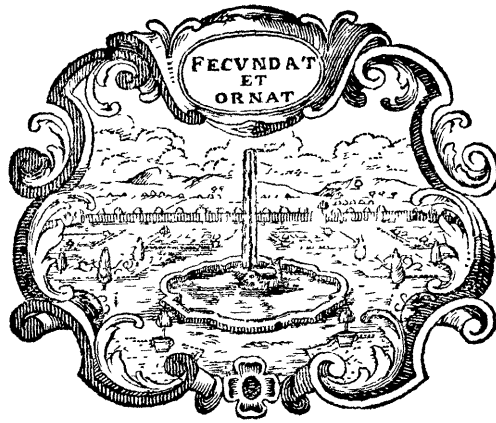


G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1807.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

1. Stück.

Den 1. Januar 1807.

London.

Bv

1805. The life of *George Washington*, Commander in chief of the American forces during the War which established the independence of his country, and first President of the United States. Compiled under the inspection of the Honor. *Bushrod Washington* from original papers bequeathed to him by his deceased Relative. By *John Marshall*, Chief Justice of the United States. Vol. III. and IV. S. 572, 684 in groß Octav.

Wir müssen bey der Anzeige dieser Bände von dem so genannten Leben des großen Mannes, der mit geringen Kräften viel ausrichtete, und sich als einen der edelsten Menschen darstellte, auf die Anzeige der zwey ersten Theile dieses Werks in unsern Blättern (s. Jahrg. 1804 S. 1641 u. f.) verweisen. Das Buch ist, leider! keine Biographie, sondern eine Geschichte des Americanischen Krieges im Detail, auch da, wo Washington nicht commandirte, also nur für den nicht ermüdend, welcher die Beschreibung der kleinen Raufereyen im Thucydides nicht

21

2 Göttingische gelehrte Anzeigen

langweilig findet. Dieser Zuschnitt des Buchs zeigt schon, daß das Werk nicht mit Geist abgefaßt ist, wenn gleich der Verfasser sich als einen vernünftig urtheilenden, billigen Mann erweist. Auszüge aus Briefen von Washington sind die einzigen neuen interessanten Quellen, deren Gebrauch wir bemerkten. Wir wollen auch aus diesen Theilen dasjenige, was Stoff zum Nachdenken gibt, ausheben, um so mehr, da nach einer ziemlich allgemeinen Erfahrung Weltbegebenheiten aus der Periode der Jugendzeit denen, die jetzt reife Männer sind, dem Gedächtnisse nicht lebhaft mehr gegenwärtig zu seyn pflegen, vorzüglich alsdann nicht, wenn fortgesetzt seit lange viel größere, viel nähere Begebenheiten die Gemüther erfüllen.

Der Plan, die Indianer in den Krieg des Mutterstaats mit den Americanern hereinzuziehen, scheint zuerst von Lord Dunmore, Gouverneur von Virginien, entworfen zu seyn. Washington arbeitete dem entgegen, wäre wohl mit einer Neutralität der Wilden zufrieden gewesen; suchte aber hernach selbst Truppen von mehreren Stämmen bey seiner Armee zu erhalten, um den Grausamkeiten der Wilden, wenn sie allein handelten, vorzubeugen. Die Englischen Generale, vorzüglich Carleton und Burgoyne, thaten auch, was sie konnten, zum Einhalt der Mordlust der Indianer, indem sie ihnen bedeutende Preise für die Einbringung von Gefangenen versprachen. Dennoch wurde von den Indianern, späterhin auch von den Americanern, wechselseitig schrecklich verheert, und mitunter grausam massacrirt. Wie sehr die Opposition im Britischen Parlamente die Einmischung der Indianer in den Krieg tadelte, ist bekannt. Lord Chattham's donnernde Rede dagegen findet sich hier abgedruckt. In der Behandlung der Gefangenen zeigt sich W.

bey mehreren Gelegenheiten sehr edel, hatte auf das häufigste mit der unmenschlichen Politik des Congresses zu kämpfen, welcher bey jeder Veranlassung der Auswechselung neue Hindernisse aus dem Grunde in den Weg legte, weil die Engländer viel schwerer, als die Americaner, den Platz der Gefangenen ersetzen konnten. Lange war über eine der schrecklichsten Fragen in bürgerlichen Kriegen — die Auswechselung der Gefangenen — gestritten. Das in der Abstraction sehr gegründete Princip des Völkerrechtes, daß in einem Kriege mit Rebellen keine Auswechselung Statt finde, mußte endlich Englischer Seits den Gefühlen der Menschlichkeit und der Nothdurft weichen. Ueber die Behandlung der Gefangenen wurden gegenseitige Klagen geführt. Der Verf. gibt dem General Howe das Zeugniß: er, zwar strenge von Temperament, habe doch nicht absichtlich, sondern nur aus Mangel an Provisionen, die Gefangenen nicht gut versorgt. Den gefangenen General Lee wollten die Engländer, weil er Britischer Officier gewesen, und sein Abschiedsgesuch vor Eintritt in den Americanischen Dienst wenigstens nicht angekommen war, nicht auswechseln. Der Congress decretirte darauf, daß gefangene Englische und Hessische Officiere schlecht behandelt werden sollten. Washington that ernstliche, aber fruchtlose, Versuche dagegen in einem abgedruckten Briefe, in welchem er sowohl die Gerechtigkeit als die Klugheit des Beschlusses angreift. (Merkwürdig zur Bestätigung zweyer Wahrheiten, daß ein Senat, ein Collegium, kurz alles, was unter einem collectiven Nahmen geht, in bedeutenden Crisen gewöhnlich grausamer handelt, als der Einzelne, der in seinem eignen Nahmen auftritt; ein General menschlicher, als eine Versammlung von Civilpersonen zu seyn pflegt.) Unter

4 Göttingische gelehrte Anzeigen

den manniqfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen die Sache America's zu kämpfen hatte, standen die Verfassung des Congresses, und die Finanznoth, oben an. Jener (ein wahrer Congress), eine Versammlung von Generalstaaten, besaß eine viel zu schwache Macht, mußte an seine dreizehn Souveraine berichten, da wo er gleich hätte entscheiden sollen; diese, die Finanzangelegenheit, nöthigte zu der Emission des Papiergeldes. 13 unabhängige Provinzial-Gouvernements und das Central-Gouvernement der Union münzten Papier. Taxen in nothwendigem Maße aufzulegen, scheuete man sich. Ueber das Recht, zu taxiren, nicht über den Bedruck der Taxen, war der Krieg entstanden: aber die Anhänglichkeit an ein abstractes Princip mußte leicht wankend werden, wenn man in der Realität starke, obschon von den Colonial-Versammlungen angeordnete, Auflagen zu entrichten hatte. Anleihen halfen nur auf eine kurze Zeit. Je lebendiger die Papiermühle gehen mußte, je mehr mußte der Werth des Papiers fallen. Man kam auf den unsinnigen Gedanken, ein Maximum des Preises für die Bedürfnisse der Armee festzusetzen: aber das dadurch vergrößerte Elend der Truppen nöthigte bald zur Aufhebung dieser Bestimmung. Die Wegnahme der Lebensmittel, wo man sie fand, gegen Scheine, trug nichts dazu bey, den Krieg populärer zu machen. Die fast unbeschreiblichen Schwierigkeiten, mit welchen die Armee kämpfte, lassen sich in innere und äußere abtheilen. Die innern entsprangen aus der Organisation der Armee. Abgerechnet, wie schwer es war, Cavallerie zu bilden, noch viel schwerer, Artillerie und Ingenieurs: so mußte die Zahl der regulären, von dreizehn verschiedenen Staaten für eine Campagne geworbenen, Truppen schon darum geringe seyn, weil man

die Miliz behielt, und auf diese am meisten vom Congreß zu Führung des Kriegs anfangs gerechnet wurde. In der Miliz hatte ein steter Personenwechsel Statt. Ein Theil diente nur Einen Monath, und doch war das Soldgeld, das diejenigen, welche die Reihe zum Dienst in der Miliz traf, für Substituten gaben, in einigen Colonien so stark, daß dadurch die Rekrutirung der regulären Armee aufs äußerste gefährdet wurde. So nützliche Hülf die Miliz auch bey einigen Gelegenheiten leistete (einige Regimenter waren sehr brav, andere liefen im Feuere davon): so zeigte sich auch hier, was sich allenthalben zeigen wird, der große Unterschied zum Vortheil eines stehenden Corps, das seinen Dienst eine Zeit lang als seinen einzigen Beruf betrachtet, gegen eine Mannschaft, die wenigstens alle Sommer wechselt, nach Hause geht. Die Errichtung eines Mittelbundes zwischen Armee und Miliz von stehenden Regimentern, die nicht außerhalb ihrer Provinz dienen sollten, hatte W. zu bekämpfen, da sich der Geist des Provinzialismus bey manchen Gelegenheiten lebendig genug im Congresse regte, alle Kriegsoperationen aber durch eine solche Maßregel aufs nachtheiligste gehemmt wären. Eine Armee mußte W. schaffen und bilden. Aber zu den vielen der großen Hindernisse, mit denen je ein Befehlshaber hierin kämpfte, gesellte sich noch eines von ganz eigener Art: die Blattern herrschten sehr selten in America, waren aber, wenn einmahl eine Epidemie ausbrach, äußerst gefährlich, und der Impfung bediente man sich sehr wenig. Um der drohenden Gefahr einer großen unzeitigen Ansteckung vorzubeugen, ließ W. in einem Winter seine ganze Armee inoculiren. Unter den äußern Schwierigkeiten, mit welchen W. zu streiten hatte, stand die schon erwähnte Finanznoth oben an. Zum Theil ließen sich die höchst nachtheil-

6 Göttingische gelehrte Anzeigen

ligen Folgen, die sich fast in allen Zweigen des Commissariats oder des Kriegs-Departements zeigten, von der Geldnoth ableiten. Waffen und Pulver waren schlecht; eine unverhältnismäßige Zahl Kranke war gewöhnlich vorhanden. (Unter den Ursachen wird gewöhnlich der Mangel an gesalzenem Fleische angeführt, an frischem scheint es seltener gefehlt zu haben.) Die Hospital-Einrichtungen waren erbärmlich. An Lebensmitteln Mangel zu leiden, lief die Armee sogar auch in dem Lager bey Valleysforge 1778 auf das äußerste Gefahr. Wegen Abgang an Schuhen, Hemden, kurz an fast aller Bekleidung, waren 1778 von einer Armee von etwas über 11,000 Mann gegen 3000 gänzlich unfähig zum Dienst: Hauptübel, die sich nicht ganz allein aus der Finanznoth, aus der sehr beschränkten Zufuhr aller Fabricate aus Europa, erklären ließen, sondern an welchen auch schlechte Einrichtungen ihren Antheil hatten. Die Eifersucht des Congresses wollte W. eine Zeit lang keinen Einfluß auf die Verpflegungsanstalten gestatten. Eine schlechte Administration, durch Verwandtschafts-Verbindungen befördert, Veruntreuungen, scheinen hinzugekommen zu seyn. W's. feste Vorstellungen drangen endlich durch, und brachten heilsame Veränderungen hervor. Gerade in der Zeit, wo das Elend der Armee den höchsten Gipfel erreichte, schrieb eine bedeutende Parthey, daß sie so wenig ausrichtete. Das Glück des General Gates bey Saratoga veranlaßte, daß eine Cabale, an deren Spitze sich die Generale Gates, Mifflin und Conway (ein Franzose) befanden, ihr Haupt erhob, W. durch Gates verdrängen wollte. Eine starke Parthey im Congress war auf Seiten der Cabale. Nur durch die laut werdende Stimme der Nation, und durch die Anhänglichkeit der Armee an W. scheiterte ihr Plan. So wenig W. dem innern Feinde

durch List entgegen zu wirken suchte, eben so wenig konnte er den auswärtigen Feind durch Uebermacht niederwerfen. In der Schlacht von Brandywine, die W., durch die allgemeine Stimmung gedrungen, liefern mußte, bestand seine Armee, mit Einschluß der Miliz, aus 11,000 Dienstsähigen; die von Howe wird im Ganzen auf 18,000 angeschlagen. Der letztern Armee fehlte es an Cavallerie und Pferden. In dieser eigentlich verlorenen Schlacht wird die Zahl der Gebliebenen von Seiten der Americaner auf 300, von Seiten der Engländer auf 100 angegeben. In der so genannten unentschiednen Schlacht von Monmouth, der ersten, die W. gegen Clinton lieferte, ward der Verlust der Americaner an Todten auf 70, der der Engländer auf 184 gerechnet. Unter Sir Henry Clinton betrug die Haupt-Armee der Engländer etwas über 16,000 Mann. Wie Cornwallis Gates im Süden schlug, bey Camden, war das Corps des erstern 2000, das des andern gegen 6000, meistens Miliz, stark. Mehrere Hunderte blieben. In der bedeutenden Affaire von Cowpens, die Greene gegen Tarleton gewann, blieben Britischer Seite 100, von den Americanern 80 Mann. Die Schlacht bey Guilford, in welcher die Britten eine ganz ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen, kostete dem Sieger, Cornwallis, den dritten Theil seines aus 1500 Mann bestehenden Corps; die Americaner verloren über 300 Menschen. (Wir haben die Zahlen darum ausgehoben, um den auffallenden Contrast von dem zu zeigen, was man vor noch nicht vollen 30 Jahren Armeen, Schlachten, nannte.)

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

Strasburg.

A

Es ist so schön, so auffordernd zu theilnehmenden Gefühlen, wenn man ein Publicum von dem Verlust

eines verdienstvollen Mannes gerührt sieht, daß man tausend Erfahrungen des Gegentheils in unserm selbstsüchtigen Zeitalter gern darüber vergißt. Straßburg hat seinen biedern, thätigen, Oberlin mit einem Trauergeleite zur Ruhestätte gebracht, das am besten bekräftigte, wie sehr es einen solchen Mitbürger zu besitzen verdient hat. Wir haben die Gedächtnißrede vor uns, gesprochen den 13. Oktober 1806 zu St. Thomä von D. Joh. Lor. Bleszig, gedruckt bey Heitz, Octav. Wir lasen sie mit der größten Nührung; sie ist das schönste Denkmahl, daß man dem Verstorbenen setzen könnte, und macht dem Redner nicht weniger Ehre, sowohl seinem Herzen, als seinem Rednertalente; doch was wäre auch Rednertalent ohne Gefühl! und dieses ist hier so rein, so einfach und edel im Vortrag. In drey Hauptstücken: Was Oberlin war? in seinem öffentlichen, häuslichen und innerlichen Leben, sehen wir ihn vor uns als einen gründlichen, die alte classische Literatur, Länder-, Völker-, Alterthums- und Gelehrten-geschichte, Denkmähler-, Urkunden- und Sprachenkunde umfassenden, Gelehrten, als einen viel wirkenden Lehrer im weitesten Umfange, und als einen einfachen, festen, offenen Charakter von unbestechlicher Rechtsschaffenheit und unermüdeter Thätigkeit für alles Gute und Gemeinnützige; der die Bürgerfrone verdiente, die man auf seinen Sarg setzte. Wir danken dem Hrn. Ehrenfried Stöber für die biographische Notiz über den Verstorbenen, nebst dem Schriftenverzeichnis, das er beygefügt hat. Besonders werth war es uns, zu finden, wie Oberlin zu dem Studium, nicht nur des gelehrten Römischen Alterthums, sondern auch auf die Forschungen der Provençal-Sprache und des Lothringischen Patois, gekommen war.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Dem 3. Januar 1807.

London.

By

Nach Erwähnung der bedeutendsten von den außerordentlichen innern und äußern Schwierigkeiten (in dem oben S. 1 angeführten *Life of George Washington* etc. von John Marshall) muß sich die Frage aufdrängen: Wie war es möglich, daß er sie besiegte, sich an der Spitze einer Armee seinen Gegnern furchtbar zu erhalten vermochte? Zwey Hauptursachen erklären dieses. Einmahl der Geist, der, ungeachtet der größten sonstigen Verschiedenheiten, in den Einwohnern der dreizehn Colonien herrschte, aufgeregt durch das vom Mutterlande behauptete und zur Anwendung gekommene Taxations-Princip. Die Nordamericaner waren ein sonderbar zusammengebrachtes Volk, verschieden von Rassen, Neigungen, Lebensweisen, Verfassungen; der Juncker Pflanze in Süden, der Schleichhändler und schachernde Kaufmann in den Städten der Mittelländer und des Nordens, der Landbauer in diesen Staaten: alle sahen sich jedoch darin ähnlich, daß sie Receptibilität für wenige Eindrücke, aber für diese wenigen starke, festhaltende Receptibilität, besaßen. Die practischen Folgen des Unterschiedes zwischen inten-

B

siver und extensiver Cultur zeigten sich hier in vollem Lichte. In keinem Volke war und wird je wahre extensive Cultur Eigenthum des großen Haufens seyn. Diese ist nur für Wenige, in der höheren Bedeutung des Worts, von der Natur wirklich bestimmt. Aber so wie bey der Verfeinerung eines ruhig lange bestehenden geselligen Zustandes eine vielseitigere Bildung in den höhern Ständen nothwendig wird, wenn diese mit ihrem Zeitalter gleichen Schritt halten wollen, so wird unfehlbar die Mehrheit der Menge einer Nation, wenn sie aus dem Spüßfelche der so genannten Aufklärung trinkt, an Innigkeit, Festigkeit, an Kraft eines dauernden Enthusiasmus verlieren. Das Americanische Volk war nicht von einer scintillirenden Lebhaftigkeit; nicht leicht beweglich, nicht von Gefühlen, Glanz, Ruhm, nicht von der Mode beherrscht. Eine große Hauptstadt, die in allem leitete, war nicht vorhanden. Eben so wenig war es ein Heroen-Volk, wie es denn wohl nie ein Heroen-Volk von gegen 3 Millionen Menschen gab, noch den alten Schweizern an Treue, Herzigkeit, Einfachheit und Biederkeit gleichzustellen. Aber in der buntschekigen Mischung mannigfaltiger Stämme und Lebensweisen prädominirte Innigkeit, Festigkeit und Kraft Britischer Art. Die Abkömmlinge derjenigen, welche ungeheure Wildnisse ausrodeten, besaßen noch die Derbheit ihrer Väter. (Wir finden angemerkt, daß die gebornen Americaner viel bessere Soldaten als die Eingewanderten waren.) Die höheren leitenden Stände lagen nicht in dem Schlamm der Sinnlichkeit versunken, noch war ihre Hauptforge der gesellige elegante Zerstreuungs-Land, nicht die damit unzertrennlich verbundene elende reizbare Eitelkeit, ihre Beherrscherinn. Wenig wurde gelesen: was aber gelesen wurde, mußte in der Sprache des gemeinen Menschenverstandes vorgetragen seyn, ließ tiefe Eindrücke zurück. Die

kleine Zahl der Schriftsteller konnte sich schon darum nicht eines metaphysisch = ästhetischen Nimbus bedienen, weil das Publicum keine neue unverständliche Worte hören wollte. Gemein würde es unsern Schriftstellern nach der Mode klingen, was man in America schrieb: aber das so genannte Gemeine hat die tiefsten Eindrücke, durch sie die größten Wirkungen, hervorgebracht: Wirkungen, nach denen wir uns vergebens, in fruchtbringender practisch-politischer Hinsicht, bey uns umsehen. Wie die Sophisten und der Philosophen Schulen in Athen blüheten, war die innere Kraft des Staats im Ersterben; in der neuen Welt war die Periode dieser Blüthezeit nicht vorhanden. Die Americaner sahen und beklatschten keine Weihe der Kraft auf den Bühnen (sie hatten deren keine): aber sie besaßen eine ausdauernde Weihe der Kraft in ihren Gemüthern, die uns unsere Bühnen nicht geben, kein Geschrey der Schriftsteller erzeugt, nur höchstens erweckt, wenn vorhandene wirkliche Kraft schlummert. Das Americanische Volk war ein äußerst unpoetisches, ja, einem Theile nach, sehr unliebliches Volk, mit dem harten puritanischen Sauerteige durchsäuert (aber es hielt fest an seinem Glauben, erpicht auf Gewinn, dazu durch Schleichhandel, Kauf und Verkauf von Settlements (Ländereyen) geleitet). Das andere Geschlecht, eben so wenig für elegante Welt gebildet, zeichnete sich durch beharrliche Anhänglichkeit an die Revolution aus, und trug gewiß viel dazu bey, den Sinn für selbige in dem so wichtigen häuslichen Leben zu erhalten. An den mitgebrachten Britischen Gesezen und Gewohnheiten hing der Hauptstamm, als an dem heiligsten Gute der Väter. Die zum großen Theile nach der Britischen eingerichtete innere Verfassung gab der mannigfaltigsten Entwicklung von Kräften, von Bedeutsamkeit vieler Einzelnen, Raum. Die erbärmliche Kurzsichtigkeit Deutscher Regierungen und Deutscher systema-

tischer Schriftsteller herrschte nicht in America; nicht die bey jenen und diesen beliebte Einförmigkeit, nach welcher der Staat als eine Maschine regulirt, der Mensch nur als ein todtes Rädchen in ihr betrachtet wird, das Abstractum, Staat, alles seyn soll. Nicht nach militärischem Zuschnitte waren in America die Staatsverwaltungen eingerichtet; nicht nach diesem militärischen Zuschnitte, nach welchem alles von oben herab geschieht, den untern Behörden so wenig Spielraum, als irgend möglich, gelassen wird, nach dem herrschenden Princip des Mißtrauens Controlen über Controlen gehäuft werden, zahllose Vorschriften und Reglements, gleich dem Levitischen Gesetze, eigne freye Kraft zum Handeln, Selbstdenken und Hochherzigkeit ersticken, der Staat in alles eingreift, sich um alles, nur nicht um Sitten und Religion, bekümmert, alles auf dem Papiere stehen, durch Papier beherrscht werden soll. In America war dieses, nach Britischer Art, ganz anders, und nur darum, weil dem Geiste und dem Charakter des Einzelnen so viel Spielraum zum Handeln gelassen wurde, konnten sich jene trefflich entwickeln und zeigen. Der Advocaten- Stand war, wie allenthalben, wo mündlich processirt wird, ein sehr bedeutender Stand, der viel zur Revolution beynrug. Weit mehr noch wirkten die Volks-Repräsentationen, die Provinzial-Versammlungen, zur Begründung der lebhaftesten Theilnahme am Gemeinwesen. So hoch nachtheilig auch der Geist des Provinzialismus sich nicht selten in America, wie anderswo, zeigte, so wirkten doch selbst die aus diesem Geiste entstehenden wechselseitigen Reibungen auf das entscheidendste zur Begründung der festen Anhänglichkeit an der Verfassung, dem Gemeinwesen, unter der, und in dem ein Jeder lebte. Dem Geiste des Cosmopolitismus, als Volksgeist, der schlechteste, der sich denken läßt, eigentlich gar kein Geist, widerstrebte der Provinzialgeist am kräftigsten. Kein geschlossenes Castensystem ir-

gend einer Art, weder in Beziehung auf die Belan-
gung zu Staatsämtern, noch zum Genuße bürger-
licher Rechte, noch in geselliger Hinsicht, entzweyete
die Einwohner einer Provinz bitter unter einander.
So groß die Freyheit, in den wesentlichsten Theilen,
war: so hatte sie doch in manchen Provinzen ihre Be-
schränkung in Hinsicht auf Religionsausübung, auf
äußere Sittenzucht, und gerade in den Provinzen,
wo sich diese Beschränkungen fanden, war der Geist
am kraftvollsten, am ausdauerndsten. (Völlige Un-
gebundenheit läßt das Freyheitsgefühl nicht in höch-
ster Reife auskommen.) Das ganz unweise Beneh-
men des damaligen Britischen Ministerii in Hin-
sicht des Taxationsprincips, dessen Anwendung von
ihm nur die unbedeutendste Finanz-Speculation
ward, veranlaßte, daß sich der erwähnte Geist bey
den Americanern in seiner ganzen Stärke zeigte.
Nicht Pläne einzelner Menschen hatte das Britische
Ministerium zu bekämpfen, sondern den Geist des
zahlreichsten, des bedeutendsten Theils der Nation.
An dramatischem Interesse, das nur auf einzelnen
Menschen haftet, ist die Americanische Revolutions-
Geschichte sehr arm. Unstreitig hat es Auführer,
Häupter, in den Civil-Angelegenheiten der Revolu-
tion gegeben. Wir haben in der Anzeige der ersten
Theile dieses Buches die wirksamsten nahmhast ge-
macht. Aber theils hat uns die Geschichte noch sehr
wenig über das Persönliche dieser Männer mitge-
theilt, theils möchte auch wohl zur Erweckung des
dramatischen Interesse nicht viel gewonnen werden,
wenn wir jene schlichten, festen, vernünftigen Män-
ner näher kenneten, die den Geist des Volks nicht
schufen, sondern leiteten. Dieser Geist zeigte sich
am bedeutendsten in der Americanischen Armee, und
hätte der Welt schon damals die fruchtbringende
Ueberzeugung gewähren sollen, wie wenig verhält-
nißmäßig alle Exercier- und Manöuvre-Uebungen,
alle Paraden-Quälereyen, zur Bildung der wesent-

höchsten Eigenschaften des Soldaten beitragen, daß sogar im Militär, wo unbestritten Manches machtkemäßig gehen muß, doch der Geist, der die Armee für die Sache, für welche sie fight, das Vertrauen; das sie für ihren Anführer belebt, eigentlich die Haupterfordernisse sind. Mit rohen, nicht gedienten; Soldaten hat America die Independenz errungen. und allen gelehrten Tactikern zum Hohn ist das unter der Anführung von Officieren geschehen, von denen ein Theil erst im Kriege sich dem Militär widmete. Wenn gleich Uebung und Studium in allen Bestimmungen ihren Werth behalten (in so fern letzteres nur nicht unsicher im Handeln macht), so hat es doch schon der American. Krieg gezeigt, was wir hernach auf eine noch viel unvergeßlichere Weise in der Franzöf. Revolution sahen, daß dem Genie auch im Militär der erste Platz gebühre. Große militärische Genies sind, wie alle große Genies, selten, und es ist die Frage, ob außer Washington eines auf Seiten der Americaner sich fand; jedoch waren die bedeutenden Officiere weder gewöhnliche alte steife Routiniers im Kamachendienst, noch aus den Antichambren genommen. Gates hat die brillanteste und für den American. Zweck wichtigste That ausgerichtet: allein ob er wirklich ein außerordentlicher Mann war, darüber finden wir hier nichts beigebracht; hingegen wohl die Beweise von Washington's edelm Patriotismus u. großer Einsicht, indem er seine Armee schwächerte, um die von Gates zu verstärken, und den glückl. Ausgang der Expedition des letztern ahnete. Mehrere einsichtsvolle, thätige und tapfere Männer werden genannt, unter andern der vom Congresse sehr verkannte General Schuyler, v. Steuben, ganz besonders aber Greene; unter W's. Adjudanten vorzügl. der hernach als Staatsmann, Schriftsteller und durch seinen Tod berühmte und bekannte Hamilton, und Laurens. La Fayette wird gerühmt, seiner großen Anhänglichkeit an

W. gedacht, aber es kommt nichts von ihm vor, was von großen militär. Talenten zeugte, wohl aber Einiges, was seine Kraft, auf Menschen zu wirken, beweiset.
(Den Beschluß enthält das nächste Blatt.)

Leipzig.

Unter die vorzüglichsten und wichtigsten Bereicherungen der Griechischen Literatur rechneten wir gleich bey Erscheinung der ersten Bände die neue Ausgabe vom Strabo, die der zu früh verstorbene Siebenkees unternommen hatte; sie hatte das Glück, nach seinem Tode an Hrn. Tzschucke einen gelehrten Fortsetzer zu erhalten; so wie das Wert es erforderte; denn bloßes Wortklauben langte hier nicht zu, wo Sachenkenntnisse, umfassende Belesenheit in Geschichte u. Erdkunde, mit Besonnenheit, den kritischen Blick schärfen mußte. Der dritte Band war bereits 1801 erschienen (S. A. 1801 S. 2038). Der seitdem verflossene Zeitraum von mehreren Jahren machte uns bange, zumahl da in der Zeit die Beschädigung durch einen unglücklichen Fall mit bedenklichen Folgen für das Leben des verdienstlichen Gelehrten besorgt machte. Erfreut wurden wir also durch den Anblick des vierten Bandes:

Strabonis rerum geographicarum libri XVII.
Graeca ad optimos codd. Mss. recensuit varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit Jo: Phil. Siebenkees, Prof. Altorfusus; inde a septimo libro continuavit Car. Henr. Tzschucke, A. M. Scholae Elector. Misnensis Rector. — *Tomus quartus.* In der Weidmannschen Buchhandl. 1806. gr. Octav 603 S. Er enthält nur 2 Bücher, die aber reichlichen Stoff für Critik und Erläuterung erfordern, zum Theil an die Hand geben: das zehnte Buch, welches die Griech. Inseln enthält, und das elffte, welches die Beschreibung von Asien anfängt, und zwar von Nordasien. Eben noch der unermessliche Fleiß im Zusammentragen, Stellen,

Beurtheilen u. Erläutern der Vesearten fällt hier, wie in den vorigen Bänden, in die Augen. Fehlerhafte Schreibart oder Verderbenheit in den Städte- und historischen Nahmen führen manche gelehrte Untersuchung und weitere Ausföhrung herben, die sich vermuthlich nicht in den künftig noch zu erwartenden Commentar verschonen ließ. Viele Bedenklichkeit trägt Hr. Z. überall ben Aufnahme von Vesearten, wenn sie von keinem Codex bestätigt sind; Andre werden sagen, er gehe zuweilen zu weit; So würde S. 49 Τριχάνιον statt Τραχίνιον ohne alles Bedenken von Andern aufgenommen worden seyn, so wie es Hr. Z. S. 173 mit Ἀγρίστιν, 213 mit Κέλμιν, S. 246 mit Τυβήηνους mit Recht gewagt hat. Doch in diesem Stücke ist die Critik, so geübter sich auch mancher Critiker anzustellen pflegt, zu ohnmächtig, alle Stimmen zu vereinigen; Kritteley ist überall ihr Begleiter. Diese würde z. B. erinnern, daß S. 34 πολεμικῶν ἐδῶν καὶ ὀπισμῶν — ἐδος schwerlich richtig seyn kann, und ἐδῶν wohl auszustreichen seyn wird, τὰ πολεμικὰ bezieht für sich. Durch Interpunction wird der Sinn zu berichtigen seyn S. 129 ἡμεῖς μὲν οὖν ἀπεδείξαμεν, ἐν τῷ καταλογῶ τῶν νεῶν καὶ τοὺς Ἄ. denn dem Strabo gehört der κατάλογος nicht zu, sondern er ist der Homerische. S. 150 καὶ, κατασχόντας τὰ π. II. χωρία, τοὺς πέραν οἰκοῦντας — καλεῖσθαι, ohne δέ. S. 248 ἐχόντων, συχνοῦ δέ (wo auch πολὺς ἦν den Sinn hat: "war sehr bekant"). S. 291 διαβάλοιτο ἐπιβουλῇ wüßten wir nicht zu vertheidigen statt διαβάλλοιτο, im Passiv. S. 375 οἱ περὶ τὸ πρότερον. Die Druckfehler, die wir antrafen, waren theils schon verbessert, theils leicht zu verbessern, wie S. 451, 490, ἰνὸν ἄτου (wo auch ἀπλούστερον ἀκούειν non nimis subtiliter accipere seyn wird), und 475 wird statt Ἀσία, τῇ Ἀσίᾳ seyn sollen. Doch genug Micrologie! zumahl für ein Werk dieser Art, dessen Vollendung so sehr zu wünschen ist.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1807.

London.

P.

Die zweyte der oben S. 9 in der Anzeige des *Life of George Washington* etc. (s. das 1. Stück d. J.) gedachten Hauptursachen, welche den Success der Americaner begreiflich macht, waren die großen Schwierigkeiten, die der Führung des Krieges von Seiten Englands entgegen standen. Eine ungeheure Strecke Landes mußte erobert, besetzt werden. Ungeachtet des Geistes der Nation, und Washington's, blieb der Fall America's unvermeidlich, wenn eine der ungeheuern Armeen, die wir in unsern Tagen das Schicksal unsers Continents entscheiden sahen, hätte hinüber geschickt werden können: allein solche Armeen sind nicht über den Ocean zu führen. Einer großen Uebermacht hätte America sicher unterlegen. Diese große Uebermacht war aber nicht vorhanden. Wären früh sämtliche, von England allmählich gebrauchte, Truppen auf einmahl an Ort und Stelle gewesen, auch dann fiel höchst wahrscheinlich America, denn auch reger Geist und fester Wille einer Nation, von

E

dem trefflichsten Anführer geleitet, unterliegt der Uebermacht des Augenblicks, was zwar unser Verfasser nicht glaubt. Aber zu den großen Schwierigkeiten, welche in der Natur des Kriegs gegen America, in der Trennung durch das Weltmeer, in dem ungeheuern Umfange des Landes, sich fanden, kamen die Hauptfehler, welche das damalige Brittische Ministerium beging: Fehler, die noch mehr politischer, als militärischer Art waren. Man kannte nicht den Sinn der Nation, man kannte ihn nicht zur rechten Zeit, bauete auf leidige Emigrantennachrichten, ließ die Schäferstunde verstreichen, that das zu spät, was vielleicht einige Monate früher von der größten Wirkung gewesen wäre. Unbezweifelt hing ein Theil der Nation in den Mittelstaaten an England, und auch in America wirkte der Ausgang, wie allenthalben: bey anhaltenden Fortschritten der Engländer wurden die Gemüther Mancher sehr lau. Washington schreibt selbst dem Congresse, da er die Officiere dringend empfiehlt: *A long and continual sacrifice of individual interest for the general good ought not to be expected or required.* Bedruck von England hatten die Americaner nie gefühlt. Nur im Kriege ließ der Brittische Soldat ihnen es dann und wann empfinden, daß es Kriegszeit war, was dann die Gemüther der Einwohner erbitterte. Unter den Brittischen Befehlshabern traf man wohl keine der sehr seltenen Männer von großem Genie. General Howe war zu vorsichtig im Schonen der Truppen: allein er hatte dazu sehr erhebliche Gründe, da ein jeder Verlust für ihn so schwer zu ersetzen stand, ein jeder Vortheil der Americaner den Muth dieser sehr hob. An sichern Nachrichten über den Zustand der feindlichen Armee fehlte es

Hotte, sonst hätte Washington im Lager bey Val-
 lenforge, von ihm angegriffen, das Opfer werden
 müssen. Nie vergesse man aber, daß bey solchen
 kleinen Armeen, wie beiderseitige waren, ein Po-
 sitions-Krieg möglich bleibt. Sehr tapfer zeigten
 sich manche Britten: unter den Befehlshabern,
 Lord Rawdon, jetzt Graf Moira, und Tarleton,
 besonders thätig. Eine Hauptbegebenheit, und
 deren Folge, trat ein. Burgoyne streckte, weil
 er, ohne einer entgegen kommenden Hülfe sicher
 zu seyn, zu weit vorrückte, am 10. October 1777
 bey Saratoga, vom Hunger genöthigt, das Ge-
 wehr, 3500 Combattanten stark, gegen Gates, der
 deren 11,000 hatte. Diesem Schlage folgte die
 Anerkennung der Independenz von Seiten Frank-
 reichs, die Allianz dieser Macht mit den vereinigt-
 en Staaten. Aus Gutachten von Vergennes,
 und Turgot, von 1776 erhellet, daß diese Minister
 den Krieg des Mutterlandes mit den Colonien, zur
 Schwächung beider, unter der Hand zu unterhal-
 ten rietzen, die Erringung der Unabhängigkeit Ame-
 rica's aber, als mit den Abfall der Colonien der
 übrigen Mächte herbeyführend, gar nicht wünschens-
 werth hielten. Eine andere Parthey im Versailler
 Cabinette, an deren Spitze, wie man sagt, die
 unglückliche Königin stand, für die Americaner
 weit günstiger gestimmt, siegte nach der Burgoyne-
 schen Niederlage. (Die Königin ahnete nicht, daß
 die in America von den Franzosen aufgenommenen
 Ideen und die Finanznoth, welche vornehmlich die
 Theilnahme an diesem Kriege für Frankreich herbey-
 führte, die Hauptursachen des Unterganges ihrer
 selbst, ihrer ganzen Dynastie, werden sollten. Die
 Einmischung der, gewöhnlich nach Leidenschaft han-
 delnden, Weiber in die große Politik bleibt fast

immer beweinenwerth; aber auch die größten Staatsmänner beurtheilten die Angelegenheit America's schief. Lord Chatham starb 1778 an den Folgen einer Rede, in welcher er sich der Anerkennung der Independenz widersetzte. Nur von Fox, Burke und ihren genaueren Freunden scheint da zumahl die Lage der Sachen richtig wahrgenommen zu seyn. Daß aber England ungeheuer an Reichtum, selbst an wahrer Macht, durch die Trennung America's gewinnen würde, sahen gewiß Wenige, wenn je Einer, im prophetischen Geiste voraus.) So wichtig der offene Eintritt Frankreichs auch für die Unabhängigkeit America's in der Folge wurde, so vermehrte er doch nicht ganz selten Washington's Verlegenheiten für den Augenblick, da nicht allemahl das beste Vernehmen zwischen den beiderseitigen Nationen Statt fand, was jedoch aufrecht zu erhalten Washington sich äusserst angelegen seyn ließ. Die Hülfe Frankreichs blieb zwar im Ganzen bedeutend, vorzüglich zur See; allein mehrere Jahre gar nicht so entscheidend, als man anfangs erwartete. Nur das Corps Franzosen von 7000 unter Rochambeau hat 1781 den Hauptschlag — die Uebergabe von Cornwallis und seiner Armee — möglich gemacht. An Gelde erfolgte von Frankreich, und das erst spät, nur ein Geschenk von 6 Millionen Livres. Die Kriegserklärung Spaniens gegen England gewährte sehr indirecte Hülfe. Die Eifersucht zwischen Spanien und America zeigte sich gleich, so wie die Festigkeit des Congresses, Spanien, ungeachtet seiner Bedrängnisse, in den Forderungen wegen Grenzen und Schifffahrt, nicht nachgeben zu wollen. Aber aus den zwey für America so glücklichen Begebenheiten, Burgoyne's Niederlage, und Frankreichs

Allianz, entstanden Folgen, welche den vereinigten Staaten den Untergang droheten, und Washington anhaltend mit dem bittersten Unmuth erfüllten. Man hielt nämlich den Krieg gleich nach jenen Begebenheiten für so gut wie beendigt. Der einschläfernde Geist der Sicherheit trat in die Stelle des Geistes der Anstrengung. Selbstische Neigungen wirkten weit lebendiaer, als zuvor. Washington hatte sich in seinem Urtheile über den gefährlichen Wahn nicht geirrt, nicht darin geirrt, daß England den Kampf jetzt nicht gleich aufgeben werde. Ueber drey volle Jahre dauerte er noch. Der Plan Englands erhielt zwar eine andere Richtung. Man schien einzusehen, daß man die dreizehn Colonien nicht erobern könnte. Man hoffte aber, indem man den Krieg in Süden führte, hier bey den reichen Colonien Eroberungen zu machen, einige derselben zu behalten. Das Glück begünstigte anfangs den Plan. Ganz Georgia, Charlestown, ein großer Theil der beiden Carolinen, wurden eingenommen. (Was Kaiser Joseph dem Bürgermeister Mendorp von Amsterdam sagte, wäre wohl das weiseste für England gewesen: Den Landkrieg ganz aufzugeben, und seine Macht allein gegen die Colonien der Verbündeten America's zu richten; aber zur rechten Zeit unhaltbaren Planen zu entsagen, scheint den Cabinettern noch viel schwerer, als einzelnen Menschen zu fallen.) Wie die Englischen Waffen im Süden zuerst fortdauernd glücklich waren, entstand in diesen Colonien eine Trennung der Gemüther, da ein nicht unbedeutender Theil der Bewohner sich an die Britten schloß. Die Vermehrung der Loyalisten machte den Krieg hier und da zu einem wahren Bürgerkriege, mit allen Greueln, dieser Gattung des Krieges besonders

eigen. Aber in dem ganzen Americanischen Kriege kam nur Ein Beyspiel von Verräthern unter den Officieren vor — das, welches der thätige, tapfere, aus Eitelkeit und Schwelgeren in Schulden tief verstrickte, auf den Congreß äußerst erbitterte, General Arnold gab, das nur die Hirtlichkeit des sehr edeln, liebenswürdigen, Britischen Majors André, dessen Andenken auch in Göttingen, wo er einen Theil seiner Bildung empfing, bey seinen Bekannten sehr geehrt blieb, nach einem sehr harten, aber dem Kriegsgebrauche nach nicht ungerechten, Urtheile zur Folge hatte. Ein schönes, von dem bekannten Americanischen Obersten Hamilton gefertigtes, Portrait von André ist eingerückt. Das anhaltende, dauernde Leiden der Armee, welches Washington Jahre lang vergebens auf das lebendigste zur Abhelfung schilderte (unter Washington's genaueste Freunde, gegen welche sich sein Herz ergoß, gehörte der viel geltende Präsident Reid von Pennsylvanien), brachte endlich zwey bedeutende Insurrectionen bey Theilen der Armee hervor, von welchen die eine durch ein anständiges Nachgeben, die andere durch Strenge gestillt wurde. Ungeachtet der offenbaren Rebellion, welche kurze Zeit herrschte, wiesen doch die Anführer die Anträge der Engländer zum Uebergehen zu ihnen ab, lieferten die deßfalls an sie Abgesandten aus, welche hingerichtet wurden. Die Americanische Armee hat meistens fortdauernd durch den Mangel vieler Nothwendigkeiten sehr gelitten; aber ganz beyspielloos litten die Officiere, welche das Ihrige gänzlich aufopferten, und der kummervollesten Zukunft entgegen sahen. Unlängbar konnten Congreß und Provinzial-Versammlungen der Noth nicht gehörig abhelfen; allein eben

so unlängbar zeigte sich auch ein Geist der Furcht, der Abneigung, der beschränkten Sparsamkeit in dem Betragen gegen die Armee. Selbst nach Beendigung des Krieges zögerte man in Zusicherung der Bestimmung des halben Soldes für die Officiere: Zögerung, die eine Art gefährlichen Aufstandes veranlaßte, den nur Washington zu legen vermochte. Washington hat das Ganze zusammen gehalten. Ohne die Liebe, ohne das Vertrauen der Armee zu ihm, wäre in dem achtjährigen Kampfe die Sache America's sicher gescheitert. Glorreiche Siege hat er selbst wenig erfochten, den letzten Hauptschlag abgerechnet, wie er mit Rochambeau, 16,000 Mann stark, am Ende von 1781 Cornwallis in Virginien mit 7000 gefangen nahm, nach welchem Hauptschlage im Februar 1782 der Antrag des Generals Conway im Britischen Unterhause durchging, den Krieg gegen America nicht fortzusetzen, und die Anerkennung der Unabhängigkeit erfolgen mußte. Allein die Pläne seiner Feinde zu errathen, sie über die feindlichen zu täuschen, darin war Washington Meister; Meister, durch Zögern zu gewinnen, gegen die Natur seines zwar vorsichtigen, aber doch zum Aufsalagen nicht ungeneigten, Charakters. Wo noch nicht Alles gewonnen war, hielt er sich eines vollkommen günstigen Ausganges nie sicher. Die besondrs in Führung des Krieges sehr bedeutenden Mängel der Staatseinrichtungen hat Washington früh eingesehen, dem Congresse mehr Macht gewünscht, da er mit den einsichtsvollesten Patrioten die höchst nachtheilige Beschränkung der Macht des Congresses tief fühlte: eine Beschränkung, durch welche der Congreß zu einer Versammlung Deputirter von dreizehn unabhängigen Staa-

ten herabsank. Washington's Einfluß blieb wahr-
 scheinlich bey einer Veränderung nicht unbedeutend,
 durch welche in der letzten Zeit des Krieges die,
 sonst Collegien oder Committeeen des Congresses
 anvertrauten, Geschäftsführungen des Kriegswes-
 ens, der Marine, der Finanzen, einzelnen Män-
 nern, als Staats-Secretären, übergeben wurden.
 (Versammlungen sind trefflich zur Modification vorgelegter
 Plane, zur Entzündung von neuen Ideen,
 aber nicht zur Handhabung von Maßregeln, welche
 eine schleunige Ausrichtung erfordern.) Die
 Wahl des Finanzministers fiel meisterhaft aus.
 Robert Morris, Deputirter von Pennsylvanien,
 leistete in jener Stelle außerordentliche Dinge,
 welche nicht allein durch seine Einsichten, sondern
 durch seine persönlichen Aufopferungen zum Besten
 des Ganzen, möglich wurden. Die endliche Ab-
 schließung des Friedens verzögerte sich, weil die
 Verbündeten America's den Absichten der vereinigte-
 ten Staaten in Rücksicht der Ausdehnung der Fi-
 schereyen und der Grenzen, die meisten Schwierig-
 keiten selbst in den Weg legten, welche jedoch
 durch die Beharrlichkeit der Americaner und das
 cordiale politische Entgegenkommen Englands über-
 wunden wurden. — Der vierte Band schließt
 mit der Niederlegung des Commando von Seiten
 Washington's in die Hände des Congresses im
 December 1783, und mit seiner Rückkehr ins Pri-
 vatleben. Einen Gehalt hatte Washington nie
 annehmen wollen; nur Erstattung der von ihm
 berechneten Auslagen, welche sich, mit Einschluß
 der geheimen Ausgaben, von 1775 bis 1783 auf
 19,000 Pfund beliefen. Bey der vorgelegten
 Rechnung ist aber die Bemerkung von Washington
 gemacht, daß er in der Eile der Geschäfte manche

Auslagen aufzuzeichnen vergessen, und aus seinem Privatvermögen bestritten habe.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Handbuch des deutschen Polizeyrechts, von G. S. von Berg, d. N. D. Hofrath ic. zu Hannover. Fünfter Theil. 1806. XVI u. 1024 Seiten in Octav. Sechster Theil. Erster Band. 1806. XVIII u. 984 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Sammlung deutscher Polizeygesetze nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts.

Der Verfasser des Handbuchs des Deutschen Polizeyrechts hatte bey dessen Bearbeitung nicht bloß die Entwicklung der auf die mannigfaltigen Gegenstände der Polizey sich beziehenden Rechtsgrundsätze, sondern auch die Verbreitung einer vollständigeren Kenntniß der Polizeywissenschaft unter den Rechtsgelehrten zum Zweck, und hierdurch vorzüglich mußte er veranlaßt werden, eine Sammlung der merkwürdigsten neuern Deutschen Polizeygesetze anzulegen, die, wie er sich in der Vorrede äußert, dazu dienen soll, das Deutsche Polizeyrecht durch interessante Beispiele zu erläutern, auf die Fortschritte der Deutschen Polizeygesetzgebung in neuern Zeiten aufmerksam zu machen, und die Nachahmung jener Beispiele durch deren Zusammenstellung zu erleichtern. Da der Verf. in dem Handbuche des Deutschen Polizeyrechts zur Einleitung und Vorbereitung der rechtlichen Darstellung öfters Lehrsätze der Polizeywissenschaft vorausgeschickt hat; so könnte bisweilen auch eine Vergleichung zwischen Theorie und Praxis durch Hülfe dieser Sammlung leicht angestellt werden. Der erste Theil enthält die Sicherheitspolizey. Man findet hier viele neue, bisher nicht allgemein bekannt gewesene, wichtige Verordnungen.

Jedoch sind auch einige aus früheren Sammlungen in diese aufgenommen. Vorzüglich reichhaltige Beiträge hat die Preussische, Churbraunschweigische und insonderheit die Churerzkanzlerische Polizeygesetzgebung geliefert. Außerdem findet man hier Chursächsische, Churpfälzbairische, Hessische, Badische, herzogl. Braunschweigische, Osnabrückische, Oldenburgische, Holsteinische, Mecklenburgische, Löwensteinische, Waldeckische, Reuß-Plauische Verordnungen. Besonders interessant dürften die unter Nr. iv—X II zusammengestellten Polizeyverfügungen gegen Vagabunden, die unter Nr. XXVI—XXX mitgetheilten Verordnungen zur Verhütung des Kindermords, so wie die verschiedenen Vorsehrungen zur Erhaltung des Credits Nr. LXXI—XCI seyn. Der Verordnungen sind in diesem Theile gerade hundert. Mehr Mannigfaltigkeit gewährt natürlicher Weise der zweyte. Der erste Band desselben ist ganz der Bevölkerungs- und Gesundheitspolizey gewidmet. In der Vorrede wird versichert, die Verlagshandlung sey erböhrig, diese Abtheilung auch ohne den ersten Theil abzulassen, um dem medicinischen Publicum die Anschaffung des Werks zu erleichtern. Die Sildesheimische und Lippische Medicinal-Ordnung eröffnen die Reihe der zahlreichen, zur Gesundheitspolizey gehörigen, Verordnungen. Die neuesten allgemeinen Medicinal-Ordnungen und Anstalten, die sich in dieser Sammlung vorzüglich auszeichnen, sind die Badischen und Salzburgischen. Uebrigens ist beynähe jeder Lehrsatz der Sanitäts- und Medicinal-Polizey durch ein oder mehrere Beispiele erläutert, wozu, auffer den bereits bey dem ersten Theile und den so eben genannten, die Oestreichische, Würzburgische, Württembergi-

sche, Sachsen-Gildburghausische, Sachsen Gotha'sche, Frankfurterische und Hamburgische Polizeygesetzgebungen Beiträge geliefert haben. Hier ist besonders auch dafür gesorgt, daß mehrere Gesetze unter einander verglichen und zur gegenseitigen Berichtigung und Vervollständigung gebraucht werden können. Die Zahl der mitgetheilten Verordnungen beläuft sich auf ein hundert und fünf.

London.

Westly

A general treatise on Cattle, the Ox, the Sheep, and the Swine: comprehending their Breeding, Management, Improvement and Diseases. Dedicated to the Right Hon. Lord Somerville. By *John Lawrence*, Author of the New Farmer's Calendar, Modern Land Steward etc. Printed for H. D. Symonds, Paternoster-Row. By C. Wittingham, Dean-Street. 1805. S. 639 in Octav.

Bei der Menge von einzelnen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Raisonnements, die die Engländer zeitlich von dem Haushaltsvieh in das Publicum gebracht haben, ist ein Buch, welches das jetzt bekannte Neue mit so viel Sachkenntniß, Ordnung, Deutlichkeit und in einem so guten Geschmacke vorträgt, als das gegenwärtige, dem wißbegierigen Leser gewiß ungemein willkommen.

Von der Seite empfehlen wir es also auch; originale Bemerkungen und Ideen haben wir aber nicht darin gefunden. Was der Verf. unter dem mehrdeutigen Worte "Cattle" versteht, und mit welchen Theilen der Viehwirtschaft er sich in dem Buche vorzüglich beschäftigt, ergibt der Titel. Am unständlichsten handelt er von den Viehkrassen; leider aber doch auch, wie alle seine Landsleute — ohne

Ensem: was er sagt, führt folglich noch immer zu keinen festen Grundsätzen — weder in der Ausübung, noch in der Wissenschaft, sondern bleibt, wie es uns dünkt, ein schönes, anziehendes Geschwäg über Erscheinungen, die man noch nicht ganz versteht.

Von den von dem Verf. vorgetragenen Bemerkungen sey es uns erlaubt, folgende hierher zu setzen: S. 62. die verschiedene Beschaffenheit des Fleisches möge doch nicht von den verschiedenen Nahrungsmitteln allein, sondern auch von den Eigenheiten der Rassen selbst mit herrühren. S. 147. die Kreide, die man den Kälbern zu lecken gebe, um ihr Fleisch weiß zu machen, thue diese Wirkung nicht; sondern sie neutralisire nur die im Magen befindliche Säure. S. 166. Um über den Geschmack des Fleisches der verschiedenen, oder verschieden genährten Vieharten eine richtige Entscheidung zu erhalten, sollte man die Sache einer Jury von Londonschen Epicureern überlassen, die mit dem Schmecken nicht eher aufhören dürfen, bis sie sich über das Erkenntniß vereinigt haben. S. 181. die Bemerkung in Young's Annalen S. 177. des vierten Bandes "daß gewisse Kohlarten eine besondere Kraft haben, Fett auf diejenigen Theile des Thiers zu legen, auf die es die Viehmäster am liebsten haben wollen" verspottet der Verf. mit dem Einfall, daß man wohl von einer elective purgation, aber nicht von einer elective pinguefaction gehört habe, vielleicht ohne gnugsamen Grund: bey Menschen ist es ja unleugbare Erfahrung, daß der Wein das Fett an andere Theile hinhiehet, als das Bier. S. 222. verwirft der Verf. die in der Nachricht von der königl. Farm zu Windsor enthaltene Behauptung, daß schwerere Arbeit und besser Futter der Natur des Ochsen nicht gemäß sey. S. 313. der Vorzug der Schafe, mehr

Junge bringen zu können, hänge hauptsächlich von der Rasse ab. S. 388. die von Bakewell so sehr gesuchte tonnenartige Form unsers Rindviehes mache dieses zwar fähiger, fett zu werden; sie schade aber dem Zeugungsvermögen und der Erziehbigkeit an Milch.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Codex epistolaris Rudolphi I* Rom. Regis, epistolas 230 continens. Ex Cod. MS. eruit, auctario duplici instruxit, luci publicae consignavit F. J. Bodmann, august. tribunal. civ. district. Mogunt. depart. mons Jovis dicti vicepraeses etc. 1806. XVI und 389 Seiten in Octav.

Der Verfasser, dessen gelehrter Eifer für Aufhellung des vaterländischen Alterthums bekannt ist, macht durch diese Mittheilung bis jetzt ungedruckter Urkunden den Freunden diplomatischer und antiquarischer Studien ein interessantes Geschenk. Der größte und wichtigste Theil dessen, was wir hier empfangen, besteht aus Documenten über das Leben und die Regierung Rudolfs I. Der Verfasser fand dieselben in einem nach allen Anzeigen beynähe gleichzeitigen Codex, welchen, nebst manchen andern Schätzen vormahliger Stifter und Kloster, die öffentliche Bibliothek zu Trier besitzt; er verglich sie mit der bekannten Herbertschen Sammlung, und da diese bald weit weniger correct und vollständig sich zeigte, beschloß er, das eigentlich Neue seines Fundes dem Publicum mitzutheilen. Zum Behuf der Vergleichung hat er zugleich funfzehn, bey Herbert schon befindliche Urkunden hier verbessert und vervollständigt wieder abdrucken lassen.

Die Documente selbst sind, nach Inhalt und Form, sehr mannigfaltig. Man findet Briefe an und von Rudolf, Relationen, Privilegien, Rescripte, Verleihungen, und mancherley andere Ausfertigungen, wie die Sitte jener Zeit für die Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens sie kannte. Zum Behuf der leichtern Uebersicht hat der Herausgeber alle Urkunden in zwey Sectionen vertheilt, wovon die erste alles enthält, was die Begebenheiten von Rudolf's öffentlichem Leben und die äussern Verhältnisse seiner Regierung betrifft; die andere aber dasjenige, was mehr auf die innere Administration des Staates, und auf des Königes Privatwirthschaft sich bezieht. Wir zweifeln nicht, daß für die genauere Kenntniß der damahligen Zeit viel Gutes aus diesen Quellen sich werde schöpfen lassen; schon bey dem Durchblättern ist uns Manches aufgefallen, wodurch einige Zweifel über das damahlige Staatsrecht gehoben, und manche Lücken ausgefüllt werden können.

Angehängt sind noch zwey Auctarien von Urkunden, welche sich theils auf die Böhmishe Geschichte unter Ottokar II. und Wenzel beziehen, theils auf die Königswahlen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts — woraus sich die Geschichte der Wahlrechts-Qualität von Deutschland noch sehr vervollständigen ließe.

In der Vorrede nennt der Verfasser noch mehrere Sammlungen ungedruckter Urkunden, die in seinem Besitze sich befinden, und deren Mittheilung der gründlichere Geschichtsforscher gewiß ihm sehr verdanken würde. Aber freylich dürfen in unserer Zeit, wo der reißende Strom der Begebenheiten heute schon den Gedanken

an gestern verschlungen hat, Arbeiten und Studien jener Art wenig Unterstützung erwarten, und es ist natürlich, daß bey dem gänzlichen Umfurge der urältesten Verfassungen die Zahl derer, welche der Beschreibung von dem Ursprunge dieser Verfassungen einige Aufmerksamkeit widmen mögen, von Tage zu Tage geringer wird.

Kopenhagen.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat für das Jahr 1807. folgende Preisfragen aufgegeben:

1) in der mathematischen Classe: Qu. an in perturbationibus motuum a viribus externis, quatenus inde oriuntur orbitalium mutationes, detur *Maximum* quid aut *Minimum*, a natura orbitalium pendens? Ponitur autem corpora, quorum motus turbantur, agi a viribus, quarum lex data est.

2) in der physischen Classe: Quaenam, duce experientia, sunt qualitates chemicæ illius substantiæ, quam cel. Winterl se reperisse existimat ac *Androniam* nuncupat? Quomodo ex his qualitatibus elici potest androniæ diversitas a terra filicea, nec non ratio, qua andronia ad carbonem et azotum se refert? Die Gesellschaft wünscht, daß die Andronia durch vorsichtig angestellte Versuche sorgfältig untersucht werde. Diese Versuche müssen so genau und deutlich dargelegt werden, daß sie von Andern leicht und sicher wiederholt werden können. Die vorzüglichsten chemischen Körper, die durch dieses Verfahren erhalten worden sind als Proben, zur bessern Erläuterung der Wahrheit, der

Abhandlung beizufügen. Wenn das, was die Verfasser durch diese Untersuchung herausbringen, mit der Lehre des Hrn. Winterl nicht übereinstimmt; so wird zu zeigen seyn, durch welche Irrthümer H. W. bey der Untersuchung der Andronia von der Wahrheit abgeleitet sey.

3) in der historischen Classe: *Disquirere et ordine ac serie iustere formam reipublicae administrandae, accurateque describere faciem religionis scientiarum et arium in regno Ostrogothorum, inde a regis Theodorici aetate usque ad regni interitum.*

4) In der philosophischen Classe: *Explicetur, quousque liceat legibus civilibus non oblique sed directe, sive imperando, sive vetando, mores populi moderari, ut tamen termini quibus ea, quae in civitate iuxta ab iis, quae natura sunt honesta, separari debeant, non violentur? Idoneis etiam exemplis illustretur, quibus potissimum modis ab antiquioris et recentioris aevi legumlatoribus in hoc genere peccatum fuerit, et quae nam hos errores subsecuta sint incommoda.*

Der Preis für die befriedigendste Beantwortung jeder von diesen Fragen ist eine goldene Medaille von 100 Thalern an Werth. Die Abhandlungen können Lateinisch, Französisch, Englisch, Schwedisch oder Dänisch abgefaßt werden, und sind, mit einem versiegelten Zettel, worin der Name und die Adresse des Verfassers enthalten ist, vor Ende des Jahres 1807 an den Secretär der königl. Gesellschaft, Hrn. Justizrath und Professor der Astronomie Th. Bugge zu Kopenhagen, postfrey einzusenden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1807.

Liverpool.

Punkt

The Life and Pontificate of Leo the Tenth.
In four Volumes. By *William Roscoe* Vol. I.
S. 336. App. S. 96. Vol. II S. 333. App. 144.
Vol. III S. 381. App. 120. Vol. IV S. 346.
App. 86 in Quart. 1805. So viel auch für die-
jenigen, denen Hr. Roscoe als der Verfasser eines
frühern ähnlichen Werks bekannt ist, in der Ver-
sicherung liegt, daß dieß neue vollkommen seiner
würdig ist, so scheint uns dieß doch zu wenig ge-
sagt zu seyn. Diese Geschichte des Lebens und
der Regierung Leo's X. macht nicht nur ihrem Ver-
fasser, sie macht nicht nur seiner Nation, sondern
sie macht dem ganzen Zeitalter Ehre, dem er an-
gehört; denn ein in seiner Art so vollendetes,
mit so viel Fleiß als Geschmac ausgearbeitetes,
und zugleich mit so reicher äußerer Pracht, jedoch
im schicklichsten Ebenmaaß, ausaestattertes Werk von
historisch-literärischer, typographischer und chaeco-
graphischer Kunst wirkt auf das ganze Zeitalter,
in welchem es entstand und entstehen konnte, ei-
nen eignen Glanz zurück. Wir würden es daher

D

auch schon früher in unsern Blättern angezeigt haben; aber es verdient mehr, als nur eine allgemeine Anzeige, und eine ausführliche erforderte bey dem Reichthum und Umfange seines Inhalts etwas mehr Zeit, als man glücklicher oder unglücklicher Weise auf die Producte unserer Messen zu verwenden nöthig hat.

Man muß nämlich voraus wissen, daß es Plan und Absicht des Verfassers war, in die Lebens- und Regierungsgeschichte Leo's die Geschichte aller Hauptereignisse, welche hineinfelen, also mit einem Worte die ganze Zeitgeschichte von Europa, und zwar nicht nur die politische, sondern vorzüglich auch die wissenschaftliche und artistische, einzuwoben. Ueber die Befugniß dazu wird man wohl mit einem Biographen Leo's am wenigsten rechten können und wollen, wenn man sich auch, wie der Verf. selbst in der Vorrede S. 4 gesteht, bey einem andern dazu versucht fühlen möchte; denn wer könnte die Geschichte dieses Papstes von der Geschichte seines Zeitalters trennen, oder, wenn sie sich auch trennen ließe, wer könnte sie getrennt davon sehen wollen? Könnte irgend Etwas eine Bedenklichkeit dabey machen, so müßte es der Umstand seyn, daß Leo nicht genug innere Größe hat, um die Hauptfigur in einem so prachtvollen und erhabenen Gemälde, als die Geschichte seiner Zeit vorstellen muß, mit Anstand machen zu können. Dieß ist es auch wirklich, wodurch man sich in diesem Werke allein zuweilen angestoßen fühlt, daß der Held für die Herrlichkeit des Triumphbogens, durch den er hindurchgeführt wird, etwas zu klein ist. Allein da Leo doch einmahl durch alle äuffere Umstände und Verhältnisse zur Hauptperson in der Geschichte seiner Zeit gemacht wurde, und es wirklich in allen den verschiedenen Beziehungen wurde,

nach welchen der Verf. den Zeitgeist schildern wollte, so mußte sich Hr. N. über den kleinen Uebelstand hinwegsetzen, und ihn nur, so viel es sich thun ließ, unmerklicher zu machen suchen. Dieß hat er auch mit der höchsten Kunst, so weit es ohne Verletzung der historischen Wahrheit möglich war, gethan; für dasjenige aber, was ein unwegräumbares Ueberbleibsel davon dem Total-Effect des Ganzen schadet, wird man durch die sonstigen Vollkommenheiten des Werks überreichlich entschädigt.

Eine dieser Vollkommenheiten, die man dem Verfasser am höchsten anrechnen darf, ist die treueste historische Wahrheit, und die pünctlichste, auch auf die kleinsten Angaben sich erstreckende, Genauigkeit, die man darin bewundern muß: denn er konnte nur durch den angestrengtesten und unermüdetsten Fleiß mehrerer Jahre in den Stand gesetzt werden, die eine und die andere in diesem Grad anzubringen. Die Kosten, die auf das Anschaffen der Materialien und Hülfsmittel verwandt werden mußten, welche zu dem nach einem solchen Plane angelegten Werke nöthig waren, mögen bey dem Englischen Gelehrten nicht so sehr in Anschlag kommen; aber es ist unmöglich, sich bey dem in der Vorrede gegebenen Verzeichniß der von ihm benutzten Quellen des Erstaunens über die beharrliche Mühe zu erwehren, welche nur das Zusammensuchen und das Zusammenbringen davon erfordern mußte. Dieß Verzeichniß enthält nicht nur alle ältere Biographien von Leo, nicht nur die meisten gleichzeitigen und etwas späteren Werke über die Geschichte des Zeitalters, nicht nur die größern und kleinern Sammlungen, die zu der Litterär- und Kunstgeschichte des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts gehören — sondern es enthält auch eine Menge von handschriftlichen Quellen, von Original-

Briefen und Urkunden; von Actenstücken und Documenten, die nur aus den Archiven von Florenz und von Rom, und zum Theil aus den Schätzen der Vaticanischen, der Pariser und der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig erhalten werden konnten. Doch der Verf. hätte das Verzeichniß noch vermehren, und noch die Werke von fast allen Italiänischen Gelehrten benützen können, die sich in diesem Zeitalter um die Wiederherstellung eines reinern Geschmacks und der schönern Wissenschaften irgend ein Verdienst erwarben; denn überall wird man durch die Beweise der vertrauesten Bekanntschaft überrascht, die er zum Behuf seiner großen historischen Arbeit damit gemacht haben mußte. Wie er jedoch überhaupt diese Quellen benutzte, dieß wird sich gelegentlich auch am besten in der specielleren Anzeige darlegen, die wir jetzt unsern Lesern von den ausgezeichneteren Partien des Werks zu geben haben, um ihnen einen anschaulicheren Begriff von dem Reichthum seines Inhalts und von den Vorzügen, die es in sich vereinigt, wie von dem Geiste und von der Manier des Verfassers, möglich zu machen.

In dem ersten Kapitel — das ganze Werk besteht aus vier und zwanzig Kapiteln, von denen jeder Band sechs in sich faßt — macht eine treffliche Zeichnung von dem Zustande von Europa in dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, von dem besondern Stande der Verhältnisse des päpstlichen Stuhles, und von dem Gange der Veränderungen, durch welche er allmählich in diese Verhältnisse hineingerückt wurde, die zweckmäßigste Einleitung. Schon hier, und hier ganz vorzüglich, erkennt man den Historiker, der in seiner Welt schon lange einheimisch war, ehe er zu schreiben anfing, und sich nicht erst unter dem Schreiben hineinarbeitete; denn jedes Wort erinnert an jene

Reihe von Ereignissen und Begebenheiten, die ihm gegenwärtig vor der Seele stand: aus dem großen Raume, den er sich dadurch abgesteckt hatte, konnte er jedoch leicht in den kleinern Familiencirkel einlenken, aus welchem er erst die Hauptperson seiner Geschichte in jenen hineinführen mußte. Das Mediceische Haus, aus welchem diese herkam, stand wegen der Herrschaft, welche es damals über Florenz hatte, und noch in andern Beziehungen mit jenem größern Schauplatz in einer mehrfachen Verbindung, und außerdem konnte er auch von dem Umstände Gebrauch machen, daß Johann von Medices, gewisser Maßen zum Papst geboren, oder vielmehr von seiner Geburt an für den päpstlichen Thron bestimmt war, den er einst als Leo 3. bestiegen sollte. Dieß findet man durch eine sehr feine Entwicklung der Ursachen außer Zweifel gesetzt, welche seinen Vater Lorenzo bewogen, ihn von Kindheit an der Kirche zu widmen, und für die Kirche zu erziehen: aber der Verf. benutzte es auch sehr gut, um in dasjenige, was er aus der Erziehungsgeschichte und aus dem Jugendleben des künftigen Papstes erzählen mußte, ein größeres Interesse hineinzubringen. Doch einige der dazu gehörigen Umstände haben an sich schon Anziehendes genug. Im 7. Jahre seines Alters ließ ihm sein Vater von dem Bischof von Arezzo die Tonsur geben, und noch in dem nämlichen Jahre erhielt er für ihn von dem Könige Ludwig XI. eine Abtey in Frankreich, und eine andere von dem damaligen Papst Sixtus IV. in Italien; ja in dem nämlichen Jahre ernannte ihn noch der König zum Erzbischof von Air, und wiewohl der Papst einige Schwierigkeiten machte, den siebenjährigen Erzbischof zu bestätigen, so würde man doch Mittel gefunden haben, sie zu beseitigen, wenn nur nicht der alte Erzbischof, auf dessen fälschlich geglaubten Tod man die königl. Ernennung allzu eifertig ausgewirkt hatte,

wieder lebendig geworden wäre. Dafür ließ sich der neue Papst Innocenz VIII. bewegen, ihn schon im J. 1488, im 13. Jahre seines Alters, zum Cardinal zu nominiren, und um diese Zeit hatte man schon nicht weniger als 12 Abteyen, unter denen die Abtey von Monte Cassino vorau stand, 3 Canonicate in eben so vielen Domcapiteln, und 6 oder 7 Probsteyen in eben so vielen Collegiatstiftern für ihn zusammengebracht. Es kostete indessen doch etwas Mühe, und wahrscheinlich auch sonst noch Etwas, bis der Cardinals-huth angewirkt war: auch bestand Innocenz darauf, daß er ihn erst nach drey Jahren wirklich aufsetzen, und zugleich nicht eher in das heilige Collegium wirklich aufgenommen werden sollte, und alle Bitten der Familie, selbst die Bitten der schönen Magdalena von Medices, einer Schwester des jungen Cardinals, die den ältesten Sohn des Papstes, Francisco Cibo, geheirathet hatte, konnten ihn nicht dahin bringen, von dieser Probezeit etwas nachzulassen. Dafür nahm er ihn aber nach ihrem Ablauf desto väterlicher auf, da er im J. 1492 nach Rom kam, um sich in das Collegium einführen zu lassen, nachdem er vorher die Insignien seiner Würde feyerlich angenommen hatte.

(Die Fortsetzung s. in nächstfolgenden Blättern.)

† Hermannstadt.

Von den im J. 1805 S. 1950, 51, angezeigten Siebenbürgischen Provinzialblättern, welche vom Hn. Stadtpfarrer Siltich in Hermannstadt besorgt werden, haben wir das dritte Heft des ersten Bandes 1805, und das erste Heft des zweyten Bandes 1806, vor uns. In jenem zog uns der erste Aufsatz an: Das Kronstädter Wappen, von Lucas Joseph Marienburg, Rector des evangel. Gymnasiums zu Kronstadt. Das jetzige Wappen: eine Krone auf einem Baumstumpfe mit Wurzeln, ist mit allen seinen Deutungen eine ungeschickte Erdichtung, die, wie

hier gezeigt wird, den Reformator Honter im sechs-
 zehnten Jahrhundert zum Urheber hat. Das ältere,
 echte, welches noch auf dem Rathhause verwahrt
 und gebraucht wird, ist eine Krone in einem Strah-
 lenschilde, davon die Erklärung hier gegeben wird.
 Der verstorbene Cornides soll noch ein älteres
 Kronstädter Wappen besessen haben; über welches
 nähere Belehrung gewünscht wird (s. im nächsten
 Hefte). Eine noch ungedruckte Urkunde von 1471,
 die ein Privilegium von Kronstadt enthält, ist S.
 198 eingerückt. II. Noch vom Hrn. Marienburg,
 Auszug aus einem Tagebuche der Tököly'schen Un-
 ruhen in 1690, 91. Tököly's Einbruch durch den
 Törzburger Paß gegen General Häußler, und die
 Schlacht bey Szerneß: keiner von beiden bewies
 hierbey viel Kriegskunst; bey den kaiserlichen Trup-
 pen war ein Sachsen-Lauenburgisches Co:ps; in
 der Folge kam Prinz Ludwig von Baden bey Ma-
 rienburg an, der detaschirte Herzog von Hannover
 (Friedrich August) ließ sich von den Tököly'schen in
 einen engen Paß locken, und ward erschossen.
 III. betrifft das Hermannstädter Zuchthaus. IV.
 Die aufgefundenen Römischen Ruinen bey Gradi-
 stia, südwärts von Szaszvaros, ein Römischer Bade-
 bet, wie der Verf., Michael Pecchi von Uffala,
 kaiserl. königl. Obristwachtmeister vom Genie-Corps,
 vermuthet, das alte Aquä bey Ptolemäus, mit
 einem runden Tempel aus Syenit-Porphyr. V.
 Biographien: darunter, von Joh. Mich. Ball-
 mann, Prof. zu Madiasch, den sehr traurige Schick-
 sale zum Geschichtstudium führten, in welchem er
 sich durch verschiedene Schriften über die vaterländi-
 sche Geschichte bekannt gemacht hat. VI. Waterlän-
 dische Literatur.

Im ersten Hefte des zweyten Bandes: I. Gegen-
 wärtiger Personalstand der evangel. Pfarrer in Sie-

benbürgen; wir zählen ihrer 255, auſſer noch 6 Pfarren und 9 Kirchengemeinden, welche dem Reformirten Superintendenten unterworfen ſind. II. Verwandtschaft der Siebenbürgiſch-Sächſiſchen Sprache mit der Engliſchen, über welche man ſich nicht wundern wird, aber ſie noch leichter begreifen könnte, wenn die eigentliche Zeit der früheſten Einwanderung von Sachſen bekannt wäre. III. Die Ober-Beamten zu Kronſtadt in Siebenbürgen, von Lucas Joſeph Marienburg. IV. Statiſtiſche Erörterung über den Anſpruch der Civil Beamten in der Sächſiſchen Nation auf einen Gnadengehalt. V. Hr. L. J. Marienburg erklärt das vorhin angeführte Kronſtädter Wappen, das Cornides hatte, für kein Stadtwappen, und behauptet, daß es das Kronſtädter Diſtrictwappen ſey. VI. Tabellarische Ueberſicht der Claſſen, der Schul-Curſe und der Schulbücher der Keper Bürgerſchule (im Hermannſtädter Stuhl); ſie gibt ein rühmliches Beſtreben nach Verbeſſerung der Bürgerſchulen zu erkennen. VII. Nekrolog: Johann Binder, Rector des evangel. Gymnaſ. zu Hermannſtadt, Correſpondent unſerer Societät der Wiſſ., unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, und Mitglied des philoſog. Seminariums; er erhielt im J. 1800 das *Accessit de politia vet. urbis Romæ*, das auch gedruckt iſt; er war ein gelehrter und gebildeter Mann, und hatte ſich ein ausgezeichnetes Zutrauen, Liebe und Achtung bey ſeinen Mitbürgern erworben. „Am 14. Nov. (1805) wurde ſein Leichnam zu Grabe befördert. Eine ungewöhnliche Menge Menſchen begleitete ihn dahin. Auf ſeinem Sarge war eine *oratio* angeheftet, die nun mit einer Inſchrift in dem Muſeum des Hermannſtädter Gymnaſiums perenniren wird“. VIII. Vaterländiſche Literatur. IX. Miscellaneen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1807.

Liverpool.

Pl.

In dem zweyten Kapitel des oben S. 33 angezeigten *Life and Pontificate of Leo the Tenth* führt Hr. Roscoe seine Leser in die geistige Welt hinein, in die sie sich nach seinem Plane von Zeit zu Zeit aus der politischen zurückziehen sollen, denn er macht sie hier vorläufig mit dem damaligen Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften sowohl in Rom, als in jenen andern Orten von Italien bekannt, wo sie um diese Zeit ihren Hauptstüz aufgeschlagen hatten. Dieß glaubte er mit Recht auf die angenehmste, wie auf die vollständigste Art erhalten zu können, wenn er sie in die Bekanntschaft der Gelehrten selbst brächte, die sich an jedem Ort am berühmtesten gemacht hatten, wie Pomponius Leti, Callimachus und Paul Cortese in Rom, Johann Pontan, Jacob Sannazar u. Caritheus in Neapel, die Strozzi, Bojardo, Ariost und Franz Cieco in Ferrara, die Bentivoglio's in Bologna, und Bibiena, Politian, Leonh. Vinci, Petrus Crinitus, Aldus Manutius und weit mehrere andere, welche Florenz, Urbino,

E

Mailand und Venedig verherrlichten.⁴ Nach einer kurzen Berührung der merkwürdigsten Umstände aus dem Leben eines jeden findet man ihre Schriften mit ihre besondern Verdienste um diese oder jene Wissenschaft angeführt und gewürdiget, wobey sich der Verf. höchst zweckmäßig bey dem edeln Manutius am längsten verweilte, weil er unstreitig hier das größte Verdienst nach mehreren Beziehungen zu würdigen hatte. Bey diesem letzten Geschäft zeigt sich der Geist und der Geschmack des Verf. selbst auf eine solche Art, daß man sich desto weniger des Erstaunens über den mehr als geduldigen Fleiß und über die micrologische, aber höchst zweckmäßige, Genauigkeit erwehren kann, womit zugleich die bibliographischen Notizen über ihre Schriften gesammelt sind. Beweise davon findet man auf allen Blättern; als Probe des ersten aber möchte Rec. am liebsten das S. 56 ausgeführte vergleichende Urtheil über die zwey berühmtesten Lateinischen Dichter des Zeitalters, Pontan und Politian, anführen, von denen der erste an der Spitze der Neapolitanischen, der andere an der Spitze der Florentinischen Schule stand, wenn wir uns aus einem solchen Werke wörtliche Auszüge erlauben dürften.

Das dritte und vierte Capitel umfaßt den so ereignißvollen Zeitraum vom J. 1492 — 1495, in welchen der Tod Innocenz VIII., die Wahl Alexander's VI., der Zug Carl's VIII. nach Italien, die Eroberung von Neapel durch die Franzosen, aber auch noch die Verjagung der Franzosen aus Neapel, und zugleich die Vertreibung der Mediceer aus Florenz und der Abfall der Pisaner von der Florentinischen Oberherrschaft hineinfällt. Bey der Zeichnung des Charakters von dem berühmtesten Alexander VI. und bey der Entwicklung seiner Plane ging das angelegentlichste Streben des Verf. dahin gerecht zu bleiben

und im Ganzen gelang es ihm auch bey allen Schwierigkeiten, die ein gerechtes Urtheil über diesen räthselhaften und so seltsam gemischten Menschen fast unmöglich machen. Dieß wurde ihm jedoch desto leichter, je vertrauter er mit dem Geist des Zeitalters war, nach welchem er allein beurtheilt werden darf; doch möchte Rec. zweifeln, ob er nicht schon vorher, S. 30, da er ihn noch als den Cardinal Roderigo Borgia auf den Schauplatz herausführte, aus der Geschichte seines späteren Lebens etwas mehr Schatten in sein früheres hineinbrachte, als sich durch historische Beweise rechtfertigen läßt. Bey der Auseinandersetzung der Entwürfe, die er als Papst auszuführen strebte, ist dafür Hr. N. strenger bey der Geschichte geblieben, daher er es auch S. 146, und, wie wir glauben, mit Recht, bezweifelt, ob das Unternehmen gegen Neapel zwischen dem Könige und dem Papst verabredet war, wiewohl Guicciardini ausdrücklich angibt, daß Carl von Alexander'n dazu aufgefordert worden sey, und mit noch größerem Rechte hat er gegen Giannone geläugnet, daß ihm der Papst in der Folge die Investitur über das Königreich ertheilt, und einen Legaten nach Neapel geschickt habe, um ihn krönen zu lassen. Die Geschichte der Vertreibung der Mediceer aus Florenz, und der verschiedenen mißlungenen Versuche, welche sie machten, sich und ihre Herrschaft der Stadt wieder aufzuzwingen, ist mit einer gesetzten Ruhe, und die Geschichte der Verjagung der Franzosen aus Italien mit einer Mäßigung erzählt, die sich bey sehr verführerischen Veranlassungen, wie bey dem Blutbad von Pontremoso, und bey der Schlacht am Taro, jedes Hinblicks und jeder Anspielung auf neuere Ereignisse enthielt, und des ernsthaften Historikers

eben so würdig, als sie bey dem Englischen verdienstlich ist. Hatte er doch selbst Macht genug über sich, bey der etwas spätern schändlichen Verbindung zwischen Ludwig XII von Frankreich und Ferdinand von Castilien, die den edeln Friedrich von Neapel um seine Krone brachte, und bey den häßlichen Ausritten, die er in diesem Zeitraum aus der Geschichte der Schweizer zu berühren hatte, nicht einmahl auf die Rache anzuspielen, die eine vergeltende Nemesis in unsern Tagen dafür nahm.

Die Haupt-Partien in der Geschichte des Zeitraums vom J. 1496 — 1503, welche das fünfte und sechste Kapitel ausfüllt, machen der tapfere Widerstand der Pisaner gegen die angestrengtesten Bemühungen der Florentiner, sie unter ihr Joch zurück zu bringen, das Bündniß, das zwischen Ludwig XII. dem Papst und den Venetianern geschlossen wird, die Eroberung Mailands durch den erstern, die Unternehmungen des andern und seines berühmten Sohnes Cäsar Borgia gegen die kleinern Itallänischen Staaten, die Infamien ihrer Politik bis zu dem Mordaustritt von Sinigaglia, und der Tod Alexander's VI. Es ist eine böse Zeit, durch welche der Leser dabey hindurch muß, überreich an Schandthaten, die durch das Kleinliche ihres Zwecks noch empörender gemacht werden, als sie schon an sich sind: aber die Weisheit des Geschichtschreibers wußte ihm doch hier und da einige Ruhepuncte zu bereiten, bey denen man sich mit Wohlgefallen aufhält. So erhöht man sich z. B. an dem eben so treffenden, als, im bessern Sinne des Worts, nüchternen Urtheile, das von ihm S. 279 über den fanatischen Kraftmenschen Savonarola, der in diesen Jahren seine Propheten- und seine Demagogen-Rolle ausspielte, wie

über die freymüthige Unbefangenheit desjeniaen, das von ihm S. 323 über Macchiavell ausgesprochen wird, ja man fühlt sich selbst auf eine nicht widrige Art von der Billigkeit angezogen, womit er Alexander'n und Borgia von einigen Verbrechen, die man ihnen, auf einen bloßen Verdacht hin, aufbürdete, wie z. B. den letztern von der Ermordung seines Bruders, des Herzogs von Gandia, und den erstern von der intendirten Vergiftung einiger Cardinäle, die seinen eigenen Tod nach sich gezogen haben soll, nach einer unparteiischen Untersuchung lospricht. Noch lieber verweilt man aber bey der Ehrenrettung Lucretiens, welcher die Sünden ihres Vaters und ihrer Brüder so nachtheilig, und wahrscheinlich so unverdient nachtheilig wurden, denn der mehr als unbescholtene Ruf, in welchem sie sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als die Gemahlinn des Markgrafen Alfons von Este bis zu ihrem Tode erhielt, könnte allein schon, wie hier sehr überzeugend dargehan ist, unglaublich machen, daß sie jemahls den Antheil an den Familien-Schandthaten gehabt haben sollte, der ihr von so vielen Schriftstellern, vielleicht nicht einmahl auf bloße Sagen der damahliaen scandälösen Chronik des Römischen Hofes, sondern auf bloße Vermuthungen hin, zur Last gelegt wird.

Die Geschichte des Zeitraums vom J. 1503—1512 zieht sich im siebenten und achten Kapitel noch durch eben so viele Unruhen und Verwirrungen hindurch, welche der in Neapel zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg, und noch mehr die Unternehmungen des neuen Soldaten-Papstes Julius II., veranlaßten und unterhielten. Der überwältigende Geist dieses Julius, der vielleicht der kräftigste Mensch des Zeitalters und eines Zeitalters war, das der kräf-

rigen Menschen mehr als Einen aufzuweisen hatte, erscheint auch hier in seinen Planen und in seinen Handlungen, in der Art des blitzschnellen Zugreifens, womit er auf jede schwächere Bente, die er sich ausersuchen hatte, hinstiel, und in der kühnen Hefigkeit, womit er auf Gegner, die ihm dem Ansehen nach überlegen waren, herabschoß, in der stolzen Gewaltthätigkeit, womit er sich zum Herrn von Perugia und Bologna machte, und auch zum Herrn von Ferrara machen wollte, wie in der Leitung des Sturmes, den er zuerst gegen Venedig erregte, und dann gegen Ludwig XII. von Frankreich führte — er erscheint überall in einem Glanz, durch den alles in seiner Nähe verdunkelt wird; doch wird bey dem Hauptereigniß dieses Zeitraums, bey dem Vertilgungskriege, den die Ligue von Cambray gegen Venedig beschloffen hatte, das Interesse durch die Bewunderung getheilt, von welcher man sich bey dem Anblick der Standhaftigkeit, der Weisheit und der Entschlossenheit, womit sich der Senat der Republik durch den Sturm durchschlug, unwillkürlich ergriffen fühlt. Der Weisheit und der Billigkeit des Verf. muß man es aber besonders dabei anrechnen, daß man bey den Unternehmungen von Julius fast nie von ihm an seine Papst-Verhältnisse erinnert wird, und daß er deswegen auch den scheinbaren Angriff, den Ludwig von Frankreich und der Kaiser Maximilian durch das Afters-Concilium zu Pisa auf das Oberhaupt der Kirche unternehmen ließen, nur als politisches Zwischenspiel in dem Kriege gegen den Fürsten von Rom vorgestellt hat. Eine solche Erinnerung hätte das Urtheil über den Menschen nothwendig verfälschen, und zu seinem Nachtheil verfälschen müssen, denn so bald man bey Julius an den Papst denkt, so erscheint er

freylich in einem ungünstigeren Lichte: aber da seine Zeitgenossen selbst nicht daran dachten, oder höchstens nur dann daran dachten, wenn sie ihm in seinen sonstigen Verhältnissen Schaden wollten, so darf er auch wenigstens von der politischen Geschichte nicht darnach gerichtet werden. (Die Anzeige der noch übrigen Kapitel enthalten die nächsten Blätter.)

Göttingen.

Starr

Bei Dieterich: In dem vorigjährigen Weihnachts-Programm von unserm Hrn. Consistorialrath Dr. Stäudlin ist Prolusionis. qua pericopae de adultera Joh. VII, 53—VIII, II. veritas et authentia defenditur, Particula posterior, 18 Seiten in Quart, enthalten.

In dem ersten Theile, welcher als Oster-Programm erschienen ist, war gezeigt worden, daß die Erzählung von der Ehebrecherinn an sich glaublich sey, und mit der Geschichte jenes Zeitalters, so wie mit Jesu Weisheit und Würde, vollkommen übereinstimme. In diesem zweyten Theile wird die Echtheit der Erzählung untersucht, und dargethan, daß sich weit mehrere und stärkere Gründe dafür anführen lassen, daß sie einen ursprünglichen Theil des Evangeliums Johannis, und zwar an der Stelle, wo wir sie in unsern Ausgaben finden, ausgemacht habe, als für die entgegengesetzte Meinung. Zuerst werden verschiedene Gründe ausgeführt, durch welche man bewogen werden konnte, die ursprünglich echte Erzählung aus dem Texte wegzulassen; und dann auf die historischen Spuren hingewiesen, welche wir wirklich davon haben, daß sie aus solchen Gründen aus vielen Exem-

plaren weggelassen worden sey. Demnächst wird gezeigt, daß diejenigen, welche behaupten die Erzählung sey unecht und von einer fremden Hand in den Text eingeschoben, keinen auch nur wahrscheinlichen Grund angeben können, wie sie dann entstanden, warum und woher sie in den Text eingetragen worden sey. Nach diesen allgemeinen, einleitenden, Gründen wird von den Kirchenschriftstellern und Scholiasten gehandelt, welche diese Perikope haben oder nicht haben, anführen oder nicht anführen, oder ein Urtheil über ihre Echtheit fällen, woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß diejenigen, welche sie kennen und annehmen, nicht alle bloß Gewährsmänner der Occidentalschen, sondern zum Theil auch der Orientalischen Recension sind. Was die Handschriften betrifft, so geht aus der Untersuchung hervor, daß die Perikope überhaupt in weit mehreren steht, als fehlt, daß sie sich in dem ältesten Uncial-Codex, welchen wir haben, findet, und daß Codices von Occidentalschen, Constantinopolitanischen und Orientalischen Lesarten sie haben. Noch wird gezeigt, daß diejenigen Codices, welche die Perikope mit einem Obelus bezeichnen, oder sie am Ende des Evangeliums haben, oder überhaupt versehen, oder einen leeren Raum für dieselbe lassen, nicht geradehin unter diejenigen gesetzt werden dürfen, welche sie verwerfen oder auslassen. Zuletzt werden noch die Einwürfe, welche man aus dem Stile, aus dem Zusammenhange und aus der Menge der Varianten wider die Stelle genommen hat, geprüft und gewürdigt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1807.

Liverpool.

Das neunte und zehnte Kapitel von dem oben S. 33 und 41 bereits erwähnten *Life and Pontificate of Leo the Tenth* umfaßt nur die Geschichte der zwey Jahre 1512, 1513, aber im ersten dieser Jahre wurden die Franzosen zum zweyten Mal völlig aus Italien vertrieben, und die Mediceer nach Florenz zurück berufen, in dem andern hingegen bestieg der Cardinal von Medices als Leo X. den durch den Tod von Julius erledigten päpstlichen Stuhl. Der Gang der beiden ersten Ereignisse machte es dem Hrn. Roscoe leicht, die persönliche Geschichte des Cardinals bis zu seiner Erhebung zum Pontificat immer auch in die Zeitgeschichte einzuflechten: denn nach seiner Zurückkunft von einer Reise, die er in den letzten Jahren Alexander's nach Deutschland, Frankreich und in die Niederlande gemacht hatte, wurde er von Julius zu mehreren Geschäften und Legationen gebraucht, durch die er an seinen wichtigsten Unternehmungen einen Antheil bekam; an dem gelun-

F

genen Versuch aber, der endlich die Mediceer wieder nach Florenz brachte, hatte er ohnehin, wie an den frühern mißlungenen, den größten Antheil gehabt. In der Geschichte des Conclave, in welchem Leo gewählt wurde, ist die elende, von Jo-
vius erzählte, Anekdote von der Ursache, welche ihm die Mehrheit der Stimmen verschafft haben soll, mit gebührender Verachtung behandelt, hingegen hat sich Hr. N. sehr bedachtsam vorsichtig geäußert, indem er sich mit der Behauptung begnügt, "that his elevation was not disgraced by that shameless traffic and open prostitution of the favours and emoluments of the church, which had been so usual on similar occasions"; denn daß gar nichts von Simonie dabey untergelaufen seyn sollte, dieß wollte er zuverlässig die Leser eben so wenig glauben lassen, als er es selbst glaubte. Dafür hat es der Verf. aber wirklich sehr glaublich gemacht, daß die Absichten und Entwürfe des neuen Papstes vom ersten Augenblicke seiner Regierung an recht ernstlich aufrichtig auf die Wiederherstellung und Gründung eines allgemeinen Friedens in Europa gerichtet waren, ja daß selbst der neue Krieg, zu dem er zuerst Heinrich VIII. gegen Ludwig XII. von Frankreich reizete, und das mit jenem und mit den Schweizern gegen diesen geschlossene Bündniß nur für jene Absicht berechnet war. Das Bedenkliche ist nur dabey, daß der Papst zugleich auf das festeste überzeugt war, sein Friedensplan könne gar nicht ausgeführt werden, wenn nicht zuerst alle fremde Mächte aus Italien verdrängt würden: denn dadurch wird es immer zweifelhaft, ob es ihm nicht mehr um das Mittel, als um den Zweck zu thun war, oder ob er nicht den Zweck bloß um

des Mittels willen ins Auge gefaßt hatte? Dieß er es sich doch schon Jahre 1514 nur allzu deutlich merken, daß er dabey das Neben-Project gemacht hatte, nicht nur die Herzogthümer Urbino und Ferrara, sondern auch das Königreich Neapel entweder zu dem Erbgut des heil. Petrus, oder noch lieber zu dem Erbgut des Mediceischen Hauses zu schlagen; wenigstens erkennt der Verfasser selbst, daß dieß Neben-Project durch den geheimen Tractat, den er schon in diesem Jahr mit Frankreich schloß, und durch die Unterhandlungen, die er auf der andern Seite mit Venedig und Spanien anknüpfte, eingeleitet werden sollte; auch verschweigt er nicht, daß sich das Selbstsüchtige in den Friedensplanen des Papstes noch stärker in der Besetzung von Modena aufdeckte, das er schon wirklich in diesem Jahre an sich riß. Dieß wird im zwölften Kapitel ausgeführt; sehr bedächtlich hat aber Hr. N. im eilften dem Leser noch vorher eine Diversion gemacht, die einem allzu ungünstigen Eindrucke, den jenes auf ihn machen könnte, am gewiffesten vorbeugt. Es ist hier eingeschoben, wie Leo bey seiner Thronbesteigung den Zustand der Wissenschaften in Rom antraf; was er hier sogleich zu der Verbesserung dieses Zustandes, und was er überhaupt zu ihrer Begünstigung that. Hier erscheint er dann am meisten zu seinem Vortheil, denn er erscheint nicht nur als eifriger und thätiger, nicht nur als großmüthiger und glücklicher, sondern auch als einsichtsvoller und weiser Beförderer jeder Art von Gelehrsamkeit. Das erste, was er im Großen dafür that, bestand in der Wiederherstellung der Römischen Universität, oder des Römischen, von Eugen IV. gestifteten, unter Alex

rander VI. schon sehr glänzend gewordenen, aber unter dem kriegerischen Julius wieder verfallenen, Gymnasium. Schon im ersten Jahre seines Pontificats stellte er gegen hundert neue Lehrer da-
 bey an, die er aus den berühmtesten Männern des Zeitalters aussuchte; aber noch mehr im Großen wirkte er auf die ganze wissenschaftliche Zeitbildung durch die Aufmunterung, welche er dem wieder auflebenden Studio der Griechischen Literatur gab, durch die Liberalität, womit er die ersten Sammler und Herausgeber der ältern Griechischen Schriftsteller unterstützte, und durch die Bemühungen, die er noch unmittelbarer auf das Zusammensuchen der classischen Werke des Alterthums verwendete. Diesen Bemühungen hat man die fünf ersten Bücher der Annalen von Tacitus zu danken, welche von einem seiner dazu ausgeschiedten Emissarien in dem Kloster zu Korben gefunden, und sogleich auf seine Veran-
 staltung in einer von dem gelehrten Veroald besorgten Ausgabe der Welt mitgetheilt wurden: seiner unterstützenden Aufmunterung aber hat man die meisten der Werke, welche aus der von ihm errichteten Griechischen Buchdruckerey zu Rom hervorgingen, und selbst das erste Griechische Lexicon zu verdanken, welches Marinus Camers, zwar erst unter seinem Nachfolger, herausgab, jedoch schon unter seiner Regierung, von ihm. aufgefordert und begünstigt, zusammen trug. Auch findet hier der Literator wieder die schätzbarsten persönlichen und biographischen Notizen von den Gelehrten selbst, deren Dienste der Papst brauchte und belohnte, wie von Johann Lascaris, Marcus Musurus, Cornelius Benignus von Viterbo, Zacharias Calliergus, Scipio Forteguerra und meh-

zereu andern, findet eben. so genaue bibliographische von ihren Schriften, und lernt zugleich in der Person des edeln Augustin Ebist noch einen gleichzeitigen Beförderer der Gelehrsamkeit kennen, welcher in einer ähnlichen Lage zu Rom, wie die Mediceer zu Florenz, eben so viel, als sie, für die Wissenschaften that, und durch den Handel reich genug geworden war, um jetzt selbst mit dem Papst wetteifern zu können, wer am meisten für sie zu thun vermöge.

Die Geschichte des Zeitraums vom Jahre 1515—1517 muß sich dafür im drezehnten und vierzehnten Kapitel durch mehrere krumme Gänge einer nicht nur schlangenklugen, sondern noch in andern Beziehungen schlangenartigen Politik hindurchwinden, in welche der Papst, zum Theil durch seine Verhältnisse mit den weltlichen Mächten, hineingezogen wurde, zum Theil aber auch selbst diese Mächte hineinzog. Die öffentlich erklärte Absicht des neuen Französischen Monarchen, Franz I., sich wieder in den Besiß des Herzogthums Mailand, wovon er schon den Titel angenommen hatte, zu bringen, und das Bündniß, welches er deswegen mit dem Erzherzoge Carl, mit dem Könige von England und mit den Venetianern geschlossen hatte, setzte Leo'n zuerst in eine Verlegenheit, wo er einige Zeit über die Entschlüsse, die er fassen mußte, zweifelhaft und schwankend blieb. So gern er, mit dem Vorbehalt, die Entwürfe des Königes von Frankreich unter der Hand zu durchkreuzen, neutral geblieben wäre, so wurde er doch durch die Umstände genöthigt, sich zu den Allirten zu schlagen, welche sich gegen Franz vereinigt hatten, und selbst an dem Kriege einen thätigen Antheil

zu nehmen. Die Tapferkeit von diesem bekam aber bald eine sehr entschiedene Oberhand. Durch die Schlacht bey Marignan wurde das Schicksal von Mailand, und das Schicksal des Feldzuges, entschieden. Leo mußte sich noch glücklich schätzen, daß der Sieger seine Convenienz dabey fand, sich in Separat-Unterhandlungen mit ihm einzulassen, und noch glücklicher schätzen, daß ihm sein Papst-Verhältniß zuletzt noch mit einiger Ehre heraushalf. Auf Kosten der Französischen Kirche kam ihre Ausöhnung bey einer Zusammenkunft zu Bologna leicht zu Stande, denn bey dem berühmten Concordat, welches zwischen ihnen geschlossen wurde, opferten sie einander wechselseitig die Rechte dieser Kirche auf, mit denen jedem gedient war: aber von seinen Erwerbungs- und Arrondirungs-Entwürfen in Italien mußte Leo dabey Manches wo nicht ganz aufgeben, doch umändern, denn der König gestattete nicht einmal, daß er Ferrara behalten durfte, das er sich schon so gewiß versichert zu haben glaubte. Dafür hinderte er ihn nicht, das Herzogthum Urbino an seinen Neffen, Lorenz von Medices, zu übertragen, aber hinderte ihn vielleicht nur deswegen nicht, weil er vorausah, daß Leo sich durch diese Handlung der ungerechtesten Habsucht mit dem Mißtrauen der meisten Italiänischen Staaten eine Menge persönlicher Feinde zuziehen, also wirklich mehr dabey verlieren würde, als er an wahrer Macht gewinnen könnte. Davon machte auch Leo noch im Jahre 1517 eine sehr unangenehme Erfahrung bey einer in Rom selbst gegen ihn ausgebrochenen Verschwörung, an welcher einige der bedeutendsten Cardinäle, wie Petrucci und Riario, Antheil nahmen; hingegen ließ er dafür auch seiner

Seits keine Gelegenheit unbenutzt, dem Könige die Ungefälligkeit, womit er ihm sein Lieblingsproject durchkreuzt hatte, durch jedes mögliche Hinderniß zu vergelten, das er ihm bey den feindlichen, wo es nur mit einiger Sicherheit geschehen konnte, in den Weg warf. Bey allem, was Franz unternahm, bey den allgemeinen Friedensnegociationen, welche auch er um diese Zeit einleitete, bey den Unterhandlungen über die Tractate von Monon und von London, und bey jeder andern Gelegenheit, fand er sich durch Mienen und Intriguen aufgehalten, die man von Rom aus gegen ihn angelegt hatte. Dabey hat wohl Hr. Roscoe sehr gut gezeigt, daß die Französischen Negociationen unmöglich zu einem dauerhaften allgemeinen Frieden führen konnten, daß die eigentliche Absicht des Königes dabey nur dahin ging, sich den Besitz von Mailand gewisser zu sichern, und daß also die Gegenwirkung des Papstes durch eine richtigere Ansicht des wahren Interesses von Europa, oder doch des wahren Interesses von Italien, motivirt war. Dieß war auch nicht allzu schwer zu zeigen; aber wenn man auch dabey gutherzig genug seyn will, zu glauben, daß die Politik des Papstes von einer höheren und edleren Ansicht geleitet wurde, daß er bloß deswegen auf die Verdrängung der fremden Mächte aus Italien hinarbeitete, weil er dieß als das erste nothwendige Erforderniß zu der Zustandebringung und Erhaltung eines allgemeinen Friedens in Europa erkännte, oder daß er wenigstens das Interesse von Italien, und nicht bloß das Interesse seines Stuhls und seines Hauses, dabey im Auge hatte— es gehört wahrhaftig ein starker Glaube dazu; aber wenn man auch den Glau-

ben hat, so macht doch schon das Kleinliche der Mittel und Künste, durch die er dagegen wirkte, einen schlimmen, für ihn selbst nachtheiligen, Effect, es macht einen noch schlimmeren, daß man ihn zu keiner andern Gegenwirkung fähig, und es macht den schlimmsten, daß man ihn doch dabei nach einem ganz falschen Urtheil handeln sieht. Es war unmöglich — dieß hätte Leo fühlen sollen — daß Italien in der damaligen Lage der Welt von jedem fremden Einflusse frey gemacht werden konnte. Er hatte also schon bey der Zusammensetzung seines Plans seine Macht und seine Mittel überschätzt. Dem Wirken eines Wesens, das seine Kräfte an einen unerreichbaren Zweck setzt, kann man aber höchstens nur dann mit einiger Theilnahme zusehen, wenn es auch dabei, wie Julius, ein Uebermaaß von Muth und von Kraft, wiewohl vielleicht kein ganz verhältnißmäßiges, äußert; hingegen erregt es eine unbehagliche Empfindung, wenn man die bloße Schlaueit ohne Macht mit Hindernissen kämpfen, und die Politik durch bloße Ränke gegen Schwierigkeiten intriguiren sieht, welche die Natur oder die Lage der Dinge selbst ihr entgegensetzt. Dieß tritt aber unglücklicher Weise bey allen politischen Verhandlungen und Unternehmungen ein, in welche sich Leo einließ, und tritt selbst bey jenen ein, woben er sich auf Augenblicke über das scheinbare Gelingen eines Anschlages freuen konnte: denn man weiß ja immer voraus, daß ihm die Freude wieder verdorben wurde. (Den Beschluß dieser Anzeige liefern wir unsern Lesern im nachfolgenden 7. Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1807.

Liverpool.

Im funfzehnten und neunzehnten Kapitel des mehrgedachten (s. oben S. 33, 41 u. 49) *Life and Pontificate of Leo the Tenth* findet man die Begebenheiten beisammen, welche zu dem großen Hauptereigniß des Zeitalters, zu der in Deutschland beginnenden Reformation, gehören, so weit sie noch in die Regierung Leo's hinein fiel. Bey dem Eintritt in die Geschichte davon hätte vielleicht Hr. Roscoe nicht nöthig gehabt, so weit auszuholen, und die entfernteren Veranlassungen dazu in dem Aberglauben und der Unwissenheit des Mittelalters aufzusuchen. Bey der Angabe der besondern, an Ort und Stelle wirkenden, vorbereitenden und veranlassenden Ursachen könnte hingegen nur eine Deutsche, in ihrer vaterländischen Geschichte einheimische, Critik allenfalls Einiges vermessen. So ist hier auf das trefflichste gezeigt, wie nicht nur durch das neue Leben, das in die Wissenschaften gekommen, und durch die neuen Studien, auf welche der Geist des Zeitalters hingezogen worden war, der Reformationsgeist unausbleiblich geweckt

werden mußte, sondern wie auch sein erstes Erwachen und seine ersten Fortschritte in Deutschland insbesondere dadurch begünstigt wurden. Es ist dem Verf. nicht entgangen, daß sich hier, noch ehe der Wittenbergische Reformator austrat, alle Anhänger und Vertheidiger der neuen Gelehrsamkeit bereits in eine Parthey zusammengezogen hatten, die sich durch ein gemeinschaftliches Interesse auf das innigste verbunden fühlte; aber er hätte noch dazu bemerkbar machen können, daß sich diese Parthey unmittelbar vor dem Auftritt des Wittenbergischen Reformators unter den Händeln der Kölner mit Reuchlin recht förmlich als Oppositionspartey gegen alle Vertheidiger des Alten constituirt, daß sie bey dieser Gelegenheit ein wahres Offensiv-Bündniß gegen die nämlichen Menschen geschlossen hatte, mit denen hernach Luther zuerst in Streit kam, und daß er daher schon deshalb wegen auf das gewiffeste auf ihren Beytritt rechnen durfte, weil sie in seinen Gegnern auch die ihrigen erblickte. Eben so ist hier bey den nächsten localen Veranlassungen zu den Revolutions-Unternehmungen Luther's sehr richtig angegeben, was ihn zu dem Aufstehen gegen das Ablasswesen, das der Papst damals in Deutschland treiben ließ, reizen konnte, und reizen mußte; wenn aber der Verf. auch angeführt hätte, wie oft und wie stark man schon vorher in Deutschland über den Ablassunfug geeifert, selbst von Seiten des Reichs und der Stände, und noch auf dem Reichstag zu Augsburg vom J. 1510 darüber geeifert hatte, so hätte er dadurch — was für seinen Zweck nicht unwichtig war — er hätte zugleich begreiflich machen können, wodurch das Aufstehen Luther's nicht nur bey dem Volke, sondern auch bey den Großen, bey den Fürsten und bey den Bischöfen der Nation, so populär und so wirksam wurde. Das nämliche hätte sich auch von den ersten direc-

ten Ausfällen zeigen lassen, wobei Luther den Römischen Stuhl und seine Anmaßungen unmittelbar angriff, wenn der Verf. die Leser nur an die Beschwerden der Deutschen Nation über diesen Stuhl, die schon auf so vielen Reichstagen zur Sprache gekommen waren, ja wenn er sie nur an jene *Gravamina* erinnert hätte, die selbst der Herzog Georg von Sachsen auf dem Reichstage zu Worms vom J. 1521 übergab. Uebrigens ist der Gang selbst, den die Reformationssache nahm, mit sehr genauer historischer Wahrheit erzählt: denn der Verf. hielt sich dabey vorzüglich an die actenmäßigen Nachrichten von Seckendorff und Pallavicini, und an die noch authentischeren Documente der Hauptverhandlungen, die uns in den eigenen Werken Luther's und seiner Gegner erhalten worden sind; daß er aber dabey eben so gerecht gegen den Papst, als gegen Luther'n war, daß er den einen wie den andern nur aus seinem Standpunct beurtheilte, daß er die nothwendig consequenten Schritte des ersten eben so unparteyisch, wie das Inconsequente in dem Benehmen des andern auszeichnete, und jedem mit gleich humaner Milde alles, was zu seiner Entschuldigung gereichen konnte, zu gute kommen ließ — dieß darf einem Schriftsteller, wie Hrn. K., nicht zum besondern Verdienste angerechnet werden. Dafür mag man es auch dem nicht-Deutschen Historiker nicht zum besondern Fehler anrechnen, wenn man hin und wieder auf einige entstellte Deutsche Nahmen stößt, und z. B. den Erzbischof von Trier, Richard von Greiffenklau, B. IV S 39, in einen Richard von Griffelan verwandelt findet.

Gern möchten wir jetzt noch von dem reichen Schatz etwas ausheben, der in den übrigen 5 capiteln des dritten und vierten Bandes enthalten ist. Es ist

vorzüglich die Literatur- und Kunstgeschichte des Zeitalters, die noch darin in ihrer ganzen Herrlichkeit aufgeführt wird. Es sind besonders die Fortschritte der schöneren Wissenschaften und Künste unter der Regierung Leo's selbst, welche hier beschrieben, und die unsterblichen Meisterwerke der Dichtkunst, der Geschichte, der Mahleren, der Bildhauerer, der Baukunst, aus diesem Zeitraum, mit denen man hier bekannt gemacht wird. Hier treten Bembo und Sannazar noch einmahl als gleich begünstigt von der Italiänischen, wie von der classischen Muse — hier Tebaldeo, Bernh. Accolti, Franc. Verni, Trifino, Giovanni. Nucellai, Luigi Alamanni, und an der Spitze von allen Ariost, als die Lieblinge der ersten — hier Vida, Fracastor und der edle Marc-Anton Glaminus als die Lieblinge der zweyten auf. Dort wird man in den Kreis der Musen selbst unter den Nahmen Veronica Gambaro, Costanza Davalos, Gaspar Stampa, Laura Battiferra, und der Königin von allen, der durch ihre Tugenden eben so sehr, als durch ihre Talente glänzenden Vittoria Colonna, eingeführt. An diesen Kreis aber schließen sich noch die Bramante, Michael Angelo, Leonhard da Vinci, Rafael von Urbino, Caravaggio — eine Reihe von Menschen an, wie sie kein Zeitalter zusammenbrachte, und bey diesen Menschen wird man wieder von dem Verf. nicht bloß in ihren Schulen und Academien, sondern auch in ihren häuslichen Cirkeln eingeführt. Doch so schwer es ist, sich hier loszureißen, so müssen wir es thun, um noch zu ein paar Worten über die Beylagen und über die äussern Verzierungen des Werks Raum zu behalten. — Die Prachstücke, welche zu den letztern gehören, machen die vier nach Originalgemälden gestochenen Brustbilder von Leo, Aldus Manutius, Luther und Rafael aus, von denen jeders

Bände eines voran steht. Von Seiten der Kunst mögen alle gleich schätzbar seyn, aber es ist eines darunter, an dem man sich gar nicht satt sehen kann, weil man durch die Ruhe und Reinheit, die darin herrscht, unbeschreiblich angezogen wird, und dieß ist das Bild des guten Manutius. Vor jedem Kapitel ist eine kleinere Zeichnung angebracht, die eine der darin beschriebenen historischen Handlungen darstellt; die Wirkung davon muß daher auch verschieden seyn, da nicht jedes Kapitel eine gleich malerische Handlung anbot. Savonarola, als Gefandter der Florentiner vor Carl VIII. B. I. Kap. IV., und der Bettelmönch, der Leo seinen nahen Tod ankündigt, B. IV. Kap. XXIII. machen darunter den stärksten Effect, einen sehr angenehmen aber die Medaillen, die jedem Kapitel angehängt sind. Unter den Beylagen, die für jeden Band einen eigenen Appendix bilden, finden sich einige sehr interessante, noch nie gedruckte, Documente, besonders einige Briefe von Lorenz von Medices, und einige spätere von dem Cardinal Bembo, wie auch mehrere öffentliche Actenstücke, die von nicht geringem historischem Werthe sind. Darunter möchte jedoch Rec. nicht gerade die in dem Anhang zu dem ersten Bande S. 78—83 eingerückten zwischen dem Sultan Bajazeth und dem Papst Alexander VI. vorgeblich gewechselten Briefe rechnen, die ohnehin schon in den Beylagen zu Gordon's Lebensgeschichte dieses Papstes und in den Lettere di Principi bekannt gemacht worden waren. Einen ganz eigenen Reiz haben dafür die von Hrn. K. mitgetheilten Auszüge aus dem Diario des ehrlichen Paris von Grassis, der noch unter Julius II dem bekannten Burkhardt als päpstlicher Ceremonienmeister gefolgt war, und auch noch unter Leo diesem Amte vorstand; doch am meisten wird sich

ihm der größere Theil der gebildeten Leser dafür verpflichtet halten, daß er fast von allen jenen Gelehrten, die er in der Geschichte des Zeitalters als die glücklichsten Nachahmer der älteren classischen Dichter in ihrer eigenen Sprache und zugleich als die Schöpfer einer neuen Italiänischen Poesie aufzuführen hatte, einige Probestücke unter die Beylagen aufnahm. Da man jetzt die Werke dieser Männer nur in äußerst wenigen Bibliotheken mehr beisammen findet, und da sich einige der kleinern hier gelieferten Stücke nur in noch selteneren Sammlungen erhalten haben, in denen man sie bloß durch einen glücklichen Zufall zu finden hoffen kann, so sind es großen Theils unbekante Schätze, auf die man hier stößt; wenn aber auch dieß nicht der Fall wäre, so gehören ja mehrere davon in die Classe jener Kunstwerke, bey denen sich die höchste Vollendung eben dadurch offenbart, daß sie, zum tausendsten Mahl betrachtet, dem Geiste noch den nämlichen Genuß, wie das erste Mahl, gewähren. Dieser Genuß wird bey einigen durch die von Hrn. N. beygefügte poetischen Uebersetzungen erhöht, durch die man meistens noch das Vergnügen einer Vergleichung dazu erhält, die dem ersten Genuß keinen Eintrag thut. Er ist wenigstens bey dem Rec. durch keine dieser Uebersetzungen, als höchstens nur durch eine, gestört worden — durch die Uebersetzung des berühmten Sonnets von Zappi auf den Moses von Michael Angelo B. IV. 206, 207, aber er ist auch durch diese bloß deswegen gestört worden, weil man sich bey diesem vollendetsten aller Gedichte schon bey dem ersten Lesen mit so freudigem Schrecken von der Ueberzeugung überwältigt fühlt, daß seine Erhabenheit in keiner andern Form und in keiner andern Sprache erreichbar seyn kann.

Berlin.

Schauins

Ben Quien: *Historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten*, von Ludwig Ideler, Astronomen der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Octav 407 S.

Wir müssen im voraus erinnern, daß die Schrift nicht in Untersuchung der alten Beobachtungen und der dabey angewandten Methoden überhaupt eingeht, wie man nach dem Titel vielleicht erwartet, sondern bloß die verschiedenen Arten der Zeitrechnung betrifft. Hr. Ideler verdient für seine Arbeit in mehr als Einer Rücksicht Dank, besonders da er mit seinem Studium auch Sprachkenntnisse verbindet. Er untersucht seinen Gegenstand, benützt dabey die Arbeit seiner Vorgänger, und geht oft in Untersuchungen ein, welche mit seinem Gegenstande in Verbindung stehen. Nur hätte Rec. gewünscht, daß sich der Verf., so viel möglich, von Hypothesen frey erhalten hätte.

I. Von der Aegyptischen Zeitrechnung. Epoche der Nabonassarschen Aera, Beschaffenheit ihrer Jahre, Anfang des Aegyptischen Jahres, Verwandlung der Aegyptischen Jahre in Julianische, Regentencanon. S. 23 f. würde Rec. bey den verschiedenen Meinungen der Alten über den Anfang des Tages bey den Aegyptern die Autoritäten der einzelnen Schriftsteller nicht so geradezu verwerfen, sondern lieber in den verschiedenen Zeitaltern die Ursache suchen; ob gleich nicht zu läugnen ist, daß Plinius Bemerkung, welcher den Anfang des bürgerlichen Tages bey den Aegyptern um Mitternacht setzt, ziemlich isolirt da steht. Astronomische Gründe mochten aber Ptolemäus bewogen haben, die Epochen seiner Tafeln auf den Mittag, so wie vor ihm Hipparch auf die Mitternacht, anzusetzen, wie Hr. J. bemerkt, und eben so richtig ist

es, daß die älteren Astronomen allgemein die bürgerlichen Stunden als diejenige gebrauchten, auf welche sie zuerst verfallen konnten. Den Grund übrigens, warum Ptolemäus bey nächtlichen Beobachtungen immer ein doppeltes Datum angibt, würde Rec. mehr in der schwankenden Zeitbestimmung, als mit dem Verf. darin suchen, daß er die Griechen und Römer auf die abweichenden Gewohnheiten der Aegypter stets aufmerksam erhalten wollte (S. 27). Dieses scheint Hr. J. S. 51 selbst sagen zu wollen, wenn ihn Rec. anders recht verstanden hat. Er sagt nämlich: Die alten Sternkundigen schienen zu allgemeiner Verständlichkeit die Zeit gewöhnlich auf mehr als Eine Weise bestimmt zu haben. Oder sollten die Worte ebenfalls nur auf die verschiedenen Nationen sich beziehen? Die Untersuchungen über den Regentencanon sind gut ausgeführt, und Rec. pflichtet dem Verf. gern in der Meinung bey, daß Ptolemäus selbst ein Stück davon, von Alexander bis Anronin, gefertigt haben könnte (S. 46), findet es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß derselbe auch Verfasser des vorhergehenden Theiles, von Nabonassar bis Alexander, seyn könne, wo die Angaben hypothetisch scheinen. Gründlich ist ferner, was (S. 70 f.) über die Bestimmung des Aegyptischen Jahrs durch den heliakischen Aufgang des Sirius gesagt wird, obgleich dem Rec. die angeführten Gründe nicht ganz das zu beweisen scheinen, was sie beweisen sollen. Die Einwendungen, welche der Verf. gegen Freret's und Bailly's Hypothese macht, daß die Hundsterns-Periode bis ins Jahr 2787 vor unserer Zeitrechnung hinaufreiche, treffen auch die zeitliche, welche den Anfang der Periode in das Jahr 1322 vor Christi Geburt hinauf setzt. Rec. kann sich unmöglich überzeugen, daß die Aegypter schon da-

mahls so aufmerksam beobachtet haben sollten, daß sie die Dauer des Jahres bis auf einen Fehler von 6 Stunden hätten bestimmen können (S. 82). Es läßt sich wohl zeigen, daß man bey dem heliakischen Aufgange eines Sterns nicht bloß um 36 Jahre, wie S. 36 angeführt wird, sondern auf viel längere Zeit ungewiß bleiben mußte. Die übrigen Bestimmungen des Jahres waren eben so ungewiß. Ja selbst die Einrichtung des Aegyptischen Jahres scheint auf einen gänzlichen Mangel an richtiger Bestimmung hinzuweisen. Die genauen Stellungen der Pyramiden nach den Himmelsgegenden (S. 83) möchte wohl kein Beweis für das Gegentheil seyn, wenn man die mathematischen Kenntnisse der Griechen, die sich in Aegypten gebildet haben sollen, z. B. von Thales, damit vergleicht. Ganz richtig ist ferner die Bemerkung, daß die Hundsterns-Periode nicht von gleichem Alter mit dem Aegyptischen Jahre zu seyn braucht, und was Hr. J. über die Vergleichung mit der Julianischen S. 84 hinzufügt, daß wenn der Anfang der Periode in die erwähnten Jahre gesetzt wird, doch noch nicht folge, daß man damahls schon darnach gezählt habe. Noch weniger aber dünkt dem Rec., daß von Vorrückung der Nachtgleichen (S. 89) bey den alten Aegyptern die Rede seyn könne. Es ist auch nicht Ein historischer Grund vorhanden, nach welchem man die Beobachtung derselben vor Hipparch hinauf setzen könnte, und die Bestimmung des Sideral-Jahres, wie sie Albatani von den Chaldäern und Aegyptern angibt, kann beiden Völkern recht gut zugeschrieben werden, wenn man das dritte und vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung darunter versteht. So genommen, würde Rec. den Arabischen Astronomen nicht alle historische Glaubwürdigkeit absprechen. Dagegen pflichtet Rec.

gern wieder dem bey, was (S. 100 f.) über Gatterer's Meinung, über Strabo, Diodor und Horapollon gesagt wird, was aber aus Mangel des Raums hier übergangen werden muß. Eben so ist die Hypothese, warum von den Alexandrinern der 1. Thoth auf den 29. August gesetzt wurde, gut gewählt (S. 142 f.). 2. Chronologie der Chaldäer. S. 145. Untersuchungen, ob die Chaldäische und Aegyptische Zeitrechnung einerley sey. Nach Untersuchung der Gründe, welche die Chronologen gewöhnlich anführen, glaubt Hr. J., daß sie im gemeinen Leben ein Mondenjahr gehabt hätten, bey astronomischen Beobachtungen aber die Aegyptische Zeitrechnung. Die vielen Observationen, welche die Chaldäer angestellt haben sollen, und wodurch sie genöthigt worden wären, aus Mangel einer genauen Zeitbestimmung die Aegyptische Zeitrechnung anzunehmen (S. 160), lassen sich nicht beweisen. Auch scheint dem Rec. Dodwell's und Gatterer's Hypothese, daß Nabonassar der Stifter einer neuen Dynastie sey, gegründet, als daß derselbe sich bey den Babyloniern ein ähnliches Verdienst erworben habe, wie Meton und Callippus bey den Griechen (S. 161). Sterndeuten und Sternendienst waren wohl frühe bey den Chaldäern einheimisch, von eigentlicher Astronomie aber finden sich in den früheren Zeiten wenig Spuren. Die Beobachtungen, welche Callisthenes gefunden haben wollte, sind noch vielen Zweifeln unterworfen; und waren sie für den Astronomen brauchbar, warum benutzte sie Ptolemäus nicht? Daß die alten Völker besonders auf den Mond aufmerksam waren, und seyn mußten, lag in der Natur der Sache, und daß man schon frühe einen Cyklus kannte, beweiset Thales Vorhersagung einer Sonnenfinsterniß. Es scheint indessen nicht, daß man nö-

thig hat, dabey so sehr weit hinaufzuaehen, als Hr. J. glaubt, und daß der Cyklus der Chaldäer, welchen Geminus anführt, auf sehr alte Beobachtungen derselben, und zwar des ganzen Himmels, schließen lasse. Gesezt, daß wirklich Conjunctionen der Planeten von den Chaldäern oder Aegyptern beobachtet worden wären, so ist die Frage, wann dieses geschehen, da alle Schriftsteller vor Aristoteles davon schweigen, und der Einwurf hier gemacht werden kann, der so eben bey Callisthenes Nachricht erwähnt worden ist. Dieser Behauptung des Hrn. Verf. scheint auch die Bemerkung S. 161 zu widersprechen. daß die frühern Beobachtungen der Chaldäer vor Nabonassar bey der Verwirrung, welche im Kalender geherrscht habe, so gut wie unbrauchbar gewesen seyn müßten. Dieses findet Rec. ganz richtig. Um so weniger können aber (S. 174) die alten Chaldäischen Beobachtungen den Ptolemäus veranlassen haben, die Epochen der Himmelskörper bis zu der Regierung Nabonassar's zurück zu führen. Diefelbe war wohl, wie oben schon bemerkt worden ist, nichts weiter, als ein historisches Datum, auf welches alles reducirt wurde. 3. Griechische Zeitrechnung. S. 175 f. Bey Gelegenheit von Solon's Einschaltungsmethode ist es dem Rec. aufgefallen, daß Hr. J. Herodot's Autorität, der seines Zeitalters wegen besser unterrichtet seyn konnte, gegen die später lebenden Schriftsteller, Plutarch, Proclus, Diogenes Laertius, welche die Nachrichten so häufig nach ihrem Sinne deuteten, so ganz verwerfen konnte. Beide Angaben lassen sich recht gut vereinigen, wenn man sie in gehöriger Einschränkung nimmt. Verschiedene Arten der Einschaltung, S. 181 f. Was der Verf. (S. 208) von der unvollkommenen Berechnung Meton's sagt, verdient allge-

mein beherzigt zu werden, und läßt sich mit der Vermuthung über die Genauigkeit früherer Völker nicht vereinigen. Eben so scheint Plutarch's gegen Dodwell angeführte Bemerkung (S. 225 f.) von allgemeiner Anwendung zu seyn. "Man darf sich", sagt Plutarch, "über diese Abweichung (des Athenischen Monats Boedromion vom Böotischen Panemos) von 7 Tagen nicht wundern, da selbst jetzt noch, wo die Astronomie eine größere Entwicklung erhalten hat, Einige den Monath an diesem, und Andere an jenem Tage anfangen und endigen". Die oben gemachte Bemerkung, daß nicht bloß die verschiedenen Monatsnahmen in den verschiedenen Ländern, sondern noch mehr die Unbestimmtheit der Monathstage selbst die Veranlassung waren, warum die Alten ihre Geschäfte durch Sonnenwenden, Nachtgleichen, Aufgänge der Sterne u. s. w. bestimmten, wird durch diese Aussage Plutarch's aufs neue bestätigt, und läßt sich also mit dem, was S. 239 gesagt wird, nicht vereinigen. Gern stimmt übrigens Rec. mit dem Verf. darin überein, daß man in Ansehung der Epoche der Metonischen Periode auf lauter schwankende Resultate kommen muß, woben er auf der andern Seite doch bekennt, keine Gründe zu haben, warum er mit Hrn. J. den Gebrauch derselben im bürgerlichen Leben und bey den Geschichtschreibern läugnen möchte. 4. Macedonische Zeitrechnung, S. 227 f. Mit Recht wird gegen Usher behauptet, daß das Macedonische Sonnenjahr nicht bis auf Alexander hinaufgehe. 5. Seleucidische Zeitrechnung, S. 249. 6. Dionysische, S. 260. Dionysius habe, wie Eudorus, die Monathe nach den Zeichen der Ekliptik genannt. Sollte dieses wirklich deswegen geschehen seyn, weil es der Sprache an eignen Namen für die Monathe fehlte? Rec. glaubt, daß es

wegen Mangel an Bestimmung des Jahrs und seiner Eintheilung aefsehen sey. Eine solche genaue Distinction zwischen Monathen des Sonnen- und Mondjahrs, wie Hr. J. zu machen scheint, würden wir nicht annehmen. Dieses alles würde nicht nöthig gewesen seyn, wenn sie die Monathe an die Jahreszeiten zu fixiren verstanden hätten; und daß sie dieses wünschten, sieht man aus den Bemühungen mehrerer Männer von Einsicht. Der Astronom konnte also, wenn er genau seyn wollte, die Nahmen der Monathe nicht brauchen, als nur später hin, wo man mehr aufs Reine damit war. Von S. 277 an folgen noch nähere Erläuterungen und Zusätze zu dem Vorhergehenden. Hier unterschreibt Rec. ganz Hr. J. Urtheil gegen la Lande's Behauptung, daß Prolemäus kein Beobachter, sondern nur Compiler gewesen sey (S. 301). Mehr Vollkommenheit ließe sich von der damaligen Beobachtungsart nicht erwarten. Um so mehr muß man sich aber wundern, daß Hr. J. nach einer flüchtigen Bemerkung des Scholiasten Arat's die Erfindung der Parapegmen den Chaldäern und Aegyptern zuschreiben konnte (S. 335), ohne auf die grobe Art, zu observiren, Rücksicht zu nehmen. Man sieht, daß Columella in angeführten Stelle (de re rust. IX. 14.) mit den Erscheinungen am Horizonte es nicht so genau nimmt, daß er die schärferen Beobachtungen Hipparch's zwar kennt, und sich doch an die älteren Bestimmungen Meton's, als die bekanntesten, hält. Wie sollten aber die Landleute, welche doch den Himmel ansehen mußten, darauf kommen, den älteren Kalender zu benutzen, wenn sie denselben nicht noch immer, ihrer Meinung nach, mit dem Laufe der Gestirne übereinstimmend gefunden hätten? Sand man aber nach Jahrhunderten noch keine merkliche Abweichungen, wie darf man wohl in den frühern, noch

unvollkommeneren, Zeiten scharfe Bestimmungen vermuthen, oder an einen *ortus et occasus cosmus* denken? Sollte es denn nicht natürlicher seyn, die Anaablen Hesiod's, Meton's, Eudorus und Anderer in unvollkommenen Beobachtungen am Horizonte zu suchen, als bis auf das 10, 15. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oder noch höher hinaufzusteigen, wofür auch nicht Ein historisches Datum spricht? Wie interpolirt der Scholiast Arat's ist, lehrt der Augenschein, und wir würden nicht das mindeste Gewicht auf jene von Hrn. J. angeführte Aussage legen, wenn sie auch von Theo selbst herkommen sollte. Der Stelle Columella's ist übrigens Gewalt angethan, wenn man die Worte *nec me fallit Hipparchi ratio, quae docet solstitia et aequinoctia non octavis sed primis partibus signorum confici* mit Hrn. J. übersetzt: Hipparch hat zwar gezeigt, daß sich die Angaben der Auf- und Untergänge der Fixsterne in den Parapegmen des Meton und Euctemon auf eine Lage der Aequinoctial- und Solstitial-Puncte beziehen, welche um 8 Grade östlich von der jetzigen abweicht. Natürlicher wäre wohl zu übersetzen: Ich kenne auch Hipparch's Methode, welche zeigt, daß die Aequinoctial- und Solstitial-Puncte nicht in dem 8. Theil der Zeichen (nämlich nach der groben und unbestimmten Beobachtung des Meton und Eudorus), sondern in dem ersten sich befinden. An ein Rückwärtsgehen der Nachrgleichen glaubte man auch späterhin nicht recht, also auch nicht daran, daß sich diese Puncte verrücken könnten. Daher sind die *pinguiore literae rusticorum*. welche Columella hier der *subtilitas Hipparchi* entgegensezt, eben so gut von Meton und Eudorus zu verstehen. Von S. 343—378 beyläufige Untersuchung über die Römische Zeitrechnung, und von hier bis ans Ende noch

Einiges über die Persische Aera. Angehängt ist endlich noch eine Abhandlung des Hrn. Prof. Buttmann über die Stellung der Monate Phanepzion und Mämakterion, worin jener für den vierten, dieser für den fünften im Attischen Kalender erklärt werden: hauptsächlich auf das Zeugniß des Hrn. Stephanus, eines alten Codex des Ptolemäus bey Prideaux ad Marm. Oxon. p. 239 und Harpokration. So interessant diese Untersuchung auch ist, so muß sich Rec. doch einer genaueren Anzeige derselben wegen Mangel des Raumes enthalten.

* * *

Der königl. Societät der Wiss. ist vorgelegt worden: Beitrag zur vergleichenden Anatomie und Physiologie der Land- und Wasser-Salamander, vom Assessor Dr. Gravenhorst; mit den dazu gehörenden, vom Verfasser selbst gezeichneten und gemahlten, Abbildungen.

Der Verf. liefert in diesem Beitrage die Beobachtungen, die er über die inneren Theile der genannten Thiere, besonders über diejenigen, die zum Athmen und zur Fortpflanzung dienen, angestellt hat. Daß diese Theile bey beiden sehr verschieden seyn müssen, läßt sich schon aus der so ganz verschiedenen Lebensweise dieser Thiere schließen. Besonders merkwürdig sind die fischblasenähnlichen Lungen der Wasser-Salamander, welche, ungefähr in der Mitte, an den Testikeln oder an den Eyerstöcken befestigt sind, und sich dann, wenn sie mit Luft angefüllt sind, noch bis in die Gegend der Cloaca hinab erstrecken. — Die Form der Testikel scheint bey diesen Thieren zu verschiedenen Zeiten (wahrscheinlich in Bezug auf die Begattungszeit) auch verschieden zu seyn. Der Verfasser fand

Gra.

sie bey keinem Individuum so, wie bey dem andern. — Vom Land-Salamander hat der Verfasser nur ein Weibchen zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Es war trächtig, und hatte in dem rechten Uterus dreyzehn, in dem linken eiff Junge, aber in allen Graden der Ausbildung, vom kaum im Ey zu erkennenden Embryo bis zu derjenigen Vollkommenheit, daß schon alle äuffere Theile, selbst die kleinsten, schon völlig sichtbar und geformt waren. Die Untersuchung dieses Weibchens wurde im October vorgenommen, und aus der Zusammenstellung dieses Umstandes mit allem dem, was von andern berühmten und glaubwürdigen Beobachtern über die Zeit des Trächtiggens und der Geburt der Land-Salamander gesagt ist, folgert der Verfasser, daß diese Thiere vor dem Winter sich begatten, den ganzen Winter hindurch trächtig seyn, und im Frühjahr gebären müssen. — An den ungeborenen, aber schon ganz vollkommen ausgebildeten, Land-Salamandern waren die Kiemen noch nicht zu finden, womit diese Thiere, nach Blumenbach's und anderer Naturforscher Beobachtungen, einige Zeit lang nach ihrer Geburt wirklich versehen sind. — Uebrigens ist es einleuchtend, daß man nicht, wie die Französischen Naturforscher, welche die Familie der Batrachier unter den Amphibien eingeführt haben, unter den gemeinschaftlichen Merkmalen derselben diese aufstellen darf, daß die Batrachier insgesammt Eyer gebären, und daß bey ihnen, während des Acts der Befruchtung, keine wirkliche Vereinigung Statt finde. Bey dem Land-Salamander muß sich dieß ganz anders verhalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8 Stück.

Den 12. Januar 1807.

Göttingen.

A

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Von Johann Gottfried Eichhorn. Octav. Erster Band. 1805. 918 S. Zweyter Band. 1805. 522 S. Mit Verlangen sehen wir der Vollendung dieses wichtigen Werkes entgegen, denn dieß ist nur die erste Hälfte des zweyten Bandes. Wenn wir bey Schriften hiesiger Gelehrten nicht über die Vorschrift einer bloßen Anzeige hinausgehen, kann uns dieses von Verständigen wohl nicht zur Last gelegt werden; Auch jetzt gehen wir nicht über diese Grenzen hinaus. Ein Gelehrter, der der alten Sprachen und der Literatur, nicht bloß Griechenlands und Roms, sondern zugleich des Orients, so sehr Meister ist, der vorhin über die Schriften der alten Hebräer und ihrer Literatur so viele neue Einsichten der Welt vorgelegt, eine Literar- und Weltgeschichte, ferner eine Cultur- und Literaturgeschichte des neuen Europa, an das Licht gestellt hatte (1799, 1800), mußte manche Ansichten der frühern Bildung des Menschengeschlechts, seiner Cultur und Lite-

5

ratur, besonders durch Vergleichung des Orients mit dem Abendlande, gewonnen haben, die einem Andern, bey weniger mannigfaltigen Studien, sich nicht so wohl darbieten konnten. Es ist also natürlich, daß einem Leser, der auch sonst mit der Literatur bekannt, in einzelnen Fächern selbst vertraut, ist, sich vieles Belehrende, auch in neuer Verbindung und Stellung der Sachen, aufdringt, vorzüglich in der ältesten, in der Jüdischen, Literatur, in der frühern Christlichen, in der Orientalischen Literatur. Mehrere eigene Aufklärungen über die Kenntnisse der frühern Welt vor Mose und nach Mose gibt uns jene Verbindung verschiedner Zweige der Gelehrsamkeit. Die der alten Welt gewöhnliche Einschränkung der wissenschaftlichen Kenntnisse auf Casten und Orden, die man Priester nennt, leiten den Verf. auch hier auf Priestergeheimnisse, die man freylich nicht ganz abläugnen kann. Nach Analogie gefaßte tiefere Einsicht in den Zustand, in die Richtung und den Charakter des Wissens der Völker, vor dem geläufig gemachten Gebrauch der längst vorher erfundenen Schrift, die daher gefaßte Ansicht der Homerischen Gedichte, weit richtiger gefaßt, als sie durch bloße Grammatik und Critik gewonnen werden kann; ferner die Darstellung des Mythenalters, der frühern Dichterphilosophie, der Sprüche der Weisen. — Wie schön erläutert sich hier so Manches durch scharfsinnige Vergleichung des Verwandten und Verschiedenen! Ueberhaupt was für ein ganz anderes Studium der Alten gehet hervor, wenn es mit dem Ueberblicke der ganzen Literaturgeschichte aller Zeiten getrieben wird, als wenn es bey dem bloßen Sprachstudium, Wort-Interpretation und Wort-Critik, so hohen Werth als dieß an und für sich hat, sehen bleibt! Gleiches Verhältniß zeigt sich in den wissenschaftlichen Studien, wenn sie mit der historischen Kenntniß der Ausbil-

dung der Wissenschaft begleitet sind, gegen ein Studium, das sich bloß mit dem begnüget, was einmahl nun vorhanden und als geltend angenommen ist. Ueberall ist eine aufgeklärte liberale und umfassende Gelehrsamkeit ohne eine solche Uebersicht der gesammten Literatur nicht wohl möglich. Die gedrängte Kürze der Aufführung der Gegenstände der Cultur und Literatur der kleinen Völker, neben den Hauptvölkern, den Griechen und Römern, bis herunter in die spätern Jahrhunderte, macht ein fortschreitendes Völker- und Zeitengemälde, das für den, der bereits mit der Geschichte vertraut ist, eine lehrreiche Uebersicht und Veranlassung zu vielen neuen Combinationen schafft. Die Vereinigung von philologischen, historischen und philosophischen Studien mit den literarischen, setzte den Verf. in Stand, von ganz verschiedenen Zweigen der Literatur, selbst der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzneiwissenschaft, richtige Blicke zu fassen und eine fruchtbare Uebersicht zu geben, von anderer Art, als die bloß literarische ist. Der Vorzug der Griechen für das Theoretische und Systematische, und der Vorzug der Römer in der Wahl des Practischnützlichen, die Ursachen des verdorbenen Römischen Stils und Geschmacks durch die Schulen der Rhetoriker und durch die Bildung der Prose nach und aus der Dichtersprache (fast ein Schicksal, wie das der Araber (S. 600), die nie zu einer classischen Prose gelangt sind: Desto mehr ist der richtige Geschmack der Griechen zu bewundern, die auch von der Poesie ausgingen, aber zur schönen Prose fortschritten, weil die Staatsverwaltung der Republiken die Beredsamkeit dazwischen einschob; dagegen überluden sie in den spätern Zeiten des sinkenden Geschmacks ihre Prose mit rhetorischem Schmuck: ungefähr wie ein Theil unserer Schriftsteller auch angefangen hat, Prose, Rednerstil und

Poesie auf Einen Fuß zu behandeln), sind Beispiele und Beweise unsers Urtheils, so wie die Angabe der Ursachen, warum das Trauerspiel bey dem Römischen Volke keinen Eingang fand; die philosophischen Einsichten und Urtheile über die Christliche Literatur, über die Veränderungen in der Literatur der Byzantiner; die Literatur des Orients, insonderheit der Araber, in dem Mittelalter. Unsere Anzeige kann natürlicher Weise nur die Gegenstände überhaupt berühren. Die Deutlichkeit in Stellung u. Anordnung, das Lebendige des Vortrags und Ausdrucks, kennt man bereits aus den übrigen Schriften des Verf. Die Vertheilung des Stoffes ist die gewöhnliche, in die alte, mittlere und neue Literatur. Die vorausgehende allgemeine Uebersicht der ganzen Literatur jeder Nation, und dann wieder jeder einzelnen Wissenschaften, sehen wir für die lehrreichsten und wichtigsten Stücke an. Für das Einzelne, für die Gelehrten und die Schriften, findet man leichter Hülfe in andern literarischen Büchern. Selbst in der Richtigkeit der Namen und Zahlen (wenige Fälle des Gegentheils sind uns vorgekommen) fanden wir einen Vorzug, den man in vielen literarischen Werken vermisst. Das, was wir zur Zeit von diesem Werke erhalten haben, gehet im ersten Bande bis an das elfte Jahrhundert, das als die Scheidewand der mittlern und neuen Welt angenommen ist. Von hier aus gehet der Anfang einer neuen politischen Ordnung, Verbesserung der Sitten und der bessern Kenntnisse. Diese neue Literatur wird in drey Zeiträume vertheilt: "Der erste enthält die ersten, unreifen Versuche der neu erwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte die Arbeiten des allmählich durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes,

der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet". (Ob nun das Zeitalter einer neuen Scholastik, und auf der andern Seite einer oberflächlichen, schalen Vielwifferey, welche alle kernhafte, gründliche Gelehrsamkeit erstickt, sich nähern, und mit beiden Abstumpfung und Geisteschwäche mit sittlicher und politischer Kraftlosigkeit, der die Barbaren auf dem Fuße folget, sich nähern, oder ob diese letztere nicht noch früher mit bewaffnetem Arm einbrechen wird, bleibt der Zukunft vorbehalten.) Von jenen drey Zeiträumen dauerte der erste vier hundert Jahre, von 1050—1450, der zweyte zwey Jahrhunderte, von 1450—1650, der dritte dauert noch. Von diesen ist der erste bereits in der ersten Hälfte des zweyten Bandes gegenwärtig an das Licht gestellt; er war schon vorhin in der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung (f. G. g. A. 1796 S. 1969 f. und 1800 S. 1297 f.) zum Theil ausführlicher bearbeitet, deren Ergänzung nun in der zweyten Hälfte gegenwärtiger Geschichte vereiniget zugleich erfolgen wird. Der Plan und die Anlage zu diesem, zu den bereits ausgeführten Partien, ist bereits in der Literärgeschichte (1799) S. 241 nachzusehen. Das Werk verdient, nicht bloß ein Lesebuch für diejenigen zu seyn, welche die gelehrte Laufbahn antreten wollen; sie können auf ein erstes Lesen nur überhaupt den Umfang des menschlichen gelehrten Wissens und die Theile desselben überschauen lernen; einen größern und tiefern Nutzen können diejenigen daraus ziehen, welche bereits Fortschritte in den Studien gemacht, und sich so weit vorwärts gearbeitet haben, daß sie gewisse Gesichtspuncte in den Wissenschaften fassen können; Für diese sollte es ein Handbuch für den ganzen Fortgang eines gelehrten Lebens seyn. Die allgemeine Geschichte der Literatur und Cultur gibt unerschöpf-

lichen Stoff zum Nachdenken, Vergleichen, Ermessen und Folgern dessen, was unter ähnlichen Zeitumständen und Behandlungsarten erfolgen muß. Alle Zeitalter durch sieht man, daß, wenn der menschliche Verstand eine höhere Bildung erreicht hatte, er immer über das Ziel und über die Grenzen des menschlichen Geistes hinausging, und entweder in fruchtlose Speculationen und unnütze Spitzfindigkeiten, oder in Schwärmerereyen aller Art sich verlor. Wie oft dachten wir bey den Erfahrungen, die sich in frühern und spätern Zeiten darbieten, welches Glück unserm Zeitalter widerfahren müßte, wenn der Hang zu den speculativen Studien mehr eingeschränkt, und die Geistesstärkigkeit mehr auf Kenntnisse geleitet würde, die einen wohlthätigen Einfluß auf das wirkliche Leben haben: selbst der jezige Gang der Dinge treibet dahin. Bloß speculative Wissenschaften allein bilden keinen Staat, begegnen keinen Staatsumwälzungen, schaffen auch ihre Wiederherstellungen nicht, befördern öffentliches Wohl und wahres Menschenglück nur auf sehr entfernte Weise; hierzu sind ganz andere Kenntnisse, Beobachtungen und Erfahrungen nöthig. Herabwürdigende Benennungen von Empirie dürfen uns nicht irre machen. Der gesunde Menschenverstand sieht besser, was wirklich nöthig und heilsam ist, wenn die Humanität nicht ganz der Austra nachfolgen und von unserm Erdkreise verschwinden soll.

11
v. m.

Leipzig und Marburg.

Ueber Klumpfüße und eine leichte und zweckmäßige Heilung derselben, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, praktischem Arzte in Leipzig. Mit drey Kupfertafeln. 1806. groß Quart. Die Einleitung gibt einige Nachricht von den in neuern Zeiten um die Heilung dieser Mißbildung verdienten

Practikern und Schriftstellern, nämlich Venel, Brückner, Naumburg, Wanzel, Scarpa und Scheldrafe. Der Verf. legte selbst Hand ans Werk, und half einem armen Klumpfüßigen, von dem ein Wundarzt für die zu leistende Heilung hundert Louisd'or begehrt hatte. 1. Abschn. Begriff des Klumpfußes. Neben der Definition gibt der Verf. die äußern Kennzeichen desselben und die Abweichungen der innern Theile (Knochen, Bänder und Muskeln) vom Normalzustande deutlich und ausführlich an. Zwen Steleette von Klumpfüßen verbreiteten ihm viel Licht über die Natur dieser Krankheit. Er schildert sehr genau sowohl die hierdurch verkürzten als verlängerten Muskeln und Bänder, nebst der Veränderung der einzelnen Knochen. S. 17: "Kein Knochen des ganzen Fußes ist durch die Krankheit so verunstaltet, und so aus seiner natürlichen Verbindung gewichen, als das Sprungbein" u. s. f. scheint uns, so wie Mehreres, nicht zum schicklichsten ausgedrückt, weil die Mißbildung gewöhnlich angeboren ist. Dann rückt Hr. J. die Beschreibungen der Klumpfüße von Elossius, Wanzel und Scarpa ein. Wesen der Krankheit (Mißbildung). Der Verf. berichtigt Brückner's und Naumburg's vermeintliche Irrthümer: "Von dem, was Brückner durchaus nicht annehmen wollte, thut Naumburg zu viel, und schüttet gleichsam das Kind mit dem Bade aus". Auch die starke Extension, die Wanzel bemerkte, hat der Verf. durchaus nicht finden können. Ja selbst gegen Scarpa's Theorie macht er gar viele Einwendungen, denn er setzt das Wesen der Krankheit in eine beständig fortgesetzte und dem Fuße habituell gewordene Abduction. 2. Abschn. Heilung der Krankheit. Prognose. Wanzel behandelte selbst einen 22jährigen Klumpfüßigen mit viel glücklichem Erfolge. Der Verf. brachte einen 13½jährigen Klumpfüßigen in etwa 6 Monaten zurechte, so daß sich im

Allgemeinen in einem halben Jahre viel ausrichten lasse. Heilanzrigen Die Haupt-Indication sey Abduction des kranken Gliedes. Hr. V's Methode ist aus der von Venel, Brückner und Scarpa gleichsam ausgemäht. Durch die Maschine, welche Scarpa zuerst anlegte, sey durchaus an keine Heilung zu denken, weil sie ganz falsch construirt ist. Seine zweyte Maschine hingegen werde wohl nie an Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit von einer andern übertroffen werden. Heilverfahren bey Kindern, die ihre Füße zum Gehen und Stehen noch nicht gebraucht haben. Heilverfahren bey Kindern von 2 bis 10 Jahren. Heilverfahren bey Personen von 10 bis 30 Jahren. Der Verf. rät mit allen seinen Vorgängern, außer Scarpa, mit Fußbädern und erweichenden Einreibungen den Anfang zu machen. (Rec. hält, nach Erfahrung und Theorie, dieß wenigstens für ganz unnütz, ja für eine *conradictio in adjecto*. Denn gesetzt, man erreichte wirklich seinen Zweck auf der einen Seite, d. i. man erweichte wirklich die adducirenden Muskeln, an dessen Möglichkeit wir freylich zweifeln, so werden ja eben dadurch die abducirenden erweicht, folglich auch ihr Festhalten vereiret.) Nun folgt die Erzählung der Heilungsgeschichte eines 13jährigen Klumpfüßigen. Der Verf. erbietet sich zur Uebernahme der für solche Fälle erforderlichen Maschinen. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluß. Die erste und zweyte Tafel stellen einen skeletirten linken Klumpfuß einer 60jährigen Person, von oben und unten angesehen, vor. Schade, daß die Zeichnung der Knochen der Fußwurzel gar nichts taugt, und keinen bestimmten Begriff von ihrer Form geben kann. Die dritte Tafel stellt die Brücknersche Blinde und Scarpa's Maschinen, zwar verkleinert, aber ziemlich nett, dar.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1807.

Göttingen.

Sartorius.

Bei J. F. Röwer: Von den Elementen des National-Reichthums und von der Staatswirtschaft, nach Adam Smith. Zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und bey dem Privat-Studio ausgearbeitet von Georg Sartorius, Hofrath und Professor zu Göttingen. S. XXVIII und 266 in Octav.

Es sind über die Brauchbarkeit der ersten Ausgabe dieses Auszuges aus Adam Smith's bekanntem Werke über den National-Reichthum dem Verfasser, öffentlich und privatim, mehrere günstige Aeufferungen zugekommen, und er ist bemüht gewesen, in dieser zweyten, sehr veränderten, Auflage dieß günstige Urtheil mehr zu verdienen. Daß ein solcher Auszug nicht eben allzu leicht ist, zugleich aber von mannigfaltigem Nutzen seyn kann, angesehen die bekann- ten Mängel des unsterblichen Werks, wird schwerlich irgend Jemand bezweifeln. Der Verf. ist bemüht gewesen, in möglichster Kürze die Vorstellungen Smith's treu und faßlich vorzutragen, um auf

diese Weise sowohl ein academisches Lehrbuch zu haben, als auch zugleich denen, die durch ihr Privatstudium sich mit diesem classischen Werke befreundeten wollen, die nöthige Hülfe zu geben. In mancher Hinsicht ist er gleichwohl, in Bezug auf die Form sowohl, als die Materie, anderer Meinung, als Smith; gleichwohl hat er sich ganz genau an das Original in diesem Auszuge angeschlossen, aus Gründen, die, wie er hofft, befriedigend werden gefunden werden, und die er in der Vorrede angibt. Diejenigen aber, welche bisher dieses Handbuchs sich in der einen oder andern Hinsicht bedient haben, werden diese verbesserte Ausgabe zweckmäßiger finden. Uebrigens hat der Verf. seine eigenen Vorstellungen über die Elemente des National-Reichtums und die Staatswirthschaft, und die Vorstellungen Anderer in einem besondern Werke vorgetragen und zu prüfen angefangen, welches

Eben daselbst

von J. F. Römer unter dem Titel erschienen ist: *Abhandlungen, die Elemente des National-Reichtums und die Staatswirthschaft betreffend*, von Georg Sartorius, Hofrath und Professor zu Göttingen. Erster Theil. S. VIII u. 520 in Octav.

Die erste Abhandlung handelt vom Werth und Preise der Dinge; sie ist gegen Smith, und besonders gegen seinen unwandelbaren Maßstab des Werthes, nämlich die Arbeit, gerichtet. Die zweite und dritte Abhandlung beziehen sich auf ein neueres, vom Grafen Lauderdale herausgegebenes, Werk. Es ist diesem Schriftsteller weder Scharfsinn abzusprechen, noch kann er von dem Vorwurf eines Strebens nach sophistischem Witz freigesprochen werden. Von allen Mängeln aber, die ihm ankleben, hat er

sich doch wirkliche Verdienste um die Wissenschaft erworben, und was er in dieser Hinsicht geleistet hat, das ist hier mitgetheilt und weiter geprüft worden. Diese beiden Abhandlungen betreffen die Wirkung der Sparsamkeit auf die Vermehrung des National-Reichtums, und den Unterschied zwischen diesem und dem Privat-Reichtume. In der letztern Abhandlung wird zugleich die Frage untersucht: Wie sich das Fallen oder Steigen des Tauschwerths der Dinge zu dem National-Reichtum verhalte? Diese drei Abhandlungen betreffen vorzüglich die Theorie. Die vierte und letzte Abhandlung ist ganz practisch; sie betrifft die Staatswirthschaft, im engern Sinne, und handelt die schwierige Frage ab: In wie fern die oberste Staatsgewalt zur Beförderung des National-Reichtums mitwirken könne und solle? Sie nimmt über die Hälfte des ganzen Werks ein, und ist gegen Smith's und Anderer unbedingte Freiheit, so wie gegen das passive Verhalten der obersten Gewalt in dieser Hinsicht, gerichtet, jedoch ohne die unglückselige Thätigkeit und das unaufhörliche Reguliren und Reglementiren in Schutz zu nehmen. Wir verweisen übrigens auf das Werk selbst, da nach der Einrichtung unserer Blätter eine weitläufigere Anzeige des Vorwurfs eigener Ruhmredigkeit sich schwerlich würde erwehren können. Andern Blättern bleibt die weitere Prüfung überlassen. Der Verf. wird mit Dank jeden gegründeten Einspruch aufnehmen. Auf Einstimmung in allen Punkten rechnet er nicht; das aber hofft er, daß man seinen Untersuchungen Treue, Ernst und Redlichkeit zugestehen, und ihn nicht der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit zeihen werde. Gegen die letztere hat er sich um so mehr zu verwahren gesucht, und er ist auch bemüht, seine Zuhörer davor zu bewahren.

da sie nur zu oft sich vorfindet, indem sie sowohl aus einer bornirten Anhänglichkeit an ein System, welcher die besten und die schwächsten Köpfe sich oft unbedingt ergeben, als aus der Verstocktheit, welche die Routine gewährt, zu entstehen pflegt. Wenn dieß Verfahren des Verf. Benfall findet, das Verfahren nämlich, ohne Wiederholung dessen, was aus Adam Smith's vorrefflichem Werke als bekannt vorausgesetzt wird, in einzelnen Abhandlungen die streitigen Punkte näher zu erläutern, und auf diese Weise zur Förderung der Wissenschaft, die ihm theuer ist, beizutragen, so gedenkt er diese Abhandlungen fortzusetzen, und auch die Vorstellungen Anderer zu prüfen, die unter uns oder bey andern Nationen mit diesen Gegenständen so ernst und brav sich beschäftigen, und deren Prüfung und Erörterung der Wissenschaft förderlich zu seyn verspricht. Dieses erste Bändchen ist großen Theils in früheren Zeiten geschrieben worden; durch Hindernisse, die der Verf. nicht verschuldet hat, ist der Abdruck so lange verzögert worden. Eben deswegen konnte auch auf einige neuere, jüngst erschienene, Werke keine bestimmte Rücksicht genommen werden.

Nancy.

Von hier ist uns zugekommen: Précis analytique des Travaux de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Nancy, pendant le Cours de l'an 1806. Aout 1806. Octav 59 Seiten. In Frankreich erhalten sich die Studien durch die gelehrten Gesellschaften; die zu Nancy errichtete erteilt hier zum vierten Male Bericht von ihren gelehrten Arbeiten.

In dem Bezirk der Wissenschaften, und zwar ^{Mayer} der mathematischen, ertheilt Hr. Gueneau d'Amont ein Memoire über die Aufgabe, eine jede ganze oder gebrochene Zahl, die nach einem gewissen Zahlensystem geschrieben ist, in ein anderes Zahlensystem überzutragen. Der Verf. sucht zuerst eine von la Place gegebene Vorschrift, jede nach dem Decimalsystem geschriebene Zahl nach einem andern System auszudrücken, zu beweisen, und dann allgemein auf jedes System zu erweitern. Es versteht sich, daß, wenn von Brüchen die Rede ist, darunter nur solche verstanden werden, welche zu dem Zahlensystem selbst gehören, wie die Decimal- oder Duodecimal-Brüche zu ihren respectiven Systemen. Der Verf. nennt diese Brüche *fractions naturelles*.

Zur allgemeinen Physik hat Hr. Zaldar ein Memoire über das Gesetz der Stetigkeit geliefert, worin er die Gründe zu entkräften sucht, welche ehemals die Madame du Chatelet nach dem Sage des zureichenden Grundes, Carl Bonnet u. A. für dieses Gesetz aufgestellt haben. Er sucht zu zeigen, daß der Gegensatz von Kräften in der Natur dem Gesetz der Stetigkeit widerspreche, l'opposition avouée entre le Calorique et l'attraction moléculaire, entre cette même puissance sous le nom d'affinité d'aggregation et l'affinité chimique; l'antagonisme de la force centrifuge et de la Gravitation, ou attraction générale, enfin celui qui existe entre la puissance vitale et les puissances physiques ou chimiques, qui font des efforts continuels pour détruire la vie ou l'altérer, ont paru inconciliables avec la loi de Continuité, qui exige des effets liés par des intermédiaires tellement gra-

dués, qu'on ne puisse trouver entre eux aucun fait, aucun passage brusque, tandis que ces puissances produisent des effets essentiellement opposés dans leur action, et par conséquent impossibles à lier par aucun intermédiaire.

Strom. Zur Chemie, Naturgeschichte und Arznei-
wissenschaft gehörige Abhandlungen sind: 1) Bra-
connot chemische Zergliederung der zu Saint-Mar-
tin bey Commercy entdeckten fossilen Hörner. Sie
scheinen dem Verfasser vom Auerochsen herzustam-
men, und enthalten nach der mitgetheilten Ana-
lyse in Hundert: Wasser 11,0; Gallerte 4,6;
bituminöse Substanz 4,4; Eisenoxyd 0,5; Alaun-
erde 0,7; phosphorsaure Talkerde 1,0; kohlen-
stoffsauren Kalk 4,5; phosphorsauren Kalk 69,0
(bestehend aus 41,0 Kalk und 28,3 Phosphor-
säure); und eisenschüssigen Quarzsand 4,0. Der
Verfasser hat übrigens nicht besonders erwähnt,
ob er bey seiner Analyse auch auf einen etwani-
gen Gehalt an Flußsäure Rücksicht genommen hat. —
2) Mandel erstattet der Academie Bericht über die
Beschaffenheit der auf der Saline zu Dieuze unter
der Direction von Hrn. Carny aus der Mutter-
lauge gewonnenen Soda, und zeigt ihre Vorzüge
vor der Soda von Alicante. — 3) Derselbe gibt
Unterscheidungsmerkmale an, um die Güte und
Echtheit des Pfeffers zu erkennen. — 4) Von
ihrem abwesenden Mitgliede, Dr. Valentin, er-
hielt die Academie eine Abhandlung über das Ja-
mes-Pulver, welches ihr Veranlassung gab, über
dieses von den Ärzten zu Nancy so sehr geschätzte
Mittel gleichfalls Untersuchungen anzustellen, zu
denen Hr. Mandel den Auftrag erhielt. Nach-
dem derselbe die bisherigen Bemühungen der Che-
miker, betreffend die Zusammensetzung dieses Mit-

fels, gepulvert hatte, glaubte er der von Puffi angegebenen Methode, dasselbe zu bereiten, den Vorzug geben zu müssen. Zugleich empfiehlt er eine Zusammensetzung aus 24 Grains Antimonium diaphoreticum und 4 Grains Tartarus emeticus, die anstatt des James-Pulvers von mehreren der vorzüglichsten Aerzte zu Nancy mit sehr glücklichem Erfolge angewandt worden ist. — 5) Willemet überreichte der Academie ein Verzeichniß von mehr als hundert der seltensten Pflanzen, womit die Kaiserinn den botanischen Garten zu Nancy aufs neue bereichert hat, und begleitet dasselbe mit einigen Bemerkungen. — 6) Dr. Valentin theilt mehrere Beobachtungen über das gelbe Fieber mit, durch welche er zu beweisen sucht, daß diese Krankheit nicht ansteckend sey. — 7) Haldat über die Vorzüge des Sehens mittelst zweyer Augen. Der Verfasser hat in dieser Abhandlung insbesondere eine Reihe sehr interessanter Versuche über die Eindrücke verschieden gefärbter Gegenstände auf das Auge, wenn sie abgefondert zugleich von jedem Auge für sich wahrgenommen werden, mitgetheilt. — 8) Plongeur über den Torf und die Vortheile, denselben als Brennmaterial zu benutzen, nebst der zweckmäßigsten Methode, denselben zu graben. — 9) Dr. Valentin gibt der Academie Nachrichten von Mitchell's Beobachtungen über das Treibeis an der Nordostküste von America, und von der geographischen Expedition der Nordamerica:ner unter Capitain Lewis und Clark auf dem Missouri. — Den Beschluß macht 10) ein Verzeichniß meteorologischer Beobachtungen von Hrn. Daurin.

4

Unter der Aufschrift: Litterature, La Bataille de Nancy — Par Mr. Coster. Es gibt zwey alte Lateinische so genannte epische Gedichte, die sich von den Vorbringern als national betrachten lassen (nähere Anzeige des Drucks finden wir nicht), eine Nanceide, und eine Rusticiade: diese besingt den Sieg Herzog Anton's über das revoltirte Landvolk unter Franz I. 1525, und jene, den Sieg von René II. über den Herzog Karl von Burgund bey Nancy 1477. Von der Nanceide gibt Hr. C. den Inhalt, mit Proben einzelner Verse, an, und meint, das Gedicht verdiene, aus der Vergessenheit hervorgezogen, und wenigstens durch eine dem Zeitalter angemessene Uebersetzung bekannt gemacht zu werden; Karl der Kühne wird hier als ein Tollkühner geschildert; seine eigenen Generale sagen zu ihm: Quot cecidere tuae, dux, o quot millia gentis, Cujus nec numerum curas, nec mortua quaeris Nomina! Substitues occisis corpora, dices, Viva; suo matres pariunt pro principe fetus. — Nachrichten von verschiedenen gehaltenen Vorlesungen, und von Schriften der Mitglieder, und darunter des Hrn. Prof. Mollevant Französische Uebersetzung der Elegien Tibull's, mit Auszügen; Von eben diesem Gelehrten, der die Eleganz der alten Dichter mit so vielem Geschmac in Französische Poesie überträgt, ist uns seitdem ein mediicher Griechischer Abdruck des Gedichts von Hero und Leander, mit einer freyen Uebersetzung in Versen, gekommen; Paris, Druck von Didot, 1805. Octav.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1807.

Prag.

H.

Von Caspar Widtmann: Geschichte des königlichen böhmischen Appellationsgerichtes. Von J. C. Grafen von Auersperg, kaiserl. königl. Hofrath bei der obersten Justizstelle. Octav. Erster Theil. 1805. 175 S. Zweiter Theil. 1805. 114 S. Der Hr. Graf, gegenwärtig böhmischer Oberst-Landrichter, kaiserl. königl. geheimer Rath und Kämmerer, hat hier ein für die Statistik von Böhmen wichtiges Buch ans Licht gestellt welches Vorläufer von einem größeren Werke seyn soll, einer Geschichte der Gesetzgebung. Seine Quellen des gegenwärtigen Buches sind in der Vorrede genau angegeben. Das königliche Appellations-Gericht ist die vornehmste Justiz Behörde Böhmens, welcher alle Justiz Stellen des Landes, die Militärgerichts- Behörden ausgenommen, im strengsten Verstande untergeordnet sind. "Wie diese Behörde entstanden; wie sie nach und nach vervollkommnet wurde; wie sie zu jener ehrwürdigen Stufe von Glanz kam, auf der sie jetzt steht; alles das zu beschreiben, ist der Zweck dieser

K

kleinen, aber ausführlichen, „Abhandlung“. Daß das Königreich Böhmen seine eignen Gewohnheiten, Verfassungen und Gesetze hatte, läßt sich nicht bezweifeln; auch nicht, daß sie von den Rechten und Gesetzen der Deutschen werden verschieden gewesen seyn: Natürlicher Weise hatten sie auch Richter; weiter hin entstanden Gerichtshöfe, höhere und niedere; nachher auch städtische Gerichte. Erst Kaiser Ferdinand I. errichtete ein eignes Böhmisches Appellations-Gericht 1548. Der Rechtszug nach Magdeburg, Leipzig und andere Orte ausser Lande wurde untersagt; das Appellations-Gericht, unter dem Nahmen ~~stiner~~ Appellations-Kammer, auf dem Prager königl. Schlosse, bestand aus einem Präsidenten, Rätthen aus dem Herrenstande, aus dem Ritterstande, aus Doctoren und aus Bürgern der alten und neuen Stadt Prag. — Unter Kaiser Ferdinand II. 1628 erfolgte eine Reform dahin, daß das Collegium forthin aus siebenzehn Personen bestehen solle, ausser dem Präsidenten, acht Rätthe auf der Herren- und Ritterbank, und acht auf der Doctorbank; sie mußten sich vor der Aufnahme einer Prüfung unterwerfen; die Stellen waren theils Böhmisches, theils Deutsche; statt 200 Schock Meißnisch wurde die Besoldung auf 600 erhöht. — Ferdinand der Dritte versah das Gericht mit einer Instruction 1644, deren lesenswürdiger Inhalt, ausgezogen, hier gegeben ist S. 28. — Eben derselbe vereinigte 1651 das Deutsche Lehensgericht (Lehensschranke, Lehenshauptmannschaft) mit dem Appellations-Gerichte; aus der Instruction dazu ist der Inhalt eingerückt S. 72 f. Endlich erfolgte die letzte Reform unter Kaiser Joseph dem Zweyten 1783. Es wurde als ein allgemeines Appellations-Gericht für den höhern und niedern Stand, als die höch-

ste Landes-Justizbehörde (auch über den Adel) und zugleich Ober-Criminal-Gericht im Königreiche Böhmen, erklärt. Aus seiner Organisation (S. 112 f.) wollen wir nur so viel anführen: Das Personal besteht nun aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, siebenzehn Räten, vier Secretären, drey Rath's-Protocollisten, einem Expeditor; ausser dem übrigen Personale, das zugleich bey einem neu errichteten königlichen Landrechte stand; die drey Bänke, der Herren, der Ritter und der Doctoren, sind abgeschafft; die Räte sind, als königl. Appellations-Räte, ohne Unterschied des Adels und des Standes angesetzt, und haben Sitz und Stimme nach dem Alter ihrer Anstellung; sie haben gleichen Rang mit den königlichen Räten des Guberniums; oder den Räten der politischen Landesstelle. Es ist nicht nothwendig, Inländer oder catholisch zu seyn, um Appellations-Rath werden zu können; eine eigne Prüfung zu diesem Amte ist ganz und gar nicht zulässig; zu vacanten Stellen können Individuen von den ersten Behörden, und zwar sowohl vom königlichen Landrechte, als von dem Magistrate der Hauptstadt, Sr. Majestät von dem königl. Appellations-Gerichte vorgeschlagen werden; der Verfasser hält zuträglich, daß auch Räte aus den Land-Justizbehörden sich melden möchten. — Wegen Menge der Geschäfte werden die Sitzungen in abgetheilten Senaten gehalten; Appellations-Räte werden zu keinen Commissionen gezogen. — Dem Präsidenten ist das Befugniß eingeräumt, dem Referenten in wichtigeren Geschäften einen Correferenten zuzugeben; zur Vesserung eines leichtsinnigen Rath's rath der Verfasser, daß ihm der Präsident auf eine unbestimmte Zeit zu allen, selbst zu den unbedeutend-

sten, Geschäften einen Correferenten setzen möchte. — Treffliche Bemerkungen über die vom Appellations-Gerichte zu ertheilenden Belehrungen in Criminal-Fällen, S. 169. — Die Vorträge geföhren in Deutscher Sprache, und zwar aus schriftlichen Referaten. — Der Wirkungskreis und die Geschäfte sind von zu großem Umfange, als daß sie sich anführen ließen, S. 130 f. Kurzer Umriss des Appellations-Processus. Noch S. 161 eine Vergleichung des neuen Appellations-Gerichts mit der alten Appellations-Kammer. Das ganze Werk zeichnet sich durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Bey jeder Periode der Verfassung des Appellations-Gerichts sind die von der Zeit an angelegten Präsidenten und Räte nach der Ordnung der Jahre, in denen sie angelegt sind, aufgeführt, und weiter hin auch die Secretäre, Canzellisten s. w. Die Einrückung dieser Namensverzeichnisse macht den Einsichtern und dem Herzen des Verfassers gleich viel Ehre: es ist billig und wichtig, daß das Andenken von verdienten Staatsbeamten für die Nachwelt aufbewahrt werde. Manche Familie entdeckt vielleicht darunter einen ihrer Ahnen, und wird dadurch angepörrt, ihm nachzueifern. Noch weiter verbreitet sich der Nutzen des Nekrologs, der den zweyten Band ausmacht; denn hier erhält man auch statistische und literarische Nachrichten von jenen Räten und anderem bey dem Appellations-Gerichte angestellten Personale aus den verflossenen Zeiten, auf eine besondere Weise aufgestellt, nach den Monathstagen, auf welche der Todestag eines jeden fällt. Die Mühe, diese Nachrichten aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammen zu bringen, kann man nicht anders als höchst patriotisch rühmen; so

wie überall hervorleuchtende Parteilosigkeit. Von einigen verdienstvollen Männern waren ausführlichere Nachrichten aufzufinden, auch von Gelehrten, welche den Literatoren willkommen seyn werden. So, der Präsident, Graf von Spork, welcher 1795 sein Dienst-Jubiläum feyerte; der Graf von Duquoi Longuevalle, der Verbesserer des Schulwesens und Versorger der Armen. — Der im Böhmischen Kriege 1621 enthauptete Widowa — Procop Graf von Lazansky, Freyherr von Buczowe. — Franz Anton Graf von Nostiz. — J. Jacob von Weingarten, durch seinen Richterspiegel und einige andere Schriften im Geschmace seiner Zeit bekannt. Auch als Gelehrter und Schriftsteller hat einen Namen Leopold Graf von Clary und Aldringen; und als juristischer Schriftsteller, Joh. Georg Miller von Mühlensdorf.

Lissabon.

Conjecturas sobre huma medalha de bronze com caracteres desconhecidos e com os latinos *Vetto*, achada na lugar de Troya de fronte da villa Setuval; por *Fr. Vicente Salgado*, Prégador geral da congregação da Terceira Orden de S. Francisco d- Portugal. 72 Seiten in Octav. Obgleich diese kleine Schrift das Jahr 1784 auf dem Titel führt, so scheint sie doch spät in den Buchhandel gekommen zu seyn, indem sie uns ganz neulich zugesickt, auch, unsers Wissens, bisher in keiner Deutschen Zeitschrift erwähnt worden ist. Rec. glaubt daher auch durch eine späte Anzeige dieser Abhandlung den Münzkundiaen einen Dienst zu thun, da sie eine bisher völlig unbekannte Art von Münzen

kennen lehrt. Zu Troja, einem Orte des Bisthums Beja, wurde um 1783 eine Kupfermünze gefunden, die auf der einen Seite einen Kopf von roher Arbeit, mit den Buchstaben VETTO und einigen unbekanntem Schriftzeichen, auf dem Revers ein Schiffsvordertheil mit einem Thürmchen und eingezogenem Segel zeigt, wovon ein Wimpel flattert, vorn ein Mercurusstab, und noch eine Figur, wie S gestaltet. Diese Münze, die jetzt in dem auf dem Titel genannten Franciskanerkloster de nossa Senhora de Jesus aufbewahrt wird, erläutert hier der Verfasser mit eben so vieler Gelehrsamkeit, als Bescheidenheit, obgleich er, nach hergebrachter Sitte, ein wenig weit ausholt, von Aufbewahrung merkwürdiger Begebenheiten durch Denkmäler und Münzen, vom Alter der Münzen und ihren verschiedenen Gattungen ic. Der Verfasser geht von der richtigen Bemerkung aus, daß diese Münze, da auf ihr unbekanntem Schrift vorkommt, eine alte einheimische Münze sey; denn nach Julius Cäsar gebe es keine numos bilingues mehr. Auf die Erklärung dieser Buchstaben läßt er sich übrigens nicht ein, entscheidet nicht, ob sie Etrurisch oder Celtiberisch seyen, sondern hält sich bloß an den deutlicheren Lateinischen Theil der Inschrift, Vetto. Dieses könne sich nicht auf die Familie Vettia beziehen, so daß es eine Consular-Münze sey; sondern Vetto müsse das große und berühmte Etrurische Volk Vettones bezeichnen, das zwischen dem Tagus und Durus wohnte, und schon gegen die Karthager mit Glück Krieg führte; das ferner in Inschriften mehrmals als eine von Etrurien verschiedene Provinz vorkommt, und wovon die

unter Augustus angelegte Colonie Emerita den Namen colonia Vettonum erhielt. Eine Münze dieser Colonie kann es nicht seyn; denn die Münzen von Emerita haben ein ganz anderes Gepräge. Die einheimischen Götter und Heroen verschwanden von den Münzen seit der Römischen Oberherrschaft. Sie muß also zu einer Zeit geprägt seyn, wo die Vettonen von Rom unabhängig waren, etwa im siebenten Jahrhunderte Roms, obgleich der Verfasser nicht wagt, die Zeit und Veranlassung näher zu bestimmen. Aber eine Schwierigkeit machen die Figuren der Rehrseite, das Schiff und der Mercurstab: Symbole, die auf Seehandel deuten, und die Vettonen waren ein mittelländisches Volk! Der Verfasser bemerkt dagegen, daß die Symbole auf Münzen sich nicht allmahl auf die Lage der Städte beziehen; daß es ferner wirklich Vettonen an der Seeküste gab: denn vor der Absonderung Lusitaniens zu einer eigenen Provinz sey Vettonia der Hauptort von Lusitanien gewesen, welches mehrere Küstenstädte hatte. Man könne aber auch annehmen, daß diese Münze in irgend einer Stadt Lusitaniens geprägt sey, die durch das Vetto die Hauptstadt (das Hauptvolk) des alten Lusitaniens, durch den Kopf eines einheimischen Gottes oder Heroen ihr Alterthum, und durch das Schiff ihren Seehandel andeuten wollte. Die zwiefache Sprache und Schrift auf der Münze führe vielleicht auf die Verbündung der Vettonen mit einem Volke, das an der Küste wohnte. So finde man auf Spanischen Münzen die Namen von zwey verschiedenen Städten, z. B. Turiaso und Silbis, Bilbilis und Italica. (Die Bemerkung ist richtig, nur die Beispiele sind nicht gut gewählt. Silbis ist keine Spanische Stadt,

und die Erklärung von *Italica* streitig. Ein unfreitiges Beispiel ist bey Florez T. XXVIII. 9. Der- tof. und J. rcavona. Uebrigens sey die Münze unedirt und einzig, und an ihrer Echtheit lasse sich auf keine Weise zweifeln. — So richtig die Erklärung des Verf. im Ganzen ist, so erlaubt sich Rec. doch ein paar Bemerkungen bezzufügen. 1) Die Münze scheint nicht gut erhalten zu seyn. Das *Verro* ist zwar sehr deutlich, aber die übrigen Charaktere, zumahl hinter dem Kopfe, sind unkenntlich und schwerlich vollständig. Sie sehen fast aus, wie Reste von *OL* woben wohl an Col. *Veron.* (*Emerita*) nicht zu denken ist; allein es wäre doch zu wünschen, daß man deutlichere Exemplare vergleichen könnte. 2) Was der Verf. für Segel und Wimpel hält, möchte wohl eine ganz andere Figur seyn, eine fliegende *Victoria* mit behändertem Kranze. Denn die ganze Münze hat mit den Münzen von *Sagunt* eine so auffallende Aehnlichkeit, daß Rec. kein Bedenken trägt, sie für eine Copie derselben zu halten. Auch der unförmliche Kopf auf dem Avers soll wohl nichts anders vorstellen, als die *Pallas* der *Saguntischen* Münzen, mit welcher er, die rohe Ausführung abgerechnet, sehr übereinkommt. Man vergleiche nur bey Florez Tab. VI. 5 flg. Es scheint also, daß die *Dettonen*, als sie zu münzen anfangen, geradehin eine *Saguntische* Münze copirten, ohne Rücksicht auf die Beziehung der Symbole, deren Wahl nun keiner Erklärung bedarf. Aber eben dieser Umstand beweiset das Alter dieser Münze, das auch in der Ungeschicklichkeit des Künstlers, die offenbar einen ersten Versuch verräth, sich deutlich darlegt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1807.

Tübingen.

Theater von Schiller Wallenstein. Die
Braut von Messina. Dritter Band. 1806.
Octav S. 604.

So unchronologisch auch die Ausgabe des Theaters des unsterblichen Dichters geordnet ist, so hat doch der zweite Theil die Werke seines Anfanges in der Kunst, der erste sein Meisterstück in derselben, den Carlos, enthalten. Was nun folgt, sind freylich Arbeiten seiner reiferen Jahre, aber nicht der höheren Vollkommenheit. Im Wesentlichsten des Tragischen sank Schiller nach 1787, wo der Carlos erschien, wie sein nächstes Stück, der Wallenstein, gedruckt 1800, beweiset. Er sank seitdem noch viel tiefer, wie die Braut von Messina zeigt, und hob sich nie wieder bis zu der Größe, die er einst erreichte. Leider gehört er schon jetzt der Nachwelt an, die über ihn richtet, die wahrlich kein Vergnügen daran finden darf, einen der mit Recht ehrenvollsten Nahmen in der Literatur herabzumwürdigen: aber eben so wenig, wie bey so vielen Zeitgenossen des Augenblicks geschah,

g

Dr.

sich in ihrem Urtheil durch den großen Namen des Verfassers blenden läßt. Ein tragisches Kunstwerk kann für die Bühne, oder nur zum Lesen bestimmt seyn. In beiden Fällen bleiben aber die wesentlichsten Erfordernisse die nämlichen, das lebendige und hohe Interesse, das Charaktere und Handlung gewähren. Die Vollkommenheit der Sprache ist das Mittel, ohne welches diese Zwecke nicht dichterisch erreicht werden. Allein das Mittel in seiner ganzen Vollkommenheit ersetzt den verfehlten Zweck nie. Die schönsten Gedanken und Empfindungen, eingekleidet in die schönsten Worte, bieten in dem Falle keine hinreichende Schadloshaltung dar. Die drey Abtheilungen des Wallenstein's waren für die Bühne von dem Verfasser geschrieben; das zeigen innere, das beweisen äußere Gründe. Es ist Mehreres darin, was nur auf den Theater-Effect berechnet seyn konnte, z. B. die Scene des Banquets. Wir wissen, daß Schiller das Manuscript erst ein paar Bühnen verkaufte, bevor er es dem Drucke übergab. Gegen eine bedeutende Wirkung auf der Bühne war schon das entscheidend, daß die Stücke ein Ganzes ausmachten, und doch nicht an Einem Abend aufgeführt werden konnten, das menschliche Gemüth aber ein Ganzes umfassen will, und der Bühnendichter sich also nie den nothwendigen Bedingnissen der Zeit ungestraft entzieht. Späterhin hat man wohl bey einigen Bühnen dem Uebel durch ein starkes Ausschneiden und Zusammensetzen abhelfen wollen, aber dennoch wurde das Wort des ersten Deutschen Schauspielers bestätigt, daß sich aus dem Gedichte nichts machen ließe. Wo die Neuheit der Vorstellung weqfiel, hörte es bald auf, ein Lieblingsstück des Publicums auf der Bühne zu seyn. Im Lesen mußte den Unbefangenen, deren Zahl bey der Er-

scheinung des Dreystücks sehr klein war, die sich aber mehrte, seit sich der Reiz der Neuheit verlor, und noch immer mehren wird, der Mangel des hohen und lebendigen Interesse, der sich in den ersten Charakteren zeigt, sehr bemerkbar werden, sehr bemerkbar die Dehnung der Handlung. Als Folge dieser wesentlichen Fehler fühlt der Leser bey mehreren Stellen eine Ermüdung, die ihn zum Ueberschlaagen geneigt macht: er fühlt dieses bey der wiederholten Durchlesung, wo gerade sonst der Geist am leichtesten bey den einzelnen Schönheiten verweilt, weil er die Deconomie des Ganzen, ihre Fehler oder Vorzüge, schon vollkommen kennt: ein sicherer Beweis, daß nichts für die Schwäche in dem angegebenen Wesentlichsten eines tragischen Kunstwerks entschädigt. Eine historische Darstellung in dramatischer Form ist an die wesentlichsten Erfordernisse, von denen keine Form, kein Nahme, sich lossagen darf, gleichfalls gebunden. Wo wir die dramatische Form finden, wollen wir das hohe und lebendige Interesse an Charakteren und Handlung, eine Raschheit im Vorwärtsrücken der Haupthandlung, die nicht durch das Ausmahlen von Neben=Charakteren und Nebenumständen, wie in der Epopöe, aufgehalten, gedehnt werden kann. Götz von Berlichingen, so reich in beiden Beziehungen, ist doch in Rücksicht des raschen Vorschreitens der Haupthandlung ein Muster. Der einzelnen Schönheiten gibt es manche im Wallenstein. Die Vollkommenheit in der Sprache ist vielleicht von Schiller'n in keinem seiner Theaterstücke je höher gebracht. Von dieser, aber auch nicht allein von dieser, Seite ist er gewiß der erste tragische Dichter der Nation, und Wallenstein bleibt, unserm Urtheile nach, — daß wir es gerade herausfagen — eine im Wesentlichsten mißrathene Arbeit, die

aber nur ein großer Dichter zu liefern vermochte. Ganz anders verhält es sich mit der Braut von Messina. In dieser frostigen, steifen Copie nach Griechischen Mustern wird nicht allein das Wesentlichste im Tragischen gänzlich vermisst, sondern auch in dem minder Erheblichen bemerkt man nur höchst selten Spuren eines großen Dichters. Allein Schiller's Nahmen konnte dem Stücke bey seiner Erscheinung einen Werth beylegen, welchen die Nachwelt gar nicht anerkennen, sondern das Stück der Vergessenheit übergeben wird. Als eine Sonderbarkeit, wie ein einziges Beispiel von einer Dichtungsart in Griechischer Manier, kann es auch nicht gelten, da wir ohnehin an Göthe's Iphigenie so etwas Vollkommenes besitzen, als irgend eine Dichtungsart in fremder Manier seyn kann; und daß der traurige sprechende Chor nicht in jenem Meisterstücke erscheint, wird ihm doch wohl Keiner zum Vorwurf anrechnen, noch wegen des oft in schlechten Reimen sprechenden Chors die misrathene Braut einer Aufmerksamkeit würdigen?

Drey Bemerkungen zur Erklärung des Eigenthümlichen in dem Gange von Schiller's Geistes mögen hier folgen, da sie dazu beitragen, ihn und sein auf ihn sehr wirkendes Zeitalter zu charakterisiren. Erstens ist es des Anführens nicht unwerth, daß Schiller sich in Rücksicht des Entwurfs der Haupthandlung, der Haupt-Charaktere, gern an die Geschichte hielt. Nur in drey Stücken war er Erfinder in diesen Beziehungen, und nur eines derselben, die unglückliche Braut, ist aus seinen reiferen Jahren. In ästhetischer Hinsicht bleibt das im Allgemeinen ganz gleichgültig, ob der Dichter seinen Stoff aus den Erscheinungen der Außenwelt, oder allein aus seiner eigenen Innenwelt nahm. Beide Welten sind sein. Wichtig ist

nur die glückliche Wahl des Stoffes. Psychologisch betrachtet, ist aber die gedachte Vorliebe einer Gattung von diesen Welten zur Wahl des Stoffes nicht unmerklich. Schiller's Genie scheint nicht fruchtbringend im Erschaffen des Plans der Haupt-handlung. Er liebte, sich an Stoffe, die ihm die Geschichte darbot, zu halten, und selbst diese wußte er selten mit Einfachheit und Leichtigkeit zu behandeln. Er schuf bunte Verwickelungen, viele Neben-züge, welche den Gang der Handlung zu sehr dehnen, wenigstens die Uebersicht des Ganzen schwer zu fassen machen. In der Natur seines Geistes war etwas Gequältes, Gedrücktes, wodurch ihm zwar der Ausdruck so mancher tragischer Gefühle auf das meisterhafteste glückte, welches ihm aber zugleich ein rasches Vorschreiten in einer einfachen Handlung äußerst erschwerte, fast unmöglich machte. Die Hauptzüge seiner Haupt-Charaktere aus der Geschichte aufzunehmen, liebte er gleichfalls, und auch wohl, wie im Wallenstein, sich, gegen die Erfordernisse des dramatischen Interesse, zu genau an einzelne Winke der Geschichte zu halten. War es auch eine Eigenheit Schiller's, meistens für seine Haupthelden einiger gegebener Umrisse mehr oder minder zu bedürfen, welche sein Genius dann auf das lebendigste ausmahlte, so nimmt dieses dennoch seinen meisterhaft gezeichneten Charakteren an Werthe nichts, wenn gleich jene Bemerkung gewöhnlich die Art seiner Schöpfungskraft andeutet. Er ist und bleibt der Schöpfer seines Philipp's, ungeachtet aller Züge, die ihm die Geschichte zu dessen Schöpfung darbot.

Die zweyte Bemerkung, die wir uns erlauben, ist viel wichtiger und umfassender. In dem Zeitraume vom Carlos bis zum Wallenstein sehen wir Schiller's tragische Dichterstärke unlängbar gesun-

ten. Mehrere Ursachen konnten hierzu mitwirken; aber dem Rec. ist es nicht zweifelhaft, daß die große Beschäftigung Schiller's in dem gedachten Zeitraume mit den letzten abstracten Principien der Poesie daran einen bedeutenden Antheil hatte. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich zu zeigen, was sich wohl darthun ließe, wie unvereinbar, der Regel nach, die höchste schaffende Kraft der Darstellung in der Kunst mit dem steten Grübeln nach abstracten Principien zur Aufstellung eines metaphysischen Systems seyn wird. Mag immerhin einmal ein Genie erscheinen, das beide sich in ihrer Höhe widerstreitend gezeigten Fähigkeiten des Geistes verbindet: Bis jetzt ist ein solches Genie nicht da gewesen. Weder ein Raphael, noch irgend Einer aus der Zahl der wirklich großen Künstler, vertiefte je sich anhaltend in metaphysische Untersuchungen zur Bildung eines Systems über den letzten Zweck der Kunst: aber wohl that dieses ein Mengs, der, sich in jene Speculationen einlassend, zwar schulgerechte, jedoch frostige, Bilder malte. So wie in den bildenden Künsten zu den Zeiten, wo man sich so viel mit dem höchsten Princip und Zwecke der Kunst beschäftigte, die Mittel der Kunst vernachlässigt, keine Meisterwerke hervorgebracht wurden: so finden wir gerade auch in den vollkommensten Arbeiten in der dramatischen Kunst bey Dichtern, von denen nicht Eine Nachricht uns sagt, daß sie sich je in Speculationen zur Aufstellung eines letzten und höchsten Principis in ihrer Kunst und ähnliche metaphysische, auf Erbauung eines subtilen abstracten Systems hinführende, Untersuchungen vertieften, oder bey Dichtern, die ihre Meisterwerke viel früher fertigigten, bevor sie sich in solche, der hohen dichterischen Schöpfungskraft wenigstens ganz fremd-

artige, Abwege einließen. Sophokles und Shakespeare mögen uns zum Beweise der ersten Gattung von Dichtern dienen, Corneille und Schiller zu der von der letzten. Corneille's Trauerspiele wurden von der Zeit an immer schlechter, je mehr er sich sein System nach dem Aristoteles ausbildete. Ob er den Stagiriten hier und da mißverstand, thut hier nichts zur Sache. Das Eingraben in Speculationen war es, was seinem Dichtergenie schadete. Seine Speculationen waren nach der Weise des Zeitalters, so wie die von Schiller nach der des seinigen: aber beide wirkten gleich nachtheilig. Ganz etwas Anderes als ein Versinken in abstracte Speculationen ist es, bey dem eifrigsten Studio der vortreflichsten Kunstwerke mit dem lebhaftesten Scharfsinn auf dem Wege der Analyse, und in steter Hinsicht auf die unerläßlichen Erfordernisse des fein gebildeten menschlichen Geistes, die Fehler der Kunstwerke zu bemerken. Ein solches Nachdenken kann bey Hervorbringung eigener Kunstwerke zu deren Vollkommenheit von der größten Bedeutung werden. Lessing's Beyspiel mag uns Deutsche das besonders lehren. Lessing, den natürlichen Anlagen nach nicht das größte tragische Genie, was unsere Nation aufzuweisen hat, zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß seine letzten Arbeiten eine Vollkommenheit erreichten, von deren gemeinstigen Werden seine frühesten Proben nur die schwächste, wenn je eine, Spur andeuteten. Sein Scharfsinn, den er in der Critik, beym fortgesetzten Studio der vorhandenen theatralischen Dichtungen, übte, lehrte ihn eine Menge Fehler vermeiden, weckte und stärkte die in ihm liegende Kraft. Er schritt als Schöpfer in der Kunst vorwärts, nicht umher irrend in ausdörrenden Untersuchungen über den letzten Zweck dersel-

ben. Was bey den größten Meistern der bildenden Künste, der tragischen, der dramatischen, der Dichtkunst überhaupt, sich erwiesen, haben nicht entfernte Zeiren auch in politischer Beziehung bestätigt. Die metaphysischen Constitutionsmacher vermochten unter ihrer Zahl keinen großen Staatsmann aufzuweisen, der die ausgebreitetste schnellste Umsicht des Verstandes bedarf, aber wohl nie ungestraft lange in den Deden der letzten Gründe seiner Wissenschaft verweilt. Schiller's Vorrede zu der Braut von Messina, in Verbindung mit dieser Mißgeburt selbst, zeigt am einleuchtendsten die Anwendung des von Rousseau so treffend in moralischer Beziehung angenommenen Princips auch in ästhetischer Hinsicht, daß nämlich schlechte Handlungen nicht so schlimm, als schlechte Grundsätze wären. Ein Dichter kann aus Einfall des Augenblicks, aus Grille, eine bizarrre Schöpfung hervorbringen: aber diese, in Lust und Liebe empfangen, wird doch Spuren ihrer Entstehungsart tragen; wogegen sich eine vollkommene frostige Verfehrtheit in den Werken der Kunst, nach einem erst selbst erfonnenen abstracten speculativen System verfertigt, finden wird. Ein Theil dieser abstracten Grundsätze pflegt zwar von der Art, wie die Erklärung der Menschenrechte, zu seyn, von der Pfeffel sehr richtig sagte, daß man einen Zieger oder eine Taube daraus machen könne: aber ein anderer Theil wirkt gleich und unmittelbar dem practischen Künstler zum größten Nachtheile. Von beiden liefert Schiller's erwähnte Vorrede die auffallendste Beweise, von der letztern Art z. B. indem er behauptet, "daß der Chor, feinsprechender, dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste, als dem alten Dichter leiste", und nach dieser Idee seinen Chor verfertigt: eine Behauptung, die er ganz kurz darauf durch die That

widerlegt, indem sein schnell auf die Front folgender Theil des wesentlichen Dienstes dieses Chors entbehrt. Von den irrigen Ansichten eines großen Geistes, als Folge einer mühsam ausgedachten verkehrten Theorie, mag die Aeußerung nur zur Probe dienen, daß der alte Chor erst Shakspeare's Tragödie ihre wahre Bedeutung geben würde (als wenn diese noch einer wahren Bedeutung bedürfte). Ein auf der vaterländischen Literatur jetzt haftender Fluch — das Herumtrappen nach neuen Formen — ist eine der beklagenswertheften Wirkungen des Einspinnens in subtile Theorien des Künstlers. Das Wesentliche, die Bearbeitung der Materien zu den ersten Zwecken der Kunst, wird über das Ausfinden dieser Formen vernachlässigt. Schlimm genug, wenn ein Genie vom ersten Range, um zu zeigen, daß es sich in alle Formen werfen kann, sich in Schaffung der verschiedenartigsten Kunstwerke gefällt, und dadurch die höhere Vollkommenheit verabsäumt, die es seinen Werken erteilen würde, wenn es sich an ein paar Formen festhielte: aber noch schlimmer, wenn der für den Augenblick gewählten Form zu Gefallen, jedesmahl eine neue Theorie aufgestellt wird, oder die Theorie diese Form erzeugt. Sophokles dichtete nur in Einer Form, und in den Formen Shakspeare's finden sich keine Mannigfaltigkeiten. Sollten noch große Künstler bey uns aufstehen, so bleibt selbigen, zur reinen Bewahrung des göttlichen Funfens in ihnen und dessen Schöpfungskraft in hoher Vollkommenheit, nichts eifriger zu wünschen, als daß sie den Flugand abstracter Speculationen vermeiden.

Unsere dritte Bemerkung betrifft die Nachahmung des Gracismus, die uns sowohl in der bildenden Kunst, als in der Dichtkunst, so viele äufferst

frostige Werke lieferte. Wir wollen hier nur kurz anführen, daß, so unveränderlich einige der wesentlichsten Bestandtheile des Drama bey allen gebildeten Völkern seyn werden, als auf die Erfordernisse des menschlichen Gemüths gegründet, doch sehr viel Nationales, Zweckmäßig-Conventionelles, in den Theaterstücken seyn muß, ohne welche sie in der Regel den höchsten Zweck der Kunst, den Feingebildeten des Volks, für welche sie zuerst bestimmt sind, Freude zu gewähren, nicht erreichen. Unter den Feingebildeten einer Nation wird es stets nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl geben, die durch Studium mit einer Menge fremder Gefühle und Begriffe, oder Einkleidung derselben, besonders der der alten Völker, wenn diese über das kindliche Zeitalter hinaus sind, vertraut genug ist, um das wirklich Schöne in den dramatischen Dichtungen ganz entfremdeter Nationen vollkommen zu genießen. Ein neues dramatisches Kunstwerk in altem Styl mag überdem noch so trefflich bearbeitet seyn, und das wird schon zu den größten Seltenheiten gehören, so wird es dem feinen Bemerkter doch aus innern Gründen nicht entgehen, daß es ein neues Nachwerk in einer alten Manier ist, und hierin, in dem Gezwungenen, woraus dieses ersichtlich wird, liegt schon die Ursache, warum wir keinen neuen Sophokles, keinen neuen Euripides, haben können, und, Nachahmung gegen Nachahmung, bleibt der Geist des mehr Homogenen gewöhnlich doch viel leichter, als der Geist des ganz Heterogenen zu treffen. Schiller hat freylich im Ganzen nur einmahl, in seiner Braut, practisch gräcisiren wollen. Nicht dieses Stück, aber wohl die in der Vorrede desselben aufgestellten Grundsätze, können irre leiten. Allein, wenn gleich S. selten die Bahn des historischen Trauerspiels ver-

ließ, so brachte er doch auch späterhin in dieses, nach dem entstandenen Geschmacke der Zeitbegriffe, das Griechische allgewaltige Schicksal in einer Bedeutung hinein, die es vorhin bey den neuen Dichtern nicht hatte, theils nicht dem Worte nach, theils nicht der Sache nach. Man kann die Leidenschaften, die den Menschen beherrschen, dem Schicksale zuschreiben; man kann den Kampf der Leidenschaften des Einen mit denen des Andern, die allgemeinen Umstände, in denen sich der Mensch befindet, Schicksal nennen. Das Wort erklärt eben so wenig, als ein anderes, unserm Verstande, und noch weniger unsern Empfindungen, warum das Alles so seyn mußte? Aber nach dem Sprachgebrauche wurde sonst nur das ganz Zufällige, Ohngefähr, Schicksal, blinde Nothwendigkeit, genannt, wie wenn Fiesko ausgleitet und ertrinkt, wenn Oedipus in einem engen Wege mit einem unbekanntem Alten streitet, diesen, der sein Vater ist, erschlägt, und eben so unwissend die Frau des Erschlagenen, seine Mutter, heirathet. Das Gefühl wird stets den Unterschied anerkennen, was die Sprache sonst auch that. Die bey den Griechen in großer Ausdehnung herrschende Idee des Schicksals ist in diesem Maaße eine uns fremde Idee, die, ungeachtet aller Bemühungen einzelner Dichter, nie wieder auf diese Art herrschende Volks-Idee werden dürfte. Selbst aber die Griechische Tragödie erkennt den angegebenen Unterschied, und unter den sieben Trauerspielen des Sophokles, die wir besitzen, ist der erste Oedip das einzige der letzt erwähnten Art. Auffallend bleibt es in mehreren Beziehungen, daß Schiller da, wo er graciösen wollte, in seiner Draut, gerade eine diesem Oedipus ähnliche Fabel erfand. Der Sache nach hat man dem Schicksale, in dem engeren Worte

verstande, im Trauspiele die höchste Bedeutung zu geben gesucht, welche diese Idee da, wo sie nicht gangbare Religions-Idee ist, unmöglich haben kann. Es ist Shakspeare'n zum Tadel geworden, daß bey ihm nicht das Schicksal, sondern der Kampf menschlicher Leidenschaften, prädominire; es ist keine Rücksicht darauf genommen, daß das menschliche Gemüth in der poetischen Welt eine Art von Befriedigung verlangt, die es in der moralischen oft vermiffen muß, und die ihm auf das unangenehmste durch die in dieser poetischen Welt dem so genannten Zufalle, oder dem eigentlichen blinden Schicksal. erteilte Alleinherrschaft, durch welche die Menschen zu Marionetten höherer Gewalten ganz herabsinken, entziffen wird. Was Shakspeare vom Schicksale dachte, kann uns gleichgültig seyn; wissen wir doch nicht einmahl anzugeben, zu welcher politischen Partey er gehörte, wenigstens getrauet sich Rec., der noch vor ein paar Jahren alle 36 Stücke Shakspeare's auch in dieser Beziehung mit großer Aufmerksamkeit wieder las, nicht, mit Gewißheit ein Urtheil darüber zu fällen, ob es ihm gleich wahrscheinlich ist, daß Shakspeare sich auf die Seite der Allgewalt der Könige hinneigte. Keiner hat es aber wohl besser als Shakspeare verstanden, das ahnungsvolle bange Erschauern der Seele durch den poetischen Sinn, der auf das Personificiren, nicht auf eine abstracte Idee, geht, durch Personificirung höherer Wesen und Kräfte zu erregen. Von der schönen und hohen Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerks seyn muß, die der Chor in die Handlung bringt, spricht Schiller; und wahrlich von ihm wird dieses besonders auffallend in seiner Vorrede zur Braut. Den meisten Arbeiten S's. fehlt es an Einfachheit in der Handlung, die doch ein wesentlicher Bestandtheil der hohen Ruhe ist.

Merkwürdig genug, daß unsere feurigsten Dichter, wenn bey ihnen das Feuer der Begeisterung zu erlöschn anfängt, gern Ruhe und Besonnenheit empfehlen. Nutzlos wäre es zwar, das Feuer der Begeisterung predigen zu wollen, und nützlich ist es, zu predigen, daß ein reifer Verstand dieses Feuer beherrschen müsse: aber Lehren zu geben, die so leicht zur Hervorbringung von steifen, kalten Werken führen, ist für die Kunst gewiß nachtheilig.

Strasßburg.

M. M.

Propositions géologiques, pour servir d'introduction à un ouvrage sur les Elémens de la Chorographie, avec l'Exposé de leur Plan, et leur application à la Description géognostique, économique et médicale du *Ban de la Roche*, accompagnée de cartes topographiques et minéralogiques, et de gravures du Tableau-panorama du Ban de la Roche, de la pente douce de son district de mines, et de la Pyrole à ombelles. Présentées et soutenues à l'Ecole spéciale de Médecine de Strasbourg, pour le grade de Dr. en médecine, par H. GOTTFR. OBERLIN, ancien Elève de cette Ecole; Officier de santé; Etudiant en théologie à l'Acad. de Strasbourg. 1806. 195 S. in gr. Quart, mit den gedachten 5 Kupfern. — Die mit ungemeinem Fleiß ausgearbeitete Schrift enthält erstens als Einleitung einen sehr ausführlichen tabellarischen Entwurf, wie überhaupt, nach des Verf. Ansicht, die Chorographie, nämlich die geognostische, ökonomische und medicinische Beschreibung einer Gegend im weitesten Umfange (selbst mit Einschluß der Cosmologie) behandelt werden solle; und dann als Probe einer solchen Behandlung die umständliche Naturgeschichte seiner Heimath, eines Theils des so genannten Hochs

felds am Wasgau (von Straßburg S. W. nach Mar-
kirchen zu). — Die Natur der Sache bringt es mit
sich, daß die Chorographie einer solchen Gegend,
namentlich ihre Flora, das Verzeichniß ihrer Fossilien
ic. großen Theils nur ein local-Interesse haben
kann; und wie folglich nur vom Uebrigen Einiges
ausheben dürfen. — Einen Zapfen von rothem Glas-
kopf aus den dortigen Eisengruben (die, wie die Berg-
werke jener Gegend überhaupt, schon vom unglück-
lichen Maire Dietrich beschrieben worden) hatte man
für ein in Rotheisenstein metallisirtes Horn angesehen.
Der verdienstvolle Hr. Prof. Hammer berichtet die-
ses *o ti pro quo*. Unter den merkwürdigern dasigen
Fossilien auch Porcellanjaspis, Eisentiesel, und Grün-
bleyerz. Unter den Versteinerungen die überhaupt
ziemlich seltenen Orthoceratiten, und ein Abdruck in
Kohlenschiefer, der, wie hier gesagt wird, dem von
den Blättern der Dattelpalme ähnelt. Aber daß
ein rocher liéniteux à *empreintes sembl-* pré-
senter les vestiges de pieds d'hommes et d'animaux,
das ist dem Rec. nicht verständlich. Und auch nicht
recht deutlich ist ihm, wie die *galets des poudings*
du Chatpendu, *opposés au vent du nord-est*,
sont revêtus d'un velouté quartzeux. Von den
4748 Gattungen von Pflanzen, die jetzt die Flora
von Frankreich ausmachen, finden sich in dem kleinen
Bezirk des Hochfeldes doch 604. Unter andern die
schon auf dem Titel genannte *Pyrola umbellata*.
Auch *Viola alpina*, die theils mit der *calcarata* und
grandiflora verwechselt worden, und deren Gattungs-
kennzeichen, so wie auch die der *V. cornuta*, hier
in einer Note des Professor Willars bestimmt
und die Synonymen gesichtet werden. Unglücks-
fälle mit Giftpflanzen. Ein Duzend Französische
Soldaten hatten, doch ohne tödtlichen Erfolg, *Bella-*
donna-Beeren gegessen, *qu'ils prenaient pour des*
cerifes que les grands seigneurs avoient autre-

fois coutume de manger chez eux. Inzwischen scheint es doch erträglicher, wenn die Armen keine Kürschen kaufen können, als wenn sie das Salz zu ihren Kartoffeln entbehren müssen. Il est un bon tiers des habitans de la paroisse de Waldbach (im Hochfeld), qui sont écrasés de dettes; nus, sans linge, ni meubles, ni outils, et se trouvant dans un état de privation, de misère et de souffrances continuelles. Un fou mit au comble de joie une veuve, qui se vit par-là mise à même se procurer, pour une couple de jours, du sel à manger avec les pommes de terre. Die Kartoffeln selbst werden seit 1709 im Ban de la Roche gebauet, und seit einigen Jahren unter den Futtergräsern mit gutem Erfolge Bromus tectorum. Interessante Notizen über die Producte und Cultur der Gegend. Eben so über die einheimischen Krankheiten, über die dagegen gewöhnlichen Hausmittel, Surrogate für ausländische Arzneymittel u. dergl. m. Eine wundersame Krankheit eines dortigen Frauenzimmers: ayant rendu, pendant plusieurs années (depuis 1782 — 85) des vers par la bouche, les narines, et enfin par les oreilles, rendit après cette époque des *Insectes volatiles* ressemblans à des abeilles et aux mouches communes, qui sortirent par l'angle interne de l'oeil droit. — Die Fauna der Gegend ist für einen zweyten Theil des Werks verspart. Doch schon hier beiläufig die Beschreibung einer eignen Abart der gar merkwürdigen, auch um Göttingen sich findenden, Wasser = Spizmaus (*Sorex fodiens*).

Leipzig.

, 27.

Meletematum criticorum Specimen primum
Dionysii Halicarnassensis artem historicam tractans
Pars I. scripsit et — public defendit *Godofr. Henricus Schaefer*, Lipsiensis, A.M. 1806. 138 S. i

112 G. g. A. II. St., den 17. Jan. 1807.

Octav. Eine academische Streitschrift, die für ein Buch gelten kann, so reich mit einem Aufwand von manniakaltiger, aus Belesenheit gesammelter, Critik angefüllt, daß man bedauern möchte, sie nicht auf die Ausgabe eines einzelnen Classikers verwendet zu sehen. Als Grundlage ist eine Varianten Sammlung, wie es scheint, aus Wienerischen Handschriften, am Rande einer Ausgabe des zweiten Bandes der Sylburaischen Ausgabe des Dionys von Halicarnas, untergeleat, und zwar jetzt die ersten vier Kapitel der rhetorischen Kunst; zu anderer Zeit soll mehr geliefert werden. Indessen machen jene Besarten den geringsten Theil der Schrift aus. Eine große Sprachkenntniß, Belesenheit, beständige Aufmerksamkeit, nicht sowohl auf die Sachen, als den Ausdruck und die Sprache, Auffassung der Spracheigenheiten u. Feinheiten, bey einem glücklichen Gedächtniß u. Erinnerungsvermögen, welches alles zusammen den Critiker bildet, zeichnet sich in dieser Schrift aus. Seitdem die Critik, von Dawes an, sich den Aristophanes und die Griechischen Tragiker zum Lieblingsfache gewählt hatte, erhielt die Lehre von den Atticismen eine weit genauere Ausbildung, besonders in Ansehung des Gebrauches der Sprach-Partikeln; dieß gab der Critik ein ganz neues Streifeld und einen noch unerschöpften Stoff zu Verbesserungen. Von dieser Art ist auch ein Theil dieser critischen Uebungen; sie erstrecken sich aber noch weiter über andere Arten von Verbesserungen, nach Besarten, Schreibfehlern, Spuren verwechselter Schriftzüge, s. w. In allen Gattungen stößt man auf glückliche, es sey von sinnreicher, witziger, scharfsinniger u. gelehrter, oder bloß von conjecturaler Art; so weit wir sie, ohne die Schriftstellen im Zusammenhange nachzuschlagen, beurtheilen konnten; mehrere hat sich der Rec. aus diesem trefflichen Hellenistischen Beytrage ausgezeichnet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1807.

Darmstadt.

Bergh.

Von des jetzigen königl. Baierschen geh. Rathes, auch Ober-Wasserbau-Directors, Hrn. v. WiebeKing, ehemahl. fürstl. Hessen-Darmstädtischen Steuerraths und Ober-Rheinbau-Inspectors, allgemeinen, auf Geschichte und Erfahrung gegründeten, theoretisch-practischen Wasserbaukunst haben wir noch den dritten Band anzuzeigen. 1801. XX u. 528 Seiten gr. Royal-Quart, mit VI Karten u. Kupfer-tafeln in Atlasformat. Schon längst würde sich Rec. dieser angenehmen Beschäftigung unterzogen haben, hätten ihn überhäufte Berufsgeschäfte, mit unterbrechenden Kriegsunruhen, daran bisher nicht gehindert.

Von dem ersten und zweenen Bande dieses lehrreichen, auf Kosten des ruhmwürdigen Verfassers verlegten, Werkes hat ein anderer Recensent schon in diesen Blättern (1798 S. 1161, 1799 S. 1793) eine sachenkundige Anzeige geliefert; wir entledigen uns daher der Pflicht, den Inhalt des dritten Bandes mit seinen Vorzügen und Eigenheiten nachzu-

M

hohlen, und einige Bemerkungen darüber, welche uns bey dem Lesen dieses trefflichen Buchs aufgestoßen sind, vorzulegen.

Der vorliegende Band ist dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zugeeignet. In der Vorrede S. VII ff. eifert Hr. v. W. gegen die Beurtheiler seines Werks, welche die beiden ersten Bände nicht nach dem Wunsche des Verf. aufgenommen haben, und auch gewiß nicht überall mit Ueberzeugung rühmen konnten. Ob aber dergleichen sachkundige Männer die Schmähworte verdienen, die hier gehäuft werden, indem Hr. v. W. seine Beurtheiler "Menschen" nennt, "die — alles, was nicht mit ihrem strafwürdigen Absichten übereinstimme, mit ihrem Geifer zu belegen gewohnt wären"; und "nur Schwachköpfe bellten zu oft solchen hämischen Kritikalstern nach; und was Wissenschaften und Künste vor jeher durch die Mittel des Neides und das Kläffen der Ignoranz gelitten hätten, sey bekannt"; "unter solchen Umständen würde es ihm kein Redlicher verdenken (?), wenn er unnützes Geschmeiß von einer aufblühenden Pflanze abzuhalten suche", — dieses mögen unsere Leser selbst beurtheilen; und Rec. wird sich dadurch nicht abhalten lassen, die Wahrheit für oder wider unsern Verf. frey zu gestehen, ohne sich um künftige Schmähhungen zu bekümmern, die Hr. v. W. allenfalls in die Vorrede zum fünften Bande dieses Werks oder anderwärts einrücken zu lassen für gut finden möchte. Denn da wir nicht gegen den verdienstlichen und fleißigen Hrn. Verf., den wir schätzen, — nur hin und wieder Etwas gegen einige Stellen des vorliegenden Buchs — zu erinnern finden: so kann uns sein Tadel nicht treffen, wohl aber eine gründliche Widerlegung unsere Meinung berichtigen, oder den Rec. von einem Irrthum — falls er

irren möchte — zurück führen, die wir alsdann dankbar verehren wollen, wenn solche in der bescheidenen Sprache abgefaßt wird, welche eine kalte, ruhige Ueberlegung, nicht aufbrausende Leidenschaften, zum Vortheile des scientifischen Wissens erzeugt. In dieser Hinsicht wollen wir den wesentlichen Inhalt des dritten Bandes vorangehen, und einige wenige Bemerkungen darüber zur Beförderung der Wissenschaften nachfolgen lassen.

Bekanntlich hat der Hr. Verf. im zweyten Bande dieses trefflichen und kostspilligen Werks von S. 129 — 502 eine raisonnirende Darstellung, des Holländischen Wasserbaues geliefert, wovon S. 365 — 425 der Seeuferbau in zwey Abschnitten abgehandelt wird. Im ersten wird daher der Holländische Seeuferbau, und im zweyten der des Hamburgischen Amtes Rixehüttel zur Bequemlichkeit und Sicherung des Hafens von Cuxhaven, betrachtet. Hier im dritten Bande wird deßhalb in der zwerten Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaues, die den Seeuferbau S. 1 — 81 enthält, der dritte Abschnitt der Sicherung der Seeufer gewidmet. Es werden daher Grundsätze vorangeschickt, die bey Anlegung der Seeufer-Bauwerke zu befolgen sind, wenn die Absicht erreicht werden soll, die bey Anlagen der Art bezweckt werden. In der Hinsicht werden die Wirkungen der Wellen auf die Seeufer untersucht, und Verhältnisse, die der Verf. in Holland anzustellen Gelegenheit hatte, angegeben: wie die Oberfläche der Seeufer-Bauwerke beschaffen seyn müsse, solche gegen das Anbränden der Meereswogen unschädlich zu machen. Das Resultat davon ist dieses, daß eine sanft dossirende Oberfläche eines Bauwerks eine größere Sicherheit gewähre, als eine steile; auch ist es richtig, daß die Wogen sich stärker auf der Höhe des Meeres er-

haben, als längs dem Gestade in einiger Entfernung von demselben. Die Brandung auf den Küsten ist aber desto größer und in ihren Wirkungen desto furchtbarer, je mehr der Wind und dessen Stärke die Wogen auf den Widerstand wirft, welcher der Kraft und Wirkung der Wellen entgegen steht. In dieser Hinsicht sind die von dem Verf. aufgestellten Erfahrungen und Theorien über den Angriff des Fluthstromes und der Wellen auf die Seeufer, so wie die Bemerkungen über die Lage der Seeufer-Bauwerke auf das Seeufer selbst, woben Form, Höhe und Länge vorzüglich in Betracht kömmt, sehr schätzbar. Unter solchen Umständen wird nunmehr zur raisonnirenden Darstellung wirklicher Seeufer-Bauwerke fortgeschritten, die als Fortsetzung der Darstellung des Wasserbaus in Holland angesehen werden kann, womit der Verf., wie wir oben bemerkt haben, im zweyten Theile den Anfang gemacht hatte. Hier wird nunmehr von dem Seeuferbau auf den Nordholländischen und Friesischen Inseln in der Nordsee von Wieringen, Marken, Wlie, Texel, Terschelling und der ehemahligen Insel Goedereede gehandelt. Es werden die Vortheile gezeigt, welche diese Inseln, besonders die erste, in hydrotechnischer Hinsicht der Küste von Holland bringen. Die Sandplatten oder Sandbänke in der Rhede vor dem Texel sollen den Grundwogen der Nordsee, die im Sturme bisweilen 20 bis 25 Fuß hoch und tief sich bewegen, und ihren schädlichen Wirkungen an den Wasserwerken, sich entgegen setzen. Wie der Seeuferbau mittelst Strohbefickung und Helmpflanzung auf der Insel Wlie befördert werden könne, wird S. 21—25 gezeigt, und im Uebrigen die Tag- und Nachts-Schiffszeichen dieser Nordsee-Inseln zum Besten der Schiffsfahrenden beschrieben. (Vergleichen kommen auch in *Claas*

Jansz. Voogt groote lichtende Zeefakkel. 5 Deelen. Atlasform. vor: ein Werk, das mehrere Ausgaben erlebt hat, und wovon Rec. die vierte besitzt. In diesem sind auch ziemlich genaue Karten von den Inseln des Holländischen Seestrand der Nordsee vorhanden, womit die Note des Hrn. v. W. S. 28 zu vergleichen ist.) Der Vorschlag zur Errichtung eines Seehafens vor Zerschelling, S. 33—35, hat uns gut gefallen; eben so auch die physico-hydrotechnischen Winke, die der Verf. wegen des Fluthstromes in der Mündung des so genannten Haringsvliet auf der ehemahligen Insel Goederhede, südwestwärts Hellevetfluis, S. 37—39 zur nähern Beherzigung der Holländischen Wasser-Baumeister und aller sachkundigen Ingenieure mittheilt. Der vierte Abschnitt, der den Seeuferbau an der Südersee, nämlich an der Friesischen, Nordholländischen und Gröninger Küste, darstellt, hat ein reiches Interesse für den Deich- und Uferbau, der viele Sachen- und Localkenntniß verräth. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Seeuferbau an dem südlichen Ufer der Scheldemündung, Bliessingen gegen über, wobey der Verf. mit Recht die Bekrampung des Deichs mit Stroh 4 Fuß über das Peil der täglichen (gewöhnlichen) Fluth tadelt, und dafür eine gute Grünschwarte, welche die Natur selbst unterstüzt, anräth. Von dem Seeuferbau auf der Insel Walcheren, vorzüglich bey Westcappel, bey Blankenburg in Flandern, bey Ostende und bey Havre in der Normandie. Es wird bey Anlegung eines Deichs S. 72 gemißbilligt, daß einige Wasser-Baumeister sich des Thons (Kleyerde) bedienen, statt Schutt von alten Schlössern, Thürmen und Mauern, an denen noch Trasmörtel befindlich sey, zu gebrauchen. (Wenn es an sich richtig ist, daß letzteres Mittel allerdings der Kley- oder

Thonerde vorzuziehen sey, so geben wir dem Verf. zu erwägen, wo aller dergleichen Schutt herkommen soll, zumahl in einem Lande, dem es zu Anlegung, Unterhaltung und oft erheblichen Ausbesserung seiner zahllosen See- und Flußdeiche, wie im jezigen Königreiche Holland der Fall ist, an Ruinen, wie sie Hr. v. W. fordert, fast durchgängig fehlt. Immer ist daher der graue schwere Letten, der an verschiedenen Orten, zumahl an den meisten See- und Flußuferu, in Marschländern und ebenen Gegenden, welche große Ströme durchfließen, zu haben ist, das beste Mittel, jenes Surrogat zu ersetzen, das oft mit den größten Kosten zu gedachtem Behufe nicht herbeygeschafft werden kann. Dieß wissen die Holländer und die Bewohner von Gelderland und vom nördlichen Elexischen aus Erfahrung; daher sie auch bey ihren Deichanlagen, wie an der Flanderschen Küste durchgängig zu geschehen pflegt, den von unserm Verf. a. a. O. erzählten Fall des Hrn. Lazan bey den Deichen der Schleuse zu Snykens bey Ostende abgerechnet, sich dieses Lettens zu bedienen pflegen.) Nachdem nun alle Haupt-Wasserwerke zwischen der Seinemündung und die der Jahde beschrieben worden, kömmt der Verf. S. 75—80 zum Seeuferbau des Herzogthums Oldenburg, das bekannter Maßen, und besonders darin das Butjadingerland, von hohen Sturmfluthen angegriffen wird. Die hier mitgetheilten hydrotechnischen Bemerkungen sind schätzbar, zumahl auch die Nachricht, daß das Stromwasser der Norderweser seit einigen Jahren zu, dagegen das von der Süderweser, zur Erhaltung der Wasserwerke an der Mündung der letztern, abgenommen habe.

Die vierte (eigentlich die dritte) Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaues enthält S. 81—190 die Methode, wie die Entwässerung, Austrocknung,

Bewässerung und Auswässerung hydrotechnisch und nach den besten Theorien und Erfahrungen zu veranstellen sey. Diese zerfällt daher in zwey Abtheilungen. Jene enthält Erklärungen, Grundsätze und practische Maßregeln, wie man sich bey der Ausföhrung dieser Zwecke zu verhalten habe. Indem die Manier, wie die Austorfung in Holland betrieben werde, hier beschrieben wird, gibt der Verf. zugleich auch eine Darstellung derjenigen Methode, wie die Wasserplätze, Behälter oder Landseen in Holland mittelst Schöpffmaschinen ausgetrocknet und zu einem nutzbaren Eigenthum umgeschaffen werden, wobey zugleich die Maßregeln bestimmt sind, deren man sich bey der Entwässerung des Bodens durch Maschinen bedient. Hier mischt der Verf. wichtige Bemerkungen ein, die sich im Ganzen auf drey wichtige Fragen (S. 89) einschränken, welche ihm ein ungenannter Freund zur Erweiterung der Hüatschen Theorie von der Bewegung des Wassers in Canälen und Flüssen in Hinsicht ihrer practischen Anwendung auf die Wasserbaukunst mitgetheilt hat. Woltmann's Gedanken werden ebenfalls eingeschaltet, und der Verf. glaubt, daß oft wiederholte Beobachtungen und Versuche endlich zu dem gewünschten Ziele führen würden, die Auflösung dieser Probleme zu entzäheln. Der zweyte Abschnitt handelt von den Auswässerungsanstalten und der Circulation der künstlich geleiteten Gewässer in der (damahligen) Batavischen Republik, so wie von den Entwässerungs-Canälen, Schleusen und Maschinen, die zu diesem Behufe von den Holländern successive angelegt worden. Dieser Abschnitt ist eben so wichtig als belehrend für die Holländische Hydrotechnik und die erheblichsten Wasserbauwerke in den sämmtlichen Europäischen Hauptstaaten des Königreichs Holland. Der

120 G.g.N. 12. St., den 19. Jan. 1807.

Verf. beschreibt daher den innern Zustand der Landes-Wasserwerke (im Buche steht: innern Wasserstaat), und untersucht die Lage und Größe aller Auswässerungsschleusen, die auf den Haupt-Entlastungsbusen von Nord- und Südholland liegen, woben er die Vorschläge anbringt, die zum Besten der Nordholländischen Wasserwerke von einigen S. 137 genannten Geometern im J. 1790 entworfen worden sind. Indem Hr. v. W. dieselben geprüft, und das Schwankende der Mittel hin und wieder zeigt, theilt er zugleich seine eignen Vorschläge mit, die Manches in einem ganz andern Lichte darstellen, als es von den Local-Sachkundigen angesehen wird. In vielen Stücken treten wir dem Verf. bey, wohin wir auch die Bemerkungen in der Note S. 140 und mehr andere Gegenstände rechnen; ob aber überall der Effect so groß seyn wird, wie ihn Hr. v. W. in einigen Stellen seiner deßfallsigen Vorschläge bis S. 153 angibt, bezweifelt Rec., da er das hier beschriebene Local in hydrotechnischer Hinsicht genau kennt; auch ist uns noch zur Zeit nicht bekannt geworden, daß die Holländer, welche doch diesen Band der allgem. histor. Wasserbaukunst unsers Verf. gewiß seit mehr als 4 Jahren besitzen, diese Vorschläge in der einen oder andern Hinsicht bereits benutzt hätten. Die Beschreibung u. beurtheilende Darstellung von Drechterlands, als der westlichsten Spitze von Nordholland, Wasserbauwerken S. 132 ff. ist lehrreich. (Man vergl. damit den Tegeenwoordigen Staat van alle Volkeren XVIII. Deel p. 476, wofelbst Drechterland, im östlichsten Winkel von Westfriesland, für die vornehmste Deichgrafschaft in Nordholland erklärt wird, s. auch J. S. Hering's Bespiegel. over Neerlands Water-nood l. D. p. 115 — 120). — (Diese Anzeige wird im folgenden Blatte fortgesetzt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1807.

Darmstadt.

(Fortsetzung der Anzeige des dritten Bandes von
des Hrn. geh. Raths und Ober-Wasserbau-
Directors v. Wiebeking allgemeiner . . .
theoretisch-practischer Wasserbaukunst
s. oben S. 113).

Beyl

Hr. v. W. sagt S. 132 in der Note, daß das Meer
in der großen Seefluth von 1717 (welche? die vom
5. Jan., oder die vom 25. Dec.? — wahrscheinlich
letztere, weil diese ungleich höher als jene war, und
daher in den Holländ. Jahrbüchern die Weihnachts-
fluth (Kersvloedt) vom J. 1717 genannt wird), 10
Fuß über die tägliche Fluth gestanden habe. (In der
umständlichen Beschreibung, betreffend de Kersvloedt
van den Jaare 1717, door *A. Bogaert*, Amst. 1719.
gr. 8. p. 98 — 110 finden wir davon nichts bemerkt,
auch in dem oben S. 120 angeführten *Sering II. Deel*
p. 128 — 136 weiter nichts angegeben, als daß in
Drechterland bey der Ueberströmung vom 14. u. 15.
Nov. 1775 die Fluth hier beynahe noch einen halben
Fuß höher, als an Weihnachten 1717, deren Höhe
aber nicht bestimmt wird, gewesen sey. Aber aus
der von dem Ober-Inspector der Holländ. Wasserbau-
R

werke, Hrn. S. W. Conrad, seiner Verhandeling over den Rhyndlandschen Slaaperdyk by Spaarndam p. 58 angehängten ersten Tafel gehet hervor, daß das höchste Wasser vor Amsterdam am 25. Dec. 1717 8 Fuß über der so genannten Peilhöhe gewesen sey, womit auch Wagenaer übereinstimmt, vergl. Hering a. a. O. III. Deel p. 73 f. und die Naaukeur. Beschryv. der twee voornaamste Watervloeden van den XVIII. Eeuwe in 1717 en 1775, door Th. v. B. p. 1—105. Amst. 1776. gr. 8.) In mehrerer Hinsicht ist die räumliche Beschreibung der Lage und Größe von Rheinlands, Delflands, Schielands, Amstellands und der Provinz Utrechtschen innern Wasserwerke, in so fern dieselben unter sich und durch die sie beströmenden Flüsse, Seen etc. in Verbindung stehen, sehr merkwürdig. Der Verf. hat Recht, wenn er S. 154 im Eingange behauptet, daß Rheinland — nach Nordholland — der größte für sich bestehende Wasserbezirk im ganzen Holländ. Gebiete, und für den Hydrotecnen wichtig sey. S. 154 f. wird behauptet, daß die Kammer Schleuse bey Spaarndam die erste der Art gewesen sey, die schon im J. 1253 unter dem Grafen Wilhelm II; die von Woerden (l. Wurdien) im J. 1363; die Auswässerungsschleusen bey Halfwegen (bey dem Hause Schwanenburg, auf dem halben Wege zwischen Amsterdam und Haarlem) im J. 1364, und die Drestwyker, die einen Theil des Leckflusses nach Utrecht führt, im J. 1373 erbauet worden seyen. Keine andre Quellen, als die Worte (S. 153 Ein. 23): “so weit Nachrichten gehen”, sind dabey zu Beweismitteln angegeben. (Freylieh sind Wasserleitungen und Schüttschleusen eine alte Erfindung, und die erste von jenen wurde zu Rom unter dem Cenfor Appius Claudius im J. Roms 441 gebauet, die späterhin vervielfältiget und zum Gebrauche der Väder und andern Absichten der Stadt durch Schüttschleusen gelenkt wurden. Sogar der Fall aller Was-

ferleitungen war, welche gewiß die Netlungen der
 Schleusen hervorbrachte, genau bestimmt, vergl.
 Plin. L. XXX. c. 6. sect. 31. und Vitruv L. VIII.
 c. 7.; aber an Kammer Schleusen (Holl. Kolksluifen)
 wurde wahrlich nicht gedacht, wenigstens geht aus
 dem Frontinus de aquaeductibus, ed. J. Poleni,
 Padua 1722, 4. und aus der gelehrten Abhandlung
 J. Lipsii de Magnit. Rom. Lib. III. c. XI seq.
 in Op. omn. T. III. p. 796 — 801, ed. Vesal. mit
 keiner Erwähnung hervor, daß die Alten Kammer Schleusen
 gekannt haben sollten. Es ist also eine Erfindung
 des Mittelalters, und gewiß der Niederländer, an
 der Italien keinen Theil hat, wie aus Corn. Meyer,
 einem Niederländer, der S:m. Stevin's von Brüggen
 Abhandlung vom Schleusenbau weiter ausgeführt, un-
 ter dem Titel: l'Arte de restit. a Roma la tralascia-
 ta Navigat. de suo Tevere, Roma 1689. 50 Bogen
 Fol. mit vielen Kupfern, herausgegeben hat, — aus
 L. C. Sturm's gründl. u. pract. Unterricht von Hang-
 schleusen u. Kollbrücken, Augsb. 1715, Fol. — Leu-
 pold's Theatrum Hydrotechnicum. Leipz. 1724,
 Fol., hervorgeht. Aber zu bestimmen, daß die Er-
 bauung der Kammer Schleusen, wie Hr. v. W. glaubt,
 in die Mitte des 13. Jahrh. falle, dazu hat Rec. noch
 zur Zeit keinen historisch richtigen Grund, weil weder
 van Mieris, van de Wall, noch alle uns bekannt
 gewordenen Sammler Holländischer Urkunden ic. da-
 für ein diplomatisches Factum liefern. Selbst in der
 oben von uns angeführten Verhand. over den Rhynd.
 Slaaperdyk des Hrn. Conrads, wo derselbe S. 4 von
 den Sparndamschen Kammer Schleusen und dem Peil-
 werke von 1659 spricht, wird nichts davon erwähnt.
 Die einzige zuverlässige Nachricht von dem Alter dieser
 Art Schleusen kömmt bey dem Wagenaar vor, welcher
 versichert und nahmentlich Ort und Stelle bezeichnet,
 daß gegen das Jahr 1496 in Amsterdam schon vier
 Kammer Schleusen behuf der Wasserleitungen wären
 im Gebrauch gewesen, s. Amsterd. in zyn opkomst,

aanwas enz. I. Deel I. Boek p. 33 ed. Fol. — *Zu* go de Groot, der bekanntlich 100 Jahre später lebte, gibt von den Schleusen seiner Zeit, die er nach *Ulpianus* beschreibt und *Catarracten* nennt, von dem Alter derselben keine Auskunft, s. *Hug. Grotii* *Parallelon* etc. T. III. p. 15 sq. Haarl. 1802, 8., und was *Hr. van Meermann* zu dieser Stelle anmerkt, wobei er sich in Ansehung des Alters dieser Art Wasserbauwerke auf seine Geschichte des Königes *Wilhelm* 10. beruft, kann man in den Anmerking. op het 23. Hoofd. 3. Deel p. 218 — 222 nachsehen. So viel ist gewiß, daß *Simon Stevin*, wie wir oben erinerten, der erste gewesen, der, wie auch *Hr. v. W.* an einem andern Orte anmerkt, zwar nicht als Erfinder, doch als gründlicher *Hydrotect*, die *Kammerschleusen* beschrieben hat, s. *Hend. Stevin* *Wisconft.* *Filosof.* *Bedryf*, XI. Boek p. 37 — 84. Leyd. 1667 4.: ein Buch, das der Sohn aus den Handschriften seines Vaters *Sim. Stevin*, lange nach dessen Ableben erst, herausgegeben, und dazu des letztern *Wisconftige* *Gedachtnissen* 4. Deel p. 89 — 175. Leyd. 1605. Fol., mit benutzt hat — *Rec.* kann sich daher aus allen gesammelten *Datis* nicht überzeugen, daß die Erfindung der *Kammerschleusen* in den *Niederlanden* weit über die Hälfte des 15. Jahrhunderts hinaus reiche; und es wäre daher zu wünschen, daß *Hr. v. W.* in einem *Supplementbande*, worin sich doch Manches zur Ergänzung dieses gewiß kostbaren Werks anbringen lassen wird, auch diesen Punkt zur historischen Gewißheit, mit *critischen* *Beweisen* unterstützt, erheben möchte.) S. 161 — 165 werden die Gründe und Vorschläge geprüft, die zur *Correction* der *Auswässerung* von *Rheinland* früherhin gemacht worden. Bekanntlich haben die bisherigen *Motive*, *Rheinland* so viel wie möglich von seinem *Busenwasser* zu befreien, in folgenden drey *Mitteln* bestanden: 1) Die *Auswässerungsschleusen*, besonders zu *Haarlem*, *Halkmaen* (*Schmanenburen*)

und Amsterdam zu vervielfältigen; 2) die Anzahl der Mühlen zu vermehren, um das überflüssige Dusenwasser auf das Y zu leiten und auszumahlen; 3) die Auswässerung unmittelbar in die Nordsee durch das Graben eines Canals und Errichtung einer zweckmäßigen Kammerschleuse zu Catwyk op See (Katwyk an der Nordsee). Hr. v. W. entscheidet über das erste und zweite Project nicht, sondern zeigt, daß sie bisher noch nicht ausgeführt worden; vom dritten glaubt er hingegen, daß die Auswässerung in die Nordsee bis jetzt (1800) noch nicht nothwendig sey. Er stützt diese Meinung auf eine Aeußerung des (unlängst verstorbenen) ältern Brünings, die derselbe in einer über diesen Gegenstand besonders geschriebenen, noch ungedruckten, Abhandlung niedergelegt hat, wobey der Umstand besonders in Betracht kömmt, daß es nicht rathsam sey, eine Seeschleuse mit einer Spülkammer in einen Sandgrund zu legen, da bekannlich die Duinen zu Catwyk, wie am ganzen Strande der Nordsee, aus einem ausgeworfenen See-Trieblande beständen. Die übrigen dieserhalb benutzten und S. 165 in der Note angezeigten Quellen gehen nicht über das J. 1774 hinaus, und frühere, ausser dem Haarlemmer Meerboek, scheinen auch nicht dabey gebraucht zu seyn. (Rec. will dagegen, aus Hochachtung für Hr. v. W. und das hydrotechnische Publicum, das dieser Gegenstand interessiren kann, folgende kurze Anzeige darüber einschalten. Schon vor 300 Jahren hat man in der Provinz Holland die Mittel erwogen, wie das Rhein-, Delf- und Schielands Dusenwasser am zweckmäßigsten fortgeschafft werden könne. Alle Vorschläge, den Privatnutzen des innern Commercii und die Beförderung des Amsterdamer Handels abgerechnet, vereinigten sich immer, zum Besten der Eingefessenen dieser Districte, daß ein Durchstich zu Katwyk, um die Auswässerung unmittelbar in die Nordsee zu leiten, das einzigste und sicherste Mittel sey, dem Uebel abzuhelfen

fen. Um den Durchstich zu befördern, hat das Collegium der Wasser- und Deichbauten (Hoogheemraden) von Rheinland zu wiederholten Malen, in den Jahren 1537, 1571, 1572 u. 1579, 1629, 1662, 1708, 1738 bis 1740, 1766 u. 1767, 1771, dieses Project zur Hand genommen; aber aus Gründen, die nicht hierher gehören, und die auch zum Theil in dem zweifelhaften Erfolge einer anzulegenden großen Seeschleuse in den Sandgrund bestehen, ist dieß Unternehmen bisher nicht ausgeführt worden. Indessen hat Hr. A. P. Twent vor ein paar Jahren in seinen Bedenkingen en Aanmerkingen over den Waterstaat van Rhymland en over eene Uitwatering te Catwyk, 's Gravenh. 1802. 79 S. gr. 8. (f. G. g. A. 1803 St. 34 S. 329—335) zu deutlich bewiesen, daß auffer einem Durchstich zu Katwyk kein Heil für die Auswässerung von Rheinland zu erwarten und zu hoffen sey: ein Gedanke, den der berühmte Prof. s' Gravesande schon im J. 1742 laut geäußert hat.— Daß das damalige Batavische Gouvernement auf die erneuerten Vorschläge eines der reichsten und einsichtsvollsten Güterbesitzer, des Hrn. Twent, Rücksicht genommen, ist aus Zeitungen und andern gelehrten Holländischen Anzeigen bekannt. Rec. ergreift daher mit Vergnügen die Gelegenheit, die Fortschritte von diesem kostspilligen Unternehmen aus Briefen, die er darüber im Anfange des Octobers v. J. aus Holland erhielt, dem Publicum mitzutheilen. Wir wollen also die hierher gehörigen Stellen übersetzen. "Kaum war das Batavische Gouvernement durch die (so eben gedachte) Abhandlung des Hrn. Twent und durch das einstimmige Zeugniß sachtundiger Recensenten in Holland und Deutschland auf das oft erneuerte Project, bey Katwyk eine Auswässerung in die Nordsee zu befördern, aufmerksam gemacht worden, als dasselbe jene Vorschläge durch die berühmten Wasserbaukundigen, Conrads, Blancken u. Kros, prüfen, und alle Vor- und Nachtheile, die daraus entstehen könnten

genau erwägen ließ. Das Resultat ihrer gutachtl. Untersuchungen hat sich mit dem Plane dieses Durchstichs, der ganz nützlich und gut befunden ward, völlig vereinigt; in Bezug der Bauanlagen selbst aber andere Ideen u. Maßregeln vorgelegt, die auch von dem Gouvernement angenommen worden u. befolgt sind. Diesem nach hat man das große, wichtige u. sehr kostspilige Werk zu unternehmen angefangen, welches gegen das Ende des abgewichenen Monats Junii (1806) so weit vollendet war, daß 1) der Haupt-Canal von Catwyk binnen bis zum innern Fuß der Duinen, nebst einigen darüber erbauten Brücken, fertig war; auch war 2) eine Schleuse, um das äussere Wasser der Nordsee aufzuhalten, ebenfalls vollendet. Gleiche Bewandniß hat es 3) mit der in diesem schönen Sommer fertig gewordenen Hauptschleuse, deren Bestimmung diese ist, nicht nur die Nordsee bey hohen Fluthen, sondern auch das Rheinlands-Busenwasser, vermöge einer zweckmäßigen Kammer, aufzuhalten, und sonach mittelst dieser Schleuse den Auswässerungs-Canal zu reinigen. Dagegen sind 4) die große Hauptschleuse, die auffer Nr. 3. dazu bestimmt ist, den höchsten Springs u. Sturmfluthen, welche in der Geschichte aller Holl. Seeüberströmungen bekannt sind, völligen Widerstand zu leisten, so wie 5) die Stein- und Faschinenarbeit zur Einfassung des Auswässerungs-Canals, während ich Ihnen dieses (im Oct. 1806) schreibe, noch nicht fertig; and da die Jahrszeit zum Theil verstrichen ist, so haben die Directoren dieser großen Bauanlage auch nicht die Absicht, das Ganze in diesem Jahre zu vollenden. In dessen gereicht dieß schöne, kostspilige Werk dem unternehmenden Gouvernement zum Ruhme, und den ausführenden Baumeistern zur wirklichen Ehre. Kühn darf man hinzusetzen, daß die Ausführung dieses Unternehmens einzig in ihrer Art ist. Schwerlich wird man in irgend einem Theile von Europa u. den übrigen Erdtheilen ein Werk der Wasserbaukunst finden,

auf welches in allen seinen Bestandtheilen u. technischen Erfordernissen eben so viel Fleiß u. Sorgfalt, als theoretische Anordnung und physische Verwahrungsmittel gegen alle mögliche, durch Erfahrung geleitete, Fälle, als auf dieses, verwandt worden ist. Die Folgen, die man sich im Allgemeinen, und zur Verminderung des Rheinländischen Busenwassers im Besondern, davon verspricht, lassen eine günstige Erwartung hoffen; unter gewissen Umständen (die aber in diesem Schreiben nicht ausgedrückt werden) ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dieselbe wird befriedigt werden". Sonach hat man (setzen wir hinzu) dereinst wieder eine Communication vom Rhein mit der Nordsee zu hoffen, die seit dem unglückl. Sturme im J. 860 geschlossen gewesen, deren Ursachen u. Wirkungen beschrieben werden durch A. Bogaert de Kersvloedt van 1717 p. 26 — 28 u. J. H. Zering's Bespiegel. over Neerlandisch Waterlood I. D. p. 43 f.). Was über die Circulation des Wassers im Woerdener Bezirke (Waterschap van Woerden) u. der Auswässerungen der Lopiter, Krimpener, Ablasser, Thieler u. Bommeler Warden, der Ober- u. Nieder-Betuwe, auch der Fünfherren-Lande, des Landes von Altena u. Heusden, vorkömmt, ist mit vieler Einsicht u. Sachkenntniß abgefaßt, wohin auch die Beschreibung gehört, die über die Auswässerung von Friesland u. Gidningen ertheilt wird. Den Beschluß dieser Abtheilung macht eine Darstellung der im J. 1800 in Holland vom Gouvernemente vorgenommenen innern Organisation des Wasserbauwesens, wobey der Verf. S. 186 — 190 eine mit Wärme abgefaßte Note einschaltet, die, leider! während der jetztlebenden Generation nicht befolgt werden dürfte. Ob dem künftigen Menschengeschlechte dazu Hoffnung gelassen wird, muß die Zeit lehren; hier ist der Ort nicht, dieses näher zu zergliedern. — (Das folgende Stück enthält die Fortsetzung dieser Anzeige.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1807.

Darmstadt.

Bergk.

Die dritte Abtheilung des dritten Bandes von des Hrn. geh. Rath's v. Wiebeking allgemeiner... theoretisch: practischer Wasserbaukunst (s. oben S. 113, 120) handelt S. 191—528 vom Hafensbau insbesondere. Schon in der dritten Abtheilung des zweyten Bandes dieses Werks S. 419—502 hat Hr. v. W. im ersten Abschnitte den Hafensbau im Allgemeinen und Besondern, mit vorzüglicher Rücksicht auf Seehäfen, beschrieben, ohne sich hier darauf als Fortsetzung zu beziehen. Indessen wird im vorliegenden Bande mit dem zweyten Abschnitt des Hafensbaues wieder angefangen, und zuvörderst sind einige Erklärungen, die im Allgemeinen hier am rechten Orte stehen, vorangeschickt. Dann gehet er zur hydrotechnischen Bestimmung der Hafendämme, ihrer Direction, Länge und Weite der Hafensstraßen über, wobey die Weite von 53 der merkwürdigsten Häfen von Europa in Fußmaassen angegeben wird. Die Maßregeln, um die Wellenbewegung in den Hafensstraßen zu schwächen, verdienen, unserer Einsicht nach, angewandt zu werden. Die hydrotechnische Beschreibung der Meeres-

dämme, ihrer Direction und Höhe, Construction und Anlegung der dazu erforderlichen Schleusen, nebst Angabe der Höhe der vorzüglichsten Hafendämme am Ocean und anderwärts, ist, wie die allgemeine Uebersicht der See- und Hafendämme überhaupt, empfehlungswürdig. Da der Verf. bey der Darstellung der Construction und der Art, wie die Ausführung davon bey den Hafendämmen zu Cherbourg, an der Mündung des Adourflusses unter Bayonne, des obern Meerdammes von Nizza, ferner an den Hafendämmen zu Toulon, Rochelle, Cette, Cadix, St. Valery, Dieppe, Dünkirchen, Calais, Mardyk und den durchsichtigen Holzbauwerken an den Häfen der Normandie angewandt worden, sich, wie er S. 206 *) selbst gesetzt, Belidor's, eines handschriftlichen Französ. Mémoire und seines eignen Reise-Journals bedient hat: so kann man nicht genau unterscheiden, was hin und wieder seine eignen Ansichten und Urtheile, oder die eines Fremden sind. So viel können wir mit Gewißheit abnehmen, daß, da er die nördlichen Häfen Frankreichs und von Belgien selbst sah, alle die hierher gehörigen gründlichen Bemerkungen u. sachtundigen Ansichten von Hrn. v. W. herrühren, wiewohl wir auch manche hier vorkommende Idee in Woltmann's Beytr. zur hydraul. Architectur ange troffen zu haben glauben. Bey den Hafendämmen wird in nothwendig werdenden Fällen auch die Vereinigung des Holz- und Steinbaues empfohlen, und dazu das Beispiel von dem Damme zu Tyrus ange führt, den Alexander zur Eroberung der Stadt vom festen Lande bis zum Hafen habe auführen lassen. (Quellen, die eine ziemlich genaue Beschreibung vom Verfahren des Macedonischen Eroberers liefern, sind nicht angegeben; umständlicher, als Hr. v. W. diese Arbeit darstellt, erzählt sie Arrian de Exped. Alex. L. II. c. 17 — 24. Curt. L. IV. c. 2 — 4. Diod.

Sic. L. XVII. c. 40 — 46. Plutarch, Justin u. a. — Auch muß der Hafendamm von Tyrus von ansehnlicher Bauart gewesen seyn, indem Arrian versichert, daß die Brustwehren desselben bey der gehörigen Stärke vollkommen 150 Fuß hoch, und dieß Mauerwerk, aus dicken Steinen aufgeführt, mit einem Gipsmörtel verbunden gewesen sey, s. c. 21. p. 95 sq. ed. Jac. Gronovii. — Uebrigens hatte Tyrus zwey Häfen, einen offenen, und einen verschlossenen. Jener war für die Sidonische, dieser für die Aegyptische Schifffahrt bestimmt. Letzterer hatte bey seinem Eingange einen gewölbten Bogen, unter welchem, mit niedergelassenen Masten, die Schiffe einliefen. Zur Zeit der Gefahr, und um von keinem Feinde überfallen zu werden, wurde dieser Bogen mit einer quer über gezogenen metallenen Kette verschlossen. Beide Häfen scheint auch Arrian gekannt zu haben, s. cap. 24. p. 99 sq. Gegenwärtig sind die Häfen von Tyrus dergestalt mit Sand u. Schutt bedeckt, daß man, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisebeschreiber von Wheler bis auf Volney, nicht einmahl vermögend ist, das geringste Fischerboot in irgend einer Jahreszeit gegen die Winde zu sichern.) Zuletzt werden S. 222 f. die Hafendämme am neuen Elbingischen Hafen erwähnt, mit deren Construction Hr. v. W. nicht zufrieden ist; er glaubt vielmehr, daß, Fashinenwerke in die Ostsee hinein anzulegen, der Absicht ungleich besser entsprochen haben würde, als sich der angelegten Pack- und Pfalwerke daselbst zu bedienen. (Da diese Stelle den königl. Preussischen geh. Ober-Baurath D. Gilly angeht, so verweisen wir unsere Leser auf die von demselben darüber besonders herausgegebene Schrift: Beleuchtung der in der allgem. Literaturzeitung befindlichen Recension des Grundrisses der 10. Wasserbaukunst, Berl. 1802, 8. S. 42 — 55, ohne Theil

an dem bestrittenen Gegenstande selbst zu nehmen.) Endlich wird zum Beschluß dieses Abschnitts die Bau-Construction der Regel und die Art ihrer Verfenkung beschrieben, welche nach dem Project des Französ. Ingenieurs Cessart, dessen Vorschläge nicht ganz befolgt werden, dazu bestimmt waren, die Rhede von Cherbourg abzuschließen. (Daß dieser Entwurf scheitern würde, war vorauszusehen, und der Erfolg hat gezeigt, daß dergleichen Art Senfstücke, wenn sie nicht von Buschwerken zusammengesetzt und mit den gehörigen Steinmassen belastet werden, selten den gehofften Zweck, am wenigsten vor Cherbourg, erreichen, wie Hr. v. W. und Woltmann gezeigt haben.) S. 229 — 231 wird noch von den Abschlußdämmen oder Sicherungswerken für Flußhäfen gehandelt, wobey der Verf. einige Grundsätze und Rücksichten anbringt, die bey der Ausführung zu beobachten sind. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der innern Gestalt und Beschaffenheit der See- und Flußhäfen und ihrer Bassins, wobey Hr. v. W. wieder einige Grundsätze voranschickt, die bey Anlegung dieser Werke in Absicht ihrer Form, Distribution und Lage, der Situation der Gebäude und Magazine, die zu einem Hafen gehören oder zweckmäßig erfordert werden, nebst den Werkstätten und Maschinen, die in einem großen Seehafen oder in dessen Nähe nöthig sind, nicht außer Acht gelassen werden dürfen, wenn der Erfolg den gehofften Zweck rechtfertigen soll. Die Erbauung und Beschreibung einiger merkwürdigen Kays zu Dünkirchen, Paris und Loulon, und die Art, wie Kaymauern auf Felsen anzulegen sind, verdienen, wie die beschriebenen hölzernen Vorsatzwände an den Häfen zu Havre, Dünkirchen und am Neuen-Diep in Nordholland, eine rühmliche Erwähnung. Viertes Abschn. Von den Schiffsdockern. Zuvörderst Erklärungen und Eigenschaften guter Schiffsz-

docken, so wie die Grundsätze, nach denen man bey ihrer Anlage verfahren soll. Demnächst wird von dem Fundamente, der Distribution u. Lage der Docken überhaupt, gehandelt, worauf die Beschreibung einiger berühmten Schiffsdocken, wie die zu Vrest, Rochelle und Toulon, ihre Construction und Ausführung, folgt. Am Ende dieses Abschnitts ist der Schiffstapel zu Toulon beschrieben. Ohne unser Erinnern werden sachkundige Leser einsehen, daß hierin Vieles vorkommt, was auch bey dem Schleusenbau Anwendung findet, den der Verf. im folgenden Bande zu liefern verspricht. Ueberhaupt hat derselbe in diesem Abschnitt Belidor's, Redelyskheid's, Olivier's, Choquet's, Guilmarche du Boccage's und mehr anderer berühmter Wasserbaukundigen und Ingenieure Erfahrungen und Theorien benützt, und dieselben mit seinen eignen Ansichten der Dinge verbunden, welches diesem Theile der Hydraulik zum Vortheil gereicht.—
(Den Beschluß dieser Anzeige finden unsere Leser im folgenden 15. Stück.)

Jena.

4
 Bey Fr. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedr. Jakobs*, Dr. der Philos. und Professor am Gymnasium zu Gotha. *Erster und zweyter Curfus*. Zweyte, durchaus verbesserte u. vermehrte, Ausgabe. 1807. I—XII 1—307 S. *Dritter Curfus, erste Abtheilung*. 1806. I—XX 1—444 S. in Octav. Dieser Band auch mit dem Titel: *Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern u. Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geschichte Athens*, von *Friedr. Jakobs*. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. (Die zweyte Abtheilung, welche auserlesene Stellen der Griech. Philosophen enthalten soll, wird in Jahresfrist nachfolgen.)

Der Hec. sagt sich selbst oft bey Ueberſicht des ganzen Unterrichts- und Studienplans für diejenigen, welche ſich den Studien widmen, und zu den gelehrten Ständen einſt gezählt werden ſollen; wie ungleich mehr wirkliches Verdienſt dem Lehrer gebührt, der einen guten Grund gelegt, als demjenigen Lehrer, der darauf fortgebauet hat. Freylich iſt dieß in der gemeinen Art zu denken und in dem einmahl eingeleiteten Gange der Welt umgekehrt; und auch dieß hat wieder ſeine Gründe für ſich. In der Erkennung der gelehrten Sprachen verdient gewiß der Lehrer bey einem guten Elementarunterricht einen ganz vorzüglichen Dank, weil davon oft die ganze Zukunft abhängt, ob einer zu gründlichen Studien, zum Selbſtdenken, wiſſenſchaftlicher Einſicht, Forſchen u. Streben gelangen, oder ein bloßer Wort- oder ſeichter Gedächtnißgelehrter und luſtiger Bückwiſſer, bleiben ſoll. Deßwegen ſind uns Männer von ſo großem Werthe, welche beiden Arten des Unterrichts, des höhern und des elementariſchen, gewachſen ſind, und als Männer u. Gelehrte die Bildung auch der frühern Jugend mit Nachdenken u. Einſicht zu faſſen und zu behandeln wiſſen. Dem Hrn. Prof. Jakobs gebührte längſt eine vorzügliche Stelle in dieſer kleinen Claſſe von ſeltenen Gelehrten. Von dieſem Griech. Elementarbuche zeigten wir den erſten und zweyten Curſus bereits vor 2 Jahren an (G. A. 1805 S. 1776). Er empfiehlt ſich beſonders durch Verbindung des Sprachunterrichts mit Sätzen, bey denen der Lehrling etwas denken kann, und beides fortſchreitend vom Leichtern zum Schwerern, alles zwar mit Mannigfaltigkeit, um die Wißbegier zu reizen, aber doch mit einer beſtimmten Abſicht auf Zusammenhang des Ganzen. Die auf eine größere Zweckmäßigkeit abzielenden Verbeſſerungen in dieſer zweyten Ausgabe ſind in der Vorrede ſelbſt angegeben, ſo wie in der nunmehr hinzugekommenen Fortſetzung, als dem dritten Curſus, die lehrreiche Vor-

rede über alles, was darin aufgenommen ist, und warum, und wozu, gründliche Rechenschaft gegeben wird; der Band bestehet in Stellen aus historischen und rednerischen Schriftstellern, Plutarch, Xenophon, Thucydides, Isias Lobrede, Isocrates, Demosthenes, und Herodot: dieser letztere als Anhang betrachtet, und als Repräsentant des Ionischen Stils, da für das Uebrige mit Grunde die Attische Sprache, Geschichte und das Nationale der Athener (oder, wie Hr. J. nach dem Griechischen richtiger gebildet hat, Athenäer, so wie Thebäer, statt Thebaner, gleichwohl sind aus dem Römischen behalten, Spartaner, statt Spartiaten; das Ohr muß hierin frenlich sein Recht behalten, sonst müßten wir auch Graiken statt Griechen sprechen: doch vielleicht kommen wir mit der Zeit auch noch dazu) vorgezogen ist; dadurch ward der bunten Vermischung von Stil begegnet, welche in Chrestomathien viel verderben mußte, in welchen die hellenische Geschichte überhaupt den Leitfaden abgeben sollte; indessen ist eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten vorgelegt. Doch über dieß alles, und mehreres Andere, müssen wir auf die Vorrede selbst verweisen, aus welcher wir nur noch eine Stelle anführen wollen, die wir allen Schulmännern und der ganzen Lehrjugend ans Herz legen möchten; "Es ist unter denkenden Schul Lehrern wohl ein ziemlich anerkannter Grundsatz, daß die Erklärung der Alten in den öffentlichen Lehrstunden größten Theils eine Prüfung seyn müsse. Die Hauptsache bey dem Studiren ist immer der häusliche Fleiß; in der Schule sollen die Resultate desselben aufgewiesen und berichtet werden. Die Vorbereitung kann keinem Schüler erlassen werden; sie ist die Hauptsache, und ohne sie bringt die Wiederholung nur einen geringen Gewinn. Denn nicht, daß Etwas in das Gedächtniß aufge-

136 G. g. A. 14. St., den 24. Jan. 1807.

nommen werde, und zwar gerade so, wie es der Lehrer will, sondern daß die Kraft des Geistes gereizt und gestärkt werde, ist der Zweck des jugendlichen Unterrichts in den alten Sprachen und der Humanität". Noch Eines müssen wir anführen, als Beispiel von Humanität, wie sie in einer Schule herrschen soll, und sich doch so selten zeigt, daß Hr. Prof. N. von seinem ältern Collegen, der noch dazu einst sein Lehrer war, mit Achtung spricht, seine mitgetheilten Anmerkungen aufnimmt und anführt, und ihm selbst diesen Band zugeeignet hat.

Hannover.

7. Jan. 1807
Bey den Gebrüdern Hahn: Universalgeschichte der christlichen Kirche, von D. Carl Friedr. Stäudlin. 1806. sammt den Zeittafeln 419 S. gr. Octav.

Zunächst hat der Verf. dieß Buch zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen bestimmt, in welchen der Hauptzweck darauf gerichtet ist, einen Blick über das Ganze und über den Zusammenhang der Kirchengeschichte zu eröffnen, diejenigen Begebenheiten, welche entweder durch ihre innere Beschaffenheit, oder durch ihre Ursachen und Folgen, am meisten Universalität haben, auch am meisten hervor zu heben und ins Licht zu setzen, und den Cursus in kurzer Zeit zu vollenden. Diesen Zwecken gemäß sind die Begebenheiten ausgewählt, gestellt und geordnet. In jeder Periode ist zwar auf gewisse Hauptpuncte, welche aus der Idee einer Kirchengeschichte hervorgehen, Rücksicht genommen; aber nicht in allen ist dieselbige Eintheilung und Anordnung der Begebenheiten zum Grunde gelegt, sondern diese richtet sich vielmehr nach dem in jeder vorhandenen historischen Stoffe und dessen Beschaffenheit. Die Literatur ist mit Auswahl beygefügt, und auch die neuesten kirchlichen historischen Werke sind dankbar benugt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1807.

Darmstadt.

Der fünfte Abschnitt der dritten Abtheilung von des Hrn. geh. Raths v. Wiebeking allgemeiner . . . theoretisch-practischer Wasserbaukunst drittem Bande (s oben S. 113, 121 u. 129) handelt S. 297—369 von den Leuchtfeuern und Leuchttürmen. Einige Erklärungen und Grundsätze über deren Anlagen, Einrichtungen und Wirkungen. Der Verfasser hat ganz Recht, daß die Steinkohlenfeuer, die auf Leuchttürmen zum Dienste der Seefahrenden unterhalten würden, den Effect wie Lampenfeuer zumahl alsdann nicht leisten könnten, wenn die Aufseher derselben sich nur einiger Maßen nachlässig in der Unterhaltung des Feuers in gleicher Stärke bezeigten. (Die beste Art Leuchtfeuer oder Seethurm-Laternen sind daher die, deren Lampen mit doppelten Reverbieren oder Reflectoren versehen sind, welche Hr. v. Zach kürzlich in seiner allgemeinen geographischen Correspondenz für 1806 beschrieben hat, von welcher Art auch Hr. v. W. einige hier beschreibt.) In dieser Hinsicht ist die Beschreibung der Leuchttürme zu Alexan-

Beig.

drien im Alterthume, zu Brindisi (Brundisium), Ostende, Corduan vor der Mündung der Garonne, bey Havre, bey Memel an der Mündung des Curischen Hafs, des Leuchtturms auf dem Felsen Edystone im Canal, welcher die instructive Geschichte von dessen Erbauung nach Smeaton beygefügt ist, nebst der Beschreibung des Leuchtturms und der beweglichen Leuchtmaschine am Spurnpoint besonders merkwürdig und unterrichtend. Beide letztern sind nach Smeaton's narrative of the Building of the Edystone Lighthouse, von welcher Hr. Prof. Schmidt für unsern Verf. eine Uebersetzung in Manuscript geliefert hat, die letzterer S. XI u. 312 dankbar erwähnt, umständlich beschrieben worden. (Die Note S. 307 scheint aber zum Theil aus J. S. Rödning's Wörterbuch der Marine 1. Bd. S. 330 Art. Bläse entlehnt zu seyn; auch findet man den Leuchtturm zu Liverpool in Rödning's 4. Bd. Fig. 448 und 449 abgebildet. — Uebrigens sey es uns erlaubt, wegen der hier beschriebenen Leuchttürme einige berichtigende Anmerkungen einzuschalten, und mit dem Pharos zu Alexandrien, als dem ersten, der hier an der Spitze steht, den Anfang zu machen. Wir wollen daher dem Hrn. Verf. Schritt vor Schritt in seinen Angaben folgen, zuvor aber bemerken, daß im Buche nirgends auf eine Quelle, sondern bloß auf Montfaucon's Diss. sur le Phare d'Alexand. in den Mém. de l'Acad. Roy. des Inscript. T. VI. p. 577 Bezug genommen worden ist. S. 304 heißt es: Der Leuchtturm (Pharus) sey von dem Ptolemäus (Ptolemäus) erbauet, und 283 Jahre vor Ehr. Geb. vollendet worden. Ungeachtet die meisten der alten Schriftsteller nicht geradezu sagen, wer von den ersten der Ptolemäer den Pharusthurm zu bauen angefangen habe, so kann man doch mit Ameilhon wider den Rollin und seine Abschreiber annehmen,

daß Ptolemäus I. denselben angefangen, und sein Sohn Philadelphus in der 124. Olympiade vollendet habe. "Dieser (Ptolemäus, heißt es ferner bey Hr. v. W.) gab dem Architecten Sostratus von Gnidus die Erlaubniß, sich durch die Inschrift: Sostratus von Gnidus, Sohn des Dexiphanes, hat dieses Werk u. s. w. der Schiffahrt geweiht, zu verewigen". — Dieses sagt Plinius L. XXXVI. c. 12. secr. 18.; — aber Strabo L. XVII. p. 1141 ed. *Almelov* spricht nicht von dieser Erlaubniß, sondern berichtet schlechtweg, daß Sostratus sich durch dieses Werk, vermöge seiner Inschrift, verewiget habe. Lucian dagegen versichert, Sostratus habe die angeführte Inschrift betrieglich in den Marmor des Thurms eingegraben, selbige nachher mit Mörtel überstrichen, und dann die ihm befohlene Inschrift, die den Nahmen des Königes zu verewigen bestimmt war, bloß in den Mörtel eingehauen. Die Zeit habe den Mörtel verwittert, und durch das Abfallen desselben den Nahmen des königlichen Erbauers verwischt, und sonach den des wahren Erbauers und Werkmeisters wieder an das Licht gezogen (s. Lucian Quom. histor. scrib. lit. in Op. T. II. p. 426 sq. u. *G. M. Cognati* annot. das. p. 431 in fine ed. *Sarab. 1. 8*) — Ferner sagt Hr. v. W.: "Dies prächtvolle Gebäude bildete ein Viereck, von weissen harten Steinen aufgeführt. Dessen Höhe betrug, nach einem Nubischen Geographen des 12. Jahrhunderts, 300 Cubitus, d. i. 547 Englische Schuh". — Der alte Scholiast über die angeführte Stelle im Lucian behauptet ebenfalls die viereckige Gestalt des Pharos-Thurms, und versichert, er sey in seinem Umfange dem Fuße der Pyramiden gleich gewesen; und Strabo berichtet, dieser viele Stodwerke hoch erbaute Thurm von bewunderungswürdiger Schönheit habe aus weissem Marmor bestanden (s. de situ orb. L. XVII. p. 1141

ed. *Almptov.*) Indessen gibt keiner von den Alten, die dieses Leuchthurms erwähnen, oder ihn beschrieben haben, die Höhe desselben an. Ausser den angeführten Quellen kann man auch noch folgende darüber vergleichen: *Caesar de bell. civ. L. III. c. 112. Livius L. CXII. c. 44. T. VI. p. 625 ed. Drakenborch. Seneca Quaest. nat. L. VI. c. 26. Suidas T. II. p. 1031 voc. Φάρος. Steph. Byzant. de urb. p. 743 sq. ed. Gronov. Ammian. Marc. L. XXII. c. 16. Dionys. Alex. p. 20 B ed. Steph.* Nur der einzige Araber, al Edris, der um die Mitte des 12. Jahrh. lebte, und unter dem Nahmen des Nubischen Erdbeschreibers bekannt ist, gibt diese Höhe an. Dagegen versichert Flavius Josephus, dieser Thurm sey nur 90 Cubitos hoch gewesen (s. de bell. Jud. L. V. c. 11. T. II. p. 914 ed. Havrrk.), welches nach dem Maaße der heiligen Elle oder Nilometer, die nach *Große meteorolog. Tafeln S. 7* 1 Fuß 9 Zoll 2 Lin. Rheinl. = 158 Fuß 9 Zoll beträgt; nach al Edris Angabe aber zu 300 Cubitos = 525 Fuß Rheinl. betragen haben würde. Da nun nach *Kruse, Hermann, Gerhard und Eytelwein* das Rheinländische Fußmaaß sich zum Englischen verhält wie 33:34, so entstehen für jene 300 Cubitos = 541 Engl. Fuß circa, also jene Angabe um 6 Fuß zu hoch, die auch schicklicher in Rheinländischem, als in Englischem Maaße, welches nur wenige Deutsche kennen, hätte ausgedrückt werden sollen. Aber Hr. v. W. führt dabey den *Montfaucon* an, den wir nicht bey der Hand haben. Der Verf. fährt fort, und sagt: "Nach dem Geschichtschreiber Josephus soll man dieses Leuchtfeuer auf 300 Stadien — 28,350 Toisen oder 14,700 R. weit haben sehen können". Das ist richtig (man vergl. die angeführte Stelle im Josephus); aber *Vossius ad Pomp. Mel. L. II. c. 6. p. 204—206 Hag. 1658. 4.* behauptet

auf das Ansehen des Ebn Adris (al Edriz) und des erwähnten Scholiasten beyrn Lucian, daß man das Leuchttfeuer des Pharos 100 Römische Meilen weit habe sehen können; indessen hat unser verstorbener Kästner bereits gezeigt, daß letztere Angabe übertrieben sey, und daß, wenn nach Savary's Zeugniß der Pharos-Thurm 400 Franzöf. oder 415 Rheinl. Fuß hoch gewesen, man das Leuchttfeuer 20,878 Franzöf. Loisen oder $5\frac{1}{2}$ geogr. Meilen habe sehen können (s. Kästner's weitere Ausführung der mathemat. Geographie S. 462 - 464). Uebrigens sind unter den 14,700 R. Rheinl. Ruthen zu verstehen, die sich zu den Franzöf. Loisen verhalten wie 1:2 u. 139 = 144. — Ferner heißt es: "Die Kosten dieses Leuchtturms wurden auf 800 Alexandrinische Talente geschätzt, welches also nach de l'Isle 1,832,000 Thaler Conventionsmünze betragen würde, aber die Größe desselben (vielleicht des Talentenwerthes) läßt sich nicht bestimmen". — Die 800 Talente bestimmt Plinius (L. XXXVI. c. 12. sect. 18.), ohne zu erwähnen, ob es Attische oder Alexandrinische gewesen. Letzteres wird nach dem de l'Isle in Große meteorol. Tafeln S. 217 auf 2290 Thlr. Conventionsmünze bestimmt, wornach die angegebene Summe des Hrn. v. W. richtig ist. Uebrigens läßt sich allerdings der Talentenwerth in den Schriften der Alten zumahl alsdann nicht bestimmen, wenn dessen Name nicht ausdrücklich, wie hier der Fall ist, erwähnt wird (vergl. Harduin ad Plin. l. c. T. II. p. 739 Note 1. Georg. Agricola de mens. et ponderib. L. IV. p. 226 sq. L. V. p. 246 sq. et p. 254 sqq. Bas. 1533 4. Gronov u. A.). Mehr dürfen wir von dem Pharos zur Verichtigung der Beschreibung desselben nicht ausheben; indessen wünschen wir, daß in dem folgenden Bande, der den Schleusenbau enthalten soll, mithin auch die

Geschichte davon zu hoffen steht, die Schleusen beschrieben werden, welche den großen und kleinen Hafen zu Alexandrien unfern des Leuchthurms in Verbindung setzen, ohne die Schiffahrer zu nöthigen, die Insel Pharos zu umsegeln. Von den übrigen Leuchttürmen dürfen wir, aus Besorgniß einer allzu großen Ausführlichkeit dieser Anzeige, nichts erwähnen; daher wir auf die Nachrichten, welche Hr. v. W., ohne vorzügliche Anzeige der benutzten Hülfsmittel, erteilt, verweisen.) — Den Beschluß dieses Bandes macht der sechste Abschnitt, S. 369 — 528, mit der technisch-raisonnirenden Beschreibung der merkwürdigsten Häfen in Europa. Zuvörderst wird eine mit vieler Sachkenntniß abgefaßte Parallele zwischen den Englischen und Französischen Häfen am Canal de la Manche und der Nordsee gezogen, und gezeigt, daß, da Frankreich, von Brest an nordwärts, nichts anders als Fluthhäfen, und selbst in dem ganzen Gebiete an der Westküste von Holland und Seeland bis zum Texel hin keinen Hafen besitze, der eine große Flotte mit Sicherheit und ohne Gefahr beym Einlaufen aufnehmen, und mit jedem Wasserstande gegen die Macht der Winde und Stürme sichern könne, wie in England der Fall sey: so würde der Vortheil immer und so lange an Seiten Großbritanniens bleiben, als letzteres das Meer beherrsche, und, wie sich der Verf. S. 370 mit Ciceros Worten ausdrückt, dem festen Lande gebiete. Zu dem komme noch, daß die Englischen Häfen alle Vortheile, sowohl der Natur als der Kunst, vor den meisten Französischen und Holländischen voraus hätten, anderer Mängel und nicht befolgter Maßregeln bey letztern nicht zu gedenken, die man, um sich davon völlig zu unterrichten, im Buche selbst nachlesen muß. Jetzt folgt die Beschreibung von 77 der vor-

nehmsten Häfen am nordwestlichen Ocean, des mitteländischen Meeres, des Adriatischen Golfo, der Nord- und Ostsee, deren Benennung, so wie die critische Beurtheilung der an einigen Stellen vorkommenden Umstände, wir übergehen und zum Schlusse dieser Anzeige schreiten müssen.

Die trefflich gestochenen Karten und Kupfertafeln, welche das Ganze des in diesem Bande enthaltenen, durchgängig sehr lehrreichen, Textes versinnlichen, und die mannigfaltigen Gegenstände anschaulich machen, sind ein Werk der Deutschen Kunst, die es, wie im Plan- und Kartenzeichnen, worin sich auch besonders unser Verf. sehr rühmlich verdient macht, mit den, Prachtwerke liebenden, Engländern — von andern Nationen, welche darin mit der Zeit zurückbleiben werden, wollen wir nicht einmahl sprechen — bey aller Deutschen pecuniären Dürftigkeit völlig aufnehmen darf. Aber was vermag nicht Deutscher Fleiß und Deutsche Sparsamkeit! — Aus den einzelnen, zur Stelle, wo sie hin gehörten, von uns eingeschalteten, zur Berichtigung der Sache bestimmten, Bemerkungen, deren Fortsetzung vom ganzen Werke wir uns bey der Anzeige des vierten Bandes vorbehalten, werden unsere Leser, und der fleißige, ausdauernde Verfasser, abnehmen, daß wir aus Achtung für dieses Buch den Inhalt desselben mehrmahls gelesen, und darnach unsere überall belegte Prüfung nach unsern Ansichten dargestellt haben.

Edinburgh.

Meine

Observations on the present state of the Highlands of Scotland, with a view of the Causes and probable Consequences of Emigration. By the *Earl of Selkirk*. Second Edition. 232 S., Anhang 61 S. in Octav. 1806. Es ist wahrer

Genuß für Geist und Herz, wenn man einen wichtigen Gegenstand auf eine solche Art behandelt sieht, wie der edle Verf. die interessante Frage von den Ursachen der Auswanderung der Hochschotländer, und den Mitteln dagegen, untersucht hat. Er schreibt mit einer Ordnung, Einfachheit und Bündigkeit, die des großen Adam Smith würdig wären, und redet besonders von seiner höchst wohlthätigen Unternehmung mit einer Bescheidenheit, die das Verdienstliche derselben um Vieles erhöht. Hochschotland befand sich bis zum Jahre 1745 ungefähr in eben dem Zustande, in welchem England vor der Normännischen Eroberung war. Ein Jeder, der sich über den großen Haufen erhob, genoß nur nach dem Verhältnisse seiner Diener und Anhänger Ansehen, und Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Man schätzte Güter nicht sowohl nach den Einkünften, welche sie abwarfen, als nach der Zahl der Männer, welche sie stellen konnten. Die Eigenthümer theilten ihre Güter in so viele kleine Stücke, als möglich, um desto mehr Vertheidiger zu erhalten. Die Sinnesart des Volks beförderte dieses, weil ein Vater, der mehrere Söhne hatte, dieselben nicht anders, als durch Zerstückelung seines Lehens, versorgen konnte. Die Häupter der Clans gaben häufig größere Abschnitte ihrer Erbgüter an jüngere Mitglieder ihrer Familie. Allein diese Maßregel brachte in dem landwirthschaftlichen Verfahren keine merkliche Veränderung hervor. Die Tacksmen, so nannte man die Besitzer von größeren Lehens, handelten nach denselbigen Grundsätzen, wie die Eigenthümer, und wurden auch ungefähr in demselbigen Lichte betrachtet. Sie waren die Officiere, die unter den Häuptern der Clans commandirten. Sie behielten nur einen Theil ihrer Lehengüter für sich. Das Uebrige

gaben sie an so genannte Cotters, die sich von den kleineren Lehenleuten bloß dadurch unterschieden, daß sie keine Pacht zahlten, sondern im Dienste des Tacksman fünf Tage in der Woche arbeiteten. Da das meiste Land in Caledonien nur zur Weide, und bloß kleine oder mäßige Flecken zum Ackerbau benutzt werden konnten, so brachten die Caledonier den größten Theil ihrer Zeit in einer unthätigen Muße, oder in kriegerischen Uebungen zu. Die Landeigenthümer fesselten ihre Anhänger nicht allein durch niedrige Pachtzinsen, welche sie forderten, sondern noch viel mehr durch eine herablassende Vertraulichkeit, S. 12 — 22. Diese Verhältnisse zwischen den Häuptlingen und Tacksmen auf der einen, und den kleineren Lehenleuten und Cotters auf der andern Seite, wurden nach der Rebellion im Jahre 1745 plötzlich und stark erschüttert. Die bisherige Unabhängigkeit der Häuptlinge hörte ganz auf. Die Regierung erhielt in allen Hochländern ein Ansehen und eine Gewalt, dergleichen sie vorher nie gehabt hatte, und welchen Niemand ungestraft trotzen konnte. Die Häupter der Clans brauchten keine Anhänger mehr, weder um sich selbst zu verteidigen, noch um Andere anzugreifen. Sie machten bald die Entdeckung, daß sie ihre Güter anders, als zum Unterhalt einer zahlreichen Dienerschaft, nutzen könnten. Sie fingen allmählich an, von den Lehenleuten, deren kriegerische Dienste sie nicht mehr nöthig hatten, höhere Pachtzinsen zu fordern. Die Erhöhung der Pachtgelder geschah anfangs nur langsam: in der Folge immer rascher und rascher, bis endlich die Eigenthümer in Hochschottland eben so wenig, als in andern Provinzen von Großbritannien, Bedenken trugen, aus ihren Gütern die möglichst großen Vortheile zu ziehen, 23 — 26. S. Das alte Hochschottland

unterschied sich von England und andern cultivirten Ländern in einem wesentlichen Puncte. In dem eistern lebten auf jedem Fleck ungefähr so viel Familien, als der Ertrag dieses Flecks ernähren konnte: in den andern nur so viele, als zur Verrichtung der nöthigen Arbeiten erfordert wurden. In England z. B. verpachtet der Eigenthümer sein Gut an denjenigen, der am meisten bietet. Der meistbietende Pächter sucht die gepachteten Ländereyen auf das vortheilhafteste zu benutzen. Er kann dieses nur, wenn er sie mit dem geringsten Aufwande zum möglichst hohen Ertrage bringt. Um die Unkosten zu vermindern, darf er keine überflüssige Hände brauchen, weil er um desto mehr verkaufen kann, je weniger auf seinem Pachtgute verzehrt wird. Die jetzt angeführten Ursachen haben bewirkt, daß die Bevölkerung in solchen Gegenden, wo man sich bloß mit dem Ackerbau beschäftigt, weit unter die Menschenzahl herabgesunken ist, welche der Grund und Boden ernähren konnte, anstatt daß sich in andern, den Manufacturen günstigen, Districten viel mehr Menschen angehäuft haben, als das benachbarte Land zu unterhalten im Stande wäre. Die letzteren Districte sind der Markt, wo die Landwirthe der ersteren Gegenden für ihre Producte Absatz finden. Wenn man also untersucht, welche eine Volksmenge eine Gegend zu fassen im Stande sey; so ist es nicht genug, zu fragen, was eine solche Gegend hervorbringe, und wie viele Menschen durch diese Erzeugnisse ernährt werden könnten, sondern der Hauptpunct besteht darin: welche Art von Benutzung dem Eigenthümer die meisten Vortheile bringen werde. Wendet man dieses auf die Schottischen Hochländer

an, so ergibt sich bald, daß die Highlands mit manchen Berggegenden in England und Wales in gleichem Falle sind, und daß sie am vortheilhaftesten für den Eigenthümer benutzt werden, wenn man sie zu Weiden für Schafe und Kälber oder junge Rinder braucht, die in gehörigem Alter von den Landwirthen fruchtbarer Gegenden aufgekauft und gemästet werden. So bald man diese Art von Benutzung wählt, so bleiben auch manche Strecken, auf welchen man Getreide bauen könnte, zu Weiden oder Wiesen liegen, weil man für die Heerden im Winter Futter sammeln, oder günstigere Weideplätze aufbewahren muß. Die ersten Schafpächter (Sheepfarmers), welche aus dem südlichen Schottland in die Hochländer kamen, machten ein schnelles Glück. Sie fanden nicht nur unter den kleineren Güterbesitzern und unter den Tacksmen viele Nachahmer, sondern zogen auch andere Pächter aus dem südlichen Schottland nach sich. Hieraus entstand bald eine solche Concurrency von Graziers, daß die Eigenthümer in den Hochländern jetzt eben so wohl, als in England, Preise für ihre Güter erhalten, die dem Werthe derselben angemessen sind. Das neue Weide-System ist bis jetzt nur noch in dem kleinsten Theile der Hochländer allgemein eingeführt. Es nimmt aber je länger, je mehr, überhand, und wird sich gewiß in nicht gar langer Zeit über ganz Caledonien verbreiten. Wo dieß System Eingang fand oder findet, hatte oder hat es die unvermeidliche Folge, daß sowohl den alten Tenants als Cotters ihre bisherigen Lehen- und Pachtgüter aufgekündigt, und daß beide zum Auswandern gezwungen werden, S. 27 — 39. Man

kann in den Hochländern nicht bestehen, ohne Land zu besitzen. Wo sollten vertriebene Tenants und Cotters dergleichen finden, da sie gegen die Schaf-Pächter keine Preise halten konnten, und alle übrige nutzbare Stellen besetzt waren? Den vertriebenen Tenants und Cotters blieben nur zwey Auswege übrig: entweder in die betriebsamen Städte des flachen Landes herabzusteigen, und dort durch Arbeiten in den Manufacturen ihr Brod zu verdienen; oder nach America zu gehen, wo sie wußten, daß die Handarbeit noch höher, als in den Schottischen Städten, bezahlt wird, und daß man zugleich für mäßige Preise Grundeigenthum erhalten kann. Der letzte Ausweg war der Denkart und den Gewohnheiten der Hochschottländer viel mehr angemessen, als der erstere. Ihn wählten daher auch die meisten Tenants, die aus dem Verkauf ihres Viehes und ihrer übrigen Habseligkeiten so viel gelöst hatten, daß sie die Reise nach America bezahlen, und noch ein kleines Capital hineinbringen konnten. Die ärmeren Cotters hingegen begaben sich meistens in die Manufactur-Städte, weil sie sich viel mehr, als die Irländer, fürchten, als redemptioners nach America zu gehen, das heißt, sich auf eine gewisse Zahl von Jahren zum Dienen zu verpflichten, um dadurch die Kosten der Ueberfahrt zu bezahlen, S. 40—62. Unter den politischen Folgen des neuen landwirthschaftlichen Systems hat keine ein allgemeineres Bedauern erregt, als der Verlust von so vielen braven Soldaten, den der Staat durch die Auswanderungen erleide. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß man nichts an Rekruten gewinnen

würde, wenn man auch die Auswanderungen durch irgend ein gewaltsames Mittel hemmen wollte. Der Adel in Hochschottland konnte in älteren Zeiten bloß deswegen sehr schnell Soldaten stellen, weil er seine Ländereien um geringe Preise verpachtete. Die Lehenleute waren verbunden und geneigt, ihren Lehensherren allenthalben zu folgen. Die Hochschottischen Regimenter bestanden aus der Blüthe von Landleuten, die sich alle unter einander kannten, von gleichem Geiste beseelt, und ihren Führern innigst ergeben waren. Solche Regimenter sah man zuletzt im siebenjährigen Kriege. Von der Zeit an, wo die Güterbesitzer anfangen, ihre Ländereien an den Meistbietenden zu verpachten, verloren sie alle Gewalt über ihre Angehörigen. Die so genannten Hochschottländischen Regimenter bestehen jetzt größten Theils aus Irländern, oder aus solchen Schottländern, die, gleich andern Soldaten, in den Manufactur-Städten geworben worden. Ohne solche Wohlthaten, dergleichen der Adel in älteren Zeiten seinen Anhängern erwies, läßt es sich gar nicht denken, daß Männer, welche Weiber und Kinder haben, und ein gewisses Capital besitzen, sich dem Kriegsdienste widmen werden, S. 63—78. Die Auswanderung gehört zu den unvermeidlichen Folgen einer Veränderung, wodurch der National-Reichthum wesentlich befördert wird; und man kann deswegen kühn behaupten, daß sie is absolutely beneficial to the commercial prosperity of the Kingdom. Das, was jetzt in den Hochländern geschieht, geschah in England zu den Zeiten der Tudors. Unter Heinrich VII. wurde die Gewalt der großen Barone

gebrochen. Die gedemüthigten Barone entließen ihre Gefolge, welche sie nicht mehr brauchen konnten, und fingen an, ihr Land besser, als bisher, zu benutzen. Die Entlassung der kleineren Pächter, und die Verwandlung von Ackerland in Weiden und Wiesen, erregten damahls daselbige Odium, und besonders dieselbigen Klagen: Daß die Menschen durch Schafe vertrieben würden, S. 79, 80; im Anhange S. XXVII—XXXIII. Nichts desto weniger ist es ausser Zweifel, daß der hohe Wohlstand von England, als einem betriebsamen und handelnden Staate, sich von dieser Zeit herschreibt, und man darf also wohl annehmen, daß ein System, was für England im Ganzen so wohlthätig war, in den Hochländern nicht entgegen gesetzte Wirkungen hervorbringen werde. Im Grunde kann man das große Geschrey über die Entvölkerung der Hochländer auf folgendes Factum zurückbringen: Daß der Ertrag von Ländereyen, der vormahls zum Unterhalt von tapferen, aber unthätigen, retainers diente, jetzt zum Unterhalt friedfertiger und betriebsamer Arbeiter angewandt wird, und daß die Verminderung der Volksmenge in Einem Theile des Reichs durch die steigende Bevölkerung in anderen Theilen mehr, als ersetzt wird, S. 81, 82. Unter allen vorgeschlagenen Mitteln, die Auswanderung zu verhüten, hat keines, weder der Anbau wüster Ländereyen, noch die Fischerey, oder die Errichtung von Manufacturen, den erwünschten Erfolg gehabt. Bey dem Anbau wüster Ländereyen unterstützte man den geringen Mann nicht genug, oder machte auch die Pachtzeiten zu kurz. Für den Fischfang, als beson-

deres Gewerbe, fehlt in den entfernteren Gegenden der Absatz, oder Markt. Für Manufacturen haben die Hochschotländer theils kein Geschick, theils fehlt es in den Hochländern an den Handwerkern und Künstlern, welche Unternehmer von Manufacturen häufig nöthig haben, S. 95—113, Anhang S. XXXIX. Nach vielen Beobachtungen, welche man selbst über die Hochländer angestellt hat, ziehen Auswanderungen nicht einmahl in den Gegenden, wo sie vorkommen, eine Verminderung, sondern oft eine Vermehrung der Volksmenge nach sich, weil diejenigen, welche zurückbleiben, um desto besser bestehen können. Die Menschenzahl bleibt, oder wird größer, und nimmt zugleich an Betriebsamkeit zu, S. 114—129, Anhang S. LVI—LXI. Die Aufnahme der Fischereyen in mehreren Gegenden, und der Kartoffelbau sind die Hauptursachen, warum manche Districte von Hochschotland, aus welchen man am stärksten auswanderte, jetzt mehr bevölkert sind, als in älteren Zeiten. In Island rechnet man, daß sich seit der Einführung des Kartoffelbaues die Volksmenge wenigstens verdoppelt hat. Einige Landeigentümer in Hochschotland verlangen widersprechende Dinge. Sie wünschen von ihren Gütern die höchste Pacht zu erhalten, und zugleich sehen sie es ungern, wenn Angehörige, die durch das Steigen der Pachtzinsen vertrieben werden, auswandern, S. 130—138. Selbst die Highland Society, welche die Emigrant Bill veranlaßte, betrachtete die Sache nicht von allen Seiten. Sie erschwerte das Auswandern durch mehrere Vorschläge, welche nicht weniger unbillig sind, als es unbillig wäre, wenn man

152 G. g. A. 15. St., den 24. Jan. 1807.

die Güterbesitzer in Hochschottland nöthigen wollte, ihre Ländereien unter dem wahren Preise zu verpachten, S. 139—163. Der Verfasser war lange überzeugt, daß das Auswandern aus den Hochländern unvermeidlich; daß es aber zugleich von der äußersten Wichtigkeit sey, wenn man die Auswandernden bewegen könne, nicht in die Americanischen Freystaaten, sondern in die Britischen Colonien zu gehen, S. 164—182. Er entschloß sich, selbst eine Probe zu machen. In dieser Absicht sammelte er Settlers aus verschiedenen Gegenden von Hochschottland, und führte sie im Jahre 1803 in drey Schiffen nach Prince Edward's Island, im Meerbusen von St. Laurence, auf welcher Insel er beträchtliche noch nicht angebauete Districte gekauft hatte. Unbefangene Leser können nicht umbin, die Weisheit zu bewundern, womit der Verfasser, der sich deswegen selbst nach America begab, die Plätze der neuen Colonie wählte, und die Anbauer auf eine solche Art unterstützte, daß dadurch ihre Betriebsamkeit nicht erstickt, sondern unaufhörlich angefeuert wurde. Nach etwas mehr, als Einem Jahre, waren die neuen Pflanzler schon so weit gekommen, daß sie sich von jeder Hülfe, die nicht aus ihrer eigenen Arbeit entsprang, unabhängig gemacht hatten. Im zweyten Jahre thaten sie noch größere Fortschritte. Mit Recht sagt der Verfasser, daß jetzt ein entscheidendes Beyspiel gegeben sey, wie man nützliche Menschen, die sonst für ihr Vaterland verloren gehen würden, dem Britischen Reiche erhalten könne, S. 183—232, besonders S. 215, 229, 231.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. u. 17. St.

Den 26. Januar 1807.

Göttingen.

Blumenl

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem eifrigen Correspondenten, Hrn. Dr. Albers in Bremen, der seine wenige Muße unermüdet dem Studium der vergleichenden Anatomie widmet, einen handschriftlichen Aufsatz mit vortrefflichen Abbildungen von sechs seltenen zootomischen und pathologischen Stücken aus seiner reichen Sammlung erhalten, die von der meisterhaften Hand eines dortigen trefflichen Mahlers, Hrn. Berkenkamp's, gezeichnet sind.

1. der Schedel eines jungen Wallrosses, an welchem folglich die Nähte, und mithin das sonderbare Verhältniß der Kopfknochen zu einander, zu sehen sind, was hingegen der Daubenton'schen Vorstellung fehlte.

2. der Kehlkopf eines eigentlich so genannten Wallfisches (*Balaena mysticetus*). Ganz auffallend anomalisch ist zumahl das Verhältniß und die Form derjenigen Theile, die beim Menschen und andern Säugethieren der Ringknorpel und die Gießkannen genannt werden. Vielmehr hat jener die Gestalt

Q

einer kleinen, fast trichterförmigen, Kanne, die nach vorn und unten (versteht sich, nach der horizontalen Lage des Thiers zu reden) wie in eine ausgeschweifte Schnepfe ausläuft; und die arytænoideae stehen am obern und vordern Rande derselben wie zwey ovale Platten in die Höhe, die an ihren innern Rändern durch ein starkes Querband zusammenhängen.

3. eine zumahl nach oben und hinten stark ankylosirte Synchondrose eines männlichen Beckens.

4. durchsägte Ankylosen der Wirbelbeine von einem Pferd, um die allmähliche Absorption der Zwischenknorpel und der dichten Knochenrinde der Fortsätze und der Articulationsflächen derselben zu erläutern.

5. eine merkwürdige Nekrose an einem Pferdegerippe mit dem fast aufgezehrten Scquester in derselben.

6. die gleichsam doppelte Harnblase eines Schweins, die nämlich am Fundus erst noch eine kleinere ensförmige Weitung bildet, ehe sie sich in den Urachus verläuft.

41.

Paris.

Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie puisées dans les manuscrits orientaux de la Bibliothèque Impériale et d'autres. Par *J. M. Chahan de Cirbied*, Arménien d'origine, attaché à l'Ecole spéciale des Langues orientales vivantes, près la Bibliothèque Impériale, et *F. Martin*, Arménien Français. Chez Leprieur 1806. Octav 332 S. Wir sehen uns hier in eine neue Literatur versetzt, aus welcher die Verfasser große Ausbeute, und zwar für die Geschichte, versprechen. Dieß Versprechen zu bestärken, liefern sie uns hier einige Hauptstücke aus der alten Geschichte nach Armenischen Schriftstel-

lern, und bereiten uns dadurch zu einem großen Werke vor, un corps d'histoire générale d'Arménie, depuis la création du monde jusqu' à nous. Cet ouvrage éclaircira beaucoup de difficultés de l'histoire ancienne sacrée et profane, sur la géographie, la chronologie et les faits. Die Probe, welche gegenwärtig gegeben wird, ist in 22 Kapitel vertheilt. Von den beiden letzten Kapiteln sprechen wir zuerst; sie enthalten Notizen von der Armenischen Literatur, welche allerdings ansehnlicher ist, als man vielleicht gemeiniglich glaubt. Die Armenische Bibelübersetzung wird allen übrigen Uebersetzungen vorgezogen; sie ist gleichwohl nach den LXX gemacht; in dessen ward mit Fleiß nach den bessern Abschriften getrachtet, aus denen man sie verfertigte; die Handschriften, die man von der Uebersetzung hat, sollen lehren, wie fehlerhaft der in Druck vorhandene Abdruck sey.

Die Literatur von Armenien geht gleichwohl nicht höher, als in das vierte Jahrh. nach E. G. hinauf: seit dessen Anfang die Armenier die Christl. Religion annahmen. Nur Ein Schriftsteller wird angeführt, Mar-Ibas Catina (auch Cadina gedruckt; der im Moses angeführte Mariba Catinensis), der noch 150 J. vor J. E. lebte. Aber nach Aufnahme des Christenthums übersetzten sie, wie hier gesagt wird, aus Griechischen, Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen Schriften alles, was sich auf die Christl. Religion bezog — dann auch andre Schriften, "selbst den Homer in Hexametern und einen vollständigen Eusebius, als wir haben". Gegen 406 erhielten sie durch Mesreb ihr vollständiges Alphabet (durch Beyfügung der 7 Vocalzeichen zu den 29 Mitlautern). Um sie in den allgemeinen Gebrauch zu bringen, wurden Schulen errichtet; und nun dachte der Patriarch

Isaak der Große, Nachfolger von Nerses, an eine Bibelübersetzung, die zuerst nach dem Syrischen Texte der LXX um 411 geendigt, nachher aber, seit 433, aus dem Griechischen neu verfertigt ward; diese hat sich rein von fremden Interpolationen erhalten, indem sich bald darauf, nach dem Chalcedonischen Concilium 451, die Armenische Kirche von der Griechischen trennte. Die Vorzüge der Uebersetzung werden mit vieler Wärme, wenn auch nicht mit tiefer critischer Einsicht, gezeigt S. 270 f. Von der Englischen Polnglotte wird sehr nachtheilig geurtheilt. Wie wir hier sehen (S. 286), hatte ein Missionar, Wille-Fort, sich 30 Jahre in Armenien aufgehalten, und ein Dictionnaire armenien en plusieurs langues verfertigt, den Druck unterbrach aber die Revolution. Gegenwärtig beschäftigt sich Chahan de Cirbied mit Verfertigung einer Grammatik und eines Wörterbuchs (S. V). Die Armenische Literatur erhielt sich bis in die Zeit der Einnahme von Constantinopel 1453; sie blühte im 9. bis ins 13. Jahrh., und vorzügliche Perioden waren im 5., 6., 10. Jahrh. Zu den wissenschaftl. Studien hat sie sich gleichwohl nie auf eine merkliche Weise erhoben. Aber eignes Verdienst hat sie für die Geschichte, S. 297 f., wo die historischen Schriftsteller verzeichnet sind; ein großer Theil derselben ist bereits zu Constantinopel, in Venedig, Holland u. a. gedruckt; die Drucke sowohl, als die Handschriften, besitzt die kaiserl. Bibliothek fast vollständig; Vartan Varagan aus dem 13. Jahrh. mangelt noch. Ihr Verdienst muß natürlicher Weise auf verschiedene Art bestimmt werden; anders diejenigen, welche gleichzeitige oder nicht entfernte Geschichten beschreiben, wie Agathangelus im 4. Jahrh., Secretär des Königes Tiridates von Armenien; Goryun, im 5. Jahrh., Elisen Vartabied, Darpezi, Arzeruni, Mamigonian, Las Diverdji,

die beiden Erez, deren Mittheilung oder auch nur treue Uebersetzung den größten Dank verdienen würde; anders diejenigen, welche die ältere oder allgemeine Weltgeschichte geschrieben haben: Der Werth u. das Ansehen von diesen hängt durchaus von dem Werthe der Quellen ab, die sie vor sich hatten: denn im 4. Jahrh. n. E. konnte man nicht mehr von Noah's und Abraham's Zeit wissen, als wir jetzt. Nun ist es aber offenbar: Der einzige Mar-Ibas-Catina lebte erst 150 J. vor E., und seine Quellen konnten nicht besser seyn, als die der abendländischen Schriftsteller: denn was von Tempel-Archiven und dort von den frühesten Zeiten her aufbewahrten Annalen gesprochen wird, ist eine bloße Sage der Spätern. Die folgenden seit 4. Jahrh., selbst die besten, und unter diesen Moses von Chorene (in Parthien), wenn sie auch National-Nachrichten gebraucht haben (wie S. 296 behauptet wird, aus den Tempeln (Kirchen), dem Archiv zu Edeffa, und einer Handschrift aus der Bibliothek zu Minive), so konnten diese doch nicht anders als sehr weit von sichern historischen Quellen von Weltbegebenheiten entfernt seyn, welche 1000 Jahre und länger sich vorher ereignet hatten: Allem Ansehen nach hatten sie bloß die Griech. und Syrischen Schriftsteller vor sich. Moses selbst führt nach dem Mariba als Quelle den Julius Africanus, und II, 9. Eusebius an. Der erste, der eine Weltgeschichte schrieb, nach S. 294, war Puzant-Podus: eine Compilation, von welcher selbst die Werff. sagen: nous connoissons peu d'ouvrages plus insipides; er hatte daher den Nahmen historien charlatan et fabuleux, und gleich auf diesen folget der Zeit nach Moses von Chorene; und dieser dürfte doch für keinen classischen Geschichtschreiber gelten. Ueberhaupt zeigt sich die Cultur Armeniens nicht eher, als nach dem Christenthum, so Vieles auch

von der Dauer u. Verbindung der Nation mit andern von frühesten Zeiten her lobpreisend (S. X, XI) gesagt ist. Wenn indessen diese Nachrichten, so wie sie in den Armenischen Schriften gegeben sind, treu der gelehrten Welt mitgetheilt würden, so müßten sie immer willkommen seyn, weil selbst die Verschiedenheit ihrer Nachrichten ein Licht über Manches verbreiten müßte, das aber erst durch ein unparteiisches, besonnenes, aufgeklärtes kritisches Geschichtstudium aufgefunden werden müßte. Hinaegen die beiden Verff. der Recherches fangen gleich von Bestreitung der gemeinen Erzählungen der ältesten Weltgeschichte durch Gegenstellung ihrer Armenischen Geschichtsbücher an: *cet Esai, sagen sie, renferme moins des détails historiques que des dissertations polémiques*; daran thaten sie aber nicht wohl. Was sie S. 301 dem Freret zur Last legen, ist ihr eigener Fall, sie sind nicht um Wahrheit, sondern um Behauptung ihrer Vorurtheile für ihre Landsleute besorgt; und hierdurch müssen sie nothwendig den ganzen Zweck verfehlen; um so viel mehr, da die Verff., wie aus allem, und schon aus der verfehlten Rechtschreibung der Nahmen, erhellet, mit unserer classischen Literatur noch wenig bekannt seyn müssen. Alle die ältesten Nachrichten sind von Stamm- und Volksagen abgeleitet, welche in mündlicher Fortpflanzung nothwendig Veränderungen und Zusätze erhielten, bis die Cultur so weit gegangen war, daß sie aufgezeichnet wurden. Nun verglich man die verschiedenen Aussagen unter sich und mit den Nachrichten der Nachbarn, stellte sie auf verschiedne Weise zusammen, nachher ordnete man sie mit und ohne Zeit- und Geschichtskunde; sie kamen an Ausländer, erlitten wieder ihre Veränderungen auf vielfachen Wegen, die sich hier nicht verfolgen lassen. Z. B. es wurden, wie

in Babylon, in Persien, die Archive und andere schriftliche Denkmähler zerstört und vernichtet: so erhielten sich für die folgenden Geschichtschreiber nichts als fabelhafte, verfälschte, unzusammenhängende Notizen, die zufällig von diesem und jenem aufgefaßt waren. Von wie verschiedener Art und Werth ist also eine Volksgeschichte in verschiedenen Perioden! Genug endlich sind sie in irgend einem oder in mehreren Schriftstellern auf uns gekommen, so abgefaßt, wie es der Zufall gefügt hat; weiter hin wollte man sie gern in Verbindung mit andern Völkergeschichten bringen, man brauchte chronologische Hypothesen — endlich kam historische Critik zu Hülfe; durch welche freulich erhellet, daß an eine vollständige historische Richtigkeit in der frühern Weltgeschichte selten zu denken seyn kann; und auch nur in Hauptereignissen, entblößet von den ausschmückenden Umständen, und nach genauer Prüfung der Quellen; welche selten mit Glück angesetzt werden kann, ehe man auf Schriftsteller trifft, welche Begebenheiten ihrer Zeit oder nach gleichzeitigen Geschichtschreibern oder sonst beglaubigten Nachrichten und Urkunden, berichten. So lange wir über die ersten Quellen der Armenischen Geschichtschreiber nicht besser und gründlicher benachrichtiget sind, verdienen sie nicht mehr Glauben, als andere Sammler alter Geschichten, die aus Sagen, welche in Volksmärchen, und aus diesen in Lügen und Verfälschungen übergegangen waren, zusammengestellt, weiter hin mit Geschmack und Kunst lesbar gemacht worden sind.)

Nun noch einige Worte von den Proben, welche hier angegeben sind: Kap. I. Bemerkungen über die Assyrische Zeitrechnung: eine uncritische und fruchtlose Wiederholung der längst aufgegebenen Zeit-

rechnungen der frühen Weltalter; die natürlicher Weise keinen historischen Grund haben können, denn 3000 Jahre vor Chr. Geb. war noch keine Geschichtsschreibung vorhanden. II. Aufklärung einiger Stücke der Assyrischen Geschichte; es sind die schon längst vergessenen fabelhaften Feldzüge mit zahllosen Heeren des Ninus und Dryartes. Daß die Assyrier keinen Jupiter, keine Juno und Rheia gekannt haben, ist freylich ausgemacht: aber wie die Verfasser beweisen können: Ueberall sey im Orient vor Alexander'n der einzige Dienst der Sonne zu finden gewesen, wissen wir nicht: c'est un fait incontestable, ist der ganze Beweis. Ein paar Stellen im Herodot von den Sitten der Assyrier werden bestritten, aber nicht historisch, sondern mit leerem Raisonnement, nach unsern Sitten. III. Der erste Krieg. Es ist die Geschichte von Hait's Niederlassung in Armenien, und Krieg mit Belus (wie im Moses von Chorene). IV. Neue Umstände vom Krieg vor Troja (ausgeschmückter, als eben das, so wie die folgenden). V. Fall des Assyrischen Reichs: bey welchem Baroir (Pararus) als Armenischer Bundesgenos dem Arbaces und Belesus beygestellt ist. VI. Geschichte von Cyrus. Fall des Medischen Reichs, und Anfang des Persischen Reichs: nach den Armenischen Erzählern (Moses und Ciamcian): wodurch aber erweislich seyn könnte, daß sie mehr gegründet sind, als die von Herodot und Xenophon gegebenen Nachrichten, ist nicht beygebracht. (Der der Argenis, Gemahlinn des getödteten Astyages, am Ararat erbauete Tempel mit Priestern scheint auf einen Tempel der Anaitischen Göttinn zu deuten (Gött. gel. Anz. vor. J. S. 543). Alles dieses ist, wie man sieht, aus Johannes Catholicos, Ciamcian u. a. erweitert.)

VII—XIV. betreffen die einheimische Geschichte selbst: in dieser haben unstreitig die Armenier ein kräftigeres Wort zu sprechen, als die Ausländer. Die Verfasser führen hier fast bloß die Widersprüche der Griechischen und Römischen Geschichtschreiber an, um sie zu bestreiten; aber historische Critik vermisst man sehr, beides im Bestreiten jener, und im leichtgläubigen Zutrauen zu ihren Landsleuten: wie konnten sie z. B. von Statuen des Apollo, der Minerva u. a., von Scyllis und Dipónus, sprechen (S. 93 und 122, 23, so wie Moses XII, II. p. 103, 108, 161 auch that; hier erkennt man deutlich die Griechischen Mönche), welche Artemis während des bürgerlichen Krieges zwischen Sylla und Marius nach Griechenland gebracht haben soll? Man sieht leicht, welche Vermischung mit dem Feldherrn des Mithridates, der nach Griechenland geschickt war, hier obwaltet. Besser ist die Bemerkung S. 105, daß von M. Antonius Zeiten an drey Königreiche in Armenien waren, welche oft verwechselt werden. Im XI. und XII. Kap. soll die wahre Geschichte des großen Mithridates aus Armenischen Schriftstellern hergestellt werden. XIII. und XIV. In den folgenden Kriegen der Römer mit den Parthern sollen die Römischen Schriftsteller den Parthern das beylegen, was den Armeniern gehört; und die Könige von Edessa gehörten zu Armenien; mit einer Bestreitung der Syrischen Nachrichten, welche Affemanni davon gegeben hat. Alles dieses erfordert eine eigne Prüfung eines künftigen Geschichtsforschers. XV. Ursprung der Armenischen Sprache. Wieder ein unnöthiger Ausfall auf die Griechen, und auf die, welche das Armenische zu einem Dialect des Syrischen, Chaldäischen, Hebräischen, Arabischen, machen; sie

habe mit keiner andern Sprache Etwas gemein, sondern sey eine ursprüngliche Sprache, und vom Wisuthros (Noah) an fortgepflanzt, und da dieser seine Sprache noch vor der Sündfluth erlernt hatte, so ist es die antediluvianische Sprache; sie sey auch nie durch politische Revolution wesentlich verändert worden. XVI. und XVII. führt uns, leider! wieder in die Fabelgeschichte von Semiramis zurück, welche Armenien zur Provinz von Assyrien machte, vor Chr. Geb. 1747, da es seit Fast 602 Jahre über ein unabhängiges Reich gewesen war; Mit dem Fall von Ninive 747 ward es wieder ein freyes Reich unter Baroit. XVIII. eine apocryphische Erzählung vom Aufenthalt Annibal's in Armenien beyh Artaxias, nach seiner Entweichung von Antiochus; er wiegelte hier die Völker gegen die Römer auf, und bereitete einen Einbruch in Italien, nordwärts um den Ponteurin hin, auf eben die Weise, wie nachher Mithridates. Wahrscheinlicher ist es, daß die Zeiten nach Alexander, unter den Seleuciden und Arsaciden, Licht aus den Armenischen Geschichten erhalten können: und so fern verdienen Kap. XIX. und XX. verglichen zu werden. Hier war Mar-Isas ein glaubwürdiger Schriftsteller, indem er in einem Theil dieser Periode lebte. Gleichwohl wird noch viele Critik dabey erforderlich seyn, um die Verschiedenheiten und Widersprüche mit den andern bekannten Geschichtsnachrichten von den Syrischen und Parthischen Königen zu beseitigen, welche in den neuesten Zeiten durch die Münzsammlungen und Erklärungen viel Berichtigung erhalten haben. Von Balarsaces, Stifter der neuen Dynastie in Armenien, Bruder des Arsaces (aber von welchem?) wird die neue Staatseinrichtung ausführlich, und

noch ausführlicher, als im Moses von Chorene, beigebracht; darunter S. 247 auch folgende: er setzte zwey Staatsbediente, benannt die Erinnerer; sie waren bey dem Staatsrath zugegen, ohne eine Stimme zu haben, aber sie mußten aufmerken, was beschlossen, und weiterhin, ob und wie das Beschlossene ausgeführt worden sey, und den König davon benachrichtigen; ferner dem Könige, wenn er sich übereilte, oder eine Ungerechtigkeit begangen hatte, Vorstellung thun. Es ist nicht gemeldet, wie lange diese Stelle besetzt geblieben ist. Eben diesem Valarsaces verdankt die Geschichte Armeniens ihre Erhaltung; er ließ die noch vorhandenen Nachrichten im Lande und im Parthischen Reiche durch den mehr gedachten Mar-Ibas zusammen bringen (S. 257 f. und schon Moses I, 7). Ein sehr kritischer Geschichtsforscher war aber dieser sicherlich nicht; man darf nur S. 260 von der Griechischen, aus dem Chaldäischen übersehten, Schrift zu Ninive lesen. Nach allem diesem erhellet: wie viel besser die beiden Armenier ihre Mühe anwenden würden, wenn sie bloß die Geschichtsnachrichten der Armenischen Schriftsteller, treu überseht, uns mittheilten, und den Gebrauch davon ändern, in der historischen Critik Geübtern, überließen.

Frenberg.

Beckh

Georg Agricola's Vermannus, eine Einleitung in die metallurgischen Schriften desselben, überseht mit Excursionen von Friedr. Aug. Schmid, Haushalts- und Befahrungs-Protokollist zu St. Anna-berg. Bey Craz und Gerlach. 17 Bogen in Octav. Dieser Agricola hat das große Verdienst, daß er der erste, oder einer der ersten gewesen ist, wel-

cher eine ausführliche Beschreibung des Bergbaues und des Hüttenwesens geliefert hat. Dadurch hat er Gelehrte auf nützliche Gegenstände geleitet, um welche sie sich vorher nicht bekümmert hatten, und welche durch ihre Beyhülfe große Verbesserungen gewonnen haben. Weil die Deutschen damahls von jenen Geschäften die meisten Kenntnissen und größten Erfahrungen hatten, so ist Agricola, durch seine Lateinische, allgemein verständliche Beschreibung, der Lehrer der Ausländer geworden. Dazu kommt noch, daß auch er der erste gewesen ist, welcher die Mineralogie von dem, was die Alten dazu geliefert haben, auf eigene Beobachtungen und Untersuchungen hingeleitet hat; daß er manche Mineralien zuerst beschrieben, und zuerst mit Nahmen versehen hat, welche bis auf die jetzt eingeriffene Nahmensucht allgemein gebräuchlich geblieben, und zwar nun allemodig, aber nicht entbehrlich, geworden sind. Seine Schriften haben auch noch jetzt einen großen Werth, weil sie schätzbare Nachrichten zur Geschichte des Bergbaues und der Metallurgie enthalten; und weil ihr Verfasser gleich gut mit den Schriften der Griechen und Lateiner, wie mit der Praxis seiner Zeit bekannt war, so findet man bey ihm von vielen Nahmen und Kunstwörtern jener Alten Erklärungen, welche noch nicht hinlänglich von denen genuzet sind, denen man die besten Ausgaben der classischen Autoren verdankt. Es ist also ein wahres Verdienst, dem Publicum den Gebrauch der Agricola'schen Schriften zu erleichtern, welche bereits von Freytag, Clement und andern zu den seltenen Büchern gerechnet sind. Am besten könnte dieß freylich wohl durch eine neue Ausgabe derselben in der Ursprache geschehen, in welcher die zahlreichen eingerückten

Stellen aus den classischen Autoren durch besondere Schrift unterschieden und genau citirt würden, wobei dann auch ein vollständiges Register nicht fehlen dürfte. Aber welche Buchhandlung würde jetzt den Verlag wagen? Vielleicht trauct man eher einer Uebersetzung, welche jedoch nur einen viel eingeschränkteren Nutzen haben kann. Denn Practiker, welche die Lateinische Urschrift nicht lesen können, finden für sich viel mehr Unterricht in Deutsch geschriebenen Büchern, und für die Gelehrten ist auch die beste Uebersetzung nicht gut genug. Hr. Schmid hat inzwischen der seinigen dadurch einigen eigenthümlichen Werth gegeben, daß er ihr eine Nachricht von dem Leben des Verfassers vorgesetzt, und einige Stellen des Buchs aus der Sächsischen Geschichte erläutert hat. So groß auch die Verdienste des Agricola sind, so findet man doch in seinem Leben Manches, wesswegen man ihn gern gerechtfertigt sehen möchte, wozu aber der Herausgeber nicht hinlängliche Gründe aufzufinden vermocht hat. Der Rücktritt zur catholischen Kirche, welcher er in seinen besten Jahren kräftig entgegen gewirkt hatte, macht seinem Charakter keine Ehre, obgleich man den eigentlichen Bewegungsgrund nicht zuverlässig bestimmen kann. Er starb zu Chemnitz den 21. November 1555 plötzlich am Schlage, nachdem er kurz vorher einen heftigen Religionsstreit in einer Gesellschaft gehabt hatte. Weil der protestantische Geistliche keine feyerliche Beerdigung der Leiche gestatten wollte, und Churfürst August I. solches billigte, so wurde sie nach Zeitz gebracht, wo ihr der catholische Bischof einen Platz in der Domkirche anwies. Die dieser Uebersetzung beygefügte Anmerkungen dienen ungelehrten Lesern zum Verständniß mancher Ausdrücke der Urschrift.

H. Kopenhagen.

Eine kleine academische Anschlagsschrift des Hrn. Professor Birger Thorlacius, 1805, die uns nur kürzlich erst zugekommen ist, halten wir, schon des Gegenstandes wegen, einer Auführung werth: de lege Rulli Tribuni pl. agraria, die vorhin noch nicht so genau in Betrachtung gezogen war und werden konnte, ehe noch der eigentliche Inhalt ausgezogen, und die Hauptstücke zusammengestellt waren. Dieß hat nun der Hr. Prof. geleistet, und aus Cicero's Reden geordnet. Nunmehr erhellet aber auch dem Lesenden, daß die Sache mehr hinter sich hat, als der bloße Begriff einer Ländereyvertheilung zu enthalten scheint. Eigentlich ist der Vorschlag des Rullus als einer der Versuche zu betrachten, den Freystaat einer kleinen Beherrscherzahl zu unterwerfen, und hiermit weiter hin einer uneingeschränkten Monarchie vorzuarbeiten. Der Anfang wurde aber nicht durch die militärische Gewalt gemacht, sondern der Versuch ging von den Finanzen aus, vermittelst eines Plans, nach welchem eine neue Staats=Casse sollte geschaffen, diese einem Directorium untergeben, und nach dessen Gutdünken so verwendet werden, daß sich dasselbe eine neue Macht schaffen, und damit die andere Hälfte der Staatsmacht unterdrücken könnte. Die Ausführung sollte folgende seyn: Das Collegium sollte die Gewalt haben, alle Staatsländereyen in Italien und in allen Provinzen, also im ganzen Reichsgebiete, mit geringen Ausnahmen, zu übernehmen, zu verkaufen, eine Casse aus dem Verkauf zu errichten, und nun daraus andere Ländereyen in Italien von

Privat-Besitzern in einem von ihnen bewilligten Preise anzukufen, welche unter die ärmern, noch nicht ansässigen, Bürger durch die Directoren vertheilt würden. Diese sollten dabey mit einer uneingeschränkten Gewalt bekleidet seyn; und zwar auf ganze fünf Jahre; sie sollten aus der Staats-Casse alles ihnen Nöthige erheben, eine Garde aus dem Orden der Ritter haben; für alle in ihre Geschäfte einschlagende Rechtshandel sollten sie ausschließlich die rechtliche Erkenntniß haben; die Kriegs-Cassen sollten alles an sie abliefern, was aus der Beute gelöst, oder aus den neu eroberten Ländern gezogen worden s. w. Wohin der Plan führen mußte, wird deutlich, so bald man ihn so faßt. Aber in dem gesetzlichen Entwurf hatte alles ein gutthätiges Ansehen. Alles ging von Vertheilung der Länderenen unter die armen Bürger aus; damit sie sich in Italien, und zwar an den besten Stellen, ansiedeln könnten, sollten die überall zerstreueten Staatsländerenen verkauft, und der Betrag zu jenem Ankauf verwendet werden; bey dem Ankauf der neuen mußten wieder die bisherigen Besitzer gewinnen, indem sie höhere Preise machen konnten. So wurde freylich von beiden Seiten geholfen; aber welche verrätherische geheime Absichten des Directoriums lagen dabey zum Grunde! welche gebahnte Wege zu Unterschleifen, Begünstigungen, Bedrückungen s. w. und von welchem Umfange war die ganze Gewalt, mit der die Ausführung des Plans nothwendig versehen werden mußte; es war ausserdem nicht bloß die Rede von eingezogenen und der Staats-Casse zugeschlagenen Länderenen; so wie in der Sullanischen Proscription geschehen war, oder wie die

168 G. g. A. 16. u. 17. St., den 29. Jan. 1807.

Besitzungen der Emigrirten in der Zeit der Französischen Revolution verkauft wurden; wiewohl man auch diese Gattung noch mit dazu zu ziehen nicht vergaß, denn es waren noch viele Beschlüsse dieser Art von Sulla und vom Senat vom Verkauf confiscirten Vermögens unvollzogen und unausgeführt geblieben; Diese eingezogenen Ländereyen sollten nun auch zum wirklichen Verkauf gebracht werden. Bey dem allem war noch zu bedenken, daß aus den Staatsländereyen und ihrer Verpachtung die Staatseinnahmen zu großem Theile stossen, die nun wegfallen mußten. Es war ein so ungeheurer, weit umfassender Plan, daß man kaum begreifen kann, wie der Volks-Tribun Nullus und seine Collegen sich haben in Sinn kommen lassen können, ihn an Tag zu bringen, und zu glauben, er würde sich zur Ausführung bringen lassen. Er war dem Ansehen nach weniger gewaltsam, als der Catilinarsche, aber er mußte zu einer weit mehr um sich greifenden gänzlichen Staats-Revolution führen. Alles dieses gehet dem Rec. aus der Lex agraria hervor, deren Hauptstücke der Hr. Professor aus den Ciceronischen Reden gegen Nullus ausgezogen, unter folgende Haupttheile gebracht, und diese aus Römischer Sprache und Verfassung erläutert hat: Sectio legis I. de Decemvirorum electione, potestate, ornatu (dieß letzte Wort ist aus dem deutlicher zu machen, was ornare provinciam heißt); II. de agrorum provincialium et vectigalium venditione; III. de imperatorum victoriis rei agrariae profuturis; IV. de agrorum emtione et coloniarum deductione; V. de agris jure proscriptionis Sullanae occupatis.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1807.

London.

Meyer.

Printed for J. Hatchard, bookseller to Her Majesty Nr. 190. On Virgil's two Seasons of Honey and his Season of sowing Wheat, with a new compendious Method of investigating the Risings and Settings of the fixed Stars, by Samuel (Horsley) Lord Bishop of St. Asaph, F. R. and A. S. 1805. 40 Quartf. 2 Kupfert.

Zuerst über die astronomischen Kennzeichen der beiden Jahreszeiten, in welchen nach Virgil's Angabe der Honig aus den Stöcken genommen ward, nach Anleitung der hierher gehörigen, bekanntlich mit Schwierigkeiten verknüpften, Stelle:

Taygete simul os terris ostendit honestum
Plejas, et Oceani spretos pede repulit amnes;
Aut eadem fidus fugiens ubi piscis aquosi
Tristior hibernas coelo descendit in undas.

Georg. IV. 232 &c.

Unter dem Os terris ostendit honestum Plejas . . .
hätten fast alle Ausleger des Virgil's den ortum
R

heliacum, und unter dem Sidus fugiens piscis aquosi . . . descendit in undas den occasum cosmicum der Plejaden verstanden. Man habe also, zufolge dieser Stelle, den Honig ausgenommen, einmahl im Frühjahre, um die Zeit, wenn die aus den Sonnenstrahlen hervorkommenden Plejaden des Morgens vor Aufgange der Sonne erschienen, und dann zum zweyten Mahle im Herbst, wenn sie mit aufgehender Sonne untergingen. Diese zwey Jahreszeiten trafen zu Virgil's Zeitalter ungefähr auf die Mitte des Mayes, und auf die ersten Tage des Novembers, doch habe man sich bey der letztern den Ausdruck Sidus fugiens piscis aquosi astronomisch nicht recht zu verständlichen gewußt, weil die Fische, zufolge der täglichen Bewegung, vor den Plejaden hergingen, und also bereits untergegangen seyen, wenn die Plejaden sich im westlichen Horizonte befinden — die Plejaden also den Fischen nachfolgen, nicht sie fliehen. Petavius habe die Stelle astronomisch für unerklärbar gehalten, Andere hätten das Fliehen vor den Fischen bloß für eine dichterische Ausschmückung genommen, die nicht im strengsten Sinne zu verstehen sey u. s. w. Unser Hr. geh. Justizr. Heyne habe in seinen neuern Ausgaben des Virgil's (ed. III. p. 638) den Gedanken geäußert, daß vielleicht Virgil durch die Figur oder Stellung, in der jene Gestirne auf den Planisphären seiner Zeit gezeichnet waren, auf jenen Ausdruck geleitet worden seyn könnte. Aber welche Projection's-Art, meint der Verf., könne wohl so beschaffen seyn, daß ein Gestirn, welches nach der täglichen Bewegung vor einem andern hergeht, darauf eine solche Lage bekomme, daß es nunmehr diesem folge. (Wir erinnern, daß dieß auch

gar nicht die Meinung des Hrn. geh. Justizr. seyn konnte. Vielmehr ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange der von ihm angeführten Stellen, daß, wenn zu Virgil's Zeiten auf den Planisphären oder Kugeln die Figur des Stiers, zu welchem doch die Plejaden gehören, vielleicht so gezeichnet war, wie man sie jetzt auf allen Planisphären oder Kugeln vorfindet, nämlich der Stier mit dem Kopfe vorwärts, nach der Ordnung der Himmelszeichen, also von den Fischen abgewandt, es dem Dichter allerdings erlaubt seyn konnte, zu sagen, daß der Stier, und folglich mit ihm die Plejaden, vor den Fischen stehen. Der Rec. fügt hinzu, daß, da die Sternbilder in dem Thierkreise von Westen nach Osten gezählet werden, also nach einer Richtung, die der täglichen Bewegung von Osten nach Westen gerade entgegen ist, nach der Ordnung der Himmelszeichen also die Fische offenbar dem Stiere, und folglich auch den Plejaden, nachfolgen, dieser Umstand ohne Zweifel das fugere piscis bey den Plejaden veranlaßt hat, welches fugere die Ausleger hingegen nach der Richtung der täglichen Bewegung genommen hatten, also darin freylich Schwierigkeiten finden mußten.) Der Verf. meint, das Sidus fugiens piscis aquosi lasse sich zur Ehre Virgils auch astronomisch retten. Man dürfe nur annehmen, daß die zwey letztern Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle sich auf den acronyctischen Untergang der Plejaden beziehen. Zu Anfang der Christlichen Zeitrechnung, von dem das Zeitalter Virgils nicht so gar viel unterschieden ist, daß es nöthig wäre, auf diesen Unterschied hier Rücksicht zu nehmen, befand sich die Lucida Plejadum in $2^{\circ} 5' 17''$ des Stiers,

und die Breite des Sterns war $4^{\circ} 1' 36''$ nördlich, Schiefe der Ekliptik = $23^{\circ} 41' 44''$. Nach diesen Daten findet sich für die Polhöhe von Rom, und für den angegebenen Zeitpunkt der Untergang dieses Sterns mit der Sonne (occ. acronyct.) zur Zeit, als die Sonne sich in $18^{\circ} 37' 21''$ des Widvers befand. Aber um eben diese Zeit war δ pisc. (vierter Größe) in $16^{\circ} 14' 58''$ der Fische, und hatte eine Breite von $2^{\circ} 9' 49''$ nördlich. Durch Rechnung findet sich für den ortum heliacum dieses Sterns die Länge der Sonne = $19^{\circ} 10' 9''$ des Widvers, also ungefähr derjenigen gleich, welche dem occasus acronyct. der Lucida Plej. entsprach. Zu der Jahreszeit folglich, in welcher, zu Plinius Zeitalter, die Lucida Plej. mit der Sonne zugleich unterging, traten die Fische des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervor, und dieß könne also dem Virgil zu der dichterischen Vorstellung eines Fliehens der mit der Sonne untergehenden Plejaden, vor den des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervortretenden Fischen, Veranlassung gegeben haben. Freylich fällt nun diese Jahreszeit nicht in den November, wie nach der gewöhnlichen Erklärung, sondern ungefähr in die Mitte des Aprils (Stili Jul.), und man muß also mit dem Verf. annehmen, daß die letzten zwey Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle sich nicht auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst, sondern auf dasjenige im Frühlinge beziehen, statt es nach der gewöhnlichen Erklärung umgekehrt ist. Die Schwierigkeit, daß nunmehr das descendit hibernas in undas so weit im Frühjahre nicht für ganz passend gehalten werden könnte, lasse sich dadurch heben, daß Virgil durch diesen Ausdruck wohl nur die um diese Jahreszeit noch

häufigen Stürme auf der See habe bezeichnen wollen. Größer sey die Schwierigkeit, wie um die Mitte des Aprils schon an ein Honigausnehmen habe gedacht werden können, da die Bienen in Italien, nach der Angabe des Plinius, erst um die Mitte des Mayes (wenn die Plejaden des Morgens aus den Sonnenstrahlen hervortreten) aus ihrem Winterschlaf erwachen. Der Verf. sucht sich diese Schwierigkeit bey seiner Hypothese dadurch zu erklären, daß er annimmt, Virgil habe sich bey der Bestimmung der Zeiten, wenn der Honig ausgenommen zu werden pflege, vielleicht nach Schriftstellern gerichtet, welche in wärmeren Climates gelebt hätten. Uns scheint dieß Alles doch etwas zu gezwungen. Nicht allein das Unnatürliche im Ausdruck, daß ein Gestirn, welches zu einer gewissen Jahreszeit des Abends mit der Sonne untergeht, ein anderes zu stehen genannt wird, welches um eben diese Jahreszeit des Morgens (also zu einer ganz andern Tageszeit) aus den Sonnenstrahlen hervorgeht, zumahl bey Gestirnen, welche so nahe hinter einander folgen, wie es bey den Fischen und den Plejaden der Fall ist, sondern auch, daß man nunmehr annehmen muß, die ersten zwey Zeilen der aus dem Virgil angeführten Stelle beziehen sich auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst, Virgil also das spätere Honigausnehmen vor dem frühern genannt haben sollte — dieß und Mehreres will uns bey der Hypothese des Verfassers nicht recht gefallen, wenn wir ihm gleich zugestehen, daß die ersten zwey Zeilen jener Stelle sich allerdings auf das Ausnehmen des Honigs im Herbst beziehen können, wenn man mit ihm annimmt, daß Virgil

durch diese Zeilen den ortum acronycticum der Plejaden habe bezeichnen wollen (welcher ungefähr auf die Mitte des Septembers fällt, auch das os terris ostendit honestum wirklich besser auf diesen Aufgang, als auf den ortum heliacum, worauf man jene Stelle gewöhnlich sich beziehen läßt, passet. Oceani spretos pede repulit amnes könne übrigens eben so gut von dem ortu acronyctico, als von dem ortu heliaco der Plejaden gesagt werden. In jedem Falle scheint uns jedoch die gewöhnliche, zu Anfange dieser Anzeige angeführte Erklärungsart, mit Erwägung der Art, wie der Hr. geheime Justizrath Heyne die darin Statt findende Schwierigkeit gehoben hat, einfacher und naturgemäßer.

Die zweite Stelle aus dem Virgil, welche der Verfasser von den darin befindlichen Schwierigkeiten zu befreien sucht, betrifft die Saatzeit des Weizens und Roggens:

Ante tibi Eoae Atlantides abscondantur,
Gnosiaque ardentis decedat stella Coronae,
Debita quam fulcis committas semina.

Georgic. I, 221 &c.

Da die Saatzeit in den Herbst fällt, und um diese Jahreszeit die Plejaden des Morgens untergehen, so kann das Atlantides abscondantur nichts anders bedeuten, als das Verschwinden dieses Gestirns bey seinem Untergange vor dem Lichte der aufgehenden Sonne, also den occasum cosmicum der Plejaden. Um eben diese Jahreszeit ist aber bey dem Untergange der Plejaden das Gestirn der Krone in Osten nicht weit über dem Horizonte, und so steht also das decedat

stella coronae im Widerspruche mit dem Untergange der Plejaden, wenn man darunter gleichfalls ein Untergehen (wenigstens gleichzeitig mit den Plejaden) verstehen wollte. Viele Ausleger haben daher das Wort *decedere* bey der Krone nicht auf ein Untergehen derselben, sondern auf ein Weggehen, Entfernen (nämlich von der Sonne) gedeutet, und also unter jenem Ausdrucke das Hervortreten der Krone aus den Strahlen der aufgehenden Sonne, kurz den *ortum heliacum*, verstanden. Allein diese Hypothese will sich nun wieder mit andern Umständen nicht vertragen, nämlich daß Virgil so sehr empfiehlt, die Saat nicht vor dem cosmischen Untergange der Plejaden vorzunehmen:

Multi ante occasum Maiæ coepere, sed
 illos
 Expectata seges vanis elusit aristas.
 Georg. I, 225.

Da nun der *ortus heliacus* der Krone sich um eine beträchtliche Zeit früher im Herbst, als der *occasus cosmicus* der Plejaden ereignet, so wäre also Virgil, zufolge dieser Auslegung, mit sich selbst im Widerspruche; zu geschweigen, daß auch aus philologischen Gründen dem Worte *decedere* nicht die oben angeführte Bedeutung schicklich beigelegt werden kann. Es kann also der Ausdruck *decedere* auf nichts, als auf ein Untergehen der Krone, gedeutet werden, aber freylich nicht in dem Sinne, wie die Ausleger des Virgil's dieß Untergehen gewöhnlich nehmen, und daher den Virgil eines astronomischen Widerspruchs beschuldigen, nämlich daß

176 G. g. A. 18. St., den 31. Jan. 1807.

Virgil den occasum cosmicum der Krone habe andeuten wollen, der freylich nicht um die Jahreszeit fallen kann, zu der die Plejaden cosmicch untergehen, das heißt, im Herbst. Der Verfasser zeigt sehr einleuchtend, was aber hier nicht ausgeführt werden kann, daß Virgil nur den occasum heliacum der Krone gemeint haben könne, welcher sich zu seinem Zeitalter ungefähr um den 11. December ereignete. Dann fällt dieser Termin des Auskäens etwa 4 Wochen später, als derjenige, welcher dem cosmicchen Untergange der Plejaden entspricht, und dieß lasse sich gar wohl damit vereinigen, daß Virgil die Ausfaat lieber später, als früher haben will, nicht vor dem cosmicchen Untergange der Plejaden. Für das Clima von Italien sey der 11. December wohl nicht zu spät zum Säen, und so habe denn Virgil überhaupt nur sagen wollen, daß die Zeit der Ausfaat zwischen die zwey angegebenen Grenzen fallen müsse. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift beschäftigt sich mit einer erleichterten Methode, die Auf- und Untergänge der Fixsterne zu berechnen. Der Verfasser verbindet damit eine Art von Projection, welche die Uebersicht der bey der Rechnung vorkommenden sphärischen Dreyecke erleichtert, und die Zweydeutigkeit, ob stumpfe oder spizige Winkel in der Rechnung zu nehmen sind (was freylich bey der Anwendung analytischer Formeln sich bald ergibt), in jedem Falle sehr gut entscheidet.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1807.

Leipzig.

H. C. G. (1807)

Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, von Johannes von Müller. Neue verbesserte Auflage. Erster Theil. 678 Seiten. Zweyter Theil. 771 S. Dritter Theil. 707 Seiten. 1806. Vierter Theil (erste Ausgabe). 1805. — Was der berühmte Verfasser bey dieser neuen Ausgabe seines Werks geleistet hat, brauchen wir nur kurz anzudeuten. Die Seitenzahl hat sich gegen die der letzten Ausgabe eher etwas vermindert, als vermehrt; große Zusätze (die ohnedem nicht leicht zu erwarten waren) sind also nicht hinzugekommen; auch eigentliche Umarbeitungen sind dem Rec. in dem nicht unbeträchtlichen Theile, den er verglichen hat (denn dieß Vergleichen gewährte ihm ein eigenes Vergnügen), nicht vorgekommen; aber eine verbesserte Ausgabe heißt sie darum mit vollem Rechte. Sie gab dem Verfasser die Gelegenheit, einem Werke, woran er in Rücksicht der Sachen wenig zu bessern fand, in Rücksicht der Sprache die letzte Feile zu geben. Dieß ist mit redlichem Fleiße geschehen. Auf jeder Seite, ja oft in jeder

S

Periode, stieß Rec. auf solche kleine Verbesserungen, meist bestehend in Wegstreichung aller entbehrlichen, oder in der Wahl schicklicherer Wörter und Ausdrücke; wodurch jene Harmonie des Stils, welche aus dem sich immer gleich bleibenden Charakter des Ausdrucks hervorgeht, in einem noch höheren Grade, wie vorher, erreicht worden ist.

Mehr von diesen Verbesserungen zu sagen, wäre überflüssig. Aber bey einem Werke, das nun wahrscheinlich in derjenigen Vollendung, welche sein Verfasser ihm zu geben vermochte, vor uns liegt, das als eines der ersten anerkannt ist, und ohne Zweifel es bleiben wird; und das vorzugsweise zu denjenigen gehört, welche einen bedeutenden Einfluß auf unsere historische Literatur gehabt haben, und wahrscheinlich in der Folge haben werden, kann es gerade bey dieser Gelegenheit nicht anders als passend seyn, noch etwas länger zu verweilen, um es von dieser Seite zu betrachten. — Es ist eine bekannte Erfahrung in der Geschichte der Literatur, daß auch der Einfluß von Meisterwerken nicht immer, ja vielleicht selten, der war, den die Verfasser selber beabsichtigten. Wie könnte es auch anders seyn? Der große Haufe der Nachahmer besteht in der Regel aus mittelmäßigen Köpfen, die an Nebendingen haften, und was Großes geleistet zu haben glauben, wenn sie darin eine gewisse Aehnlichkeit erreichen. Die Geschichte der Schweiz gehört, nach unserer vollen Ueberzeugung, zu denjenigen Werken, die am meisten dazu geeignet sind, dem historischen Studium den Geist einzuflößen, durch den es belebt werden soll; wir zweifeln, ob ihm darin viel andere Werke des Inlandes oder des Auslandes verglichen werden können. Aber bey einem Werke, das als Muster dasteht, muß man wissen, warum man

es schätzen, worin man, und wie weit man es nachahmen soll. Man muß also seine Vorzüge kennen, und zu würdigen wissen. Es kann nicht überflüssig scheinen, wenn Rec. darüber seine Meinung sagt; denn noch ist ihm keine Beurtheilung vorgekommen, worin dieß, nach seiner Einsicht, auf eine genügende Weise geschehen wäre.

Bei jeder historischen Arbeit, die auf etwas Höheres Anspruch macht, als nur zu einer zeitvertreibenden, oder, wenn man will, belehrenden Lectüre zu dienen, sollte der erste Gesichtspunct niemahls ein anderer seyn, als der: Zu bestimmen, in wie fern sie die Frucht echter historischer Forschung ist. Daß Wahrheit das erste Verdienst in der Geschichte bleibt, ist ein so triviales Satz, daß man sich fast schämen muß, ihn zu wiederholen; aber unter der Schaar von historischen Büchermachern, die ihre Wahrheitsliebe in den Vorreden zur Schau stellen, — wie viele sollten wohl seyn, die sich deren in der That rühmen könnten? — Historische Wahrheitsliebe besteht nicht darin, daß man absichtlich keine Unwahrheit sagt; sie besteht darin, daß man sich erstlich gewöhnt an ein vernünftiges Zweifeln; und demnächst an redliches Forschen. Es war nach so vielen und mancherley Vorarbeiten in keinem Zeitalter so leicht, ein erträgliches historisches Buch zu schreiben, als in dem gegenwärtigen (wie könnte auch sonst an dieser Mittelware unsere Literatur so reich seyn?); aber wenn dieses Geschäft nur darin bestehen soll, zum zehnten Male wieder zu erzählen, was Andere schon neun Mal vorher erzählt hatten, so begreifen wir nicht, wie solche Schriftsteller viel von ihrer Wahrheitsliebe sprechen mögen. Sie irren mit ihren Vorgängern; und ihr ganzes Verdienst besteht darin, nur mit ihnen zu

irren. Die erste Frage, die der Geschichtschreiber bey dem Anfange seiner Arbeit sich vorlegen sollte — (die aber dieser Classe auch nicht einmahl einzu-fallen scheint) — ist die: in wie fern kann ich überhaupt Wahrheit geben? oder wenigstens sie in einem höhern Grade geben, als meine Vorgänger? Sollte sie es nicht seyn, welche die Wahl des Stoffs eigentlich bestimmte? Schwerlich hat jemahls ein Geschichtschreiber sich diese Frage im voraus ernstlicher vorgelegt und genügender beantwortet, als der Verfasser der Schweizergeschichte. Wahrheit der Erzählung (wenn sie nicht bloße Aufzählung einzelner Facten seyn soll) gehet nur hervor, und kann nur hervorgehen, aus der Kenntniß des Details der Begebenheiten. Es steht nicht immer in der Macht des Geschichtschreibers, sich diese zu verschaffen. Aber, wenn er das ist, was er seyn soll, wird ihm nur da, wo er es kann, jenes Gefühl der Zufriedenheit mit sich selber entstehen; wenn im entgegengesetzten Falle nicht ein Mißvergnügen mit sich selber sich bey ihm regt, so mag er es nur als einen Beweis betrachten, daß jener reine Wahrheitsinn, die erste und unerlässliche Forderung an ihn, nicht mehr bey ihm zu finden ist. Die Geschichte der Schweiz bot in dieser Rücksicht große und wesentliche Vortheile dar. Es ist ein Staat, der aus vielen kleinen Staaten entstand, und auch nachmahls bestand. Es ist größtentheils Städte- und Familiengeschichte. Die Begebenheiten von diesen waren theils in Chroniken aufgezeichnet: theils boten unverwerfliche Urkunden über die meisten irgend wissenwürdigen Gegenstände sichere Auskunft dar. Es war von keiner Hof- und Cabinetsgeschichte die Rede, deren Fäden sich zuletzt in ihrer Verschlingung den Blicken entziehen. Hier war also

eine Kenntniß des Details möglich, wie nicht leicht anderswo. Es konnte aber auch dem denkenden Historiker hier die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Entweder mußte er die Schweizergeschichte so behandeln, oder gar nicht behandeln; denn was blieb übrig, wenn man dieses Detail wegnahm? Wohl konnte ihm dabey oft die Frage entstehen, ob es möglich seyn würde, eine solche Geschichte so durchzuführen, daß er das Interesse der Leser fesseln könne. Allein der echte Historiker legt sich diese Frage gar nicht einmahl vor. Sein Zweck ist wahrhafte Erzählung geschehener Begebenheiten; mögen diejenigen, welche sie nicht interessiert, sie ungelesen lassen. Und sind es nicht am Ende Städtegeschichten, die, gehörig durchgeführt, wohl in vielen Fällen das höchste Interesse erregen könnten? Gehet in einem so großen Theile der Weltgeschichte (man denke an das Alterthum) nicht Alles, oder doch das Meiste und Wichtigste, von ihnen aus? Ist es nicht hier, wo sich das Werden und das Verändern am deutlichsten zeigen und documentiren läßt? Aber bey einer solchen Behandlung der Schweizergeschichte war auch dem Verfasser der mühevollste Weg vorgezeichnet, den er einschlagen mußte. Er durfte es sich nicht verdrießen lassen, allenthalben in das größte Detail zu gehen; er mußte dieß wenigstens immer genau wissen; wenn er es auch nicht gerade immer für nöthig hielt, Alles zu sagen, was er wußte (wiewohl vielleicht hier nur verhältnißmäßig wenig verschwiegen werden konnte); er mußte also alle die Documente sich verschaffen, und sie studiren, aus denen er seine Materialien schöpfen konnte. Hier ist es, wo das große Verdienst des Geschichtschreibers der Schweiz anfängt. Der rastlose Eifer, mit dem er alle jene Urkunden und Hülfsmittel sammelte, noch

mehr aber der unermüdete Fleiß, mit dem er sie studirte, und am meisten die redliche Treue, mit der er sie bey der Ausarbeitung benutzte, stellen ein Muster des historischen Forschungsgeistes auf, das in keinem neuern Werke erreicht, viel weniger übertroffen worden ist. Schon in der Blüthe der Jugend begann die Arbeit; ein großer Theil des Lebens wurde ihr gewidmet; und wenn gleich jetzt bis zu vier Vänden gewachsen, ist sie doch selbst im reifen männlichen Alter bey weitem nicht geendigt. Das Erste, was die Verehrer der Geschichte von dem Verfasser lernen können und sollten, ist das Schwere ihrer Kunst; möchten sie doch immer damit den Anfang machen!

Die Anordnung dieser mannigfaltigen Materialien war keine leichte Sache! An ein so genanntes historisches Kunstwerk, wie etwa das des Herodot's, des Trogus Pompejus, des Gibbon, ließ sich hier nicht denken. Wenn gleich die Geschichte Eines Staats, lief dieser Hauptfaden doch so schwach fort, daß er oft kaum sichtbar bleibt. Zerstückelung lag also in der Natur des Stoffs. Viel hat der Verf. dadurch gewonnen, daß er zu Zeiten Ruhepunkte machte, und einen allgemeinen, aber zugleich detaillirten, Ueberblick über das politische Mosaik gab, das die Schweiz bildet. Auch hier also eine große Lehre für die Historiker, nie nöthiger, als gerade in unsern Tagen, die: daß man nie einer künstlichen Anordnung zu Gefallen seinem Stoffe Gewalt anthun; nicht das für den Haufen der Leser weniger Interessante bloß deshalb übergehen; nicht, um ein abgerundetes und, wie man glaubt, vollendetes Kunstwerk zu dreheln, die Stellung willkürlich verändern soll.

Aber, fragt man mit Recht, wenn Stoff und Anordnung hier so große Hindernisse dem fort-

dauernden lebendigen Interesse in den Weg legten, wodurch wurde es doch dem Geschichtschreiber möglich, dieses in einem solchen Grade zu erhalten? Wir antworten dreist: dieses lebendige Interesse hängt meist davon ab, in wie fern der Geschichtschreiber selber von seinem Stoffe durchdrungen ist; selber davon als von einem Gegenstande spricht, der werth ist, gekannt zu werden. Gehet aber gerade dieses Durchdrungenseyn von dem Werth seines Stoffes nicht aus dem tiefen und mühsamen Studio desselben hervor? Kann es im Grunde aus etwas Anderem hervorgehen? Ist nicht eben darum das Bemühen jener Compilatoren und Nachschreiber, uns für ihre Werke zu interessiren, wie zierlich sie auch glauben zu schreiben, und wie schön zu erzählen, ein eitles Bemühen? Mit jenem eigenen Interesse an seiner Arbeit ist aber wiederum ein Hinübertragen der eignen Ansicht und des eignen Charakters des Schriftstellers unauflöslich verbunden. Die Art, wie der Schriftsteller denkt und fühlt, spiegelt sich daher in seinem Werke ab: so wirkt er auf die Moralität; und erhebt, wenn er selber groß und edel fühlt, auch den Leser zu großen und edeln Empfindungen. Auch in dieser Rücksicht gebührt der Geschichte der Schweiz ohne Zweifel einer der ersten Plätze. Wer fühlte sich nicht bey so vielen Stellen derselben von dem männlichen Geiste beseelt, ja oft begeistert (denn auch die Geschichte hat ihre Begeisterung), der in ihnen sich ausspricht? Und doch findet der Verstand in ihr noch wohl eine reichlichere und höhere Nahrung, als das Gefühl. Der Geschichtschreiber, der seine Leser mit sich denken lehrt, mag seines Triumphes gewiß seyn; er bildet sich Schüler, so lange es noch Leser geben wird, die selber denken wollen; darum überlebt Tacitus alle

Jahrhunderte. Aber dieser Geist der Reflexion ist nicht bey allen auf dieselbige Weise entstanden und genährt; und scheint uns gerade bey dem Geschichtschreiber der Schweiz von dem des Römern sehr verschieden zu seyn. Das Raisonnement des letztern ging hervor aus dem, was er in seinem Zeitalter gesehen und gehört hatte; das des erstern aus dem Studium der Weltgeschichte; und damit eröffnet sich von selber eine neue Ansicht des vorliegenden Werks, als Muster für Andere betrachtet; der Gewinn, den ausgebreitete Kenntnisse in der Geschichte für die Bearbeitung einzelner Theile derselben gewähren. Man hat wohl geglaubt, die Gründlichkeit des historischen Studii werde dabey gewinnen, wenn Jeder sich nur mit der Geschichte eines bestimmten Staats beschäftigen würde. In einem gewissen Grade wollen wir die Wahrheit davon nicht bestreiten; allein so bald dieß von einer gänzlichen Beschränkung verstanden werden sollte, möchte der Schaden wohl den Gewinn sehr überwiegen. Welche Einseitigkeit, welche Beschränkung, müßte daraus entstehen! Die sonst gewöhnliche Behandlung der Deutschen Reichsgeschichte mag hier als warnendes Beyspiel aufgeführt werden. Wer die großen Erscheinungen, welche die Geschichte darbietet, beurtheilen will, muß sie mit andern vergleichen können; und je weiter sein Gesichtskreis reicht, um desto sicherer und reifer wird sein Urtheil seyn. Nur auf diesem Wege kann sich der Historiker von dem Partiellen zum Allgemeinen erheben; und durch einzelne Reflexionen über große Theile der Geschichte ein Licht verbreiten. Er soll also, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, Universalhistoriker seyn; und daher vorzüglich mit der Kenntniß der neuen Welt auch die der alten verbinden. Die größern Europäischen Staa-

ten sind sich in ihren Formen, die Europäische Menschheit überhaupt ist sich in ihrer Cultur zu ähnlich, als daß, wie weit sich hier auch der Forscher ausbreitet, seine Ansicht nicht immer sehr einseitig bleiben sollte; nur der, welcher mit der Kenntniß des neuern Europa's auch Kenntniß der alten Welt und Kenntniß des Orients verbindet, mag sich rühmen, das Gebiet der Geschichte zu überschauen, und auf dem Gipfel zu stehen, der das Ziel des Universalhistorikers seyn soll. Es gehört ein Leben dazu, ihn zu ersteigen; aber wer von ihm herunter das große Drama der Nationen übersehen kann, erfreuet sich auch des höchsten Genusses, den die Geschichte darzubieten vermag. Die Schweiz gehört nicht zu den Staaten, welche das System von Europa im Großen bestimmen; aber dennoch war es vielleicht gerade ihrem Geschichtschreiber am unentbehrlichsten, auf einem so hohen Standpunct zu stehen. Dieser Staat unterscheidet sich wesentlich in seinen Formen, und zum Theil in der Lebensart seiner Bürger, von denen des übrigen Europa. Er grenzt hierin gewisser Maßen an das Alterthum und an den Orient. Dem Geschichtschreiber muß das Alterthum kennen, um zu wissen, was Republiken sind; den Orient, das Vaterland der Hirtenvölker, um das Bild des Despotismus dem der Freyheit gegen über stellen zu können; Europa aber wegen der vielfachen und beständigen Beziehungen, welche die Nachbarschaft erzeugte. Sollte es nothig seyn, zu zeigen, wie die Geschichte der Schweiz im Ganzen und in so vielen vortrefflichen einzelnen Stellen durch diesen weiten Blick ihres Verfassers eigentlich das geworden ist, was sie ist? Welchem Leser sollte sich nicht diese Bemerkung von selber aufgedrungen haben?

Wir haben bisher noch nichts von Sprache und Schreibart gesagt, womit wir nach den Ideen Anderer vielleicht hätten anfangen sollen. Allein wie wichtig auch immer dieser Gegenstand ist, so soll er bey dem wahren Historiker doch nicht der erste seyn. Auch schlecht und nachlässig geschrieben, wäre die Geschichte der Schweiz ein historisch wichtiges Werk, aber freylich kein vollendetes Werk. Daß der Styl dieses Werks etwas Eigenthümliches habe, daß nicht nur Klarheit und Correctheit, sondern eine gebrungene Kürze und seltene Kraft des Ausdrucks, sein Charakter sey, fühlt Jeder bald, der es liest. Aber wenn die Sprache eines Schriftstellers überhaupt (das bloß Grammatische abgerechnet) nichts anders, als das Resultat der practischen Ausbildung seines Geistes ist, so sollte man auch bey dem Verfasser der Schweizergeschichte in dieser, nicht aber etwa in dem Streben, eine eigene Sprache haben zu wollen, den Grund jener Eigenthümlichkeit suchen. Man hat sie, wenn wir nicht irren, schon sonst eine veredelte Chronikensprache genannt. Und in der That scheint sie uns nicht wahrer und rühmlicher charakterisirt werden zu können. Denn was sagt dieser Ausdruck anderes, als daß sie gerade das ist, was sie, dem behandelten Gegenstande gemäß, seyn sollte? Ist Chronikensstyl etwas Anderes, als Styl der einfachen Erzählung? Konnte der Schriftsteller, der einen großen Theil seines Lebens in diesen Chroniken verlebte, der denselben Stoff erzählen wollte, den er hier erzählt fand, einen natürlicheren, einen richtigern Weg wählen, als daß er auch, so weit sein Zweck es erlaubte, eben diesen Ton, eben diesen Styl, bebehielt? Aber freylich konnte er nicht ganz derselbe bleiben, eben weil der Verfasser — keine Chronik

schreiben wollte. Er bedurfte einer Veredlung. Er mußte nicht nur von den Schlacken des frühern Zeitalters gereinigt, sondern es mußte ihm auch die Harmonie, welche die zusammenhängende Erzählung, und die Würde, welche der Gegenstand erfordert, gegeben werden; ohne daß darum der ursprüngliche Charakter sich verlor. Auf diese Weise bildete sich ein Styl, der, wenn wir so sagen dürfen, gleichsam das Mittelalter immer durchschimmern läßt, und den Leser in demselben einheimisch erhält; ohne deshalb das gegenwärtige Zeitalter zu beleidigen.

Wenn die Geschichte der Schweiz, von allen diesen verschiedenen Seiten betrachtet, als Muster auf unsere historische Literatur hätte zurückwirken sollen, so knüpft sich daran von selber die Frage: wie hat sie darauf gewirkt? — Es wäre thöricht, erwarten zu wollen, daß eine Reihe ähnlicher Werke, die doch immer nur schwache Nachahmungen seyn würden, davon die Folge hätte seyn sollen. Aber die erste wohlthätige Wirkung, die man davon zu erwarten berechtigt seyn konnte, wäre doch wohl ein tieferes Studium der Geschichte, besonders aber der des Mittelalters, aus denjenigen Quellen, die hier so reichlich, und meist noch so ungenutzt, fließen? Man hätte dieß um so eher erwarten sollen, seitdem der Verf. eben diesen Theil der Geschichte unserm Zeitalter dadurch gleichsam näher gebracht hatte, daß er zeigte, er lasse sich zugleich gründlich und mit Geschmack behandeln. Aber wenn wir Ein Werk über eine andere große Erscheinung dieser Periode (gleichfalls aus Urkunden gezogen) abrechnen, die, auch ein Bündniß, nur nicht so zur Vollendung gedeihen konnte, als der Schweizerbund, wären noch viel andere nachzuhohlen? Hat überhaupt der wahre historische Forschungsgeist zu

genommen? Es waren in den Fehlern und Eigenthümlichkeiten des Zeitalters der Ursachen zu viele, die dieses verhinderten. Die Nachahmer fingen da an, wo sie hätten endigen sollen: bey der Form, bey der Sprache. Hierin getraueten sie sich am ersten, es ihrem Muster gleich zu thun. Was schien auch leichter? Man zerschnitt die Perioden, veränderte die Construction; man schrieb der Zell, und Herr Gesler, und der moderne Historiker glaubte fertig zu seyn. Aber, mein Gott! wird man denn so gleich ein Carl XII., wenn man sich einen Schwedentopf hat scheren lassen? Möchten doch diese Stilisten erst studiren, wie Johannes von Müller, ehe sie schreiben wollen, wie Er! Mit dem Schreiben würde es sich überhaupt demnächst wohl finden; aber das Erstere hat seine Schwierigkeiten. Und wohin kann dieses Nachahmen, oder, uns richtiger auszudrücken, dieses Nachäffen, anders führen, als zu neuen Mißhandlungen unserer Sprache? Die Uebersetzer haben schon, — aufgemuntert durch das Applaudiren des Publicums, oder der Recensenten — treulich das Ihrige gethan, der Armen die Glieder aus den Gelenken zu schrauben: sollen auch noch die Historiker dazu helfen? Und vollends (man müßte sehr wenig den jetzigen Zustand der Critik kennen, wenn man etwas Anderes erwarten wollte), wenn man denn nun diesen Styl als den einzig vortheilhaften, und der Geschichte würdigen, anpreisen hört; wenn man die Werke von Männern, die sich zu etwas Besserem, als zum Perioden-Drechseln, berufen fühlten, mit diesem Maasstabe messen sieht? Wäre es etwa das erste Beyspiel jener erbärmlichen Einseitigkeit, welche so oft in unserer Literatur durch irgend ein großes Muster herrschend geworden ist?

Aber wir würden selber sehr kurzſichtig ſeyn, wenn wir den Einfluß der Schweizergeſchichte auf die hiſtoriſche Kunſt und Literatur bloß nach momentanen Wirkungen beurtheilen wollten. Man kann es vielleicht als einen ziemlich allgemeinen Satz aufſtellen, daß die wohlthätigen Wirkungen großer Muſter in der Literatur ſich höchſt ſelten gleich zu nächſt nach ihrer Erſcheinung äußern; am wenigſten in der Deutſchen, wo das Nachlallen eines blinden Lobes, oder eine Verachtung aus Unwiſſenheit, die beiden Extreme ſind, in denen ſich die Leſewelt hält. Es war auch wohl bei andern Völkern nicht viel beſſer. Sollte wohl Tacitus in ſeinem Zeitalter ſo gewürdigt ſeyn, wie jetzt? Aber die Werke der Meiſter überleben ihre Urheber; das Genie erwärmt ſich an ihnen noch nach Jahrhunderten; und trägt demnächſt eigne Früchte, herrlicher, als alle Nachahmungen. Es iſt, — ſollen wir ſagen, eine tröſtliche oder traurige? — Wahrheit für die Schöpfer großer Geiſteswerke: aber Wahrheit iſt es gewiß, daß ihr unſichtbarer Wirkungskreis viel größer und herrlicher, als ihr ſichtbarer iſt. Hätte ein Thucydides und Tacitus, ein Homer und Virgil, auch alle Nachahmer ihrer Werke geſehen, ſie möchten wenig Freude daran gehabt haben; aber hätten ſie den Keim zu ſo vielem Großen und Herrlichen überblicken können, den ſie in den Gemüthern von Tauſenden legten oder entwickelten: — ſie wären leicht die Glücklichſten der Sterblichen geweſen.

Frankfurt am Main.

Bont.

Bei Warrentropp u. Wenner: *Leben und Tod der heiligen Genoveva*. In vierzehn Platten von den Gebrüdern Franz u. Johannes Riepenhausen.

Mit beigefügter Erklärung. 1806. In Folio.
(Zwanzig Seiten Text.)

Bei der Betrachtung dieses vortrefflichen Werks, durch welches zwey der hoffnungsvollsten und auch schon rühmlich bekannten jungen Künstler einen neuen Beweis ihrer Talente und ihres noch seltneren Sinnes für das Wesen und die Würde der Kunst gegeben haben, drängte sich uns eine Bemerkung auf, die wir mittheilen müssen, um unser Urtheil über die Arbeit der Herren Niepenhausen zu rechtfertigen. Durch diese artistische Bearbeitung der Legende von der heil. Genoveva wurde uns recht auffallend, wie ganz anders sich die fromme Legendenschwärmerey im Sinne der mittleren Jahrhunderte zu der zeichnenden Kunst verhält, als zur Poesie. Diese ascetisch = mystische Tugend, diese gläubige Hingebung und tiefe Demuth nach den Forderungen der sehr strengen Moral, von der die Legendendichtung ausging, muß die Phantasie des Dichters, der sich eines solchen Stoffes bemächtigen will, entweder lähmen, oder verwirren. Deswegen sind auch fast alle Versuche dieser Art entweder matt und prosaisch, oder eccentricisch und phantastisch ausgefallen. Nur Herder hat in seinen Legenden, die wir im vor. J. in diesen Blättern anzeigten, alle Schwierigkeiten überwunden, die der poetischen Bearbeitung eines solchen Stoffes entgegen stehen. Ihm gelang es, das reine Gold des moralischen Gefühls von den Schlacken der mönchischen Ascetik so zu scheiden, daß das ästhetische Interesse in das moralische übergeht, und die schönsten Regungen des Gemüths im Gewande der frommen Dichtung noch schöner erscheinen. Er enthielt sich aber auch aller Gothischen Schnörkeley und aller der weichlichen, nicht sowohl kindlichen, als kindischen, Spielerey, durch welche der Verfasser des frommen Romans, dem die Herren Niepenhausen bei ihrer Arbeit gefolgt sind, beweisen zu wollen scheint,

daß der wahre Kunst- und Himmelsinn in ihm wohne. In die Bewunderung, mit der von diesem Romane in der beygefügtten Erklärung zu dem Werke der Herren Riepenhausen gesprochen wird, möchte wohl Niemand einstimmen, wer nicht schon zu der besondern Schule gehört, aus deren Mitte dieser Roman hervorgegangen ist, und wer nicht etwa auch aus reinem Kunst- und Himmelsinne nur im Schoße der Mutterkirche das Heil seines Geistes suchen zu müssen glaubt. Aber in der zeichnenden Kunst scheidet sich der Schwärmer von dem Künstler, wenn auch beide in Einer Person beyammen seyn sollten. Denn da die zeichnende Kunst nicht raisonniren kann, so kann sie auch, zu ihrem Glücke, nicht deraisonniren. Sie ist durch sich selbst auf den Ausdruck der einfachsten Gefühle eingeschränkt, die auch ohne Kunst sich durch Blick, Miene und Gebehrde aussprechen. Unter diesen Gefühlen ist die Frömmigkeit im Sinne des wahren Christenthums eines der schönsten. Aus dieser Quelle schöpften die Italiänischen Mähler, während die Italiänischen Dichter, sehr weislich, nur selten von den frommen Sagen ihrer Kirche Gebrauch machten. Mit wahren, und eben so zarten, als gebildetem Kunstsinne haben die Herren Riepenhausen die Legende von der heil. Genoveva aufgefaßt und verarbeitet. Der Charakter ihres Styls in diesem Werke ist eine sehr glückliche Verschmelzung des Gothischen mit dem Antiken. Zeichnung und Ausdruck sind edel. Die Composition ist einfach, interessant, voll Geist und voll Gefühl. An der Spitze der schönen Gestalten in dieser Suite von vierzehn Blättern steht der heil. Bonifacius im bischöflichen Costume, in der einen Hand das Schwert und die Palme, mit der andern hinauf deutend zum Himmel. Dann folgt der Ritter Golo im Walde, sich mit zwey Hirten unterhaltend. Auf diesem, übrigens vortrefflichen, Blatte ist das Antike

192 G. g. X. 19. St., den 31. Jan. 1807.

in der schönen Gestalt des Golo fast zu sehr hervorstechend. Auf dem folgenden Blatte, wo der Graf Siegfried von seiner Gemahlinn Genoveva Abschied nimmt, stimmt das ganze Costume zu dem Zeitalter. Vortrefflich ist die Verschmelzung des Gothischen mit dem Antiken auf dem fünften Blatte, wo ein alter Hausmeister der Genoveva Etwas aus einem Gebetbuche vorliest, während ein Engel durch die offene Thür hinein lauscht. Auf dem sechsten Blatte ist die gelungene Nachahmung der Manier Raphael's unverkennbar. Die heil. Jungfrau, das Kind auf dem Schoße, und von Engeln umgeben, erscheint der ruhenden Genoveva. Auf dem siebenten Blatte haben die Künstler mit nicht gemeinem Geschmacke die beschwerliche Aufgabe gelöst, die gräßlichen Gestalten höllischer Geister ohne Caricatur in die interessantesten Compositionen herüber zu ziehen. Zu den einfachsten und ausdrucksvollsten Bildern gehört das achte, die fromme Genoveva vorstellend, wie sie ihr neugebornes Kind an sich drückt. In Nr. IX. scheint uns die Zeichnung ein wenig manierirt. In Nr. X. ist besonders der Kopf des Knaben voll herrlicher Wahrheit. Nr. XI. hat wieder etwas Manierirtes. Nr. XII. empfiehlt sich besonders durch die kräftige Natur des Ausdrucks in der Miene und Stellung des Grafen, der seine unschuldig Gemahlinn um Verzeihung bittet. Die Gruppe in Nr. XIII., der Leichnam des Golo, und der Hirt, ihn betrachtend, scheint uns zu kalt. Das letzte Blatt, mit der Ueberschrift: Ora pro nobis, sancta Genoveva, gehört wieder zu denen, die den Geist des Zeitalters, in welches die Legende fällt, am getreuesten wiedergeben. — Das Aeußere des ganzen Werks macht der Verlags-handlung Ehre, besonders in diesen Zeiten der Noth und der bangen Erwartung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1807.

Göttingen.

Herbart

Bey Dieterich: Ueber philosophisches Studium. Von Johann Friedrich Herbart. 1807.
172 Seiten in Octav.

Ueber philosophisches Studium zu schreiben, müßte leicht genug seyn, wenn man dabey ein bestimmtes System voraussetzte, das dem Verfasser und dem größern Theile der Lesewelt gemein wäre, und wenn man das Studium dieses Systems nun einzuleiten und angenehm zu machen unternähme. Soll aber der sehr allgemeine Ausdruck der Ueberschrift nicht auf diese sehr enge Bedeutung zusammengezogen werden: so mag es Mühe kosten, einen Anfangspunct zu finden, worin man nicht nur mit den Philosophen aller Classen, sondern mit allen denen, die sich des philosophischen Geistes rühmen, und ihn in den verschiedenen Wissenschaften und im Leben wollen kund gethan haben, zusammentreffen könne. Daß der Verf. so Etwas versucht habe, steht man bald. Was immer gedacht und gewußt werde: Innigkeit und Einheit dieses Wissens und Denkens ist ihm die Aeußerung des philosophischen

2

Geistes. Die Entstehung der Philosophie aber, so fern sie als eine abgesonderte Disciplin erscheint, leitet er daher, daß gewisse allgemeine Begriffe, unter welche sich das Mannigfaltige unserer Erkenntniß leicht genug ordnet, an einer Art von innerlicher Gährung leiden, welche zur wissenschaftlichen Klarheit gelangen müsse, um nicht ferner, wie bisher, alles übrige Wissen zu trüben. Und freylich ist es begreiflich genug, theils, daß jede Dunkelheit des Allgemeinen sich als eine Dunkelheit des Besondern vervielfältigen müsse; theils, daß diejenigen, welche in andern Wissenschaften Empiriker seyn wollen, wohl nicht mit so viel Sorge und Eifer die Philosophie vermeiden würden, fühlten sie nicht den Druck der Schwierigkeiten in den Begriffen, deren sie alle sich unvermeidlich bedienen. Man könnte sagen: die sämtlichen Wissenschaften haben ein gemeinschaftliches böses Gewissen, welches in der Philosophie laut werde, und sich zu berichtigen strebe. — Der Verf. handelt nun zuerst von philosophischen Ansichten, dann von der Speculation, endlich von der Philosophie als Wissenschaft. Die philosophischen Ansichten werden hier mit einigen Spöttereyen bewillkommt, zu welchen wohl die vornehme Miene Anlaß gegeben haben mag, die sie neuerlich anzunehmen pflegen. Es wird ihnen abgeschlagen, sich zur Philosophie, oder auch nur zum Philosophiren im eigentlichsten Sinne, zu rechnen. Es wird ihnen der Werth nützlicher Vorübungen zugestanden, unter der Bedingung, daß sie die Probleme der Speculation hervortreten machen, nicht aber sich selbst die Entscheidung anmaßen; und ein anderer Werth, so fern sie der Philosophie nachfolgen, als practische Resultate, unter der Bedingung, daß sie nicht nur richtig, sondern auch vielseitig genug seyen, um sich der Erfahrung anschließen, und das menschliche Handeln

leiten zu können. — Was nun folgt über Speculation, verräth bald, wie zu erwarten war, daß der Verfasser, wenn er auch nicht das eigne System voraussetzen wollte, doch nicht aller Rücksicht auf bestimmte Systeme sich enthalten konnte; eine Rücksicht, die natürlich polemisch ausfällt. Gleich anfangs war das Streben nach Einheit als erste Aeußerung des philosophischen Geistes bezeichnet worden. Hier nun werden die sämtlichen Anhänger der Lehre vom *εἷ καὶ πᾶν* darüber angegriffen, daß sie die Einheit in den Gegenstand der Philosophie setzen, welche sie im Philosophiren hätten suchen sollen. Besonders ernstlich aber wird ihnen vorgeworfen, daß ihnen (als Philosophen, nicht als Menschen) der Sinn für das Practische gänzlich ausgegangen sey. Denn nicht gelinder können wir deuten, was S. 70 denjenigen, die da ausrufen: „Was ist hoch und trefflich, wenn nicht die erhabene Rückkehr des Einen von seinem Ausgange aus sich selbst“? — geantwortet wird: Freylich mag es gut seyn, daß das Eine wieder in sich geht, nachdem es vielleicht nie ein Auser sich hätte suchen, nie hätte Mehr seyn sollen, als Eins. Könntet Ihr aber, um die Einheit bey Seite zu lassen, von dem ewigen Wesen uns die höchste Trefflichkeit sichtbar machen, könntet ihr uns inne werden lassen des Beyfalls, der ihm gebührt, verständiget ihr, ohne theoretische Begriffe das Urbild hervortreten zu machen, welches, selbst wenn es nimmer wäre, dennoch jedes geistige Auge gewinnen müßte: dann würden wir, bey allem noch unerledigten Streit in Sachen des Wissens, das Urbild als Bild sogleich zum Muster unsers Willens und Thuns erwählen, u. s. w. — Was der Verf. hier will, wird weiter hin etwas deutlicher, wo man erfährt, daß er die Principien der practischen Philosophie für ästhetische Principien hält.

Er theilt sogar die ganze Philosophie als Wissenschaft in Metaphysik und Aesthetik. Er mag denn sehen, wie er ausführen könne, was er S. 78 ankündigt: Wenn es uns um practische Philosophie zu thun seyn wird, werden wir absichtlich nur Luftbilder entwerfen, auf nichtige Schatten unsern Blick heften, an leeren Begriffen unsere Critik üben; und so wahrhaft inne werden, was uns zum Beyfall und Mißfallen bestimmen müßte, wenn es ähnlich wäre diesen Schatten, wenn es realisirte diese Begriffe, und dem gemäß festsetzen, was seyn soll oder nicht soll, nicht darum, weil es ist sondern weil es ein solches, und kein anderes ist.

Doch wir haben nicht Lust, dem Verf. weiter zu folgen. Durchaus tadeln müssen wir es, daß er das Bedeutendere in die letzte Hälfte des Buchs gebracht hat, da er doch wissen sollte, und durch frühere Erfahrungen belehrt seyn konnte, daß ein wohlbeschäftigter Bücherleser nur die ersten Seiten eines Buchs mit Aufmerksamkeit liest, das Uebrige aber höchstens durchblättert, und daher auch dem Publicum manchmahl Berichte daraus erstattet, die gerade das Gegentheil dessen besagen, was im Buche zu lesen steht. Gewiß müßig steht S. 115 der Gedankenstrich hinter den Worten: die in den speculativen Problemen aufgefundenen Widersprüche müssen gerade verneint werden; warum? — weil sie sonst in dem Problem stecken bleiben, das heißt, die Probleme ewig Probleme bleiben. Dergleichen gehörte auf das erste Blatt, und alsdann müßte es 115. S. hindurch erläutert werden. Mit diesem Fehler scheint ein anderer zusammen zu hängen, Undeutlichkeit nämlich mancher Stellen, die mehr nach vorn hin stehen. J. V. S. 24: "Wie ein echter Schwimmer von der Höhe hinunter springt über Kopf ins Meer: so lieben unsre jungen Denker sich zu versenken mit Einem Absturz ins Univerfum. In

dem Grunde seiner Tiefen schauen sie bey verschlossenen Sinnen mit Geisteraugen die schwarze Nacht des ewigen Todes, und die grimmiqen Gluthen der Hölle, welches beides Eins ist mit dem Einen Feuerbrande des unendlich zerspaltenen Lebens, und dem Einen Lichte der alldurchstrahlenden Liebe. Dort erstarren sie an der Urkraft, welche das Recht ist, weil sie den Zwang nicht kennt; und welche das Heilige ist, schlechthin darum, weil sie Ist. Vermuthlich soll darinn ein so genannter Klimax liegen, hier natürlich eine steigende Ungereimtheit. Nun lautet aber der Anfang am meisten aberwichtig, denn die Nacht freylich kann man weder sehen, noch ist sie ähnlich dem höllischen oder himmlischen Feuer. Hingegen das Ende klingt ja ganz vernünftig; auch sagt Spinoza selbst in der vom Vf. angezognen Stelle: *jus Dei nihil aliud est, quam ipsa Dei potentia, quatenus haec absoluta libera consideratur*; und der Parallelstellen ließen sich genug auch bey den Neuern und Neuesten nachweisen. — Lobenswerth hingegen ist die Deutlichkeit, deren sich der Verf. in der Fronte befeißigt. Denn man weiß, daß die neueste Philosophie, wenn sie auch in April geschickt ist, es hinterher doch nicht glauben will. Doch bleibt auch in dieser Rücksicht an verschiedenen Stellen noch Einiges zu wünschen übrig.

Prag.

Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln. Von Dr. Friedrich Münter, Prof. der Theol. in Kopenhagen und Mitglied des königl. Dänischen Missions Collegii. (Für die Abhandlungen der königl. Böhm. Gesellsch. der Wiss.) 1806. Octav 36 S. mit 2 Kupfertafeln. Diese kleine Schrift zog uns sehr an, da sie einen historisch-numismatischen Gegenstand betrifft, der be-

reits viel Befremden verursacht hat. Auf den Münzen von Malta, Gozzo, Cossura, findet man fremdartige Figuren, die für Phöniciſch gehalten werden, und es unläugbar auch ſind, auch mit Phöniciſcher Schrift. Allein es kommen doch Figuren vor, mit Aegyptiſchem, zwar verändertem, Charakter, einige zugleich mit Phöniciſchen und Griechiſchen Figuren, und mit Schrift, die dem Aegyptiſchen ganz ähnelt. Man wird aber unbedingt behauptet, daß in frühern Zeiten und vor Pſammetich die Aegyptier mit den Ausländern in keinem Verkehr geſtanden, und noch weniger auswärtige Niederlaſſungen gehabt haben ſollen (von den spätern Zeiten der Griechen und Römer iſt die Rede nicht); Um auf irgend eine wahrſcheinliche Spur zu gerathen, hat unſer gelehrte Münzkennner das einzeln Zerſtreute geſammelt und zuſammengeſtellt. Es ſind dieſe Alterthümer: Kupfermünzen von Malta; die ſchon bekannt ſind; andre Kupfermünzen von Gozzo, worunter die von Svinton bekannt gemachte, aber von Andern bezweifelte, mit dem Kopf und Nahmen der Syracuſaniſchen Königin Philiftis iſt; drittens einige ſeltene von Catania. Von allen ſind Vorſtellungen auf den beiden Kupfertafeln gegeben, und darunter eine Silbermünze mit dem Zwerge der Kupfermünzen von Cossura; die der Verf. aus ſeiner eignen Sammlung mittheilt; und noch eine andre vorhin unbekante von Catania mit einem Anubis. Die Sache ſelbſt iſt durch dieſe Darſtellungen bewährt, und noch mehr durch die gelehrten Erläuterungen des Hrn. D. auſſer Zweifel geſetzt. Von Aegyptiſchen Alterthümern auf Sicilien, beſonders zu Catania, wird mehreres uns ſonſt nicht Bekante beygebracht; auch über die Philiftis. Auf Münzen von Malta muthmaſet er ein Weberschiff zu ſehen: S. 28, 29; die Einwohner werden wegen der Weberen gerühmt. Wenn ſich auch nicht weiter aus Schriftſtellern darthun läßt, wenn und wie es geſche-

hen ist, so ist doch offenbar, daß Aegyptier sich auf diesen Inseln müssen niedergelassen, oder Einheimische Verkehr mit ihnen gehabt haben; aber in welche Zeiten dieses zu setzen sey, und den Münzen darnach ihr Alter zu bestimmen seyn dürfte, bleibt der Muthmaßung überlassen; am wahrscheinlichsten wären die Zeiten (gegen und im) vierten Jahrh. vor C. G., da sich Aegyptisches, Phöniciſches (oder Karthagisches) und Griechisches beyſammen auf Münzen findet, selbst das Gepräge führt dahin. Vielleicht wäre hier auf die erste Behauptung zurück zu gehen, daß bey den Aegyptiern aller Verkehr mit Ausländern verboten gewesen seyn soll; es scheint, daß man sie zu allgemein gemacht oder angenommen hat. Verkehr mit den Hellenen in den frühesten Zeiten lehren die Sagen von Danaus und von Cecrops; von Menelaus und von Ulyß; mit den Etruskern erhellet es durch die geschnittenen Steine mit Käſerrücken. Auf der andern Seite scheint die Isis früh im Ausland bekannt gewesen zu seyn; Pausanias führt sehr frühe Spuren von Tempeln und Bildnissen an. Weiter hin und zu der Perſer Zeiten treten noch weniger Bedenken ein. — Fürst Torremuzza beſitzt ein Goldblech und eine thönerne Waſe und mehr andre Steine mit Schrift, die er für Phöniciſch hält; Hr. D. M. erkennt darin Aegyptiſche Schrift, und dieß veranlaßt ihn, auf den gedachten Kupfertafeln eine Vergleichung dieſer Schrift mit den von Andern für Aegyptiſch erklärten Charaktern beyzufügen.

Göttingen.

4.

Der königl. Societät der Wiß. ist folgende Nachricht zugekommen von einer durch den Hrn. Professor Carl Georg Kumi zu Teschen im Oestreichischen Schlesiens neu erfundenen wohlfeilen und doch sehr nahrhaften Sparsuppe, die vorzüglich im Lager bey Fleischmangel, und wenn nicht täglich gekocht werden

kann, mit vielem Vortheil anwendbar, und sonst auch für Armenanstalten besonders empfehlungswerth ist.

Man nimmt zu dieser Sparsuppe 2 Pfund Maisgraupen oder auch bloße gestoßene Maiskörner (wenn man keinen Mais hat, kann man auch Gerstengraupen oder gestoßene Erbsen u. Bohnen nehmen, aber Mais ist viel nahrhafter), ferner 8 Pf. Kartoffeln, 4 Pf. weiße Rüben oder Möhren, 16 Loth Knochenpulver oder in dessen Ermangelung 12 Loth Speck, dann 2 Pf. Brot, 22 Loth Salz und 30 Pf Brunnen- oder Flußwasser. Diese Quantität ist, gekocht, zur täglichen Nahrung von 20 Personen hinreichend. Diese Sparsuppe wird auf folgende Weise zubereitet. Gegen Abend (um 5 Uhr) kocht man in einem Kessel acht Maas (oder 16 Quart) Wasser, thut die Mais- oder Gerstengraupen, oder die zerstoßenen Maiskörner, Erbsen oder Bohnen, in den Kessel, und läßt sie die Nacht über langsam kochen. Den folgenden Morgen läßt man die 8 Pf. der vorher wohl gereinigten Kartoffeln gut sieden, zerstößt sie nachher, und läßt sie durch einen Durchschlag ablaufen, gießt dann 2 Maas lauliches Wasser darauf, bis ein dicker Brei daraus wird; auch die weißen Rüben oder Möhren werden klein geschnitten und $\frac{1}{2}$ Stunde lang gekocht. Wenn dieses zubereitet ist, wirft man alle Ingredienzien zu dem Mais in den Kessel, thut das vorher mit hinlänglichem heißem Wasser aufgelösete Knochenmehl oder das zerlassene Speck u. das Salz hinzu, rührt die ganze Masse gut um, u. läßt sie noch 3 Stunden lang kochen.

Diese Sparsuppe ist viel einfacher und wohlfeiler, als die bekannte Rumfordsche Suppe, und hat vor ihr außerdem den großen Vortheil, daß sie sich gegen 5 Tage lang hält und genießbar bleibt, da hingegen die Rumfordsche Suppe gleich nach dem Zubereiten verspeiset werden muß. Beym Aufwärmen braucht man nur etwas warmes Wasser hinzu zu gießen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1807.

Paris.

B

Oeuvres complètes de *Vauvenargues*. Nouvelle édition, augmentée de plusieurs ouvrages inédits et de Notes critiques et grammaticales. Précédées d'une Notice sur la Vie et les écrits de *Vauvenargues*, par M. *Suard*, Secrétaire perpétuel de la Classe de la Langue et de la Littérature Françaises de l'Institut, Membre de la Légion d'honneur. Tom I. et II. 1806. Octav, jeder Band über 350 Seiten.

Der Marquis von *Vauvenargues*, aus einem alten Geschlechte der Provence, geb. 1715, gest. 1747, ist zuerst von *Voltaire* in der Trauerrede über die im Kriege von 1741 aufgeriebenen Officiere durch das warme Lob der Freundschaft in seinem Vaterlande recht erhoben worden. Durch *la Harpe* und *Marmontel*, in *Suard's Mélanges*, ist sein Andenken rühmvoll erneuert, ihm ein bedeutender Platz unter den Moralisten seiner Nation angewiesen. In Deutschland ist dieser Schriftsteller wenig oder gar nicht bekannt. Zwei Ausgaben seiner Werke kamen bey seinem Leben und gleich nach seinem Tode her-

aus. 1797 erschien eine etwas vermehrte Edition, welcher nun vorliegende, wieder vermehrte und mit Noten von Voltaire, Morellet und Suard versehene, folgt. Die Notiz von dem Leben Bauvenargues, von Suard, zeichnet sich, wie die übrigen Arbeiten des Verfassers, durch Feinheit der Gedanken und ungesuchte Eleganz der Sprache aus. Gleich im Anfange wird des Parteygeistes gedacht, der jetzt in Frankreich in der Literatur das vorige Jahrhundert gegen das siebenzehnte ganz herabsetzen will. Hr. S. zeigt mit wenigen Worten die Ungerechtigkeit des Urtheils, und würdiger beide Jahrhunderte sehr unparteyisch und treffend, indem er die Mehrheit der größten Dichter im siebenzehnten, die der größten Prosaisten und Denker im achtzehnten anerkennt. Bauvenargues machte geringe Fortschritte in den Schulstudien, wurde im 18. Jahre Officier in der Campagne von 1734. Von einer schwachen Constitution, daher nicht ausgezeichnet in Leibesübungen, unbemittelt, ungemein blöde, verdankte er die schwer errungene, aber doch erhaltene, Achtung unter den Cameraden seinem edeln Ehrgeitze, seiner Zuverlässigkeit, seiner Sanftheit, der Erhabenheit seiner Seele. Diese führte ihn zum Nachdenken, zur Beschäftigung mit der vaterländischen Literatur. In der schrecklichen Winter-Neutraite aus Prag verlor er seine Gesundheit. Sein kleines Vermögen war verzehrt. Er verließ den Kriegsdienst als Hauptmann, suchte darauf im diplomatischen Fache Anstellung, und nach Art der Blöden, die, wie Suard sehr richtig sagt, wenn sie einmahl handeln müssen, die dreistesten Schritte wagen, die größten Sprünge thun, wandte er sich ohne alle Connexionen geradezu an den König und den Minister. Wie keine Antwort nachfolgte, schrieb er letzterem im Tone des Vorwurfs, erhielt darauf Ver-

sicherung der Anstellung, wurde aber von den Blättern befallen, die einen dauernden Krankheitszustand zurückließen, der ihn im 32. Jahre ins Grab führte. In den letzten drei Jahren seines Lebens war er sehr genau mit Voltaire verbunden, der weit mehr, als manche andere große Geister, welche vorgeben, für das Edle zu glühen, den Werth aufkeimender Talente wirklich empfand, und sie bestreus begünstigte, gewiß nicht allein aus schlauer Berechnung seiner Eitelkeit. Voltaire sagte von W., stets habe ich in ihm den unglücklichsten und den ruhigsten der Menschen gesehen. Als catholischer Christ wollte W. nicht sterben; aber wenige Stunden, bevor er den Geist aufgab, sagte er: O mon Dieu! je crois ne t'avoir jamais offensé et je vais avec la confiance d'un coeur sincère retomber dans le sein de celui qui m'a donné la vie. Ganz unbezweifelt hat die Liebenswürdigkeit des jungen leidenden Mannes vortheilhaft auf das Urtheil, was man über ihn als Schriftsteller fällt, gewirkt; aber nicht auf das Urtheil über ihn allein wirkte der Charakter. Er war es, der in W's. bessere Arbeiten durch die schöne Wärme für das Edle, in welchem er sich ausdrückte, den größten Werth legte. Von diesen besseren Arbeiten wollen wir billig zuerst reden, wenn sie gleich sich nur im Anfange des zweyten Theils befinden. Es sind dieses die Réflexions et Maximes, 623 an der Zahl. Ueber den Werth dieser Gattung haben wir uns verschiedentlich in diesen Blättern geäußert. Ungeachtet der Fehler, in welche die Verfasser moralischer Aphorismen leicht verfallen, die Aufstellung halbwahrer oder trivialer Gedanken, liegt doch in dieser Manier etwas sehr Anziehendes für den Menschen, unter den verschiedensten Völkern, auf den verschiedensten Stufen der Cultur, wie die Sprüche Salomo's, Sirach, die Gnomiker, in Rück-

sicht der ältern Zeiten beweisen. Der Mensch bedarf kurzer Sätze, faßlich und eindringend vorgetragen, zum Leitfaden in Bestimmung seiner Gefühle, zum Urtheilen, ja zum Handeln. Nur Wenigen wurde die Kraft, eine Kettenreihe von Schlüssen zu verfolgen, die, und das ist Hauptsache, so äußerst selten auf den Willen wirkte, der hingegen durch treffliche kurze Kernsprüche so oft Stärkung, Belebung, Trost, erhielt. Daß Hr. v. Klinger die Maximen bey uns Deutschen wieder zu Ehren brachte, werden wir, aus den angegebenen Gründen, ihm schon zum großen Verdienst anrechnen. Die Franzosen hatten im 17. Jahrhundert zwey Schriftsteller in der Gattung der Maximen, die noch bis jetzt ein großes Ansehen bey ihnen behaupten, Pascal in seinen *Pensées*. und *la Rochefoucault*. Beide müssen uns merkwürdig seyn, weil sie uns die zwey Hauptarten von Maximen darstellen. Pascal, ohne ausgebreitete Bekanntschaft mit der Außenwelt, von einer eingeschränkten Lebensweise, von einer devot-schwärmerischen Denkungsart, schöpfte fast allein aus seiner eigenen Innenwelt, die ihm keinen Reichthum von Beobachtungen, von mannigfaltigen Verknüpfungen, darbot. Rec. gesteht daher offenherzig, daß er sehr Weniges im Pascal fand, was ihn anzog. Die zwar wahrhaft frommen, aber mönchisch beschränkten, Gedanken erheben nicht die Seele, wie *Marc Aurel's* Selbstbetrachtungen, welche, indem sie von dem Bestreben nach den reinsten Gesinnungen, ausgesprochen in der nahe gefühlten Gegenwart des reinsten und höchsten Geistes, zeugen, das Gemüth des Lesers läutern, bessern und erhöhen. *La Rochefoucault*, höchst einseitig, den göttlichen Funken in der menschlichen Natur verkennend, aber der genaueste Beobachter und Mahler der ihn umgebenden äußerst egoistischen verdorbenen Hofwelt,

ie er mit den feinsten, zugleich sparsamsten und treffendsten, Pinselstrichen so schildert, daß fast nicht ein Wort zu viel da steht, noch anders gesetzt werden könnte. Das Einerley, was den meisten Maximen des Herzogs zum Grunde liegt, von Feiertem und gröberem Eigennuz, ist in einen solchen Reichthum der mannigfaltigsten treffendsten Bemerkungen aus der Welt, die er kannte, eingehüllt, daß dadurch das Einseitige und Unwahre seines leitenden Grundsazes nicht ermüdet; da hingegen die Trockenheit des einsamen Denkers Pascal, der alles nur aus seiner eignen Innenwelt schöpfte, nicht die Aufmerksamkeit spannt, noch zum Beobachten reizt, oder längst gefühlte Wahrheiten durch eine besondere Kraft des Ausdrucks erneuert. In *Vauvenargues* Maximen sieht man eine Wärme des Herzens, *La Rochefoucault* ganz fremd, und eine Bekanntschaft mit der Welt, die Pascal entbehrte. Es sind Arbeiten eines jungen Mannes, denen die Reife fehlt, die aber durch den Abglanz eines lebenswürdigen Charakters anziehen. Feste zusammenhängende moralische Grundsätze finden sich bey ihm nicht, so wenig, als bey den meisten Moralisten seiner Nation: allein unter sehr indolenten, eigennützigigen, frivolen Umgebungen, muß man ihm den Trieb zu einem würdigen Ruhme, der stets bey ihm durchblickt, zum Verdienst anrechnen. Höhere und niedere Stände hat er gekannt, und sich von der Menschheit kein Traumbild gemacht, wie einige, für seine Zeit merkwürdige, Reflexionen gegen die Chimäre von Gleichheit der Menschen beweisen. Gegen den armseligen Flitterstaat des Verstandes kommen gute Betrachtunghn vor, und treffend sagt er: *les grandes pensees viennent du coeur.* Wärme und Achtung für die Menschheit findet sich bey ihm, mit Anerkennung ihrer Schwäche, ohne

Uebertreibung. (Angemerkt mag es hier werden, daß er des noch zu seiner Zeit in Frankreich herrschenden Aberglaubens gedenkt, nicht mit dreizehn zu Tische seyn zu wollen.) Die Introduction à la connoissance de l'esprit humain ist eine sehr schwache Arbeit, voll von den gewöhnlichen psychologischen Eintheilungen, und nicht eines neuen Abdrucks werth. In den Réflexions sur divers Sujets stößt man auf einzelne gute Bemerkungen, aus der Kenntniß seines Innern und der Außenwelt gezogen. Die Réflexions critiques sur quelques Poetes et Orateurs seiner Nation bieten nichts Erhebliches dar. Nicht unbeachtet mag es werden, daß Voltaire Corneille'n gegen Bauvenargues vertheidigte, zum Beweise, daß jener die Verdienste Corneille's wohl zu schätzen wußte, und daß Bauvenargues unter die ersten gehörte, die wieder den Enthusiasmus für Racine recht lebhaft empfanden. Die gelieferten 28 Caractères sind, unserm Urtheile nach, mittelmäßig gerathen. Nur der neunte, la vertu malheureuse, weil er des Verfassers eignen Charakter zu seyn scheint, zieht an. Bauvenargues war ein großer Bewunderer von la Bruyere: eine Bewunderung, die Rec. nicht theilen kann, obgleich er la Bruyere'n Beobachtungsg Geist und Feinheit einräumt. Die Gattung der sogenannten Charaktermahleren, das ist, die Personificirung einer Leidenschaft, Neigung, Angewöhnung, scheint dem Rec. eine schlechte Gattung. Sie gewährt kein Raisonnement, kein Portrait, sondern ein Gemisch von beidem, und wird darum schielend und matt. Ein benanntes Portrait hat erstens einen Werth als Theil der Geschichte, zweitens durch Wahrheit und Kraft der Darstellung. Diese individuelle Darstellung fällt aber weg, wenn man nur eine Leidenschaft mahlt. Eine Leidenschaft ist kein bestimmter Mensch. Mag Neid, Eitelkeit, was es sey, noch so

sehr einen Menschen beherrschen, er hat specielle Nebenzüge, Verhältnisse, durch welche er sich von seinen Leidenschaftsbrüdern unterscheidet, von ihnen absticht. Moliere zeigt Harpagon im Handeln, unter bestimmten Verhältnissen: es ist der Geizhals als Vater, als Berlieber. Jene individuellen Bedingnisse und Bestimmungen sind so mannigfaltig, wie die Natur. Der so aenannte Charakterzeichner entblößt sich gewöhnlich von allen diesen. Er nimmt in seinem Bilde des Neidischen, des Zerstreuten, die Hauptzüge von einem Menschen, setzt aber, damit es die Individualität verliere, von mehreren mit der nähmlichen Leidenschaft oder Angewöhnung behafteten Personen noch Einiges hinzu, indem er manche sehr charakterisirende Nebenbedingnisse zu gleichem Zwecke unterdrückt. Nun wird aus dem Ganzen, mag es auch noch so sehr mit Kunst aufgestellt seyn, ein vager Mischmasch, der keinen tiefen Eindruck zurückläßt, gar keine Vergleichung mit einem Portraite von der Hand eines Tacitus, Clarendon's, St. Simon's, Regens, aushält. Die übrigen Aufsätze Bauvenargues und seine Briefe an Voltaire verdienen keine Anführung. Die Noten zeigen, daß W. weit entfernt war, seine Sprache correct zu schreiben, und seine Gedanken stets bestimmt und richtig auszudrücken: aber auch ohne Noten sieht man, daß sein Styl in das Kraftlose, in das Geschwägige da fällt, wo ihn nicht die aphoristische Schreibart zügelt, zusammenhält: eine Schreibart, in der er sich nicht selten sehr gut ausdrückt.

4

Hridelberg.

Als eine neue Frucht seines critischen und philosophischen Scharfsinns zeigen wir eine academische Schrift des Hrn. Prof. Kreuzer's, bey Gelegenheit der 79sten Geburtsfeier des durchl. Großherzogs von Baden, an, in welcher auf eine schickliche Weise die

Vortheile, welche die Universität durch desselben Vorforgung und Milde erhalten hat, erzählt werden. Vor aus wird eine Commentation geschickt: *Philosophorum veterum loci de providentia divina*, itemque de fato, emendatur, illustrantur. Hr. Prof. Er. betritt, nach dem Beispiel einiger Holländ. Humanisten, eine Bahn, auf welcher sich noch für kleine akademische Schriften (deren eingeführten Gebrauch Jeder, der tiefere Einsichten in das Ganze hat, zu erhalten suchen wird) Stoff finden läßt, ohne in das Triviale zu fallen: Erläuterungen einzelner Sätze und Lehren der alten Philosophen. Der Inhalt besteht aus zwey Kapiteln, I. *loci veterum philosophorum de providentia*, die vom Cicero N. D. I, 8. ausgehen, und dießmahl besonders auf critische Verbesserungen gerichtet sind: wir sehen, daß der Hr. Prof. Beiträge von Vesearten aus sechs Handschriften bereits in Händen hat, und eine neue Ausgabe der Ciceronischen Schrift hoffen läßt. Gleich gesinnt mit ihm, nehmen wir Anstand, die *Ἀθηνᾶ πρόνοια* überall in die *προνοία* oder *πρόνοος* zu verwandeln (ein gewöhnlicher Fall: ist einmahl eine lange vorher übersehene Verbesserung an einer Stelle gemacht worden, so kommen Andere, und wollen sie an allen Orten an den Mann bringen). Billig stehet auch der Hr. Prof. an, zu glauben, daß Jamblichus *περὶ* immer statt *παρὰ* gesetzt oder verwechselt haben soll; da eben sowohl der Abschreiber unwissend genug dazu gewesen seyn kann. II. Stellen Heraklit's und der Stoiker, die sich auf das Schicksal beziehen: erläutert und zu verbessern gesucht; vom Heraklit aus müßte die ganze Lehre abgeleitet werden; die ihm eignen Ausdrücke; S. 26 f. die vorzügliche Stelle vom Weltbrand, im Clemens von Alexandria, Strom. I p. 712. Vom *ὁδοῦ ἕνω καί τω* S. 29 f.: eine wichtige Stelle aus Plotin *Enn.* IV, 8, 1.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1807.

Amsterdam.

Bei Sepp und Sohn: *Flora Batava*, ou description des Plantes, qui se trouvent dans les Pays bas, avec des figures en taille douce dessinées, gravées et coloriées d'après nature, par et sous la direction de J. C. Sepp et Fils, et rédigées par Jean Kops, Commissaire d'Agriculture etc. Livrais. XVII—XXII. — Titel und Beschreibung auch in Holländischer Sprache: *Flora Batava*, of Afbeelding en Beschryving van Nederlandsche Gewassen enz. gr. Quart. 1805—1806. Jede Lieferung mit 5 ausgemahlten Tafeln.

Noch im verflossenen Jahre erhielt die königl. Societät der Wissenschaften auf Befehl des Ministers des Innern vorliegende 6 Lieferungen dieser, in unsern gel. Anzeigen 1802, 1803 und zuletzt 1805 S. 1849 erwähnten Flora, bey denen wir mit Vergnügen wahrnehmen, daß der Herausgeber nun auch auf die neuere Ausgabe der Spec. Plantar., der Engl. Botany u. a. Schriften Rücksicht genommen hat, wodurch ohne Zweifel der Werth und die Brauchbarkeit dieses Werks noch um Vie-

Æ

Schröder

les erhöht werden wird. Wir wollen auch hier bey der Anzeige der abgehandelten Gegenstände einige Bemerkungen ausheben. — XVII Lieferung. *Rosa spinosissima* Linn. Sehr häufig an den Dünen von Holland, weßhalb sie auch in der Landessprache *Dain Røze* genannt zu werden pflegt. Der Herausgeber bemerkt, daß die Blumen- und Blattstiele mehr oder weniger glatt oder stachelig vorkommen, und glaubt daher nicht ohne Grund, der Meinung der Neuern beyzutreten zu müssen, daß Linne's *Rosa spinosissima* und *pimpinellaefolia* nur Abarten einer und derselben Pflanze sind. Wenn nun aber Savrod (der bekanntlich die Französische Uebersetzung besorgt) wieder auf Linne's Seite tritt, und bloß die *spinosissima* für einheimisch hält: so möchte es sehr wahrscheinlich seyn, daß die von demselben für *pimpinellaefolia* angefehene und in der Schweiz, nie aber in Holland, bemerkte Art wohl eine verschiedene, aber nicht die Linne'sche Pflanze ist. Da wir diese Rose bey uns bloß zur Zierde und zur Abwechslung unserer Englischen Anlagen anbauen; so verdient noch besonders in öconomischer Rücksicht ihre gute Eigenschaft zur Befestigung des Flugandes bemerkt zu werden. *Stratiotes aloides* Linn. Steht in der *Polyandria Hexagynia*, weil der Herausgeber bloß Zwitterblumen bemerkte; Savrod fand hingegen, wie Roth und andere Botaniker, Pflanzen mit getrennten Geschlechtern. Ihre Stelle möchte daher im Linne'schen System willkürlich bleiben. *Genista anglica* Linn; nicht selten in Holland, besonders auf etwas hoch liegenden sandigen Stellen. Ein öconomischer Nutzen ist bis jetzt noch nicht von diesem Gewächse bekannt. *Onopordon Acanthium* Linn. Die hier gegebene Darstellung gehört zu den besten, die wir kennen. *Hippophae Rham-*

noides Linn. Nur an den Dünen, aber so häufig, daß oft ganze Strecken damit bedeckt sind. Die Früchte haben bisweilen eine rothe Farbe. Außer der bekannten Benützung, die man in der Oeconomie von verschiedenen Theilen dieses Gewächses macht, wird auch besonders auf ihre Anwendung zu lebendigen Befriedigungen aufmerksam gemacht. Daß das Verpflanzen dieses Gewächses Unfruchtbarkeit zur Folge hat, bestätigt auch unser Verfasser. Nach der Meinung des Rec. ließe sich auch noch wohl darin eine Ursache der Unfruchtbarkeit finden, daß man den bey uns cultivirten Sträuchen gewöhnlich zu fetten Boden gibt, wodurch sie frenlich eine beträchtlichere Höhe erreichen, sich stärker beästigen, aber dafür auch immer steril bleiben. — XVIII. Lieferung. *Veronica triphyllos* Linn. *Dactylis glomerata* Linn. *Verbascum Blattaria* Linn., und zwar die Abart mit gelben Blumen, von der uns bisher noch keine gute Abbildung bekannt geworden ist. *Comum maculatum* Linn. Genaue Angabe der schädlichen Eigenschaften, die dieses Gewächs bey Menschen und Thieren äuffert. *Rubus Idæus* Linn. Der Verfasser gedenkt einer Abart mit stachellosen Stängeln und Zweigen. — XIX. Lieferung. *Sachys palustris* Linn.; auf trockenem Boden ist sie niedriger, stärker behaart, und die Quirle bestehen nur aus wenigen Blumen. *Scrophularia nodosa* Linn. Einiges über den wesentlichen Unterschied derselben von der *Scr. aquatica*, der dem Verf. richtiger von Haller, als von Linne' angegeben zu seyn scheint. Nach Javrod hat die Pflanze bisweilen getrennte Blätter. *Cochlearia officinalis* Linn. Häufig am Meere. *Hypericum quadrangulare* Linn. *Leontodon autumnale* Linn., nun bekanntlich eine *Apargia*, was dem Verf. und dem Hrn. Javrod

noch unbekannt zu seyn scheint. — XX. Lieferung. *Anthoxanthum odoratum* Linn. Würdigung desselben als Futterkraut. *Solanum nigrum* Linn., hat gewöhnlich schwarzgrüne, seltener gelbe, Beeren. *Allium vineale* Linn. Die erste gute und durch treffliche Zergliederung erläuterte Vorstellung dieser, bisher wohl nur wenigen Botanikern bekannten, Pflanze. *Tormentilla erecta* Linn. Da der Kelch nicht selten zehnspalzig, und die Blume fünfblättrig vorkommt, so ist auch unser Verf. geneigt, sie mit der *Potentilla* zu vereinigen. Das Gewächs ist häufig in Holland, und wächst auf den sandigen Heiden. *Orobanche major* Linn., scheint uns eher *Smith's O. caryophyllacea* zu seyn. Die Vorstellung dieser Pflanze ist dem Künstler übrigens trefflich gerathen. — XXI. Lieferung. *Erysimum officinale* Linn., gehört, wie auch bey uns, zu den gemeinsten in Holland wachsenden Pflanzen. *Vicia sativa* Linn. Nähert sich mehr der *Vicia angustifolia*; der Verf. glaubt aber, daß die *Vic. sativa* in der Form der Blätter sehr variire, und daß man nach diesem Merkmale wohl nicht allein mehrere Arten unterscheiden könne. Damit stimmen aber nicht unsere Erfahrungen überein: *Vicia angustifolia* geht nie in *sativa*, und letztere nicht in erstere über. *Carduus palustris* Linn., ist in manchen Gegenden so häufig, als hätte man ihn absichtlich angebauet. Nach *Brugmans* ist er für die Wiesen ein schädliches Gewächs. *Polypodium Filix mas* Linn. Ist nach verkleinertem Maasstab vorgestellt, und deshalb nicht ganz der Natur getreu; auch finden wir die Zergliederung der Fruchttheile in mancher Rücksicht fehlerhaft. — XXII. Lieferung. *Scabiosa arvensis* Linn. Daß der Fruchtboden dieser Art sprengig seyn soll, hat der Verf. wohl nur *Linne* und *An-*

bern nachgeschrieben: wir finden ihn behaart, und glauben deshalb auch, diese und einige andere, mit einem ähnlichen Fruchtboden versehenen, Scabiosen von den übrigen, die wirklich *spreuia* sind, als eine besondere Gattung ansehen zu müssen. Richtig ist aber des Hrn. Favrod's Bemerkung, daß diese Pflanze sowohl in Rücksicht der Größe, als der Form der Blätter, so wie auch des Ueberzuges und der Farbe der Blumen, in mannigfaltigen Verschiedenheiten vorkommt. *Lysimachia vulgaris* Linn. Variirt auch in Holland mit 2, 3, 4, und sogar mit 5 Blättern. *Juncus pilosus* Willd. oder *vernalis* Reich. Was Neese in seiner Flora unter dem *J. pilosus* als variet. *γ.* anführt, gehört nach dem Verf. zum *Juncus parviflorus*, was wir indeß noch nicht ganz unbedingt zugeben möchten. *Polygonum Persicaria* Linn. Nach Linné und Andersoll diese Pflanze bekanntlich zwey Griffel haben; mit mehrerem Rechte kann man aber nach unserm Verf. einen einfachen, höchstens bis zur Hälfte gespaltenen, Griffel annehmen. *Euphrasia officinalis* Linn. Variirt, wie auch in Deutschland, nach Verschiedenheit des Bodens in Größe, Theilung des Stängels, Form der Blätter, und Farbe der Blumen. — Nach einer dieser Hefen beygelegten Vorrede zum zweyten Bande zu urtheilen, scheint mit dem 20sten oder 22sten Hefte der zweyte Band geschlossen. Wir vermissen indeß noch das Titelblatt und das Inhaltsverzeichnis.

Leipzig.

41.

Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten.
Herausgegeben von Carl Heimr. Jördens (Rector
des Lyceums der Lausitzischen Sechsstadt Lauban).
Erster Band. A—F. In der Weidmannschen
Buchhandlung 1806. Octav 13 u. 604 Seiten. In

der Wahl der Aufschrift ist dem Verfasser bereits Hr. Prof. Küttner durch seine Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisten vorgegangen. Ueberhaupt wird sie durch den Gegensatz der wissenschaftlichen Schriftsteller deutlich. Ganz genau dürfte sich zwar die Zahl der in das Lexicon aufzunehmenden Schriftsteller nicht bestimmen lassen. Vles classische Deutsche Schriftsteller sind, wie man schon im Durchblättern sieht, nicht gemeint. Eine Auswahl aus dem großen Heere Deutscher Dichter und Schriftsteller hat indessen der Verf. gemacht. Die Deutsche Literatur fängt an, von einem so ungeheuern Umfange zu seyn, daß sie, so bald man ins Einzelne gehen will, nicht mehr zu übersehen ist; alle durchzulesen, würde den Aufwand fast eines ganzen Lebens erfordern, und alle Kräfte erschöpfen, welche andern wichtigen Studien zu widmen sind. Wie viele gute Köpfe verdirbt bereits die Ueberfättigung durch unsere periodischen literarischen Schriften! Dieß ist es auch unter andern Ursachen, was zur Vielwifferey unsers Zeitalters führt. Der Vernünftigere und besser Geleitete hält sich freylich an das Bessere. Damit man aber doch dabey die Uebersicht des Ganzen auch gewinnen kann; sind literarische Werke, die dahin zielen, von Werthe; und geschickte Sammler haben ihr gutes Verdienst. Ein solches Hülfsmittel wird besonders auch deswegen nöthig, weil ein so großer Theil der Geisteswerke unserer guten Köpfe in periodischen Schriften, endlich auch in Almanachen, vergraben ist. Meusel's gelehrtes Deutschland, Gelehrten- und Bücher-Lexicons, Bücher- und Schriftstellerverzeichnisse, Biographien u. a. Werke mehr, leisten das Ihrige. Zu diesen gesellet sich obiges Werk, das sich auf unsere Schriftsteller einschränkt, welche eigentlich zu Bildung unserer Sprache und des Geschmacks der Nation beygetragen haben und noch beytragen; denn auch noch lebende

Dichter und Schriftsteller sind aufgenommen. Der Plan umfaßt mehr, als bloße Lebens- und Schriften-Notizen; es wird zugleich auf die Umstände in früherer Bildung, Schicksale und Glückslage, Rücksicht genommen, welche zur Bildung des Schriftstellers in seinem Fache bengetragen haben. Von Einigen wird gleich dadurch der Charakter ihrer Schriften erklärlich; warum sich darin, bey so vielem Geiste und Wize, Mischung von Rusticität und Mangel an feinerem sittlichem Gefühl unaufhaltbar äußert. Auf die Lebensumstände folgt eine kurze Charakteristik des Schriftstellers — “als Resultat dessen, was unsere (nach dem Urtheil des Verf.) einsichtsvollesten und scharfsinnigsten Critiker für wahr erkannt, und als solches begründet haben”. Da der Verf. auch die noch lebenden Schriftsteller in sein Lexicon aufnimmt, so hat er hierunter nicht wenig auf sich genommen. Auf die Schriften jedes Schriftstellers, bey den vorzüglichern selbst mit Angabe des Inhalts, Anführung der Ausgaben, selbst von den Ladenpreisen, folgen noch “lehrreiche und merkwürdige öffentliche Beurtheilungen in unsern vorzüglichsten Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w., so weit ihm solche Schriften zu Gebote standen”. Endlich Angabe der Quellen für die Lebensumstände. Von allem gibt der Verf. in der Vorrede selbst Erläuterungen. Die in diesem Bande enthaltenen Artikel gehen von Abbr bis Sulda; sie geben eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lecture, und verstärken den Wunsch, das Werk, das auf drey Theile berechnet ist, völlig ausgeführt zu sehen. Wenn auch bey der größten Anstrengung, die der Verf. bereits bewiesen hat, auf Vollständigkeit nicht gleich zu rechnen ist, wie er selbst wohl einsieht, und voraus auf Supplemente hoffen läßt, so ist doch eine Anlage zu einem literarischen Werke ge-

216 G. g. U. 22. St., den 7. Febr. 1807.

macht, das wegen seines umfassenden Plans von vielem Nutzen seyn muß.

H Frankfurt am Main.

De Sirona dea Prolusio I. — eine Einladungsschrift des Hrn. Dr. Friedrich Christian Matzthia, Rectors am Frankfurter Gymnasium, 1806, verdient eine Erwähnung für das antiquarische Fach; es gab dazu die Veranlassung eine bey Oppenheim am Rhein gefundene Steinschrift: Deo Apollini et Sironae Julia Frontina V S LL M. (votum solvit lubentissime merito). Da sie an der Stelle, wo ein Gesundbrunnen entdeckt war, ist gefunden worden: so wird dadurch deutlich, daß schon ehemahls das Mineralwasser im Gebrauch muß gewesen seyn, und daß die Göttinn Sirona eine Beziehung auf diesen Umstand kann gehabt haben. Sie war schon vorhin durch ein paar Steinschriften bekannt, wo sie dem Apollini Granno beygefügt ist, und dabey stehet dis praesentibus (den hülfreichen). Mehrere Antiquarier hielten sich bey der Wortableitung auf, von denen immer eine unwahrscheinlicher, selbst ungrammatischer, als die andere, war, statt sich dabey zu begnügen, daß es eine der numinum salutarium muß gewesen seyn, dergleichen so viel andere mit unbekanntem fremden Nahmen auf Steinen vorkommen. Seine eigne Gedanken hat Hr. M. einer künftiger Gelegenheitschrift vorbehalten. Dießmahl kündigte er die Anstellung und Einführung zweyer Lehrer an, Hrn. Dr. Ge. Mich. Koth, und Hrn. Dr. Anton Kirchner, als Professoren, ersten zugleich als Prorector. Wer wird nicht einer wohleingerichteten, mit mehreren trefflichen Lehrern besetzten, Lehranstalt eine gesicherte Dauer ihres Wohlstandes wünschen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1807.

London.

Historical Fragments of the Mogul Empire of the Morattoes, and of the English Concerns in Indostan; from the Year 1659. Origin of the English Establishment, and of the Company's Trade at Broach and Surat, and a General Idea of the Government and People of Indostan. By Robert Orme, Esq. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of the Author. 1805. 472 Selten in Quart, auffer der Biographie von LXVII Seiten. Der ungenannte Herausgeber übernahm die Biographie und die Ausgabe der nachgelassenen Schriften des berühmten Geschichtschreibers Orme auf Veranlassung, oder auf die Aufmunterung der Ostindischen Compagnie, welcher daher auch das gegenwärtige Werk zugeschrieben worden ist. Das Interesse, was die Ostindische Compagnie für den literarischen Nachlaß ihres ehemaligen treuen Dieners zu erkennen gab, beweiset die große Achtung für die Verdienste dieses Man-

mann

P

nes, so wie man aus der Biographie desselben lernt, daß nicht bloß die Ostindische Handlungs-gesellschaft, sondern auch die ganze Britische Na-tion, Ursache hat, die Verdienste von Orme in beständigem dankbarem Andenken zu erhalten. Robert Orme wurde im Jahr 1728 zu Anjengo im Lande Travancore geboren. Sein Vater, ein Arzt und zugleich Vorsteher der Englischen Niederlassung zu Anjengo, schickte ihn im zweyten Jahre nach England, wo der junge Orme unter der Aufsicht einer Mutter eine sehr sorgfältige Erziehung erhielt. Robert Orme kehrte im Jahr 1742 nach Hindostan zurück, wo er auf dem Comtoir eines großen Eng-lischen Handelshauses zu Calcutta Dienste nahm. Im folgenden Jahre ernannte die Ostindische Com-pagnie ihn zu ihrem Schreiber (Writer), und fünf Jahre später zu einem Factor, welche Stelle er bis ins fünfte Jahr bekleidete. Er setzte während seines Aufenthalts zu Calcutta seine Studien un-ablässig fort. Zeugen seines Fleißes sind die Un-tersuchungen über die Verfassung und die Einwoh-ner von Hindostan, welche er im Jahre 1752 ent-warf, und im folgenden Jahre während der Fahrt nach England auf dem Schiffe Pelham, verbesserte. Wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und Gaben wurde er schon in Calcutta über einen wichtigen Gegenstand zu Rathe gezogen. Bey seiner Ankunft in England ließ ihn der Lord Holderness, der sich vorzüglich mit den Ostindischen Angelegenheiten be-schäftigte, häufig zu sich rufen. Die Nachrichten und Winke, welche Orme diesem Staatsmanne mit-theilte, bewegten oder bestätigten wenigstens das Britische Ministerium in dem Entschlusse, die Sache der Ostindischen Compagnie, die sich bis dahin bloß auf ihren Handel beschränkt hatte, eifrig

zu unterstützen, und sich den ehrgeizigen Entwürfen von Dupleix und andern Französischen Befehlshabern mit Nachdruck zu widersetzen. Eine Folge dieses Entschlusses war, daß die Französische Macht in Indien nach wenigen Jahren beynah vernichtet, und selbst Pondichery zerstört wurde. Die Ostindische Compagnie beförderte den eben so einsichtsvollen als thätigen Orme vor seiner Rückkehr nach Indien im Jahr 1754 zu einem Mitglied des hohen Rathes, oder des Council at Fort St. George. In dieser Stelle machte er sich, unserm Urtheile nach, durch zwey Rathschläge um sein Vaterland mehr verdient, als durch alle seine übrige Arbeiten und Schriften. Er brachte es zuerst nach der Eroberung der Englischen Factorey zu Calcutta durch den Subah Surajah Dowlah, und den dort an den Britten verübten Grausamkeiten dahin, daß man von Madras aus die ganze Britische Macht nach Bengalen sandte, um den Subah zu züchtigen; und dann, daß man zum Befehlshaber dieser Macht nicht den Lord Pigot oder andere vornehme Officiere, sondern den damaligen Oberstlieutenant Clive erkohr, dessen außerordentliche Fähigkeiten Robert Orme allein erkannt hatte. Robert Orme hatte an allem, was bis zum J. 1760 Wichtiges in Hindostan ausgeführt wurde, einen nicht geringen Antheil. In dem zuletzt genannten Jahre verließ er Indien auf immer, und wählte London zu seinem Aufenthalte. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Ausarbeitung der Materialien, welche er seit 1742 für die Geschichte seiner Nation in Indien gesammelt hatte. Wirklich erschien der erste Band seiner History of the military Transactions of the British Nation in Indostan im Jahr 1763. Dieser erste Band wurde

nicht nur von dem Publico, sondern auch von der Ostindischen Compagnie, so günstig aufgenommen, daß diese ihm den Zutritt zu ihrem Archiv erlaubte, und ihn zugleich mit einem Gehalt von 400 Pf. zu ihrem Geschichtschreiber ernannte. Orme sparte weder Mühe noch Kosten, um aus Hindostan, England und Frankreich Berichtigungen und neue Hülfsmittel zu erhalten. Die Sorgfalt, womit er sammelte, prüfte und schrieb, war die Ursache, daß der zweite Band seiner Geschichte erst im J. 1778 gedruckt werden konnte. Vier Jahre später gab er seine *Historical Fragments of the Mogul Empire, of the Morattoes etc* heraus: welches Werk er selbst mehr, als seine größere Geschichte schätzte. Im Jahr 1792 begab er sich um seiner Gesundheit willen von London nach Ealing, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Hier starb er 1801, im 73. Jahre seines Alters. Einer seiner frühern Freunde war Benjamin Robins, Engineer-general of all the Company's fortifications in India, der wahre Verfasser von Lord Anson's Voyage round the World, die unter dem Nahmen von Richard Walter erschienen ist. S. XXXI Die nachgelassenen Schriften von Orme bestehen in Notes to the Historical Fragments, in einem Aufsatz über die Origin of the English Establishment, and of the Company's Trade at Broach and Surat, und in der vorher erwähnten General Idea of the Government and People of Indostan, zu welchem eine Untersuchung über die Effeminacy of the Inhabitants of Indostan gehört. Das wichtigste unter diesen neuen Stücken sind die Notes, weil sie viele höchst mühsam zusammengesuchte Berichtigungen und Zusätze zu den historischen Fragmenten in sich fassen. Diese Notes sind aber keines Auszugs

fähig. Nur merken wir an, daß Orme an mehreren Stellen, besonders S. 194, Data beybringt, wodurch die Zuverlässigkeit der Quellen, aus welchen Dow schöpfte, sehr vermindert wird. Die Nachrichten über den Ursprung des Englischen Handels zu Broach und Surat sind für Britten mehr interessant, als für Ausländer. Selbst diese aber können die Nachrichten nicht lesen, ohne darüber zu erstaunen, wie klein und wie unsicher die ersten Anfänge des Englischen Handels an den Indischen Küsten waren, und wie schnell sich dieser, lange nicht sehr bedeutende, Handel bis zur Herrschaft über die blühendsten Provinzen des ehemaligen Hindostanischen Reichs ausgebreitet hat. Bey der General Idea of the Government and People of Hindostan muß man nicht vergessen, daß der Verfasser sie in seiner Jugend niederschrieb, wo er zwar zehn Jahre in Indien gelebt, aber, eine kleine Reise nach Surat ausgenommen, sich bloß in Calcutta aufgehalten hatte. Daher geschah es, daß er die Hindus überhaupt zu einseitig nach den Hindus schilderte, die ihm in Bengalen vorgekommen waren. Dieser Einseitigkeit ungeachtet, ist auch die General Idea u. s. w., sammt dem Anhang über die Weichlichkeit der Hindus, voll von neuen Beobachtungen und treffenden Urtheilen. — Wegen des despotischen Regiments, sowohl der Mohammedanischen, als heidnischen Fürsten und Befehlshaber, arbeiten die Handwerker und Künstler nicht mehr, als sie müssen, um nothdürftig zu leben. Wenn Einer Etwas ersparte, so würde ihm das Ersparte genommen werden. Keiner wünscht, sich vor Andern auszuzeichnen, weil gleich irgend ein Mächtigerer einen ausgezeichneten Arbeiter zwingen würde, ihm gegen die möglichst geringe Be-

lohnung seine ganze Zeit und Thätigkeit zu widmen. S. 405. Orme setzt S. 407 sehr gut die Gründe aus einander, warum Hindostan bey der schlechtesten Regierung fast eben so bevölkert war, als diejenigen Europäischen Länder, welche sich der trefflichsten Verfassung und Verwaltung erfreuen. Die Milde des Clima und die Fruchtbarkeit des Bodens machen, daß die Hindus sehr wenige Bedürfnisse haben, und diese Bedürfnisse leicht befriedigen können. Die Zartheit und Biegsamkeit der Gliedmassen setzen die Hindus in Stand, mit den schlechtesten Werkzeugen Arbeiten zu liefern, welche kein Europäer mit allen Hülfsmitteln der Kunst erreichen kann. Die gemeinste Indische Köchin hat eine zartere Hand, als eine Europäische Dame; und ein Indischer Lastträger eine weichere Haut, als die Petit-Maitres unsers Erdtheils. S. 412. Orme schildert S. 423 den Charakter der so genannten Mohren oder Mohammedaner nicht günstiger, als andere Reisende. Auch er aber gesteht, daß sie in dem, was man in Asien seine Lebensart nennt, oder in der Beobachtung des Wohlstandes, alle andere Völker übertreffen, die Chinesen ausgenommen. Dem Mohren ist an den Europäern nichts anstößiger, als ihre Geneigtheit zum Lachen, und ihre häufigen Gesticulationen, selbst bey feyerlichen Gelegenheiten. Mehrere Engländer waren bey einer Audienz zugegen, welche ein Nabob von Bengalen in dem Hofe seines Pallastes gab, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen fand. Unter den Mohren, die dem Nabob aufwarteten, kam Einer bey den Abschieds-Complimenten dem Becken zu nahe, in welches die Fontäne ihr Wasser ausgoß, und stürzte rücklings in das Becken hinein. Bey diesem Anblick brachen die

Europäer in das lauteste Lachen und in alle die Gesticulationen aus, die mit einem solchen Lachen natürlich verbunden sind. Unter den gegenwärtigen Mohren verzog auch nicht Einer den Mund zum leisesten Lächeln. S. 423, 427. Die Hindus selbst gestehen, daß das Regiment ihrer eigenen oder der heidnischen Fürsten noch härter sey, als das der Mohren; und daß Geiz beynah die einzige unerfättliche Leidenschaft der Hindus ausmache. S. 435. Auf den Geiz folgt zunächst die beispiellose Proceßsucht der Hindus, welcher sie bisweilen sogar ihr eigenes Interesse aufopfern. S. 443. Recht und Gerechtigkeit werden in Hindostan, wie in andern despotischen Staaten, bald mehr, bald weniger, öffentlich verkauft. Das Geringsste, was man einem Richter anbieten kann, oder was dieser vielmehr von Rechtswegen fordert, ist der vierte Theil des Werths der Sache, worüber gestritten wird. S. 445. Die Unterdrückungen und Beraubungen fangen von oben an, und gehen durch alle Zwischenstufen bis auf den geringsten Unter-Be dienten herab. Wegen dieser Erpressungen geschieht es selten, daß große Reichthümer bis auf den dritten Erben kommen. S. 451. Wie können dem Verf. nicht bestimmen, wenn er S. 460, 461, sagt, daß die Hindus im Durchschnitt eine Kupfer- oder Olivenfarbe haben: daß ihr Haar ohne Ausnahme lang und fein, und ihre Nase, wenn auch nicht erhaben, wenigstens nie so eingedrückt, und durch so weite Oeffnungen verunstaltet sey, wie die der Neger in Africa, oder der Malayischen Nationen in Asien. Auch müssen wir der Behauptung widersprechen, daß alle Hindus, die südlicher als Lahore wohnen, so schwach, so muthlos, so untüchtig zu schweren anhaltenden

Arbeiten sehen, als die geringeren Volksclassen in Bengalen, welche Orme vor Augen hatte. Selbst dem gemeinsten Englischen Matrosen fällt bey dem ersten Ansehen der Abstand der Hindus von Europäern so sehr auf, daß es ein Glück ist, wenn er nicht vergißt, daß die armen Hindus doch auch Menschen sind. S. 463. Nach öfteren Versuchen hat man gefunden, daß zwey Englische Arbeiter, die man bey dem Holzsägen anstellt, an einem Tage eben so viel verrichten, als zwey und dreyßig Hindus; und eben diese schwachen Hindus können zwanzig bis dreyßig Tage hinter einander täglich funfzig Englische Meilen zu Fuße zurücklegen. S. 463, 464. Die Hindus in den nördlichen Provinzen sind eben so groß, als Europäer. In der Coromandel-Küste trifft man viele an, die man für Zwerge halten würde, wenn nicht ihre regelmäßige Bildung diese Idee entfernte. Die höheren Casten sind viel schöner, als die unteren. Orme glaubt nicht, daß es schönere Menschen gebe, als die Darianen in Guzerat. Besonders, setzt er hinzu, S. 464, 65. ist die Natur freygebig gegen das andere Geschlecht in Hindostan gewesen. Their skins are of a polish and softness beyond that of all their rivals on the globe. Ein Künstler werde schwerlich in Hindostan ein Urbild für einen Apoll, oder Hercules, gewiß aber manche, für eine Mediceische Venus finden. Selbst der Ackerbau verlangt in den meisten Gegenden von Hindostan keine körperliche Stärke und Anstrengung. Man spannt vor einen Pflug, den ein schwacher Mann ohne Mühe trägt, zwey elende Ochsen, und macht in die Reisfelder Einschnitte, an denen man kaum eine Spur von Furchen erkennt. Weizen baut man nur im nördlichen Hindostan. Orme

vermuthet, daß diese Getreide-Art erst von den Mahomedanern eingeführt worden. Der südliche Hindu verschmäh't ein Nahrungsmittel, das er selbst in feiner feinsten Zubereitung nicht gut verdauen kann. S. 468. 469.

Zeit.

Worty.

Geist und Critik der neuesten, über die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse erschienenen Schriften, oder gesammelte und eigene Vorschläge, diese Volksnoth in Zukunft sicher abzuwenden. Von Gottlob Heinrich Heinsse. 1806. Von Wilhelm Webel. Auf XX und 323 Seiten in Octav.

Das gegenwärtige Buch ist schon das dritte, das Hr. Heinsse seit 1800 über die Abwendung der Theuerung geschrieben hat. Die Sache liegt ihm sichtbar am Herzen; die gewöhnlichen Privatabsichten der Schriftsteller haben ihm die Feder dabei nicht geführt. Sehr unbefangen hat er die Ereignisse, die die unglückliche Zeit bisher ergeben hat, beobachtet; die Maßregeln, die genommen worden sind, oder doch hätten genommen werden können, erwogen und beurtheilt; das, was von Andern gesagt worden ist, gehört und geprüft, und von allem dem das Resultat nun in dem gegenwärtigen Buche gegeben. Nur zwei Fehler hat er dabei, wie uns dünkt, nicht genug vermieden; 1) nämlich den, daß er den Staat nur in dem Zustande, der aus der Theuerung entsteht, und nicht auch in dem, den die Wohlfeilheit hervorbringt, betrachtet; folglich seine Vorschläge für den ersten nicht bis zur Unschädlichkeit für den letzten modificirt; und 2) den, daß er eine Sache, die gewiß nur nach den individuellen Verhältnissen eines jeden einzelnen Staats insbesondere behandelt seyn will, so sehr genera-

hat, als ob seine Vorschläge eben so für den Staat von mehreren tausend Quadratmeilen als für eine kleine Grafschaft in Deutschland anwendbar seyn sollten. Doch wir müssen etwas mehr in das Detail über das Buch gehen. Es besteht aus zwey Abschnitten. Der erste enthält das, was der V. Geist und Critik der erschienenen Schriften nennt; der andere seine eigene Vorstellungen, Urtheile und Vorschläge. In jenem scheint uns das Wesentliche aus denjenigen Schriften, wovon der V. den Geist hat geben wollen, allerdings sehr richtig, bündig und vollständig, aufgefaßt und vorgetragen zu seyn; der Critik ist aber nur der eine oder andere Satz unterworfen, und man würde den V. hier der nicht völligen Erfüllung seines Versprechens zeihen müssen, wenn man nicht den zweyten Abschnitt des Buchs auch für eine mittelbare Widerlegung alles desjenigen ansehen könnte, was mit den darin enthaltenen Ausführungen im Widerspruche steht. Tadelwürdiger ist aber, daß der V. von allen den vielen Schriften, die in neuern Zeiten über diesen wichtigen Gegenstand erschienen sind, hier nur vierzehn, und gewiß nicht die vorzüglichsten, behandelt; viele, weit eminentere, wovon wir nur Torxmann über die Getraidesperre, von Fischbach wider die Freyheit des Getraidehandels nennen wollen, aber gänzlich übergangen hat. Da es Jedem, der die Sache in der Folge noch weiter seiner Untersuchung unterwerfen muß — er sey Geschäftsmann oder theoretischer Politiker — äußerst angenehm seyn müßte, das, was bis dahin darüber gesagt ist, in kurzem übersehen zu können; so wäre zu wünschen, daß Hr. V. von allen übergangenen, irgend bedeutenden Schriften den Geist und die Critik in einem Nachtrage noch nachhohlen möchte.

Der zweite Abschnitt ist in zwey Abtheilungen getheilt. In der ersten trägt der V. die Ursachen der Theuerung und die Mittel dagegen vor; in der zweyten gibt er die Linderungsmittel bey einer wirklich schon ausgebrochenen Theuerung an. Jene Ursachen sind von zweyerley Art; erstlich solche, die gar nicht entfernt werden können, als: Vermehrung der Geldmasse, Zunahme der Volksmenge, Vergrößerung des Viehstands, Steigen des Luxus, Einführung des Anbaues von Fabrikgewächsen; für Deutschland insbesondere die Theilung Pohlens und der Verlust des linken Rheinufers; andere bey uns eingetretene Umstände, wobey die Sammlung von so großen Vorräthen als vorhin, nicht mehr in unserer Gewalt ist; und zweytens solche, gegen die wir allenfalls wohl wirken können, als: zu starker Anbau einer gewissen, weniger zum Unterhalte des Volks dienenden Getraideart, die Steigerung der Holzpreise, die Erhöhung der Pachtgelder, der Wucher, Auktions- und Höckeren, Verbrauch des Getraides zu Fabricationen, Mangel an Magazinen, Sperre. Jenen ersten Ursachen der Theuerung kann nach dem Verf. nichts entgegenge-
 setzt werden als die Erweiterung und Vervollkommnung unsers Ackerbaues, wozu er unter andern auch den Vorschlag thut, wobey er sich ungemein gefällt, daß der noch unbebauete Grund und Boden durch Ansetzung der Armen als Colonisten bebauet werden möge. Wirklich scheint uns dieser Vorschlag so anwendbar nicht: denn 1., ist des unbebauten Grundes in Deutschland so viel nicht; 2., da sich bisher das Vieh darauf genährt hat; so geht dagegen so viel anderer Grund wieder ab, worauf der Ersatz für das Vieh gewonnen werden muß; und 3., wird man gerade in Deutschland,

wo sich gewiß nur äußerst wenig Grund findet, auf den nicht schon Jemand berechtiget wäre, am wenigsten im Stande seyn, den unbebaucten Grund seinen wahren Eiaenthümern zu entreißen, und den Armen zuzuwenden. Ueber die Sperre urtheilt der Verf. sehr richtig, daß sie manchen Staaten als z. B. Hamburg und dem Mecklenburgischen in jedem Falle nachtheilig seyn würde — Hamburg, weil es allen seinen Bedarf von außen ziehen; und dem Mecklenburgischen, weil es in der Regel immer ausfahren müsse — daß andere Länder sich dadurch gar nicht wirklich, sondern nur anscheinend sichern; als z. B. wenn Sachsen gegen Altenburg sperre, so hindere es auf der einen Seite zwar die Ausfuhr einiger seiner Ämter nach Altenburgischen Markt-Städten; aber auf der andern auch eine weit nützlichere Einfuhr aus dem Altenburgischen nach dem Erzgebirge; und es müsse nun, wenn die Sperre wirklich gehalten werde, und das Erzgebirge aus den fruchtbaren sächsischen Gegenden versorgt werden solle, den Transport bezahlen, den es bey der Freyheit des Handels umsonst gehabt haben würde; — daß sich bey manchen Ländern aus den Vortheilen des freyen Handels für diese Länder kein Schluß für die Vortheilhaftigkeit desselben im Allgemeinen machen lasse; wie z. B. bey dem kleinen Fürstenthume Neuwied, das bey der Handelsfreyheit mitren zwischen gesperrten Ländern die wohlfeilsten Preise gehabt habe: denn hier habe nicht die Handelsfreyheit in Neuwied, sondern die Sperrung in den benachbarten Ländern gewirkt. Das entscheidendste Mittel gegen Theuerung findet der Verf. jedoch in dem sogenanntem Depotsysteme, bey welchem jeder Landeseinwohner, der eine gewisse Anzahl Acker bauet, eine gewisse Quantität Getraide

unangestastet liegen lassen muß, um sie erst nach Ostern etwa in drey Terminen zum öffentlichen Verkauf auf den Markt zu bringen: er bemerkt aber nicht, daß auch gegen dieses System folgende, sehr wichtige Schwierigkeiten vorkommen; nämlich 1., daß es den wirklichen Mangel selbst nicht heben kann; 2., daß es die Eigenthumsrechte der Landbebauer beeinträchtigt, und damit der Industrie schadet; 3., daß es unnütze Hin- und Her-Transportirungen des Getraides und zu viel Aufsicht und Controle erfordert; und 4., wegen der mannichfaltigen Verwickelungen der Umstände besonders in dem Falle des größern Bedarfs der einen Haushaltung vor der andern doch oft unausführbar ist. S. 288. empfiehlt der Verf. die Anlegung städtischer Magazine verschiedener Art, wobey wir seiner Meinung gleichfalls nicht seyn können; indem 1., die Verwaltung von dergleichen Magazinen zu schwierig und gefährlich ist; 2., nur denn ein Vortheil für die ärmere Classe daraus entsteht, wenn in wohlfeilen Zeiten eingekauft, in theuern aber verkauft wird, was jedoch nach dem Gange der Dinge in der Welt nicht immer möglich ist; und 3., fast alles kleines Handelsgewerbe in einer Stadt dadurch gestört wird.

Gegen die 2te Abtheilung des 2ten Abschnitts, worin der Verf. von den Linderungsmitteln einer wirklich ausgebrochenen Theuerung handelt, wissen wir fast nichts zu erinnern. Dem ganzen Werke ist am Ende noch eine Betrachtung über das Brandtreweinbrennen und das Verbot desselben bey entstehender Theuerung angehängt; worin der Verf. aber nur einen Auszug aus der in 1804 in Leipzig bey Böhme über diesen Gegenstand erschienenen Schrift liefert.

Weist. Genf.

Das Prairies artificielles d'Eté et d'Hiver, de la Nourriture des Brebis, et de l'Amélioration d'une Ferme dans les Environs de Geneve. Par Mr. Lullin, Capitaine, M. d. l. Société des Arts e. c. à Geneve. Ven J. J. Paschoud. 1806. VIII und 453 Seiten in Octav.

In jedem neuen Buche über den Wiesenbau hat Rec. eine gründliche Beantwortung der Frage, ob wir da, wo sich das Land zum Ackerbau schickt, nicht überhaupt besser dabey stehen würden, wenn wir gar keine natürliche Wiesen hätten, sondern dem Vieh statt des grünen oder trockenen Grases nur Frucht, Stroh und so genannte Futterkräuter in der weiten Bedeutung des Worts gäben, noch immer vergebens gesucht. Daß es angeht, und daß es auf vielen Gütern längst wirklich geschieht, leidet keinen Zweifel: nur der Punct bedarf einer weitern Untersuchung, auf welcher Seite der meiste Vortheil ist. Diese Frage hat jedoch auch Hr. Lullin übergangen; und sich dagegen nur mit der Belehrung über den Anbau der Futterkräuter, die Anlegung und Unterhaltung der künstlichen Wiesen, und die Bewirthschaftung einer so genannten Grasferme (eines Guts, das fast allein der Viehwirthschaft gewidmet ist) beschäftigt.

Voll von den neuen Lehren, die jedoch noch zur Zeit immer mehr in Büchern als in der Ausübung glänzen, hat er über sein Thema eine ziemlich vollständige und gute Compilation geliefert. In der Berechnung, womit er den frappanten Vorzug einer nach der neuen Weise bewirthschafteten Grasferme vor einer, wenn gleich auch gut — aber doch nur auf gewöhnliche Weise bewirthschafteten Kornferme

beweisen will, wird indessen ein kundiger Leser von selbst ausser manchen andern gewagten Voraussetzungen auch die nicht übersehen, daß die angenommenen Preise auf die Dauer nicht bestehen können; und daß also die gänzliche Umwandlung eines Guts nicht ohne Vorsicht darauf gegründet werden darf.

Mit Vergnügen liest man hier über die Grundsätze bey'm Viehmästen die Antworten der Viehmäster aus Bourgogne, Auvergne und der Schweiz; wenn man ihnen auch nicht unbedingt beystimmen kann. S. 269 finden wir, daß in Bretagne, und zwar besonders in der Gegend von Brest, fast alle Pferde den Winter über mit geschnittenem und querlichem stachelichten Ginster gefüttert werden; und daß man dafür hält, dieser füttere so gut, wie Hafer. Die Engländer, die an diesem Gewächse auch keinen Mangel haben, haben diesen Gebrauch desselben gleichfalls vorgeschlagen, und auch wohl hier und da versucht; in Großem aber, so viel Rec. weiß, nirgends in den Gang gebracht. Auch bey uns wächst der stachelichte Ginster gern; und in kalten Wintern erfriert nur der Stengel desselben, die Wurzel bleibt aber gut. Sollte es also nicht der Mühe werth seyn, auch hier weitere Versuche damit zu machen?

Freyberg.

Die Lebensgeschichte Gottlob August von Trebra, Herrn auf Braunsrode, Reinsdorf, und Neudeck. Im siebenjährigen Kriege Königl. Preussischer Major unter den grünen Husaren. 1806. Octav. 39 Seiten.

Fr.

In dieser kleinen Schrift hat der Herr Berg-
hauptmann v. Trebra seinem verstorbenen Vetter
ein Denkmahl, Weider werth, gesetzt, einem tapfern,
lustigen, galanten Officier, der schöne Kriegertha-
ten vollbrachte, sich aber noch schöner darin zeigte,
daß er sich nicht bey Eintreibung von Contributio-
nen bereicherte, sondern aus eigenem Beutel an-
sehnliche Summen zu denen auf dem Eichsfelde ge-
forderten vorschob, um nur mit dem Executions-
Commando abziehen zu können. Sein Nahme
blieb deßfalls allenthalben in einem so großen An-
sehen, daß er seinem Vetter bey Unbekannten die
günstigste Aufnahme lange nachher verschaffte. Wie
nach dem Frieden das Husaren-Regiment reducirt
wurde, wollte der Major v. Trebra nicht länger
dienen, ward ein verständiger Landwirth, der seine
Umstände sehr verbesserte, und entschlief sanft im
vorigen Jahre. Unter mehreren anziehenden Anecko-
ten, die vorzüglich die Führung des Krieges bey
den leichten Truppen gewährt, heben wir nur eine
Antwort von Seidlitz aus, dem Trebra die bey
Gotha erbeutete Bibliothek des Prinzen von Sou-
bise anbot: "Wie man die Menschen haufenweise
umbringen kann, sagte Seidlitz, davon, guter
Freund, weiß ich, leider! nur allzu viel schon. Wenn
du aber ein Buch finden solltest davon, wie man
die Menschen recht glücklich machen kann, das, mein
guter Trebra! bringe mir."

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. u. 25. St.

Den 9. Februar 1807.

Edinburgh.

M. in ars

Travels to discover the source of the Nile, in the years 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, and 1773 by *James Bruce*, of Kinnaird Esq. F. R. S. The second Edition corrected and enlarged. To which is prefixed a life of the Author. Vol. I. CCCLXVIII. und 159 S. Vol. II, 499 S. Vol. III. 531 S. Vol. IV. 492 S. Vol. V. 512 S. Vol. VI. 549 S. Vol. VII. 436 S. in Octav. Außer einem Hefte, der die Kupfer und Karten in sich faßt. Der erste Band enthält die Vorrede des Herausgebers, A. Murray, eine Lebensbeschreibung von Bruce, mit den dazu gehörigen Denkmälen, die Einleitung in die ganze Reisebeschreibung, und die vier ersten Capitel des ersten Buchs. In der Vorrede versichert Hr. M., daß diese zweyte Ausgabe genau nach einem Exemplar veranstaltet worden, welches Br. bey seinen Lebzeiten zum Druck fertig gemacht habe; und gibt alsdann mit liebenswürdiger Bescheidenheit Rechenschaft von den Bemerkungen, Abhandlungen, und Zusätzen, womit er das Werk bereichert, und den Werth dessel-

ben um vieles erhöht hat. Um die Bruce'sche Reisebeschreibung revidiren, und die Manuscripte des berühmten Reisenden untersuchen zu können, hielt Hr. M. es für nöthig, das Arabische, das Aethiopische, und Amharische zu erlernen: eine Aufopferung, deren nur wenige Menschen fähig gewesen wären. Wahrscheinlich liegt in dieser mühseligen Vorbereitung der Grund, warum die zweyte und verbesserte Ausgabe von Bruce's Reisen erst elf Jahre nach dem Tode des Verf. erschienen ist. Aus der Biographie, welche Hr. M. dem Werke vorgesetzt hat, ziehen wir nur solche merkwürdige Lebensumstände aus, die sich weder in der Reisebeschreibung selbst, noch in der Einleitung finden. James Bruce ward im J. 1730 aus einem alten, und edeln, man kann selbst sagen, erlauchten Geschlechte geboren. In der Kindheit kündigte weder sein Aeufferes, noch sein Inneres das an, was er als Mann ward. Er hatte bis in sein dreyßigstes Jahr häufige Anfälle von Brust-Beschwerden, und Blutspeien, so, daß man mehrere Mahle fürchtete: er werde an eben der Krankheit sterben, an welcher seine Mutter und Schwester gestorben waren. Durch fortgesetzte Sorgfalt in seiner Art zu leben, besserte Br nicht bloß die Natur, sondern erhielt auch, wie Hr. M. sagt, eine athletic constitution, and stature. p. X Die Gemüthsanlagen von Br. verwandelten sich im stärkeren Alter nicht weniger, als sein Körperbau. Als Kind war er sanft und ruhig, da er hingegen als Mann kühn, hastig, und heftig wurde. Sein Vater schickte ihn schon im fünften Jahre nach London, wo er besonders in der noch blühenden Schule zu Harrow on the Hill das Studium der Lateinischen und Griechischen Sprache mit vielem Eifer trieb. Er verließ diese Schule im J. 1746, und ging dann eine Zeit lang in die Er-

ziehungs-Anstalt eines gewissen Gordon, wo er das Studium der classischen Literatur fortsetzte, und auſſer der Französiſchen Sprache die Arithmetik und Geometrie erlernte. Gegen das Ende der Schulzeit hatte Br. die Abſicht, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Er gab dieſen Vorſatz auf, nach dem Wunſche ſeines Vaters, der ihn zum Advocaten-Stande beſtimmt hatte. S. XV. Den Sommer des J. 1747 brachte er auf dem Lande zu. Hier ſtärkte er ſeinen Körper durch angemessene Uebungen, und gewann beſonders die Liebhaberey für die Jagd, welche er ſein ganzes Leben durch behielt. Im Herbfte deſſelbigen Jahrs begab er ſich nach Edinburgh, um die Rechte zu ſtudieren. Es zeigte ſich aber bald, daß dieſe Wiſſenſchaft für ihn keine Reize, oder er kein Geſchick dafür hatte. Er entfernte ſich von Edinburgh im J. 1749, auch aus dem Grunde, weil ſeine abermahls wankende Geſundheit den Genuß der freyen Luft, und häufige Bewegung erforderte. Nachdem er ſich wieder erholt hatte, fiel er auf den Gedanken, ſein Glück als ein free trader in Indien zu verſuchen. Er reifete deſwegen im J. 1753 nach London, ward aber hier mit der liebenswürdigen Tochter einer reichen Weinhändlerinn bekannt, welche er heirathete. Nun entſagte er ſeinen Indiſchen Entwürfen, und trat als Genoß in die Handlung des Hauſes, mit welchem er ſich ſo genau verbunden hatte. Das Glück ſeiner erſten Liebe war nur von kurzer Dauer. Seine Gattinn fiel bald nach der Hochzeit in ein auszehrendes Fieber, an welchem ſie auf einer Geſundheitsreiſe in Frankreich gegen das Ende des J. 1754 ſtarb. Nach dieſem Verluſte zog er ſich größtentheils von den Handlungsgeschäften zurück, und legte ſich nicht nur mit außerordentlichem Fleiße

auf das Portugiesische und Spanische, sondern vervollkommnete sich auch im Zeichnen, wofür ihm Robert Strange einen geschickten Meister empfohlen hatte. Im Jul. 1757 machte er, auch in Angelegenheiten der Handlung, an welcher er noch immer Theil nahm, eine Reise nach Portugal, Spanien und in das südliche Frankreich. Portugal mißfiel ihm sehr, unter anderen deswegen, weil man in diesem Lande Alles anders thue, als im übrigen Europa. Hr. M. führt in einer Note aus Brucens Tagebuche einige auffallende Beyspiele an. XXVIII und XXIX S. In Spanien erweckte der Anblick der Moysischen Alterthümer in Br. das Verlangen, die im Escorial aufbewahrten Arabischen Handschriften zu untersuchen. Der damalige Minister Wall, der dem jungen Reisenden Spanische Kriegsdienste angeboten hatte, war nicht im Stande, ihm den Zutritt zu den Arabischen Manuscripten zu verschaffen. Aus dem südlichen Frankreich kehrte Br. über Strasburg, Frankfurt und Cöln durch die Niederlande nach England zurück. In Brüssel nahm er sich eines Fremdlings, den man unhöflich behandelt hatte, mit Wärme an. Dieß zog ihm einen Zweykampf zu, in welchem er seinen Gegner gefährlich verwundete. Auch in der Folge seines Lebens suchte Br. mehrere Streitigkeiten mit dem Degen in der Hand auszumachen. Von Holland aus reifete er mit einigen Freunden so eilig nach Deutschland ab, daß er noch Gelegenheit hatte, Augenzeuge von der Schlacht bey Crevelt zu seyn. Dieß erste kriegerische Schauspiel machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er sich auf einmahl entschloß, sein bisheriges friedfertiges Leben mit dem Soldatenstande zu vertauschen, und in dem Britischen Corps bey der alliirten Armee Dienste zu nehmen. Er mußte diesen Entwurf aufgeben,

weil er die Nachricht erhielt, daß sein Vater im May 1758 gestorben sey. Vor seiner Abreise nach England kaufte er in den Holländischen Buchhandlungen alle ausländische Werke auf, welche die Morgenländische Literatur betrafen. Man konnte ihn eben so wenig bewegen, die auf den erwähnten Reisen gesammelten Beobachtungen drucken zu lassen, als die Zeichnungen, welche er nachher in Italien, Syrien, und Aegypten machte, dem Publico mitzutheilen, ungeachtet allein seine Zeichnungen der Ruinen von Palmyra und Baalbeck den Ruhm eines jeden Reisenden gegründet hätten. S. XXXV. Im J. 1761 trennte er sich ganz von der Weinhandlung, an welcher er sieben Jahre Antheil gehabt hatte, weil sein Geist sich mit einem ganz verschiedenartigen Plan beschäftigte. Er war nämlich in Spanien so glücklich gewesen, einen genauen Grundriß so wohl von den Festungswerken, als von den Werken von Ferrol zu erhalten. Nach diesem Grundriße, und den übrigen Nachrichten, welche er eingezogen hatte, schien es ihm gar nicht schwer, mit einer Britischen Flotte etwas gegen Ferrol zu unternehmen. Er legte seine Gedanken dem großen Pitt vor. Das Englische Ministerium war wirklich im Begriff, die Vorschläge von Br. auszuführen, als der Portugiesische Minister die nachdrücklichsten Vorstellungen machte, daß man eher seinem Vaterlande beystehen, als eine Spanische Festung angreifen möchte. Nach der Vereitelung der Expedition gegen Ferrol war Br. ernstlich gesonnen, sich auf sein Familiengut zurückzuziehen, das damals anfang, durch die Bearbeitung neuer Kohlenminen beträchtlich verbessert zu werden. Er änderte auch dieses Vorhaben wieder, da Lord Halifax ihm unter den schmeichelhaftesten Bedingungen den Antrag machte, als Consul nach Algier zu gehen. Im nördlichen Africa, hieß es, seyen noch

viele prächtige Ruinen übrig, die bisher von keinem Kunstkenner beschrieben, und gezeichnet worden. Man wolle Dr. einen Vice-Consul zugeben, damit er die Denkmähler der alten Kunst auffuchen könne. Wenn er die Sammlung Sr. Königl. Majestät beträchtlich bereichere; so solle er nicht nur die ihm für die Expedition gegen Ferrul ausgesetzte Belohnung empfangen, sondern auch in der diplomatischen Laufbahn weiter befördert werden. Lord Halifax, und dessen Secretar Wood erwähnten häufig der noch immer nicht entdeckten Quellen des Nils, mit dem Zufage, daß man die Entdeckung dieser Quellen nicht von einem gewöhnlichen Reisenden erwarten, daß aber ein Dritte, der eine solche Entdeckung unter der gegenwärtigen glorreichen Regierung mache, sich die glänzendsten Belohnungen versprechen könne. S. XLVII. Dr. ging in diesen Antrag ein. Er segelte als General-Consul im Junius 1762 aus England ab, hielt sich in Geschäften seines Hofes bis in den Frühling 1763 in Italien auf, und stieg im März dieses Jahrs bey Algier an's Land. Seine Lage in Algier war wegen der Unannehmlichkeiten, welche die nicht ganz regelmäßigen Pässe, oder sogenannten Pass-vans der Britischen Schiffe verursachten, höchst schwierig. Er betrug sich nach allen den Documenten, welche der Herausgeber der Biographie angehängt hat, mit gleicher Vorsicht und Standhaftigkeit. Lord Halifax vernachlässigte nicht bloß alle Berichte und Vorschläge von Dr., sondern gab ihm auch auf eine sehr auffallende Art einen Nachfolger, ohne im geringsten der Reisen im nördlichen Africa zu erwähnen, durch deren Vorspiegelung man Dr. zur Annahme der Consul-Stelle in Algier angetockt hatte. Die Gleichgültigkeit des Britischen Ministeriums machte Dr. in dem einmahl gefaßten Vorsatz nicht irre. Er unternahm die

Reisen in die interessantesten Gegenden von Algier, Tunis und Tripoli auf seine eigene Kosten, und setzte nach deren Endigung nach dem Syrischen Ufer über. Während seines Aufenthalts in Aleppo beruhte er den Umgang und die Bibliothek des berühmten Ruffel, um seine Kenntnisse in der Arzneykunde zu erweitern. Hier wankte Dr. eine Zeitlang zwischen zwey ganz verschiedenen Entwürfen: entweder nach Armenien zu gehen, um den Durchgang der Venus zu beobachten, oder die Quellen des Mils in Habessinien aufzusuchen. LXXXVI. S. Er würde vielleicht den ersten Entwurf ausgeführt haben, wenn er sich früh genug die dazu gehörigen Instrumente hätte verschaffen können. Bey diesem letzten Beispiele der Unentschiedenheit von Dr. können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber zu äußern, daß eben der Mann, der von seiner ersten Jugend an bis an den Anfang seiner Habessinischen Reise Plane und Lebensarten so oft, meistens nach zufälligen äußern Umständen gewechselt hatte, die schwerste und gefährlichste aller seiner Unternehmungen mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit verfolgte. Die Reisen in Aegypten, an den Küsten des rothen Meers, in Habessinien, und aus Habessinien zurück, setzen wir als bekannt voraus. Dr. kam im Frühlinge 1774 nach Frankreich, und im Herbst desselbigen Jahrs nach Schottland zurück. Er verheirathete sich zum zweyten Mahle im J. 1776. Auch diese zweyte Gattinn starb eines frühzeitigen Todes, nachdem sie Dr. drey Kinder geboren hatte, von welchen noch zwey, Ein Sohn, und Eine Tochter am Leben sind. In dem Zustande von Niedergeschlagenheit, worein ihn dieser Verlust stürzte, ermunterten ihn alle seine Freunde, daß er sich durch das Ordnen, und Ausarbeiten der auf seinen letzten Reisen gesammelten Bemerkungen zu zerstreuen suchen möchte. Dr. folgte diesem Rath, und be-

trieb das einmahl angefangene Werk mit einem so anhaltenden Eifer, daß er es im J. 1788. vollendete. Die Reisen wurden in Edinburgh gedruckt, und 1790 in London bekannt gemacht. Er starb nicht lange nachher, nämlich am 26. Aprill 1794. an einem Schlagflusse. Rec. stimmt in die Lobsprüche ein, welche Hr. M. der Bruce'schen Reisebeschreibung ertheilt. CLXVII. u. f. S. Der Werth dieses Werks verliert nichts dadurch, wenn es auch als bewiesen angenommen wird, daß der Abay, dessen Quellen Br. sah, nicht der Hauptzweig des Nils ist, und daß Br. nicht die höchsten, oder entferntesten Quellen des Flusses Aegyptens entdeckt hat. Hr. M. drückt dieses auf folgende Art aus. CLXXI. S. But the claim of the Abay to this last honour (as the higher part of the great river) is contested, as well as the discovery of its sources by Mr. Bruce. Die letzten Worte können, wie es uns scheint, leicht so verstanden werden, als wenn man es bezweifelt, daß Br. die Quellen des Abay gesehen habe. Die Mängel des Werks, sagt Hr. M. sehr richtig, sind in Vergleichung mit den Vorzügen desselben unbedeutend. Sie entstanden theils aus der Vorliebe für gewisse Systeme, theils aus der Begierde, dem Leser zu gefallen, am meisten aber, aus Unachtsamkeit, oder vielmehr aus Eilfertigkeit. Br. arbeitete sehr schnell, und dictirte den größten Theil seines Werks, ohne jedes Mahl seine Tagebücher, und übrigen an Ort und Stelle geschriebenen Papiere einzusehen. Weil Br. sich zu sehr auf sein Gedächtniß verließ, so begegnete es ihm nicht selten, daß er Zeiten, Handlungen, und andere Umstände verwechselte. Die selbige Eilfertigkeit ward die Ursache, daß seine Reisebeschreibung nicht genau mit seinen Karten zusammenstimmt, und man kann hinzufügen, noch jetzt nicht vollkommen zusammenstimmt, so wie

Mühe Hr. M. sich auch gegeben hat, sowohl das Werk selbst, als die Karten zu berichtigen. Der Appendix der Lebensbeschreibung von Br. enthält außer einigen andern Aufsätzen Briefe, die von Br. oder auch an ihn geschrieben worden. Br. behauptet an mehreren Stellen, besonders in einer kurzen Beschreibung seiner Reise nach Palmyra, und Baalbek, daß die Verzierungen an dem Sonnentempel zu Palmyra bey weitem nicht so zahlreich, und schön seyen, als Wood sie vorgestellt habe. CCLVII S. In einem Briefe von Wood sagt Br. von den Denkmählern der Aegyptischen Baukunst, besonders von denen zu Luxor, und Medinat Thebo: There is little pleasure, and still less instruction, in examining Egyptian Architecture. S. CCLXXIV. Er habe gehofft zu finden, daß die Dorische Säulen-Ordnung eine Nachahmung, oder Nachbildung der Aegyptischen sey. Er wolle hierüber nichts entscheiden; allein das sey gewiß falsch, daß die Dorische Säulen-Ordnung weniger dauerhaft sey, als die Aegyptische. Den Beschluß des Anhanges macht eine genaue Nachricht über die verschiedenen Handschriften, sowohl von Bruce selbst, als von seinem Gehülfen Luigi, der in Habessinien starb. Man muß darüber erstaunen, daß Br. unter den größten Beschwerden und Gefahren nie unterließ, alles Merkwürdige, was ihm aufstieß, niederzuschreiben. Während seines eben so widrigen, als gefährlichen Aufenthalts in Sennaar hatte er Ruhe des Geistes genug, um seine ersten Ideen über die Euschiten, und über den Ursprung des Indischen Handels zu Papier zu bringen.

New-York in America.

The Medical Repository. Second Hexade. Vol. I. 1804. 434 Seiten. Nach der Vorrede:
 "No country on earth presents stronger incen-

Somm.

tives to the improvement of medical knowledge and the dissemination of medical truth than the United States. -- While Europe continues to be agitated by the miseries of war and revolution — (Wie wahr leider bis auf jeßige Stunde!) the repose, the freedom, and the security which every citizen enjoys in the United States cannot fail to attract to our shores much of the wealth, talents and overflowing population of the old continent". Nr. 1. Art. 1. J. Comstock, von sehr besonderen Nervenzufällen, die durch den Biß einer Tarantel entstanden seyn sollen. Eine Art Weits-Tanz bey einem funfzehnjährigen Mädchen, welcher durch den Stich einer Spinne auf die Hand erfolgte, und sich nicht eher verlor, bis nach mehr als vierzehn Monaten die Stelle brandig ward. In den Anfällen soll sie mit geschlossenen Augen bloß durch das Gefühl Farben unterschieden haben. Hr. C. scheint im Ernst zu glauben, dieß sey ohne Beispiel. Art. 2. J. Stevens, über die Pflanze Bone-set, Eupatorium perfoliatum, eine andere Species von Eupatorium, zum Beweise ihrer giftwidrigen anti-venomous Eigenschaften; besonders wird das Eup. aya-pana gerühmt. Art. 3. Will. Barram, Account of the species, Hybrids and other Varieties of the Vine of North-America. James Meases will sie mit illuminirten Abbildungen bekannt machen. Hier werden kurz 1. Vitis sylvestris, 2. V. vulpina, 3. V. taurina, 4. V. serotina aufgeführt. Die vorzüglichsten der unzähligen Varietäten und Bastardarten sind: 1. Alexander's or Tasker's-grape, 2. Bland's-grape, 3. Racoon-grape. Art. 4. J. E. White, über ein Aneurysma. In einer Frau an der Morta, die Schlüsselbeine waren durch selbiges vom oberen Brustbeine getrennt, es haßte. Art. 5. Additional Observations on the subterrean Minerals near

Yadkin and their Basaltic Nature. Es ist nun ausgemacht, daß die so genannte antediluvianische Mauer nichts als Basalt ist. *Art. 6. Chatard;* über eine Thränenfistel, und die verschiedenen Methoden sie zu operiren. Hr. C. brauchte sechs Monate zur Heilung. Default, sein Lehrer, habe beständig in seiner Behandlung dieses Uebels variirt. *Art. 7. Ph. S. Physick,* über eine Harnverhaltung, wo ein Catheter aus Gummi elasticum mit einer Bougiespitze half, und über die Auflösung des Gummi elasticum in Terpentinöhl und Aether, mit einem Kupfer. *Review. 1. Papers on Agriculture.* Published by Order of the Trustees. Boston. 1803. 8. Haben mitunter auch allgemeines Interesse, z. B. das Nindeabschälen schade den Aepfelbäumen und dem Korkbaume gar nicht. 2. *Benj. Smith Barton,* Elements of Botany illustrated by 30 Plates. Philadelphia. 1803. 8. Sehr ausführlich angezeigt. 3. *The Town and Country Friend and Physician.* Philadelphia. 1803. 18. Wird gelobt. *Medical and Philosophical News. Domestic.* Es sey doch in etwas tröstlich, daß für alle das Unglück, welches der Französische Einfall in Aegypten der Menschheit brachte, man doch dabey die wahre Natur der Pest etwas näher kennen lernte. "Aflalini (durch einen Druckfehler heißt er hier Aflalini) and Sir Robert Wilton deserve most credit". System of the English Sewers as conducive to Cleanliness by removing Nuisances from the surrounding Atmosphere, but not Nastiness from the House and Person; destroying Plague but leaving Typhus undisturbed. -- History of the oleates of Alkalies or Soaps. Mitchill fand in mancher Seife Phosphorsäure. Ueber den Salzhandel America's mit auswärtigen Ländern. Facts to prove the local generation of pestilential Poison on Board a British Ship in the Harbour of New-

York in 1803. Mittel, wodurch Krankheiten von starkem Trinken und venerischen Gift befördert werden: Menge der Branntweinschenken, und die feilen Dirnen. Remarkable Phenomena of the late Spring of 1803. Populus tremula und Salix Babylonica kamen 1790 nach America, wo sie jetzt sehr gut fortkommen. Massachusetts Academy. Exotic Plants naturalized to the West-Indies. Im April 1803 wurden die ersten Gewürznelken aus Cayenne in New-York angekündigt. Der Brotfruchtbaum kömmt trefflich fort. Die Tipula criticit thut in America großen Schaden. Preisaufgaben zu Boston. Medical commencement, p. i. Nachricht von funfzehn Doctor-Promotionen. Dr. Physick's, Ankündigung seiner medicinischen und chirurgischen Vorlesungen.

Nro. II. Art. 1. Benj. Rush, über die Leichenöffnung eines in der Wasserscheu gestorbenen Knaben, um den wahrscheinlichen guten Erfolg des Vorschlags von Dr. Physick (s. oben), zu zeigen, durch die Luftröhreneinschneidung den Tod abzuhalten. Die Halsmuskeln waren livide, die Muskeln zum Schlingen und Sprechen mit Blut unterlaufen, der Kehlmuskel entzündet, die Stimmröhre geschwollen, und so enge, daß sie kaum eine Sonde durchließ. Die Luftröhre war unterhalb entzündet und verdickt, und mit einer Schleimhaut, wie bey der Cynanche trachealis, überzogen: der Magen hatte entzündete Stellen. Art. 2. J. Woodhouse, über verschiedene Methoden, sehr reines Oxygen-Gas zu erhalten. Er erhielt es von einem Quecksilber-Dryd, welches durchs Kochen einer Auflösung von Pottasche über mineralischen Turbith bearbeitet worden war. Art. 3. J. R. Core, Beobachtungen über die Schutzblattern. Bey heißem Wetter schlug die Impfung nicht leicht an. Auch sah er eine Schutzblatter zwischen den Nymphen bey einem Kinde. Art. 4.

Ph. Physick, ein überaus lehrreicher Fall! Bey einem Matrosen, dessen gebrochene Enden des Oberarmbeines in zwanzig Monathen sich nicht vereinigt hatten, ward der Bruch durch den glücklichen Einfall geheilt, daß man so viel wie möglich zwischen die Endoberflächen ein Haarseil durchzog. *Art. 5. J. Barker, über die Nasern und andere Krankheiten im District Maine. Art. 6. Noah Webster, Remarks on the Connection between Catarrh and Malignant Fever together with Conjectures on the Theory of fever.* Ein ungemein sinnreicher gut durchdachter Aufsatz. Nur ein paar Sätze zur Probe: die Ursache eines Catarrhs sey nicht sowohl der schnelle Uebergang von Wärme zur Kälte, als vielmehr a destruction of oxygen, and the superabundance of azotic air, combined perhaps with some portion of perspirable matter excreted from the bodies of men crowded into an apartment too small for them to sit with tolerable convenience. — Dieses wird vom Verf. sehr gut durchgeführt. Warmes Bad sey vielleicht das natürlichste Mittel gegen Fieber. Wenigstens sprach er Jemand, der drey-mahl das gelbe Fieber bekam, und jedesmahl anders curirt wurde; das dritte Mahl am bequemsten, wo man ihn ins warme Bad legte, bis seine Haut feucht ward, und das wiederholte, sobald seine Haut trocken ward. In this way he was left without fever in a few hours (diese Methode scheint uns sehr natürlich und empfehlenswürdig.) *Art. 7. Ch. Caldwell, Some Account of the Malignant fever which prevailed in Philadelphia in the Year 1803.* Beweist ebenfalls den localen Ursprung, und das nicht contagiöse des g. F. *Review. 2. J. A. Binns, A Treatise on Practical Farming. Frederick Town. 1803. 3. An Estimate of Commercial Advantages, by Way of Mississippi and Mobile River to the Wes-*

tern Country ; Principles of a Commercial System, and the Commencement and Progress of a Settlement on the Ohio River etc. Nufsville. 1799. 12. 4. List of the Post Offices in the United States etc. 1803. 8. Es gibt schon 1400 Post-Officen in den vereinigten Staaten. *Medical and Philosophical News. Domestic*, Nachrichten über die Pestkrankheiten in den vereinigten Staaten, zu New-York, Philadelphia, Alexandria. Caldwell fand, daß heftige Knochenschmerzen lästig, aber nicht gefährlich waren. Er nennt es the *break-bone* state der Krankheit. They manifest a centrifugal form of the complaint, and not a centripetal one, pouring the whole of its malignancy on the viscera. Blasenpflaster und schwitzgen halfen am meisten. Rob. Wilson's History of the British Expedition in Egypt, ist in America nachgedruckt, und findet auch dort großen Beyfall. Collection and History of the testaceous animals found in the waters of New-York. Man hat schon vier und vierzig Species von Conchylien gefunden. Curious mineralogical appearance in the city of Washington. In der Basis des Capitol Hill's zeigen sich Holz und Theile von Bäumen, black wallnut, fünfzig Fuß unter der Oberfläche. Remarkable facts touching the Geology of the Atlantic territory of Virginia. Zu Williamsburg fand man ein Skelet eines Wallfisches, zu Richmond Zähne von Hai-fischen, zu Blue-Ridge Seemuscheln, und am York-River eine Menge Wallfischknochen. Bahama Agricultural Society. Caoutchouc found in certain milky plants near Philadelphia. 3. B. im Apocynum Cannabinum, in Sonchus Floridanus, Asclepias syriaca, Euphorbia picta. Dr. Servant's Manufacture of artificial mineral waters. B. Carondeffez glaubt, durch die Voltaische Säule könne man Metalle volatilifiren und in den menschlichen

Körper bringen. Ein Monsieur Trabuc besorgt zu St. Domingo ein Journal des Officiers de Santé de St. Domingue. Preisaufgaben zu Maryland. Doctor-Promotionen zu Columbia-College. Lebensbeschreibung von Dr. Joshua Brackett. *Appendix*. Measures taken by the Government of the United States to lessen the Rigours of Quarantine in Foreign Parts and thereby to avoid in some degree, the Inconveniences of a suspended Commerce. Catalogus von medicinischen Büchern, die zu New-York zu haben sind. Meist Englische.
(Die Fortsetzung folgt.)

Magdeburg.

44.

Vom Neuen Jahrbuch des Pädagogiums zu Liebenfrauen in Magdeburg, das wir immer einer Erwähnung in unsern Blättern würdig fanden, haben wir noch vom vorigen Jahre das Stück 3. 1806. herausgegeben von G. S. Kötger, Propst und Schulrath, nachzuhohlen. Voran gehet ein gut geschriebener Aufsatz vom Hrn. Rector Görenz, über die im öffentlichen Unterrichte zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen. Unter den immer noch nicht ganz erfüllten Wünschen bey Bildung der Schuljugend ist keiner der geringsten, die Fertigkeit seine Gedanken gut zu ordnen und Andern gut mitzutheilen; die gewöhnlichen Mittel von Ausarbeitungen, von Redenhaltungen s. w. (wobey man wohl gar nur auf einen künftigen Kanzelredner zu denken pflegt), langen nicht zu; der Schwierigkeiten sind gleichwohl mehrere: erst muß Sachkenntniß und Nachdenken, es müssen Gedanken bey den Lehrlingen vorhanden seyn, ehe man sie mittheilen kann; es müssen schickliche Gelegenheiten zu mündlichen Vorträgen vorhanden seyn; lassen sich diese so leicht verschaffen? Viele

Vorsicht wird auch nöthig seyn, daß man keine dreiste Schwäger zuzieht. Den Werth jener Fertigkeit in Vorträgen zeigt der Verf. sehr wohl, sondert sie von der andern ab, die sich im Umgang und im Gespräch äußert; es ist also die Rede von Vorträgen, die man als Mitglied einer Versammlung von Rechtsgelehrten, in einem Collegium, oder als Lehrer des Volks und der Jugend, zu halten hat, worin Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit in den Gedanken, mit treffendem und bestimmtem Ausdrucke so wichtig wird. Hr. G. führt aus, wiefern diese Fertigkeit eine Kunst heißen kann; was dazu erfordert wird; die Mittel den Jüngling dazu vorzubereiten, dann ihn dazu anzuführen. Unter den nähern Arten der Anleitung sind wohl die vorzüglichsten, zweckmäßige unverlangte Wiederholung des Angehörten oder Gelesenen; Stoff den der Lehrer selbst angegeben und darüber vorher ausführlich gesprochen, und Gründe und Gegengründe bemerkt gemacht, oder Quellen zum Nachlesen angezeigt hat. Eine verwandte Hülfe sind anbefohlene schriftliche Auszüge aus guten Schriften. Viele der Vorschriften enthält die Rhetorik der Alten, welche ihre Vortheile dadurch verloren hat, daß in unsern Zeiten alles auf den Stil und Stilübungen allein gerichtet ist. In Ansehung des Ausdrucks ist eine der wichtigsten Vorschriften, daß der Lehrling an einen guten populären Vortrag gewiesen, und geübet wird, auch wissenschaftliche Gegenstände populär vorzutragen, damit dem herrschenden Uebel vorgebeugt wird, daß Gelehrte philosophische und theologische Gegenstände nicht anders als in der Compendien- oder Systemsprache vorzutragen wissen: ein Beweis, daß sie selbst noch keine deutlichen hellen Begriffe sich erworben haben. Wir müssen das Uebrige übergehen, was von der Lehranstalt selbst, ihren Geschäften und Veränderungen erzählt wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1807.

New-York.

Sommer.

The Medical Repository. Second Hexade.
Vol. I. 1803. 8. Fortsetzung (s. oben Seite 242).
November and December 1803 and January
1804. *Art. 1.* D. Ramsay, A Case of Extra-
Uterine Foetus with some Observations on the
subject generally. Der Nabel brach, man schnitt
nun in der linea alba weiter und brachte noch Reste
eines Kindes heraus, die Leidende starb den vier
und zwanzigsten Tag darauf. Der Sack in welchem
der Fötus enthalten war, habe aus einer adventi-
tious membrane bestanden. Der Verf. macht sehr
treffende Betrachtungen über diesen Fall. *Art. 2.*
Carendessez, über Galvanische Electricität, über
Electrats, Hydrurets, und metallische Atmosphäre
der Voltaschen Säule. Hr. C. zieht aus der Er-
fahrung, daß in Salzwasser getauchte Finger, so
wie in Salzwasser gebaute Säulen, kräftiger wir-
ken, sehr sinnreiche Schlüsse. *Art. 3.* D. Vaughan
A (2)

Additional Evidence in support of the Utility of occasional blood-letting in the Pregnant state of disease. Drey Fälle werden als Beweise erzählt. (Wir fürchten Hr. B. übertreibt die Sachen, wenigstens müssen wir vor unbesonnener Nachahmung warnen.) *Art. 4. Mitchill*, Illustrations of the spoiling of Beef, Pork, and Butter, when cured with Liverpool Salt; and of the Fevers excited thereby, as those corrupted Articles act directly upon the Stomach and Intestines and through the Medium of Atmosphere upon other Parts of the Body in private Houses, in Ships and in Cities. (S. oben.) Hr. M. eifert sehr gegen dieses Salz. Ja nach Dr. Percival's Erzählung hat sich schon Pringle geäußert, daß die septische Eigenschaft des Salzes in seinen Versuchen, von einer damit vermischten heterogenen Substanz herkäme. *Art. 5. Th. Dancer*, Observations on the Contagiousness and Importation of Yellow-Fever. Ein sehr gelehrter Aufsatz. Das neumodige Unterscheiden der Contagion von Infection mißfällt ihm. Er bleibe bey Chisholm's Meinung, daß das gelbe Fieber contagiös sey. *Art. 6. N. Webster*, Additional Observations on the Nature of Fever and on the Importance of Remedies applied to the Skin. Heilsamkeit des warmen Bades. *Art. 7. J. Dorr*, Remarkable Symptoms consequent upon an Injury done to the spine, with Remarks. Durch einen Fall von einem Baume dislocirte sich zum Theil der Rückgrath zwischen dem ersten und zweyten Lendenwirbel. Nach Bell's Methode habe er die Knochen wieder eingerichtet (?), doch schwanden die untern Gliedmassen u. s. f. Durch Lauge zerstörte er in zwey Männern die Impfung mit Schüz-

blatternstoff nach sechs und dreyßig Stunden. *Review.* 1. Journal of Andrew Ellicott late Commissioner in behalf of the United States during 1796 — 1800. for determining the Boundary between the United States and the Possessions of his Catholic Majesty in America: containing occasional Remarks on the Situation, Soil and Diseases of the different Countries on the Ohio, Mississippi, and the Gulph of Mexico with six Maps etc. Philadelphia. 1803. 4to. Auch E. bezeugt, daß mitten in America durch Schmutz, Hitze und Nähe von Sümpfen das gelbe Fieber entsteht. 2. Wilt. Ingalls Diss. inauguralis sistens Observationes ad Abscessum Bursalem pertinentes, Bostoniae. 1803. 8, sey die erste in America bey solcher Gelegenheit Lateinisch geschriebene Dissertation, die Reviewers empfehlen daher dieß rühmliche Beyspiel zur Nachahmung. Ein Schleimbeutel am Knie enthielt Eiter, man öffnete ihn, es entstanden bedenkliche Zufälle, doch ward der Kranke gerettet. 3. Ch. W. Peale, An Epistle to a Friend on the Means of preserving Health, promoting Happiness, and prolonging the Life of Man. Philadelph. 1803. 8. 4. W. Barnwell, Physical Investigations and Deductions from Medical and Surgical Facts. Sehen sehr incorrect. 5. A Pocket-Conspectus of the London and Edinburgh Pharmacopoeias etc. etc. by Rob. Graves. Philadelph. 1803. 12. *Medical and Philosophical News. Domestic.* Mitchell's Remarks on some parts of New-York im Jahr 1802. 1. Ueber den Lake George. 2. Passage of the Hudson down Glen's Falls. 3. Falls of the Hudson above Fort Edward. 4. Passage of the Hudson through.

the Kaatskill and Fishkill Mountains without a Cataract. Mackenzie's Discoveries in American Geography. "The notion of a north-west passage to the South-Sea is now entirely exploded. But a chain of lakes and rivers in a most singular connection has been detected". Die Menge der für den Pelzhandel erlegte Thiere ist ganz erstaunend. Z. B. in einem Jahr erlegte man 106,000 Biber, 2100 Bären, 4000 Ottern, 17,000 Musquashes, 32,000 Marder, 6000 Luchse, 700 Elendthiere u. s. f. Nachrichten über Landkarten von America. Im Hospitale zu New-York wurden von 1802 bis 1803 verpflegt, eilfhundert Kranke, worunter mehr als die Hälfte Ausländer aus allen Welttheilen waren. Curious Facts concerning a drift and current in the Atlantic Ocean. Ein äußerst interessanter Artikel, leere Bouteillen nämlich, die man mit eingeschlossenen Zetteln in verschiedenen Graden der Länge und Breite in das Meer warf, langten zu St. Salvador gerade an der Stelle an, wo Columbus zuerst America entdeckte; auch kamen dort innerhalb acht Jahren zwey Böde mit der Mannschaft von Schiffen an, die mitten auf dem Atlantischen Oceane gescheitert waren, so wie auch Wachskuchen aus Africa und dergl. an diesen Ufern abgesetzt werden. (Verdiente einen wörtlichen Abdruck in v. Zachs Ephemeriden.) Witterungs-Tabelle zu Esopus, 120 Meilen nördlich von der Stadt New-York. Bright Meteors. Zu North-Carolina sah man am Ende Aprils 1803 so viel glänzende Luft-Erscheinungen, daß man 167 in 15 Minuten zählte. Nach Hrn. Blanchet ist das Eiter in Abscessen Säure. Description of a Cavern in Ulster County, im Staat New-York.

Gegen den Biß der Klapperschlange helfe Sal Tartari innerlich gegeben. Die Magathy - Bay - bean ist die *Castia chamaecrista* (S. oben.) Bley-, Zinn- und Eisenminen hat man im Western-Country, und auch sehr ansehnliche Goldklumpen in North-Carolina entdeckt. Sterbelisten von Portsmouth. Ein Fünftel Delfirnif zu Terpentindl gemischt, soll den Rost von Eisen und Stahl abhalten. *Appendix.* To the Citizens of the United States, the following remarks are addressed by their well-wisher: Noah Webster, über den Ursprung des gelben Fiebers, welches er bilious Plague nennt. Es sey schlechterdings nicht imported, sondern entstehe auf der Stelle. Nach Robertson litt schon die Mannschaft von Columbus in America an dieser Krankheit, die vielleicht die Eingebornen nicht hatten. In America, so wie in Aegypten, folge allemahl eine tödtliche Pest auf eine epidemische Influenza.

Nro IV. Art. 1. Th. C. James, Fall von einer Zerreißung des Uterus. Er brachte das todtte Kind durch den Riß heraus, allein die Patientinn starb gleich darauf. Art. 2. Will. Patterson, Beobachtungen über das Wetter und die Krankheiten zu Londonderry in Irland im Jahre 1800. Art. 3. J. E. Eckard, Correction of Dr. Chilholm's Mistatement respecting the Prevalence of the Malignant Fever at St. Thoma's. Art. 4. Nachricht von einem außerordentlichen Falle blinder Hämorrhoiden radical geheilt durch Compression und Dilatation des Afters. Der Kranke war selbst auf den Gedanken gekommen, wodurch ihm in zwey bis drey Monathen für immer geholfen ward. Art. 5. Dr. F. Pascalis, merkwürdiger Fall von Würmern. Er sah die nämlichen Würmer (die Vol. 6. Nr. III.

Art. 7. abgebildet sind) in einem Knaben. Art. 6. R. Hazeltine, Nachricht von Masern zu Berwick, von 1802 bis 1803. Sehr genau in Ansehung der Witterung. Man will einen blaffen Friesel-Ausschlag im Munde zwey oder drey Tage vor dem eigentlichen Haut-Ausschlag bemerkt haben. Blutlassen half gar sehr. Schwangere litten heftiger. In den tödtlichen Fällen hatte man die Kranken zu heiß gehalten. Calomel wirkte specifisch gegen die Masern. Art. 7. Malachy Foot, an Inquiry into the Cause of the Premature Decay of the Human Teeth in America. Dieß komme von der abwechselnden Temperatur der Luft, indem er die Zähne als ein centre of association betrachtet, die leichte Kleidung sey auch mit Schuld daran. Art. 8. Edw. Miller, An attempt to deduce a Nomenclature of certain Febrile and Pestilential Diseases from the origin and nature of their remote causes. Nach dem Verfasser ist Contagion a poison of animal production, und miasma a poison of chemical production. Die entfernte Ursache des Typhus sey ein Miasma, Pocken, Schutzblattern hingegen sind contagiös. "By considering Typhus as a branch of the Miasmatic diseases, we produce a simplicity, uniformity, and elegant *arrondissement* in the doctrine of Fevers etc." *Review*. Sam. Miller, a Brief Retrospect of the Eighteenth Century. Part first containing a Sketch of the Revolution and Improvements in Science Arts and Literature during that period. New-York. 1803. 8. Enthält sehr merkwürdige literarische Notizen, 3. B. über die Universträten und medicinische Schulen in America. 2. An Account of Louisiana being an

Abstract of Documents in the Offices of Departments of State and of the Treasury. 8. Sehr interessante Nachrichten über den Ankauf von Louisiana von Frankreich für funfzehn Millionen Dollars. Ueber die noch übrigen wenigen alten Einwohner u. s. f., die zu allerhand Betrachtungen Veranlassung geben, z. B. die Grenzen des Landes sind noch unbekannt, es gibt nur eine öffentliche Schule u. s. f. 3. *A. Anderson, A General History of Quadrupeds. The Figures engraved in Wood, chiefly copied from T. Bewick; first American Edition with an Appendix, containing some American Animals not hitherto described. New-York. 1804. 8.* Hr. A. habe die Englischen Originale noch übertroffen. Die neuen Thiere sind The shy Hamster of Georgia, the wild sheep of Louisiana, the fossil mammoth skeleton, the strange vivo-oviparous shark of Long-Island. *Medical and Philosophical News.* **Mitchill's Report** über den Vorschlag to explore certain remote and unknown Parts of Louisiana. 1804. *M. Sanford, Information concerning Louisiana.* Man vermuthet, durch den Missouri eine Communication mit dem Westlichen Ocean zu finden. *John Smith Further Information concerning Upper Louisiana. 1804.* Account of the River Missouri. Sein Ursprung sey noch unbekannt. Es gäbe dort ein noch nicht beschriebenes vierfüßiges Thier von der Größe eines ausgewachsenen Elends. Den 8. May 1804 spürte man zu New-York den Stoß eines Erdbebens, dergleichen man seit dem November 1783 nicht gespürt hatte. *History of Ambergris.* Das Ambra sey der Koth vom Phyleter macrocephala-

256 G. g. A. 26. St., den 14. Febr. 1807:

lus, nach genossener Sepis. Extension of the Empire of the United States. Die Americaner denken schon directe nach China und Ostindien zu gelangen, und erklären But the limits of our empire do not end here. We may rightfully lay claim to several newly-discovered islands in the Pacific Ocean. Capt. Ed. Fanning von New-York n hulich habe vor einigen Jahren auf dem halben Wege zwischen America und Asien fruchtbare, schöne, doch menschenleere Inseln entdeckt. Zu New-York zeigte man im Jahr 1802 einen Ochsen, welcher dreypausend Pfund wog, und zwanzig Füße hoch war; welches zur Widerlegung von Robertson's Behauptung diene, daß die Europäischen Hausthiere in America an Größe und Güte ausarteten. Nachricht von einer drey und neunzigj hrigen noch lebenden Frau. Ueber Trade Winds. Einer Kranken nahm man hundert und fünf und vierzig Unzen Blut in acht Tagen, und doch gena  sie. Moseley spottet bitter über den Glauben an Contagion der Pest. Zu New-Yersey findet sich nun auch Schwespat. Dr. Barton's Essay towards a Materia medica, und Mease's Ausgabe von Willichs Domestic Encyclopaedia in fünf Bänden, haben die Presse verlassen. Den Beschluß macht: Sketches of the late Joseph Priestly LL. D etc. Kurz, aber bündig, werden die großen Verdienste des Verewigten geschildert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1807.

St. Petersburg.

Muz

Prächtigt gedruckt, in der medicinischen Druckes-
ren, ein antiquarisch = echtcritisches Werk, 1806, Fol.
56 Seiten: *Pismo k Grafu Aleksieju Ivan. Musinu-
Puszkinu, o kamnie Tmutorokanskom najdenom
na ostrovie Tamania v 1742 godu etc.* "Schrei-
ben an den Grafen Alex. Ivan. Musin-Puszkin,
über den auf der Insel Taman im Jahr 1792 ge-
fundnen Tmutorokanschen Stein. Mit Beschrei-
bung der dem Schreiben beygelegten [9] Zeichnun-
gen. A. O. (Alexij Nikolaj. Olvin. kaiserlicher
wirklicher Stats = Rath, Stats = Secretär, und
Ritter). Mit Erlaubniß der St. Petersburgschen
Censur-Commission".

Ueber diesen in dem genannten Jahre unter den
Ruinen der alten Stadt Phanagoria entdeckten
Stein, dessen Slavonische Aufschrift in 2 langen Zei-
len besagt, daß ein Russischer Fürst *Glieb* von Tmu-
torokan, die Breite des Kimmerischen Bosporus, im
Jahr 1068, auf dem Eise, von Ufer zu Ufer, habe
messen lassen, und so und so viel Klafter gesun-

B (2)

den, — ein Denkmahl von Marmor, an dessen Echtheit kein Zweifel mehr obwalten kann — erschien das erste Hauptwerk schon im Jahr 1794, unter dem Titel: historische Untersuchung über die Lage des Russischen Emutorokanschen Fürstenthums, von dem Hrn. Grafen *Musin-Puszkina*; welches gelehrte Werk oben in diesen gel. Anz. (1803, St. 91.) umständlich angezeigt worden; worauf sich hier Rec. durchaus bezieht, sowohl was die erste Entdeckung des Steins (worüber eine Variante ist, denn Hr. Pallas schreibt diese Ehre dem Major Rosenbergs zu, nicht dem Storten-Kapitain *Pustozhkin*, als welcher den Stein nur nach *Nikolajew* transportirt habe), als vieles Andre betrifft. Schon waren mehrere Abzeichnungen von der Aufschrift, mit Erklärungen, die aber von einander abwichen, nach Petersburg gekommen. Die Buchstaben dieser Aufschrift sind meist über einen Zoll hoch, und sehr plump, dabey aber völlig leserlich: nur gerade an der Hauptstelle, der Angabe der Breite des Bosporus nach Klöstern, die nicht durch Worte, sondern durch ziemlich verwirrte Zahlbuchstaben ausgedruckt ist, trat Ungewißheit ein: Hr. Pallas las 30054, der Hr. Graf *Musin-P.* hingegen nur 8054 Klöster. Hr. von *Olein*, Verfasser des vorliegenden Prachtwerks, bekam von dem Herrn Grafen *Musin-P.* alles hierüber Vorhandene ausgeliefert, und ward von demselben zu neuen Untersuchungen aufgemuntert. Hier mußte nun die erste und die Hauptforge seyn, eine völlig zuverlässige Ansicht der Aufschrift zu erhalten; und da ließ der Herr Stats-Rath, durch einen Eleven der Akademie der Künste, die ganze Oberfläche des Steins bey Fackelschein in Gyps abformen. Jetzt hatte er einen sichern Text, und so entstand der Commentar, der sich füglich in 3 Abschnitte theilen läßt.

Erster Abschnitt, Seite 1 bis 12. Die Frage ist, ob in der halbverwitterten Stelle die Buchstaben I, H, N. oder A. stehen; und ob das Δ den Doppelstrich vor sich habe, der es aus 4 zu 4000 macht? Hier zeigt sich der erste Russische *Montfaucon*; und jedem alten Critiker von Profession muß es eine stolze Freude machen, hier an einem Stats- und Geschäftsmann einen Collegen zu finden, der um zu beweisen, daß kein H. kein N., kein A. da sey, Buchstaben, die hier mehre Mahle vorkommen, mit einander vergleicht, ihre Schenkel links und rechts nach Länge und Dicke mißt, um seine Lesart (I, Δ , beide Zahlbuchstaben mit dem Doppelstriche voran, also 10000 und 4000, das ist 14000 Faden) zu rechtfertigen. — Nun steigt die Critik höher. Es gibt dreyerley *Sassen* (Faden, Klafter), *kosyja* von 3 Arschinen, *mi.lovija* von $2\frac{1}{2}$ Arschinen, und die Klein-Russischen von 3 lokot (wie verhält sich lokot zur Arschin?): die letztere nimmt der Hr. Verf. an aus eignen Gründen, die er anführt; und nun werden 14000 solcher Klafter etwa 22 heutige Russische Werste und 375 Klafter ausmachen. — Zuletzt mißt er auf einer sehr zuverlässigen (wohl noch nie im Publico vorhanden gewesen?) Special-Karte, die Breite des Bospors in gerader Linie von Ufer zu Ufer; und siehe da, es zeigen sich 21 Werste und 200 Faden: welch auffallende Annäherung zur Lesart des Herrn Stats-Raths!

Zweyter Abschnitt, Seite 12 — 28. Wann die Herrschaft der Russen über die Insel Taman angefangen, und wann sie aufgehört habe, darüber sagt die Geschichte nichts genaues: aber daß *Emurokan* das heutige Taman, der Byzantier *μαρρα*, sey, wußte Bayer vor 70 Jahren schon, ist also keine neue Entdeckung, ist sogar durch die Büschingsche Erdbeschreibung zur allgemeinen Kunde

gekommen. Nur wird das bereits Bekannte durch den Stein aufs neue bestätigt; und der Hr. Verf. wiederholt aus der Schrift des Hrn. Grafen M. P. die Beweise aus der Russischen Chronik und aus dem Paterik, die er noch mit neuen Stellen und Aufklärungen erweitert. (Baru S. 17 ist auf seinem Räuberzuge nach Rußland, gewiß nicht durch Persien gekommen: dieses Reich erlag erst viele Jahre nachher unter den Mongolen. Seite 18, Chazar als Jafets 7der Sohn und Turks Bruder, ist nicht mehr Mode in der jetzigen historischen Welt. Die Genealogien, die die Orientalischen Schriftsteller des Mittelalters bis zur Sündfluth hinauf führen, sind ja eitele Träume, und keines Ansehens werth).

Der dritte Abschnitt Seite 29 — 51, enthält eine Beschreibung der 9 Kupferstiche, die dieses Werk zu einem lehrreichen Prachtwerk machen, und überrascht den Leser durch viele interessante Notizen andrer Art, die er hier nicht erwartete. Die Kupferstiche sind folgende: I. No. 1, als frontispice, ein ebenfalls auf Taman, im Jahr 1803, auffen vor einer Kirche gefundnes Marmorstück, mit einer noch nicht erklärten Griechischen Aufschrift, und mit Figuren en bas-relief, die ein Byzantisches Siegesdenkmahl anzudeuten scheinen. II. Auf dem Titelblatte, ein gefundner großer tatarischer Helm. III. Als Bignette Seite 1, Ansicht der Kaserne, vor welcher der commentirte Stein, als Schwelle gebraucht, entdeckt worden. IV. Seite 28, die berühmteste Silbermünze in der Größe eines 4 Groschenstücks, wo auf der einen Seite der heilige Georg in seiner kriegerischen Rüstung, mit den Worten, o *Georgio*, und auf der andern ein Dreßack mit der Umschrift, *Jaroslavle Prebro* (Jaroslavsches Silber) steht. V. Der in Gyps abgeformte Stein

selbst, in natürlicher Größe, mit den 2 Zeilen Aufschrift, 3 Fuß 1 Zoll breit, und $5\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Unten daran die (unrichtige) Abzeichnung der Aufschrift in dem Musin-P.schen Werke. VI. Alle bisher durch Pallas, Wapel, und Andre ins Publicum gebrachte, mehr oder weniger fehlerhafte Abzeichnungen der Aufschrift, die nun allesammt durch des Hrn. v. Olenin Gypsabformung cassirt sind. VII. Die oben erwähnte "Karte von der Meerenge zwischen dem Afroschen und Kaspischen Meere, mit den dazu gehörigen Küsten der Taurischen Halbinsel, und dem Gebiete der Schwarzen Meeres-Kosaken", wo sich in gerader Linie von Zmutorokan (Phanagoria) bis gegen über Kertsch, die oben angegebne Distanz von 21 Russischen Wersten und 200 Faden zeigt. Als Zugabe hat diese Karte, unten rechter Hand, eine Zeichnung von einer Säule, die ebenfalls, nebst vielen andern Kunstwerken, in dieser über ein Jahrtausend lang vergessenen Weltdecke, aufgefunden worden sind. Auf diesem Bruchstücke stehen Buchstaben, die denen sehr gleichen, welche Hr. Denon auf Aegyptischen Mumien antraf; und oben auf steht ein Sphinkskopf, frappant ähnlich einem Negerkopfe. Wie dieses Aegyptische Denkmahl an den Fluß Kuban gerathen können, sucht der Hr. Verf. S. 36, aus dem (erweislich fabelhaften) Zuge des Sesostris nach Kolchis zu erklären. (Das Denkmahl selbst hat sich — wie mag das zugegangen seyn? — von Potemkin nach Polen verloren, und ziert jetzt den prächtigen Kadziwilschen Garten (S. 35.) VIII. Noch eine Karte von dem jetzigen (nach 600 Jahren an seinen ehemahligen Beherrscher wieder zurück gekommenen) südlichen Rußland, und einem Theil der Landenge, auf der die Nationen hauseten, mit denen die Zmutorokanschen Fürsten Verkehr hatten. Endlich IX, mit der Erklärung

S. 37—51, ein kritisches Meisterwerk. Da der Stein vom J. 1068 (die Zahl bey Pallas 1065 ist wohl nur ein Druckfehler), und folglich gewiß eines der ältesten, wo nicht gar das allerälteste und einzige Document von der etwa 180 Jahre vorher, aus der damaligen Griechischen geformten Slavischen Schrift, ist: so suchte der Hr. Verf. die (der Angabe nach) ältesten noch vorhandene Mssce (die Jaroslavische Münze fand hier der Buchstaben wegen, auch ihren Platz) auf, um ihre Schriftzüge mit denen auf dem Stein zu vergleichen. Diese Mssce sind: 1. der so genannte *Sbornik*, geschrieben laut der Angabe auf dem letzten Blatte A. 1046. 2. Ein *Psaltyr*, gewiß sehr alt, wenn gleich kein Jahr bestimmt werden kann. 3. *Civata* v. K. *Vladimira* (Lobrede auf den Gz. Vladimir, vom J. 1414 (nicht 1214, wie der Hr. Verf. scharfsinnig S. 40 beweist. Der Fall wird öfter vorkommen, daß man den Besitzern alt. Russischer Seltenheiten ein paar Säcula von ihren Angaben abzählen muß). 4. *Cod. Laurentij*, ein Nestor, den ein Mönch Namens *Laurentij*, A. 1377, wie am Ende des Msscs gemeldet ist, geschrieben hat. 5. *Cod. Radz.*, ein Nestor nach dem Königsberger Original. Alle diese 5 Mssce beschreibt der Hr. Verf. vollkommen kunstgerecht, nach Format, Schriftart (Fractur oder Current ic.), Material (Pergament oder Papier), Farbe der Tinte u. s. w. Dann aus jedem derselben hat er 2 oder mehrere ganze Zeilen, und neben dran ein ganzes aus den Buchstaben des Msscs zusammen gelesenes Alphabet, mit höchster Genauigkeit (*facsimile*) auf dieser Platte N. IX. stechen lassen. Bey Gelegenheit des Gebrauchs des 5ten Msscs, *Cod. Radz.*, schaltet er von demselben sehr erhebliche Notizen ein, die zur Ergänzung der Stellen im Schlözerischen Nestor

Th. I, S. 15 und 95 dienen. Erstlich über das Alter des Königsberger Originals: es ist nichts weniger als so alt, wie man bisher geglaubt hat, sondern wohl gar erst aus dem Ende des 15ten Säc. Die vielen monströsen Figuren darin, sind ganz denen ähnlich, die die junge Tzarstvennaja koiga (aus dem Ende des 16ten Säc.) hat. Auf einer jener Figuren ist ganz kenntlich eine Kanone, und eine Kanonenkugel die ein Pferd tödtet, vorgestellt (sie ist hier abgebildet). Auch das Zeichen im Papier ließ der feine Critiker nicht ununtersucht: er fand einen Ochsentopf mit Kreuz und Schlange zwischen den Hörnern, dieses Zeichen stellt er auf der Platte neben dem, das nach Angabe der Mem. de l'Institut national, sich auf einem in Bamberg 1462 gedruckten Buche findet. (Doch dieser Ochsentopf ist in den ersten in Deutschland gedruckten Büchern, allgemein üblich, wiewohl unter allerhand Veränderungen. Breitkopf über den Ursprung der Spielkarten, Leipzig 1784, S. 94 u. 110, stellt in der XLVten Tafel mehrere dieser Papierzeichen dar, und darunter schon eines vom J. 1312.) — Zweitens spricht der Hr. Verf. über die Untreue, und folglich Unbrauchbarkeit des Abdrucks, den Laubert durch *Barkov* von dem Coder machen lassen, weit stärker als Schlözer, aus. Hr. v. *Olenin* hat nämlich eine Vergleichung vor sich, die ein Hr. *Jermalajev* zwischen dem Original und dem Abdruck sorgfältig angestellt hat; und hier zeigen sich nun eine Menge Fehler, Aenderungen, Auslassungen, Versekungen der Jahre 2c., die sich der verwegne und äusserst unwissende Editor zu Schulden kommen lassen. Ein fast unbegreifliches Beyspiel führt der Hr. Verf. weitläufig an. Schon lange war Dispute darüber, wann und wo Nestor zu schreiben aufgehört, und sein Fortsetzer Sylvester angefangen habe: nichts

aber ist bestimmter, als was *Cod. Laurent.* sowohl als *Radz.* (denn beide sind sich völlig gleich, und gehen nur in unerheblichen Varianten von einander ab) hiervon erzählt: Nestor hat mit dem J. 1110 aufgehört, Sylvester hat A. 1116 angefangen, mit dem J. 1111 fortzufahren. Und gerade diese wichtige Stelle hat der Herausgeber des *Radz.* verworren, verstümmelt, abgetürzt, so daß das Factum unsichtbar bleibt! Hr. v. O. hat diese Stelle aus beiden *Codd.*, auf $4\frac{1}{2}$ Seiten am Ende, geliefert, zwar nicht in Kupfer gestochen, aber doch wieder mit höchster Genauigkeit, mit Kirchendruck und weit gesperrten Zeilen, damit die übergeschriebenen Abbriviaturen Raum hätten, und mit Anzeige der kleinsten Varianten in den beiden *Codd.* — Noch folgt S. 52 ein Register von (meist ganz unbedeutenden) Druckfehlern, und S. 53 — 56 ein Verzeichniß von den gedruckten Büchern, die der Hr. Verf. bey seinem Werke gebraucht hat, worunter auffer den Russischen, auch Deutsche, Französische, Englische und Lateinische genannt sind.

Schon aus dieser kurzen Anzeige gehet ein zu seinem Geschäfte vollkommen ausgerüsteter Paläograph hervor. Nach S. 45 bekam darüber der Hr. Verf. wirklich Lust, eine [allgemeine] Slavonisch-Russische Paläographie zu schreiben; und höchlich zu bedauern wäre es, wenn anderweitige Geschäfte Sr. Exc. nicht erlauben sollten, den schönen Vorsatz in Nebenstunden, zur Ausrube von Stats-Geschäften, auszuführen. Hr. v. O. schließt seine Untersuchungen S. 46, mit den Worten: "so lange die Russische Literatur 1. keine vollständige Sammlung oder Vergleichung aller unsrer Chroniken und anderer alter Russischen und ausländischen Bücher, worin sich etwas über Rußland findet (hier wird Schölyzers Nestor, allgem. Vorerinn. S.

XIX citirt) —, so lange sie keine alte, auf deutliche historische Beweise gegründete, Russische Geographie —, und endlich 3. keine Slavonisch-Russische Paläographie, bekümmert, so lange wird es schwer [unmöglich] seyn, eine [gute, oder nur erträgliche, den längst vorhandnen Reichsgeschichten andrer cultivirten Staten gleiche] Russische Geschichte zu schreiben". Ein mächtiger Aufruf an die Zöglinge, die die Nation in Scharen aus den neugestifteten Universitäten hervorgehen zu sehen hofft, und mit Recht fodert, von denen aber noch zur Zeit nicht Einer erschienen ist.

Ueber die Kupfer dieses Werkes, die alle von Russischen Künstlern sind, erbat sich Rec. von einem Kenner sein Urtheil in Hinsicht auf die Kunst der Zeichnung sowohl als des Stiches, und erhielt folgende Belehrung von demselben. "Num. I. ist etwas hart; die Bearbeitung in aqua tinta aber ist gut. Num. II. Der Helm ist gewiß sehr genau copirt. Num. III. ist unbedeutend: vortrefflich aber ist IV. die kleine Münze Jaroslavs; eben so V. die Hauptinschrift; die Verwitterung des Steins besonders ist meisterhaft ausgedruckt. Ueber den Kopf VI. VII. interessirt es mich noch etwas mehr zu erfahren [der Sphinkopf ist ein lebhafter Mohrenkopf; aber die Treue der Zeichnung aus der *Mad. Guthrie* will der Hr. Stats-Rath nicht verbürgen]. Im Ganzen scheint mir Alles mit großer Treue nachgeahmt zu seyn". So weit Hr. Prof. Storillo.

Gotha.

Bei Perthes 1806. Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Band. 338 S. und Nekrolog auf das Jahr 1800. — Fünfter Jahrgang. Zweyter Band. 1806. 321 S.

Es ist vielleicht keine Gattung von Schriften, welche Umsicht und Billigkeit des Beurtheilers mit größerm Rechte fordert, als die Biographien. Unmöglich können alle ein gleiches Interesse für alle Leser haben. Wichtigkeit der Personen, Merkwürdigkeiten ihres Lebens, sind relativ. Sind die Verfasser, Freunde, Verehrer, und Bewunderer des Verstorbenen: so muß man ihre Ausführlichkeit und Ueberschätzung auch kleiner Umstände, ob sie wohl sich von sich selbst verstehen, oder zu den allgemeinen Erwartungen vom gebildeten und vom rechtschaffnen Manne gehören, und aus der allgemeinen Charakterisirung des Mannes, aus dem angegebenen Temperament, Sinnes- und Denkart, an und für sich gleich abzunehmen sind, sich gefallen lassen: desto anschaulicher und interessanter sind solche Biographien für diejenigen, welche den Mann gekannt und geschätzt haben; war dieser ein allgemein bekannter durch seine verbreitete Wirksamkeit geschätzter Charakter, so kann auch das Interesse an kleinern Umständen bey der größeren Zahl Leser nicht ganz fehlen. Bey dem Allem ist das Individuelle des Mannes, wäre es auch eine seltsame Eigenheit, dasjenige, was für die größere Zahl der Leser eine anziehende Biographie ausmacht; dieses aber so zu zeichnen, daß es vor den Augen des Lesers lebendig da steht, macht die Kunst des Biographen. Indessen kann diese Kunst doch nicht Statt finden, wo die Charakter nicht dazu geeignet sind; und bey diesen muß der Leser mehr nicht verlangen, als der Stoff selbst darbietet. Auch der gegenwärtige fünfte Band des neunzehnten Jahrhunderts führte uns auf jene Betrachtungen zurück. Gleich in dem ersten Aufsatz: M. Karl Christoph Nestler, Pastor Primarius und Schulinspector zu Buzzen; von einem seiner Freunde, siehet man eine angestrengte Genauigkeit in kleinen

Umständen, wodurch er dasjenige entwickeln will, was in allgemeinen Begriffen liegt, statt es durch einige große Striche darzustellen, aber doch mit herzlichster Anhängigkeit an den Verstorbenen, welche nicht ohne Wirkung bleibt. S. 1 — 76. Wilhelm Friedrich, August Danz, Regierungsrath und Lehnreferent zu Stuttgart; das Individuelle scheint uns hier anschaulich gemacht und der ganze Aufsatz mit Leben und Geist geschrieben zu seyn. Lesenswürdig sind die S. 93 eingerückten Stellen aus einer Rede von ihm 1792 gehalten. Der unvergessliche Spalding S. 99 — 227. Nach so Vielem, was bereits im Druck bekannt geworden ist, mehr Nachhall, aber immer noch erweckend für den theilnehmenden Leser, und Auszugsweise so eingerichtet, daß das Merkwürdigste im Einzelnen hervorleuchtet. Wie sich Gelehrte für ihre Wissenschaft gebildet haben, ist immer leichter zu sagen, als die Bildung ausgezeichneter Charakter anzugeben ist. Naturanlagen müssen hier durch äussere Umstände erweckt, oder durch Muster, durch Freunde, gehoben werden. Merkwürdig ist hierin Spaldings Biographie; so wie auch zu erwarten ist, daß wieder Spalding Muster für viele Edelfühlende zu ihrer Bildung geworden seyn wird. Möchte doch das Alterthum auch hierin unsere Lehrerin seyn: Charakterbildung war für die zum thätigen Leben bestimmten Männer Hauptsache, und zu dieser Bildung die Wahl eines großen Mannes zum Muster, nach welchem man sich bildete; durch bloße Lehrbücher, speculative Schriften, sind sie sicher nicht erzeugt worden. Angehängt ist ein Aufsatz vom Hrn. Prof. Spalding, durch kindliche Pietät sich auszeichnend, von welcher der Rec. schon in frühern Jahren Zeuge war, Marie Charlotte Spalding, geb. Lieberkühn. Selena Pawlowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Mecklen-

burg, Schwerin; ein der liebenswürdigsten Fürsinn würdiger Aufsatz, den der Leser, in Schwermuth versenkt, aus der Hand legt. Noch drey thätige, wirkende, gemeinnützig verdienstvolle Geistliche, Joh. Ge. Wunderlich, Superintendent — zu Wunstedel in Bayreuth, auch durch Studium der vaterländischen Geschichte bekannt; Heinrich Ernst Güte, außerordentl. Prof. der Theologie zu Halle und Oberdiaconus an der St. Ulrichskirche, und Joachim Gottwald Abel, geistl. Rath, Inspector, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen, ein Sohn des Polyhistor Caspar Abel.

Weistf.

Amsterdam.

Verhandelingen uitgegeven door de Maatschappij ter Bevordering van den Landbouw te Amsterdam. Veertiende Deels eerste Stuck. Te Amsterdam. Bey Johann Christian Sepp und Sohn. 1804. XVII und 151 Seiten. Mit 4 Tafeln.

Von einer Nation, die es durch ihren gesunden Verstand, durch ihre Freysen von Vorurtheilen, durch einen nur auf das Wesentliche unverwandt hingewandten Sinn und durch ihre Industrie in allen bürgerlichen Gewerben so weit zu bringen gewußt hat, als die Holländische; sollte man billig erwarten, daß sie auch in der Landwirthschaft nicht zurückgeblieben seyn werde. Und doch scheint es so; wenigstens hat sie in dieser nur noch wenige literarische Celebrität, und die langsame Fortsetzung der Schriften der Amsterdamer Landbaugesellschaft (auf den 13ten Theil der von 1801 ist das 1ste Stück des 14ten erst in 1804 gefolgt) und selbst der geringe Werth dieser Schriften sprechen gegen sie. Da indessen Holländische öconomische Schriften so selten bey uns bekannt werden; so hoffen wir gleichwohl, daß eine Anzeige von denen, die dieses Heft enthält, unsern Lesern angenehm seyn wird.

Es sind drey Preisschriften; und eine Recension, oder vielmehr eine umständliche Nachricht von des weiland Hrn. Grafens von Podewils Wirthschafts-Erfahrungen. Bey den Preisfragen geht der Zweck der Gesellschaft nur auf das für das Vaterland wirklich Nützliche; und selbst bey den Ausführungen scheint sie alle Gelehrsamkeit nicht nur als Prunk, sondern auch in der That vermieden, und allein Erfahrung (ondervinding) benützt sehen zu wollen. Ob die Gesellschaft daran wohl thut; darüber darf ein Blatt, das unter der Aufsicht einer gelehrten Gesellschaft steht, ohne sich der Partheylichkeit verdächtig zu machen, nicht entscheiden: aber unbemerkt kann hier doch nicht gelassen werden, daß die Verf. dieser Schriften oft, sich selbst täuschend, nur ihre ungelehrte Vorstellungsart von den Sachen für Erfahrung ansehen.

Die erste Schrift betrifft die Einführung des Waubauers. Mehrere Versuche haben ergeben, daß dieses Färbkraut, das bekanntlich allenthalben mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt, auch hier und zwar besonders auf den Duinen gebauet werden kann; daß es den Flugsand bindet, daß die Farbe davon der von dem Französischeu Wau nichts nachgibt, und daß der Anbau sich schon durch den Ertrag an Samen zum Dohlschlagen reichlich verinteressiren würde. Mit Rechte wird also das Gewächs für das Land sehr empfohlen, und dessen Cultur gelehrt. Die zweyte Schrift gibt Vorschläge zur Vertilgung des Hederichs. Sie gehen dahin, daß das, das Land auszehrende, wuchernde Unkraut theils ausgesätet, theils durch den Cartoffelbau, wobey es unter der Hacke falle, oder auch durch den Bohnenbau, wobey es die Lämmer ausweiden können, zu vermindern sey. Alle drey Mittel sind weder neu, noch der Absicht völlig entsprechend. Das Ausjäten wäre im Großen

nicht überall thunlich, und allenthalben zu kostbar. Auf die Wirkung des Caroffeln- und Bohnenbaues kann auch nur im Kleinen gerechnet werden. Da man mit diesen Gewächsen aus vielerley Gründen nicht lange auf einer Stelle bleiben will; der Hederich-Saamen sich aber lange im Lande hält: so richtet man damit gegen das Unkraut wirklich wenig aus. Die dritte Schrift handelt von den Getraidkrankheiten und den Mitteln dagegen. Der Verf. theilt diese Krankheit in drey Classen, je nachdem sie von der Schlechtigkeit des Bodens (und der widrigen Witterung), von Fehlern im Saamen, und von Beschädigung der Pflanzen durch Insecten herrühren. Diese Einrichtung setzt ihn in den Stand, sich mit Gründlichkeit über die Mittel zu erklären; er hebt sich dabey aber auch nicht über das Gemeine, und führt uns folglich nicht weiter, als wir schon sind.

Die Recension der Podewilschen Wirthschafts-Erfahrungen ist von der Gesellschaft veranstaltet worden, um die inländischen Landwirthe mit diesem Werke, als einem Muster einer vorzüglichen Wirthschaftsbeschreibung und zur Belehrung über öconomische Gegenstände, bekannt zu machen; zu welchem Ende auch ein gründlicher umständlicher Auszug aus dem ersten Theile angehängt ist. Der Verf. selbst scheint aber schon zweifelhaft, daß der Zweck damit werde erreicht werden; und will deswegen nicht rathen, den Aufwand auf eine Holländische Uebersetzung des ganzen Werks und nachherige Vertheilung derselben zu machen. Wir stimmen ihm darunter völlig bey. So nützlich auch die Podewilschen Erfahrungen unter Umständen für einzelne Landwirthe, besonders aber für Cameralisten sind: so dünkt uns doch nicht, daß sie für den bloßen Practiker weiter von einigem Nutzen seyen, als ihm zum Muster von Beobachtungen und Berechnungen

zu dienen, wozu aber schon der Auszug aus dem Werke hinreicht. Die Erfahrungen muß der Practiker denn auf seinem Gute selbst machen; fremde Erfahrungen können wegen der so unendlich mannigfaltigen Verschiedenheit der Umstände in der Praxis nur selten einmahl wieder angewandt werden.

Leipzig und Gera.

Brevis partus humani historia, auctore Dr. Jo. Christian. Godofr. Joerg, cum tabulis III. aeneis. Ohne Jahrzahl (wahrscheinlich 1805), 124 S. in gr. Quart. Der B., ein sich sehr dankbar gegen seinen Lehrer Hrn. Böer zeigender Schüler, versichert; zu Wien die Erfahrung gemacht zu haben, partus ubi facies aut nates aut aliae partes orificio uteri primae admotae sunt — solius naturae viribus felicissime fuisse finitos. *Introductio*: Die Beobachtung des Gebährens bey Thieren könne für den Menschen nützlich werden, daher er auch dieses bey Thieren beobachtet habe. De foetus generatione. Die Eyerstöcke der Weiber seyen Organe, welche keine Eyerchen (haud ovula continent), sondern nur eine Art Samen absonderten. De gravitate. De foetu ejusque involucri "membranam uteri, deciduam Hunteri et deciduam uteri reflexam temere ad ovulum relatas esse statuo". S. 12. E placenta plura vasa majora partim sanguifera partim lymphatica (Wer hat wohl diese jemahls wirklich gesehen?) exeunt funiculum umbilicalem efficientia. Schilderung des Aeufferen des Embryo's nach den 9 Monathen. De foetus situ in utero. De pelvi feminea. Ausmessungen seiner Cavität. De pelvis axi. De situ feminae parturientis. Der B. möchte alle so genannte Geburtsstühle abgeschafft wissen. "Optimus, ut puto situs ad partum absolvendum est is quo semina lectulo incumbit ad hoc consilium proprie instructo". De doloribus ad partum. De ineuntis partus

signis: De partus periodis. Er nimmt die fünf Perioden an. De partus divisione. "Boerius primus in Germania naturae jura restituit h. e., vires ejus partum absolvendi etc." Er nimmt nur drey Lagen des Kopfs des Kindes an, entweder mit vorliegendem Hinterhaupte, Scheitel, oder Gesichte. Diese schildert er dann einzeln genau, so daß er die Durchmesser des Beckens mit den Durchmessern des Kopfes des Kindes vergleicht. Er bemühet sich, manchen Satz durch eigene genaue Beobachtungen zu berichtigen. Dann handelt er auf gleiche Art von den Durchmessern tabellarisch vergleichend. De partu inferiori foetus parte praevia, de partu genubus praeviis, de partu agripparum, und de partu gemellorum, trigeminorum. Dann de auxilio parturientibus ferendo; de neonatis eorumque tractatione, und die Erklärung der drey Kupfertafeln. Daß die ersten aus Creve copirt sind, hätte doch angeführt werden sollen. Im zweyten Abschnitt handelt der V. kürzlich vom Partus artificialis, meist nach Wöerischen Grundsätzen. Unter den Frauenzimmern zu Leipzig finde man noch immer häufig Mißbildungen des Beckens, weil noch immer die Rhachitis dort nicht selten sey, ungeachtet sie durch die dermalige physische Erziehung seltener geworden sey. (Nicht bloß die physische Erziehung, sondern hauptsächlich die Wohnungen, scheinen dem Rec. die Ursache der auch von ihm zu Leipzig auffallend häufig bemerkten Rhachitis zu seyn.) "Dilatatio orificii uterini jure meritoque valde periculosa putatur". Daß er bey dem Kaiserschnitt noch zur Bauchnaht räth, wundert uns sehr, da es doch wohl nun satzsam erwiesen ist, daß sie allein schuld war, warum in neuern Zeiten diese Operation fast immer mißlang. Die Synchondrotomie verwirft er ebenfalls. Ungeachtet wir nicht alle Sätze des V. annehmen, können wir ihm doch nicht Gründlichkeit und eigenes Nachdenken absprechen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1807.

Göttingen.

Schröder

Nach einer sehr hartnäckig anhaltenden schlechten Witterung, die uns seit vier Wochen keine heitere Nacht geschenkt hatte, war der Morgen des 8. Dec. v. J. der erste, wo der von Hrn. Sons in Marseille den 10. Nov. entdeckte Comet, in Lilienthal aufgesucht werden konnte. Er war schon in das Sternbild des Bechers gerückt, und seine Helligkeit hatte so stark zugenommen, daß es möglich war, ihn mit bloßen Augen zu unterscheiden. In dem vorzüglichen 15füßigen Reflector bemerkte Hr. Justiz-Rath Schröder einen hell durchschimmernden Kern und einen der Sonne abgekehrten Schweif, dessen Länge man bis auf einen Grad verfolgen konnte. Der Comet stand nahe bey zwey Sternen der 8ten Größe, mit denen Vessel ihn einigemahl verglich: es ergab sich für $17^h 17' 45''$ M. Z., seine gerade Aufst. = $177^\circ 17' 37'',6$, und seine südliche Abweichung = $13^\circ 53' 14'',4$.

Erst den 12. Dec. Morg. konnte der Comet zwischen Wolken wieder beobachtet werden, und sechs gut harmonirende Vergleichen gaben für $17^h 36' 44''$ M. Z., M. = $175^\circ 10' 38'',7$, Decl. Aust. E (2)

$= 19^{\circ} 7' 10'',8$. Schlechtes Wetter entzog den mit zunehmender Geschwindigkeit nach Süden eilenden Cometen, unsern fernern Beobachtungen. Indes waren diese Data, in Verbindung mit der ersten Marfeiller und zweyen von Hrn. Dr. Olbers erhaltenen, den obigen gleichzeitigen Observationen, hinreichend, die Bahn dieses Himmelskörpers zu berechnen, und darauf eine Ephemeride seines fernern Laufs zu gründen. Bessel fand folgende Elemente

Durchgang durchs Perihel . . .	Dec 29, 30274	}	v. der mittl.
Länge d. Sonnennähe . . .	$96^{\circ} 28' 6'',1$		
" des aufst. Knotens	$322^{\circ} 8' 1'',3$		Nachtgl.
Neigung	$35^{\circ} 10' 3'',7$		
Log. des kleinsten Abstandes	0,033112		
Bewegung	rückläufig.		

Man konnte aus diesen Bestimmungsstücken der Bahn schließen, daß der Comet mit immer wachsender Geschwindigkeit dem Südpole der Ecliptik zufliehen würde, daß ihn eine in derselben Richtung fortgesetzte Bewegung dann wieder nach Norden, und sogar über den Horizont unsrer nördlichen Gegenden bringen, und daß er endlich eine zu seiner Wiederbeobachtung hinreichende Lichtstärke behalten würde. Der Comet muß am südlichen Himmel schon sehr hell geworden seyn; am Tage seiner Entdeckung war seine Helligkeit $= 0,168$, am 12. Dec. $= 1,257$, am 31. Dec. $4,069$, am 25. Jan. $0,551$, am 30. Jan. $0,400$. Am 18. Jan. mußte der Comet in dem Sternbilde der Electrirmaschine anfangen, wieder über dem Lillenthaler Horizonte zu erscheinen, und einige Tage später durfte man an seine Wiederauffuchung denken. Der tiefe Stand des Cometen am südlichen, von einem nahen Gehölze verdeckten Himmel, erforderte die Transportirung eines 7fußigen Reflectors auf die sehr freyliegende Gallerie des 27fußigen Telescops; dort

wurde er an dem schönen Abende des 27. Januars wieder beobachtet. Sobald die Dämmerung es erlaubte, fand Bessel den bey seinem tiefen Stande in den Dünsten des Horizonts, sehr blaffen Cometen, fast genau auf dem Orte, den er nach seinen Elementen haben mußte. Sein Ort war nämlich für $6^h 40' 51''$ M. Z., $19^\circ 19' 44''$ N. R., und $28^\circ 19' 11''$ südl. Abweichung, kaum einige Minuten von der vorausberechneten Ephemeride verschieden. Auch Hr. Dr. Olbers hat den Cometen an diesem Tage gesehen, und auch am 28. unter Wolken. Die gute Uebereinstimmung der Rechnung mit den Beobachtungen, gibt einen auffallenden Beweis von der Richtigkeit der bey jener gemachten Voraussetzung der parabolischen Bewegung des Cometen, auch scheint sie für die Güte der zum Grunde gelegten Beobachtungen zu sprechen; indeß behält sich Bessel vor, nach dem Ende der Erscheinung des Cometen, die Elemente noch einmahl zu verbessern, und sie sämtlichen Beobachtungen anzupassen.

Strasburg. †

Opuscula academica seorsim olim edita nunc recognita in unum volumen collegit, auctor Johannes Schweighauser in acad. Argent. Professor, Instituto nat. Franc. adscriptus 1806. Pars prior, *Commentationes philosophicae* 198 S. in Quart. Gewiß irrt sich der würdige Verf. nicht, wenn er in der Vorrede die Hoffnung äussert, daß diese zum Theil vor dreßßig und mehr Jahren geschriebenen Abhandlungen, nach allem was mit der Philosophie in Deutschland unterdessen vorgenommen worden ist, noch Manchem eine angenehme und nützliche Unterhaltung geben können. Sie sind auf classischem Boden erzeugt; nicht von der Art derjenigen Schriften, welche, nach der treffenden Zeich-

nung des Verf. in der Vorrede, laboris quidem molestiaeque adferunt plurimum, caeterum ad lucidam cognitionis perspicuitatem aut ad faciliorem in vita usum nihil quidquam conferunt. Rants Verdienste erkennt der V. gern an, doch glaubt er, daß dessen Critik seine Art zu philosophiren nicht treffe. (Weniger allerdings als einige ältere Systeme.) Den Inhalt dieses Bandes machen aus: I. Systema morale huius universi, S. 3 — 50. Diese Abhandlung erschien zuerst als eine philosophisch-theologische Probefchrift. Unter der Voraussetzung einer moralischen Ursache der Welt muß dem Menschen Endzweck aller seiner sittlichen Strebungen seyn, Gutes in möglichster Vollkommenheit zu befördern, ut, so bestimmt es der Verf. S. 46, quidquid sit quod ad universum rerum ordinem ad vitae humanae decus atque commoda ad communia eorum quibuscum vivimus atque etiam posteritatis salutem nostra qualicumque opera conferre possimus, ad id studiose meditandum et quovis tempore pro viribus curandum efficiendumque incitemur. Dazu sind uns Vernunft und moralisches Gefühl gegeben. (Letzteres scheint der Verf. als eine einfache Grundbestimmung des Gemüths zu betrachten; die practischen Folgerungen bleiben dieselben, und die moralisch-psychologischen Erscheinungen klären sich mehr auf, wenn man annimmt, daß es ein Product sey der Zusammenwirkung des Gefühls für Wahrheit — nach den Verstandesgesetzen — Schönheit — nach den Gesetzen des Verstandes und der Phantasie — des Mitgefühls, und der die Vorstellungen nach dem Causalverhältniß ordnenden Vernunft.) Der Gedanke an Gott, in welchem Alles vollkommen ist, und die Anerkennung einer Aehnlichkeit des menschlichen Geistes in seinen Grundbestimmungen mit dem göttlichen Wesen, sind

die kräftigsten Antriebe zu jenen sittlichen Strebungen. (Wem etwa die alt-orthodoxen Vorstellungen des Verf. nicht gefallen, z. B. S. 20f., wo er den bekannten Schwierigkeiten bey der Frage, ob Gott, von Ewigkeit her thätig, Wesen ausser sich zum Daseyn begründet, oder die Welt einen Anfang habe, auszuweichen sucht durch Annahme einer ewigen Zeugung in seinem Wesen — der wird doch schwerlich die neuesten philosophisch seyn sollenden Vorstellungsarten dafür eintauschen wollen; der Recens. wenigstens nicht.) Den Satz S. 35 *Hominis natura non capit scientiam nisi quae veniat extrinsecus etc.*, wird der critische Philosoph in Anspruch nehmen. Aber das *extrinsecus* nicht auf einen offenbar falschen Sinn zu deuten, muß schon die folgende Untersuchung abhalten. II. *An clarior pleniorque homini data sit rerum corporearum quam propriae mentis cognitio* — S. 71 vom J. 1770. Indem der Verf. die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß von den körperlichen Erscheinungen darthut, besonders auch in Beziehung auf das, was wir das Causalverhältniß nennen, sagt er ausdrücklich S. 61, daß der Begriff von Kraft, der zur Vollständigkeit des Begriffs von jenem Verhältniß nothwendig ist, nicht von aussen her abstamme, non esse ex rerum corporearum observatione ad intelligentiam nostram delatas causae, effectus et vis activae notiones. Das Gefühl und Bewußtseyn unserer innersten Kräfte, durch die wir theils auf die Vorstellungen und Neigungen in uns, theils auch auf die Aussen Dinge wirken, führen um so mehr zur verneinenden Beantwortung der aufgestellten Frage, da genaue Ueberlegungen es deutlich machen, daß was wir von den Körpern erkennen, nicht ihr absolutes Wesen ist, sondern nur Be-

schaffenheiten sind, die wir, alle ohne Ausnahme, bloß nach dem Verhältnisse zu unserer Natur kennen lernen; woran wir uns auch begnügen können. (Mehr zu verlangen, möchte wohl auf Unsinn hinauslaufen.) Zu dieser Abhandlung enthält die Vorrede einige Zusätze, theils allen Verdacht eines egoistisch-idealistischen Scepticismus zu entfernen, theils auf den teleologischen Gesichtspunct hinzuweisen, bey dem die grübelnde Vernunft auch hier sich am leichtesten zu rechte findet. III. De sensu morali, auf Veranlassung einer in demselben J. 1773 von den Administratoren des Stolpischen Legats ausgesetzten Preisfrage — S. 82 einstimmig mit Hutcheson. IV. V. VI. Sententiarum philosophicarum varii argumenti, fasciculus primus, secundus, tertius — S. 133. Daß Descartes nicht ganz mit Recht unter die Vertheidiger angeborener Begriffe gezählt werde; über den unbestimmten Gebrauch des Ausdrucks Idee; über die Schranken der menschlichen Erkenntniß, die Unbilligkeit der Klagen wegen dieser Schranken, und andere aus der ungeschickten Beurtheilung derselben entstandene Fehler der Gelehrten; über den Begriff der Wahrheit. (Mit ausnehmender Faßlichkeit, und Annäherung an die Lockesche Philosophie.) Die beiden letzten Abhandlungen: VII. Theologia Socratis ex Xenophontis memorabilibus, und VIII. Mores Socratis, sind unter Anleitung des Herausgebers von zwey Schülern desselben ausgearbeitet. Der natürlich fließende Vortrag und der gute Gehalt der Sachen ziehen an, wenn man auch mit den Gegenständen längst bekannt ist. Man wird doch wohl immer, nach allen mit den Grundbegriffen der Religions-Philosophie versuchten Künsteleyen und Kriteleyen, zu den vom Socrates schon so schön be-

handelten Schlüssen des gemeinen Menschenverstandes, zur Physico-Theologie, zurücke kommen; und wer wird seinen Charakter nicht alle denen wünschen, die von der Weisheit sich einen Namen geben?

Der andere Band, Pars posterior Commentationes philologicae, enthält auf 215 Seiten eine Sammlung von vorhin ans Licht gestellten philologischen Aufsätzen. Er ist dem Recensenten von hohem Werth, da voran ein Denkmahl der Freundschaft des würdigen Schweighäusers gegen ihn darin aufgestellt ist. Enthalten sind die 1781 (f. G. G. A. 1781. S. 341. 1782. S. 133) einzeln als academische Streitschriften gedruckten sechs Exercitationes in Appiani Alexandrini Romanas historias und de impressis ac manuscriptis historiis Appiani Alexandrini codicibus commentatio historico-critica 1781; das beygefügte Specimen novae editionis, das in der Vorrede Appians bestand, ist weggelassen, da es in der Ausgabe Appians selbst enthalten ist. Appian, Polybius, Arrian, Athenäus; welcher von unsern Literatoren kann so viele höchst verdienstliche Arbeiten aufweisen! Jene Exercitationen gaben eine treffliche Vorübung ab, die den arbeitsamen Gelehrten in den Gebrauch der Handschriften und die Critik, die darauf sich gründet, einleitete. Schon von dieser Seite haben sie ihren Werth; aber manches selbst in der Ausgabe 1785 bezieht sich darauf. Wichtige Veränderungen sind in dem neuen Druck nicht gemacht, aber wohl mehrere Rückweisungen auf die Annotationes und die praefationem editoris in der Ausgabe, worin nachher aufgefundenene Berichtigungen oder Bestätigungen gegeben worden sind. In der damaligen Zeit hatte die philologische Cri-

tit noch öffentliche Achtung durch eine liberale und anständige Behandlung Anderer; wir erinnern uns also auch nicht, finden es auch jetzt in der Durchsicht nicht, daß Hr. S. sich gegen Angriffe zu vertheidigen nöthig gehabt hätte, so wie er es weiterhin mit der bescheidensten Gelassenheit gethan hat. Daß er den Appian unter die lesbaren Classiker eingeführt hat, ist ein großes Verdienst; so wenig Appian als Geschichtschreiber einen vorzüglichen Rang einnimmt, so füllt er uns doch Lücken in einigen der wichtigsten Zeitperioden aus, insonderheit in den bürgerlichen, den Mithridatischen und Syrischen Kriegen; er hat uns, allem Ansehen nach, Einiges aus Sallusts Römischen Geschichten (den Asinius Pollio nennt er selbst) vermuthlich mehreres aus dem Theophanes von Mytilene, dem Schriftsteller des Mithridatischen Krieges, und der Thaten des Pompejus, erhalten. In den angeführten Kriegen ist er ein ganz vorzügliches Lesebuch für unsre neuen Zeiten, wenn ein Leser nur einigen historisch-practischen Sinn mit dazu bringt. Die zweyte Hälfte füllen die Emendationes et Observationes in Svidam aus, welche auch als academische Streitschriften 1789 erschienen; jetzt aber S. 199 f. mit einem novus Fasciculus vermehrt sind. Es ist eine Nachlese von Verbesserungen in Svidas, durch Anzeige der aufgefundenen Stellen, vornehmlich aus Polybius, aus welchem Svidas sie ausgezogen hat; ὁ ὀριζόμενος in Svidas ἀγωγή, ist, wie der Rec. S. 199 lernt, Aristoteles in Beziehung auf seine Topica.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. u. 30. St.

Den 19. Februar 1807.

Edinburgh.

M₄

Schluß der Recension der zweyten Ausgabe von Bruce's *Travels*. (s. gel. Anz. v. d. J. St. 24. u. 25. S. 233.) Wir wollen unseren Lesern jetzt das Wichtigste aus den Noten, Abhandlungen und Zusätzen des Hrn. M. vorlegen. Er bemerkt II 27. daß Dr. Furschut nicht am 7. Jan. 1769 verfallen haben könne, und setzt hinzu, daß das Tagebuch um diese Zeit so unordentlich gehalten worden, daß man daraus die in der Reisebeschreibung begangenen Fehler nicht zu verbessern im Stande sey. Dr. erhielt eine Abschrift der Fragen, welche der sel. Michaelis für die Arabische Reisegesellschaft entworfen hatte. Er legte nur einen geringen Werth auf diese Fragen, und Hr. M. ist auch der Meinung, daß die meisten Fragen von Michaelis nicht leicht von irgend einem Reisenden beantwortet werden könnten. Der Appendix zum ersten Buche II. 257 — 91. besteht aus drey Stücken: aus dem Fragment einer Beschreibung des Nil-Boots von Luigi Balengani, dem Gehülften und Gefährten von Dr.: aus allgemeinen Bemerkungen
D (2)

über die ältere Geschichte von Arabien, Aegypten, und Aethiopien: und aus einem Brief von Bruce an Dr. Burney über die Aegyptische, und Habessinische Musik, welchen Hr. M. mit einigen Betrachtungen begleitet hat. In den allgemeinen Bemerkungen sucht Hr. M. die Gegend des Paradieses zu bestimmen, auch die Identität des Aegyptischen Gesoftris, und des Shishac, oder Σουσις der Schrift darzuthun. Rec. gesteht, daß diese Untersuchungen ihn nicht befriedigt haben. Der Brief an den Dr. Burney war schon in dieses Schriftstellers Geschichte der Musik abgedruckt. In den Observations on some topics in the letter on Egyptian and Abyssinian Music II. S. 187 vertheidigt Hr. M. seinen Autor gegen die Beschuldigung von Browne, daß nämlich Br. die berühmten Zeichnungen der Harfen, und Harfenspieler in den Felsengräbern bey Theben nicht auf der Stelle entworfen habe. Die Skizzen der beiden Harfen, sagt Hr. M., finden sich noch unter den Papieren von Br., und eine derselben ist die Arbeit von Luigi Valengani. Auf Einer dieser Skizzen ist eine von Brucens Hand geschriebene Anweisung für den Kupferstecher, giving him a flight liberty to finish the sketch, but not to change the costume of the player. Der Unterschied zwischen dem gestochenen Blatt, und der Zeichnung sey sehr unbedeutend. Es sey die beständige Gewohnheit von Br., und seinem Gehülfsen gewesen, ihre Zeichnungen auf der Stelle zu machen. Hr. M. fragt den Reisebeschreiber Browne: ob er selbst zeichnen könne, und ob er Brucens Zeichnungen mit den Urbildern in den Felsgräbern verglichen habe? Wenn dieses nicht geschehen sey, so verdiene er den Vorwurf, daß er, der kein Kunstkenner sey, eine tadelnde Bemerkung aus dem Gedächtnisse hingen-

worfen habe. Die Nachrichten und Zeichnungen von Denon, fährt Hr. M. fort, bestätigen das, was von Br. über die Aegyptische Musik vorgetragen worden. Unterdeffen sey Denon's Hauptfigur keine wiederholte Zeichnung Einer der Harfen, welche Br. gesehen habe. Indem Hr. M. die Richtigkeit der Brucischen Zeichnungen versicht, bestreitet er die Folgerungen, welche Br. daraus über den Zustand der Künste in Aegypten gezogen hatte, und die uns noch immer ganz unverwerflich scheinen, wenn man als bewiesen annimmt, daß Br. richtig gezeichnet habe, und daß die Urbilder, welche er abzeichnete, eine Alt-Aegyptische, und nicht etwa eine Griechische Arbeit waren. Egypt, sagt zwar Hr. M. S. 289, was a country of legal statutes, that arose from antient prejudice and custom, rather than from reason. Its discoveries were unimproved by taste. Its sculpture, and architecture, in short, its arts of every kind, had only one aim; the service of religion; and if they reached the excellence of former times in that single respect, they pursued no further the course of improvement. Egypt reared her temples to contend with time; her tombs to combat with the waste of ages. She raised no Ionic nor Corinthian pillar to delight the living; her sculptured, ever during, columns were heaved on high, to imitate the strength and majesty of the gods; her pyramids and granite obelisks were to watch over the sacred memory of the dead, till the hour of some distant revolution in nature. Hence the labour bestowed on every object, which regarded the narrow house; and hence the toils, that strove only for what was awful, permanent and immense. As the aim of all the fine arts in Egypt was

not improvement, nor pleasure, it is reasonable to infer, that they would be very stationary. Die Meinung, so heißt es weiter, von der Vollkommenheit der Künste im alten Aegypten, ist Br. nicht eigen, but unsupported by sufficient evidence. Die Kunst kann nie weit ohne Wissenschaft gehen: eine Bemerkung, die selbst von der Musik gilt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Aegyptier eine andere Methode hatten, musikalische Töne zu schreiben, als die höchst unvollkommene von Zeichen über Worten. Man kann sogar zweifeln, ob ihre Schrift Worte ausgedrückt habe. Hätten die Aegyptier sehr vollkommene Instrumente besessen, so würden die Araber, die Syrer und die Griechen sie gewiß angenommen haben. Die Juden hatten schon verbesserte Instrumente (improved instruments) in Vergleichung mit den benachbarten Völkern, und doch machten noise, confusion, and rudeness den Charakter der Jüdischen Musik aus. Da nun Hr. M. überzeugt war, daß die angebliche Vollkommenheit der Aegyptischen Musik mit dem Zustande der übrigen Künste, und der wissenschaftlichen Bildung der Aegyptier in keinem Verhältnisse sey; hätte er da nicht Eins von beiden schließen sollen: entweder die Etruscischen Zeichnungen der Harfen, und Harfenspieler gehören zu den apparent exaggerations dieses Schriftstellers, wie er sich in der Vorrede schonend ausdrückt; oder die Harfen und Harfenspieler, welche Br. abzeichnete, waren kein Werk Aegyptischer Meister? — Hr. M. vermuthet, daß der südliche Theil von Arabien, der dem Königreiche Azat gegenüber liegt, das wahre Ophir sey. II. 371 Auf den 416 — 418 Seiten zeigt er die Aethiopischen Mspte an, welche Br. aus Gondar mitbrachte. In dem Anhang zum zweiten Buche liefert er zuerst II. 461 u. f. S. eine

kurze Uebersicht der Aegyptischen Götterlehre nach Jablonski. So wenig wir den Jablonstischen Deutungen bestimmen können, so sehr billigen wir den Schluß, den Hr. M. daraus zieht, daß die Aegyptische Religion gleichsam ein Product dieses Landes war. S. 474. An derselbigen Stelle heißt es: die Bewohner Aegyptens waren von Einer, nicht von verschiedenen Rassen, denn man redete eine und dieselbige Sprache in Ober- und Unter-Aegypten. Rec. hält die Einheit der Sprache im alten Aegypten noch lange nicht für erwiesen. Wenn sie aber auch dargethan wäre, so würde daraus nicht folgen, daß die verschiedenen Casten in Aegypten alle von einerley Abkunft gewesen seyen. Ungleich schätzbarer, als der Grundriß der Aegyptischen Götterlehre, ist die zweyte Abhandlung, in welcher Hr. M. die Behauptung seines Schriftstellers noch mehr zu befestigen sucht, daß Aegypten nicht von Osten, sondern von Süden her bevölkert worden. II. 479. Seine Gründe sind vorzüglich folgende: 1) Die Koptische Sprache ist von der Arabischen, und allen übrigen mit dieser verwandten Morgenländischen Sprachen wesentlich verschieden; und war dieses schon in den Zeiten Abrahams. 2) Die Aegyptische Religion trägt unverkennbare Merkmale einer ursprünglichen Religion an sich, die nicht mit den Götterdiensten des westlichen Asiens vermischt worden. 3) Die Bewohner von Ober-Aegypten stiegen allmählich herab, und machten die Sümpfe des Delta cultivirbar. 4) Alte Schriftsteller bezeugen, daß die Aegyptier und Aethiopier gleichsam Ein Volk gewesen seyen, und daß ein jedes derselben die Götter, und gottesdienstlichen Gebräuche des andern geehrt habe. Rec. glaubt mit Hr. M., und zwar noch aus andern Gründen, als dieser Gelehrte beigebracht hat, daß Aegypten zuerst aus dem süd-

lichen, oder südwestlichen Africa bevölkert worden. Dieß hindert aber nicht, daß nicht in der Folge Colonien aus Arabien oder Syrien hätten einwandern, die ursprünglichen Einwohner unterjochen, und dadurch die verschiedenen Casten in Aegypten bilden können. Aehnliche Veränderungen gingen gewiß schon vor undenklichen Zeiten in Aethiopien, und anderen Gegenden des östlichen Africa vor. Bey aller Gewißheit, seinen Schriftsteller zu rechtfertigen, ist Hr. M. nicht in Abrede, daß das, was Br. über die Entstehung und Führung des Indischen Handels durch die Eufchiten, und Hirten gesagt habe, vielen und gegründeten Einwürfen ausgesetzt sey. Er verdient Dank für das *Vocabulary of the Amharic, Falashan, Gafat, Agew, und Tcherectch Languages*. welches das letzte Stück des Anhangs zum zweyten Buche ausmacht. II. 491—499 S.

Der dritte Band der neuen Ausgabe von Bruce's Reisen fängt mit zwey lehrreichen Aufsätzen des Hrn. M. an: einem *Geographical Account of the Abyssinian Provinces introductory to the History of Abyssinia in Books III et IV*; und dann mit einer *Preface to the History of Abyssinia*. In dem erstern beschreibt der Herausgeber die Zahl und Nahmen der Provinzen, die zu Habessinien einst gehört haben, oder noch gehören. In dem andern erläutert er die Verfassung, Hofhaltung, und Art zu kriegen, wie sie vormahls Statt hatten, oder noch haben. Beide Abhandlungen sind keines Auszuges in diesen Blättern fähig. Anders verhält es sich mit den Zusätzen zum dritten Buch. Der erste dieser Zusätze ist überschrieben: *Miscellaneous Notes and Remarks on the MS. Abyssinian history brought from Gondar by Mr. Bruce*. II. 407 S. Der zweyte *Vocabulary of the Galla Language*.

III. 421 u. f. S. Die vielen und mächtigen Ströme, die sich in der Nähe des Aequators sowohl gegen Osten, als gegen Westen in das Weltmeer stürzen, machen es wahrscheinlich, daß das Innere von Africa sehr gebirgig sey. Im Ganzen sind die Flüsse, deren Mündungen sich an der Westküste finden, viel größer, als die an der Ostküste. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß die östlichen Küsten von Africa weder so heiß, noch so fruchtbar sind, als die westlichen. S. 422. Die verschiedenen Stämme der Gallas reden eine, und dieselbige Sprache. Es ist natürlich, daß dieß rohe Volk nach seiner Niederlassung in Habessinien manche Wörter aus dem Amharischen angenommen hat, wie das kleine Wörterbuch der Galla-Sprache beweist. S. 424. 25.

Im vierten Bande, der den Rest des vierten, und die eilf ersten Capitel des fünften Buchs enthält, treffen wir nur einige Anmerkungen des Herausgebers an. Es scheint, sagt Hr. M., daß Arum die ehemahlige Hauptstadt von Habessinien von den Ptolemäern, wenn nicht gegründet, wenigstens verschönert worden. Man könne eher sagen, daß diese Stadt von Aegyptischen Künstlern erbaut, als mit einer Aegyptischen Colonie bevölkert worden. Ueberhaupt gehöre die Gründung und Verödung dieser Stadt zu den dunkelsten Theilen der Habessinischen Geschichte. IV. 320.

Im fünften Bande umfaßt der Appendix zu dem vierten, fünften, und sechsten Buche vier Numern: I. Transactions at Gondar. and Journey to the sources of the Nile. V. 421. Auszüge aus dem Tagebuche von Br., besonders über Ras:Michael, und dann aus dem Journal von Luigi Valengani über die Quellen des Nils. II. Descript. of the fountains of the Nile, by Father Petro Paez, as translated from the Portugese Original by Athanasius Kircher. S.

442. III. Description of the sources of the Nile, by Father Jerome Lobo. S. 447. IV. Observations on the Accounts of the Nile by Paez and Lobo. S. 455. Hr. M. behauptet, unserm Urtheile nach, mit Recht gegen Bruce, daß der Vater Paez eben die Quellen gesehen habe, welche der Britische Reisende sah. Die übrigen Jesuiten setzten auf ihren Reisen nach Gojam und Damit häufig über den Nil an beiden Seiten des Sees Dembea; allein sie hatten nicht die Gelegenheit, oder nicht Schutz genug, um bis nach Sacala zu kommen. Rec. hatte bisher oft die neue Ausgabe mit der ersten verglichen, ohne jemahls solche merkliche Abweichungen zu finden, dergleichen die im sechsten Capitel des achten Buchs ist. VI. 328—331. Ein Schottländischer Astronom bewies in einer Zeitschrift, daß die Mondfinsterniß, welche sich zu Bruce's Aufenthalt in Teawa ereignete, nicht so beschaffen gewesen seyn könne, wie dieser Reisende sie erzählt habe. Br. änderte daher die Umstände, deren er sich nicht richtig erinnert hatte. Gewiß werden alle Leser mit mir wünschen, daß es Hr. M. gefallen hätte, die veränderten und verbesserten Stellen jedes Mal merklich zu machen. Dem siebenten und achten Buche sind im siebenten Bande zwey Stücke angehängt worden: Detached Articles from the several Journals and Common-place books; containing additional information respecting Abyssinia, VII. 61—81., und Extracts from the Journals of the Route from Koscam in Abyssinia, to Assouan in Egypt, by the way of Sennaar. Bruce's Leser kennen die Zügellosigkeit beider Geschlechter in Habessinien, besonders die Leichtigkeit, womit Eheleute sich trennen. Ein Priester aus Addua betheuerte Bruce'n mit einem feierlichen Eide, daß er in dieser Hauptstadt

der Provinz Tigre der Einzige sey, der sich nach den Vorschriften der geistlichen Gesetze förmlich verheirathet habe. S. 68. Die Ojoros, oder vornehmen Weiber ändern ihre Gatten, so oft es ihnen beliebt. S. 70. In den Auszügen, welche Hr. M. über Sennaar mittheilt, redet Br. viel umständlicher von dem weissen Flusse, dem Abiad, oder El Nize, als in dem gedruckten Werke. Der Fluß El Nize, sagt er, ist zweymahl so breit, als der Nil, und während seines ganzen Laufes sehr tief. S. 91. Alle Flüsse in diesen Ländern, heißt es auf derselben Seite, fangen an zu fallen, sobald die Sonne südwärts vom Aequator geht; und wenn nicht der Abiad wäre, der in der Nähe des Aequators entspringt, und der eben deswegen durch beide Regenzeiten gefüllt wird; so würde der Nil acht Monate im Jahre trocken seyn, oder wenigstens durch die große Wüste nicht so viel Wasser bringen, als zum Anbau des Landes in Aegypten erfordert wird. The Abiad river, so schließt Br., is three times as big, as the Nile. In den Einwohnern von Sennaar trifft man alle Varietäten der Neger-Race an. S. 93. Die Shilook oder Junge haben längere kegelförmige Köpfe, weniger kurze und platte Nasen, und weniger dicke Lippen, als die südlichen Hamudge. Die Kinder der Letztern verlieren in Sennaar the nose broken in the middle, welche die Eltern mit in dieses Land bringen. Viele Brucische Notizen über die Lagen oder Entfernungen von Vögtern und Völkerschaften, stimmen mit den Nachrichten von Browne genau überein. S. 96. Wenn das Fahrenheitische Thermometer in Sennaar auf 74° steht, so ist es kalt: wenn zwischen 74—80, kühl, wenn zwischen 80—92, gemäßigt; wenn endlich über 92, so ist es heiß. Die Nubier schwitzen nicht, wenn das Thermom. auch auf 150 steigt. S. 99.

Wahrscheinlich beging Br. einen kleinen Fehler, als er in dem gedruckten Werke das Dorf Web Hojila, und die Mündung des weißen Flusses acht ein halb Meilen nördlich von Halsaia setzte. Aus dem Tagebuche und der Karte erhellt, daß man beide neun Meilen südlich setzen müsse. S. 102. Br. verwechelt mehrere Male Saitic und Sahidic, so wie er die Handschrift auf Papyrus, welche er in Ober-Ägypten fand, viel älter glaubte, als man mit Sicherheit annehmen kann S. 127. Höchst schätzenswerth sind die Additional Articles of Natural History. VII. 323 u. f. S. Die Sammlung von naturhistorischen Zeichnungen, welche Br. in der Barbaren, in Arabien, und Habessinien machte, steigt nahe an dreihundert hinan. Sie sind alle in so hohem Grade vollendet, daß sie die größte Bewunderung seines Geschmacks, und seiner Talente erregen. Er wagte es selbst in England nicht, alle diese Zeichnungen auf seine Kosten stechen zu lassen. Dieselbige Ursache hielt ihn ab, die architectonischen Zeichnungen, welche er in Pästum, Daalbec, Palmyra und in der Barbaren aufgenommen hatte, bekannt zu machen. Nur die ersten Artikel der Additions sind von Bruce selbst für eine neue Ausgabe seiner Reisen ausgearbeitet worden. Die übrigen hat Hr. M. von den Blättern abgeschrieben, auf welchen Brucens Gehülfe die Zeichnungen entworfen hatte. Wir müssen uns damit begnügen, die Ueberschriften der neuen Artikel herzusetzen, und zu bemerken, daß zu einem jeden Artikel ein Kupfer gehört (von N. 44. — N. 56.) Die neu-beschriebenen Gegenstände sind folgende: Cassia fistula, the Leham, oder Tabernemontana, the Kribalhā, Anguah, the Meriombey (Solanum), the Nuk, Unfar or Amsar, Hummel, Houbaarah, und Madoqua Antelope. In dem Artikel: Antidotes

used by the Nuba against Serpents 348 — 354 S. erzählt Bruce unter anderen einige Nachrichten, welche er an den Ufern des Deender über den Götterdienst der Kefaa-Araber, und der Nubas hörte. Diese Nachrichten übersteigen unserer Meinung nach allen Glauben. Die Hirten der beiden genannten Völker, so sagte man Bruce, erwählen Einen aus ihrer Mitte zum Gott. Dieser Gotthirte betet wie der einen andern Hirten als Gott an, u. s. w. Von S. 355 — 380 folgen Observations of Latitude and Longitude made by Mr. Bruce in Africa in the Years 1769. 1770. 1771 und 1772. Von allgemeinerem Interesse ist die Dissertation on the progressive Geography of the Bahar-El-Abiad, and the other Branches of the Nile, von Hrn. M., S. 381 — 94. Der vornehmste unter den Strömen, welche den Aegyptischen Nil bilden, ist der Bahar-el-Abiad, der nach den neuesten Bestimmungen von Kennel unter dem 7° N. Br. und dem 25° O. L. von Greenwich entspringt. Auf diesen folgt der Habessinische Abay, oder Bahar-el-asref, der sich in der trocknen Jahreszeit sehr vermindert, anstatt der Abiad stets in gleicher Fülle fließt. Der dritte und letzte Fluß ist der Tacazze, der durch den Marek, und andere Ströme vergrößert wird. Wegen des Handels, welchen die Griechen an den Küsten des rothen Meers führten, kannten sie den Marek, den Tacazze, und Abay früher, und besser, als den Bahar-el-Abiad. Die Griechen erfuhren es nicht lange vor den Zeiten des Ptolemäus, daß der Hauptstrom des Nils in den Mondgebirgen entspringe. Man sieht es den Nachrichten des Ptolemäus über den Nil an, daß sie aus guten Quellen geschöpft worden, ungeachtet sie manches Irrige enthalten. Die Arabischen Geographen folgten meistens dem Ptolemäus, wiewohl sie auch

mehrere Notizen von Coptischen Priestern erhielten. Die Habessinier glaubten von jeher, daß der Abay der Fluß sey, welcher Aegypten wässere. Die Portugiesen, und Jesuiten, welche Habessinien im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert besuchten, gaben alle vor, daß sie in Habessinien die Quellen des Nils entdeckt hätten, und die gelehrte Welt nahm ihre Erzählungen als wahr auf. Als Bruce Europa verließ, war es allgemeine Meinung, daß der Nil in Habessinien entspringe; und in dieser Meinung ward er nicht nur durch die Einwohner von Habessinien, sondern auch von Abbara und Nubien bestärkt, welche insgesammt den Abay oder Bahar-el-Asreck als den geraden, oder Hauptstrom des Nils betrachten, und ihm daher selbst, nachdem er den viel größern Abiad aufgenommen hat, den Nahmen Bahar-el-Asreck geben. Br. irrte sich in Ansehung des wahren Laufes des Abiad, indem er diesen Fluß mit dem Maleg verwechselte, und voraussetzte, daß der zuletzt genannte Fluß aus den Sümpfen von Narea entspringe. Als Br. bey seiner Rückkunft nach Europa hörte, daß der Abiad der wahre Nil sey, und daß schon Herodot, Ptolemäus, und die Arabischen Erdbeschreiber dieses erkannt hätten; so war es sehr zu verzeihen, daß er die zwen deutigen Angaben einiger alten Schriftsteller den übereinstimmenden Aussagen der Anwohner des Nils nachsetzte. In den meisten Ländern gibt es Beyspiele, daß große Ströme den Nahmen der kleinern Aeste behalten, wenn diese in gerader Linie fortgehen, und beträchtlichere Zweige in schiefen Winkeln aufnehmen. Der größte Fluß in Schottland entsteht durch die Vereinigung des Teith, und des Forth, und behält den letztern Nahmen, ungeachtet der Forth sich gegen den Teith eben so verhält, wie der Habessinische Bahar-el-Asreck gegen

den Bahar-el-Abiad. Bey der Ausarbeitung seiner gedruckten Reisebeschreibung konnte Dr. entweder von einer Hypothese verführt, oder absichtlich sich bestreben, den Habessinischen Abay zum geraden, und echten Hauptarm des Nils zu erheben. Während seines Aufenthalts in Habessinien und Sennaar no such motives existed. S. 101 — 103. In allen seinen Tagebüchern ist auch nicht der geringste Wink, oder Zweifel, daß der Habessinische Fluß nicht der Fluß Aegyptens sey. Dr. hielt sich sechs Tage in Halfaja nahe bey der Vereinigung des Abay und Abiad auf. Es ist wahrscheinlich, sagt Hr. M., daß Dr. die Vereinigung beider Flüsse gesehen habe. Er bemerkte in seinem Tagebuche mehrere Mahle, daß der Abiad viel breiter und wasserreicher, als der Abay sey. Allein es kam ihm deswegen nicht in den Sinn, gegen die Meinung der anwohnenden Völker dem letztern Flusse den Ruhm zu rauben, der Fluß Aegyptens zu seyn. Wir mißbilligen mit Hrn. M. das Verfahren der Kunstrichter, welche Druzen gerade zu beschuldigten, daß er wider besseres Wissen den Habessinischen Abay verherrlicht habe. Allein die Vermuthung können wir nicht unterdrücken, daß dem Schottischen Reisenden schon in Sennaar der Gedanke vorschwebte: der Abiad müsse, oder könne als der Hauptstrom des Nils betrachtet werden: daß er diesen Gedanken nicht ein Mahl in sich selbst aufkommen ließ, und noch weniger in seinen Lesern erregen wollte. Hieraus allein können wir uns sein auffallendes Stillschweigen über die Vereinigung des Abay, und des Abiad erklären. Er hielt sich sechs Tage in Halfaja auf, und es läßt sich nicht anders denken, als daß er die Stelle besuchte, wo der Abay und der Abiad zusammenfließen. Er trug die Wahrnehmungen, welche er über den Zusammen-

fluß dieser Ströme machte, weder in seine Tagebücher ein; noch erwähnte er ihrer in der gedruckten Reisebeschreibung, weil er dunkel fühlte, daß diese Wahrnehmungen ihm die Ehre, die Quellen des Nils gesehen zu haben, streitig machen könnten. Den Beschluß des siebenten Bandes macht ausser einem Register über das ganze Werk ein Account of the Ethiopic MS from which Mr. Bruce composed the History of Abyssinia, comprised in the fifth Book of the Travels. S. 395—418. Dr. brachte auch siebenzig Arabische Handschriften mit. Hr. M. führt die Titel von zwey und zwanzig der wichtigsten Arabischen Mspte an. 413—417. S.

Joh.

Münster.

Exegetische Abhandlung über Matth. XVI. 18—19. u. XIX 3—12. oder über den Primat Petri und das Eheband, von J. H. Riffmacker, Prof. der Exegese an der Universität zu Münster und Director des Gymnasii. 1806 150 S. in Octav. Mit Veranügen läßt Rec. der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn und der Genauigkeit, und mit noch größerem der Billigkeit und Bescheidenheit des neuen Erklärers dieser zwey schon so oft erklärten Stellen, Gerechtigkeit wiederfahren, wiewohl er vielleicht bey seinem ganzen Urtheil den Protestanten eben so wenig verläugnen kann, als Hr. K. bey seiner Exegese den catholischen Gelehrten verläugnen konnte. Ueber beide Stellen ist bekanntlich zwischen Catholiken und Protestanten von jeher mit eben so viel Eifer als Bitterkeit gestritten, aber auch selbst von verschiedenen Parteyen catholischer Theologen und Canonisten mit Eifer und Bitterkeit gestritten worden. Es ist zugleich ein sehr bedeutendes Partey-Interesse, das von der Erklärung dieser beiden Stellen abhängt, und zwar unmittelbar abhängt; also ist es fast unmöglich,

daß sich ein neuer Erklärer und Beurtheiler mit völliger Unbefangenheit daran wagen könnte: aber Hr. K. hat doch eine sehr vollständige Kenntniß desjenigen, was jede Partey für ihre Erklärung anführen kann, dazu mitgebracht, er hat selbst das mehr oder weniger Treffende einer jeden mit einem eben so feinen Sinn aufgefaßt als mit treuer Redlichkeit dargelegt, und er hat sich zugleich gerecht genug gezeigt, um nicht selten auch das Bessere eines Gegners anzuerkennen: also hat er sich immer zum Mispredigen oder zum neuen Sprechen darüber hinreichend legitimirt. — Was seine Erklärungen im Besondern betrifft, so bemerkt Rec. nur, da er sich hier nicht in das Specielle einzulassen darf, daß ihm bey der ersten Stelle der Hauptpunct, den Hr. K. mit Recht zuerst erstreiten zu müssen glaubte, immer noch zweifelhaft geblieben ist, nämlich die Frage: ob Matth XVI. 18. 19. dem Apostel Petrus ein eigener besonderer Vorzug, ein größeres Ansehen, und mehr Macht vor den andern Aposteln beygelegt werde. Es mag unbestreitbar seyn, daß die Worte Christi, auf die es dabey ankommt, sich zunächst auf Petrum beziehen und beziehen sollten. Es mag sich aus der Veranlassung des ganzen Gesprächs und aus dem Zusammenhang auf das deutlichste darlegen, daß Jesus dem Apostel Petrus sein besonderes Wohlgefallen bezeugen, und für das von ihm abgelegte Bekenntniß ein persönliches Lob zurückgeben wollte, aber je weniger sich dieß verkennen läßt, und je leichter man auch dieß, und nur dieß in den Worten Jesu finden kann, desto weniger ist man genöthigt, an einen besondern Vorzug oder an eine größere Macht zu denken, die er ihm dabey vor den andern Aposteln hätte einräumen und zusichern wollen. Die vier andern von dem Verf. angeführten Gründe haben an sich, wie er zuverlässig selbst fühlt, gar keine Beweiskraft; wenn man aber auch dadurch auf die Ver-

muthung eines Petro eingeräumten Vorzugs geleitet werden könnte, lassen sich nicht mit äußerster Leichtigkeit der Umstände noch mehrere angeben, durch welche die Vermuthung wieder entkräftet wird? Bey den Untersuchungen des Verf. über die andere Stelle Matth. XIX 3—12. ging seine Absicht vorzüglich dahin, den Widerspruch aufzulösen, in welchem die in dieser Stelle enthaltene Erklärung Jesu von der Zulässigkeit der Ehescheidung im Fall des Ehebruchs, mit der Marc. X. 11. 12. und Luc. XVI. 18. von ihm selbst, auch I. Cor. VII. 10. 11. von Paulo behaupteten unbedingten Unauflösbarkeit des Ehebandes zu stehen scheint. Dieß hat er durch die Voraussetzungen erhalten, daß die Stelle bey Matthäus nur eine von Christo auf die Anfrage der Pharisäer gegebene Erklärung und Bestimmung des Mosaischen Gesetzes enthalte, da hingegen in den Stellen bey Marcus, Lucas, und in dem Brief an die Corinthier, den Jüngern und Anhängern Christi, also der Christlichen Kirche der ganz neue Aufschluß oder die neue Lehre gegeben sey, nach welcher das Band einer von Christen vollzogenen Ehe ohne Ausnahme unzertrennlich bestehen solle. Die Gründe für die erste Voraussetzung sind auch so gut von ihm ausgeführt, daß man ihrer Ueberzeugungskraft fast nicht widerstehen kann; aber zur Beglaubigung der andern Hypothese, die schon für den ersten Blick so viel mehr willkürliches verräth, hat er wenigstens einen von Marcus berührten Umstand mit so glücklichem Scharfsinn S. 117 zu benutzen gewußt, daß man sich bennähe zu dem Wunsch versucht fühlt, die Zweifel niederzuschlagen zu können, die sich von andern Seiten her und nach andern Beziehungen dagegen erheben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1807.

Leipzig.

Pr.

Klopstocks Werke, achter, neunter, zehnter Band. Octav. 1804. 1806. Der Band 260 bis über 400 Seiten.

Diese drey Theile von Klopstocks Werken enthalten Klopstocks auf dem Titel angegebene Trauerspiele. Der Tod Adams, ein Trauerspiel. Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne. Salomo, ein Trauerspiel. Hermann und die Fürsten, ein Bardiet für die Schaubühne. David, ein Trauerspiel. Hermanns Tod, ein Bardiet für die Schaubühne, also in diesen sechs Stücken in drey Bänden, Klopstocks Theater. Klopstocks Nahme steht als ein hochgeehrter Nahme in der Deutschen Literatur da. Nach allen Wahrnehmungen ist aber nur sein Nahme hochgeehrt und seine Werke werden jetzt wenig oder gar nicht gelesen. In drey Gattungen der Dichtkunst zeigte sich Klopstock, in zweyen derselben glänzte er in einem bedeutenden Zeitraume ganz ungemein. 1) Als Owendichter, (in dieser Ausgabe seiner Werke nehmen die Oden,

E (2)

geistlichen Gedichte und Epigramme den ersten, zweiten und siebenten Band ein), 2) als Epischer Dichter die *Messiode* hält den dritten bis sechsten Band, 3) als Dramatischer Dichter. In letzter Beziehung war er selbst bey seinem Leben nur auf eine kurze Zeit von Bedeutung, und die Nachwelt wird hier das Urtheil der Zeitgenossen gewiß nicht abändern. Sehr belehrend könnte eine Ausführung seyn, die da zeigte, warum die *Messiode* so gut wie vergessen im Vaterlande ist, warum der wirklich gefühlte Ruhm *Klopstocks* sich bey uns nur auf seine besseren Oden gründet, diese selbst aber von sehr Wenigen gelesen werden? Rec. vermag diese Ausführung nicht zu übernehmen, will jedoch hierüber drey Ansichten mittheilen, die ihm den gesunkenen Dichtwerth *Klopstocks* erklärlich machen. Erstlich herrscht in den Dichtungen *Klopstocks* den Gegenständen nach eine große Einförmigkeit. Die meisten seiner Oden sind religiöser Gattung oder Freyheitslieder, in dem Geschmacke wie K. sich die *Vardenzeit* zur dichterischen Darstellung geeignet dachte, mit Nordischer Mythologie durchwebt. In Rücksicht der neuen religiösen Gedichte ist Rec. ganz *Johnsons* Meinung. In allem, was hierin sich für Phantasie und Empfindung eignet, haben uns die heiligen alten Dichter des Orients so etwas Unübertreffliches, besonders im Erhabenen der Gattung, hinterlassen, daß alles was wir Neuen hier liefern können, hinter diesem weit zurück steht. Die Wiederholungen der Bilder jener alten Dichter durch uns, sind nicht allein Wiederholungen, sondern tingirt mit einer neuen Manier, wodurch das Ganze, das verhältnißmäßig matt bleibt, eine steife fremdartige Zusammensetzung wird. Was das ausgebildete System einer metaphysischen Dogmatik

darbot, war für die Dichtkunst eigentlich ganz unbrauchbar. K. hat sich zwar leider dieses Systems, in der Messade und ein paar Trauerspielen viel bedient, aber wahrlich nicht zum Vortheil seiner Gedichte. Die Bardengedichte konnten im Ganzen nur einen ephemerischen Beyfall erhalten. Die Nordische Mythologie war uns zu unbekannt, und Kunstwerke, die sich nicht selbst erklären, Gedichte, die mancher Anmerkungen zum Verstehen bedürfen, sind doch als neue Gedichte keine Gedichte in einer guten Gattung, wenn auch Einzelne durch große Schönheiten, die Fehler der Gattung völlig bestiegen. Die politische Tendenz in das Vardenwesen mit verflochten, verbesserte die Gattung nicht. In der Blüthezeit dieser Periode war der Hang der Neigungen schon auf eine Verfeinerung der geselligen Genüsse so merkbar gerichtet, daß der gemachte Contrast, in Dichtungen die in dieser Zeit entstanden, in seinen Wirkungen sehr verschieden von den Gefühlen, die Dichtungen aus der alten Zeit selbst erregen, nicht dauernd herrschender Geschmack bleiben konnte. In den kalten Eichenwäldern der Vorfahren vermochten wir nicht auszuharren. Aber noch mehr: der gemachte Freyheitsgeist, der in diesen Dichtungen herrschte, befand sich in dem schrecklichsten Contraste, sowohl mit dem Systeme der ungeheuern stehenden Heere, das sich damals in Deutschland recht zur Parade (denn wirklichen Nutzen hat es hernach ja nicht geleistet) ausbildete, als mit dem künstlichen aber elenden Gewebe von Formen in den Civil-Administrationen, die ihre feine Ausspinnung zu der Zeit empfingen und freye Geistes-thätigkeit bestens ertödteten. Die aus dieser höchst profaischen Welt entstandene, dürre poetische, konnte doch auf die Dauer Keinem recht zusagen. Eine gewisse Ein-

300 Göttingische gelehrte Anzeigen

förmigkeit und Trockenheit, die sich in Klopstocks dichterischem Genie zeigte, ward zweytens durch seine Sprache nichts weniger als vermindert. Sie ist lange bewundert worden diese Sprache, allein eine einförmige Steifheit, ein einförmiger düstrier Ernst, herrscht doch im Ganzen darin, konnte auch nur zu einer gewissen Zeit übersehen werden. Zu dem poetischen Ausdrucke der verschiedenartigsten dichterischen Anschauungen und Empfindungen ist K. Sprache keinesweges geeignet, ob ihr gleich der Ausdruck in ein paar Gattungen derselben trefflich gelungen ist. Allein das zuströmende Feuer der Begeisterung zeigt sich bey K. selten, dagegen häufig eine einförmige Schwere, in der sich einförmige stets wiederkehrende Gedanken und Bilder einhüllen. Drittens. Oft ist es schon gesagt, wie ähnlich sich Engel und Engel, Teufel und Teufel, sehen, wie wenig das höchste Wesen, so wie wir es empfinden und zu denken wagen, mit jenen übermenschlichen Naturen, sich gut zu Hauptpersonen eines epischen Gedichts schicken. Milton's erhabenes Genie hat wohl in dieser Gattung alles geleistet was zu leisten war, solche große Schönheiten geliefert, die die einzelnen widrigen Abentheuerlichkeiten, zu welchen ihn sein Stoff führte, übersehen machen. K., der Milton an Stärke des dichterischen Genies nicht gleich, konnte in dem engen Felde des von Beiden gewählten Stoffes nur eine Nachlese halten, was er in einzelnen Charakteren, z. B. im Abbadonna, trefflich that. Aber die Messiade kämpfte auch darin mit großen Nachtheilen, daß sie so viel länger wie das verlorene Paradies, daß sie ein weit neueres Gedicht war, dem der ehrwürdige natürliche Goethische Kost fehlte, der diesem so vortheilhaft anflehte. Leider änderten sich, nach Vollendung von

K. Epopöe, die herrschenden Begriffe über theologische Gegenstände so schnell als stark. Auf den gefühlten Beyfall von K. Messias mußte die Umwälzung in der Denkungsart um so mehr von dem größten Einflusse seyn, da K., unverzeihlich genug für einen Dichter, so vielen Gebrauch von dem dogmatischen Systeme seiner Zeit in der Messiade machte. Von der Vernachlässigung in der sie liegt, wird sie sich nie wieder erholen. Genannt, gerühmt kann sie werden, aber schwerlich viel gelesen.

Noch weit mehr wird jedoch das der Fall mit den uns vorliegenden dramatischen Werken seyn. Der Tod Adams, das erste, kürzeste, und auch schon darum das Beste der Arbeiten K. in dieser Gattung, denn die andern fünf sind sehr lang, ist eine Art Idylle aus einer Unschuldswelt, in Prose, in welcher sich einige anziehende Stellen finden. Salomo und David, beide in Jamben, gehören von Seiten der Sprache zu den vorzüglichsten Werken des Dichters. Einzelne leise Empfindungen sind gut ausgedrückt; aber das Ganze von beiden ist nicht zum Aushalten, schon dem Plane nach. Im Salomo soll entwickelt werden, wie dieser zu seinem Abfalle von Jehova kam, aber so wie das hier gefaßt ist, wo sehr viel Gewicht auf den Urtheil den Salomos Verstand an seinem Falle hatte gelegt wird, wir also den ganz untragischen theoretischen Zweifler vor uns sehen, stand nicht leicht ein fehlerhafterer Plan zu denken. Im David betrifft die Handlung die Volkszählung und die zur Strafe gewählte Pest, also auch einen sehr schlechten Stoff zur dramatischen Behandlung. In beiden Stücken ist weiter kein bedeutendes tragisches Interesse verwebt. So viel Uebles sich von diesen jüdischen Trauerspielen sagen läßt, so haben sie doch das vor den drey Bardie-

ten, den drey Hermanns, voraus, daß jene in Jamben, diese in Prose sind, da K. Prose eine sehr steife, so äußerst holprichte und doch mitunter geschwägige Prose ist. Hermanns Schlacht erschien zu einer Zeit, wo gerade einen so genannten Deutschen Patriotismus zu wecken an der Tagesordnung seyn sollte, und ist daher bey weitem das bekannteste unter den dreyen geworden, wenn es gleich vor den andern beiden keine Vorzüge besitzt. Dem Trauerspiele eine politische Tendenz geben zu wollen, führt gewöhnlich vom Wesen des Trauerspiels ab, und wie schief war es nicht angelegt, durch das Erneuern des Andenkens an Hermann, von dem wir, seit länger als 1700 Jahren, so wenig wußten, einen Deutschen Patriotismus hervorbringen zu wollen. Recht auffallend wird dieses bey den in den Bardieten eingestreueten Bardengesängen. Wir hören von deren mächtiger Wirkung viel, können das aber, nach den Gesängen die uns der Dichter gibt, nicht begreifen. Diese neuen Gedichte sind an sich nicht von einer herzerhebenden Schönheit. Daß der Kuhreihen bey Schweizern von großer Wirkung seyn kann, läßt sich sehr wohl fassen. Alle Erinnerungen der Jugend, des besonders den Bergvölkern so theuern Vaterlandes, knüpfen sich daran. Neue Bardenlieder dürfen aber auf keinen andern Eindruck bey uns rechnen, als derjenige ist, den überhaupt eine jede schöne Poesie in ihrer Gattung hervorbringt. K. besaß nicht die Gabe dramatische Charaktere darzustellen, noch interessante Handlungen. Vortreffliche Tiraden, die ihren großen Werth behalten, und zu welchen der Patriotismus, wie alle herzerhebende Gefühle, so gute Veranlassungen ertheilt, finden sich nicht bey ihm. In seiner Prose konnte K. diese nicht sagen;

nur hier und da stößt man auf einzelne wohl ausgedrückte Empfindungen. Die Zeitgenossen urtheilten wenig über K. dramatische Arbeiten. Sie gingen leise und schnell den Strom der Vergessenheit hinunter. Die geringe Zahl, die sich im Allgemeinen für sie erklärte, hing an dem Namen des Verf., oder als Freunde persönlich an dem Mann. Die politische Abſicht, die den Bardieten zum Grunde lag und sich in der Zueignung von Hermanns Schlacht an Kaiser Joseph auch erwies, entzündete bey der Erscheinung des ersten Bardiets in jungen Köpfen ein Strohfeuer, das der Wind bald verwehete. Gedichte geben keinen Patriotismus; wohl können sie ihn erhalten, wo sie ihn vorfinden. Aber der bis zum Lohenstein seit Jahrhunderten längst vergessene Hermann, konnte, sammt seinen Cherusfern, keinen Patriotismus erzeugen, wenn ihn gleich, seit Lohenstein, Schlegel, Möser, v. Ayrenhof, auf die Bühne brachten. Das Interesse, die Schönheit, die rein aus dem Kunstwerke selbst hervorgeht, nur diese, werden dem Kunstwerke einen großen und dauernden Beyfall erhalten. Nebenbeziehungen vermögen das Interesse für den Augenblick zu erhöhen, allein durch solche Nebenbeziehungen wird das nicht national, was von dem grauen Alterthum her nicht bereits fortdauernd national war.

Gotha.

71.

In dem andern Necrolog auf 1800 (s. oben S. 265) findet man zehn Todtenelogien. Gottlob Nathanael Fischer, K. Pr. Consistorialrath und Rector der Domschule in Halberstadt; er hat viel gemeinnützig gewirkt auf eine eigne Weise, durch seine Redaction der Halberstädtischen gemeinnützigcn Blätter, eines Wochenblatts, und durch die literä-

rische Gesellschaft in Halberstadt, die er funfzehn Jahre aufrecht erhielt; zur Bewunderung für den, welcher weiß, wie wenige Dauer sich von dergleichen Vereinigungen zu Geistesunterhaltung erwarten läßt. Wie werth er seinen Freunden war, zeugen ihre Beyträge, welche hier zusammengestellt sind. Es wird ihm eine Originalität beygelegt, die man mühsam, mehr durch Raisonnement, als einfache lebendige Darstellung, entwickelt sieht. Begreifen wir es recht, so bezog sich seine Eigenheit auf eine Vielseitigkeit von Kenntnissen und Ansichten, eine Leichtigkeit Alles zu fassen, und sich und Andern deutlich zu machen; Gutmüthigkeit, alles Gemeinnützige, auch noch so Kleine, mit Regsamkeit zu fassen und zu befördern; mit dieser Thätigkeit muß etwas Humoristisches verbunden gewesen seyn, worin er etwa unserm sel. Kästner gleich. — Johann Gottfried Beißler, Herzogl. Gothaischer Hofrath und Bibliotheks-Director; ein Literator und Philolog, der kein bloßer Nahmen- und Wörtergelehrter war, den Charakter der Gutmüthigkeit, des Wohlwollens und der Redlichkeit an der Stirne trug, und bey seinem nicht imponirenden natürlichen kunst- und prunklosen Wesen die Achtung und Liebe auch von Männern der gebildeten und höhern Classen gewann. Der Rec. fühlte bey diesem Elogium das Vergnügen, das durch die Wahrheit bewährt wird, wenn man einen Mann so geschildert sieht, wie man ihn selbst kannte und schätzte. Ein dankbares Lob S. 103. 4. das ihm Fichte als seinem Lehrer gegeben hat, erfüllt uns mit Achtung für den Schüler und Philosophen. — Christian Gottlieb Selle, D. v. M., K. Preuß. geh. Rath, Professor und erster Arzt an der Charité — der sich als practischer Arzt, als Schriftsteller in der Me-

dicin und als Philosoph einen berühmten Namen gemacht hat. Wir lasen sein Leben bereits in den Mémoires de l'Acad. R. des Sc. de Berlin 1802, und finden auch jetzt wieder S. 119 was uns in jenem auffiel: als er zu Göttingen studierte, "habe er am meisten von unserm Leibmedicus und Prof. Schröder gelernt. Er versicherte oft, daß der sehr unordentliche Vortrag dieses Mannes gerade das gewesen sey, was ihn weiter gebracht habe". Der sel. Schröder war Mathematiker, war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Lehrer, und seine Schule die zahlreichste. Schüler die wir von ihm damals und jetzt wieder über die obige Stelle befragt haben, können die Deutlichkeit seines Vortrags nicht genug rühmen. Selbst Aerzte, die mit Sellen Freunde und Zuhörer zu gleicher Zeit waren, und versichern, daß Sellen Schröders ehrte so sehr als sie selbst, haben noch wörtlich geschriebene Hefte von jenen Vorlesungen in Händen, die einen Vortrag in gehöriger Ordnung bezeugen. Schröder las alles ohne Heft, und so kann er hier und da etwas übergangen und nachher nachgeholt haben; aber auch das ist nicht oft geschehen, wie es eben diese Hefte bezeugen. Etwas zu stark scheint also jener Ausdruck wohl zu seyn. War vielleicht der Grund von Sells Klage dieser, daß Schröders Lehren nicht mit seinen Philosophemen sich recht fügen wollten? Vielleicht kann auch dieß gemeint seyn: Schröder pflegte wichtige Fälle, die eben in der Praxis des Tages vorfielen, und etwas Merkwürdiges enthielten, folglich für die Zuhörer etwas Interessantes hatten, als Episoden auf dem Catheder anzuführen. — Leonhard Joh. Karl Justi, Prof. der Theologie zu Marburg, dessen Andenken uns noch aus der

Zeit seiner hiesigen wissenschaftlichen Bildung theuer ist; um die Bibleexegese hat er bleibende Verdienste. — Unser Hofrath Abr. Gottl. Kästner erhält hier auch ein Elogium, das vermuthlich einem entfernten Gelehrten zum Verfasser hat; es ist meistens aus seiner eignen Biographie zusammengesetzt, mit Beyfügung der Memoria in der K. Soc. d. Wiss. von Heyne. Wenn sonst in Biographien, zumahl von Männern die lang gelebt haben, ihre Charakterisirung oft nur auf einen Theil ihres Lebens, etwa des thätigern, des spätern, ganz passend ist, so hat Kästner dieß voraus eigen, daß er sich durch alle Alter und Stufen seines Lebens gleich war; immer die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes, der sprudelnde Witz, die Laune, die Vorliebe für Litterärgeschichte, Herzengüte mit Herzenschwäche. Dorothea Elisabeth Terrener, Muster von frommer häuslicher Tugend. Joh. Wilh. Chr. Junker, Prof. der Medicin zu Halle; der Contrast des fruchtlosen unendlich mühsamen Bestrebens der Pockenausrottung mit der aus einem glücklichen Zufall hervorgegangenen Jennerschen Impfung, ist lebhaft dargestellt, und der ganze Aufsatz von dem Leben dieses gutmüthigen Märtyrers für die Pockenausrottung ist sehr gut geschrieben. Der Freyherr von Senckenberg, der jüngere, durch verschiedene Eigenheiten bekannt, die er durch mehrere gute Eigenschaften und Handlungen vergütete. Chr. Friedr. Helwing, Fürstl. Pippischer Rath und Bürgermeister zu Lemgo. Auch sein Beyspiel beweist, daß ein fähiger Kopf, bey einem guten in den humanistischen Studien gelegten Grunde sich in jede Stelle und Lage des Lebens zu finden weiß, in die er weiter hin geworfen wird.

Tübingen.

Bey Cotta: Geschichte der gefürsteten Graf-
 schaft Tirol, von J. Freyherrn von Hormayr
 zu Hortenburg, Tiroler Landmann, k. k. Hof-
 secretär der geh. Hof- und Staatskanzley in aus-
 wärtigen Geschäften. Th. I. 1806. XXVII und
 311 Seiten in Octav.

Die Geschichte von Tirol hatte noch nie eine um-
 fassende und befriedigende Verarbeitung erhalten;
 diejenige, welche ihr jetzt durch den geistreichen
 und gelehrten Verf. des vorliegenden Werkes zu
 Theil wird, unterscheidet sich wesentlich und auf
 eine sehr ausgezeichnete Weise von den gewöhnlichen
 Historiographien Deutscher Territorien. Meistens
 nämlich haben diese, wenn sie sich nicht gar auf
 eine bloß chronitmäßige Aufzählung einzelner Be-
 gebenheiten beschränken, die Entwicklung der öf-
 fentlichen Verfassung und der äußeren Rechtsver-
 hältnisse, wie etwa ein juristischer Geschäftsmann
 sie zu kennen wünschen muß, sich zum alleinigen
 Zwecke und ihrer Darstellung zum Hauptgesichts-
 puncte erhoben; und diese Einseitigkeit ist ohne
 Zweifel der Grund, warum fast alle, auch die ver-
 dienstlichsten, Arbeiten dieser Art bloß in den Händen
 der eigentlich Gelehrten sich finden, so wie sie zu-
 gleich es ist, welche in unsrer, alles Bestehende
 zertrümmernden, Zeit denselben ihr bisherige In-
 teresse noch mehr entziehen wird. Hr. v. H. hat
 seinen Gegenstand aus einem höhern und freyern
 Standpuncte ergriffen; sein Werk soll auf dem Wege
 der Historie den gesammten Zustand des Landes und
 der Nation, in allen seinen moralischen und poli-
 tischen Beziehungen, entwickeln. Hierbey ist sein

bestimmter Zweck, wie die patriotische Vorrede ihn ausspricht, durch Erzählung dessen, was Tirol von jeher gethan, erduldet und erkämpft hat, seine Landsleute zu lebendiger Liebe des Vaterlandes, zu treuem Zusammenhalten und altväterlicher Standhaftigkeit in Bewahrung und Vertheidigung seiner allgemeinen Interessen anzufeuern. Es ist unläugbar, daß eine so bestimmt gefaßte, und stets festgehaltene Tendenz der historischen Erzählung, welche dann wie eine politische Rede an das Volk sich darstellt, eine eigenthümliche Kraft und Lebendigkeit verleiht; die meisten der ausgezeichneten Geschichtsbücher alter und neuer Zeit verdanken das Interesse, welches wir nicht aufhören an ihnen zu nehmen, gerade dem Umstande, daß eine große politische Idee dieser Art überall ihrer Erzählung zum Grunde liegt, wodurch erst diese zur Einheit eines künstlerischen Ganzen erhoben wird. Das Muster, welches unserem Verf. zunächst vorschwebt, und dessen Manier er oft mit vielem Glücke sich angeeignet hat, ist offenbar die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft; wirklich gibt auch die große Aehnlichkeit, welche beide benachbarte Länder in allen Rücksichten haben, zu vielfacher Uebereinstimmung in der Art der historischen Behandlung den natürlichsten Anlaß. Indessen darf, wer gerade dieses Muster sich erwählt, niemahls vergessen, daß in Nachahmung einer Manier, welche offenbar so durchaus individuell ist, die besonnenste Vorsicht nöthig sey, und daß besonders die Anwendung der alterthümlichen Diction, die Müller mit so vieler Kunst zu behandeln gewußt hat, auf andere, minder passende, Gegenstände gar leicht das Ansehen des Affectirten gewinne. So hat es uns auch geschie-

nen, daß bisweilen des Verf. Styl, indem er der historischen Würde nachstrebt, allzu nahe an das Poesische streift, und hierdurch pretiös erscheint.

Die Vorrede, worin der Verf. den Plan und die Tendenz seiner Arbeit auseinandersetzt, beschreibt zugleich die Materialien und Hülfsmittel, die er zum Behuf derselben mit unermüdetem Fleiß und seltenem Glück zusammengebracht; einem Ausländer wäre der Zugang zu so vielen noch unbenutzten Quellen unmöglich gewesen. Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen; jeder Band hat zwey Abtheilungen, von denen die erste die Geschichtserzählung selbst, die zweyte aber alle Belege aus den gleichzeitigen Autoren und viele, zum Theil noch ungedruckte, Urkunden enthält. Der erste Band, welchen wir vor uns haben, verfolgt die Tirolische Geschichte von den Zeiten der ersten Bevölkerung an, so weit diese mit historischer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann, bis zur vollendeten Römischen Eroberung unter Tiberius. Der Text der Erzählung geht bis S 110; von da beginnen theils die Anmerkungen, enthaltend Excurse über die Spuren großer Naturrevolutionen in Tirol, über die Denkmähler Etruskischer Kunst und Etruskischen Cultus, und über die älteste Etruskische Sprache, Nachrichten über die Besteigung der Ortlesspitze, über die verschiedenen Dialecte einzelner Gemeinheiten und Districte (wo S. 138 etwas für die Freunde Deutscher Volkspoesie sich findet) u. s. f. — theils Inschriften und vollständige Auszüge aus Griechischen und Römischen Autoren von Polybius an bis Drosius. Man sieht, welchen Umfang der Verf. seiner Arbeit zu geben gedenkt; manche werden die ausführliche Beschreibung der Eimbrischen Kriege,

die Digression über Cajus Marius und mehr anderes, der Protestation S. 72 ungeachtet, in zu entferntem Zusammenhange mit dem eigentlichen Thema der Geschichte finden. Indessen mit diesem Tadel wird immer das Lob verbunden seyn müssen, daß man auch das weniger hierher Gehörige, wie das längst Bekannte, so erzählt und so angewendet, mit Freude und Nutzen liefert; und da der Verf. in der Vorrede uns die Versicherung gibt, daß das ganze Werk bereits zum Drucke fertig liege, so haben wir mindestens nicht zu besorgen, daß auch diese Arbeit, wie so manche andere, bloß deshalb unvollendet bleiben werde, weil ihr Verf. von Anbeginn allzu weit ausgeholt. — Weniger Entschuldigung aber möchte vielleicht finden können, daß Hr. v. S. durch die, allerdings wohl natürliche und darum auch so gewöhnliche, Neigung, die Fäden seiner Geschichte bis in die frühesten Zeiten heraufzuführen, sich verführen läßt, bloße Sagen, und zum Theil solche, welche die Critik als unhistorisch verwerfen muß (wie S. 20), in der Form geschichtlicher Wahrheiten mitzutheilen.

Was übrigens diese Geschichte vor andern auszeichnet, besteht nach unserm Gefühle besonders auch darin, daß wir in ihr keinesweges nur den Gelehrten sprechen hören, welcher das Volk, von und zu dem er spricht, entweder gar nicht oder bloß aus den Fenstern seiner Studierstube herab kennen gelernt hat, sondern den Mann, der unter diesem Volke, in Kenntniß seiner eigenthümlichsten Sitten, seines innersten Charakters, aufgewachsen ist, als Bürger selbst ihm angehört, in seinen Geschäften thätig gearbeitet, und in den Tagen der Gefahr auch die Waffen für dessen Vertheidigung getragen hat. Daher überall eine

Lebendigkeit der Darstellung, eine Innigkeit der Rede, welche, auch in einer zuweilen besremdenden Form, das Interesse erweckt und festhält. Merkwürdig sind hierbey die vielfachen Beziehungen, in denen die Erzählung auch der urältesten Zeiten mit den Ereignissen der letzten Jahre steht. Die Vorrede ist im Frühjahr 1805 unterzeichnet, also aus einer Zeit, wo Niemand die große Catastrophe ahnen konnte, welche das Ende des entscheidenden Jahres auch über Tirol herbengeführt hat; aber man lese, wie schon damahls unser Verf., bey Erzählung der Uneinigkeit unter den Römischen Feldherren vor den ersten Schlachten der Cimbern, von ähnlichen Erscheinungen in seiner Nähe ähnliche Folgen vorahndend befürchtete, — man lese besonders, wie er, am Schlusse des Werkes (S. 107), mitten in den feurigsten Ermunterungen zu tapferer Verfechtung des angekamnten, seit Jahrhunderten mit Recht geliebten Fürstenhauses, dennoch, in prophetischem Geiste, dessen mit Rath und Warnung gedachte, was so schnell nachmahls erfolgt ist! Dieser Schluß enthält vortreffliche Worte, jetzt nicht bloß für jene Berge und für jene Thäler geltend.

Offenbach.

H.

Volksbücher anzuzeigen sind unsre Blätter zwar nicht bestimmt, aber wohl das Gute und Nützliche zu befördern, wenn wir aufgefordert werden. In Offenbach ist der Anfang gemacht mit einer Sonntagszeitung. Ein nützliches lehrreiches Unterhaltungsbuch für Jedermann. 1807. Octav. "Mit jedem Bogen wird Mittwochs ein dem Manufacturisten und Kaufmanne wichtiger zweyter Bogen, unter der Aufschrift: Nützliches Allerley;

insbesondere für die Gewerbfließigen Deutschlands; und Frentags ein dritter dem Gelehrten und Buchhändler interessanter Bogen: Neuigkeiten im Gebiete der Wissenschaften und schönen Künste, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatte für den Buchhandel, ausgegeben". Jeder Bogen läuft in seinen eignen Seitenzahlen fort. Daß Schriften dieser Art für keine strenge Critik bestimmt sind, versteht sich. Das Jahr eröffnet sich mit einem schicklichen Aufsatz; weiterhin stößt man auf den Zufriedenen und andere zweckmäßige und nützliche Aufsätze: Daß das Emporzubringen von Handel und Verkehr seine Grenzen hat, die man überschreiten und den Handel zu sehr emporzubringen suchen kann; über die falschen Berechnungen der Bevölkerung nach Quadratmeilen; unsre Kunst und Kunstgeschmack auf Abwegen; von den Sächsischen, besonders Plaueschen Musselinfabriken; was die Hansestädte zur Beförderung der teutschen Fabriken zu thun verbunden wären. Da die Schrift zur Unterhaltung für Jedermann bestimmt ist, so läßt sich über die Wahl der Gegenstände nicht rechten. Was in Collegienheften aufgefaßt worden, und was aus practischen Beobachtungen geflossen, unterscheidet sich leicht; die politisirenden Artikel möchten wohl besser wegbleiben, oder die dictatorischen Krausträufferungen mehr gezügelt werden, und in den philosophirenden würde eine ruhige Belehrung in dem gefälligen Ton der Unterhaltung ohne Anmaßung einnehmender und einwirkender seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 23. Februar 1807.

London.

Memoirs of Samuel Foote, Esq., with a Collection of his genuine bon mots, Anecdotes, Opinions, mostly original, and three of his dramatic Pieces, not published in his Works. In three Volumes. By W. COOKE. Vol. I—III. 1805. Octav. Der Band gegen 250 Seiten. 10v.

Ein geistloses Leben eines sehr geistreichen comischen Theaterdichters und Witzlinges, Foote, geb. 1720, gest. 1777, aus einer angesehenen Familie in Cornwall, ererbte mehrmahls ein sehr bedeutendes Vermögen, welches er elend verschwendete. Der Rechtsgelehrsamkeit hatte er sich dem Nahmen nach gewidmet, das Theater zog ihn aber aus Neigung an. Aus Neigung, jedoch mehr noch aus Nothwendigkeit, berrath er 1744 zuerst als Othello die Bühne. Im Tragischen, welches er sehr bald aufgab, war er ein sehr schlechter, im Comischen, mit Ausnahme weniger Charaktere und in seinen eignen Stücken, ein mittelmäßiger Schauspieler, doch im

F (2)

Gesichterschneiden, im Nachäffen, ein Meister. 1747 ward er Schauspieldirector in einem Nebentheater, und schrieb für dieses sein erstes kleines Stück. Bis 1776 hat er für die comische Bühne gearbeitet, in allem vier und zwanzig Stücke geliefert, unter welchen ein paar ungedruckte sind. Von der Sammlung seines Theaters kennt Rec. zwey Ausgaben. Die besten Arbeiten F. sind: the Minor, the Devil upon two Sticks, the Cozeners, the Mayor of Garrat, the Patron, the Comisary, the Author, Taste, Lame Lover. Tripto, Calais, the Nabob, u. s. w. In mehreren dieser Stücke nahm er sein Vorbild einzelner Charaktere von wirklichen Personen, die er durch Nachäffen der Kleidung, der Sprache, des Ganges noch kenntlicher zu machen suchte. Jetzt noch sehr bekannte sind nicht darunter. Natürlich zog ihm ein solches Verfahren Haß, Bedrohung körperlicher Züchtigung (unter andern von Johnson, an dem sich F. darum nicht zu vergreifen wagte, und zwey so genannten Nabobs, die er besänftigte), und Furcht zu; erwarb ihm aber zugleich den Namen des Britischen Aristophanes. Wäre Foote nicht ein wahres comisches Genie gewesen, so würde ihn die damahls Aufsehen erregende Personalsatyre jetzt nicht der Vergessenheit entreißen. Allein F. war einer der ersten comischen Dichter die je eine Nation hervorbrachte. Skizzirt, nicht ausgeführt, sind die meisten seiner Arbeiten, unter welchen sich kein Stück in fünf Aufzügen befindet, die größere Anzahl sind Nachspiele, allein es sind Skizzen voll Leben und Geist, der Dialog äufferst rasch und witzig. Mehrere neue zum Theil gewagte Charaktere brachte F. auf die Bühne, von welchen wir

nur die methodistische Kupplerinn im Minor nennen wollen. Mit Englischen Sitten und Englischer Denkart muß man vertraut seyn, um den ganzen Werth von F. Darstellungen zu verstehen, aber das ist ja bey allen wahren Comikern nothwendig. Daß einzelne Charaktere Portraite seyn sollen, läßt sich wohl ahnden, wenn man F. liest. Allein die individuelle Schilderung macht das Bild gar nicht unverständlich und verstärkt die Grundlage von Wahrheit, ohne welche, mit Weglassung des Trivialen, das comische Theater so gut wie nicht existirt. (Die achtungsvollesten Theoretiker kommen, bey Aufstellung ihrer Theorien, mit dem comischen Theater sehr ins Gedränge. Zum Epischen, Tragischen und Epiischen Dichter gehört nicht eine große äußere Beobachtungsgabe. Die Gefühle und der angemessene Ausdruck derselben, zu jenem erforderlich, sind großentheils Sache des innern Menschen, Eingebungen des Genius: da hingegen der comische Dichter, indem er im höchsten Grade des Talents der dramatischen Darstellungsgabe bedarf, zugleich die äußern Gegenstände, in Beziehung auf Charakter und Sitten, in den mannigfaltigsten Nuancen auf das lebhafteste und feinste ergreifen soll; Verstand und Wig müssen also bey ihm nicht weniger thätig, als poetisches Genie seyn. Nicht-Ideale, wezu er den Stoff in sich sucht, nicht romantische Empfindungen, nicht Spiele der Phantasie, sind Erfordernisse des comischen Dichters, der nicht eigentlich in einer schönern obwohl in einer minder langweiligen Welt lebt, als die wirkliche Welt ist; und doch waren gewiß Aristophanes, Plautus, Terenz, auch im Comischen, Molière, Farquhar, Wansbrugh, Colman, Foote, mehr und minder große

Dichter. Der comische Theaterdichter ist bey uns Deutschen noch nicht recht gewürdigt, wahrscheinlich weil wir selbst noch keinen Dichter in dieser Gattung haben.) Sind gleich mehrere von Foote's Comödien eigentliche Farcen, und grenzen gleich einige Charaktere in selbiger an Carricatur, so ist doch das keinesweges bey allen der Fall. Wahre Feinheit ist in manchen unverkennlich. Mehrmahls hat er von den Franzosen, vorzüglich von Colé (welches der Verf. der vorliegenden Memoiren nicht zu wissen scheint) vieles entlehnt. Denn Fabel des Stück's war ohnehin bey F. nur Nebensache. Wenn aber auch F. Charaktere, Situationen und Witz borgt, so weiß er ihn ganz zu nationalisiren, etwa wie unser Schröder in seinem Ringe, so, daß man keine Uebersetzung merkt. Als Mensch war F. nicht achtbar. Von seinem Freunde, Murphyn, stahl er den Plan zu einem Lustspiele. Neid gegen Garrick war bey F. fortdauernd herrschend. Als Schauspieler hatte sich F. nur eine Bedeutung in seinen eignen Stücken erworben. Mit Garrick konnte er als solcher gar nicht rivalisiren. Aber in der Gesellschaft, wo F. beständig Witz ausströmte, suchte er den vorsichtigen ängstlichen öconomischen Garrick (dieser ließ hunderttausend Pfund nach, F. hatte heute eine Waiselle, und Morgen lief er Gefahr in den Schuldthurm zu gerathen,) seine Uebermacht fühlen zu lassen. Seinem angegebenen Charakter nach wünschte Garrick, es nicht ganz mit F. zu verderben, über den er in einer fortgesetzten Unterredung das Uebergewicht eines wahrhaft gebildeten Mannes behauptete. Unter F. Eitelkeiten gehörte die, sich auf seine Familie, seinen Stammbaum, etwas zu Gute zu thun, noch mehr aber mit dem

Großen in ihrem, in seinem Hause, zu leben. Der Wigling belustigte, allein man achtete ihn nicht, und daß man das nicht that, kostete F. das eine Bein. Bey einem Besuche bey Lord Mexborough, mit dem verstorbenen Herzog von York, 1766, setzte man F., der sich etwas darauf einbildete, in allen eleganten Künsten Meister zu seyn, auf ein wildes Pferd, das ihn abwarf; ein Sturz, der eine Amputation nothwendig machte. Der Prinz verschaffte ihm zum Schmerzensgelde auf Lebenszeit die Erlaubniß, Schauspiele in dem kleinen Theater im Haymarket, des Sommers aufführen lassen zu dürfen, sein hölzernes Bein, ob es ihm gleich oft im Wege stand, zog ihm manche Zuschauer zu, und ward eine der Veranlassungen zu seinem Lustspiele, the lame Lover. Das letzte und eines der besten seiner Stücke, a trip to Calais, in welchem er die berühmte Bigamische Herzoginn von Kingston, als Lady Kitty Crocodile aufführte, ward die entfernte Veranlassung zu F. Tode. Nach seiner Gewohnheit hatte F. vor Erscheinung des Stücks von dessen Inhalte geprahlt. Der Lord Chamberlain versagte ihm die Erlaubniß zur Vorstellung, und nun entspann sich ein hier abgedruckter Briefwechsel mit der Herzoginn, in welchem von der einen Seite behauptet wird, die Herzoginn habe F. Geld geboten, wenn er das Lustspiel nicht drucken ließe; von der andern, F. habe 2000 Pfund verlangt, wenn es unterdrückt. Mit Weglassung der hauptsächlich anstößigen Stellen kam das Stück zuerst unter dem Titel, the Capuchin, auf die Bühne; späterhin, nach F. Tode, ist es jedoch auch im Drucke in seiner Originalgestalt erschienen. Ein Geistlicher, Jackson, (der sich lange hernach zu den Irlands

schen Rebellen schlug und Gift nahm, um dem Schaffotte zu entgehen), der Vertraute der Herzoginn, war im Capuchin dargestellt. Aus Rache soll dieser Jackson eine Anklage gegen F., wegen eines unnatürlichen Lasters mit seinem Kutscher, unterstützt vom Gelde der Herzoginn, befördert haben. Ward gleich in der gerichtlichen Entscheidung F. völlig frey gesprochen, so wirkte doch der Vorfall auf das nachtheiligste auf die Gesundheit des nicht stoischen Wiglings, der bald darauf starb.

Daß über einen so geistreichen Mann, wie F. unbezweifelt war, sich ein sehr geistreiches unterhaltendes Buch schreiben ließe, ist unlängbar; allein der Verf., wenn er gleich den Vortheil genoß, F. persönlich gekannt zu haben, und sich gewiß Mühe gab alles Interessante und Nichtinteressante zusammen zu tragen, zeigt sich im mindesten nicht als ein geistvoller Kopf. Die Affectation der mittelmäßigen Schriftsteller seiner Nation, häufig Ausdrücke ihrer großen Autoren, mit Gänsefüßen bemerkt, anzubringen, trifft man auch bey ihm, so wie die gewöhnlichen leichten Ideen über den moralischen Nutzen des Theaters. Davie's Memoiren von Garrick's Leben sind eben so wenig ein geistreiches Buch, allein es ist doch durch innern Zusammenhang dem vorliegenden vorzuziehen, kein Sarrago wie dieses, in welchem sich außer der großen Zahl Fictischer bon Mots, unter denen nur Einige sehr witzig sind, biographische Notizen und Anekdoten von vielen andern großen Männern Englands befinden. Unmerklich scheint F. Vorliebe für die Irländer, als genuine witzige Köpfe. Die Charakteristik des großen comischen Schauspielers Weston ist nicht übel gerathen. Ueber die Macht einer

angenehmen Stimme kommen mehrere Beweise vor, die in einem Zeitalter, wo man practisch auf das stärkste der Sinnlichkeit ergeben, theoretisch den großen Einfluß derselben auf den Eindruck aller Gattungen von Beredtsamkeit gern ablängnen möchte, des Aushebens werth sind. Der berühmte Lord Marsfield besaß eine solche Lieblichkeit der Töne, daß wenn er nur Gesetze, Parlamentsacten, citirte, man mit der größten Aufmerksamkeit ihm zuhorchte. Hooke, der Verfasser der Römischen Geschichte, las einige Stellen derselben dem Sprecher Onslow vor, der ihm erwiederte: wie kann ich sagen ob das Gelesene Verstand oder Nonsens enthält, wenn sie mich mit einer so harmonischen Stimme bestechen? Lord Chatham las nicht selten auf das trefflichste in den herzergreifendsten Tönen in seinem Familienzirkel aus dem Shakespear vor. (Bekanntlich haben die größten der Staatsmänner Englands stets sehr viel die ersten Dichter, besonders die dramatischen, gelesen, ohne daß sie darum schlechtere Staatsmänner waren. Foxens Belesenheit in diesem Fache ging so weit, daß man behauptete: es existire kein Theaterstück in seiner Muttersprache, welches er nicht kenne, dagegen war aber immer den Brittischen Staatsmännern die Thorheit fremd, sich um die Abwechselungen der Mode in der abstracten Philosophie zu bekümmern.) Eine Bezeugung der Ehrerbietung die Pope widerfuhr, verdient als ein Zug des Nationalcharacters Erwähnung. Pope trat in eine Auction; die ganze Versammlung stand auf, und der Auctionator ließ den Hammer nicht fallen. Von Franklin mehrere Anekdoten, unter andern, wie er seinen Styl nach den Aufsätzen Addison's im Spectator

320 G. g. A. 32. St., den 23. Febr. 1807.

bildete. Von Swift ein gut gezeichnetes unliebliches Portrait, von einem alten Bekannten. Die drey kleinen in dieser Sammlung zuerst gedruckten Vorspiele Foote's sind sehr unbedeutend. Eine Schlußanmerkung kann sich Dec. bey dieser Anzeige nicht verfagen: daß man die Masse des in England herrschenden Geistes doch ja nicht nach den etwa seit dem letzten Decennio erschienenen Schriften, nicht eigentlich wissenschaftlichen Inhalts, beurtheilen muß. Es ist darunter so Weniges von geistlichem Werth, daß man fast annehmen sollte, die guten Köpfe hätten sich verabredet nicht zu schreiben, wenn man nicht mit der Zeitraubenden Lebensweise, Beschäftigungen, Zerstreungen der Nation, bekannt wäre. So viel zeigt sich aus dieser Bemerkung: nach den Schriftstellern der Zeit kann nicht der Geist, der in einem Volke sich findet, beurtheilt werden, zumahl wenn dieses Volk eine Staatsverfassung besitzt, die es den denkenden Köpfen erlaubt, einen sie sehr beschäftigenden thätigen Antheil an der Staatsverwaltung zu nehmen, und dieses Volk dabey seine alten Classiker viel liest. Die Englischen Journale waren lange nicht von der Art, daß sie einen vortheilhaften Einfluß auf die Literatur gewinnen konnten. Als eine sehr ehrenvolle Ausnahme muß hier das vor ein paar Jahren angefangene Edinburgh Review genannt werden, in welchem sich Arbeiten von denkenden Köpfen in verschiedenen Fächern finden, die von der Existenz einer achtbaren Gelehrten-Republik in Schottland zeugen, Arbeiten, deren Haupteinfluß sich aber wahrscheinlich wohl auf den nördlichen Theil der Insel beschränken dürfte.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1807.

Versailles und Paris.

weyl

Premier Recueil des Mémoires de la Société l'Agriculture de Seine et Oise, publiés successivement avec le Journal du Département, dans les Années VIII, IX, X. (1800, 1801, 1802.) à Versailles chez Jacob, et à Paris chez Mme. Huzard.

Da dieses die erste Sammlung von Denkschriften ist, die wir unsern Lesern von dieser so viel versprechenden Landwirtschaftsgesellschaft anzeigen; so müssen wir zuvorderst von der Gesellschaft selbst eine kurze Nachricht geben. Sie hat sich schon vor sieben Jahren constituirt, als une réunion de bons Citoyens en Société libre pour recueillir les méthodes nouvelles ou peu connues; faire ou révéler les expériences, qui peuvent leur servir de développement; proposer des questions à résoudre et surtout répandre des pratiques utiles. Sie besteht aus Mitgliedern, Associirten und Cor-

G (2)

322 Göttingische gelehrte Anzeigen

respondenten, worunter Männer sind, die als Gelehrte und zum Theile auch als Practiker bereits einen großen Namen haben, als Cadet, Devaux, Cels, Challan, Chanorier, Cubiere der ältere, Dacier, Darcet, Debrun, Dellard, Duchesne, François (de Neufchateau), Gilbert, Huzard, Jumilhac, Jussieu ic. Das Departement der Seine und Oise ist in 5 Arrondissements getheilt, welche zusammen 59 Cantone haben, in deren jedem ein oder mehr Angehörige der Gesellschaft befindlich sind. Das Bureau der Gesellschaft besteht aus dem Präsidenten und einem Secretär mit einer Comité Centrale; dabey sind sechs beständige Commissionen angeordnet: als 1. für den Acker-, Wiesen- und Weinbau; 2. für die Cultur der wilden und zahmen Bäume; 3. für die Gemüse-Gärtneren, die Treiberey und Lustgärtneren; 4. für die Landseen, Canäle, Flüsse, Steinbrüche; Ackerbau-Gesetze; 5. für die Viehzucht und Vieharzneykunde; 6. für die Bienen- und Seidenwürmerzucht; für die Hanf- und Flachscultur; für die Cultur von Farbkräutern und allerley besondern Gewächsen; wie auch für die Fabriken und Wetterbeobachtungen. Das locale der Gesellschaft ist jetzt an einer ungleich schicklichen Stelle, dem botanischen Garten der Ecole centrale. Von ihren Verhandlungen legt die Gesellschaft von Zeit zu Zeit in eigenen Programmen öffentlich Rechenschaft ab. Von den einkommenden Schriften referirt die Comité der Gesellschaft, nachdem sie sie vorher geprüft hat; und dann werden diejenigen, die man zweckmäßig findet, um der leichtern, geschwindern und allgemeineren Verbreitung willen sogleich einzeln abgedruckt und ausgegeben.

Die gegenwärtige erste Sammlung enthält folgende: 1. Charrue à déraiser les champs ensemencés. Par Deshayes. Um die hohen Mittelrücken nicht nöthig zu haben, will der Verf. die Stücke meistens eben gepflügt und denn auf beyden Seiten mit einem Pfluge von seiner Erfindung Wasserfurchen tief ausgepflügt haben. Die Sache ist nicht unbekannt; die Anwendung findet aber nur statt auf Boden, der nicht thonig ist: auch kann man sich zum Auspflügen der Furchen wohl eines jeden Pflugs bedienen, der tief geht, und die Erde wohl zur Seite wirft. 2. Sur la fabrication et le Cuvage des vins. Par Jumilhac. Der Verf. empfiehlt seine Methode beim Keltern, die unstreitig sehr gut ist. Er läßt nämlich die Trauben völlig reifen, ehe er sie ließt. Bey der ersten Lese läßt er die noch nicht völlig reifen zurück; und ließt sie nachher allein, um sie besonders zu keltern. Zum Keltern weert er die Trauben aus, und keltert also die Beeren ohne die Kämme. Die Kufe bedeckt er, damit kein Geist verfliege, mit einem Deckel, der so gut, als möglich, schließt. Ist die Temperatur der Atmosphäre nicht warm genug; so erwärmt er die Kufe so, wie es nöthig ist, mit warm gemachtem Moste, um die Gährung zu befördern. Sobald die Trebern in die Höhe gegangen sind, läßt er sie mit langen Rührscheiten zwey Stunden lang stark durcharbeiten; wodurch nicht nur die Gährung beschleunigt, sondern auch die Farbe aus der Schale der Beere, ehe die Trebern zu warm werden, besser erhalten wird. Die Kufe zieht er gerade denn ab, wenn eine Probe von dem Moste, in eine silberne Tasse genommen, oben einen violetten Cirkel zeigt. 3. sur les Pavillons de Primeurs

du C. Bénard. Hr. Richard gibt hier Nachricht von einer Vorrichtung zum Treiben von Benards Erfindung, die sowohl in Ansehung ihrer Construction als wegen der Einrichtung der Feuerung sehr vorzüglich scheint, worüber wir uns aber ohne Kupfer nicht erklären können. 4. Sur les raches de nouvelle Construction du C. Blancherie. Es sind Strohförbe mit Untersägen, an denen oben in der Kuppel unter dem Schlusse ein kleiner Becher von durchlöcherter Bleche angebracht ist, worin zu seiner Zeit das Bienenfutter, oder auch das glimmende Räucherwerk zum Austreiben der Bienen beim Zeideln gelegt wird. Das Zeideln geschieht durch Wegnehmen der Kuppel oder des Untersäges. 5. Tableau agricole du Canton de Cherneuse. Par Albert-Luynes. Man denkt in Frankreich auf eine öconomische Beschreibung des großen Reichs nach Art der von dem Board of Agriculture veranstalteten general Views; und davon ist diese ein fragmentarischer Versuch, den aber die Gesellschaft für so schätzenswerth hält, daß sie ihn als Muster hat verbreiten wollen. 6. Mémoire sur les Expériences de Vinification faites à Agentevil. Par Etienne Chevalier. Eine Empfehlung der Bedeckung der Kufen mit Unterlassung des östern Trebens. 7. Essai sur la Vaccine. Par J. N. Chailly. Bericht von einem Versuche in 1801, der jetzt freylich kein Interesse mehr erregt. 8. Hommage rendu à la mémoire de J. A. Creuzé-la Touche. Par Chal'an. Eine Denkschrift auf einen sehr würdigen Mann von einem eben so würdigen Manne geschrieben! 9. Sur les Carrières sous le rapport de la Sureté publique. Par Chal'an. Der Verf. gibt wohl überlegte Sicherungs-

mittel für das Publicum an, insbesondere nur bey Steinbrüchen von der Art, wie die bey Paris sind, anwendbar. 10. Rapport analytique, fait par J. B. Challan de l'utilité et de la Culture de l'acacie. Ein gewisser Dettmer-Basse hat den Anbau der Acacien zu Verhütung des Holzmanuels für Frankreich so dringend, als Hr. Medicus für Deutschland empfohlen. Der B. tritt dieser Empfehlung im Ganzen bey; mäßigt aber doch das der Holzart ertheilte Lob durch die Bemerkung, daß andere im Lande wachsende Holzarten, z. B. der virginische Ahorn — *acer negundo* — ihr nicht nur gleich kommen, sondern wohl gar noch vorgehen. 11. Sur la nomenclature des Poids et Mesures. Par Auguste-Savien Le Blond. Ein Aufsatz, der für die Zeit, worin er geschrieben worden (1801), sehr zweckmäßig war! 12. Sur la Destruction des Hannetons. Par F. Fauvel. Wir sehen hier, daß die Maykäfer sich in dem Departement bis zu einer höchst verderblichen Menge vermehrt haben — so daß man auch von Obrigkeitwegen zu Vertilgung derselben Maßregeln hat ergreifen müssen. Das Vertilgungsmittel ist aber doch nur das Auffammeln der Käfer geblieben. 13. Sur la Culture de la Vigne, dans le Département de Seine et Oise. Par Jumilhac. Die Culturart des Weinstocks, so wie sie sich für das Locale des Departements am besten schickt, nach den wichtigsten Grundsätzen zur Belehrung des Practikers in catechetischer Form vorgetragen. 14. Sur une maniere facile de battre le beurre. Par Jumilhac. Beschreibung einer, auch bey uns nicht fremden Butterwippe. 15. Procès verbal de la Fabrication du Vin du Citoyen Caillaut. Die Rufe wird durch Zufügung von

warmen Masse mit Honig in $\frac{2}{3}$ der gewöhnlichen Zeit zur vollständigen Gährung gebracht. 16. Sur le dépérissement des forêts et les moyens d'y remédier. Par L. Richard. Alles, wie bey uns! 17. Preservatifs contre la Carie des Blés. Par Deshayes. Das Mittel ist die bekannte Kalchbeize, auf die man doch mehr zu rechnen scheint, als sie wirklich leisten kann. 18. Sur le Plantage du Blé. Par L. Rochefoucauld Liancourt. Der Verf. erzählt einige glückliche Versuche, die er mit Pflanzung des Getraides angestellt hat: aus Erfahrung glauben wir behaupten zu können, daß sich diese Methode zur Ausführung im Großen nie empfehlen wird. 19. Rapport des observations faites sur l'application du Thermomètre au Decuvage de Vins selon la Méthode du C. Caillaut. Eine vermittlest des Thermometers angestellte Untersuchung des Nr. 15. oben von Caillaut beobachteten Verfahrens bey der Behandlung der Rufe. 20. Sur le moyen de concourir au projet de la Société d'agriculture de la Seine relatif au perfectionnement des Charrues; avec la description de celles qui sont en usage dans le Departement de Seine et Oise. Par Challan. Die Société d'Agriculture d. l. S. hat bekanntlich den Vorsatz, durch standhafte Untersuchungen die höchste Vollkommenheit, die dem Pfluge noch möge gegeben werden können, ausfindig zu machen. Zu diesem höchst wichtigen Zwecke wirkt die Societät des Departements der Seine und Oise durch die gegenwärtige Abhandlung mit. Wir finden darin zwar noch keine neue zuverlässige Resultate, aber desto schätzbarer ist uns die Beschreibung der in dem Departement jetzt wirklich gewöhnlichen Pflüge.

München.

†

Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Bavaricae sub auspiciis Maximiliani Iosephi Boioariae Regis edidit notisque illustravit *Io. Christoph. L. B. de Aretin*, Bibliothecae Regiae Praefectus. *Voluminis primi codices Graecos ab Ignat. Hardt, eiusdem Bibliothecae Subpraefecto, recensitos complexi Tom. I. 1806. I—IV. und 1—568 S. Tom. II. (ohne Titelblatt in unserm Exemplar) 1—504 Seiten in Quart.* Dieß ist der Anfang zur Erfüllung des Wunsches der Literatoren, von den Schätzen der Königl. Bibliothek zu München sich mehr unterrichtet zu sehen. Der Anlage nach wird es ein kostbares Werk werden. Gegenwärtig sind die Griechischen Codices, deren Zahl bis auf 323 geht, noch nicht alle verzeichnet; die Nummern gehen erst bis 233. Da die ganze Einrichtung des Verzeichnisses in unsern Blättern (S. A. 1805. S. 1098. 9) bereits gegeben ist, so müssen wir uns gegenwärtig darauf beziehen. Denn ein großer Theil desselben war bereits in den Beyträgen zur Geschichte der Literatur aus den Schätzen der Münchner National- und Hofbibliothek 1803. 1804. Stückweise in den 12 Hefen abgedruckt. Schon damals scheint auf einen besondern Abdruck des Verzeichnisses der Griechischen Handschriften Rücksicht genommen worden zu seyn. (Eben dieß bestätigt ein anderes Titelblatt mit der Jahrzahl 1804 und dem Nahmen des Hrn Unterbibliothekars Hardt.) Es treffen in dem gegenwärtigen Drucke die Nummern und der Text, selbst die Seiten, und bis S. 48, die Seitenzahlen überein. Nur endigte

sich dort mit dem zwölften Stücke das Verzeichniß mit Cod. CIV., welches in jetzigem Drucke Tom. I. p. 552 ist, von da an erfolgt hier die weitere Fortsetzung bis Nro. 233, welches ein Codex chartaceus aus dem 15. Jahrh. die Odyssee mit Echnien des Didymus ist, welche Paris 1530 (und schon vorher Venedig 1528 von Franz Asulan) gedruckt sind. Daß das Verzeichniß, nach dem Vorgang ähnlicher Werke von Vandini und andren, bloß literarisch eingerichtet ist, haben wir schon in der Anzeige der Beiträge angemerkt. Unbillig und zu viel verlangt wäre es, wenn man von einem Verzeichnisse dieser Art zeitpillige critische Forschungen verlangen wollte; zu diesen kann der Literator nur den Stoff, Materialien, Veranlassung geben; und diese verdienen oft mehr Dank als eine dadurch an die Hand gegebene Critik, weil es mehr verbreitete und mannigfaltigere Kenntnisse erfordert, einen Coder und seine Schrift zu enträthseln, als ein, sich aus dem Wahrgenommenen leicht darbietendes, Observatiönchen zu machen. Der Freyherr von Aretin kündiget in der Vorrede an, daß auf die Griechischen Codices ein zweyter Theil, der eine zahlreiche Folge Lateinischer Codices aufzählen wird, ein dritter: *monumenta litteraturae teutonicae veteris*, und so das Verzeichniß der übrigen Handschriften folgen werde. Wird dieß Werk durch höhere Unterstützung glücklich ausgeführt, so wird es ein herrliches Denkmahl königlicher Freygebigkeit für die gelehrte Literatur seyn. Zu einigen Abänderungen finden vielleicht die Verfasser selbst Anlaß.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1807.

Elkerfeld.

Stamm

Von Heinrich Büchler: Biblische Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten, von Heinr. Denzberg, Pastor zu Schöller im Herzogthum Berg. 1. Band 1. Stück 1803. 240 Seiten kl. Octav. — 2. Stück, bey J. E. Eyrich, 1806. 383 Seiten.

Auf einem einsamen Dorfe, bey wenigen Amtsgeschäften, ohne große literarische Hülfsmittel, beschäftigt sich dieser würdige Geistliche schon seit einer langen Reihe von Jahren aufs eifrigste mit dem Studium unserer heiligen Schriften. Ueberall beurfundet sich in den vorliegenden Stücken eine reine Liebe zur Sache selbst, eine aufrichtige Verehrung gegen diese Bücher und oft eine Neuheit und Originalität der Ansichten, welche Folge eines wiederholten Studiums und des so empfehlungswürdigen Bemühens ist, die Bibel aus sich selbst zu erklären, ein Bemühen, welches oft die größten und zahlreichsten literarischen Hülfsmittel aufwiegt. Diese Eigenschaften muß man schätzen, wenn man auch sonst in vielen Stücken dem Verf. nicht beystimmen kann, und ihn Manches wiederhohlen sieht,

H (2)

was man, wenn man mit der exegetischen Literatur vertraut ist, durch gründliche und vielfältig angestellte Untersuchungen längst als abgethan betrachten muß. Man findet hier, namentlich I, I, I, 2, 21. folgende Begriffe von Bibel und Bibelforschung: die Bibel enthält Gottes Wort, sie ist das älteste Buch in der Welt, sie ist nach ihrer Bestimmung das Lesebuch der Menschheit, ein Abdruck der göttlichen Eigenschaften; die heutige Bibelerklärung ist unnatürlich und trostlos; die Exegese ist das einzige Mittel zur richtigen theologischen Kenntniß zu gelangen und theologische Streitigkeiten zu entscheiden; die Weise der Alten, in die Bibel hineinzufragen, und der Neuen, aus ihr herauszuklären, sind beide gleich verwerflich; man muß die ganze Bibel, auch ihre historischen Theile, hochschätzen; nicht nur der Laie, sondern auch der Gelehrte muß beim Bibelforschen Gott um Erleuchtung bitten; die Exegese muß sich übrigens auf echte Critik, Philologie und Archäologie gründen; die Erklärungen Jesu und der Apostel, wo sie Beweise für ihre Behauptung aus dem A. T. führen, müssen wir ohne Bedenken für authentisch halten und nicht daran zweifeln; jede Erklärung, welche Gott zu einem willkürlichhandelnden Wesen macht, muß uns sofort verdächtig seyn; man muß ohne andere Rücksicht, den Sinn der Worte so darstellen, wie er daliegt, nachher wird sich immer zeigen, daß er nicht wider die Vernunft sey; man muß nie, ehe man den Grundtext studirt hat, einen Commentar nachschlagen, wie man doch hernach thun kann: dieß gibt Ueberzeugung und Festigkeit; das alte Testament ist eine jüdische Volks- und Hausbibliothek, es ist dazu durch eine chronologisch und genealogisch vollkommen beglaubigte Geschichte, durch Religion und Moral und Weissagungen, welche es

enthält, vollkommen geeignet und hinreichend; die Glaubenslehren müssen von Gott geoffenbart werden, die Weissagungen müssen durch Gottes Geist gegeben werden; die Lebenspflichten geben die Propheten und Apostel für Gebote und Worte Gottes aus; in den historischen Dingen aber bewahrte Gott die biblischen Schriftsteller vor allem Irrthum, so daß wir uns auf ihre Erzählungen vollkommen verlassen können. Aus diesen Grundsätzen kann man schon vermuthen, was für Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten man hier vornehmlich zu erwarten hat. Die beiden ersten Stücke schränken sich fast durchaus auf das A. T. ein, ein Drittes soll sich mit dem N. T. und besonders der Apocalypsis beschäftigen. In den vorliegenden ersten Stücken sind 52 kleine Aufsätze enthalten. Wir müssen uns darauf einschränken, den Inhalt derselben anzuzeigen, und nur über einige unser Urtheil zu sagen. 1) Einleitung, das Bibelfstudium betreffend. 2) Ueber das Prophetenstudium. 3) Von der Göttlichkeit der Offenbarung Johannis. 4) Biblische Bemerkung über eine künftige lange Weltperiode. 5) Ueber die Urschöpfung 1 Mos. 1, 1—3. 6) Noch mehr über die Schöpfungsgeschichte 1 Mos. 1. 2. 7) Erklärung der Geschichte vom Sündenfall 1 Mos. 3. 8) Critisch-exegetische Bemerkung über den Fluch Noah 1 Mos. 9, 25. 9) Gedanken über die Ansicht der Versuchung Abrahams 1 Mos. 22. 10) Bemerkungen über die Weissagung Jacobs 1 Mos. 49, 10—12. 11) Ueber 2 Mos. 12, 40. vergl. Gal. 3, 17. 12) Ueber 3 Mos. 27, 29. vom Tode eines verbannten Menschen. 13) Ueber die Königsche als Volksmuster 5 Mos. 17, 17. 14) Ueber die Flüche 5 Mos. 27, 15—26. 15) Ueber Jos. 11, 19. 20. Vom Kriege Israels mit den Cananitern. 16) Ueber Richt. 2, 10—15. 3, 5—8 f.

332 Göttingische gelehrte Anzeigen

17) Bemerkung über den falschen Gottesdienst Jezebeams 1 Kön. 12, 26 — 33. 18) Über das Gebet des Jaabez 1 Chron. 4, 9. 10. 19) Ueber Neh. 9, 6. 20) Zugabe zu Num. 6. 21) Die Bibel oder das A. T. eine Jüdische Volks- und Haustiblibothek. 22) Bemerkungen über den Brief des Propheten Elias an den König Joram 2 Chron. 21, 12 — 15. 23) Beweis, daß der König Ahasveros im Buche Esther Cambyses sey 24) Untersuchung: ob Hiob 2, 4 — 7. der Text die Krankheit Hiobs dem Teufel zuschreibe. 25) Ueber die Worte Hiob 19, 25 — 27. 26) Ueber die Worte Hiob 33, 23. 24. 27) Ueber die Rede Gottes Hiob 38, 4 — 7. 28) Ueber die Ordnung der Psalmen und über den 1. Psalm als Einleitung. 29) Ueber den Inhalt und die Absicht des 2. Psalms. 30) Beweis, daß Ps. 16. vom Messias handle. 31) Beweis, daß Ps. 22. messianisch sey. 32) Bemerkung über Ps. 34, 8. von den Schutzengeln. 33) Vom Inhalt des 40. Psalms, und ob er messianisch sey. 34) Ueber Ps. 42. und 43. 35) Ueber Ps. 44. 36) Ueber Ps. 45. 37) Ueber Ps. 46. 38) Ueber die Asaphpsalmen. 39) Ueber Ps. 72. 40) Ueber Ps. 83. 41) Ueber den Anlaß und Inhalt von Ps. 84. 42) Ueber Ps. 85. 43) Ueber Ps. 87. 44) Ueber Ps. 88. 45) Ueber Ps. 89. 46) Ueber Ps. 93 — 100. oder über die Reichpsalmen. 47) Ueber den messianischen 110. Ps. 48) Ueber den 118. Ps. 49) Ueber den 119. Ps. 50) Ueber die 15 Stufen- oder vielmehr Reiselieder Ps. 120 — 134. 51) Ueber die letzten Hallelujapsalmen Ps 146 — 150. 52) Nachlese kurzer Bemerkungen über 22 Psalmen. Der Verf. wünscht selbst in der Vorrede zum zweyten Stücke, daß man Nr. 4, 9, 15. einer besondern Aufmerksamkeit und Prüfung würdigen möge. Nr. 4. handelt von einer künftigen langen Weltperiode. Er glaubt in der Bibel die wichtige Ent-

deckung gemacht zu haben, daß die Adamiten noch einmahl so viel tausend wo nicht noch mehrere Jahre ihren Planeten bewohnen werden, als sie jetzt darauf gewohnt haben, ehe der jüngste Tag kömmt. Er stützt sich auf die Hauptbeweise. 1) Die Erfüllung der Weissagung von Gog und Magog Ezech. 38. 39. ist gewiß noch zukünftig, weil sie sichtbar mit Offenb. 20, 8. 9. die nämliche ist. Es folgt daher aus Ezech. 39, 22. klar, daß nach der Vertilgung der Räuberhorden Gogs, das ist, nach den 1000 Ruhejahren der Offenbarung noch ein sehr großer Zeitraum von manchen tausend Jahren komme, ehe der jüngste Tag einbrechen wird. Abgesehen davon, daß hier vorausgesetzt wird, was nicht erweislich ist, daß nämlich Ezechiel und der Verf. der Apocalypsis aus übernatürlicher Eingebung die entferntesten Begebenheiten bestimmt vorausgesagt haben, so hält auch unter dieser Voraussetzung der Grund die Prüfung nicht aus. Ezechiel weissagt die Niederlage eines wilden, räuberischen, kriegerischen Volks durch die Israeliten, und sagt 39, 22. die Israeliten werden von dieser Zeit an und noch lange nachher (בן היום ההוא והלאה) erkennen, daß Jehova ihr Gott sey. Der Verf. der Apocalypsis läßt nach Verfluß der tausend Jahre den Satan aus seinem Kerker los werden, ihn eben jenes Volk zum Kriege wider Jerusalem anführen, das Heer aber durch Feuer vom Himmel verzehrt werden, und unmittelbar nachher die Auferstehung der Todten und das neue Jerusalem erfolgen. Wie kann man nun sagen, daß beide Weissagungen einerley seyen, daß sie denselbigen Inhalt haben? Sie sind vielmehr gar sehr verschieden. Dort ist von einer andern Zeit die Rede, als hier, dort wird das Volk von seinem Könige angeführt, hier vom Satan, dort erkennen die Israe-

liten aus der Niederlage desselben jetzt und noch lange nachher, daß Jehova ihr besonderer Schutzgott sey, hier geht die Niederlage der Feinde des Christenthums dem jüngsten Tage unmittelbar voran.

2) "Gott verheißt Exod. 34, 7. Deut. 7, 9. er wolle in tausend Generationen Barmherzigkeit thun: welches wenigstens 20000 Jahre ausmacht, also voraussetzt, daß die Welt viel länger stehen werde, als sie schon gestanden hat. Wie kann man aber auf eine starke, ausdrucksvolle Bezeichnung der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Israeliten eine chronologische Berechnung des Zeitalters gründen?"

3) "Jes. 30, 26. wird geweissagt, der Sonnen Schein soll siebenmahl länger, als gewöhnlich seyn, wie wenn man sieben der längsten Sommertage zusammensetzte, ein siebenfacher Tag". Diese Erklärung auch angenommen, würde dann daraus etwas für das Weltalter folgen? Die Erklärung selbst aber ist ungereimt. Gleichwie es vorher heißt, das Licht des Mondes werde in jenem glücklichen Zeitalter seyn, wie das Licht der Sonne, so heißt es nun, die Sonne werde siebenmahl leuchten, "sie werde den Glanz von sieben Tagen in sich auf einmahl vereinigen". Was Nr. 9. betrifft, so behauptet der Verf., Gott habe durch den Befehl, welchen er dem Abraham gab, ihm, als seinem Freunde, das Geheimniß vom Versöhnungstode seines Sohns anvertrauen wollen, er habe dadurch den Grund zu seiner Ueberzeugung von der Erlösung legen wollen. Nr. 15. werden zwar ganz gute politische und militärische Gründe angeführt, warum die Israeliten so mit den Cananitern verfahren sind, wie sie wirklich gethan haben, es wird aber nicht klar gemacht, wie Gott selbst dieß Verfahren habe gebieten können. Glücklicher ist der Verf. in Bemerkungen über einzelne Stellen, als wenn er einen mehr umfassenden Gedanken ausführen will.

Münster.

Bei den Erben Kördink ist hieselbst vor einigen Wochen ein Werk vollendet worden, das lange unterbrochen gewesen, und wovon wir noch die Schlussthelle anzuzeigen haben: *Series Episcoporum Monasteriensium eorumque vitae ac gesta in ecclesia. Conscripta ab Hermanno Kock, Cathedral. Eccles. Vicario et Succov. Pars III.* 1802. 280 S. *Pars IV. et ultima;* 1806. 226 S. in Octav.

Der erste 1801 erschienene Theil enthielt die Reihe der Bischöffe vom h. Ludger an bis auf Rudolf von Holte; der zweyte die vom Otto II. an bis auf Erich I. Herzog v. Braunschweig. Der dritte Theil fängt mit dem 48. Bischoff Franz I. von Waldeck an, unter dessen Regierung die, in der politischen und Kirchengeschichte Aufsehen erregt habende Vergebenheit der Wiedertäufer vorfiel, wovon Johannes Bökeison, bekanntlich aus Leyden in Holland gebürtig, und daher auch hier, wie in andern historischen Annalen Münsterlandes, schlechtweg Jann van Leyden genannt wird, der Stifter und König dieser Secte, Bernhard Kortmann, Bernhard Knipperdölinck und Brechtung aber Anführer, Redner, Minister und Staatsräthe waren, welche in den Jahren 1532 u. folg. den Protestantism in Münster zu predigen und zu verbreiten suchten; aber eben deswegen, weil sie, wie die Folgen und der Ausgang gezeigt hat, nicht die rechten Mittel wählten, die das Vertrauen des Volks gegen die damals mächtigere Partey der catholischen Cleriken und der vornehmsten Stände Münsterlands, statt zu gewinnen, vereitelten, wurde der Zweck gleichsam in der Geburt erstickt, der anfänglich und nach dem, was Bersenbroick, der auch hier benuzet worden, davon erinnert, bloß darin bestand: Luthers Lehren

auch in diesem Theile von Westphalen zu verbreiten und fortzupflanzen. In der Hinsicht ist das Leben dieses 48. Bischofs in manchem Betrachte interessant, und für die gesammte Geschichte merkwürdig. Wenn daher, wie leicht zu denken ist, die Bemühungen Kottmanns dem es im Anfange nicht an tief eindringender Rednerkraft für Luther's Lehre fehlte, und seiner Gehülfen, hier nicht von der besten Seite betrachtet werden; so ist doch die Schilderung des Gegenstandes äußerst schonend behandelt, welches man dem Geiste der wahren Aufklärung der catholischen Kirche in unseren Zeiten verdankt. — (Ausführlicher über die, während der Regierung Franz I. vorgefallenen historischen Ereignisse, handelt Kerssenbroick, Sandhoff in Catalog. Episc. Osnabr. — Strunk in Annal. Paderb. u. a. m.) Franz starb den 15. Jul. 1553, nachdem er 21 Jahr 4 Monate, 15 Tage regiert hatte. Wodurch sich die Regierungen des 49. Bischofs, Wilhelm II. von Ketteler; des 50., Bernhard von Raesfeld aus dem Hause Hameren; des 51., Johannes III. Graf v. Hoya; des 52., Johann Wilhelm, Herzogs von Gütlich und Berg; des 53., Ernst, Herzogs von Bayern; und des 54., Ferdinand I, Herzogs von Bayern; ausgezeichnet haben, wird S. 88 — 272 in gedrungener Kürze erzählt. (Bernhard von Raesfeld, und die beiden letztern Bischöffe aus dem Hause Bayern, haben sich, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiß, während ihren Regierungsjahren, um verschiedene milde Stiftungen bey dem Dom = Capitul und Studien = auch Armen = Anstalten in Münster, sehr verdient gemacht, die einer genauern Beschreibung, als hier geschehen, werth gewesen wären.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1807.

Paris.

Pr.

Mémoires et Lettres du Maréchal de Tessé, contenant des Anecdotes et des faits historiques inconnus, sur parties des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. To. I. et II. 1806. S. 357, 380.

Der Marschall v. Tessé war nach dem in der Vorrede abgedruckten, von St. Simon meisterhaft gezeichneten, Bilde un Mauceau, aus Maine, digne de son pays, fin, adroit, ingrat à merveille, fourbe et artificieux de même. Il avoit le jargon des femmes, assez celui de courtisan, tout-à-fait l'air d'un seigneur et du grand monde; au fond ignorant à la guerre. qu'il n'avoit jamais faite que par un hazard d'avoir été par-tout. L'homme à tout faire de M. de Louvois. Toujours au mieux avec tout ce qui fut en crédit et dans le Ministère, sur tout avec les puissans valets. Conteur quelquefois assez amusant, bientôt après plat et ennuyeux, et toujours plein de vue et de manège. Zu legt noch wichtig bey Hofe, weil er die Heirath der Herzoginn von Bourgogne zu Stande brachte.

J (2)

Der ungenannte Verfasser der vorliegenden Memoiren findet die Urtheile St. Simons zu hart, und sagt, es sey nur zwenyerley gegen Lefse erwiesen, seine Undankbarkeit gegen den tugendhaften, großen Catinat, und seine unmäßige Begierde, Allen zu gefallen, die an Wegwerfung grenzte. Hiermit sind aber wohl die Hauptzüge des St. Simonschen Gemähltes bestätigt. Was der Verfasser von den nicht erwiesenen übrigen Zügen des Portraits beibringt, verdient eine Bemerkung, die wegen ihrer Allgemeinheit sehr wichtig ist. Nur höchst selten wird der Fall in der Geschichte eintreten, daß sich die Darstellung eines Charakters völlig mit Actenstücken belegen läßt. Wir gerathen in den größten unfruchtbarsten historischen Scepticismus, wenn wir dieß fordern. Aber noch mehr, wir würdigen eine der wichtigsten, wenn gleich in ihrer Ausdehnung eine der seltensten, Gaben im Menschen, Beobachtungsgeist, mit Urtheilskraft verbunden, ganz herunter, indem wir jenes verlangen. Actenstücke allein werden fast nie den Zusammenhang des Charakters in ein gehöriges Licht stellen. Das ist dem göttlichen Funken im Menschen, der Intuitionskraft, vorbehalten. Die Wahrheit einer einzelnen Thatsache, die so häufig aus den verschiedensten Bewegungsgründen entspringt, läßt sich im bürgerlichen Leben, und auch das bey weitem nicht immer, durch Actenstücke aufklären: aber was der Mensch als Mensch im Ganzen eigentlich war, das ergeben keine, wenn noch so vollständige, doch stets dürftige, Acten, wenn der Mensch nicht etwa als Inquisit in den Acten erscheint, und auch als solcher geht sein ganzer Charakter nicht aus juristisch erwiesenen Thathandlungen hervor, sondern läßt sich nur aus seiner eigenen Aussage oder der Aussage gütiger Zeugen abnehmen. Auf Zeugen wer-

den wir in Rücksicht des Urtheils, des Complexus des ganzen Charakters, immer zurückgeführt, auf Zeugen, welche die Wahrheit sahen konnten und wollten, welche Augen und Gelearenbeit hatten, zu sehen, und sich nicht von Leidenschaft in ihren Wahrnehmungen blenden ließen. Die Zusammenstellung mehrerer gleichzeitiger Geschichtschreiber, die jene Eigenschaften vereinigen, kann uns zeigen, bei welchem das letztere der Fall war. In manchen Perioden der Geschichte entbehren wir freylich den Vortheil einer solchen Zusammenstellung, der Tact für das Gefühl der innern Wahrheit kann alsdann allein ausreichen. Vielen Schilderungen von Tacitus in seinen Annalen fehlt eine Vergleibung durch andere gleichzeitige Geschichtschreiber. Tacitus hat noch dazu die hier geschilderten Menschen nicht selbst gekannt, sondern nach den schriftlichen Nachrichten Anderer, oder der Tradition, sie gezeichnet: aber die Wahrheit der Portraite im Allgemeinen wird das Gefühl selten bezweifeln: der moralische Mensch steht vor diesem in seiner Individualität da, wenn auch nicht eine Thatsache juristisch erwiesen worden.

In den Memoiren von Tessé finden wir nichts, was die Hauptzüge von St. Simons Portrait änderte. Das Werk ist nicht von dem Marschall selbst, sondern der Verf. hat authentische Berichte und Briefe T. s., von denen wichtige Stücke vorhin noch nicht bekannt waren, zum Grunde gelegt, und die Hauptzüge seiner Geschichte aus Familiennachrichten und gedruckten Quellen supplirt, so daß ein Ganzes herauströmt. In der Vorrede wird an gemerkt, daß vier in dem Recueil A, B, C, D etc. in 24 Bänden enthaltene, T. zugeschriebene, Aufsätze nicht von ihm, sondern von dem Abbé de Choisi sind. Tessé, aus einer angesehenen adelichen Familie, geb. 1651, wurde erst im Kriege, der

gegen die Lique von Augsburg 1688 ausbrach, in Italien von Bedeutung, und auch daselbst, in dem Spanischen Successionskriege, hernach in Spanien, wieder gebraucht. Der bedeutende Theil des vorliegenden Werks ist die anschauliche Kenntniß, welche darin von dem Charakter Victor Amadeus II. von Savoyen erteilt wird. Von 1693 an negociirte L., zuerst durch die dritte Hand, den Abfall des Herzogs von den Alliirten, und die Allianz mit Frankreich, die aber erst 1696 zu Stande kamen. Die einem Roman ähnelnde, aber wahre, Geschichte der Gräfinn von Verreue, einer Tochter des Herzogs von Lynnes, Maitresse des Herzogs von Savoyen, meistens schon aus dem St. Simon bekannt, wird hier wieder erzählt. Neu sind die beigebrachten Briefe der Dame, welche an Tessé schreibt: Je vous écris de ma chaise percée, étant tant observée, um ihm die geheimen Gesinnungen ihres Liebhabers zu verrathen. Je ne changerai jamais de sentimens, tant je suis folle d'aimer le Roi, Louis XIV., sans l'avoir jamais vu, mais je suis Française. (Zu eine Campagne nahm jedoch der Herzog, wie es scheint, die Maitresse nicht mit. Der aus innerer Unruhe verzehrte, alles, was ihn umgab, auf das äußerste quälende, zwar schlaue, aber heftige, Suchs entdeckte der Maitresse auch nicht alles. Die Zeiten waren überdem noch nicht vorhanden, wo die große Politik zum gewöhnlichen Comwèrage bey den Theepartien der Damen und Herren herabsank. Victor Amadeus wollte nicht, was Friedrich der Große auch nicht wollte, daß die Vornehmen Turins in den Häusern der Gesandten lebten. Meine Piemonteserinnen sind zu dumm, sagte er, als daß sie zehn Mahl bey dem Französischen Votrschafter essen könnten, ohne sehr nachtheilige Klatschereyen zu veranlassen.) 1699 wurde L. wieder nach Turin

abgefandt, um die Gefinnungen des Herzogs im Fall der bevorstehenden Erledigung des Spanischen Throns zu erforschen. Die Berichte des Marschalls an seinen Herrn sind vortreflich, gleich unzerhaltend und lehrreich. (Wie viel haben wir Deutschen noch in diesem Fache zu lernen, da in unsern, so häufig in den steifen Geschäftsstyl, der noch dazu zierlich seyn soll, gezwängten, Berichten der freye Flug des Geistes gehemmt wird, sie nicht selten ein weit ausgekrantes politisches Geschwätz, oder eine Menge ohne Critik aufgeraffter Nachrichten enthalten.) Man sieht hier die Hauptperson, mit der negociirt werden soll, den Herzog von Savoyen, vor sich: Un Prince éloquent, plein de pénétration, grand questioneur, et dans la tête duquel, outre ses affaires particulières, celles de l'Europe entière roulent aumoins une fois le jour. Rasch und schlank führt der Vortrag dieser Depeschen in die Sachen hinein. Sprichwörter kommen im Style vor, der durchaus nichts von der so genannten Geschäfts- oder Journalschönschreiberey an sich trägt, sondern der eines feinen Weltmannes im Conversations-Tone ist. Von dem Verhältnisse der Verrue mit dem Herzoge heißt es: Il porte ailleurs les très foibles témoignages de son incontinence; elle le fait, elle en est ravie. Eine Sottise über die venerische Krankheit des Herzogs von Vendome wird dem Könige berichtet. (Alles das ist merkwürdig, zeigend, daß der Monarch, der auf seine Würde so eifrig hielt, als je einer, Ludwig XIV., nicht durch einen solchen Ton beleidigt werden konnte. Eine gewisse Freyheit des Geistes ließ, wie man sieht, Ludwig seinen Höflingen, welche Deutsches Ceremoniel zu gestatten sich sträuben würde.) Die wegen ihres glücklichen Ausganges oft gerühmte verrätherische Politik des Herzogs von Savoyen

hätte bey einer andern Wendung des Spanischen Successionskrieges leicht zu seinem und seiner Familie gänzlichem Verderben ausschlagen können. Diese, besonders in Italien, so hoch erhobene Politik war gewiß nie die sicherste für mittlere und kleine Staaten, die zwar auch mit der größten Localität nicht den Verheerungen der Weltstürme zu entgehen vermögen, aber sie doch bey einem redlichen und klugen Betragen wenigstens mit andern Empfindungen, ohne eigene Vorwürfe, erdulden werden. Von andern Italiänischen Fürsten jener Zeit folgendes Urtheil: *Le Mantoue ne songe qu' à son sérail, et le Modene qu' à ses Opéra*. *Le Grand-Duc ne pense qu' à son commerce*. Ueber das Sérail des genannten letzten elenden Herzogs von Mantua kommen mehrere Details vor. Er ließ aus vielen Gegenden Europa's, Frankreich, Griechenland, Mädchen aufreiben, sie durch Verschnittene bewachen, wurde aber einer jeden bald müde. Zum Negociateur, als Höfling, hatte Lessé Talente, nicht zum Feldherrn. Der Verfasser der Memoiren rechtfertigt ihn gegen eine Andeutung St. Simon's, daß es dem Marschall an persönlichem Muth gefehlt habe, und wenn gleich diese Andeutung durch die Tüder selbiger Zeit eine Bestätigung zu erhalten scheint, so sind wir doch aus den hier beygebrachten Nachrichten überzeugt, daß es nur der Muth des Geistes war, der ihm mangelte, dieser Muth, den die Höflinge so selten besitzen, weil sie nichts mehr, als die Gefahr, sich durch einen entscheidenden Schritt zu compromittiren, fürchten: ein Schritt, mit welchem freylich eine Bataille verloren, aber ohne welchen nie eine gewonnen werden kann. Die Aufhebungen der von L. dirigirten Belagerungen von Gibraltar in 1705, von Barcelona in 1706, und der ohne beträchtlichen Verlust von L.

geduldete Rückzug des Herzogs von Savoyen aus der Provence in 1707, wo L. in Toulon commandirte, zeigten ihn wenigstens als keinen glücklichen Feldherrn. Die Ursini schrieb der Maintenon von Tese: On n'aime pas à voir à la tête d'une armée, celui qui la commande craindre si fort les ennemis; aber wenn gleich L. in einem jeden einzelnen Falle Manches zur Entschuldigung seiner Circumspection anführen konnte, worauf eine aus dem Palais ruhig dirigirende Hofdame keine Rücksicht nimmt: so hatten doch die Pariser Gassenhauer Recht, ihn mit Tallard, Willeroi, la Feuillade, und mit solchen Generalen zusammen zu stellen, die an der Spitze einer Armee seyn müssen, wenn das Unglück eines Reiches beschlossen ist. Noch viel mehr erwiesen, als seine schlechten Feldherren-Talente, ist L's. schändliche Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, den übermenschlich edeln Catinat, den er von 1701 an zu stürzen suchte, um das Haupt-Commando in Italien zu erhalten, welches aber nicht ihm, sondern Vendome zu Theil wurde. 1707 übte der Graf von Medavi das Vergeltungsrecht gegen L. hinter seinem Rücken aus. Bey den Armeen erschien L. nach 1707 nicht wieder, aber die Gunst der Herzoginn von Bourgoigne und der Maintenon verlor er nicht. 1709 erhielt er eine Ambassade bey Clemens XI. Zwey zu ihrer Zeit sehr bekannte, hier abgedruckte, Briefe an den Papst finden wir weit mehr impertinent, als witzig. Der Regent von Frankreich bediente sich L's. zu den Negotiationen mit den Ministern des Zars Peter's. Bald nach der Krönung Ludwig's XV. zog sich der alte L., um einzig seinem Seelenheile zu leben, bey den Camaldulensern zurück. Unter dem Ministerio des Herzogs von Bourbon wurde er durch Privatvortheile für seine Familie bewogen, seiner Abgeschiedenheit zu entsagen, um als auffer-

ordentlicher Gesandter, zur Wahrnehmung des Französischen Interesse, nach Spanien zu gehen, wo er bey Philipp V. wohl gelitten war. Dieser hatte eben die Regierung niedergelegt; aber während L's. Aufenthalt in Madrid starb der junge König Ludwig, und L. unterstützte bestens die Bemühungen der Elisabeth Farnese, ihren Gemahl zur Wiederannahme der Krone zu bewegen. Am dreiftesten sprach jedoch die Amme. Der König wurde blaß. Die Königin sagte: Nourrice, taisez vous, vous ferez mourir le Roi de chagrin. Qu'il meure, repondit Louisa, ce n'est qu'un homme de moins, au lieu que s'il abandonne le Gouvernement, les peuples, son royaume, les enfans sont perdus. 1725. kehrte L. zu den Camaldulensern zurück, wo er in eben dem Jahre, 74 alt, starb. — Das Buch, als Buch, ist schlechte Arbeit: denn süßlich wäre alles Interessante in Ein Bändchen zu bringen gewesen. Ein weitläuftiges Journal du blocus de Mantoue verdiente den Druck nicht, und die in gewissen Beziehungen zum Völkerrechte und zur Sittengeschichte jener Zeit nicht unmerkwürdige lange Relation des Französischen Ambassadeurs am Turiner Hofe, Philippeaux, von seiner im Jahre 1703 auf Befehl des Herzogs von Savoyen wegen Entwaffnung von dessen Truppen ausgestandenen achtehalbmonatlichen Gefangenschaft ist eigentlich ganz ein hors d'oeuvre. Ein Brief Tefse's an Louvois von 1686 (I. Theil S. 10) verdient ausgehoben zu werden. Der leichtsinnige Ton, in welchem die Dreckseele von Höfiling dem Minister von dem Ausgange der ihm aufgetragenen Hugonottenbekehrung in Orange Nachricht gibt, zeigt, daß wenigstens nicht bey L., und sicher auch nicht bey manchem andern Dragonaden-Mann, Fanatismus, sondern gefühl- und gefeglose Begierde nach Ministergunst, den Verfolgungsarm lenkte.

München.

S. 101

Beschreibung der Churpfalzbaierischen Gemäldesammlungen zu München und zu Schleißheim. Von Christian von Mannlich. Erster Band XII S. Vorrede, 484 S. Text. Zweyter Band XIV S. Vorrede, 310 S. Text, mit einem Register und einem Kupferstich. 1805. Octav.

Die Prinzen aus dem Baierschen Hause haben sich seit Jahrhunderten durch ihre Liebe zu den Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet. Albert V. und Wilhelm V. legten den Grund zu der prächtigen Gemäldesammlung, die in der Folge durch Maximilian I. und dessen Sohn Ferdinand vergrößert wurde und gegenwärtig in München bewundert wird. Die berühmte Gallerie zu Schleißheim verdankt ihren Ursprung Maximilian II., der ebenfalls ein Verehrer der bildenden Künste war. Auch gehört S. Maj. der jetzt regierende König zu den wärmsten Freunden und Beschützern der Mahleren, indem er, um den guten Geschmack in seinen Staaten zu befördern, die Gallerie von Mannheim und Zweybrücken mit der zu München vereinigt, und einem Jeden den freyen Zutritt und Gebrauch erlaubt hat. Das vor uns liegende Werk enthält eine Beschreibung dieser Kunstschätze und Biographische Nachrichten von Künstlern. In der Vorrede zum ersten Theil handelt der Verf. von den verschiedenen Arten, eine Gallerie einzurichten, indem einige Gemäldesammlungen nach Schulen, andere nach dem Inhalt der Bilder, andere endlich nach einer gewissen Symmetrie aufgestellt sind. Der Verf. gibt der Art den Vorzug, "wo der Einfluß, den ein jedes Meisterstück auf seinen Nachbar hat, und der gute Geschmack allein die Richtschnur ist." Er will ferner "den ästhetischen Stufengang der Kunst dem historischen" vorziehen, weil er glaubt,

„daß die historische Stufenfolge der Meister und die Verschiedenheit der Schüler den wahren Liebhaber und Kenner gar nicht interessieren“. Gegen beide Sätze des Verf. läßt sich viel erwidern, womit wir aber diese Blätter nicht füllen wollen. Wir bemerken nur, daß ein Meisterstück durch seine Nachbarn nicht im geringsten gehoben wird, indem jeder, der von der organischen Entstehung eines Kunstwerks und dessen Einheit und Urtheilbarkeit richtige Begriffe hat, dasselbe als ein Ganzes für sich betrachten muß, ohne sich um den Einfluß der Seitenstücke zu bekümmern. Auch begreifen wir nicht, wie sich der ästhetische Stufenengang von dem historischen trennen läßt. Ueberhaupt ist der Ausdruck „ästhetischer Stufenengang“ nicht glücklich. Vielleicht wird Rec. bey einer andern Gelegenheit seine Meinung über die beste und vortheilhafteste Anordnung einer Gallerie mittheilen. Die Anordnung die der Verf. vorschlägt, in einem Zimmer die größten Kunstwerke aufzustellen, können wir nicht billigen. „Nach unserer Art“, sagt er, „werden die vollkommensten und besser erhaltenen Meisterstücke von allen Schulen, Zeiten und Gegenständen neben einander in einem Saale aufgestellt, es wird dadurch eine, dem Auge immer angenehme Abwechslung entstehen, und man wird über die Verschiedenheit und Vorzüge der Schulen um so mehr im Stande seyn richtig zu urtheilen, da man ihre Meisterstücke neben einander vor sich hat. Diese Methode wird in allen Sälen beybehalten, doch so, daß die Wahl immer auf die besten Gemählde, doch stufenweise, fallen wird, so daß zum Beispiel die Liebhaber in fünf oder sechs Sälen Gemählde höherer Vollkommenheit von Albrecht Dürer, von Rubens, und andern Meistern antreffen, die in die ersten nicht passen,

die aber, wo sie sind, doch ihre Rolle spielen, weil ihre Nachbarn sich mit ihnen vertragen, und die einen der andern ausgezeichnete Vollkommenheit nicht verdunkeln". Allein wem es an Uebung und Fähigkeit gebricht, ein Gemählde als Ganzes zu betrachten, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, dem ist mit dieser Anordnung schlechterdings nichts geholfen. Zugleich hat sie selbst für den Kenner den Nachtheil, daß ihn die zusammengedrängte Masse erhabener Kunstwerke verwirren und ermüden muß. — Auf den Vorbericht folgen kurze biographische Nachrichten von den Künstlern, deren Werke in der Gallerie gewiesen werden. Diese sind mit Zahlen bezeichnet, die sich auf die Nummern im zweyten Bande beziehen und das Nachschlagen sehr erleichtern, weil die Nahmen der Künstler in alphabetischer Ordnung folgen. Die Notizen von unbekanntem Baiernischen Künstlern sind sehr wichtig; auch findet man in Abschnitten, die von Raphael, Leonardo da Vinci und einigen Andern handeln, ganz artige Bemerkungen; jedoch sieht man zugleich daß der Verf. mit seinen ersten Prinzipien über die Kunst noch nicht aufs Reine gekommen ist, und an den Künstler verkehrte moralische und sentimentale Forderungen macht. In der Vorrede zum zweyten Theil vertheidigt der Verf. von neuem seine Anordnung mit viel Wärme. Wir haben aber bereits gesagt, daß das Auge eines Künstlers, wenn er eine Gallerie besucht, einer gewissen Ruhe bedarf, die leicht durch Abwechslung der Mahleren bewirkt werden kann. Hat er sich zum Beyspiel lange mit einer strengen Untersuchung eines ausdrucksvollen Bildes von Raphael beschäftigt, hat er das Kunstwerk ganz verstanden und ist er tief in seinen und seines Urhebers Sinn eingedrungen, so wird es ihm Erholung und Genuß gewähren, ein Bild in einem leichten Styl be-

trachten zu können. Vereint man aber die erhas-
 tensten Schöpfungen des Genius in einem Saal,
 so wird man kaum die Anstrengung des Geistes
 lange ertragen können. Endlich hat der Verf. noch
 "einen Vorschlag zu der in München zu erbauen-
 den churfürstlichen Gemälde-Galerie" angehängt.
 Er hat dabei die Absicht, den Malerinnen ein vor-
 theilhaftes Licht zu verschaffen, und glaubt dies
 durch einen Corridor bewerkstelligen zu können, der
 um viele Säle läuft. Die Mauern dieser Säle sol-
 en aber keine rechte, sondern spitze oder stumpfe
 Winkel machen, wodurch das Licht schräg einfällt.
 Allein der Anblick dieser schiefen Zimmer wird dem
 Auge sehr widrig seyn, wenn auch die Beleuchtung
 noch so magisch ausfallen möchte. Endlich folgt
 die Beschreibung der Bilder mit einer Angabe ihrer
 Größe und der Substanz worauf sie gemacht sind.
 Sie ist kurz und zweckmäßig verfaßt.

J. J. H.

Marburg.

Museum für biblische und orientalische Literatur.
 Gemeinschaftlich angelegt von Alb. Jac. Arnoldi,
 Ge. Wilh. Lorscheich und Joh. Melchior Hartz-
 mann. Erster Band erstes Stück. 1807. 151 S.
 in gr. Octav. Die Absicht der Herausgeber war
 anfangs, eine Fortsetzung der allgemeinen Biblio-
 thek der biblischen Literatur unsers Hrn. Hofraths
 Eichhorn zu liefern. Da dieser Plan durch Um-
 stände rückgängig gemacht ward, so vereinigten sie
 sich zu gegenwärtiger Zeitschrift, die hauptsächlich
 Aufsätze über die verschiedenartigsten Fächer der
 biblischen und morgenländischen Literatur enthalten
 wird, dann aber auch Anzeigen von ausgewählten
 Schriften, und endlich kurze Bemerkungen und No-
 tizen. Dieses erste Stück eröffnet: Neue Bey-
 träge zur Kenntniß und Erläuterung der heiliga-
 en Bücher der Sabier oder St. Johannisjünger,

von Hrn. Dr. Lorschach, die, um den Aufsatz nicht zu zerstückeln, fast bis zu Ende fortlaufen. Sie enthalten: 1) Proben von der Gnomologie, oder einem Denkspruch- und Sittenbüchlein der Johannisjünger, aus Cod. Huntingdon. VI der Bodlej. Bibliothek, auch dadurch merkwürdig, daß sie in keiner der Pariser Handschriften des Sidra Jahia befindlich ist. Der Verfasser oder Schreiber nennt sich Jthja Sam, Sohn der Ambar, und legt diese Reden oder Aussprüche der Weisen dem Johannes, Sohn des Zacharias, bey, der sie zu Jerusalem bekannt gemacht habe. Es sind Sitten- und Klugheitsregeln, Vergleichen, Charakteristik des Weisen und Thoren in Gegensätzen, und zuletzt Schilderung der Thorheit derjenigen, die die heil. Schriften (oder diese Denksprüche) lesen, und nicht darnach handeln. In den meisten wehet der Geist des Orients, mehr oder minder merklich. Da das Original eine Art von Numerus, auch häufig Reime hat, so übersezte Hr. L. die Sentenzen metrisch, wodurch die Uebersetzung allerdings an Concinnität gewonnen hat, obgleich hin und wieder der Ausdruck ein wenig modern klingt, oder nicht ganz deutlich ist. Z. B. So werd' ein Jugendheld, S. 8. Dem freyen Mädchen für חררתא, nobilis (S. 18) lästiges Geschmeide (S. 29), für Halseisen. Vorzüglich schätzbar sind die gelehrten Erläuterungen, womit jede Sentenz begleitet ist, und die von der gründlichen Sprachkenntniß des Verf., und dem tiefen Studium, welches er auf diese Schriften verwandt hat, zeugen. Z. B. S. 16 über חרבתא, platanus. S. 26 über חרבתא und חרבתא. S. 68 daß יאראר ein Leon der Sabier sey. S. 69 über ארירא, u. s. w. — 2) Varianten und Anmerkungen zu dem in den Beiträgen unsers Hrn. Conf. X. Stäudlin B. III. S. 18—25 (aus der Pariser Handschrift) abgedruckten und übersezten Abschnitt. Die Varianten sind aus dem Cod. Huntingd 71. zu Oxford, und der Abschrift eines Pariser Codex zu

Weimar; die Anmerkungen enthalten treffliche Berichtigungen der dort gegebenen Uebersetzung, die durch die humane und anspruchlose Art, mit welcher sie mitgetheilt werden, noch schätzbarer sind. Einige erläutern Sabäische Religionsbegriffe, wie S. 81 flg., wo der Verf. zeigt, daß Hibil, Schizil und Anusch (Abel, Seth, Enoch) drey vorzüglichste Aeonen der Sabäer sind, daß also letzterer vom Boten des Lebens zu unterscheiden, und der im Norbergschen Fragment vorkommende Hibil Zima wahrscheinlich von diesem Aeon zu verstehen, nicht aber pastor splendidus zu übersetzen sey. — 3) Enträthselung der meisten am Schluß der Gnomologie unerklärt gebliebenen Stellen, S. 91. Es sind 12 Sentenzen, die der Verf. vorher S. 69 flg. unerklärt gelassen hatte. Am Schluß noch eine Nachlese von Anmerkungen zur Gnomologie. — 4) Nachträge zu dem Anekdoton von Jesu Taufe (Beitr. V. S. 1—44), S. 104 flg., großen Theils Bemerkungen des gelehrten Silvestre de Sacy, der auch die Pariser Handschriften für dieses Stück verglichen hat. Das Ende am Ende der Abschnitte erklärt er durch $\alpha\alpha\alpha$, finis. — 5) Etwas über Steph. Euod. Affemanni Ausgabe der Act. Martyrum or. et occ. Rom 1748. Fol., wo das Unrichtige der Latein. Uebersetzung mehrerer Stellen gezeigt wird. Zwar ist die Uebersetzung von dem Jesuiten Petrus Benedictus, allein Affemanni, der sie herausgegeben und nicht selten darauf gebaut hat, fällt auch Vieles zur Last. — 6) Ueber das Wort $\mu\mu\pi\tau\alpha\varsigma$, $\mu\mu\pi\tau\alpha\varsigma$. Der Vf. zeigt, fast zu umständlich, daß es das Persische $\mu\mu\pi$, Mobed (aus $\mu\mu$ π), Oberpriester unter den Magiern, sey, was schon Hyde u. de Sacy bemerkt hatten. — 6) Ueber die Syrischen Worte $\mu\mu\pi$ und $\mu\mu\pi$, als Probe einer Beschreibung des Thesaurus arabico-syrolatinus von Thomas a

Novaria. Das erste Wort ist das Griech. ἀρρωσία, Abgang, Unreinigkeit des Körpers; bey dem zweyten wird die gewöhnliche Bedeutung gegen die von Michaelis vorgeschlagene mit neuen Gründen bestätigt. Die Reichhaltigkeit dieses Museums muß den Wunsch für seine ununterbrochene Fortsetzung erregen. Für die Erklärung der Sabischen Schriften ist schon dieses Stück ein schätzbarer Beytrag. Möchte doch Hr. L. auch seine übrigen Fragmente nach u. nach mittheilen! Denn so sehr Rec dem Verf. bestimmt, daß Versuche zur Erläuterung des N. T. aus den Schriften dieser Secte viel zu voreilig sind, und daß die Regellosigkeit der Sprache und die unbekanntnen Terminologien die Erklärung schwer und unsicher machen: so ist doch die Mittheilung solcher einzelnen Bruchstücke das Mittel, das Studium der Sabischen Schriften zu erleichtern, und vielleicht die künftige Bekanntmachung ganzer Bücher zu veranlassen. Zu S. 15 erinnert Rec., daß wohl das םׂׂ in die folgende Zeile gehört. Wenn Hr. L. übersetzt: Der Falsche ist des Friegeers Waage gleich, die oben Reis, und unten Kümmel füllet, so scheint er das Kumana von םׂׂ abzuleiten, obgleich in der Anmerkung das Wort richtig durch Wage, und für Glossem des vorhergehenden םׂׂׂׂ erklärt wird. Nur möchte Rec. hinzusetzen, daß das Glossem unrichtig sey, indem םׂׂ, zu Wagschalen nicht paßt. S. 20 scheint es doch zu kühn, םׂׂׂ, l-dens, für mächtig zu nehmen. Nimmt man den Spruch als Vergleichung des Betragens des Weisen und Thoren im Erlebsigen und im Gehen, so behält das Wort seine gewöhnliche Bedeutung.

Lemgo.

Immer noch nehmen wir an einem Werke einen vorzüglichen Antheil, dessen erste Anlage in Göttingen zum Vorschein kam, dem gelehrten Teutsch-

land, angefangen vom Prof. Hamberger im J. 1767, das freylich aber seitdem durch den Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen zu einem kaum je erwarteten Umfang und Vollständigkeit gelangt ist. Was ausdauerndes Studium eines Deutschen Literators vermag, davon ist dieses Werk ein auffallendes Beyspiel. So wenig das Werk eine Anzeige bedarf, so kann Rec. sich doch nicht enthalten, der nun vollendeten fünften, vermehrten und verbesserten, Ausgabe, selbst mit Dankbarkeit zu gedenken. Nachdem im J. 1800 dieselbe mit dem achten Bande geendigt war, erfolgte noch ein Nachtrag I. II. Band 1801. 1803, und ein zweyter 1805. Zu diesen elf Bänden ist 1806 der zwölfte als Vollendung, hestentlich nur fürerst, und bis ein neues Werk, oder doch eine sechste Ausgabe mit Fortsetzungen erfolgen wird, erscheinen; als Anhang soll doch noch ein dreyzehnter beigefügt werden, der die anonymischen Schriften und die Uebersetzungen in sich begreifen wird. Der zwölfte gibt die Register zu den elf Bänden; welche mehrere Betrachtungen und Combinationen an Hand geben können, ausser ihrem Hauptzweck des erleichterten Nachschlagens. Merkwürdig ist doch der in der Recapitulation angegebene Anwachs der Schriftstellerzahl, welche zur Zeit auf 10,648 gehet. (Wie leicht läuft man Gefahr, unter einem solchen Haufen sich zu verlieren!) Dann folgt II. das topographische Register. Wer hätte geglaubt, daß Wien selbst von Städten Berlin und Leipzig an der Menge vorgehen sollte! III Register der Schriftsteller nach den Wissenschaften; unter denen selbst die Recensenten und Uebersetzer eigene Rubriken abgeben. IV. S. 305 verstorbene Schriftsteller mit den Sterbejahren; und V S. 397 allgemeines Register über das ganze Werk.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1807.

Oldenburg.

Auffklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Cultur, Geschichte und Verehrer der Morgenländischen Literatur, von Dr. Ant. Theodor Hartmann. Erster Band 1806. XX und 330 Seiten, Octav. Der Verf. der schon in mehreren Schriften seine Bekanntschaft mit dem Orient beurfundet hat, fängt hier eine Reihe von Beiträgen zur nähern Kenntniß des Morgenlandes an, die sich, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, durch Freymüthigkeit, Neuheit der Ansichten und scharfsinnige Combinationen auszeichnen. Die erste Abhandlung, die den ganzen Band einnimmt, ist großen Theils polemisch, indem sie die von Haffse und Buttman aufgestellten Hypothesen über den Ursiz des Menschengeschlechts nach der Hebräischen Sage, den ersterer im Europäischen Norden, H., B. in Südindien setzen zu müssen glaubte, bestreitet. Es ist daher ein Specialtitel vorgesetzt: Ueber den Ursiz des Menschengeschlechts nach Angabe der Hebräischen Urkunde, nebst einer sorgfältigen Beleuchtung der Haffseschen und Buttmannschen Hypothese.

R (2)

Tych

Nach einer kurzen Darlegung der Hasseschen Vorstellung, sucht der Verf. im 1. Abschnitt zu zeigen, daß die Völkertafel Gen. 10 mit der darauf folgenden Sage von der Sprachverwirrung und den vorhergehenden Capitel nicht von Moses, sondern von einem spätern Verf. aus der Zeit nach dem Babylonischen Exil herrühre. Die Hebräer konnten weder von Aegyptern, noch von den Phöniziern, noch von den Aramäern die geographischen Notizen erhalten, die der Völkertafel zum Grunde liegen. Erst unter der Assyrischen Oberherrschaft erweiterten sich ihre geographischen Kenntnisse, und noch mehr seit der Wegführung nach Babylonien und andern Gegenden des großen Chaldäischen Reichs, wo sie mit verschiedenen Asiatischen Völkern theils vermischt lebten, theils in solchen Verhältnissen standen, daß ihnen die in der Völkertafel enthaltenen geographischen Kenntnisse bequem zufließen konnten. Alles dieses wird weitläufig, mit mehreren Digressionen (über den Umfang des Assyrischen und Chaldäischen Reichs S. 45 f. 64 f. über den Ursitz der Chaldäer 56 f. über Tarschisch, worunter der Verf. nicht Tartessus, sondern Tarsus, oder vielmehr die ganze Provinz Cilicien versteht, so wie unter Chittim die Lycaonen, die sich vermuthlich von der Insel Cypren, ihrem ursprünglichen Wohnsitz, aufs feste Land gezogen hatten,) ausgeführt. Weil aber in den vorhergehenden Abschnitten der Genesis sich untrügliche (?) Spuren von einem Einfluß Persischer Ideen zeigen, und unter Cyrus die Kenntniß der einzelnen Provinzen Klein-Asiens so sehr erleichtert ward, so möchte der Verf. die eigentliche Abfassung dieses Völkerverzeichnisses erst in das Zeitalter der Persischen Herrschaft setzen. Die äussere Veranlassung zur Abfassung derselben findet er in der Ueberlieferung von der Noachischen Fluth Cap. 6—9. und von der Sprachverwirrung,

daher hier die Nachrichten von der Chaldäischen Deucalionischen und Noachischen Fluth verälichen, werden, um zu zeigen, daß allen eine gemeinschaftliche Quelle, und Ein Factum zum Grunde liege (S. 89—94.). Diese aemeinschaftliche Quelle sey das Archiv des Belustempels zu Babylon, wo die gelehrten Juden mit ihren Babylonischen Collegen nach und nach in vertrauteren Umgang kommen konnten. Außerdem verrathe die Idee von einem aus Götter- und Menschenblut entsprossenen Heroengeschlecht Gen. 6 ein ausländisches, polytheistisches Religionsystem, und kein alter Hebräischer Schriftsteller, kein Priester, durfte es wagen, von Götterfamilien, die sich mit menschlichen Thorheiten besetzt hätten, zu sprechen. — So bald die Idee von einer allgemeinen Fluth angenommen war, mußten alle Völker von der übrig gebliebenen Familie abgeleitet werden. Der Hebräische Schriftsteller wählte Sem zum Stammvater seines Volks, weil Abraham mit seinen Vorfahren in der Nachbarschaft des Landes, wohin die Sage die Fluth verlegte, nomadisch umhergezogen war. Das Nahmenverzeichnis Gen. XI. 10-26. floß ebenfalls aus dem Tempelarchiv zu Babylon, und die Erzählung vom Thurmbau Cap. XI., ein Versuch, die Verschiedenheit der Sprachen zu erklären, auf Ermo- logie des Nahmens Babel gebaut, ist auch ein Product des Babylonischen Exils. Dieser Mythos konnte nicht früher gedichtet werden, weil die Hebräer vorher nur mit Völkern von verwandten Sprachen in Verbindung standen, und die Einkleidung den Einfluß polytheistischer, fremder Vorstellungsarten verräth. Endlich zeigt der Verf., daß auch die 4 ersten Capitel der Genesis aus dem nämlichen Zeitalter abstammen, und weder dem Moses noch dem Salomonischen Zeitalter beigelegt werden können, weil auffer andern Spuren eines spätern Verfassers, Cap. 1.

durch seine genaue Uebereinstimmung mit der rein Aegyptischen Cosmogonie des Saaut bey dem Sanchoniathon, auf eine Aegyptische Quelle hinweist, die erst nach der Zeit des Psammetich den Hebräern zugänglich seyn konnte; Cap. 2. 3. aber ein schon philosophirendes Zeitalter und Bekanntschaft mit Persisch, Zoroastrischen Ideen verrathen. Cap. 4. 5. sind einzelne Sagen, und Nahmen, die der Vf. durch das Band der Verwandtschaft mit dem ersten Menschenpaar zu vereinigen und mit dem Stammvater seines Volks in Verbindung zu setzen suchte. Aus der Aehnlichkeit einiger derselben mit den Bruchstücken des Sanchoniathon und Verofus lasse sich schließen (S. 143), daß sie aus schriftlichen Urkunden des Babylonischen Tempelarchivs zum Theil entlehnt, aber bald mehr bald weniger verändert und verschönert worden seyn. Nach dieser vorläufigen Untersuchung über das Alter der II ersten Cap. der Genesis, die der Verf. künftig, mit den nöthigen Spracherläuterungen, deren er sich hier enthalten mußte, unterstützt, in einer eigenen Einleitung in das U. Z. weiter ausführen wird, geht er zur nähern Prüfung der Hasseschen Hypothese fort, und zeigt im II Abschnitt, daß die Hebräischen Schriftsteller den Norden in Europa nicht gekannt haben, S. 149 folg. worauf im III. Abschnitt S. 181 folg. die besondere Prüfung der aus einzelnen Hebräischen Nahmen und ältern mythologischen Vorstellungen genommenen Beweise für die Bernsteinküste folgt; und von S. 165 — 248. die Beleuchtung der Buttmannschen Vorstellung, gegen welche Hr. H. vorzüglich urgirt, daß weder die Hebräer, noch Phönicië, noch die Griechen vor Cyrus Indien kannten, Hinterindien aber selbst Griechen und Römern fast ganz unbekannt geblieben sey, von welchem bloß Ptolemäus aus Hörensagen Einiges berichtet; wie viel weniger werde der alte

Moses es nicht nur gekannt haben, sondern auch von den Produkten desselben unterrichtet gewesen seyn. Das übrige Polemische in diesem Abschnitt, das keines Auszugs fähig ist, übergeht Rec. und bemerkt nur, daß die Erinnerungen des Verf. größtentheils treffend sind, obgleich, zumahl in der Bestreitung der Hasseschen Vorstellung, der Ton nicht überall die ruhige Haltung hat, die der Schriftsteller bey solchen Untersuchungen billig behaupten sollte, wie Hr. H. in der Vorrede selbst gesteht. Gegen das, was gegen Hr. Buttmann angeführt wird, würde dieser Manches einwenden können, und sich kaum widerlegt halten, da Hr. B. annimmt, die Sage vom Paradies sey von den Noachiden aus Südasien mitgebracht, der Verf. aber aus der Voraussetzung disputirt, daß die ganze Erzählung von einem Hebräer verfaßt sey. Von S. 248 legt nun der Verf. seine eigenen Vermuthungen über den Ursitz des Menschengeschlechts nach Angabe der Hebräischen Urkunden vor. In der ersten Abtheilung (Classification nennt sie der Verf.) werden die Nahmen Pischon, (Phasis) Gihon, Chiddkel und Phrat und die ihnen beygestellten geographischen Bezeichnungen erklärt. Gihon könnte man, mit mehreren, für den Orus nehmen; da aber die Ostgegenden des Caspischen Meers damahls noch nicht bekannt waren, auch die Richtung des Stroms zu der der übrigen nicht paßt, so versteht er darunter lieber den Araxes. So entspringen alle vier Flüsse gewissermaßen aus einer Quelle, den Armenischen Gebirgen. Der Nahme Kusch, Aethiopien, wovon S. 263 — 68 gehandelt wird, begreift auch nördliche Länder, namentlich Colchis. Die zweyte Abtheilung, Bestimmung des Landes Eden und des von ihm ausgeflossenen Stroms, hebt mit der Bemerkung an, die ganze Erzählung könne eine Dichtung oder dunkle Sage seyn, da es dann über-

flüssig wäre, eine Gegend aufzusuchen, wo vier Ströme aus einem Hauptstrom entspringen. (Dieß möchte wohl die richtigste Ansicht seyn. Kein altes Volk hat von seinen Originis historische Nachrichten, wie viel weniger von dem Ursprung des Menschengeschlechts!) Wollte man aber den Ursitz der Menschen suchen, so ist die erste Frage, wie mußte die Gegend beschaffen seyn, die den ersten hülflosen Menschen zur Wiege dienen konnte? die zweyte, wo ist diese zu suchen? Die Antwort ist, in einem blühenden und anmuthigen Bezirk von Asien, dem ältesten und fruchtbarsten Erdtheile. Wo aber, das lässe sich nur durch eine behutsame Anwendung biblischer Stellen mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Die Noachiden ließen sich zuerst in Armenien nieder, Gen. 8. aber die Fluth brach wahrscheinlich nicht in Armenien aus, sondern östlicher. Denn in einer ältern Nachricht aus der Urwelt Cap. 3. 23 werden Greife als Hüter im Osten des Gartens aufgestellt; folglich mußten die Menschen nach Westen wandern. (Man sollte fast das Gegentheil vermuthen). Die Fluth scheint also im Südosten des Caspischen Meers, wo damahls die Menschen wohnten, ausgebrochen zu seyn; "und geht man nun noch eine Reihe Jahrhunderte zurück, so mögen sie, da sie von Osten aus fortgewandert sind, sich in Nordindien, am Paropamisus, befunden haben". Hier ist das reizende Kaschemir, das allen Forderungen, die man an ein Paradies machen kann, völlig entspricht. Diesen schon von Herder geäußerten Gedanken hat der Verf. mit vielen Wahrscheinlichkeitgründen ausgeschmückt, und besonders zu zeigen gesucht, daß das Thal von Kaschemir zu der biblischen Beschreibung des Paradieses und seiner Flüsse vorzüglich passe, und daß von da aus die übrige Welt ganz bequem habe bevölkert werden können; daß in der Aegyptischen Religion sichtbare Spuren des Indischen Ursprungs sich zei-

gen, wie denn auch selbst Gen. 2. 3. mehrere Bilder, der Baum der Unsterblichkeit, die Schlange, den Hebräern nur durch die Perser aus dem angränzenden Indien zugeführt werden konnten. — Wenn man auch nicht allen Behauptungen des Verf. beystimmen und nicht die Aehnlichkeiten wahrnehmen kann, die ihm als solche erscheinen z. B. S. 304 f. so wird man doch die sinnreiche Ausführung mit Vergnügen lesen. Dem Rec. sind nur folgende Bedenklichkeiten aufgestiegen. Die Hypothese des Verf. (denn für mehr wird er sie nicht wollen gelten lassen, da von einem Factum die Rede ist, das über alle Geschichte hinaus liegt) setzt voraus, daß das reizende Kaskemir bey dem Ursprung des Menschengeschlechts eben die Naturbeschaffenheit gehabt habe, die es jetzt hat. Werden die Geologen dieß dem Verf. zugeben? Ferner, da der V. vorhin die späte Abfassung der ersten Cap. der Genesis behauptete, so scheint es nicht recht consequent zu seyn, wenn er hier ihnen in so alten Begebenheiten historische Autorität beylegt, und ihren Inhalt wie "Nachrichten aus der Urwelt" (S. 288 f.) behandelt. Gesezt sie wären aus dem Archiv des Belustempels und dem Zoroastrischen System geflossen, wie der Verf. annimmt, werden sie dadurch historisch glaubwürdiger? zumahl da sie, nach dem V. von dem Hebräischen Redacteur verändert und überarbeitet sind. Doch in solchen Untersuchungen ist keine Hypothese von Schwierigkeiten frey. Ein Nachtrag S. 320 f. enthält einige Erinnerung über den zweyten Theil der Hasseschen Entdeckungen und über Adelung's Aufsatz über Mosi's Paradies, in Becker's Erholungen 1804. — Von dem zweyten Bande der so eben erschienen ist, nächstens.

Münster.

Der vierte und letzte Theil von *Herm. Koek*
Series Episcop. Monasteriens. (s. oben S. 335)

Beigl

360 G. g. A. 36. St., den 2. März 1807.

fängt mit dem 55. Bischof von Münster Christoph Bernhard von Galen an. Was dieser in seinem thatenreichen Leben unternommen und ausgeführt, davon zeugt die Geschichte und die verschiedenen Lebensbeschreibungen, die darüber von genannten und ungenannten Schriftstellern, seit seinem Ableben, das am 19. Septb. 1678 in einem Alter von 72 Jahren und dem 27. seiner Regierung erfolgte, bis zum Jahre 1804 herausgekommen sind. Rec. besitzt fünf verschiedene Ausgaben davon in Französischer, Lateinischer und deutscher Sprache, wovon die in Lateinischer des von Alpen vom J. 1703, und die deutsche, ohne Namen des Verf. vom Jahr 1804 die besten und critisch-richtigsten sind. Hier im Buche nimmt die Beschreibung nur 21 Seiten ein. Auf Bernhard v. Galen folgt der 56. Bischof: Ferdinand II. von Fürstenberg (welcher sich, wie Ferdinand I., um die nordischen und orientalischen Missions-Anstalten durch ansehnliche Beiträge zu diesem Fonds, der in der Stadt Münster administriert wird, für Zeitgenossen und Nachkommenschaft, äußerst verdient gemacht hat, deren Summe hier zu 5057 Rthlr. S. 28 angegeben wird, wofür 36 Missionarii von den Zinsen unterhalten werden sollte. Gegenwärtig ist der Ferdinandische Missions-Fonds in den besten Umständen.) Die übrigen Bischöfe sind: der 57., Maximilian Heinrich von Bayern; der 58., Fr. Chr. v. Plettenberg; der 59., Franz Arnold von Metternich; der 60., Clem. Aug., Herzog von Bayern; der 61., Maxim. Friedrich, und der 62., Max. Franz, Erzherzog von Oestreich. Ant. Victor, Erzherzog von Oestreich würde nach der Wahl der 63. Bischof von Münster geworden seyn, hätte die Folge des Lüneviller Friedens, sich der Absicht des Dom-Kapitels nicht widersetzt.

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1807.

Paris.

Voyage aux Indes Orientales et à la Chine, fait par ordre de Louis XVI., depuis 1774 jusqu'en 1781; par M. Sonnerat, Correspondant de l'Institut national de France, etc. *Nouvelle édition*, revue, et rétablie d'après le *manuscript autographe* de l'auteur; augmentée d'un *Précis historique sur l'Inde*, depuis 1778 jusqu'à nos jours, de notes, et de plusieurs Mémoires inédits, par M. Sonnini. Tome I. 376 S. T. II. 445 S. T. III. 412 S. T. IV. 488 S. in Octav. Ausser einem Bande von Kupfern. 1806. Sonnerat gehört zu den berühmten Reisenden der neuern Zeit, die ihrem Vaterlande nicht bloß durch die Sammlung und Bekanntmachung von wichtigen Beobachtungen gedient haben. Sonnerat war es, der den Brotfrucht-Baum, den Cacao, den Mangustan und andere nützliche Bäume zuerst nach den Isles de France und de Bourbon brachte, wo sie seit der Zeit gemein geworden sind 1. S. 111. Die mit Recht geschätzte Reisebeschreibung von S.

heiner

£ (2)

wurde in Frankreich bald nach ihrer Erscheinung vergriffen, und man hätte daher schon früher einen neuen Abdruck erwarten sollen. In der gegenwärtigen zweiten Ausgabe ist der Text der ersten beibehalten worden, ausgenommen an den Stellen, wo die Censur sich Veränderungen erlaubt hatte. Der Herausgeber, Hr. Sonnini, hielt es für seine Schuldigkeit, die ursprünglichen Worte des Verf. aus der Handschrift desselben wieder herzustellen. Ein Beispiel hiervon findet sich gleich 1 13. S. Die zweite Ausgabe unterscheidet sich von der ersten am meisten durch kürzere und längere Zusätze, sowohl des Verf. selbst, als des Hrn. Sonnini. Die kürzeren Zusätze sind bald in den Text eingeschaltet, bald als Noten unter dem Text abgedruckt worden. Die längeren Zusätze machen Anhänge der Bücher und Kapitel aus, auf welche sie sich beziehen. Die Zusätze des Herausgebers sind nicht bloß zahlreicher, sondern auch interessanter, als die des Verfassers. Dieß gilt selbst von den kürzeren Zusätzen des ersten Bandes, z. B. über das Gesträuch *Mindot* in Indien S. 52, über die verschiedenen Arten von *Jacquiers* (*Ortorarpus*) S. 69, über das in Hindostan gebräuchliche Mittel gegen das *Podagra* S. 212, 13, über die *Vipère à lunettes* S. 215. Alle diese kleineren Artikel sind lehrreicher, als die Zusätze von *Sonnerat*, die S. 84, 100, 129, 155, vorkommen. Selbst in dem siebenten Kapitel des zweiten Bandes, welches des *Religieux Indiens* überschrieben ist (49. u. f. S.), treffen wir wenige oder gar keine neue Nachrichten an. Auch ist *Rec.* weit davon entfernt, der Uebersetzung der Indischen Schrift *Charra Bada* oder *Charra-Birma*, die im funfzehnten Kapitel enthalten ist (148. u. f. S.), einen so hohen Werth beizulegen, als *Sonnerat* ihr

beylegte. Dieser möchte die Leser glauben machen, daß das kleine, von dem Chevalier de St. Lubin übersezte, Werkchen das heiligste und geheimste Buch der Indischen Brahminen sey, von welchem alle übrige bekannte Religionschriften der Hindus als bloße Erläuterungen angesehen werden müßten. Rec. ist überzeugt, daß keine bedeutende Secte Indischer Brahminen, und noch weniger der übrigen Hindus, die Gedanken und Sagen des Charta-Bade angenommen hat. Viel lesenswerther sind im sechszehnten Kapitel die Observations de M. Law de Lauriston über die Reisebeschreibung von Sonnerat, welche der Herausgeber aus dem neunten Bande der Mémoires concernant l'histoire etc. des Chinois hat abdrucken lassen. 161. u. f. S. Der Verfasser dieser Bemerkungen, der von 1761—1777 Commandant général de l'Inde war, berichtigt viele Urtheile und Notizen, welche Sonnerat in seiner Darstellung der Vorfälle in Indien bis zur Einnahme von Pondichery vorgetragen hatte. Zu diesen Berichtigungen zählten wir aber nicht die Deutung einer Indischen Fabel, die aus der Handschrift eines M. de Maissin mitgetheilt wird. S. 182—184. Man kann diese Deutung vielmehr als ein Beyspiel anführen, daß man nach einer solchen Methode Alles aus Allem erklären könne. Der Herausgeber scheint den Précis des événemens politiques, qui ont eu lieu dans l'Inde depuis 1778 jusqu'à nos jours, der das siebenzehnte Kapitel füllt (185. u. f. S.), als den vornehmsten seiner Beyträge anzusehen, weil er desselben namentlich auf dem Titel erwähnt hat. Die Sprache dieses Précis ist nicht die Sprache des ruhigen Forschers und des unbefangenen Geschichtschreibers. Nichts desto weniger kann Hr. Sonnini nicht umhin, den großen

Männern, welche die Britische Macht in Indien gründeten und beförderten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir führen nur folgende Stelle über die Anstalten an, welche der Britische Ober-Befehlshaber zur Zeit der Expedition nach Aegypten traf. p. 203, 204. C'est sur-tout dans ce-momens de crise, qu'il faut rendre hommage à l'activité et à la sagacité de sa Politique. Les secours les plus directs furent portés en un instant sur tous les points, où le danger pouvait menacer; et le Marquis de Wellesley renouvela pour la défense des possessions Anglaises les miracles, qui dans une occasion non moins périlleuse, avait signalé, l'administration de Ms. Hastings. Il compléta l'armée, il créa des approvisionnements, etc. Hr. Sonnini stimmt nicht in das Geschren mehrerer Schriftsteller ein, daß die Englische Macht durch die letzten großen Eroberungen in Indien zu sehr getheilt, und im Grunde geschwächt worden. Er glaubt vielmehr, daß die Britten ihre größern, mehr zusammenhängenden, Besitzungen mit einer geringern Macht vertheidigen können, als sie sonst brauchten. Auch ist er billig genug, den Unterschied der vormahligen Herrschaft der Mohammedaner und der jetzigen Englischen Regierung anzuerkennen. Des conquérans farouches, heißt es S. 229, les Mahométans, nourrirent dans le sang, et le pillage une ambition brutale, et qui n'a d'autre but, que la destruction; tandisque d'autres conquérans, les Anglais, non moins cupides, mais plus éclairés, détruisent pour reproduire, triomphent pour recueillir, et regnent pour pacifier. Leurs succès répondent de plus en plus à la profondeur de leurs plans, à la grandeur de leur but final; et

Si la France ne retrouve bientôt, soit par la paix, soit par la guerre, les moyens de faire revivre ses anciens droits, il est probable, que tôt ou tard, Londres toute entière s'élèvera sur les rives du Gange, et que ces belles contrées délivrées du joug abrutissant des sectateurs de Mahomet, verront sous l'influence de la politique Anglaise, le paisible Indou goûter le calme, et le repos, après environ deux siècles de carnage, de désastres, de fléaux de toute espèce, qu'ont versés sur cette terre jadis fortunée, l'esprit guerrier et l'intolérance fanatique de la religion du Coran. Aus den Anekdoten über Tippoo-Saib, welche der Herausgeber im achtzehnten Kapitel zusammengefaßt hat (223. u. f. S.), sieht man, daß dieser Fürst kein so warmer Freund der Französischen Nation war, als er in gewissen Zeiten scheinen wollte, und daß er in allen Rücksichten weit hinter seinem Vater zurückblieb. Das Mémoire sur l'agriculture de la Presque-Isle de l'Inde im neunzehnten Kapitel (252. u. f. S.), welches von einem der angesehensten Französischen Administratoren in Indien herrührt, hat dem Rec. keine neue Aufschlüsse über die Landwirtschaft in Hindostan, oder über die Lage des Indischen Landmannes, gewährt. In den beiden ersten Kapiteln des vierten Buchs, von welchen das zweite zum ersten Male erscheint, und Sonnerat zum Verfasser hat, machen sowohl dieser, als der Herausgeber, die sonderbarsten Fehler, die uns in den Arbeiten solcher Männer beynahе unbegreiflich sind. Hr. Sonnini verwechselt die vormahls von Seeräubern besetzten Inseln, die von der Mündung des Canton- oder Tigce-Flusses nicht weit entfernt sind, mit den Ladronischen oder Marianischen Inseln, die östlich von den Philippinen liegen. S. 277.

Derfelbige Gelehrte merkt bey dem Tigre-Fluffe an, daß man denselben auch den gelben Fluß nenne, S. 286, da er doch felbst aus dem von ihm bekannt gemachten Auffage von Sonnerat hätte lernen können (S. 339), daß man unter dem gelben Fluße einen ganz andern Strom verstehe. Sonnerat sagt in der Beschreibung der funfzehn Provinzen von China, daß der Kaiser Yuenhao, welcher China erobert, die östliche und westliche Tataren jusque dans l'Afrique beherrscht habe. S. 323. Die Provinz Leaotong soll an die l'ar'erie du mont Cheou grenzen, S. 335, und vormahls de la province de Chanlong abgehungen haben. S. 338. Diese Fehler sind um desto widerlicher, da man auch sonst durch die eben so leere, als trockene Beschreibung der Chinesischen Provinzen nicht befriedigt wird. - (Die Fortsetzung dieser Anzeige im folgenden Blatt.)

Wzlf-

Genf.

Traité des Engrais, tiré de différens Rapports faits au Département d'Agriculture d'Angleterre, avec des Notes, suivi de la Traduction du Mémoire de Kirvan sur les Engrais, et de l'Explication des principaux termes chimiques employés dans cet Ouvrage. Par F. G. Maurice, Maire de Genève etc. *Seconde Edition*, revue, corrigée et augmentée. à Genève, chez Paschoud. 1806. XIII und 411 Seiten in Octav.

So wie Auszüge gemeiniglich das ausgezogene Werk nicht ganz und nicht gerade so wieder darstellen, wie es wirklich ist, sondern vielmehr so, wie es der Referent gefaßt hat, und mit den Weglassungen und Zusätzen, welche diesem zweck-

mäßig geschienen haben: so ist auch die oben genannte Abhandlung vom Dünger — ob sie gleich ein Auszug aus dem bekannten Englischen Buche seyn soll, doch eigentlich eine eigene Arbeit ihres Verfassers, wobey er die Ideen des Englischen Originals nur im Auge gehabt hat. Unseres Erachtens hat das Werk nicht dabey gewonnen. Der Zweck des Hrn. M. ist zwar auch, eine wissenschaftliche, vollständige Kenntniß des Gegenstandes durch einen populären Vortrag zu verbreiten: aber wirklich ist sein Buch weder wissenschaftlich, noch vollständig genug; und dabey enthält es manche eigene Bemerkung, welche mehr irre führen, als aufklären und belehren möchte. Zum Beweise der Unwissenschaftlichkeit beziehen wir uns unter andern auf S. 174, 253, 269. Unvollständigkeit zeigt sich von S. 62 bis 240 in allen Nachrichten, welche von den verschiedenen Düngerarten gegeben werden, ohne Ausnahme. Von den Bemerkungen, welchen wir unsern Beyfall nicht geben können, zeichnen wir hier nur folgende aus. S. 134, 135, äußert der Verfasser, indem er von dem Gebrauche des Kottewassers zum Düngen in Lincolnshire spricht: "so könnte man also Hanf auf den Höhen bauen, und davon dann das Kottewasser zur Bedüngung der darunter liegenden Wiesen benutzen; und überhaupt sollte man sich mehr angelegen seyn lassen, Mittel ausfindig zu machen, um das Wasser zum Faulen zu bringen, damit man es zum Düngen brauchen könne". S. 279 erzählt Hr. M. die Beobachtung, daß abgepflückte Blätter zuerst ein zum Athmen taugliches Gas, darauf ein untaugliches, und zuletzt wieder ein taugliches ausdünsten, und setzt zur Erklärung der

letzten Erscheinung hinzu: ne pourroit-on pas attribuer la dernière émission du gaz, respirable à des insectes engendrés dans la feuille en état de corruption, qui absorbent le gaz mephitique et le convertiroient en air pur? S. 288 nimmt er als unbezweifelt an, daß bey den Kartoffeln diejenigen Augen, die oben an den Knollen, das ist, dem Stiele gegen über, sitzen, die besten Kartoffeln geben, und daß man diese also allein zum Pflanzen brauchen solle.

Die Kirwansche Schrift wird nicht im Auszuge, wie die eben erwähnte Abhandlung, sondern vollständig in einer wörtlichen Uebersetzung geliefert.

Da der Verfasser sich zur Erklärung seiner Lehren vom Dünger der neuern Chemie bedient, diese Wissenschaft aber bey seinen Lesern nicht als bekannt voraussetzen kann: so hat er noch eine Explication des principaux termes chimiques angehängt. Wie diese ausgefallen ist, mag man aus folgenden Proben beurtheilen: *Alumine*. Ou la base de l'alun, se rencontre principalement dans les argiles, dont elle fait, à proprement parler, la base. On peut la regarder comme l'argile pure. *Magnésie*. C'est une de terres primitives; on la rencontre dans un grand nombre d'eaux minerales combinée avec l'acide sulfurique; on la trouve aussi dans l'eau de la mer, ou elle est combinée avec l'acide muriatique; enfin elle entre comme ingrédient dans un nombre de matières pierreuses. Daß unter den termes chimiques auch plantas culmiferes, trachées und dergl. mehr mit erklärt werden, ist wenigstens unschädlich.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1807.

Paris.

Meiner

Im dritten Bande der *Voyage aux Indes orientales* — par M. Sonnerat (s. oben S. 361) wurden die *Notes sur le Pegu* (S. 36—78) nach einem Manuscript abgedruckt, das man Hrn. Sonnerat mit den übrigen Sonneratschen Papieren übergab. Er weiß nicht, ob dieser Aufsatz von Sonnerat ist, oder einen andern Verfasser hat. Unserm Urtheile nach hätten die Bemerkungen über Pegu eben sowohl ungedruckt bleiben können, als die Beschreibung der Chinesischen Provinzen. Sie lehren durchaus nichts Neues, und ermuntern die Französische Nation zu wilden unausführbaren Entwürfen. Es sey, meint der Verf. S. 61, 66, ein Leichtes, Pegu mit 1000—1200 Europäischen Soldaten zu erobern. Nur müsse man Rangon, und besonders die nicht weit von dieser Stadt gelegene Pagode des Gottes Goddma, mit einiger Artillerie bepflanzen. Die Schätze der letztern würden die Unkosten der Unternehmung mehr als ersetzen. S. 75, 76. Das fünfte Kapitel, de l'Isle Bornéo, et des Iles Adamans (S. 79—153), gleichfalls

M (2)

ein neuer Zusatz, enthält zuerst die kurze Geschichte einer Nach-Expedition gegen Borneo, und dann die Aufforderung eines ehemahligen vornehmen Beamten an das Französische Ministerium, die Adamans-Inseln im Eingange des Bengalischen Meerbusens zu besetzen. Die Bekanntmachung des letztern Vorschlags kömmt zu spät, da die Engländer sich dieser Eilande bemächtigt, und wenn sie dieses auch nicht gethan hätten, doch nie die Niederlassung einer andern Nation auf den Adamans-Inseln würden-zugegeben haben. Die Erzählung der Expedition gegen Borneo kann als Warnungsbeispiel nützlich werden. Im Jahre 1774 wurde das Schiffsvolk eines königlichen Schiffes, l'Épreuve, in der Bay von Passie ermordet. Die königlichen Beamten in Pondichery glaubten es dem Ruhme ihres Königes und der Ehre ihrer Nation schuldig zu seyn, diese blutige Verrätheren zu rächen. Sie rüsteten daher im folgenden Jahre auf ihre eigenen und mehrerer reichen Einwohner Kosten zwey bewaffnete Fahrzeuge aus, welche die Mörder in Borneo strafen, zugleich aber diese und andere Inseln untersuchen sollten. Die Französischen Krieger richteten allerdings ein schreckliches Blutbad an. Allein sie selbst litten nicht weniger durch die Beschwerden der Reise, und die Wirkungen des Clima. Der Französische Nahme wurde, und wird bis auf den heutigen Tag in Borneo tödtlich gehaßt. Die Kosten der Unternehmung gingen verloren, weil man mit so furchtbaren Fremdlingen nicht handeln wollte. Auch billigt Hr. Sonnini den ganzen Entwurf eben so wenig, als das Französische Ministerium. Warum, fragt er S. 115, 116, nimmt man die Chinesen in Borneo auf? warum sind diese weder Verrätheren, noch Ermordungen ausgefekt? weil sie als ruhige

Kaufleute ankommen, die weiter nichts, als einen für beide Theile vortheilhaften Handel beabsichtigen. Nos canons, nos fusils, nos soldats, notre ambition, notre envie de dominer par-tout, nous font craindre, et trop souvent détester. Hr. Sonnini hat dem Abschnitt über Madagascar Auszüge aus einem Manuscripte angehängt, das einen verdienten Officier, Mr. de Merges, zum Verfasser hatte. 191. u. f. S. Dieser sucht seine Nation zu einer dauernden Niederlassung auf Madagascar zu bewegen. Er nimmt seine Gründe nicht bloß aus der Lage, der Größe und Fruchtbarkeit dieser Insel, sondern auch daher, daß die Insel Bourbon schon wirklich übervölkert sey, und Ile de France es in wenigen Jahren seyn werde. Der geringe Boden des letztern Eilandes werde durch den Anbau in kurzer Zeit erschöpft, und es werde bald ganz an Gegenden fehlen, welche man von neuem cultiviren könne. S. 194, 195. Der Abschnitt über die Iles de France et de Bourbon war derjenige Theil des Sonneratschen Werks, welchen man in Frankreich am meisten angriff. Sonnerat erklärte sich zu Gunsten des berühmten ehemaligen Intendanten Poivre, und zog sich dadurch den Tadel der eben so zahlreichen, als mächtigen Gegenpartey zu. 224. u. f. S. Hr. Sonnini hat zuerst zwey interessante Aufsätze von Poivre, eine Instruction sur la manière de planter et de cultiver avec succès les plants et graines de girofliers et de muscadiers S. 227, und einen Extrait d'un Mémoire de M. Poivre, contenant l'état, dans lequel il a remis la colonie de l'Isle de France à son successeur S. 240 abdrucken lassen. Wenn man diese Aufsätze liest, so wird man von der innigsten Ehrfurcht gegen einen Mann durchdrungen, der unter allen Arten von Widerwärtigkeiten seinem Vater-

Landes so große, und in Ansehung ihrer Folgen gar nicht zu berechnende Vortheile verschaffte. Um desto unangenehmer sind die Eindrücke einer Schrift, die auf Ile de France im J. 1774 erschien, und welche Hr. Sonnini gleichfalls hat abdrucken lassen. Der Titel derselben ist: Lettre de Rama, Jardinier noir, esclave de l'habitation de Monplaisir, à M. Poivre, ancien Intendant de l'Iles de France et de Bourbon (251—312. S.). Der Verfasser dieser Schrift läugnet beynähe alle Verdienste, welche der gekränkte Poivre in edlem Selbstvertrauen sich selbst zueignet hatte, oder macht ihm gar die entgegengesetzten Vorwürfe. Wir hätten gewünscht, daß Hr. Sonnini oder ein Anderer, der dazu im Stande gewesen wäre, die giftige Gegenschrift geprüft, und den Ruhm des Angegriffenen der Wahrheit gemäß vertheidigt hätte. In das Kapitel vom Vorgebirge der guten Hoffnung hat Hr. S. S. 319—322 einen Auszug der Wahrnehmungen eingerückt, welche zwey Naturforscher, Peron und Lesueur, über den Tablier des femmes boschimanés gemacht, und im National-Institut vorgelesen haben. Le Tablier, sagen die beiden Beobachter, est parfaitement indépendant de toute affection malade, de tout tiraillement mécanique; il s'observe de l'enfance, et croît avec l'âge. C'est un appendice de 3 pouces, 1. ligne et demie de longueur, paroissant provenir de la commissure supérieure des grandes lèvres, par un pédoncule étroit, qui se développe en un corps plus considérable, lequel, parvenu vers la moitié de la longueur de la vulve, se divise en deux lobes alongés, approchés entr' eux, lorsque la femme est debout, de manière à représenter grossièrement un pénis affaissé sur lui-même. La substance de cet organe est analogue à celle de la peau du dartos; elle est molasse, ridée, fort

extensible, mais entièrement dépourvue de poils. Cet organe n'est point un clitoris fourchu, et prolongé, car cette dernière partie existe en dessous, ainsi que le méat urinaire, et tous deux sont ainsi entièrement recouverts par le tablier. Der S. 360 eingeschaltete Aufsatz von Poivre, sur l'état de l'agriculture chez les Malais, ist schon in den Reisen dieses Schriftstellers gedruckt worden.

Den Anfang des vierten Bandes macht eine Relation d'un Voyage à Rio-Janeiro, die keine neue Nachrichten liefert. IV. 1—60. S. Auf diese folgt ein Mémoire sur la nature de l'air, du sol et de la mer de l'Inde, traduit de la seconde édition de la Zoologia Indica de M. Reinh. Forster. 61. u. f. S. Aus dem letztern Werke hat Hr. Sonnini den naturhistorischen Theil von Sonnerat's Reisen ergänzt, auch allenthalben nach den besten neuern Naturforschern die wissenschaftlichen Beschreibungen oder Benennungen hinzugefügt. — Die Zahl der Kupfer, die zu dieser zweyten Ausgabe gehören, ist nicht größer, als die der ersten. Wir finden es nirgends bemerkt, daß die Kupfer neu gestochen worden. Wahrscheinlich also sind sie nur Abdrücke der ersten Platten, welche man vielleicht ein wenig aufgefrischt hat.

Eben daselbst.

Gravir

Bey Garnery und Delachaussee: Histoire naturelle des *Tangaras*, des *Manakins* et des *Todiers*, par Anselme-Gaëtan Desmarest. Avec figures imprimées en couleur d'après les dessins de Mademoiselle Pauline de Courcelles, élève de Barraband. Livraison I—X. An XIII et XIV (1805). Folio royal.

Die Gattungen, deren Naturgeschichte, Beschreibungen und Abbildungen diese Hefte zum Zweck haben, sind *Tanagra*, *Pipra* und *Todus* Linn.—

Im ersten Hefte wird die allgemeine Naturgeschichte der Tangara's abgehandelt, und diese Gattung mit einigen andern, ihr verwandten, verglichen; dann folgt der systematische Theil derselben. Wir heben Folgendes aus: Tangara's gibt es nur in der neuen Welt. Die von Latham und Sparman aus andern Welttheilen beschriebenen Arten, wohin, aus der dreizehnten Ausgabe des Linneischen Natursystems, *Tanagra sinensis*, *melanictera*, *sibirica*, *capensis*, *amboinensis* und *atrata* gehören, sind noch sehr zweifelhaft. Gewiß aber ist es, daß *T. guianensis* Gmel. zu *Lanius*, *T. bonariensis* Gmel. und *T. militaris* Linn. zu der Gattung *Icterus* Cuvier (d. h. zu denjenigen Arten der Linneischen Gattung *Oriolus*, welche die Franzosen *Troupiales* nennen), *T. jacarina* Linn. zu *Emberiza*, und *T. dominica* Linn. zu der Gattung *Muscicapa* Cuvier (d. h. zu den Arten der Linneischen Gattung gleichen Namens, die wir Fliegenschnäpper nennen) gehören. Zweifelhafte sind noch von den in der dreizehnten Ausgabe des Linneischen Natursystems als Americaner aufgenommenen Arten, *Tanagra variabilis*, *olivacea*, *albirostris*, *ruficollis*, *leucorephala* und *flava*. Buffon's Scarlatte ist eine Varietät der *T. bresilia* Linn., und nicht der *T. rubra* Linn. *T. aestiva* und *mississippiensis* Gmel. sind Eine Art, so wie auch *T. Episcopus* und *sayaca* Gmel. *T. chlorotica* Linn. ist eine eigene Art, und keine Varietät der *T. violacea* Linn. Auch gehören in diese Gattung *Pipra musica* Gmel. und *Motacilla velia* Linn. — Die Gattungsmerkmale der Tangara's hatte Desmarest so angenommen, wie sie von Linné festgesetzt sind; aber weiter hin gesetzt er, daß noch einige Arten übrig bleiben, welche er zwar als wirkliche Tangara's anerkennt

ne, die aber nicht alle die angegebenen Merkmale in sich vereinigen; und diese sind eigentlich wie Mittelarten zwischen den Tangara's und einigen andern Gattungen, denen sie sich nähern, zu betrachten. Desmarest theilt daher diese Gattung in folgende fünf Familien: 1) *Les Tangaras proprement dits*, z. B. T. Talao, tricolor, mexicana u. s. w. 2) *Les Tangaras Euphones*, z. B. T. musica, violacea u. s. w. Diese nähern sich schon, durch die Schnabelform, der Gattung Pipra. 3) *Les Ramphocèles*, wobin T. Jacapa und brasilica gehören. 4) *Les Colluriens*, z. B. T. rubra, magna, atra, atricapilla u. s. w. Der Schnabel, wie bey der Gattung Lanius. 5) In diese (unbenannte) Familie gehören T. nigerima und cristata, welche in Rücksicht der Schnabelform und der Farbe den Pirols (Loriots, Oriolus galbula) nahe kommen. — Von der Gattung Tanagra sind in diesen zehn Heften ein und zwanzig Arten beschrieben und abgebildet, wozu unter zwey bisher unbekannte Arten vorkommen, nämlich T. archiepiscopus, aus Peru, welche der T. episcopus Linn. einiger Maßen ähnelt, aber viel schöner von Farbe ist, und T. peruviana, welche Desmarest anfangs für das Männchen der T. cayana Gmel. gehalten hatte, weßhalb sie auch noch auf der Tafel Passe-vert mâle genannt ist; sie ist aus Peru, und findet sich nicht in Cayenne, wo die T. cayana Gmel. sehr gemein ist.

Das Allgemeine aus der Naturgeschichte der Manakins (Pipra Linn.) wird im sechsten Hefte vorgetragen, wo auch diese Gattung mit einigen verwandten Gattungen verglichen, und eine Uebersicht derselben gegeben wird. Die wenigsten Arten der Gattung Pipra in der dreizehnten Aus-

gabe des Linneischen Natursystems sind wahre Manakins, denn *P. rupicola Gmel.* bildet eine besondere Gattung, welche schon Brisson unter dem Namen *Rupicola* angenommen hat; *P. leucotis Gmel.* und *Turdus auritus Gmel.* sind Eine Art, welche zu letzterer Gattung gehört. Auch Latham hat sie zwey Mal beschrieben, unter dem Namen *White-eared Thrush*, und *White-eared Manakin*. So ist auch *P. naevia Gmel.* ein *Turdus*, und zwar le Fourmilier tacheté de Cayenne pl. enl. 323 n. 2. *P. musica Gmel.* ist eine *Tanagra*, aus der Familie *Euphone*. *P. albifrons Gmel.* hat einen Schnabel wie die *Fourmiliers* (aus der Gattung *Turdus Linn.*). *P. papuensis Gmel.* ist einem *Fliegenschnäpper* (*Muscicapa Cuvier*) ähnlicher, als einer *Pipra*. Auch *P. atricapilla Lath. Gmel.* gehört nicht in diese Gattung. — Die eigentlichen *Manakins* sind nur im mittägigen America zu Hause. Zweifelhafte, obgleich als Americaner beschriebene, Arten sind folgende: *P. rubetra Gmel.*, *cristata Gmel.*, *grisea Gmel.*, *torquata Gmel.*, *Miacatotolt Lath.* Der Verfasser begreift unter dem Namen *Manakin* (*Pipra*) nur 7 Arten, nämlich: *P. pareola Gmel.* — *aureola Gmel.* — *erythrocephala Gm.* — *leucocilla Linn.*, wohin auch *P. leucophala Linn.* und *P. leucocapilla Gmel.* gehören — *P. Manacus Gmel.* — *serena Gmel.* — *gutturialis Gmel.* — Als Zwischenart zwischen dieser Gattung und *Turdus* (*Fourmilier*) wird noch *P. albifrons Gmel.* angehängt. — Von der Gattung *Pipra* sind in diesen Heften vier schon bekannte Arten beschrieben und abgebildet. — (Die Fortsetzung in einem der nächstfolgenden Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 7. März 1807.

London.

By

Memoirs of Richard Cumberland. Written by Himself. Containing an account of his life and writings, interspersed with Anecdotes and Characters of several of the most distinguished Persons of his time, with whom he has had intercourse and connexion. 1806. groß Quart 533 Seiten, mit vier Portraits.

Cumberland, als Schriftsteller vorzüglich durch seine Lustspiele bekannt, geboren 1732, ist ein Abkömmling des gelehrten Bischofs Cumberland, und Enkel des Critikers Wentley, der im Privatleben nicht so borstig, als in seinen critischen Fehden, zufolge der hier von seinem Großsohne mitgetheilten Nachrichten, sich bezeigte. Der Vater unsers Schriftstellers wurde bey Jahren Bischof in Irland, durch seine Verbindungen mit dem Grafen von Halifax, damaligen Vicefönig. Schon früher war unser Verfasser, durch diese Verbindung, von seinen academischen Studien von Cambridge weggenommen, und bey dem Grafen, als Präsidenten des Board of trade, wie Privat-Secretär

N (2)

angestellt. Von seinen Schul- und Universitäts-Jahren wird weitläufig gehandelt, und viel zum Tode dieser Englischen Einrichtungen gesagt, was des Verf. Beispiel jedoch, in Rücksicht der letztern, nicht bestätigt: denn wie er Cambridge verließ, war er zwar gelehrt in classischen, besonders in mathematischen, Studien; aber ganz ein Fremdling in den zur practischen Geschäftsführung gehörigen Kenntnissen. (Höchst wichtig bleibt auch hier die Mittelstraße. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß unter den zwey Abwegen derjenige, auf welchen die Fleißigen der Englischen Universitäten geführt werden, für die Bildung zum höheren handelnden Leben noch dem andern vorzuziehen sey, weil er mit der Gewöhnung an Anstrengung und Weckung der Kraft zum eignen Nachdenken verbunden ist; da hingegen der Abweg, auf welchem bedeutende Administrationen in dem so genannten aufgeklärtern Theile Deutschlands die Bildung der Geschäftsmänner einzuleiten sich bestrebten, durch die zu frühe und zu häufige Beschäftigung in Ausbildung practischer Fertigkeiten, leichter oberflächliche handwerksmäßige Handlanger, plappernde Papageyen und Neuigkeitsträger, ohne eigentliches Nachdenken, ohne wahres Interesse an den Sachen, sondern nur an der Zahl der geschriebenen Buchstaben oder der zuerst debitirten Zeitungs- und Stadtartikel, hervorbrachten. Wo eigenthümliches Nachdenken, verbunden mit der Kraft, sich anzustrengen, vorhanden ist, da wird das Hineinversetzen in ganz fremdartige Geschäfte nicht selten glücken.) Lord Halifax, ein merkwürdiger Mann in der Britischen Ministerialgeschichte, der, von der Administration des Herzogs von Newcastle an, mit kurzen Zwischenräumen bis zu seinem Tode 1771 die ersten Stellen bekleidete (Wilkes erhob gegen ihn als

Staats-Secretär den Proceß wegen seiner Verhaftung), hätte zu einem trefflichen Portraite in der Hand eines geschickten Darstellers Gelegenheit gegeben: allein Cumberland, der Manches nicht sagen will, was auf den Einfluß einer Maitresse und die ausschweifende Lebensweise von Lord Halifax Beziehung zu haben scheint, überläßt es mehr dem Leser, sich ein Bild von dieser Hauptperson zusammen zu setzen, als daß er selbst ein vollendetes lieferte. Wir sehen, Lord Halifax war ein Mann von Talenten, leichter Fassungskraft und der angenehmsten Repräsentationsgabe, unzuverlässig von Charakter, von Schulden gedrückt, der doch Britischen Spirit, aber in seinen Verhältnissen unrecht angewandt, genug besaß, um die Bill des Irändischen Parlamentes wegen Erhöhung der Einnahme des Viceköniges, nur für seine Nachfolger zu genehmigen, sich selbst aber von dem Genuße dieser Erhöhung auszuschließen. Das Portrait von Dodington, auf kurze Zeit Lord Melcombe, dem Verfasser des bekannten Tagebuches politischen Inhalts, den Cumberland in seiner Jugend viel sah, ist gut gelungen. Dieser bedeutende Intrigant seiner Zeit, von Walpole's Administration an bis zu seinem Tode, geistreich, angenehm, von Thomson, den Dichtern, erhoben, hat sich, ohne es zu wollen, schon als ein Nichtswürdiger in seinem Tagebuche, das zu verbrennen Cumberland ihm anrieth, selbst geschildert. Bey seinen Treibereyen war es ihm nicht um große Maßregeln, nicht um das Festhalten an einer Parthey, ohne welches in seinem Vaterlande sich keine große Maßregeln durchsetzen lassen, zu thun. Das Treiben an sich, das Kitzeln der Hof- und Ministerialkunst, war es, was dem beweglichen Wurm keine Ruhe gönnte. Der sehr reich gewordene Emporkömmling wurde von dem

unmäßigen Neige der Eitelkeit, die man Emporkömmlingen zuschreibt, beherrscht, die aber, so wenig sie durchaus allen diesen eigen ist, sich auch bey Personen der höheren Stände findet, obwohl sie sich in der Farbe zu unterscheiden pflegt. Wie Cumberland den Lord Melcombe zum letzten Mahle sah, traf er ihn vor dem Spiegel an, sich in seiner neuen Pairrobe beschauend, und Utiräden versuchend, sein Coronet in der Proceßion bey der Krönung des jezigen Königes auf eine graziose Art zu tragen. Lord Halifax nahm unsern Verfasser als Secretär mit nach Irland, wo er ihm vorzugsweise vor dem Chief Secretary, dem in England unter dem Nahmen single Speech bekann- ten Hamilton, der nicht der Mann seiner Wahl war, sein Vertrauen schenkte. Ueber die in Deutsch- land wenig gekannte Patronanz der Englischen Gro- ßen gibt dasjenige, was von erwähntem Verhält- nisse vorkömmt, einige anschauliche Ansicht.

Das Wichtigste in dem vorliegenden Buche läßt sich unter drey Gesichtspuncten fassen: 1) Die cha- rakteristischen Nachrichten, die über verschiedene selten geschilderte Classen der Bewohner Irlands vor- kommen, welche der Verf. in mehrmahligen Besuchen bey seinem Vater, dem Bischof, kennen zu lernen Ge- legenheit hatte, von denen sich aber keine ausheben lassen. 2) In Anekdoten von merkwürdigen, mit Cumberland selbst mehr oder minder befreundeten, Personen, als: Johnson, Reynolds, Goldsmith, Garrick, Foote, der Schauspieler Henderson, der Mahler Romney. Erscheinen uns auch diese Män- ner hier nicht viel anders, als wir sie sonst schon kannten: so liefert man doch das, was sich über sie gesagt findet, gern. Von Garrick wird ange- merkt, daß er ein Vergnügen daran fand, sich mit

Kindern abzugeben, und vor ihnen, ja sogar vor einem Negerjungen, welsche Hähne, Pfauen u. vorzugiren; Fooden hingegen waren die Kinder in den Familien, welche er besuchte, sehr zuwider, so daß er seine große Verehrung gegen den König Herodes wegen des Bethlehemitischen Kindermordes an den Tag legte. 3) In den Nachrichten, welche von Cumberland's Aufenthalt in Spanien vorkommen. Hier wird es nöthig, in des Verf. Geschichte zurück zu gehen. Lord Halifax hatte aus Charakterlosigkeit und, wie es scheint, auf Antrieb einer Cumberland übel wollenden Maitresse, schlecht für ihn gesorgt; inzwischen erhielt doch E. durch andere Connexionen eine nicht bedeutende Stelle bey dem Board of trade. Nach mehreren Jahren war ein zwischen dem Secretär dieses Handels-Collegii und E. getroffenes Arrangement dem Abschlusse ganz nahe, nach welchem E. jene angesehene Stelle erhalten sollte, wie Lord George Germain als Staats-Secretär Präsident des Collegii wurde. E., ohne Verbindung mit diesem neuen Chef, sah seine Hoffnungen scheitern. Bald darauf gab ihm Lord George von selbst gedachte Stelle, ohne alles Arrangement, und attachirte sich sehr an unsern Verfasser. E. war es, der ihm die Anstellung seines alten Bekannten, Rodney, empfahl, welcher Schulden halber sich in Frankreich aufhalten mußte. Wie Rodney auf diese Recommendation nach England berufen wurde, um das Commando einer Flotte zu übernehmen, äusserte er bey einem Gastmahle, wo E. neben ihm saß, seinen mehrere Jahre darauf (am 12. April 1782) so glorreich ausgeführten Plan, wenn er mit dem Feind an einander gerathen könne, dessen Linie durchbrechen zu wollen, und machte der Gesellschaft das Manoeuvre mit Kirschkernen vor.

Der Aufbewahrung werth ist folgende Anekdote von der Baraille vom 12. April selbst, die E. aus dem Munde des Schiffs Capitain Sir Charles Douglas hatte. Dieser, der im Gefechte ein feindliches Schiff sich tapfer gegen mehrere wehren sah, rief Rodney zu: behold, Sir George, the Greeks and Trojans contending for the body of Patroclus! Rodney, in der größten Agitation auf dem Verdeck auf und ab gehend, da die Schlacht noch nicht entschieden war, erwiederte: damn the Greeks and damn the Trojans; I have other things to think of. Als er aber einige Minuten nachher seinen Sieg für gewiß hielt, kehrte er sich mit Lächeln gegen Sir Charles Douglas, ausrufend: Now, my dear friend, I am at the service of your Greeks and Trojans, and the whole of Homer's Iliad, or as much of it as you please, for the enemy is in confusion, and our victory is secure. Anfangs 1780 erhielt E. gewisse, hier nicht weiter detaillirte, Eröffnungen, die dahin führten, daß ihm eine geheime Negociation zu Friedensunterhandlungen mit dem Spanischen Premierminister Florida Blanca aufgetragen wurde. E. sollte als ein Reisender sich mit Frau und Töchtern in Lissabon aufhalten, und nach den ihm mitgetheilten Nachrichten des ihn begleitenden, aber sofort nach Aranjuez eilenden Abbé Huffey, eines Irländischen Catholiken und Caplans des Königes von Spanien, zurückkehren, oder selbst an den Spanischen Hof gehen. Die Negociation war eine von denen, wie sie wohl in allen Kriegen vorkommen — unbedeutend, wenn sie keinen glücklichen Fortgang gewinnen, was sich aber bey ihrem Anfange selten voraussehen läßt. Das Brittische Ministerium scheint die Reise E's. zum Hofe nur alsdann gewollt zu haben, wenn

man Sicherheit empfinde, daß nicht die Rede von der Abtretung Gibraltars wäre. Hussen sollte hierüber Gewißheit einziehen. Ohne sich bestimmt über den Punct zu äußern, drang dieser darauf, daß E. kommen möge. Er folgte, aber kaum war er angelangt, als die sehr vergrößerten Nachrichten von Lord George Gordon's Unruhen bey dem Madrider Cabinet eingingen, d'Estaing am Spanischen Hofe eintraf, um E's. Unterhandlungen zu verhindern, und die Englischen Kauffahrtenflotten aus Ost- und Westindien den Spaniern in die Hände fielen. Der schwankende Florida Blanca gab nun dem Systeme des Ministers der Indien, Galvez, der ihn übernahm, und mit welchem er, von ihrem beiderseitigen Advocatenstande her, in genauer Vertraulichkeit lebte, nach, welches auf Fortsetzung des Kriegs gerichtet war. Hussen, von welchem ein sehr gutes Portrait vorkommt, ein gewesener Mönch und intriganter Pfaffe, der es mit keiner von den beiden Mächten verderben wollte, zog sich aus der Affaire. Nach dem, was E. von den an ihn ergangenen Depeschen des Staats-Secretärs, Lord Hillsborough, vorbringt, waren diese gleich anfangs so gestellt, daß man sich vorbehielt, seine Schritte zu tadeln, wenn sie nicht glücklich wären, ohne ihm doch früher als nach 14 Monathen den Befehl zur Abreise zugehen zu lassen. Vom Könige Carl III und dem Prinzen von Asturien, jetzigem Könige, wurde E. mit großer Distinction behandelt. Zwey Anekdoten zur Geschichte der Sitten in Spanien kommen vor. Eine große tragische Schauspielerinn, nach ihren Rollen die Tiranna genannt, wurde von dem Herzoge von Ossuna unterhalten, ohne daß dieser sie je gesehen hatte. Ein Freund des Herzogs, der E'n. die Geschichte erzählte, welche ihm auch noch ein

anderer gültiger Zeuge bestätigte, rieth ihm doch einmahl, die Schöne zu sehen, und bewog endlich den Herzog, mit ihm zu ihr zu fahren. Unter Weges schlief aber der Herzog gleich im Wagen ein. Vor dem Hause der Schauspielerinn getrauet sich Keiner, ihn aufzuwecken. Man kehrte endlich schlafend mit ihm wieder um. So endigte sich der einzige Besuch, den der Herzog seiner Pensionistinn zudachte, und von einem andern war weiter keine Rede. Die junge Herzoginn von Alva wollte sich einen Spaß machen, und fuhr, als Postillon gekleidet, mit ihrer Freundin, der Marquise Torre-Manzanares, in dem Anzuge eines Kutschers, und einer Zahl Freunde in der Alvaschen Livree, auf einem öffentlichen Plage spazieren. So bald dieses der viel auf Anstand haltende König erfuhr, wurde die Herzoginn-Postillon reprimandirt, die Marquise-Kutscher aber zur Büßung auf eines ihrer Güter verwiesen. (Wenn nicht Rang oder Reichthum zum größten Nachtheil des Staats die Sitten und den damit verbundenen Anstand verändern sollen, so ist es nothwendig, daß, besonders in Rücksicht des andern Geschlechts, irgendwo eine controlirende Gewalt existire. Nur in einem Lande, wo seit lange im Allgemeinen ein festes Ankleben an Verfassung und Sitten herrscht, wo die Freiheit sich wechselseitig beschränkt, mögen die Extravaganzen Einzelner von minderer Bedeutung seyn. Die öffentliche Rüge wird die nachtheiligen Anmaßungen von Rang oder Reichthum nicht in gehörigen Schranken zu halten vermögen, denn die Größe der Schande war bereits eine neue Wollust zu Tacitus Zeiten. Daß eine Controle gedachter Art von Seiten des Gouvernements auf eine liberale Weise anzuwenden ist, versteht sich von selbst.) Schon auf der Rückkehr nach

England erfuhr Cumberland den unangenehmen Ausgang der Reise für sich. Seine Wechsel auf England waren protestirt; er wurde arretirt, und nur durch Bürgschaft eines Spanischen Freundes befreiet. Ungeachtet aller Bemühungen konnte er in England von der Schatzkammer nicht die Erstattung seiner auf 4500 Pfund berechneten Kosten seines Aufenthaltes in Spanien erhalten. Wir haben freylich nicht die andere Seite, sowohl über des Verf. Unterhandlungen in Spanien, als die Ursachen der verweigerten Erstattung der Kosten seines dasigen Aufenthaltes, gehört: allein da C. mehrere Briefe an Lord Hillsborough über jene, und das Memorial an Lord North wegen dieser mittheilt, sich auch in den Memotren als ein wahrheitsliebender Mann zeigt, so gewinnt es fast den Anschein, als wenn man ihn wirklich ungerecht behandelte, ob es gleich immer auffallend bleibt, daß er bey seinen Verbindungen mit bedeutenden Personen verschiedener Administrationen (seine älteste Tochter ist mit Lord Edward Bentinck, einzigem Bruder des Herzogs von Portland, vermählt, und sein ältester, verstorbener, Sohn ehelichte die Schwester des jetzigen Grafen von Buckinghamshire, welche Hofdame bey den königl. Prinzessinnen ist) nicht endlich die Befriedigung seiner gerechten Forderung empfing. C. selbst mißt dem Secretär der Treasury, Robinson, die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit bey, und spricht Lord North davon frey, der, auf dem Punkte, das Staatsruder niederzulegen, vermuthlich nicht einmahl sein Memorial las. Er habe hernach Lord North viel gesehen, when all but his illuminated mind was dark about him. (Er war blind und durch manche Verhältnisse unglücklich.) Der reiche Strom seiner Gedankenfülle und

seine heitere Seele habe ihm die Bewunderung Aller erworben. (So wenig Lord North wegen Mangel an Energie des Charakters ein großer Minister war, so gewiß war er ein ganz ausgezeichneter Kopf und gutmüthiger Mensch.) Die Folgen von der Behandlung E's. wurden für ihn höchst traurig. Er, der Vater von sieben Kindern, war nun des größten Theils seines Vermögens beraubt. Durch Burke's *Oration* wurde gleich darauf the *Board of trade* abgeschafft, und wenn er schon eine Compensation für seinen Dienst, als Secretär dieses Collegii, erhielt, so wurde doch seine Einnahme auch von der Seite, wahrscheinlich weil die ganz zufällige nicht mit in Anschlag kam, sehr geschmälert. Mit Lord George Germain dauerte bis zu dessen Tode E's. genaue Verbindung fort. Was E. von dem merkwürdigen Manne beibringt, ist zwar bey weitem nicht hinreichend, ein vollgültiges Urtheil über ihn zu fällen, aber doch interessant. E. war Zeuge von dem tiefen Eindruck, den der Antrag und der Protest der Opposition im Oberhause, daß Lord George's Ernennung zum Viscount Sackville zur Schande der Pairie gereiche, auf sein Gemüth machten. (Ein Beispiel unter vielen, wie irrig die in Deutschland wohl herrschende Idee ist, daß die Schritte der Opposition nichts wirken.) Ueber sein Betragen bey der Bataille von Minden sprach Lord Sackville kurz vor seinem Tode ganz ausführlich mit E., der, ohne das Detail der Unterredung zu geben, nur seine Ueberzeugung von Lord Sackville's Unschuld darlegt. Gleich darauf fährt er zum Beweise des persönlichen Muthes von ihm an, daß er in der Schlacht von Fontenoy in der Brust verwundet worden. (Des spätern Zweykampfes mit dem Governor Johnstone gedenkt E. nicht einmal:

aber eine ganz andere Frage bleibt diese; ob nicht vielleicht Eifersucht gegen den Herzog Ferdinand Lord Sackville bey Minden abhielt, seine Schuldigkeit zu thun?). Unzufrieden mit Pitt's Plan, die Commercial-Regulationen mit Irland betreffend, beschloß Sackville, so krank er sich auch fühlte, ins Oberhaus zu gehen, um den Plan zu opponiren. Er sagte zu C. und ein paar Freunden: ich bin entschlossen, zu gehen, wenn ich gleich fühle, daß ich die Anstrengung nicht lange überleben werde. Er kam wie ein Sterbender zurück, und verschied kurze Zeit darauf, in C's. Versen, mit der größten Resignation und den Ehrlichstn Gestimmungen: im Ganzen ein sehr unpopulärer Mann, aber von einigen Bekannten und seinen Leuten sehr geliebt.— Von C's. schriftstellerischen Arbeiten reden wir zuletzt. Sie sind groß von Zahl, obgleich, wie er meldet, der Hälfte nach noch ungedruckt. Außer ein paar Broschüren, theologischen und philologischen Inhalts, Nachrichten von den Spanischen Malern, einer Wochenschrift, the Observer, einem epischen Gedicht, Calvary, vielen kleinen Poesien, zwey Romanen, bestehen sie in gegen 50 dramatischen Compositionen in allen Gattungen, von denen aber kaum die Hälfte gedruckt seyn mag. Rec. kennt davon 5 Lustspiele und ein Trauerspiel: The Brothers, im Deutschen, das Blatt hat sich gewendet. The West Indian, The Fashionable Lover, The Choleric Man (diese sind die ersten Arbeiten C's.), The Natural Son, und eine Tragödie: The Carmelite, auch ins Deutsche übersetzt, für die Aufführung durch die Siddons berechnet, welche den größten Eindruck bey Stellen hervorzu bringen wußte, wo der Dichter nicht an einen solchen Effect denken konnte. Zum Lustspiel scheint

sich C. am meisten angezogen gefühlt zu haben. Aber unter seinen Stücken dieser Art ist der Westindier das einzige, das im Besitz der Bühne bleibt. Den Charakter des O'Flaherty hatte er nach seinen Wahrnehmungen in Irland geformt. Aus eignen Anschauungen ist dieser Charakter doch etwas anderes geworden, als der Schotte, den man ihm im folgenden Stücke auf die Bühne zu bringen rief, der Spuren der aufgegebenen Arbeit an sich trägt. Eine reiche Ader von Talent fürs Comische ist nicht in C. vorhanden. Er ist schleppend und matt, und die Vielschreiberey, in welche er nach Beendigung seiner politischen Laufbahn, wahrscheinlich als Erwerbmittel, recht verfiel, machte ihn noch mehr sinken. Das sentimentale Lustspiel war seinen Neigungen am meisten angemessen, und die Irrlehre vom positiv-moralischen Zweck des Theaters beherrschte ihn. (Sonderbar, daß diese Irrlehre in England festen Fuß faßte, da die großen comischen Dichter der Nation, die nicht vom Theater verbannt waren, fast lauter Beispiele ganz entgegengesetzter Art lieferten, und das Unmoralische, comisch dargestellt, bey weitem dem sittlichen Gefühle nicht so gefährlich, noch beleidigend wird, als wenn es einen hochtrabenden sentimental Anstrich erhält.) Was unser Verf. in den vorliegenden Memoiren über seine schriftstellerischen Arbeiten sagt, ist dem Gehalte nach bedeutungslos. Man habe aus der Menge seiner Werke geschlossen, daß er mit der größten Leichtigkeit componire: das sey aber nicht so ganz der Fall, nur wisse er jeden Augenblick seiner Zeit zu benutzen. Die Schriften aus seiner Lebensperiode, die das meiste Aufsehen erregten, sagt C., wären die Briefe von Junius, Tristram Shandy und Burke über die Französische

Revolution gewesen. Im Junius finde er little to admire. (Rec. ist der nämlichen Meinung. In den Gedanken der Briefe liegt selten Etwas, das über das Gewöhnliche wäre, nur hier und da zieht die Stärke des Ausdrucks an.) Der Verfasser des Junius sey noch immer unbekannt (also nicht Boyd?). Lord Sackville habe ihm, E., einst mit Lachen gesagt, daß man auch ihn, Sackville, für den Verfasser der Briefe gehalten. Den Hamilton; Sirglefpege, hatte E. auch wohl einmahl in Verdacht, allein er bringt doch keine erhebliche Gründe bey, die seiner Meinung Gewicht ertheilen. Im Nührenden habe Sterne's große Stärke bestanden (auch dem tritt Rec. bey); aber er schiene seine Kräfte mißkannt oder aus Caprice mißangewandt zu haben. Ein Meisterstück der Beredsamkeit sey Burke's angeführtes Buch, vielleicht das erste, was die Englische Sprache aufweisen könne. E. hatte Burke früh in England kennen gelernt, aber ohne in genaue Verhältnisse mit ihm zu gerathen. Der eben genannte Hamilton wollte damahls Burke'n patronisiren; allein Burke's Geist war von viel zu unabhängiger Art, als sich da hinzugeben, wo seine Grundsätze nicht mit ihm gehen konnten. Die Nachwelt, sagt E., werde es sehr bedauern, daß Burke sich so ganz der Politik widmete, und dadurch sein trefflicher Geist abgehalten wurde, mehr zu schreiben. (Die großen Ansichten über die wichtigsten Gegenstände und Menschen, welche die Schriften des großen Mannes so lehrreich machen, faßte er ja aber in seinen practischen Beschäftigungen mit der Politik.) Nach dem gelieferten Auszuge des Buches müssen wir einige Worte über Biographien, die bey Lebzeiten der Verfasser erscheinen, sagen, die uns dann zum Schluß auf

den schriftstellerischen Werth des vorliegenden Werks leiten werden. In den Biographien, welche bey Lebzeiten der Verfasser erscheinen, wird gewöhnlich entweder der höchst bedeutende Fehler herrschen, daß über wichtige Personen kein rein ausgesprochenes Urtheil vorkömmt, oder sie werden zum Vehikel persönlicher Animositäten dienen. Was man allein der Nachwelt erst einige Jahre nach dem Tode bekannt zu machen gedenkt, wird weit häufiger sine studio et ira geschrieben seyn. Cumberland sagt selbst, daß er gern die Memoiren erst nach seinem Tode hätte erscheinen lassen, allein das Honorarium von 500 Pfund, dessen er bedürftig war, vermochte ihn zu der frühern Herausgabe. Von Aeußerungen persönlicher leidenschaftlicher Abneigung ist das Buch frey, aber Reticenzen sind unkäugbar darin: denn wenn sich gleich in den Urtheilen über die Menschen, von denen er redet, gar kein tiefer Blick verräth, so sagt er, doch auch gewiß nicht alles, was er denkt. Schon dieses vermindert den schriftstellerischen Werth des Buchs, den wir überhaupt nicht hoch anschlagen. Der Verfasser zeigt sich durchaus als ein gutmüthiger, aber selten als ein geistreicher Mann. Der Anfang ist vorzüglich gedehnt und mit Trivialitäten angefüllt, denen er nicht häufig durch einen darstellenden Vortrag Leben und Interesse zu geben weiß. Die mitgetheilten Proben seiner Dichtkunst schwellen das Buch, sicher nicht zum Vergnügen der meisten Leser: aber die mannigfaltigen Nachrichten über merkwürdige Personen, welche vorkommen, ziehen an. Einige Charaktere und Vorfälle sind gut geschildert, und der Stämpel der Wahrhaftigkeit scheint dem Buche aufgedrückt.

Paris.

Goussier

Histoire naturelle des Tangaras, des Manakins et des Todiers, par A. G. Drsmareff (s. oben S. 373). Von der Gattung *Todius* (*Todus Linn*) wird in diesen Hefen noch nichts Allgemeines, weder in Rücksicht ihrer Naturgeschichte, noch in Rücksicht ihrer Bestimmung, mitgetheilt, sondern nur, im zehnten Hefte, fünf Arten beschrieben und abgebildet, deren drei bisher unbekannt waren. Jedoch ist schon im vierten Hefte eine neue Gattung, unter dem Nahmen *Platyrrhynchus*, bekannt gemacht, welche aus den beiden Arten, *Todus platyrrhynchus Gmel.* und *T. macrorrhynchus Gmel.*, besteht.

Was nun die Ausführung dieses Werks betrifft, so müssen wir dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er mit musterhaftem Fleiße die Beschreibungen ausgearbeitet hat, die Synonymie der beschriebenen Arten verglichen und berichtigt, die besten Quellen in Rücksicht der Naturgeschichte dieser Vögel zu benutzen gewußt; und die Grenzen, wodurch die Gattungen, die er aus einander fest, von den übrigen Gattungen getrennt werden, genau bezeichnen hat. — Die große und verschwenderische Eleganz der Abbildungen und des Textes auf dem feinsten Velinpapier weisen diesen Hefen ihre Stelle neben den vorzüglichsten Prachtwerken im naturhistorischen Fache an; nur müssen wir offenherzig bekennen, daß die Abbildungen noch Manches zu wünschen übrig lassen, denn bey aller möglichen natürlichen Pracht und Reinheit der Farben, womit das Gefieder dieser Vögel vorgestellt ist, sieht man es doch den Abbildungen gar zu deutlich an, daß sie

nach sehr mittelmäßig ausgestopften Originalen entworfen sind, denn die Leiber sind fast durchgängig, vom Halse bis zum Steiße, beynah walzenförmig, welches Jedermann höchst unnatürlich finden wird, der einen lebenden Vogel betrachtet hat; und überhaupt sind die Stellungen nicht zum besten gewählt. Die großen Flügel und Schwanzfedern sind jedesmahl durch einen hellern, und oft auch noch durch einen dunklern Pinselstrich am Rande begrenzt, wodurch wahrscheinlich der Schimmer derselben angedeutet werden sollte, welcher aber hier ganz das Ansehen hat, als ob diese Federn am Rande wirklich eine hellere oder weisse und eine schwarze Linie hätten. Die Bedeckungen des Rückens und des Bauches sind gar nicht wie Federn gemahlt und gestochen, sondern bloß durch feine zusammenhängende, parallel laufende Längelinien angedeutet, und die Schenkel haben das Ansehen von ein paar Haarpinseln, welche jene Längelinien am Bauche durchbrechen. Wir wünschten, daß die Mahlerin und der Kupferstecher in diesem Stücke die Abbildungen von Levaillant's Oiseaux d'Afrique oder einem ähnlichen Werke zum Muster genommen haben möchten. — Noch eine Unbequemlichkeit bey diesen Hesten besteht darin, daß weder die Kupfertafeln, noch die dazu gehörigen Textbogen numerirt sind, und daß auch nicht einmahl auf den Umschlägen die in jedem Heste beschriebenen und abgebildeten Arten angegeben sind, welches zu manchen Weitläufigkeiten beym Nachschlagen und zu Vermirrungen Anlaß geben muß, da die Blätter insgesammt lose in den Umschlägen liegen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1807.

Heidelberg.

Recht

Bei Mohr und Zimmer: *Einleitung zu einer systematischen Einrichtung des Staats-Rechnungswesens und zur Kenntniß der dahin einschlagenden Rechte*, bearbeitet und mit allen nöthigen Formularen versehen von Heinrich Eschenmayer. 1806. 24 Bogen in Octav.

Dies Werk enthält im ersten Theile eine systematische Ausführung alles dessen, was im Staatsrechnungswesen und bey der Cassenverwaltung, worauf sich jenes bezieht, vorkommen mag, benebst Vorschriften zur Einrichtung der nöthigen Formulare; im zweyten Theile eine Darstellung aller Rechte und Pflichten, die bey dem Rechnungswesen in Frage kommen. Die Absicht des Verf. gehet, dem Vorbericht zufolge, theils auf die Verbreitung zweckmäßiger und zuverlässiger Rechnungseinrichtungen im südlichen Deutschlande, theils den Gebrauch bey practischen Vorlesungen. Die Einrichtungen, die derselbe empfiehlt, sind, seiner eignen Anzeige zufolge, aus dem Preussischen genommen. Die Ausführung ist vollständig und gründlich: im zweyten Theile mit Gesetzen und juristischen Schriftstellern

D (2)

belegt. Aber der allgemeinste Ueberblick erregt schon Bedenkllichkeiten gegen die ganze Anlage und gegen die Bestimmung des Buchs: und diese sind so viel wichtiger, als alles, was sich über einzelne Punkte der Ausführung erinnern ließe, daß wir die specielle Anzeige aufopfern, um nur für jene Platz zu behalten.

Theorien und Systeme lassen sich über alles machen, was nur ein Gegenstand des menschlichen Nachdenkens ist. Aber ist es deswegen nützlich, von allem, worüber der Mensch nachdenken kann, Theorien zu entwerfen, die mit allgemeinen Definitionen anfangen, und durch eine vollständige Ramification der Ober- und Unterbegriffe bis zum speciellsten herabsteigen? Es ist ein armseliges Kunststück, ein solches System zu entwerfen, wenn es seiner Natur nach unfruchtbar bleiben muß. Die philosophische Erklärung und Ableitung abstracter Begriffe, die so viel vermag, um den Verstand zu entwickeln, wenn sie auf Gegenstände angewandt wird, die ohne sie nicht deutlich und bestimmt gedacht werden können, bildet nichts als leere und schale Köpfe mit falschen Anmaßungen, wenn sie gemißbraucht wird, durch weit hergehohlte Demonstrationen und Deductionen zu erweisen, was sich aus der bloßen Betrachtung der Sache in concreto von selbst ergibt. Der Vortrag in dem vorliegenden Buche ist von dem Vorwurfe einer solchen unnützen philosophischen Entwicklung nicht frey. — Nun der Inhalt.

Eine allgemeine Uebersicht des Rechnungswesens, der Grundsätze, welche bey der Einrichtung und Beurtheilung desselben angewandt werden müssen, und eine vollständige Aufzählung der Fragen, die dabey in der Praxis vorkommen, ist allerdings an sich selbst sehr nützlich. Aber wem? Demjenigen, der die Aufsicht über ein ganzes Staatsrechnungswesen oder einen ansehnlichen Theil desselben zu führen hat, und

der durch eine solche Recapitulation alles dessen, was ihm einzeln vorkommt, auf manche Dinge aufmerksam gemacht wird, die im Gedränge des wirklichen Geschäftslebens entwischen. Männern in solchen Lagen ist es überhaupt sehr nützlich, Bücher zu lesen, welche die großen einfachen Grundsätze in ihre Erinnerung zurückrufen, welche ihre Thätigkeit leiten sollen, aber zu oft durch das Detail der Geschäfte verdunkelt werden. Vorzüglich demjenigen, der durch Umstände berufen ist, irgend einen kleinen oder großen Theil der Staatsverwaltung zu reformiren, ist eine theoretische Darstellung der Sache nützlich: nicht aber, damit er daraus geradezu nehme, was er zu thun hat; dazu müssen eigener Verstand und Beobachtung das Beste thun: aber, um die Beobachtung zu erwecken, und dem Verstande mannigfaltige Ansichten zu verschaffen. Auch dem untergeordneten Beamten kann es vielleicht nützlich seyn, von Zeit zu Zeit sein Geschäft in einer theoretischen Uebersicht durchzugehen, um sich dem, was man Schlendrian nennt, nicht ganz zu überlassen. Von dem vorliegenden Werke ist indeffen in einer solchen Absicht der zweite Theil, der die Rechtsverhältnisse aller beym Rechnungswesen interessirten Personen angeht, nützlicher, als die Anleitung zur Rechnungsführung selbst, welche gerade des systematischen Zusammenhanges wegen nur da practisch brauchbar ist, wo sie den bestehenden Einrichtungen in allen ihren Theilen wirklich zum Grunde liegt. Für den angehenden Rechnungsbedienten ist ein solcher theoretischer Unterricht noch weit weniger nütze. Die ihm ertheilte Dienst-Instruction und die Praxis müssen das Beste thun. Am allerwenigsten kann der Gebrauch des vorliegenden Werks zu Vorlesungen auf Universitäten gebilligt werden. Der academische Unterricht hat sich in den neuesten Zeiten überhaupt zu sehr nach dem Practischen geneigt. Der alte Vorwurf, daß die wissenschaftl. Bildung mit der

wirklichen Welt in zu weniger Verbindung stehe, daß auf Universitäten zu viel in futuram oblivionem gelernt werde, daß der junge Mann, der in die Geschäftswelt eintritt, ganz von vorn anfangen, und da eigentlich erst lernen müsse, was ihm nützlich ist, hat anfangs die heilsame Folge gehabt, daß beim Unterrichte auf Universitäten mehr Rücksicht darauf genommen worden, welche Theile der Wissenschaften, und welche Art der Behandlung denn eigentlich für die künftige Anwendung im wirklichen Leben die nützlichsten sind; und daß man angefangen, Anweisungen zur Praxis mit den bloß theoretischen Vorlesungen zu verbinden. Wenn man dieses aber so weit treibt, practische Anweisungen zu allen Geschäften des Lebens zu geben, und wenn der Student während der wenigen Jahre seines Aufenthalts auf Universitäten alle seine künftige Geschäfte practisch kennen lernen soll, so wird der theoretische und speculative Unterricht unfehlbar dadurch ganz verdrängt werden. Schon um deswillen, weil keine Zeit zu allem ist. Die ganze wissenschaftl. Bildung der Nation läuft Gefahr, auf diesem Wege verloren zu gehen, und es wird eine neue gänzliche Trennung der Gelehrten von der Geschäftswelt entstehen: nachtheiliger, als die vormahlige, weil die ganz ungelehrten Studirten Präensionen haben werden, die die Unstudirten nicht haben konnten: und weil die Geringschätzung zuletzt nicht bloß die Gelehrten, die von jeher von den Weltmännern für unbrauchbar auffer ihrem Fache gehalten worden sind, sondern die Wissenschaften und Gelehrsamkeit selbst treffen wird. Mit so mannigfaltigen pract. Anweisungen wird nicht bloß die Zeit verbracht, die, der ursprünglichen Bestimmung zufolge, auf andern nöthigen Unterricht verwendet werden sollte; sie können nicht einmal gut gegeben werden, und verfehlen ihren Zweck. Es muß Etwas übrig bleiben für den Eintritt in die wirkliche Geschäftswelt. Die Universitäten klagen über

die frühe Nothreife der Köpfe, über die schale Vielwifseren, über den Mangel an Interesse und an Kraft der jungen Leute, welches alles daraus entspringt, daß in den Schulunterricht hinübergezogen worden, was dem academischen vorbehalten seyn sollte. Aber die Univerfitäten laden den Vorwurf einer gleichen Verschwendung auf sich, wenn sie mit Vernachlässigung des theoretischen Unterrichts, der den Verstand nährt und stärkt, den practischen Unterricht, der dem Geschäftsleben vorbehalten seyn sollte, in das Jünglingsalter hinüber ziehen. Sie bereiten sich selbst dadurch den Untergang zu: denn man wird bald dahin kommen, Anstalten, die zu solchen Zwecken wirklich nicht geeignet sind, für überflüssig zu halten. In keinem Theile der Wissenschaften ist die Beschäftigung mit Practischem auf Univerfitäten so nachtheilig, als in denen, die sich auf Staatsverwaltung beziehen, in welchen alles in das gesammte bürgerl. Leben eingreift, und so Vieles local, Manches willkürlich ist. Von dem ganzen Inhalt des vorliegenden Buches gehört nichts in einen academ. Vortrag, als das, was im Vorberichte auf 6 S. über die Erfordernisse des Rechnungswesens im Allgemeinen, und allenfalls noch etwas von dem, was auf den folgenden 24 S. Einleitung über den Umfang des Gegenstandes und seine Hauptabtheilungen dem Werke selbst vorausgeschickt ist. Was aber das Buch selbst und den mündlichen Vortrag darüber betrifft, so ist oben bereits bemerkt, daß dergleichen selbst zur Bildung angehender Rechnungsbeamten wenig beitragen kann. Diese lernen ihr Geschäft, indem sie es betreiben. Von denen, welche zu dem höhern Berufe in der Folge gelangen werden, solche Staatseinrichtungen zu leiten, und welche die Macht erhalten werden, sie zu verbessern, sind zweckmäßige Anordnungen weit eher zu erwarten, wenn sie durch pract. Kenntniß der Mängel des Bestehenden darauf geführt werden, als wenn sie von einer gelernten systemat. Ansicht ausge-

hen. Bey allen Systemen läuft man immer Gefahr, mehr auf die Vollständigkeit u. Ordnung in der Form, als auf das Wesentliche des Gehalts zu sehen. Wenn es nun vollends bis zu eignen Systemen über die Form getrieben wird, so kann es nicht fehlen, ihr wird ein viel zu hoher Werth beygelegt: man kömmt gar dahin, das Wesen der Sache für erschöpft zu halten, wenn dem System in der Form Genüge geschehen ist. Man vergißt, daß die formelle Vollkommenheit bloß dazu dienen soll, alle Hindernisse wegzuräumen, die die Aufmerksamkeit von der Sache abzuziehen: statt dessen zieht die Form die Aufmerksamkeit auf sich; vorzüglich, am Ende ausschließlich. Ihre einzige wahre Vollkommenheit kann nur darin bestehen, daß sie die größte Leichtigkeit in der Uebersicht gewährt: statt dessen wird sie schwerfällig und weitläufig, um nur von allen Seiten befriedigend zu seyn, worauf es gar nicht ankam.

Ein academ. Unterricht über das Staatsrechnungswesen nach Anleitung des vorliegenden, oder jedes andern Lehrbuches, hat noch andre wesentliche Nachteile. Das Rechnungswesen, welches an sich bloß zum Werkzeuge der Staatswirtschaft dient, läßt sich nicht deutlich machen, ohne daß gewisse Gegenstände der Verwaltung und Begriffe über dieselbe, worauf es angewendet werden soll, dabey vorausgesetzt werden. Einer jeden vollständigen und detaillirten Anweisung dazu werden unfehlbar, so bald es nicht bloß auf eine durchaus verständliche Schematologie abgesehen ist, gewisse Grundsätze über die Staatshaushaltung selbst untergelegt. Der Vf. hat bey seinen Vorschlägen die Haupteinrichtungen der Preussischen Staatsverwaltung zum Grunde gelegt. Indem er dem südl. Deutschlande eine zweckmäßigere Einrichtung der Rechnungen zu empfehlen sucht, bemüht er sich, vielleicht ohne sich selbst recht bewußt zu seyn, wie weit er darin geht, Preuss. Administrations-Grundsätze zu verbreiten. Wer nicht mit den Preuss. Staatsbedienten von der unübertrefflichen

Vollkommenheit dieser Grundsätze überzeugt ist, wird es für ein großes Uebel halten, wenn unter dem Vorwande, bloß die Berechnungsweise zu verbessern, solche fremde Principien einschleichen.

Einen Beweis davon, wie tief dieses eingreift, und wie weit der Vf. darin geht, gibt gleich das 2. Kap. des ersten Abschnitts, worin von den Etats gehandelt wird, die, dem Vf. zufolge, der ganzen Staatshaushaltung, im Kleinen wie im Großen, zum Grunde liegen sollen. Mit den Etats wird ein großer Mißbrauch getrieben, und nirgends mehr, als in dem Staate, dessen Einrichtungen der Vf. der ganzen Welt als musterhaft aufdringen möchte. Etats können nur zur allgemeinen Uebersicht u. zur Beurtheilung des gegenwärtigen und künftigen Zustandes im Allgemeinen dienen. Sie sind auf Durchschnittsummen gegründet, nach denen ein ungefährer Überschlag gemacht werden kann, was ein Zweig der Verwaltung etwa einbringt, welchen Aufwand er etwa erfordern mag. Specielle Etats zur Vorschrift der laufenden Rechnungsjahre zu machen, wie der Vf. nach dem Beispiele der Preuss. Staatsverwaltung als allgemeine Regel empfiehlt, die er unmittelbar aus den ersten Begriffen vom Staatshaushalte folgert, ist widersinnig. Es hängt von zufälligen Umständen ab, ob die etatsmäßigen Summen während eines kurzen bevorstehenden Zeitraums in den Finanzen erfolgen können, ob sie in der Ausgabe zureichen. Wer darauf besteht, daß sie es sollen, will etwas Unmögliches oder Nachtheiliges: bey der Einnahme irrt er sich, oder er will betrogen seyn, und wird betrogen: in der Ausgabe verfährt er gegen seine eignen Zwecke, oder er gibt sich viele überflüssige Mühe, der Sache eine Wendung zu geben, die anscheinend mit den Principien harmonirt. Die ängstliche Befolgung der vorgeschriebenen Etats führt daher zu nichts, als zu Bemühungen, das etatswidrige Verfahren, das die Umstände unvermeidlich erheischen, in die etatsmäßige Form hinein zu quälen;

sich und den Vorgesetzten Etwas vorzulügen, die sich denn auch, wenn sie Verstand haben, gern Etwas vorlügen lassen, um nur bessere Zwecke nicht zu verfehlen.

Dieses Mißverständniß über den Zweck aufgestellter Etats, welches in der Preuss. Staatsverwaltung wirklich durchaus herrscht, und unendlich viel schlimme Folgen hat, wird von dem Vf. zum Grundsatz erhoben, indem er seinen Zuhörern unter dem Vorwande, ihnen Begriffe von zweckmäßiger, sicherer und leichter Rechnungsführung zu geben, mittelst einer Definition im §. 49, daß ein Etat die vorläufige Vorherbestimmung der Einnahme, Ausgabe und des reinen Ertrages seyn solle, die Ueberzeugung beybringt, daß gar keine gute Staatshaushaltung Statt finde, wenn nicht durchgehends von oben bis unten herab alljährlich solche Vorschrist-Etats ausgearbeitet werden, deren große Nachteile Rec. so eben angezeigt hat.

Eben so erschleicht der Vf. in der Einleitung die Voraussetzung, daß die im Preuss. Staate eingeführte Unterordnung aller Finanz-Angelegenheiten unter eine oberste Rechnungsbehörde, und die Vereinigung aller Verwaltungen öffentlicher Gelder in jeder Provinz zu einer Administration, in jedem wohlgeordneten Staate nothwendig sey. Die systematische Anordnung eines Rechnungswesens ist wirklich, so viel Werth sie an sich selbst in ihrer untergeordneten Beziehung haben kann, eine viel zu unbedeutende Sache für das allgemeine Wohl, um solche Fragen darnach zu entscheiden, die den größten Einfluß auf den Charakter der ganzen Staatsverwaltung, und dadurch auf die Nationalgesinnung, haben.

Zu ähnlichen Erinnerungen in Ansehung geringerer Gegenstände würde sich häufig Gelegenheit finden, wenn es hier der Ort wäre, sich in ein solches Detail einzulassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1807.

Berlin.

Bv.

Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.
Eine Tragödie vom Verfasser der Söhne des Thales (Werner). 1806. Octav S. 381 (mit Kupfern).

Eine Tragödie, von der vorher, ehe sie im Drucke erschien, bey Gelegenheit ihrer Aufführung viel, sogar in politischen Zeitungen, die Rede war, ist einer Anzeige in unsern Blättern nicht unwerth: einer Anzeige unsers Urtheils über den Geschmack der Zeit. Das Vorbild des Verfassers war offenbar Schiller's Jungfrau von Orleans. Luther ist in der nähmlichen Dichtungsart, welche man die romantisch-historische zu nennen pflegt, wie die Johanna: eine Dichtungsart, in welcher ein großer Dichter einmahl auftreten kann, die sich aber am wenigsten zur Form der Nachahmung eignet. Die Jungfrau ist ein Werk eines der ersten Genies, das sich darin in den lyrischen Stellen, aber auch nur darin, in seiner ganzen Höhe zeigt. Nicht eine Ader des wahren poetischen Geistes dieser Gattung finden wir im Luther.

n. H. v. v. v.
Jan 07

P (2)

wird man also an das Vorbild im Ganzen bey manchen einzelnen Stellen erinnert. Nur in Rücksicht der Nachbildung des Ganzen können wir den Beweis führen. So wie der Herr sich Schiller's Johanna zum Streiter ausersehen, so empfängt die Kraft Luther's ihre Weihe durch Reinheit, Kunst, Glauben. Dieses sagt ein schwer zu verstehender Prolog, der eigentlich den zweiten Theil des Stücks deutet, aus welchem wir auch erfahren, daß man die Erscheinung der Erzieherinn Luther's in Eisenach, die Cotta, für die Reinheit, seinen funfzehnjährigen Samulus, Theobald, für die Kunst, und die neunjährige Pflgetochter der Katharine von Vora, Therese, für den Glauben zu nehmen habe, in beiden lehrern aber auch nur reine Kinder sehen darf, wenn man nicht mehr in ihnen erblicken will. (Was der Künstler sich bey seinem Kunstwerke dachte, ist nur für den raisonnirenden Verstand recht anziehend und von Wichtigkeit. Was der Leser oder der Beschauer des Kunstwerks denkt und empfindet, das ist die Hauptsache. Greift dieses bey jenem nicht gleich tief ein, so hat der Künstler seinen Zweck größten Theils verfehlt. Ein modernes Kunstwerk, das eines Commentars bedarf, ist nicht, was es seyn sollte: denn sehr richtig sagt hier die modige Phrase, daß ein Kunstwerk sich selbst aussprechen müsse. Der wahre Satz wird durch das Geschwätz über den Standpunct, aus welchem man das Kunstwerk zu beurtheilen habe, so gut wie aufgehoben; den rechten Standpunct muß das Kunstwerk selbst dem gebildeten Beobachter gleich zeigen.) Theobald, von dem Keiner, ohne es bestimmt zu erfahren, errathen würde, daß er die Kunst andeuten könne, denn daß er nebenher die Flöte spielt, leitet doch

wahrlich nicht darauf. Theobald, und besonders Theresie, sollen Abkömmlinge von Göthe's Mignon, dem wunderbaren Kinde der Phantasie des großen Geistes, seyn, das seit seiner Schöpfung einzelne Mütter verleitete, in nicht alltäglichen Kinderseelen mehr, als darin lag, in ihnen Mignons zu sehen. Große Dichter führen uns in ihren meisterhaften Dichtungen, wohin sie wollen. Wir steigen mit Dante und Milton zur Hölle hinab. Mit Shakspeare sehen wir Geister und Hexen, und mit Ariost, Tasso und Wieland leben wir in der Feenwelt. Aber so wie nur der gewaltige Geist uns in äussere fremde Welten zu führen vermag, so ist es nur einer eignen Art hoher dichterischer Kraft vorbehalten, gewisse geheime Ahnungen des dichterischen Gemüths auf eine selbst für Ungeweihte anschauliche und begreifliche Weise darzustellen. Nur ein solcher Zauberer kann uns den Zauberspiegel vorhalten, in welchem wir die Geschöpfe seiner Phantasie lebend erblicken. Der Versuch eines jeden Andern muß, besonders in dieser Gattung, unverständlich, geschmacklos, ja ungereimt werden. Zu diesen Abwegen rechnen wir es, wenn die Theresie mit wiederholter Inbrunst von Hyacinthen spricht. Nicht allein das romantische Gewand wollte der Verfasser von der Johanna entlehnen, sondern seinen Luther, gleich wie jene, zu einem Spectakelstücke machen, wie uns scheint, von der Aufführung der Jungfrau von Orleans auf dem Berliner Theater näher dazu bestimmt. Ein Spectakelstück ist denn auch der Luther, trotz den beiden sich sonst sehr ungleichen Johannem, von Montfaucon und von Orleans. Nicht nur kommen allein in dem ersten Act dreyerley singende Chöre, von Bergleuten, Nonnen und Studenten, vor, nicht nur ist

der Zug zur Rathsversammlung in Worms ein Pendant zu dem zur Krönung in Rheims, sondern er übertrifft ihn noch weit — denn Kaiser und Churfürsten erscheinen reitend auf dem Theater. Von Pferden hält überhaupt der Verfasser viel, wie es scheint; Luther's Entführung nach der Wartburg geschieht ebenfalls durch drei Männer zu Pferde. (Voltaire's Aeußerung: que dans une piece de théâtre quatre beaux valent mieux qu'un régiment de Cavallerie: eine Aeußerung, die ungefähr das hauptsächlichste, was sich über Spectakelstücke sagen läßt, erschöpft, scheint der Verfasser nicht gekannt, oder nicht beachtet zu haben.) Das Angeführte sind nur Proben des Pomps und der Aufzüge; in jedem Act ist des Spectakels viel. Ungerügt dürfen wir es aber nicht lassen, daß zu dem Opernartigen auch das Singen zweyer bekannten Kirchenlieder: Ein' feste Burg ist unser Gott, und des: Herr Gott, dich loben wir! auf dem Theater gehört. Rec. nimmt keinen Anstand, es gerade herauszusagen, daß ihn eine solche Mischung des Geistlichen und des Profanen, von welcher Schiller in der Maria Stuart die ärgerlichsten Proben gegeben, aufs höchste revoltirt. Zu den Beweisen von der Verkehrtheit des Zeitgeistes ist es zu rechnen, daß man dasjenige, was man am rechten Orte, in der Kirche, umsonst hören kann, auf dem Theater für Geld zu hören wünscht; von dieser Verkehrtheit, die nur Frauen mit zwey Männern, und Männer, welche auf das größte Charakter und Pflichten hintansetzten, interessant findet, wozu es dem sophistisch-raisonnirenden Verstande niemahls an demäntelnden Beschönigungen fehlt. Aber die Entweihung geheiligter Lieder abgerechnet, so muß der Theaterprunk, dessen Gutes

Rec. gar wohl kennt, am rechten Orte, und besonders nicht zu häufig, im Trauerspiele angebracht seyn: denn die zur Tragödie gehörige Stimmung des Gemüths verliert sich, wenn der Blick auf der Scene wie auf einem stets wandelbaren Guckkasten haftet. Von dem Berliner Theater, wo Maschinerien und Aufzüge in großer Vollkommenheit Statt fanden, ist die Neigung für den Theaterpomp besonders ausgegangen. In Berlin existirte kein gebildetes Parterre, das, wie in Paris und London, den Geschmack des Publicums einiger Massen leitete, und ohne Leitung herrscht bey dem großen Haufen allenthalben Ungegeschmack. Wie waren auch die vollen Häuser dort der Mehrzahl nach besetzt? Ein Heer Freudenmädchen, eine bedeutende Zahl junger Militär-Personen, uncultivirter Müßiggänger aus höhern und niedern Ständen, Geschäftsleute, welche von dem geistlosen Trab des vollbrachten Tages nur Erholung ohne Anstrengung, ohne Liebe und Empfänglichkeit für wahre Kunst, suchten.

Von den Haupttheilen eines Trauerspiels, den Charakteren, der Handlung, dem Ausdrucke der Empfindungen und Gedanken, schönen Tiraden, reden wir zuletzt, weil sich von allem dem so wenig Hervorstechendes im Stücke findet. Luther's Charakter, zu welchem die Geschichte fast alle Züge bot, ist von der Art, daß sich sein Effect auf dem Theater sehr leicht erklären läßt. Wir rechnen es dem Verfasser zu einem bedeutenden Verdienste an, daß, da die Liebe der Katharine von Bora zu Luther'n einen Hauptfaden der Handlung ausmacht, er Luther'n in dieser Liebe in einer gewissen Passivität zeigt. Von den übrigen Charakteren steht nichts Erhebliches zu sagen, eben so wenig, als von der Handlung, die eigentlich mit dem Verbrennen

der Bulle anhebt, mit Luther's kraftvoller Wirkung gegen die Bilderfürmer und mit seiner Heirath endigt. Eingeschaltet ist die Erzählung seiner Exstase, wie er nach dem Teufel mit dem Tintenfaße warf. Ein Traum, der auf dem Theater sichtbar wird, erinnert sehr an den Traum im Egmont, den wir nie für eine Schönheit dieses Stücks hielten. Was den Ausdruck der Empfindungen und Gedanken betrifft, so traf Rec. hier nichts an, was tief in ihn griff, das Urtheil etwa abgerechnet, was Carl'n V. gegen den Legaten über Luther'n entfällt: Er glaubt an Seligkeit? — er ist unschädlich! Keine einzige sehr schöne Tirade kommt vor, und in der Sprache finden sich auch keine Spuren eines vorzüglichen Talents. Das Stück ist in Jamben, untermengt mit Reimen. Merkwürdig zur Geschichte des Geschmacks der Zeit sind die entgegengesetzten Abwege, in welche sich unsere tragische Literatur verirrt — die romantischen Spectakelstücke auf der einen, die höchst frostigen so genannten Griechischen Stücke auf der andern Seite. Bey aller Abneigung, die Rec. für die Spectakelstücke, als solche, hegt, gesteht er doch, daß er den Martin Luther hat auslesen können, was ihn bey den Polyphenen, den Polnidos, Aitoliern, Kalliroe, theils noch viel schwerer, theils unmöglich fiel. Ist gleich in dem Luther kein wahres inneres Leben eines großen Dichters vorhanden, so wirkt doch die äussere Bewegung in selbigem nicht ein so schreckliches Mißbehagen, wie das todte Meer des kalten Fiebers der leztgedachten Gattung erregt. Des Vortreflichen gab es, mit seltenen Ausnahmen, zu jeder Zeit wenig; allein vergessen dürfen wir nicht, daß das Mittelmäßige und Schlechte, in präntionsvollen Formen gegeben, einen viel widrigern Eindruck macht, als wenn die Formen wenigstens anspruchslos sind.

Leipzig.

#

Die gewöhnliche Magister=Ernennung am 12. Februar kündigte der Hr. Professor Hermann, als zeitiger Decan der philosophischen Facultät, an; wir gedenken derselben dießmahl in unsern Blättern, weil darin einem unserer Lehrer die Ehre erwiesen ist, seiner als Jubel=Magister zu erwähnen, des Hrn. geh. Justizrath Herne, der vor 50 Jahren zum Leipziger Magister creirt ward. Das Programm dazu fügt der Ankündigung der Feyer noch Folgendes bey: *prae-missae sunt observationes de Graecae linguae dial-ctis.* Daß die gelehrten Sprachforschungen vom Griechischen nicht von dem ausgebildeten Attischen Dialect ausgehen sollten, und daß in den Forschungen über die Bildung der Griechischen Sprache auf die frühere Stammgeschichte der Hellenen zurückgegangen werden müßte; diese aber von den Aeoliern, als dem ältesten Helden= und frühesten gebildeten Stamme, anhebt, ist auch in diesen Blättern mehrmahlen erinnert worden. Hr. Prof. Hermann faßt in einer gedrungenen Kürze einige Hauptbemerkungen von den Dialecten, über welche wir noch kein critisch=, noch weniger historischcritisch= zusammengestelltes Ganzes haben, zusammen zu einer Uebersicht, welche, so gestaltet, noch nicht gegeben war. Natürlicher Weise müssen die Griechen eine Ursprache gehabt haben, die sich früh, nach der erfolgten Trennung der Familien und Stämme, auch in Dialecte theilte; von diesen vielen Dialecten kommen, zumahl für uns Neuere, nur diejenigen in Betrachtung, in welchen gedichtet und geschrieben worden ist. Der Hr. Prof. setzt den Dorischen Dialect oben an (die Dorier, das rohe Bergvolk, kamen später, als alle, zur Cultur;

als ein roher Haufen kamen sie mit den verbündeten Heracliden in den Peloponnes, da die Achäer, mit den Aeoliern vereinigt, längst ein gebildetes Volk gewesen waren; diese letztern gingen auch zuerst in die Gefilde des mildern Asiens hinüber, und bildeten also früher sich und ihre Sprache. Aus dem Dorischen kann sich also der Aeolische Dialect nicht gebildet haben. In so fern aber die Dorier ihre rohe Sprache und Aussprache länger behielten, als die Aeolier und Jonier, kann der Dorische Dialect wohl der ältere genannt werden). In den frühesten Zeiten müssen Dorier und Jonier in der Aussprache und in dem übrigen Sprachbau einander näher gekommen seyn; und dahin gehört auch ein gewisser, für uns unbestimmbarer, Hauchlaut, der allen gemein gewesen zu seyn scheint, bis die Zeit eine Veränderung hervorbrachte, so daß er den mißbrauchten Nahmen des Aeolischen Digamma erhielt. Hr. H gibt weitere Erläuterungen über den Hauch, die sich hier nicht verfolgen lassen. Er bringt die Veränderungen der verschiedenen Eigenheiten der epischen, lyrischen und dramatischen Poesien, gleichfalls unter den Nahmen von poetischen Dialecten, und bestimmt sie, mit Einschaltung einiger vortrefflichen einzelnen Sprachbemerkungen. Mit Recht dringt er darauf, daß der, welcher in den Dichtern als Critiker sich zeigen will, ein genaues Studium dieser Dialecte anstellen müsse. Eigenthümlichkeiten der gemeldten Art bemerkt er in den Tragikern, sogar nach gewissen Zeitabständen: worüber er eine sehr feine Anmerkung macht und mit Beyspielen erläutert, die, nebst einigen andern gelehrten critischen Observationen, insonderheit über den an und für sich unbehaglichen alphabetischen Gräphus aus dem Athenäus, mehr Raum erfordern würden, als hier gestattet ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1807.

Göttingen.

H

Unser verdienstvolle Ordinarius der Juristen-Facultät, der geheime Justizrath und Professor Dr. Justus Friedrich Kunde, ist nach einer schmerzlichen Krankheit den 28. Febr. verschieden. Seine ausgezeichneten Verdienste um mehrere Theile der Rechtswissenschaft, seine Collegialität, Thätigkeit und Humanität in seinen Verhältnissen als Ordinarius, wird sein Andenken noch lange unter uns erhalten.

Paris.

Hav¹

Nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes, par *A. M. Legendre*, Membre de l'Institut, et de la Légion d'honneur. de la Société royale de Londres etc. Ven J. Didot. 1805. 80 S., Supplem. 55 S. in Quart. Mit einem Kupfer.

Seitdem Newton durch eine äußerst sinnreiche Construction die Bahnen der Kometen zu finden gelehrt hatte, beschäftigten sich mehrere Geometer mit der Auflösung dieser Aufgabe. Sie wurde oft der Gegenstand ausgelegter Preise, und alle Kräfte der

höhern Geometrie und Analyse wurden auf sie mit verschiedenem Erfolge angewandt. Lambert stellte neue Lehrsätze auf, die vieles Licht in diese Lehre brachten; Hr. la Place gab eine Auflösung, die mit Recht vortreflich genannt werden kann; endlich untersuchte Hr. Dr. Olbers das Problem auf einem neuen Wege, und mit neuem glücklichem Erfolge. Schon lange waren diese letztern Auflösungen Gegenstände der Bewunderung, und von dem Problem war nicht mehr die Rede, da man es als aufgelöset ansehen konnte.

Solche Vorgänge, und der berühmte Name des Verf., stößten dem Rec. eine große Erwartung ein, als er dieses neue, den Gegenstand behandelnde, Werk in die Hand nahm; er hoffte, etwas Vorzügliches zu finden, und es freuet ihn, daß er sich nicht täuschte.

Der Verf. fängt damit an, die Gleichungen des Problems in Reihen zu entwickeln, in denen er die Größen von der Ordnung der 4ten und höhern Potenzen der Zwischenzeiten der Beobachtungen vernachlässigt; eine auf diesen Grund gebauete schöne Analyse führt ihn auf eine Gleichung des 6ten Grades, durch deren Auflösung er die Distanzen des Kometen zur Zeit der mittlern Beobachtung von der Erde und Sonne enthält. Die Zwischenzeiten der drey Beobachtungen werden dabei gleich groß vorausgesetzt, und was an dieser Gleichheit fehlt, wird durch Interpolation ergänzt; dann gibt er §. 28 eine Auflösung, der diese Voraussetzung nicht zum Grunde liegt, und die eben so, wie die vorige, auf eine Gleichung vom 6ten Grade führt. Anwendung dieser Methoden auf den zweyten Kometen von 1781 und den von 1769 beendigen diesen Theil des Werks. — Der zweyte Theil beschäftigt sich mit den Correctionen der nach dem ersten gefundenen Elemente. Die erste hier gegebene Methode hat viele Ähnlichkeit mit der

la Place'schen. Es werden eben so, wie bey jener, Hypothesen über den kleinsten Abstand von der Sonne und die Zeit des Durchganges durchs Perihel gemacht, allein die Rechnung wird nur für die erste Hypothese ganz geführt, bey den andern werden die Aenderungen, welche die verschiedenen Hypothesen hervorbringen, berechnet. Da das Problem, wenn man die Bahn als parabolisch betrachtet, mehr als bestimmt ist, so kann man drey Beobachtungen nicht vollständig darstellen, und man muß sich begnügen, die Uebereinstimmung so gut, als möglich, zu machen; diese Bedingung, die nach der erwähnten Methode schwerer zu erfüllen ist, bestimmt den Verfasser, statt ihrer eine andere zu geben. Außer den vorigen Hypothesen führt er S. 56 noch zwey neue über die Länge der Knotenlinie und die Neigung der Bahn ein; dadurch wird er in den Stand gesetzt, die Fehler der heliocentrischen Länge = 0 zu machen, und sie allein auf die Breite zu reduciren. Durch Anwendung eines dem Verf. eigenen Verfahrens vertheilt er diese Fehler dann so, daß die Summe ihrer Quadrate ein Minimum ist. In einem Anhange setzt Hr. Legendre dieses Verfahren, das er *methode des moindres quarrés* nennt, aus einander, und erläutert es durch ein aus der letzten Französ. Gradmessung hergenommenes Beyspiel. Noch einem Supplemente verdanken wir eine weitere Ausdehnung der Methode auf einen Fall, für den sie sehr unsichere Resultate gab; die Veranlassung dieses Supplementes war der erste Komet von 1805, bey dem dieser Fall eintrat, und dessen Bahn wir hier nach der verbesserten Methode berechnet finden: auch eine vollkommnere Correctionsmethode ward auf diesen Kometen angewandt. Den Beschluß macht die Berechnung des zweyten Kometen von 1805.

Nach dieser Inhaltsanzeige nun noch Etwas über die einzelnen Theile dieses Werks. S. 4 der Einlei-

tung setzt der Verf. aus einander, daß die Fehler der Beobachtungen bey einer Interpolation aus drey beobachteten Orten eines Kometen sich nicht so stark äussern, als bey einer, die sich auf mehrere gründet: hieraus folgert er, daß es vorthailhafter sey, unmittelbar drey Beobachtungen zum Grunde zu legen, als nach la Place's Methode eine auf fünf oder mehrere gebauete zu gebrauchen. Bey der oft sehr ungleichen Bewegung der Kometen werden indeß die dritten und vierten Differenzen, die man bey dem Gebrauche von nur drey Beobachtungen vernachlässigt, eben so oft weit beträchtlichem Einfluß haben, als die kleine Vergrößerung der Beobachtungsfehler. Nec. würde also nicht diesen Grund gebraucht haben, um darauf einen Vorzug dreyer Beobachtungen vor fünfen zu etabliren. Schön und äußerst zweckmäßig ist die Analyse, auf die der Verf. seine Auflösung gründet; die Kennzeichen, ob eine oder mehrere Bahnen drey sehr nahen Beobachtungen Genüge leisten, sind mit vielem Scharfsinne entwickelt. Vorzüglich bequem ist die Auflösung der beiden Gleichungen, aus denen die Abstände des Kometen von der Erde und Sonne gefunden werden, und aus deren Combination die oben erwähnte Gleichung des 6ten Grades entstehen würde. Die Bemerkung S. 34, daß die Beobachtungen eines Kometen kleinern Fehlern unterworfen sind, wenn seine Bewegung in der Länge klein ist, weil man ihn dann mehrere Tage mit dem nähmlichen Sterne vergleichen könne, werden practische Astronomen gewiß nicht unterschreiben. Wenn im Gegentheile die Bewegung in der Breite oder Declination sehr geringe wäre, so würde derselbe Stern mehrere Tage gebraucht werden können, allein auch dann würden die Beobachtungen bey der großen Vollkommenheit der heutigen Sternverzeichnisse nicht genauer werden. S. 41 ist eine Vergleichung zwischen den Elementen des zweyten Kometen von 1761, die der Verf. aus

Beobachtungen berechnete, welche 10 Tage von einander entfernt waren, und zwischen den schon verbesserten, die Nechain in den *Mém.* an 1780 bekannt machte. Bey den 3 zum Grunde gelegten Beobachtungen fällt der Vortheil eher auf des Verf. Seite, und nur eine Breite entfernt sich mehr, als bey Nechain. Um die Fehler der Methode von den Beobachtungsfehlern abzusondern, gibt Hr. Legendre S. 43 ff. noch ein Beyispiel, das er auf drey berechnete Oerter des Kometen von 1769 gründet. In der That bringt er die zum Grunde gelegten Elemente bis auf unerhebliche Kleinigkeiten wieder heraus, indessen glauben wir, daß die Methode selbst mehr für sich spricht, als dieses Exempel, bey welchem die Zwischenzeit äußerst kurz, nur von 4 Tagen, genommen wurde. Die S. 53 gewählte Art, den Einfluß unbestimmter Aenderungen der Elemente zu berechnen, ist allerdings bequem, und in dieser Rücksicht ist sie dem nachher angewandten Verfahren, wo die Unterschiede der Logarithmen berechnet (nicht aus den Tafeln genommen) wurden, vorzuziehen. Hingegen erreicht man auf dem andern Wege eine eben so große Schärfe, als wenn man diesen Einfluß unmittelbar durch Differentialrechnung bestimmte. Die S. 72 gegebene Methode des *moindres quarrés* wird gewiß aller Kenner Beyfall finden, so wie die Bemerkung über den Zusammenhang derselben mit der Erfindung des Schwerpunkts der Körper. Das S. 78 nach dieser Methode gefundene Resultat der neuen Franz. Gradmessung stimmt nahe mit dem von la Place in der *Mécanique céleste* gegebenen. So zweckmäßig die S. 22 *Supplém.* gegebene Verbesserungsmethode auch ist, und so sicher man durch sie die best mögliche Darstellung aller Beobachtungen erhalten kann, so gesteht Nec. doch, daß er sie nur in dem Falle anwenden würde, wenn sehr genaue Beobachtungen diese mühsamere Arbeit belohnen können. Bey der Be-

rechnung der Bahn eines Kometen, die nur unternommen wird, um ihn bey seiner nächsten Erscheinung wieder zu erkennen, werden gewiß die Astronomen immer andere Methoden gebrauchen, nach welchen man die Rechnung vielleicht in dem vierten Theil der zu der Legendre'schen erforderlichen Zeit führen kann. Will man aber die elliptische oder hyperbolische Figur der Bahn bestimmen, und die größt mögliche Genauigkeit erhalten, so wird des Verfassers Methode alle Wünsche befriedigen.

Nach einer Aeußerung im letzten Abschnitte hofft der Verf., daß man seine Methoden, bey einer erlangten Bekanntschaft mit denselben, allen andern, vorzüglich denjenigen vorziehen werde, die nur auf eine genäherte Construction gegründet, und nicht der Prüfung einer genauern Analyse unterworfen sind. Rec. gesteht, daß er dieses sehr bezweifelt; er erkennt eines Theils keinen Vorzug, den auf analytischem Wege gefundene Wahrheiten vor solchen voraus haben, die man geometrisch fand, andern Theils glaubt er beweisen zu können, daß eine auf eine Construction gegründete Methode existirt, die in Absicht der practischen Leichtigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit einen Vorzug vor der Legendre'schen verdient. Es ist die bereits erwähnte, womit Hr. Dr. Olbers den Astronomen ein sehr erwünschtes und schon oft mit Dank benutztes Geschenk gemacht hat. Nach des Rec. Urtheil kann die Methode des Hrn. Legendre bey aller ihrer Leichtigkeit doch nicht mit dieser wetteifern, die mit sehr leichter Mühe durch eine erste Approximation schon der Wahrheit nahe Resultate gibt, und noch den Vorzug hat, daß sie die gefundenen Elemente sogleich auf eine directe Weise leicht zu verbessern lehrt. Es ist übrigens nicht des Rec. Meinung, hierdurch den großen Werth des Legendre'schen Werks in ein schwächeres Licht setzen zu lassen. und er wurde nur durch die angeführte eigene

Äußerung des Verf. veranlaßt, hier Etwas über eine Auflösung dieses berühmten Problems zu sagen, die gewiß nie gegen eine andere zurückstehen wird.

Paris.

Somm.

Mémoires de la Société médicale d'Emulation séante à l'École de Médecin de Paris pour 1802. Sixième année. 1806. 452 Seiten. (Den ersten Band haben wir in diesen Blättern 1800 St. 35 (nicht 1799, wie eben das. S. 1281 steht), den zweyten 1800 St. 129, den fünften 1804 im 20. St. angezeigt; den dritten und vierten werden wir nächstens nachhohlen.) Den Verlust von M. J. X. Bichat, dem Mitstifter dieser Societät, scheint man noch nicht verschmerzen zu können; denn so wie sich der fünfte Band mit einer Lobrede auf ihn eröffnet, so ist dieser sechste seinem Gedächtnisse gewidmet. Es scheint, daß man mit diesem sechsten Bande diese Mémoires entweder schließen, oder sie in einer andern Form erscheinen lassen werde. Das Abfassen der Table analytique habe die Erscheinung dieses Bandes verzögert. — Pensées sur le Cancer, par Mr. Amard zu Lyon. 1. Le défaut de méthode dans l'étude du cancer est la cause du peu de connoissances précises acquises sur cette maladie. Eigentlich ist dieser Aufsatz eine Verbesserung des Gedankens von Jos. Adams (s. Gött. gel. Anz. 1803 St. 30), durch Zusammenstellung von Thatsachen endlich zu etwas Gründlichem über dieses, überall nur zu häufige, Uebel zu gelangen, ungeachtet Hr. Amard vor den Engländern, so wie im Grunde jeder gründliche Arzt, ein ähnliches Verfahren befolgte. 2. Origine du Cancer. Questions relatives à l'origine du Cancer, 3. B. 1) ob er primitivement alle Theile des

Körpers ergriffe? 2) Ob er in allen Constitutionen, in allen Altern, in allen Climates erscheine? 3) Welche sind die Veränderungen, die der Krebs in den starren und in den flüssigen Theilen hervorbringt? 4) Ist der Krebs erblich? Tableau du Cancer Unter dieser Aufschrift werden folgende Fragen beantwortet: 1. Welches ist die Beschaffenheit der kleinen Geschwülste, die dem Krebs vorhergehen? 2. Hat der Krebs Wurzeln, die den Krebscheeren gleichen? 3. Welches ist die Beschaffenheit der Geschwülste der Saugader in der Nachbarschaft des Krebses? (Hr. Amard führt viele Gründe gegen die Emsaugung der Krebsjauche an.) 4. Welches sind die charakteristischen Zeichen des Krebses? Nach dem Verfasser sind es des douleurs vives, lancinantes ou rongeantes, avec irruption passagère d'une chaleur brûlante. 5. Hat man Zeichen, um sich von einer allgemeinen krebshaften Constitution zu überzeugen? Hr. Amard zweifelt an einer solchen Constitution. 6. Sind die Geschwüre, die man noli me tangere oder Loups nennt, Krebse? Nur zum Theil. Jedes Aemittel hält der Verfasser für gleich gut, z. B. er habe selbst mit dem flüssigen Nitrate de Mercure eben so gut, als Andere mit dem Cosmischen Mittel, Gesichtskrebse geheilt. 7. Gibt es hitzige und chronische Krebse? Sey noch nicht bewiesen. 8. Soll man den Krebs nach seinen verschiedenen Graden oder seiner Stelle benennen? z. B. Scirrhus, Cancer occultus, Cancer aper-tus, Sarcoma, Sarcotele, Polypus. Diese Benennungen ließen sich nicht ohne das größte Vorurtheil beybehalten. — (Die Fortsetzung hiervon in einem der nächstfolgenden Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1807.

Göttingen.

v. S.

Bei Vandenhoeft und Ruprecht: *Magazin für Geschichte, Statistik, und Statsrecht der Oestreichschen Monarchie*. Herausgegeben von einer [ungenannten] Gesellschaft Oestreichscher Gelehrten. *Erster* Band, 1806, 344 Octavseiten. Der sel. Hofrath Brellmann gab 3 Bände "statistischer Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oestreichschen Monarchie" heraus, die äußerst wichtige, zum Theil vorhin geheim gehaltene, meist Ungern betreffende, Acten- und andre Stücke enthalten, aber lange nicht so in Umlauf gekommen sind, wie sie verdienen. Hier erscheint eine Fortsetzung davon in einem erweiterten Umfange (unterschieden schon im September 1805, doch werden jährlich 2 Bände versprochen). Dieser Erste Band hat folgende VII Aufsätze.

I. Bruchstücke aus einem Manuscript über den Zustand der Bauern in Ungern, von Hrn. v. *Szeviczy*, S. 1—49: der erheblichste Aufsatz im ganzen Bande. Hr. v. B. hatte vor einigen Jahren ein Werk geschrieben, *de rusticorum conditione et*
R (2)

indole in Ungria; die damalige, bekanntlich Schriftsteller-Geist und National-Muth mordende, Censur verwehrte den Druck. Nun machte Hr. v. B. einen Auszug daraus in Deutscher Sprache, den eine Ungrische Zeitschrift aufnehmen sollte: auch hiegegen wurden Schwierigkeiten gemacht. Also legte er diesen Auszug handschriftlich in der Szechenyischen National-Bibliothek nieder, und hier kommt eine Abschrift davon ans Licht. — Der gegenwärtige Jammerzustand des Ungrischen Bauern unter dem Adelsjoch, wird mit grellen Farben gemahlt; aber da der Verf. selbst Gutsbesitzer und Edelmann ist, so kann, so muß, man ihm glauben. Edel und rührend ist der Anfang seiner Schrift S. 3: "Der Gegenstand, worüber ich schreibe, liegt meinem Herzen nahe. Ich bin Grundherr, von Adel, und eben deswegen liegt mir das Wohl dieser bey weitem zahlreichsten Classe meiner Landsleute am Herzen". Dann S. 5: "Kaiser Alexander und der Russische Adel (den Holsteinischen u. a. nicht zu vergessen!) glänzen am Aufgange des 19ten Jahrhunderts, wie ein Morgenstern, durch die abgeschaffte Leibeigenschaft". Und nun zum gräßlichen Gegenstück. — Der Ungrische Bauer hat weder Personal- noch Staatsbürgerliche Rechte; ist nicht amtsfähig (kann, wie es aus S. 32 scheint, nicht Handwerker, Kaufmann, Künstler werden, darf nicht studiren). Er hat *libertatem personae* (*liberam migrationem* von einem Gute zum andern, jedoch unter schwer einschränkenden Bedingungen), aber keine *libertatem fundi*: von diesem ist der Edelmann Eigenthümer, kann ihm solchen abnehmen, und einem andern geben, wenn er dem bisherigen Besitzer nur die Gebäude und Verbesserungen vergütet. Hat der Bauer eine Klage gegen seinen Herrn und Quäler, so ist eben dieser Quäler sein

erster Richter. Die Lasten, die er trägt, übersteigen allen Glauben: fürchterliche Rechnungen hierüber stehen S. 18—28. 1. Der Grundherr bekommt von ihm, ausser den Robotten (Frohnen), das Neuntel seiner Feldfrüchte und anderer Naturalien, auch bar Geld unter allerley Rubriken, z. B. 38 Kreuzer, wenn der Herr Hochzeit hält. Alles zusammen schlägt der Verf. (freylich aufs geringste gerechnet) zu 23 Fl. 28 Kr. jährlich an. (Sehr erträglich! aber nach S. 33 nur in dem Falle, wenn dem Armen das Glück zu Theil wird, einer billigen Herrschaft und menschlichen Oeconomie-Verwaltern zu gehorchen. — S. 22 ist nicht ganz deutlich: wenn dem Bauern eine Tag-Zug-Robotte, die $1\frac{1}{2}$ Fl. werth ist, nach der Urbarial-Redemtions Taxe frey steht, mit 20 Kr. abzukaufen, so ist ja das eine große Wohlthat für ihn?). Nun kommt 2. der Zehend an den Geistlichen, auch an den catholischen, wenn auch gleich der Bauer Protestant ist! (Also mehr als $\frac{1}{2}$ gibt der Bauer bloß von seinen Feldfrüchten ab). Dann 3. die Dorfabgaben, zum Unterhalt der Dorfgerichte, der Dorfgebäude &c. Endlich 4. die Contribution zur Militär- und Domestical-Casse (für beide zusammen auf jeden Bauer etwa 27 Fl.; die letztere hat sich seit 30 Jahren verdreifacht, und ist auf 2 Mill. gestiegen. Die Militär-Casse für das stehende Heer von vorhin 64000 Mann, betrug fürs ganze 5 Mill. Fl. Im ersten Begriff des Adels, seiner Entstehung, und seiner Vorrechte, liegt die Pflicht, daß er Vertheidiger des Landes auf eigne Kosten sey, daß er sein Gut nur gegen militärische Natural-Dienste, völlig so, wie mancher Bauer das seinige gegen öconomische Natural-Dienste, besitzen solle: aber hier läßt sich der Adel, vom General an bis zum Fährndrich herab, seinen Dienst aus der Casse bezahlen, zu der er selbst keinen Kreuzer

zer steuert!). Nun 5. leben muß der Bauer mit seiner Familie, und seine Wirthschaft erhalten: rechnet man alles das, und andre zufällige Ausgaben, in Eins, so müßte er jährlich eine runde Summe von 265 Fl. schaffen. Wenn nun aber seine Wirthschaft am Werth zu 1000 Fl. angenommen wird, und er solche mit 6 pro Cent = 60 Fl. verzinsen muß, und er auch durch Anstrengung 3 Mahl so viel = 180 Fl. erwirbt; so bleibe ihm dennoch ein jährliches Deficit von 85 Fl.; daher ewige Restanzen, die alle Cassen in Verwirrung setzen. — Schwer ist die Last, die ihn drückt; härter noch, wo möglich, die Art, wie man sie ihm auflegt. Nach der im Jahr 1775 eingeführten so genannten Dical-Conscription wird der Contribuent (S. 39) nach allen möglichen Nutznießungen, die unter 95 Rubriken gebracht sind (Bauer, Söhne, Töchter, Bruder, eigene Ochsen, geliebene Ochsen, Ochsenweide ic. ic.), alle Jahr nach seiner eignen Angabe beschrieben, und daraus die *dica* formirt. Nach eigener Angabe? wie wird da gelogen, wie muß da die Moralität verdorben, die Achtung für die Regierung geschwächt werden! Beispiellos ist hiebey die Ungleichheit: in dem einen Comitatz zahlen die Pächter eine *dica* von 600 Fl. Pachtzins, in einem andern schon von 10 Fl.; in dem einen beträgt eine *dica* 40 *den.*, in einem andern 9 Fl. 36 *den.* Beispiellos ist die Härte der Erhebung: gegen die ersten Grundsätze jeder menschlichen Steuerverfassung, versteuert der Ungrißche Bauer seinen Brutto-Ertrag, also selbst das, was er zu seiner eignen Erhaltung und zur Fortsetzung seiner Wirthschaft braucht. Er versteuert den Acker, und wiederum den Tabak, der darauf wächst; er versteuert die bloße Hoffnung eines Gewinnstes, ein Füllen, das ja verkommen kann, ehe es ihm Etwas rentirt. — Und noch ist

der Placereien und Ausfugungen kein Ende. Keinen Gang kann er in seinen Angelegenheiten machen, ohne [Orientalisch] ein Geschenk mitzunehmen. Worspann mit 4 Pferden, 2 Ungrische Meilen weit, wird ihm mit 1 Fl. vergütet; Lieferungen an die stehende Armee, weit geringer, als nach dem Marktpreise, bezahlt. Soldaten-Einquartirung. Gewaltthätiges Recruten-Stellen, mit Parteylichkeit, Bestechungen, und Mißhandlungen verknüpft: "es kann keine schlechtere Art, die Armee zu ergänzen, geben, als hier", S. 34; daher der Verf. hofft und wünscht, daß das Capitulations-System durchdringen möge.— Sehr bedauern werden die Leser, daß der geschichtgelehrte Hr. Verf. nicht in die Frage eingegangen ist: "wann und wie die jezige grausame Leibeigenschaft in Ungern, d. i. das ganz widernatürliche Verhältniß zwischen Nicht-Adlichen und Adlichen, d. i. zwischen der Nation und einem *resp.* wüzig-kleinen, der Mehrheit nach unaufgeklärten, Theilchen der Nation, entstanden sey? Diese Untersuchung würde das Thema und den edlen Zweck des Verf. ausnehmend begünstigt haben: so aber berührt er die große Frage kaum, und in einem viel entscheidenden Punkte scheint er dem Rec. zu irren. Er knüpft die Leibeignen unter R. Stephan I an die heutigen an, als machten beide nur Eine fortlaufende Reihe aus: aber zwischen beiden ist ein himmelweiter Unterschied. Jene, Stephan's Sklaven, deren Einer 10 Kühe galt, waren Fremde, Kriegsgefangne, deren die Nation auf ihren langen Zügen vom Ural her, und bey ihren steten Gefechten, eine Menge gemacht haben mochte (wird nicht noch im J. 1439 ausdrücklich von im Treffen Gefangnen gesprochen? S. 11): diese hingegen, die heutigen leibeignen Ungern sind Landsleute, Mitbürger, *indigenae*, so gut, wie jeder Magnat: nun wie sind diese Freye um ihre Mitbürgerschaft gekommen, die sie nie

durch ein Verbrechen verwirkt haben? Noch sind wir in der allgemeinen Geschichte der Leibeigenschaft, Eigenbehörigkeit, Leibeshaft 2c. — gräßliche, die Menschheit und Christenheit entehrende, nur ins Criminal-Recht gehörige, Worte — weit zurück: wann und wie sie entstanden, und sich unvermerkt, an die Stelle der durch das Christenthum verbannten Sklavenen, in die meisten Staaten unsers Erdtheils eingeschlichen? wie bey Mitbürgern Eigenthum in Pacht leidliche Zeitpacht in drückende, und endlich gar in Leibeshaft, übergegangen ist? wie der West- und Ostfal, der Kern, der Stamm, der alten Deutschen Freyen, wie der Pole, der Russe, der Unger, in schmachliche Leibeigenschaft gesunken? alle diese waren ja Mitbürger, bey denen nicht einmahl, wie bey Wenden und Letten, der unsinnige Vorwand des Eroberungsrechtes anwendbar war. — Hr. v. B. hebt S. 7 ff. von der Völkerwanderung an: aber diese kann nicht die Epoche derjenigen Leibeigenschaft seyn, von der hier die Rede ist: hat denn je ein Longobarde, Franke, Gothe, Burgunder, sich erfrecht, seine Waffenbrüder u. Nationale an seinen Pflug zu schmieden? Selbst ihre Unterjochte behandelten diese so genannte Barbaren ungleich milder, als sich jetzt der Ungrische Bauer von seinen eignen Landsleuten gefallen läßt. — Auch das Lehenwesen, dem der Verf., wie billig, von Herzen gram ist, das sich, „gleich einem Tannenwalde, der kein Gebüsch und Gras unter sich leidet, und

— quantum vertice ad oras

aetheras, tantum radice ad tartara tendit (S. 7) empor hob, hat das Ungeheur nicht unmittelbar, sondern seitdem erst geboren, da die Vasallen (Oligarchen, Aristokraten, warum beehrt sie der Verf. immer mit dem schönen Nahmen Aristokraten?), dem der Nation gemeinschaftlichen Könige, *dato in solatium oppressis, et justitiae fruendae causa*, durch

bekannte Künste, den Bügel, mit dem er ihre Insolenzen bändigen sollte, aus den heiligen Händen gewunden hatten. — Rec. ist überzeugt, daß alle Leibeigenschaft, so wie sie seit etwa 1000 Jahren über Nationale verhängt erscheint, durch eitel Lug und Trug und Ueberlistung und Vergewaltigung entstanden ist. Die Sache ist gar wohl erklärlich. Zwischen unmoralischen, raffinirten, und durch Interesse und esprit du corps fest vereinigten Müßiggängern einerseits, und einer ganzen Heerde schwer arbeitender vereinzelter Landbauer ohne Cultur andererseits, war der Kampf zu ungleich: die Vübereyen durften nur 200 Jahre stufenweise fortgehen, so waren die letztern verloren, aus Eigenthümern waren Pächter, und dann gar glabae adscripti, geworden. — Jetzt Anwendung auf Ungern. Die ganze Asiatische Horde, elne Million Seelen stark (nach Thurotz's frehlich nur aus der Lust gegriffenen Angabe) kömmt um das J. 900 in Pannonien an: lange schweift sie nomadisch herum in den fetten Ebenen (pascuis Romanorum), aus denen sie die bisherigen ruhigen Einwohner, nach dem beliebten Rechte des Stärkern, in die Gebirge gedrängt hatte, und lebt nächst dem vom Raube, den sie feigen Nachbarn abnimmt: endlich des Besiges des gelobten Landes sicher, aber durch die Vorfälle bey Merseburg und am Lech zur Besonnenheit gebracht, geht sie an eine Vertheilung des Landes, um sich daraus rechtlich zu nähren. Eine solche Ländervertheilung muß nothwendig angenommen werden, und wenn auch die armselige Ungrische Geschichte damaliger Zeiten nicht Ein Datum dazu lieferte. Und wie geschah diese Vertheilung? Zweifelsohne bekamen die Officiere (der Adel) nach ihren Graden größere Portionen Landes, die sie durch ihre Sklaven (Kriegsgefangne) bearbeiten ließen; wohl bekamen sie auch eine Aufsicht über einzelne Districte, doch nur wie

unsre Amtsleute: aber läßt sich denken, daß die Gemeinen dabey ganz leer ausgegangen, und nicht auch Portionen bekommen, oder sie auf die niedrigsten Bedingungen angenommen hätten? Jetzt, nach dem gegenwärtigen statu rerum, setzt man voraus, der bis zur Wildheit brave Magyar habe, von Gott und seinem Menschenverstande verlassen, folgenden Contract freiwillig eingegangen: "Wir Millionen, deren jeder sich als instrumentum victoriarum fühlt, eure Mitbürger und Waffenbrüder, überlassen euch, Kleines Häuflein, das schöne Land, das unsre Kraft erobert hat, zu eurem ausschließlichen Eigenthum, und wollen es euch, da euch die Gefangnen als Sklaven ausgegangen sind, als eure Knechte bearbeiten. Wenn ihr auf eure Clubbs (Reichstage, von denen ihr uns ausschließt) reiset, wollen wir euch nicht nur Reisegeld und Diurnen bezahlen, sondern auch euch in den Stand setzen, daß ihr daselbst mit morgenländischem Prunk, in Anzügen von 1,300000 Fl. an Werth, auftreten, und Abendschmäuße und Bälle geben könnt, deren Einer 30000 Fl. kostet (S. 77). Und wenn ihr uns nur dafür die bloße Lebensmöglichkeit wie Safran vorwäget (S. 32): so sind wir zufrieden". . . . Große Schlüsse ergeben sich daraus. Stimme man also in das Lieblingslied der Herren ein, daß es beim Alten bleiben solle: nur öffne man ihnen die Augen, daß, was sie alt nennen, neu, sehr neu, vielleicht noch keine 400 Jahre alt, sondern eitel Mißbräuche, nach und nach erschlichen, von dem *Corpusculum* sich selbst, ohne Einwilligung des *Corpus* (der Nation), gegebene, etwa von einem gefesselten Könige sancirte, folglich nicht Rechte oder Vorrechte, sondern Unrechte seyen, und daß das wahre Alte unter R. Stephan I zu suchen sey.

II S 50 - 68, über die Nordisch = Ungrische Handelsgesellschaft, um die Haupt-Producte des

gesegneten Ungerns, vorzüglich Wein, nach Polen, Preussen, Rußland, und Schweden auszuführen. Das Project, von großen Nahmen, Wien den 11 May 1804, unterschrieben, ist sichtbar monopolisch, und hat noch andre Gebrechen, die in den Anmerkungen bündig gerügt worden sind. Ist denn gleichwohl das Project zu Stande gekommen? Man sollte es nach S. 68 glauben, wo versichert wird, das Stapelrecht zu Elbingen sey zu Gunsten der Ungarischen Weine aufgehoben, sogar auch die Preussischen Zölle von 16 Thlr. 2 Gr., auf 16 Gr. (?) herabgesetzt worden u. s. w.

III. S. 69—145, über den Ungarischen Reichstag vom J. 1802 (dessen actenmäßiges Tagebuch, Ungarisch und Lateinisch, in Presburg bey Landerer auf 468 S. gedruckt, und in den Hallischen Ergänzungsblättern, Nr. 120, 1806, umständlich und lehrreich angezeigt worden). Aus der vorangeschickten Nachricht von der Einrichtung des Ungarischen Reichstages überhaupt, noch mehr aus der (mit Raisonnemens und Anekdoten durchflochtenen) Geschichte des Reichstages von 1802 selbst, läßt sich eine beynahe vollständige Theorie abstrahiren, wie Reichstage und Reichsstände nicht organisirt seyn müssen: denn die Fehler, die man sonst bey den weil. Französischen *Etats généraux*, dem Englischen *Parlement*, den vielen Deutschen Landständen ic., einzeln antraf, stoßen hier gehäuft zusammen. Vor allen Dingen bedarf die Sprache eine gänzliche Reform. Immer wird einerseits von allerunterthänigster Unterthänigkeit, andrerseits von Huld, Gnade und Milde, nie von Pflicht und Recht, gesprochen (S. 75). Immer können sich die Herren den (wohl noch keine 300 Jahre alten) criminellen Grobianismus (es gibt ja ein *crimen laelae nationis*?) nicht wieder abgewöhnen, daß sie den bey weitem größeren

Theil der Nation, *miserā contribuens plebs* (blutender, als Burke's *swinish multitude*) betiteln. Nach S. 76 sprach ein Deputirter (ein Domherr) "mit feuriger Salbung von dem beneidenswerthen Glück, kraft dessen Ungern, seit vielen Jahrhunderten, seine Vorrechte erhalten hätte, welches Glück auch jetzt mit Gut und Blut zu vertheidigen sey". Welch täuschende Terminologie! Adel und Clerus ist nicht Ungern das Königreich, nicht die Nation; diese ist nicht glücklich, sondern selbst nach der Canzley-Sprache *miserā*; aber seit wann? und durch wen *miserā*? Adel und Clerus haben Vorrechte, d. i. Mißbräuche, durch ein noch nicht sehr altes Herkommen und durch einseitige positive Satzungen erschlichne Vorrechte, also Unrechte. Und schreyende Usurpationen zu vertheidigen, wird Niemand Lust haben, der seit 1789 nur Zeitungen gelesen, und den (nicht immer sanften) Tod so vieler oligarchischen Bedrückter beherzigt hat. — Einige berührte Debatten fallen ins Lächerliche: S. 83, Juden sollen nicht zu Soldaten genommen werden, weil sie sonst Officiere, und gar Edelleute werden könnten, was in einem Marianisch-apostolischen Reiche nicht auszuhalten wäre. — *Decolomisation* S. 145, ein Wort, barbarisch im Mahnen, und unbegreiflich in der Sache (um die der Unger schon lange vergeblich stehet, daß nämlich sein Reich nicht länger der Provinz Oestreich aufgeopfert, zu Gunsten der letztern als Colonie behandelt, seine Industrie und sein Commerz durch Maßregeln der Regierung gehemmt, seine Exporten, anstatt Ausfuhr-Prämien zu genießen, durch harte Zölle erschwert, das Aufkommen der Fabriken im Reich gehindert werde u.) lernt man erst aus Hrn. v. *Berzewiczey* Ungerns Industrie und Commerz (Weimar, 1802), verstehen.

IV. S. 146—214, *Galeria omnium Sancto- rum* etc. gedruckt 1676 (der Druckort ist nicht angegeben), hier Deutsch übersetzt, "Galerie aller Heiligen, verfaßt von Joh. Simonides, Rector der Schule zu Brieß in Ungern". Ein Beytrag zur Geschichte des, auf Befehl Kf. Leopold's I zu Presburg, im J. 1674, gehaltenen, den protestantischen Predigern und Schullehrern so gefährlichen, *juaricii delegati*, mit Einleitung und Anmerkungen. Die barbarischen Mißhandlungen, die diese Prediger von Jesuiten im Gerichte, und nachher auf ihrer Transportirung nach Neapel auf die Galeeren, erlitten, erregen Schauern: auch die Abenteuer, die dem Verf. *Simonides* in Neapel und auf seiner Flucht aufgestoßen, wird man nicht ohne Interesse lesen. Nur alles ist zu werthläufig, und hätte um die Hälfte abgekürzt werden müssen.

V. S. 215—278, *Leutschauer Chronik*: ungenießbar für jeden nicht-Leutschauer; und gar werden Fortsetzungen angekündigt! Alte Chroniken sind Ehren werth, müssen in extenso mitgetheilt werden, gehören aber in critische Acten-Sammlungen, und nicht (außer sehr abgekürzt) in ein Magazin, wie das vorliegende, das auf ein ganz andres Publicum berechnet werden muß.

VI. S. 279—296, "kurze Uebersicht des durch Unterhandlungen der Stände und Gesetze bestimmten politischen Zustandes der Protestanten in Ungern" (hört mit dem J. 1576 auf, da der Jesuiten-Zögling Kf. Rudolf II zur Regierung kam). Sehr unbedeutend, fragmentarisch, wenig Wichtiges und vorhin Unbekanntes.

VII. S. 297—342, *Oestreichsche Stats-Anzeigen*, für jetzt meist zu alt, unvollständig für ihren Zeitraum, und wozu 8 volle Seiten mit dem Manifeste wegen der Oestreichschen Erb-Kaiser-

428 Göttingische gelehrte Anzeigen

würde angefüllt, das ja in allen Zeitungen stand? S. 305—317, Studien=Ordnung in Bezug auf Medicin, Chirurgie und Pharmacie. S. 318—323, Verordnung wegen Veredlung der Pferdezucht in Ungern. S. 323, Vertrag mit der Schweiz wegen gegenseitiger Freyzügigkeit. S. 328, Miscellen. Listen von Ostgalizien (sehr genau, aber nur aus öffentlichen Blättern: aus welchen denn?). Kirchenlisten von Böhmen, Mähren, Schlessien, Steiermark (auch nur aus ungenannten öffentlichen Blättern, und warum nur aus einzelnen Provinzen der Monarchie, sind keine aus allen zu haben? Schaffe uns der Herausgeber 2 andre statistische Data, 1. sicheres Verhältniß der Seelenzahl im Königreiche Ungern zwischen Adel und Nicht=Adel (besonders Bauern), 2. dito zwischen Protestanten und Catholicen im ganzen Reiche). S. 330, Zwangs=Arbeitshaus in Wien, im J. 1804; Tyroler Land=Miliz (Antiquität). Hauslehrer sollen von der Universität geprüft werden; die Ungrische Zeitung darf von auswärtigen Begebenheiten nichts aufnehmen, als was in der Wiener Hofzeitung bereits davon enthalten ist. Seit 1803 wird die Erlaubniß, ein verbotnes Buch zu eignem Gebrauch zu kaufen, von dem Kaiser selbst, auf monatliche Listen, die ihm vorgelegt werden müssen, ertheilt. S. 338, Censurirungs=Commission!

Dem kenntnißreichen und rastlosen Herausgeber wird es künftig nicht an erheblichen Aufsätzen fehlen, dergleichen bereits einige in diesem 1sten Bande vorkommen. Rec. wünscht daher aufrichtig diesem Magazin ein langes Leben, wagt es aber, demselben es nur unter folgenden beiden Bedingungen zu prophezeihen: falls der Herausgeber erstlich, nur halb-wichtige Stücke bloß excerptirt, und zweytens,

die Art des Drucks dahin ändert, daß aus 22 Bogen, die dieser 1ste Band füllt, nicht mehr als etwa 12 werden. Es befremdet, daß gerade in unsern jetzigen geldklemmen Zeiten, wo Alles über Papir- und Büchertheuerung, Verfall des Buchhandels, und Verminderung der Bücherkäufer klagt, viele Autoren und Verleger ihr Interesse so schlecht verstehen, und unter dem Vorwande leichtern Drucks, in der Absicht aber, Bogen zu füllen, aus 2 Bänden 4 zu machen, so viel Papir verschwenden, un Zweckmäßig große Lettern brauchen, Zeilen sperren, weite Absätze machen, halbe oder gar ganze Seiten weiß lassen, unnütze Titelblätter vervielfältigen ic. (z. B. hier sind auf Einer Seite höchstens 30, wegen der Absätze oft nur 24 bis 27 Zeilen; und könnten deren bey dem großen Papir 35 seyn. So S. 217—221, 15 Mahl *Anmerk. des Einsend.* als eine eigne Zeile, anstatt der Note bloß ein k hinten zu setzen!). Von belletristischen und so genannten Prachtwerken ist hier keine Rede: auch mit gewissen Zeitschriften (wie Rußland unter Alexander'n I, wie Minerva u. s. w.) hat es eine andre Bewandtniß; da kann der Verleger (wenigstens so lange es hält) über den Käufer dominiren, und ihm statt 4 Bogen Drucks, 8, oder gar 12 Bogen Papir (erweislich, und gemessen) aufdringen. Aber bey periodischen Schriften, wie die gegenwärtige, eines sehr speciellen Inhalts, rechnet der Gelehrte, der nichts als zu seinem literarischen Bedarf kauft, öconomisch, kauft 1, 2, Stücke, und bricht dann, wenn er 22 Bogen Papir für 12 Bogen Druck bezahlen soll, übel-launisch ab. Ist das nicht der Gang, auf dem so viele periodische, an sich recht wichtige Schriften, zum Schaden der Autoren, der Verleger, und selbst unsrer Literatur, so schnell ihre letzte Periode erreicht haben?

Tübingen.

Noch in den letzten Monaten des vorigen Jahres lieferte die durch genaue Ordnung sich auszeichnende Cotta'sche Buchhandl. die dritte Lieferung der sämtlichen von Herderschen Werke in den festgesetzten drey Abtheilungen: I. zur Religion und Theologie den fünften und sechsten Theil; sie enthalten die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, II. zur schönen Literatur und Kunst den sechsten und siebenten Theil: deren Inhalt wir gleich anzeigen wollen, und III. zur Philosophie und Geschichte den vierten und fünften Theil: Ideen zur Geschichte der Menschheit den zweyten und dritten Theil.

Indem wir von der II. Abtheilung, zur schönen Literatur, sprechen wollen, so sehen wir, daß von dieser aus der ersten und zweyten Lieferung (G. A. vor. J. S. 1153 u. 1632 f.) noch der vierte und fünfte Theil mit wenigen Worten anzuführen ist. Beide Bände enthalten Joh. Gottfried v. Herder's kritische Wälder, oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen. Herausgegeben durch Heyne 1806. Auf die Bemerkung des Jahres 1769 kommt hier viel an, und hierauf verweist Heyne in der Vorrede, worin er zugleich die Bewegungsgründe der übernommenen Revision, als auch den angenommenen Grundsatz angibt, nach welchem er sie eingerichtet hat. Die Wälder sind eine kritische Schrift, über Schriften aus einer vergangenen Zeit, von denen die eine, Lessing's Laokoon, ihren Werth noch behauptet, die anderen, die klotzigen Schriften, schwerlich mehr gelesen oder geachtet werden. Eine Critik über die letztern kann also nicht mehr interessieren, und nur durch die Wichtigkeit der Gegenstände und die geistreiche Behandlung einiger Maßen noch

lesbar seyn; denn das Interesse, das Einigen, wie gewöhnlich der Fall ist, nicht den Bessern, von den Zeitgenossen, die Schadenfreude, gab, ist nicht mehr vorhanden. Diese Betrachtungen waren für die Revisoren die leitende Vorschrift: Es ward weggelassen, was jetzt nicht mehr lehrreich scheinen konnte, und was, nach spätern Einsichten und Gesinnungen, der sel. v. Herder selbst ausgestrichen haben würde. In jeder Critik läßt es sich bald wahrnehmen ob sie aus egoistischem Dünkel gekostet ist, oder ob sie reinen, redlichen Eifer für das Wahre und Gute zur Quelle hat. Auch in letzterm Falle kann etwas Leidenschaftliches sich einmischen; es hat aber doch nicht das Bödsartige, die Absicht, bloß wehe zu thun, die den Charakter des Critikers in ein so nachtheiliges Licht setzt; und noch ansteßiger wird, wenn die Critik auf Schikane und Spilbenstecherey ausgehet. Herder fühlte stark die schädlichen Folgen, welche Klop durch seine Schriften und ihren Geist in unsere Literatur verbreitete, so wie auch die Folgen nachher empfunden wurden, und allemahl wieder empfunden werden müssen, so oft ein ähnlicher Geist der literarischen Kenommisterey, Parteyjagd und Cabale sich der Zeit-Literatur bemächtigen wird. Mit Herder'n fühlten es auch Andere; aber er war jung, und folglich rüstig, auf den Kampfplatz zu treten. Die sittlichen Gründe, nach denen er handelte, verließen ihn nie; nichts Niedriges, Hämisches, bloß zum Verwunden Aufgegriffenes, findet sich in den bittersten Stellen; aber es entwichen ihm im Angriffe doch einige Streiche auf das Persönliche. Der Revisor konnte sich also versichert halten, daß die Manen des sel. Herder's es ihm Dank wissen würden, wenn er Milderung in einige Stellen hineinlegte.

H

Straßburg.

Memoriam *Jeremiae Jacobi Oberlini* aequalibus posterisque commendat Academia Argentoratensis. Academiae nomine scripsit Collega *Johannes Schwighäuser*, Instituto Imperiali Francico adscriptus. Bey Heiz 1306. Octav 80 Seiten. Wir zeigten oben S. 7, 8, die Gedächtnißrede auf den um seine Bürger und die Literatur wohlverdienten Oberlin an; gegenwärtige Gedächtnißschrift hat ihren eignen Werth, da sie im Nahmen der Academie und von einem Collegen abgefaßt ist, der lange mit dem Verstorbenen vertraut gelebt hat; vorzüglich verbreitet sie sich über das literarische Leben Oberlin's, und gibt eine genaue, literarisch schätzbare, Nachricht von seinen Schriften. Oberlin, als Gelehrter, war durch Schöplini vorzüglich gebildet und zuerst gehoben; die Fertigkeit im Gebrauch der Französischen Sprache, die damahls noch etwas Seltenes war, ward ihm in verschiedenen Fällen vortheilhaft. S. 15. Daß sein Museum Schöplini bey dem ersten Bande stehen geblieben ist, und daß seine *Miscella litteraria* keine Fortsetzung erhielten, bey allem bekannten Werthe, den diese Schriften hatten (G. g. A. 1770 S. 1107, 1773 S. 841), erklärt sich hier aus der eigennützigen Silzigkeit und Habbegier der Buchhändler der damahligen Zeit, welche S. 31 f. mit grellen Farben gemahlt wird; sie zwang ihn, die Schriften auf seine Kosten drucken zu lassen; und der dadurch erlittene Verlust nöthigte ihn, von der Fortsetzung abzusehen.

S. 8 l. II Denkmahl, daß man, l. das.

— 16 im Vortrag in drey S. l. im Vortrag.

In drey Hauptstücken: was — war, sehen wir ihn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1807.

Helmstädt.

Bei Fleckeisen: *Die Theorie der Strafschär-
fung* Ein criminalistischer Versuch von Friedr.
Zugler. 1806. 134 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat die gegenwärtige Schrift am
Schlusse seiner academischen Studien auf der hie-
sigen Universität herausgegeben; sie war, laut der
Vorrede, anfangs zur Inauguraldissertation be-
stimmt, und schon ihrer Vollendung nahe, als
Hr. Z. durch mancherley Gründe veranlaßt wurde,
dieselbe in veränderter Gestalt und in Deutscher
Sprache dem Publicum vorzulegen. Wollten wir
nun diese Abhandlung einzig aus dem Gesichtspuncte
beurtheilen, welcher bey Arbeiten dieser Art gewöhn-
lich der allein richtige und billige ist, so könnte sich die
gegenwärtige Anzeige auf die Versicherung beschränken,
daß der Verf. eine gute Probe wohlbenutzter Universi-
tätsjahre geliefert habe. Allein bey dem Interesse des
hier behandelten Gegenstandes, und bey der nicht ge-
wöhnlichen Manier der Behandlung, halten wir uns
zu Ablegung ausführlicherer Rechenschaft verpflichtet.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte. In
dem ersten (bis S. 44) wird das eigentliche Thema

S (2)

Puh

der Untersuchung festgestellt, und somit der Begriff von Strafschärfung bestimmt entwickelt. Der Verf. versteht darunter die Verfügung einer härtern Strafe an der Stelle einer gelindern, durch ein bestimmtes Pönal-Gesetz angedrohten; er redet also nur von derjenigen Schärfung, welche der Richter erkennt, und zwar bey der Anwendung eines bestimmten Strafgesetzes. Ausgeschlossen ist hiernach von der Untersuchung Alles, was die legislatorische Verfügung geschärfter Strafen betrifft (wovon jedoch S. 45—60 beyläufig sehr gut gehandelt wird), ausgeschlossen gleichfalls die Theorie von der Anwendung unbestimmter Strafgesetze, woben, wegen des Mangels einer gesetzlich determinirten Strafe als des nothwendigen Vergleichspunctes, eine Schärfung, genau genommen, gar nicht gedacht werden kann. Durch die umständliche Entwicklung dieser Sätze, worin einige nicht uninteressante Nebenbetrachtungen verflochten sind, hat der Verf. sogleich eine Reihe von Fällen beseitigt, bey denen die Juristen meistens eine Strafschärfung annehmen; man wird also diese Entwicklung hier nicht am unrechten Plage finden können. Indessen hätten sich, unsers Erachtens, doch wohl die wesentlichen Begriffe, der Gründlichkeit unbeschadet, näher zusammendrängen lassen; und einige nebenher angestellte Untersuchungen (z. B. S. 5 über den Unterschied zwischen schärfen und verschärfen) scheinen so sehr ins Kleinliche zu fallen, daß der Verf. seinen Lesern es nicht verargen mag, wenn sie dabey, trotz dem Ernste seiner Sprache, der geheimen Ironie ihn im Verdachte haben. — Hierauf wendet sich die Abhandlung zu der Frage, welche hauptsächlich ihr Thema ausmacht: ob nach der bestehenden Legislation der Deutschen Staaten, also nach den Grundsätzen, die aus dem gemeinen Rechte des Reiches subsidia- risch uns geblieben sind, dem Richter die Befugniß

der Strafschärfung zustehe? Der Verf. zeigt sich überall als einen treuen und eifrigen Anhänger der so genannten Abschreckungs-Theorie; welches Resultat hervorgehen müsse, wenn man die Deductions-Manier der Schule, die von jener Theorie den Namen trägt, auf den vorliegenden Gegenstand anwendet, werden unsre Leser leicht ermessen. Es besteht nämlich, wie bekannt, diese Manier hauptsächlich darin, in genauester Befolgung des Grundsatzes, daß ohne vorgängige Drohung keine Strafe gerecht sey, überall nur an den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes sich zu halten, alle Straf-Sanctionen, die in der Legislation sich finden, immer bloß von den einzelnen Fällen zu verstehen, bey denen sie gerade sich finden, und sonach kein Princip über die Anwendung der Strafen für ein allgemeines zu erkennen, wenn es nicht in den Gesetzen ausdrücklich wie ein allgemeines ausgesprochen ist. Da wir nun vergebens in unsrer Legislation nach einer Bestimmung suchen, welche dem Richter ganz im Allgemeinen die Befugniß zuspräche, unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen das Maaß der gesetzlich determinirten Strafen zu schärfen, so wird natürlich von unserm Verf. jene Befugniß auch im Allgemeinen geläugnet, und nur in den einzelnen Fällen zugegeben, wo sich ein bestimmtes Gesetz einzeln dafür anführen läßt. Wollen wir wegen der Anwendbarkeit dieser Grundsätze zunächst die Practiker befragen, so werden diese gern mit denselben sich einverstanden erklären, so sehr ihnen auch sonst die Theorie, woraus sie hervorgehen, zum Abscheu und Greuel seyn mögen; denn, so wie jetzt die Dinge liegen, wird schwerlich Jemand dem Buchstaben unsers Criminalgesetzes die nöthige Strenge absprechen, und die reine Anwendung dieses Buchstabens könnte in Vergleichung mit dem, was gewöhnlich von den Gerichten erkannt wird, ohne allen weitem Zusatz schon statt einer recht aus-

gezeichneten Schärfung gelten. Allein, die Practiker mögen bedenken, daß man diese Manier der Deduction, einmahl anerkannt und zugegeben, sofort gegen sie retorquiren wird, wenn es auf das Mildern ankömmt, und Rec. mindestens — so wenig er auch den Practikern sich bezugesellen das Recht oder den Beruf hat, und so wenig er ein Liebhaber der weichlichen Carität, der weinerlichen Empfindelhey ist, die seit Beccaria mit dem Criminalrecht getrieben worden — Rec. ist doch auch der ernstlichen Meinung, daß gegen jene Manier, in Beziehung besonders auf die bestehende Legislation, noch gar vielerley sich erinnern lasse. Ueberhaupt ist noch keineswegs ausgemacht, ob denn wirklich das höchste Lob einer Gesetzgebung darin bestehe, daß sie nur recht genau alle specielle Fälle und alle concrete Verhältnisse durch lauter einzelne Verordnungen im voraus entscheide, und hierdurch den Umfang der richterlichen Willkühr so enge, als nur irgend möglich, begrenze; am wenigsten dürfte dieß vielleicht von dem peinlichen Rechte sich beweisen lassen, bey welchem man billig doch nie vergessen sollte, daß es ja im Grunde nur einen Theil des Regierungsrechtes ausmacht, und daß schon darum in seiner Behandlung eine freye Rücksicht auf die immer sich verändernden Bedürfnisse der Zeit und die stets neuen Ansoderungen der allgemeinen Staatsverhältnisse mehr, als in andern Rechtstheilen, erlaubt und nothwendig ist. Betrachten wir aber die Legislation, die wir noch die unstrige nennen müssen, so scheint ihr wenigstens eine so engherzige Ansicht durchaus nicht zum Grunde zu liegen. Daß die Verfasser der Carolina keineswegs gemeint waren, ihre einzelnen Anordnungen wie eiserne, von jeder andern Rücksicht unabhängige, Sätze aufzustellen, kann einem unbefangenen Studium dieses Gesetzes nicht entgehen. In Ansehung des Römischen Rechts, worauf es hier allerdings vorzüglich ankömmt, stellt

sich dieß noch deutlicher und unläugbarer dar. Wer weiß nicht, daß auch in dem criminalrechtlichen Theile desselben die Grundsätze, die es allgemein befolgt, keineswegs ausdrücklich auch in der Form allgemeiner Regeln ausgesprochen sich finden, daß sie vielmehr aus der Anwendung, die wir in einzelnen Fällen davon gemacht sehen, doctrinell erst entwickelt werden müssen! Gewiß würde man also den Sinn dieser Legislation sehr unrichtig auffassen, wenn man auch bey ihrer Darstellung immer nur an das einzelne Wort, den einzelnen Buchstaben, sich halten wollte.

Wer nun von solchen Gesichtspuncten ausgehen wollte, würde auch unsern Verf. leicht mit seinen eignen Waffen bestreiten können. Daß wegen öfterer Begehung der Verbrechen, wegen Ueberhandnehmen gewisser Arten derselben, wegen der besondern Verhältnisse zwischen Subject und Object des Delicts, und aus andern Gründen mehr, in vielerley Fällen dem Richter eine Strafschärfung durch unsre Gesetze erlaubt werde, muß Hr. Z. selbst zugeben, und wenn er hier immer nur auf das stricteste bey den einzelnen, im Gesetze erwähnten, Fällen stehen bleibt, so wird man ihm dann die oben von uns bezeichnete Ansicht entgegensetzen können, die er ja in Einem Falle (S. 93) selbst befolgt. In Ansehung des zuletzt genannten Schärfungsgrundes, der auf dem persönlichen Verhältnisse des Verletzers zu dem Verletzten beruhet, kann ausserdem noch bemerkt werden, daß ja von diesem in r 28. §. 8. D. 48, 19. wirklich ganz allgemein, und ohne Rücksicht nur auf einzelne Fälle, die Rede sey. So werden auch die Juristen, welche aus den Sätzen der Imputations-Lehre das richterliche Recht der Strafschärfung ableiten, schwerlich durch das sich widerlegt glauben, was S. 66 ff. gegen sie vorgebracht wird. Denn, wenn sie behaupten, daß auch das bestimmteste Strafgesetz in der Regel nur von den

ordentlichen, gewöhnlichen Fällen des Lebens zu verstehen sey, so wollen sie ja, bey dem Eintritt außerordentlicher, ungewöhnlicher Fälle, von den Anordnungen jenes Gesetzes keineswegs ganz und gar abweichen, und also ihre Strafen in rein willkührliche verwandeln; sondern sie wollen nur, durch die Rücksicht auf das Ungewöhnliche des besondern Falles, die gesetzliche Bestimmung so modificiren, wie die Legislation selbst gethan haben würde, wenn sie gerade an diesen Fall gedacht, oder ihn einer eignen Erwähnung werth gefunden hätte. Wer also nach dieser Ansicht das Strafrecht behandelt, erkennt keineswegs die Auctorität der bestehenden Gesetze, er hält nur den Geist derselben höher, als den Buchstaben.

Wir müssen zum Schluß noch der Form der Darstellung erwähnen, die in der angezeigten Schrift herrscht. Diese verdient ein vorzügliches Lob; die Sprache ist lebendig und gebildet, ohne pretiös und affectirt zu seyn. Doch glauben wir den Verf., der durch seine jetzige practische Thätigkeit hoffentlich nicht von der schriftstellerischen ausgeschlossen seyn wird, auf einen hierher gehörigen Fehler, wie er uns wenigstens erscheint, aufmerksam machen zu dürfen. Er besteht darin, daß der Gang der Untersuchung selbst sehr häufig durch die Bemerkung der Gründe unterbrochen wird, die den Verf. bewogen haben, gerade nach dieser und keiner andern Ordnung, gerade in diesem und keinem andern Systeme, seine Gedanken zu entwickeln. Diese Manier, immer auf den Zusammenhang und die Folgereihe der einzelnen Sätze aufmerksam zu machen, mag im mündlichen Lehrvortrage heilsam und nothwendig seyn, aber sie sollte deßhalb nicht, wie so häufig geschieht, in die schriftliche Darstellung übergehen, wo sie ermüdend und zwecklos ist. Eine Anordnung, die wirklich klar, passend und consequent ist, wird sich als solche auch wohl selbst rechtfertigen.

Paris.

Forn

Der 4. Abschnitt der im sechsten Bande der Mémoires de la Soc. méd. — de Paris enthaltenen Pensées sur le Cancer des Hrn. Amard, deren Anzeige oben S. 416 abgebrochen worden, betrifft die Behandlung des Krebses. Bisweilen heile die Natur den Krebs durch Fäulniß (en le frappant de pourriture). Hr. A. erzählt als Beispiel einen von ihm selbst beobachteten Fall vom Brustkrebs. Die Diät müsse mild seyn. Außere Mittel verträgt der Krebs nicht; innere Mittel hingegen könnten ihn aufhalten, und Rückfälle verhüten, daher man sie immer neben der Operation brauchen sollte. Hr. Estrac zu Mainz wolle kürzlich an der Jacea, innerlich und äußerlich gebraucht, ein spécifique infailable entdeckt haben. Allein das einzige wahre Mittel bleibe bis jetzt die Wegnahme durchs Messer, welche oft unter den ungünstigsten Umständen gut ausfalle. Alle diese Sätze werden durch kurz ausgezogene eingestrente Observationen erläutert. Zuletzt von den Palliativmitteln. (Für Engl. und Deutsche Aerzte enthält freylich dieser Aufsatz nichts Besonderes, im Gegentheil ist er durchaus sehr mangelhaft.) — Mr. La Tour sur la Paralyse des extrémités inférieures qu'on supposoit dépendente de la courbure de l'épine du dos; avec des Observations qui prouvent que cette maladie, avec ou sans vice vertébral, dérive de la lésion de moëlle épinière; et quelle se guerit par les fontanelles. (Bei allen Fehlern der wichtigste Aufsatz in dieser Sammlung.) 15 Krankengeschichten werden umständlich zum Beweise angeführt, und eine nebst einer interessanten Leichenöffnung. Dann folgen Recherches sur le Système de Pott; Conséquences qu'il en faut déduire d'après mes observations. Der Verf. schreibt S. 116: personne ne s'élevoit, ni contre les expériences, ni contre son système. (Alein schon

1779 machte Sömmerring Erinnerungen dagegen bekannt, s. seine Schrift de morbis vaforum absorbentium §. 72.) Hr. Latour kann übrigens Pott's Entdeckung nicht hoch genug rühmen; doch bemerkt er richtig, diese Entdeckung nur auf die Lähmung der untern Gliedmassen bey der Cyphosis einschränken, hiesse, sie réduire à une valeur infiniment petite. sie sey in noch vielen andern Fällen anwendbar. *Cameron u. Pott* seyen des hommes rares que la nature a formés pour l'avancement des sciences et le soulagement de leurs semblables. Die Pottschen Fontanelles seyen ein remède victorieux. presque infailible. in allen Lähmungen der untern Gliedmassen, auch ohne irgend einen Fehler am Rückgrath. *J'ai étendue la méthode de Pott à l'affoiblissement paralytique et même aux paralysies complètes des extrémités inférieures sans vice vertébral.* Er macht einen langen Commentar, worin er zeigt, daß seit Hippocrates bis auf Pott Niemand an Fontanelles gedacht habe, so häufig auch die Krankheit überall vorkam. Hr. L. möchte doch wohl irren, wenn er S. 139 glaubt, die Caries vertebrarum sey das Ende le terme du mal, nicht die Ursache. Schade, daß Hr. L. weder Coopmann's Diss. noch Abernethy's *Essays* u. s. f. kannte, denn in der Aetiologie dieser Krankheit ist er doch zum Theil noch sehr irrig, ungeachtet er höchsten Dank verdient, diese Heilmethode auch auf andre Lähmungen der untern Gliedmassen ausgedehnt zu haben. Der *Tables synoptiques de la locomotion*, qui ont pour objet de présenter méthodiquement à l'esprit l'ensemble de tout ce qui constitue l'appareil locomoteur et l'action de cet appareil, von Mr *Latour*, fils, geschieht eine Erwähnung in Ehren, ohne ein Wörtchen weiter davon zu sagen, als daß sie ausgedehnt seyen, und zu viele Kupfer erforderten, um eingerückt werden zu können. — (Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1807.

Göttingen.

Grawe

Bei Heinrich Dieterich: Vergleichende Uebersicht des Linneischen und einiger neuern zoologischen Systeme, von J. L. C. Gravenhorst; nebst dem eingeschalteten Verzeichnisse der zoologischen Sammlung des Verfassers u. s. w. 1807. Octav.

Was das Allgemeine dieser Uebersicht betrifft, so weicht der Verf. von der gewöhnlichen Methode darin ab, daß er die Folgereihe der Thiere umkehrt, indem er von den einfachsten und unvollkommensten Thieren (Zoophyta und Lithophyta Linn) ausgeht, und zu den vollkommeneren hinaufsteigt, so daß sich dieses System mit dem Menschen schließt. Die Thiere werden hier, nach Larmark's Vorgange, unter zwey Hauptrücksichten gebracht, in so fern sie nämlich mit einem Rückgrathe versehen sind, oder nicht. In der Classe der Würmer wird dasjenige System, welches Bosc (in der Histoire naturelle des Vers) zum Grunde gelegt hat, befolgt, und nur in Rücksicht der Vertheilung derjenigen Gattungen, welche aus Linne's Serpula gebildet sind, etwas davon abge-

L (2)

wischen (s. S. 16). In der Classe der Insecten wird das Fabricius'sche System befolgt, jedoch so, daß verschiedene von andern Entomologen eingeführte und vorgeschlagene Gattungen, die dem Verf. natürlich und zweckmäßig zu seyn schienen, eingeschaltet, und einige Arten in andere Gattungen versetzt werden. Die Ordnungen der Fische sind nach Cuvier's (s. die Tabellen zu dessen *Leçons d'anatomie comparée*) Classification bestimmt; die Gattungen und Arten nach dem Bloch'schen Systeme. Bey den Amphibien sind diejenigen Ordnungen angenommen, welche Brongniart (im *Bulletin de la Société philomatique* Nr. 35) vorgeschlagen hat, und welche nachher von Sonnini und Latreille (in der *Histoire naturelle des Reptiles*) angenommen wurden, denen hier auch in Rücksicht der Gattungen gefolgt wird; zugleich aber werden auch einige von Laurenti und Daudin gestiftete Gattungen eingeschaltet. Die Vögel sind nach Bechstein's Methode (s. dessen gemeinnützige *Naturgeschichte Deutschlands*) classificirt, und die Säugethiere nach Cuvier's Tabellen zu den *Leçons d'anatomie comparée*. Bey diesen Thierclassen, so wie bey den darunter gehörenden Ordnungen und Gattungen, wird dann jedesmahl das Linné'sche System verglichen, und das Abweichende oder Zusammentreffende desselben angezeigt. — Was nun die zoologische Sammlung des Verf. betrifft, welche, wie uns die Vorrede sagt, in den letzten Zeiten besonders durch die Acquisition der Mauerhoffschen und eines Theils der Lampe'schen Sammlung, deren jene in Fabricius entomologischen Schriften, diese in Schneider's *Hist. Amphibiorum* mehrmahls citirt werden, vermehrt wurde, so machen unter den 5753 hier verzeichneten Arten und Abarten die Insecten den größ-

ten Theil aus. Von Würmern sind 701, von Insecten 4308, von Fischen 122, von Amphibien 376, von Vögeln 210, von Säugethieren 36 Arten und Abarten verzeichnet. Besonders glauben wir, daß es dem naturforschenden Publicum nicht unwillkommen seyn wird, in diesem Verzeichnisse eine nicht unbedeutende Anzahl von Spielarten und ganz neuen Arten, vorzüglich aus der Classe der Würmer, der Insecten und der Amphibien, angezeigt und beschrieben zu finden. Wahrscheinlich sind manche von andern Schriftstellern als neue Arten beschriebene Thiere nichts weiter, als Varietäten von längst bekannten Arten; und der Verf. hat schon an mehreren Stellen mehrere solcher Arten wieder zusammengezogen. Eben so kann es sich indeß mit der Zeit auch finden, daß manche der in diesem Verzeichnisse beschriebenen neuen Arten, deren wir über 300 zählen, nur Spielarten von andern sind; worüber sich aber erst dann ein entscheidendes Urtheil fällen lassen wird, wenn entweder, bey einer größern Anzahl von Individuen, der Uebergang von einer Art in die andere dargethan, oder gezeigt seyn wird, daß das, was man für Artverschiedenheit gehalten hatte, nur Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters oder dergl. bezeichne.

Paris.

Mémoires de la Société médicale d'Emulation séante à l'Ecole de Médecin de Paris. *Sixième année* (s. oben S. 415, 439). Mr. Rodamel Observation sur un Méléna. Er reizte den Mastdarm durch eine Sonde, um Deffnung zu bewirken. — Eben desf. Obsf. sur une Nymphomanie, accompagnée de délire périodique, rédigée en

form.

forme de Mémoire à consulter. Beide Fälle hätten leicht besser behandelt werden können. — *Blatin* Obs. sur un fait assez rare relatif aux hydatides intestinales. Eine Frau soll nach mancherley Leiden innerhalb anderthalb Stunden siebenzehn Pfund Hydatiden von der Größe einer Erbse bis zu der einer Muscatnuß durch den Stuhlgang von sich gegeben haben. — *Vacher de la Feutrie* Recherches sur la Pellagre, affection cutanée endémique de la Lombardie. Eine entsetzlich gedehnte, langweilige, jeden Satz ohne alle Noth oftmals wiederholende, Abhandlung, von der wir keinen andern Zweck, als den der Ausfüllung des Plages, absehen. S. 303 schrieb sich der Verf. sein eignes Urtheil: Sunt verba et voces, praeterea que nihil. — *De la Tour*, der Sohn, Observation d'une Lèpre des Hebreux, leucé ou alphos des Grecs, vitiligo des Latins, suivie du Parallèle de cette Maladie et des affections qui lui sont analogues: mit einem sehr saubern Kupfer. (Der Verf. scheint Rob. Willan's treffliche Abbildungen mit Farben nicht zu kennen.) Diese Leucé war venerischen Ursprungs. — *La Font-Gouzi* les fièvres catarrhales graves différent-elles essentiellement des Fièvres remittentes pernicieuses; quel est le traitement qui leur convient, et l'utilité du Quinquina dans les unes et dans les autres? Den ersten Theil der Frage verneint der Verf. Sie seyen nur dem Grade der Schwäche nach verschieden. Er brauche die China fast nie in Substanz in den remittirenden Siebern, und wenn er sie verordne, mische er ihr Zimmt, Baldrian oder Mohnsaft bey. Die Lehre von den Complicationen nennt er S. 326 une hypothèse absurde, u. S. 340 erronée. — *M. Marc* Considérations sur une Tym-

panite: entstand in einem siebenjährigen hysterischen Mädchen durch Vergiftung mit Salpetersäure, und wurde durch die Anstechung geheilt. Er zeigt, daß sich gar wohl Luft im Bauche auch ausser dem Darmcanale ansammeln könne. — *Larrey* Oef. sur un Hydro-Thorax singulier: ein interessanter Fall. Er zapfte einem Tambour, der bey St. d'Acree mit einem Stein auf die linke Brust geworfen war, einige Jahre nachher zu Paris 16 bis 18 Pinten Wasser aus der linken Brusthöhle; er starb doch nach einigen Wochen. Bey der Leichenöffnung fand man die linke Lunge ganz zerstört. — *M. Marc* Auszug aus *Hrn. Roose's* (hier heißt er *Rook*) Schrift, de superfoetatione. — *Larrey* Wunden von wüthenden Thieren. — *Graperon* Mém. sur la sensibilité de la retine. Es gäbe auf der Netine einen point optique par excellence. (Allein gerade da hat die Markhaut ein Loch, welches Hr. G. nur unvollkommen zu kennen scheint.) Bey neugeborenen Kindern scheine die Markhaut überall von gleicher Sensibilität, und jeder Punct fähig, point optique zu werden; bey der künstlichen Pupille des Desmours, oder in der Jugend, könne dieser point optique seine Stelle ändern (sich deplaciren lassen). Schielen, nebst ein paar Mitteln dagegen. — *F. V. Mérat* Mém. sur la formation de l'Adipocire dans l'homme vivant. Das Adipocire. auf Deutsch *Wallrath*, findet sich in der Hirnmasse und in der Leber sowohl zerstreut in den so genannten fetten, blassen Lebern, z. B. der Gänse, als in den Leber-Gallensteinen. Es sey nicht wahr, daß sich solche franke Lebern bloß in Schwindsüchtigen fänden, sondern er fand sie selbst schon zwey Mahl in Wassersüchtigen. Als Gallensteine findet man das Adipocire im Darmcanale, selbst im Magen, und der graue, blasse Stuhlgang

der Gelbsüchtigen ist großen Theils Adipocire. Der Vernix caseosa des Fötus sey gleichfalls dem Adipocire analog, ja der ganze Fötus werde in Adipocire verwandelt, wenn er im Schoße der Mutter stirbt, und lange nachher erst abgeht. Gehindertes Athmen befördere die Erzeugung der Gallensteine. — *Amaré* Obl. sur un fait d'Anatomie pathologique, Irrig bemerkt er, daß sich die Zwickelbeinchen nur in der futura occipitali fänden. Er fand in einem Venetischen das Stirnbein an verschiedenen Stellen so dünn als Papier. — *Jean Charles Gasc* Description d'un Brouillard extraordinaire an 1802 dans la commune de Tonneins, département de Lot et Garonne. Wenigstens 5 Menschen starben apoplectisch während dieses dicken feuchten Nebels. — *M. J. Fouré* Conjectures sur l'explication des Phénomènes attribués au Calorique. Man habe nicht nöthig, zur Erklärung der Verbrennung ein besonderes Princip anzunehmen; sie sey nur eine acceleration artificielle (?) ou accidentelle des mouvemens éternels que la nature imprime à tous les élémens par le balancement de leurs affinités. — Ein vollständiges Register über alle sechs Bände dieser Mémoires macht den Beschluß.

H

Leipzig.

Zu der im 41. St. gedachten Magisterpromotion, und zwar zu der vorgängigen Prüfung der Candidaten, lud der Hr. Prof. Beck als Procancellarius durch eine andre gelehrte Schrift ein, mit der vorgesezten Abhandlung: Examen artis et rationis historicorum veterum in indicandis ingeniis et moribus. Charakter schilderungen sind, des Rec. Urtheile nach, als ein Theil der historischen Kunst anzusehen, aber nicht der Geschichte selbst; sie greifen sogar der Ge-

schichterzählung und dem Urtheile des Lesers vor. Die ältern Geschichtschreiber lieferten nur Geschichtserzählung, weiter hin einzelne Urtheile über Handlung, und einzelne Charakterzüge. Dieß erhellet auch aus der gegenwärtigen, mit reicher Belesenheit begleiteten, Ausführung über die Charakterschilderungen in den alten Geschichtschreibern. Sie gingen zuerst von den epischen Dichtern aus; so wie die ganze historische Kunst, vom Herodot an. Zur Ausbildung trug bey: die dramatische Kunst der Athener; die Leichenreden; die Socratische Sittenlehre, und die von Aristoteles und Theophrast versuchten Schilderungen sittlicher Charakter. Erst wie sich die Rednerkunst der Geschichtschreibung bemächtigte, und diese als ein Fach der Beredsamkeit behandelte, ward auch die Charakterschilderung als ein eignes Kunstwerk behandelt, woben Imagination, dichterische Ausbildung, gesuchter Scharfsinn, Künsteley, und mit ihnen leidenschaftliche Parteylichkeit, ihr Spiel trieben. Charakterschilderung ward bloß ein rhetorisches und sophistisches Spielwerk; Eben so, wie man in der Geschichtschreibung selbst von dem Wesentlichen der Geschichte, der reinen, einfach vorgetragenen, begründeten Wahrheit, ganz abging. Denn in die einfache Erzählung mischte sich zuerst Urtheil des Geschichtschreibers ein, mit Raisonnement nach dem Maasse seiner Einsichten und seiner Gesinnungen oder Neigungen; dann Leidenschaft; weiter hin ward die Geschichte künstliche Darstellung nach mancherley, guten und schlechten, Zwecken, endlich Dichtung und Roman. So konnten auch die Charakter nicht anders, als nach Wahrscheinlichkeit, oder nach Absicht, endlich bloß nach Phantasie, entworfen werden. In der zweyten Hälfte sind Lehren und Erinnerungen zur Beurtheilung und Berichtigung der Charakterschilderungen der alten Geschichtschreiber gegeben, und als Beyspiel der so verschieden behandelte

Charakter K. Philipp's von Macedonien aufgestellt. Nach allem, was von und über Philipp gesagt ist, bleibt sein größtes Lob: Daß er seine Feinde berathschlagen ließ, ihnen aber im Handeln zuvorkam, und sein größter Tadel, daß er den rechten Begriff von wahrer Größe, Ruhm und Macht nicht hatte.

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir zugleich der Ankündigungsschrift der merkwürdigen Feierlichkeit der Universität am 1. Januar, ihrem Landesfürsten zu der Annahme der Königswürde Glück zu wünschen. Voraugeschickt sind Mutationis civitatum veterum in regna causae et eventus. Die angeführten Fälle angenommener oder eingeführter Königswürde sind nach ihren Veranlassungen auf folgende Weise vertheilt: wenn das Volk selbst zu seiner Vertheidigung sich einen König wählte, wie die Israeliten den Saul, die Meder den Dejoces, die Kappadocier den Ariobarzanes; wenn die Häupter und Mächtigen des Volks sich dahin vereinigten, ein Oberhaupt zu wählen, wie die Magier den Darius; ein anderer (etwas verschiedner) Fall, da bey den einheimischen Kriegen der Seleuciden die Syrier sich einem ausländischen König, Zigranes, ergaben; wenn sich Privatpersonen den Weg zum Throne bahnten; angeführt sind hierzu Cyrus, Dionys der Tyrann zu Syracus, Jason in Theffalien, Agathocles zu Syracus, die Feldherren u. Nachfolger Alexander's, Philäarus zu Pergamus; Theilung des Reichs unter mehrere Söhne u. Erben. Ertheilung der Königswürde durch den Römischen Senat. Entstehung von Reichern durch innere Unruhen und Bürgerkriege. Gute und schlimme Folgen von diesen verschiedenen Arten, Throne zu errichten, und die devotesten Wünsche für das neueste Ereigniß.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1807.

Lyon.

Rv.

Mémoires Anecdotes pour servir à l'Histoire des règnes de Henri IV. et de Louis XIII., ou Galerie des personnages illustres ou célèbres de la cour de France sous ces deux règnes. To. I—IV.

Mémoires Anecdotes pour servir à l'Histoire des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. To. I—IV. 1806. Octav, die Bände zwischen 4 bis 600 Seiten.

Diese zwey Werke, die zusammen gehören, sind 1791 bereits gedruckt gewesen, nun aber wieder aufgelegt. Es sind nichts, als nicht gut gewählte und nicht gut geschriebene Compilationen, denen das erste Erforderniß einer historischen Compilation — die Anführung der Quellen — meistens fehlt. Die Anzeige dieses Buchs kann nur etwa dazu dienen, darzuthun, welche Werke in den Provinzen Abnehmer finden. Da sich über das Buch selbst nichts weiter sagen läßt, so mag es erlaubt seyn, über den Werth der Memoiren Einiges anzuführen, welcher in Deutschland neuerdings hier und da von mehreren Schriftstellern sehr heruntergesetzt worden,

ll (2)

aus höheren Gesichtspuncten, wie es hieß. Die Memoiren liefern eben so wenig, als die Geschichte überhaupt, Regeln des Sittengesetzes unmittelbar. Sie zeigen nicht, was nach den Forderungen der Moral hätte geschehen sollen. Eben so wenig, als die Geschichte, bieten die Memoiren eine Theodicee dar; und wenn man aus einzelnen Theilen derselben auch recht gut eine zusammenbringen kann, so läßt sich aus andern Theilen gerade das Gegentheil darthun, wodurch dann dieser Beweis wieder aufgehoben wird. Aber aus den Memoiren lernen wir am besten die bedeutenden Menschen kennen, wie sie lebten und waren, mit ihren kleinsten, oft so einflußreichen, Tugenden, Leidenschaften, Gewohnheiten, Schwächen. Zur individuellen Menschenkenntniß gewähren sie also die wichtigsten Beiträge: allein wenn gleich Menschenkenntniß nur für den Menschenkenner von dem größten Interesse, nur für ihn von hohem Nutzen ist; so war dieses der Fall mit allen Gegenständen des Nachdenkens, und selbst der Empfindung: sie setzen sämtlich natürliche Anlagen und Gefühle voraus, ohne welche sie dem Leser tödte Buchstaben bleiben; doch den Blick wecken, berichtigen, sehr erweitern, das werden die Memoiren. Der höhere Gesichtspunct, aus welchem man sie herabwürdigen wollte, ging auf Erhebung des Zeitgeistes, auf eine der so genannten allgemeinen Stimmung bezugte Gewalt. Der eigenthümliche Charakter der ersten Personen soll nach dieser Ansicht so wenig, wohl gar nichts, entschieden haben. Allerdings liegt in dem Urtheil etwas Wahres: der Zeitgeist wirkt auf die ersten Personen stark, und nur die Starken von diesen wirken noch stärker auf den Zeitgeist. Es liegt in dem Zeitgeiste oft Manches, wovon einige Ursachen auch dem geprüfsten Auge

nicht hinlänglich erklärlich sind, welche diesen Geist dem Winde gleich stellen, dessen Brausen man hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kömmt, noch wohin er fährt. Allein wenigstens eben so wahr ist die Wechselwirkung, wenigstens eben so wahr bleibt es, daß die bedeutenden Eigenthümlichkeiten der Großen, die wir in den besten Memoiren so trefflich geschildert finden, den entschiedensten Einfluß auf die Weltbegebenheiten zeigten, daß also, ohne sich in das Reich der Möglichkeiten tief zu versteinen, sich mit der größten Wahrscheinlichkeit in vielen Fällen recht gut behaupten läßt, daß, wenn die rechten Menschen zur rechten Zeit auf die rechten Stellen gekommen wären, so Vieles einen ganz andern Gang genommen hätte. Die guten Memoiren bleiben daher zur Belehrung über individuelle Menschenkenntniß, zur richtigen Ansicht der Geschichte im Großen, von unschätzbarem Werthe, und der beliebte höhere Gesichtspunct gibt, allein genommen, eine sehr beschränkte historische Ansicht. Schädlich und irrig kann jedoch ein nicht gehörig angestelltes Studium der Memoiren wirken. Schädlich, wenn in den Jahren, wo sich die Grundzüge des Charakters recht festsetzen, etwa im academischen Alter, die Geschichte nur von der Seite der Schwächen der Großen, der Intriquen der sie Umgebenden, betrachtet, dadurch aller Sinn für das Edle und Gute in dem keimenden Gemüthe erstickt wird, sich durch ein Studium der Art theoretische Intriganten bilden, die mit den practischen Intriganten das gemein haben, daß sie kein Interesse an den Sachen, keines an ausgezeichneten Menschen, hegen. So wie diese nur ihren Eigennutz, ihre Eitelkeit, zu befriedigen suchen, so finden jene wohl nur an Hezereyen, Reibungen, krummen Wegen, ein Vergnügen. Dabey nehmen sich die theoretischen Intriganten, wenn sie die bewunderten

Künste einmahl anwenden wollen, gewöhnlich sehr links: denn mit vielem Verstande und großer Kenntniß aus Büchern werden sie doch meistens in der edeln Kunst der Intrigue von dem Practiker, dem Routinier aus der Antichambre, übertroffen. — Irre leiten kann das Studium der Memoiren auf zweyerley Wegen. 1) Wenn man den Grundsätzen der verschiedenen Administrationen gar keinen oder einen unbedeutenden Werth beylegt, und Alles oder fast Alles aus den Neigungen oder den Schwächen der Haupt-Machthaber erklären will. Seit bey nahe anderthalb hundert Jahren bekamen die Administrations-Grundsätze in den meisten Staaten eine gewisse routinenmäßige Festigkeit und Form, welche veranlaßten, daß diese Grundsätze und jene Neigungen der Machthabenden sich wechselseitig beschränkten; aber dennoch wird häufiger der Charakter jener Menschen, das Lebendige, über die Grundsätze, das Todte, als umgekehrt, siegen; und wir werden die Großen als Menschen viel besser aus den Memoiren, als aus ihren Regierungsgeschichten, kennen lernen. Friedrich der Große, er, der so bewunderungswürdig durch die Energie seines Willens war, wird in einer noch so geistreich geschriebenen Geschichte seiner Regierung uns als Mensch sich nicht so vollkommen darstellen, als wir ihn von einigen Seiten aus dem, was Thiebaut, Mirabeau, von ihm so anschaulich erzählen, kennen lernen. Mit Ludwig XIV. ist es der nämliche Fall: die Memoiren schildern ihn als Mensch auf das vollkommenste. 2) Kann das Studium der Memoiren sehr irre leiten, wenn man dem Einflusse der petites causes sur les grands évènements eine zu ausgedehnte Wirkung, ohne das Vorhergegangene zu beachten, einräumt. Ein Beyspiel wird dieses am besten erläutern. Es wird oft gesagt, daß der Utrechter Friede

durch den Streit zweyer Frauen, der berühmten Herzoginn von Marlborough und Mrs. Masham, über ein Paar Handschuhe hervorgebracht sey. Mochte gleich dieser Streit vielleicht die letzte Veranlassung zu dem Sturze der Marlborough'schen Partey seyn, so war doch die gute, aber schwache, Königin Anne der drückend ausgeübten Herrschaft längst müde. Bey einer solchen Stimmung würde es wohl nicht an irgend einer Veranlassung gefehlt haben, die den letzten entscheidenden Schlag bewirkte, zu dem die Königin eben so wenig durch die isolirte Handschuhgeschichte, als aus großen politischen Ansichten bewogen ward. Vor einer so kleinlichen Beurtheilung wichtiger Begebenheiten in der Geschichte muß man im Allgemeinen warnen, aber doch wohl noch mehr vor der, welche aus den so genannten höheren Gesichtspuncten entsteht, die wenigstens jener an Beschränkung gleicht. Die Beurtheilung aus den höheren Gesichtspuncten ist nur zu oft nach dem anscheinenden Ausgange berechnet: ein Anschein, der aber nicht selten täuscht. Eben so unrichtig, wie man aus diesen Gesichtspuncten Begebenheiten beurtheilt, pflegt man auch bedeutende Menschen zu würdigen, in welchen man eine tief planmachende Consequenz in alle Dinge hineinlegt, die der consequenteste Charakter und klügste Kopf doch nicht allemahl hat, gerade der Klügste am wenigsten besitzen kann, weil dieser den Werth der Umstände am besten kennt, und sich also in gewissen Beziehungen von ihnen leiten läßt. Gegen ein unhistorisch und unphilosophisches Geschwäg der angegebenen Art ist der rechte Gebrauch der Memoiren das kräftigste Gegenmittel.

Freyberg.

Beck

Theophrasts Abhandlung von den Steinen.
Uebersetzt, mit Anmerkungen von Carl Schmies

der, Lehrer am Gymnasium zu Halle. Bey Craz und Gerlach. 6 Vogen in Octav. Hr. Schm. sagt, er habe nicht als Philolog, sondern für die Mineralogie gearbeitet. Man findet denn auch hier keine ausführliche Untersuchung, keine erwiesene Bestimmung der von Theophrast genannten Mineralien, keinen vollständigen Beweis der Richtigkeit der Uebersetzung, auch selten das, was Andere zur Erklärung dieses Buchs beygetragen haben. Aber dennoch verdient diese Uebersetzung von denen zu Rathe gezogen zu werden, welche die Mineralogie der Alten bearbeiten wollen. Sie enthält einige wahrscheinliche Vermuthungen, manche glückliche Wendungen undeutlicher Stellen, und überall Beweise mineralogischer Kenntnisse, welche den ältern Herausgebern und Uebersetzern, nur etwa Zill ausgenommen, gefehlt haben. Zuweilen scheinen doch die Vermuthungen zu dreist in den Text gerückt zu seyn; z. B. §. 5. die Steine thierischer Erzeugung, wo Andere mit mehr Wahrscheinlichkeit die Adlersteine oder Klappersteine verstehen. §. 9. die Ofengestelle. Hin und wieder trifft man Einschüffel und Zusätze an, welche die Urschrift nicht hat; z. B. §. 31. der große König. §. 32. wohlfeile und inländische. §. 46. Tincturen. §. 48. erfäufen. §. 53. feiner Sand. Die Färbung des Wassers durch den Smaragd bleibt immer noch unverständlich; aber am wahrscheinlichsten ist doch die Erklärung, welche auch Buffon angenommen hat, zumahl da diesem Steine auch die Färbung der Luft zugeschrieben wird; *iniciens circa se repercussum aera. Plin.* Lyncurius sen, meint Hr. S., ein von Ameisen zusammengetragener Harzfuchsen; aber ließen sich darin Siegel schneiden? jedoch es ist nicht der Mühe werth, ein Mineral zu errathen, welches man schon zur Zeit des Dioscorides und Plinius nicht mehr kannte, sondern für erdichtet

hielt. Hr. S., der sonst wohl die Lesart ändert, hat doch §. 34. *διαφανής* beybehalten, ungeachtet schon Salmastus erinnert hat, man müsse *ου διαφανής* oder *αδιαφανής* lesen; denn den Perlen kann man keine Durchsichtigkeit zuertheilen. §. 37. ändert Hr. S. *οσαν* in *ορση*, und übersetzt: diese Erze werden viel gesucht. Aber kann das letzte Wort dieß bedeuten? Sollte nicht das erste beyzubehalten seyn, da die Alten die edeln Metalle, von denen dort die Rede ist, durch den Geruch erkannten. Man sehe die Anmerkungen zu Aristot. *auscultat. mirab.* p. 100, und zu Antigoni Car. *hist mirab.* p. 234. Daß §. 40. der Laveystein, Topfstein gemeint ist, leidet keinen Zweifel. Noch jetzt werden in Finland die daraus gemachten Gefäße, mit Butter oder anderm Fette beschmiert, hart gebrannt; aber werden die Etymologen die Ableitung der Wörter *σιφνός* und *σιφνώω* von der Insel Siphnus billigen, weil da jene Steine verarbeitet und zu Gefäßen ausgehöhlt worden? Das letzte Wort für *evacuare* haben die Wörterbücher nicht. §. 6. *πρισοί*, geschnittene oder gespaltene, so wie die Uebersetzung des de Laet (welche nicht die von Furlan. ist, wie doch in Harles *biblioth. graeca* III. S. 423 gesagt ist): *sectiles sive fissiles*, aber doch wohl eigentlich gesägte, wie Plin. 36, 6. Vitruv. 2, 7. und Casaubon. zu Strabo S. 585. Von dem Wortspiele S. 15 *μαρμαρω* und *μαρρωω*, findet sich nichts im Texte, und auch nichts von dem bey §. 28. angeführten. Den Stein von Scaptesulā hält Hr. S. für Holzmulm, und übersetzt *καταίει*: er entzündet sich von selbst. Aber ist nicht wahrscheinlicher Asbest zu verstehen, welcher oft dem mulmichten Holze gleicht, statt Docht dienen kann, und nach Verzehrung des Dehts zurück bleibt? Freylich wird ihn kein Mineralog neben verbrennlichen Mineralien nennen, aber dem Theophrasti schien er da-

hin zu gehören, weil er mit Oehl zu brennen scheint. Sollte wohl §. 21. *κισσηρις τμητικωτάτη* heißen: Bimstein, der leichter gespalten werden kann? sollte es nicht vielmehr heißen: welcher Laffer angreift, am stärksten abreibt? wo Dioscorides 5, 125. seine Bereitung zu Zahnpulver lehrt, schreibt er ihm *δύναμις σπριγγήν* zu. Dem Rec. ist bey dem dort genannten Mühlstein oft der Rheinische Mühlstein eingefallen. S. 50 §. 41: einige werden mit stumpfen Eisen bearbeitet, so wie noch jetzt, da denn freylich mehr der Sand als das Eisen wirkt. Aber Hr. S. hat die Stelle so verstanden, als ob diese Steine das Eisen abstumpfen, weswegen man keine eiserne Werkzeuge brauchen dürfe. §. 51. *τριπτήρ*, Durchschlag, statt Reibschale. S. 68 ist wohl *ιον. viola*, mit *ιός* verwechselt. S. 69 in kleinen niedlichen Kupferschalen, *μικρὸν ἐν καλοῖς*, aber diese Worte sind gewiß durch einen Schreibfehler entstanden, und geben doch wohl jenen Sinn nicht. Was §. 54. vom Quecksilber gelesen wird, versteht Hr. S. nicht ohne Wahrscheinlichkeit von einer Zersezung des Zinnobers auf dem nassen Wege, deren Möglichkeit doch noch Viele bezweifeln, obgleich sie schon von Rüdiger behauptet, und von Bergman bestätigt ist. Aber nach Theophrast soll sie durch Essig geschehen. Plin. 35, 8. *sect. 41: aereis mortariis pistillisque trito minio ex aceto.* §. 56. ist doch wohl vom Mahlen, nicht vom Schreiben, die Rede. §. 58. sollte wohl heißen: viel Gyps findet man auf Cypem, und zwar dicht unter der Dammerde. Plin. in *summa tellure*. Uebrigens wird diese Uebersetzung den Mineralogen, welche mit dem Griechischen unbekannt sind, lesbarer und verständlicher seyn, als die von Baumgärtner, welche freylich nicht fehlerfrey, aber wörtlicher, deswegen zuweilen rauher ist, aber doch vielleicht zuverlässiger scheinen kann.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1807.

Göttingen.

Bene

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Die Vorlesungen nehmen den 13. April ihren Anfang.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universträts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

F (2)

458 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Allgemeine Wissenschaftskunde, oder eine Uebersicht der einzelnen Wissenschaften u. ihres Zusammenhanges unter einander, trägt Hr. Prof. Benecke, nach Eschenburg (Ausg. 2.), um 5 Uhr vor.

Theologie.

Eine allgemeine und specielle Einleitung in die sämtlichen Bücher des Alten Test., nebst den Apocryphen, gibt Hr. M. Gesenius um 7 Uhr in 6 Stunden wöchentlich, wovon er 2 zu einem Abriss der Hebräischen Geschichte u. Alterthümer bestimmt.

Eine Einleitung in die historischen Schriften des A. T., mit Ausnahme des Pentateuchs, und eine exegetische Erläuterung der wichtigsten Stücke gibt Hr. Consiſt. Rath Stäudlin öffentlich in einer nächstens zu bestimmenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die zweite Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, das Evangel. Johannis u. die Geschichte der Apostel um 10 Uhr; Hr. M. Planck, die drey ersten Evangelien, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Consistorial-Rath Planck um 11 Uhr vor;

Die Moral, Hr. Cons. Rath Stäudlin, nach seiner "Philos. und bibl. Moral, Göt. 1805", um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr vor; Hr. Cons. Rath Stäudlin handelt die Universal Geschichte der Christl. Kirche, nach s. Handb. (Hannov. 1806), um 7 Uhr ab.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Gräffe, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, nach dem Leitfaden seines Compendii (die Pastoral-Theologie in ihrem ganzen Umfange, Göt. 1803); auch setzt er mit den Mitgliedern dieses Collegii die Uebungen der homilet. Gesellschaft fort, u. bestimmt zu den Recensionen der Aufsätze und der in den Kirchen gehaltenen Predigten die Abendstunde von 6 bis 7 Uhr.

Die Disputir- u. Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Cons. Rath Planck nach der bisherigen Einrichtung öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizr. Heyne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. M. Planck mit der Erklärung der zwölf kleineren Propheten fortfahren, und den Anfang mit dem Amos machen; Hr. M. Gesenius wird das hohe Lied und die Sprüche Salomon's erläutern.

Rechtsgelahrtheit.

Die Literär-Geschichte der Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben ders., nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie, 1806", um 8 Uhr;

- Das positive Europ. Völkerrecht, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stdn wöch. um 7 Uhr, in Franzos. Sprache.

460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach seinem Tableau des relations politiques, bestimmt Hr. Hofr. v. Martens die Stunde von 3 bis 4 Montags, Dinstags, Donnerstags und Frentags.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizrath Wütter, wenn Altersschwachheit es ihm erlaubt, abzuhandeln erbötig. Hr. Hofr. Leist trägt das Staatsrecht, der verbündeten sowohl, als der übrigen Deutschen Staaten, um 9 Uhr vor, und bedient sich dabei, nach Maßgabe der neuesten Veränderungen, seines "Lehrbuches" 2. Ausg. 2. Göt. 1805".

Das Braunschweig-Lüneburg. Staatsrecht trägt Hr. D. Kern, in Verbindung mit dem Privat-Rechte, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißer, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Handbuche;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. seines Lehrb. (1806), um 7 Uhr.

Eine eyegetische Vorlesung über Ulpran's Fragmente hält Hr. D. Spangenberg, in 3 noch zu bestimmenden Stunden, unentgeltlich.

Die Institutionen liefert Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habermickel.

Die Pandecten trägt, nach J. H. Böhmer, Hr. Dr. Jordan in beliebigen Stunden vor;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, 8 Stunden wöchentl., täglich um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Meißer, nach einem eigenen Grundrisse und mit Beziehung auf das Böhmerische Handbuch, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "System des Civil-Rechtes", täglich um 10, und Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach der Ordnung seines Conspectus, um 8 und 10 Uhr; Hr. Dr. Planck in 12 näher zu bestimmenden Stunden wöch.; Hr. Dr. Spangenberg, 12 Stdn wöch. um 7 und 10 Uhr, verbunden mit Ausarbeitungen über Theorie und pract. Anwendung des Civil-Rechts; Hr. Dr. Osburg, nach Thibaut, in Verbindung mit den Controversen, um 9 und 2 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris, Repetitoris über das bürgerl. Recht, und andere Theile der Rechtsgelehrsamkeit, erbietet sich Hr. Dr. Thomé, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schultz, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Kern, Hr. Dr. Molitor.

Die Lehre des Röm. Rechts von der Vormundschaft und Curatel erläutert Hr. Dr. Thomé, wöchentlich 1 Stunde, unentgeltlich.

Das Röm. Obligationen-Recht trägt Hr. Dr. Rothamel, nach Ehibaut, vor;

Das Lehenrecht, eben derselbe, nach Dictaten; Hr. Dr. Mayer, nach Böhmer, um 11 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuch seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Leis um 11 Uhr; Hr. Dr. Thomé, nach Wiese, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Germanischen Rechtes, Hr. Dr. Mayer, unentgeltlich;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Wätz um 11 Uhr; Hr. Dr. Mayer, um 10 Uhr;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, verbunden mit dem Staatsrechte, Hr. Dr. Kern um 7 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. Prof. Wätz, Dinst. und Freyt. um 6 Uhr M. öffentlich;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolmann, um 7 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. Osburg, nach Martin, in einer beliebigen Stunde, für die Zuhörer seiner Pandecten unentgeltlich;

Die Theorie des Preussischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Theorie der summarischen Processus, Hr. Dr. Quentin Dinst. und Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich; Hr. Dr. Spangenberg, nach Süptiz Lehrbuche (Helmst. 1807), nebst einer pract. Anleitung, die dabei vorkommenden Schriften zu verfertigen, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die processualischen Theile der Pandecten erbietet sich Hr. Dr. Thomé, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr, zu erläutern.

Ueber die Lehre von den Appellationen hält Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr, eine öffentliche Vorlesung. Practische Vorlesungen: Hr. Hofr. von Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner practischen Uebungen

aus dem Völkerrechte die Stunde von 7 bis 8 des Sonnabends, für die zweyte Hälfte die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Pätz gibt um 3 Uhr eine Anleitung zur Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften überhaupt, und zwar die erste Hälfte Mont. und Donnerst., die zweyte Mittw. und Freytags. — Hr. Dr. Desterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 3 Uhr, und gibt seinen Zuhörern Gelegenheit, in rechtshängigen Processen zu arbeiten. — Hr. Dr. Münter hält ein Processuale Practicum, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, und gibt Mittw. und Sonnab. in ders. Stunde Anweisung zur außergerichtlichen Praxis in Beziehung auf Contracte und Testamente; ausserdem hält er ein Relatorium, und stellt Mittw. und Sonnab. durch Vorleung schriftl. Rechtsfälle praktische Uebungen an. — Hr. Stadt-Syndicus und Assessor Dr. Hesse hält ein Processuale Practicum Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr. — Hr. Dr. Quentin lehrt die Praxis des Civil-Processes, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr. — Hr. Assessor Dr. Vallhorn hält, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, ein Collegium practicum processuale, und 4 Stunden wöch. um 8 Uhr ein Relatorium; Mittw. um 8 Uhr gibt er Anleitung zur außergerichtlichen Praxis. — Hr. Doctorand Brandis lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr. — Hr. Universitäts Secretär Desterley hält ein Processuale Practicum, 5 Stunden um 8 Uhr; ein Relatorium, nach seiner nächstens erscheinenden „Anleitung zur Refertur-Kunst, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr, und eine unentgeltliche Vorlesung über den Concurss-Process Mittw. um 7 Uhr.

Zeilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die medicinsche Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Mittw. und Freyt. um 4 Uhr vor;

Die Osteologie, eben derselbe Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die Lehre von den Lymphatischen Gefäßen, Hr. Hofr. Wisberg Freyt. und Sonnab. um 7 Uhr;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wisberg Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg Mittw. und Donnerst. um 7 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Allgemeine Physiologie oder Biologie, mit einer kritischen Einleitung in die speculative Physik, und einer Beurtheilung der neuesten biologischen Versuche, Hr. Dr. Liebsch, nach seinen bey Ruprecht erscheinenden "Aphorismen etc." 5 Stunden wöchentlich;

Anthropologie, eben derselbe, nach seinem "Grundrisse etc.", 5 Stunden wöchentl.;

Zu einem Examinatorio über Anatomie und Physiologie in einer beliebigen Stunde erbiethet sich Hr. Professor Dr. Hempel.

Allgemeine Nosologie und Therapie trägt Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 2 Stunden täglich, mit Ausnahme des Sonnabends, vor;

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Arzneimittellehre, Hr. Dr. Winifer, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr; Hr. Dr. Kunde, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Eine Anleitung zum Receptschreiben gibt Hr. Dr. Liebsch, 1 Stunde wöchentlich, unentgeltlich.

Die specielle Pathologie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr M. vor.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die erste Hälfte ab, welche die febrilen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die zweyte Hälfte, welche die chronischen Krankheiten zum Gegenstande hat. — Hr. Hofr. Humly trägt um 3 Uhr, und Sonnab. um 1 Uhr, die Pathologie und Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respirations Organe, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtertheile, der Sinne und des Geistes, vor.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Hofr. Wisberg Mont. u. Dinst. um 7 Uhr ab; Hr. Hofr. Oslander, um 4 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

464 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von der Manual-Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 2, und Ab. um 6 Uhr die erste Hälfte vor, welche von den Krankheiten und Operationen der weichen Theile handelt, zeigt aus seiner zahlreichen Sammlung den Gebrauch der chirurgischen Instrumente und Maschinen, und übt seine Zuhörer in Verrichtung der Operationen an Cadavern und in Anleugung der Bandagen und Maschinen an lebendigen Menschen.

Die Entbindungskunst trägt Hr. Hofr. Oslander, nach seinem "Grundrisse etc." um 9 Uhr vor, und gibt bey den im Entbindungshospitale vorkommenden Geburten Anleitung zur practischen Ausübung.

Die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey lehrt Hr. Hofr. Wisberg Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr; Hr. Dr. Liebisch trägt beide Wissenschaften, nach eigenem Plane, 4 Stdn wöchentl. vor.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft, sammt der Thier-Arzneykunde, in so fern sie einen Theil jener Wissenschaft ausmacht, handelt Hr. Hofr. Oslander um 5 Uhr ab.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Klinik im academischen Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurg. Klinik, Göt. 1803", entwickelt hat. — Bey der chirurgischen Besorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweisung geben. Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Vormittags von 10 bis 11 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. Hr. Dr. Uhlendorff trägt, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, die Gesunderhaltungskunde der vorzüglichsten Hausthiere, nebst Beurtheilung derselben nach ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krankheitsanlagen, vor.

Philosophische Wissenschaften.

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor;

Logik, oder systematische Einleitung in die ganze eigentlich so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 6 Uhr Morgens;

Logik, und nach dieser eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr;
 Metaphysik oder theoretische Transcendental-Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 11 Uhr;
 Transcendental-Philosophie, d. i. reine allgemeine Logik und kritische Metaphysik, Hr. M. Wenzel um 9 Uhr;
 Gnosologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht), Hr. M. Kern, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;
 Anthropologie, Hr. M. Wenzel, nach seinem während der Vorlesung bey Dieterich erscheinenden Grundrisse, um 3 Uhr;
 Geschichte der Physiognomik, Hr. M. Kern, Mittw. um 1 Uhr, unentgeltlich;
 Practische Philosophie, d. h. Naturrecht und Moral, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr;
 Naturrecht, Hr. M. Kern, nach einem handschriftlichen Grundrisse, um 4 Uhr;
 Ethik, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr;
 Politik in ihrem ganzen Umfange, d. h. die Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Politzei, Commercial-, Finanzwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius, um 11 Uhr;
 Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, und macht im öconomischen Garten seine Zuhörer mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben bekannt.
 Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend. Hr. Prof. Wildt trägt Technologie nm 10 Uhr vor.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Schibaut um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner, oder Häfeler's Auszüge; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 6 Uhr M.; Hr. M. Wenzel, um 4 Uhr; Hr. M. Schweins, nach dem in dem ersten Theile seiner Geometrie aufgestellten Systeme, um 7 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinem Handbuche (Göt-

466 Göttingische gelehrte Anzeigen

tingen 1806), um 9 Uhr, 6 Stdn wöch., wovon Eine zum Berechnen einiger Beispiele aus der Bau- und Kriegswissenschaft angewandt wird;

Die Analysis endlicher Größen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schweins;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Schweins; Hr. Bau-Commissär Oppermann;

Die öconomische, juristische und cameralistische Rechenkunst, Hr. M. Schweins um 5 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader, Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine Anleitung zum doppelten Buchhalten verbindet, nach Dictaten, um 8 Uhr;

Die practische Geometrie, Hr. Prof. Thibaut um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstkundige und Decomenen, nach Mayer, 3 Stunden wöch., Abends von 5 bis 7; mit Hinzufügung besonderer Stunden zur Ausarbeitung der erforderlichen Zeichnungen und Pläne; Hr. M. Schweins, um 8 Uhr, so daß Mont, Mittw., Frent. und Sonnab. zum Vortrage der Theorie, und Dinst. und Donnerst. zum Messen auf dem Felde ausgeföhrt wird; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Mayer, verbunden mit einer Anweisung zum Niveliren, vorzüglich für Forstleute und Decomenen, von 6 bis 8 Uhr Abends; Hr. Cornet Müller, nach Mayer.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 3 Uhr vor; auch erbietet er sich ausserdem, den Liebhabern der Sternkunde eine besondere Anleitung zur pract. Astronomie und zur Uebung im Gebrauch der astron. Instrumente zu geben. Zum Unterricht in der angewandten Mathematik ist Hr. M. Schweins erbötig.

Die höhere Mechanik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 3 Uhr; Practische Mechanik, besonders für Decomenen und Cameralisten, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe, in beliebigen Stunden

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiwitko, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen, nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Rom. Baukunst; Hr. M.

Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen und Bauanschlägen. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in besonders zu verabredenden Stdn Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- u. Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, auch die Bauanschläge zu verfertigen; über die Bohlendächer hält er 2 Stdn wöchentl. eine unentgeltliche Vorlesung. Hr. Bau-Commissar Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr; die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschläge, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. Eine militärische Encyclopadie trägt Hr. Cornet Müller, mit Benutzung einer zweckmäßigen Modell-Sammlung, nach seinem Grundriss (Gott. 1806), 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Disputir- Uebungen über mathematische und physikalische Gegenstände, in Latcin. Sprache, wird Hr. Prof. Ehibaut Sonnab. um 11 Uhr anstellen.

Zu Privatissimis in der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Wenzel.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Assessor M. Gravenhorst, nach seinem eigenen System, wöchentlich in 5 Stunden, um 9 Uhr, die Naturgeschichte der nützlichen und schädlichen Forst- und Jagdthiere Mont., Dinét., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr, die Deutsche Ornithologie (nach Bechstein) 3 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens, vortragen, letztere unentgeltlich. Auch wird den Freunden der Naturgeschichte sein zoologisches Cabinet, wovon das Verzeichniß in der bey Dieterich 1807 herausgekommenen veraleichenden Uebersicht einiger zoologischen Systeme enthalten ist, täglich um 11 Uhr zur Selbstbelehrung und nähern Ansicht offen stehen. Zoologische Excursionen werden regelmäßig Sonntags früh um 6 Uhr angestellt.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader um 7 Uhr; öconomische Botanik trägt er, nach seinem Grundriss, um

468 **Öbtingische gelehrte Anzeigen**

8 Uhr vor. Mont. und Donnerst. um 1 Uhr hält er über einzelne Pflanzenfamilien (Gräser etc.) privatissime eine Vorlesung, Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglichlicher Hinsicht auf Cameralisten und Oeconomen, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer lehrt sie Mont., Dinst. Donnerst. und Freit. um 2 Uhr.

Natur-Philosophie, d. h. die philosophischen Elemente der Physik und Physiologie, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stdn wöch., um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr; Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handb. um 11 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem "Grundriss", um 9 Uhr;

Die technische und öconomische Chemie, eben derselbe, um 11 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen kritischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, und erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie durch die ethnographische Sammlung in dem königl. Museum.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Hunsen um 7 Uhr M. oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Lychsen um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. M. Wenzel Mittw. und Freit. um 6 Uhr Ab. unentgeltlich vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr;

Einen historisch-philosophischen Abriss der durch die Cultur bewirkten Geistesbildung der Menschheit, Hr. M. Kern, Mont u. Freit. um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Affessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte des neueren Europas und seiner Colonien in beiden Indien, in Hinsicht auf politische sowohl, als Handelsverhältnisse, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem neuen, bey Komer erscheinenden, Handbuche, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels, und der Künste und Wissenschaften, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Die Geschichte von Deutschland, Hr. Prof. Pätz um 9 Uhr.

Ueber die Russische Geschichte, von dem ersten Anfange des Russischen Staats bis auf Peter den Großen, erbiethet sich der Hr. geh. Justizrath von Schlözer, privatissime eine Vorlesung zu halten.

Die Statistik aller Europäischen Staaten trägt Hr. Hofr. Sartorius um 7 Uhr vor.

Ein Reise-Collegium wird Hr. Hofr. Wisberg, mit Benutzung seiner reichen Sammlungen von Büchern, Karten, Prospecten u. privatissime halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Zu Privatissimus in der Geschichte erbiethet sich Hr. Director M. Kirßen.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf, 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften und Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, kritischen und philologischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geh. Justizrath Heyne, um 2 Uhr; Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr;

Einen historisch-critischen Abriss der Deutschen Literatur, vorzüglich der Poesie und Beredsamkeit, Hr. Hofr. Bouterwek, Mont. und Frent. um 5 Uhr.

Die Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

470 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Assessor M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen; zu einem ähnlichen Collegium bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 6—7 Montags und Donnerstags, und Hr. Assessor M. Reinhard, der seine "Ersten Linien etc. Göttingen 1796", dabey zum Grunde legt, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 7 Uhr ab. Die Zeichnung und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer trägt Hr. M. Gesenius als einen Theil seiner oben erwähnten Einleitung in das A. T. vor;

Die Römischen Alterthümer, Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache, Hr. M. Planch.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament
f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profa-Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich hält um 6 Uhr M. ein öffentliches Collegium für die Studiosos theol., und beendiget die Interpretation der Idyllen des Theocritus; um 5 Uhr hält er eine Vorlesung über die Argonautica des Apollonius Rhodius und des Orpheus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges um 6 Uhr M.; Hr. M. Fiorillo, die Odyssee um 4 Uhr; Hr. M. Gesenius, Hesiods Gedicht vom Landbau, nebst einigen Büchern der Odyssee, um 5 Uhr; Hr. M. Lünemann, die Tragodien des Sophocles, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr; Hr. M. Wunderlich, des Prometheus und die Perser des Aeschylus, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr. Zum Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden erbietet sich Hr. Director M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne fährt fort, die Mitglieder des philologischen Seminaris im Interpretiren sowohl, als im Schreiben und Sprechen des Lateinischen zu üben, und liest mit ihnen Montags und Dinstags um 11 Uhr die vor einigen Jahren bey Dieterich gedruckten Plinii historiae nat. Excerpta quae ad artes spectant. Für die Uebungen derjenigen Studirenden, welche nicht Mitglieder des Seminaris sind, bestimmt er die Stunde von 11 bis 12 Mittwochs. In dem öffentlichen Collegium für die Studiosos theol. wird Donnerst. und Freytags um 11 Uhr das erste Buch der Annalen des Tacitus interpretirt werden. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt um 7 Uhr einige Oden, Satiren und Briefe des Horaz; Hr. Rector M. Suchfort, die Rerumischen Reden um 7 Uhr; Hr. Director M. Krusen, eben dieselben um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, wobey die beiden andern Stunden zu Uebungen im Lateinischen Styl und im Disputiren angelegt sind. Hr. M. Gesenius stellt eine Stunde wöchentlich um 5 Uhr, Lateinische Con-

472 G. g. N. 47. St., den 21. März 1807.

versations- und Disputir-Übungen an. Hr. M. Lünemann erklärt einige auserlesene Reden des Cicero, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. M. Wunderlich, die Annalen des Tacitus, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr. — Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden gibt Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Neuere Sprachen und Literatur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ältern Deutschen Literatur, und zum Verständnisse der besonders aus dem Schwabischen Zeitalter übrigen Gedichte, wird Hr. Prof. Benecke privatissime geben.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud und Hr. Lector von Chateaubourg.

Ueber Spenser's *fairy queen* hält Hr. Prof. Benecke eine Vorlesung um 8 Uhr.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. Rossi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Bedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1807.

St. Gallen.

Meiner

Egidius Tschudi's von Glarus Leben und Schriften, nach dessen eigenen Handschriften diplomatisch verfaßt, und mit Urkunden belegt von Adolphons Fuchs, ehemahligem Archivar des Gotteshauses Rheinau, jezigem Pfarrer in der Grub. Erster Theil 215 S. Zweyter Theil 220 S. in Octav. 1805. Es ist allerdings zu verwundern, daß ein um die Schweiz, und besonders um die Schweizerrische Geschichte, so hoch verdienter Mann, dergleichen Gilg oder Egidius Tschudi war, nicht früher einen Geschichtschreiber fand, der seine Lebensumstände, und besonders die Schicksale seiner zahlreichen Schriften, genau untersucht, und umständlich erzählt hätte. Eine solche Arbeit ist freylich jetzt ungleich schwieriger, als sie vor zwey Jahrhunderten gewesen wäre, indem die ungedruckten Schriften von Tschudi in dem Laufe von sechs bis sieben Menschenaltern in vielerley Gegenden zerstreuet worden, und manche gänzlich verloren gegangen sind. Hr. F. hatte Gelegenheit, nicht nur die gedruckten, sondern auch die meisten ungedruckten Tschudischen Werke zu be-

P (2)

nutzen; und die letztern waren es auch vorzüglich, aus welchen er seine Nachrichten schöpfte. Hr. F. ist mehr, und mußte mehr critischer Forscher, als Biograph seyn. Eben deswegen ist es auch kein bedeutendes Gebrechen, daß er durchgehends im Schweizerischen Dialect schrieb: wiewohl Rec., dem die Eigenheiten der Schweizerischen Mundart nicht fremd sind, gestehen muß, daß er einige Mahle wegen des Sinnes ungewiß war. Gilg Tschudi stammte aus einem der ältesten Geschlechter der Schweiz ab. Der Stammvater der Tschudi's in Glarus war Johann, welchem Ludwig III., König der Deutschen, am 31. May 906 die Freyheit schenkte. Die Urkunde der Freylassung ist noch in dem Familien-Archive vorhanden, wo unser Verf. sie selbst gesehen, und geprüft hat. Eine andere Urkunde von 1039 beweiset, daß ein Johann Tschudi Lehmann des Stiftes Säckingen, und Meyer von Glarus gewesen sey. Das Meyeramt von Glarus blieb beynahе drey hundert Jahre in der Familie der Tschudi's. Gilg Tschudi wurde im Jahre 1505 geboren, und erhielt seine vornehmste Bildung erst zu Basel, dann zu Paris, von seinem Landsmann und Wette, Heinrich Loriti oder Loreti, der sich gewöhnlich Henricus Loretus Glareanus schrieb, weil sein väterliches Haus am Steinacker genannt wurde. Gilg Tschudi ward schon im zwanzigsten Jahre Schriftsteller. Seine erste Schrift war die uralte wahrhaftig alpsich Aetna, welche Glarean und Münster ohne sein Wissen, und wider seinen Willen bekannt machten. Die Zwietracht zwischen den Altgläubigen und Neugläubigen war in den ersten zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts nirgends heftiger und unverföhnlicher, als in Glarus. Die Altgläubigen wählten den Gilg Tschudi schon im drey und zwanzigsten

Jahre seines Alters zum Gesandten auf die Tages-
 sagungen, die wegen der Glarnerischen Religions-
 streitigkeiten gehalten wurden. S. 35. Im fol-
 genden Jahre ernannte die Landesgemeinde ihn zum
 Landvogt in Sargans. Gilg Tschudi bekleidete in
 der Folge mehrere ähnliche Aemter theils in, theils
 ausser seinem Vaterlande Glarus. Besonders
 wurde er von den catholischen Ständen und Stif-
 tern häufig gebraucht; und gerade diese Dienste,
 welche er seinen Glaubensgenossen leistete, setzten
 ihn in Stand, die zahllose Menge von Urkunden
 zu sammeln, wodurch seine Chronik und übrigen
 historischen Schriften eine Hauptquelle für die
 Schweizerische Geschichte wurden. Er zeigte in
 seinen Schriften eine Unbefangenheit, die in jenen
 Zeiten unendlich selten war; und in allen Unter-
 handlungen eine entschiedene Neigung, Streitigkei-
 ten durch sanftere Mittel vorzubeugen, oder abzu-
 helfen. Selbst seine Gegner konnten ihm ihre
 Hochachtung nicht versagen. Nichts desto weniger
 erregte zuletzt der Eifer, womit er sich stets des
 alten Glaubens angenommen hatte, einen solchen
 Sturm gegen ihn, daß er sein Vaterland im J.
 1562 verlassen mußte. Er kehrte im Jahr 1564
 nach Glarus zurück, und starb im J. 1572. S. 107—
 113. Im zweiten Theile handelt Hr. F. von den
 Tschudischen Schriften, sowohl von den ungedruck-
 ten, als den gedruckten: von den theologischen
 und genealogischen nicht weniger, als von den
 historischen. Mit Recht hält sich der Verf. am
 längsten bey denen auf, welche die Geschichte der
 Schweiz betreffen. Wenn man bedenkt, daß Aegi-
 dius Tschudi meistens ein thätiges, und selbst un-
 stetes Leben führte: wenn man sich überdem erin-
 nert, wie mäßig, und zugleich wie mühselig die
 Hülfsmittel in jenen Zeiten waren; so erstaunt

476 Göttingische gelehrte Anzeigen

man in gleichem Grade darüber, daß dieser Mann so viel schreiben, und eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit erwerben konnte. Vorzüglich interessant sind Hrn. F. Bemerkungen und Nachrichten über die bisher noch unbekanntten Supplemente zu Tschudi's Chronik (II. 123. u. f. S.), und über die Geschichte des zweyten Cappelcr Krieges. 137. u. f. S. Hr. F. theilt aus der letztern die Rede eines Bärerleins von Thalweil mit, S. 145—148, die des größten Redners nicht unwürdig wäre, und auch wirklich die Obrigkeit in Zürich so zum Frieden stimmte, daß sie an die fünf Orte Gesandten mit dem Bescheide schickte, nicht ohne Frieden zurück zu kommen. Die siegreichen Altgläubigen rathschlagten, ob man die Rückkehr der Zürcher zum alten Glauben zu einer Friedensbedingung machen solle. Eine einzige Stimme war Ursache, daß man auf dieser Bedingung nicht bestand. Die Altgläubigen wußten nicht, daß die Zürcher sich damahls alles hätten gefallen lassen.

H Tübingen.

Der siebente Theil Joh. Gottfried v. Herder's Abhandlungen und Briefe über schöne Literatur und Kunst, 1806. 422 S., enthält: I. Die von der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin 1773 gekrönte Preisabhandlung: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey verschiedenen Völkern, da er geblühet. Auch diese Schrift zeugt sowohl vom Zeitalter, in welchem sie abgefaßt ward, als vom Alter des Verfassers selbst; die noch nicht völlig gereifte Frucht ist unter vielem üppigem Laube versteckt. Man hat immer noch nicht aufgehört, Genie und guten Geschmack für Eines zu halten, und dadurch den Verfall des guten Geschmacks zu befördern, indem

man jeden Auswuchs, jede Mißgeburt so genannter Genies zu Mustern des Geschmacks zu erheben, und einen neuen Modegeschmack nach dem andern nach ihnen zu schaffen sich beeifert; noch streiten wir lieber mit metaphysischer Spitzfindigkeit, die den guten Geschmack nie schaffen noch befördern wird, über die Frage, was derselbe sey, als daß wir sie durch Werke des reinen guten und edeln Geschmacks beantworten. Aber diese erforderten einen unverbildeten Verstand, und ein unverdorbenes Gefühl des Wahren, Guten und Schönen im Denken, Leben und Handeln, mit Sittlichkeit, Anstand und Würde; Genie allein ersetzt dieses nicht. Was wir wenigstens, als Deutsche, haben sollten, müßte ein natürlicher, fester, sicherer Geschmack seyn, ohne Angaffen und Anstaunen eines Jeden, der ein neues Kunststück macht, das so gleich Hunderte sich quälen nachzumachen. II. S. 65. Ideen zur Geschichte und Critik der Poesie und der bildenden Künste. In Briefen 1794—1796, die in 57 einzelne Aufsätze vertheilt sind; aus den Briefen zur Beförderung der Humanität: der dritten bis achten Sammlung (die Zahlen der Aufsätze sind nun verändert, welches beim Auffuchen und Nachschlagen Irrung veranlassen kann; denn es sind die Aufsätze verwandten Inhalts ausgesucht und mit neuen Nummern zusammengestellt). Rühmlich war es und bleibt es dem sel. Herder, daß er dem gelehrten Alterthum eine neue Seite zur Empfehlung gewann, indem er die humanistischen Studien auf ihren wahren Zweck, die Humanität, leitete. Da die Studien der Schule und der Academie, so wie sie getrieben werden, nicht, zuerst die Bildung des Jünglings als Menschen, sondern den künftigen Gelehrten oder Geschäftsmann zum Zweck haben, und man froh

feyn muß, wenn die Menschheit nur nicht dabey verbildet wird; so können die Herderschen Briefe nicht genug zu einer Privat-Lectüre für junge sinn und gefühlfähige Gemüther empfohlen werden zur Begleitung des Unterrichts bey dem Lesen und Erklären der alten Classiker. Weit entfernt war Herder, in der Schule ein Lesen der Classiker zu verlangen, bey dem man sentimental-, moral- oder gar politische Gemeinpläge austramen sollte. Nein, gründliche grammatische Interpretation, die aber nicht durch bloßes Uebersetzen oder Exponiren nach dem Scholastrian erreicht wird, muß vorausgehen; aber das Wohlverstandene muß auch dem Verstande eingreifend und dem Gemüthe eindringend gemacht werden; und erst hierdurch wird die Liebe des Alterthums kräftiger erwecket; also auch das Studium nicht bloß auf Phrasen und Conjecturen, sondern auf den großen Sinn der Alten, ihre hohe Gedankenweise, ihre einfache reine edle Denkart, ihre sitzliche Urbanität geleitet; nur so können die humanistischen Studien humane Menschen bilden. Auf diese Weise können auch die von Herder in die Briefe eingerückten Fragmente über die Humanität mehr, als alle Critik, beytragen, den Homer, den Virgil, mit Gefühl und Geschmack zu lesen; sie begeistern fähige Köpfe mit der Bewunderung des großen Epos, machen auf die Theile des Werks, die Rhapsodien, die Composition des Ganzen, den Zweck, aufmerksam; und nun entstehet in jedem nicht ganz undenkenden Kopfe die natürliche Frage, wie entstand die Iliade? wie die Aeneide? (S. 87 f.). Manches in den Briefen kann als zu weit hergeholt, oder als zu weit geführt, betrachtet werden; aber der Gesichtspunct, die Bildung zur Humanität, bey dem Lesen und Interpretiren der Alten, ist in das hellste Licht gestellt; denn nicht Wörter und Töne,

sondern Gedanken und Sachen, bilden den Mann. "Um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ist's nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst, liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unsrer Jünglinge, pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von echtgriechischem Geist, bis zu Plutarch und Longin hinab, bloß Griechisch lernt, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen bloß und allein mit modischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Bestimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer Statt Sinesen und Mongolen lesen" S. 212. — Auf gleiche Weise gehet H. die Künste durch, welche für Sinnen, Gefühl und Imagination arbeiten, sucht anschaulich zu machen, was darin liegt und dienen soll, Humanität, sittliches Gefühl, zu erwecken und zu verfeinern; in den verschiedenen Dichtarten, dem Drama, dem Idyll, welches der einfachen Natur gewidmet seyn soll, in den Gedichten über die Natur, beschreibend und lehrend; im Petrarca, aus dem Ideal reiner weiblicher, sittlicher, Humanität; in der Griechischen Kunst, durch die sichtbare reine Menschheit in ihren edelsten Formen, welche natürlicher Weise die großen Bildner der Griechen auf die Idee der reinen Menschheit in der höchsten Vollkommenheit, zu welcher sie gelangen kann, auf Idealschönheit und auf das Helden- und Götter-Ideal führen mußte. Heyne hatte bereits 1786 eine Vorlesung darüber gehalten (sie steht in Commentat. Vol. VIII.). Unter der Herderschen Behandlung erhält aber der Gegenstand neues Licht und Anziehendes. Eben so gewinnt durch die Herdersche Behandlung die Fortsetzung in den folgenden Fragmenten, von dem Verfall der Poesie (und Cultur überhaupt) unter den Griechen und Römern; von der Christlichen

480 G. g. A. 48. St., den 23. März 1807.

Poesie; von dem neuen Geschmack Europa's in den verschiedenen bekannten Perioden bis auf die letzten Zeiten; von der Literatur-Kenommisterei seiner Zeit, welche die Cultur um eine Generation zurückgeworfen hat.

H Leipzig.

Imm. Joh. Gerh. Scheller's Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Handlexikon, vornehmlich für Schulen: von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt durch G. S. Lünemann, Doctor der Philosophie, und Lehrer der Griechischen und Lateinischen Sprache am Gymnasio zu Göttingen. Erster oder Lateinischer Theil. In zwey Bänden. Bey Caspar Fritsch. 1807. (Preis, complet vier Thaler.) Median Octav XXX und 1728 S. Nur das, was zum Plan und Zweck des Buchs zunächst gehörte, konnte und sollte vom neuen Herausgeber besorget werden. Das Buch ist ein Auszug aus dem größern Schellerschen Wörterbuche, zum Gebrauch für die Schuljugend, besonders die unbemittelte; bloß in dieser Rücksicht sollte es berichtigt und verbessert werden. Die Grundsätze dazu hatte sich Hr. Dr. L. selbst deutlicher und bestimmter vor Augen gestellt in seiner academischen Streitschrift, deren Auszug in G. g. A. vor. J. S. 1681 gegeben ist; er hat in der Befolgung und Anwendung derselben einen angemessenen Fleiß mit guter Beurtheilung bewiesen. Die wichtigsten Verbesserungen beziehen sich auf die Wortableitung und die Anordnung der Bedeutungen des Worts; Auswahl der Beispiele für die Bedeutungen, und Befügung von Nahmen und Erklärung von Gegenständen aus der Thier- und Pflanzenwelt. Auch im Aeufferlichen hat die neue Ausgabe durch Anordnung des Drucks vor der ältern gewonnen. Die zweite Hälfte, das Deutsch-Lateinische Handlexikon, soll zur Ostermesse erscheinen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1807.

Göttingen.

Oesterl

Anleitung zur Referir-Kunst. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von **Georg Heinrich Oesterley**, Universitäts-Secretär und Privat-Lehrer der Rechte in Göttingen. Bey Dieterich. 1807. 118 Seiten in Octav.

Die bisherigen Handbücher über Referir-Kunst, unter denen Claproth sich immer auszeichnete, enthielten allein, oder doch größten Theils, nur Anweisung zu Relationen aus gerichtlichen Acten; und damit war offenbar nur Ein Theil dieser Wissenschaft behandelt. Daß es auch Relationen gebe, welche die Abfassung eines Rescripts, Gutachtens, Verordnung, Resolution, Berichts u. zum Gegenstande hatten, fand man hin und wieder kaum angedeutet. Diese Lücke, welche bey den practischen Vorlesungen die Nothwendigkeit, dictiren zu müssen, herbeiführt, veranlaßte den Verfasser zu der vorliegenden Anleitung, welche sich über alle Arten der Relationen erstreckt. Er hatte in seinen practischen Vorlesungen weit rathsamer gefunden, nach dem jetzt ausgeführten System erst Vorträge halten zu

lassen, welche die Abfassung eines Verichts, Rescripts u. zum Gegenstande hatten, und dann zu Relationen aus Acten des bürgerlichen und peinlichen Processes überzugehen. Auf diesem Wege werden die Zuhörer vom Leichtern zum Schwerern geführt, in allen Arten der Relationen geübt, und dem fast allgemein gewordenen Irrthum, daß nur dem künftigen Richter ein Relatorium nützlich sey, begegnet. Dagegen hat der Verfasser einen Fehler vermieden, welchen man der Claproth'schen Anleitung mit Recht vorwirft, nämlich zu große Ausführlichkeit, und das Einmischen anderer, zur Referir-Kunst nicht gehöriger, Lehren. Der Vortrag in der vorliegenden Anleitung ist, dem Zweck eines Compendii gemäß, kurz und gedrängt, und überläßt dem Lehrer reichen Stoff zu mündlichen Erörterungen, wodurch die Aufmerksamkeit der Zuhörers gefesselt bleibt. Die neuere Literatur ist jeder Abtheilung vorgesetzt, und im Texte angeführt. Der Plan des Ganzen ist folgender: Einleitung. Begriffe der Relation, des Referenten und Correferenten. Eintheilung der Relationen. Abthl. 1. Allgemeine Grundsätze von Abfassung der Relationen, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Arten derselben. §. 5—23. Abthl. 2. Besondere Grundsätze von Abfassung der verschiedenen Arten der Relationen. Hauptst. 1. Von Relationen zu Verichten; Spst. 2. zu Rescripten und Verordnungen; Spst. 3. zu Gutachten; Spst. 4. zu Verfügungen bey Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit und andern zum streitigen Rechtsverfahren nicht gehörigen Gesuchen; Spst. 5. zu Erkenntnissen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Abschn. 1. Nuffer dem Concurs. Hierauf folgen die Regeln über Relationen aus den verschiedenen Verfahren und Instanzen. §. 42—108. Abschn. 2. Im Concurs-Verfahren.

§. 109 — 122. Zptst. 6. Zu Erkenntnissen in Criminal-Acten. §. 123 — 135.

Paris.

Correspondance inédite de Madame de Chateauroux avec le Duc de Richelieu, le Maréchal de Belle-Isle, MM. Duverney, de Chavigny, Madams de Flavacourt et autres; précédée d'une Notice historique sur la vie de Madame de Chateauroux, par Madame Gacon Dufour, Membre de plusieurs Sociétés savantes. To. I. et II. 1806. Octav S. 218, 286.

Wir zeigen dieses Buch in der Absicht an, um gegen dessen Gebrauch als eine historische Quelle zu warnen. Das Werk gehört mit den Briefen der du Barry, den Briefen Ludwig's XVI., welche Miß Williams herausgab, in so fern in Eine Classe, daß es eine untergeschobene Arbeit ist, was äußere und innere Gründe zeigen: aber es hat vor jenen apocryphischen Schriften das voraus, daß es ein historischer, ganz gut geschriebener, Roman ist, der sich so nahe, als möglich, an die Geschichte hält. Bekanntlich war Ludwig's XV. erste Maitresse, zu der er sich wegen der zu seinem genussüchtigen Temperament nicht passenden Enthaltfamkeit der Königin hinneigte, die älteste der fünf Schwestern aus dem alten Hause de Mesle, Madame de Mailly, eine zärtliche, liebende Frau. Die andere Schwester, Madame de Vintimille, raubte ihr den König, starb aber sehr bald. Ludwig kehrte zur Mailly zurück: allein eine Hofcabale, Richelieu, Belle-Isle, Paris Duverney, suchten die in Staatsfachen sich nicht mischende, vom alten Fleury abhängige, Mailly zu stürzen; und die nach Abwechselung lebenden Neigungen des königlichen Wollüstlings boten ihnen trefflich die Hand. Mit der

dritten Schwester de Nesle, der verwitweten Marquise de la Tournelle, schön wie jene, vielleicht schöner noch, hieß es, daß Richelieu selbst in der genauesten Verbindung stand: ein Umstand, dessen jedoch in dem vorliegenden Romane, zur Ehre der Heldinn, nicht gedacht wird. Genug, sie verdrängte die Mailly völlig, wurde erklärte Maitresse des Königes unter dem Titel Herzoginn von Chateauroux, und hatte, durch sich selbst, oder von ihrem Anhange getrieben, den entschiedensten Einfluß in Staatssachen. Sie begleitete Ludwigen zur Armee, war bey ihm, als er zu Metz 1744 in die gefährliche Krankheit verfiel (die ihm den Beynähmen des Vielgeliebten erwarb), und wurde von hier, auf Antrieb einer Cabale von Geistlichen und Hofleuten, welche den dem Tode nahen König umringten, unter dem größten Aufsehen weggewiesen. Mit völlig hergestellter Gesundheit kehrte Ludwig's Liebe zur Herzoginn nach einigen Monathen zurück. Alles war zu ihrem Empfange in Versailles wieder eingerichtet, als sie zu Paris, nicht ohne Verdacht von Vergiftung, starb. Die vierte Schwester, die Herzoginn von Lauragais, genoß, wie man sagte, gleichfalls auf eine sehr kurze Zeit die Ehre, Geliebte des Königes zu seyn. Ueber die Begebenheiten mit den vier Schwestern bleibt Soulavie, besonders in den Mémoires de Richelieu, Hauptquelle. So sehr unzuverlässig auch Soulavie in mancher Hinsicht ist, so erhält doch das, was er von den vier Schwestern sagt, eine große Wahrscheinlichkeit, da er behauptet, viel davon durch die in einem sehr hohen Alter verstorbene fünfte Schwester, Madame de Flavacourt, erfahren zu haben. Aus den vorhandenen Quellen ist der vorliegende historische Roman zusammengezogen. Seine Entstehung hat aber dieser Roman — wie man aus der Vor-

rede ziemlich deutlich sieht — der Rivalität der Schriftstellerinnen, dem Verfall, welchen der Frau v. Genlis Geschichte der Walliere erhielt, zu danken. Madame Gacon Dufour, auch eine tüchtige Schriftstellerin, meint, die Walliere möge sich wohl als eine Heilige ausnehmen; die Chateauroux sey aber interessanter, weil sie eine Heroine aus ihr macht, die ihren königlichen Geliebten zu großen politischen Planen anfeuert.

Leipzig.

Mein.

Gawrila Sarytschen's, Russisch-kaiserlichen Contre-Admirals und Ritters, achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen überfetzt von J. S. Busse, Russisch-kaiserlichem Consistorial-Rath u. s. w. Zweyter Theil. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 196 Seiten in Octav. 1806. Dieser zweyte Band enthält die Beschreibung zweyer Reisen, welche die Glawa Koffli in den Jahren 1790, 1791 und 1792 unter dem Commando des Capitains Billings, und nachher des Hrn. S., machte. Auf der ersten dieser Reisen fuhr man an den Aleutischen Inseln vorbei, nach Unalaska, Radjak und der Schugatskischen Bay, die von den Engländern die Prinz Wilhelms-Strasse genannt wird. Von dort kehrte man wegen der späten Jahreszeit nach Kamtschatka zurück, und segelte im Frühling des Jahrs 1791 von neuem ab. Man drang nicht weiter, als bis in die Behrings-Strasse vor, hielt sich eine Zeit lang in der Bay St. Laurenti auf, und kam im Jahr 1792 nach Kamtschatka zurück. Da man auf beiden Fahrten lauter schon bekannte Inseln, Küsten und Meerbusen besuchte; so ist es natürlich, daß die Beschreibung derselben nicht so viele

neue und interessante Nachrichten oder Beobachtungen liefert, als der erste Band (G. A. 1805 S. 1329). Die Russischen Fangjäger übten allerdings auf den Aleutischen und andern östlichen Inseln die strafbarsten Gewaltthätigkeiten aus. Die Russische Regierung hat diesem großen Uebel durch die Verordnung abzuhelpen gesucht, daß ins künftige alle Schiffe, die auf den Fang von See- und Landthieren, oder auf den Ankauf von Pelzwerk ausgerüstet werden, einen oder einige von der Regierung dazu verordnete See-Officiere zu Führern nehmen müssen. S. 21, 22. Die Einwohner der Insel Kadjak sind von den benachbarten Aleuten sehr verschieden, indem sie eine höhere Statur, ein fettes und flaches Gesicht haben, auch eine ganz andere Sprache reden. S. 35. Die Tschuktischen, welche man in der St. Laurenti-Bay antraf, glichen in Ansehung der Gesichtszüge den Americanern vom Cap Rodney, trugen auch ihr Haar, und kledeten sich eben so, wie diese. S. 113. Ihre Häupter können nur rathen, nicht befehlen; weil sie keine Strafgewalt besitzen. S. 106. Russischer Seits sucht man die Tschuktischen durch eine gütige Behandlung anzuziehen. Die Kriegszüge gegen dieses Volk haben schon lange angehöret. S. 107. Der Hauptzweck dieser Expedition war ein abermaliger Versuch, durch die Behringsstraße um das Schatzkische Vorgebirge herum in das Eismeer einzudringen. Der Cap. Billings machte diesen Versuch nicht, weil die Tschuktischen, die an den Ufern des Eismees nomadisiren, versicherten, daß es wegen des Eises unmöglich sey, mit größern Fahrzeugen durchzukommen, und daß selbst ihnen dieses nicht immer mit ihren kleinen Waidaren gelänge. S. 109. Dagegen entschloß er sich, mit einem Theile seiner Mannschaft, unter Anführung erfahrner Tschuktischen, an dem Gestade des Eismees heranzuziehen, die Scha-

lazkischen Landspitzen aufzunehmen, und dann nach Nishne-Kolymak zu gehen. Er übergab dem Verf. die Slawa Rossii, mit der Instruction, daß man, wenn man Kamtschatka nicht erreichen könne, auf Unalaska überwintern, und dann im folgenden Sommer das Meer zwischen den Kurilischen Inseln, zwischen Japan und China, untersuchen solle. Man ward wirklich genöthigt, auf Unalaska zu überintern, wo man das zweite kleinere Schiff, Tschernoi Drel, das zur Expedition gehörte, vorfand. S. 119. Man beredete die Tojenen der Aleutischen Inseln, daß sie nicht bloß den Jassak oder den Tribut in Pelzwerk für die Zukunft übernahmen, sondern auch gleich abzutragen anfangen. S. 121, 125. Während des Aufenthalts auf Unalaska richtete der Scharbock große Verheerungen unter der Mannschaft der beiden Schiffe an: wovon der Vf. den Hauptgrund in der unfreundlichen feuchten Witterung sucht, die fast den ganzen Winter durch geherrscht habe. S. 150, 176. Der Verf. rühmt von den Aleuten, daß sie nicht diebisch seyen. Sonst erhellet aus der Schilderung, welche er von den Aleuten entwirft, daß sie in Ansehung der Gemüthsart den Americanern ähnlich sind. S. 170. Man konnte Unalaska nicht vor dem 18. May 1792 verlassen. Beide Schiffe erreichten glücklich die Awatscha-Bay. Hier besserte man das kleinere Fahrzeug zu der Reise nach dem Coreischen Meere aus. Man kam nur bis zum $47^{\circ} 28'$, und wurde theils durch widrige Winde und anhaltende Nebel, theils durch die Nähe der Sturmwinde, die im Herbst zu wüthen pflegen, gezwungen, nach Kamtschatka zurück zu gehen, ohne auch gegen Süden neue bedeutende Entdeckungen gemacht zu haben. Der Leser ist dem Hrn. Uebersetzer vielen Dank dafür schuldig, daß er die Erklärungen mancher Worte, besonders der Namen von Thieren und Pflanzen, meistens aus dem Wörterbuche der kaisertl. Academie hinzugefügt hat.

T^o M^{re}

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Kurzgefaßte Anleitung zur Waaren- und Wechselrechnung. Zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht in Handelsschulen. 1807. 452 Seiten in Octav.

Rec. gesteht obiger Schrift in der Hand eines geschickten Lehrers allerdings Brauchbarkeit zu; er darf aber auch einige auffallende Mängel nicht unangezeigt lassen, die dem Verf., der noch ein größeres Werk zu liefern gedenkt, vielleicht zu einem Fingerzeige dienen können. Deutlichkeit und guter Vortrag sind, wie Jeder weiß, neben der Gründlichkeit die beiden Hauptfordernisse eines Schriftstellers, der für den ersten Unterricht arbeitet. Und diese Erfordernisse hat der Verf. noch nicht so ganz in seiner Gewalt. Man sehe z. B. die Einleitung (vorzüglich S. 16 die Anmerk.) und S. 129 f.) Bisweilen ist auch die Schreibart sehr nachlässig, z. B. S. 18 die untersten Zeilen. Die Beispiele S. 16 f. sind keinesweges hinreichend, den Anfänger mit der Tara- und Rabattrechnung gehörig bekannt zu machen, weil man mehr auf Gründlichkeit als auf Auswendiglernen sehen muß. Die Warenberechnungen S. 40 f. sind gut gewählt, aber — wie der Vf. in der Vorrede versichert — größtenteils wörtlich nach den Dictaten des verstorbenen Prof. Brodhagen zu Hamburg. Die Definition und Beschreibung von den Wechselln S. 129 f. könnte besser ausgefallen seyn. Bey den Wechselformularen hätte der Vf. noch der neuern Vorschläge zu verbesserten Formularen gedenken können. Von S. 151 an kommt die Erklärung und Berechnung des Nürnberger, Leipziger, Frankfurter und Hamburger Curszettels; von S. 325 an die Uebersicht des Münzwesens der vornehmsten Europ. Handelsplätze und der Curszettel derselben. — Die vielen Druckfehler sind nicht angezeigt worden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1807.

Halle.

Herbart

In Commission der Waisenhaus-Buchhandlung:
Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts,
für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von
Dr. August Hermann Niemeyer. Dritter Theil.
Nachträge und Zusätze. 1806.

Es ist nicht nöthig, eine umständliche Anzeige von einem Buche zu geben, welches, als Nachtrag zu einem vortrefflichen und allbekannten Werke, schon jetzt in den Händen der zahlreichen Leser seyn wird, die es interessiren muß. Es ist aber ein angenehmes Geschäft, Empfindungen des Dankes öffentlich zu äußern, der den älteren, würdigen Pflegern eines Zweiges der menschlichen Thätigkeit für eine unermüdete Sorgfalt um das Gedeihen desselben in desto reicherm Maße gezollt werden soll, je rüstiger und rascher die jüngeren Arbeiter dem Höchsten nachstreben, und je weniger behutsam sie dabei mit dem Bewährten, je dreister mit dem Neuen, in der Theorie und in der Praxis zu Werke gehen. Gerade die Jüngsten sollen am lautesten danken; denn eben ihnen soll es die meiste Beruhigung geben, wenn verhütet wird,

M (3)

daß ihren Versuchen das Fach, dem sie Gefahr sowohl als Vortheil bringen könnten, nicht preisgegeben sey durch Lässigkeit und Schwäche der Vorgänger.

Die schwere Aufgabe, mit dem eigenen Fortschreiten die scharfe Beobachtung der Fortschritte Anderer zu verbinden, und die gewonnenen Resultate auf eine Art zu äußern, wodurch Niemand sich gekränkt, Jeder sich ermuntert fühlen muß, — diese Aufgabe hat Hr. Niemeyer in der genannten Schrift so vollkommen erfüllt, wie man es kaum für möglich halten sollte, beym Anblick der so vielfach wider einander stößenden pädagogischen Bestrebungen unsrer Zeit. Zwar aus dem Anfange des Buchs könnte man zu der Vermuthung versucht werden, der Verf. wolle die undankbare Vermittlerrolle übernehmen, die es mit Allen halten möchte, und es mit Allen verdirbt. „Man versteht sich über eine Menge von Gegenständen, so bald man sie im gewöhnlichen Leben, ohne Rücksicht auf ein gewisses System, behandelt, über die man sich immerfort mißversteht, so bald man darüber zu philosophiren und zu speculiren anfängt“. Dieß wird da gelten, wo in der Speculation wenig Ernst, im Leben und Handeln wenig Consequenz, und desto mehr Gewohnheit herrscht. Aber unter Menschen, bey denen der Gedanke That wird, zeigen sich im Thun die Divergenzen des Denkens; und die Spaltung der Meinungen unsrer Zeit offenbart sich schon jetzt hinreichend in dem getrennten Wirken, wo nicht die Noth zusammenhält, was sich scheidet. Auch würde der Rec. gerade da anfangen können, mit dem Verf. zu streiten, wo dieser fortfährt: „es ist also außer Streit, daß der vernünftige Erzieher nichts anders wollen kann, als dem Zögling behülflich seyn zur Entwicklung, Bildung, Vollendung, seiner ursprünglichen Natur“; — indem hier sogleich die Frage sich erhebt: was ist die Natur des Menschen?

Ist sie etwa dem Geiste, so wie dem Körper nach, ein organischer Keim, der zur Entwicklung strebt? Hierin begegnen sich zwar Rousseau und unsre neueste Philosophie gar glücklich; Rec. aber ist so dreist, dieß für ein Vorurtheil zu halten; und zwar eben so sehr aus Gründen der Erfahrung, als aus andern Gründen der reinen Speculation. Und eben daher kann er Manches in der Erziehung billigen, was Hrn. N. in die allgemeine Rubrik der Treibhaus-Erziehung gehören mag.

Jedoch gleich in der zweiten Abhandlung, über die Erziehung für die wirkliche und die ideale Welt, ist der Verf. von dem Versuch, den Streit verstummeln zu machen, so weit entfernt, daß er ihm vielmehr die edelste und die wahrste Sprache leihet; indem er zuvörderst uns vernehmen läßt, wie etwa der Vater einer begüterten Familie, dessen Erziehungsplan sich auf Bildung für die wirkliche Welt beschränkte, sich gegen einen jungen Pädagogen erklären würde, den er sich zum Erziehungsgehülfen zu wählen die Absicht hätte; worauf eine Antwort gegeben wird, die durch folgende Zeilen hinlänglich charakterisirt ist: man darf nicht besorgt seyn, daß die, deren Seele von der Idee ergriffen ist, dabey zu viel von dem eignen Glück entbehren würden, was man ihnen gern als Aussteuer für das Leben schon in der Erziehung bereiten möchte. Ihr Glück liegt in ihrem Wollen und Wirken. — Möchte dieser treffliche Aufsatz Viele berühren, welche die zuerst geführte Sprache für die ihrige erkennen werden.

Aus dem bisher Mitgetheilten gehet der Geist des Buchs hinreichend hervor; nämlich, kräftige und schöne Erhebung über das, was man Empirismus nennt, im Practischen; hingegen Hinneigung zu eben diesem Empirismus im Theoretischen. Dasselbe zeigte sich in den früheren Bänden dieses Werks;

aber die practische Sinnesart hat sich im gegenwärtigen Bande wohl noch freyer geäußert; vielleicht wegen der freyern Form dieser einzelnen Abhandlungen, die nicht mehr durch unzulängliche Classificationen drücken und gedrückt werden. Was das Theoretische anlangt: so sey es erlaubt, nachdem ein Hauptpunct der Differenz zwischen dem Verf. und dem Rec. schon hervorgehoben ist, jetzt auch Aendeutungen der Einstimmung aufzusuchen. In den Zusätzen über moralische und religiöse Erziehung findet sich Folgendes: "Könnte man es öfter über sich erhalten, die mannigfaltigen Schwächen und Gebrechen der Jugend gerade so anzusehen, wie der Arzt die körperlichen bey seinen Pflegbefohlenen, -- als Erscheinungen einer schwachen oder franken Natur -- wie viel weiter würde man nicht kommen! -- Dem Pädagogen seyen die jugendlichen Verirrungen eine Naturerscheinung, eine interessante Aufgabe; seine ganze Seele sey nur darauf gerichtet, die besten Mittel gegen das Uebel zu finden". Daraus nun gehet sehr deutlich die Aufgabe hervor, die Naturgesetze zu erforschen, nach denen die Erscheinungen sich richten und sich verändern lassen. Der Verf. ist gewohnt, solche Forschungen auf dem Wege der Erfahrung anzustellen. Weit entfernt, hierüber zu rechten, hätten wir nur gewünscht, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen eine reichlichere Mittheilung zu empfangen. Das Mitgetheilte aber ist zu wenig speciell, es versteckt sich zu sehr in gelegentliche und allgemeine Aeußerungen. Die Abhandlung über die Prüfung ursprünglicher Anlagen nähert sich am meisten dem, was wir wünschten; es findet sich darin unter andern ein zwiefaches Muster einer zu entwerfenden Charakteristik eines Individuums, und einer angepaßten Methodik für die Behandlung. Hätte

doch der Verf. statt zweyer solcher Muster, — die viel zu weit von einander stehen, — uns ihrer wenigstens zwanzig gegeben, mit so scharfer Bestimmtheit, wie sie aus Jahre langer Beobachtung muß gezogen werden können.

Die Abhandlungen, über körperliche Gewöhnungen, — über die intellectueller Bildung im frühesten Alter, — über die Bildung des Schönheitssinns und ästhetischer Sitten, — über das früheste Erwachen moralischer und religiöser Gefühle, — über den pädagogischen Werth moralischer Vorschriften und Sittenregeln, — über den Gebrauch der Beispiele in der moralischen Erziehung, u. a. m. begleiten wir bloß mit unsern guten Wünschen, um noch auf Hrn. N's. Beurtheilung der Pestalozzischen Methode zu kommen. Wenn hier der Hr. Verf. minder günstig sich äußert, als diejenigen wohl recht und billig finden möchten, denen die lautesten Stimmen der Zeit für die wahrsten gelten: so ist es freylich bequem genug, den Grund davon in der Anhänglichkeit an das Alte zu suchen. Wir bitten aber, auf dreyerley zu merken: erstlich, daß der Verf. sehr lange über diesen Gegenstand geschwiegen hatte; zweitens, daß er sich nirgends mit Halbheit, sondern mit bestimmter Unterscheidung dessen, was zu loben und zu tadeln sey, erklärt; endlich drittens, daß jetzt nicht mehr die Zeit ist, wo die Pestalozzische Methode, bloß als Aufregung des öffentlichen Interesse für Erziehung, einer Empfehlung bedürfte. Hr. N., der von jeher das Ganze der Erziehung mit Einem Blick umspannte, seine besondre Aufmerksamkeit aber, wie billig, auf das Sittliche, das Religiöse, und das Aesthetische richtete, konnte in der That nicht anders, als Anstoß nehmen an der mehr und mehr hervortretenden — und so wenig durch neuere Fortschritte gemil-

derten — Einseitigkeit, welche Formulareien für Methoden ausübt, und am Ende wohl gar das Kopfrechnen in die Mitte der Erziehung stellen würde! So wahr es ist, daß der ehrwürdige Stifter dieser Sache keine solche Einseitigkeit in seinem Gemüthe trägt: eben so sehr müssen wir die Einseitigkeit seiner Aeußerung bedauern; welcher entgegen zu arbeiten Hr. N. sich vorzüglich berufen fühlen mußte. — Wenn dieser freylich die Verwirrung, worin die Naturgegenstände dem Kinde sich darbieten, als eine weise Erziehungsanstalt der Vorhebung preiset, so — wird ihm hoffentlich Niemand widersprechen, nur aber fragen, wer denn behauptet habe, daß das Kind mehr in der Schule, als in der freyen Natur lernen solle? Wer den Gewinn der ordnungslos zugeführten Anschauungen bezweifle? Und wenn Er fragt, ob so unzähligen ausgezeichneten Menschen alter und neuer Zeit die Entbehrung der Pestalozzischen Unterrichtsmittel anzumerken sey? so werden wir, mit Vorbengehung aller dreisteren Antworten, zu denen man sich gereizt fühlen könnte, ganz einfach wieder fragen: ob denn die Ausgezeichneten wohl so univervell ausgezeichnet gewesen seyen, daß sie keine Schattenseite darbieten, deren Erhellung von einer sorgfältigen pädagogischen Hülfe zu erwarten gewesen wäre? — Vollständig aber unterschreiben wir, sowohl was gegen die Meinung gesagt wird, als würde die Intension der ganzen und Einen Geisteskraft durch einzelne Uebungen allgemein erhöht (hierunter verbergen sich die größten Irrthümer und Mißverständnisse), als auch, was für Pestalozzi's Methode bemerkt ist, von welcher Hr. N. einen wohlthätigen Einfluß 1) auf Beschränkung der Lehrgegenstände, 2) auf Planmäßigkeit und Gründlichkeit bey der Behandlung aller Objecte des Unterrichts,

3) auf Grenzbestimmung unsrer Socratisch = catechetischen Lehrart, besonders bey den so genannten Verstandesübungen, 4) in Hinsicht auf Sprachfertigkeit; erwartet. Immer noch eine große und vielumfassende Empfehlung. — Endlich bemerken wir, daß außer einem Register über alle drey Theile des Werks auch ein Abdruck der schon früher bekannt gemachten Beyträge zur Geschichte der Pädagogik hier angefügt ist.

Ansbach.

Meyer

In der Haukeisen'schen Buchhandlung: **Gemeinnütziges Archiv für Prediger und Schullehrer, besonders in Franken.** Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger und Schullehrer in Franken. Ersten Bandes erstes Stück. 1806: 222 Seiten in Octav. Die Bestimmung dieses Journals zu einem Provinzial = Journal, welches für Franken, so weit es protestantisch ist, dasjenige leisten möge, was die Beyträge des Hrn. Abts Dr. Salfeld fürs Hannöversche leisten, erhellet aus der ersten Abhandlung dieses Stücks; welche die Stelle eines Vorberichts vertritt: **Ueber Provinzial = Prediger = Journale in Deutschland,** mit beygefügtem Inhalt des Archivs, S. 1 -- 16, von Chr. F. N. Kaiser, Diaconus zu Ansbach. Nach dieser Erklärung soll dieses Archiv enthalten: Abhandlungen über Gegenstände der gelehrten und practischen Theologie, Predigtentwürfe und ausführlichere Predigten, Casual = Predigten und Reden, Auszüge aus neuen, für Prediger und Volkserziehung wichtigen, Schriften, liturgische Arbeiten, Materialien am Krankenbette, Catechisationen, Recensionen und Anzeigen theologischer und pädagogischer Schriften, vorzüglich von vaterländi-

496 G. g. A. 50. St., den 28. März 1807:

ſchen Schriftſtellern; und noch beſonders als Provinzial-Journal kurze Biographien verſtorbener verdienſter Prediger oder Schullehrer in Franken, kirchlich-ſtatistiſche Notizen, Verordnungen u. dergl. nach Art der monatlichen Nachrichten des Hrn. Abts Salfeld, und endlich ein Verzeichniß der von Meſſe zu Meſſe erschienenen, für Prediger und Schullehrer wichtigen, Schriften. Wir wünſchen den Herausgebern bey dieſer weiten Ausdehnung ihres Plans, daß ſie ſich immer mehr den ſpeciellern Theil, der ihr Archiv zu einem Provinzial-Blatt macht, als den allgemeineren Theil der angegebenen Gegenstände empfohlen ſeyn laſſen, und daß ſie bey dem allgemeineren Theil überall auf die ſorgfältigſte Auswahl bedacht ſeyn mögen, um nichts Triviales aufzunehmen, und ihr Archiv in Werth zu erhalten. In vorliegendem erſten Stücke wird man die Abhandlung: Wie muß die Confirmation der Kinder eingerichtet werden, wenn ſie für die Beförderung des religiöſen Sinnes wirken ſoll? S. 17—52., die Hänleinſche Antrittspredigt zu Ansbach: Ueber die Beſchaffenheit und den Segen der reinen Wahrheitsliebe, welche uns als Chriſten auszeichnen ſoll, über Joh. 8, 31. 32., S. 132—139, eine Confirmations-Rede von Münch zu Ellwangen, S. 139—148, einen fruchtbaren Auszug aus J. J. Spalding's Lebensbeſchreibung, die Charakteriſtik des 1801 verſtorbenen Archidiaconus zu Ansbach, Friedrich Albrecht Roth, von Rabus, wie auch mehrere hier mitgetheilte Predigtentwürfe, mit Belehrung leſen; ſo wie mehrere hier abgedruckte Verordnungen des Ansbacher Conſiſtoriums dem größern Publicum bekannt zu werden verdienen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1807.

Amsterdam.

Berg

Hier ist im vorigen Jahr bey Joh. Morterre erschienen: Verzaaming van eenige opgeloste, zo bepaalde als onbepaalde Mathematische Voorstellen; eertyds door den vermaarden *Ludolf van Keulen* onder den tytel van *Koninglye Vraagen* in 't licht gegeven. Verrykt met noodige Aanmerkingen enz. Door *Laurens Praalder*, Mathemat. te Utrecht. 264 S. in gr. Octav, nebst 3 Kupfertafeln in gr. Quart.

Dieses ist ein rühmliches Unternehmen, das den Holländern, die den Verdiensten, welche sich vor 200 Jahren zum Vortheil der Wissenschaften auszeichneten, Gerechtigkeit widerfahren lassen, zur Ehre gereicht. Wer erinnert sich nicht des gelehrten Staatsraths und jegigen Directors der Künste und Wissenschaften im Königreiche Holland, Hrn. Joh. Meermann van Dalem, der des Hugo Grotii *Parallelon* in 4 Bänden so trefflich bearbeitete, wovon wir zu seiner Zeit in diesen Blättern Nachricht gegeben haben! Hugo de Groot war ein Zeitgenosse von Ludolph von Colln, welcher Urheber der künstlichen

B (3)

Probleme ist, die in dem vorliegenden Buche überall mit mathematischer Schärfe ihre Auflösung finden. Eine Vorrede, in welcher das Buch und dessen Ausgabe hätte beschrieben werden sollen, aus welchem diese künstliche Aufgaben entlehnt worden, ist nicht beigefügt. Rec., der sich derselben aus seinen Jünglingsjahren mit frohem Empfinden erinnerte, wußte bey dem Erblicken des vorliegenden Buchs, daß sie aus Ludolph von Cöln's Buch: Van den Circkel, daer in geleert werdt te vinden de naeste Proportie des Circkels-Diameter tegen synen omloop enz. Tweede Editie enz. Alles door Ludolf van Crulen, geboren in Hildesheym. Gedruckt tot Leyden, by Joris Abrahamsz. van der Marste. A. 1615, klein Fol. (ein seltenes Buch, das nicht paginirt, sondern auf 2 Seiten mit einer Folio-Nummer bezeichnet ist), aus den hundert künstlichen Aufgaben, die im 22. Kapitel von Fol. 93—102 ohne Auflösungen, und die meisten davon ohne Beantwortungen gegeben sind, entlehnt wären.

Bevor wir zu der *Verzaamling* etc. des Hrn. Praalder schreiten, halten wir es für zweckdientlich, einige literarische Notizen von einem Gelehrten hier einzuschalten, der weder im allgem. Universal Lexicon, noch bey van Beughem, Stolle, Fabricius, Morhof, Helin, Luisius, Nicéron, Bayle, Baumgarten, Scheibel u. m. a. Biographen vorkömmt. Das Wenige, was von Ludolph von Cöln bekannt ist, haben Johann Meurs, ein Zeitgenosse jenes Mathematikers, und Gerh Joh. Voss gesammelt, aus welchen es Morery und Jöcher entlehnten. Beide scheinen aber obiges Buch: van den Circkel, nicht zu kennen. Ersterer behauptet (*Grand Dict. histor. To. II. p. 103 edit. fixième*), Ludolph habe in seiner Muttersprache (*Langue naturelle*) mehrere mathematische Werke geschrieben,

die in das Lateinische wären übersezt worden. Das ist aber nicht der Fall. Ludolph war ein Niedersächse, gebürtig aus Hildesheim, dem es wegen der verwandten Mundart in der damaligen Zeit, wie die Deutsche und Holländische Sprache noch nicht ausgebildet waren, nicht schwer fiel, Holländisch zu schreiben, da er anfänglich sich in Delft aufhielt, und durch seinen Privat-Unterricht in der Mathematik den Grund zu seinem Ruf legte, der ihn nachher zum ersten Professor der Kriegsbaukunst in Leiden erhob, wodurch er ein Amtsgenosse von dem berühmten Willebrord Snellius wurde, der nachher die Handschriften, nicht aber das Holländisch-gedruckte Werk, dessen wir oben gedacht haben, des am 31. Dec. 1610 verstorbenen Ludolph's von Eöln in die Lateinische Sprache übersezte. Jöcher ist darin zuverlässiger, als Morery, indem er versichert, Ludolph habe Holländisch geschrieben; darin irret er aber (s. allg. gel. Lexicon 1. Bd. S. 819 Ausg. 1750, 4.), selbige wären nachher Lateinisch übersezt worden. Montucla wundert sich über die Genauigkeit bey 35 Decimalstellen, durch welche Ludolph das Verhältniß des Kreises zum Durchmesser ausdrückt, woben er ihm das Lob eines geschickten Analysten beylegt; aber die Holländische Ausgabe von Ludolph's vorhin erwähntem Buche scheint er nicht gekannt zu haben (s. Hist. des mathemat. Vol. I. p. 467 suiv. ed. 1758. 4.). Vielmehr erwähnt er der *Fundamenta Arithmetica et Geometrica (cum eorundem usu etc.) Authore Ludolpho a Ceulen e vernaculo in Latinum translata a Wil. Sn. (Willebrod Snellio). Lugd. Bat. apud Jodocum a Colster 1619. fl. Fol. 260 S., wovon Rec. auch die Holländische Original-Ausgabe besitzt, die Ludolph's Witwe dem damaligen Fürsten Mauriz von Oranien und den Staaten von Holland unter dem Titel zueignet:*

De Arithmetische en Geometrische fundamenten, van Mr. *Ludolf van Ceulen* (Keulen, Essln). Met het gebruyk van dien in veele verscheydene con-
 stighe Quaestien. soo Geometrice door Linien,
 als Arithmetice door irrationale ghetalk n, oock
 door den regel Cos, en de Tafelen Sinuum ghe-
 solveert. Tot Leyden, by Joost van Colster, en-
 de Jacob Marcus, 1615; 1 Dogen Voorrede u. 271
 S. (ord. Fol.) mit Französ. Flüchtigkeit eben so oben
 hin, als er die seltene Ausgabe des *Lud. a Ceulen*
pe Circulo et adscriptis Liber etc. Omnia et ver-
naculo latina fecit, et annotationibus illustravit
Willibrordus Snellius, R. F. — Lugd. Bat. apud
 Jodocus a Colster 1615. 216 u. 54 S. kl. Fol. (wo-
 bey die Holländ. Ausgabe des Werks van den Cir-
 kel 1615 zum Grunde liegt, und durch die Hand-
 schriften des Ludolph's von Snellius vermehrt, ver-
 bessert und demnächst ins Latein übersetzt worden),
 nur mit ein paar Worten vom Titel Erwähnung macht.
 Die Ausgabe von 1619 scheint auch Hr. Murhard
 gesehen zu haben (f. Biblioth. Mathematica Vol II.
 p. 107); aber auch weiter keines von Ludolph's Wer-
 ken. Gerade diese Ausgabe kömmt auch schon in
 König's Biblioth. vetus et nova p 183 vor, sonst
 aber keine. Indessen hat unser verstorbener Käst-
 ner in seinen geometr. Abhandl. 2. Samml. S. 185,
 S. 14 u. 15 gezeigt, daß Montucla (Hist. de la qua-
 drat. du Cercle p 46) Ludolph's Schriften wenig,
 am wenigsten die Holländischen Ausgaben, gekannt
 habe. Kästner besaß die erste Edition von Ludolph's
 Buch: Van den Cirkel enz. Delft 1596. Fol., die
 er a. a. Orte S. 186, 187 S. 16 — 18 beschreibt.
 Rec. besitzt diese nicht, dagegen, wie wir bemerkt
 haben, die zweite Ausgabe, die, mit Weglassung
 der Vorrede in der ersten, von der Witwe des Verf.
 herausgegeben worden. In dieser sind die 35 Decimal-

stellen (Fol. 21 S. 2) des Durchmessers zum Kreise angegeben, wie

1:31415213562373095048801688724209698.
 Ludolph bemerkt dabei, daß die hinterste 8 zu kurz, und 9 zu lang sey. In der ersten Ausgabe, die Kästner vor Augen hatte, werden nur 21 Decimalstellen bemerkt. Uebrigens hat auch schon Kästner (den wir vorher darüber noch nicht nachgeschlagen hatten) bewiesen, daß Ludolph's Buch de Circulo — illustravit *Willebr. Snellius*, mit der Holländischen Urschrift van den Cirkel — nicht einerley sey (vergl. geometr. Abhandl. a. a. O. S. 187 f.), womit auch S. 190 f. §. 27 des Rec. so eben angeführtes Ludolph'sches Cirkelverhältniß zu vergleichen ist. Einige nähere Umstände über Ludolph's Verdienste führt Kästner an, aus dessen Schriften: der einzig richtige Weg, wornach man Gelehrte bey Zeitgenossen und der Nachwelt beurtheilen sollte: in Gesch. der Mathem. 1. Bd. S. 505 — 508 f. und 3. Bd. S. 50 — 54. Richtiger beurtheilt Stevin seinen gelehrten Zeitgenossen Ludolph in Lib. Geographiae de definitionibus (f. *Sim. Stevinus* Hypomnemata Mathematica Pars sec Lib. I. p. 13. Lugd. Bat. 1605. Fol. oder dessen Wiskonftighe Gedachtenissen 2. Deel p. 14 Leyd. 1605. Fol.), das Heilbronner, der weiter nichts, als Ludolph's Arithmetica dem Nahmen nach zu kennen scheint, benutzt hat in seinem Vers. einer mathemat. Historie S. 154 §. 1. JEFF. u. Leipz. 1739, 8. und dessen Hist. mathes. univers. Lib. IV. C. 5. §. 123 p. 798. — Was endlich Claud. Dechaales in Curl. seu mund. Mathemat. T. I. p. 34 §. 30 ed. Par. 1690. Fol. von Ludolph's Schriften erwähnt, hat Wolf, der indessen die Latein. Ausgaben der Arithmet. 1615 und de Circulo 1619 sah, in seinem Unterricht von den mathemat. Schriften benutzt, der sich sowohl bey dem 4. Theil seiner Anfangsgr. aller

502 Göttingische gelehrte Anzeigen

mathemat. Wissensch., als dem 5. Bde der Mathes. univers. findet. Alle diese literarischen Nachrichten beweisen, daß außer Kästner keiner seiner Vorgänger die Holländischen Ausgaben von Ludolph's Schriften, aber auch dieser die verbesserte zweite Edition van den Cirkel, worauf sich die vorliegende Verzaameling gründet, nicht gekannt habe. Rec. hat sich daher die Mühe nicht verdrießen lassen, diesen Gegenstand der mathematischen Literatur, der noch von Keinem so nachgespürt ist, auf das Reine zu bringen, und diese Bemerkungen einer critischen Beurtheilung des Buchs voranzuschicken, das hierzu die beste Veranlassung darbot. Vielleicht wird künftig ein Gelehrter, der das mühsame Geschäft übernimmt, Scheibel's Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß fortzusetzen und zu ergänzen, diese Notizen zweckmäßig gebrauchen können; aber hierzu wird noch mehr erfordert, als einen systematisch-chronologisch geordneten Catalog mathematischer Bücher zu schreiben, worin bloß Titel und Ausgabe, nicht einmahl die Stärke, noch weniger der Gehalt des Buchs, angegeben wird, worin jedoch Scheibel sich vorzüglich auszeichnete, indem er alle diese Erfordernisse befriediget, welche man in Murhard's Bibliotheca mathematica vermisset. Doch wir wollen nunmehr zur Anzeige des Hauptwerks schreiben, und unsern Lesern eine deutliche Ansicht seines innern Werths vorlegen.

Von den im Eingange dieser Anzeige erwähnten 100 Ludolph'schen Aufgaben (Vraagen) sind hier die 70 ersten abgedruckt, und oft mit mehreren Auflösungen begleitet; von den übrigen 30, zu denen noch ein Schluß-Problem Nr. 101 hinzugefügt ist, sagt Ludolph (van den Cirkel 2. Ausg. Fol. 98 S. 1 unten) selbst, daß diese 30 Aufgaben nicht schwer wären, indem selbige durch Algebra vom

zweiten Grade (Quadrat-Cos) aufgelöst werden könnten; daher er auch von ihnen, außer Aufgaben von cubischen Gleichungen (Cubic-Cos), keine Antworten beygefügt u. s. w. Ueberall leuchtet in der Bearbeitung der Auflösungen ein tief eingreifender mathematischer Scharfsinn hervor, der mehr in den Geist der neuern Vortheile bey Solutionen dergleichen Probleme dringt, als den alten Methoden folgt. Daher werden bey den meisten mehrere Auflösungen angetroffen, die eine günstige Verbindung alter und neuer Lösungsarten hervorbringen, woben auf Algebräisten aus dem 17. Jahrh. zugleich mit Rücksicht genommen wird. Der einzige Mangel, den man dabey verspürt, besteht darin, daß der Verf. dieser Auflösungen bey seinen Lesern zu viel literarische Kenntniß und Bekanntschaft mit den Quellen, auf die er sich, oft sehr kurz, bezieht, voraussetzt, welches, da dergleichen Schriften meistens sehr selten, und gewiß in wenigen Händen sind, Manchem das Nachschlagen und Vergleichen erschweret; auch sind nirgends die Ausgaben dieser vergleichenden Quellen beygefügt. Wir wollen hiervon einige Beispiele anführen. S. 9 — 21 wird Ludolph's zweyte Aufgabe auf dreyerley Art gelöst, dabey aber bisweilen auf ein Werk Bezug genommen, wovon der Verfasser nicht genannt wird. Dieses ist aber (*A. B. Strabbe*) *Gronde der Meetkunst*, benevens derzelter toepassing, Amsterd. 1770. IV u. 228 S. gr. 8.: ein Buch, das einen rein mathematischen Vortrag lehret, und seinem gelehrten, noch lebenden, Verfasser, wie dessen übrige Schriften, zur Ehre gereicht. Fast in allen geometrischen Auflösungen einiger dieser Ludolph'schen Probleme wird auf gedachtes Buch als eine vollgültige Quelle, aus welcher Rec. in ähnlichen Fällen nach Euklidischen Lehrsätzen gleichfalls schöpfen würde, mit Recht Be-

zug genommen. S. 17. wird die Anwendung des Ptolemäischen Theorems gelehrt, wie der Inhalt eines ungleichseitigen Vierecks, wovon alle Seiten verschieden sind, gefunden werden soll (vergl. *Abrah. de Graaf* Inleyding tot de Wiskunft, of de beginselen van de Geometria en Algebra, tweede Druk, p. 297. Amst. 1706. 4). Mit der Anmerkung zur Auflösung des 4. Problems S. 37 sind wir völlig einverstanden; eben so auch mit der S. 51. Dagegen führt der Herausgeber dieses Buchs S. 77 an, daß die 23. Aufgabe von Ludolph von derselben Natur, als die 70. bis 73. des ersten Hunderts von *Martin Wilkens* künstlichen Problemen sey. Wer nicht weiß, daß selbige in *Martyn Wilkens* *Officina Algebrae* enz. Groning. by Augustyn Eiffens 1636. 18½ Bogen u. 1½ Bogen Tab. ff. 4. (ein seltenes Buch, das weder Folio- noch Seitenzahl hat) angetroffen werden, der wird vergeblich Vergleichen anstellen. Wilkens hat bey Nr. 70 u. 71 keine Antworten beygefügt, wohl aber bey Nr. 72 u. 73. Hr. Praalder gibt aber von dieser Auflösungsart eine befriedigende Ansicht. Eben so findet der Herausgeber Ludolph's 37—40. Aufgabe mit Nr. 91—94 bey Wilkens a. a. O. gleichlautend, die aber hier S. 93—109 zweckmäßig aufgelöst werden. Angenehm war uns, S. 117 die Anwendung der Methode zu finden, nach welcher aus $b = 2255 + \sqrt{4280668}$ die Cubikwurzel auf die kürzeste Art gezogen werden kann, die schon *Simon Panser* gezeigt hat (s. *Mathemat. Rariteit-Kamer. Zynde een volkoomen beschryvinge van de Algebra* p. 21. Groning. by Pieter Bandsma 1749. gr. 8., woselbst auch S. 412 Nr. 11 die 37. Aufgabe von Ludolph, jedoch auf eine andere Art, wie Hr. Praalder lehrt, aufgelöst wird). Die 54. Aufgabe wird S. 146—148 hinreichend entwickelt, und die äußersten Trigonal-

zahlen, wenn die mittlere, wie hier geschehen, gefunden ist, nach Verstap und Ferguson's Regeln gezeigt, wie selbige auf die kürzeste Art polygonaliter extrahirt werden könnte (s. diese Regeln *Wouter Verstap zyn Arithmetica Philosophica, Eerste Deel VII. Cap. p. 25.* 's Gravenh. 1663. 4. und *Joh. Jacob Ferguson's Labyrinthus Algebrae, Tweede Deel p. 70.* 's Gravenh. 1667. 4., wo selbst eine bequeme General-Regel, um Polygonalzahlen zu extrahiren, gelehrt wird). Die 57. Aufgabe Ludolph's hat die speculativen Calculatoren des 17. und 18. Jahrh. oft zu den mühseligsten Rechnungen verleitet. Sie gehört zu den unbestimmten Aufgaben des Diophant's, und drückt folgende Frage aus, die wir in der Uebersetzung liefern: "Suche 3 Zahlen, die, wenn man von dem Würfel ihrer Summe jede dieser Zahlen abzieht, drey rationale Würfel übrig lassen". — Hr. Praalder, der diese Aufgabe S. 157—170 von allen Seiten mathematisch zergliedert, und auf mehrere Arten algebraisch auflöset, hat auch Ludolph's Worte, ohne das Werk, wie nirgends geschehen, zu nennen (s. van den Cirkel enz. fol. 97 p. 2 Nr. 57. 2. Ed.), angeführt, woselbst Ludolph versichert, daß sie weder vom ersten Urheber Diophant (s. *Arithmetico-rum Libri sex, cum Interpretat. et Commentar. Claud. Bacheti et Observ. Pauli Fermat, Lib. V. Quaest. 16. Tolosae 1670. Fol.*), noch durch sonst Jemand bisher wäre aufgelöset worden. Inzwischen litte dieses Problem viele Beantwortungen; aber schon eine zu finden, erfordere Kunst. Wie er aber zu dieser durch Algebra (Cos) gelangt sey, würde er in seinem größern Werke zeigen. (Dieses ist nie im Holländischen erschienen, und die Lateinische Ausgabe *de Circulo et adscriptis liber etc. 1619. II. Fol.* kann es nicht seyn, wenigstens ist die von

Ludolph versprochene Auflösung nicht darin anzutreffen. Indessen hat Abrah. de Graaf dieselbe aufgelöst, und ganz andre Resultate herausgebracht (s. Inleyd. tot de Wisk. II Boek Nr. 330. p. 341—344), und setzt (l. c. p. 344) hinzu, daß dieses Problem weder durch Diophant, noch seine Ausleger; noch durch Ludolph v. Colln, sondern bloß durch Adrian Twitt vollkommen aufgelöst worden. De Graaf irret aber, indem der Brief, den Ludolph an seinen Freund, Hrn. van Percyn zu Maarden, sub dato den 1. May 1610 schrieb, und die Auflösung von diesem Problem beifügte, sich beide in Holländischer Sprache in Twitt's Buche, das äußerst selten geworden ist, finden (s. *Adrian Twitt's Toetssteen van de Algebra speciosa* pag. 51 enz. Amst. 1669. 4.). Ein Umstand, den de Graaf, der übrigens zu seiner Zeit ein guter Mathematiker war, und dessen Schriften im Anfange des 19. Jahrh. in Holland, Brabant und Niedersachsen noch immer geschätzt werden, hätte wissen können.) Die 64. Aufgabe von Ludolph wird S. 203—230 unter vielerley Gestalten und Beyspielen aufgelöst. (Zu einer derselben S. 222 gibt die *Maendelycke Mathematike Liefhebbery* 4 Deel 10. Stuk p. 433 zu Ende der Auflösung von Nr. 383. *Purm.* by P. Jordaans 1756. 8. hinlängliche Anleitung.) Die 70. oder letzte Aufgabe dieses Buchs, die S. 241—263 auf unterschiedlichen Wegen bearbeitet worden, hat auch Abrah. de Graaf a. a. O. S. 323 f. Nr. 315, und späterhin Venema aufgelöst (s. *Piet. Venema Ouderwyfinge in de beginfelen van de Algebra ofte Steilkunft* p 158—160. *Tweed. Druk.* Amst. 1730. 8.). — Die 3 Kupfertafeln, die bey Ludolph's Urschrift fehlten, verfinnlichen die Aufgaben hinlänglich. Wir haben absichtlich bey diesem Buche, das der Ausgabe von 1777 völlig gleich ist, eine vollständige

Uebersicht der hierhin gehörigen mathematischen Literatur der Holländer aus dem 17. und 18. Jahrh. geben wollen, die im Auslande nicht hinlänglich bekannt, selbst vielen Deutschen Mathematikern fremd ist.

Lyon.

Essai sur la Médecine du Coeur: auquel on a joint les principaux Discours prononcés à l'ouverture des Cours d'Anatomie d'Opérations et de Chirurgie clinique de l'Hôtel-Dieu de Lyon; savoir sur l'influence de la Révolution sur la santé publique. 2. Sur la manière d'exercer la bienfaisance dans les hôpitaux. 3. Sur la Douleur. 4. Sur les Maladies observées dans l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant neuf années. 5. L'Eloge de Defaut. Par *Marc Antoine Petit*, Dr. en Méd. etc. 1806. 341 S. in Octav. Der Essai sur la Médecine du Coeur besteht in Versen, die der Verf. als Episteln an einen gewissen Fortis schrieb, 3. B. Ep. 1. handelt Des difficultés et des chagrins attachés à l'exercice de la Médecine, 1800. mit sieben ganz unbedeutenden Noten. Ep. 2. De la confiance considérée dans l'exercice de la Médecine. Das Institut national habe unter 110 andern Piecen, die zum Concours eingeschickt waren, dieser im J. 1801 gefertigten Epistel in Ehren erwähnt. Ep. 3. De la reconnoissance envers les Médecins, 1802. Ep. 4. De la Douleur. Eloge de *P. J. Defaut* (sonst schreibt man ihn *Default*) im J. 1795. Hr. P. vergleicht Hrn. *Defaut* mit *Will. Hunter*, und zieht ersteren vor; allein gerade diese beiden lassen sich nicht füglich vergleichen. Sonst ist dieß Leben nicht übel geschrieben, auch, so weit wir *Defaut* kannten, der Wahrheit getreu. Rede über den Einfluß der Französischen Staatsumwälzung auf die öffentliche Gesundheit, gehalten 1796. Den Geist dieser Rede verräth gleich der Anfang: Les

revolutions sont au corps politique, qu'elles agitent, ce que sont au corps humain altéré les médicamens qui doivent y rétablir l'harmonie. Nicht zu gedenken, wie hinfend auch das Gleichniß ist, so hätte man wohl von einem Lyoner so Etwas nicht erwartet. Er erzählt sechs Observationen, wo durch Todeschrecken sich Krankheiten verloren. Man sieht also, wozu solche Greuel, wie die zu Lyon verübten, nutzen können. Sechs hundert Bomben fielen aufs Spital, zwey und vierzig Mahl fing es an zu brennen, kein einziger von 1200 Kranken kam um. Doch muß der Verf. gestehen, daß alle bedeutende Verwundungen in dieser schrecklichen Epoche schnell tödtlich wurden, daß Nervenranke sich verschlimmerten, hitzige Krankheiten nervos wurden, und zu andern Brand hinzukam. Die Revolution habe den Selbstmord vermehrt. Endlich sagt der Verf. S. 150 doch: En examinant les effets de la revolution, sur l'économie animale, il n'est aucune partie qui ait été épargnée. Elles, pour ainsi dire, s'ilonne l'homme tout entier. — Ein Frauenzimmer bekam eine solche Empfindlichkeit in den Haaren, daß selbst ein leichtes Kämmen einen Schmerz verursachte, und daß die Haare mehrere Mahle bluteten. Die Französische Revolution habe weniger Narren, als Unglückliche gemacht, weil sie mehr das Herz zerriß, als den Kopf beunruhigte. Defaut bemerkte unter Robespierre's Herrschaft häufigere Aneurysmen. Die Revolution ward Ursache schwerer Niederkunften, mancher Hautauschläge, welche sogar die Bössartigkeit des Ausfages annahmen. Am Ende klagt der Verf. doch, daß vermahlen gar nichts zum Besten des Spitals geschähe. — Discours sur la manière d'exercer la bienfaisance dans les hôpitaux, von 1797. Discours sur la Dou-

leur, von 1798. Ein fast sechs Bogen langer Aufsatz, der frentlich nichts Neues enthalten kann, aber doch Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand verräth. S. 251: Nach einer Menge Erfahrungen in Zeit von sechs Jahren könne er versichern, que l'application d'un vésicatoire au centre d'une érysiplèle enflammée est le moyen de guérison le plus prompt et le plus sûr; que toujours au moins elle suspend la douleur, qu'elle soulage avec la même promptitude la douleur du phlegmone le plus aigu: mais qu'elle y hâte la suppuration, en diminuant cependant de beaucoup l'étendue de son foyer. Diese Methode sey weit vorzüglicher, als die erweichenden Mittel. S. 330 setzt der Verf. hinzu, daß es wohl tausend Mal geholfen habe. — S. 273: Quatorze fois je portai un fer rougi à blanc dans le fond de la gorge derrière le voile du palais, und in 14 Tagen war der Charbon radical geheilt. — *Discours sur les maladies principales observées dans l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant neuf années, 1799.* Hr. Petit nennt es selbst nur une esquisse rapidement tracée. — Bey Hirnerschütterungen fand er Abführungsmittel vorzüglicher, als Blasenpflaster auf den Kopf. Sechszehn Mal hab er den Schedel angebohrt, aber nur zwey Kinder geheilt. (Hr. Petit hätte besser gethan, gar nicht zu trepaniren, wie er auch selbst weiter unten (S. 287) gesteht.) Wenn Wasserkopf hatte er das Herz, ein Stück der Kopfhaut wegzuziehen, den Knochen wegzunehmen, und die harte Hirnhaut zu öffnen: allein das Hirn entzündete sich, und der Kranke starb den achten Tag. Die Thränenfisteln, die zu Lyon am häufigsten im Spital vorkommen, wer-

den schwer geheilt. Der Verf. sucht sie durch eingelegte Darmfäden zu heilen. Er habe 300 Stare, als Franzose natürlich, meist extrahirt, auch mit Guerin's Schnäpper, doch deprimirte er einen angeborenen Star glücklich. Eine Frau wurde durch die Lunge geschossen, und in fünf Wochen geheilt. Sechs in die Brust Gestochene rettete der Verf. durch die Operatio empyematis. Er unterscheidet drey Arten von Krebs an der Brust: 1) von äußerer Gewalt; 2) den rheumatischen oder gichtischen: die Operation ist hier allemahl tödtlich; 3) den scrophulösen: die Operation ist zweydeutig. Ein Mensch, dem durch eine Schußwunde der Magen zum Bauche herausdrang, klagte, so lange er die Wunde überlebte, über entsetzlichen Hunger. In Behandlung der eingeklemmten Brüche war der Verf. sehr glücklich. Selbst mehrere Magenbrüche hielt er glücklich durch Bandagen zurück. In einem achtzehnjährigen Mädchen drang die Harnblase durch die Urethra vor. Von 117 am Stein Operirten heilte Hr. Petit 107. Guerin's Instrument ist das beste von allen, sonst ist bey Kindern Cheselden's Methode die beste. Selten komme der Stein wieder: doch operirte der Verf. Ein Kind im dritten, siebenten und zehnten Jahre. Statt des Steins fand er einmahl einen Polypen in der Harnblase; "unique en son genre" ist der Fall aber doch nicht, da Baillie in seinen *Ann. to the morbid Anatomy* S. 103 auch einen polypus of the bladder anführt. Die Harnverhaltung heilte Hr. Petit schnell durch ein Brechmittel, zu einer Zeit, wo Gallenfieber und rosenartige Entzündungen herrschten, nachdem Väder und Emulsionen nichts geholfen hatten. Zwey leucophlegmatische Kranke heilte der Verf. durch

Salvation comme par enchantement Bey dem Wasserbruch zieht Hr. P. die Einspritzung vor, ungeachtet er nach Pott's Methode 26 glücklich durchs Haarseil heilte. Bey den Harnfisteln rät er zur Geduld und zum Gebrauch der Sonden, wodurch er sechs Kranke heilte, welche freylich die Sonden über ein Jahr lang tragen mußten. Er habe oft auf geheilte Mastdarmfisteln schlimme Zufälle folgen gesehen, welche sich doch durch Diät und Zeit glücklich verlorren. Die Excision gefällt dem Verf. nicht. Ein paar Mahl nähete er zer schnittene Sehnen glücklich zusammen. Hr. Petit gedünkt ganz kurz vieler Aneurysmen. Mehrere Schlüsselbeinbrüche heilten ohne Bandage mit weniger Verunstaltung. Bey einer Frau verrenkte sich die Kinnlade so leicht, daß man sie fünf Mahl in einer Woche einrichten mußte. Engorgemens, und sogar Crostosen, an den Gelenken wichen dem äußerlichen Auflegen der gepulverten Peruv'schen Rinde. In einen Depot stach Hr. P. eine glühende Nadel, legte dann einen trockenen Schröpfkopf an, und leerte ihn in solchen aus; den dritten Tag sah man nicht mehr, wo der Depot gewesen war. Nachgehends hat er mehr als hundert Mahl auf diese Art Eiteransammlungen ausgeleert. Auf diese Weise sog. er sogar sechs Pfund Eiter aus der Brust eines Soldaten. Man hat nun in mehreren Französischen Departemens diese Methode nachgeahmt. Der Verf. schnitt glücklich einen offenen Brustkrebs von acht und zwanzig Pfunden weg. Unter 14 Hundsträmpfen heilte er zwey durch Dehlausschläge und Opium und Spiritus Mindereri, zu einer Unze (welches er für eine große Dosis hält) den Tag. Die Hundswuth war jederzeit tödtlich.

512 G. g. A. 51. St., den 28. März 1807.

H

Chemnitz.

Titi Livii historiarum lib. XCI. fragmentum: recensuit *Joannes Gottlieb Kreyssig*, AA. LL. M. et Lycei Annaemontani Conrector. 1807. Octavo 24 Seiten. Die Erscheinung dieses Fragments, nun vor 34 Jahren, machte zur damaligen Zeit großes Aufsehen (Gött. gel. Anz. 1774 S. 11 f.). Nachher ist in der langen Zeit wenig daran gedacht worden. Für einen gelehrten Humanisten ist es also keine ganz verwerfliche Arbeit, das Stück wieder hervorzufuchen und einen neuen kritischen Versuch damit zu machen. Hr. K. gedenkt das Beste und Brauchbarste aus den verschiedenen Abdrücken, Ausgaben und einzelnen Observationen von Gelehrten zu sammeln und beizufügen, sie mit einem handschriftlichen Beytrage von Hrn. Bruns, und mit seiner eignen Bearbeitung des Textes zu bereichern. Es wird also eine neue Recension des Fragments mit kritischen Anmerkungen seyn. Vor- aus hat er hier das Fragment nach dem Codex, und gegen über mit den Ergänzungen der Gelehrten der Zeit, abdrucken lassen, und am Ende einige Beurtheilungen und eigne Conjecturen beygefügt, darunter Berones et Autrigones statt Autalcones, Rusticianam für Rustitaniam, und Segontiam für Segoviam die wichtigsten sind. Denn was hierbey geleistet werden kann, sind theils die Nahmen der Celtiberischen Städte und Völkerschaften, theils die in der Handschrift unlesbaren Wörter, theils die versuchten Ausfüllungen der Lücken, in welchen der Sinn, freylich nur muthmaßlich, in einem Livianischen Ausdruck, ergänzt werden kann. Ein Versuch kann also auch an diesem kleinen Fragment nicht ohne Werth und Verdienst seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1807.

Tübingen.

Sommer.

Joseph und Karl Wenzel's, der A. W. Doctoren u. s. f., Prodrömus eines Werkes über das Hirn des Menschen und der Thiere. 1806. 38 S. in Octav. Nach der Vorrede war der Herren Verfasser entschieden Vorhaben, den Bau des Hirns durch kränkliche Erscheinungen, und Krankheiten dieses Organs durch seine Structur zu erläutern. "Endlich, nachdem wir fünf hundert Menschen- und zwey hundert Thierhirne untersucht, unter einander verglichen, das Nöthige abstrahirt und gezeichnet hatten, da fing die Geduld an zu ermüden, die Beharrlichkeit zu wanken". 1. Kap. Körperchen auf und unter der äußern Hirnhaut zu beiden Seiten der großen Sichel. Diese so genannten Pachionischen Drüsen fände man nicht beim Fötus, sondern um so zahlreicher u. s. f., je älter die Subjecte sind, und je mehr und zähere Lymphs sich zwischen ihren Hirnhäuten findet, vorzüglich häufig bey Hypochondrischen, Melancholischen, Epileptischen. Je jünger diese Körperchen sind, desto gelb- oder bräunlicher erscheinen sie. Ihr Inneres zeige durchaus keine Spur von

E (3)

Organisation. Sie seyen nichts, als kränklich angehäufte, stockende Lymphe. "Wir können uns vielleicht freuen, über ihren Ursprung, wahren Sitz, Form, Größe, Menge, Farbe, Consistenz, innere Beschaffenheit, Stoff und Zweck ihres Daseyns keinen Zweifel mehr übrig gelassen zu haben". (Den Zweck ihres Daseyns haben die Verff. hier noch nicht angegeben. Ueberhaupt möchte Rec. diesen Körperchen Organisation abzusprechen nicht wagen, da sie wenigstens deutliche Blutgefäße besitzen.) 2. u. 3. Kap. Vergleichung der Generalform des großen und kleinen Hirnes der Menschen mit der Generalform des großen und kleinen Hirnes der Säugethiere, Vögel und Fische. Wulste und Furchen des Hirnes des Menschen und der Säugethiere. "Der Mensch unterscheidet sich, in Rücksicht der Form seines Hirnes, mehr durch die Form seines kleinen, als durch die Form seines großen Hirnes, von den übrigen Thieren (von den Affenhirnen, die Rec. vor sich hat, gilt dieser Satz nicht); in Betreff der Wulste und Furchen aber gerade umgekehrt, nämlich mehr durch Wulste und Furchen seines großen Hirnes". (Rec. bekennet, diesen Satz nicht zu verstehen.) 4. Kap. Betrachtung der Hirnmasse des Menschen, der Säugethiere, Vögel und Fische durch das Vergrößerungsglas, nebst der Vergleichung der Structur der Hirnmasse und der Nerven-Substanz mit der Structur der Leber, Nieren, Milz und Muskeln des Menschen. Die gesammte, sowohl die graue als weiße, Hirnmasse des Menschen bestehe aus rundlichen, dicht an und neben einander liegenden, durch äußerst feinen Zellstoff mit einander verbundenen, an Form und Größe mit einander übereinkommenden, Körperchen. Wenn die Verfasser hinzufügen: "diese Beschaffenheit der Hirnmasse zeigte uns das Ver-

größerungsglas deutlich, wir mochten die Theile im frischen oder im getrockneten Zustande u. s. f. betrachten, wir mochten die Masse in Weingeist oder einer Mischung von Weingeist und Salzsäure gelegt haben oder nicht", so verräth sich hier offenbar Täuschung, da es sich ja gar nicht denken läßt, daß zwischen frischer und getrockneter, zwischen grauer und weißer Substanz kein Unterschied bemerkbar seyn sollte. Wenigstens fanden wir bey unsern microscopischen Beobachtungen jederzeit große Unterschiede. Auch möchte es wohl schwer seyn, die Existenz des Zellstoffes zu beweisen. Die das Kapitel selbst an Länge übertreffenden Stellen aus Scarpa's Werke von den Knochen, welches in Jedermanns Händen ist, hätten wir hier um so weniger erwartet, da sie nichts enthalten, was nicht Blumenbach und Sömmerring längst vor demselben gelehrt hätten. 5. Kap. Beobachtung des Hirns des Menschen, der Säugethiere, Vögel und Fische im gefrorenen Zustande. 6. Kap. Hängt die im äussern Umfange des großen Hirns befindliche graue Substanz mit der, woraus die gestreiften, die Seh- und Vierhügel bestehen, zusammen oder nicht? Horizontale Durchschnitte bestätigten die gänzliche Trennung der genannten Hirntheile von der grauen Substanz. Die Stelle S. 6: "Auf diese Weise wären die grauen Theile im Innern des Hirns die unmittelbaren organischen Vorrichtungen zu den verschiedenen Kräften, welche durch das Ganze des Hirns (?) ausgeübt werden", ist dem Rec. unverständlich. 7. Kap. Höhle in der Scheidewand des Hirns des Menschen und der Säugethiere. Bey einem siebenmonatlichen Embryo war dieselbe noch einmahl (?) so lang, als bey einem sechs und funfzigjährigen Manne. Die Ver-

fasser beschreiben einen Canal, der hoffentlich durch die das Werk selbst begleitenden Kupfer deutlicher, als durch die dermalige Beschreibung werden wird. Sie nennen die Höhle der Scheidewand die erste, folglich die von den ältesten Zeiten so genannte Ventriculus quartus die fünfte Hirnhöhle, "nach der natürlichen (?) Folge, in welcher sich die Hirnhöhlen dem Zergliederer darlegen, wenn er das Hirn auf die gewöhnliche Art untersucht". (Dieser Grund ist nicht richtig: denn nach der gewöhnlichen Art öffnete man, seit Galenus bis auf Vicq d'Azyr, immer zuerst die Ventriculos laterales. Wir wünschten, die Herren Verfasser vermieden diese Neuerung in Zukunft, da es ja hier ganz gleichgültig ist, wo und wie man zu zählen anfängt. Genug, daß man sich tausend Jahre lang verstand.) 8. Kap. Ueberzug der Hirnhöhlen und der in ihnen befindlichen Theile. Saum des gerollten Wulstes. Grenzstreife zwischen dem Seh- und gestreiften Hügel. Markige Leisten längs des innern Randes des Sehhügel. 9. Kap. Gefaltetes Hirn: Adernez. Man fände in ihm den Pacchionischen Körnchen ähnliche Körperchen. 10. Kap. Bemerkungen über Caldani's Versuche und Beobachtungen, die Decussation der Marksfibern des Hirns betreffend. Nicht immer fanden die Verfasser bey halbseitiger Lähmung die gestreiften Hügel verlegt. 11. Kap. Vereinigungsstelle der Sehnerven. Auch nach den Verfassern durchkreuzen sich die Sehnerven partiell. 12. Kap. Zusammenhang der Sehhügel mit ihren innern Flächen bey Menschen, und bey Säugethieren. In zehn Hirnen waren die Sehhügel von der Natur an ihren innern Flächen durchaus von einander getrennt. (Wie zweifeln gar nicht daran, daß die

Verfasser es so fanden: allein da den Anatomen gar oft die Hirne hierzu zu spät überliefert werden, so zweifeln wir, unsern Untersuchungen zufolge, daß diese Trennung in allen zehn Fällen auch im Leben schon Statt fand.) 13. Kap. Gerollter Wulst in der absteigenden Krümmung der dreyhörigen Hirnhöhle. In Embryonen sey der gerollte Wulst hohl. 14. Kap. Wulst in der hintern Krümmung der dreyförmigen Hirnhöhle. Auch dieser Wulst sey bey Embryonen hohl. Bisweilen fehle er. 15. Kap. Zirbel; Hirnsand. Dieses Kapitel enthält schätzbare Beiträge. Irrig oder verschrieben scheint uns jedoch die Stelle S. 18, daß der Durchmesser der äußerst kleinen Steinchen, woraus der Hirnsand besteht, eine Drittel- bis eine halbe Linie betrage. Der ganze Acervulus beträgt ja selten mehr als eine Linie in seinem Durchmesser. Eben so wenig können wir auch nur wahrscheinlich finden, daß der Hirnsand von der Zirbel, als Organ, abgeschieden werde, und im lebenden Körper nicht als Sand oder Steinchen, sondern als eine weiße Materie existire. Auch geben die Verfasser gar keinen Grund dafür an. 16. Kap. Grübchen in dem durch die Substanz der Vierhügel laufenden Canal bey dem Menschen und bey den Säugthieren. Vermuthlich werden einst die Kupfer diese Grübchen deutlicher verständlichen. 17. Kap. Blaue Stellen in der untern Wand der fünften (vierten gewöhnlichen) Hirnhöhle. Diese Stellen erhalten ein solches Ansehen von dicht beysammen liegenden Blutgefäßen. 18. Kap. Markige Streifen in der fünften (Ventriculus quartus) Hirnhöhle. 19. Kap. Graue Leisten in derselben Hirnhöhle. Nach der gegen Herrn. Geh. Rath Ackermann gerichteten Note zu urtheilen,

scheinen die Herren Verfasser diese Leistchen für eine neue Entdeckung zu halten, deren doch, nach Santorini, Sömmerring im Jahr 1778 als *libras cinereas* gedachte, ja die Girardi schon 1775 unter der Benennung *origines cinereae nervi auditorii* auführte. 20. Kap. Säden, die zu dem in eben der Hirnhöhle liegenden gefalterten Hirn-Adernez laufen: Beständen aus Zellstoff mit beygemischter gerinnbarer Lymphe. 21. Kap. Fünfte (vierte) Hirnhöhle der Säugethiere. 22. Kap. Vergleichung der Hirnhöhlen des Menschen mit den Hirnhöhlen der Säugethiere, Vögel und Fische. Daß die beiden ovalen Körperchen auf der Grundfläche des Hirnes der Fische nicht die Sehhügel sind, können wir den Herren Verfassern jeden Augenblick an mehr als funfzig Fischhirnen beweisen. Haller und Camper haben richtig die wahren Sehhügel angegeben. 23. Kap. Ueber den Ort und die Art der Vereinigung sämtlicher Ursprünge der Hirnnerven. Es läßt sich schließen, daß alle Hirnnerven mittelbar, d. h. mittelst der Theile, aus welchen sie entspringen, mit den Hirnhöhlen, und, wenn sich in den Hirnhöhlen irgend ein auf ihre Verrihtung Bezug habendes Medium befinden sollte, mit eben diesem Medium in Verbindung stehen. 24. Kap. Hirnanhang. Das bey weitem ausführlichste und, vor der Hand, das meiste Verdienst habende Kapitel. Die folgenden Kapitel sind desto kürzer, fast eine bloße Anzeige des künftigen Inhalts. Bey Wahnsinnigen und Narren finde man einen vorzüglich weichen Hirnanhang, zwischen welchem und der Zirbel eine Sympathie herrsche. 25. Kap. Gefäßanhäufung an dem Ursprünge des ersten, zweyten, dritten und vierten Hirnnerven-Paares. 26. Kap. Welche Theile des Hirnes zeigen die meisten

Abweichungen von dem normalen Baue? 27. Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Bildung der einzelnen Hirntheile des Menschen und der Säugethiere. 28. u. 29. Kap. Größeverhältniß des großen Hirnes zum Kleinen, und der einzelnen Theile sowohl unter sich, als zu dem Hirne überhaupt in verschiedenen Lebensperioden des Menschen, und bey verschiedenen Säugethiern und Vögeln. 30. Kap. Bemerkungen über das Ausmessen der Hirne. 31. Kap. Schwere des ganzen Hirnes u. s. f. vom fünfmonathlichen Embryo an bis ins hohe Alter des Menschen. 32. Kap. Schwere des Hirnes bey verschiedenen Säugethiern und Vögeln. 33. Kap. Verhältniß des Wachstums des Hirns zum Wachsthum des übrigen Körpers bey m bebrüteten Hühnchen. 34. Kap. Betrachtung des menschlichen Hirnes in den verschiedenen Lebensperioden. — Wir wünschen nun auch bald das Werk selbst zu erhalten, worauf der versprochene, hier angezeigte, Inhalt unsre Aufmerksamkeit erregt.

Berlin.

Ar. 1

Von Heinrich Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Band 5. Heft 1 bis 6. 1805. VI u. 714 S. in Octav. (Siehe Anzeige des vorhergehenden Bandes December 1806 S. 2080 f.). Heft 1. — Blaproth chemische Untersuchung des Fahlerzes, des Graugiltigerzes und des Spießglanzbleyerzes. Der Verf. begreift mit Cronstedt, Wallerius und Bergman nur diejenige Art der Kupfererze unter der Benennung "Fahlerz", deren wesentliche Bestandtheile Kupfer, Arsenik, Eisen und Schwefel, unter gänzlicher Abwesenheit des Bleies, sind. Dagegen sieht er die Verbindung des Kupfers mit An-

Antimonium, Eisen und Schwefel als die wesentlichen Bestandtheile des Graugiltigerzes an. Der Verf. gibt in dieser Abhandlung die Analyse mehrerer Abänderungen des Fahlerzes sowohl, als auch des Graugiltigerzes, von denen wir indessen nur die des Fahlerzes von der jungen hohen Wirtze zu Freyberg, und des krystallisirten Graugiltigerzes von der Zilla zu Clausthal hier ausheben. Ersteres enthält in 100 Theilen: Kupfer 41,0; Arsenik 24,1; Eisen 22,5; Silber 0,4 und Schwefel 10,0 (Verlust 8,0). Letzteres: Kupfer 37,5; Antimonium 29,0; Eisen 6,5; Silber 3,0 und Schwefel 21,5 (Verlust 2,5). — Die unter der Benennung Spießglanz-Bleyerz hier zuerst beschriebene und analysirte neue Art der Bleyerze stimmt, nach den Resultaten der Analyse insbesondere zu urtheilen, mit dem vom Grafen v. Vournon kürzlich beschriebenen und von Hatchett chemisch untersuchten Triple sulphuret of lead, antimony and copper von Huel Boys in Cornwallis (Philos. Transactions for 1804) vollkommen überein. Kl. fand in seinem Spießglanz-Bleyerze: Bley 42,50; Antimonium 19,75; Kupfer 11,75; Eisen 5,00 und Schwefel 18,00. Dasselbe kömmt in derben Massen und eingesprengt zu Clausthal auf der Grube Alten Segen vor. — Rose Untersuchung des Ichthyophthalmit. Gehalt desselben in 100 Theilen: Kieselerde 52,0; Kalk 24,5; Kali 8,1 und flüchtige ammoniackhaltige Bestandtheile 15,0. — Pfaff über Absorption des Salpeterstoffgas bey der Respiration, und über das Nordhäuser Vitriolöl, in einem Briefe an den Herausgeber. — Vorschläge zu einer neuen Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption des Sperrwassers, vom Herausgeber. — Basse über essigsaure Bleyfalze. — (Von den übrigen Heften künftig.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1807.

Kopenhagen.

T. y. h. j.

Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen goldenen Hörner, von *P. E. Müller*, öffentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit an der Universität zu Kopenhagen; eine gekrönte Preisschrift, aus dem Dänischen übersezt von *W. H. F. Abrahamson*, Lehrer der königl. Land- und Artillerie-Kadetten. Mit 3 Kupfern. 1806. 116 Quartseiten. Die berühmten Dänischen goldenen Hörner, wovon das eine 1699, das andre 1734 bey dem Dorfe Gallehus bey Nidgeltonder im Schleswigschen gefunden worden, haben das besondere Schicksal gehabt, daß sie, wie mancher merkwürdige Mann nach seinem Tode, erst nach ihrem Untergange gehörig gewürdigt worden sind. Nachdem sie bey ihrer ersten Entdeckung viel Aufsehen gemacht, und von mehreren Gelehrten beschrieben und geedeutet waren, geriethen sie zuletzt in Vergessenheit, bis sie im Jahr 1802 diebischer Weise entwendet, und zu Schuhschnallen, Halsketten und Sternpagoden eingeschmolzen wurden. Durch den Verlust wurde das Interesse an diesen merkwürdi-

D (3)

gen Denkmahlen des Alterthums aufs neue erregt, und die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen fand sich dadurch veranlaßt, die beste Erklärung derselben zum Gegenstand einer Preisfrage für das Jahr 1804 zu machen, die Hr. Prof. Müller, schon durch gelungene historische Untersuchungen rühmlich bekannt, in vorliegender Abhandlung beantwortet hat. Der Verf. gibt zuerst Nachricht von der Entdeckung, Literat: Geschichte und dem endlichen Schicksal der goldenen Hörner. Die critische Musterung der bisherigen Erklärungsversuche, von welchen die letzten vom J. 1769 und 1773 sind, macht diesen Abschnitt besonders schätzbar. Im zweyten Abschnitt, von dem Lande, wo die Hörner wahrscheinlich verfertigt worden, wird richtig bemerkt, daß in dem Verhältniß, wie die Masse eines Kunstwerks geringer, und der Kunstwerth größer ist, es unsicherer werde; von dem Orte, wo es sich fand, auf seinen Ursprung zu schließen; daß man also nicht, mit den meisten Erklärern, annehmen dürfe, daß diese Hörner im Norden verfertigt seyen; daß sie vielmehr als kostbare Kleinode leicht durch die Züge und Streifereyen der Nordischen Völker aus einer sehr entfernten Gegend hergebracht werden konnten; nur lasse sich aus dem Umstande, daß sie nahe bey einander gefunden worden, und aus ihrer Aehnlichkeit schließen, daß sie zu Einem Schatze gehörten, und bey einem und demselben Volke verfertigt worden. Schon die Menge des Goldes (das eine Horn wog 6 Pfund 13 Loth, das andre 7 Pfund 11 Loth) führe auf ein goldreiches Land, und die offenbar Griechischen Vorstellungen von Centauren, und Menschen mit dem Stierkopf, ferner der Anubis, die vielen Schlangen ic. seyen gar nicht Nordisch, und nur wenige der auf den Hörnern vorkommenden Bilder haben

mit den Fabeln der Edda einige Aehnlichkeit. Eher könnte man sie aus Britannien herleiten, wo sich ähnliche Hörner finden, und Hörner als Invektive Zeichen vorkommen, oder von den alten Irländern, Wenden oder den vormahligen Einwohnern Sibiriens verfertigen lassen, wenn nicht andre Schwierigkeiten dagegen wären. Dem Verf. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Hörner Celtiberischen Ursprungs seyen, weil nicht nur die Bilder durch diese Annahme erklärbar werden, sondern auch die auf dem 1734 gefundenen befindliche Schrift mit der Schrift der Celtiberischen Münzen, den so genannten letras desconocidas, so genau übereinstimmt, daß man die Schriftzeichen des Horns in der letztern sämmtlich, bis auf Eines, wiederfindet. Das Celtiberische Alphabet nahm der Verf. aus einer handschriftlichen Abhandlung des Hrn. Canzlers raths Inghen zu Rostock für die Gesellschaft der Wiss. zu Stockholm. Obgleich die Schrift dem Verf. der Hauptgrund ist, auf den er seine Erklärung stützt, so ist sie doch nicht der einzige; denn auch andre Umstände führen auf Celtiberien, als das Vaterland dieser Kunstwerke. In Spanien war Ueberfluß an Gold, und die Celtiberier hatten mit Griechen und Phönicern viel Verkehr, und erhielten wahrscheinlich durch die eingewanderten Keltischen Druidische Religionsgebräuche, besonders Menschenopfer; so daß gerade bey diesem Volke ein Gemisch von religiösen Vorstellungen, wie sie auf den Hörnern sich finden, begreiflich wird. Auch die Kleidung und Waffen der Figuren sind Celtiberisch: Ursprüngliche Bestimmung der goldenen Hörner. Auslegung der Inschrift und der Figuren, S. 57 flg. Aus der ganzen Beschaffenheit derselben, da sie an beiden Enden offen waren, den angelötheten und angezweckten Zierathen, den be-

weglichen Ringen, den Ketten, woran sie ehemahls hingen, lasse sich schließen, daß sie nicht sowohl zum Gebrauche, als vielmehr zu Weihgeschenken für eine Gottheit bestimmt waren. Bey der Erklärung der Figuren erinnert der Verf. mit Recht, daß man keine vollständige Deutung erwarten dürfe, da es hier an ähnlichen Denkmahlen, zu gegenseitiger Erläuterung, gänzlich fehlt. Die Inschrift liest er, mit Hülfe des Typhenschen Celtiberischen Alphabets: Scagbelestit Argtidet. Arisle Tebimr, und deutet die beiden erstern Worte auf die Phöniciſchen Gottheiten Bel und Uargatis, die wahrscheinlich in den darunter stehenden zweyen gehörnten Figuren dargestellt seyn; die zwey andern Nahmen bezeichnen vielleicht die Dioscuren, welche die Ketten, und, nach Tacitus, die Naharwalen, verehrten, und Aicis nannten; sie sind auf dem Horne wahrscheinlich in den beiden Bewaffneten von ganz ähnlicher Bildung angedeutet. Die Erklärung der übrigen Figuren läßt sich nicht ausziehen. Wenn sie gleich hypothetisch ist, da sie hauptsächlich auf der Richtigkeit des zum Grunde gelegten Alphabets beruhet; so muß man doch gestehen, daß sie mit vielem Scharfsinn und Belesenheit durchgeführt ist, und nicht selten durch sinnreiche Combinationen den Leser überrascht. Die Erläuterung des zuerst gefundenen Horns läßt der Verf. nachfolgen (S. 86 flg.), weil dieses schon mehr Kunst verräth, und daher jünger scheint. Zu S. 105 bemerkt Rec., daß die Figur des sechsten Ringes, die der Verf. für eine magische Pflanze hält, vielleicht eine Waffe ist; wenigstens hat sie mit der Hellebarde auf Münzen Carl's des Großen Ähnlichkeit. Zuletzt noch über die Frage, wie die Hörner nach Schleswig gekommen seyn mögen, wo mit vieler Geschichtkenntniß gezeigt wird, wie sie auf mehr als einem Wege

aus Spanien nach dem Norden hin gerathen, und da vergraben werden konnten. — Von den Kupfern stellt Nr. 1. 2. die beiden Hörner vor, 3. 4. Celtiberische u. a. alte Münzen und Denkmahle mit Figuren, die den auf den Hörnern vorkommenden ähnlich sind; Taf. 5. das Celtiberische Alphabet. Zu bedauern ist es, daß man von den Hörnern nicht einen Gipsabguß, dergleichen vor mehreren Jahren für den Cardinal Borgia geformt wurde, erhalten hat. — Die Uebersetzung dieser Schrift scheint genau zu seyn, und selten merkt man, daß ihr Verfasser kein geborner Deutscher ist.

Paris.

Bv

Les Anténors modernes, ou Voyages de Christine et de Calimir en France, pendant le règne de Louis XIV. esquisse des moeurs générales et particulières du dix-septième siècle, d'après les Mémoires secrets des deux Ex-Souverains, continués par Huet, Evêque d'Avranches. To. I—III. 1806. Octav, über 500 S. jeder Band.

Die Reisen des Anacharsis haben allenthalben Nachahmungen erzeugt, obgleich sie, wie hinlänglich bekannt, nicht das erste Vorbild der gewählten Einkleidung waren. Einer solchen Einkleidung der Geschichte hat Rec. nie recht Geschmack abgewinnen können. Er liebt schon nicht die Manier der Geschichtschreiber der Alten, ihren Helden selbstgemachte Reden in den Mund zu legen, wenn diese Manier, wie von mehreren jener Geschichtschreiber geschehen, häufig angewandt wird, da die Reden alsdann nicht Ausdruck des ohnehin schon bekann- ten Charakters bleiben, sondern wir unsern Begriff von dem Charakter nach diesen Reden des Geschichtschreibers erst bilden, wir alsdann zwar eine viel

bestimmtere, aber nicht von hinlänglichen Gewährsmännern beglaubigte, Zeichnung des Charakters erhalten. Bey einer absichtlichen Art von dramatischer Behandlung der Geschichte im Geschmace des Anacharsis erscheint die Wirklichkeit zu leicht in einem weit poetischen Lichte, als ihr die Wahrheit mittheilt. Will man über die Fehler der Gattung hinausgehen, so gehört das vorliegende Werk, durch seine angenehme Schreibart, nicht unter die schlechtesten der Gattung. Da wenig Anspruch auf poetische Einkleidung darin gemacht ist, so theilt es auch die berührten Nachteile in sehr geringem Maße, aber freylich ist denn dasjenige, was der Verf. von eigner Darstellung beibringt, ganz gewöhnlich mittelmäßig. Das Werk enthält eine Beschreibung des Zustandes Frankreichs unter Ludwig XIV., mit Anekdoten von, und Urtheilen über die bedeutenden Personen: ein neues Siècle de Louis XIV., was leicht noch einen größern Umfang hätte erhalten können. Vor einem jeden Kapitel sind die Quellen im Ganzen angeführt. Die Form der Einkleidung ergibt schon der Titel. Die neuen reisenden Trojanischen Antenors sind Christine von Schweden, und Johann Casimir von Polen, die sich erzählen lassen, und mit denen die merkwürdigen Menschen Frankreichs zugleich mit auftreten. Der gelehrte Bischof Huet liefert Nachrichten über die Verfolgung der Hugonotten. Dem Sachkundigen kann das Durchblättern des Buchs zum Auffrischen bekannter Gegenstände dienen, und Damen, die einen Ueberblick von einem Theile des Zeitalters Ludwig's zu haben wünschen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Ludwigen selbst wird in dem Werke nicht geschmeichelt. Mit Mirabeau's Worten wird von dem Könige gesagt:

er sey kein großer Mann, aber sein Zeitalter sey groß gewesen.

Dortmund.

Seit einigen Jahren ist daselbst eine Volkschrift für Westphalen, wöchentlich zwey Mal, ausgegeben worden, welche, da sie in den jüngsten Jahren wegen ihres gemeinnützigen, lehrreich ausgeführten, Zwecks in Westphalen und in allen Provinzen der Niederrheinlande die Aufmerksamkeit gebildeter Stände auf sich gezogen hat, und in allen literarischen Circeln dieser Gegenden gelesen wird, sich zu einer Bekanntmachung in unsern Blättern eignet. Es ist der Westphälische Anzeiger, oder (das) vaterländische Archiv zur Verbreitung des Guten und Nützlichen, wovon in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 der 10te bis 17te Band einschließlich, jeder von 6 Monathsheften, und jedes zu 8 Bogen, oder jährlich 1664 S. in Quart, erschienen sind. Die Redaction haben die Gebrüder Mallinckrodt besorgt. Man trifft in den vorliegenden 8 Bänden der letzten 4 Jahrgänge eine Menge interessanter Abhandlungen an, welche die Geschichte, Geographie und Alterthumskunde von verschiedenen Westphälisch-Niederrheinischen Provinzen, mithin eigentliche Vaterlandskenntnis, zum Gegenstande haben. Andre zeichnen sich von ihrer moralischen Seite in Absicht der herrschenden Fehler, ihrer Ursachen, des Ganges und der Nachspürung mehrerer moralischer Vorzüge, aus; wozu noch mitunter Lebensbeschreibungen von Westphälern vorkommen, welche sich entweder durch gute oder böse Handlungen auszeichneten. Was über die öffentliche Erziehung und deren Anstalten, und Mittel zu deren Verbesserung, vorgetragen wird,

zeugt häufig von der Bekanntschaft mit diesem Gegenstande, und ist bisweilen hier von Männern mitgetheilt worden, die als anerkannt gute Pädagogen sich verdient gemacht haben; so auch die Bekanntmachung und Empfehlung gemeinnütziger Volksbücher, welche zur Ausrottung der hin und wieder in Westphalen noch herrschenden Vorurtheile bestimmt sind; und die öffentliche Gesundheitskunde bey herrschenden Krankheiten unter Menschen und Stallvieh, unter welchem Drucke bisweilen ganze Provinzen leiden. Die Mittel dagegen sind durch die sie betreffenden Behörden geprüft. Besonders wird darin auf Verbesserung der Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, der Handlung und Fabriken, des Waren-, Geld- und Wechselpreises, der gemeinnützigen Erfindungen zur Emporhebung der bürgerlichen Gewerbe und mehr andre dahin gehörige Gegenstände Rücksicht genommen. Unter diesen zeichnen sich mitunter gute Vorschläge zur Abstellung mancher Mängel und Gebrechen, welche in Waisenhäusern, bey Armenstiftungen und Vertheilung der daraus gereicht werdenden Unterstützungen für die Dürftigen, bey Brand- und Vieh-Assurance, und mehr andre aus. Besonders wichtig sind einige Aufsätze über das Besteuerungswesen, und die Mittel, wie ganze Provinzen nach einem Areal-, Flur- und Haussteuer-Cataster im Geiste, wie es die Franzosen in neuern Zeiten eingerichtet haben, am zweckmäßigsten zu besteuern sind. Diese, und diejenigen über die Niederrheinisch-Westphälischen Land-, Ellen- und Fußmaaße, verglichen mit der Französischen Ur-Eoise, verdienen eine vorzügliche Erwähnung, besonders da sie im Jahrgange 1806 vorkommen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1807.

London.

Mein

An Account of a geographical and astronomical Expedition to the northern Parts of Russia, performed by Command of His Imperial Majesty Catherine the second, by Commodore *Joseph Billings* in the Years 1785 etc. to 1794. The Whole narrated from the original Papers by *Martin Sauer*, Secretary to the Expedition. 332 S., Anhang 58 S. in Quart. 1802. Der Verfasser, der jetzt Matler an der Waise zu St. Petersburg ist, war Mitglied der Expedition, deren Absicht, Unternehmungen und Schicksale wir als den Lesern unserer Blätter bekannt voraussetzen können. (Man s. die Recension des ersten Bandes der Reisen von Sarytschew im Jahrgange 1805 1329. u. f. S., die des zweyten Bandes d. Jahrg. 485. u. f. S.). Als Secretär der Reisegesellschaft hatte Hr. Sauer die günstigste Gelegenheit, nicht bloß selbst Bemerkungen zu machen, sondern auch die Wahrnehmungen seiner Mitreisenden zu erfahren. Schade, daß er nicht mehr gelehrte Vorkenntnisse besaß, ohne
E (3)

welche man manche Dinge nicht einmahl richtig beobachten kann. Die Urtheile des Verf. sind oft falsch, oder gewagt, so wie seine ganze Denkart etwas Romantisches oder Abenteuerliches hat. Wir zeichnen nur solche Data aus, welche wir in Garpischew's Reisen nicht gefunden haben. Die Sibirischen Russen sind, nach der Versicherung unsers Verf., im Durchschnitt ungleich arbeitsamer, wohlhabender und reinlicher, als ihre Brüder im Mutterlande. S. 9. Die Gesellschaft in Irkutsk gefiel ihm besser, als die in irgend einer andern Russischen Stadt. Man trifft in dem volkreichen und wohlhabenden Irkutsk zwar ein Theater und andre Vergnügungen gebildeter Gesellschaften, aber keine Wirths- und Kaffeehäuser an. Die Gastfreundschaft ist dort so groß, daß jeder gutgesittete Reisende ohne Schwierigkeit eine gütige Aufnahme findet. S. 16, 17. In Ochotsk wurde Hr. S. einmahl Mittags mit Roastbeef, und Nachmittags mit Thee bewirthet. Das Rindfleisch hatte einen solchen Fischgeschmack, als wenn es mit Thran wäre beträufelt worden. Von gleichem Geschmack war die fette Milch, welche man zum Thee gab. Da Hr. S. sich nach der Ursache des Fischgeschmacks erkundigte, so hörte er, daß das Rindvieh in Ochotsk seit zehn Wochen mit Fischen gefüttert worden, und daß die Kühe trockene Fische dem besten Heu vorzögen. S. 41. Auf der Reise von Ochotsk nach dem Kolyma (der Verf. schreibt immer Kovima) lernte er, nach Art der Tungusen, auf Rennthieren reiten. In Zashiversk (Saschiversk) nahm man den Verf. auch deswegen freundlich auf, weil er der erste Europäer war, den man seit vier Jahren gesehen hatte. S. 52. Auf dem Wege von Saschiversk nach Werchne-Kolymsk (Virshni Kovima)

lebte er sechszehn Tage lang von schlechten getrockneten Fischen, ohne Salz und Brot. In dem letztern Orte ertrug die Reisegesellschaft Monathe lang eine Kälte von 30—35, 40, ja 43°. Mit 32½° froh das Quecksilber unsehbar. Schon bey 32¼ fing es wieder an aufzuthauen. Der Astracanische Brauntwein, welchen man in Sibirien Franz Brauntwein nennt, wurde bey 40° dick, und bey 43° gefror er zu Eis. Wenn die Kälte 39° erreichte, so krachten die Erde, das Holz der Häuser und das Eis des Flusses so stark, als wenn in der Nähe Gewehre abgeschossen würden. Schon bey 37° war es unmöglich, Zimmerholz zu bearbeiten, ausgenommen, wenn das Holz vollkommen trocken war. Versuchte man, in der stärksten Kälte Holz zu hauen, so sprangen die Aexte wie Glas. Die beständigen Nordlichter waren sehr lebhaft. Sie schienen ganz nahe, und bisweilen hörte man ihr Zischen. *And you may sometimes hear them shoot along.* S. 55—57. Zu den Stellen, wo der Verf. sich in ganz ungemessenen Worten ausdrückt, rechnen wir folgende, in welcher er von den Kosacken im nördlichen Sibirien redet: S. 66 *These Lark of mankind, unworthy of the name, these hardly animated lumps of clay, exert the most savage barbarity over their wives, children, animals, and the poor neighbouring tribes etc.* Als der Capt. Billings beschloß, die Fahrt im Eismeer gegen Osten nicht weiter fortzusetzen, erbot sich, nach unsers Verf. Erzählung, Hr. Sarytschew, den Versuch in einem mit sechs Mann besetzten Baidar zu machen. Auch ein anderer Officier war der Meinung, daß ein solcher Versuch, das nordöstliche Voragebirge zu umfahren, gelingen könne. S. 78. Diese Angaben stimmen mit den Nachrichten und Urtheilen in Sary-

tschem's Reisen nicht überein. Unser Verf. lernte in Jakutsk den alten Sachoff und dessen Reisegefährten Profodiatonoff kennen, die im J. 1770 drey Inseln im Eismeere entdeckten, welche dem Meerbusen, worein die Jana sich ergießt, und dem nördlichen Vorgebirge dieses Meerbusens gegen über liegen. Nach dem Ausdruck des Aufsehers Chvoionoff, der auf Befehl der Jakutskischen Regierung die erstere Insel besuchte, bestand dieses Eiland fast ganz aus Mammonsknochen, und aus den Köpfen und Hörnern von Büffeln und Rhinocerossen. S. 103 — 105. Was der Verf. im zehnten Kapitel 109. u. f. S. von den Jakuten, besonders von ihrer Religion, sagt, scheint uns dem größten Theile nach aus unrichtigen oder mißverstandenen Erzählungen geschöpft zu seyn. Bey der ersten Ankunft in Kamtschatka glaubte der Verf. sich in ein irdisches Paradies versetzt. (The Views around were more beautiful, than any thing of the kind, that I ever remember to have seen.) Wir würden diesen Eindruck daher erklären, daß der Verf. so lange in Ochotsk oder gar in der Nähe des Eismeers gelebt hatte, wenn er es nicht in der Folge wiederholte, daß die Landschaften in Kamtschatka über alle Beschreibung schön seyen. S. 290. Das Ansehen aller Einwohner schien ihm Gesundheit, Ueberfluß und Zufriedenheit anzukündigen. S. 145. Auch er und seine Reisegefährten brachten ihre Zeit in Kamtschatka sehr vergnügt zu. S. 147. Das Thermometer stand während des Winters gewöhnlich zwischen 5 — 8° unter dem Gefrierpuncte. Nur einmahl stieg die Kälte auf 18°, welche aber nur wenige Stunden dauerte. Die Einwohner von Alakcha und den umliegenden Inseln sollen nur dünne Kinnbärte, aber dicke Zwickelbärte haben. S. 155. Die Jaijaren von Uu-

Ischka übertrafen in Rücksicht der Symmetrie und Vollendung der Arbeit alles, was der Verf. in dieser Art jemahls gesehen hatte. S. 157. Die Handlungs- und Jägergesellschaft, die sich unter der Leitung eines Griechen, Delareff, auf Radjack und den benachbarten Inseln niedergelassen hatte, brauchte sechs hundert Baidaren der Eingebornen zum Fange, und zur Jagd. Jedes Baidar war mit zwey oder drey Mann besetzt. Die übrigen Einwohner mußten für die Gesellschaft fischen, Wurzeln und Beeren sammeln u. s. w. Die Russischen Fangjäger behielten zwey hundert Töchter der Eingebornen als Geißel bey sich, womit die Mädchen mehr, als ihre Eltern, zufrieden waren. Die jetzt erwähnte Gesellschaft bot in Irkutsk, Jakutsk und Ochotsk bloßen Matrosen 600—1000 Silberrubel als jährliche Löhnung an. So ungeheuer diese Summen auch scheinen, so können doch Matrosen damit gar nicht, oder nur kaum bestehen, weil sie alles, was sie nöthig haben, von der Gesellschaft um die höchsten Preise kaufen müssen. Ein Glas Branntwein kostet einen Rubel, ein Pfund Tabak funfzig Rubel, ein Hemd von dem größten Linnen zehn Rubel u. s. w. Mit Recht hat man Hrn. S. das harte Urtheil vorgeworfen, was er S. 212 über die Russische Nation überhaupt fällt, und bloß von den Russischen Fangjägern verstanden haben wollte. Nicht weniger tadelnswürdig sind die Aeußerungen über den Entschluß des Capitain Billings, in der Behrings-Strasse nicht weiter gegen Norden fortzurücken, sondern das, was zu entdecken sey, auf einer Landreise zu erforschen. S. 229—31. Hr. von Sarytschew war in seiner Erzählung so schonend, daß er nicht einmahl ein befremdend

des Wort darüber fallen ließ, daß der Capitain Billings den Aussagen der Eschutschischen einen unbedingten Glauben beygemessen, und nicht wenigstens einen Versuch gemacht habe, das nördliche Vorgebirge von Sibirien zu umsegeln. Unser Verfasser hingegen spricht von seinem ehemahligen Vorgesetzten als von einem Manne, der gegen die Meinungen der übrigen Officiere willkürlich gehandelt, und die Hauptabsicht der Expedition ohne Noth aufgegeben habe. Capitain Billings war gewiß fest überzeugt, daß die Fahrt in das Eismeer mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden sey. Er konnte voraussehen, daß er bey der Reise, welche er zu Lande antrat, unendlich mehr Beschwerden und Gefahren ausstehen werde, als bey jedem Versuch, das nördlichste Vorgebirge von Asien zu umsegeln; und doch trat er sie an. Der Verfasser schätzt den Abstand der beiden Continente, welche durch die Behrings-Straße getrennt werden, auf 48 Meilen, von welchen 60 einen Grad ausmachen. S. 257. Die Zahl der Einwohner der Aleutischen Inseln ist S. 272 nicht so genau angegeben, als in der Tabelle, die sich am Ende des zweyten Theils der Sarytschewschen Reisen findet. Während des Ueberwinterns auf Unalaska tödtete der Scharbock siebenzehn der stärksten Männer aus der Besatzung von beiden Schiffen. Bey der letzten Rückkehr nach Kamtschatka traf man ein Englisches Schiff aus Bengalen an, welches Stangeneisen, Anker, Tauen, Segel, Rum und andre Waren, die man in Kamtschatka unumgänglich braucht, um billige Preise anbot. Der Englische Schiffer verkaufte wenig oder nichts, weil die arbeitsamen Kaufleute

weder Geld, noch auch einen bedeutenden Vorrath von Pelzwerk hatten. S. 279. Der Verfasser erhebt die Fruchtbarkeit des Bodens in Kamtschatka fast eben so sehr, als die Schönheit der Landschaften. S. 291. Die harte Behandlung der Jakuten war Ursache, daß sich im Jahr 1787 mehr als sechs tausend Individuen dieses Volks in das Chinesische Gebiet begaben. S. 312. Die officiellen Berichte, welche Hr. Sauer im Anhange mittheilt, S. 55, 56, beweisen unwidersprechlich, daß es hohe Zeit war, den scheußlichen Räubereien und Wüthereien der Russischen Jäger auf den östlichen Inseln Grenzen zu setzen. Man stellte z. B. viele Eingeborne der Aleuten in eine Linie hinter einander, um zu sehen, durch wie viele Körper wohl eine aus einer gezogenen Büchse geschossene Kugel gehen werde.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. *St. 101.*
Band 5. 1805.

Heft 2. (Vom ersten Hefte s. diese gel. Anz. oben S. 519). — Einhof chemische Analyse des Roggen (Secale cereale). Dieser Unterscheidung zufolge enthalten 8 Unzen Roggenkörner: 1 Unze $7\frac{1}{2}$ Quentchen Hülse; $6\frac{1}{2}$ Quentchen Feuchtigkeit und 5 Unzen 2 Quentchen reines Mehl. Acht Unzen Roggenmehl enthalten: 2 Quentchen 6 Gran Pflanzen-Eyweiß (?); 6 Quentchen 4 Gran Kleber (eingetrocknet); 7 Quentchen 6 Gran Schleim; 4 Unzen 7 Quentchen 5 Gran Stärkemehl; 2 Quentchen 6 Gran zuckerigen Bestandtheil und 5 Quentchen 4 Gran hülfsige Substanz. — Bucholz über das quantitative Ver-

Hältniß der Bestandtheile des schwefelsauren Kalks und dessen Auflöslichkeit in reinem Wasser. B. gibt das erstere beym künstlichen sowohl, als auch beym natürlichen, auf 0,33 Kalk; 0,43 Schwefelsäure und 0,24 Wasser an, und berechnet darnach den Gehalt an Kalk und Schwefelsäure in 100 Theilen geglüheten schwefelsauren Kalkes auf $43\frac{7}{8}$ Kalk und auf $56\frac{4}{8}$ Schwefelsäure. Aus den Versuchen über die Auflöslichkeit dieses Salzes ergab sich, daß ein Theil desselben $461\frac{7}{8}$ Theile Wasser mittler Temperatur zu seiner Auflösung bedürfe. Durch Kochen des Wassers schien dessen auflösende Kraft nicht merklich vermehrt zu werden, denn in zwey Versuchen erhielt Buchholz ein dem vorigen völlig gleiches Resultat, und man kann demnach annehmen, daß Wasser von mittler Temperatur eben so viel schwefelsauren Kalk aufzulösen fähig ist, als siedendes. — Grimm über die Absorption des Sauerstoffs vom Wasser. Ein schätzenswerther Beytrag zu den Beobachtungen von Humboldt's und Gay-Lussac's. — Winterl über mehrere ihm gemachte Einwürfe in der Salzburger medicin. Zeitung 1805 Nr. 25 und 26; und von Hrn. Wuttig im Voigtischen Magazin Band IX. S. 118. — Von Humboldt mineralogisch-chemische und geognostische Notizen. Aus einem Schreiben desselben aus Rom an Karsten. — Gehlen Bemerkungen über das Paläadium. — Erman über Pacheiani's vermeintliche Entdeckung, betreffend die Zusammensetzung der Salzsäure. — (Die Anzeige der übrigen Hefte wird in nächstfolgenden Blättern gegeben.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1807.

Tübingen.

Joh. Gottfried v. Herder's dramatische Stücke
und Dichtungen. Herausgegeben durch D. Wil-
helm Gottfried v. Herder. (Auch unter dem Ti-
tel: J. G. v. Herder's sämtliche Werke. Zur
höhen Literatur und Kunst. Sechster Theil.)
Octav 304 Seiten

Es ist nicht angenehm, die Anzeige der Schrif-
ten eines großen Mannes in einem Fache zu über-
nehmen, in welchem der große Mann nicht groß
war. Wenn aber alles, was ein wahrhaft großer
und schöner Geist einmahl aufs Papier warf, in
eilschriften mittheilte, gedruckt, gesammelt wer-
den soll: so wird die Beurtheilung herausgefors-
ert, alsdann wenigstens, wenn das dem Genius
des Verfassers fremde Fach zu denjenigen Fächern
gehört, welche anerkannter Maßen die größte Kraft
des menschlichen Geistes in Erreichung des Vor-
trefflichen voraussetzen; muß aber ein Urtheil er-
folgen, so kann ihm allein Wahrheit, ohne Rück-
sicht auf die sonst trefflichen Arbeiten des Verfassers
andern Gattungen, einigen Werth geben. Der

J (3)

dramatischen Stücke in vorliegendem Bande sind sechs: 1) Admetus Haus, ein Drama mit Gesängen. (Ungedruckt. Die letzte Arbeit Herder's, im Sommer 1803.) 2) Ariadne-Libera. Ein Melodrama. (Aus dem Taschenbuche von Bierweg 1803.) 3) Der entfesselte Prometheus. Scenen. (Atrastea 1802.) 4) Neon und Leonis. Eine Allegorie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (Atrastea 1. St.). 5) Philokretes. Scenen mit Gesang; und 6) Brutus. Drama zur Musik. (Beide ungedruckt. In den Jahren 1774 und 75 zu Bückeburg für die Composition geschrieben.) So wenig dieses sämmtlich dem innern Gehalte nach ist, so läßt sich doch aus dem Allem, in verschiedenen Lebens-Perioden verfertigt, hinlänglich abnehmen, daß Herder kein Genie für das Tragische besaß. Seine Phantasie, welche zwar den tiefsten Eindruck des Erhabenen aufs vollkommenste aufzufassen vermochte, und überhaupt die seltenste Flexibilität besaß, war doch im Ganzen von viel zu roßiger Art, nur zu Thränen sanfter Nührung gestimmt, als daß ihr das Hochtragische recht zusagen konnte. Herder glich von dieser Seite den Alten, die das Wort Tod nicht aussprechen mochten. Wenigstens suchte er den Unvermeidlichen nur unter dem lieblichsten Bilde, als Bruder des Schlags, darzustellen. Eine so zarte Empfindung mag zu allen Gattungen von Dichtungen geschickt seyn, nur zur tragischen ist sie es gewiß nicht. Charakteristisch sind schon in dieser Hinsicht die sonst unbedeutenden Proben, die vor uns liegen. Von den Tragikern der Alten hat Herder nur den Philoktet des Sophokles, und Euripides Alceste, dieses Meisterstück der zärtlichsten Nührung, nachgeahmt: gerade die beiden Ueberbleibsel, die am wenigsten zu dem eigentlich Hochtragischen gehören, so vollendete Kunstwerke sie übrigens auch sind. Ja, in der Ariadne offenbaret

sich Herder's Empfindungsweise noch deutlicher. Die verlassene Ariadne ist ihm ein viel zu qualvoller Gegenstand. Ariadne muß getröstet, muß die Ariadne Liber's werden. (Wie weit tragischer ist aber nicht dagegen die Rolle der Ariadne in dem Trauerspiele dieses Namens von Thomas Corneille!). Der entfesselte Prometheus, und Aeon und Aeonis, sind Dichtungen zur Aufstellung von Herder's Lieblings-Hypothese — dem Fortschreiten der Menschheit — geschrieben. Schon daraus, daß es dem Aufstellen einer philosophischen Hypothese vornehmlich gilt, möchte sich wohl der geringe Werth dieser Stücke als dramatische Dichtungen ahnen lassen. Wie aber Herder, er, der doch das Sittliche und die innere Kraft im Menschen als dessen höchsten Werth anerkennen mußte, gerade in den letzten zehn Jahren seines Lebens sich so recht fest an jene Hypothese anklammern konnte, das würde unbegreiflich scheinen, wenn man nicht die Macht der Hypothesen kenne, vorzüglich derer, die mit der Empfindung zusammenhängen; unbegreiflich zumahl bey Herder'n, der mit dem Gange des Zeitalters in mehreren speculativen Gegenständen gar nicht zufrieden war, und also auch nicht auf die gewöhnliche Art für die Idee des Fortschreitens gewonnen werden mochte, welche viele Schriftsteller dafür einnimmt, die in dem Fortschreiten nur Ausbreitung ihres Systems, Ausbreitung von Kenntnissen überhaupt, achten, und darum nur an das Fortschreiten glauben. Der Brutus ist in einem ganz andern Styl, als die übrigen hier gesammelten dramatischen Kleinigkeiten (denn es ist ein sehr kurzer Auszug aus Shakspeare's Julius Cäsar, zu einem Oratorio eingerichtet): doch findet sich so wenig hier, als in dem zu einem gleichen Zwecke bestimmten Philoktet, wohlgefällige Sprache fürs Ohr. Da man die Versuche des Dichters in einer

jeden Dichtart nach dem Größern und Vollendeteren, was er darin lieferte, zu beurtheilen hat: so werden wir über Herder'n als Tragiker nach den beiden ersten Stücken — Admetus Haus, und Ariadne Libera — richten müssen. Diese Compositionen kommen uns vor, wie Nachahmungen alter Vasreliefs: man sieht nachgeahmte antike Gewänder, nachgeahmte antike Stellungen; aber frostig und steif, wie Vasreliefs überhaupt, wie besonders Copien derselben, so leicht zu seyn pflegen. Unser neuer Kunstgeist theilt sich jetzt bekanntlich der Schale nach in zwey Haupt-Secten — die heidnische, und die catholisch-mystische. Daß, seitdem diese Secten-Eintheilung Statt fand, kein musterhaftes bedeutendes Kunstwerk in irgend einer von den beiden Gattungen, aber wohl viele Mißgeburten in beiden, hervorgebracht worden, thut hier nichts zur Sache: denn diese Eintheilung ist nur Werk des raisonnirenden Verstandes, der allein nie Meisterstücke schuf. Herder's Geschmack war zu vielseitig, als daß er ausschließend einer Fahne, der heidnischen, oder der catholischen, hätte huldigen sollen. Er, voll dichterischen Gefühls und Ansicht, ohne eigne große dichterische Schöpfungskraft, nahm das Schöne, wo er es fand, dichtete zugleich im Legenden- und im Griechischen Style. Wie aber auch das vielseitigste Genie seine vorzügliche und seine schwache Seite hat, so auch Herder. Seine Stärke war der lebendige Sinn für heilige Orientalische Dichtung. Das zeigt schon dem aufmerksamen Leser Herder's erstes Werk — die Fragmente; seine schwache Seite — die Versuche im dramatischen Fache. Trügen die vorliegenden nicht Herder's Nahmen, Niemand würde von ihnen reden: aber weil sie seinen Nahmen tragen, weil sie als frostige Compositionen mit dazu dienen können, den falschen frostigen Gracismus,

den man unsrer Literatur aufdrängen möchte, zu beschönigen: so verlohnt es sich der Mühe, bey Gelegenheit dieser mißglückten Versuche hier einige allgemeine Gedanken mitzutheilen. Erstens: Durch Grundsätze und Formen ward nie ein Meisterstück des Genies hervorgebracht: allein nach unrichtig ausgedrückten oder unrichtig gedachten Grundsätzen kann leicht ein verdorbener Zeitgeschmack Statt finden. Zu den erwähnten Grundsätzen gehören in Beziehung auf das Tragische die oft ausgesprochenen Worte: Daß der Charakter von Arbeiten dieser Art hohe Ruhe und Besonnenheit seyn müsse, der Dichter über seinem Gegenstande schweben, sich nicht von ihm bemeistern lassen solle, und dergleichen Regeln mehr, die von Statuen entlehnt zu seyn scheinen. Hat man mit dem allem nur sagen wollen, daß von einem Rasenden, einem Trunkenen, kein vollendetes meisterhaftes Trauerspiel zu erwarten stehe, daß der Verstand eine sehr große Rolle auch bey der Befertigung einer Tragödie mitzuspielen habe: so sind dieses so wahre als bekannte Sachen. Die Franzosen geben uns von dieser Wahrheit die besten Muster. Schwerlich hat die Bühne ein größeres Meisterstück des mitwirkenden Verstandes, als Racine's Athalie, aufzuweisen: aber das, was der Verstand darin hervorbrachte, ist doch nicht das, was in der Athalie vorzüglich anzieht, wenn gleich der aufmerksame Beobachter den Werth von dem, was der Verstand in diesem Stück lieferte, nicht verkennet. In dem Tone, wie von der hohen Ruhe und Besonnenheit als erstes Erforderniß des tragischen Dichters bisweilen gesprochen wird, will es das Ansehen gewinnen, als wenn die Haupteigenschaften des tragischen Dichters und des Chefs eines Justizcollegiums die nämlichen seyn müßten. Durch halbwahre oder unrichtig ausgedrückte Gedanken erwähnter Art ist es dahin gekommen, daß

der Frost als Hauptbestandtheil des Trauerspiels hat organisiert werden sollen, daß es einer Tragödie die zum Vorwurfe gereicht, wenn sie stark bewegt und stark erschüttert. Um die frostige Ruhe und Besonnenheit im Trauerspiele zu haben, dazu brauchte es nicht vieler Empfehlungen und Regeln. Der Frost stellt sich von selbst in allen mittelmäßigen Productionen ein, welche stets bey weitem die größte Anzahl ausmachen werden: aber ein theoretisch empfohlner Frost ist viel schlimmer, als ein natürlicher, weil er von einer Verkehrtheit der Grundsätze zeugt. Der gemeine Menscheninn hat auch hierin, wie gewöhnlich, richtiger gefühlt. Er hat die Spectakelstücke auf dem Theater den hoch langweiligen so genannten Griechischen vorgezogen, weil jene wenigstens das Bedürfniß des thierischen Menschen — die Freude am Gaffen — befriedigen. Zweytens: Ist es völlig unwahr, daß die anempfohlne Kälte, der man den Nahmen ruhige Besonnenheit beizulegen beliebt, ihr Vorbild in der Griechischen Tragödie findet. Ist nicht die Elektra des Sophokles eines der höchst tragischen Meisterwerke, die existiren, das auf das tiefste erschüttert? und welches von den sechs andern Stücken des Sophokles wäre denn etwa dasjenige, von dem man, ohne den Worten Gewalt anzuthun, ruhige Besonnenheit als den Haupt-Charakter ausgeben könnte? In dem vom Sophokles so verschiedenen Euripides ist doch wahrlich nicht ruhige Besonnenheit das Distinctive. Diese trifft man nicht in den Bacchantinnen, der Hecuba, dem Orest, an. Eben so wenig in den Meisterstücken der rührendsten Zartheit, Iphigenia in Aulis, Alceste, Andromacha, Ion. Mögen wir immer den Rhesus mit Recht eine mittelmäßige Arbeit nennen; so wenig diesem Stücke, als einem von den 17 andern Trauerspielen dieses Verfassers mag als

charakteristischer Zug Ruhe und Besonnenheit zugeschrieben werden; und welche wäre denn endlich unter den sieben Tragödien des Aeschylus diejenige, in der man jenen charakteristischen Zug hervorragend anträte? Die Griechen haben in ihren Trauerspielen auf das stärkste erschüttern, oder auf das tiefste rühren wollen. Die anempfohlne ruhige Besonnenheit thut keines von beiden. In so fern allgemeine Ausdrücke den Charakter des tragischen Dichters bezeichnen, ist gewiß Voltaire's Wort, zu einer Schauspielerinn gesagt, auf jenen Dichter angewandt, viel richtiger: Il faut avoir le Diable au Corps pour faire d'excellentes Tragédies. Ein Dámon, der Dámon des stark erschütternden, stark rührenden Genies, besetzte die Griechischen Tragiker. Drittens: Bleiben gleich in mehreren wesentlichen Punkten die Forderungen, deren Befriedigung man von dem tragischen Dichter verlangt, unter den verschiedenen cultivirten Nationen die nämlichen: so ist doch auch viel Nationales, National-Conventionelles, in diesen Forderungen. Eine Nation kann der andern ihren Geschmack, ihre Empfindungsart, nicht aufdringen. Von diesem Nationalen und National-Conventionellen ist wieder das zu trennen, was der verdorbene oder rohe Zeitgeschmack, in irgend einer Periode, bey irgend einer Nation, schön fand. Die Beispiele dringen sich hier auf. Der Timokrat von Thomas Corneille erlebte achtzig Vorstellungen. Seitdem wurde das Stück nicht wieder gespielt, und wer hat es seitdem gelesen? Wie belehrend wäre es nicht, wenn unter uns ein neuer Lessing aufstände, und Ideen darüber mittheilte, was als bleibender national-conventioneller Geschmack der verschiedenen bedeutenden tragischen Theater, was als der Geschmack einer gewissen Zeit, angesehen werden könnte! Bemerkungen dieser Art würden uns sicherer

leiten, als die abstrusen Theorien, aus denen man am Ende alles folgert, was man will; und nur ein Deutscher vermöchte es, solche Bemerkungen in reichem Maaße mitzutheilen, weil nur ein Deutscher Vielseitigkeit des Geschmacks genug, genug Reichthum der Kenntnisse der verschiedenen Theater besitzen dürfte. So großen Variationen auch der Geschmack der Deutschen im Tragischen stets ausgesetzt war, so daß nie ein National-Geschmack bey uns etwas dauernd Statt fand, so liegt es doch, am Tage, daß unser Geschmack nie bleibend der Griechische werden kann. Wie gänzlich verschieden ist nicht unfre Cultur, Bildung, Beschäftigung! wie gänzlich verschieden sind nicht unfre religiösen, politischen, häuslichen Begriffe und Empfindungsweisen von denen der Griechen! Das tragische Theater soll nicht unfre miserable Alltagswelt darstellen, sondern eine schönere poetische: aber es muß doch eine poetische Welt seyn, in die sich die jezigen Menschen einiger Maaßen zu versetzen vermögen. Herder gibt selbst zu, in der Zuschrift an Gleim in dem vorliegenden Prometheus, daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders, als menschlich und milde angewandt werden dürfe. (Also keine Griechen können wir nicht seyn, nach dem eignen Urtheile Herder's. Nicht allein die harte Mythologie der ältern Zeiten zu vermeiden, ließ sich Herder angelegen seyn: Er hat es nicht gewagt, die Scene zwischen Pheres und dem Sohne Admet in seine Alceste aufzunehmen, wohl aber hat er den Tod und die Hygea mitten in die Handlung gebracht: allegorische Personen, welche nach dem Aeschylus wohl kein Griechischer Tragiker anders, als in einem Prolog aufgeführt hätte, und die uns in einer dramatischen Arbeit doppelt frostig erscheinen müssen.) Im Wesentlichen und

Minderwesentlichen macht die jetzige Menschheit einige abweichende Forderungen von denen, welche die Griechen an ihre Tragiker thaten. Dren Beyspiele von jeder Art mögen hier folgen: Der Verstand macht bey unsrer Cultur größere Ansprüche. Woraus sich ergibt, daß wir der Regel nach aus unsern Trauerspielen keine Opern haben wollen, wo die Musik ausgezeichnet herrscht. Damit fällt denn der singende Chor der Griechen weg, und folglich was zu den größten Schönheiten der alten Tragiker, wenigstens des vorzüglichsten derselben, des Sophokles, gehört — die lyrischen Stellen. Ohne Gesang lassen sich Stellen dieser Art nur in dem Augenblicke hoher prophetischer Begeisterung, wie meisterhaft von Schiller in der Johanna, von Racine in der Athalia, geschehen, also höchst selten, anbringen. Der sprechende Chor, abgerechnet, was sonst auf unsern Bühnen gegen ihn ist, kann nie den singenden ersetzen. Man versuche es einmahl, die für den Gesang bestimmten Stellen in dem Chor der Elektra declamiren zu lassen, und man wird bald sehen, daß sie ihre höchste Bedeutung verlieren. Aber nicht bloß die Musik, die so stark auf unsre Empfindungen wirkt, soll in dem Trauerspielen nicht prädominiren; nach unserm Zustande der Cultur macht unser Verstand auch eine positive Forderung. Er verlangt eine genauere verflochtene, im vollkommnern innern Zusammenhange stehende, ihn mehr beschäftigende Handlung, als die meisten Trauerspielen der Alten gewähren. Dieß ist es, worin der Verstand bey uns so sehr seine Rechte behauptet, und wo bey den Deutschen Lessing in seiner Emilia unerreicht, wenn gleich vielleicht etwas zu künstlich, da steht. Die ganze Lage des weiblichen Geschlechts hat seit der Darstellung desselben aus dem heroischen Zeitalter bey den Griechischen Tragikern die größte Verände-

rung erlitten. An Ausdruck von Zartheit sowohl, als von Heftigkeit der Empfindungen, werden uns die weiblichen Charaktere jener Tragiker zwar wohl die ersten Muster bleiben: allein Lage und Bildung dieses Geschlechts bietet doch jetzt eine so große Verschiedenheit dar, die nicht selten zu äußerst bedeutenden Abweichungen von den Vorbildern nöthigen wird. So viel an Beyspielen von wesentlichen Unterschieden. Von minder wesentlichen diese: In den Griechischen Tragikern sind häufig die bedeutendsten Erzählungen unbedeutenden Nebenpersonen zugehörig. Selbst abgesehen von dem Bedürfnisse unsrer Bühnen, auf denen Erzählungen im Munde der Nebenpersonen, der mittelmäßigen Schauspieler wegen, denen solche gewöhnlich zufallen, fast nie von Wirkung sind: so liegt es schon in der Natur der Sache, daß der Hauptleidende oder Hauptthätige mit einer ganz andern Kraft, als der Gleichgültigere, erzählt. Das, was gesagt wird, richtet sich nach dem, der es sagt. In der Diction herrscht ferner bey den Alten häufig nicht genug das Mittelmaaß, das wir verlangen; man findet entweder nicht selten viel zu lange Reden, oder einseitige Euripidische Wechselreihen. Das Uebermaaß der erstern verhindert eine gewisse Lebhaftigkeit des Dialogs, das der letztern macht diesen zugespitzt-sententiös. Möge ein wahrhaft poetisches Genie uns lesbare Uebersetzungen der alten Tragiker liefern, in welchen unsrer eignen Sprache keine Gewalt geschieht, so wie sie die Engländer an Franklin's Sophokles haben! Das ist der Weg, auf welchem die Kenntnisse der Schätze des tragischen Alterthums bey uns dem Geiste nach am meisten in Umlauf kommen können. Durch moderne Nachahmungen, die sich größten Theils, nach Art gewöhnlicher Nachahmer, auf Begriffe, Formen, Redensarten, beschränken, werden sie das nicht.

Nicht oft genug ist es zu sagen, daß es nichts beweiset, daß einmahl ein sehr großes Genie, Göthe in seiner Iphigenie, in großer Annäherung zur alten Dichtungsart ein treffliches Kunstwerk lieferte, was jedoch allein durch die vernünftige Weglassung des Chors wesentlich von jener Dichtungsart abweicht. Geistlose Nachahmungen sind zwar stets geistlos, aber dem Zuschnitte nach sind die Nachahmungen der Formen der alten Tragiker uns doch in manchen Stücken die fremdesten. Sie haben aus den angeführten Gründen weder auf dem Französischen, noch auf dem Englischen Theater Glück machen können, und werden es auch auf dem Deutschen nicht, wo, wenn die Modezeit von beiden vorüber ist, wir sowohl Griechische weibliche Trachten für winzige trippelnde Figuren, und der Verblühung sich nahendes Fleisch lächerlich, und Trauerspiele mit nachgemachtem Griechischem Zuschnitte und Begriffen sicher langweilig finden dürften.

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne des Epilogs von Admetus Haus zu gedenken, in welchem ganz Herder's schöne und zarte Empfindung lebt, am rechten Orte sich zeigt. Es ist der lieblichste Schwanengesang über das süße Zauberwort der Liebe: Für dich. Ein wahrer Labetrunk in unsern hoch egoistischen kalten Zeiten. Die Dichtungen, welche auf die dramatischen Stücke in dem vorliegenden Bande folgen, waren meistens gedruckt, und gehören nicht zu den vorzüglichen. Ein Aufsatz über den Charakter der Eloise ist sehr ungerecht gegen Pope. Früher hat man Pope den eben so ungerechten Vorwurf gemacht, die schönsten Stellen in seiner Epistel wären nicht sein, sondern wörtliche Uebersetzungen aus den Briefen der Eloise. Herder dreht das Blatt eben so ungerecht um, und sagt: Keine Zeile im Pope grenzt auch nur von fern an Eloisens Denkart. Herder will in

Pepens Eloise nur das widrigste, was ein weibliches Geschöpf seyn kann, nur eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin, im Nonnenkleide erblicken. Aber ein Weib, das einen Mann ganz liebt, ist keine Buhlerin. Nur ein solches Weib hat Pope gemahlt; und Eloisen so zu mahlen, dazu fand sich doch die Veranlassung in ihren Briefen. Der gedachte Aufsatz ist mit der, leider! Herder'n eignen sophistischen Streitsucht geschrieben. Herder's Erstgeborner, ein hoffnungsvoller Arzt, welcher noch die Ausgabe des angezeigten Bandes besorgte, ist nun bereits auch nicht mehr, sondern in seinem Verufe im vergangenen Jahre gestorben. Hr. Prof. Müller zu Schafhausen zeigt aber an, daß für ununterbrochene Fortsetzung der folgenden Theile dieser Abtheilung von Herder's Schriften gesorgt sey.

#

Paris.

Von Arthus Bertrand und Buiffon: *Voyages dans l'Asie mineure et en Grèce faits aux dépens de la Société des Dilettanti dans les années 1764, 1765 et 1766 par le Dr. Richard Chandler, Membre du Collège de la Magdeleine et de la Société des Antiquaires de Londres: traduits de l'Anglais, et accompagnés de notes géographiques, historiques et critiques, par MM. J. P. Servois et Barbié du Bocage.* To. I. XXX und 1—458 Seiten. To. II. 1—573 S. To. III. 1—516 S. in Octav. 1806. Chandler's Reisen und Reisebeobachtungen sind unter die gelehrtesten und genauesten zu rechnen; er hatte sich als Gelehrter durch das Studium der Alterthümer, und der Inschriften besonders, dazu vorbereitet. Von seinen Schriften ist zu den Zeiten, als sie erschienen, Nachricht in unsern Gel. Anz. gegeben; von seinen beiden Reisen insonderheit 1776 S. 418, und 1777 S. 1106. Wir dürfen uns also

hier einer weitem Angabe des Inhalts nicht überlassen. Die gegenwärtige, von sachkundigen Gelehrten gefertigte, Uebersetzung ist mit Anmerkungen begleitet, welche aus Vergleichen andrer Reisen in jene Gegenden seit Chandler'n, und den dadurch erwachsenen neuen Bemerkungen und Critiken, entstanden sind; sie empfehlen sich zugleich durch Bescheidenheit und Anständigkeit beim Widerspruch und Widerlegen jenes ehrwürdigen Reisenden. Da die Reise für Leser geschrieben ist, die sich nicht bloß vergnügen, sondern unterrichten wollen, so sind auch die Anmerkungen auf gleichen Zweck gerichtet; sie sind jedem Bande angehängt, und bestehen größtentheils in Berichtigungen einzelner geographischen Angaben, welche also auch keine besondere Auszüge erlauben, für den aber, welcher die genauere Kunde des westlichen Theils von Kleinasien und Griechenlandes zu einem Gegenstand seiner Studien macht, wichtig und anziehend seyn können. Virgil's *Tenedos statio malefida carinis* macht auch den Verfasser der Anmerkungen Mühe, da Chandler von dieser Insel das Gegentheil versichert; Zur Rettung des Dichters läßt sich Manches sagen; hinlänglich ist schon dieses, daß die Notiz im Virgil in das hohe Alterthum gehört, daß aber mit der Zeit Menschenfleiß Vieles zur Sicherung des Schiffsrhede geändert haben kann. Ueber die Myrmecischen Felsen, die Lage von Leuce, Lemnos, und die ganze Küste des Meerbusens von Smyrna, sind gute Berichtigungen gegeben, so auch von dem Berge Latmos, welchen Chandler unterhalb Milet setzt, da er an der Stelle zu suchen war, wo Ch. den aus Quintus Calaber erdichteten Berg Titanos hinsetzt; da aber, wo er Myus und seine Ruinen mit dem Tempel des Bacchus (jetzt heißt der Ort Ufa-Basi an der Ostseite eines Sees, welcher der *Sinus Latmicus* sey) hinsetzt, habe Heraclea am Latmos gestanden; in den mittlern Zeiten

scheint der Ort und der Berg Latros genannt zu seyn. (Der Berg Latmos ist also ganz verkannt, und statt seiner ein Titanos hingestellt worden. Hingegen das, was Chandler Latmos nennt, war ein Theil des Berges Grius.) Myus muß am Mäander gelegen haben; war aber schon zu Vitruv's und Strabo's Zeiten so vernichtet, daß Pausanias weiter hin keine Spur von dem Orte sah; nur der Tempel des Bacchus war noch erhalten. Auf ähnliche Weise wird die Angabe von der Lage einer Menge alter Städte und Plätze besprochen und berichtet; da wo Chandler mit andern Aelteren Magnesia am Mäander hinsetzt, zu Guzel Hissar, müsse Tralles gestanden haben; was er hingegen Tralles nennt, sey das alte Myra. Was er Kap. 72 Mäander nennt, sey der Lycus. Nicht Apamea, sondern Celáná müsse an der Stelle gestanden haben, wo jetzt Dinar ist. In der Mitte des zweyten Bandes S. 280 fängt die Reise nach Griechenland an. Hier folgt wiederum eine große Zahl kleiner Bemerkungen, Verbesserungen und Berichtigungen einzelner Gegenstände, Manches zwar immer noch zu weiterer Prüfung, besonders von Athen, von einer großen Mannigfaltigkeit, bey welchen mehrere Gelehrte in Paris befragt worden sind; nebst Ergänzungen und Einschaltungen aus den neuesten Reisen von Franzosen oder ins Französische übersetzten Reisen. Aus Hrn. Fauvel's Memoiren kommen viele ausgezogene Stellen vor. Wir können indeffen keine weitere Auszüge geben, da sie außer ihrem Verhältniß zum Chandler am Werth verlieren müßten.

11

Nürnberg.

Im Verlag von Lechner 1807, in Quart XIV und 305 S. *Dithmari, Episcopi Merseburgensis, Chronicon. Ad fidem codicis qui in tabulario Regio Dresdae servatur, denuo recensuit, I. F. Vrsini, J. F. A. Kinderlingii et A. C. Wedekindi, passim et*

suas adjecit notas *Jo. Augustin. Wagner, Corrector* Gymnas. Merseb. Cum specimine scripturae Codicis Dresd. In einem saubern Druck, eine neue Revision, nach Art eines alten Classikers, critisch bearbeitet, von einem bekannter Maßen in seiner Art sehr zu schätzenden Annalisten. Wie würde sich unser sel. Gatterer gefreuet haben, wenn er noch eine neue Revision dieses Chronicons erlebt hätte! er, der auf eine Anstalt, die ganze Folge der Annalisten der mittlern Zeiten auf eine ähnliche Weise verbessert zu liefern, so viele Zeit und Mühe verwendet hatte! Von einem Dresdner Coder wußte man lange; mehrere Gelehrten hatten die Einsicht und den Gebrauch desselben gewünscht; es gelang endlich dem Prediger Ursinus in Vörlitz, da er seine Uebersetzung verfertigte, welche 1790 erschienen ist, ihn aus dem Archive zu erhalten und zu benutzen. Von mehreren Gelehrten ward Ursinus ermuntert, den Annalisten im Original herauszugeben; er starb aber, ehe die Arbeit vollendet war; seine Papiere hinterließ er dem Hrn. Corrector Wagner in Merseburg, welcher nachher das Glück hatte, selbst zu einer neuen Vergleichung des Dresdner Coder zu gelangen. Aus eben diesem war die Abschrift genommen, welche Meiner Meineccius 1580 drucken, und Maderus 1667 zu Helmstädt wieder nachdrucken ließ. Vollständiger und verbesserter hat den Dithmar nachher, selbst mit dem Titel, Dithmarus rektivutus, Leibniz in Scriptt. rer. Brunsvic. To. I. ans Licht gestellt, aus einer Brüssfeler, ihm von Papenbroch aus Antwerpen mitgetheilten Handschrift, von der man nicht weiß, ob sie noch vorhanden ist. Die Dresdner Handschrift hat mehrere Lücken, eine gleich im Anfange, auch hin und wieder beträchtliche Abweichungen: aber sie ist doch alt, und, wie in der Vorrede des Hrn. W. wahrscheinlich gemacht wird, aus den Zeiten Dithmar's selbst. Hr. Wagner, den wir schon als einen gelehrten Humanisten aus einer Ausgabe des

552 G. g. A. 55. St., den 4. April 1807.

Alciphrons kennen, hat die Lesarten beider Handschriften, der Brüssler u. der Dresdner, verglichen, und aus beiden einen lesbaren Text nach kritischen Regeln aufgestellt, in den Anmerkungen aber die Lesarten angegeben und beurtheilt, mit Benützung der Beiträge zweier anderer Gelehrten, des um die Deutsche Sprache verdienten Diaconus zu Calbe, Kinderling (welcher sich bereits vorhin mit dem Dithmar beschäftigt hatte, nur gehen die Beiträge leider nicht über das 4. Buch hinaus), und des Hrn. Ant. Chr. Wedekind's, Amtschreibers am Kloster St. Michaelis zu Lüneburg, welcher verschiedene Notizen aus des Abts Riddag's Necrologium jenes Klosters mitgetheilt hat. Auch einige Anmerkungen, welche Alphons. de Vignoles hinterlassen hat. Zu erklärenden Anmerkungen, insonderheit geographischen u. historischen, ferner über Sinn u. Bedeutung der gebrauchten Worte, gibt Dithmar manche Gelegenheit; in letzterer Hinsicht, durch seinen barbarischen Stil, die Unbehilflichkeit, seine Gedanken auszudrücken und sich verständlich zu machen. In den beigefügten Anmerkungen ist bereits Vieles geleistet, insonderheit durch die Vergleichung anderer Chroniken, die, wie sich leicht erwarten läßt, schon Ursinus anstellte. Nicht bloß der kritische Geschichtsforscher, sondern auch der Leser, der Sitten u. Vorstellungsarten roher Zeitalter kennen zu lernen sucht, wird den Dithmar in dieser neuen Ausgabe nicht ohne Nutzen lesen. Zwei beigefügte Indices, ein geographischer u. ein historischer, sind dem Leser willkommen. Den Rec. vergnügte beym Lesen des Dithmar insonderheit die seltsame Mischung von gesundem Verstand, gebildet durch Kenntnisse seiner Zeit, voll Welt- u. Menschenkunde im Kreise der vornehmsten Hof- und Staatsleute, verbunden mit dem mönchischen religiösen Geiste, und der abergläubischen Leichtgläubigkeit, die man kaum von dem unwissendsten Menschen erwarten sollte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1807.

Berlin.

Schrad.

Bei J. Schüppel: D. Caroli Ludovici Willdenow, Bot. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord. *Hortus Berolinensis* sive Icones et Descriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio botanico Berolinensi excoluntur. Fasc. IV—VI. 1805—1806. gr. Folio.

Die ersten drey Hefte dieses Werkes haben wir in unsern Gel. Anz. 1804 S. 470 und S. 1979 angezeigt. Mit den drey vor uns liegenden ist nun der erste Band geschlossen. Hingefügt sind noch dem letztern Hefte die Geschichte des Gartens von seiner ersten Gründung an bis zur gegenwärtigen Zeit, und der Grundriß des Gartens, wie ihn der Verf. bey der Uebnahme der Direction desselben im Jahr 1801 vorfand. Eine Darstellung der von dem Verf. selbst vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen wird für den folgenden Band versprochen. Der Umfang des ganzen Gartens beträgt 26 Morgen. Nach dem Plane sind indeß nur etwa zwey und ein halber Morgen mit ausländischen Gewächsen bepflanzt; ein Morgen wird zur Anzucht fremder Stauden und Bäume benutzt; die noch

G (3)

übrigen 22 $\frac{1}{2}$ Morgen sollen, wie Rec. hört, größten Theils zur Cultur von Küchengewächsen und zu Maulbeer-Pflanzungen benützt werden.

Wir kommen nun zum Inhalte selbst. Den Anfang des vierten Heftes macht mit Tab. 37. ein neues Pelargonium, welches Hr. W. penicillatum nennt. Nach flüchtiger Ansicht findet man viel Ähnlichkeit mit *P. speciosum* und *betulinum*. Mit beiden läßt es sich indeß nicht wohl vereinigen, da sich in den Blättern und Blumen zu viel Abweichendes zeigt. Tab. 38. *Nymphaea advena*, und Tab. 39. *Nympt. odorata* Ait.: beide aus Nordamerica, und fast nur aus der Beschreibung von Aiton bekannt; doch hat auch Sims von der letztern in einem der neuesten Bände des von ihm fortgesetzten Botanical Magaz. eine sehr gute Abbildung mitgetheilt. Bey der *advena*, welche der gemeinen *lutea* zunächst kommt, bemerkt der Verf. einiges Abweichende von der Aiton'schen Beschreibung. Tab. 40. *Hemionitis dealbata*, wozu fragweise Linné's *Acrostichum eburnum* gezogen wird. Nach Swartz ist dieses Farnkraut aber nichts anders, als der jüngere Zustand von *Calomelanos*. Die *A. dealbata* unfers Verf. rechnet übrigens Swartz zu *Acrostichum*. Wir verweisen hierüber auf seine kürzlich erschienene *Synops. filicum*. Tab. 41. *Acrostichum Calomelanos* Linn. Tab. 42. *Centaurea pubescens* Willd. *Spec. Plant.* Tab. 43. *Saxifraga vernalis*, von Michaux unter dem Nahmen *virginienfis* beschrieben. Von der verwandten *leucanthemifolia* Mich. unterscheidet sie sich außer den Blättern noch besonders durch die aufrechten Kelche. Tab. 44. *Anemone thalictroides* Linn. Ist bekanntlich von Michaux zu *Thalictrum* gezählt; Hr. W. läßt sie bey *Anemone*. Tab. 45. *Convallaria pubescens*, aus Nordamerica. Sie hält das Mittel zwischen *C. Polygonatum* und *multiflora*. Der Verf.

unterscheidet sie folgender Maßen: foliis alternis amplexicaulibus ovatis subtus pubescentibus, caule teretiusculo sulco exarato, pedunculis axillaribus subbifloris. Beyläufig gedenkt Hr. W. noch einer andern, gleichfalls in America vorkommenden Art, die Mühlberg canaliculata nennt: Tab. 46. Hypochoeris hispida. Der Verf. erzog die Pflanze aus den Samen, die er für *Leontodon tuberosum* erhielt. Die Diagnose ist so angegeben: hispida, calycibus hirtis, caule ramoso, foliis lanceolatis dentatis. Tab. 47. *Leontodon obovatum*, schon aus des Verf. *Spec. Plant.* bekannt. Tab. 48. *Borbonia alata* (foliis ovatis leviter cordatis mucronatis multinerviis denticulatis, ramis alatis). Vom Cap.

Sünftes Geft. Tab. 49. *Ricinus viridis Willd.* *Spec. Plant.* Tab. 50. *Cluytia alaternoides Linn.* Wurde nicht selten mit der, auf Tab. 51. abgebildeten, *Cluytia polygonoides* verwechselt. Tab. 52. *Cluytia daphnoides*. Neu, sehr wahrscheinlich die gleichnamige Donn'sche Pflanze. Hat mit den beiden vorigen gleiches Vaterland. Tab. 53. und 54. geben die Vorstellung eines sehr ausgezeichneten Gewächses, des, von dem Verf. schon bey einer andern Gelegenheit erwähnten, *Heraclei gummiferi*. Der Verf. erzog sie, nach vielen vergeblichen Versuchen, aus den Samen, die dem Ammoniak-Gummi beigemischt sind, und vermuthet daher, daß daselbe von dieser Pflanze gewonnen werde. Es hat ihm indeß noch nicht glücken wollen, aus dem Saft des Stängels und der Wurzel ein dem Ammoniak ähnliches Gummi zu bereiten. Tab. 55. *Scrophularia lyrata* (foliis interrupte pinnatis oblongis subcordatis basi inaequalibus, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Aus Portugal, wo sie von dem Prof. Linné, der sie *ebulifolia* nennt, gefunden wurde. Von der *S. sambucifolia*, mit welcher sie der Verf. sehr verwandt glaubt, hält sie Acc. sehr

verschieden. Vielleicht kannte Hr. W. diese schöne, noch seltene, Pflanze bloß aus der Beschreibung. Tab. 56. *Scrophularia tanacetifolia* (foliis pinnatis, foliolis oblongis inciso-dentatis, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Nordamerica? Tab. 57. *Scrophularia lucida* LINN. Tab. 58. *Scrophularia multifida* (foliis bipinnatis, pinnulis acute inciso-dentatis, panicula terminali, pedunculis dichotomis). Das Vaterland unbekannt. Tab. 59. Was Linné nur als Abart seiner *S. canina* ansah, unterscheidet der Verf. als eine besondere Art, die er *chrysanthemifolia* nennt, und so charakterisirt: foliis glabris, radicalibus bipinnatifidis, caulinis pinnatis, panicula foliosa, pedunculis dichotomis, laciniis labii inferioris lateralibus emarginatis. Tab. 60. *Stachys mollissima* (verticillis spicatis sexfloris, tubo calycis dentibus patulis brevioribus, galea corollae emarginata, foliis ovatis serratis mollissime pubescentibus). Aus Corfu. Ist mit *St. circinnata* verwandt.

Sechstes Geseht. Tab. 61. *Ribes triflorum*. Vom Ansehen des *R. cynosbati*, unterscheidet sich aber von diesem und den andern verwandten Arten durch die Blumenstiele, die nur 2 — 3 Blüthen tragen. In Nordamerica zu Hause. Tab. 62. *Anthemis rigescens*. Eine Pflanze mit doppelt gefiederten Blättern, deren Einschnitte unmerklich gezähnt und steif sind, und länglichen, scharf zugespitzten, Spreublättchen. *Anth. altissima*, die, flüchtig angesehen, viel Aehnlichkeit mit der *rigescens* zeigt, unterscheidet sich bey genauerer Vergleichung durch eine jährige Wurzel, durch kleinere Blumen, und durch die Gestalt der Spreublättchen. Das Vaterland ist dem Verf. noch unbekannt. Tab. 63. *Statice spathulata* Desf., wird nicht selten mit *St. auriculæfolia* Vahl. verwechselt: die von dem Verf. gegebene Vorstellung ist daher sehr willkommen. Tab. 64. *Aspalathus hispida* Thunb. Tab. 65. *Plec-*

tranthus parviflorus (nectario gibboso, racemis compositis, pedunculis unifloris verticillatis, caule suffruticoso glabriusculo). Ein Staudengewächs, das nach neuern Beobachtungen in Peru zu Hause ist. Tab. 66. *Galium triflorum Michaux.* Hr. W. verbessert den wesentlichen Charakter dieser Art so: foliis senis ellipticis cuspidatis, pedunculis elongatis trifloris, fructibus hispidis, pilis uncinatis. Tab. 67. *Aster humilis Willd.* Tab. 68. *Stellaria Arenaria Linn.* Diese bisher noch seltene Pflanze war einer Abbildung nicht unwerth. Tab. 69. *Geum intermedium.* Gelbe Blumen und nackte Samenborsten sind das vorzügliche Merkmal für diese Art. Die gleichnamige Ehrhardt'sche Pflanze scheint Hrn. Willdenow verschieden. Tab. 70. *Helianthus macrophyllus,* war von dem Verf. in seiner Ausgabe der *Spec. Plant.* übergangen. Dieser *Helianthus* hat die größte Aehnlichkeit mit dem *mollis,* unterscheidet sich aber dadurch von demselben, daß die Rückseite der Blätter weniger weichhaarig, und die Kelchblättchen schmaler sind und sparrig abstehen. Tab. 71. *Caldasia heterophylla Humboldt. und Bonpl.* Eine Gattung aus der ersten Ordnung der fünften Classe des Linneischen Systems, die Cavanilles, in dem 6. Bande seiner *Icones, Bonplandia* nannte. Das Andenken des Hrn. Bonpland hat indeß unser Verf. bekanntlich schon durch ein interessanteres Gewächs (s. Gött. gel. Anz. 1806 1. B. S. 515) zu erhalten gesucht. Tab. 72. *Viola sororia* (foliis crenatis subtus pubescentibus, petalo infimo basi barbato). Eine mit *cucullata* und *hirta* verwandte, und in Nordamerika einheimische Art.

Heidelberg. H

Bey Mohr und Zimmer 1807. 140 S. in Octav:
 Das academische Studium des Alterthums, nebst

einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg, von *Friedr. Cruszer*, Großherzogl. Badischem Hofrath, ordentl. Prof. der classischen Litteratur und Beredtsamkeit, und Director des philologischen Seminars.

Wenn gleich die Sachen selbst dem Rec. nicht fremd waren, so gestehet er doch gern, daß er die Ausführung vortrefflich, und den Vortrag in dieser Form dem Zeitalter vielleicht angemessen gefunden hat; Er nimmt darin mit Freuden den denkenden Philologen wahr, der sein Fach übersieht, und nicht einen einzigen Theil desselben für das Ganze nimmt: wie so oft bisher geschehen ist, da man bald Griechisches und Lateinisches Sprachstudium, bald Critik, bald Metrik, für das Ganze der Philologie angesehen hat. Da es leichter ist, in einem solchen einzelnen Stücke sich auszuzeichnen, als den ganzen Umfang der Wissenschaft zu umfassen: so erweckte dieses so leicht den gelehrten Dünkel, der in keinem Fache der Gelehrsamkeit so häufig angetroffen wird. Wir müssen also die Schrift allen Philologen als höchst wichtig empfehlen. Für die Universität, für welche sie zunächst bestimmt ist, muß sie insonderheit die heilsamsten Wirkungen haben, wenn auch äußere Umstände der völligen Ausführung Manches entgegensetzen dürften. Als Einleitung ist die allgemeine Übersicht gegeben: "Die Wissenschaft des Alterthums bietet zwei Seiten zur Betrachtung dar, die historische und die exemplarische": mit dem letztern Nahmen benennt Hr. Cr. die Wissenschaft des Alterthums, in so fern sie uns Einsicht gibt in diejenigen Schriften der Alten, die in Form und Inhalt, in Gedanken und im Vortrag, ewige Muster alles Denkens und aller Rede sind, "daher hat die Alterthumskunde, als integrirender Theil des academischen Unterrichts gedacht, ein doppeltes Ziel und einen zwiefachen Wirkungskreis: einen weitem für alle Studierende, und

einen engeren zur Bildung von Philologen". "Die Philologie ist weder ideal noch real allein, sondern beides zugleich, da sich in ihr das von aller Erfahrung unabhängige Denken und die anfangslose Ideenwelt mit der Summe des historischen Wissens in seinen bedingtesten und individuellsten Daten vereinigen müssen". Man sieht, daß der Hr. Wf. sich bestrebt, Gegenstände, die das Studium des Alterthums betreffen, und in der einfachen natürlichen, nach dem Muster des Alterthums gebildeten, Sprache verständlich seyn würden, in der üblichen Sprache unsers Zeitalters auszudrücken; es kömmt aber neben dem, was in Ausdrücken aus der Zeitphilosophie gegeben ist, noch viel schön und gut Gesagtes vor; wie so gleich in der Erzählung alles dessen, was der Philolog zu leisten hat. Das Folgende bezieht sich auf die Art und Weise, wie die Philologie auf der Universität gelehrt u. getrieben werden soll. Da, leider! die Schulen noch nicht immer Lehrlinge so vorbereitet liefern, daß ein wissenschaftlicher philologischer Cursus von ihnen angefangen werden könnte: so soll I. ein Supplementarunterricht gegeben werden, der zwar den Elementarunterricht, der von der Schule mitgebracht werden muß, ausschließt, aber ihn doch ergänzen soll; von diesem academischen Elementarunterricht wird das, was er begreifen soll, ausführlich angezeigt; dann II. allgemeiner humanistischer Lehrunterricht: ein vortreffliches Hauptstück, nebst dem am Ende angehängten Schema; der Cursus ist auf zwey Jahre, oder vier Semester, berechnet; und, findet sich, bey unsrer jetzigen Art zu studiren, wirklich eine Zahl Studirender, welche, ehe sie zu den wissenschaftl. Studien übergehen, diesem höchst wichtigen Unterricht zwey Jahre widmen: so müßte in einem Menschenalter unsre ganze Deutsche Gelehrsamkeit eine neue Gestalt gewinnen. III. Einrichtung und Uebungen im philologischen Semi-

nar: in diese Anstalt kan nur derjenige aufgenommen werden, welcher den humanistischen Cursus bereits geendigt hat, oder doch bald endigen wird. — "es ist eine durchaus practische Anstalt, deren Absicht dahin gehet, Academiker, — fähig zu machen, einst an Lyceen, Gymnasien oder Academien Lehrer der Humaniora und Philologie zu werden". Es setzt also eine Anzahl junger Männer voraus, welche nach jenen 2 Jahren noch eine Reihe Jahre sich diesen Studien unter Leitung des Lehrers widmen können und wollen. Auch von diesem Studium wird der Cursus dargeleat, der, wie natürlich, diejenigen Stücke enthält, welche den eigentlich so genannten Philologen ausbilden; aber doch, wenn man ihn genau betrachtet, für ein ganzes Leben eines Humanisten eingerichtet ist. Wir waren anfangs verlegen, hier einen Umriss der Geschichte der Philologie und ihrer verschiedenen Theile, von den frühesten Zeiten an bis jetzt, eingeschaltet zu sehen, fanden aber nachher, daß es in der Absicht geschehen sey, um sogleich den Seminaristen von dem ganzen Umfang der Kenntnisse, die er sich zu erwerben hat, zu belehren, ihn mit den in jedem Fache vorzüglichern Gelehrten u. ihren Schriften, und mit den Büchern, die er nachzulesen hat, bekannt zu machen. Näher mit dem Plan verbunden sind S. 90 die Übungen und Arbeiten, welche der Lehrer mit den Seminaristen anstellen wird; in welchen viel Treffliches, auch für andere ähnliche Anstalten mit Nutzen Anwendbares, enthalten ist: um nur eines zu gedenken, daß aus dem großen Felde dieser Studien, neben der Uebersicht des Ganzen, sich Jeder noch einen kleinen Kreis, den er vorzüglich bearbeiten will, wählen soll: nach dem bekannten: *exiguum colito*. Zweckmäßig ist auch die Anführung von den gelehrten Humanisten, welche ehemahls Zeitdelberg der Welt geliefert hat. Von einem so einsichtsvollen Vorsteher läßt sich die bestmögliche Ausführung des schönen Plans erwarten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1807.

Göttingen.

In der Nacht vom 26—27. März entriß uns der Tod den Herrn D. Karl Wilhelm Pätz, ordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit, und zerstörte die schönsten Erwartungen. Seine herrlichen Naturgaben, seine auf Humaniora, gesunde Philosophie und Geschichtskunde gegründeten wissenschaftlichen Rechtskenntnisse bestimmten ihn zu einem der vorzüglichsten Rechtslehrer. Gichtische Anfälle, die sich plötzlich auf den Kopf warfen, endigten sein Leben im 27^{ten} Jahre seines Alters. Sein trefflicher sittlicher Charakter floß allen, die ihn kannten, Achtung und Liebe ein; und seinen frühen Verlust begleitet ein allgemeines Bedauern.

Mannheim und Heidelberg.

Ueber die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungenlucht, von Engelbert Wichelhausen, Dr. und ehemahligem ordentl. Prof. der Heilkunst u. s. f. Erster Theil 1806. 331 Seiten in Octav. Unser ehemahliger gelehrter Mitbürger liefert durch dieses gründliche Werk

H (3)

eine erweiterte und umgeänderte Bearbeitung seiner vor 22 Jahren hier erschienenen und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Inauguraldissertation, de phthisi pituitosa. 1783. I. **Nahme und Definition der schleimigen Lungensucht.** Vielleicht wäre langwieriger Schleimfluß der Lungen eine noch schicklichere Benennung. II. **Nachrichten über die schleimige Lungensucht in den Schriften älterer und neuerer Aerzte,** z. B. des Hippokrates, Galen, Celsus, Aretäus, trefflich; Paracelsus, N. Morton, scharfsinnig; Th. Bonnet, Sydenham, unvergleichlich; Brendel, Hecker, Fracastori, Severin, Mercurialis, Baglivi, Hildan, Bennet, Friedr. Hofmann, N. A. Vogel, Ludwig, sehr richtig; Hurham, Chalmers, Stoll, Murray, Bajan, Duncan, Macbride, Kentin, May, Selle, Brückmann, Schröder, Sternberg, Musgrave, Schöler, Richter, Wang, Bree, Horn, Hoven, Sauvages, einseitig; Portal, Busch; Briende zeigt gänzliche Unbekanntschaft mit den neuern Entdeckungen; Beddoes, Th. Reid, J. Rollo und W. Rush, paradox; Salvadori, der verworrene Begriffe hat. "Es ist demnach diese, am häufigsten vorkommende, Gattung der Lungensucht bey weitem noch nicht allgemein hinreichend bekannt". III. **Die schleimige Lungensucht ist eine besondere, von andern verschiedene, Form des Uebelbefindens.** Sehr gründlich wird dieser Satz dargethan. Unter 43 Lungensüchtigen, deren Leichen der Verf. untersuchte, fanden sich bey 29 bloß eine beträchtliche Erschlaffung der Lungen, und Anhäufung einer schleimigen Materie. Der langwierige Schleimausfluß der Lungen ist nicht allezeit das erste Stadium der eiterigen Lungensucht, denn häufig ersticken die Kranken, ohne eine Ausartung des Schleims. IV. **Geschichte des Verlaufes der**

schleimigen Lungensucht. Sie erscheint unter sehr mannigfaltigen, von Unkundigen für geringe und gefahrlos gehaltenen, verlarvten Beschwerden. Die Schilderung scheint uns sehr treffend. In einigen Fällen fand Hr. W. lebendige Maden in den ausgeworfenen kleinen kalkartigen Concretionen.

V. Theoretische Untersuchungen und Vermuthungen über die Entstehungsart der schleimigen Lungensucht und ihrer vorzüglichsten Symptome. Der Hauptsitz der schleimigen Lungensucht ist in den Bronchialdrüsen, besonders in den feinsten Nestern der Luftröhre. Die fehlerhafte Thätigkeit derselben wird entweder durch Veränderung ihrer Organisation, oder durch ungewöhnliche Reize bewirkt. Irig habe selbst Murray eine Beymischung des Chylus zu dem Schleime gemuthmaßet. Fourcron's Versuche, der aus dem grünlich-bräunlichen Schleime von Lungensüchtigen einen harzigen Bodensatz erhielt, fand Hr. W. zwar wahr, allein er zweifelt an dessen Meinung, daß sich der Gallenstoff aus der Gallenblase auf die Lunge versetzt habe. In den meisten Fällen scheint ein Causal-Nexus zwischen dem heftigen Fieber, der Verdauung und dem Assimilations-Geschäfte Statt zu haben.

VI. Diagnostik der schleimigen Lungensucht. Außer den Kennzeichen, die den Ursprung dieser Krankheit früh verrathen, wird noch besonders der Satz ausgeführt, "daß jeder Schnupfen oder Katarrh ein Uebel ist, welches nicht vernachlässiget werden darf, und in vielen Fällen die bevorstehende oder die bereits sich entwickelnde schleimige Lungensucht anzeigt". Graßmeyer's Probe zur Unterscheidung des Eiters vom Schleime sey trüglich. Nach des Verf. Versuchen gehet Eiter und Jauche viel schneller, als Schleim, in die saure Gährung über.

VII. Ueber das Ursächliche

der schleimigen Lungenucht im Allgemeinen. VIII. Ueber die Anlage zur schleimigen Lungenucht. Sie befällt Menschen von jedem Alter, sowohl Kinder als Greise, doch das weibliche Geschlecht häufiger, als das männliche, im höheren Alter mehr Männer. Es gebe eine angeborne oder zugezogene Leibes- Architectur, die dazu disponire. Die schleimige Lungenucht sey erblich. IX. Ueber die gelegentlichen Ursachen der schleimigen Lungenucht. Zu diesen gehören zuvörderst die schädlichen Einflüsse des Luftkreises, und des Climas überhaupt. Wahrscheinlich aber tragen die genetische Anlage und naturaemäße Lebensweise mehr zur Verhütung der Lungenucht bey, als die climatischen Verhältnisse in Hinsicht auf Wärme-Temperatur und Witterung. Denn in Kamtschatka und unter den Nordamericanischen Wilden sey sie unbekannt; in Südcarolina, Surinam, England, Paris, Madrid, dagegen sey sie endemisch. Als das Städtchen San Lorenzo noch in einer Niederung lag, war sie dort endemisch; jetzt, wo es höher liegt, ist sie daselbst verschwunden. In Aachen sey sie selten, dagegen stirbt in dem nahen Montjone die Hälfte aller Kranken daran. Seitdem in Mannheim die Wälle weggeräumt, und die Gräben ausgetrocknet sind, ist sie selten, vordem war sie endemisch. Bergluft wirke wohlthätig bey anfangenden chronischen Schleimflüssen der Lungen. Der Verf. versichert, auf den höchsten Bergen der Apenninen, der Tyroler und Helvetischen Alpen, nie Mattigkeit, im Gegentheil eine ungewöhnliche Leichtigkeit in allen Functionen des Körpers, und selten Müdigkeit empfunden zu haben; auch fand er dort äußerst selten Lungenüchtige. Feuchte und warme Luft, Seeküsten-Luft, sey weit schädlicher, als reine Bergluft. Unbeständige Witterung ist

mehr zu fürchten, als ihre specifische Beschaffenheit. Feuchte Wohnungen, geschlossene Zimmer, sind sehr nachtheilig. Besonders schädlich ist die zu leichte Bekleidung für ein nördliches Klima. Die besten Dafen seyen die Russischen. Daß Fleischer und Stalleute selten an Lungenfucht leiden, sey wahr; allein Darmsaitenspinner leiden häufig an Lungenfucht, nach Hrn. W's. eignen Nachforschungen in Italien. Der Verf. schildert mehrere in dieser Hinsicht sehr schädliche Handwerke. Schwächliche Kinder, die fast allein mit Mehlbreyen, Hülsenfrüchten, Kohlgattungen, Kartoffeln, Butterbrot und dergl. aufgezogen werden, verfallen leicht in die schleimige Lungenfucht. Die Fassen in Rußland schwächen das gemeine Volk so, daß man es alsdann mit blassen Gesichtern als Schwächlinge herum schleichen sieht. Zu reichliche und allzu kräftige Nahrung schadet aber eben so sehr; daß Thee und Kaffee eben diese schädliche Wirkung hätten, scheint dem Verf. nicht erwiesen: allein der unmäßige Genuß von Wein und Branntwein sey offenbar eine der häufigsten gelegentlichen Ursachen zur schleimigen Lungenfucht, so auch das Tabakrauchen, der häufige Genuß von Säuren; die sitzende Lebensart eben so gut, als die zu heftigen Leibesbewegungen, so auch unmäßiges Wachen und Schlafen, und Leidenschaften. Der Verf. stimmt für die Ansteckungsfähigkeit der schleimigen Lungenfucht, und ein phtisches Miasm. Ausleerende Mittel, Samenverlust, unvorsichtige Unterdrückung natürlicher oder für die Organisation nothwendig gewordener Ausleerungen, Vernachlässigung der Reinlichkeit und des Badens, sind ebenfalls Ursachen der schleimigen Lungenfucht. X. Allgemeine Bemerkungen über das Grundursächliche der schleimigen Lungenfucht. Er halte die Lungenfucht überhaupt, und insbeson-

dere die schleimige, für ein Uebelbefinden von sehr vielseitigem Charakter. XI. Ueber die schleimigen Lungenfuchten von Schwäche. Schwäche allein sey viel seltener das Grundursächliche davon, als man gemeiniglich glaubte. Die Schwäche ist zuweilen bloß örtlich in den Lungen, besonders in den Bronchialdrüsen: doch zeigt sich auch zuweilen allgemeine Schwäche des Systems. Die schleimige Lungenfucht entsteht ferner nach heftigen Pneumonien. Die aus epidemischen Ursachen entsprungene Tendenz der Organe zu vermehrter Schleimabsonderung nenne er allgemeine Polyblennie. XII. Ueber die schleimigen Lungenfuchten von specifischen Reizen. Die venerische schleimige Lungenfucht habe er größten Theils mit Glücke behandelt. Hr. W. heilte einen solchen Kranken durch den Sublimat, und zwey andre auf ähnliche Art. Häufig komme ferner die schleimige Lungenfucht von den Strofeln, und von den Nasern diejenige, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorsauren Kalkes entsteht, und bald die glomeröse, bald die calculöse heißt. Der Verf. erzählt davon einen interessanten Fall. Zu den schleimigen Lungenfuchten von specifischen Reizen zählt Hr. W. auch die, welche durch einen nervösen Reiz entwickelt werden, vorzüglich die ursprünglich periodischen Krankheiten, und die nach periodischen Krankheiten des ganzen Systems entstehen. Zwey Mahl sah er nach Anwendung des Arseniks gegen das Wechselfieber schleimige Lungenfucht erfolgen. Auch das feuchte periodische Asthma kann in schleimige Lungenfucht übergehen. XIII. Ueber die metastatischen schleimigen Lungenfuchten. Sie kommen am häufigsten vor. Diese metastatischen schleimigen Lungenfuchten entwickeln sich, wenn die Bronchialdrüsen die Thätigkeiten anderer Organe vertreten,

z. B. bey Verminderung der Transpiration, nach Unterdrückung oder beträchtlicher Verminderung der Milchabsonderung bey Kindbetterinnen, nach Unterdrückung der monatlichen Reinigung, oder welche nach abnormen Thätigkeiten der in den Hypochondrien liegenden Organe entsteht, oder nach so genannten gastrischen Fiebern. Der Tripper sey eine der schleimigen Lungenucht sehr analoge Krankheit. Die abnorme verminderte Thätigkeit der Schleimgebilde in den Schleimbeuteln der Sehnen sey eine bisher übersehene Ursache. Aufhören des weissen Stusses, den der Verf. in vier Fällen mit dem chronischen Schleimflusse der Lungen alterniren sah. Aufhören der schleimigen Hämorrhoiden der Blase, auf das Verschwinden von Hautkrankheiten, folgt wohl die eiterige, aber nicht leicht die schleimige Lungenucht; diese folgt leichter nach chronischen pfortischen Hautkrankheiten. Oft erfolge sie, wenn von specifischen Reizen abhängende krampfhafte Zufälle aufhören, oder beträchtlich gelinder werden, Nicht selten sehen z. B. die gichtischen oder rheumatischen metastatischen schleimigen Lungenuchten, zu weilen entsteht diese schleimige Lungenucht nach Aufhörung oder beträchtlicher Verminderung von pfortischen Krankheiten. Wahnsinn und Melancholie sah Hr. W. ebenfalls mit Zufällen der Schleimlungenucht in Wechselwirkung stehen. XIV. Vorhersagung bey der schleimigen Lungenucht. Diese sey schwierig.

Berlin.

St. om.

Neues allgemeines Journal der Chemie.

Band 5. 1805.

Heft 3. (Die beiden vorhergehenden Hefte sind oben S. 519 und 535 angezeigt.) — Bucholz über verschiedene Bleyverbindungen. Auch B. zeigt

die Nicht-Existenz eines weissen Bleynoxyds. Die Niederschläge, welche man bisher als solches nahm, sind sämmtlich Salze mit Ueberschuß der Basis. In der essigsauren Bleyn-Solution entstehen durch reine Alkalien dreyfache auflösbare Verbindungen. Die Bleysalze enthalten das Blei als gelbes Oxyd. In diesem Oxyde bestimmt Bucholz den Sauerstoffgehalt auf $7\frac{1}{2}$ Procent. Hundert Theile reines Blei bilden 143 schwefelsaures Blei, und demnach sind in 100 des letztern enthalten: $75\frac{1}{8}$ Bleynoxyd und $24\frac{2}{8}$ Schwefelsäure. Das Verhältniß, in welchem sich die Weinsäure mit dem Bleynoxyde verbindet, ist veränderlich, und der Bleysalze könne man sich demnach nicht bedienen, um den Gehalt der Weinsäure in ihren Verbindungen zu bestimmen. Es scheint, daß die Weinsäure, indem sie sich mit Bleynoxyd verbindet, einen Theil ihres Krystallwassers verliere. Das weinsäure Blei ist im Wasser kaum löslich. — Weiß Antwort auf einen Angriff des Hrn. Chenevix. — Rink vermischte Bemerkungen über ein weißes schwefelsaures Eisen, über die Fabrication des Sonnensalzes u. s. w., in einem Schreiben an den Herausgeber. — So theilen auch Koloff über Westrumb's stinkendes Schwefelharz, und Læberg über das Erterantallit, das Columbium und mehrere von ihm analysirte Mineralkörper Schwedens, ebenfalls in Briefen an den Herausgeber einige Beobachtungen und vorläufige Nachrichten mit. — Den Beschluß machen einige Bemerkungen Richter's über die Reduction des Chromoxyd und das reine Chromium, imgleichen auch über die so genannte Agusterde. — (Von den drey übrigen Hefen wird die Anzeige nächstens folgen.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1807.

Nymegen.

Hieselbst ist bey den Erben Jsaak van Campen ein Werk erschienen, das in hydrotechnischer Hinsicht, besonders für die Niederrheinlande und die vorzüglichern Provinzen des jezigen Königreichs Holland, alle Aufmerksamkeit verdient; und da es als eine echte, wasserbaufundige Quelle betrachtet werden kann, sich unter dem anspruchslosen Titel bekannt macht: .Dagelyksche Aantekeningen, gehouden te Nymegen van de Peilhoogtens en mer ewaardigste Gebeurtenissen, op de Revieren de Maas, Rhyn, Waal, Neder-Rhyn en Yssel. Ontworpen en in Ordre gebragt door *Hendrik Lotsy*, enz. (Ohne Jahrzahl, doch 1806.) 8 Seiten Vorrede, und 156 Bogen auf großem Holländischem Royal-Schreibpapier in Folio.

Der vorliegende Band enthält 12 Jahrgänge dieser täglichen Annotationen von dem Wasserstande der vorzüglichsten Flüsse, die auf dem Titel des Werks bemerkt worden, welche mit dem 1. Januar 1770 anfangen, und bis zum 31. De-

J (3)

15. 1. gk

cember 1781 einschließlich fortgehen. Den zweiten Band, der von 1782 bis 1793, so wie den dritten, welcher von 1794 bis 1805 inclus. diese Verzeichnisse enthalten soll, hat Rec. noch nicht in Händen; wird dieselben aber, wenn er sie erhalten hat, sofort anzeigen, und das Wichtigste daraus ausheben.

Wie wichtig indessen dergleichen Bemerkungen über den täglichen Wasserstand und die hydrotechnischen Verhältnisse der Flüsse für Holland und den ehemahligen Deutschen Niederrhein sind, gehet aus der Geschichte und der täglichen Erfahrung hervor. Auch in staats- und völkerrechtlicher Hinsicht hat eine solche Anstalt ihre Vorzüge und ihren bestimmten Zweck. Geschichtlich ist das Messen und Anzeigen des Wasserstandes in Aegypten, wie bekannt, schon sehr alt, auch im Holländischen Wasserbau und Deichwesen im Mittelalter bereits üblich gewesen, wie die Deichordnungen u. des Grafen Florus vom 15. April 1280, des Grafen Dirk von Holland von den Jahren 1338 und 1339, des Herzogs Albrecht vom 15. Jul. 1387, Kaiser Karl's V. vom 16. April 1539 u. a. spätere mehr, die man in *van Mieris Groot Charterboek* Deell. p. 403 enz. Deel II. p. 614 folg. Deel III. p. 465 folg. — *Groot Placaetboek* Deel II. p. 2978 folg. und ähnlichen Urkundensammlungen antrifft, nachweisen. Staats- und völkerrechtlich wird dieser Gegenstand schon behandelt von *Zugo de Groot de jure belli et pacis* L. II. c. 3. §. 16. 17. *Jodocus Hackmann de jure aggerum* C. IV. §. 20—58. p. 60—68. *Stadae* 1690. 4. u. a. m. Zudem hat auch noch kürzlich der Hr. geh. Rath und Ober- Land- und Wasserbau-Director v. Wiebeking ganz ausführlich gezeigt, daß die Einrichtung der Pegel und die Beobachtung der Wasserhöhen am Ober- und Nieder-

rheine oberhalb der Wahl, des Lecks und der Pfel eine wesentliche Vorarbeit der statistischen Hydrotechnik sey, auf welche die Staatswirthschaft solcher Länder besonders Rücksicht nehmen müsse, die von den oft gefährlichen Feinden schiffbarer Ströme, zumahl wenn diese durch einen auf Theorie und Praxis gegründeten Strom-, Ufer- und Deichbau nicht in den gehörigen Schranken erhalten und hydrotechnisch geleitet würden, die traurigsten Folgen und nicht selten die größten Verwüstungen zu erwarten hätten. Daher ein oft wiederholtes Nivellement der Flüsse, Deiche, Ufer und derjenigen Gegenden, die bey entstehenden Deichbrüchen der Ueberschwemmung ausgesetzt wären, den Pegelbeobachtungen, und umgekehrt diese jenen, zu Hülfe kommen müßten, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden sollte (s. allgem. auf Gesch. u. Erfahr. gegründ. theor. prakt. Wasserbauk. 1. Bd. S. 1—232). Von dieser Seite betrachtet, haben sich die Niederrheinländer und Bewohner verschiedener Provinzen der ehemahls vereinigten Niederlande oder des jetzigen Königreichs Holland, zumahl die Rheinstromländer im Herzogthum Cleve und die Anwohner von der Maas in der Gegend westwärts dem ehemahligen Clevischen am linken Rheinufer, so wie die Holländischen Provinzen Gelderland, Over- und West-Friesland, Utrecht, Holland und ein Theil der vormahligen so genannten Generalitätsländer, wozu die vorige Meyerey von Herzogenbusch gehörte, sich in neuern Zeiten, und vorzüglich seit der Ueberströmung im December 1769, wie in der Vorrede zu diesem vorliegenden ersten Bande aus einleuchtenden Gründen anschaulich gemacht wird, alle Mühe gegeben, sowohl durch Nivellement der Ströme, als durch tägliche Beobachtung der Wasserstände aller benahm-

ten Flüsse an den deshalb errichteten Peilwerken, jedem Uebel in der Folge vorzubeugen, das bisher in erwähnten Holländischen Provinzen und am vorigen Deutschen Niederrheine oft den beträchtlichsten Schaden, und nicht selten das verwüstendste Unglück verursacht hat. Der gemeinnützige Zweck, worüber sich die Gesellschaft der Herausgeber dieser hydrotechnischen Tafeln ganz anspruchslos erklärt, ist also augenfällig, und verdient daher von allen staats- und landesherrlichen Behörden, deren Provinzen in der geographisch-physischen Lage sich befinden, von Beobachtungen dieser Art Gebrauch machen zu können, auf das kräftigste unterstützt zu werden. Wie sehr die Holländer in den jüngst zurückgelegten 36 Jahren ihre Aufmerksamkeit auf die Beobachtung dergleichen Wasserstände durch tägliche Vermerkungen der Pegelhöhen (Peilhoogtens) gerichtet, beweiset die Menge der Verordnungen, welche Nec. aus Besorge einer allzugroßen Weiläufigkeit, nicht alle anführen kann; und was für Verfügungen darüber in den Preussischen Staaten ergangen sind, findet man in Hoffmann's Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze, nach der zweiten, mit vielen Zusätzen vermehrten, Ausgabe, in den dahin gehörigen, alphabetisch geordneten, Artikeln, worauf wir Bezug nehmen.

Nach dieser kurzen Darstellung über die Wichtigkeit der Beobachtung der Wasserstände, die in diesem Werke vorgetragen werden, wollen wir nunmehr von der Einrichtung dieser Tabellen und der bey jedem Monath mitgetheilten Beschreibung der merkwürdigsten Ereignisse, welche sich in hydrotechnischer Hinsicht zugetragen haben, Nachricht geben.

Da das Format groß Royal-Folio, und das Papier von der schönsten und schwersten Sorte ist, wel-

ches in Holland von besonderer Güte und Schönheit fabricirt wird: so haben die Tabellen, welche ohnehin schon abgedruckt worden, schon an sich etwas Gefälliges, womit sich noch die zweckmäßigste Einrichtung derselben vereiniget. — In den beiden äußersten Columnen zur Rechten und Linken findet sich das Datum, neben ihm, von der Linken zur Rechten, der Wasserstand an dem Tage, wie er zu Grave an der Maas, demnächst zu Cöln am Rheine, alsdann zu Nymegen an der Wahl, ferner zu Arnheim am Rheine, in Fuß, Zoll und Linien des Morgens um 8 Uhr gemessen und notirt worden. Alsdann folgen zwey Columnen über den gefundenen Unterschied des Wasserstandes zwischen Nymegen und Arnheim in Zoll und Linien; auf diese die Pegelhöhe zu Doesborg an der Yffel, auf welche wieder zwey Columnen folgen, welche den Unterschied der Pegelhöhe zwischen Arnheim und Doesborg für jeden Tag des Monaths anzeigen. Nächstdem folgen wieder zwey Columnen, in welchen die Winde Vor- und Nachmittags angemerkt sind, wie sie an jedem Tage zu Nymegen als herrschend beobachtet worden. In der letzten Columne findet man dagegen die Beschaffenheit der Luft und Witterung angezeigt, wie solche ebenfalls an jedem Tage zu Nymegen wahrgenommen wurde. Der höchste Wasserstand ist durch ein H, der niedrigste dagegen durch ein L (laagste) ausgedrückt. Die mittlere Höhe dieser Flüsse für jeden Monath findet man unter jeder Monathstabelle zu unterst für jeden Ort der genannten Pegelanstalten angegeben. Diesen Tabellen gegen über findet man theils die hydrotechnischen Ereignisse, theils die zur Verhütung der Ueberströmungen und anderer damit

verbundener Unglücksfälle getroffenen Vorkehrungen angemerket, welche dem Wasserbaukundigen bey dem Entwurf richtiger Stromarten von un-gemeinem Nutzen sind. Am Schluffe eines jeden Jahres findet man eine in Querfolio gedruckte Jahrestafel des höchsten, mittlern und niedern Pegel-Wasserstandes zu Grave, Cölln, Nymegen, Arnheim und Doesburg mit den vorhin genannten Unterschieden, nebst der Anzeige des Monats, wann sich diese Durchschnittsummen zugetragen haben. Diefes gegen über findet man eine Bemerkung der Deichbrüche und der Mittel, wodurch dieselben redressiret und für die Zukunft unschädlich gemacht worden. — Jeder Jahrgang von diesen Tafeln kostet 5 Gulden, oder jeder Band von 12 Jahrgängen im Subscriptions-Preis 60 Gulden Holländisch (32 Thaler 12 Ggr. Sächsisch).

Mein,

St. Gallen.

Geschichte des Rheinthals, nebst einer topographisch = statistischen Beschreibung des Landes. Mit einer Karte und Prospecten. 283 Seiten in Octav. 1805. Der ungenannte Verfasser brauchte auffer den gedruckten Werken, welche Nachrichten über das Rheinthäl enthalten, neun Bände von Handschriften, die, wie er in der Vorrede sagt, Briefe, Memoires, Vergleiche, Abschiede und andere Urkunden in sich fassen. Er hätte wohlgethan, wenn er die gedruckten Werke, aus welchen er schöpfte, allenthalben genau angeführt, und den Leser mit dem Inhalt der Urkundensammlung besser bekannt gemacht hätte. Da dieses nicht geschehen ist, so kann seine Arbeit höchstens auf den Nahmen ei-

ner Geschichts-Chronik Anspruch machen, welchen er selbst dem Werke gibt. Auch als Chronik wird das vor uns liegende Buch den Einwohnern und Nachbarn des Rheinthales sehr willkommen seyn, weil sie hier alles beisammen finden, was in vielen gedruckten und ungedruckten Schriften zerstreuet ist. Der Verfasser hat die Eigenheiten der Schweiizerischen Mundart mehr vermieden, als andere neuere St. Gallische Schriftsteller. Um desto auffallender war es uns, daß er sich nicht vor solchen Sprachfehlern hütete, dergleichen S. 86, 88, vorkommen: "Über die Appenzeller u. s. w. wichen das Recht aus". Im Anfange des Jahres 1798 forderten die bisher herrschenden Stände die Einwohner des Rheinthales auf, ihr Contingent von 200 Mann bereit zu halten, weil die drey Stände, Bern, Frenzburg und Solothurn, von aussen her feindlich bedrohet würden. S. 185. Diese Aufforderung entflammete die Freyheitsliebe der Rheinthaler auf einmahl. Sie hielten, gegen den Willen des damaligen Landvogts, eine Landesgemeinde, welche beschloß, gleich den Thurgauern die herrschenden Stände zu bitten, daß diese die Landschaft Rheinthal für frey und unabhängig erklären möchten. Die Adresse, in welcher man diese Bitte vortrug (S. 204—209), ist ein Meisterstück von echter Beredsamkeit und Staatsklugheit. Die herrschenden Stände erhörten die Bitten der Rheinthaler, und nun waren auch diese bereit, Gut und Blut für das gemeinschaftliche Vaterland aufzuopfern. Nach der letzten Veränderung, welche die Schweiz erfahren hat, ist das Rheinthal ein Bezirk des Cantons St. Gallen geworden. — Die topographisch-statistische Beschreibung ist für Ausländer

interessanter, als die Geschichte dieses Ländchens. Der Flächeninhalt des Rheinthals beträgt nicht mehr, als etwas über zwey Quadratmeilen, S. 228; und diese zwey Quadratmeilen hatten im Jahre 1796 eine Volksmenge von 22,006 Seelen, wovon 11,915 sich zur catholischen, und 10,091 zur evangelischen Religion bekannten. S. 239, 40. Die Haupt-Producte des Landes sind Obst, und vorzüglich Wein. Der Getreidebau hat sich zwar seit einem Menschenalter durch die Vertheilung von zwey Almenden sehr verbessert; allein man gewinnt noch immer nicht so viel Brotkorn, als die Bedürfnisse der Einwohner erfordern. Dagegen führt man sehr viel Kartoffeln und Türksischen Weizen aus. Die höheren Gegenden sind fruchtbarer, als die niedrigen, weil diese häufig von dem austretenden Rhein verwüestet werden. Die Einwohner des Rheinthals treiben nicht bloß alle Zweige des Ackerbaues mit großem Eifer, sondern beschäftigen sich auch allgemein, besonders in den Wintermonathen, entweder mit dem Spinnen von Flachs, Hanf und Baumwolle, oder mit dem Sticken und Weben. Auch finden sich beträchtliche Bleichen, Färbereyen und Gärbereyen im Lande. Eine natürliche Folge dieser Betribsamkeit ist ein lebhafter Handel, der am meisten in Altstädten und Rheineck seinen Sitz hat. — Die Kupfer stellen die schönsten, oder merkwürdigsten Ansichten, und Aussichten des Rheinthals dar. Die Karte ist ein Nachstück derjenigen Karte, welche der jezige Meiningische Architect Fehr im Jahr 1797 aufgenommen, und Lips in Zürich gestochen hatte.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1807.

London.

u. a. f.

Practical Agriculture, or a complete System of modern Husbandry: with the methods of Planting and the management of Livestock. By *R. W. Dickson*, M. D. In two Volumes. Vol. I. London, printed for Richard Philipps, Nr. 71. St. Paul's Church yard. 1805. Quart XXXX u. 618 S. With LIII Plates. Vol. II. 1805. VIII und 684 S. With XXXIV Plates.

Was bey der seit der Youngschen Periode nun schon vier volle Jahrzehende hindurch angehaltenen ungeheuern Anhäufung der Englischen öconomischen Schriften alle Freunde der verbesserten Landwirtschaft, so wie dieselbe in den vereinigten Inseln von dem aufgeklärten Theile der Nation jetzt wirklich ausgeübt, oder doch wenigstens betrachtet wird, so sehnlich gewünscht haben — eine vollständige, gründliche Uebersicht des Ganzen — diese hat uns der Verfasser des oben genannten Werks endlich verschafft, indem er uns dieses System gegeben hat, welches die Grundsätze nach der gegenwärtigen Vervollkommnung aller Hülfswissenschaften, und

R (3)

nach den bekannt gewordenen zahllosen Beobachtungen und Erfahrungen geläutert, berichtigt, näher bestimmt und ergänzt, in der möglichsten Vollständigkeit enthält, und zugleich die Ausübung, so wie sie in der Erfahrung gegründet ist, auf eine populäre und, so weit es sich thun läßt, anschauliche, bündige Weise in einem guten, gefälligen und geschmackvollen Vortrage lehrt. Daß der Verfasser hinlängliche wissenschaftliche Kenntnisse, Belesenheit und Schriftsteller-Talente dazu gehabt hat, davon trägt das Werk das innere Zeugniß in sich. Um aber auch zu zeigen, daß es ihm an Erfahrung dazu nicht gefehlt habe, versichert er noch, daß er selbst die Landwirtschaft im Großen getrieben, und sowohl im Vaterlande, als auswärts, zu beobachten Gelegenheit genug gehabt habe. Daß diese Versicherung gegründet sey, merkt man auch bey dem Lesen auf jeder Seite des Buchs: indem man sich gestehen muß, daß nur ein mit der Ausübung wohl vertrauter Mann so von den Sachen sprechen konnte. Einen ganz ungemeinen Reiz geben dem Werke aber noch die vielen schönen Kupfer, womit es geziert ist. Es sind deren nicht weniger als 99. Sie stellen fast alle, neuere vorzüglichere Ackergeräthe, Grundrisse zu verbesserten Gebäuden, Anlagen, zu Wegen, Ab- und Bewässerungsvorrichtungen, die verschiedenen Arten des Haushaltsviehes, die in England Aufmerksamkeit erregt haben, und die besten Gräser und Futterkräuter, vor. Die Vorstellungen der Viehraßen sind in Ansehung des Ausdrucks des Charakteristischen in ihrer Art Meisterstücke, und zugleich sind sie so schön ausgeführt, daß man sie alle in Zimmern zur Verzierung aufhängen könnte. Die Abbildungen der Gräser und Futterkräuter sind gleichfalls treu und gut gezeichnet, aber minder gut ausgemahlt. Die

übrigen Vorstellungen sind nur reinliche, elegante Linienzeichnungen, wobey man weiter keine Absicht gehabt hat, als, eine richtige Ansicht der Sachen zu geben. Bey dem allem hat das große prächtige Werk in England selbst den geringen Preis von nur vier Guineen, wofür in Deutschland eine Uebersetzung mit irgend guten Kupfern schwerlich würde verkauft werden können.

Der Verfasser setzt sein Verdienst darein, daß er nicht nur die einzelnen Thatsachen aus den unzähligen Schriften, worin sie zerstreut umher gelegen, zusammengesucht, ergänzt und geordnet, sondern auch die practischen Details auf die Gründe, worauf sie beruhen, zurückgeföhrt habe. Sollten dabey Unvollkommenheiten eingetreten seyn, so hält er sich dafür bey dem billigen Leser wegen der großen Schwierigkeit des Geschäfts entschuldigt: versichert zugleich aber auch, daß er seiner Seits nicht das Mindeste habe ermangeln lassen, sie zu vermeiden. Unter den Schriftstellern sey er durchaus nur den besten (und neuern) gefolgt, als z. B. bey dem Abwässern und Bewässern dem Johnstou, bey der Landbaukunst dem Beaton und Crocker, bey andern Gegenständen dem Young und Marshall u. f. w. Die Gräser habe er nach Salisbury, die Viehrassen nach Garrat und Scott vorgestellt. Das landwirthschaftliche Recht sey nicht von ihm selbst, sondern von einem sehr vorzüglichen Rechtsgelehrten, dem Hrn. Thomas Walter Williams, ausgearbeitet.

Die Abtheilung des Ganzen in zwey Bände hat keinen andern Zweck, als die Bequemlichkeit des Gebrauchs; wirklich läuft es durch die 13 Abschnitte, wovon die ersten elf in den ersten, die beiden letzten aber in den zweyten Band gebracht sind, in einem fort.

Damit unsere Leser wissen mögen, was sie in dem Werke suchen dürfen, wollen wir sie nun noch mit dem Inhalte etwas näher bekannt machen.

Absth. 1. Von den landwirthschaftlichen Geräthen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich reichhaltig; wegen der vielen Englischen Erfindungen, die in Deutschland doch nicht bekannt genug geworden sind, besonders für uns interessant; und da die künstlichen Stücke alle so gut abgebildet sind, daß man ihre Einrichtung und Construction leicht einsehen und verstehen kann, sehr befriedigend. Der Verf. hat fast keine Art von Geräthen übergangen; über die bekannten und einer weitem Verbesserung nicht bedürftigen sich jedoch nur kurz geäußert, die neu erfundenen hingegen umständlicher behandelt, und, was dem Rec. noch weit schätzbarer geschienen hat, eine Menge Winke gegeben, was für Verbesserungen hier noch immer angebracht werden können. Wir können daher diesen Abschnitt unsern Deutschen Landwirthen, die sich mit dem, was sie haben, so gern begnügen, und nicht weiter zu denken pflegen, nicht genug empfehlen.

Absth. 2. Von den Pächterhäusern und Wirthschaftsgebäuden. Der Verf. folgt hier hauptsächlich den Aufsätzen, welche unsern Lesern aus den Communications bereits bekannt sind. Die landwirthschaftlichen Gebäude in England unterscheiden sich wegen der dasigen Wirthschaftseinrichtung ganz ungemeyn von den unsrigen, jedoch sind auch sie noch großer nützlicher Verbesserungen fähig; und diese machen den Gegenstand dieser Untersuchung aus, die gewiß kein Deutscher Leser wird lesen können, ohne durch die Vergleichung gewahr zu werden, daß in Hinsicht auf diesen Punct auch bey uns

noch die größten Vorurtheile herrschen, und ohne Ideen und Plane zu einer großen Reformation zu fassen. Abschn. 3. Von den Tagelöhnerhäusern. Bekanntlich sind in England bey wenigen Gütern Dörfer mit kleinen Leuten, die mit Grundeigenthum versehen sind; und es müssen zu den Arbeiten also entweder eigene Dienstboten gehalten, oder es müssen Tagelöhnerhäuser angelegt und den kleinen Leuten in Zeitpacht gegeben werden: eine Einrichtung, welche unglaublich vielen Nachtheil hat, und doch beynabe nicht mehr geändert werden kann, weil sich kein Inhaber eines großen Gutes nun noch gern dazu versteht, den kleinen Leuten Grundeigenthum abzutreten. Wie dem Uebel gleichwohl noch abzuhelfen sey, darüber enthält der gegenwärtige Abschnitt Vorschläge, die meistens auch aus den Communications entlehnt sind. Ingleich kommen jedoch manche auch bey uns anwendbare Gedanken über die Einrichtung und das Bauwesen von dergleichen kleinen Stellen vor. Abschn. 4. Von der Befriedigung (inclosing), worunter theils die Aufhebung der Gemeinheit, theils auch die Anlegung und Unterhaltung der Befriedigungen verstanden wird. Ueber die Gemeinheitstheilung haben wir Deutschen nun zwar nicht mehr nöthig, Belehrungen aus England zu hohlen; desto lehrreicher finden wir aber das, was hier über die Befriedigungen gesagt ist. Abschn. 5. Von dem Wegebaue. Der Verf. schränkt sich hier nicht allein auf den Unterricht zum Wegebaue für den Landwirth, sondern, was hier nicht an der rechten Stelle ist, auch auf den vom Heerstraßen-Baue mit ein: man liest das Gesagte jedoch gern, weil es scharfsinnig und belehrend ist. Abschn. 6. Von dem Boden. Ein vortreflicher Aufsatz! Wie man jede Art Boden

erkennen, beurtheilen, verbessern und brauchen soll, ist hier, sowohl wissenschaftlich als practisch, höchst befriedigend vorgetragen. Abschn. 7. Von der Düngung. Zuerst im Allgemeinen, dann von jeder Art der einfachen Dünger insbesondere, darauf von den zusammengesetzten Düngern, hiernächst von den Mitteln, die Dünger zu vermehren und vor dem Verderben zu bewahren, endlich von dem Gebrauche derselben überhaupt. Um zu zeigen, wie diese wichtigen Gegenstände im Detail behandelt sind, setzen wir die Siciagraphie des Artikels von den zusammengesetzten Düngern her: "Compost vom Wirthschaftshofe. Beschaffenheit der Substanzen, woraus derselbe entsteht. Mittel, denselben zu befördern. Wie die Dünger zusammengesetzt oft weit besser gebraucht werden können, als einfach. Umstände, worauf bey der Zusammensetzung geachtet werden muß. Wie der Dünger dadurch vermehrt wird (indem nämlich die zugesetzte Erde das Ammonium, das sonst bey der Gährung verdunsten würde, auffängt und erhält). Dabey zu beobachtende Vorrichtungen. Beymischung von Kalk, alkalischen und andern salzigen Substanzen. Quantität des auf die verschiedenen Arten von Land nöthigen Composts. Umstände, worauf bey dem Gebrauche des Composts Rücksicht genommen werden muß". Abschn. 8. Von der Abwässerung. Sowohl die Gründe dieser großen Verbesserung, als die Anwendung derselben auf alle die Fälle, die dem Landwirthe vorkommen können, selbst bey Gruben und Steinbrüchen, sind umständlich ausgeführt. Abschn. 9. Von dem Abschälen und Brennen der Oberfläche. Der Verf. stellt diese Operationen in einem so vortheilhaften Lichte, jedoch zugleich auch mit einer so vorsichtigen Unterscheidung der

Fälle vor, daß man ihm seinen Beyfall nicht entziehen kann, wenn man auch sonst nicht für die Sache ist. Abschn. 10. Von der Brache. Der Verf. will dieselbe bey weitem nicht ohne Ausnahme abgestellt wissen, sondern thut überzeugend dar, daß sie hier und da den unlängbarsten Nutzen hat. Zugleich gibt er aber von den Gründen derselben, von der Art, wie sie zu halten und zu modificiren, von dem Verhältnisse derselben zur Cultur des Landes überhaupt, und von dem Nutzen eine völlig erschöpfende Belehrung. Abschn. 11. Von der Bestellung des Ackerlandes. Dieser Abschnitt umfaßt erstlich alles dasjenige, was zur Bearbeitung und Begattung des Landes gehört; dann zweytens aber auch die ganze Lehre von den gewöhnlichen und den ungewöhnlichen Fruchtarten und Futterkräutern, die in England auf das Ackerland gebracht werden. Und eben so ausgedehnt ist auch der 12. Abschnitt, von dem Graslande, worin sich alles, was von den Wiesen und Weiden, und selbst von der Stallfütterung und Viehwirthschaft, wissenschaftlich ist, zusammengestellt findet. Der 13. Abschnitt ist dann endlich dem Vieh aller Art, welches von dem Landwirth des Tugens wegen gehalten wird, gewidmet. Der Verf. bezieht darunter nicht allein die vierfüßigen Thiere, selbst den Kaniichen, die in England mit zu dem Haushaltsvieh gehören, sondern auch das Federvieh, die Vienen und die Fische. Von dem Hornvieh, den Schafen, Pferden und Schweinen sind die besten Rassen abgebildet dargestellt. Von allen der wichtigen Untersuchungen, die in England in neuen Zeiten über die Viehwirthschaft vorgekommen sind, hat Rec. hier in der Kürze eine hinlängliche Auskunft gefunden.

Die oben bereits erwähnten Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechtes sind dem Werke als ein Anhang hinzugefügt. Nach der Englischen Verfassung erstrecken sich diese hauptsächlich nur 1) auf die Verhältnisse zwischen dem Gutsherrn und dem Pächter, besonders also auf die Bestimmung der Pachtbedingungen; 2) auf die Zehendrechte, die in England viel strenger und bestimmter sind, als bey uns (die Zehendpflicht ist so weit ausgehnt, daß die Zehendpflichtigen da, wo es seit 40 Jahren hergebracht ist, selbst von ihrer Arbeit, von den Miethpferden, von den Pferden, die sie zur eignen Arbeit brauchen, vom Hornvieh, das sie kaufen und wieder verkaufen, ja sogar von den Eiern und von dem Gewinne, den die Mühlen abwerfen, den Zehenden geben müssen); 3) auf den Straßenbau, und 4) auf Vergehungen (wrongs) gegen die Rechte des Gutsherrn oder des Pächters.

Dies ist nun der Inhalt des Werks. Ehe wir unsre Anzeige schließen, müssen wir jedoch noch folgende Bemerkungen hinzufügen: 1. Die Ordnung, in welcher die verschiedenen Materien hier nach einander abgehandelt sind, scheint freylich nicht immer die natürlichste: da wir aber die Landwirthschaft überhaupt nicht für eine einzelne Wissenschaft, sondern vielmehr für eine Zusammensetzung von mehrerer an sich ganz verschiedenen ansehen können: so glauben wir auch, daß es eine völlig natürliche Ordnung der Materien dabey gar nicht gebe. 2. Unter Landwirthschaft versteht der Verf., so wie die Engländer überhaupt, nur das, was schon das Wort agriculture zunächst anzeigt — Ackerbau und Viehzucht: wir haben es also nicht zum Vorwurfe machen dürfen, daß in diesem Werke die mancherley

Gegenstände, die in Deutschen Lehrbüchern der Landwirthschaft noch mit behandelt werden, übergangen sind. 3. Es ist zwar unstreitig die Absicht des Verf. gewesen, und auf dem Titel des Werks hat er es auch selbst versprochen, nicht eigentlich die Englische, sondern vielmehr die Landwirthschaft überhaupt, vorzutragen. Dieser Absicht ist er aber nicht treu geblieben, sondern er hat sich zunächst allein auf die Englische eingeschränkt: welches jedoch den Lesern, die sich aus diesem Werke hauptsächlich nur von der Englischen werden unterrichten wollen, auch nicht entgegen seyn dürfte. 4. Da der Verf. dasjenige, was er aus andern Büchern in sein Werk übertragen hat, von dem, was von dem Seinigen hinzugekommen ist, nicht unterschieden hat: so ist es dem Rec., der nicht wissen kann, was alles von Andern schon gesagt ist, unmöglich, zu beurtheilen, in wie fern der Verf. bey diesem Werke auffer dem Verdienste eines guten Compilators auch das eines guten Original-Schriftstellers hat. 5. Wenn Rec. von diesem Werke hier nur mit Lobe gesprochen hat: so hat er damit nicht sagen wollen, daß er gar nichts daran auszusetzen finde, sondern nur, daß er es im Ganzen so gut und so zweckmäßig finde, daß die Unvollkommenheiten, die es hier und da noch habe, dabey übersehen werden können.

Regensburg.

Min

Reise durch Tyrol in die (ehemahligen) Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804, von Caspar Grafen von Sternberg, Mitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg. Mit vier Kupfertafeln. 166 Seiten in Quart. 1806. Die gegenwärtige Reisebeschreibung hat uns eben so viel Vergnügen, als Belehrung ge-

währt. Da der Hr. Verfasser sein Werk nicht bloß den Kennern der ernsthafteren Wissenschaften bestimmte: so sonderte er mit Recht seine botanischen Wahrnehmungen von den übrigen ab. Er gedenkt die ersteren besonders herauszugeben. Manche Leser, welche bloß angenehm unterhalten seyn wollen, werden vielleicht wünschen, daß der Hr. Verfasser auch mit seinen mineralogischen und geologischen Beobachtungen sparsamer gewesen wäre. Dagegen wird der kleinere Theil von un-terrichteten Lesern dem Hrn. Grafen um desto lebhafter danken, daß er der Begierde, Vielen zu gefallen, nicht noch mehr aufgeopfert hat. Der Hr. Graf von St. reiste durch Baiern und Tyrol in das obere Italien, wo er sich am längsten in den merkwürdigen Thälern, und auf den nicht weniger merkwürdigen Hügelu und Bergen in der Nähe von Padua und Vicenza aufhielt. Die Bemerkungen über Oberbaiern sind aus dem Tagebuche einer Reise genommen, welche der Hr. Graf im Jahre 1793 in diese Gegenden machte. Wenn man die Nachrichten des Verf., besonders über die Abteyen Ethal (S. 15) und Polling (S. 21), mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vergleicht: so ergibt sich, daß die Klöster und Stifter in Oberbaiern viel mehr Freunde und Beförderer der Wissenschaften waren, als man auswärts wußte; daß sie die großen literarischen Schätze, welche sie besaßen, auf eine rühmliche Art benutzten, und daß manche Denkmähler der Kunst, die sich von den zum Theil in einsamen Gegenden liegenden Gebäuden nicht gut trennen lassen, mit diesen der Verwitterung preis gegeben werden. Die Abtey Polling hatte die zahlreichste und kostbarste Bibliothek, die dem Verf. je in einem Kloster vorgefom-

men war. Die Fächer der Geschichte und Naturgeschichte waren ganz vollständig. Die Zahl der Incunablen stieg auf zwey tausend. Mit besonderer Aufmerksamkeit bereisete der Verf. die Sette Comuni im Vicentinischen Gebiete. 36. u. f. S. Diese machen ein eignes Ländchen aus, das nach den Angaben der Einwohner siebenzig Italiänische, oder $17\frac{1}{2}$ Deutsche Quadratmeilen enthält, und zum Theil von einem Volke Deutschen Ursprunges bewohnt wird. Die Volksmenge der sieben Gemeinden, und der dreyzehn dazu gehörigen Ortschaften, wird auf 30,000 Seelen geschätzt. Die sieben Gemeinden genossen von undenklichen Zeiten her sehr große Vorrechte. S. 43. Unter der Venetianischen Herrschaft zahlten sie jährlich nicht mehr, als 500 Lire. Diese wurden unter der Oestreichischen Herrschaft auf 25,000 Lire, oder 5000 Fl. erhöht. Die Vermuthungen, welche man über die Abstammung der Einwohner der Sette Comuni vorgebracht hat, sind alle so beschaffen, daß Rec. am wenigsten darauf gefallen wäre. Nur allein im fünften, und den nächst darauf folgenden Jahrhunderten stürzten sich so viele Deutsche Völker und Heere über Italien her, und verschwanden großen Theils in diesem Lande, daß es bey dem gänzlichen Mangel an historischen Nachrichten unmöglich ist, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit anzugeben, von welcher Nation die Deutschen im Vicentinischen Gebiete übrig geblieben, oder aus welchem Lande sie ausgegangen sind. Man erinnere sich nur an folgende Stelle von Paul Warnefried über das Heer des Longobardischen Königes Alboin: II. 26. Certum est autem, tunc Alboin multos secum ex diversis, quas vel alii reges, vel ipse ceperat, gentibus ad Italiam adduxisse,

unde usque hodie eorum, in quibus habitant vicos, Gepidos, Bulgares, Sarmatas, Pannonicos, Suavos, Noricos, sive aliis hujusmodi nominibus appellamus. Was der eben genannte Schriftsteller von dem Heere der Longobarden sagte, galt gleichfalls von den Schaaren des Odoacer, des Theoderich, des Attila, der Fränkischen und Alemannischen Fürsten, welche in Italien einbrachen. Die Unfruchtbarkeit der Gebirgländer, welche die Deutschen der letzte Comuni bewohnen, führt im Allgemeinen zu der Vermuthung, daß nur verjagte und gedrängte Haufen sich in diese schwer zugängliche Gegenden retten konnten. Auf der andern Seite veranlassen die großen Freyheiten, welche die Mitglieder der sieben Gemeinden von jeher hatten, den Gedanken, daß man gerade durch diese Freyheit zu irgend einer Zeit Deutsche Colonisten angelockt habe, die traurigen, lange verödeten, Districte zu besetzen, und anzubauen. In zwey Oertern, Azwigo und Ennego, spricht man bis auf den heutigen Tag Deutsch. Dieß Deutsche ist aber so fremd, daß der Hr. Graf nur selten alle Worte verstehen konnte. Aus den im Anhang mitgetheilten Sprachproben erhellet, daß das Deutsche in den sieben Gemeinden nur in den beiden letzten Jahrhunderten viele Veränderungen erlitten hat. Um wie viel größer mögen diejenigen seyn, die in den vorhergehenden Jahrhunderten vorgegangen sind! Die Einwohner von Azwigo und Ennego sprechen stark durch die Kehle. Der Hr. Graf v. St. setzt hinzu, wie unfre Deutschen Gebirgsbewohner. Vielleicht gründete er hierauf die Vermuthung, daß die Deutschen in den letzte Comuni Bairischen Ursprunges seyen. S. 150. Wenn man das Reden durch die Kehle als etwas Entscheidendes gelten lassen will:

Kann man das Vaterland der Einwohner der letzte Communi noch näher, als in Baiern, finden. In der Ebene von Bassano zeichnet sich die Villa Reznico nicht bloß durch ihre Lage, sondern auch durch mehrere herrliche Basreliefs von Canova aus, in deren Beschreibung man den echten Kunstkenner wahrnimmt. 52—55. S. Die meisten Städte Italiens werden durch die Ueberbleibsel alter Mauern verunstaltet, hinter welchen sie versteckt sind. S. 57. In der Nähe von Padua sind viele, und zum Theil schöne, Landhäuser; allein man entdeckt kaum eine Spur der schönen Gartenkunst. Ein Rasenplatz vor dem Hause, der nicht einmahl unter der Scheere gehalten wird, einige Alleen von kleinblättrigen Lindenbäumen, und allerley mit Buchs eingefasste Blumenbeete, machen einen Garten im Italiänischen Geschmack aus. S. 57. Ueberhaupt war es dem Verf. auffallend, daß die Italiäner nicht nur in Ansehung der schönen Gartenkunst, sondern vorzüglich in Ansehung der nützlichen Künste, so weit hinter andern gebildeten Bölckern Europens zurückgeblieben sind. Wenn man, sagt der Hr. Graf, den schwachen und schlechten Pflug der Italiäner, ihre schweren und unbehülfslichen Fuhrwerke, ja selbst die gedankenlose Art, Pferde zu schirren, betrachtet: so glaubt man sich in die entferntesten Comitate Ungerns versetzt. Ein Land, das von unzähligen Flüssen durchschnitten wird, hat gar keine Sägemühlen, und eben daher werden alle Breter von Menschenhänden geschnitten. Noch weniger kennt und braucht man die Mittel, wodurch in Deutschland das Holz aus den unzugänglichsten Gegenden zum Nutzen der Menschen herabgebracht wird. S. 59. Die Euganeischen Hügel bey Padua, und die Vicentinischen Berge, i Berici genannt, bieten so viele und unläugbare Merkmale von großen

Wirkungen sowohl des Wassers, als des Feuers, dar, daß man nicht umhin kann, sie für vulcanische Inseln zu erklären, die einst vom Meere bedeckt oder nahe begrenzt waren. 68. u. f. S. 92, 94, 97. So fehlerhaft auch der Ackerbau und der Weinbau im obern Italien sind; so ist doch der Preis der Ländereien sehr hoch. In der Gegend von Schio z. B. wird ein Campo, der 820 Quadratklaster nach Venetianischem Maasse hält, zu 1280—1600 Fl. verkauft. S. 83, 84. In dem Cabinette des Hrn. Beretoin zu Schio sieht man einen verfeintem Crocodillskopf, der in den sieben Gemeinden gefunden worden, und der demjenigen sehr ähnlich ist, welchen das Museum in Paris aus dem Petersberge bey Mastricht besitzt. S. 86, 87. Die Einwohner benachbarter Städte und Distrikte in Italien, z. B. die von Padua und Vicenza, unterscheiden sich durch Gemüthsart, Sitten und Gebräuche eben so sehr von einander, als wenn sie durch große Räume geschieden wären. Der Hr. Verf. zieht den Charakter der Vicentiner dem der Paduaner weit vor. In Vicenza traf er zuerst Töchter an, die nicht in Klöstern erzogen wurden, und in größern Gesellschaften erscheinen durften. S. 106, 107. Der Verf. besuchte die Bergwerke, in welchen die unter dem Nahmen Veroneser Grün bekannte Grünerde gewonnen wird. Er gibt S. 114—118 von dieser Grünerde eine ausführliche Beschreibung, und theilt zugleich die Resultate der chemischen Untersuchungen mit, welche sein Hr. Bruder mit derselben angestellt hat. Seinen Wahrnehmungen und Rechnungen nach hat die höchste Spitze des Baldo eine Höhe von 6860, und die Cima delle Cruste eine von 7664 Pariser Schuhen. S. 122, 131.

Die Stadt Niva am Garda-See ist ein Stapelplatz zwischen Tyrol und Italien, wo ein beträchtlicher Getreidehandel getrieben wird. S. 123. Man kann sich kaum etwas Elenderes denken, als die Einrichtung der Bäder von Navi und Pejo, welche von den Italiänischen Aerzten sehr empfohlen, und von vielen Menschen besucht werden. S. 132. Die Quelle zu Navi ist bloß mit einigen Bretern eingefast, welche den nahen austretenden Fluß nicht hindern, sich über die Quelle zu ergießen. Die Wohnungen der Badegäste sind schlechte Bauerhütten, in welchen sie nicht einmal gegen heftige Regen geschützt sind. Unschattige Spaziergänge ist gar nicht zu denken. Das Badehaus ist eine Scheure von Bretern, und die Badewannen bestehen in hölzernen Trögen, in welchen die Badenden ausgestreckt liegen müssen. Der Brenner ist die botanische Grenze der nördlichen Vegetation. Bis hierher, und nicht weiter, sollte Deutschlands Flora bestimmt werden, weil nur bis dahin Deutschlands Pflanzen unvermischt gehen. S. 136. Die Sprache in den sieben Gemeinden hat nicht nur viele Italiänische und einige Lateinische Wörter, sondern auch manche Ausdrücke, die sich aus keinem Deutschen oder Italiänischen Dialecte ableiten lassen. S. 149. Sollten diese nicht aus den Mundarten der Slavischen Stämme entsprungen seyn, welche sich vor vielen Jahrhunderten an den Grenzen Italiens, und an den Küsten des Adriatischen Meeres niedergelassen haben?

Strasßburg.

Animadversionum in Athenaei Deipnosophistarum Tomus nonus Indices complectens. Auctor

H

592 G. g. A. 59. St., den 11. April 1807.

Johannes Schweighäuser, Instituto Imperiali Francico adscriptus in Academ. Argentor. Prof. publ. Ex typographia Societatis Bipontinae. 1807. Octav 616 Seiten. Dem Verfasser nicht weniger, als der Griechischen Literatur, ist Glück zu wünschen, daß er diese schwere und verdrießliche, aber nothwendige und nützliche, Arbeit überstanden hat. Athenäus ist einer der Schriftsteller, der für Wenige zum Durchlesen, desto mehr aber zum Nachsehen, Auffuchen und Vergleichen, bestimmt ist. Ein großer Mangel waren also bisher die dürftigen Hülfsmittel, das Nöthige im Athenäus aufzufinden; wie Jedem der Gebrauch gelehrt haben muß. Der würdige Schweighäuser hat die tödtende Mühe übernommen, seinem Athenäus noch diesen Vorzug auf den Weg zu geben, daß er ihn mit einem dreyfachen Index versehen hat. S. 1—220 Index Auctorum ab Athenaeo citatorum, zugleich mit Anführung der Schriften jedes Verfassers selbst; S. 221—278 Index titulorum, die Namen oder Titel der vom Athenäus angeführten Schriften von jedem Auctor, z. B. Ἐπιτάφιος, Iliados Homeri liber ψ. περὶ Ἐπιτηδεύματων ἐπιστολή, Epicuri; Ἐπιτομή, Zenodoti grammatici s. w. Endlich S. 279—616 Index rerum et personarum, quae in Athenaei Deipnosophistis memorantur. Auf die Animadversiones ist in jedem Falle zugleich durch * verwiesen. Hr. S. hatte auch einen Index Graecitatis entworfen, sah aber, daß er einen neuen Band erfordern würde, hielt ihn auch für unbehrlich, so daß er die erforderliche Mühe nicht belohnt haben würde.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1807.

Lübingen. H

Johann Gottfried von Herder: *Ideen zur Geschichte der Menschheit*, herausgegeben durch Johann von Müller, 1806, nehmen ihren Platz ein in der Abtheilung zur Philosophie und Geschichte, und füllen den dritten, vierten, fünften und sechsten Theil: der letztere ist aber der nächsten Lieferung noch vorbehalten. Die *Ideen zur Geschichte der Menschheit* hält der Rec. für diejenige Schrift, in welcher der sel. von Herder seinen feurigen, vielumfassenden Geist, seine große Belesenheit, seinen philosophischen Scharfsinn, den zu großen Folgerungen zusammenstellenden und ordnenden Verstand mit dem Talent, sich alles lebhaft zu vergegenwärtigen und eben so lebhaft in einem glänzenden Stile wieder darzustellen, der Nachwelt am kenntlichsten gemacht hat. Auch die seltene Kunst, tiefsinnige Speculationen in einem allgemein faßlichen, sogar anmuthigen, Vortrage darzulegen, hat er hier vorzüglich bewährt; er hat bewiesen, daß es sich durchaus nicht behaupten läßt,

L (3)

abstracte Raisonnements könnten nicht anders, als in der Schulsprache, durch neu gedrechselte, Andern unverständliche, Ausdrücke vorgetragen werden; sein Werk gibt mehrere Beispiele, wie Vieles, das, in der Systemsprache ausgedrückt, einen Schein hat, sich in Lust und Traum, oder in eine Trivialität auflöst, so bald es in die verständliche gemeine, gebildete Sprache übersetzt wird. Vernünftiger Weise kann die Menschennatur nicht anders, als aus Betrachtung ihrer selbst erkannt werden; aber wie weit führt diese zurück! durch wie viele Völker, Zeiten —! und dann bleiben wir doch noch bey einem unbekanntem Anfange stehen. Indessen die Erde ist für den Menschen gemacht, sie soll überall bewohnt werden; aber auch der Mensch ist für die Erde gemacht; ihm ist eine Organisation gegeben, daß er sie überall bewohnen, dem Clima sich angewöhnen, fortleben und sich fortpflanzen kann; Eben hierdurch steht er mit der ganzen Natur in Verbindung: Weit gefehlt, daß er ein für sich bestehendes und unabhängiges Vernunftwesen seyn sollte, erhält er durch jene Verbindung Eindrücke, Bestimmungen, Veränderungen unendlich vieler Art, wenn er auch wiederum in einigen Stücken durch Kunst auf die ihn umgebende Natur wirken kann. Dieses anschaulich und überzeugend zu machen, hat Herder das Nöthige aus der Kosmologie, Naturlehre, Anthropologie, vorausgeschickt; um es recht anschaulich zu machen, wie der Mensch zwar zur Vernunftfähigkeit organisirt ist, was zur Ausbildung derselben im Innern und Aeuffern von der bildenden Natur vorbereitet und eingerichtet ist, wie viel aber dabey von dem Aeuffern, was ihn umgibt, abhänget; die unverkennbaren mächtigen Einwirkungen des Clima; wie die Ausbildung gleich in ihrem ersten Anfange, und die fortschreitende

Entwicklung der Fähigkeiten fast ganz ein Werk von Andern, und kein eignes Werk des Menschen ist, folglich auch gleich von Vorstellungsarten und Meinungen Anderer ausgehet, oder, wie Herder sich ausdrückt, von der Tradition abgeleitet ist. Das Mittel dazu ist die Sprache; wie unvollkommen, wie schwer ist wieder die Bildung von dieser! Unfre Vernunft und Sprache ist also gleich vom Anfange an durch Andere und nach Andern gebildet; alles ist Nachbildung, nicht eignes aus uns gebildetes Product. Nur auf diese Weise haben diese drey, Vernunft, Sprache, Nachahmung, alle Wissenschaften und Künste hervorgebracht. Der gesellschaftliche Zustand, die Ordnung desselben, die Regierungen, die Religion, alles ist ererbte Tradition. Dieß sind die wichtigen Gegenstände der ersten beiden Theile: von denen bereits in den frühern Zeiten ihrer Erscheinung in unsern Blättern Nachricht gegeben ist. Mit dem dritten Bande gehet das Geschichtliche an, und wird vom äußersten Osten, von Sina an, durch die Hauptvölker der alten Welt bis in den Westen durchgeführt: worin sich zwar im Einzelnen Manches erinnern läßt, aber auch eine Menge Wahrnehmungen und fruchtbare Gedanken von Andern, welche fruchtlos in Büchern vernachlässigt lagen, in das erwärmende Licht hervorgezogen, an seine Haupt-Ideen, als in einen schönen Kranz geflochten sind, und seinen Hauptsatz bestätigen: Jedes Volk ist das geworden, was es seiner genetischen Kraft, Clima und Lage nach in der Zeit und in dem gegebenen Raume seyn und werden konnte; wenn auch am Ende alles in dem Cirkel herumläuft: Alles das war so, und weil es so gewesen ist, so schließen wir daraus, es hat so, und nicht anders, seyn sollen und können; und das ist

am Ende der Inbegriff aller menschlichen Weisheit, so sehr wir uns damit brüsten. Und nun, welches sind aus dem allem die Resultate! Herrlich ist es zum Anhören: Der Mensch ist zur Humanität geschaffen, Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und das Ganze muß in Vervollkommnung der Humanität sich endigen. Also ein rechtes Menschenleben wird erst dann möglich seyn und erfolgen, wenn die vollkommne Humanität unter dem Menschengeschlechte sich eingekundet haben wird. Ist dieß, wie kommen alle die Millionen Menschen dabey zu recht, die bis auf diesen Zeitpunkt in die Welt gesetzt worden sind! sie waren zur Humanität geschaffen, ohne dazu gelangen zu können. Doch wir wollen es einschränken, der Mensch ist zur Ausbildung der Anlage zur Humanität geschaffen, so weit es die äuffere Lage, Clima, physische, sittliche und politische Umstände und Verhältnisse gestatten; und noch näher: jeder zur möglichen Ausbildung seiner Humanität; nach seiner besondern Organization, seiner genetischen Kraft, nach dem Clima, nach den erlernten Begriffen, Kenntnissen, Beispielen seiner Eltern, Familie, Landes- und Volksart, Stufe der Cultur s. w. Nun ferner, wie viel nehmen wir eigentlich in den Begriff der Humanität und der Cultur, die sie erfordert, auf? Immer denken wir insgemein nur an die wissenschaftliche Cultur, und nehmen sie als Maasstab der Schätzung sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völker, an: der aber wohl der unrichtigste Maasstab ist; wir vergessen darüber die weit wichtigere sittliche Cultur, unterscheiden nicht die religiöse und politische Cultur, und beherzigen nicht, daß die Verbindung dieser unter einander nicht so genau und enge ist, als man annimmt. Eine solche alle

umfassende Humanität war niemahls, wird niemahls seyn; aber auch nur zu einer partiiellen Humanität gelangt der Mensch nur dann erst, wenn er sie durch seine Vernunft, durch die practische Vernunft, selbst bilden kann. Wie viel wird aber dazu erfordert, was der Mensch in seiner Gewalt nicht hat, weil es wieder vom Aeuffern abhängt! Ein gleichgehaltener Fortschritt aller ist eben so wenig in dem Fortgange der Zeit auf einer und derselben Stufe zu erhalten; gegentheilige Behauptungen sind durch die bisherige Erfahrung bereits widerlegt. Wie wenig ist noch bisher durch Künste und Wissenschaften, durch Religion und Völkervereinerung, zur wahren Humanität gewirkt worden! jeder Schritt, der im Einzelnen vorwärts geschah, und doch nur eingeschränkt auf eine oder die andre Volksclasse, Volk, Landschaft, wie bald und wie weit ging er wieder zurück, durch Verwilderung des Kriegs, und im Frieden durch Schwärmerey und Sittenverfall! Man erhob sich vom Empirischen zum Idealen: welche Verrückungen des Menschenverstandes und nachtheilige Einflüsse auf das wirkliche Leben sind wieder daher erfolgt! Es ist dadurch nur um desto deutlicher geworden, daß der Mensch von seiner Bestimmung im wirklichen Leben durch Speculation nur weiter abgeführt wird, und daß wir zu den practischen Studien zurückkehren müssen, wenn der gesellschaftliche Zustand gebessert werden soll.

Bei dieser Ansicht der Dinge wird es eine noch mißlichere Sache, wenn man auf diesen Fortgang und die Annäherung zur vollkommenen Humanität eine Art von Theodicee zu bauen, und die Gottheit wegen der unzähligen Uebel der Menschheit und Leiden zu rechtfertigen gedenkt. Dem Zusammenhange des Ganzen nachzuspüren, ist schön; einzusehen, daß so,

wie er ist, nothwendige Uebel mit nothwendigem Guten (wenigstens beide nach unsern Begriffen und Einsichten dafür erklärt) verbunden seyn müssen, dabey dem unendlichen Geiste zu vertrauen und zu schweigen, ist das Höchste, wohin der menschliche Verstand reicht; aber nur bestimmen zu wollen, wie alles das so habe seyn müssen, und daß dieß alles, was das unverkennliche Gepräge der nothwendigen Unvollkommenheit der Menschheit an sich trägt, sich auf der Erde noch in eine vollkommere Humanität endigen soll, sollte kein Sterblicher über sich nehmen. Jede Behauptung löset sich wieder durch neue Behauptungen auf. Alle Schuld soll auf den Menschen fallen, während daß er von allen Seiten von allem um ihn her abhängig ist; man nimmt nicht wahr, daß eben dadurch alles auf einen großen, aber nicht erreichten und fehlgeschlagenen, Plan hinausläuft. So lange das Menschengeschlecht, im Ganzen und im Einzelnen, von allem, was es umgibt, abhängt, ist seine Perfectibilität auch vom Ueuffertlichen abhängig, hat also seine engen Grenzen, die vom Zufall verengert und erweitert werden können; aber ein bloßes Vernunftwesen kann der Mensch nie werden; also ist auch an keine vollkommene Humanität, so wenig, als an eine vollkommene Tugend und Glückseligkeit, zu gedenken, welche der menschliche Verstand wohl träumen, aber nie erreichen kann. Leicht ist es einzusehen, warum es nicht anders seyn kann. Die Nosologie und Semiotik der Uebel des Menschengeschlechts ist genug bearbeitet; aber in der Therapeutik stehen wir noch an den Elementen. Höchstens gleichen wir einem Arzt, welcher wohl erklärt, daß der Patient krank sey, auch warum er es sey, daß er aber unheilbar sey und bleibe, eingestehen muß.

Bei diesem allem müssen wir den unschätzbaren Werth der Geschichte der Menschheit nicht verkennen. Unglaublich eingeschränkt war ehemahls die Anthropologie der Gelehrten; die Schul-Philosophie insgemein kannte den Menschen nicht weiter, als wie sie ihn in der Geburtsstadt und auf der Universität kennen gelernt hatte; unzählige höchst eingeschränkte Ansichten kamen daher in die Wissenschaften, Moral, Politik und Theologie. Das Viele, was zur Menschengeschichte gehört, liegt in den Alten, ward aber übersehen; nur erst die Bekanntschaft mit den Reisebeschreibungen und Völkergeschichten erweiterte die Menschenkenntniß, vielseitigere Ansichten erfolgten von selbst, verminderten zahllose Vorurtheile, und führten gesündere Urtheile über des Menschen Natur, Culturfähigkeit, Kräfte, ihre Bedingungen und Grenzen, herbey.

Frankfurt am Main. H

Fortgesetzte Nachrichten von öffentlichen Lehranstalten können selbst für das größere Publicum von Werth seyn, wenn sie mehr, als eine Anzeige der Lectionen, enthalten (denn in dem letzteren Falle können sie nur auf locale Beziehungen Anspruch machen), und wenn sie zugleich über Lehrer und die Anstalt historisch-literarische Berichte, und, welches das Wichtigste ist, über den Gang, die Verbesserung der Verfassung und der Lehrart, mit den Gründen derselben, über Versuche in beiden und den Erfolg, zuverlässige Nachrichten mit gründlichen Urtheilen geben, so daß man darin das Lebendige des kleinen Schulstaats erkennt; denn was sinkt leichter in die Atonie des Schlendrians, als eine gelehrte und eine Schulanstalt insonderheit, wo man sich mit der täglichen Nothdurft begnügt. Weit verschieden ist

600 B. g. N. 60. St., den 13. April 1807.

ein solches literarisches Leben vom Neuerungsfigel und dem falschen Schimmer aufgerrasteter halbbegriffener Projecte, aus denen wenigstens der practische Sinn echter erfahrener Schulmänner durch Prüfung erst das Haltbare heraussuchen, und durch versuchte Anwendung bewähren muß. Durch solches Leben bildet sich ein Geist der Schule. Auf diesem Wege, scheint es uns, macht das Gymnasium zu Frankfurt am Main Fortschritte; worin uns wiederum kürzlich eine Einladungsschrift des Hrn. Professors und Rectors Dr. Friedrich Christian Matthia bestärkt hat; Dieser unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, in Vereinigung mit zwey andern Göttingern, den Herren Professoren Grotefend und Poppe, ziehen natürlicher Weise eine besondere Aufmerksamkeit ihrer ehemahligen Landsleute auf sich, und bestärken unsre Achtung durch den neuen Schwung, den sie, in Vereinigung mit ihren übrigen wackern Collegen, der dortigen Lehranstalt geben, zufolge der erschienenen zweiten Fortsetzung der Nachrichten von ihrem Gymnasium (voraus gingen zwey Nachrichten, von 1805 und 1806); sie enthält das jezige Lehr- Personale, die Gegenstände des Unterrichts, sowohl des Sach-, als des Sprachunterrichts, und der Kunstfertigkeiten; mit einer angehängten zweckmäßigen Epitome. Bey der neuen Veränderung des gemeinen Wesens sieht man auch einer neuen, den Zeiten angemessenen, Constitution des Gymnasiums entgegen; der wir eine feste Abneigung gegen pädagogische Künsteleyen wünschen, woran unser Zeitalter so sehr hängt, und Wunder denkt, was dadurch geleistet sey.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1807.

Paris.

Mémoires sur la Révolution de la Pologne, trouvés à Berlin. 1806. Octav 215 S., einem Précis des causes et des événemens qui ont amené le démembrement de la Pologne. C S. und 2 Karten. 1/3v.

Der Titel scheint weit mehr zu versprechen, als das Buch leistet, das nur eine in die kleinsten Details hineingehende Relation des Russischen General-Quartiermeisters v. Pistor an die Kaiserinn Katharine II. über die Warschauer Insurrection vom 6. April 1794 enthält, durch welche der General v. Igelfström mit den Russischen Truppen bewogen wurde, diese Stadt zu verlassen. Ein beygefügtes sehr kurzes Memoire des Hrn. von Pistor gibt von den weiteren Operationen der verbundenen Preussischen und Russischen Corps Nachricht. Ungeachtet nicht erwähnt wird, wo man diese Papiere gefunden haben will, so ist ihre Authenticität doch aus innern Gründen ganz ausser Zweifel, und nach den vielen, der Relation von Pistor beygefügt, Noten zu urtheilen, möchte man schier glauben,

M (3)

daß er sie selbst zum Druck bestimmte. Mit der Authenticität ist aber der Werth der Relation für die Nachwelt noch nicht entschieden. Ein Bestreben, wahr und billig zu seyn, scheint hervorzublicken: aber es ist eine der weitläufigsten und langweiligsten Official-Relationen, die man lesen kann. Nur für den Augenblick mag sie bey Hofe Interesse gewährt haben. Pistor, der sich hintangesetzt fühlte, sucht zu zeigen, daß, wenn das, was er angab, angenommen und befolgt wäre, Igelström und die Russen nicht nöthig hatten, Warschau zu verlassen; daß aber, wie der rechte Zeitpunkt verstrich, Igelström für sich und seine Umgebungen früher denjenigen Truppen, welche zu eilig davon gingen, folgen mußte. So weit man urtheilen kann, ohne den andern Theil gehört zu haben, thut Pistor dieses überzeugend dar. Merkwürdig bleibt es, daß bey ein paar Gelegenheiten die Russischen Truppen nicht den Befehlen der Officiere gehorchen wollten. Ein Theil dieser Ungehorsamen plünderte. Ueber 100 Mann von ihnen wurden in einem Hause, 60, die sich ganz betrunken in einem Keller fanden, hier massacrirt. In der Vorstadt Praga wurde durch weise Veranstaltung des Magistrats alle Theilnahme an der Insurrection verhütet, und gerade diese unglückliche Vorstadt war es, wie Pistor selbst bemerkt, die im darauf folgenden Herbst auf das grausamste behandelt wurde. Ueber den Ursprung der Insurrection sagt der Verf. gar nichts Bedeutendes. Igelström sey durch sein Vertrauen auf den Polnischen Groß-General irre geleitet. Dieser habe nur durch die Augen des Stadt-Commandanten, General Eychocky, gesehen, der im Complotte gewesen. Der Preussische General Schwerin habe in seinen Rapporten den Anfang der Polnischen Insurrection als

höchst unerheblich geschildert. Hätte Kosciuszko sich im Frühjahr 1794 nach dem Preuss. Polen gewandt, was er erst im Herbst that, so würde er gar keinen bedeutenden Widerstand in diesen Provinzen gefunden haben; aber Kosciuszko nahm es zuerst mit dem stärkern Theile, mit den Russen, auf, um sich Warschau's zu bemächtigen. Die Details des Buchs sind nicht zum Aushalten. Es sind Erzählungen der Gefechte von StraÙe zu StraÙe, von Haus zu Haus. Dem Rec. ist es bey dieser höchst langweiligen Lectüre recht aufgefallen, wie sehr wir doch durch unsern glatten Hof-Officialstyl in Rücksicht des Eindrucks verloren haben, den der naive Chroniken-Styl in Beschreibung ähnlicher Details gewährte. Nach dem Style der Manifeste jener Zeit werden die Polen, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes nach der Constitution vom 3. May 1791 behaupten wollten, einige Mahle von dem Verf. Jacobiner genannt. (Secreten-Mahnen geben zu mancherley Betrachtungen Stoff. Auf der einen Seite dienen sie nicht selten zu ungerechten Werkzeugen des Hasses, um das, was dem einen Theile entgegensteht, zu brandmarken; auf der andern Seite, und hier hatten wir die Fälle in Deutschland sehr häufig, wollte man nur nicht den Mahnen haben, wenn man gleich eifrig dem Systeme anhing, die Sache wollte. Diese Abneigung gegen den Mahnen entstand aus Furcht, Eitelkeit oder Heuchelen. Socinianer, Naturalisten, Jacobiner, Aristocraten, Kantianer, Brownianer, wollten nicht nach den Hauptgrundsätzen, welchen sie anhängen, benannt seyn, was sich recht sichtlich zeigte, wenn die Mode des theoretischen Systems abnahm, oder im Politischen der Ausgang sich gegen die ergriffene Parthey erklärte. Diese Wendungen und der Mangel an Beharrlichkeit sind charakteristische

Züge der Zeitmenschen, in denen so selten tiefe Eindrücke entstehen und fest haften.)

Das dem angezeigten Buche vorangesetzte Précis hat zum Endzwecke, darzuthun, wie Rußland seit ein paar Jahrhunderten die Zernichtung Polens gewollt habe. Man sieht, dieser Précis ist absichtlich zur Unterstützung des Hasses für den Augenblick geschrieben. Was man aber nicht sieht, ist, warum hier der Geschichte so ohne Noth Gewalt angethan wurde. Für den Zweck des Verf. wäre es ja vollkommen hinreichend gewesen, bei der Wahrheit zu bleiben, zu zeigen, daß Katharine II. und Friedrich der Große es ganz systematisch darauf anlegten, die Kräfte Polens auf ewige Zeiten zu lähmen, aus welcher fürchterlich-planmäßigen Politik sich denn allmählich der Gedanke entwickelte, gemeinschaftlich auf Raub auszugehen, und den Nachbar zu theilen. Es wird ein geheimer Artikel des Tractats zwischen Rußland und Preussen von 1764 bengebracht, dahin gerichtet, sich mit gesammter Macht gegen die Erblichkeit der Königswürde in Polen zu setzen. Dieses Tractats gedenkt schon Friedrich (Oeuvres posthumes To. V. S. 20). Einen Hauptumstand, den aber der Verfasser des Précis nicht anführt, und welcher die Politik Friedrich's früher in einem schwärzeren Lichte, als selbst die Russische, erscheinen läßt, hat der König der Nachwelt selbst entdeckt (a. a. O. S. 22), indem er sagt, die Oheime des Königes Poniatowsky, die Czartorinsky, hätten dahin gearbeitet, das liberum vero gänzlich abzuschaffen; er habe aber von dieser für die Nachbarn sehr bedenklichen Veränderung dem Petersburger Hofe Nachricht ertheilt, der auch in seine Absichten, diese Veränderung zu hintertreiben, hineingegangen wäre. Also Friedrich hegte zuerst den Gedanken, die Erblichkeit der Königswürde zu verhindern, sey zur Vernich-

tung Polens noch nicht hinreichend; um der ewigen Zerrüttung des Staats sicher zu seyn, müsse das liberum veto bleiben. Eine der belehrendsten und zugleich der traurigsten Geschichten ist die der Regierung Stanislaus Poniatowsky, die aber noch ihren Geschichtschreiber erwartet, die meisterhaften Blätter abgerechnet, die wir darüber in Spittler's Staatesgeschichte finden, welche schon allein hinreichen, das Genie dieses großen Historikers zu beweisen, der aus den an Zahl und Gehalt ärmsten Quellen die tiefsten und wahrsten Resultate zu ziehen wußte. An dem, was in der ersten Hälfte der Regierung des letzten Königes von fanatischen Bischöfen, arobschwelgerischen oder eleganten französischen Maanaten, ohne innere ausdauernde Kraft, zur Aufrechthaltung einer schlechten Verfassung unternommen wurde, ließ sich nach Mittel und Zwecken kein lebendiges Interesse auswärts nehmen. Kam es hoch, so frugen diejenigen, die eine Verbesserung in ihrem Vaterlande wollten, Mably, ja sogar Rousseau, um Rath: denkende Stubengelehrte eines ganz fremden Volkes, der eine noch dazu in Staatsfachen ein bloß speculativer rhetorischer Sophist. Ganz anders war es jedoch, wie nach den herben, so tief gefühlten, Schlägen endlich die Constitution vom 3. May 1791 erschien, die eine allmähliche Verbesserung des Zustandes der unglücklichen Marion versprach, und darum dem beobachtenden Menschenfreunde einen dauernden Gewinn versprach, weil sie nur allmählich, nicht auf einmahl, gleichsam wie die Abschaffung des Sklavenhandels nicht die Emancipation der Neger, wirken wollte. Der tiefe Unwillen über die Vernichtung dieser Constitution mußte natürlich am meisten Friedrich Wilhelm II. oder seine Rathgeber treffen, die zuerst zu der Errichtung dieser Constitution auf das lebendigste anfeuerten, durch den Mar-

quis Lucchesini den Polen die schönsten Versprechungen ertheilen ließen, und zwey Jahre darauf unter dem ganz erdichteten Vorwande gefährlicher, in Polen herrschender, Neufranzösischer Grundsätze, die heiligsten Versicherungen zurücknahmen, um zugreifen, mit theilen, Polen vernichten zu können. Nicht die mindeste Schonung wurde der unglücklichen Nation bewiesen: sie sollte auf einmahl aufhören, das zu seyn, was sie war; aus Polen sollten gleich Deutsche werden. Um das zu bewerkstelligen, ward ein Heer Deutscher Beamter hingefandt. Natürlich genug, daß in einem solchen Heere, das gezwungen ward, seine Beförderung in Polen zu suchen, viel Auswurf sich befand, im mindesten nicht geeignet, in einem fremden Volke den Anfang einer fremden Herrschaft beliebt zu machen. Hier war es, wo man es zuerst recht sah, daß der Despotismus Friedrich's des Großen aus der Preussischen Monarchie gewichen sey: ein Despotismus, von welchem Spittler sagt, daß er als ein höchst gescheidter Despotismus, gegen die Natur des Despotismus, der sonst überall alles simplificire und gleich mache, Local-Ver-schiedenheiten respectirt habe. Mögen die großen Begebenheiten des Tages sich entwickeln, wie sie wollen, zwey Hauptwahrheiten in der Politik erhalten durch sie die frappanteste Bestätigung: 1) Daß bey weitem nicht eine jede Vergrößerung eine wahre Verstärkung der Macht eines Staats erzeugt. Friedrich schlug alle seine gegen ihn verbündeten sehr mächtigen Feinde, ehe an Theilungen von Polen gedacht ward. Nach der reichlichen Theilnahme an diesen Theilungen hat der Preussische Staat, von seiner Hauptseite, als militärische Macht, betrachtet, nichts von erheblicher Bedeutung ausgerichtet. 2) Daß das Erste, was in einer jeden neu acquirirten Provinz zu thun ist, das seyn muß, sich die Liebe und Herzen der Unterthanen

zu erwerben, ihre Rechte, ihre Gewohnheiten, besonders ihre Gefühle, auf das sorgsamste zu schonen. Was die Moral sagt, schreibt zugleich die aufklärteste Politik vor, und nur die kurzsichtige, habgierige, handelt anders. Noch eine allgemeine Betrachtung läßt sich diesen beiden hinzufügen: Eine jede nur mit Gewalt der Waffen vollführte Eroberung empört das eroberte Volk nicht so sehr, als wenn lange Jahre der schlaunen Arglist dieser Eroberung vorangingen, angewandt, die Eroberung allmählich herbeizuführen, durch Trug oder Gewalt die innere Kraft des zur Beute ausgesuchten Staats zu tödten. Eine Quäker-Moral wird nie in der Politik herrschen: aber es ist ganz etwas Anderes, von unvermeidlichen Veränderungen Nutzen zu ziehen, oder absichtliche Verwirrungen, Umstürzungen, vorzubereiten, herbeizuführen, um im Trüben fischen zu können. Es ist Kurzsichtigkeit, selbst bey bedeutenden Mächten, dieses zu thun, da der Ausgang oft so ganz anders wird, als sich die anzettelnden Ränkemacher ihn in ihrer Raubsucht dachten.

Der Verfasser des Précis schließt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: *Ainsi s'est accompli ce que le célèbre Burke disait du partage de la Pologne: "On se repentira un jour d'avoir toléré la consommation de cette grande iniquité; et plus que tous les autres, les états qui y prirent le plus de part".* Burke's Lob in dieser Sprache zu hören, könnte bey Fremden, wenn nicht mehrere Erfahrungen zeigten, daß dem großen, für Wahrheit und Recht glühenden, Staatsmanne mit der Zeit auch von seinen heftigsten Widersachern die gebührende Gerechtigkeit widerfährt.

Eleve.

Bergk.

Auf Kosten des Verf. ist hieselbst bey Koch gedruckt: Handbuch der gesammten Arithmetik, oder die

ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst, mit allen dazu nöthigen Rechnungsarten, Regeln, Exempeln, Auflösungen und Erklärungen. Für Lehrer und Schüler auf das zweckmäßigste bearbeitet von Salomon Markus Cohen, Lehrer der Rechenkunst in Eleve. Erstes Heft. 1805. 1½ B. Vorrede ic. und 141 S. Zweytes Heft. 1805. ½ B. u. 214 S. Drittes Heft. 1806. ½ B. Vorrede ic. und 262 S. in gr. Octav.

Die anmaßenden Aeußerungen des Verf. abgerechnet, daß bey allen bisher erschienenen guten und mittelmäßigen Rechenbüchern bald dieser, bald jener Mangel, den er, nicht mit Unrecht, aufdeckt, verspürer würde, und er bloß durch "die Absicht, diesem Mangel abzuhelfen, bewogen worden sey, ein Werk auszuarbeiten, das alles das den vielen herausgekommenen Rechenbüchern Fehlende ersetzen solle", enthält dieß Buch sehr viel Gutes, und ist zum Gebrauche in allen Trivial-Schulen der Westphälischen Provinzen und der Niederheinlande, worauf in Absicht des verschiedenen Münz-, Maaß- und Gewichts-Rechnungsfußes an beiden Rheinufern vorzüglich Rücksicht genommen worden, selbst bey dem Privat-Unterrichte in der Arithmetik, wirklich zu empfehlen. Das Buch ist auch öconomisch gedruckt, und im 2. und 3. Hefte nicht mit oft in Weitschweifigkeit ausartenden Calculationen überladen, welches der Deutlichkeit wegen für Anfänger im ersten Hefte bisweilen der Fall werden mußte. Auch hat der Verf. sich nirgend eines Plagiats schuldig gemacht, sondern gerade da, wo er Aufgaben Andrer zur Anwendung seines Lehrvortrags übernahm, die Quelle genau angegeben. Noch ein vierter Hefte, der das Ganze beschließen soll, stehet in nächster Messe zu erwarten. Alsdann wird es sich zeiaen, ob der Vorsatz des Verf. vollkommen ausgeführt worden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1807.

Göttingen.

Harlin

Hr. Dr. Olbers in Bremen hat die königl. Societät benachrichtiget, daß er am 29. März um 8 Uhr Abends im Sternbilde der Jungfrau, fast genau an dem Orte, wo er gerade vor 5 Jahren (1802 März 28) die Pallas fand, abermahls einen neuen Wandelstern entdeckt habe, welcher höchst wahrscheinlich ebenfalls ein bisher noch unbekannt gebliebener Planet in der Region zwischen Mars und Jupiter sey.

Dem Zufalle, welcher uns zur Kenntniß der drey bereits früher aufgefundenen Asteroiden geführt hat, gebührt bey dieser merkwürdigen Entdeckung nichts; sie ist vielmehr ganz der reine Ertrag des beharrlichen Eifers und rastlosen Forschens des berühmten Hrn. Entdeckers, der längstens absichtlich suchte, was er jetzt gefunden hat. Denn schon seit 3 Jahren durchmusterte Hr. O. zu diesem Zwecke monatlich den nördlichen Flügel der Jungfrau und den Wallfisch: Gegenden, welche seine bekannte Hypothese über die Natur und Entstehung der Asteroiden als diejenigen auszeichnet, wo diese Weltkörper sämtlich passiren müssen. Die genaueste Bekanntschaft mit sämt-

N (3)

lichen Sternen jener Gegenden war die Folge dieser Speculationen, und so konnte Hr. D. am 29. März den Fremdling auf den ersten Blick erkennen, dessen vermutete Bewegung sich durch die Beobachtungen am Kreis-*micrometer* bald verrieth, und ihn als den längst erwarteten *Asteroiden* legitimirte.

Benläufig gaben diese und die durch ungünstiges Wetter erschwerten Beobachtungen der nächstfolgenden Abende die Position des neuen Wandelsterns folgender Maßen:

	Brem. mittl. Zeit.	Schb. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
1807 März 29.	8 ^h 21'	184° 8'	11° 47' nördl.
	30. 12 33	183 52	11 54
April 1.	9 50	183 28	12 5

Auch auf der hiesigen Sternwarte ist dieser Planet bereits mit dem *Kreis-*micrometer** und am *Mauers-*quadranten** beobachtet worden. Letzterer gab folgende Resultate:

	Brem. mittl. Zeit.	Schb. ger. Aufst.	Schb. nördl. Abw.
1807 5. Apr.	11 ^h 17' 2'',784	182° 33' 10'',92	12° 24' 19'',1
6. —	11 12 16,022	182 20 47,91	12 27 54,4

Dieser neue Planet erscheint als ein Stern 5. 6. Größe, und hat einen weissen lebhaften Glanz. Mit telst. des zehnfußigen *Telescop*s zeigt er schon unter 150 mahliger Vergrößerung eine kleine Planeten-scheibe, deren scheinbarer Durchmesser = 2'',7 bis 3'' geschätzt wurde.

Fiorelli.

Paris.

Von Salvage, Docteur en Médecine, und Cus-fac: Anatomie du Gladiateur combattant. Li-vraison I—IV. Folio.

Jede Lieferung dieses Werks enthält vier Kupfer-sche. Sie sind von Salvage gezeichnet, von Bossé gestochen, und roth und schwarz abgedruckt. Am Rande eines jeden Blatts findet man die Nomen-

clatur der Knochen und Muskeln. Die zwey ersten Lieferungen stellen den Borghesischen Fechter, mehr oder weniger von Muskeln entblößt, dar; auch sieht man von ihm das Gerippe aus verschiedenen Gesichtspuncten. In der dritten Lieferung aber sind, außer drey andern Ansichten des Fechters, zwey Abbildungen von Füßen in natürlicher Größe mitgetheilt. Die vierte und fünfte Lieferung werden ebenfalls einige Kupferstiche und Erläuterungen enthalten. Infolge der Ankündigung auf dem Umschlage, wird der Verf. von dem Bau des menschlichen Körpers handeln: "Il expliquera, sagt er, le Mechanisme de l'homme selon les loix de la Physique à l'exemple de BORELLI *de motu animalium*, et de LÉONARD DA VINCI sur la statique de l'homme, dans les principes de la Peinture. Dans une des planches on démontrera les principes et les formes de la belle nature, relativement aux trois premiers âges de la vie, et aux deux sexes. Les figures antiques prises pour modèles seront un jeune enfant, la Venus de Médicis et l'Apollon de Belvédère. A cette dernière Livraison sera joint le texte, qui contiendra 50 à 60 pages". Die Kupfer zur vierten Lieferung stellen folgende Gegenstände dar: Verschiedene Knochen und einen Lendenmuskel; den Kopf des Apollo, zergliedert, und als nackter Schedel; einen andern Kopf, einige Augen und die Organe des Gesichts, und zuletzt einen Arm und eine Hand in natürlicher Größe. Da das Werk noch nicht vollendet ist, so können wir zwar über dessen Werth nicht urtheilen; wir zweifeln aber, daß es für Künstler von großem Nutzen seyn wird. Die Wichtigkeit des Studiums der Anatomie für den Maler und Bildhauer ist hin-

länglich entwickelt worden, vorzüglich wenn man sie mit der Erforschung der Verhältnisse unsers Körpers verbindet. Was man aber über diesen Gegenstand im Vitruv, bey seinen Commentatoren, Rusconi &c., und in den Schriften von Leon Battista Alberti, Albert Dürer, Paolo Somazzo und unsers Verfassers findet, scheint uns von keinem unmittelbaren Nutzen für den Künstler zu seyn. Sie haben zwar die Maasse des menschlichen Körpers nach der Natur oder nach antiken Statuen genommen und auf geometrische Regeln zurückgeführt; der Mahler aber kann sich derselben nicht bedienen, weil er, wenn er auf einer Fläche seine Figuren will hervor- oder zurücktreten lassen, einige Theile entweder vergrößern oder verkleinern muß, wodurch die Täuschung der Perspective oder Verkürzung bewirkt wird. Die Verhältnisse gehen gänzlich verloren, und die Knochen und Muskeln erhalten eine ganz andre Form, als auf den anatomischen Tafeln, wo sie, so zu sagen, nur geometrisch gezeichnet sind. Wenn das Studium der Anatomie für einen Künstler lehrreich seyn soll, so muß er die Theile, welche er des Morgens unter Anleitung eines geschickten Zergliederers untersucht hat, des Abends in der Academie an dem nackten Modell genau betrachten, und auf das lebendige Spiel der Muskeln aufmerksam seyn, welche er leblos an dem Cadaver beobachtet hat. Auch kann ihm das Studium einiger anatomischer Statuen, vorzüglich einer kleinen von Ercole Testi, welche Rec. für die beste hält, vorthellhaft seyn. Die Statue in Lebensgröße, welche Hr. Professor J. Martin Fischer vor ein paar Jahren in Wien verfertigt hat, und für 50 Thaler (in Dresden aber kleiner und billiger) ver-

tauft wird, ist ebenfalls für den Künstler, der sich mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt machen will, ein vortreffliches Hülfsmittel.

Eben daselbst.

Fig. 110

Musée Français, publié par Robillard Per-
ronville et Laurent. Livraison XXIX—XXXX.
Folio.

Von diesem kostbaren Werke haben wir die Fortsetzung von der neun und zwanzigsten bis vierzigsten Lieferung erhalten. Die damit verbundene historische Einleitung geht von S. 21 bis 66. So meisterhaft die größte Anzahl der Kupferstiche ausgeführt ist, so schlecht ist der Text, in welchem wir kaum einen erträglichen Gedanken finden. Nachdem der Verfasser von der Sculptur der Hebräer und Aegypter gehandelt hat, kömmt er auf die Mythologie dieses Volks, und verliert sich in abenteuerliche Träume. So soll z. B. Merkur mit der Luna eine Partie Schach gespielt, und von ihr täglich so viel Zeit gewonnen haben, daß die Stunden endlich fünf Tage ausmachten, welche zu dem alten Jahr von 350 Tagen hinzugefügt wurden, wodurch die Aetha Zeit zu ihrer Niederkunft erhielt. Nun folgt eine eben so abgeschmackte Erklärung der Mythen von der Isis, dem Horus, Anubis und andern Gottheiten der Aegypter. S. 23 wird der bekannte Satz wiederholt, daß die Aegypter einen Hang zum Colossalen gehabt, und in ihren Monumenten mehr auf grenzenlose Dauer, als auf Schönheit gesehen haben. Durch religiöse Vorschriften beschränkt, durfte kein Künstler die Form und Verhältnisse seiner Statuen ändern. Nach dem Verfasser waren Memnon und Cyrophanes die ersten Bildhauer der

Aegypter (!). Auch soll sogar Dädalus einige Werke in Theben verfertigt haben. Die merkwürdige Stelle im Diodor von Sicilien, wo bemerkt wird, daß die Aegypter ein bestimmtes Verhältniß ihrer Bildsäulen gehabt haben, und wodurch viele Künstler in Stand gesetzt wurden, an verschiedenen Orten die einzelnen Theile einer Statue zu vollenden, erhält von dem Verfasser keine neue Aufschlüsse. S. 25 folgen einige Gedanken über die Epochen der Kunst in Aegypten nach Winkelmann, ohne Rücksicht auf die neuern Forschungen. S. 27 redet der Verfasser von den Geräthen, Instrumenten u. s. w. der Aegypter, und S. 29 von ihren Löwen und Sphingen, welche sich noch erhalten haben, und mit Recht gepriesen werden. Die Statuen des Antinous sind sämmtlich aus den Zeiten Hadrian's, worin viele Aegyptische Kunstfachen von Griechischen und Römischen Künstlern nachgeahmt wurden, um dem Geschmack dieses Kaisers zu fröhnen. S. 30 kömmt der Verfasser auf die Materialien zu den Sculpturen der Aegypter, auf die Gestalt ihrer Götter, auf die Tabula Bembina, die gegenwärtig im kaiserl. Museum gewiesen wird, und zuletzt auf die Obelisken. Eben so dürftig und voll Irrthümer ist die Geschichte der Kunst unter den Etruriern und Griechen behandelt, daher wir eine Anzeige dieses Abschnitts für überflüssig halten.

Neun und zwanzigste Lieferung. Nr. 1. Raphael von Urbino. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 3 Fuß 4 Zoll Breite. Raphael mit seinem Fechtmeister. Dieß Bild ist bereits durch einen schönen Kupferstich bey Erojat T. I. Nr. 9. bekannt. Man streitet noch jetzt, ob das Bild wirklich von Raphael herrühret, oder ein Werk des Pontorne sey. Aber traurig ist es,

daß noch immer in Paris, wo die Hauptwerke Raphael's zusammengestellt sind, von drey Manieren dieses Künstlers gesprochen wird. P. Andouin sc. Nr. 2. Ein Faun als Jäger. Die Höhe dieses Basreliefs beträgt 5 Fuß 6 Zoll, die Breite 3 Fuß 6 Zoll. Es ist von Marmor, und gehört zu den schönsten Antiken. Der junge Faun sitzt, und hat einen Panther zwischen den Beinen, dem er einen erbeuteten Hasen zeigt. Zur Rechten erblickt man bey einem Terminus ein Gewand, einen krummen Stab und einen Hasen, der an allen Füßen gebunden ist. J. B. K. W. Maffard hat das Basrelief meisterhaft gezeichnet und geschnitten. Nr. 3. u. 4. Van der Meulen. 7 Zoll 3 Linien Höhe, 9 Zoll 6 Lin. Breite. Zwey Landschaften. Das erste Blatt enthält einige Reuter, die ein Wirthshaus verlassen; das andre eine militärische Bedeckung (convoi militaire), nämlich viele Truppen zu Pferde und zu Fuß, zum Theil auch auf der Erde ruhend. Der Geist und die Leichtigkeit, womit van der Meulen die Scharmügel, Gefechte und Schlachten in den Feldzügen Ludwig's XIV. mahlte, sind hinlänglich bekannt. Hulf sc. Nr. 5. Amor. Eine Bildsäule aus Parischem Marmor, 3 Fuß 10 Zoll hoch. Visconti hält diesen Amor für eine Copie des bronzenen Eros des Syppus; der Verf. aber für eine Nachbildung des berühmten Liebesgottes des Praxiteles. Wir lassen die Meinungen der Antiquare auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß diese Statue eine meisterhafte Antike ist. Aug. Desnoners sc. — Dreyßigste Lieferung. Nr. 1. Drouais. 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Das Cananäische Weib. Dieß Bild ist von Drouais zu Rom verfertigt worden, wo er im J. 1788 in der Blüthe seiner Jahre starb. Man sieht, daß sich der hoffnungsvolle Künstler nach Pouffin zu bilden suchte.

616 G. g. A. 62. St., den 18. April 1807:

In den Figuren herrscht Leben und Ausdruck, in den Beywerken passende Anordnung u. Harmonie. Masfard sc. Nr. 2. Adrian van der Werff. 1 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll Breite. Die heil. Magdalena in der Wüste. Die Beleuchtung ist vortrefflich, und die Ausführung sehr zart und fein. In der Erklärung spricht der Verf. von einer Einsiedelen, die in der Provence unter dem Nahmen la Sainte Baume bekannt ist, und wo die heil. Magdalena ihr einfaches Leben beschloffen haben soll. Die Beschreibung, die er von diesem romantisch wilden Orte gibt, ist lesenswerth, so wie das Verzeichniß berühmter Personen, die dahin gewallfarthet sind. Im J. 1793 zerstörte der Pöbel die Capelle, und zertrümmerte die Statue der heil. Magdalena. L. M. Halbou sc. Nr. 3. Wan der Heyden. 1 Fuß 4 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. Ein Dorf an dem Ufer eines Canals, wahrscheinlich in den Niederlanden oder in Flandern, treu nach der Natur copirt. Der Verf. bemerkt, daß die Figuren von Adrian, die Rähne aber von Wilhelm van den Velden herrühren. N. Daudet sc. Nr. 4. Cäsar Augustus. Eine 4 Fuß 6 Zoll hohe Statue. Sie war vor Zeiten in Benedig, kam hierauf nach Rom in das Vaticanische Museum, und ist gegenwärtig in Paris. Der Kaiser ist mit einer Toga bekleidet, hat aber restaurirte Hände. Den Kopf fand man zu Velletri. Avril sc. — (Von den übrigen Lieferungen werden wir nächstens Nachricht geben.)

Zu S. 462 ist nachzuholen, daß das vom sel. Hrn. Prof. Pätz angekündigte Practicum nunmehr vom Hrn. Hofrath Leist diesen Sommer gehalten werden wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1807.

Göttingen.

De obitu Caroli Wilhelmi Paetz, J. U. Professoris, a d. xxvii. Martii clolocccvii. ad Heeren suum, scr. Chr. G. Heyne, Quart, ist ein kleines Denkmahl zu Ehren des, unsrer Universität so früh entrissenen, Lehrers, der sich durch Geistesfähigkeiten, Sinn und Eifer für alles Gute und Sittliche, so vortheilhaft auszeichnete.

Münster.

In der Waldeckischen Buchhandlung: Anfangsgründe der Algebra, abgefaßt von C. F. Kenner. 144 Octavf. 1806.

Wir zeigen diese kurze Anleitung zur Algebra als eine Probe des Fleißes an, wodurch Hr. K., unser gelehrter Mitbürger, denen nützlich zu seyn wünscht, welche sich bereits einige Kenntniß der Buchstabenrechnung erworben haben, und nun in ihrer Anwendung auf allerley Aufgaben der Arithmetik etwas weiter gehen wollen. Zuerst über die Gleichungen überhaupt, und über die Grundsätze, nach denen die unbekanntenen Größen aus den Gleichun-

D (3)

gen entwickelt werden. Dann von den Gleichungen des ersten Grades, woben, wenn mehrere unbekante Größen vorkommen, auf das Gesetz hätte Rücksicht genommen werden können, nach welchem eine von den unbekanten Größen sich durch die gegebenen bestimmt, und wenn diese gefunden worden ist, durch eine bloße Versetzung der Glieder in den vorgegebenen Gleichungen sogleich auch jede andre unbekante Größe gefunden ist, ohne daß man nöthig hat, wie S. 21, den gefundenen Werth einer unbekanten Größe erst in die übrigen Gleichungen zu substituiren, und so nach und nach die übrigen unbekanten Größen abzuleiten. Denn wenn man den Gleichungen die allgemeine Form

$$Ax + By + Cz + D = 0$$

$$ax + by + cz + d = 0$$

$$\alpha x + \beta y + \gamma z + \delta = 0$$

gibt, so bleibt die Form, nach der x durch die bekannten Größen dieser Gleichungen sich bestimmt, eben dieselbe auch für die übrigen unbekanten Größen, nur mit dem Unterschiede, daß in den Ausdruck für x nur überall B, b, β statt A, a, α gesetzt werden muß, um den Ausdruck für y zu erhalten u. s. w. Allerley Anwendungen der Gleichungen des ersten Grades mit mehreren unbekanten Größen. II. Kap. Von den Wurzelgrößen und den imaginären Größen, bey deren Gebrauche der Verf. mit Recht Behutsamkeit empfiehlt. III. Kap. Von den Gleichungen des zweiten Grades, mit Anwendungen auf allerley arithmetische Aufgaben. IV. Kap. Von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, unter andern ein elementarisches Verfahren, die Summe der Quadrate, Würfel u. der Glieder einer arithmetischen Progression zu finden. V. Kap. Der binomische Lehrsatz, aus der Combinationslehre abgeleitet, begreiflich nur für

den Fall, daß in dem Ausdrucke $(a + b)^n$; n eine ganze positive Zahl ist; Wenn n negativ oder ein Bruch ist, wird nur im Allgemeinen angezeigt, daß die für $(a + b)^n$ gefundene Reihe auch auf diese Fälle anwendbar sey, welches sich aber am bequemsten durch die Differentialrechnung zeigen lasse. VI. Kap. Von der Zins- und Interusurien-Rechnung, als eine Anwendung der vorhergehenden Lehren. VII. Kap. Von den unbestimmten Aufgaben. VIII. Kap. Von den höhern Gleichungen, wovon nur das Allgemeinste beygebracht wird. — Für den ersten Unterricht kann diese Anleitung zur Algebra, wobey der Lehrer immer noch Manches weiter auszuführen Gelegenheit findet, gar wohl empfohlen werden.

Leipzig.

Mein, 12

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahr 1805. In Briefen von G. Reinbeck. Erster Theil 350 S. Zweyter Theil 324 Seiten in Octav. 1806. Die Briefe des Hrn. R. leisten viel mehr, als man nach dem Titel erwartete. Sie enthalten nicht flüchtige Bemerkungen eines Schnell-Reisenden, sondern großen Theils Beobachtungen und Nachrichten, welche der Verf. während eines langen Aufenthalts in Rußland gemacht, und gesammelt hatte. Wir wagen es nicht, das zu wiederholen, was Hr. R. sowohl über die Sitten der gemeinen, als der vornehmen Russen (I. 5. 6. u. f. S. 102, II. 121), über die Gebrechen des Post- und Justizwesens, auch der Polizey im Russischen Reiche (I. 82, II. 203, I. 159, II. 45, II. 49, 97—100, 190), vorgebracht hat. Wir üben diese Vorsicht nicht aus elender Menschenfurcht, auch nicht aus einem besondern Mißtrauen, wozu uns der Teu

des Verf. Anlaß gegeben hätte, sondern allein wegen der allgemeinen Besorgniß, daß Hr. N. vielleicht, ohne es selbst zu bemerken, die Farben zu stark aufgetragen, oder bestehende Mängel zu sehr verallgemeinert habe. Ungeachtet wir die Schilderungen des Verf. in dieser Stimmung gelesen haben, so konnten wir uns doch des Total-Eindrucks kaum erwehren: daß nämlich der Genius der Russischen Nation sich bisher gegen die wohlthätigen Absichten seiner großen und guten Regenten gleichsam sträubte, und daß noch manche Menschenalter vorübergehen werden, bis man in Rußland von denselbigen Anstalten und Einrichtungen ähnliche Wirkungen, wie in Deutschland, England u. s. w. hoffen kann. Die lebhafteste Theilnehmung erregte in uns das, was Hr. N. I. 37—68. S. über Katharina II. sagt. Die große Frau ist noch immer der Stolz der Völker, welche sie beherrschte, und unter welchen ihr Andenken noch lange blühen wird. Wenn man es auch noch so oft gelesen, und gehört hat: so erstaunt man doch immer von neuem darüber, daß Reisende selbst auf der großen Straße zwischen St. Petersburg und Moskau gar keine Bequemlichkeiten finden, und daß sie sich sogar, wenn sie nicht peinlichen Mangel leiden wollen, mit allem Nothwendigen versehen müssen. I. S. 70, 71. Die so genannten Russischen, mit Recht berühmten, Oefen, und zwar sowohl die in den Zimmern, als auf dem Herde, finden sich nur in St. Petersburg und Moskwa. Sie sind keine Russische, sondern vielmehr eine Erfindung der Ausländer, die sich in den beiden Hauptstädten des Russischen Reichs niedergelassen hatten. I. 74—82. S. Die Mängel des Postwesens allein waren Ursache, daß Hr. N. auf der Reise von St. Petersburg nach Moskwa acht Tage

zubrachte, ungeachtet er die größere Hälfte des Weges Tag und Nacht, und die kleinere wenigstens von 3 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends fuhr. S. 94. Das Pflaster in Moskwa ist elend, und der Staub unleidlich. Man legt, wie in St. Petersburg, die Steine bloß hin, ohne sie in einander zu passen, und füllt die Zwischenräume mit Sand, oder mit Bauschutt aus. 200. 201. S. Unter den Anstalten und Sammlungen in Moskwa rühmt der Verf. am meisten das vom Hrn. Hofrath Fischer trefflich geordnete academische Museum, ein Geschenk des Hrn. geheimen Raths von Demidow, und dann das reiche Cabinet des Hrn. Collegienraths Baufe. II. 3—20. S. Die Gegenden um Moskwa sind sehr schön, S. 60, 82, und in diesen schönen Gegenden sieht man eine große Menge von herrlichen Landsitzen, unter welchen sich der des Hrn. Grafen Scheremetjew durch mehr als königliche Pracht (S. 69), und der des Hrn. Grafen Rasumowsky durch die in ihrer Art einzige Sammlung von seltenen Gewächsen und Vögeln auszeichnet. S. 85. Wegen der großen Menge von Treibhäusern, welche man auf allen Gütern unterhält, kann man die edelsten Früchte in einer Vollkommenheit, wie man sie selten in Deutschland findet, und zu nicht sehr hohen Preisen, haben. S. 90, 91. Nach unfers Verfassers Wahrnehmungen beweisen die Russen aus allen Ständen gegen Personen des andern Geschlechts, auch wenn diese weder jung, noch schön sind, mehr Achtung und Schonung, als Ausländer ihnen gewöhnlich zutrauen. S. 135. Es ist eine gemeine Schwäche der Russischen Mütter, und sehr oft auch der Väter, daß sie sich von dem ältesten Sohn unterjochen, und mißhandeln lassen. S. 136. Zu den interessantesten Briefen der ganzen Sammlung

rechnen wir den ein und vierzigsten, welcher merkwürdige Anekdoten über den Helden Suwaroff, und noch einen andern vornehmen Sonderling enthält. 139. u. f. S. Am wenigsten hingegen hat uns das befriedigt, was Hr. K. im folgenden Briefe über die Maurerey, und über den angeblich wichtigen Nutzen sagt, welchen die Ausbreitung der Maurerey in Rußland hervorbringen würde. Das Smolenskische und Minskische Gouvernement sind so fruchtbar, daß man beide einen großen Part nennen könnte. S. 215, 216. Durch die Bemühungen des ehemaligen General. Gouverneurs Apraxin findet der Reisende im Smolenskischen Gebiet viel bessere Straßen und Gasthöfe, als in den Gebieten von Minsk und Grodno, welche den Nahmen des Landes der Juden verdienen. S. 217. Alle Städte und Dörfer, alle Schenken und Mühlen, sind von Juden bewohnt, deren böse Künste das Emporkommen des Landmannes unmöglich machen. Die Polen sind mit der Russischen Herrschaft mehr zufrieden, als mit der Preussischen: auch beschwören, weil sie hoffen, daß ihre Nation von Rußland aus wieder hergestellt, und daß sie einen Russischen Prinzen zum Könige erhalten werden. Die Polen sind nicht so gutartig, als die Russen, aber beide Geschlechter in Polen sind viel schöner, als in Rußland. S. 221, 225. Fast fiel dem Verf. die Schönheit der Jüdinnen noch mehr, als die der Polinnen auf. Nicht weit hinter Minsk sah Hr. K. von der Landstraße aus mehrere Wären, die gar nicht scheu waren. S. 237. Bey dem Eintritt in das Preussische Gebiet wurde Hr. K. auf den Posten nicht besser behandelt, als im Russischen Reiche. S. 251. Die zuletzt erworbenen Preussischen Provinzen sind viel weniger fruchtbar, als die Russischen. Allein die Städte in den

Preussischen Provinzen zeigen mehr Merkmale von wieder aufblühendem Wohlstande, als die in den Russischen, S. 252, 53, 272, und selbst der Polen schien ihm in den ersteren besser angebauet, als in den letzteren. S. 254. Auch Hr. K. glaubt, daß die Auflösung des politischen Körpers für Polen als Land oder Volk eben so wohlthätig, als unvermeidlich gewesen sey. S. 258. In Sachsen hat der Landmann, in Verbindung mit den Güterbesitzern, ein furchtbares Uebergewicht über die Städte erhalten. Hierin liegt der vornehmste Grund, warum in den Sächsischen Städten so viel Elend herrscht, und die Städter je länger, je mehr, zu Grunde gehen. S. 313, 314. Viele Leser werden es mit dem Recensenten bedauern, daß der Verfasser sich ihnen nicht mehr geoffenbart, oder daß er nirgend gesagt hat, in welcher Lage er in Rußland war, und in welcher er jetzt ist.

Bassano.

Bey Remondini 1806: *Aldi Pii Manutii Scripta tria longe rarissima a Jacobo Morellio denuo edita et illustrata.* XX u. 65 S. gr. Octav.

Hoffentlich nur Probestück erst, und Vorläufer eines umständlicheren Werkes, dem der um Literatur und Büchergeschichte so hoch verdiente Vorsteher der St. Marcus-Bibliothek seit geraumer Zeit schon seine Nebenstunden widmet. Auch aus unsern Blättern wird man sich erinnern, wie fleißig seit einigen Jahren In- und Ausländer, und das nach ziemlich langem Zwischenraume, sich damit beschäftigt haben, auch das Andenken der drey Manuzier und ihrer so emsig gewesenen Buchdruckerpressen wieder aufzufrischen. Während dieser Zeit ist Hr. Morelli, wie von seiner Thätigkeit und Vaterlandsliebe nicht anders zu erwarten war,

Lang.

gleichfalls kein müßiger Zuschauer geblieben, und will, laut S. XII des Vorberichts, den von Literatur-Freunden so sehnlich erwarteten zweyten Theil der Bibliotheca Manuscripta Graeca et Latina etc. (s. Götting. gel. Anz. 1802 S. 1736 u. f.) nur erst zu Ende bringen, sodann aber die letzte Hand an einen Commentar legen, welcher Leben, Studien und Schriften der Manuzier von neuem ins Auge fassen, und die von ihnen besorgten Ausgaben der Arbeiten Anderer noch bestimmter anzeigen soll; wo denn, wie leicht zu erachten, es an Berichtigungen und Ergänzungen eben so wenig fehlen wird, als an ganz neuen Entdeckungen. Von wem ließen dergleichen sich auch eher versprechen, als von einem Manne seiner Belesenheit, Umsicht und günstigen Lage? Zwar hatte, wie eben dieser Vorbericht umständlich erzählt, bereits im Jahr 1777 der bey Ancona zu Hause gehörende Hr. Joh. Franz Cancellotti einen so gewaltigen Vor-rath, auch von den Manuziern und an sie geschriebener, noch nicht edirter, Briefe, mit vielerley andern, zu ihrer Lebens- und Drucker-geschichte dienlichen, Hülfsmitteln, besonders aus Römischen Büchersälen zusammengebracht, daß, wenn auch von diesem, durch Scharfsinn sich eben nicht auszeichnenden, Gelehrten gerade kein Meisterwerk zu erwarten stand, der bloße Abdruck so reicher Briefsammlungen doch über die ganze Gelehrten-geschichte Italiens jenes Zeitraums ein erwünschtes Licht würde verbreitet haben. Was aber aus allen diesen Papieren nach ihres Besitzers Tode geworden, blieb Hrn. M. bis jetzt, leider! unbekannt; und wer wird nicht wünschen, daß man denselben noch zu rechter Zeit auf die Spur kommen möge!

Die nun durch Hrn. M., auf eine Zeit lang wenigstens, der Vergessenheit wieder entrissenen Stücke

sind: I. Eine Musarum Panegyris, cum Hexacticho et Parainesi ad *Albertum Pium* Carpi Principem, dessen Lehrmeister, vom fünften Jahre an, Aldus gewesen. Alle Musen treten darin auf, und bringen dem jungen Fürsten ihre besten Wünsche in elegischer Versart dar. Sodann ein langer Lateinischer Brief an die Mutter desselben, welche also diese Sprache doch verstanden haben, und auch sonst eine treffliche Frau gewesen seyn muß. Nur zwey gedruckte Exemplare sind von dieser 7 Quartblätter starken, ohne Zeit- und Ortsangabe geblieben, Panegyris etc. bis jetzt bekannt, und keiner der zahlreichen Catalogen Aldinischer Ausgaben erwähnt ihrer. Nach den Lettern und der übrigen Manipulation zu urtheilen, hat sie unter der Presse Anton's Moreti Brixienlis zu Venedig geschwitzt, und das vor 1489; denn um dieses Jahr errichtete Aldus bekanntlich seine eigne Druckerey.

II. Ein aus drey Distichen bestehendes, nur handschriftlich sich erhaltenes und nicht werthloses, Epigramm zu Ehren der mit dem Cupido spielenden Venus, die ein Italiänischer Künstler in Marmor dargestellt hatte, und die vermuthlich eben das Kunstwerk waren, welches späterhin sich im Pallaste des Patriarchen von Aquileja zu Venedig noch aufbehalten fand.

III. Das im alten Griechischen Canzlen-Styl abgefaßte, drittheil eng bedruckte Seiten füllende und von Hrn. M. mit Lateinischer Uebersetzung begleitete, Gesetz der Aldinischen Academie, dem zufolge den Mitgliedern und Besuchern dieser Gelehrten-gesellschaft nur Griechisch in diesem Kreise zu sprechen erlaubt war; die den Uebertretern angedroheten Geldstrafen aber zu einem fröhlichen Schmauße verwandt werden sollten. Hr. Marini, jetzt erster Custos der Vatican-Bibliothek, fand dieses Curiosum auf einem um

1502 mit Aldinischen Lettern gedruckten Patentsbogen, welcher dem Etymologico Magno mit zum Einbände hatte dienen müssen. Vermuthlich sind dergleichen einzelne, den ersten Aldinischen Gelehrtenverein betreffende, Programme noch mehr ausgefertigt worden; wie denn in Betreff einer zweyten, weiterhin daselbst errichteten, Gesellschaft, kurzweg Academia Veneta, auch wohl della Fama genannt, schon Apostolo Zenò eine Menge solcher einzelner Bogen oder fliegender Blätter zusammengebracht gehabt, die dem neuesten Geschichtschreiber dieser Academia Veneta, unserm Landsmann Hrn. Lunze (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 355 u. f.), aber unbekannt geblieben, und daher um so mehr den Wunsch rege machen, die von Hrn. M. versprochenen Manutiana bald erscheinen zu sehen. Zwar ist das so eben erwähnte, nur Griechisch zu sprechen verstattende, Societäts-Gesetz eigentlich aus der Feder des bekannten Scipio Carteromachus geflossen; weil indeß Aldus doch Stifter und Vorsteher dieser, auch in seinem Hause sich versammelt habenden, Academie gewesen, und den Auftrag vermuthlich selber entworfen, gehörte diesem Druckstücke, einem Unico überdieß, unter Aldini's allerdings seine Stelle. Daß übrigens, wo irgend Etwas Erläuterung verlangte, oder es unbekannt gewordene Nahmen kenntlicher zu machen gab, wie z. B. bey Nomenclatur der ersten Aldinischen Academie, Hr. M. nicht ermangelt habe, Alles bestmöglichst aufzuklären, versteht sich von selbst. Auch hiervon Proben auszuheben, verbietet der beschränkte Raum unsrer Blätter.

Jy/hj

Leipzig. Berlin.

El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes

Saavedra. Nueva edicion, arreglada á la tercera de la real academia española. Con estampas. Tom. I—VI. Bey Soummer. 1800—1807. in Duodez.

El ingenioso — por *Miguel de Cervantes Saavedra*. To. I—VI. Bey Fröblich. 1804—5. gr. Octav, mit dem Bildniß des Cervantes.

Zwey Ausgaben dieses classischen Schriftstellers, die zu gleicher Zeit erscheinen, sind ein angenehmer Beweis der Ausbreitung der Spanischen Literatur in Deutschland. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und beide sind von einsichtsvollen Herausgebern besorgt, welche sich nicht begnügten, einen bloßen Abdruck zu liefern, sondern auch dem Leser das Verständniß eines Buchs zu erleichtern suchten, das den Spaniern selbst dunkel zu werden anfängt. Nr. 1. ist eine Handausgabe, und empfiehlt sich durch Bequemlichkeit des Formats, saubern Druck, der nur ein wenig zu klar ist, niedliche Kupfer, deren eines vor jedem Bande sich findet, und ein dem sechsten Bande angehängtes Dictionario Español y Aleman sobre el Don Quixote de la Mancha, compuesto por *Juan Basilio Vilelmo Bencke*. 214 Seiten. Da die Ausgabe der Spanischen Academie (von 1787) zum Grunde gelegt ist, so ist auch daraus die Vorrede, das Leben des Cervantes und die Analisis des Don Quixote etc. abgedruckt, welche im ersten Bande 370 Seiten füllen, da hingegen dieser Band nur 100 S. Text hat. Der Plan cronologico und die zum Leben des Cervantes gehörigen pruebas y documentos mußten an das Ende des zweiten Bandes geworfen werden, damit doch etwas vom Texte in jeden Band komme. So angenehm es manchen Lesern seyn kann, die sämtlichen Zugaben, womit die Spanische Academie ihren Cervantes aus-

gestattet hat, hier zu finden, so wäre es doch vielleicht bei einer Ausgabe, deren Haupt-Charakter Eleganz und Bequemlichkeit seyn sollte, zweckmäßiger gewesen, alles das wegzulassen, was nicht vom Verf. ist, und allenfalls eine kurze Notiz vom Leben des Verfassers und von dem Zweck und Geist des Romans voranzusetzen. Dadurch wäre wenigstens Ein Band erspart, und der Preis (13 Thaler) um ein Sechstel vermindert worden. Der Abdruck ist zwar im Ganzen genau, aber doch nicht, wie es zu Ende des sechsten Bandes heißt, ganz correct. 1. S. 63 venga (für vengán), 70 hola (hora), 71 áesengãos, 95 lo batalla, sind Druckfehler. In andern Stellen würde die Critik eine bessere Lesart empfohlen haben, als die Ausgaben der Academie, welche bekanntlich meist der ersten, oft fehlerhaften, Ausgabe folgten, darboten. 3. B. 1. S. 68, mo el valiente de Tirante (für Detriante) gelesen werden muß, und alano für Alano, denn es ist von feinen Alanen, sondern von einem großen Hunde die Rede, wie schon Bowle gezeigt hatte. S. 69 muß heißen: libros de entretenimiento, was sich auch schon in Ausgaben findet. Das angehängte Glossar, welches sich auch zum bequemern Gebrauche in ein besonderes Bändchen binden läßt, ist mit Fleiß gearbeitet, und muß dem Anfänger das Lesen des Don Quixote sehr erleichtern. Indessen vermißte Rec. doch einzelne Wörter, z. B. allende, velarte, trastrigo, oislo, zeca, meca, roble, rodado, riguroso. Andar á cuchilladas con las paredes heißt nicht: zu Säbeln mit den Wänden gehen, sondern in die Wände stoßen oder hauen; de un reves mit Einem Hiebe ıc. Daß achaque Muthmaßung bedeute, muß Rec. bezweifeln. Zur Erklärung des

Sinnes gewährt der dem sechsten Theile S. 373—416 angehängte Extracto de las anotaciones de Don Juan Bowle á la historia de Don Quixote doch einige Hülfe.

Die Berliner Ausgabe, Nr. 2., hat den Hrn. Ideler, Astronomen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, zum Herausgeber, der darin seiner Kenntniß der Spanischen Literatur und seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem herauszugebenden Schriftsteller ein rühmliches Denkmal gestiftet hat. Sie ist nach der Ausgabe von J. Ant. Pellicer, königl. Bibliothekar und Mitglied der Academie der Geschichte zu Madrid (1797, Octav), der correctesten, und ersten mit zweckmäßigen erläuternden Anmerkungen versehenen, Ausgabe, abgedruckt. Die vier ersten Bände enthalten den reinen Text des Cervantes, auf weißem Papier mit vieler Eleganz und Genauigkeit gedruckt, und nur mit einem Verzeichniß der Kapitel vor jedem Bande versehen. Im fünften Bande findet sich zuerst ein discurso preliminar, vom Texte des Don Quixote und den Anmerkungen dazu, von der Handlung, der Dauer und dem Zwecke der Fabel, dann ein Leben des Cervantes, voll neuer, aus Handschriften genommener, Notizen, beide von Pellicer. Das Uebrige dieses Bandes (S. 151 fig.) und den sechsten fällen die erklärenden Anmerkungen zu einzelnen Stellen. Der Herausgeber hat darin, außer seinen eignen Bemerkungen, aufgenommen: 1) die trefflichen erläuternden Noten von Pellicer, mit wenigen Abkürzungen. 2) die bedeutendsten Anmerkungen von Bowle. 3) Erklärungen dunkler Ausdrücke und Sprichwörter, aus dem großen Wörterbuche der Spanischen Academie. Endlich benutzte er für

Stellen, wo diese Hülfsmittel ihn verließen, den Beystand des Hrn. Grafen de Casa-Balencia, königl. Spanischen Geschäftsträgers zu Berlin, der nicht nur sein Manuscript, zuweilen auch die Probebogen, durchsah, und dadurch den Herausgeber in den Stand setzte, einen ganz Castilianisch abgefaßten Commentar zu liefern, sondern ihn auch mehrere schätzbare Bemerkungen schriftlich oder mündlich mittheilte. Durch dieses alles ist hier ein Schatz von Erläuterungen erwachsen, worin man nicht leicht Etwas vermissen wird, und der jedem Leser des Don Quixote, der nicht bloß die Worte, sondern auch den Sinn, die häufig vorkommenden Sprichwörter, die Anspielungen auf Begebenheiten, Sitten, Ritterromane und andre Schriftsteller verstehen will, mit Recht empfohlen werden kann. Rec., der seit lange mit dem Don Quixote bekannt ist, gelehret mit Vergnügen, mehrere Stellen durch Vergleichung dieser Anmerkungen besser eingesehen zu haben. Obgleich diese Ausgabe für Ausländer berechnet ist, und manche Erläuterung enthält, welche der geborne Spanier füglich entbehrt: so werden doch auch letztere sie mit Nutzen gebrauchen; denn es ist gewiß, daß Vieles im Don Quixote dem nicht gelehrten Spanier undeutlich ist. Hin und wieder würde die Erklärung bestimmter ausgefallen seyn, wenn der Verf. den Auszug aus dem großen Wörterbuche der Academie gebraucht hätte, z. B. V. S. 266 bey dem Sprichworte: *quiera Dios que oregano sea*. Der *Restan en los nidos de antaño no hay páxaros de hogaño* ist nach dem Wörterbuche zu einseitig erklärt. Der Sinn ist: Es sind nicht mehr die vorigen Zeiten. Dem sechsten Bande ist ein alphabetisches Register der erklärten Aus-

drücke und Sprichwörter, ein Druckfehlerverzeichnis, und noch eine sauber gestochene Karte von den Zügen des Don Quixote, nebst einem dazu gehörigen Verzeichniß seiner Abenteuer, beygefügt.

Caen.

J.A.

Examen politique, philosophique et moral, par Alexis Lemaitre Dumesnil. 1805. 8. 158 in Octav. Es ist ein weites Feld, in welchem der Verfasser dieser Blätter umher wandelt, aber er führt den Leser nur zu einigen Haupt-Partien, und bleibt selbst bey diesen nur einen Augenblick lang stehen, um hier eine giftige Pflanze auszureißen, oder dort den Samen einer nützlichen Wahrheit auszustreuen. "Vielleicht — sagt er selbst in der Vorrede — habe ich nicht so viel gesagt, als ich gern gesagt hätte, und doch vielleicht schon zu viel gesagt. Aber Jeder berechne seine Kräfte, und mißbrauche sie nicht, so wird alles besser gehen. Epiktet brachte seine Moral in wenige Blätter, und sagte doch alles, was er zu sagen hatte. Ich würde sehr gern die Hälfte der meinigen aufgeopfert haben, wenn ich nur auf den übrigen alles hätte sagen dürfen, was ich gewollt hätte. Allein ich finde, daß man schon seine Pflicht erfüllt hat, wenn man auch nur eine nützliche Wahrheit unter die Menschen bringt. Hätte Jeder den Muth, auch nur Eine Wahrheit zu sagen, so würde ich nichts mehr zu sagen haben". Hrn. Dumesnil fehlte es indessen so wenig an Muth, als an Kraft und Geist, um mehr als Eine sehr starke Wahrheit in seiner Schrift zu sagen; aber man sieht zugleich unverkennbar, daß es ihm nicht darum zu thun ist, damit zu glänzen, sondern damit

632 G. g. A. 63. St., den 18. April 1807.

zu nützen; daher hoffen wir doch, daß ihm die Zeit-Politik, und hoffen selbst auch, daß ihm die Zeit-Philosophie diejenigen, welche er einem Jeden sagte, verzeihen wird, wiewohl wir das letzte weniger, als das erste, verbürgen möchten. Um eine Probe seiner Manier zu geben, heben wir bloß die folgenden Stellen aus seinem Kapitel über das Völkerrecht (S. 88) aus: On peut dire, que le droit politique des nations est encore dans l'enfance; on peut dire, qu'il est à cet âge, où étoit le droit civil, lorsqu'entre particuliers la cause se jugeait par le duel, ou lorsque les familles prenaient les armes, pour arranger leurs différens. Tout le monde a dit, qu'un peuple devoit être regardé comme une grande famille, et personne n'a encore donné la manière de civiliser ces familles entre elles. — En Chine l'Empereur lance des tigres pour chasser dans les forets: en Europe ce sont des hommes qu'on lache. Cela s'appelle aussi chasse royale.

71 **Giessen.**

Observationes in Theocriti Idyllium primum Prolusio scholastica, qua — invitat *Lud. Chr. Zimmermann*, D. Paedagogii Collega, 1807, erwähnen wir als die Ankündigung eines jungen Humanisten, der sich durch Schul- und akademischen Unterricht veranlaßt sah, eine Probe seiner Fähigkeiten öffentlich darzulegen, und dieß hat er zu seiner Absicht durch Vergleichung der unter einander abweichenden kritischen Versuche einiger schwierigen Stellen im ersten Idyll Theocrit's geleistet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1807.

Göttingen.

H

Q. Ennii Medea commentario perpetuo illustrata, cum fragmentis, quae in Hesselii, Merulae aliisque hujus poetae editionibus desiderantur. Accedit Disputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos — Auctor Henr. Planck, Philos. D. et Collegii Repetentium Sodalis. 1807. Quart 134 S. Diese Schrift ist eigentlich eine academische Habilitations-Schrift für die philosophische Facultät, und ist auch unter diesem Titel gedruckt; sie verdient aber, für etwas mehr zu gelten, und als eine eigne Schrift ins größere Publicum zu kommen, und auch der Verfasser verdient als ein sich auszeichnender Zögling unsrer Georgia Augusta, empfohlen zu werden, besonders da er in einem Fache auftritt, in welchem jetzt so selten academische Schriften erscheinen. Aus eben diesem Grunde halten wir uns auch verpflichtet, weniger Strenge in der Beurtheilung anzuwenden, und desto mehr das, was zur Aufmunterung und Empfehlung dienen kann, in Anschlag zu bringen. Mit S. 67 fängt der Hauptgegenstand, und der, wie wir sehen, früher bearbeitete

P (3)

Theil der Schrift an: Q. Ennii Medea. Dieß Trauerspiel des Ennius war das, was wir eine frey Uebersetzung der Medea des Euripides für das Römische Theater nennen würden. Nach reifer Erwägung hält sich Hr. V. überzeugt, daß die Meinung von einer doppelten Medea des Ennius grundlos sey, daß nur ein einziges Stück vorhanden gewesen ist, welches die Flucht der Medea aus Korinth zum Gegenstand hatte; über die Fragmente, welche jene Meinung erzeugt haben, gibt er eine genaue Auskunft. Die Fragmente sind, durch aufmerksame Vergleichung des Griechischen, oft sinnreich geordnet; und mehrere glückliche Zusammentreffungen machen dem Lesenden Vergnügen. Da aber Ennius, wie andre Römische Tragiker, sich nichts weniger als genau an das Original hielt, sondern sich nach Absicht der so ganz verschiednen Verhältnisse des Parterre's in Rom gegen das Athenische, große Freyheiten erlaubte: so bleiben immer noch Fragmente übrig, deren eigentliche Stelle in dem alten Stücke nicht festzustellen ist; S. 96 und S. 99 folgen Spuria, von denen erwiesen wird, daß sie ohne Grund der Medea und dem Ennius selbst zugeschrieben worden sind. Beweise und Erklärungen von diesem allem füllen einen beträchtlichen Commentar, der aber zugleich Lesarten mit critischer Behandlung derselben, und Anmerkungen mit Spracherläuterungen enthält; In diesen legt der Verf. eine schöne Probe gelehrter Kenntnisse u. Anlagen solchen Männern vor, welche einen vielversprechenden ersten Versuch recht zu ermäßigen verstehen. In den Versen selbst hat er die alte Sprach- und Schreibart der Römer, zugleich auch die Metrik, zum Gegenstande seiner Bemühungen gemacht. Als Anhang ist eine Nachlese von Fragmenten des Ennius aus den Annalen und übrigen Schriften gegeben, welche sich in allen den

bekanntem Sammlungen der Fragmente nicht finden, und von Hrn. Pl. mit einem sehr mühsamen Fleiß aufgefunden, und mit vieler Sagacität aufgefunden sind.

Wir gehen von dem Hauptgegenstande der Schrift zu der ersten Hälfte zurück, in welcher voran eine literarische Notiz von den Fragmentensammlungen, vollständiger, als wir sie bisher noch hatten, vorgelegt ist; dann folgen S. 9 — 66 Prolegomena de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos. Allerdings enthalten sie die bessern Einsichten, die hierüber sich erst in den neuern Zeiten verbreitet haben. Nach einer kleinen Ausschweifung über die ganz verschiedne Entstehung des Trauerspiels bey den Griechen wird ein richtiger Blick auf das frühere drama *αυτοσχεδιαστικον* der Römer, wie anderer roher Völker, gerichtet; auf diese rohen mimischen Tänze folgte eine Verbesserung, die improvisatorische Bouffonerie durch die Etruscischen Ludionen nach der classischen Stelle im Livius VII, 2. und nun endlich trat der Fortgang von dem planlosen Drama (Satira) zu den Versuchen des regelmäßigen Drama ein, durch überfetzte Stücke des Griechischen Theaters durch Livius Andronicus; für welche doch das Römische Parterre keinen Sinn hatte, noch haben konnte. Ursache hiervon, weil ihnen alles fehlte, was den Griechen fähig machte, ein Trauerspiel zu genießen; Sinn hatte der Pöbel nur für das Burleske; und zu dem Pöbel gehörten, wie überall, auch viele aus den Geschlechtern und Rittern; Hierzu kam die Verachtung gegen die Histrionen, die nicht einmahl als Freye betrachtet waren. Diese Verhältnisse in Rom, und der ganze Zustand des Theaters und der Schauspiele, sind umständlich ausgeführt, und mit einer Menge gelehrter Anführungen von Stellen und einzelnen, weniger bekannten, Umständen begleitet; endlich auch Anmerkungen über die Behandlungsweise des

Ennius und anderer bey der Uebertragung der Griechischen Originale auf das Römische Theater: aus welchen sich in andern Blättern, denen es ihre Einrichtung gestattet, Mehreres ausziehen lassen wird.

Hamburg.

Bev Bohn: *Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca Graeca* — Editio nova, variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Chph. Harles*. Conf. aul. et P. P. O. in Univerf. litter. Erlang. *Volumen decimum*. 1807. Quart XII u. 776 S. Trifft es in irgend einem Falle zu, daß Tadeln leichter sey, als besser machen, so fern von Werken die Rede ist, welche man bereits gefertigt vor sich hat, und also ganz übersehen kann, da sie für den Verfasser nur erst nach und nach entstanden: so findet es am allermeisten Statt in bändereichen Werken, welche theilweise ausgearbeitet werden, und von denen der Plan wohl gar nur im Allgemeinen entworfen werden konnte. Nirgends aber ist das Gesagte gültiger, als in großen literarischen Werken, wo jeder Tag etwas Neues hinzubringt. Dieß sagte sich der Rec. oft selbst beim Gebrauch der Fabricius'schen Griechischen Bibliothek, wenn er auf Mängel und Unvollkommenheiten von mannigfaltiger Art stieß; und eben sowohl auch in der neuen Ausgabe bey den vorhin angezeigten Bänden, und bey dem gegenwärtigen Bande. In der Vertheilung und Stellung der Kapitel, wie oft dachte er sich eine andre Ordnung! aber dieß würde eine voraus ausgeführte Umarbeitung des ganzen Werks, ehe man den Druck anfang, erfordert haben. Ein Anderer wird Vieles, was er noch vermist, wünschen hinzugefügt zu sehen; der Rec. hätte Vieles lieber weggelassen gesehen, so wie er sich den Plan einer Griechischen Bibliothek dachte; setzte er sich gleichwohl in die Stelle des Her-

ausgebers: so fand er wieder Ursache, seine Desiderien zurück zu nehmen. Zusätze im Einzelnen, bey dem kleinen Kizel literärischer Micrologie, würden ins Unendliche gehen; ohne also viel über Auslassungen und Unrichtigkeiten zu grämeln, die Jeder, der das Werk braucht, leicht selbst zu verbessern fähig ist, hält sich der Rec. mehr an den Gebrauch des Guten, und dankt dem unermüdeten Fleiß des so sehr verdienten Hrn. Hofr. Harles dafür. Mögen nun Andre weiter gehen, und einzelne Hauptstücke oder Classen, denen sie gewachsen sind, bis ins Kleinste vollständiger machen. Das Anziehende, was die ersten Bände hatten, die den classischen Schriftstellern gewidmet waren, haben die spätern, und also auch dieser zehnte, freylich nicht, welcher die Schriftsteller u. Schriften enthält, die der neunte Band der alten Ausgabe in sich faßte. Das große Hauptstück vom Svidas war bereits schon im Vol. VI. p. 389 eingerückt. Voran aber stehen zwey Kapitel von den Gelehrten, die den Nahmen Nilus, und von denen, die den Nahmen Pcellus führten. In der alten Ausgabe, wo es zuweilen dem gelehrten Fabricius an Vorarbeiten zum Ausfüllen eines Bandes, der in der Presse war, fehlen mochte, waren im fünften Bande nach dem Cap. II. s. Ephraem Syrus zwey eingerückte Abhandlungen des bekannten Leo Allatius, welche mit aller Weitläufigkeit eines gelehrten Literators der vorigen Zeit abgefaßt sind, eine de Nilis, die andre de Pcellis: jene nahm 111 S., die andre 186 S. ein. Mit rühmlicher Selbstverläugnung hat Hr. H. beide in einen Auszug von 97 S. gebracht, und doch noch Raum für eigne Anmerkungen gefunden. Nun sängt der eigentliche Inbegriff des alten neunten Bandes mit dem Palladius an. Dem Verzeichniß derer, die den Nahmen Heraclides geführt haben, hätte wohl die Stelle im zweyten Bande bey dem Heraclides Pon-

ticus gebührt, mit andern zerstreuten Notizen; da aber doch einmahl der künftige Index das Beste zum Nachschlagen thun muß, so läßt sich auch dann begegnen, wenn im Index nur die Hauptstelle in allen Fällen entweder voran stehet, oder durch andre Lettern sich auszeichnet — Leben und Elogia der Heiligen: ein abschreckender Vorrath, mit allen den Menologien, Martyrologien, Kalendarien von der ganzen Christenheit, voran die Sammler der Leben unter den lockenden Titeln von Paradiesgärten und Blumenwiesen. 1 Theodor von Mopsuestia mit allen seinen Namensvettern, über hundert an der Zahl. Noch die übrigen Christlichen Schriftsteller aus dem fünften Jahrhundert, mit den Kegern, Nestorius und Eutyches. Aus dem sechsten Jahrhundert Anastasius, Mönch auf dem Berge Sinai, mit seinen Namensgenossen, Severus und andre. Ein Glück für uns ist, daß das Lesen von allen diesen Schriften nur so Wenigen zur Pflicht gemacht ist; denn sonst würden die Köpfe der Gelehrten vom Selbstdenken ganz abgelenkt, und dagegen mit einer Last unbrauchbaren Stoffs überladen seyn, daß der gesunde reine Verstand längst ganz untergegangen seyn müßte. Würde doch schon der Fall, zwar etwas verschieden, aber doch großen Theils derselbe seyn, wenn die ganze Schiffsladung der alten Schriftsteller auf uns gekommen wäre. Endlich ein wichtigerer Mann, Johannes Philoponus, der Commentator des Aristoteles. Der Band endiget sich mit dem gelehrten Phorius, dem Vater und Muster aller critischen Literatoren, in seiner Bibliothek, einem Schatz von 280 Recensionen geleseener und beurtheilter alter Schriftsteller, davon der größte Theil verloren ist. Diese ganze Reihe von Kapiteln, lib. V, 29—35, ist vom Hrn. Hofr. Harles mit Zusätzen versehen; welche neue Verwun-

derung der ausdauernden Mühe dieses in seiner Art ruhmvollen Literators erwecken müssen. Beyträge finden sich von dem Hrn. Dr. und Prof. Sixt zu Altdorf zu den Leben der Kirchenväter und Mönche, S. 137 f.; auch wird die Beyhülfe der Herren Beck und Rosenmüller und des Bibliothekars Hardt in München gerühmt.

Paris.

Musée Français, publié par Robillard Perronville et Laurent. Livr. XXIX—XXXX. Folio.

Ein und dreyßigste Lieferung (von der 29. und 30. Liefer. s. oben S. 613 f.). Nr. 1. Susstris (nicht Jusstris, wie der Verf. schreibt). 4 Fuß Höhe, 5 Fuß 8 Zoll Breite. Venus und Amor auf einem Ruhebette; sie erwarten den Mars, den man in der Ferne sieht. Der Künstler scheint die Leda des Michel Angelo im Sinne gehabt zu haben, und hat Einiges mit viel Grazie ausgedrückt; allein im Ganzen herrscht zu viel Manier. Romanet sc. Nr. 2. Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione. 1 F. 10 Z. Höhe, 2 F. 5 Z. Breite. Drey halbe Figuren, von denen die jüngste in der Mitte ein Notenblatt emporhält. Man sah diese vortreffliche Malerney ehemahls in der Gallerie Pitti zu Florenz, und schrieb sie dem Lorenzo Lotto zu, indem man sich auf eine Stelle im Ridolfi gründete. Elaeßens sc. Nr. 3. Hans Franz van Bloemen, genannt Drizzonte. 2 F. 1 Z. 6 Lin. Höhe, 3 F. Breite. Eine reizende, geschmackvoll componirte, Landschaft mit den Trümmern eines alten Gebäudes u. einigen neuen Häusern. Schade, daß die Figuren etwas incorrect gezeichnet sind. Schröder sc. Nr. 4. Eine Statue des Merkur, 5 F. 9 Z. hoch. Diese schöne, aus Pentelischem Marmor verfertigte, Bildsäule hat einen geflügelten Huth auf dem Haupte, und einen Stab in der linken Hand. Der rechte Arm fehlt. Der Kupferstich ist vortrefflich, jedoch etwas hart. Châtillon sc. — Dwey u. Drey-

Storck

640 G. g. A. 64. St., den 20. April 1807.

figste Liefer. Nr. 1. Guido Reni. 4 F. 11 Z. Höhe, 4 F. 3 Z. Breite. Die Göttinn des Glücks, schwebend auf dem Erdkreis. In der Rechten hält sie eine Krone, in der Linken einen Scepter und eine Palme. Ein Genius sucht die Eilende bey den Haaren zu fassen. Das Ganze ist vollkommen im Styl u. Geiste des Guido, und kann in Hinsicht des Colorits den Erzeugnissen Lizian's gleichgestellt werden. Morace sc. Nr. 2. Sebast. Bourdon. 1 F. 4 Z. Höhe, 1 F. 10 Z. Breite. Eine Zigeunerbande (Halte des Bohemiens). In einer Landschaft, bey'm Eingange einer Höhle u. Ruinen, sieht man eine Zigeunerfamilie gelagert. Einige Soldaten zu Pferde halten in der Nähe; auch scheint ein Zigeuner einem Soldaten Etwas aus Spielkarten zu prophezeihen. Der Verf. spricht weitläufig von den Zigeunern, kennt aber nicht das Werk des sel. Grelmann über dieselben. H. Laurent sc. Nr. 3. Adrian van den Velde. 1 F. 3 Z. Höhe, 1 F. 8 Z. Breite. Das Ufer bey Schevelingen, zweyte Ansicht. (Wir haben bereits das Seitenstück dieses Bildes in der Anzeige der 19. Lief. beschrieben.) Auch hier erblickt man das Ufer von Schevelingen mit der größten Wahrheit und Treue nach der Natur copirt. Das flache Gestade, die armseligen, hier u. da zerstreuten, Fischerhütten, und die spielenden Knaben machen einen schönen Effect. In der Ferne erscheint ein vierspänniger Wagen mit dem Statthalter. Von den Vorzügen dieses Gemäldes sagt der Vf. kein Wort, desto mehr aber vom Heringefange. Hult sc. Nr. 4. Statue der Eleusinischen Ceres, 5 F. 2 Z. hoch. Sie ist mit einem Ahrenkranz gekrönt, u. hat eine Garbe in ihrer Linken. Ihr Mantel, der sie ganz umhüllt, scheint mit Pelzwerk gefüttert zu seyn. Der Verf. vertieft sich so sehr in die Eleusinischen Geheimnisse, daß er die merkwürdige Statue, von der wir gern mehr erfahren hätten, ganz vergißt. Morel sc. — (Die Fortsetzung nächstens.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1807.

Göttingen.

Westf.

Charte der Gegend um Göttingen auf 2 und 3 Meilen, herausgegeben von *H. F. Irsenarth*, gestochen von *J. E. Salzenberg*.

Wenn gleich sonst Landkarten hier nicht angezeigt werden, so müssen wir doch mit der oben genannten eine Ausnahme machen — wegen des näheren Interesse, das sie für uns hat, und besonders weil sie den hier Studirenden als Wegweiser bey ihren naturhistorischen Wanderungen bekannt zu werden verdient. Sie stellt Göttingen mit seinen Umgebungen in dem irregulären Vierecke zwischen Münden, Mienover, Nordheim und Heiligenstadt nach dem Maasstabe von 3 Calenbergischen Werkjollen auf eine hiesige Chaussée weise vor, und enthält also Flächenraum genug für die Nahmen und Zeichen aller der Gegenstände, die in dieser Gegend nur irgend anzugeben gewesen sind. Astronomisch ist zwar kein Punct bestimmt; ein großer Theil der Gegend ist aber nach geometrischen Messungen, ein anderer nach Abschreitung der Entfernungen und Festlegung der Puncte mit der La-

Q (3)

schen-Bouffole, noch ein anderer nach der Ansicht die der Verfasser bey seinen vielen Reisen in allen Richtungen aufgefaßt hat, eingezeichnet, in nur das Amt Adolphshausen, die abgeriffen Stücke von den Aemtern Brunstein und Catlenburg, der östliche Theil der Herrlichkeit Pleffe und der kleine Streif der Eichsfeldischen Grenze sind auf andern Karten, aber den besten, die man je hat, dazu übertragen worden. Die angegebenen Gegenstände sind die fließenden Wasser, die Berge die Wälder mit Bezeichnung der Holzarten, die Wege, die Dörfer, die einständigen Höfe und Stellen aller Art, als Wirthshäuser, Mühlen, Warte Hochgerichte, Brücken, Numen, die Grenzen und Gerichtbarkeiten u. Die Vollständigkeit in der Angabe dieser Gegenstände ist so groß, daß Jeder die Gegend sehr genau kennt, fast Nichts vermißt hat. Von den meisten fließenden Wasser und von vielen Bergen sind die Nahmen mit beigefügt; die Verschiedenheit der fließenden Wasser und Wege ist durch eine oder zwey, und durch stark oder schwächer ausgezeichnete Linien angedeutet die Berge sind durch größere oder kleinere Schraffen unterschieden. In der Angabe der Lagen dieser Gegenstände findet Rec. bey vorgenommener Prüfung so viel Richtigkeit, als nach den Umständen hier nur gefordert werden kann. Besonders hervor diese Beobachtung bey den beiden Strömen welche diese Gegend der Länge nach durchfließen und bey ihren Einflüssen, wodurch sich die Lage der einzelnen Dörfer von selbst weiter bestimmt, gemacht. Nur bey den Bergen hätte er gewünscht, daß sie nicht sowohl als isolirte Erhöhungen, welche sie bey der Entstehung der gegenwärtigen Oberfläche durch die Bäche zerrissen worden sind sondern vielmehr nach ihren natürlichen Bügen hätte

ten dargestellt seyn mögen. Zu Erfüllung dieses Wunsches wäre aber eine eigne geognostische Untersuchung nöthig gewesen, die sich von dem Verfasser der Karte nicht fordern ließ. Einzelne Unvollkommenheiten, welche Rec. bemerkt hat, sind: daß die Grenzen der verschiedenen Territorien gar nicht besonders, und die von einigen Gerichtsbarkeiten nicht völlig richtig angegeben sind; daß hier und da die Richtung der kleinern fließenden Wasser verzeichnet ist; daß bey verschiedenen wichtigen Gegenständen, als z. B. bey der Werre, die Nahmen fehlen; daß mehrere Nahmen unrichtig geschrieben sind; daß die Figuren, wodurch die Gegenstände angedeutet werden, nicht erklärt sind. Diesen Unvollkommenheiten kann jedoch in dem beschreibenden tabellarischen Verzeichnisse der Gegenstände, das der Verf. nachzuliefern denkt, leicht noch abgeholfen werden. Da die Karte nicht zu voll ist, und die Nahmen und Zeichen sehr wohl gestellt sind, so ist die Karte ungemein deutlich geworden, und hat im Ganzen ein gutes Ansehen erhalten. Der Stich ist sauber und elegant.

Paris.

P. Annik

Unter diesem Druckorte zeigen wir eine kleinere, uns erst kürzlich von dorthier zugekommene, wenn schon nicht ganz neue, Schrift an, welche den Zustand des Französischen Religions- und Kirchenwesens betrifft, und zum Theil zu der Geschichte seiner neueren Umbildung gehört. Sie rührt noch aus der Zeit dieser Umbildung selbst her; aber sie ist eines der wichtigsten und interessantesten Actenstücke, die zu ihrer Geschichte gehören, und darf daher um so weniger ganz unerwähnt bleiben, da mehrere neuere, welche damit in Verbindung stehen, in unsern Blättern angezeigt worden sind. Dieß ist die

Lettre pastorale du Cit. *Gregoire*, Evêque de Blois, pour annoncer sa demission. 1801. S. 20 in Octav. Bekanntlich war es das zwischen der Französischen Regierung und dem Römischen Stuhl geschlossene Concordat, was auch die Resignation des Hrn Bischofs veranlaßte; durch die Art aber, womit er diesen Schritt that, brachte er nicht wenig Auszeichnendes dabey an. Es war sein Metropolit, der Erzbischof von Bourges, dem er seine Dimissions-Acte übergab, "parce qu'une autorité civile n'est pas competente de recevoir une demission"; in dieser Acte legte er jedoch nicht nur die Gründe aus, die ihn dazu bestimmt hatten, sondern legte zugleich eine sehr feyerliche Erklärung darin nieder, die er sich selbst und der Französischen Kirche schuldig zu seyn glaubte. Er entsage — sagt er — seinem Amte, weil seine Resignation Etwas dazu beitragen könne, pour procurer l'avantage inestimable de la pacification religieuse; und er könne keiner weiteren Gründe dazu bedürfen, denn bey den Ursachen, welche ihn allein zu der Uebernahme des Amts bewogen hätten, habe er nur mit freudiger Sehnsucht den Augenblick erwarten können, où il seroit possible, de donner sa demission, sans compromettre les interêts de la religion, ni ceux de la republique. Aber eben deswegen fühle er sich gedrungen, zugleich bey dieser Gelegenheit zu erklären, daß er "non obstant tout acte émané ou à émaner de qui que soit", unwandelbar und unerschütterlich bey den Grundsätzen beharren werde, zu denen er sich immer bekannt, und die er zum Theil beschworen habe, nämlich als Bürger bey der Republik, und als Bischof bey seiner Anhänglichkeit an die Freyheiten der Gallicanischen Kirche, qui sont le droit imprescriptible et commun de toute la Société

chrétienne. Nach diesen Grundsätzen mußte er auch in dieser Demissions-Acte selbst ankündigen, daß er sich unnachlässlich verpflichtet halte, die Verrichtungen seines Amtes der ihm anvertrauten Kirche und nach ihren Bedürfnissen so lange fortzusetzen, jusqu'à ce qu'un autre Pontife soit prêt à lui porter les secours de la religion. — Auffer dieser Acte enthält nun das an die ganze Diöces von Blois gerichtete Pastoral-Schreiben des Hrn. Bischofs eine Art von Compte rendu über seine zehnjährige Amtsführung, das ihm in den ganz eigenen Verhältnissen, in die ihn sein Schicksal und das Schicksal der Zeit verwickelt hatte, mehrere Pflichten und mehrere Rücksichten abnötigten. Daraus heben wir nur folgende Stellen aus: "Lorsque", heißt es S. 7 bey der Erwähnung der traurigsten und zugleich prüfendsten Periode, die in sein öffentliches Leben hineinfiel, "lorsque le scandale de l'apostasie éclata dans la convention nationale, malgré les vociferations de l'athéisme, qui mettoit tant d'importance à ce qu'au moins je fisse ma demission, j'eus le bonheur de confesser Jesus-Christ, et de me déclarer fidèle au double caractère de catholique et d'Evêque. Graces soient rendues à Dieu, qui donna à un être si foible la force de prononcer, ce qu'il croyoit être son arrêt de mort. Depuis cette époque, devenu pour les hommes féroces, qui dominoient, et pour les lâches, qui les craignoient, un objet de défiance, de derision, et d'insulte, j'en fus journellement abreuvé. — Alors, de concert avec quelques hommes vénérables, évêques, prêtres et laïcs, nous entreprimes de ressusciter pour ainsi dire la France catholique, et de rassembler les pierres du sanctuaire — mais d'une part nous avions à lutter contre

l'impïété, qui vouloit noyer la religion de Jesus-Christ dans le sang de nos ministres, et sur les debris de nos temples ériger les trophées du scandale. De l'autre nous combattions une classe d'hommes, qui repoussant la sainte alliance de l'Evangile et de la patrie, qui toujours revoltés contre les notions de la religion et celles du bon sens, crioient au peuple, qu'on avoit attaqué l'arbre antique et majestueux de l'église apostolique, catholique et Romaine, quoique nous fussions inviolablement attachés à son chef, quoique nous eussions sa foi, son enseignement, sa morale, sa véritable discipline, et en un mot, tout ce que la constitue. Luttant sans cesse contre ces deux classes d'adversaires souvent coalisés pour nous assaillir, souvent aussi nous eumes le bonheur, d'opposer des bienfaits à leur malveillance— et l'avantage d'avoir été utile à beaucoup de mes frères incommuniquans s'accroit par la certitude, qu'une reconnoissance humaine n'en a pas dénaturé le prix". — In Hinsicht auf diese, der ganzen Französischen Nation bekannte, Thatsachen konnte dann auch der Hr. Bischof in Beziehung auf seine jetzige Resignation noch mit Recht sagen: Comme d'autres j'aurois pu anticiper le repos, que promet la retraite. Je suis resté sur la brèche, tant que l'échafaud et la déportation ont menacé l'existence des pasteurs fidèles, tant qu'il a fallu defier et braver la persecution, tant que l'Episcopat n'a offert d'autres revenus que des outrages. Wenn er sich aber in dieser Beziehung an seinen Namensgenossen, Gregor von Nazianz, erinnert, und einige Aehnlichkeit zwischen dem Schicksal von diesem und dem seinigen findet: so möchte man die Vergleichung eher für allzu bescheiden, als für

zu stolz halten, so bald man die Umstände kennt, unter denen der gute Gregor auf den Bischofsstuhl von Constantinopel erhoben, und wieder davon verdrängt wurde.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1806:
P. J. Macquer's Chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. J. G. Leonhardi. — Dritte ganz umgearbeitete Ausgabe, mit Hinweglassung der bloßen Vermuthungen und mit Ergänzungen durch die neuern Erfahrungen veranstaltet von Dr. J. B. Richter. Erster Theil. A—D. XX und 684 Seiten in Octav. (Man sehe die Anzeige der zweyten Leonhardischen Ausgabe Gött. gel. Anz. von 1788 S. 1965, von 1790 S. 640, und von 1792 S. 728).

Das vortreffliche Macquersche, durch Leonhardi so ansehnlich bereicherte, Wörterbuch verdiente längst eine neue, dem gegenwärtigen Standpunkte der Chemie angemessene, Bearbeitung, und da der bisherige würdige Herausgeber sich dieser Arbeit nicht unterziehen konnte, so wird mit uns jeder Chemiker das Vergnügen theilen, zu erfahren, daß Hr. Richter zu Berlin dieselbe übernommen hat, wenn gleich wir noch weit mehr gewünscht hätten, daß Hr. R. sich an die Bearbeitung eines eigenen Werkes dieser Art gemacht hätte. Wir billigen es, daß der neue Herausgeber die bloßen Vermuthungen und alles durch neuere Entdeckungen Widerlegte, wo es der Geschichte unbeschadet geschehen konnte, aus-

gelassen hat, so wie auch, daß er sowohl die von Pörner und Leonhardi gemachten Zusätze, als auch die seinigen, mit in den Text, jedoch mit Benennung der Buchstaben P., L. und N., aufgenommen, und diesen durchgängig etwas in die Kürze gezogen hat. Wie zu erwarten war, hat jeder Artikel, zu denen auch mehrere neue hinzugekommen sind, beträchtliche Zusätze erhalten, welche nicht nur die seit der zweiten Ausgabe dieses Werks gemachten Entdeckungen und Berichtigungen enthalten, sondern auch manche eigene, aus dem reichen Schätze von Erfahrungen des Herausgebers selbst. Ohne des Herausgebers Verdienste hierin zu verkennen, hätten wir doch in Hinsicht der Einschaltung der neuen Erfahrungen gewünscht, daß derselbe bey mehreren Artikeln noch mehr Sorge getragen haben möchte. So finden wir z. B. bey dem Artikel Alaun Bauquelin's vortreffliche Arbeit über diesen Gegenstand nicht benutzt. Bey dem Artikel Alaunerde ist der interessanten Untersuchung Saussure's über die Alaunerde mit keinem Worte gedacht. Bey den Artikeln Weißer Arsenik und Arseniksäure suchen wir die Bestandtheilverhältnisse nach der Bestimmung Proust's und Thenard's vergeblich. Bey dem Artikel Brechweinstein ist der Beobachtungen Bucholzens und Thenard's über dieses Tripelsalz keine Erwähnung geschehen. — Es wäre außerdem noch, als ein wahrer Gewinn für das Werk, zu wünschen gewesen, daß die Beschreibung der chemischen Geräthschaften durch beygefügte gute Zeichnungen (nicht wie die in der Schreger'schen Compilation, sondern nach denen jeder Künstler im Stande ist, zu arbeiten) erläutert worden wäre.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1807.

Berlin.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey G. W. Lange in Berlin: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1809, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, von J. E. Bode. 276 Octavf. 1 Kupfert.

Der Anhang zu diesem Jahrbuche, dessen Einrichtung unverändert geblieben ist, enthält: 1) astronomische Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. Generalmajor v. Lindener in Schweidnitz. Meridianunterschied zwischen Prag und Breslau = $10' 32''$ in Zeit, nach den Beobachtungen des Hrn. Prof. Jungnitz; zwischen der Feste Carlsberg und Breslau = $2' 44'',4$. Höhe der Riesenkoppe über dem Meere = 4972 Pariser Fuß, aus viertägigen Barometerbeobachtungen nach Kramp's Formel berechnet. Polhöhe von Schweidnitz = $50^{\circ} 50' 38'',7$, die Länge = $34^{\circ} 7' 43''$ durch Chronometer und Sternbedeckungen. Pendellänge zu Schweidnitz = $440'',635$ Pariser M. Eine nochmalige Revidirung

N (3)

may

der Rechnung für die Höhe der Niesenkoppe gab solche = 4941 Fuß über der Nordsee. Beobachtung einer Lichterscheinung im Wallfisch zwischen γ und δ , und dem α der Fische, welche etwa 16 — 18 Secunden dauerte, sich nicht in Dünste auflösete, sondern nur nach und nach immer bleicher wurde, und dann verschwand. Eine Person, die eben am Fenster stand, sah plötzlich einen zackigen Blitz von unbeschreiblicher Helle nach jener Gegend des Wallfisches hinabfahren. 2) Ueber die vom Hrn. v. Lindener auf der Schneekoppe im Julius 1805 angestellten Pulver-Signale, und den daraus abgeleiteten Zeitunterschied zwischen Breslau, Prag und einigen andern Orten, wo diese Signale beobachtet wurden. 3) Ueber den zweyten Kometen von 1748, von Hrn. Bessel in Lilienthal. Die für denselben berechneten Elemente scheinen dem Hrn. B. innerhalb gewisser Grenzen sicher, und zur Wiedererkennung des Kometen hinreichend. 4) Hr. Jabbo Ulmanns über die geographische Länge von Mexico, nach den Beobachtungen des Hrn. v. Humboldt. Hr. U. findet den Meridian-Unterschied zwischen Paris und Mexico = $6^h 45' 42''$, Polhöhe = $19^\circ 25' 45''$. 5) Derselbe über die geographische Länge von Cumana, welche nicht viel von $4^h 25' 45''$ westlich von Paris unterschieden seyn kann. 5) Hrn. Prof. Bode's Bemerkungen über die Lage und Ausheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen. Bey allen Ausnahmen, die unser jetziges beträchtliches Kometenregister von allgemein sichern Regeln noch zeigt, stelle es doch unverkennbare Spuren auf, von einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit in der gemeinschaftlichen Stellung, Lage und dem Richtungslauf aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen, die auf einen weisen und wohlthätigen Plan der ewigen Ursache aller Dinge hindeuten.

Ueber die äufferst geringe Gefahr, die wir von allen diesen Kometen zu befürchten haben, selbst in dem äufferst seltenen Fall, wenn die Erde und einer derselben sich gerade in dem einander am nächsten liegenden Punct ihrer Bahnen zu gleicher Zeit begegnen sollten. 6) Astronomische Beobachtungen der Herren **Triesneker** und **Bürg.** 7) Hrn. **Zurh** zu Frankfurt an der Oder Entdeckung und Beobachtungen der beiden Kometen im October und November 1805. 8) Hr. **Bessel** über die Elemente der Bahnen dieser Kometen. Die Elemente des letztern im November stimmen auf eine sehr auffallende Art mit den Elementen desjenigen von 1772 überein, der aber, leider! schlecht beobachtet ist. 9) Hrn. **Dr. Gauß** Beobachtungen der **Ceres**, **Pallas** und **Juno.** Auch Beobachtungen und Berechnungen über den Kometen im November 1805. Bald werden wir nunmehr die vortreffliche Methode des Hrn. **Verf.,** die Planetenbahnen zu berechnen, erhalten. 10) Beobachtungen und Messungen des zweyten Kometen 1805, von Hrn. **Justizr. Schröter** in **Lilienthal.** Scheinbarer Durchmesser des hellsten Centralscheines den 8. December = $4'',052$, des ganzen Kometenfernes = $6'',419$, wahrer Durchmesser des Kernes = $30,1$ geographische Meilen. Scheinbarer Durchmesser des ganzen Lichtnebels = $5' 30''$, wahrer Durchmesser = 1595 geographische Meilen. Unter allen Kometen, von denen man bisher richtige Messungen erhalten hat, ist dieser wohl unstreitig der kleinste. Auch er beweiset die von dem Hrn. **Wf.** bereits bey Gelegenheit anderer Kometen geäußerte Theorie, daß nämlich auffer der den soliden Kern unmittelbar umhüllenden Atmosphäre, die übrige immer feiner und dünner abfallende Nebelsphäre aus angezogenen ätherischen Theilen bestehen müsse, welche, gleich dem **Thierkreislichte** und andern fixen

Lichtnebeln, zu eigenthümlichem Lichte modificirt werden. 10) Eine Reihe astronomischer Beobachtungen von Hrn. Canonicus David in Prag, u. Hrn. Adjunct Birtner daselbst. 11) Jabbo Olmanns Längensbestimmungen verschiedener Städte, aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen, Quedlinburg, Amsterdam und einige andre Orte. 12) Astronomische Beobachtungen von Hrn. Jungnitz in Breslau; 13) von Hrn. Astronom. Derflinger in Cremsmünster. 14) Hrn. Ritter Schubert in Petersburg Bestimmung der geographischen Lage verschiedner Dörfer in Rußland und Sibirien, nebst der Abweichung der Magnetnadel daselbst. Wir zeichnen hier nur einige aus: Kasan Breite = $55^{\circ} 47' 51''$, Länge = $3^{\text{h}} 8' 3''$, 6 östlich von Paris; Katharinenburg Br. = $56^{\circ} 50' 38''$, Länge = $3^{\text{h}} 53' 20''$; Irkutsk Br. = $52^{\circ} 16' 41''$, Länge = $6^{\text{h}} 47' 25''$. Die Abweichung der Magnetnadel war an diesen Orten der Ordnung nach $2^{\circ} 2\frac{1}{2}'$ östlich, $5^{\circ} 27'$ östlich, $0^{\circ} 32'$ östlich. An letzterem Orte die Neigung der Nadel $67^{\circ} 5'$. 15) Hr. Justizr. Schröter Beobachtungen über die Nachtseite der Venuskugel im Februar 1806. 16) Hr. Prof. Garding über eben diese Nachtseite. (Man s. auch unsre Gel. Anz. 1806 S. 617). 16) Aberrations- und Nutationstafeln, nach den neuesten Elementen entworfen von Jabbo Olmanns. Diese Aberrationstafeln sind nach den im §. 790 und 791 der Cagnolischen Trigonometrie stehenden Formeln entworfen, in denselben aber die absolute Größe der Lichtabirrung zu $20'',255$ angenommen worden. Die Nutationstafeln setzen das von Maskelyne gefundene Verhältniß der beiden Arcen der Nutationseclipse $19'',1$ und $14'',2$ voraus. 17) Hr. Prof. Wurm über den erleichterten Gebrauch der Tempelhofischen Methode, aus ungleichen Höhen die Zeit zu bestimmen. 18) Wet-

besserungen des Piazzischen Sternverzeichnisses, von Hrn. Piazzì selbst dem Hrn. Triesneker in Wien mitgetheilt. 19) Beobachtung der Mondfinsterniß am 4. Januar 1806, vom Hrn. Bergrath Seyferth in Dresden. 20) Hrn. Dr. Olbers Bemerkungen über seine Methode, die Kometenbahnen zu berechnen. 21) Beobachtung der Juno und Ceres 1806, der Sonnenfinsterniß vom 16. Junius 1806 u. von Hrn. Bessel. 22) Entdeckung der sonderbaren Gestalt der Saturnuskugel, vom Hrn. Dr. Herschel. Die Abplattung derselben scheint erst in hohen geographischen Breiten schnell zuzunehmen. 23) Desselben Verzeichniß der comparativen Lichtstärke der Sterne, dessen Fortsetzung in der Folge erscheinen wird. 24) Hrn. Dr. Gauß neunte Elemente der Pallas, und sechste der Juno, nebst dem Laufe dieses Planeten bis in den September 1807. 25) Hr. Olmanns über die Länge der Berliner Sternwarte. 26) Hr. Benzenberg über die Genauigkeit der Winkelmessungen mit Spiegel-Septanten. 27) Beobachtungen der Ceres, und über die geographische Lage von Quedlinburg, vom Hrn. Oberprediger Fritsch. — Zuletzt noch astronomische Nachrichten und Beobachtungen von den Herren de la Lande, Dr. Koch, Prof. Leski in Warschau. — Formeln für die Störung der Ceres durch Saturn, vom Hrn. Prof. Pfaff in Dorpat.

Leipzig und Eberfeld. H

Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens, mit besonderer Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, von Friedrich Ehrenberg, Hofprediger in Berlin. 1807. Octav 161 Seiten, sauber gedruckt. Dem Verfasser, ehemaligem Prediger zu Iserlohe, dessen Euphranon S. g. A. 1806 S. 1855 ist angeführt worden, ist es

gelungen, durch einige an das andere Geschlecht gerichtete Schriften die Aufmerksamkeit des lesenden Damen-Publicums auf sich zu ziehen; durch den Beyfall bewogen, mit dem insbesondere, wie er selbst rühmt, seine Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte so günstig sind aufgenommen worden, liefert er nunmehr unter obigem Titel eine Aesthetik für die Damen in bester Form eines Lehrbuchs, in Briefen, von denen zur Bequemlichkeit der holden Damen wenigstens ein Conspectus des Inhalts vor- oder nachgesetzt hätte werden sollen. Das Werk ist in zwey Bücher abgetheilt. Erstes Buch: Elementarlehre, in 28 Briefen: Einleitung in das Ganze, und Uebersicht, bey der sich flüchtige Damen schwerlich lange aufhalten werden, eben weil das Allgemeine auch abstract ist, und durch glatte Worte sich nicht ändern läßt. Der Geschmack. Das Schöne. Wesen der Schönheit. Die gemischte Schönheit. Schönheit der Natur, der Gestalt, der Bewegung, der Seele. Das Ideal der Schönheit (bey welchem wohl manche Schöne an sich selbst zuerst denken wird). Das Erhabene: mit den Arten des Erhabenen. Die Kunst. Das Gute. Das sittliche Gefühl. Gewissen. Principien der moralischen Beurtheilung: Vernunft, Gesetz. Sinnlichkeit, moralische Triebfeder, Freiheit. Die Pflicht. Die moralische Gesinnung, sittliche Würde. Die Tugend. Güte des Herzens. Das Heilige. Die Gottheit, moralische Ordnung der Welt. Die Gottheit, das höchste Wesen. Unsterblichkeit. Das bessere Leben. Der religiöse Sinn. Religiosität. Verbindung der Religiosität und Tugend. Die Offenbarungen der Gottheit. Zweytes Buch: Bildungslehre, in 17 Briefen oder Kapiteln. Der Charakter. Der weibliche Charakter. Richtung des Willens auf das Gute

und Heilige; wie diese zu erreichen sey; wie sie verstärkt werde; Betrachtung unsrer ewigen An-
 gelegenheiten, Gebeth; Lecture; kirchliche An-
 dacht; Umgang mit der Natur und den Men-
 schen. Die Gesinnung im Leben. Bildung zur
 Tugend, Ideal, Selbsterkenntniß. Practische
 Grundsätze. Ueberdenken derselben. Selbstprü-
 fung, Vergewärtigung edler Beispiele. Be-
 handlung der Sinnlichkeit, sittliche Gefahren, Auf-
 merksamkeit auf sich selbst. Fertigkeit in der Be-
 folgung unsrer practischen Grundsätze. — Es hat
 keinen Zweifel, daß in diesem Lehrbuche, in dem
 moralischen Theile, bey so vielem allgemein und
 abstract Vorgetragenen (wovon die richtige An-
 wendung auf das Einzelne und Gegenwärtige das
 Wichtigste und Schwerste ist, und die Kunst des
 Lebens eigentlich ausmacht), viel Treffliches und
 Gutgesagtes vorkommt. Das Talent eines ge-
 fälligen Vortrags besitzt der Verfasser in einem
 vorzüglichen Grade; er weiß das von Andern
 Zietgedachte von der holperichten, trockenen Schul-
 sprache zu entkleiden, populär und faßlich aus-
 zudrücken, so weit es sich thun läßt: also auch
 flücher. Wenn es nur überall damit gethan
 wäre, und die Gegenstände selbst für ein nicht-
 wissenschaftlich gebildetes Publicum eine angemes-
 sene Angelegenheit seyn könnten! — Mit unserm,
 im Speculativischen verlornen, Zeitalter, wenn
 es anders nicht schon bereits aus seiner ange-
 nommenen Falte gerückt ist, kam es überein, daß
 das schöne Geschlecht sich auch im Speculativischen
 versuchte; ein Handbuch der Aesthetik, für das
 schöne Geschlecht ausdrücklich abgefaßt, mußte sein
 Glück bey den Damen machen. Problematisch
 könnte es aber doch vielleicht seyn, ob eine Aesthe-
 tik für die Damen überhaupt der Weiblichkeit vor-

rtheilhaft seyn dürfte. Weibliche Vorzüge sind Gaben der Natur, des natürlichen zarten Gefühls und eines unbefangenen, durch keine künstliche Systematik aufgestuften, Verstandes, mit der Erfahrung, durch welche die Anwendung selbst geleitet und berichtigt wird. Natürliche Grazie, Anmuth, Unschuld, Unbefangenheit, scheinen nicht mit der Metaphysik des Wesens dieser Eigenschaften zu bestehen, denn auf diesem Wege gehen sie in ein Studium über, und werden Kunst; ein Studium, das noch gefährlicher ist, als das andere Studium, durch Coquetterie, jene Eigenschaften an den Tag zu legen. Für einen Spectator formarum kann es ein Geschäft seyn, die Ursachen aufzusuchen, warum ihm eine Schöne gefällt; ob aber die Schöne dadurch desto mehr gefallen wird, daß sie die Gründe aufgefunden hat, warum das Schöne schön ist, läßt sich bezweifeln. Die Bestimmung des andern Geschlechts für das häusliche Leben und für tausend kleine Geschäfte, worin es thätig wirksam seyn muß, dürfte ein metaphysisches Studium schwerlich gestatten, ohne seiner Bestimmung Abbruch zu thun; eine gebildete, gute, verständige, Hausfrau mit Anmuth und Würde hat ästhetischen Werth, ohne ihn anders als durch das Leben selbst erlangt zu haben. Wenigstens dürfte es nur ein Geschäft für Matronen in höhern Ständen seyn, sich mit der Speculation über das, was sie durch Natur und Erfahrung gelernt hätten, zu beschäftigen und es in ästhetische Kunst zu verwandeln. Doch die Damen können von diesem allem andre, bessere und feinere, Einsichten haben, denen man also auch ein gründlicheres Urtheil überlassen muß.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1807.

Paris.

By

Mémoires de Henri de Campion, Seigneur de Feuguerei, de Boscferai, de la Lande et du Feuc, Gentilhomme de François de Bourbon-Vendôme, Duc de Beaufort, et Colonel-Lieutenant du régiment d'Infanterie de Henri d'Orléans, Duc de Longueville; contenant des faits inconnus sur partie du règne de Louis XIII. et les onze premières années de celui de Louis XIV., notamment beaucoup d'anecdotes intéressantes sur les Ducs de Vendôme et de Beaufort et le Cardinal Mazarini, depuis 1534 jusqu'à 1654. Octav 362 Seiten. 1807.

Der General Grimoard, in der gelehrten Welt längst als militärischer Schriftsteller bekannt, noch neuerlich, durch seine Theilnahme an der Herausgabe der Werke Ludwig's XIV., um selbige verdient, hat den Druck der angezeigten Memoiren, die bey einer andern Branche der Familie Campion in der Normandie aufbewahrt wurden, veranlaßt, und gibt in einem vorgesezten Briefe die nöthigen Nachrichten. Die Authenticität der Schrift ist durch

S (3)

äußere und innere Zeugnisse auf das vollkommenste beglaubigt. Ein Bruder des Verfassers Henri de Campion, Alexander, findet sich in den Memoiren von Rez und la Châtre genannt. Mit der Wichtigkeit dieser Schrift ist es eine andre Frage. Zu den bedeutenden gehört sie nicht. Der Titel verspricht viel mehr, als das Werk leistet. Es sind viele Kriegsvorfälle darin erzählt, die seit lange von gar keiner Erheblichkeit mehr waren. Von dieser Seite schließt sich das Buch den Memoiren von Montglat an. (Es ist eine bekannte Wahrheit, die aber doch Wiederholung verdient, wie wenig die meisten Relationen von Kriegsbegebenheiten die Nachwelt interessieren, wenn die Vorfälle nicht durch die großen Massen, die auf einander stießen, noch mehr aber durch das Schicksal der Staaten, das durch selbige entschieden, wenigstens aufgehalten wurde, durch den Geist oder Charakter des Heerführers, oder des Erzählers, gehoben werden. Der Tempel des Nachruhms ist in der eigentlichen Laufbahn der Ehre gerade nur der kleinsten Anzahl geöffnet.) Als Beytrag zur Sittengeschichte und zur Geschichte der Zeit sind inzwischn die Memoiren von Campion nicht ganz unehelich. Der Verf. war kein Mann von einem außerordentlichen Geiste, und seine Schreibart ist gedehnt, wie in Französischer Prose vor ihrer Ausbildung geschrieben ward. Aber Campion war ein vernünftiger, rechtlicher, wahrheitsliebender Mann, und das Wohlbehagen, das eine reine und fühlende Seele in der Gesellschaft eines solchen Mannes empfindet, entschädiget in den freylich sparsam vorkommenden Stellen, wo der Verf. sich selbst zeigt, für die Langeweile, welche die Kriegserzählungen meistens veranlassen. Wie oft werden wir doch in dem Umgange mit Todten und Lebenden auf die Wahrheit zurückgeführt, daß

das Angenehme, das die Wahrnehmung eines edeln Charakters einflößt, nicht durch ein Wischen Weisheit mehr zu ersetzen steht!). *Campion* schrieb nicht für den Druck, sondern für seine (ausgestorbene) Nachkommenschaft; er verzeichnete ferner nur diejenigen Begebenheiten, von welchen er Augenzeuge, oder in denen er mitthandelnde Person war: zwey Umstände, welche dem Buche zur Empfehlung gereichen. Geboren 1613, zum Kriegsstande von Kindheit an bestimmt, bekam er doch, bey einem Oheim erzogen, früh Geschmack zum Lesen. *Les Vies des hommes illustres de Plutarque* fut le premier ouvrage qu'on abandonna, s'il est permis de parler ainsi, à ma discrétion; et quoique, selon les apparences, il ne dût pas tout à fait convenir à mon âge, j'y pris néanmoins tout de goût, que je ne l'ai point perdu depuis. ..J'avoue même que je dois tout ce que j'ai jamais eu de bons sentimens, à cet excellent auteur, lequel est, selon moi, le seul qui peut nous apprendre à bien vivre, comme *Montaigne* à nous bien connoître, et *Sénèque* à bien mourir. (Wir haben diese Stelle ausgehoben, weil sie unsre längst gehegte Meinung bestätiget, daß die Biographien *Plutarch's* zu den ersten Schriften gehören, um edle Gesinnungen, Gefühl für wahre Größe, in jugendlichen Gemüthern von guten Anlagen zu erwecken.) Die Neigung zu vorzüglichen Büchern verließ den Verf. nicht. Mitten in den Feldzügen bildete er sich Jahre lang einen freundschaftlichen kleinen Zirkel, der in den Erholungstunden mit einander las, und sich über das Gelesene seine Gedanken mittheilte. Ruhmsucht war seine größte brennende Leidenschaft von Kindheit an, et je me suis trouvé plus enclin que personne, à l'amour, avec cette circonstance assez extraordinaire, que bien qu'en

l'absence des femmes qui me l'ont inspiré, j'aie souhaité leurs dernières faveurs, je me suis trouvé tout autre étant avec elles, et la timidité qui m'a dominé, et quelquefois aussi les réflexions, m'ont fait éviter jusqu'à présent de les presser de m'accorder ce qu'elles n'auroient pû avouer sans honte. Que ceux qui liront ceci se moquent de moi s'ils veulent, mais voilà la vérité sur cet article, en quoi je suis persuadé que peu d'hommes voudront m'imiter. Enfin. je me puis dire le plus licencieux de tous en pensées et quelquefois de paroles dans le particulier et le moins en effets. (Das letzte findet sich nicht selten.) Aus den Stürmen des Lebens sehnte sich Campion nach Ruhe. Er starb 1663 auf seinem Gute, aus Gram über den Tod einer geliebten Tochter und Gattinn: Unglücksfälle, deren er noch selbst am Schlusse der Memoiren auf das klagendste gedenkt. Liebesgeschichten hatte er mehrere. An Vorbedeutungen und Träume glaubte er, nach dem Geiste seiner Zeit; und nach den Sitten derselben nahm er auch häufig Theil an Zweykämpfen. — Als Beyträge zur Sittengeschichte jener Zeit heben wir zwey Puncte aus. Noch 1652, wo die bürgerlichen Unruhen in Frankreich bereits größten Theils gestillt waren, erpreßten königliche Generale von königlichen Städten und Flecken bedeutende Geldsummen, um sie mit Belegung königl. Truppen auf Durchmärschen zu verschonen, die dann Nachtquartiere an Orten erhielten, welche nicht so viel opfern konnten oder wollten. Ein Beyspiel kömmt vor, wo ein Flecken, 10 Lieues von Paris, sich den Erpressungen des schändlichen Marquis d'Allembon nicht fügte, und sich der Aufnahme königl. Truppen mit Gewalt widersetzte, woben Campion sehr edel handelte. Was man in den

Memoiren dieser Zeiten bis zur Alleinherrschaft Ludwig's XIV. findet, trifft man auch hier an: Der zahlreiche kleine Adel suchte sich an die kleine Zahl der Großen als Serviteurs zu hängen, ohne diejenigen zu rechnen, welche in eigentliche Dienste derselben traten. Dieses führt uns auf die politische Geschichte des Buchs. Campion entfloh, durch verwandtschaftliche Verbindungen geleitet, 1634 an den Emigrantenhof, welchen Gaston von Orleans, einziger Bruder Ludwig's XIII., zu Brüssel damals hielt, kehrte aber bald mit dem Prinzen nach Frankreich zurück, als der von Richelieu gewonnene Günstling desselben, Paillaurens, einen Vergleich vermittelte. Richelieu jedoch, früh merkend, daß Paillaurens seinem Gaston in Hauptsachen treu war, ließ jenen gefangen nehmen, und kurz darauf im Gefängnisse, wie man sagte an Gift, sterben. Campion's Ausichten waren durch diesen Schlag vernichtet. Er diente nun unbemerkt, aber tapfer, in dem Kriege damaliger Zeit; hing sich 1642 an das Haus Vendome, mußte aber mit dem Herzoge von Beaufort, um Richelieu's Rache zu entgehen, nach England flüchten: der kurz darauf erfolgte Tod des Cardinals verstattete ihnen jedoch eine baldige Rückkehr. Es ist hinlänglich bekannt, welche sehr bedeutende Rolle der Herzog v. Beaufort gleich nach dem Tode Ludwig's XIII. hätte spielen können, wenn ihn nicht Schaalheit des Geistes, Arroganz und Jactanz, nebst seiner höchst unpolitischen Liebe zur Herzoginn v. Montbazon, nur zum Haupt der Cabale des Importans hätte herabsinken lassen. (Anmerklich bleibt es, daß in so wenigen Memoiren dieser Zeit der galanten Neigungen der Regentinn, Anne von Oestreich, bestimmt gedacht wird. Es ist gar nicht glaublich, daß Campion diese, in Beziehung auf die politische Geschichte so

wichtigen, Neigungen der Königin, welche doch wohl die Hauptstütze Mazarin's ausmachten, nicht geahndet haben sollte. Wahrscheinlich fürchtete er, sich oder seine Familie compromittiren zu können, wenn er in seinen Papieren der erwähnten Neigungen der Mutter des Königes gedächte. Man sieht, wie vortheilhaft die Discretion dieser Zeit, gegen die Indiscretion der unfrigen gehalten, den Prinzessinnen war.) Die Elendigkeit des Herzogs von Beaufort war zur Genüge bekannt: aber nicht zuverlässig bekannt war es vor Erscheinung der Memoiren von Campion, daß der Herzog, höchst vermuthlich auf Anstiften der Herzoginnen von Chevreuse und Montbazon, den Cardinal Mazarin ermorden lassen wollte. Rex läugnet in seinen Memoiren die Wahrheit des Anschlages, weil er Männer darum befragte, von denen er vermuthen konnte, daß sie hätten müssen unterrichtet seyn, die es aber nicht waren. Campion bringt die Wahrheit an das Tageslicht, und die Erzählung davon ist das einzige neue Haupt-Factum im Buche. Der Beaufort wählte Campion zum Vertrauten. Dieser that alles, um ihm den Anschlag auszureden, verstand sich aber endlich als Serviteur des Herzogs dazu, sich zur Vertheidung seiner Person bey ihm zu finden, wenn Beaufort den Mord dirigiren würde. Mehrere Gelegenheiten, die That zu bewerkstelligen, mißglückten, zum Theil durch Campion's Veranlassung, der von Gewissensbissen sich äußerst gequält fühlte. In der Zeit, in welcher die Weiber an allen politischen Tracasserien und Planen Theil nahmen, war es doppelt natürlich, daß Mazarin Nachrichten von Anschlägen gegen seine Person erhielt. Der Herzog v. Beaufort wurde arretirt, saß fünf Jahre gefangen, entsprang, und trat bekanntlich als Repräsentations-Person in der Fronde wieder

auf, wie Neß eines Enkels Heinrich's IV. mit blonden Haaren zum Canaillen-König bedurfte. Bald nach der Gefangennehmung Beauforts mußten sowohl der Vater desselben, der Herzog v. Vendome, als Champion und mehrere Anhänger, ihrer eignen Sicherheit wegen, und damit keine Beweise von dem Anschläge Beaufort's durch die Folter erpreßt würden, Frankreich verlassen. Das Haus Vendome versicherte einem jeden der Anhänger eine Pension von 2000 Livres, die auch Champion, wie sein eignes Geld verzehrt war, während seines Exils empfing. Champion irrte in der Welt herum, begab sich zum Herzog v. Vendome nach Rom, bey welchem er aber, da dieser den schändlichsten Meinungen ergeben war, und unter der Herrschaft seiner Mignons stand, keine gute Aufnahme fand. Auf Vorstellungen eines gemeinschaftlichen Freundes, wie viel Gefahr dabey sey, Champion vor den Kopf zu stoßen, weil sein Zeugniß, wenn er kein Mann von Ehre wäre, hinreichte, Beaufort den Proceß zu machen, antwortete Vendome: Qu'il connoissoit assez Champion pour en répondre, qu'il étoit incapable de tromper jamais la confiance du Duc de Beaufort et qu'ainsi il n'avoit point d'inquietude de ce coté-là. Cela prouve, sagt Champion, qu'il est dangereux avec beaucoup de Princes, d'en être connu pour homme de la dernière probité; l'ingratitude naturelle à la plupart empechant qu'ils ayent de la reconnaissance, et la certitude de n'être point quittés dans la disgrâce, leur ôtant la crainte qui seule les oblige à retenir par des bienfaits, ceux qu'ils croient capables de chercher leurs fortunes par toutes sortes de voies. Der Herzog v. Beaufort war nicht viel dankbarer, als sein Vater: ein Betragen, welches Champion bewog,

ihm seine Anhänglichkeit aufzukündigen, und sich dem Herzog v Longueville, Schwager des großen Conde, zu ergeben, unter dessen Fahne er in den königl. Truppen diente, bis er sich auf sein Landgut zurückzog. Von der Periode der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. an, gewährt die Französische Geschichte einen solchen Reichthum von Memoiren, daß wir nicht über Mangel an Nachrichten, sondern über Ueberfüllung zu klagen haben. Einige dieser Memoiren sind sehr geistvoll, die meisten lesbar geschrieben. Das vorliegende Buch hat den Rec. recht lebhaft daran erinnert, wie sehr die vorhergehende Regierung Ludwig's XIII. des Vortheils eines Reichthums von geistreichen und lesbaren Memoiren entbehrt. Unter die Zeiten in der neueren Geschichte, des Pinsels des Tacitus würdig, gehört diese Periode gewiß so sehr, als eine andre: aber ihr fehlt der geistvolle, gut schreibende Zeitgenosse. Die schreckliche gefühllose Schwäche Ludwig's XIII., die Nichtswürdigkeit der Großen, Marie von Medicis, Gaston, der elende, niederträchtig geizige Conde, der Vater des großen Sohnes, Vendome, der elende Sohn des großen Vaters, und so viel Mehrere auf der einen, und nun auf der andern Seite der einzige große Mann, der felsenharte, un menschliche Richelieu: welche treffliche Portraite würden die nicht dem rechten Mahler gewährt haben, die wir nun jetzt uns selbst aus überlieferten Brocken zusammenstellen müssen! wogegen der in seinen Zwecken, Mitteln und Ausgang miserable Fronde-Krieg, in welchem freylich viele geistreiche Personen auftraten, allein sein Interesse durch die geistreiche Darstellung gleichzeitiger Schriftsteller erhält: ein Contrast, der recht deutlich zeigt, wie sehr das Interesse an vergangenen Begebenheiten von dem Geiste des Erzählers abhängt.

Eben daselbst.

Summ.

Mémoires de la Société médicale d'Émulation, séante à l'École de Médecine de Paris pour l'an VII. (1798—99). de R. R. F. *Troisième année.* An VIII. (1800). 431 Seiten, ohne die 208 Seiten lange Eloge historique de Lazare Spallanzani par *J. L. Alibert*. Diese Lobrede ist sehr umständlich, weil in den Noten, auch wohl im Texte, sich Sachen eingewebt befinden, die man schwerlich hier erwartet. *Ph. Pinel* Observations sur les Aliénés, et leur division en espèces distinctes. 1^{er} Mémoire. Alles sey hier noch ein Chaos, und *Sauvage's* und *Cullen's* Distributionen arbiträren et incomplettes. Des Verfassers, der diese Krankheit im Bicêtre beobachtete, erste Gattung ist Mélancolie, ou delire sur un objet sans fureur. Als Beispiele werden *Tiberius* und *Ludwig XI.* angeführt. Zweyte Gattung: Fureur maniaque non delirante. Dritte Gattung: Delire maniaque, ou delire avec des actes d'extravagance. *Harper* habe Recht, daß diese Gattung bloß nervos, ohne einen organischen Fehler im Gehirn, sey. Vierte Gattung: Demence ou abolition de la pensée, i. B. *Ménalque* beim *Druyere*. Fünfte Gattung: Idiotisme, ou obligation des facultés intellectuelles et affectives. *P. A. O. Mahon* Tableau de symptômes de la maladie vénérienne dans les enfans nouveau-nés. Das Hospice de *Vaugirard* sey zur Aufnahme venerischer Schwangeren und Kinder bestimmt. Die venerischen Symptome bey neugeborenen Kindern seyen viel mannigfaltiger, als *Astruc*, *Levet* und *Noxen* (*Rosenstein*) sie angeben. Sie beständen in sechs Arten pathologischer Verletzungen, nämlich in écoulemens, ulcères, pustules, excroissan-

ces, engorgemens und tumeurs. Hr. M. schildert sodann diese Arten an allen einzelnen Theilen, vom Kopfe an bis zu den Füßen. Die Schilderung des Ansehens dieser unglücklichen Geschöpfe ist wahrhaft scheußlich und bejammernswerth. A. Richerand über den Bruch der Kniescheibe. Das untere Band der Kniescheibe war in einem schwächlichen Kinde so erschlafft, daß die Kniescheibe sich über das Knie hinauf begab; wenn das Kind fiel, so konnte es nicht eher aufstehen, als bis man die Kniescheibe wieder eingerichtet hatte. Hr. R. fährt mehrere eigne Beobachtungen an, zum Beweise, daß bloß durch die Muskelkraft die Kniescheibe gebrochen werden könne, z. B. ein Soldat zerbrach sich die Kniescheibe, indem er einem andern einen Fußtritt geben wollte; ein anderer im Tanzen, ohne zu fallen. Kommt der Verf. früh genug, ehe sich Entzündung zeigt, so legt er kaltes Wasser auf; später hin braucht er Antiphlogistica. Bell's Rath, Blutigel anzulegen, verwirft er. Die bloße Lage, ohne Bandage, sey doch zur Heilung nicht hinreichend. Der Mangel an Gliedwasser sey Ursache der Steifigkeit. A. Boyer über die beste Form der Nadeln zur Vereinigung der Wunden, und der Unterbindung der Gefäße, und die Art, sich derselben zu bedienen. Diese Abhandlung war schon 1791 für den Preis geschrieben, allein durch die Revolution ihr Druck gehindert worden. Weder die krummen, noch die geraden Nadeln sollten dreyeckig, sondern an der Spitze zweiseitig seyn. Dann macht der Verfasser physiologische Betrachtungen über den Mißbrauch, den man ehemals, wenigstens in Frankreich leider auch noch heut zu Tage, von den Suturen machte. Sehr interessante Beobachtungen werden erzählt. And. Vacca Berlinghieri über

die Brüche der Rippen. Rippenbrüche hätten wohl nie mit Verschiebung existirt. Er habe viele solche Brüche gesehen, und immer war der Knochen an seiner Stelle. Richerand machte Versuche darüber, und stimmt ihm bey. (Rec. desgleichen, der auch sehr häufig Rippenbrüche sah.) *A. Richerand* sur la station. Ein sehr vorzüglicher Aufsatz, der manche scharfsinnige und feine Bemerkungen enthält, auch verschiedene, welche nicht gerade das Sehen betreffen, z. B. man könnte als einen Generalsatz aufstellen, daß die organischen Wesen sich desto mehr gleichen, je näher sie sich dem Zeitpunkte befinden, wo sie zu existiren anfangen. Eben derselbe sur un Problème de Mécanique animale. Es ist das Borden'sche: Un homme supportant un grand poids sur la tête, et serrant fortement quelque chose entre les dents; quel est l'os de la tête qui fait le plus d'effort? Quel est celui qui soutient toute la machine? Hr. R. meint, die hintere Hälfte des Keilbeins, das ist, die Mitte des Grundbeins, sey in diesem Falle der Centralpunct für die vereinigten Kräfte, sowohl der Knochen des Hirnschädels, als des Antlitzes. Die Alten hätten dieß schon erkannt, und daher diesem Knochen den Nahmen sphenoides (Keilbein) gegeben, weil es sich wie ein Schlüsselstein an einem Gewölbe verhalte. *A. M. Vassalli Eandi* sur les affinités des Gaz. Er wiederholte den Volta'schen Versuch, und überzeugte sich, daß Wasserstoffgas in der atmosphärischen Luft, gegen die Gesetze der Hydrostatik, absteigt. Morozzo fand, daß die gemeinhin angenommene so genannte Zusammensetzung der atmosphärischen Luft aus 73 Theilen gaz azote, und 27 gaz oxygène, nicht richtig seyn könne: denn in einem Gaz, welches nach die-

sem Verhältniß bereitet war, lebten Sperlinge weit länger, als in gemeiner Luft (versteht sich, in gleichen Gefäßen eingeschlossen). *A. Richerand* über die Bewegungen des Gehirnes. Schlichting heißt hier immer Schlitting. Nach *Hrn. W's.* Versuchen, hätten *Haller* und *Vicq d'Azyr* mehr ihre Meinung, als die Thatsache selbst, vorgetragen. Denn: *En effet, les mouvemens alternatifs d'élevation et d'abaissement du cerveau sont isochrones à la systole et la diastole des artères placées à sa base: l'élevation correspond à la dilatation; l'abaissement au resserrement de ces vaisseaux.* Das Athmen komme dabei fast gar nicht in Anschlag. *M. A. Thourret* sur l'opération de la symphyse. *Hr. Z.* stügt sich bey ihrer Empfehlung hauptsächlich auf den Umstand, daß die Bänder des Beckens in der Schwangerschaft erweicht würden. *M. J. Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwasser (*Liquor amnios*) Es enthält nur 0,012 Theilchen von Stoffen, nämlich Eiweißstoff, Soda, Kochsalz und phosphorsauren Kalk. Der so genannte *Vernix caseosa* bestehe aus einem thierischen Schleim und einer fetten Masse. Der *Liquor amnios* einer Kuh ist gar sehr vom menschlichen verschieden. Die Wärme im Munde des Uterus sey 31 Grad *Reaumur*. Die Verfasser warnen vor zu roher Wegschaffung jenes Sirnisses. *Ph. Pinel* nouvelles Observations sur la structure et la conformation des os de la tête de l'Éléphant, mit artigen Abbildungen von vorn, von hinten und von der Seite. *Hr. P.* berechnet unter andern die Größe der Elephantenköpfe der Welt aus den gefundenen fossilen Fangzähnen. *F. Chiarenti* Observations et expériences sur les propriétés médicales de l'Opium. Zeigt durch

Versuche die auffallende Unwahrheit des Brown'schen Satzes, Opium sey ein stimulars. Denn z. B. in Aether aufgelöst, bewirkte es keine Zusammenziehung in dem Brustmuskel einer Taube, wenn Aether allein sie doch bewirkte. So wirkte auch aufs Herz mechanischer Reiz und Aether gar leicht, wenn Opium nichts that. Collard Brief über verschiedene Puncte der Physiologie der Pflanzen. L'azote séparé de l'air atmosphérique et l'hydrogène libre par la décomposition de l'eau dans les plantes, éprouvent des changemens tels dans les viscères végétaux, qu'ils en forment la base solide en passant à l'état de carbone. Itard de Kiez Beobachtung über einen jungen Menschen ohne Hoden. Scheint eine Art Hypospadiaeus. Hermaphroditen anzurehmen, sey lächerlich. A. Richerand über die Verbindung des Lebens mit dem Kreislauf (des Blutes). Unterband Hr. R. z. B. an Hunden nicht bloß die Arterias carotides, sondern auch die vertebrales, so starb das Thier in wenigen Secunden. Er fenne einen Literator, der bey seinen Arbeiten die Symptomen eines Hirnfiebers zeige. Ce n'est même que dans cette espèce d'érection de l'organe cérébral que ses idées faciles coulent sans efforts. Nichts begünstige diesen Zustand so sehr, als le coucher prolongé. Ein langer Hals sey daher jederzeit für ein Kennzeichen von Stupidität angesehen worden. Das Uebriq dieses ganzen Aufsatzes zeigt, daß Hr. R. wenigstens noch sehr in der Physiologie zurück seyn muß. Eben desselben Note sur la susceptibilité galvanique (ein sehr unschicklicher Ausdruck) dans les Animaux à sang chaud. Es sey falsch, daß Körper, welche an hitzigen Krankheiten starben, leichter, auf Galvanische Art gereizt, noch zuckten,

als am Scorbut gestorbene: allein seine Beweise sind nicht überzeugend. *And. l'acca Berlinghieri sur la structure du péritoine et ses rapports avec les viscères abdominaux.* Hr. B. behauptet, das Bauchfell bestände aus zwey Blättern, zwischen welchen die Aorta, die Vena cava, die Nieren und selbst die Harnblase lägen. (Vielleicht stieß Hr. K. auf eine Varietät. Er sollte billig erst mehrmahls seine Versuche wiederholt haben, ehe er so Etwas behauptete.) *Lallement Observations sur quelques affections de l'Uterus.* Eine Wasserblase am runden Bande des Uterus, die sich in die Höhle des Unterleibes erstreckte, und irrig für einen Bruch gehalten wurde. Ueber einen Leistenbruch, in welchem der Uterus enthalten war. *A. Richerand* über die Größe der Stimmröhre, und über den Zustand der Scheidenhaut in der Kindheit. Seine Erfahrung und anatomische Untersuchung habe ihm gezeigt, daß Michaelis sehr irre, wenn er den Croup bey Kindern deswegen für gefährlicher, als bey Erwachsenen hält, weil sie die Haut nicht ausspuckten, welches doch Erwachsene thäten. Die Enge ihrer Stimmröhre sey die wahre Ursache der Tödtung. Statt der Tracheotomie rath Hr. K., die Membrane cricothyroïdienne einzuschneiden. *Roussille Chamsaru sur le véritable caractère de la Lèpre des Hébreux.* Moses, Celsus, Aretäus, Avicenna, schilderten die nämliche Krankheit; nur veranlaßte die Schlechtigkeit der so genannten Vulgata: Uebersetzung Irrthümer. *J. N. Hallé sur les observations fondamentales d'après lesquelles peut être établie la distinction des Tempéramens.* Hr. Hufson habe schon des Verfassers Ideen in seiner Diss. Essai sur une nouvelle doctrine des Tempéramens in einem schönen

Styls geschildert. Cabanis könnte präciser über diese Materie seyn. Hr. Hallé betrachtet die Temperamente nach dem Gefäßsysteme und Nervensysteme. In einer Prédominance du système lymphatique sur le système sanguin bestehe der Charakter des phlegmatischen Temperaments. Prädominirt umgekehrt das Blutgefäßsystem über das lymphatische, hat man das Biliose. Sind beide Systeme gehörig gemischt, das sanguinische Temperament. In Rücksicht des Nervensystems unterscheidet Hr. H. das melancholische Temperament, und die athletische Constitution. Extrait d'un Mémoire du Professeur Sabatier sur un moyen de suppléer à l'amputation du bras dans l'article. Der Kopf des Oberarms nämlich wird entblößt und abgesägt. *Chaussier* Précis d'expériences sur l'amputation des extrémités articulaires des os longs. Hr. Ch. nahm auf diese Art an Hunden den Kopf des Schenkelbeins heraus. *P. J. Barthez* nouvelles Observations sur les Coliques iliaques qui sont essentiellement nerveuses. "Malgré les préjugés des médecins", sagt dieser wahrhaft philosophische verdiente Arzt, "qui ont voulu rejeter la pathologie humorale, il faut absolument reconnoitre, que des vices des humeurs, ou des désordres de leur cours, sont des causes essentielles d'un très-grand nombre de coliques". Ein durchaus meisterhafter Aufsatz! Campher mit Asa foetida leistete dem Verf. die beste Hülfe in solchen Fällen. Er wisse nicht, wie es komme, daß man die Schule zu Montpellier beschuldige, die van Helmont'schen und Stahl'schen Grillen erneuert zu haben, da doch seine Doctrin jederzeit ihnen schnurstracks (diamétralement) entgegen war. Stahl a

672 G. g. A. 67. St., den 25. April 1807.

été certainement un homme de genie dans l. Chimie. Mais il ne peut- être compté parmi les Médecins- Practiciens d'un ordre supérieur et tels qu'a été par exemple de nos jours le célèbre Stoll.

H

Meiningen.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des herzogl. Lyceums zu Meiningen, von Johann Konrad Schaubach, Consistorial- assessor und Inspector des Lyceums. 1807. Es freuet uns, zu sehen, daß man auch an dieser Lehranstalt mit dem Zeitalter fortgeschritten ist, daß man sie in eine Bürger- und Gelehrten- schule vertheilt, und Vocal- Hindernisse überwunden hat. Diese letztern, die sich in jeder Anstalt, hier so, dort anders, finden, und die Art und Weise, wie man ihnen begegnet, sind in allen Schulnachrichten für uns der interessante Theil, an dem man auch lernt, "daß bey einem ernstern Willen und zweck- mäßiger Thätigkeit der Lehrer sich überall durch- kommen läßt". Festigkeit in der Grammatik, Bil- dung des Geschmacks, und Mathematik, sind als Haupt-Partien des Schulunterrichts betrachtet. Die Mathematik, bey den Alten ein Haupttheil der Er- ziehung des Freygeborenen, von Melancthon in dem Schulunterricht als nothwendig betrachtet, in unsrer Zeit zum Spielwerk der Kindererziehung ge- macht, erhält durch die Einsichten eines Schul- mannes, Hrn. Schaubach's, der selbst ein guter Mathematicus ist, ihre wahre Würdigung und richtige Anwendung: und hierüber enthält diese kleine Schrift gute Gedanken, und Verächtigung verschiedener schiefer Vorstellungen von der Sache.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1807.

Berlin.

Mein.

Ernst Morig Arndt's Reise durch Schweden im Jahr 1804. Erster Theil. 303 Seiten. Zweyter Theil. 322 S. Dritter Theil. 295 S. Viertes Theil. S. 277 in Octav. 1806. Die Reise, welche Hr. A. beschreibt, ging von Stockholm über Upsala durch Westmanland, Nerike, Westergöthland bis Gothenburg; von Gothenburg an der andern Seite des Wener-Sees durch Wärmeland, Dalekarlien u. s. w. bis an die äußersten Grenzen von Jemtland, wo diese Provinz durch hohe Gebirge von Norwegen geschieden wird. Aus Jemtland nahm er seinen Rückweg über Stockholm, besuchte dann die südöstlichen Provinzen des Schwedischen Reichs, Ostgothland, Småland, Bleking und Schonen, und schiffte sich zu Ystad ein, um nach seinem Vaterlande, der Insel Rügen, überzusetzen. Der Verfasser fängt seine Reisebeschreibung mit lehrreichen Nachrichten, sowohl über das Post- und Herbergewesen in Schweden, als über die verschiedenen Geld- und Papierforten, an. Schade, daß er nicht auch

Z (3)

eine angemessene Reisetarte hinzugefügt hat! In einem Blatte, wie das unsrige, ist es nicht möglich, alles Merkwürdige, was der Verfasser beschrieben hat, auszuzeichnen. Wir müssen uns damit begnügen, nur das kurz anzuführen, was von andern Reisenden der neuern Zeit entweder gar nicht berührt, oder nicht richtig erzählt worden ist. Der Rector der hohen Schule zu Upsala hat nicht bloß den Vorsitz im academischen Senat, sondern auch im Stadtgerichte. Wegen der vielen Arbeiten, welche diese beiden Aemter ihm zuziehen, ist er während der Dauer seiner Würde von allen Vorlesungen dispensirt. I. S. 103. In Upsala wohnen manche reiche und vornehme Familien aus den umliegenden Gegenden. Upsala's Winterzirkel fangen an, selbst in Stockholm berühmt zu werden. Unter den Studirenden sind nur wenige so glücklich, zu den bessern Gesellschaften Zutritt zu erhalten. Dagegen leiden sie alle durch die Theurung, welche der Zusammenfluß von reichen und angesehenen Familien hervorbringt. Wirklich gehört Upsala zu den theuersten Städten in Schweden. S. 104, 105. Der Boden in Westmanland ist vortreflich. Mißwachs kennt man fast gar nicht, und oft gewinnt man das funfzehnte, oder gar zwanzigste Korn. S. 119. Carl XII. ist noch immer der Abgott des Schwedischen Volks. Hr. A. äußert die Hoffnung, daß man dem Edeln und Großen, was in Carl's XI. Charakter lag, endlich einmahl werde Gerechtigkeit widerfahren lassen. S. 121. Der Verfasser mißbilligt die langen Ferien der Schwedischen Universitäten nicht: wohl aber, daß man den Gymnasien und lateinischen Schulen eben so lange Ferien gestattet. S. 133. Ein gültiger Kenner, Hr. Baron von Platen, war überzeugt, daß man die beiden großen

Seen, den Wetteren und den Wenern, 'mit Hülfen von einigen Schleusen ohne große Kosten verbinden könne. S. 187, 188. Höchst interessant sind die Nachrichten, welche Hr. A. 197. u. f. S. über die Unternehmungen von Jonas Alströmer im 1725. und den folgenden Jahren, über die Vortheile und Nachtheile der von ihm, oder von seinen Genossen und Beschützern, errichteten Fabriken und Manufacturen, besonders über die noch bestehenden Reste derselben, beybringt. Bey vielen Entwürfen nahmen diese Männer nicht genug Rücksicht auf das Clima und den Boden von Schweden. Man bauete Saffor, Kapsaat, Luchdisteln, Krapp, Waid und andre Färbegewächse. Hundert tausend Maulbeer-Bäume der Lundner Anpflanzung werden noch immer in der neuesten Ausgabe der Geographie von Luneld angeführt, ungeachtet schon lange weder Stumpf noch Stiel davon übrig ist. Die unnatürlichen Seidenfabriken erhielten sich wegen der großen Vortheile, welche man ihnen zufließen ließ, viel länger, als man hätte erwarten sollen. Noch im Jahre 1761 waren 1260 Weberstühle im Gange. Der Kartoffelbau verbreitete sich in Schweden erst nach dem siebenjährigen Kriege. Besonders machte sich der ehemahlige Landes-Hauptmann Ernstöld durch die Beförderung des Kartoffel- und Flachsbaues, der Spinnerey und Weberey in Helsingland, Angermanland und andern Provinzen Norelands, unsterblich verdient. S. 202, 210. Die Zucht Spanischer Schafe ist so gut, wie aufgegeben. Dagegen hat man an manchen Orten Isländische Schafe eingeführt, die zwey Mahl so viel Wolle geben sollen, als die Schwedischen. S. 213. In Westergöthland, wie in den meisten übrigen Provinzen von Schweden, ist der Ackerbau noch sehr unvollkommen. Nur

der kleinere Theil der Ländereyen, die des Anbaues fähig wären, sind angebauet. Selbst in dem fruchtbarsten Striche der eben genannten Provinz ist nur ein Achtel des Landes cultivirt. S. 258, 271. Die Dörfer haben zu große Feldmarken, und die Felder der Bauern sind zu sehr entfernt, oder zerstreut. S. 225, 228. Es ist zu wünschen, daß die königliche Verordnung über eine bessere Vertheilung der Güter und Aecker, die im Jahr 1804 erschienen ist, bald möge vollzogen werden. S. 230. Hr. A. sah in ganz Schweden nicht so viele schöne Frauen, Jungfrauen und Kinder, als in Westergöthland. S. 233. Einer der trefflichsten Landwirthe, und der gelehrtesten Alterthumsforscher in Schweden, Hr. Tham, hält nicht Upland, sondern Westergöthland, für den ältesten Sitz der Götter und Heroen des Nordens. Die ältesten und edelsten Schwedischen Geschlechter, die meistens aus Westergöthland und Småland abstammen, sind ohne Ausnahme blond. S. 244. Das Gebirge Kinnekulle, dessen höchste Gipfel 760—780 Fuß über den Wenern erhoben sind, hat viele Obstgärten, besonders viele Kirsch- und Wallnuß-Bäume, die in den niedrigeren Thälern nicht gedeihen. S. 256. Den ersten Band schließt eine schöne Schilderung der Wunder der Natur und Kunst bey Trollhätta. 279 u. f. S. Der berühmte Canal, und die dazu gehörigen Schleusen kosteten lange nicht so viel, als worauf man gerechnet hatte: nämlich nur 358,988 Reichsthaler. Man bedauert es allgemein, daß beide nicht 32 Fuß Breite, und 12 Fuß Tiefe haben, statt 22 und 6½. Alsdann wären die Städte am Wenern in Stand gesetzt worden, größere Schiffe zu befrachten, und unmittelbar in das Weltmeer auslaufen zu lassen. Gothenburg hat herrliche

Lehranstalten, die fast alle durch die Wohlthätigkeit einzelner reicher Einwohner gestiftet worden sind. II. 15. S. Die Ostindische Gesellschaft in dieser Stadt hat es, wie Hr. A. sich ausdrückt, in den letzten achtzehn Jahren zu keiner Austheilung kommen lassen. S. 23. Wichtiger, als alle privilegierte Gesellschaften, ist seit der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts der Fischfang an den Schwedischen Küsten geworden. Im Jahr 1752 betrug der Heringsfang an Bohusläns Küste nur 1000, im Jahr 1761 282,000 Tonnen. In den nächsten Decennien wuchs dieser Erwerbszweig so sehr, daß man 200,000—227,000 Tonnen gefalzenen Hering ins Ausland schicken konnte, den geräucherten und den Thran nicht einmahl gerechnet. S. 26, 27. Seit funfzehn Jahren hingegen nahm der Fischfang allmählich wieder ab, und selbst der Hering fängt bisweilen an, zu fehlen. S. 32. Die Größe des Handels in Gothenburg können Statistiker aus den Verzeichnissen der Ausfuhr mehrerer Jahre beurtheilen, welche S. 35, 36, vorkommen. Man kann Gothenburg Schwedens London, so wie Stockholm, Schwedens Paris nennen. In der erstern Stadt ist die ganze Art zu wohnen und zu leben, Englisch. S. 38 Die kleine Provinz Dalsland, die an der westlichen Seite des Wenern hinläuft, ist mit Westergöthland politisch verbunden. S. 50. Zu den lehrreichsten Abschnitten des Werks zählen wir das, was Hr. A. 82. u. f. S. über die verschiedenen Stände in Schweden, über die verschiedenen Arten von Gütern, und deren Entstehung, sagt. Dieser Abschnitt erfordert eine ernstliche Aufmerksamkeit, da die Verennungen den der Schwedischen Sprache nicht kundigen Lesern eben so fremd, als die dadurch bezeichneten Verhältnisse, Rechte

und Pflichten eigenthümlich sind. In Schweden war nie eine solche Leibeigenschaft, wie in allen übrigen, von Deutschen Völkern bewohnten, oder eroberten großen Reichen unsers Erdtheils Jahrhunderte lang Statt fand. Nichts desto weniger ist der Bauer in manchen Provinzen gegen den Adel in sehr lästige Verhältnisse gerathen, die jenen viel mehr niederdrücken, als sie diesem Nutzen bringen. Wir glauben nicht, daß Hr. A. sich richtig ausgedrückt habe, wenn er S. 83, 87, behauptet, daß vor dem dreizehnten Jahrhundert kein Adel in Schweden gewesen, und daß Geschlechtsadel erst unter Erich XIV. entstanden sey. Die Militär-Verfassung in Schweden unterscheidet sich von der aller übrigen großen Reiche. Reiterey und Fußvolk, Officiere und Gemeine, bestehen von angewiesenen größern oder kleinern Grundstücken. 104. u. f. S. So bald es ins Feld geht, erhält der Soldat ordentlichen Sold vom Staate, während Weib und Kinder im Genuß und Besiz der Güter und Häuser bleiben. Kein Wunder, daß die Schwedischen Krieger bessere Sitten, besonders mehr Treue und Vaterlandsliebe, haben, als die weniger sorgfältig gewählten und gehaltenen Krieger anderer Nationen! In Wärmeland kam Hr. Arndt keine schönere Stelle vor, als die Gegend um Munkfors. 135. S. Eines der größten Gebrechen der Schwedischen Verfassung ist dieses, daß zu den Brucks, oder den Gütern, deren Besitzer Bergwerke, oder die Producte von Bergwerken, bearbeiten, unnötig große Strecken von Wald geschlagen sind, und daß diese schlecht verwaltet werden. Man könnte die Hälfte der Wälder zum Ackerbau nehmen, und die andre Hälfte, besser benutzt, würde zu allen Bedürfnissen der Brucks hinreichend seyn. S. 138, 139. Der

Probst zu Sala, Herr Graf Schwerin, hat sich durch manche wirtschaftliche Verbesserungen nicht nur um die Güter seiner Probstey, sondern auch um viele seiner Angehörigen, große Verdienste erworben. S. 181. Das berühmte Kupfer-Bergwerk zu Falun liefert jetzt jährlich nicht mehr, als 5000 Schiffpfund. S. 215. Hr. A. sah nie üppigere und blumenreichere Wiesen, als zwischen Djursås und Sörsfog in Dalekarlien. Es sey, sagt der Verf., als wenn die Metallkraft des Lans des sich den Blumen und Gräsern, wie den Menschen, mittheile, und sowohl den einen, als den andern, höhere Vorzüge verleihe. S. 239—42, 300. Die Beschreibung der Dalekarlier ist von Meißnerhand. Eine Viertelmeile von Elfdal ist ein Porphyrwerk, wo jährlich für etwa 6000 Thaler Gefäße, Büsten u. s. w. aus dieser Steinart verfertigt werden. S. 262. Bey Elfdal fängt der ödere und ärmere Theil des östlichen Dalarnes an. S. 267. In diesen öderen Gegenden haben die Einwohner sehr oft Butter, Käse und Milch, selbst Fleisch, in Ueberfluß, oder doch nothdürftig; allein das Brot kann ihnen ausgehen. Gewöhnlich essen sie Haber- und Gerstenbrot. Roggenbrot wird nur von Reichen, oder bey feyerlichen Gelegenheiten genossen. S. 275. Die Anwohner der Siäll, oder der höhern Gebirge, mischen sehr häufig die Rinde von Kiefern oder Föhren mit Roggen- oder Gersten- und Habermehl, um Brot daraus zu backen. 276. S. Kiefern- oder Föhrenrinde ist ein gewöhnliches Futter von Kühen und Schweinen. In manchen Gegenden füttert man Schweine mit frischem Pferdemist, den man mit Kleien oder etwas Schrot bestreut, und mit warmem Wasser begossen hat. S. 277, 278. Sowohl in Wärmeland, als in Dalekarlien, finden sich einzelne Familien von Finnen, die durch fortgesetzte

680 G. g. A. 68. St., den 27. April 1807.

Vermischung mit den Schweden in Eins zusammengefloßen sind. S. 287. Diese Finnen sind stark und tapfer: Eigenschaften, welche man den echten, oder wie Hr. Pallas sie nannte, den kleinen Finnischen Völkerschaften schwerlich beylegen kann. Gästrikland hat verhältnißmäßig mehr Hütten- und Hammerwerke, als irgend eine andre Provinz Schwedens. Hierin liegt der Grund, daß diese Provinz, die ein vorzügliches Korn- und Wiesenland werden könnte, so wenig angebaut ist. S. 317. — (Die beiden andern Vände zeigen wir im nächstfolgenden Blatte an.)

† Eben daselbst.

Bei Starke, und Leipzig bei Mittler, erschienen Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von M. S. Löwe, groß Octav. Dem Recensenten ist eine dieser Biographien zugekommen: *Chr. Friedrich Nicolai's* Bildniß und Selbstbiographie, auf 56 Seiten. Wie anders, als höchst angenehm, mußte ihm die Selbst-Biographie eines Mannes seyn, dem unsre Deutsche Literatur so viel verdankt, und der uns selbst erzählt, welchen Antheil er an derselben gehabt hat, wie dieser Antheil entstand, wie er erworben und begründet ward, so daß diese Schrift dadurch als ein Beitrag für die Literatur selbst angesehen werden muß. Schon des Mannes Bildung, die er sich selbst gab, verdient Aufmerksamkeit, so wie seine Verbindung mit Lessing und andern Heroen der Literatur jener Jahre. Wir hätten nur gewünscht, daß dem verdienten Mann für seine spätern Jahre ein froheres Schicksal aufbehalten wäre.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1807.

Berlin.

Hain

Mit großem Vergnügen lasen wir auf der 7. und den folgenden Seiten des dritten Bandes von Hrn. Arndt's Reise durch Schweden (s. oben S. 673) die echt-Nordischen Märchen, und den noch immer fortdauernden Aberglauben, welche Hr. A. seinem Helsingner Postillon leicht und lebhaft nach-erzählt. Die Flors-Febrik, drey Viertelmeilen von No Myske, ist die Stammschule der Norländischen Webereyen, und die erste Ermunterinn des Hanf- u. Flachsbaues, wodurch Helsingland u. Angermanland zu so hohem Wohlstande gekommen sind. III. S. 24. Die nördlichen Provinzen liefern viel Feder-Wildpret. Dieß ergibt sich aus den Verzeichnissen der Auerhahnen, Birkhühner, Haselhühner, Kepphühner und Schneehühner, die in drey auf einander folgenden Jahren in Stockholm eingeführt worden sind. S. 28. Ausgezeichnet vortrefflich ist die Polizey in Gästrikland und Helsingland, welche beide Ein Gouvernement ausmachen. S. 34. Längs der Murundaelf, dem größten Strome Jemtlands und Meddpads, liegen die fruchtbarsten und am besten

U (3)

angebaueten Gegenden der letztern Provinz. Vor hier gehet auch die große, und einzig gutgebauet Straße durch ganz Jemtland bis an die Norwegischen Grenzen. S. 39, 40. Alle Lebensbedürfnisse waren auf dem Hedemora-Markte, einem der bedeutendsten in ganz Schweden, weit wohlfeiler, als in Stockholm. S. 47, 48. Die nördlichen Provinzen haben mehr Viehzucht und Grasbau, als Ackerbau. Das Rindvieh ist vorzüglich, ungeachtet nicht bloß Kühe, sondern selbst Stiere, häufig keine Hörner haben. Auch werden die Menschen immer rascher, je weiter man nach Norden kömmt. S. 53, 54. Man kann kein netteres und zweckmäßigeres Ackergeschir und Hausgeräthe aller Art sehen, als bey dem Angerman und Helsing. Der beste Flachs wächst in Nätrefaten, wo man auch das Spinner und Weben bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. Man spinnet dort ein Loth Flachs zu mehr als 4000 Ellen Garn aus. Die feine Leinwand dieser Gegend ist ungleich dauerhafter, als die Holländische. S. 58. Es ist ein erfreulicher Gedanke, daß zwischen dem 63. und 66° nicht bloß starke, schöne und fleißige, sondern auch geistreiche und glückliche Menschen wohnen. Besonders gehet der hohe Ruhm der Westbottner über ganz Schweden, weil die Bewohner dieser äußersten Provinz sich von jeher eben so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihre Talente, hervorgerhan haben. S. 63. Keine Jahreszeit ist in Schweden feyerlicher und fröhlicher, als die sogenannte Julzeit, die am Abend vor Weihnachten anfängt, und wenigstens bis heiligen drey Könige, an manchen Orten noch acht Tage länger, dauert. 79. u. f. S. Bey Gudmundrå und an manchen andern Orten bedient man sich zum Dreschen eiserner Wägen, die viele neben einander laufende Eisenträder haben, und 1400 — 1500 Pfund schwer sind.

S. 90. Thorsäter ist eines der fruchtbarsten Kirchspiele Angermanlands; doch werden die Obstbäume hier zwergartig, und selbst Kirschbäume erfrieren oft. S. 107. Hr. A. fand in Schweden wenig schönere Gegenden, als die um Solesta an der Helst. S. 109. Er erklärt die Akerbar (*Rubus arcticus*), die nur in den nördlichsten Provinzen, vorzüglich in Westerbottn und Angermanland, wächst, für die lieblichste aller Früchte. S. 110, 111. In keinem Lande in der Welt ist eine solche Sicherheit, als in Schweden. Dazu bedarf es keiner Hülfe der Polizen. Der Sinn oder Charakter der Nation allein bewirkt diese Sicherheit. S. 131. Die Insel Frösön liegt in dem Storsjö, dem größten See Jemtlands. Die Gegend um diesen See ist die schönste, fruchtbarste und volkreichste der ganzen Provinz. S. 147. Im Ganzen ist der Jemtländer der schlechteste Akerbauer in Schweden. Bey einem schweren Keimboden hat man Pflüge, die man auf der Hand halten kann, und nur mit Einem Pferde bespannt. Außer andern Ursachen ist auch die ungünstige Lage der Provinz an der Unvollkommenheit des Akerbaues Schuld. Sie ist zu entfernt, oder abgeschnitten, und hat keine schiffbare Ströme, auf welchen sie ihre Producte ausführen könnte. S. 151—153. Die Jemtländer haben einen unüberwindlichen Hang zum Herumziehen und Schachern, der durch die Nähe von Drontheim, und den Schleichhandel mit Norwegen befördert wird. S. 158, 159. Uebrigens gehören sie zu den schönsten Volksstämmen Schwedens, S. 162, und zwar werden sie um desto schöner, je näher sie den Haupt-Giääl, oder den hohen Grenzgebirgen, wohnen. S. 178. Hr. A. traf in den Bergthälern, etwa vier oder fünf Meilen von den Grenz-Giääl, eine so schöne Natur an, daß er sich kaum eine schönere denken konnte. S. 185. Die Einwohner

dieser Thäler wollten nicht allein kein Geld für Zehrung, sondern nicht einmahl Skjuts- oder Postgeld annehmen. Nur mit Noth konnte er ihnen statt der gesetzlichen zwölf Schillinge acht aufdringen. S. 191. Hr. Arndt hatte hier Gelegenheit, eine Lappen-Gemeinde mit einer Herde von Rennthieren zu sehen. Manche Lappen haben ein Vermögen von 10,000 bis 20,000 Thalern. Auch das Leben der reichsten Lappen ist ein elendes Leben, voll der größten Beschwerden und Entbehrungen. Und doch hat man kein Beispiel, daß ein Lappe die Lebensweise seiner Väter verlassen, ein Grundstück angekauft, und nach Art der Schweden Landwirthschaft getrieben hätte. S. 209. Hr. A. nennt den Sturz der Handölsel den erhabensten Wasserfall, den er in Schweden gesehen habe. Die Höhe des ganzen Falles beträgt wenigstens 350 Fuß. S. 214. Eine der größten Plagen der nördlicheren, wenig angebauten, und mit Wasser übersättigten Provinzen sind die kleinen Mücken, welche nicht nur alle entblöfzte Theile heftig verwunden, in Nase und Mund eindringen, sondern sich auch durch jede Oeffnung, z. B. am Hemdeermel, einschleichen. Auch Hr. A. litt durch die Anfälle dieser kleinen, aber furchtbaren, Feinde sowohl auf der Hin-, als besonders auf der Rückreise aus Jemtland. S. 217. Er wohnte dem Gottesdienste der Lappischen Gemeinde, einer Lappischen Hochzeit, Leichenbestattung und Kindtaufe bey. Welch ein Unterschied, ruft Hr. A. aus, in der Physiognomie und Größe eines Lappischen, und eines Schwedischen Kindes, die zugleich getauft wurden! Das letztere war nur vierzehn Tage alt, und war doch beynah zwey Mahl so schwer, als das Lappische, was ein Alter von fünf Wochen hatte. S. 225. Jemtland hat in seinen nördlichen Districten, und in den Grenz-

gebirgen etwa fünf hundert Familien von Lappen. Nur wenige dieser Familien bleiben an den beiden Seiten der Fiäll. Die meisten ziehen im Sommer mit ihren Heerden an die Nordsee, in die Thäler und Gebirge von Finnmarken. S. 237. Die Lappen unterscheiden sich nicht bloß durch ihre Kleinheit, sondern auch durch ihre Gesichtsbildung, Gesichtszüge und ganze innere Natur von den Schweden, und andern gebildeten Völkern unsers Erdtheils. Hr. A. sammelte, und zeichnete die charakteristischen Merkmale mit dem feinsten Beobachtungsgeiste auf. 253—262. S. Solche Unterschiede, dergleichen unter den Schweden und Lappen Statt haben, sind, nach dem Urtheile unsers Reisenden, offenbar in einer frühern Vorzeit, bey einem inhumanen Zustande der Erde und der ganzen Natur, entstanden. Wiesen werden um desto fetter, Alpen um desto kräftiger, je näher und höher die Fiäll sind. Kein Käse, und keine Butter in ganz Schweden übertrifft die Jemtländische an Fertigkeit und Würze. S. 282. Hr. A. lernte auf der Rückreise zu Ovisen in dem Probst Behm einen ehrwürdigen Geistlichen kennen, welcher in seinem Kirchspiele der ganzen Landwirthschaft eine neue und bessere Gestalt gegeben hat. IV. 12. S. Dieser einsichtsvolle Landwirth erwartete von seiner Gerste wenigstens das funfzehnte Korn. Die Gerste fing schon in der Mitte des Julius an, gelb zu werden. Man hoffte, sie vor dem 25. Julius zu ernten; so schnell reift hier alles in den heißen und langen Sommertagen. Man säete den Winterrocken in der Mitte des Julius, damit der Samen feste Wurzel schlage, weil bisweilen schon am 20—24. August alles mit Schnee bedeckt ist. Gleich beym Eintritt in Helsingland zeigt sich eine höhere Cultur, und allgemeinerer Wohlstand. Die Helsingländer sind ernste,

nüchtrige und fleißige Bauern: nicht so ungestüm, als die Angermanen, nicht so leicht, als die Femten. S. 28, 29. Man kann sie mit Recht als die nettesten, zierlichsten und wohlhabendsten Landleute in Schweden loben. S. 33. Manche Bauerhäuser sind so geräumig, und so gut eingerichtet, daß der reichste Edelmann darin mit Vergnügen und Anstand wohnen könnte. Die meisten haben zwey Stock, und 6—10 nette Zimmer. Hr. A. zählte in mehreren 10—14 Fenster an Einer Seite. In allen Zimmern sind Fenstervorhänge, in den meisten, große und schöne Spiegel. S. 41. Gese ist nicht bloß eine der größten und wohlhabenderen, sondern auch eine der schönsten Städte des Reichs. S. 48. Das bedeutendste Gewerbe der Stadt ist der Strömingsfang. S. 52. Die Gese'schen Fischer salzen jährlich zwischen 4—6000 Tonnen ein. Der Strömingsfang ist für ganz Schweden sehr wichtig. Man treibt ihn von Landsort in Södermanland an längs der ganzen Küste bis Lorneå. Man schlägt den jährlichen Ertrag auf 150,000 Tonnen, in guten Jahren auf 200,000 Tonnen an. Der Strömung macht die winterliche Hauptnahrung ganzer Provinzen aus. S. 53. Söderfors, das $5\frac{1}{2}$ Meilen von Gese liegt, ist Schwedens Wörlich. S. 59. Den größten Theil der Anter, die hier gearbeitet werden, braucht Schweden selbst. Den Rest verkauft man nach Portugall, Italien und in die Türken. S. 69. Die Upländischen Bauerhäuser sind ungleich kleiner, und ärmtlicher, als die in den nördlichen Provinzen. S. 87. Hr. A. hält Sergel für den größten jetzt lebenden Bildhauer, und nicht die Gruppe von Amor und Psyche, sondern eine andre von Mars und Venus, für das erste Meisterwerk dieses Künstlers. S. 97. Die Blefinger zeigten sich von jeher als ein troziges, zu allen wilden, und freudigen Dingen geneigtes, Volk. S. 164. Die Schonen hingegen sind sanfter, gutmüthiger,

vielleicht auch phlegmatischer. Doch verdienen sie, nach Hrn. A. Urtheil, den Vorwurf nicht, den man ihnen in ganz Schweden macht, daß sie auch knechtischer, als die Bewohner andrer Provinzen seyen. S. 182. Zu den größten Verbesserern der Landwirthschaft in Schweden gehören der Graf Ruuth zu Högenäs, und der Baron Maklean zu Suaneholm. S. 223, 53. Der letztere hat seine Bauern von den harten Verbindlichkeiten, denen die Landleute in Schonen unterworfen sind, befreuet, und sie dadurch zu bessern und glücklichen Menschen gemacht. S. 257. Im J. 1785 lebten auf den Makleanschen Gütern nur 701, im J. 1804, 1400 Angehörige. S. 252. Wir können diese Recension nicht schließen, ohne dem Verf. für das mannigfaltige Vergnügen, und den mannigfaltigen Unterricht zu danken, den er uns gewährt hat. Besonders angenehm sind die Eindrücke, welche der Verf. zurückläßt. Wer sollte sich nicht freuen, wenn man erfährt, daß ein altes und edles Volk viel glücklicher, ein großes Reich viel fruchtbarer ist, als man bisher glaubte: daß das eine in seinem Charakter und seiner Verfassung Kraft genug besitzt, alle die Hindernisse, die sich seinem Wohlstande noch entgegensetzen, allmählich wegzuräumen; und das andre Empfänglichkeit genug, um ohne Vergleichung mehr zu werden, als es jetzt ist? Wir hätten, um des Verf. und seines Werks willen, gewünscht, daß er in den kleinen Details seiner Tagerreisen, oder in den Beschreibungen der Abwechslungen des Weges, des Bodens u. s. w. etwas sparsamer gewesen wäre. Wir fürchten, daß diese Details manche Leser ermüden, und dadurch abhalten werden, solche Stellen zu lesen, denen wir so viele Leser, als möglich, wünschen. Die Schreibart des Hrn. A. ist meistens rein, und richtig, oft schön. Nur scheint es uns, daß der vertrauliche Ton des Verf. bisweilen zu tief sinkt, und das, was Zierde

der Rede seyn sollte, einen Anstrich von modischer Kraftsprache erhält. Als Beispiel führen wir das an, was Hr. A. IV. 101. S. über den Schwedischen Dichter Bellmann sagt, und worin, unserm Gefühle nach, das fehlt, was die Alten Keuschheit der Rede nannten.

H Berlin und Stettin.

Gedächtnißschrift auf Dr. Wilhelm Abraham Teller. Von Friedrich Nicolai. 1807. Octav 30 Seiten. Wie es die Bestimmung eines Elogiums zum Vorlesen in einer Academie mit sich bringt, charakterisirt Hr. N. nur den Mann, wie er in der wichtigsten Periode seines Lebens wirkte, den großen Antheil, welchen Teller als protestantischer Kirchenlehrer an einer freyen Prüfung der Lehrmeinungen und Lehrbestimmungen durch richtigere Hermeneutik der heiligen Bücher, und Forschung der Entstehung der Glaubenslehren bey einem unbefangenen, durch keinen Schulzwang beengten, Verstand gehabt hat; die Schicksale, welche ihm die offene, freymüthige Art, mit welcher er seine Ansichten darlegte, zuzog, und die siegreichen Folgen vereinigter Kräfte, die mit Klugheit und Standhaftigkeit angewendet wurden. Da Hr. N., wie er selbst anführt, an seiner Verusung nach Berlin Antheil hatte, und sonst mit ihm in Verbindung stand, auch als Academist, so war er der Darstellung jener Auftritte vorzüglich fähig. Der Rec. kannte als academischer Jugendfreund die herrlichen Naturanlagen des großen Mannes, und ahndete schon damahls aus der freyen liberalen Denkart und aus der Offenheit seines Charakters, was er als künftiger Theolog leisten würde. Selten legt die Natur die Keime für die künftigen Bestimmungen im Leben so unverhohlen und unversteckt dar.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band
auf das Jahr 1807.



Göttingen
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1807.

Lausanne.

L'ancien Clergé constitutionnel jugé par un Evêque d'Italie. 1804. S. 46 in Octav. Der Italiänische Bischof, der in diesen Blättern für die Sache des ehemahligen constitutionellen Französischen Clerus spricht, ist Hr. Solari, Bischof von Noli, in dem Gebiet der ehemahligen Ligurischen Republik; die Veranlassung aber, durch die er sich dazu aufgefordert fühlte, ist eben so merkwürdig, als die kräftige Freymüthigkeit, womit er darin ihre Vertheidigung führte. Als nämlich in Genua das bekannte Breve des vorigen Papstes, Pius VI., gegen die Synode zu Pistoja publicirt worden war, so war Hr. Solari öffentlich dagegen aufgestanden, indem er das Breve dem Senat der Republik als eine Schrift denunciirt hatte, die wegen mehrerer darin aufgestellter Grundsätze von keinem Staate approbirt, und von keinem Bischof acceptirt werden könne. Dieß war natürlich in Rom sehr übel aufgenommen worden; weil man jedoch gewiß wußte, daß der für den Hrn. Bischof sehr günstig gestimmte Senat keine weitere Proceedur gegen ihn zulassen würde, so hatte man sich vorläufig damit begnügt, ihn durch den rüstigen,

Æ (3)

zum Streiten immer fertigen, Cardinal Gerbil der ganzen Kirche als einen Feind des heiligen Römischen Stuhls in einer dicken Schrift denunciiren zu lassen. Nachdem diese Schrift im J. 1801 schon erschienen war, erfuhr der Cardinal noch mit Entsetzen, daß Hr. Solari von den vereinigten Französischen Bischöfen eine Einladung zu ihrer zweiten National-Synode, welche damahls veranstaltet wurde, erhalten, und sehr brüderlich auf die Einladung geantwortet hatte. Er trug daher sogleich eigene "Bemerkungen über einen neuen Brief des Bischofs von Noli" zusammen, worin er der Kirche dazu Glück wünschte, daß sich dieser durch sein erklärtes Anschließen an den schismatischen Französischen Clerus nun selbst als Schismaticer entlarvt habe. Die Freunde des inzwischen verstorbenen Hrn. Cardinals glaubten, daß sie diese Bemerkungen am wenigsten umkommen lassen dürften, und gaben sie nach seinem Tode noch heraus; aber eben damit gaben sie Hrn. Solari Gelegenheit, sich in einer trefflichen Apologie, die er im J. 1804 erscheinen ließ, auch über die Sache des constitutionellen Französischen Clerus ausführlich herauszulassen, und ein Auszug seiner Aeußerungen ist nun in diesen Blättern dem Französischen Publico besonders vorgelegt, oder zu seiner allgemeinem Kenntniß gebracht worden. Dieß verdient sie aber auch wirklich, denn die Sache jenes Clerus kann nicht mit mehr Würde und nicht mit mehr Geschicklichkeit vertheidigt werden, als es hier von Hrn. S. geschehen ist. Er zeigt zuerst seinem Gegner mit einigem, jedoch gutartigen, Spott über die hastige Hefigkeit, womit er über ihn herfiel, daß er keinen Schatten von einem Recht gehabt habe, ihn bloß wegen seiner Antwort auf das Einladungsschreiben der vereinigten Französischen Bischöfe eines förmlichen Anschließens an ihre Parthei zu beschuldigen, weil sich dieß durch keine Logik in der Welt daraus folgern lasse, S. 3—7 aber

erklärt er zugleich voraus, daß er keinen Gebrauch von der Auskunft zu machen gesonnen sey, durch welche er der Beschuldigung so leicht ausweichen könnte. Von S. 8 führt er nun aus, daß er sich ohne Bedenken an sie habe anschließen können, und daß sich jeder echte Catholic ganz ohne Bedenken an sie anschließen könne, weil ihnen kein einziges canonisches Erforderniß zu dem Charakter echter und gerechter, oder rechtmäßiger catholischer Bischöfe fehle. Durch diese Wendung machte sich Hr. S. die Gelegenheit, um die es ihm sichtbar zu thun war, den beiden Hauptvorwürfen, welche die emigrirten Bischöfe den constitutionellen gemacht hatten, recht gerade ins Gesicht zu sehen, den Vorwürfen nämlich, daß sie ausser der Gemeinschaft mit dem Papst ständen, und auch ursprünglich nicht von dem Papst eingesetzt seyen. Nach der Meinung ihrer Gegner sollten sie schon durch jeden einzelnen dieser Umstände zu Schismaticern gemacht, durch beide zusammen aber sollte ihnen das Brandmahl ganz unverthilgbar eingebrannt worden seyn; hier hingegen wird bewiesen, daß ihnen weder das eine, noch das andre schaden könne. Dabey mußte freylich Hr. S. von einem Kirchenrechte ausgehen, das von keinem Römischen Curialisten anerkannt wird. Er mußte z. B. behaupten, daß dem Papst gar kein ausschließendes Recht zustehe, Bischöfe einzusetzen: doch der gelehrte Bestreiter des curialistischen Systems konnte dadurch in keine Verlegenheit kommen, so bald er sich nur nicht selbst vor der Wahrheit fürchtete, die er aufzudecken hatte: dieß war aber so wenig der Fall bey Hrn. S., daß er selbst noch S. 27—32 die Vertheidigung des constitutionellen Clerus gegen die Beschuldigung des Hauptverbrechens übernahm, das man ihm aus der Annahme der neuen, von der National-Versammlung sanctionirten, Organisation des Kirchenwesens gemacht hatte. Dafür setzte er oft seine Gegner durch Anspielungen auf das

Inconsistente ihrer jetzt angenommenen und ihrer frühern Haltung in eine Verlegenheit, die so peinlich für sie seyn muß, daß man fast Mitleid mit ihnen fühlen könnte; doch ist dieß noch öfter und stärker in den Noten geschehen, die der Französische Herausgeber hinzufügte. In diesen Noten wird auch noch mit einigen andern Hauptpersonen von der Gegenpartey, wie mit dem Hrn. Erzbischof della Torre von Acqui S. 40, und mit dem bekannten Hrn. Hulot, dem Herausgeber der Breven Pius VI., ein sehr starkes Wort gesprochen: wenn aber auch der persönliche Charakter des gegenwärtigen Papstes durch die S. 39 erzählte Anekdote nichts verliert: so erscheinen dafür die Künste der Römischen Curie auf dem letzten beygefügeten Blatt in einem kläglichen Lichte; denn dieß merkwürdige Blatt enthält die Formel des Eides, den jeder päpstliche Legat nach dem Concordat in Frankreich zu schwören hat — in der verschiedenen Form, in welcher sie zu Paris und zu Rom officiell gedruckt wurde.

Marclard

Berlin.

Archiv für medicinische Erfahrung, von L. Horn. 8. Band 1. Stück. (Auch unter dem Titel: Neues Archiv. 2. B. 1. St.). Bey Dehmitz 1805. 197 Seiten in Octav.

I. Dr. Loos in Heidelberg, Vortrag zur Geschichte der evacuirenden Methode. Stellen aus ältern und alten Schriftstellern gegen den Mißbrauch des Abführens. Heutiges Tages sind solche Warnungen weniger nöthig, da mehr vom Nichtiggebrauche, als vom Mißbrauche dieser Methode zu reden wäre. II. Dr. Schneider in Fulda. 1) Gelindes Abführen bekomme doch wirklich gut bey der Gelbsucht. Diese Methode ist so alt, daß wir nicht sehen, wie sie Hrn. Frank besonders könne zugeschrieben werden. Sie paßt auch nicht bey allen Fällen der Gelbsucht; doch nimmt der Verf.

auch, was die Schule asthenische Gelbsuchten nennt, aus, worüber viel zu sagen wäre. Das gerühmte Mittel ist: Senesblätter-Pulver und Guajacgummi, zu gleichen Theilen. Der Rec. bedient sich gelinderer Mittel mit Nutzen, und was das Guajac hier soll, sieht man nicht. 2) Vers. Ein plötzlicher Todesfall von einem Polypen im Ursprunge der Aorta. 3) Vers. von einer dop-
 pelten Nachgeburt von Zwillingen, die am dreißigsten Tage fortgingen. Die Kranke, welche genas, hatte, wie man nachher erfuhr, während der Zeit, und indem sie am Kindbettfieber lag, sehr reichlich Branntwein getrunken. Der Arzt hatte dazu Valeriana, Liquor anodynus und Laudanum gegeben: also ein schöner Fall zum Beweise des Werths der Brownischen Praxis; für uns eine gute Probe von einer Pferdenatur, die sich nicht irre machen läßt. 4) Vers. Ein Schwamm mit Essig auf das Perinäum, helfe dem unwillkürlichen Samenflusse ab, wo adstringirende Mittel unwirksam waren. III. Dr. Jonas, von der Wasserscheu, ohne irgend eigene Erfahrung. Er setzt alle seine Hoffnung auf die Belladonna. Worin das so sehr Verdienstliche und Vortreffliche einer Anmerkung des Hrn. Hufeland bestehe, daß die Gabe der Stärke der Affection angemessen seyn müsse, sieht man doch wirklich nicht. Solche Worte klingen ganz weise; aber wo gibt man den Maaßstab dabei? IV. Dr. Gurfeld, von der häutigen Bräune. Sie wäre vormahls in der Gegend von Altona feltener gewesen (sie wurde nur nicht erkannt, und wurde unter dem Nahmen Strickfluß mit begriffen, der immer, auch in den Eisbegegenden, Kinder genug tödtete). Die Luftröhren-Bräune, also Cynanche, unterscheide sich, dächten wir, hinlänglich von der häutigen Bräune. Der Verfasser hofft noch, bey der letztern, Etwas

von Brechmitteln; wir nicht. Wenn die Krankheit langsam geht, so lassen sich freylich allerley Mittel anwenden, sonst gibt es zur Zeit bey der häutigen Bräune nur Ein Mittel, wovon anderswo. VI. Beyträge zur speciellen Fieberlehre, von einem Ungeannten. Das Wechselfieber kenne man jetzt (durch die Erregungs-Theorie, welcher hier, so wie ihren Verfechtern, eine Lobrede gehalten wird) besser, als vorhin, "Da es jetzt nach den Gesetzen des Organismus entwickelt sey"! Das Ende von Allem ist: jedes Fieber dieser Art heile man mit Tinctura Thebaica. Darf man Krankengeschichten trauen, welche beweisen, was gegen alle Erfahrung ist? VII. Ueber die Lungenprobe, von Dr. und Professor Schmidtmüller. Lungenprobe heiße besser, Respirations-Probe; im echten Geiste der neuesten Deutsch-medicinischen Wortmacherey! Aber untersucht und probirt man denn die Lunge, oder die Respiration? Man müsse bey der Lungenprobe sonderlich auf das Blut in der Lunge sehen, bey Verblutungen lasse sich daher nichts (?) daraus schließen. VIII. Fragmente vom Herausgeber. 1) Von intermittirenden Local-Leiden. Er habe wirklich schon mehrmahls örtliche Wechselfieber, Local-Fieber, larvirte (welche Lust an neuen Worten! warum gibt man dem Deutschen verlarvten eine fremdartige Gestalt?) Fieber, beobachtet. Nec. möchte wohl fragen, welcher junge Arzt wohl nicht schon periodische Kopfschmerzen und dergleichen gesehen habe? Schwer ist es doch wohl, einem periodischen Kopfschmerz das Local-Wechselfieber anzusehen, denn oft ist er gewiß nicht idiopathisch. Sonst habe man dabey China gegeben; allein der Verf., von der Vertlichkeit des Uebels überzeugt, legte Peruvianischen Balsam, Weingeist und Opium auf die Stirn, und der Erfolg war

über alle Erwartung groß, und der Kranke war in wenigen Tagen hergestellt. (Gerade bey periodischen, wie überhaupt bey Kopfschmerzen, sahen wir immer die wenigste Wirkung von äussern Applicationen, denen man sonst im Ganzen ihren Werth nicht absprechen darf.) In der Sprache der Schule hängen solche Krankheiten von der dynamischen Abnormität der Gebilde eines Theilsystems ab, und man hat keine Gründe, die reine Localität solcher Form des Uebelbefindens zu bezweifeln, wenn die Phänomene sich als örtlich, isolirt und von dem Local-Befinden des Systems getrennt (!), darstellen. Etwas schwer scheint es zu seyn, dergleichen bey einem Kopfschmerz auszumachen. Die heutige Manier junger Aerzte ist, viel von Erfahrung zu sprechen, und die wenige, welche sie haben können, mit klingenden Worten und theoretischem Gepränge auszustellen. 2) Ein Typhus-Kranker mit schwacher Brust und mit pneumonischer Entzündung starb dem Hrn. Horn am ersten Tage nach großer Angst und in einem Zustande von Erstickung. Es war der reizende Heilplan angewendet; Moschus, Kampher, Valeriana u. ähnliche Mittel, heißt es, wurden gegeben (ob Wein, Opium und Naphtha darunter waren, wird nicht gesagt). Es fanden sich 8 bis 12 Unzen Blut in der Brusthöhle ergossen. Dieser Fall gibt zu Betrachtungen Anlaß, die der Brownischen Methode nicht günstig sind. Wer kann sagen, was geschehen seyn würde, wenn die 12 Unzen Blut früher durch einen andern Weg aus der Circulation geschafft wären? Die Angst u. Erstickung wäre dem Kranken wahrscheinlich erspart. Miscellen. Etwas von Gall's Physiologie des Hirns. Womit wird Deutschland die Schwäche auslöschen, die es gegen Gall gezeigt hat? Gewiß nicht durch die freudige Aufnahme des unfruchtbaren Geschwäzes, das man Naturphilosophie nennt, wornach es heißt: die Medicin wissenschaftlich bearbei-

696 G. g. A. 70. St., den 2. May 1807:

ten, wenn man Dinge zum Grunde legt, die man nicht weiß, und höher Ausichten rühmt, von welchen man nichts sieht. Wem fällt dabei nicht die Etymologie des *lucus a non lucendo* ein?

Paris.

Musée Français, publié par *Robillard Perronville et Laurent*. Livr. XXIX—XXXX. Folio.

Drey und dreyßigste Lieferung (von der 29—32. Stefer. s. oben S. 613 f. u. 639.). Nr. 1. Caspar Netscher. 1 F. 4 Z. Höhe, 1 F. 1 Z. Breite. Die Begleitung mit der Laute. Eine Dame, in weissen Taffent gekleidet, steht vor einer Tafel, und hält ein Notenblatt, das sie absingt; ihr zur Seite befindet sich ein Cavalier, der ihren Gesang mit der Laute begleitet, und ein andres Frauenzimmer, das zuhört. Die historischen Bemerkungen des Vf. über die Laute sind interessant. P. Andouin sc. Nr. 2. Giuseppe Cesari. 3 F. 6 Z. Höhe, 4 F. 6 Z. Breite. Adam u. Eva, die aus dem Paradiese vertrieben werden. Dieß Bild ist das einzige von Cesari in der kaiserl. Sammlung, aber nicht eines seiner besten. Levasseur sc. Nr. 3. Vernet. 3 F. 6 Z. H., 4 F. 7 Z. Br. Ein Seehafen. Die Beleuchtung und der warme südliche Himmel sind meisterhaft. In der Ferne geht die Sonne unter, und bewirkt ein magisches Farbenspiel. Paris u. Dequevaubillers sc. Nr. 4. Eine Statue der Leucothea, 6 F. hoch. Sie hält in ihrem linken Arm ein Kind und ein kleines Gefäß. Nach Maffei soll sie eine Rumilia, nach Winkelmann aber eine Diana, oder vielmehr eine Ceres mit dem Bacchus darstellen. In der Folge verwarf er diese Erklärung, u. hielt sie für eine Leucothea oder Ino, Tochter des Cadmus, woben er sich auf den Clemens Alex. berief. Sie ist aus Parischem Marmor gearbeitet, und eine der schönsten Antiken, die ehemals die Villa Albani schmückten. Ihre Ohrläppchen sind durchbohrt, um sie mit Ohrringen zu zieren. A. Kestler sc.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1807.

London.

Correspondence between Frances, Countess of Hartford (afterwards Duchess of Somerset), and Henrietta Louisa Countess of Pomfret, between the years 1738 and 1741. In three Volumes. Vol. I—III. Second edition. 1806. Octav, jeder Band über 300 Seiten.

Der Briefwechsel dieser zwey vornehmen Frauen, dessen Authenticität keinem Zweifel unterworfen ist, erregt unmittelbar kein geistiges Interesse; aber indem er uns in die genaue Bekanntschaft der Briefstellerinnen einführt, lernen wir aus ihm Manches über die Denkungsart und Lebensweise Englischer Damen vom ersten Stande, was noch jetzt sich nicht verändert hat. Es ist nicht eine sehr geistreiche Lady Mary Wortley Montagu, die hier auftritt, die einzig in ihrer Art dasteht. Wir finden hier ein paar sehr rechtliche, vernünftige Frauen über 40 Jahre, mit den Eigenthümlichkeiten ihrer Nation, aber mit weit mehr Bildung, als die gewöhnlichen Assemblies-Läufer besitzen. Beide waren Hofdamen der Königin Georg's II. Da bey den Höfen so selten

Y (3)

Freundschaft herrscht, so fing auch erst nach dem durch den Tod der Königin, von welcher beide stets mit großer Wärme schreiben, beendigten Hofleben der Damen die Freundschaft zwischen ihnen an, wird erst genauer, da Lady Pomfret auf Reisen geht. Die eine der Damen, die nachmalige Herzogin von Somerset, sah dem Besitz der größten Glücksgüter und des ersten Ranges lange entgegen, kam aber nur auf sehr kurze Zeit zum Genusse derselben, da ihr Schwiegervater, der in der Englischen Geschichte von der Regierung Carl's II. bis tief in die von Georg II. herunter bekannte Herzog von Somerset, mit dem Veynahmen der Stölze (nach dessen, von dem Unterhause verworfenen, Antrage das Recht der Krone, Pairs zu creiren, zum Besten der alten Aristocratie so sehr beschränkt werden sollte), ein Abkömmling des enthaupteten Oheims und Protector's König Eduard's VI., sehr alt wurde, ihr Gemahl, der, wie es scheint, bey Lebzeiten des Vaters keine sehr große Einnahme genoß, diesem nicht viel über Ein Jahr im Tode folgte. Unsre Herzogin, eine geborne Thynne, aus dem Geschlechte des jetzigen Marquis von Bath, verlor noch früher, 1744, den einzigen erwachsenen Sohn, mit dem für sie vollends alle Freude dahinwelkte. Der größere Theil des fürstl. Somersetschen Vermögens kam nach dem Aussterben dieser Linie auf die einzige Tochter unsrer Herzogin, die verstorbene Herzogin von Northumberland. Die Mutter starb 1754, vier Jahre nach dem Tode ihres Mannes. Die äußern Umstände, die Vorzüge der hohen Geburt, die Erwartungen großer Reichthümer, sind hier merkwürdig, weil sie mit dem Innern des Geistes der Herzogin im größten Contrafte stehen. Nichts, gar nichts von den gewöhnlichen Neigungen, den Airc einer großen Dame, ist bey ihr vorhanden. Die

Einfachheit, Zurückgezogenheit von der Welt, zeigt sich durchaus, in etwas durch Kränklichkeit vermehrt. Sie pflegt den häufig podagrifchen Mann, kömmt ihm in seinen Krankheiten nicht von der Seite. Das Landleben ist ihre Neigung, das Pflanzen in Gartenanlagen ihre liebste Beschäftigung. Sie gibt sich der Sorge für das Hauswesen hin. Mit einer sehr ernsten, tief religiös-moralischen Stimmung verbindet sie viel Belesenheit mancherley Art. Folianten scheuet sie nicht. Sie unterzeichnet auf des Cromwellschen Thurloe's Staatspapiere, in 7 Foliobänden, für ihre Freundin, weil sie hofft, daß ihr solche zur Unterhaltung dienen würden. Der Dichtkunst beleihtiget sie sich nebenher selbst. Einzelne Episteln in Versen waren schon ohne ihren Nahmen gedruckt. Hier sendet sie der Freundin einige in Pope'scher Versart. Sie sagt darin von sich: Just fitted for a plain domestic life, — a tender parent and contented wife. Was aber vielleicht vor ihr noch Keiner, die sich in der Dichtkunst versuchte, gelang, glückte ihr: sie rettete einem Dichter, dem Wüstling Savage, das Leben, den seine ehebrecherische Rabenmutter, die Gräfinn von Macclesfield, unschuldig auf das Schaffot bringen wollte, von welchem Lady Hartford's unablässige Bemühungen bey ihrer Königin allein ihn befreieten, wie uns Johnson in seinem Leben von Savage erzählt. Mit mehreren Dichtern ihrer Zeit war Lady Hartford bekannt. Shensstone eignete ihr eine seiner Oden zu, Thomson seinen Frühling, wo er ihren Charakter, so wie wir ihn in ihren Briefen finden, zeichnet. Johnson behauptet zwar, sie habe Thomson nicht wieder eingeladen, weil er nicht genug bey der Hand gewesen sey, ihre Verse zu corrigiren; wir vermuthen aber sehr, daß politischer Partengeist hierzu mitwirkte: Thomson hing an dem

Prinzen von Wallis, und Lady Hartford war dem Freund ihrer verstorbenen Königin, Sir Robert Walpole, ergeben. In dem Urtheil über Pope ist die politische Seite auch wohl nicht ohne allen Einfluß geblieben. Lady Hartford zeigt sich zwar im mindesten nicht als eine decidirende politische Dame; aber sie hängt mit Innigkeit an allem, woran sie hängt, hat gar nichts von dem so genannten Kosmopolitenfinn, an sich gewöhnlich der Mantel des Eigennuzes und des kältesten Herzens, ob sie es gleich sehr wohl weiß, daß Tugend und Vernunft sich in einem jeden Volke finden, und sie nicht ohne Interesse an dem Schicksal ihr noch so fremder Nationen ist. Eine gewisse Steifheit und Trockenheit herrscht in den Briefen dieser würdigen Frau, die sicher noch mehr in ihrem Umgange, verbunden mit bedächtlicher Blödigkeit, herrschte. Compliments, nach Art ihres Volkes und Geschlechts, das ist, auf eine förmliche Art, die nur allmählich nachläßt, schreiben die Freundinnen sich. Nichts von genialischer Leichtigkeit, nichts von witzigen Einfällen, findet sich in diesen Briefen. Die von Lady Hartford sind, wenn man will, die trockensten, denn sie schreibt von Haus (für den Rec. waren sie aber die lehrreichsten, weil sie, ungeachtet der Langeweile, welche sie erwecken, den weiblichen Nationalcharakter zeigen). Eine sehr große Vorsicht (von vornehmen Frauen in andern Zeiten und Ländern nicht gekannt), theils aus Mißtrauen gegen die Posten, aber noch mehr aus dem Charakter fließend, macht die Briefe noch trockener. Wenn man sich die Neuigkeit mittheilt, Georg II. habe sich in die Prinzessin von Cassel, Schwester des nachmaligen Landgrafen Friedrich, verliebt: so geschieht solches auf eine verschleierte Weise. Von Begebenheiten des Hofes wird nicht viel geschrieben, nur bey einer

heftigen Krankheit des Herzogs von Cumberland wird erwähnt, daß der König, sein Vater, die Nacht in Thränen zugebracht habe, drey Mal hingegangen sey, den kranken Sohn zu sehen. Wie dieser Herzog sich zuerst zu einer Expedition einschiffte, wird Freude darüber bezeugt, weil es der Wunsch der verstorbenen Königin gewesen sey, die so oft gesagt habe: nichts wäre ihr fürchterlicher, als wenn ihr Sohn nur ein pilier d'antichambre werden solle. Von den Hoffleibern der Prinzessinnen, literarischen und Stadtneuigkeiten wird mehr gesagt; die letztern klären hier und da Etwas in den Familiengeschichten auf, was wieder mehr oder weniger in die politische Geschichte des Zeitraums eingreift. Auch zur Geschichte der Sitten kommen Nachrichten vor, z. B. wird in einem Briefe von 1741 des Umstandes gedacht, daß große Assemblies recht Mode würden, und über die Neigung der Jugend beiderley Geschlechts, an Spieltische gesetzt zu werden, geklagt.

Die andre Dame, die Gräfin von Pomfret, eine Enkelinn des Großkanzlers Jacob's II., des verabscheuungswürdigen Unmenschen, Lord Jeffrey's, lebt mit ihrem Manne und zwey Töchtern während des Briefwechsels in Frankreich und Italien, von wo sie durch Deutschland und Brabant zurückkehrt. Werse macht Lady Pomfret, wie Lady Hartford, und Interesse für alles, was würdig beschäftigen kann, besitzt sie, wie jene; nur scheint ihr mehr Lebendigkeit des Geistes eigen, aufgeregt durch die neuen Gegenstände, die sie sieht. Dessen ungeachtet sind die Briefe der Lady Hartford, so langweilig sie auch einzeln erscheinen, lehrreicher, als die weit mehr Raum einnehmenden Briefe der Lady Pomfret, weil man aus jenen den Nationalcharakter der Engländerinnen viel besser kennen lernt, in diesen meistens nur Gegenstände, die bereits so oft,

und besser, beschrieben sind, wieder erwähnt steht. Unwillkürlich mußten wir uns der meisterhaften Briefe des Präsidenten de Broffes dabey erinnern, der gerade in der nämlichen Zeit, wie Lady Pomfret, in Italien lebte. Die Erzählung von einem Florentinischen Hofräulein, das wegen einer unglücklichen Liebe den Schleyer in Genua nahm, kann vielleicht einige Leserinnen interessiren; für uns haben aber die Nachrichten von der Stimmung in Florenz, wo die Pomfrets sich am längsten aufhielten, kurz nach Erlöschung des Mannstammes der Mediceer und dem Antritte der Vorbringischen Regierung eintrafen, eigentlich nur Werth. Der letzte Sprößling dieses einst so berühmten Hauses, die alte Churfürstinn von der Pfalz, Witwe Johann Wilhelm's, Tochter Cosmus III., und Schwester des letzten Mediceer's, Johann Gasto, lebte in Florenz. Ungeachtet der steifen Spanisch-Italiänisch-Deutschen Etiquette bezeigte sie sich sehr gnädig gegen Lady Pomfret, wahrscheinlich weil sie hörte, daß diese bey der Königin Caroline Hofdame gewesen war, von welcher sie erzählte, daß der Churfürst, ihr Herr, um selbige, als Prinzessin von Ansbach, für seinen Neffen, den nachmaligen Kaiser Carl VI., gefreyet habe. (Bestimmlich ging die Heirath zurück, weil die Prinzessin nicht die Religion verändern wollte.) Die warme Anhänglichkeit der Florentiner an die ausgestorbenen Mediceer, deren oft gedacht wird, gewährt eine merkwürdige Erscheinung. Sehr lange mußte es dauern, bevor die Florentiner die republikanischen Ideen verlieren, sich daran gewöhnen konnten, die Nachkommen der Wollen-Manufacturisten und Großhändler als unumschränkte Fürsten zu sehen, um so mehr, da die ersten Abkömmlinge des ersten Großherzogs, Cosmus, so wenig von den Eigenschaften der ersten großen Mediceer an

sich trugen, welche zwar nicht dem Nahmen, aber der That nach, Häupter des Staats waren, und es zu seyn so sehr verdienten. Die lange und elende Regierung Cosmus III., und noch mehr die seines Sohnes Johann Gasto, welcher gewöhnlich trunken sein Leben im Wette zubrachte, schien nicht dazu geeignet, die Anhänglichkeit an das ausgeforbene Fürstenhaus zu erhalten. Aber dennoch war sie lebendig da, wohl mit darum, weil die Lothringische Regierung so wenig die erste Pflicht einer jeden neuen Regierung verstand, den Geist der Nation und die bedeutenden Personen in selbiger für sich zu gewinnen. Gut gezeichnet ist (I. Theil S. 278) der Charakter des alten Marchese Riccardi, eines der reichsten Florentiner, welcher Correspondenzen in allen Europäischen Staaten unterhielt, um von den Festen, Gastmählern, die in selbigen vorfielen, der Zahl und der Qualität der Schüsseln, den Nahmen und den Kleidungen der Gäste, unterrichtet zu werden; eine große Anzahl Secretarien dazu gebrauchte, Collectaneen aus diesen wichtigen Notizen zu verfertigen; täglich sich mit sechs Domestiken in der Stadt vertheilte, um hier ähnliche Neuigkeiten aufzufangen. (Dies Bild erinnert lebhaft an manche Charaktere in Goldoni's Schauspielen. Beispiele von Neigungen gedachter Art finden sich in allen Nationen; aber die caricaturmäßigen Aeußerungen dieser Neigungen sind wohl nur Italien eigen.) Eines Besuchs, welchen die Gräfinn Pomfret von Lady Mary Wortley Montagu erhielt, wird gedacht. Dem Geiste der letztern lassen die beiden Freundinnen Gerechtigkeit widerfahren; aber die nicht sehr religiösen Grundsätze von Lady Mary mißfallen beiden, und überhaupt mochte es wohl viel angenehmer seyn, Lady Mary's Briefe zu lesen, als mit ihr zu leben. Bey Gelegenheit des Anden-

rens an einen König von Dänemark in Bologna sagt Lady Pomfret: I observe in all these states, where the inhabitants have no princes of their own, that they are very fond of those of other countries. Ein ziemlich bedeutender weiblicher Nationalzug läßt sich aus Lady Pomfret's Briefen abnehmen: der Werth, welchen Englische Damen in der Fremde auf Invitationen, Feste, Höflichkeiten, legen, was nicht Dankbarkeit für gewonnenes Vergnügen, sondern mehr Wohlgefälligkeit an den ihnen bewiesenen Ehrenbezeugungen ist, und woben sich leicht Empfindlichkeit über die geringste gewöhnliche Vernachlässigung der Art äuffert.— Wir hoffen nicht, daß eine unsrer Uebersetzungsfabriken sich an diese Briefe machen wird.

Vommering

Paris.

Von den Mémoires de la Société médicale d'Emulation ward *premiere année* S. 9. A. 1800 S. 337, *seconde année* S. 1281, *troisième année* oben S. 665, *cinquième année* im J. 1804 S. 185 angezeigt. Endlich ist uns auch gekommen: *Quatrième année* für 1799 — 1800, auf 440 S.; sie hebt an mit Alibert's Eloge historique de *Louis Galvani*, auf 156 S. Vorzüglich lobt A. an ihm sein edles Herz, und Zärtlichkeit für seine treffliche Frau. Fast zu umständlich wird von seiner großen Entdeckung gehandelt, wenigstens, wie es scheint, alles angebracht, was Hr. A. von dieser Materie wußte. — C. L. Dumas Dissertation sur la nature et le traitement des Fièvres rémittentes, qui compliquent les grandes plaies et qui peuvent être assimilées aux Fièvres intermittentes ou rémittentes pernicieuses. Bekanntlich zeigt sich die Peruvische Kinde dagegen wirksam. J. Zandy über die Drüsenkrankheit zu Barbados, übersetzt von Alard, nebst Abbildung der schrecklich durch sie mißfalteten Füße. A. Gode-

froy Existe-t-il une maladie intermédiaire de l'Apoplexie et de la fièvre cérébrale ou apoplectique, qui ne doit être confondue ni avec l'une, ni avec l'autre de ces maladies? Hr. H. erzählt sechs Beobachtungen, aus denen er eine solche Mittelkrankheit vermuthet. (Uns scheinen die Fälle von Apoplexien nur dem Grade nach verschieden.) Gottl. Ch. Reich's Abhandlung über das Fieber und seine Behandlung im Allgemeinen, übersetzt von Dr. Marc. Ist der vom Collegio medico zu Berlin bekannt gemachte Aufsatz, über dessen Dunkelheit der Uebersetzer klagt. *Ranque* Observation sur une dépression epigastrique causée par une affection hysterique. Dieses so genannte Verschwinden des Magens entstand durch Schrecken, verging von selbst, nachdem man lange viele Mittel vergeblich gebraucht hatte, durch einen starken Stuhlgang, kam jedoch nach einiger Zeit wieder, und verging auch wieder. Von dieser apparition und disparition de l'estomac fand Hr. R. nur bey Morgagni etwas Aehnliches. *P. Sue*, aîné, Nouvelles Réflexions et Observ. sur les corps étrangers arrêtés dans l'oesophage avec des remarques critiques sur le Mémoire du Hevin, dans les Mém. de l'Acad. de Chirurgie. Der Verf. sichtet einige der von Hevin angeführten Fälle, indem er die Quellen nachschlug, und zeigt, wie unrichtig und im Wesentlichen unvollständig sie dargestellt sind. Dann erzählt er einige Fälle von verschluckten Laubthalern, z. B. einen sehr interessanten, wo der Thaler durchs Brechen wieder in den Schlund herauf kam, und als er hinuntergestoßen wurde, erst den zwanzigsten Tag durch den Pylorus, und erst fünf Monate und dreihzig Tage darauf ganz leicht durch den Stuhl abging. Quecksilber, 2 Pfund pro dosi, war zu seiner Amalgamirung vergeblich öfters angewendet worden. Hr. S. zeigt gründlich, daß es in vielen

Fällen besser ist, den im Schlunde steckenden Körper hinunterzustossen, als ihn herauszuziehen, wozu man sich in Paris immer mit Nutzen eines Zwiebelkügels bediente. Nach seinen eigens angestellten Versuchen an Hunden u. s. f. löset Quecksilber ein im Magen befindliches Silberstück nicht auf. Uebershaupt enthält dieser Aufsatz manche schätzbare Bemerkung, und zeigt, wie selbst berühmte Männer sich wohl nicht genug hüteten, fabelhafte Dinge auf Treu und Glauben nachzuerzählen. Solche Warnungen sind besonders jetzt, wo in Paris der Aberglauben gewaltig überhand nimmt, und auch in Deutschland schon Nachahmer findet, Worte zu rechter Zeit. Eckholdt's Schrift kannte der Verf. noch nicht. *A. Richerand* über die Blutung nach der Operation des Seiten-Steinschnitts. Die Verbesserungen, welche *Desault* und *Élise* an *Hawkin's* *Gorgeret* anbrachten, *bien loin d'avoir ajouté à sa perfection, l'ont au contraire privé de tous ses avantages.* Hr. R. gibt die Arterien an, welche getroffen werden können. Die Compression sey das einzige Mittel gegen diese Blutungen, mittelst eines wie eine weibliche Sonde gestalteten Röhrchens von Silber oder Federharz, welches man mit *Charpie* unwickelt. *Rousille-Chambrun* *Vues théoriques et pratiques sur la meilleure manière de construire les bandages herniaires.* Nichts Besonderes. *A. Richerand* *Mém. sur l'appareil urinaire.* Ein ungemein sinnreicher Aufsatz. *J. F. Blumenbach* de *Ornithorhynchi paradoxi fabrica*, mit einer Abbildung des Schedels. *Ph. Pinel* sur les vices originaires de conformation des parties génitales de l'homme et sur le caractère apparent ou réel des hermaphrodites. Beschreibung eines Falles, wo in einem Jüngling die Urinblase fehlte, worüber wir die Monographien von *Bonn*, *Koose* und *Herder* besitzen, welche aber Hr. *Pinel*

ganz und gar nicht zu kennen scheint. Beschreibung eines Hypospadiaci. Beobachtung eines dem ersten gleichen Falles, aber in einem zweijährigen Mädchen. Hr. Pinel kennt auch hier wieder den gleichen, von Herder und Creve beschriebenen und abgebildeten, Fall nicht. Ein dem herumreisenden Dörrier gleichen Hypospadiacus (welchen Rec. auch in der Natur vor sich hat), der ebenfalls zu Paris für ein weibliches Subject, so wie jener Dörrier zur Berlin, gehalten wurde. Dann führt Hr. P. noch aus andern Schriften ein paar Fälle von vermeintlichen Hermaphroditen an. *A. Richerand sur l'ouverture des aneurismes de l'aorte, dans la trachée artère et les bronches.* In wenig Monathen sah Hr. R. diesen Fall drey Mahl, on ne connoit qu'un seul exemple, nämlich das von Maloet in den *Mém. de l'Acad. des Sc.* 1753 geschilderte. Sylla, der Römische Tyrann, starb nach Hrn. R's. Deutung einer Stelle aus Plutarch, an einem in der Luftröhre geborstenen Aneurysma. Felix Fontana über die *Ipomaea hispida* und andre *Convolvulus*-Arten. Beobachtungen über das Hinaufwinden dieser Pflanze in Spirallrichtungen an Fäden, Nesten oder dergleichen. Nur dem Epheu sucht diese Pflanze zu entgehen. Es erfolge dieses durch ein principe de sentiment et de vie. Die Bewegungen der *Mimosa*, des *Hedysarums* und der Staubfäden in mehreren Pflanzen scheinen ihm rein mechanisch, ils ont beaucoup d'analogie avec les mouvemens qui dépendent d'élasticité ou du ressort de certaines machines qui une fois montés se détendent et continuent à se mouvoir etc. Das Oxygène sey für Pflanzen und Thiere; un principe d'où découle la vie, de même qu'un effet provient de la cause. Hr. F. ist geneigt, den Pflanzen un sentiment zuzugestehen. Genaue Beobachtungen über die Bewegungen einer geköpften Fliege. Eine Schildkröte, der er

das Gehirn genommen hatte, lebte noch sechs Monate lang. In der Note versichert Hr. F., ein *Wen* sur la vie, la mort et la sensibilité des animaux fertig liegen zu haben, zweifelt aber, dazu philosophische Mühe zu erhalten, après avoir été persecuté avec autant d'injustice que de barbarie! bey der Einfalle der Franzosen in Florenz. *Daudebart Ferrusac* Exposé succinct d'un système conchyliologique, tiré des animaux et du test des coquillages. Die Einleitung enthält sehr artige Gedanken. — *Littérature médicale.* *P. Sue*, aîné Commentaires littéraires sur quelques passages des Lettres de Sénèque le philosophe relatifs à la Médecine. Man sieht aus einigen Bemerkungen, daß Aerzte es damals schon machten, wie heut zu Tage. Auszug aus *Hellwig's* Schrift über die Schutzblattern. *Rony - Duprest* Histoire d'un cas particulier de Sytyriasis.

A.

Leipzig.

In der Dyfischen Buchhandlung: Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, von *D. J. T. L. Danz*. Erster Band. 1806. Octav 272 S., wovon 42 S. Einleitung sind, die übrigen Seiten das Erste und Zweyte Buch enthalten: Jenes, von den menschlichen Nahrungsmitteln vor Erfindung und Gebrauch des Feuers. Voraus die Beweise, daß der Mensch seinem Bau nach, besonders der Zähne und der Eingeweide, zur Nahrung von beider Art, aus Pflanzen, und von Fleisch, bestimmt, aber zugleich mit der Fähigkeit begabt ist, beide mehr genießbar für sich zu machen; hierzu gab ihm die Natur die Hände. Wenn von Geschichte der Nahrungsmittel gesprochen wird, so sind hier die Veränderungen zu verstehen, welche die Nahrungsmittel theils in Zahl, Menge und Zuwachs, theils in der Zubereitung erfahren haben; historische Quellen sind

zwar meist alte Sagen, durch Dichter ausgeschmückt, aber weit mehr noch Muthmaßung nach Wahrscheinlichkeit und Analogie. Die Zeitperioden sind sehr einfach: vor und nach Gebrauch des Feuers. Local- und Volksverschiedenheiten gibt es desto mehr; und die alten und neuern Erzählungen von den Wilden nach alten Stufen der Rohheit u. Cultur sind das, was man in eine Folge bringt, u. Geschichte nennt, obgleich zu eben der Zeit ein Volk noch bloß roh Fleisch ißt, da andre bis zur Leckerney fortgegangen sind. Diesem zufolge mußte der Vf. seinen Stoff zu Behandlung dieses Hauptstücks der Anthropologie mit vieler Belesenheit zusammentragen; klüglich warf er den Ballast in die Anmerkungen, mit Anführung und Verweisung auf die Schriftsteller, deren es über diese Gegenstände eine große Zahl gibt, u. machte die Resultate zu einer lesbaren Ausführung, welche durch Mannigfaltigkeit unterhält, und durch die Sonderbarkeit des Erzählten Vieles zum Nachdenken gibt. Vieles im Alterthum u. in alten Schriftstellern Vorkommendes erhält Erläuterungen durch das, was unser gelehrte Vf. beybringt, und in diesem Bezug ist auch das Durchlesen dem Humanisten zu empfehlen. Das Meiste, was wir von den rohen Völkern des Alterthums und den ersten Stufen der Cultur wissen, haben wir den Griechen zu verdanken, welche diese Stufen selbst durchgegangen sind. Die frühern Nahrungsmittel hingen durchaus vom Local ab, und sind auch daher, selbst den Worten nach, zu erklären: wenn z. B. bey Dichtern von Eicheln als Speise die Rede ist, so muß man, wie sich von selbst versteht, und die Alten auch uns darauf verweisen, an die harten Schalenfrüchte in Wäldern Dodona und in Arcadien, und auch bey Eicheln an die dortige Eichenart, nicht an unsre Eichenwälder und Eichelmast, denken; wenn von Wurzeln u. Kräutern, in Aegypten: an die Nilpflanzen. In diesem allem leitete das Clima auf große Verschiedenheiten, bey denen Jeder sein Geburtsland vergessen muß. Bey Tibull u.

Virgil ist über die doppelte Art von Honig Licht für andere Stellen gegeben. Die spätere Erfindung von der Butter, u. der noch spätere Gebrauch zur Speise. Von der vegetabilischen Kost ist der Uebergang zur Fleischnahrung, und folglich zur Jagd: aber auch hier kommt Manches, was sich fragen läßt, vor: S. 99 f. welches die ersten Thiere waren, die man erlegte? Dieß kam wohl auch auf das Local an, und der Fischfang, früher oder später, hing von Seen, Flüssen u. austretenden Wassern ab, an denen Menschen wohnten. Eben so wird der Genuß des rohen u. des zubereiteten Fleisches vom Local u. vom Zufall durch äussere Umstände am meisten geleitet worden seyn; selbst auch die Anwendung des Feuers, das überall früher bekannt seyn konnte u. mußte; Sonnenhitze führte zum Dorren in heißen Climates, und zum Trocknen des Thierfleisches u. der Fische die Kälte in sehr kalten. Beyläufig wird mancher Gedanke eingestreut, welcher zu weiterem Nachdenken Veranlassung gibt, als: ob der Gebrauch der Eichen bey der Hochzeit der Athener, und die Bürgerkrone eine Beziehung auf die frühe Eichelkost gehabt habe? S. 78, so auch die Agrostis u. die Verbena bey den Opfern? ob die Weihung jeder Baumart an eine gewisse Gottheit? p. 85; ob S. 117 der Tisch der Sonne auf Fleisch zu ziehen sey, das an der Sonne gedörret wurde? Ob die Abschneidung der rechten Schulter bey den Skythen (Herod. IV, 107) auf die durch den Sieg geschwächte Stärke des feindlichen Arms die Beziehung hatte? Vom Menschenfressen ausführlich. Daß nicht hier und da Wilde durch cultivirte Völker vom Menschenfleisch zum Genuß der Früchte zurückgeführt worden seyn sollten, S. 129, deucht uns nicht unglaublich; ist es doch auch in America durch Europäer geschehen. Die Getränke: Wasser, Milch, Blut (über das Trinken des Ochsenblutes als Mittel zum Tödten wünschten wir wohl genughuende Aufschlüsse S. 149, 168), Saft von Früchten u. Beeren, und von diesen Wein u. Oehl, Honig mit den Mi-

schungen. Hier tritt schon Vieles in die folgende Periode über, zumahl was die Zubereitung zum Gebrauch der Naturproducte betrifft, so roh auch jene noch ohne Gebrauch des Feuers war. Nun folgt dieser Gebrauch, der gemeinlich Erfindung des Feuers genannt wird, im zweyten Buche. Feuer konnte für sich entstehen durch Blitz, durch Naphthaquellen, durch Erdbrände, durch Reiben der Bäume bey heftigem Wind an einander, so daß sie sich entzündten; dieß führte auf die Möglichkeit, es zu unterhalten, weiterhin auch, neu anzuzünden durch Reiben u. Bohren von Stücken Holz, oder durch Schlagen des Kiefels, mit Auffangen des Funkens in etwas leicht Brennbarem, wozu trockenes Laubwerk, Mark von Stauden, trockne Schwämme, als Zunder diente, wobey die Stauden der *Ferula*, *ⲛⲁⲣⲓⲛⲉ*, mit ihrem Mark aus den Alten bekannt ist, auch das Feuer zu erhalten u. in dem Rohr von einem Orte zum andern zu tragen (S. 215), z. B. im Archipelagus von einer Insel zur andern; endlich auch zum zweckmäßigen Gebrauch, in Zubereitung der Speisen und der Getränke; also zum Rösten u. Braten, zum Backen u. Kochen. Zu jenem ersten führte die Erfahrung von dem, was vorhin die Sonnenwärme zum Dörren des Fleisches wirkte; auf das Backen die glühende Asche, auf das Kochen die erweichende Kraft des siedenden Wassers. Nun waren auch Geschirre zum Kochen zu erfinden. Wie Vieles kömmt von allem dem auch bey den Alten vor! Die (mit den fabelhaften, späterhin erdichteten, Nahmen Prometheus u. Pyrodes belegten) unbekannten Erfinder: S. 216. Die Anführungen hiervon findet der Leser in den Anmerkungen. Daß der Fackelwettlauf in den Panathenäen zu Athen eine Beziehung darauf habe, auch das heilige Feuer der Westa selbst, ist eine glückliche Muthmaßung S. 206, 7. Wenn also vom Gebrauche des Feuers alle Künste des Lebens ausgingen, so hat insonderheit die Wahrnehmung, daß das Feuer die Nahrungsmittel genießbarer macht, den größten Einfluß

auf die Menschencultur gehabt, durch größere Bevölkerung der Erde bey größerer Mannigfaltigkeit der Lebensmittel, durch bequemere Lebensweise, durch Vervielfältigung des Genusses, welcher vom Wohlgeschmack zur Beckeren u. Schwelgeren fortging; nunmehr war es ein Hauptzweig des Luxus; und was hat dieser wiederum in der Welt erzeugt! so daß wechselseitig die neuerfundnen Arten des Genusses wieder auf neue Mittel, ihn zu verschaffen, denken ließen, durch Handlung, Schiffahrt, Eroberung. So finden endlich die zehn Folgen u. Veränderungen Statt, welche der Vf. in der Einleitung anführt, die von der Erfindung des Feuers an auf einander folgten: die Anwendung des Feuers auf die Zubereitung der Speisen, so wie die Erfindung und Anwendung des Salzes bey jener Zubereitung; der Einfluß der Religion durch Opfer, und durch Auswahl des Reinen u. Unreinen, des Verbotenen u. Gebotenen; die Einführung des Brotes als Hauptkost, der Wein als Hauptgetränke, die Schiffahrt, die Kriege, die Wohllebekunst der Griechen und die Schwelgeren der Römer, die Kreuzzüge, der Handel nach Ostindien, die Entdeckung von America, der Luxus der Europäer, welchem keine Diätetik Einhalt zu thun zureicht, mit der gleichen Schritt haltenden Verarmung. Der Einfluß von allen diesen Ereignissen auf Veränderungen der Nahrungsmittel, so erniedrigend auch für die Menschennatur die Betrachtung ist, daß der Magen u. der Saum so mächtige Einwirkungen auf das geistige Wesen und seine Schicksale durch alle Zeiten gehabt hat, werden den Inhalt der noch nachfolgenden zwey Theile ausmachen. Am Ende des ersten Buchs S. 172 ist noch als Beylage eine Stelle aus *Nonne de re cibaria*, und bey dem zweyten S. 232 unsers Michaelis Abhandlung von den Mitteln, das Feuer hervorzubringen, besonders durch den Gebrauch der Brenngläser; in seiner bekannten Manier, beygefügt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1807.

Göttingen.

Bei Dieterich ist die achte Ausgabe von Hrn. Hofrath Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte, wiederum mit beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen, auf 743 S. (ohne das über 3000 Nahmen enthaltende genaue Register) erschienen.

91.

Frankfurt am Main.

Bei J. Chr. Hermann: — Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper. In oryktognostischer und orologischer Hinsicht aufgestellt von C. C. LEONHARD, K. F. MERZ und Dr. J. H. KOPF. 2½ Alphabet in groß Folio. — Ein ansehnliches Werk, dessen schöner Druck auch der Hanauer Presse Ehre macht, und das wegen seiner ausnehmenden Vollständigkeit, Genauigkeit und ganzen zweckmäßigen Einrichtung unter dem Heer von Deutschen Mineralogien, die in den letztern Decennien in so mancherley Formen erschienen sind, eine vorzügliche Stelle behauptet, und auf lange Brauchbarkeit

131.

rechnen kann. Es begreift, ausser den am Ende hengefügten Anmerkungen, zwey Haupttheile, den oryktognostischen, und den orologischen (die Gebirgslehre). Erstern in tabellarischer Form, die hier allerdings zur bequemern Uebersicht und Vergleichung ihre unverkennbaren Vortheile gewährt. So ist die Farbe jeden Fossils, seine Krystallisation, übrige äussere Gestalt, Oberfläche und Glanz, Art des Bruchs, Form der Bruchstücke, übrige äussere Kennzeichen (Transparenz, Härte u.), seine Uebergänge, specifische Schwere, so genannte physische Kennzeichen und chemisches Verhalten, Analyse und Art des Vorkommens in besondern Columnen neben einander gestellt. Die äussern Kennzeichen sind bey weitem nicht etwa bloß den Vorgängern nachgeschrieben, sondern vom Hrn. Assessor Leonhard durchgehends mit der Natur selbst verglichen, wozu ihm besonders der reiche Vorrath im Hanauer Mineralien-Comtoir erwünschte Gelegenheit gab. Die Fundorte der Fossilien sind nur bey den feltneren von ihm angemerkt, da er diesen Gegenstand in einem eigenen Werke, das wir sogleich anzeigen werden, ausführlich behandelt hat. Den physisch-chemischen Theil dieser Tafeln hat Hr. Dr. Kopp bearbeitet, und darin ebenfalls eine Fülle von eigenen Beobachtungen geliefert. Bey der Angabe der specifischen Schwere und der chemischen Analysen sind immer die Gewährsleute genannt. Im Ganzen ist die Ordnung und Nomenclatur des Wernerschen Systems befolgt, und die noch nicht genug bekannten Fossilien, deren passende Stelle in demselben noch problematisch ist, anhangsweise hengefügt. Auch die neuerlichst bekannt gewordenen findet man hier, und darunter

gar manche von den Französischen, Englischen u. Mineralogen beschriebene, die in den bisherigen Deutschen Handbüchern noch vermist werden. Was seit dem Abdruck des Werks von forgeru mineralogischen Entdeckungen und Berichtigungen bekannt wird, das liefert dann jährlich Herr Leonhard's Taschenbuch, das folglich statt eines beständigen Nachtrags zu diesen Tabellen dient, deren zweyter Haupttheil, wie gedacht, die Berglehre begreift, und von Hrn. Pf. Merz ebenfalls in bündiger Kürze, und doch mit zweckmäßiger Vollständigkeit, ausgearbeitet ist, und auch die neuesten Beyträge zu diesem interessanten Studium (z. B. die vom Hrn. v. Humboldt, Hrn. v. Buch, Hrn. Hausmann u. A.) enthält. — Der Recensent hat sich des nählichen Werks seit Jahr und Tag fleißig bedient, und nur gar wenig gefunden, was einer kleinen Berichtigung bedarf, wie z. B. S. 29 N. 12, wo unter dem Smaragdit zweyerley verschiedenartige Fossilien begriffen sind, der grüne Feldspath (oder so genannte Amazonenstein der Stufenhändler), und Werner's körniger Strahlstein (Hain's Diallage). — Und wenn die S. 115 erwähnte Affenhand in bituminosem Mergelschiefer von Niechelsdorf in Hessen dasselbe Stück ist, das der Recensent gesehen und genau betrachtet hat: so kann er versichern, daß es keine Hand ist, weder von einem Affen, noch von einem Kinde (wofür es der sel. Bergrath Nieß angesehen und beschrieben hat), sondern wahrscheinlich eine Fischotterpfote. — Was aber die auch hier (Anmerkung 93 *), so wie von mehreren der neuesten und vorzüglichsten mineralogischen Schriftsteller, wiederholte Behauptung betrifft, daß sich im so

genannten Corallenerze (dem schaligen Quersilbers Lebererze von Idria) allerdings Muschelverfeinerungen befänden, so will Rec. nur so viel bemerken, daß alles, was er davon besitzt, oder sonst gesehen und untersucht hat, eben so wenig eine Spur von einem wahren Petrefact enthält, als sich dergleichen in den ähnlichen schaligen Ablösungen des Glastopfs oder Malachits finden.

B1. Eben daselbst.

Im gleichen Verlage: — Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von C. C. LEONHARD (Correspondent der Societät der Wissenschaften zu Göttingen etc.), 1807. 392 Seiten in Octav, mit Kupfern und Karten. Dieses nützliche Buch reiht sich an das so eben angezeigte in so fern an, daß es, wie schon gedacht, die Nachträge dazu von Jahr zu Jahr liefern soll; enthält aber außerdem auch zahlreiche Notizen zur neuesten Literatur der Mineralogie, Correspondenz = Nachrichten u. s. w., zumahl aber folgende ausführlichere Abhandlungen: I. Ueber einige, durch Grauwacke versteinerte, Schlangen aus dem Dillenburgerischen, von Hrn. Berg. Secretär Stift zu Dillenburg. Der Rec. suspendirt billig sein Gutachten darüber, so lange er keine Gelegenheit hat, ein Original davon zu sehen, und bemerkt bloß, daß sie freylich nach der hier gegebenen Beschreibung und Abbildung, Form und Größe, den bekannten schlangenförmigen Leisten gar sehr ähneln, die sich nicht selten auf dem gemeinen jüngern Flözalkstein, auch hier um Göttingen, finden, und ehemals für versteinerte Schlangen gehalten worden, aber bey

gänzlichen Mangel aller Spur eines ehemaligen organischen Baues gar für kein Petrefact anzusehen sind. II. Ebenfalls Hr. St. über einige, noch wenig bekannte, Trapp-Gebirgsarten aus dem Dillenburgerischen. III. Der Herausgeber über die Quecksilber-Bergwerke auf dem linken Rheinufer. IV. Das Maintal zwischen Hanau und Frankfurt, von eben demselben. V. Hr. Dr. Kopp über den zu Bieber im Hanauischen einbrechenden Kobaltrivriol, und das ihn begleitende Arsenikoryd. VI. Mineralogische Bemerkungen von Hrn. Bergrath Voigt. VII. Mineralogische Beschreibung des Seeherges bey Gotha, von Hrn. Legations-Rath von Hoff, mit interessanten Notizen von der vielartigen Benutzung des trefflichen Sandsteins, der daselbst bricht. Dieser Aufsatz ist, so wie auch der Vte, mit einem gar netten petrographischen Kärtchen begleitet. VIII. Hrn. Legations-Rath von Struve mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen Karlsbades. IX. Die Mineralien-Sammlungen in Paris, beschrieben von Hrn. Dr. Schneider zu Hof. Enthält unter vielem andern Merkwürdigen, namentlich nützliche Bemerkungen über die Anordnung, zweckmäßigste Art der Aufstellung der Fossilien etc. in den zur Bewunderung reichen Pariser Cabinetten, die auch in kleinen Sammlungen Nachahmung verdienen. — Von eben diesem trefflichen Beobachter folgen auch noch am Ende unter den Correspondenz-Nachrichten lehrreiche Notizen über das Vorkommen der merkwürdigsten Fossilien, die in der Nachbarschaft von Paris selbst brechen, als des Schwimmsteins, Klebschiefers und anderer mehr.

M

Eben daselbst.

Auch im nämlichen Verlage: — Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie. Von C. C. LEONHARD. I. Band. 479 S. in groß Octav. — Eine mühsame, aber gleichfalls nutzbare, Arbeit, zumahl als reicher Beytrag zu einem wichtigen Theil der physischen Erdbeschreibung, und dann für Sammler, welche ungewisse Fundorte mancher Fossilien daraus berichtigen, manche andre nun leichter erhalten können u. s. w. Die Mineralien sind alphabetisch verzeichnet, und dann von jedem die Fundorte in geographischer Ordnung nach den Welttheilen, Ländern und Provinzen angegeben. Aber häufig sind auch andre nützliche mineralogische Bemerkungen beygebracht. — So wie sich von selbst versteht, daß ein Werk der Art durch Zusätze und Berichtigungen immer mehr vervollkommnet werden muß, so können wir deren auch gleich hier ein paar beyfügen: Amianthoid (Byssolith) findet sich vorzüglich bey dem Lauter-Aargletscher und am diesseitigen Fuße des Montblanc; Bernstein unter andern auch hier zu Lande, zwar wenig durchscheinend und meist nur in kleinen Stücken, aber nicht selten, zumahl an der Elbe bey Hizacker, bey der Höperschanze, bey Stade &c.; auch an der Leine, z. B. bey Blumenau; bey Osterholz im Bremischen &c. — Für den Euclastit wird hier Peru als Heimath angegeben; der Rec. hat aber seine Exemplare dieses seltenen und merkwürdigen Fossils aus Lissabon mit der Versicherung erhalten, daß sie in Brasilien gebrochen. Für den jaspisartigen Thoneisenstein ist wohl Schemnis ein Haupt-Fundort (vorausgesetzt, daß der dasige Sinopel mit unter jener

Benennung zu begreifen ist). Beym Doctrase S. 478 muß bloß das Wort Kamtschatka wegfallen; die nähere Ortsbestimmung ist übrigens ganz richtig. — Dem folgenden Theil wünschen wir, zum bequemeren Gebrauch, Columnentitel über jeder Seite, wodurch das Nachschlagen bey so weitläufigen Artikeln, wie hier z. B. Blenglanz, Blende, Glimmer, Granit u. (die überhaupt abgekürzt werden könnten) sehr erleichtert wird; dann ein Register der Synonymen; und, wo möglich, auch eine kurze mineralogische Uebersicht in geographischer Ordnung.

Hildesheim.

PH

Der Hr. D. Julius Billerbeck, Director des Andraeanum, dessen Bemühung, die Naturgeschichte mit den humanistischen Studien zu verbinden, vorhin bereits in diesen Blättern ist empfohlen worden (Gött. gel. Anz. 1806 S. 1854, 55), hat wiederum eine Schulschrift geliefert: *de locis nonnullis Aristotelicae historiae animalium difficilioribus*. 24 Seiten in Octav. Zuerst die Stelle in Aristoteles Thiergeschichte IX, 23. der Vogel *παρδαλος*: nach den angegebenen Kennzeichen hält er ihn für den gemeinen Staar, die Sprehe. Einwendung dagegen kann seyn, daß der Staar seinen bestimmten Nahmen hat, *ψαρος* oder *ψαρ*, *ψηρ*, bey Homer Il. 17, 755. und 16, 583, so daß sich wohl gar auf die Vermuthung kommen ließ, im Aristoteles könne gestanden haben *στὶ δὲ ὁ ψαρος ποικίλος*. Hr. B. verwirft den Gedanken mit Recht; wie bey so vielen andern Vögeln, kann *παρδαλος* ein Beynahme seyn, weil er gefleckt ist, auf Parderart; Aristoteles nennt ihn auch *ποικίλος* 9, 26,

so wie ein Fisch aus eben der Ursache *παρδαλις* hieß bey Aelian Hist. Animal. XI, 24; in eben der Stelle ist er *τα χρωμα σποδοσιδης ολος*, welches Hr. B. genauer bestimmt, aschgrau, schwärzlich mit aschgrauem, ins Röthliche, Isabellfarbiges, spielendem Staube gepudert. Dazü kömmt, ausser Andern, was hergebracht wird, daß von der Aehnlichkeit der Farbe *ψαρος ιππος* bey Aristophanes in Wolken 1227 vorkömmt. — Gleich darauf folgt im Aristoteles *ο κολλυριων*, den man für einen Raubvogel hielt; es sey der Seidenschwanz, *Ampelis garrala*, der freylich selbst von Linné in der 2ten Ausgabe der Fauna Suecica unter seine *Accipitres* gesetzt ward. Dann aber fragt sich auch noch, ob wohl Aristoteles diesen Vogel gekannt haben sollte, der eine so nordliche Heimath hat, daß er selbst nach Schweden nur zum Ueberwintern kömmt, und wenigstens schon in Oberitalien eine seltne Erscheinung ist. Von dem unbekanntem *κολαρις* IX, 1. hält Hr. B. sich überzeugt, daß es die weiße Bachstelze, *alba Motacilla* Linn., sey; die auch vom beweglichen Schwanze *κιλλυρος*, eigentlich *κιλλουρος*, *σεισοπυγισ*, heißt; so wie auch aus eben der Ursache die *lynx Torquilla* Linn. *σεισοπυγισ*, *κιναιδος* und *κιγυλις* oder *κιγυλος* hieß. Endlich der Vogel *αυδος*, Florus, VIII, 3 sey allen angegebenen Eigenschaften nach kein andrer, als die gelbe Bachstelze, *Motacilla flava* Linn. Vermuthungen sind noch, daß eben dieser Vogel bey Oppian Ixent. III, 2 der *βουδουγης* sey, vielleicht auch die *βωπκαλις* in Indien bey Aelian XIII, 25. *Histor. Animal.*

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1807.

Regensburg.

Meze

Bey Montag und Weiß: Liber Jesu Siracidae
 graece. Ad fidem codicum et versionum emen-
 datus et perpetua annotatione illustratus a *Caro-*
lo Gottlieb Bretschneider, Philos. D. Theol. Bac-
 cal. et Ord. Philos. in Academia Vitebergensi
 Adjuncto Ordinario. 1806. XVI und 758 Seiten
 in gr. Octav. Wenn wir diese neue Bearbeitung
 des lehrreichsten unter allen apokryphischen Büchern
 des N. T. nicht sowohl nach den Forderungen betrach-
 ten, die man überhaupt an die Bearbeitung eines
 solchen Werks, nach dem höchsten hier angenom-
 menen Maaßstab, richten möchte, als nach Vergleichung
 mit dem, was bisher entweder für die alttestament-
 lichen Apokryphen überhaupt, oder für den Siraciden
 besonders, geleistet ist: so haben wir in man-
 cher Hinsicht Ursache, mit diesem neuen Bearbeiter
 zufrieden zu seyn. Gründliche Sprachkenntniß, be-
 harrlicher Fleiß, und mannigfaltige Belesenheit in
 denjenigen Werken, welche am ersten zur Erläute-
 rung seines Schriftstellers behülflich sind, lassen sich
 überall als hervorstechende Eigenschaften des Heraus-

M (4)

gebers bemerken. Auch zeugt sowohl seine Auswahl dessen, was er zur Erläuterung seines Schriftstellers beybringt, als die Anwendung, die er davon macht, im Ganzen von einem richtigen Urtheil, und seine Critik im Ganzen von geläuterten Grundsätzen, wenn man gleich in der Bearbeitung im Einzelnen das Zuviel oder Zuwenig nicht überall glücklich genug vermißten sieht; wenn man auch im Einzelnen die Critik weniger absprechend oder weniger zuversichtlich entscheidend wünschen möchte. Die Darlegung dessen, was hier geleistet ist, wird unsre Leser in den Stand setzen, selbst zu beurtheilen, wie fern durch diese Bearbeitung des Siraciden sowohl Critik, als Auslegung desselben, weiter gebracht sind.

Das ganze Werk zerfällt in drey Haupttheile, die Prolegomena, die Bearbeitung selbst oder Text und Commentar, und fünf angehängte Excursse. Die bisherigen Vorarbeiten sind in der Vorrede sorgfältig angegeben. Bendsen's Specimen exercitationum criticarum in V. T. libros apocryphos, auf welches sich Hr. B. im ganzen Commentar öfters bezieht, und das endlich im ersten Excurs S. 695 vollständig aufgeführt wird, hätte wohl auch am schicklichsten unter diesen Vorarbeiten einen Platz eingenommen. Die Prolegomena beschäftigen sich mit Erörterungen über den Verfasser, Jesus, den Sohn Sirach's, woben es unentschieden bleibt, ob er Priester war, oder nicht; über das Jahr, wann er gelebt, und wann er dieß Buch abgefaßt habe? woben der Verf. der Eichhorn'schen Meinung beypflichtet, daß er im 38sten Regierungsjahr des Prolemäus Evergetes II., der auch Physkon hieß, nach Aegypten gekommen sey, und das Sittenbuch seines Großvaters aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt habe, also ungefähr im Jahr 131 vor Christo, wo dann sein Großvater nach Wahrrschein-

lichkeit etwa 180 Jahre vor Ehr. möge geblüht haben; endlich über die Beschaffenheit und den Inhalt des Buchs, welches ganz gnomisch sey, daher hier, S. 11 f. etwas Weniges über die Gnomen der Alten überhaupt, und der Hebräer besonders, eingeschaltet wird, welches uns hier nicht aufhalten kann. Nach der allgemeinen Angabe der Beschaffenheit des Buchs wird noch hinzugefügt, daß es eine reiche Sammlung von solchen, zum Theil von ältern Hebräischen Weltweisen ausgesprochenen, zum Theil vom Verfasser selbst vorgetragenen, Gnomen enthalte, welche hier ohne eine ganz bestimmte Ordnung und ohne einen festen Plan, so wie sie dem Verfasser zur Hand seyn mochten, an einander gereiht seyen; daher das Bestreben derer zu mißbilligen sey, welche in dem ganzen Buche eine bestimmte Ordnung nachzuweisen versucht haben. Daher halte es auch schwer, ein Haupt-Argument anzugeben, wenn gleich das, was unser Hr. Hofr. Eichhorn S. 42 der Einleitung in die apokryphischen Schriften als solches ausführlich angebe, allerdings am ersten als solches angesehen zu werden verdiene. Doch glaubt er darin von diesem Gelehrten abweichen zu müsse, daß er nicht mit ihm drey verschiedene Bücher (Kap. I—XXIII. XXIV—LXII, 14. XLII, 15.—L, 24.) mit einem angehängten Schluß (L, 25.—LI zu Ende) in dem Ganzen annimmt, die in verschiedenen Zeitpuncten seines Lebens sollen von dem Verfasser aufgesetzt seyn; sondern vielmehr glaubt, daß das ganze vorliegende Werk zur nämlichen Zeit, ohne eigentliche Unterbrechung, abgefaßt sey, und sich zur Erhärtung dieser Meinung vorzüglich auf Kap. L, 27. beruft, woraus doch, nach des Rec. Meinung, Nichts folgen kann; indem der Schriftsteller in dieser Stelle allein erklärt, daß er bis dahin gewisse Weisheitsprüche zusammengetragen oder zu einem Ganzen ver-

bunden, aber gar nicht, daß er ohne Unterbrechung sein Buch bis dahin fortgesetzt habe. Auch die andern entgegengesetzten Gründe verdienen zwar Aufmerksamkeit, sind aber ebenfalls, nach des Rec. Dafürhalten, nicht entscheidend. Hierauf erörtert Hr. M. die Frage noch genauer, ob der Siracide zur Abfassung seines Buchs sich gewisser fremder Quellen bedient habe? welche dieß seyen? und auf welche Weise er sie gebraucht habe? und er beantwortet sie dahin, daß es schon die Natur solcher Apophthegmen mit sich bringe, daß sie nicht können alle von einem Manne ausgesprochen seyn, sondern daß sie ursprünglich von Mehreren herrühren, wenn gleich Einer sie gesammelt habe; und daß der Verf. dieß Kap. XXXIII, 16. selbst dunkel anzudeuten scheine. Hiernächst wird noch durch Berufung auf manche Wiederholungen ganz ähnlicher Aussprüche, auf die Zerstreung solcher Sentenzen, die ihrem Inhalte nach zusammen gehörten, auf Zusammenhäufung so mancher Sentenzen, die fast gar nicht wesentlich verschieden sind, wie überhaupt auf die verschiedne Schreibart und Darstellung in einzelnen Abschnitten, und endlich auf die Quellen selbst, die sich hin und wieder nachweisen lassen, überzeugend dargethan, daß der Verfasser aus ganz verschiednen Quellen geschöpft habe. Als Quellen dieser Art werden nun bestimmt nachgewiesen: Sprichwörter, die damahls gebräuchlich waren, bey den Hebräern vorzüglich, doch auch den Arabern, den Griechen; die alttestamentlichen Schriften, von deren Geschichten, wie von den Sentenzen, besonders in den Salomonischen Sprüchen und in manchen Psalmen, hier vielfältig Gebrauch gemacht ist; endlich auch höchst wahrscheinlich einzelne andre Sammlungen von Gnomen, die unser Verfasser in sein Werk einwebte. Dieß letztere wird erwiesen sowohl aus einzelnen hier vorkommenden Sentenzen, die sich

offenbar widersprechen, und die unmöglich von demselben Urheber herrühren können, als aus dem Umstand, daß in etlichen Abschnitten der Zusammenhang durch gewisse unbequem eingeschaltete Sentenzen unterbrochen, aber auch durch hinwegnehmung derselben wiederhergestellt wird; wo es also wahrscheinlich wird, daß der Schriftsteller möge anfangs einzelne, von Andern herrührende, Sentenzen neben seinen eignen an den Rand geschrieben haben, die er etwa nachher in den Text selbst einrückte, wodurch dann der Zusammenhang unterbrochen ward. Doch wird auch nicht geläugnet, daß der Schriftsteller Manches aus sich allein geschöpft haben möge, indem er bald eigne Grundsätze und Erfahrungen bringe, bald die aus Andern entlehnten Sentenzen in eine gewisse Ordnung bringe, und auf gewisse Hauptpunkte reducire. Vorzüglich wird hierbey das, was sich von Kap. XXXVIII. bis zu Ende des ganzen Buchs findet, dem Siraciden als alleiniges Eigenthum vindicirt. Ueber die Grundsprache des Buchs, welche die Hebräische oder Syro-Chaldäische gewesen sey, woraus der Enkel des Verfassers das Buch ins Griechische übertragen hat, stimmt Hr. V. völlig mit Hrn. Hofrath Lichhorn zusammen; bemerkt aber zugleich, daß von diesem Enkel weiter nichts Sicheres bekannt sey. Was nun noch in der Einleitung folgen sollte; von dem Texte des Buchs, von der Ausartung dieses Textes, von den critischen Hülfsmitteln zur Herstellung desselben, und von den Grundsätzen, welche dabey zu befolgen sind, wird beygebracht am Ende der Bearbeitung des Buchs, im ersten Excurs: *de xpiasi textus hujus libri*. S. 691 f. Hier bemerkt der Herausgeber zunächst bey Angabe seines Apparats, daß ihm zwar noch ungenugte Handschriften nicht zu Gebote gestanden, daß er

aber neben der Londoner Polyglotte, welche ihm zur Vergleichung der alten Versionen behülflich war, habe die bewährtesten critischen Ausgaben der LXX benutzen können, bloß mit Ausnahme der Aldinischen und Complutensischen Ausgabe, welche ihm abgegangen seyen, deren Besarten er also aus spätern Herausgebern der LXX habe schöpfen müssen. Die sämtlichen Ausgaben der LXX lassen sich nun nach den Handschriften, aus denen sie gestoffen sind, auf drey Familien zurückführen; die erste, welche dem Vaticanischen Codex folgt, und deren Text die Sixtinische Ausgabe darstellt; ihr Text mache wegen seiner vorzüglichen Güte die Grundlage der gegenwärtigen Ausgabe des Graeiden aus; mit ihr stimme die Aldinische Ausgabe größten Theils zusammen, die daher keine besondere Familie ausmache; die zweyte Familie, ebenfalls von hohem Alter, und sehr ausgezeichnet, die aber doch der ersten nachstehe, befolge den Alexandrinischen Codex; endlich einer dritten Familie gehöre die Complutensische Ausgabe an, deren Text sowohl vom Römischen, als Alexandrinischen abweicht, und sich ganz vorzüglich durch viele Zusätze und Glossen, die zum Theil uralt sind, auszeichnet. Mit dieser Complutensischen Ausgabe stimme nun der Codex Augustanus, dessen Besarten Zoëschel in den Criticis sacris mitgetheilt habe, am meisten überein, wenn er gleich bisweilen in nicht zu verachtenden Besarten davon abweiche, und daher einer eignen Berücksichtigung würdig sey. Aus den Zoëschelschen Noten hat unser Herausgeber dann zugleich die Varianten einer Frankfurter, einer Strahburger, und einer ungenannten Handschrift für seine Ausgabe benutzt. Außer diesen Handschriften und Ausgaben hat er noch Besarten benutzt, aus Clemens von Alexan-

drien; Origenes und Chrysostomus, wozu ihm die Vorarbeiten von Goeschel und Bendorfs, und eine Collation über Clemens, die Hr. Dr. Bail zu Leipzig ihm mitgetheilt hat, behülflich gewesen sind; dagegen er die Werke des Origenes selbst verglichen hat. Hierzu kommt endlich noch eine von Conrad Gesner Frankf. 1581. Fol. edirte; von zwey Griechischen Mönchen, Antonius und Maximus, herrührende, Sammlung alter und merkwürdiger Lesarten, welche Hr. B. aber erst vom 29sten Kapitel an überall hat vergleichen können, daher er die Resultate dieser Collation über die ersten 28 Kapitel S. 696 f. einschaltet; und bemerkt, daß die Codices, welche von diesen Mönchen benutzt sind, sich von den übrigen gedachten Familien wesentlich unterscheiden. Endlich auch die Lateinische, Syrische und Arabische Version hat der Herausgeber fleißig verglichen. Hierbey bemerkt er, daß die Lateinische Version unsers Buches, die sehr buchstäblich, und voller Gracismen und Solöcismen ist, nicht, wie Ernst Gottlob Bengel in Lichhorn's Bibliothek VII, 5. S. 852 f. annahm, aus dem Hebräischen, sondern aus dem Griechischen gemacht ist; wie es uns scheint, mit vollgültigen Gründen; auch die Syrische, sehr vorzügliche, Uebersetzung sey aus dem Griechischen gestoffen; die Arabische aber, wie schon Lichhorn und Bendorfs bemerkt hatten, allein aus dem Syrischen; daher ihm ihr Gebrauch nicht so wichtig sey, als der beiden übrigen, durch deren Vergleichung er dem sehr ausgearteten Texte seines Schriftstellers zu Hülfe zu kommen wünsche. Die Ursachen der großen Ausartung dieses Textes sucht Hr. B. darin, daß dieß Buch als ein so schätzbares Handbuch viel-

728 G. g. N. 73. St., den 7. May 1807.

fältig gebraucht ist, und nun von dem Einen, wie von dem Andern, allerley Zusätze aus andern Gnomikern erhalten hat, die man zuerst an den Rand schrieb, und die nachher unvermerkt in den Text aufgenommen wurden; daß auch Mancher mag sein dignes Urtheil über irgend eine Sentenz anfangs an den Rand geschrieben haben, worauf solches nachher gleichfalls in den Text überging; daß Andre mögen einzelne Sentenzen dieses Buchs später nach Christlichen Grundsätzen accommodirt, daß endlich noch Andre sich mögen bemüht haben, mehrere Sentenzen gleichen Inhalts unter eine Rubrik zu bringen. Aus dieser kritischen Beschaffenheit des Textes deducirt nun der Herausgeber folgende kritische Grundsätze zur Behandlung desselben: man müsse hier vielmehr auf Abkürzung, als auf Vermehrung des Textes bedacht seyn, da das Buch so viele Zusätze erhalten hat; man müsse die Stellen hinwegschneiden, welche von Christlichen Lesern als Glossen hinzugesügt seyen (ob nicht der Herausgeber mit dieser Annahme zu freigebig sey; mögen die Leser bey Vergleichung der hier angeführten Stellen I, 13. 23. XVII, 17. XLIII, 23. entscheiden). Die Sätze oder Ausdrücke, welche spätere Meinungen der Juden oder Christen andeuten, die dem Siraciden wahrscheinlich noch nicht hätten bekannt seyn können, seyen für spätere Interpolation zu erklären; andrer hier aufgestellter Grundsätze zu geschweigen, welche zum Theil mit den Griesbachschen, so fern solche allgemeine Anwendung verstatten, zusammenstimmen. — (Von der Bearbeitung selbst; so wie von den kritischen Anmerkungen und vom Commentar, können wir die Anzeige erst im folgenden Blatte mittheilen.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1807.

Göttingen.

L. Hambr

Hr. Mollweide am Pädagogium zu Halle hat noch am Ende des vorigen Jahres eine geschriebene Abhandlung: *Demonstratio duarum Columellae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera segmenti circularis dimensio absolvitur*, an die königl. Societät der Wissenschaften eingesandt, wovon Folgendes der Inhalt ist.

Columella gibt in seiner Schrift *de re rustica* V, 2 verschiedene Vorschriften zu Ausmessung der Felder nach den verschiedenen Gestalten der Aecker, aber bloß empirisch und durch Beispiele, so daß bey andern Angaben nicht allein die Anwendung schwierig wird, sondern auch der allgemeine Ueberblick und die Einsicht in die Gründe nicht so leicht ist. Hr. Mollweide hat von zweyen derselben, welche der Unterstützung der Analysis bedurften, die Beweise mit seiner bekannten Geschicklichkeit entwickelt. Die erste derselben ist nämlich die Aufgabe: Aus der Seite eines gleichseitigen Dreyecks den Inhalt desselben zu finden. Columella gibt denselben zu $\frac{1}{4}a^2 + \frac{1}{16}a^2$

B (4)

an, wenn a die gegebene Seite des Dreiecks bedeutet, und das Beyspiel von der allgemeinen Regel gesondert wird. Hr. M. zeigt, daß, wenn man in dem gewöhnlichen Ausdruck der Fläche $\frac{1}{4}aa\sqrt{3}$ die Wurzelgröße durch continuirliche Brüche ausdrückt, von den Werthen $\frac{1}{2}, \frac{2}{3}, \frac{5}{8}, \frac{7}{11}, \frac{17}{18}, \frac{26}{27}, \frac{71}{72}, \frac{27}{28}$ u. s. w. $\frac{27}{28}$ dem Ausdrucke $\frac{1}{4}\sqrt{3}$ am nächsten komme, und daß der Irrthum von Columella's Angabe, mit dem gewöhnlichen Werthe der Fläche zusammengehalten, nur $\frac{1}{3119}$ sey, daß man also bey 3119 Quadratfuß nur um Einen Fuß irre.

Die zweyte Aufgabe Columella's ist: Aus der Sehne und Höhe eines Bogens den Flächeninhalt des Abschnitts zu finden. Wenn die Höhe h , die Sehne b genannt wird, ist derselbe, Columella's Vorschrift in einer Formel ausgedrückt,

$$= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{1}{4}\left(\frac{b}{2}\right)^2.$$

Hr. M. setzt diese Formel allgemein $\frac{1}{2}bh + mbb + nhh$, und sucht alsdann die Coefficienten m und n . Setzt man hier den Halbmesser $= 1$, den Bogen der Sehne $b = \varphi$, so ist $b = 2 \sin \frac{1}{2}\varphi$, $h = 1 - \cos \frac{1}{2}\varphi$, und die Gleichung verwandelt sich in folgende: $4m \sin^2 \frac{1}{2}\varphi + n(1 - \cos \frac{1}{2}\varphi)^2 = \frac{1}{2}\varphi - \sin \frac{1}{2}\varphi$. Ist 1) $\varphi = 90$, so verwandelt sich dieselbe in $2m + (\frac{1}{2} - \sqrt{2})n = \frac{1}{4}\pi - \frac{1}{2}\sqrt{2}$, und 2) $\varphi = 180$ in $4m + n = \frac{1}{2}\pi - 1$; woraus man die

Werthe $m = \frac{\pi - 3}{8}$, und $n = \frac{1}{2}$ erhält. Die For-

mel wird alsdann $= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{\pi - 3}{8}\left(\frac{b}{2}\right)^2$, und statt $\pi \frac{22}{7}$ gesetzt $= \frac{1}{2}(b+h)h + \frac{1}{4}\left(\frac{b}{2}\right)^2$, wie oben. Hr. Mollweide untersucht fer-

ner noch den Fehler, welchen man in der Anwendung mit dieser Formel begehen könnte, indem er

den Flächeninhalt aus derselben mit dem gewöhnlichen Ausdrucke $\frac{1}{2} \varphi - \frac{1}{2} \sin \varphi$ von 90 bis 189 Grade durch Zehntheile des Quadranten hindurch vergleicht. So findet sich, daß derselbe am größten werde bey 1,29704 eines Quadranten, und nur $\frac{1}{128}$ betrage. Endlich zeigt er noch, daß die Formel nur dann mit Sicherheit angewandt werden könne, wenn die Höhe ungefähr $\frac{1}{10}$ der Sehne betrage. — Für die Geschichte der Mathematik wäre es vielleicht nicht undienlich gewesen, wenn Hr. M. zugleich einen Versuch gemacht hätte, zu zeigen, wie die Alten auf ihre Resultate gekommen wären, da sie die Vortheile unsrer Zeit noch nicht benutzen konnten.

Regensburg.

Meyer

Wir kommen zur Bearbeitung des Liber Jesu Siracidae — — von Hrn. Bretschneider (s. oben S. 721) selbst, wo wir sowohl auf den Text und die sich auf ihn beziehenden kritischen Anmerkungen, als auf den Commentar zu sehen haben.

Den Vaticanischen Text hat der Herausgeber, wie gesagt, zum Grunde gelegt. Wo er sich durch seinen gedachten Apparat genöthigt sieht, Etwas an diesem Texte zu ändern, da bemerkt er mit Sorgfalt durch besondere, in den Prolegomenen angedeutete, Zeichen entweder die veränderte Lesart, oder einen aufgenommenen Zusatz; so wie er in andern Fällen entweder durch kleinere Lettern im Texte eine Stelle für verdächtig erklärt, ohne sie doch entscheidend verurtheilen zu wollen, oder durch kleinere Lettern und Klammern zugleich eine Stelle als völlig unecht und verwerflich verurtheilt. So z. B. findet er Kap. X, 9. die Worte $\delta\tau\iota\ \epsilon\upsilon\ \zeta\omega\gamma$ bis $\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\eta\sigma\iota$, über welche die alten Uebersetzer gar sehr variiren, als ein späteres Einschlebsel aus

den Zeiten nach den Maccabäern, welches sich (vgl. 2 Macc. IX, 9.) auf das Ende des Antiochus Epiphanis beziehen soll, wie es uns scheint, mit Recht, durchaus verdächtig, und setzt sie in Klammern. — Wegen des langen Zusages in einigen Handschriften bey Hoefchel Kap. XXVI, 19. 22. bemerkt er, daß hier nach Wahrscheinlichkeit Einiges für echt, Einiges für unecht zu halten ist, und daß etwa B. 19. 27. 24. 25. echt seyn mögen. Wir sehen nicht ein, warum nicht auch B. 26., der ganz des Siraciden würdig ist, oder B. 23., der mit anderweitigen Aeufferungen desselben gar wohl zusammenstimmt. — Ueber den zweyten Prolog erklärt sich der Herausgeber so, daß er freylich nicht mit Linde einstimmen könne, daß er sollte von einem Gliede der Römischen Kirche erdichtet seyn, um dem ganzen Buche, als einer apokryphischen Schrift, ein höheres Alter und Ansehen zu vindiciren; daß aber doch das Alter und die Autorität dieses Prologs sehr problematisch sey, indem der unbekante Urheber desselben aus dem Titel des Buchs, aus dem ersten Prolog von dem Enkel des Siraciden, aus der Beschaffenheit des Buches selbst, und aus Kap. L. 27. sich eine Meinung von dem Ursprunge und den Urhebern dieses Buchs gebildet habe, die er nun in seinem vorgelegten Prolog vortrage. Rec. unterschreibt dieses Urtheil völlig, da ihm zur Vermuthung eines absichtlichen Betrugs die Data nicht hinzureichen scheinen.

Ueber den Commentar müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß der Herausgeber sowohl die allgemeineren Hülfsmittel, welche eine gründliche Griechische Sprachgelehrsamkeit überhaupt darbietet, als die specielleren Hülfsmittel, nämlich die andern Apokryphen des A. T., und besonders das Buch der Weisheit; die Sprache der LXX, den Hebräischen

Sprachgebrauch selbst, wie auch hin und wieder den neutestamentlichen Sprachgebrauch, als einzelne speciellere Vorarbeiten, die ihm gerade bey diesem Buche behülflich seyn konnten, größten Theils mit Fleiß und glücklicher Anwendung benutzt hat, wenn gleich in einzelnen Stellen der Commentar überladen, und dagegen in andern weniger reich seyn möchte. Besonders müssen wir in Ansehung des gnomischen Vortrags bemerken, daß hier manche Stelle durch Benutzung andrer alter Gnomiker an Licht nicht wenig gewinnt; daß aber in Ansehung Arabischer Gnomem wir fast allein *Scheidii selecta ex sententiis Arabum* erwähnt finden, da doch z. B. *Meisani* hätte manche erläuternde Parallele darbieten mögen. Uebrigens geht die Interpretation ohne Abschweifung ihren Gang ruhig fort, und der Herausgeber befeißigt sich überall einer lichtvollen Darlegung des Sinnes, wie auch des Zusammenhangs, wo der Vortrag nicht bloß gnomisch ist. Zugleich finden sich manche gute Hinweisungen auf den Sprachgebrauch, wie auf die Vorstellungen des N. T., zur Erläuterung desselben, wenn gleich diesen noch ein eigener Excurs gewidmet ist. Vorzüglich verweilte Rec. bey der Bearbeitung des 24. Kapitels, wo die Schilderung der Weisheit aus den Sprüchen Salomos, dem Buch der Weisheit und andern Parallelen recht gut erläutert ist, und wozu der angehängte dritte Excurs, de σοφία, ins hellste Licht setzt, daß hier die Weisheit nicht kann ein *ὑποσταμενον* seyn, sondern bloß *persona ficta*, bloß eine *Prosopopoeie* im Geschmack Orientalischer Dichter ist; daß aber zu den Zeiten des Verfassers die Idee vom *λογος*, die von seiner σοφία wesentlich verschieden ist, noch nicht so ausgebildet war, als in den späteren Zeiten. Nächstdem möchte besonders die Bemerkung zu Kap. VI, 2. ausgezeichnet zu wer-

den verdienen, wo in dem Ausdruck: Laß nicht deinen ungezügelten Begierden freyen Lauf, *ἵνα μὴ ἀνεπαγγελῆ ὡς ταυρὸς ἡ ψυχὴ σου*, die Worte *ὡς ταυρὸς* den Auslegern manche Schwierigkeit gemacht haben, um das tertium comparationis zu finden, und wo Hr. B. glaubt, der Schriftsteller möge geschrieben haben, nämlich nach der Griechischen Uebersetzung: *ὡς ἀυροσχῆ ἡ ψυχὴ σου*. *Αυροσχῆ* sey nach Suidas und Phavorianus *ἀμπέλαιος*, vitis; und der Sinn sey: ut palmis vel vitis uvis maturis plena discerpitur, fructibusque spoliatur, sic homo libidinibus suis indulgens ab ipsis absumitur. Wir zweifeln aber, daß diese Hälfte ganz befriedigt, da bey einem solchen Bilde das tertium comparationis viel schwerer aufzufinden wäre, als bey andern Bildern und Gleichnissen des Siraciden. — Uebrigens würde es uns zu weit führen, einzelne Beispiele von vorzüglich gelungener Interpretation anzuführen, oder andre auszuheben, wo wir nicht ganz mit dem Vf. einstimmen können; oder einzelne Auslassungen dessen, was noch hätte beygebracht werden mögen, zu bemerken, wie z. B. Kap. VIII, 1. bey *ἐπιστοιβαζέειν ἐπὶ τὸ πῦρ ξύλα* nicht bloß das Bild, wie hier geschehen ist, sondern auch der Ausdruck *ἐπιστοιβαζέειν*, der ganz mit Stillschweigen übergegangen ist, hätte erläutert werden mögen; oder wie Kap. IV, 15. bey *ὁ ὑπακουὼν σοφίας κρινεὶ ἐδύη* an die passende Parallele 1 Kor. VI, 2. hätte erinnert werden können. Sonst müssen wir freylich gestehen, daß in dem angehängten zweyten Excurs, worin von dem Gebrauch des Siraciden für die Auslegung des N. T. die Rede ist, nach der Ordnung der einzelnen Bücher des N. T. manche sehr treffende Parallelen aus unserm Buche angedeutet sind, die von den Auslegern des N. T. beachtet zu werden verdienen. Der vierte und fünfte Excurs sammeln nun die Resultate unsers

Buchs, und gewähren eine sehrreiche Uebersicht von dem mannigfaltigen und fruchtbaren Inhalte desselben; der vierte redet de theologia Siracidae, (und der fünfte de morum doctrina Siracidae. ^{11. 209. 10.})

Noch muß Rec. zuletzt ein Wort über den Styl des Verf. hinzusetzen. Eine gewisse Leichtigkeit der Schreibart, mit Verständlichkeit des Ausdrucks verbunden, ist bey Hrn. V. nicht zu verkennen. Aber daß sein Ausdruck nicht ganz rein, und nicht von manchen Uebereilungen frezusprechen ist, die man schwerlich für bloße Druckfehler halten kann; davon mögen folgende Beyspiele zeugen, die dem Rec. am meisten aufgefallen sind: Note zu III, 1. ut beamin a Deo; zu III, 10. homines rudi et viribus suis inflati; zu X, 23. Primum enim est cultus Jehovae, non esse idolatra, — obediens esse; zu XI, 10. dives fieri; zu XIX, 30. sequi, deditus esse; zu XXX, 13. miser fieri; im zweyten Excurs S. 715 obnoxius esse. Doch solche und ähnliche Uebereilungen wird Hr. V. bey ähnlichen Arbeiten bey wiederholtem aufmerksamen Durchlesen derselben leicht vermeiden.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie.

Band 5. 1805.

Heft 4. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S. 519, 535 und 567 erwähnt.) — Versted Bemerkungen über Eudiometrie. — Ritter vermischte Bemerkungen über den Magnetismus des Eisens, Nickels, Kobalts, Niccolans und Chromiums; über Meteorsteine; über Pacchiani's Salzsäure; über Koffi's Galvanische Versuche mit Miasmen; über Giobert's gleiche mit Ammonium und Indig; über Berthollet's Schwärzung des

Arme

Hornsilbers durch Luft; über Chenevix's Palladium; über v. Humboldt's tägliche vier magnetische Ebben und Fluthen; über v. Humboldt's und Gay-Lussac's Abhandlung der eudiometrischen Mittel, und über die Art, wie Wärme Knallgas entzündet. — Klaproth's Untersuchung des Zinnober's und des Quecksilber-Lebererzes. Im Zinnober aus Japan fand Kl. in 100 Theilen: 84,50 Quecksilber und 14,75 Schwefel; im Zinnober von Neumärktel in Krain: 85,00 Quecksilber und 14,25 Schwefel, und in 1000 Theilen des Quecksilber-Lebererzes von Jdriz in Kärnthn: 818,0 Quecksilber, 137,5 Schwefel, 23,0 Kohle, 6,5 Kieselerde, 5,5 Alaunerde, 2,0 Eisenoryd, 0,2 Kupfer und 7,3 Wasser und Verluft. — Koberg's Untersuchung eines harten octaedrisch krystallisirten Fossils aus Jahum. Gehalt desselben in 100 Theilen: Alaunerde 60,0; Kieselerde 4,75; Zinkoryd 24,25; Eisenoryd 9,25; Kalk und Magnesium eine Spur. — Lind's chemisch-mineralogische Bemerkungen über ein granatartiges Fossil aus Schweden; über das Zundererz vom Harze, über eine Art des Meerschäums von Vallecas bey Madrid; über den Hyalith aus Chili, und über eine glänzende Graubleyniere aus Sibirien. — Correspondenz-Nachrichten von Berthollet; von Gadolin über seine Ansicht des Verbrennungs-Processes; von Lampadius über die Wirkungen seines Schwefel-Alkohols als Arzneymittel; und von Pfaff über Bestucheffsche Nerven-Tinctur, oxydirtes Stickgas und Veränderungen mehrer Gasarten über Wasser. — Gehlen's Bemerkungen über die Wirkungen der Salpetersäure auf die Kohle. — (Die Anzeige der letzten beiden Hefte dieses Theils wird nächstens folgen.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1807.

Urau.

Auf Kosten von Johann Rudolph Meyer, dem
Jüngern: Systematische Darstellung aller Erfah-
rungen über allgemeiner verbreitete Potenzen.
In zwey Bänden. Von Ludw. v. Schmidt, ge-
nannt Phiseldeck, der Arzneyk. Dr. der corre-
spondirenden Gesellschaft Schweizer Aerzte und
Wundärzte Mitglied. *Erster Band.* Mit 11
Kupfertaf. 1806. 543 Quartf. Vorrede XXIX S.

Unter diesem Titel erscheint der erste Theil eines
Werkes, welches Hr. Joh. Rudolph Meyer in
Gesellschaft verschiedener Gelehrten unter der Auf-
sicht: Systematische Darstellung aller Erfah-
rungen in der Naturkunde, herauszugeben wil-
lens ist, und von dem der Plan schon von Hrn.
Dr. Zielmann im neuen allgemeinen Journal der
Chemie, und von Hrn. v. Schmidt, genannt Phis-
eldeck, in der Isis bekannt gemacht worden ist.
Die Vorrede ertheilt darüber noch weitere Belehr-
ung, und zeigt, wie die Grenzen der einzeln zu be-
arbeitenden Fächer am genauesten bestimmt, und
dadurch das Studium der Auffendunge möglichst er-

C (4)

leichtert werden könne. Denn sind ihre Grenzen nicht hinreichend scharf bestimmt, so daß es ungewiß bleibt, in welchem Fache man diese oder jene Erscheinung aufzusuchen, in welches man diese oder jene Wahrnehmung hineinzulegen hat, so fällt sogleich die Erleichterung der Uebersicht weg, und es werden Wiederholungen und Zeitverlust dadurch unvermeidlich gemacht. Nach der von dem Verf. angegebenen systematischen Eintheilung der Kenntnisse in der Naturlehre, können die Grenzen zwischen Physik und Chemie so genau nicht gezogen werden, und es machen daher die Erfahrungen und Thatfachen in beiden Wissenschaften zusammen eine Hauptabtheilung des gegenwärtigen Werkes aus. Um aber die einzelnen Erfahrungen so ordnen zu können, daß Anticipation und Wiederholung vermeidlich, und das Nachschlagen erleichtert werde, mußte noch eine Reihenfolge der einzeln abzuhandelnden Gegenstände festgesetzt werden, die eine unveränderliche Richtschnur bey dem Nebeneinanderstellen des Einzelnen für das ganze Werk geben konnte. Um hierbey so systematisch, als möglich, zu verfahren, wählte Hr. Meyer das Princip, vom Einfachen zum Zusammengesetztern überzugehen, zur Norm für die Folge der Gegenstände. Diesem gemäß werden denn zuerst die allgemeiner verbreiteten Potenzen (Stoffe oder Kräfte), dann die einfacheren Körper, und endlich die zusammengesetztern abgehandelt. Also in dem ersten Theile dieses Werkes zuerst die allgemeiner verbreiteten Potenzen, als Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus, Magnetismus, Sauerstoffgas, Wasserstoffgas, Wasser, Stickgas, Kohle und atmosphärische Luft, sowohl in Hinsicht ihrer Einwirkung auf unsre Sinne, als auch ihres Verhaltens unter sich, und der bey ihrem Zusammenkommen sich ereignenden Phänomene. Ob die imponderablen Potenzen für

sich bestehende besondere Materien sind, darauf, so wie überhaupt auf alles, was noch Hypothesen untermworfen ist, konnte nach dem Zwecke des zu bearbeitenden Werkes keine Rücksicht genommen werden. Der zweite Theil soll die Phänomene erörtern, die in dem Körperlichen überhaupt, und ganzen Körperclassen insbesondere, vorkommen, nebst dem Verhalten der allgemeiner verbreiteten Potenzen zum Körperlichen überhaupt. Der dritte Theil soll die einfachen einzelnen Körper, nämlich die Metalle, Erden, Alkalien, Schwefel, Phosphor und die nicht zu sehr zusammengesetzten Säuren, zugleich in ihrem Verhalten gegen jene allgemeiner Potenzen, erörtern. Der vierte Theil das Verhalten zweyer in Conflict stehenden einfacher Körper, unter jeder Bedingung, und unter der relativen Einwirkung der allgemeiner verbreiteten Potenzen; der fünfte und sechste Theil die Erscheinungen an drey und vier in Conflict stehenden Körpern, und in einem siebenten Theile sollen vielleicht noch die Erfahrungen, die über die Phänomene beym Zusammentreffen von mehreren Körpern gemacht sind, aufgeführt werden. Nach diesen sechs oder sieben Theilen wird das Verhalten der organischen Körper, und der Substanzen, zu deren Darstellung das unbekante x des Organismus wesentlich nothwendig war, als des Weingeistes, der vegetabilischen Säuren, der wesentlichen Oehle u. s. w. abgehandelt werden. Da die ganze Anordnung des Werks von Theorie und Hypothesen völlig unabhängig ist, so kann dasselbe auch durch die Aufstellung oder den Sturz der Hypothesen im geringsten nicht afficirt werden. — Man sieht hieraus, daß das Werk zum Nachschlagen dienen soll, ob über irgend einen Gegenstand der Untersuchung, über irgend eine Combination von einfachen oder zusammengesetzten Körpern u. dergl. schon

Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche vorhanden sind, zu welchem Zwecke es denn auch, unsers Erachtens, ganz gut dienen kann, wenn gleich eine sorgfältigere Sichtung des Guten und Schlechten zu wünschen wäre. Auch sehen wir nicht ein, warum bey einem Werke, welches seiner Einrichtung und seinem Umfange nach, nicht anders als kostbar ausfallen kann, das Detail einzelner Versuche, wie z. B. von S. 141—157, von S. 296—343 u. s. w. so umständlich, mit Beschreibung des ganzen Apparats, ausgeführt ist. Durch mehr Abkürzung des Vortrags würde das Ganze überhaupt weniger die Form einer Compilation erhalten. Wie Hallens Magie und verschiedene ähnliche Schriften so oft als Belege gewisser Erfahrungen haben angeführt werden können, erklären wir uns dadurch, daß dem Verf. die Original-Schriften selbst gefehlt haben, darin jene Erfahrungen hätten nachgesehen werden können, die doch weder von Hrn. Halle selbst herrühren, noch auch dergestalt von ihm angeführt sind, daß man sich in Ansehung des Schriftstellers, dem sie eigentlich zuzuschreiben sind, daraus unterrichten könnte. Z. B. S. 471, daß die entzündbare Luft nach langer Zeit im Wasser ihre Entzündbarkeit verliere, S. 186, daß die Figur des Hagels eine unten flachgedrückte Ellipse sey, S. 512, daß entzündbare und Salpeterluft sich auch ohne Athemsluft (Sauerstoffgas) entzünden lassen u. dergl. Solche, zum Theil unrichtige, Erfahrungen hätten überhaupt gar nicht aufgenommen werden sollen. Viele vortreffliche Thatfachen und Erfahrungen, welche in den Schriften der Academien vorkommen, vermiffen wir dagegen ganz. Das vortreffliche Repertorium commentationum a societatibus litteraris editarum unsers Hrn. Hofrath Keuß (Scientia naturalis Tom. IV. Physica), so wie unsers verstorbenen Omelin's

Grundriß der allgemeinen Chemie, kann dem Hrn. Verfasser in Absicht auf die Literatur hierin vorzügliche Dienste leisten.

Paris.

Mant

Details historiques et recueil de pieces sur les divers projets de Réunion de toutes les communions chrétiennes, qui ont été conçus depuis la Réformation jusqu'à ce jour, compulsés, recueillis et mis en ordre par M. Rabaut, le jeune, Membre du Corps législatif, et de la Legion d'honneur. 1806. 263 Seiten in Octav. Durch den Titel dieser Schrift, und durch einige Aeußerungen des Herausgebers in der Vorrede, könnte nur allzu leicht die Hoffnung oder die Besorgnis erregt werden, daß es mit den in der neuen Kaiserstadt seit einiger Zeit aufgefaßten Projecten zu einer Vereinigung aller Christlichen Religionsparteyen bereits weiter gekommen seyn dürfte, als wir bis jetzt in unsern entfernteren Gegenden erfahren hatten. Es scheint ja schon in dieser Schrift das Archiv angelegt und eröffnet zu seyn, in welches alle darüber geführte Verhandlungen niedergelegt werden sollen. Der Verf. gibt dieß selbst in der Vorrede S. 12 als ihre Bestimmung an, und er sagt dabey ausdrücklich, daß ihn der neue, für das große Werk seit einiger Zeit erwachte, Eifer dazu bestimmt habe; aber er scheint sogar S. 11 schon gewiß davon zu seyn, daß dem Helden des Zeitalters der Triumph aufbehalten sey, die Vereinigung der bisher getrennten Christlichen Parteyen durch seine bloße mächtige Dazwischenkunft ohne Zwang durchzusetzen, und zu den unsterblichen Verdiensten, die er sich schon um die Kirche erworben habe, noch dieß größte von allen hinzuzufügen. Natürlich gewünschte man also glauben, daß wenigstens schon

einige Einleitungen dazu gemacht seyn müßten; aber glücklicher oder unglücklicher Weise wird man doch nicht lange in der Täuschung gelassen: denn aus allem, was Hr. Rabaut bis jetzt für sein Religionsvereinigungs- Archiv zusammenbringen konnte, geht auf das klareste hervor, daß es mit dem Freuen und mit dem Sorgen über den Ausgang des Geschäfts noch zu früh ist. Eine sehr kurze Anzeige davon könnte also hinreichend seyn, auch unser Publicum darüber zu beruhigen; weil es indessen doch möglich — wenn auch nicht wahrscheinlich — ist, daß in Zukunft noch mehr in der Sache nicht nur gesprochen, sondern gehandelt werden könnte: so halten wir uns verpflichtet, hier eine etwas ausführlichere Relation von der Zeiterscheinung zu geben, die doch auch als vorübergehendes Meteor des Augenblicks einige Merkwürdigkeit hat.

Die volle Hälfte dieser ersten Sammlung nimmt eine Geschichte der frühern Versuche ein, die von dem sechszehnten Jahrhundert an bis auf unsre Zeit herab theils zur Vereinigung der zwey getrennten reformirten Parteien, theils zu der Wiedervereinigung dieser beiden mit der catholischen Kirche angestellt wurden. Sie ist freylich nichts weniger, als vollständig, denn in der Geschichte der Vergleichshandlungen zwischen Catholiken und Protestanten fehlen zum Beyspiel die ersten und wichtigsten, die schon auf dem Reichstag zu Augsburg vom Jahr 1530 angefangen, zehn Jahre darauf auf dem Colloquio zu Hagenau und zu Worms noch einmahl angeknüpft, und im Jahr 1541 zu Regensburg einem glücklichen Ausgang so nahe gebracht wurden. Sie enthält eine Menge kleiner Unrichtigkeiten in der Angabe von Namen, Orten, Jahrzahlen und Umständen, was zuweilen einen etwas komischen Contrast mit dem

gelehrten Aussehen der Noten macht, in denen der Verfasser seine Quellen citirt. Doch da Hr. Rabaut kein Theolog ist, da er sich selbst erst zum Behuf seines unternommenen Werkes mit der Geschichte jener frühern Verhandlungen bekannt machte, und sich eben daher auch bloß auf die Angaben seiner Gewährsmänner verlassen mußte, so muß man ihm noch Dank wissen, daß er nur so viel, und doch dazwischen hinein auch so viel Wahres, zusammengefunden hat. Auch wird es gewiß schon hinreichend seyn, seine Leser darauf vorzubereiten, daß ein schon so oft unternommenes und immer fruchtlos betriebenes Geschäft kein leichtes Geschäft seyn kann, und darum war es ihm doch vorzüglich dabey zu thun.

Von neuen Verhandlungen darüber, von denen hier die Documente und die Actenstücke gesammelt werden sollen, findet man aber für jetzt bloß zwey erwähnt, von denen die eine durch den Hrn. Erzbischof Lecoz von Besançon, und die andre von einem gewissen Hrn. Lucet, der von dem Verf. bloß als Canonist bezeichnet wird, eingeleitet wurde. Der Hr. Erzbischof wandte sich nämlich besonders an die drey Herren Prediger der reformirten Consistorial-Kirche in dem Departement der Seine mit einem Schreiben, worin er sie zu der Wiedervereinigung mit der catholischen Kirche kurz vor der erwarteten Ankunft des gegenwärtigen Papstes in Paris höchst dringend aufforderte: Hr. Lucet hingegen legte die Aufforderung der ganzen reformirten Partey in einem andern an sie gerichteten Schreiben an das Herz. Beiden schien es jedoch dabey nicht darum zu thun, Unterhandlungen über eine gegenseitige Annäherung der getrennten Parteyen einzuleiten, sondern sie glaubten, der einen Gründe genug vorlegen zu können, welche sie zum simpeln und

unbedingten Uebergange zu der andern bewegen müßten; nur wußte dieß der Hr. Erzbischof besser zu verbergen, so wie er sich auch auf die Künste einer gewinnenden Ueberredung besser verstand, als der Canonist.

Nachdem er zuerst S. 151—155 ausgeführt hatte, wie viel nicht nur das Interesse des Staats, sondern auch das größere Interesse der Religion dabei gewinnen würde, wenn die Trennung der religiösen Parteyen im Reiche gehoben werden könnte, so erinnert er sie daran, daß schon im J. 1707 die gelehrte Universität zu Helmstadt (Helmstädt) in einem ausgestellten Gutachten erklärt habe, daß das Wesentliche des Christenthums in dem Lehrbegriff der Römisch-catholischen Kirche sich finde, daß man deswegen in ihrer Gemeinschaft eben so gewiß rechtgläubig leben, als selig sterben könne, und daß es daher auch Umstände und Fälle geben könne, in welchen sich ein Mitglied der Lutherischen Kirche den Uebergang zu der catholischen gar wohl erlauben dürfe. Er führt aber doch darauf noch die Unterhandlungen zwischen Molanus und Bossuet an, durch welche man einer Vereinigung schon so nahe gekommen sey, und unfehlbar ganz zusammengekommen seyn würde, wenn nicht — wie er S. 160, aber irrig, angibt — der philosophisch-eigenfünige Leibniz mit seinen dialectischen Subtilitäten dazwischen gekommen wäre. Er äußert auch zuletzt nur, daß ihm der gegenwärtige Zeitpunkt höchst günstig scheine, um das Werk wiederum vorzunehmen und zu vollenden. Er versichert selbst, daß auch das in Frankreich erwartete Oberhaupt der Kirche zu jedem Vergleichsvorschlag, bey dem nur die Rechte der Wahrheit unverletzt blieben, eifrigst die Hände bieten würde — *qu'il se prêteroit avec ardeur à tous les moyens de notre conciliation, compatibles avec les droits rigoureux de la*

vérité — also scheint er doch anzudeuten, daß noch gegenseitige Vergleichsvorschläge Statt finden, und somit auch von Seiten der catholischen Parthey etwas nachgelassen werden möchte und dürfte. Einen andern Weg schlug aber Hr. Lucet in seinem Ermahnungsschreiben an alle Christen der protestant. Kirche ein.

Dieser übernimmt es zuerst (S. 185), sie zu überzeugen, und zwar — *par une suite de raisonnemens si clairs, que vous en reconnoitrez l'évidence* — daß sie sich mit der catholischen Kirche vereinigen müßten, wenn sie überhaupt auf den Namen und auf den Charakter von Christen Ansprüche machen wollten. Er bringt dieß — wer kann es nicht voraus errathen? — mit Hülfe der Voraussetzung von der notwendigen Einheit der Kirche aus dem Ausspruch Christi heraus, nach welchem derjenige, der die Kirche nicht hören wolle, als Heide und als Zöllner oder als Ungläubiger betrachtet werden müsse; er beweiset aber zugleich S. 189, daß Luther selbst — *le plus emporté des hommes* — jenen Grundsatz von der Einheit der Kirche nicht habe antasten können, und daß ihn auch Calvin — *le plus orgueilleux des Heresiarques* — als eine Fundamental-Lehre erkannt habe. Dieser Beweis konnte ihm auch nicht schwer werden, denn hatte nicht Luther in einer seiner Schriften selbst einmahl gesagt, daß sich der Glaube der ganzen Welt nach dem Glauben der Römischen, als der einzigen catholischen, Kirche richten müsse? Hatte er nicht in dieser Schrift die Hussiten in Böhmen selbst deswegen verdammt, weil sie sich von der Gemeinschaft der catholischen Kirche getrennt hätten? und hatten nicht Lutheraner und Calvinisten auch noch späterhin in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften von einer einzigen catholischen Kirche gesprochen? Daß aber jene Schrift Luther's aus einer Zeit herrührte, wo sich erst in seiner Seele das Licht von der Finstern-

nist zu scheiden anfing — es war seine erste, gegen Sylvester Prierias gerichtete — und daß in der Folge die Lutherischen und Calvinischen Theologen bey ihrer einzigen catholischen Kirche sich etwas ganz Anderes dachten, als ihre Gegner, dieß war Hr. L. weder zu wissen, noch zu sagen verpflichtet. Doch er konnte sich in der That berechtigt halten, wenigstens das erste zu ignoriren, denn er war schon entschlossen, keinen ungroßmüthigen Gebrauch davon zu machen. Er wollte die Protestanten durch das Vorgebrachte noch nicht überführt haben, daß sie sich gerade mit der Römischen — sondern ihnen nur das Geständniß abdrängen, daß sie sich mit der einzigen apostolischen und catholischen Kirche vereinigen müßten. Nun aber, sagt er S. 196, fragt sich allerdings erst noch, wo diese einzige catholische Kirche zu finden ist, mit welcher man sich vereinigen muß, weil man außer ihrer Gemeinschaft nach eurem eignen Katechismus unausbleiblich verdammt wird. Doch dieß verspricht er ihnen jetzt mit einer gleich unwiderstehlichen Evidenz zu zeigen — *par un petit nombre d'observations, aussi simples, qu'elles me paroissent convaincantes*". Die Bemerkungen, denen er diese Ueberzeugungskraft zutrauet, sind folgende: 1) Die Römisch-catholische Kirche hat von jeher unter allen Christlichen Gesellschaften einen solchen Charakter der Erhabenheit, des Alters und der Majestät behauptet, daß nicht nur keine andre mit ihr verglichen werden kann, sondern daß sie selbst von Nicht-Christen und Heiden immer als die erste und vornehmste Christliche Kirche anerkannt worden ist, wie sich aus den Zeugnissen von Celsus, von dem Kaiser Aurelian und von Ammian Marcellin beweisen läßt. 2) In der Römischen Kirche finden sich alle Merkmale der wahren Kirche Christi so sichtbar, daß sich auch die am stärksten gegen sie eingenommenen Sectirer nicht

erwehren konnten, zu gestehen, man könne wenigstens in ihrer Gemeinschaft selig werden. Waren es denn nicht die weisesten von den reformirten Rätthen Heinrich's IV., war es nicht Sully selbst, der eifrigst in ihn drang, daß er sich zu dem Eintritt in die catholische Kirche entschließen müsse, weil es auf der einen Seite das Wohl des Staats erfordere, und weil er auf der andern Seite für sein Gewissen und für seine Seligkeit nichts dabey verlieren könne? Aber dieß ist ja 3) im achtzehnten Jahrhundert noch feyerlicher und bestimmter von den gelehrtesten protestantischen Theologen — von den Helmstädtischen — anerkannt worden, welche deswegen einer Lutherischen Prinzessin gerathen haben, zu der Römischen Kirche überzugehen, um sich die Heirath mit einem Prinzen des Oestreichischen Erzhauses möglich zu machen. Damit allein — sagt nun Hr. L. S. 203 — ist es entschieden, daß unsre reformirten Mitbürger nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, wenn sie sich mit uns wieder vereinigen: “aber um ihnen alle Auskünfte abzuschneiden, will ich ihnen noch dazu beweisen, daß sie alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, wenn sie in ihrer Religion verharren”. Dieß beweiset er dann, indem er ihnen vorrechnet, daß sie ja alles, was sie in ihrer Kirche hätten, und also mit ihrer Verlassung aufgeben müßten, unendlich besser und vollkommener in der catholischen wiederfinden würden. Die Aufopferung der eigenthümlichen dogmatischen Meinungen ihres Luther's und Calvin's könnte sie, meint er, am wenigsten kosten, denn von diesen Meinungen, die größten Theils eben so handgreiflich sinnlos als gottlos seyen, von diesen ungeheuern Lehren, “daß der Mensch kein freyes Geschöpf sey, daß Gott das Böse wie das Gute in uns wirke, daß gute Werke zur Seligkeit nicht nöthig seyen, und daß man sich

vor einem guten Werke mehr, als vor einer Sünde hüten müsse", seyen sie ja selbst schon, wenn auch ohne es zu wissen, oder ohne es zu gestehen, zurückgekommen. Alles Brauchbare in ihrer Moral habe hingegen die catholische Sittenlehre ebenfalls, und habe es in höherer Reinigkeit und größerer Kraft: was aber ihre äuffere kirchliche Verfassung, ihre Disciplin und ihre Ritualien betreffe, so hätten ihre Theologen selbst, wie zum Beispiel Molanus, schon mehrmahls eingeräumt, daß man, wenn dieß allein der Vereinigung im Wege stände, keinen Augenblick anstehen dürfte, es aufzuopfern. Hr. L. sieht also nicht ab, was sie noch abhalten könnte, sich in die nach ihnen ausgestreckten Mutterarme der Römischen Kirche zu werfen; jedoch zum Ueberfluß läßt er sie noch hoffen, daß man auch Mittel finden würde, die Nebenbedenklichkeiten zu beseitigen, durch die ihnen vielleicht irgend ein Vorurtheil der Gewohnheit, oder auch eine falsche Scham den Schritt erschweren könnte. Er verspricht ihnen nämlich, daß man keinen förmlichen Widerruf ihrer bisherigen Irrthümer von ihnen fordern, sondern sich, wie es schon Bossuet mit Leibniz ausgemacht habe, mit einer simplen Unterschrift der von Pius IV. vorgeschriebenen Professio fidei Tridentinae von ihrer Seite begnügen würde: was aber ihre verheiratheten Geistlichen betreffe, so würde es sich leicht einleiten lassen, daß man ihnen nicht nur den Rang von Pfarrern oder von Bischöfen, sondern auch die Erlaubniß erteilte, ihre Weiber zu behalten, nur mit der Bedingung — *que leurs successeurs garderoient le célibat comme les autres pasteurs de l'Eglise*".

Auf dieß Schreiben von Hrn. L., das zuerst in einem Pariser Journal erschien, erfolgte nun frey-

Ich keine Antwort. Auch der Herausgeber dieser Sammlung, der es daraus aufnahm, begnügte sich, und unsrer Meinung nach sehr weislich, bloß in einer angehängten Note zu bemerken, daß man leicht darauf antworten könnte, ohne sich mit der Erfindung neuer Gründe und Gegengründe in Unkosten zu setzen, weil schon von älteren reformirten Theologen alles gesagt worden sey, was man jetzt nur zu wiederholen haben würde. Doch es konnte auch deswegen um so füglich unerwiedert bleiben, weil es ja in der Hauptsache ebenfalls schon durch jene Antworten abgefertigt war, welche die reformirten Herren Prediger des Departements der Seine auf die nahmentlich an sie gerichtete Aufforderung des Hrn. Erzbischofs von Besançon erlassen hatten. Dieser Antworten findet man hier drey, denn Hr. Marron fand es als Präsident seines Consistoriums schicklich, eine eigne für sich zu geben, S. 164—170. Seine zwey Collegen, die Herren Prediger Rabaut-Pomier und Mestrejat, antworteten gemeinschaftlich, S. 171—179, und auffer ihnen fühlte sich noch Hr. Prediger Molines von Oranges als Consistorial-Präsident des Departements von Vaucluse gedrungen, sich über die an seine Mitbrüder ergangene Aufforderung auch noch besonders zu erklären, S. 179—182. Jede dieser Antworten ist in ihrer Art vortreflich, denn jede ist in der anständigsten Sprache, aber mit eben so viel Weisheit als Würde und Festigkeit abgefaßt. Hr. Marron macht es zuerst dem Hrn. Erzbischof auf eine feine Art fühlbar, daß wohl auf seine Bedingungen und auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege am wenigsten aus der Vereinigung etwas werden dürfte. "Quelle qualification" — fragt erst zuerst —

“avons nous respectivement pour consommer ce grand ouvrage? Mais quel mode faudroit-il adopter pour cette réunion? — Vous nous invitez — fährt er nun fort — assez explicitement à embrasser la religion catholique: n'avons nous pas le même droit de vous inviter à embrasser la religion réformée? A vous dire franchement, ce n'est pas ainsi, qu'on s'accorde, et vous avez bien plus de pas à faire en avant, que nous n'en pourrions faire de retrogrades. Ueber das berufene Responsum der Helmstädtischen Theologen, auf das sie der Erzbischof verwiesen hatte, sagt er nur im Vorbeigehen, daß ihm “cette complaisante décision de l'Université de Helmstadt” bloß als ein Denkmahl der Schwäche erscheine; zuletzt aber verhehlt er nicht, daß er gar keine Möglichkeit absehe, wie eine völlige Gleichförmigkeit der Meinungen in Glaubenssachen jemahls erzielt werden könnte, hingegen auch keine Nothwendigkeit davon absehe, weil der Apostel Paulus selbst nicht Einheit der Meinungen, sondern nur Einheit des Geistes und des Herzens in der Liebe für das Band der Vollkommenheit erklärt habe. “Convenons” — schließt er dann — “du grand principe “hors de l'Eglise point de salut”! mais gardons nous d'attacher à ce mot d'Eglise un sens exclusif, et selon le précepte de l'Apotre, recherchons la paix avec tous ceux, qui invoquent le Seigneur d'un coeur pur. J'aime, Mr. l'Archevêque! à vous attribuer ce caractère, et à vous tendre à ce titre la main de fraternité! Unissons nos efforts; mais allions les à la sagesse, et gardons nous d'appeller avec précipitation de nouveaux schis-

mes en travaillant à l'unité". Alles dieß deuteten auch die Herren Rabaut-Pomier und Mesfrizat in ihrer Antwort S. 171—178 an; nur scheinen sie die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf hinziehen zu wollen, daß eine Vereinigung der getrennten Parteyen jetzt weniger für nöthig gehalten werden könne, seitdem ihnen durch die neuen Gesetze des Staats die Freyheit ihres Cultus zugesichert sey, weil schon daraus die meisten von den glücklichen Folgen einer Vereinigung, welche den Staat interessiren könnten, unfehlbar entspringen würden. "Cette liberté" — sagen sie — "à laquelle un serment solennel" — der Krönungseid des neuen Kaisers — "va donner une nouvelle sanction, préviendra les divisions, que l'intolérance a toujours excitées: elle aura pour l'ordre social l'avantage d'une emulation vertueuse entre les Chrétiens — l'attachement pour la religion que l'on admet, inspirera le desir de l'honorer par une conduite pure, et de prouver, qu'en formant le bon Chrétien, elle forme aussi le bon Citoyen. Comme dans tous les pays, où cette liberté est établie, on ne s'informerá pas de la foi des Citoyens, mais on les jugera par les moeurs, les ministres des cultes chercheront à se surpasser en lumières et en vertus". Das Nutzlose eines Versuchs, durch welchen eine an sich schon unmögliche Gleichförmigkeit der Meinungen zwischen Catholiken und Protestanten erzielt werden sollte, stellt endlich Herr Präsident Molinet in seinem Schreiben noch von einer andern Seite dar. S. 178—182. L'identité d'opinion — sagt er — n'est, ne fut, ne sera jamais connue du monde intellectuel; mais il est un point, où on

752 G. g. A. 75. St., den 9. May 1807.

peut l'obtenir, et où il importe tant de l'obtenir: c'est dans les sentimens du coeur, c'est dans la morale. — Mais cette morale nous est commune. C'est le point de contact, par où nous tenons aux hommes, que vous instruisez, et par où tiendront toujours à nous les hommes instruits par vous, et par ceux, qui vous ressemblent. Tel est l'ordre de choses, qui est possible, qui grace à la liberté des cultes commence à s'établir parmi nous, qui se renforcera et que toutes vos sollicitudes et les notres doivent concourir à éterniser, s'il est possible, dans l'immense famille humaine.

Nach diesem Bericht von demjenigen, was bis jetzt über die Religionsvereinigung neuerlich in Frankreich verhandelt worden ist, glauben wir nichts mehr beyfügen zu dürfen. Wir halten es vorzüglich deswegen für überflüssig, weil gewiß Niemand unter uns zweifeln wird, daß Verhandlungen, die mit solchen Anträgen eröffnet werden, zuverlässig niemahls zu Etwas führen können. In dessen will Referent sehr gern für seine Person glauben, daß es doch mit diesen Anträgen herzlich gut gemeint seyn möchte, ja seine Christliche Liebe ist weitherzig genug, um dieß selbst in dem Fall noch zu glauben, wenn auch dabey auf den Einfluß einiger äußern Umstände, und wohl gar auf den Einfluß einer sanften, wohlthätigen Gewalt gerechnet worden seyn sollte, welche dabey in das Spiel gebracht werden könnte; nur könnte er sich in diesem Fall auch einer kleinen Freude über den Mißgriff nicht erwehren, womit man gerade den ungünstigsten Augenblick dazu wählte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1807.

HARD

Göttingen.

Hr. Dr. Gauß hat bereits die Elemente der Bahn des vom Hrn. Dr. Olbers vor kurzem entdeckten Planeten, welchem der Name Vesta beygelegt worden ist — berechnet, und sie folgender Maßen gefunden:

Epoche 1807	
März 29. mittl. Bremer Zeit	193° 8' 21",8
Sonnenferne	} trop. ruhend {
auffteig. Knoten	
Neigung der Bahn	103 8 53,4
täglic ^h tropische Bewegung	7 5 49,5
Excentricität	. . . 978",909
Log. der halben großen Ase	. . . 0,0975052
	. . . 0,3728428

Diese Elemente berechnete Hr. Gauß am 21. April aus Beobachtungen vom 29. März bis 17. April, welche also eine Zeit von nur 19 Tagen zwischen sich fassen; allein sie stimmten noch am 26sten so genau mit den Beobachtungen überein, daß Hr. G. noch nicht nöthig fand, irgend Etwas daran zu verändern, und können mithin angesehen werden,

D (4)

als wären sie unmittelbar auf diese sieben und zwanzigtägigen Beobachtungen gegründet.

Durch diese Elemente ist es also astronomisch erwiesen, daß auch dieser Planet seine Bahn um die Sonne zwischen Mars und Jupiter durchlaufe, und in jeder Rücksicht ein den andern drey Asteroiden völlig ähnlicher Weltkörper sey.

x Br.

Amsterdam und Cölln.

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrich's II. Mit Anmerkungen und Zusätzen. 1807.

Wenn ungenannte Schriftsteller in kleinen Broschüren, von Leidenschaft geblendet oder von persönlichem Haß getrieben, nach einer großen unglücklichen Catastrophe, welche ihr Vaterland betraf, auftreten: so gehört die Anzeige solcher Flugschriften, unserm Urtheile nach, nicht für gelehrte Blätter und Journale: nicht allein, weil diese Broschüren nur darauf abzielen, Einzelnen recht wehe zu thun, sondern weil wohl nie ein Recensent sich findet, der, mit den angegriffenen Personen und den Umständen des Augenblicks genau bekannt, freymüthig seine Meinung sagte, und selbst mißbilligende Anzeigen von Schriften der Art, die gleich nach ihrer Entstehung erscheinen, nur dazu dienen, Pasquille mehr bekannt zu machen, in einen größern Umlauf zu bringen. Andre gelehrte Blätter haben in dieser Beziehung nach Ansichten, ganz verschieden von den unsrigen, gehandelt. Sie beschäftigten sich weitläufig mit den Flugschriften über das Unglück des hiesigen Landes, was an sich gar kein großes lehrreiches Phänomen darbot: denn daß ein kleiner Staat, von einem sehr großen, in allen Beziehungen höchst mächtigen, angegriffen, fallen muß, wenn

er keinen bedeutenden Beystand hat, versteht sich von selbst. Ganz anders ist es, wenn ein Buch, keine Flugschrift, über eine der wichtigsten und außerordentlichsten Weltbegebenheiten erscheint, über den Fall einer Monarchie von 9 Millionen Menschen, eines Staats, der eine Armee von 250,000 Mann besaß: eine Armee, die vor vierzig Jahren unter Friedrich in weit geringerer Zahl die ausgezeichnetsten Heldenthaten verrichtete; der einzige beträchtliche Staat in Europa, der einen bedeutenden Schatz hatte, und — was das Wichtigste schien — dessen Einrichtungen im Militär und Civil so lange und so laut als das vollkommenste, ja einzige, Muster einer Staatsverwaltung ausgeschrieen wurden: wenn ein solcher Staat, genau genommen, an einem einzigen Tage zertrümmert wird, wenn er so fällt, wie dieser, welche mannigfaltige, welche schreckliche Lehren bietet ein Fall der Art nicht dar! Die bewunderungswürdigsten kriegerischen Eigenschaften des Siegers und seines Heeres erklären bey weitem einen solchen Fall nicht allein. Mehrere Hauptgründe im Innern des Staats mußten vorhanden seyn, die einen so schleunigen Umsturz möglich machten. Diese sind lehrreich, und auf diese läßt sich der Text von Bossuet's schönster Leichenrede anwenden: *Et nunc Reges intelligite; erudimini qui judicatis terram.*

Das vorliegende Buch enthält Nachrichten, einige gute Urtheile und Ansichten, gibt aber vorzüglich reiche Gelegenheiten zu den ernsthaftesten Meditationen. Von dem schriftstellerischen Geiste und Werthe des Werks reden wir zuletzt. Bey allen Catastrophen, welche Staaten zerschmetterten, kömmt das Persönliche der Menschen, die an der Spitze standen, Einfluß besaßen, und der Geist, der sich in den leitenden Classen der Dienerschaft, im Civil und Militär zeigte, in Betracht. Dieser Geist wird

zum großen Theile durch die innere, durch die äuf-
 fere Politik des Staates erschaffen. I. Das Per-
 sönliche der Machthaber bleibt das Wichtigste. Un-
 fere Blätter sind aber zu einem Richterstuhle über
 lebende hohe politische Personen nicht geeignet. In
 diesen vertrauten Briefen werden viele Urtheile über
 solche Personen gefällt. Ein paar Charakterisirn-
 gen von Männern, die Rec. kennt, scheinen ihm
 richtig. Aus allen Urtheilen, die lebende Personen
 betreffen, gehet nicht das mindeste Bestreben hervor,
 einer derselbigen recht wehe zu thun. So läßlich
 dieß an sich ist, vorzüglich das Bemühen, elende,
 durch nichts wahrscheinlich gemachte, Gerüchte von
 Bestechungen zu widerlegen: so bleibt es doch zur
 Ehre der Wahrheit eben so wichtig, die Schonung
 gegen Lebende nicht so weit zu treiben, daß am Ende
 aus einem sophistischen Raisonnement der Beweis
 hervorgehet: Alles hätte so kommen müssen, wie es
 kam, ohne daß einer lebenden Person dabei etwas
 Bedeutendes zur Last fiel. II. Die Politik des
 Staats in Rücksicht der innern und äuffern Verhält-
 nisse bildet zum großen Theile den Geist in den leiten-
 den Classen der Dienerschaft. Die Personen der
 Machthaber wechseln: der Geist in der Dienerschaft
 ist viel dauernderer Art. Unser Verf. spricht auf
 das verächtlichste von dem Geiste, der im Ganzen in
 der Dienerschaft in den Preussischen Staaten sowohl
 im Civil, als im Militär herrschte. S. 116 heißt
 es: "Die allgemeine Liederlichkeit, die vom Hofe
 (Friedrich Wilhelm's II.) ausging, hat diese Classe,
 die Dienerschaft, ergriffen. Keiner kam mit dem
 farg angemessenen Golde aus. Aus dem Schuldens-
 wesen der Officianten entstehen die größten Nieder-
 trachtigkeiten, Bestechungen und Verfälschungen.
 Es ist so weit gekommen, daß der Rechtschaffene aus-
 gelacht wird". S. 170: "Die Immoralität der

Officianten wird durch ihre schlechte Bezahlung veranlaßt. Die mehresten müssen oft ihren Genuß durch Plackereien, Betriegerereyen, Bestechungen „befriedigen“. Diese Anklagen sind von so äußerst schwerer Art, daß sie Niemand einem anonymen Schriftsteller glauben würde, wenn sie nicht die unperverflichsten Bestätigungen im voraus erhalten hätten: Bestätigungen, worauf der Verf. sich nicht einmahl beruft. Die Cabinetsordres des jetzigen Königes von 1797 und 1800 (die letztere steht im Auszuge in diesen Blättern J. 1805 S. 540) brandmarken die Dienerschaft im Allgemeinen auf das ärgste. Bey manchen sehr ehrenvollen Ausnahmen, die ein Jeder, der mit den Staatsdienern bekannt ist, weiß, und sich noch hinzudenken mag, läßt sich an der Wahrheit der Beschuldigungen im Allgemeinen nicht zweifeln, da sie wiederholtentlich ein Monarch auf das stärkste äußerte, dessen persönliche Gerechtigkeitsliebe in der innern Verwaltung seiner Staaten vollkommen anerkannt ist. Ob solche Cabinetsordres, indem sie achtungswürdige Mitglieder der Dienerschaft auf das tiefste kränken, nicht zugleich ihres Zwecks — der Besserung — verfehlen, ist eine Frage, die wir hier nicht erörtern wollen. Genug, das Factum steht authentisch erwiesen durch zwey Cabinetsordres des Königes da: Der herrschende Geist in der Dienerschaft war im Allgemeinen äußerst verdorben. Woher entstand denn aber dieses große Verderbniß? Hier drängen sich dem Rec. sieben Ursachen als Haupt-Momente auf: 1) Die im Verhältniß zu den Preisen der Dinge und den zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen rechtmäßige schlechte Bezahlung eines großen Theils der Dienerschaft. 2) Die illiberale Behandlung derselben, die sich unverkennbar in schriftlichen Aufsätzen zeigt. Es wird in einem rüden Soldarentone mit der Dienerschaft gesprochen:

ein Ton, der anfangs beleidigt, bald aber, zum größten Nachtheile des Staats, abstumpft. (Ein Complimenten-Ton ist im Allgemeinen höchst unpassend in Geschäften: allein es lassen sich kurze und bestimmte Anweisungen ertheilen, ohne daß man dabey das Geschrey der Commandirenden, wie auf dem Paradeplatze, zu hören braucht.) 3) Diese illiberale Behandlung der Dienerschaft zeigt sich am nachtheiligsten darin, daß selbst sehr angesehenen Behörden rechtmäßig fast gar kein Spielraum verstatet wird. Von oben herab soll fast alles entschieden, alles befohlen werden. Hierdurch wird auf das möglichste die edle freye Geistesthätigkeit gelähmt, die Neigung, selbst wohlthätig zu wirken, geschwächt. Die Verantwortlichkeit besteht allein in Beobachtung der Formen; die Sachen können gehen, wie sie wollen, wenn nur jene im Reinen sind. Was, und wie es geschieht, bleibt unbedeutend. Daß geschrieben wird, daß alles auf dem Papiere stehe, ist Hauptsache. Wie sehr durch eine erniedernde Anhängigkeit, durch den übergroßen Werth, dem Formalen beygelegt, die Entwicklung eines edeln freyen Geistes behindert wird, leuchtet von selbst ein. Die Folgen haben sich, besonders in der Zeit der Noth, auf das schrecklichste gezeigt: So wenige Köpfe waren vorhanden, die selbstthätig handeln konnten. Durch die maschinenmäßige Einrichtung war der Geist verkrüppelt, von dem allein Rettung zu erwarten steht. 4) Das in der Staatsverwaltung herrschende allgemeine Princip des Mißtrauens hat veranlaßt, daß unzweckmäßig Controllen über Controllen gehäuft worden, oft da, wo das zu kontrollirende Object gar nicht der Vermehrung der Controllen werth war. Schon hieraus ist gegen alle gute Grundfähe der Staatsverwaltung, welche die möglichst geringe, aber wohlthätigste, Zahl von Of-

ficianten verlangen, ein gegen andre Staaten un-
 verhältnißmäßig großes Corps der Dienerschaft
 erwachsen. Die ungemeyne Leichtigkeit, mit welcher
 die erste Anstellung im Dienste Statt findet, ver-
 mehrt noch das Heer im Civil um ein Beträchtliches,
 und verschlechtert in einem hohen Grade den Geist
 in selbigem. Diese große Leichtigkeit der ersten
 Anstellung, die man für hohe Weisheit ausgeben
 möchte, zeugt gerade vom Gegentheile. Man hat
 sich allein auf die stets unsichere Krücke der Examina
 dabey verlassen. Ist die erste Anstellung einmahl
 beschloffen, wie viel leichter wird es dann nicht,
 durch Benutzung von Verbindungen, Erregung des
 Mitleidens, durchzuschlupfen, und einen Schritt
 weiter zu rücken? Diejenigen Administrationen han-
 deln gewiß weiser, die zu der ersten Anstellung und
 den Prüfungen nur solche Personen zulassen, bey
 denen sie eine gebildete Erziehung, erworbene Kennt-
 nisse und ein hinlängliches Vermögen zum Unterhalt
 in den ersten Jahren der Ansetzung im Dienste, ver-
 muthen, vorausgesetzt, daß Männer, deren Kopf,
 Fähigkeiten, gebildete Denkungsart, sich bereits
 zeigte, zugleich die Anstellung an passenden Plätzen
 erhalten. 5) Der Einfluß der Hauptstadt Berlin.
 Sehr richtig wird S. 357 des vorliegenden Werks
 von dem Einflusse der Hauptstädte im Allgemeinen,
 und Berlins besonders, gesprochen. Ein jügellos-
 es Treiben nach Genuß, die vermuthlich daraus
 hervorgehende Charakter- und Kraftlosigkeit, ver-
 bunden mit Prahlerey, scheinen dort weit hervor-
 stechender, als in andern, viel größern, Haupt-
 städten. Die Einwirkung einer unverhältnißmäßig
 großen Garnison abgerechnet, rührte die Verpor-
 benheit dieser Hauptstadt schon von frühern Zeiten
 her. Die prunkende, verschwenderische Regierung

760 G. g. A. 76. St., den 11. May 1807.

des ersten Königes legte wohl den Grund dazu. Das Corporals-Regiment des zweyten Königes schreckte durch Furcht manche Aeufferungen des Verderbnisses, besserte aber nicht die Gesinnungen. Friedrich II. kannte alle die charakteristischen Fehler der Hauptstadt, und hatte darum nichts weniger, als Vorliebe für die Eingebornen derselben: aber auch seine Regierung konnte im Allgemeinen nicht auf Besserung der Gesinnungen wirken. Die vielen Nebenhöfe, welche bald entstanden, thaten das gewiß auch nicht. Der Strom der Sittenlosigkeit, der vollends bey dem Hofe des vorigen Königes einbrach, gab den letzten Gnadenstoß. Von oben herab, wie fast allenthalben, ging das Verderben in der Hauptstadt aus, und von dieser, wie gewöhnlich, verbreitete sich der Geist in die großen Städte der Provinzen, zumahl, wie unser Verfasser sehr richtig bemerkt, weil in Berlin mehr, als in einer andern Hauptstadt, Officiere aus den Provinzen und die jüngeren Officianten sich eine Zeit lang aufhielten. 6) So gewiß es bleibt, daß dem Sittenverderbniß ein bedeutender Einhalt geschehen könnte, da Berlin, ungeachtet seiner Volksmenge, keineswegs zu den wenigen übergroßen, kaum zu controlirenden, Hauptstädten gehört, eben so gewiß ist es, daß, nach einem von Friedrich dem Großen ausgehenden höchst irrigen Grundsatz, der Zustand der Moralität und der Sitten so äusserst wenig die Aufmerksamkeit der Regierung beschäftigt. Die größte Pünctlichkeit im Dienste, nur das war es, was man verlangte; übrigens mochte ein Jeder seyn und thun, was er wollte. — (Die Fortsetzung dieser Anzeige enthält das nächstfolgende Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1807.

Amsterdam und Cöln.

Brandes

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatte abgebrochenen Anzeige der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrich's II.)

So kurzſichtig macht Despotensinn und das militärische Paradesystem, auf die Civil-Administration angewandt, auch den besten Kopf, daß er nicht fühlt, daß der Geist der Regierung von den Gesinnungen der Menschen überhaupt abhängt, die auf eine bedeutende Weise an der Administration Theil nehmen. Auch Schriftsteller lassen sich häufig diese Kurzſichtigkeit zur Schulden kommen, namentlich unser Verfasser, wenn er S. 161 sagt: Das Herz habe nichts mit der Regierung zu schaffen. Die Gleichgültigkeit gegen Moralität und Sittlichkeit: Gesinnungen, deren man mit Hilfe des Scharfrichters (der drohenden Befehle der Oberen) entbehren zu können glaubte: mußte die Sittenlosigkeit äußerst befördern. Die Schenkungen von Gütern in den neu acquirirten Provinzen, besonders in Polen, ver-

E (4)

mehrte die ganz unsittliche habfüchtige Denkart noch ungemein. Bey manchen dieser Donationen wußte der Landesherr nicht, was er schenkte, wurde durch absichtlich gestellte falsche Anschläge hintergangen. 7) Religion ohne Moral ist zwar ein Urding: aber diese bedarf bey der Mehrheit der Stütze jener. Der Indifferentismus, der, von dem großen Friedrich ausgehend, sich unter die so genannten gebildeteren Classen verbreitete, mußte also, indem er der Moral eine der wichtigsten Stützen raubte, höchst schädlich wirken. Von einer gegebenen Denkfreiheit wurde geprahlet: eine Freyheit, welche der ärgste Tyrann dem Menschen nicht rauben kann, sich also auch nicht geben läßt. Sprech- und Druckfreyheit, mußte es heißen: äußerst schätzbare Gaben, die aber auch, wie Alles in der Welt, durch Mißbrauch, Lage und Umstände theuer erkauft werden können. Heuchler und Schwachköpfe wollten durch unvernünftige Religions- und Censur-Edicte dem Uebel Einhalt thun, das sie nur vergrößern halfen. Selbst Lessing hat es schon in seinen Briefen gesagt, daß die Sprech- und Druckfreyheit sich nur auf religiöse Gegenstände erstreckt; daß aber Niemand wagen dürfe, über die Greuel der auswärtigen Verbungen z. B. ein Wort laut werden zu lassen. Später hin gingen die so genannten Freyheiten viel weiter, und man hat es wohl als einen Vorzug der Preussischen Provinzialstädte rühmen wollen, daß in selbigen öffentlich, ohne alle Scheu, die bittersten Urtheile über die angesehensten Staatsdiener in Berlin gefällt wurden. O traurige Freyheit der Galeerenflaven! sehr traurig, wenn die Oberen wirklich den Tadel verdienten, eben so traurig, wenn das nicht der Fall war. Ohne ein gewisses Maaß von Zutrauen und Achtung kann keine Administration Gutes wirken. Die aus der Sprech-

freiheit hervorgegangene sehr lebhaftes Begierde, stets herunterzureißen, lösete die Bande von Vertrauen und Achtung, indem sie zugleich den Charakter der Untergebenen verdarb. — Will man die erwähnten Momente unter Einen Hauptgesichtspunkt bringen: so war die Preussische Verwaltung im Civil eine nach einem streng militärischen Zuschnitte und dem Princip des Mißtrauens geordnete Maschine, vollkommen in den Augen aller Nichtkenner der wichtigsten Staatserfordernisse, die da glauben, daß die Entwicklung geistiger Wesen, und eine gute Herrschaft über selbige, sich durch Einrichtungen, von dem Exercierplatze geborgt, erreichen lassen.

Wie wenig selbst im Militär durch die Quälereyen des Paradedienstes erreicht wird, davon gibt der Mangel an Feldherren, und der Geist, der sich in der Armee zeigte, beyin Umsturz der Preussischen Monarchie den redendsten Beweis: denn so viele achtungswürdige Einzelne von Kopf und Herz auch in der Armee waren, so ist doch das Unglück, das sie traf, nicht allein durch die Fehler einzelner Wenigen entstanden. Das entscheidende Document liefert das in einige Zeitungen eingerückte, von unserm Verfasser hier wieder abgedruckte, Publicandum des Königes von Ortelburg den 1. December 1806, welches ungefähr das Militär in dem Lichte zeigt, wie die angeführten Cabinetsordres die Civil-Dienerschaft. Eine Bemerkung, die noch wenig gemacht zu seyn scheint, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Die großen Thaten der Preussen im siebenjährigen Kriege sind allgemein gekannt, nach Verdienst bewundert: aber gerade erst nach diesem Kriege war es, wie Friedrich in seiner Armee, weit mehr, als vorhin, die Quälereyen des Parade- und Exercier-Dienstes einführte; und gerade nach diesem Kriege hat die

Preussische Armee nur von ihrem alten Ruhme ge-
 zehrt, keine Großthaten, wie ehemals, verrichtet.
 Der Bairische Krieg, welchen unser Verfasser in der
 Sprache des Preussischen Soldaten den Kartoffel-
 Krieg nennt, der Feldzug in der Champagne, und
 alles, was seitdem erfolgte, sind die Beweise des
 letzten Satzes, wogegen die Eroberung Hollands
 nicht angeführt werden mag, welche unter den be-
 gleitenden Umständen gewiß keine Ausnahme begrün-
 det. Gewagt kann also der Schluß nicht scheinen,
 daß, wenn gleich im Militär Vieles maschinenmäßig
 eingerichtet, und durch Uebungen erhalten werden
 muß, doch auch hierin sehr viele äußerst schäd-
 liche, den Geist tödtende und den Körper schwä-
 chende, Uebertreibung Statt finden kann, und
 ewig der größte Unterschied zwischen dem Exercier-
 platz und dem Schlachtfelde sich zeigen wird.
 So schwer es bleibt, den zügellosen Ausschweifun-
 gen bey einer großen Armee Einhalt zu thun,
 Ausschweifungen, von welchen unser Verfasser ein
 scheußliches, Ekel erregendes, Bild liefert, eben
 so ausgemacht ist es, daß in einem Stande, wo
 auf Derbheit und Gewandtheit des Körpers selbst
 in unserm Kriegswesen so Vieles ankommt, die
 S. 137 erwähnten "vielen halbverfaulten jungen
 Greise, die ihre Leichname nur in bunte Lappen zu
 stecken verstanden", nichts als die größte Bürde
 einer Armee seyn können. Gerade die Norddeut-
 schen, die im Durchschnitte schwächere Nerven als
 andre Nationen zu haben scheinen, werden wohl
 durch die zügellosen Ausschweifungen am meisten
 verkümmert und geschwächt. Seit dem Revolu-
 tionskriege waren die Jahre der Ruhe für den Preus-
 sischen Staat, für eine militärische Monarchie, in
 den wichtigsten militärischen Angelegenheiten völlig
 ungenutzt verstrichen. Mehr, als jemahls, war

Schnelligkeit der Bewegungen Hauptstück des Kriegswesens geworden. Man hätte diese Zeit der Ruhe anwenden, in derselben die gehörigen Einrichtungen, diese Schnelligkeit der Bewegungen zu erreichen, treffen sollen: aber der ungeheure Prunk und Bagage blieben auf dem Papier, wie sie waren, und erschienen in der Wirklichkeit, so bald die Armee auf den Feldfuß kam. Eine ungeheure Zahl Wagen mit Hühnerkörben an den Seiten konnte den Beschauer schon den Ausgang der Sachen einiger Maßen errathen lassen. Die höchst elende, von Friedrich dem Großen sanctionirte, Einrichtung blieb, nach welcher der Capitän im Kriege so viel schlechter, als im Frieden stand. — So äußerst nachtheilig viele innere politische Einrichtungen wirkten, eben so nachtheilig zeigte sich das System der auswärtigen Politik, sowohl in Beziehung auf die Verhältnisse zu andern Mächten, als in Rücksicht der Bildung des Geistes in den leitenden Classen des Staats. Von dem Augenblicke an, da Friedrich, durch Gelegenheit veranlaßt, die Eroberung Schlesiens beabsichtigte, wurde der Preussische Staat eine Macht, die nur, mit kurzen Intervallen, stets auf das heifteste Vergrößerungsplane anlegte und betrieb, ein Raubsystem bildete, in einer solchen Ausdehnung und so anhaltend, wie es keine Macht in Europa that. 1774 wollte Friedrich schon zu dem Besitze Schlesiens drey Kreise von Böhmen hinzufügen (Histoire de mon Temps II. p. 72). Wenn Friedrich nach der ersten Theilung Polens im Bairischen Kriege gesättigt schien, und von dieser Zeit bis zu seinem Ende die Sprache von Erhaltung des Gleichgewichts in Europa führte, so war es wohl mit darum, weil der große Mann es fühlte, daß der Krieg für ihn, den alten Mann, nicht mehr passe, noch fruchtbringend werden dürfe,

und seine Weisheit befürchtete, daß, Joseph II. gegen über, es für die Erhaltung seines Staats nicht erspriesslich seyn könnte, jetzt mit zu theilen. Friedrich Wilhelm II. zogen einige Jahre nach seiner Thronbesteigung sein Cabinet und seine Umgebungen in das K a u b system hinein, dessen Geist in der größten Ausdehnung bis zum Sturze der Monarchie fortbauerte. Nach Westen, Süden, Osten, Norden, nach allen vier Weltseiten, gingen die Vergrößerungsabsichten. Die Pläne, welche gelangen, so bedeutend auch die Acquisitionen seyn mochten, waren bey weitem nicht die einzigen, die man hegte. So reichlich man in Polen genommen hatte, so verschmähte man kleine Acquisitionen in Thüringen, noch kleinere in Franken, nicht. Waren Sachsen, die Lausitz, Böhmen, nicht die Punkte, auf welche in den letzten Jahren der Beyerblick sich richtete, so waren sie diesem doch nicht auf immer entzogen; in die größte Abhängigkeit mußte gleich Sachsen fallen, wenn der projectirte Norddeutsche Bund zu Stande kam. Die Staatsverfassung des Deutschen Reichs wurde absichtlich von dem Berliner Cabinet untergraben, um von den Trümmern des Reichs Massen an sich zu reißen. Auf Norddeutschland gingen die letzte Zeit fortgesetzt die Pläne. Hannover wurde das Hauptaugenmerk, aber auch der Besitz desselben befriedigte bey weitem die Vergrößerungssucht nicht. Die Hansestädte waren schon unterm 4. Januar 1806, wiewohl vergebens, gefordert. Mecklenburg und Schwedisch Pommern waren ja zum Arrondissement eben so unentbehrlich, in manchen Hinsichten noch unentbehrlicher, als Hannover. Der Hauptpunct aber, auf welchen die Blicke sehr bedeutender Personen im Staate gerichtet waren, blieb Holland. Die alte Idee Friedrich Wilhelm's I., die sich nur auf die Statthalterchaft

bezog, gährte lebendig in einer andern Gestalt in manchen Köpfen. Nicht die zerstückelte Lage des Preussischen Staats war es, welche so fortgesetzt mit geringen Zwischenräumen, Vergrößerungsabsichten erzeugte und erhielt. Der Hauptgedanke lag unabänderlich bey dem Raubsystem zum Grunde. Der Preussische Staat müsse so groß, als seine mächtigsten Nachbarn, werden. Eine Zeit lang maß man sich nur mit Oestreich, aber zulezte sollte es Frankreich seyn, dem man sich überstellen, an Umfang, an Macht gleich werden wollte. Bey einem solchen Hauptzwecke der Politik von Seiten dieses Cabiners, wie war da an Erhaltung auch nur einer kurzen Ruhe in der Welt zu denken? Wie lange Zeit mußten noch Raubpläne geschmiedet, verfolgt werden, um aus einem Staate von 9 Millionen Menschen einen Staat von 20 bis 30 Millionen zu bilden? Keine andre Macht hat, in der Ausdehnung und so fortgesetzt, ein solches System genährt. Nicht Frankreich, nicht Rußland, nicht Oestreich, dachten daran, ihr eignes Reich noch mehr als einmahl so groß zu machen. Und gerade diese Preussische eigennützige Politik war darum für die Ruhe der Welt so äußerst gefährlich, weil sie nicht aus dem Kopfe des Einzelnen, nicht aus dem Kopfe des Königes, hervorging — ein Einzelner kann in seinem Systeme ermüden, im Alter nachlassen, und wenn er auch das nicht thut, so bleibt er am Ende doch nur ein sterblicher Mensch — sondern stehendes Princip bey fast allen bedeutenden Personen wurde. Von einem höchst vorzüglichen Kopfe, hernach Minister, jetzt nicht mehr, ist der an den Fürsten von Ursingen schon vor mehreren Jahren gerichtete Brief, durch den Druck bekannt, in welchem unverhohlen gesagt wird, Deutschland müsse in zwey Theile getheilt werden. So wußte sich ein Wahn von Sicherheit für Deutsch-

land mit Vergrößerungsabsichten zu vermischen! Das in der auswärtigen Politik herrschende Preussische System war der Ruhe der Welt äußerst nachtheilig; und die Mittel, diesem Princip Anwendung zu verschaffen, mußten von der Art seyn, daß kein Alliirter nur auf einige Sicherheit in Beobachtung der geschlossenen Allianz rechnen durfte. Friedrich hatte ja selbst zwey Mahl in drey Jahren seine genauen Verbindungen mit Frankreich, im Breslauer und Dresdener Frieden, gebrochen. Ein so fortgesetzt laut ausgesprochenes System der auswärtigen Politik konnte nicht anders als verberblich auf die Bildung des Geistes in den leitenden Classen des Staats wirken, zur Tödtung der Gefühle für Wahrheit und Recht; und daß in jedem einzelnen Falle der Ungerechtigkeit ein Schein des formalen Rechts auf das ängstlichste gegeben werden sollte, war wieder keinem Staate in dem Maasse eigen, wie diesem, und mußte ganz besonders nachtheilig einer höhern Bildung widerstreben. Die aus den sämmtlichen Gründen hervorgehenden sich darlegenden Gesinnungen nöthigten dem Gesandten einer sehr großen Macht den Ausspruch ab, daß er die herrschende Denkungsart der der Polnischen Handelsjuden ähnlich finde. Von allen den erwähnten Uebeln wird die billige Nachwelt viele auf Rechnung Friedrich's des Großen setzen: denn wie Friedrich's Geist entfloh, war fast nur das Caput mortuum des Despotismus übrig. Sein ganzes Regierungssystem konnte keine Geister entwickeln; und daß es dieses nicht that, davon liefert Mirabeau's Histoire secrete dem aufmerksamen Leser den besten Beweis in Beziehung der größten Anzahl der Personen, welche bey Friedrich's Tode auf den ersten Stellen standen.

(Der Beschluß dieser Anzeige im folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1807.

Amsterdam und Cöln.

(Beschluss der oben S. 760 und 760 abgebrochenen Anzeige der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe etc. Mirabeau hat sich wohl in seinen Urtheilen hier und da geirrt, aber ganz gegen die gewöhnliche Meinung nur darin, wo er von Einigen zu hohe, durch ihre demnächstige Handlungsweise ganz unerfüllte, Erwartungen hegte, wie das namentlich von einer an der bey Jena erhaltenen Wunde gestorbenen Person der Fall war. Aber nur zu wahr hat sich das von Mirabeau ausgesprochene allgemeine Urtheil über den Staat — *pourriture avant maturité* — bewährt. In der entsetzlichen Dürre an wahren Köpfen, die sich bey Friedrich's Absterben zeigte, liegt die billige, von unserm Verfasser nicht beachtete, Entschuldigung der sonst so tadelnswerthen Regierung Friedrich Wilhelm's II. — Zwey Uebel von großem Belange sinnen an, sich unter der letzten Regierung zu entwickeln, und dauerten in der weitesten Ausdehnung bis zum Sturze der Monarchie fort: aber auch von diesen war der Grund in

S (4)

dem Regimente Friedrich's zu suchen, abgerechnet, was die ungeheuern Veränderungen des Zeitgeistes hinzuthaten. 1) Ueber das Verhältniß des Adels zum Bürgerstande hatte Friedrich die Ideen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts; auf die ersten Stellen im Civil fanden inzwischen diese Ideen keine ausschließende Anwendung. Daß der Adel solche Privative behalten müsse, war ein Anspruch, den derselbe erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts recht bildete: denn bis gegen diese Zeit findet man allenthalben aus dem Bürgerstande entsprungene Minister, und Friedrich machte noch kurz vor seinem Ende Michaelis dazu; allein in der Armee wollte er, mit nicht bedeutenden Ausnahmen, Junker haben, und wie in einem militärischen Staate hierdurch ein für den Bürgerstand höchst erniedrigendes und ihn erbitterndes Gefühl hervorging, das zeigte sich besonders lebhaft, als die durch die Französische Revolution veranlaßte unselige Gährung unter den höheren Ständen laut wurde. Unser Verfasser legt dem Einflusse dieser Spannung viel Gewicht bey; und so viel ist gewiß, daß oben die feste Hand fehlte, die nach den Erfordernissen der Zeiten einlenken, und die beleidigenden Präensionen des ersten Standes zügeln und beschränken konnte. Die gedachte Gährung mußte 2) durch eine Einrichtung, die sich von Friedrich herschrieb, auf das lebendigste erhalten und vermehrt werden. Friedrich hatte sich durch seine Entfernung von Berlin von seinen Ministern isolirt. Seine Cabinets-Secretarien mochte er als Menschen ohne Einfluß betrachten: allein so, wie er sich das dachte, war es doch keinesweges der Fall, wenn gleich der Einfluß derselben sich nicht auf allgemeine Angelegenheiten bey ihm erstreckte. Der stärkste Geist, mit mannigfaltigen Geschäften beladen, kann nicht allen gelegentlichen Einwirkungen

seiner Umgebungen entgehen: aber so wenig, wie der Einfluß der Cabinets-Secretarien unter Friedrich weit umfassend war, so ließ sich doch schon bey seinem Leben recht gut voraussehen, was das werden mußte, wenn unter seinen Nachfolgern die schlechte Einrichtung fortbauerte, nach welcher der Regent von seinen Ministern getrennt war. Ein Jeder, der vorträgt, er führe welchen Titel er wolle, muß ein Mann von Einfluß in den Sachen seines Vortrages seyn, oder er ist ein unnützes Geschöpf, oder die Personen neben, über ihm, lähmen ihn aus einer niedrigen verderblichen Eifersucht. Der Vortragende bey einem Landesherrn ist Minister, wie auch seine Benennung laute. Ein Preussischer Cabinetsrath war also Minister bey der Person des Königes. Nur höchst schädlich blieb es, daß er nicht den seiner Stelle zukommenden passenden Nahmen erhielt. Dadurch wäre so manchen Reibungen, Wirkungen und Gegenwirkungen vorgebeugt worden. Sollten und konnten die Minister in der Wirklichkeit nur Departements-Chefs bleiben, so mußte der Cabinetsrath nicht nur Minister seyn, sondern auch so heißen. Die Aristokraten, die, voll Ingrimm im Herzen, dem Bürgerlichen, unrecht Betitelten, wenn sie Etwas für sich suchten, zu Füßen lagen, und sich dafür täglich in ihren unentweihten Gesellschaften schadlos hielten, wären durch die Ernennung der Cabinetsräthe zu Ministern versöhnt worden — auf die einzige Art, wie man solche Aristokraten versöhnt — durchs Terrassiren. Den Cabinetsräthen wäre mit jener Benennung die so wichtige offensiblen Responsabilität auferlegt.

Wenn unser Verfasser von den Veranlassungen zu dem jezigen Kriege redet, so sieht man, daß er die öffentlich vorgelegten neuesten Staatspapiere nicht kannte, nicht den Moniteur vom 18. April 1806.

Aber Irrthümer, Unbekanntheit mit einzelnen Actenstücken, verdienen nur Berichtigung, keinen Tadel; wohl aber gebührt dieser, und zwar auf das lebhafteste, der Stelle S. 209, wo der Verfasser die Hannoveraner die Leidenschaftlichen nennt, weil ihr Verstand nicht einsehen wollte, daß eine Vereinigung mit dem Preussischen Staate ihr Glück mache. Es gehört wahrlich die Schamlosigkeit eines Deutschen Schriftstellers dazu, um irgend ein Volk wegen seiner Anhänglichkeit an seinen Regentensamm, an seine Verfassung, zu tadeln. Der Sieger hat diese, von einem Deutschen getadelten, Gesinnungen geehrt, nicht Krieg gegen sie geführt. Alle heiligsten Bande der bürgerlichen Gesellschaft sind gelöst, wenn jene Anhänglichkeit, jene Leidenschaft, wenn man will, wegfällt; wenn, nach der Entscheidung des sophistireyden Verstandes, daß es besser sey, zu einem andern Staate zu gehören, die Gesinnungen sich ändern, die Wärme für das alte Gouvernement aufhören soll. Die leidenschaftlichen Hannoveraner, die musterhaft ihr Geschick tragen, bey denen unter keiner Veränderung sich Volksunruhen zeigten, respectiren die Gefühle der Unterthanen andrer Nationen, und nahmentlich also auch die derjenigen in den alt-Preussischen Provinzen, denen selbst in der Hauptstadt der Sieger (S. 275) Treue gegen ihren bisherigen Oberherrn empfahl: allein die Anerkennung, die sie ändern sollen, fordern sie auch als ein ihnen gebührendes Recht. Der Verstand der Hannoveraner war aber wahrlich auch nicht von Leidenschaft geblendet. Sie sahen auf das richtigste ein, daß eine Vereinigung mit dem Preussischen Staate ihnen weder Ruhe von außen, noch Glück im Innern gewähren würde; und der Ausgang rechtfertigte das Urtheil der sogenannten Leidenschaftlichen auf das vollkommenste.

Nur noch zum Schluß Einiges über den schriftstellerischen Werth und Geist des vorliegenden Buchs. Die politischen Ansichten sind von einigen Seiten sehr schief, und hier und da durch den Setzer am Schluffe gut berichtet. Von dem unreifen Urtheile nur zwey Beweise. Einmahl wird von dem Aufstehen Deutschlands in Masse gesprochen. Wie ist es möglich, nur von fern an so Etwas zu denken! Ein Volk, das im politischen Sinne eine Nation ausmacht, kann in Masse aufstehen: aber seit lange machten ja die Deutschen bloß dem Nahmen nach eine politische Nation aus. Zweytens zeugt der Rath, welchen der Verfasser dem Könige ertheilt, nach Wiederherstellung der Preussischen Monarchie nicht mehr so gütig zu seyn, mit mehr Härte zu regieren, wahrlich nicht von einem politischen Tiefblicke. Die Worte, in welche Agestrate beynt Plutarch ausbricht, als sie den entseelten Leichnam ihres Sohnes Agis mit Thränen nezt: "Ach mein Sohn! Das Uebermaaß deiner Pietät, deiner Sanftheit, deiner Humanität war es, was dich zu Grunde richtete, und uns mit dir ins Verderben stürzte!" mochten in dem Falle, mögen in manchen einzelnen Fällen sehr wahr seyn. Es ist gewiß ganz richtig, daß keine Administration mit Vernunft und Liebe allein die Menschen regieren wird, sondern zuweilen Donnerkeile schleudern muß: allein wer die Ausnahme zur Regel machen, einen gütigen Herrn in einen harten Regenten umschaffen will, den hat die Natur sicher nicht zum Mentor bestimmt: denn Härte ist noch weit entfernt, Kraft zu seyn. — Die Schreibart des Buchs ist die einer gewissen Classe von Schriftstellern dieser Zeit, die freylich, Gott lob! vom Pretiosen sich entfernt hält, aber dagegen in das Geschluderte, Wortreiche, auch nicht ganz selten in das Gemeine verfällt. Dabey wird, dem Deuts-

ichen schriftstellerischen Herkommen gemäß, das in einem jeden Buche entweder Etwas von abstracter Philosophie haben, oder wenigstens den Namen eines abstracten Philosophen aufgeführt sehen will, Herr Fichte einmahl genannt. — Der Verfasser ist unverkennbar ein Preussischer Staatsbürger, der es, was wir sehr achten, mit seinem Staate redlich meint. Sein Zeitalter kennt er auch, denn er nennt es treffend, das erbärmliche.

(Kiegl)

Erfurt.

Hey Hennings: Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten. Nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen. Aus dem Französischen. 402 Seiten in Octav. 1806.

Die Uebersetzung des in vieler Hinsicht wichtigen Werkes, dessen Anzeige das 23. Stück unsrer Gel. Anz. vom vorigen Jahre füllt: *Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les Marais du Departement de la Vendée etc.* Es ist nicht uninteressant, die verfängliche Entstellung des Titels bemerklich zu machen und zu rügen, die an Betrug grenzt, um Käufer herbeizulocken und zu täuschen. Der Verfasser stellt einfach und glaubwürdig dar, was er unter dem Einfluß der Sümpfe der Vendée in Bezug auf Wassersuchten, die daselbst auffallend häufig und ganz eigenthümlich entstehen, beobachtete und nützlich sah. Solche Bruchstücke einer medicinischen Topographie, solche Monographien, die ein endemisches Uebel einer Stadt oder Gegend nach seinen abweichenden Verhältnissen aufassen, haben für die bessern Aerzte aller Länder und Zeiten den höchsten Werth. Ihre Zahl muß der Uebersetzer oder Verleger in Deutschland nicht für groß genug halten, um durch sie bey Unternehmung dieser Uebersetzung schadlos gehalten zu werden.

Durch ein falsches Aushängeschild soll nun der gemeine Haufen der Practiker zum Ankauf einer Schrift gereizt werden, die ihm aufklärt, was er nicht wissen will, wie Wassersuchten in der Vendée entstehen und geheilt werden, und deren Lehren er nicht ohne Nachtheil in seiner ganz anders beschaffenen Provinz in Ausübung bringen wird. Der bescheidene Franzos ist sehr entfernt, hier eine "Seilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten" aufstellen zu wollen. Sein hohes Verdienst ist, gezeigt zu haben, daß er eine unglaublich große Anzahl von Wassersuchten heilen konnte, ohne "von den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen" irgend eine Notiz zu nehmen, da er sie auch nicht einmahl nennt. Er bleibt der alten Methode getreu, in der Regel mit Brechmitteln und drastischen Purganzen Wassersüchtige zu behandeln, und sie, dem alten vermeinten Vorurtheile gemäß, Durst leiden und nicht trinken zu lassen. Welcher Contrast mit dem, was der Deutsche Titel verheißet!

Bei der Anzeige des Originals konnte Rec. nicht aufs Reine bringen, was unter einem sehr empfohlenen Mittel: eau de vie allemande, verstanden werde. Große Gelehrte und Sprachkenner, Aerzte und Nichtärzte, wußten keine genügende Auskunft zu geben. In Deutschland war nicht zu erfahren, was Franzöf. Aerzte eau de vie allemande nennen. Der Uebersetzer stieß sich nicht daran, daß ein drastisches Purgirmittel darunter gemeint ist, und übersetzt wörtlich: Deutscher Branntwein. Ein Französischer Arzt gab endlich Aufschluß. Es ist eine Mischung aus einer Unze Jalappinpulver, zwey Drachmen Zimmt, und zwey Pfunden Franzbranntwein, deren Colatur endlich ein halbes Pfund Zucker zugefügt wird.

776 G. 3. A. 78. St., den 16. May 1807.

H Göttingen.

Bey Dankwerts: De codice fabularum Aviani Nudensium nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum Phaedri et Aviani. Auctore *Friderico Hülsemann*, Philos. D. et Directore Scholae Osterodanae ad Hercyniam designato. 1807. Octav 44 Seiten. Der Verfasser, der bisher als Rector am Johanneum zu Lüneburg stand, hatte Gelegenheit, in dem nahe gelegenen Kloster Lüne einen geschriebenen Avian zur Einsicht zu erhalten, der in einem alten Klosterbuche eingestrichet ist, das eine Zahl alte deutsche gerichtliche und rechtliche Aufsätze enthält. Daß jene Abschrift vom Avian auf 21 Seiten eine Mönchsarbeit für eine Klosterschule gewesen sey, ist wahrscheinlich; daß sie im vierzehnten Jahrh. fertiget sey, mutmaßet Hr. H. Die praefatio fehlet, wie in andern Handschriften, so wie ein paar Verse in Fab. 14. und 17. Der größere Theil der Lesarten besteht, wie gewöhnlich, in Schreibfehlern, Buchstabenverwechslungen, Fehlern wider das Metrum und die Grammatik; indessen geben sie Veranlassung zu kritischen Anmerkungen und Urtheilen; nur einige Lesarten kommen mit den bessern Handschriften überein; proficeret statt perficeret Fab. II, 6. ist noch die einzige beträchtliche bessere Lesart, die sie an Hand geben. Daraus gehet: de Aviano inter Romanos fabularum scriptores unico superstite genuino — Diese Aufschrift erklärt sich so fern, als Phädrus für unecht gehalten wird. Die voranstehende Behauptung von den vielen unechten, noch nicht dafür erkannten, Schriftstellern erfordert Vorsicht und Behutsamkeit. Dann wird Einiges vom Avianus beygebracht, und eine Wiedererzählung von dem Streit über die Echtheit der Fabeln des Phädrus.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1807.

Ohne Druckort.

März 1807. Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des ehemahligen Reichs-Kammergerichts zu einem Entschädigungs-Anspruch nach dessen Auflösung. Eine Prüfung des unlängst erschienenen Nachtrags zu der Druckschrift: Ueber den künftigen Unterhalt der Glieder des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts. 68 Seiten in Octav.

Bereits im Anfange Augusts vorigen Jahrs wandten sich die Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren an sämtliche Deutsche Regenten mit dem Gesuche, ihren künftigen anständigen Unterhalt zu sichern, zu welchem Ende sie darauf antrugen, daß die Fürsten Deutschlands den bisherigen kammergerichtlichen Matricular-Anschlag mit einem Zusatz von einem Drittheil zu Pensionirung der jetzt lebenden Advocaten und Procuratoren fortzählen möchten, und da dieß vorerst nicht hinreichen würde, schlugen sie vor, den Defect mit den beym Kammergericht vorhandenen und ausgeliehenen alten Depositis, deren Eigenthümer nicht mehr ausgeforscht wer-

G (4)

den können, so wie mit den Capitalien des Armenfäßels (einer bey dem Gerichte selbst bestehenden Armenkasse) zu decken; wenn man aber auch damit anfangs nicht sollte auskommen können, die sonst noch vorhandenen disponibeln Fonds (dieß konnten nur die Ersparnisse der kammergerichtlichen Sustentations-Casse seyn) dazu zu verwenden. Nach der Analogie des §. 59 des Deputations-Hauptschlusses glaubten sie, daß diejenigen Advocaten und Procuratoren, welche dem Gerichte 15 Jahre und darüber gedient haben, eine jährliche Pension von 1000 Thälern im Zwanzigguldenfuß, die zehnjährigen Diener zwey Drittel derselben, und die übrigen die Hälfte wohl verdienen, wobey den beiden letztern Classen das Fortrücken in die ganze Pension nach dem Dienstalter zugesichert werden möchte. Da nach der Auflösung des Reichstages kein gemeinsamer Entschluß zum Besten dieser Supplikanten mehr gefaßt werden konnte; so war leicht vorauszu sehen, daß die gewünschten Verwilligungen, die übrigens der Deutschen Fürsten Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl, besonders nach den dringenden Empfehlungen des abgehenden Reichs-Oberhauptes, nicht bezweifeln ließ, nur langsam, ungleich und unvollständig erfolgen würden. Nun kam noch der unglückliche Krieg hinzu: aus einem großen Bezirke des zerrissenen Deutschlands konnte vorerst nichts erfolgen. Aber die ganz außer Nahrung gesetzten Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren konnten auf bessere Zeiten nicht warten. Das tägliche Bedürfniß forderte schleunige, wenigstens provisorische, Hülfe, und es war natürlich, daß man auf die Vorräthe der kammergerichtlichen Sustentations-Casse verfiel, um der dringendsten Noth abzu helfen. Da aber diese Casse allein zum Unterhalt der Richteramts-Personen und einiger andern Officialen bestimmt ist;

so war es nicht zu verwundern, daß die Ausführung Schwierigkeiten fand. Die ruhmwürdige Sorgfalt des edelmüthigen Fürsten Primas machte es ihm nem andern Wege möglich, den Hilfebedürftigen einstweilen einige Unterstützung zu verschaffen. Die berühmten Procuratoren, v. Hofmann und v. Zwicklein, leisteten hierauf freywillig Verzicht, und das selbe erwartete man noch von einigen andern ihrer Collegen. Dieses edle Benehmen macht es in der That doppelt wünschenswerth, daß die den Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren gebührende Entschädigung bald bestimmt werden möge, und daß also auch jenen würdigen Männern dasjenige zu Theil werde, was ihnen von Rechts wegen zukommt. Denn wenn gleich in einer neuern (auf dem Titel der vorliegenden angeführten) Schrift hat behauptet werden wollen, daß nicht sowohl die Gerechtigkeit, als nur die Billigkeit für die Forderungen der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren spreche; so ist doch kein Zweifel, daß die hier anzuzeigende Prüfung derselben jene Behauptung siegreich widerlegt. Die Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren sind Namens des Kaisers und Reichs bey dem Gerichte angestellt; sie haben dem Kaiser und Reiche geschworen, und sie durften, so lange sie bey dem Kammergerichte in wirklicher Function waren, keine andern Bestellungen und Dienste annehmen. Ihr Amt war in die Gerichtsverfassung wesentlich verwebt, und in vielfacher Hinsicht sehr wichtig. Wie sehr dieß auch von jeher die höchste Reichsregierung erkannte, be weisen die vielen Vorschriften, Instructionen, Visitations-Memorialien u. s. w., welche die kammergerichtliche Gesetzgebung für sie enthält. Sie sind zwar vom Reiche nicht besoldet; aber dieser Umstand macht sie nicht zu bloßen Justizmätlern und Urtheils-Expeditoren, die gleichsam ein kaufmännisches Ge-

werbe treiben. Die Parteyen mußten sich ihrer bedienen, und sie mußten den Parteyen dienen. Den Armen leisteten sie ihren Beystand unentgeltlich, und gewiß Manchem, dem das Gericht das Armenrecht nicht erteilt hatte. Sie waren in den wichtigsten und schwierigsten Fällen die gesuchtesten Rathgeber, und mancher junge Mann dankt ihrem uneigennütigen und lehrreichen Unterrichte eine höchst vortheilhafte Geschäftsbildung. Sie genossen eines großen Ansehens, und wer unter ihnen durch eine vorzügliche Geschäftsführung sich auszeichnete, konnte auf einen durch ganz Deutschland verbreiteten ehrenvollen Ruf rechnen. Das waren keine Tagelöhner der Parteyen, keine Leute, die aus dem Privatseckel derselben lebten, wie ihr Gegner sich ausdrückt. Das Gesetz hat zur Belohnung ihrer Arbeiten die Salarien und Deserviten bestimmt — eine Einrichtung, die man fast bey allen Gerichten findet, und bey wie vielen leben nicht selbst die Richter von Sporteln? Ist deswegen das Richteramt ein Gewerbe, der Richter ein Diener der streitenden Theile? — Es läßt sich in der That gegen die Ausführung, daß des Reichs-Kammergerichts Advocaten und Procuratoren wirkliche Reichs-Staatsdiener gewesen, daß ihnen nach der Auflösung ihrer constitutionellen Existenz eine angemessene Entschädigung gebührt, und daß sie in dieser Hinsicht mit dem kammergerichtlichen Richterpersonale völlig gleiche Ansprüche haben, nichts Erhebliches einwenden. Es ist dieß in der vorliegenden Schrift so gründlich und vollständig dargethan, daß jeder unbefangene Leser sich davon vollkommen überzeugen muß. Man kann auch von der Verfassung andrer Gerichte und von den Verhältnissen der dabey angestellten Personen keinen Schluß auf die Lage des Kammergerichts machen. Nach der Aufhebung der Reichsverfassung

stehen die Reichs-Staatsdiener ganz isolirt. Bey Veränderungen mit Landesgerichten kann der Wirkungsbereich der Advocaten und Procuratoren zwar verändert werden, aber er wird nicht gänzlich geschlossen. Das Kammergerichts-Perfonale hingegen ist auf einmal in seinem eigenen Vaterlande fremd geworden, und die kleine Stadt Wezlar, ja selbst die Staaten des Fürsten Primas, der übrigens ohnehin nicht allein verpflichtet ist, für das Unterkommen dieser Reichsdiener zu sorgen, können bey weitem nicht allen Gliedern desselben neue Erwerbsquellen darbieten. Bedenkt man überdies, wie viele Familien seit langer Zeit in Wezlar ansässig sind, und welchen nachtheiligen Einfluß die Auflösung des Kammergerichts und die künftige gänzliche Entfernung des zahlreichen Personals desselben auch auf den Werth ihrer dortigen Besitzungen haben muß: erörtert man die schmerzlichen Gefühle, die das Aufhören einer höchst ehrenvollen und nützlichen Existenz nothwendig erregen mußte: betrachtet man in allen seinen Beziehungen das Schicksal der Männer, die auf einmal aus ihrer gewohnten Thätigkeit in eine höchst unwillkommene Unthätigkeit versetzt wurden; so wird man sich überzeugen, daß selbst eine sehr reichliche Entschädigung nie eine vollkommene Schadloshaltung seyn kann. Wer wird ihnen nicht wenigstens die Sicherung ihres Unterhalts durch verhältnißmäßige Pensionen gönnen? Diejenigen Kameral-Personen, welche bestimmte Gehalte hatten, fordern deren fernern Genuß mit Recht. Bey den Advocaten und Procuratoren ist aber die Berechnung nach ihrer bisherigen Einnahme schwerlich ausführbar, da dieselbe ihrer Natur nach höchst wandelbar seyn muß, indem die Praxis bald zu-, bald abnimmt. Rec. hält daher den oben angeführten Pensions-Vorschlag, der in Rücksicht auf diese

jenigen Procuratoren, welche sehr ausgebreitete Geschäfte hatten, gewiß äußerst mäßig ist, den Umständen nicht unangemessen, zumahl da er nicht zweifelt, daß auf alle Fälle die jüngern Advocaten und Procuratoren bey sich ergebenden Gelegenheiten eine nützliche Wirksamkeit allemahl dem unthätigen Gemüß einer ohnehin nicht beträchtlichen Pension vorziehen werden. Ob aber diese Pensionen auch nur provisorisch auf die kammergerichtliche Sustentations-Casse mit Recht angewiesen werden können, und ob nicht diejenigen Kameral-Personen, welche darauf ihre bestimmten Besoldungen ziehen, ein begründetes Widerspruchsrecht haben? — dieß, gesteht Rec., scheint ihm sehr zweifelhaft zu seyn. Ohne sich vorerst auf die Frage einzulassen, wer jetzt über jenen Fonds zu verfügen befugt sey? — (dem Fürsten Primas allein dürfte wohl diese Befugniß auf keine Weise zustehen) — bemerkt er nur, daß jene Kameral-Personen das dienstvertragmäßige Recht haben, die ihnen angewiesene Besoldung aus der dazu bestimmten Sustentations-Casse so lange, als sie ihres Amtes sich nicht verlustig gemacht haben, zu erheben, und daß sie aus diesem Grunde allen andern vorzuziehen müssen, die zwar mit ihnen auf Entschädigung, nicht aber an diese Casse, gleiches Recht haben. Sollten hingegen Ueberschüsse vorhanden seyn; so scheint es in der Natur der Sache zu liegen, daß die von denen, welche das gesammte Kammergerichts-Personale zu entschädigen verbunden sind, aufgebrauchten Gelder vorerst für diejenigen verwendet werden, welche Entschädigung zu fordern befugt sind, und für welche bestimmte Fonds unter den jetzigen Zeitumständen nicht angewiesen werden können. Eben daher scheint es dem Rec. auch angemessen zu seyn, daß von den aus der Sustentations-Casse aufgesparten Capitalien ein Theil dazu benuzt

werde, um dem Nothstand der Advocaten und Procuratoren abzuhelfen. Bey der gegenwärtigen Lage Deutschlands muß nothwendig Jemand der Leitung dieser Angelegenheit sich bemächtigen, wenn nicht mehrere Reichs-Staatsdiener hilflos zu Grunde gehen sollen, und hierzu scheint der Fürst Primas, als Landesherr, im Einverständniß mit dem noch vorhandenen Richteramts- Personale, vorzüglich berufen zu seyn. Dieses wird auch zuverlässig aus bloßer Besorgniß künftigen Mangels der dringenden Abhelfung gegenwärtiger Noth kein Hinderniß in den Weg legen, und Ansprüche jetzt nicht geltend machen, deren Rechtmäßigkeit ohnehin noch höchst zweifelhaft ist.

Paris.

Bey Bernard: Théorie nouvelle du flux et du reflux de la mer, pour servir d'introduction à la théorie de la terre. Par L. Depaquit. 1805. 298 Octavf. 1 Kupferf., nebst 3 Tafeln zu Berechnung der Fluthzeiten.

Zuerst als Einleitung eine kurze Geschichte der vorzüglichsten Bemühungen um die Lehre von Ebbe und Fluth, die auch bey allen Hilfsmitteln, welche die Mathematik darbietet, noch immer mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey. Kepler habe sich der wahren Ansicht der Sache am meisten genähert, wenn er behauptet, daß nur diejenige Fluth, wo bey der Mond sich über dem Horizonte befindet, der Anziehungskraft desselben zuzuschreiben sey, hingegen die zweyte Fluth, 12 Stunden später, bloß daher rühre, daß das während der Ebbe abfließende Wasser an hinlänglich entfernten Küsten eine Reaction erleide, durch diese, gleich einer anschlagenden Welle, genöthigt werde, nach einer entgegengesetzten Richtung zurückzukehren, sich an dem ersten Orte, von

Mayer

neuem zu erheben, dann wieder abzufließen, und so diese Schwankungen mehrere Male nach einander fortzusetzen, die dann freylich immer schwächer und schwächer werden würden, wenn nicht der von neuem über den Horizont sich erhebende Mond sie durch seine Ziehkraft gleichsam wieder von neuem belebte. Von de Cartes Theorie könne wohl nicht die Rede seyn, da sie auf seinem System von den Wirbeln beruhe. — Newton's Lehre, daß das Wasser durch die Ziehkraft des Mondes genöthigt werde, ein Ellipsoid zu bilden, dessen große Ase nach dem Monde hingefeht sey, und welches demselben in der täglichen Bewegung beständig nachfolge, habe bey der Erklärung von Ebbe und Fluth zwar großen Beyfall gefunden, zumahl da die Herren Euler, Dan. Bernoulli, Maclaurin u. a. daraus sogar die Fluthhöhen, und andre Umstände, welche die Erscheinungen darbiethen, par des formules très élégantes zu bestimmen sich bemüht hätten: aber dieß Ellipsoid sey ein bloßes Hirngespinnste, und könne durch Newton's Darstellung der Sache, nämlich daß der Mond durch seine Ziehkraft die natürliche Schwere des unter ihm befindlichen Wassers vermindere, deswegen auf keinerley Weise zu Stande kommen, weil ja die Anziehung der Erde gegen das Wasser, jene entgegengesetzte Anziehung des Mondes bey weitem überwiege, das Wasser also unmöglich der schwächeren Ziehkraft des Mondes folgen könne. Wir übergehen, was sich hier dem Verfasser nach hydrostatifchen Gründen entgegenstellen ließe, und bemerken nur, daß er mit d'Alembert das Wasser vielmehr nach einer horizontalen Richtung dem Monde entgegen sich bewegen läßt, und diese Bewegung als eine Folge der Tangential-Anziehung betrachtet, womit der Mond auf jedes Wassertheilchen wirkt, welche Bewegung wir auch dem Verfasser sehr gern

zugestehen wollen, weil sich daraus keine Wasser-
 erhebung unter dem Monde noch um so mehr, als
 aus der bloß verminderten Schwere des Wassers
 ableiten läßt. Aber der Verfasser irret, wenn er
 glaubt, daß Euler und Andre gar keine Rücksicht
 auf die durch die Tangential-Anziehung des Mondes
 entstehende horizontale Bewegung des Wassers ge-
 nommen, und die Abmessungen jenes Ellipsoids bloß
 nach der verticalen Anziehung bestimmt hätten.
 Auch tadelt er Hrn. de la Lande mit Unrecht, daß
 er sich in seinem *Traité du flux et du reflux de la
 Mer* des Ausdrucks bedient habe: *Pour moi je
 supposerai que la mer prend une figure ellipti-
 que*, da doch Hr. de la Lande sehr deutlich er-
 wäht, daß er dieß Ellipsoid als eine nothwendige
 Folge sowohl der verminderten Schwere des Was-
 sers, als auch der von d'Alembert angegebenen
 Tangential-Bewegung des Wassers ansieht. Von
 la Place's Theorie der Ebbe und Fluth sagt der
 Verfasser: *Elle n'est qu'une preuve de génie,
 et l'on seroit tenté de croire qu'il ne fallait pas
 en avoir pour expliquer le phénomène — En
 effet si cette vérité, qu'on cherche, est simple,
 comme elles sont presque toutes, tant de scien-
 ce et de calculs ne pouvaient servir, qu'à la
 voiler d'avantage, et cette opération si compli-
 quée n'a point produit les resultats qu'on pou-
 voit esperer.* Nach diesem Urtheil des Verfassers
 über die bisherigen Bemühungen der berühmtesten
 Gelehrten, die Erscheinungen von Ebbe und Fluth
 dem Calcul zu unterwerfen, folgt nun seine eigne
 Theorie, von welcher er gleich anfänglich sagt: *Elle
 sortira totalement de la routine, je n'employe-
 rai pas l'appareil des grands calculs, il ne fe-
 rait que m'embarrasser, mes raisonnemens se-
 ront simples u. s. w.* Allerdings sind sie dieß auch,

wenn man die Simplicität darin setzt, daß man da bloß ein weitläufiges Wortgepränge anbringt, wo ein Mathematiker, zur bessern und kürzern Uebersicht, eine Figur, eine Formel, gewünscht hätte. Aber so deutlich und umständlich sich auch der Verfasser auszudrücken sucht, so viel Mühe hat man doch oft, sich ganz vollkommen von der Evidenz und Einfachheit seiner Theorie zu überzeugen, die im Wesentlichen keine andre, als die oben angeführte Keplerische ist, nur daß er noch umständlicher entwickelt, wie eigentlich, zufolge der Anziehung des Mondes, das Wasser sich bewegen müsse, woben er denn bloß die horizontale Bewegung als möglich ansieht, welche durch oben angeführte Tangential-Anziehung des Mondes hervorgebracht wird. Wenn die Erde sich nicht von Westen nach Osten um ihre Ase drehete, so, meint er, könne allenfalls ein solcher Wasserberg unter dem Monde entstehen, als Newton und seine Anhänger behaupten, jedoch auch nur bloß durch die angeführte Tangential-Anziehung. Da sich aber die Erde von Westen nach Osten um eine Ase drehet, und dadurch der Mond in der scheinbaren täglichen Bewegung von Osten nach Westen fortrückt, so müsse das Wasser, von welchem sich der Mond nach seiner täglichen Bewegung entfernt, schwächer angezogen werden, als dasjenige, dem er sich nähert, und man könne sich demnach nach der Richtung des Aequators nur Eine Bewegung des Wassers, nämlich von Westen nach Osten, gebenken, und zwar bloß eine Strömung des Wassers nach dieser Richtung, keine eigentliche Erhebung, noch viel weniger an einer dem Monde gegen über liegenden Stelle der Erdoberfläche, wie die Newtonianer, zufolge ihres Ellipsoids, behaupten. Diese Strömung des Wassers von Westen nach Osten fange schon in denjenigen Gegenden an, von

welchen der Mond noch um 45° nach Osten zu ab-
 weiche, und werde, wenn sich z. B. der Mond über
 dem Indischen Ocean befinde, bereits an den Kü-
 sten von Guinea verspürt, begreiflich, daß nun das
 Wasser an diesen Küsten sich allmählich erheben
 müsse, weil es von denselben aufgehalten wird.
 Daher die Fluth an diesen Küsten schon 3 Stunden
 vor dem Durchgange des Mondes durch ihren Mit-
 tagkreis. Ist der Mond in dem Meridiane selbst
 angelangt, so habe das Wasser an den Küsten die
 Hälfte seiner Höhe erreicht: aber nun ströme von
 Westen noch immer mehr Wasser herben, indem die
 Wassertheilchen, die vor dem Monde sind, diejeni-
 gen treiben, welche hinter ihm sind, bis endlich der
 Mond ungefähr 45° westwärts vom Meridian dieser
 Küsten entfernt ist, und die Fluth an den Küsten
 die größte Höhe erreicht hat. So wie nun der
 Mond noch ferner vorrückt, vermindern sich die
 Strömungen hinter ihm, das Wasser an den Küsten
 von Guinea sinkt durch seine eigne Schwere wieder
 zurück in den Atlantischen Ocean, und verursacht
 nun an der gegen über liegenden Küste von America,
 wo es sich stemmt, eine Fluth; von da kehrt es
 vermöge der Reaction wieder zurück nach Guinea
 an der Africanischen Küste, und verursacht daselbst
 eine neue Fluth, und bis das Wasser dahin gelangt,
 befindet sich der Mond bereits unter dem Horizonte,
 ungefähr im Meridian von Guinea. Diese Fluth ist
 also nur eine Folge der Reaction, die das Wasser
 an der Americanischen Küste erlitt, und die Anzie-
 kraft des unter dem Horizonte von Guinea befind-
 lichen Mondes trage dazu nicht das geringste bei,
 ja es würde diese zweyte Fluth Statt finden, si la
 lune pouvoit être interceptée à son couchant, et
 ne point passer vers la partie opposée du meri-
 dien u. s. w. Der Verf. vergleicht diese Schwän-

tungen des Meerwassers mit den Oscillationen eines Pendels, welches in jedem Tage zwey Schwingungen machen würde. Supposez un pendule assez long pour faire ses oscillations en douze heures, il en fera deux par jour, et si tous les matins vous lui rendez le mouvement qu'il a perdu dans la seconde oscillation il balancera continuellement; voilà l'image de la mer, qui est précisément un horologe, que la lune vient remonter toutes les vingt quatre heures. Der Verf. leitet aus dieser Theorie ab, warum die Fluthen auf Meeren von einer geringen Ausdehnung, auch nur schwach seyn können, warum sie am stärksten sind auf Meeren, welche eine Ausdehnung von ungefähr 45° nach der Richtung des Aequators haben, und warum die Fluthen auf Meeren von noch größerer Ausdehnung sich wieder vermindern. Wie die Anziehung der Sonne die Fluthen verstärke oder schwäche. Von den nach Norden oder Süden gehenden Strömungen, die der Mond nach Verhältniß seiner Declination hervorbringt, dann von den monatlichen und jährlichen Veränderungen, die durch die vereinigte Wirkung des Mondes und der Sonne in den Fluthzeiten und Fluthhöhen entspringen, von den Fluthen in der Erdnähe und Erdferne u. s. w. Ueberall sucht der Verf. bey der Anwendung seiner Theorie auf die Beobachtungen der Fluthhöhen und Fluthzeiten an den Küsten der vorzüglichsten Gewässer, das Mangelhafte der gewöhnlichen Theorie bemerkbar zu machen, und zu zeigen, wie nur seine Theorie die so häufigen Anomalien in dem Gange der Ebbe und Fluth erkläre, da man sich hingegen bey der gewöhnlichen Theorie nur immer auf die Wirkung der Winde, und andre störende Ursachen, die bey genauerer Erörterung oft gar nicht vorhanden seyen, berufen müsse. Wir müssen gestehen, daß der Verf. seine Theorie den Phänome-

nen der Ebbe und Fluth an diesen oder jenen Küsten wirklich sehr gut anzupassen weiß, können uns: aber doch nicht entwehren, auch der gewöhnlichen Theorie eines Ellipsoids, die uns durch die Einwärfe des Verf. nicht vernichtet zu seyn scheint, und insbesondere den sinnreichen Anwendungen des Calculs zu huldigen, wodurch Hr. de la Place in seiner Mécanique céleste so schön gewisse partielle Schwankungen des Meeres zu entwickeln weiß, die offenbar tiefer in die Gravitations-Lehre eingreifen, als jene bloß durch die tangentielle Anziehung des Mondes und durch die Reaction entstehenden Schwankungen des Hrn. Verf., und welche nach den Gesetzen des Gleichgewichts, wornach eine durch Ziehkräfte gestörte flüssige Masse beständig hinschrebt, nothwendig Statt finden müssen, wenn man sich nur die Mühe gäbe, an mehreren Orten den Gang der Fluthen so genau und eine so beträchtliche Zeit hindurch zu beobachten, als dieß in dem Brester Hafen geschehen ist. Wegen der Veränderlichkeit der Winde, und der mannigfaltigen, von Local-Ursachen abhängenden, Störungen der allgemeinen Gesetze, läßt sich aber freylich wohl nie erwarten, daß irgend eine Theorie den Beobachtungen vollkommen wird entsprechen können, und so möchte denn eine Theorie, welche uns lehrt, was, ohne Rücksicht auf jene Wirkung der Winde und ohne Einwirkung jener Local-Ursachen, nach den Gesetzen des Gleichgewichts nothwendig für Schwankungen des Meeres Statt finden müssen, und die uns für die mannigfaltigen Ungleichheiten in dem Gange dieser Schwankungen gleichsam Argumente, wie die Astronomie für die Ungleichheiten der Bewegungen der Weltkörper, darbietet, immer den Vorzug vor einer Theorie erhalten, die zwar Aufmerksamkeit verdient, aber uns doch zu wenig in das Innere der

Glücksgewichtsgesetze einzubringen scheint, wie dieß offenbar der Fall bey der Theorie des Hrn. Verf. ist, der diejenigen Schwankungen des Wassers, die aus der verminderten Schwerkraft doch nothwendig entspringen müssen, und noch mehr andre Umstände, die wir hier wegen Mangel des Raums nicht genauer erörtern können, gänzlich bey Seite setzt. Was sich gegen die von dem Verf. von S. 238 bis zu Ende dieser Schrift angegebene Theorie der Winde für Erinnerungen machen lassen, müssen wir hier gleichfalls übergehen. Er ist willens, auf die bisherigen Untersuchungen eine Theorie der Erde folgen zu lassen, welche damit in der genauesten Verbindung stehe, und die dann wohl die 60 und mehrere Romane, die man hierüber bereits aufzählen kann, noch um einen neuen vermehren wird.

Fid. M. Eben daselbst.

Musée Français, publié par Robillard Perronville et Laurent Livr. XXIX—XXX. Folio.

Vier und dreyßigste Lieferung (von der 29—33. Liefer. s. oben S. 613 f., 639 u. 696). Nr. 1. Adrian van der Werff. 1 Fuß 6 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll Breite. Die Flucht nach Aegypten. Der Künstler mahlte dieß anziehende Bild für seine Tochter; es kam aber durch mehrere Hände in den Besitz des Statthalters, und zuletzt in das kaiserl. Museum. Der Verf. glaubt einige Fehler in der Wahl der Beywerke und dem Costume zu finden; wir wollen ihm aber seine Critik gern schenken. Avril sc. Nr. 2. Metzger. 1 F. 8 Z. 9 Lin. Höhe, 1 F. 3 Z. 6 Lin. Br. Eine Niederländische Spielerinn. Die Anordnung des Bildes ist sehr gefällig. Ein sitzendes Mädchen schreibt die Arie nieder, die sie von einem andern Mädchen hört, welches die Theorbe spielt; an ihren Stuhl lehnt

sich ein Cavalier. Die Kleider von Atlas u. Sammer, die Geräthe u. a. Nebendinge sind mit der größten Vollkommenheit gemahlt. Chataigner und Audouin sc. Nr. 3. Barthol. Breenberg. 1 F. 2 Z. 5 Lin. Höhe 1 F. 8 Z. Br. Eine Ansicht von Campo Vaccino zu Rom. Daudet sc. Nr. 4. Eine Statue des Hercules u. Telephus, 7 F. 6 Lin. hoch. Man hat sie fälschlich für eine Vorstellung des Hercules Commodus gehalten; nach Winkelmann's Meinung stellt sie den Hercules mit dem kleinen Ajax dar. Die Figur des Kindes ist nicht so vollkommen, als die Statue ausgeführt. Avril fils sc. — Fünf u. dreyßigte Liefer. Nr. 1. Le Sueur. 4 F. 4 Z. 2 Lin. Höhe, 3 F. 9 Z. 6 Lin. Br. Die Vision des heil. Benedictus. Die Hauptfigur dieses Bildes ist die heil. Scholastica, die Schwester des heil. Benedictus. Sie hat viel Ausdruck u. Grazie. Vor Zeiten war das Bild in Tours. Guerin sc. Nr. 2. Guido Reni. Die heil. Magdalena. Auch in dieser Figur erkennt man die Züge der Niobe wieder, die Guido bey seinen reizenden weibl. Köpfen stets zum Vorbild nahm. Ihre Hände sind gefaltet, und ruhen auf der Brust; ihr Blick verräth innige Andacht u. Demuth. C. F. Stölzel sc. Nr. 3. u. 4. Peter Laar, genannt Bamboccio. Diese Seitenstücke sind 11 Zoll 9 Lin. hoch, und 1 Fuß 3 Z. 10 Lin. breit. Das eine stellt einige Reisende zu Pferde u. zu Fuß dar, die vor einem Wirthshause halten, und von der Magd einen erfrischende Trunk bekommen; das andre, eine Landschaft mit einem Schäfer, der die Flöte bläset, während sein Weib eine Ziege melket. Waltard sc. Nr. 5. Eine Statue einer Vestalin aus Parischem Marmor, 6 F. 7 Z. 2 Lin. hoch. Sie ist in einen Mantel gehüllt, der mit Pelzwerk besetzt oder vielmehr gefuttert zu seyn scheint. In ihrer Rechten hat sie den Altar mit dem ewigen Feuer. Vor Zeiten stand sie in der Gallerie zu Versailles. Mougeet sc. —

792 G. g. A. 79. St., den 16. May 1807.

Sechs u. dreyßigste Liefer. Nr. 1. Die Transfiguration von Raphael. 12 F. 6 Z. Höhe, 8 F. 8 Z. Br. Von diesem unsterblichen Werke, das unstreitig das bewundernswürdigste Meisterstück der neuern Malerrey ist, und ehemahls in San Pietro Montorio zu Rom gemahlt wurde, hat Fiorillo in seiner Gesch. der Malerrey Bd. I. S. 103 ausführlich gehandelt. Die Beschreibung, die der Verf. gibt, ist aus einem neuen Werke des Figueroa entlehnt (*Examen critique du tableau de la Transfiguration de Raphael, traduit de l'Espagnol de M. Benito Pardo de Figueroa, par S. C. Croze Magnan. Paris, 1805*). Der Kupferstich ist von Girodet mit unglaublichem Fleiß ausgeführt; jedoch findet man einige Fehler gegen die Zeichnung und harte Stellen. Nr. 2. Francesco Albani. Dieser vortreffliche Jüngling der Caracchen hat oft die vier Elemente gemahlt. Auf diesem Bilde erblicken wir die Luft. Aeolus öffnet die Thür einer Höhle, worin die Winde unter der Gestalt kleiner Knaben eingesperrt sind. Zur Seite erscheint die Juno auf ihrem von Pfauen gezogenen Wagen, begleitet von den Grazien, der Iris u. s. w. Duprest sc. Nr. 3. Lucatelli. 2 Fuß 3 Zoll 6 Lin. Höhe, 3 Fuß Breite. Eine schön componirte Landschaft. Das frische Colorit und die netten Figuren werden sehr gerühmt. M. G. Eichler sc. Nr. 4. Ein Griechischer Philosoph. Diese Statue ist 5 Fuß 3 Zoll hoch, ohne die Plinthe, und war ehemahls im Capitolinischen Museo. Nach einigen Antiquaren stellte sie den Zeno dar, nach Visconti aber einen Stoischen Philosophen, vielleicht den Epictet oder Cleanth. Der Verf. spricht bey dieser Gelegenheit viel von dem Mantel der Cyniker. Morel sc. — (Nächstens die Fortsetzung.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1807.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Ausführliche
Katechisationen über den Hannöverschen Lan-
deskatechismus, von D. Johann Friedrich Chris-
toph Gräffe. Fünfter und letzter Theil. Der
Nebentitel ist: Ausführliche Katechisationen
über die Pflichten gegen den Nächsten, das
Verhalten des Christen in besondern Verbin-
dungen, und über die Sacramente, nach dem
siebenten und achten Abschnitte des Hannöve-
rischen Landeskatechismus. — 1807. XVIII und
592 Seiten in median Octav.

In 22 Katechisationen werden die auf dem Neben-
titel angegebenen Pflichten und Lehren abgehandelt,
und es ist also mit diesem fünften Theile der ganze
Umriss der Religions-, Rechts- und Sittenlehre
nach der Grundzeichnung des Hannöverschen Lan-
deskatechismus katechetisch ausgeführt worden.
Da jeder Begriff, den der Landeskatechismus auf-
stellt, seine Erklärung, und jeder Satz seinen Be-
weis, seine Erläuterung und Versinnlichung erhal-
ten hat: so kann man diese Katechisationen mit Recht

H (4)

als einen fortgehenden Commentar über den Landes-Katechismus betrachten, der den Schullehrern und jüngern Theologen bey ihren Vorbereitungen des Religionsunterrichts manche Erleichterung gewährt. Die Sprache, in welcher die Unterredungen fortgehen, ist populär, ohne Einmischung abstracter, unverständlicher Ausdrücke. Die Fragen hat sich der Verf. bestrebt so auszudrücken, daß der größere Haufe der Schulkinder in den Städten und auf dem Lande sie mit Leichtigkeit auffassen kann. Die Grundsätze, welche den Verf. auch bey der Bearbeitung dieses fünften Theils geleitet haben, sind folgende: Jeder Frage die Wendung zu geben, daß der Katechumen gereizt oder gezwungen wird, die Antwort mit eigner Selbstthätigkeit zu ertheilen; dem Katechumenen zur Beantwortung nicht mehr aufzugeben, als er nach dem Maaße seiner Kräfte zu leisten im Stande ist; jedem Satz, dessen Zusammenfassung dem Kinde zu schwer seyn würde, die gehörigen Vorbereitungen vorausgehen zu lassen; die Unterredung so zu leiten, daß das Kind sich gestärkt fühlt, aus den deutlich erkannten Prämissen das Resultat zu ziehen, oder zu dem gegebenen Resultate die erforderlichen Prämissen aufzusuchen; und überhaupt einer Lehre so viel Licht und Wärme mitzutheilen, daß der Schüler sie mit Ueberzeugung in seine Gedankenmasse als Wahrheit aufnimmt. Der größte Theil der Katechumenen, man mag nun die Kinder des Städters oder des Landmannes in Betrachtung ziehen, bleibt, von Arbeiten, von Geschäften und von Zerstreuungen gehindert, gewöhnlich auf der Stufe der religiösen Ausbildung stehen, zu welcher ihn der katechetische Unterricht hingeführt hatte. Wie wichtig ist nicht daher die Aufgabe der Katechetik, jeden Theil der Religionswahrheiten dem Schüler und Zögling so nahe zu bringen, daß der

Eindruck derselben während seines ganzen Lebens sich nicht auslöschen läßt. Daß der Verf. in diesen Rücksichten seine Katechisationen niedergeschrieben habe, sieht man daraus, weil er jedem allgemeinen Begriffe und Satze, der seiner Natur nach zu viel unter sich begreift, als daß er von einem ungeübten Verstande sogleich umfaßt werden könnte, durch eine ausgewählte Unterlage concreter Vorstellungen Festigkeit und Dauer zu sichern gestrebt hat. Aus eben diesem Grunde werden die Beweise dadurch eindringender gemacht, daß die Katechumenen vermittelt der Hilfe der Verstandlichkeit in den ihnen bekannten Umkreis der Empfindungen und Erfahrungen eingeführt werden, um an demjenigen, was sie schon als gewiß erkannten, die Stärke des Beweises selbst zu empfinden. Der Verf. bemerkt S. VIII eine Eigenthümlichkeit dieser Unterredungen, die hier nicht übergangen werden darf. Sie besteht darin, daß der Landes-Katechismus nicht bloß als Leitfaden der zu entwickelnden Lehren gebraucht worden ist, sondern vielmehr jede Antwort desselben vermittelt der Ablockung als eignes Product der Katechumenen erscheint. Die bisher bekannt gewordenen Katechisationen über verschiedene Landes-Katechismen, z. B. von Deyer, Widermann, Kunovski, Heinrich Simon van Alpen, haben sich, was sie allerdings thun konnten, damit begnügt, ihre Landes-Katechismen als Text zum Grunde zu legen, und darüber ihre Unterredungen anzustellen. Der Verfasser der gegenwärtigen Katechisationen ist noch einen Schritt weiter gegangen. indem er aus verschiedenen Ursachen, die zum Theil in der Vorrede angegeben stehen, die Unterredung so fortführte, daß die Katechumenen die Antworten des Katechismus nicht bloß dem Gedanken nach, sondern auch dem Ausdrücke nach aus sich hervorbringen. Der

Verf. hat also von dieser Behandlung die erste Probe aufgestellt, die besonders bemerkt zu werden verdiente, weil ihre Ausführung mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist, und, von dieser Seite betrachtet, eine Bereicherung der katechetischen Literatur enthält.

Hinter dem Inhaltsverzeichnisse steht S. XVIII die Anzeige einiger Druckfehler, die aber nicht vollständig ist.

Meiners

Paris.

Voyage en Savoie et dans le midi de la France, en 1804 et 1805. 437 Seiten in Octav. 1807. Die gegenwärtige Beschreibung einer Reise durch das südliche Frankreich und durch Savoyen gehört zu der bessern Art halb empfindsamer, halb mahlender Reisebeschreibungen, in welchen unterrichtete Leser zwar der Worte, oder der Wiederholungen bekannter Dinge zu viel finden, aber doch auch hin und wieder durch neue Bemerkungen und Nachrichten belohnt werden. Schwerlich sind in irgend einer andern Französischen Stadt die Spuren der Verheerungen aus den Zeiten der Revolution so häufig und so frisch, als in Lyon. Der ungenannte Verfasser wurde mächtig davon ergriffen. Combien les impressions . . . acquièrent plus de force, lorsqu'on les reçoit des objets mêmes, et qu'on pleure à la source des larmes. Je vous ai vu couchés par terre, chefs-d'oeuvre du génie, qu'une fureur barbare a renversés. Rues dévastées et solitaires, nombreux quartiers disparus sous le fer, ou dans les flammes, j'ai erré parmi vos débris, le coeur serré, et les yeux humides. p. 16. An dem jetzigen Verfall der Stadt ist aber doch nicht blos die Wütheren der Jacobiner Schuld. Schon vor der Revolution hatte die Mode

den Manufacturen in Lyon dadurch einen empfindlichen Stoß beigebracht, daß sie in beiden Geschlechtern den Gebrauch von tuchenen oder baumwollenen Kleidern, und bey den Verzierungen von Zimmern den Gebrauch von Papier-Tapeten so allgemein machte. Im J. 1788 stand von 15,000 Weberstühlen, die vormahls im Gange waren, wenigstens ein Drittheil stille. Seit der Revolution haben sich die Seiden-Manufacturen mehr wieder gehoben, als die Posamentir-Arbeiten, die Stickerey, und die Verfertigung von goldenen und silbernen Tressen. Die Stickerey beschäftigte vor einem Menschenalter sechs tausend, jetzt kaum sechs hundert Arbeiterinnen. S. 25, 26. Die Gegend um Chambery ist sehr fruchtbar. Wenn man den Ertrag des Kirschbaums und Weinstocks mitrechnet; so bringt derselbige Acker in Einem Jahre vier Ernten. Man benützt nämlich das Land nach der Getreide-Ernte noch zum Anbau von Gemüsen, oder von Buchweizen. S. 49. Zu den Beweisen der nicht sehr ausgebreiteten Erfahrungen und Kenntnisse unsers Reisenden gehört das, was er über Montpellier sagt. Er traf in dieser Stadt wenig Geselligkeit, und noch weniger öffentliche Vergnügungen an. Er sucht den Grund davon in der allgemeinen Betriebsamkeit, oder, wie er sich ausdrückt, in dem mercantilischen Geiste, der in Montpellier herrsche, und der, seiner Meinung nach, die Menschen zurückgezogen, oder einsiedlerisch mache. S. 129. Er wundert sich daher in der Folge nicht wenig darüber, daß in Genf la soif de l'or nie der Liebe von Künsten und Wissenschaften schade. S. 359. Der Verf. bereisete den Canal von Languedoc dem größten Theile nach. Die Regierung läßt dieß bewundernswürdige Werk noch immer verbessern. Unter andern wird man den Canal bey Carcassone vorüberführen, wo man schon einen neuen

Hafen erbauet hat. S. 167. Die jährlichen Kosten der Unterhaltung steigen gewöhnlich auf 400,000 Franken, der reine Ertrag auf eine halbe Million. S. 188. Toulouse hat 60,000 Einwohner, und könnte eine doppelte Volksmenge fassen. S. 195. Man hat in dieser Stadt nie verstanden, die Vortheile ihrer günstigen Lage recht zu benutzen. Ungefähr in der Mitte des Buchs bittet der Verf. die gourmands, aimables disciples d'Epicure, et enfants gâtés de la muse gastronomique um Verzeihung, daß er sich ihrer nicht früher erinnert habe. S. 215. Um sie zu entschädigen, sagt er ihnen, daß sie nicht nach Aix kommen möchten, wenn sie auf gute Butter, gutes Rindfleisch und Kalbfleisch einen großen Werth setzten. Dafür aber fänden sie das beste Oehl, das schmackhafteste Hammelfleisch, berühmtes Wildpret, und einen Ueberfluß von trefflichen Fischen. S. 215, 216. Der Verf. tadelt die Galeerenstrafe, wie sie bis jetzt zuerkannt, und in Toulon vollzogen wurde, als verderblich. Er wünscht, daß man sie feltner, und dann auf zeitliches, auflege. S. 254, 255. In Genf hat man auf dem Bastion bourgeois, wo die Genfer Jacobiner das reinste Blut ihrer Mitbürger vergossen, dem Verfasser des Contrat social ein Ehrendenkmahl errichtet. Il étoit impossible, sagt unser Verf., de faire une satire plus frappante du Contrat social, et une injure plus cruelle à son auteur. Man besucht diesen Platz nicht mehr, und deswegen ruft der Verf. aus: O Rousseau, illustre misanthrope, te voilà dans la solitude, après laquelle tu soupirois: on se détourne à l'aspect de ton image; la terre, que l'on a prétendu consacrer à ta gloire, est maudite. S. 342. Der Verf. sagt von den Genferinnen viel Schönes und Gutes. Ueber die Männer fällt er folgendes Urtheil. S. 370: Les

hommes avec beaucoup d'instruction ont peu d'agrément dans l'esprit, et dans les manières. Leur abord est froid et sec. Ils rêvent, ils pensent, ils raisonnent, et ne savent point causer: ils ont assez de sagacité pour saisir les défauts d'autrui, et trop peu d'indulgence pour les pardonner. Unterdeffen ist er höflich genug, in einer Note von ebigem Urtheil mehrere Genfer auszunehmen, mit welchen er bekannt geworden war. Unter allen Fremden, fährt er fort, empfangen die Genfer Franzosen mit dem geringsten Wohlwollen. Loin de s'enorgueillir de la gloire de leurs nouveaux concitoyens, ils se regardent comme de vaincus attachés à leur char de triomphe. Die Beschreibung der Reise in das Chamouni-Thal, und nach Wallis hinüber, ist dem Verf. am wenigsten gelungen. Man sieht allenthalben, daß er sich mit den Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur, welche er dort sah, vorher nicht genug bekannt gemacht hatte. Er verstand entweder die Führer nicht recht, oder diese hatten ihn zum besten, wenn sie ihm bey der Besteigung des Montanvert folgenden Rath gaben. S. 400: Les guides recommandent dans ces endroits un silence absolu, de peur, que le son de la voix en causant un ebranlement dans l'air, ne detache quelque debris, dont la chute seroit funeste. Wenn das Publicum die gegenwärtige Reisebeschreibung gütig aufnimmt, so will der Verf. bald seine Bemerkungen über die ferneren Reisen durch die Schweiz nachfolgen lassen. Wir können kaum hoffen, daß unser gurgemeinter Rath zu ihm durchdringen werde. Sonst möchten wir ihn bitten, daß er die kurzen Geschichten der Städte und Länder, welche er beschreibt, künfrig unterdrücke. Vielleicht aber kennt der Verf. sein Na-

800 G. g. A. 80. St., den 18. May 1807.

rional-Publicum besser, als wir, und dann haben auch wir nichts dagegen, daß er, wie bisher, seinen Beschreibungen Geschichten in nuce vorausschickt.

Strasbourg

Strasbourg.

Chez Louis Eck 1806: — Essai d'une Minéralogie économique des Departemens du Haut- et Bas-Rhin formant la ci-devant Alsace. Avec une carte minéralogique de l'Alsace. Par *Jean Philippe Graffenauer*. XIV und 354 Seiten in Octav.

Ein schätzenswerther Vertrag zur mineralogischen Geographie eines interessanten Landstriches. Es hat ganz unsern Beyfall, daß der Verf. zugleich auch auf den technischen und öconomischen Nutzen, den man im Elsas aus den daselbst vorkommenden natürlichen Mineral-Erzeugnissen zieht, Rücksicht genommen hat. Nur hätten manche Artikel dieser Art etwas gedrängter ausfallen können, und, wie z. B. bey der Anwendung des Quarzes zur Fabrication des Glases, auch der historischen Data über die Kunst selbst nicht bedurft.

Dem Ganzen voraus gehet eine physisch-topographische Skizze des ehemaligen Elsas, in der wir aber ungern eine detaillirte Uebersicht des geognostischen Charakters dieses Landstrichs vermiffen. Hier auf folgt das Verzeichniß der Mineralien selbst. Daselbe ist systematisch geordnet, und der Verf. hat dabey mit einigen unbedeutenden Abänderungen das System Hauy's und dessen Nomenclatur zum Grunde gelegt. Angehängt ist auch ein Verzeichniß der Petrefacten und der Mineralwässer. Die beygefügte Karte hätte in geognostischer Hinsicht besser ausgeführt seyn können.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1807.

Paris.

Lartov

Ben Potey: Du commerce Français dans l'état actuel de l'Europe, ou observations sur le commerce de la France en Italie, dans le Levant, en Russie et dans la mer-noire; et sur la destinée commerciale des contrées de l'Italie nouvellement réunies à l'empire Français, ainsi que sur les améliorations dont elles sont susceptibles; par *J. B. Dubois*. 1806. 368 S. in Octav.

Rec. hat mit großer Begierde dieß Werk in die Hand genommen, da man so wenig, so gut als nichts, über den jezigen Zustand des Französischen Handels besizt, und da es gleichwohl so sehr interessant wäre, darüber eine nähere und beglaubigte Nachricht zu haben. Denn wenn auch der Verkehr zur See und mit den Colonien durch den Krieg gestört oder vernichtet ist; so würde sich doch von dem, der die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel besäße, ein höchst unterrichtendes Werk liefern lassen, worin vor allem zu zeigen wäre, in wie fern seit der Herstellung der Ordnung im Innern die Zweige der

J (4)

Industrie wieder aufleben, in wie fern durch die großen Territorial-Erwerbungen und das Föderativ-System für den Verkehr mit diesen verbündeten Staaten neue Ausichten sich eröffnen, und in wie fern die neue Gesetzgebung auf diesen Verkehr und die vaterländische Industrie wirken werde, oder bereits gewirkt habe. Vielleicht möchte indeß ein solches Unternehmen, aus mehreren Gründen, schon jetzt kaum glücklich beendigt werden können; aber gewiß würde eine zu solchem Geschäft geschickte Hand schon einiges höchst Belehrende leisten können, wenn sie sonst mit den nöthigen Hülfsmitteln unterstützt würde. Daß aber unser Verf. dazu auf keine Weise geschickt war, das leuchtet freylich sogleich ein. Denn seine Ansichten und seine Principe sind großen Theils gar bornirt und engherzig, und nirgends ist eine Spur, daß er den Zugang zu beglaubigten officiellen Nachrichten gehabt habe, oder durch eigene Praxis oder Umgang mit bedeutenden Handelshäusern sich das nöthige Detail zu verschaffen gewußt habe, welches belehrend zu bearbeiten er freylich auch auf keine Weise geschickt gewesen seyn würde. Er ist zwar Chef der Division des Ackerbaues, der Künste, des Handels und der unentbehrlichen Nahrungsmittel im Ministerio des Innern, auch nachmahls Préfect des Departements du Gard gewesen, und noch jetzt Director der droits réunis des Departements de l'Allier; allein daß diese Aemter den Verf. in den Stand gesetzt hätten, die erforderlichen Nachrichten sich zu verschaffen, davon findet man wahrlich keine Spur, und ohne vermessen zu seyn, glaubt Rec. behaupten zu können, daß er, mit Hülfen der bereits bekannten Nachrichten, selbst in der Entfernung etwas weit weniger Unvollkommenes leisten könne, als Hr. Dubois, ja daß er sich schämen

würde, einzelne Theile dieses Werks so gar unvollständig und kümmerlich behandelt zu haben.

In der Einleitung, S. 1—63, trägt der Verf. seine allgemeine Ideen über den Handel vor, bestimmt den Zweck seines Unternehmens, und spricht über den jetzigen Zustand Europa's in Bezug auf dessen Verkehr. Die Grundsätze lauten leidlich, aber er gesteht der Regierung eine gar große Einmischung in die Leitung des Verkehrs mit dem Auslande zu, und legt der Handels-Bilanz einen gar hohen Werth bey. Mit Einem Worte, der Verf. hat sich die Grundsätze angeeignet, welche die Französische Regierung jetzt befolgt, weshalb denn nicht nöthig ist, dabey länger zu verweilen, da diese bekannt genug sind. So wird es denn auch kaum nöthig seyn, zu bemerken, daß in dem Apperçu de l'état actuel de l'Europe die Engländer gar übel wegkommen, und daß sie als in immerwährender Opposition mit dem Interesse des gesammten übrigen Europa dargestellt werden; diese Melodie ist so bekannt, daß es überflüssig ist, sich dabey aufzuhalten. Der Zweck des Verf. ist, besonders den Kaufleuten patriotischere Gesinnungen beizubringen, und er unterscheidet deshalb gar sehr die Négocians von den Agioteurs, Wuchern und Geldschneidern. Wir zweifeln aber, daß dergleichen Sermonen viel fruchten werden, und unserm Verf. scheint es eben nie einzufallen, daß die Gesetzgebung durch fehlerhafte Statute, und daß der schlechte öffentliche Zustand die Zahl und den freyen Spielraum dieser verderblichen Classe von Menschen so sehr vermehre. Gar außerbaulich lautet aber (S. 60—62) das Verzeichniß der Schriften, welche der Verf. gebraucht hat. Der Gelehrten einer ist er wahrhaftig nicht, denn ein schlechteres Sammel-

surium ist uns wirklich nie vorgekommen. Wenn man das treffliche Werk von Beaujour über den Handel Griechenlands ausnimmt, so verdient kaum eins der übrigen, noch da zu stehen. Vn. hat der Verf. recht gut benutzt, und von diesem stammt auch das Beste, was in dem Ganzen sich findet. Daß Arnould über die Französische Handels-Bilanz, von diesem Scribenten empfohlen und benutzt wird, versteht sich von selbst, denn sein Werk ist für diese Classe das Hauptwerk. Man nimmt es aber nicht so genau mit den von Arnould gelieferten Tabellen; gewiß aber bedürften sie zuvor noch einer guten Critik, um als Basis eines darauf zu gründenden Raisonnement zu dienen; und dann schrieb Arnould vor der Revolution, und hier ist vom jezigen Zustande des Französ. Handels gleichwohl die Rede. Was aber Curtis's Mémoires sur Venise, und Mallet's Ligue hanséatique, nebst vielen andern hier sollen, das freylich ist schwer abzunehmen. Wegen des Verkehrs mit Rußland aber werden vorzüglich Deutsche Scribenten angeführt: Georgi, Friebe, Habliz, das Petersburgische Journal, und das Journal von Rußland. Storch's und Würst's Schriften, die ohne Vergleich die bessern Notizen enthielten, sind dem Verf. unbekannt; und wenn die letztern ihm nicht bekannt seyn konnten, so hätten es die erstern um so mehr seyn können und müssen.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile; der erste (S. 63 — 214) handelt von dem Italiänischen und Levantischen, der zweyte (S. 215 — 361) von dem Russischen Handel. Der erste Theil ist der interessanteste des Ganzen. Daß die Verbindung Italiens mit Frankreich, oder jenes Abhängigkeit von diesem, die früheren Handelsverhältnisse zum Vortheile bei-

der umgestalten könne, und daß eben dieß auch eine Art Revolution in dem Levantischen Handel hervorbringen müsse, hat der Verf. ganz gut dargegethan. Er zeigt, daß die Nation, welche die überwiegende im Handel von Italien sey, auch die überwiegende im Levantischen seyn werde, welche Vortheile ferner Frankreich in diesen Gegenden über England gehabt habe, und auch in der Zukunft haben müsse: Dieß alles ist wahr und gut ausgeführt, aber es ist denn doch auch gar nichts Neues. Der Französ. Handel mit den vorzüglichsten Italiänischen Staaten wird alsdann durchgegangen; was für Waren getauscht werden, wird angeführt. Am weiltäufigsten wird der Verkehr mit Piemont behandelt; wir wünschten, es wäre nur in einem weit größern Detail und mit weit speciellerer Kenntniß verfahren worden, denn des allgemeinen Geschwäzes hat man schon übermäßig viel. Am Ende ist denn das Resultat dieß: Italien sey vorzüglich geschickt, rohe Producte zu erzielen, und zum Markte für Französische Fabricate zu dienen; dieß [^] zum Theil auch gewiß andern, und wenn der Verf. hinzusetzt, daß der Verkehr zwischen den mit Frankreich conföderirten Italiänischen Landschaften abgabensrey oder unter geringen betrieben werden möchte: so werden die besser Gesinnten gewiß einstimmig mit ihm denken. Wenn er aber bestimmt darauf ausgeht, wie es denn Zweck der Regierung zu seyn scheint, die Engländer und andre Nationen von dem Italiänischen Markt auszuschließen, um somit den Französ. Fabricaten in Italien gleichsam das Monopol und auch das des Aufkaufs der rohen Producte mehr oder minder zu verschaffen: so ist es freylich nach seinen kurzfristigen Ansichten begreiflich, daß es ihm nicht einfällt, in wie fern

denn Italien, ja Frankreich selbst, auf die Dauer dabey sich wohlfinden möchten. — Es ist etwas Anderes, wie eine Regierung, die im Krieg mit einem andern Staate begriffen ist, sich zu äussern hat, und anders, wie Schriftsteller dieß zu thun haben. Aber unser Verf. gehet zuweilen noch weiter, als seine Regierung, denn es ist ihm wenigstens gar nicht recht, daß Marseille nebst mehreren andern Franzöf. Seestädten des Mittelländischen Meeres zum entrepôt für den Levante-Handel bestimmt wurden; Marseille allein sollte es nach ihm seyn, mit Ausschluß aller übrigen vaterländischen Seestädte des Mittelmeeres. Es gereicht aber dem Verf. zu nicht geringer Freude, daß England durch jene Maßregeln eine so große Schlappe erhalten würde, obwohl uns nicht bekannt ist, daß die Britten einen bedeutend großen Absatz für ihre Fabricate in Italien gehabt haben. Er freuet sich sehr, daß dieß bestimmt bey Piemont schon eingetreten sey, und meint, diese neuen Verhältnisse schadeten England mehr, als einige verlorne Schlachten. So groß und traurig ist denn freylich die Animosität, und dem Unparteyischen und Wohlwollenden bleibt nichts übrig, als zu schweigen. Es ist begreiflich, wie das Uebergewicht der Engländer im Handel und in Manufacturen meist ihrem despotischen Monopoliengeiste zugeschrieben wird, und allerdings gar nicht oder gar wenig das übergroße Capital beachtet wird, welches ihnen solche Vortheile bey der Fabrication verschafft, und sie in den Stand setzt, einen Handel in einem Umfange zu betreiben, wie kein andres Volk vermag, und einen Credit zu geben, wie es gleichfalls sonst Niemand kann. Ganz anders aber lautet das: *Delenda est!* in dem Muu-

de des Staats-Chefs, der im Krieg begriffen ist, und der es wohl weiß, daß die Maßregeln, die dazu führen sollen, schwere Opfer sind; und ganz anders lautet dieß Wort in dem Munde friedlicher Schriftsteller, die ein dauerndes Heil daher versprechen. — Der zweite Theil kann von denen, die mit Storch's und Würst's Schriften vertraut sind, ganz überschlagen werden, höchstens kann der Schluß desselben ihnen noch einiges Neue anbieten.

Gießen.

Mayer

Bey Tasche' und Müller: Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch für Schulen, auch zum Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, von Friedrich Wilhelm Daniel Snell, ordentlichem Professor der Philosophie in Gießen. 1806. 588 Octavf. 4 Kupfertafeln.

Diese Anfangsgründe machen den ersten Band der IV. Abtheilung der Encyclopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht aus, welche von einer Gesellschaft von Gelehrten ausgearbeitet, und von dem Hrn. Christian Wilhelm Snell, Professor und Rector des Gymnasiums in Idstein, und dem Hrn. Professor Snell in Gießen in oben genannter Verlags-Handlung herausgegeben wird. Ob es nöthig und rathsam sey, auf Schulen überhaupt so viel von höhern Wissenschaften vorzutragen, als in diesem ziemlich starken Bande nur allein von der Naturlehre enthalten ist, überlassen wir denjenigen zu beantworten, welche leider! nur zu sehr darüber klagen, daß junge Leute, eben dadurch, daß man sie auf manchen Schulen gar zu sehr mit Dingen zerstreut, wel-

808 G. g. A. 81. St., den 21. May 1807.

che eigentlich dem academischen Unterrichte vorbehalten sind, den Geschmack an philologischen Kenntnissen verlieren, die ihnen zu einem gründlichen Studium höherer Wissenschaften in der Folge doch so unentbehrlich sind, und, leider! immer mehr und mehr vernachlässigt werden. Wir betrachten diese Anfangsgründe der Naturlehre nur in so fern sie auch zum Selbstunterrichte für Liebhaber dienen sollen, und da mögen sie denn diesem Zwecke ganz gut entsprechen, wenn wir voraussetzen, daß diese Liebhaber entweder selbst die zu den Versuchen nöthigen Geräthschaften sich anschaffen können, oder doch Gelegenheit haben, die vorzüglichsten Versuche mit den nöthigen Geräthschaften zu sehen, und nunmehr als Dilettanten bloß wünschen, sich näher über die Gründe dieser oder jener Erscheinungen zu belehren, überhaupt sich eine kurze systematische Uebersicht der Naturlehre zu verschaffen. So kann denn dieß Lehrbuch auch sonst zum Nachlesen empfohlen werden. Wir finden die darin vorkommenden Lehren gründlich und in einer zweckmäßigen Ordnung vorgetragen, mit Vermeidung aller Ausgebirten, womit Hypothesensucht, Wortkrämerey und transcendentaler Unsinn einer verschrobener, sich selbst nicht verstehenden Philosophie, die Naturlehre bedrohen, und den Geist des ehrwürdigen Vaco beunruhigen. Ueberall sind die einzelnen Lehren mit einer hinlänglichen Menge von Beispielen erläutert, und mancherley nützliche Anwendungen der physicalischen Grundsätze auf das gemeine Leben beygebracht worden.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1807.

Paris.

Mayer

Bei Agasse, Maillard und dem Verfasser: Hydrogéologie, ou sur l'influence qu'ont les eaux sur la surface du Globe terrestre, sur les causes de l'existence du bassin des mers, de son déplacement et de son transport successif sur les différens points de la surface de ce Globe, enfin sur les changemens que les corps vivans exercent sur la nature de cette surface; par J. B. Lamarck, membre de l'Institut Nat. de France, Professeur administrateur au Muséum d'Histoire natur. etc. 268 Octavseiten.

Es steht die gegenwärtige Schrift des Hrn. Verf. in der engsten Verbindung mit mehr andern, die er bereits herausgegeben hat, insbesondere mit den Mémoires de Physique et d'Histoire naturelle, den Recherches sur les causes des principaux faits physiques, und den Recherches sur l'organisation des corps vivans (man s. von der letztern unsre Gel. Anz. 158. St. 1803). Alle Schwierigkeiten, welche die Geologen bisher gefunden hätten, die gegenwärtig

R (4)

tige Bildung der Erdoberfläche, und die unverkennbaren Spuren großer Revolutionen, die sie erlitten hätte, zu erklären, rührten hauptsächlich daher, daß man den Zeitraum, in welchem sich alle diese Veränderungen zugetragen haben sollen, bloß auf die wenigen Jahrtausende beschränkte, in die man gewöhnlich das Alter unsers Erdkörpers setzte. Man habe daher zur Erklärung jener scheinbaren großen Revolutionen meist zu sehr gewaltsamen Hülfsmitteln seine Zuflucht genommen, und dadurch den einfachen Gang der Natur verfehlt, der alle diese Geheimnisse aufkläre, wenn man nur von jenem ertödeten Alter unsers Erdkörpers abgehe, und die Veränderungen, die er auf seiner Oberfläche erlitten, in einen unermesslich großen Zeitraum hinaussetze. Die Einwürfe, die man gegen ein so hohes Alter unsers Erdkörpers machen könnte, sucht der Verf. S. 88 ff. zu entkräften. Nach ihm hat die Erdoberfläche ihre Bildung hauptsächlich den atmosphärischen Gewässern, den großen Bewegungen der Meere, und der ungeheuren Menge von verweseten, und durch chemische Einwirkungen auf mannigfaltige Weise veränderten Ueberresten und Abfällen (deponilles) organischer Körper zu verdanken. Das feste Land bestand anfänglich nur aus großen weiten Ebenen, die sich höchstens in der Nähe der Meere etwas vertieften, sonst aber mit keinen Bergen versehen waren, als solchen, welche etwa durch vulcanische Auswürfe entstanden seyn konnten. Alle übrigen Ungleichheiten auf dem festen Lande seyen nur Wirkungen der angeführten Ursachen, in einem Zeitraume, dem man keine Grenzen setzen könne. Durch die beständige Einwirkung des aus der Atmosphäre niederfallenden Wassers bildeten sich anfänglich, zumahl in der Nähe der Meere, nur kleine Vertiefungen und Furchen, die sich aber allmählich immer mehr und mehr erwei-

ferten, und nach dem festen Lande zu ausdehnten. So entstanden erst kleine Bäche, dann Flüsse, und indem diese immer mehr Erde abspühlten und dem Meere zuführten, die Einschnitte und Thäler zwischen den Gebirgen, welche Gebirge denn selbst nur die Strecken des festen Landes darstellen, die nach jenen Vertiefungen, welche die Flüsse gebildet haben, stehen geblieben sind. So wie aber das Bassin der Meere durch das Abspühlen einer so großen Menge festen Landes sich allmählich immer mehr würde ausgefüllt und verflächet haben, so sorgte dagegen die Natur durch die Ebbe und Fluth und die großen Schwankungen, die dadurch in dem Meere hervor gebracht werden, für die Erhaltung der gehörigen Tiefe und Ausdehnung dieses Bassins, indem durch diese Schwankungen sich an andern Orten die Küsten immer wieder in dem Maße abspühlten, als das Meer von der Seite, wo das Bassin sich erhöhet, zurückwich. So wandere also gleichsam dieß Bassin nach Verfluß eines langen Zeitraumes immer weiter fort, und durchlaufe successivement tous les points de la surface terrestre, wie denn wirklich auf dem gegenwärtigen festen Lande die unverkennbarsten Spuren vorhanden seyen, daß das Bassin der Meere schon einen solchen Umlauf gemacht habe, und vielleicht könnten schon mehrere dergleichen in undenklichen Zeiten Statt gefunden haben. Aber ehe dieß alles geschah, bestand das feste Land nur aus Kiesel-erde (silice). Nun aber wurde durch das Deplacement des Meerbassins eine ungeheure Menge von Kalk- und Thonerde entblößt, die auf dem Boden des Meeres sich abgelagert hatte, und die der Verf., wie bekannt, bloß als ein Fabricat der Schalthiere, und einer unzähligen Menge von polypenartigen und ähnlichen einfachen Organisationen des Pflanzenreichs,

womit die Meere anfänglich erfüllt waren, betrachtet. So trat aus dem Meere allmählich ein fruchtbarer, und höherer Organisationen fähiger Boden hervor. Es bildeten sich immer mehr neue Gattungen organischer Körper, deren Abfälle (debris) dann wieder das Uebrige dazu beitrugen, sowohl das feste Land zu erhöhen, als auch vollkommnere Organisationen hervorzubringen u. s. w. Jeder organische Körper habe die Fähigkeit, de former des combinaisons directes, c'est à dire, d'unir ensemble des éléments libres et de produire immédiatement des composés, des matières particulières, qui n'eussent jamais existé sans cette faculté, dont ces êtres sont munis. Die Pflanzen bedürften nur des Wassers, der Einwirkung der atmosphärischen Luft und des Lichtes zu ihrer Existenz. Das Carbone sey das erste Product der Vegetation, und werde höchst wahrscheinlich aus dem Calorique und dem Lichte zusammengesetzt. Thonerde, Pottasche, selbst das Eisen, seyen Producte des vegetativen Processes, so wie die Kalkerde des animalischen. Alle Körper des Mineralreichs, welche man in der äußern Rinde unsers Erdkörpers vorfinde, seyen nur das resultat des depouilles et des detritus des corps organisés, und Folge der beständigen Veränderungen, denen diese Abfälle durch die Einwirkung des Calorique und des Sonnenlichts ausgesetzt gewesen sind. Nur die Kieselerde und die daraus bestehenden Fossilien seyen nicht organischen Ursprunges. Die Metalle beständen nur in Verbindungen des Carbone mit einer base terreuse. S'il y a deux types ou deux sources particulières pour toutes les matières terreuses et pierreuses composées quelconques, il y a aussi très vraisemblablement deux types de terres métalliques c. a. d. de terres susceptibles de former avec le

carbone, les combinaisons si intimes et si compactes qu'on voit dans les *metaux*; or, ces types sont sans doute des dérivés l'une de la *crâie*, et l'autre de l'*argile*. Les substances métalliques seraient donc susceptibles d'être distinguées en celle dont la base terreuse est d'*origine animale* (Kalkerde) et celle dont la base terreuse provient originairement des *végétaux* (Thonerde). Das Eisen sey höchst wahrscheinlich nur das einzige Metall, dessen base terreuse vegetabilischen Ursprungs sey. Schwererde sey animalischen Ursprungs, die Bittererde vegetabilischen; jene also nur eine Modification des Kalks, diese des Thons. Wie der Verf. dieß alles beweiset, verstattet hier keinen Auszug. Die Hauptsätze hat er in seinen Mémoires de Physique ausgeführt. Hier macht er die Anwendung auf die Entstehung der Kalk-, Thon- und Granitgebirge, und die Bildung der mannigfaltigen Fossilien überhaupt. Die meisten unsrer jetzigen Gebirge seyen in dem Bassin der Meere selbst gebildet worden et ensuite encaissées dans le sol, qui, se trouvant à sec et recouvert de corps vivans, s'est graduellement élevé autour et au dessus d'elles. Enfin les plus hautes d'entre elles sont les restes d'anciennes *élevations équatoriales*. Der Verf. nimmt nämlich an, daß unsre jetzigen Aequatorial- Gegenden nicht mehr die ehemaligen sind; durch das allmähliche Deplacement des Meeres müsse sich auch der Schwerpunct unsers Erdkörpers ändern, weil dieser Punct nicht mit dem Mittelpuncte der Figur übereinkomme. Dadurch beschreibe jener um diesen einen Umlauf in derselben Zeit, in der das Meerbassin herumkomme, und dieß habe den Erfolg, daß auch die Pole und der Aequator sich allmählich verrückten, und daß Gegenden, welche jetzt in dem kalten Erdstriche liegen, ehe-

mahls unter dem Aequator sich befanden, daher in den nördlichen Gegenden die Ueberreste von Thieren, welche im heißen Erdstriche zu Hause sind. Wenn das Bassin des Meeres in einem Jahrhunderte etwa nur um 2 Toisen fortrüde, so mache es (und mit ihm die Pole) einen ganzen Umlauf in einer Zeit von 9 Millionen Jahrhunderten. Begreiflich, daß in einigen Jahrhunderten die Verrückung der Pole nicht merklich sey. Comme nous mettons toutes les durées en comparaison avec celle de notre existence éphémère, combien notre imagination ne doit-elle pas être étonnés en pensant à un espace de tems, aussi enorme! Mais pour la nature, ces durées, qui accablent notre pensée, ne sont que des instans. — Daß sich dem Verf. gegen viele seiner Behauptungen erhebliche Erinnerungen machen lassen, bedarf wohl keines Beweises. Man muß ihm aber in allen Schlüssen selbst folgen, um den Scharfsinn zu bemerken, wodurch sein geologisches System sich wirklich vor vielen andern sehr vortheilhaft auszeichuet, wenn man gleich oft großen Anstand findet, sich in Absicht auf die chemischen Principien mit ihm zu vereinigen, welche einen Hauptgegenstand dieser Geologie ausmachen, aber noch lange sehr großen Widerspruch finden werden. Daß der Verf. die imponderablen Stoffe in der Chemie eine so wichtige Rolle spielen läßt, könnte unsern philosophischen Chemikern vielleicht nicht unwillkommen seyn, denen des Verf. Schriften meist unbekannt geblieben zu seyn scheinen.

Harkn

Meiningen.

Ueber die geographische Lage von Meiningen etc. von J. B. Schaubach, Director des dasigen Gymnasiums. 1806. 8 Seiten in Quart.

Der Verfasser stellt in diesem Schul-Programme die Resultate zusammen, welche die Bemühungen verschiedener Astronomen zur Bestimmung der Lage von Meiningen gegeben haben. Vor dem Jahre 1797 wußte man noch nichts Sicheres von der Lage dieser Stadt, bis endlich der Hr. Ober-Hofmeister von Zach auch hier Beobachtungen anstellte. Aus diesen ergab sich die Breite = $50^{\circ} 35' 25''{,}6$; späterhin fand Hr. Fortifications-Director Seer aus eben dergleichen Beobachtungen, die zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Spiegel, Sextanten gemacht wurden, nicht mehr als $50^{\circ} 33' 53''$, mithin volle anderthalb Minuten weniger. Hr. Schaubach vermuthet, daß diese bedeutende Differenz von den Fehlern des vom Hrn. Seer gebrauchten künstlichen Horizonts herrühre, welcher aus einer auf Quecksilber schwimmenden Glasplatte bestand; es ist auch wohl nicht zu bezweifeln, daß Hr. S. ein zuverlässigeres und dem vom Hrn. v. Zach gefundenen sich mehr näherndes Resultat erhalten würde, wenn er die Beobachtungen auf einem Dehlhorizonte wiederholen wollte, bey welchem keine Fehler möglich sind.

Die Länge Meiningens ist ebenfalls vom Hrn. von Zach, und zwar chronometrisch, bestimmt worden; es fand sich daraus der westliche Meridian-Abstand vom Seeberge = $1^{\circ} 18''{,}24$, mithin die östliche Entfernung von Paris = $32^{\circ} 16''{,}8$ in Zeit. Hiermit stimmt die Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1804 August 17 sehr gut überein, welche den Mittagsunterschied zwischen Meiningen und Paris = $32^{\circ} 14''{,}9$ ergab, so daß die Länge mit Sicherheit = $28^{\circ} 4' 0''$ angenommen werden darf.

816 G. g. A. 82. St., den 23. May 1807.

Berlin.

Strom.

Neues allgemeines Journal der Chemie

Band 5. 1805.

Heft 5. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S. 519, 535, 567 und 735 angezeigt worden.)—
Klaproth über die quantitativen Verhältniß der Schwefelsäure. Die abweichenden Angaben des Sauerstoffgehalts der Schwefelsäure veranlaßten den Verfasser, diesen Gegenstand einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Mit dieser verbindet er zugleich die für die analytische Chemie so wichtige Bestimmung des Gehalts an Schwefelsäure im schwefelsauren Baryt. Diesen Untersuchungen zufolge bestehen 100 Theile liquide concentrirte Schwefelsäure von 1,850 specifischen Gewichts aus: Schwefelsäuremasse 74,4, und wesentlichem Wasser 25,6, oder aus: Schwefel 31,5; Sauerstoff 42,9, und wesentlichem Wasser 25,6. Ferner 100 Theile geglähter Baryt halten: Baryt 67,0, und Schwefelsäure 33,0. Und 100 Theile Schwefel können bilden: Schwefelsäuremasse 236,5 Theile; liquide Schwefelsäure von 1,350 specifischen Gewichts 317,5 Theile, und schwefelsauren Baryt 714,25 Theile. — Bucholz über neutrales und säuerliches weinsteinsaures Natron. — Trommsdorff über Stickstoffgehalt der Essigsäure. Sämmtliche von Trommsdorff angestellte Versuche zeigen die Abwesenheit des Salpeterstoffes in der Essigsäure, und widerlegen mithin die kürzlich von Proust hierüber geäußerte Meinung. (Die Anzeige des 6. und letzten Heftes dieses fünften Bandes folgt in einem der nächsten Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1807.

St. Petersburg [Berlin].

v. J. A. 1.

“Berlegt’s Peter Hammer, der ältere” [immerhin hätten sich beide, Verleger und Verfasser, ohne die mindeste Gefahr in dem freyen Rußland, nennen mögen, wo noch kein bescheidner Freyheitsprediger, wohl aber ein roher Bertheidiger der Sklaverey, der Major Baron von Ungern-Sternberg, im J. 1803 in Anspruch genommen worden]: Provisorische Verfassung des Bauernstandes in Estland, 1806, gr. Octav, 133 S.; mit einer Zuschrift an die Herren Koczubej und Novosiltsov, und einer kurzen, aber sehr gut geschriebnen Vorrede.

Rec. glaubt, bey manchen Lesern Dank zu verdienen, wenn er ihnen, bey Gelegenheit dieser kleinen Druckschrift, einen actenmäßigen Bericht von dem Gotteswerke, “Milderung — noch nicht Aufhebung, aber sichtbar Einleitung zu dereinst möglicher völliger Aufhebung — der Leibeigenschaft in Est- und Livland”, erstattet. Wahrlich, hoch war die Noth der armen, fast eine Million starken Menschheit, in den benannten Provinzen gestiegen! Mögen auch die Herren Merkel, Petri, u. a. Einiges übertrieben haben; mögen man

£ (4)

die Anekdoten von Reisebeschreibern leichtsinniger Weise aus dem losen Gerüchte aufgegriffen seyn; so ist es doch unläugbare Thatsache: "die dortigen Bauern wurden von ihren (so genannten) Großherren unmenschlich, ärger wie Negern, behandelt". Eine einzige Menschenfamilie wollüstete da, fein-ästhetisch in hohem Luxus — ein romantisch-reizendes Bild hiervon lieferten noch neuerlich die Fragmente aus den Briefen eines Reisenden aus Livland, 1805 —, aber auf Kosten von hundert andern Menschenfamilien, die dafür im allertiefsten Elend schwächeten! Die ersten, die hierüber laut sprachen, waren Jnländer: der eine, Pastor Eisen, in seiner Beschreibung der Liv- (und Est-)ländischen Leibeigenschaft, in Müller's Samml. Russ. Gesch. B. IX vom J. 1764, S. 491—527; der andre, Kupel, in seinen topograph. Nachrichten von Liv- und Estland, B. II vom J. 1777, S. 219 folg. Schon seit etwa 40 Jahren nahm die Regierung erbarmende Notiz von dem armen Volke, ihr wurde aber heimlich und künstlich, wie gewöhnlich, entgegen gearbeitet: jetzt erst ist der Anfang einer wirklichen Erlösung gemacht; auch dieser Kranz war Alexander'n I vorbehalten.

Der Estische Adel — er nennt sich immer noch altmodisch Ritterschaft, ungeachtet er bekanntlich, eben so wie der Deutsche, Schwedische zc. Adel, längst schon unberitten ist, die Ritterwürde aber in heutiger Bedeutung den Wenigsten unter ihnen zukömmt —, dieser Estische Adel, der noch mehr tyrannisirte als der Livische, weil ihn weiland ein Dänischer König zu noch härterem Druck privilegirt hatte, aber durch das, was in Livland vor war (s. nachher), geweckt wurde, bestimmte auf seinem Landtage 1795 gewisse Grundsätze, nach denen der Zustand seiner Bauern vermenslicht werden sollte; jedoch sollten diese Grundsätze "nicht publicirt, sondern geheim gehalten werden, die

Bauern sollten sie nur in ihrer Behandlung durch die Erfahrung kennen lernen". Daß auf die Art die guten Leute wenig gewannen, war zu erwarten. Doch die Großherren ruckten weiter: auf einem Landtage 1802 entschlossen sie sich, jene Grundsätze zu erweitern, und sie sogar ihren Bauern, jedoch nur in ihrem (der Großherren) Nahmen, zu publiciren, falls der Kaiser solche bestätigte. Um diese Bestätigung suchten sie, durch ihren Ritterschafts-Hauptmann von Berg, den 4 Jul. 1802 an, und schon 10 Tage nachher antwortete der Kaiser: "Ihre mir gemachte Vorstellung über die menschenfreundliche Absicht des Estländischen Adels, die politische Existenz der Ihnen gehörigen Bauern zu begründen und zu sichern, hat in Mir die angenehmsten Gefühle erweckt. Mit Entzücken übersehe Ich die beglückende Zukunft jenes Landes, wo zwey bisher von einander getrennte Classen von Statsbürgern, nun durch die Bande des gegenseitigen Zutrauens und Wohlwollens vereint werden, und wo hinfort, bey Bestimmung der gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen einer Classe wie der andern, nur das gemeinsame Wohl beider zur Grundlage und Richtschnur angenommen werden soll. Ich billige und bestätige die in Ihrer Vorstellung entwickelten Grundsätze, nach denen der Estische Adel die allgemeinen Bestimmungen zum Besten der Bauern festsetzen will, und übertrage demselben u. s. w. . . . Der große Richter dort oben, der jede edle Absicht befördert, wird Ihre Bemühungen segnen; Ich aber verspreche Meinerseits, selbige mit inniger Zufriedenheit zu unterstützen. Mit Ungedult erwarte Ich die Beendigung Ihrer Arbeit . . .". Nun fing der Adel an, seine Regulative einzusenden; schon gleich bey dem 1sten Stück trug der Kaiser im Sept. 1802 dem Adels-Hauptmann auf, "der edlen Ritterschaft vorläufig

seinen Dank für diese ihre großmüthige Handlung zu bezeugen", S. 32. Der Adel fuhr fort damit in den nächstfolgenden Jahren. Hier sind in Allem 9 Acten-Stücke S. 3—121, die Verhandlungen über Estische Leibeigenschaft betreffend, die letzte vom 13 May 1805, alle hier, so viel Rec. weiß, zum ersten Mal gedruckt. Aber nach S. 35 haben diese Beschlüsse noch keine definitive Bestätigung erhalten, sie sollten nur für die 2 nächsten Jahre in Ausübung gebracht werden dürfen. Also sind diese Estische Acten noch nicht geschlossen, wohl aber sind es die Livischen. Diese sind im J. 1804 Russisch und Deutsch auf 54 und 139 Octavseiten, mit vielen Tabellen zu Formularen in Folio, ohne Titelblatt, gedruckt (aber nicht in den Buchladen gekommen). Da dieß bloß die Final-Acten sind, so ergänzt Rec. solche hier, und geht 40 Jahre zurück.— A. 1764 sah Catharina II auf Ihrer Reise durch Livland die Greuel der Tyranny mit eignen Augen an, und befahl ihrem General-Gouverneur von Livland, Gr. v. Browne, dem dortigen, auf einem Landtage versammelten, Adel aufzugeben, dem Unfug Einhalt zu thun. Das Jahr darauf, 1765, faßte dem zufolge der Adel ein Regulativ ab, welches der Gen.Gouverneur den 12 Apr. 1765 publicirte. Diese Schrift, die der damaligen (wohl nun meist verbliebenen) Adels Generation bleibende Schande macht, und die gewiß der edle Baron Schulz nicht mit unterschrieben hatte, findet sich in extenso in dem oben citirten Supel (A. 1777), und daraus in Schlözer's Staats-Anzeigen, Heft 8, S. 431 (A. 1783), in letztern mit behufigen Notuln. Gleich der Eingang des 1sten Artikels empört jedes Menschengefühl: "obgleich alle, was der Bauer hat, so wie Er selbst, des Herrn wahres Eigenthum ist, mit welchem sein Erbherr in Allem nach seinem Gefallen schalten und walten kann:

so . . . versprechen sie doch, aus freywilliger Christlicher Bewegung und wahrer Menschenliebe, daß der Bauer künftig eigenthümlich behalten solle sein Geld, sein Vieh, sein Ererbtes 2c. (Also, sie wollen ihm künftig sein Geld nicht mehr rauben, ihm künftig nicht mehr seine Hühner vom Hof, sein Schwein aus dem Stall, stehlen, wie bis dahin geschehen?). Am Ende sagen sie, durch dieses geschenkte Eigenthum hätten sie sich ihrer Bauern väterlich angenommen. Bald nachher ließ Catharina II in ihrer Instruction Num. 256 drucken: "Peter I gab im J. 1722 ein Gesetz, daß man Leuten, die nicht bey vollem Verstande wären, und denen, die ihre Unterthanen quälten, Vormünder setzen sollte. Dem 1sten Puncte dieses Gesetzes wird nachgelebt; warum aber der 2te nicht erfüllt wird, ist unbekannt". Wirklich er wurde nicht erfüllt. In vorbemeldten Beschlüssen war doch einiges Gute, z. B. der Verkauf des Bauers über die Grenze des Gouvernements war untersagt, der freye Genuß des Eigenthums zugesichert, das Recht, Klagen bey den Gerichten anzubringen, zugestanden, und die Anfertigung neuer Wackenbücher zur festen Bestimmung der Abgaben verordnet. Aber von allem dem erfuhren die Bauern in ihrer Sprache nichts: gehalten wurde nichts, die Obrigkeiten waren unverantwortlich schlaff; alles ward vergessen 30 Jahre lang. Ein wilder Aufsatz, den ein Livischer Großherr (Kammerherr von Keutern von Noesthoff im Dorpat'schen Kreise) in dem Anhang zur St. Petersburg'schen Zeitung vom 3 Aug. 1795 drucken zu lassen, die Unvorsichtigkeit beging, machte starke Sensation: der Kammerherr jagte darin seinen Hauptkoch, einen ausgezeichnet cultivirten Menschen, und der, "außer dem Freyheitschwindel, keinen einzigen Fehler hatte" (eignes Geständniß des Hrn. v. K.), als Läusling, mit ganz seltsamen und für den Koch grausamen Ver-

sprechungen an die, die ihn greifen würden, auf. . . Der Livische Adel regte sich auch wieder, und machte A. 1796 und 1798 neue Entwürfe, die aber wieder ohne Erfolg blieben. Jetzt trat Kf. Paul I ein, gab 2 Ukasen an seinen General-Gouverneur, unterfagte aufs schärfste alle Forderungen an die Bauern, die den Wackebüchern widersprachen (bis dahin hatten die Herren in thesi behauptet, sie dürften die Abgaben nach Gefallen erhöhen), und befahl dem Adel, feste Grundsätze für die wirtschaftliche Ordnung zu entwerfen. Da producirte der Adel den Plan, den er A. 1798 entworfen hatte: er kam im Septbr. 1800 zur Prüfung in den Senat, und blieb da liegen. Im J. 1802 gab der Adel denselben Plan bey der neuen Regierung ein: Kf. Alexander sandte ihn, ungeachtet er liberalere Gesinnungen, als der Estische Plan, enthielt, an den Landtag in Livland 1803, zu näherer Erwägung, zurück. Bald kam ein neuer Entwurf zum Vorschein, den zwar die Mehrheit gebilligt hatte, der aber von verschiedenen Mitgliedern heftige Widersprüche erfuhr. Um dem Dinge ein Ende zu machen, ordnete der Monarch, seines Rechts und seiner Pflicht eingedenk, den 11 May 1803, eine eigne, unter Seiner unmittelbaren Aufsicht stehende Commission von 5 Herren (worunter 2 Livische Landräthe) an, die den Entwurf sowohl, als die dagegen erhobnen Einreden, untersuchen sollte. Die Instruction, die die Commission erhielt, die Grundsätze, die sie befolgte (S. 4, 22), waren, "den Bauern eine allgemeine rechtliche Verfassung, eine politische Existenz, zu geben, ihr wohl erworbenes Eigenthum ihnen zuzusichern, nichts unbestimmt zu lassen" 2c. 2c. Im Aug. 1803 fing sie ihr großes, äußerst mühsames Werk an; sie arbeitete sichtbar con amore, mit einem Eifer und einer Schnelle, die fast ohne Beyspiel ist: denn den 3 Febr. 1804 war sie damit fertig. Erst ging sie in pragmatisch-

historischellntersuchungen über den Zustand der Bauern vor dem J. 1710 (als bis dahin sie unter Schweden gestanden waren) ein, wozu ihnen das Gouvernement die nöthigen Nachrichten lieferte; sie fing also mit der Frage an, wann und wie die schreckliche Bedrückung entstanden sey, und fand — welche Freude für den Rec. in diesen Gel. Anz., oben S. 423! — daß, was die Gutsbesitzer bisher Rechte genannt hätten, nichts weniger als Rechte, sondern eitel Mißbräuche, wären. — „Alle Arten von Mißbräuchen, sagen sie S. 10 dem Kaiser, eingewurzelt durch die Zeit, brachten die vorigen Rechte in Vergessenheit; und während der Adel und die Städte neue Kraft zum Reichthum sammelten, verlor der Bauer an manchen Orten selbst die Mittel zu seiner nothdürftigsten Subsistenz (die bloße Lebensmöglichkeit wurde ihm, gleich den Ungri- schen Sklaven oben in diesen Gel. Anz. S. 424, wie Safran vorgewogen). Sie fand (S. 18), daß sich die Bauern zu jeder Zeit unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung befunden, daß das Maß ihrer Leistungen an den Gutsherrn durch Gesetze bestimmt gewesen, daß sie jederzeit bey den Richtersthühlen über die ihnen im Genuß ihres Eigenthums zugesügten Bedrückungen Genugthuung suchen und erhalten gekonnt. Wie aber die Armen allmählich (erst seit noch nicht 100 Jahren) um alle diese Rechte gekommen, erklärt die Commission S. 20 und 10 aus 3 Ursachen: gott- lose Nachlässigkeit der Provinz-Obrigkeiten; die Bauern kannten ihre Rechte nicht, die ihnen nie in ihren Landessprachen publicirt worden; die Gutsbesitzer hielten sich, seit der Russischen Herrschaft, meist fern von ihren Gütern, bey den Regimentern ic. auf, und ihre Bauern waren nun groben Verwaltern preis, die oft Pöbelvolk, oft selbst Leibeigne, waren. Nun zufolge dieser Entdeckungen, und den ihr vorgeschrieb- nen Grundsätzen des Kaisers getreu, arbeitete sie,

auffer einer allgemeinen Verordnung über die Livischen Bauern, eine Instruction für die Revisions-Commissionen aus, wie die Wackenbücher einzurichten seyen, und fügte solcher die nöthigen Tabellen und Formulare bey. Ihre Aufsätze sind classisch; sie sollten in andre Sprachen, vorzüglich in die Ungrische, bey eben jetzt bestehendem Ungrischen Reichstage, übersezt werden: hier sie zu excerpiren, leidet der Raum nicht, ist auch unnöthig, da sie in Storch's Russland unter Alexander'n Deutsch geliefert worden sind. Die Fünf-Männer dieser Commission haben dadurch ihre Nahmen unvergänglich in die Geschichte der leidenden, aber erlöseten, Menschheit eingegraben; diese Nahmen müssen auch hier stehen: Graf v. Koczubej, Josef Kozodavlev, Graf Paul Stroganov, Reinhold Anrep, Gustaf Buddenbrock. — Der Kaiser genehmigte die ganze Arbeit der Commission durchaus, befahl, alles in Deutscher, Lettischer und Estischer Sprache bekannt zu machen, und trug die Erfüllung dessen dem Rigischen Kriegs-Gouverneur, mit Beyhülfe der dasigen Gouvernements-Regirung, auf. Schon im März 1804 publicirte der dirigirende Senat diese kaiserl. Befehle. Die Acten sind geschlossen; Heil also — fürs erste wenigstens — dem Livischen weil. Sklaven, nun Statsbürger: aber wir kehren zu den noch nicht geschlossenen Estischen Acten zurück.

Unser Verf. der *provisor. Verfassung* etc. sagt in der Vorrede: "diese Verfassung des Bauernstandes in Estland sey nicht gerecht, nicht billig, also der Bestätigung unwerth, die sie noch von dem Kaiser erwarte". Der Hr. Verf. ist streng: der Ungrische Bauer würde Te Deum singen, wenn er vor seinem Großherrschaft nur so viel Gnade fände, als der Estische vor dem seinigen. Aber freylich ist der letztere noch nicht so liberal, wie der Livische nach der neuen Ein-

tung seyn muß. Nun begleitet der Verf. die erwähnten 9 Estischen Acten-Stücke mit bündigen, manchmahl bitteren, Anmerkungen, und faßt zuletzt (S. 127—133) die sämtlichen Härten der Estischen Vorschläge, im Abtich gegen die weit milderen Livischen, in 42 Numern zusammen, von denen wir hier einige ausziehen wollen. [E. bedeutet die Estischen Vorschläge, L. die Livischen Satzungen; wo kein L. folgt, da sagen diese gerade das Gegentheil]. E. Der Bauer darf auch ohne Land verkauft werden; man darf Bauern ohne ihre Einwilligung zu Hofbedienten nehmen. Die Hauszucht darf sich bis auf 30 Stockschläge (L. nur 15) erstrecken. Der Wirth ist, gleich jedem Knechte, der Hauszucht unterworfen (L. nicht ohne gerichtliche Erkenntnis). Die Kerkren hebt der Gutsherr (L. das Bauerngericht) aus. Die Bauerrichter müssen nach dem Willen des Gutsherrn gewählt werden (L. ihre Wahl ist vom Einflusse des Gutsherrn ganz unabhängig). Der mit dem Ausspruche des Bauerngerichts unzufriedne Leibeigne wendet sich an den Gutsherrn (L. an das Kirchspielsgericht). Ist er auch mit dem Ausspruch des Kirchspielsgerichts nicht zufrieden, so wendet er sich an die Mittel-Instanz, welche aus 5 Edelleuten besteht (L. so wendet er sich an das Landgericht, welches 2 beeidigte und besoldete Bauer-Beysitzer hat). Wenn der Herr den Bauer mißhandelt, so wird erst untersucht, ob ein böser Wille zum Grunde gelegen (L. wenn . . . so wird er bestraft). Die Strafen, welche Gutsherrn für Uebertretung des neuen Regulativs bezahlen müssen, hat der Adel seiner eignen Casse (L. den Armen) bestimmt. Der Bauer hilft seinem Herrn ein unverschuldetes Unglück tragen, aber nicht umgekehrt (L. der Herr hilft seinem Bauern . . . aber nicht umgekehrt). Die Hülfarbeit des Dreschens, das Spinnen, wird dem Bauer

nicht bezahlt. Kein Privat-Bauer kann Ländereyen eigenthümlich erwerben, besitzen (L. er kann es, gleich einem Freyen). — Dieß sind nur einige Proben; es kommen noch andre, zum Theil eben so auffallende, Differenzen vor.

Ob der Kurländische Adel bereits freywillig Schritte zur Nachfolge des Livischen gethan, oder was er künftig zu thun vorhat, ist dem Rec. gänzlich unbekannt. — Daß Sklaven nicht ohne Schulen Menschen werden können, weiß man in Rußland sehr gut: in den obigen Acten geschieht deren keine Erwähnung, doch da hinein gehörten sie auch nicht. Gewiß aber wird man darüber Maßregeln nehmen, und die Schwierigkeiten zu überwinden wissen, die die weite Zerstreuung der Bauerfamilien in den beiden Provinzen in den Weg legt.

Dr. Kistner. Frankfurt am Main.

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner. Von D. Joh. Heinr. Bopp, practischem Arzte zu Hanau. 1807. Bey J. C. Hermann. 167 S. in Octav und 20 Tabellen.

Ohne uns bey der Wichtigkeit, dem Nutzen, den Schwierigkeiten, und selbst der Idee einer vollständigen medicinischen Topographie, was sie leisten, und nach welchem Plane sie abgefaßt seyn müßte, als hierher nicht gehörend aufzuhalten, zeigen wir den Inhalt vorliegender Schrift, und die Haupt-Momente, wodurch sie sich auszeichnet, kurz an, mit beygefügtten Bemerkungen, wo sie uns nöthig schienen. Die Abtheilungen sind: 1. Umgebung, Lage, Boden. Die Beschreibung des Bodens und der Gewässer könnte vollständiger und specieller seyn. 2. Natur-Producte. Aus dem Thier- und Pflanzenreiche der Hanauer Gegend nur

diejenigen Erzeugnisse, welche man zu den in Deutschland selten vorkommenden rechnet. Unter den Mineralien sind der Hyalith, der Braunssteinkiesel und der strahlige Braunkalk als dieser Gegend ausschließlich eigen aufgeführt. 3. Beschaffenheit der Gebirge. 4. Mineral- und Salzquellen. Von dem Wilhelmsbade findet sich hier die noch ungedruckte chemische Analyse von Gärtner: nach derselben enthielt es 1788 in 12 Unzen Wasser 0,87 Cubitzoll kohlensaures Gas, 0,25 Cubitzoll Stickgas, 0,70 Grane salzsaures Natron, 0,17 Grane salzsaure Kalkerde, 0,50 Grane kohlensaure Kalkerde, 0,40 Grane Eisenoryd, in Kohlensäure aufgelöset, 0,05 Gr. Thonerde, 0,02 Gr. Kieselerde. Das Schwalheimer Wasser enthält, gleichfalls nach Gärtner's Analyse, in 12 Unzen 2,25 Cubitzoll kohlensaures Gas, 0,75 Cubitzoll Sauerstoffgas, 8,15 Grane salzsaures Natron, 0,84 Gr. salzsaures Kali, 0,62 Gr. salzsaure Kalkerde, 5,03 Gr. kohlensaure Kalkerde, 0,18 Gr. Thonerde, 0,18 Gr. Eisenoryd, in Kohlensäure aufgelöset. 5. Witterung. Die meteorologischen Beobachtungen sind auf 10 hinten angehängten Tabellen verzeichnet. Die mittlere Barometerhöhe ist zu 27 Zoll 11 Linien und $2\frac{1}{2}$ Decimale Pariser Maaß angegeben, woraus folgt, daß Hanau 205,812 Pariser Fuß über dem Adriatischen Meere liegt. Die mittlere Temperatur war in den letzten 5 Jahren $7^{\circ},71$ R., und in den 5 vorhergehenden Jahren $9^{\circ},07$ R. 6. Klima. 7. Stadt an sich. Hanau zählt auf einem Flächeninhalt von 216 Morgen 70 Straßen und 1490 Gebäude. 8. Speisen. 9. Getränke: enthält eine Analyse der Brunnenwässer, wie sie in jeder Stadt zu wünschen wäre. 10. Kleidung. 11. Einwohner. 12. Physische Erziehung der Kinder: enthält man-

328 Göttingische gelehrte Anzeigen

che gute Bemerkungen. Daß statt der sonst gebräuchlichen Brech- und Purgirmittel die Kinder jetzt mit Wein, Fleisch, Kaffee ic. überladen werden, ist wohl an mehreren Orten der Fall. 13. Volksmenge. Sie betrug im Jahr 1805, ohne das Militär, 11,953 Seelen. Die Volksmenge hatte in den letzten 30 Jahren, ohne bestimmt anzugebende Ursachen, etwas abgenommen. 14. Ehen. Nach den Tabellen kam auf 108 Menschen jährlich 1 Ehepaar, und der stehenden Ehen auf 6,27 Seelen eine. 15. Geborne. Nach den Tabellen ist die Mittelzahl der Gebornen in dem letzten Decennium 431. 16. Mortalität. Von 80 Jahren werden Sterbelisten beigefügt. Die Mittelzahl der Gestorbenen war in dem letzten Decennium 391, und das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen wie 100:116,4. Die Sterblichkeit hatte in den letzten Zeiten auffallend abgenommen. Ueber die Ursachen dieser Abnahme werden mehrere Vermuthungen angeführt. Zu viel Werth möchte in dieser Hinsicht dem verbesserten gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde beigelegt worden seyn; es fragt sich selbst, ob die durch die Vaccine verminderte Sterblichkeit die Mortalität überhaupt vermindert hat. 17. Hohes Alter. Auf 8357 Gestorbene kam 1 Hundertjähriger. 18. Jüdische Einwohner: bestanden im Jahr 1805 aus 540 Seelen. 19. Armen- und Krankenanstalten. — Andre die Gesundheits-Polizey betreffende Verfügungen: zeigt neben manchen guten Anstalten viele fehlende. Bemerkungswerth ist die Verordnung in Betreff der Besichtigung der Todten. Die für die Gesundheits-Polizen erschienenen Verordnungen sind alle nahmentlich aufgeführt. 20. Medicinal-Verfassung. Das Medicinal-Collegium besteht aus 4 ärztlichen und aus einigen juristischen

Mitgliedern. 13 Aerzte üben die practische Medicin. Die Chirurgen dürfen nach einer vor kurzem getroffenen Verfügung nur mit der Erlaubniß eines Arztes aderlassen. Ob es gerathen sey, den Hebammen, auch bey vorzüglichen Kenntnissen, den Gebrauch der Zange und des Hebels zu erlauben, wie hier der Fall ist, lassen wir dahin gestellt seyn. 21. Krankheiten. Unstreitig der wichtigste Abschnitt des Buches, welcher auch für den bloß practischen Arzt interessante Bemerkungen enthält. Daß der Verfasser sich als Erregungs-Theoretiker zeigt, glauben wir bemerken zu müssen, da viele nach dieser Theorie hier genommene Ansichten und Raisonnements wohl eine Erläuterung zulassen. Dahin gehört die Behauptung, daß der asthenische Charakter bey den meisten Krankheiten überwiegend sey, Hypersthenien hingegen nur sehr selten beobachtet werden, indem es nicht schwer seyn möchte, beide Krankheitszustände in jeder acuten Krankheit nachzuweisen. Ueber die Succession der prädominirenden Krankheitsformen in den verschiedenen Monathen sind von vorigen Jahren Notizen angegeben, wobey die gleichzeitige Witterung bemerkt ist. Von den practischen Bemerkungen heben wir folgende aus. Das Quartanfieber fand der Verf. mit den Beobachtungen älterer Aerzte als sehr hartnäckig, gegen einige neuere, das Gegentheil aus sagende, Behauptungen. Ueber die endemischen Krankheiten, von welchen bloß das Wechselfieber angeführt wird, hätten wir gern etwas Ausführlicheres gelesen. Die Bemerkung, daß die Wechselfieber überhaupt seit 30 Jahren in Deutschland selten geworden sind, möchte vielen Widerspruch finden. Ueber die, selten sich zeigenden, Epidemien manche gute Bemerkungen. Die Vaccination hatte in den letzten Jahren glück-

lichen Fortgang. Die Wünsche des Verf., die Vaccination durch Polizey-Gesetze zu befehlen (wozu schon in Italien das Beyspiel gegeben worden ist), wird jeder Staatsarzt unterschreiben. Das Scharlachfieber zeigt sich epidemisch ungefähr alle 3 Jahre, jedoch mit minderer Bösartigkeit, als an andern Orten. Hinzugetretener Friesel wurde zuweilen als Folge der zu warmen Behandlung beobachtet, und wurde gemeinlich tödtlich. In dem ersten Stadium der Krankheit, welches öfter einen hypersthenischen Charakter verrieth, wandte der Verf. die Riverische Mirtur, Minderer's Geist und ein mäßig warmes Regime an. Bey schwächern Subjecten gebrauchte er Campher, selbst Mohnsaft. Hautwassersucht entstand nur selten. — Es ist interessant, jetzt, wo das Scharlachfieber die Theoretiker und Practiker vorzüglich beschäftigt, die Erfahrungen practischer Aerzte zusammen zu stellen. Gewiß und erklärbar ist es, daß das Scharlachfieber nach den climatischen Verhältnissen an mehr oder minderer Bösartigkeit sehr verschieden ist. Jede epidemische Krankheit ist auch endemisch, und modificirt sich nach der natürlichen Beschaffenheit des Orts und seiner Erzeugnisse; Möge dieß in den darüber zu führenden Acten nicht übersehen werden! — Ruhr-Epidemien waren in den letzten Zeiten selten, aber sicher nicht, wie der Verf. glaubt, wegen der aus der Mode gekommenen periodischen Purgirmittel, und wegen des richtigern Gebrauchs des Mohnsafts. Es ist nicht so leicht, als Mancher glaubt, das Ursächliche epidemischer Krankheiten anzugeben. — Die Behauptung, daß eine permanente allgemeine Asthenie bey einem hypersthenischen örtlichen Leiden, z. B. Bräune, Augenentzündung, existiren könne, zeigt, daß der Verf. richtige Beobachtungen zu

machen versteht. Daß die Apoplexie nur aus Schwäche entstehe, ist indessen nur nach der Erregungs-Theorie wahr. Mit der Erklärung der Heilung derselben möchte daher der Verf. bey genauer Beleuchtung sehr in die Enge gerathen. Daß er übrigens mit seinen medicinischen Kenntnissen und mit seiner Belesenheit oft glänzen zu wollen scheint, macht im Ganzen auf den Leser einen übeln Eindruck.

22. **Epizootieen.** Die vorzüglich in Norddeutschland im Jahr 1805 herrschende Pferdekrankheit zeigte sich auch hier mit denselben Symptomen, als wie dort. — Bey den 20 hinten angehängten Tabellen über die Witterungsbeobachtungen und die Population wird ungern eine topographische Karte der Stadt und der umliegenden Gegend vermißt.

Zürich.

Bei Heinrich Gefner: Künstler-Galerie, oder Biographien und Charakterschilderungen berühmter Maler und Dichter, nebst ihren Bildnissen. 1807. Octav (ohne Seitenzahlen).

In der Vorrede bemerkt der Verfasser, daß das Werk, von dem wir den ersten Heft vor uns liegen haben, eigentlich aus Veranlassung der in Paris herausgekommenen Galerie historique des hommes les plus célèbres des tous les Siècles et de toutes les nations, publié par Landon, entstanden ist. Allein er hat den dürftigen Französischen Text durch einen etwas gründlicheren und ausführlicheren zu ersetzen gesucht, die große Anzahl unbedeutender, oder doch nur für Frankreich wichtiger, Personen weggelassen, und eine mehr systematische Behandlung eingeführt, damit die Liebhaber die Freyheit hätten, sich nur die Bildnisse und Biographien dieses oder jenes Faches auszuwählen. Dieser erste

F. J. M.

832 G. g. A. 83. St., den 23. May 1807.

Hest enthält die Biographien von Albrecht Dürer, Leonardo da Vinci, Dante Alighieri, John Milton, Johannes Winkelmann und Raphael Mengs. Da die Biographien und Kupferstiche nicht mit Seitenzahlen versehen sind, so kann sie ein jeder Leser nach seiner Weise entweder chronologisch, oder nach Nationen, oder nach den Fächern der Künste ordnen. Zu den Biographien von Johannes Winkelmann und Raphael Mengs hat der Verfasser die neuesten und besten Hülfsmittel benützt. Der Lebenslauf des Dante ist weitläufig, und mit vielen Stellen aus der göttlichen Comödie nach den Proben der Schlegelischen Uebersetzung ausgeschmückt. Allein die wichtigen biographischen Notizen von Dante, die San Luigi (Delizie degli autori Toscani, Tom. XII. p. 245) ans Licht gestellt, sind dem Verfasser, so wie andern Deutschen Schriftstellern, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute auf diesen Dichter gerichtet haben, unbekannt geblieben. In der Biographie des Leonardo da Vinci finden wir ein höchst seltsames Urtheil über diesen Künstler. "Leonardo", sagt der Verfasser, "war — zuweilen empirischer Arzt, auch wohl ein wenig Charlatan. Geschickter, zerstreute Winke zu geben, als durch Beispiele zu lehren, brachte er, unersättlich in Versuchen, sein ganzes Leben hin". Wer die Werke dieses göttlichen Meisters selbst gesehen hat, und im Stande ist, seine Schriften zu verstehen, wird keinen solchen Unsinn schreiben. Auch hat es uns befremdet, bey der Biographie des Albrecht Dürer nicht das Bildniß dieses Künstlers, sondern das Portrait seines Vaters zu sehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1807.

Dortrecht.

Beckm.

In unsern Anzeigen ist im J. 1795 S. 161 eine Nachricht von dem nützlichen technologischen Werke gegeben worden, welches der Buchhändler Blusse unter dem Titel: Volledige Beschrijving van alle korsten, ambachten, handwerken, herausgibt. Bis jetzt sind davon 23 Stücke gedruckt, das letzte 1806. Das 12te beschreibt die pateelbakkerij, oder die Verfertigung des so genannten Delfter Porcellans. Das 13te gibt Nachricht von den meiffen Arbeiten der Gravirer in Stein und Kupfer, von einem gelehrten Kenner dieser Künste, Arend Fokke. Das Meiste ist freylich wohl aus bekannten Büchern genommen worden, aber Vieles haben doch geschickte Künstler mitgetheilt, und dieß verdiente wohl eine Uebersetzung in dem reichhaltigen Journal für Fabrik, Manufactur und Handlung. Hr. Fokke rühmt die Beyhülfe des geschickten Steinschneiders E. T. Verrooten, des Holzschneiders J. Dortmann, der Kupferstecher N. van der Meer, des jüngern, L. A. Claessens und L. Portmanns. Die beiden folgenden Stücke: von

M (4)

834 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Gewinnung des Honigs und der Seide, sind nur Uebersetzungen aus dem Deutschen. Lehrreicher ist die Gewinnung und Zurichtung des Krapps oder der Färberröthe, von J. de Kanter, Lector der Naturlehre am Museum zu Middelburg, wovon eine gute Uebersetzung zu wünschen wäre. Das mühsamste und kostbarste Stück ist die Beschreibung der Kunst des Orgelbauers, welches die Theile 19, 20, 21, füllet. Der Verfasser ist Jan van Heurn, Prof. der Rechte zu Herzogenbusch. Zwar ist dabey das bekannte Werk des Benedictiners Bedos de Celles: art du facteur d'orgues gebraucht worden, auch sind daher die meisten Zeichnungen entlehnt, aber die Zusätze von einem geschickten Orgelbauer, einem Freunde des Verf., sind unverkennlich. Das 22. Stück enthält die Künste des Buchbinders, von einem geschickten Meister, welcher zwar das bekannte Deutsche Buch des C. F. Prediger's, nicht aber das viel lehrreichere von Dr. Bücking (die Kunst des Buchbinders, Stendal 1785. 8) gekannt hat. Unfre Deutschen Meister werden doch Nachrichten von manchen künstlichen Vänden vermissen, welche in den Niederlanden noch nicht bekannt zu seyn scheinen. Auch fehlen hier manche Werkzeuge, deren sich die Deutschen Buchbinder in London bedienen, z. B. das zungenförmige Eisen in dem Beschneidehobel. Der Verf. sagt, das Planiren des schwachen, weichen Deutschen Papiers sey von ihm in 50 Jahren nur zwey Mahl verlangt worden. Er hat dazu am Ende nur eine unvollständige Anweisung gegeben. Das 23. Stück ist eine Einleitung zur Baukunst, zu deren völliger Ausarbeitung J. van Dalen, Zimmermeister und Lehrer der Baukunst in der Dortrechter Zeichenschule, dem Verleger Hoffnung gemacht hat, nachdem dieser viel Geld an Andre verwendet hat, welche doch nicht mehr, als was dieses

Stück enthält, geliefert haben. Es handelt von den Baumaterialien. Zuerst von den Backsteinen, welche mit dem Thonschlamm, den das Wasser (die Mee) absetzt, gebacken werden. Dachsteine oder Pfannen werden aus gegrabenem Thon, meistens am Rhein, bey Woerden und Utrecht, gemacht. Die glazirten werden nicht viel mehr gebraucht, weil sie zu kostbar sind, und weil die Glasur leicht abspringt; und neu aufgelegte Steine zwischen den alten einen Uebelstand machen. Steinkalk erhalten die Holländer von Lüttrich und Dornik; mehr wird doch der aus gebrannten Conchylien gebraucht. An der Küste von Egmond op zee bis vorbey Scheveningen werden jährlich für mehr als 100,000 Gulden Conchylien (schelpen) gesammelt; dabey leben mehr als 130 Familien von der Fracht. Inzwischen ist dieser Kalk (schelpekalk) da, wo das Gemäuer dem Wasser ausgesetzt ist, auch wegen des stärkern Mauerbeschlags nicht so gut, als der Steinkalk, deswegen dieser nicht verboten werden darf, obgleich er ausländische Ware ist. Einige Nachrichten vom Traß zu wasserdichten Mauern, und von der Vorsicht wider gefährliche Verfälschung desselben. Vorschriften zu Mörtel für mancherley Gebrauch. Um die Mauern der Kirche zu Zierikzee in Zeeland, bey der Nähe der Nordsee, trocken zu halten, und wider den Beschlag zu sichern, hat man folgendes Mittel mit dem besten Erfolge angewendet. Die abgetragten und hernach wohl ausgetrockneten Mauern wurden unten bis zwey Schuh hoch mit Theer angestrichen, und mit Terraß oder Traß bestreuet; nach völliger Austrocknung ward dieß drey Mahl wiederholt, und darauf ließ man die Mauern ein paar Monathe völlig anstrocknen, und bewarf sie alsdann erst mit einem Mörtel, welcher aus 8 Kop Kalk, 2 Kop Traß und 8 Pfund gro-

hem braunem Zucker zugerichtet war. Nachdem auch dieser Anwurf ganz getrocknet war, wurden die Mauern mit gewöhnlichem Kalk überweisset. S. 186 von den gegossenen und geschmiedeten Eisenwerken, aus Deutschland und Schweden; ein zahlreiches Verzeichniß aller Eisenwaren mit ihren Preisen, deren Benennungen fast alle in dem elenden Moerbedtschen Wörterbuche fehlen. Ferner von Blengießereyen. Vom Bauholze, was aus Deutschland und den nördlichen Ländern gehohlet wird. S. 278 eine Nachricht von den Holzflößen, deren Versammlungsplatz Andernach ist. Manche einfache Flößen erhalten eine Breite von 40 bis 90 Fuß, eine Länge von 700 bis 1000 Fuß, und haben eine Besatzung von 300 bis 500 Mann. Gemeiniglich kömmt die Flöße von Andernach nach Dortrecht in 14 bis 20 Tagen. — Auf den 7 Kupfertafeln dieses Stücks sieht man die Abbildungen der Geräthschaften der Zimmerleute.

Fr. M.

Paris.

Musée Français, publié par Robillard Perronville et Laurent. Livr. XXIX — XXXX. Folio.

Sieben und dreyßigste Lieferung (von der 29—36. Liefer. s. oben S. 613 f., 639, 696 u. 790 ff.).
 Nr. 1. Filippo Lauri. 1 Fuß 4 Zoll 7 Linien Höhe, 1 Fuß 1 Zoll 4 Linien Breite. Der heil. Franciscus von Assisi im Entzücken. In einiger Entfernung erblickt man seinen Gefährten Rufin in einer Glorie von Cherubinen, Engeln u. s. w. Guttenberg sc.
 Nr. 2. Leonardo da Vinci. 2 F. 4 Zoll 10 Lin. Höhe, 1 F. 8 Z. Breite. Die berühmte Lisa del Jocondo. Dieß meisterhafte Portrait, das bereits von Vasari mit großem Ruhme erwähnt wird, wurde von Franz I. mit 4000 Scudi bezahlt. In dem reizenden Gesichte der Lisa bemerkt man jenes holde Lächeln, welches da

Vinci seinen Köpfen zu geben wußte. Unglücklicher Weise sollen die Farben etwas von ihrer Lebhaftigkeit verloren haben, wodurch manche feine Züge entflohen sind. Der Kupferstich von J. B. N. U. Maffard läßt nichts zu wünschen übrig. Nr. 3. Rembrandt. (Nr. 2.) Das Bildniß dieses Künstlers. Die Beschreibung dieses Blatts wird der Verf. in der Folge liefern. de Frey sc. Nr. 4. Vernet. 3 F. 11 Z. 9 Lin. Höhe, 5 F. 4 Z. 4 Lin. Breite. Der Leuchtthurm. Die Vorzüge dieses Stücks bestehen in der Wahrheit u. Treue der Natur, und in einer magischen Beleuchtung. Da man einen Leuchtthurm auf einem Damm im Meere erblickt, so ergreift der Verf. diese Gelegenheit, eine kurze Geschichte der Leuchtthürme mitzutheilen, und vorzüglich von dem zu sprechen, den Cajus Caligula zu Gessoriacum, oder dem heutigen Boulogne-sur-Mer, erbauete. Dequevauvillers sc. Nr. 5. Bildsäule der Venus genetrix, 4 F. 7 Lin. hoch. Sie ist aus Parischem Marmor gefertigt, war vor Zeiten in den Gärten zu Versailles, und schmückt gegenwärtig das Museum Napoléon. Die Drapperie ist unstreitig einem naffen Gewande nachgeahmt. Maffard hat zwar diese Figur gut gestochen, allein die linke Hand, worin sie einen Apfel hält, ist in Verhältniß der übrigen Theile zu groß. — Acht u. dreyßigste Lieferung. Nr. 1. J. Juvenet. 7 F. 4 Z. Höhe, 6 Fuß Breite. Die letzte Dehlung. Obgleich Juvenet nicht zu der kleinen Anzahl der ersten Meister der Franzöf. Schule gerechnet werden kann, so bemerkt man dennoch in seinen Werken ein genaues Studium der Natur. Das vor uns liegende Bild stellt einen sterbenden Christen, umgeben von seiner Familie, dar, und enthält unstreitig viele Vorzüge. Masquelier sc. Nr. 2. M. Poussin. 1 F. 6 Z. Höhe, 3 F. 6 Z. Breite. Der Tod des Adonis. Diese Mahleren besitzt zwar einzelne Schön-

heiten, gehört aber nicht zu den besten Producten von Pouffin. Baquoy sc. Nr. 3. H. Swanevelt. 2 Fuß Höhe, 11 Z. 7 Lin. Breite. Eine reizende Landschaft. Swanevelt behauptet unter den Landschaftmählern einen hohen Rang. Er besitzt eine zarte Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, und weiß durch die Magie des Colorits und Richtigkeit der Haltung seine Gegenstände hervorzuheben: allein das größte Lob verdient die Mannigfaltigkeit seines Baumschlages, so daß man an dem Stamm und Zug, an den Aesten und Blättern seiner Bäume die verschiedenen Gattungen, wozu sie gehören, leicht erkennen kann. Es wäre sehr zu wünschen, daß die modernen Landschaftmähler auf diesen Punct mehr Rücksicht genommen hätten. Dupare sc. Nr. 4. Aesculap. Eine vortreffliche, 7 Fuß hohe, Statue aus Pentelischem Marmor, die vor Zeiten in der Villa Albani stand. Schulle sc. — Neun u. dreyßigste Lief. Nr. 1. N. Pouffin. 5 Fuß Höhe, 5 F. 3 Z. Breite. Dieß Gemählde, das die Anbetung der Morgenländischen Könige enthält, hat wegen der schlechten Leinwand, auf welcher es ausgeführt ist, sehr gelitten, und ist daher aus dem Museum in die Gallerie des Senats gebracht worden. Die Figuren besitzen viel Leben und Ausdruck: allein die Anordnung scheint uns zu verworren. A. Morggen sc. Nr. 2. Ein Basrelief aus Pentelischem Marmor, 1 F. 7 Z. hoch, 1 F. 10 Zoll breit. Jupiter sitzt zwischen zwey Göttinnen, die zu seinen Füßen stehen, und vielleicht Juno und Venus darstellen. Nach dem Verf. soll die eine Figur die Thetis seyn, die den Jupiter um Hülfe bittet, und von der Juno überrascht wird. Am Rande steht der Name des Künstlers, den der Verf. Diadumeni schreibt. Vor Zeiten war dieß Kunstwerk in der Academie zu Turin (vergl. *Maffei Verona illustr.* p. CCXI).

April fils sc. Nr. 3. Hans Franz van Bloemen, genannt Drizzonte. 4 F. 2 Z. Höhe, 3 F. Breite. Eine Landschaft, die viel Schönes hat, und zu den Meisterstücken des Drizzonte gerechnet werden muß. Die Lichteffecte und die Wahl der reizenden Formen der Natur, die jedoch im geringsten nicht gezwungen ist, tragen dazu bey, diesem Gemälde einen eignen Zauber zu geben. Godefroy sc. Nr. 4. Raphael. Man findet dieß Portrait bereits in der Sammlung von Crozat. Die Person ist unbekannt. Es ist ein sitzender Jüngling, mit einer schwarzen Mütze auf dem Haupte; seine Rechte ruhet auf dem linken Arm. Im Hintergrunde liegt eine Landschaft mit einigen Häusern. Esquivel sc. (Bei diesem Kupferstich fehlt die Beschreibung.) Nr. 5. Eine Statue des Antinous in Gestalt einer Aegyptischen Gottheit. Sie ist 6 F. 8 Z. hoch, und aus Pentelischem Marmor verfertigt. Man fand sie im J. 1738 in der Villa des Hadrian, in der Nähe von Tivoli, stellte sie im Capitolinischen Museum auf, und brachte sie zuletzt nach Paris. Ihre Verhältnisse sind vollkommen, jedoch ist sie von Felippo Valle sehr restaurirt worden. Chatillon sc.— Vierzigste Liefer. Nr. 1. Valentin. 5 F. 3 Z. Höhe, 6 F. 4 Z. Breite. Das Urtheil Salomo's. Valentin gehört zu den Nachahmern des Michel Angelo Merigi von Carravaggio, besaß jedoch viele eigenthümliche Schönheiten. Salomo's Urtheil ist oft und auf eine mannigfaltige Weise dargestellt worden, indem einige Künstler den scharfsinnigen König zur Hauptperson gemacht, andre aber den größten Ausdruck des Schmerzes u. der Verzweiflung in die wahre Mutter gelegt haben. Dieß that auch Valentin. Ohne Rücksicht auf die Umgebungen, betrachtet die wahre Mutter ihren Sohn, der ihr streitig gemacht wird, reißt das Gewand von dem Busen, und scheint

zu fragen, ob man noch zweifeln könne? Bouillard sc. Nr. 2. N. van Ostade. 1 F. 53. Höhe, 1 F. 43. Breite. Der Sänger (le Chansonier), oder vielmehr ein herumziehender Spielmann. Vor einer Schenke steht ein Bierfiedler mit einer Geige, und ein Knabe, der seine Musik mit Gesang begleitet. Ein Bauer, der einen Krug Bier emporhalt, und bereits viel von diesem Getränk genossen zu haben scheint, freuet sich iber die Musik, und sitzt in gemächlicher Ruhe. Der Wirth, seine Frau und eine dritte Person stehen in der Thür des Hauses, und finden an dem Gesang viel Vergnügen. Allein zum Verdruß des Fiedlers spielen einige Knaben in der Nähe, und machen Lärm. Ehemahls sah man dieß vortreffliche, ganz aus der Natur geschöpfte, Bild in der Sammlung des Erbstarthalters. Chataigner u. Bovinet sc. Nr. 3. Gaspard Dughet, genannt G. Pouffin. 2 F. 33. Höhe, 3 F. Breite. Eine Landschaft. Von dem Styl dieses vortrefflichen Künstlers hat Fiorillo (Gesch. der Mahlerey B. I. S. 198) genau gehandelt. Dieß Blatt ist ein wahres Meisterstück, und scheint in der Nähe Roms nach der Natur gemahlt zu seyn. Wie mannigfaltig sind Bäume und Pflanzen dargestellt! wie schön verschmelzen die Tinten in weiter Ferne! wie frisch ist das Azur des Ital. Himmels! Duttenhofer sc. Nr. 4. Eine Bildsäule eines Griech. Philosophen, 6 F. hoch, und aus Pentelischem Marmor verfertigt. Man entdeckte sie im J. 1737, und gab ihr den Nahmen des Phocion. Visconti hat sie umständlich beschrieben (Museo Pio-Clement. T. II. tav. XLIII.), auch rührt von ihm der Text zu diesem Blatte her. Vielleicht wird dieser große Antiquar auch die ibrigen Statuen in diesem Werke in der Folge beschreiben. Die Statue des Phocion hat etwas gelitten, und ist von B. Pacetti ergänzt worden. H. Laurent sc.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1807.

Göttingen.

Staatswirtschaftlicher Versuch über die ^{W. H.} Theurung und Theurungspolizey, mit vorzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur. Von Dr. Friedrich Benedict Weber, der Land- und Staatswirtschaft ordentl. Professor zu Frankfurt an der Oder. 1807. Bey Heinr. Dietrich. Auf VIII und 224 Seiten in Octav.

Rec. kann sich zwar nicht überzeugen, daß es eine allgemeine Theurungs-Polizey gebe, sondern er ist vielmehr gänzlich der Meinung, daß die Maßregeln, die ein Staat zur Versorgung des Volks mit Brote nehmen muß, lediglich durch seine individuellen Verhältnisse in Ansehung der Production, der Consumtion, des Ganges der Gewerbe und des Handels, der besondern Beschaffenheit der Umstände, und des Systems der Nachbarn bestimmt werden. Dabey hält er es aber gleichwohl für eine sehr nützliche und lehrreiche Unternehmung, das, was sich im Allgemeinen über die Sache sagen läßt, zusammen zu stellen, nach dem Zwecke des Staats zu prü-

R (4)

fen, und daraus die Grundsätze herzuleiten, die beßfalls in der Wirtschaft eines solchen Staats befolgt werden sollten. Dieß ist nun hier mit der dem Verf. so ganz eignen Gabe der Ordnung, der Umfassung und der Deutlichkeit geschehen. Das Buch ist nicht sowohl eine einzelne Ausführung des Gegenstandes, als vielmehr ein Lehrbuch, das dem Leser eine vollständige Uebersicht verschaffen, und ein Ganzes darlegen soll. Der Verf. hat das, was Andre, deren Mahmen er auch in der reichlich hinzugefügten Literatur nicht verschwiegen hat, vor ihm gesagt haben, mit den Resultaten seines eignen Nachdenkens verwebt, und im Zusammenhange hier vorgetragen.

Nach Vorausschickung der Erklärung der Begriffe von Theurung und Wohlfeilheit wird die Theurung in wahre, bey der es wirklich mangelt, in scheinbare, die nur aus dem gesunkenen Werthe des Geldes entsteht, und in künstliche, wobey das Publikum durch Vorbildung eines wahren Mangels getäuscht wird, eingetheilt. Die scheinbare Theurung ist kein Uebel, wenn sie nicht etwa örtlich Statt findet, wenigstens ist sie für die ganze Gewerbe treibende Classe unschädlich, und nur denen, die von stehenden Geldrenten leben, ist der Staat einige Hülfe dagegen schuldig. Die wahre und künstliche Theurung mischen sich gemeiniglich mit einander, und wenn auch die künstliche andre Ursachen hat, als die wahre: so lassen sich doch nur einerley Mittel gegen beide vorsehren. Diese sind die liberalste Beförderung der Production der ersten Bedürfnisse; eben eine solche Beförderung aller übrigen Gewerbe, wodurch das Mittel zur Erkaufung der ersten Bedürfnisse gewonnen wird; die Entfernung aller Einschränkung des inländischen und ausländischen Korn-

handels, aber doch mit einer zweckmäßigen Leitung dieses Handels verbunden; die Unterlassung aller Verfügungen, die eine nachtheilige Wirkung haben könnten, als z. B. einer gesetzlichen Bestimmung des höchsten Kornpreises, der Einschränkung des Verbrauchs des Getreides zu andern Gewerben u. s. die beständige, aber unmerkliche und das Publicum nicht im mindesten genirende, Aufsicht des Staats auf das Verhältniß des Vorraths zum Bedarf, um bey dem ersten Anscheine von Mangel gleich mit Vorsicht einwirken zu können. Alle diese Maßregeln lassen aber dennoch nicht allein die Nothwendigkeit von Magazinen, wobey der Staat jedoch den rechten Zweck vor Augen haben und mit Klugheit verfolgen muß, sondern auch die polizeylichen Maßregeln gegen die Theurung, und besonders zur Beschränkung des Wuchers und der Theurungskünsteleyen, übrig. Sollten bey der Beobachtung dieses Systems gleichwohl noch Fälle eintreten, in denen die Theurung so hoch stiege, daß sie für den Staat gefährlich werden könnte: so würden in diesen Fällen der Noth, die kein Gesetz mehr hat, die — sonst zu harten Maßregeln der Eingreifung in die Rechte des Eigenthums und der Sperrung des Handels zwar nicht zu vermeiden, aber doch mit so viel Mäßigung und Schonung, als die Umstände nur erlauben wollten, anzuwenden seyn.

Dies sind die Haupt-Ideen des Buchs, die wir aber nur ausgezogen haben, um unsern Lesern den Umfang zu zeigen, in welchem der Gegenstand behandelt ist. Auf das weitere Detail können wir uns nicht einlassen, ob es gleich gerade das ist, was unsern vorzüglichen Beyfall hat. Ehe wir jedoch diese Anzeige schließen, glauben wir noch folgende Bemerkungen hinzufügen zu müssen. Erstlich

wird der Kornhandel hier, so wie fast in allen staatswirthschaftlichen Schriften, nur so genommen, wie er sich etwa in London, Amsterdam, Danzig &c. verhält: in den meisten Ländern, besonders in denen, die keine Schifffahrt haben, verhält er sich anders: die wahre Ansicht desselben in diesen Ländern würde auch das andre Resultat geben, daß zuweilen einmahl eine temporelle Einschränkung dieses Handels dem Staate sehr nützlich seyn kann, ohne zugleich von dem lebhaftesten Betriebe des Ackerbaues zurück zu schrecken. So leicht ändert man ein Wirthschaftssystem nicht ab, zumahl auch bey dergleichen Einschränkungen die Preise noch immer belohnend und reizend genug sind. Zweitens, eine gesetzmäßige Bestimmung des Maximums des Kornpreises verabscheuen zwar auch wir von ganzem Herzen; aber die mittelbare Haltung des Preises auf einer gewissen Höhe durch Magazine, aus denen verkauft wird, wenn der Preis darüber hinaufgehen will, haben wir in ordinären Jahren in der Erfahrung sehr thunlich, und, weil die Preise der übrigen Dinge in dergleichen Jahren selten mitsteigen, für den Staat im Ganzen auch ungemein nützlich befunden. In Jahren der hohen Theuerung, worin die Magazine nicht mehr hinreichen können, wird dieser Zweck zwar nicht mehr erreicht; aber für dergleichen Jahre muß man die Erreichung desselben auch nicht mehr verlangen wollen. Drittens, wenn der Verf. die Entstehung von sehr großen Städten für so sehr nachtheilig für die Staaten hält, so können wir seiner Meinung nicht beitreten. England wäre nie England geworden, wenn es nicht London gehabt hätte; ohne diese ungeheure Stadt wäre selbst der Ackerbau dieses Landes nie zu der Vollkommenheit gediehen, auf die er wirklich gestiegen ist. Die

Therung kann in dergleichen Städten auch nicht leicht bis zur Noth wachsen, weil sie in sich selbst zu viele Ressourcen dagegen haben. Wierens scheint es uns, daß die Therung, die wir nun eine so lange Reihe von Jahren in Deutschland gehabt haben, ohne daß jedoch irgendwo Hungersnoth dabey eingetreten wäre, keine andre, als eine künstliche gewesen ist, und daß wir nur aus Unbekanntschaft mit unserm wahren Zustande oft nicht die zweckmäßigsten Mittel dagegen ergriffen haben. Fünftens endlich muß man sehr wünschen, daß unsere Staatsverwaltungen bey Festsetzung ihrer Verwaltungssysteme nicht bloß auf Therung, sondern auch wieder auf Wohlfeilheit, die mit dem Frieden gewiß erfolgen wird, sehen mögen: denn Wohlfeilheit ist unstreitig verderblicher, als Therung.

Paris.

177

Lettres de Mademoiselle de Launai, Madame de Staal, au Chevalier de Ménil, au Marquis de Silly et à Mr. d'Héricourt; auxquelles on a joint celles de Mr. de Chaulieu à Mademoiselle de Launai et le Portrait de Madame la Duchesse du Maine. To. I. et II. 1806. Octav S. 309, 428.

Mademoiselle de Launai, eines armen Mahlers Tochter, hernach mit einem Schweizer-Officier, Hrn. v. Staal, verheirathet, gestorben 1750, ist durch Memoiren bekannt, die zu den geistreichsten der Französischen Literatur gehören. Besonders historisch-merkwürdig, genau genommen, sind diese Memoiren gar nicht. Die Staal war Kammerfrau bey der Herzoginn von Maine, und kam bey dem Sturze dieser Familie, unter der Regentschaft Philipp's von Orleans, in die Bastille. Diese Memoiren geben aber zu einer oft bey der Literatur der

Geschichte vernachlässigten Bemerkung Stoff. Diejenigen Werke, in welchen ein geistreicher Zeuge viele Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten ertheilt, sind sehr selten. Die Geschichte muß meistens mit Nachrichten von geistlosen Zeugen vorlieb nehmen. Ungeachtet des großen Respects, den Rec. für eine genaue Beglaubigung von Thatsachen hegt, so kann er doch nicht umhin, offen zu gestehen, daß der ganze Plunder von zuverlässigen Nachrichten erst seinen vollen Werth durch das Auffassen wirklich geistreicher Menschen erhält, sey es nun, daß sie bloß für sich beym Nachdenken über das Gelesene die todte Materie beseelen, oder als Geschichtschreiber oder philosophische Betrachter ihre historische Divinationsgabe an den Tag legen, das Caput mortuum mit Fleisch und Mark ausstatten. Der Geist des Menschen muß über den todten Wasseru schweben, um ihnen Bewegung und Leben zu ertheilen. Raisonnements ohne genugsam begründete Facta arten leicht in Hypothesen oder schales Geschwäg aus. Aber auf der andern Seite gewährt eine geistlose Anhäufung von Thatsachen doch nur blähende Nahrung, und in der Anwendung selten Nutzen. Der Geschichtschreiber sollte daher seine Quellen billig in vier Gattungen theilen, in Aeten, in geistreiche Zeugen über wichtige Angelegenheiten, in Zeugen, deren Verdienst nur in der historischen Glaubwürdigkeit besteht, und in raisonnirende oder darstellende Beyträge der Zeitgenossen und Nachwelt. Die große Wichtigkeit dieser letzten Classe ist zwar allgemein geföhlt, aber von den eigentlichen Gelehrten doch nicht genugsam öffentlich nach Würden anerkannt. Was Montesquieu und Gibbon (dieser in seinen Raisonnements) für mehrere Theile der alten Geschichte sind, das leisteten in einem höhern Grade

Necker und Burke in ihren Werken über die Französische Revolution, weil sie mehr aus eigener Anschauung, sey es aus der ersten oder zweyten Hand, schöpften, und nicht allein durch Meditationen auf der Studirstube geleitet wurden. Beide gehören zu die vierte Classe der Quellen. Necker ist arm an eigentlichen Thatsachen, mit wenigen Ausnahmen, entblößt von individueller Menschenkenntniß: aber mehrere Seiten der großen Catastrophe, welche er erlebte und nicht verhinderte, zeigte er hernach, durch Erfahrung belehrt, mit einem überschauenden Blick in einem treffenden Lichte. Burke, anfangs von Deutschen Scriblern, als wäre er in irgend einer Beziehung von ihrer Art, auf das pöbelhafteste und unwürdigste behandelt, Burke, ein weit größerer Staatsmann, als Necker (denn dem ausgezeichneten Finanzminister gebührt, als solchem, nie der erste Platz als Staatsmann), sah die Folgen der größten Weltbegebenheit, dem Gesichtskreise der durch Worte geblendeten Menge gänzlich entrückt, mit wahren prophetischem Blicke. Als eigentlicher Zeuge kann Burke, genau genommen, für diese Periode nicht gelten, ungeachtet er der Thatsachen viele, aber nur aus der zweyten Hand, wußte. Allein kein Denker, noch weniger ein Geschichtschreiber, wird sich mit der erwähnten großen Weltbegebenheit beschäftigen, sie richtig zu würdigen vermögen, ohne in seinen Betrachtungen Burke's Ansichten zu Rathe zu ziehen. So wie im Großen, so ist es im Kleinen. Die Beyträge zur Schilderung merkwürdiger Menschen, und der Zeiten, von geistreichen Personen geliefert, sind dem Geschichtschreiber eine lehrreiche Quelle, auch wenn solche Beyträge keine erhebliche neue Thatsachen enthalten. — Die gedachte Frau von

848 G. g. A. 85. St., den 28. May 1807.

Staal schildert in ihren Memoiren einzelne bedeutende Menschen aus den letzten Lebensjahren Ludwig's XIV., und gibt eine anschauliche Kenntniß von der Behandlung der Gefangenen in der Bastille unter dem Herzog-Regenten. Sie ist dabei zugleich eine der geistreichsten Schriftstellerinnen, die irgend eine Nation aufzuweisen hat, nicht in dem Geschmack der hochtrabenden Pedantinnen, welche gewisse allgemeine Ideen des Zeitgeistes aufzufassen und ausstaffiren, deren Schriften den Untergang dieser Zeit-Ideen nicht überleben werden; sondern die angeführten Memoiren sind mit der den Vorzüglichsten des andern Geschlechts eignen Feinheit geschrieben, und müssen ihren Werth da immer behalten, wo Feinheit und wahrer guter Ton Eingang findet. Mit Erwartungen, welche jedoch gänzlich getäuscht wurden, nahm also Rec. das vorliegende Buch zur Hand. Die Briefe an den Chevalier de Meuil, welche drey Viertel des Werks ausmachen, sind wahre Liebesbriefe, an einen Mitgefangenen in der Bastille geschrieben, und so höchst langweilig, wie fast alle wahre Liebesbriefe, mit Ausnahme derer von Babet und wenigen andern, für den gleichgültigen Leser seyn werden. Keine interessante Erzählung, keine interessante Schilderung, zu welchen ohnehin das Gefängniß so wenig Stoff bot, kommt in diesen Briefen vor. Die andern Briefe sind nicht minder langweilig. Das Ganze kann Niemand durchlesen, höchstens durchblättern. Authentisch ist aber die Sammlung, die der Herzog von Choiseul abschreiben ließ, von welchem das Manuscript an den Abbé Barthelemy kam. Wäre es doch den Flammen übergeben worden!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1807.

Göttingen.

Maye

Von H. Dieterich: Anfangsgründe der Mathema-
tik. Die Arithmetik und Geometrie. Von W. Müll-
ler — Erster Theil. 567 Octav. 5 Kpfr. 1806.

Daß der Hr. Verf., von dem wir bereits in un-
sern G. A. (45. St. 1806) eine analytische Ent-
wicklung der Trigonometrie und ihrer Diffe-
renzialformeln angezeigt haben, sich bey diesen An-
fangsgründen hauptsächlich das Kästnerische Lehrbuch
zum Muster genommen habe, wird man bey dem Durch-
lesen desselben bald bemerken. Doch sind mehr nüt-
liche Sätze, die im Kästnerischen Lehrbuche fehlen,
hinzugefügt, und dagegen der bey manchen Lehren
allerdings etwas zu weitläufige Kästnerische Vor-
trag, z. B. bey der Ausziehung der Quadrat- und
Cubikwurzel, bey der Darstellung des Verfahrens,
sich dem Umfange eines Kreises durch reguläre Viel-
ecke, die man in und um den Kreis beschreibt, im-
mer mehr und mehr zu nähern u. s. w., abgekürzt
worden. Hin und wieder hätten wir in den Defini-
tionen und andern Sätzen des Verf. etwas mehr Be-
stimmtheit des Ausdrucks gewünscht, z. B. S. 143:

D (4)

“einen rationalen Bruch verwandelt man nie erst in einen Decimalbruch (wenn man nämlich die Wurzel aus ihm ziehen soll), weil man alsdann die Wurzel selten so genau, als vorher, bekommen wird”, soll heißen: Ein Bruch, aus dessen Zähler und Nenner sich die Wurzel selbst schon genau ausziehen läßt, braucht nicht erst in einen Decimalbruch verwandelt zu werden u. s. w. Ferner im Anfange der Geometrie, Erklärung I.: “Legt man einer Größe in Rücksicht ihrer Verbindung Eigenschaften bey, so kann sie, mit diesen vereinigt, nur körperlichen Dingen zugeschrieben werden. Die Geometrie lehrt uns die Vergleichung derselben mit andern kennen”. Daß diese Erklärung der Geometrie durch den mündlichen Vortrag erst gehörig deutlich werden muß, bedarf keines Beweises. Bey einer neuen Ausgabe werden sich diese und ähnliche Ausdrücke leicht abändern lassen. — Immer gibt dieß Lehrbuch einen rühmlichen Beweis von dem Bemühen des Verf., durch seinen Unterricht nützliche Kenntnisse zu verbreiten.

Summ.

London.

The Anatomy of the human Ear, illustrated by a series of Engravings of the natural size, with a treatise on the Diseases of that Organ, the causes of diseases and their proper treatment, by *J. C. Saunders*, Demonstrator of practical Anatomy at St. Thomas's Hospital and Surgeon of the London Dispensary for diseases of the Eye and the Ear. 1806. 60 S. in Folio. Druck und Papier sind prächtig. Wir geben eine genaue und vollständige Anzeige von dem Wichtigem und Neuen, was dieses kostbare Werk enthält, theils weil es wohl in wenig Hände kommen dürfte, theils weil jenes Wichtigem so gar viel eben nicht ist. Chap. I. Beschreibung des äußern Theils des Ohres,

nämlich der Auricula und des Gehörganges. Ob das Ohrenschmalz diene, um das Paukenfell feucht zu erhalten; ist wohl noch zu bezweifeln; des sonstigen Nutzen, den z. B. unser Haller auführt, wird gar nicht einmahl gedacht. Chap. 2. A Description of the middle part of the Ear, viz. of the Tympanum of the Machinery contained in the Tympanum, and of certain Parts annexed to each. Die Beschreibungen sind, bis auf einige Kleinigkeiten, ziemlich richtig. Aber das sogenannte os orbiculare ist kein abgesondertes eignes Knöchelchen, wie Blumenbach doch deutlich genug lehrte. Ch. 3. Beschreibung des innern Theiles des Hörorgans, welches die Ausbreitung des Hörnerrens enthält, und folglich als der Sitz des Hörrens (?) betrachtet werden kann. Ch. 4. Krankheiten des Hörorgans. Die Schwerhörigkeit und Taubheit are involved in the greatest obscurity, daher auch alles, was er vorträge, nur als ein Versuch zu betrachten sey. Die Ursachen dieser Dunkelheit setzt er gut aus einander. Die hauptsächlichste sey wohl der Mangel an hinlänglichen anatomischen Untersuchungen dahin gehöriger Krankheiten. Von den Krankheiten des äußern Gehörganges, z. B. Entzündung, welche einen streng antiiphlogistischen Heilplan erfordere. Gehet sie in Eiterung über, und wird wegen Kleinheit der Mündung der Eiter zurückgehalten, so daß öfters der Schmerz wiederkehrt, so rath Hr. S. zu einem Einschnitt in den Sinus hinter dem Ohre. Er sah den Meatus externus, und ein ander Mahl den Processus mastoideus sich abblättern. Fälle von flechtenartigen Ausschlägen mit stinkendem Ausflusse aus dem Ohre; geheilt durch Calomel innerlich, und Einspritzungen von Quecksilber oder Höllensteinauflösungen. Polypen, die sich wohl nicht bey gesunder Paukenhöhle fin-

852 Göttingische gelehrte Anzeigen

Den, auch nicht im Meatus selbst sich erzeugen: man solle sie mit der Zange ausreißen, und die Stelle äßen. Maunoir will ein widernatürliches Septum im Gehörgange nach einer Eiterung gefunden haben. Hr. S. selbst fand ein solches Septum, welches er mit dem besten Erfolge durchbohrte. Zur Wegschaffung des verhärteten Ohrenschmalzes ist Einspritzung von warmem Wasser das beste Mittel. Diseases of the Tympanum. Eiterausfluß. Der Verf. besitzt ein Präparat, wo bey dieser Gelegenheit die Eustachische Trompete verwachsen war. Beym bössartigen Scharlachfieber wird die Paukenhöhle brandig, so daß das Paukenfell nebst den Knöchelchen verloren geht. Diese Entzündung ist mit entsetzlichen Schmerzen verbunden, und muß ganz antiphlogistisch behandelt werden, ungeachtet man nur zu gewöhnlich durch reizende Mittel großen Schaden anrichtet. Falls auch die Entzündung sich zertheilt, bleibe dennoch in manchen Fällen Taubheit zurück, weil die abgesetzte Lymphe organisirt wird. Im Falle er sicher wäre, daß die Paukenhöhle in Eiterung geräth, würde er das Paukenfell durchbohren, ja selbst diese Durchbohrung wiederholen, um das Eiter herauszulassen. Sehr gut widerlegt Hr. S. die Aerzte, welche bey dieser Krankheit gar nichts zu unternehmen rathen. Heberden irre, wenn er exsiccantia anzuwenden abräth. Der Verf. unterscheidet drey Stadien in dieser Krankheit: 1) wo nur ein bloß eiterartiger Ausfluß Statt findet, 2) wo dieser Ausfluß mit schwammartigen und polypösen Auswüchsen complicirt erscheint, 3) wo Weinschmerz eintritt. Bisweilen verfließen Jahre, ehe ein Stadium ins andre übergeht. Er habe zwey bis drey Kranke, welche ihre Ohren aussprizen; so lange die Flüssigkeit in ihrem Ohre bleibt, hören sie den

leisesten Ton, läuft sie aus, so werden sie wieder taub. Diese verschiedenen Stadien erfordern eine ganz verschiedene Behandlung, z. B. wenn die Membran der Paukenhöhle mit der Haut des Meatus verwächst, so vertrocknet durch den Zugang der Luft der Schleim von Zeit zu Zeit. Hier nützt weder etwas Reizendes, noch eine rohe Behandlung, sonst veranlaßt man die Wiederkehr des Ausflusses. Nun werden Fälle zum Belege erzählt, nämlich acht Fälle von dem ersten Stadio, wo nämlich ein Ausfluß Statt fand, und Luft durchs Paukenfell ging: geheilt durch Einsprizung einer Auflösung von weißem Vitriol, oder Blehwasser; vier Fälle vom zweyten Stadio, geheilt durch Wegnahme der Auswüchse und starke Alaunauflösung, oder Auflösung von weißem Vitriol oder Höllenstein, nebst den erforderlichen innern Mitteln. Von der Obstruction der Eustachischen Röhre. In zwey Vergliederungen fand Hr. S. bey verschlossener Röhre die Paukenhöhle mit Schleim angefüllt. Noch habe man kein diagnostisches Symptom, um dieses zu erkennen. Die nun auch bey uns ziemlich bekannte Durchbohrung des Paukenfelles, welche Hr. A. Cooper erfand, wird hier deutlich gelehrt. Der Verf. erzählt einen Fall, wo er diese Operation sogar mehrere Male wiederholte. On the Diseases of the Internal Part of the Ear. Diese Krankheiten lägen noch gänzlich im Dunkeln. Hr. Eline fand statt der wässerigen Feuchtigkeit eine käseartige Masse im Labyrinth. In zwey Fällen konnte Hr. S. durch die genaueste anatomische Untersuchung keinen Fehler bey stock-Tauben entdecken. Der Hauptcharakter der so genannten nervösen Taubheit ist ihre große Veränderlichkeit. Die falschen Perceptionen entsänden weniger von dem Nerven selbst, als von der Ver-

Schaffenheit der Theile um dem Nerven. In vier solchen venerischen Fällen stellte Hr. S. durch Quecksilber das Gehör vollkommen wieder her. Nun folgt die Erzählung von sechs Fällen anfangender nervöser Taubheit, welche glücklich behandelt wurde: geheilt durch Calomel, Natron vitriolatum und andre Abführungen, Blasenpflaster hinter den Ohren, Sarsaparille und China nach den Umständen. — Erklärung der Kupfertafeln: die Figuren sind zwar überaus schön gestochen, aber desto unrichtiger gezeichnet, denn auch nicht eine einzige Figur ist fehlerfrey. Z. B. Plate I. das äussere Ohr ist gar zu roh, der Gehörgang am Ende um die Hälfte zu weit, die Richtung der Eustachischen Röhren nicht genau genug. Plate II. Fig. 1. durchaus zu roh, der Hammer zu dick, die Eustachische Röhre nicht genau; Fig. 2. die wahre Form der Gehörknöchelchen ist ganz verfehlt; Fig. 3. Meatus auditorius viel zu weit und zu regelmäßig. Das selbe gilt von Plate III., welche fast die gleichen Theile vorstellen soll. Plate IV. Abbildungen der Schnecke, verhältnismässig noch die beste. — Wir können die practischen Aerzte unter unsern Lesern versichern, daß sie sich ganzfüglich mit dem hier gegebenen vollständigen Auszuge begnügen können, ohne des Originals zu bedürfen.

Seyh.

Dortmund.

Von den bey den Gebrüdern Mallinckrodt bisher erschienenen Niederrheinischen Blättern, die in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben sind von Wilhelm Aschenberg, fürstl. Wittgensteinischem Kirchenrath und evangel. Prediger zu Hagen (in der Graffschaft Mark), haben wir noch den dritten, vierten und fünften Band 1803 — 1805,

S. 834 u. 356 in gr. Octav, anzugehen, die sich eben so sehr durch die Reichhaltigkeit der darin vorkommenden gründlich ausgearbeiteten Materien, als ihre beiden Vorgänger auszeichnen, wovon wir unsern Lesern in diesen S. N. 1803 75. St. S. 749—751 Nachricht ertheilt haben. Unter mehreren schätzbaren Abhandlungen hat im 4. Bande S. 625—642 die von Peter Leonardson abgefaßte Biographie des gelehrten Mathematikers und gewesenen Jesuiten-Missionarii in China, Johann Adam Schall von Bell, aus Eöln am Rhein gebürtig, ein wahres literarisches Interesse, indem die Nachrichten über diesen Gelehrten und seine (vorzüglich mathematischen) Schriften in den bekannten Lebensbeschreibungen der Gelehrten aus dem 17. und 18. Jahrhundert viel zu dürftig und unrichtig vorgetragen sind, als daß man dem Herausgeber, Hrn. A., für diese vollständig gelieferte Biographie nicht den gerechtesten Dank abstatten sollte. (Der älteste Schriftsteller, welcher Schall's Verdienste um die Mathematik und die Einführung des Christenthums in China theilnehmend aushebt, ist unstreitig Athanasius Kircher in seinem Werke: China monument. illustr. Pars II. c. 10. p. 104—107, c. 11. p. 111 sqq. u. p. 119. Amst. 1667 Fol., auch S. 113 Lit. Bb. Schall's Bildniß in Chinesischer Mandarins-Kleidung. Vergebens wird man aber in den bekannten literarischen Werken von Schall's Leben und Schriften weitere Nachrichten suchen. Indessen sind die Schriften und mathematischen Arbeiten Schall's desto gründlicher gewürdigt in P. Etienne Soucier's Observ. Mathemat. etc. etc. Par le P. Gaubil, T. III. p. 212, 235, 238 u. a. a. O. m. à Paris 1735 gr. Quart, u. in Montucla's hist. des Math. Vol. I. p. 399 suiv.) Hr. Leonardson hat sich bey der Aus-

856 B. g. A. 86. St., den 30. May 1807.

arbeitung dieser Biographie sowohl des Nathanael Sotwel (Sotvellus) *Bibl. script. soc. Jesu*, als der *Bibl. Colon. des Jos. Harzheim*, und *Seller's Diction. historique* To. VI. (edit. 1784) bedient, und alle diese Quellen durch andre am Niederrhein gesammelte Nachrichten ergänzt. Dadurch ist diese Schilderung von jenem Gelehrten die vollständigste, die bisher durch den Druck bekannt geworden. Eines Auszugs ist sie nicht fähig. — Nicht minder wichtig ist die S. 797 — 833 angehängte literarisch-critische Ausführung, daß der ehemalige Ostfriesische Kammer-Präsident Lenz der Verfasser der kleinen Schrift: *Westphälische Alterthümer, oder Beweis, daß die Westphälinger Christum gekreuziget haben* (Solingen 1775, Octav), sey. Der Hof-Rentmeister Kreeze in Aurich ist der Verfasser dieses kritischen Aufsatzes, der viele bisher ganz unbekannt gewesene Notizen enthält. In drey Columnen werden auf jeder Seite das gedruckte Buch mit den beiden Handschriften desselben vom Jahr 1731 u. 1753 verglichen, auch anschaulich bewiesen, daß Hr. Lenz wirklich Verfasser desselben sey. — Im 5. Bande S. 229 — 235 hat Hr. Aschenberg über die *agrestia poma* des Tacitus eine philologisch-naturhistorische Untersuchung angestellt. — Unter andern schätzbaren Abhandlungen ist auch die Mittheilung der wichtigen Actenstücke zu der Geschichte der unglücklichen Jacobe, Herzoginn von Gällich, Cleve, Berg (S. 236 — 329), von der im Frontispice dieses Bandes das schön gestochene und ganz ähnliche Bildniß geliefert wird. Rec. hat das Original-Gemälde von dieser unglücklichen Fürstinn in Düsseldorf mehrmahls gesehen. — Wir bedauern, daß diese Niederrheinischen Blätter hiermit geschlossen sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1807.

Hannover.

Linné mül

Im Verlage der Hellwingschen Hofbuchhandlung:
Handbuch der Artillerie. Erster Band. Auch
unter dem Titel: Handbuch für Officiere, in den
angewandten Theilen der Kriegswissenschaften.
Erster Theil. Artillerie. Zweyte, gänzlich umgear-
beitete und ums Vierfache vermehrte Auflage Auf-
gesetzt von G. von Scharnhorst, Königl. Preussis-
chem Obersten u. Generalquartiermeister Lieutenant.
Ersten Theils zweyter Band. Octav S. 608 u.
131, mit 51 Tabellen. 1806. Mit 17 Kupfern.

Der zweyte Band dieses Werks bestätiget das
vom ersten Bande in diesen Gel. Anz. 1805 St. 71
Gesagte vollkommen. Der Hr. Verf., der schon
seit 30 Jahren alle Einrichtungen, Versuche und
Absichten der Verbesserungen der besten Artillerien
zu erfahren sich bemühet, reisete in dieser Absicht
schon 1783, diente in den Feldzügen von 1793,
1794 und 1795, und war mehrere Jahre Mitglied
einer Commission, welcher die Umformung der Han-
növerischen Artillerie übertragen war. Von ihm
kann man daher auch ein Werk erwarten, welches

P (4)

die besten Versuche und Erfahrungen, und die Menge der Absichten der Artillerien bey den verschiedenen Corps derselben, abhandelt. Die beiden Bände des ersten Theils kann man als ein Ganzes über die Einrichtung der Artillerie ansehen.

Der zweyte Band fängt mit dem dritten Abschnitt an: Von der mechanischen Einrichtung des Geschüzes. I. Kap. Von der mechanischen Einrichtung der Kanonen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man in den Deutschen Artillerien, und seit 1774 in Frankreich, das Geschüz auf Eine Art, oder nach einem und demselben System, proportionirt. Diese Einrichtung ist, wie es scheint, der Belidorschen Theorie von der Entzündung des Pulvers gemäß angegeben; sie stimmt jedoch nicht mit der richtigeren des Verf. S. 42 bis 44 I. Bandes überein. In älteren Zeiten glaubte man, je länger das Stück wäre, je größer müßte die Schußweite seyn, und goß daher sehr lange Stücke; neuere Untersuchungen über den Widerstand der Luft lehrten aber, daß nur die Vergrößerung der Ladung bis zu $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung und 18 Caliber Länge etwas Bedeutendes zur Schußweite beytragen könnte. Zu sparsam angestellte Versuche und Zufälligkeiten waren Ursache, daß man erst später richtigere Resultate fand. 18 bis 24 Caliber lange Stücke haben bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung bey nahe gleiche Schußweite; nur erst bey 16 Caliber wird dieselbe um 100 bis 150 Schritte kleiner. Aus den darüber angestellten Versuchen folgt: 1) daß bey Zwölfs- und Dreyßfündern die Schußweite bis zu $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung wächst; 2) von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ kugelschwerer Ladung ist die Zunahme der Schußweite bey dem Dreyßfünder geringer, als bey dem Zwölfsfünder; 3) bey dem Zwölfsfünder ist die Differenz von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ kugelschwerer Ladung (1 Pfund Diffe-

renz) eben so groß, als von $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung (2 Pf. Differenz). Die Resultate der von Antoni, und 1771 zu Douai, angestellten Versuche stimmen mit diesen sehr richtig erhaltenen nicht überein. Zu einer allgemein richtigen Bestimmung sind jedoch noch viele Versuche erforderlich, weil die Hauptversuchen nur mit 18 Caliber langen Sechspfündern und 21 Caliber langen Dreypfündern bey $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung, und für die 16, 18, 21 und 24 Caliber langen Kanonen bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung angestellt sind. Das Feldgeschütz wird gewöhnlich 18 Caliber lang gegossen, weil man mit $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung eine nicht viel kleinere Schußweite, als bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung erhält. Dann soll es aber auf jedes Pfund der Kugel 150 bis 200 wiegen. Das Belagerungs- und Defensions-Geschütz muß wenigstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß in die Brustwehre reichen, um nicht durch die Explosion den vordern Theil der Schießscharte zu beschädigen. Man soll daher, wenn nicht die Räder eine größere Länge erfordern, dem Stücke höchstens nur 18 Caliber Länge geben. Die Schwere eines Stückes muß sich nach der Ladung richten; es soll bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung 135 Pf., bey $\frac{1}{3}$ kugelschwerer Ladung 190 Pf., und bey $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung 250 Pf. auf jedes Pfund der Kugel wiegen. Der Rückstoß schwächt den Schuß eben so wenig, als er das Geschütz ruiniert, wie Versuche des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg und die Kanonen des Towers in London, welche fest liegen, ergeben. Drey- und Sechspfünder sollen eine im Verhältniß geringere Metallstärke, als größere Caliber, haben. Das Geschütz braucht nur ein kleines Uebergewicht hinter dem Schildzapfen zu haben, weil es sich doch bey dem Schuß vorn nicht niederbeugt. Dieses näher zu bestimmen, fehlen noch Versuche. Die Schild-

zapfen müssen nicht zu weit nach unten angebracht seyn, weil dann das Stück, wenn die Räder nicht kleiner gemacht werden, zu hoch zu liegen kömmt. Man bringt das Zündloch am Boden an, weil dann der Rückstoß am schwächsten ist, und die Geschwindigkeit der Entzündung der Ladung nichts dadurch verliert. Der Spielraum ist bisher zu groß angenommen: er soll nur $\frac{7}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Linien betragen, weil die Schußweite dadurch vermehrt, das Stück nicht so leicht beschädigt, und der Schuß genauer wird. Alle Visire, die nicht bestimmt und leicht die Schußweite und Elevation zu nehmen erlauben, sind unzweckmäßig: Hr. S. gibt ein sehr brauchbares an. II. Von den Haubigen, Schuwalows, Einhörnern, Kammerstücken und Carronaden. Je länger die Feldhaubigen sind, je mehr entsprechen sie dem Gebrauch im freyen Felde. Um sie mit Bequemlichkeit laden zu können, gibt man denselben doch nur $2\frac{1}{4}$ Fuß Pariser Maaß Länge. Die Größe der Kammer richtet sich nach der Stärke der Ladung. Man wählt die cylindrischen Kammern, weil ihre Patronen sich besser transportiren, und sie sich besser laden lassen. Vey den Haubigen muß die Aze der Schildzapfen nahe unter der Aze der Seele seyn, weil der Stoß gegen die Richtmaschine sonst zu groß ist. Die Schuwalows, die eine Art Haubige, aber nur etwas länger sind, haben eine trichterförmige Mündung, und einen größern Horizontal- als Vertical-Durchmesser. 1760 war man in Rußland noch so weit zurück, daß man sie den Haubigen vorzog. Die Carronaden, welche auf allen Englischen Kriegsschiffen eingeführt sind, beschreibt der Verf. zuerst sehr genau. Er will allem in diesem Kapitel erwähnten Kammergeschütze keine Kammern geben, und glaubt, mit ihnen dann durch ein verstärktes Bodenstück einen wirksamern Kartätschschuß zu er-

halten. Die Nachteile, welche bey diesen Geschützen eintreten, sind: die Pulverladung bedarf eines Spiegels, und durch die gewöhnlichen Richtmaschinen können sie keine so hohe Elevation, als die mit Kammern, bekommen. Beidem wäre jedoch leicht abzuhelfen; daher zieht der Verf. sie den Kommerstücken im Felde immer vor. III. Von der Einrichtung der Mörser. Obgleich die Länge der Mörser auf die Wurfweite derselben einen großen Einfluß hat, und man diese bey Landmörsern durch eine stärkere Ladung erreicht, so hat man doch noch nichts Bestimmtes über jene angeben können, weil es an Versuchen dazu fehlte. Der Verf. will alle so lang haben, daß sie noch bequem geladen werden können, weil die größern Caliber dann ihre Länge beybehielten, die kleinern aber etwas verlängert würden. Das Gewicht hängt zwar von der Ladung ab, aber die verschiedenen Artillerien sind hier in großem Widerspruche, worüber der Verf. selbst nachzusehen ist.

Vierter Abschnitt: Laffeten, Wagen, Hebezeug u. s. w. I. Artillerie-Maschinen: Hebebaum, Rolle, Kloben, Flaschenzug, Hebezeug und Hebegestell. Ein äußerst nützlichcs Kapitel für Practiker. Der Verf. erklärt die Kräfte der in der Artillerie gebräuchlichen Hebe Maschinen zweckmäßig. Unter den bey den verschiedenen Artillerien eingeführten Hebezeugen scheint das Französische den Vorzug vor allen andern zu verdienen. II. Ueber die mechanische Einrichtung eines Wagen- oder Barrengestells. Hier wird sehr gründlich gezeigt, wie viel noch bey den Artillerien am Fuhrzeuge in den aus der Praxis sich ergebenden Maaßen gefehlt ist. III. Von den gewöhnlichen Laffeten der Kanonen und Haubigen. Das Zapfenlager muß so angebracht werden, daß die Laffete hinten leicht gehoben werden kann. Bey den Oestreichschen Laf-

feten ist es am weitesten vorgerückt. Das Prognagel soll sich auf $\frac{1}{3}$ der Länge des Schwanzriegels befinden. Der obere Theil desselben muß sich, wie gewöhnlich, erweitern, aber der untere sich so weit ausbreiten, daß er ganz flach ausläuft. Das Loch muß wenigstens im kleinsten Durchmesser $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, hingegen im größten wenigstens 4 Zoll weit seyn. Auch der Prognagel soll oval seyn. Unter den Richtmaschinen der verschiedenen Artillerien ist der ordinäre Keil die schlechteste; der künstliche Keil der Oestreichischen Artillerie, die Erfindung des berühmten Montalembert, die Richtschrauben der Hanoverschen und Französischen Artillerie und der Englischen Carronaden, die Sächsischen und eine ihr ähnliche Richtmaschine, sind in vieler Hinsicht vorzüglicher. Unter allen diesen ist die Englische Richtmaschine an den Carronaden die einfachste und die beste. Die Französischen Laffeten scheinen die vollkommensten, theils in ihrer Einrichtung, theils in ihren Dimensionen, zu seyn, nur sind ihre Räder zu niedrig. Ueberhaupt fehlen über diesen Gegenstand noch Versuche. Die Laffeten der Belagerungskanonen und Haubitzen müssen alle ein Marschlager und hohe Räder haben, weil der Transport auf Sattelwagen sehr theuer kommen würde, und man die Stücke vor dem Gebrauche immer erst auf die Laffette bringen müßte. Bey der Französischen Artillerie haben diese keine eiserne Achsen, wie die Laffeten der Feldkanonen. Die Defensions- und Festungs-Laffeten werden gewöhnlich nur auf ebenen Wegen transportirt; daher richtet man die ordinären Wall-Laffeten eben so, wie die gewöhnlichen, nur mit kleinern Rädern, ein. Unter den Casematten- und Schiffs-Laffeten ist die Englische die beste. Die Gribauvalschen Laffeten brauchen nur sehr kleine Schießscharten, man kann das Ge-

sähig auf ihnen gegen den recognoscirenden oder gegen den angreifenden und stürmenden Feind leicht richten; man bedarf weniger Mannschaft zur Bedienung, man kann richtige Schüsse mit ihnen, wegen ihres Rahmens thun, und kann mit ihnen fast eben so richtig bey Nacht, als bey Tage feuern; sie sind jedoch von Mico'schetschüssen zu sehr ausgeartet, beschwerlich zu transportiren, und zu kostbar seyn. Der Verf. hebt diese Gründe fast ganz auf, und gibt diese Laffeten daher als sehr zweckmäßig an. Die Französischen Küsten-Laffeten verdienen auch, angewandt zu werden; nur fehlt es noch fast ganz an Versuchen mit ihnen. Die Oestreichischen Steben- und zehnpfündigen Haubitzen-Laffeten haben eine ihnen sehr angemessene Einrichtung; die der zehnpfündigen ist besonders in Belagerungen die vorzüglichste. Die Laffeten der Carronaden sind wahrscheinlich in runden und runden Forts sehr anwendbar. Hier wird die erste gründliche Darstellung derselben gegeben. Die Depressions-Laffeten dienen nur als Nothbehelf in den Festungen. IV. Von den Mörser-Laffeten. Ueber die Einrichtung der Mörser-Laffeten ist noch nichts Festes bestimmt. Die Englische hat das Befondere, daß sie auf einer Drehscheibe steht. Die eisernen und metallenen Mörserstühle sind nicht so zerbrechlich, aber schwerer, als die hölzernen. Von den verschiedenen Arten der Richtmaschinen, nämlich mit einzelnen untergelegten Keilen, mit mehreren derselben, mit untergeschobenen Keilen, durch Schrauben, Rollen u. d. m. scheint die Oestreichische, wenn man auch bey geringen Graden mit ihr werfen könnte, den Vorzug vor allen andern zu verdienen. V. Von den Prozen oder Prozwägen. Der Reibscheid ist schädlich, dessen ungeachtet ist er noch bey der Oestreichischen und der Französischen Artillerie im Gebrauch. Die

Munition wird am vortheilhaftesten auf der Proze geführt, welches in der Preussischen Armee zuerst geschah. Der Prozkasten muß so angebracht seyn, daß er der Laffete fast das Gleichgewicht hält, damit die Deichsel den Pferden nicht zu schwer zu tragen wird. Die ordinären Deichseln sind den Klustdeichseln vorzuziehen. Die Schwengel müssen nur in der Mitte befestigt seyn, damit ein Pferd nie auf einmal zu viel Last eragen muß. Die Englische und Oestreichische Proze haben die größten Vortheile, aber auch große Nachtheile. VI. Laffeten des regierenden Grafen Wilhelm's von Lippe-Bückeburg, Marquis von Montalembert u. s. w. Zu früh, theils zur weitem Ausbreitung, theils zur nähern Untersuchung mancher nützlichen Erfindung in der Artillerie, starb der Graf Wilhelm. Seine Wall- und Feld=Laffeten findet der Verf. in mancher Hinsicht sehr anwendbar. Das Regimentsgeschütz sollte besondere Laffeten erhalten, welche sicher die einfachste Einrichtung haben, und leicht durch Menschen bewegt werden können. Die Montalembertschen oder Langwagen=Laffeten (Affuts à aiguille) unterscheiden sich sehr von den Gribaubaltschen: sie haben eigne, vielleicht zu gekünstelte, Richtmaschinen. Hr. v. M. wollt diese Laffeten auch zum Feldgebrauch einrichten, womit man ohne Auf- und Abprogen feuern könnte. Sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß man sie nicht bey jedem Schusse zu richten braucht; daß man sie leicht vorbringen kann; sie erfordert sehr wenig Mannschaft zur Bedienung, und ist besonders hinter Schießscharten anwendbar. Dahingegen kosten und wiegen sie wahrscheinlich mehr, als die gewöhnlichen Laffeten, die Stellung im Felde ist nicht sehr solide, und das Umwenden kann leicht Unordnung verursachen. Nur Versuche, die bis jetzt noch fehlen,

können ihren Nutzen zeigen. Sehr zweckmäßig wendet Hr. Marquis v. M. seine Kaffeten auf die Mörser an. Auf der Insel Nir sind sie in Ausführung gebracht. VII. Ueber die Munitionswagen und das Fortbringen der Munition überhaupt. Man kann die Munition 1) auf der Proge oder auf der Kaffete, 2) auf Packpferden, 3) auf Karren, und 4) auf Munitionswagen transportiren. Auf der Proge kann man nur wenig Munition mit sich führen. Die Munition auf Wagen zu transportiren, ist besser, als auf Karren und Pferden, obgleich man mit den letztern auch nahe an das Geschütz kommen kann, und bey einem entstehenden Feuer nicht so viel verliert. Dieser Art bedienen sich noch die Kaiserlichen bey der reitenden Artillerie. Die Unterlaufräder taugen nicht, sie müssen alle vier gleich hoch seyn. Die Munition liegt am besten, wenn jede Patrone in einer eignen Abtheilung aufrecht steht. Der Französische Munitionswagen scheint in mehrerer Hinsicht der beste zu seyn. Der Englische ist der einfachste, sehr leicht, und seinem Zwecke, weil er oft zu Wasser transportirt werden muß, angemessen. VIII. Von den Sattelwagen, Mörserwagen u. s. w. Die Französischen sind ziemlich vollkommen. Hr. Grobert hat Karren mit hohen Rädern zum Transport des schweren Geschüzes vorgeschlagen, die jedoch etwas schwierig in Ausführung zu bringen seyn werden. IX. Von dem Holze zu den Kaffeten, Munitionswagen, und vom Eisenbeschlage. X. Ueber die Bespannung der Geschütze und übrigen Fuhrwerke. Sehr brauchbar für Artilleristen, um besonders über die Bespannung auf den beschwerlichen Märschen richtig urtheilen zu können. Alles Angeführte gründet sich auf Erfahrung.

Fünfter Abschnitt: Von den Instrumenten, welche zum Laden und Richten der Geschütze erfordert werden. Die krummen Wisch- und Anschlagbojen, oder die mit einem Flegel, verdienen nachgeahmt zu werden. Die Kuffäge zum Richten müssen am Stücke fest seyn, ferner leicht, genau und sicher jede Elevatton geben. Von den verschiedenen Quadranten ist der Oestreichische der beste, weil er nicht von Wind und Wetter abhängt; er ist jedach bey Mörsern nicht anwendbar, bey welcher der Holländische sehr nützlich ist.

Sechster Abschnitt: Von der Pulverladung, den Kugeln, Bomben, Brand- und Lichtkugeln u. s. w. I. Von der Pulverladung: Bey auf einerley Art proportionirten Geschützen von verschiedenen Calibern findet unter gleichen Umständen ungesähr ein und dieselbe Ladung Statt. Die Metallstärke kömmt wenig in Betracht, mehr aber die Anwendung, Länge und Schwere des Geschützes: $\frac{1}{3}$ kugelschwere Ladung bey den Zwölfpfündern, und $\frac{1}{2}$ kugelschwere Ladung bey den Sechs- und Dreypfündern geben dem Feldgeschütz Schußweiten, die nicht viel von andern Ladungen übertroffen werden. Die Kartätschschüsse bekommen stärkere Ladungen, nur bey der Englischen Artillerie nicht, wahrscheinlich weil man dadurch das Streuen vermeiden will. Die Ladung des Belagerungsgeschützes soll nicht stärker, als die des Feldgeschützes seyn. Die Ladung zum Drescheschießen gegen schwache Mauern, bey Microschet- und Enfilir-Schüssen, sollen etwas schwächer seyn. Die wollenen Beutel scheinen, wenn sie mit einem Leim überzogen sind, sehr einfache und gute Patronen abzugeben. II. Von den Kanonenkugeln und den Kartätschen. Die besten Kugeln werden, nachdem sie gegossen sind, wieder frischroth geglüht, und mit einem concaven Hammer auf

einem solchen Ambos geschmiedet. Das Gewicht der Kartätschen muß bey leichten Geschützen bey der Kugel gleich seyn; bey denjenigen Stücken, die 150 Pf. auf ein Pfund der Kugel haben, können sie $1\frac{1}{2}$ kugelschwer, und bey den Geschützen, welche 200 Pf. auf ein Pfund der Kugel wiegen, können die Kartätschen 2 Mahl kugelschwer seyn. Es ist nachtheilig, wenn die Pulverkartätschen nicht an den Kartätschbüchsen befestigt sind. Die Verbindung durch Blechstreifen scheint die beste zu seyn. Bey den Haubitzen können die Kartätschen etwas schwerer, als die Bomben zu gleichen Calibern, seyn. Aus der Wirkung der Kartätschflugeln scheint zu erhellen, daß 4 bis 6 Sorten zu Einem Geschütz vortheilhaft sind; weil man sich jedoch manchen Unannehmlichkeiten hierbey aussetzt, so wählt man am vortheilhaftesten nur zwey Sorten für jedes Geschütz. III. Von den Bomben und Feuerwerkskörpern. Die concentrischen Bomben erlöschten nicht leichter, als die excentrischen; diese weichen aber von der Bahn ab, daher concentrische die vortheilhaftesten zu seyn scheinen. Zu Bomben, die in viele Stücke zerspringen sollen, wählt man sprödes oder kaltbrüchiges Roheisen, und läßt sie inwendig mit quarzirten Vertiefungen gießen. Zu schwach darf man die Bomben nicht machen, weil sie sonst bey dem Abfeuern zerspringen können, wovon in der Belagerung von Gibraltar mehrere Beispiele zu finden sind. Nicht zu starke Ladungen zersprengen oft die Bomben in mehr Stücke, als andre. Nach des General la Martillerie Angabe soll man die Lanten in einer Mischung von 1 Pfund Regenwasser zu $\frac{1}{2}$ Unzen Bleisalz kochen, wenn sie sehr brauchbar seyn sollen. Die Kugeln werden auf den Schiffen fast auf eine ähnliche Art, wie es der Verf. vorschlägt, gegläht, nur geschieht dort alles auf einem Feuer-

Herde. Die Pulver-Signale und Flaggen-Signale sind sehr zweckmäßig angegeben. Man kann ohnedem auch eine Art Telegraphen auf Wagen zum Signaliren bey sich führen, und des Nachts diese Signale durch Leuchten bewerkstelligen.

Siebenter Abschnitt: Probe des Geschüzes, der Munition, und der Laffeten und Munitionswagen bey dem Empfange. Sicher erfordert dieser Gegenstand die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Artillerie-Direction, und alle guten Einrichtungen werden in der Folge zu nichts dienen, wenn man hierbey nicht mit der größten Aufmerksamkeit verfährt. Alles, auch was unmöglich bey einem Versuch scheint, muß genau beobachtet werden: zu welchem Ende der Verfasser wenigstens drey Untersucher, und daß die Proben in Gegenwart des Artillerie-Corps geschehen sollen, verlangt. I. Empfang des Geschüzes. II. Empfang der Laffeten und Munitionswagen. Sie müssen, ehe sie mit Farbe überstrichen sind, einzelne Theile, z. B. die Axen, aber noch, ehe man sie beschlagen will, und nachdem die Laffete oder der Wagen 4 Wochen in freyer Luft gestanden hat, untersucht werden. III. Empfang des Pulvers, der Kugeln und Bomben. Schon der erste Theil enthält die Untersuchung des Pulvers. Die Größe der Kugeln und Bomben wird am leichtesten in blechernen Röhren untersucht.

Achter Abschnitt: Einrichtung verschiedener Artillerien. In diesem Abschnitt wird die Einrichtung der Preussischen, der Sächsischen, der Russischen, der ehemahligen Hannöverschen, der Oestreichischen, der Dänischen, der Französischen und der Englischen Artillerie mitgetheilt. Die Absicht dieses höchst interessanten und sehr schätzbaren Abschnitts ist, zu zeigen, daß die Mittel, welche man zu Einem Zwecke anwandte, sehr von einan-

der abweichen; daß die besondere Lage und Umstände sehr verschiedene Ansichten veranlassen; und daß alle Einrichtungen, die nicht durch Theorie und wiederholte Versuche, oder reine Erfahrungen bewährt sind, sehr oft irgend einer unrichtigen Beobachtung, einem Vorurtheil, einem Irrthum u. s. f. unterliegen. Aus diesem Gesichtspuncte die verschiedenen Artillerie-Einrichtungen dieses Abschnitts betrachtet, wird man sich auf einen Standpunct versetzt finden, und eine Menge Gegenstände in einem weitem und reinern Gesichtskreise übersehen, als der Eingeschränkte, der nur die Kenntniß der Einrichtung einer einzigen Artillerie besitzt. — Nun folgen noch 51 sehr instructive Tabellen. Die Erklärung der Pläne dieses Bandes, worauf im Texte mehrere Male verwiesen wird, ist auf Veranlassung des Verfassers nicht gedruckt worden.

Marburg.

Blum

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1807, herausgegeben von L. C. E. S. von Wildungen, Ober-Forstmeister zu Marburg, und D. P. L. Bunsen, fürstl. Waldeckischem Regierungsrath zu Arolsen. 182 Seiten in Duodez. Mit Kupfern. — Zu den bewährten Behikeln, wodurch neuerlich zweckmäßige wissenschaftliche Kenntnisse unter Volksclassen und Stände verbreitet worden, denen sie nutzen, und doch außerdem schwerlich bekannt geworden wären, gehören auch manche der so genannten Taschenbücher in Kalenderformat, unter welchen das gegenwärtige um so mehr auch in unsern Blättern eine Anzeige verdient, da es sich nun schon durch 12 Jahrgänge mit so verdientem Beyfall erhalten hat, daß die früheren davon schon wieder neu aufgelegt werden mußten, überdem aber auch Aufsätze liefert, die selbst den gelehrten Naturforschern interessant sind.

Auch der dießjährige enthält, so wie die vorhergehenden, dreyerley: nämlich 1) Naturgeschichte von jagdbaren Thieren, von Hrn. v. W., mit netzen von ausgewählten Kupfern. Beyläufig auch dahin einschlagende Seltenheiten von anomalischen Geweissen und dergl., die auch theils für Physiologie lehrreich sind; die meisten aus der reichen Sammlung des Hrn. Grafen von Erbach-Erbach. 2) Aufsätze über wichtige Gegenstände des Forstwesens, von beiden Herausgebern und andern Theilnehmern, besonders auch von dem würdigen Hrn. Ober-Jägermeister von Wigleben zu Cassel; und 3) kleine Gedichte und dergl., die zunächst auf das weibliche und forstmännische Publicum berechnet sind, und eben als zweckmäßiges Behülfel dienen, dem Uebrigem desto sicherern Eingang zu verschaffen. Wir müssen uns hier auf die Anzeige des Wissenschaftlichen beschränken. Die dießmahl beschriebenen Thiere sind 1. der Bär, mit einer trefflichen Abbildung (nach der in der Ménag. du Muséum national) und mit Anmerkungen von dem um die wissenschaftliche Jagdkunde so verdienten Hrn. Grafen von Mellin. Daß Bären von 876, und gar von 1024 Pfund erlegt seyn sollen, war dem Rec. unerhört, und verdient um so mehr genauere Nachforschung, weil dadurch die prodigiose Größe des fossilen Ursus spelaeus viel von ihrem Auffallenden verlore. — Bey der Benutzung des Thiers merken wir an, daß die Felle der ganz jungen Bären, wenn sie kohlschwarz und ausnehmend leicht sind, zu den kostbarsten Peltereien gehören. Ein solcher Mannspelz wird, wenn er nicht über 5 Pfund wiegt, in Rußland mit 1000 Thaler und drüber bezahlt. — Auf die alte Sage, daß Pommade von Bärenfett das Haar wachsen mache, werden noch immer erlegte Bären zu diesem Behuf nach London gebracht; und an den Straßen zum Ver-

Kauf des Schmalzes ausgehängt. 2. Der Biber. Von diesem sagte doch unser alter classischer Schwanzfelle schon richtig: cauda squamis non ~~opdopta~~ denn es sind nur schuppenförmige Hautstücke. Die Doppelklaue an den Hinterläufen ist an der zweiten Zehe (wie gewöhnlich, von innen an zu rechnen). 3. Der Percnopterusgäner, Vultur fulvus, percnopterus Arist. das Weibchen, das vor einigen Jahren bey Weglar eingefangen worden. Hierzu Hrn. Hofr. Merrem's Beitrag zur Bestimmung der Europäischen Geyerarten. Das Vergnügen, das uns diese critische Arbeit gewährte, ward nur durch das auffallend derbe und unbillige Urtheil gemindert, das sich der Verfasser über die 13te Ausgabe des Linne'schen Systems erlaubt, und das übrigens demjenigen ähnelt, das Buffon weiland über Linne's eigne Arbeit, derselben freulich ganz unbeschadet, gefället hat. 4. Die Mandelkrähe. — Unter den das Forstwesen betreffenden Aufsätzen ein Wort, geredt zu seiner Zeit, von Hrn. Ober-Jägermeister von Wigleben: was wird das künftige Schicksal der hohen Samenwäldungen seyn, wenn nicht ernstlicher an Abstellung der Hütung und des Laubrechens gearbeitet wird? und von Hrn. Regierungsrath Bunsen Vorschläge, wie der Landmann immer mehr von den Holzfreveln abgehalten werden könnte. Von eben demselben eine gut gerathene metrische Uebersetzung von Nemesian's Cynageticon, und zwar der Stelle von der Erziehung und Abrihtung der Windhunde.

Salzburg.

Joh. Chph. Gattereri epitome artis diplomaticae, editio nova et completa curis C. Gaertner. 1896. 339 S. gr. Octav, ohne die Vorrede und Register. Der sel. Gatterer pflegte bey seinen diplomatischen Vorlesungen einen lateinischen Auszug aus seiner

Jy. M.

872 G. g. A. 87. St., den 30. May 1807.

Elementis mitzutheilen, der aber unvollendet blieb, indem ein Theil der speciellen Siegelkunde und die ganze Formelkunde daran fehlten, auch nie ins Publicum gekommen ist, weil der Verf. nachher seinen Abriß der Diplomatik an die Stelle setzte. Von diesem Auszug, der wegen seiner Kürze und Wohlfeilheit, da keine Kupfer beygegeben wurden, zum Leitfaden bey Vorlesungen sehr geeignet schien, hat hier Hr. Prof. Gärtner eine Ausgabe besorgt, die fehlenden Abschnitte ergänzt, und überall die neuern diplomatischen Schriften des sel. Gatterer u. a. diplom. Schriftsteller zu Rathe gezogen. Die Ergänzungen betragen mehr als ein Drittel des Buchs; außerdem sind hin und wieder dem Gattererschen Text Zusätze und Erinnerungen des Herausgebers untergesetzt, und meistens durch M. E. oder A. E. bezeichnet, z. B. S. 107 ff., 113, 120, 124, 137, eine eigne Anmerkung des Herausgebers über das Siegelrecht. Auch ein Register ist angehängt. Von dem Plan, der Einrichtung und den Vorzügen dieses Werks würde es überflüssig seyn, hier noch etwas zu sagen, da die Methode des sel. Verf. hinreichend bekannt ist, und dieser Auszug fast ganz mit dem Deutschen Abriß übereinstimmt. Einiges hätte vielleicht, dem Ganzen unbeschadet, abgekürzt werden können, z. B. der *Linnaeismus graphicus*, die *symbolica*, die Eintheilung der Formeln, wenn nicht der Herausgeber sich zum Gesetz gemacht hätte, genau die Manier des sel. Verf. beizubehalten. Die Kupfer ließ er ganz weg, um den Preis nicht zu erhöhen, und weil sie doch den Gebrauch größerer Kupferwerke nicht entbehrlich machen. Mit Recht hofft der Herausgeber, daß diese Ausgabe auswärtigen Gelehrten willkommen seyn werde. Auch den zahlreichen Freunden und Verehrern des sel. Verf. wird diese erneuerte Anerkennung seiner Verdienste um die Diplomatik eine angenehme Erscheinung seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1807.

Göttingen.

Bereits im April d. J. ist dem Hrn. Dr. Christian August Gottlieb Hoede, welcher zuletzt als Professor der Rechte und der Philosophie in Jena angestellt war, eine ordentliche Professur der Rechte auf hiesiger Universität übertragen worden.

London.

Bey W. J. und J. Richardson u. a., und Hamburg bey Perthes: European commerce, shewing new and secure channels of trade with the continent of Europe: detailing the produce, manufactures and commerce of Russia, Prussia, Sweden, Denmark and Germany; as well as the trade of the rivers Elbe, Weser and Ems; with a general view of the trade, navigation, produce and manufactures, of the united kingdom of Great-Britain and Ireland; and its unexplored and improvable resources and interior wealth. Illustrated with a canal and river map of Europe. By J. Jepson Oddy, member of the Russia and Turkey or Levant companies.

Q (4)

1805. Auffer den XIV S. Zueignung an die Commission des geheimen Rathes für den Handel und die Colonien, der Vorrede und dem Inhalte, 651 Seiten in Quart.

Es ist kein Gelehrter, sondern ein Kaufmann, der hier zu dem Publico spricht, der aber in Geschäften wohl erfahren ist, und an Ort und Stelle manche Nachrichten gesammelt hat. Die Stimme eines solchen Mannes ist für die gelehrten Staatsmänner, so wie für die Regierungsglieder, nie zu verachten, und Hr. D. wird auch viel Belehrendes für die beiden letzten Classen gewähren: sollte er gleich nicht alles das leisten, was man etwa erwarten möchte. Der Rec. will zuvörderst von dem Zweck, den sich der Verf. vorsetzt, von dem allgemeinen Inhalt, reden, und alsdann einige Bemerkungen über das Ganze mittheilen.

Der Verf. schreibt vorzüglich für die Kauf- und Gewerbsleute, jedoch auch für die Glieder der Regierung seines Vaterlandes. Er verfaßte sein Werk in den Jahren 1804 und 5, und beabsichtigt vornehmlich, in der damaligen Lage des Europäischen-Brittischen Handels, die Wichtigkeit des Verkehrs über die Elbe und Weser, Holstein und die Häfen der Ostsee zum Absatz Britischer Fabricate und Colonial-Producte in das Innere des Continents zu zeigen, eben deßhalb den Zustand dieser nördlichen Länder, ihre innern Communicationen, besonders zu Wasser, darzustellen. Alsdann aber ist es auch seine Absicht, zu zeigen, daß die Nordischen Mächte nicht wähnen sollten, England sey, wegen der bey ihnen zu findenden Producte, abhängig von ihnen, oder müsse es immer seyn, vielmehr will er beweisen, daß sein Vaterland theils aus den vereinigten Staaten von America, theils aus den Brittischen Colonien, theils durch anderweitige Verwendung von

Fleiß und Capital im Innern sich diese rohen Producte wohl verschaffen könne; daß also die Nordischen Mächte nicht diesen Verkehr der Britten mit ihnen und durch ihre Länder hin mit dem Innern des Continents erschweren, vielmehr erleichtern sollten, weil ihr eigener Vortheil es heische; daß dagegen Großbritannien in seinem eignen Verkehr, besonders mit den Ländern der Ostsee, von allen Zweigen seines auswärtigen Handels die Bilanz gegen sich habe. Der Verf. dringt deshalb darauf, daß, so vortheilhaft es auch sey, in der gegebenen Lage über diese Länder hin den Britischen Fabricaten und Colonial-Producten einen Absatz im Innern des festen Landes zu verschaffen, dahin zugleich zu sehen sey, daß die Producte der Länder der Ostsee durch die eigne inländische Erzielung und durch die in den Britischen Colonien mehr entbehrlich gemacht würden, um somit, im Fall einer Fehde oder eines Ausschlusses aus der Ostsee, selbstständig zu bestehen, und auch in friedlichen Zeiten die Handels-Bilanz mit diesen Ländern vortheilhaft für England zu machen. Er zeigt, vorzüglich im letzten oder dem 7. Buche von S. 454 bis zu Ende, wie Großbritannien sich zu diesem Zweck zu benehmen habe. Dieß letzte Buch hat dem Rec. die meiste Belehrung und den größten Unterricht gewährt, und ist gewiß, ohne gleichwohl Alles bejahend zu unterzeichnen, der beste und gelungenste Theil des ganzen Werks. In den sechs vorhergehenden Büchern wird von Rußland, Preussen, Mecklenburg und Lübeck, Schweden und dessen Deutschen Provinzen, Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, Deutschland, und vorzüglich dem Verkehr auf der Elbe, Weser und Ems, gehandelt. Von allen diesen Ländern wird eine Beschreibung des Zustandes ihrer National-Industrie, ihrer natürlichen Lage zum Verkehr, ihrer Verbindungs- und Handelsbülfsmittel gegeben, und vorzüglich von

dem Kaufe und Verkaufe, der zwischen ihnen und den Britten getrieben wird, geredet. Aus allem geht hervor, daß der Verf. an Ort und Stelle Nachrichten gesammelt hat, und der am besten Unterrichtete wird oft auf eine und die andre neue und treffliche Bemerkung über den industriellen Zustand dieser Länder und den Verkehr mit Großbritannien und Irland stoßen. Es finden sich viele stattliche Tabellen über Aus- und Einfuhr dieser Länder, und besonders über die zwischen ihnen und den Britischen Inseln. Nirgends wird indeß angegeben, woher diese Tabellen der Verf. habe. Daß er die in England von Zeit zu Zeit officiell publicirten Listen benutzt habe, versteht sich von selbst, und in wie fern man auf diese Angaben bauen könne, ist bekannt. Wegen der Aus- und Einfuhrlisten der angeführten Länder des festen Landes hätte man sehr gewünscht, zu wissen, woher sie stammten. Ihre Wahrhaftigkeit kann der Rec. nicht alle verbürgen: das aber kann er wohl sagen, daß einige ganz gut mit dem übereinstimmen, was officiell sonst auf dem Continente bekannt gemacht wurde. So z. B. sind die durch den Russischen Commercj- Minister von dem J. 1802 bekannt gemachten Listen hier benutzt, so andre officiell über Stettins Handel und Dänemarks Verkehr publicirte Nachrichten. Aber auf jeden Fall müssen wir bemerken, und für eine gewisse Classe von Gelehrten besonders bemerken, daß man doch sich nicht gar zu sehr über die hier befindlichen vielen Zahlen und Tabellen freuen möge, und sie als einen köstlichen Schatz in die eignen Hefte abschreibe, und wieder und abermahls abdrucken lasse. Die Critik ist zu allen Dingen nütze, und muß billig auch hier angewandt werden, und mehr angewandt werden, als von unserm Verf. geschehen ist. Offenbar gibt er zu viel auf diese Tabellen, und dieß hängt mit seiner zwar nicht blinden, aber immerhin vorhandenen, Anhänglichkeit an das mercan-

tilische System, und dem festen Glauben an die Handels-Bilanz zusammen. Angenommen aber, daß die hier gelieferten Aus- und Einfuhrlisten genau denen entsprechen, welche die officiellen Behörden bekannt gemacht haben, wie viel wird erst noch sonst erfordert, um daraus bündige Schlüsse zu ziehen? Wir wollen kaum erwähnen, weil es so gar gut bekannt ist, daß in diesen Listen natürlich der Contrebande nicht gedacht wird, und wie groß muß diese nicht an so weitläufigen Küsten seyn! wir wollen kaum erwähnen, wie nicht bloß in Großbritannien der officielle, im Zollhaus angegebene, Werth der Waren von dem wirklichen bedeutend differire, aber bemerken müssen wir doch, daß dieß auch in andern Ländern der Fall sey, wie wir dieß denn bestimmt bey mehreren Waren, die z. B. in Petersburg aus- und eingeführt werden, wissen; ferner aber müßte auch, wenn aus diesen Listen mit Sicherheit die Handelsverhältnisse der angeführten Länder einiger Maßen genau angegeben werden sollten, noch gar viel anders zu Werke gegangen werden. Es würde ein Detail, ein Grübeln und Verfolgen nöthig seyn, das die Kräfte der Einzelnen, ja die Kräfte der Regierungen übersteigt. Denn was hat man nun damit gewonnen, wenn man auch ganz genau es wüßte, welcher Warenwerth von dem einen Lande nach dem andern geführt würde, wenn man nicht zugleich aufs genaueste ausmittelte, ob eben diese Güter auch des Landes Producte wären, das sie ausführte, oder was und wie viel dieses Landes National-Industrie dabey mitgewirkt habe? und wenn man ferner nicht wüßte, in wie fern diese in dem andern Lande eingeführten Güter dort in dieser Gestalt verbraucht, oder weiter nach andern Orten hin abgesetzt, verarbeitet, vervollkommnet, und was eben dadurch gewonnen würde u. s. w. Mit Einem Worte, wenn man nicht mit gar gewaltig gewagten Approximationen sich be-

gnügen will, so muß, wenn auf diese Weise verfahren wird, auch das kleinste Detail und die größte Gräbeley nicht verachtet werden, und selbst mit diesem allem wird man der Wahrheit kaum leidlich nahe kommen. Nun aber hält sich der Verf. an diese allgemeinen Angaben, und bleibt dabey stehen, folgert oft rasch und schnell daraus, und nur bey dem, was Großbritannien und Irland besonders angeht, wird man ein weiteres Verfolgen wahrnehmen. Eine Regierung, die auf so unendlich unvollkommene Angaben der Aus- und Einfuhrlisten hin ihre Gesetzgebung, in Bezug auf den auswärtigen Handel, reguliren will, verfährt gewiß ohne alle sichere Basis. Auch versteht es das Volk wirklich besser, als die Regierung, und wenn, wie es sehr gewiß ist, im Handel mit der Ostsee, und namentlich mit Rußland, z. B. Großbritannien die Handels-Bilanz gegen sich hat: so ist gleichwohl von dem Volk dieser Verkehr als höchst nützlich und vortheilhaft stets angesehen worden, und gar wohl bekannt, was Hr. Pitt bey Gelegenheit der von ihm intendirten Fehde mit Rußland erfuhr. Unser Verf. hat gewiß recht gute, ausgedehnte, höchst schätzbare Kenntnisse, wie sie selten bey Kaufleuten gefunden werden; allein es fehlt ihm ganz an der höhern Ansicht und an einer richtigen Würdigung des Vortheils, den der Verkehr zwischen verschiedenen Völkern ihnen wechselseitig bringt und bringen muß. Er hat meist ganz die crasse Vorstellung, daß der Vortheil des auswärtigen Handels vorzüglich wenigstens darin bestehe, daß der Ueberschuß des an ein andres Volk abgesetzten Warenwerths, nach Abzug dessen, was man von ihm genommen, in barem Gelde bezahlt werden müsse; schwer aber ist es wirklich doch zu begreifen, wie ein so wohl unterrichteter Kaufmann nicht allein schon durch seine Geschäfte zu einer bessern Ansicht gelangt ist, oder sie wenigstens nicht beharrlich verfolgt, denn allerdings

scheint er zuweilen die bessern Grundsätze zu ahnen. Aus dem allem wird sich ergeben, daß der Rec. gar nicht mit dem Verf. einverstanden seyn kann, wenn dieser deswegen den Verkehr mit den Ländern der Ostsee beschränkt wissen will, weil Großbritannien die Handels-Bilanz mit diesen gegen sich habe, daß er vielmehr dieß für eine in friedlichen Zeiten verderbliche Maßregel halte, weil, wenn die Britten wohlfeiler die rohen Producte dort kaufen können, als sie durch eigne Erzielung ihnen zu stehen kommen, und wenn sie ihren Fleiß und ihr Capital vortheilhafter auf andre Gegenstände wenden können, es thöricht ist, zu fordern, und sie durch die Gesetzgebung zu nöthigen, diese selbst zu erzielen; weil in ruhigen Zeiten es schon von selbst sich ergeben wird, daß die Britten zu erzielen suchen werden, was sie mit Vortheil erzielen können, wenn durch die Umstände es wirklich vortheilhaft für sie wird.

Auch darf nicht vergessen werden, daß das Unternehmen des Verf., eine Darstellung des Handels und der Industrie aller dieser verschiedenen nordöstlichen Länder zu geben, ein Unternehmen ist, das unmöglich befriedigend von Einem Manne schon jetzt ausgeführt werden konnte; um dieß zu leisten, dazu müssen noch mehrere Vorarbeiten gemacht werden, und das Ganze kann nur als ein Beytrag, und zwar als ein noch unvollkommner, obschon mit Dank anzunehmender, angesehen werden. Ohne daß Rec. alle die nöthigen Untersuchungen gemacht hätte, die er machen würde, wenn er ein Buch über diese Gegenstände schriebe, so kann er doch, ohne undankbar gegen das zu seyn, was hier geleistet wird, nicht umhin, zu bemerken, daß schon dem, der nur nicht ganz unerfahren in diesen Dingen ist, Manches aufstossen wird, was die Flüchtigkeit oder die nicht genaue Untersuchung des Verf. beurkundet. So z. B. vergleicht er Mecklenburgs Ackerbau mit Flandern,

880 G. g. N. 88. St., den 1. Jun. 1807.

und nennt es dreist ein andres Flandern eben deßwegen, woben er denn seiner Nation und dem bey ihr entstehenden Markt für Mecklenburgisches Getreide ein Compliment macht, indem dadurch diese Deutsche Provinz so trefflich aufgeblüht sey. Wir läugnen das letzte keineswegs ganz hinweg, aber daß Mecklenburgs Ackerbau kein Ackerbau sey, der mit dem in Flandern zu vergleichen stehe, das wird oder sollte billig Jeder, der darüber mitsprechen will, wissen. Ein Land, wo der Ackerbau meist noch durch Leibeigene betrieben wird, muß man kein Flandern nennen. Der hohe Güterpreis daselbst in den letzten Jahren hat gar manche Gründe, der vollkommnere Anbau derselben ist nicht der einzige Grund. Unser Verf. ist ein großer Lobredner der Preuss. Regierung, und vorzüglich der durch sie bewirkten Emporbringung der inländischen Fabriken, ob er schon ahnet, man möge etwas zu weit gehen; allein hier wird er der Bestimmung derer, die das Land genauer, seine natürliche Lage und den oft so schlechten Anbau des Bodens kennen, und die die bessern Grundsätze besitzen, sich nicht zu erfreuen haben. Dänemarks große Verdienste und dessen weise Maßregeln in Bezug auf Staatswirthschaft scheint er kaum zu ahnen; er tractirt dieß Land, das eine so große Auszeichnung verdient, wirklich mit Geringschätzung. Wegen der verschiedenen, in den angeführten Ländern herrschenden, Systeme über bares Geld, Papier, Banken, Wasser- und Land-Communicationen und Schuldenwesen, haben wir ihn oft flüchtig und mangelhaft gefunden. Ein Deutscher hätte Vieles gewiß besser geben können, und wir machen dieß nur deßhalb bemerklich, damit nicht ein blinder Glaube zu den Aussprüchen des Fremden entstehe, dessen Notizen dieser Art für einen Brittischen Kaufmann oft recht gut sind, in andrer Hinsicht aber nur mit großer Vorsicht gebraucht werden dürfen. (Die Fortsetzung folgt.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1807.

London.

/ 17

Wir wenden uns nun zu dem andern Zweck des Verfassers des *European commerce etc.* (s. oben S. 873), und sind mit ihm ganz einverstanden, wenn er sagt, die nordöstlichen Völker sollten den Verkehr mit Großbritannien nicht erschweren, weil ihr eigener Vortheil das Gegentheil fordere; aber eben so wenig sollte auch Großbritannien diesen zu erschweren suchen in friedlichen Zeiten, und das aus demselben Grunde: denn es ist und bleibt eine elende Krämer Marine für ein Volk, nur verkaufen und nicht kaufen zu wollen, und es fällt unserm Verf. nicht ein, nur zu vermuthen, daß, wenn ein Volk die Handels-Bilanz mit einigen Ländern für sich habe, es sie schon deßhalb mit andern gegen sich haben werde, und das zwar gar nicht zu seinem Nachtheile. Etwas ganz Andres aber ist es freylich, wenn in der jetzigen Crisis von Europa, und namentlich von Großbritannien, wo man auf das Gewaltigste und Unerwartetste gefaßt seyn muß, die Frage so gestellt wird: Was hat Großbritannien zu thun, wenn es in feindliche Verhältnisse mit den Ländern der Ostsee kömmt, oder wenn es auf die eine oder

N (4)

andre Weise von dem Verkehr mit ihnen ausgeschlossen wird, da es daher einen so bedeutenden Theil seiner Nahrungsmittel, seiner Schiffsbaubedürfnisse zieht? Was soll es thun schon im voraus, wenn zu befürchten steht, daß dieser Fall früher oder später eintreten werde? Diese Frage ist bald beantwortet. hier gilt es nicht um einen friedlichen, gewöhnlichen Zustand, sondern um die Selbstständigkeit der Britten, und in dieser Beziehung würden jede künstliche Mittel der Regierung sich vertheidigen lassen, um diese mangelnden Producte zu erhalten, nicht, weil die Britten dadurch reicher würden, sondern weil ihre Existenz dadurch mehr gesichert seyn würde. Es möchte alsdann, denn die Möglichkeit einer solchen eintretenden Gefahr, ja selbst ihre Wahrscheinlichkeit, läßt sich nicht hinwegläugnen, nur davon die Frage seyn, was für Mittel zu ergreifen seyn möchten, um zu diesem Zweck zu gelangen. Des Verf. Vorschläge sind in dieser Beziehung, in so fern wir sie beurtheilen können, auch zum Theil gar verständig: von diesen nachher. Ohne künstliche Hülfe wird hier schwer abzukommen seyn, denn zum Theil durch Künsteley, oder eine Fabriken und auswärtigen Handel begünstigende Gesetzgebung ist es vortheilhafter für die Britten geworden, ihren Fleiß und ihr Capital vorzugsweise auf diese Gegenstände zu wenden, und nicht in gleichem Maaße auf den Anbau des Landes. Auch unser Verf. sagt, von den 74 Millionen Acres des vereinten Königreichs sind 30 Mill. einer Verbesserung fähig, und liegen müßte; bey mittlern Ernten gewinnt England nicht so viel Getreide, daß die Einwohner davon, nach Abzug dessen, was anderweitig verbraucht wird, ernährt werden könnten. Wenn die Gefahr nicht plötzlich einträte, die Regierung allmählich von den Begünstigungen des auswärtigen Handels, des Colonial-Verkehrs und der Fabrication zurückgehen könnte: so würden schon Fleiß

und Capital von selbst dem Anbaue des vaterländischen Bodens, dem Bedürfnisse gemäß, zugewandt werden. Wie aber, wenn die Gefahr nun schnell eintritt? Freylich macht eine Künsteley eine andre wieder nothwendig. Aber wie wahr ist es doch auch, was früher Britische Theoretiker vorausgesagt haben, daß dieß unermessliche und forcirte Verreiben von Fabrication, Colonial- und auswärtigem Handel keine so große dauernde Wohlthat sey, als Manche vermeinen, wenn dadurch der Anbau des Landes veräuert werde; und wie gelangen doch die Empiriker, freylich auf einem andern Wege, zu derselben Ueberzeugung, welche ihnen die Theoretiker anboten, und die sie nur gar zu gern als unpractische Thoren und schwärmerische Metaphysiker darstellen wollten! Indes selbst im schlimmsten Fall, und dieß thut unser Verf. recht gut dar, ist Englands Lage noch nicht verzweiflungsvoll. Zwar konnte er die Gefahr noch nicht für so nahe halten, als er schrieb, die Britten ganz von dem Verkehr mit dem Continente abgeschnitten zu sehen, weshalb er denn nur vorzüglich auf die Benutzung der nordöstlichen Canäle für den Verkehr mit dem Innern von Europa dringt, und die Maßregeln empfiehlt, um die Producte des Nordens, die England von daher nimmt, von andern Seiten her zu erhalten, oder selbst zu erzielen. Indes ist jene Gefahr seit dieser Zeit schon näher gerückt, und unser Verf. hat sie auch nicht ganz aus der Acht gelassen. Zwar schien er nicht an ein solches schnelles Fortschreiten der Franzosen zu denken, und, um gerecht zu seyn, wer konnte es? allein er berechnete bereits damals, daß mit Sicherheit auf die friedlichen Verhältnisse Großbritanniens mit dem Nordosten nicht zu rechnen sey. Unserm Verf. war die Nordische Convention und Paul's Befahren noch in lebhaftem Andenken. Auch ist uns kein Englischer Schriftsteller bekannt, der die Gefahr jener Zeit für sein Vaterland so gewürdigt hätte, als Hr D., weß-

half er denn auch recht freygebig in Nelson's Lob
 ist, der durch Einen Schlag und durch geschickte Un-
 terhandlung die drohende Gefahr plötzlich abwandte.
 Was aber würde dann erfolgt seyn, wenn dieß nicht
 geschehen wäre? so fragt unser Verf.; und damit
 solche Gefahr nicht wiederkehre, damit England die
 Bedürfnisse, die es aus der Ostsee zieht, entbehren
 könne, wie sollte es sich benehmen? so fragt er wei-
 ter. Nun gestehet der Verf. zu, daß, wenn die
 Britten von allem Verkehr mit dem festen Lande aus-
 geschlossen würden, der verminderte Absatz ihrer Co-
 lonial-Producte der härteste Schlag für sie seyn wür-
 de; denn er behauptet, daß von ihren Manufactur-
 Waren nach ihren Colonien, besonders den Ameri-
 canisch-Westindischen, und nach den vereinigten Staa-
 ten von America hin ein weit größerer Absatz wenig-
 stens Statt finde, als nach dem gesammten Europa.
 Hollends aber, sagt er, sollen die Nordischen Mächte
 wohl bedenken, was sie thun, denn für ihre Güter
 ist ein großer Markt in Großbritannien, und es wer-
 den Britische Manufactur-Waren dahin in Einem
 Jahre kaum so viel geführt, als nach America in
 Einem Monathe, und dann kann auch Großbritan-
 nien sich anderwärts Hülfe wegen der aus dem Nor-
 den erhaltenen Bedürfnisse schaffen. Dieß zeigt er
 dann auch gut im letzten Buche. Die Aufhebung
 alles Verkehrs zwischen dem Continente und Groß-
 britannien, wenn sie anders ganz ausgeführt werden
 kann, ist gewiß höchst nachtheilig für beide Theile;
 aber ist damit Englands Ruin nothwendig entschie-
 den? Wer wird die Entbehrung, die aus solchen
 Maßregeln entsteht, am längsten aushalten? Vor
 allem, sagt unser Verf. in dem letzten Buche, dem
 wichtigsten von allen, sind drey Dinge noth, um
 Großbritannien selbstständig und aufrecht zu erhal-
 ten: 1) Die Verminderung der Armentaxe, die

bessere Verwendung dessen, was zur Unterhaltung der Armen bestimmt ist, zweckmäßige Arbeit für sie; 2) hinlängliches Getreide im Lande zu erzielen oder vorrätzig zu haben, um gegen Mangel geschützt zu seyn; 3) die Fischereyen, den Anbau des Holzes, des Hanfes und Flachses, zu ermuntern, damit vorzüglich die Marine selbstständiger und unabhängiger von fremden Völkern sey. Die drey ersten Kapitel des siebenten Buchs handeln das Allgemeine ab, und man wird schon darin auf manche treffliche Bemerkungen stoßen. Am interessantesten aber wird er vom vierten Kapitel an, von wo an er die einzelnen Gegenstände genauer durchgeht. In diesem vierten spricht der Verf. vom Getreidehandel. Von dem J. 1792 sind von den Britten auswärts an ersten Kosten für den Ankauf des Getreides zwischen 30 — 40 Mill. Pf. Sterl. ausgegeben worden. Nächst dem größern Anbaue im Innern, wozu er verschiedene Mittel vorschlägt, die sämmtlich wohl wenig fruchten werden, so lange man Fleiß und Capital anderwärts vortheilhafter anwenden kann, rät der Verf., des damaligen Zustandes des Handels sich zu bedienen, um England zu einem entrepôt für das Getreide zu machen, wie Holland weiland war. Die Maßregeln, die er vorschlägt, sind sehr verständig. Abgabefrey fremdes Getreide in Großbritannien einzuführen, und in bessern, als die bisherigen, Niederlagshäusern zu deponiren. Holland habe zufolge ähnlicher Maßregeln nie Mangel gehabt, und die Zeiten seyen oder waren so günstig, um zu demselben Zweck in England zu gelangen. Uebrigens bedürfe es keiner Prämie auf die Einfuhr, denn der gewöhnliche Preis des Brotes zu London sey noch einmahl so groß, als derselbe zu Paris. In der großen Theuerung von den J. 1789 und 1790 sey an dem letzten Orte das Brot nur so theuer gewesen, als

gewöhnlich zu London, und in der Theuerung von dem J. 1800 sey in der Hauptstadt Englands das Brod sechs Mal theurer gewesen, als in gewöhnlichen Zeiten zu Paris. Die Prämien auf Aus- und Einfuhr, so wie manche andre der Britischen Gesetze über den Getreidehandel, prüft und verwirft der Verf. Die Emporbringung der Fischereyen empfiehlt er aus mehreren Gründen, theils um abgehärtete, zum Seedienst geschickte, Leute zu erhalten, theils den Armen zum Theil ein besseres Auskommen zu verschaffen, und Oehl und Talg aus dem Norden mehr entbehren zu können. Die Zerstörung der Holländischen und Französischen Fischereyen scheineth ihm auch das Unternehmen zu begünstigen. Warum aber alle bisher ergriffene Maßregeln zu Emporbringung der Englischen Fischereyen an den Küsten, warum besonders die deshalb ertheilten Prämien nichts gefruchtet, dieß thut er sehr belehrend dar. Seine Meinung ist nun, daß statt Prämien nach dem geschehenen Fange, welche die Uermeren nicht in den Stand setzen konnten, sich die nöthigen Geräthschaften dazu zu verschaffen, ihnen vielmehr diese, und das Salz zum Einsalzen, abgabenfrey verschafft werden müßten. Unter Aufsicht der Kirchspielsvorsteher in Schottland könne jenes bewirkt werden; etwa zwey hundert Kirchspiele lägen an den Küsten, und in jedem möchten zwey hundert Pfunde, zu diesem Zwecke verwandt, hinreichend seyn. Vom Holze spricht der Verf. im sechsten Kapitel. Wie schlecht es mit dessen Erzielung in Großbritannien stehe, ist ohnehin bekannt; wie wichtig für ein seefahrendes Volk dieser Artikel sey, versteht sich. Prämien auf die Gewinnung desselben würden um so weniger helfen, da so viele Holzarten erst nach einem oder einigen Menschenaltern zum Zwecke geschickt wären; gleichwohl aber bey einem Handelsvolke auf lange

Zeit hin, oft für die Nachkommen, ein Capital anzuwenden, dem herrschenden Geiste zuwider sey. Der Anbau des wüsten, sonst unbrauchbaren, Landes mit Holz könne indeß unterstützt, und diejenigen, welche Holz fällen, verpflichtet werden, andres dagegen zu bauen. Vorzüglich aber sey wegen des Holzbedarfs auf die Britisch-Americanischen Colonien ein Augenmerk zu richten, die ohnehin schon bedeutende Hülfe gewähren. Wegen des Eisens (Kap. 8.) sey kaum etwas weiter nöthig zu thun, da in England bereits so viel gewonnen werde, daß man das Nordische Eisen leicht entbehren könne. Wenn die natürliche Lage den Nordischen Völkern besonders wegen ihres Holzvorraths den Vortzug gebe: so habe ihn England hinwieder durch sein Capital, und die Erfindung des Gebrauchs der Steinkohlen zur Verfertigung des Eisens, einer großen und wichtigen Erfindung für dieß Land. Die hohen Preise des Russischen und Schwedischen Eisens haben die Production in England befördert. Brücken, railways u. a. von Englischem Eisen sind bekannt, aber auch Häuser von Eisen finden sich bereits bey Leeds und Bristol. Viel schlechter aber steht es (Kap. 9. 10.) mit dem Hanf und Flachs. Irland gewinnt des letztern zwar genug für seine Binnenbereiter, nicht so England; Hanf mangelt so gut als ganz. Die Art, wie die Prämien bisher vertheilt worden, sey ganz fruchtlos geblieben; anders eingerichtet, hält er sie von Nutzen, auch dieß, daß bey Verleihung neuer wüster Ländereyen den Inhabern zur Pflicht gemacht werde, irgend einen Theil mit Hanf, vorzüglich wegen dessen Wichtigkeit für ein seefahrendes Volk, zu bestocken. Uebrigens sind die Leinwand-Manufacturen, in Irland nicht nur, sondern auch in Großbritannien, von Bedeutung, und die Versuche, die man zu Leeds und Darlington und an andern Orten gemacht

888 G. g. N. 89. St., den 4. Jun. 1807.

hat, Flachs mit Hülfe von Maschinen, so wie Baumwolle, zu spinnen, gewähren die schönsten Aussichten. — In dem folgenden Kapitel spricht Hr. D. von den Armen, der Armentaxe, und wie bey den vorhandenen, darauf sich beziehenden, Gesetzen, die er übrigens freylich nicht billigt, eine bessere Versorgung dieser Menschen, eine zweckmäßigere Verwendung der Steuer und Fonds, und eine Verminderung der Taxe, die so höchst nachtheilig wirke, zu erhalten stehe. Vieles ist schon von Andern erwähnt worden, Einiges wollen wir mittheilen. Die Steuern für die Armen in England und Wales belaufen sich jährlich auf etwa halb so viel, als das ganze öffentliche Einkommen Rußlands. Nächst dem Zehenden drückt den Landeigenthümer nichts so sehr, als diese Steuer, und nichts veranlaßt in den Kirchspielen so viel Streit und Erbitterung, als eben sie. Nahe an $\frac{1}{3}$ der Einwohner von England u. Wales bedürfen und erhalten Unterstützung; die bekannten mangelhaften Gesetze werden erwähnt. Die schlechte Verwaltung wird nicht verschwiegen, wie Viele unnötiger Weise unterstützt werden, wie denen, die arbeiten können, keine Arbeit verschafft wird u. s. w. wird bemerkt. Daß aber jede Armenversorgung, womit keine zweckmäßige Arbeit für die Arbeitsfähigen verbunden wird, in eine bloße Fütterungsanstalt ausarte, und das Verderben und die Zahl der Armen nur vermehre, ist in Deutschland satzfam bekannt, und unser Verf. empfiehlt auch diesen Grundsatz. Er ist, und das mit guten Gründen, besonders für die Vereitung und Werfertigung von Hanf und Flachs durch die Armen; seine Vorschläge sind ganz verständig, und er behauptet, daß die weit geringere Zahl der Armen in Schottland und ihre bessere Unterhaltung vorzüglich ihrer Beschäftigung des Linnengarn-Spinnens zuzuschreiben sey. — (Der Beschluß dieser Anzeige im nächstfolgenden Stück.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1807.

London.

Ja rlo

In dem vorletzten Kapitel des European commerce etc. (s. oben S. 873 ff.) redet Hr. Oddy von der vaterländischen Schiffahrt; er liefert Tabellen, und beweiset, daß die fremden, im Verkehr mit Großbritannien gebrauchten, Schiffe an Zahl während dieses Krieges verhältnißmäßig zu den einheimischen weit mehr, als vordem, zugenommen haben. Dieß mag wohl seyn, aber eben dieser Krieg ist doch auch offenbar daran Schuld. Doch er ist es nicht allein, und der Verf. führt andre gute Gründe dieser Erscheinung wegen an; die Navigations-Acte könne und dürfe nur in Kriegszeiten suspendirt werden, die Größe der Britischen Seemacht hänge davon ab. Von dem Geiste und der Schiffahrt der vereinigten Staaten von America sey mehr, als von ganz Europa, zu besorgen. Der Verf. macht Vorschläge, dem Uebel vorzubeugen, die ganz verständig lauten. Das letzte Kapitel enthält eine allgemeine Recapitulation und Empfehlung der baldigen Ergreifung der dringend nothwendigen Maßregeln u. s. w. — Der Verf. zeigt sich als ein wohlwollender, unter-

S (4)

richteter Mann, dem es Ernst ist, der die Gefahr kennt, nicht erschrickt und verzweifelt, aber auch nicht dafür hält, daß die Dritten gerade auf Rosen ruhen. Niemand wird ihm vorwerfen, daß er sein Vaterland liebt: er wäre ein Nichtswürdiger, wenn er es nicht thäte. Schimpfen und Loben gegen die Feinde thut er gar nicht, er ist vielmehr, was ihm sehr zum Ruhme gereicht, höchst mäßig in seinen Ausdrücken, was man von den neuern Französischen Schriftstellern gar nicht rühmen kann. Rec. verdankt dem Buche, besonders dem letzten Theile desselben, mannigfaltige Belehrung, Andern will er es eben deshalb empfehlen, und Großbritannien kann es mehr als Belehrung, wirklichen practischen Nutzen mancher Art, gewähren.

Paris.

Himly Description des maladies de la peau observées à l'hôpital Saint-Louis, et exposition des meilleures méthodes suivies pour leur traitement. Par J. L. Alibert, médecin de cet hôpital et du Lycée Napoléon etc. Avec figures coloriées. Première livraison. XXI^e u. 24 Seiten Imperial-folio, 5 illuminirte Kupfer. 1806.

Der Anfang eines großen, sehr kostbaren, Prachtwerkes muß Recensenten begreiflich zu einer genauern Prüfung auffordern, als die Erscheinung kleiner, gewöhnlicher Broschüren. Daß das Unternehmen von Abbildungen der Hautkrankheiten sehr verdienstlich ist, leidet keinen Zweifel, auch noch nach Wilson's Werk, von welchem Rec. nicht verhehlen mag, daß er nur sehr wenige Abbildungen in demselben für der Natur treu halten kann, vorzüglich durch ein äußerstes Flachhalten, welches durch die Furcht vor Brellheit, als das entgegengesetzte Extrem bey dem Künstler, entstanden seyn mag. Den Nutzen

großer Kupferwerke für sehr eingeschränkt zu halten, wegen ihrer schwierigen Anschaffung für die Aerzte (das gegenwärtige wird auf ungefähr 600 Livr. kommen), ist unverständlich. Mögen nur öffentliche Anstalten oder Lehrer sie besitzen, so müssen und können diese sie sehr allgemeinnützlich machen; selbst an sehr großen Anstalten wird es dem clinischen Lehrer nicht zu Gebote stehen, jede Ausschlagskrankheit zu jeder Zeit in der Natur aufzeigen zu können, und treue Abbildungen müssen ihm hierbey um so schätzbarer seyn, als hierbey hundert Worte gegen Einen Anblick zurückbleiben. Rec. gestehet selbst, die hier abgebildete *Teigne amiantacee* bis jetzt noch nie gesehen zu haben, obgleich er auch schon eine Reihe Jahre nicht ganz kleinen Cliniken an verschiedenen Orten vorstand.

Daß die äussern Verhältnisse unsern Verf. sehr begünstigen, etwas Treffliches in dieser Art zu liefern, kann Niemand bezweifeln. Welche Gelegenheit, die verschiedenen Formen zu sehen, da das Hospital St. Louis bloß Ausschlagskrankheiten aufnimmt, und aus Paris sammelt; der Verf. nennt es selbst *l'égout de toutes les contrées du monde.* — Sans quitter l'enceinte de Paris, j'ai donc vu la plique sur un Polonais, la Framboesia sur un Americain, et l'Elephantiasis sur un malheureux Colon, qui venoit de quitter le ciel impur de Cayenne. J'ai pu contempler un Ethiopien longtemps brulé par les feux de la zone torride, victime encore de l'ancienne irritation, — — — Qui peut savoir si quelque jour des circonstances fatales à l'humanité, mais favorables à la science, ne transporteront point dans nos murs la Lèpre de l'Egypte, la Radesyge de la Norwège et la Pélagre du Milanais? In Frankreich selbst findet der Verf. aber auch besondere Begünstigungen durch die Meerküsten, sumpfigen Provinzen ic. C'est une

remarque intéressante, que chez tous les peuples qui descendent des anciens Celtes et qui ont une physionomie analogue tels que les Bas-Bretons, les Ecossais, les habitans du pays de Cornouailles etc. la peau est généralement infectée par des maladies prurigineuses — Daben stehen nun dem Verf. so viele treffliche Künstler zu Gebote, das Gesehene unter seinen Augen nachbilden zu lassen. Also die äussern Verhältnisse des Verf. sind beneidenswerth günstig! — Was die innern Bedingungen betrifft, so muß diese das Werk selbst zeigen, in so fern es nämlich die großen Erwartungen erfüllt, wozu jene äussern allerdings berechnen.

Der Verf. hat sein Gebiet sich sehr weit vorgesteckt, nämlich die gesammte Pathologie des Hautsystems. Zuerst will er die elevations sur la peau betrachten, mit Einschluß der durch Hausthiere dem Menschen mitgetheilten Ausschläge, und der végétations cutanées, wie die Warzen, Callositäten, Hühneraugen, Vergrößerungen der Nägel u. s. w., um welche letztere sich die Neuern mit Unrecht nicht bekümmert haben, dann die simples decolorations, und zuletzt die hitzigen Ausschlagskrankheiten. Eine weitere Classification findet sich noch nicht angegeben, statt ihrer in der Vorrede etwas viel Exclamation über das Wenige, was in diesen Fächern bis jetzt gethan ist, und das Viele, was der Verf. liefern will. J'entre, fängt der Verf. seinen discours préliminaire an, dans une carrière presque déserte, où peu d'hommes ont pénétré avant moi, où aucun travail antérieur ne m'a servi de guide, où tout est nouveau pour l'observation, où tout est problème pour la pensée. J'ai frayé moi-même la route, que je parcours. Einiges, was der Verf. als unbekannt angibt, war es uns Deut-

schen aber doch nicht, z. B. unterschieden wir längst eine wahre Krätze (*scabies vera*), und die falsche (*psudracia*) Von dem, was wir zu erwarten haben, werden in dem discours interessante Beispiele gegeben, *lctiosis* u. s. f. Die Art der Bearbeitung mag das vom Plinius genommene Motto andeuten: *Scrutare tu causas, potes enim, quae tanta miracula efficiunt; mihi abunde erit, si satis expressero, quid efficitur*, welche Art wir um so mehr billigen müssen, als es mit jenem *potes* unsicher steht. Der Verf. geht nun aber einen synthetischen Weg von einem gar niedrigen Standpuncte des Beobachters aus, nämlich im ersten Kapitel beschreibt er die *species*, im zweiten das *genus*. Dieses zieht nothwendig eine Menge Wiederholungen und Unbestimmtheiten nach sich, und jener Gang fordert doch nicht, daß der Gelehrte und jetzt Lehrende vor dem Lernenden immer den langsamen Gang seiner Bildung wiederholt. Der Verf. will den Gang der Botaniker gehen; aber diesen hat doch auch wohl Niemand die Erlaubniß bestritten, bey der einfachsten Naturbeobachtung doch ein abstrahirtes *genus* zuerst aufzustellen! Diese Stellung der Kapitel ist hier wirklich charakteristisch für die Alleinherrschaft des Observirens des Einzelnen. Zum Theil durch diese wird nun auch wieder die fast zur Geschwähigkeit ausgeartete Weitläufigkeit des *Cryls* begünstigt, die in ein solches Prachtwerk am wenigsten paßt. Möge der Verf. die nöthige Beschränkung herein z. B. aus *Sömmering's* Kupferwerken lernen! Nur zwey, vielleicht Manchem wenig bedeutend scheinende, Aenderungen, nämlich *ordo* und *genus* vorangesezt, und Lateinisch den Text geschrieben zur nöthigen Fessel für den hier so unpaßlichen Discours, und zum großen Vortheil wäre der weitläufige Text auf wenige kräftige Seiten

zusammengeschwunden, wie der Verf. sie z. B. bey Frank, Burserius, Callisen, finden mag. Hier und da findet man in den Schilderungen wirklich, wie der Verf. mit dem Genius seiner Sprache ringt, so deutlich, daß es wehe thut. — Ein Haupt-Object sind sicher die Abbildungen; über die Wahl derselben hat der Verf. aber auch einen sehr unrichtigen Grundsatz, nämlich wieder dem Botaniker nachahmend, will er (p VI) den Ausschlag nur in voller Blüthe abbilden lassen. Dieß selbst ist sehr unrichtig; auch Wurzel und Frucht muß dieser oft zugleich abbilden lassen, und eben so nothwendig ist es, wenigstens bey vielen Ausschlägen, sie vom ersten sichtbaren Aufkeimen an bis zum abgefallenen Schorfe und der verheilten Hautstelle genau zu kennen, wobey der Rec. nur an die Ruhblätter zu erinnern braucht. — Was übrigens die Ausführung der vorliegenden Kupfer betrifft, so findet sie Rec. äußerst getreu der Natur, vortrefflich, in den Umgebungen fast zu lieblich wegen des Contrastes mit den häßlichen Ausschlägen, wobey auch die Gesichtsfarbe meistens verschönert ist. Obgleich die Gemähte fast in Lebensgröße sind, so ließ das große Format der Platte dennoch Raum genug, daß abgeheilte Hautstellen, abgefallene Dorken u. s. f. in kleinen Segmenten hätten noch beygefügt werden können.

Vorliegende erste Lieferung enthält einen *discours preliminaire* und die *Tinva*. Der Discours gibt keinen wissenschaftlichen Ueberblick, und man sieht in ihm den Verf. nicht über seinen Gegenstand ruhig stehend, sondern von ihm leidenschaftlich umhergetrieben bis zu steten Exclamationen, vom Einzelnen zu sehr ergriffen, wobey es aber sehr Unrecht seyn würde, das Interessante mancher vorläufigen Andeutung abzulugnen; durch solche interessante Einzelheiten sich und den Leser zu enthusiaspiren, scheint auch der vorzüglichste Zweck desselben zu seyn, wel-

ihm aber keine 22 Imperial-Seiten hätten geopfert werden sollen. *Premiere section: Coup d'oeil général sur les maladies, qui sont le sujet de cet ouvrage.* Rec. gab dieß schon an. Ueber die Varianten in den Beschreibungen, die Ältere u. Neuere von den Hautkrankheiten lieferten, solle man sich nicht wundern, da man ja selbst über die Pflanzenbeschreibungen der Ältern nicht einig werden könne, und auf die Bildung der Ausschläge tausend Umstände in den vielen Jahrhunderten so großen Einfluß hatten. (Rec. kann sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit auch seine Verwunderung zu äußern, daß unsre so genannten gelehrten Aerzte durch kleine Varianten in den Krankheiten, wie die Alten sie beschrieben, gegen das gehalten, was wir jetzt beobachten, sich so häufig bewegen lassen, gleich die wesentliche Identität abzuläugnen. Rec. glaubt noch mehr behaupten zu können, als Alibert hier thut. Nicht Zufälligkeiten sind es, die die Form der, zumahl contagiösen, Krankheiten in Jahrhunderten abändern. Die Contagien sind Natur-Producte, die ihre Zeit der Geburt, der Jugendblüthe u. des Veraltens haben; diesem Zeitwechsel unterliegt nicht bloß die contagiöse Krankheit des Individui, auch nicht bloß die einzelne Epidemie, sondern die ganze Krankheit überhaupt, nur daß hier die Zeit den größten Kreis bildet, der sich durch Jahrhunderte schlingt. Sehr viel Beweisendes finden wir hierfür schon in der Geschichte der venerischen Krankheit, und Rec. kann nicht genug auffordern, von dieser Seite her das Scharlachfieber zu betrachten, welches jetzt wie ein proteus neigt, wahrscheinlich weil jetzt erst seine Geburtszeit ist, wie auch sein unlaubares Entstehen manchemahl ohne eine Spur von Ansteckung zeigt.) Die Decolorations findet der Vf. auch deßhalb mit Recht sehr interessant, als sich durch sie oft Störungen der Eingeweide, der Leber, Milz, Gebärmutter ic. ausdrücken. *Deuxième section: Des mo-*

896 B. g. A. 90. St., den 6. Jun. 1807.

difications que l'âge, le sexe, le tempérament, les saisons et le climat impriment aux maladies de la peau. In Hinsicht des Alters zuerst feux des dents; mit der Pubertät bekommt das Hautsystem ein neues Feuer, il perd odeur muqueuse, qu'il avoit (??) et exhale une odeur pour ainsi dire séminale. Um diese Zeit bilden sich Rosen, boutons, alles mit so großer Spannung u. Schärfe (?), daß sich die action depuratoire (?) darin zeigt, weshalb sie auch der reinigenden u. antiphlogistischen Methode weichen. Im mittlern Alter ist geringere Heftigkeit, und es zeigen sich aspérités, taches, lichens etc. im spätern dartsres, phlyctaines. Geschwüre etc. und in dem schon absterbenden Systeme heilen diese schlecht. In der Kindheit wird vorzüglich der Kopf, in der Pubertät die Brust, im reifen Alter der Unterleib, im höhern werden die untern Extremitäten befallen. (Es ist dieses zum Theil derselbe Gang, den wir bey Blutungen finden, der in der successiven Ausbildung der Organe begründet ist. So wie bey den Blutungen dieser Gang zuweilen, nur meistens kurz vor dem Tode, wirklich einen Zirkel schließt, wieder mit Nasenbluten, so hat Rec. auch sehr häufig gefunden, daß bey Alten, besonders weibl. Geschlechts, der Kopf auch von Ausschlägen leicht wieder ergriffen wird, hinter den Ohren u. auf den behaarten Theilen.) — Bey dem Geschlechte wird auch ein Ausschlag von unterdrückter Milch angegeben. — Lymphatische Constitutionen (Blonde) bekommen leicht efflorescences scarlatines, dartsres miliaires, besonders an den Geschlechtstheilen, der innern Seite der Schenkel, auf den Wangen; das sanguinisch-bilidse Temperament leidet besonders an der kleyenartigen Flechte. Menschen mit blühendem Teint, brennend rothen Haaren u. blauen Augen haben eine besonders schwache Haut, bekommen leicht herpes farineux, gale canine, im höhern Alter prurigo, und alle sehr hartnäckig. (Die Fortsetzung im 91. Blatt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1807.

Paris.

Description des maladies de la peau etc. par
J. L. Alibert (s. oben S. 890). *Troisième section:*
Des causes diverses, qui contribuent au dévelop-
pement des maladies de la peau. Hier finden sich
sehr schwache Andeutungen über den Einfluß der
Nahrungsmittel, der Luft, des Mangels an Bewe-
gung (diesem allein scheint der Verf. die Menge der
Auschlagskrankheiten zuzuschreiben, zu deren Bil-
dung Luft, Nahrungsmittel und Unreinlichkeit sicher
wenigstens eben so viel beitragen), des fortgesetz-
ten Wachens (welches unheilbare Flechten erzeugen
soll), des Mangels an Reinlichkeit, der verschiede-
nen Beschäftigungen, der Contagien (wenn der Verf.
versichert, die Krätze vergebens inoculirt zu haben,
so fragt Rec.: wie? und wie oft?), durch Insecten
(der Verf. verspricht, zu zeigen, daß sich die acari,
wie die Intestinalwürmer, nur bey schwachen Indi-
viduen erzeugen), durch traurige Gemüthsbewegun-
gen (an die allgemeinen Flechten, die durch den An-
blick von Executionen ic. ganz plötzlich entstanden
seyn sollen, hat Rec. noch zur Zeit keinen Glauben;
Z (4)

solche Veränderungen in der Production fodern längere Zeit), und durch Erblichkeit. (Rec. wundert sich, die große Neigung zu Ausschlagskrankheiten, die wir bey Juden finden, und die sicher nicht bloß von Unreinlichkeit herrührt, nicht mit aufgeführt gefunden zu haben.) *Quatrième section: Des phénomènes physiologiques que peut révéler l'étude des maladies de la peau. Cinquième section: Considérations générales sur les procédés curatifs appliqués au traitement des maladies de la peau.* Sehr wenig Auszeichnenswerthes. Diejenigen, welche an Scorbut, favus oder Flechten leiden, sollen nicht leicht venerisch angesteckt werden können; der Verf. erklärt es durch Schwäche des Lymphsystems, weshalb es nicht reagire. (Hierbey bleibt aber viel zu fragen, wenn man mehr als eine Worterklärung haben will. Was für eine Schwäche ist denn hier? Ist die Resorption gestört? bey dem Scorbut ist sie ja gegenheils krankhaft erhöht! Welche Reaction fehlt denn? die assimilirende? So dringt das Gift tiefer ein. Zum Theil darf man aber wirklich auch noch fragen, ob das Factum richtig ist, welches erklärt werden soll. Die venerische Ansteckung erhält durch jene Diathesen oft nur andre Gestaltungen und Richtungen, überschlägt oft nur die auffallenden primitiven Local-Affectionen.) *Sixième section: Exposition sommaire de la méthode que j'ai suivie dans la confection de cet ouvrage.* Nur gruppenweise, ohne Classification, sollen die Krankheiten zusammengestellt werden, da für eine dogmatischere Form diese Wissenschaft noch zu sehr in ihrer Kindheit sich befinde.

Les Teignes. Considerations générales sur les teignes. Wenn der Verf. austruft: Quand on voit de si près la nature, quel besoin a-t-on de recourir aux travaux des Grecs et des Arabes?

Tout étalage d'érudition ne seroit qu'un vain jeu de l'esprit sans avantage pour la science, so hat er in der vom Rec. oben angegebenen Rücksicht auf die Geschichte der Krankheiten nicht ganz Recht. Fünf Arten von Tinea stellt er auf. Von der Milchborste will er nur beyläufig reden, parce qu'elle n'est point le produit d'un état maladif de l'économie animale!! Dieß kann doch wohl nur heißen, weil die wahrhaftige Krankheit die Arzneymittel oft verspottet, und weil das reifere Alter allein sie schon zu heben pflegt, weil deßhalb Hr. Alibert sie in seinem Hospitale nicht traf. *Première Partie. Faits relatifs à l'histoire particulière des Teignes. Espèce première. Teigne faveuse, Tinea favosa (Pl. I.).* Charakteristit: Teigne dont les croûtes forment des tubercules de couleur jaune, tantôt isolés et circulaires, tantôt rapprochés les uns des autres, et constituant de larges plaques sur le cuir chevelu, dont le centre est déprimé en godet et dont les bords sont saillans et relévés, ce qui leur donne une sorte de ressemblance avec les alvéoles des ruches à miel. Er beschränkt sich gar nicht immer auf den behaarten Theil des Kopfes, sondern kommt zuweilen an allen solchen Stellen vor, wo dichtes Zellengewebe ist. Er hat immer denselben Geruch, ungefähr wie Katzen- oder Mäuseharn. Unter den beigebrachten 6 Beobachtungen enthält die vierte den Fall, wo er die Extremitäten befiel, und den Kopf verschonte. Die fünfte beschreibt diese Tinea bey einem Greise, die Rec. nicht so ganz selten fand, daß er mit dem Verf. ausrufen würde: Qui croirait, qu'elle peut attaquer les vieillards! — *Espèce deuxième. Teigne granulée, Tinea granulata (Pl. II.).* Charakter: Les croûtes forment des petits tubercules ou des grains d'une couleur

tantôt grise, tantôt brunâtre, d'une figure très irrégulière, qui ont ni excavation ni enfoncement à leur sommet. Der Verf. nennt sie zuerst *T. rugosa*, das gemeine Volk nennt sie galons. Sie riecht wie ranzige Butter, findet sich selten bey Erwachsenen, und verschont den Körper mehr, als die *f. vosa*. Die 6 Beobachtungen enthalten nichts Besonderes. Espèce troisième. *T. furfuracée*, *T. furfuracea* (Pl. III.). Charakter: *T. formant des écailles furfuracées blanches, plus ou moins épaisses, tantôt humides et adhérentes aux cheveux à l'aide d'un saintement visqueux et fétide, tantôt sèches et friables, et se détachant de la tête avec la plus grande facilité.* Andre nennen sie *porriginosa*. Sie kömmt in Epistälern selten vor, weßhalb Manche ihre Epistälern läugneten; Andre hielten sie für eine nicht entwickelte *granulosa* oder *favosa*. Der Verf. sah höchstens, daß sie auch die Stirn besetzte, und wenn Aerzte sie auf andern Theile wollen gesehen haben, so sollen diese eine klebenartige Flechte damit verwechselt haben. (Rec. muß gestehen, daß er diese *Tinea* für eine solche Flechte des Kopfes hält. Er behandelt noch jetzt einen jungen Mann, auf dessen stark behaartem Arme sie in ihrer Blüthe fast ganzlich wie in Albert's Abbildung aussah.) Sie juckt stark, ist mit einer gewissen phlogosis verbunden, worauf sich kleine Bläschen bilden. (Ist dieses nicht die *area*, die den herpes charakterisirt, mit den Frieselbläschen?) — Espèce quatrième. *T. amiantacee*, *tinea asbestina* (Pl. IV.). Charakter: *N'offrant jamais de croûts, mais des écailles luisantes, argentines, qui par leur concretion enduisent et unissent les cheveux par paquets et dans toute leur longueur, donc l'aspect soyeux et chatoyant a une analogie frappante*

avec celui de l'amiante. Der Verf. beschreibt diese Art zuerst, da sie zwar leicht zu unterscheiden ist, aber selten vorkommt; vier Beobachtungen derselben werden mitgetheilt. Sie nimmt gewöhnlich den vordern obern Theil des Kopfes ein, ist fast stets trocken, geruchlos, wenig juckend, est spécialement caractérisée par de petites écailles très-fines, d'une couleur argentine et nacrée, lesquelles etourant les cheveux et les suivant dans tout leur trajet, ne ressemblent pas mal à cette pellicule mince et transparente, dont les plumes des jeunes oiseaux sont environnées, lorsque ils sont encore dans leur nid. Die angeführten Kranken hatten bilidisches Temperament, häufig Verdruß und Sorgen, und waren alle schon erwachsen. — Espèce cinquième. *Trigne muqueuse*, *T. muciflua* (Pl. V.). Charakter: Of-frant des croûtes jaunes, qui se détachent facilement du cuir chevelu, ou fournissant une manière muqueuse qui enduit et colle les cheveux en masse et par couches; elle se répand quelquefois sur le front, sur la face, sur la région des tempes et des oreilles. Sie soll oft mit Milchborke verwechselt werden (von welcher hier wiederholt wird, sie sey keine Krankheit). Die Milchborke befallt nur Säuglinge. (Wenn der Verfasser Wichmann's treffliche Diagnostik kenne, würde er dieses nicht behaupten, so wie er überhaupt aus derselben manche Belehrung sich hätte verschaffen können. Der von Alibert beschriebene Ausschlag hat manches Aehnliche mit Wichmann's *Crusta serpigiosa*.) U. bemerkte diese Krankheit besonders bey Kindern, welche von scrophulösen Eltern stammten, oder sonst an Krankheiten des Lymphsystems litten. (Die *Crusta serpigiosa* sah Rec., gegen Wichmann's Behauptung, auch bey einem

Kinde, wo sicher keine venerische Abkunft Statt hatte.)

Seconde Partie. Des faits relatifs à l'histoire générale des Teignes. Art I. Des Phénomènes généraux qui caractérisent la marche des Teignes. (Hier finden sich manche Phänomene angegeben, die nicht so allgemein sind, z. B. das Juden, eben so die Unfähigkeit zu Verstandesarbeiten.) Merkwürdig ist die Bemerkung, daß in vielen Fällen ein hoher Grad das Vorrücken der Mannbarkeit aufzuhalten schien. Im höhern Grade werden auch die Nägel mit ergriffen, fast wie bey dem Weichselzopfe (einen Fall, wobey dieses allgemein war, beobachtete Rec. Der Fall ist in der Dissertation des Hrn. Dr. Levi, Göt. 1805, beschrieben und abgebildet. — Wenn sich der Verf. (S. 14) nicht entscheiden mag, ob die zugleich vorkommenden Drüseneschwülste Wirkung oder Ursache der Ausschläge sind, so hat er den dritten Fall ausgelassen, daß sie nämlich Coeffecte der gemeinschaftlichen Ursache sind; dieses ist sicher sehr häufig der Fall, und nächstdem sind es gleichsam consensuelle Bubonen). Das Verhältniß der *Tinea favosa* zur *granulosa* war im Hospitale = 9:1, die *furfuracea* und *mucosa* suchten wohl nur seltener in dieser Anstalt Hülfen, die *amiantacea* ist selten. Art. II. Des causes organiques, qui influent sur le developpement des Teignes. Der Verf. erklärt sich hier sehr gegen die Subpositionen von Vorherrschen der Galle, Säure, kalischer und der andern Schärfen, die er scholastisches Wortgepränge nennt. Trefflich sucht er die Ursache zum Theil in den verschiedenen Entwicklungsperioden der einzelnen Systeme, berücksichtigt das Einwickeln der Kinder, die zu warme Bedeckung des Kopfes 2c. Unrichtig ist es aber, wenn er in der außerordentlichen Lma

pfänglichkeit des Lymphsystems im Kopfe in der Kindheit die Veranlassung des Wasserkopfes sucht; sicher ist diese Veranlassung hierbey mehr in den Blutgefäßen zu suchen. Ortinger, L'homme und der Verf. glauben, öfter die Tinea mucosa mit Nutzen eingepflegt zu haben, z. B. L'homme gegen eine chronische Enteritis (?) eines Kindes. (Sehr übertrieben ist die Meinung des erstern, in der Kindheit sey ein Kopfausschlag notwendig zur Gesundheit; irrig die Meinung des Verf., diese Ausschläge seyen das Resultat einer zu großen Leibeskräft, welcher die Natur einen Ausweg verschaffe. Nicht unpassend vergleicht er diese Ausschläge mit dem Gummischwizen der Bäume: er möge aber nur darauf achten, so wird er finden, daß diese Bäume nicht kräftig, sondern krank, so wie die Kinder, die vorzüglich an Ausschlägen leiden, meistens scrophulös sind.) Favus befällt besonders das sanguinische und gallichte Temperament, bey allen Sorten von Haaren kommt dieser Ausschlag vor; an der Tinea granulata litten besonders Kinder mit minder blühender und verbräunter Haut; an der furfuracea Kinder mit kastanienbraunen, und an der mucosa mit goldfarbigen Haaren. Art. III. Des causes extérieures que l'on croit propres à favoriser le developpement des Teignes. Schwere, unverdauliche Speisen, Unreinlichkeit, feuchte Luft; die Kinder der Armen leiden häufig an Tinea favosa, die der Reichen an granulosa und mucosa. — Die Ansteckung, besonders durch gemeinschaftlichen Gebrauch eines Haarkammes, scheinen einige Beobachtungen zu beweisen. (Rec. hat eine sehr beweisende über die hierdurch entstandene Ansteckung der T. granulosa gemacht.) Die Gefahr dieser Mittheilung ist, nach dem Verf., aber übertrieben, da intendirte Anstek-

tungen oft fehlschlagen. Leidenschaften der säugenden Mütter. Art. IV. Du Siège special des différentes espèces de Teigne. Nicht die Haarwurzeln seyen der Sitz, sondern das Zellgewebe, und jene litten nur so, wie die Pflanzen, die auf unfruchtbarem Boden stehen; an unbehaarten Stellen kommen ja manche Tineae auch vor. (Des Verf. Ansicht, daß der Ausschlag die Concretion ausgeschwitzter Materien sey, faßt nur das gröbste Product auf.) Art. V Des résultats fournis par l'Autopsie cadaverique dans les différentes espèces de Teigne. Der Verf. gesteht selbst, diese Resultate seyen unbedeutend. — In einem Falle von *Tinea favosa* hatten Stirnbein und Seitenbeine mit gelitten; sie waren aufgeschwollen, und die äußere Tafel fehlte. Art. VI. Des résultats fournis par l'analyse chimique etc. Untersuchungen von Galat, Vauquelin und Cabal, wovon aber nur die Resultate kurz angegeben sind. Die Schörfe der *Tinea favosa* enthalten mehr Albumen, als *Gelatina*, die der *furfuracea* gegentheils mehr *Gelatina*, als Albumen, und die der *granulata* sind ganz gelatinös. Die beiden andern Arten sind noch nicht untersucht, wegen der Schwierigkeit, Schuppen zu sammeln. (Wahrscheinlich würden die der *Epidermis* ähnelnden Schuppen der *amiantacea* viel phosphorsauren Kalk zeigen.) Art. VII. Considérations sur les méthodes employées pour la guérison des Teignes. Der Verf. betrachtet diese Ausschläge als ausgemacht abzweckend zur Erhaltung der animalischen Oeconomie, hält deshalb dafür, daß Paräus nicht ohne Grund empfohlen habe, sie gar nicht zu behandeln, deshalb auch, daß von der Pubertät die Heilung zu erwarten sey, gibt aber doch zu, daß die Krankheit oft zu tief eindringe, als daß man sie sich selbst überlassen dürfte. Zugege-

ben, daß sie zur Erhaltung abzweckten, so bedarf solcher scheußlichen Erhaltungsmittel nur die schon gestörte animalische Oeconomie: also suche man diese zu reguliren durch eine gründliche, nur nicht symptomatische, Kur!) Art. VIII. Traitement interne. Der Verf. hält nichts auf die berühmten Mittel cichoreum, leontodon, borrago, beccabunga, jacea, primula veris, tussilago, aber viel von Aenderung der Diät, besonders bey der Tinea mucosa. Art. IX. Traitement externe. Die Pechhaube findet der Verf. barbarisch, und die schwachen Vortheile, welche sie gibt, sollen ihre Nachtheile in keinem Falle aufwiegen. Die Haare nach und nach auszuziehen, sey bloß grausamer (?). Eben so werden der Reihe nach verworfen das Scarificiren, die Quecksilbersalze, das Kupfer, Zinn, Antimonium, Braunstein, Kobalt, Arsenik, die Säuren, der Kalk, Desault's Mittel, Gummi ammoniacum mit Weinessig, das Tobaks-Decoct, dulcamara, hyosciamus, lapath. acut. Mit der cicuta ist er ziemlich zufrieden. Vorzüglich lobt er eine einfache Schwefelsalbe. (Auf dieses bekannte Mittel kam der Verf. durch einen wunderlichen Umweg. Er hörte nämlich, vorzüglich von Deutschland aus, das Kohlenpulver rühmen, wußte aber nicht, welche Kohle es sey, ob die Holzkohle, oder die Steinkohle, versuchte deßhalb auch die letztere, fand sie wirksamer, und substituirt dann statt ihrer eine in Paris leichter zu habende Mischung von Holzkohle mit Schwefelblumen, und ließ dann zuletzt die Holzkohle als eine substance a-peu-près inerte (!) ganz weg.) Den Umständen (?) nach soll man Aderlässe, Blutigel, Blasenpflaster, anwenden, besonders empfehlen sich aber laue Bäder. Manche zu heilen, ist Reinlichkeit, Belegen mit Dec. althaeae, schon hinlänglich; andre widerstehen

aller Kunst, wovon hier selbst ein Beyspiel angeführt wird, ein Beyspiel von vierjähriger fruchtloser Behandlung einer *Tinea favosa* im Hospitale. Aus allem wird geschlossen, daß nichts wichtiger sey, als diese Krankheiten den Receptschreibern zu entreißen, starke Mittel nicht zu dulden, die mildesten für die besten zu erklären, allein Schwefelsalbe anzuwenden, auch bey den verschiedenen Arten der *Tinea* (die Practiker werden nun fragen, wozu sie denn die verschiedenen Arten so genau nosologisch unterscheiden sollen, wie Hr. A. verlangt, wenn sie sich therapeutisch nicht unterscheiden? Rec., der eine Ehre darin sucht, auch nach Theorie zu streben, hält sich schon a priori überzeugt, daß der Schwefel gegen die verschiedenen Arten nicht gleich stark wirksam ist, und wird die *Tinea amantiacea*, die so trocken ist, nur bey Erwachsenen mit melancholisch-cholerischem Temperamente vorkömmt 2c., wenn sie ihm einmahl vorkömmt, sicher anders behandeln, als die *T. mucosa*, die so flüchtig, starkriechend ist, bey vollsaftigen, übernährten Kindern sich bildet 2c.).

Fast zugleich mit Erscheinung des obigen Werkes erschien auch schon eine in Paris verfertigte Uebersetzung desselben:

Himly Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Beschreibung und Abbildung der Hautkrankheiten 2c. von Alibert. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. A. Müller. Erstes Heft. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 1806.

Die Uebersetzung fand Rec. getreu und gut, einige Kleinigkeiten ausgenommen, z. B. *prime-vere*, welches, statt *primula veris*, mit *prima vera* über-

setzt ist. Einiger Anmerkungen enthielt sich der Uebersetzer, weil der Sachkundige sie schon selbst machen würde. Die Abbildungen, das Hauptsächlichste am Werke, sind aber so schlecht gerathen, daß Rec. sehr wünscht zur Ehre Deutschlands und des Verlegers, der sonst so viel Rühmliches für Deutschland that, daß Hr. Alibert sie nie möge zu sehen bekommen. Schlechte pathologische Abbildungen sind nicht nur nicht nützlich, sondern schädlich, und hier sind wirklich die *linea furfuracea* und *mucosa* so abgebildet, daß, wenn man die Haarpartie verdeckt, der Ausschlag für gewöhnliches planlos marmorirtes Papier gehalten wird. Die andern 3 Figuren sind etwas besser, aber doch auch nicht mit dem kleinen Maßstabe zu entschuldigen. Jede Figur ist ein verkleinertes, hier etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll großes, Quadrat. S.

Genua.

Grav

Insectorum Liguriaae species novae aut rariores, quas in agro Ligustico nuper detexit descripsit et iconibus illustravit *Maximilianus Spinola*, adjecto catalogo specierum auctoribus jam enumeratarum, quae in eadem regione passim occurrunt. Tomus I. fasciculum I. sistit — Genuae, sumptibus auctoris, typis Yves Gravier. 1806. In Quart.

Daß Ligurien einen Reichthum von mannigfaltigen Natur-Producten besitzen müsse, läßt sich schon aus der Lage und Beschaffenheit des Landes, besonders aber wegen der Appenninen, deren Kette hier ihren Anfang nimmt, vermuthen, da sie in ihren verschiedenen Höhen auch die verschiedensten Climata darbieten. — Obgleich jenes Land bisher in naturhistorischer Hinsicht nur sehr wenig erforscht war, und der Verfasser des vorliegenden Werkes gar keine

Vor- und Mitarbeiter gehabt hat: so finden wir hier doch schon eine bedeutende Anzahl Insecten aus der Ordnung Piezata Fabr. (Hymenoptera Linn.) als Siaurische Bürger verzeichnet, worunter achtzehn bisher noch nicht bekannte Arten vorkommen, deren Anzahl gewiß noch beträchtlicher seyn würde, wenn nicht die beiden großen Gattungen Vespa und Ichneumon (letztere mit Einschluß der in *Fabricii* Systema Piezatorum daraus gebildeten neuen Gattungen) noch aus diesem Bande ausgeschlossen wären, weil die bestimmte Auseinandersetzung der Arten derselben, worin noch so viele Verwirrungen herrschen, einen großen Aufwand von Zeit und Mühe erfordern. Besonders rügt der Verf. diese Verwirrungen in Rücksicht der Gattung Ichneumon, da man sich in fast allen Systemen der Farbe und Zeichnung der Fühlhörner als Familienmerkmale bedient hat, und doch, nach des Verf. Beobachtungen, z. B. die weißgeringelten Fühlhörner sehr häufig nur ein Abzeichen des weiblichen Geschlechts sind. — In systematischer Rücksicht sind Latreille (*Histoire naturelle générale et particulière des Insectes et des Crustacés etc.*) und Fabricius (*Systema Piezatorum*) zu Führern gewählt, und wo beide von einander abweichen, derjenige, welcher, nach des Verf. Ueberzeugung, vorzuziehen war. Von ihm selbst sind zwei neue Gattungen eingeführt, nämlich Rygchium (*Vespa oculata* Fabr.), und Polochrum, welche ebenfalls nur aus Einer, und zwar neuen, Art gebildet wird, und eine Mittelgattung zwischen Sapyga und Scolia ist. Als neue Gattungen vorgeschlagen sind noch Stilbum (*Chrysis calens, splendida* und dergl.), und Elampus (*Chrysis Panzeri, aurata, regia, fervida, aenea* und dergl.). Die erwähnten achtzehn neuen Arten werden S. 1 bis 48 beschrieben; und zu ihnen gehören

auch die beiden Kupfertafeln, welche freylich besser gestochen seyn könnten. S. 49 bis 157 folgt das Verzeichniß der übrigen, schon aus andern entomologischen Werken bekannten und in Ligurien einheimischen, Piezaten (mit Ausnahme der Gattungen *Vespa* und *Ichneumon*). Es ist aber nicht bloß ein nacktes Nahmenverzeichnis derselben, sondern hat durch die Auseinandersezung der bisher so wenig beachteten äussern Geschlechtsverschiedenheiten bey vielen Arten, die daher in den berühmtesten Systemen oft für zwey verschiedene Arten gehalten, und zuweilen in ganz verschiedene Gattungen gebracht waren, ferner durch Beschreibung der Varietäten, Berichtigung der Synonymien und der Gattungsmerkmale, besonders derer, die von den Fresswerkzeugen hergenommen sind, sehr großen Werth. Die Berichtigungen der von den Fresswerkzeugen hergenommenen Gattungsmerkmale beziehen sich vorzüglich auf die Gattungen *Salix* S. 6, *Chrysis* S. 9, *Celonites* S. 90, *Prosopis*, *Hylaeus*, *Colletes* S. 109, *Andrena* S. 110, 117, 122, 124, *Dasypoda* und *Nomia* S. 110. — Wir hegen den aufrichtigen Wunsch, daß der Verf. diesem ersten Bande, womit er dem entomologischen Publicum ein willkommenes Geschenk gemacht hat, bald einen zweyten folgen zu lassen im Stande seyn möge. Wir wünschen dieses um so mehr, da wir im voraus überzeugt sind, daß, wenn der Verf. die noch übergangenen Gattungen der Piezaten mit eben der Sorgfalt und Critik, die er im vorliegenden Bande zeigt, ausgearbeitet haben wird, der systematische Theil dieser Insectenordnung dadurch nicht wenig gewinnen wird. Es ist um so nothwendiger, auch andern Insecten auffer den Käfern und Schmetterlingen ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da sich bisher die Entomologen, wenn es auf erust-

liche und oft scrupulöse Untersuchungen und Auseinandersetzungen der Arten ankam, fast ausschließlich nur mit jenen beiden Ordnungen beschäftigt haben.

Nergans,

Widdelburg.

Von Peter Gillisen und Sohn ist hieselbst eine neue Ausgabe von einem Uitgewerkt Examen der Stuurlieden, en verscheiden Wyzen om de Breedte en Lengte op Zee te verbeeteren 1804 106 S. gr. Octav erschienen, welches zuerst 1781 herauskam, und in den Seeländischen Navigations-Schulen neben den Werken der Holländ. Steuermannskunst, die man von Pietermaeker, Zellingwerf, Abr. de Graaf, Claas Janszoon Voogt, Claas de Vries, van Tierop, und einigen Neuern aus dem 18. Jahrh. besitzt, mit gutem Erfolge gebraucht wird. — Diese Schrift ist, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, aus dem daselbst nicht genannten Werke des gelehrten Pibo Steenstra (de grondbeginselen der Stuurmanskunst, Amst. 1771, 8.) gezogen, aus welchem auch die Lessen over het vinden der Lengte op Zee, Amst. by Yntema en Tiboel 1770 8. entlehnt sind, die in dem vorliegenden ausgearbeiteten Examen der Steuerleute 10. S. 55 — 106 benugt worden. Das Ganze dieser Schrift schränkt sich bloß auf mathematische Calculationen der Nautik in Rücksicht der Berechnung sphärischer Dreiecke, der Bestimmung des Auf- und Unterganges der Sonne aus der gegebenen Zeit u. Breite des Orts, und umgekehrt, wenn Zeit, örtl. Breite u. Sonnenhöhe gegeben ist, die Zeit des Tages u. das Azimuth zu finden, auch mehr andre dahin gehörige Gegenstände ein, die S. 5—52 in zweckmäßige Aufgaben eingekleidet, und, außer Nr. 48, sämtlich aufgelöst sind. Die S. 52 befindliche Kupfertafel erläutert hinlänglich die Forderungen durch mathe-

matische Figuren, die nett gezeichnet und schön gefestigt worden. Von andern dem Steuermanne höchst nöthigen physisch-mathematischen Gegenständen, die man schon in *Cornelius Jansz. Lastman de Schatkaamer des Grooten Seevaerts-Kunst enz.* Amst. 1622 gr. 4., oder 2. Ausg. Amst. bey Hendrik Vonderker 1652 1 Bogen Vorr. ic. und 1 Alph. 6 B. gr. 4., ferner in dessen Beschryvinge van de Konst der Stierlieden, Amst 1634 4., den ältesten Büchern, die über die scientifische Nautik in Holland. Sprache geschrieben sind, antrifft, kommt nicht das mindeste vor; und doch sind dem Steuermanne die statischen Regeln wegen der Bewegung des Schiffes, die Abweichung des Schiffes von seinem wahren Course zu bestimmen und durch Rechnung zu vergüten, wenn jenes von einem Seitenwinde fortgetrieben wird, die Berechnung des Widerstandes, den ein Schiff bey seiner Bewegung im Wasser überwinden muß, die Bestimmung der mechanischen Lastigkeit eines Schiffes, die Berechnung der Segelkrate und viele andre Dinge mehr zu wissen nöthig, die man in einem Examen für Steuerleute nicht vermiffen sollte. (Schon Pardies hat den Widerstand des Schiffes im Wasser bereits vor mehr als hundert Jahren mathematisch bestimmt, und angenommen, daß der Widerstand einer Fläche im Wasser mit dem Quadrat der Geschwindigkeit des Stromes und dem Quadrat des Sinus des Winkels, unter welchem der Strom der Fläche begegnet, im Verhältnisse stehe, s. Oeuvr. de Mathematique conten. les Elémens de Géometrie etc. par le Rev. Père Ignace Gaston Pardus, à Paris 1673 8. p. 73. — Von diesem Buche und von vielen andern, welche bloß in den ehemahls vereinigten Niederlanden über die Steuermannskunst herausgekommen sind, und worin sich, bis auf Deuwes, Verschiedene mit Geschmack und Sachkenntniß aus-

912 G. g. A. 91. St., den 6. Jun. 1807.

zeichnen, hätte hier Gebrauch gemacht werden sollen; des gelehrten Werks von Leonh. Euler, das sich in der *Scientia navalis, seu tractatus de construendis ac dirigendis navibus etc. Pars prior et Pars poster.* Petrop. 1749 gr. 4. mehr durch eine scharfsinnige Theorie, als durch nautische Erfahrung auszeichnet, hätte es eben so wenig, als des aus demselben vom Verfasser dieser Lateinischen Urschrift gelieferten Französ. Auszuges à Paris chez C. A. Jombert 1776 268 S. 8. dabey bedurft.) Dagegen ist die Anzeige der Mittel zur Ergänzung und Verbesserung der Seekarten, und Bestimmung der Länge durch die Abweichung der Magnetnadel, die man S. 55—88 vorgetragen findet, wirklich schätzbar. Hierbey liegen mehrere treffliche Quellen, wie *Claas Jansz. Voogt* groote Ligtende Zeefakkell (3 Deel Amst. 1728 Form. Atlant.), die *Connoissance des Temps*, der *Nautical Almanach* (beide von mehreren Jahren), *D'Anville's* Karten und mehr andre neuere und ältere Hülfsmittel, wie *Vinc. Rodrigos de Lagos*, *Salley* u. A. zum Grunde, vergl. *Will. Mountaine* in the *Philosophical Transactions* Vol LIII. p. 69 etc. Den Beschluß macht S. 89—106 eine Anweisung, wie auf eine einfache Art die Länge auf dem Meere durch Mittel des Abstandes der Sonne von dem Monde oder eines bekannten Fixsternes gemessen, und der gleichzeitigen Höhe der Sonne, des Mondes und des Sterns gefunden werden soll. Diese enthält zwar nichts Neues, indem die Methoden in mehreren neuern astronomischen Schriften vorkommen; aber sie stehen doch hier am rechten Orte, worauf auch der verstorbene *Brodhagen* in s. Bestimmung der geographischen Länge und Breite, Hamb. 1791 gr. 4. Rücksicht genommen hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1807.

Erfurt.

M. 1110

Bei Knick: Neues Journal für die Botanik.
Herausgegeben vom Professor Schrader. Ersten
Bandes drittes Stück. 1806. S. 200, mit drey
Kupfertafeln und dem Bildnisse des Abbé Cavanilles.
Zweyten Bandes erstes Stück. 1806. S. 172 in
Octav und zwey Kupfertafeln.

Wir fahren mit der Anzeige (Gött. gel. Anz. 1806
2. B. S. 1586) vorliegender Stücke fort. Die Ori-
ginal-Abhandlungen haben im dritten Stücke die be-
kannten Schwedischen Botaniker Acharius, Swartz
und Thunberg zu Verfassern. Die erste Abhand-
lung ist von dem Prof. Acharius, und hat die Be-
stimmung einer Gattung aus der Familie der Liche-
nen zum Gegenstande. Der Verf. nennt diese Gat-
tung Arthonia, und rechnet dahin mehrere bisher
mit Opegrapha, Spiloma und Peltigera vereinigte
Flechten. Der wesentliche Charakter ist: apothecia
planiuscula difformia immarginata. Sie ge-
hört zu des Verf. (Method. Lichen.) Idiothalamis,
und muß vor Opegrapha eingeschaltet werden. Die
Arten zerfallen in drey Unterabtheilungen. Die

U (4)

erste (Thallo crustaceo, leproso subtartareo) enthält 1. *Arthon. versicolor* (Tab. 4. f. 2.). Findet sich in England an der Rinde der Bäume. 2. *Arth. tumidula*, an der Rinde der *Querc. coccifera* in Spanien und Portugall. Hierher gehört als Synonym des Verf. *Spiloma tumidula*. 3. *Arth. lyncea* (Lich. *lynceus* Engl. Bot. Vol. 12. t. 809.). Eine ausgezeichnete Art, die im Aeuffern der vorigen sehr ähnlich, aber in Hinsicht der apothecia sehr abweicht, und der *Opegrapha notha* näher verwandt ist. Zweyte Unterabtheilung (Thallo crustaceo membranaceo). 4. *Arth. Swartziana* (Tab. 4. f. 1.), von O. Swartz, der sie in Schweden entdeckte, dem Verf. mitgetheilt. 5. *Arth. gyrosa* Tab. 4. f. 3. (*Opegrapha obscurae* variet. β . *spilota* Achar. Meth.). 6. *Arthon. obscura* (*Opegrapha Pers. Achar. Meth.*). 7. *Arthon. astroidea* Tab. 4. f. 4. (*Opegraph. astroidea* Achar. Meth.). Zwey Arten werden von dieser noch besonders unterschieden: β . *tynnocarpa* (Tab. 4. f. 5.), und γ . *radiata*, wozu Hr. A. die *Opegrapha astroid. var. \beta. radiata* seines Method. rechnet. Dritte Unterabtheilung (Thallo foliaceo coriaceo). 8. *Arthonia crocea* (*Lichen croceus* Linn.). 9. *Arthon. saccata* (*Lichen saccatus* Linn.). Zweifelhaft sind dem Verf. noch *Lich. esculentus* Pall., und *velleiformis* Belard. Die zweyte Abhandlung ist von dem Prof. Swartz, und enthält die Beschreibung einer neuen Moosgattung. Sie heisst *Conostomum*, und unterscheidet sich besonders von der verwandten *Grimmia* durch die paarweise stehenden, in eine kegelförmige Spitze sich vereinigenden, Zähne. Sie enthält folgende Arten: 1. *Conost. boreale* (*Bryum tetragonum* Dicks.). Ausser Dickson, der es in den Highlands fand, bemerkte auch der fleißige Wahlenberg dieß Moos auf seiner Reise nach den nördlichen

Polargegenden. Aus der umständlichen Beschreibung des Verf. erhellet zugleich, daß weder die Beschreibung, noch die Abbildung, welche Dickson gegeben hat, der Natur getreu ist. Aber besonders verdient bemerkt zu werden, daß die Blätter nicht, wie Dickson behauptet, in vier, sondern in fünf Reihen den Stängel umgeben: folglich ist auch der Dickson'sche Name fehlerhaft. 2. *Conost. australe*. Commerson entdeckte dieses Moos zuerst an der Magellanischen Küste. Banks und Solander fanden es nachher auf Staaten-Land, woselbst es auch späterhin Menzies bemerkte, und dem Verf. mittheilte. Bridel, der dieses Moos aus der Commerson'schen Sammlung erhielt, vereinigte dasselbe, nicht sehr glücklich, mit der *Barthramia*. Auf der 4. und 5. Tafel sind beide Arten in natürlicher Größe und nach vergrößertem Maaßstabe, besonders in Rücksicht der Frucht und der verschiedenen Theile derselben, vorgestellt. Die dritte Abhandlung hat die Ueberschrift: *e plantis asperifoliis species nonnullae, vel omnino non, vel minus cognitae, in Promontorio bonae spei collectae et descriptae a C. P. Thunberg*. Die hier beschriebenen Gewächse sind: *Echium glabrum, incanum, trichotomum, hispidum, paniculatum, spicatum, trigonum und caudatum; Lithospermum scabrum und pillosum; Anchusa capensis; Cynoglossum hispidum, hirsutum, echinatum und muricatum.* — II. Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften enthalten Labillardière's Flora von Neu-Holland, und die *Annales du Musée d'Histoire naturelle.* — III. Literatur. Gärtner's *Carpologie*, Turner's *Muscologia Hiberniae*, Flora Batav., Brotero *Flor. Lusitan. u. m. a.* — IV. Correspondenz-Nachrichten. Hr. Prof. Bernhardi theilt seine ferneren botanischen Bemerkungen

auf seiner Reise nach dem südlichen Deutschland mit. Hr. Hofr. Graumüller glaubt nach vielen wiederholten Versuchen, die er mit Pflanzenabdrücken gemacht hat, endlich eine Methode ausfindig gemacht zu haben, nach welcher man auf eine sehr einfache Art Pflanzen, wie in Kupfer gestochen, darstellen kann. Da einige Proben von diesen Abdrücken, welche der Rec. zu sehen Gelegenheit hatte, die Gegenstände sehr genau und deutlich darstellten, so glaubt er, das Vorhaben des Hrn. Graumüller's, eine auf diese Weise gefertigte Sammlung von ökonomischen, pharmaceutischen und Forst-Pflanzen herauszugeben, mit voller Ueberzeugung empfehlen zu können. — V. Vermischte Nachrichten.

Zweyten Bandes erstes Stück. I. Abhandlungen. I. Commentatio de Convallaria japonica, novum genus constituyente. Auctore Ludovico Claudio Richard. (Hierzu Tab. I. f. A.). Hr. Richard gibt durch diesen Aufsatz einen neuen Beweis seines richtigen Blickes und seiner gründlichen botanischen Kenntnisse. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die lilienartigen Gewächse zeigt der Verf., daß vorzüglich die Lage der Frucht, in Verbindung mit der Zahl der Fächer und der darin befindlichen Samen — aber besonders, wie auch sehr richtig bemerkt wird, im unentwickelten Zustande — als vorzügliches Merkmal zur Unterscheidung der Gattungen angesehen werden müsse. Nicht selten sind aber bey dieser Familie Pflanzen mit einander vereinigt, die in dieser Rücksicht ein verschiedenes Verhalten zeigen. Eine genaue Zergliederung der, keinesweges seltenen, Convallaria japonica bestätigt des Verf. Behauptung. Er trennt sie daher auch mit Recht von der Convallaria, und sieht sie als eine besondre Gattung an, die er, zum Andenken unsers ehemahligen gelehrten

Mitbürgers, eines sehr genauen und gründlichen Botanikers, des Dr. Flügge — Flüggea benennt. Hr. Richard läßt es zweifelhaft, ob *C. japonica* major wirklich nur als Abart, oder als besondere Art angesehen muß; auch ist er noch ungewiß, ob die *Convall. spicata* zur Flüggea gerechnet werden kann. 2. *Mertensia*, novum Algarum aquaticarum genus, dictum a Cel. Thunbergio in memoria amici F. E. Mertens, illius plantarum familiae scrutatoris. Der Aufsatz hat den Dr. Korb zum Verfasser. Aus der genauen, hier mitgetheilten, Beschreibung ergibt sich die generische Verschiedenheit dieser, auf dem Cap einheimischen, und von Linné unter dem Namen *Ulva lumbricalis* beschriebenen See-Alge. Der Verf. bestimmt den wesentlichen Charakter folgender Maßen; Tubuli subcoriacei, intus articulati. Fructificationum granulata in tunica, papillas vesicales clavatas fasciculatas efficiente, sparsa. Tab. 1. f. B. stellt die Pflanze in natürlicher Größe, und zugleich die vergrößerten Fructificationstheile derselben, vor. 3. Beschreibung einer neuen Aloe, von dem Herausgeber (Tab. 2.). Die neuen und seltenen Gewächse, die der botanische Garten zu Göttingen besitzt, denkt der Herausgeber theils in diesem Journale, theils in einem besondern Werke bekannt zu machen. Er macht hier den Anfang mit einer ausgezeichneten Art aus der Gattung Aloe, die den Namen *cymbaefolia* erhält, und so charakterisirt ist: acaulis, foliis lato-ovatis concavis mucronatis, dorso apicem versus carinatis, floribus racemosis erectis cylindricis bilabiatis. Sie wird ihre Stelle neben der *retusa* einnehmen können. Da von dem größten Theile der bekannten Arten in Decandolle's *Plant. Grass.* sowohl umständliche Beschreibungen, als auch sehr gute Abbildungen

sich vorfinden; so bedürfen wir nur noch eine genaue Zusammenstellung und eine gute Charakteristik. Der Herausgeber macht daher beiläufig auf einige Hauptpuncte aufmerksam, wovon er glaubt, daß sie besonders eine Berücksichtigung verdienen. — In der zweiten Rubrik, der Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften, finden sich die *Plant. Aequinoct.* von Humboldt und Bonpland, *Noy. Act. Academ. Scient. Petropol.* Tom. 14, *Hipp. Ruiz et J. Pavon Flora Peruvian.* Tom. 3. und *Ventenat Jardin de la Malmaison.* — III. Literatur. Bernhards Beobachtungen über die Pflanzengefäße, *Description botanique du Chiranthodendron*, Schuhr's cryptogamische Gewächse, *Albertini et Schweiniz Conspectus fungorum Lusatiae u. m. a.* — Die vierte Rubrik enthält dießmahl als Nekrolog ein Denkmahl für den verdienstvollen, kürzlich verstorbenen, *Abbé Cavanilles.* — V. Vermischte Nachrichten.

Bohn

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Die *Lusiade des Camoens*, aus dem Portugiesischen in deutsche Ottavereime (ottave rime) übersetzt. 1807. 398 Seiten in Octav, sauber gedruckt.

Die Uebersetzer unterzeichnen sich bey der Zueignung Friedrich Adolph Buhn, und Carl Theodor Winkler. Auf welche Art sie sich zu der gemeinschaftlich unternommenen Arbeit vereinigt haben, und wie viel dem einen, oder dem andern, von dem Verdienst der Uebersetzung zufällt, ist nicht angemerket. Ohne Bedenken aber hätten sie ihre Namen auch auf dem Titel des Buchs nennen können, da eine solche Arbeit, wie diese Uebersetzung, schon dadurch Ehre macht, daß man sie aus Liebe zum Großen und Schönen unternimmt, und wenigstens

einen Theil der Hindernisse überwindet, die einer glücklichen Ausführung entgegen stehen. Wenn je ein herrliches Werk des poetischen Genies außerhalb seines Vaterlandes verkannt worden, so ist es die *Lusiade* des Camoens. Aus den Proben einer Deutschen Uebersetzung, die schon vor längerer Zeit geliefert worden, kann man es gar nicht kennen lernen. Auch die bekanntesten dieser Proben, von einem Hrn. v. Seckendorf, entfernen sich viel zu weit vom Geiste des Originals. Diesen Geist in einer Deutschen Uebersetzung mit seiner ganzen Kraft, Nationalität und Eigenthümlichkeit wiederzugeben, ist kaum möglich, nicht nur, weil Camoens aus der Fülle des Herzens dichtete, und immer sich selbst in seiner ganzen Manier abgedruckt hat, sondern noch mehr deswegen, weil Camoens gerade auf der Stufe der poetischen Bildung stand, wo sich die gelungenste Nachahmung der Eleganz des Griechischen und Römischen Alterthums mit einem merklichen Ueberreste des Geschmacks der romantischen Ritterzeit vereinigte. Wer diesen Dichter ohne jene Eleganz übersetzt, verkleidet ihn in einen alten Ritter aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert. Wer aber einen solchen Styl der Uebersetzung wählt, daß die *Lusiade* sich wie Tasso's befreytes Jerusalem lesen lasse, hebt das Charakteristische der Verschiedenheit beider Gedichte auf. Wir glaubten, diese Bemerkung hier machen zu müssen, weil die Herren Kuhn und Winkler sich unverkennbare Mühe gegeben haben, die *Lusiade* gerade so zu übersetzen, wie sie, nach dem Urtheil des Rec., übersetzt werden muß. Daß der Erfolg ihrer Mühe nicht ganz entspricht, lag also zum Theil allerdings in der Schwierigkeit des Unternehmens. Die Uebersetzung trifft den Ton des Originals im Ganzen; aber sie fällt aus diesem Tone, wo es

920 G. g. A. 92. St., den 8. Jun. 1807.

entweder an sich nicht möglich war, Stanze vor Stanze aus Portugiesischen Versen in Deutsche zu übersezen, ohne zuweilen steif und geziert zu werden, oder, wo die Uebersetzer gar einer neuen Deutschen Poetenschule folgen, die das wahrhaft Romantische nur dann auszudrücken glaubt, wenn sie es durch ein steifes Gemenge von altmodischen und neu erfundenen Wörtern, Phrasen und Wendungen ungenießbar für Jeden macht, wer nicht zur Schule gehört. Wir sind völlig überzeugt, daß ohne die Einflüsse dieser Schule die neue Uebersetzung der *Lusiade* dem Original weit ähnlicher geworden seyn würde. Aber auch mit diesen Fehlern verdient sie, nach unsrer Einsicht, den Vorzug vor einer zweyten, die zu gleicher Zeit zu

Hamburg und Altona

bey Wollmer herausgekommen ist unter dem Titel: *Die Lusiade, Heldengedicht von Camoens, aus dem Portugiesischen übersezt von Dr. C. C. Heise, in zwey Bänden, jeder von zwey Abtheilungen.*

Man kann diese Uebersetzung in einem gewissen Sinne lesbarer, als die vorige, nennen. Sie hat nichts Manierirtes, mehr Leichtigkeit des Styls, und eine ungezwungnere Versification. Hr. Heise hat sich auch nicht das Joch aufgelegt, über dessen Werth wir hier nicht disputiren können, das ganze Gedicht durchaus in weiblichen Reimen zu übersezen. Aber er hat auch das Werk des Camoens zu merklich modernisirt, ihm die Farbe des schwärmerischen Ernstes entzogen, der zum Charakter des Gedichts gehört, und sich endlich, um der Leichtigkeit des Styls willen, oft weit vom Sinne des Originals abzuweichen erlaubt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1807.

Berlin.

v Mart

Von August Nylius: Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europäischen Staatshandel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15^{ten} Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von G. S. v. Martens. gr. Octav.

Seit der Verf. vor 10 Jahren höheren Orts veranlaßt wurde, Vorlesungen über die Geschichte der Friedensschlüsse zu halten, die er zugleich als Einleitung in die übrigen von ihm bearbeiteten Staatswissenschaften behandelt, fühlte er mitten unter dem Reichthum neuerer ausführlicher Schriften über die Geschichte der letzten Jahrhunderte den Mangel eines zu seinem Zwecke geeigneten kurzen Leitfadens so sehr, daß er sich in dieser Hinsicht endlich zu Entwerfung des gegenwärtigen Grundrisses entschloß, dessen Hauptzweck zwar auf den Lehrvortrag berechnet ist, der jedoch theils durch die sorgfältig bezeichnete Chronologie der zusammengedrängten Thathandlungen, theils auch durch die reich-

X (4)

lich angebrachte Literatur selbst solchen nützlich werden kann, die sich mit Vorlesungen nicht beschäftigen.

Unter den schon vorhandenen Grundrissen ähnlicher Art gibt der Verf. dem des verstorbenen Hofraths Achenwall den Vorzug; er konnte diesen nur um deswillen zu seinem Zweck nicht wählen, weil er erst mit dem 17. Jahrhundert anfängt, und schon mit dem Nachner Frieden endigt, indeß der Verf. es für nothwendig hielt, bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, als dem Ursprung der Burgundischen und Italiänischen Händel, hinaufzugehen, und die neuere Geschichte bis zum Frieden von Amiens, bey welchem er vorsetzt aus vielen Gründen stehen bleiben mußte, fortführt. In der Art der Behandlung ist er aber großen Theils dem Achenwallischen Muster gefolgt, nur daß die Kriegsgeschichte verhältnißmäßig minder ausführlich behandelt ist, als es der sel. Achenwall zu thun für gut fand.

Die Geschichte ist in 6 Hauptabschnitte getheilt, von 1477 bis 1598, bis 1660, bis 1700, bis 1740, bis 1784, bis 1802, vor deren jedem die Schilderung des Zustandes Europens um die Zeit des Anfanges der Periode sowohl in dem Innern der Hauptmächte, als in Beziehung auf Politik und Völkerrecht, dann auch die Synchronie der Regenten, mit Bezeichnung ihrer Regierungsjahre, vorangeht. In den Unterabtheilungen ist die Geschichte der Staatshändel der nordischen und östlichen Mächte bald von der der südlichen und westlichen getrennt, bald mit selbiger vereinigt, wie dieß die Zeitumstände zu deutlicher Uebersicht des Ganzen zu erfordern schienen; jede Unterabtheilung ist wieder in Paragraphen getheilt, und auf diese letztere Abtheilung scheint der Verf. einen eigenen Fleiß verwandt zu haben, um theils dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils über den Wechsel des Glücks Betrachtungen zu ver-

anlassen, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen werden, und wodurch das einförmige Gemälde der Staatshandel an Interesse gewinnt.

Der Inhalt der Friedensschlüsse ist für die frühern Zeiten kürzer, für die spätern, seit den Westphälischen Friedensschlüssen, ausführlicher und mit Anführung der Artikel angegeben. So fern diese Friedensschlüsse in den Sammlungen der Staatsverträge von Dumont, Schmaus, Wenk und der des Verf. enthalten sind, ist zu Ersparung des Raums die Allegation als entbehrlich weggeblieben; nur für solche Urkunden sind Allegationen beygefügt, die in diesen Sammlungen fehlen, oder vielleicht in selbigen nicht erwartet werden konnten. Die Nahmen der Gesandten, welche jeden Frieden unterhandelt haben, sind in den Noten angezeigt.

Unter den angezeigten Druckfehlern sind die wichtigsten S. 182, 51 statt 15, und S. 272 Lescinsky für Poniatowsky. Der S. 352 angeführte, während des Drucks erschienene Kulhiere hätte nicht dort, sondern S. 291 angeführt werden sollen.

London.

Sommers

Chirurgical observations relative to the Eye with an Appendix on the Introduction of the male Catheter and the treatment of haemorrhoids by *James Ware*, Surgeon. F. R. S. In two Volumes. The second Edition, with many additions. 1805. Vol. I. 477 Seiten in Octav. Wir liefern diese Anzeige mit beständiger Rücksicht auf die von der ersten Ausgabe (1800 Stück 66). Zuerst die Uebersetzung von B. Wenzel, des Sohnes, Abhandlung vom Stare, mit Noten. Wir heben einige der merkwürdigern Noten aus, z. B. da Hr. W. verschiedene Mahle Stare sich zertheilen sah, so hofft er, daß man vielleicht noch einst Mittel, um die-

ses zu bewirken, entdecken werde. Ihm scheinen dazu die dienlichsten Mittel, ein paar Tropfen Aether ins Auge, und ein Reiben des Auges selbst mit einer schwachen flüchtigen oder einer Quecksilberfalbe. Wenzel irre, wenn er die Auflösung der niedergedrückten Linse läugne. Er sah selbst einen in die vordere Kammer gerathenen Star aufgelöst werden. Hrn. Ware's Starmesser ist doch kürzer, als das Wenzel'sche. Er unterscheidet bey dieser Operation den Stich von dem eigentlichen Schnitte. Während des Stiches rath er den Augapfel durch einen Druck zu befestigen, aber nicht ferner mehr während des Schnittes. Auch öffnet er nicht, so wie schon Mehrere gegen Wenzel'n erinnerten, gleichsam im Vorbengehen die Kapsel der Linse. Hr. Ware kennt einen Mann, dessen Linsen in der Mitte vollkommen opak sind, und welcher dessen ungeachtet so gut sieht, als wenn seinen Augen nichts fehlte. Die so genannte Kapsel der wässerigen Feuchtigkeit, von der Hr. Wenzel spreche, habe er nie finden können. Auch erinnert er gegen ihn, nicht zu viel oder zu lange mit der Hellemachung der Pupille sich zu beschäftigen, weil Flöckchen und andre trübe Zäsern sich von selbst mit der Zeit verlören. An Enquiry into the causes which have most commonly prevented success in the Operation of Extracting the Cataract; with an Account of the Means by which they may either be obviated or rectified. Er führt sechs Ursachen des Mißrathens der Star-Operationen an, welche er umständlich aus einander setzt, nämlich — wenn der Schnitt in der Hornhaut zu klein ist; wenn die Blendung mit dem Messer verwundet wird; wenn Etwas von der Glasfeuchtigkeit ausfließt; wenn bloß ein Theil des Stars ausgezogen wird, und Etwas von ihm im Augapfel zurückbleibt; wenn fremde Körper ungleichmäßig nach

der Operation auf den Augapfel drücken; wenn das Auge zu voreilig dem Lichte ausgesetzt wird. Dann folgen so genannte Memento's for the Operation in extracting the cataract. Aphorismen, die er vor jeder Operation durchzulesen empfiehlt, und die Hr. Ware mit Erläuterungen versehen hat. Case of a young Gentleman who recovered his sight when seven years of age, after having been deprived of it by cataracts, before he was a year old, with some Remarks on the mode of operating in such cases. Er vergleicht diesen Fall mit dem bekannten Falle von Cheselden. Ungeachtet der von Hrn. W. operirte Knabe sechs Jahre jünger war, unterschied er dennoch sogleich nach der Operation nicht nur Figuren, sondern auch Entfernungen. Er operirte ihn glücklich durch die Niederdrückung, weil die Extraction in einem Alter von sieben Jahren nicht wohl Statt finden konnte. Auf gleiche Art hat er noch zwey andre Kinder operirt. Bey dieser Operation ließe sich das Auge durch ein Speculum festhalten; zudem ist der Star bey Kindern gewöhnlich weich. Blicke ja noch Dunkelheit in der Pupille zurück, so könne man dieser nachgehends durch die Extraction abhelfen. An Instance of recovery of sight by the dissipation of a Cataract, which had occasioned blindness in one Eye for eleven Years. Dieser Star des linken Auges war durch äuffere Gewalt entstanden; durch eine lange nachher zufällig erregte Entzündung wurde die Pupille wieder klar. Hr. W. sah seitdem noch zwey ähnliche Fälle. Die Blendung hat in solchen Fällen eine zitternde Bewegung. In mehr als acht Fällen heilte er durchs Aufstreichen eines Tropfen Aethers auf den Augapfel Stare, die durch äuffere Gewalt entstanden waren. Ueber die Hülfe in einigen Fällen muß man wirklich erstaunen. Dieses Mittel mache freylich Schmerz und Entzün-

dung, es gehöre aber dazu. Man bemerke, daß
 dadurch Sprünge in der Linse entstehen, die sich
 gradweise vermehren, bis der Star endlich sich auf-
 zulösen anfängt. A Description of twelve Cases
 of Gutta serena: four of which were cured by
 Electricity; four in which the chief means of
 cure was a mercurial snuff; and four which
 were relieved by other remedies, with incidental
 remarks annexed to the Cases. Ein Freund des
 Verf. bemerkte, daß Electricität im schwarzen Stare
 vorzüglich schnell hilft, wenn er durch den Blitz ent-
 stand. Hr. W. vermuthet, eine Ursache des schwar-
 zen Stars bestände in der Erweiterung der vordern
 Portion des Circulus arteriosus am Sattel, beson-
 ders in den Fällen, welche mit einer Unbeweglichkeit
 des obern Augenlides begleitet sind. Er setzt die-
 sen Gedanken sehr sinnreich aus einander. So
 könnte auch wohl die Dilatation der Arteria centra-
 lis retinae Ursache des schwarzen Stares seyn.
 Auch fand er Sublimat, innerlich genommen, nützlich,
 desgleichen Turpethum minerale als Nies-
 mittel. Diese Fälle zeigen recht eigentlich, was eine
 dreiste Methode auszurichten vermag.

Volume the second. 1805. 577 S. On the
Ophthalmy, Psorophthalmy and purulent Eyes
of new-born Children. Hr. W. sah doch offen-
bare Fälle von äußerer Ansteckung durch auf die Au-
gen gebrachten Eiter. Von der Oeffnung der Tem-
poral-Arterie will er augenblickliche Erleichterung
der Augenentzündung bemerkt haben; gewöhnlich
reichten ihm Blutigel hin. Auch heißes Wasser sey
sehr zu empfehlen, so wie nach den Umständen kal-
tes. Of the Psorophthalmy or inflammation and
ulceration of the edges of the eye-lids. Un-
geachtet gemeiniglich diese Psorophthalmie eine ganz

für sich bestehende Krankheit ist, so sey sie doch bisweilen offenbar mit scrophulöser Constitution verbunden. Sie erfordere allemahl örtliche Mittel, besonders rühmt auch Hr. W. die rothe Präcipitafalbe, und Aufschläge von heißem Wasser, oder Chamillenaußguß, oder noch besser von Mohrköpfenaußguß. On the purulent eyes of new-born Children. Diese Augenentzündung komme von vermehrter Schleimabsonderung der feinen Poren der Conjunctiva, wogegen Vate's Aqua camphorata das beste Mittel sey, welches der Verf., verdünnt, zwischen die Augenlieder einspritzt. Erweichende Aufschläge sah er allemahl schaden. Auch bey den umgekehrten Augenliedern müsse man adstringirende, nicht erschlaffende, Mittel anwenden. Dann folgen zwey und funzig Geschichten von Fällen der Augenentzündungen, die Hr. W. behandelte, z. B. im fünften, so wie in mehreren Fällen, sah er bey einem Eiterauge große Wirkungen vom Zucker, den er auf die Hornhaut brachte. Diese Fälle, die dem Verf. Ehre machen, leiden nicht süglich einen Auszug, zeigen aber, was Erfahrung, Verstand und Ueberlegung auszurichten vermag, und liefern nebenher den sprechendsten Beweis, wie sehr sich ein solches Verfahren vor dem leidigen Brownianismus auszeichnet. Case 13, 14 und 15. Das Zerschneiden der Conjunctiva rings um die Hornhaut half ganz auffallend zur Klärung der Hornhaut. Der Saft der Lactuca sessilis leistete bey der Chemosis herrliche Dienste. On the Epiphora or Watery Eye. Da ihn Blizard's Einbringung von Quecksilber in den Thränen canal verließ, so wendete der Verf. in vielen Fällen die Einsprizung von warmem Wasser mit Nutzen an. In den Additional Remarks bemerkt er noch, daß in den Fällen, wo er

928 G. g. A. 93. St., den 11. Jun. 1807.

durch Einspritzung den Thränenweg in einigen Tagen nicht öffnen konnte, er einen Blutigel anlegte, eine goldene Sonde durch den obern Thränenpunct einbrachte, und dann durch den untern Punct eine Auflösung von weißem Vitriol einspritzte. Sechs einzelne Krankengeschichten werden als Belege erzählt. Das beigefügte Kupfer, welches die Thränenwege vorstellt, ist ganz unrichtig gezeichnet: die Canälchen sind viel zu dünn, der Sack dagegen zu dick und zu lang. Observations on the Treatment of the Fistula lachrymalis. Noch eine eilfte Beobachtung ist zu den 10 vorigen hinzugekommen. Appendix on the Introduction of the male catheter, mit einer Abbildung des Catheters. Beym Einbringen dieses Instruments behält Hr. W. besonders die Spitze desselben im Auge. On the Treatment of Haemorrhoids. (Man s. unsre vorige Anzeige.) Additional Case. An Ophthalmia with violent Pain consequent on a Gutta serena. Ein sehr merkwürdiger, in seiner Art, so viel uns bekannt ist, einziger Fall. Da der Verf. nämlich bey der Zergliederung eines Auges, welches an schwarzen Stare mit großen Schmerzen gelitten hatte, eine gelbe Feuchtigkeit zwischen der Aderhaut und der zusammengezogenen Nervenhaut fand, so leerte er in einem ähnlich scheinenden Fall durch eine Starnadel (die er etwas weiter hinterwärts, als zur Niederdrückung des Stars gewöhnlich ist, einbrachte, und eine Minute lang im Augapfel hielt) mit dem glücklichsten Erfolge aus. Diese überaus sinnreiche, dreiste und glückliche Kur macht Hrn. W. große Ehre.

St. 77 S. 765 Lin. 10 von unten auf S. 1744,
statt 1774.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1807.

Paris.

Mars

Bey E. du Prat-Duvergne: Tableaux des vents, des marées et des courants, qui ont été observés sur toutes les mers du Globe, avec des reflexions sur ces phénomènes, par Ch. Romme, associé de l'institut national et membre de la Legion d'Honneur, auteur de l'art de Marine, de l'art de Voilure et de Mâturation, du dictionnaire français de Marine, du dictionnaire français et anglais de la Science de l'homme de mer etc. enrichis d'une Carte. Tom. I. 417 Octavseiten. Tom. II. 488 S. 1806.

Bekanntlich rühren die allgemeinen und regelmäßigen Bewegungen in unserm Luftmeere hauptsächlich von der Sonne her, in so fern sie nach ihrem verschiedenen Stande die einzelnen Zonen der Erdoberfläche und die darüber befindlichen Luftschichten nicht gleichförmig erwärmt. Aber zum Theil sollen jene Bewegungen auch von einer Art von Ebbe und Fluth abhängen, welche durch die Anziehungskräfte des Mondes und der Sonne in der Atmosphäre hervorgebracht werden. Sowohl um die Theorie dieser

D (4)

Bewegungen, worin bekanntlich die Naturlehrer noch nicht mit einander übereinstimmen, zu berichtigen, als auch die mannigfaltigen Combinationen und Verhältnisse jener wirkenden Ursachen am besten mit Beobachtungen vergleichen zu können, hat sich der Verf. in diesem Verzeichnisse der Winde bloß auf diejenigen beschränkt, welche hauptsächlich auf den großen Meeren und den Küsten derselben herrschend sind, weil diese Winde eine größere Regelmäßigkeit zeigen, als diejenigen, welche auf dem festen Lande Statt finden, deren Gang durch so mancherley Local-Verhältnisse gestört wird, welche die allgemeinen Bewegungen in unserm Luftkreise verhüllen, und der Begründung einer genauern Theorie derselben hinderlich fallen. Auch ist hierdurch dieses Verzeichniß vorzüglich wichtig für die Schifffahrt geworden, deren Vervollkommnung so sehr von einer möglichst genauen Kenntniß der zu verschiedenen Jahreszeiten eintreffenden Winde auf diesen oder jenen Meeren und Küsten abhängt. Um aber die große Menge der hierüber bereits bekannt gewordenen Beobachtungen in einer möglichst einfachen und natürlichen Ordnung zusammen zu stellen, hat sich der Verf. hierbey nach verschiedenen Hauptabtheilungen der Erdoberfläche gerichtet, die sich durch Betrachtung des festen Landes und der großen Meere, womit dasselbe theils umgeben, theils durchschnitten ist, von selbst darbieten. In der nördlichen Halbkugel nimmt das feste Land den größten Theil der Fläche ein, indem die südliche von einer noch größern Wassermasse bedeckt ist, welche nur sparsam durch Inseln unterbrochen wird, und der sich von den großen Massen des festen Landes nur schmale Küsten darbieten. Diese Wassermasse verbreitet sich wahrscheinlich über die ganze südliche Polar-Region, und die Meere zwischen Africa, Europa und America, zwischen Asien und

America, welche selbst in der nördlichen Polar-Region sich wieder mit einander zu vereinigen scheinen, sind nur als einzelne große Fortsetzungen der über die südliche Halbkugel sich erstreckenden Wassermasse zu betrachten, von der, hauptsächlich wegen der vielen hervorragenden Inseln, auch derjenige Theil vorzüglich für die Schifffahrt wichtig ist, welcher den Nahmen des Indischen Meeres führt. Diese Betrachtungen bestimmten also den Verf., das Verzeichniß der Winde nach den drey Hauptgewässern, welche unter dem Nahmen des Atlantischen Oceans, des großen Oceans oder des stillen Meeres, und des Indischen Meeres (mer des Isles orientales) bekannt sind, zu ordnen. Aber jedes von diesen Gewässern verbreitet seine Oberfläche in sehr verschiedene Erdstriche, und jedes nimmt einen größern oder kleinern Raum auf den verschiedenen Parallelen ein, auch zeigt sich in den Winden der kalten, gemäßigten, und heißen Erdstriche, noch eine zu große Verschiedenheit, als daß es nicht nöthig gewesen wäre, innerhalb jenen Hauptabtheilungen noch besonders größere oder kleinere Strecken zu unterscheiden, welche sich durch eigne Luftströmungen auszeichnen, wie man denn in den ersten drey Kapiteln und deren Abschnitten mit mehrerem ersehen kann. Begreiflich kann man nun in einem so reichhaltigen Verzeichniß nicht auf lauter ganz sichere Angaben rechnen, weil sie oft von Seefahrern herrühren, die in gewisse Gegenden nur einmahl gekommen sind, auf gewissen Küsten sich nur eine kurze Zeit aufhalten konnten, oder auch sonst nur flüchtig beobachteten, und daher mit den Angaben Andreer nicht übereinstimmen. Bey solchen Angaben hielt es der Verf. für nöthig, auch die Nahmen der Beobachter anzuführen, um darnach die Glaubwürdigkeit derselben beurtheilen zu können, welches hingegen bey solchen

Beobachtungen, welche sich durch das übereinstimmende Zeugniß mehrerer Seefahrer vollkommen bestätigt haben, nicht für nöthig erachtet wurde. Bey verschiedenen Beobachtungen sind auch andre begleitende Phänomene des Luftkreises, z. B. Regen, Trockenheit, Zug der Wolken in den untern und obern Luftschichten, mit bemerkt worden, so wie denn der Verf. überhaupt wünscht, daß die Beobachtungen der Winde künftig mit mehrerem Detail, als bisher geschehen ist, aufgezeichnet werden möchten, und daß man dabey insbesondere auch den Stand des Barometers und Thermometers nicht vernachlässigen möchte. Das Verzeichniß der Winde geht im ersten Theile bis zu S. 190. Dann kommen die Beobachtungen der Ströme in den offenen Meeren und in der Nähe der Küsten bis S. 327, und von S. 327 bis zu Ende des ersten Theils allgemeine theoretische Untersuchungen über die Winde, und über Ebbe und Fluth. Bey der Entwicklung der regelmäßigen Bewegungen, welche unter dem Nahmen der Passatwinde bekannt sind, und insbesondere durch die Einwirkung des Sonnenlichtes und der dadurch erregten Wärme in dem Luftkreise hervorgebracht werden, befolgt der Verf. im Allgemeinen Halley's Theorie, nur daß er sie umständlicher entwickelt, auf analytische Formeln bringt, und dasjenige dabey in Betrachtung zieht, was nach Monge wegen der durch die Wärme verursachten Verdunstung des Wassers noch besonders zu erörtern ist. Wir bemerken hierbey, daß mehrere Naturlehrer, z. B. Hadley, de Luc, Kirwan, Hube, gegen Halley's Theorie des beständigen Ostwindes zwischen den Wendekreisen, sehr erhebliche Erinnerungen gemacht haben, und daher einer andern Theorie den Vorzug ertheilen, nach der jener Ostwind nicht wirklich, sondern nur scheinbar ist. Nun entwickelt der Verf. auch die

allgemeinen Bewegungen, welche in dem Luftkreise durch die Anziehung der Sonne und des Mondes hervorgebracht werden, und verbindet diese mit denjenigen, welche von den Aenderungen der Wärme abhängen. Die hierüber geführten Rechnungen sind, mit einer geringen Veränderung, ganz dieselben, nach denen man auch die Erscheinungen von Ebbe und Fluth zu erklären sucht. Wir können hierbey nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Hr. de la Place in seiner Mechanik des Himmels es gar nicht für wahrscheinlich hält, daß die Passatwinde von den Anziehungen der Sonne und des Mondes mit abhängen. Der zweyte Theil dieses Buches enthält ein sehr vollständiges Verzeichniß der Erscheinungen von Ebbe und Fluth auf den vorzüglichsten Meeren und Küsten, mit allerley Bemerkungen, welche dem Naturlehrer und Schiffer gleich interessant sind.

Berlin.

Bowen

Von Unger: Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit, von Franz Horn. 1305. 230 Seiten in Octav.

Obgleich dieser critische Abriss der Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit, dem Geiste und der Manier nach, die Farbe des Zeitgeistes und der neuen Schule trägt, von deren seltsamen Begriffen schon öfter in diesen Blättern die Rede gewesen ist, so ist er doch in andrer Hinsicht der Aufmerksamkeit und der öffentlichen Empfehlung werth. Wir glauben, ihm eine genauere Anzeige schuldig zu seyn, weil es unsrer Literatur noch immer an einem Werke fehlt, aus dem man die Geschichte der Deutschen Poesie und Beredsamkeit in einer Art von pragmatischem Zusammenhange, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeiten, kennen lernen könnte. Der Verf. geht von Betrachtungen über die Poesie überhaupt,

und über den Charakter der Deutschen Nation und Sprache, aus. Da ist denn freylich die Rede von "Producten der Identität des Bewußten u. Bewußtlosen im Ich", u. von dergleichen Schulgrillen mehr; beläufig wird aber auch manches Gute gesagt, z. B. über die wahrhaft poetische Gemüthsstimmung, die der Verf. in seiner Sprache, abenteuerlich genug, Glauben an Poesie nennt. Ueber die Deutschheit oder den Deutschen Nationalcharakter wird sehr gut angemerkt, daß man ihn besonders deswegen, in der Literatur und auch ausserdem, so oft verkannt habe, weil man die Perioden, in denen er mit seiner ganzen Kraft hervortrat, nicht hinlänglich von den trüben Zeiten unterschied, in welchen diese Kraft völlig erstorben zu seyn schien. Zu jenen Perioden rechnet der Verf. vorzüglich die Zeit der Kirchenreformation. Er entfernt sich also in dieser Ansicht merklich von seiner Schule, die uns, um der echtromantischen Poesie willen, insgesammt in den Schoß der Mutterkirche zurückführen will. Auch über die Deutsche Sprache trägt der Verf. manche gute und nicht gemeine Bemerkungen vor, besonders über die Bildsamkeit dieser Sprache. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen theilt er die Geschichte der Deutschen Poesie u. Beredsamkeit in sieben Perioden. "Erste Periode. Zeitalter der Schlachtgesänge der Varden; Nibelungenlied; Helmbuch, bis zum J. 1138. Zweyte Periode. Minnesänger, vom J. 1138 bis 1347. Zugleich erste Periode der Deutschen Beredsamkeit, hervorgebracht durch Luther. Dritte Periode. Meistersänger, vom J. 1346 bis 1507. Viertens, die Opitz-Flemmingische Periode. Fünfte Periode. Lohenstein u. Hoffmannswaldau. Mit dem ersteren beginne die zweyte Periode der Deutschen Beredsamkeit. Auf diese Periode folgt, nach dem Verf., sechstens, das Zeitalter der verirrten Bestrebungen oder der Undeutschheit. Endlich die sie-

bente u. letzte Periode: Klopstock; Göthe; Schiller; zugleich die dritte Periode der Deutschen Beredsamkeit". Man sieht aus diesen Urtheilungen, daß der Vf. seinen Gegenstand durchdacht hat; aber es blickt auch aus ihnen eine seltsame Verworrenheit der Thatfachen u. der Begriffe hervor. Was haben das Lied der Nibelungen u. das Heldenbuch mit den alten Varsdengesängen gemein? Wenn ferner der Vf. über die ältere Literatur der Deutschen nur leicht hingeleiten wollte, um Raum u. Zeit für die neueren Perioden zu sparen, so hätte er doch den Leser, der auch von den früheren Zeiten eine mehr als oberflächliche Kunde haben will, nicht mit Notizen abfertigen müssen, die nur auf gutes Glück aufgegriffen zu seyn scheinen. Der Vf. zeichnet unter den Minnesängern Heinr. von Welfed, Wolfram von Eschenbach und Heinr. von Osterdingen aus. Warum denn gerade nur diese drey? Warum wird mit keiner Sylbe des merkwürdigen Verhältnisses gedacht, in welchem damals die lyrische Poesie der Deutschen zu der didactischen, und noch mehr zu der epischen, stand? Wollte der Vf. die poetischen Bestrebungen des Deutschen Geistes in dieser schönen Periode der genialischen Jugendkraft auch nur einiger Maßen treffend charakterisiren, so hätte er doch wenigstens zeigen müssen, wie die Deutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter sich zu gleicher Zeit der sehr verschiedenen Provenzalischen u. Nordfranzösischen Poesie bemächtigten; wie durch Nachahmung der Provenzalen der Deutsche Minnegefang, durch Nachahmung der Nordfranzösischen Nitterepopöden die epischen Werke entstanden, unter denen das Lied der Nibelungen und das Heldenbuch die originalesten u. vorzüglichsten sind. Bey der Vergleichung dieser beiden höchst merkwürdigen, wenn gleich äusserst ungeschlachten; altdeutschen Nitterepopöden hätte wenigstens Einiges über die regelmäßigen Stenzen gesagt werden müssen, durch die sich

die drey ersten Theile des Heldenbuchs so auffallend von dem Liede der Nibelungen unterscheiden. Auch ist gar kein historischer, noch weniger ein critischer Grund da, das Zeitalter der Minnesinger bis zum J. 1346 auszudehnen, und das Zeitalter der Meistersänger mit dem J. 1597 zu beschließen. Beide Perioden gingen nicht nur unmerklich in einander über; der eine Zweig der alten Ritterpöessie in Deutschland, nämlich der epische, blühte ja, wenn gleich kümmerlich, bis in das sechszehnte Jahrhundert fort, da der Theuerdank glänzte; und die Meistersängerzunft hat in Nürnberg bis in das achtzehnte Jahrhundert fortgedauert. — Ohne dem Vf. Unrecht zu thun, dürfen wir Alles, was er von der Deutschen Pöessie der mittlern oder eigentlich romantischen Zeit meldet, unbedeutend nennen. Mit der Geschichte der Deutschen Pöessie u. Beredsamkeit des sechszehnten Jahrhunderts fängt das Buch erst brauchbar zu werden an. Es gewinnt immer mehr an historischem und critischem Werthe, je näher es der Opitzisch-Flemmingischen Periode rückt. Die Ausführlichkeit u. Genauigkeit, mit welcher der Vf. von den Dichtern aus dieser Periode Nachricht gibt, ist eben so lehrreich, als interessant. Wenn denn auch Leser, die nicht zu der Schule des Vf. gehören, die Dichter, von denen hier Nachricht gegeben wird, anders würdigen, so gewährt es doch einen schönen Genuß, das Andenken an die wackern Männer, denen man ihren Mangel an Eleganz in neuern Zeiten viel zu hart vorgeworfen hat, mit Wärme und edlem Eifer für verkanntes Verdienst erneuert zu sehen. Sehr schätzbar sind auch die bey dieser Gelegenheit mitgetheilten biographischen Notizen. Und eben um dieses Theils des Buches willen, der die Opitzisch-Flemmingische Periode umfaßt, verdient das Ganze eine gute Aufnahme im Publicum und unter den Literatoren.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1807.

Paris.

Hard

Tables astronomiques, publiées par le Bureau des Longitudes de France. Première Partie. 1806. Chez Courcier. In Quart.

Dieses ist der erste Theil eines Werks, welches in jedem Betracht Epoche in der Astronomie machen wird. Das Längen-Bureau ward bey seiner Etablisirung hauptsächlich beauftragt, die astronomischen Tafeln zu vervollkommen, und den Astronomen ist bekannt, wie es diesen Auftrag im weitesten Sinne des Worts erfüllte, und noch immer erfüllt. Auf die Veranlassung dieser Stiftung, die gewiß unter die nützlichsten der neuern Zeit gehört, wurde die kaiserl. Sternwarte mit neuen Instrumenten versehen, und dadurch wurden die vortreflichen, dieser Sternwarte vorstehenden, Astronomen in den Stand gesetzt, eine regelmäßigere und vollständigere Folge von Beobachtungen anzustellen. Auch auf die Bekanntmachung dieser Arbeiten richtete das Bureau seine Aufmerksamkeit, und in der Folge wird es jährlich ein Heft liefern, das diese Observationen in derselben Form enthalten wird, in der uns Hr.

3 (4)

Dr. Maskelyne jährlich mit den seinigen beschenkt. Mitglieder des Bureau, vorzüglich Hr. Laplace, richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung des theoretischen Theils der höhern Astronomie — wer kennt nicht die vortreffliche Arbeit, die dieser große Geometer, auf welchen unser Zeitalter stolz seyn kann, in der *Mécanique céleste* bekannt machte? — andre Mitglieder verglichen die Theorie des Hrn. Laplace mit Beobachtungen, und auf Tausende von diesen wurde eine erneuerte Bestimmung aller Planetenbahnen und der der Jupiterstrabanten gegründet. Der Hauptzweck der Stiftung war indeß die Vervollkommnung der Mondstafeln, die einen directeren Einfluß auf Schiffahrt haben; allein die ungeheuern Berechnungen, welche diese erfordert, ließen keine Hoffnung zur baldigen Erfüllung dieses Wunsches. Man entschloß sich daher, die Hälfte andrer Astronomen aufzufordern, und einen Preis für die besten Mondstafeln auszusetzen. Die Frucht dieser Maßregel waren die Tafeln des Prof. Bürg zu Wien, die weit mehr leisten, als man hoffen und erwarten durfte, und die man deßhalb mit dem verdoppelten Preise von 12,000 Franken beehrte. Außer diesen Tafeln enthält der vor uns liegende erste Theil noch die neuen Sonnentafeln des Hrn. Delambre, welche auf die vervollständigte Laplace'sche Theorie gegründet, und den sämtlichen Greenwicher Beobachtungen angepaßt sind.

Eine umständliche Erklärung der Sonnen- und Mondstafeln macht den Anfang dieses Bandes, worauf die Tafeln selbst folgen. In der folgenden Uebersicht werden wir die Einleitung gleich mit den Tafeln verbinden. Die erste Tafel der Sonnentafeln enthält, wie gewöhnlich, ein Verzeichniß der geographischen Lage der den Astronomen wichtigsten Orter, das nach den neuesten und bewährtesten

Quellen, vorzüglich nach den letzten Bänden der *Connoissance des Temps*, zusammenggetragen ist. Tafel II. Vergleichung zwischen dem Französischen und Gregorianischen Kalender; allgemeine, sehr brauchbare Regeln, die eine dieser Zeitrechnungen in die andre zu verwandeln, gibt die Einleitung. Die Tafel selbst ist sehr bequem, und drängt die ganze Vergleichung von 1796 bis 1920 auf Eine Quartseite zusammen. Es freuet uns indefs, daß diese Tafel, nachdem dieser Kalender wieder aufgehoben ist, in der Folge von wenigem Nutzen seyn wird. — Taf. III. Epochen der mittlern Sonnenlänge und der Argumente ihrer Ungleichheiten für den Anfang jeden Jahres von 1750 bis 1900. Der Anfang der Jahre ist hier nicht, wie gewöhnlich, auf den 1. Januar Mittages, sondern 12 Stunden früher gesetzt. Diese Art, die Lage von der Mitternacht an zu zählen, hat das Bureau der den Astronomen seit Jahrhunderten gewöhnlichen, den Anfang auf den Mittag zu fixiren, vorgezogen. In der That rechnet man im gemeinen Leben die Lage von Mitternacht an, allein dieser Grund würde dem Rec. nicht genügend geschienen haben, um deßhalb von dem einmal angenommenen Gebrauche der Astronomen abzugehen. In alle astronomische Tafeln wird dadurch eine Ungleichförmigkeit gebracht, und die Rechnungen verlieren dadurch etwas von ihrer Simplicität. Rec. glaubt nicht, daß diese Aenderung ausser Frankreich vielen Beyfall finden werde. — Die Epochen der Sonnenlänge bestimmte Hr. Delambre für 1752 und 1800, indem er für ersteren Zeitpunkt 720 Bradley'sche Beobachtungen gebrauchte, die in der von Hornsby mit vieler Pracht herausgegebenen Sammlung befindlich sind; für 1800 benutzte er über 400 in Greenwich und Paris beobachtete Durchgänge der Sonne, und überdieß 4 Aequinoctien, deren Mo-

mente Hr. Delambre selbst mit dem Borda'schen Kreise ausgemittelt hatte. Hieraus schloß er, daß die Säcularbewegung der Sonne in seinen älteren Tafeln 15" zu groß sey, woraus folgt, daß das tropische Jahr etwa 3",65 zu klein bestimmt war. Merkwürdig ist es, daß die jenen Tafeln zum Grunde liegende hundertjährige Vorrückung der Nachtgleiche schon früher gerade um dieselbe Größe von 15" vermindert worden ist, so daß die Sideralbewegung der Sonne eigentlich gar keine Veränderung erleidet. Auch hat man in diese Tafel die Länge des Periheliums statt der sonst gebräuchlichen des Apogäums gesetzt. Schon früher hat man diese Aenderung deshalb vorgeschlagen, weil man bey den Kometen die Anomalien doch vom Perihelio anrechnen muß, und weil man die daraus entstehende Ungleichförmigkeit zu vermeiden wünschte. Rec. würde seiner Seits auch diese Aenderung, bey dem geringen Nutzen, den sie haben mag, nicht eingeführt haben; gleichwohl glaubt er, daß sie mehr Glück machen werde, als die vorige. Außer den angezeigten beiden Columnen enthält diese Tafel noch 8 Argumente, welche die Störungsungleichheiten der Erde reguliren; sie sind, wie gewöhnlich, in Tausendtheilen des Circels ausgedrückt. Das erste Argument ist die mittlere Anomalie des Mondes; Hr. Delambre benutzte es, die Störung der Bewegung der Erde durch den Mond genauer zu erhalten. In allen bisherigen Sonnentafeln, selbst in den neuesten des Freyherrn v. Zach, hat man diese Ungleichheit, die bis auf $\frac{1}{2}$ gehen kann, vernachlässigt. Obgleich diese Tafel sich nur von 1750 bis 1900 erstreckt, so kann man sie doch durch die in der Einleitung gegebenen Vorschriften und Taf. IV fast ohne Mühe sehr weit ausdehnen. Taf. V. Secularänderungen der Präcession, der Bewegung der

Apfidenlinie, der Mittelpunctsgleichung und Schiefe der Elliptik; es liegen dabey die Ausdrücke, welche Laplace in der *Mécanique céleste* T. III. S. 157 gab, zum Grunde. Die mittlere Schiefe der Elliptik für 1800 gibt Hr. Delambre nach seinen eignen Beobachtungen $= 23^{\circ} 27' 57''{,}0$, nach Maskelyne $= 56''{,}6$, nach Piazzzi $= 56''{,}3$; Hr. v. Zach hat in seinen Sonnentafeln $56''{,}65$ angenommen. Tafel VI. Bewegung der Sonne für alle Tage; ihr Gebrauch weicht von dem gewöhnlichen, wegen des anders angenommenen Anfangs der Tage, etwas ab. Taf. VII. Connexion des Arguments A. oder der mittlern Länge des Mondes. Taf. VIII. enthält die Zeitgleichung, auf eine sehr bequeme Weise ausgedrückt. Hr. Delambre hat nämlich für die Zeitgleichung einen analytischen Ausdruck entwickelt, welcher Function der Elemente der Erdbahn ist; durch die Annahme dieser Elemente, wie sie zu einer bestimmten Epoche Statt finden, läßt sich daher die Zeitgleichung zu eben dieser Epoche, als von der mittlern Länge der Sonne allein abhängig betrachten, und sich also in eine Tafel bringen, deren einziges Argument diese mittlere Länge ist; so entstand diese Tafel VIII, welcher Hr. Delambre die Säcularänderungen der darin enthaltenen Größen beygefügt hat. Taf. IX. Störungsungleichheiten der Zeitgleichung. Taf. X. Mittlere Bewegung der Sonne zwischen der mittlern Mitternacht und dem wahren Mittage. Auch diese Tafel fand man bisher nicht bey den Sonnentafeln; sie kann bey Berechnung der Ephemeriden von Nutzen seyn. Taf. XII. Mittelpunctsgleichung für 1810, mit den Säcularänderungen von 10' zu 10' berechnet, und zum practischen Gebrauch sehr bequem eingerichtet. Diese Tafel ist dadurch beständig additiv gemacht, daß man da, wo sie subtractiv seyn müßte, das Complement

zu 12 Zeichen gesetzt hat. Taf. XIII. Nutation in gerader Aufsteigung, Länge, Schiefe der Ekliptik, Zeitgleichung, auch in einem Anhang dieser Tafel die von der Sonne bewirkte Nutation. Taf. XV—XIX. Störungen der Erde nach der Entwicklung des Hrn. Laplace; jedoch hat Delambre die Coefficienten der vom Monde, von der Venus und dem Mars abhängigen Ungleichheiten durch Vergleichung sehr vieler Greenwicher Beobachtungen bestimmt, und dadurch die Unsicherheit gehoben, welche über die Massen dieser Planeten herrschte. Auch die Masse des Saturns hat nach Bouward's Berechnungen einen verbesserten Werth erhalten. Alle diese Störungstafeln sind mit doppelten Eingängen, wodurch ihre Zahl sehr vermindert worden ist; überdem sind sie additiv gemacht, und dafür hat man von den Mittelpunctsgleichungen die beständige Größe 45" abgezogen. In Taf. XXI. ist der veränderliche Theil der Aberration, der bis auf 0",34 gehen kann, enthalten. Taf. XXII. enthält die elliptischen Rad. vectores, Taf. XXIII. ihre Logarithmen, und Taf. XXIV—XXVII. ihre Störungen. Diese Tafeln haben ebenfalls doppelte Eingänge, und sind additiv. Mittelft einer Hälfstafel XXVIII. kann man die Störungen der Radien gleich an die Logarithmen derselben anhängen. Taf. XXIX. Halbmesser, stündliche Bewegung, Horizontalparallaxe der Sonne. Der Halbmesser ist 0',5 größer, als nach Lande, 0',9 größer, als nach Maskelyne, und genau so groß, als nach v. Zach's neuerer Annahme. Taf. XXX. enthält die Zeit, welche der Sonnenhalbmesser gebraucht, durch den Meridian zu gehen, und die schon in Taf. XIII. enthaltene Solarnutation. Taf. XXXI. Breite der Sonne, und XXXII. Aenderung, welche sie auf gerade Aufsteigung und Abweichung hervorbringt. Taf. XXXIII. Bewegung

der Sonne in Länge, Rectascension und Declination. Diese Tafel beendigt die eigentlichen Sonnentafeln. Es folgen noch Verbesserungen des Mittages und der Mitternacht, die aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossen wurden. Sehr lesenswerth ist die in der Erklärung enthaltene Auseinandersetzung eines Verfahrens, welches Hr. Delambre angibt, den Logarithmus des Rad. vect. und die Mittelpunctsgleichung zu finden. Anleitung zum Gebrauch der Tafeln und einige vollständige Beispiele beschließen diese schöne Delambre'sche Arbeit.

Man sieht aus dieser Anzeige, mit wie großer Sorgfalt Hr. Delambre bey der Construction dieser Tafeln verfahren ist. Die sehr weitläufigen Störungstafeln wurden sämmtlich berechnet, und man opferte dabey lieber die Erleichterungen, die eine Interpolation dargeboten haben würde, der größern Sicherheit der Resultate auf. Wenn man bedenkt, mit welcher Genauigkeit die Massen, und folglich die darauf gegründeten Störungen der Planeten, durch Hrn. Delambre bestimmt worden sind; wenn man die Menge und vorzügliche Güte der Greenwicher Beobachtungen erwägt, nach welcher diese Tafeln construirt wurden: so wird man gewiß nicht an ihrer äuffersten Genauigkeit zweifeln. Indessen bieten die mit diesen gleichzeitig erschienenen Sonnentafeln des Freyherrn v. Zach eine Vergleichung dar, und die herrliche Uebereinstimmung dieser beiden ganz verschiedenen Arbeiter, deren eine auf Seeberger, die andre auf Greenwicher Beobachtungen gegründet ist, bestätigt die Vortrefflichkeit beider, und zugleich zeigt sie, was die neuere Astronomie zu leisten vermag. Beide Tafeln stimmen in der Epoche bis auf $0''{,}9$, in der Länge der Apsidentlinie bis auf $1''{,}4$, in der Mittelpunctsgleichung bis auf $0''{,}17$, und in der Säcularbewegung bis auf $3''$ überein.

Die Perturbationen stimmen fast völlig überein, nur hat Hr. Delambre die Mondsgleichung, wie wir oben schon bemerkten, genauer gegeben. Raum werden daher beide Tafeln um eine oder die andre Secunde von einander abweichen, und man kann hoffen, daß auch ihre Abweichung vom Himmel in nicht viel weitere Grenzen eingeschlossen sey.

Wir gehen nun zu den auch in diesem Bande enthaltenen Bürg'schen Mondtafeln über, welche Hr. Delambre mit einer, größten Theils aus einem Deutschen Memoire des Hrn. Verf. gezogenen, Einleitung versehen hat. Diese Tafeln entstanden aus einer Vergleichung von mehr 3200 Greenwicher Beobachtungen mit der bekannten Tob. Mayer'schen Theorie. Alle diese Beobachtungen verglich der Verf. mit den Mayer'schen Mondtafeln, und dadurch formirte er eben so viele Bedingungsgleichungen, als er Data hatte. Die große Zahl der Gleichungen erlaubte, jeden Coefficienten separat zu bestimmen, indem man voraussetzte, und mit Recht voraussetzen konnte, daß der Einfluß aller übrigen sich gegen einander aufheben müßte. Jeder Coefficient einer in den Bürg'schen Tafeln enthaltenen Gleichung ist auf diese Weise auf 900 bis 1200 Beobachtungen gegründet, und nur bey einer einzigen konnte Hr. Prof. Bürg nicht mehr als 668 zu Rathe ziehen. Die Fundamentalepoche 1779 ist das Resultat der sämtlichen 3200 Beobachtungen, und Hr. Bürg hält sie für eines der am sichersten bestimmten Data der Astronomie. Als diese Rechnungen beendigt, und noch einmahl mit den schon verbesserten Gleichungen wiederholt waren, fand der Verf. doch noch Irrthümer, die er den Beobachtungen nicht zuschreiben zu dürfen glaubte: er zog daher die sämtlichen Gleichungen der Mayer'schen Theorie zu Rathe, und discutirte ihre Coefficienten

mit derselben Sorgfalt, mit der er die übrigen bestimmt hatte, allein nur einige dieser neuen Gleichungen gingen über 1", keine aber über 3". Ueber die wirkliche Existenz dieser sehr kleinen Unrichtigkeiten beruhigte sich der Verf. durch die Menge und Güte seiner Conditionsgleichungen, und durch einen zweiten Umstand, der sehr überzeugend zu seyn scheint. Er hatte nämlich den zweiten Theil der Mittelpunctsgleichung um 3" größer gefunden, als er nach der elliptischen Hypothese seyn konnte; oft war er willens, dafür den elliptischen Werth zu setzen, allein immer hielt ihn die Betrachtung, daß seine Bestimmung unmöglich einen Fehler von 3" involviren könne, davon ab. Endlich erhielt er die neue Theorie des Hrn. Laplace, die diese Ungleichheit, und dadurch Bürg's Vertrauen auf seine Arbeit, rechtfertigte. Je mehr Sicherheit und Genauigkeit der Verf. in die Bestimmung der Ungleichheiten des Mondes legte, desto deutlicher erkannte er die Unsicherheit, die in der mittlern Bewegung herrschte. Seine Epoche von 1779, verglichen mit den Bradley'schen Beobachtungen, gab die mittlere hundertjährige Bewegung = $43. 9^{\circ} 23' 4''.85$, und so nahm er sie in den dem Bureau überreichten Tafeln an. Nachher hatte der Verf. Gelegenheit, die vortrefflichen Instrumente der Seeberger Sternwarte zu benutzen, um damit die Richtigkeit seiner Tafeln zu prüfen: er fand, daß sie die Länge des Mondes ansehnlich zu groß gaben, und alle Resultate stimmten darin überein, eine Verminderung, die die Bewegung des Mondes in den letzten 50 Jahren erlitten hätte, anzudeuten. Aber wie sollte man diese Verminderung erklären, wie ihr Gesetz, wie ihren künftigen Gang erklären? — Auf diese Fragen antwortete Laplace durch eine neue Gleichung, und Bürg ergriff freudig dieses Mittel, seinen Tafeln den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Auch in Paris bestimmte man den Coefficienten der Gleichung, die Epoche für 1801 und die Säcularbewegung, und fand für alle diese Elemente etwas von den Bürg'schen abweichende Werthe; man zog die in Paris gefundene Epoche vor, und diese ist es, die wir in den Tafeln finden. Auch die Parallaxe verminderte man um $1''$, nach den Untersuchungen des Hrn. Laplace.

Mayer hatte in seinen Tafeln für die Länge nur 14 Gleichungen, Mason 22, Bürg hat ihre Zahl auf 28 erhoben; diese Tafeln enthalten überdem die so wichtige neue Laplace'sche Gleichung, die man mit der Säculargleichung verbunden hat. So wie bey den Sonnentafeln, werden auch hier die Anomalien von der Erdnähe an gezählt, und alle Gleichungen additiv. Statt der nördlichen und südlichen Breiten findet man hier die Polar-Distanzen des Mondes angegeben, wodurch Hr. Delambre sich in den Stand setzte, auch die Breitentafeln durchaus additiv zu machen. Die stündliche Bewegung des Mondes berechnete Hr. Bürg nach den von Delambre in der Connoissance des Temps IX. gegebenen Methoden, wobey aber einige Aenderungen angebracht wurden, um sie additiv einzurichten. Den eigentlichen Mondtafeln folgen noch einige zu der Reduction einer Mondbeobachtung erforderliche, und neue Refractionstafeln machen den Beschluß. Diese Refractionen sind nach den von Laplace in der Mécanique céleste T. IV. gegebenen Formeln berechnet, und Hr. Delambre hat eine Vergleichung zwischen ihnen und den von andern Astronomen angegebenen angestellt. Zwen Beobachtungen, welche Mechain über die Refraction in $86^{\circ} 15'$ Zenith-Dist. anstellte, sind hier mit diesen Tafeln verglichen, und die Uebereinstimmung, welche sie gewähren, ist sehr gut. Von allen bisherigen Refrac-

tionstafeln kömmt keine dieser Laplace'schen so nahe, als die von unserm großen Tob. Mayer hinterlassene; die neue Bürg'sche entfernt sich am weitesten. Rec. hofft, daß die Laplace'schen Formeln, wenn man ihnen mit der Zeit sicherere Data zum Grunde legen kann, die Wünsche, welche sich den Astronomen in dieser Hinsicht immer darboten, befriedigen werden. Die Form, in welcher Hr. Delambre die Laplace'schen Refractionen gibt, weicht von der gewöhnlichen darin ab, daß nicht die Refractionen unmittelbar, sondern ihre Logarithmen angefügt werden, wodurch die Correctionen wegen des Barometerstandes und der Temperatur bequemer gemacht werden, indem man für diese auch logarithmische Tafeln gegeben hat.

Braunschweig.

Hee

Uebersicht der Französischen Staatswirtschaft bis zum Finanzplan von 1806, von Rudolf Bosse, herzogl. Braunschweigischem geheimen Kanzleysecretär. 1807. Erster Theil. 119 Seiten. Zweyter Theil. 306 S. in Octav. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks, schon durch seine Untersuchungen über das Römische Finanzwesen rühmlich bekannt, hat seinen Plan sowohl auf das alte, als auf das jezige Frankreich ausgedehnt. Der erste, kürzere, Theil ist jenem; der zweyte, ausführlichere, diesem gewidmet. In den Augen derjenigen Leser, für welche das, was nicht mehr ist, darum nicht sogleich sein Interesse verliert, kann diese Behandlung nicht anders als höchst angenehm seyn; und wird auch nicht das Neue durch die Vergleichung mit dem Alten um Vieles klarer und deutlicher? Für die Kenntniß des alten Französischen Finanzwesens sind freylich der Materialien so viele, wie kaum (England ausgenommen) für irgend ein

andres, vorhanden. Aber an einer brauchbaren Uebersicht, an einer kurzen, Jedwem klaren, Darstellung des Ganzen, fehlte es. Der Gesichtskreis der gewöhnlichen Erzähler der Staatsgeschichte reicht nicht so weit; sie begnügen sich, höchstens in runden Summen die Staatseinkünfte und Staatsschulden anzugeben; wie brauchbar ist also auch nicht diese Arbeit des Hrn. V. für das Studium der Französischen Geschichte! Der Verf. beginnt dieselbe zwar historisch; von den Zeiten der Fränkischen Eroberung an; indeß ist dieser historische Abschnitt nur eine sehr kurze Uebersicht (S. 1—26), um den Gang des Finanzwesens im Allgemeinen zu bezeichnen. Der Hauptzweck war die Darstellung des Finanzwesens, wie es in der letzten Periode der königlichen Regierung schon seine volle Ausbildung erhalten hatte. Necker ist dabei zum Grunde gelegt. Es werden also zuerst die Einkünfte nach ihren Zweigen, Abgaben, Regalien, und diejenigen Abgaben, die nicht in die königl. Cassen floßen, weil sie zu besonderm Gebrauch bestimmt waren, selber; demnächst aber ihre Erhebungsart und ihre Wirkungen detaillirt. Das Erste leidet keinen Auszug. Die letztern Untersuchungen sind es aber eigentlich, welche den denkenden Leser interessieren müssen. Der Verf. spricht zuerst von der Erhebung der directen Abgaben, besonders der Grundsteuer; wo die so höchst fehlerhaften Einrichtungen, die aus dem Mangel eines guten Catasters, und der Verfahrungsart bey den Rückständen entsprangen, zwar eingeräumt und entwickelt werden; aber dennoch gibt es der Verf. keineswegs zu, daß diese Abgaben an und für sich zu hoch, und den Ackerbau nothwendig niederdrückend gewesen seyen. Den sichern Beweis davon, der für jede Abgabe, welche

auf Gewerbe gelegt ist, paßt, findet er in dem immer steigenden Ertrage derselben, woraus ein sicherer Schluß auf das Steigen der Cultur des Bodens im Ganzen gemacht werden könne. — Freylich, in so fern vom Ganzen die Rede ist! Indeß können denn doch bey der Ungleichheit der Provinzen einzelne von diesen zu sehr belastet gewesen seyn. Sehr wahr ist es übrigens, daß man aus den der Regierung so oft übergebenen Klagen keinen sichern Maaßstab nehmen dürfe. Was der Verf. an den indirecten Auflagen tadelt, betrifft besonders die Einrichtung der Gabelle (nicht die Salzsteuer überhaupt) und der Zölle, in deren Manipulation Frankreich so weit hinter England zurück blieb. Alle diese einzelnen Untersuchungen sind von dem Verf. vortreflich durchgeführt; auch das, was über das physiocratiche Steuersystem gesagt wird, verdient die volle Aufmerksamkeit. Nur hüte man sich, aus der fehlerhaften Organisation des alten Französischen Abgabensystems (was auch der einsichtsvolle Verf. keineswegs will) den Verfall der Finanzen allein oder auch nur hauptsächlich ableiten zu wollen. Die Hauptursache lag in der schlechten Wahl der Minister, denen dieß Fach anvertrauet war. Je mehr hier in der Hand eines Einzelnen vereinigt war, um desto mehr hing von diesem ab. Wir geben gern zu, daß die Schwäche der Könige, und die Hofcabale und Factionen es dem Minister erschwerten, sich zu behaupten; aber die Schuld lag doch auch gewiß nicht weniger an den Ministern. Seit Sully erscheint unter ihnen kein Mann von hoher Kraft des Charakters (auch Colbert stand in dieser Rücksicht hinter Sully zurück), durch den er hätte imponiren können. Es gab allerdings Perioden, wo auch diese nicht hätte helfen können; allein

es gab auch Zeiten der Noth, wo der Mann von Kraft in der öffentlichen Verlegenheit seine Stütze würde gefunden haben. — Der ganze zweyte Theil ist der Auseinandersetzung des jetzigen Französischen Finanzwesens gewidmet. Mit musterhaftem Fleiß hat der Verf. alle Quellen genutzt, aus denen er schöpfen konnte; und was ihm nicht weniger Ehre macht, die ganze Untersuchung ist sine ira et studio angestellt. Auszüge daraus wird man nicht erwarten; aber über die Anordnung des Ganzen sey es uns erlaubt, eine Anmerkung zu machen. Es entging dem Verf. nicht, daß er das Finanzwesen des jetzigen Frankreichs nicht darstellen konnte, ohne auf die Quellen der National-Einkünfte, auf Ackerbau, Industrie und Handel, Rücksicht zu nehmen. Daß National-Einkommen und Staatseinkommen zwey verschiedene Dinge sind, daß das letztere nur ein Theil des erstern ist, weiß ein so gut unterrichteter Schriftsteller, wie Hr. V., so gut, als wir. Aber warum ist beides nicht in dem Buche selber geschieden? Wäre es nicht der natürliche Gang der Untersuchung gewesen, zuerst allein von dem ersten, und demnächst von den Finanzen und allem, was darauf Beziehung hat, zu reden? Würde nicht die ganze Uebersicht dadurch klarer, würde nicht das Verhältniß, in welchem die letztern zu dem erstern stehen, dadurch deutlicher geworden seyn? Wir machen diese Anmerkung hier so viel lieber, weil wir auch bey andern Schriftstellern über die Staatswirthschaft diese Benennungen so oft verwechselt sehen, wodurch so manche Irrthümer bey weniger Unterrichteten veranlaßt werden können. Daß darum die einzelnen Untersuchungen des Verf. nichts verlieren, versteht sich von selbst. Sie sind um so viel verdienstlicher, da man hier

so oft mit Einem Blicke übersieht, was man sonst nur aus sehr zerstreuten Nachrichten und Belegen würde sammeln können. Das Bedürfniß, über die Organisation des neuen Französischen Finanzwesens sich Kenntnisse zu verschaffen, ist zu fühlbar, als daß Hr. B. nicht einer zahlreichen Classe von Lesern durch diese Arbeit auf eine sehr erwünschte Art sollte zu Hülfe gekommen seyn.

Paris.

H

Mémoire sur l'Amélioration des Prairies naturelles et sur leur Irrigation. Par Mr. de Perthis, ancien Officier du Génie etc. Avec figures. De l'Imprimerie de M^od. Huzard, rue de l'Eperon Nr. 7 1806. 124 Seiten in Octav, mit VII Planches.

Diese Denkschrift ist aus dem VIII. Bande der Mémoires de la Société d'Agriculture du Département de la Seine genommen. Der ehrliebe, patriotisch gekannte Verfasser hat das Beste, was er aus eigener Erfahrung und aus einigen — zu ihrer Zeit recht guten, jetzt aber veralteten — Büchern gewußt hat, gesagt. Jetzt haben wir aber einen Ueberfluß an bessern und vollständigern Belehrungen über diesen Gegenstand. Indesß bemerken wir doch Folgendes daraus. S. 64 zeigt der Verfasser, daß das Gesetz im Code rural von 1791, welches jedem Eigenthümer das Recht gibt, das Seinige einzufrieden — und damit der Gemeinheit zu entziehen — allein durch Mangel an Genauigkeit im Ausdrucke unwirksam geworden ist. Es sagt nämlich: "Une propriété est censée enclose, lorsqu' elle est entourée d'une haie vive, ou d'une haie sèche, ou d'un fossé d'un mètre trente trois centimètres de largeur, ou

952 G. g. A. 95. St., den 13. Jun. 1807.

d'un mur en terre, ou d'un mur en pierres". Alle diese Einfriedigungsarten sind aber nach der Lage der Umstände entweder gar nicht thunlich, oder doch nicht rathsam. S. 120 führt der Verf. unter den nachtheiligen Eigenschaften des Wassers aus den Hölzern, das zur Wiesenwässerung gebraucht werden soll, auch die mit auf, daß es Unkrautsamen herbeiführe, wodurch die Wiesen verdorben werden. Uns scheint aber diese Gefahr nicht groß, indem die den Schatten liebenden Gewächse aus den Hölzern entweder auf den freyen Wiesen gar nicht wachsen, oder doch die Sense nicht vertragen. S. 114 sehen wir, daß das Vorurtheil in Frankreich noch nicht vergessen ist, daß, wenn die Wiesen schon vor der gänzlichen Abblühung des Getreides gemähet werden, die Ausdünstung der abgemäheten Wiesengewächse den Rost des Getreides (womit man wohl auch das Befallen meinen mag) verursachen könne.

v. Berg

Weslar.

Von daher ist uns noch eine interessante Antwort Sr. Hoheit des Fürsten-Primas in Beziehung auf die Nr. 79 angezeigte Druckschrift gekommen, woraus wir mit Vergnügen die fortwährende Theilnahme dieses edelmürhigen Fürsten an der Beruhigung der nicht ohne Grund wegen ihres künftigen Unterhalts besorgten Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren bemerkt haben. Der zugleich darin geäußerte Wunsch und Rath, „daß mit der thätigsten Standhaftigkeit „in Grundsätzen eine kluge Mäßigung in Ausdrücken allerseits vereinigt werden möge“, wird gewiß beherzigt und befolgt werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1807.

Göttingen.

Bey H. Dieterich: Ueber die Grenzen der Civil- Patrimonial- Jurisdiction. Ein Beytrag zum Territorial- Staatsrecht, von D. B. W. Pfeiffer, kurfürstl. Hessischem Hof- und Regierungs- Archivar. 1806. XLIII und 796 S. in Octav.

Diese Schrift nahm Rec. mit großen Erwartungen in die Hand, da sie ein sehr kompetenter Richter (der uns zu früh entriffene geh. Justizr. Kunde in der Vorrede zur neuesten Ausgabe seines Deutschen Rechts) als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft angekündigt hatte. Rec. hat dieß zwar nicht ganz so gefunden, aber deßhalb doch die zum Theil sehr scharfsinnigen Ausführungen des Verf. mit vielem Interesse gelesen. Wäre bloß von einer — einzelnen Gutsbesitzern oder Gemeinheiten zustehenden untergeordneten Gerichtsbarkeit im Allgemeinen die Rede, wie man solches nach dem Titel allenfalls annehmen könnte; so würde Rec. kein Bedenken tragen, den meisten Behauptungen des Verf. beizustimmen. Aber die ganze Ausführung, und insonderheit die Anwendung, welche von derselben gemacht

A (5)

wird, zeigt, daß der Verf. einen Beitrag zum Deutschen Territorial=Staatsrechte liefern wollte. In diesem Falle aber durfte er nicht, wie er doch gethan hat, den Begriff der Patrimonial=Gerichtbarkeit a priori deduciren, und nach solchem diese Einrichtung, wie sie in Deutschland hergebracht ist, begrenzen. Rec. verkennt den Mißbrauch nicht, der von der Geschichte im Staatsrechte häufig gemacht worden ist: aber er ist von der Unmöglichkeit überzeugt, ohne sie irgend ein Deutsches Rechts=Institut gründlich zu beurtheilen. Abgesehen jedoch hiervon; so fodert man wenigstens von jedem Rechtsgelehrten mit Recht, daß er bey der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf bestimmte Fälle alle diese wesentlich bezielenden Umstände sich bekannt mache, und sorgfältig in Erwägung ziehe. Hierzu gehört aber, was insonderheit die in Deutschland von Alters hergebrachte Patrimonial=Gerichtbarkeit betrifft, ganz vorzüglich die Geschichte des Ursprungs und der Ausbildung derselben in Verbindung mit der Geschichte der kaiserlichen und landesherrlichen Gerichtbarkeit und der Einwirkung beider auf jene, welche unstreitig älter ist, als die Landeshoheit selbst. Hieraus ergeben sich rechtlich begründete Eigenthümlichkeiten der in Deutschland geltenden Patrimonial=Jurisdiction, bey deren genauerer Entwicklung und Erwägung der Verf. wohl gefunden haben würde, daß es rechtlich so leicht nicht sey, sie um deswillen zu verwerfen, weil sie zu dem Ideal einer Patrimonial=Gerichtbarkeit in abstracto nicht passen. Hr. Pf. hat aber der Deutschen Patrimonial=Gerichtbarkeit Grenzen zu setzen versucht, die größten Theils zweckmäßig, jedoch nur dann rechtmäßig seyn dürften, wenn es auf die Einführung eines solchen Instituts durch eine neue Organisation ankäme. Bey der neuerlich eingetretenen Auflösung der Deutschen

Reichsverfassung, die hin und wieder auch auf die Landesverfassungen erstreckt wird, und bey dem jetzt an der Tagesordnung stehenden Organisiren kann das vorliegende Werk einem Politiker, der die alten Formen noch ein wenig schonen will, von wesentlichem Nutzen seyn.

In der Vorrede stellt der Verf. die Frage: was ist Patrimonial-Jurisdiction in dem Umfange ihres rechtlichen Wirkens? als die Aufgabe seiner Abhandlung dar, und nimmt sodann eine literarische Revision vor, deren Vollständigkeit Rec. zu prüfen nicht Lust hatte, da wenigstens keine einiger Maßen erhebliche Schrift über den vorliegenden Gegenstand übergangen ist. Hierauf folgt eine Vertheidigung der Civil-Patrimonial-Gerichtbarkeit, die im Wesentlichen darauf hinausläuft, daß ihre Mißbräuche wohl abgestellt werden können, ohne sie gänzlich aufzuheben, was ohnehin nur alsdann geschehen dürfte, wenn die mit ihr wesentlich und unzertrennlich verbundenen Nachtheile dergestalt mit dem Gemeinwohl collidirten, daß die hieraus entstehende Gefahr einen solchen außerordentlichen Zustand hervorbrächte, in welchem die Unterthanen angehalten werden könnten, ihr wohl erworbenes Recht aufzugeben. Bey allem dem bleibt es doch ein großer Vorzug einer Verfassung, wenn der Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Rechtspflege durch besondere Gerichtbarkeiten nicht gestört wird. Da aber, wo selbst die landesherrlichen Untergerichte nach Art der Patrimonial-Gerichte bestellt und besetzt werden, hat man eben nicht Ursache, diesen die Störung der Harmonie des Ganzen vorzuwerfen.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile oder Bücher, deren erster von den Grenzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiction überhaupt, der zweyte aber von den Grenzen der den fürstl. Rotenburgischen Gerich-

ten zustehenden Gerichtbarkeit handelt. Der Verf. versichert, daß er gerade die Notenburgischen Gerichte zum Beispiel gewählt, habe keinen andern, als den bloß wissenschaftlichen Grund, daß er an ihnen vorzüglich theils wegen ihrer großen Anzahl, theils wegen der mit den landesherrlichen Beamten sehr häufig vorgefallenen Disceptationen, die practische Anwendbarkeit der theoretischen Sätze anschaulich habe zeigen können. Das zweite Buch habe daher schlechterdings nur einen dem des ersten gänzlich subordinirten Zweck, und man würde des Verf. Absicht durchaus verkennen, ja in der That völlig umkehren, wenn man ersteres bloß als Einleitung zum letztem betrachten, und solchergestalt ihm die Intention eines directen Angriffs der fürstl. Notenburgischen Gerichtbarkeit, die ihm doch nur als historischer Beleg diene, unterschieben wollte. Wenn man nun auch, wie billig, dieser Versicherung völligen Glauben bey misst; so kann man doch nicht verkennen, daß das Beispiel nicht ganz gut gewählt ist. Denn die eigentliche Deutsche Patrimonial-Gerichtbarkeit, wie solche von Gutsbesitzern und Städten hergebracht ist, darf mit einer bey Landestheilungen oder sonst den nachgebornen Prinzen eines regierenden Hauses vorbehaltenen oder belassenen Gerichtbarkeit in den ihnen unter der Landeshoheit des Erstgeborenen eingeräumten Besitzungen nicht vermischt oder verwechselt werden. Von ihnen kann also auch auf den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Abhandlung kein Schluß gelten. Ueberhaupt zeigt gleich der erste Abschnitt des ersten Buchs, daß der Verf. von einer unrichtigen Ansicht der in Deutschland geltenden Patrimonial-Jurisdiction ausgehet, indem er zur Grundlage seines ganzen Gebäudes die Lehre von Verleihung der Hoheitsrechte gemacht hat. Nie wird er aber nachweisen können, daß die in der altdeutschen Verfassung ge-

gründete Patrimonial-Gerichtbarkeit wirklich ein landesherrlich verliehenes Hoheitsrecht sey, wenn gleich sie in der Folgezeit öfters in die Lehenbriefe mit aufgenommen seyn mag. Uebrigens sind des Verf. Bemerkungen über die Verleihung der Hoheitsrechte zwar für den vorliegenden Fall nicht von großem Gewichte, wohl aber für die allgemeine Theorie bemerkenswerth. Die im zweyten Abschnitt gelieferte rechtliche Beurtheilung der Patrimonial-Jurisdiction beschäftigt sich im ersten Titel mit den generellen Eigenschaften derselben, und darnach versteht der Verf. unter Patrimonial-Jurisdiction diejenige Gattung abgeleiteter Gerichtbarkeit, welche als Patrimonial-Recht erworben ist. Abgeleitet ist sie aber von der Landeshoheit, und hierauf vorzüglich beruhen die Hauptgründe der von dem Verf. im zweyten Titel aufgestellten Grenzbestimmung der Patrimonial-Jurisdiction. Er ist jedoch den historischen Beweis schuldig geblieben, daß diese Gerichtbarkeit in Deutschland ein wirklich von der Landeshoheit abgeleitetes Patrimonial-Recht sey. Als einer Gattung von Gerichtbarkeit entzieht ihr der Verf. alles, was nicht eigentlich Gegenstand der gerichtlichen Cognition im engsten Sinne ist, und obgleich er nicht läugnen kann, daß in der wirklichen Welt die Sache sich bisweilen anders verhält; so weiß er doch seiner Theorie auf eine oder die andre Weise durchzuhelfen. Ziemlich vollständig führt er übrigens seine negative Grenzbestimmung durch, wobey er jedoch von keinem ganz wohlgeordneten System der Staatsverwaltung geleitet zu seyn scheint. Er schließt in objectiver Hinsicht von der Patrimonial-Gerichtbarkeit alle Regierungsfachen aus, erklärt die Verfügungen derselben über Commercial-Gegenstände für unstatthaft, und sondert von ihr die Polizengeschäfte ab. Die so genannte formale Begrenzung bezieht sich auf die

gesetzgebende Gewalt, die höchste Ober-Aufsicht und die höchste Executiv-Gewalt im Staate. Aus der Patrimonial-Qualität leitet der Verf. nachstehende Folgerungen her. Die Patrimonial-Gerichtbarkeit bleibt immer der höchsten Staatsgewalt untergeordnet, und muß, als ein von der Landeshoheit abgeleitetes und verliehenes Recht, nothwendig einschränkend erklärt werden. Sie ist bloße Unter-Gerichtbarkeit, mithin nur in erster Instanz begründet, und nicht gegen Honoratioren, d. h. solche, die nach der Landesverfassung ihren Gerichtsstand vor den Ober-Gerichten haben, weder überhaupt, noch insonderheit bey Polizeiverfügungen. In Ansehung dieser räumt der Verf. jedoch eine Ausnahme in dem Falle ein, wenn Gefahr auf dem Vorzuge haftet. Sie cessirt, wo ein exrepter Gerichtsstand begründet ist, und hiervon wird insonderheit die Anwendung auf die kirchliche, peinliche, Militär- und Lebens-Jurisdiction, so wie auf die Gerichtbarkeit über die Juden, gemacht. Vielleicht wären hierher noch mehrere weiter unten vorkommende Gegenstände zu rechnen gewesen. Die Patrimonial-Gerichtbarkeit endlich erkennt neben sich eine höhere landesherrliche Jurisdiction-Befugniß. Die Anwendung, die von diesem Satze auf Straferkenntnisse, Confiscations-Recht, Cognition in Steuer- und Contributions-Sachen, Forestal-Jurisdiction, Berggerichtbarkeit, Gerichtbarkeit in fiscalischen Sachen, Strafgengerichtbarkeit, Fluß-Jurisdiction und Cognition in Grenzsachen, gemacht wird, bietet Stoff zu einer Menge Erinnerungen und Berichtigungen dar. Um nur den letzten Gegenstand zu berühren; so läugnet der Verf. die Competenz der Patrimonial-Gerichte in Ansehung der Landesgrenzen schlechterdings, und mit Recht. Es scheint aber die Frage von einer solchen Competenz in Landes-Grenzstreitigkeiten

ganz überflüssig zu seyn, da, der Natur der Sache nach, auch kein landesherrliches Gericht darüber erkennen kann.

In Rücksicht auf den Gegenstand des zweyten Buches hat Rec. bereits bemerkt, daß die fürstl. Rotenburgischen Gerichte den eigentlichen Deutschen Patrimonial-Gerichten nicht gleichgestellt werden können, und der Verf. hat ihn vom Gegentheil nicht überzeugt. Zwar behauptet er, die fürstl. Rotenburgischen Gerichte seyen wahre Patrimonial-Gerichte. Allein eines Theils ist schon oben erinnert worden, daß des Verf. Begriff der Patrimonial-Gerichtbarkeit nicht ganz auf Deutschland paffet, und andern Theils ergibt die Art, wie die untergeordnete Administration der Deputate nachgeborener Herren, und besonders die der Hessen-Rotenburgischen Apanagial-Besitzungen durch Familienverträge festgesetzt ist, schon von selbst, daß hier nicht allgemeine staatsrechtliche Begriffe, sondern die vertragsmäßigen Bestimmungen die Begrenzung jener Administration leiten müssen. Auch die Observanz ist hierbei von großem Gewichte, und besonders in Rücksicht auf sie würden vielleicht die einzelnen Gegenstände, die der Verf. nach der Ordnung des ersten Buches einer genauern Prüfung unterzieht, ganz anders zu beurtheilen seyn, als es nach der einfachen Anwendung seiner vorausgeschickten Theorie der Fall zu seyn scheint. Manches mag auch auf bloßem Wortstreite beruhen, indem, wenn auch der Verf. unwiderleglich bewiesen hätte, die fürstl. Rotenburgischen Gerichte seyen bloße Patrimonial-Gerichte, damit doch noch nicht ausgemacht wäre, daß der Hessen-Rotenburgischen Linie nicht, neben der Gerichtbarkeit, eine gewisse untergeordnete Regierungsgewalt nach den Hausverträgen zustehet; und daß sie auch nicht in Folge derselben zur Ausübung

960 G. g. N. 96. St., den 15. Jun. 1807.

des größten Theils der von dem Verf. ihr bestrittenen Rechte besugt sey.

Memoire

Paris.

Lettre sur le Valais, sur les moeurs de ses habitans, avec les tableaux pittoresques de ce pays, et une notice des productions naturelles les plus remarquables, qu'il renferme, par Mr. Eschasseriaux. 136 S. in Octav. 1806. Auch unser Verf. ist ein Beweis, daß man die Schweizerische Natur nicht gut beobachten, und also auch nicht gut beschreiben kann, wenn man nicht eine gewisse vorläufige Kenntniß der wichtigsten Gegenstände mitbringt, welche sie darbietet. Die Beschreibungen der Reisen auf den St. Bernhard, und über den Simplon sind dem Verf. ganz gut gelungen. Alles Uebrige ist so beschaffen, daß die Leser dadurch schwerlich eine nur einiger Maßen richtige Kenntniß des Walliser-Landes erhalten werden. Noch nie, glaubt Rec., sind die Gemmi, der Weg über die Gemmi, und die Eisgewölbe ausgehender Gletscher und Gletscherbäche so nüchtern, und zugleich so seltsam beschrieben worden, als der Verf. sie S. 63, 67, beschrieben hat. Hr. E. hält die Eindämmung der Rhone für viel leichter, als sie ist. S. 36. Er hörte von gelehrten Botanikern, daß Wallis zwey hundert von Haller nicht beschriebene Pflanzenarten habe, S. 117; und von dem Ingenieur en chef du Simplon, daß man bey der Eröffnung der Simplon-Straße gefunden habe une cuisse humaine petrifiée, dans laquelle étoient incrustées plusieurs pièces Romaines. S. 132. Er war bey der Einweihung der Simplon-Straße gegenwärtig, und ein Mitglied des Zuges, der zuerst in Wägen über den Simplon ging.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Junius 1807.

Paris.

Physiologie intellectuelle ou developpement
de la Doctrine du Professeur Gall sur le cerveau et
ses fonctions considérés sur le rapport de l'Ana-
tomie comparée, de l'organologie, de la céphalo-
graphie, de l'anthropologie, de la Physiognomie
etc. suivie du Rapport de la visite de Gall dans
les prisons de Berlin et de Spandau, par J. B.
Demangeon, D en Méd. à Epinal. etc. etc. 1806.
426 Seiten in groß Octav, mit dem (nicht äh-
lichen) Bildniß vom Hrn. Dr. Gall im Profil. Hr.
D. hörte Hrn. Dr. Gall's Course. *Préface.* Alle
Lehrer der Wahrheiten, Jésus-Christ lui-même
avec ses disciples, seyen verfolgt worden. Cha-
pitre 1. l'Entendement et les facultés qui s'y
rattachent, ont des organes, c'est-a-dire, des
appareils physiques qui sont les conditions essen-
tielles de leur possibilité dans cette vie. Stel-
len aus Gall, Richerand, Condillac, Galenus,
Dupaty, Cabanis. Chap. 2. Les hommes nais-
sent inégaux, c'est-a-dire qu'ils naissent avec
des organes ou dispositions plus ou moins heu-

B (5)

reuses, que l'éducation dirige, perfectionne et développe, sans pouvoir jamais les remplacer ni les suppléer où elles manquent. Beispiele von Kindern, die früh besondere Geistesfähigkeiten zeigten. François de Neufchateau soll schon im siebenbenten Jahre artige Poesien gemacht haben. Chap. 3. C'est dans la substance cérébrale qu'il faut chercher le germe et la réunion des organes de nos facultés intellectuelles et morales. car ces dernières dont les Anciens fesoient honneur au coeur, ne sont qu' une modification ou un produit des premières, tellement que la morale commence et s'évanouit avec l'intelligence. Statt seiner eignen oder Hrn. Gall's Worte führe er lieber Stellen aus den in Frankreich geschätztesten Werken an. Obgleich dieser Gang etwas länger und mitunter ennuyeuse sey, so habe er doch den Vortheil, sicherer und genügender für den Leser zu werden: z. B. hier Stellen aus Richerand, Burdin, Dumeril, Cuvier. Artige Bemerkungen über Wasserköpfe, über das Leben, über Blumenbach's Nifus formativus, Sensorium commune, Erscheinungen bey Verlegung des Gehirnes, über St. Paulus und Buffon's homo duplex, S. 66: "L'Académie de Dijon avoit pressenti des loütems les vérités que Gall enseigne aujourd'hui", indem sie aufgab, den foyer particulier de chaque espèce d'idées durch Versuche am Hirne zu bestimmen. Chap. 4. Le crâne est soumis à l'action du cerveau, dont - il prend tellement la figure et les empreintes qu'il peut servir de moyen au physiologiste, pour juger de la masse cérébrale et de ses développemens partiels, principalement dans l'homme, où les sinus varient peu et où les deux tables osseuses sont en quelque sorte parallèles l'une à l'autre. Eine Menge höchst

schätzbarer anatomischer Bemerkungen von Dr. Gall über den Schedel werden hier angeführt, z. B. über die Unstatthaftigkeit der Meinung, daß die Muskelwirkung die Knochenmasse an manchen Stellen hervorzüge, daß die durch die Nase eingeogene Luft die Knochenhöhlen des Kopfes vergrößere. Widerlegung der Einwürfe von Hufeland, Walter, Ackermann. Chap. 5. Les facultés primitives de l'entendement ont différens sens ou organes particuliers qui, réunis dans la masse cérébrale, agissent de concert et se modifient mutuellement comme parties d'un même tout. Gründlicher Beweis, daß bey besonderer Wirkung des Hirnes nicht das ganze Hirn gleichzeitig wirke, wie dieß schon Plutarch, Diogenes Laertius, Galenus u. s. m. behaupteten, besonders auch noch Bonnet, aus dem ganze Stellen angeführt werden. Beyspiele von Wahnsinnigen, die nur über Einen Gegenstand sich verrückt zeigten. Daraus lasse sich auch erklären der Schlaf, das Nachtwandeln, die Träumereyen und Betriegerereyen von Woezel, Robertson, Bienville, Paracelsus, Leon, Gafner, Graham, Casgliostro und Mesmer. L'art du prestige n'est donc que l'art d'isoler un organe, en fermant la porte à toutes les impressions qui lui sont étrangères etc. Ein glaubwürdiger Mann habe ihm erzählt, daß er nebst vier andern durch den Blitz auf einem Schiffsverdecke getroffen worden sey, vier Tage lang das Vermögen zu sprechen und sich zu bewegen verloren gehabt habe, aber alles, also auch die Ueberlegungen der Mannschaft, ob man sie ins Meer werfen sollte, hörte; Ein zweytes Ungewitter brachte sie allmählich zu sich u. s. f. Auch die Ecstasis, Catalepsis, Hysterie und Epilepsie bewiesen, daß nicht alle Berrichtungen des Hirnes in Einem Organe concentrirt seyen.

Eine äußerst hysterische Dame, die gleichsam nur noch zur Schande und Verzweiflung der Aerzte existirte, wurde durch die Gefahr, zu verbrennen, geheilt. Das Gehör sey das ultimum moriens. Chap. 6. Chaque organe intellectuel répété identiquement dans chaque hémisphère du cerveau, est double ou symétrique; et il est probable que son activité alterne aussi dans chaque hémisphère, au lieu de s'exercer simultanément et de concert, comme on l'a cru jusqu'ici à l'égard des sens doués d'un double appareil extérieur. Kleine Thiere, z. B. Wiesel, welche größere tödten, suchten den Anfang des Rückenmarks mit ihrem Mordzahn zu treffen. Da Menschen über ein Schneefeld im Dickzack, nicht geradeaus, gingen, so schloß Gall daraus, daß die Wirkung des einen Auges mit der des andern alternirte, und daß, so wie auch Cuvier von Thieren lehrte, beide Augen nicht zugleich wirkten. Chap. 7. La bonté ou l'excellence d'un organe tient primitivement à son volume ainsi qu'à l'idiosyncrasie individuelle, et secondairement à l'habitude de s'en servir et au degré d'excitation où il se trouve. Hufeland habe Unrecht, wenn er gegen die Beurtheilung der Güte eines Organs aus seiner Größe Etwas einwende. Chap. 8. Recherches et analyse des organes Trefflich und mit billigem Lobe zeigt Hr. D. die Methode, welche Dr. Gall bey seinen Entdeckungen befolgte. Gelegentlich macht der Verfasser Bemerkungen über die menschliche Freyheit, Gewissen. Nach Gall gäbe es eine Conscience de naissance, und eine Conscience factice. Chap. 9. De l'expression des divers organes sur le cerveau et consécutivement sur le crâne. Er bemerkt S. 168: "que l'on ne peut

guère administrer que des probabilités sur le siège des organes en particulier" Chap. 10. Organe de l'énergie générative u. s. f. bis zum Chap. 36. werden sodann die bekannten sieben und zwanzig Organe abgehandelt. Wie doch auf alles der Zeitgeist und die Politik ihren Einfluß äußern! Denn Hr. D. handelt nicht nur vom Organe du vol bey weitem am allerumständlichsten, nämlich auf sechs und zwanzig Seiten, da manches andre Organ kaum ein paar Seiten einnimmt, sondern der unglückliche König von Sardinien wird auch zwey Mal, nämlich S. 237 und 248 namentlich in diesem Kapitel angeführt. Chap. 37 Considération sur la crâniologie nationale et sur d'autres rapports d'organisation. Hr. D. schildert treffend die Schwierigkeiten dieser Lehre, und läßt uns Deutschen Gerechtigkeit widerfahren. S. 283: "L'anthropologie n'est enseignée ni peut-être bien connue dans plus d'une école de France où les connoissances utiles et les découvertes ont toujours d'autant plus de peine à pénétrer, qu'elles n'y sont guère admises que par le canal de certains hommes en place dont la plupart, pour conserver une influence sans partage, n'admettent à leur côtés et à leur suite que les fidèles et bénévoles dépositaires de leur propre doctrine" u. s. w. Man müsse reisen, um sich vor Einseitigkeit zu schützen. Schilderung der Menschenschedel-Varietäten nach Blumenbach. Ueber Menschen-Racen. Von den Kakerlaken. Der Schluß dieses Kapitels lautet folgender Maßen: En dernier résultat l'édifice de la physiologie doit être renversé de fond en comble pour être reconstruit sur de nouvelles bases; et c'est Bichat qui le premier l'a ébranlé par

La démarcation des deux vies. (Der Himmel bewahre uns in Deutschland vor einer solchen Revolution!) Chap. 38. **Considérations sur les habitudes de l'homme.** Diese Habitudes ließen sich in drey Rücksichten betrachten, als Physiognomie, Pathognomie und Pantomime oder Gesticulation. Enthält sechszehn Bemerkungen. Chap. 39. **Principaux résultats des recherches anatomiques du Docteur Gall.** Der Verf. gesteht die Schwierigkeit, über diesen Punct ein bestimmtes Urtheil zu fällen, bevor Hr. Dr. Gall nicht selbst seine Ansichten und Abbildungen schriftlich bekannt macht. Chap. 40. **Conclusion.** Enthält Beantwortungen einiger Hrn. Dr. Gall gemachten Vorwürfe, z. B. der Gewinnsucht, des Materialismus u. s. w.; ferner Critik der Entstellungen seiner Lehren von Friedländer, Barbeguère, besonders von Moreau de la Sarthe. Etymologische Rechtfertigung seiner Uebersetzungen der Terminologien. Zuletzt Uebersetzung der Nachricht von Gall's Untersuchungen in den Zuchthäusern zu Berlin und Spandau, aus dem Frenmüthigen. — Wir hören aus Hrn. Dr. Gall's Munde, daß dieß noch die beste, bis dahin über seine Lehren erschienene, Schrift sey.

Jum.

Carlsruhe.

Dr. J. G. Gall's Neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schedel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blöde'schen Schrift über diese Gegenstände dargestellt und mit Anmerkungen begleitet nach den Gall'schen Unterredungen zu Carlsruhe im December 1806. Mit Hrn. Dr. Gall's (nicht im mindesten ähnlichen) Bildnisse und drey Schedelabbildungen. 1807. 208 Seiten in klein Octav. Kommt fast durchaus mit obiger Schrift in den Hauptsachen überein, nur scheint uns das Anato-

mische gewaltig confus und holpericht vorgetragen, ja Manches so offenbar ungereimt, daß wir so Etwas Hrn. Dr. Gall wahrlich nicht aufbürden möchten, z. B. S. 53: "Das Anschiefen (?) der Knochenfasern (?), aus (?) welchen die Schedelknochen entstehen, geschieht nach den allgemeinen (?) Gesetzen der KrySTALLISATION. Sie müssen einen festen Punct haben, wo sie sich ansetzen, und eine Fläche zur Unterlage, nach welcher sie sich richten, auf der sie sich ausbreiten können". (Wie ist es nur möglich, nach dem, was Haller, Albinus, Blumenbach, Sömmerring und Scarpa über Knochenbildung lehrten, an so Etwas noch ferner zu denken? Oder soll dieß vielleicht zum Specimen von der Physiologie renversée de fond en comble dienen?)

Frankfurt an der Oder. H.

Jo. Chr. Fr. Meister, J. U. D. Antecessoris Viadrini, Commentatio in Auli Persii Flacci Satyram quartam: 1807. 95 S. in Octav. In der acad. Buchhandl. Dem Hrn. General-Intendanten Dapp x u zugeeignet. Den Rec. freute es, einen gelehrten Juristen nach der Bildung der vorigen Zeiten in dieser Schrift zu erblicken, der noch in seinem Alter seine Schulstudien in Ehren hält, und zur Erholung und Aufheiterung, statt Journale, einen Classifier studirt. Sonderbar genug, daß die Wahl den Persius getroffen hat, dessen dunkle Aussprüche zu enträthseln er sich zu einem Lieblingsgeschäft gemacht zu haben scheint, mit angewandtem gleichen Scharfsinn, als wenn er eine dunkle Stelle in den Pandecten interpretirte; die beste Art, die Geisteskräfte auch im Alter, selbst in der Muße, noch zu üben. Eigenheiten aus den frühern Zeiten seiner Bildung bemerkten wir mit einer lebhaften Erinnerung des charakteristischen Studienganges jener Zeiten, und der damaligen Behandlungsart der Classifier.

968 G. g. A. 97. St., den 18. Jun. 1807.

Schon 1802 hatte der Hr. Criminalrath einen Versuch über Persius Sat. 1, 92 — 106. herausgegeben, der dem Rec. erst jetzt zu Gesicht gekommen ist. Jetzt ist die ganze vierte Satire erklärt, u. in ihren dunkeln Stellen gelehrt und scharfsinnig commentirt. In unsern Blättern läßt sich in der Kürze nur so viel anführen: Hr. M. sucht das ganze Gedicht in einen Zusammenhang zu bringen, indem er zeigt, daß alles u. jedes Beziehung auf den Nero hat. Und hier muß man den Scharfsinn des Erklärers bewundern, wie er die räthselhaften Anspielungen des Dichters entwickelt, wenn auch ein paar Mal die Erklärung selbst ein wenig räthselhaft wird, wie V. 22. das *cantare ocima*: wo wir mehr nicht, als eine dichterische Ausschmückung der Gemüseverkäuferin sehen. Auf die Eitelkeit, Selbsttäuschung, Unthätigkeit, die den Nero in mehr als thierische Wollüste stürzte, findet man wirkliche Beziehungen, die man nicht so leicht errathen hätte. Im Gegensatz des filzigen Alten 15 f., durch Vergleichung mit welchem Nero sich heben will, wird das Folgende als Charakterisirung von dem ganz verworfnen Wollüstling Nero verstanden: *At si unctus cesses* s. w. Im 37. V. wird *Tu quum maxillis* auf des Nero Haarfrisur, und weiter hin noch besser auf seinen Backenbart, den Nero auch frisiren ließ, ge- deutet; dem wir völligen Beyfall geben; zur Bestätigung sind ein paar Münzen in Kupfer beigebracht. Sinnreich ist V. 47. *Viso si palles, improbe, numo*, von Münzen, worauf Nero mit seiner Mutter Agrippina vorgestellt ist; ein Anblick, der dem Sohne eine schauerhafte Erinnerung machen mußte, erklärt; und eben so sinnreich, u. wahrscheinlich, ist, daß Hr. M. V. 49 *pateat* im tropischen Sinn nimmt, u. den Vers auf die bekannte *flag. Natio* deutet. Eine Erklärung der übrigen Satiren des Persius von unserm Trebatius wird von humanen Humanisten immer mit Dank erkannt werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1807.

Paris.

Paris

Mémoires historiques et inédits sur les Révolutions arrivées en Danemarck et en Suède, pendant les années 1770, 1771 et 1772; suivis d'Anecdotes sur le Pape Ganganelli, et le Conclave tenu après sa mort; et d'un Récit historique sur l'Abdication de Victor Amédée, Roi de Savoie. Par feu l'Abbé *Roman*, témoin oculaire, et imprimés sur ses manuscrits autographes; ornés du Portrait de Gustave III 1807. Octav S. 346, mit der vorgefetzten Notiz von Roman's Leben.

Der Abbé *Roman*, geb 1726, gest. 1787, war ein im großen Publico unbekannter Literator und Dichter, in genauer Verbindung mit Chamfort, Rivarol, und besonders mit dem Abbe *Arnaud*, der ihn zum Gehülfsen bey seinem Journal über die auswärtige Literator gebrauchte. Die Uebersetzung von Klopstock's Tod Adam's in diesem Journale soll von *Roman* seyn. Mehrere Gedichte über die Inoculation, das Schachspiel, sind von ihm, so wie andre Arbeiten unter fremden Nahmen. Mit dem Irlands

E (5)

dischen Viscount Fitzwilliam, welchen er zu Avignon kennen lernte, ging Roman auf Reisen nach Italien und dem Norden. In der Notiz von des Verf. Beyben steht: dieses sey 1775 geschehen. Dann war er aber nicht témoin oculaire der beschriebenen Revolutionen. Vermuthlich ist jedoch das angegebene Jahr ein Druckfehler. Reisende, mit guten Verbindungen versehen, erfahren oft Vieles schon durch die Gesandten ihrer Höfe; Die richtige Würdigung desjenigen, was sie erfahren, hängt von ihrem critischen Urtheile ab. Reisende können nach ihrer Rückkehr Manches der Welt bekannt machen, was der Einheimische sich nicht getrauet, ihr zu sagen. Bey vielen elend aufgerafften Nachrichten von Reisenden, die der Vergessenheit, welcher sie geboren sind, gleich angehören, sind zu den wichtigen Quellen der neuen Geschichte manche Werke von Reisenden zu rechnen. Das Verfaulen des Oestreichischen Hauses in Spanien, und den Zustand der Nation in dieser Epoche, lernen wir am anschaulichsten aus den zwey Werken der Mad. d'Alunoy kennen, so wie den neuern Zustand Spaniens aus Bourgoing. Unfers Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz liefern anerkannter Maßen die wichtigsten Beyträge zur Geschichte der Schweiz vor der Französischen Revolution, und Core's Nordische Reisen sind bis jetzt eine der Hauptquellen für die neueste Geschichte des Nordens. Gelegenheiten, gute Nachrichten zu hören, sind erforderlich, aber eben so sehr der critische Verstand, der Nachrichten zu würdigen weiß. Vornehme Personen, und selbst Geschäftsmänner, tragen sich nicht selten mit unzuverlässigen Notizen. Der prüfende Verstand muß entscheiden, wo und in wie weit man solchen Zeugen glauben darf. Von diesem prüfenden Verstande finden sich in dem vorliegenden Buche eben keine Spuren. Core, der sich als Füh-

rer und Begleiter vornehmer Engländer ungefähr mit unserm Verf. in ähnlichen Verhältnissen befand, hat ganz anders zu hören und zu forschen gewußt; und das Erforschte viel besser durchgearbeitet. Bey dem Roman ist alles oberflächlich. Die Nachricht von der Struensee'schen Catastrophe in Dänemark enthält nichts Neues, ist aber der Haupterzählung nach nicht unwahr. Von den Urtheilsprüchen gegen Struensee und Brandt sind Uebersetzungen beygefügt. Zur Ehre der Richter sollte man die Vernichtung der Urtheile, besonders über Brandt, wünschen: denn es ist doch gar zu arg, wenn man unter Brandt's Verbrechen das mit bemerkt findet: er habe mitgewirkt, Uneinigkeit in der königl. Familie zu stiften, weil er dem Erbprinzen Friedrich eine abgesonderte Loge im Schauspieler angewiesen habe. (Das ist das erste und letzte Mal, daß in einem Hochverraths-Proceß der Anweisung einer Loge im Schauspielhause gedacht wird.) Die Nachricht von der Schwedischen Revolution ist höchst einseitig, ganz und mit größter Uebertreibung für Gustav III., oberflächlich und unvollständig, für Einen, der Sheridan's Erzählung dieser Begebenheit kennt, gar nicht des Ansehens werth, wenn gleich der Verf. bey ein paar Stellen durch die zweyte oder dritte Hand aus des in dieser Revolution so bedeutenden Bergennes Erzählungen zu schöpfen scheint. Die Notizen über Papst Ganganelli sind wohl aus den Gesandtschafts- und Stadtklatscheren der Zeit zusammengerafft. Ein paar nicht allgemein bekannte Anekdoten kommen vor. Uebrigens wird auch hier bestimmt behauptet, Clemens XIV. sey an einem langsam wirkenden Gifte, von Jesuiten oder deren Freunden gereicht, gestorben. In der kurzen Nachricht von der Abdankung König Victor Amadeus II. von Sardinien wird gesagt, der König habe diesen Entschluß

in der Angst gefaßt, als er unterrichtet worden, daß sich Oestreich und Spanien über das Etablissement von Don Carlos in Italien vereinigt hätten, und er, da er heimlich, gegen seine Versicherungen, sich an Spanien angeschlossen, nun befürchtete, das Opfer seiner Treulosigkeit gegen Oestreich zu werden. In der Hoffnung, den Schlag abzuwenden, und den Thron wieder zu besteigen, wann es ihm gefiele, da er von seinem Sohne eine kleine und unrichtige Idee hegte, habe er die Krone niedergelegt. Daß ihn die zweite Gemahlinn, Marquise von Spigo, mit anspornte, den Thron bald auf das neue besteigen zu wollen, und wie der mißglückte Versuch ausfiel, ist bekannt. Als ihm der Reichsvater auf dem Todebette, unter Vorhaltung des Beyspiels des Heilandes, zuredete, seinem Sohne zu vergeben, soll er geantwortet haben: *Il figlio è morto per sodisfar al padre, oggi il padre muore per sodisfar al figlio.*

v. Herzg Frankfurt an der Oder.

Gedruckt bey Apitz: Rechtsausführung, daß die freie Minderherrschaft Oderberg auch Preussischen Antheils keinesweges ein Familien-fideicommiss, sondern ein freies Allodial-Guth sey. Ausgearbeitet in dritter Instanz 2c. 2c. 2c. von J. C. S. Meister, b. d. D. 2c. Criminalrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 95 Seiten in Octav.

Die wenigsten Deductionen haben allgemeines Interesse. Häufig ist zwar der Gegenstand des Streits wichtig, wenn man ihn zu Geld anschlägt, minder aber, wenn man das Interesse nach dem Stoffe berechnet, den er zu wissenschaftlichen Erörterungen darbietet. In der Regel ist die Ausführung einseitig, und muß es seyn. Selten erhält man sogar ein vollständiges und reines Factum.

Dagegen aber gewähren die meisten Deductionen den Vortheil einer sehr genauen und sehr ins Einzelne gehenden Entwicklung der streitigen Punkte, woraus die Theorie manchemal sehr bedeutenden Gewinn ziehen kann. Und in diesem Falle besonders sind critische Blätter schuldig, auf Schriften dieser Art, deren Umlauf sonst gewöhnlich in einen sehr engen Kreis beschränkt ist, aufmerksam zu machen. Dieser Fall scheint jedoch hier nicht einzutreten. Eine kurze Geschichte der Sache und des Processus fehlt ganz, die für die Richter dritter Instanz, denen die Schrift zunächst bestimmt ist, zwar entbehrlich seyn mag, jedem andern Leser aber sehr erwünscht seyn würde. Der Verf. sucht zwey Urtheile zu widerlegen, aus denen nur Bruchstücke angeführt werden. Er bezieht sich auf Urkunden, mit denen er es eben so hält. Da nun der kleinste Umstand die Sache wesentlich verändern kann; so ist man nicht im Stande, zu beurtheilen, ob des Verf. Ausführung zweckmäßig und gründlich, am allerwenigsten, ob seine Schlussfolge in dem gegebenen Falle richtig ist. Der Verf. will seinem Werke dadurch ein allgemeineres Interesse geben, daß er ihm auf dem Titel die Qualität "eines Beytrages zu der wichtigen Lehre von bedingten und stillschweigend gestifteten Fideicommissen, so wie von landesherrlicher Bestätigung der Familien-Fideicommissen und ihren Requisitionen" beylegt. Wir wollen also auch nur darnach sehen, ob dieser Beytrag im Allgemeinen für lehrreich zu halten ist, wenn wir zuvörderst einige factische Erläuterungen vorausgeschickt haben. Die Minderherrschaft Oderberg liegt theils in dem Preussischen Antheil von Oberschlesien, theils in dem Oestreichischen Fürstenthum Teschen. Sie kam nebst der Herrschaft Beurthen durch ein Testament des Grafen Lazarus Henkel von Donnersmarkt an

dessen ältesten Sohn, gleichfalls Lazarus genant. Der zweyte Sohn, Georg, erhielt andre Güter. Dabey verordnete der Vater, daß, wenn einer oder der andre seiner Söhne ohne eheliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, die ihnen verschafften Güter und Herrschaften zu Erhaltung seines Namens und Stammes verbleiben, und erst bey der Söhne gänzlichem Abgange auf seine Töchter oder deren eheliche Leibeserben fallen sollen. Graf Lazarus, der jüngere, hatte drey Söhne, und diese nahmen bey einem im Jahre 1665 errichteten Erbvergleich als unbestritten an, die von ihrem Vater hinterlassenen Güter seyen mit einem beständigen Fideicommiss behaftet, verboten auch dem gemäß alle künftige Veräußerungen derselben. Erst 36 Jahre nachher erhielt dieser Vergleich auf Veranlassung der verwitweten Gräfinn und des Grafen Carl Maximilian von Henkel zu Beuthen die landesherrliche Bestätigung, in welcher jedoch des Fideicommisses nicht ausdrücklich gedacht wurde. In der Folge ist die Herrschaft Oderberg an den Fürsten Lichnowsky verkauft worden. Vermuthlich haben die Henkelschen Agnaten Einspruch dawider gethan, und sich auf den Fideicommiss-Nexus bezogen, wodurch ein doppelter Proceß: vor den kaiserl. Oesterreichischen, und vor den königl. Preussischen Gerichten, entstanden ist. Jene haben, wie der Verf. versichert, rechtsträftig gegen — diese in erster und zweyter Instanz für die Fideicommiss-Qualität entschieden. Zu zeigen, daß des Grafen Lazarus, des ältern, Testament kein beständiges Fideicommiss begründe, war nicht schwer, und was Hr. M. hier über bedingte und stillschweigend errichtete Fideicommisses ausführt, ist wenigstens nicht neu, auch keineswegs durchaus richtig. Schwerer aber ist allerdings die Widerlegung des aus dem Erbvergleichs

von 1665 für die Fideicommiß-Qualität hergenommenen Arguments, und bey dieser Gelegenheit entwickelt Hr. M. manche gründliche und scharfsinnige Idee über den Irrthum, durch welchen die 3 Brüder, seiner Voraussetzung nach, zu dem Verbot künftiger Veräußerungen verleitet seyn müssen. Es wäre aber doch möglich, daß die Brüder ein Fideicommiß wirklich gewollt, und in der Ueberzeugung, es bestehe schon, dasselbe durch jenes Verbot zu bekräftigen die Absicht gehabt hätten. Sollten nun in gleicher Ueberzeugung die Nachkommen beständig gehandelt haben; so würde die für das Fideicommiß angeführte Familien-Observanz von großem Gewichte seyn. Nach des Verf. Ausführung scheint man aber dieß keineswegs annehmen zu dürfen, indem es, wie er versichert, ganz an concludenten Handlungen fehlt, und eine bloße Familienmeinung macht kein Familienherkommen. Der Hauptgrund gegen die Fideicommiß-Qualität ist übrigens aus dem Mangel der nach den Landesgesetzen nothwendigen landesherrlichen Bestätigung hergenommen, über deren Erfordernisse und rechtliche Wirkungen sich der Verf. ausführlich verbreitet, und dieser Theil der vorliegenden Deduction scheint uns das meiste practische Interesse zu haben, obgleich wir mehreren Behauptungen des Verf. nicht völlig bestimmen möchten. Der Styl ist etwas geziert und schwerfällig. Manchmahl fehlt es auch an der erforderlichen Bestimmtheit und Klarheit. So sagt z. B. der Verf. S. 57: er wolle einmahl an die juristische Unbegreiflichkeit glauben, soll heißen — an das juristisch Unbegreifliche. Den Richtern erster und zweyter Instanz macht er hin und wieder, zwar nicht geradezu, aber doch verständlich genug, das Compliment, daß sie Schlüsse adoptirt hätten, die man allenfalls Nicht-Juristen verzeihen könne. Sonderbar und nicht wenig naïv ist die Art, wie er sich die

Entstehung der unbegreiflichen Urtheile der vorigen Instanzen erklärt. Sie habe, meint er, ihren Grund in einer edelsinnigen Aemulation. Hätten die Preussischen Gerichtshöfe erkennen wollen, was, seiner Uebersetzung nach, allein Recht ist; so wäre ihnen nichts übrig geblieben, als die Urtheile der Oestreichischen Gerichtshöfe zu copiren. "Aber, sagt er, ein entgegen gesetztes Urtheil eröffnete den Stoff zu freyer Geistesfähigkeit (vielleicht Thätigkeit?) und für große juristische Energie" — Rec. gesteht, daß er das Edle in solch einer Aemulation nicht aufzufinden vermag, und in jedem Fall die Parteien bedauert, die die Energie bezahlen müssen. Aber des Verf. Aeußerung ist wohl nur zu ernsthaft gerathene Ironie!

H.

Kiel.

Des *Aulus Persius Flaccus* Sechs Satiren, übersetzt von *Joh. Adolph Nasser*, Prof. in Kiel. In der neuen Buchhandl. 1807. Octav 118 S. Der Rec. bewundert den Muth eines Uebersetzers des *Persius*, noch mehr, wenn er so viel gelehrte und gründliche Einsichten zu der Arbeit hinzubringt, als Hr. Prof. N.: denn da der Dichter schon selbst unerklärbare Stellen, Ausdrücke u. Anspielungen hat: wie schwer muß es werden, den Sinn in einer Uebersetzung deutlich zu machen für den, der nicht bereits das Original mühsam durchstudirt hat! Für diesen ist es aber ein Vergnügen, durch Vergleichung glücklich überwundene Schwierigkeiten, schlaue Ausweichungen, kühne Vertauschungen, wahrzunehmen. Die beiden oben S. 968 angeführten Verse Sat. IV. 37. sind auch im Sinn des Hrn. Criminalraths Meister gefaßt: "Aber indem du am Kinn dir die duftende Wolle zurecht kämmt". Hingegen B. 49: "Wenn du, sinnend auf Trug, mit der Faust aufs Puteal losschlagst". Der Lateinische Text ist am Ende der Uebersetzung beygedruckt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

Der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1807.

Göttingen.

كتاب قصة العشر رزرا وما جرا لهم مع ابن الملك اراذ بخت
Historia decem Vezirorum et filii regis Azad Bacht, insertis undecim aliis narrationibus. In usum tironum ad codicem manuscriptum Cahirensem edidit *Gustavus Knös*. Gedruckt bey Dieterich. 1807. 114 Seiten in Octav, ohne den Titel, Vorrede und Inhaltsverzeichnis. Bey dem Unterricht in den Anfangsgründen des Arabischen wird die Unbequemlichkeit des plötzlichen Uebergangs zum Lesen solcher Stücke, für welche der Anfänger noch nicht gehörig vorbereitet seyn kann, z. B. von den Soeman'schen Fabeln zu den alten Gedichten aus der Hamasa, oft nur zu fühlbar, und es fehlte noch immer an einem wohlfeilen, nicht allzu schweren und durch seinen Inhalt anziehenden, Arabischen Lesebuche. Ein solches liefert hier Hr. K., der, als designirter Professor der Orientalischen Sprachen zu Upsala, auf die Bedürfnisse seiner künftigen Zuhörer dabey besonders Rücksicht nahm, in einer Reihe von Erzählungen, die sich ganz angenehm lesen lassen,

D (5)

und sich sehr der Sprache des gemeinen Lebens nähern. Er schrieb sie zu Paris aus dem Munde eines Lunetaners, Morad at-Nadschar, den man dort gewöhnlich Mardoche nennt, und dieser hatte sie aus der Handschrift eines Mustapha Effendi zu Kahira copirt, und das Manuscript des Hrn. K. nach seiner Abschrift nochmals revidirt. Der Inhalt ist folgender: Ein König Azad Bacht verliebt sich in die Tochter seines Beziere, und entführt sie; dieser bringt darüber eine Empörung zu Stande, und nöthigt den König, zu fliehen, und den von der geraubten Gemahlinn auf der Flucht gebornen Sohn in der Wüste zurück zu lassen, der nun von Räubern aufgenommen und erzogen wird. Durch Hülfe des Königes von Persien erobert der König sein Reich wieder, und sucht nun vergeblich den verlorenen Prinzen. Dieser wird unerkannt im Gefecht mit einer Caravane gefangen, und dem Könige geschenkt, der ihn sehr lieb gewinnt und zum Schatzmeister erhebt, zum großen Verdruß seiner 10 Beziere. Im Kaufe verirrt sich der Schatzmeister in die Zimmer der Königin, wo er ergriffen und zum Tode verurtheilt wird. Er erzählt aber eine Geschichte von einem unglücklichen Kaufmann, wodurch der König bewogen wird, die Hinrichtung noch einen Tag zu verschieben, und dieß geht so 11 Tage lang fort. An jedem der folgenden Tage ist einer der Beziere geschäftig, die Hinrichtung zu befördern, und an jedem erzählt der Angeklagte eine Geschichte, die darauf angelegt ist, die nachtheiligen Folgen der Uebereilung zu schildern. Endlich kömmt, am letzten Tage, der Räuberhauptmann dazu, welcher den Jüngling erkennt, und durch seine Erzählung den König überzeugt, daß es sein eigener Sohn sey. Nun wird, wie natürlich, der Prinz losgesprochen, der Hauptmann belohnt, und die 10 Beziere bestraft.

Die Aehnlichkeit dieser Erzählungen mit denen der 1001 Nächte sowohl in der ganzen Anlage, als in der Schreibart, ist so groß, daß man sie für einen Theil derselben halten möchte, wenn sie sich nicht als ein geschlossenes Ganzes ankündigten. In der Sprache finden sich hier noch mehr Abweichungen von der grammatischen Genauigkeit, als in den dem Rec. bekannt gewordenen Stücken der 1001 Nächte. So steht z. B. S. 2 **ابنته**, mit vorangefetztem **ا**,

für **بنت**, und **أعرت سبدي أبوها** für **اباها** im **Accusativ**; an andern Orten steht dafür **أبيه**, z. B. S. 30. Das **ا** nach **كان** wird häufig ausgelassen, z. B. S. 3 **كان مستغول** (er war beschäftigt), obs gleich anderswo das **ا** beygefügt ist. Die Worte **ولم يري الراوي مثله** (Der Erzähler sah ihres Gleichen nicht) dürften wohl ein späterer Zusatz seyn, wenigstens das **الراوي**; denn der Erzähler paßt gar nicht hierher. Ein paar Stellen würde man für Druckfehler halten, wenn nicht der Abdruck mit so vieler Sorgfalt gemacht wäre, z. B. S. 5: der Kö-

nig hörte nur das Getöse, **ولم يحس الملك إلا والصوت**, wo das **و** ganz überflüssig ist, wenn es nicht etwa zu den Nachlässigkeiten der Umgangssprache gehört.

S. 40 **إن الصبر [من] أقال الكلام** (Geduld gehört zu den Tugenden), wo das **من** nach den Sprachgesetzen nicht fehlen kann. Auch steht es wirklich in der nämlichen Zusammensetzung auf der folgenden

Seite. Die folgenden Worte: **وهو أجل ما يعتمدونه** sind auch undeutlich, weil die Partikel fehlt. Der Sinn muß seyn: sie (die Geduld) ist das, worauf man vorzüglich bauen kann; allein es müßte heißen

دعمون عليه. Doch dergleichen kleine Unregelmäßigkeiten können so wenig dem Zweck des Büchleins hinderlich seyn, daß sie vielmehr unter Anleitung eines guten Lehrers dienen, die Eigentümlichkeiten der gelehrten Sprache desto besser bemerkt zu machen. Daß die Vocalzeichen fehlen, kann ebenfalls keine Schwierigkeit machen, da die Schrift nur für solche bestimmt ist, die schon mit den Formen und Flexionen bekannt sind, und die Aussprache bey den ungleich einfachern Formen der Umgangssprache sich meist von selbst ergibt. Der Herausgeber verspricht, nächstens eine getreue Französische Uebersetzung, und gelegentlich auch eine wörtliche Lateinische mit grammatischen Bemerkungen zu liefern. Erstere wird nicht überflüssig seyn, obgleich schon eine Französische und eine Englische existirt. Denn beide sind selten, und jene ist noch ausserdem mit vieler Freyheit gemacht.

Schinder

Paris.

Von dem Verfasser: *Les Liliacées*; par P. J. Redouté. Livraison III—XIX. A Paris.

Plan und Einrichtung dieses Werks können wir nach der Anzeige der beiden ersten Lieferungen (*G. A.* 1803 I. B. S. 145) als bekannt voraussetzen. Durch die Thätigkeit und den Eifer des Verf. ist nun das treffliche, aber auch sehr kostspilige, Unternehmen bis zu einigen und dreyßig Lieferungen vorgerückt. Der erste Band schließt mit der zehnten, und der zweyte mit der zwanzigsten Lieferung. Ausser einem Haupttitel ist jedem Bande noch ein Inhaltsverzeichnis der Französischen und Lateinischen Nahmen beygefügt. Wir enthalten uns alles ferneren Lobes über die artistische Behandlung, da über den hohen Grad der Vollkommenheit derselben nur Eine Stimme seyn kann. Daß aber der wif-

fenschaftliche Theil durch Hrn. Decandolle's freundschaftliche Theilnahme (wie es wenigstens dem Rec. aus einigen neuern Hesten scheint) noch mehr an Interesse gewonnen hat, können wir nicht unbemerkt lassen. Eine nähere Anzeige der abgehandelten Gegenstände wird unser Urtheil bekräftigen. — Dritte Lieferung. 13. *Helonias bullata* Linn. Was Willdenow bekanntlich in der Ausgabe seines Systems für *Helonias bullata* hielt, ist späterhin von ihm selbst (Hort. Berol. Tom. I.) für eine *Wurmbea* erklärt. Beschreibung und Abbildung unsers Werf. lehren uns die wahre Linnéische *Helonias* genauere kennen. 14. *Hyacinthus amethystinus* Linn. Ein schönes Pflänzchen, das bey uns mehr cultivirt zu werden verdient. Nach Ramond kömmt es auf den Pyrenäen vor, und ohne Zweifel auch wohl in Spanien, was bisher in den Spec. Plant. noch zweifelhaft gelassen wurde. 15. *Hemerocallis flava*, und 16. *H. fulva* Linn. Es bestätigen sich die von Willdenow bemerkten Verschiedenheiten in den Gefäßen der Blumenblätter. 17. *Narcissus Tazetta* Linn. Es werden folgende 3 Abarten nach der Verschiedenheit der Farbe bestimmt: a. *luteus*; b. *bicolor*, und c. *albus*. 18. *Iris Susiana* Linn., von Susa, einer alten Persischen Stadt. — Vierte Lieferung. 19. *Cypripedium Calceolus* Linn. 20. *Cypripedium flavescens*; aus Nordmerica. Mit der vorigen verwandt. Wegen der angeführten Synonyme können wir auf die neue Ausgabe der Spec. Plant. verweisen, wo diese Art unter dem Nahmen *pubescens* angeführt ist. 21. *Albuca minor* Linn. 22. *Lachenalia pallida* Aiton., von Jacquin *mediana* genannt. 23. *Iris florentina* Linn. Daß die in unsern Gärten vorkommende *florentina* nichts anders, als eine weißblüthige Abart der *germanica* ist, leidet wohl keinen Zweifel. Gegenwärtige kann man für die Linnéische Pflanze,

und auch wohl für eine besondere Art ansehen. Die Hauptmerkmale, wodurch sich die florentina vor der germanica, und besonders vor der weißblüthigen Abart derselben, kenntlich macht, ist die, besonders im trocknen Zustande, nach Violeu riechende Wurzel, die graugrüne Farbe der Blätter, und eine kürzere Blumenröhre. Auch soll die florentina gewöhnlich weniger Blumen haben, und außerdem noch einige Verschiedenheit in den Theilungen der Blumentrone zeigen. 24. *Narcissus Bulbocodium* Linn. — Fünfte Lieferung. 25. *Merendera Bulbocodium*. Eine sehr oft, selbst auch in neueren Zeiten, mit *Bulbocodium* verwechselte Pflanze. Ramond erkannte zuerst ihre Verschiedenheit, und bestimmte die Gattung. Wegen der drey Pistilla muß sie in die dritte Ordnung versetzt werden, und kommt so zunächst bey *Colchicum* zu stehen. 26. *Methonica superba* Juss. oder Linné's *Gloriosa superba*. 27. *Crinum rubescens* Ait. 28. *Ferfaria undulata* Linn. Die Fructificationstheile zeigen hinlänglich, daß eine Vereinigung mit der *Tigridia* nicht sehr natürlich ist. Sehr zweckmäßig ist daher auch schon letztere, nach Justieu's Beispiel, in der ersten Lieferung als eine besondere Gattung unterschieden. 29. *Iris Sisyrinchium* Linn. 30. *Ixia filiformis* Vent. (Hort. Cels. t. 45.). — Sechste Lieferung. 31. *Amaryllis Atamasco* Linn. 32. *Amaryllis equestris* Linn. 33. *Amaryllis sarniensis* Linn.; die gleichnamige Jacquini'sche Pflanze (Hort. Schoenbr. I. t. 66) ist der Verf. geneigt, für eine besondere Art anzusehen. 34. *Ixia longiflora* Ait., mit Erweiterung der Synonymie. 35. *Gladiolus tristis* Linn. 36. *Gladiolus cuspidatus* Jacqu.; fragweise wird noch der Lamarck'sche *Gl. tricuspdatum* hierher gerechnet. — Siebente Lieferung. 37. *Tulipa Clusiana*. Von Clusius (Cur. post. p. 9) *Tulipa persica praecox*

genannt. Von der *T. Gesneriana*, mit der sie zunächst verwandt ist, unterscheidet sie der Verfasser: *caule unifloro glabro, flore erecto (albo), petalis foliisque oblongis acutis glabris, infimo vaginato*. Wie der Verf. in einer spätern Lieferung berichtet, hat Cavanilles diese Art in Spanien bemerkt, und *praecox* genannt. 38. *Tulipa Celsiana*. Nach dem bekannten Cels benannt, in dessen Garten der Verf. diese Pflanze zuerst wahrnahm. Sie nähert sich mehr der *sylvestris*, und wird von dem Verf. so charakterisirt: *caule unifloro glabro, flore erecto (luteo), foliis lanceolato-linearibus canaliculatis, petalis glabris*. Sehr wahrscheinlich in dem südlichen Europa zu Hause. 39. *Haemanthus coccineus* Linn. 40. *Alstroemeria Ligutu* Linn. 41. *Galaxia ixiaeflora*. Andrews nannte sie *Ixia columnaris*, wegen der verwachsenen Staubfäden muß sie aber zur *Galaxia* gerechnet werden. Auch muß, wie der Verf. bemerkt, *Ixia monadelphica* Delaroch. zur *Galaxia* gezogen werden. 42. *Viesseuxia glaucopis* Decand.; als Synonym ist angeführt: *Iris tricuspis* Thunb. varietas. Ueber die Gattung *Viesseuxia* kann man das Bull. Philom. n. 74. und die Annal. Mus. 2. p. 141 nachlesen. — Zweite Lieferung. 43. *Limodorum Tankervillae* Ait. 44. *Gladiolus inclinatus* (scapo tereti simplici inclinato, foliis lineari-ensiformibus hirsutis, corollae tubo longissimo). War von Jacquin (Coll. 3. p. 271) für *tubiflorus* ausgegeben, mit dem er aber nicht wohl zu vereinigen ist. 45. *Moraea iridioides* Linn. 46. *Alstroemeria Pelegrina* Linn. 47. *Sisyrinchium convolutum* Noce.; unterscheidet sich dadurch besonders von den verwandten Arten, daß die Staubfäden nur nach der Basis zu verwachsen sind. 48. *Iris tuberosa* Linn. — Dritte Lieferung. 49. *Kaempferia longa* Jacqu. (Hort. Schoenbr.

3. t. 317.); fehlt noch in der Willdenow'schen Ausgabe. 50. *Allium striatum* Jacq. Nach des Verf. Bemerkung (die auch Desfontaines späterhin bestätigt hat) ist *Allium gracile* Ait. und Willd. mit *striatum* einerley. 51. *Fritillaria latifolia* Willd. Genaue Vergleichung derselben mit der Fr. *Melegris* überzeuget auch unsern Verf., daß sie mit Recht eine selbstständige Art ausmacht. 52. *Lachenalia pendula* Ait.; von dieser glaubt Hr. Redout die Jacquin'sche *quadricolor*, welche Willdenow bekanntlich als Abart zu jener rechnet, trennen zu müssen. 53. *Montbretia securigera*. Unter diesem Nahmen hat Decandolle in dem Bull. Philom. n. 80. den *Gladiolus securiger* Curt. als eine besondere Gattung aufgestellt. Ob auch der gleichnamige Aiton'sche hierher gerechnet werden kann, bleibt noch zweifelhaft. Der Hauptunterschied scheint sich indeß, nach des Rec. Meinung, wohl nur auf die Farbe zu beschränken. 54. *Diasia iridifolia*. Eine neue, gleichfalls von Decandolle bestimmte, Gattung, die zwey Arten begreift. Die erste, welche der Verf. *iridifolia* nennt, und hier abgebildet ist, haben Thunberg und Andrews unter dem Nahmen *Gladiolus gramineus* aufgeführt. Zu der zweyten Art, *Diasia graminifolia* genannt, gehört der *Glad. gramineus* Jacq. und Linn. Supplem. — Zehnte Lieferung. 55. *Gladiolus lineatus* Salisb., von Aiton und Willdenow bisher noch als Abart der *lxia squalida* angesehen. 56. *Moraea vaginata*, von Donn, Andrews und Andern *Nor-thiana* genannt. Sie gehört unstreitig zu den vorzüglichsten der Gattung. 57. *Maranta arundinacea* Linn. 58. *Anthericum milleflorum* (foliis subcarinatis, filamentis barbatis, pedicellis aggregatis medio articulatis, corollae laciniis tribus internis patulis serrulatis, externis reflexis integris). Aus Neuholland. Die Charaktere hal-

ren das Mittel zwischen *Anthericum* und der Jussieuschen Gattung *Phalangium*. 59. *Lachenalia lanceaefolia* Jacq. . 60. *Globba nutans*: Die erste gute Abbildung. — Fünfte Lieferung. 61. *Amaryllis aurea* L'Herit. Fragweise wird hierben **Lamarck's** *Amaryll. africana* angeführt. 62. *Amaryllis Broussonetii* (spatha biflora, corollae tubo longo, fauce glabra, laciniis medio fasciatis). Aus Sierra-Leona, woher sie Broussonet erhielt, und Cels überschickte. Sie zeichnet sich von den verwandten Arten durch eine lange Blumenröhre aus, nähert sich aber in dieser Rücksicht der Gattung *Cypripedium*. 63. *Orpithogalum arabicum* Linn., mit erweiterter Synonymie. 64. *Ixia dubia* Venten., (*Choix des Pl.* t. 10.); eine Mittelart von *Ixia erecta* und *maculata*. 65. *Gladiolus carneus* De-laroch. 66. *Sisyrinchium striatum* Smith. — Zwölfte Lieferung. 67. *Fritillaria persica* Linn. Auch von dieser gibt der Verf. hier die erste gute Abbildung. Daß sie aus Persien stammt, nimmt Dr. Redouté als gewiß an. 68. *Allium fragrans* Vent. (*Hort. Cels.* t. 26.), wegen ihres ausgezeichneten Wohlgeruchs nun auch in den meisten Deutschen Gärten vorhanden. Es scheint aber, daß sie nicht gut im Freyen ausdauern will. 69. *Albuca major* Linn. 70. *Albuca cornuta* (staminibus tribus et ultra sterilibus, stylo crasso tricornuto, floris laciniis tribus interioribus apice glandulosis inflexis, foliis convoluto-canaliculatis). Stammt sehr wahrscheinlich vom Cap, und ist sehr nahe mit *Lamarck's alba* verwandt. 71. *Moraea sordescens* Jacq. oder die *Iris tristis* des Suppl. Plant. Ohne Zweifel aber eher mit *Moraea* als *Iris* zu vereinigen. 72. *Pontederia cordata* Linn. Zu welcher Familie von Jussieu diese Pflanze gerechnet werden müsse, würde sich, nach des Verf. Meinung, wohl dann erst mit Gewißheit bestimmen

986 Oettingische gelehrte Anzeigen

lassen, wenn wir erst ihre Frucht genauer kennen werden. — Dreyzehnte Lieferung 73. 74. *Pitcairnia latifolia* Ait. Was Andrews in seinem Botanical Repository unter dem Namen *Pite. sulphurea* beschrieben hat, scheint dem Verf. zunächst mit *latifolia* verwandt zu sehn. 75. *Pitcairnia angustifolia* Ait. 76. *Pitcairnia bromeliaefolia* L'Herit. 77. 78. *Strelitzia Reginae* Ait. Die Abbildung dieser köstlichen Pflanze halten wir für eine der vorzüglichsten des ganzen Wertes. — Vierzehnte Lieferung. 79. *Dianella caerulea* Curt. Magaz. t. 505., aus Neuhoiland. 80. *Conalaria japonica* Thunb. Es wird Einiges bemerkt, worin diese Art von den verwandten abweicht; eine genauere Kenntniß der Fructificationstheile dieser Pflanze verdanken wir Richard (vergl. N. Journ. v. Botan. i. B. 1. St.). 81. *Crocus minimus* (stigmata trifido corolla brevior erecto, foliis tenuissimis filiformibus). Aus Cotfika. Blühet im Herbst. Die drei früher bekannt gewesenen Arten werden mit ihren Synonymen am Schluß mit aufgeführt. 82. *Epidendrum ciliare* Linn. 83. *Limodorum purpureum* Lamarck. (Encycl. 3. p. 515). Gehört zu Swartzens *Cymbidium*, und grenzt zunächst an dessen *pulchellum*. 84. *Epidendrum bifidum* Swartz. — (Von den folgenden Lieferungen behalten wir uns gelegentlich eine Anzeige vor.)

41. Nürnberg und Sulzbach.

Im Verlage der Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung: Die älteste Geschichte Bajoriens und seiner Bewohner. Aus den Quellen entwickelt von Konrad Mannert, ordentl. Prof. der Geschichte zu Würzburg. 1807. Octav 272 S. Ein neuer Beweis des glücklichen historischen Forschungstalents, besonders in Bestreitung eines gemein-geglauften Sages: daß die Bajorier von den frühen Völkern

abstammen sollten. Der Stamm jener Bojer gehörte zu den Keltischen Völkern, welche die ältesten Bewohner des südlichen Deutschlands waren; in den Jahrhunderten vor C. S. hatte die südliche Hälfte Deutschlands keine Deutschen, sondern Keltische Bewohner, welche sich vom Rheine längs der Donau bis an die südöstlichen Gegenden Ungerns verbreiteten, im südlichen Oestreich weit in die Alpen hinein reichten, in den übrigen Südgegenden aber durch ein Alpenvolk, die Rhätier, begrenzt wurden. Auf der ganzen langen Nordstrecke trennte sie der Hercynische Bergwald, die Bergketten, welche noch jetzt die Scheidewand zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland bilden, von den angrenzenden Deutschen. — In der Hauptstrecke längs den Ebenen der Donau saßen drey Keltische Stämme, mit großer Macht, die Bojer, die Skordischer, die Taurischer: die Bojer reichten vom heutigen Schwaben bis nach Ungern und an ihre Brüder, die Skordischer; diese wohnten am östlichsten, gegen die angrenzenden Thracier und Illyrier zu; — diese drey Stämme waren Urbewohner des von ihnen besetzten Landes, und keine Auswanderer aus dem eigentlichen Gallien. — Mit der Zeit brachen aus dem heutigen Polen über die Karpathen Haufen roher kriegerischer Völker, die Teutonen und Kimbern, hervor, und verbreiteten sich nach der Donau hin gegen die östlichen Sige der Bojer in Ungern; die Bojer drängten sie von ihren Grenzen zurück, so daß jene längs der Save gegen die Alpen westlich vordrangen, auf die Römer stießen, sie schlugen, ohne jedoch gegen Italien weiter vorzudringen; sondern sie rückten immer weiter westlich vor nach Gallien und Hispanien, kehrten wieder zurück, und wurden bey der Rückkehr, der eine Haufe in der Provence, der andre im Venetianer Lande von Marius, geschlagen. Von den übermannten Bojern hatte ein Theil unter dem Nahmen der Ambronien sich

mit den Teutonen und Kimbern auf jenem Zuge vereinigt, die übrigen Bojer müssen durch die Durchzüge gelitten haben, durch andre Haufen gedrängt und geschwächt worden seyn, so daß sie bald darauf durch die von der Nordseite des Jfers vordringenden Geten oder Daker, ein Thracisches Volk, mit denen sich die Sordischer vereinigt hatten, gezwungen wurden, ihre Wohnplätze ganz zu verlassen. Die Sieger besetzten gleichwohl die gewonnenen Landstriche nicht; das Land blieb unbewohnt stehen: und das war die gemeinlich so genannte Bojerwüste, ein nomadisches Steppenland, ohne feste Wohnsitze. Die gescheiterten Bojer zerstreuten sich. Ein Theil hatte sich an die Helvetier angeschlossen, und mit ihnen den mißglückten Zug in das westliche Gallien gemacht; die Helvetier wurden zurückgedrängt, den Bojern aber wies Cäsar Wohnsitze in Gallien an, wo sie unter Roms Oberherrschaft zum Wohlstand gelangten; ein anderer Theil der Bojer setzte sich im heutigen Böhmen fest, wo vorhin bereits, neben andern Kelten, die Tectosages Volca, wahrscheinlicher Weise auch Bojer, gewohnt hatten, von denen es schon damahls das Land der Bojer hieß; und auch noch bey den spätern Deutschen Bewohnern den Nahmen Bojohemum, der Bojer Heimath, behielt. Jenseit jener Bojerwüste haufeten Deutsche Völker, welche den Nahmen Markmänner und Sueven erhielten; sie setzten ihre Wanderungen westlich und östlich fort. Marbod führte seine Markmänner auf die Nordseite der Donau zurück, und wählte seinen Sitz in dem vorhin genannten Bojohemum. Durch die Kriege mit den Mähariern und Bandalierern kamen die Römer den Donaugegenden näher, und lernten die menschenleeren Sitze der ehemahligen Bojer kennen; aber von Anlagen zu neuen Wohnungen hört man noch lange nicht, und nur zuerst an den Grenzen Oestreichs und Ungerns; später auch westlich von Augusta Bindel-

eorum; hingegen die Bojer und ihre Sitze im heutigen Baiern und Oestreich verschwinden ganz aus der Geschichte. Erst unter K. Hadrian setzen sich die Römer in dem menschenleeren Bojerlande fest, und ziehen die erste Straße durch das innere Land. Durch Marc Aurel wird die Kette von Grenzfestungen längs der Donau (Limes rhaeticus) errichtet, und mehrere Straßen werden gezogen, zwei Legionen in die Festungen verlegt, mit einem Dux; man hört auch von einem Rhaetia prima und secunda. Diese Römerstraßen werden mit einer gründlichen Gelehrsamkeit erwiesen und genau bestimmt. Am westlichen Ufer des Rheins, im Badischen, in der Pfalz und bis gegen den Main hin, hatten sich indessen aus einer Vereinigung Deutscher Haufen die Alemannen gebildet, mit gutem Willen der Römer; in diesen Gegenden verlebte einen Theil seiner Zeit Caracalla, meist als Freund der Alemannen. Die Lage Rhätiens, auf der Zuglinie zwischen den Nord- u. Süd-, West- und Ostländern, gestattete dem Lande keine feste ruhige Verfassung; aus dem nordöstlichen Deutschland stürzten sich ungeheure Haufen Deutscher und anderer Völker in die südlichen Länder unter Radagais. — Es erfolgte das Hunnenreich und dessen Auflösung. — Rhätien und Noricum waren wieder geworden, was sie fünf Jahrhunderte vorher gewesen waren, ein menschenleeres Land; besonders durch die westlichen durchstreifenden Nachbarn, die Alemannen, und von der nördlichen Seite her, bis an u. über die Donau, durch die Thüringer. Endlich verbreiteten sich auf der Ostseite im heutigen Oestreich kleine Stämme, die Rugier mit den Turcilingern und Skyrern, die über die Donau auf die Südseite gekommen waren, und weiter hin feste Wohnplätze suchten. Ueberbliebene von ihnen, und im Noricum Heruler, sind, nach unserm Verf., die Bojoarter, die auf einmahl im sechsten Jahrhundert bey Tornandes

erscheinen; die also gar nichts mit den alten Reltin-
schen Bojen gemein hatten, wie man seit Aventin
glaubte, sondern urdeutsche Völker waren. Dieses
alles setzt der gelehrte Verf. in ein genügendes Licht,
und daß die Nation der Bojoarier ein Verein von klei-
nen Völkerschaften waren, lehrt er, selbst aus den Ge-
setzen der Bojoarier; deren zweckmäßig digerirten In-
halt er einschaltet. Eine Menge trefflicher Erläute-
rungen der Deutschen Völkergeschichte begleiten jene
Ausführung. Er zeigt, daß die Bojoarier ein völlig
freies Volk unter eignen Königen, unabhängig von
den Ostgothen, waren; eben deswegen wird ihrer so
wenig gedacht; Aber da sie sich bey dem Vordringen-
der Franken an die Longobarden in Italien angeschlossen,
wurden sie gezwungen, die Fränkische Hoheit zu erken-
nen; dieß aber nicht früher, als nach 589, da ein
Herzog Thassilo erscheint. Nach Dagobert's Tode
kömmt Baiern auf mehr als ein Jahrhundert wieder
zu seiner Unabhängigkeit, die Pipin ihm wieder ent-
zieht, den Thassilo II. zum Vasallen macht, Karl der
Frankenkönig aber den für meineidig erklärten Vasal-
len des Landes gar beraubt, und Baiern in eignen
Besitz nimmt, durch einen Grafen verwalten, und von
Zeit zu Zeit durch einen Missus in Obacht nehmen läßt.
In dieser ganzen Zeitgeschichte ist Vieles aus den ge-
ringern Nachrichten, die sich in den Leben einiger Heiligen
finden, mit Kunst u. Scharfsinn zusammengestellt. So
wird wohl bemerkt, daß das Befehren zum Christen-
thum oft auch von denen gesagt wird, die längst schon
befeht und getauft waren, jetzt aber erst zum Kö-
niglichen Kirchensystem eingeweiht wurden.

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie.
Band 5. 1805.

Heft 6. (Die vorhergehenden Hefte sind oben S.
519, 535, 567, 735 u. 816 angeführt.) — Hildeb.

Brandt über die Modification der Materie, oder Betrachtungen über die Art, wie die dynamischen Grundkräfte in einer Materie vereinigt sind, u. wie dadurch die Verbindung der einfachen Materie zu gemischten entsteht. — **Schulze** über den Essigäther. — **Fehlen** über den Vassé'schen Salzäther u. über das Verhältniß der Acidität der Essigsäure zu ihrem specifischen Gewichte. — **Richter** über Lampadius ältere Beobachtungen über das Nickel. — **Wuttig** über einige blausaure metallische Verbindungen.

Noch sind in diesem Bande theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, enthalten: **Berthollet** Bemerkungen zu der Abhandlung der Herren v. Humboldt u. Gay-Lussac über die eudiometrischen Mittel; **Biot** über Bildung des Wassers durch bloße Zusammendrückung eines Gemisches von Wasserstoffgas u. Sauerstoffgas; **Bramcamp** u. **Siqueira-Oliva** Versuche über das Quecksilber; **Bralle** neues Verfahren, den Hanf zu rösten; **Caballe** Versuche mit einem käsehaltigen Urin; **Chaptal** u. **Monge** Beobachtungen über das Gefrieren des Salzwassers; **Collet-Descorils** Analyse d. Obsidians aus Mexico, eines körnigen Zinnerzes aus Goanapoato und des braunen Bleierzes von Zimapan in Mexico; **Darcet** über das Feinmachen des Goldes vermittelst der Scheidung durch die Quart u. das Probiren des Goldes; **Dossie** über die Reinigung des Trahns; **Drapier** Analyse zweyer Arten von Obsidian aus Mexico; **Englefield** über den Krapplack; **Fourcroy** Analyse der in der Harnblase einer Hündin gefundenen Steine; **Fourcroy** u. **Vauquelin** über die Wirkung d. Salpetersäure auf thierische Substanzen, über das Tabakbeer, über die Milch u. den brandigen Weizen, über den Jäthyophthalmus u. über den Aragonit u. Isländischen Kalkspath; **Gay-Lussac** über die Flußsäure in den Zähnen; **Gadon de St. Memin** über eine schöne grüne Farbe aus Chromium; **Hall** über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke; **Sartorius** über die

Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile in Erdharz, nebst analyt. Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bey bituminösem Holze findet u. über die Auflöslichkeit der Kohle in Salpetersäure; Käny Bestimmung des Sibirischen violetten Turmalins, des Sphene u. des Pleonaste; Zericart de Thury von dem Einflusse, den die Anwesenheit oder Abwesenheit thier. Substanzen auf die Beschaffenheit der Steinkohlen hat; Zuber über das Wachs der Erdhummeln; v. Humboldt u. Gay-Lussac über die eudiometr. Mittel u. das Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre; van Marum über die zum Feuerlöschen nöthige Wassermenge; Nicolas über die Feuchtigkeiten d. Auges; Pacchiani über Composition der Salzsäure; Parße über den Zinnober u. das rothe Quecksilberoxyd; Proust Venträge zur nähern Kenntniß des Spiesglanzes, über die Athembarkeit des oxydirten Stickgas, u. einige kurze Bemerkungen über den Honig, die Manna, das Arab. Gummi, den Tragant, den Rückstand von der Bereitung des Salzäthers, die Mandelmilch, den Chines. Tusch u. den Apatit von Jumila in Murcia; Seguin über das Degrad; Smithson Tennant über das Iridium u. Osmium; Thenard über die Luft aus Abzugsgräben, u. über die Oxydation der Metalle überhaupt u. des Eisens insbesondere; Vauquelin über den Cerit u. das Cerium, über eine neue Art des Titanerzes, über den Smirgel von Jerssen, über den Sächs., Sibir. u. Brasil. Topas, u. über ein Fossil vom Puy de Sarcouy in der Gegend von Clermont im Dep. de Puy de-Dôme, welches freye Salzsäure enthält; Vogel über ein bisher unbekanntes Product aus d. Bernstein durch trockne Destillation; Wollaston über das Rhodium, und Wurzer über die Wirkung des oxydirten Stickgas und über das Wasser aus dem Unterleibe einer Wasserfüchtigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Juni 1807.

Göttingen.

Dankbar gegen die Vorsehung erkennt die Universität ihr Glück, daß sie auch dieses Jahr die Vertheilung der Preise an die Studirenden am 4. Jun. auf die gewöhnliche Weise hat feiern können.

Die Aufgaben der vier Facultäten (s. Gött. gel. Anz. vor. J. S. 1371) waren folgende. Die theologische: Der Zustand der Güter und Patrimonien, welche zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Römischen Kirche gehörten, soll nach den Angaben beschrieben werden, die sich in den Werken Papst Gregor's I., und besonders in seinen Briefen darüber, finden

Es hatte sich zu der Beantwortung kein Concurrere gefunden; hingegen der Predigerpreis wurde unter vier Mitwerbern dem Hrn. Georg Otto Dietrich König, aus Celle, ertheilt, über das Thema nach Joh. 20, 29.: Der Unterschied zwischen dem Glauben, ohne zu sehen, und zwischen dem blinden Glauben.

Die juristische Frage: Kann eine Servitut im Thun bestehen? theils nach dem Römischen, theils nach dem Deutschen Rechte?

E (5)

994 Göttingische gelehrte Anzeigen

Unter zwey Schriften erhielt die eine den Preis, die andre das Accessit; der Preisschrift Verfasser war: Hr. Chr. Friedrich Ludwig Johannknecht, aus Herzberg.

Die medicinische Frage: Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit des Geschlechts auf die Bildung von Krankheiten; die der Geschlechtertheile selbst ausgenommen? blieb ohne Beantwortung.

Die Frage der philosophischen Facultät war diese: Es soll aus der Vergleichung der drey Sprachen, der Vaken, Bymten und Galen, der Unterschied der Sprachen der alten Vastones, Belgä und Kelten, und die, jeder eigne, Beschaffenheit gezeigt werden.

Den Preis erhielt Hr. Ge. Aug. Friedr. Goldmann, aus Hannöversich Münden, Mitglied des philologischen Seminarii.

Für das nächste Jahr, den 4. Jun., sind folgende Preisfragen aufgestellt.

Die theologische: Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Masse abgeleitet werden, daß die Ursachen erweislich sind, daß der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und daß endlich die Heiligkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibt?

Für den Predigerpreis ist das Thema aufgegeben: Von der ewigen Dauer des Christenthums und der Christl. Kirche, nach Matth. 16, 15-18.

Die juristische Aufgabe: Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, können dann, und wie fern können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts,

theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit Rücksicht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?

Die medicinische: Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven, oder nicht?

und die philosophische Aufgabe: Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefaßte Nachricht gegeben, und aus den bessern Einsichten des neuern Bergwerkskunde erläutert werden.

Das Weitere ist im Programm des Hrn. geh. Justizr. Seyne, gedruckt bey Dieterich, nachzusehen:

Wien.

Geschichte des Freystaates Ragusa. Von Johann Christian von Engel. 1807. Octav 344 S. Im Verlage bey Anton Doll.

Das Interesse, welches die großen, in die Welt-
händler verflochtenen, Staaten geben können, muß
man bey diesem kleinen Staate nicht erwarten; al-
lein er interessirt auf seine Weise. Wie bildete sich
ein so kleiner Staat, wie Ragusa? wie erhielt er sich
zwischen den großen Mächten? welchen Einfluß hat-
ten diese auf ihn? und in welchem Verhältniß stand
er zu jenen? Diese Fragen kann man sich aber nicht
beantworten, wenn nicht vorher die einzelnen Ge-
schichtsnachrichten und Notizen, die sich auffinden las-
sen, von einer geschickten Hand gesammelt und zu-
sammengestellt sind; eher läßt sich kein Ganzes, kei-
ne Uebersicht fassen. Die ganze Geschichte von Ra-
gusa besteht in Fragmenten, und erhebt sich selten
kaum zu dem Range von Annales; Mehr konnte der
würdige Verf. nicht geben. Er nennt sie selbst einen
Pendant zu seiner Geschichte der Nebenländer

des Ungarischen Reichs, die er in fünf Bänden, in der Reihe der allgemeinen Weltgeschichte, in Quart bey Gebauer in Halle ans Licht gestellt hat; sie enthält die Geschichte von Pannonien und der Bulgaren, von Dalmatien, Croatien und Slavonien, von Bosnien und Serbien, von Walachen und Moldau, endlich noch von Halitsch und Vladimir; an welche sich gegenwärtig Ragusa (obgleich in einem andern Format) anschließt. Die Geschichte der Slavischen Völker hat ihre eignen Schwierigkeiten, darunter die große Dürftigkeit, Mangelhaftigkeit und Seltenheit der Quellen und Hülfsmittel; Auffuchen, Sammeln und Ordnen ist also hier ein großes Verdienst, das den Weg bahnt, allgemeine Uebersichten zu fassen. Schätzbar ist daher ein Verzeichniß von den Quellen und Hülfsmitteln der Geschichte von Ragusa, das unter der Aufschrift: *Vorkenntnisse über die historische Litteratur von Ragusa*, vorgefetzt ist.

Die Geschichte von Ragusa selbst ordnet der Verf. in fünf Perioden. I *Ragusaniische Vorwelt*; d. i. was wir von der Gegend wissen, ehe Ragusa erbauet ward. Es besteht in einigen Bruchstücken der alten Geschichte Illyriens. In den Mythen von Cadmus und Harmonia werden Enchelien genannt (Plinius setzt sie doch höher in Liburnien; Parthenier oder Parthiner aber näher gegen Durazzo; mit den Partheniern aus Sparta haben diese bloß Namensähnlichkeit). Das Illyrische Epidaurus kann wohl in der Gegend vom jetzigen Ragusa gestanden haben, und ein kleines Illyrisches Gemeinwesen anfangs gewesen seyn; so wie in dem ganzen Landstrich von Liburnien, Dalmatien, Illyricum, unter diesem alten Illyrischen Völkerstamm bis auf die Zeit, da alles in eine Römische Provinz verwandelt wurde, mehrere solche kleine Gemeinwesen zerstreut waren, aus welchen sich nachher Römische Städte, Muni-

cyprien und Colonien, bildeten; darunter auch Epi-
 damnus. Von den Römern kam es 395 unter By-
 zanzische Herrschaft; seit 549 wurde es von den Sla-
 wen bedrängt; Kroaten und Serbler vereinigten sich
 mit den Saracenen (Arabern), und zerstörten Epi-
 damnus 656. Einige Flüchtlinge baueten sich in einer
 nahen gebirgigen Gegend an, der Wohnplatz war
 von den Slawen Dubrownick (von Dubrowna, der
 Wald) benannt; von den andern, die von alter Rö-
 misch-Italischer Abkunft waren, erhielt er den Nah-
 men Rachiusa, später Ragusa. Von hier gehet
 die II Periode an: Ragusa bildet sich zu einem
 aristocratischen Freystaat: die Stadt erhielt einen
 Anwachs durch neue Pflanzbürger, die theils aus den
 andern Römisch-Italischen Städten Dalmatiens dahin
 flüchteten, theils Serblisch-Slawischer Abkunft waren.
 So entstand eine Mischung, sowohl der Einwohner,
 als der Sprache; die erstern aber, als frühere Be-
 wohner, scheinen immer einen Vorrang und Vorrechte
 vor den andern behauptet zu haben; mit einer Nach-
 bildung des Unterschieds von Rittersn u. Volk (Equi-
 tes u. plebeii) entstanden früh Patricische Geschlech-
 ter. Nach dem Anwuchs erweiterte sich der Anbau
 des Landes, gesichert durch Tribut, den sie an die
 Serblischen Nachbarn zahlten; so entstand Handels-
 verkehr, Küstenhandel, endlich Schifffahrt, mit Er-
 weiterung des Gebiets. Alles dieß gedeihete unter
 Byzanzischem Schutz seit 800—868. — Das kirch-
 liche Christenthum in Ragusa. — Seit dem XI Jahrh.
 gewann durch die einwandernde Menge der Slawischen
 Einwohner die Slawische Sprache die Oberhand; doch
 blieb die Italiän. Sprache die Staats- und Actenspra-
 che; worüber selbst ein Statut von 1472 abgefaßt
 ward (S. 57 u. 191). — Einzelne Angaben von dem
 Handel mit den Venezigern, Bulgaren, Serblischen
 Fürsten, und Griechen, so wie von dem kirchlichen

Zustand, sind vom Verf. zusammengestellt und mit historischer Critik begleitet. — Durch eine unglückliche Revolution, welche ein Damianus Juda veranlaßte, der sich in der ebersten Würde des Rectorats mehrere Jahre zu behaupten suchte, gerieth Ragusa unter Venediger Oberhoheit, und erhielt einen Venediger Patricier zum Oberhaupt mit dem Nahmen Conte. — So folgte die III Periode: Ragusa unter Venediger Schutzherrschaft; 1203—1357, die ihnen mit der Zeit zum unerträglichen Joche gemacht wurde, da Handelsgeiz und Neid dazu kam. Die Folge war eine neue Revolution; und so trat die IV. Periode ein: Ragusa unter Ungrischer Schutzherrschaft, 1357—1527. Der Senat erhielt nun die executive Gewalt, welche bisher der Venediger Conte gehabt hatte, und verordnete drey Patricier, abwechselnd auf 6 Monathe, als Rectoren (weiter hin ward es ein monarchisches Rectorat, S. 152). Unsehnl. Handelsfreheiten, selbst nach Aegypten (1426, S. 198), wurden mit vieler Klugheit durch Tractaten, welche durch die günstigen Umstände an die Hand gegeben wurden, bewirkt. Man sieht hier den gewöhnlichen Gang einer Aristocratie. Endlich V. Periode: unter Osmanischer Schutzherrschaft, 1527—1806. Es wäre verlorne Mühe, das Einzelne zu verfolgen. Die Politik der Schwächern u. Mächtigen ist sich überall gleich. Die ganze Geschichte von Ragusa besteht also auch in Gefahren u. Bedrängnissen, von Christen und Türken, Folge seiner Lage zwischen Mächtigen; das Klügste war, sich an die Mächtigen anzuschließen. Die Ragusaner erkaufte sich den Schutz von einem u. von dem andern, erhielten ihn aber nur alsdann, wenn es dem Schutzherrn Vortheil brachte; Alle aber erpreßten von ihnen so viel sie konnten, im Krieg u. in Frieden, und der Schutz wurde gemeiniglich lästiger u. verderblicher, als die Uebel, die man abzukaufen suchte.

Was der Geschichte hier u. da noch einiges Interesse geben kann, sind einige Züge von Entschlossenheit und Klugheit, theils einige fehlerhafte Maßregeln, welche die Ragusaner angewandt haben. Die Periode unter dem Schutze der Ungarischen Krone, die ihn redlich leistete, war für die Ragusaner die glücklichste, auch durch blühenden Handel. Unter Sigismund nimmt man Beweise einer schönen sittlichen und politischen Cultur wahr. Steigende Industrie, die sich aus den Fesseln des Zwanges u. der Unterdrückung erhebt, bis an den Punkt, wo Wohlhabenheit in Ueppigkeit übergeht, ist in der Menschengeschichte überall die schönste Zeitperiode: der Gipfel ihres Glücks war 1427—1437 (S. 162—5). Je mehr sich aber die Türken gegen Ungern zu ausbreiteten, und sich dem Ragusanischen Gebiete näherten, desto bedenklicher ward die Lage des kleinen Staats; er hatte zwar schon früh die Türken durch ein zugestandenes Schutzzgeld zu gewinnen gesucht (S. 156), das weiter hin immer erhöht ward, besonders unter Mahomed II. 1451—1475, bis endlich Ragusa ganz abhängig von den Türken wurde unter Bajazet 1483. Auf der andern Seite schränkten die Venezianer den Handel der Ragusaner auf allen Wegen ein; endlich kamen Spanier u. Franzosen hinzu; durch Handelsbedrückungen und die Entdeckung der beiden Indien veränderte sich ohnedem das Ganze des Handels. Indessen hielten die durch Industrie gesammelten Kräfte den gänzlichen Verfall noch lange auf. Auch die Literatur gewann Fortschritte, erst durch Italiänische, dann auch unter Slawischen Gelehrten (man vergl. S. 191, 197, 216, 228, 235), bis der Verfall, zuerst der Slawischen Literatur, dann im Allgemeinen, durch die Jesuiten und den blinden Religionseifer erfolgte (S. 237, 253, 254, 257 f., 261, 262, 271 f.). Die größte Schwächung dieses Staats

1000 G. g. X. 100. St., den 22. Jun. 1807.

ward durch das schreckliche Erdbeben am 6. April 1667 herbengeführt: ganze Familien waren dadurch ausgerottet; der noch vorhandene Senat von 25 Adlichen organisirte sich aufs neue, u. nahm 11 neue Familien auf. Die Stadt hätte viele fremde Familien gewinnen können, die sich ansiedeln wollten, aber der Eifer für die catholische Religion verhinderte es (S. 242, 259). Eine patriotisch heroische, der von Regulus zu Karthago bekannten ähnliche, Aufopferung ihrer Freiheit u. ihres Lebens bewiesen vier Mitglieder des Senats, die nach Constantinopel u. in Bosnien gingen, um die Erhöhung des Tributs zu hintertreiben, 1677: sie steht einzeln in der Geschichte da (S. 245), bewirkte auch, daß der Tribut gemäßiget ward: so viel Eindruck machte Bürgertugend selbst auf die Barbaren! Weniger Ehre macht den Ragusanern der Stolz der alten Adlichen, welche sich mit den neu aufgenommenen Adlichen weder durch Heirath vermischen, noch sie zu allen Aemtern gelangen lassen wollten, bis sie endlich 1763, als echte Aristocraten, statt vernünftig nachzugeben, lieber das Ganze aufs Spiel setzten, durch einen Aufstand dazu gezwungen wurden, S. 262 f. Von aussen sind die Ragusaner in den neuern Zeiten durch alle die verschiednen herrschenden Mächte bedrängt worden; leider konnte Hr. v. E. hierüber nichts als bereits bekannte Nachrichten geben. Angehängt sind einige Urkunden und andre Belege; mit drey Kupferchen, zwey Münzen, und vor dem Titel eine Ansicht des Hafens von Ragusa. Dem Lesen ist durch Absätze, Ueberschriften und Inhaltsangaben gut geholfen; zu wünschen wäre noch, daß auch für das Nachschlagen durch ein Register, oder durch eine Tafel zur allgemeinen Uebersicht nach den Seitenzahlen gesorgt wäre.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. u. 102. St.

Den 25. Junius 1807.

Leipzig.

Bei C. F. Neclam: Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache, und beider Anlage zur Poesie; nebst andern Bemerkungen, Sprache und Litteratur betreffend. B. I. XXIV u. 424 S. B 2. 453 Seiten. 1806.

Sprachuntersuchungen machen den Gegenstand dieses Werkes aus; sein Zweck ist höherer Art. — Da der gebildete Mensch durch nichts so mächtig an das Vaterland gefesselt wird, als durch die Liebe und den Stolz, womit er die Sprache u. Litteratur seines Landes betrachtet; so ist es von der äußersten Wichtigkeit, den Deutschen auf sein angeerbtes u. erworbenes Eigenthum aufmerksam zu machen, und so die entschlafene Selbstachtung in ihm zu wecken. Dieß ist es, was der ungenannte Verf. zu bewirken wünscht, und deßhalb widmet er auch seine Schrift dem Könige von Preussen, „dem Deutsch gesinnten Monarchen, der Deutsches Verdienst ehrt u. durch Schätzung des Einheimischen den fast erstorbenen Gemeinfinn wieder belebt, — Ihm, der die verachtete Landessprache, des National-Geistes Abbild u. Pflegerinn, dem Throne

§ (5)

wieder näher brachte". — Gewöhnlich will man jene Ueberschätzung des Auslandes, und jene Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, wodurch der Deutsche sich vor allen Völkern auszeichnet, daraus erklären, daß Deutschland in mehrere Staaten getheilt ist, und eines allgemeinen Mittelpunctes, einer Hauptstadt, entbehrt. Allein, anderer Gründe, aus denen das Unstatthafte dieser Erklärung hervorgeht, nicht zu gedenken, befand sich nicht in einer ähnlichen Lage auch das alte Griechenland, und das neuere Italien? und wurde dort je Schätzung des Einheimischen oder Liebe zum gemeinsamen Vaterlande vermißt? Begreiflicher wird jene Erscheinung aus folgender Ansicht. Deutschland war durch einen ungünstigen Einfluß mehrerer Ursachen in allem, was Geschmack heißt, gegen die südlichen Nationen Europens zurückgeblieben. Das Bedürfniß höherer Bildung konnte daher, als es zuerst in Deutschen Köpfen erwachte, nur vom Auslande befriedigt werden, woraus denn natürlich Schätzung des Fremden, und Verachtung des Einheimischen entstehen mußte. Da zu der Befriedigung jenes Bedürfnisses sich vorzüglich Französische Sprache u. Literatur andrang u. anschmeichelte, und Verachtung alles dessen, was Deutsch heißt, in den Schriften der Franzosen lebt und webt; so mußte nothwendig der in einer solchen Schule erzogene u. gebildete Deutsche immer mehr dem Vaterlande abspänstig gemacht werden. Denn: unzertrennlich verbunden ist die Sprache eines Volkes mit der Denkungs- und Empfindungsart desselben: unzertrennlich verbunden Aneignung der einen mit Aneignung der andern. So wie der dreißigjährige Krieg der Zeitpunkt ist, von dem die Verbreitung der Französ. Sprache ausging, so ist er auch die Epoche des Unterganges des Deutschen Gemeinfinns geworden. Allgemeine Herrschaft der Sprache muß, über kurz oder lang, allgemeine Herrschaft des Volkes

nach sich ziehen, das sie spricht. — Das Unheil, das unter den vornehmsten Classen angefangen hatte, und schnell und mächtig um sich griff, liegt am Tage; wie demselben entgegen gewirkt werden könne, ergibt sich aus der Geschichte seiner Entstehung. Unstre Sprache u. Literatur ist längst aus den Jahren der Unmündigkeit heraus, und kann sich dreist mit jeder ihrer Schwestern messen. Ausschließende Achtung der Landessprache von oben herab, Unterstützung der National-Literatur, vorzüglich der schönen, die auf Bildung u. Sitten den unmittelbarsten Einfluß hat, würde das sicherste Mittel seyn, das allmählich wieder gut zu machen, was auf dem entgegengesetzten Wege verdorben wurde.

Dies ist es, was der Verf. in der Vorrede mit Einsicht und Kraft entwickelt, und worauf er gelegentlich im Werke selbst (Th. I S. 236, 255, 256) wieder zurück kommt. Sein Eifer erinnert an die Klopstock'sche Vardenzeit; allein es ist kein blinder Eifer, wie er sich bey manchen Jüngern jener Vardenschule findet. Der Verf. kennt, ausser den alten Classikern, nicht nur die Sprache und Literatur der Deutschen, sondern auch der Franzosen, so gründlich und vollständig, daß er vollkommen berechtigt ist, Vergleichen anzustellen, und entscheidende Urtheile zu fällen. Auch kann man ihn gewiß nicht einer "Affectation von Deutscherheit" beschuldigen, die eine unlängst erschienene Schrift den Zeiten Friedrich Wilhelm's und seines Nachfolgers zum Vorwurfe machen wollte. Was er sagt, geht ihm von Herzen. — Gegen die Form der Schrift heße sich freylich mit Recht erinnern, daß man eine leichte Ueberschaulichkeit des Ganzen vermißt, und daß der Text zu sehr mit Noten überladen ist, und zwar mit Noten, denen gleiche Rechte mit dem Texte zustehen. Allein da der Verf. diesen Uebelstand mit der Entstehungsart seines Werkes entschuldigt, und

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schriftstelleren ihm, wie er versichert, nur Erhöhung seyn darf; so ziemt es sich besser, dankbar den Inhalt anzunehmen, als Mängel der Form zu rügen. Auch sind Leser, die an Untersuchungen dieser Art Geschmack finden, schon daran gewöhnt, so Manches gelegentlich angefügt, und nachgeholt und wiederholt zu sehen, daß sie sich dadurch nicht werden abschrecken lassen. — Der Vortrag ist kräftig und lebhaft; die Beispiele sind (worauf bey dergleichen Arbeiten immer Rücksicht genommen werden sollte) aus den besten Schriftstellern gewählt; und dienen häufig dazu, durch ihre innere Vortrefflichkeit das Trockene der grammatischen Bemerkungen anzufrischen. Die Nahmen Göthe, Wolf, Schiller u. A. in einem Werke dieser Art oft angeführt zu finden, das wird jeder Leser im voraus erwarten; allein herzlich freuen wird es den gründlichen Kenner Deutscher Literatur, auch Klopstock mit gerechter Verehrung gewürdigt, und mit Begeisterung gepriesen zu sehen. Dieses Verdienst, denn als Verdienst muß es ihm angerechnet werden, erwirbt sich der Verf. bey mehreren Gelegenheiten, vorzüglich Th. I. S. 302 u. f., und Th. II. S. 120.

Der bisher gegebenen allgemeinen Schilderung dieser Schrift fügen wir eine kurze Uebersicht des Inhaltes bey. Das Werk zerfällt, wie schon der Titel ankündigt, in zwey Haupttheile. Zuerst (Th. I. S. 1 — 262) wird die Frage untersucht: Welche von beiden Sprachen, der Deutschen u. der Französischen, ist an Wörtern und Bezeichnungen die reichste? (Es wird, am wenigsten wohl bey der Anzeige eines grammatischen Buches, für Krittelen gelten, zu bemerken, daß der Deutsche Sprachgebrauch schwerlich jene Wortverbindung gestattet, und daß es heißen muß: Welche von beiden Sprachen, die Deutsche oder die Französische u.) Als Einleitung zu dieser Untersuchung werden die Klagen Franzöf. Schriftsteller, eines

Roslin, Voltaire (c'est une gueuse fière à laquelle il faut faire l'aumône malgré elle), Premonval, Desille, über die Armuth der Franzöf. Sprache, und von der andern Seite ein paar gleichfalls Franzöfische Zeugnisse über den Reichthum der Deutschen Sprache angeführt. (Wenn Hr. Willers dagegen behauptet, daß der für das Deutsche in Anspruch genommene Vorzug ein Vorurtheil sey, und der Reichthum beider Sprachen sich ungefähr das Gleichgewicht halte, so möchte es wohl nicht schwer seyn, sich mit dem geistreichen Widersprecher, der den Muth hatte, öffentlich zu sagen: les Allemands ont une langue, les François n'ont qu'un jargon, über eine allgemein anerkannte Thatsache zu verständigen.) Als dann wird im Einzelnen nach den verschiedenen Wörterarten und dem Eigenthümlichen derselben eine Vergleichung angestellt, woraus sich ergibt, daß die Franzöf. Sprache, in Ansehung des Wortreichthums, der Deutschen, auffer einigen Zeiten der Handlungswörter, die jene vor dieser voraus hat, beträchtlich nachsteht. Doch zeigt sich hierbey die bemerkenswerthe Verschiedenheit, daß die Franzöf. Sprache mehr Stammwörter (d. h. solche, die für sie als Stammwörter angesehen werden müssen) besitzt, als die Deutsche; diese hingegen ungleich mehr abgeleitete Wörter. Dadurch gewinnt das Französische an Vieltönigkeit, das Deutsche aber an Anschaulichkeit. — Die zweyte Hauptabtheilung des Werkes (Th. I. S. 263 — 424, und der ganze zweyte Theil) beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: Welche von beiden Sprachen ist mehr für die Poesie geeignet? Eine Sprache eignet sich mehr für die Poesie, als sinnliche Rede, durch malerischen Ausdruck, wohin auch Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks, Freyheit im Gebrauch der Figuren, und Gewandtheit im Periodenbau gehört, durch Wohlklang, durch Freyheit in der Wortstellung

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

und durch Reichthum an grammatischen Formen oder Wortverbindungen. Zufolge der aus diesen vier Gesichtspuncten angestellten Veraleichung ist in Hinsicht auf Wohlklang das Uebergewicht auf Seiten der Franzöf. Sprache, die nicht nur vieltöndiaer, sondern auch wohlklingender ist, woegen sie aber eines festen Zeit- und Tonmaafes entbehrt; in Hinsicht auf die andern Erfordernisse behauptet die Deutsche Sprache große Vorzüge vor der Franzöfischen. Uebersetzungen aus Römischen Dichtern in beide Sprachen (worunter die Uebersetzung von Virgil's Dienenschlacht (Th. I. 389) ein von mehreren Seiten merkwürdiges Beispiel ist), so wie Uebersetzungen aus Franzöf. Dichtern in das Deutsche, und aus Deutschen Dichtern in das Franzöfische, dienen dazu, alles im Einzelnen zu entwickeln und anschaulich zu machen, und geben dem Verf. Gelegenheit, mehrere scharfsinnige Bemerkungen beizufügen.

Da ein Buch dieser Art wohl mehr stückweise, als in Einem Zuge gelesen wird, und bey dem Drucke versäumt worden ist, durch kleinere Abschnitte, Ueberschriften oder auch nur durch eine Inhaltsanzeige den Kostenden einzuladen und anzuweisen: so sey es erlaubt, auf einige einzelne, größere oder kleinere Ausführungen noch besonders aufmerksam zu machen. Th. I S. 5 u. 414 von dem Einflusse des Hofes auf die Franzöf. Literatur, und dem aristocratischen Tone, den sie unter Ludwig XIV. angenommen und bis auf den heutigen Tag behalten hat. "Der Mahler Deser pflegte die Heroen der altfranzöfischen Mahlerschule nie anders zu nennen, als Monsieur Hector, Monsieur Ajax etc eine gleiche Benennung gebührt mit Recht den Helden der Franzöf. Bühne". — S. 15 von dem leichten, flüchtig hinschwebenden Gange der Franzöf. Sprache, und dem Vorzuge ihrer Hülfswör-

ter vor den Deutschen Hülfswörtern. — S. 236 über Begriffsbezeichnungen, die im Deutschen fehlen, wodurch jedoch keineswegs die Sprachmengeren gerechtfertigt wird, durch die sich aufs neue so viele unsrer Schriftsteller gegen die ersten Grundgesetze des Geschmacks verständigen. Mögen die Herren, die aus Bequemlichkeit oder, was noch weit häufiger der Fall ist, aus Geckerey mit Concinnität und Trivialität, mit Tendenz und Differenz, mit Universalität u. Sentimentalität, und Gott weiß, wie viel hundert bunten Lappen, sich behängen — mögen sie lesen, was Französ. Schriftsteller über sie urtheilen (S. 241). Vielleicht daß eine Stimme aus der Fremde sie zu bessern vermag — Th. II. S. 44 über den Hexameter. Der Verf. wiederholt bey dieser Gelegenheit die feinen Bemerkungen über Einschnitt und Abschnitt (Cäsar und Colon), die, unter andern, Hr. Prof. Spalding in einem Aufsatz in der Berliner Monatsschrift von 1801, größten Theils, wie sich zeigt, für taube Ohren, vorgetragen hat. Wer sich überzeugt hat, mit welcher unmittelbaren Gewalt die Bewegung des Verses auf die Seele wirkt, der wird keinen Anstand nehmen, der Aeußerung des Verf. beizustimmen, daß das Mechanische der Poesie, nicht nur der Griechischen und Römischen, sondern auch der vaterländischen, billig in den Kreis des Schulunterrichts gezogen werden sollte. Vor allen neuern Nationen durch unsre Sprache begünstigt, müssen wir in ihr fühlen lernen, was wir vielleicht alsdann erst in den alten Sprachen ahnen können. — S. 68 über das Tonmaaß der Französ. Sprache: eben so scharfsinnige als neue Bemerkungen, die aber keinen Auszug gestatten. — S. 105 über den Französ. Alexandriner, der mit dem Deutschen nichts gemein hat, als den Nahmen; Nichts ist vieltöni-

1008 Göttingische gelehrte Anzeigen

ger, als der Französische, nichts eintöniger, als der Deutsche. "Der Verfasser weiß von sicherer Hand, daß der Widerwille des großen Friedrich's gegen Deutsche Poesie zum Theil auf diesen ermüdenden Klingklang unsers Alexandriners sich gründete". Eine wohl wenigen unsrer Leser erinnerliche Bemerkung Friedrich's des Großen über den Griechisch-Deutschen Versbau wird S. 110 in der Note angeführt. *Jeose présumer, sagt der König, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome et qu'il est de plus préférable à la rime.* — S. 36 u. 120 Erklärung zweier Oden von Klopstock. — S. 269 die Vorzüge der Französ. Sprache vor der Deutschen, die sich bestimmt angeben lassen, sind ihre Deutlichkeit, die sie vornehmlich ihrer leichten und festen Wortfolge verdankt, und ihr Wohlklang, der auf die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer tönenden Elemente sich gründet. (Daß die leichte und feste Französ. Wortfolge der Deutlichkeit sehr günstig ist, kann wohl nicht geläugnet werden; von der andern Seite muß man aber auch ja nicht vergessen, daß der Französ. Schriftsteller weit sorgfältiger um Klarheit des Ausdrucks bemüht ist, als der Deutsche, und daß man Nachlässigkeiten, dergleichen sich selbst unsre bessern Schriftsteller zu gute halten, in Frankreich unverzeihlich finden würde. Anstatt uns vor dem Fehler, zu dem unsre Sprache uns verführt, gerade vorzüglich zu hüten, scheinen wir es beynabe darauf anzulegen, in uns und Andern allen Sinn für die jenem Fehler entgegenstehende Tugend abzustumpfen. Die Wechselwirkung, die in dieser Hinsicht zwischen der Nachsichtigkeit der Leser und der Nachlässigkeit der Schriftsteller Statt findet, zeigt sich nirgends in so hohem Grade, wie in Deutschland. Im vorigen Jahre er-

101. u. 102. St., den 23. Jun. 1807. 1009

schiene in Frankreich *Observations sur l'histoire de France de Messieurs Velly, Villaret et Garnier par M. Gaillard* in vier Bänden. Beynabe die Hälfte der in diesen vier Bänden enthaltenen Bemerkungen betrifft Fehler gegen die Gesetze der Sprache, schiele Beziehungen, Verstöße gegen die Angemessenheit, unbehülliche Verbindungen, mit Einem Worte Versündigungen gegen die Klarheit des Stils. Die Betrachtungen, die sich hieraus für den gegenwärtigen Zweck ergeben, mögen unsern Lesern überlassen bleiben.) Wenn außer jenen beiden Eigenschaften, Deutlichkeit und Wohlklang, der Französischen Sprache auch noch der Vorzug der Anmuth u. Leichtigkeit beygelegt wird, so hält es wenigstens schwer, hierüber bestimmte Erklärungen oder Beispiele zu geben. Allein, wie der Verf. sehr fein bemerkt, der eigenthümliche Geist eines Volkes durchdringt das Gewebe seiner Sprache nicht nur im Ganzen, sondern auch im Einzelnen; und auch da, wo seine Bezeichnungen den Bezeichnungen eines andern Volkes nach Gehalt und Form der Verbindung völlig zu entsprechen scheinen, bleibt noch immer ein unbestimmbares Etwas, gleichsam ein feiner geistiger Duft, zurück, der in keine andre Sprache übergeht. So die Herzlichkeit des Deutschen, und die Feinheit, Gewandtheit, Beweglichkeit des Franzosen. — 334 u. Th. I. 43 f. über die so genannten *phrases faites* oder *consacrées*. — S. 383 über den Gebrauch des Apostrophs in der Deutschen Sprache, wo er Statt finde, und wo nicht. — Zuletzt noch, S. 437, eine Schlußrede im Geiste Cato's, des Censors.

London.

S. 1009

Memoirs of the Medical Society of London, instituted in the Year 1773. Vol. VI. (der fünfte ist

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

1804 im 105. St. angezeigt worden). 1805. S. 623 in Octav. In der Vorrede wird Nachricht von dieser Gesellschaft gegeben. Ihre Bibliothek, zu der jedes Mitglied freyen Zutritt hat, enthalte schon 10-tausend Bände. In den Jahren 1801 bis 1805 sind jährlich Preismünzen ausgetheilt worden. Preisaufgaben bis aufs Jahr 1810. 1. *Will. Falconer* Sketch of the similarity of ancient and modern Opinions and practice concerning the Morbus cardiacus. Treffliche Gedanken über den zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger modigen Gebrauch des Mohyfastes. Die Vergleichung der Beschreibungen und Behandlungen des so genannten febris lenta vel nervosa bey den ältesten und neuesten Aerzten hat der Verf. in gegen über stehenden Columnen geliefert. So zeigt sich ganz klar, daß Aretäus und Celsus Aurelianus mit Hurham und Home durchaus aufs auffallendste übereinstimmen, nur daß jene beherzter Wein und Opium reichten, auch überhaupt vollständiger waren. Auf kühle und reine Luft halten sie ebenfalls sehr viel. 2. *Sam. Black* Fall von einer Angina pectoris, mit der Leichenöffnung. Der Kranke hatte eine Zeit lang die Anfälle durch Fontanelen verhütet. Er glaubte sich geheilt, ließ sie zugehen, bekam nun neue Anfälle, die sich aber durch Fontanelen nun nicht mehr abhalten ließen. Laudanum allein linderte die nächtlichen Anfälle. Da der Verf. die Kranz-Arterien des Herzens gänzlich verknöchert fand, so leitet er hieraus, sinreich genug, die Zufälle und z. B. das Fetzwerden solcher Personen her. 3. *Edm. Pirrs Gapper*, glücklich geheilter innerer Wasserkopf: in einem zwölfjährigen Mädchen, durch dreiste Quecksilbereinreibungen. 4. *Ed. Thomas* Ein Fall von einem Knaben, der einige Monate nach der Geburt ganz blau wurde, besonders bey

kaltem, feuchtem Wetter. Engbrüstigkeit und Herzklopfen waren während der Anfälle damit verbunden. 5. J. C. Lettsom hartnäckige Leberkrankheit. Nachdem Quecksilber und Salpetersäure vergeblich angewendet, und eine Zeit lang alle Arzneyen ausgesetzt worden waren, kam ein Fieber, welches den Mann gänzlich heilte. 6. James Lee merkwürdige glückliche Endigung eines Hodensackbruchs. Ein Neger war von einem Leistenbruche mittelst eines künstlichen Afters geheilt worden. Ein Jahr drauf bekam er wieder Zufälle von Einklemmung: man gab reichlich Opium, der Kranke bekam Oeffnung, und wurde nun vollkommen gesund. 7. John Smith: ein glücklich durch Brechmittel geheilter Croup. Hr. S. läßt die Kinder so lange brechen, bis sie runde Schleimlappen von sich geben: so rettete er fünf. 8. Eben derselbe über einen glücklich behandelten Opisthotonos. Eine zwölfjährige Negerinn hatte sich am Schinnbeine verbrannt, die Stelle trocken lassen, und bekam obigen Zufall. Hr. S. ägte die Stelle, ließ rothe China, Opium u. s. f. brauchen. 9. J. S. Marshall über den Ursprung der Schußblattern: bestätigt Jenner's Erfahrung, daß die Maule der Pferde Blattern an den Eutern der Kühe verursacht, durch eigne Untersuchung in der Natur. 10. Jos Adams ein Fall von der *Framborsia Guineensis* oder den Yaws. Hr. A. bestätigt größten Theils Hunter's Meinung, der Ausatz der Juden sey mit den Yaws die gleiche Krankheit. 11. A. Sothergill Fall von einem ausser dem Uterus befindlich gewesenen Fötus. 12. Theoph. Dyson, ein nach der Geburt umgekehrter Uterus: wahrscheinlich durch Ziehen am Nabelstrange veranlaßt. Der Uterus wurde so glücklich zurückgebracht, daß die Frau Ein Jahr drauf glücklich ohne einen solchen

Unfall niederkam. 13. J. Carden Nachricht von einer außerordentlichen, in der linken Brusthöhle gefundenen, krankhaften Masse. Diese Masse bestand aus blutiger Lymphe. Der Fall gleicht dem in Bonet's Sepulchre'o Lit. 2 Sect. 2. Obf. 4. (Diese Masse war vielleicht nichts, als ehemals geronnenes Blut.) 14. S. Nield Geschichte und Zergliederung von Geschwüren der Därme, mit Bemerkungen. Ein unter Robespierre's Regierung als Gefangener mißhandelter Engländer bekam die Ruhr, welche krebsartige tödtliche Geschwüre am Ende des Dünndarms veranlaßte. 15. S. Spry, besondere Erscheinung am Herzen. Sowohl das foramen ovale, als der Ductus arteriosus, waren in einem siebenzehnjährigen Mädchen noch offen. Die Farbe der Haut war livide, fast schwarz; die Leber sehr groß. Die Person war sehr indolent, sehr gefräßig, und hatte die Kinderblattern sehr heftig gehabt. Der Verf. vergleicht seinen Fall mit dem Sandifort'schen. 16. Ch. Croxall Cam, Wunde in der Arteria peronea, wo man das Glied erhielt, durch Wegnahme eines Stückes des Wadenbeins. Bescheiden gesteht der Verf., daß er eigentlich nur einen von Good schon gegebenen Wink ausgeführt habe. 17. Alex. Marcet über den medicinischen Gebrauch des Magisterium Bismuthi. Hr. Odier zu Genf machte ihn mit diesem Mittel bekannt, von welchem er sowohl, als ein paar andre Londoner Aerzte, die besten Wirkungen sahen. 18. Will. Falconer über den Nutzen des Bath-Wassers bey der Ischias oder der Krankheit des Hüftgelenkes. Ein gründlicher, keiner Abtürzung fähiger, Aufsatz. Von 1785 bis 1801 wurden in das Spital zu Bath dieser Krankheit halber 556 Personen aufgenommen, wovon 103 geheilt, und 168 viel besser, 111 bes-

fer wurden. Trefflich schilderte diese Krankheit schon Hippocrates, weitläufig Cölius Aurelianus; Boerhaave, van Swieten und Cullen hingegen verwechselten diese Krankheit mit dem Rheumatismus; de Haen hat nichts Besondres; Sauvage gibt keine deutliche Idee; Home ist nicht ganz richtig; Charleton beweiset kurz, aber treffend, die Wirksamkeit des Bäd-Wassers in diesen Fällen; Ford (s. unsere Anzeige 1794 St. 111) wird, wie billig, gelobt, doch verlasse er sich zu viel auf Fontanellen, zu wenig auf warme Bäder. 19. Nath Smith Bemerkungen über die Lage des Patienten bey dem Steinschnitt, nebst Einem Fall. Der Verf. operirte leicht und glücklich einen zwey und siebenjährigen Steinkranken, dessen Hüften höher als der Kopf wegen Steifigkeit der untern Gliedmassen zu liegen kamen. Auch hand er ihm nicht, wie gewöhnlich, die Hände, welches er daher auch, außer bey Kindern, für unnöthig erklärt. 20. J. A. Brodbelt über eine ansehnliche Erweiterung des Hodensackes in einem Neger zu Jamaica, welcher daran starb, als die drey Fuß breite Geschwulst brandig wurde. 21. J. Bostock, zwey Fälle von Diabetes, nebst Bemerkungen über die verschiedenen Zustände dieser Krankheit. Der Verf. gibt eine genaue chemische Analyse des Harnes aus dem ersten Falle von Diabetes mellitus. Sowohl der Magen, als die Nieren, befänden sich bey der Harnruhr in einem krankhaften Zustande. Die Französischen Chemisten, Nicolas und Guendeville, seyen in ihren Schlüssen ganz irrig. Der zweyte Fall ist Diabetes insipidus. Dieser Harn enthielt nur wenig Zucker. 22. Circular-Schreiben der Medical Society an die correspondirenden Mitglieder, welches zwey und dreyßig die so genannte Influenza

1014 Göttingische gelehrte Anzeigen

betreffende Fragen enthält. 23. enthält Dr. Luke M'Can's zu Armaagh in Nord-Irland Antwort auf diese Fragen, vom August 1803; 24. Rob. Percival's zu Dublin kurze Antwort; 25. Longfield's zu Cork Antwort; 26. von Mr. Evans zu Ros in Irland wenige Zeilen; 27. von James Flint zu St. Andrews; 28. Dr. Jos. Dixon zu Whitehaven, umständlich: die Influenza habe am heftigsten gewüthet, als der Mond sich in der Erdnähe befand; 29. von Dr. Collingwood zu Sunderland in Durham: in einer ähnlichen Epidemie im Jahre 1775 war der Zustand der Luft so arg, daß ein zu Glasgow an einem papiernen Drachen aufgehängenes Stück Rindfleisch in 20 Minuten sehr faul wurde (highly putrescent); 30. von Waiblinger zu Fulnek bey Leeds; 31. von Dr. Bertram zu Hull; 32. von Ch. Ellis zu Hull in Yorkshires; 33. Crowther zu Halifax: die vor Ostwinden durch Hügel geschützten Einwohner blieben meist von der Epidemie befreit; 34. Jefferson von Pontefract; 35. Jonathan Binns zu Ackworth; 36. von Dr. Dakly zu Mitfield; 37. von Dr. Sam. Argent Bradsley zu Manchester; 38. von Will. Knipe zu Garfang; 39. von Dr. Th. Hull zu Retford; 40. von Bishop zu Leicester; 41. von S. Swan zu Lincoln; 42. von J. Whateley zu Burton; 43. von Trevor Jones zu Lighfield; 44. von Greg Hickman zu Wurslem; 45. von J. Evans zu Ketley, welcher selbst heftig an drey Rückfällen litt; 46. Th. Dugard zu Shrewsbury; 47. von Ed. Jones zu Montgomery; 48. von Kayment zu Worcester; 49. 50. James Nield und Dr. Ch. Cameron eben daselbst. Diese Berichte nehmen die folgenden bis zum 79. Artikel ein. Diese Berichte

101. u. 102. St., den 25. Jun. 1807. 1015

verdienten wohl eine Zusammenstellung, Sichtung und Bearbeitung zu allgemeinen Resultaten. Ein gutes Thema zu einer Inaugural-Dissertation. Art. 80. Peter Copland fernerer Bericht der steinauflösenden Kraft der Salzsäure bey Lithiasis und Icterus calculosus. (Man s. Memoirs Vol. V. Art. VIII) Er habe diese Eigenschaft ferner in siebenzehn Fällen bestätigt gefunden. In den meisten Fällen sey eine andauernde Kur bewirkt worden. 81. James Sims Skizze einer neuen Theorie der Kuhblattern, mit Bemerkungen über contagiöse Krankheiten. "Ein ingenüser Theorist könnte vielleicht zeigen that vegetation is entirely a fermentative process, occasioned by solar heat, and that the different species of vegetables are owing to different species of it. — S. 606: "animals, as well as vegetables, are entirely the products of fermentation occasioned by heat". Der Verf. glaubt, hätte man, statt vom Pferdehufe, vom Menschen die Kuhblattern abgeleitet, und wären sie dadurch milder geworden, so würden alle Einwürfe gegen sie, daß sie z. B. eine bestial disease sey u. s. f. wegfallen. Vielleicht ließen sich dann auf diesem Wege die Pest, das gelbe Fieber und andre Plagen des Menschengeschlechts mildern. Art. 82. Preisaufgabe der Berliner Academie über das gelbe Fieber. Der 83 oder letzte Artikel betrifft Preischriften und das Verzeichniß der Geschenke, welche der Medical Society gemacht worden sind.

Münster und Leipzig.

Ben Peter Waldeck ist im Anfange des Januars 1807 auch das dritte Stück vom Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft

bergh.

1016 G. g. A. 101. u. 102. St., den 25. Jun. 1807.

erschienen, womit nunmehr der zweyte Band, und vorläufig das Ganze, dieser periodischen Schrift, 1806, 260 Seiten in gr. Octav, geschlossen worden. Die Tendenz und zweckmäßige Bearbeitung dieses Journals haben wir schon in diesen gel. Anz. 1806 S. 1270 ff. und S. 1774 ff. angezeigt; es bleibt uns noch übrig, den zweyten Band, als Fortsetzung und Schluß, unsern Lesern bekannt zu machen. Darin zeichnet sich im ersten und zweyten Hefte S. 1—46, und S. 97—131, die Fortsetzung der Abhandlung über das Hoch- und Deutschmeistertum aus. Sie ist keines Auszugs fähig, ohne die Grenzen dieser Anzeige zu überschreiten. — Die schon im ersten Bande angefangene Abhandlung: Europa nach dem Frieden von Preßburg, wird hier S. 64—76, 132—147 und 185—213 fortgesetzt, aber nicht vollendet. — Der Beschluß der Abhandlung: Die Französische Nation, die Revolution und Napoleon, ist S. 77—88 mit aller Mäßigung abgefaßt. — Im zweyten Hefte haben uns vorzüglich die kleinen Aufsätze, über Machiavell's Fürstenspiegel, und Nr. 4. über die Unterjochung Deutschlands, S. 148—157, gefallen. Die übrigen vier Aufsätze haben ein gemischtes Gutes. — Besonders interessant ist im dritten Hefte die Abhandlung Nr. 2. S. 214—221 über die Gefahren, welche der Freyheit des geistlichen Cultus drohen sollen. Schade, daß die Abhandlung: Der Krieg, völkerrechtlich erwogen, — hier S. 229—232 nur den Eingang eröffnet, und weder Fortsetzung, noch Beschluß, vor der Hand zu erwarten hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1807.

Frankfurt am Mayn.

Geschichte der Stadt Frankfurt am Mayn, von Anton Kirchner, Prediger und Professor daselbst. Erster Theil. 1807. Ll u. 642 Seiten in Octav. Es ist bey der Deutschen Geschichte eine der bedeutendsten und auffallendsten Lücken, daß für die Geschichte der Städte unsers Vaterlandes so wenig geschehen ist; eine Lücke, die alsdann erst recht auffallend wird, wenn wir sie mit dem vergleichen, was für eben diesen Zweig der Historie in Italien geleistet worden. In diesem letztern Lande gibt es kaum irgend eine bedeutende Stadt, die nicht ihren Geschichtschreiber aufzeigen könnte; und wie viele vor- treffliche Werke sind nicht von diesen geliefert worden? In Deutschland gab es unter allen den größten, die nicht etwa durch ihre jetzige Wichtigkeit, wie Wien und Berlin, sondern durch ihre frühere Geschichte interessirten, noch keine einzige, die einen ihrer würdigen Geschichtschreiber gefunden hätte. Und wie tief greifen nicht gleichwohl diese Geschichten, nicht bloß in die von Deutschland, sondern in die des Welthandels ein? Was waren nicht für

G (5)

diesen Augsburg, Nürnberg, Hamburg u. a.? Was waren aber nicht für Deutschland in den frühern Jahrhunderten Städte und städtische Macht überhaupt? Es ist freylich wahr, die Städte Italiens haben dadurch ein größeres Interesse erhalten, daß einzelne von ihnen, wie Venedig, Genua, Florenz und Mailand, die Mittelpuncte beträchtlicher selbstständiger Staaten wurden; wie dieses in Deutschland nicht in der Maaße geschah und geschehen konnte. Allein die Vernachlässigung der Deutschen Städtegeschichte im Verhältniß gegen die Italiänischen, erklärt sich daraus doch nicht allein; denn auch viele der mittelmäßigen Städte Italiens haben vortreffliche Geschichtschreiber erhalten. Sie muß, unsers Erachtens, in der einseitigen Behandlung der Deutschen Geschichte, die fast gänzlich auf den publicistischen Gesichtspunct beschränkt wurde, gesucht werden. Für den Publicisten hatten die Deutschen Städte nach ihren Staatsverhältnissen nur eine sehr untergeordnete, fast nur antiquarische, Wichtigkeit. Geschichte des Handels und der Gewerbe, also gerade das, wodurch die Städte gegläntzt hatten oder glänzten, lag völlig ausserhalb ihrem Gesichtskreise. Und doch war und blieb das ganze Studium der Deutschen Geschichte so gut wie ausschließlich in den Händen der Publicisten. Darf man sich wundern, daß unter diesen Umständen die Deutschen Städte vernachlässigt wurden?

Zu den guten Folgen, welche die neuern großen Staatsveränderungen für die Literatur fast nothwendig haben müssen, glauben wir auch diese zählen zu können, daß auch Deutsche Geschichte aus einem freyern und umfassendern Gesichtspuncte wird betrachtet werden. In dem Zeitpuncte, wo kein Deutsches Reich mehr ist, wird man unparteyischer urtheilen können, was Deutsches Reich war; nicht

nach dem Urtheile der Kurzichtigen, deren Blick nicht über das letzte Decennium hinausgeht, sondern derer, die es zu würdigen wissen, was diese Form des Central-Staats von Europa, an dessen Fortdauer und Freiheit die Ueberzeugung der zuletzt verflohenen Jahrhunderte die Fortdauer der ganzen Form des Europäischen Staatensystems knüpfte, nicht nur für die Nation, sondern für diesen ganzen Welttheil war. Wie wichtig aber auch diese Form seyn mag, so wird doch der künftige Geschichtschreiber der Deutschen Nation an diese Form nicht Alles knüpfen. Er wird einen höhern Standpunct nehmen; von dem herunter er die ganze Reihe der großen Erscheinungen, welche diese Nation in die Wirklichkeit hervorrief, übersieht und beurtheilt. Unter diesen wird dann auch das Aufblühen und Welken der Deutschen Städte eine der wichtigsten seyn; und sonach wird der hohe Werth guter Deutscher Städtegeschichten sich sowohl an sich selbst, als in Beziehung auf die Geschichte der Nation, leicht von selber ergeben.

Unstreitig gehört Frankfurt am Main zu denjenigen Städten unsers Vaterlandes, welche vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher verdienen. Als Handelsstadt, als Reichsstadt, als Schauplatz so mancher der größten Ereignisse der Deutschen Geschichte, gleich merkwürdig. Es konnte daher nicht anders als sehr erfreulich für uns seyn, zu sehen, daß diese Stadt ihren Geschichtschreiber fand, der den Forderungen, die man an ihn zu machen hatte, mehr wie irgend einer seiner Vorgänger Genüge geleistet hat, und der, worauf es hier vor Allem ankam, die Person des Geschichtsforschers und des Geschichtschreibers in sehr seltener Harmonie zu vereinigen wußte.

Eine Stadtgeschichte muß, der Hauptsache nach, auf Urkunden beruhen, wenn sie diesen Namen verdienen soll; können auch Chroniken eine zweite Quelle seyn, so können sie doch nur mit vieler Vorsicht gebraucht werden. Die Einleitung gibt überhaupt eine Nachricht von den Quellen, welche der Verf., für diesen ersten Theil, genutzt hat. Die zur Geschichte dieser Stadt vorhandenen Urkunden sind sehr zahlreich: nicht nur in den Archiven, sondern auch in den Familien, wie man dieses in den Städten immer erwarten darf, wo gewisse Geschlechter von alten Zeiten her Antheil an der Verwaltung hatten. Sehr kam es dem Verf. zu statten, daß durch Sammler dieser Urkunden ihm so sehr vorgearbeitet war; unter denen Uffenbach durch seine große, auf der Stadt-Bibliothek in 25 Bänden aufbewahrte, Sammlung, von der hier ein Inhaltsverzeichnis geliefert wird, obenan steht. "Von allen diesen, und so vielen andern Schätzen, ist redlich genutzt worden, was der Verf. durch Bitten, Fürsprache oder Geld erhalten konnte. Auch von den gedruckten Urkunden wurden manche aufs neue verglichen; und viele noch unbekannte auszugsweise oder auch vollständig im Anhang bekannt gemacht. Sie wurden nach innern und äußern Kennzeichen sorgfältig geprüft; und so glaubt der Verf. für ihre Ehrtheit, wo er nicht selber Mißtrauen zu erkennen gibt, Bürge seyn zu können". Zu diesen kamen noch andre handschriftliche Nachrichten; und demnächst Chroniken. Hier zuerst eine Berichtigung einer seyn sollenden Frankfurter Chronik eines gewissen Eutrandus, wovon das Manuscript aus Heidelberg nach Rom gekommen sey. Daß aber dieß eine bloße Namensverwechslung sey, deren sich Trithemius im Chronicon Hirsaug. schuldig gemacht, und dieser Eutrandus und seine Chronik

keine andre, als Luitprandus von Pavia, und sein Werk, *historia sui temporis*, seyn; hat der Verf. höchst wahrscheinlich gemacht. Unter den Chroniken bleibt die von Lertner, trotz ihrer Fehler, wegen der darin aufbewahrten vielen Actenstücke, noch immer die wichtigste. Die Verdienste, welche sich neuere Schriftsteller, ein Orth v. Olenzlager, Schlosser u. a. durch ihre Schriften über einzelne Gegenstände der Frankfurter Geschichte erworben haben, werden von dem Verf. dankbar anerkannt. Aber auch nach diesem Allem öffnete sich ihm eine Laufbahn, die noch kein Andern vor ihm ganz durchlaufen hatte.

Eine Geschichte von Frankfurt hat das Eigenthümliche, daß sie fast nothwendig über die Grenzen einer bloßen Stadtgeschichte hinausgehen muß. Sie war Hauptstadt des Deutschen Reichs; die Stadt, wo so oft, so lange, die Wahlen und die Krönungen der Deutschen Könige geschahen; sie konnte es daher nicht immer vermeiden, an den darüber entstandenen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, wie sehr sie es auch wünschte; sie war aber auch durch ihre Messen der große Marktplatz, nicht nur für Deutschland, sondern auch für die benachbarten Länder; und so greift ihre Geschichte tief in die Geschichte des Reichs sowohl, als des Handels, im Mittelalter ein. Dem Geschichtschreiber öffnen sich hier also allenthalben Felder zu Abschweifungen, die er nicht ganz wird vermeiden können, ohne daß er sich deßhalb darin zu verlieren braucht; die aber auch, mit Klugheit benutzt, seinem Werke ein viel höheres und allgemeineres Interesse verschaffen werden. Dieß ist von dem Verf. auf eine musterhafte Weise geschehen; es ist nirgend zu viel oder zu wenig; und eine weise Anordnung erleichtert die Ueber-

sicht; und erhält sie bey dem Lesen immer klar und deutlich.

Der vorliegende Erste Theil gehet von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1519. Er zerfällt wieder in 8 Bücher; von denen die beiden ersten jeder Einen Zeitraum, dann aber bey dem Anwachs der Materialien je drey und drey Einen umfassen. Der erste Zeitraum gehet von dem Ursprung bis zum Jahre 911. Mit Recht gehet der Verf. bey den ältesten, ungewissen Zeiten vorbei, ohne sich mit Widerlegung der Fabeln aufzuhalten, welche man über den Ursprung von Frankfurt, so wie von den meisten übrigen Städten, so lange verbreitet hat. Deutlicher, als hier in dem Nahmen selbst, kann sich auch wohl nicht leicht die Ursache erhalten, die dem Local zuerst eine Bedeutsamkeit, und mit ihr eine gewisse Frequenz, gab. Die von Carl dem Großen angelegte Pfalz, und die gegen über verpflanzte Sächsische Colonie (Sachsenhausen) wurden die ersten bedeutenden Anlagen. Der Name Frankfurt wird zum ersten Mahl — natürlich nur zufällig; wie lange mochte er schon bestanden haben? — 794 erwähnt; von welchem Jahre an daher die Geschichte von nun an fortgeführt wird. Die Deconomie des Ganzen ist die: daß bey jedem Zeitraum zuerst die äußern Verhältnisse zu Kaiser und Reich erörtert werden; wobey sich zugleich für die Erzählung der wichtigen Staatsbegebenheiten, von denen Frankfurt der Schauplatz war, Raum findet. Hier auf folgt die Geschichte der innern Veränderungen, besonders also der Verfassung, im weitern Sinne des Worts; und zuletzt ein eigener Abschnitt über die Staatsmerkwürdigkeiten, unter denen Handel und Messen einen der ersten Plätze einnehmen. Zu einem Auszuge aus dem Ganzen eignen sich unsre Blätter nicht; wir werden uns begnügen, einige Haupt-

puncte auszuzeichnen. Wenn die kaiserl. Pfalz, — aus der wahrscheinlich der jezige Römer geworden ist, — durch Carl den Großen erbauet, den Ursprung dieser Stadt begründet, so trug Ludwig der Deutsche durch die Gründung des Stiftes gewiß nicht weniger dazu bey, das allmählich große Schenkungen erhielt. Die Einwohner bestanden aus Ministerialen (kaiserlichen Dienstleuten), und erkaufte, zum Kammergut gehörigen, Knechten. (Doch werden auch wohl freye Leute, die ein Gewerbe trieben, und die, wie sehr ihre Zahl sich auch verringerte, doch nie ganz verschwanden, sich in der Nähe der kaiserl. Pfalz niedergelassen haben.) Die Rechtspflege, in so fern der Kaiser nicht selber Recht sprach, hatte der vom Kaiser bestellte Schultheiß und die Schöffen. Schon in dieser ersten Periode kommen in den Stiftsurkunden die Nahmen vieler Dörfer vor, die großen Theils von den Dienstleuten, denen die Könige Ländereyen geschenkt hatten, angelegt zu seyn scheinen, und von ihren Leibeigenen bewohnt waren. Die Nahmen einzelner geben davon die Beweise. — Der zweyte Zeitraum gehet von 911 bis 1152. Für die Verhältnisse gegen Kaiser und Reich weniger wichtig; da nach dem Abgange der Carolinger sowohl die Sächsischen als Fränkischen Kaiser Frankfurt nur zu Zeiten besuchten. Die Verwaltung der Kammergüter war dem kaiserlichen Vogt (advocatus, judex regius), der nicht mit dem Schultheiß verwechselt werden darf, übertragen. Wichtig ist aber dieser Zeitraum; weil in ihn die Entstehung eines Bürgerstandes, nach unsern Begriffen, fällt; als sich freye Landbesitzer in die Stadt zogen, welche in den ummauerten Wohnungen Schutz gegen die Anmaßungen mächtiger Landherren suchten und fanden. Doch mag dieß sehr langsam geschehen seyn; denn von Zuwachs

1024 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Stadt findet sich in diesem Zeitraum eben kein Beweis. Dieser erfolgte erst im dritten Zeitraum, von 1152 bis zum Tode Ludwig's von Baiern 1347; dem Zeitraum, wo das rege Streben nach Freiheit, sowohl des Staats gegen den Kaiser, als der Bürger gegen die Alleinherrschaft des ersten Standes, begann. Das erste zeigte sich in der Entzernung des kaiserlichen Vogts; wahrscheinlich 1219; wovon der Zuwachs des Ansehens des Schultheißen eine Folge war; dessen ansehnliche Stelle von dem Kaiser besetzt, und gewöhnlich von vornehmen Rittern bekleidet wurde. Viele andre Privilegien erhielt auch die Stadt in dieser Periode, die man vom Papst gewöhnlich bestätigen ließ. Zu diesen kam nun, seit der Erhebung Friedrich's I., das wichtige Vorrecht, zum Wahlorte bestimmt zu werden; welches der Stadt ein so viel größeres Ansehen geben, aber bey den streitigen Wahlen sie auch in nicht geringe Verlegenheiten setzen mußte; aus denen nur hohe Vorsicht und Klugheit vom Rath und Bürgerschaft sie retten konnte. So wurde Frankfurt selbst, oder die benachbarte Gegend (bey streitiger Wahl bestand der Rath darauf, daß der Neuermählte 6 Wochen und 3 Tage vor den Thoren bleiben mußte) der Schauplatz so mancher denkwürdigen Begebenheiten, wovon die Uebersicht um so mehr gegeben werden mußte, da sie auch auf die Stadt zurückwirkten. Aber besonders wichtig ist dieser Zeitraum für die Verfassung der Stadt. Der schon im vorigen Zeitraum aufgelebte Geist der Zünfte trennte diese von den Geschlechtern der Altbürger; die aus den Ministerialen und dem eingewanderten fremden Adel bestanden; in deren Händen die städtische Verfassung meist war; und aus deren Mitte der Schultheiß gewählt zu werden pflegte. (Von 88 dieser Geschlechter, deren Nahmen der Verf. aus Urkunden

103. St., den 27. Jun. 1807. 1025

vor 1300 gesammelt hat, sind nur noch zwei vorhanden, die Holzhausen und Glauberg. Nun bildete sich der Stadtrath; die Bürger wählten sich Bürgermeister (schon vor Abgang der Reichsvögte), und diese wählten sich wieder ihre Besitzherren; ganz nach der Form des Schöffnraths, dessen Mitglieder aber auch bald Mitglieder des Stadtraths wurden. Aus unverwerflichen Documenten zeigt nun der Verf., daß schon damals, nicht aber erst, der gewöhnlichen Meinung zufolge, nach den Zeiten Ludwig's V., auch Süntrige Mitglieder des Raths, wiewohl nur einzeln, geworden seyen. Durch diese bestimmteren Municipalsform erhielt nun das Bürgerrecht ein größeres Ansehen; die Folge war, daß nicht nur viele geplagte Landleute in die Stadt flüchteten; sondern auch in ihren Wohnungen bleibend das Bürgerrecht suchten, und erhielten; es bildete sich die Classe der Pfahlbürger. So war ein Mittel gegen die Gewalt der kleinen Tyrannen gefunden; das aber auch bald so gemißbraucht wurde, daß der Kaiser es durch Gesetze beschränken mußte. Auch die Juden werden jetzt bemerklicher, durch die gegen sie erhobenen Verfolgungen. Mitten unter den Greueln des Faustrechtes fing doch auch jetzt der Handel an, sich zu heben. Schon lange mußte Frankfurt ein wichtiger Marktplatz gewesen seyn, wozu seine Lage es bestimmte; Friedrich II. stellte 1240 zuerst ihre Messe unter seinen und des Reichs Schutz, indem er Sicherheit den Fremden verleihe, die deßhalb Frankfurt besuchten. Sonst war es, außer dem Kaiser, besonders ein Heiliger, dem man das Aufkommen der Messen verdankte. "Als die Hirnschale des Apostels Bartholomäus hier anlangte, wurde ihr zu Ehren eine neue Kirchweihe auf die Woche vor Maria Empfängniß verordnet, und dahin auch die Messe verlegt. Die Fremden, die des

Heiligen Ruf hierher zog, vermehrten die Zahl der Einkäufer, zu großem Vortheil der Verkäufer". Wo gedieh auch von jeher der Handel besser, als unter dem Schutz der Religion; zumahl in Zeiten und unter Völkern, wo ein Faustrecht gilt? — Mit dem vierten Zeitraum, der von 1347—1519 reicht, erweitert sich natürlich der Vorrath des Stoffs; die Bearbeitung desselben allein füllt die letzte Hälfte dieses Bandes, oder die 3 letzten Bücher, aus. Das erste von diesen, als das 6. Buch, ist daher auch ganz den äussern, so wie das folgende den innern Verhältnissen, gewidmet. Es ist ein nicht selten gefahrvoller, aber glücklicher, Zeitraum für die Stadt. Sie erringt in demselben ihre völlige Unabhängigkeit, und wird wirkliche freye Reichsstadt. Der große Schritt dazu war der Ankauf des Schultheissenamtes von Carl IV., nebst der Einlösung der verpfänderten Gefälle desselben. Seitdem die Schultheissenwahl der Stadt gehörte, war der Ueberrest der kaiserlichen Herrschaft fast ganz verschwunden; die Bedürfnisse des Kaisers, und die offene Casse der Stadt, brachten es bald dahin, daß auch die noch übrigen Spuren verschwanden. Allein bey dem steigenden Flor und der Unabhängigkeit sinnen auch die innern Unruhen und die Streitigkeiten zwischen dem Rath und den Altbürgern, und den Zünften an, wodurch die nachmalige Form des Rathes bestimmt ward. Wie diese Streitigkeiten auf die geselligen Verhältnisse einwirkten, wie unter den Altbürgern die Trinkstuben sich bildeten, wie diese politische Verbindungen wurden, ist eine der lehrreichsten Untersuchungen; und gewährt einen interessanten Beytrag zu der Erörterung der wichtigen Frage, in welchem Verhältniß die Formen des gesellschaftlichen Lebens mit den politischen Formen und ihren Umwandlungen stehen, die auch in der neuesten

Geschichte durch die Clubs und ihre Wirkungen von so großer Wichtigkeit geworden ist.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um die Leser mit dem Gange der Untersuchungen des Verf. im Ganzen bekannt zu machen. Das rechte Maaß allenthalben zu halten, war eine der schwersten Aufgaben bey einer Stadtgeschichte, die sich so oft in die allgemeine Geschichte verliert; und welche Merkwürdigkeiten so mancherley Art darbietet. Der Verf. hat diese Aufgabe befriedigend gelöst; kein wichtiger Gegenstand ist übersehen oder vernachlässigt; und nichts ist zu gedehnt und zu ausführlich behandelt. Mit welchem Verlangen wir der Fortsetzung entgegen sehen, brauchen wir nicht erst zu sagen. Aber schließen können wir diese Anzeige nicht, ohne auch noch der Sprache und der Schreibart des Verf. rühmlich zu erwähnen. Sie ist frey von der Affectation, die manchem der neuen historischen Producte einen so widerlichen Anstrich gibt; sie trägt das Gepräge der eignen Bildung. Mit musterhafter Genauigkeit sind die Belege stets in den Noten angeführt; und der Anhang enthält 26 entweder zum ersten Mahl, oder doch vollständiger, bekannt gemachte Urkunden.

Tübingen.

In der vierten Lieferung der sämmtlichen von Herder'schen Werke, die im Frühjahr in der Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist, sind nach ihren drey Abtheilungen enthalten: I. Zur Religion und Theologie: Siebenter Theil, herausgegeben durch Joh. Geo. Müller, 1807: Salomo's Lieder der Liebe, die ältesten u. schönsten aus dem Morgenlande, 1778, nebst 44 alten Minneliedern. S. 1. Von der Hebräischen Elegie: Vorrede zu J. G. Brämel's Uebersetzung der Klaggelänge Jeremia's (Weim. 1781). S. 157. Maran Atha: das Buch von der Zukunft

1028 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Herrn, des Neuen Testaments Siegel, 1779. S. 187—494. Achter Theil: Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neu eröffneten Quelle (dem Zend Avesta), 1775. 1. Buch. — S. 76. Zweytes Buch zur Geschichte Jesu. S. 77—150. Drittes Buch S. 151—177. Zugabe einer Stelle aus der ersten Ausgabe der Briefe — Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kaanon: nebst einer Probe nichtiger Conjecturen übers L. C. zum Anhang 1775, mit Zugabe.

Zur Philosophie und Geschichte: Sechster Theil: Sechszehntes bis zwanzigstes Buch u. Schluß der Ideen zur Geschichte der Menschheit (s. oben S. 593 f.). In einer Nachschrift S. 343 sieht man, daß der sel. v. Herder noch den Verfolg von der wissenschaftlichen Cultur in Europa in 21. bis 25. Buch hinzuzufügen gesonnen war. Siebenter Theil: Proscenien zur Geschichte der Menschheit: herausgegeben durch Johann v. Müller: sie bestehen aus folgenden Stücken: Das eigene Schicksal (aus den Hören Jahrg. 3 St. 1795); Das Geheimniß der Geschichte, S. 27; Ueberhaupt vom Wissen und Ahnen, S. 43 (aus dem Deutschen Mercur 1776); Ueber die menschliche Unsterblichkeit, S. 85 (aus den zerstreuten Blättern IV. Samml. 1792); Blicke in die Zukunft für die Menschheit, S. 113 (aus den Humanitätsbriefen II. 1793); Ahnungen der eigenen Zukunft, S. 145 (aus den zerstreuten Blättern 1797). Als Anhang ist S. 279 beygefügt die von der königl. Academie der Wiss. zu Berlin gekrönte Preisschrift: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung. Sie gehört, mit den andern in folgenden Bänden, unter die überzeugenden Beweise, wie vielen Nutzen die Preisaufgaben der gelehrten Ge-

gesellschaften zur Bildung vorzüglicher Köpfe beigetragen haben. Zum Emporstreben Herder's haben die Ausarbeitungen seiner Preisschriften unstreitig viel gewirkt: man sieht darin die Keime von vielen nachher weiter ausgeführten Ideen.

Endlich, zur schönen Literatur und Kunst. Achter Theil, 551 S. Stimmen der Völker in Liedern: gesammelt, geordnet, zum Theil übersezt durch Johann Gottfried von Herder; neu herausgegeben durch Johann von Müller. Für einen großen Theil der Leser wird dieß einer der anziehendsten Bände seyn. Nach drey vorausgesetzten Abhandlungen: I Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker (aus der Sammlung Deutscher Art und Kunst 1773); II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, 1777 (aus dem Deutschen Museum); III. Vorrede zu den Volksliedern, 1778 und 1779, folgen S. 99 die Lieder selbst: Das erste Buch, Lieder aus dem hohen Nord; das zweyte Buch, Lieder aus dem Süd; das dritte Buch, aus Nordwest; das vierte Buch, Skaldisch und Dänisch; das fünfte Buch, Deutsche Lieder; das sechste Buch, Lieder der Wilden. — Neunter Theil: Johann Gottfried von Herder's Blumenlese aus den morgenländischen Dichtern, herausgegeben durch Johann v. Müller. Blätter der Vorzeit: Dichtungen aus der Morgenländischen Sage, in vier Sammlungen, S. 1—92 (aus den zerstreuten Blättern, 3. Samml. 1787, ausgenommen die vierte). Das Rosenthal, in vier Büchern, S. 63—142 (sind die Blumen aus den zerstreuten Blättern, 4. Samml. 1792). Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern, S. 143—166. (Eben das. Rhapsodische Gedanken.) Gedanken einiger Bramanen, S. 167—182.

1030 Göttingische gelehrte Anzeigen

(Eben daselbst.) Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern; meist ungedruckt: S. 183—206. Ueber ein morgenländisches Drama (die Sacontala), S. 207—248. (Eben das. 4. Samml.). Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tugenden, Sinesisch, S. 249—294 (aus der *Adrastea* XI. St.). Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend (aus der Vorrede zu den *Palmbüchern* I. B. 1786). *Der fliegende Wagen*, oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein Morgenländisches Märchen. S. 309—324. Unter die unvergeßlichen Verdienste unsers Herder's gehört vorzüglich, daß er mehr, als irgend Jemand unter uns, zu verbreiteter Bekanntheit mit den Einsichten, Begriffen, der Weisheit und dem Geschmack der Völker aller Zeiten und Länder beigetragen, und dadurch unsre Umsichten erweitert hat. Wäre nur auch mit der Erweiterung dieser Umsichten eben so glücklich die Engherzigkeit des egoistischen Zeitalters mit bewirkt! Noch Preisschriften: Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften, S. 325—352, und, über die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und in neuern Zeiten, 1778, S. 353—450 (beide aus den *Abhandlungen der Baierschen Academie* I. B. 1781).

Bowl

Hamburg.

Von Perthes: Johann Heinrich Albert Reimarus, nach zurückgelegten fünfzig Jahren seiner medicinischen Laufbahn. Ein biographischer Beitrag zur Feyer des 29^{ten} Aprils, von D. Veit, Dr. u. s. w. 1807. 162 Octav.

Eine Schrift, wie diese, muß nicht mit den gewöhnlichen Gelegenheitschriften in ein Nebenfach

der Literar-Geschichte gestellt, oder nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Sie enthält, ausser den biographischen Notizen zur Geschichte eines verdienstvollen und in jeder Hinsicht achtungswürdigen Gelehrten, der noch jetzt, im acht und siebenzigsten Jahre seines thätigen Lebens, sich mit Eifer und Munterkeit dem gemeinen Besten widmet, eine vollständige Anzeige der sämtlichen, zum Theil nicht genug bekannt gewordenen, Schriften des würdigen Mannes nach den verschiedenen Fächern, für die er als Schriftsteller gearbeitet hat, und überdieß noch einen kurzen Auszug des Inhalts der angezeigten Werke. Der Literator und Bibliograph findet hier also Belehrung; der Mann von Fach wird an Manches erinnert, was er vergessen haben konnte; und, was doch wohl keine Nebensache ist, auch der Mensch geht nicht leer aus. Aus der Biographie des Hrn. Dr. und Professor Meimarus von Hrn. Weit erfuhren wir, daß "Meimarus noch jetzt eine Vorliebe für Göttingen unterhält, das so große Gelehrte in seiner Mitte gesehen, und nie mit Eizensinn und Anmaßung eine Schule, wohl aber eine gute Zahl vortrefflicher Männer gebildet hat". Wir glauben ein Lob wiederholen zu dürfen, das so, ohne alle besondre Veranlassung, aus dem Herzen gestossen ist, und unsrer Universität gerade in dem Sinne zur Ehre gereicht, wie es die Stifter und Erhalter derselben vorzüglich wünschten. Wir sind aber auch überzeugt, daß man in Holland und England, wo Hr. Meimarus seine medicinischen Studien, nachdem er Göttingen verlassen hatte, fortsetzte, nicht gleichgültig gegen die Aeußerungen der Dankbarkeit seyn wird, die sich in dieser Biographie finden. Dort ist man ja weniger noch, als in Deutschland,

1032 G. g. N. 103. St., den 27. Jun. 1807.

der literarischen Selbstsucht geneigt, mit welcher der Schüler den Lehrer hofmeistert, wenn er hier und da vielleicht weiter sieht, als der Lehrer. Interessant sind die Nachrichten von der besonders genauen und vertrauten Verbindung, in welcher Hr. Reimarus vor funfzig Jahren in England mit Darwin lebte, von dem auch ein artiges Gelegenheitsgedicht an Hrn. Reimarus aus jenen Zeiten hier unter den Beylagen abgedruckt sich findet. — Die angezeigten Schriften des philosophischen Arztes und Naturforschers sind in folgende Classen gebracht: Arzneywissenschaft; Philosophie; Naturgeschichte und Naturbeschreibung; Physik (mit einigen eingeschalteten Briefen von Lichtenberg, die Blitzableiter betreffend); endlich Schriften, die Gesetzgebung, Staatswirthschaft und Handelskunde betreffend. Ueber die medicinischen Schriften merken wir nur dieß im Allgemeinen an, daß sie sämmtlich im Geiste des wahren Empirismus (nicht der Empirie) verfaßt sind, und keine Spur von Einflüssen vorübergehender Modestysteme traaen. In der Philosophie folgt Hr. Reimarus größten Theils seinem berühmten Vater, dem die natürliche Religion recht eigentlich am Herzen lag, der sie doch aber ganz an die Gesetze des Verstandes binden und vor allem Mysticismus sichern zu müssen glaubte. Unter den physikalischen Werken des Hrn. Reimarus möchte wohl seine allgemein bekannte und geschätzte Abhandlung über die Blitzableiter den ersten Platz behaupten, und unter den politisch öconomischen die Abhandlung über den Getreidehandel, die im Jahre 1772 bey der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften den Preis erhielt, in unsern Tagen erneuerte Erwägung verdienen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1807.

Paris.

H.

Recherches sur plusieurs monumens celtiques et Romaines. — Par J. F. Barailon, ancien Député du département de la Creuze, Membre du Corps législatif, Correspondant de l'Institut de France u. a. Bey Dentu 1806. Octav 344 Seiten. Auf einem zweyten Titelblatt sind sechs Abhandlungen verzeichnet, welche den Inhalt ausmachen, und wohl nur Alterthumsfreunde nächst den Eingebornen selbst zum Durchlesen anlocken dürften. Wir wollen den Inhalt anzeigen, und uns begnügen, einige allgemeine Anmerkungen auszuführen und beizufügen. I. Sur les peuples Cambiovicenses, die in der Theodosischen und Peutinger'schen Karte verzeichnet sind: sie wohnten in Auvergne, wo jetzt die Baronie Combrailles ist, und Chambon, vom alten Cambiovicus. S. 8 f. 108, die hier gefundenen Rudera, Keltische und Römische. II. Sur l'ancienne ville Romaine de Nérus im Département Allier, im ehemahligen Bourbonnois. Der vicus Neriomagus, auch durch seine warmen Bäder bekannt, eine der größten und beträchtlichsten Städte

H (5)

unter den Römern, von der jetzt kaum Spuren über der Erde vorhanden sind, aber viele ausgegraben werden. Man sieht, sie war nach einer ersten Verwüstung einmahl wieder aus ihren Ruinen aufgebaut worden; wahrscheinlich macht es der Verf., daß erstere unter Constanz II. 354—357 erfolgt ist, im Einbruch der Barbaren (Allemannen und Franken), die Julian wieder zurücktrieb, und eine zweyte, entweder beym Einbruch der Gothen, oder noch später, wie der Verf. behauptet, durch die Normannen zur Zeit Karls des Kahlen 853. S. 191 f. III. Sur les ruines de plusieurs autres villes Romaines de l'ancien Berry, das zur alten diocesis Bourges (Bituriges) gehörte (eben die Städte, von denen man behauptete, es seyen die, welche auf Anrathen des Vercingetorix bey Ankunft Cäsar's verbrannt wurden: diesem widerspricht aber der Verf. aus guten Gründen) S. 197 f. Argenton (Argentomagus, Argentonium), das doch auf einer andern Stelle, als das jetzige, lag; Bruere, Drevaux (beide am Fluß Cher), Charletrou, Chateau-Meillant, Toull, Chantelle, Bourbon l'Archambaud. IV. Sur les monumens celtiques des Cantons d'Huriel et de Mont Luçon, Departement de l'Allier, comparés avec plusieurs autres, qui existent en France et ailleurs. Diese Keltischen (vorrömischen) Denkmähler sind mehr nicht, als die ungeheuren Steine, in Kreis gestellt, oder einzeln pyramidal; Steine mit Vertiefungen, wie Tröge, oder mit Ninnen; muthmaßlich, heilige Plätze und Grabstätten. (Wahrscheinlich ist nicht weniger, daß jene mit Steinen eingeschlossene und umfaßte Kreise für Gerichts- und Volksversammlungen dienten; doch ein und derselbe Kreis kann zu mehr als einem jener Behufe gebraucht worden seyn, wie auch die Druiden Richter und Opferer zugleich waren). Die Denk-

mähler, welche mit jenen verglichen werden (S. 265 f.), sind die ähnlichen in Bretagne, in England und im Norden. Die Wahl deutet uns nicht gut. Die in Bretagne sind die passendsten: es sind die Steine zu Karnak in Bretagne, an der Bucht Quiberon bey Auray (f. G. A. 1806 S. 385). Der Verf. möchte gern die fines Carnutum bey Cäsar und Hirtius hier setzen; welches aber gewaltsam, und auch unnöthig ist; alle nördlichen Völkerschaften hatten sich damahls an die Karnutes angeschlossen. V. Sur les ruines et les monumens de la ville celtique de Toull, Departement de la Creuse. I. II. Partie. Dieses Hauptstück ist das ausführlichste; der Verf. hatte schon vorhin von Toull einen Aufsatz in den Schriften des National-Instituts geliefert (f. G. A. 1805 S. 1601): es ist ein Berg an der Creuze, der eine große Landesfläche (la Marche) überfiehet, und ganz mit Ruinen besäet ist. Daß es ein Hauptort (chef lieu), Capitale einer Gallischen Völkerschaft, war, ist wahrscheinlich; aber der Name derselben ist verloren. VI. Sur les premiers ouvrages de tuilerie et de briqueterie, pendant le séjour des Romains dans les Gaules; leur emploi. Erst durch die Römer kam die Ziegelbrennerei nach Gallien: eine Kunst, welche die Römer, wie der Verf. behauptet, weit höher gebracht hatten, als die neuern Zeiten sie kennen (wenigstens brennt man jeziger Zeit schlechtere Ziegel, als in vorigen Zeiten; und von Tag zu Tage immer mehr; ein großes Uebel für das ganze Bauwesen, und ein fortdauernder Verlust für das Staats- und Privat-Vermögen; denn die schlechten Baumaterialien erfordern einen beständig wiederholten Aufwand des Ausbesserns und neuer Baue). Der Verf. hat diesen Gegenstand mit großer Genauigkeit behandelt, und dieß Hauptstück verdiente eine Uebersetzung. (Wir wünschten, daß

Jemand die Behandlung und das Brennen der irdenen Urnen und anderer Gefäße, die ausgegraben werden, auch so verständig untersuchen möchte.) Er unterscheidet die Ziegel, welche unter Römischer Aufsicht gebrannt worden, und die Ziegel, welche, seit der Römer Besitznehmung des Landes, von den Einheimischen sind verfertigt worden; jene unterscheiden sich auffallend durch regelmäßige Form, Güte und Schönheit. Der Verf. unterscheidet briques zum Mauern, tuiles zum Decken, und carreaux zum Belegen des Fußbodens (à carreler). Die Römischen Nahmen sollen Verwirrung veranlaßt haben; wir dächten, tegula und imbrex vom Dachziegel ist bestimmt genug, und lateres von den beiden andern Arten. Die Römischen Ziegel sind von einer solchen Vollkommenheit, daß, wenn sie ausgegraben werden, sie jetzt noch, nach 1800 Jahren und länger, zum Gebrauche tüchtig sind; dagegen hat es dem Verf. kaum geglückt, einen Ziegel aus dem sechszehnten Jahrhundert aufzufinden. Wie viel der Römische Baumeister Sorgfalt auf die Ziegeln wandte, weiß man aus Vitruv. Aber mit dem Verfall der Künste und der Fabriken verschlimmerten sich auch die Ziegelfabriken: der Verf. verfolgt diese Verschlimmerung durch alle Jahrhunderte durch. Der Verfall wird merklich nach der Mitte des dritten, und noch mehr nach den Zeiten Gratian's im vierten Jahrh. Aber seit den Einfällen der Barbaren gibt es nichts als schlechte Ziegel. Es wirkte dazu der Mangel an Brennholz, die schlechte Art der Bedachung der Gebäude, und der schlechte Geschmack im Bauen selbst, da dieser so wichtige Theil der Polizen jedem unwissenden Zimmermann überlassen und preis gegeben wird. Die clavi mulcarii bey Vitruv, die jetzt noch cloux à tête heißen, Nägel mit großen Köpfen, finden sich

häufig noch in den Ruinen. Die ganze Art der Ziegellegung wird dargelegt. Am Ende noch die Behandlung der Fußböden, besonders des *carrelage*. Wenn Alterthümer auf eine solche Weise behandelt werden: so kann man das Studium wohl nicht für fruchtlos und unnütz erklären.

Da Frankreich in frühesten Zeiten von so verschiedenen alten Völkern bewohnt worden ist, von deren Ursprung, Ausbreitung, Grenzen und Unterschied man noch keine durchgängig ganz bestimmte Notizen besitzt, also noch nicht sagen, was Gallisch, was Keltisch, sey: so kann es nicht gemißbilligt werden, wenn vorerst die Forschungen auf das Einzelne gehen, geographisch, topographisch und ethnographisch, bis man daraus absehen wird, was sich im Allgemeinen behaupten läßt; nicht aber umgekehrt. Es ist also nicht zu tadeln, wenn vorerst bloß ein Unterschied gemacht wird zwischen Römischen und Nichtrömischen, mag man, da man dieß noch nicht zu unterscheiden weiß, dieß Keltisch oder Gallisch nennen; aber doch so, daß man auf die Verschiedenheiten, die sich wahrnehmen lassen, aufmerksam macht, diese sammelt und ordnet: so kömmt man vielleicht dahin, auch zu ordnen, was von den Urvölkern, den Eingewanderten und den spätern Einfällen der Barbaren sich ableiten läßt. Gut wäre es, man behandelte vorerst die Alterthümer und auch die Sprache von Bretagne ganz abgefondert. Aber man vergesse nicht: War gleich Gallisch und Keltisch ursprünglich verschieden, so kann doch in der Folge auch beides an vielen Orten vermischt geworden seyn. Ueberhaupt kömmt auf die Stellen, wo Ruinen gefunden werden, viel an; eben so, wie das, was von Kunstwerken, der Prachtliebe, der Kelten bey Diodor, Polyb u. a. erzählt wird, nur von einigen Völkern wahr seyn kann. Vielleicht führen die Re-

sultate aus den classificirten Ruinen auch weiter zu den verschiedenen Sprachen Galliens, zu den erfolgten Vermischungen, zumahl unter den Römern und seit den Römern, (wenn Sulpicius Severus im 5. Jahrh. schreibt: tu vero vel celtice aut si mavis gallice loquere). Der Verf. versichert z. B. von dem Patois von Combraille, daß Worte darin vorkommen, die sich nur in Niederbretagne, Irland und Wallis finden, S. 51 f. Jetzt achtet der Verf. vorzüglich auf Ruinen, alte Gemäuer, Läger, Straßen und auf die Verschiedenheiten, die daran bemerklich sind, vorzüglich bey Toull. Auch alte Gallicische Gebäude fand er von Römern verändert und erweitert; auch Tempel in Christliche Kirchen verwandelt (S. 8, 9). Die Römischen Ueberreste sind freylich überall zahlreicher, auch das unter der Erde Gefundene; Vieles darunter ist wegen der Masse, wegen der mechanischen Behandlung und der Arbeit merkwürdig; Aber alles dieß gehet für unfre Blätter zu sehr ins Kleine. Nur so viel im Allgemeinen: Die Gallischen festen Plätze waren auf steilen Anhöhen angelegt, die Gebäude ohne Mörtel, innen mit feuchtem Leim oder Thonerde überzogen, hatten Souterrains, keine Ziegel, sondern Strohdächer; die Tempel ohne Dach; hingegen die Römischen Ruinen zeichnen sich gleich dadurch aus, daß die Mauern aus Quadersteinen oder doch ähnlichen Steinen, über einander gelegt, mit Mörtel verbunden und mit ungelöschtem Kalk überzogen sind, z. B. S. 198; daß überall Dach- und andre Ziegeln zerstreut liegen, mit Bruchstücken von Marmorsäulen s. w. Ferner, die Befestigungsart der Gallier hatte darin etwas Eigenes: Die Stadtmauern waren aus quer über einander gelegten Balken, wie ein Schachbret, angelegt, die Fächer mit Steinen ausgefüllt, und die auswendige Seite mit großen

Felsenstücken belegt, damit sie gegen Kriegsmaschinen und Feuer gesichert waren; oder, wenn kein Holz gebraucht war, bestanden die Mauern ganz aus ungeheuern Steinen; die Mauern waren ferner nicht hoch; die Gallier pflegten auch, wenn der Feind eine Stadt belagern wollte, sich auſſer den Mauern zu lagern, und vor sich gegen den Feind eine neue Mauer, bloß aus Steinen, ohne Kalk und Mörtel, aufzuführen; auf Thürme scheinen sie wenig oder nichts gehalten zu haben. Andre Bemerkungen sind allen frühern u. rohen Völkern gemein, daß die Häuser klein und niedrig waren, wenige kleine runde Oeffnungen als Fenster, keinen Rauchfang hatten.

Beiläufig stieß der Rec. noch auf manche Anekdote aus dem Mittelalter. Daß der Richter zugleich Scharfrichter war, ist bekannt; 1288 bezeuget einer, er habe dem Delinquenten mit seiner Hand Hände, Füße, Ohren abgeschnitten, und ihn aufgehängt (S. 10). Heilige Quellen haben sich durch alle Zeiten erhalten. Die latebrae, aus welchen die Barbaren die Römer überfielen, sind die vielen in Tuffstein ausgewölbten Höhlen, die ganze Scharen aufsaßen u. verborgen hielten, S. 29. — Behauptet wird vom Bf, die Gallier haben keine andre Sklaven, als bloß Kriegsgefangene, gehabt, S. 95. Unzählig sind die Localgöttheiten Galliens, sowohl der alten Einwohner, als aus der Römer Zeiten; so war zu Neris ein Nennerius, eine Obhana, ein Biffvagul, und doch auch numina Augustorum et Junones. Steinschriften, wie diese: NBS. AGM. et JBS. UNI. NGS würde Niemand enträthseln, wenn nicht eine andre sich fände: Numinibus Augustorum et Junonibus Vicani Neriomagienses, p. 142. Jeder Gesundbrunnen hatte seine Gottheit, auch anderwärts, wie schon Plinius sagt: augent numerum deorum aquae numinibus variis. Ueberall finden sich in und bey den Städten noch Plätze, deren Nahmen von alten Gallischen Göttheiten abzuleiten sind. Die verschie-

1040 G. g. N. 104. St., den 29. Jun. 1807.

densten Begräbnisarten finden sich an einem und demselben Orte, z. B. S. 161, so daß hierunter völlige Freiheit obgewaltet haben muß, bis auf das Christenthum; also finden sich auch Knochen- u. Aschenkrüge von seltsamer Form u. aller Mannigfaltigkeit, S. 163. Daß es alte Gallische Münzen aebe, bezweifelt der Vf. zuversichtlich S. 167.— Die Menge der Wasserleitungen, welche überall die Römer erbauet haben, auch wo Flüsse in der Nähe waren, macht Verwunderung, S. 214, eben so die vielen Röm. Straßen; aber diese geben Anlaß zu einer traurigen Bemerkung: Die Einfälle der Barbaren wurden durch sie erleichtert, nach den angebauteften Gegenden begünstigt; die Züge der rohen Deutschen Völker mit ihren Verheerungen gingen immer auf diesen Militär-Straßen fort, und die zerstörten Städte finden sich überall auf dieser Linie, S. 233 f. (wie die Normannen die Ströme hinaufgingen).— Die großen Verwüstungen der Städte, ganzen Strichen nach, kann erst von Constanz 11. Zeiten an erfolgt seyn; der Zug der Barbaren traf damahls die Landschaften Auperrois, Senonois, Berry, Autunois, und Eponnois. Die Streifzüge von Chrocus (Erocus, der Alemannier König, wie ihn Gregor von Tours nennt I, 30), zur Zeit Valerianus (nicht Valentinian's) u. Gallienus 256 (und noch weniger die Empörung der Bagauden, seit Carinus bis 285) konnten nicht so weit gehen; das Niederreißen der Mauern, bis auf den Grund, setzt Barbaren voraus, die sich ansiedeln wollten (S. 224 f.), aber in freyen, offenen Wohnplätzen. Ueber die Grenzen Aquitaniens kamen die Barbaren damahls noch nicht, S. 232. Noch eine Bemerkung, wie Gutes u. Böses in der Welt mit einander verbunden ist: Der Wandalismus der letzten Jahre in Frankreich hat bey der Zerstörung der alten Gebäude Gelegenheit verschafft, die Einsichten in die alte Bauart u. Baumaterialien sehr zu erweitern und zu berichtigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1807.

Göttingen.

Jy. M

Litteratur der älteren Reisebeschreibungen.
Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherley Gegenstände von Johann Beckmann, Hofrath und ordentl. Professor der öconomischen Wissenschaften. Erstes Stück. 1807. 164 Seiten in groß Octav. Wer den Werth der ältern Reisebeschreibungen zur Vergleichung mit neuern Nachrichten und zur Kenntniß des ehemahligen Zustandes der Länder kennt, und aus Erfahrung weiß, wie sehr man bey der Untersuchung einzelner Puncte bald durch die Seltenheit des Buchs und die Ungewißheit, ob darin etwas von dem, was man sucht, zu finden sey, bald durch die Verschiedenheit der Ausgaben und Uebersetzungen, und die schwankenden Angaben der Literatoren in Verlegenheit gesetzt wird, dem kann es nicht anders als angenehm seyn, daß ein Mann von der Belesenheit und Genauigkeit des Verf., dem zugleich der Gebrauch einer reichen Bibliothek offen stand, das mühevollte Geschäft übernahm, von die-

sen, zum Theil wenig bekannten, Werken eine solche Notiz zu geben, daß man nicht nur erfährt, was in jeder Reise enthalten ist, sondern auch in den Stand gesetzt wird, den Werth derselben gehörig zu würdigen. In diesem ersten Stücke sind 12 Reisebeschreibungen beschrieben, sämmtlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ohne eine systematische Ordnung nach der Zeit oder nach den Ländern, weil der Verf. es für noch zu früh hielt, eine solche Anordnung zu machen; auch durch die Abwechslung der Reisen, nach verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Zeiten, mehr für die Unterhaltung der Leser zu sorgen glaubte. Der Verf. gibt bey jeder Reisebeschreibung zuerst von ihrem Verfasser die nöthigen historischen Nachrichten, von der Zeit, der Veranlassung, dem Zweck der Reise, dann folgt der Inhalt der Reisebeschreibung selbst, und literarische Notizen von den Ausgaben und Uebersetzungen derselben. Alles dieses ist mit so vielen lehrreichen, theils erläuternden und beurtheilenden, theils literarischen Bemerkungen durchwebt, daß diese Nachrichten, verbunden mit der Mannigfaltigkeit des Inhalts, auch für das große Lesepublicum eine unterhaltende Lectüre seyn können. Rec. will die beschriebenen Reisen kurz anführen, und ein paar Bemerkungen ausheben. 1) Rauwolff's Orientalische Reise. S. 6 wird bemerkt, daß die erste Ausgabe von 1582, und die von Struck angeführte: Augsb. 1581, nur aus dem Datum der Aufschrift vermuthet sey. Eine lateinische Uebersetzung sey nicht gedruckt, und die von Haller angeführte des IV. Buchs sey wahrscheinlich die der Dalechamp'schen histor. gener. plantarum angehängte Sammlung von Abbildungen aus Rauwolff's Reise, mit ausführlichen lateinischen Beschreibungen, vermuthlich von R. selbst. Auch eine französische Uebersetzung gebe es nicht. S. 10 von dem Nachdruck oder Plagium des Pseudo Flami-

nus. S. 11 von Rauwolff's Herbarium, das jetzt in der Leydener Universitäts-Bibliothek aufbewahrt wird. Da in der Gronov'schen Flora orientalis, der dieses Herbarium benutzte, die im 4. Theil von Rauwolff abgebildeten Pflanzen noch nicht mit Linne'schen Nahmen bezeichnet sind, so sind diese hier S. 13 flg. nachgetragen. Am Ende erinnert der Vf., daß, wenn die Rauwolff'sche Reise wieder gedruckt würde, es nicht wohlgerhan seyn würde, die alte Schreibart, wie Lüdecke vorschlug, zu modernisiren, weil dieselbe schätzbare Beyträge zur Geschichte der Sprache enthält, wovon einige Proben mit Erklärungen gegeben werden. 2) Zucchelli Reise nach Congo. Hierbey S. 23 Einiges zur Geschichte der Missionen der Capuziner nach Africa. S. 26 eine Stelle von einer sonderbaren Krankheit in Brasilien, im Original mitgetheilt. S. 30 eine neue wahrscheinliche Erklärung der bey vielen rohen Völkern vorkommenden Sitte, von Wochenbetten der Männer. S. 33 über den Selbstmord der Neger durch Zurückschlagen der Zunge, wovon schon aus dem Galen u. a. ähnliche Beyspiele angeführt werden. 3) Harant Christlicher Ulysses. Dieser sah schon gegen das Ende des 16. Jahrh. in Tyrol eine Münze mit Druckwerk (S. 45), und versichert, daß auf den kaiserl. Gütern in Böhmen feinhaarige Ziegen aus Cypem gehalten wurden. (Die abnehmende Fruchtbarkeit Aegyptens kommt wohl nicht sowohl von dem allmählichen Verschlämmen der Nilarme her (S. 48), als von dem immer weiter eindringenden Sande.) Zuletzt S. 49 von zwey andern gleichzeitigen Böhmischn Reisebeschreibungen, die in Deutschland nicht bekannt geworden sind. 4) Des Wunderlichen im Fruchtbringen (Herzog Ferdin. Albrecht zu Braunschweig) Leben und Reisen (in Europa). Dieß seltene Buch des gelehrten und kunstliebenden Fürsten verdiente um so mehr eine Erwähnung, da der Hr. Hofr. dabey mehrere wenig bekannte

Notizen mittheilen konnte. 5) Des Schwed. Schiffslieut. Nils Mathson Köping Reisa genom Asia, Africa &c. ebenfalls selten, und von Stuck nicht erwähnt. Die Glaubwürdigkeit des Verf. sey nicht ganz zu verwerfen (S. 64). Da diese besonders durch seine Erzählung von Bastarden von Affen und von geschwänzten Menschen verdächtig geworden ist; so nahm Hr. Hofr. B. davon Veranlassung, mehrere literarische Bemerkungen u. Nachweisungen beizufügen. 6) Langhans Reise nach Indien. Der Verf. macht auf diese Reisebeschreibung besonders deswegen aufmerksam, weil sie zur Kenntniß des künstlichen Gewebes der damahls blühenden Ostindischen Compagnie der Holländer Beyträge liefert. Von den zahlreichen Anmerkungen nur folgende. Auffallend ist die Ähnlichkeit des (vermuthlich Indischen) Namens des Gewichts der Schnellwage zu Surate, Pesemer, mit der im Norden üblichen Benennung dieser Wage, Pesemer. Der Hr. Hofr. bemerkt dabey (S. 83), daß diese Wage in Europa schon sehr alt, und der Namen statera romana von dem Gewichte, das die Gestalt eines Granatapfels, ar Kommâr, hatte, abzuleiten sey. (S. 84 würde also wohl, für Römische Wage, zu lesen seyn, Roman-Wage). S. 86 wird bemerkt, daß dieser Reisende die Quelle sey, aus der Büsching u. A. den Namen Kâmelhaar, Kâmelziege, schöpften, da er deutlich sagt, um Gumeron am Persischen Meerbusen gebe es Schafe, "welche in diesen Landen Câmels genannt werden", mit großen Fettschwänzen, worauf die Wolle sehr fein und fast wie Seide anzugreifen sey. Wenn also Langhans nicht geirrt habe, so müsse auch das Thier, das diese weiche Wolle trägt, daher benannt seyn. Rec. stimmt diesem völlig bey, und fügt nur noch hinzu, daß die in der Vorbereitung zur Warenkunde I, S. 501 vorgeschlagne Etymologie aus dem Arabischen durch diese Stelle bestätigt wird. Denn da nach Langhansens Versicherung auch in der

Barbaren, um Algier u. Tripolis, diese Schafe Cämels heißen; so scheint klar, daß dieses Wort Arabisch ist, vermuthlich *خام*, weich; welches nun eben sowohl von Wolle, als von Ziegenhaar und daraus verfertigten Stoffen, gebraucht werden kann. — Die sonderbare Nachricht S. 79, daß sich der Großmogol nicht Mogol, sondern Mogorij, und seine Unterthanen Mogoris (denn so ist zu lesen), genannt habe, woraus Langhans den Nahmen Mohren ableitet, beruht wohl auf einem Mißverstände, den Rec. jetzt nicht aufzuklären weiß. 7) Wurtbain's Ostindische Reise. In der Bemerkung S. 94, daß um die Zeit der Erscheinung dieser Reise der Kaffee in Europa noch nicht bekannt gewesen sey, dürfte wohl 1664 ein Druckfehler seyn für 1686, wo die Ausgabe erschien. Zu der schon anderswo gemachten Bemerkung von der Goldprobe durch den Geruch werden neue Nachträge gegeben S. 97, und ein Verzeichniß der Ladungen von 9 Holländ. Ostindischen Schiffen, mit Anmerkungen und Nachweisungen. 8) Martiniere's Voyage vers le Septentrion. Die Borandiner, von welchen Martiniere viel erzählt, seyen in der Gegend des Petschora zu suchen. (Der Nahme findet sich auch noch in dem kleinen Atlas der Berliner Academie. Daß Stück diese Reisebeschreibung mit dem Nahmen des Verf. anführt, findet Rec. nicht bemerkt. Sollte er sich wirklich in den ältern Ausgaben genannt haben?) 9) *Blefkeni* Islandia. 10) Burnet's Reise nach Italien. Der Verf. zeichnet unter andern S. 128 eine merkwürdige, noch nicht benutzte, Reiseart zum Vegetius aus, die Burnet in einer Handschrift zu Grenoble fand. Die Französ. Uebersetzung sey wahrscheinlich unter Burnet's Aufsicht gemacht. Für den Verfasser der von Burnet in der Ausgabe von 1689 widerlegten Reflections über seine Reise hält der Hr. Hofr. den berühmten Mabilon. 11) *Lomemi* Iri-

nerarium. 12) *Philippi a S. Trinitate Itinerarium orientale*. Der Raum erlaubt nicht, hier etwas auszuzeichnen. — Vier Stücke werden Einen Band ausmachen, und dem vierten Stücke wird ein vollständiges Register beigegeben werden.

a 1721

Leipzig.

Ben S. E. Crusius: *Gang und Größe der Weichheit des Wassers*, aus den Versuchen des Hrn. von Zimmermann gefolgert von Friedr. Gottlieb Busse, Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe u. zu Freyberg. 1806. 60 Octav. 1 Kupfert.

Beschäftigungen des Hrn. Verf. mit der Theorie des von dem Hrn. v. Mongolfier angegebenen hydraulischen Strohhebers führten ihn unter andern auf Untersuchungen über die Größe der Zusammendrückung des Wassers, über die Weichheit desselben, und deren Veränderung nach Verhältniß der größern oder geringern Zusammendrückung. Jedermann kennt die hierher gehörige, 1779 erschienene, verdienstvolle Schrift des Hrn. Staatsraths v. Zimmermann über die Elasticität des Wassers. Die darin vorkommenden Versuche, und daraus abgeleiteten Resultate schienen bisher keinen Zweifeln unterworfen. Aber Hr. Commissioner. Busse bemerkte bey genauerer Erörterung dieser Versuche und der Art, wie Hr. v. Z. die Größe der Zusammendrückung des Wassers, und ihr Verhalten gegen die zusammendrückende Kraft, daraus ableitete, daß aus diesen Versuchen ganz andre Resultate sich ergeben müßten, als bisher daraus gefolgert wurden. Schon die Bemerkung, die sich sogleich bey der ersten Betrachtung dieser Versuche darbietet, daß nämlich die Räume, um die sich das Wasser zusammendrücken läßt, in einem größern Verhältnisse zunehmen, als die zusammendrückenden Kräfte selbst, das Wasser also u. m. desto größere Räume durch einerley Vergrößerung des Drucks sich sollte zusammendrücken lassen,

je mehr es selbst schon zusammengedrückt ist, das Wasser also einen so äußerst sonderbaren, durchaus unwahrscheinlichen, Gang seiner Verdichtung haben sollte, veranlaßte den Verf., die von dem Hrn. v. Z. angegebene Rechnungsart dieser Versuche einer genauern Prüfung zu unterwerfen, und die etwa nöthigen Correctionen aufzusuchen, auf welche wahrscheinlich bey dieser Rechnungsart keine Rücksicht genommen war. Hier zeigte sich nun sehr bald, daß ein Theil jenes unwahrscheinlichen Ganges in der Zusammendrückung des Wassers in dem von dem Hrn. v. Z. angegebenen Verfahren, die Zusammendrückungsräume durch unmittelbare Messung der Wassermenge, welche der niedergedrückte Kolben aus der Stelle trieb, zu bestimmen, seinen Grund habe, und schon weit bessere Resultate sich aus den Versuchen ergeben, wenn man den cubischen Raum der Zusammendrückung lieber aus dem Durchmesser des Kolbens, und der in den Versuchen angegebenen Wasserhöhe, um welche der Kolben niedergedrückt wurde, ableitet. Aber auch gegen das Verfahren des Hrn. v. Z., die zusammendrückende Kraft an dem Hebel, wodurch der Kolben gegen das Wasser getrieben wird, zu berechnen, findet Hr. W. zu erinnern, daß dabey nicht gehörig auf die Reibung, auf den Winkel der Hebelstange mit der Horizontallinie, auf die Veränderung dieses Winkels bey nach und nach immer zunehmendem Drucke, und auf andre Umstände, welche zwar von Unerheblichkeit zu seyn scheinen, aber doch von sehr beträchtlichem Einflusse sind, Rücksicht genommen worden ist. Nach Erörterung der vorzunehmenden Correctionen zeigte sich sogleich ein weit naturgemäheres Gesetz der Zusammendrückung, als nach den Folgerungen u. Berechnungen des Hrn. v. Z., nämlich daß die Räume der Zusammendrückung weit geringer, als die zusammendrückenden Kräfte, zunehmen, auch die Zunahme der Eindrückungen nach schon vorhergegangenen Eindrück-

1048 G. g. A. 105. St., den 2. Jul. 1807.

kungen immerfort geringer wird, kurz daß mit vermehrter Zusammendrückung die Compressibilität des Wassers immerfort abnimmt, und diese Abnahme, diese Verringerung der Weichheit, also die Härte des Wassers bey zunehmendem Drucke, immerfort zunimmt, wie es bey Zusammenpressungen andrer Materien der Fall ist. Zugleich wird auch aus der Berechnungsweise des Hrn. Wf. abgeleitet, wie stark das Wasser schon an und für sich durch den Druck der Atmosphäre zusammengedrückt sey, wobey sich denn eine sehr gute Uebereinstimmung mit Canton's hierher gehörigen Versuchen zeigt. Um den Gang der Härte oder Weichheit des Wassers recht anschaulich darzustellen, hat der Wf. ihn in einer Curve abgebildet, deren Abscissen sich wie die zusammenpressenden Kräfte, und die Ordinaten wie die Zusammendrückungsräume verhalten. Zulezt noch Bemerkungen über die Folgerungen, welche Hr. v. Z. aus seinen Versuchen, in Ansehung der Elasticität des Wassers, abgeleitet hat, und welche dazu dienen, bey Versuchen dieser Art, falls man sie wiederhohlen wollte, möglichst genaue Resultate zu erhalten. Den Nutzen dieser Lehren will der Hr. Wf. bey der Theorie des Stoßhebers zeigen, woraus zugleich erhellen werde, daß sie auch bey andern wasserhebenden Maschinen in Betrachtung zu ziehen sind. Zugleich wünscht er auch, daß sich Jemand entschließen möchte, eine Statik u. Dynamik des Wärmestoffs zu verfassen, wovon in der Hydraulik gleichfalls sehr erhebliche Anwendungen gemacht werden könnten; da Lambert in seiner Pyrometrie, und unser Hr. Hofr. Mayer hierin schon so beträchtlich vorgearbeitet haben, so dürfte der Wunsch, daß der Verf., dem wir schon so manche erhebliche Erweiterungen u. Berichtigungen in der Mathematik zu verdanken haben, sich zur Ausführung eines solchen Werkes selbst entschließen möchte, vielleicht um so eher in Erfüllung gehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1807.

Göttingen.

Brut.

Der sechste Band der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts von unserm Hrn. Hofr. Bouterwek (s. die Anzeige des fünften Bandes in diesen G. A. von vor. J. S. 961) ist zur Ostermesse dieses Jahrs erschienen. Er umfaßt die zweite Hälfte der Französischen Literatur, von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit. Es war eine etwas beschwerliche Aufgabe, das so genannte Jahrhundert Ludwig's XIV. ohne allen Schein von Parteylichkeit zu charakterisiren. Französische Gelehrte, wenn ihnen diese Bearbeitung der schönen Literatur ihrer Nation bekannt werden sollte, werden dem Verf. schwerlich verzeihen, daß er von ihrem Corneille, Racine, Boileau und la Fontaine nicht mit enthusiastischer Bewunderung spricht, und in den Werken dieser Dichter nicht die höchsten Muster der Poesie anerkennt. Den Deutschen Critikern unsrer Tage, wenigstens denen, die am lautesten den Ton angeben, wird nicht einmahl die Gerechtigkeit gefallen, welche der

Verf. den Franzöf. Dichtern widerfahren läßt. Sie werden vermuthlich auch in das Lob, das der Vf. den Meistern in der Franzöf. Beredsamkeit ertheilt, keineswegs einstimmen, weil die classische Schönheit der Franzöf. Prose alles Phantastische, Affectirte u. Ueberwiegige ausstößt, das in der Sprache einiger neuen Critiker unter den Deutschen gemalisch heißt. Da der Verf. in einem historischen Werke nicht die Grundsätze der Critik, von denen seine Beurtheilungen ausgehen, im Zusammenhange mittheilen konnte, so muß er überdieß besorgen, von beiden Parteyen, die andern Grundsätzen zugethan sind, mißverstanden zu werden. Indessen glaubt er das Seinige gethan zu haben, um noch einmahl das Lob zu verdienen, mit welchem vor einigen Jahren ein Recensent von den vier ersten Bänden dieser Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit sagte: "strenger und unparteyischer sey die critische Gerechtigkeit noch nicht gehandhabt worden". In den meisten Fällen sprechen ja, bey der Beurtheilung eines Geisteswerkes, auch ohne systematische Erörterungen, Vernunft und Natur für sich selbst, wenn man nur nicht die Schönheit, oder die Fehler, von denen die Rede ist, vom Geist u. Style einer Schule abhängig macht. Der Schulgeist, den man sogleich an gewissen, der Schule eignen, Lieblingsbegriffen, Phrasen und Kunstwörtern erkennt, hat wenigstens an der Fortsetzung dieser Geschichte der Poesie und Beredsamkeit so wenig Antheil, wie an ihrer Entstehung. — Im ersten Kapitel des dritten Buchs, mit welchem dieser Band anfängt, zeichnet der Verf. im Allgemeinen das Emporstreben des Franzöf. National-Geistes im Jahrhundert Ludwig's XIV.; den Einfluß der politischen Größe des Franzöf. Staats auf die Denkart der Nation; wie die Aufhebung des Edicts von Nantes auf die Franzöf. Litteratur gewirkt; den

Einfluß der völligen Ausbildung des geselligen Charakters der Franzosen; das Verhältniß, in welchem damals die schöne Literatur zu der wissenschaftlichen und zur Philosophie in Frankreich gestanden, u. s. w. In der speciellen Geschichte der Poesie dieses Zeitraums stehen die fünf Nahmen, Corneille, Racine, Moliere, la Fontaine und Boileau voran. Am höchsten wird Moliere gestellt. Was von Corneille Nachtheiliges gesagt wird, betrifft die conventionellen Geschmacksgesetze, denen er sich unterwarf, nicht das herrliche Genie des großen Tragikers. Die oft genug gepriesene Originalität des Fabeldichters la Fontaine wird auf ihre Quellen zurückgeführt. Boileau's critische Gesetzgebung wird ausführlich geprüft. Es wird gezeigt, daß diese Gesetzgebung immer ein Muster der Anleitung zur negativen Critik bleiben wird, die das Geschmacklose bestreitet; daß aber Boileau's eignes Gefühl für poetische Schönheit selbst sehr schwach war, und daß er durch die Art, wie er seine Grundsätze in höchst eleganten und doch unpoetischen Versen aussprach, besonders mitgewirkt hat, die Verwechslung einer verständigen Eleganz mit poetischer Schönheit als Grundlage des Franzöf. Nationalgeschmacks zu sanctioniren. — In der Geschichte der Franzöf. Liederpoesie macht der Verf. aufmerksam auf den Abstand zwischen den Franzöf. Liedern, in denen fast nur Nuthwillen, Frivolität und witzige Galanterie hervorstechen, und den Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen voll enthusiastischer und schwärmerischer Gefühle. Die flüchtigen Poesien (poésies fugitives) der Franzosen, ihre angenehm raisonnirenden Episteln unter andern, bilden im Grunde mit jenen Liedern ein nationales Ganzes. Noch mehr. Aus der Schule der witzigen und frivolen Liederdichter, an deren Spitze hier Chapelles steht,

ging die Französ. Freydenkeren hervor, die von *Chaulieu* schon ziemlich weit getrieben wurde, durch *Voltaire* sich als die einzige gesunde Philosophie ankündigte, und endlich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, durch die *Encyclopädisten* systematisch u. nach metaphysischen Principien verarbeitet, zur unterschiedenen Irreligiosität im Denken u. Leben hinführte. Dieser bisher übersehene Zusammenhang der Französ. Philosophie unsrer Zeit mit der frivolen und flüchtigen Poesie, die aus dem Jahrhundert des religiösen Ludwig's XIV. stammt, verdiente wohl, in einem besondern Werke vollständig dargestellt zu werden. — In der Geschichte der dramatischen Poesie dieses Zeitraums hat der Vf. die Entstehung der komischen Oper der Franzosen aus dem Jahrmarktstheater (*théâtre de la foire*) bewiesen, und auch diese Gattung von Schauspielen etwas anders, als frühere Critiker, gewürdigt. — Unter den ersten classischen Prosaisten aus dem Jahrhundert Ludwig's XIV. ist *Pascal* um so mehr ausgezeichnet, weil er von der rhetorischen Seite in Deutschland immer noch wenig bekannt ist. *Bossuet's* feyerliche und gefeyerte Beredsamkeit ist nach Verdienst gepriesen; aber auch ihre Fehler sind unbefangen aufgedeckt worden. *Fontenelle* erhält freylich kein sonderliches Lob. — In dem letzten Buche, das die Geschichte der Französ. Poesie u. Beredsamkeit von den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit umfaßt, mußte der Verf. sich kürzer fassen, wenn die Arbeit nicht für ihn eben so ermüdend, als wenig lehrreich für den Leser seyn sollte. Es gab hier des eleganten Mittelguts, das nur das Verdienst der gewöhnlichen Französ. Eleganz hat, gar zu viel zu mustern und zu ordnen. Zuerst werden die literarischen Folgen entwickelt, welche in Frankreich die raffinierte Delicateffe u. Frivolis

tät des geselligen Lebens am Ende haben mußte. Es wird gezeigt, wie die belletristischen Cotterien wirkten, in denen die Damen eine Hauptrolle spielten; wie mit diesen Cotterien die Verbreitung der Grundsätze zusammenhing, deren Befenner vorzugsweise die Philosophen hießen; wie zu gleicher Zeit die wissenschaftlichen, besonders die physikalischen u. mathematischen, Studien den Vorzug vor den ästhetischen gewannen; wie zufrieden die Franzosen gleichwohl mit ihrer Poesie, Beredsamkeit u. Critik blieben; und warum die große Staatsrevolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gar keine bedeutende Veränderungen im Franzöf. National-Geschmack hervorbringen konnte. Dann werden Voltaire, Jean Jacques Rousseau und die so genannten Encyclopädisten, unter ihnen vorzüglich Diderot, ausführlich recensirt. Gegen das Ende des Bandes häufen sich die literarischen Notizen, und die Critik wird auf einige charakterisirende Züge eingeschränkt. — Nun bleibt also dem Verf. noch die Bearbeitung der Englischen und der Deutschen Literatur übrig, um das Ganze, um dessentwillen er sich auf die weit aussehende Unternehmung einließ, nach seinen Kräften zu vollenden. Nach Beendigung der Geschichte der Deutschen Poesie u. Beredsamkeit denkt er, in Verbindung mit auswärtigen Gelehrten, auch von der schönen Literatur der übrigen Europäischen Nationen, deren Sprachen er selbst entweder gar nicht versteht, oder nicht genug inne hat, das Nöthigste in einem Supplement-Bande zu liefern.

Berlin.

Aramati.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: —
Journal für die Chemie und Physik, von C. S.
Bucholz, L. von Crell, S. J. Hermbstädt, M.

1054 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff. Herausgegeben von Dr. A. S. Gehlen. B. I. Heft I—IV. 1806. Mit drei illuminirten und sieben schwarzen Kupfertafeln. 6 und 720 Seiten in Octav.

Vorliegendes ist eine Fortsetzung des von demselben Herausgeber bisher redigirten Neuen allgemeinen Journals der Chemie, welches in der Frölich'schen Buchhandlung zu Berlin heraustram, und nunmehr mit dem sechsten Bande geschlossen ist *). Der Tod des Verlegers nöthigte den Hrn. Herausgeber, eine Veränderung mit diesem Journale zu treffen, und er entschloß sich, nach dem Beispiele Van Mons, es außer der Chemie auch der Physik zu eignen.

Mit wahrem Vergnügen haben wir diese Fortsetzung des vortrefflichen Gehlen'schen Journals erfahren, nur sind wir nicht von den Vielen, die, nach der Versicherung eines der Herren Mitarbeiter, mit eben dem Befalle vernehmen, daß das Journal der Chemie von nun an auch dem Buchstaben nach der Physik geöffnet sey. Nicht zu gedenken, daß wir in Gilbert's Annalen schon ein Werk ähnlicher Art für Physik besitzen, dessen sich keine andre Nation in dem Maße zu erfreuen hat, u. dem der Herausgeber des vorliegenden schwerlich, was den mathematischen Theil anbelangt, wohl nachkommen möchte; so hat der Herausgeber durch diesen erweiterten Umfang seines Werks dasselbe eines Vorzugs bes-

*) Die fünf ersten Bände hiervon sind bereits in diesen Blättern Jahrg. 1805 S. 1261 f. — 1807 f. — 1931 f., Jahrg. 1806 S. 1736 und Jahrg. 1807 S. 519 f. angezeigt worden. Die Anzeige des sechsten Bandes, der wegen Ausarbeitung eines allgemeinen Sachregisters noch nicht vollendet ist, soll mit Erscheinung desselben unverzüglich nachgeliefert werden.

raubt, welcher demselben bey dem thätigen Urtheile, den unsre berühmtesten Chemiker daran zu nehmen anfangen, und bey den treuen, mit Sprach- und Sachkenntniß gefertigten, Uebersetzungen, selbst vor den so gehaltreichen Annales de Chimie einen höhern Platz in der chemischen Literatur geben konnte. Wir meinen den Vorzug der Vollständigkeit in Betreff alles dessen, was gegenwärtig in der Chemie Neues und Wichtiges von inländischen sowohl, als auch ausländischen Chemikern entdeckt und bekannt gemacht wird. Der Herausgeber hätte immerhin physikalische Abhandlungen nach alter Schulbedeutung, die der Chemie näher anzugehören ihm scheinen möchten, aufnehmen können, ohne deswegen den Vorwurf der Ueberschreitung seines Gebiets fürchten zu dürfen, oder gar des gefürchteten Widerspruchs wegen zugleich neben der Redaction des Journals der Chemie auch die der Physik übernehmen zu müssen, und somit sich einer Arbeit zu unterziehen, die, wenn auch auf das innigste mit einander verwandt, doch eines Mannes Kräfte übersteigt, so bald sie ihrer Bestimmung entsprechen soll. Hätte Dr. Gehlen sich mit Hrn. Gilbert vereinigen können, welches, da Beide gegenwärtig an Einem Orte leben, sehr zu wünschen wäre, so würden wir diese Vereinigung des Journals der Chemie und der Physik mit dem ungetheiltesten Benfalle aufgenommen und als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft angesehen haben. Wir wünschen übrigens nicht, daß der so ansehnlich erhöhte Preis (von 6 Thaler bis zu 10 Thaler für den Jahrgang) dem Fortgange dieses, auch unter der neuen Gestalt sehr nützlichen und sich durch gleiches Interesse empfehlenden, Werkes nachtheilig sey. — Nun zum Inhalte dieses Bandes selbst, von dem wir indeffen, wie dieses von uns bey der Anzeige des Neuen allgem. Journals der Chemie bisher

1056 G. g. A. 106. St., den 4. Jul. 1807.

geschehen ist, bloß das interessantere Eigenthümliche näher berühren, und die weniger gehaltvollen, so wie auch sämtliche aus andern Schriften und Journalen genommenen Abhandlungen, hingegen nur dem Titel nach erwähnen.

Heft 1. — Berzelius theilt Untersuchungen zweyer Schwedischen Wässer, des Wolfsberger Mineralwassers, und des Quellwassers zu Porta, und Dr. Schuster in einer Uebersetzung aus dem Lateinischen die von Winterl auf Befehl der Ungarischen Statthalterey unternommene Analyse des Schwarzwasserwassers, mit. — Kützer Bemerkungen über Pacchiani's und Mascagni's vermeintliche Entdeckungen in Betreff der Bildung der Salzsäure und des Natrons durch Galvanismus aus Wasser; in einem Schreiben an den Herausgeber. — Sacquet über die Entstehung der Feuer- oder Flintensteine. Ein Nachtrag zu den frühern Bemerkungen des Verf. über diesen Gegenstand. Hierzu gehören die Kupfertafeln I. bis IV. — Biot und Arago über das Brechungsvermögen verschiedener Körper. Aus Briefen aus Paris. — Schultes geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. — De Luc geologische Bemerkungen. Aus einem Schreiben desselben an den Bergrath v. Erell. — Pfaff über Verbrennen des Phosphors im luftverdünnten Raume; über Howard's Knallquecksilber; über das ätherische Salpetergas, und über das Gesetz der Verdichtung des Wassers. — Grindel über Unauflöslichkeit der Bittererde in Wasser. — (Die Anzeige der übrigen Hefte versparen wir in künftige Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1807.

Paris.

} *Handen*

**Histoire de l'Anarchie de Pologne et du démem-
brement de cette République. Par Cl. Rulhière.
Suivie des Anecdotes sur la révolution de Russie,
en 1762, par le même auteur. To. I—IV. 1807.
Octav, jeder Band gegen 400 Seiten.**

Rulhière, geb. gegen 1735, gest. 1791, anfangs
Adjutant des Marschalls Richelieu, darauf Secretär
des Gesandten (nachherigen Ministers) Breteuil in
Petersburg, zur Zeit der Entthronung Peter's III.,
ward in Frankreich durch seine Verbindung mit den
Philosophen, einzelne Aufsätze in Versen und Prose,
und durch eine Geschichte der Russ. Revolution von
1762 bekannt, die nur in gesellschaftlichen Zirkeln
vorgelesen wurde, da sie bey Lebzeiten Katharinens
nicht erscheinen durfte (erst 1797 kam sie in Druck);
aber gerade durch die Beschränkung ihrer Verbrei-
tung neue Reize erhielt, und des Verf. Aufnahme in
den eleganten Kreisen erweiterte. (Der Fall, über
30 Jahre ein Werk im Manuscripte liegen zu lassen,
wird doch in Frankreich und England viel häufiger ein-
treten, als in Deutschland, wo alles zur Messe eilt.)

R (5)

Rulhière war gewiß ein Mann von Geist; allein der Verdorbenheit, die sich so leicht in der Clientel corruptirter Großen, im Herumtreiben in der eleganten Welt, ganz besonders bey einem Schriftsteller, entwickelt oder erzeugt, der als solcher nicht hoch genug steht, um auf die entschiedene Anerkennung seiner großen Verdienste zu rechnen, und bey dem also die stets gezerzten und gemischten Präensionen, sowohl als Weltmann, als wie schöner Geist zu glänzen, immerfort in Bewegung gerathen, — dieser Verdorbenheit soll R. nicht entgangen seyn. Er ist als ein Intrigant, ein selbstsüchtiger Sklave der Machthaber, ohne Wahrheitstrieb, als malitios geschildert; doch das gute Zeugniß wird ihm in der Vorrede des vorliegenden Buches, daß er nicht, wie manche andre Weltleute und Schriftsteller, die sich im Sonnenschein der Großen erwärmten, diesen oder ihrer Sache beym Anfange der Revolution den Rücken drehete. R. war der Revolution abgeneigt, und zerfiel deßfalls wahrscheinlich mit Chamfort, seinem genauen Bekannten, in welchem Undankbarkeit und grenzenlose Eitelkeit sich auf das häßlichste darstellten. Der Charakter eines Schriftstellers kann wohl nie als gleichgültig betrachtet werden, da er sich in so vielen Gattungen den Werken selbst ausdrückt; am wenigsten ist dieser Charakter gleichgültig bey dem Geschichtschreiber seiner Zeit, oder demjenigen, der nach Papieren aus Archiven arbeitet, weil das Bestreben nach strenger Wahrheit bey einem Historiker der Art erstes Erforderniß bleibt: ein Bestreben, was man einem Intriganten, einem Gemische von weltmännischer und schriftstellerischer Eitelkeit, nicht so leicht zutrauet. Aber alles hat seine Ausnahmen. Es können Gelegenheiten eintreten, wo die Absichten der Großen für den Augenblick mit der Wahrheit einen gleichen Weg gehen. Durch diese zufällige Verbindung entstand

Das Hauptwerk N's., die *Eclaircissements historiques sur les causes de la révocation de l'Édit de Nantes*. 1788 in zwey Bänden. Der Münster Breveuil wollte sich der Protestanten annehmen, und um in seinen Absichten vorschreiten zu können, mußte die Wahrheit voriger Zeiten enthüllt werden. Durch Breveuil war N. schon viel früher als *écrivain politique* im auswärtigen Département, mit einer Pension von 6000 Livres, angestellt, mit dem Auftrage, eine Geschichte der Polnischen Unruhen zum Unterrichte des damaligen Dauphins, hernach Ludwig 8. des XVI., zu schreiben. Zu diesem Zwecke wurden ihm die gesandtschaftlichen Depeschen mitgetheilt. Daß er hier manches Wichtige und Unbekannte fand, versteht sich von selbst: aber N. klagte auch bitter über den Wust, durch welchen er sich durcharbeiten mußte, den Wust von schlechtem unpolitischen Geschwatz, oder unbedeutenden oder unwahren Nachrichten, von dem er eine Quelle sehr richtig in der schlechten Einrichtung, daß die Gesandten posttäglich berichten müssen, fand. (So bald man die Berichte der Gesandten bey Hofe nur vornehmlich aus dem Gesichtspuncte betrachtet, daß man von öffentlichen Begebenheiten einen Posttag früher, als sie in den Zeitungen sehen, durch jene unterrichtet seyn will: so wird schon aus dieser Ansicht die posttägliche Berichterstattung zum Theil erklärlich. Aber von den nachtheiligsten Folgen bleibt diese Einrichtung in jeder Beziehung, da sie eine der Hauptquellen von der Vermehrung der Gesandtenklatschereien ist, die so große Uebel in der Welt anrichtete. Der viele Strund, den nach dieser Einrichtung die Cabinetter zu lesen bekommen, wirkt auf sie sehr nachtheilig. Die Geistesstörung abgerechnet, die aus dem Lesen der Berichte derer entsteht, die sich in ein politisches Gewächs diffundiren, so gehört eine große, und also nicht gewöhnliche,

Stärke des Geistes dazu, sich nicht durch den pot-pourri, den die *l'écrits diplomatiques* posttäglich zusammentragen, den Kopf einnehmen, irre leiten zu lassen. Es liegt in der menschlichen Natur ein Hang von Eneigtheit, demjenigen Glauben beyzumessen, was einem vertraulich erzählt, geschrieben wird. Selbst bey guten Köpfen bleibt also leicht von dem ihnei posttäglich ohne Critik berichteten Geträtsche Etwas hängen, dessen Wahrheit sich weiter gar nicht versichern läßt, wo also nur Glauben und Zutrauen Ueberzeugung bewirken. Wenn nicht die herannahenden Posttage so häufig zur Berichtigung der in der Eile aufgerafften ersten Berichte und gegebenen Eindrücke mahneten, und hernach nicht die Eitelkeit, nicht sehr oft widerrufen zu wollen, ihr natürliches Spiel triebe, so würden die an sich sehr bedeutenden gehndtschaftlichen Quellen zwar viel sparsamer, aber zugleich viel zuverlässig-reichhaltiger, fließen. Die Hauptsache bleibt immer diese: daß die auswärtigen Gesandtsführer die rechten Personen sind, Blick und Urtheilskraft, vor allem aber das lebendigste, regste Interesse für das wahre Wohl ihres Hofes besitzen. Dieses letzte, wichtigste Erforderniß ist häufig nur zu sehr verkannt. Man hat angenehme Formen (eine allrdings bedeutende Zugabe, aber keineswegs Hauptsache) zur ersten Bedingung erheben wollen, und also ursprünglich leere oder erschöpfte Weltmänner mit dem Anschein jener Formen zu den Geschäften häufig auserwählt: allein wenn gleich das Persönliche in der Anstellung zu diesen, wie in der zu allen andern Staatsämtern, dasjenige ist, was entscheidet, so bleiben doch Einrichtungen nicht gleichgültig, die gerade dem bessern Kopf zur Marter dienen, der nicht, wie ein verstorbener Professor, welcher sich im voraus aneischig machte, einen Band Original-Ideen zur nächsten Messe zu liefern, wöchentlich, in

gewöhnlichen Zeiten, interessante Bemerkungen mittheilen kann: Einrichtungen, deren Befolgung so leicht dahin wirkt, das Urtheil der Obern irre zu führen.) Die mannigfaltigen und wichtigen Nachrichten, die Kuthiere'n in Paris zu Beschreibung der Geschichte der Polnischen Unruhen zu Gebote standen, waren doch nicht hinlänglich für ihn. Um sich genauer zu unterrichten, bereisete er die Höfe von Dresden, Wien, Berlin, soll auch, nach einigen Nachrichten, Polen durchflogen haben. Mehrmahl's führt er in dem vorliegenden Werke an, was ihm Poniatowski vertraute, Czartoriskn, Sapieha ic. sagten. Aus dem Angeführten ergibt sich schon, daß das Buch ein Hauptbuch ist, durch die bedeutenden Quellen, die einem geistreichen Schriftsteller zu Gebote standen. Dessen ungeachtet ist es doch aber gar nicht ein meisterhaftes Buch. R. hat sich ungemein diffundirt, den Türkenkrieg von 1769 auf das umständlichste hineingezogen. Wo er kann, liebt er auch gelehrte Digressionen, z. B. über die Abkunft der Mainoten von den Messeniern, über die Verfassung der Tataren ic. anzubringen: eine gefährliche Klippe für schreibende Weltmenschen, so gefährlich, wie die entgegengesetzte, wenn Deutsche Gelehrte für Weltleute schreiben wollen. Wäre das Buch halb so stark, so würde es noch einmahl so gut seyn, da es jetzt, ungeachtet des Geistes, mit welchem es geschrieben, der anschaulichen und neuen Ansichten, die es reichlich enthält, dennoch ein ermüdendes Werk bleibt, vielleicht nicht einmahl bis zur Hälfte vollendet, da es, mit Hinzufügung der nicht ausgearbeiteten letzten Bücher, nur bis zum Schlusse von 1770 geht. R. arbeitete sehr langsam an dem Werke, und wahrscheinlich hat es seine erste Bestimmung, dem damaligen Dauphin vorgelegt zu werden, wozu es nach dem Gesagten so wenig geeignet war, auch nicht einmahl dem Anfange

1062 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach erreicht. Die Fehler der Behandlung abgerechnet, hat das Buch aber auch wesentliche Mängel dem Inhalte nach. Nicht allein mehrere zweifelhafte, sondern sogar falsche Nachrichten sind aufgegriffen. Es ist das Werk einer Partey, mit sichtbarer Vorliebe für die Barer Conföderirten, und eben so sichtbarem Haße gegen Katharine und Poniatowsky, geschrieben, und wenn auch gleich in demjenigen, was gegen diese gesagt wird, gewiß sehr viel Wahres liegt, so möchte man doch sogar bey einigen Stellen eine Ueberarbeitung in den neuesten Zeiten argwohnen, wenn man nicht wüßte, wie das Versailler Cabinet schon bey den ersten Polnischen Unruhen über Rußland dachte, und denken mußte. Von den verschiedenen Handschriften, die sich von dem angezeigten Buche finden, und deren Collationirung durch den Herausgeber, wird in der Vorrede ausführlich Nachricht ertheilt.

In einem Reiche von ungefähr 13,400 geographischen Quadratmeilen vor seiner ersten Theilung, bestand die Nation nur aus circa 100 tausend Edelleuten; die übrigen Einwohner, die menschenähnlich aussahen, waren Leibeigne. *La classe laborieuse, active, éclairée, qui répand la prospérité et la lumière au dessous d'elle et au dessus, cette classe moyenne, en qui reside véritablement la force des grands états, n'existait point en Pologne* (mit wenigen Ausnahmen). Schon einer der politisch-tiefblickendsten, in dieser Beziehung der erste Schriftsteller der Deutschen — Spittler — hat gesagt: "Feudal-Verfassung war in Polen so wenig, als in Ungern, und es scheint ein auffallendes Phänomen zu fern, daß sich gerade da, wo kein Feudal-System Statt hatte, die National-Freyheit weit mangelhafter entwickelte, als wo ein völlig ausgebildetes Lebenssystem sich befand". Unter dieser

100 tausend Edelleuten herrschte, die Kronwürden abgerechnet, die völligste constitutionelle und nominale Gleichheit. Der adliche Bärenzieher, der eine Hütte besaß, und ein Fürst Radziwil mit 5 Mill. Livres Einkünften, waren beide Poln. Edelleute, aber natürlich, daß die Reichen vermöge ihres Reichthums, u. der Kronwürden, die ihnen zu Theil wurden, einen bedeutenden Einfluß über den armen Adel ausübten. Der Aufwand dieses Einflusses in Verbindung mit dem schwelgerischen Luxus, dem sich der reiche Adel hingab, stürzte die unermesslich Reichen in die tiefsten Schulden. Der Fluch, daß die Nation nur aus reichem u. armem Adel bestand, mit allen den Fehlern einer jeden von diesen Classen eigen: dieser Fluch, der größte, der je eine Nation treffen kann, lag centnerschwer auf Polen. Allenenthalben, wo nicht eine gewisse Aristocratie prädominirt, wird es schlecht gehen, das Land entweder dem einköpfigen, oder dem noch schlimmeren tausendköpfigen Despotismus, der *swinish multitude*, preis gegeben werden: aber es muß eine Aristocratie im Burke'schen Sinne seyn, die prädominirt, eine offene, keine geschlossene, eine gemischte aus physischen u. moralischen, aus grob sichtbaren u. fein sichtbaren Bestandtheilen, wo Denkungsart, Geburt, Geist, Kraft, Reichthum, Talente, auf das mannigfaltigste verflochten, sich entwickeln, hervorstechen, Einfluß erhalten. Von einer solchen aristocratischen Mischung fand sich in Polen nichts. Dabei lag ein andres, nicht minder großes, Unglück so schwer auf dem Lande: es war ein Wahlreich (N. nennt das einmahl ein *précieux privilège*: so lassen sich kluge Menschen durch Worte täuschen!). Der durch fremdes Geld u. fremde Truppen eingefetzte so genannte frey gewählte König besaß nur eine sehr beschränkte Macht, vollends wie das 1652 zuerst in Gang gebrachte *liberum veto* eines Einzelnen von den über 300 betragenden Landboten alle Beschlüsse eines Reichstages vernichten

konnte, wogegen nur Conföderationen halfen. — Nur durch Verwandlung des Wahlreichs in einen Erbstaat, durch Vermehrung der Macht des Königes, war es möglich, daß es in Polen besser werden konnte: denn ein solcher Adel, wie der Polnische, bessert sich selbst nie. Rings um Polen ward alles anders, als die zwey Sächs. Könige daselbst herrschten. Nur, leider! geschah hier gar nichts, wovon der Grund so gut in jenen Königen, als in den Polen selbst lag. Der erste von diesen Augusts verdarb die häuslichen Sitten, indem er die Frauen der Großen an seinen schwelgerischen Hof zog, und nun, bis zur gänzlichen Auflösung des Staats, ein grenzenloses Weiber-Intriguenspiel entstand, das nicht allein hier, wie allenthalben, wo es sich findet, den größten Schaden anrichtete, sondern gerade auf die Polen besonders nachtheilig wirkte, die ohnehin zwar leichte Fassungskraft, Geschmeidigkeit, sich in verschiedene Formen zu werfen, aber, neben viel brennender Sinnlichkeit, überwiegende Neigung, einen theatralischen Effect hervorzubringen, besaßen, bey denen ruhige Ueberlegung u. feste Beharrlichkeit nicht hervorstechende Züge des Charakters waren. Einzelne seltene Frauen in der Welt haben gut regiert: aber da, wo es Sitte wird, daß die Weiber überhaupt, nach dem Zustande unsrer Cultur, sich viel mit politischen Angelegenheiten beschäftigen, sinken diese zu einem elenden Intriguen- Sinnlichkeits- u. Eitelkeitspiel in der Gesellschaft herab, in welchem Weiber mit kleinlichen Einsichten u. Ansichten den männlichen Geist herunterwürdigen. (In einem Lande, wo von der politischen Ausbildung alle Größe ausging — in England — waren die Damen stets politisch unbedeutend.) Bey dem zahllosen Intriguen-Spiel der Polnischen vornehmen Frauen wird doch von N. nicht Eine genannt, die sich durch große politische Ansichten ausgezeichnet hätte, u. sicher wäre eine solche in den Berichten Franzöf. Gesandten nicht unbemerkt

geblieben. Aber auf die Verweichlichung der Männer hatten die elegant gewordenen Polnischen Damen den größten Einfluß. Gegen die Mitte des vorigen Jahrh. bildete sich in den Häusern vieler Großen eine Verzärtelung in der Erziehung aus (so wie wir sie in Deutschland sahen, vor der Revolution im Erziehungswesen, in der die centaurenartige Bildung die Oberhand gewann), durch welche es begreiflich wird, wie der junge Fürst Sapieha, ein Häuptling der Conföderirten, zu R'n. sagen konnte: Was er an den Russen am meisten bewunderte habe, sey dieses, daß sie schon früh Morgens im Felde erschienen wären, wenn dort noch der nasse Thau gelegen habe. Eine solche Erziehung von feinen verzärtelten Mutter söhnen mußte denn solche Menschen bilden, wie der Graf Wedel, dem das Haus Sachsen beim Anfange der Dissidenten-Unruhen sein Vertrauen schenkte, und von welchem die Sächf. Prinzen, der Administrator u. der Herzog Carl von Kurland, als das größte Lob, was sie ertheilen konnten, sagten, er sey ein Mann, der niemals widerspreche. (Wenn die Häupter der Welt nur solche Menschen haben wollen, so ist es begreiflich genug, warum es so schlecht geht.) Die weibliche Erziehung, welche weibliche, schwache Höflinge zog, war zwar in den Häusern der Großen in den letzten Zeiten überwiegend geworden, allein sie herrschte doch nicht allgemein: aber das, was ihr in den Familien anderer Großen entgegen stand, war der Regel nach um nichts besser, da hier viehische Wölleren prädominirte, in welcher sich die ihr ergebenden Großen mit dem in der höchsten Uncultur fortlebenden kleinen Adel herumwälzten. Das so sehr bedeutende Haupt der Kadzivils, der Todfeind von Poniatowski, war fast immerwährend betrunken. (Im ersten Theile von Ben Maimon's Selbstbiographie kommen ein paar charakteristische Züge von seiner Lebensart vor.) Durchgehends sieht man, daß in Lithauen weit mehr Rohheit, als in Polen, aber auch

mehr alte Sarmatische Kraft blieb. Was unter den weichlich erzogenen Großen nicht puppenmäßig verzärtelt sich ausbildete, sondern körperlich kraftvoll ward (und das war wieder eine bedeutende Zahl), war, mit seltenen Ausnahmen, den Liebchafte-Intriguen in der eleganten Welt oder einem eleganten Leben hingegeben. Eine der Hauptursachen, welche späterhin den Ruin des Continents herbeiführte, zeigte ihre tödtliche Wirksamkeit früher in Polen. Gesellige Verhältnisse u. Zerstreuungen waren die wichtigsten Angelegenheiten geworden. Kam das magische Wort — die Societät, dem auch in den hart bedrängtesten Zeiten, wo Staaten um ihr Daseyn ringen, alle andre Rücksichten weichen müssen, noch nicht vor, so doch aber die Sache in voller Ausdehnung. Menschen mit allen den kleinlichen Ansichten, die ein stetes Herumtreiben in geselligen Zerstreuungen, in eleganten Zirkeln, unfehlbar nach sich zieht, zeigten sich scharenweise. Bey der reizbaren Lebendigkeit, dem Flackerfeuer, den Sarmaten eigen, war zwar nicht die behagliche Satttheit hier prädominierend vorhanden, die sich bey den eleganten Centauren oder Eunuchen anderswo findet; allein bey weit mehrerer geselliger Lebenswürdigkeit in Polen sah es mit den Haupterfordernissen — Charakter, und große politische Ansichten — eben so schlecht aus. Das Ideal einer Polnisch-eleganten Erziehung zeigt der König Poniatowski im grellesten Lichte. Wenn man auch abzieht, was der Haß der anti-Russ. Partey K'n. gegen ihn sagen läßt, so bleibt doch so viel gewiß, Stanislaus August war bey mannigfaltigen Talenten, Kenntnissen, Naturgaben u. oberflächlich wohlwollenden Absichten, ein wahrer Theaterkönig, der seine größte Freude im Schönsprechen, Sichselbsthören, Versedeclamiren, in der Gabe der Thränen, in einem leichten Genuß von Künsten u. Wissenschaften, noch mehr aber im Pug und schönen Attitüden (merkwürdig ist, was von seiner Be-

gierde, sich im königl. Gewande mahlen zu lassen, und über das von ihm zur Krönung ausgedochte Theater-Costume vorkömmt), ganz besonders aber in einem immerwährenden eleganten Liebespiel, fand. Seiner Avanture mit Katharinen verdankte er bekanntlich den Thron. Natürlich war es, daß ihn der Gedanke an eine so große Frau mit einer so genannten schönen heroischen Leidenschaft füllte; weil aber in dem flachen Weltmanns nichts recht tiefe Wurzeln fassen konnte, so vermochte diese Leidenschaft um so weniger, ihn von zahllosen Liebelen mit eleganten Damen und Schauspielerinnen abzuhalten, die, sammt den damit verbundenen Festen, einen Hauptgegenstand der Beschäftigungen während eines großen Theils seiner unglücklichen Regierung ausmachten. (Es ist noch gar nicht hinlänglich beachtet, wie sehr es zur Herabwürdigung der ersten Personen im Staate beytrug, wenn diese in herannahenden Jahren in abwechselnden Liebelen, Schönthun, ihre sehr regbare, aber kraftlose, Sinnlichkeit u. Eitelkeit zur Schau ausstellten. Was bey jüngern Männern nicht widrig auffällt, thut es bey ältern. Alte Wollüstlinge gab es zu allen Zeiten, aber nicht in allen Zeiten zeigten sie ihre matt gewordenen Neigungen mit den sie begleitenden Zerereyen zu ihrer eignen Heruntersetzung öffentlich. Das zu thun, war der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. entstandenen Verfeinerung vorbehalten. Die Galanterie gegen das andre Geschlecht, die Ludwig 14., Villars u. so viele Greise vormals in einem gewissen grandiosen Ritterstyl ausübten, hatte mit der erwähnten Sinnlichkeits- u. Eitelkeits-Coquetterie nichts gemein.) Die Festivitäten, denen sich der König in den ersten unglücklichen Perioden seiner Regierung hingab, mußten seine Partey nur noch leichtsinniger machen, u. die entgegengesetzte, nebst den Unparteyischen, noch mehr gegen ihn aufbringen: denn es ist nichts, was die natürliche Empfindung, zumahl in den untern Ständen,

so sehr empört, als ein Leben der Großen, in geräuschvollen Laumel dahingegeben, zur Zeit der öffentlichen Noth. Ueber Poniatowski's Mutter, seine erste Bildung u. ersten Fortschritte, die er dem Engl. Gesandten, Sir Charles Hanbury Williams, verdankte, kommt manches Interessante vor. Besonders interessant ist aber die Schilderung des Grafen Oginski, der von Jugend auf mit Poniatowski wetteiferte, zwischen denen die Ausübung von Talenten, Malererey, Musik, Toiletten-Dichtungen, stets Rivalität u. Haß erneuerte. (Es ist kein Glück, wenn die Großen viel in den Künsten selbstpfuschen, da denn Kunstliebhaberey meistens nur Sache der Eitelkeit, u. eine bedeutende Quelle wechselseitigen Hasses mehr wird.) Oginski, von dem intriganten Dänischen Gesandten, Osten, angereizt, reiste nach Petersburg, um bey Katharinen glücklich zu seyn, und Poniatowski den ihm zugedachten Thron zu rauben. Diesen Thron verdankte Poniatowski mehr den Parteyen im Petersburger Cabinette, als Katharinen selbst. Beständigkeit in der Liebe war bekanntlich dieser großen Frau nicht eigen, ob es ihr gleich sehr schmeichelte, einem ihrer ersten Liebhaber einen Thron zuwenden zu können, in der Masse, daß sie bey dem Nahmen Elisabeth von England in einem Buche die Bemerkung schrieb: es habe zum Glück dieser Königin nichts gefehlt, als ihrem Effer eine Krone zu reichen. Jedoch nur ohne großen Widerstand mußte es nach der Kaiserinn Absichten geschehen: aber Panin soll in der Hoffnung die Erhebung Poniatowski's betrieben haben, ihn demnächst mit Katharinen vermählen, u. Rußland dem kleinen Paul zuwenden zu können, und Orlof in der Absicht, um selbst nach diesem Beispiele an den Türkischen Grenzen eine Krone zu erlangen. Poniatowski hatte freylich dem Ansehn nach eine bedeutende Stütze an den Brüdern seiner Mutter, den zwey Fürsten Czartorisky, von denen der älteste, der Woimode, Großvater des vormahligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Ruß-

Land, den vierten Theil des Poln. Adels unter seine Dependenden rechnete, und der andre, der Großkanzler von Litthauen, dem Geiste nach der dirigirendste Mann in Polen war. Diese Brüder, anfangs dem Sächf. Hause ergeben, hernach, mit Wrühl zerfallen, Häupter der Gegenpartey gegen den letzten August, scheinen die einzigen gewesen zu seyn, die einen vernünftigen Plan zur innern Verbesserung Polens betrieben. Um nicht von Rußland, der schon damahls ihrem Vaterlande höchst gefährlichen Macht, in der Erreichung ihrer Absichten gesfört zu werden, hingen sie sich an Rußland, nach einem fein berechneten Plane, daß man in Rücksicht ihrer persönlichen Ergebenheit die Maßregeln, welche sie zur innern Verstärkung Polens betreiben wollten, übersehen, oder geschehen lassen würde; und wirklich wäre ihnen dieses auch in einzelnen Fällen gelungen, wenn Friedrich nicht Katharinen aufmerksam gemacht hätte. Welche einzelne Mißgriffe auch die Czartoriskys thaten, und was persfönlich auch gegen sie zu erinnern seyn mochte, so sieht man doch selbst aus dem ihnen, weil sie nicht zur Franzf. Partey gehörten, sehr abgeneigten R., daß sie den einzigen damals noch zur Rettung ihres Vaterlandes möglichen Weg einschlugen. Ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft mit Poniatowski betrieben sie doch seine Wahl nicht warm: sey es nun, daß sie seine Schwäche ahneten, oder daß die Ansprüche auf die Krone, die sie für ihre eigne Familie hegten, oder der Uebermuth des in ihren Adern fließenden Blutes der Jagellonen, ihnen den eignen Neffen, gegen das Alter dessen Geschlechts ohnehin manche Zweifel im Umlauf waren, nicht recht annehmlich machten. Ohne Panin wäre schwerlich Poniatowski's Wahl durchgesetzt, mit Gewalt erzwungen. Dieser melancholische, nervenschwache, unthätige Minister ließ wochenlang Depeschen uneröffnet bey sich liegen, war daher von der Stärke des Widerstandes nicht unterrichtet: ein Widerstand, der auf den viel von ihm im Cabinete gebrauchten Salbern,

homme d'un méchant caractère, qui joignit la grossièreté d'un paysan Holstenois à la pédanterie d'un Professeur Allemand (es ist der nämliche, von dem Friedrich sagt, er habe den Prætor Popilius gegen ihn spielen wollen) wenig Eindruck machte. Poniatowski's Wahl, und Polens endliches Unglück, ward aber hauptsächlich durch die Absendung des Fürsten Repnin und durch den Umstand entschieden, daß dieser äußerst herrische, gefühllose, schwelgerische Vorträchter Panin's Neffe u. vielgeliebter Neffe war. Repnin ward anfangs dem ersten Russ. Gesandten Kerserling ad latus zugegeben, nach dessen Tode er, nebst dem schon vorhin genossenen großen Einfluß, die förmliche Ernennung zur Gesandtenstelle oder zum Proconsulate in Polen erhielt. Kerserling, ein rechter Pedant nach dem alten Schlage, aber ein schlauer Pedant, hatte doch nur den einzelnen Großen Polens persönlich gedrohet, für die Republik u. deren Verfassung jedoch äußerlich einige Achtung bewiesen: Achtung, die Repnin nicht ernst zu heucheln würdigte, der mit unbändigem Troz alles mit Füßen stieß. Die Dissidenten-Unruhen entwickelten Repnin's Charakter u. den Raum seines Wirkungstreifes. In der Erzählung dieser traurigen Begebenheiten wird R's. Parteilichkeit recht sichtbar, die zwar nicht aus Religionseifer, aber aus Haß gegen Russ. Einfluß herrührt. Mag es noch so sehr gegründet seyn, daß es Katharinen nicht um Wiederherstellung gekränkter Rechte u. Toleranz, den Glanz von der Beschützung dieser abgerechnet, sondern darum zu thun war, eine mächtige, von ihrem Einflusse allein abhängende, bedeutende Partei in Polen zu haben (benläufig wird die Zahl der Dissidenten, mit Ausschluß der nichtwirten Griechen, nur auf 573 Edelleute angegeben), so sieht man doch offenbar aus den höchst schmeichelhaften Portraits, die R. von den Bischöfen Soltyk von Krakau, Krasinski von Kaminiek, Casimir Pulawski liefert, wie sehr er sich von einem Partengefühle hinreißen läßt, obgleich diesen

Dreien ein hoher Grad von einer sehr verschieden modificirten Energie nicht abgesprochen werden kann. Eben so ungerecht ist das sonst mit vieler Kunst gemahlte u. manches Wahre enthaltende Portrait des Fürsten Kaunitz, der sehr heruntergewürdigt wird, weil die Oestreich-Französl. Allianz zu der Zeit, wie N. schrieb, so äußerst unpopulär war. In dieser Hinsicht theilt N. ganz die Empfindungen der geheimen Agenten Ludwig's XV, über deren erste Entstehung interessante, in der *Politique de tous les Cabinets de l'Europe* nicht bekannt gewordene, Data vorkommen. Man sieht klar, die Absichten des Prinzen v. Conti auf den Poln. Thron, und des Grafen Broglie Gesandtschaft in Warschau, hatten die monströse schädliche geheime Correspondenz veranlaßt. Trefflich ist angegeben u. ausgeführt, wie Friedrich Katharinen gängete, wie der schlaue Mann, als der feinste Höfling, der klugen, aber eiteln, Frau schmeichelte, alle Ostentations-Ehren von sich ab- und ihr zuschob. Neuer u. noch wichtiger ist eine mehrmahls von N. gemachte Bemerkung, daß Friedrich die Anleugung aller feinen, weit aussehenden Plane in der auswärtigen Politik verwarf, weil er den Zufall herrschend glaubte, und sich nur, stets lauend u. in Bereitschaft, darnach einrichtete, die von selbst sich darbietenden Umstände zu benutzen. Wir wissen nicht, ob diese Ansicht, die einem sehr aufmerksamen Leser von Friedrich's Schriften als im Ganzen, nach Abzug einiger wenigen Ausnahmen, völlig richtig erscheint, von Einem der vielen, die über Friedrich schrieben, herausgehoben worden. Dramatisch, nach sonstigem Zuschnitte, ist die Ansicht nicht, aber da es in der Welt nicht dramatisch herzugehen pflegt, sondern die meisten ausgezeichneten Menschen nur dadurch den Gipfel ihrer Größe erreichten, daß sie die Gelegenheit oder das Glück beim Schopfe ergriffen, so dient die erwähnte wahre Ansicht auch keineswegs zur Herabwürdigung Friedrich's. N. Hauptbetrachtung über den Russ.-Türkischen Krieg ist wohl

1072 G. g. A. 107. St., den 4. Jul. 1807.

nicht minder richtig. Hier traf es recht eigentlich ein, daß der siegte, der die wenigsten Fehler machte. Merkwürdig ist das Urtheil über Romanzof (To. IV. p. 46): ob wahr? lassen wir dahin gestellt. Daß die Idee zur ersten Theilung Polens in den Unterredungen entstand, die Prinz Heinrich v. Preussen Ende 1770 oder Anfangs 1771 mit Katharinen hatte, ward auch N. von mehreren Zeugen, nicht ohne Gewicht, versichert. (Friedrich behauptet bestimmt, daß Katharine zuerst den Gedanken geäußert habe. Nach Hordr's Memoiren scheint es Heinrich gewesen zu seyn.)

Die am Schlusse des 4. Bandes vorliegenden Werks wieder abgedruckten Anekdoten über die Russ. Revolution von 1762 sind bekanntlich eine Hauptschrift, so viel sich auch mit Grunde gegen manche Vorstellungen in selbiger erinnern lassen mag. (Diderot's Aussag über die Fürstin Daschkof im 9. B. seiner Werke verdient doch wegen N's. Schrift angesehen zu werden, obgleich das daselbst über sie gefällte sehr ungünstige Urtheil aus den beigebrachten Gründen nichts weniger als conclusant ist.) Wir müssen es aufgeben, über manche Vorfälle in der neuern Geschichte ganz ins Reine zu kommen. In Rücksicht des Herganges vieler interessanter Begebenheiten wird die Geschichte la fable convenue bleiben. Es ist bekannt genug, wie selten die wenigen Personen, die den wahren Hergang genau wissen, ihn schreiben oder sagen wollen; aber nicht genug ist es beachtet, wie häufig diese Personen, lebend in dem tägl. Gewirre der Welt, Vieles von dem wahren Hergange vergessen. Ein verstorbener großer Staatsmann hat dem Rec. selbst erzählt, daß, als ihn sein Sohn um Aufklärung einiger Stellen in einer etwa 12 Jahre vorher erschienenen, von ihm verfaßten, Schrift ersucht habe, er solche nicht zu geben vermochte, weil ihm die genaue Bewandniß der damahls wichtigen Begebenheiten entfallen war.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1807.

Hamburg.

Von dem auf Kosten des Verfassers bey Friedr. Perthes hieselbst erschienenen Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen, in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rücksicht auf die englischen Asssekuranz-Grundsätze über diesen Gegenstand, von Friedrich Johann Jacobsen, königl. Dänischem Advocaten — haben wir noch den zweyten und letzten Band, 1805, IV und 757 S. in gr. Octav, anzuzeigen, und unsre Leser auf die Reichhaltigkeit dieses Buchs, im Gefolge unsrer Bemerkungen über den ersten Band desselben (s. Götting. gel. Anz. 1804 S. 2057—2064) aufmerksam zu machen. — In einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, wo der Handel, zu Lande, wie zur See, vom Norden zum Süden, vom Westen zum Osten, allen möglichen Calamitäten unterliegt, — wo fast alle Mächte Europa's sich beeifern, die wenigen Ueberbleibsel mercantilischer Industrie nicht nur zu erschweren, sondern durch Blo-

Berg

Fadefysteme, bewaffnete Küsten, Strand- und Uferbewacher den unterdrückten kaufmännischen Speculationsgeist, wo möglich, zu vernichten, mithin den technischen Kunstfleiß unsrer schon sinkenden Cultur zu der Stufe des finstern Mittelalters herabzuwürdigen, — in einem solchen Zeitpuncte ist das Erscheinen eines Werks, wie das vorliegende, um so erwünschter, je mehr die Staatsmänner darin Gelegenheit finden, von den mannigfaltigen Verirrungen zurück zu kehren, in die sie eine falsche Politik, von äbel verstandnem Egoism geleitet, zum Nachtheil der handelnden Welt, und zum Ruin des wirklichen Völkerglücks, stürzte.

In der Einleitung S. VII ff. setzt der Verf. die Vorschläge fort, die in Hinsicht der größern Freyheit und Sicherheit des neutralen Handels für die Gegenwart und Zukunft zu beobachten seyn würden, wenn man die allgemeine und besondre Wohlfarth des Handels überhaupt, und die der Neutralen insbesondre, beherzigen wolle. Diesem zufolge wird von der Maxime der Römer, die nur die Zufuhre der Waren an ihre Feinde untersagten, welche ihnen im Kriege schädlich seyn konnten, zu dem Ursprunge der Contrebande übergegangen, welche die Päpste, besonders Alexander III. und Clemens III., erschufen. Aus einleuchtenden Gründen wird ferner gezeigt, daß die so oft den Neutralen vorgeworfene Parteylichkeit im Grunde nur ein Phantom sey, und in der Einbildung bestehe, indem sich der Handel nach den Marktpreisen und den mercantilischen Vortheilen, nicht nach Parteylichkeit auf Kosten des Privat-Gewinns, richtet. Hr. J. schlägt des Endes vor: Die wirklichen Contrebande (um doch dem Völkerrechte keine positive Gewalt anzudichten) müßten sich bloß auf die verfertigten Kriegeswerkzeuge (belli

Instrumenta) beschränken; alle rohen Producte und jede andre Ware völlig frey, folglich der gehässigen Contrebande keineswegs unterworfen seyn. Ferner: Die kriegführenden Mächte müßten jedes Individuum, welches eine neutrale Macht unter die Zahl ihrer Unterthanen aufgenommen, und als solches mit Pässen versehen hat, für völlig neutral in allen seinen Beziehungen respectiren. Dieses Princip, das aus mehreren völkerrechtlichen und staatsactenkundigen Verhältnissen (vergl. S. 227 f.) anschaulich gemacht wird, führt den Verf zu dem frommen Wunsch, daß man in den künftigen Verträgen der See- und Landkriege führenden Mächte genaue Definitionen der Nationalität und der Neutralität einschalten möchte, damit allen künftigen Beschwerden und widerrechtlichen Auslegungen der bisher noch immer schwankend gewesenen Bestimmungen abgeholfen werde. Ueber das hin und wieder in unsern Zeiten übliche Nicht-Respectiren der Schiffspapiere, die der Verf. aus ganz richtigen Gründen zu vereinfachen wünscht, wird der Mangel an hinlänglicher Bestimmung der Französischen Kaper-Reglements getadelt, und das Beispiel Englands und das der Americanischen Freystaaten, als Schiff-Normal- u. Stamm-papiere, zur allgemeinen Nachahmung empfohlen. Damit hierin ein allgemeiner Maasstab zum Grund gelegt werde, schlägt er unter den Reisepapieren für Schiffe einen Hauptpaß des Schiffes in Kriegzeiten, in Lateinischer Sprache abgefaßt, wie es in Dänemark seit einigen Jahren üblich geworden sey, in der Art vor, daß er mit dem Türkischen Paß immer vereinigt werden könne. Ueberhaupt sey es zu wünschen, daß in den Handels- und Schifffahrtsverträgen die Anzahl der Schiffspapiere genau bestimmt, und ihre Formen in einem Anhange zu den

Verträgen bekannt gemacht würden, wie wenigstens in Hinsicht einiger schon in Dänemark der Fall sey. Dagegen müßten die Reisepapiere für die Schiffsmannschaft, wo möglich, auf ein einziges, nämlich auf die Musterrolle, beschränkt werden. Die Gründe, warum? werden lichtvoll dargestellt. — Was die Reisepapiere für die Ladung betreffe, so könnten freilich dieselben nur in den Connoissemmenten (Schiffsverladungs-Scheinen) bestehen; damit aber, statt des Mistes von Certificaten in allen Sprachen, auch hierin eine Einstimmigkeit gebracht werde, wird der Vorschlag eröffnet, daß auf der Rückseite aller Connoissemmenten von Obriqkeit wegen in lateinischer Sprache kurz attestirt würde: "Die Wahrheit der in dem Connoissemmenten enthaltenen Anzeigen ist vor uns durch N. N. hieselbst beediget". — (Dieß würde allerdings die Expeditionen erstaunlich erleichtern, die Aufhaltung der Schiffe auf der See bey Examinationen merklich abkürzen, und die Uebersetzung der Reisepapiere, auch Beyfügung der Consular-Certificate, unnöthig machen: aber wo ist der active Staat in Europa, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, der nicht gerade aus der Vervielfältigung unnützer Formalitäten, die nur den Handel erschweren, — ihm in keiner Hinsicht nützen, — Vortheil zu ziehen sucht, um unter dem Schein der Befehle und des so genannten Rechts Saisien zu bewirken und Prisen zu condemniren? —) Der Verf. nimmt daher Gelegenheit, aus einseuchenden Gründen die mannigfaltigen Maximen zu prüfen, welche der Zeitgeist während der jüngsten 15 Jahre, entweder aus Egoismus, oder alle Rechte vernichtende Gewalt, herbeigeführt hat. Die Entwicklung der Preisgrundsätze der Engländer und

Franzosen, welche beide Nationen während des Revolutionskriegs befolgten, werden daher in staats- und völkerrechtlicher Beziehung genau erwogen, und, wie die Natur der Sache aus der Erfahrung gezeigt hat, durchgängig zum Nachtheil der Franzosen, aus jenem Zeitraume anschaulich gemacht. Dagegen neigt sich die Schale des Uebergewichts in Ansehung der Rechtlichkeit auf Seiten der Franzosen, seitdem der Krieg um Malta eine neue Catastrophe in dem politischen Welthandel, zum Nachtheil des ganzen Europäischen Continents und, was noch mehr ist, vieler andern Staaten in entlegenern Erdtheilen, erzeugt hat. Es würde zu weit führen, alle die Facta der eingreifenden Gewalt anzuzeigen, die der Verf. zwar oft in schneidenden Ausdrücken, jedoch im Gewande eines rechtlichen und warmen Vertheidigers der National-Ehre und der betheiligten Partey, vorträgt. In der Hauptsache sind wir völlig mit ihm einverstanden; aber dürfte Mancher nicht vielleicht fragen: Würde Frankreich eben so nachgiebig gegen die Neutralen geworden seyn, wenn seine Stärke zur See sich in eben dem Maaße hätte behaupten können, wie seine Kräfte zu Lande in Riesenschritten gewachsen sind? — Kierh ihm nicht vielmehr bloß die Staatsklugheit, sich bey dem Sinken seiner Marine und seines activen Seehandels nachgiebiger gegen fremde, zumahl neutrale, Rauffahrer zu bezeigen, und dadurch auf einige Jahre und bis zu günstigeren Zeiten gegen den völligen, jedoch nur temporären, Untergang seiner mercantilschen Seeeschäfte zu sichern? —

Uebrigens fährt der Verf. fort, diesen Band, wie seine Vorgänger, in ordentliche Abschnitte, jeden in zwey Kapitel, einzutheilen, wovon immer

das erste die Grundsätze der Engländer, das zweite die der Franzosen, über die vorgetragene Materie enthält. Wir wollen daher noch einige hier vorkommende Gegenstände erwähnen, ohne uns dabei in das darin enthaltene nähere Detail, der Kürze wegen, einzulassen. Der vorliegende Band enthält den 11. bis 20. Abschnitt. Es wird darin von den Contrebanden, dem Vorkaufsrechte, der Bestimmung des neutralen National-Charakters oder der Nationalität, den am Bord der neutralen Schiffe in Kriegszeiten erforderlichen Papieren und den doppelten Justificatorien und Certificaten, den Folgen des Ueberbordwerfens und der anderweitigen Zerstörung der Papiere, über die gesetzlichen Reprisen neutraler Schiffe und Güter, über die gesetzlichen Folgen von Eigenthumsveränderung während den Reisen und einigen andern Eigenthumsveränderungen; vom Transport-Dienste, — den Reclamationen ex substitutione, — den Lizenzen und von einigen andern für Neutrale interessanten Gegenständen des Prisensrechtes, und endlich von der Fracht-, Kosten- und Schadensvergütung an aufgebrachte Schiffe, mit solcher vollständigen und gründlichen Belehrung gehandelt, daß kein Sachkenner und wirklich gebildeter Kaufmann, der mit Seegeschäften umgeht, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Alle hierhin gehörigen Data sind aus practischen Entscheidungen in Prisenfachen bey Engländern und Franzosen entlehnt, wovon am Ende dieses Bandes, wie auch im ersten Bande geschehen, von S. 721—757 ein vollständiges Verzeichniß der Schiffe ic. angehängt worden, worüber Prisen-Processe geführt, losgegeben, Entschädigungen bewilligt, oder zum Theil oder ganz, und warum, condemnirt worden.

Nirgend erblickt man irgend eine nationale Vorliebe; aber da, wo es auf die Vertheidigung des Rechts und die richtige Auslegung der Tractaten und Usancen im Seewesen ankommt, tritt der Verf. auf die Seite des Gekränkten. Welcher Redliche kann ihm dieß verleiden? Zu wünschen wäre es, daß alle Großen der Erde, denen die Bestimmung der Seegesetze und Aufrechthaltung völkerrechtlicher guter Gebräuche obliegt, vereinst, wenn Ruhe und Ordnung in den Schos der friedlichen Gewerbe zurückzuführen und die zernichtenden Waffen des Krieges verdrängen, von diesem gewiß classisch bleibenden Werke einen solchen Gebrauch machen möchten, daß der Vortheil der einen Macht den der andern, zumahl der minder mächtigen, Staaten nicht zu sehr beeinträchtige, oder die letztern sogar in Schatten setze. — Druck und Papier tragen nicht weniger dazu bey, den innern vollgültigen Werth dieses Werks zu erhöhen, dem keines der Art, welches die Literatur seit 25 Jahren hervorgebracht hat, an die Seite gesetzt werden kann.

Paris.

Von dem äußerlich viel versprechenden Werke: *Description des Alpes Grecques et Cottiennes ou Tableau historique et statistique de la Savoie* — par *J. F. Albans Beaumont* (s. Götting. Anz. 1806 S. 564) haben wir nun auch *Seconde Partie* Tome premier und Tome second in zwey ansehnlichen Quartbänden, 1806, gedruckt bey Didot, in Händen. In dem ersten Bande, auf 457 Seiten, läuft der Text mit dem 22. Kapitel fort bis Kap. 35. Nach einem *Précis historique et généalogique de la maison de Savoie*

1080 G.g.N. 108.St., den 6. Jul. 1807.

geht von der Errichtung des Herzogthums Savoyen der Geschichtsauszug fort bis auf die neuesten Zeiten. Eigne Quellen scheint der Verfasser nirgends gehabt zu haben. Mit Victor Amédée, dem dritten und letzten Herzog von Savoyen, fängt er bereits S. 149 an zu sprechen, und S. 162 verbreitet er sich über die Französische Revolution, den Bruch mit Frankreich, den erfolgten, für ganz Italien verderblichen, Krieg, und die endliche Vereinigung Savoyens als Provinz mit Frankreich. So wird es eine Kriegsgeschichte, die aus militärischen Schriften und Nachrichten der Zeit zusammengestellt ist, und eine lesbare Uebersicht der Kriegshandlungen jener Jahre gibt. Der zweyte Band des zweyten Theils, in 655 Seiten, enthält die Beschreibung der Alpen in Gestalt einer Reisebeschreibung durch die Thäler: das Thal der Arve oder Faucigny; Chamouni und andre; das Thal am Genfer See (Vallée du Lac Lemane); das Genfer Gebiete; von Genf nach Chambery durch Annecy; das Thal Rumilly; das Thal der Rhone; die Thäler Faverges, Ugine und Arly; das Thal der Isere, von Montmelian bis an den Iserberg; die Thäler am Flusse Arc, oder Thal Maurienne. Der Schluß ist mit dem Mont Cenis und dem Eingange von Piemont gemacht. Mehr, als die allgemeine Anzeige des Inhalts zu geben, würde für unsre Blätter zwecklos seyn. Da eigne Ansichten des Verfassers zur Sammlung aus andern Büchern hinzugekommen sind: so wird das Werk für die genauere Kenntniß der Gegenden und für die Erdbeschreibung nicht ungenutzt bleiben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1807.

Göttingen.

Im 28. Stücke der Anzeigen d. J. theilten wir Elemente der Bahn des am Ende vorigen Jahres erschienenen Cometen mit, welche Hr. Inspector Bessel zu Lilienthal aus Beobachtungen, die bis zum 28. Januar reichten, berechnet hatte. Das Versprechen, nach dem Ende der Sichtbarkeit des Cometen die Rechnung noch einmahl zu wiederholen, hat Hr. B. jetzt erfüllt, und uns folgende verbesserte Elemente zugehen lassen:

Zeit der Sonnennähe	Dec. 28, 91829	in Paris
Länge des aufsteig. Knotens	322° 18' 37,5	
— der Sonnennähe . . .	94° 4' 30,0	
Neigung der Bahn	35° 4' 5,0	
Log. des kleinsten Abstandes . . .	0 034198	
— der mittlern tägl. Beweg. . .	9.908831	
Bewegung		rüclläufig.

Diese Elemente sind aus den Beobachtungen des Hrn. Thulis hergeleitet, den der schöne Marzeiller Himmel begünstigte, den Cometen bis zum 12. Februar zu verfolgen.

Magdeburg.

Mayer Bey G. C. Reil: Lehrbegriff der Mathematik, verfaßt von Johann Friedrich Lorenz, Professor und Oberlehrer an der Schule zu Klosterberge. *Erster Theil.* Die gesamte Logistik, oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra und Analysis. *Zweite Abtheilung,* die Syntaktik. Auch mit dem besondern Titel: Lehrbegriff der Syntaktik oder Combinationslehre, verfaßt von J. Fr. Lorenz. 555 Octavs. 1806.

Der Recensent muß gestehen, daß ihm diese Anleitung zur Combinationslehre in Rücksicht auf die lichtvolle Entwicklung der Grundbegriffe ganz vorzüglich ein Genüge geleistet hat. Sie enthält in einem zusammenhängenden Lehrbegriffe, alle einzeln zerstreuten Bruchstücke dieser so weit umgreifenden Wissenschaft, welche nicht bloß auf Mathematik eingeschränkt ist, sondern auch in sehr viel andern Fächern der menschlichen Erkenntniß ihre Anwendung findet, und daher schon längst als ein besondrer sehr brauchbarer, ja unentbehrlicher Zweig der Mathematik, in den Lehrbüchern hätte aufgenommen werden sollen. In dem gegenwärtigen Lehrbuche des Hrn. Verf. folgt sie gleich auf die Arithmetik, weil sie keine anderweitigen Principien voraussetzt, ja sogar für die ersten Sätze und Grundlehren der Arithmetik hülfreiche Hand leistet, weil theils die arithmetischen Arbeiten selbst schon bedingte combinatorische Operationen sind, und durch die Combinationslehre eine allgemeinere Ansicht erhalten, theils auch weil dieser Calcul, durch Auflösung allgemeiner arithmetischer Probleme, der Arithmetik selbst zu einer erheblichen Ergänzung dient, und zugleich die Auflösung vieler äußerst wichtigen Probleme für die folgenden Theile der Mathe-

matik vorbereitet. Der Erfinder dieser Lehre hat sie zugleich mit Anwendungen auf die Analysis vorge-
tragen, und sie deswegen combinatorische Analysis
genannt. Nach dem Plane des gegenwärtigen Lehr-
begriffs, worin die Combinations-Lehre bloß nach
ihren vorzüglichsten Operationen abgehandelt, und
zunächst bloß auf Gegenstände der Arithmetik bezo-
gen, ihre weitere Anwendung aber auf die Algebra
und Analysis, z. B. auf die Reversion der Reihen,
auf die wichtige Lehre von den Functionen und den
davon abhängenden Infinitesimal-Calcul, diesen
Wissenschaften selbst noch vorbehalten wird, führt
sie bloß den Nahmen der Syntactik oder Combi-
nations-Lehre. Sie mußte nach dem Reichthume
dieser Wissenschaft allein schon zu einem starken Ban-
de anwachsen, wenn alles durch Beispiele so erläu-
tert werden sollte, daß Anfänger nicht sogleich bey
der ersten Beschäftigung mit diesem, anfangs etwas
trocken scheinenden, Gegenstande davon abgeschreckt
werden sollten. Jedoch glauben wir, daß dieser Zweck
vielleicht noch mehr dadurch würde erreicht worden
seyn, wenn es dem Verf. gefallen hätte, den Leser
lieber erst durch einige arithmetische Aufgaben selbst,
welche combinatorische Operationen involviren, auf
die verschiedene Beschaffenheit dieser Operationen
vorzubereiten, als ihn sogleich mit 30 und mehre-
ren Definitionen zu beschäftigen, deren Zweck, Ver-
bindung und Zusammenhang unmöglich von einem
Anfänger sogleich aufgefaßt und behalten werden
kann, so leicht es auch demjenigen ist, der schon
durch einige arithmetische Aufgaben zu verschiedenen
Haupt-Operationen der Combinations-Lehre vor-
bereitet worden ist. So würde der Rec. z. B. zu-
erst mit der allgemeinen Multiplications-Aufgabe
 $(a + b + c + d \dots)$. $(\alpha + \beta + \gamma + \delta \dots)$. $(a +$
 $b + c + d \dots)$ u. s. w. oder auch $(a + bx + cx^2 \dots)$.

($\alpha + \beta x + \gamma x^2$. .) u. s. w. angefangen, und den Leser durch die Betrachtung der einzelnen Partial-Producte und der Art, wie die Buchstaben in ihnen combinirt sind, stufenweise auf die Beschaffenheit der combinatorischen Operationen selbst, auf die Art, sie kurz und bequem darzustellen, hinzuschreiben, und durch schickliche Zeichen auszudrücken, aufmerksam gemacht haben. Er hat wenigstens bey dem Unterrichte, den er von Zeit zu Zeit in der Combinationslehre erteilt hat, gefunden, daß der Lehrling auf diese Art am leichtesten, und gleichsam unvermerkt, auf die hauptsächlichsten Operationen der Combinationslehre hingeleitet wird. Indessen gesteht ja der Verf. auch selbst ein, daß es gar nicht nöthig sey, den Lehrling gleich anfangs mit allen einzelnen Operationen bekannt zu machen, und daß es völlig hinreiche, wenn derselbe fürs erste nur die Hauptaufgaben, und von jeder nur die vorzüglichste Auflösung, kennen lernt, um alsdann soaleich zu einigen Anwendungen selbst fortschreiten zu können. Hiedurch wird er auch Lust und Geschicklichkeit erlangen, das von ihm noch Uebergangene und Weggelassene mit desto größerer Bequemlichkeit und Leichtigkeit nachzuhohlen, wobey er sich dann überzeugen wird, daß die Combinationslehre in ihren ersten Gründen weder weitläufig, noch ermüdend, sondern vielmehr höchst einfach, nach ihren Gründen zusammenhängend, und sehr fruchtbar in ihren Anwendungen auf viele interessante Gegenstände der Arithmetik und des gemeinen Lebens sey. Der Verf. hat solche Anwendungen überall am Ende der behandelten Lehren beygefügt, z. B. eine syntactische Auflösung der drey arithmetischen Haupt-Probleme von Producten, Potenzen und Quotienten, sowohl binomischer, als polynomischer Ausdrücke, Anwendungen auf Zahlensysteme, auf Zahlen-Divisoren, Facto-

ren- und Potenzen-Tafeln, auf cyklische und andre Perioden, auf allgemeine Glieder von Reihen, auf die Lehre von den continuirlichen Brüchen, auf Gitterschrift und magische Quadrate, auf Wahrscheinlichkeitsrechnung, mit Anwendungen auf Glücksspiele, Lebensdauer, Leibrenten, Wahrscheinlichkeit der Beobachtungen u. dergl. Die Regeln der combinatorischen Operationen sind überall sowohl auf Zahlen-, als Buchstaben-Complexionen angewandt worden, weil der Anfänger in beiden Arten nicht ungeübt bleiben darf, jede vor der andern eigenthümliche Vorzüge hat, und jene in Zahlen, zumahl wenn gewisse combinatorische Operationen sich auf bestimmte Summen beziehen, eine ungemein leichte und faßliche Uebersicht gestattet. Dadurch ist nun freylich diese Schrift etwas ausführlicher, aber eben dadurch für den Selbstunterricht belehrender und anschaulicher geworden. Die Art der Behandlung einzelner Lehren gestattet hier keinen Auszug; aber man kennt schon die Deutlichkeit und Gründlichkeit, mit welcher der Verf. mathematische Lehren vorzutragen weiß, so sehr aus andern Schriften desselben, daß die gegenwärtige nicht erst unsrer Empfehlung bedarf. Combinatorische Tafeln, und ein sehr vollständiges chronologisches Verzeichniß der bis jetzt herausgekommenen combinatorisch-analytischen Schriften in Journalen und zerstreuten Abhandlungen, machen den Beschluß dieses Bandes, der zur genauern Kenntniß und Verbreitung einer der wichtigsten Erweiterungen der Analysis gewiß sehr Vieles beitragen wird.

Berlin.

Journal für die Chemie und Physik u. s. w. ^{1807.}
Band I. Heft I—IV. Mit drey illuminirten und
7 schwarzen Kupfertafeln.

1086 Göttingische gelehrte Anzeigen

Heft 2. (Vom Inhalt des ersten Heftes ist oben S. 1056 Nachricht gegeben.) — Klaproth Analyse eines Eisen-Chromerzes. Dasselbe findet sich im Grufengebirge unweit Krieglach an der Mürz in Steiermark, und kömmt daselbst in blätterigen, durch Chromium roth gefärbten, Talk eingemengt vor. Hundert Theile desselben bestehen nach des Verfassers Untersuchung aus: 55,5 Chromiumoxyd; 33,0 Eisenoxyd; 6,0 Alaunerde, und 2,0 Kieselersde (2,0 Verlust durch Glühen). — Eben derselbe chemische Untersuchung des Zoisit, von der Saualpe in Kärnthén. Wir verbinden damit die gleich darauf folgende Analyse dieses Fossils von Bucholz. Letztgenannter Chemiker wurde durch Hrn. Prof. Bernhardt, welcher zwischen diesem Fossile und Haiin's Epidote eine ungemein große Uebereinstimmung fand, zu dieser Untersuchung aufgemuntert, und wenn wir die Resultate beider Analysen mit der des Epidots von Vanquelin, Descotils, Chenevir und Laugier vergleichen, und dabey zugleich die beigefügte Charakteristik von Karsten und die von Bernhardt hier mitgetheilten Bemerkungen in Erwägung ziehen, so können wir nicht anders, als den Zoisit einiger Deutschen Mineralogen für eine Abänderung des grauen Epidote zu erkennen. Das aufgefundene Mischungsverhältniß ist in hundert Theilen, nach Klaproth: 45,0 Kieselersde; 29,0 Alaunerde; 21,0 Kalk, und 3,0 Eisenoxyd; — nach Bucholz: 40,25 Kieselersde; 30,25 Alaunerde; 22,50 Kalk; 4,50 magnesiumhaltiges Eisenoxyd, und 2,00 Krystallwasser, oder Verlust durch Weißglühen. — Bucholz Analyse des Hyalith's. Bucholz fand darin, ausser einer Spur von Alaunerde, bloß Kieselersde, und zwar 0,92. Aus Mangel an Fossil konnte er nicht bestimmen, ob

der Statt findende Verlust von 0,08 auf Rechnung von Wasser oder einer alkalischen Substanz zu schreiben sey. — Trommsdorff und Bernhardt über den Siderit oder Lazulith. Die Verfasser machen es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe zum Spinell gehöre. Auch vermuthen sie gleichfalls, daß der dodecaedrische Lasurstein Guyton-Morveau's Lazulith, und nicht Lasurstein sey. Nach der chemischen Zergliederung Trommsdorff's enthalten 100 Theile des Lazulith: 10,0 Kiesel-erde; 66,0 Alaunerde; 18,0 Zinkerde; 2,0 Kalk, und 2,5 Eisenoryd (Verlust 1,5). — Kose gibt durch Laugier's Analyse des arseniksauren Bleyerzes von Johann-Georgenstadt in Sachsen veranlaßt, eine Verbesserung seiner von demselben Erze früher angestellten Zerlegung (s Neues allgemeines Journal der Chimie Band 3. S. 60f. und Gött. gel. Anz. von 1805 S. 1931). Demnach bestimmt er das Mischungsverhältniß dieses Erzes im Hundert auf: 77,50 Bleyoryd; 12,50 Arsenikssäure; 7,50 Phosphorsäure, und 1,50 Salzsäure. — Buchholz Beobachtung über eine Art von Schmelzung des kohlsauren Kalks. Enthält eine Bestätigung der Versuche Hall's. — Versted 1) über das Verhalten der Säuren gegen kohlsaure Alkalien. Gießt man auf eine kohlsaure Kaliallösung (mit Ueberschuß der Basis) mit Hülfe eines mit einem Filtro versehenen Trichters verdünnte Salpetersäure, Schwefelsäure oder Salzsäure tropfenweise, und beobachtet dabey, daß die Säure mitten auf die Oberfläche der Kaliallösung von der möglichst kleinsten Fallhöhe fällt, so bemerkt man beynahe gar keine Luftentwicklung. So bald aber ein fester Körper, z. B. ein Platindrath, Glascheibchen, ein Stück Siegellack oder eine Schreibfeder darin eingetaucht wird, entwik-

1088 G. g. N. 109. St., den 9. Jul. 1807.

fele sich sogleich Luft, die sich in vielen kleinen Blasen an den festen Körper setze, und von da aus entwickelt werde. Die Luftentwicklung hört aber wieder auf, so bald man den festen Körper herauszieht. Diese Versuche beweisen dem Verfasser auf das unwiderlichste, daß keine Luftentwicklung in einer Mischung von Säure und kohlensaurem Alkali Statt findet, ausser in so weit, als dieselbe in Berührung mit einem festen Körper steht (!). — 2) theilt Hr. D. Bemerkungen über einige analoge Eigenschaften der Kieselerde mit Winterl's Andronia mit, will indessen keineswegs Vermuthungen über die Identität beider daraus folgern. — Winterl Replik gegen die vom Prof. Pfaff zu Kiel in der allgem. Hallischen Literaturzeitung 1806 Nr. 44 und 45 gemachte Kritik seines Systems.

Heft 3. — Ritter über verschiedene physikalisch-chemische Gegenstände. Ein Schreiben an den Herausgeber. Enthält besonders Bemerkungen über Hydrogenation der unzerlegten Combustibilien; über Reduction des Hornsilbers durch Eisenfeile, und eine Fortsetzung der vom Verf. Bd. 4 S. 253 des Neuen allgem. Journals der Chemie gemachten Bemerkungen über das von Bucholz beobachtete Phänomen bey Zinnauflösungen, wobey Hr. R. zur Erklärung desselben und Bestätigung seiner am angeführten Orte darüber geäußerten Meinung Mehreres von seiner Ansicht über die Identität des Oxydationsprocesses mit dem Galvanischen beybringt. Zum Schlusse gibt er auch ein Verfahren an, Druckfarbe in der halben Zeit, wie nach der gewöhnlichen Methode, und mit bedeutender Dehlersparniß, zu sieden. — (Die Anzeige des 4. Heftes versparen wir für eines der folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1807.

Paris.

P. A. Latreille Genera Crustaceorum et Insectorum secundum ordinem naturalem in familias disposita, iconibus exemplisque plurimis explicata. Tom. I. et II. Parisiis et Argentorati, apud Amand Koenig. Octav.

Der Verfasser hat in diesem Werke ein entomologisches System bekannt gemacht, welches, unsrer Ueberzeugung nach, den Forderungen entspricht, die man an ein solches System zu machen berechtigt ist, denn es harmonirt mit dem natürlichen Systeme, und gibt von den verschiedenen Gruppen (Regionen, Centurien, Cohorten, Ordnungen, Familien, Gattungen u. s. w.) solche allgemeine Merkmale, welche Jedermann in Stand setzen, sich leicht und sicher darein zu finden. Nimmt man bloß auf einzelne Theile, z. B. auf die Füße, bloß auf die Bedeckungen des Körpers, bloß auf die Fresswerkzeuge Rücksicht, um darnach Gattungen zu bilden, so wird man freylich wohl einige natürliche Gattungen erhalten, aber niemahls werden bey diesem Verfahren alle Gattungen natürlich werden, wenn man

D (5)

sich streng an das künstliche System halten will. Deshalb folgte der Verf. auch nicht dem jetzt fast allgemein argemommenen Fabricius'schen Insecten-Systeme, von dem er, bey aller Bewunderung, die er demselben zollt, doch gestehen muß, daß es nicht immer der Natur entsprechend und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sey. Er nahm sowohl in den höhern, als in den niedern Abtheilungen auf alle Haupttheile des Körpers dieser Thiere Rücksicht, und hob denjenigen oder diejenigen als Merkmal aus, die bey den Individuen einer natürlichen Gruppe von Thieren übereinstimmend gebildet waren. So entstand dieses System, bey dem, wie der Verf. selbst sagt, die Linné'sche Methode, verbunden mit dem Fabricius'schen System, mit den Bemerkungen Geoffroi's, Degeer's, Olivier's und seinen eigenen, und mit Cuvier's und Lamarck's natürlichen Ordnungen, zum Grunde liegt. — Th. I. S. 2 wird eine tabellarische Uebersicht der Thierclassen gegeben, deren hier zwölf sind. Die Thiere, womit sich der Verf. in diesem Werke beschäftigt, sind die der achten und neunten Classe: *Animalia vertebris nullis, pedata*, nämlich die *Crustacea* und *Insecta*. — Die *Crustacea* zerfallen in acht Ordnungen. Die erste enthält die Gattung *Limulus Fabr.* Die vier folgenden bestehen aus acht Gattungen, welche sämmtlich aus *Monoculus Fabr.* gebildet sind. In der sechsten Ordnung sind die Gattungen *Polyphemus Müll.* (also auch noch ein Theil von *Monoculus Fabr.*), *Zoe Bosc* und *Branchiopoda Latr.* (*Gammarus stagnalis Fabr.*) enthalten. Die siebente Ordnung zerfällt in zwey Tribus, wovon die erste die *Kleistagnatha Fabr.* begreift, welche in zwanzig Gattungen getrennt werden, die zweyte aber die *Exochinata Fabr.*, welche in vierzehn Gattungen zerfallen. Die achte Ordnung enthält acht Gattungen,

worunter Squilla, Gammarus und Pycnogonum Fabr. vorkommen. — Die *Insecta* werden in fünf Legionen eingetheilt. Die erste begreift in zwey Familien zehn Gattungen, welche aus Idotea, Cymothoa, Monoculus, Ligia und Oniscus Fabr. gebildet werden. Die zweyte Legion, welche in zwey Ordnungen zerfällt, besteht aus 6 Gattungen, die aus Julus und Scolopendra gebildet sind. Die dritte Legion wird in neun Familien getheilt: 1. Familie enthält, in drey und zwanzig verschiedenen Gattungen, die einzige Gattung Aranea Fabr.; 2. Fam. in zwey Gattungen die Gattung Tarantula Fabr.; 3. Fam. Scorpio Fabr. in zwey Gattungen; 4. Fam. Phalangium und Solpuga Fabr. in drey Gattungen; 5. Fam. ausser Nymphon und Pycnogonum Fabr. auch Phoxichilus Latr. Die vier letzten Familien, welche achtzehn Gattungen enthalten, sind aus Acarus und Trombidium Fabr. gebildet. Die vierte Legion, welche in zwey Ordnungen zerfällt, enthält 6 Gattungen, welche aus Lepisma, Podura und Pediculus entstanden sind. Die fünfte Legion ist bey weitem die größte; sie begreift alle übrige Insecten, d. h. diejenigen, welche Flügel und zwey Fühlhörner haben, Pterodicera. Sie wird in acht Ordnungen eingetheilt, wovon die erste die Eleutherata Fabr. enthält, welche wieder um in eine Menge von Familien zerfallen. Die Anzahl dieser Familien können wir noch nicht angeben, da keine allgemeine Uebersicht derselben mitgetheilt ist, und in der letzten Hälfte des ersten Theils und in dem ganzen zweyten Theile dieses Werks nur die 29 ersten Familien bestimmt werden. Bey diesen hier länger zu verweilen, würde aber zu weitläufig und überflüssig seyn, indem sie mit der Familienabtheilung der Käfer in des Verf. früherer

Histoire naturelle des Crustacés et des Insectes im Wesentlichen übereinstimmt, wovon im dritten Bande von Jurger's Magazin für Insectenkunde, welches dem Deutschen Entomologen bekannt genug ist, eine ausführliche Uebersicht gegeben worden ist. Wir bemerken hier nur, daß theils die Folge der Familien etwas verändert ist, da von den 29 ersten Familien jenes frühern Werkes hier die vierte, zwölfte, siebenzehnte und neun und zwanzigste noch nicht vorkommen, theils aber auch einige Familien nochmals getrennt sind: Von der ehemahligen Familie *Necrophagi* sind die Gattungen *Megatomus*, *Throscus*, *Anthrenus*, *Byrrhus*, *Nosodendron* Latr. (*Sphaeridium fasciculare* Fabr.), *Chelonarium*, *Hister*, *Elmis* und *Heterocerus* abgefondert und in eine neue Familie, unter dem Nahmen *Byrrhin*, vereinigt. Eine andre neue Familie, die *Otiophori*, ist aus den Gattungen *Dryops* und *Gyrinus*, wovon erstere sonst unter den *Necrophagis*, letztere unter den *Hydrocantharis* stand, gebildet. Aus den Gattungen *Spercheus*, *Hydrophilus*, *Elophorus* und *Hydraena*, welche sonst zu der Familie *Sphaeridota* gehörten, ist eine neue Familie, die *Hydrophili*, entstanden. Aus der alten Familie *Scarabaeides* sind die Gattungen *Lamprima* (*Lethrus* Fabr.), *Aesalus*, *Platycerus* *Groffroi* (*Lucanus tenebrioides* und *caraboides*), *Lucanus* und *Passalus* ausgehoben, und zu einer neuen Familie, unter dem Nahmen *Lucanides*, verbunden. Die neue Familie *Pimeliariae*, ist aus den Gattungen *Chiroscelis* Latr., *Erodus*, *Zophosis*, *Pimelia*, *Moluris*, *Tagenia*, *Eurychora*, *Akis*, *Asida*, *Tentyria* und *Hegetes*, die sonst unter der Familie *Tenebrionitis* standen, zusammengesetzt. Die ehemahlige Familie *Macrogastri* ist eingegangen, und bildet

fehlt, nebst der Gattung *Notoxus* aus der Familie *Helopii*, die Familie *Pyrochroides*. — Dem ersten Theile sind sechszehn Kupfertafeln angehängt. Aber nur auf den zehn ersten kommen einige von den Crustaceen und Insecten vor, welche in diesen beiden Theilen abgehandelt werden; und Rec., welcher nur auf diese sein Urtheil einschränkt, muß gestehen, daß alle diejenigen Abbildungen, welche er mit den Thieren selbst, die sie vorstellen sollen, hat vergleichen können, ohne Ausnahme ziemlich mittelmäßig, und manche sehr schlecht gerathen sind. Das Individuum des *Trogulus nova formis*, welches Rec. besitzt, hat an den Weinen des zweiten Paares ein Glied mehr, als in der Abbildung t. VI. f. 1, und das Endglied ist ohne Nagel. *Lebia cyanocephala* t. VI. f. 12 ist schlecht gezeichnet, besonders der Halschild. *Drypta emarginata* t. VII. f. 3 ist schlecht; die Ausrandung der Flügeldecken Spitze, wovon das Thier seinen Namen hat, ist gar nicht ausgedrückt. *Pogonophorus coeruleus* t. VII. f. 4 ist so schlecht dargestellt, daß man das Thier gar nicht daraus erkennt. *Loricera arnea* t. VII. f. 5; die Form des Halschildes und der Sculptur der Flügeldecken sind ganz verfehlt. *Elodes pauida* t. VII. f. 12 hat einen verhältnißmäßig zu langen Halschild: *Cistela pallida Panzeri*, welche von dem Verf. als Varietät zu dieser Art angeführt wird, gehört nicht dazu, denn der Halschild ist ganz anders geformt; folglich auch nicht *Cyphon lividus Fabr.*; vielmehr scheint *Cistela laeta Panzeri* hierher zu gehören. Der Umstand, daß letztere *lytra striata* habe, wovon Panzer noch dazu sagt, *subtilissime striata*, ist nicht hinreichend, sie davon zu trennen, denn nur noch etwas feinere *strias* hat auch der eigentliche *Cyphon pallidus*. An *Mastigus palpalis* t. VIII. f. 5 hätten Fühlhörner und

Palpen wohl genauer, oder noch besonders vergrößert abgebildet werden können, da sie bey diesem Insect sehr charakteristisch sind. Wenn *Stenus buphthalmus* t. IX. f. 2 mit *Stenus buphthalmus* Gravenhorst, den der Verf. dabey allegirt, einerley seyn soll, so ist der Halschild beträchtlich zu lang, und überhaupt schlecht dargestellt. Noch gehören unter die schlecht gerathenen Abbildungen *Spercheus emarginatus* t. IX. f. 4, und *Tetradoma fungorum* t. IX. f. 10.

Wezlar.

Bedruckt in der Städtischen Druckerey: Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein v. Geschichte und topographische Beschreibung der Stadt Wezlar. Zweyter Theil. Neuere Geschichte. 842 Seiten in groß Octav, nebst zwey Kupfertafeln und einer Bignette.

Im Allgemeinen gilt auch von diesem Theile, was über den ersten Jahrg. 1802 S. 1121 f. gesagt ist. Aber das Interesse des Gegenstandes nimmt ab, und das Chronikenartige des Vortrags zu. Die guten alten Zeiten waren für die Stadt Wezlar in der That die besten, und die neuere Periode, deren Geschichte der vorliegende Theil umfaßt, zeigt uns an der Stelle der ehemahls blühenden, durch Handel und Gewerbe lebhaften, mit mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten reichlich versehenen, Stadt einen Haufen strohbedeckter Hütten an grundlosen, mit Misthaufen gezierten, Straßen, von meistentheils armen Ackerbürgern bewohnt, die, stolz auf ihre Reichsfreyheit, bald mit ihrer Obrigkeit, bald mit ihrem Schutzvogte im Streite liegen, und fast immer durch die Verkehrtheit ihrer Maßregeln durch eigene Schuld unterliegen. Nur durch die Aufnah-

me des Reichs-Kammergerichts konnte die verarmte Stadt einiger Maßen wieder gehoben werden. Noch im Anfange des 16. Jahrh. muß es in Wezlar ganz anders ausgesehen haben, als 180 Jahre später. Bei einem Besuche R. Max. I. im J. 1505 fand derselbe besonderes Wohlgefallen an ihr, und 1689 fand eine Deputation des von Spener vertriebenen Kammergerichts sie so unansehnlich, daß dieses Reichsgericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heil. Röm. Reiches, darin nicht wohnen könne. In der ganzen neuern Geschichte der Stadt ist, die letzte Catastrophe ausgenommen, ihre Bestimmung zum beständigen Sitze des Kammergerichts unstreitig das wichtigste Ereigniß. Die darüber gepflogenen Verhandlungen sind aus mehreren frühern Werken bekannt, und auch hier actenmäßig dargelegt. Die äuffere Geschichte des Kammergerichts ist von nun an allerdings mit der Geschichte der Stadt verbunden, und es findet daher mit Recht alles, was darauf Bezug hat, hier seinen Platz. Aber die innere Geschichte dieses Gerichtshofes gehört nicht hierher, und es hätten die Zwistigkeiten unter den Kammergerichtspersonen im Anfange des vorigen Jahrhunderts und die beiden außerordentlichen Kammergerichts-Visitationen kürzer abgefertigt werden können, als hier geschehen ist. Man kann die Schilderung jener Zwistigkeiten ohne Unwillen nicht lesen, und der Mangel an Energie, womit besonders der kaiserl. Hof handelte, der endlich einen Präsidenten, welcher ihm Jahre lang Trotz geboten hatte, gar noch zum Kammerrichter machte: ein Mangel, der sich fast in allen Reichsfachen bis zu Joseph's II. Zeiten äufferte, wo er durch eine zu rasche, und wohl überhaupt zu späte, Thätigkeit ersetzt werden sollte, hat mit den Grund zu demjenigen gelegt, was in unsern Zeiten endlich erfolgen

1096 G. g. N. 110. St., den 11. Jul. 1807.

musste. Der Vf. fährt übrigens fort, jede die Stadt betreffende, noch so unbedeutende Begebenheit: Kauf-Contracte, Bauten, Sunsthändel u. s. w. von Jahr zu Jahr getreulich zu erzählen. Einen großen Raum nehmen die Streitsigkeiten zwischen der Stadt und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als ihrem Schutz- und Schirmvogt, ein. Sie haben jetzt alles Interesse verloren. Einmahl gibt der Vf. gar ein lauges Verzeichniß derjenigen Bürger, die gegen Darmstadt sich vereinigt hatten. Sie mögen im Wesentlichen wohl Recht gehabt haben, mußten aber der Gewalt weichen. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges waren für die Stadt höchst lästig. Im J. 1642 kam ihr die Verpflegung kaiserl. Kriegsvölker in einem Monath über 49,000 Fl. zu stehen. Nach dem Frieden mußte sie für die Kaiserlichen u. Schweden noch über 16,000 Fl. aufbringen. — S. 209 liefert der Vf. ein Verzeichniß der Probste des Wezlar-Collegiatstifts von 1167 bis 1670, von welchem Jahre an der jedesmahlige Churfürst von Trier auch Probst zu Wezlar war. S. 356 steht ein lat. Epigramm, veranlaßt durch das Fest der vier gekrönten Heiligen, wovon eine Anwendung auf vier Ehemänner gemacht ist, deren Namen hier verewigt werden — eine diplomatische Genauigkeit, die wohl überflüssig scheinen dürfte. Eben so wenig hat eine Frau v. Grossschlag Ursache, dem Vf. für die Erhaltung ihres Andenkens zu danken, da er eine lächerliche ahnenstolze Nanqprätension für ihre Tochter erzählt, wogegen sogar eine gedruckte Protestation erschien. — Mit dem J. 1791 schließt dieser Theil. Der Vf. gibt Hoffnung, dereinst eine besondre Wezlar-Geschichte des letzten Jahrzehends des 18. Jahrh. zu liefern. Die Kupfer zeigen die Stadt Wezlar von der Mittagsseite, u. das Bildniß des Landgrafen Ludwig's V. von Hessen-Darmstadt. Auf der Dignette ist die Stiftskirche dargestellt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den II. Julius 1807.

London.

Sömmer

A Treatise on the process employed by nature in suppressing the Hemorrhage from divided and punctured Arteries and on the use of the Ligature, concluding with Observations on secondary Hemorrhage; the whole deduced from an extensive series of experiments and illustrated by fifteen plates. By *J. F. D. Jones*, M. D. Member of the Royal College of Surgeons of London. 1805. 237 Seiten in gr. Octav, schöner Druck und schönes Papier. Ein wahrhaft in jedem Verachte classisches Werk, welches über einen Hauptpunct der Wundarzneekunst großes und neues Licht verbreitet, wie folgende Anzeige hoffentlich zur Begnüge beweisen wird

Advertisement: schildert die Wichtigkeit des Gegenstandes in mancherley Rücksichten, und bemerkt sehr richtig, daß, ungeachtet man so oft Blutungen zu behandeln hat, es doch noch fast gänzlich an richtigen Begriffen über diesen Gegenstand fehle, daher der Verf. diesem Mangel durch Versuche an Thieren abzuheffen suchte. Er be-

P (5)

dauert nur, daß er seinem Werke wegen einer Ab-
 rufung nach Westindien nicht die gewünschte Voll-
 endung habe geben können. Preparatory consi-
 derations relating to the structure of arteries.
 Die innere und mittlere Haut der Arterien ist
 zwar nach ihrer Longitudinal-Direction stark, in
 ihrer Circular-Direction hingegen so schwach, daß
 sie sehr leicht durch die geringste, in dieser Rich-
 tung angebrachte, Gewalt zerreißt. Die äussere
 Haut dagegen ist die stärkste, welche noch ganz
 bleibt, wenn die beiden andern, z. B. bey einer
 festen Unterbindung, gleichsam wie mit einem Mes-
 ser zerschnitten werden. Chap. I. On the process
 which nature employs for suppressing the he-
 morrhage from divided arteries. Sect. I. Hr.
 Jones macht sinnreiche Betrachtungen über die
 Wichtigkeit der Blutungen, ohne welche man keine
 chirurgische Operation verrichten kann u. s. f. Pe-
 rit war 1713 der erste, welcher auf die Art acht-
 tete, wie die Natur Blutungen stillt. Seine Auf-
 sätze zeugten von seiner penetration, accuracy
 und fidelity. Der Verf. vertheidiget ihn deßhalb
 auch gegen John Bell's unbillige Critik. Da aber
 Perit die Arterie sich durch einen Blutpfropf (Caill-
 lot de sang, clot of blood) schließen ließ, und
 er den Couvercle vom Bouchon unterschied, so
 war es natürlich, daß er zur Unterstüzung dessel-
 ben die Compression empfahl. Seine Theorie war
 also incomplet. 1736 bemerkte Morand zu obi-
 gem, daß man auch zugleich auf die Veränderung,
 welche die Arterie hierbey erleidet, zu sehen habe,
 welche er für eine Runzelung der Häute (fronce-
 ment) ansah; Morand irrte aber gewaltig, wenn
 er unter andern nicht existirende fibres longitudi-
 nales hierzu annahm. 1739 nahm zwar Sharp
 diese Theorie an, drückte sich aber conciser und

Besser aus, als Morand. Seine Worte: "die Enden einer zerschnittenen Arterie würden durch das geronnene Blut geschlossen", seyen ganz wahr. 1760 tadelte Pourceau seine Landsleute, Petit und Morand, und beging doch den Fehler, daß er solche Fälle, in welchen man blutstillende Mittel anwendete, für den ungestörten Gang der Natur ansah. 1766 Gooch, White, Alkin, hielten Kirke's Versuche, nach welchen, gegen Petit's Meinung, nicht ein Pfropf geronnenen Blutes, sondern die Zusammenziehung der Häute eine zerschnittene Arterie schloß, für richtig, und glaubten, es sey eine senkrechte Zusammendrückung von wenigen Minuten hinreichend, selbst eine sehr ansehnliche Arterie zu schließen. Allein die Zusammenziehung der Arterie ist zwar ein wichtiges Mittel, zuverlässig aber nicht das einzige, noch das hauptsächlichste bey der Stillung einer Blutung. In einer unterbundenen Arterie ist der Blutpfropf zufällig, und unter Umständen unnütz; allein bey zerschnittenen Arterien, die man ganz der Natur überläßt, ist ein Coagulum zur Erhaltung des Thiers wesentlich. John Bell's Theorie, nach welcher die zellige Substanz, welche eine Arterie umgibt, die Blutung stillt, indem sie mit Blut gefüllt wird, so positiv er auch abspricht, ist doch vague und inconclusive, wie Hr. Jones sehr gründlich beweiset. Sect. II. enthält eine Reihe von Versuchen an den Arterien von Pferden und Hunden, um den Proceß festzusetzen, und die Ordnung der Vorgänge zu zeigen, welche ihn ausmachen. Hier erzählt Hr. Jones neunzehn an Pferden, Eseln und Hunden von ihm angestellte Versuche über die Stillung der Blutung durch die Natur, und erläutert die Hauptsachen durch vorzügliche Kupfer. Sect. III. Proceß der Natur,

hergeleitet aus den vorhergehenden Versuchen: Das Blut, die Thätigkeit, und selbst die Structur der Arterien, ihre Scheiden, die sich mit ihnen verbindende zellige Substanz, kurz alle Theile, welche bey einer Blutung afficirt werden, tragen das Ihrige bey, den tödlichen (fatal) Fortgang derselben aufzuhalten. Gesezt nämlich, eine Arterie von mittlerer Größe werde zerschnitten, so wirken sie folgender Maßen: Ein ungestümer Fluß des Blutes, eine plötzliche und kräftige Zurückziehung der Arterie innerhalb ihre Scheiden, eine leichte (slight) Entzündung ihrer Enden, erscheint dann als Wirkung dieser Theilung. Das external Coagulum, welches sich an der Mündung der Arterie und innerhalb ihrer Scheide bildet, macht den ersten vollkommenen Aufhalt (complete barrier) bey dem Blutflusse. Dieß Coagulum sieht äußerlich wie eine Fortsetzung der Arterie aus; erst wenn man die Arterie aufschneidet, unterscheidet man deutlich ihre Endigung von dem Coagulo, welches ihre Mündung verschließt, und in ihrer Scheide eingeschlossen ist. Ist nun die Arterie nicht mehr offen, und kein Collateral-Ast in der Nähe, so ruhet das Blut in diesem Stück der Arterie, gerinnt, und bildet gemeiniglich ein dünnes conisches Coagulum internum (Petit's so genannten Bouchón), welches die Arterie weder ausfüllt, noch ihren Seiten anhängt, ausgenommen mit einem kleinen Theile seiner Vasis. Seine Länge richtet sich nach der Länge der Arterie, von der Wunde bis zum nächsten Aste. Zu gleicher Zeit entzündet sich das Ende der Arterie, aus den vasis vasorum dringt Lymphy, deren Ausfluß durch das Coagulum externum beschränkt wird. Diese Lymphy füllt das Ende der Arterie, befindet sich zwischen dem innern und dem äußern Coagulo, und vereinigt sich fast

ringsum mit der innern Haut der Arterie. Das Ende der Arterie zieht sich ferner gradweise sowohl zurück, als zusammen; Lymphe ergießt sich zwischen die Häute und in den benachbarten Zellstoff; die Theile werden dadurch verdichtet, und verwachsen aufs festeste zusammen. Heilt die Wunde der Integumente nicht nach der ersten Intention, so vereinigt die gerinnbare Lymphe nicht nur die Arterie, sondern gibt auch der Arterie selbst eine neue Bedeckung oder Ueberzug, und entfernt sie gänzlich von der äußern Wunde. Das obere oder mit dem Herzen zusammenhängende Ende der zerschnittenen Arterie zieht sich gewöhnlich weniger zusammen, auch ist sein Coagulum externum kleiner, als das entgegengesetzte. Folglich ist die Stillung einer Blutung kein bloß einfacher oder mechanischer Effect, sondern ein Proceß, bewirkt durch zusammenkommende und auf einander folgende Operationen vieler Ursachen. In der Folge wird das geschlossene Ende der Arterie bandartig verdünnt, das Coagulum externum wird in wenig Tagen aufgesaugt, späterhin auch die ausgetretene gerinnbare Lymphe, bis darauf alles zu seiner zelligen Textur zurück kehrt. Untersucht man dieß Arterien-Ende in einer noch spätern Periode, so findet man es fadenartig, und endlich völlig vernichtet bis zum ersten Collateral-Aste. Lange vorher aber erweitern sich die Seitenäste der obern und der untern Portion der Arterie. Der Verf. beschreibt ferner noch genauer das von ihm so genannte external und internal coagulum. Eigentlich würden drey Coagula gebildet: eines vom Blute, welches die Arterie verschließt; eines von der Lymphe genau innerhalb dem Ende des Canales der Arterie, und eines vom Blute innerhalb ihrer Höhlung, welches an dem von der Lymphe kommenden Coagulum liegt.

Geschieht die Zerschneidung der Arterie nahe an einem Collateral-Aste, so bildet sich kein Coagulum internum, welches auch nur dann zur Stillung der Blutung beiträgt, wenn die Arterie lacertirt ist, wo es sich dann jenseit vieler Collateral-Aeste hin erstreckt, und der innern Fläche der Arterie anhängt. Hr. Jones vergleicht Petit's, Morand's, Pouteau's, la Fosse's, Gooch's, White's, Kirkland's, Fager's, Lattermann's, Warner's und Haller's Beobachtungen mit den seinigen, und zeigt, in wie fern jene Männer richtig geschildert hatten. Er bedauert, daß man bis jetzt keine hierher gehörige Fälle an Menschen genau genug beobachtete. — Chap. 2. On the means which nature employs for suppressing the hemorrhage from punctured or partially divided arteries; and on the process of reparation which takes place in those arteries. Sechszehn mannigfaltig abgewechselte Versuche an drey Pferden und dreyzehn Hunden, wo Hr. Jones die Arteria carotis, brachialis oder femoralis bald der Quere, bald der Länge nach einschchnitt, oder wo er ein Stück des Umfanges ausschchnitt, oder die er bloß anstach, werden deutlich beschrieben, und die erfolgten Veränderungen durch treffliche Abbildungen anschaulich gemacht. Sect. II. enthält die allgemeine Schilderung des Processes bey Heilung der in der vorhergehenden Section beschriebenen Verwundungen, und die Vergleichung mit den Schilderungen von Petit, Haller u. s. f. Bey einer verwundeten Arterie ergießt sich nämlich das Blut in die zellige Substanz zwischen der Arterie und ihrer Scheide, und zwar sowohl aufwärts, als abwärts an der verwundeten Stelle. Die Blutung wird also durch eine dicke Lage geronnenen Geblütes gestillt. Eine Longitudinal-Verwundung verursacht die geringste

Trennung; eine schräge, eine ihrer Ausdehnung angemessene; eine quere Verwundung, sey sie auch noch so klein, bewirkt eine kreisförmige Oeffnung in den Wänden der Arterie. Kleine Verwundungen einer Arterie heilen so vollkommen, daß man nach einiger Zeit gar keine Spuren mehr von ihnen entdeckt. In allen diesen drey Arten von Verwundung, wenn sie klein sind, schwigen sowohl die entzündeten Ränder der Arterie, als die benachbarten Theile, gerinnbare Lymph aus, welche sowohl die Wunde der Arterie schließt, als sie von der äußern Wunde entfernt. Die Lymph granulirt, und heilt dann auf die gewöhnliche Art. Es ist sehr schwer, in Hunden und Pferden Aneurysmen durch Verwundung der Arterien zu bewirken. Ungeachtet aber durch Ruhe, festen Verband u. s. f. bey Verwundung der Arterien im Menschen Aneurysmen verhütet werden können, so ist doch die Unterbindung das sicherste Mittel. Mit des Verfassers Beobachtungen stimmen die unsers Hrn. v. Haller aufs genaueste überein. — Chap. 3. On the Operation of the ligature; shewing that its immediate effect is to divide the middle and internal coats of an Artery, which gives rise to the adhesive inflammation. Hr. Jones beweiset diesen Satz durch sechs an Pferden und an einem Hunde angestellte und durch schöne Abbildungen verfinnlichte Versuche. — Chap. 4. On the process of adhesion, and the changes, which an Artery finally undergoes, in consequence of the application of the ligature. Sect. I. enthält die genaue Beschreibung mit einigen Abbildungen von vierzehn an Hunden angestellten Versuchen. Die Hals-Arterie, die Schenkel-Arterie nämlich, ward einmahl oder zwey Mahl unterbunden, und bald ganz gelassen, bald zwischen

den zwey Ligaturen zerschnitten. Die erfolgten Veränderungen werden genau geschildert. *Sept. II.* Die ersten Wirkungen einer Ligatur auf eine Arterie sind eine völlige Trennung der innern und der mittlern Haut, ein Ansaß (apposition) an die wunden Oberflächen, und eine Verstopfung ihres Canales. Die geschlossene Arterie wird nicht ausgedehnt, denn fast unmittelbar darauf erweitern sich die Collateral-Aeste. Nicht immer bildet sich in dem zwischen dem Bande und dem nächsten Collateral-Aeste befindlichen Stück der Arterie ein Coagulum. Es scheint zwar sich gradweise durch neuere Gerinnungen zu vergrößern, doch bleibt es immer zugespitzt. Auch ist dieß Coagulum überhaupt von wenig Bedeutung, weil bald die adhäsive Entzündung des Endes der Arterie eintritt. Zu gleicher Zeit häuft sich eine ansehnliche Quantität Lympher in den Scheiden der Arterie und um ihre Enden an; ferner veranlaßt die Ligatur Erweiterung, indem sie, wie eine Wiege, so lange fortwirkt, als sie zurückbleibt; darauf geht auch sie ab; und nun füllt sich die kleine Höhle auf die gewöhnliche Art, und benarbt sich, so daß eine beträchtliche Verdickung des Zellstoffes sich über das Ende der Arterie hin erstreckt. Die Eiterung muß man durch sanften Druck und schickliche Lage zu beschränken sich bemühen, auch hüte man sich, die Ligatur zu früh wegzuziehen, weil sie von der äußern Haut der Arterie gehalten wird, welche nur langsam in Eiterung übergeht. Mit der Zeit schwindet der unterbundene Stamm der Arterie durch allmähliche Verengerung zu einer Faser zusammen.— Chap 5. On the improper form and application of the ligature, as tending to produce secondary hemorrhage. Da man bey der Unterbindung einer Arterie, welche denn doch gerade wie

jeder andre weiche Theil organisirt ist, nicht bloß das Aufhören der Blutung zur Absicht haben darf, indem die Verwachsung der innern und mittlern Haut der Arterie alleinig dauerhafte Sicherheit gegen die Wiederkehr der Blutung gewährt; da man ferner die Schließung einer Wunde nach der ersten Intention nur dann erreicht, wenn solche rein und einfach ist: so sey klar, daß man die Ligatur in der Form und auf die Art anlegen müsse, von welcher eine solche Bildung sich erwarten läßt. Diesem gemäß zeigt der Verf. sehr gründlich den Nachtheil von einer breiten Ligatur. Eine breite flache Ligatur nämlich schneidet die innere und mittlere Haut der Arterie nicht rein durch, sondern macht eine unregelmäßige, gequetschte Wunde. Gesezt aber auch, eine solche Ligatur mache eine gehörige Wunde, und sie vereinige sich auch: so bedeckt sie doch den Theil der äußern Haut, welcher sich über dem so eben vereinigten Theil befindet, versetzt diesen in Eiterung, und verursacht secundäre Blutung. Hat das Band eine unregelmäßige Form, so durchschneidet es die Arterie an einigen Stellen vollständiger, als an andern, und doch wächst die Arterie bloß mit ihrer durchschnittenen Fläche zusammen. Fehlerhaft ist auch die ovale Ligatur, das ist, eine solche, welche eine Arterie nicht kreisförmig, sondern an einer Stelle höher, als an der andern umfaßt. Das Zurückziehen der Arterie kann wohl nicht zur secundären Blutung beitragen. Daher ist es unter andern sicherer, eine Arterie zwey Mahl zu unterbinden, und zwischen den Bändern zu durchschneiden. Auch das Mitfassen eines Fleischbündels in die Ligatur veranlaßt secundäre Blutung, wie Hr. Jones an einem Falle von Pouteau zeigt. Auch verhüte man, daß der Unterbindungsfaden nicht durch die

1106 Göttingische gelehrte Anzeigen

Anruhe des Kranken zu früh losreißt. — Mit folgen Noten, und den Beschluß macht die besonders lehrreiche Erklärung der herrlichen Kupfertafeln, die von dem großen Meister W. Clift mit vielem Verstande gezeichnet, und sehr schön von Wlizard gestochen sind. — Wir wünschen diesem Werke einen guten Uebersetzer, und in Rücksicht des Nachsichs keinen targen Verleger.

Wahlhorn Braunschweig und Helmstädt.

Ben C. G. Fleckfeisen: Lehrbuch der summarischen Prozesse, von D. Leonhard Ludwig Gottlieb Süptig, Professor der Rechte u. in Helmstädt. 1807. 150 Seiten.

Der Hr. Verf. hält dafür, daß es an einem beim Vortrage der Grundsätze der summarischen Prozesse zum Grunde zu legenden zweckmäßig eingerichteten, weder zu kurzen, noch zu weitläufigen, Lehrbuche noch immer fehle. Gegenwärtiger Versuch soll diese Lücke ausfüllen. Nach einer Einleitung, worin der summarische Proceß nach seinem Umfange und nach seinen Bestandtheilen charakterisirt wird, werden zuerst die bestimmten summarischen Prozesse, und zwar die Aufforderung zur Klage, der Arrest-Proceß, der unbedingte Mandats-Proceß, der eigentliche Executiv-Proceß, der bedingte Mandats-Proceß, der Rechnungs-Proceß und der Concurs-Proceß; dann die Grundsätze des unbestimmten summarischen Processes, des Consistorial-Processes und des Besiß-Processes, in sensu latiori. vortragen. Ueberall ist der Vortrag gut und deutlich. Das Abweichende von den Meinungen andrer Rechtsgelehrten will der Verfasser, zufolge der Vorrede, an einem andern Orte zu rechtfertigen suchen. Möchte es ihm dann doch gefallen, sich auch darüber zu erklären, war-

um er in der Anordnung des Ganzen von seinen unmittelbaren Vorgängern, namentlich von Martin, so sehr abgewichen ist! Rec. ist mit dem Verf. einerley Meinung darüber, daß die gründliche Kenntniß der summarischen Prozesse dem practischen Rechtsgelehrten von der größten Wichtigkeit ist; aber gerade deswegen hält er einen von der Theorie des ordentlichen Processes abgeforderten Vortrag der summarischen Prozesse — und für diesen ist gegenwärtiges Compendium doch bestimmt — für unzweckmäßig. Letztere können nur in steter Rücksicht auf die Regel, wovon sie Ausnahmen enthalten, gehörig erlernt werden. Daher hat dem Rec. gerade die Stellung, welche Hr. Justizr. Martin in der 2. Ausg. seines Compendiums, und Hr. Hofr. Zhibaut, diesen gerichtlichen Verfahrensarten gegeben, sehr paßlich geschienen; und es kömmt ihm vor, als ob gerade daher wieder beide genannte Gelehrte den Abweg leicht vermieden haben, in welchen unser Verf., fast mit allen andern Bearbeitern der Theorie der summarischen Prozesse, so häufig gerathen ist, indem er Sachen, die nicht das gerichtliche Verfahren, sondern vielmehr nur den Gegenstand des Rechtsstreits betreffen, hier mit vorträgt. Die meisten Grundsätze der so genannten verschiedenen Arten des Besitz-Processes, welche der Verf. aufstellt, sind Sätze des Klagenrechts, worin sie auch von den gründlichen Bearbeitern des letztern bereits vorgetragen sind. Hr. S. führt sehr richtig, aber hier am unrechten Orte, dasjenige aus, was possessorisches Klagen oder Einreden begründet; da er in sehr wenigen Worten die gesetzlichen Abfürzungen der sonstigen processualischen Formen, wenn der Besitz Gegenstand des Rechtsstreits ist, vortragen können. Kann denn nicht mit aller Weitläufigkeit des ordentlichen gerichtlichen Verfahrens auch über den Besitz

verhandelt werden? — und müssen dann nicht doch die nämlichen Voraussetzungen zur Begründung der Klage eintreten, welche der Verf. nur bey dem summarischen Besitz-Processe postulirt? — Eben so bedarf es in einer Proceßtheorie keiner Beantwortung der Frage, wann Aufforderungen zu Klagen Statt finden? wodurch das Recht, Jemanden zum Klagen aufzufordern, begründet werde? sondern nur einer Erörterung der Regeln des Provocations-Verfahrens. Der Verf. streuet nicht selten bloße practische Rathschläge ein, die oft unbedeutend sind, und unter den gesetzlichen Grundsätzen der Theorie nicht an ihrer Stelle stehen, deswegen auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Rec. rechnet nachmentlich solche Stellen dahin, als S. 10: "2) wenn ihm für eine und dieselbe Sache ein Recht auf mehrere Proceß-Arten zusteht, so muß er unter denselben diejenige wählen, welche ihm die vortheilhafteste ist. 3) Er muß sich von der Zulässigkeit der angestellten Proceß-Art gehörig überzeugen, weil sonst die Klage in der Proceß-Art verworfen, und er in die Kosten verurtheilt wird".

Bei diesen gerügten kleinen Mängeln wird der Verf. doch für sein Werk auf den Dank des juristischen Publicums, besonders aber seiner Zuhörer, Anspruch machen können, denen der mündliche Vortrag Manches verdeutlichen wird, was, wegen der Umstände, unter denen der Verf. geschrieben, nicht klar genug aus einander gestellt werden konnte.

Tübingen.

Lawlin

Wey E. F. Fues: D. Gottl. Christ. Storrs
Sonn- und Festtagspredigten. Nach seinem Tode
herausgegeben von D. Friedr. Gottl. Süsskind und
D. Johann Friedrich Platt. Erster Band. 1806.
445 Seiten.

Wenn der Grundsatz des ursprünglichen Protestantismus darin bestand, in Religionsfachen die göttliche Autorität der heil. Schrift als die höchste anzuerkennen, und ihr jede menschliche Autorität, auch die der menschlichen Vernunft, demüthig zu unterwerfen, so sind diese Predigten echt protestantisch. Sie sind durchaus aus Schriftlehren zusammengesetzt und abgeleitet; sie wollen und lehren sonst gar nichts, als biblisches Christenthum; fast jeder einzelne Satz, jede Behauptung, jede Folgerung, jede Ermahnung, ist wieder mit besondern Schriftstellen belegt, und das Ganze ist mit unzähligen, in Parenthesen eingeschlossenen, Schriftstellen, welche natürlich bey dem Ablegen nicht wiederholt werden konnten, durchwebt. So weit ging bey diesem Prediger die Treue gegen seine Grundsätze und Ueberzeugungen, daß er immer für sich selbst gewiß seyn, und es sich auf die mühsamste Art erwiesen haben wollte, nichts als Bibellehre zu predigen, und Alles, was er vortrug, mit Bibelstellen bereits belegt zu haben. Diese Predigten sind aber auch in so fern protestantisch, als ihr Verfasser die Bibel eben so erklärt, wie die ersten Protestanten, und in ihr dieselbigen Hauptlehren des Christlichen Glaubens findet, welche schon sie darin gefunden haben; und diese Erscheinung ist um desto merkwürdiger, da der verewigte Storr mit allen Quellen und Hülfsmitteln der gelehrten Exegese vertraut war, und in der tiefsten, detaillirtesten, bis ins Kleinste gehenden, Kenntniß der biblischen Philologie seines Gleichen kaum hatte. Auch Kunst und Beredsamkeit sucht er nicht: er verläßt sich ganz allein auf die Kraft der biblischen Lehren, welche er vorträgt, und wenn irgendwo Kunst ist, so liegt sie darin, daß die Schriftstellen oft auf eine feine, ausgeführte Art zusammengestellt, combinirt und ange-

XIII Göttingische gelehrte Anzeigen

wandt sind. Die Herausgeber haben diese Predigten aus der homiletischen Hinterlassenschaft des Verf. nach gewissen Grundsätzen ausgewählt, und dabei theils auf Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien überhaupt, theils auf solche Predigten, welche das Eigenthümliche des biblischen Christenthums betrafen, theils auf solche, welche eine sonst auf Kanzeln seltener vorkommende Materie behandelten, theils endlich auf solche Rücksicht genommen, welche nach Inhalt und Art der Ausführung für Religionslehrer, denen diese Sammlung besonders bestimmt seyn sollte, ein vorzügliches Interesse haben könnten. In der Regel ist für jeden Sonntag oder Festtag nur Eine Predigt gegeben, zuweilen auch ein paar. — Dieser erste Band enthält 38 Predigten, der zweite soll die ganze Sammlung beschließen, und zugleich eine kurze Nachricht von dem Leben und Charakter des Verf. enthalten. Die Herausgabe ist bloß durch den Wunsch der zahlreichen Freunde und Verehrer des sel. Storr veranlaßt: weder die Witwe, noch die Herausgeber, haben davon irgend einen Vortheil.

Anzeige Posen und Berlin.
Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Vierter Band. 1807. XII und 396 S. in Octav.
Kaum sind es fünf Jahre her, als der dritte Band dieses die eigenen Untersuchungen eines der ersten Analytiker unter den jetzt lebenden Chemikern enthaltenden Werkes erschien, und schon sehen wir uns wiederum durch die rastlose Thätigkeit des berühmten Verf. mit einem neuen Bande beschenkt. Derselbe ist dem ältern Berthollet zugeeignet, und gibt die Analyse von mehr als 40 specifisch verschiedenen Mineralsubstanzen und mehrerer ihrer Varietäten.

räten, von denen viele bisher theils völlig chemisch unbekannt, theils nur höchst unvollständig untersucht waren. Unter diesen haben uns insonderheit die Analysen des Electrums, des fossilen gediegenen Eisens, des Spath-Eisensteins, des Cererits, des Topases, des Dolomits, des erdigen Alaunschiefers, der Moya, des Guano, und des Datoliths, wegen der merkwürdigen Resultate, welche sie gegeben haben, wichtig geschienen. Die Uebereinstimmung in den Resultaten der Untersuchungen Klaproth's mit denen von Vauquelin, die uns schon öfters auffiel, haben wir auch aufs neue bey diesem Bande der Bl. Beiträge Gelegenheit gehabt, zu bemerken, und wir erkennen hierin nicht nur die großen Fortschritte, welche die analytische Chemie durch die Bemühungen dieser beiden vortrefflichen Chemiker gemacht hat, sondern es löset uns auch ein immer tieferes Vertrauen in die chemischen Arbeiten dieser berühmten Männer ein.

Bei der folgenden nähern Inhaltsanzeige der in diesem vorliegenden Bande vorkommenden Abhandlungen werden wir hauptsächlich nur die Resultate einer jeden Analyse ausheben, indem diese insbesondere für den Geognosten, Mineralogen, Metallurgen, Technologen u. ein vorzüglicheres Interesse haben, und der Chemiker sich hoffentlich nicht mit der kurzen Anzeige eines solchen classischen Werkes begnügen wird. Da einige der in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen in dem bereits von uns angezeigten Gehlenschen Journal der Chemie sich besonders abgedruckt befinden, und der Hauptinhalt derselben von uns bey der Anzeige des genannten Journals schon mitgetheilt worden ist, so werden wir bey diesen auf die Stelle in unsern Blättern, wo wir von ihnen bereits Erwähnung gethan haben,

III 2 G. g. A. III. St., den 11. Jul. 1807.

verweisen. Das Papier und der Druck entsprechen dem Werthe des Werkes, und machen den Verlags- handlungen Ehre.

Die Abhandlungen selbst sind folgende: CXVII. *) Untersuchung des Electrums vom Schlangenberge in Sibirien. Dasselbe besteht im Hundert aus: 64 Gold, und 36 Silber. Bemerkenswerth ist es, daß diese natürliche Metallcomposition den Einwirkungen der Salpetersäure und Salpetersalzsäure widersteht, und der Verf. die vollständige Scheidung des Silbers vom Golde mittelst der Salpetersäure nur erst dann bewirken konnte, als dasselbe mit dem dreifachen Gewichte Silber vorher zusammengeschmolzen worden war. — CXVIII. Untersuchung der Pacos aus Peru. So wird in Peru eine besondere Art verlarvter Silbererze, oder richtiger eine Art Eisenoche, genannt, worin gediegen Silber in microscopisch kleinen Partien eingewachsen ist. Die Pacos bilden nach den vom Hrn. v. Humboldt mitgetheilten Nachrichten ein untergeordnetes Erzflöz im Alpenkalkstein, und haben manches Aehnliche mit den Schichten von thonartigem Eisenstein, welche bey uns das Ausgehende der Gänge füllen. Der mittlere Gehalt der Pacos von Yauricocha ist 8 Mark Silber in 50 Centner. Doch sind Erze von 15 Mark nicht selten, und man hat Pacos mit Silberschwärze gemengt gesehen, welche 3 — 4000 Mark Silber in 50 Centner enthielten. Die von Kl. analysirte Varietät der Pacos hielt in 100 Theilen: 14 Silber, 71 braunes Eisenoxyd, 3,50 Kieselerde, 1 Sand, Schwefelstäubchen :c, und 8,50 Wasser. — (Die Fortsetzung künftig.)

*) Diese Zahlen beziehen sich auf das ganze Werk, und zeigen die Zahl und Folge einer jeden einzelnen Abhandlung in demselben an.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. u. 113. St.

Den 13. Julius 1807.

Paris.

41

„Histoire critique de la République Romaine —
Par Pierre Charles Levesque, Membre de l'Institut, et de la Légion d'Honneur, Professeur de Morale et d'Histoire au Collège de France. Bey Dantou 1807. Octav 3 Bände. Vol. I. S. 1—XXXVIII. 1—467. Vol. II. 483 S. Vol. III. 507 Seiten. Die Geschichte des Freystaats Rom ist in dreyzehn Perioden abgetheilt, als bequeme Ruhepunkte: die Könige, die Befreyung bis auf die Einführung der Tribune, die Abschaffung des Decemvirats, die Einnahme der Stadt durch die Gallier, die Landung des K. Pyrrhus in Italien bis zum zweyten Punischen Kriege, füllen den ersten Band; der zweyte geht mit der siebenten Periode, dem zweyten Punischen Krieg, an; bis zur Zerstörung Karthago's; bis ans Ende des Krieges mit Jugurtha; bis zur Niederlegung der Dictatur von Sulla, und bis zum ersten Triumvirat; so bleiben für den dritten Band die zwölfte Periode, das erste Triumvirat, bis auf den Tod Cäsar's, die dreyzehnte, bis an die Schlacht bey Actium, und noch, Rom unter

Q (5)

1114 Göttingische gelehrte Anzeigen

August und den Kaisern seiner Familie, Liber, Caligula, Claudius, Nero. Hr. Levesque ist als ein angenehmer Schriftsteller durch eine Menge Schriften, besonders historischer Art, durch die Geschichte Rußlands auch im Auslande, bekannt, und die dadurch erreichte Leichtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz zeichnet sich auch in gegenwärtigem Werke aus. So viel auch, aus den Classikern umständlicher oder kürzer gezogene, Römische Geschichten vorhanden sind, so konnte doch der Verf. immer noth eine neue entwerfen, da wir durch das, was in den letztern Jahren vorgegangen ist, in vielen Stücken, aus der Vergleichung, ganz neue anschauliche Begriffe und Einsichten in die Verfassung und Revolutionen Roms erhalten haben. Um die Geschichte fruchtbar zu machen, läßt es Hr. L. weder bey der bloßen Geschichtserzählung, noch bey dem bloßen Uebersetzen der Worte des Livius und anderer bewenden, sondern sichtet in die Geschichte das hauptsächlichste von demjenigen, was die Staatsverfassung und Verwaltung, Sitten und Gebräuche, angehet, und was auf Deutschen Universitäten unter dem Nahmen: Römische Alterthümer, Römische Literatur, Römische Archäologie, begriffen zu werden pflegt. Daß er hauptsächlich für die Französische Jugend schrieb, und daß er der falschen Bewunderung der Römischen Republik und dessen, was man Römische Jugend nennt, entgegen arbeitete, scheint uns deutlich zu seyn; ein edler Endzweck! Zu dem Ende macht er häufigen Gebrauch von der Critique morale, wie er sie nennt, d. i. Beyfügung der Urtheile des Schriftstellers über den moralischen Charakter der Menschen und ihrer Handlungen. Den Gesichtspunct seines Werks gibt er, bereits auf dem Titelblatte, folgender Maßen an: *Ouvrage, dans lequel on s'est proposé de détruire des Préjugés invétérés sur l'histoire des pre-*

miers Siècles de la Republique, sur la morale des Romains, leurs vertus, leur politique extérieure, leur constitution et le caractère de leurs hommes célèbres. Dieß dient auch, das Beywort auf dem Titel, *histoire critique*, zu rechtfertigen; wiewohl jede gründlich geschriebene Geschichte, die aus andern, zumahl alten, verschiedenen, Quellen mit eigener Beurtheilung geschöpft ist, eine critische Geschichte seyn muß. Eine andre Art von Critik ist, wenn man die Handlungen selbst, ihre Moralität, Motive, Werth, beurtheilet: hier treten wir dem Hrn. L. gern bey, z. B. über Coriolan's und anderer Patricier und Edeln süßlose Härte, Adelsübermuth, Unterdrückung u. Bevortheilung der Plebejer, Herrschsucht, Factionsgeist und Untergrabung des Gemeinwohls. Von der Schwäche unsrer Vorfahren, sich in der alten Geschichtskunde kaum einen Zweifel zu erlauben, sind wir Jetztlebenden geheilet, sind aber dagegen in das andre Aeufferste übergegangen, daß wir alles bezweifeln, aber nicht immer aus historischen Gründen, sondern, weil es nicht mit unsern jetzigen Zeitbegriffen und Ansichten übereinkömmt, die wir da bey zum Grunde legen, statt daß man alles aus dem Geiste jener Zeit, Vorstellungen und Verhältnissen und dem ganzen damahligen Sachenzusammenhange sich verständigen müßte. Diese Betrachtung drängt sich nicht weniger bey dem gegenwärtigen Werke auf, welches in einem leichten, gefälligen, selbst eleganten Geschichtsstil die Geschichte Roms nach unsern gegenwärtigen Zeitbegriffen auffassen, ordnen und darstellen soll. Geschähe dieses stets in abgesonderter Darstellung und Beurtheilung der Verfassung des alten Roms, seines Staats, der Staatsverwaltung, und ihrer verschiedenen Zweige: so wäre nichts dagegen zu sagen, wenn Erfahrungen und Ansichten aus unsern Zeiten dabey zum Grunde gelegt, oder, noch

1116 Göttingische gelehrte Anzeigen

besser, zu Rathe gezogen und verglichen werden. Aber weit bedenklicher wird die Sache, wenn alte Erzählungen, Facta, die uns überliefert sind, im Sinn unsrer Zeit gefaßt, gebildet und erzäh't werden, als wären sie wirklich in dieser Gestalt durch die alten Schriftsteller auf uns gekommen. Beispiel hierzu ist: die Art der Erzählung vom Augur Attius Navius und seinem durchschnittenen Schleifstein I. Band S. 48 f. Daß es ein Märchen ist, versteht sich von selbst; allein die Sache selbst, mit Abstreifung des Märchenhaften, in ihrer eignen Gestalt, läßt sich schwerlich bestimmen, also auch nichts in der Erzählung als Thatsache unterlegen. Seitdem wir über Geschichtsglaubwürdigkeit richtigere Begriffe haben, ist es keine befremdende Behauptung mehr, daß die früheste Geschichte Roms aus bloßen Volkssagen, weiterhin auf Ueberlieferungen, die sich auf irgend ein Denkmal, das sich erhalten hatte, dann auf trockne Annalen, gründeten, bis durch gleichzeitige Schriftsteller die eigentlich echte Geschichte erwuchs. Nun entstanden pragmatische Geschichtschreiber, welche auf gleiche Weise auch die ältern, bloß summarisch überlieferten, Nachrichten behandelten. Daß die Nachrichten aus der Königsperiode keine eigentliche, beglaubigte Geschichte sind, und für Geschichtscritik keinen freyen Spielraum geben, ist unter uns Deutschen, selbst in unsre gemeinen Hand-, Lese- und Lehrbücher aufgenommen; Wenn dem Recensenten also nicht so viel Neues und Befremdliches aufstieß: so thut dieses dem Werthe des Werks keinen Abbruch; der Verf. schrieb für seine Nation und zur Bildung der Jugend. Da ihm Livius und andre Classiker vor Augen gewesen, und die Geschichten selbst bekannt sind: so können wir uns begnügen, bloß Beispiele der vom Verf. bestrittenen Vorurtheile anzuführen, und unsre sach- und ge-

schichtkundige Leser darüber urtheilen zu lassen. Von der Ungewißheit der ersten Jahrhunderte hat bereits Beaufort und Andre genug geprediget; den rechten Weg betritt der Verf., daß er zuerst von den Quellen der Römischen Geschichte spricht, und daß bis auf die Zeit, da der Gebrauch der Schrift sich verbreitete, bloß Sagen den Stoff der Geschichte ausmachen. Daß der Gebrauch der Schrift zur Aufzeichnung der Geschichte erst bequemere Schreibmaterialien, als Erz und Holz mit dem Meißel und Grabeisen sind, erforderte, und also, das Alter der erfundenen Schrift und des gemeinen Gebrauchs derselben, Jahrhunderte von einander entfernt seyn konnten, ist unter uns seit dem Gezänke über Homer eine bekannte Sache. Die Untersuchung der Schreibmaterialien der frühern Römer, denen, nach Hrn. L. Behauptung, der Aegyptische Papyrus drey Jahrhunderte später, als den Griechen, bekannt ward, führt auf den Untergang der frühern, an und für sich sehr dürftigen, Geschichtsnachrichten und Denkmähler; Griechen sind die ersten gewesen, welche Rom und seiner Geschichte gedachten; Fabius Pictor selbst folgte dem Diocles (hierüber steht eine gute Anmerkung S. 305, 6); vermuthlich vorzüglich für die frühesten Zeiten; denn von den Zeiten des Krieges mit Pyrrhus an, waren schon mehr Geschichtsnachrichten durch die Griechen in Umlauf gebracht worden, und die seinem Zeitalter nähern Begebenheiten, vom ersten bis zum zwaynten Karthagischen Kriege, konnte Fabius schon genauer von seinen Römern selbst erfahren, vergl. S. 402 f., 413, 11, 184.; dieß alles ist aus Dionys von Halicarnas bekannt. Aber auch dieß ist nicht zu vergessen, daß die Römer die Zeitberechnung Roms erst von den Griechen erhielten, die sie durch Vergleichung mit ihren Olympiaden zuerst fest stellten. Wären bereits bey den Etruskern Annalen

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Geschichtsbücher vorhanden gewesen: so würden die Römer wohl vielmehr diese zum Grunde gelegt haben; zu Fabius Zeiten waren aber selbst auch die Etrusker nicht mehr vorhanden, noch weniger ihre Literatur. Der Einfluß der Familiennachrichten in Rom auf die Geschichte ist bekannt. Daß dem Hrn. E. bey der Erbauung und Einrichtung Roms ein Blick entgangen ist, der so Vieles aufhelle, daß Rom eine Latiner-Colonie von Alba Longa war, daß folglich die Grundlage von Römischer Staatsverfassung von dort aus, aber nicht von Etrurien aus, wie er annimmt, und zu mancher unhaltbaren Behauptung verleitet wird, wundern wir uns. Daher behauptet er eine genaue Verbindung Roms mit den Etruskern; Rom unter den Königen müsse, so wie jene, Handlung zur See getrieben und die Künste geübt haben I, S. 108; Der sonst unbegreifliche (S. 234, 35), gleich in der frühesten Zeit eingeführte, Unterschied zwischen Patriciern u. Plebejern hatte vielleicht seinen Grund eben darin, daß jene von den ersten Colonisten aus Alba Longa abstammten; die Plebejer aber von nachherigen Inquilinern. Dagegen verfolgt Hr. E. eine Hypothese, die er oft anwendet: Rom sey durch die Revolution, die Vertreibung der Könige, sehr geschwächt, aller seiner Eroberungen beraubt, fast auf seinen Stadtbezirk eingeschränkt worden, und habe erst alles wieder erobern müssen; er vergißt dabey, was er selbst behauptet, daß die Erzählungen aus den Zeiten der Könige so wenig zuverlässig sind, und daß den Königen alles Alte und Frühere der Verfassung und der Gesetze zugeschrieben wird. Richtig ist die Bemerkung, zum Charakter kriegerischer Rohheit der Römer legte den Grund, daß sie von frühesten Zeiten her keinen andern Erwerb, als Ackerbau und Waffen kannten; (was die Athener hingegen zu einem ausgebildeten Volke gleich vom An-

fange auszeichnet, war vorzüglich dieß, daß bey ihnen Handwerke (freylich fabrikmäßig getrieben) keinem Bürger unanständig gehalten wurden; gleich hierdurch ward Kunstfleiß, Kunstsin, Geistesbildung, liberale Denkart, unter sie gebracht). Richtig ist die Bemerkung S. 258, durch die Einführung des Soldes ward Rom zu einem erobernden Staat, zu seiner künftigen Größe vorbereitet, aber auch zu seinem künftigen Untergange: Elle est morte de trop de vigueur, après avoir acquis une grande gloire; elle serait morte de faiblesse sans laisser un nom après elle. Daß nach Dionys das Volk eine neue Gesetzgebung, nach Livius aber nur Einschränkung der Consulargewalt, verlangte (S. 162), ist nicht so ganz verschieden; die Consuln sprachen willkürlich Recht, weil keine bestimmte Gesetze vorhanden waren. Hr. L. liefert S. 190 f. einen Auszug der Zwölftafelgesetze, meist nach Vouchaud, und scheint nicht immer eingedenk zu seyn, daß es nicht alles neue Gesetze, sondern meist schriftliche Abfassung der bisherigen Observanz waren: so auch das Verbot der Ehen zwischen Patricier und Plebejer S. 193. — (Daß zwey Jahre Besitz zulangten zur Präscription eines Grundstückes, muß den Patriciern sehr günstig gewesen seyn, sich der Staatsländereyen zu bemächtigen.) — S. 273 wird unwahrscheinlich befunden, daß aus dem noch unangebauten Gallien so große Haufen hätten auswandern können: Ist dieß aber nicht der Fall mit allen den Einwanderungen und Zügen der Deutschen, Slaven und Moqoln! Mit mehr Grunde werden mehrere unwahrscheinliche Umstände bey dem Ueberfall Roms durch die Gallier gerügt S. 280 f. — Richtig erinnert Hr. L. S. 333, daß die Capitolschen Faki jünger als Livius seyn können; doch gibt es nur von dem Exemplar, das wir haben, welches, der Schrift nach, aus Augustus Zeitalter seyn muß;

aber der Stoff ist unstreitig aus frühern verschiedenen ähnlichen Fakti zusammengetragen. — Sehr der Wiederholung werth ist der Ausspruch S. 429: „wären die Römer in ihren Eroberungen bey dem Besitz Italiens stehen geblieben, was für ein großes, glückliches Volk hätten sie seyn und bleiben können“! Der zweyte Band dieser schön geschriebenen Röm. Geschichte hat an Livius, Polybius, Plutarch, Appian, reichlichere und sichrere Quellen, als der erste; denn er begreift den ersten, der zweyten Hälfte nach, den zweyten und dritten Punischen Krieg bis an die Zeiten des ersten Triumvirats. Die Kritik, welche vorhin Hr. L. anwandte, findet hier weniger Stoff. Da die Erzählung in diesem Zeitraum aus den besten Schriftstellern nur bloß übertragen werden darf, so wird man in allen neuern Geschichtbüchern, auch wenn sie sonst kein Muster guter Schreibart sind, immer finden, daß sie in dieser Zeitperiode erträglich zu lesen sind. Der so mehr mußte es einem Schriftsteller, wie Hr. L. ist, gelingen, seine Leser durch Auswahl, Stellung und Eleganz angenehm und nützlich zu unterhalten. Die Klugheit, mit welcher beide kriegsführende Theile den Frieden am Ende des ersten Punischen Krieges schlossen, verdient Auszeichnung, da unter kriegenden Völkern so selten ist, den für beide Theile besten Zeitpunkt zum Frieden zu fassen, und einen Fehler zu vermeiden, der vielleicht durch die größten Siege nicht wieder zu vergüten ist. Den Streit über den Weg, den Hannibal über die Alpen nahm, hält Hr. L. für unnütz (S. 72), vielleicht mit Recht. — Die wahrscheinlichen Folgen, wenn Hannibal nach der Schlacht gleich vor Rom gegangen wäre, sind gut dargestellt S. 117 f. auch S. 127 bemerkt, daß dem Aufenthalt des Karthagischen Heeres in Capua zu viel zugeschrieben wird; es hat noch dreyzehn Jahre über sich tapfer und abgehärtet bewiesen. — S. 131 ein auffallender und

doch nicht ungegründeter Ausfall auf Plato's Tadel der angewandten Mathematik, bey Gelegenheit der Kriegsmaschinen Archimed's. — S. 202 f. ist der Charakter des alten Cato gut gezeichnet. — Fein ist die Bemerkung S. 217 bey Gelegenheit der witzigen Antwort, welche Hannibal dem Scipio gab (auf die Frage, wen er für den größten Feldherrn hielt? Hannibal nannte Alexander'n, Pyrrhus und sich; aber wenn er Scipio besiegt hätte, würde er sich selbst oben an setzen); die Erzählung ist aus einem gleichzeitigen Schriftsteller entlehnt; Nun setzt Hr. L. hinzu: l'autorité d'Acilius est imposante, parce qu'il étoit contemporain; mais d'un autre côté, on sait combien les contemporains des hommes célèbres sont sujets à leur prêter des discours qu'ils n'ont jamais tenus. Man könnte wohl eine artige Sammlung witziger Reden dieser Art machen! — Die Römer, als Sieger und Beherrscher der Welt, werden, wie sie es verdienen, mit den grellesten Farben geschildert. S. 260 ein schreckliches, und doch treues, Bild! Aber mit welchem Wucher vergalt es ihren Enkeln die *Adrastea*! Die ganze Geschichte ist von der Zeit an eine endlose Liste von Greueln unersättlicher Habsucht, Ungerechtigkeiten, Bedrückung und Quäleren der Völker, Verarmung der Bürger, Factionen, und endlich aller Schrecken bürgerlicher Kriege: so büßten die Enkel die Schuld ihrer Väter, und am ärgsten dadurch, daß sie selbst noch dazu eigne Schandthaten auf Schandthaten häuften.

Der dritte Band, 507 S. stark, fängt mit den Erpressungen des Verres in Sicilien an. Cicero's Consulat, des Pompejus Größe; streng ist Hr. L. gegen des erstern Ruhmredigkeit, und die eitle eifersüchtige Ruhmsucht des andern. Es kann wohl seyn, daß zu Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung Cicero eben nicht die klügsten Maßregeln ergriffen hatte.

Scharfsinnig ist die Muthmaßung Hrn. P's., daß Pompejus selbst eifersüchtig auf Cicero war, weil ihm dieser die Gelegenheit entzog, wenn einmahl die Verschwörung weiter gediehn seyn würde, durch Unterdrückung derselben Ruhm einzuernten, S. 56 f.; denn Pompejus brauchte in den folgenden Zeiten diese schändliche Anlaß, gefährliche Unruhen zu veranlassen, damit er sich nöthig machen könnte, und man zu ihm die Zuflucht nehmen mußte, um die Folgen abzuwehren. Das auf dem Theater wiederholte *Tu nostra miseria es magnus!* war gar zu gut gegründet. Gut gesagt S. 190: *L'ambition de César étoit noble et généreuse comme son caractère; celle de Pompée étoit si desordonnée, qu'il envoyait à César jusqu'aux avantages que lui même lui avoit procurés; mais surtout il ne pouvait lui pardonner de faire de grandes choses.* Cato hatte gute Gesinnungen, aber er handelte oft mehr als ein philosophischer Pedant, nicht als weiter sehender Staatsmann; mit allem seinem unbiegsamen Patriotismus nuzte er dem Vaterlande wenig oder nichts; er dachte sich den Staat immer als eine abstracte Idee: eine der verblühtesten Ideen, zumahl für die Handelnden. Die ganze Vorbereitung zur Coalition zwischen den drey Machthabern, Pompejus, Crassus und César, mit allen ihren Folgen, ist gut erzählt; man sieht, wie jede eigensüchtige Maßregel wieder eine andre, dem Staate noch gefährlichere, nach sich zog. Dieß ist der natürliche Gang der Sachen, so bald die Gewalt in den Händen von Hauptern aristocratischer Factionen ist, die jedes ihren eignen Vortheil zum Staatsinteresse machen, und alles, was sie thun, Sache des Staats nennen; es waren *reipublicae copiae, legiones*, die jeder für sich erworben hatte, *commoda reip salus reip. s. f.* César ist der Held des Verf. Gegen ihn ist er nachsichtig zufolge politi-

cher Maximen, welche Andern eben so gut zu staten kommen müssen, wenn man sie einmahl für gültig ansehen will; Glück und Ausgang entscheidet nur, ob sie geschickt und verständig von dem Helden sind angewendet worden. Um den Cäsar zu heben, ist die Rolle, welche Pompejus spielt, desto erbärmlicher. Daß die Machthaber ein Werkzeug, wie Clodius war, wählen konnten, gibt viel zu denken. — Cäsar's Züge in Gallien sind in einem Auszug aus Cäsar's Commentarien eingerückt S. 102—172: der Verf. mag zusehen, wie er eine solche Episode in einem Abregé der allgemeinen Geschichte Roms verantworten kann. Von seinem Helden muß er doch verschiedene Mahle gestehen: Nur der Zufall und der glückliche Erfolg habe seine Kühnheit gerechtfertigt, sonst hätte sie ihm sehr gereuen müssen; on regarda son expedition comme audacieuse et l'on trouva que l'orgueil, bien plus que la nécessité, l'avoit fait entreprendre. Bekannt ist, daß Cäsar eine Million Menschen in seinen Krieger aufgeopfert haben soll: car les anciens mesuraient la gloire de leurs grands capitaines au nombre des hommes qu'ils avaient fait perir; les héros modernes mettent la leur, au contraire, à épargner, s'il est possible, par de savantes manoeuvres, le sang de leurs soldats et celui des ennemis. Ob das wohl überall der Fall ist? — Die Verblendung des Senats in Ansehung des Pompejus, der ihn eben so gut und noch weit ärger behandelt und zu Sklaven gemacht haben würde, als Cäsar es that, hat Cicero sehr wohl erkannt, *dominatio quaesita ab utroque est, non id actum, beata civitas et honesta ut esset*: aber bald hat er es wieder vergessen, und aus Haß gegen Cäsar wird Pompejus als Haupt der Senatorialpartey, als Stütze des Staats und Retter der Freyheit gepriesen, und seine

Partey ist die *caussa optima*! Ist dieß aber nicht der Fall bey allen Parteyen und Factionen, daß das Vertrauen gegen die Häupter und zu ihren Absichten blind ist? — Hr. L. widerlegt eine Menge von der Pompejischen Partey ausgestreuter Verläumdungen Cäsar's (von dem Aufenthalte in Aegypten, S. 249, sagt er: *Ces bruits, accredités par la haine, et recueillis par des écrivains malins, ou légers, le sont aujourd'hui par des compilateurs. Anecdoten-Jäger gab es auch in jenen Zeiten.*) Hr. L. begegnet mit Einsicht verschiedenen Vorurtheilen gegen Cäsar, die von seinen Feinden, der Senatorial-Partey, ausgestreuet zu seyn scheinen: seine Mäßigung sollte Verstellung seyn: *disons plutôt, seyt Hr. L. S. 220 hinzu, qu'en lui la politique prepaît l'empreinte de son caractère. C'est parce qu'il avoit un coeur humain qu'il croyoit, que la saine politique lui conseillait l'humanité. C'était aussi par politique, mais avec un caractère différent, que Pompée vouloit triompher avec cruauté.* — Wie dem Alexander, so wurden auch dem Cäsar eine Menge unsinnige Projecte beygelegt (S. 274, 75); er sollte, statt das Innere des Staats vor allen Dingen zu ordnen und zu befestigen, einen Zug auffer den Grenzen des Reichs, gegen die Parther, im Sinne gehabt haben (ein Project, bey dem er seinen ganzen Ruhm aufs Spiel setzte, und das schon an und für sich mißlich, und wenn es auch glückte, im Grunde doch für Rom selbst verderblich gewesen seyn würde), und von da aus, mit Fortsetzung seiner Eroberungen, um die beiden Küsten des Caspischen Meeres, hinter dem Caucasus und dem Pontus, durch Nordeuropa nach Italien haben zurückkehren wollen: hätte er wirklich den Plan gehabt, seine Eroberungen ohne Ziel fortzusetzen, so war für ihn, seinen Ruhm, und den

Staat selbst, sein frühes Ende heilsam und erwünscht. Eben so legte man ihm für die frühern Jahre schon den Plan, sich der Oberherrschaft Roms zu bemächtigen, bey: Sehr gut sagt L. S. 285: *Cela est peu vraisemblable: un homme, qu' attendent les grandes destinées ne les prévoit pas dès son entrée dans la carrière, et y est conduit par degrés.* Er hält sich überzeugt, Cäsar war vom Anfange an ein redlicher Freund von Pompejus, wirkte zu der Vergrößerung seiner Größe, weil er ein sah, die Republik mußte ein Haupt haben: S. 287 f. Daß die fanatischen Hersteller der Freiheit, durch Cäsar's Tod, an keinen Plan gedacht hatten, welche neue Verfassung dem Staat nunmehr zu geben sey, ist bereits oft erinnert worden; daß aber auch Cäsar, da er im Besitz der höchsten Gewalt war, keinen Plan einer neuen Staatsverfassung bereit hatte, lehren seine Handlungen in dem letzten Jahre seines Lebens; und das war vielleicht das Gute, das durch seinen frühen Tod bewirkt ward, daß Octavianus und seine Freunde an einem reifern Entwurf einer künftigen Staatsverwaltung zu denken, Anlaß und Zeit erhielten. — Wo Hr. L. von Octavian's Talenten spricht, setzt er S. 292 hinzu: *Il n'avait pas négligé dans sa jeunesse, de cultiver la poesie, qui seule apprend à bien écrire en prose.* Für ihn ist Hr. L. überhaupt sehr gut gestimmt, und er wendet das, an und für sich höchst wahre, Urtheil an, daß die, ihm nachtheiligen, Anekdoten die Anhänglichkeit der mächtigen Familien an die alte republikanische Verfassung zur Quelle hatten. Wenn man insgemein annimmt, erst nachdem seine Herrschucht durch die Alleinherrschaft befriedigt war, habe er seinen natürlichen Hang zur sühllosen Selbstsucht, und Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel, geändert: so wird man dem Verf.

lieber. bestimmen, wenn er sagt, August's gute natürliche Eigenschaften, welche durch die Zeitumstände zurückgehalten waren, hätten sich nunmehr, da er frey handeln konnte, freyer gezeigt. Indessen Seelengröße, wie in Cäsar war, hatte Augustus nie; kalte egoistische Politik war wohl die Grundlage seines Charakters, der sich durch die Umstände sogleich bildete, als er Cäsar's Erbe ward, und sich in der Lage sah, den Plan seines Onkels mit mehr Vorsicht auszuführen, als jener angewendet hatte. — Des Brutus Charakter (S. 365) scheint uns gut gefast: — juste, humain, et incapable de toute violence, s'il n'y était emporté par le fanatisme de la liberté ou par celui de la superstition: dans tout le reste l'homme peut-être, entre les Romains, qui approchât le plus de la sagesse. Sinegen des Cassius Charakter war abscheulich, und bloß jener Fanatismus konnte Brutus mit ihm verbinden. Mit Cäsar's Tode ist der interessanteste Theil der Römischen Geschichte vorbei; wer wird die Geschichte der Schreckensperiode in Frankreich mit einem andern Interesse, als dem des Abscheues und Grauens, lesen! Die bürgerlichen Kriege, welche hierauf erfolgten, bieten ein ermüdendes und endlich anekelndes Gewühle von sich durchkreuzenden elenden persönlichen Absichten ehrgeiziger Köpfe, ohne Talent und Plan, Treulosigkeiten, Schlechtigkeiten, dar; bloße Factionshäupter, kein großer Charakter. Den Octavian hebt der Verf. dadurch, daß er ihn gleich bey seinen ersten Auftritten als einen besonnenen und verständigen jungen Mann aufführt, der einseht, welche Vortheile er aus der Lage der Sachen und den Fehlern der handelnden Personen und Parteyen ziehen kann. — Das letzte Kapitel: Rom unter August und den Kaisern aus seiner Familie, ist nur eine

flüchtig entworfene Skizze; der Anfang verdient aber noch ausgezeichnet zu werden: Nous avons vu que Rome, dans sa grandeur, fut une très mauvaise république, parceque sa constitution ne pouvoit convenir à un peuple immense, Souverain de tant de peuples. Le gouvernement devint monarchique, et cette monarchie fut affreuse, parce qu'elle étoit issue d'une république parvenue au comble de la corruption, et dont les moeurs n'étaient pas moins atroces que désordonnées. Hr. E. sagt hier, wenn man die Anwendung machen will, mehr, als er viel, leicht selbst dabei gedacht hatte. — Freylich kömme bey dem Bau gar viel auf die Materialien an, und noch mehr bey einer vorzunehmenden Reparatur: sie müssen genommen werden, wie sie eben vorhanden und gebraucht sind. Endlich noch eine merkwürdige Stelle S. 468: der Ruhm der Regierung August's gründete sich nicht auf seine prächtigen Gebäude, sondern auf die Poesien von Horaz, Virgil, Propert, Tibull (?), Ovid, die ihn lobpreisen! Le siècle dernier a versé sur eux (die classischen Dichter) le mépris, en les traitant de vils flatteurs: on ne louait point alors (in den Zeiten der letzten Ludwige) mais — *on froissait; et c'était préparer ce que nous avons eu le malheur de voir.* Il faut qu'on entende partout et sans cesse les louanges d'un souverain louable: ce n'est point à lui qu'elles sont adressées, mais à la nation: elles lui apprennent à être fière de son prince, elles la consolent des sacrifices que lui demande l'Etat, elles assurent la tranquillité publique. Wäre es nur auch so leicht zu verhüten, daß diese gerechten louanges nicht in niedrige Sklavenschmeicheley ausarten!

Ein paar Kleinigkeiten zum Verbessern, die uns im Durchlaufen auffielen, wollen wir noch anführen.

Entwisch't ist dem Verf. I. B. S. 71, dem Capitolinischen Tempel Jupiter's sey nie ein Leid widerfahren, als unter Vitellius. Er dachte in diesem Augenblick nicht an die Einäscherung in den Sulla'schen Zeiten; Damahls verbrannten auch die Sibyllischen Bücher. Daher leitet sich ein andrer Irthum ab (S. 124), Vespasian habe die ehernen Tafeln wieder ausgegraben, die seit dem Einfall der Gallier unter der Erde gelegen hätten. Ganz anders verhält es sich, wenn man die Stelle im Sueton Vespas. 86 nachlieset. — Im Dionys VII, 94 (nicht 49) steht nichts, um das Raisonnement, das von Hrn. L. I, S. 142, 143, beigebracht ist, zu begründen. Inschriften der Tempel werden einige Male vorangesetzt, weil *dedicatum est* im Livius steht, wie S. 152, wo auch der Consul unrichtig angegeben ist. Im III. Bande S. 69, wo die Rede vom Clodius ist, der sich in das *sacrum Bonae Deae, les mystères de la Bonne-Déesse*, einschlich: *les femmes les célébraient dans leurs maisons et les maris, ce jour-là avaient la complaisance de s'en absenter* s. w. Dieß verdunkelt die Sache; und wie konnte auch in jedem Hause eine solche Versammlung möglich seyn? Nur das Haus des Consuls oder des Prätors war der Versammlungsort, dessen Frau in dem Ordensfeste präsidirte. — S. 227 wird Epirus und Macedonien verwechselt in Apollonie en Macedoine, und l'embouchure de l'Axius dans la Macedoine: es ist aber die Rede von der Landung von Brindisi aus; der Fluß ist der Aous in Epirus bey Apollonia. Doch dieß sind Kleinigkeiten, die bey den übrigen Vorzügen des Werks in keine Betrachtung kommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1807.

Göttingen.

Ben Dieterich: De interpretatione librorum
Novi Testamenti historica non unice vera. 1807.
Quart. Das Pfingst-Programm, vom Hrn. Con-
sistorial-Rath Sträudlin.

Unter der historischen Erklärung versteht man
zuweilen die grammatische: dieser Sprachgebrauch
ist aber jetzt größten Theils abgekommen, und von
Einigen ausdrücklich verworfen worden. Andre
schränken die historische Erklärung nur auf histo-
rische Stellen ein, und geben sie für diejenige
aus, welche eine Erzählung im eigentlichen
Sinne erkläre: setzen sie also der tropischen,
moralischen, allegorischen Erklärung einer histo-
rischen Stelle entgegen. Die Meisten aber ver-
stehen unter der historischen Erklärung unserer heil-
igen Bücher diejenige, welche aus der Geschichte
der biblischen Verfasser, aus dem Orte, der Zeit,
der Veranlassung der biblischen Bücher, aus der
Geschichte der Juden und der Jüdischen Mei-
nungen, nicht nur historische, sondern auch dog-

R (5)

matistische, moralische, prophetische und poetische Stellen aufklärt, welche den Sinn der Schriftstellen so bestimmt, wie er sich den ersten Lesern und Zuhörern darstellen mußte, welche nicht neuere dogmatische Bestimmungen und Philosopheme in die Schrift hineinträgt, sondern nur den Sinn der Schrift aus ihr selbst entwickelt, welche insbesondere bey der Erklärung der Aussprüche Jesu und der Apostel auf ihre Accommodation nach Jüdischen Meinungen und Irrthümern Rücksicht nimmt. Semler war es, welcher diese Erklärungsart, und auch ihren Nahmen, vorzüglich emporgebracht hat. Zwar brachte er sie nicht auf Grundsätze zurück, nicht in einen systematischen Zusammenhang, wie er überhaupt dieß bey feinen Behauptungen nicht zu thun pflegte; aber er schärfte sie in seinen hermeneutischen, exegetischen und critischen Schriften unzählige Male ein, und erläuterte sie durch ausgewählte Bemerkungen. Nach ihm haben nach und nach die meisten Exegeten, wenigstens in Deutschland, sie sammt der grammatischen für die allein wahre ausgegeben, und von der so genannten dogmatischen, moralischen, allegorischen, philosophischen Schrifterklärung mit großer Verachtung gesprochen. An der Nothwendigkeit und dem Werthe dieser historischen Schrifterklärung ist nun zwar keineswegs zu zweifeln: aber eben so gewiß ist, daß sie allein nicht hinreichend ist, daß sie von Vielen verkehrt, ohne Grundsätze und Consequenz angewandt, und über ihre Grenzen ausgedehnt, und daß eben dadurch dem Christenthum, der Religion und der theologischen Wissenschaft ein empfindlicher Schaden zugefügt worden ist. Dieß wird in dem vorliegenden Programm nur in der Kürze und in Beziehung auf die Bücher des Neuen Testaments gezeigt.

Die historische Erklärung reicht nicht hin, um die im N. T. enthaltenen Aussprüche Jesu nach ihrem Ursprunge, Sinne und Werthe vollständig und befriedigend zu erklären. Wenn wir auf ihren Ursprung Rücksicht nehmen, so ist zwar bekannt, daß Jesus Manches aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft hat, und daß sich aus der Geschichte der Jüdischen Theologie und Jesu selbst, aus der Beschaffenheit der damaligen Zeiten, Manches zur Erklärung des Ursprungs seiner Lehre hernehmen läßt; aber es ist nicht einzusehen, warum wir bloß aus der Geschichte den Ursprung einer Lehre erklären sollen, welche in der Geschichte nichts ihres Gleichen, und kaum etwas Aehnliches hat, welche weit besser aus dem göttlichen Geiste Jesu und der Eingebung der Gottheit abaeleitet wird, und welche Jesus so oft, so zuversichtlich und unter den größten Gefahren und Leiden vom Himmel empfangen zu haben bezeugt hat. Keines großen Mannes Gedanken, Absichten, Entwürfe und Thaten sind allein aus äussern und historischen Ursachen erklärbar: warum will man allein bey Jesus dabey stehen bleiben? Aus dem Geiste und Herzen der Menschen, aus ihrem über die Bedingungen der Zeit und des Ortes erhabenen Selbst gehet ihre Größe hervor. Auch der Sinn der Aussprüche Jesu kann nicht bloß aus der Geschichte bestimmt werden. Jesus wollte Neues und Besseres lehren, als der gemeine Glaube der Juden und älterer oder neuerer Jüdischer Lehrer Unterricht mit sich brachte; er compilirte seine Lehre nicht bloß aus dem Vorrathe der Jüdischen Theologie. Die historischen Denkmähler der Jüdischer Gelehrsamkeit und Weisheit sind daher nicht hinreichend, um alle Aussprüche Jesu vollständig zu verstehen. Es ist schon ungereimt, irgend eines großen, außerordentlichen Menschen Sinn und Ge-

danken bloß aus historischen Notizen und aus der Geschichte seines Zeitalters aufklären zu wollen; noch ungereimter ist es bey dem, welcher sich für den Sohn Gottes ausgab, und als solchen bewies, und nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern aller Zeitaltern, ewige, unabänderliche und himmlische Wahrheit offenbaren wollte. Daher ist es auch gar keine sichere und allgemeingültige Regel der Erklärung, daß man den Sinn der Aussprüche Jesu immer so bestimmen müsse, wie er sich für seine ersten Zuhörer am besten schicke; daß man also immer nur zu bestimmen suchen müsse, was diese sich bey den Reden Jesu gedacht haben. Jesus selbst hat deutlich genug zu verstehen gegeben, daß nicht Alles, was er vortrage, seinen Zuhörern, und selbst den Aposteln, vollkommen deutlich sey, und daß Manches ihnen erst nach seinem Tode unter dem Beystand des heil. Geistes werde deutlicher werden. Es liegt auch gar kein Widerspruch darin, daß der göttliche Lehrer des Menschengeschlechts gewisse Aussprüche nicht sowohl für seine Zeitgenossen, als für die Nachwelt bestimmt habe, und daß wir gewisse Aussprüche von ihm besser, als seine Zeitgenossen, verstehen können. Es ist selbst wahrscheinlich, daß dem wirklich so sey, da wir nicht, wie die Zuhörer Jesu, in Jüdischen Meinungen und Irrthümern, welchen er sich widersetzte, erzogen sind, und daher seine Lehre mit freyerm Gemüthe auffassen, da wir den ganzen Gang und Plan seiner Schicksale, und seinen zur Erlösung des Menschengeschlechts entworfenen und ausgeführten Plan, welcher seinen Schülern nur nach und nach bekannt und deutlich wurde, mit Einem Blicke umfassen können. Dadurch können uns viele seiner Aussprüche deutlicher werden, als sie seinen ersten Zuhörern waren. Jesus bediente sich Jüdischer Redeformen, die aus der Theos-

logie, auch wohl aus irrigen Meinungen der Juden, hergenommen waren: aber er verband damit nicht immer dieselbigen Begriffe, welche die Juden damit zu verbinden pflegten. Da er eine neue Lehre einführen, und doch keine neue Sprache schaffen konnte, so nahm er Jüdische Redensarten in einem edlern Sinne, und gebrauchte sie nicht selten als Allegorien und Bilder einer wahren, geistigen Lehre. Zwar gab er Winke, um zu verhüten, daß ihm die gemeine Meinung nicht zugeschrieben würde: aber es geschah doch öfters, daß er von seinen Zuhörern, und selbst von den Aposteln, mißverstanden wurde. Solche Aussprüche können von uns besser, als von den Zeitgenossen verstanden werden. Auch der Werth der Lehre Jesu kann von dem bloß historischen Eregeten nicht gehörig erklärt und geschätzt werden. Sie ist nicht bloß eine alte Historie, nicht bloß eine vorübergehende historische Erscheinung, nicht bloß historischer Natur, sondern enthält ewige, unänderliche, göttliche Wahrheiten, welche wir nie durch Geschichte und Grammatik, sondern nur aus uns selbst, aus Nachdenken, aus innerer Empfindung, gehörig auslegen, fassen und schätzen können. Die bloß historischen Ausleger legen uns am Ende nur Gemeinheiten, Trivialitäten und Plattheiten zu Tage, wodurch sie mehr sich selbst, als den Sinn der heiligen Urkunden des Christenthums aussprechen.

Sowohl in den Aussprüchen Jesu, als auch in den Schriften der Apostel, ist die tiefste und innigste religiöse und moralische Empfindung ausgedrückt, und daher kann nur der, welcher von einer gleichen Empfindung beseelt ist, ihren vollen Sinn fassen. Jesus und Paulus äußern aufs deutlichste, daß nur bessere Menschen ihre Lehre verstehen, und ihr Gehör geben können, daß sie nicht durch Gelehrsamkeit, nicht durch Jüdische Meinungen, nicht durch philosophische

phische Speculationen, sondern nur durch ein frommes Gemüth, gefaßt und geschätzt werden könne, daß nur der *πνευματικὸς* sie verstehen und beurtheilen könne, daß das Geistige geistig angeschaut und beurtheilt werden müsse (Joh. 8, 46 ff., Matth. 11, 25 ff., 1. Kor. 1, 17 ff., 2, 6 ff.). Mit dem bloßen Verstande und der Gelehrsamkeit kann also der hohe und tiefe Sinn des N. T. nicht ermessen werden; und es ist möglich, daß übrigens ungebildete und ungelehrte Menschen den Sinn der moralischen und religiösen Stellen des N. T. richtiger fassen und tiefer ergründen, als die grammatisch- und historisch-gelehrten Exegeten. In so fern ist neben der grammatischen und historischen Interpretation eine religiöse und moralische nothwendig. Auch eine philosophische wird erfordert: denn in den Aussprüchen Jesu und der Apostel ist Manches enthalten, was nicht nur eine populäre und gemeine, sondern eine tiefe, seltene und wahrhaft philosophische Erkenntniß und Anschauung göttlicher und moralischer Dinge verräth, und was der bloße Grammatiker nicht, sondern nur der Philosoph verstehen kann. Diese Philosophie ist aber nicht ein gewisses philosophisches System, welches den Namen eines alten oder neuen Philosophem an sich trägt, sondern Liebe und Studium der allgemeinen Weisheit. Wenn Jesus, was nicht bezweifelt werden kann, viele neue und originelle Wahrheiten über Religion und Tugend gelehrt hat, so muß man unter seiner Anleitung und mit ihm über dieselbige nachdenken, sie sich zu eigen machen, die Quellen derselben in sich selbst, in seiner, in der allgemeinen Vernunft, in den Ideen, die auch in uns ruhen, auffuchen, um ihren vollen und wahren Sinn zu finden. Selbst die Vergleichung der Aussprüche des N. T. zu dem Behufe, um sie durch einander genauer zu bestim-

men, einzuschränken oder weiter auszudehnen, zu erläutern, und sich mit dem Geist des Ganzen zu durchdringen, ist Sache des philosophischen, nicht des historischen Auslegers.

Die bloß historischen Ausleger sind auch äußerst freigebig mit den Accommodationen, welche sie im N. T. annehmen, verfahren aber dabei oft ganz willkürlich, ohne Consequenz und Grund. So oft sie sehen, daß Jesus einer schon vorher unter den Juden bekannten und angenommenen Meinung gemäß geredet hat, so sind sie geneigt, es zur Accommodation und bloßen Geschichte zu machen, wie wenn jede solche Meinung falsch und Jesu unwürdig wäre, und es sich nicht denken ließe, daß Jesus eine solche Meinung sich zu eigen gemacht, und durch sein Ansehen bestätigt habe. Viele rechnen jedes so genannte locale und temporäre Gebot, welches sie im N. T. finden, bloß zur Geschichte, und sagen, es habe jetzt seine Gültigkeit verloren, und könne uns auf keine Weise mehr dienen und nützlich seyn: wie wenn es nicht auch jetzt noch Menschen geben könnte, für welche dasselbige gilt, was Jesus gewissen Zeitgenossen gesagt hat, und wie wenn nicht dergleichen locale und temporäre Vorschriften auf allgemeinen moralischen Grundsätzen beruheten, auf welche wir zurückgehen, und die wir zu unserm Besten anwenden können. Ja man treibt die historische Interpretation oft so weit, daß am Ende, ob man es gleich selbst nicht merkt oder sagt, ein ganz anderer Jesus, als der wahre, ein schleichender, sich überall und nach allen schmiegender, ein lügenhafter, Jesuitischer Jesus herauskömmt. Oft nimmt man auch die historische Interpretation aus Büchern her, welche erst lange nach den neutestamentlichen geschrieben, ja oft aus denselben copiirt sind; man trägt spätere Talmudische und Rabbinische Begriffe in dassel-

bige hinein; schreibt Privat-Meinungen von Philo, Josephus u. a. dem Jüdischen Volke zu, und vermischt Persische, Aegyptische, Griechische Vorstellungen mit Jüdischen und Christlichen, wo doch ein himmelweiter Unterschied, ja gar eine Entgegensetzung vorhanden ist.

1136

Posen und Berlin.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110ff.).

CXIX. Untersuchung des muschlichen Hornerzes von Guantahajo in Peru. Es bricht daselbst mit gemeinem Hornerz in dichten Kalkstein ein. In 100 enthält dasselbe 76 Silber, 7,6 Orngen und 16,4 Salzsäure. — CXX. Untersuchung des Bergzinnobers (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 736). — CXXI. Untersuchung des Quecksilber-Lebererzes von Idria (s. eben das.). — CXXII. Untersuchung des blätterigen Roth-Kupfererzes aus den Turjinschen Kupfergruben am Ural in Sibirien. Auch Bl. erkennt dieses Roth-Kupfererz für ein zum Minimum oxydirtes Kupfer, wie dieses Chenevir vom Cornwallert bewiesen hat, und bestimmt seinen Gehalt im Hundert auf 91 Kupfer und 9 Orngen. — CXXIII. Untersuchung der strahligen Kupferlasur, gleichfalls von den Turjinschen Kupfergruben in Sibirien. Dieselbe ist im Hundert zusammengesetzt aus: 56 Kupfer, 14 Orngen, 24 Kohlenstoffsäure und 6 Wasser. Unterscheidet sich mithin vom Malachit durch einen größern Gehalt an Kohlenstoffsäure, und durch einen geringern Wassergehalt. — (Diese Anzeige wird künftig fortgesetzt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1807.

Göttingen.

Schrader

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 4. Julius las Hr. Prof. Schrader Bemerkungen über einige Pflanzengattungen vor. Er gehet von dem Grundsatz aus, daß nur genau und richtig unterschiedene Gattungen die Grundlage einer jeden Methode — sie mag künstlich oder natürlich seyn — ausmachen. Eine Gattung kann aber nur als gehörig begrenzt angesehen werden, wenn alle unter ihr begriffene Arten nach ihren Blüthe- und Fruchttheilen genau geprüft sind. Daß Linne' auf das vollkommenste von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt war, und ihn auch im Allgemeinen befolgte, bedarf kaum noch eines Beweises. Ohne Zweifel würde er aber noch mehr in dieser Rücksicht geleistet haben, wenn seine vorgefaßte Meinung von natürlichen Gattungen ihn nicht oft verleitet hätte, Pflanzen als Gattungen zu vereinigen, die freylich im Aeußern und in der Blüthe, aber keineswegs in Rücksicht der Frucht, ihrem Charakter entsprechen: eine Thatsache, die besonders durch die genaueren karpologischen Untersuchungen

S (5)

Gärtner's nur zu häufig bestätigt worden ist. Einnen andern, und vielleicht nicht unwichtigen, Grund, warum ein großer Theil der Gattungen jetzt weniger ihrem Charakter entsprechen, sucht Hr. S. mit Recht in der, besonders gegenwärtig, immer mehr anwachsenden Zahl der Arten, die nicht selten eine Verichtigung und Erweiterung des Gattungscharakters zur Folge hat, und gewiß — so lange noch die Botanik mit neuen Entdeckungen bereichert werden wird — beständig nothwendig seyn möchte.

Da Hr. S. unter der beträchtlichen Anzahl Gewächse, die in dem hiesigen botanischen Garten cultivirt werden, und deren genaue Untersuchung ihn seit mehreren Jahren in verschiedener Hinsicht beschäftigte, manche Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, von denen er nicht ohne Grund hoffen darf, daß sie zur festeren Gründung der Wissenschaft etwas beitragen werden: so denkt er von Zeit zu Zeit der königl. Gesellschaft die Resultate derselben mitzutheilen. Seine Bemerkungen betreffen dießmahl die Gattungen *Rudbeckia*, *Pittosporum* und *Rivina*. Die *Rudbeckia*, von welcher zuerst die Rede ist, schien Hrn. Prof. Schrader nicht sowohl des bisher angenommenen Gattungscharakters, als auch der Verwechslung einiger Arten wegen, eine Revision gar sehr zu bedürfen. Linné unterschied nämlich diese Gattung von den mit ihr zunächst verwandten, außer andern Merkmalen, durch den vierzähligen Rand der Samenkronen. Ob dieser Charakter nun gleich an und für sich nicht haltbar: so ist er gleichwohl unverändert in allen Ausgaben der Linneischen Schriften beygehalten worden. Gärtner, dessen schätzbares Werk auch für die 19. Classe des Linneischen Systems noch viel zu wenig benutzt ist, bemerkte zuerst, daß einige Arten dieser Gattung nicht ganz ihrem Charakter, besonders in Rück-

sicht der Samenkronen, entsprächen. Auch Schkuhr machte in seinem Handbuche auf den unzulässigen, von der Samenkronen hergenommenen, Unterschied aufmerksam. Zur sichereren Begründung des wesentlichen Charakters untersuchte Hr. S. daher nochmals alle ihm bekannte Arten, und es zeigte sich, daß nur *R. triloba* mit dem von Linné festgesetzten Charakter übereinkömmt. Die übrigen 8 Arten sind theils mit einem ungezähnten, theils mit einem mehr oder weniger gekerbten Rande versehen. *R. purpurea* unterscheidet sich dadurch von allen, daß der Rand der Samenkronen ganz fehlt, die Samen aber selbst vielzählig sind. Da also, diesem zufolge, weder der Linnéische, noch der verbesserte Gärtnerische Charakter beygehalten werden kann: so glaubt Hr. Prof. Schrader, daß sich derselbe nur auf folgende Weise bestimmen lasse: *Receptac. paleaceum, conicum. Papp. integerrimus f. crenulatus, rarius nullus. Cal. duplici ordine squamarum.* — Zur genauern Kenntniß der Arten werden mehrere, nicht unerhebliche, Bemerkungen und Berichtigungen beygebracht, von denen wir Einiges mittheilen. Es wird bewiesen, daß Willdenow (*Spec. Plant.* 3. p. 2247) mit der *R. digitata* eine ganz verschiedene Pflanze, die *R. pinnata Vent.*, verwechselt. Die Unterschiede beider Arten, so wie auch der verwandten *laciniata*, werden genau angegeben, die Synonymie berichtigt, und die Diagnosen dieser drey Art genauer bestimmt. *R. triloba* glaubt Hr. S. für perennirend ansehen zu können. *R. hirta* und *fulgida*, welche sehr oft verwechselt werden, hat Aiton nicht sehr gut unterschieden. Bey *hirta* soll nämlich der Blumenboden kegelförmig, bey der *fulgida* hingegen halb kugelrund seyn: er hat aber bey beiden eine kegelförmige Gestalt. Die *folia triplinervia*, welche nur der *R. hirta* zugeschrieben

werden, zeigen sich auch bey der fulgida. Auch kann von der Form der Spreublättchen (die übrigens nicht lanzettförmig, sondern lanzett=spatelförmig sind) kein Unterschied hergenommen werden, da sie bey der hirta dieselbe Gestalt haben. Sicherere Charaktere findet Hr. C. aber, auffer der Form der Blätter und der Bekleidung derselben, in der Samenkronen, und hierauf gründen sich auch die von ihm verbesserten Diagnosen beider Arten. Zur anschaulicheren Kenntniß obiger Bemerkungen sind dieser Gattung noch drey Foliotafeln beygefügt, von welchen Tab. 1. *Rudbeckia digitata*, Tab. 2. *Rudbeckia triloba* darstellt, und Tab. 3. A. eine genaue Vorstellung der Samen nebst den Spreublättchen von den verschiedenen Rudbeckien gibt.

Weniger bekannt ist die Gattung *Pittosporum*. Banks und Solander bestimmten sie zuerst, und Gärtner lehrte sie uns genauer kennen. Letzterer unterscheidet sie durch einen *calycem pentaphyllum inferum deciduum*, *corollam pentapetalam* et *capsulam trilocularem: loculis resina liquida scatentibus*. Aiton veränderte nachher diesen, von Gärtner festgesetzten, Charakter dahin, daß er die Kapsel als 2-5valvis und 2-5ocularis annahm. Vahl bemerkte sehr richtig, daß der Kelch fünftheilig, nicht fünfblättrig ist. Willdenow nahm hingegen weder auf Gärtner's Angabe der Frucht, noch auf die von ihm aufgeführten Arten Rücksicht. Sein angegebener Charakter ist der Aiton'sche; auch erwähnt er nur der einzigen von Aiton beschriebenen Art. Ohne also vorher mit dem wesentlichen Charakter des *Pittosporum*, noch mit dessen Arten im Reinen zu seyn, lernen wir durch Herrn. Ventenat noch eine neue Art aus dieser Gattung kennen, der er den passenden Namen *undulatum* beylegt. Da Hr. V. aber die Frucht derselben nicht

beschreibt, so blieb es noch immer einigem Zweifel unterworfen, ob diese Art auch wirklich zur Gattung *Pittosporum* gerechnet werden könne. Auch konnte sie vielleicht mit Gärtners noch zweifelhaftem *umbellatum* einerley seyn. Hr. S., welcher die Ventenar'sche Pflanze seit mehreren Jahren im hiesigen Garten zu beobachten Gelegenheit hatte, findet sich nicht allein im Stande, alle Zweifel hierüber zu heben, sondern auch den wesentlichen Charakter berichtigen zu können. Das Exemplar des *Pittospori* war vor mehreren Jahren, nebst andern seltenen Pflanzen (unter denen hier nur beyläufig der *Brucea*, *Cassonia*, *Ekebergia* und *Euclea* gedacht wird), auf Befehl des Königes aus dem Kewer Garten nach Göttingen geschickt, und mochte etwa die Höhe von vier Fuß erreicht haben, als sich zum ersten Mahl an der Spitze eines Seitenzweiges eine Blüthe zeigte, die aber, ohne Frucht anzusetzen, abfiel. Das Jahr darauf blüthete sie gar nicht. Sie wurde nun aus dem kalten Hause in das warme gebracht. Sie blüthete jetzt sehr reichlich; reifte indeß auch dießmahl keine Früchte. Eben so war das Verhalten in den beiden folgenden Jahren. Da man indeß bey dieser, noch immer ungewissen Aussicht zur vollkommenen Ausbildung der Frucht, die Pflanze durch Stecklinge zu vermehren gesucht hatte: so hatte einer derselben sich nicht allein bewurzelt, sondern auch Blumen und einige vollkommene Früchte angesetzt. Die Größe dieser Frucht war etwa wie eine kleine Haselnuß, rundlich-eiförmig, unmerklich zusammengedrückt, mit einer bemerklicheren Spitze, als bey *P. tenuifolium* Gartin., versehen, und in reifem Zustande von bräunlich-gelber Farbe. Was sie aber besonders von der eben erwähnten Gärtnerschen Pflanze unterscheidet, ist, daß sie 1) nur in zwey Klappen auf-

springt; 2) daß sie keine Scheidewand hat, und 3) daß sie eine größere Anzahl von Samen (25 — 30) enthält). Manchem, der in derervielfältigung der Gattungen große Vortheile für die Wissenschaft zu finden glaubt, könnten diese Abweichungen schon hinreichende Gründe seyn, das *Pittosp. undulatum* als eine besondere Gattung anzusehen. Da aber Aiton's *coriaceum* wieder von beiden durch eine zweifächerige Kapsel abweicht, die Blüthe übrigens bey allen dreyen mit einander übereinkömmt: so scheint Hrn. Prof. Schrader eine Trennung in dieser Hinsicht nicht sehr gerathen zu seyn. Zweckmäßiger dünkt ihm aber eine Berichtigung des Gattungscharacters in Beziehung auf die mit Gewißheit anzunehmenden Arten des *Pittospori*. Vergleichen wir nun die Früchte der *Pittospora* mit einander: so zeigt sich, daß *P. undulatum* eine caps. 1loc. 2valv., *P. coriaceum* eine caps. 2loc. 2valv., und *P. tenuifolium* eine caps. 3loc. 3valv. hat. Der wesentliche Charakter würde also folgender Maßen bestimmter abgefaßt werden können: Cal. deciduus. Pet. 5. conniventia in tubum. Caps. 1-2-3locul. 2-3valv. Sem. terebinthinaceo succo illita. Was Aiton, der doch nur eine Art beschreibt, und dem auch nur die beiden Gärtner'schen *Pittospora* bekannt seyn konnten, veranlaßte, in dem Charakter dieser Gattung eine caps. 2-5valv. 2-5locul. anzunehmen, darüber bringt Hr. S. eine Vermuthung bey. Nach obigem Charakter wird zugleich der generelle in Schreber's *Gener. Plant.* berichtigt, und von den 3 Arten werden zweckmäßigere Diagnosen mitgetheilt. *Pittosp. umbellatum Gaertn.* läßt Hr. S. einer weisern Untersuchung anheim gestellt. Tab. 4. gibt eine Vorstellung des *Pittosp. undulati*, nebst genauer Analyse der Blüthen- und Fruchttheile.

Die Bemerkungen über die Rivina beziehen sich vorzüglich auf Jussieu's Verbindung derselben mit der Familie der Atriplices. Daß Linné diese Gattung zu seinen Holeraceis rechnete, läßt sich nach der damaligen, noch unvollkommenen, Kenntniß der natürlichen Verwandtschaft der Pflanzen entschuldigen. Man wundert sich aber mit Recht, wie Jussieu dieselbe mit den Atriplicibus vereinigen konnte. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß zwischen der Rivina und den Pflanzen dieser Familie — besonders durch die der zweiten Abtheilung — mit denen der dritten (die wohl nur eigentlich die Atriplices ausmachen sollten) eine Verwandtschaft Statt findet. Will man indeß die schon bedeutende Verschiedenheit der Frucht, wodurch sich Rivina nebst der Phytolacca und Salvadora auszeichnen, nicht in Anschlag bringen: so verdient doch der bey weitem wichtigere Umstand bemerkt zu werden, daß der Hauptcharakter, vermöge dessen sie überall nur mit den Atriplicibus vereinigt werden kann — nämlich die Insertion der Staubgefäße an der Basis des Kelches — hier keineswegs Statt findet. Es kam daher auch die Rivina, nebst der Phytolacca und Salvadora, bey welchen beiden sich eine ähnliche Anheftung der Staubgefäße zeigt, nicht einmahl in der 6. Classe der Jussieu'schen natürlichen Anordnung der Pflanzen stehen bleiben, sondern muß, wegen der Insertion der Staubgefäße unter dem Fruchtknoten, in die 7. Classe eingeschaltet werden, und eine befondre Familie in derselben ausmachen. Aus der Revision der bis jetzt bekannt gewordenen und beschriebenen Arten ergibt sich, daß 6 mit Gewißheit angenommen werden können. Hr. S. fügt diesen noch eine neue, ausgezeichnete Art bey, der er, wegen der besondern Eigenschaft, daß sich die Blätter gegen Ausgang Sommers allmäh-

1144 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich roth färben, den Nahmen *purpurascens* gegeben hat. Hr. S. erhielt den Samen derselben aus dem Madrider Garten unter dem Nahmen *R. brasiliensis*, von der sie aber sehr verschieden ist. Näher möchte sie mit *R. humilis* B. verwandt seyn; doch wagt Hr. Prof. Schrader hierüber nicht mit Gewißheit zu entscheiden, da einige zu dieser Art gezogene Synonyme nicht ganz mit seiner *purpurascens* übereinkommen. Es ist eine umständliche Beschreibung dieser Pflanze mitgetheilt, und zugleich sind die Hauptunterschiede, welche sie von den verwandten Arten trennen, bemerlich gemacht. Eine Vorstellung der blühenden und fruchttragenden Pflanze findet sich auf der beygefüigten 3. Kupfertafel unter Fig. B.

Die auf den Julius d. J. aufgegebene öconomische Preisaufgabe war folgende:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Die Frage war bereits für den November 1805 aufgegeben worden; drey Preisschriften, welche damahls eingegangen waren, schienen keine genügliche Beantwortung zu geben. Jetzt war sie zum zweyten Mahl aufgegeben.

Es sind uns dießmahl drey Schriften eingehändiget worden, mit den Devisen: I. *Colere populum est coli*; II. Einschränkung des Luxus, gewissenhafte und gleiche Erhebung der Steuern, befördert zeitliches und öffentliches Wohl, und III. O, *curas hominum* f. w.

Nr. III. mit dem Spruche: O, *curas hominum* etc. hat mehr als die Hälfte seiner Schrift

gebraucht, um von Staatseinnahmen überhaupt zu reden, und solche Gegenstände zu behandeln, welche entweder gar nicht zur Frage gehören, oder als bekannt hätten vorausgesetzt werden sollen. Der kleinste Theil der Schrift betrifft die Frage, beantwortet sie aber sehr mangelhaft, und endigt mit Vorschlägen, welche die Aufgabe gar nicht verlangte.

Nr. II. mit dem Motto: Einschränkung des Luxus u. s. w. hat einen Verfasser, welcher durch vieljährige Erfahrungen weiß, wie sehr manche Steuern zu Defrauden und falschen Eiden reizen, und wie sehr dadurch Moralität und Religion leiden. Er hat deswegen auf diese bösen Folgen fast allein gesehen, hat auch darüber viel Vehrreiches gesagt, was seinen Kenntnissen und seiner Gesinnung Ehre macht; aber er hat die Frage nicht ganz erörtert. Dagegen hat er mancherley Vorschläge gethan, welche, wenn sie auch das Uebel, was der Verf. zu verhüten wünscht, wirklich verhüten könnten, wovider doch wichtige Zweifel sind, wenigstens nicht hierher gehören.

Nr. I. mit dem Spruche: Colere populum est coli, hat die Frage richtig verstanden, und meistens vollständig und in guter Ordnung beantwortet. Der Verf. hat nicht allein Vieles, was schon Andre dazu in Schriften beygebracht haben, benutzt, sondern auch bewiesen, daß er selbst über jeden Satz nachgedacht und selbst geurtheilt hat. Ohne seine Urtheile gänzlich zu billigen, und ohne seine Beantwortung für vollständig anzugeben, hat die königl. Societät dieser Schrift den Preis zuerkannt.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels erschien der Nahme Friedrich Carl Julda, Professor der Cameral-Wissenschaften zu Tübingen.

1146 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von den für das Künftige aufgegebenen Preisen fragen ist die auf den November d. J. bereits vorhin bekannt gemacht (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1982, 1806, S. 1923):

Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?

Jetzt zuerst bekannte Aufgaben sind:

Für den Julius 1808:

Welche sind die sichersten und schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirtschaft, als Fabriken und Handlung gegründet war wieder aufzuhelfen?

Für den November 1808:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der May und der September. Der Preis bestehet in zwölf Ducaten.

A

Paris.

In der kaiserlichen Druckerey: *Voyage dans les Départemens du Midi de la France*, par Aubin-Louis Millin, Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur des Medailles, des pierres gravées et des antiques, de la Bibliothèque impériale, Professeur d'Antiquité, Membre de la Société royale des Sciences de Goettingue &c. Tome premier 548 S. Tome second 600 S. in

Octav, 1807, mit einem Atlas von 52 Blättern in Quart.

Eine Reise zu Wiederherstellung der Gesundheit wurde zu einer literarischen und antiquarischen Reise eingerichtet, die durch den beygelegten Namen einer specialen Mission noch ansehnlicher gemacht wurde; es begleitete den Verfasser der kürzlich verstorbene und so sehr bedauerte Hr. Winkler. Der Reisende ist ein berühmter Gelehrter von einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, auch im naturhistorischen Fache, von ausgedeilter Belesenheit und Litteratur, welcher seine Aufmerksamkeit mit einem vielumfassenden Blicke auf so Vieles richtete, daß er eine Art von Land- und Städtebeschreibung mit historischen Merkwürdigkeiten, literarischen, antiquarischen, aber auch technischen, von Fabriken und Manufacturen, geliefert hat. So vorbereitet zu einer gelehrten Reise waren wohl Wenige; als eine Belehrung für andre Reisende ist anzusehen, was er selbst im Anfange (S. 7, 8) hierüber anführt; er will selbst, daß sein Buch eine Leitung für diejenigen sey, welche künftig jene schönen Gegenden bereisen wollen. Möglich ist es, daß es nunmehr Sitte wird, so wie ehemahls Italien, fort- hin das südliche Frankreich zu bereisen; wie viel kann dieses nicht dem Hrn. W. hierunter zu verdanken haben, wenn eine grande tournée du midi Mode werden sollte! Es sind diejenigen Plätze vorzüglich beachtet, welche wegen ihrer Denkwürdigkeiten, besonders wegen Alterthümer, in besondre Betrachtung kommen können. Daß in den Vandalischen Zeiten vieles Merkwürdige bereits der Welt entzogen worden, läßt sich leicht denken; gut, wenn das, was noch vorhanden ist, gerettet und der Welt bekannt gemacht wird!

Der reiche Vorrath von eingesammelten Kenntnissen und Bemerkungen ist in 69 Kapitel vertheilt; die Reise ging von Paris aus, die Lyonner Straße, auf Fontainebleau, Sens, Auxerre, Avalon, dann durch das alte Burgund auf Dijon, seitwärts auf Auxun; nun nach Lyon, womit sich der erste Band endiget; im zweiten, die Rhone hinunter, Vienne, und so weiter, bis Orange und Avignon, Aix und Marseille; die Küste, Toulon, Hyeres, Frejus, Antibes, Nizza, Monaco, Menton, Villafranca; im dritten Bande, Ober-Provence — Beaucaire — die alte Graffschaft Arles — das alte Venaisin, und hier die Quelle von Vacluse und Carpentras, mit einer Seitenreise nach Gap durch das Gebirge Ventsour; im vierten, wie es scheint, wird noch folgen, die Reise durch das alte Languedoc, Guienne, Bearn, wo also Pont de Gard, Nîmes, Montpellier, Narbonne, Toulouse, eine Seitenreise nach den Pyrenäen, dann auf Bordeaux, la Rochelle; nun die Rückreise durch das Angouleme, aber mit mehreren Seitenreisen; dann Tours, die Gegenden längs dem Ufer der Loire und des Cher, Orleans, Etampes, Paris. Da über diese Provinzen und Städte bereits so viele geographische und historische, auch antiquarische Werke vorhanden sind, so ließ es sich von einem so großen Literator voraus erwarten, daß er auf jene Schriften verweisen, und manches literarisch Merkwürdige aus ihnen herbringen würde. Bey der Mannigfaltigkeit der Gegenstände wäre es vergeblich, an eine Auszeichnung alles des Merkwürdigern denken zu wollen, wenn man auch, als Ausländer, alles das übergeht, was nur dem Inländer wissenschaftlich seyn oder scheinen kann. Wir wollen also nur Einiges, vorzüglich literarisch

eisch und antiquarisch Merkwürdige, anführen. Fontaineblau, wo jetzt eine Ecole spéciale militaire ist, hat noch Reste von der Florentinischen Kunst des sechszehnten Jahrhunderts; man weiß, daß Franz der Erste den Primaticcio und Rosso dahin berief 1531. Berichtigungen hiervon sind S. 43 beigebracht. — Zu Sens ein Brevier, office de foux et la prose de l'ane, gebunden in eine Schale, die ein altes Dipylon war, und wegen der Sculptur merkwürdig ist (S. 60 f.), die ausführlich beschrieben und erklärt, auch auf den Kupfertafeln Nr. II III. vorgestellt ist. Der Hauptgegenstand ist eine Weinslese mit Bacchanal: (Merkwürdig ist die Zusammensetzung der Figuren aus frühern bessern Werken, von einem spätern geschmacklosen Künstler; man sieht die Luna auf ihrem mit Stieren bespannten Wagen, den Morpheus dabey, wie auf dem bekannten Relief in den Admiranda, und die Amphitrite mit dem Seekrebse.) — Einiges von dem Narrenfeste S. 69 f., das man als Nachahmung der Saturnalien ansieht; mehr hat es aber doch von den Bacchanalien gehabt; und bey Mißbilligung aller der Ungereimtheiten war ein Freudenfest doch gescheiter, als ein trauriges. Sehr gefällig für seine Leser ist Hr. M., daß er auf Pl. IV. den Gesang Orientis partibus adventavit asinus s. w. mit den Märschen in Noten beigelegt hat. — Vier Basreliefs, welche der Vernichtung des Uebrigen entgangen sind, vom Grabmahl des Cardinals Anton Duprat aus der Zeit K. Franz I.: sie sind merkwürdig für den damahls sich hebenden Kunstsin. — Eine sehr vernünftige Vertheidigung der Kirchenschätze, in denen sich so Manches aus dem Alterthum erhalten hat, gehet S. 94 bey dem Trésor de Sens voran; —

1150 Göttingische gelehrte Anzeigen

in demselben findet sich ein merkwürdiges Kunstwerk, ein Kästchen aus Elfenbein mit erhobenen Figuren, mit bengesetzter Griechischer, sehr verblichener, Schrift aus den spätern Zeiten, mit der Geschichte Joseph's und David's: pl. IX. X. A. B. — eine elfenbeinene Büchse mit durchbrochener Arbeit und Arabischer Schrift, erklärt von Hrn. de Sacy. Eine gleiche Gefälligkeit des Hrn. de Sacy in Erklärung einer Arabischen Münze finden wir S. 155, und von einer Arabischen Grabschrift pl. XXXIX. To. II. p. 336. Auch noch einige Gemälde, besonders Glasgemälde, zu Sens, von Jean Cousin, der als Stifter der Französischen Schule anzusehen sey, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Eine Tischlerleim-Manufactur zu Sens, die umständlich beschrieben wird S. 119 f. r sie gehört einem Eberchedieu — und eine Fabrik von Wasseruhren S. 125. — In der Griechischen bekannten Inschrift S. 143 $\nu\rho\psi\omicron\nu$ muß $\alpha\nu\omicron\mu\eta\mu\alpha$ (nicht $\alpha\nu\omicron\mu\eta\mu\alpha\tau\alpha$) gelesen werden, sonst läßt sie sich nicht zurücklesen. — Auxerre. Avalon. Semur. pl. XII. ein Relief aus dem ersten Jahrhundert, welches den Mord des Grafen Dalmacius durch seinen Eidam Robert I., Herzog von Burgund, darstellt, und S. 187 ausführlich erklärt wird. Auch daselbst (S. 197) schöne Glasmahlereyen, mit den Farben, auf pl. XIII. — Von Alefia und der Belagerung ist S. 203 eine größere Zahl Schriftsteller aufgeführt, als man hätte glauben sollen zu finden; S. 208 f. das bekannte Schloß Bussy, mit des Grafen Rabutin's geschmacklos-witzigen allegorischen Gemälden und Versen. — Mit Vergnügen liest man dagegen vom Schlosse Monbarb und des Grafen Buffon Aufenthalt auf demselben, mit der Einrichtung seines Gartens S. 223 f. — Dijon enthält noch Manches, was

der Kunstfärmeren entgangen ist, nur scheint dort Kunst-Critic zu fehlen; es hat ein Museum; wir finden darin auch Lippert's Dactyliothek, und Heineckens Idée d'une collection d'estampes angeführt. Die Academie zu Dijon ist durch ihre Mémoires, die mit 1769 anfangen, berühmt. — Zu Ouche (S. 251) eine Frise mit den Triumvirn, Marc Anton, Octavian und Lepidus: in den Händen mit einem Becher, nach dem herrschenden Gebrauche der Kunstwerke in Gallien (eben das, was auf Römischen Werken die Patena ist: Symbol des Opfers). — Zu Dijon sah Hr. M. auch noch die ehemalige Jesuiten Bibliothek, und gibt Notizen von ihren Seltenheiten, worunter mehrere Schinesische sind, S. 257 f. — Von Dijon aus führt die Straße bey der Côte d'or vorbei, wegen des herrlichen Weins, der hier gedeiht, so benannt. — Die Stadt Autun wird übel angesehen, daß sie ihre alten Ruinen selbst vernichtet; noch haben sich einige erhalten, besonders von ihren Thoren, pl. XVIII. — Die berühmte Säule von Cussy pl. XVI. XVII. genauer vorgestellt, und S. 287 f. 298 beschrieben, als anderswärts (daß sie Maximian zu Ehren gesetzt sey, läßt sich aus den Panegyrikern sehr wahrscheinlich machen). — Autun, Bibracte und Augustodunum, ehemahls die Hauptstadt der Aeduer, welche socii et amici P. R. waren, S. 306 (schon vor Cäsar'n). Die Steinschrift der Dea Bibracte S. 338 auch richtiger gegeben, als sie anderwärts gelesen wird. — S. 339 und pl. XIX. ein Diptychon von Flavius Petrus Sabbatus Justinianus; ein anderes zu Macon S. 400 pl. XXIV, 3. Große Hoffnung erweckt die Probe einer mineralogischen Reise in der Gegend von Autun S. 342 f. Auf dem Wege von Autun nach Chalons in der Gegend von Marmagne,

1152 G. 9. N. 115. St., den 18. Jul. 1807.

die wegen ihrer Mineralien berühmt ist, ward auch der Titans oxyde des Hrn. Claproth gefunden, S. 352, 53. — Creusot, wegen seiner Glasfabrike und Eisenhämmer gerühmt, und wegen der dabei üblichen Maschinen, auch der Dampfmaschine, Man s. S. 353 f. mit pl. XX—XXIII. — Chalon hat treffliche Anstalten für Arme und Kranke; aber keine Alterthümer. — Zu Macon eine merkwürdige Gemme, mit der Apotheose eines Kaisers aus den spätern Zeiten, pl. XXIV, 4. 5. Hr. M. macht wahrscheinlich, daß es Victorinus sey. — Lyon: wir enthalten uns, von den Revolutionsgreueln in dieser unglücklichen Stadt Etwas beizufügen; schon das, was ihre wohlthätigen Anstalten in der Revolution verloren haben, macht Bedauern. Die öffentliche Bibliothek ist durch Donationen von Privat-Bibliotheken und Kloster-Bibliotheken wieder angefüllt. Eine Vie du Comte de Marsigli, die eigenhändige Handschrift von ihm, S. 434, verdiente den Druck, um gewisse Umstände von ihm ins Licht zu setzen. — Im Museum zu Lyon (S. 444) findet sich ein Pferdebein aus Bronze von einer Statue zu Pferde, gefunden in der Rhone, wozu sich die Statue selbst wohl sollte finden lassen. Die wichtigeren Alterthümer, insonderheit Steinschriften, sind schon bekannt, doch hier berichtigt und erklärt, auch viele nicht edirte. Sehr geschätzt unter den Antiquariern ist die Lyonsche Steinschrift von einer Weihe für den Kaiser Adrian durch das Laurobolium, die auch S. 455 f. eingerückt ist; Hr. M. entdeckte in einem Privathause eine andre nicht weniger merkwürdige (S. 522) von einer Weihe für das Wohl K. Sever's und seiner Familie. — S. 483 f. die Ruinen von den Wasserleitungen erläutert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1807.

Paris.

Kranke

Corinne, ou l'Italie. Par Mad. de Staël-*Holstein.* 1807. Zwey Ausgaben, eine in 2 Bänden groß Octav, die andre in 3 Bänden klein Octav.

Es ist wohl noch nie einem Schriftsteller gelungen, in der tragischen Gattung zwey meisterhafte Romane zu liefern; und Fr. v. Stael, gewiß eine der geistreichsten Frauen unter den Schriftstellerinnen aller Zeiten, hat schon in ihrer von mehreren Seiten manche Vorzüge besitzenden und sehr anziehenden *Delphine* gezeigt, daß die Darstellung des höchsten Pathos, in welchem sie sich gefällt, nicht ihre stärkste Seite ist. Drey Bemerkungen wollen wir über die einzige wirklich bedeutende Person des Romans mittheilen. Erstens: In der *Corinne* liegt ein innerer Widerspruch in dem Hauptcharakter, der *Corinne*, mit dem sich der aufmerksame Leser schwerlich ausöhnen dürfte. Diese, eine in Italien geborne und gebildete Engländerin von 26 Jahren, mit den Anlagen und der Ausbildung aller Talente in höchster Vollkommenheit,

Z (5)

Tonkunst, Schauspielkunst (im Traaischen und höhern
 Komischen), Tanzkunst, Dichtkunst, Malerern, ver-
 einigt mit diesen und den schönsten körperlichen For-
 men noch den höchsten Flug des Geistes und der Seele
 und die Gabe der angenehmsten Unterhaltung. Die-
 se Verbindung der meisterhaften Ausübung aller Ta-
 lente und der brennenden Begierde, nicht nach stiller
 Bewunderung allein, sondern lautem Zujuchzen des
 Beyfalls, mit dem reinsten, höchsten (wenn man will,
 poetisch-religiösem) Sinn und Gefühle, das nicht in
 den so trieaerischen einzelnen Aufwallungen bestehen,
 sondern Grundzug des Charakters der Corinne seyn
 soll, bieret einen Widerspruch dar. Eine Virtuostin
 in allen Gattungen, eine Tausendkünstlerinn, kann der
 Leser sich als eine Armide, eine Alcine, denken, aber
 wahre edle Größe des Geistes und des Charakters in
 der schönsten hohen Weiblichkeit nicht mit der Voll-
 kommenheit in der Ausübung aller Talente in Uebers-
 einstimmung bringen. Eben so wenig vermag der
 gefühlvolle denkende Beobachter die gühende Beqier-
 de Corinnens nach dem Beyfalle, dem Beyklatschen der
 Menge, mit dem hohen poetischen Edeln in ihr zu rei-
 men. Nec. ist weit von einer engherzigen Moral ent-
 fernt. Der Trieb nach Ruhm, Ehre, war allen leb-
 haften großen Seelen eigen, muß es seyn. Selbst
 die Anerkennung der Vorzüge von der sonst nicht ge-
 achreten Menge wird jenen Seelen sehr angenehme
 Eindrücke gewähren, und nur Wenige mögen bey dem
 Ausdrucke dieser Anerkennung mit Phocion fragen:
 Ist mir etwa eine Thorheit entwischt? Allein der Un-
 terschied (nicht oft genug kann dieses bemerkt werden)
 bleibt sehr groß zwischen den Handlungen und Geistes-
 äufferungen, die größten Theils aus Pflichtgefühl oder
 zur innern Befriedigung aus dem Triebe zum Wahren,

Schönen Guten, hervorgehen, und denen, wo das Streben nach Effectmachen, nach dem Applaudiren, Hauptbewegungsgrund war. Selbst auf der Bühne wird ein ganz überwiegender Haug, beklatscht zu werden, nur mittelmäßige Schauspieler bilden. Die Clairon hätte wohl nie eine Veränderung in der tragischen Declamation gewagt: sie, die die große Macht des Herkömmlichen in ihrer Nation kannte: wenn nicht der innere Trieb, zur Vollkommenheit in der Kunst zu gelangen, sie die Gefahr, den Venfall zu verlieren, verachten lehrte. Zweitens: Nächst dem geühten Widerspruche in dem Charakter der Corinne beleidigt in ihr die immer stark hervorstechende, durch den härtesten Schlag des Schicksals nicht gedämpfte, unweibliche Eitelkeit. Corinne entsagt der Bestimmung der Weiblichkeit fürs häusliche Leben, um als Künstlerin stets zu glänzen, im Dufte von Weihrauchwolken zu wallen. Eine Krönung im Capitol als Dichterin, gewährt ihr Wonnen des Paradieses, bis die Natur ihr Recht erhält, sie sich in einen, so wie er gezeichnet ist, schwachen, aber melancholisch schwachenden, Engländer — Lord Nelvil — verliebt. Die unbegrenzte Eitelkeit Corinnens entdeckt sich jedoch erst recht am Ende des Buches, und zeigt sich dort im widriaksten Lichte. Von dem charakterlosen Nelvil, mit aus Mißverständnissen verlassen, der ihre Schwester heirathet, will sie ihn, da er nach Italien zurückkehrt, und sie mit dem Tode kämpft, nicht wieder sehen; aber kurz zuvor, ehe sie stirbt, ermannt sie sich, setzt eine Declamations-Stunde in dem Saale der Academie zu Florenz an, in welcher Jedermann, der sie hören will, Zutritt erhält; und hier erlaubt sie ihrem vormahligen Liebhaber, sie zum ersten und vorletzten Male wieder zu sehen. Durch diese so auffallende

Verletzung des moralischen Interesse wird auch das ästhetische Gefühl natürlich sehr beleidigt. Die coquette Virtuossinn steht vor uns in Augenblicken da, wo uns jede Coquetterie, auch eine viel weiblicherer Art, mißfällt. Diese letzte Parade-Scene zeigt recht lebhaft, daß gerade die Künstlerinnen-Coquetterie die unweiblichste, diejenige ist, welche die schönsten, feinsten weiblichen Gefühle am meisten verdirbt; wie unmaßend ungerecht das stolze Herabsehen der Künstlerinnen auf die unschuldige Art von Coquetterie sey, die durch angenehme Unterhaltung und durch Reize des Körpers zu gefallen sucht, ohne dabey wahre natürliche Empfindung zu unterdrücken. Eine lebenswürdige Frau der letzten Art geht wenigstens gewiß nicht wie eine Theaterheldinn auf den Brettern, in einem zum Beyfallklatschen des großen Publicums angelegten Auftritte, aus der Welt. Wie ganz anders stirbt nicht Rousseau's Julie, gegen deren Betragen im Sterben sogar ungerechte Kunstrichter Manches erinnerten! Mache der innere Zusammenhang des Charakters der Corinne ein comédiantinnenartiges Ende nothwendig, was wir aber nicht glauben: desto nachtheiliger für den Eindruck, den dieser Charakter Unbefangenen gewähren sollte. Der eigentliche Dichter, der uns in ferne Zeiten versetzt, vermag uns für unweibliche Charaktere, für Amazonen, durch seinen Zauberstab, für Bradamanten, Marphisen, Elcirinden, lebhaft zu interessiren, obgleich Tasso es schon sehr gut fühlte, daß die delicate, zärtliche Erminia mehr unserm Herzen, als die edle männliche Heldinn Cloärinde, zusagen würde. Dem bürgerlichen Roman, zu welcher Gattung unstreitig Corinne gehört, stehen nicht gleiche Zauberkräfte mit dem heroischen Gedichte zu, und noch weniger, wenn der bürgerliche Roman,

wie in der Corinne der Fall ist, in ganz neuen Zeiten, in dem letzten Decennio des vorigen Jahrhunderts, spielt; des Hauptumstandes nicht zu gedenken, daß jene Amazonen aus innerem Triebe das waren, was sie sind, daß die vorstehende Quelle ihres Seyns nicht im Effectmachen bestand. Drittens wird gar nicht entwickelt, wie Corinne das wurde, was sie war, oder vielmehr, die einzige natürliche Entwicklung ihres unweiblichen Charakters wird umgangen. Die außerordentlichen Anlagen, welche ihr die Natur verlieh, erklären ihre Personalität nicht hinräthlich, am wenigsten in einem Roman. Wie Wieland's Danae eine Bildung in allen Künsten, in dem bezaubernden Gebrauche aller Reize, empfing, wie das Edle in ihrer Seele unterhalten wurde, das sehen wir in dem Ideale des Hetairenlebens, das uns im Agathon, in dem Charakter der Danae, aufgestellt wird. In der wirklichen Welt haben wir einen hohen Grad von Vollkommenheit in der Ausübung einiger Gattungen von Künsten und den Talenten der Herrschkunst in der Lady Hamilton wahrgenommen, deren Entwicklung sich durch ihr früheres Leben und genaue Verbindungen mit ausgezeichneten Männern erklärt. Corinne selbst sagt nur gelegentlich, daß sie zwey Mahl, ehe sie Lord Melvil'n kannte, geliebt habe, gleitet aber über diese frühere Liebe ganz weg. Den Einfluß derjenigen Leidenschaft, die fast einzig das andre Geschlecht mit großer Wärme und Hoheit der Empfindungen besetzt, selbst auch da noch, wo sie an unbedeutenden oder gar unwürdigen Gegenständen verschwendet wird, sehen wir bey Corinnen nicht. Ihr Charakter steht vollendet da, ehe sie Melvil'n liebt. Wir können das

widersprechende Wesen nicht fassen, uns nicht verständigen. Der büraerliche Roman höherer Art soll keine gemeine Natur in den Haupt-Charakteren zeigen: aber auch noch weniger darf das dargestellte Ideal sich auf Unnatur gründen. Man hat den Schriftstellerinnen es längst zum Vorwurfe gemacht, daß sie in Durchführung bedeutender männlicher Charaktere nicht glücklich sind. Die Zeichnung von Lord Melvil scheint dieses zu bestätigen. Dem Schriftsteller gehört die ganze Welt an. Wenn er aber Charaktere und Sitten von sehr bekannten Nationen zeigen will, so müssen diese nicht mit dem, was wir von den Nationen in jenen Beziehungen allgemein wissen, besonders im Widerspruche stehen. Schwache Menschen gibt es in England, wie allenthalben: aber eine Schwäche der Art, wie sich im Melvil findet, ist dort sicher am wenigsten einheimisch. Melvil ist melancholisch, untrosthlich über den Tod seines Vaters, gegen den er sich nicht so betrug, wie er sollte. So natürlich unverdorbenen Seelen Empfindungen der Art seyn werden, so achtbar ihr Daseyn, so unmenschlich ihr Mangel: so erhalten sie doch als hervorstechende erste Gefühle eines Romanheldens etwas Unnatürliches oder Gezwungenes. Daß Melvil seine Corinne nicht heirathen will, weil der verstorbene Vater sie ihm nicht zudachte, widerspricht vollends der Selbstständigkeit, die unter allen Nationen gerade bey der Englischen sich am stärksten zeigt. In Rücksicht der hergebrachten Sitten treten ähnliche Verstöße ein. Die vornehme und reiche Familie, zu welcher Corinne gehört, hat ihren Aufenthalt in einer kleinen Landstadt. Nun lebt aber keine vor-

nehme Familie in England in einer andern Stadt, als London oder Bath. Die Schilderung einer Thee-Scene Englischer Damen ist jedoch trefflich gerathen. Das nämliche läßt sich von dem Portrait einer Nebenperson — des Grafen von Erfeuil — eines emigrierten Franzosen, sagen. Von Seiten einer Darstellung höherer Art ist die Beschreibung, wie Corinne Shakspeare's Juliet spielt, meisterhaft. Einzelne sehr schön gesagte und wahre Reflexionen und Empfindungen über das menschliche Leben, oder einem gefühlvollen Herzen ausgepreßt, kommen vor, so wie man sie von der Frau von Stael zu erwarten berechtiget war. Schon aus dem bey weitem größern Theile des Umfanges, welchen der Roman einnimmt, sieht man, daß er Hauptsache seyn sollte. Die Betrachtungen über Natur, Kunst, den Zustand der schönen Wissenschaften, Sitten und Charakter der Italiäner, die schon der Titel angibt, sind aber für uns das Bedeutendste des Werks gewesen. Diese Verbindung erinnert an Ardinghello, aber auch mehr nicht, und im Ardinghello ist ja der Roman Nebensache. Corinnen als Cicerone aufzuführen, ist zwar eine Idee, die wir nicht anziehend finden: allein in den Betrachtungen, ganz vorzüglich in denen über den gegenwärtigen Zustand der schönen Literatur und der Sitten Italiens, den Charakter der Italiäner, kommt manches sehr gut Gesagte und wahr Gedachte vor, welches dem Nebenwerke, den Betrachtungen oder Reflexionen, den Hauptwerth beilegt, und die erste Hälfte des Buchs, in welcher sich ein weit größerer Reichthum dieser Betrachtungen findet, weit über die andre hervorragen macht. Der

1160 G. g. N. 116. St., den 20. Jul. 1807.

Raum gestattet uns nicht, einzelne Betrachtungen auszuheben. Die Noten zeigen die Bekanntschaft der sehr geistreichen Verfasserinn mit der Deutschen Literatur; die Namen Göthe, beider Schlegel, v. Humboldt in Rom, Friedrike Brun, kommen vor. So angenehm uns Deutschen die verdiente Aufmerksamkeit geistreicher Fremden auf unsre Literatur seyn muß, so dürfen wir uns durch die sehr einzelnen und sehr sparsam vorkommenden Beweise dieser Aufmerksamkeit nicht verleiten lassen, auf eine nur etwas bedeutende Bekanntschaft mit unsrer Literatur und Schätzung des Werthes derselben im Auslande zu schließen. Wir bemerken dieses hier bloß als Thatsache zur Berichtigung einer sehr windigen Eitelkeit, die vor mehreren Jahren in unsrer schönen Literatur sich merklich zeigte. An den Gründen dieser Thatsache hatte der Umstand, daß die Deutschen nicht als eine Nation eine große politische Bedeutung besaßen, weit mehr Antheil, als Mancher gewöhnlich einräumen will: ein Umstand, der in Rücksicht der Italiänischen Literatur bey weitem darum nicht so stark wirkte, weil der klassische Boden Italiens, des Landes der alten welt- und geistlichen Oberherrschaft, im Besitze der größten Kunstschätze und einer nicht zu entzührenden zauberischen Natur, so Vieles aufwog. Daß übrigens die mehrere oder mindere Schätzung Deutscher Literatur und Deutscher Verdienste im Auslande so wenig den Werth dieser überhaupt, als die Stufe des Werths zu bestimmen vermag, versteht sich von selbst.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1807.

Göttingen.

OKAY

In der letzten Societäts-Versammlung am 4. Jul. legte der Hr. Dr. Oken, als Assessor der königl. Societät, eine Abhandlung vor über die Classenunterschiede der rückgrathslosen Thiere, wobey er vorzüglich die Frage, ob die Würmer als eine eigne, von den nackten und beschalten Schnecken verschiedene, Classe aufgestellt werden können, und welche Gattungen dann diese Classe constituiren, zu lösen suchte. Die Untersuchungen dieser Thiere, welche er während seines Aufenthalts auf der Insel Wangeroog in der Nordsee vorzüglich durch die Handbietungen des dortigen Hrn. Vogtes Amman, dessen Eifer für die dorthin kommenden Naturforscher er der königl. Societät rühmlichst bekannt machte, anzustellen Gelegenheit hatte, machten ihn mit dem endlosen Uebergehen beynahe aller Organe dieser Thiere von einer Classe zu der andern vertraut, und veranlaßten ihn, nun jedes Organ und jede Function durch alle Gattungen dieser verschlungenen Classen zu verfolgen, um entweder eine durchgreifende Reihe zu finden, oder wenigstens eine klare Ueberzeugung

von dem durchgängigen Ineinanderlaufen der Organe, und sohin von der Unmöglichkeit, diese Thiere in zwey oder mehrere Classen zu trennen, zu erlangen. Die Unterschiede, welche die Franzosen, unter denen Cuvier zuerst nach den trefflichen Vorarbeiten O. S. Müller's, O. Fabricius's, Bloch's, Göze's, Zeder's, Rudolphi's und anderer Deutschen, die Würmer von den Schnecken getrennt hat, für diese Classen aufstellen, können nicht genügen, da sie auf den feinsten Organen beruhen, welche nur ein geschickter und bewandter Anatom darzustellen vermag, auf dem Nervensysteme nämlich und dem Gefäßsystem, welche auch auffer dem noch lange nicht in allen Gattungen untersucht sind, und selbst in anerkannt zu diesen Classen gehörigen Individuen fehlen, oder in andern, davon getrennten, vorhanden sind; überhaupt darf die vergleichende Anatomie nur höchste Instanz bey der Classification zweifelhafter Individuen, aber nie die Grundlage des Eintheilungs-Principis werden. Es müssen daher alle, sowohl äussere als innere, Verhältnisse dieser Thiere dargelegt seyn, ehe man an die Classen denken kann.

Den Wohnort und die Lebensart dieser Thiere betreffend, kömmt weder den Würmern, noch den Schnecken etwas Eigenthümliches zu. Ein großer Theil von Schnecken, welchen Nahmen Hr. D. für alle nackte und beschalte — ein-, zwey- und vielschalige — braucht, schwärmt frey in der hohen See umher, wie Clio, Salpa, Glaucus, Pterotrachea, Hyalaea; dasselbe thun aber auch ganz von den Schnecken verschiedene Thiere, nämlich die Seequallen, Medusa, Veella, Physalis, Beroe, Pyrosoma; und ungeachtet die Meerwürmer meistens im Sande vergraben liegen, so macht doch die Eine Art, Aphrodite aculeata, hierin eine Ausnahme. Man glaubt mit Unrecht, daß auch die

Nereiden, Terebellen, Amphitriten, Thalassozomen, im Meere herumschwimmen; sie wohnen alle in den Watten, und verwandeln meilenlange Strecken, die einen durch ihre Löcher zu einem Siebe, die andern durch ihre hervorragenden Röhren zu einer Art Stoppelfeld. Aber gleicher Weise vergraben sich auch Schnecken unter den Sand, z. B. *Cardium edule*, *Mya arenaria*. **Pholaden.** Die genannten Würmer, wozu noch *Aphrodite squammata* und *Arenicola piscatorum* gehören, und diese Schnecken, nebst *Murex edulis* und den meisten **Monovalven**, wohnen nur zwischen Wind und Wasser, und sind daher wahre Amphibien. Außer *Actinia*, *Holothuria* und vielleicht *Aphrodite aculeata*, scheint kein Wurm auf dem Boden des Meeres zu wohnen, dagegen kriechen die Seeesterne und Seeigel beständig unten; eben so die meisten zweischaligen Schnecken: die einschaligen sind meistens nahe an den Ufern. Andre Schnecken leben auf Seetang, *Doris*, *Tritonia*, *Scyllaea*; aber auch Würmer, *Planaria*, *Lucernaria*; Schnecken leben auf Thieren, *Balanus*; auch Würmer, *Lernaea*, die große Reihe der Eingeweidewürmer, und im Grunde selbst der Blutegel. In Rücksicht auf den Wohnort findet also zwischen Wurm und Schnecke kein durchgreifender Unterschied Statt. So durchging nun Hr. D. die äußere Gestalt der Thiere dieser Classen, ihre Sohle, das Rechts und Links, Hinten und Vorn, Oben und Unten, die Articulirtheit, Geschiedenheit in Kopf, Brust und Bauch; die Substanz, fibros, breiartig, gallertartig, opak, durchsichtig; die äußern Organe, Fußwarzen, Saugwarzen, Mantel, welcher der Thorax zu seyn scheint, und allen Würmern fehlt, außer *Serpula*; Borsten, welche nur den Würmern und Lepaden zukommen; Schuppen, Schalen, künstliche Röhren, nur in den Würmern:

Verschiedenheit der Bewegung, mit den Borsten, schlängelnd, kriechend, spannenmessend ic.; die Bauchhöhle: Mangel des Darmcanals in den Quallen, Mangel des Afters, seine Stelle, Nachbarschaft mit dem Athmungsloch in den Schnecken, in der Schwanzspitze nur bey Würmern; Mund ohne und mit Küssel in Würmern und Schnecken, Mundwarzen, Strahlen und harte Maxillen in den Neureiden und Lepaden, die eben sowohl Krebse, als Schnecken seyn können; die Leber fehlt den Sternthieren und Quallen, alle Schnecken haben sie, aber auch Krebse, und selbst *Arenicola*, und noch bestimmter *Lernaea branchialis* unter den sonst derselben beraubt seyn sollenden Würmern; — die Brust: das Herz begleitet beynah nur die Leber, und fehlt daher den Würmern, aber dennoch hat *Arenicola* zwey Kammern und zwey Herzohren, nicht so *Lernaea*, ungeachtet der Leber. Kiemen haben alle Schnecken, nur wenige Würmer; die Bivalven sind bleibende Larven von Wasser-Insecten, sie athmen durch eine Afterröhre; die Monovalven sind Luftlarven, sie athmen durch ein *Spiraculum* zur Seite; viele Würmer athmen durch die Gefäßneze auf den Därmen, besonders deutlich in *Aphrodite aculeata*, in der Hr. D. gefunden, daß die Seitendärme den Rücken durchbohren, und da zu Kiemen werden: so athmen die *Thalassemen*, die Sternthiere, und wahrscheinlichst ist die ganze Classe der Insecten darmathmend, wenn man die Krebse davon trennt. Wo kein Darm, da auch kein Athmungsorgan, z. B. in den Quallen; bey den Eingeweidewürmern ist nichts bekannt; *Ascaris* soll zwey *Stigmata* am Halse haben, welche, wenn sie Tracheen wären, die Trennung der Würmer von den Fliegenlarven schwierig machten, und nur die verschiedene Stellung oder die Zuflucht zu dem Os tri-

nodum übrig ließen. Rothtes Blut haben nur Würmer, und zwar mit und ohne Kiemen: keine Schnecke oder Larve hat dergleichen. Die Franzosen bringen auch das Gefäßsystem in den Classenunterschied; la Marc sagt, alle Schnecken und Krebse hätten ein Herz; — es ist unrichtig; ferner, die Arachniden, Insecten und Würmer hätten meistens Tracheen, selten Kiemen: dieses ist auch unrichtig — die Würmer haben meistens Kiemen, Tracheen wahrscheinlich nur Holothuria, welche er jedoch nicht zu den Würmern rechnet; die Würmer hätten kein Herz: es ist für die meisten wahr, aber die Krebse, welche Kiemenfüßler heißen, haben auch keins; die Sternthiere hätten kein Gefäßsystem: ist falsch; und so ist keine einzige la Marc'sche Classe ganz richtig bestimmt. Selbst noch Dumeril hat neuerlichst in seiner trefflichen Schrift, Zoologie analytique, die Insecten und Zoophyten, zu denen er auch die Eingeweidewürmer bringt, zu den gefäßlosen gerechnet: allein sind denn die Insecten gefäßlos, und endlich gar die Seesterne und Holothurien? Die Würmer rechnet er unter die, welche Gefäße haben: allein wer hat diese beim Gordius gesehen? — Der Kopf: vom Nervensystem läßt sich daselbe sagen; nur in den rothblütigen Würmern hat man es gefunden; kein Wurm hat umstülpbare, keiner flache Tentakeln, dagegen haben aber viele Schnecken auch borstenförmige zc. — Geschlechtsorgane: Es gibt Schnecken und Würmer mit getrennten Geschlechtern, andre sind wahre Zwitter, und noch andre bloß weiblich; unter jenen die Bivalven, unter diesen die meisten rothblütigen Borstenwürmer. Hr. D. hat in Thalassema, Terebella, Amphitrite, neben der Speiseröhre Bläschen mit Eiern gefunden, die alle übereinstimmend gebaut und angeheftet sind, und sich im Thalassema echinurum ganz bestimmt mit

vier Mündungen, die Zahl der Bläschen, am Halse unter den zwei Häkchen öffnen.

Einige allgemeine Gesetze, die sich hieraus ergeben, sind ungefähr folgende: Weichtiere, welche fern von den Küsten auf der hohen See gefunden werden, kann man im Zweifel nicht für Würmer, sondern für Schnecken halten; kein Weichtier (Schnecke oder Wurm) hat Füße, keines gelenkige Tentakeln (außer den Cepaden). Ein Weichtier mit geraden Borsten am Leibe, ohne Luftlöcher, ist ein Wurm; eben so, wenn der After in der Schwanzspitze, wenn rothes Blut da ist. Keine Schnecke hat einen absatzförmigen (Perotrachae ?) Leib, keiner fehlt der Darmcanal, keiner der Mantel, die Leber, der After; keine wohnt in einer künstlich gebauten Röhre. Die eigentlichen Würmer sind alle linienförmig gestreckt, und, außer Lernæa, deren Leib hornartig ist, in jedem Theile ihres Leibes retractil; daher sind die festen Gasterkugeln keine Würmer, auch nicht die Sternthiere, aber Holothuria, Actinia, Sipunculus — Es gibt dergleichen Gesetze noch mehrere, die aber hier nicht können mitgetheilt werden. Aus dem Ganzen wird gefolgert, daß man die eigentlichen Schnecken, ein- und mehrschalige und nackte, hinreichend und streng als eine eigene Classe aufstellen könne, ohne zum Nerven- und Gefäßsystem Zuflucht nehmen zu müssen; daß man aber die übrigen Weichtiere entweder alle in eine einzige Classe bringen, oder sie nur durch Combination mehrerer Organe trennen müsse: denn darmlos sind nicht allein die Quallen, sondern auch manche Eingeweidewürmer; afterlos nicht allein die Sternthiere, kiemenlos nicht allein die Eingeweidewürmer u. s. f. Die Definition der Wurmelasse wird daher nur so heißen können: Würmer sind Knochenlose, linienförmige Thiere,

ohne gelenkige Füße; die Leibesenden vorragend, in keinem Sacke verborgen, nur durch den einzig. Mund und den After geöffnet, sonst geschlossen; der Leib entweder ganz nackt und wo nicht äußer Eyerbehälter, ohne alle (Kumpf-) Organe (nur bisweilen an den äußersten Leibesenden Nüßlädern oder ein [nicht zweigiger] Kiemenbüschel), oder mit ungegliederten Borsten versehen; Sühlgorgane keine, oder nur faden-, borsten- und zweiförmig, nicht umstülzbar, gelenkig, blattförmig; äußere Kiemen keine, oder nur faden-, büschel- und zweigförmig, die letzten nie ohne Borsten; kein Kiemenblatt, kein Athmungsloch zur Seite.

Hr. D. theilt die ganze Classe ein in nackte und Borstenwürmer, und sucht vorerst diese gänzlich verlorene, noch gar nicht bearbeitete, ja durch die neuesten Arbeiten der Franzosen noch mehr zerworfene, Ordnung ins Reine zu bringen. Ganze Gattungen sind vernachlässigt und sogar vergessen, z. B. *Lernaea*, *Spio*: Boie glaubt sogar, eine bekannte Art der letzten sey ein neues Thier, und nennt es *Polydora*; die *Spione* nennt la *Marté* Terebellan, behält aber den generischen Charakter der Linnéischen Terebellan bey, so bey *Ampatrite*, wo die Charakter-Species *auricoma* einer unpassenden Platz macht; der Charakter der *Nereiden* ist falsch, auch bey *Duméril*. Kurz, man müßte ein größeres Buch über die Fehler der Systematiker der Würmer schreiben, als ihre Bücher darüber selbst groß sind, wenn man sich ernstlich darauf einlassen wollte. Mögen nur die Deutschen nicht voreilig die Franzosen commentiren, wozu sich schon einige Lust äußert! — Die Borsten stehen entweder nur an den Seiten, ohne Tentakeln, *Nais*, *Dero* (Blumenthier Müll. und *Nais caeca*), *Lumbricus*, *Sabella* (*lumbricoides*), *Arenicola*, *Thalassema*; mit Tentakeln, bloß am Kopfe, *Spio*,

1168 G. g. A. 117. St., den 23. Jul. 1807.

Nereis, Eumolpe (Aphrodite squammata etc.), Terebella, Doro (Amphitr. alveolar.); am Munde, Themisto (Terebella carunculata etc.), Amphinome, Aphrodite; oder Borsten stehen auf der Stirne, und sind nicht gefiedert, Pherusa (Amphitrite plumosa *Müll.*), Amphitrite, Pasithea (Nereis chrysocephala *Pall.*); gefiedert, Clymene (Amphitrite ventilabrum etc.). Spirillum, Spirorbis und Serpula. Einen großen Theil dieser Würmer und verschiedene Schnecken hat Hr. D., theils zerlegt, theils unzerlegt, der königl. Societät als Belege vorgezeigt.

Strom. **Posen und Berlin.**

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 ff. und 1136).

CXXIV Untersuchung des Sibir. Kupfergrüns, von den Turjinschen Kupfergruben. Es besteht in 100 aus 40 Kupfer, 10 Oxygen, 7 Kohlenstoffsäure, 26 Kieselerde und 17 Wasser. Der Verf. sieht bey diesem Erze die Kieselerde als einen wahren Bestandtheil desselben an. — CXXV. Untersuchung des gemeinen Kupferalanzers von Rothenburg. In 100 Theilen dieses Erzes sind enthalten: 76,50 Kupfer, 0,50 Eisen u. 22 Schwefel (Verlust dabey 1). — CXXVI. Untersuchung des Fahlers (s. G. g. A. oben S. 519). — CXXVII Untersuchung des krystallisirten Graugültigerzes von Kapnik, von der Zilla zu Clausthal, und von St. Wenzel bey Welfach, und des verben Graugültigerzes von Poratsch in Oberungern, von Annaberg und aus Grube el Purgatorio in dem Carro de Quilaqayoc in Peru. (Man s. das Resultat dieser Analysen in diesen Blättern a. e. angef. V.). — (Nächstens die Fortsetzung dieser Anzeige.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1807.

Rom. c

Unter die vorzüglichern Antiken zählet man die Discuswerfer, die sich unter zwey Classen, als Copien zweyer großer Meisterwerke, bringen lassen, die eine von Myron's, die andre von des Naucydes Discobolus. Das Hauptwerk von der ersten Classe findet sich im Hause de' Massimi, war gefunden auf dem Esquilin in der Villa Palombara; über dieses Stück haben mehrere Antiquarier verschiedene Meinungen geäußert, welche von Hrn. Abbate Cancellieri in folgender Schrift gesammelt sind: *Dissertazioni epistolari di G. B. Visconti e Filippo Waquier de la Barthe sopra la Statua del Discobolo scoperta nella Villa Palombara; con le illustrazioni della medesima pubblicate da Carlo Fea, e Giuseppe Ant. Guattani; e coll'aggiunta delle Illustrazioni di altri due Discoboli, dissotterrati nella Via Appia e nella Villa Adriana, prodotte da Ennio Quirino Visconti. Raccolte ed arricchite con Note e con le bizzarre Iscrizioni della Villa Palombara da Fran-*

Æ (5)

1170 Göttingische gelehrte Anzeigen

cesco Cancellieri. Bey Ant. Zulaoni 1806. Octav VIII und 88 Seiten, mit einem Kupfer vom Discobolus, und ein Titeltäpferchen von einem Relief, drey Genii, die den Discus vor sich her zu treiben scheinen, da er für sie zu werfen zu groß ist. Ein Beweis, daß das Studium des schönen Alterthums in Italien noch nicht ganz erloschen ist. Die Statue, von welcher die Rede ist, wurde auf dem Esquilin in Rom im Jahre 1781 gefunden. Der Abate Giovanni Battista Visconti dachte gleich an den Discobolus des Myron, von welchem dieß eine Copie seyn müsse; er ließ sich aber weiter hin dadurch irre machen, daß das linke aufgehobene Bein länger sey, als das rechte ausgestreckte; daß die Füße, und das gebogene Bein, nicht so fleißig wie das Uebrige gearbeitet seyen, und daß er an der Stirne zwey hervorsprossende Hörner wahrzunehmen glaubte; seine Muthmaßung fiel also, vielleicht durch Plinius dahin geleitet, wo er von Myron sagt: fecit et canem et discobolon et Persea: auf den Perseus, welcher, nach einer Stelle bey Pausanias II, 16 S. 146, den Discus erfand; die Hörner leitet er daher ab, daß Perseus von der in eine Kuh verwandelten Io abstammte. (Eher hätte man darauf fallen können, daß es die Stellen von den Flügeln des Perseus an den Schläfen seyen, wenn die Stelle an der Stirne dazu paßte.) Der Hr. Canonicus Waquier de la Barthe, ein feiner Alterthumskenner, war in einem Schreiben an Visconti der Meinung, daß es eine Copie sey, ganz entgegen; er fand das ganze Charakteristische eines Originals an dem Stücke; es zeige sich gar nicht das Gezwungene, Bedächtige und die sflavische Genauigkeit einer Copie daran: dagegen die Keckheit, das Feuer und die electrifirte Phantasie des Künst-

lers, welche ein Original verräth. Copenen dagegen seyen die zwey gefundenen Tronke, die restaurirt sind, der eine im Museo Capitolino (To. III, t. 69) als der hinsinkende Fechter (Gladiatore atterrato), der andre, von Gavino Hamilton in einem Keller gefunden, ergänzt als Diomed, der das Palladium raubt, und von Neapel aus nach England verkauft. (Diese Nachricht wird von Mehreren wiederholt; sie wird aber von Hrn. Cancellieri in den Anmerkungen S. 73 f. dahin berichtigt: er sey nicht nach England gekommen, sondern stehe bey Hrn. Annibale Malatesta in Rom; als sey daran bloß der Tronk; ein Diomed sey es freylich nicht, aber auch keine Copen vom Discobol des Myron, da die Richtung des Körpers ganz verschieden sey.) Beweis der Originalität sey selbst die als Fehler bemerkte Verlängerung des linken Beins; sie sey aber auch kein Fehler, sondern Absicht, daß das rechte Bein, mit dem er austritt, weiter vortreten soll; die Füße seyen unvollendet geblieben; eben so verhalte es sich mit den beiden Erhöhungen am Kopfe (und dieß ist eine sehr feine Bemerkung), sie seyen vom Instrument zum Messen, das hier angelegt war, geblieben, da sie noch hätten weggemeißelt und überarbeitet werden sollen; gleiche kleine Erhöhungen erkenne man an dem Kinn des einen der beiden Dioscuren auf dem Quirinal, und an mehreren Stellen einer weiblichen Colossal-Figur in Villa Albani; da Myron in Bronze gearbeitet hat, der Discobol aber ein Original seyn müsse, so komme hinzu, daß es von einem feinem Stil, als das Zeitalter des Myron haben konnte, sey; durch die Deutung auf den Perseus sey nichts gewonnen, denn so bleibe es auch ein Werk von Myron; Die pubes non emendatius facta, welche Plinius als ihm,

oder vielmehr der ältern Kunst überhaupt, eigen angibt, sey am Discobolus Folge der unterbliebenen letzten Hand des Künstlers; hingegen sey das Haar gar nicht auf ähnliche Weise gearbeitet. Hr. de la Barthe ist also geneigt, das Werk für die Arbeit eines ganz andern Künstlers, vielleicht des Naucydes, der bessern Arbeit wegen in Andeutung der Adern und Muskeln (das Urtheil hält Hr. Jea für ungültig) zu erklären; doch ist es ihm wahrscheinlicher, das Werk sey erst in Nyssy's Zeitalter verfertigt, weil es den von Plinius angegebenen Charakter hat (*capita minora faciendo quam antiqui*), daß Kopf und Ohren kleiner, der Hals aber stärker und dicker, ist. — Nun folgt S. 18 Hr. Carlo Jea, und bestätigt, durch Vergleichung der bekannten Stellen im Quintilian und Lucian, daß die Statue nichts anders, als eine Copie von Myron's Discobolus seyn könne. Die Stelle ist aus den Anmerkungen zu Winkelmann's Kunstgeschichte gezogen. Alles, auch der Discus, ist alt, nur ein Stück am rechten Beine, vom Knie bis an das Fußgelenke, ist ergänzt (S. 20) (also ist es kein Wunder, wenn die Beine Tadel finden). Auch er hält die beiden vorhin angeführten restaurirten Tronke für Copien, und nebst ihnen auch den so genannten Endymion (Mus. Flor. III, 21). Noch stehe ein Discobol in einer Nische eines Häuschens im Garten der Villa Panfilii (S. 28). — Auszug aus Guattani Monumenti antichi inediti To. I. zu tav. I. er begründet die Deutung, daß es die Copie vom Discobol des Myron ist; und mit aller Fülle der antiquarischen Gelehrsamkeit bestätigt und erläutert er den Satz. Die Auszüge aus des großen Antiquars, Ennio Quirino Visconti, über den Discobol des Naucydes (Mus. Clement. To. III. tav. 26) und den andern

vom Conte Fede in Villa Adriana 1791 gefundenen, welcher nachher in das Pio-Elementinum von Pius VI. war gekauft worden (also verschieden seyn muß von einem noch andern, welchen Jenkins an Townley verkauft hat, so daß er nun im Britischen Museum stehen muß). Hr. Visconti bezeugt, daß er der erste sey, welcher das Werk des Myron erkannt habe. Er kann nun am besten alle drey Werke unter einander vergleichen und beurtheilen, da das Naucydes, und das von Conte Fede gefundene, im Museo zu Paris vor ihm stehen. Angehängt sind nun von S. 40 an: Annotazioni di Francesco Cancellieri; sie enthalten eine Menge verschiedener Notizen. Gleich anfangs, von der Familie Savelli; dann S. 42 eine abenteuerliche Erzählung von einem Goldmacher, welcher die Königin Christina, und eben so gut den Marchese Massimiliano Palombaro, täuschte; die vom Goldmacher hinterlassenen Papiere, welche das Arcanum enthalten sollten, ließ der Marchese in Marmor graben, und als Inschriften in die Wand einsetzen: und diese Räthsel, die von Alchemisten häufig besucht und copirt werden, sind hier S. 45—49 mitgetheilt zum freyen Gebrauch der Schüler und Meister einer Kunst, die, für unsre Zeiten zumahl, so wichtige Dienste leisten könnte. — S. 50 Notiz von mehreren Alterthümern, welche auf dem Boden der Villa Palombara zu verschiedenen Zeiten sind gefunden worden. Mehrere andre Notizen: S. 52 vom Hause de' Massimi. S. 55 vom Hause Pallotta, besonders von dem 1795 verstorbenen Cardinal Guglielmo Paride Pallotta. — S. 61 vom Abbate Giovanni Battista Visconti, Commissario della Antichita, dem Vater des noch lebenden berühmten Ennio Quirino Visconti. ←

1174 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. 69 vom Hrn. Canonico Maquier de la Barthe, welcher zu München im ruhigen Genusse der Kunst lebt. S. 71 zahlreiches Schriftenverzeichnis vom Signore Avvocato Carlo Jea, ein andres, S. 75, vom Signore Giuseppe Antomo Guattani; endlich Verzeichniß der Schriften von Ennio Quirino Visconti; Notizen, welche den Literatoren und Antiquariern willkommen seyn müssen; endlich ist S. 78 das Verzeichniß der Schriften des Hrn. Abbate Cancellieri selbst, wie billig, beygefügt.

Bunter

Leipzig.

Von Solbrig: Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Behufe seiner Vorlesungen über dieselbe entworfen von J. C. A. Henroth, Doctor der Medicin und Philosophie zu Leipzig. 1807. 210 Octavseiten.

Wir zeigen dieses neue System historisch an, um aufmerksam auf die verschiedenen Wendungen zu machen, welche die Speculation in der neuen Naturphilosophie nimmt. Der Verf. gibt uns eine neue Ansicht des menschlichen Organismus, indem er den Unterschied zwischen Pflanze, Thier und Mensch auf drei transcendente Formen zurückführt, die er die Form des Raums, die Form der Zeit, und die Form der Ewigkeit nennt. Die Pflanze repräsentirt die Form des Raums, weil die lebendige Kraft in ihr nur auf Gestaltung gerichtet sey. Das Thier repräsentirt die Form der Zeit; denn das Wesen der Thierheit sey Bewegung, die aber zur Gestaltung führe, indem die Pflanzennatur auch in der thierischen enthalten sey. Die Form der Ewigkeit werde repräsentirt durch den Menschen, der zwar auch die Pflanzennatur und die thierische Natur in

sich enthalte, aber durch Freiheit, die aus der Vernunft hervorgeht, alle Formen zu durchbrechen strebe, und daher seine Heimath nur in dem Ewigen finde, wo Form und Wesen eins sind. Die ersten Grundsätze, auf welche der Verf sein System bauet, sind sämmtlich aus der Schellingischen Natur-Philosophie entlehnt. Diesen Grundsätzen gemäß erklärt er die Begriffe von Erkenntniß, Natur, Organismus und Mensch. Dann handelt er in vier Abschnitten von der Pflanzen-Organisation des Menschen, von der thierischen Organisation des Menschen, von der menschlichen Organisation des Menschen, und zuletzt von dem menschlichen Organismus als geschlossener Sphäre. Wir heben nur Einiges aus. Die vegetabilische Thätigkeit, lehrt der Verf., sey dasjenige, was man bisher Lebenskraft genannt habe. Auch diese Thätigkeit sey dem Gesetze des Magnetismus unterworfen, als welches der Typus für die Form alles vegetabilischen Bestehens, nämlich die Cohäsion, enthalte. Die Pflanze, und folglich der Mensch, als Pflanzen-Organismus betrachtet, sey ein wahrer Magnet (S. 37). Doch sey das Licht in der Pflanze schon ein höheres Princip, indem es aus der Zeit in den Raum hervorbreche. Der thierische Trieb werde repräsentirt durch den Muskel, als das eigentliche Bewegungs-Organ. Durch das Zurücktreten des Triebes in sich selbst entstehe der Sinn, dessen Erscheinung, nach dem Verf., die Nerven sind. Die Zahl der Sinne berechnet der Verf. auf sechs, nämlich drey doppelt gespaltene Sinne (S. 81). In der menschlichen Natur unterscheidet der Verf. die Seele, den Geist und das Gemüth. Seele nennt er im Menschen, was im Thiere der Trieb, in der Pflanze das Licht ist. Unter menschlichem Geiste versteht er die Vernunft als

1176 G. g. A. 118. St., den 25. Jul. 1807.

Erkenntnißvermögen, oder als zweyte Potenz der ewigen Urkraft. Gemüth nennt er die Vereinigung des Willens mit dem Geiste, oder die dritte Potenz der sich selbst entfaltenden Seele (S. 147). Die Form des Gemüths sey die Liebe, die dem Verf. eins mit dem Heraustreten des freyen Gemüths aus sich selbst ist. Die Schönheit, und zwar die absolute, sey es, welche das Gemüth nöthige, mit reiner Freyheit aus sich herauszutreten.

H.

von dem Verfasser der oben S. 1145 angeführten und sehr empfohlenen Preisschrift mit dem Motto: Einschränkung des Luxus u. s. w. ist am 11. Julius d. J. noch eine zweyte Schrift eingegangen, mit dem Motto: Si quid reprehensum sit a pluribus, id corrigatur. Cic. de Offic. I, 41. Sie enthält einige Abänderungen von der vorigen Schrift, unter dem Titel: Einige Gedanken über die in Teutschland ziemlich allgemeinen Steuern: Accise, oder Licent, und ähnliche Abgaben, von einem ehrlichen Teutschen. Der Einfluß der vielen Eidesleistungen, bey den ungewissen Auflagen, auf die Moralität wird noch weiter ausgeführt, auch in Beziehung auf die Staatsbedienten und die Diener der Gerechtigkeit selbst; auch über die Abänderungen der Auflagen und zu machenden andern Einrichtungen wird manches Gutes gesagt: wobey aber die Erinnerung bleibt, daß nunmehr noch mehr Fremdes für die Frage bengebracht worden ist. Ausserdem konnte diese zweyte Schrift an und für sich nicht weiter in Betrachtung kommen, da die Sache in der Versammlung vom 4. Julius, wie oben gemeldet worden, bereits abgethan ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1807.

London.

Meinen

A Voyage to Cochinchina in the years 1792 and 1793 containing a general view of the valuable Productions, and the political Importance of this flourishing Kingdom, etc. to which is annexed an Account of a Journey, made in the years 1801 and 1802, to the Residence of the Chief of the Booshuana Nation, being the remotest Point in the Interior of Southern Africa, to which Europeans have hitherto penetrated. By John Barrow, Esq. Author of the Travels in Southern Africa, and Travels in China. London 1806. Nuffer XVIII S. Vorrede, 447 Seiten in Quart. Der berühmte Verf. gibt in der Vorrede die Quellen an, aus welchen er einige Hauptabschnitte des gegenwärtigen Werks schöpfte, und entschuldigt sich mit einer Sorgfalt, die eher Mißtrauen, als günstige Erwartungen erregt, deswegen, daß er es gewagt habe, nach einem Zeitraum von 12 — 13 Jahren dieselbige Reise nochmahls zu beschreiben, die schon von Sir George Staunton im ersten Bande der authentic Account of an Embassy . . . to the

Y (5)

Emperor of China so meisterhaft beschrieben worden (man s. von diesen gel. Anzeigen den Jahrgang 1797 1985. u. f. S.). Die Entschuldigungsgründe des Hrn. V. würden wenig Eingang finden, wenn er bloß die von seinem Vorgänger mitgetheilten Data auf eine andre Manier vorgetragen hätte. Allein die vor uns liegende Reisebeschreibung gewährt nicht weniger Unterhaltung und Belehrung, als die beiden frühern, auf dem Titel erwähnten; und wenn die neueste Arbeit sich von den ältern durch irgend Etwas nicht zu ihrem Vortheile unterscheidet: so ist es durch ein sichtbares Bestreben des Verf., seinen Stoff zu beleben, und zu verschönern. Als das Geschwader, was die Englische Gesandtschaft nach China führte, sich dem Cap Finisterrá näherte, bemerkte man schon die Wirkung des Stroms, der unaufhörlich aus dem Weltmeere in das Mittelländische Meer setzt. Man vermuthete seit einiger Zeit in der Tiefe einen Gegenstrom, der aus dem Mittelländischen Meere in den Ocean gehe. Hr. V. erfuhr von dem Admiral Patten mehrere Versuche, die dieses wahrscheinlich machen, und zugleich auf die Ursache der entgegengesetzten Strömungen hinleiten. Der eben genannte Admiral ließ in gleicher Tiefe dieselbige Flasche erst mit Wasser aus dem Ocean, dann aus dem Mittelländischen Meere füllen, und fand, daß dieselbige Quantität Wassers aus dem Mittelländischen Meere wegen seiner größern Salzhaftigkeit um 13 Gran schwerer sey, als das aus dem Weltmeere. Hierauf füllte er zwen Flaschen, die eine mit salzigem, die andre mit frischem, roth gefärbtem Wasser, und legte dann die Mündungen beider Gefäße in einer horizontalen Richtung gegen einander. Nun zeigte sich augenblicklich eine doppelte entgegengesetzte Strömung. Das leichtere gefärbte Wasser drang oben, das schwerere unten in die ent-

gegensehete Flasche durch. S. 2, 3. Fahrenheit's Thermometer steht auf der Insel Madera im Winter zwischen 55 und 65°, im Sommer zwischen 66 und 76°. Hr. V. sagt deswegen S. 10: the steady and moderate temperature, which this Island enjoys, is scarcely excelled in any part of the world. Bald nachher bemerkt er (S. 53, 54), daß das Thermometer auf der Insel Teneriffa im Winter höchst selten unter 66° herabfalle, und im Sommer über 80° hinaussteige. Der Gelegenheit dieser noch größern Gleichförmigkeit der Temperatur sagt Hr. V. wiederum: the climate is delightful beyond that perhaps of any other country on the surface of the globe. Des herrlichen Klimas ungeachtet, haben die Einwohner von Funchal ein blaßes, und mageres Ansehen. Fast alle sind mit einer bössartigen Hautkrankheit behaftet, a species of itch, which is attended with an extraordinary degree of virulence and inflammation. S. 11. Sowohl in Madera, als in Macao, scheuen sich selbst angesehene Portugiesen nicht, öffentlich zu betteln. Wenn sie die Absicht haben, dieses zu thun, so legen sie ihre besten Kleider an: ganz, meint Hr. V., gegen die Gewohnheit der Bettler in andern Ländern. Der größte Theil der 20,000 Fässer Wein (pipes), welche Teneriffa hervorbringt, geht nach London, und wird hier, wie mehrere Spanische Weine, in Madera umgeschaffen. S. 38. Unter den Männern, welche Hrn. V. und mehrere seiner Reisegefährten auf den Pico begleiteten, war Einer aus dem kleinen Häuflein der noch übrigen Guanches, oder ursprünglich Eingebornen der Canarischen Inseln. Wir führen die Beschreibung unsers Werk. an, da sie bestimmter ist, als diejenige, welche in dem Staunton'schen Werke vorkömmt: He was a tall muscular figure, perfectly upright, active and

vigorous, though more than sixty years of age, of a sallow complexion, with high cheek-bones, nose rather flattened, lips somewhat thick, and long black hair. S. 41. So schwer auch die Auflagen, und die der Krone oder dem Mutterlande vorbehaltenen Monopollen sind: so kömmt doch der reine Ertrag der Canarischen Inseln kaum dem jährlichen Gewinn Eines Bierbrauers in London gleich. S. 52. In St. Jago sahen die Britten keine andre Europäer, als den Gouverneur, dessen Secretär, Einen Officier, und die Frau dieses Officiers. Alle übrige Einwohner, die Officiere, königlichen Beamten, und Geistlichen eingeschlossen, waren entweder ganz schwarz, oder doch so dunkel gefärbt, daß man in ihnen kaum einige Mischung von Europäischem Blute annehmen konnte; und doch machten alle diese schwarzen oder schwärzlichen Menschen Ansprüche auf die Ehre, von Portugiesischer Abkunft zu seyn. S. 66. Es kann schwerlich eine hinreißendere Ansicht geben, als diejenige, welche man bey der Einfahrt in die Bay oder den Hafen von Rio Janeiro, oder St. Sebastian, hat. S. 75, 78. Das Innere der Stadt, besonders die Sitten der Einwohner, entsprechen der herrlichen Natur im geringsten nicht. Unter allen Plagen, welche Hr. V. in allen Theilen der Erde ausgestanden, ist, nach seinem Urtheile, keine mit den Stichen der Moskiten in Rio de Janeiro zu vergleichen. S. 88. Eine empörende Unsauberkeit offenbart sich sowohl in den Wohnungen, als in den Kleidern und Speisen der Portugiesischen Creolen, die deswegen fast ohne Ausnahme an widerlichen oder gefährlichen Hautkrankheiten leiden. Früchte und Fische ausgenommen, sind alle übrige Nahrungsmittel schlecht, oder mittelmäßig. S. 89. Die Britten lernten zwar nicht durch eigne Erfahrung die große Verdor-

benheit des andern Geschlechts in der Hauptstadt Brasiliens kennen: allein ein Benedictiner-Mönch wollte es sich gar nicht ausreden lassen, daß eine Arznei, welche der Arzt der Englischen Gesandtschaft der Vorsteherinn eines Frauenklosters schickte, in Mercurial-Mitteln bestehe. Der Mönch behauptete hartnäckig, daß alle Weiber, auch die Klosterfrauen in Rio, *prone et dedirae veneri* seyen. S. 91, 92. Die zwölf Ruderer im Dienste des General-Gouverneurs waren die einzigen ursprünglich Eingebornen, welche Hr. V. zu beobachten Gelegenheit hatte. *Their features*, heißt es S. 110, *were not much different from those of the Malays, Tartar, and Chinese.* Spuren des Bartes zeigten sich bloß auf der Oberlippe, und unter dem Kinn. Ein Französischer Sklavenschiffer warf funfzehn bis sechs;ehn Neger, an welchen sich Merkmale der Blattern zeigten, geradezu über Bord, um die übrige Ladung zu retten. Er rühmte sich dieser Maßregel auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sowohl die Französischen, als die Holländischen Einwohner der Cap-Stadt priesen die Vorsicht des Sklavenschiffers; und doch, sagt Hr. V. hinzu, behaupten die Franzosen und Holländer einstimmig, daß die Britten ihre Africanischen Sklaven am härtesten behandeln. S. 111, 112. Die Portugiesen in Brasilien lassen ihre Sklaven nur vier Tage in der Woche für sich arbeiten. Die übrige Zeit geben sie den Negern frey, die aber deswegen für ihre Kleidung und Nahrung selbst sorgen müssen: eine Einrichtung, welcher Hr. V. seinen Beyfall erteilt. Die Lage der Negerklaven in Brasilien ist ungleich besser, als in den Westindischen Inseln, nicht nur weil das Brasilische Klima das in den Zuckerinseln übertrifft, sondern weil die Zeiten des Pflanzens, und der Ernte in Brasilien

länger dauern, als in Westindien, wo man wegen der Kürze dieser Zeiten oft gezwungen wird, die Sklaven über ihre Kräfte anzustrengen. S. 114. Hr. B. hält es für nicht unwahrscheinlich, daß die Englischen Zuckerinseln ein gleiches Schicksal mit St. Domingo erfahren werden. Er gesteht, daß, wenn dieser Fall eintrete, die Britische Nation ein beträchtliches Capital verlieren werde. Zuleich aber tröstet er sich damit, daß durch den Verlust der Westindischen Inseln das Leben mancher Britten werde erhalten werden, und daß man die Westindischen Producte, ohne Hülfe von Sklaven, in Bengalen und andern Ostindischen Ländern gewinnen könne. S. 118. Unter einer bessern Verwaltung würde Brasilien ohne Vergleichung blühender seyn, und größere Vortheile verschaffen, als es bisher war, und verschaffe. Brasilien enthält unter andern einen unerschöpflichen Vorrath des trefflichsten Bauholzes. Dieser natürliche Reichthum wird wenig oder gar nicht benützt, weil die Krone sich alles Bauholz als Monopol vorbehalten hat. Die Pflanzer vernichten daher die schönsten Stämme, die sich auf ihren Besitzungen finden, so geschwind, als möglich, um nicht den königlichen Aufseher, der diese oder jene Bäume für den Dienst der Krone aussuchen könnte, unterhalten zu müssen. Aller Hindernisse ungeachtet, welche die Regierung entgegen setzt, kömmt ein Schiff per Tonne zu Bahia oder St. Salvador nur auf 15 oder 16 Pfund zu stehen, was in England vier und zwanzig oder gar vier und dreyßig Pfund kosten würde. S. 119, 120. Auch das Salz ist ein Monopol der Krone, und wegen dieses Monopols, das höchstens 25,000 Pfund einbringt, unmäßig theuer. Die Theuerheit des Salzes hindert die Pflanzer, das Rindvieh zu pflegen, und das Fleisch der vielen tausend Stücke

Rindvieh, die jährlich bloß um der Häute willen getödtet werden, einzufalzen, und auszuführen. S. 121, 122. So bald die Pflanzungen des Zuckerrohres, der Indigopflanze, und der Baumwollensstaude sich zu heben anfangen; so belegte die Regierung sie entweder mit harten Abgaben, oder riß sie als Monopole an sich. S. 122, 123. Man könne sich das Verfahren der Portugiesischen Regierung in Brasilien nicht anders, als aus dem Vorseze erklären, diese Colonie nicht zu sehr aufkommen zu lassen, damit sie nicht einmahl den Gedanken fasse, sich unabhängig zu machen: eine Revolution, welche Hr. V. über kurz oder lang als unvermeidlich ansieht. S. 127. Die Stadt Batavia mit den umliegenden Dörfern und Landstücken enthält eine Bevölkerung von ungefähr 116,000, das Gouvernement von Batavia 150,000, alle übrigen Niederlassungen auf Java 230,000, und die ganze Insel 2 Millionen Menschen. S. 177. Die Holländer selbst verwünschen Batavia als einen Ort, wo man den Tod esse, und die Pestilenz trinke. Nach den Schilderungen, welche Hr. V. von dem Kleiderprunke, den schwelgerischen Gastmählern, und der ganzen übrigen Lebensart der Einwohner von Batavia macht (S. 208—215, bis 211. S.), stimmen wir seinem Urtheile vollkommen bey, daß die Holländer, weit entfernt, den Wirkungen des mörderischen Clima entgegen zu arbeiten, vielmehr alles thun, um diese Wirkungen noch zu befördern, oder verderblicher zu machen. Die meisten Neugekommenen sterben in der Periode des Acclimatistrens. Die Wenigen, welche diese Periode überstehen, werden unnatürlich fett, und verhältnißmäßig schwach, oder hinfällig. S. 214. Die Weiber der Javanen und anderer Ostindischen Völker, die sich auf Java niedergelassen haben, schwimmen

1184: Göttingische gelehrte Anzeigen

besser, als die Männer, und bewegen sich beim Schwimmen ganz anders, als die Europäer. Paddling with their hands in the same manner; as quadrupeds do, and not striking out as is the common practice among Europeans. S. 213. Die Chinesen sind fast die einzigen, welche in der Nachbarschaft von Batavia die Gärten, und das Feld bauen, auch alle Arten von Handwerken und Manufacturen treiben. Ohne die Arbeiten der Chinesen würden die Holländer in Batavia nicht bestehen können. S. 217. Die Javanen beweisen durch die Bildung ihres Körpers, und vorzüglich ihres Gesichts, durch Sitten und Religion, daß sie von den Hindus abstammen. S. 225—29. Sie sind schwärzlichbraun von Farbe, haben sehr kleine Hände und Füße, und nähren sich bloß mit vegetabilischen Speisen. Sie lieben sowohl Opium, als die Arcanuß, die, frisch genossen, stark berauscht. Die Malayen bewohnen die Küsten, nicht bloß von Java, sondern den meisten übrigen Ostindischen Inseln, anstatt daß die Bewohner des Innern dieser Eilande ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus Hindostan verrathen. Hr. V. schließt hieraus richtig, daß die Malayen nicht die ersten Bewohner der Ostindischen Inseln waren, und daß die Hindus lange vor dem Anfange aller Geschichte den Indischen Archipelagus befahren haben. S. 233. Seinem Urtheile nach sind alle Ostindische Nationen entweder von den Hindus, oder von den Mongolen entsprungen, welche er, nach der Weise seines Volkes, Tartars nennt. So gewiß die Javanesen von den Hindus herkommen, eben so gewiß die Malayen von den Tartars. Der Verf. ist geneigt, manche eigenthümliche Züge des Charakters der Malayen aus der Mohammedanischen Religion abzuleiten.

S. 234. Zu diesen eigenthümlichen Charakterzügen gehört auch eine unüberwindliche Gneidatheit zu Glücksspielen. S. 235. Die schwarzen Malabaren, denen die Timoresen gleichen, sind schwächer, als die Neger aus Madagascar, und Mozambique: beide viel weniger gefährlich, als die Malayen. S. Eine Kette von Gebirgen scheidet das Reich der Sirmahs von den Königreichen Tunkin, Cochinchina, Tsampa, und Cambodia. Unter diesen vier Nahmen ist bloß der erstere den Eingebornen bekannt. S. 245. Die Küsten aller dieser Länder bieten sichere Häfen, und Meerbusen dar. Den Damai- oder Cambodiafluß kann man mit den größten Schiffen vierzig Englische Meilen oberhalb seiner Mündung hinauffahren. S. 246. Der Han-san- oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, der Turon-Bay kommen in den Ostindischen Gewässern wenige gleich. S. 246, 247. Hr. B. führt 254. u. f. S. ein merkwürdiges Beispiel an, aus welchem man sieht, wie wenig man den Chinesischen Geschichtschreibern, und den officiellen Berichten der vornehmen Chinesischen Beamten trauen könne. Ein Gouverneur von Canton ward von einem benachbarten Usurpator aufs Haupt geschlagen, und berichtete nichts desto weniger kecklich an den Kaiser Kienlong, daß er den Feind des Reichs überwunden, und dahin gebracht habe, die beiden Länder, aus welchen der Chinesische General denselben hatte vertreiben sollen, von dem Kaiser zu Lehen zu tragen. Die Geschichte der neuesten Veränderungen in Cochinchina, welche Hr. B. 250. u. f. S. erzählt, ist aus den Papieren eines Französischen Hauptmanns Barissy genommen, der dem regierenden Könige von Cochinchina lange diente, und Gelegenheit sowohl, als Fähigkeit hatte, genaue Nachrichten einzuziehen. Der Vater

des jetzigen Königes ward von glücklichen Empörern aus dem Reiche vertrieben, und irrte mit seiner Familie lange in einem traurigen Elende umher. Während dieses Elendes stand ein Französischer Missionar, Adran, dem unglücklichen Könige beständig aus allen Kräften bey. Der Vater Adran führte den damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden König von Cochinchina, nach Paris, und schloß hier mit dem Französischen Hofe ein merkwürdiges Bündniß, das Hr. B. 261. u. f. S. hat abdrucken lassen. Der General Conway in Pondichery erhielt im Jahre 1789 den Befehl, den vertriebenen König mit einer bedeutenden Macht wieder in sein Reich einzusetzen. Der Befehl ward nicht ausgeführt, weil der Bischof Adran einer Maitresse des Generals nicht aufgewartet hatte. S. 265. Wäre dieses geschehen, so läßt sich, nach des Verf. Urtheil, nicht absehen, welche Folgen das Bündniß des Französischen Hofes mit dem Könige von Cochinchina für die Besitzungen der Englischen Compagnie, und besonders für ihren Handel nach China, hätte haben können. S. 266. Der jetzige König von Cochinchina gelangte theils durch seine eignen vorzüglichen Gaben, theils durch die Bemühungen des Vaters Adran wieder zu dem Thron seiner Väter, und machte auf den Rath seines treuen Freundes viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch die während der innerlichen Kriege zerrütteten Provinzen wieder emporgehoben wurden. Er stellte die alten Wege her, und eröffnete neue; errichtete viele Manufacturen, ermunterte den Seidenbau, und die Cultur des Pfeffers, und anderer nützlichen Gewächse; bewaffnete und übte sein Heer nach Art der Europäer, und erbaute eine Flotte von zwölf hundert Segeln. S. 273, 274. Der Bischof Adran starb im Jahre 1800. Der König ehrte

feinen erlauchten Meister, wie er ihn nannte, im Tode eben so sehr, als er ihn im Leben geliebt hatte. S. 281, 282. — Die Elephanten in Cochinchina, und den benachbarten Ländern sollen größer, als in allen übrigen Theilen von Asien seyn. S. 290. Die Cochinchinesen sind eben so geschickte Diebe, als zudringliche Bettler. Selbst die öffentlichen Beamten stahlen, wo sie konnten, und errötheten nicht, wenn sie ertappt wurden. S. 298, 99. Die Cochinchinesen stammen, wie die meisten Hinterindischen Völker, von den Chinesen ab. Die Einwohner von Ava, Pegu u. s. w. haben sich theils mit den Malayen, theils mit den Hindus der nordöstlichen Provinzen vermischt, und sind deswegen den Chinesen weniger ähnlich, als die Völker in der östlichen Hälfte der Hinterindischen Halbinsel. S. 300. Auch die Cochinchinesen weichen in manchen Stücken von den Chinesen ab. Die letztern sind ernsthaft und förmlich, die erstern munter und schwatzhaft. Die Chinesen würden es für schimpflich halten, irgend eine Sache von Bedeutung einem Weibe anzuvertrauen. Die Cochinchinesen lassen die Weiber nicht bloß auf dem Felde, und in den Werkstätten arbeiten, sondern übergeben ihnen auch die Führung der Haushaltung, und der Handelsgeschäfte. S. 302, 303. Die Chinesen schließen ihre Weiber sorgfältig ein, und machen sie selbst durch Verstümmelung der Füße unfähig, sich frey zu bewegen. Die Cochinchinesen beschränken ihre Weiber und Töchter gar nicht, und ärgern sich nicht daran, daß diese ungewöhnlich große und breite Füße haben. S. 305. Die Chinesen bestrafen die Fehlritte von Töchtern, und die Untreue von Weibern auf das härteste. Die Cochinchinesen bieten, und zwar die vornehmen nicht weniger, als die geringen, ihre Weiber und Töchter

an. S. 306, 307. Beide Geschlechter in Cochinchina sind, wie Hr. V. sich ausdrückt, coarse featured und ihre Farbe ist beynahе so dunkel, als die der Malayen. S. 308. Die Gegend um die Turon-Bay trug damahls, als die Engländer sie besuchten, noch viele frische Spuren der Verheerungen des Krieges an sich. Man sah nichts, als zerstreute Dörfer, unter welchen das größte nicht einmahl hundert mit Schilf bedeckte Hütten enthielt. S. 810. Nach den S. 323 abgedruckten Proben sind die Sprachen der Cochinchinesen, und Chinesen einander so ähnlich, und auch so unähnlich, als die Völker selbst. Im eilften Kapitel setzt Hr. V. 334 u. f. S. die Vortheile aus einander, welche England aus einer genauern Verbindung mit Cochinchina ziehen könne, so wie die Nachtheile, die entstehen würden, wenn das letztere Reich seine abgebrochenen Verhältnisse mit dem mächtigsten Feinde des Brittischen Handels erneure. Der Handel nach China ist der wichtigste Zweig des Handels der Ostindischen Compagnie. Er erfordert jährlich eine Kauffahrtenflotte von 20,000 Tonnen, die mit beynahе drey tausend Matrosen besetzt ist. So groß auch der Absatz Englischer Waren in China ist, so muß die Compagnie doch jährlich noch 500,000 Pfund Sterling bar nach China schicken: welche Summe freylich durch den Handel der Brittischen Kaufleute in Bengalen u. s. w. nach China wieder gewonnen wird. Die Englische Compagnie würde die Nimmessen in Silber bald ersparen können, wenn sie eine Factorcy auf Einer der Inseln in der Turon-Bay anlegte, und gegen Englische Waren solche Artikel in Cochinchina eintauschte, die in China beständig einen schnellen Absatz finden, z. B. kostbare Hölzer, Cochinchinesischen Zimmt, Reis,

Zucker, Wögelneſter, Indigo, Elephantenzähne, u. ſ. w. Bey der deſpotiſchen Regierung in China müſſe man ſelbſt an den Fall denken, daß den Briten der Handel in den Chineſiſchen Häfen, wenigſtens auf eine Zeit lang, unterſagt werde. Das Schiffbauholz allein, welches Cochinchina liefern könne, mache den Handel mit dieſem Reiche wünschenswerth. Wenn man dergleichen vorbereiten, oder einleiten wolle: ſo müſſe eine Geſandſchaft nicht im Nahmen der Oſtindiſchen Compagnie, ſondern des Königes von England, an den Beherrſcher von Cochinchina abgeſchickt werden. — Den Beſchluß des Werks macht ein Auszug aus dem Tagebuche eines Hrn. Truter, den der Engliſche General Dundas, damaliger Ober-Befehlshaber auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im J. 1801 über die Grenzen der Colonie hinausſchickte, um von den entfernern nomadiſchen Stämmen entbehrliches Vieh einzukaufen, an welchem die Colonie nach einem ungewöhnlich trockenen Jahre Mangel litt. Die Geſellſchaft, die aus ſechs Wagen beſtand, drang 700 Engliſche Meilen von der Capſtadt, und drey hundert von den äußerſten Grenzen der Colonie, in das Innere des ſüdlichen Africa vor. Die Horde der Koras am Orangefluß iſt eine Zwitter-Race, aus Kaſſern und Hottentotten gemiſcht. S. 873. Jenſeit der Koras ſtieß die Geſellſchaft auf die armſeligen Wohnungen einiger Miſſionarien, welche die Africaniſche Societät in London zur Bekehrung der Heiden ausgeſandt hatte. Nach den Berichten des Engliſchen Reiſenden hatten dieſe Miſſionarien mehr Eifer, als eine richtige Kenntniß der Art, wie das große Werk der Entwilderung, und Beglückung roher Menſchen anzufangen ſey. S. 378. Die Geſellſchaft

schaft kam endlich nach vielen Beschwerden zu Ceetakoo, dem Hauptorte der Buschuanas, an, der unter dem $26^{\circ} 30'$ südlicher Breite, und dem 27° östlicher Länge liegt. Ceetakoo enthielt, nach der Schätzung der Englischen Reisenden, 2 bis 3000 Hütten, die aus einem innern, ganz bedeckten, Gemach, und einem halb offenen Vorgebäude bestanden. S. 390, 391. Die Hütten waren nicht reihenweise, sondern einzeln und zerstreut aufgeführt, aber insgesamt mit einem Zaun von starkem Schilf, oder geflochtenen Zweigen umgeben. Man vermuthete, daß in Ceetakoo 10 bis 15,000 Seelen lebten: ein Anschlag, der eben so schwankend und unsicher ist, als die Angabe der Hütten. Die Buschuanas bewahren ihr Getreide in irdenen Gefäßen auf, die 200 Englische Gallons fassen. Sie bauen vorzüglich *Holcus forghum*, und eine Art Bohnen. Ihren vornehmsten Unterhalt ziehen sie aus ihren Heerden; doch sind die umliegenden Steppen mit allen Arten von Wild angefüllt. S. 394. Die Buschuanas gleichen am meisten den Kaffern an der Ostküste; wiewohl sie nicht ohne Ausnahme schwarz sind, wie diese, sondern einige fast so hellbraun, als die Hottentotten. S. 401. Die Erzählung einiger Pflanzer, die im Jahre 1790 zur Entdeckung des Schiffbruchs des Grosvenors ausgesandt wurden, über die aus vier hundert Personen bestehende Horde der Hamboonas, kommt uns sehr verdächtig vor. Die Pflanzer erzählten nämlich, daß die Hamboonas Abkömmlinge von dreyn Europäischen Frauen seyen, die durch irgend einen Unfall an die Küste verschlagen worden. S. 402. Da die Reisegesellschaft unter den Buschuanas nur wenig verkäufliches Vieh fand, so

wollte sie weiter nördlich zu den Barroloos aufbrechen. Das Haupt der ersteren rieth sehr von diesem Vorhaben ab, welches man deswegen aufgab. Man bedauerte dieses nachher, indem man hörte, daß die Barroloos nicht weniger freundlich, als die Buschuanas, und zugleich viel wohlhabender und betriebsamer seyen. S. 404. Sklaven und Sklaverey sind unter den Buschuanas und den benachbarten Stämmen gänzlich unbekannt. Hr. V. glaubt, daß die Portugiesischen Sklavenhändler endlich eine Verbindung zwischen Mozambique an der Ost-, und zwischen Congo und Loango an der Westküste quer durch Africa zu Stande gebracht haben: und daß die Linie der Sklaverey sich an der Ostküste bis zum zwanzigsten, an der Westküste bis zum funfzehnten oder sechszehnten Grade herab erstrecke. S. 406. Auf dem Rückwege beugte die Gesellschaft, als sie sich dem Orangeflusse näherte, gegen Westen aus, weil sie hoffte, daß sie in dem so genannten Koksstraal die Hauptabsicht ihrer Mission mehr, als bey den Buschuanas erreichen werde. An einigen Stellen fanden sie die Felder wie mit Wilde bedeckt. Unter andern nahmen sie ein Thier wahr, das den Kopf einer Kuh, den Körper und die Beine einer Antilope hatte. S. 415. Die Hottentotten, und auch die Holländer am Cap, tödten alles Schlachtwieh durch ein spitziges Instrument, was sie den Thieren in das Genick stossen. Die Englische Admiralität ließ über diese Art, zu schlachten, wiederholte Versuche anstellen, welche ergaben, daß die in England gewöhnliche Art viel schneller, und ungleich weniger peinlich sey, als das am Cap so genannte Pithing. 433. u. f. S.

1192 G. g. A. 119. St., den 25. Jul. 1807.

H

Lüneburg.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Johannis- und Katheschule zu Lüneburg. Mit historischen und diplomatischen Beilagen. Bearbeitet von Friedrich Hülfemann, Dr. der Philosophie, Rector dieser Schule, jetzt berufener Director der Stadtschule in Osterode. 1807. Quart 36 Seiten. Rühmlich ist es an und für sich und verdienstlich, wenn ein Schulmann sich um die Geschichte der Lehranstalt, bey der er steht, bekümmert; auch, daß er dasjenige mittheilt, was er aufgefunden hat. Nur möchte das Beywort, einer pragmatischen Geschichte, eine größere Erwartung erwecken, als man durch die Einsicht erfüllt findet, da der Verfasser mehr nicht, als einige fragmentarische Nachrichten aus den frühern Zeiten, das Verzeichniß der Lehrer mit einigen literarischen Notizen, und den Lections-Verzeichnissen geliefert hat: ob man gleich auch dieß mit Dank annimmt. Was das gedachte Beywort veranlaßt, aber nicht begründet hat, sind die Beilagen, welche ihm der Hr. Zöllner Manek aus seiner Sammlung zur Vaterlandsgeschichte mitgetheilt hat, von denen die ältern und wichtigsten bereits gedruckt sind, und mit den übrigen fast insgesammt bloß einige nicht sehr wesentliche Geschichts-Data an die Hand geben: wohin selbst der alte Streit der beiden Schulen, des Johanneum und der Michaelischule, zu rechnen ist; statt dessen wir lieber die Gründe ihrer Gültigkeit wissen möchten, welche eine heilsame und zum Aufkommen des dortigen Schulwesens nothwendige Vereinigung beider Schulen in Eine bisher aufgehalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1807.

Paris.

11.

Voyage dans les Départemens du Midi de la France, par Aubin-Louis Millin. Tome II. (Von To. I. s. oben S. 1146 ff.) Die Reise des Hrn. Millin gehet in diesem zweyten Bande von Lyon aus auf Vienne, eine Stadt der alten Allobroger, und unter den Römern eine der ansehnlichsten Städte; sie enthält noch eine Menge Alterthümer, von denen ein Professor der Zeichenkunst, Schnyder, ein großes Portefeuille Zeichnungen besitzt. S. 11 f. Hr. M. machte besonders eine reichliche Ernte von Steinschriften: unter welchen S. 21 eine ist, worauf *Scenici Asiaticiani* vorkommen, eine Truppe Schauspieler, die einen *Asiaticus* zum Principal hatte. Zu Tain an der Rhone ist S. 73 ein bereits edirtes *Taurobolium* für das Wohl des Kaisers Commodus. Merkwürdig ist, daß dieser Art Denkmähler (S. 88, 89, 154) im südlichen Frankreich so viele, auch ein *Monumentum Mithriacum* zu Bourg St. Andréol S. 117 pl. XXVIII, 2., angetroffen werden. Unter den Ruinen ist die an-

B (5)

1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehnlichste pl. XXVII, 2. der so genannte Tempel Augustus; daß diese Benennung wenig Grund hat, zeigt Hr. M. S. 51. Auf einem Mosaik erkannte Hr. M. Achill und Deidamia. S. 17. Die Art zu bauen und zu mauern, die man Pisé nennt, und die andre Art, mit Kieseln, fast wie Mosaik, zu mauern, ist in jenen Gegenden von Wienne gemein. S. 37. Eine schöne Gruppe aus Marmor von zwey Knaben, die sich um eine Gans zanken, und der eine den andern in den Arm beißt, p. XXVII. 4. zu S. 55. Die Vorstellung haben wir anderwärts auch gesehen; sie muß wohl mehrmahlen wiederholt seyn. Valence S. 84. Auch hier fanden sich noch Alterthümer, darunter ein Laurobolium. Die Kirche des heil. Apollinaris enthält die Gebeine des hierher erlirten Papsts Pius VI. in einer Seitencapelle. Zu Viviers, die Grabschrift eines Jacob Domnolus, gestorben XII. regni Domni Alarici. Inschriften aus diesem und andern spätern Jahrhundert können dienen, den allmählichen Fortgang des Sprachverderbens wahrzunehmen. In den Ruinen von Alba Helviorum eine Schrift, worauf ein Cultor Larum vorkömmt. S. 114. Viviers hatte einen Bischof: während der Revolution stand er zu Paris als Nationalgardist Schildwache; der, welcher ihn abzulösen kam, war sein ehemahliger Vicarius generalis. Orange. Arausio. S. 131 umständlich von dem Triumphbogen: von welchem eine richtigere Darstellung gegeben ist pl. XXIX. Daß er den Nahmen von Marius ohne Grund führt, ist ausgemacht: aber wem er sonst zu Ehren errichtet sey, läßt sich nicht ausfinden, weil er keine Inschrift hat. Hr. M. macht hierbey die gegründete Bemerkung, wie wichtig die Schrift zur Erhaltung des Andenkens sey, und gibt also auch den Grund

an, warum in unsrer Zeit überall der Name Napo-
 leon angebracht wird. S. 145 f. Unter diesem Vo-
 gen geschahen in der Revolution 1793 die schreck-
 lichen Hinrichtungen. Die Ruinen des Theaters
 pl. XXIX, 4., das insgemein für einen Circus ge-
 halten wird. Hier und fast überall klagt Hr. M.
 über die frevelhaften Beschädigungen und Vernach-
 lässigungen der übrig gebliebenen Alterthümer;
 Auch dieß bestätiget es, daß die Barbaren nicht die
 einzigen sind, welche die Schuld des Unterganges
 der Kunstwerke zu tragen haben. Für die südlichen
 Provinzen muß noch viel von Seiten des Gouverne-
 ments geschehen, ehe sie sich nur einiger Maßen em-
 porarbeiten sollen. Avignon S. 160 f., welches
 die Greuel der Revolution mehr, als irgend ein
 Ort, erfahren hat, und durch seine Verwüstungen
 noch daran erinnert. Aix, ehemahls der Sitz der
 Chevalerie der Provenzalen und der Troubadours.
 Mehrere Steinschriften aus der Sammlung des Hrn.
 von St. Vincens, darunter zwey schon sonst bekann-
 te, aber hier richtiger gegebene, Griechische pl. XXX.
 und S. 198 aus der Sammlung von Peireff (επὶ
 ἀγαθῶ sollte es nicht seyn, was sonst ist ἀγαθῶ
 τυχεῖ? und S. 229 Ζηνωνί ist Ζηνωνία zu ergän-
 zen, indem Ζηνωνία folgt). — In eben der Samm-
 lung ein Gemälde von Giotto, also aus dem 14.
 Jahrh. Ein elfenbeinerner Medaillon aus eben der
 Zeit, von einem Petrus de Mediolano. — S. 236
 einige tesserae gladiatoriae. — Noch zu Aix dreÿ
 Mosaiken (pl. XXXIII—V.). Ein merkwürdiges
 Basrelief mit der Niederkunft der Leda pl. XXXVII,
 1. trefflich erklärt S. 244 f. — Von dem zu Aix
 bey den Minimien von R. Friedrich errichteten bekann-
 ten Grabmahl des Marquis d'Argens die ganze Erz-
 zählung S. 249, mit der Zeichnung pl. XXXVIII, 1.

1196 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie es aus localer Frömmigkeit jetzt verändert ist — pl. XL. das Grabmahl von Peiresek, und die Erzählung von demselben S. 272 f.: es steht darin: *seculo satis rixoso notissimus sine querela*: ein festes Glück! Die Grabmäler der alten Grafen von Provence in der Kirche St. Jean sind in der Revolutionszeit zerstört; die Zeichnungen von einigen in schönem Gothischen Stil aus dem 13. Jahrh. sind noch gegeben mit andern pl. XLI—XLVI. Unterhaltend ist die Beschreibung der Fête dien, von der der Verf. zu Aix selbst Zuschauer war: einer Proceßion, die vom Könige René 1462 gestiftet, und auch seit der Revolution wieder eingeführt ist, pl. XLVII. XLVIII. mit der historischen Notiz von dem Feste und dessen Abficht; die mit den Bacchischen Aufzügen verglichen wird; ein lehrreiches Kapitel, mit der richtigen Ansicht des Festes S. 299 f. Noch zu Aix ein Gemählde von Albert Dürer, die Empfängniß der Marie. — Von dem Könige René d'Anjou, von seiner Liebe für die Künste, seinen Gemälden, besonders dem mit dem brennenden Busch, folgt eine lesenswürdige Stelle S. 340 f. — pl. L. ein Sarcophag mit einem Christlichen Relief, Uebergang der Israeliten, genau beschrieben und erklärt S. 353, nebst einem Griechischen Gemählde (aus einer Handschrift) gleichen Inhalts S. 355, 56. — Zu Marseille ward Hr. M. von dem Director der Douane, Hrn. Brack, empfangen, unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, dessen Lob wir S. 370 mit Vergnügen lasen. — Eine lebhaft Beschreibung der Proceßion S. Ferreol S. 373 f. Toulon. Ausführlich ist die Beschreibung vom Hafen und Arsenal S. 389 f. mit den dazu gehörigen Magazinen, dem so genannten Vagne, dem Aufenthalt der Galeerensklaven und ihrem Zustand S. 403 f. Die bekann-

ten Carnatiden von Puget S. 428. — Hyeres und seine glückliche Lage; die Orangerie des Hrn. Gille besteht aus 18,000 Bäumen, der jährliche Ertrag aus der Versendung 24,000 Franken; die Pomeranzen werden, wie bekannt, grün abgebrochen, und brauchen dann 40 Tage, um reif zu werden. S. 444. Die gesunde Witterung fängt mit dem October an bis an den May. Für den Sommer ist das Clima ungesund. (Des Hrn. Prof. Chr. W. Fischer's Reise nach Hyeres wird hierzu angeführt S. 448, so wie auch S. 328 Fisch's Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich.) Der Weg nach Frejus über die Berge ist außerordentlich reich an Mineralien und Pflanzen. Der Fang des Thunfisches und die Madrague wird beschrieben S. 468 f. seit dem Krieg hat er sich vermindert: man glaubt, verschlecht durch den Donner des Geschüzes. Frejus, Forum Julium: sein zu Cäsar's und August's Zeiten so berühmter Hafen ist ganz verschlammmt, seit den Zeiten der Seeräubern der Sarazenen und Normänner; welche die ganze Küste der Provence in so vielen Gegenden entvölkert und zur Wüste gemacht haben; und doch ist dieß der gesegnetste Theil der Provence; die Stadt aber die ungesundeste und elendeste. Unter vielen Römischen Ruinen bemerkte Hr. W. S. 483 eine Römische Mauer, deren untere Lage mit Kalk berappt, auf diese eine zweyte Lage von gestoßener Kohle, auf dieser eine dritte Lage von Mauerkalk ist. Er vermuthet, die Alten haben die Eigenschaft des Kohlenstaubes, die Fäulniß des Wassers zu verhüten, aus Erfahrung gekannt. — Antibes S. 508. — Nizza (Nice), eben so armfelig und und unreinlich, als Frejus, die Vorstadt ausgenommen, wo artige Wohnungen sind; und doch das sanfteste,

7198 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Kranken für den Winter wohlthätigste, Klima, weswegen es verdient, von Fremden besucht zu werden, S. 565. Einige Steinschriften, darunter eine von einem Sarcophag S. 538 voll Gefühl ist; wir wollen sie zu ergänzen versuchen: Spartacae Paternae, uxori carissimae, cujus in vita tanta obsequia fuerunt, ut digne memoria ejus essent remuneranda, L. Verduccius Maternus, oblitus mediocritatis suae (seines geringen Vermögens?), ut nomen ejus aeterna affectione celebraretur, hoc monumentum instituit. — Cimiez, Cemenetion, von dem Berge Cemenus benannt, hat Ruinen von einem Amphitheater; andere Steine und Inschriften zu Saint-Pons und Saint-Barthelemi; Unglaublich elender Anbau der Gegenden; Mangel der Viehzucht, und daher Mangel an Dünger, welcher sehr theuer bezahlt wird und von verschiedener Güte ist, nachdem er von einem Protestanten oder Catholiken (in Beziehung auf Fastenspeisen) kömmt (s. S. 562), und eine Art Gewerbe macht: das Haupt-Product sind Oliven, und Wein; gleichwohl die größte Trägheit, für Güte der Früchte zu sorgen. Von Nizza macht der Citronenbau das Merkwürdige aus; es ist der Ort (nebst Cannes, Frejus, Nice), von da aus der Norden mit Citronen versorgt wird. S. 576. Bey Monaco ist Turlia mit den Ruinen eines Tropäum Augusti, S. 579: es ist jetzt ein bloßer Steinhäufen. Villafranca mit dem schönsten Hafen, der den Königen von Sardinien alle Ehre macht. S. 587. Diese artige Stadt hat die angenehmste Lage und das sanfteste Klima (zu wundern ist also, daß Nizza von den Fremden vorgezogen wird).

120. St., den 27. Jul. 1708. 1199

Der beygefügte Atlas bestehet in 52 Blättern, welche vorzüglich erhaltene Bruchstücke aus dem Alterthum, daneben aber auch eine große Mannigfaltigkeit von andern Gegenständen darstellen aus mittlern und neuern Zeiten, darunter auch einige Maschinen und Geräthe. Die Steinschriften sind mit einer besondern Sorgfalt behandelt, im Texte erklärt, und sogar übersezt, wie bereits im Einzelnen ist gezeigt worden.

Leipzig.

Meinert

Briefe über Ost-Indien, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Insel St. Helene. Geschrieben aus diesen Ländern von C. E. Best, Hauptmann bey den Chur-Hannöverischen Truppen in Ostindien, herausgegeben von B. G. Körtner. Mit colorirten Abbildungen und Prospecten. 1807. 176 Seiten in klein Quart. Recens. kennt das Meiste von dem, was in neuern Zeiten über Hindostan geschrieben worden; und doch gesteht er gern, daß er die Briefe des Hrn. Hauptmanns B. mit Vergnügen gelesen hat, nicht wegen der vielen neuen Nachrichten, welche sie enthalten (wir haben bloß in den Beschreibungen der Indischen Küster, und Gaukler einige uns vorher noch nicht bekannte Details gefunden, S. 32, 140), sondern wegen der höchst anziehenden Einfachheit, und Klarheit der Schreibart. Als der Verfasser mit den beiden Hannöverischen Regimentern, die in den Jahren 1781 und 1782 für den Dienst der Englisch-Ostindischen Compagnie geworben wurden, an der östlichen Küste der Indischen Halbinsel anlangte, sah er eine ganz neue Natur, andre Menschen und andre Sitten. Er beschrieb während seines neunjährigen Aufenthalts in verschiedenen

1200 G. g. A. 120. St., den 27. Jul. 1807.

Gegenden nicht nur die merkwürdigsten Gegenstände, die ihm vorkamen, sondern zeichnete sie auch ab, vorzüglich um seinen Freunden in Europa Vergnügen zu verschaffen; und aus diesen Beschreibungen und Zeichnungen entstand gegenwärtiges Werkchen, das nicht sowohl für eigentliche Gelehrte, als für Dilettanten bestimmt ist. Wir sind überzeugt, daß die Briefe des Hrn. B. in Begleitung der vierzehn Blätter, auf welchen zwei und vierzig verschiedene Gegenstände dargestellt sind, für viele Leser eben so belehrend, als unterhaltend seyn werden. Es geschah jedoch Hrn. B., wie andern Reisenden, daß er nicht immer die rechten Auslegungen, Gründe, und Nahmen von Dingen erfuhr. Gegen die Beschreibung der Indischen Götter und Götterdienste S. 27, 28, wäre Vieles einzuwenden, so wie gegen die Nachrichten über die Ursache des Verbrennens der Indischen Weiber. S. 51. Die Hindus schließen Frauen und Töchter nicht so strenge ein, als S. 52 vorgegeben wird. Auch auf der Indischen Halbinsel verlieren die Hunde den Geruch, und sind deswegen zur Jagd untauglich. S. 67. Wir zweifeln, daß der Verfasser recht berichtet wurde; als man ihm erzählte, daß die Pferde aus Sumatra, Pagu (Pegu), Alschin, und Manhilla (den Philippinen) auf der Halbinsel Indiens vorzüglich geschätzt würden. S. 95. Hr. B. war selbst Zeuge davon, daß Einer der so genannten Schlangenbeschwörer in dem Garten des catholischen Geistlichen mehrere Schlangen, wie durch einen Zauber, herbeirief, sie anpakte, ihnen die Zähne ausriß, und sie dann in einen Korb steckte. S. 142.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1807.

Gotha.

In der Keil'schen Buchhandlung: **Abälard und Dulcin, oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und eines Philosophen, von Friedrich Christoph Schloffer. 1807. 217 Seiten in Octav.**

Novt.

Ein kleiner, aber schätzbarer, Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Verirrungen des menschlichen Geistes. Der Schwärmer Dulcin (Dolcino) und der Philosoph Abälard erscheinen hier nur zufällig neben einander, also nicht etwa in Beziehung auf die neuesten Schicksale der Philosophie in Deutschland, wo Schwärmeren und Philosophie auf einige Zeit einander gegenseitig repräsentiren. Der Verf. wollte das Andenken zweyer merkwürdiger Männer ehren, die sich, jeder in seiner Art, über ihr Zeitalter erhoben. Er erzählt zuerst die Lebensgeschichte des Dulcin, der im letzten Viertel des dreizehnten und im ersten des vierzehnten Jahrhunderts mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit und Energie dem System und den Ansprüchen der Röm. Kirche Tröz bot, und sich und seine Anhänger mit heroischer Tapferkeit

A (6)

eine geraume Zeit in den Italian. Alpenaetirgen unweit Vercelli gegen das Belagerungs-Corps vertheidigte, das ihn endlich gefangen nahm und an die geistliche Behörde ablieferte, worauf er, weil er unter keiner Bedingung widerrufen wollte, nachdem man seine Gattinn oder schwesterliche Anhängerinn Margarethe vor seinen Augen lebendig verbrannt hatte, mit glühenden Zangen zerrissen wurde. Die Geschichte, welche der Verf. aus angeführten guten Quellen geschöpft hat, verdiente allerdings, noch einmahl erzählt zu werden. Aber man lernt daraus weit weniger, als aus der Geschichte Abälard's und seiner Philosophie. Dulcin zeichnet sich unter den kühnen Männern, deren mehrere vor der Lutherischen Kirchen-Reformation als Märtyrer ihrer anticatholischen Grundsätze starben, nur dadurch aus, daß er einer der Ersten war, die gleichsam im Angesichte des Papstes das colossale Werk der Römischen Hierarchie zu erschüttern wagten. Die Begeisterung, mit der er für seine Meinungen lebte und starb, ist übrigens nichts Besonderes in ihrer Art, und aus der natürlichen Geschichte des menschlichen Herzens leicht zu erklären. Aber als denkender Kopf im zwölften Jahrhundert sich so hoch zu heben, wie Abälard, dazu gehörte eine Geistes-Energie, die weit seltener ist, als die Energie eines Alles wagenden und Alles aufopfernden Enthusiasmus. Um die Aufklärung der Philosophie Abälard's hat sich der Verf. ein großes Verdienst erworben. Gewöhnlich wird Abälard als der eigentliche Stifter der scholastischen Philosophie angesehen. Aber die scholastische Disputirkunst, in der er ein Meister war, stand schon vor ihm in großem Ansehen zu Paris, wo Abälard seine Vorgänger nur verdunkelte. Seine Dialectik ist auch auffallend verschieden von derjenigen, durch die sich die Häupter der scholastischen

Philosophie und Theologie nach ihm vorzüglich hervorthaten. An der kalten Zergliederung metaphysischer und theologischer Begriffe war ihm nicht halb so viel gelegen, als an der schulgerechten Verdeutlichung und Rechtfertigung seiner religiösen Gesinnung. Diese Gesinnung machte ihn zu einem enthusiastischen Verehrer Plato's, den er freylich größten Theils nur aus den Kirchenvätern und aus den Schriften Cicero's kannte, dessen Geist er aber dessen ungeachtet vortrefflich faßte. Mit einer wahrhaft Platonischen Wärme des religiösen Gefühls verband Abälard einen ungemein hellen Menschenverstand, der sich gegen die crasse Dogmatik sträubte. Er wollte Licht verbreiten, wo er nur mystische Finsterniß fand. Aber er wollte es auch mit seinem Gewissen nicht verderben. Der Druck der Dogmatik, der auf dem Gewissen der Rechtgläubigen lastete, zu denen er zu gehören nicht aufhören wollte, machte ihn zum Sophisten. Nachdem er wegen der freyeren Gedanken, die er zu äußern gewagt hatte, in den Ruf der Kezerey gekommen war, und Verfolgungen genug erduldet hatte, wurde er irre in sich selbst, und eben dadurch inconsequent, ohne es zu wissen. Die berühmte Liebschaft, in der er mit der schönen und geistreichen Heloise verwickelt war, vollendete durch ihre unglückliche Catastrophe die Noth des Philosophen, der sich schon vorher in der Klemme zwischen der Vernunft und dem Kirchenglauben nicht zu helfen gewußt hatte. Nach diesen Gesichtspuncten hat ihn sein neuer Biograph vortrefflich gewürdigt. Abälard erscheint hier in einem ganz neuen Lichte. Aus der Historia calamitatum, von Abälard selbst, wird ein zweckmäßiger Auszug mitgetheilt. Man sieht daraus, daß er auch nach seiner schmählichen Verstümmelung nicht der Jammermann war, zu dem ihn neuerlich sogar Herder machen wollte, als Her-

der's Phantasie das Bild der Heloise auf Abälard's Kosten hoch über ihren unglücklichen Liebhaber stellte. Angehängt sind einige Documente aus den Operibus Abaelardi. Dann folgt eine Erwähnung seiner Kenntnisse. Aus seiner, für jene Zeiten äußerst merkwürdigen, Bekanntschaft mit der profanen Literatur erklärt sich, wie er zuerst eine weitere Ansicht, als seine Zeitgenossen, gewann, und zugleich eine unüberwindliche Vorliebe zu den ehrwürdigen Heiden faßte, deren moralische und religiöse Denkart ihm so wahrhaft Christlich schien, daß er aus dem edelsten Eifer für das Gute alle Künste seiner Dialectik aufbot, um zu zeigen, jene Heiden seyen im Grunde bessere Christen gewesen, als die Mönche und Theologen, die das Wesen des Christenthums entweder gar nicht kannten, oder ihrem Bekenntniß Schande machten durch ihren Lebenswandel. Es läßt sich nicht wohl bezweifeln, daß schon Abälard den, für sein Zeitalter unerhörten, Gedanken hegte, das Christenthum müsse nur als eine Erscheinung betrachtet werden, an welche man die höchsten moralischen und religiösen Ideen anknüpfen könne. Dieser kühne Gedanke blickt durch Abälard's Dogmatik sowohl, als durch seine Exegese, überall hindurch. Aber wie hätte dieser Christliche Philosoph auch nur in seinem Innern es wagen können, einen solchen Gedanken ganz zu entwickeln und consequent durchzuführen? Er half sich mit Wendungen, versteckten Aeußerungen und halben Meinungen, so gut er konnte und durfte. Er wagte zu lehren, daß der wahre Glaube an Gott sich in mehreren Systemen, nur unter verschiedenen Gestalten, wiederfinde. Auf eigentliche Demonstration des Daseyns Gottes scheint Abälard wenig Werth gelegt haben. Das religiöse Gefühl war sein letztes Argument. *Magis honestis, quam necessariis rationibus nitimur,*

sind seine eignen Worte. Genug für den Verstand, meint er, daß sich nicht das Gegentheil von dem beweisen lasse, was des religiösen Glaubens Gegenstand ist. Eben so merkwürdig sind seine Gedanken über das Verhältniß der Freiheit zur Vorsehung. Aber der Raum erlaubt uns hier nicht, sie auszuheben. Abälard's Lehre von der Dreyeinigkeit hätte ihn auf den Scheiterhaufen führen müssen, wenn sie von seinen Zeitgenossen ganz verstanden wäre; denn das Resultat seiner subtilen Zergliederung des dunkelsten aller mystischen Begriffe ist kein anderes, als: daß man unter den drey Personen der Gottheit nur Drey verschiedene Ansichten des alleinigen Gottes zu denken habe, unter dem Vater die Macht, unter dem Sohne die Weisheit (*λογος*), und unter dem heil. Geiste die Güte. — Zum Beschlusse gibt der Verf. noch eine Probe von Abälard's Exegese. Wir bedauern nur, daß es ihm nicht gefallen hat, in der Mittheilung der vorhergehenden Lehrlätze öfter noch, als es geschehen ist, Abälard's eigne Worte lateinisch, wie er selbst sich ausgedrückt hat, in die Anmerkungen unter dem Texte aufzunehmen.

Rom.

Noch eine kleine Schrift vom Hrn. Canonico de la Barthe ist von dem oben (S. 1170) erwähnten Hrn. Francesco Cancellieri zum Druck befördert worden: *Ragionamento del Sr. Canonico Filippo Waquier de la Barthe, Commendatore dell' Ordine Gerosolimitano, recitato nell' adunanza generale d'Arcadia, a' 6. di febbrajo 1783 sopra la ricerca delle ragioni dell' inferiorità del Teatro Latino al Greco; dedicato da Francesco Cancellieri a Sua Exc. il Sr. D. Francesco Caetani Duca di Sermoneta ec. ec.* Gedruckt in der Druckerey Caetani al Colle Esquilino. 1806. VII und 1—

1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

20 Selten in Octav. In Italien sind die gelehrten Gesellschaften oder Academien als eine Hauptstütze zur Erhaltung der Literatur anzusehen; rühmlich ist es, daß sich auch immer noch Männer von Stande und Rang finden, welche eine Ehre darin suchen, daß sie an der Spitze der Gelehrten stehen: ein Glück, das den Deutschen selten zu Theil wird, da bey ihnen der gelehrte Stand fast so gut als isolirt da stehet, zu großem Nachtheil für seine eigne Ausbildung. Der Duca Caetani hat die Accademia de' Lincei in seinem Pallaste wieder hergestellt; seine Sammlung von Instrumenten, seine Sternwarte, chemisches Laboratorium und botanischer Garten dienen zu Versuchen und Vorlesungen; so wie seine zahlreiche Bibliothek. Da diese besonders an Schriften reich ist, welche die Geschichte der Theater aller Nationen betreffen: so gab dieß dem Hrn. Cancellieri Veranlassung, diese bereits vor 24 Jahren gehaltene Vorlesung an das Licht zu stellen, da er im Begriffe ist, eine Storia del Carnevale antico e moderno di Roma con la previa Descrizione de' celebri Giuochi di Agone e di Testaccio, die noch so wenig bekannt sind, ans Licht zu stellen. Wir führen diese Umstände an, weil sie zugleich literarischer Art, und im Auslande weniger bekannt, sind. Die gegenwärtig abgedruckte Vorlesung des Hrn. Canonicus de la Barthe ward in der Academie der Arcadier gehalten. Bekannt ist die Wahrnehmung, daß das Römische Theater dem Griechischen weit nachstehet. Die Ursachen sind von Mehreren aufgesucht worden. Der Hr. Canonicus nimmt bloß Rücksicht auf seinen Landsmann Tiraboschi, als classischen Schriftsteller für die Literatur Italiens. Dieser gibt als Ursache an, die geringe Aufmunterung, welche die dramatischen Dichter in Rom fanden, und beruft sich auf die bekannten Stellen in Horaz (Epp. II, 1, 177 f.).

Dagegen sind Stellen (eben das. und in der Art), wo Horaz von den dramatischen Dichtern mehr Kunde und Beobachtung der Regeln verlangt, woraus erhellet, der Fehler sey mehr bey den Dichtern zu suchen gewesen. Das Davonlaufen des Parterre, wenn an einem Orte der Stadt ein Seiltänzer auftrat, sey vom Pöbel zu verstehen, nicht vom gebildeten Ritterstande und den Edeln. Mit Scharfsinn sucht der Hr. Canonicus die Ursachen tiefer auf: Entstehung und Reife der Künste hängt überhaupt vom Zusammentreffen verschiedener physischer, moralischer und politischer Ursachen ab: also auch der Unterschied zwischen dem Griechischen und Römischen Theater ist von der verschiedenen Verfassung (constitutione respetriva) abzuleiten. Die Kindheit aller Künste bildete sich unter den Griechen, und entwickelte sich mit dem National-Heroismus, dem Familienruhm, den Stammüberlieferungen, dem Freyheitsinn und Haß der Königsgewalt; Einfachheit und Originalität war also ihren Versuchen jeder Art natürlich und eigen; alles dieß trug zu der Leidenschaft für das Trauerspiel bey, so wie für das Lustspiel die Einfachheit der Handlung, die Treue und Wahrheit der Sitten, das Eigenthümliche und Einheimische der Darstellung. Für Dichter und Zuschauer, welche Verhältnisse! welche in Rom fehlten; wo hingegen von Allem das Gegentheil war, für Bildung des Dichters sowohl, als des Publicums.

Genf.

74

Description de Genève, ancienne et moderne, par H. Mallet, Ingénieur-Géographe; suivie de la Relation de l'ascention de Mr. de Saussure sur la cime du Mont-Blanc. 1807. 477 S. in Octav. Der Titel Topographie wäre für die gegenwärtige Schrift passender gewesen, als der von Beschreibung.

1208 G. g. N. 121. St., den 30. Jul. 1807.

Man findet nämlich darin keine genaue Nachrichten, weder von dem jetzigen Zustande des Handels und der Gewerbe, noch der Künste, Wissenschaften und Sitten in Genf. Bey der Aufzählung der Straßen, Plätze, merkwürdigen Gebäude u. s. w. werden bald antiquarische, bald historische oder naturhistorische Bemerkungen und Notizen eingeschaltet: hin und wieder auch Spon und andre Geschichtschreiber der Stadt Genf berichtet. Im J. 1651 ward zum letzten Mahle die Strafe des Todes wegen des Verbrechens der Zauberer vollzogen. S. 265. Es ist beynahe unglaublich, mit welcher Strenge die geistliche und weltliche Obrigkeit während des 16. und 17. Jahrhunderts gegen alle öffentliche u. häusliche Vergnügungen verfuhr. Man untersagte nicht bloß die Aufführung von Marionetten, und alles Spielen um Geld, sondern auch das Kegeln, das Besuchen von Wirthshäusern, das Tanzen, und den Unterricht im Tanzen. S. 267. Das Verzeichniß der jetztlebenden Genferischen Schriftsteller (S. 174—208) enthält viele Nahmen. Und doch ist es nicht ganz vollständig, indem uns gleich zwey Gelehrte befallen, die nicht genannt worden sind. Unser Verfasser, der im J. 1727 geboren worden, ist der ehrwürdige Veteran der Genferischen Gelehrten. Die Academie in Genf hat jetzt viel mehr Lehrer, als sie in ältern Zeiten hatte. S. 209—11. Dagegen hat sich die Zahl der Buchhandlungen, und Buchdruckerereyen sehr vermindert. Der erstern finden sich in einer Stadt, deren Bevölkerung auf 25—26,000 Seelen geschätzt wird, nur zwey, der letztern vier. S. 253. Die Karte vom Département du Levant wird allen Reisenden willkommen seyn. Die längst bekannte Beschreibung der Reise von Sauffure auf den Montblanc scheint nur angehängt zu seyn, um das Buch verkäuflicher zu machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1807.

Paris.

Gode

1) *Bey Siguet und Michaud: Projet de code du commerce présenté aux consuls de la république le 13. Frimaire an 10, par le ministre de l'intérieur au nom d'une commission nommée par le Gouvernement le 13. Germinal an 9. 1802 (an 10). Rapport und Discours préliminaire XCIV, Text 202 Seiten in Octav.*

2) *Paris, de l'imprimerie de la république: Observations des tribunaux de cassation et d'appel, des tribunaux et conseils de commerce etc. sur le projet de code du commerce. an XI. T. I. 489 S. in Quart. T. II. première partie 571 S. in Quart, deuxième partie 595 S. Anhang 42 S. Register 68 S. in Quart.*

3) *Eben das. Révision du projet de code du commerce précédée de l'analyse raisonnée des observations du tribunal de cassation, des tribunaux d'appel et des tribunaux et conseils de commerce. Par les C^{ens} Gorneau, le Gras et Vital Roux, membres de la commission du code de commerce. An XI. (1803). Analyse 191 S. Text des revidirten Entwurfs 213 S. in Quart.*

B (6)

Es bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung vor unsern Lesern, daß wir ihnen bis jetzt die Anzeige der neuesten Französischen Gesetzbücher schuldig geblieben sind. Ein Gebäude von so großem Umfange läßt sich ohne Gefahr der Einseitigkeit nicht eher beurtheilen, als bis es in seinen verschiedenartigen Theilen überschaut, und die Ausführung des Einzelnen mit der Anlage des Ganzen verglichen werden kann. Wägen sich überdieß Ausländer an die Beurtheilung eines solchen Werkes, so ist es um so nöthiger, daß sie die Vollendung des Ganzen abwarten, und die Stimmen der Einheimischen, die es in der Nähe und genau in seinem Innern betrachten können, zuvor darüber vernehmen, weil außerdem ihr Blick leicht irre geleitet werden, und ihm Vieles zum Theil ganz entgehen, zum Theil zweckwidrig erscheinen kann, was auf die individuelle Lage und die eigenthümlichen Bedürfnisse der Nation berechnet ist. Nachdem aber nunmehr der Geist der neuesten Französischen Gesetzgebung durch die öffentlich bekannt gemachten Verhandlungen des Französischen Staatsrathes, durch die gesammelten Bemerkungen der Departemental-Justizbehörden, und durch die Beurtheilungen einzelner Geschäftsmänner u. Rechtsgelehrten in Frankreich deutlicher entwickelt worden ist, darf man sich, gestützt auf Thatsachen, für welche einheimische Zeugen sprechen, mit größerer Sicherheit an ein Urtheil wagen. Wir machen mit der Anzeige des Handels-Codex den Anfang, der bis jetzt noch ein bloßer Entwurf geblieben ist, und wenn er Gesetzeskraft erhält, gleichsam den Schlußstein des großen Gebäudes der gegenwärtigen Französischen Gesetzgebung bilden wird.

In allen Ländern Europens hat der Stand der Kaufleute, als mit dem Aufblühen des Handels der Kreis seiner Geschäfte sich erweiterte, in dem, was diese betrifft, eine Autonomie ausgeübt, die gewöhn-

lich viel früher eintrat, als sich die Landesgesetzgebung bis dahin erstrecken konnte. Wenn eine Art von Handelsgeschäften erfunden war, ging auch mit ihr zugleich ihre rechtliche Form hervor, die sich genau an die Natur des Geschäftes anschließen und durch diese selbst bestimmt werden mußte. Was auf diese Weise schon als nothwendiges, unabänderliches Recht in der handelnden Welt erkannt worden war, erhielt zwar meistens nachher den Stempel gesetzlicher Autorität; aber die Klugheit der Geschäftsleute hatte der Weisheit der Gesetzgeber gemeiniglich nur wenig zu ergänzen übrig gelassen. Wie aus diesem Grunde Handelsgewohnheiten sich schneller und allgemeiner, als andre rechtliche Gewohnheiten verbreiteten, tiefer und fester einwurzelten, und den Geschäften selbst zur sichern Basis dienten: so haben es auch stets weise Gesetzgeber sorgfältig vermieden, in den durch die Gewohnheit fixirten Gang der Handelsgeschäfte einzugreifen. Nur wo die Gewohnheit schwankend war, wo sich in der Rechtsform des Geschäftes eine Lücke zeigte, oder wo sie mit einem vorhandenen Gesetze im Widerspruche stand, wurde die gesetzliche Autorität eine wohlthätige Vermittlerin. Aber immer blieb es eine der schwersten Aufgaben der Gesetzgebung, die Rechtsformen der Handelsgeschäfte so zu fixiren, daß die Geschäftssphäre selbst dadurch nicht beschränkt, sondern vielmehr erweitert und gesichert wurde, und daß das Gesetz, weit entfernt von jedem Anschein willkürlicher Bestimmung, nur aus dem innern Wesen der Sache hervorzugehen schien. Diese Schwierigkeiten, die bey einzelnen gesetzlichen Bestimmungen der Handelsgeschäfte eintreten, wachsen zu einer außerordentlichen Größe, wenn die ganze Masse der in einem großen Reiche durch Gewohnheit und Gesetze entstandenen Rechtsformen solcher Geschäfte einer neuen Prüfung unterworfen, geläutert, neu verarbeitet und

begründet werden soll. Denn wie viele wichtige, zum Theil weitläufige und verwickelte, Untersuchungen müssen nicht einer solchen Reform vorhergehen, ehe sie mit einiger Sicherheit unternommen werden kann! — Wie tief eine ältere Rechtsform Wurzel geschlagen, wie sie durch spätere Gewohnheiten und durch den veränderten Gang der Geschäfte modificirt worden, welche Wirkungen sich davon allgemein gezeigt, und welche nur local geblieben, nothwendig oder zufällig entstanden, veranänglich oder fortdauernd gewesen sind, in welchem Verhältnisse sie zu dem bestehenden inländischen Rechte und zu dem Handelsrechte andrer Nationen stehe, und ob sie dem zufolge erhalten, erweitert, beschränkt oder aufgehoben werden soll; — diese Untersuchungen sind fast eben so schwierig, als es die Aufstellung neuer Gesetze ist, welche die Leichtigkeit und Sicherheit des Verkehrs befördern, den Credit unterstützen, die Circulation beschleunigen, und übereinstimmend mit der Freyheit, durch die allein der Handel groß gedeihet, diesen in den natürlichen Schranken des Rechts erhalten sollen. An dieses große und schwere Werk haben sich die Gesetzgeber Frankreichs mit vielem Muthe gewagt.

Aus den Zeiten Ludwigs XIV. besitzt Frankreich zwey der trefflichsten Handelsgesetze, die Ordonnance pour le commerce du continent vom J. 1673, und die Ordonnance de la marine vom Jahre 1681. Beide haben bey ähnlichen Gesetzentwürfen in andern Europ. Staaten als Muster vorgeleuchtet, sind oft nachgeahmt, selten erreicht, nie übertroffen worden. Beide haben, jene an Bornier, diese an Valin, zwey einsichtsvolle Commentatoren erhalten. Diese Gesetze bildeten mit einigen spätern Edits den bisherigen Französ. Handels-Codex. So trefflich die einzelnen Verordnungen dieser Gesetze waren, so blieben doch noch immer bedeutende Lücken fühlbar, und die großen Abweichungen der Handelsgewohnheiten in den

ansehnlichsten Französ. Handelsplätzen erregten den Wunsch nach einem Gesetzbuche, welches alle Zweige des Handels in rechtlicher Beziehung umfassen, und die lästigen Verschiedenheiten so vieler abweichender Local-Bestimmungen ausgleichen möchte. Der Minister Miromesnil faßte den Gedanken eines solchen Werkes, und war eben mit seiner Ausführung beschäftigt, als er das Ministerium zu verlassen genöthigt wurde. In den Stürmen der Revolution ging der Französ. Handel zu Grunde. Als er sich in den ersten Tagen der Ruhe und des Friedens wieder erhob, wünschte die Nation, daß er durch eine feste rechtliche Basis unterstützt werden möchte. Die Consuln der Republik übertrugen daher einer Commission von sieben Geschäftsmännern u. Rechtsgelehrten die Redaction eines Handels-Codex. Unter diesen befand sich Hr. Vital Roux, den wir aus seinen trefflichen Principes du commerce als einen Mann kennen gelernt, der mit einem seltenen Scharfblick und vielumfassenden Handels- und Finanz-Kenntnissen die eifrigen Wünsche eines Patrioten verbindet. Ein Jahr nachher wurde der vollendete Entwurf des neuen Handels-Codex den Consuln vorgelegt, hierauf gedruckt, dem Cassations- und Appellations-Tribunal zur Prüfung übergeben, und an die Handelsgerichte, Handelsräthe u. Appellations-Gerichte von hundert und sieben und neunzig Französ. Städten mit der Aufforderung geschickt, binnen einer Zeit von zwey Monathen ihre Gutachten darüber mitzutheilen. Neun u. achtzig Städte haben sich nicht darüber erklärt. Aus hundert u. acht Städten sind zusammen hundert und sechs u. dreyßig Gutachten eingelaufen. Diese sind in dem oben angeführten Werke Nr. 2. abgedruckt worden. Hierauf wurde der Gesetzentwurf bey einer neuen Revision, die einer Commission übertragen war, bey der sich ebenfalls Hr. Vital Roux befand, mit Benutzung der erhaltenen Gutachten berichtigt, und das Resultat dieser Arbeit

in dem oben angeführten Werke Nr. 3. durch den Druck bekannt gemacht. Die Einrichtung dieser Werke ist im Allgemeinen folgende:

Bei dem Project wurden jene beiden ältern *Ordonnances* zum Grunde gelegt, und solche Verordnungen derselben, die noch anwendbar befunden wurden, und in das Privatrecht einschlugen, größten Theils wörtlich mit wenigen Sprachveränderungen aufgenommen. Es haben es aber die Verfasser des Entwurfs für zweckmäßig erachtet, von demselben alle Verordnungen auszuschließen, welche nicht die privatrechtlichen Verhältnisse betreffen, und sich auf Staatspolizenzwecke beziehen. Diesem Plane sind die Verfasser des Entwurfs durchgängig getreu geblieben, u. dieß ist unstreitig bey der so gewöhnlichen, für das Rechtssystem so nachtheiligen, Vermengung polizenzrechtlicher und privatrechtlicher Bestimmungen kein geringes Verdienst. Die Anordnung des Ganzen ist, wie es sich für ein Gesetzbuch geziemt, sehr einfach u. natürlich. Zuerst werden die Gesetze aufgestellt, welche den Handel u. die Handel treibenden Personen im Allgemeinen betreffen. Dann folgt die Wechselordnung, hierauf das Seerecht, und das Ganze beschließen die gesetzlichen Bestimmungen über die Verfassung der Handelsgerichte u. das gerichtliche Verfahren in streitigen Handelsfachen. Im Einzelnen hätten vielleicht manche Materien zweckmäßiger geordnet seyn können. So sind die gesetzlichen Bestimmungen über die Absonderung des weiblichen Vermögens von den Gütern des verschuldeten Ehemannes, die eigentlich gar nicht in den Handels-Codex gehören, zwischen dem Abschnitt, der von den Handlungsgesellschaften, und einem andern, der von den Mätlern handelt, S. 14 eingeschaltet worden, und haben auf diese Weise eine doppelt unschickliche Stelle gefunden. Im Wechselrechte, wo überhaupt eine bessere Ordnung zu wünschen wäre, werden, nachdem der ganze gewöhnliche Gang des Wechselgeschäfts

in neun Abschnitten S. 29 — 42 bestimmt worden ist; noch besonders S. 43 f. die Pflichten und Rechte des Wechselinhabers abgehandelt, welches Wiederholungen veranlassen mußte. Im Seerechte enthält der zweite Titel S. 58 die Vorschriften über den Beschlag u. Verkauf der Schiffe, und erst in dem darauf folgenden Abschnitte werden die Rechte der Schiffseigenthümer abgehandelt, auf die man sich im vorhergehenden notwendig beziehen mußte. Eben so unzweckmäßig scheint uns der Abschnitt von den Havereren hinter denjenigen gestellt zu seyn, welcher von dem Abandonnement handelt, da dieses sich nach der Natur der Havereren bestimmt, und also die Entwicklung der Rechtsbestimmungen über diese voraussetzt. Wir würden Gelegenheit zu vielen andern Bemerkungen der Art finden, wenn wir die Ordnung der Materien in den einzelnen Abschnitten durchgehen wollten. Ein solches Urtheil würde aber weit die Grenzen überschreiten, in die wir uns bei dieser Anzeige beschränken müssen.

Sprache und Einleitung der Verordnungen haben wir in diesem Gesetzentwurfe, wenige Stellen ausgenommen, musterhaft gefunden. Er zeichnet sich hierin durch Klarheit, Präcision und eine einfache Eleganz aus, wodurch überhaupt die Französ. Gesetze gegen so viele Deutsche contrastiren, deren schleppende Unbeholfenheit nicht selten das sprechende Symbol der Landesverfassung ist. In dieser Hinsicht beweisen auch die über das Projet gesammelten Gutachten, in denen über tausend der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner u. Rechtsgelehrten in Frankreich ihr Urtheil über dasselbe aufzeichnet haben, wie sehr unter den Franzosen eine gewisse Cultur der Sprache und der Darstellung verbreitet ist, von der die Deutschen noch weit entfernt sind. Wir wollen keineswegs alle diese Gutachten als musterhaft rühmen. Die kurze, dazu verstattete, Zeit erlaubte wohl kaum, etwas Vollständiges u. Vollendetes zu liefern. Viele sind überaus

dürftig ausgefallen, z. B. die von den Handelsgerichten zu Angoulême, St. Jean d'Angly, Issigny, Graffe, Saintes, Bourban, Louviers, Romans, Luxembourg, Romorantin u. a. m. Aber dagegen sind mehrere andre vortreflich, und voll eben so lehrreicher, als scharfsinniger Bemerkungen, und unter diesen besonders die Gutachten des Cassations-Tribunals, und die der Handelsgerichte u. Handelsräthe von Paris, Orleans, Rouen, Rennes, Caen, Marseille, Bordeaux, Havre, Geneve, Lyon u. Nantes. Diese Gutachten beweisen, wie sehr die richtigsten Ansichten von der Natur u. dem Interesse des Handels, die nicht bloß oberflächlich, sondern auf ein tiefes politisches Studium gegründet scheinen, in Frankreich verbreitet sind. Sie zeigen, daß auch dieser Zweig der Administration in Frankreich in den Händen von Männern ist, die gewiß nicht den glücklichen Zeitpunkt eines dem Handel günstigen Friedens verfehlen werden, mit den großen Kräften der Nation den seit der Revolution sehr geschwächten Handelsgeist von neuem zu beleben. So lehrreich in dieser Hinsicht die vorliegenden Gutachten sind, so sehr ist ihre Lectüre durch die Form u. Zusammenstellung derselben erschwert worden. Hätte nicht diese, um hierin wenigstens eine Einförmigkeit zu bewirken, vorher von der Gesetz-Commission bestimmt werden sollen? Wäre es überhaupt nicht zweckmäßig gewesen, die Aufmerksamkeit der Beurtheiler auf die Hauptpunkte, welche einer besondern Erörterung bedurften, zu leiten? Hätten besonders nicht, um Irrungen u. Mißdeutungen vorzubeugen, wovon sich in den Gutachten mehrere finden, bey den Abweichungen, die man sich im Projet vom älteren Rechte erlaubte, und bey den ganz neuen Verordnungen, die man in demselben aufstellte, die veranlassenden Beweggründe dazu deutlich in einer besondern Abhandlung vorgelegt werden sollen? — (s. das nächstfolgende Blatt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1807.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige von dem *Projet de code du commerce* etc.)

Der vorausgeschickte Discours préliminaire, welcher allerdings manche treffende Bemerkung enthält, berührt Einiges davon, aber nicht alles; und eine genaue Darlegung der Grundsätze, von denen die Gesetzgeber bey ihren neuen Verordnungen und Abänderungen ausgianaen, sucht man vergebens. Daß aber auch selbst in der äußern Form der Gutachten keine Uebereinstimmung beobachtet worden ist, und daß sie, ohne ihren Inhalt nach den Materien zusammen zu stellen, ganz so, wie sie der Gesetz-Commission übergeben worden, abgedruckt worden sind, erschwert ihre Lectüre und Benützung außerordentlich. Es ist zwar dem Ganzen ein Register beygefügt, worin, nach der Ordnung der Artikel des Gesetzentwurfes, diejenigen Stellen der Gutachten bezeichnet worden sind, in denen der eine oder andre Artikel berührt worden ist; allein theils ist dieses Register nicht ganz vollständig, theils haben sich in

Code

daselbe mehrere Druckfehler eingeschlichen, und wie es die Uebersicht außerordentlich erschwert, so ist es nicht wenig lästig, über einen und denselben Artikel wohl dreißig, vierzig und mehrere verschiedene Stellen der Gutachten nachschlagen zu müssen, in denen man denselben Gedanken und Bemerkungen mehrmahls begegnet.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist dagegen bey der Revision des Entwurfs getroffen worden. Dieser haben die Verfasser eine analyse raisonnée des observations vorausgeschickt, worin sie nach der Ordnung der Artikel in der Kürze die Bestimmungsgründe entwickeln, denen sie bey den neuen Veränderungen gefolgt sind. Hierauf ist der alte Text des ersten Entwurfs und der revidirte Text neben einander fortlaufend abgedruckt worden, wodurch die Uebersicht und Vergleichung sehr erleichtert worden ist. Bey den folgenden Bemerkungen legen wir den revidirten Text des Entwurfs zum Grunde.

Schon in der Ordonnance vom Jahre 1673 war (tit. 3.) die Form der Handelsbücher genau vorgeschrieben; allein diese Verordnungen hatten unter den Kaufleuten keinen Eingang gefunden, und waren auch, wie Bornier bezeugt, nicht gerichtlich beobachtet worden; — ein Umstand, der hinlänglich beweiset, daß der Handel solche Vorschriften nicht verträgt. Wie leicht kann sich überhaupt die Methode des Buchhaltens unter den Kaufleuten ändern! Alsdann wird ein Gesetz, was hierbey nur einiger Maßen die Hände bindet, doppelt lästig. Die gesetzliche Bestimmung sollte also wohl hierin sich nicht auf die specielle Form der Handelsbücher erstrecken, sondern nur im Allgemeinen eine solche Einrichtung derselben fordern, daß daraus der ganze Gang der kaufmännischen Geschäfte deutlich übersehen werden könnte. Die Verfasser des

Entwurfes haben aber jene älteren Vorschriften selbst noch um Vieles erweitert, genau die Form des Journals vorgeschrieben, und unter andern auch verordnet, daß es Seite für Seite gestempelt seyn solle. Der Stempel ist doch aber nur eine neue Abgabe, welche weder zur Authenticität, noch zur bessern Einrichtung des Buches beynträgt. Im Entwurfe war sogar bestimmt worden, daß alle Handelsbücher von einem Handels-Tribunals-Richter foliirt und paraphirt werden sollten. Diese ganz unausführbare Verordnung (nach einem sehr mäßigen Ueberschlage des Rec. würde die bloße Arbeit des Foliirens und Paraphirens aller in Frankreich gangbaren Handelsbücher über tausend Tribunals-Richter das ganze Jahr hindurch ausschließlich beschäftigt haben) ist in der Revision zurückgenommen und darauf beschränkt worden, daß die erste und letzte Seite des Journals auf diese Weise foliirt, paraphirt und unterzeichnet werden sollen. Auch dieß wird, wie wir glauben, keine geringen Schwierigkeiten verursachen, und kann oft, da die ganze Glaubwürdigkeit der Handelsbücher von dieser strengen vorgeschriebenen Form abhängig gemacht wird, große Ehikannen veranlassen. Bey dieser strengen Form, die bey den Handelsbüchern erfordert wird, ist es auffallend, daß sie nach art. 8. nur nach dem dringenden Erforderniß der Fälle (*suivant l'urgence des cas*) vom Richter als ein Beweismittel unter Kaufleuten zugelassen werden können; eine Verordnung, die der richterlichen Willkühr in Handelsfachen einen weiten Spielraum eröffnet.

Vortreflich ist im 3. tit. das Rechtsverhältniß der Handlungsgesellschaften bestimmt worden. Wir haben in keinem Gesetz diesen Gegenstand so umfassend und so gründlich behandelt gefunden, wie in diesem. Es werden vier Handlungsgesellschaften

unterschieden, die Société en nom collectif, en commandite, en participation (was man in Deutschland anonyme Compagnien nennt) und par actions. Nur zwei Bestimmungen haben wir bey den Commanditen vermist: 1) ob der Commanditär als Mandatar des die Geschäfte führenden associé auftreten darf? Große Mißbräuche widerrathen es. 2) was in Ansehung der Capitalien gelten soll, welche Commanditäre bisweilen späterhin nachschließen? Bekanntlich veranlaßt dieß große Streitigkeiten. Auch ist uns hierbey in dem revidirten Gesetzentwurfe ein Widerspruch aufgefallen. Commanditen bedürfen nach diesem Gesetz keiner richterlichen Bestätigung, welche aber der art. 20. bey allen Compagnien auf Actien erfordert. Häufig werden aber selbst Commanditen auf Actien geschlossen, und art. 15. billigt auch solche Formen der Commanditen. — Wir müssen auch überhaupt gestehen, daß wir uns von der Zweckmäßigkeit der Verordnung, nach welcher alle und jede Handlungsgesellschaften auf Actien unbedingt der richterlichen Bestätigung unterworfen worden, keineswegs überzeugen können. In den Gutachten finden wir, daß die Tribunäle von Caen, Paris, Baionne, Dijon, Eu und Tréport, Geneve, Havre, Marseille, Nancy, Rochefort und Rouen einstimmig dafür halten, daß dieses Gesetz einzig und allein auf die großen Handlungsgesellschaften, die auf einen gemeinschaftlichen öffentlichen Nationalzweck gerichtet sind, beschränkt werden möchte; und daß kleine Handlungsgesellschaften, die auf Actien unter Privatleuten für Privat Zwecke geschlossen werden, z. B. zur Anlegung einer Fabrik, zur Ausrüstung eines Kapers u. s. w. von der Formalität der öffentlichen Bestätigung entbunden werden sollten. Dieß scheint uns in der Natur der Sache gegründet; denn sollen auch solche Hand-

langsgesellschaften auf Actien öffentlicher Prüfung und Bestätigung unterworfen werden, so ist nicht wohl zu begreifen, warum andre Privat-Handlungsgesellschaften davon frey seyn sollen. Wir zweifeln aber überhaupt an der Ausführbarkeit dieses Gesetzes. Sollte man es mit aller Strenge in Anwendung zu bringen versuchen, so werden wahrscheinlich alle Privat-Gesellschaften auf Actien in Frankreich aufhören, und sich in Sociétés en participation oder wohl auch in Commanditen verwandeln.

Die Verbindlichkeiten der Commissionäre sind in diesem Gesetzentwurfe zuerst, und, nach unserm Urtheile, sehr zweckmäßig bestimmt worden. Die älteren Ordonnances enthielten nichts davon. Nur zwey Bemerkungen wollen wir uns hier erlauben: 1) der 60 art. gibt dem Commissionär ein Recht, sich in Ansehung seiner Auslagen für die Waren durch den aus ihrem Verkaufe gelöseten Werth vor allen übrigen Creditoren bezahlt zu machen. Hätte nicht, um Collusion, Verrug und vielfältigen Chicanen vorzubeugen, die Natur dieser Auslagen näher bestimmt werden sollen? 2) art. 62. macht den Commissaire pour le roulage für alle Have-ryen verbindlich. Allerdings wird bey jedem Schaden, den die Sache erlitten, die Vermuthung gegen ihn seyn müssen; soll er aber, als Nichteigentümer, unbedingt jeden Schaden tragen?

Die Wechselordnung, welche der Gesetzentwurf enthält, würde zu vielen Bemerkungen Stoff darbieten; wir wollen uns aber, um einigen Raum für die Beurtheilung der übrigen Abschnitte zu behalten, auf die folgenden einschränken. Bey keinem Geschäfte ist es von so dringender Nothwendigkeit, die wesentlichen und aufferwesentlichen Bestandtheile und Förmlichkeiten sorgfältig zu unterscheiden, als beym Wechsel. Um Wechsel von bloßen Affignationen zu

unterscheiden, ist es wesentlich erforderlich, daß sie ausdrücklich für Wechsel erklärt werden. Dieses notwendige Erforderniß ist im art. 72. übergangen worden. Es könnte aber dem Handel sehr nachtheilig werden, wenn allen einfachen Assignationen ohne Ausnahme Wechselkraft ertheilt werden sollte. Die meisten Wechselordnungen haben es auch als eine wesentliche Förmlichkeit beim Wechsel erfordert, daß die Summe wörtlich ausgeschrieben würde. Dieß ist nun ebenfalls als ein wichtiges Sicherungsmittel gegen den Betrug, der bey dieser Art von Geschäften so häufig eintritt, von den Tribunäl'en zu Paris, Agen, Brüssel, Rennes und Gand in ihren Gutachten empfohlen, aber auf diese Erinnerungen bey der Revision weder in der Analyse, noch im Texte des Entwurfs Rücksicht genommen worden. Sollte es ganz übersehen worden seyn? Derselbe Artikel erfordert als einen wesentlichen Bestandtheil des Wechsels die Erwähnung, ob es ein prima, secunda etc. sey. Dieß ist bis jetzt allgemein, und — wie es uns scheint — der Natur der Sache gemäß, bloß als eine außerwesentliche Förmlichkeit bey diesem Geschäfte betrachtet worden. Die Verfasser des Entwurfs haben auch die Vorsichtsmaßregel der Kaufleute, bey der Acceptation der Wechsel die Summe zu bemerken, im 72. art. gesetzlich vorgeschrieben. Aber wird dieß nicht, wenn es nothwendig in allen Fällen geschehen muß, die Leichtigkeit der Wechsel-Operationen hemmen? wird es nicht zu Irrthümern, Schwierigkeiten und Streitigkeiten Veranlassung geben? — Nach dem ältern Rechte der Ordonnance vom Jahre 1673 wurde — wie dieß auch in Deutschland, Italien u. gewöhnlich ist — bey der Wechselsbürgschaft ein Unterschied beobachtet, je nachdem die Verbürgung im Originalwechsel selbst, oder in einem besondern Documente geschehen war. Davon

wird auch der 102. art. des Entwurfs ab, welcher bestimmte, daß jede Verbürgung bey Wechseln durch einen besondern Act (par un acte séparé) geschehen sollte. Dieß wurde, weil in den Gutachten dringende Vorstellungen dagegen gemacht worden waren, bey der Revision zurückgenommen; aber dagegen ist nun auch jetzt die Form der Bürgschaften bey Wechseln ganz unbestimmt gelassen worden, wodurch das Ganze bey den bisherigen bestehenden Gewohnheiten sehr schwankend wird. — Die rechtliche Natur der Rückwechsel ist genau bestimmt worden. Es scheint aber, das Gesetz erlaube ihn unbedingt bey nicht erfolgter Bezahlung. Nach der Ordonnance war der Rückwechsel nur für den Fall erlaubt, wenn der Wechselinhaber am Orte des Protestes Geld aufzunehmen genöthigt gewesen war. Diese Verordnung scheint uns eben so billig als weise zu seyn, und hätte wohl verdient, beygehalten zu werden; weil außerdem der Wechselinhaber ohne Noth vom Wechsel-Course bey dem Rückwechsel einen bisweilen unbillig großen Gewinn ziehen würde.

Das zweyte Buch, welches vom Seerechte handelt, war größten Theils aus der Ordonnance de la marine geschöpft worden, hat aber nachher noch bey der Revision durch sehr bedeutende Veränderungen und Zusätze beträchtlich gewonnen. Indessen bemerkt man doch an einigen Stellen Lücken und Unrichtigkeiten. Wir wollen bloß auf die folgenden aufmerksam machen: Nach dem 173. art. muß der Schiffs-Capitän, der wegen unbilliger Dienstentlassung gegen den Schiffseigenthümer auf Entschädigung klagt, den Beweis führen, daß er ohne gerechte Ursache verabschiedet worden ist. Der Beweis dieser Negativa dürfte wohl unmöglich seyn. Im 175. art. wird allgemein bestimmt, daß bey allem, was das gemeinschaftliche Interesse der

Schiffseigenthümer betrifft, die Entscheidung der Majorität, welche sich nach der Größe des Antheils am Schiffe richtet, gelten soll. Dieß kann zu großen Bedrückungen der Minorität Veranlassung geben, wenn nicht die Natur des gemeinschaftlichen Interesse näher bestimmt wird. Sollen z. B. A. und B., denen vier Fünftel vom Schiffe gehören, zu einer Zeit, wo man nicht mehr als vier Fünftel der Fracht erhalten kann, diese für ihren Antheil einnehmen, und den C., welcher für sein Fünftel keine Fracht bekommt, vom Antheil am Frachtgewinne ausschließen dürfen? Ein ähnlicher Fall ist, wie das Tribunal von Rennes bemerkt, schon zur Sprache gekommen. Bey der Revision ist darauf nicht Rücksicht genommen worden. Mit einer leichtesten Veränderung hätte der Unbestimmtheit abgeholfen werden können.

Musterhafte Verordnungen enthält der tit. 4. du capitaine. Nicht allein die Pflichten des Schiffs-Capitäns sind trefflich bestimmt, sondern es sind besonders auch äußerst zweckmäßige Verfügungen getroffen, um theils den Schiffs-Capitän in den Schranken der Pflicht zu erhalten, theils ihm den Beweis der Pflichterfüllung zu erleichtern.

Es ist viel schwieriger, als man glauben sollte, in einer allgemeinen Verordnung die Entschädigung zu bestimmen, welche Matrosen, die auf die ganze Reise gemiethet worden sind, zu fordern berechtigt seyn sollen, wenn die Reise vor oder nach dem Antritt derselben aus einer willkürlichen Ursache aufgegeben wird. Im letztern Falle sollen sie nach art. 90. den ganzen Lohn zu fordern berechtigt seyn, im ersten Falle ein Viertel desselben. Das Tribunal zu Bordeaux bemerkte dagegen (T. II. part. I. p. 177 f.), daß auf diese Art ein Matrose, der auf eine Reise nach China gemiethet worden, wenigstens

sechs Monate Lohn zu fordern berechtigt seyn würde, wenn die Reise vor dem Antritt rückgängig würde; da hingegen ein andrer bey einer Reise von Bordeaux nach Nantes in einem gleichen Falle nur auf acht Tage Lohn Anspruch machen dürfe, mithin eine auffallende Ungleichheit sich ergeben würde. Bey der Revision erklärten die Verfasser für eine unvermeidliche Schwierigkeit, weil man solchen auffallenden Ungleichheiten auch dann nicht ausweichen würde, wenn man die Entschädigung nach einer monatlichen Zeit bestimmen wollte, indem alsdann bey gewöhnlichen kürzern Reisen die Entschädigung dem Lohne für die ganze Reise gleich kommen, diesen wohl selbst übersteigen würde. Allerdings muß auch in so fern eine Ungleichheit bleiben, als überhaupt Schiffleute, die, wenn die Reise unterbleibt, bloß wegen der verfehlten Gelegenheit entschädigt werden müssen, eine größere Entschädigung bey einer größern, als bey einer kleinern Reise, zu der sich öftere Gelegenheit darbietet, fordern können. Vielleicht würde man diesen Schwierigkeiten ausweichen können, wenn man bey großen Reisen, die über drey Monate dauern, die Entschädigung bey nicht erfolgter Abreise auf einen sechswochentlichen Gehalt bestimmte, in Ansehung der kleinern Reisen aber festsetzte, daß die Entschädigung nach der Hälfte der auf die ganze Reise berechneten Zeit bestimmt werden, nie aber sich über einen vierwochentlichen Gehalt belaufen solle. In Ansehung der Entschädigung bey einer schon angetretenen, aber nachher aus einem willkührlichen Beweggrunde wieder aufgegebenen Reise muß es, wie wir glauben, bey der Verordnung des Gesetzes bleiben, die wir hierin billig und gerecht, und mit den meisten Europäischn Gesetzen übereinstimmend finden. Der 213. art. erfordert beym Connaissement außer der Unterschrift

1226 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Schiffs-Capitäns auch die der Befrachter. Dieß ist ganz gegen den allgemeinen Gebrauch, und wird oft auch ganz unmöglich seyn. Für den Fall, daß sich in den drey Connaiffementen Abweichungen finden, ist im Gesetz nichts bestimmt worden. Die Ordonnance enthielt hierüber eine sehr zweckmäßige Verordnung (liv. 3. tit. 2. art. 6.), welche wohl eine Stelle im Gesetzentwurfe verdient hätte.

Der Abschnitt von Bodmeren (liv. II. tit. 9.) hat bey der Revision viele wichtige Zusätze erhalten. Die unbillige Verordnung der Ordonnance de la mar, nach welcher im Collisions-Falle die Affecurateurs den Bodmerengebern nachgesetzt wurden, ist auf die lebhaften Vorstellungen mehrerer Handelsgerichte aufgehoben, und beide sind nun in Ansehung der Rechte gleichgestellt worden. Wir wünschen, daß diese Verordnung auch in andern Europäischen Staaten nachgeahmt werde, wo man jenen unbilligen Grundsatz aus der Ord. de la mar geschöpft hat. — Durch einen in der Revision zum 249. §. hinzugekommenen Artikel ist zwar bestimmt, daß die letzten Bodmerengeber den frühern mit ihren Ansprüchen vorgehen; allein es ist unentschieden geblieben, wie es in dieser Hinsicht mit den Affecuranzien gehalten werden soll. Sollen spätere Bodmeren frühern Affecuranzien vorzuzogen werden? Die Analogie spricht dafür. Es wäre aber zweckmäßig gewesen, dieß genauer zu bestimmen. — Die ältere Abweichung des Franzöf. Seerechtes, nach welcher die Bodmerengeber zur gemeinen Haveren beitragen, ist nach dem art. 253. neu bestätigt worden. Wir glauben nicht, daß diese Bestimmung der Natur des Geschäftes angemessen ist. Sie erschwert die Bodmeren, und erhöht die Forderungen der Bodmerengeber.

In Ansehung der gesetzlichen Vorschriften über Affecuranzien sind schon die ältern Franzöf. Gesetze als

Muster betrachtet worden. Der Abschnitt von Affecuranzzen (liv. II. art. 10.) ist auch unstreitig einer der vorzüglichsten in dem Gesetzentwurfe. Er ist aber bey der Revision nicht nur in der Anordnung und Stellung der Materien verbessert, sondern auch durch wichtige Zusätze vermehrt worden. — Ueber die rechtliche Natur der See-Affecuranzzen herrschen noch immer einige schwankende Begriffe in der handelnden Welt. Vorzüglich scheint man noch nicht über die natürlichen Grenzen dieses Geschäftes einig zu seyn. Wir glauben, daß diese in dem vorliegenden Gesetze der Natur der Sache angemessen bestimmt sind. Mehrere Tribunäle Französ. Seestädte, besonders das Handelsgericht von Nantes, haben in ihren Gutachten eine größere Ausdehnung der Affecuranzzen verlangt, und sich hierbey auf das Englische Seerecht bezogen. Sie scheinen der Meinung zu seyn, daß nach dem Engl. Seerecht Wettpolizzen unbedingt erlaubt seyen, daß auch die noch nicht verdiente Fracht und der gehoffte Gewinn der Waren affecurirt werden könne, und daß diese größere Freyheit viele Affecuranzzen aus Frankreich nach England ziehen werde. Es bestätigt dieß aber weder die Theorie des Engl. Seerechtes, noch der gegenwärtige Gerichtsgebrauch in England. Man ist vielmehr jetzt auch hierin strenger in England, als ehedem, und erlaubt solche Ausdehnungen der Affecuranzzen nicht mehr, die das ganze Geschäft in ein Hazardspiel verandeln. Die noch nicht verdiente Fracht und der gehoffte Gewinn der Waren sind auch jetzt in England keine gültigen Gegenstände der Affecuranzzen. Indessen sind allerdings nach Englischem Gerichtsgebrauch Wettpolizzen bey fremdem Eigenthum auf fremden Schiffen erlaubt, und dieses hätte vielleicht eine Rücksicht verdient, obgleich außerdem die Verfasser des Entwurfes gewiß mit allem Rechte

standhafte bey den einmahl angenommenen Grundsätzen geblieben sind.

Der 259. art. erfordert als wesentlichen Bestandtheil der Polize, daß der Nahme des Schiffes, auf welches die versicherten Waren verladen worden, angegeben sey. Dieß ist bekanntlich bey Retour Frachten oft ganz unmöglich. In der Analyse der Revision S. 93 erklären auch die Redacteurs, daß sie diesen Punct des Artikels auf die Erinnerungen der Handelsgerichte geändert hätten; im Text des revidirten Entwurfs findet sich aber keine Veränderung. Sollte diese vergessen worden seyn? — In dem 277. art. des Entwurfs wurde der Versicherer von dem Erfage eines jeden Seeschadens solcher Waren strengesprochen, welche der Seeage ausgesetzt sind. Diese Verordnung ist nun auf die in den Gutachten gemachten Vorstellungen bey der Revision zurückgenommen, und der Assurateur zum Erfag solcher Schäden verpflichtet worden, wenn dergleichen Waren in der Polize angegeben sind, oder wenn überhaupt auf die Rückfracht gezeichnet worden ist. Härte aber hierbey nicht, wie es auch in andern Assuranz Ordnungen geschehen ist, eine gewisse Quantität der Seeage bestimmt werden sollen? Außerdem könnte der Assurateur leicht für Schäden verantwortlich gemacht werden, die bey jeder in gewöhnlichen Gefäßen verführten Flüssigkeit unvermeidlich bleiben, und also vom Eigenthümer allein getragen werden müssen.

Beym 290. art. haben wir die Bestimmung vermisst, daß das Abandonnement jederzeit unbedingt geschehen müsse. Es wird unter den Ursachen, die zum Abandonnement berechtigen, auch der Total-Verlust der versicherten Effecten aufgeführt. Sollte nicht auch hierbey eine gewisse Größe des Schadens bestimmt seyn? Denn bis jetzt ist bey dem Abandonnement der Total-Verlust, im strengen Sinne des

Worts, nirgends erfordert worden. In dem bey der Redaction verbesserten 301. art. wird dem Versicherer, welchem Schiff und Ladung abandonnirt worden sind, der mögliche Gewinn davon, und auch die dadurch gemonnene Fracht, zugesprochen; welches nicht mehr als billig ist. Wie aber dann, wenn ein Theil des Schiffes gar nicht vorher versichert war? Das Engl. Seerecht macht für diesen Fall eine Ausnahme, die uns billig scheint. Der Fall hätte wohl, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, hierbey unterschieden werden sollen.

Wenn Versicherer, denen ein Schiff abandonnirt worden ist, den zur Wiedererlangung desselben vorgeschlagenen Vergleich annehmen, sollen sie nach dem 307. art des revidirten Gesetzentwurfes den Gewinn davon ziehen, aber auch die Gefahr der Rückfracht ganz allein tragen. Dieser Grundsatz widerspricht der Verordnung des 304. art., nach welcher der Asscurateur in jedem Falle nur bis zur gezeichneten Summe verbindlich bleibt. Z. B. 50,000 Thaler sind auf ein Schiff gezeichnet worden. Es wird genommen, und für 40,000 Thaler von dem Asscurateur wieder gekauft. Auf der Rückfahrt geht dasselbe Schiff verloren, und nun muß der Asscurateur die gezeichnete Summe von 50,000 Thalern zahlen, ohne jene 40,000 Thaler in Anschlag bringen zu dürfen. Die Natur der Sache erlaubt keine andre Entscheidung; aber der offenbare Widerspruch mit dem 304. Artikel, welcher leicht Streitigkeiten veranlassen dürfte, hätte beseitigt werden sollen.

Die rechtlichen Bestimmungen über Havereyen, den Seewurf und die Contribution haben wir sehr genau und vortreflich geordnet gefunden. Im 335. art. ist der Contributions Fall bestimmt, wenn Schiff und Waren bey dem ersten Wurf gerettet werden, nachher aber, mit Ausnahme einiger geretteten Effecten,

zu Grunde gehen. Die Regel hätte aber wohl allgemein für alle Fälle der Art bestimmt werden sollen, wo durch mehrmahlige Würfe Schiffe und Waren mehrmahls gerettet werden, und zuletzt, ein Theil davon ausgenommen, untergehen. Denn sonst wird, wie die Erfahrung zeigt, in Ansehung der frühern und spätern Contributions-Ansprüche Streit entstehen.

Das dritte Buch enthält die Verordnungen, welche die Einrichtung der Handelsgerichte und die Form des gerichtl. Verfahrens in Handelsachen betreffen. Wir enthalten uns darüber alles Urtheils, weil dieß Local-Kenntnisse voraussetzt, auf die wir keinen Anspruch machen dürfen. In den Gutachten der Handelsgerichte ist dieser Abschnitt des Gesetzbuches ausführlicher, als die übrigen, geprüft worden. Vorzüglich hat eine Einrichtung, welche durch dieses Gesetz zuerst angekündigt wurde, die Aufmerksamkeit der Handelsgerichte auf sich gezogen. Es soll nämlich nach art. 437 f. bey jedem Handels-Tribunal ein Regierungs-Commissär angestellt werden, welcher die innere Polizey des Tribunals besorgen, für die Vollziehung der Gesetze wachen, besonders über die Competenz des Tribunals entscheiden, und in Concurssachen, wie auch in Sachen abwesender Kaufleute, den Rechtsgang leiten soll. Der Regierungs-Commissär wird die Versiegelung verordnen, das Inventarium besorgen, den nöthigen Verkauf der Waren anordnen, die Forderungen und die Vergleichsvorschläge der Creditoren prüfen, die Beschaffenheit der Handelsbücher untersuchen, über die Gemeinschulden die Aufsicht führen u. s. w. Das Cassations-Tribunal u. einige Handelsgerichte, besonders die Handelsräthe zu Rouen und Havre, haben dagegen lebhaft Folgendes erinnert: Die Handelsgerichte, welche sich selbst mitten unter den Ruinen der Revolution ungestört erhalten haben, weil sie ein großes, unerschütterliches Vertrauen genossen,

sind Vereine frey gewählter Geschäftsleute, mit denen sich ein Regierungs-Commissär als ein heterogenes Mitglied, welches in ihren Kreis durch einen fremden Willen eintritt, nie vollkommen vertragen wird. Die ganz unvermeidliche Folge dieser neuen Einrichtung wird seyn, daß ein getheiltes Interesse des Tribunals u. des Commissärs entsteht. Beide werden in einem Collegienkriege leben. *Le vrai moyen d'introduire la chicane dans ces tribunaux, c'est d'y créer des avoués en titre d'office*, sagt der Handelsrath zu St. Brieur (II. T. 2. part. p. 452). Die außerordentliche Gewalt, welche ein Regierungs-Commissär besitzen soll, von welchem Schuldner u. Gläubiger abhängig gemacht werden, wird nicht nur vielfältig gemißbraucht werden können, sie wird ihm auch ein ganz entschiedenes Uebergewicht im Handels-Tribunale geben. Bald wird es daher dem Regierungs-Commissär gelingen, die jetzt bestehende Verfassung der Handelsgerichte nach u. nach aufzulösen und in die Form eines gewöhnl. Civilgerichts umzuschmelzen. So wird also diese wohlthätige Einrichtung in ihrer jetzigen Gestalt ganz verschwinden, und wenn auch etwas Aehnliches dem Rahmen nach fortdauert, so wird doch der Geist daraus ganz entwichen seyn. — Die Redacteurs des Gesetzentwurfs haben diese Gründe nicht vollwichtig gefunden, das Gesetz, welches die Anstellung der Regierungs-Commissäre bestimmt, zurück zu nehmen; doch sind einige dem Commissär ertheilte Rechte beschränkt worden.

Als etwas Besonderes verdient noch angemerkt zu werden, daß in den gesammelten Gutachten häufige Klagen über die drückende Größe der Gerichtskosten erhoben worden sind, durch die jetzt jedes gerichtliche Verfahren in Handelsachen in Frankreich außerordentlich erschwert wird. Das Handelsgericht zu Havre hat (T. II. P. I. p. 481 f.) ein Kostenverzeichnis der einfachsten u. gewöhnlichsten Fälle, die bey einem Handels-

gerichte vorkommen, beygefügt, welches Erstaunen erregt. Um eine aus einem Handelsbillet liquide Schuldforderung von 100 Franken einzuklagen, müssen 49 Franken 85 Centimes auf gerichtl. Unkosten verwandt werden. Bey einem Proceß über eine ebenfalls liquide Warenschuld von 25,000 Franken betrug der gerichtl. Kostenaufwand des Klägers 1001 Franken u. 9 Centimes. Noch auffallender ist jedoch eine Rechnung, welche das Tribunal zu Honneur (T. II. P. 1. p. 440) beybringt. Aus dieser ergibt sich, daß gegenwärtig, wo fast jedes zu einem Geschäft nöthige Papier einen theuern Stempel in Frankreich bezahlt, ein Gewürzkrämer statt 16 Livres 5 Sous, die ihm ehedem jährlich sein Journal, seine Facturen u. Frachtbriefe kosteten, 512 Livr. 10 Sous, folglich 496 Livr. mehr, als vormahls, hierauf verwenden muß. Dieß scheint ganz ungläublich zu seyn; aber noch ungläublicher scheint es, daß ein Handelsgericht einer Gesetz-Commission übertriebene Berechnungen der Art vorlegen sollte.

Wir schließen die Anzeige dieser Werke mit dem Wunsche, daß sie die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diesen nicht unwichtigen Beytrag zum Handelsrechte und zur Handelsgesetzgebung lenken möge. Der Deutsche Rechtsgelehrte wird hier manche glückliche, scharfsinnige Bestimmungen der noch immer so wenig entwickelten schwierigen Rechtsverhältnisse bey dem Handel, manche treffliche Entscheidung streitiger Puncte, manchen Stoff zur Vergleichung vieler dem Französischen Rechte eigenthümlichen, von den Deutschen abweichenden, Rechtsformen finden. Noch interessanter sind aber diese Werke dem Politiker, dem sie einen bedeutenden Reichthum von Materialien der Handelsgesetzgebung darbieten, manche Aufschlüsse ertheilen, manche neue Ideen erwecken können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1807.

Göttingen.

Bona

Bey Dieterich: Anfangsgründe der Physiologie, oder Einleitung in eine auf Erfahrung gegründete, philosophische und medicinische Kenntniß des lebenden Menschen, von Carl Ludwig Dumas, Mitgliede des französ. Nationalinstituts u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt und berichtigt von J. A. Kraus und Dr. C. J. Pickhard. 1807. Erster Band 518 Seiten. Zweyter Band 510 Seiten in Octav.

Das interessante und lehrreiche Werk, dessen Uebersetzung zwey fleißige junge Aerzte hier übernommen haben, ist in diesen gel. Anz. (vom Jahre 1802 S. 1249, und vom J. 1803 S. 426 u. 553) mit auszeichnendem Lobe angezeigt worden. Die auf dem Titel der Uebersetzung versprochenen Berichtigungen erstrecken sich in diesen ersten Bänden nur auf Verbesserung der Citate, Vermeidung unnöthiger Wiederholungen u. s. w. Wesentliche Berichtigungen sollen dem vierten Bande beygefügt werden, nachdem Hr. Dumas die von ihm selbst versprochenen Zusätze dem Publicum mitgetheilt ha-

D (6)

1234 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben wird. Wer Verdienst und Wissenschaft zu ehren weiß, wird dieses bescheidene Verfahren der Uebersetzer sehr lobenswerth finden. Unterdessen hätten sie wohl im ersten Bande Manches, was Deutschen Lesern weniger neu erscheint, als Französischen, abkürzen können, ohne gegen die Achtung zu fehlen, die sie dem Verfasser bezeigen wollten. Die Uebersetzung liest sich gut, obgleich die Uebersetzer selbst sagen, daß es ihnen um Eleganz des Styls nicht zu thun gewesen.

H.

Paris.

Antiquités Gauloises et Romaines recueillies dans les Jardins du Palais du Senat pendant les travaux d'embellissement, qui y ont été exécutés depuis l'an IX. (1801) jusqu'à ce jour: pour servir à l'histoire des antiquités de Paris — par C. M. Grivaud, Sous-chef de la Trésorerie du Senat. 1807. Quart 264 Seiten, mit einem Medaillon auf dem Titelblatt im Römischen Stil auf N. Napoleon, und 26 Kupferblättern in Folio. Es ist das Werk von einem patriotischen Liebhaber des Alterthums, der den Werth desselben einseht, und die Erhaltung von dem, was noch vorhanden ist, wünscht, dabey aber eben so sehr noch wünscht, daß das Mehrere, was noch unter der Erde liegt, aufgesucht werden möge: so wie er mit Recht bedauert, daß täglich manches neu Aufgefundenes (er führt S. 12, S. 88, mehreres an) vernichtet wird. So sehr befördert der Mensch, auch wenn noch Manches die alles vernichtende Zeit geschont hat, alles zum Untergange! Dasjenige, das Hr. G. gerettet hat, indem er bey den Arbeiten, die in den Gärten von Luxemburg für den neu eingerichteten Pallast des Senats gemacht wurden (S. 9, 11 f.), zugegen und aufmerksam war, ist zwar nicht so sehr wegen der

Kunst merkwürdig, als vielmehr in so fern beachtungswert, weil es in Paris, und in einem kleinen Bezirk, ist gefunden worden, so daß es dazu beitragen wird, die Vorstellung zu begründen, daß Paris schon unter den Römern eine ansehnliche Stadt gewesen seyn muß. Der Avant-propos, S. 1—14, ist der Anpreisung des Studiums der Alterthümer gewidmet; Hr. G. rühmt einen Abbé de Tersan, der eine schätzbare Sammlung mit einer schönen Bibliothek besitzt, und ein Werk ausgearbeitet hat: *Arts et Metiers des Anciens, d'après les Monumens*, als Folge und Ergänzung von Montfaucon's *Antiq. expl.* wozu schon mehr als hundert Kupferblätter fertig lagen; aber der Verlust seines Vermögens setzte ihn außer Stande, das Werk weiter fortzusetzen. Die Entdeckung der Römischen Stadt zu Chatelet bey St. Dizier 1772 hatte Veranlassung dazu gegeben. (Es ist diejenige, von welcher wir die lehrreiche Nachricht von Hrn. Grignon haben *Gött. gel. Anz.* 1775 S. 809, 1776 S. 1059). Aus gleichem Mangel von Unterstützung liege das Werk über die Sammlung von Alterthümern zu Bienne, von Prof. Schneider daselbst, ungedruckt (vergl. oben S. 1193). Nachgrabungen in Frankreich, meint er, würden so gut, als die Cave in Italien, mit Alterthümern (ob aber auch mit Kunstwerken?) ganze Musea anfüllen können, und er führt aus den letztern Jahren die Entdeckungen von Alterthümern zu Ornon, Beaune, Alize, Labatie Mont-Saleon, dem alten Mons Seleucus, an. Den Rec. freuet es, wahrzunehmen, daß man anfängt, die Alterthümer nicht bloß in so fern es schöne Kunstwerke sind, zu schätzen, sondern auch von andern, und nützlichen, Seiten anzusehen, in Beziehung auf die Masse und ihre

Behandlung, auf das Mechanische der Arbeit, die Form und den Gebrauch von Geräthe und Werkzeugen, zu studiren. Freylich erfordert nun das Studium Natur-, chemische und technologische Kenntnisse, und man ist kein Antiquarier, wenn man mehr nicht, als Sprachgelehrter ist; dagegen sind aber auch Alterthümer nicht mehr bloß Spielwerke, oft nur für gelehrte Pedanten. In jener Betrachtung schätzen wir den Verf., und finden manches Lehrreiche in seinen Erklärungen, wenn wir gleich übrigens sehen, daß er es in den Schulstudien nicht weit gebracht haben mag.

Voraus schickt der Verf. eine Folge historischer Notizen von Paris seit den frühesten Zeiten (S. 15—45), bey denen wir uns nicht aufhalten, (beyläufig sehen wir S. 81, daß die Statue von K. Julian im Museum Napoleon nicht in Frankreich gefunden, sondern von Italien aus über Marseille, mit einer zweyten, nach Paris gebracht worden ist), ferner Nachrichten und Beschreibung vom Pallaste des Senats mit seinen Umgebungen (S. 47—82), wozu die letzten vier Kupferblätter gehören, und, wenn er an die Alterthümer selbst kömmt, spricht er von den Massen, aus welchen Kunstarbeiten verfertigt werden. Erst S. 97 fängt die Erklärung der Kupfer an: sie bestehen, wie sich voraus denken läßt, aus so genannten Anticaglien, kleinen Figuren, Schmuck, Geräthe und Gefäßen, nebst Münzen. Voran stehen einige kleine runde Figuren aus Bronze, ein Apollo, ein Werk der spätern Kunst, wenn es mit den Münzen verglichen wird, aus Claudius, Quintillus, Valerianus und Galliens Zeiten; ein geflügelter-Genius diente als Gestelle; eine Brust der Enbele, und ein weiblicher Kopf, ein Bruchstück; Nun folgt eine Menge bronzener Haf-

ten, Agraffen (fibulae) (davon die eine mit Silber belegt, plattirt, ist) von verschiedenen Formen, einige mit Schildern, oder Placken; Tischeaabeln aus Silber; eine, noch ungebrauchte, hat den Goldschmidstempel (der also schon bey den Römern üblich war); Griffe von Messern und anderem Geräthe; ein Ohrlöffel von Gold; eine große Nadel mit einem Oehr; Beschlag einer Degenscheide mit Kleeblättern; eine Zierath, die uns noch nie bey den Alten vorkam; Schlüssel; ein Spiegel aus Metall, dessen Gehalt nach Caylus angegeben wird; eine Zange von besondrer Form; eigentliche Rockknöpfe (man bezweifelte sonst, daß sie üblich waren). Auf pl. IV. blaue Glaskugeln und Gläser. Der Verf. behauptet, auf einem Relief Trauerweiber, welche Thränenfläschchen vor den Augen hatten, gesehen zu haben. S. III. — Bey Gelegenheit von einem Stück Mosaik aus gefärbtem Gyps (platre) sehen wir, daß jetzt in Paris eine Mosaik-Fabrik angelegt ist (S. 116), unter Direction eines Artisten, Belloni. Fingerhüte aus Bronze für die Nähterinnen sind auch üblich gewesen. pl. IV, 14. Kleine Löffel aus Bronze; darunter einer versilbert, und ein silberner vergoldet. Elfenbeinene Griffel von verschiedener Form: zum Schreiben können sie nicht gedient haben; aber wohl, wie dem Hrn. G. Hr. Caylus vorgegangen ist, auf den Thongefäßen zu zeichnen: S. 137. Alterthümer aus gebrannter Erde, mit einer Einleitung über die Thonarten um Paris, die Arbeiten in Thon, die alten Griechischen Gefäße, mit vieler Sachkenntniß — S. 127. Ganz kürzlich ist in den Ruinen von Pästum eine Vase mit dem Nahmen Aristeas gefunden, auf welcher die Ankunft von Hercules bey den Hesperiden dar-

1238 Göttingische gelehrte Anzeigen

gestellt ist; von dieser Vase hat Hr. Serafini aus Sicilien ein Memoire im Institut vorgelesen. Hr. Brivaud hält sich mit Caylus überzeugt, daß in der Gegend vom Pallast Luxemburg eine große Manufactur von irdenen Gefäßen gestanden haben muß, S. 132: so wie zu St. Genevieve große alte Thonruben sind entdeckt worden. Eine ungeheure Menge von meist rothen Scherben ist dort ausgegraben worden. Dolomieu gedachte über die poterie Romaine eigne Forschungen anzustellen (S. 135): er glaubte gefunden zu haben, daß die Glasur nicht metallischer Art, sondern verglaseter Thon sey. — Man findet auf Thongefäßen erhobene Figuren und Schrift: man brauchte eigne Formen dazu; auch hiervon haben sich einige erhalten, auf pl. XVII.: sie sind aus feiner gebrannter Erde. (Man hat andre aus Bronze gesammelt, die großen Weingefäße und die Siegel zu stämpfen: von diesen s. S. 161 f.) S. 138. Hr. Vautrin hat vor kurzem bey Nancy die vöilige Werkstätte einer Römischen Thon-Manufactur entdeckt, die man, vermuthlich bey dem feindlichen Einbruch von Barbaren, plötzlich hatte verlassen müssen. — Beschreibung eines alten Brennofens, der 1778 bey Clermont-Ferrand entdeckt wurde, S. 139 f., von einem Chemisten, Mossier, mitgetheilt, mit der ganzen Fabrication: gewiß ein Zweig von der alten Kunst, den zu studiren nützlich seyn kann, für neue Verfahrensorten und neue Formen; chemische Forschungen aber können über manche practische Behandlungsarten, und selbst über die Materialien der Römer, Aufschluß verschaffen. — Die vielen Stämpel, Buchstaben, Mahnen, mit denen die Gefäße bezeichnet sind, theils die Manufac-

tur, theils den Fabricanten und Director zu bezeichnen; die Nahmen sind Römisch und Gallisch: der Verfasser hat pl. VIII f. eine große Menge solcher Stämpel, die theils auf der Stelle, theils in andern Gegenden Frankreichs sind gefunden worden, in Kupfer geliefert; und sich die vergebliche Mühe gegeben, die Nahmen mit Steinschriften aus Gruter'n zu vergleichen; Aber es läßt sich doch ein Gebrauch davon machen, durch die Schriftzüge das Alter der Manufacturen zu errathen; noch besser, wenn man die an der Stelle gefundenen Römischen Münzen dazu nimmt: die spätesten solcher Münzen gehen herunter bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Auf pl. X—XIX. liefert Hr. Grivaud eine Menge Bruchstücke von Gefäßen mit Figuren, Zierathen, Schnirkel, Laubwerk, Frisen, Pflanzen, Thieren, Vögeln, mythischen Figuren, Masken, in Relief, worunter Manches der Idee oder der Form wegen Aufmerksamkeit erweckt: pl. XI, 7. ein Aesculap, auf einer Cista mit Schlangen stehend; XII, 2. See-Monstrum, 3. ein Flötenbläser vor einem Dreifuß; Genien, und Spiele von Genien. XIII. ein zierlicher Dreifuß; zur Seite ein Römischer Krieger. 5. ein Satyr mit langen Eselsohren. XIV, 7. ein Sphinx von eigener Art. Die Jagden und fremden Thiere lassen den Verfasser vermuthen, die Bruchstücke seyen aus K. Philipp's Zeiten, dessen Schauspiele von Thieren bekannt sind. Von den in großer Anzahl (an 300 Stücke) an der Stelle gefundenen Münzen, als eine Auswahl von 184 Münzen, die er beschreibt, auf drey Blättern 7 Gallische, 53 Römische, Consulare und kaiserliche, schön gestochen. Die letzten darunter sind von Honorius. Bey den Gallischen macht der Verfasser die Be-

merkung, daß, so ungestaltet auch die Figuren sind, so erkenne man doch, daß sie in Formen gegossen sind, und die Mischung des Metalls zeugt von Kenntnissen, die hierzu nöthig waren; sie sind von Bronze, von Silber, und auch eine von Gelbkupfer (potin). Die Römischen, auch silberne und bronzene von allen drey Größen, haben 184 verschiedene Typen (S. 223). Der Verf. übergeht noch eine Menge andre gefundene Sachen, wie er sagt: bewährt aber dadurch die Wahrscheinlichkeit, wie Vieles noch von Alterthümern unter der Erde vergraben seyn muß, da in einem so kleinen Bezirke eines Gartens so Vieles im Graben ist gefunden worden, wovon doch das Wenigste in seine Hände gekommen, sondern unerschlagen und vernichtet war; nur kömmt nicht so Vieles zum Vorschein, auch nicht häufig, weil der jetzige Boden durch die Zeit sehr erhöht worden ist, und also sehr tief gegraben werden muß, bis man dazu kömmt; selbst in jenen Stellen wurden in verschiedenen Lagen, ehe man tiefer kam, Dinge aus den spätern und neuern Jahrhunderten von den Arbeitern gefunden. Die Erde muß also, um auf den Boden zu kommen, sehr tief aufgedigelt werden. Der Verfasser gibt noch ein Verzeichniß von bekannt gewordenen Auffindungen innerhalb Paris durch Ausgraben seit 1711 S. 224 f. (vergl. S. 25), und dann wünscht er noch, daß ein eignes Museum für die Alterthümer, welche in Frankreich gefunden werden, angelegt werden möge; und dazu hält er einen Saal im Pallast des Senats am schicklichsten, so wie eine andre Sammlung von allen Münzen, welche die Geschichte Frankreichs erläutern.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1807.

Erlangen.

Schraden

Ben J. J. Palm: *Olavi Swartz*, M. Dr. Prof. Inst. Berg. Acad. Caes. Nat. Cur. Reg. Holm. etc. Sodalis, *Flora Indiae Occidentalis* aucta atque illustrata sive Descriptiones plantarum in Prodomo recensitarum. Tom. III. 1806. S. 1231—2018.

Hiermit wäre also ein Werk geendigt, das wegen seines vielseitigen Interesse unter den Floren, die besonders über exotische Gewächse erschienen sind, eine der ersten Stellen behauptet. Hr. Swartz ist freylich nicht der erste, der die Inseln zwischen den Wendezirkeln untersuchte; aber wir verdanken ihm das erste vollständige Werk über die Vegetation jener Gegenden. Daß vielleicht noch eine kleine Nachlese gehalten werden kann, machen selbst die von Sahlberg und einigen Andern nach der Erscheinung des Prodr. entdeckten und hier angeführten, und von dem Verf. selbst nachgetragenen, Arten nicht unwahrscheinlich. Auch blieb der Verf. bey manchen Arten, wegen Mangel der Frucht, in Rücksicht der generischen Bestimmung noch zweifelhaft. Dieß alles aber kann den Werth dieser Flora nicht im geringsten vermindern:

E (6)

die Wissenschaft ist wenigstens durch vorliegendes Werk und durch seine andern, durch diese Reise veranlaßten, Schriften auf mannigfaltige Weise bereichert worden. In geographischer Hinsicht gewährt auch nun der Ueberblick des ganzen Werks viel Interesse. Wenn einerseits die zahlreichen Arten der Gattung Piper, Rondeletia und Melastoma, so wie besonders die große Menge der Orchideen und Farnkräuter, den Charakter der Südamericanischen Flora andeuten; so wundert man sich doch andrerseits, daß hier so manche Gewächse fehlen, die in jenem Welttheile eben nicht zu den Seltenheiten gehören. Eigenthümlich bleibt aber der Charakter der Westindischen Flor nicht sowohl wegen der Menge der Arten, die sich von manchen Familien vorfinden, sondern besonders wegen der vielen, diesen Ländern unstreitig ganz eigenthümlichen, Gewächsen. Daß der Verf. seinen Gegenstand critisch verfolgt hat, zeigen manche Berichtigungen zu seinem Prodr. und die zweckmäßigere Versezung vieler Arten. So finden wir in der 17. Classe, womit dieser dritte Theil anfängt, die richtige Bemerkung: daß *Aspalathus Edenium*, den Hr. S. im Prodr. mit *Amerimum* vereinigte, mit mehrerem Rechte wieder zu *Aspalathus* gerechnet werden oder eine besondre Gattung ausmachen müsse. Ihn mit *Pterocarpus* zu verbinden, wie Murray und Andre gethan haben, scheint dem Verf. wegen der in zwey Klappen aufspringenden und zweyfamigen Hülse nicht gerathen zu seyn. *Galega toxicaria*, welche aus Surinam herkommt, sich aber nun einheimisch gemacht hat, wird wie die *Piscidia*, *Robinia violacea* u. a. von den Insulanern, wegen ihrer betäubenden Eigenschaft, zum Fischfang benützt. Die 19. Classe enthält mehrere Berichtigungen und Zusätze. *Eupatorium molle* hält Hr. S. nach genauer Untersuchung für einerley mit Vahl's *macrophyllum*. Eine neue hinzugetommene Art wird *macran-*

thum genannt. Sie nähert sich dem *E. conyzoides* und *atriplicifolium*, unterscheidet sich aber von beiden durch die Blätter, Blumen und andre Theile. *Conyza arborescens*, *rigida* und *fruticosa* werden unter *Vernonia* aufgeführt. Rec. vermuthet, daß diese Gattung für die Folge noch beträchtlicher durch die Lamarck'schen *Conyzae* bereichert werden dürfte, da die meisten derselben wohl nicht genau genug in Rücksicht der Blüthen untersucht sind. *Gnaphalium albescens* ist der Verf. geneigt, mit Linné's *obtusifolium* zu verbinden, da auch letzteres nicht selten mit spizen Blättern vorkommt, und die übrigen Verschiedenheiten weder dem einen, noch dem andern ausschließlich eigen sind. Bey mehreren Arten der *Bacharis* sollen nicht selten ganz getrennte Geschlechtstheile vorkommen. Die Gattung *Cinoraria* erhält einen Zuwachs von drey neuen Arten, nämlich *laciniata*, *incana* (mit *americana* verwandt) und *lucida*. Die zweifelhafte *Eclipta sessilis* des Prodr. gehört nun zur *Meyera*. *Melampodium humile* ist ein lästiges Unkraut, und die Samen sind den Hühnern und Kreyphühnern schädlich. Ein trefflicher Abschnitt dieses Theiles ist die Gynandrie in Rücksicht der Orchideen. Der Verf. beschreibt die zahlreichen Arten dieser Familie nach seiner eignen systematischen Vertheilung, erläutert die Synonymie, und fügt zugleich critische Bemerkungen zur genaueren Kenntniß und zur richtigen Unterscheidung der verwandten Arten hinzu. Da der Verf. bekanntlich die 21 — 23. Classe ausschließt, so folgt nun die letzte Linné'sche Classe. Hr. S. nimmt 7 Ordnungen an. Die erste, welche die Ueberschrift *plantae* hat, enthält *Ficus*. Selbst Linné hatte die Feige in der ersten, nun seltenen, Ausgabe seines Systems zur *Cryptogamic* gerechnet, sie aber nachher, wahrscheinlich durch den äußern Habitus verleitet, unter die *phanerogamic* aufgenommen. Die Feige mag

immer ihre Stelle unter den Cryptogamen einnehmen, da sich überall keine bestimmte Grenzen zwischen den Cryptogamen und Phanerogamen festsetzen lassen werden. Die zweite Ordnung führt die Aufschrift: *Miscellaneae*, begreift aber nur die Gattung *Lycopodium*. Da mehrere Gattungen, welche Schreber zu den *Miscellaneis* rechnet, in Westindien nicht vorkommen; so läßt sich nicht bestimmen, ob Hr. Sw. diese auch dahin zählt, oder sie, nach der Meinung der Neuern, als zu andern Familien oder Ordnungen gehörige Gewächse angesehen haben will. Unter der dritten Ordnung sind die *Filices* abgehandelt. Dieser Abschnitt, so wie die beiden folgenden Ordnungen, die *Musci frondosi* und *Musci hepatici*, machen den wichtigsten Theil dieses dritten Bandes aus. Die Gattungen der Farnkräuter sind noch nach der Smith'schen Methode abgehandelt. Interessant muß Jedem, der sich mit diesen Gewächsen bekannt zu machen wünscht, die genaue Beschreibung derselben seyn, welche der Verf. von jeder im Prodr. erwähnten und den übrigen, hier nachgetragenen, Arten gegeben hat. Bey den Moosen, welche die vierte Ordnung ausmachen, liegt die Hedwig'sche Methode, doch mit Rücksicht auf die Schreber'schen Verbesserungen, zum Grunde. Wir wollen, so viel es der Raum gestattet, einige der vorzüglichsten, hier vorkommenden, Bemerkungen ausheben. *Bryum calycinum*, das Hedwig zur *Weisia* rechnete, ist ein *Dicranum*. *Bryum lycopodioides*, das Hr. S. nicht mit vollkommenem Peristom beobachtete, gehört sehr wahrscheinlich zu derselben Gattung. Rec., der dieses Moos der gefälligen Mittheilung des Verf. verdankt, wüßte selbst nicht, mit welcher Gattung es sich besser, als mit *Dicranum*, vereinigen ließe. Bey den zahlreichen Hypn. wird Hedwig verschiedentlich berichtigt. *Hypn. polytrichioides*, *torquatum* und *tricho-*

phyllum. die derselbe als Hypna in seinen Spec. musc. ausführte, sind nach unserm Verf. Arten der Neckera. Eben dahin gehört Leskea glabella Hedw., und vielleicht auch dessen Anictangium cirrosum. Hypnum pungens und congestum sind hingegen Leskeen. Leskea flexilis Hedw. (Hypn. flexile Prodr.), Hypn. fasciculatum, diaphanum u. m. a. bleiben, wegen Mangel eines vollständigen Peristoms, noch zweifelhaft. Als neu kommen hinzu: Tortula linearis, und Hypnum tenerum, welches letztere mit Leskea subtilis verwandt ist. Die fünfte Ordnung der Cryptogamie begreift die Musci hepatici in sich. Es kommen hier aber nur die Gattungen Jungermannia und Marchantia vor. Wichtig ist auch die vollständige Beschreibung der Jungermannien. Sie folgen ohne Unterabtheilungen nach ihrer nähern Verwandtschaft. Jung. patula, coadunata und obscura sind als neu hinzugekommen. Jungerm. polyphylla hält Hr. S., nach genauer Untersuchung, von Hedwig's palmata nicht verschieden, und von Jung. tomentosa glaubt er, daß sie, ebenfalls sehr nahe mit Tomentella verwandt, doch noch wohl durch einige angeführte Merkmale unterschieden werden könne, worin wir aber dem würdigen Verf. nicht beypflichten können. Die Gattung Lichen und Fucus (aber nur Eine Art, Fuc. triarius) machen die sechste Ordnung, die Algae, aus. Die Lichenen, welche indeß noch alle unter Einem Gattungsnamen vereinigt sind, werden nach Acharii Prodromus Lichenum aufgezählt. Auch hier einige neue Arten. Bey Lichen perforatus gedenkt der Verf. einer, ihm von Frölich überschickten, Art, die das Mittel zwischen diesem und dem perlatus hält, und in den Gebirgen von Algau vorkömmt. Die siebente Ordnung, welche die Fungi enthält, ist nach Verhältniß weniger zahlreich. Von Agaricus nur 2 Arten, der striatus u. radiatus, welchen letztern

1246 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Verf. aber nun für Linné's *alveus* erklärt. *Hydnum resupinatum*, *Ulva montana*, *Helvella pallida*, *atrata*, *verficolor* u. *tremellina* stehen hier besser unter *Thaelephora*. Zweifelhaft sind auch zu derselben Gattung gerechnet *Hydnum sericeum* u. *Byssus sanguinea*. Angehängt sind noch ein Nachtrag mehrerer in den beiden ersten Theilen übergangener Arten; dann *Inferenda* u. *Corrigenda*, welche sich vorzüglich auf die Synonymie, Charaktere und die Erklärung der Kupfertafeln beziehen, und zuletzt noch eine Uebersicht der Orchideen u. Farnkräuter nach des Verf. neuern Eintheilungen dieser Familien, die sich in dem Schrader'schen Journal der Botanik finden. Wir schließen diese Anzeige zugleich mit dem Wunsche, daß es der Buchhandlung gefallen möge, die zur Erläuterung dieses schätzbaren Werkes gehörigen *Icones plant. Ind. Occ.* schneller, als bisher, folgen zu lassen.

Mayer

Halle.

Gedruckt bey Frdr. Aug. Grunert: ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΠΑΝΑΓΙΩΤΑΔΟΥ ΤΟΥ ΓΟΒΔΕΛΑ, Δόκτορος τῶν Ἐλευθέρων Τεχνῶν καὶ τῆς Φιλοσοφίας ΣΤΟΙΧΕΙΑ ΑΛΓΕΒΡΑΣ, ὁδοῦ Μαθηματικῆς μερῶς πρῶτον. 1806. XLIX u. 784 Octavf. 3 Kpft. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Hr. v. Gobdelas, ein Grieche von Geburt, sucht durch dieses Lehrbuch über die Algebra hauptsächlich seinen Landsleuten nützlich zu seyn, welche bisher meist nur die Schriften der alten Griech. Mathematiker zum Unterrichte gebrauchen konnten, und daher mit den neuern Kunstgriffen der Mathematik nur wenig bekannt geworden sind. Dieß Buch ist mit einer solchen Deutlichkeit geschrieben, daß es seines Zwecks nicht verfehlen wird, und da die Gegenstände, die es umfaßt, den Landsleuten des Hn. G. wohl großen Theils ganz fremd sind, so läßt sich die Umständlichkeit entschuldigen, mit der er z. B. in der Lehre von den Progressionen fast alle

einzelne Aufgaben, die aus den Hauptgleichungen abgeleitet werden können, mit einem solchen Detail entwickelt, daß der Lehrer noch kaum Etwas hinzufügen kann. In der Einleitung zu diesem Buche redet der Vf. von dem Zweck u. Nutzen der Mathematik, von den einzelnen Theilen derselben, und von der mathemat. Methode, u. fügt zuletzt noch eine kurze Geschichte der Algebra hinzu. Der gegenwärtige erste Theil dieser Algebra enthält zuerst eine Einleitung, worin einige Hauptbegriffe, Definitionen u. Grundsätze vorausgeschickt werden, und behandelt dann in 4 Abschnitten, welche wieder in einzelne Hauptstücke u. Kapitel abgetheilt sind, der Ordnung nach folgende Gegenstände. I. Abschn. Von den Grundoperationen der Algebra, eigentlich Buchstabenrechnung, von den vier Species derselben, u. die Lehre von den Brüchen. II. Abs. Synthesis u. Analysis der Potenzen. — Natur u. Entstehungsart der Potenzen, von ihrer Multiplication und Division. Binomischer Lehrsatz; auf die allgemeine Form der Coefficienten wird nur aus dem Gesetz derselben für die einzelnen Exponenten: von 1 bis 10 geschlossen, u. ohne Beweis auch die Anwendung auf verneinte u. Bruch-Exponenten gemacht. Ausziehung der Wurzeln, von rationalen, irrationalen u. imaginären Größen, von der Rechnung mit Wurzelgrößen: die allgemeinen Ausdrücke überall durch eine Menge von Zahlenbeispielen erläutert. III. Abs. Von den Gleichungen u. ihrer Auflösung. Von der Natur, Entstehungsart u. Verschiedenheit der Gleichungen, von bestimmten u. unbestimmten Aufgaben, von einfachen u. höhern Gleichungen, jedoch die wirkl. Auflösung derselben nur bis zum zweiten Grade. Entwicklung des Verfahrens, die Bedingungen einer Aufgabe in eine Gleichung zu ordnen, und sie nachher aufzulösen, durch eine große Menge von Beispielen aus dem Euclid, Diophant u. a. Schriftsteller erläutert. Viel hierher gehörige Aufgaben sind in Versen abgefaßt. (Es sind die Epigrammen, welche

schon Fermat der Ausgabe vom Diophant beigelegt hatte, u. nun auch in den Brunsch'schen *Analecten* (siehe.) IV. *Abf.* Von der verschiedenen Vergleichungsart der Größen die Lehre von Verhältnissen u. Proportionen, arithmetische, geometrische, harmonische, contraharmonische Proportionen u. dgl. Die Lehrlätze davon allgemein in Buchstaben ausgedrückt, u. daneben Zahlenbeispiele. *Regel de Tri*, einfache, zusammengesetzte, nebst mannigfaltigen Anwendungen im gemeinen Leben, Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung. Von den arithmetischen u. geometr. Progressionen, von den Polygonalzahlen u. ihren Summen, nebst Anwendungen auf die Berechnung der Kugelhäufen. Von den Logarithmen. Von den Reihen, und insbesondre den unendlichen; ihre Summirung aus Betrachtungen u. Vergleichen unendlicher Größen abgeleitet, mit Beziehung dessen, was vorhergehende Formeln für endliche Reihen bereits gegeben haben. So z. B.

$$1 + 2 + 3 + 4 \dots + \infty = \frac{(1 + \infty) \infty}{2} = \frac{\infty^2}{2}$$

$$1 + 4 + 9 + 16 \dots + \infty^2 = \frac{\infty^3}{3}$$

$$1 + 8 + 27 + 81 \dots + \infty^3 = \frac{\infty^4}{4}$$

$$1 + \sqrt{2} + \sqrt{3} \dots + \sqrt{\infty} = \frac{2}{3} \infty^{\frac{3}{2}}$$

u. dgl. Wozu indessen solche unendliche Ausdrücke nützlich sind, wird wohl erst in der Folge vorkommen. Zuletzt von den Decimalbrüchen, ein Kapitel, welches wohl zweckmäßiger schon eher hätte behandelt werden können, weil bereits bei den Logarithmen, bei der Ausziehung der Wurzeln, solche Brüche vorkommen. Eine Logarithmentafel von 1—1000 macht den Beschluß dieses Bandes, dem zuletzt noch ein Verzeichniß derjenigen beigelegt ist, welche das Unternehmen des Hrn. G. durch eine Abnahme von Exemplaren dieses ersten Bandes unterstützt haben. Das Werk ist dem Kaiser von Rußland zugeeignet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1807.

Leipzig.

44

Bey Barth 1807: Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besondrer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit, zum Gebrauch für Vorlesungen: von Heinrich August Schott, außerordentlichem Professor der Philosophie und Baccalaur. der Theologie zu Leipzig. XXII und 240 Seiten in Octav. Da die Anweisung zur Kanzelberedsamkeit eigentlich in einer Anwendung der Regeln der allgemeinen Beredsamkeit auf besondre Zwecke und Verhältnisse des Redners besteht, und die Vorschriften zu dieser bereits in den Rhetoriken der Alten gegeben sind: so scheint nichts natürlicher zu seyn, als auf diese, als die Meister in der Kunst, zurück zu gehen. Nur drängt sich dem Beobachter hierbey folgende Betrachtung auf: die Rhetoriken sind später, als die Kunst, entstanden, enthalten Bemerkungen, welche diejenigen, die die Wirkung der Beredsamkeit einzelner Redner beobachteten, ab-

F (6)

gezogen haben; Diese Beobachter aber faßten nicht immer so genau dasjenige auf, was eigentlich die großen Rednertalente auszeichnete: sie gingen vielmehr oft von einzelnen Wahrnehmungen aus, die einzelne Wirkungen im Wortbau, Wahl des Ausdrucks, Figuren, Tropen, Stellung und Ausführung der Theile der Rede s. w. betrafen; Diese gesammelt, machten die Rhetoriken der Alten aus, die von nachfolgenden Rhetoren, mit mehr oder weniger Beurtheilung, in einen Lehrvortrag gefaßt sind. Für die Kunst selbst bedarf der mit natürlichen Anlagen versehene Lehrling wenige leitende Vorschriften, die ihn auf den Zweck weisen, und vor Verirrungen bewahren. Das Uebrige der rhetorischen Vorschriften ist mehr für den Beobachter und den Beurtheiler von Gebrauch. Desto mehr Nutzen bringt dem Lehrling die Uebung, und nebst dieser die vertrauliche Bekanntschaft mit großen Mustern, welche den Künstler unbemerkt bilden, wenn er auch die Nomenclatur der Rhetorik nicht kennt. — Aber die rhetorischen Vorschriften, welche aus jenen practischen Beobachtungen zusammengestellt sind, lassen sich noch in einen andern Gesichtspunct stellen, aus welchem betrachtet, sie eine interessante Beschäftigung des Geistes geben, nämlich aufzumerken, aus welchen logischen und psychologischen Gründen, und nicht bloß nach Erfahrungen, gewisse Verfahrensarten in der Kunst gewisse Wirkungen hervorbringen; und so wird die Rhetorik auf theoretische Philosophie zurückgeleitet, welche dem betrachtenden Verstand viel Vergnügen gibt, auch dann, wenn wiederum die Lehren selbst aus derselben abgeleitet werden; es bleibt nur alsdann noch die Frage, ob nicht auf

diesem Wege mehr die Speculation, als das Practische und die Ausübung der Kunst selbst, gewinnen dürfte. Eine solche Theorie der Beredtsamkeit gibt der gelehrte Verfasser in einem academischen, in der Sprache der neuern Systeme der Philosophie abgefaßten, Lehrvortrag, in Paragraphen oder Sätzen abgefaßt, und mit Anmerkungen begleitet, die die Erläuterungen enthalten, welche von dem großen Umfange der Kenntnisse des Verf. zeugen, woben aber doch für den Lehrer, der sich nach ihm dieses Lehrbuches bedienen wird, eine Verlegenheit entstehen wird, was er weiter von seinem Eigern beyzufügen haben dürfte; indem sogar z. B. erläutert wird, was Definitionen, concrete und Vernunftbegriffe s. w. sind. — Der Verf. geht, wie natürlich, von der verständigen Wahl und Auffindung des Gegenstandes und des Stoffes einer Rede aus. Ehe er aber diese Lehre abhandelt, führt er den zu bildenden Redner auf die ersten Anfänge und Bestandtheile der Rede und Beredtsamkeit zurück, auf Begriff der Sprache, Natur der Prose und Poesie; die Angrenzung der Beredtsamkeit an die Poesie und ihre verschiedenen Gattungen; ihre Verbindung mit der Philosophie und Geschichte; wie fern sie als Kunst zu betrachten ist; um auf den Begriff der Kanzelberedtsamkeit zu kommen. Wenn auch Vieles hiervon für die Ausübung der Kunst keinen unmittelbaren Nutzen hat, vielleicht auch zu dem populären Vortrag durch die Systemsprache nicht aufs beste vorbereitet (auch die Rhetoriken der Alten, so trocken sie sind, sind in keiner Systemsprache einer philosophischen Schule geschrieben, Cicero's Bücher sind sogar gleich für den Redner Muster des Ausdrucks), so

klärt es doch den Verstand des künftigen Redners über das, was er zu leisten hat, auf, warum und wie fern dieses und jenes geschehen muß, wenn der Zweck erreicht werden soll. Nur bleibt dann übrig, daß er noch die rechte Art der Anwendung findet, und durch angestrengte Uebung sich dieselbe eigen macht. Das, was den Redner eigentlich ausmacht, muß er immer noch aus sich selbst nehmen und in sich erwecken. Mit der wirklichen Rhetorik ist der Anfang S. 29 gemacht, und unter die natürlichen Fächer der inventio, dispositio, elocutio, geordnet; den noch übrigen Theil, die Theorie der körperlichen Beredtsamkeit, den Vortrag, die Declamation und Action, behält der Verfasser besondern Vorlesungen vor, worin er die Theorie und die Darstellung der Grundsätze sogleich mit eignen Uebungen verbinden wird. Vielleicht sind diese für die wirkliche Bildung des künftigen Redners wichtiger, als die feinste logische und ästhetische Theorie; und eine Hauptursache der wenigen Wirksamkeit der Kanzelvorträge liegt in der Vernachlässigung dieses Theils der Kunst, welcher eine lange, wohlgeleitete, von natürlichen Anlagen und angemessener Ausbildung derselben begleitete, Uebung erfordert, die aber insgemein, leider! sehr vernachlässiget wird. Da diese also gemeiniglich fehlt, und dagegen der Cathedervortrag, sogar Ausdruck und Stil, in eine ungebildete Gemeine übertragen wird, so ist offenbar, daß Stroh allein kein Feuer entzünden kann, indem kein Funke hinzukommt. Große Wahrheiten, durch eignes Nachdenken gefaßt, oder doch durchgedacht, stark empfunden, und gefühlvoll den Zuhörern ans Herz gelegt, können

der Einwirkung nicht verfehlen; aber trocken gesagt, trocken gesagt, wörtlich vom Catheder auf die Kanzel übertragen, oder in einem gekünstelten Bau und Ausdruck, müssen sie kraftlos bleiben. Die Erfahrungsseelenlehre gibt über dieses alles hinlängliches Licht und Grund; sehr rührte uns eine sich darauf beziehende Stelle in der Vorrede S. XII, worin der Verfasser das Andenken seines Lehrers, des sel. Carus, so rührend dankbar einfließt. In dem ganzen Buche sieht man, wie ernstlich und ausdauernd der Verfasser über alle Stücke seines Unterrichts nachgedacht hat. Die Bestimmung des Hauptsatzes mit den übrigen Materialien eines rednerischen Vortrags, führt ihn zu den Erklärungen und Beweisen, oder verpflichtenden und bewegenden Gründen: Alles dieses überhaupt, und dann auf die Kanzelvorträge angewendet: bey welchen die intellectueller, religiöser, sittliche Bildung Zweck ist, und man also auch auf die Stufe jeder Art der Cultur der Zuhörer Rücksicht zu nehmen hat. Denn daß der Kanzelvortrag nicht bloß ein Vortrag von Religionswahrheiten, der die Ueberzeugung des Verstandes zum einzigen Zweck hat, sondern zugleich auf den Willen wirken soll, und eben hierdurch erst der Begriff einer Kanzelberedtsamkeit entsteht und Statt findet, versteht sich von selbst. Versinnlichung der Begriffe unterscheidet den Kanzelvortrag von dem Cathedervortrag, und der Redner zeigt sich dann, wenn er seine Lehren in sinnlich lebhaftere Vorstellungen, die auf Gefühle und Neigungen wirken, zu verwandeln weiß; sonst bleibt er ein bloßer Lehrer, ist aber kein Redner. Ueber die richtige Ordnung und Vertheilung der Materialien

1254 Göttingische gelehrte Anzeigen

eines rednerischen Vortrags, Nothwendigkeit und Zweck derselben (Vieles ist hier, was den Redner als richtigen Denker angehet, vieles Anderes, was sich auf die verschiedenen Ansichten anderer alten und neuen Lehrmethoden beziehet); über die Theile, den Eingang, das Gebet, den Uebergang, Anwendung der einzelnen Momente, Ankündigung des Hauptsatzes, wird in dem zweyten Abschnitt viel Lehrreiches vorgetragen; im dritten breitet sich der Verf. über den Stil (das Wort ist hier weniger bequem, wo vom mündlichen Vortrage die Rede ist) weiter aus, als die Kanzelberedtsamkeit selbst zu erfordern scheint; obwohl es mit der Ueberschrift des Buches übereinstimmt, die eine Theorie der Beredtsamkeit überhaupt ankündigt. Für die Kanzelberedtsamkeit, als solche, werden, außer Deutlichkeit und Bestimmtheit mit Kürze, nur diejenigen Eigenschaften gefordert, welche sich auf die Einbildungskraft, das Gefühl- und Begehrungsvermögen, und die feinere Sinnlichkeit beziehen: der Verfasser nennt die Würde (welche also das Schickliche und dem Gegenstande, Ort und Redner Angemessene in der Wahl, der Einkleidung und dem Ausdrucke, in sich begreifen muß) und die Lebendigkeit; diese führt auf den Gebrauch der Tropen und Figuren, der von Nutzen ist, so bald sie sich dem Geiste des Redners von selbst darbieten, aber nicht, wenn sie vom Redner gesucht und gehascht werden; noch weniger hat die genaue Analyse derselben einen andern, als speculativen Nutzen. Der Verfasser faßt unter dem Begriff von Lebendigkeit alles, was man sonst im Einzelnen bey den Ausdrücken des Anschaulichen, Anmuthigen,

Blühenden, Rührenden, Erschütternden f. w. denkt. Empfehlende Eigenschaften des Styls (und also auch des mündlichen Vortrags) sind, daß das Gesagte mit Leichtigkeit und Wohlgefallen von dem Hörenden aufgefaßt werden kann: das letztere beruhet auf dem Gefühle einer mit Mannigfaltigkeit und Abwechslung verbundenen Harmonie. Dem Kanzelstil selbst sind nur wenige Seiten zu Theil geworden; sie beziehen sich bloß auf Vermeidung dessen, was der Würde der Religion und ihrem Geiste entgegen seyn kann. Wenn man sich es nicht verhehlen kann, daß sich in dem dritten Abschnitt der Verfasser zu sehr an die Vorschriften gehalten hat, welche für den schriftlichen Vortrag gegeben werden, und dadurch vom mündlichen Vortrag, und von dem, was ihm eigen ist (da er durch das Gehör, nicht durch das Auge, aufgefaßt wird), abgeleitet worden ist: so zeichnet ihn ganz vorzüglich die Bekanntschaft mit der Redekunst der Alten, und die Belesenheit in den alten Rednern, aus, die er mit der Kenntniß der Neuern (unter welchen er sich vorzüglich den Hrn. Oberhofprediger Reinhard zum Muster gewählt hat, den er häufig anführt) verbindet, auf Stellen aus einigen Reden des Cicero, Demosthenes und Isocrates verweist, die als Beispiele dienen können: so daß er selbst wieder hierdurch die Lehren der alten Rhetoren erläutert und berichtigt; Besonders ist in den Anmerkungen viele Gelehrsamkeit in Beybringung und Vergleichung der Vorschriften der alten Rhetoren dargelegt. Es hat keinen Zweifel, daß das Lesen und Erklären, mit rhetorischer Rücksicht (nicht bloß als

1256 G. g. A. 126. St., den 8. Aug. 1807.

Interpretations- oder Sprachübung) von einigen Reden der Classiker, auf der Universität eine heilsame Vorbereitung für den künftigen Kanzelredner, so wie die eigne Uebung von Analyse einer und andrer Rede, der Beweise und ihrer Ausführung, lehrreich seyn würde; vor dem Schulmäßigen der Nachahmung darf man jetzt wohl nicht mehr warnen, da es mehr erkannt ist, daß es auf den Geist und Werth der Gedanken, aber nicht auf das Fachwerk, in welches sie zu bringen, und woher die Form, nach der sie gebildet sind, entlehnt sey, ankömmt, denn man fragt nicht, wie in dem gewöhnlichen Lateinischen Sprachstudium, welche Autorität jeder Ausdruck, jede Form, jede Einkleidung des Gedankens, vor sich habe. Aber auch jetzt, bey einer bessern Rhetorik, muß man voraussetzen, daß der Lehrling bey der Ausarbeitung die Vorschriften nicht als eine Topik betrachten wird, nach welcher er einzeln seine Rede ausarbeitet, oder als nach einer schulgerechten Form und logisch-rhetorischem Baugerüste aufführt. Der durch den ganzen Unterricht gebildete Geist handelt frey in Auffindung, Stellung und Vortrag seines zweckmäßig vorbereiteten Stoffes für sein Publicum. Der Volksredner hat überall mehr auf den Willen zu wirken, als auf eine hohe Aufklärung des Verstandes, welche Kenntnisse erfordert, die der große Haufe nicht hat, noch haben kann, und vielleicht auch nicht zu haben bräucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Dem 8. August 1807.

Berlin.

Mayer &

Bey G. Decker: Mémoires de l'Académie Royale des sciences et belles-lettres, depuis l'avènement de Frédéric Guillaume III. au Trône. Année 1803, avec l'histoire pour le même Temps. à Berlin 1805.

Die Histoire enthält, wie gewöhnlich, eine kurze Anzeige der merkwürdigsten Vorfälle bey der Academie, Preisfragen, Abhandlungen, Maschinen, neue Erfindungen u. s. w., welche der Academie zur Beurtheilung übersandt worden sind. Dann Lobreden auf verstorbene Mitglieder, und Reden, welche bey der Aufnahme von neuen Mitgliedern gehalten worden sind. Verloren hat die Academie die Herren d'Anières, Gedike, Ramler und Engel. Dagegen sind von neuem aufgenommen worden die Herren Fischer, Eytelwein, v. Kogebue, Lombard, Ancillon, der Sohn, Karsten und Spalding; unter auswärtigen Gelehrten die Herren Professoren Klügel in Halle, und Tychsen in Rostock.

Mémoires. Classe de philosophie expérimentale. 128 Seiten. Mémoire sur le divers usage et

G (6)

de la grande utilité du Maïs, de la plante que du grain, par Mr. Jean Bernoulli. Zuerst über die verschiedenen Hindernisse und Vorurtheile, die bisher dem häufigern Anbau des Maïs im nördlichen Deutschland entgegen waren. Der Verf. zeigt, daß diese nicht erheblich genug seyen, den Anbau einer Pflanze zu vernachlässigen, die in Frankreich, Spanien, Italien, Asien, Africa und America so nützlich zur Nahrung von Menschen und Thieren verwandt wird, und deren Cultur weit weniger Mühe, als die der Kartoffeln, verursache. Dann allgemeine Bemerkungen über die vortheilhafteste Cultur dieser Pflanze, von ihrem sonstigen Nutzen, z. B. nebenher als Surrogat des Kaffees zu dienen, aus ihren Stängeln einen sehr guten Syrup zu erhalten, aus dem sich selbst Zucker würde bereiten lassen und dergl. Des masses pierreuses et metalliques tombées de l'atmosphère, par Mr. Klaproth. Hier insbesondere eine Analyse von meteorischen Steinen, welche bey Siena, Eichstädt und Ugram in Slavonien niedergefallen sind, nebst der Analyse eines Stückes von der bekannten Sibirischen Eisenmasse. Zur Vergleichung mit dieser Eisenmasse hat der Verf. auch einige fossile Massen von gediegenem Eisen, z. B. aus der Grube Eiserner Johannes bey Großkamsdorf in Sachsen, untersucht, aus welchen sich ergibt, daß die meteorischen Eisenmassen von den fossilen sich hauptsächlich darin zu unterscheiden scheinen, daß jene auch das Nickelmetall als Bestandtheil enthalten. Desselben Analyse d'une terre verte, trouvée dans la nouvelle Prusse-orientale. Diese Erde findet sich zwischen den Dörfern Loffosne und Salloweye unweit des Flusses Memel in ansehnlichen Lagern, vermischt mit grobem Sande, und ist wahrscheinlich von einem Chloritschiefergebirge abgespült, und zwischen den Sand geführt worden,

von dem sie sich denn auch leicht durch bloßes Auswaschen wieder trennen läßt. 100 Theile derselben bestehen aus 53 Kiesel Erde, 17 Eisenoxyd, 12 Alaunerde, 3,5 Bittererde, 2,5 Kalkerde, 12 Wasser. Die grüne Farbe dieser Erde ist sehr dauerhaft, indem sie weder durch Säuren noch Alkalien merklich verändert wird, und dürfte also unter den Farbestoffen gleichen Werth mit der grünen Erde von Verona haben. Desselben Examen d'un nouveau combustible fossile trouvé dans la Prusse orientale. Es findet sich dieses Fossil zu Glüthenen bey Dartenslein in Ostpreußen auf den Gütern des Hrn. von Knobloch. Wenn es frisch aus der Erde kömmt, ist es etwas elastisch und biegsam, und von einer Consistenz ungefähr wie etwas hart gekochtes Etweiß, übrigens von einer schwarzbraunen Farbe und einem etwas fettigen Glanze. Wird es getrocknet, so verliert es die Elasticität, erhält sie aber wieder, wenn es in Wasser gelegt wird, welches wahrscheinlich von einer sehr fein zertheilten Kiesel Erde herrühre, welche mit dem Wasser bekanntlich eine gelatinöse Consistenz bilde. Am meisten näherte sich dieses Fossil dem Pechtorf (tourbe). Die Bestandtheile desselben habe schon Hr. Hagen benläufig bestimmt; sie träfen in der Hauptsache mit der Analyse des Verf. zusammen. Du Genre nommé Chara, par Mr. Ch. Louis Willdenow. Unter diesem Nahmen finde man diese Wasserpflanze beyh Linné. Hier die verschiedenen Gattungen derselben, welche dem Verf. bekannt geworden: Chara vulgaris, Ch. setosa, Ch. foliosa, Ch. zeylanica, Ch. hispida, Ch. tomentosa, Ch. squamosa, Ch. corallina, Ch. flexilis. — Observations sur une méthode d'évaporation spontanée de l'eau des puits salans à la temperature de l'atmosphère, considérations sur le degré d'utilité des applications qu'on

en pourrait faire dans les salines du Royaume, et recherches sur les causes physiques, qui concourent, pour produire cette évaporation, par *Sigm. Fr. Herbstädt.* Eine Reise, die der Verfasser nach den Sächsischen Salzwerken zu Rösen und Artern machte, hat ihn zu diesem Aufsatze veranlaßt. Er beschreibt darin die in gedachten Salinen übliche Behälter- oder Sonnengradirung, und durch was für Mittel sie sich zu einem höhern Grade der Vollkommenheit würde bringen lassen, nebst theoretischen Bemerkungen über die Quantität der Verdunstung, die nicht bloß im Verhältniß der Temperatur stehe, sondern auch durch den electricischen Zustand der Luft begünstigt werde. Derselbe *Essai d'une théorie nouvelle de l'existence et des qualités des élémens physiques, deduites des phénomènes généraux.* Die wahre Natur eines einfachen Grundstoffes oder Elements bestehe in dem beständigen Bestreben desselben nach Verbindung, und es sey daher unmöglich, je einen einfachen Stoff für sich allein unsern Sinnen darzustellen. Alle Körper, die wir für einfach hielten, seyen in der That selbst schon zusammengesetzt, und selbst die Wärmematerie, die wir doch für einfach hielten, würde uns erst durch den Act ihrer Verbindung mit gewissen Bestandtheilen unsrer Organe, durch das neue Product, was sie mit diesen Bestandtheilen bildet, erst als Wärme wahrnehmbar, da sie an und für sich doch wohl nicht warm sey. Statt *élément de la Chaleur* möchte daher der Verf. lieber das Wort *Thermogène, principe générateur de la Chaleur*, gebrauchen. Das Licht nimmt er als zusammengesetzt an aus dem Thermogène und einem besondern Stoffe, dem er den Namen *Photogène* ertheilt. Sauerstoffgas sey die Verbindung des *Drygene* mit dem *Ther-*

mogene. Die Basis des Hydrogengas sey selbst schon zusammengesetzt aus dem Hydrogene und Photogene, welche Verbindung denn durch das Thermogene die Luftgestalt habe. Hieraus erklärt der Verf. die Entstehung von Wärme und Licht, bey der Zusammensetzung des Wassers aus diesen Gasarten. Der Kohlenstoff sey zusammengesetzt aus dem Photogene und einem andern Stoffe, den der Verf. Carbonigene oder Anthracogene nennt. Die Metalle sind keine einfachen Körper, sondern bestehen aus gewissen Principes metalligènes und dem Photogene, so auch Phosphor, Schwefel aus einem Principe phosphorigène, sulphurigène und dem Photogene, u. s. w. Dieß werde durch die Erscheinungen von Licht und Wärme, bey dem Verbrennen dieser Körper in dem Sauerstoffgas, bewiesen.

Classe mathématique. 140 Seiten. *Recherches sur plusieurs points d'Analyse à différents endroits des mémoires précédens, par Mr. J. L. Lagrange, cinquième mémoire.* Dieß Memoire beschäftigt sich mit einem dioptrischen Gegenstande, nämlich einer allgemeinen Formel, welche die ganze Theorie der Dioptrik in sich fasset, und das Verhalten zwischen den Brennweiten einer gewissen Menge von Gläsern, und den Entfernungen dieser Gläser unter einander selbst ausdrückt, wenn diese Verbindung von Gläsern zu einem Fernrohre oder Microscope soll können angewandt werden. Der Verf. leitet aus dieser Formel zugleich die Vergrößerungsfähigkeit eines solchen Werkzeuges ab, und berichtigt dabey einen Irrthum, den man bey der Berechnung der scheinbaren Helligkeit gewöhnlich zu begehen pflegt. *Sur les rapports qu'il y a entre la Musique et la Declamation, par Mr. Burja.* Diese Abhandlung zeigt, daß Declamation und Musik gemeinschaftlichen Regeln unterworfen sind, und daß

beide Künste sich mit einer geringen Abänderung fast einetley Mittel bedienen, Leidenschaften und Empfindungen zu erregen. Observations sur les méthodes d'approximation, par Mr. Jean Trembley. Hr. Tr. theilt in dieser Abhandlung Bemerkungen über die verschiedenen Approximationsmethoden mit, welche man bey den Integrationen höherer Differentialgleichungen, worin Kreisfunctionen vorkommen, anzuwenden pflegt. Es ist bekannt, daß die Bestimmung der himmlischen Bewegungen und ihrer Störungen fast immer auf eine Differentialgleichung von der Form $\frac{d^2y}{dt^2} + z^2y + \alpha P = 0$ hinführt, wor-

in P eine rationale ganze Function von y und von Sinussen und Cosinussen gewisser Winkel, welche proportional mit der Zeit t sich ändern, und α gewöhnlich eine sehr kleine Größe, welche von dem Verhalten der störenden Kräfte abhängt, bezeichnen. Man kann diese und ähnliche Differentialgleichungen nach verschiedenen Approximationsmethoden, dergleichen Euler, la Place, la Grange u. a. angegeben haben, integriren. Das Integral wird ausser Sinussen und Cosinussen von der Form $\sin mt$, $\cos mt$, sehr oft auch die Bögen mt selbst, nebst Potenzen davon, enthalten. Man sucht aber sehr oft diese Bögen wegzuschaffen, und das Integral bloß durch Sinusse und Cosinusse auszudrücken. Geschieht dieses, so müssen nothwendig alle Bewegungen, die durch einen solchen Integralausdruck dargestellt werden, periodisch ausfallen, und doch führt eine solche Periodicität keine absolute Nothwendigkeit mit sich, weil sie bloß eine Folge der gebrauchten Approximationsmethode ist, wodurch man die Bögen mt wegschaffte, und dafür die trigonometrischen Linien $\sin mt$, $\cos mt$, in den Integralausdruck hineinbrachte. Der Verf. sucht dieß durch

Die von la Place und la Grange angewandten Approximationsmethoden zu erläutern, und warnt vor den Täuschungen, denen man, zufolge einer solchen Methode, leicht ausgefetzt seyn kann, wenn man nach dem gefundenen Integralausdruck die Beschaffenheit gewisser himmlischer Bewegungen, ihrer periodischen Störungen und Ungleichheiten u. s. w. beurtheilen will. *Observations astronomiques faites à l'Observatoire royal, dans le cours de l'année 1803, par Mr. Bode.* Sind zum Theil schon aus den neuern astronomischen Jahrbüchern des Verf. bekannt.

Classe de philosophie speculative. 72 Seiten. **Mémoire sur un nouvel algorithme logique, par Mr. Castillon.** Die Lehre von den Syllogismen in Formeln dargestellt, auf eine allgemeinere Art, als dieß bereits in Lambert's Organon geschehen ist. **Sur les abstractions, les imperfections qui en sont inséparables, et leur frequent abus, par Mr. Nicolai.** Von eben dems. **Sur le regressus logique, et sur l'idée qu'attachoient à ce mot les anciens commentateurs d'Aristote.** Beide Abhandlungen sind hauptsächlich gegen die neuern philosophischen Systeme gerichtet, mit Aeußerungen, wie man sie schon zum Theil in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek zerstreut vorfindet.

Classe de Belles-Lettres. S. 1—176. I. Hr. **Erman** sur les Beuves littéraires, Mémoire treizième. II. Eben derselbe von der Prinzessin **Barbe** von Brandenburg, Tochter des Markgrafen **Johann** des Alchimisten, vermählt an **Ludwig Gonzaga**, Marchese von Mantua. III. Hr. **de Chambrier** von Casimir, Markgrafen von Brandenburg-Baireuth. Zweytes Memoire (das erste im Bande *Mém.* 1801). IV. Eben ders. über den Feldzug nach Griechenland 1366, und das politische System

Europens in dieser Zeit. Es ist die Rede von dem Ritterzug des Amédée von Savoyen. Die Türken waren bereits über den Hellespont gegangen, hatten sich auf der östlichen Küste Europens verbreitet, und der unausbleibliche Umsturz des Griechischen Kaiserthums bedrohte ganz Europa. Jetzt wäre ein Kreuzzug von Nutzen gewesen; aber die Zeiten des religiösen Fanatismus waren vorbei, und die Völker lassen sich nicht electrificiren, wenn nicht ungewöhnliche Umstände dahin leiten, und Menschen vorhanden sind, die sie zu nutzen wissen. Vergebens waren alle Versuche der Päpste; bloß Amédée VI., Herzog von Savoyen, unternahm die Ritterchaft 1366, landete zu Gallipoli am Hellespont, und da der König von Ungern nicht von der andern Seite her erschien, weiter hin in einem Hafen der Westküste des schwarzen Meers, und zwang den König der Bulgaren, den gefangenen Kaiser, Johannes Paläologus, freizugeben, setzte ihn in Constantinopel wieder ein, und drang ihm das Versprechen ab, sich mit der Römischen Kirche zu vereinigen. Die damaligen politischen Verhältnisse Europens waren kläglich. V. Der Chevalier de Verdy du Vernois Recherches sur l'ancienneté et les illustrations de la Ser^{me} Maison de Hesse, als Fortsetzung eines ältern Memoires in den Mémoires de l'Académie de l'Année 1797 über die Genealogie des Hauses Hesse; eine Gattung der Geschichtsbearbeitung, welche in dem jetzigen Geschmack, wo man nach Thaten, und nicht nach Abstammung fragt, wenig Interesse erwecken dürfte. Der Glanz des Hauses Hesse, und dessen Vergrößerungen, werden abgeleitet von seinem hohen Alterthum, seit J. C. 400, also eine Dauer vierzehn Jahrhunderte über; von Verheirathungen in Häuser, welche die ersten Throne Europens

inne hatten, mit genealogischen Tafeln erläutert: sie fangen an mit der Senatorial-, Präfectorial- und Consular-Familie von Ferreol unter K. Honorius (Ferreolus bey Sidonius Apollinaris), dann, die alten Grafen von Hennegau und Loeven in Brabant; die alten und ersten Erbherzoge von Brabant; das eigentliche landgräfliche Haus von Hessen mit Heinrich dem Kinde; Listen von allen den kaiserlichen und königlichen Prinzessinnen, die mit dem Hessischen Hause vermählt worden, und von Hessischen Prinzessinnen, die in kaiser- und königliche Familien verheirathet worden. Endlich die lange Ausübung der erblichen Souveraineté seit sieben Jahrhunderten. Gerechtfertiget war hierdurch zugleich die Erhebung des landgräflichen Hauses zur churfürstlichen Würde des Deutschen Reichs. VI. Hr. Bastide, Montaigne commenté à neuf. Hr. B. arbeitete, und arbeitet, wie wir leztthin in der Revue philos. litt sahen, noch jetzt in Paris an einer neuen Ausgabe der Essais de Montaigne, worin ihm aber Hr. Naigeon, Mitglied der zweiten Classe des National-Instituts, zuvorkam; da seine Ausgabe critische Anmerkungen enthalten sollte, so legte er der Academie eine Reihe Proben davon vor. Bereits im Bande der Mémoires — 1796 stand Essai d'un Montaigne moderne, und 1798 und 1799 Obs. grammaticales et critiques sur Montaigne. Zu Critiken gibt Montaigne Anlaß genug, sey die Rede von Geschichte, alter classischer Literatur, oder von Raisonnement. VII. J. Trembley über die Philosophie der Dichter: in einer gewissen Rücksicht auf die trefflichen Mémoires des Hrn. Merian über den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie. I. Mémoire. Er gedenkt die Natur jener wissenschaftlichen Begriffe, die der Poesie wesentlich nachtheilig sind, zu unter-

suchen, und ins Licht zu setzen, wie fern die großen Dichter das Schöne und Nützliche aus der Philosophie zu brauchen verstanden haben, oder nicht. Gegenwärtig vergleicht er die Tragiker, Sophocles und Euripides: bestreitet oder berichtigt die gemeine Meinung, daß der letztere mehr Philosoph sey, als der erstere. Er vergleicht nun aus beiden eine Anzahl Stellen, die er in drey Classen geordnet hat, so wie sie religiöse, sittliche, politische Begriffe ausdrücken; findet, daß überall des Sophocles Poesie practischer und der Tragödie würdiger, ist, Euripides hingegen entweder differtirt, oder rhetorisirt; und schwerlich wird man diesen überall retten können. VIII. Hr. Girt über die Malerey der Alten; die fünfte von den vor trefflichen Abhandlungen, die von ihm ans Licht gestellt sind; in einer fruchtbaren Kürze und mit gesunder Critik gibt er die Uebersicht der Kunstgeschichte der Malerey, unterscheidet das Fabelhafte und das Wahrscheinliche der Sagen von der Entstehung der Malerey und von ihrer Ausbildung von Vularch bis auf Apollodor Olymp. 94.

1797

Utrecht.

Ben Wild und Altheer 1802: *Joach. HOPPERI, Frisi Epistolae ad Viglium ab Aytta ZUICHEMUM Sanctioris Consilii Praesidem.* 395 Seiten in Quart.

Der Groß-Siegelbewahrer für die Niederländischen Angelegenheiten in Madrid, und Ritter des goldenen Vlieses, Hopper, einer der ersten philosophischen Juristen, und der Präsident des Staatsraths zu Brüssel, Canzler des goldenen Vlieses, von Zuichem, der erste Herausgeber des Theophilus, sind ein Paar, wie sie selbst in der civilistischen gelehrten Geschichte nur selten vorkommen.

Hier erscheinen zum ersten Mal die Briefe, welche Hopper an Zuchem theils während kurzer Abwesenheiten des letztern, aus Brüssel, von 1561 bis 1565, theils und hauptsächlich aber während der Stelle des Ersten in Spanien, von 1566 bis 1574, also bis zwey Jahre vor seinem Tode, geschrieben hat. Der Bischof von Antwerpen, von Melis, hatte sie schon beynahе vor dreßsig Jahren abdrucken lassen — dieß ist alles, was die sehr kurze Vorrede uns lehrt — durch allerley Zufälle seyen sie erst jetzt in den Buchhandel gekommen. Dabey wird als bekannt vorausgesetzt, daß die Briefe von Zuchem an Hopper schon ein paar Male erschienen sind, zuletzt in Papendrecht's *Analecta Belgica* Vol. I. P. 2., wo aber auch die Ordnung anerkannt fehlerhaft ist. Bey den Briefen von Hopper ist dem Rec. kein Fehler der Art aufgestoßen, auch sind Summarien vorgesetzt, aber ein Register fehlt, und eben so die Verweisung auf die Briefe, worauf diese die Antworten sind. In literärischer Hinsicht hat dieser Band fast keinen Werth, nur etwa dadurch, daß ein Manuscript von Sallust verglichen werden soll (S. 42), daß die Wissenschaften und eigene Werte die einzige Zerstreung und der einzige Trost bey trüben politischen Ausichten sind (S. 90 und 140), und daß von Verbesserung der Universität zu Löwen durch philosophische Lehrstühle die Rede ist, wird man erinnert, daß es ausgezeichnete Gelehrte sind, deren Briefe man liefert, selbst das Latein ist schlecht. Aber für die politische Geschichte ist diese Correspondenz zweyer so vertrauten Staatsmänner, daß der Jüngere den Aeltern seinen Vater nennt, wichtig. Beide waren treue Diener ihres Königes, beide treue Anhänger der Religion ihrer Väter. Aber wehmüthig jam-

mert Zopper über die Hinrichtung von Egmont und Horn S. 181 (*etiam hos homines ad lacrymas commoverunt, mihi certe triam fere noctium et amplius somnum ademerunt*), und bitter spottet er über die unwissenden Spanier und Italiäner, mit welchen man so viele Stellen in den Niederlanden besetzte, S. 254 und S. 274; in Spanien werde nie Jemand losgesprochen, dem man einmahl den Proceß mache, denn das wäre eine Schande für den Richter. Von drey Hauptpersonen am Spanischen Hofe, die dem großen Publicum in Deutschland aus Schiller's Don Carlos bekannt sind, will Rec. einige Züge aus diesen Briefen ausheben. Von Don Carlos selbst (S. 158), es sey gewiß, daß man unter seinen Papieren Aufsätze gefunden habe, die eines Commodius würdig seyen (*Comodiaras scedulas*, darauf bezieht sich auch eine Stelle in Zuichem's Antwort, und S. 172: man werde ihn nicht wohl wieder in Freyheit sezen können, denn sein Charakter sey so, daß, wie der Psalmist sage, ein Gesetzgeber über ihn gesetzt werden müsse, damit er wisse, daß er ein Mensch sey (*est enim eo ingenio, meo quidem iudicio, ut, secundum Psalmistam, legislator super eo constitui debeat, ut sciat quia homo est*). Die Königin, seine Stiefmutter, die Tochter der Catharina von Medicis, betrübte sich sehr über den Frieden mit den Hugonotten von 1568 (S. 170), und noch sterbend ließ sie ihren Bruder, Carl IX., bitten, er sollte doch endlich die Feinde des Glaubens seine Gewalt fühlen lassen, S. 198. — Von Philipp II. selbst spricht dieser Mann, der ihn täglich in der Nähe sah, oder doch eigenhändige Antworten von ihm erhielt, mit der größten Achtung, z. B. S. 293.

So viel er den König kenne, würden gewiß alle gemäßigten Vorschläge bereitwillig aufgenommen werden (*Et sane, quantum regem novi ac video, si vos, d. h. die Niederländische Regierung, vel minimam partem aequi ac boni dicatis, hic in eam partem omnia parata reperietis*). S. 327: Er (Zopper) könne, allein, viel freyer mit dem Könige, als ganze Collegien, in Brüssel mit Alba, sprechen (*hoc plane animadverto, me solum cum domino haud paulo liberius quam vos omnes cum ministro posse agere*) und davon findet sich eine Probe bey Gelegenheit der vorhin erwähnten Fremden, die nach den Niederlanden geschickt werden sollten. S. stellte dem Könige vor, ein Fremder halte oft Einrichtungen für schlecht, weil er sie nicht gewohnt sey, und wolle dann alles ändern und tadeln, um sich geltend zu machen (*naturaliter accidere, ut qui aliunde adveniunt ad mutandum et animadvertendum sint procliviores, ne nihil sectisse videantur*). Man könne nicht besser seyn, nicht thätiger, nicht vorsichtiger, als der König (*Rege nihil nec melius, nec prudentius, nec diligentius reperiri potest*). S. 350 und endlich S. 374: Rex pro summa sua virtute ac bonitate paratissimum se ostendit ad omnia optima consilia ineunda, meque hortatur, cum gratiarum actione, ut omnes nervos in id intendam meos, aber theils fanden gemäßigte Vorschläge am Hofe oft Hindernisse, theils sey Alba im Besitze, keine Befehle dieser Art zu vollziehen (*sed uti hic nunquam non desunt obstacula, ita vos in possessione estis, nihil eorum facere, quae hinc salubriter praecipuntur*). Unter diesem vos war freylich Niemand weniger gemeint, als der, an

den der Brief geschrieben war. Nach diesen oft wiederholten Klagen über den Contrast zwischen der Milde des Königes und der Strenge von Alba war denn die schlechte Aufnahme, welche letzterer, sein Sohn, und Vargas beym Könige fanden, gewiß nicht unverdient. Hugo.

W. A.

Prag.

Kurzgefaßte ökonomische Abhandlung über den Bau und die Einrichtung einer, vorzüglich bey großen Meyeereyen anwendbaren, und der an den meisten Orten eingeführten Stallfütterung angemessenen, Kuhstallung und Schafferswohnung — nebst am Ende beygefügter Zeichnung und einem dazu gehörigen Anhange verschiedener ökonomischer und practischer Bemerkungen. Von Jos. Thos. Schonoviz. Böhmens großen Oekonomen gewidmet. Mit zwey Planen. 1807. Bey Caspar Widtmann. Auf 88 Seiten in Quart.

Ein Vorschlag, der bey uns den Reiz der Neuheit nicht mehr hat, sondern fast allenthalben schon längst in die Ausführung übergegangen ist — das Vieh vor Futtergänge mit den Köpfen gegen einander zu stellen — hat zu dieser kleinen Schrift, die für die Gegend, in welcher der Verfasser wohnt, allerdings von Nutzen seyn mag, die Veranlassung gegeben. Der Verfasser zeigt darin viele gute Kenntnisse von dem landwirthlichen Bauwesen und von der Landwirthschaft überhaupt, und empfiehlt sich dabey besonders durch die Genauigkeit, womit er die Veranschlagung der landwirthschaftlichen Gebäude und die Revidirung der Bauanschläge behandelt wissen will. Für das größere ökonomische Publicum hat die Schrift indessen gleichwohl keinen ausgezeichneten

Werth. Denn abgerechnet, daß sie Nichts enthält, was nicht schon gesagt wäre, enthält sie auch von dem Allein nicht immer das Beste. Wir rechnen dahin unter andern, daß für die Behandlung des Wolkenwerkes von 36 bis 52 Rühen im Winter nicht einmahl eine eigne heizbare Gelegenheit, sondern nur die Wohnstube des Schaffers angewiesen ist, worin doch die Reinlichkeit durchaus nicht seyn kann, welche dieses Geschäft erfordert. Die Futterkammer hat der Verf. an das eine Ende des Stallgebäudes gelegt, da sie doch zur Abfürzung der Arbeit gewiß besser in der Mitte läge. Rinnen zur Ableitung der überflüssigen Feuchtigkeit vermissen wir in dem Grundrisse ganz. Von Dunstschornsteinen hält der Verf. mehr, als sie verdienen: die verdorbene Luft hebt sich ja nicht, sondern sie senkt sich nieder. Zwar nicht neu, aber doch der Bemerkung werth, ist die Berechnung, wie viel Vieh jährlich zugezogen werden muß, um einen gewissen angenehmen Abgang zu ersetzen: nur finden wir den Abgang, den der Verf. annimmt, zu groß; was nicht öconomisch ist, indem die Zuziehung mehreren Viehes, als man selbst braucht, wenn nicht besonders günstige Umstände vorhanden sind, nicht lohnt. Zur Aufbewahrung des Kleeheues empfiehlt der Verf. eine eigne Scheuer, in der mehrere Züge angebracht sind, um das noch etwas feucht eingebrachte Gewächs vollends auszutrocknen, und vor dem Verderben zu sichern. Dagegen lehrt aber die Erfahrung eines Theils, daß die weitere Austrocknung durch diese Züge nicht bewirkt wird, noch viel mehr aber, daß mit einer solchen beständigen Nachtrocknung alles Aromatische des Klees verloren geht, und die Güte des Futters äußerst vermindert wird. Wenn irgend eine Einrichtung der Engländer, der Niederländer, und auch der an der See wohnenden Deutschen, nützlich ist, so ist es die der Aufbewahrung alles Heues

1272 G. g. A. 127. St., den 8. Aug. 1807.

in Siemen, wodurch nicht bloß Aufwand auf Gebäude gespart, sondern auch das Heu selbst gemein verbessert wird.

Reinert

Berlin.

Voyage aux Salines de Salzbourg, et de Reichenhall, et dans une Partie de Tyrol, et de la haute Bavière, par le Chevalier de B. 1807. 180 Seiten in Octav. Die Reise des uns nicht bekannten Hrn. Verf. ging zuerst nach Salzburg und Berchtesgaden, dann in die Grafschaft Werdenfels, welche vormahls zu Freisingen gehörte, und endlich in die Grafschaft Tyrol bis nach Vogen. So oft auch die meisten genannten Gegenden beschrieben worden sind, so haben uns doch die Darstellungen des Verf. viel Vergnügen verschafft. Besonders erregte das, was Hr. v. B. über die Werke und Gegenden in und um Hallein, Reichenhall und Berchtesgaden sagt, in uns frohe Erinnerungen. Von der Spitze der Benedicten-Wand, eines hohen Marmorfelsens in der Grafschaft Werdenfels, überfieht man, ausser einem Theile von Schwaben, die unermesslichen Ebenen von Baiern, und hat sieben schöne Seen unter sich: den Wurmsee, den Ammersee, den Staffelsee, den Cochlersee, den Wallersee, Eibsee, und Chiemsee. S. 55. In Mittenwald, dem Hauptorte der Grafschaft, verfertigt man eine Menge Violinen, die weit und breit, selbst nach Rußland, verschickt werden. S. 77. Die welschen Tyroler sind nicht so unverdorben, als die Deutschen. Man behauptet, daß in einem einzelnen District des welschen Tyrols mehr Proceffe und Advocaten seyen, als in allen Abschnitten des Landes, die von Deutschen bewohnt werden. S. 98. Visher mißlangen alle Versuche, die Tyroler der Conscriptio und einem regelmäßigen Kriegsdienste zu unterwerfen. S. 101.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. u. 129. St.

Den 10. August 1807.

Paris. H

Die oben S. 1234 angeführten Antiquités Romaines et Gauloises von Hrn. Grivaud erinnern uns an die Mionnetsche Sammlung von Münzpasten. Der ungeheure Vorrath von aufgefundenen alten Münzen, welche bereits bekannt geworden sind, erforderte längst Hülfsmittel, sie für das Gedächtniß faßlich, aber nicht weniger auch für das Münzstudium brauchbar zu machen. Ein natürliches Mittel, den Kupfern weit vorzuziehen, ist das Abformen, so wie von den Gemmen üblich ist; und dazu hat Hr. Mionnet eine schickliche Schwefelmasse, mit einem der Pasta ähnlichen Ueberzug, erfunden. Durch den großen Münzvorrath in dem kaiserl. Cabinet in Paris wurde er in den Stand gesetzt, eine Folge von mehr als 20,000 Abdrücken nach den Originalen zu liefern; sie sind bereits außer Frankreich bekannt, sind in den Händen der Numismatiker und in Münzsammlungen. Nun wird auch ein dazu gehöriges Buch für die alte Numismatik vom Hrn. Mionnet geliefert, als Verzeichniß von eben diesen Abdrücken, aber wissenschaftlich und verständig eingerichtet, daß es zugleich zur

Uebersicht der alten Numismatik dient; es wird in drey Octavbänden bestehen, wovon der erste, für Viele aber auch der wichtigste, bereits in vorliegendem Bande erschienen ist: *Description de Médailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation — Par T. E. Mionnet. Tome premier.* 1806. Octav XVI und 599 Seiten. Ueber die Pasten selbst, und die Massen, sind bereits in mehreren periodischen Schriften Nachrichten gegeben worden; wir gedenken nur gegenwärtig des gedruckten Werkes.

Dieser erste Theil begreift die Griechischen Völker, Städte und Königsmünzen, und zwar die Städte in geographischer Folge, von dem Westen Europas an, nach dem Vorgange von Pellerin und Eckhel; zur Zeit sind die Münzen von Spanien, Gallien, Italien, Sicilien, Mösten, Thracien, Macedonien, verzeichnet (von Spanien sind 476 Münzen aufgeführt; von Gallien, Stadtmünzen, 232, mit Nahmen von Häuptern 143; von Italien 1015; Sicilien, Stadtmünzen, 1091, Königsmünzen 113; von den Inseln Cossura, Saulos, Melita, Cäne, Lipara, Sardinien, 49; Chersonesus Taurica 20; Sarmatien 8; Dacien 5; Obermösten 10, Untermösten 61; Thracien, Stadtmünzen, 385, der Thracische Chersones 36, die Inseln bey Thracien 55, Könige von Thracien 154; Könige von Páonien 15; Macedonien 413, und Könige von Macedonien 958); jede Münze mit Angabe der Figuren und der Schrift auf der Vorder- und Kehrseite, mit einer wohl ausgedachten Einrichtung durch Gebrauch von Zeichen, das Metall, die Größe, die Seltenheit, den ungefähr geschätzten Preis, mit dem Werke, wo ausser dem zum Grunde gelegten Pellerin noch eine Beschreibung von einer Münze anzutreffen ist, bemerklich zu

machen. Aber nun blieben die Monogrammen auf den Münzen noch übrig; sie jeder Münze gestochen beizufügen, hatte viel Schwierigkeit. Gut ausgedacht ist es, daß dieselben auf einer Reihe Tafeln in Kupfer gestochen sind, mit Zahlen, welche wieder bey jeder Münze, auf welcher ein Monogramm vorkommt, bemerkt sind. So sind andere Zahlen, welche die Größe anzeigen, wozu am Ende ein Maaßstab (Echelle) von 19 Zahlen und Größen angehängt ist.

Kömmt dieß Werk völlig zu Stande, welches nur bey dem Gebrauch einer Münzsammlung, wie die kaiserliche ist, möglich seyn kann, so wird die Erfüllung jenes Wunsches einen andern herbeiführen, daß auf eine gleiche Weise auch die prächtige kaiserliche Sammlung von geschnittenen Steinen in Schwefel- oder Gypsmassen einen allgemeineren Genuß verschaffen möge.

Für die Architectur hat der rastlose Erfindungsgeist der Franzosen auf eine andre, ähnliche, Weise gesorgt. Zeichnungen und Risse, Kupfer und Beschreibungen, reichen zu Erlernung dieser großen Kunst nicht zu, es wird noch die Ansicht und das Studium großer Gebäude erfordert; Reisen in die Länder, wo große prächtige Gebäude, insonderheit aus dem Alterthum, sich erhalten haben, sind also für den Architecten notwendig. Ein treffliches Surrogat sind Modelle, und nun ist, als eine Art von Aufstellung, wie sie in London üblich ist, die man, gegen bezahlten Einlaß, besehen kann, in Paris eine Art Gallerie für architectonische Modelle der großen Gebäude aus dem Alterthum angelegt, wovon bereits im vorigen Jahre, zuerst eine Notice, dann

Paris

Collection des Chefs d'oeuvre de l'Architecture des différens Peuples exécutés en modèles, sous la Direction de *L. F. Cassas* — decrite et analysée par *J. G. le Grand*, Architecte des Monumens publics, erschien, 1806, Octav 196 Seiten. Hr. Cassas hat bereits durch den Antheil an dem großen Werke des Grafen Choiseul-Gouffier, *Voyage en Grece*, und durch seine eigne Unternehmung der Ausgabe von *Voyage pittoresque d'Istrie, Dalmatie, Syrie, Phoenicie, Palestine, Egypte* (Göt. gel. Anz. 1798 S. 202, 2057; 1799 S. 1518 und folgende Bände) einen Namen. Er hat nun eine Anlage von Modellen der berühmtesten Gebäude aus dem Alterthum theils nach den Ruinen, die noch vorhanden sind, theils nach vorhandenen Notizen, Beschreibungen, architectonischen Angaben, verfertigt, diese Modelle in einem Saale aufgestellt zum Unterricht für Artisten und Liebhaber der Kunst; um das Local der Gebäude sich vorzustellen zu können, sind Gemälde und Zeichnungen der Landschaften daneben aufgehängt, und zur Erläuterung des Historischen wird das angeführte Buch ausgegeben. Die Modelle sind aus einem feinen Talkstein, Kork, gebrannter Erde, Marmor, verfertigt, mit Zuziehung einer Menge geschickter Künstler. Die Ordnung ist historisch nach den Völkern gemacht; ob mit größerem Vortheil für das Studium der Kunst, läßt sich zweifeln; auf die Erweckung der Neugier und des Zulaufs ist wohl auch dabey gesehen. Es folgen auf einander: Aegyptische 8, Indische 3, Persische 2, Griechische von Nr. 14 — 43; zwey Etruskische, eine Cyclopische, zwey Keltische, endlich Römische Architectur von Nr. 49 — 71, und noch drey Numern Architecture

du Bas Empire. Bey den meisten der hier aufgeführten Denkmähler der Kunst entstehet das Bedenken, mit welcher Wahrheit Gebäude haben können modellirt werden, welche jetzt bloße unansehnliche Ruinen, oder wohl gar nicht mehr vorhanden, oder, wenn sie es sind, nach Kupfern verfertigt sind, wie es mit mehreren der Fall ist. Der Verfasser beruft sich mit Recht auf die Analogie aus Vergleichung andrer ähnlicher Kunstwerke eben der Zeit und des Volks, zumahl bey der Ansicht an Ort und Stelle, und von Gebäuden, deren alte Formen überall beygehalten wurden, und aus Schriftstellern, Münzen, Reliefs, bekannt sind; ein Antiquar, welcher viel gereiset ist, muß sich insonderheit einen sichern Blick, und Ahnung des Nichtvorhandenen, erwerben können. Man sieht aus dem Verzeichniß, daß noch manche wichtige Ruinen und Gebäude aus dem Alterthum nachzuhohlen sind; man kann aber das Ganze als eine Anlage zu einem größern Museum betrachten, wenn die höchste Staatsgewalt hierzu die erforderlichen Mittel, welche das Vermögen eines Privatmannes übersteigen, und einen großen geräumigen Saal, oder vielmehr mehrere, zur Aufstellung nach einer gewissen Ordnung planmäßig, verschaffen würde. Es würde dann mit noch einer ähnlichen Sammlung im Palais des Arts von Leon Dufourny zu vereinigen seyn, welche von neueren Gebäuden in Italien gemacht ist, und, so viel wir hier sehen, aus Ornemens moulés sur l'Antique et de fragmens originaux besteht. Es läßt sich denken, Modelle von den jetzt vorhandenen Ruinen, und daneben diese Gebäude nach architectonischen Regeln entworfen und in Modellen ausgeführt, daneben die Friesen, Capitälchen s. w. mit den Reliefs, stüßten eine wahre Academie der Baukunst seyn. Aber darin wird man

1278 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Verfasser wohl nicht beyzutreten, daß dieser Sammlung noch eine Folge von Gemälden, Zeichnungen, in *Perspectiv* und *colorirt*, auf der Stelle nach der gegenwärtigen Aussicht des Gebäudes aufgenommen, beygefügt werden soll; So dürfte bald der Ernst der Kunst in bloße Lust des Anblicks und in witziges Spielwerk übergehen; wenn gleich die Gemälde des Hrn. Casas von Aussichten des Berges Libanus, der Pyramiden, Cairo, Alexandrien, Athen, Palmyra s. w. sehr schön seyn mögen.

Die Beschreibung und Analyse des Hrn. Lezgrand, der sich bereits durch den Text zu Cassas *Voyage pittoresque*, und zu Durand *Recueil et Parallele des Edifices anciennes et modernes*, weiter zur *Galérie antique* von Voutrais, bey Treuttel und Würz (s. 1806 S. 1055), und nun auch zur *Description de Paris* von Landon, bekannt gemacht hat, bestehen, auffer einer *Introduction*, in *Observations générales*, die jeder Abtheilung vorgefetzt sind, und für Liebhaber zum Unterricht abgefasset seyn sollen. Zweckmäßig sind auch die den Aegyptischen Gebäuden vorgefetzten *Observations générales sur l'architecture égyptienne* (was von den Hieroglyphen gesagt wird, gehörte nicht hierher). Allerdings baueten die Aegyptier mit einer solchen Festigkeit, daß sie nie, wie wir bey jedem Bau, auf baldige nöthige Reparaturen gleich voraus zu denken nöthig hatten. Davon, daß sie so solide baueten, wird als Grund angegeben, überhaupt das Clima, ferner die Ueberschwemmungen, welche es nöthig machten, daß man von Grund auf massiv mit großen Blöcken, und, um gegen die Hitze geschützt zu seyn, mit sehr dicken Mauern, und mit Terrassen, statt der Dächer, bauete. Bey den Aegyptiern und Indiern macht

Die Ausdauer in der Arbeit von mehreren Menschen-
 altern, von vielen tausend Händen, in Aufführung
 eines und desselben Gebäudes, Bewunderung (und
 doch ist weder dadurch, noch aus andern Ueähnlichkei-
 ten erwiesen, daß die eine Bauart aus der andern
 entstanden seyn müsse; die rohen Anfänge mußten
 bey beiden von einerley Punct, Natur, Elima, Be-
 dürfniß, ausgehen). Bey beiden muß auch die
 Architectur von der Wohnung in Höhlen ausgegan-
 gen seyn. Der Verf. mischt hier mehr von der In-
 dischen Mythologie hinzu, als nöthig war, so auch
 viel Historisches bey den Ruinen von Persepolis,
 wo er sogar die Träume des Chevalier d'Hancarville
 einrückt; des Verf. Zweck konnte nur die Erläute-
 rung seiner Modelle seyn. (Woher mag der Ge-
 danke seyn, daß der alte Gott der Magier mit einem
 Sperberkopf vorgestellt gewesen sey?) Daß die
 Ruinen der alte Pallast der Könige sey, hält Hr. G.
 für entschieden, stimmt auch nicht dem Chevalier
 bey, der es für mehrere einzelne Tempel hält,
 stimmt doch aber bey, daß sie vor den Zeiten des
 Cambyses entstanden seyn müssen. Der Verfasser
 der Anmerkungen hingegen argwohnt sogar, daß es
 ein Arabisches Werk von der Zeit der Kalifen sey.
 Aber so weit wird man beypflichten, daß jetzt erst ein
 Baumeister und Antiquar die Ruinen von Persepolis
 in Augenschein nehmen sollte; der Verf. wünscht,
 daß Hr. Cassas selbst dahin geschickt werden möchte.
 Modelle sind bloß von den zwey Grabmählern, die
 nach dem Rustan benannt werden, in der Nähe der
 Ruinen, gegeben. Von den Schinesen ist gar kein
 Modell vorhanden, aber wohl ein Discurs über
 ihre Kunst, Vergleichung derselben mit der Kunst
 der Aegyptier, zum Erweis ihres gemeinschaftlichen
 Ursprunges; gleichwohl weisen die Formen und
 Leichten Pfeiler auf eine Ableitung von Zelten der

Tartaren; weiter folgt die Beschreibung der architectonischen Werke in China aus Reisebeschreibungen. Mehr schränkt sich die Erklärung auf die Werke selbst ein in der Classe der Griechischen und Römischen Architectur, welche auch meistens nur in einigen Tempeln, Denkmählern, Grabmählern und einigen Drenfüßen bestehen; das schöne Peristyl vom Tempel der Minerva Polias mit den sechs Caryatiden (Stuart To. II, 2. pl. 16 f.) wird, nach S. 96, der Graf Choiseul-Gouffier auf seiner Villa in einer Nachahmung aufführen; so wie überhaupt, statt der Strohhöhlen in den Prachtgärten lieber die kleinen Griechischen Tempel und andre niedliche Gebäude der Griechischen Kunst, zum Vortheil des guten Geschmacks und der Künstler selbst, sollten angebracht werden. Unter mehreren alten Theatern ist ein Modell vom Theater zwischen Enzius und Lampacus gewählt, weil es weniger bekannt ist, und eine treffliche Einrichtung hat. Das Grabmahl des Mausolus kennen wir bloß aus der Stelle des Plinius, die schon verschiedene Entwürfe veranlaßt hat, den neuesten von Choiseul-Gouffier: es scheint, daß nach diesem ein Modell hier erscheint. Von den Palmyrischen Ruinen ist der große Sonnentempel und noch elf andre Gebäude und Grabdenkmähler in Kork vorgestellt. Von der Etruskischen Architectur ist ein Auszug aus dem 6. Abschnitt des ersten Theils des vortrefflichen Werkes von Hrn. Stieglitz, Geschichte der Baukunst der Alten, vorangeschickt, und als Probe folgen das Grabmahl zu Albano, und das Grabmahl der Aruntischen Familie zu Rom; sie zeigen wenigstens, wie weit die schwerfällige Etruskische Bauart noch unter der Dorischen steht. Von den jetzt in Anspruch genommenen Cyclopischen Gebäuden ist als Muster die Ruine zu Nauplia in Argolis vorge-

stellt, und eine Uebersicht der Ideen des Hrn. Petit-Nadel vorangeschickt, welcher unser Zeitalter auf eine früheste Bauart von, rohen oder behauenen, ungeheuern Werkstücken aufmerksam gemacht hat, welche vielwinklich, unregelmäßig, aber mit Absicht in einander gefügt sind, ohne Mörtel; gedachter Gelehrter wird ein Werk voll historischer Forschungen mit einer Reihe Zeichnungen, die auf der Stelle gemacht, und ihm von Choiseul-Gouffier, Fauvel und Clerisseau mitgetheilt, und wovon bereits Modelle im Pallast der Künste aufgestellt sind, ehestens ans Licht stellen; er hält sich überzeugt, daß diese Gebäude in die frühesten Zeiten der Könige Griechenlands und Italiens, der Inachiden und Denotrier, gehören, also in das 19. Jahrhundert vor Ehr. G. Die Bauart von über einander gelegten Quadern sey erst von Danaus und Cadmus von Aegypten aus nach Griechenland gebracht, von da sie weiter nach Italien kam. Von den so genannten Keltischen oder Druiden-Tempeln sind, nach einer vorausgeschickten Notiz und Beschreibung, die aber mit den gemeinen Irrthümern angefüllt ist, der Druiden-Tempel in Cumberland, und der Stonehenge in Wiltshire als Modelle angeführt. Zur Römischen Architectur, welche noch mit Vielem bereichert werden könnte, sind auch der Obelisk im Vatican, ein Grabmahl im Felsen bey Jerusalem, der Venus-Tempel zu Balbek, gezogen. Endlich die spätere Griechische Architectur (du Bas Empire), oder vielmehr des Mittelalters überhaupt, in welcher Frühes und Spätes, Schönes und Schlechtes, mit Kunst, aber ohne Kunsturtheil und Geschmack, zusammengestellt ist; Die Einleitung ist gut, und die Muster dazu sind der hängende Thurm zu Pisa, mit dem Erweis, daß er nicht so, wie er steht, vom Künstler erbauet war, sondern daß bloß der Grund

1282 Göttingische gelehrte Anzeigen

nachgegeben hat; noch zwey andre Modelle von Thürmen zu Bononien; eine Burg unweit Cäsarea, aus den Zeiten der Araber vor den Kreuzzügen, und ein Siegesdenkmal bey Tortosa. — Nun mag ein reicher Liebhaber kommen, und eine Gallerie von Modellen der neuern Architectur anlegen.

Sum^m 1794.

London.

Observations on the simple Dysentery, and its combinations; containing a review of the most celebrated Authors who have written on this subject, and also an Investigation into the Source of contagion in that and some other diseases. By *Will. Harty*, M. B. Ohne Jahrzahl (vermuthlich doch 1805). 333 Seiten in groß Octav. Ein trefflich durchdachtes, gewiß zu klaren Ideen über die Ruhr führendes, Werk. — *Preliminary Observations.* Des Verf. Hauptzweck sey, auf eine Species der Contagion aufmerksam zu machen, die er compound Contagion nennt, weil sie zwey unterschiedene, unabhängige Krankheiten erzeugt: die eine, welche den ganzen Körper (the whole system) in Unordnung bringt, und jederzeit ansteckt; die andre eine Localaffection, welche nie ansteckt. Er glaube folgende drey Sätze aufstellen zu können: 1) Daß die echte und einfache Ruhr von keinem idiopathischen Fieber begleitet, und an sich nicht ansteckend sey; 2) daß jede andre Form dieser Krankheit, wenn sie epidemisch erscheint, eine Combination der einfachen Ruhr entweder mit intermittirendem, remittirendem oder faulem Fieber sey; 3) daß die Combination mit faulem Fieber allein ansteckend sey. Nach dem Verfasser erhielten vielleicht noch manche andre Krankheiten gleichfalls durch dieselbe Combination einen ansteckenden Cha-

rakter. Chap. I. *Simple Dysentery*. Schon Sydenham habe vermuthet, daß es mehr als Eine Art von Ruhr geben müsse, die von einander so verschieden, als die Pockenarten, wären. Pringle, Clarke und Mosely widersprachen ihm, ohne doch in ihren Schilderungen mit einander zu harmoniren, weil sie nicht wußten, daß die Krankheit, welche sie unter dem Nahmen Ruhr beschrieb, nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte Krankheit war. Ein Professor, dem ein Ruhrkranker ohne Fieber und ohne Ansteckung vorfam, pronounced the Disease to be a Diarrhoea, while he said he would treat it as a Dysentery, weil er sich nämlich von der gewöhnlichen Definition der Ruhr nicht losmachen konnte. Der Patient genas. *Sect. I. Analogy between dysentery and rheumatism*. Die Idee von einer starken Analogie dieser beiden Krankheiten hatte schon Alexander Trallianus, welche aber von Aken-side, Zimmermann, Richter und Stoll, wie der Verfasser mit Belegen zeigt, doch erst weiter ausgeführt ward; so auch von Tissot, Baker, in der Sache selbst auch von Willan. Der Verfasser sucht ferner besonders gegen E. Smyth zu beweisen, daß beim Rheumatismus nicht die Muskelfasern, sondern die Sehnen und Gelenkbänder, so wie die Membranen des Hirns, der Brust- und Bauchhöhle, entzündet würden. Der Sitz derselben sey nicht sowohl in den Arterien, als in ihren exhalirenden Enden. Daher sey die Ursache der Ruhr an inflammatory action in the innumerable exhalant vessels, which open on the inner coat of the intestines. Hieraus ließen sich alle Erscheinungen leicht erklären. *Chap. II. Combinations of simple dysentery and first of the intermittent and remittent Dysentery*. Diesen

Satz erläutert der Verfasser sehr gründlich durch das Zeugniß der angesehensten Aerzte, z. B. Sydenham's, Mosely's, Stoll's, Hunter's, auch unser's Röderer's. Dieser schrieb schon: *multi febre intermittente, et Dysenteria simul laboraverunt sive vera (febre) intermittente Dysenterica*. Das gleiche äußern Clarke, Kollo, Willis, Willan, Keide. Der gute Pringle mußte sich freylich hier nicht recht zu helfen. *Chap. III. Combination of simple Dysentery with typhus or malignant contagious fever*. Dieses ist eigentlich erst Cullen's *Pyrexia contagiosa*, wornach er seine Schilderung der Ruhr bildete. Zuerst beweiset der Verfasser, daß diese Combination wirklich existirt, und zwar sowohl 1) durch den Zug der Symptome, als 2) durch die Umstände in der Geschichte jeder Epidemie, und 3) durch die Art der Behandlung. Ganz besonders lobt der Verfasser Hrn. Kollo's Werk über die Ruhr. *Sect. I. Proofs from Symptoms*, z. B. Clarke sagt von seiner Dysenterie zu Bengalen, "die Ruhr schien mehr ein Symptom des Fiebers, als eine ursprüngliche Krankheit". Degner zu Nimwegen, Bontius zu Batavia, Morton, Ettmüller und Roger sagen dasselbe. Was Willis als *Dysenteria incurta* beschreibt, war eine Cholera; Pringle's *Dysentery joined to a malignant fever*, Grimm's *Dysenteria cum maligna sua febre copulata*, Röderer's *febris mucosa acuta maligna* bezeichnen im Grunde dasselbe. Zeberden's richtige Bemerkung, daß seit dem großen Brande in London die Dysenterie von Jahr zu Jahr weniger tödtlich geworden sey, lasse sich aus der gleichzeitigen Abnahme des bössartigen Fiebers in London erklären. *Chap. IV. Contagion of Dysentery. Proofs that the Combination with Typhus is alone conta-*

gious. Durch die Annahme dieses Satzes allein ließen sich die mannigfaltigen Widersprüche über die Ansteckbarkeit der Ruhr lösen, nämlich: *The simple Dysentery is of itself never contagious, nor the intermittent and remittent forms of the disease — The combination with typhus alone possesses that property — and that property originates, not in any virus specific to Dysentery, but in the contagion of fever.* Cullen, der die Krankheit nicht selbst sah, sondern nur zufolge solcher Autoren beschrieb, welchen die Ruhr mit Typhus combinirt vorkam, nahm also nicht nur die Contagiosität der Ruhr in seine Definition auf, sondern ging sogar so weit, daß er zweifelte, ob Kälte ohne das specific contagium jemahls Ruhr hervorbrächte. *Sect. I. The simple Dysentery and the intermittent and remittent forms of the disease, not contagious.* Moseley, Hunter, Willan, Akenfide, Clegborn, Sydenham, Huxham, Richter, Stoll, Kollo, Baker, Willis, Hillary und Milne halten die Ruhr nicht für ansteckend. *Sect. II. The combination of simple Dysentery with Typhus or malignant contagious fever is contagious.* Diesen Satz beweisen die Autoritäten von Clarke, Degner, Bontius, Ettmüller, Grimm, Röderer, Morton, Pringle, Tissot, Geach, Sennert, Hildanus, Grainger, Kouppe, Zimmermann (dessen Abhandlung der Verf. "most excellent" nennt) und Rogers. *Chap. V. Treatment of Dysentery.* Further Proofs hence deduced of the truth of foregoing Conclusions. *Sect. I. Evacuants.* Nach Obigem lasse sich begreifen, wie das Blutlassen Einige empfehlen, Andre verdammen mußten, dergleichen Brechmittel, Abführungsmittel, schweißtreibende Mittel. Warmes Bad sey um so mehr zu empfehlen, als es zugleich abführend wirkt. Auch

lobt der Verf. sehr das Umwickeln des Bauches mit Flanell. Quecksilber, glaubt er, sey in der Ruhr nützlich: es unterhalte a steady permanent and uniform diaphoresis. *Sect. II. Corroborants.* Peruvische Rinde nuzt nicht sowohl bey der Combination mit Typhus, als bey der intermittirenden Form der Ruhr. Wein ist bey der Ruhr an und für sich nicht zu gestatten, aber wohl bey ihrer Combination mit Typhus, so auch Campher. Vom Opium handelt der Verf. umständlich, rätth es nicht Anfangs oder ohne vorgängige Abführung zu reichen. *Sect. III. Treatment peculiar to Dysentery in its simple and combined state.* nämlich der intermittirenden und remittirenden Form und der Combination mit Typhus. Hr. H. gehet hier die bekannten Behandlungsarten nochmahls kürzlich durch, und schließt: *Dysentery can no longer hold a place among diseases originally contagious, but may become secondarily contagious. Chap. VI. Diseases analogous to Dysentery in the source of their contagion.* So wie die Ruhr nach des Verf. Schilderungen bisweilen contagiös ist, bisweilen nicht, so ist es auch Catarrh, Eynanche, Ophthalmie, Erysi-pelas, Ulcer und Peritonitis, welche alsdann Cat. contagiosus oder Influenza, Cyn. oder Angina maligna, Ophth. Aegyptiaca, Eryf. vesiculofum, typhodes oder contagiosum, Ulcus malignum oder Hospital Gangrene und Puerpereal fever heißen. — Alle diese Krankheiten erhalten diese Eigenschaft bloß als Folge ihrer Combination mit Typhus-Fieber. Der Verfasser gehet nun diese Krankheiten einzeln durch: also *Sect. I. Catarrh.* Der Verf. gesteht doch selbst, daß er es nicht für ganz bewiesen halte, daß man im contagiösen Catarrh the presence of Typhus argwöhnen müsse. Auch ist der Schluß dieses Kapitels: Per-

haps I would have done better, had I omitted Catarrh in this chapter, and substituted Pleurisy and Peripneumony in its place. *Sect. II.* Angina maligna, hauptsächlich nach Willan. *Sect. III.* Ophthalmia: nach Power kömmt sie von einem putrid virus. *Sect. IV.* Erysipelas: nach Willan und Wells. *Sect. V.* Malignant Ulcer or Hospital Gangrene. Der Verfasser sucht Trotter'n zu widerlegen durch Gründe und Zeugnisse von Blane, Ramazzini, Pringle, Röderer, Power, Lind, Webster, und vorzüglich Jackson, nebst den Erfahrungen im Hotel Dieu zu Paris und Royal Infirmary zu Edinburgh. *Sect. VI.* Puerperal Fever. Hr. Walsh in seinen Practical Observations on Puerperal Fever 1787 habe beynähe alles anticipirt, was er darüber sagen könne. Auch herrschten Hospital Gangrene und Kindbetterinnenfieber im Infirmary zu Edinburgh zu gleicher Zeit. *Conclusion.* Mund und Därme seyen die großen Quellen der Contagion des Typhus, nicht sowohl die Lungenausdünstung.

Leipzig.

Leben und Regierung des Pabstes Leo des Zehnten. Von Wilhelm Roscoe. Aus dem Englischen von Andreas Friedrich Glaser, mit Anmerkungen von Heinr. Phil. Conr. Hencke. 1807. B. I. S. 538. 1807. B. II. S. 466 in Octav. Bey der Ausführlichkeit, womit wir das Original in unsern Blättern (J. 1807 S. 33 ff.) angezeigt haben, darf diese davon erschienene Uebersetzung nur erwähnt werden; aber bey der Vortreflichkeit und bey der Größe des Werks darf sie auch nicht ohne eine rühmliche Meldung der Verlagshandlung, welche das Unternehmen begünstigte, der Crusius'schen in Leipzig, erwähnt werden. Das Lob, das der Ueber-

1288 G. g. A. 128. u. 129. St., den 10. Aug. 1807.

setzung selbst gebührt, können wir darin zusammenfassen, daß sie nicht nur einen vollkommen der Sprache kundigen, sondern auch mit der Materie bekann- ten und gelehrten Urheber durchaus verräth. Sie verträgt, nach dem völlig wahren Zeugniß des Hrn. Herausgebers in der Vorrede, die schärfste Prüfung ihrer Zuverlässigkeit, und ihre Sprache ist eben so rein und fließend, als die der Urfunde, obwohl, ohne den geringsten Abgang an Klarheit, gedräng- ter, als diese. Dadurch, und durch die Verminder- ung, Abkürzung und Verengerung der Noten unter dem Texte und der Beylagen, ist vielleicht eben so viel Raum gewonnen worden, als durch die weniger verschwenderische, wenn schon immer noch sehr an- ständige, Gestalt, die der Verleger dem Abdruck gegeben hat, denn mit einem einzigen Bande, der in nächster Messe erscheinen soll, wird die Ueber- setzung vollendet, und somit das Werk, das im Ori- ginal vier Quartbände ausfüllt, in drey Octav- bände zusammengedrängt seyn. Dabey hat aber der Deutsche Leser rein nichts Wesentliches verloren, denn von den Beylagen des Originals sind nur sol- che weggelassen, die Auszüge aus gedruckten Schrif- ten enthalten, welche auch unter uns ohne Schwie- rigkeit zu bekommen sind, hingegen alle vorher un- gedruckte und zuerst von dem Verfasser an das Licht hervorgezogene Actenstücke, wie auch mehrere in seltenen Schriften zerstreute Documente, findet man auch hier in ihrer Originalsprache eingerückt. Für den Verlust von jenen wird man hingegen durch manche der schätzbaren Anmerkungen mehr als schadlos gehalten, welche der Hr. Herausgeber hin und wieder zur Erläuterung und Berichtigung der literarischen und historischen Angaben des Verfas- sers beygefügt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. August 1807.

Göttingen.

Hänlein

Bey Römer: Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium des Johannes, von J. A. L. Wegscheider, Doctor u. Professor der Theologie u. Philosophie zu Rinteln. 1806. 338 S. gr. Octav.

Mit demselbigen bescheidenen, ruhigen und partheylosen Untersuchungsgeiste, mit welchem andre schon von uns angezeigte philosophische Schriften des Verfassers geschrieben sind, ist auch diese critisch-theologische Schrift abgefaßt. Freylich sind hier mehr die zerstreuten Untersuchungen Anderer, welche zur Einleitung in das Evangelium Johannis dienen können, zusammengestellt, als unabhängig von fremden Urtheilen und Ansichten überall von den ersten Quellen und Hülfsmitteln ausgegangen wird. Aber einmahl ist schon diese Zusammenstellung bey einem Buche, welches so wichtig ist, und in welches wir seit Lampe keine umfassende und eingreifende Einleitung mehr erhalten haben, verdienstlich, und dann begleitet auch der Verfasser seine Sammlung mit selbstständigen Urtheilen. Je gewöhnlicher es jetzt ist, daß insbesondere junge Männer, die sonst

niemahls bezweifelte Echtheit und Integrität gewisser biblischer Schriften bestreiten und sich dadurch einen Namen machen wollen, daß sie dieselben auf eine gar wunderbare Art entstehen lassen, und alles in denselben nur auf einen vorübergehenden historischen Sinn zurückführen, und je mehr dadurch die biblische Critik und Exegese an Interesse verliert, desto mehr hat es den Rec. gefreut, hier einen sehr geschickten und männlichen Vertheidiger der Authentie und des religiösen und moralischen Wertes des Evangeliums des Geistes zu finden. Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über das Ansehen und die Wichtigkeit des Evangeliums enthält der erste Abschnitt die Lebensgeschichte des Apostels Johannes und die Charakter-Schilderung desselben, der zweite handelt von der Authentie, Canonicität und Integrität des Evangeliums, der dritte vom Orte und der Zeit der Abfassung und dem Zwecke desselben, der vierte enthält, außer einer Untersuchung über die Ursprache des Evangeliums, eine Schilderung des schriftstellerischen Charakters des Johannes und ein Verzeichniß der wichtigsten Erklärungsschriften über das Evangelium Johannis. Die Literatur ist hier, wie im ganzen Buche, sehr schätzbar. Wenn der Verf., wie er Hoffnung macht, seine Untersuchungen über dieß herrliche Evangelium fortsetzt, und sie über einzelne Theile desselben ausdehnt, so wird er gewiß noch tiefere Blicke in den Geist des Ganzen thun, als man schon jetzt hier und da findet.

H.

Paris.

Essai sur les traces anciennes des Caractères des Italiens modernes, des Siciliens, des Sardes et des Corses; suivie d'un coup d'oeil sur le Tableau historique, statistique et moral de la

Haute-Italie. — Par *Ch. Denina*, Bibliothécaire de Sa Maj. Impériale et Royale. Bey *Fohn* tin 1807. Octav 200 S. Hr. Denina hatte in den *Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et B. L.* zu Berlin zu den Jahren 1797 u. f. vier Abhandlungen sur *les traces anciennes du caractère des nations modernes* geliefert; und vor diesen ging 1794, 95 voraus: *sur les traces anciennes du Caractère des Italiens modernes*. Aus leicht zu erklärenden Ursachen gedenkt der Hofgelehrte von Vorlesungen, die in Berlin gehalten waren, kein Wort, ungeachtet die letztere bey der gegenwärtigen Schrift ganz zum Grunde liegt, und nur weiter ausgeführt ist. Wenn Charaktere alter und neuer Bewohner eines Landes verglichen werden: so ist es immer ein mißliches Verfahren, wenn man über einen oder andern einzelnen Zug hinausgeht, und die Aehnlichkeit ins Allgemeine fortführen will; Aehnlichkeiten zwischen alten und neuen Bewohnern eines Landes können sich nur dann als wahrscheinlich denken lassen, wenn sie durch keine fremden Colonisten oder durch Revolutionen Veränderung erlitten haben; sind aber, wie fast in allen Ländern Europens, vorzüglich in Italien eine Reihe Einwanderungen mehrerer ganz verschiedener Stammvölker erfolgt, wie können sich Aehnlichkeiten erhalten haben? Anders nicht, als durch bestimmte physische Einwirkungen von Luft, Wasser, Nahrung, Bergen und Thälern, Sümpfen und trockenem, kaltem und vulcanischem Boden; dann aber sind die Charaktere doch nur allgemein, lebhaft, träge, heftig, sanft, s. w. die nähere Bestimmung gibt Gouvernement, Religion, Sitten; Aber wie kann unter die permanenten Grundcharaktere gerechnet werden: Liebe und Neigung zu den Studien und Künsten? wie, moralische habituelle Eigenschaften s. w.? oder, daß große Männer von Zeit zu Zeit aus

der Nation oder aus einer Stadt hervorgegangen sind? Träfe man aber auch wirkliche Aehnlichkeiten, die sich, trotz aller fremden wiederhohltten Einwanderungen, so viele Menschenalter über sollen erhalten haben, so müßte doch auch nachgeforscht werden, woher sich diese Aehnlichkeiten ableiten lassen: ob aus physischen permanenten Gründen? wie und warum die erfolgten Veränderungen in Staats- und Volksverfassung, Religion, Cultur und Verfall, nichts darin geändert haben? Wenn später eingewanderte Völker ihre alten Sitten abgelegt und einen neuen Temperamentscharakter, der den Bewohnern des Landes eigen seyn soll, angenommen haben, so muß eine bemerkliche Ursache vorhanden seyn: hier konnte Klima, Nahrung, Sitten, die das Volk angenommen hat, viel wirken. — Wenn Bononien das Felsina der Etrusker war, wenn es in den bürgerlichen Kriegen Roms litt, und von Martial *culta Bononia* genannt wird: so knüpft Hr. D. bloß Folgendes an: so waren sie auch in den mittlern Zeiten ein tapferes Volk s. w. und in Wissenschaften und Künsten hat es eben noch so berühmte Männer gehabt s. w. — Tief eindringende Einsichten und Urtheile sind selten in den Abhandlungen über diesen Gegenstand anzutreffen. Man ist zu sehr geneigt, allgemeine Aehnlichkeiten aufzugreifen und sie in besondre umzuschaffen; oder man findet Aehnlichkeiten, und überseht alles, was sie unähnlich macht. Hr. D. fängt mit Unteritalien an; welche Veränderungen der Bewohner vor, unter und seit den Römern sind hier auf einander gefolgt! Hr. D. findet die Aehnlichkeit zwischen dem alten Großgriechenland und jehigen Calabrien darin, daß es auch in neuern Zeiten noch einige gelehrte Calabresen gegeben hat; und so findet er immer einige Gelehrte und Künstler der neuern Zeit, die er den alten entgegen setzt; anzudeuten, daß die Na-

tion angeborne Neigungen zu Künsten und Wissenschaften habe: gleich als wenn durch einzelne Personen die Volkscharaktere sich bestimmen ließen. Ganz etwas Anderes ist, was Beherrscher, Reiche, große Männer und Familien zum Aufkommen der Künste und Wissenschaften beitragen können! Das alte Campanien und jetzige Neapel erzeugte Weichlichkeit und Hang zum Vergnügen, mit der Lebhaftigkeit exaltirter Köpfe, wie jetzt noch; aber Neapel soll auch jederzeit der Lieblingsitz der Musen und das Land der Musik gewesen seyn. Die tapfern Samniten sind nicht mehr, aber aus Apulien erhalte man jetzt treffliche Recruten. Viele Mühe gibt er sich, dem Latium und der Stadt Rom den Ruhm abzuspochen, daß es große Talente gezeugt habe; fast alle sollen aus andern Gegenden dahin gekommen seyn; aber Politik sey noch das Antheil des neuen Roms, wie des alten; zwey Mahl hat Rom die Welt beherrscht; für den Kriegsrühm führt er auch ein paar Cardinäle auf; und so soll das Latium ferox beyhm Horaz sich noch immer bewähren. Rom habe große Juristen, aber nie gute Aerzte gehabt, immer nur Ausländer, Baglio und Lancisi ausgenommen; und doch war der erste ein Ragusaner. Beredsamkeit sey den Römern noch eigen (aber welche!); die Satire auch noch so, wie ehemahls; die Liebe zur Architectur s. w. Wir führen das Bisherige als Beyspiele an, wie Hr. D. Spuren vom Charakter der alten Einwohner Italiens noch jetzt auffindet, oft in ganz zufälligen Dingen, oft bloß in Vergleichung der Literatur, Zahl und Gattung der Schriftsteller, woraus sich doch, wie gedacht, schwerlich ein Volks-Charakter ableiten lassen wird. Weiter in den Vergleichen, die er erhascht, zu gehen, würde lästig werden; wir wollen nur anführen, daß auf ähnliche Weise durch Anführung einzelner

1294 Göttingische gelehrte Anzeigen

berühmter Männer, Krieger, Schriftsteller, Künstler, aus der alten und der neuern Zeit die Einwohner von Umbrien, der Mark Ancona, des Herzogthums Urbino, Etrurien, verglichen werden, endlich auch Eucca: Von vielen dieser Städtebewohner wissen wir aus den alten Zeiten wenig oder nichts, geschweige von ihrem Charakter; wie können also Aehnlichkeiten bey den jetzigen Einwohnern aufgefunden werden? und in einem so engen Raum, eben diese Städte wieder verschieden unter einander! Die alten Etrusker, die von den Römern vertilgt worden, auf welche die Römer, und alle die Haufen von Barbaren, auf einander folgten, wie können die sich wiederfinden lassen in Toscana! Wie Vieles haben die Fehden, die neue Cultur, der Handelsgeist, die politischen Revolutionen, verändern müssen! und doch z. B. Pistoja hat noch den alten martialischen Geist; auch Siena! — Man vergleiche Arezzo, Pisa, Florenz. Von S. 68 an folgen die Länder, welche zu Departemens des Französischen Staats gemacht worden sind: die Ligurer, Subalpiner und Piemonteser. Als Bergvölker bieten sie in alten und neuen Zeiten einige Aehnlichkeiten unter einander dar: zumahl, bey Mangel der Cultur, waren sie roh, wild, grausam, treulos und verrätherisch, aber abgehärtet und tapfer: dagegen führt Hr. D. berühmte Männer aus alten und neuen Zeiten an, und stellt sie gegen einander: so daß das Volk einen bloß literarischen Charakter erhält, indem es eine flüchtige Uebersicht berühmter Männer des alten und neuen Italiens im Krieg, Wissenschaften und Künsten gibt. Die Völker des Cisalpinischen Galliens, nachherigen Lombarden: Insubern, — wie viel ist S. 84, 85, auf ein undeutliches Fragment von Cicero gebauet, um eine Aehnlichkeit zwischen den Insubern und Mailän-

bern zu erzwingen! so auch S. 63 sind Seneser nach Dante gente vana, — certo non la Francesca si d'assai! und so waren es auch nach Hrn. D. die alten Seneser, weil bey Tacitus ein Römischer Senator von ihnen nicht ehrerbietig genug war behandelt worden, und hinzugesügt ist: Additum S. C. quo Senensium plebs modestiae admoneretur (Hist. IV, 45) — Cenomani, Veneter; die alten und neuen Einwohner der Trevisaner Mark, Triul und Istrien; Romagna, Ferrara und Bononien. — Die Inseln: Sicilien, — nie sollen die Einwohner Krieger gewesen seyn; aber Dichter gab es immer in Sicilien; es hatte einen Archimed, jetzt einen Piazza; — Sardinien: nichts weiter, als eine flüchtige Skizze der Schicksale dieser Insel. Corsica: von den Corsen ließen sich noch eher Vergleichenungen der neuern mit den alten machen, die sich auf locale Ursachen gründen: und doch will die Vergleichung S. 147 nicht recht fließen. Angehängt ist ein flüchtiger Coup d'oeil sur le Tableau statistique de la Haute-Italie. Es ist eine bloße Wiederholung, mit einigen Veränderungen, aus dem im vor. J. S. 561 angezeigten Tableau historique s. w.

London.

Sommer

Practical Observations on Hernia illustrated with Cases. By B. Wilmer, Surgeon in Coventry. Second edition enlarged. 1802. 98 S. in groß Octav. Außer einigen neuen Fällen lehrt der Verfasser in dieser Ausgabe (die erste erschien 1778) auch eine neue Art, eingeklemmte Brüche nämlich durch aufgelegte Gewichte zurück zu bringen. Auch bestätigt er die vorige Bemerkung, daß oft die Einklemmung von einer Schnürung des Bruchfackes, nicht des Bauchringes, abhängt. Die Hy-

1296 G. g. N. 130. St., den 15. Aug. 1807.

drocele eines drey Tage alten Kindes öffnete er mit dem besten Erfolge. Im Appendix werden dreyzig Fälle, die theils von ihm, theils von andern Wundärzten behandelt wurden, erzählt. Ein paar Mahl gelang es ihm, durch Gewichte, die nebst den kalten Aufschlägen aufgelegt wurden, z. B. durch ein Blengewicht von zwey Pfund, den Bruch zurück zu bringen. Den Nutzen kalter Aufschläge bestätigen mehrere, in der ersten Ausgabe nicht befindliche, Krankengeschichten. Nach Dr. Storer's Versuchen ist eine saturirte Auflösung von rohem Salmiak in gemeinem Wasser der kühlendste Aufschlag, Weinessig der higendste (vielleicht weil man in England scharfe, higende Sachen hineinhut). Hr. Alanson fand unter 61 von ihm operirten Leistenbrüchen häufig die Stricture nicht im Bauchringe, sondern im Halse des Bruchsackes sich befinden. Auch beschreibt er eine besondere Haematocoele. Ein mit einem Neg-Leistenbruche behafteter Mann stach sich nämlich mit einem Federmesser in die Bauchhöhle, bekam Zufälle der Einklemmung, und wurde durch die Operation, welche den geronnenen Blutklumpen aus dem Bruchsacke weggeschaffte, gerettet. Er glaubt, alle Fälle von Stricture des Halses des Bruchsackes gehörten entweder zu der Art von Brüchen, die man angeborne nennt, wo nämlich die cicatrix der tunica vaginalis dazu Veranlassung gab, oder wo das Tragen eines Bruchbandes die Stelle verhärtet und verdickt hatte. Auch empfiehlt er bey der Einklemmung sehr große Gaben von Mohnsaft. Manche der hier erzählten Fälle lassen sich durch A. Cooper's seitdem gemachte wichtige Entdeckungen (s. Gött. gel. Anz. 1804 Stück 192) trefflich erklären.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1807.

Göttingen.

H.

Von St. Petersburg erhalten wir die traurige Nachricht, daß der Freyherr Georg von Asch, kais. russk. wirklicher Etatsrath, Mitglied des Collegii Medici, und erster Medicus der kais. Armee, Ritter des Vladimir-Ordens, am 23. Junius das Irdische verlassen hat. Seine Liebe für Göttingen, seine Verdienste um die Universität, die seit 1772 von der Dankbarkeit für die früher hier erhaltene Bildung ausgingen, und sich weiterhin von Jahr zu Jahre immer mehr in freygebigen Bereicherungen unsrer Bibliothek, und unsers Museums mit Natur-Producten des Nordens, verbreiteten, verpflichten uns zu den lebhaftesten und nachdrücklichsten Bezeugungen unsrer Dankbarkeit. Sein ruhmvolles Andenken wird der Georgia Augusta auf Immer gesegnet und heilig seyn; müsse sein Nahme von unsern späten Nachkommen noch mit dankbarer Ehrfurcht genannt werden! Denn eben die Schätze von fremden Seltenheiten, welche Bibliothek und Museum von seiner wohlthätigen Hand besitzen, sind eine fortdauernde Quelle von Belehrung für

R (6)

Alle, welche in jenen Fächern der Literatur und der Natur- und Völkergeschichte Unterricht genießen und geben, oder gelehrte Forschungen anzustellen gedenken. Der Name von Asch wird also oft in unserm Munde seyn, wenn anders in unserm egoistischen Zeitalter die Lehre des Weisen nicht ganz verhallt ist: sey eingedenk, wem du dein Wissen zu verdanken hast (memento per quem profeceris)! Diejenigen hiesigen Lehrer, welche in näherer Verbindung mit diesem edel denkenden Manne standen, der für allgemeine, auch außer dem engern, umgebenden, Kreise sich verbreitende, wissenschaftliche Ausbildung besorgt war, haben an ihm einen Gönner und Freund verloren, der ihnen unvergeßlich theuer und ehrwürdig seyn wird. Die Societät der Wissenschaften verehrte in ihm eines der ältesten ihrer Mitglieder. Befremdlich darf es also nicht seyn, wenn wir unsre innigen Gefühle bey dem Verlust eines Wohlthäters, der in so vielfachen Verhältnissen zu uns stand, auch in diesen Blättern an den Tag legen — quando ullum invenient parem!

Hannover.

Ueber die Staatsverwaltung Deutscher Länder, und die Dienerschaft der Regenten, von A. W. Rehberg. 1807. 278 Seiten in Octav. Bey den Gebrüdern Hahn. — Es gibt eine Classe von Schriften, die ihrem Titel nach die Frucht der Begebenheiten des Tages scheinen könnten; die aber dennoch das Product einer langen Beobachtung und eines lange fortgesetzten Nachdenkens sind; und bey denen der Einfluß der Zeit-Begebenheiten sich bloß darauf beschränkt, daß sie etwa die Veranlassung zu ihrer dermaligen Bekanntmachung gaben. Die Zahl dieser Schriften kann nur klein seyn, wie die Zahl der Männer, die sie zu geben vermögen;

aber sie sind es doch eigentlich, von denen man es erwarten darf, daß sie in der practischen Welt diejenige Sensation erregen, die bey der Alles fortschwemmenden Fluth unsrer Literatur noch durch Schriften erregt werden kann. Zu dieser Classe rechnen wir die vorliegende Untersuchung, welche die Aufmerksamkeit nicht bloß der Theoretiker, sondern auch der Practiker um so mehr auf sich ziehen muß, da sie selbst die Arbeit eines Geschäftsmannes ist, der aber Kraft und Bildung des Geistes genug besitzt, sich über den gewöhnlichen Kreis des Geschäftsganges zu erheben, und ihn von einem höhern Standpuncte herunter zu würdigen. Sie ist der Beurtheilung derjenigen Grundsätze gewidmet, welche man in den neuern Zeiten in der Staatsverwaltung von Deutschland großen Theils befolgte, und als die vollkommenste und bewährteste anpreisen wollte. Sie erhebt sich also zum Allgemeinen; und wenn gleich jene Grundsätze nirgends mehr, als in dem Preussischen Staat, ausgebildet wurden; so verbreiteten sie sich doch theoretisch und practisch um Vieles weiter. Auch wir werden daher ohne alle Rücksicht auf irgend einen bestimmten Staat sprechen können. Die vermeinte Vollkommenheit, welche man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Staatsverwaltung zu erreichen strebte, läßt sich, unsers Erachtens, am treffendsten durch den einzigen Ausdruck bezeichnen, man suchte den Staat, so viel möglich, zu einer Maschine zu machen. Auch das ganze Raisonnement des Verf., wenn er gleich gerade diesen Ausdruck nicht gebraucht, gehet davon aus; und die Politiker werden wenigstens nicht klagen können, daß man ihnen damit Unrecht thue; es war ja recht eigentlich der Lieblingsausdruck der Herren geworden, von ihren Staatsmaschinen zu sprechen; ohne daß es ihnen

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

nur einzufallen schien, was für ein schlechtes Compliment sie dadurch sich selber und ihren Theorien machten. So lange Staaten Institute sind, von Menschen für Menschen errichtet, werden auch nicht bloß mechanische, sondern moralische Kräfte in ihnen wirken. Man muß es freulich der neuern Staatskunst lassen, daß sie ihr Möglichstes gethan hat, jener Benennung Ehre zu machen; aber so lange man die menschliche Natur nicht gänzlich umzumodeln versteht, wird man jene freyen Kräfte auch nicht völlig lähmen können. Eben aus den Vertuchen dazu aber entspringen die großen Uebel; und dieß Thema ist es, das der Verf. so trefflich durchführt. Der Regent trat an die Stelle des Staats. Er sollte Alles in Allem, die Staatsdiener, etwa die höchsten ausgenommen (und auch das nicht immer), nichts weiter, als bloße Werkzeuge seyn. Was setzte dieses nicht für Kenntnisse, für überlegene Weisheit bey den Regierungen voraus! Wenn man aber auch so wenig dieses, als die Unrechtmäßigkeit einer solchen Herrschaft in Anschlag bringen wollte, so führte doch dieses System von selbst zu dem Bedürfniß, daß die Regierungen glaubten, Alles wissen zu müssen. Und in der That, was haben die Regierungen nicht Alles zu erfahren und zu erforschen gesucht! Man wollte, wie es hieß, genau den Zustand, oder, wie man sich auszudrücken pflegte, die Kräfte des Landes kennen. Aber was nannte man Zustand und Kräfte des Landes? — Das Materielle, das sich zählen und verzeichnen ließ. Gesezt nun, das hätte sich noch so genau ausmitteln lassen (welches bekanntlich in den meisten Fällen eine Unmöglichkeit ist), was wußte man denn Großes? Aber hier war der Punct, wo die Statistiker und die practischen Politiker zusammentrafen. Die erstern lehrten die letztern Tabellen machen; und damit war der Stein

der Weisen gefunden! Nun konnte man Alles in Zahlen angeben; nun war Alles so klar und so deutlich! Man konnte, wie man sich rühmte, den Staat auf einem Kartenblatt übersehen! Daß aber diese so genannten Staatskräfte an und für sich noch gar nichts sind; daß es darauf ankomme, wie sie genutzt werden; daß die wahren Staatskräfte daher geistig, nicht materiell sind; daß zwar diesen allerdings eine gewisse materielle Masse zu Gebote stehen müsse; daß sich aber schlechterdings hier kein Zahlenverhältniß bestimmen lasse; daß es also ein eitler Wahn sey, zu glauben, mit den materiellen Kräften wachse die Kraft eines Staats überhaupt in gleichem Verhältniß, — dieß wurde vergessen. Freylich nicht so vergessen, daß nicht einzelne bessere Köpfe es empfunden und gesagt haben sollten; aber, was unendlich schlimmer ist, und worauf hier Alles ankommt, es wurde practisch vergessen; denn Alles Streben und Trachten der Politik ging nur dahin, die materiellen Kräfte zu vermehren; nicht, die freye geistige Bildung zu befördern, wodurch allein jene lebendig werden. Die ganze neuere Geschichte liefert den Commentar dazu! Mag man es aber läugnen, daß es hier die Statistiker waren, die den Practikern in die Hände arbeiteten? die auf diesem Wege redlich dazu beygetragen haben, — mehr vielleicht, als die Männer, die man mit dem Nahmen der Philosophen zu brandmarken glaubt, — die practische Politik zu verderben? Ihre politische Rechnerey, voll des erbärmlich-elendesten Kleinheitsgeistes, oft wahre Schüler-Exercitien, wurde die Basis, worauf jene gegründet ward. Indem sie den Cabinetten den vermeinten Gewinn oder Verlust an Quadratmeilen, an Menschen und Vieh, vorrechneten, gingen diese Grundsätze in die practische Staatskunst über; und das ganze, unter dem Nahmen des Acquisitions- und Arrondirungssystems

berücktigte, System der neuern Politik erhielt dadurch seine Ausbildung. Die Entwicklung der Folgen davon wird man uns gern erlassen. Aber ist nicht zugleich auf diese Weise die ganze Wissenschaft der Statistik, — eine der edelsten, den Menschen, als Bürger des Staats, interessirenden Wissenschaften — zu einem Skelet, zu einem wahren Cadaver, herabgewürdigt worden, auf das man nicht ohne Widerwillen blicken kann? Wenn jeder Staat etwas Edleres als eine Maschine ist, wenn er eine moralische Person bildet, die ihre Grundsätze, ihre Handelsweise, überhaupt ihre eigne individuelle Existenz hat, die bey jedem anders ist, und seyn muß: so gehört zur Kunde eines Staats etwas mehr und etwas Höheres, als unsre Statistiker darunter zu begreifen pflegen. Sein Charakter, seine Handelsweise, die Einrichtung seines Geschäftsganges im Innern, seine Grundsätze bey der auswärtigen Politik; die Organisation und die Verhältnisse derjenigen Behörden, in deren Händen die Administration ist; die herrschenden Grundsätze dieser Administration; das sind Gegenstände der wahren, der höheren Staatenkunde; wovon aber in unsern Statistiken gewöhnlich kein Wort zu lesen ist. Die ewigen Wiederholungen von Flächeninhalt und Volksmenge, von Einkünften und Truppenzahl, geben gerade einen solchen Begriff von einem Staate, als die Angaben der Statur, des Maaßes der Arme und Beine, von einem Menschen geben können. Und doch glauben unsre Tabellenmacher große Statistiker zu heißen, wenn sie jene Rubriken mit Zahlen anfüllen können! So ist aller Geist, alles Leben aus dieser edeln Wissenschaft verbannt; und das, was einige vortreffliche Männer vor einigen Decennien als sehr untergeordnete Hülfsmittel empfohlen, zur Hauptsache gemacht. Gerade wie ein Kaufmann, der sich ein großer Geschäftsmann dünkt,

wenn er das Buchhalten versteht! Was jene La-
bellenwuth auf die practische Staatswirthschaft für
Einfluß hat, davon führt Hr. N. Beyspiele an, die
wir hier nicht wiederholen mögen. — Indem man
aber so die Staaten zu Maschinen herabzumwürdigen
suchte, mußte man auch die Diener des Staats dazu
machen; jedem wurde genau sein Wirkungskreis ab-
gezirfelt, über den er nicht hinausgehen, sich nicht
erheben durfte. Was diese Erödung alles Geistes
in der Staatsdienerschaft für Folgen habe, das hat
Hr. N. zwar mit großer Mäßigung, aber mit desto
größerer Wahrheit, geschildert. Statt ihn zu wie-
derholen, sey es uns erlaubt, diese Folgen durch
ein Beyspiel aus dem Privatleben deutlich zu machen.
Es gibt bekanntlich Völker, bey denen die Zahl der
Bedienten so außerordentlich groß ist, daß jedem
sein eignes Geschäft gegeben ist, und er sich um
nichts weiter zu bekümmern braucht. Hier ist gera-
de der Privathaushalt zu einer solchen Maschine ge-
macht, als unsre großen Staatsmeister den Staats-
haushalt machen möchten. Aber man frage doch,
was die Folge davon ist! In keinem Haushalt ge-
het es elender her, nirgend wird der Herr so schlecht
bedient, als gerade in diesem! Wie sollte es auch
anders seyn? Die edelste Quelle, aus der die Thä-
tigkeit des Menschen, und gerade seine nützlichste
Thätigkeit, fließt, ist das möglichst freye Wirken
innerhalb seines Berufs. Diese Freyheit ist es,
die durch das vom Staate bewiesene Zurrauen den
Geist der Dienerschaft hebt; und auf diesen Geist
kömmt doch zuletzt das Meiste an. Wie kann da,
wo diese Freyheit fehlt, ein wahrhaft patriotischer
Geist unter der Dienerschaft sich bilden? Befehlt,
Jeder thäte auch pünctlich seine Schuldigkeit, so
würde doch damit ein ewiger Stillstand, kein Bes-
serwerden, kein Fortrücken, verbunden seyn. Aber
bedarf es noch eines Beweises, daß aller Zwang,

daß alle Controllen, daß eine noch so scharfe Aufsicht nichts weniger, als jenes zu erzeugen vermag? Ob gehäufte Controllen, oder gar keine Controllen, in der Staatswirthschaft schlimmer sind, ist noch eines der nicht aufgelöseten Probleme. — Was aber besonders dieser Geist der Staatsverwaltung für einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Unterdrückung und Ertdötung fast aller aufkeimenden Talente hat, ist eine der vornehmsten und lehrreichsten Auseinandersetzungen des Verf. Indem Alles an Formen gebunden wird, gilt der Mensch nichts mehr; die Formen dagegen Alles. Sind diese beobachtet, so ist weiter nichts zu sagen; man hat seine Pflicht gethan; und Niemand kann mehr fordern. Haben es doch schon selbst Schriftsteller gesagt, daß bey dem Dienst des Staats Herz und Charakter gar nicht, sondern nur bloß der Kopf, oder, wie sie richtiger sagen sollten (denn was hat mit jenem Formwesen, bloß einige der höhern Stellen angenommen, der Kopf eigentlich zu thun?), die Application in Betrachtung komme! Die furchtbaren Folgen davon äuffern sich nicht auf einmahl; aber gleich schleichenden Krankheiten greifen sie unbemerkt um sich; und sind, wenn sie anfangen sich zu zeigen, unheilbar. Es entsteht eine allgemeine Flachheit der Köpfe; das größte Unglück für jede Administration. Und gesetzt, es erheben sich auch einige stärkere und ausgezeichnete Männer selbst bis zu den ersten Stellen: was können sie wirken, wenn sie nirgends unterstützt werden? — Allein an diese Bemerkungen drängt sich, unsers Erachtens, noch eine andre, die noch einer weitem Auseinandersetzung werth wäre. Je mehr die Staatsverwaltung zu einer Maschinerie herabgebracht wird, um desto mehr paßt sie auch nur für gewöhnliche Zeiten. Es ist ja das Eigenthümliche jeder Maschine, daß sie in ihrem Gange gar nicht gehindert werden darf, wenn

nicht das Ganze stocken soll. Man verrücke also nur den gewöhnlichen Gang, man lasse vollends eine große Catastrophe hereinbrechen; und eine allgemeine Lähmung ist die Folge davon. In dem gewohnten Kreise kann man sich nicht bewegen; außerhalb desselben ist man fremd. Nur das Spiel freyer Kräfte ist solchen Störungen nicht unterworfen. Wo die Regierung den Staatsdiener ermuntert, auf die ehrenvollste Weise ermuntert, indem sie Vertrauen gegen ihn zeigt, indem sie in seinem Kreise ihn frey wirken läßt, nur da entsteht Bildung, Entwicklung. Nur da ist man von selbst auch auf das Ungewöhnliche gefaßt; weil man überhaupt kein solches Gewöhnliches kennt, als wo Alles Maschine seyn soll. Dieß führt zu Untersuchungen über die Bildung der künftigen Geschäftsmänner; und dieß veranlaßt natürlich wieder einige Bemerkungen über unsre wissenschaftlichen Institute zu diesem Zweck, die Universitäten. Es kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden, daß diese höhere Zwecke haben sollen, als den künftigen Staatsdiener bloß mechanisch zuzubereiten. Dazu bedürfte es ihrer gar nicht. Sollten sie je dazu herabsinken, die bloß handwerksmäßige Praxis zu lehren, so würden sie selber bald in verdiente Verachtung fallen; und die Staaten würden davon die schmerzlichsten Folgen fühlen. Was wissenschaftliche Ausbildung für eine Nation sey, was sie insbesondere aber für die Deutsche sey (bey der sie doch wiederum hauptsächlich an die Universitäten geknüpft ist), und was sie für die Deutsche in dem jezigen Zeitpunkt sey, — dieß wird bey dieser Gelegenheit von dem Verf. mit einer Klarheit aus einander gesetzt, die auch selbst der bloßen Routine einleuchten muß.

Wir müssen nach dem Umfang unsrer Blätter uns kürzer bey den folgenden Abschnitten fassen; um so

mehr, da sie so tief ins Practische gehen, daß nur dem Geschäftsmann ein gültiges Urtheil darüber zustehen kann. Sie sind überschrieben: Ueber die Vertheilung der Geschäfte; über ihre Verwaltung durch Einzelne und durch Collegien; über die Bezahlung der Staatsdiener; und über die Aufsicht auf die Dienerschaft. Ueber diesen letzten Abschnitt erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Der Verf. berührt hier einen der schwierigsten Punkte, und behandelt ihn ausführlich: über die Entlassung von Staatsdienern. Es ist bekannt, wie getheilt hierüber die Meinungen sind. Man hielt sich aber gemeinlich dabey in den beiden Extremen: da die eine Partey die ganz willkürliche Entlassung vertheidigte, die andre jederzeit ein förmliches processualisches Verfahren verlangte. Die Frage ist hier aber, wie sich von selbst versteht, nicht sowohl von förmlichen Veruntreuungen, oder eigentlichen Verbrechen (deren Untersuchung den Criminal-Gerichtshöfen überlassen bleiben muß), als vielmehr von notorischer Vernachlässigung der Geschäfte, und scandäloser Sittenlosigkeit. Daß es unter solchen Umständen keines förmlichen processualischen Verfahrens bedarf, und daß dieses am wenigsten den gewöhnlichen Gerichtshöfen überlassen werden kann, scheint uns von dem Verf. so überzeugend dargethan, daß nur diejenigen, denen die Form, nicht die Sache, Alles ist, widersprechen können. Nur folgt noch nicht, daß sogleich das andre Extrem, bloß willkürliche Dienstentlassung, gelten soll. Der Verf. selber schlägt auch einen Mittelweg ein. Er will zuvörderst, daß Jedem, der seine Stelle ohne förmlichen Richterspruch verliert, ein verhältnismäßiger Theil seines Gehalts, so wie seine bürgerliche Existenz, gesichert bleibe. Die Entfernung aber vom Dienst überläßt er den Vorgesetzten des Departements. Wir wissen im Ganzen nichts Zweckmäßi-

geres anzugeben; glauben jedoch, daß sich auch das mit ein gewisses förmliches Verfahren sehr gut verbinden lasse; um die untergebene Dienerschaft nicht der bloßen Laune eines Chefs bloßzustellen, welches von nicht weniger schlimmen Folgen seyn kann. Man glaube nur nicht hier ein Reglement ausdenken zu wollen, wodurch allen Uebeln vorgebeugt, alle Ungerechtigkeiten verhindert werden könnten. Es gehört zu den hundert Dingen, wo so Vieles dem Gewissen der Chefs und der Regierungen überlassen bleiben muß; und pünctliche Reglements die Sache nicht besser, sondern schlimmer machen würden. Wie viel hängt nicht auch hier von dem Geist der Dienerschaft ab! Diesen zu bessern, zu veredeln, zu heben, sey daher das stete Streben der Regierungen. Was dazu erforderlich ist, das können sie am besten aus dem gegenwärtigen Buche des Verfassers, und aus seinem frühern: über den Adel, lernen.

Benachfügt ist noch ein Anhang über einen der interessantesten Gegenstände in unsern Tagen: Ueber Deutsche Landstände. Man wird es leicht erwarten, daß der Verf. als ihr Vertheidiger, aber nicht als blinder Vertheidiger, auftritt. Warum die Landstände für keines der Deutschen Länder das seyn können, was das Parlament für England ist, wird ausführlich gezeigt; aber brauchen sie auch dieses zu seyn, um dennoch von der höchsten Wichtigkeit zu bleiben? Mögen sie entstanden seyn, mögen sie sich fortgebildet haben, wie sie wollen, sie sind einmahl ein Hauptbestandtheil Deutscher Verfassungen; und wir sind ganz der Meinung des Verf., daß eine Verfassung, worin sie fehlen, eine der Deutschen Nation fremde Verfassung ist. Aber auch hiervon abgesehen, welche Vortheile gewähren sie nicht in Zeiten, wie die sind, welche wir zu durchleben haben! Glücklicher Weise erfordern auch die neuen Umwand-

lungen ihre Abschaffung nicht. Nicht bloß die Gesinnungen, sondern auch der wohlverstandene eigne Vortheil der Fürsten scheint ihre Erhaltung zu verbürgen. Möchte dabey nur in denjenigen Ländern, wo sie einer bessern Organisation bedürfen, der Moment dazu genutzt werden! Wir sind freylich sehr weit von der Meinung entfernt, daß von der bessern Organisation das Meiste abhängt; allein daß eine sehr fehlerhafte Organisation des Guten viel verhindern kann, ist nicht zu läugnen. Was der Verf. über diesen Gegenstand sagt, ist nicht wohl eines Auszugs fähig; allein wir leben der sichern Hoffnung, daß Viele ihn lieber selber darüber werden sprechen hören, als sich mit einem dürftigen Auszug begnügen. Wer da weiß, wie viel eigne Erfahrung der Verf. in diesen Verhältnissen hat, wird nicht anstehen, ihm darüber eine entscheidende Stimme beizulegen.

Liverpool.

An Essay on Respiration. Parts I. and II. By John Bostock, M. D. 1804. 275 S. in gr. Octav, mit dem Reaifler. Ein sehr durchdachtes, eine ganz ungemeyne Belesenheit verrathendes, Werkchen. Vorrede. Thomson sey der einzige Engl. Schriftsteller über die zusammenhängende neue Lehre vom Athmen. Hätte Hr. Allen zu Edinburgh seine Vorlesungen über thierische Oeconomie herausgegeben, so würde des Verf. Arbeit nicht nöthig gewesen seyn. *Introduction*: enthält eine kurze Angabe der Verschiedenheiten der Respirationswerkzeuge bey den verschiedenen Thieren. Chap. I. Beschreibung der mentschl. Organe des Athmens. Fast zu kurz. Chap. II. Mechanismus der Respiration. Ch. III. Untersuchung des Volumens bey einer einzelnen Einathmung, und der Capacität des Brustkastens in den verschiedenen Zuständen der Ausdehnung. Goodwyn's Versuche erhalten hier das billige Lob, ungeachtet sehr bedeu-

tende Erinnerungen, besonders gegen seine Schlüsse, gemacht werden. Dr. Menzies sey noch genauer gewesen. Davy's u. Abernethy's Schätzungen der Capacität der Lungen scheinen ihm viel zu klein; Halle's u. Delamerherte's Angaben seyen noch irriger; auch Coleman's Versuche scheinen Irrungen ausgesetzt.

Ch. IV. Untersuchung der Ursache der ersten Einathmung, und der Abwechslung von Ein- und Ausathmung. Lösungen dieses Harvey'schen Problems durch R. Whytt, Haller u. Darwin. Der erste Grad der Ausdehnung der Lungen im Fötus geschehe nicht durch musculare Zusammenziehung, sondern hängt lediglich ab von der Entfernung des äußern Drucks, welches den verschiedenen Theilen der Brust und des Bauches ihre natürliche Position anzunehmen gestattet. Die Folge von dieser neuen Situation der Eingeweide ist eine Zunahme der Capacität der Brust, welche sogleich von der umgebenden Luft angefüllt wird. Hr. W. unterscheidet drey verschiedene Species der Respiration, eine, in welcher der Effect von der Wirkung eines Reizes auf einen reizbaren Theil abhängt: die zweyte, wo, wie Haller lehrt, eine Unbehaglichkeit entsteht, so bald sich das Blut nicht gehörig in seiner Composition ändern kann: die dritte, welche gänzlich von der Willkühr abhängt. —

Part II. Ch. I. Die mechanischen Effecte, welche durch die Erweiterung u. Zusammenziehung des Thorax hervorgebracht werden Was Haller u. A. über den Einfluß der Verengung u. Erweiterung des Thorax auf den Kreislauf des Blutes, die Bewegung des Chylus, die Absonderung der Galle u. s. f. lehren, finde bey dem gewöhnlichen Athmen gar nicht Statt. Ch. II Veränderung der eingeathmeten Luft durchs Athmen Geschichtliche Darstellung der allmählichen Verichtigung der Lehre über diesen Gegenstand, Würdigung der Verdienste von Boyle,

Manow, Hales, Scheele u. Priestley; sonderbar genau, daß Lavoisier, als er Priestley's Versuche wiederholte, des wässerigen Dunstes gar nicht gedenkt, welcher doch so offenbar von den Lungen abgesondert wird. Ungeachtet verschiedene Thiere beim Athmen verschiedentlich das Orygen verbrauchen, so sterben sie doch beim Mangel an frischer Luft, nicht sowohl aus dem Abgange von Orygene, als vielmehr wegen der Gegenwart des kohlenfauren Gas. Die Consumption des Orygens ist verschieden, nach der verschiedenen Temperatur der eingeathmeten Luft, nach dem Grade der Muskel-Exertionen, dem Zustande der Verdauungsorgane und der Beschaffenheit des Körpers, wenn er am Fieber leidet. Die Verminderung des Volumens der Luft bey einem gewöhnlichen Athemzuge berechnet Hr. B., Davy's Versuchen zufolge, auf $\frac{1}{80}$ im Durchschnitte. Ch. III. Veränderung, die im Blute durchs Athmen hervor gebracht wird. Hr. B. gibt eine kurze historische Schilderung der Hypothesen und der allmählichen Ausbildung der Begriffe über diesen Gegenstand. Die größten Verdienste haben Lower, Priestley u. Crawford. Lavoisier's zweyte Hypothese über diese Sache war merklich von seiner ersten verschieden; in einer Periode schien er zur Crawford'schen Hypothese sich hinzuneigen, allein späterhin schien er die Producte der Verdauung als die unmittelbare Quelle der beim Athmen verzehrten Materie zu betrachten. In Crawford's Hypothese ist der Punct unhaltbar, daß die Arterien die abgenutzten Theilchen des Körpers aufnehmen, indem dazu die Saugadern ausschließlich bestimmt scheinen. Ferner findet man bisweilen venoses Blut selbst in den Arterien, z. B. nach angelegt gewesenem u. gelösetem Tourniquet ist das erste ausfließende Blut venos. Extravasirtes Blut scheint venos, wenn es aus der Arterie kömmt. In beiden Fällen kömmt ja aber doch nichts neues hinzu.

La Grange's Hypothese, daß also von der Wechselwirkung der Theilchen des Blutes auf einander diese Veränderung komme, ward durch Allen modificirt u. annehmbar gemacht. Das oxydirte Blut nämlich verliert in seinem Verlaufe durch die Arterien das Orygene, und verbindet sich innigst mit dem in ihm enthaltenen Wasserstoffe u. Kohlenstoffe, und wird eben dadurch venos. Diese Portion Wasserstoff u. Kohlenstoff zu einem Oryde reducirt, läuft in den Venen bis in die Lungen, wo es, mit überschüssigem Orygene vereinigt, vom Blute abgetrennt wird, und Kohlenensäure nebst dem wässerigen Dampfe bildet. Als Haffenfrag oxygenirte Salzsäure zum Blute mischte, wurde es sogleich dunkel, weil sich hier condensirtes Orygene unmittelbar mit dem Wasserstoffe u. Kohlenstoffe vereinigte. Auch hermetisch in eine Glasröhre eingeschlossenes arteriöses Blut wird venos. Gleichzeitig wird nämlich in den Lungen eine Portion brennbarer Materie ausgeschieden, und eine verhältnismäßige Menge Orygen eingefaugt. Richtig sey es, daß Kohlenstoff bey dieser Gelegenheit vom Blute ausgeschieden wird, da man ihn in der ausgeathmeten Luft findet, und er doch in der eingeathmeten nicht existirte, folglich wird ein Theil Orygen zur Bildung dieser Kohlenensäure verwendet. I do not hesitate, to conclude against the authority of Lavoisier, that the discharge of hydrogene has been admitted without sufficient evidence, and that at present we have no proof of the emission of any substance from this fluid, depending upon the effects of respiration, except carbone. Das Wasser der Lungenabdunstung kömmt von der Evaporation des Schleims, welcher die Luftröhrenäste überzieht. Besser begründet sey Cuvier's Hypothese, nach welcher das Athmen zur Verwandlung des Chylus ins fibrine beiträgt. Der Unterschied zwischen arteriösem u. venösem Blute sey immer noch vague u. imperfect. Ch. IV.

1312 G. g. A. 131. St., den 15. Aug. 1807.

Ueber das Athmen verschiedener Gase. Zuerst vom Einathmen des Sauerstoffgases. Priestley steht auch hier oben an, denn auch hier zog Lavoisier in seinem Mémoire vom J. 1789 ganz entgegengesetzte Schlüsse von denen im J. 1782 bekannt gemachten. indeed the results (welche Lavoisier herausbrachte) are unfavourable to the analogy which Lavoisier had always endeavoured to establish between respiration and combustion. Higgins Versuche bedürfen noch der Wiederholung. Beddoes sey offenbar zu ungenau. Davy's eigne treffliche Versuche führten zu gerade von Beddoes entgegengesetzten Schlüssen. Kurz, schädlich schein das oxygen gas zwar noch nicht, wenigstens wisse man noch nicht mit Bestimmtheit, was es schade. Oxide of azote. Nach Davy's Erfahrung schein es doch nicht so schädlich, als nach Priestley's u. der Holländer Erfahrungen. Schädlich ist das Athmen von Wasserstoffgas, weniger das von azotic gas. Tödlich ist carbonated hydrogene, nicht sowohl durch Entziehung des Orygens, als wegen seiner directly sedative effects aufs Nervensystem. Den Beschluß dieses Bandes machen 64 Noten u. das Verzeichniß der benutzten Bücher. Manche Anmerkung ist sehr überdacht u. schätzbar, z. B. wo Hr. B. Mayow's Verdienste gehörig würdigt, oder Hn. v. Haller berichtigt, oder zeigt, daß Lavoisier sich die Entdeckung der Erzeugung der fixen Luft bey dem Athmen zueignete, welche doch Dr. Blacq 20 Jahre vor ihm gemacht hatte. The complicated apparatus and the imposing air of minuteness which characterize the operations of the French chemists irresistibly engage the assent of the reader, and scarcely permit him, to examine the stability of the foundation upon which the structure is erected. Priestley dagegen sey einfach, und die Wahrheit habe oft zu seinem Vortheil gegen Jene entschieden.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1807.

London.

Essays, biographical, critical, and historical, illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian. By *Nathan Drake*, M. D. Author of literary hours. In three Volumes. Vol. I—III. 1805. Octav, jeder Band zwischen 4 bis 500 Seiten, schön gedruckt.

Eine neue Ausgabe der drey ältesten classischen Britischen Zeitschriften ist die Veranlassung zu dem vorliegenden, in dem nämlichen Format erschienenen, Commentar geworden, in welchem man alles zusammen findet, was in biographischer, kritischer und historischer Rücksicht über diese Zeitschriften und ihre Verfasser Bedeutendes gesagt worden, vermehrt mit eignen Urtheilen des Verfassers, einer reichen und nicht zweckmäßigen Beybringung von Parallel Stellen aus Dichtern, häufigen Auszügen aus andern Werken, einer Revision des Zustandes der Englischen Literatur vor Erscheinung der gedachten Zeitschriften, und sogar mit einer langen Ausschweifung über die Orientalische Poesie, nach An-

2 (6)

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

leitung der besten neuen Englischen Schriftsteller bey Erwähnung der Orientalischen Dichtungen im Zuschauer. Aus dem Gesagten gehet schon hervor, daß dieß Buch an sich kein vorzügliches Buch ist: aber da der Verfasser sich durchaus als ein rechtlicher und über mehrere Gegenstände als ein vernünftig urtheilender Mann erweist, so lebt man doch, ungeachtet der ermüdenden Weitschweifigkeit, im Ganzen nicht ungern mit ihm in einer Periode, die in doppelter Hinsicht eine der merkwürdigsten in der Englischen Literatur bleiben wird: einmahl wegen der sehr ausgezeichneten Köpfe, die in ihr auftraten; zweytens in Beziehung auf die große Einwirkung, die gerade diese Periode auf den Geist der Nation erhielt, aus welchem sie zwar hervorging, aber auf welchen sie noch stärker und so anhaltend zurückwirkte, daß besonders der Einfluß der auf dem Titel genannten Zeitschriften sich noch auf den heutigen Tag in der Bildung der Englischen Prose und, was ungleich wichtiger ist, in der Denkungsart der Nation zeigt. Von den Verfassern der drey Zeitschriften, Tatler, Spectator und Guardian, reden wir zuerst. Steele und Addison lieferten bey weitem die meisten Aufsätze, und Steele, der Urheber und erster Vater der bekannten Wochenschriften, hat im Durchschnitte zu den genannten dreyen zahlreichere Arbeiten, als Addison (wenn gleich dieser in dem Spectator allein mehrere), beygetragen. Ausser diesen zweyen, die aber über drey Viertel von den gedachten Werken verfertigten, sind der bekannten Mitarbeiter daran 46, von denen den meisten nur ein sehr geringer Antheil zukömmt. Es befinden sich darunter einige der berühmtesten Männer der Nation: Bischof Berkeley, Pope, Swift, Parnell, Gay, Young, Congreve, Rowe und zwey Frauen-

zimmer. Die biographischen Notizen, und Urtheile über die sonstigen Arbeiten dieser 46, nehmen den dritten Band des vorliegenden Werkes ein, wobey denn Johnson's Leben der Dichter viel angeführt wird. Es ist doch angenehm, zu sehen, daß die meisten unter den 46 rechtliche Leute waren, die den Eingebungen ihres geraden Sinnes folgten, schrieben, wie es ihnen aus dem Herzen kam, nicht ihren gesunden Menschenverstand sophistisch verdrehten, um dadurch Aufsehen zu erregen: ein Aufsehen, dem sicher kein Beyfall gefolgt wäre, da zwar wohl Eccentricitäten, ja sogar Fanatismus, aus dem Innern hervorquellend, aus Wärme getrieben, aber nicht halb kalt, halb gaukelhaft angelegte Erhitzungen eines Schiefblickes dem geraden Sinne einer Nation, die das, was sie gefaßt hatte, festhielt, zuzufagen vermochten. Es ist ferner bemerklich, daß bey weitem die meisten der 46 aus den mittlern, nicht aus den dürftigsten, Classen der bürgerlichen Gesellschaft herstammten. Wahrhaft große Geister, wahrhaft edle und schöne Seelen, ragen über die erniedrigenden Eindrücke früherer Umgebungen, unbefleckt von deren Schlacken, hervor. Da aber jene ausgezeichneten Geister und Seelen zu den selten vorkommenden Ausnahmen gehören, und es sogar guten Köpfen im Durchschnitte schwer wird, die ersten, das Gemüth sehr beschränkenden, Impressionen auszutilgen, die sich bey den auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft unten und oben an Stehenden am häufigsten finden: so kann es der Literatur einer Nation im Allgemeinen nicht anders als vortheilhaft seyn, unter ihren Schriftstellern viele aus diesen mittlern Classen zu besitzen: ein Vorzug, welcher der Englischen Literatur von jeher eigen war. (Veyläufig verdient hier ein Gesichtss

1316 Göttingische gelehrte Anzeigen

punct, aus welchem die Literargeschichte überhaupt wohl noch nicht angesehen wurde, angeführt zu werden: Die Zahl der großen Genies oder bedeutenden Geister, die sich aus den untern Ständen erhoben, ist verhältnißmäßig nicht beträchtlich gegen die Anzahl, die aus den mittlern Classen entsprangen. Man sieht also, wie nothwendig zu der Entwicklung ausgezeichneter Anlagen, die doch in der Mehrzahl am meisten vorhanden seyn müssen, in der Regel einiger Maßen begünstigende Umstände erforderlich sind.) Endlich verdient es noch berührt zu werden, daß viele unter den 46 zum geistlichen Stande gehören. Hier drängt sich die Bemerkung auf, daß die Schreibenden aus diesem Stande in England seltener in die ermüdende Weitschweifigkeit und den wasservollen Wortreichtum in der Maße verfallen, als worüber man anderswo klagt, noch in ein trockenes haarfeines Spalten der Begriffe und registraturmäßige Eintheilungen in dunkeln Ausdrücken. Die in gewisser Hinsicht nachtheilige Gewohnheit, die Predigten zu lesen, die, wie unser Verf. sehr richtig sagt, alle Kanzelberedtsamkeit ausschließt, hat in England jenen Abwegen, und der Sinn, practische Moral, auf Religion gestützt, hören zu wollen, diesen entgegen gewirkt. Ueber Einzelne heben wir nur Einiges aus. Der erhabene Charakter Bischof Berkeley's verdiente bekaunter zu seyn. Er gab eine Dichtanten-Stelle von 1100 Pfunden auf, um mit einer Einnahme von 100 Pfund die Befehrungen der Indianer in Nordamerica zu betreiben. Erst wie alle seine mit den angestrengtesten Bemühungen verfolgten Plane scheiterten, kehrte Berkeley zurück. Ueber Pope's Homer das von einem Engländer, der, wie bey unserm Verf. gewöhnlich, mehr den herrschenden Sinn, als seine eigne besondre Meinung

ausdrückt, merkwürdige Urtheil: Man könne nur einige Seiten mit Vergnügen lesen, und fühle sich bey einer größern Gabe durch den einförmigen schönen Klingklang ermüdet und überfättigt. In Rücksicht der Erklärung von den räthselhaften Liebesverhältnissen von Swift tritt der Verf. der von Beddoes entwickelten Meinung bey, die jene stummen Sünden zuschreibt, und auch von diesen Swift's spätern Wahnsinn herleitet. (Die höchst räthselhaften, in so vielen Briefen und manchen Nachrichten dem Publico vorgelegten, Verhältnisse eines sehr originalen Geistes und bedeutenden Mannes, wie Swift, mußten natürlich die öffentliche Neugier sehr spannen. Daß ein Arzt ein einmahl aufgegebenes Räthsel lösete, verdient keinen Tadel.) Von des bis ein hohes Alter unruhig eiteln, vergebens nach einer Bischofsmütze strebenden, Young's Nachtgedanken wird, mit Anerkennung einzelner schönen Stellen des Gedichts, gar nicht mit großem Lobe gesprochen. Durch das Urtheil unsers Verf. ist also der noch hier und da herrschende Irrthum widerlegt, als wenn die Nachtgedanken ein beliebtes Englisches Nationalgedicht seyen. — Steele'n und Addison sind die zwey ersten Bände des vorliegenden Werks gewidmet, und von Addison wird am ausführlichsten gehandelt. Sir Richard Steele, geb. 1675 in Irland, von einer angesehenen Englischen Familie, ist in Deutschland nicht sehr gekannt, und in England, wo ihm Addison schadet, nicht so geachtet, wie es die natürlichen Anlagen seines Geistes verdienen. Was er geliefert hat, entspricht diesen freylich nicht. Er hätte mit einer weit sorgsamern Zügelung seiner großen Leichtigkeit im Schreiben gewiß etwas Vollenbeteres hervorgebracht. Die Zerstreungen, in welche ihn sein Leben als Weltmann,

1318 Göttingische gelehrte Anzeigen.

Seine politische Geschäftigkeit, verflochten, wirkten bedeutend mit zur Beförderung des schnellen Hinwerfens seiner Gedanken: noch mehr geschah aber das durch die Direction der Wochenschriften und durch seine sehr reiche Mitarbeitung an selbigen, an Blättern, die wöchentlich sechs Mal erschienen. (Wie sehr die Herausgabe periodischer Schriften auch den besten Köpfen in Deutschland dadurch schadete, daß sie ihren Aufsätzen, die zu einer bestimmten, kurz gesetzten Zeit fertig seyn mußten, Fülle, Concentration und sogar Reife der Gedanken nahm, sehen wir unter andern an Herder.) Als richtiger Beobachter der Sitten aller Stände und der verschiedensten Charaktere, muß Steele vorzüglich beurtheilt werden. Seiner darstellenden Kraft schadete sicher kein geschwindes Schreiben. Dennoch sind die ersten Grundzüge des beliebten Charakters von Sir Roger de Coverley, im Zuschauer, von ihm, wenn gleich Addison den Charakter eigentlich ausmalte. Im dramatischen Fache hätte sehr wahrscheinlich Steele mehr geleistet, wenn er nicht in Bestreitung der bey der comischen Muse seiner Zeit herrschenden Sittenlosigkeit in das andre Extrem verfallen wäre, indem er das Theater zu einer Sittenschule erheben wollte. Daher das Predigthafte, Langweilige in seinem gefeiltesten Lustspiele, *The Conscious Lovers*, einer Nachahmung der *Andria*, wogegen im *Funeral* und *Tender Husband* Züge von comischer Kraft zeugend vorkommen. Zur Reinigung der Bühne von Unsittlichkeit hat Steele durch seine Angriffe auf diesen Fehler, in den genannten Wochenschriften, viel gewirkt: aber auch wohl unläugbar dazu beygetragen, der comischen Muse den ihr unentbehrlichen freien Flug zu lähmen. Das eifrige Bestreben St.'s. für alles, was auf Moralität Bezug hatte, bleibt um

so bemerkenswerther, da er, nach Johnson's Ausdrucke, the most agreeable rake war, that ever trod the rounds of indulgence, ein sanguinischer Wüßling, dem Genuße der heitern ungezwungenen Freude, und besonders dem convivialischen Trunke, ergeben: ein Charakter, den die Vorzeit, aber nicht die jezige, auch auf dem Continente häufig sah, ohne alle Heuchelei und vornehm thuende Steifheit, das Bessere erkennend, aber stets den Temperamentsfehlern unterliegend, die ihn, den schlechten Haushälter, in Schulden stürzten, endlich seine Entfernung von London und seinen frühern Tod 1712 nach sich zogen. St.'s großes Verdienst um seine Nation wäre entschieden, wenn er auch kein anderes gezeigt hätte, als daß er die ersten Dichter seines Volks und der Welt — Shakspeare und Milton — wieder, wenn wir so sagen dürfen, zu Ehren brachte durch Aufsätze in den Wochenschriften. Beide bewunderungswürdige Männer waren vor St. so gut wie vergessen. Shakspeare, durch die Dryden'sche Bombastperiode verdrängt, blieb nur durch einzelne Stücke, mit geistlosen Zusätzen und Abänderungen, hier und da bekannt. Von dem Genuinen Shakspeare war seit 1685 keine Ausgabe erschienen, bis Rowe 1709 eine neue veranstaltete. Steele's und Addison's, die wir hier zusammen nehmen müssen, größter literarischer Einfluß zeigte sich in der Ausbildung, die sie der Englischen Prose gaben, der sie einen Charakter aufdrückten, welcher sich in ihr, ungeachtet der durch Affectation, bey Armuth der Ideen, dem Geschmacke verderblich gewordenen Schule der Nachahmer Johnson's, doch noch einiger Maßen erhält. Der Styl ist nur das Gewand der Gedanken, was man allen modigen und unmodigen Schönschreibern nicht genug sagen kann. Jeder originale Kopf

1320 G. g. A. 132. St., den 17. Aug. 1807.

wird überdem sich in seinem eignen Styl auch gang ungesucht bilden. Aber von einer sehr großen Wichtigkeit bleibt es, wie er sein Werkzeug — die Sprache — antrifft. Unser Verf. setzt recht gut den Zustand der Prose und die Verdienste Einzelner um selbige vor Steele und Addison aus einander. (Sehr richtig ertheilt er den in Deutschland so wenig bekannten kernhaften, von eigener Anschauung eines originalen großen Geistes zeugenden, Essays von Bacon das gebührende Lob wegen der trefflichen Gedanken, nicht in Rücksicht des Stils, der nicht selten geschrieben und dunkel ist.) Nach der Restauration hatten einige Engländer, durch die Bekanntschaft mit der Französischen Literatur aufmerksam geworden, angefangen, sich in ihren profaischen Aufsätzen von der Verworrenheit, dem Schleppenden, den ellenlangen Perioden (Fehler, die ganz herrschend bey den Schriftstellern und Rednern waren), zu entfernen. Dryden besonders zeichnete sich hier aus, ein Muster zu seiner Zeit, noch lesbar und angenehm; allein die Zahl seiner profaischen Aufsätze war nicht groß, von keiner ausgebreiteten Wirkung. Diese Wirkung war Steele und Addison vorbehalten, die den Canon von einer gefälligen Klarheit, und, was die Arbeiten Addison's betrifft, von anscheinend ungesuchter harmonischer Eleganz, für ihre Sprache festsetzten: aber zugleich, nach der Natur ihrer Geister, ihrer Arbeiten (der Wochenschriften), der Prose nicht die Concision und Kraft ertheilten, die hier und da sich hernachmahls bey einzelnen Schriftstellern (unser Verf. nennt hier Johnson, Burke und Gibbon) zeigte, jedoch bey einer gewisser Maßen geschehenen Festsetzung der Sprache nicht mehr Charakter der Englischen Prose werden konnte. —

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1807.

London.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von des Hrn. Drake Essays, biographical, critical, and historical, illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian.)

Addison, geb. 1672, der Sohn eines angesehenen Geistlichen, war viel gelehrter, als Steele, ein ungleich sorgfältiger, und darum vielleicht ein besserer, Schriftsteller. Was aber nicht ganz selten eintritt, daß der Schriftsteller geistreicher ist, als seine Schriften, war auch wohl bey Steele der Fall. Wir halten nämlich, der gewöhnlichen Meinung zuwider, Steele'n für den bessern Kopf, reichhaltiger an eignen zufließenden Bemerkungen über mancherley Gegenstände, als Addison. Dieser war ernst, trocken (er soll Neigung zum geistlichen Stande gehegt haben), im Umgange verlegen, nur im genauesten nicht, wo er eine lebenswürdige Heiterkeit blicken ließ. Addison's Verbindungen, Grundsätze, der ihn umgebende Ruf von der Auszeichnung seines Kopfes, und Respectabilität seines Charakters, brachte ihn bekanntlich zu den größten Ehrenämtern.

M (6)

1322 Göttingische gelehrte Anzeigen

1717 wurde er Staats-Secretär, welche Bedienung er schon früher abgelehnt hatte, die er aber, nachdem er sie ein nicht ganz volles Jahr bekleidete, freiwillig niederlegte. Zum practischen Staatsmanne war er nicht gemacht. Er konnte nicht entschieden, schnell, seine Entschlüsse nehmen, am wenigsten im Parlamente sprechen. Selbst zu schriftlichen Aufträgen in Staatsfachen taugte er nicht. Wenn Steele überhaupt in Verfertigung seiner Arbeiten schluderte, so schnörkelte A. auch bey denen der letzterwähnten Gattung. Mit einer Anzeige von dem Absterben der Königin Anne an Georg I. nach Hannover, die er in einem untergeordneten Amte aufsetzen sollte, konnte er nicht fertig werden. Häuslicher Kummer brachte ihn früh, 1719, ins Grab. Er hatte nach langen Bemühungen endlich die stolze verwitwete Gräfinn v. Warwick gehehlicht. Sich von den bösen Stunden zu erheitern, die das gefühllose Weib ihm zuzog, überließ er sich, zu reichlich für seine schwache Constitution, dem Genuße des Weins. — So viel von den ausgezeichneten Verfassern der *Wochenschriften*. Nun zweyten von dem aus dem Nationalcharakter ausgehenden und wiederum so stark auf ihn rückwirkenden Einflusse derselben, nach Form, Materie und politischer Bedeutsamkeit der Hauptarbeiter. Durch Zeitungen waren die Engländer daran gewöhnt, wöchentlich mehrere neue gedruckte Blätter in die Hände zu erhalten. Ein paar *Wochenschriften*, aber nur politischen Inhalts, hatte die Nation von der Zeit der bürgerlichen Kriege und der innerlichen Gährungen schon unter den beiden Carl'n besessen. De Foe, der Verfasser *Robinson's Crusoe*, war jedoch der erste, der in einer 1704 angefangenen und 1713 geschlossenen *Wochenschrift* auch andre Gegenstände mit zu behandeln unternahm. Steele'n gebührt also die Ehre der ersten Erfindung

der Form, genau genommen, nicht. (Der Tatler fing 1709, der Spectator 1711, und der Guardian 1713 an, und schloß in dem nämlichen Jahre). Allein den für diese Form so lange herrschenden Nationalgeschmack haben Steele und Addison gegründet. Außer den drey benannten, haben beide hernach mehrere, fast gänzlich vergessene, Weekenschriften politischen Inhalts herausgegeben. Der Zustand der Literatur und der Lebensweise zeigte sich dem Behütel der täglichen Blätter überaus günstig. Die Zahl der herauskommenden Bücher war gering. Unter den höhern Ständen gab es wenige, die Lust und Anlage hatten, ein Buch zu lesen: aber ein Blatt nahmen sie zur Hand. (Es ist sehr bemerkenswerth, wie Seltenheit und Ueberfüllung an Büchern ungefähr ähnliche Wirkungen hervorbringen. Wir Deutschen sind so reich an Büchern geworden, daß wohl sicher im Ganzen weit weniger Bücher gelesen werden, als damahls, wo wir daran viel ärmer waren, der lebhafteste Sinn für die Literatur erst Wurzel gefaßt hatte. Jetzt scheint es, als wenn der größte Theil der Bücher nur geschrieben würde, um recensirt zu werden, und nur Wochenblätter, ein Allerley enthaltend, sind die Haupt-Lectüre der höhern Stände geworden; den Buchhandel tragen noch die Lesegesellschaften empor, nebst der Eitelkeit Mancher, sich eine Art kleiner Bibliothek anschaffen zu wollen, um gelegentlich sagen zu können, daß sie das (so selten gelesene, und noch häufiger nicht verstandene) Buch besitzen. Wären die Deutschen in einem großen Reiche vereinigt, so möchte es, ungeachtet der viel ausgebreiteteren gelehrten Bildung, deren sie genießen, bey ihnen leicht dahin kommen, wie es in Frankreich steht, daß nur Journale gelesen werden, und allein einen dem Autor und Verleger einträglichen Artikel abgeben.) Zu der Lebensweise

1324 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Engländer pakte ferner die Erscheinung eines täglichen, bey dem Frühstücke eingereichten, Blattes trefflich. Der Engländer will selbst nachdenken, bedarf aber doch dazu einige Anreize von aussen: Anreize, die ihm seine nicht sehr flüchtigen Lebensgeister nicht sehr leicht gewähren. Kurze, nicht ideenarme, Aufsätze und Schriften sind im Durchschnitte gerade die wirksamsten Reizmittel zum eignen Nachdenken. Der Styl der Wochenchriften, leicht, nicht gemein, nicht selten elegant, stets unaffectirt, mußte damals alle nur etwas gebildete Personen anziehen, noch mehr aber thaten das die Aufsätze dem innern Werthe, der Behandlungsart, der Mannigfaltigkeit der Gegenstände nach. Die Form hatte der Materie den Eingang verschafft, aber die letztere gefiel auch ohne die Form dem Nationalgeschmacke außerordentlich, gleich empfänglich für Ernst und Laune, jedoch noch mehr für die moralische Tendenz, wohin unverkennbar die meisten Blätter in den Wochenchriften abzielten. Die Nationalbildung war von Untersuchungen über religiöse Gegenstände ausgegangen, an welche sich bald das größte politische Interesse anknüpfte. So abwechselnd auch der Sieg zwischen den politischen Parteyen war, so sittenlos nach der Restauration der Hof, das Leben der Großen, das Theater, einige Dichter wurden, gleichsam als wenn eine von jenseit des Canals herübergebrachte Frivolität mit weit mehr Zügellosigkeit, als dort, in England die Herrschaft erlangen sollte: so drang doch der Nationalcharakter, nach der Revolution, wieder in seiner vollen Stärke hervor. Das Festhalten, der Hauptgrundzug desselben, zeigte sich in seinem schönsten Lichte bey den wahren Whigs in der Wärme an die errungene Staats- und Religionsfreiheit, bey den Tory's, dem größern Theile der country gentlemen, in der Anhänglichkeit an

die entthronte Familie; bey beiden Parteyen aus den festen Ueberzeugungen von inne-wohnenden, in das Häusliche eingewebten, religiös-moralischen Grundsätzen, aus welchen die politischen aufschossen, die an Lebendigkeit und in die Augen fallender Anwendung über jene hervorragten, aber sie nicht verwischten. Der große Unterschied zwischen einem Volke, in welchem sich viele einzelne, aus Sinnlichkeit, Eitelkeit, Rohheit, verdorbene, Menschen finden, und dem, wo eine Verdorbenheit der Grundsätze bedeutend mit herrscht, der Mangel an moralischem Gefühle sich im Allgemeinen zeigt, bey welchem erlernte Grundsätze ohne Werth bleiben, wird durch Vergleichen sehr sichtbar. Herrschendes Laster gab es in England genug, aber das Zeugniß der Zeitgenossen, der Wochenschriften, sagt uns, daß besonders Steele's Aufsätze in den Wochenschriften gegen die Spiel- und Duellwuth zur Minderung derselben, vorzüglich der erstern, viel wirkten. 14,000 Exemplare des Spectator's wurden bey seiner Erscheinung abgesetzt, daher die Ausbreitung des Einflusses desselben (zu dessen Verstärkung auch wohl der Umstand nicht ganz gleichgültig war, daß die Königin Anne das Blatt täglich beym Frühstücke haben wollte). Was einzelne ausgezeichnete Köpfe, gleichsam als Repräsentanten des Nationalcharakters, hervorbrachten, wirkte noch mehr auf den Nationalcharakter zurück. Die Form der Wochenschriften hat sich nicht allein durch beliebte Nachahmer eine geraume Zeit erhalten, sondern der Christlich-moralische Sinn, in Addison's ruhig-eleganter Schreibart ausgedrückt, hat die Denkart eines großen Theils der Gebildeten der Nation noch mehr befestigt. Die oft genannten drey Wochenschriften, besonders der Spectator, sind noch jetzt Lieblingsbücher der Nation, nicht der in Zerstreuung

gen Schwärmenden in der Hauptstadt, aber bey dem nachdenkenden Theile, der stets oder häufig auf dem Lande lebt, in Familienzirkeln. Ganz vorzüglich sind Addison's moralische Schriften und Gesinnungen den meisten der ersten Staatsmänner theuer. Vollständigkeit und erschöpfende systematische Behandlung ist nicht das, was der eigentliche Engländer (von den Schotten reden wir hernach) eben sucht und schätzt. Sein practischer Sinn will in ihnen Nahrung für Kopf und Herz finden, wohlthätige Maximen fürs practische Leben. Er glaubt, nicht mit Unrecht, daß der Nachdenkende in sich selbst einen gewissen Zusammenhang der Gedanken, der Handlungsweise, hervorbringen müsse, der einen ungleich höhern Werth besitzt, als das Nachbeten von systematischen beengenden Formeln. Das durch eigne Kräfte Selbsterrungene hat bey dem Engländer einen großen, auswärts nicht genug bekannten, Werth, det sich auch in der Beschränkung des der Jugend ertheilten eigentlichen Unterrichts zeigt. Wenig beachtet, aber höchst nachtheilig, sind die Einwirkungen, die bey uns Deutschen durch die Ueberfüllung mit Stunden, Lehrmeistern, kurz mit dem eigentlichen Unterrichte in der Jugend bey unserm Geschlechte vor dem Antritte der academischen Jahre entstehen. Was soll die Uebertreibung des Unterrichts in wissenschaftlichen Kenntnissen, Sprachen, Ausübung von Talenten, nützen, wenn nicht eigne Neigung, eignes Interesse, wenigstens an einzelnen von diesen Gegenständen, erweckt wird? Höchst merkwürdig, daß gerade die Ueberhäufung mit den mannigfaltigsten Gegenständen durch eigentlichen Unterricht Mangel an eignem Interesse, aufs höchste nur ein Erlerntes-Todtes, zu erzeugen scheint, da bey einer viel geringern Gabe von eigentlichem

Unterricht der aufgeregte Geist leichter von selbst lebhafter Neigung zu irgend einem des Menschen würdigen Gegenstand fassen dürfte.) Der Schotte unterscheidet sich in manchen Zweigen der Wissenschaften und Literatur wesentlich vom Engländer, dem der Irländer von Englischer Abkunft und Bildung dagegen gleicht. Die sehr achtungswerthen Schottischen Schriftsteller in mehreren Fächern besitzen eine beträchtliche Aehnlichkeit mit den bessern Deutschen Gelehrten. Jene lebten, wie meistens diese, von der Theilnahme an practischen Geschäften und dem Umgange der Welt abge sondert, mit sehr seltenen Ausnahmen, unter denen Hume oben an steht. Was vorzügliche Talente und Studium hervorzubringen vermögen, trifft man bey den besten Schottischen Schriftstellern an, aber höchst selten Stellen, die aus eigener Anschauung der mannigfaltigsten Verhältnisse der Welt entspringen. Dagegen zeigt sich bey den Schotten ein ungleich größerer Hang und Vorliebe für Systeme und systematischen Geist. Unter den mitwirkenden Ursachen der Verschiedenheit der Schriftsteller in den zwey Halbinseln steht wohl diese oben an, daß in Schottland nicht, wie in England, die ganze Denkungsart der Nation sich aus einem warmen Interesse an dem Politischen ausbildete. Das, was man die Nation nennt, erhielt in Schottland nie den Einfluß, wie in England. Die Aristocratie der Barone herrschte dort viel länger, und lösete sich, die Zeiten des sauren Fanatismus abgerechnet, in einer viel unumschränktern königlichen Gewalt oder einer Oligarchie im Parlamente auf, in welcher das Unterhaus bey weitem nicht die Bedeutung, wie in England, bekam. Die Anhänglichkeit an den alten vertriebenen Königeshamm der Stuarts blieb in Schottland lange recht lebendig: aber das

eigentliche politische Interesse konnte, nach der sonst so segensreichen Union, auch nicht in Schottland so rege werden, wie in England, da jenes Reich nur 45 Repräsentanten ins Unterhaus sendet, und dieses Interesse, vom Einzelnen ausgehend, wie fast alles lebendige Interesse von Dauer, sich am auffallendsten durch die individuelle Einwirkung bey den Parlamentswahlen zeigend, in Schottland in sehr beschränkter Maße nur Statt fand. Nicht Form, nicht Materie allein, gab den angeführten Wochenschriften das Ansehen, was sie genossen; die politische Bedeutsamkeit der Hauptarbeiter kam sehr wirksam hinzu, sowohl bey Erscheinung der Blätter, als in spätern Zeiten. Alt ist die große Aufmerksamkeit, die man in England auf die Denkungsart politischer Personen von Einfluß wendet, wie sie in einem jeden Staate seyn sollte. Der Mangel derselben ist der sichere Beweis von dem niedern Barometerstande eines wahren public spirit. denn nichts ist doch wohl egoistischer, als in den Personen von politischer Bedeutung nur diejenigen zu erblicken, die Brote und Fische austheilen? Selbst dem Verstande macht diese Ansicht eine gleich schlechte Ehre, wie dem Charakter, da die Denkungsart der Bedeutenden ja auf die Vertheilung jener Gaben eine unbezweifelte Einwirkung besitzt, der Schriftsteller, auch wider seinen Willen, seine individuelle Menschheit meistens durchblicken läßt; also der Haufen, der den Staat nur wie eine milchende Kuh oder wie eine Armencaffee betrachtet, doch selbst nach seinen Absichten Unrecht thut, sich nicht um die Ideen der Machthaber zu kümmern. Aber nicht allein die Denkungsart der Bedeutenden des Tages interessirt in England; auch die der Vorzeit thut es.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1807.

London.

(Beschluß der Anzeige von des Hrn. **Drafe** Es-
says, biographical, critical, and historical,
illustrative of the Tatler, Spectator, and
Guardian.)

Was den Menschen hauptsächlich über das Thier erhebt, ist die Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft: eine Verbindung, zwar von der schleichenden Pest des Leichtsinnes vernichtet, ohne welche aber an die Erhaltung eines wahren Patriotismus, an die Herrschaft edler Gesinnungen, nicht zu denken steht. Steele und Addison waren, beide, sehr bedeutende Männer in politischer Hinsicht. Sie gehörten zu den wirksamsten Organen der Whigs, deren Grundsätze sie aus wahrer Ueberzeugung angingen. Keine Minister von den beiden herrschenden Parteyen haben sich durch das Emporbringen bedeutender Köpfe so ausgezeichnet, als die unter den Regierungen von Anne und Georg I. Swift's sehr großer Einfluß auf Harley und Bolingbroke, Prior's Wichtigkeit bey dieser Partey, sind bekannt. Der um

N (6)

sein Vaterland so verdiente Lord Somers, Godolphin, Halifax, Sunderland, waren es, die Steele's und Addison's Talente hervorhoben, nicht, wie die gewöhnlichen Scribler, die man bogenweise bezahlt, oder denen man höchstens eine Pension gibt, sondern auf eine Art, um ihnen den Weg zu den bedeutendsten Ehrenstellen zu bahnen. Steele hatte zuerst seine politischen Gesinnungen im *Tarler* recht an den Tag gelegt; und wenn gleich dieses Blatt nicht, und noch weniger der *Spectator*, politischen Inhalts war, so sah man doch selbst aus einigen Aufsätzen im *letztern* zur Genüge, wie warm die Herausgeber an der durch die Revolution festgestellten Britischen Constitution hingen. Steele wurde ein Märtyrer seiner Grundsätze. Als Harley, im Herzen ein Whig, aber, von politischer Eifersucht gegen die Marlboroughs geleitet, den Sturz dieser Parthey mit bewirkte und das Staatsruder erhielt, schrieb ihm, dem Großschatzmeister von England, Steele, 1713 einen im ersten Theile des vorliegenden Werks S. 95 abgedruckten Brief, in welchem er seine Stellen und Einnahmen aufgab, weil er sein Vaterland in seinen Händen in Gefahr glaube, ihn aber zugleich versichert, daß er in Zeiten, wenn Harley, Graf von Oxford, nicht mehr Minister sey, seine persönliche Achtung für ihn an den Tag legen werde; was Steele auch nach einem 1719 geschriebenen Briefe that. Er ließ sich in das Anfangs 1714 zusammenberufene Parlament wählen, um dem Ministerio zu opponiren, wurde aber bald wegen zweyer Aufsätze, in denen er die Gefahren, die der protestantischen Erbfolge droheten, zu zeigen suchte, und die man für Pasquille erklärte, aus dem Unterhause durch ein Decret expellirt. Natürlich genug, daß ihm bey der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Hofgunst wieder

schien, und Walpole, sein Freund im Unglück und Glück, würde wohl gewiß noch mehr für ihn gethan haben, wenn St. nicht durch seine schlechte Haushaltung tief gesunken wäre. — Addison, vorsichtiger als St., hing den Whigs doch nicht minder warm an. Von seiner Bedeutsamkeit ist oben geredet. Vers folgt sind beide wegen ihrer politischen Grundsätze zu einer gewissen Zeit. Allein die politische Verfolgung hat in England das Drückende nicht, was der an hervorragenden Charakteren und Köpfen nagende Neid anderswo mit sich führt. Die lebhafteste Theilnahme der Anhänger lindert das Unangenehme der Angriffe der Gegner, macht es oft ganz vergessen. Hestige Angriffe, mit der wärmsten Vertheidigung von der andern Seite verbunden, gewähren ganz andere, bey weitem nicht so niederschlagende, Gefühle, als wenn man fast von allen Seiten nur die Begierde erblickt, das Ausgezeichnete herunterzureißen oder es mit dem tiefsten Stillschweigen zu übergehen. Zudem tritt bey der Lebensweise in England das ein, was Zimmermann sehr treffend von der in großen Städten bemerkt: man sieht nur die Menschen, die einem nicht übel wollen; die Gegner, nicht im gemeinen Leben, sondern auf politischen Kampfpätzen. Wenn das edelste Band, was Menschen an einander zu knüpfen vermag, das idem sentire de republica, durch eine Verschiedenheit der Handelsweisen zerreißt, dann erfolgen, nach dem Grade der vorher bestandenen Innigkeit, die schmerzhaftesten Trennungen: Trennungen, bey denen aber in England das Aufreibende des Wiedersehens vermieden wird. Doch nicht allein bey ihrer Parthey, sondern auch selbst bey der Gegenparthey, können sehr bedeutende Männer in England auf die Anerkennung gewisser Verdienste rechnen. Auch von der Seite ward die Bedeutsam-

1332 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zeit der Herausgeber der Wochenschriften erhöhet, obwohl unlängbar in spätern Zeiten es einigen Einfluß in dieser Beziehung hatte, daß die Partey, zu der sie sich bekannten, die herrschende blieb. Von der Einwirkung der oft genannten Wochenschriften auf die Deutsche Literatur ließe sich noch Manches sagen. Sehr viel haben diese auf unsre vorzüglichen Köpfe, die sich vor 50—60 Jahren bilden, gewirkt. Anschaulich eingreifend vermöchte aber nur der von diesem Einflusse zu reden, der seine Bildung zu jener Zeit empfing. Später hin hat die gedachte Einwirkung aufgehört. Wir können jene Wochenschriften nur als ein literarisches, nicht als ein nationales, Product betrachten. In ersterer Rücksicht sind viele von den darin zuerst vorgerragene Bemerkungen allgemein bekannt, weiter und besser ausgeführt worden, wodurch das unvermeidliche Uebel eintritt, daß derjenige, der zuerst die Bahn brach, gewisser Maßen in Vergessenheit geräth. Die Einkleidung, das Desultorische, das leicht Hingeworfene der Behandlung, das Wortreiche, zieht jetzt eben so wenig an.

fr. ^{H.}₇₈

Paris.

Cours d'Anatomie médicale, ou Elémens de l'Anatomie de l'Homme, avec des remarques physiologiques et pathologiques, et les résultats de l'observation sur le siège et la nature des maladies, d'après l'ouverture des corps. par *Antoine Portal*, Prof. de Méd. au Collège de France, d'Anatomie au Muséum d'Hist. naturelle etc. To. I—V. Tome premier. 1804. 542 S. in Octav. In der Vorrede schildert Hr. P. die Nothwendigkeit eines solchen, bis jetzt noch nicht vorhandenen, Werkes, insbesondre kritisiert er Morgagni's und Vieutaud's ähnlich scheinende Werke. *Introduction.* Kurze Schilderung der

organischen Bestandtheile des menschl. Körpers. Premiere Partie *Ostéologie*. Eintheilung des Gerippes, Unterschiede zwischen dem männl. und weiblichen, kindlichen u. ausgewachsenen Gerippe u. s. f. Die Beschreibung der einzelnen Knochen ist nach einem Schema unter gewisse Rubriken geordnet, so daß mit dem Nahmen angefangen wird, welchem dann die Angaben der Nombre, Situation générale et particulière, Etendue, Grandeur, Volume, Figure, Division, Substance, Articulation, Usages, Attaches des Muscles, mit beständigen Noten begleitet, folgen. Die mit kleinerer Schrift gedruckten Remarques enthalten alsdann die physiologischen, pathologischen und therapeutischen Schilderungen. Wir wollen, untrer Gewohnheit nach, das Vorzüglichste der Reihe nach aphoristisch anzeigen, was uns bey einer sehr genauen, fast wörtlichen, Durchsicht vorkam. Das weibl. Geschlecht sey der Knochenweichung häufiger, als das männliche, unterworfen, weil ihre Knochen weniger hart (moins dures) wären. (Vielleicht doch wohl mehr deswegen, weil die sitzende, in Zimmer eingeschlossene, Lebensart sie zum Scorbut disponirt.) Das Periosteum ist nach des Verf. Versuchen nicht so unempfindlich, als Hr. v. Haller glaubte. Die nächtlichen Knochen Schmerzen der Venerischen hätten in den Nerven des Markes ihren Sitz. Das venerische Gift mache die Knochen trocken und dürre (arides). Ueber den Sitz des Knochenmarkes seyen noch Entdeckungen zu machen übrig. Die Knochenbänder seyen stärker, als die Sehnen. (Dies verdiente wohl eine nähere Untersuchung.) Der Verf. untersuchte ein vierjähriges Kind eines Luftspringers, und fand das Hüftgelenke fast zwey Mahl weiter, als gewöhnlich, und seiner hintern Wand die gewöhnliche Tiefe fehlen. Seine Meinung über

die Acephalos, die auch im fünften Bande wieder vorkommt, ist gar sonderbar, sie entstanden allmählich durch eine Art Krankheit. (Uns scheinen sie in den Ursprüngen, eben so wie ein sechster Finger u. s. f., begründet zu seyn.) Das Gehirn scheint im Alter zum Schedel kleiner, oder dem Umfange nach sich zu vermindern (*diminué de volume*). Bey den Contrecoups könne doch das Trepaniren nützlich seyn. *De la carie des os du nez par vice Vénérien on n'a que trop d'exemples à Paris, où l'on voit tant de nez postiches.* Unrichtig hält der Verf. das Seitenzungenbein für eine Epiphysis; auch nimmt er ein *Ligamentum cervicale posterius* an, welches wir nicht kennen. S. 287 enthält eine Ehrenrettung des großen Albinus, den einige *Accoucheurs français* irrig tadelten, daß er den Rückgrath des Kindes gerade abbildete. Gehenkte sterben, nach des Verf. Untersuchung, am Schlage, nicht an einer Verrenkung des Halswirbels. Manche Personen blieben im Wachsthum zurück, weil sich ihre Wirbelsäule nicht gehörig entwickelte. Sind die für Nerven bestimmten Seitenlöcher des Rückgrathes enge, so werden die Gliedmassen klein und hager (*Grêles et flétris*). Drey bis vier Bucklichte sah Hr. P. an Brustwassersucht sterben, gerade zu einer Zeit, wo man sich am wenigsten versah. In mehreren Venerischen fand er den Canal des Rückgrathes für das Rückenmark sehr beengt. Bey Gelegenheit des Weinfraßes der Wirbel macht der Verf. die sehr richtige Bemerkung, daß man ausser der Moxa noch antiscorbutische und Quecksilbermittel zu Hülfe nehmen müsse. In zwey von ihm selbst untersuchten Geräderten fand der Verf. die Rippen nicht zerbrochen, ungeachtet der Nachrichten die Brust avoit

frappé avec une grosse barre de fer. Daß man die Stücke des Hüftbeins in alten Subjecten distinctes et séparées antrefse, ist uns kaum wahrscheinlich, wenigstens nie vorgekommen. Ueber die Erweiterung des Beckens während der Schwangerschaft macht Hr. P. treffliche Bemerkungen. Er kannte mehrere Familien, deren Oberarm länger, der Vorderarm dagegen kürzer, als gewöhnlich, war. Er sah einen Geistlichen, der sich nach Verlieben den Schenkel verrenken und wieder einrichten konnte. An mehreren Stellen macht der Verf. die sehr wichtige, ganz mit unsrer Erfahrung übereinkommende, Bemerkung, daß sich selbst sehr ansehnliche Krümmungen der Knochen bloß durch den Gebrauch antiscorbutischer Mittel verlieren. Uebrigens sind in diesem ersten Bande, ausser sämtlichen Knochen im Allgemeinen und Besondern, nicht nur die Knorpel, sondern auch die Bänder abgehandelt. Die jedem Abschnitte beigefügten Remarques betreffen die Wunden, die Brüche, die Auswüchse, die Depots, die Anfrassungen und die Verrenkungen der Knochen, sowohl im Allgemeinen, z. B. Rhachitis, Wasserkopf, als im Einzelnen: ferner die Operationen und sonstigen Heilmittel gegen diese von innern oder äußern Ursachen herkommenden krankhaften Veränderungen derselben.

Volume second. Myologie. Hr. Portal stellte eigne Versuche an, um die partielle Communication des Zellstoffes der Lungen mit den obern Gliedmassen zu beweisen. Wichat's (auch in Deutschland, doch nur von Halbwissern, nachgebete) Classification der Membranen sey peut-être plus ingénieuse que réelle. (Dieses Urtheil haben auch wir immer gefället.) Unserm Hrn. von Haller läßt der Verf. doch in Ansehung der Irri-

1336 G. g. A. 134. St., den 22. Aug. 1807.

tabilität, worüber, leider! täglich die Begriffe in Deutschland verwirrter und irriger werden, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Neues haben wir in diesem Bande nicht gefunden.

Volume troisième, auf 527 Seiten, handelt vom Herzen, von den Arterien, Venen, Drüsen und Saugadern. Hr. P. fand einmahl eine große Menge Wasser zwischen den Blättern des Herzbeutels. Seinen eignen Untersuchungen zufolge, an plötzlich Erstickten, findet sich kein Wasser im Herzbeutel; doch zeigt sich ein wenig davon in jüngern Körpern. Die Remarques über den Herzbeutel betragen mehr, als der Text. Hr. P. fand mehrere Male die Venen des Kehlkopfes erweitert und sogar offen, so daß sie bey einem Drucke Blut durchließen. Vielleicht käme aus ihnen, und nicht aus den Lungen, das Blut mancher Bluthusten; vielleicht bildeten sich auch Hämorrhoiden im Kehlkopfe. S. 399 heißt es auch hier wieder: *les pendus perissent d'apoplexie et non de suffocation*. In der Beschreibung der Venen kommen viel eigne Beobachtungen vor. Die Krankheiten des Zwerchmuskels seyen sehr mannigfach. *Je les ai reconnues dans beaucoup des cadavres dans lesquels on ne les auroit pas même présumées*. Hr. P. sah anscheinende Muttertrebbe doch sehr glücklich geheilt werden. Er habe bey seinen vielen Untersuchungen des Ductus thoracicus doch nie ein *Receptaculum chyli* finden können, eben so wenig, als ehedem schon der aufrichtige, in der Lehre der Saugadern sehr erfahrene, Ruysch. — (Der Inhalt von *Volume quatrième* und *cinquième* wird im nächstfolgenden Stücke angezeigt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1807.

Ulm.

Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. Von K. G. Neundorff, vormals erstem Rathskonsulenten in der Reichsstadt Eßlingen. In der Stettinischen Buchhandlung. 1805. klein Octav 275 Seiten. Der Verfasser wurde durch die politischen Veränderungen in Eßlingen genöthigt, seine bisherige Laufbahn eines practischen Juristen dort zu verlassen, und beschäftigte sich seit der Zeit (1803) mit der Ausarbeitung dieser Aufsätze. Sie enthalten theils Ausführungen einzelner Materien des positiven Rechts, theils Vorschläge zu dessen Verbesserung. Nicht tiefe Gelehrsamkeit und Neuheit, aber doch Brauchbarkeit und den Ruhm der Freymüthigkeit will Hr. N. bey ihnen behaupten. Den lehren Vorzug wird man ihnen nun zwar nicht absprechen, allein diese gerühmte Freymüthigkeit besteht doch fast allein darin, daß der Verf. auf eine nicht ganz zu billigende Weise gegen das Verfahren der Unterrichter seine Stimme erhebt. Seine Aeusserungen darüber scheinen dem Rec. wenigstens zu

D (6)

allgemein und zu weit getrieben; und die Protektion des Verf. gegen diesen Vorwurf, begleitet mit Ver-Erklärung, daß seine Behauptungen in jener Hinsicht aus der Erfahrung geschöpft seyen, wird wohl Niemanden abhalten, manchen Ausdruck höchst ungerecht zu nennen. S. 57 heißt es z. B. büchstäblich so: Muth darf man von Männern, die bey Untergerichten angestellt und von so manchen Menschen abhängig sind, nur selten erwarten — Muth, um sich über den Haß und die Klagen Unzufriedener wegzusetzen! — Das Lob der Brauchbarkeit wird man diesen Aufsätzen zwar nicht aus dem Grunde läugnen, weil es dem größten Theile derselben wirklich an Neuheit fehlt; allein weniger wird man es ihnen verzeihen, daß man bey der Weitschweifigkeit der meisten eine gute Darstellung vermißt, wodurch manches Gute, was sich hier findet, nur zu sehr verdeckt wird. I. Gedankten über das Fehlerhafte in dem Zeugenverhöre, und Vorschläge zur Verbesserung desselben. Der Verf. räth, in Civilsachen, nach Röm. Sitte, die Zeugen in Gegenwart der Parteyen abzuhören, damit diesen nicht durch die Unwissenheit und Bestechlichkeit der Zeugenabhörler geschadet werde, oder wenigstens durch Ansetzung gehörig qualificirter, und zwar mehrerer, Personen von Staats wegen das Interesse der Parteyen zu sichern. Auf dem letztern Wege scheint dem Rec. die Gefahr bessefer gehoben, als auf dem erstern, wo man die größere Möglichkeit der Subornation der Zeugen gewiß nicht übersehen darf. Es ist auffallend, daß der Verf. gegen diese durch den Zeugeneid gesichert zu seyn glaubt, und auf der andern Seite in dem Amtseide der Zeugenabhörler gar keine Sicherheit findet. II. Von dem Gebrauche des Loses bey Entscheidung streitiger Rechtsfälle. Der Verf.

gibt darüber zuvörderst allgemeine Regeln aus dem positiven Rechte, und bestimmt darnach die Fälle, in denen es angewandt werden könne. Rec. bemerkt indeß dabey, daß der Grundsatz, welcher hier aufgestellt wird: das Los finde als subsidiäres Entscheidungsmittel überall Statt, wo bey ausgemachten Charumständen gleiche Rechte von Partheyen collidiren, in seiner Allgemeinheit aus l. 3 C. commun utriusq. jud. nicht erwiesen ist. Der Verf. beruft sich zwar auf die Worte dieses Gesetzes: in omnibus hujusmodi casibus, und will darnach seine analogische Ausdehnung rechtfertigen; allein er übersieht, daß man, ohne den Grund eines Gesetzes zu kennen, es nicht mit Sicherheit analogisch ausdehnen kann. Zwar nennt er als Grund der Entscheidung durch das Los: Unmöglichkeit, anders aus der Sache zu kommen — und dieß würde freylich auf alle Fälle, welche unter obiger Regel enthalten sind, passen und dieselbe rechtfertigen; allein das Gesetz nennt diesen Grund nicht, und darum ist es nicht juristisch gewiß, daß er der einzige gewesen sey für die Entscheidung desselben. Wir können nicht mit gehöriger Bestimmtheit so weit ausdehnen, und müssen unter dem omnibus hujusmodi casibus nur alle die Fälle verstehen, wo bey Theilungen der Art, wie sie das Gesetz anführt, keiner von mehreren Berechtigten seinen Anspruch an einer untheilbaren Sache aufgeben will. III. Bey denen, bey den Untergerichten geschlossenen, Vergleichen sollte die Reue binnen acht Tagen erlaubt seyn. Durch Bestechlichkeit, Faulheit und Dummheit der Unterichter würden nur zu oft unrechtmäßige Vergleiche bewirkt: — daher jener Vorschlag. Der Verf. glaubt, alsdann würden die Richter sich mehr in Acht nehmen, weil sie sich schämen müßten, ihre schlechten Vergleiche wieder

aufgehoben zu sehen. Sollten sich aber solche Richter, wie sie der Verf. voraussetzt, dadurch wohl abschrecken lassen? sollte unter jener Bestimmung nicht besonders auch mancher gute Vergleich leiden? Das letztere fürchtet der Verf. nicht, weil bey einem guten Vergleich die Parteyen schon ihren Vortheil sehen, und ihn nicht wieder aufgeben würden. Sollte man dieß glauben, so müßte man die Launen gewöhnlicher Menschen nicht kennen, und im Grunde seyn, während jener acht Tage alle schlechten Rathgeber zu entfernen. So lange dieß aber nicht möglich ist, wird es gewiß besser seyn, statt jenes, in seiner Allgemeinheit schädlichen, Gesetzes durch gute Richter für feststehende Vergleiche sorgen zu lassen.

IV. Confrontation zwischen Eltern und Kindern ist in keinem Falle erlaubt. Dieser Satz wird nach den einzelnen Fällen aus dem positiven Rechte dargethan; woben indeß sehr oft bloße Vernunftgründe als gesetzliche vorkommen.

V. Der Executiv-Proceß ist in den Deutschen Reichsgesetzen gegründet. J. N. U. S. 174. Der Verf. sucht den Einwurf, daß in dieser Stelle wohl andre summarische Proceße gemeint würden, mit der Argumentation niederzuschlagen: ob es wohl daraus, daß dem Kläger unter mehreren Proceß-Arten die Wahl zustehet, sich folgern lasse, daß er den Executiv-Proceß nicht habe! S. 97. Außerdem wird auch hier eine Spur jenes Proceßes in der l. ult. C. de compensat. gefunden.

VI. Ein Vater sollte nicht in einer Proceßsache Richter seyn dürfen, in welcher sein Sohn einer der Parteyen als Advocat bedient ist. Aus vernünftigen Gründen.

VII. Ueber die Desertion der Appellation erkennt der Unterrichter, wenn die Appellation noch nicht bey dem Obergerichte eingeführt ist. Aus cap. 4. X. de appel-

lat. und aus der Natur der Sache, weil der Ober- richter vor eingeführter Appellation nichts von derselben wisse, und keine Acten habe, aus denen er hier entscheiden könne. VIII. Wenn der Kauf- Contract rückgängig wird, so ist der Fiscus schuldig, den erhaltenen Accis zurück zu geben — weil in einem solchen Falle gar keine Wir- kungen des Contractes bleiben könnten, und die ge- gentheilige Meinung auch gegen den Grundsatz von der Reciprocität der Rechte anstoßen würde, indem man doch von der andern Seite, in dem Falle, wo bey angestellter Lästions- Klage der Käufer sich zum Nachzahlen entschliesse, auch von der nachgezählten Summe den Accis bezahlen müsse. IX. Der prac- tische Nutzen der Unterscheidung zwischen *ma- trimonium perfectum* und *consummatum*, durch einen seltenen Rechtsfall erläutert. Ein Mann betriegt sich am Tage seiner Hochzeit (nach der Trauung und vor dem Beyschlafe) unmäßig, verur- sacht dadurch bey seiner Frau ein odium implaca- bile, und wird aus diesem Grunde auf ihr Ansuchen geschieden (in Eßlingen). Jene Verbindung sey, so heißt es in den Gründen, ein Mittelding zwischen Ehe und Verlöbniß gewesen — *matr. perfectum, sed nondum consummatum* — und deßwegen, da man keine besondern Grundsätze für diesen Fall habe, nach den Bestimmungen über Verlöbniße zu beur- theilen — eine Folgerung, der man noch nicht bey- stimmen dürfte. Der Verf. argumentirt für seinen Satz aber auch aus unsrer Legislation — Hier steht ihm nun das Römische Recht wohl schwerlich zur Seite, indem pr. und §. 12. J. de nupt., welche er anführt, nichts von der Sache enthalten, und l. 30. de R. J. geradezu das Gegentheil sagt, wo- bey man es nicht rechtfertigen kann, daß diese all- gemein sprechende Stelle in einem allgemeinen Titel

auf den speciellen Fall der l. 15. de cond. et demonstr. restringirt werden soll. Mehr würde das canonische Recht den obigen Satz beweisen, wenn nur unsre heutigen Principien, wo es bey der Eingehung der Ehe auf Form ankömmt, den vollen Anfang derselben, so bald jene Form einmahl vorhanden ist, noch aufzuschieben erlaubten. Welche Willkühr entsteht auch daraus, welche Unbestimmtheit, wenn man den Einfluß der Ehe auf das Vermögen erst durch den Bey Schlaf entstehen läßt?

X Der Gläubiger, welcher bey dem Concurs des Hauptschuldners ein Prioritäts-Recht hat, kann dieses Prioritäts-Recht bey dem Concurs über des Bürgen Vermögen nicht auch verlangen.

XI Die eignen Gläubiger des Schuldners haben kein Vorzugsrecht vor den Bürgschaftsgläubigern.

XII Ueber den Unfug bey Vorschüßung der Einrede des nicht gezahlten Geldes im Concurs-Process. Es müsse dabey bona fide gehandelt werden.

XIII Ein Diener des Staats kann von Rechts wegen die gesetzlich festgesetzte Besoldung verlangen, auch ohne Verabredung.

XIV Etwas über Handelschaft der Geistlichen, und über die schädlichen Folgen, wenn Geistliche auf dem Lande ihren Pfarrkindern Capitalien anlehnen. Es wird durch einige Anecdoten bestätigt, daß es allerdings gut seyn würde, das canonische Recht in dieser Rücksicht in gewisser Maße aufrecht zu erhalten.

XV Ein zwischen einem Kranken und seinem Arzte geschlossener Contract ist ungültig. Dieser Satz soll bewiesen seyn aus l. 9. C. de professor. et med. und l. ult. C. de his quae vi metusve causa. Daß das erste Gesetz speciell sey, gesteht der Verf. zwar ein, glaubt aber doch in Beziehung auf dasselbe durch die Worte des zweyten: venditiones etc.,

quae per potentiam extortae sunt, praecipimus infirmari. — seine Behauptung dargethan zu haben. Will man nun aber diese Worte auf den gegenwärtigen Fall ausdehnen, so könnte es doch nur unter der Voraussetzung geschehen, daß für jeden einzelnen Fall erwiesen wäre, daß ein Contract von dem Arzte per potentiam extorquirt sey. Eine Rechtsvermutung, daß dieß immer geschehe, läßt sich nicht aufstellen, und das würde man doch thun müssen, wenn der Satz des Verf. in seiner Allgemeinheit gelten sollte.

XVI. Apologie der Disputir = Sätze. Sie können in manchen Fällen nützlich seyn, um Etwas herzubringen, was vor und bey der Beweisführung sühlicher Weise nicht ausgeführt werden konnte.

XVII. Ueber die Auslegung dunkler oder zweydeutiger Zeügenausagen. Man müsse sich zuerst an die Regeln halten, welche die Gesetze über die Erklärung des in Frage kommenden Rechtsgeschäftes selbst enthalten, alsdann aber für den Besagten interpretiren, wenn nicht ein privilegium personae, oder causae diese letztere Regel aufhebe.

XVIII. Von Zurückdatirung in Schuld- und Pfandverschreibungen. Unrechtmäßigkeit derselben im Allgemeinen — Art und Weise, die Unrechtheit solcher Verschreibungen darzutun. — Dazu sehen denn auch, wird zuletzt ausgeführt, nicht bloß andre Pfandgläubiger, sondern auch chirographische Creditoren befugt.

XIX. Der Inquirent sollte nicht auch Referent seyn.

XX. In Concursachen nützt zuweilen die Appellation eines Gläubigers, auch einem andern, welcher nicht appellirt hat, doch ist dieser Letztere dem Ersteren verhältnißmäßigen Kostenersatz schuldig. Für den letztern Satz wird als Beweis angegeben l. 31. §. 7. de negot. gest.; es wird aber nicht bestimmt, was hier verhältnißmäßiger Kostenersatz sey.

XXI. Die

schädlichen Folgen davon, wenn der Contradictor in den Prioritäts-Streit gezogen wird, werden durch einen Rechtsfall gezeigt. Beyläufig auch etwas über den Uebelstand, wenn der Richter vor Erkennung der Appellations-Processse die Formalien nicht gehörig prüft. Ein Gläubiger appellirt wegen des ihm bey dem Concursse angewiesenen Places — die Appellation wird nur dem Contradictor communicirt, und darauf der Appellant besser locirt. Jetzt appelliren die Gläubiger, welche dadurch verlieren, und werdet brevi manu gegen jenes nichtige Erkenntniß in integrum restituir. XXII. Ein Vorschlag zur Verbesserung der Correlations-Anstalt. Referent und Correferent sollen ganz unabhängig von einander arbeiten.

Paris.
Linn.
Cours d'Anatomie médicale — par Antoine Portal, Prof de Méd f. m. Volume quatrième. 577 Seiten (von Vol I. II. und III. s. oben S. 1332 f.); handelt von der Splanchnologie, nämlich von der Haut, vom Kopfe, von den Augen, Ohren, von der Nase, dem Munde, der Zunge, dem Schlunde und Kehlkopfe. Hr. P. fand Hydatiden in der verben oder festen Hirnhaut. Den Ventriculus septil lucidi hält er (irrig) mit Gavard für Krankheit. Auch nimmt er (eben so irrig) keine Communication der Hirnhöhlen an. Er habe bey einer Spina bifida mitten im Rückenmarke einen Canal bemerkt, nach S. 66 so groß, als eine Gänsefeder. Das Rückenmark schwelle, so wie das Hirn, während dem Ausathmen an, welches er sowohl bey lebendig geöffneten Thieren, als an einem Kinde mit einer Spina bifida deutlich bemerkte. Ist das Principe de la vie irgendwo fixirt, so sey

es in der Medulla oblongata. Nach S. 226: Il n'y a nul entrecroisement des nerfs optiques. Hr. P. sah in einem Kinde auf einen dichten Messer sich in die Stirne starke Zufungen im obern Augenniede erfolgen, welche den Augenblick nach einem leichten Einschnitt nachließen. Einer seiner Schüler zerschnitt den Nervus radialis unfern des Handgelenkes, und heilte dadurch eine Epilepsie, die sich mit einem sehr heftigen Schmerz im Zeigefinger ankündigte. (Es ist doch die Frage, war es die Section des Nervens, oder die bey dieser Gelegenheit unvermeidliche Art: istomie. welche den Kranken heilte?) Von einem kaum zolltiefen Degenstich in der Gegend der letzten Rippe sah der Verf. den Tetanus, und den vierten Tag den Tod erfolgen. Bey der Leichenöffnung fand man eine große Menge von blutigem Wasser in den Hirnhöhlen: wahrscheinlich sey ein Rückennerve angestochen gewesen. Von der Nützlichkeit der Corunnischen Methode, die Ischia-rica zu heilen, habe Hr. P. sich in verschiedenen Fällen überzeugt. Trefflich und ganz nach eignen Untersuchungen ist die Schilderung des sympathischen Nervens. Der Verf. selbst habe mehrere Mahle an Erbrechen gelitten, weil er sich zwang, Bücher mit zu kleiner Schrift zu lesen. Er untersuchte die Haut von verschiedenem Alter und von verschiedenen Theilen, konnte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, keine Drüsen in ihr entdecken. Die Academiker de la Condamine und Courtivron verloren die Sensibilität eines Armes, ohne dessen Beweglichkeit einzubüßen. On peut démontrer (?) aussi quelques fibres de nerfs qui parcourent la cornée transparente. Hr. P. fand im Augapfel Hydatiden zwischen der Markhaut und Gefäßhaut. Das Os lenticulare sey bien distinct et séparé de l'enclume et de l'étrier (und doch irrt sich der gute

Mann). In einem Kinde, dessen Zäpfchen gespalten war, hörte man bey jedem Worte einen dem s gleichen Ton. Hr. P. sah in einer Frau die Zunge mit fünf bis sechs Linien langen Haaren bedeckt. Antiscorbutische Mittel, lange gebraucht, heilten diese sonderbare Krankheit. Der Verf. fand in einer scrophulösen Frau die Zunge mit steatomatösen Concretionen angefüllt; in einer andern fand er sie mit Blut oder Blutwasser, bisweilen mit einer Art von fettigem Saft, durchzogen. Die Ferrein'schen Versuche über die Stimmrize habe er mit den nämlichen Resultaten wiederholt. Sonderbar und auffallend war es uns, zu bemerken, daß der Verf. seinen Landsmann Vicq d'Azyr so wenig benützt hat, wenn wir auch übersehen wollten, daß er z. B. bey den Geruchsnerven weder Wegger'n noch Scarpa, noch bey andern Nerven Walter'n kennt; daß er nach Camper'n Vieles aus den Nerven erklärt, ohne zu wissen, daß Camper selbst öffentlich das Meiste zurückgenommen, und richtiger aus den Saugadern erklärt hatte. Auch wunderte uns, daß Hr. P., ein sonst doch ziemlich guter Literator, ganz bekannte Namen, als Huber, Gasser, fälschlich Hubert, Goslerius, schreibt.

Tome cinquième, auf 622 Seiten, enthält Suite de la Splanchnologie, nämlich die Eingeweide der Brust, des Unterleibes, die Geschlechtstheile, den Fötus, und zuletzt noch einige Betrachtungen über den Tod. Auch Hr. P. fand bey unfruchtbaren Weibern kleine Brüste, einen kleinen Uterus, und kleine Eyerstöcke. Er habe einen Dr. Weisse die so genannten laits repandues sehr glücklich behandeln sehen. Auch will der Verf. sogar einige Krebse durch antiscorbutische Mittel geheilt gesehen haben. Er macht sehr schätzbare Bemerkungen über die jetzt häufigern Brustbeschwerden der

Frauenzimmer wegen des entblößten Tragens der Oberarme. Treffliche und eigene, dem practischen Arzte höchst wichtige, Bemerkungen macht der Verf. über die verschiedene Lage der Eingeweide nach den verschiedenen Stellungen des Körpers. Er selbst fand doch wirklich bey ein paar Trommelsüchtigen Luft in der Höhle des Bauchfelles, wo alle übrigen Eingeweide gesund waren. Der Netzbruch sey nicht nur auf der rechten Seite gewöhnlicher, als auf der linken, sondern er habe auch bemerkt, daß bewegliche Geschwülste des Unterleibes, welche sich häufiger rechts zeigten, ihren Sitz im Netz hatten. Noch kenne man den wahren Nutzen der Netze nicht. H. N. erzählt einige sehr merkwürdige Geschichten von krankhaftem Netze. In Hunden, die er zu tode hungern ließ, fand er den Magen entzündet. Der Mißbrauch des so genannten Maagereisens habe Erbrechen, Verhärtungen des Magens, und Abzehrung verursacht, wie der Verf. sich selbst davon durch Leichenöffnungen überzeugete, z. B. er untersuchte selbst Mad. Lullier, und einen Sohn des Venerianischen Gesandten Delphino, die man dadurch zu Grunde gerichtet hatte. Auch sah er ganz offenbar durch den fortgesetzten Gebrauch der Mineralsäure den Magen entzündet, schwärend und angefressen werden. Treffliche Beobachtungen über den Satz, daß die Leber nach der Geburt wirklich abnimmt, und nicht bloß aufhört, in dem Verhältniß anderer Eingeweide nachzuwachsen, auch über die verschiedene Lage der Leber bey dem längern Liegen auf dem Rücken, und bey aufrechter Stellung. Der berühmte Astronom Lande habe verschiedene Arten Spinnen ohne Nachtheil verschluckt. Als Resultat seiner anatomischen Untersuchungen habe sich ergeben, daß bey der Leberentzündung der Schmerz nicht heftiger ist, wenn die Membran, als wenn die Substanz leidet. Der

1348 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verf. fand Gallensteine, um welche sich durch den langen Aufenthalt im Darmcanale eine Cruste von der Größe eines Hühnerenes gebildet hatte. Das Durchschneiden der Steine aus den Nieren schiene ihm unthunlich. Delonnes hatte den Muth, den Minister Lacroix von einer 35 Pfund schweren Sarcocele durchs Messer zu befreien, welches andre Wundärzte nicht wagen wollten; und er, Hr. P., selbst hob ganz ungeheuer große engorgemens der Hoden, die man nicht anders, als durchs Messer wegschaffen zu können glaubte, durch Quecksilber mit Antiscorbuticis, obgleich in einigen Fällen nicht der mindeste Verdacht von venerischem Gifte vorhanden war. Der Verf. sah in einer Frau, bey sehr enger Scheide, die Harnröhre durch den Bey-schlaf zur Größe der erstern erweitert; bey einer andern Frau, die doch geheilt wurde, beobachtete er eine wahre Lustscheue (Aërophobie). So erzählt Hr. P. ein Beyspiel von einer glücklich durch wiederholte Abjaspung geheilten Wassersucht des linken Eierstocks S. 610: La mort par Suicide n'est aujourd'hui en France malheureusement que trop commune. — Nun noch ein paar Worte über das Ganze. Wenn sich auf jeder Seite dieses Werks, seines großen Umfanges ungeachtet, ein nach eignen Ansichten und Erfahrungen schildernder Veteran in der Kunst bewährt, folglich solches jedem Manne von Profession von Werthe bleibt: so dürfen wir doch, ohne die Achtung für die Person des Verfassers aus den Augen zu verlieren, über solches bemerken, daß sich nicht nur gar große Lücken, sondern, wie die angeführten Proben satzsam beweisen, sogar längst berichtigte Irrthümer vorfinden. Der Verf. kennt zwar die Nahmen der Männer, aber, wie es scheint, nicht hinreichend ihre Werke. Denn, um der Neuern nicht zu gedenken, so hätte doch billig

alles durch Albinus ins Reine Gebrachte wenigstens gehörig gewürdigt werden sollen. Zudem ist Einiges ohne Noth wiederholt, manches Unnütze, z. B. die falschen Begriffe der Alten, angeführt; Vieles zu ungenau, bloß aus dem Gedächtniß, erzählt, wo doch genaue Citate nothwendig waren. Ueberhaupt scheint der ganze Zuschnitt des Werkes in einer Rücksicht zu kurz, in der andern zu lang: zu kurz, weil fast kein Artikel vollständig ausgefallen ist, und keine Abbildungen angeführt werden; zu lang, weil oft das eigentlich Anatomische das Wenigste der Artikel ausmacht, welche sogar im Detail erzählte Geschichten enthalten. Kurz, wenn man gegen einen Portal dieses erinnern muß, so läßt sich leicht abnehmen, wie sehr das Studium der Anthropologie in Frankreich demahlen noch zurück seyn müsse.

Posen und Berlin.

f. 1349

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Bierter Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 ff., 1136 und 1168).

CXXVIII. Untersuchung des Spießglanz-Bleyerzes vom Alten Segen zu Clausthal (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 520), vom Andreaskreuz zu St. Andreasberg, und von Manslo in Cornwall. Letztere beiden kommen im Wesentlichen ihres Mischungsverhältnisses mit dem erstern überein. Das Andreasberger hält ausserdem 2,25 Procent Silber. — CXXIX. Untersuchung des vom Hrn. Berggr. Selb auf der Kobaltgrube Neuglück zu Wittichen im Fürstbergischen entdeckten Kupfer-Wismutherzes (eben das. 1805 S. 1814). — CXXX. Untersuchung des gediegenen Eisens. 1) des meteorischen von Agram (eben das. 1805 S. 1263), und des aus der Provinz Durango in Mexico. Dieses ist dem Verf. von Hrn.

v. Humboldt zur Untersuchung mitgetheilt. Nach der damit unternommenen Analyse besteht es im Hundert aus: 96,75 metallischem Eisen, und 3,25 Nickelmetall: 2) Des tellurischen gediegenen Eisens von der Grube Eiserner Johannes zu Großkammersdorf (s. G. g. A. 1805 S. 264). — CXXXI. Untersuchung des Spath-Eisensteins von Dankerode im Halberstädtischen, und von der Gabe Gottes zu Reimlas an der Saale bei Untersterten im Vaireuthischen. Gehalt des erstern im Hundert: 57,50 schwarzes oxydulirtes Eisen, 3,50 Manganoxyd, 1,25 Kalk, und 36,0 Kohlenstoffsäure. Gehalt des zweyten im Hundert: 58,0 schwarzes oxydulirtes Eisen, 4,25 Manganoxyd, 0,75 Talkerde, 0,50 Kalk, und 35,0 Kohlenstoffsäure. Der Spath-Eisenstein ist mithin ein mit kohlenstoffsaurem Magnesium verbundenes kohlenstoffsaures Eisen, worin beide Metalle sich im oxydulirten Zustande befinden, indem sie nur als solche der Verbindung mit der Kohlenstoffsäure fähig sind. Der Kalk und die Talkerde scheinen dem Verf. nicht als wesentliche Bestandtheile dieses Erzes angesehen zu werden dürfen. — CXXXII. Untersuchung der Blau-Eisenerde von Eckartsberg unweit Weiffensfels in Sachsen. Besteht im Hundert aus: 47,50 oxydulirtem Eisen, 32,0 Phosphorsäure, und 20,0 Wasser. Diese Angabe stimmt sehr genau mit den Resultaten der von Fourcroy unternommenen Zerlegung des phosphorsauren Eisenerzes von Isle de France zusammen (s. G. g. A. 1806 S. 291 und 2072). — CXXXIII. Untersuchung des Wiesen-erzes aus der Gegend von Klempnow im Preussischen Vorpommern. In demselben sind enthalten: 66,0 schwarzes Eisenoxyd, 1,50 Manganoxyd, 8,0 Phosphorsäure, und 23,0 Wasser. — CXXXIV. Untersuchung des Eisen-Bohnerzes von dem Bohnerzlager am Schwarzwalde. Hundert Theile desselben beste-

hen aus 53,0 Eisenoryd, 23,0 Kiesel-erde, 6,50 Alaun-erde, 1,0 Manganesoryd, und 14,50 Wasser. — CXXXV. Untersuchung des körnigen Eisen-Chrom-erzes aus Steiermark (f. G. g. A. 1807 S. 1086). — CXXXVI. Untersuchung des Schwarz-Braunstein-erzes von Klapperud in Dalekarlien. Sein Gehalt ist im Hundert: 60 Manganesoryd, 25 Kiesel-erde, u. 13 Wasser u. Verlust durchs Glühen. — CXXXVII. Untersuchung des Cererits. So benennt jetzt der Verf. das von ihm zuvor Dicroit genannte Fossil. Auch tritt er in Ansehung der Metallität, der in demselben vorkommenden neuen und von ihm zuerst als Erde erkannten Substanz der Meinung von Berzelius und Hisinger bey. Die Resultate der Analyse selbst findet man S. 1830 Jahrg. 1805 dieser Anzei-gen. — CXXXVIII. Untersuchung des verben Ti-tanerzes von Arendal in Norwegen. Verhält sich als ein natürliches Titanoryd. — CXXXIX. Un-terforschung des Feuer-Opals von Timapan in Mexico. Derselbe besteht in 100 Theilen aus: 92,0 Kiesel-erde, 7,75 Wasser, und 0,25 Eisenoryd. — CXL. Untersuchung des Topases (f. G. g. A. 1805 S. 2078). — CXLI. Untersuchung des Zeisfirs (f. oben S. 1086). — CXLII. Untersuchung des blättrigen Augits von der Saualpe in Kärnthén. Dieser ist in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 52,50 Kiesel-erde, 12,50 Talkerde, 7,25 Alaunerde, 9,0 Kalk, 0,50 Kali, und 16,25 Eisenoryd. — CXLIII. Un-terforschung des schlackigen Augits von Guisiana in Sicilien (f. G. g. A. 1805 S. 1894). — CXLIV. Untersuchung des muschlichen Apatits vom Berge Greiner im Salzburgerischen Zillerthale. Kt. bestimmt das Mischungsverhältniß desselben im Hundert auf 53,75 Kalk, und 46,25 Phosphorsäure, welches mit dem von ihm im Sächsischen, und von Vauquelin im Spanischen gefundenen sehr gut übereinstimmt. —

1352 G. g. A. 135. St., den 22. Aug. 1807.

CXLV. Untersuchung des stänglichen Braunspathes aus dem berühmten Bergwerke la Valenziana zu Guanaruato in Mexico. Derselbe besteht im Hundert aus: 51,50 kohlenstoffsaurem Kalk, 32,0 kohlenstoffsaurem Talkerde, 7,50 kohlenstoffsaurem Eisen, 2,0 kohlenstoffsaurem Magnesium, und 5,0 Wasser. — CXLVI. Untersuchung des Dolomits vom St. Gottshard, aus den Apenninen der Kärnthenschen Alpen, und des antiken (von Tenebos?) (f. G. g. A. 1805 S. 1813). — CXLVII. Untersuchung des Anhydrits von Sulz am Neckar, vom Dürrenberge bey Hallein, des dichten von Bochnia in Ostgalizien, und des aus dem Salzberge von Hall in Tyrol. Die nähere Angabe der Analyse des Anhydrits von den beiden erstgenannten Orten f. G. g. A. 1805 S. 1885. In dem von Bochnia sind enthalten: 42,0 Kalk, 56,50 Schwefelsäure, und 0,25 salzsaures Natron. In dem von Hall: 41,75 Kalk, 55,0 Schwefelsäure, und 1,0 salzsaures Natron. Doch darf dieß letztere nur als eingemengt angesehen werden. — CXLVIII. Untersuchung des Bitterspathes von Hall in Tyrol. Besteht in 100 Theilen aus: 68,0 kohlenstoffsaurem Kalk, 25,50 kohlenstoffsaurem Talkerde, 1,0 kohlenstoffsaurem Eisen, 2,0 Wasser, und 2,0 brennendem Thon. — CXLIX. Untersuchung der Grünerde von Monte Baldo im Veronesischen (die in der Malerey als die vorzüglichste geachtet wird), der aus Cyprien, und der zwischen Loffogna und Sollowene in Neu-Ostpreussen lagerweise vorkommenden. Die Analyse der letztern f. G. g. A. 1805 S. 1391. Die aus dem Veronesischen hält im Hundert: 53 Kieselerde, 2 Talkerde, 10 Kali und 6 Wasser; die Cypriische: 51,50 Kieselerde, 1,50 Talkerde, 18,0 Kali, 20,50 Eisenoryd, und 8,0 Wasser. — (Die Fortsetzung folgt künftig.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1807.

Paris.

Stw

Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Amsterdam et de Francfort, par M. *Gregoire*, ancien évêque de Blois, Sénateur etc. sind aus einem der neuesten Stücke der *Revue philosophique, littéraire et politique* besonders abgedruckt.

Kein Schriftsteller unsers Zeitalters hat sich so lange, anhaltend und eifrig mit dem Zustande der Juden beschäftigt, sich eine so umfassende Kenntniß davon erworben, so merkwürdige und mannigfaltige Nachrichten darüber dem Publicum mitgetheilt, und so wohlwollende und zugleich wohl überlegte Absichten mit dieser Nation gehabt, als Hr. *Gregoire*. Schon vor 20 Jahren gab er ein Werk über die physische, moralische und politische Regeneration der Juden heraus. Bald nachher führte er ihre Sache in der constituirenden Versammlung, und sah seine Vorschläge in Gesetze verwandelt werden. Auch nachher setzte er seine Untersuchungen und Bemühungen fort, und vor ungefähr anderthalb Jah-

p (6)

ten erschienen von ihm Neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland, worauf bald nachher der Jüdische Congreß, und dann der große Sanhedrin zu Paris, eintrat. Nach einigen Bemerkungen darüber, welche sich mit den Worten schließen: "Ici s'intercallent naturellement les détails qu'il est bon de reveler au public", findet man in der jetzt vorliegenden Schrift interessante und zum Theil neue oder wenig bekannte Nachrichten von den Juden in Amsterdam und Frankfurt am Main, aus welchen wir Einiges auszeichnen wollen. In Holland sind ungefähr 60,000 Portugiesische und Deutsche Juden zerstreut, wovon Amsterdam etwa zwey Drittel enthält. Die Toleranz, welche ihre Vorfahren daselbst fanden, war wohlthätig in Vergleichung mit den Grausamkeiten, welche man in andern Gegenden an ihnen ausübte; aber man hatte ihnen in Holland, wie anderswo, den Zugang zu Ehrenstellen verschlossen, und ihnen die Ausübung der Künste und Handwerker untersagt. Zur Vermehrung ihres Unglücks hatten die Bürgermeister von Amsterdam ihnen ein kirchliches Reglement auferlegt, und sie den Parnassim oder Synodis unterworfen, welche ihre Religionsgenossen excommuniciren, über sie eine häusliche Inquisition ausüben, und wegen Unterlassung der geringsten Gebräuche, selbst im Innern ihrer Haushaltungen, das Anathema über sie aussprechen konnten. Eine Strafe von 1000 Gulden traf den, welcher es wagen würde, sich über die Verfügungen der Synodis zu beklagen; dem Verfänger eines Mädchens, welches Mutter geworden war, wurde unter Strafe der Excommunication verboten, dasselbe zu heirathen u. s. w. Die Parnassim, welche meistens reich und unwissend waren, waren fast

immer Gegner wohlthätiger Reformen und der Aufklärung und Bildung ihrer Nation. Doch hatten nach und nach die Kenntnisse unter den Juden in Holland Fortschritte gemacht, sie fingen an, ihre Kinder besser zu erziehen, die Gesellschaften der Christen zu besuchen, und sich nach ihren Gebräuchen zu richten. Dazu trugen vornehmlich die Epochen der Americanischen Unabhängigkeit und der Französischen Revolution bey, welche die Grundsätze der bürgerlichen Gleichheit auf alle Cultus ausdehnten. Als die Französischen Truppen in Holland eindrangen, so vereinigten sich die Juden zu Amsterdam, und überreichten der Regierung einen Plan, welcher ihren Religionsgenossen den Genuß aller gesellschaftlichen Vortheile sichern sollte. Sie hatten aber sowohl mit einer gewissen Classe von Christen, als mit den Parnassim, einen harten Kampf zu bestehen. Die Verhandlungen der Batavischen Nationalconvention im August 1796 bezeugen diese Thatsachen. Endlich wurde doch das Bürgerrecht für die Juden decretirt. Einige bekamen bürgerliche Aemter; alle, einer ausgenommen, wurden Mitglieder der schismatischen Synagoge, welche fast ganz aus Deutschen besteht. Das alte Reglement wurde aufgehoben und ein anderes verlangt, und da sich die Synodics widersetzten, eine neue Communität, Adath Isurum genannt, errichtet. Die Synodics verboten, sich mit diesen Schismatikern durch Heirath zu verbinden; fingen mit 23 unter denselben Proceße an, um sie zu 1000 Gulden Strafe nach dem alten Reglement verdammen zu lassen. Diese neue Gesellschaft hat aus ihrer Liturgie die Gebete weggelassen, welche Verwünschungen gegen die andern Gottesdienste in sich enthielten, die frühen Begräbnisse abgeschafft &c. Sie hat übr-

1356 Göttingische gelehrte Anzeigen

gens bey den einstweiligen Regenten von Holland nie eine kräftige Unterstützung gefunden, ausgenommen bey dem Groß-Pensionär Schimmelpennink; die Anhänger der ehemahls herrschenden Religion haben, so viel möglich, Juden wie Catholiken von den Aemtern entfernt gehalten. Bey dem Tribunale von Holland fordert man immer noch von den Juden einen andern Eid, als von den übrigen Bürgern. Judenfinder werden nicht leicht von Christlichen Meistern in die Lehre genommen. Im Haag gibt es unter 300 Judenfamilien kaum 4 oder 5 Handwerker und Künstler. Von den Gesellschaften: Zum öffentlichen Nutzen, und: *Felix meritis*, sind Juden ausdrücklich ausgeschlossen, und doch gibt es so viele gelehrte Juden in Holland, daß man aus ihnen eine Academie bilden könnte. Die Parnassim haben den Wunsch der Synagogen unterdrückt, Mitglieder zum großen Sanhedrin zu schicken, und haben eine abschlägige Antwort gegeben, die Regierung von Holland aber hat die Abreise von drey Deputirten der schismatischen Communität autorisirt, welche sich der Entscheidung des Sanhedrins unterworfen haben.

Kiefer

Erfurt.

In der Henningschen Buchhandl. 1807: Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. In Rostock gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde. Erster Band.* Auch unter dem Titel: Medicinisch-anthropologische Bemerkungen über Rostock und seine Bewohner, von *A. F. Nolde. Erster Band.* gr. Octav 271 S.

Betrachtet man das vorliegende Werk dem Titel nach bloß als eine Sammlung interessanter medicinisch-anthropologischer Beobachtungen über Rostock, so könnte, nach Wegstreichung der Aufzählung des sich

überall Findenden, das Bemerkungswerthe leicht auf dem vierten Theil der jetzigen Seitenzahl des Buches zusammengestellt werden, indem das, was überall ist, keine besondre Auszeichnung verdient; betrachtet man es hingegen als eine Topographie, auf welchen Nahmen es zwar nicht dem Titel, doch dem Inhalte und dem Plane des Ganzen nach, Anspruch zu machen scheint, so dürfte auch hier eine Sucht nach kleinlicher Genauigkeit nicht verführen, das Gemeine in dem Wilde der Stadt oder Gegend aufzunehmen, da eine Topographie nur das Charakteristische, wodurch eine bestimmte Gegend ihre Eigenthümlichkeit offenbart, darstellen soll. Es verschwimmen aber hier die charakteristischen Züge von Rostock in den gemeinsten Bemerkungen, welches um so auffällender ist, da der Verf. sich dem Publicum durch mehrere Schriften von einer bessern Seite bekannt gemacht hat.

Vorliegender erster Band enthält in 4 Kapiteln und 263 Paragraphen Folgendes: Allgemeine physisch-medicinische Beschreibung der Stadt Rostock in Mecklenburg. Rostock liegt unter dem $54^{\circ} 6'$ der Breite, und unter dem 30° der Länge. Die ersten 25 Paragraphen nimmt die Beschreibung der Lage der Stadt und der Stadt selbst ein. Statt dieses, nur den Einwohnern von Rostock verständlichen, Abschnitts würde eine hier fehlende topographische Karte der Stadt und Gegend auch den Auswärtigen mit der Lage der Stadt bekannt gemacht haben. §. 26—39 enthält die Analyse der Brunnenwasser, nach den Untersuchungen des Prof. Lind. Es soll sich durch vorzügliche Reinheit auszeichnen. §. 40. Die Anzahl der Häuser ist 2080. Der auf die Gesundheit so übel einwirkenden Kellerwohnungen sind noch 139, doch verschwinden sie allmählich immer mehr. §. 45. Die schlechte Straßenpolizey verdient mit Recht eine öffent-

liche Rüge. Die Unreinlichkeit der Straßen ist fast unglaublich. Ueber die Bauart und innere Einrichtung der Häuser bis §. 56 nichts, was einen Auszug erlaubt. Das Clima der Stadt Rostock, §. 57, ist eines der kältesten in Deutschland. Man heizt vom October bis zum May ein. Die Witterung ist sehr veränderlich. Sehr unwahrscheinlich ist indeffen, daß das Clima der Stadt Rostock ehemals milder gewesen sey, wie der Verf. aus einer Stelle von Detharding's de salubritate aeris Rostochiensis schließen will, da bekanntlich die so genannte Schneelinie immer weiter nach Norden zurückweicht, und die gemäßigte Zone der Erdkugel immer mehr dem Nordpol sich nähert. Da auf einer beygefügteten Tabelle nur von einem Quinquennium meteorologische Beobachtungen angegeben sind, so lassen sich darüber, so wie auch über die mittlere Barometer- und Thermometerhöhe, über die herrschenden Winde etc. keine bestimmte Angaben machen. — Von den Einwohnern, ihrer Zahl, Eintheilung und physischen Constitution. Die letzte, im J. 1803 veranstaltete, Zählung gab die Volksmenge von Rostock zu 13,576 Seelen an. Seit der vorletzten Zählung im J. 1797 hatte sich die Einwohnerzahl um 1171 Seelen vermehrt. Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Einwohner, wie sie sich in 4 Classen theilen, von §. 67—75. Ueber die physische (?) Natur der Einwohner, von §. 76. Als die einer der nördlichsten Städte Deutschlands, zeichnen sie sich durch eine körperliche und geistige Trägheit aus, daher hier auch größere Gaben von Arzneimitteln, als in andern Gegenden, ertragen werden. — Letzteres möchte indeffen im Allgemeinen wegen der Differenz der Arzneimittel zu bezweifeln seyn, da wahrscheinlich einzelne Classen Arzneimittel in diesen Gegenden hinwiederum eine geringere Gabe erlauben. Die Erfahrungen des

Nec., der in verschiedenen Gegenden ärztliche Praxis
 übte, haben ihm wenigstens dieß aus theoretischen
 Gründen Gesagte in der Praxis bewiesen. Geburts-,
 Copulations- und Sterbelisten sind nur von dem letz-
 ten Decennium angeführt; man vermißt daher die
 allgemeinen, aus denselben zu folgernden, Resultate,
 und die bestimmte Angabe der Mittelzahl der Gestor-
 benen und Gebornen. In dem letzten Decennium
 war die Mittelzahl der ersten 313, die der letzten
 389.— Von der physischen Erziehung der Kin-
 der und der gewöhnlichen Lebensweise der Ein-
 wohner in diätetischer Hinsicht. Ueber das erste
 von S. 100—128 manche gute, obgleich schon be-
 kannte, Bemerkung. Der Abschnitt über die Nah-
 rungsmittel, S. 129—156, ist am ausführlichsten
 abgehandelt, enthält aber nichts besonders Merkwür-
 diges. Ueber die Küchengeschirre S. 157, 158. Die
 Consumtionstabelle S. 160 ist sehr unvollkommen.
 Ueber die gewöhnlichen Getränke S. 162—172. Bey
 der Beschreibung der Kleidung S. 173—184 manche
 gute Winke. S. 185 ff. über Bewegung und Ruhe.
 Mit Unrecht sucht der Verf. die Ursache der großen
 Indolenz des Mecklenburgers allein in den Speisen
 und Getränken. Jedes Land pflanzt seinen Bewoh-
 nern seinen eignen Charakter ein durch alle verschie-
 dene Einflüsse, welche auf die letztern einwirken. So
 wird man überall finden, daß der Bewohner flacher,
 niedriger und feuchter Gegenden indolenter ist, wäh-
 rend dem der Bergbewohner, wie die ihn umgebende
 Natur, durch größere Lebendigkeit und Geistigkeit
 sich auszeichnet; und es ist nichts wahrer, als was
 der Dichter sagt: "Wo die Natur nicht selbst hat
 Poesie, da gedeiht sie auch im Menschen nie". Die
 in dieser Hinsicht hier von Rostock gemachte Schilder-
 ung ist merkwürdig, aber von der Art, daß man eine

1360 G. g. A. 136. St., den 24. Aug. 1807.

Animosität des Verf. gegen diese jetzt von ihm verlassene Stadt argwohnen möchte. Ueber die öffentlichen und Privat-Vergnügungen von S. 195—226. Kurze Uebersicht der bürgerlichen Verfassung in Rostock. Da aus den politischen äussern und innern Verhältnissen Rostocks mehr oder minder die innere Ruhe und der gehörige Gang der Geschäfte gestört wird: so sieht sich der Verf. bewogen, über die Verhältnisse dieser ehemahligen Hansestadt, besonders zu ihrem Landesherrn, Mehreres anzuführen. Interessant ist die Einrichtung des die ganze Bürgerschaft repräsentirenden und dem Magistrat zur Seite gesetzten Collegii von hundert Männern aus den verschiedenen Ständen und Gewerken, wodurch die innere Verfassung von Rostock sich der Verfassung mancher Schweizerstädte nähert, wodurch aber auch, wie dort, manche Differenzen zwischen Magistrat und Bürgerschaft erzeugt und genährt werden. — Das Magistrats-Collegium von Rostock besteht aus 10 Personen, von denen nur 2 Gelehrte, die übrigen Kaufleute sind. Das Salarium der Magistrats-Personen ist sehr geringe, daher Vernachlässigung der Official-Geschäfte, um mit andern Arbeiten Brot zu verdienen, Sportelsucht, Verkäuflichkeit der Stellen. Das Bürger-Militär ist in elf Fahnen getheilt, welchen eben so viele Theile der Stadt entsprechen; sehr natürlich ist die nach dieser Ordnung beschaffte Straßenerleuchtung unvollkommen. Wir übergehen die fehlerhafte Polizey-Verwaltung, die unvollkommene Armenordnung und Schulverfassung u. andre Mängel. Den Schluß dieses ersten Theils macht ein aus dem Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender von 1801 entlehntes Verzeichniß der in Rostock befindlichen Handelsleute, Künstler und Handwerker.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1807.

Prag.

Die Landwirthschaftskunde, wissenschaftlich dargestellt, nebst einem Abriss ihrer Elementarlehren, von Jakob Decker mann, ehemals Administrator des Guts Schafen in Oestreich ic. Bey Caspar Widemann. 1807. Auf XII und 538 Seiten in Octav.

Indem wir diesen ersten, ziemlich vollständig und wohlausgeführten Versuch, rationale Landwirthe im Geiste unsrer Zeit zu bilden, anzeigen, können wir nicht unterlassen, zuerst über diese neue Ausdehnung und Form, die man damit dem Unterrichte in der Landwirthschaft geben will, unsre Meinung überhaupt zu sagen. Rationale Landwirthe zu bilden, ist freylich wohl von den ältesten Zeiten her der Zweck aller derer gewesen, die Unterricht über die Landwirthschaft ertheilt haben. Gewiß nie haben sie Vorschriften gegeben wollen, die blindlings befolgt werden sollten, sondern immer haben sie auch die Gründe, worauf diese Vorschriften beruhten, so gut als sie sie wußten, mit angegeben, und ihre Schüler dadurch in den Stand gesetzt, die Vorschriften zu verstehen, und nach der

D (6)

1362 Göttingische gelehrte Anzeigen

jedesmaßligen besondern Beschaffenheit der Umstände anzuwenden. So wie man in den Wissenschaften weiter kam, ging man auch in der Darstellung der Gründe höher hinauf. Nachdem aber endlich diejenigen Wissenschaften, deren Resultate die Gründe der Landwirthschaftskunde sind, zu derjenigen Vollkommenheit gebracht waren, in der wir sie jetzt sehen, begnügte man sich in dem Unterrichte, bey jenen Resultaten stehen zu bleiben, und denen, die nun noch weiter gehen wollten und konnten, zu überlassen, jene Wissenschaften selbst zu studiren. Da die Landwirthschaftskunde eine von den so genannten angewandten Wissenschaften ist, so konnte man, wenn man consequent handeln wollte, auch nicht anders verfahren. Jetzt fängt man aber an, auch die Elementarwissenschaften mit in die Lehrbücher der Landwirthschaft aufzunehmen; und dieß nennt man nun, rationellen Unterricht in dieser geben. Zwar schränkt man sich dabey dahin ein, daß man nicht nur diejenigen Wissenschaften, wovon die Elemente jedem gebildeten Manne ohnedieß bekannt seyn müssen, als z. B. die Größenlehre, ausschließt, sondern auch von den übrigen nur gerade so viel vortragen will, als man für den Landwirth für nöthig erachtet, und daß man sich bey dem Vortrage dieser Bruchstücke einer solchen Popularität zu bedienen sucht, wodurch die abstrusen Lehren auch schon dem gebildeten Nichtgelehrten verständlich werden sollen. Aber wenn man auch die bekanntesten Wissenschaften ausschließt, wie viele von den unbekanntesten bleiben dessen ungeachtet noch aufzunehmen übrig? Hr. Deckermann hat sich hier allein auf die Chemie und Physiologie eingeschränkt; hätte er sich aber nicht auch auf einen großen Theil der Physik, der Mechanik, der Naturgeschichte, ausdehnen müssen, wenn er seinem Plane hätte getreu bleiben wollen? Und was heißt das, von einer Wissenschaft nur gerade

so viel geben wollen, als der Landwirth wissen muß? Wenn die Landwirthschaft aus der Chemie, aus der Physiologie, nun einmahl verstanden werden soll, was läßt sich von diesen Wissenschaften — so weit sie bis jetzt entwickelt sind, und in Zukunft noch werden entwickelt werden — abziehen, das der Landwirth zum rationalen Verständnisse seiner Kunst entbehren könnte? Und endlich kann es bey dem Vortrage so schwerer Wissenschaften, als Chemie und Physiologie sind, irgend eine Popularität geben, die dem Schüler chemische Versuche, die er nicht sieht, Zergliederungen der Körper, die er nicht beobachtet hat, zu versinglichen vermöchte? Wie wenig wird er also von den Bruchstücken ganz und richtig verstehen; und wird diese Halbwissenschaft nicht auch hier, wie sonst überall, die Folge haben, daß sie anstatt gründlicher Kenner nur eingebilbete macht — eine Folge, die man gerade bey einer angewandten Wissenschaft, bey der sie vergebliche Versuche und Unternehmungen ohne Ende veranlassen kann, am allerersten zu verhüten suchen sollte. Wir können daher die Ausdehnung der Lehrbücher auf die Elementarwissenschaften nicht billigen. Für diejenigen, die in oder auffer sich einen Beruf finden, sich damit bekannt zu machen, fehlt es ja an guten Lehrbüchern derselben und den übrigen erforderlichen Mitteln nicht, diesen Beruf besser zu befriedigen.

Doch wir kommen nunmehr wieder auf unser Buch zurück. Der Vf. hat seinen Vortrag in zwey Theile und einen Anhang, den er füglich den dritten Theil hätte nennen können, eingetheilt. Im ersten Theile handelt er anfangs die chemisch-öconomische Elementarlehre auf 61 S., und nachher die physiologisch-öconomische auf 79 S. ab. Im zweyten Theile folgt die Lehre von dem Feldbau auf 207 S., und von der

1364 Göttingische gelehrte Anzeigen

Viehjucht auf 54 S. Und der Anhang von 32 S. ist endlich der Anweisung zu einem zweckmäßigen Wirthschaftssystem gewidmet.

Daß von der Chemie und Physiologie nur das Allgemeine hat berührt werden können, läßt sich bey dem geringen Raume, worauf beide Wissenschaften hier eingeschränkt worden sind, von selbst erachten. Von der Chemie entwickelt der Verf. zuerst die allgemeinen Begriffe von dem chemischen Processe, von den chemischen Kräften, und von der Materie. Hierauf läßt er die Beschreibung der am allgemeinsten verbreiteten Materien, der Wärme, des Lichts, der Luft, des Wassers und der übrigen, bis jetzt noch unzerlegten, Materien und ihrer Verbindungen, folgen. Sodann gehet er zu der Lehre von der Analyse der organischen Körper fort, und zeigt, welches die Bestandtheile sind, worcin sich sowohl die Pflanzen, als die thierischen Körper scheiden lassen. Endlich erklärt er aber, wie sich die organischen Körper durch die Gährung und Verwesung von selbst (freywillig nennt es der Verf.) wieder entmischen.

In der physiologisch-öconomischen Elementarlehre wird nur der Begriff von der Organisation und dem organischen Leben entwickelt; und darauf werden die Entstehung und Ernährung der organischen Körper, und die verschiedenen Zustände und endliche Vernichtung des organischen Lebens erklärt.

Aus diesen beiden Elementarlehren scheint dem Verf. nun die Wissenschaft des Feldbaues verstanden werden zu können: er wendet sich also damit zu dieser, und trägt sie nach folgender Gedankenreihe vor. Es sollen dem Boden gewisse Producte durch die Kunst abgewonnen werden. Man kann diesen also nicht in seinem natürlichen Zustande lassen, sondern muß ihm diejenige Verbesserung, welcher er fähig

ist, geben. Alle Verbesserung reducirt sich aber am Ende auf Düngung und Bearbeitung. Die Producte, die man bauen will, muß man kennen, um die Bauart nach ihrer Natur und nach dem Zwecke, den man hat, auf das beste zu modificiren. Die Lehre vom Feldbaue zerfällt also in folgende vier Abtheilungen, nämlich 1) von der Ackererde, wovon die wesentlichen Bestandtheile und ihr Verhalten, das Mischungsverhältniß der wesentlichen Bestandtheile und die Verbesserung desselben gezeigt werden müssen; 2) von der Befruchtung der Ackererde zur Nahrung der Pflanzen, woben das Düngematerial und seine Behandlung, so wie die Verschiedenheit und der Gebrauch des Düngers, zu erklären sind; 3) von der Bearbeitung des Bodens, woben die Ackerwerkzeuge, ihr Gebrauch, und die in Ansehung der Bestellung erforderlichen Modificationen angegeben werden müssen, und 4) von den Gewächsen, die gebauet werden sollen, und deren Culturgeschichte also vorzutragen ist.

Da der animalische Dünger für den vollkommensten anzunehmen ist, so nutzt der Verf. die Veranlassung, von der landwirthschaftlichen Viehwirthschaft zu handeln. Er schränkte sich dabei aber nur auf das Rindvieh, die Schafe, das Vorsten- und Federvieh, ein, und lehrt 1) beim Rindvieh die Benutzung desselben auf Milch, die Veredlung und Mästung desselben; 2) beim Schafvieh die Pflege desselben, die Veredlung der Wolle und die Mästung; beim Vorsten- und Federvieh die Mästung.

Aus diesem Detail könnte sich der Landwirth nun zwar ein allgemeines Wirthschaftssystem selbst abstrahiren; der Verf. kömmt ihm aber dabei im Anhang durch folgende Anweisung zu Hülfe: 1) Da es vorzüglich die Düngung ist, wodurch der bessere Ertrag

des Ackers beim Feldbaue möglich gemacht wird, so zeigt der Verf. zuvörderst das Verhältniß des Düngers zum Feldbaue, und setzt dabey aus einander — nicht nur, was für eine Quantität Futter zur Erzeugung dieses Düngers nöthig ist, sondern auch, wie sich der Viehstand dazu verhalten muß, und in welcher Maße also der Getreidebau mit dem Futterbaue zu verbinden ist. 2) Um die Kräfte, die zur Ausführung eines Wirtschaftssystems erfordert werden, sich verschaffen zu können, muß der Landwirth die Kunst verstehen, die Summe derselben zu ermäßigen, und sie dann auch gehörig anzuwenden. Wie solches nun also geschehen muß, wird hier in den beiden letzten Abschnitten noch kürzlich gezeigt.

Abfichtlich, um unsre Leser mit diesem in seiner Art neuen Buche desto besser bekannt zu machen, haben wir den Inhalt desselben hier umständlich angeben. Von der Ausführung müssen wir gestehen, daß sie einen Verfasser verräth, der seinem Gegenstande sehr gewachsen ist; der das, was er schrieb, sorgfältig überdacht, und dabey den Vortrag, wie er sich für ein Lehrbuch gehört, völlig in seiner Gewalt gehabt hat. Im Ganzen wissen wir gegen die vorgetragenen Sachen wenig zu erinnern. Im Einzelnen müssen wir uns aber doch einige Bemerkungen erlauben. S. 275 scheint die Quantität des zum Kälken erforderlichen Kalks auch für denjenigen Boden, der dessen am wenigsten bedarf, doch zu geringe angegeben zu seyn. Der Behauptung des Verf., daß der Kalk mit dem wieder Mildwerden seine Wirksamkeit verliere, widerspricht alle Erfahrung. S. 419, daß das Gras beim Trocknen an Gewichte nicht viel, der Klee aber sehr viel verliere, ist nicht ganz richtig. Die Gräser verlieren drey Viertel ihres Gewichtes, und der Klee, wenn er nicht allzu jung ist, kaum et-

was mehr. S. 424 sagt der Verf., daß gegen das Aufblähen des Rindviehes das äußerste Mittel das Durchstechen der Gedärme sey; wirklich darf aber nicht in die Gedärme, sondern es muß in den Wanst gestochen werden. S. 426 wird, um den Kleesamen auf dem Acker gleich zu vertheilen, vorgeschlagen, denselben vor dem Säen naß zu machen, unter das Getreide zu mengen und mit diesem durchzustechen, damit er sich daran hänge. Rec. fürchtet, daß da bey sich immer mehr Kleesamentörner an ein Getreidehorn hängen, und auf diese Weise der Kleesament gerade am ungleichsten auf das Land vertheilt werden möchte. Nach S. 429 soll der Luzern bis 7 Mahle in Einem Sommer gemähet werden können — welches aber gewiß 3 bis 4 Mahle zu viel ist, wenn man das Kraut nicht ganz jung abmähen will. Nach S. 435 soll der Ackerpergel von 6 Wochen zu 6 Wochen gemähet werden können. Wirklich kann derselbe aber nur einmahl, und dann allenfalls der Nachwuchs einmahl, gemähet werden. S. 438 wird von den Kartoffeln gesagt, daß alle Sorten der Ausartung unterworfen seyen. Dieß ist aber nur dann richtig, wenn sie durch den Samen fortgepflanzt werden. Unrichtig ist S. 439 gesagt, daß die Kartoffeln ein schwächliches Gewächs geben, wenn die Vegetartoffeln in Stücken zerschnitten werden; S. 440, daß die aus dem Samen fortgepflanzten Kartoffeln erst im dritten Jahre ihre ganze Größe erhalten; S. 443, daß die Kartoffeln für Menschen nur eine schwache, leichte Nahrung seyen. S. 452 mögen wir der Bemerkung nicht beytreten, daß für eine gute Milchkuh eine Art Schwächlichkeit, Zartheit, weiche Constitution, womit jedoch die Gesundheit noch bestehe, gehöre. Auch ist S. 469 unrichtig, daß es bey der Züchtung gleichviel sey, ob man das männliche oder weibliche

1368 G.g. N. 137. St., den 27. Aug. 1807.

Geschlecht dazu brauche; denn entschiedener Maßen wird die Veredlung durch das männliche Geschlecht bewirkt. Wenn S. 469 bezweifelt wird, daß Bastardkühe gute Milchkühe seyn können, weil sich das Zeugungsvermögen bey dem Bastardiren am Ende ganz verliere: so ist übersehen worden, daß von dem Erfolge bey dem eigentlichen Bastardiren auf den bey der Verbindung bloßer Spielarten kein Schluß gemacht werden kann. Die S. 470 erregte Besorgniß der Entedlung durch Fortpflanzung in der Blutsverwandtschaft beruht auf einem schon längst widerlegten Vorurtheile. Daß die Wolle (die mehrere oder mindere Feinheit derselben) nach S. 471 ein Effect der Cultur sey, ist doch sehr unwahrscheinlich. Eben so unwahrscheinlich ist, daß das Drehendwerden der Schafe von dem Brennen der Sonne komme. Daß nach S. 522 kein bewährteres Mittel gegen Viehseuchen sey, als die Isolirung des Viehes durch die Stallfütterung, widerlegt sich aus der von Hrn. Medicus dagegen angeführten Erfahrung, und aus unsern beständigen Erfahrungen von der Verbreitung der Seuche im Winter.

Summ,

Leipzig.

John Bell's Zergliederung des menschlichen Körpers, nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. J. C. A. Heinroth und Dr. J. C. Rosenmüller, Prof. der Anatomie zu Leipzig. Erster Theil, enthaltend den ersten und zweyten Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder und Gefäße. Zum Behuf des Selbststudiums und academischer Vorlesungen. Mittelt Kupfertafeln von J. F. Schröder. 1806. 418 S. in Octav. Die Vorrede gibt über die Art der Umarbeitung den gehörigen Aufschluß.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 29. August 1807.

Göttingen.

Leiste

Den 12. August starb der Patriarch der Deutschen Publicisten, der berühmte geheime Justizrath **Johann Stephan Pütter**, dessen ausgezeichnete große Verdienste um seine Wissenschaft, um die Bildung so vieler tausend Staatsdiener, und um den Glanz der Universität, der er über fünfzig Jahre seine rastlose Thätigkeit mit seltenem Eifer widmete, unvergesslich bleiben werden. Er erreichte ein Alter von 82 Jahren und fast 2 Monathen.

Winchester.

J. W. W.

Der vierte Band von **A. Ph. Wilson** schätzbarem (s. Götting. gel. Anz. 1801 Stück 147, 1804 St. 168) **Treatise on Febrile Diseases with experimental Essays on certain febrile Symptoms, on the Nature of Inflammation and on the manner on which Opium and Tobacco act on the living Animal Body.** 1804. auf 740 Seiten, mit dem Verzeichniß der benutzten Schriftsteller. *Preface.* Da Hr. W. den Catarrh in dem Werke selbst übergeht, so macht

R (6)

er hier darüber einige Bemerkungen, z. B. der epidemische, als der ernsthaftere Catarrh, werde nur alsdann gefährlich, wenn er in eine der abgehandelten Krankheiten übergeht. — Mit diesem Bande beschließt der Verf. dieses Werk zehnjähriger Arbeit. *Sect. IV. Of the Cynanche trachealis.* (Wir heben, unsrer Gewohnheit nach, nur das Eigene und Vorzüglichere aphoristisch aus, ohne auf den Zusammenhang der Sätze unter einander zu sehen.) Sehr richtig unterscheidet der Verf. die häutige Bräune bey Erwachsenen von der bey Kindern, dem eigentlich so genannten Croup. Er schildert die Krankheit gut, nur kannte er noch nicht die Abhandlungen darüber in dem New York Medical Repository. Mit den gewagten Einfällen von Michaelis, welche sich weder auf eigene Ansichten, noch auf Erfahrung stützen, hält sich Hr. W. doch viel zu lange auf. Dr. Molloy habe brandig werdende Geschwüre hinter den Ohren bey Croup-Patienten gesehen. Die Haut in der Luftröhre hält er für gar nicht wesentlich. *Chap. X. Pneumonia.* 1) Symptoms. Hr. Wendt, den der Verf. sonst sehr benützt, habe, seiner Erfahrung zufolge, nicht Recht, daß der Schmerz in der linken Seite bedenklicher, als in der rechten sey. Er sah, selbst noch nach der vierten Woche, die Krankheit durch Resolution sich heben. 2) Leichensöffnung. 3) Varietäten der Pneumonie. Es sey ganz unnütz für die Behandlung, die Pleuritis von der Pneumonie zu unterscheiden: allein die bastard pleurisy und pneumonie, welche in nichts anderem, als in einem Rheumatismus musculorum intercostalium bestehe, will Hr. W. davon unterschieden wissen. Durch scirrhose Leber sah der Verf. mehrere Mähle offenbar Pleuritis veranlaßt werden. Bey der Pleuritis hydro-thoracica geben wiederholte

Blasenpflaster und kleine Dosen von Calomel die beste Hilfe. Putrid pneumonia sey noch ein sehr confuses Subject. Hr. W. gab in dieser Krankheit eine Flasche Portwein den Tag durch mit dem besten Erfolge: denn Wein sey hier weit vorzüglicher, als Peruvische Rinde. Leute, die über Säure im Magen klagten, seyen der pleurisy nicht unterworfen. 4) Treatment. Es sey ein Vorurtheil, daß man nach dem vierten Tage nicht mehr Blut lassen dürfe, denn er selbst sah noch nach der dritten Woche mit dem besten Erfolge Aderlassen. Hr. W. hält in dieser, so wie in manchen andern Krankheiten, sehr viel auf die Ekelkur, oder, wie er es nennt, Nauseating doses of emetics, z. B. vom Spiesglanz. Chap. XI. Peripneumonia notha. Ueber den Nutzen der Bähungen ist sich der Verf. nicht gleich. S. 141 empfiehlt er sie, S. 162 hingegen äussert er, daß sie nichts helfen könnten. Chap. XII. Carditis und Pericarditis. Seyen, wie die Peritonitis, keine besondere Krankheiten, ließen sich nicht von den vorhergehenden Krankheiten unterscheiden, ja man fand sie nach dem Tode, ohne daß sie sich im Leben durch irgend ein Zeichen verriethen. Chap. XIII. Gastritis. Cullen definire sie irrig a typhus fever etc. Geget Sauvages und Quarin zeigt der Verf., daß sich die Magenentzündung doch von der Entzündung der Bauchmuskeln unterscheiden lasse, z. B. die Wundung des Unterleibes macht bey der Magenentzündung keinen besondern Schmerz, auch sey der Puls bey der Magenentzündung klein und schwach, bey der Entzündung der Bauchmuskeln dagegen stark. Hr. W. sah selbst, wie schwer es aus dieser Ursache hält, bey der Magenentzündung Blut aus den Venen zu erhalten. Die Entzündungen der Milz, der Bauchspeicheldrüse und der Niere seyen nicht leicht zu unter-

scheiden. Chap. XIV. Enteritis. Auch hier macht der Verf. gegründete Erinnerungen gegen Cullen's Definition. Chap. XV. Acute Hepatitis. Das Quecksilber wird hier als ein Mittel gegen Chisbolm in Schutz genommen. Chap. XVI. Chronic Hepatitis. Wird hier abgehandelt, weil sie oft aus der acuten entsteht. Hr. W. sah verschiedene Fälle, wo sich ein Absceß nicht in der Leber, sondern in der Lunge bildete, welche durch die verhärtete Leber gereizt ward. Diese Leberentzündung komme wohl häufiger vor, als die Aerzte vermutheten, ginge aber nicht leicht in Eiterung, sondern meistens in Scirrhus über. Chap. XVII. Splenitis, Nephritis, Cystitis, Hysteritis, werden bloß nach Cullen abgehandelt. Chap. XVIII. Rheumatism. Hr. W. macht einige allgemeine Bemerkungen über Nosologie, und urtheilt unter andern sehr richtig über Cullen's Ordnung *Spasmi*: "looks like a common receptacle for the refuse of the whole nosology". Auch gegen denselben Definition macht er bedeutende Erinnerungen. *Sect. I. Symptoms of Rheumatism.* Hr. W. rechnet hierher das torticollis, die hastard pleurisy, und die Ischias. Auch hier werden Nauseating doses of emetics empfohlen. "Actual cautery should be banished from medicine". Der nähmliche Zweck ließe sich durch weniger grausame Mittel erreichen. Chap. XIX. Gout. Sydenham wird, wie billig, sehr gelobt, und mancher ihm aus Unverstand oder Mangel von Erfahrung gemachte Einwurf gründlich widerlegt. Der Verf. sah selbst, was in neuern Zeiten dreist weggeläugnet ward, Gichtbeschwerden des Darmcanals mit denen in den Gelenken abwechseln. Statt bey atonischer Gicht von einer Translation der Gichtmaterie auf den Magen, auf die Brust u. s. f. zu sprechen, sollte

man bloß sagen, daß die Gicht eine Prädisposition zu gewissen Beschwerden mache, welche excitirt, alsdann die Gicht veranlassen kann. "Misplaced gout is a visceral inflammation supervening in a gouty habit, to which however, gout seems little, if at all, to predispose". Seiner Meinung nach sey die Gicht erblich. Cadogan's Gründe dagegen seyen fallacious, Indolence und intemperance combinirt, machten Gicht, ungeachtet temperance nicht immer Gicht verhütet; Thee und Kaffee seyen Schuld, weil sie die Verdauung schwächen. Schwerlich sey sie ansteckend. Die Hypothesen über die Gicht seyen unendlich, keine befriedigend. Sect. V. Treatment. Meistens sey die Gicht unheilbar, man könne nur lindern. Opium ist verdächtig. Der Geistliche, Warner, der es himmelhoch erhob und arenaslos empfahl, starb bald nach der Bekanntmachung seines Tractats. Ein sicheres Bindungsmittel in der Gicht sey noch ein großes desideratum. Der ganze Zweck müsse darin bestehen, die Zwischenräume der Paroxysmen zu verlängern, und den folgenden Anfall regelmäßig zu machen. Arsenik sey die Basis von Dr. Pitcairne's gegen die Gicht empfohlenem Mittel. Kälte sey one of the most successful application, und deßhalb so gefährlich geachtet. Quecksilber wird empfohlen. Portland's Mittel ward schon von Galenus gerühmt, allein Leute, die es brauchten, lebten nicht lange. Acidity, we know, frequently occasions the gouty paroxysm. Er sah bey der Gicht-Colik gute Wirkung von aufgeschlagenem Flanell, den man in Branntwein getaucht und mit Pfeffer bestreut hatte. Er sah die besten Wirkungen von Fontanellen. Schade, daß Barthez Werk dem Verf. unbekannt blieb. — Book II. Of the Haemorrhagiae. Chap. I. Symptoms. Auch

1374 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Prognosis wird hier abgehandelt. Chap. II. Causes. Chap. III. Treatment. Chap. IV. *Phthisis pulmonalis*. Gründlich sucht Hr. W. zu zeigen, daß das hectische Fieber dennoch von eingefangtem Eiter herkomme. In London stürben jetzt alljährlich 5000 an der Lungensucht. Prädisponirende Ursache der Tuberkeln läge doch in einem scrophulösen Habitus. Venerisches Gift scheinete doch nicht Tuberkeln zu veranlassen. Der Verf. sah selbst viele Beispiele; in welchen durch einen stärkenden Heilplan sogar confirmirte Lungenschwindsuchten geheilt wurden; nur zu sparsame Diät schadete. Die Peruvische Rinde sah er selbst in solchen Fällen nutzen, wo sich viel Blut im Auswurfe fand; Zinkblumen sah er gleichfalls selbst sehr nutzen. Venerisches Gift mache nur alsdann Lungensucht, wenn sich ein Geschwür aus dem Rachen in die Luftröhre und in die Lungen erstreckt. Doch sah Hr. W. auch einen Kranken, welcher verhärtete und vergrößerte Eingeweide des Unterleibes hatte, und schon aufs äußerste gekommen war, durch Quecksilber gerettet werden. Diese Verschiedenheit der Krankheit scheinete kein Schriftsteller ausgezeichnet zu haben. Kali sey in dieser Krankheit noch nicht hinlänglich geprüft worden. Seiner Erfahrung zufolge schadet die Digitalis in der purulenten Periode, wenn sie allenfalls in der entzündlichen nuzte. (Kömmt mit unsrer Erfahrung nicht überein.) Die Hypothese von der Hyperoxygenation des Blutes in dieser Krankheit sey fallacious. Mucilaginoso, z. B. Gummi arab., G. Tragacanth, würden jetzt wohl zu sparsam angewendet. Gegen die Durchfälle nutzen, seiner eignen Erfahrung nach, säuerliche Früchte. — Book III. *Of the Profluvia*. Chap. I. Dysentery. Der Verf. will den Mohnsaft erst nach einer pretty free evacuation durch Abfüh-

rungsmittel reichen, und schlägt vor, Hyoscyamus zu versuchen. Anfangs, rath er, nichts als viel warmes Wasser (Brandis dagegen kaltes) zu trinken. Durchaus ist Hr. W. bey der Ruhr so sehr für Abführungsmittel eingenommen, daß er S. 646 erklärt: Cathartics are indicated at all periods of the disease and *all* the other means which have been mentioned may be regarded as useful only as far as they conduce to their more certain mild and safe operation. Calomel, mit andern Abführungsmitteln, z. B. der Senna oder Manna, verbunden, zieht der Verf. der Rhubarber weit vor. Das beste von allen sey inzwischen Ipecacuanba nach seinen vielen Versuchen. *Appendix.* Die Versuche über die Wirkungen des Opiums und Tobaks auf den lebenden menschlichen Körper, welche schon 1795 bekannt gemacht wurden, enthalten eben nicht viel Besonderes. — Hr. W. sah einen Mann eine Unze Laudanum nehmen, ohne Neigung zum Schlaf zu spüren. Er zeigt Fontana's Trugschlüsse, und Alexander's Unrichtigkeiten. Seine Versuche überzeugten den Verf. *the motion of the heart is not affected by Opium through the medium of the nervous system.* — Opium immediately applied even to the brain itself, although it excites universal convulsions in the muscles of voluntary motion seems *incapable at all* of affecting the contractions of the heart. Opium, unmittelbar aufs Herz gebracht, stört freylich dessen Reizbarkeit. Auch mechanische Reize, an das Gehirn gebracht, afficiren nicht das Herz. Kegendes flüchtiges Laugensalz, aufs Gehirn und Rückenmark eines Frosches gebracht, raubt ihm augenblicklich Empfindung und Bewegung, aber das Herz bewegt sich fort. Opium, auf die Oberfläche der Därme ge-

1376 G. g. A. 138. St., den 29. Aug. 1807,

bracht, schien die wurmförmige Bewegung nicht zu mindern, allein in ihre Höhle gespritzt, wurden sie augenblicklich paralytisch. Tobak wirkte im lebendigen Körper auf eine dem Opium analoge Art. Einige Bemerkungen über die im Gehirne eigentlich sich findende so genannte Sympathie der Nerven machen den Beschluß dieses nützlichen Wertes.

A. Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung 1807: Lexikon Deutscher Dichter und Prosaiker. Herausgegeben von Carl Heinrich Jördens. Zweyter Band. G—K. Octav 696 Seiten. Mit eben der literarischen Belesenheit, Ausführlichkeit und Genauigkeit, die man am ersten Bande, den wir oben S. 213 anzeigten, rühmen muß, ist auch der gegenwärtige ausgearbeitet. Was man sonst für Micrologie erklären würde, erhält hier seine Empfehlung, da die Mühe an Schriftsteller unsrer Nation verwandt ist, deren Namen Allem, was von ihnen der Welt mitgetheilt ist, einen Werth gibt. Jede einzelne Schrift, ihre früheste und wiederholte Erscheinung, Sammlung mehrerer und aller, Urtheile über sie in verschiedenen Schriften, Anmerkungen und Erläuterungen, sind gesammelt und verzeichnet: so daß das Lexikon ein literarischer Schatz für die Deutsche Literatur wird. Von ältern Dichtern kommen hier die beiden Gryphe, Harsdörfer, Heräus, von Hofmannswaldau, Daniel Holzmann, Hugo von Trynberg, Johann Genler von Kaiserberg, vor. Von Neuern berühmten Namen sind mehrere in diesem Bande enthalten, als sich hier anführen ließe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1807.

- Göttingen.

Der berühmte Mathematiker und Astronom, Hr. Dr. Karl Friedrich Gauß, ist als ordentlicher Professor der Philosophie ernannt, und ihm zugleich die Professur der Astronomie und die Direction der Sternwarte, die letztere gemeinschaftlich mit dem Hrn. Professor Harding, übertragen worden. Bald nach Michaelis wird er bey uns eintreffen.

Tübingen.

Neueste Reise durch England, Schottland, und Ireland, hauptsächlich in Bezug auf Produkte, Fabriken, und Handlung, von P. A. Memnich, B. A. Licentiaten. 1807. 753 Seiten in Octav. Wir rechnen diese Schrift zu den lehrreichsten Werken, die über Großbritannien geschrieben worden; und Rec. ist überzeugt, daß selbst die Britten diesem Urtheile beystimmen werden. Wir empfehlen sie daher allen denen, welche die Unermeßlichkeit des Britischen Handels, der Britischen Fabriken und Manufacturen, kennen lernen wollen.

S (6)

1378 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. sammelte seine Nachrichten und Beobachtungen auf einer Reise, welche er vom Frühjahr 1805 bis zum Frühjahr 1806 durch England, Schottland und Irland machte. Schon im Herbste des verflohenen Jahres war das Manuscript zum Druck fertig. Die Eifertigkeit, womit der Verf. arbeitete, hinderte ihn nicht bloß, auf seine Schreibart die gehörige Sorgfalt zu wenden, sondern auch das neulich in diesen Blättern (S. 813) angezeigte Buch, *Oddy's British Commerce etc.*, zu benutzen. Hr. N. schickt zuerst allgemeine Bemerkungen und Notizen über die vornehmsten Producte, sowohl des Britischen Bodens, als der Britischen Industrie, voraus; und gehet dann zu einer genauern Beschreibung der einzelnen Städte und Grafschaften in England, Schottland und Irland fort. Bey der ungeheuern Menge von Daten, die in dem Werke des Hrn. N. enthalten sind, müssen wir uns bloß auf das beschränken, was uns am merkwürdigsten erschienen hat. Nichts ist streitiger und ungewisser, als die Angaben der Bevölkerung, nicht nur der drey vereinigten Königreiche, sondern auch der meisten einzelnen Städte und Grafschaften. Selbst die im J. 1801 vorgenommene Volkszählung ist nichts weniger, als zuverlässig, theils wegen der großen Nachlässigkeit, womit sie angestellt wurde, theils weil die Personen, welche man dazu brauchte, ein Interesse hatten, die Volksmenge so klein, als möglich, anzugeben. Das einzige sichere Datum ist dieses, daß die Bevölkerung in den vereinigten Königreichen ungleich beträchtlicher war, als sie nach der erwähnten Zählung befunden wurde; und daß die Volksmenge seit den letzten zwanzig Jahren in den meisten Städten und Grafschaften um ein Zehntel, oder gar um ein Fünftel, gestiegen ist. S. 4, 5.

Zu den größten Wohlthätern der Nation gehört ein Hr. Bakewell zu Dishley in Leicestershire, der sich durch die Verbesserung fast aller Theile der Viehzucht unsterbliche Verdienste erwarb. S. 6, 10, 12. Besonders veredelte er die am meisten geschätzte Art des Rindviehes in Leicestershire, die so genannte Canley-Zucht, auf den höchsten Grad. Sollte Hr. N. sich nicht zu stark ausgedrückt haben, als er S. 8 schrieb, daß die Verbesserungen, welche bis jetzt durch die Einführung der Spanischen Zucht bewirkt worden, kaum der Rede werth seyen? Hr. N. wundert sich mit Recht darüber, daß das Verbot, Englische Wolle und Wollenwaren auszuführen, noch immer fortdauert. S. 9. Man zahlte in England für den Gebrauch eines Bullen während einer Jahreszeit achtzig, für Einen Sprung fünf und mehrere Guineas. Ein Liebhaber bot für zehn Bullenkälber fünf hundert Guineas, die aber vom Besitzer ausgeschlagen wurden. Man wird in Deutschland weniger darüber erstaunen, daß ein fetter Ochse 2632 Pfund, als daß ein fettes Schwein 1215 Pfund wog. S. 10, 12. Die Englischen Hunde verlieren einen Theil ihrer angeborenen Vorzüge in andern Ländern. Man gibt für gute Jagdhunde 150—200 Pfund Sterling und noch mehr. Die Ställe für die Jagdhunde des Herzogs von Richmond kosteten 19,000 Pfund. S. 14. Die Fischereyen haben sich in den letzten Zeiten auch gehoben. Allein sie sind noch lange das nicht, was sie seyn könnten. S. 20. Dieß ist unserm Urtheile nach eben so sonderbar, als daß selbst in England noch so viele Strecken unangebauten Landes übrig sind. Man hat in England nicht nur Brücken, Wege, Befriedigungen u. s. w. von gegossenem Eisen, sondern man sieht auch an den größten Fabrik-Gebäuden

1380 Göttingische gelehrte Anzeigen

alles, wozu man sonst Holz brauchte, von gegossenem Eisen: ja man findet Fahrzeuge aus Eisenblech, die größere Lasten führen, und dauerhafter sind, als die aus Holz gebaueten. S. 28. Was der Verf. S. 38 über die verschiedenen Sorten von Baumwolle, besonders über die Ostindische Baumwolle, sagt, scheint uns mancher Berichtigung zu bedürfen, so wie wir glauben, daß die Aeufferung über den Handlungsgeist, oder, wie Hr. N. sagt, über den Handlungs-Egoismus der Britten, beschränkt oder näher bestimmt werden müsse. Die Englischen Schriftsteller bekennen es nicht bloß, sondern die Englischen Kaufleute beweisen es durch die That, daß sie gern alles, selbst mit barem Gelde einkaufen, was sie anderswo wohlfeiler erhalten, als in ihrem eignen Lande produciren können. Wenn aber andre Nationen, in dem Wahne, daß ihre Waren unentbehrlich seyen, die Preise derselben unmäßig erhöhen; so fangen die Britten an, wenn es anders möglich ist, dergleichen Artikel in ihrem eignen Lande aufzusuchen. Und dann kann es geschehen, daß die Britten dessen, was sie sonst von aussen her brauchten, nicht nur entbehren, sondern mehr davon ausführen können, als sie vorher einbrachten, wie Rußland und Schweden mit ihrem Eisen, Kupfer u. s. w. erfahren haben. Bey den Nachrichten über die Ausfuhr und Einfuhr nach und aus den verschiedenen Ländern (55. u. f. S.) kann *Oddy's British Commerce* mit Nutzen zu Rathe gezogen werden. Gegen das Ende des Jahrs 1784 hatte Großbritannien, mit Einschluß von Irland und den Colonien, 21,445 Schiffe, welche mit 155,445 Mann besetzt waren: 1385 Schiffe mehr, als im Jahre 1802. S. 61. Die berühmten Canäle des Herzogs von Bridgewater veranlaßten so

viele ähnliche Unternehmungen, daß man im Jahre 1802 rechnete, daß eine Länge von $2896\frac{1}{2}$ Meilen mit einem Kostenaufwande von mehr als 13 Millionen Pfund Sterling von Canälen durchschnitten sey. In diese Schätzungen waren die Canäle und Kosten von 43 Canälen, welche Privat-Personen gehörten, nicht einmahl mit begriffen. S. 64. Die eisernen Wege sind von einer doppelten Art: Railroads, und Tramroads. Man hat je schon Beispiele, daß schwerbelastete Wagen auf den Railroads und Tramroads nicht mehr von Pferden oder Menschen gezogen oder geschoben, sondern durch bloße Räderwerke und Gewichte aufwärts und niedwärts bewegt werden. S. 65, 66. Der Gebrauch von Dampf-Maschinen ist so allgemein, daß man die für die ganze Nation daraus entstehende Ersparung täglich auf 75,000 Pfund Sterling anschlägt. S. 68. Sehr interessant sind die Nachrichten über den Sinkings-Fund, und über die großen Wirkungen, welche dieser Tilgungs-Fonds hervorbringt. 71—74. S. Hr. N. widerspricht aus eigener Erfahrung dem falschen Gerüchte, daß Fremden der Zutritt zu den Englischen Fabriken verschlossen sey. S. 83. London enthält ungefähr 8000 Straßen, 65 Squares, und 160,000 Häuser. S. 86. Die Meister in den Londoner Zuckerfedereyen sind meistens Deutsche, und auch unter den Buchbindern zeichnen sich mehrere Deutsche, besonders Göttinger, aus. S. 115, 173. Der erste Haar-Fabrikant in London empfiehlt seine Perücken auch wegen der Feinheit, und schönen Farbe des Haars, das er von den Köpfen Sächsischer und Hannöverscher Bauern zu erhalten Gelegenheit gehabt habe. S. 180. Selbst die Ausern werden in edle und gemeine eingetheilt, und die erstern nach den verschiedenen Stufen ihres Adels unterschieden. S. 205. Fielding hielt sich lange in

1382 Göttingische gelehrte Anzeigen

Salisbury auf, und zeichnete die Charaktere im Todt Jones nach lebenden Personen, deren Nahmen S. 213 aus der Ueberlieferung mitgetheilt werden. Nach der Volkszählung von 1801 hat Bristol nur 63,645 Einwohner. Nach des Verf. Erkundigungen kann man reichlich 100,000 annehmen. S. 228. Man gewinnt in Cornwall nicht mehr so viel Zinn, als vor fünfzehn Jahren. Das Haupt Product ist jetzt Kupfer. S. 267. Unter den vierzig Dampfmaschinen, die zur Ausschöpfung des Wassers gebraucht werden, kostet Eine, die zu Polpooth, 20,000 Pfund Sterling. Gewöhnlich große Dampfmaschinen kommen nur auf 10,000, die kleinsten auf 1000 Pfund zu stehen. S. 269. Die Bearbeitung der Zinn- und Kupfergruben und Erze in Cornwall beschäftigt 60,000 Menschen. S. 271. Swansea oder Swansey, vor 20—30 Jahren ein unbedeutender Ort, ist jetzt in Rücksicht auf Gewerbe und Handlung die Hauptstadt von ganz Wales. S. 288. Auf eine ähnliche Art ist Merthyr Tydvil emporgestiegen, vorzüglich durch die Kohlen- und Eisenminen, die erst in ganz neuen Zeiten bearbeitet worden. In einem kleinen Bezirke finden sich vier Eisenminen, die zu den größten im Britischen Reiche gehören. S. 292. Man behauptet, daß die Kupfer- und Messingwaren aus Birmingham schon eine Zeit lang an Güte, und dadurch auch an Credit, verloren haben. S. 319. Der nördliche Theil von Staffordshire war seit geraumer Zeit der Hauptsitz der Fabriken von irdener Ware in England. Wedgwood, von armer Herkunft, und anfangs ein gemeiner Töpfer, vervollkommnete sein Gewerbe so sehr, daß es einer der wichtigsten Handelszweige des Königreichs wurde. Seinen Bemühungen ist die Erbauung des so genannten Great-Trunk-Canal zuzuschreiben, der nahe an hundert Meilen lang ist,

die Flüsse Trent und Mersey verbindet, und nicht bloß den Löffereyen, sondern der ganzen inländischen Schifffahrt unbeschreibliche Vortheile verschafft. S. 337—41. Manchester hat seinen Flor vorzüglich dem Canal des Herzogs von Bridgewater zu danken. S. 362. Auf Manchester folgt in Ansehung der Englischen Baumwoll-Fabriken Bolton-le-Moor, welches daher das kleine Manchester genannt zu werden verdient. S. 375. Nach London ist jetzt Liverpool die erste Handelsstadt im ganzen Britischen Reiche. Ihre Volksmenge, die im J. 1801 auf 77,653 angegeben wurde, hat seit der Zeit unstreitig zugenommen. S. 383. Der Africanische Handel war in den Händen von drey oder vier Häusern, deren Vorsteher wegen ihrer liberalen und menschenfreundlichen Gesinnungen in allgemeiner Achtung standen. Auch war die Einrichtung der Sklavenschiffe in den letzten Zeiten möglichst verbessert worden. Eine der größten Zierden des Handelsstandes ist der Banquier Roscoe, der Verfasser der Geschichte Lorenzens von Medicis und Pappst Leo des Zehnten. S. 391. Sheffield behauptet noch immer den Ruhm, die besten und wohlfeilsten Stahl- und plattirten Waren zu liefern. S. 402, 3. Der beste Stahl ist der Gußstahl (Cast Sreel), den man gern auffer England nachmachen möchte. S. 405. Die Beschreibung, welche Hr. N bey Gelegenheit der Auswanderungen aus Schottland und Irland, von dem Zustande der Redemptorier's, oder der im freyen America so genannten weissen Sklaven, macht, ist so fürchterlich, daß wir nicht umhin können, eine Uebertreibung entweder in den Graden, oder in der Allgemeinheit der Mißhandlungen solcher unglücklichen Menschen zu suchen, die ihre Ueberfahrt nach America nicht bezahlen konnten. 474. u. f. S. In Schottland, wie in England, ist

das Rindvieh von sehr verschiedenen Racen. Wenn die Ryllies, oder die kleine Raze des Hochlandes, in die guten Weiden des Unterlandes kömmt, so wird sie schnell fett, und wird wegen des schmackhaften Fleisches sehr theuer bezahlt. S. 479. Der vornehmste Handel von Glasgow ward vormahls mit den Americanischen Colonien geführt, denen man den größten Theil ihres Tobaks abnahm. Der Krieg mit den Colonien unterbrach diesen Handel plötzlich. Die Glasgower verloren überdem große Summen, welche sie in America ausstehen hatten. Dieß schlug den Geist der Kaufleute so wenig nieder, daß sie vielmehr neue und reichere Quellen des Erwerbs und des Handels fanden. Jetzt ist Glasgow der Hauptstapel für die Verfertigung und Versendung von Muslinien. S. 525, 529. Unter den übrigen Fabriken zeichnet sich besonders die von dem so genannten Cudbear, oder künstlich bereiteten Färbestechten, aus. Paisley hat sich seit einigen Menschenaltern verhältnißmäßig noch mehr, als Glasgow, emporgeschwungen. Schon vor mehreren Jahren schätzte man den Werth der Manufactur-Waren dieser Stadt auf 700,000 Pfund Sterling; gegenwärtig ist er gewiß noch größer. S. 539. Auch Greenock wird immer blühender. Besonders geschätzt wird der Rum aus Greenock, den man für besser hält, als den aus Liverpool und Glasgow. S. 542. Die größte Fabrik von Eisenwaren in der Welt sind die Carron Works am Flusse Carron, drey Meilen von dessen Ergießung in die Frith of Forth. S. 551. Perth wetteifert mit Glasgow und Manchester im Spinnen und Weben von Baumwolle. S. 561. Keine Grafschaft in Schottland ist so bevölkert, als Fifeshire: am meisten wegen des verbesserten Ackerbaues. S. 565. In mehreren Gegenden von Schottland findet man schöne Rubine.

S. 564, 569. In Aberdeenshire werden jährlich 70,000 Paar Strümpfe gestrickt, deren Werth 200,000 Pf. Sterling beträgt. S. 579. Im Schottischen Hochlande sind manche Gegenden, wo die Landwirtschaft noch vieler Verbesserungen fähig ist. S. 594. Nach den neuesten und zuverlässigsten Untersuchungen steigt die Bevölkerung von Irland auf 5,400,000. Die Union mit Großbritannien wird dem Königreiche Irland vorzüglich durch die große Menge von vornehmen Absentees nachtheilig, die sich beständig in England aufhalten, und denen jährlich zwey, wie Einige wollen, gar drey Millionen Pf. Sterling nachgeschickt werden müssen. S. 602. Die Zahl der Catholiken in Irland verhält sich zu der Zahl der Protestanten, wie vier zu Eins. Es ist allerdings befremdend, daß die catholische Religion sich eher ausbreitet, als abnimmt, und daß Catholiken sehr selten zur protestantischen, Protestanten häufig zur catholischen Religion übergehen. S. 603, 604. Leinwand, Rindvieh und Schweine sind die Haupt-Producte von Irland. - Die neue Methode, zu bleichen, war mit so vielerley Nachtheilen verbunden, daß man sie bey der Irländischen Leinwand wieder aufgegeben hat. Hingegen wird sie in England und Schottland noch bey baumwollenen Zeugen angewandt. S. 612. Den hohen Flor der Leinwandfabriken verdankt Irland vorzüglich dem Board of Trustees of the linen and hempen manufactures, und ihren vortreflichen Einrichtungen. S. 613. Der Werth der jährlich aus Irland ausgehenden Leinwandwaren beträgt mehr, als zwey Millionen Pf. Sterling. S. 615. Auch auf das Einsalzen und Packen des Fleisches wird eine große Sorgfalt verwandt. S. 617. Selbst die kleinsten Theile des geschlachteten Viehes werden benugt. S. 619. Kein Land ist für den Großhandel zur See vortheil-

1386 Göttingische gelehrte Anzeigen

Häfer gezeget, und von der Natur eingerichtet, als Irland. Dieß Reich hat auffer 65 Häfen noch 24 — 26 Plätze, wo Schiffe bey schlechtem Wetter Schutz suchen können. Man hat Beyspiele, daß Schiffe aus Irland eher in America ankamen, als andre, die zu gleicher Zeit aus einem Englischen Hafen absegelten, die Canalfahrt zurücklegten. S. 627. Nach den Zollregistern überstieg die Importation in den letzteren Jahren die Exportation um Vieles. S. 626. Auffer dem Grand Canal. und dem Royal Canal sind noch viele kleinere Canäle angelegt worden. S. 630. Dublin hat nach den neuesten und sichersten Angaben nicht mehr, als 167,899 Einwohner. S. 649. Man kann sich nichts Scheußlicheres und Verworfenes denken, als die Einwohner des Theils der Stadt, der den Nahmen the Liberty führt. S. 659. Waterford besitzt die größte und beste Fabrik von Flintglas-Waren in Irland. Das gefalzene Schweinefleisch von Waterford wird dem von Cork vorgezogen. Jenes geht nach Ost-, dieses nach Westindien. S. 669. Die Bevölkerung von Cork schwebt zwischen 80 und 100,000, S. 672, und die von Limerick zwischen 45 u. 50,000. S. 684.

Jum:

Paris.

Nouvelles Recherches sur les Rétentions d'Urine par rétrécissement de l'Urètre et par la paralysie de la vessie suivies de Remarques sur la Gravelle, par M. Nauche, Médecin de Bienfaisance du 4^{me} Arrondissement. Troisième Edition. 1806. 141 S. in Octav. Ein bündig und practisch brauchbar eingerichtetes Werkchen. Sehr bescheiden gesteht der Verf., daß er es für rätlicher für sich gehalten habe, nur eine ihm vernachlässigt geschienene Krankheit abzuhandeln, um eine richtigere Theorie und eine aufgeklärtere Praxis aufzustellen. Intro-

daction. Die Urinverhaltung habe mannigfaltige Ursachen, und zeige manche Verschiedenheiten. De la Rétention d'urine par rétrécissement organique de l'urètre. Hunter nenne diese Art Harnverhaltung unschicklich permanent. Die Behauptung der Neuern, daß diese Art von Harnverhaltung die Alten nicht gekannt hätten, ist nicht richtig, weil Hippocrates, Alexander Trallianus, und besonders Aëtius, Avicenna, Rhazes u. a. m. sie deutlich genug schilderten, obwohl neuere Schriftsteller, z. B. Nisbet, Hunter, Bell u. s. f. sie besser beschrieben. *Premier degré du Duesurie.* Die Harnröhre ist gespannter, als gewöhnlich, und ihre innere Oberfläche etwas ungleich. — *Deuxième degré ou Strangurie,* wird gut geschildert. *Troisième degré ou Ischurie.* Différences. Die Harnverhaltung müsse sowohl von der suppressio urinae unterschieden werden, als von der retentione inflammatoria, spasmodica und symptomatica. *Causes éloignées.* Die Rétention d'urine par rétrécissement d'urètre scheine nur beim männlichen Geschlechte vorzukommen, in den Jahren 35 bis 40, in heißen Climates, in großen Städten, und bey Wollüstlingen. *Causes déterminantes.* Die Harnverhaltung sey nicht allemahl Folge des Trippers, wie der Verf. davon mehrere einzelne Fälle umständlich erzählt, sondern sie komme meist von Verlängerung des Beschlafs, von unnatürlichen Lasten, vom Branntweintrinken, von adstringirenden Einspritzungen und ägenden Bougien. *Causes matérielles,* nämlich 1) fleischige Auswüchse; 2) Narben und Geschwüre, welche zwar nicht häufig existiren, aber doch nicht wegzuläugnen sind; 3) Verhärtungen. Der Verf. wirft die Frage auf, ob diese nicht durch Engorgemens variqueux der Gefäße der Harnröhre und ihres schwammigen

Wesens entstanden? 4) Varicose Blutanhäufung, und Anschwellung des schwammigen Gewebes der Harnröhre, welche eine Aehnlichkeit mit Hämorrhoidalknoten zeigen, und durch Schwächung der Schnelkraft des schwammigen Gewebes entstehen, und besonders bey alten Sündern vorkommen. Alles dieses beweiset der Verfasser durch angeführte Beispiele. Er selbst sah die Venen zur Dicke von Federspuhlen angelaufen. Die Behandlung dieser Harnverhaltung habe einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß wohl selten Jemand daran stirbt. Prognostic Läßt man die Krankheit gehen, so wird sie tödtlich, so leicht sie auch anfangs zu heben war. Doch erfordert sie eine genaue Behandlung, die den Patienten bald lästig wird; auch hat sie eine Tendenz, wieder zu kommen, weil es ein Gesetz scheint, daß zum Durchlassen eines Saftes bestimmte Canäle, welche einmahl eine Veränderung ihrer Structur erlitten haben, sich fast nie wieder auf ihren primitiven Zustand zurückbringen lassen. Man bemüht sich vergeblich, ihnen den anfänglichen Durchmesser zu verschaffen; die Natur arbeitet immer auf ihre Obliteration. Die Harnverhaltungen durch Verengung der Harnröhre haben beständig eine Tendenz, wieder zu kommen. *Trait. m. nt.* Ist sonst sehr verschieden gewesen wegen der verschiedenen und unvollkommenen Ansichten, die man von der Krankheit hatte. Meist brauchte man antivenerische Mittel. Statt der vulgären Behandlung, welche den Kranken viel trinken macht, sollte man das Trinken vielmehr möglichst zu beschränken und durch säuerliche Sachen den Durst zu löschen suchen, Aderlassen, Blutigel an den Damm setzen, und den Catheter einbringen. Der Verf. spricht vom Einbringen des Catheters umständlich, und

verwirft auch die so genannte Tour de maitre, auffer in besondern Fällen. Le cathétérisme fait souvent le désespoir des meilleurs praticiens. Leider gibt es in Frankreich noch Practiker, die durchaus mit aller Gewalt in die Blase dringen, und dem Kranken dadurch unsäglichen Schaden zufügen, wie der Verfasser davon Fälle anführt. Kann man den Catheter nicht einbringen, so solle man lieber davon absehen, und die Blase auf andern Wegen öffnen. De la ponction au périnée. Diese verwirft der Verfasser. De la ponction par le rectum., nach Glurant. Der Verf. zieht doch die folgenden Methoden vor: De la ponction au-dessus du pubis d'après le procédé du frère Côme, verbessert durch Dessault und Pelletan, welcher eine Sonde von Federharz einbringt. Die Opération de la boutonnière wird verworfen. Auch gegen Brunnighausen's Methode macht Hr. N. Einwürfe. Des Bougies. Irrig habe man so genannte Bougies médicamenteuses empfohlen, welche nur schädlich sind. Sondes de gomme elastiques: Bernard, der Erfinder, mache sie am besten. Sie seyen unendlich vorzüglicher, als Bougien. (Weides ist unrichtig, sowohl daß die Deutschen sich nur der Bougien bedienen, als daß Bernard der Erfinder der elastischen Sonden sey: des alten Theden's Schriften allein widerlegen das schon hinlänglich.) Moyens auxiliaires. Blutlassen, Blutigel, laue Bäder, Bähungen, Dämpfe, besänftigendes, milderes Getränke, Opium, Campher und Klystiere. Traitement des complications, z. B. mit Entzündung, Krämpfen, Blasen-Catarrh, welchen der Verfasser einmahl durch Einspritzungen in die Blase heilte. Des accidens consécutifs ou con-

comitans, nämlich: 1) Dilatation de la portion de l'urètre située entre la vessie et le rétrécissement. Die elastischen Sonden sind zur Heilung hinreichend. 2) L'Épaississement et l'accroissement des forces de la vessie. Alle hohle Muskeln verdickten sich, so bald sie an der Zusammenziehung gehindert werden: so das Herz, der Uterus, die Harnblase. Hr. R. fand die Harnblase zwey Mahl eben so dick, als J. Hunter. Dieser Zufall mindert sich von selbst bey sonst richtiger Behandlung der Harnverhaltung. 3) Dilatation des uréteres et des bassinets des reins. Sey sehr gemein, und lasse sich bisweilen durch den leichten Eingang einer metallenen Sonde in den erweiterten Harnleiter erkennen, ist wohl nicht zu heben, aber auch keine Beschwerlichkeiten veranlassend. 4) L'Impuissance. Verschliert sich mit der Heilung der Harnverhaltung. 5) Hématurie. Sey nicht ungünstig, und lasse sich durch Blutigel verhüten, die man an die Hämorrhoidal-Gefäße bringt. 6) Fausses routes. Hr. Tartra hebt ein Stück in Weingeist auf, wo sich 7 bis 8 solcher durch Sonden und Bougien gewaltsam gemachter Wege zeigen. Das Spalten der Harnröhre ist eine unnütze und gefährliche Operation: man muß diese Fälle der Natur überlassen. 7) Dépôts urinaux, im scroto, perinaeo, penis, den Weichen, dem Schenkel, ja selbst in der Gegend der Brust. Man heilt sie, indem man theils dem Harn durch eine elastische Sonde Ausgang verschafft, theils mit Verstand den Absceß aufschligt. 8) Fistules urinaires, welche theils vesicales, theils urétrales sind. — Den Corollaires folgen noch die Recherches sur la rétention d'urine par paralysie. Diese Art

Harnverhaltung, so häufig und so bedenklich sie auch sey, werde dennoch wenig beachtet. Sie bestehe in einer Affection der Kreuzbein-Nerven oder des Rückenmarks, besonders bey alten Personen, und lasse sich schwer heilen. Remarques sur la Gravelle. Nichts Besonderes.

Rostock.

Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph; oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates, von G. Wiggers, Doctor der Philosophie und akademischem Privatdocenten auf der Universität zu Rostock. 1807. Octav 199 Seiten. Das viele Einzelne, was vom Sokrates gesagt ist, zu sondern, zusammenzustellen, und unter gewisse Hauptpuncte, nach eigener Ansicht mit Beurtheilung und Prüfung, nach den Quellen, aus denen er mit richtiger Sprachkunde und Interpretation zu schöpfen weiß, war das, was der Hr. Dr. W. sich vorgesetzt und so ausgeführt hat, daß er des Beyfalls billiger Leser versichert seyn kann. Keine enthusiastische Bewunderung, noch sophistische Bezweiflung, sondern die ruhige Betrachtung, wie sie einem Forscher geziemt, leiten ihn, selbst bey denjenigen Ansichten, welche sich nicht sogleich bestimmen und deutlich fassen lassen, und daher so verschieden gefaßt sind. Des Sokrates Dämonium erklärt er, wie vernünftig, als ein starkes Ahnungsvermögen, das, durch Kenntniß geleitet, analogisch von Ursachen auf Wirkungen, ohne daß wir uns dieser Handlung deutlich bewußt sind, schließt; Es fand folglich auch nicht Statt in Fällen, wo die Vernunft die einzige und sicherste Erkenntnißquelle ist. Von der Stelle aber in der Apologie Kap. 6—9., wie Sokrates bey Allen herumging, und nach

1392 G. g. A. 139. St., den 29. Aug. 1807.

Weisheit fragte, läßt sich noch eine deutlichere Vorstellung wünschen, wie die Frage eingerichtet habe seyn können. — Ueber seine Lehrmethode, über die Ironie und Fragmethode, mit ihrem Unterschied von der Katechetik, von ihrer guten und bedenklichen Seite. Als Bürger wird er nach seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen betrachtet, so weit sich Nachrichten von ihm finden, besonders, da er Epistat war, bey der Anklage der zehn Feldherren in der Seeschlacht; dann zur Zeit der dreyßig Tyrannen, und endlich bey seiner eignen Anklage, Verdammung und Tod: eine wohl ausgeführte Erzählung. Bisher war alles als Lebensbeschreibung behandelt, also ward auch von Sokrates als Philosophen gesprochen; aber S. 148 folgt die eigentliche Charakterisirung des Sokrates in den angegebenen drey Beziehungen, welches nothwendig einige Wiederholungen veranlaßt; wo Hr. W. ihn, als Mensch, nach seiner moralischen Seite darstellt, nennt er ihn ein moralisches Genie, und vertheidiget den Ausdruck. Nun wird von der Sokratischen Philosophie mit guter Einsicht und einer sich empfehlenden Deutlichkeit das Eigenthümliche aus einander gesetzt. Der Verfasser äuffert in der Vorrede, er weihe sich gegenwärtig der Theologie; und daß dieß mit sicherem Glück geschehen muß, wird durch die an den Tag gelegten classischen und philosophischen Studien gesichert; doch gedenkt er seine Nebenstunden dem Sibanius zu widmen, dessen Text er noch sehr verdorben, aber, da er ein Schriftsteller ist, der nach großer Reinheit des Attischen Ausdrucks strebt, leichter, als irgend andre, zu verbessern erachtet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1807.

Paris.

tychl

Chrestomathie Arabe, ou extraits de divers écrivains Arabes, tant en prose qu'en vers, à l'usage des Elèves de l'Ecole spéciale des langues Orientales vivantes; par *A. J. Silvestre de Sacy*. Tome I. contenant le texte Arabe. 15 u. 587 S. Tome II. première partie de la Traduction. XII u. 643 S. Tome III. seconde partie de traduction. IV u. 565 Seiten in Octav. In der kaiserl. Druckerey. 1806. Der Zweck dieser Sammlung, die der Verf. schon vor mehreren Jahren anfang, war zunächst, den Schülern des auf dem Titel genannten Instituts ein Buch in die Hände zu geben, das zur Übung in den verschiedenen Gattungen der Arabischen Schriftstellerey dienen könnte, und die Beschwerte ersparte, mehrere gedruckte Arab. Werke sich anzuschaffen, wovon es meistens sehr schwer hält, mehrere Exemplare zusammen zu bringen. Zugleich wollte der würdige Verf. diese Gelegenheit nutzen, den Gelehrten einen Dienst zu erzeigen, und ihnen aus den reichen Schätzen der kaiserl. Bibliothek, zu welchen ihm der Zutritt offen steht, Einiges mitzu-

Z (6)

1394 Göttingische gelehrte Anzeigen

theilen. In dieser Rücksicht wählte er lauter ungedruckte, oder doch Wenigen bekannt gewordene Stücke; die Hinsicht auf erstere leitete ihn bey der Auswahl und Stellung der Stücke, von welchen die leichtern voran gehen, und bey den Anmerkungen, die zu Anfang zahlreicher sind, und hernach sparsamer werden. Auch für die, die sich der diplomatischen Laufbahn widmen, sorgte er durch Aufnahme mehrerer diplomatischen Aufsätze und Schriften, wozu ihm der Minister der auswärtigen Verhältnisse, der Fürst von Benevent, beförderlich war. Für die Berichtigung des Textes gewährte der Reichthum der kaiserl. Bibliothek den Vortheil, daß er fast überall mehrere Handschriften vergleichen konnte, und eben diese bot eine Menge von Erläuterungen sowohl für die Worte, als für die Sachen, dar, welche der gelehrte Verf. in den Anmerkungen vortreflich benutzte. So entstand diese Sammlung, der an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts, an Genauigkeit des Textes, und an Fülle und Zweckmäßigkeit der Erläuterungen keine unsrer bisherigen Arab. Chrestomathien an die Seite gesetzt werden kann. Der erste Theil, der auch einen Arab. Specialtitel hat: كتاب الاتيس المفيد للطالب المستفيد وجامع الشذور من منظوم ومنثور le compagnon instructif pour l'écolier studieux et collection de fragmens de poésie et de prose, enthält folgende Stücke: Auszüge aus Sachredudin von Kai chronologischer Geschichte der Dynastien. Der Verfasser lebte zu Mosul, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wie die eigenhändige Unterschrift des Codex Nr. 895. der kaiserl. Bibliothek zeigt, ist aber übrigens unbekannt. Die Auszüge betreffen 1) das Chalifat des Harun Raschid, mit Nachrichten von seinen Besiren; 2) den letzten

Abbasiden, Mostafem Billah, und 3) Einiges von den Rechten der Fürsten über ihre Untertanen, mehr historisch, als politisch. Aus Macrizi Beschreibung von Aegypten und Kahira, 4) vom Chalisfat des Hafem Beamrallah, wo geläugnet wird, daß Hafem auf Veranlassung seiner Schwester getödtet sey. 5) Beschreibung eines Districts bey Kahira, das Landgut der Zimbelschlägerinn genannt, und Nachricht von dem Fakirstrauch, oder Haschisch, Hanfblättern, die man seit dem 13. Jahrh. in Asien und Aegypten wie Opium gebrauchte, und mit den nähmlichen schädlichen Folgen. 6) Von der Zeitrechnung der Juden, ihren Meinungen und Secten, auch von den Samaritanern. In allen diesen Stücken sind mehrere irrige, auf Mißverständnis beruhende, Nachrichten, aber auch manches Merkwürdige. Die Anmerkungen des Hrn. de S. geben dazu treffliche Berichtigungen und Erläuterungen. 7) Abdalcader ben Mohammed von der Hanbalitischen Secte, der um die Mitte des 16. Jahrh. lebte, Beweis, daß der Gebrauch des Kaffee erlaubt sey, mit vielen historischen Nachrichten über die Einführung und die Schicksale dieses Getränks, das anfangs als Beförderungsmittel der Andacht gebraucht, dann von einigen Gesetzklehrern und Aerzten für unerlaubt und schädlich erklärt wurde. Der Verfasser rückt einen solchen Bericht, der von Mekka aus an den Sultan von Aegypten geschickt wurde, ein, merkt aber dabey an, daß die Meisten, die den Bericht von der Gesetzwidrigkeit des Kaffee unterschrieben hatten, vom Gegentheil überzeugt waren, und täglich Kaffee tranken. Am Ende ein paar Lobgedichte auf den Kaffee, worin er der Sorgenbrecher, der Trank der Freunde Gottes, die Quelle der Gesundheit, heißt. 8) Aus Macrizi Dynastien oder Geschichte Aegyptens seit der Eroberung durch Saladin. S. 228 flg. ein Brief des

Dimurkent an den Mamlukischen Sultan von Aegypten, Barok, worin er diesen auffordert, sich ihm zu unterwerfen, nebst der Antwort des Sultans. Beide finden sich schon bey dem Arabischah; aber der hier gelieferte Text hat beträchtliche Abweichungen, und gibt an mehreren Stellen einen ganz andern Sinn. Diese doppelte Recension verdient daher sehr, verglichen zu werden, und läßt sich auch in Anwendung auf die biblische Critik lehrreich behandeln. 9) Aus Chalib ben-Schahin Dhaheri Beschreibung von Aegypten, dem nämlichen Werke, wovon in der 3. Ausgabe von Volney's Reise nach Syrien S. 247 flg. eine ausführliche Nachricht gegeben ist. Der Verfasser lebte um 840 (1436); der Codex 695, aus dem diese Proben genommen sind, war für den Sultan Almelik alaschraf um 1470 geschrieben, und ist sehr schön. Sie enthalten: 1) das Allgemeine von den Vorzügen und Merkwürdigkeiten Aegyptens. Zu Anfang wird den Muselmännern nur ein Tausendtheil der ganzen Bevölkerung der Erde eingeräumt; 2) Etwas von der Bestirrwürde und der Bedeutung des Namens. 10) Brief des Sultan Almelik alaschraf Barschai an den Mirza Scharok, Sohn des Timur, aus dem nämlichen Codex. Er enthält die Antwort auf einen drohenden Brief des Schahrok, und ist so ziemlich im gleichen Tone abgefaßt. 11) Auszüge aus den Büchern der Drusen, die Anhänger des Hamzah ben Ali sind. Hr. de S. gibt hier aus seinem großen Werke über die Drusen, woran er schon seit Jahren gesammelt hat, 10 Proben, die aus ihren eignen Büchern genommen sind: sie haben viel Sonderbares und Dunkles, welches vermuthlich durch das größere Werk des Hrn. de S. klarer werden wird. — Von S. 310 bis 514 sind poetische Stücke: 1) Schanfari Lamiat ul Arab, ein altes Gedicht, worin alle Reime auf l ausgehen.

2) Von Tabegan Dhobiani: beide Dichter lebten vor Muhammed. 3) Einige Stücke aus dem Divan des Motenabbi. 4) Ein Gedicht des Tantarani, der zu Anfang des 12. Jahrh. lebte, mit künstlichen doppelten Reimen. 5) Von Ebn Saredh, aus dem 13. Jahrh., ein Liebesgedicht. 6. 7) Der siebente und neunte Confessus von Hariri. Daß ersterer schon von Hrn. Jahn in seiner Arab. Chrestomathie edirt war, erfuhr Hr. de S. zu spät. Dem letztern ist noch eine Erzählung von Ferazdat und Cossai, deren am Schluß des Confessus gedacht wird, aus dem Morarezzi angehängt. — S. 409 — 514 eine Auswahl diplomatischer Schriften in 16 Nummern, theils ältere, Briefe des K. von Habesch an den Viceconsul du Roule, Friedens-Tractat zwischen dem K. von Marokko und Ludwig XV. 1767 ic., theils neuere, die Aegyptische Expedition betreffend. — Zuletzt S. 516 flg. Auszüge aus Caswini's Wundern der Natur von den Mineralien, Pflanzen, Menschen und Thieren. — Die zwey folgenden Bände, die die Uebersetzung nebst den Erläuterungen enthalten, sind eine schätzbare Zugabe dieser Sammlung. Daß die Uebersetzung mit Fleiß und Genauigkeit verfertigt sey, kann man von einem solchen Verfasser erwarten, obgleich dabei, zumahl in den poetischen Stücken, große Schwierigkeiten zu überwinden waren, die durch die Eigenthümlichkeit der Französischen Sprache noch vermehrt werden. Die Anmerkungen folgen unmittelbar auf die Uebersetzung der einzelnen Stücke, und am Ende derselben sind noch in jedem Bande Additions aux notes, oder ausführlichere Anmerkungen, die im 2. Bande von S. 404 bis 570 fortlaufen. Sie betreffen theils die Bedeutung einzelner Wörter, die Construction, die Gründe der Uebersetzung oder Verbesserungen des Textes, wobei

mehrere Wörter, die in unsern Lexicis fehlen, erklärt werden; theils enthalten sie historische, geographische, literärhistorische Erläuterungen, und mancherley critische Berichtigungen und Bemerkungen. Und dieses alles ist nicht aus bekannten Büchern, sondern größtentheils aus Handschriften der kais. Bibliothek, Wörterbüchern, Scholiasten, Historikern u. a. geschöpft, so daß die hier, besonders in den Additions, mitgetheilten Auszüge vielleicht eben so viel ungedruckte Stücke enthalten, als die Chrestomathie selbst. Rec. will nur auf einzelne der ausführlichsten Anmerkungen aufmerksam machen; um anzudeuten, welche Fundgrube Orientalischer Kenntnisse hier geöffnet ist. II. S. 204 fig. Mehreres von den Secten der Juden und der Samaritaner, mit Auszügen aus Abulfetach und Masudi. 275, Nachrichten vom Kaffe, aus dem Gehan Numa, worin unter andern gesagt wird, daß in Jemen die Schale der Bohne höher geschätzt werde, als die Bohne selbst. Die Uebereinstimmung in der Epoche der Einführung dieses Getränks mit den Nachrichten beym d'Ohsson läßt schließen, daß diese aus jenem Werke geschöpft seyen. S. 314 vom Ursprunge des Sees Menzaleh in Aegypten, der sich erst im 6. Jahrh. gebildet, aus Masudi. 410 — 425 über Macrizi und seine Schriften, nach Abulmahafan und Sojurhi. 431, Abzeichen, welche Juden und Christen im Orient tragen müssen. 433 über دنس beym Macrizi und Abdallatif, daß es eine Art Schnecken, τσάλλυη, sey, mit Beweisen aus dem Arabischen Dioscorides, Ebn Veithar, und Avicenna, dessen Text berichtigt wird. S. 437 über die Aegyptischen Biere, die Hakem verbot. S. 448 fig. über die von Hakem verbotenen Lupinen oder Wolfsbohnen, wo Ebn Chaletan und Togri Wardi berichtigt werden; es muß heißen كبيب الترمس, Kugeln von Wolfsboh-

nen. Das gibt dem Verf. Anlaß, die Ursache dieses Verbots und anderer ähnlicher, aus dem Aberglauben und Eifer des Hakem für den Ali, und seinen Haß gegen die Omniaden und Abbasiden zu erklären. S. 469 Beiträge zur Geschichte des Papiergeldes und der Scheidemünze im Orient. S. 487 über die Benennung اشعث, die von den Juden vorkommt; es bedeutet diejenigen, die der Tradition, der תורה, folgen, oder Talmudisten. 495, Nachricht von den Werken des Saadiah; es scheint, er habe nur den Pentateuch, die Psalmen, den Jesaias und Job übersetzt. 497, Secten der Juden, nach Scharistani. 513 Erläuterung der Stelle Genes. 44, 5. S. 520 über Barka. 525 daß der Ausdruck, Meer der Ehozaren, auch vom Pontus Eupinus gebraucht werde. 529, daß die Wörter قبلي und قري in Aegypten südlich und nördlich bedeuten. 539 Friedens-Tractat zwischen dem Sultan von Aegypten und den Genuesern von 1290, woraus erhellet, daß letztere schon damals Consuln in Aegypten hatten. Hr. de S. bringt bey dieser Gelegenheit mehrere Nachrichten von dem Verkehr der Europäer, besonders der Italiäner, mit Aegypten in diesen Zeiten bey. Die Weiber zu Kahira trugen damals Kleider von Venetianischem Stoffe, zu welchen 92 Ellen Zeug, 3½ Ellen breit, erforderlich waren; durch eine Verordnung wurden sie auf 14 eingeschränkt. Zu den Ausfuhrartikeln gehörte auch Oehl von gekochten menschlichen Körpern. S. 556 fig. Etwas über den Handel von Aegypten nach Indien. Th. III. 48 fig. über den Dichter Nabega, mit Auszügen aus einer neulich erhaltenen Handschrift des Ketab al Agani, woraus zugleich die Veranlassung seines in die Chrestomathie aufgenommenen Gedichtes erhellet. Bey den Gedichten mehrere Erläuterungen

1400 G. g. A. 140. St., den 31. Aug. 1807.

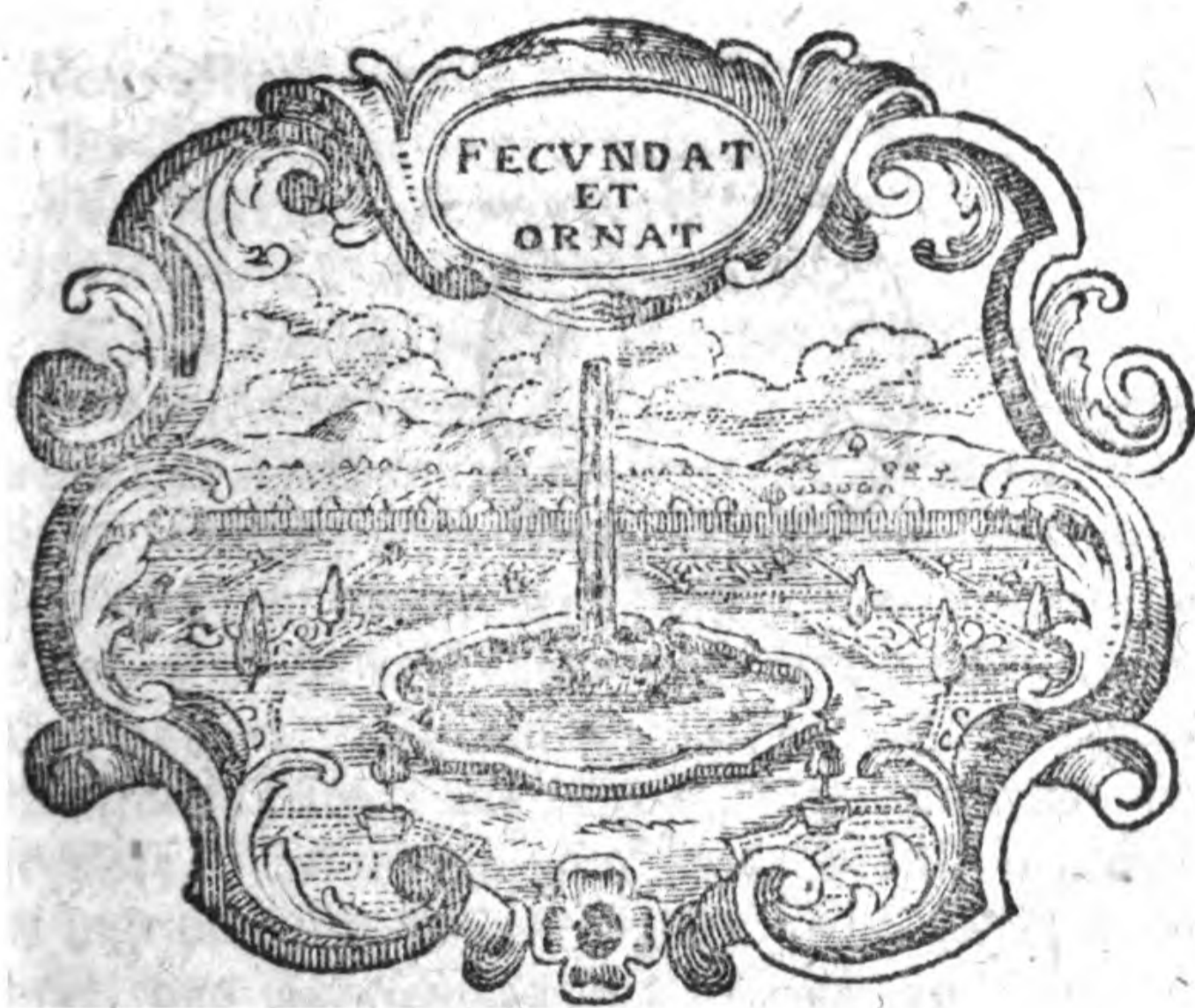
aus Meidani, den Scholiasten 2c. S. 217 ein Confessus des Hamadani, der mit dem 7. Haririschen Aehnlichkeit hat. In den Noten zu den diplomatischen Auffäßen sind noch mehrere Stücke dieser Art mitgetheilt, z. B. S. 314 fig. eine Convention zwischen dem Französ. Hofe und dem Marokkanischen Minister zu Paris 1778, daß beide Könige sich den Titel Sultan geben wollen. Aber der König von Marokko fand nicht für gut, dieses zu genehmigen, sondern bemerkt in einem spätern Schreiben an den "Hof von Frankreich", daß man erst in jenem Leben wissen könne, wer den Sultanstitel verdiene. Er hoffe dieses zwar für sich, verbitte sich aber doch den Titel 2c. Zu den Stücken aus Caswini hat Hr. Chezy reiche Anmerkungen geliefert, und darin noch neue Auszüge aus diesem Werke, auch eine Persische Fabel von Sadi (S. 482) mitgetheilt. Hr. de Sacy hat auch diesen Theil, der die Arbeit seines Freundes enthält, mit trefflichen Anmerkungen und Zusätzen ausgestattet. Z. B. S. 428, wo er durch Vergleichung einer Stelle des Ayn Acberi von der Bildung der Metalle, die beyhm Gladwin fehlt, und deswegen hier eingerückt ist, wahrscheinlich macht, daß das beyhm Caswini vorkommende Khar Sini, Sinesischer Stein, eine Art Zink sey. S. 500 fig. eine ausführliche Literärnotiz über Caswini und seine Schriften. S. 526 fig. Beyträge zur Geschichte der Meteorsteine, Frosch- und Fischregen aus Oriental. Schriftstellern. — Bey jedem Theile findet sich ein Register, 1) der erklärten Arabischen, Hebräischen und Persischen Wörter, 2) der im Texte und in den Anmerkungen vorkommenden Sachen; eine Zugabe, die bey der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts der Brauchbarkeit des reichhaltigen Werks sehr beförderlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1807.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1807.

Paris.

Feder

Bey M^{me} Brigitte Mathy: Elémens de législation naturelle à l'usage des Elèves de l'école centrale du Panthéon. Par M. Perreau, Membre du Tribunal, Professeur de Législation à l'école centrale du Panthéon, Professeur suppléant du Droit de la nature et des gens au Collège de France. MDCCCVII. 382 S., außer dem Discours préliminaire und dem Précis historique de l'étude des loix naturelles et de ses progrès, zusammen CXII S. gr. Octav. In dem an seine Zuhörer gerichteten Disc. prélim. sagt der Verf., daß er hier, in derselben Ordnung, wie er sie mündlich vortrage, die Elemente derjenigen Wissenschaft entwickle, welche bald Moral, bald Science sociale, Natur- und Völkerrecht, endlich auch Législation naturelle heiße; welche die Pflichten gegen uns selbst, unsre Pflichten und Rechte gegen Andre, folglich die Gründe aller Zweige einer positiven Gesetzgebung, in sich fasse. Auf letztere ist das Augenmerk des Verf. hauptsächlich gerichtet; der größere Theil des Buches beschäftigt sich unmittelbar damit. Es ist also ein Naturrecht nach dem

II (6)

Begriffe, welcher bis auf Achenwall der gemeingültige unter uns war, und in den neuern Zeiten auch wieder ausgenommen wurde. Die Bestimmung des Buches und der Stand des Verf. machten, daß wir es mit einem besondern Interesse in die Hand nahmen; und die darin herrschende Denkart ist auch so beschaffen, daß ihre Befolgung und Verbreitung unter den Böglingen der mächtigen Nation gewünscht werden darf. Ansprüche auf die Beobachtung eines streng wissenschaftlichen Vortrages macht der Vf. wohl nicht; es scheint ihm mehr darum zu thun zu seyn, mittelst des gefunden Menschenverstandes, und natürlicher, obgleich nicht subtil entwickelter, Gefühle aufs Herz zu wirken. Ein an sich guter, und auf Fähigkeiten und Bedürfnisse des größern Theils der Lehrlinge in concreto nicht übel berechneter Zweck. Ob übrigens das Buch den Vortrag des Verf. selbst enthalte, oder als ein Handbuch zu betrachten sey, über welches die Böglinge mündliche Erläuterungen zu erwarten haben, ist nicht ganz klar. Ersteres ließe sich bey der Ausführlichkeit des Ganzen, besonders aber den Recapitulationen, vermuthen; aber bey mehreren wichtigen Lehrpuncten, z. B. der Frage vom Rechte der Todesstrafe, begnügt sich der Verf., die verschiedenen Meinungen anzuführen, ohne zu entscheiden; welches weniger befremden würde, wenn derselbe den strengen Begriff des Naturrechts befolgte, nach welchem den positiven Gesetzen und Verträgen sehr Vieles zur Entscheidung überlassen werden muß. Die Begriffe von Pflicht und Recht leitet der Verf. aus einem doppelten Grunde ab; aus dem wohlberechneten eignen Vortheile, und aus dem axiomatisch angenommenen Sage: Wie du willst, daß Andre sich gegen dich betragen sollen, so betrage dich gegen sie. Durch diesen zweyten Grund, auf welchen der Begriff von der Einartigkeit der Menschennatur hindert

tet, läßt sich der Mangelhaftigkeit des ersten zu Hülfe kommen. Denn so rathsam es auch, in gemeiner Hinsicht, immer bleiben mag, bey den moralischen Vorschriften den eignen wahren Vortheil dessen, der sie anhaltend befolgt, bemerlich zu machen: so mißlich ist es, jene hieraus einzig ableiten zu wollen. Ganz etwas Anderes ist es — wie oft auch die Polemik beides mit einander verwechselt hat — vom Begriff der Selbstzufriedenheit und des eignen wahren Wohls auszugehen. Denn diese hängen nicht bloß, nicht einmahl hauptsächlich, von Vortheilen der Lage oder äussern Gütern ab, sondern von der Befolgung eben jener Gesetze, die im Wesen der Vernunft, in der Erkenntniß der Einstimmigkeit, Wahrheit und der ganzen Einrichtung der innern Natur des Menschen gegründet sind. Diese von der Berechnung der äussern Vortheile unabhängigen innersten Gründe der Sittlichkeit müssen nicht nur dem so gefährlichen Einflusse der sinnlichen Triebe und Vortheile bey der Hinsicht aufs Aeussere Einhalt thun; sondern ohne sie wird auch die kälteste Speculation bey den Fragen vom Nothrechte, und den bey der Hinsicht auf das oft so schwer zu berechnende Staats-Interesse entstehenden Rechten, schwerlich auf dem Wege der Wahrheit bleiben. Auch nimmt unser Verf., wie freylich Viele thun, das erste, das Nothrecht, so an, daß auch das Leben des Unschuldigen der Erhaltung des eignen aufgeopfert werden dürfte; welchem die recht befragte innerste Natur des Menschen gewiß widerspricht; aber auch der Grundsatz, Andre zu behandeln, wie man von ihnen behandelt zu werden natürlich begehrt. In den Lehren des Staats- und Völkerrechts fand Rec., wenigstens ausdrücklich gesagt, nichts der Art. Freyheit und Gleichheit sind dem Verf. unveräußerliche Menschenrechte; freylich

nach bestimmteren Begriffen, als eine Zeit hindurch die Köpfe so schrecklich verwirrten. Doch ist es wohl noch zu viel gesagt (S. XXXVII), daß der Mensch in der Gesellschaft kein einziges seiner ursprünglichen Rechte aufopfere. Denn abgerechnet die von den Physicraten und andern Politikern bestrittenen Einschränkungen: so muß er sich ja einem, den positiven Gesetzen gemäßen, richterlichen Aussprüche unterwerfen, auch wenn er die vollkommenste Ueberzeugung von seinem Rechte, und der Bosheit oder Arglist seines Gegners, hat. Auch die Souveränität des Volks ist dem Verf. ein unveräußerliches Recht, dessen Ausübung jedoch übertragen werden könne. (Der Verf. hält es für unnöthig, in die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft einzugehen; aber gerade bey dieser Frage von der Souveränität, und einigen verwandten, ist diese Geschichte, was das äussere Recht anlangt, entscheidend. Ist es denn nicht etwas ganz Anderes, ob ein aus der Vereinigung vieler Familien entstehendes oder entstandenes Volk einen Regenten wählt; oder ob einem, durch Reichthum oder Talente ausgezeichneten, furchtbar mächtig gewordenen Manne, einzelne Familien und Individuen sich unterwerfen, und so allmählich ihn zu einem Volksbeherrscher machen? Wie kann denn im letztern Falle von einer dem Volke ursprünglich zukommenden und unveräußerlichen Souveränität die Rede seyn? Und ist es denn nicht auch durch solche Zugesellung der Einzelnen, daß die Staaten sich erhalten und vergrößern; wobey es denn doch nur auf die bey dieser Zugesellung und Unterwerfung bestehende Gewalt des Regenten ankommen kann?) Ganz genau an den Buchstaben darf man sich bey mehreren Aussprüchen des Verf. wohl nicht halten, wenn man die billigste Auslegung machen will; denn bey manchen wenig-

stens findet sich in der Folge Einschränkung oder eine andre Art von Verbesserung; z. B. daß die Leidenschaften, und die Gewohnheiten, an sich selbst nichts Böses haben (n'ont essentiellement rien que de bon, S. 33 f.); daß die Thiere sich in Beziehung auf ihre Erhaltung und ihr Wohlfeyn nie betriegen; daß die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern erfordere, kein Opfer zu scheuen, um ihnen das geringste Leiden zu ersparen (pour leur épargner les plus légères peines, und diese Pflichten fangen an dès l'instant même où nous commençons d'exister.) Das Buch ist aber auch reich an trefflichen und schön gefaßten, theils aus andern classischen Schriften ausgehobenen, theils ganz eignen, Aussprüchen. Mit ganz besonderem Vergnügen las Rec. das Gemählde der Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft und positiven Geseze S. 113 ff. Aber schon in dem Discours préliminaire (S. XLIII) schärft der Verf. auch die Nothwendigkeit ein, um so mehr für die Vervollkommnung der bürgerlichen Geseze zu sorgen, je mächtiger der Staat geworden ist. "Il n'appartient qu' aux loix de nous faire jouir de tous les fruits de nos victoires; il n'est réservé qu' à elles d'assurer pour nous cet état de grandeur auquel nous nous sommes élevés, en maintenant parmi nous l'harmonie de tous nos rapports. C'est n'en doutons pas, en raison même de cette élévation, de cet accroissement de puissance, que nous devons consolider plus fortement encore notre législation, et nous occuper du soin de resserrer ainsi les liens sacrés qui doivent unir toutes les parties de ce vaste empire". (Sehr wahr! Nur ist es traurig, daß in eben dieser Vergrößerung so fürchterliche Gründe zur Verschlimmerung der Sitten liegen; auch für die weiseste Regierung ein schwer zu lösendes Problem!) Auch bey der gerech-

testen Ursache zum Kriege muß man alles Mögliche thun, um ihn zu vermeiden; und bey dem gerechtesten Kriege keine Feindseligkeiten sich erlauben, als diejenigen, die durch die gelindesten Mittel zum gerechten Zwecke führen. Und in der letzten Anmerkung zum ganzen Buche, wo der Verf. sagt, daß eben bey Vollendung desselben der Friede von Lüneville angekündigt worden sey, setzt er hinzu: *Tout ce que nous avons dit en théorie de ce respect pour les loix sacrées de la justice et de l'humanité, a été pratiqué par nos généreux guerriers, et bien au de là de ce que les plus rigoureux moralistes auroient cru pouvoir exiger.* — Hingegen le souvenir de la dévastation du Palatinat ternira toujours la gloire de Turenne S. 344. Da der Verf. bey dem wirklichen Angriffe nur das zur Vertheidigung und Sicherung des Rechtes Nothwendige für gerecht erklärt: so ist es ein wenig auffallend, wie er bey dem Rechte, zuvor zu kommen, sagen möchte, daß wir es ausüben können: *de la manière la plus funeste pour l'agresseur, en lui portant les premiers le coup dont nous sommes persuadés qu'il nous auroit frappés.* Keine Sklaverey, ausser der zur Strafe, kann rechtmäßig seyn. Le prétendu droit de plus fort, quoiqu'il existe dans le fait, n'est et ne peut jamais être un véritable droit. Die Ehe soll bloß durch die bürgerliche Obrigkeit bestätigt werden, sans appeler, sous aucun rapport, l'intervention de la loi religieuse. Die Ehescheidung, auch wo die Nothwendigkeit sie rechtfertiget, immer eines der größten Uebel (un des plus grands malheurs et des plus difficiles à réparer), müsse daher auf alle Weise erschwert werden. Die Vielweiberey, obgleich nicht schlechterdings gegen die natürliche Ordnung, doch nicht diejenige Ehe, für

welche die Natur sich erklärt (l'union qu' avoue la nature). Den gerichtlichen Gebrauch des Eides scheint der Verf. überall zu mißbilligen (S. 108). Bey der Zurückgabe des b. f. Besessenen erklärt er den p. f. p. frey von der Verpflichtung, die eingenommenen Früchte zu ersetzen, ohne Unterscheidung, ob er sich dadurch bereichert habe; eben so, wenn er sie einem Dritten überlassen hätte, à quelque titre que ce soit, il n'est obligé à rien envers le vrai maître — il en est de ce cas comme de celui, où la chose auroit péri. (Dem werden wohl nicht Viele beppflichten. Das nemo fiat locupletior re et damno alterius ist doch eine unmittelbare Folge aus dem Suum cuique.) Die Gültigkeit der Testamente sey erwiesen par la raison et le sentiment; was man dagegen einwende, würde auch gegen die donatio inter vivos eingewendet werden können (?). Ueberhaupt gehört der Verf. zu den wärmsten Vertheidigern der Testamente: Ah! ce seroit bien alors, et trop véritablement dans tous les sens possibles, que les vivans mêmes se pourroient déjà regarder comme des morts, qui ne tiendroient plus par aucun lien en affection aux affaires de ce monde ci (! S. 175). Schön ist die Abmahnung von Processen S. 245 f. So auch die Anzeig der Pflichten des Richters, besonders des Criminal-Richters. Die Fragen sollten bey dem Civil-Process der zu befragenden Partey nicht vorher bekannt gemacht werden, damit sie nicht auf falsche Ausflüchte denken könnte. Die Geschwornen admirable institution qui seule peut donner une garantie à l'innocence et à la liberté. Daß man bey den Rechten und Pflichten der Kriegsführenden sich nicht bloß an die Grundsätze des strengen Rechtes halten, sondern die Vorschriften der Klugheit und Menschlichkeit in Betrachtung ziehen müsse, hat seine vollkommene Richtigkeit. In der Geschichte des

1408 G. g. A. 141. St., den 3. Sept., 1807.

Naturrechtcs S. XLVII—CXII gehet der Verf. bis auf Wolf, Vatel, Burlamaqui; welchen letztern er am meisten zu schätzen scheint, wenigstens am öftersten anführt. Daß Homer und Hesiod trois cent quarante ans avant le siège de Troie gelebt, der Berg Pierio, ein alter Philosoph Platonic, dessen Werke verloren gegangen, sind sichtbare Druck- oder Schreibfehler.

Alind.

Stuttg. t.

Von C. F. Cotta: Ueber den Pentateuch, von D. G. J. Grisinger, königl. Württembergischem Rath und Prälaten des Klosters St. Georgen, auch ältestem Konsistorialrath. 72 Seiten in Octav.

Der würdige und verdienstvolle Verfasser gehet in dieser Schrift, welche ohne Zweifel, wie andre schon vorher von ihm erschienene ähnliche Schriften, vornehmlich dazu dienen soll, die Württembergische Geistlichkeit zum Schriftstudium zu ermuntern, und bey Consistorial-Prüfungen zur Grundlage zu dienen, nicht auf neue Entdeckungen und Hypothesen aus. Er bringt aber das, was schon bekannt und gesagt ist, in eine leichte Uebersicht, in einen kurzen Auszug und in eine gute Ordnung, urtheilt ruhig und unparteyisch, und führt oft nur Gründe und Gegengründe an, ohne zu entscheiden. Der erste Abschnitt begreift die Biographie Mosiss und den Hauptinhalt der 5 Bücher, der zweyte handelt von der Entstehung des Pentateuchs, der dritte von dessen Glaubwürdigkeit, der vierte und letzte enthält einige hermeneutische Winke zum Verständnisse desselben. Der wichtigste Abschnitt ist der zweyte, weil hier gegen manche Hypothesen, welche man in unsern Zeiten als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen hat, bedeutende Zweifel erhoben werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 5. September 1807.

Göttingen.

De obitu *Georgii L. B. de Asch* ad viros
amantissimos Jo. Fridericum Blumenbach et Jo.
Davidem Reuls scr. *Chr. G. Heyne*. Quart 12 S.
ist eine aus Pflichtgefühl entworfene Schrift, zur
dankbaren Verehrung des Mannes aufzufordern,
welcher sich um die ihm so theure Georgia Augusta
unvergesslich verdient gemacht hat, insonderheit um
die Bibliothek, von welcher er doch nicht als Schrift-
steller, sondern bloß während seiner Studienjahre,
Nuzen gezogen hatte (das Museum war damahls
noch gar nicht vorhanden). Ein so rühmlicher Auf-
wand eines beträchtlichen Theils seines Vermögens
erweckt jetzt bey seinem Verlust ein wehmüthiges
Trauern; sein Andenken aber wird durch die ganze
Folgezeit dankbar erneuert werden, so oft der Ge-
brauch seiner, der Universität verliehenen, Schätze
den Forschenden neue Einsichten verschaffen wird.

Hannover.

Allgemeine Kritische Geschichte der Religio-
nen, von *L. Meiners*, königl. Großbritannischem
F (6)

Meyers

1410 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hofrath u. s. w. Zweyter Band. 1807. 808 S. in Octav. Der zweyte Band dieses Werks enthält im sechsten Buche die Geschichte der Opfer und Gaben; im siebenten, die Geschichte der gottesdienstlichen Reinigungen; im achten, die Geschichte der Fasten, Enthaltungen und anderer Büßungen, auch des Mönchs- und Einsiedlerlebens; im neunten, die Geschichte der Gebete, Anbetungen und Eide; im zehnten, die Geschichte der gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Feste, und zwar im ersten Abschnitte die Geschichte der öffentlichen, im zweyten, der geheimen Feierlichkeiten und Feste; im elften, historische Betrachtungen über gute Werke, besonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten; im zwölften, die Geschichte der Zauberer, Beschwörer und Priester, nebst einer Vergleichung der Zauberey ganz roher Völker mit der Magie halbcultivirter Nationen; im dreyzehnten, die Geschichte der Vorbedeutungen, oder der Vorhersagungen und Weissagungen; im vierzehnten, die Geschichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten und Vorgesetzten, der Bestattung von Leichnamen, und der Vorstellungen von den Schicksalen abgestorbener Seelen. Sowohl im zweyten, als im ersten Bande, sagt der Verf. in der Vorrede, sey kein Buch, in welchem nicht mehrere über der Geschichte bisher schwebende Dunkelheiten wären zerstreut, mehrere bedeutende Zweifel gelöst, und eben so viele verwirrende Irrthümer vernichtet worden. Es werde aufmerksamen Lesern nicht entgehen, daß durch die ganze Reihe der Untersuchungen dieses Werks eine auffallende Analogie oder Harmonie herrsche, vermöge deren die verschiedenen Theile einander entsprechen, und mit einander zusammenstimmen. Völker, die solche Götter anerkannten, mußten sie

auf eine solche Art verehren, und umgekehrt. Völker, die solche Begriffe von höheren Naturen und deren Verehrung hatten, mußten solche Tempel und Altäre bauen, solche Priester und Zauberer annehmen oder wählen, an solche Vorbedeutungen der Zukunft glauben, endlich gute Werke, und die Schicksale der Seelen nach dem Tode sich so vorstellen, als der Verf. gezeigt habe. Eine solche Analogie oder Harmonie werde man in den bisherigen Forschern der Religionen vergebens suchen. Es sey ein gemeiner Fehler fast aller bisherigen Forscher gewesen, daß sie die Götter ungebildeter Völker zu sehr verherrlichten, und dann, meistens ohne es zu bemerken, in einen wahren Widerspruch fielen, wenn sie gestehen mußten, daß man solchen Göttern auf eine ihrer gar nicht würdige Art gedient habe. Je mehr, fährt der Verf. fort, die große Menge von merkwürdigen Factis, die in der gegenwärtigen Geschichte der Religionen gesammelt, und die Resultate, die daraus gezogen worden, in die Masse der gemeinen Erkenntniß gebildeter Menschen übergehen werden: desto mehr wird das Publicum im Stande seyn, wahre Religion von falschen und verdorbenen Religionen zu unterscheiden; desto mehr wird es einsehen, daß man das Wesen oder die innere Beschaffenheit von Religionen nicht nach der Einheit oder Mehrheit von Göttern, welche sie verkündigen, auch nicht nach den pomphaften Namen und Beynahmen, welche sie der Gottheit oder Göttern geben, sondern ganz allein nach dem Dienste beurtheilen müsse, welchen Völker Einem Gott oder mehreren Göttern erwiesen haben. Wenn Ein Gott eben so verehrt wurde, wie anderstwo viele Götter; so war der einige Gott eben so wenig der wahre Gott, als es irgend Einer der vielen Götter polytheistischer Völker war. Auch schmeichelt sich

der Verf., daß nach seinen Untersuchungen künftige Forscher es nicht mehr wagen werden, solche leere, auf allegorische oder etymologische Deutungen gegründete, Theorien bekannt zu machen, als wodurch Jablonski, Boulanger, Volney, Jones u. s. w. die Geschichte der Religionen einzelner berühmter Völker verwirrt haben. Sollten aber dennoch ähnliche grundlose Systeme zum Vorschein kommen, so sey das Publicum mit Hülfe der Geschichte des Verf. im Stande, den Werth solcher Werke, oder vielmehr die Richtigkeit der darin vorgetragenen Thatsachen und Sätze, zu beurtheilen.

Summ Paris.
 De la Sémiologie buccale, ou Exposé des signes qu'on trouve à la bouche qui font la Cachexie, les nombreuses maladies qu'elle produit, celles qu'elle entretient, et celles qu'elle complique, tant aux Dents qu'à toutes les parties du corps; par L. Lasorgue, Expert Dentiste de Paris. 1806. 162 Seiten in Octav. La Cachexie surfluidifie le sang et la lymphé, heißt es in der gewaltig anmaßend klingenden Aufschrift an die Herren Aerzte und Wundärzte, zu denen der Verf. unter andern sagt: Les signes univoques de la Cachexie, jusqu'à présent vous sont inconnus — vos traitemens souvent insuffisans, quelquefois contraires, toujours incertains. — Unter Cachexie versteht Hr. L. den Ueberschuß von Wasser im Blute und in den übrigen Säften, und unter Cacoehymie die unvollkommene Absonderung der Drüsen. Der Ueberschuß des Wassers sey es, welcher die schöne Bildung des Schmelzes der Zähne hindere, und die Zähne nach der Bildung erweiche und anfresse; so erweiche er auch die weichen Theile des Mundes, und rhachitische die Menschen. Des Constitutions. Der Con-

stitution ferme et pure mit schönen Zähnen in *Hortensia* farbenem Zahnfleische sey die Constitution scorbutique mit schlechten Zähnen entgegengesetzt. Die dritte Constitution ist die molle, mit weissen, aber brüchigen, cariösen Zähnen. Der Verf. nimmt drey Grade der Cachexie an, und theilt sie dann in Cachexie rouge und blanche. Die Obésité graisseuse müsse man ja von der Obésité cachectique unterscheiden. Dans toutes les maladies cachectiques la lèvre inférieure perd de sa couleur hortensia et en acquiert de foncée; plus la couleur est foncée, plus le sujet approche des maladies scorbutiques. Voilà des choses inconnues jusqu'à présent. Dann folgen *Causes* des Constitutions molles et scorbutiques et de la débilité du sujet. *Maladies* que produit la Cachexie. "Je connais la pratique de presque tous les médecins de Paris, qui me persuade qu'ils ne connaissent pas la source des Maladies qui naissent du second degré de cachexie. Non, non les premiers degrés de la cachexie ne sont point connus. Darauf schildert Hr. L. den scheußlichen Zustand der Spitäler in Paris. Ma séméiologie manque entièrement à la théorie de Brown. Alle Knochenkrankheiten würden durch die Cachexie verursacht, denn ein Gift ohne Cachexie könne die Knochen nicht erweichen, um sie anzugreifen. Jusqu'à présent, on était loin de croire que la cachexie put causer et entretenir les maladies des dents. — L'érosion des dents est signe le plus univoque de la constitution scorbutique — C'est un effet précieux pour conduire le praticien à la connaissance de la constitution. Feu *Bichat*, qui est mort cachectique comme *Manoury* et la célèbre *Dussaut* (*Desault*?) moururent caco-chymiques, fut étonné de ma découverte etc. — Dann apostrophirt der Verf. noch

maßte gewaltig die Französischen Aerzte über ihre Unwissenheit und über ihre Unbilligkeit gegen ihn. Les trois cinquièmes de la population de Paris sont attaqués d'affections cachectiques, et le degré est signalé à la bouche. La cachexie seule produit souvent le rachitisme. Was der Verf. hierüber sagt, scheint uns sehr gut mit unsern eignen Erfahrungen übereinzukommen, und die größte Beachtung zu verdienen. La cachexie est le moyen dont la nature se sert pour attaquer et détruire l'espèce humaine; la cacochymie est le second état de l'action préparatoire à la décomposition, et le scorbut le troisième, et tous sont signalés à la bouche par les signes de l'erreur de lieu. Von den vielen aus Paris abgegangenen cachectischen Réquisitionnaires et Conscrits sah der Verf., nach S. 67, auch nicht einen einzigen wiederkehren, alle starben in den Spitälern. Auch die Scropheln kommen von Cachexie: Je ne crois pas au virus écrouelleux. — Dieß zeige die Séméiologie buccale, qui ne trompe jamais. Aus gleicher Quelle kommen Catarrh, Rheumatismus, Schleim, Diabetes, Fieber, Würmer, Lungenkrankheiten, Stimmlosigkeit, Constipationen aus Schwäche, Muttervorsälle, Blutflüsse, Brüche, Augenkrankheiten, Geschwüre, Verfrierungen u. s. f. Voulez-vous prévenir la goutte? cachetisez les goutteux à un degré. Voulez-vous la guérir? cachetisez encore. Dieses Cachectisiren geschehe durch Alkalien und wässerige Diät, und Athmen von gaz nitrogène. Gelegentlich läßt sich der Verf. über die noch immer modigen Prisanen und gar elenden Behandlungen der Französischen Aerzte aus. Das gelbe Fieber kömmt, nach Hrn. L's. Meinung, von gaz nitrogène. Noch immer gebe es in Paris Spi-

älter, in welchen der Verf. nicht fünf Minuten aushalten könne: J'ai nié (in einem andern Werke) que la poussée et la sortie des dents causassent des maladies aux enfans u. s. f. Zwanzigjährige Praxis in einer Stadt von sechs Mahl hundert tausend Seelen habe ihm nie etwas Aehnliches gezeigt. Ueber den Zahnwuchs sagt Hr. L. sehr artige Sachen, weil er Hunter und R. Blane studirt zu haben scheint. Er widersetzt sich daher auch dem Einschneiden des Zahnfleisches aufs eifrigste. Zweyen Personen schnitt man, bloß um zu operiren, gegen des Verf. Rath, ein Stück des aus Cachexie geschwollenen Zäpfchens weg, und veranlaßte dadurch wesentliche Fehler im Sprechen. Sehr richtig ist auch die Bemerkung, daß die Aphthen durch topisch angewendete Säuren bey Cachectischen nur vermehrt würden. Die Cachexie allein sey endlich Schuld, warum venerische Uebel bisweilen nicht heilten. Auch habe man auf die Cachexie bey der Wahl einer Amme zu sehen. Mit einer kurzen Recapitulation der Wichtigkeit seiner angeblichen Entdeckung beschließt der Verfasser sein Werk, welches manche neue und wirklich schätzbare Bemerkung enthält, und sich vielleicht noch mehr empfehlen dürfte, wenn es nicht dann und wann, wie schon die angeführten Proben zeigen, in den Ton eines Zahnbrechers verfiel.

Freyburg.

Fundamenta Juris ecclesiastici Catholicorum. In usum scholasticos conscripsit Jo. Anton. Sauter, Jur. eccles. Prof. P. O. in Academia Albertina. 1805. S. 207 in Octav. Unter den neuern Lehrbüchern des catholischen Kirchenrechts zeichnet sich dieß neueste durch Klarheit und Ordnung, durch Präcision und Kürze des Vortrags, sehr vortheilhaft

1416 G. g. A. 142. St., den 5. Sept. 1807.

aus, aber es empfiehlt sich zugleich noch durch andre Vorzüge. Hr. S., ein in Kiegger's Schule gebildeter Rechtslehrer, dessen Namen auch diese Schrift von ihm gewidmet ist, hat sich für verpflichtet gehalten, gerade diejenigen Partien seiner Wissenschaft in ein helleres Licht zu setzen, welche von den meisten seiner Vorgänger entweder absichtlich ins Dunkle gestellt, oder im Dunkeln gelassen worden sind — *plura in medium proferre, quae ab aliis vel minus aperte et definite, vel proflus non prolata sunt*, und dieß hat er mit sehr freymüthiger Offenheit, aber doch zugleich mit der anständig-bescheidenen Mäßigung gethan, die den wahren Gelehrten am untrüglichsten verräth. Die eine, wie die andre, hat er eben so gut bey jenen Materien zu behaupten gewußt, wo er seine Grundsätze den Principien unfers protestantischen Kirchenrechts entgegen setzt, wie bey der Frage: ob die kirchliche Gewalt der ganzen Gesellschaft und allen ihren Mitgliedern, oder allein ihren Lehrern und Repräsentanten gehöre? S. 58, und bey der ausführlicheren Prüfung unfers Begriffe von dem Regimine ecclesiastico S. 79 — 86, als bey jenem, wo er die Ansichten des neuern catholischen Episcopal-Systems gegen die Voraussetzungen des Papal-Systems vertheidigt, wie bey der Bestimmung der Rechte des kirchlichen Primats der Römischen Bischöfe S. 105 — 118. In so fern jedoch dieß Lehrbuch dazu bestimmt ist, bey dem academischen Vortrag des Kirchenrechts zum Grunde gelegt zu werden, so möchten wir seinen Hauptvortrag in die treffende Bestimmtheit setzen, womit darin fast bey jeder Materie der eigentliche Grundpunct angedeutet ist, mit welchem sich die wissenschaftliche Untersuchung zu beschäftigen hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 5. September 1807.

Königsberg.

Dr

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände. Von A. Zwertes Bändchen. 1806. Octav S. 234.

Der Hr. Kriegsrath Scheffner in Königsberg, der sich als Verfasser des sehr interessanten, von uns im 55. Stück dieser Blätter von 1805 angezeigten, Wertes nennt, hat hier 72 neue Gedanken, einen bereits 1788 geschriebenen Aufsatz über militärischen Enthusiasmus und drey Recensionen über den ersten Theil (die unsrige, die in den Jenaischen und in den Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitungen) mit eignen und mit Bemerkungen seines Freundes C., der sich jetzt Kr. unterschreibt, abdrucken lassen. Daß eigne Erfahrung und Anschauung diese Gedanken hervorbrachten, gab das Buch selbst, und hier finden wir es bestätigt, daß ein beynahe 50jähriges Dienstleben dem würdigen Greis (denn der Verf. ist ein Mann von 70 Jahren) den Stoff darreichte. Die angehängten Bemerkungen über die drey genannten Recensionen sind in einem so liberalen Tone abgefaßt, daß gewiß die Recensenten nicht gern mit dem

P (6)

1418: Göttingische gelehrte Anzeigen

Verfasser im Drucke rechten möchten, so angenehm es ihnen auch seyn müßte, sich mündlich mit ihm über Verschiedenheiten der Ansichten zu besprechen. Das Verdienst des Verf., einer der ersten gewesen zu seyn, der über die wichtige Angelegenheit des Staatsdienstes geistvoll schrieb, wurde von uns schon vorhin anerkannt. Jetzt müssen wir diesem Urtheile noch beyfügen, daß gerade die aphoristische Manier der Behandlung das Leben und das Eindringen dieser Gedanken ungemein erhöhet, da ein zusammenhängendes Raisonnement über diese Materie zu leicht entweder wegen seiner Kürze in den Fehler der Trockenheit, oder, was bey den Deutschen am meisten zu besorgen stehen möchte, bey einer systematischen Ausführung in den entgegengesetzten der ermüdenden Weitschweifigkeit und Wiederholung verfallen dürfte. In dem aphoristischen Vortrage wird das Jedermann Bekannte, des in der Dienstmaterie so viel ist, übergangen, die einzelnen Fälle, welche häufig Manches auf das klareste zeigen, erhalten das anschaulichste Licht, und dennoch lassen sich die Haupt-Principien in der erwähnten Manier sehr gut bestimmt angeben. So viel noch von dem Geiste und dem Vortrage des Verfassers. — Nur noch einige allgemeine Bemerkungen, wozu dieser zweyte Theil Veranlassung gab. Um ein Buch richtig zu beurtheilen, muß man sich in den Standpunct des Schriftstellers setzen. 1) Gehet aus den Anmerkungen hervor, daß der Verf. vorzüglich eine gewisse zahlreiche Classe der Dienerschaft vor Augen hatte, welche nach den Einrichtungen des Staats, in dem er lebt, wo alle neue Ideen und Verbesserungen nur von oben herab ausgehen sollen, allein dazu bestimmt ist, einzelne Fälle nach bestehenden oder einzuhöhlenden Vorschriften vorzunehmen und abzutun. Wie höchst schädlich solche Einrichtungen

sind, wie viel sie zu dem innern und äussern Ruin der Staaten beytragen, davon ist in diesen Blättern manchmahl geredet; eines Theils weil die höchste Weisheit oben immer eine sehr beschränkte Weisheit ist, andern Theils weil sehr gut ein liberales System von Staatseinheit Statt zu finden vermag, wenn auch vielen Behörden ein bedeutender Spielraum zum selbstthätigen Handeln im Allgemeinen belassen bleibt, wobey denn freylich die Administration nicht den Anschein eines Regiments auf dem Paradeplatze haben wird. Wie viel Friedrich zur Vergrößerung des gerügten Krebschadens beytrag, ist auch bereits erinnert, kann aber nicht genug wiederholt werden, zur Bestreitung der schädlichsten Administrations-Maximen, und zur billigen Beurtheilung lebender, gewiß sehr unglücklicher, Personen. Auch Friedrich erfand diese Maximen nicht: aber sein Beyspiel und seine Lehren verbreiteten bey zahllosen Schriftstellern und im Publico den Irrwahn, als wenn der Herrscher in Allem wirklicher Selbstherrscher seyn müsse. Auf das Können aber, aber auf die menschliche Natur, ward hierbey gar keine Rücksicht genommen; nicht darauf, daß nur alle fünf hundert oder tausend Jahre der außerordentliche Mann, der in vielen Beziehungen Selbstherrscher zu seyn vermag, in dem nämlichen Staate auf der rechten Stelle steht; daß sich außerordentliche Geistesgaben nicht wie Kronen und Scepter erben, folglich Administrations-Grundsätze nicht auf ganz ungewöhnliche Geister, sondern auf den Mittelschlag, wie ihn die Natur am meisten liefert, berechnet werden müssen, endlich daß sich auch in dem größten Genie, wenn es allumfassend zu seyn sich vermißt, die Beschränktheit der menschlichen Natur sehr zeigen wird. (Der Verf. spricht selbst S. 118 von den bisweilen unzweckmäßigen

Befehlen Friedrich's.) In dem gewöhnlichen Gange der Welt wird bey einem nicht durchaus verdorbenen Volke, wenn man der etwas bedeutenden Dienerschaft einen nicht zu beengten Spielraum läßt, sie liberal behandelt, und gut bezahlt, gewiß ungleich mehr Gutes geschehen, als wenn man von oben herab allerwärts die Hände mit im Spiel haben will. Die höhere und höchste Ober-Aufsicht bleibt darum keinesweges ausgeschlossen, nur hüte sie sich, da, wo das Gehörige geschieht, ein Mehreres zu thun, als zu ermuntern, und bloß in dem entgegengesetzten Falle versäume sie nicht, ihre unmittelbare Kraft, wenn es seyn muß, mit dem größten Nachdrucke zu zeigen. Ein guter richtiger Verstand reicht hin, zu sehen, wo seine Einmischung wirklich noth thut, wenn er nicht durch das tägliche Detail erdrückt wird, was am Ende den Blick nur auf Beobachtung der Formalien leitet, wobey man den Wald vor lauter Bäumen nicht merkt. Nur durch das Gestatten eines liberalen Spielraums zum Handeln geschieht der bedeutendste Schritt zum wichtigsten Zwecke der Staatseinrichtungen, der Entfaltung der möglich größern Zahl geistiger Kräfte. Nicht die Behörden oder der Einzelne, denen man einen freyern Spielraum zum Handeln verstattet, werden vorzüglich dadurch gewinnen, sondern das Ganze. Die Einwendung, daß bey allen Einrichtungen Unvollkommenheiten sind, ist so gut wie gar keine, und ihrer sollte sich kein Mann von Geist bedienen, weil er wissen muß, daß auf das Mehr und Minder in der Welt ja Alles ankömmt. 2) Ist es nicht zu verkennen, daß der Verf. in Rücksicht des Standpunctes, aus welchem er den Dienst ansah, und besonders in Beziehung auf die Classen der Dienerschaft, die er vorzüglich ins Auge faßte, nicht wenige Spuren von höchst tadelnswerther, ja strafbarer,

Betrachtung der Dienstplichten erblickte: welche Wahrnehmungen seinen Rigorism allein hinlänglich erklären. Unsere Ansichten sind folgende: Der Regel nach taugen alle Extreme nichts. Das System des Rigorism in der Behandlung der Diener und Aufsicht über den Dienst ist schlecht. Das System der Schwäche, wenn man es so nennen darf, in der nöthigen Aufsicht, ist wenigstens eben so schlecht. Jenes erslickt das Gute, hält aber eine Zahl Verdorbene noch im Zaum. Durch dieses kann ein Theil gewöhnlicher Menschen sehr verdorben werden. So weit vermögen wir, uns mit unserm Verf. zu verständigen. Wie es aber einem Manne von seinem Geiste möglich ist, in einem verdorbenen Zustande der Dinge Rettung von allgemeinen Verordnungen zu erwarten, wie er zu thun scheint, das ist uns unerklärlich. Wie wenig Verordnungen der Art bey einem solchen Zustande fruchten, darüber hat er selbst die unwidersprechlichsten Beweise durch den Abdruck der Cabinets-Ordres von 1797 und 1800 geliefert. Die erste Verordnung muß ja nichts gewirkt haben, weil sie sonst nicht drey Jahre darauf sehr verstärkt erneuert wäre, und daß diese letzte gleichfalls den Zweck nicht erreichte, sieht man aus einer aufmerksamen Betrachtung der Gedanken des Verf. selbst. Verordnungen helfen im Anfange des Uebels. Es ist höchst wichtig, daß sie dann ihren Arm der Aufrechthaltung der Sittlichkeit im Dienste leihen. Bey eingerissener Verdorbenheit bleiben jedoch mehrere oder mindere, härtere oder gelindere, Straf-Exempel die ersten unerläßlichen Schritte, die aber allein eben so wenig ausreichen werden, sondern denen durchaus Spielraum zum eignen Handeln bey bedeutenden Behörden, liberale Behandlung, und gute Bezahlung folgen muß. Untersuchungen in dem gewöhnlichen Rechts gange gegen strafwürdige

1422 Göttingische gelehrte Anzeigen

oder unfähige Diener werden nur in den einzelnen Fällen nicht schwer zu erweisender Verbrechen den Hauptzweck, die Entfernung des schädlichen Staatsdieners, erreichen. Es ist zum Besten des Ganzen eines Theils durchaus erforderlich, daß die gewöhnlichen juristischen Formen, die nach dem Sinn der Gesetze gar nicht auf den öffentlichen Dienst angewandt werden sollten, solches auch erst in sehr neuen Zeiten durch eigenmächtige richterliche Auslegung wurden, untaugliche Subjecte nicht im Dienste schützen, und daß die Entscheidung dieser Untauglichkeit allein von den höheren Obern abhängt, die, wenn sie Männer von Geist sind, den ganzen Menschen, und sehr den moralischen Menschen, nicht aber eine einzelne Handlung (mit Ausnahme eines wahren Verbrechens, dessen Untersuchung fast immer für den gewöhnlichen Richter gehört) zu würdigen haben. Durch dieses wird das Ganze, der Regel nach, gegen schlechte Diener gesichert werden können. Um aber den einzelnen Diener wieder bedeutend gegen Ungerechtigkeit zu schützen, ist es erforderlich, daß andern Theils kein Diener (ohne Erkenntniß eines Justizhofes über ein begangenes Verbrechen) anders, als mit einer nach den Dienstjahren zu bestimmenden, nicht farg zugeschnittenen, Pension dimittirt werde. Beide Maßregeln müssen zum Wohl des Staats unzertrennlich verbunden seyn. Der erste Punct ist in der Hallischen Recension von unserm würdigen Societäts-Mitgliede, Hrn. Hofr. Rehberg, ausführlich entwickelt, da der zweyte dort von ihm nur angedeutet werden konnte. Die über den ersten Punct aufgestellten, unserm Urtheile nach unwiderleglichen Grundsätze erhielten eine Ehre, die wohl nie einer Recension zu Theil ward, indem sie des Königes von Preussen Majestät durch die Cabinets-Ordre vom 7. Dec. 1805 an den Staatsminister v. Massow (S. 227) zu einem

Gefetze erhob. 3) wird es aus dem Standpuncte des Verf. und der Art von Dienerschaft, die ihm besonders vorschwebte, allein erklärlich, wie ein sonst so einsichtsvoller Mann fast Alles auf das geschriebene Maaß von Arbeit reducirt, und die Befoldung hiernach abmessen will, wie die Vergütung eines Schreibers, den man nicht im Dienste hat, sondern dessen man sich nur gelegentlich bedient. Gegen diese Ansicht überhaupt ist in der vortrefflichen Hallischen Recension alles gesagt, was sich sagen läßt, und bedarf also es hier keiner Wiederholung. Fast allgemein, wie wir aus des redlichen Verf. eigenem Geständnisse sehen, sind seine Meinungen über die Bezahlung der Dienerschaft gemißbilligt. So erklärlich die Ansicht aus dem vorher Gesagten geworden, so wenig bleibt sie doch, selbst nach dem eignen Gesichtspuncte des Verf., zu vertheidigen, weil a) ein Schreiber im öffentlichen Dienste an sich nicht wie ein Tagelöhner oder Einer, der für Geld einzelne Arbeiten bald für diesen, bald für jenen, verrichtet, betrachtet werden kann. Wer in öffentlichen Diensten steht, muß vor allem dem Dienste leben, gleich die Arbeit des Dienstes verrichten. Er kann theils schwer Arbeiten für Privatpersonen erlangen, theils dürfte er sie auch nur nach abgethanen Dienstgeschäften verrichten. Der Dienst muß ihn also den Bedürfnissen der Zeit gemäß ernähren. b) zeigen die wenigen Staaten, wo die eigentlichen Schreiber, die Canzelisten, zweckmäßig-hinlänglich besoldet werden, am besten das Zuträgliche dieser Maßregel, weil in ihnen gewiß am seltensten schmutzige, dem Ganzen leicht nachtheilig werdende, Handlungen vorkommen. Unschätzbar ist das Gute, in einem Lande zu leben, in welchem, nach dem Zeugnisse von Freund und Feind, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit im Dienste prädominiren. Zum Schlusse folgende Be-

1424 Göttingische gelehrte Anzeigen

Trachtung: Interessant ist es, bey unserm Verf. den Streit zu sehen, der gleichsam wie zwischen dem guten und bösen Princip bey ihm darin obwaltet, daß er von der einen Seite einen großen Hang zu bestimmt ausgesprochenen allgemeinen Regeln im Administrations-Sache zeigt, von der andern Seite aber, nach seinem Beobachtungsgeiste, das Unzulängliche, ja Erbärmliche, dieser allgemeinen Regeln wohl erkennt. Zum Beweise des Einflusses des bösen Principis ist der S. 30 empörend aufgeworfene Grundsatz anzuführen, daß in der Dienstanstellung ein terminus ad quem in Beziehung auf das natürliche Alter bestimmt werde. Wenn gleich der Verf. Ausnahmen von der Regel zugibt, daß Alte nicht zum Dienst taugen: so ist doch gerade, mit Ausschluß des höchsten Alters, was sehr Wenige erreichen, und gewisser Gattungen von Diensten, das Alter zur Conservation erprobter Administrations-Grundsätze, zwar nicht zu Verbesserungen, aber zum Widerstreben gegen unüberlegte Neuerungen, der Regel nach vorzüglich geeignet. Und über dem, welche häufige Verschiedenheit bietet nicht die Individualität dar? Wir sehen viele ermattete Menschen von 30 bis 40 Jahren, unbrauchbarer als Greise; dagegen Jünglingsköpfe mit grauen Haaren voll regsamer Kraft. An Etwas, das den Anschein einer allgemeinen Regel erhalten könnte, läßt sich in diesem Falle nicht denken. Bey einer andern Gelegenheit gewinnt das gute Princip bey unserm Verf. die Oberhand, und er fühlt die großen Nachteile der Vorschrift, Civil-Stellen mit invaliden Militärs zu besetzen, sehr richtig, so wie das Schädliche, das aus der den Domestiken ertheilten Exclusion einer Anstellung im Dienste des Staats hervorgeht, da sich unter diesen auch Menschen von Kopf und Rechtsschaffenheit befinden. Rec. ist hierin ganz des Verf.

Meinung, aus der bewährten Ueberzeugung, daß so wenig Verordnungen, die einer gewissen Classe von Menschen ausschließend gewisse Stellen ertheilen, als Vorschriften, die irgend eine Classe vom Staatsdienste ausschließen, bey der keine Verschiedenheit gewisser, im Staat für nothwendig erachteter, Grundbegriffe herrscht, zu rechtfertigen sind, so sehr auch Rec., so weit sein Wirkungskreis reichte, sich besonders die Versorgung von Militär-Personen im Civil zu Stellen, zu denen sie tauglich waren, angelegen seyn ließ. Sehr belehrend müßte eine Ausführung seyn, wie dieser Hang nach allgemeinen Regeln in der Administrations-Sache entstand, in welchem, außer den unwandelbaren Grundbegriffen der Sittlichkeit, so wenige allgemeine Regeln ohne bedeutende Ausnahmen Statt finden können, wohl aber die Umstände, das Individuelle meistens entscheiden müßten; welcher Antheil den Geschäftsmännern, welcher den Schriftstellern, an der Verbreitung dieses schädlichen Hanges zusteht; wie allenthalben Kurzsichtigkeit diesen Hang stark beförderte, und die Beschäftigungen mit den gewöhnlichen statistischen Kenntnissen, den Formen der Jurisprudenz und der abstracten Philosophie, mächtig einwirkten; wie Halbköpfe so gern nach den Krücken dieser allgemeinen Regeln greifen, und wenn sie selbige erhaschen, sich Wunder einbilden, wie leicht, zweckmäßig, nunmehr ihr Gang sey, gerade auch darum Halbköpfe so nachtheilig im handelnden Leben im Großen werden.

Paris.

Fiorillo

Manuel du Muséum Français. Ecole Italienne. Oeuvre de Paul Veronese. Nr. IX. 1806. Octav.

Die Vorrede enthält eine kurze Biographie des Paolo Cagliari, genannt Paolo Veronese, eines

Der berühmtesten Mahler der Venetianischen Schule, und eine Critik seines Styls, der sich durch Wahrheit und edle Einfalt auszeichnet, aber, wie der Verf. behauptet, uns keinen Geschmack mehr abgewinnen kann, weil wir den Sinn für das Natürliche ic. verloren haben. In der Sammlung der Könige von Frankreich waren bereits 26 Gemählde von Paolo, worunter vorzüglich eine Vorstellung eines Gastmahls, welche der Senat von Venedig Ludwig XIV. zum Geschenk gemacht hatte, bewundert wurde; die übrigen Mahlerereyen von ihm sind vor einigen Jahren von Venedig nach Paris gebracht worden. Diese und einige andre Meisterstücke, welche sich auf 17 belaufen, schmücken gegenwärtig das Museum Napoléon, und sind von dem Verf. beschrieben. Die Einrichtung der Erklärungen ist übrigens dieselbe, die man bereits an den frühern Hefen gewohnt ist: zuerst historische Erzählung, dann die erläuternden Bemerkungen, und die Beurtheilung hinter drein. — Tab. I. Die Hochzeit zu Canaan in Galiläa. Dieß staunenswürdige Werk, das über hundert Figuren enthält, ist 22 Fuß hoch, und 33 Fuß breit. Es gehört unstreitig zu den Meisterstücken des Paolo, ob man gleich gegen die Wahl des Locale und des Costume der Personen, indem man Ordensgeistliche, Cardinäle und sogar Türken an der Tafel erblickt, viel erinnern könnte. Man muß das Bild als eine treue, völlig nach der Natur gemahlte, Vorstellung eines glänzenden und geräuschvollen Gastmahls betrachten, das Paolo irgendwo gesehen, oder woran er selbst Theil genommen hat. In einer prächtigen, von Säulen getragenen, Halle sitzen die Gäste an einer Tafel, die die Form eines Hufeisens hat. Alle reden mit einander, alles ist in Bewegung. Bey dem Tumult der Bedienten, die hin und her eilen, und bey der

rauschenden Musik kann man kaum sein eigen Wort hören. Composition und Ausdruck der Figuren sind unübertrefflich. Da die Halle im Hintergrunde offen ist, so dringt das Licht mit aller Kraft hinein, und bildet keine Contraposte und helldunkle Stellen, sondern erhellet alle Gegenstände gleichförmig, deren Glanz und halbe Tinten nur von ihren Local-Farben abhängt. Die Architectur im schönsten Styl, womit das Bild musterhaft ausgestaffirt ist, rührt von Benedetto Cagliari, einem Bruder des Paolo, her. Viele Personen, die man an der Tafel erblickt, sind Portraite, und besitzen so viel Leben und Ausdruck, daß man in eine lebendige Gesellschaft versetzt zu seyn wähnt. Ehedem war dieß Meisterstück im Refectorium von San Giorgio Maggiore. Tab. II. Das Gastmahl bey Simon, mit der heil. Magdalena zu den Füßen Christi. 8 Fuß 8 Zoll hoch, 22 F. breit. Man bewunderte diese vortreffliche Malerney vor Zeiten in der Kirche des heil. Sebastian zu Venedig. Ob sie gleich dem eben beschriebenen an Pomp und Gepränge nicht gleich kömmt, so besitzt sie dennoch viele Schönheiten, die einem geübten Auge nicht entgehen werden. Die Personen sitzen an zwey Tafeln, die an einander gerückt sind; die Architectur ist nach den Regeln der Eurythmie gezeichnet, das heißt, zu beiden Seiten vollkommen gleich, daher das Auge Ruhe gewinnt, und die Figuren lebhafter erscheinen. Tab. III. Ein anderes Gastmahl bey Simon, 15 Fuß hoch, und 30 Fuß breit. Der Senat von Venedig schenkte dieß Gemählde, welches das Refectorium der Serviten schmückte, an Ludwig XIV. Die zwey Tafeln, an denen die Gäste sitzen, bilden einen Halbzirkel; die architectonischen Beywerke sind grandios und prächtig. Höchst ungereimt ist die Behauptung des Verf., daß Paolo Veronese einen doppelten Gesichtspunct, nämlich

1428 Göttingische gelehrte Anzeigen

für einen nahen und einen entfernten Zuschauer, in diesem Gemälde angenommen habe. Hätte Paolo, oder vielmehr sein Bruder Benedetto, der bekanntlich stets die Architectur in seinen Werken ausführte, dieß wirklich gethan, so wäre es ein unverzeihlicher Fehler. Tab. IV. Das Gastmahl bey Levi, 15 Fuß hoch, 40 Fuß breit. Die Bemerkung des Verf. über dieß Bild hat den völligen Beifall des Rec. "Les quatre festins", sagt er, "ne sont ni dans le même style, ni de la même manière d'exécution. Celui-ci commence à s'éloigner des Noces de Canaan, par la couleur; elle rentre plus dans la manière usitée, plus finie, moins hardie. Paul Veronèse fit le premier en trempant son pinceau dans les pots à couleur; ici, il a déjà pris une palette; l'ordonnance du tableau est plus pittoresque, moins nature. Il y a déjà des choses faites exprès et mises là pour y prendre et y tenir place etc. etc. Die Composition des Bildes ist in einem großen und edeln Styl. In einer prächtigen Gallerie von Korinthischen Säulen sieht man drey Arcaden, in deren mittelster eine Tafel steht. Die Gäste unterhalten sich lebhaft, im Ganzen schimmert aber etwas Gefuchtes und Gezwungenes durch, das man in den übrigen Gastmählern des Paolo nicht antrifft. Etwas Natürlicheres, als die Hochzeit zu Canaan mit allem Lärm, der bey solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt, läßt sich nicht schildern. Diese hat Paolo mit ange sehen, jene aber aus der Phantasie componirt. Tab. V. Die Pilgrime von Emaus. Die Anordnung der Figuren in diesem Gemälde ist zwar vor trefflich, jedoch mit einigen überflüssigen, die nicht zum Sujet gehören, überladen. Man vermuthet, daß diese Figuren die Portraits einer adlichen Familie, oder aber des Paolo, darstellen. Tab. VI.

Die Marter des heil. Georg. Nach der allgemeinen Meinung ist dieses Gemählde, das Paolo für seinen Geburtsort Verona verfertigt hat, sein Meisterstück. Eine der größten Schwierigkeiten, welche er bey der Composition überwinden mußte, war diese, daß der Gesichtspunct tiefer, als die Grundlinie lag, weil die Stelle, wo das Gemählde angebracht werden sollte, sehr hoch ist. Dessen ungeachtet ist die Luft-Perspective mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit behandelt worden. Der heil. Georg liegt auf den Knien, und betrachtet mit Tiefe und Andacht des Gemüths die himmlische Glorie, ohne auf die Ermahnung eines heidnischen Priesters zu achten, der ihm eine Bildsäule des Apollo zur Anberung zeigt. Einige Henker bereiten sich, den Heiligen zu tödten, und verschiedene Gerichtsdiener zu Pferde theilen die Befehle dazu aus. In der Glorie schweben die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die heil. Petrus und Paulus, mehrere Engelchen, und drey allegorische Figuren, des Glaubens, der Hoffnung und Charitas. Was die Führung des Pinsels betrifft, so kann Rec., der das Bild aufmerksam in der Nähe betrachtet hat, versichern, daß es eher geschrieben, als gemahlt zu seyn scheint. Tab. VII. Die heil. Jungfrau, mit dem heil. Hieronymus und andern Heiligen. Ein schönes Gemählde, das ehemahls in der Kirche des heil. Zacharias zu Benedig gewiesen wurde. Tab. VIII. Christus am Kreuze zwischen den Schächern. Ein vortreffliches Bild, das mit viel Studium und Einfalt, ohne Reichthum an überflüssigen Personen, ausgeführt ist. Tab. IX. Die Madonna, das Kind Jesus, der heil. Georg, und die heil. Katharine. Tab. X. Christus, der das Kreuz zu dem Calvariberge trägt. Tab. XI. Christus, der zum Grabe geführt wird. Ehedem im Pallast Devillacqua in Verona. Tab. XII. Eogh. mit

1430 Göttingische gelehrte Anzeigen

seinen Töchtern. Tab. XIII. Christus, der die Schwiegermutter Petri heilt. Tab. XIV. Jupiter, der mit dem Blitz die Laster niederschmettert. Tab. XV. Juno, welche ihre Reichthümer über Venedig ausschüttet. Tab. XVI. Der heil. Marcus, der die Tugenden krönt. Diese drey Deckenstücke waren in dem herzogl. Pallast in Venedig. Endlich Tab. XVII. Eine Dame mit einem Kinde an der Hand, vor Zeiten im Pallaste Bevilacqua zu Verona. — Es wäre zu wünschen, daß uns der Verf. gemeldet hätte, wo die übrigen Gemälde des Paolo, die aus Italien nach Frankreich gekommen sind, aufbewahrt werden.

Armenien Posen und Berlin.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes Band. 1807. XII u. 396 S. in Octav (s. oben S. IIII ff., II36, II68 und 1349 f.).

CL. Untersuchung des Alaunsteins von Tolsa und aus Ungern. Nach Kl. sind in dem erstern enthalten: 56,50 Kieselerde, 19,0 Alaunerde, 4,0 Kali, 16,50 Schwefelsäure, und 3,0 Wasser. Der letztere, welcher bey Beregszaj und Nagy-Bégány in dem Beregher Comitate in Oberungern vorkömmt, war zusammengesetzt aus: 62,25 Kieselerde, 17,10 Alaunerde, 1,0 Kali, 12,50 Schwefelsäure, und 5,0 Wasser. — CLI. Untersuchung des erdigen Alaunschiefers von Freienwalde. Aus diesem Fossil wird der Freienwalder Alaun gewonnen. Es bildet in dem dortigen aufgeschwemmten Gebirge ein mächtiges Flözlager, aus welchem es mittelst durchgetriebener Stollen gefördert wird. Dasselbe scheint aus veränderter Braunkohle entstanden zu seyn, hält kein Bitumen und Schwefelkies, wie man bisher glaubte, sondern als Hauptbestandtheil eine bisher

unbekannte Verbindung der Kohle mit dem Schwefel, wodurch dieser der Auflösung durch Alkalien widersteht. Das quantitative Verhältniß der sämtlichen, in diesem Alaunerze vorkommenden, Bestandtheile bestimmt Kl. in 1000 Theilen auf: 28,50 Schwefel, 196,50 Kohle, 160,0 Alaunerde, 400,0 Kieselersde, 64,0 schwarzes Eisenoryd mit einer geringen Spur Magnesium, 18,0 Eisenvitriol, 15,0 Gyps, 2,50 Talkerde (wahrscheinlich auch mit Schwefelsäure verbunden), 15,0 schwefelsaures Kali, 5,0 salzsaures Kali, und 107,50 Wasser. — CLII. Untersuchung der Schweizerischen Jade (Jade tenace. Sauffure). Nach Kl. besteht dieselbe im Hundert: aus: 49,0 Kieselersde, 24,0 Alaunerde, 10,50 Kalk, 3,75 Talkerde, 6,50 Eisenoryd, und 5,50 Natron. — CLIII. Untersuchung des Lazuliths von Krieglach in Steiermark. Ist in 100 Theilen zusammengesetzt aus 71,0 Alaunerde, 14,0 Kieselersde, 5,0 Talkerde, 3,0 Kalk, 0,25 Kali, 0,75 Eisenorydul, und 5,0 Wasser. — CLIV. Untersuchung der Moya aus Quito. Mit diesem Nahmen bezeichnen die Indianer die sonderbare breyartige Masse der räthselhaften Rothauswürfe der Vulcane von Quito. Nach Hrn. v. Humboldt's Beobachtung ist die Moya ein veränderter Porphyr, in dem man noch sehr deutliche Spuren von gläsigem Feldspath erkennt. Dieselbe ist anfangs flüßig, erhärtet aber nachgehends bald, wird erdig und bräunlich-schwarz gefärbt. Viele Stücke färben schwarz ab. Diese brennen so gut, daß die Indianerinnen mit denselben Feuer machen, und dabey kochen. Bey der Analyse derselben wurden von 100 Gran theils als Product, theils als Educt erhalten: $2\frac{1}{2}$ Kubitzoll kohlenstoffsaures Gas, $14\frac{1}{2}$ Kubitzoll Hydrogengas, 11 Gran Wasser, mit Ammonium angeschwängert, nebst einem geringen Theile brandiges Oehl, $5\frac{1}{2}$ Gran Kohle,

1432 G. g. N. 143. St., den 5. Sept. 1807.

46 $\frac{1}{2}$ Gran Kiesel-erde, 11 $\frac{1}{2}$ Gr. Alaunerde, 6 $\frac{1}{4}$ Gr. Kalk, 2 $\frac{1}{2}$ Gr. Natron, und 6 $\frac{1}{2}$ Gr. Eisenoxyd. — CLV. Untersuchung des Guano aus den Inseln der Peruanischen Küste. Von dieser höchst merkwürdigen Substanz, über deren Zusammensetzung wir schon durch die Untersuchungen Vauquelin's und Fourcroy's belehrt worden sind, gibt Kl. hier das Mischungsverhältniß in 100 Theilen derselben folgender Maßen an: 16,0 ammonische Harnsäure, 10,0 phosphorsauren Kalk, 12,75 sauerkieselsauren Kalk, 4,0 Kiesel-erde, 0,50 salzsaures Natron, 28,0 beigemengter Sand, 28,75 Wasser, verbrennliche thierische Ueberreste und sonstiger Verlust. Im Wesentlichen stimmen mithin die Resultate der Analyse Klaproth's mit den der beiden vorgenannten Chemiker überein. — CLVI. Untersuchung des Klebschiefers von Menil-Montant bey Paris (des Muttergesteins des so genannten Menilits). Derselbe besteht im Hundert aus: 62,50 Kiesel-erde, 8,0 Zinkerde, 0,50 Alaunerde, 0,25 Kalk, 4,0 Eisenoxyd, 0,75 Kohle, und 24,0 Wasser, nebst einem geringen Verlust. Die paar Kubitzoll Wasserstoffgas und die höchst unbedeutende Menge kohlenstoffsaures Gas, die nebst dem Wasser bey der trockenen Destillation erhalten werden, sieht der Verf. als Producte hierbei an. Auch zeigten sich einige Spuren eines Kali- oder Natrongehalts. — CLVII. Untersuchung des olivengrünen Granats aus Sibirien. Derselbe ist von Larmann in der Nähe des Wiluiflusses zugleich mit den daselbst vorkommenden Vesuvianen entdeckt worden (Nord. Beytr. B. 5. S. 283). Nach der von Kl. damit angestellten Analyse sind in 100 Theilen desselben enthalten: 44,0 Kiesel-erde, 8,50 Alaunerde, 33,50 Kalk, 12,0 Eisenoxyd, und eine Spur Manganesoxyd (2,0 Verlust). — (Die Fortsetzung nächstens.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1807.

Paris.

Correspondance littéraire, adressée à Son ALtesse Imperiale M^r le Grand-Duc, aujourd'hui Empereur de Russie, et à M. le Comte André Schowalow, Chambellan de l'Impératrice Catherine II, depuis 1774 jusqu'à 1791; par Jean-François Laharpe. To. V. et VI. 1807. Octav S. 404 u. 218, mit einem Register über die 6 Bände.

Die ersten vier Bände von den an den Kaiser Paul von Laharpe abgestatteten geistvollen, unterhaltenden und für die Geschichte der Französischen Literatur und Künste, besonders des Theaters, wichtigen Berichten sind von uns im Jahrgange 1801 in diesen Blättern angezeigt. Der vor uns liegende Schluß derselben geht von 1785 bis 1791, kommt aber an innerem Werthe den ersten Theilen gar nicht bey. Die in den vorigen Bänden herrschende anziehende Leichtigkeit findet sich hier nur in vermindertem Maße. Es möchte den Anschein gewinnen, als wenn die schweren, über sein Vaterland sich allmählich zusammenziehenden, Gewitterwolken des Verf. leichte und freye Bewegungen bereits hemm-

1434 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten. Ganz ist das aber wohl nicht der Fall. Doch hat unlängbar die Errichtung des Lyceums, welche in diese Periode fällt, und der wir das vorzüglichste Werk der Französischen Critik, Laharpe's Cours de Littérature, verdanken, den Verf. in den letztern Jahren abgehalten, auf die Correspondenz den ihr sonst gewidmeten Geist und die vorige Sorgfalt zu verwenden. Späterhin mag auch dazu seine lebhaftere Theilnahme an den Grundsätzen der Revolution mitgewirkt haben: einer Begebenheit, der er zwar hier und da, aber nicht häufig und natürlich mit großer Vorsicht, gegen Katharinens Sohn gedenkt. Sind gleich die vorliegenden Theile viel trockener und magerer, als die frühern, so verdienen sie doch in zwey Gesichtspuncten, beachtet zu werden: einmal wegen der hin und wieder vorkommenden treffenden critischen Urtheile, zweyten in Rücksicht der Nachrichten, die sie über den Zustand der Französischen Literatur unmittelbar vor der Revolution und über die schriftstellerischen Arbeiten von hernachmalen in der Revolution bedeutenden Männern enthalten, die in politischer Betrachtung nicht unwichtig bleiben. Laharpe's Critik ist freylich aus dem Geschmacke seiner Nation gebildet hervorgegangen, aber mit einer Reife des Urtheils, des Facts, begleitet, in welcher ihn in ausführlichen Entwicklungen kein Critiker seiner Nation übertroffen hat. Daß der Französische Nationalgeschmack, von seiner Entfaltung an bis zu seinen höchsten Blüthen, im Ganzen der nämliche blieb, das hat, so viel uns bekannt ist, zuerst unser Hr. Hofr. Bouterwek unwiderleglich dargethan. Der Verstand wucherte in der Französischen Poesie mehr, als in irgend einer andern der bedeutenden Nationen, und indem er sich bey Vollendung der Ausbildung der Sprache in dem höchsten Grade von ungezierrter Eleganz darstellte,

unterwarf er sich zugleich ängstlich den Regeln des Herkömmlichen. Als Maassstab des Geschmacks überhaupt kann der Französische Maassstab nicht gelten; allein auf eigne National-Producte von einem Manne, wie Laharpe, angewandt, trifft er meistens richtig zu. Die Schriftsteller seiner Nation, die er tadelt, zeichnen sich fast nie durch höhere, von ihm und dem Nationalgeschmack verkaunte, Schönheiten aus. Es bleibt ein merkwürdiges Phänomen, daß diejenigen Franzosen, welche angeblich eine neue Bahn dem Nationalgeschmack eröffnen wollten, sich bey nahe immer von dem Guten in ihm entfernten, und nur genielose Monstrositäten hervorbrachten. Daß Laharpe das Vorzüglichste im Rousseau zu würdigen verstand, zeigt ein Urtheil über die zweyte Lieferung der Confessions, die Liebe zu der Fr. v. Houdetot betreffend: Ce morceau est écrit avec un charme de sentiment particulier à Rousseau; dès qu'il s'agit de passions, on le retrouve tout entier. Son imagination était naturellement passionnée, et tous ses sentimens n'étaient guères que de l'imagination; c'est le meilleur instrument pour bien écrire. Bey der Einseitigkeit des Nationalgeschmacks ist es ein Gewinn, daß Laharpe nicht bey den höheren Grundsätzen der Critik zu verweilen pflegt, sondern nur auf Schönheiten und Mängel nach dem Canon des Nationalgeschmacks aufmerksam macht. Unmittelbar kann ja ohnehin die Critik zur Hervorbringung des Vortrefflichen nicht wirken; allein die negative Critik nützt, indem sie Fehler vermeiden lehrt. Die Blicke auf den Zustand der Literatur vor der Revolution enthalten reichen Stoff zum Nachdenken. Die Einrichtungen der Vorlesungen über sechserley Wissenschaften und vier Sprachen in einem mit großen Unkosten ausgestatteten Gebäude, das Lyceum, unter der Pro-

tection der Prinzen, zu welchem sich gleich über 600 Subscribenten von beiden Geschlechtern einfanden, von denen ein jeder vier Carolinen zahlte, deutet schon in Hinsicht der Mehrzahl der Teilnehmer von den Großen und Reichen auf einen unruhigen Zustand der herrschenden Langeweile, der nach dem Fremdartigen, Unpassendsten, greift, um nur etwas Anderes, als das Gewöhnliche, zu haben: eine Ansicht, die in Beurtheilung des Zustandes in Frankreich vor der Revolution, und bey dieser, nicht aus der Acht zu lassen ist. Die unruhige eitle Langeweile zeigte sich in dem Geiste der Societäten, Clubs, Orden, *Committés philanthropiques, de bienfaisance* u. s. w. Die feste Hand fehlte in der Regierung. Der Einzelnen wurden so viele, die, unabhängig von dieser, nach Bedeutung in geschlossenen Zirkeln aller Art strebten. Wenn gleich ähnliche Vorlesungen in den größten Hauptstädten früher gehalten wurden, so hebt doch hier die Mode-Periode dieser Art von Zerstreuungen und Unterhaltung an, die nicht in den zwey blühendsten Epochen der Französischen Literatur, weder im Zeitalter Ludwig's XIV., noch bey dem Emporkommen der Philosophen, Statt fand. Daß eine schätzbare extensive Aufklärung durch ähnliche Anstalten für Weltmenschen sehr befördert werde, daran glauben wir nicht. Laharpe sagt zwar, indem er über den Verfall der Literatur bitter klagt: *Voi'à jusqu'où est venue la corruption générale du goût et la décadence des talens, depuis qu'on ne lit plus que de détestables journaux et qu'on s'instruit dans les Cafés; depuis que la populace littéraire parle sans cesse au public, parle toute seule, et donne le ton à la jeunesse, trop disposée à prendre de mauvais principes qui flattent l'amour-propre, l'ignorance et la paresse. Les leçons*

du Lycée, qui ont toujours le plus grand succès, pourraient combattre la contagion; mais ce ne sont pas les faiseurs qui viennent les entendre; c'est ce qu'on appelle le monde, la bonne compagnie. Wir zweifeln aber, daß auch bey der guten Gesellschaft die vorgetragenen bessern Grundsätze Wurzel faßten. Nur auf Zeittödtung war es wohl bey dem großen Haufen angesehen, und der Neigung, durch Aufraffen Einiges des Vorgetragenen über Alles leicht hin schwagen zu können: eine Neigung, die dem richtigen Erkenntniß und dem wahren Gefühle sehr schädlich ist. (In Deutschland hat man die Gaukeley mit Vorlesungen für das gemischteste Publicum, nach Geschlechtern, Bildung ic. sogar auf die abstractesten Gegenstände ausgedehnt. Selbst in diesen und in rein wissenschaftlichen Vorlesungen ist ein großer Werth auf den Beyfall der Menge, das heißt, solcher Personen gelegt, die über diese Materie vorher weder im mindesten nachgedacht hatten, noch Kenntnisse darin besaßen, mithin nur als Subscribenten für den Declamator sehr wichtig seyn konnten. Auf gedachte Menge wirkten aber erwähnte Vorlesungen gleichfalls nachtheilig. Sie wurde voll aufgeblähten Dünkels durch das Anhören neuer Worte, deren Sinn, in so fern einer darin lag, sie nicht verstand, durch deren Gebrauch sie sich aber vom gemeinen Haufen auf das lächerlichste zu unterscheiden suchte.) Ueber das erste Auftreten von den späterhin in der Revolution sehr bedeutend=berühmt gewordenen Personen finden sich ein paar merkwürdige Aeußerungen, die zugleich die schon eingetretene Veränderung im Tone der Litteratur anzeigen. Brissot hatte während gegen Chatellux zur Vertheidigung der Quaker geschrieben. Ce Brissot, heißt es, est un de ces fous de sang froid, de ces inspirés qui

se sont faits les singes de J. J. Rousseau, et qui, en répétant avec une lourde emphase les mots de vertu et d'humanité, se croient aussi éloquens que lui. Il y a dans cet écrit autant de mauvaise foi que de fureur. Il veut absolument qu'on dise des injures. Il va jusqu'à dire en propres termes: Mais les injures, dira-t-on, ne prouvent rien: elles prouvent un caractère. Von dem hernachmahls bekantten Mitgliede der constituirenden Versammlung, Bergasse, wird, bey Anführung seiner Schriften für den Kaufmann Kornmann gegen Beaumarchais, gesagt: Bergasse, qui a des connoissances et du talent, n'a pas manqué de faire une longue excursion dans la morale, et d'étaler une sévérité de principes, dont l'effet est toujours plus sûr, à mesure que les moeurs sont plus corrompues: c'est un effet de contraste qu'on a observé dans tous les tems. Le procès de Kornman n'y est plus qu'une espèce de texte pour entamer un sermon politique. Il l'adresse au Roi en invectivant contre toutes les opérations du Gouvernement; on peut juger si ce Mémoire a été dévoré. Le Roi a eu la bonté de défendre qu'on inquiétât l'auteur. In einem Briefe, gleich nach Eröffnung der Etats généraux von 1789, wird Mirabeau geschildert: Il cherchait de l'argent et des places; de l'argent, pour se libérer des dettes qui l'écrasent; des places pour se retirer de l'inconsidération où l'avait mis sa conduite passée et faire oublier ses fautes. Von Condorcet's Déclaration des droits heißt es, es sey ein Zusammenraffen von Abstractionen, dem Zwecke ganz zuwider, und kaum Philosophen verständlich. Das Urtheil über Guibert, gleich nach seinem Tode geschrieben, ist merkwürdig. Es ist hart, aber in so fern nicht ungerecht, indem

gezeigt wird, daß Guibert Präensionen auf alle Gattungen von Geistesfähigkeiten machte, zusammen Lurenne, Corneille und Vossuet habe seyn wollen: bey welcher Gelegenheit Laharpe sehr gut gegen Ansprüche auf Alles, die mit den ursprünglichen Kräften nicht im Verhältniß stehen, warnt. Sehr fein wird entwickelt, wie die Weltleute und Damen Guibert's hernachmahls mit Recht verunglücktes Trauerspiel bey den Vorlesungen desselben in Schutz nahmen, um den Dichtern vom Handwerke zu sagen: Seht! eure Kunst, auf die ihr euch so viel einbildet, ist nicht schwer; ein junger Officier liefert ja darin etwas Besseres, wie ihr. Treffend werden die emphatischen Urtheile der geselligen Zirkel über die in ihnen vorgelesenen Geistes-Producte im Manuscripte, und der Einfluß dieser Urtheile, gewürdigt. (Es ist schon einmahl in diesen Blättern die Rede von dem hohen, so oft falschen und irre leitenden, Werth gewesen, welchen die Menschen demjenigen beizulegen pflegen, was sie zuerst, allein oder mit Wenigen, hören. Mit dem Sehen ist es der nämliche Fall. So mancher angebliche, ja wohl wirkliche, Kunstkenner schätzt ein von ihm in einem Trödeladen oder einem Winkel aufgefundenes Kunstwerk über alle Gebühr, über alle längst anerkannte Meisterwerke: Alles verdeckte Spiele der Eitelkeit, des Ichs, dem reinen Eindruck des Wahren, Schönen, Guten, äufferst hinderlich!) Von Schriftstellern erhält Rulhiere Lob, Dupaty's Briefe über Italien Tadel. Beym Ausbruche der Revolution wird der Unfälle gedacht, welche die großen Theater trafen. Laharpe hoffte anfangs, daß die kleinen Theater, die den Sitten und dem Geschmacke so vielen Schaden zufügten, unterdrückt werden dürften. Er sieht späterhin ihre

1440 G. g. A. 144. St., den 7. Sept. 1807.

Vermehrung, mit den unzertrennlichen bedeutenden Nachtheilen; tröstet sich aber, noch voll Glaubens an die Revolution, es werde demnächst besser gehen, da es in der Natur der Sachen liege, daß die Freiheit stets mit dem Mißbrauche in Allem beginne. Er sagt sonst gerade heraus: Il est certain que la révolution a précipité la décadence du goût jusqu'à son dernier terme en ouvrant la carrière à une foule de misérables declamateurs, qui s'imaginent que la licence et l'exagération tiennent lieu de talent.

Strom. **Posen und Berlin.**

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Vierter Band. 1807. XII und 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 f., 1136, 1168, 1349 f. und 1430 f.).

CLVIII. Untersuchung des grünen Chalcedons vom Olymp. Sein Gehalt im Hundert beträgt: 96,75 Kieselerde, 0,25 Alaunerde, 0,50 Eisenoryd, und 2,50 Wasser. — CLIX. Untersuchung der echten Lemnischen Erde (der eigentlichen Siegelerde der Alten). Sie besteht im Hundert aus: 66,0 Kieselerde, 14,50 Alaunerde, 0,25 Talkerde, 0,25 Kalk, 3,50 Natron, 6,0 Eisenoryd, und 8,50 Wasser. — CLX. Untersuchung der Englischen Walkerde. Der Verf hat zu seiner Untersuchung die Walkerde von Ryegate in der Grafschaft Surrey, welche als die vorzüglichste in England geschätzt wird, gewählt. Sie enthält nach seiner Bestimmung im Hundert: 53,0 Kieselerde, 10,0 Alaunerde, 1,25 Talkerde, 0,50 Kalk, 9,75 Eisenoryd, 0,10 Kochsalz, eine Spur Kalk, und 24,0 Wasser, nebst Verlust durchs Glühen. — (Der Beschluß dieser Anzeige in einem der nächstfolgenden Blätter.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1807.

Paris.

Planck

Projet de réunion de toutes les communions
chretiennes proposé à Sa Majesté Impériale et
Royale par M. de Beaufort, Jurisconsulte. 1806.
S. 51 in Octav. Wenn diese Schrift von einem
catholischen Verfasser herrührt, so ist sie eine sehr
merkwürdige Erscheinung des Tages; wenn aber
auch Hr. V., wie wir vermuthen, zu der reformir-
ten Kirche gehört, so hat sie immer noch genug Auf-
fallendes, um eine ganz eigne Erwähnung zu verdi-
nen. Das Unionsproject, das hier dem Französi-
schen Monarchen vorgelegt wird, läuft, mit Einem
Wort, darin zusammen, daß er seine Macht dazu
verwenden soll, die catholische Kirche zur Annahme
der Reformation zu vermögen; wenn man sich aber
schon dadurch im ersten Augenblick etwas betroffen
fühlt, so muß man es noch weit mehr durch die Un-
befangenheit werden, womit der Verf. sich selbst
und dem Monarchen die Ausführung des Projectes
als die leichteste Sache von der Welt vorstellt. Es

X (7)

1442 Göttingische gelehrte Anzeigen

ist daher der Mühe werth, unsern Lesern einige Proben davon zu geben, so wie es aus andern Gründen nicht ganz nutzlos seyn mag, auf das in diesen Blättern am offensten aufgedeckte letzte Ziel aufmerksam zu machen, zu welchem nach der unumwundenen Erklärung des Verf. sein Unionsproject nur den Weg bahnen soll. "Die Vereinigung aller Christlichen Parteyen" — mit dieser Anrede an den Kaiser eröffnet sich die Schrift — "fehlt noch zu dem Ruhm Ewr. Maj. Sie ist jedoch in Ihrem Herzen. Sie wird von allen Ihren getreuen Unterthanen gewünscht. Sie kann allein Ihre Krone auf immer befestigen, und das dauernde Wohl Ihrer Staaten sichern. Aber das einzige Hinderniß, das dieser glücklichen Vereinigung im Wege steht, ist die Trennung der weltlichen und der geistlichen Gewalt. Heben Sie dieß Hinderniß, Sire! und vereinigen Sie diese beiden Gewalten; so werden Sie im nähmlichen Augenblick auch die Wiedervereinigung der getrennten Christlichen Kirchen bewirkt haben". Von S. 8 — 24 wird nun von dem Verf. ausgeführt, daß diese Gewalten nach götlichem und menschlichem Rechte niemahls hätten getrennt werden sollen, woben seine Beweise zuweilen von einer eignen Art sind. So sagt er z. B. S. 21, Christus selbst habe dieß anerkannt, denn er habe ja seinen Aposteln, als er sie in die Welt ausschickte, befohlen, überall, wo sie hinkommen würden, zuerst die Erlaubniß zum Predigen von der bürgerlichen Obrigkeit einzuhohlen — *de sollicitis la licencé des princes* — indem er sie angewiesen habe, jeden Ort sogleich zu verlassen, wo man ihnen diese Erlaubniß verweigern würde. S. 26 läßt sich dann Hr. V. über die Leichtigkeit der Unternehmung aus: "*L'unité des eglises chretiennes*", sagt er, "*est*

facile à réaliser. Votre Majesté est montée à ce point de force et de grandeur, qui doit assurer le succès de sa puissante intervention. Elle est en possession de cette autorité suprême, dont parle l'Écriture: Dixit et facta sunt. A votre voix la réunion des Eglises s'opérera. — Cette réunion, sezt er S. 27 hinzu, est plus facile à opérer, que celle des prêtres assermentés et non assermentés. Un premier Concordat a détruit sans coup ferir le schisme, qui divisait en France l'Eglise catholique en deux parties. Les prêtres, blessés profondément par le froissement des passions paroissoient irréconciliables. Tous cependant ont dû se réunir à la voix du gouvernement. La plaie profonde, causée par le fanatisme religieux devoit se fermer, et il n'en reste plus, que quelques vestiges. Un second Concordat peut réunir les eglises chrétiennes, car ce sont les mêmes passions, qui divisent ces Eglises". S. 28 — 43 zeichnet der Verf. kürzlich den Gang der im sechszehnten Jahrhundert unternommenen Reformation, und der nächsten daraus entsprungenen Folgen, um zu zeigen, daß die Trennung in der Kirche bloß dadurch entstanden sey, weil sich die Römische Partey der dringend-nothwendigen Verbesserung der schreyendsten Mißbräuche widersetzt habe, so wie der fortgesetzte Widerstand dagegen die Quelle unzähliger Uebel für Europa überhaupt, und für Frankreich im Besondern, geworden sey. Von Luther'n sagt er dabey: "ce fut un de plus distingués personnages de son temps par la vivacité de son éloquence et par la profondeur de son esprit" — und von der Augsbürgischen Confession S. 32: "il est étonnant, que le bon esprit, qui

avoit redigé cette confession de foi, n'ait pas entraîné l'Eglise catholique toute entière, et ne l'ait pas réunie à jamais à la réforme". Was aber jetzt nöthig seyn dürfte, um die catholische Kirche zu der Annahme der Reformation zu bewegen, und dadurch die Wiedervereinigung aller getrennten Parteien einzuleiten, dieß wird S. 45 bloß in die folgenden wenigen Punkte gefaßt: Es wird ein allgemeines Glaubensbekenntniß aufgesetzt, in welchem alle Grundartikel der Christlichen Religion bestimmt werden, und das alle Kirchen annehmen — müssen? oder können? Man muß oder wird sich dabey darüber vereinigen — on conviendra — daß das Sacrament des Todes Christi der Grund der ganzen Erlösungslehre ist, daß dabey das blutige Opfer Christi auf eine unblutige Art auf unsern Altären vorgestellt wird, und daß durch die Diener unsrer Altäre der Leib und das Blut des Erlösers, oder die geheiligten Symbole davon consecrirt werden. Da der Erlöser selbst bey der Einsetzung der Handlung seinen Jüngern Wein und Brod ausgeztheilt hat, so wird es um so schicklicher seyn, auch den Kelch im Abendmahl wieder herzustellen, da sich gar nicht absehen läßt, welcher Nachtheil daraus entspringen könnte. Es wird dabey zur Beförderung der gemeinschaftlichen Erbauung gereichen, wenn bey der Feyer unsrer religiösen Geheimnisse, bey dem gemeinschaftlichen Gebete und Gesänge, eine Sprache gebraucht wird, die allen Gläubigen verständlich ist: nur dürfen die Ceremonien des Exorcismus nicht mehr zu jenen Geheimnissen gerechnet werden, denn Christus hat die Macht des Teufels schon durch seinen Tod zerstört. Weil man endlich allgemein anerkennt, daß die Gemeinschaft

der sämmtlichen Gläubigen auf Erden als eine repräsentative Kirche betrachtet werden kann, welche entweder diejenige, die zur Zeit Christi auf Erden existirte, oder die im Himmel triumphirende vorstellt, so kann man ja wohl auch ein sichtbares Oberhaupt der Kirche so gut, als verschiedene Diener des Evangeliums unter dem Nahmen von Erzbischöfen und Bischöfen, Pastoren und Parochen, anerkennen. In Beziehung auf diesen letzten Punct hatte Hr. B. schon S. 33 bemerkt, daß Melanchthon auf dem Convent zu Schmalkalben im Jahr 1537 sich bereit erklärt habe, dem Papst seinen Supremat zu lassen, wenn er das Evangelium annehmen wollte. Er hätte nur bestimmter sagen sollen, daß Melanchthon unter dieser Bedingung ein Jus humanum des päpstlichen Supremats anerkennen wollte. Dann aber hätte er noch dazu sagen können, daß sich auch Luther schon im Jahre 1530 unter den Vergleichshandlungen zu Augsburg, und in der Folge noch die ganze protestantische Partey im Jahre 1544 dazu erbot. Jetzt hingegen setzt er noch sorgfältig hinzu: "quelle que soit la Hiérarchie des ministres de la religion, elle sera toujours essentiellement subordonnée à l'exercice de la puissance suprême de Votre Majesté — puisqu' en Votre Majesté seule reside cette puissance constituée par Dieu même pour gouverner les Eglises, qui ne sont que des portions de vos Etats", aber dieß — fügt er noch bey — hätten auch die Griechischen Christen schon lange, und alle Protestanten von jeher, anerkannt. Auch diejenigen Catholicen, welche den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche getreu geblieben seyen, könnten es ohne Inconsequenz nicht läugnen — que les deux puis-

sances, la spirituelle et la temporelle, resident essentiellement sur la tête du prince — alle Ultramontanen aber würden sogleich mit einstimmen, so bald man nur den Papst, der doch nichts mehr, als Bischof zu Rom sey, dazu gebracht haben würde — de reconnoitre l'Empereur des Français seul prince suprême de l'Eglise. Am Ende, S. 50, berührt endlich der Verf. noch im Vorbeygehen, daß man auch den Geistlichen den Ehestand wieder gestatten, und die Ohrenbeichte abschaffen sollte, und schließt dann mit der nochmahligen Versicherung: "qu'il n'y a, dans les circonstances, où se trouvent les Eglises, rien de plus facile, que de les réunir. Il suffit, de leur faire faire un pas l'une vers l'autre. Si les cérémonies des Protestans sont trop simples, si celles des Catholiques sont trop chargées et trop dispendieuses, il faut les régler toutes par un juste milieu"! Das Urtheil über diese Vorschläge überlassen wir nun ganz unsern Lesern; wenn sie aber vorher noch wissen möchten, ob sie von dem Verf. auch wirklich im ernsthaften Ernst, oder nur im spottenden niedergeschrieben wurden: so gesteht Rec., daß auch er darüber in Zweifel ist.

Stendal.

Stendal.

Einige anthropologische und medicinische Erfahrungen, von S. G. Vogel, Herzogl. Mecklenburgischem Hofrath und Professor zu Rostock. 1805. 144 Seiten in klein Octav. Wie Verscheidenheit wahres Verdienst auszeichnet, so erklärt sich der Hr. Verfasser auch in der Vorrede über seine Arbeit in einem dem jetzt besonders unter Medicinern modigen ganz entgegengesetzten

Zone. Die vier ersten Aufsätze sind bereits von dem Hrn. Verfasser bey andern Gelegenheiten geschrieben worden. I. Geschichte einiger merkwürdigen Blinden, nebst Betrachtungen über die Blindheit überhaupt. Drey sehr interessante Fälle von Blinden werden so kurz und bündig erzählt, daß man keinen Auszug davon machen kann. Nur die körperlichen Bestrafungen (S. 8), und die 20 Nothhiebe (S. 14) werfen kein gutes Licht auf die dortigen Gutsherren. Von einem Blinden ist dem Verfasser versichert worden, daß er Flöhe an Ketten legen könne. II. Geschichte der Wiederbelebung eines im Wasser verunglückten scheinotzten Menschen, nebst einigen Bemerkungen. Ein Mensch hatte reichlich eine halbe Stunde auf dem Boden eines Sees gelegen, und kam doch, fast von selbst, wieder zu sich. Ja der Bauer, welcher diesen Menschen aus dem Wasser zog, lag einst eine halbe Stunde im Wasser, und kam schnell zu sich, ohne daß man viel mit ihm vorgenommen hatte. Sehr richtig und ganz mit unsern Erfahrungen übereinstimmend ist die Bemerkung, daß gewiß eine tumultuarische Thätigkeit vielen Schaden thue, und nicht selten das größte Hinderniß der Wiederbelebung sey. III. Practische Beyträge zur Pathologie einiger merkwürdigen Krankheiten, nämlich *Zoster* und *Ruminatio humana*. Der Verfasser sah den Gürtel epidemisch, und beschreibt zwey Fälle genauer. Eine gallische Disposition in den ersten Wegen scheint dem Hrn. Hofrath bey diesen Zufällen besonders merklich. Ein paar Mahl ließ er nichts, als Wachstuch auflegen. (Wir sahen bey dieser

1448 G. g. N. 145. St., den 10. Sept. 1807.

fürchterlich schmerzhaften Krankheit von erweichenden Aufschlägen noch die meiste Linderung erfolgen.) Vom menschlichen Ruminiren, welches er doch für eine Krankheit erklärt, erzählt der Verfasser ein paar interessante Fälle. Flüssigkeiten werden mit mehrerer Leichtigkeit ruminirt, als feste Substanzen. Ganz unwillkürlich sey dieß Widerkäuen, wenigstens anfangs, nicht. Wichmann's Vomitus oesophagus scheine ihm nicht hierher zu gehören. IV. Einige Beobachtungen, welche den Tugenden der neuen entzündungswidrigen Heilart durch Quecksilber bestätigen. Vorher gehen kurze allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erfahrung. Treffliche Bemerkungen, unter andern: Seitdem der Hr. Verfasser die Heilmethode durch Quecksilber von Lind und Hamilton anwenden lernte, habe er an dem furchtbaren Uebel der Enteritis keinen Kranken wieder verloren, auch habe er die Peripneumonien immer glücklich damit geheilt. Der Hr. Hofr. erzählt davon einige Fälle. Practischen Aerzten können wir diesen trefflichen Aufsatz nicht genug empfehlen. V. Von mehreren durch die Vaccination veranlaßten, aber nicht verschuldeten, Todesfällen. Eine traurige Geschichte! Ein Wundarzt schabte die Arme blutig, legte dann einen trockenen Faden mit Kuhpockenlymphe auf, und darüber Englisch Pflaster. Von den auf diese Art entseztlich geängstigten 60 Kindern erhielten viele falsche Kuhpocken, mehrere wurden gefährlich krank, und vier starben. Der Hr. Hofrath zeigt gründlich, daß bey diesem schrecklichen Verfahren es wohl nicht anders gehen konnte.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 12. September 1807.

Paris.

Pathologie chirurgicale, par Mr. Lassus, Prof. à l'École de Médecine de Paris. *Tome premier.* 1805. 565 Seiten in Octav. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Hr. Lassus hat aus der ungeheuern Büchermenge das Nothwendigste und Nützlichste auf wenig Seiten zusammengedrängen, und ein Sommaire seiner Vorlesungen, nach dem Muster der Professoren auf Deutschen Universitäten, liefern wollen. 1. Inflammation. 2. Erysipèle (Ignis facer). 3. Zona. 4. Furoncle. 5. Phlegmon. 6. Absès. 7. Gangrène. 8. Anthrax. 9. Ophthalmie. 10. Trichiasis. 11. Opacité de la Cornée. 12. Ulcération de la Cornée. 13. Suppuration de l'Oeil. 14. Staphylome de la Cornée. 15. Suppuration de l'Oreille. 16. Absès du Sinus maxillaire. Von einer frühen Oeffnung des Sinus verspricht sich Hr. L. eine leichte Heilung. (Da wir diese scheußliche Krankheit nie, als in schlechten feuchten Wohnungen angetroffen haben, so würden wir vor allen Dingen diese Ursache zu

B (7)

1450 Göttingische gelehrte Anzeigen

entfernen suchen. Auch haben wir unter solchen Umständen nie das Zahnausreißen und Durchbohren des Kiefers etwas helfen sehen.) Hr. L. zeigt in einem Beispiele, daß die Heilung ohne Anwendung des glühenden Eisens geschehen kann.

17. Parulis. 18. Angine. 19. Abscess des parotides. 20. Oreillons. 21. Abscess des mammelles. 22. Abscess de la poitrine. 23. Abscess du bas-ventre. 24. Abscess du foie. 25. Abscess avec issue de pierres biliaires. 26. Tumeur formée par la bile retenue dans la vesicule du fiel. 27. Abscess produits par le calcul des reins. Der Verf. handelt hier doch eigentlich mehr von der Cyphosis, als von den Nierensteinen: allein deutliche Begriffe scheinen ihm zu fehlen. 29. Abscess des Testicules. 30. Le Bubon. Wenn die venerischen Leistenröhren scirrhus und schmerzhaft würden, rath der Verf., sie aufzuschneiden. Die Pest-Bubonen rath er zu öffnen, so bald sich Schwappung zeigt. 31. Ischurie. Bey einer Verengerung der Harnröhre machte man den Blasenstich über den Schambeinen, und ließ die Sonde fünfzig Tage lang ohne Nachtheil liegen. 32. Abscess de la Prostate. 33. Le Panaris. Ein junger Mensch verletzte sich bey einer Leichenöffnung: sein Arm schwoll, und sechs Monate lang konnte sein Magen vor Schmerzen nicht verdauen; endlich, nachdem er ein Jahr gelitten hatte und ganz abgezehrt war, bekam er mehrere Blutschwären, und genas. 34. Abscess simples des Jointures. 35. Abscess vermineux. 36. Le Dragoneau (Vena Medinensis). 37. Le Rheumatisme. Der Verf. begreift unter diesem Nahmen Caput obstipum, Lumbago, sciaticque, fausse pleuresie u. s. m. 38. Gonorrhée vénérienne dans l'homme. 39. Tumeurs sereuses.

41. Hydrocéphale. 42. Spina bifida. 43. Hydrophthalmie. Hr. E's. Operation scheint uns doch zu grausam und ganz unnöthig, nämlich ein Stück der Hornhaut auszuschneiden und Charpie einzubringen: denn Dec. sah immer eine bloße Oeffnung zu reichen. 44. Hydropisie ascite. 45. Hydropisie enkystée du peritoine. 46. Hydropisie enkystée du foie. 47. Hydropisie enkystée de l'Ovaire. 48. Hydropisie de Matrice. 49. Hydrocèle. 50. Hydropisie articulaire. Irrig behauptet Hr. E., daß sie fast niemals im Hüftgelenke vorkäme, da sie doch in England, in Holland und Deutschland nicht selten ist, und gewiß auch in Frankreich sehr häufig vorkommen muß. 51. Tumeurs sanguines. 52. Hematocèle. 53. Varices. 54. Hémorrhoides. 55. Varices du col de la Vessie. 56. Cirsocele varicocèle sey nicht zu heilen, sondern nur durchs Trageband erträglicher zu machen. 57. Anévrisme. Hunter's Operationsmethode wird gelobt: doch bedarf dieser Abschnitt nach Scarpa noch Berichtigung und Zusätze. 58. Tumeurs enkystées, Loupes. Hier auch von der so genannten crithe oder hordeolum. 59. Tumeurs enkystées contenant des hydatites. 60. Ganglion. Der Verf. scheint hierüber keine richtige Begriffe zu haben, auch Monro (von Schleimbeutel u. s. f.) nicht zu kennen: denn es ist genug, sie zu öffnen, da selbst ein Haarfeil tödtliche Zufälle veranlaßt. 61. Grenouillette ou Ranule. 62. Bronchocèle Goitre. Hr. E. will den Kropf krebshaft werden gesehen haben. Die Ausschneidung hält er mit Haller und Gooch für unthunlich. Auch wir halten den in Desfaul's Journal angegebenen Fall für nicht richtig, und würden des Verf. Worte von S. 339 auch hierher anwenden, l'observation n'est nullement ex-

1452 Göttingische gelehrte Anzeigen

acte. 63. Tumeurs lymphatiques. Allerhand Fälle, die doch mehr zu Knochenkrankheiten gehören, werden hier erzählt, so auch die ungeheuren Geschwülste des Hodensackes auf der Küste von Malabar und Coromandel, und so auch Kämpfer's hypercarosis ulcer. sa pedum. Einmahl habe er eine solche Geschwulst vollkommen geheilt durch Räucherungen mit Gummi ammoniacum, welches in Weinessig aufgelöst war. 64. Squirrhe. Es helfe nichts, als frühe Wegnahme. 65. Cancer. Auch der Verf. findet es schwer, den Krebs zu definirén. Ihm scheint er ansteckend. Er habe junge Leute am Krebs des Mastdarms, und Kinder von 4 bis 5 Jahren am Krebs des Auges sterben sehen. Hr. L. setzt einen Cancer d'oreux an. Er habe am Brustkrebs operirte Frauen gesehen, die wegen des monatlichen Blutabganges, der sich an der Wunde jederzeit verrieth, in Jahresfrist nicht geheilt werden konnten. Der Verf. sah eine, zuverlässig nicht venerische, Krebsgeschwulst auf der Zunge durch die Swietenische Sublimat-Auflösung geheilt werden. (Rec. heilte einen wahren Scirrhus der Zunge durch Schierling im Pulver mit Honig.) Es wundert uns, daß der Verfasser des trefflichen Cosmischen Mittels gar nicht gedenkt. Vom Krebs des Uterus sagt Hr. L. mit Paul von Aegina: hic morbus nulla medicina sanatur. Auch der Krebs des Magens und der Därme wird hier abgehandelt. Er habe Hautkrebs durch Ausschneiden und Anlegung des glühenden Eisens heilen sehen. 66. Tumeurs fungueuses ou sarcomateuses. 67. Tumeurs fungueuses-sanguins. 68. Tumeurs fungueuses du périoste. Der Verfasser sah diese Krankheit mehrere Male am Kopfe des Wadenbeins. Er rath eher zur Wegnahme

des Gliedes, als zum bloßen Ausschneiden des kranken Knochenstücks. 69. Tumeurs fungueuses de la dure-Mère. 70. Pterygion. 71. Encanthis. 72. Epulis. Schneiden und Brennen helfe allein. 73. Tumeurs fungueuses du Sinus maxillaire. Siebold's und Sandifort's Fälle kennt der Verf. nicht. 74. Tuméfaction chronique des Amygdales. 75. Tumeurs fungueuses de la vessie. Unheilbar. 76. Tumeurs fungueuses des Nymphes et du Clitoris. 77. Polype du Nez et de la Gorge. 78. Polypes de l'Utérus. 79. Tumeurs fungueuses des Articulations. 80. Cors aux Pieds. Hr. L. fand an einer Leiche am Schambeine zwey Knochenauswüchse von der Gestalt des Griffelfortsatzes, jeden zwey bis drey Zoll lang, die sich nach innen zu gegen die Harnblase hin erstreckten. Gegen die so genannten Hühneraugen trauet der Verf. keinem Mittel, als dem Messer.

Tome second, mit dem Register 578 Seiten. 81. Les Hernies. Auch in diesem Abschnitte werden die Herausgeber des Journals von Default bitter getadelt, z. B. "Les redacteurs de ce Journal ont fait tenir à ce praticien les raisonnemens les plus absurdes sur cette prétendue guérison" (nämlich eines Leistenbruches) — C'est ne pas connoître les éléments de sa profession que de débiter une erreur aussi grossière. Auch bey Gelegenheit der Unterbindung des Nabelbruchs werden sie zurecht gewiesen: sie hätten nämlich geäußert, eine opinion contraire aux premières notions de l'art de guérir. Ueber den Nabelbruch gibt der Verf. schätzbare und, wie es scheint, eigne Bemerkungen, so auch über verschiedene andre Arten der Brüche. 82. Dépla-

cément de la matrice. 83. Chute ou Renversement du Vagin. 84. Chute ou Renversement du rectum. Der Verf. brachte den länger als ein Jahr lang vorgefallen gewesenen Mastdarm glücklich zurück durch einen etwas stärkern Druck, als man vor ihm anzuwenden sich getrauet hatte. Hr. Kluyfens theilte dem Verf. einen Fall mit, wo er einen Mastdarm, der immer wieder vorfiel, durch das glühende Eisen heilte. 85. Herie du Cerveau. Der Verf. zählt auch die Fälle hierher, wo das Gehirn durch ein Trepanloch herausquillt. 86. Exophthalmie ou Chute de l'oeil. 87. Chute de paupière supérieure. 88. Anchylo-blepharon. Unheilbar. 89. Chute de l'iris, *Staphyloma iridis*. 90. Chute de la langue, *Lingua propendula*. Hr. E. rath, bloß die Zunge zu reißen, kein Stück davon zu schneiden. 91. *Les Plaies*. Der Verf. meint gegen Hrn. White, daß sich die verletzte Arteria axillaris nicht unterbinden lasse, sondern daß die Wegnahme des Arms aus dem Gelenke das einzige Rettungsmittel sey: allein Hrn. Scarpa's neuestes Werk kann ihn doch eines Bessern belehren. 92. Contusions: Plaies d'armes à feu. Leider lehrt der Verfasser noch immer die alten höchst schädlichen Französischen Grundsätze, daß man Schußwunden erweitern solle. 93. Plaies par arrachement. 94. Rupture du Tendon d'Achille. Nichts vom Monro'schen Verbande. 95. Rupture du tendon de la rotule. Camper's Schrift scheint der Verfasser nicht zu kennen. 96. Rupture du tendon des extenseurs de la jambe. 97. Rupture de la matrice. Diese Zerreißung würde man wohl hier nicht suchen. 98. Plaies par morsures d'animaux vénéneux. Auch die mährchenhafte furia

infernalis kommt hier vor. Dagegen ist beyms Wipernbiß nichts von Fontana angeführt. 99. Plaies de tête. 100. Plaies de la trachée-artère. Enthält ein paar eigene Beobachtungen. 101. Plaies du pharynx et de l'oesophage. Der Verf. zweifelt, daß die Oesophagotomie jemahls an einem Lebendigen gemacht worden sey. 102. Plaies de poitrine. 103. Plaies du bas-ventre. 104. Les ulcères, auch von den venerischen Chanfern. Der Verf. heilte einen Mann, dessen Blutung man nach weggefressener Eichel nicht stillen konnte, und dem man das Glied wegschneiden wollte, durch eine 14 Tage lange Zusammendrückung mittelst der Finger seiner Eleven. "Nur Schriftsteller ohne Erfahrung könnten behaupten, daß ein Tripper keinen Chanfer veranlasse; ihm sey das Gegentheil vollkommen bewiesen". Der Verf. heilte die Bauchwassersucht und geschwollenen Füße eines Venerischen nach der Abzapfung durch Sublimat. Flechtenartige Geschwüre sehen ganz eigentlich in Paris zu Hause. In diesem Abschnitt werden auch die Verfrierungen oder Frostbeulen abgehandelt, so auch die Verbrennungen. Die Behandlung der letztern bedarf noch gar großer Verbesserung, denn der Verf. scheint das Werk von Kentish gar nicht zu kennen. 105. La Teigne, tinea capitis. Wie die hierher kommt, sehen wir nicht ein. 106. La Gale: desgleichen. "Il est quelques endroits de la France où l'on dit que la gale est endémique". 107. Les fistules. Nicht bloß die Speichel- und Mastdarmfistel, sondern auch die so genannte Thränenfistel findet hier ihren Platz. 108. Bec de Lièvre. Hr. L. rät, die Operation erst wenn das Kind zwey oder drey Jahr alt ist, zu verrichten. 109. Confor-

1456 G. g. N. 146. St., den 12. Sept. 1807.

mation vicieuse du frein de la Langue dans les enfans nouveaux-nés. Ganz gut gegen das unbedingte und zu künstliche Lösen des Zungenbändchen. Zuweilen hindere nicht das Zungenbändchen, sondern ein Haften der Zunge am Gaumen, das Saugen, daher man die Zunge dort durch einen Spatel ablösen müsse. 110. Imperforation des parties générales de la femme. Der Verf. ließ in einem Falle, wo sich bey einer Gebärenden der Mund des Uterus stark zusammenzog, den Hals desselben rechts und links einschneiden, mit den Fingern die Mündung erweitern, und so ferner die Entbindung mit dem besten Erfolge endigen. 111. Hypospadiasis 112. Phimosis et Paraphimosis. 113. Imperforation de l'Anus. 114. Cataracte. Der Ausziehung des Stars gibt Hr. L., den Vorurtheilen seiner Landsleute zufolge, den Vorzug. Selbst Scarpa's Gründe dagegen scheinen dem Verf. unbekannt. 115. Occlusion de la pruneile. 116. Goutte sereine (Amaurosis). 117. Nyctalopie et héméralopie. 118. Corps étrangers contenus dans différentes cavités, z. B. im Schlundkopfe und Schlunde, in der Luftröhre, Stein in der Harnblase, Concretionen im Uterus, Concretions stercorales. Concretionen in den Gelenken. — Hoffentlich werden wir mit einer Deutschen Uebersetzung dieses Werks verschont bleiben, da wir in jeder Rücksicht ohne allen Vergleich bessere Werke in unsrer Muttersprache besitzen. Gegenwärtigem geht wenigstens gar viel an Richtigkeit der Grundsätze und Vollständigkeit ab, wie schon die gelegentlich angeführten Probbchen fattsam beweisen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1807.

Göttingen.

F. & M.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

E (7)

1458 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der dconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die Sprichwörter und die übrigen Salomonischen Schriften um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. M. Planck, das Evangelium und die Briefe Johannis, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistorial-Rath Planck, nach seinem "Abriss 2c. Aufl. 2. 1803", um 11 Uhr.

Die Dogmatik, in Verbindung mit der Dogmengeschichte, trägt Hr. Consistorial-Rath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuch der Dogmatik u. Dogmengeschichte, Göttingen 1801", um 4 Uhr vor.

Ueber die symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche hält Hr. M. Planck Dinstags, Mittwochs und Frentags um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Moral trägt Hr. Conf. Rath Stäudlin, nach seiner "Philosophischen und biblischen Moral, Göttingen 1805", um 8 Uhr vor.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. Rath Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab.

Die Uebungen des homiletischen Instituts werden, unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe, nach der bekannten Einrichtung fortgesetzt; zu den Recensionen der gehaltenen Predigten, so wie auch zu homiletischen Vorlesungen, ist die Abendstunde von 6 bis 7 bestimmt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie, Gött. 1803) theoretisch und practisch, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor, und verbindet damit catechetische Excursionen in die umliegenden Gegenden, um die Beschaffenheit des Schulwesens näher kennen zu lernen.

Die Disputir- u. Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Conf. Rath Planck nach der bisherigen Einrichtung öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizr. Henne, und von dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

Zu einem Examinatorio und Repetitorio über theolog. Wissenschaften, besonders Kirchengeschichte und Dogmatik, in Deutscher oder Lateinischer Sprache, 3 Stdn wöchentl., erbietet sich Hr. M. Gesenius.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. M. Planck Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Messianischen Weissagungen des A. T. erklären; Hr. M. Gesenius, der Daniel, nach vorausgeschickter Abhandlung der Chaldäischen Sprachlehre.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausgabe seines Lehrbuchs, um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, mit besondrer Hinsicht auf den Code Napoléon, eben derselbe, nach der 2. Ausgabe seines Lehrbuchs, um 3 Uhr.

1460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das Deutsche Staatsrecht der verbündeten Deutschen Staaten handelt Hr. Hofr. Leist um 8 Uhr ab, und bedient sich dabei, nach Maßgabe der neuesten Veränderungen, seines "Lehrbuches 2c. Ausg. 2. Göt. 1805".

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Compendio, in einer nächstens zu bestimmenden Stunde; Hr. Dr. Kern, nach Feuerbach, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr; Hr. D. Osburg, nach Feuerbach, in beliebigen Stunden.

Eine Einleitung in die *Jurisprudentia Ante-Justinianea* und *Post-Justinianea* gibt Hr. D. Wlancz Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr unentgeltlich.

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem *Corp. jur. civ.* hält Hr. Hofr. Hugo, nach der 2. Ausg. seiner "Chrestomathie 2c." um 5 Uhr.

Ulpian's Fragmente erläutert Hr. D. Thomé unentgeltl. Zu einer exegetischen Vorlesung über Ulpian's Fragmente, verbunden mit einer Anweisung zur Interpretation, oder einer so genannten Hermeneutik des Rom. Rechts, bestimmt Hr. D. Spangenberg 4 Stunden wöchentlich von 3 bis 4 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Hofr. Waldeck, um 9 und 2 Uhr Hr. D. Jordan, in näher zu verabredenden Stunden;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. D. Witzlich, nach seinem "einfachen System des Civil-Rechtes", um 9 Uhr, und in einer zweyten noch zu bestimmenden Stunde; Hr. Assessor D. Bergmann, nach seinem *Conspectus*, um 9 u. 2 Uhr täglich; Hr. D. Wlancz, 12 Stunden wöchentl., um 10 und 2 Uhr; Hr. D. Spangenberg, nach einem nächstens erscheinenden "Versuch eines Pandecten-Systems", 10 Stdn wöchentl., um 9 Uhr und in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Osburg, nach Thibaut, in Verbindung mit den Controversen, 2 Stunden täglich, in den gewöhnlichen Stunden.

Zu Privatissima, Examinatoris, Repetitoris über das bürgerl. Recht, und andre Rechtstheile, erbietet

sich Hr. D. Münter, Hr. D. Thoms, Hr. D. Walch, Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Spangenberg, Hr. D. Osburg.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Hofr. Leiß, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Päg, Dinst., Mittwoch und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. D. Thoms um 2 Uhr; Hr. D. Hartmann um 10 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Wiese, um 11 Uhr, 5 Stunden wöchentlich; Hr. D. Thoms, nach Wiese, um 9 Uhr.

Das Kirchenrecht, so wie es in den Hannöverschen Landes gültig ist, wird Hr. D. Spangenberg, für Theologen, in so fern die Kenntniß desselben zukünftigen Predigern nothwendig ist, nach einem eigenen Grundrisse Mont., Donnerst. u. Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich vortragen;

Das Eherecht, Hr. D. Rothamel, nach Dictaten, unentgeltlich.

Das Deutsche Privat-Recht lehrt Hr. Hofr. Leiß, in Verbindung mit dem Lehenrechte, um 10 Uhr;

Das Chur-Braunschweig-Lüneburg. Privat-Recht, mit den wichtigern Theilen des Regierungsrechtes, Hr. D. Kern, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Das Handelsrecht, vorzüglich Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach der 2. Ausg. seines "Grundrisses 1c.", Mont., Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr.

Die Theorie des burgerlichen Processus, sowohl des ordentlichen, als des summarischen, trägt Hr. Hofr. Meißner, nach Martin, 5 Stdn wöchentl., um 3 Uhr vor; Hr. D. Oeserley, der ältere, nach Grolmann, um 1 Uhr; Hr. Assessor D. Ballhorn, nach Martin, 5 Stdn wöch., um 10 Uhr; Hr. D. Rothamel, nach Martin; Hr. Assessor D. Bergmann, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. D. Osburg, nach Martin, in beliebigen Stunden;

Die Theorie der summarischen Processus, Hr. D. Spangenberg, nach Süptiz (Helmsf. 1807), verbunden mit einer Anleitung zur Verfertigung der in denselben vorkommenden gerichtl. Aufsätze, Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie des Criminal-Processus, Hr. D. Kern, 2 Stunden wöchentlich;

1462 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr öffentlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Hofr. von Martens bestimmt für die zweyte Hälfte der practischen Uebungen aus dem Völkerrechte in Französ Sprache die Stunde von 9 bis 10 des Sonnabends; und erbiethet sich auch zu einem Practico des Privat-Handelsrechts, Donnerstags um 2 Uhr. — Hr. Hofr. Leist hält die erste Hälfte seiner practischen Uebungen Mont. um 4 Uhr, die zweyte, Freyt. um 4 Uhr, und bedient sich dabey seiner Sammlung gerichtlicher Acten (Göttingen, bey Dankwert 1807). — Hr. D. Desterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 2 Uhr. — Hr. D. Munter hält ein Theoretico-Practicum über den Mechanismus des Processus, verbunden mit Modellen der zu entwerfenden Schriften und den nöthigen Ausarbeitungen nach denselben über gegebene Rechtsfälle Mont., Mittw. und Freyt. um 10 Uhr. — Hr. D. Rhoms ist zu einem practischen Collegio über den Process erbötig. — Hr. D. Quentin lehrt die Civil-Process-Praxis, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, und trägt die Theorie der freywilligen Gerichtshandlungen, verbunden mit Ausarbeitungen, 3 Stdn wöchentlich, um 2 Uhr vor. — Hr. Assessor D. Valkhorn hält ein Processuale Practicum, 5 Stunden wöchentl. um 8 Uhr; Hr. Assessor D. Bergmann ein Relatorium, Dinst. u. Donnerst. um 10 Uhr; Hr. Doctorand Brandis, ein Processuale Practicum, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr, und ein extrajudicialo practicum, 3 Stunden wöch. um 4 Uhr; Hr. Universitäts-Secretär Desterley, ein Practicum Processuale, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr, und ein Relatorium, nach seiner "Anleitung zur Referir-Kunst", 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Seilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Professor D. Hempel um 2 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem "anatomischen Handbuche", die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", die Osteologie, Syndes-

nologie und Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern und Präpariren gibt Hr. Prof. Langenbeck von 10½ bis 12, Hr. Prosect. D. Hempel von 8 bis 10½; auch ist der letztere zu einem Examinatorium über Anatomie erbötig.

Die vergleichende Anatomie u. Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenb. Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor; Die Neurologie, Hr. Hofr. Wisberg Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, Hr. Hofr. Wisberg um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg Mont., Dinst. und Mittw. um 8 Uhr;

Allgemeine Physiologie oder Biologie, mit einer kritischen Einleitung in die speculative Physik überhaupt, und einer Beurtheilung der neuesten biologischen Versuche, und specielle Physiologie des Menschen und der ihm zunächst verwandten Säugthiere, Hr. D. Liebsch, jene nach seinen "Aphorismen etc.", diese nach eignen Dictaten, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr Morgens;

Anthropologie, Hr. D. Liebsch, nach seinem "Grundrisse etc. 2 Theile", 5 Stunden wöchentlich;

Anthropologische Aegyptische, oder Mimik, Physiognomik und Craniognomik, mit kritischer Beleuchtung, Hr. D. Liebsch, 3 Stunden wöchentlich.

Allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Arzneimittellehre, handelt Hr. Hofr. Himly, als den ersten Theil seines Systems der Medicin, nach seinem unter der Presse befindl. Handbuche, 5 Stunden wöch., um 3 Uhr ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. D. Kunde um 6 Uhr Abends;

Die Arzneimittellehre, Hr. Prof. Schrader um 9 Uhr; Hr. D. Winter um 8 Uhr; Hr. D. Kunde um 8 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr.

Von der speciellen Therapie trägt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die zweyte Hälfte vor, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 4 Uhr, die erste, welche von den hitzigen Krankheiten handelt; Hr. D. Liebsch, specielle Nosologie und Therapie, als den zweyten Theil seines Systems der Medicin, 2 Stdn täglich.

1464 Göttingische gelehrte Anzeigen

Ueber die Augenkrankheiten hält Hr. Hofr. Himly eine Vorlesung um 5 Uhr;

Ueber die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Oslander, um 4 Uhr;

Ueber die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie, welche die Krankheiten der Gelenke, Bänder, Zähne und Knochen begreift, trägt Hr. Prof. Langenbeck, nebst einer practischen Anweisung zum Verbande, um 6 Uhr vor;

Die Entbindungskunst, Hr. Hofr. Oslander, um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen im öffentlichen Entbindungshause;

Die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, Hr. Hofr. Wisberg, nach Ludwig, um 6 Uhr Ab.

Für die medicinisch-chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale bestimmt Hr. Hofr. Himly die Stunde von 10 bis 11, und verweist, was das Nähere dieser ihm untergebenen und mit einer ambulatorischen Klinik verbundenen Anstalt betrifft, auf die von ihm herausgegebene Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, Gött. 1803".

Für die chirurgischen clinischen Uebungen in dem chirurgischen Krankenhause, unter Aufsicht des Hrn Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 bestimmt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Arer. Hr. D. Ahlendorff trägt die Lehre von den wichtigsten Krankheiten einiger Hausthiere, 5 Stunden wöchentl., um 4 Uhr vor. Auch hält Hr. D. Neergaard eine Vorlesung über die Behandlung und Verpflegung der Hausthiere.

Philosophische Wissenschaften.

Eine philosophische Dogmen-Geschichte, d. h. eine historische und critische Darstellung der Dogmen, auf welche die Philosophen von Thales bis Kant ihre Lehren begründeten, trägt Hr. Hofr. Bouterwek Mont., Mittw. und Freyt. um 9 Uhr vor;

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentl., um 10 Uhr;

147. St., den 12. Sept. 1807. 1465

Logik, oder eine systematische Einleitung in die ganze eigentlich so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr, wobey die Encyclopadie der Wissenschaften, nach der fünften Ausgabe der Tafel der Categorien, in einer öffentlichen Vorlesung erläutert wird.

Eine allgemeine Einleitung in die Philosophie gibt Hr. Prof. Herbart um 4 Uhr;

Gnosologie, von welcher die Logik den zweiten Theil ausmacht, trägt Hr. M. Kern um 10 Uhr vor;

Theorie des Wesens der Apriorität in den Erkenntnissen (als eine polemische Vorlesung gegen den Transcendentalismus), Hr. M. Kern Mittw. um 1 Uhr unentgeltlich.

Die im vorigen halben Jahre abgebrochene Vorlesung über Anthropotologie vollendet eben derselbe Mont. und Frent. um 1 Uhr unentgeltlich.

Die Psychologie handelt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr ab. Practische Philosophie, d. h. Naturrecht und Moral lehrt Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr; Hr. M. Kern, nach einem handschriftlichen Grundrisse, um 3 Uhr.

Die gesammte Politik, d. h. die Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungelehre (Polizey, Cameral-, Finanzwissenschaft, Staatswirtschaft etc.), Hr. Hofr. Sartorius, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

Die Pädagogik, Hr. Prof. Herbart, um 11 Uhr;
Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Zhibaut, nach der zweiten Ausgabe seines Handbuchs, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsfunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häfeler; Hr. M. Schrader, nach Wierenklee, besonders für Forstmänner, um 8 Uhr; Hr. M. Schweins, nach seinem von Kuprecht herausgegebenen System, um 10 Uhr; Hr. M. Focke, mit Anwendungen auf verschiedene Fälle; Hr. Cornet Müller, mit Erläuterungen durch Beispiele practischer Anwendung, nach seinem Handbuche der Reinen Mathem. Th. 1., welches seine Zuhörer unentgeltlich bey

1466 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihm erhalten können, um 8 Uhr, 6 Stunden wöchentlich, wovon Eine Stunde als Übungsstunde benutzt wird;

Die Analysis des Endlichen nebst der analytischen Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut, nach Heften, um 3 Uhr;

Die Algebra, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schweins, nach Euler, als Einleitung zur Analysis, um 3 Uhr; Hr. M. Focke;

Die combinatorische Analysis, Hr. M. Schweins um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Schweins und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, und Hr. M. Schrader, in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der zugleich auch eine Anleitung zum doppelten Buchhalten gibt, um 8 Uhr;

Die juristische und cameralistische Rechenkunst, Hr. M. Schweins, nach einem während des Winters erscheinenden Handbuche, um 4 Uhr.

Ueber die Instrumente zum Winkelmessen hält Hr. Hofr. Mayer, nach den hierher gehörigen Abschnitten seiner practischen Geometrie, eine öffentliche Vorlesung Sonnabends um 11 Uhr.

Die sphärische Trigonometrie erläutert Hr. Prof. Lhibaut Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Lhibaut, nach Kästner, um 10 Uhr vor; Hr. M. Schweins privatissime.

Die astronomischen, so wie die übrigen Vorlesungen des Hrn. Prof. Gauß, werden am schwarzen Brete angezeigt werden. — Hr. Prof. Harding lehrt Astronomie um 3 Uhr, und gibt in einer zu verabredenden Stunde eine Anleitung zur astronomischen Beobachtung und dem Gebrauche der Instrumente; Astrognosie lehrt eben derselbe um 8 Uhr; Hr. M. Ebell, privatissime.

Die mathematische Geographie erbietet sich Hr. M. Ebell vorzutragen;

Die Mühlenbaukunst, Hr. Bau-Commiss. Oppermann.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude,

und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage und der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der Baukunst, nach Gilly, um 1 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anweisung, wie Baupläne zu Stadt- und Landgebäuden zweckmäßig entworfen und gehörig ausgearbeitet werden müssen. Hr. Bau-Commissar Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst um 11, die öconomische Baukunst, nach eignen Dictaten, um 9 Uhr. Hr. Cornet Müller erbiethet sich gleichfalls zum Unterricht in der Baukunst und den dazu erforderlichen Zeichnungen.

Eine militärische Encyclopädie trägt Hr. Cornet Müller, nach seinem "Grundrisse z. z. Gdt. 1807", welcher bey dem Buchhändler Dankwert unentgeltlich zu bekommen ist, mit Benutzung zweckmäßiger Modelle und militärischer Pläne, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vor.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Schweins, und Hr. Cornet Müller.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die allgemeine Zoologie, Hr. Assessor M. Gravenhorst, nach eigenem System, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Zoologie, in öconomischer, forst- und jagdwissenschaftlicher Hinsicht, Hr. Assessor M. Gravenhorst, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Conchyliologie, eben derselbe, nach der hist. naturelle des coquilles par L. A. Bosc, Mont. und Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltlich. Außerdem wird auch sein naturhistorisches Cabinet Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr den Freunden der Naturgeschichte offen stehen.

Die Lehre über die zweckmäßigste Benutzung der Hausthiere, mit besonderer Rücksicht auf die Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie derselben, wird Hr. D. Neergaard vortragen, und theils an Cadavern, theils durch Versuche an lebendigen Thieren, alles anschaulich machen und erläutern.

Eine Anleitung zur Bestimmung des Alters der vierfüßigen Hausthiere, mit Andeutungen zu ver-

1468 **Öttingische gelehrte Anzeigen**

gleichender Anwendung auf den Menschen, gibt gleichfalls Hr. D. Neergard, nach einer bald erscheinenden Schrift, und einer bedeutenden Sammlung von Präparaten.

Die Physiologie der Pflanzen trägt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor; die cryptogamischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an. Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem "Grundrisse 2c.", 6 Stunden wochentlich, um 9 Uhr;

Metallurgie und Probir-Kunst, eben derselbe, privatissime, um 3 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor W. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsre Zeiten, Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr; Hr. Hofr. Sartorius, mit besonderer Rücksicht auf die neuern Veränderungen, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse, und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom Ende des 15. Jahrhunderts an, Hr. Hofr. von Martens, nach seinem "Grundriß einer diplomatischen Geschichte

147. St., den 12. Sept. 1807. 1469

der Europäischen Staatshandel", 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Geschichte des Russischen Reiches bis auf Peter den Großen ist der Hr. geh. Justizrath von Schlözer erbötig, privatissime vorzutragen.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als auch die besondere, der vorzüglichsten Europäischen Kerche und des Nordamericanischen Freystaates, trägt Hr. Hofr. Heeren um 11 Uhr vor; die Statistik aller Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Sartorius um 10 Uhr.

Ein Reise-Collegium erbietet sich Hr. Hofr. Wrisberg, mit gemeinnütziger Anwendung seiner reichen und kostbaren Sammlungen, privatissime zu halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf vor;

Die neuere Literar-Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke, um 8 Uhr;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr; Hr. M. Lünemann, um 9 Uhr;

Die Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik und schöne Literatur hält Hr. Hofr. Vouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, vortragen wird. Hr. Assessor M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet.

1470 Göttingische gelehrte Anzeigen

zischen Urtheitskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab.

Ueber die Metrik der Griechen und Römer hält Hr. M. Fiorillo eine Vorlesung um 4 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetsten Stücke, gibt Hr. Prof. Benecke, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen; zu einem ähnlichen Collegium bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 5 bis 6 Mont. und Freytags, und Hr. Assessor M. Reinhard, der seine "Ersten Linien etc. Gott. 1796", dabey zum Grunde legt, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneiderkunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab.

Eine theoretische und practische Anweisung zur Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, gibt Hr. Prof. Fiorillo. Ausserdem bestimmt er die Stunde von 1 bis 2 zu einer besondern Anleitung zum Zeichnen naturhistorischer, anatomischer, öconomischer und technologischer Gegenstände.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Hofr. Kochen um 10 Uhr.

147. St., den 12. Sept. 1807. 1471

Die Griechischen Alterthümer wird der Hr. geh. Justizrath Heyne, falls sich eine bequeme Stunde ausfindig machen läßt, vortragen.

Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache, verbunden mit Übungen im Analysiren und Interpretiren, lehrt Hr. M. Planck, und Hr. M. Gesenius;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosa-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne liest öffentlich Montags, Dinstags und Mittwochs um 2 Uhr mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii, um sie im Interpretiren zu üben, die Trachinerinnen des Sophocles. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Argonautica des Apollonius Rhodius und des Orpheus, nebst der vierten Mythischen Ode des Pindars, um 11 Uhr, und liest Donnerstags und Freytags um 8 Uhr öffentlich mit den Studiosis theol. einige Hymnen des Callimachus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt um 4 Uhr Pindars Olympische und Mythische Oden; Hr. M. Fiorillo, die Ilias, mit Rücksicht auf die neuern Untersuchungen über die Homerischen Gesänge; Hr. M. Lünemann, Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr; Hr. M. Wunderlich, Sophocles Antigone und Euripides Medea, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Gesenius, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne fährt fort, Montags, Dinstags und Mittwochs um 2 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Sprechen zu üben; Donnerstags und Freytags hält er ein ähnliches Collegium publicum für die Studiosos theol., und bestimmt

1472 G. g. A. 147. St., den 12. Sept. 1807.

zur Interpretation das erste Buch der Annalen des Lucius Junius Brutus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Lucans Pharsalia um 5 Uhr; Hr. Director M. Kirßen, gleichfalls den Lucan, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, wobei die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreib- und Disputir-Übungen ausgesetzt sind. Hr. M. Lünemann erklärt die Quaestiones Tullianae, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. M. Wunderlich, die Elegien des Propertius, nebst ausgewählten Elegien des Tibullus, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache und Literatur wird Hr. Prof. Artaud und Hr. Lector von Chateaubourg fernhin Unterricht ertheilen.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown. Die Italiänische Sprache lehrt Hr. Rossi.

Anderer Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Unger untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1807.

Königsberg.

Die Statuten des Deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar mit erläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beylagen und einem vollständigen historisch-diplomatischen Glossarium herausgegeben von D. Ernst Zennig. Nebst einer Vorrede von dem Hrn. Collegien-Rath von Bogebue. 1806. S. 316 in Octav. Von den Statuten des Deutschen Ordens war bis jetzt nur eine lateinische, und, wie es nunmehr erwiesen ist, mangelhafte und unvollständige, wenn schon wahrscheinlich zum Gebrauch der nicht-Deutschen Ordenspriester veranstaltete, Uebersetzung in das Publicum gekommen, welche von dem Geschichtschreiber des Ordens, Duellius, im J. 1724 unter dem Titel: *Debita seu Statuta equitum Theutonicorum*, aus einem Wiener Codex herausgegeben wurde. Es war indessen zu vermuthen, daß mehrere Abschriften davon vorhanden seyn müßten, da es ein eigenes Ordens-Statut war, daß jede Comthuren ein eigenes Exemplar der Regel und der Gesetze des Ordens besitzen sollte, woraus sie zu bestimmten Zeiten vor-

1474 Göttingische gelehrte Anzeigen

gelesen werden könnten. Auch besitzt wirklich die Königsbergische Schloß-Bibliothek nicht weniger als fünf, nämlich drey Deutsche, eine Französische, und eine Deutsche und Französische, und nach jenen Auszügen daraus, welche Hartnoch in seine Geschichte von Preussen aufgenommen hat, läßt es sich nicht bezweifeln, daß er ebenfalls eine Abschrift davon vor sich gehabt haben mußte. Nun finden sich aber in allen diesen Abschriften, die man kennt, mehrfache Abweichungen und Verschiedenheiten, und höchst wahrscheinlich möchte dieß mit den meisten, die im Verlauf der Zeit für den Gebrauch der Comthureyen gemacht wurden, der Fall seyn: doch gerade dieser Umstand gab dem Exemplar seine Entstehung, das in dem vorliegenden Werke abgedruckt ist. Die mancherley Inconvenienzen, die aus jener Verschiedenheit der geschriebenen Ordensbücher entsprungen seyn mochten, veranlaßten nämlich, daß auf dem großen, im Jahr 1442 zu Marienburg gehaltenen Kapitel der damalige Hochmeister, Conrad von Erlichshausen, ersucht wurde, eine Revision der Ordens-Statuten vornehmen, und sie unter seiner Autorität in ein Buch zusammenschreiben zu lassen, von welchem alsdann gleichförmige Abschriften genommen werden könnten; und nun fand, durch einen glücklichen Zufall, Hr. von Kogebue in dem geheimen Archiv zu Königsberg, zu welchem er Zutritt erhielt, gerade das Original-Exemplar der neuen Normal-Recension, die bey dieser Gelegenheit von den Ordens-Statuten gemacht wurde, und überließ es Hrn. Hennig, oder bewirkte, daß sich Hr. H. der verdienstlichen Arbeit unterzog, sie der Welt mitzutheilen.

Damit hat man nun die authentischen Ordens-Statuten, denn alle von Hrn. H. S. 8 — 10 mit diplomatischer Genauigkeit angegebene Zeichen sezen

es völlig außer Zweifel, daß der gefundene Coder wirklich das autorisirte Normal-Exemplar ist, das dazu bestimmt war, in das Ordens-Archiv niedergelegt zu werden, daher auch selbst das große Ordenssigel daran angehängt war — allein damit hat man sie freylich nur in der Form, in welcher sie von dem Orden dritthalb Jahrhunderte nach seiner Entstehung anerkannt wurden: doch daß dadurch ihrem historischen Werthe nichts entzogen wird, dieß wird man sogleich aus einer nähern Anzeige ersehen, welche wir von dem Inhalt des Coder zu geben haben. In der den Statuten selbst vorangeschickten kurzen Inhaltsanzeige werden sie in dem Coder in drey Classen eingetheilt — Kapitel der Regel, Kapitel der Geseze, und Kapitel der Gewohnheiten. Dieser Anzeige ist eine kurze historische Notiz der schon erwähnten Veranlassung angehängt, wobey die angestellte Revision der Statuten beschloffen, und zugleich festgesetzt wurde, daß von den revidirten Statuten drey gleichförmige Abschriften genommen werden sollten, von denen die eine zu Marienburg in Preussen, die andre zu Hornock in Deutschen Landen, und die dritte zu Riga in Liefland aufzubewahren sey. Darauf folgt sogleich die Regel mit einer eignen Vorrede in 39 Kapiteln, in deren erstem “von Kuschheit und Gehorsam, unde ane Eigenschaft”, in dem letzten aber “von der sorgvaldigen Bescheidenheit des Meisters” gehandelt wird. Nach diesen heben die Kapitel der Geseze an, nach der Zahl 53, und 64 Kapitel der Gewohnheiten machen den Beschluß. Zwischen diesen letzten und den Kapiteln der Geseze sind aber die Statuten eingerückt, die von Zeit zu Zeit von verschiedenen Hochmeistern auf den Capiteln des Ordens vorgeschlagen, und von diesen sanctionirt wurden, wie die Geseze des Hochmeisters Con-

1476 Göttingische gelehrte Anzeigen

rad von Feuchtwangen, die Gesetze des großen Capitels zu Venedig, auf welchem Gottfried von Hohenlohe zum Meister gewählt wurde, die Gesetze des Hochmeisters Werner's, und Luder's von Braunschweig, ferner des Hochmeisters Ludolf Koning's, und Heinrich's Dufzemer, sieben Statuten von dem Hochmeister Weinrich von Kniprode, ein einzelnes von Paul von Ruffdorff, und endlich noch die neuesten, die in den Jahren 1442 und 1452 auf zwey großen Capiteln zu Marienburg unter den Hochmeistern Conrad und Ludwig von Erlichhausen entworfen wurden. Aus der Einrückung des letzten Statuts kann geschlossen werden, daß auf dem Capitel zu Marienburg vom J. 1442 zugleich festgesetzt worden seyn mußte, daß die in der Folge noch zu machenden Gesetze immer in das neu-revidirte Ordensbuch eingetragen werden sollten; wenigstens muß man annehmen, daß dieß Statut darin nachgetragen wurde, wenn man den Codex im Königsbergischen Archiv für das Original-Exemplar der im Jahr 1442 revidirten Statuten halten soll; aber nach der Versicherung von Hrn. H. in der Einleitung S. 12 läßt sich dieß auch an einigen äußern Merkmalen der Handschrift erkennen. Endlich ist in dem Codex unter dem Titel der Venien noch das Ritual für den Ordensgottesdienst angehängt; in dem Abdruck hingegen hat der Herausgeber noch als Beylagen vier Urkunden beygefügt, die sich in zwey andern, in der Königsbergischen Schloß-Bibliothek befindlichen, Abschriften, aber nicht in dem Archiv-Exemplar, finden. Die erste Beylage ist eine Verordnung des Statthalters von Preussen und Liefland, Eberhard's von Seyne, für seine Ordensbrüder, ungefähr aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; die zweyte ist ein Regulativ des Bischofs Johann von Pomesan für

seine Geistlichkeit; die dritte, eine Verfügung des Hochmeisters Conrad von Feuchtwangen wegen der Turcopolen und Knechte, und die vierte enthält noch einige Gesetze, welche in der besten und vollständigsten jener Abschriften den Schluß der Ordens-Statuten machen.

Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich, daß man zwar hier die Statuten des Deutschen Ordens nur in der Form hat, in welcher sie drittehalb Jahrhunderte nach seiner Entstehung von ihm anerkannt wurden; aber daß man wahrscheinlich auch alle, oder doch fast alle, Statuten und Gesetze besammen hat, welche der Orden in drittehalb Jahrhunderten zu machen für gut fand. Dabey darf man jedoch nicht zweifeln, daß man die meisten darunter auch noch ganz in der Form hat, in welcher sie ursprünglich verfaßt seyn mochten; denn von denjenigen, welche unter dem Nahmen: Kapitel der Gewohnheiten, angeführt werden, läßt es sich schon daraus schließen, weil dabey der Hochmeister, oder das Capitel, von dem sie herrührten, immer genannt sind; auch bey den Kapiteln der Gesetze ist es höchst wahrscheinlich, da sie sich zwar in den verschiedenen Abschriften etwas verändert haben, aber doch gewiß an dem Hauptstüke des Ordens auch schon vorher ein mehr beglaubigtes Exemplar davon vorhanden seyn mochte: nur bey den Gesetzen der Regel möchte es sich bezweifeln lassen, ob sie hier in ihrer ganz ersten und ursprünglichen Gestalt gefunden werden. Man darf zwar gewiß annehmen, daß der Orden gleich bey seiner Stiftung eine Regel bekam, und nicht bloß deswegen, wie S. 16 in der Einleitung gesagt wird, "weil sich keine Ordensverbindung ohne Regeln denken läßt"; aber wenn die Regel, wie man sie hier hat, zu gleicher Zeit mit der voran stehenden Vorrede ge-

1478 Göttingische gelehrte Anzeigen

geschrieben wurde, so konnte sie nicht gleichzeitig mit der Stiftung des Ordens seyn, denn am Schluffe der Vorrede wird ja gerühmt, daß schon mehrere Päpste den Orden mit fröhlichen Augen angesehen, und mit mehreren Privilegien verherrlicht und bestätigt hätten: wenn sie aber erst einige Zeit nach der Stiftung des Ordens in diese Form gebracht wurde, so darf man allen Umständen und aller Analogie nach mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß auch bey dieser Gelegenheit Einiges daran verändert, und verbessert, auch wohl weggeschnitten und zugesetzt wurde. Doch glücklicher Weise treten auch hier einige Umstände ein, durch welche man wenigstens die Gewißheit erhält, daß man hier, wenn auch nicht die ganz erste und ursprüngliche, doch eine sehr alte Regel des Ordens bekommen hat. Dusbürg hat in dem ersten Kapitel seiner im J. 1326 geschriebenen Chronik den größten Theil der Vorrede zu der Regel wörtlich abgeschrieben. Sie mußte also damals schon vorhanden seyn, und da man aus andern Nachrichten noch dazu weiß, daß der vierte Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, die Regel in eine neue Ordnung brachte, so erwächst daraus eine sehr starke Vermuthung, daß die Vorrede bey dieser Gelegenheit aufgesetzt wurde, und daß man hier wirklich die Regel in der Gestalt hat, welche ihr von Hermann von Salza gegeben wurde. Dieß mag hinreichend seyn, um jedem Geschichtsforscher den sehr bedeutenden, von den Schicksalen des Ordens ganz unabhängigen, und selbst durch den Untergang des Ordens nicht verminderten, Werth der Urkunden fühlbar zu machen, welche hier an das Licht gebracht worden sind. Wenn wir aber hinzusetzen, daß sich Hr. H. noch dabey der Mühe unterzog, eine höchst genaue Vergleichung des Archiv-

Exemplars, aus dem er die Urkunden abdrucken ließ, mit den in der Königsbergischen Bibliothek befindlichen Abschriften anzustellen, und zugleich die Sprache der Urkunden dem weniger damit bekannten Leser durch ein hinzugefügtes Glossar verständlich zu machen, so wird dieß noch mehr als hinreichend seyn, um auch jeden Geschichtsforscher zu einer dankbaren Schätzung des Verdienstes geneigt zu machen, das er sich durch ihre Herausgabe erworben hat. Nur einen einzigen Wunsch kann Rec. nicht zurückhalten, daß sich Hr. H. noch einem Geschäft dabey, dessen vollkommene und zweckmäßige Ausführung man ihm am gewissten zutrauen konnte, nicht unterzogen haben, — denn wer hätte ein Recht gehabt, es von ihm zu erwarten? — sondern noch unterziehen, nämlich eine Vergleichung dieser Statuten des Deutschen Ordens mit den von Münter herausgegebenen Statuten des Tempelherren-Ordens anstellen, und die gewiß höchst anziehenden Resultate dieser Vergleichung einmahl in einem Nachtrage der Welt mittheilen möchte.

Dorpat.

4.

Properz hat neben dem Hrn. Professor Huschke nun noch einen Herausgeber zu erwarten. *Consilium de nova editione S. A. Propertii mox adornanda* proposuit Dr. C. L. Struv. 1806. 93 Seiten in Octav, als Sendschreiben und Glückwunsch an seinen Vater, den Hrn. Professor und Director des Christianeum zu Altona, gerichtet. Der Grund eines neuen Baues wird auch hier auf den Ruinen eines andern gelegt; der Ruinölschen Ausgabe wird aller Werth abgesprochen; welches einst zu desto strengerer Beurtheilung der neu angekündigten Ausgabe führen wird. Diese soll in drey

1480 G. g. A. 148. St., den 14. Sept. 1807.

Bänden erscheinen; in ersten der Text des Dichters, unter demselben die abweichende Lesart der Broukhusschen, Barthischen, Burmannschen und Künstlichen Ausgaben; und wieder unter diesen sollen die Lesarten der Handschriften gesetzt werden, mit kurzer Beurtheilung und mit den Gründen der vorgezogenen Lesart; eine Stelle El. I, 2, 9—14 ist als Probe eingeschaltet; im zweyten Bande soll gleichwohl noch der critische Apparat folgen, welcher alle Lesarten der Handschriften und Ausgaben, auch alle versuchte Verbesserungen, enthalten wird; der dritte Band soll bloß den erklärenden Anmerkungen gewidmet seyn. Hr. Str. hatte bereits vor ein paar Jahren Specimen Obsl. in Propertium herausgegeben, welches in unsern gel. Anz. 1805 S. 679 angezeigt ist. Noch sind im Sendschreiben ein paar Stellen hinzugefügt, als Proben von Verbesserungen: I, 8, 34, wo die gemeine Lesart die Härte hat, daß zu quam tibi aus V. 33 esse wiederholt werden muß; Hr. Str. verbessert quam si — daret (nämlich der Nival, von welchem lange vorher die Rede war), so daß er die Interpunction nach equis durchstreicht. — III, 9, 8. zieht er die Lesart, flamma — rogo, vor, und noch lieber, flamma nec ex uno ducitur aequa rogo (die Flamme steigt nicht an allen Stellen gleich stark auf), wie im Vers des Anphilus von des Oedipus Söhnen πυρραιῆς ἀνισου φάος. Der Sinn paßt aber doch zum Ganzen nicht recht; die alte Lesart, ex aequo jugo, von der Wage, dem Wagebalken, verstanden, würde weniger hart seyn, für, nec omnibus fama paratur ex pari. — III, 12, 17. sic redeunt wird verbessert si.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1807.

Dresden.

Bouten

In der Arnoldschen Buchhandlung: Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur, von Adam S. Müller. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 206 S. in Octav.

Die erste Ausgabe dieser Vorlesungen, die von einem geistreichen und talentvollen jungen Manne vor einem gemischten Publicum in Dresden gehalten worden, ist in diesen Blättern nicht angezeigt. Wir hohlen gern das Versäumte nach, um auch unsers Orts dem Verfasser und seinem literarischen Patriotismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn wenn auch eine Menge wohlgemeinter Läsungen in der Vorstellung, die sich der Verf. von der Deutschen Literatur macht, den kälteren Patrioten nichts weiter zu seyn scheinen, als was sie sind, so ist es doch in unsern Tagen beynahе nützlicher, in diesem Falle ein Auge zuzudrücken, um nur das schöne Gefühl nicht niederzuschlagen, das der Verf. aufregen will; denn nie, wie der Verf. sagt, "ist die Aufreißung vom Bewußtseyn der Nationalgröße nothwendiger, als gerade in den Augenblicken der

E (7)

Erschütterung des Gemeinwesens". — Einen Auszug aus diesen zwölf Vorlesungen zu liefern, wäre jetzt eine sehr überflüssige Arbeit, da sie schon so ziemlich allgemein bekannt sind. Aber die Achtung, die jedem liberalen Gelehrten die Bestrebungen des Verf. einflößen müssen, und der Geist, der das Ganze seiner Vorlesungen belebt, nöthigen uns ein freyes Urtheil über dieses Ganze ab. Ueberall, wo der Verf. aus eigenem Gefühle und aus eigener Ansicht der Dinge spricht, blickt aus seinen Reflexionen, bey aller jugendlichen Unbestimmtheit, der Geist derjenigen höheren Critik hervor, die in der That so heißen verdient, nicht der unechten, die jetzt auch so genannt wird, und die doch in nichts weiter, als einem trostlosen Versuche besteht, die einfachsten Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes, mit abenteuerlichen Einfällen vermischt, zu der Höhe einer metaphysischen Ueberweisheit hinaufzuschrauben. Vortreflich sind des Verf. Aeußerungen über den Begriff der Literatur im weltbürgerlichen und philosophischen, nicht auf kleingeistige Velleitrisieren und Vielwiffereyen eingeschränkten, nicht durch conventionelle Formen und Regeln beengten, nur für gewisse Zeitalter und Nationen geltenden, Sinne. Sehr viel Treffendes sagt er über die merkwürdige Universalität des Deutschen Geistes, die eine Zeit lang die Deutsche Literatur, wie die Nation ohne auffallenden National-Charakter, in den Augen der Ausländer herabsetzen mußte, aber, früher oder später, wenn wir nur nicht stehen bleiben, der Deutschen Literatur auch eine kosmopolitische Würde geben muß, die in ihrer Art einzig seyn wird. Die Deutsche Critik, die neuere nämlich, die sich von der Herrschaft der Französischen, seit nun schon beynahe vierzig Jahren, losgerissen und in ihrer Unabhängigkeit behauptet hat, nennt der Verf. mit Recht

eine vermittelnde, die allen Streit der Zeitalter und der Nationen ausgleichen, und das Wahre, Gute und Schöne in allen möglichen Formen würdigen lehren muß. Auch über das Verhältniß der Literatur zur Sittlichkeit, zum Staat und zur Kirche, kommen lehrreiche Bemerkungen vor. Aber in der Vergleichung der Zeitalter hört der Verf. schon auf, frey aus sich selbst zu raisonniren. Da erblicken wir ihn schon in den Schranken einer neumodigen Schule, deren Aussprüche und Meinungen, z. B. über das Antike und Romantische, er wiederholt. Und wo man endlich gar eine Uebersicht der Deutschen Literatur nach den verschiedenen Fächern und Zeitaltern erwartet, um sich eines Beweises für die patriotischen Behauptungen des Verf. zu erfreuen, da hört man ihn, den sonst so liberalen Critiker mit seiner eignen vermittelnden Critik, nur als Schüler und Anhänger einer Partey raisonniren, die vor etwa zehn Jahren, als die Kantische Schule sich auflösete, entstand, und seit dieser Zeit durch den Lärm und Unfug, den sie in allen Theilen der Deutschen Literatur stifftet, und durch ihre ungeheuern Anmaßungen, dem Deutschen Publicum hinlänglich bekannt ist. Diese Partey hält nun, bekannlich, ihre Literatur für die Deutsche, und was sie aus älteren und neueren Zeiten nicht nach ihren Grundsätzen in die Grenzen ihrer Theorie und Kunst herüberziehen kann, möchte sie gern der ganzen Deutschen Nation entwenden, oder doch verleiden. Vergebens sieht man sich bey dem Verfasser dieser Vorlesungen nach einer, auch nur einigermaßen befriedigenden, Darstellung des Ganges um, den die Deutsche Literatur in den verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung genommen hat. Vergebens erwartet man, wenigstens die Nahmen und Geisteswerke, die hier zu nennen waren, neben den Nahmen und

Producten der Schriftsteller von der neuen Partey, zu welcher der Verf. gehört, angeführt zu finden. Dagegen lesen wir schon in der dritten Vorlesung: Die literarische Revolution, welche durch die critische Philosophie veranlaßt worden, sey befruchtet durch Göthe's, Winkelmann's (der lange vor der critischen Revolution gestorben) und Wolf's Ansichten des classischen Alterthums, und durch Hrn. Friedrich Schlegel. Der Roman, Meisters Lehrjahre, von Göthe, das ewige Steckenpferd der neuen Schule, wird auch hier schon als ein weltumfassendes Werk vor allen andern Deutschen Büchern genannt. Weiter lernen wir: Lessing, der Vater der Deutschen Critik, sey erst durch Hrn. Friedrich Schlegel von den unwürdigen Gefährten seines irdischen Lebens getrennt, oder, wie der Verf. es nennt, ihnen entwunden worden. Hrn. Fichte's verrufene Lebensbeschreibung des Hrn. Nicolai sey erleuchteten Ausländern als ein Probestück Deutscher Kraft zu empfehlen. Die bisherigen Bewegungen unsers Lebens und unsrer Wissenschaften, heißt es S. 84, haben in Göthe's Poesien die antike Platonische, in Novalis Fragmenten die moderne Augustinische Form, gewisser Maßen bewußtlos, wieder hergestellt. Nur mit der Kindlichkeit des Hrn. Ludwig Tieck ist der Verf. nicht ganz zufrieden. Doch lehrt er uns gegen das Ende (S. 165): Was die Wiederherstellung des romantischen Geistes betrifft, so ahnde man wirklich schon in Frankreich und England das Bedürfniß derselben, "während in Deutschland durch Tieck, August Wilhelm Schlegel, durch Friedrich Schlegel und Göthe (der hier also nur eingeschoben wird), und besonders durch Novalis, so große Dinge geschehen sind". Der Maasstab, mit welchem man diese großen Dinge mißt, darf also auch wohl bey der Schätzung der Geistesfreyheit, des

Geschmacks, und des Lehrerberufs des Verfassers dieser Vorlesungen, nicht bey Seite gelegt werden.

Leipzig.

hingu

De rebus mancipi et nec mancipi conjecturae ist der gemeinschaftliche Titel zweyer Dissertationen, welche Hr. Zacharia, der jüngere (Theod. Max.), bey seiner Promotion, vertheidigt hat. Die erste beträgt 31, die zweyte 32 Quartseiten. Bey der Stelle in Ulpian's Fragmenten, welche hier natürlich zum Grunde gelegt wird, versucht Hr. Dr. Z. eine neue Erklärung der Worte: quae dorso collove domantur, um sie mit VARRO *de R. R.* zu vereinigen. Ulpian spreche von solchen Individuen, die wirklich im Zuge gehen oder zum Tragen gebraucht werden; Varro hingegen von solchen, die man zur Zucht halte, wie sich auch daraus ergebe, daß die bedenklichen Stellen des letztern nicht im ersten Buche, wo er vom Feldbau handle, sondern im zweyten, dem von der Viehzucht, vorkommen. Die Versuche Anderer, sich hier zu helfen, werden aus guten Gründen verworfen, namentlich auch der des Rec., der, bey einer unhaltbaren Hypothese von Pufendorf, ein nur flüchtig hingeworfenes Argument auch nur flüchtig widerlegte. Sieht man bey Varro auf den ganzen Zusammenhang, wie er bey seinen 3 Mahl 3 Arten von Vieh (die Hirten mitgerechnet), immer 9 Punkte abhandelt, wovon der vierte das jus in parando ist, so wird es freylich sehr viel bedenklicher, daß bey den Thierarten, die zu den res mancipi gehören (C. V. . . VIII.), so wenig von der Mancipation die Rede ist, wie bey denen, die res nec mancipi waren (C. II. . . IV. und IX.), zumahl da diese (C. X.) bey den Hirten erwähnt wird. So gern aber Rec. in dieser Verlegenheit bessere Hülfen annehmen möchte, so glaubt

er doch nicht, daß die hier angebotene hinreichende. Nicht nur sagt Ulpian *domantur*, und nicht *domitae* laut, er will also die noch nicht zugerittenen oder eingefahrenen Individuen wohl nicht ausschließen, sondern Varro spricht, wie der Verf. selbst bemerkt, aber nur, um es für seinen Unterschied zu benutzen, auch von *boves domiti*, die gekauft wurden, und C. VI. l. 4. von Eseln, denen man die Arbeit erlasse oder nicht erlasse, also offenbar auch von solchen Individuen, die schon wirklich zum Ziehen und Tragen gebraucht werden, wie denn z. B. selbst auf großen Stutereyen es gut seyn soll, wenn die Pferde etwas arbeiten müssen. Varro spricht also offenbar nicht bloß von solchen Individuen, bey welchen es sich gar nicht denken ließ, daß sie zum Ziehen und Tragen gebraucht würden, und doch sagt er bey dem Uebergange des Eigenthums nichts von der Mancipation. Da bleibt nun wohl nichts anderes übrig, als daß er, ein Mann von 80 Jahren, in dieser Lehre, die ohnehin nicht sein Hauptgegenstand war, die in ein ihm ganz fremdes Fach einschlug, und bey welcher seine Griechischen Vorgänger ihm nichts helfen konnten, sich schlecht ausgedrückt habe. Seine Absicht war, die Cautelen anzugeben, welche bey dem Kaufe gebraucht werden sollten, und diesen verwechselt er mit dem Uebergange des Eigenthums, wie Nichtjuristen alle Tage thun. Da kommen denn solche gründliche Bemerkungen zum Vorscheine, die Stipulation und die Zahlung des Geldes sey nicht bey allen Thieren zum Uebergange des Eigenthums hinreichend (C. I. l. 15.), da sie es bekanntlich nie ist. Wenn wir eine juristische Theorie bey einem Juristen absichtlich vortragen finden, so muß es uns nicht irre machen,

daß die Worte eines Nichtjuristen dazu nicht ganz passen.

Rec. findet sich nun zwar veranlaßt, seine Ansicht der Stelle bey Varro zurück zu nehmen, hingegen bey dem, was er sonst über Römisches und natürliches Eigenthum, über Römische und natürliche Erwerbungsarten, und über die Wirkung des Unterschiedes zwischen *res Mancipi* und *nec Mancipi*, gesagt hat, muß er noch ferner beharren. Hr. Dr. F. theilt die Meinungen seiner Vorgänger, die er sämmtlich zu widerlegen sucht, in zwey Classen; die eine sehe auf eine Verschiedenheit der Sachen selbst, die andre auf eine Verschiedenheit des Eigenthums daran. Wer die Theorie des Recens. kennt, wird sich wundern, ihn hier in der zweyten Classe, gerade neben Rosmann, aufgeführt zu sehen. Wenigstens sympathisirt Rec. in so fern gar sehr mit seinen Collegen der ersten Classe, daß, wenn ihnen hier immer gesagt wird: eine Heerde Schafe sey wohl so kostbar, wie ein einzelnes Pferd, er für sie immer antworten möchte, eine Heerde Schafe und ein einzelnes Schaf seyen zweyerley. Die eigne Meinung des Verf. gehet davon aus, es habe zwey Arten von Contracten gegeben, eine über das Thun — die *stipulatio*, die andre über das Geben — der *nexus*, welcher, wenn Zeugen dazu gehörten, *mancipatio* hieß. Letzteres sey aus objectiven und subjectiven Gründen auf die wichtigen Sachen, und zwar gerade auf die, welche als *res Mancipi* aufgezählt werden, eingeschränkt gewesen. Nach Ulpian habe diese Sitte aufgehört, besonders weil die Schreibkunst immer allgemeiner geworden sey (II. p. 31). Die weitere Ausführung muß in der zweyten Abhandlung selbst nachgelesen werden. Rec. bemerkt nur noch das Einzige, daß nach Hrn. Dr. F. die

1488 G. g. A. 149. St., den 17. Sept. 1807.

Occupation, Beute ic. nur um deswillen nicht genannt sind, weil sie keine Arten der Alienation waren. Da aber Ulpian nicht bloß die Arten der Alienation, sondern die Arten, wie überhaupt singularum rerum dominia nobis *adquiruntur*, aufzählt, bey deren dreyen er bemerkt, daß sie Alienationen seyen, so muß doch wohl ein andrer Grund da gewesen seyn, warum er die andern Erwerbungsarten übergeht. Hugo.

Heimlich

Posen und Berlin.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von Martin Heinrich Klaproth. Vierter Band. 1807. XII und 396 S. in Octav (s. oben S. 1110 f., 1136, 1168, 1349 f., 1430 f. und 1440).

CLXI. Untersuchung einer rothen Walfererde aus Schlesien. Dieselbe macht den Uebergang der Walfererde in Bol, und kömmt in den Basaltklüften des Pangelberges bey Rumpsch vor. Ihr Mischungsverhältniß fand Kl. im Hundert: 48,50 Kieselerde, 15,50 Alaunerde, 1,50 Talkerde, 6,50 Eisenoryd, 0,50 Magnesiumoryd, eine Spur Kochsalz, und 25,50 Wasser und Verlust durchs Glühen. — CLXII. Untersuchung der Sinopischen Erde (der Sinopis pontica Plinii, einer von den 4 Farbeerden, deren sich die berühmtesten Mahler des Alterthums bedient haben) Sie ist im Hundert zusammengesetzt: aus 32,0 Kieselerde, 26,50 Alaunerde, 21,0 Eisenoryd, 1,50 Kochsalz, und 17,0 Wasser oder Verlust durchs Glühen. — CLXIII. Untersuchung des Zinkals. Hundert Theile, von der eingemengten thonigen Erde durch Auflösen in heißem Wasser und Krystallisiren gereinigte, Zinkalkrystalle enthalten: 14,50 Natron, 37,0 Borarsäure, und 47,0 Krystallwasser. — (Der Beschluß nächstens.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1807.

Paris.

Journal de la Cour de Louis XIV., suivi de quelques autres pièces relatives au caractère de ce Monarque et aux événemens de son règne. 1807. Octav S. 330.

Nein, nichts mehr über Ludwig XIV., wenigstens alsdann nicht, wenn es nicht von einer Metzgerhand herrührt, oder große, nicht zu erwartende, neue Aufschlüsse enthält: wäre man wohl berechtigt, bey der Erscheinung eines jeden neuen Beytrages zu der Geschichte dieser äußerst merkwürdigen Epoche jetzt auszurufen, die der Geist einzelner, sie beschreibender, Menschen in das höchst anziehendste Licht stellte. Bey der Ueberfüllung von Nachrichten aus jenem Zeitraume muß selbst Ueberdruß bey dem entstehen, der sich nach Gebühr für ihn interessirt. Dennoch ist das erste und längste Stück aus dieser, lauter bereits gedruckte Sachen enthaltenden, Sammlung, das Journal, was 1684 anfängt, und mit dem Todestage Ludwig's 1715 endigt, ein Fragment der im Manuscript lange bekannten Memoiren

F (7)

1490 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Marquis Dangeau, was Voltaire mit satyrischen Noten, die sich auch hier wieder beigefügt finden, herausgab, des Durchblätterns nicht unwerth. Es ist eine Hof-Chronik, ein Hof-Tagebuch, von einem Höflinge aufgezeichnet, ein Pendant darin zu manchen älteren Deutschen Chroniken, daß die wichtigsten und unbedeutendsten Dinge mit einem gleichen Wohlgefallen Platz finden. Eben so viel Aehnlichkeit hat aber auch dieß Journal mit einer Heiligen Legende, denn kein Religiöse kann mit einer großen Verehrung von dem Stifter seines Ordens reden, als hier Dangeau von seinem vergötterten Ludwig spricht. Hieraus entsteht eine gewisse Naiverät in der Erzählung, wodurch der geschmeidige Höfling dem ehrlichen Rathmann oder dem Mönch des Mittelalters gleicht. Auch in der Hinsicht ist diese Schrift wichtig, daß sie, nicht für die Publicität bestimmt, unbezweifelt die herrschende Anechtung wahrer, als die bezahlten Prologen und ins Gesicht gesagten Schmeicheleyen, zeigt. Vieles ist, wie Voltaire sehr richtig bemerkt, im Geschmacke des Mannes aus der Provinz gesagt, der Ludwig im Garten zu Versailles gehen sah, und seinen Freunden darauf erzählte: *J'ai vu ce grand Roi; il se promenait lui même.* Die Lebensweise des Hofes erhält gerade durch höchst unbedeutende Nachrichten einige Anschaulichkeit. — Von den übrigen Aufsätzen sind vier dem Marschall Tessé zugeschriebene aus einer Sammlung, *le Conservateur*. Drey von diesen beziehen sich auf den König Johann Sobieski von Polen, sind zwar nicht von Bedeutung, zeigen aber doch den Geiz des großen Feldherrn und den Einfluß seiner Französischen Gemahlinn in einem häßlichen Lichte. — Aus sechs verschiedenen Schriftstellern findet man hier Schilderungen Ludwig's XIV.

ingerückt, die zwar sehr verschieden klingen, unter denen aber doch ein geübter historischer Tact nicht ganz schwer eine Concordanz hervorbringen dürfte.

Amsterdam und Cleve.

Bergl

Von dem im Jahre 1801 in drey Sprachen erschienenen Schul-Cursus der Erdbeschreibung und Erdkunde, wovon wir den ersten in diesen Blättern J. 1802 St. 108 S. 1077 f. anzeigten, ist endlich im vorigen Jahre bey J. A. Postel und J. W. Hannemann der zweyte Cursus, vor der Hand in Holländischer Sprache, unter dem Titel herausgekommen: Tweede Schoolboek der Aardryksbeschryving, volgens eenen geheel nieuwen leertrant samengesteld. Met eenige Kaarten, enz. Benevens eene Aankondiging van derzelven uitgaave en gebruik, door C. J. P. von Mühlen. 1806. VI und 608, auch 16 S. Octav. Die Deutsche und Französische Ausgabe dieses Buchs ist, nach Anzeige der Verleger, bisher noch nicht erschienen; die Ursachen werden aber eben so wenig, wie die der spätern Erscheinung dieses zweyten Cursus, angezeigt, da demselben keine Vorrede beygefügt ist. Der Verf. fährt fort, der Holländischen Jugend auf Gymnasien, und für die aus höheren Ständen, welche durch Privat-Unterricht gebildet werden soll, durch dieses Buch nützlich zu werden. Nach einer eigenen, ganz neuen, Eintheilung wird die mathematische, physische, politische und mercantile Geographie in neun Abschnitten vortragen, wovon im ersten alles das enthalten ist, was zur Betrachtung der Erde, und der Geographie überhaupt, in Absicht der Vorkenntnisse erfordert wird. In dieser Hinsicht werden allgemeine mathematische Begriffe über die Gestalt und Beschaffen-

heit der Erde vorangeschickt. In der zweyten Abtheilung findet man die physische Beschaffenheit, oder die Absonderung des festen Landes, der Inseln u. s. w. von dem Meere, den Seen ic., mit Hinsicht auf die Productionen beider Elemente, aus dem Wesen der Natur und der Verschiedenheit dages stellt. Benennung der so genannten geographischen Erdtheile nach ihren bisherigen Bestimmungen, wie die Nahmen der daran grenzenden Meere, oder von festem Lande umgebenen Seen, — der Bewegung der Erde gegen das Sonnensystem, — der Ebben und Fluthen, und anderer Dinge mehr, sind ein Gegenstand dieses Abschnitts. — Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den Unterabtheilungen des zweyten Abschnitts, indem darin die Halbinseln, Gruppeninseln und alles Uebrige mitgenommen wird, was man von einem höheren geographischen Curse fordert. Indessen ist doch dieser Abschnitt mit sehr vieler Einsicht und fast alles umfassender Gründlichkeit vorgetragen, so daß man im Wesentlichen nichts vermisset, was über die Verbreitung geographischer Kenntnisse in vielen gemeinnützigen Schriften seit etwa 20 Jahren gelehret worden. Besonders hat uns die physische Beschreibung der Gebirge und der großen Ströme in den vorzüglichern Gegenden der Erde gut gefallen. Beide geben uns einen Beweis, daß es dem Verfasser darum zu thun ist, gemeinnützige Gründlichkeit mit einem angenehmen und faßlichen Vortrage zu verbinden. Im vierten Abschnitte wird vom Klima, oder von dem Einflusse der Sonne auf den Dunstkreis, und dieser auf die Natur der Erde in ihren einzelnen Theilen, gehandelt. Jetzt kommt der Verfasser in der fünften Abtheilung zu den menschlichen Bewohnern der Erde. Die neuern statisti-

sehen Angaben liegen hierbey zum Grunde, jedoch sieht man, daß die neuesten Quellen nicht völlig haben benutzt werden können. Desto umfassender sind die körperliche Beschaffenheit; und die Verschiedenheit der Sprache, der meisten Bewohner der Erde in ihrem Zusammenhange und mannigfaltigen Abweichungen, in der Kürze, ohne der Hauptsache zu schaden, abgehandelt, wobey Künste und Handwerke, Handel und Gewerbe, Gottesdienst und Sitten, natürliche und politische Eintheilungen ganzer Völker, einzelner Gesellschaften und Familien der gehorchenden und gebietenden Menschen nicht übergangen werden. — Die sechste Abtheilung ist der Absonderung einzelner Völker in Staaten gewidmet. Nachdem der Verf. von den Gesetzen überhaupt und ihrer Anwendung auf einzelne Gesellschaften und Nationen gehandelt hat, gehet er zu den Staaten oder Reichen über, die er in selbstständige oder unabhängige, und in tributäre oder schutzverwandte eintheilt. Hier und in der Folge dieses Abschnitts kommen sowohl in allgemeiner als besonderer Hinsicht manche wissenschaftliche Gegenstände vor, die in den gewöhnlichen, zumahl in den bisherigen, Lehrbüchern der Erdbeschreibung zum Unterricht der Holländischen Jugend ganz und gar nicht angetroffen werden. Zulof und Struyk gehören nicht in diese Classe, weil gerade diese gelehrten Werke für den nach höherer Ausbildung strebenden Mann bestimmt sind. — Warum aber der Verf. mit America und Australien anfängt, die Staaten zu beschreiben, dann zu Africa und Asien übergeht, und zuletzt Europa, den wichtigsten aller Erdtheile, nachhohlt, können wir nicht absehen, weil es gerade dem bisherigen Gange des Unterrichts und dem Interesse der Bewohner Europas

1494 Göttingische gelehrte Anzeigen

entgegen ist, die doch lieber zuvörderst in allgemeiner Hinsicht mit demjenigen Theil des Erdwinkels, den sie bewohnen, bekannt seyn wollen. In der Europäischen Staateneintheilung gehet der Verf., in Ansehung der eingetretenen Veränderungen, nicht über das Jahr 1804 hinaus. Dieß gereicht ihm keinesweges zum Vorwurfe, weil die statistisch-politischen Geographien des ersten Decennii des neunzehnten Jahrhunderts den überjährigen Kalendern gleichen, die nach Ablauf des Jahres keinen andern Werth haben, als, allenfalls nachzusehen, daß es vor einem Jahre anders war, wie jetzt. — Die siebente Abtheilung ist den Hauptstädten in und außer Europa gewidmet, woben die Methode von Sabri, jedoch mit mehrerer Ausführlichkeit, beobachtet wird. Der achte Abschnitt hat ein eigenes, aber gemeinnütziges, Interesse, indem er den Handel, die Manufacturen und die Concurrnz befördernden Gewerbe und Productionen der Länder und Völker der Erde in einer besondern Abtheilung der Erdkunde darstellt. Diese Behandlungsart der Geographie gewährt eine treffliche Uebersicht des Ganzen, was man in ähnlichen Lehrbüchern gleichsam versteckt antrifft; überdem ist dieser Abschnitt gut gerathen. Der neunte oder letzte Abschnitt enthält den Vertheidigungsstand der Staaten überhaupt, und den ihrer Kräfte zu Wasser und zu Lande insbesondere. Hier nehmen die Europäer, die in Mächte des ersten, zweyten und dritten Ranges eingetheilt werden, den ersten Platz ein. Auf sie folgen die Asiatischen Reiche, von denen der Verf. zu den Americanischen Freystaaten übergeht, dabey auch der Kräfte einiger selbstständigen Völker und Indianer in America gedenkt. Die Africaner und Polynesier kommen zuletzt vor. — Die letzte An-

merkung im Anhang (Toegift) S. 607 f. ist merkwürdig, indem sie die Naturforscher auffordert, zu untersuchen: Ob der periodisch zu- und abnehmende Winkel, den die Erdaxe mit der Neigung der Erdbahn in unserm Sonnensystem beschreibt, eine wirkende Ursache hervorbringe, daß die in unsern Breiten fast jährlich entstehenden Ueberschwemmungen immer höher würden. — Die beygefügtten Karten sind eben so schön, wie die vorigen.

Berlin.

By Sr. Braunes 1807. Octav 309 Seiten:
Ueber das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Nebst einem Anhang, welcher die vornehmsten taktischen Erfindungen der nachhomerischen Zeiten enthält. Von Georg Gustav Samuel Köpke, Professor am Berlinischen Gymnasium. Mit drei Kupfertafeln, auf welchen einige vorzügliche Gegenstände sauber dargestellt sind. Wäre dieß sehr zu empfehlende Werk in den Jahren erschienen, in denen die Homerische Fehde geführt ward, so dürfte es wahrscheinlicher Weise mehr Aufmerksamkeit erwecket haben; es verdient sie gleichwohl mit allem Rechte durch die gute Anordnung, Deutlichkeit, ruhige Darstellung, und den lehrreichen Inhalt für diejenigen, welche sich jetzt noch mit dem Lesen des Homers und mit dem Griechischen Alterthum nützlich beschäftigen wollen, insbesondere für den entweder gebildeten, oder einer classischen Bildung fähigen Leser, welcher sich selbst unterrichten will. "Ich suchte daher", sagt der Verfasser, "dem Buche die Einrichtung zu geben, daß selbst der ungrichische Freund des Alterthums, welcher den Homer nur aus den Wossischen Uebersetzungen

1496 G. g. N. 150. St., den 19. Sept. 1807.

kennt, aus demselben eine verständliche Belehrung schöpfen könnte". Den Verfasser, von welchem wir bereits eine ähnliche Schrift über die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen mit Beyfall angezeigt haben (Gött. gel. Anz. 1806 S. 1796), empfiehlt noch besonders seine Bescheidenheit; in dem gewöhnlichen Stil der Zeit würde mancher Anderer alles, was er vortrug, für neu erfunden und bemerkt hochtrabend ausgesprochen haben; Hr. K. gibt seine Quellen gutmüthig an, und behält doch dabey das ihm nicht zu entziehende Lob der gründlichen Sprachkenntniß, und des guten Vortrags; und dabey noch manche eigne Wahrnehmung und Ideen-Verbindung, mit der guten Beurtheilung bey Absteckung der Grenzen, und der zweckmäßigen Einschränkung auf das Wissenswürdige, mit Vermeidung aller Bestreitung Anderer, wo er von andern Meinungen ausging. Die Einrückung der Kenntniße des alten heroischen Zeitalters von den Metallen, nach Millin, bey Gelegenheit der Stoffe der Waffen, läßt sich rechtfertigen, so wie S. 127 des Fragments vom Alcäus mit Hrn. Vothens Uebersetzung; und die Erweiterung des homerischen Alterthums durch Zuziehung des ganzen Heroischen Zeitalters, und des nachhomerischen Kriegswesens im Anhang, ist nicht zu mißbilligen, da alles mit guter Absonderung und Unterscheidung vorgetragen ist. Unzeitig wäre es, in einem Handbuche, das so zahllose verschiedene Gegenstände in sich faßt, über ein und anderes Einzelne, das man anders versteht oder verstehen kann, Critiken anzustellen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1807.

Paris.

Fic

Théorie de l'Architecture Grecque et Romaine déduite de l'Analyse des Monumens antiques. Ouvrage dans lequel on demontre etc. etc. par *Louis le Brun* de Douay etc. avec des planches et un Discours préliminaire par *Fr. Et. Joubert*. 1807. XVIII und 56 Seiten in Folio, mit XXVI Kupfertafeln.

Es ist oft Gewinn für die Kunst, wenn der Scharfsinn und die Beurtheilungskraft des Denkers den gebahnten Pfad der Methode verläßt, um in einem Fache, wo dem nach seinem System gebildeten Künstler vermeinte Grundwahrheiten den Weg zu Entdeckungen verschließen, eine neue, eigenthümliche Bahn zu brechen. Der verdienstvolle Verfasser dieses Werks hat sich bemüht, seine neue Theorie der Baukunst dem Leser in kurzen Sätzen vorzutragen, und zu beweisen, daß ihre Schönheit und Vollkommenheit identisch sey, wie auch, daß sie auf einem unveränderlichen Princip beruhe, das man bis jetzt durchaus noch nicht ergründet hat.

G (7)

Er sieht voraus, daß seine neue Theorie die Critik sehr beschäftigen werde; indessen tröstet der Verf. sich damit, daß fast immer neue und originelle Ideen von vorurtheilsvollen und an Routine gewöhnten Menschen angegriffen worden sind. Ohne uns hier auf eine genaue Beurtheilung seines Systems einzulassen, wollen wir vielmehr daselbe, so weit es der etwas desultorische Vortrag des Verf. erlaubt, und es ohne Hinweisung auf die Kupferstiche geschehen kann, unsern Lesern mittheilen. — Die Entdeckung des Principis der alten Architectur ist das Resultat vielfältiger Analysen der vorzüglichsten Griechischen und Römischen Denkmähler, deren Vollkommenheit mit Recht unsre Verwunderung und Nachahmung verdient. — Man irrt sehr, wenn man glaubt, Werke der schönen Architectur nur durch Betrachtung alter Muster, durch slavisches Nachahmen oder genialische Einfälle hervorbringen zu können; man würde nur den Effect sehen, ohne die Gründe zu wissen; das Hin- und Hertappen möchte wohl zuweilen glücken: da es aber vom Zufall abhängt, und man kein Princip hat; worauf man fußen kann, so entstehen fehlerhafte Verhältnisse, nämlich Ueberfluß oder Mangel (*excès, ou défaut de matière*). Im ersten Falle hat das Gebäude ein plumpes, schwerfälliges Ansehen, und verursacht überflüssige Kosten; im andern erscheint es mager (der Verf. bedient sich eines neuen Kunstausdrucks, *maigreur*) — mager, und kann durchaus nicht durch Zierathen gehoben werden, weil der Fehler in dem Ganzen selbst, und nicht in einzelnen Theilen (*détails*) liegt. Um daher eines glücklichen Erfolges gewiß zu seyn, und ein Gebäude hervorzubringen, das allgemein für schön anerkannt wird, muß man die Gründe erforschen, war-

um gewisse Verhältnisse vorzugsweise schön sind, warum sie mit den Gesetzen des Ganzen (*Loix générales de l'univers*) harmoniren, und den verlangten Effect bewirken — Gemeinlich hat man die Architectur nicht unter die nachahmenden (bildenden) Künste aufnehmen wollen, weil man behauptet, daß es ihr an einem Typus fehle, den man bey den übrigen Künsten nachweisen kann; allein dieser Einwurf ist unerheblich. Bey den übrigen bildenden Künsten ist der Typus sichtbar, materiell; die Formen sind einmahl von der Natur bestimmt, und die so genannte Freyheit, in deren Besitz das Genie seyn soll, besteht nur in dem Aendern und Idealtstreben der Verhältnisse. In der Architectur hingegen ist der Typus durchaus unsichtbar, intellectuell; die Wahl der Formen hängt gänzlich von dem Genie ab: allein ihre Verhältnisse gegen einander sind sehr strenge, und der Wissenschaft coordinirt. — Das von dem Genie und Geschmack völlig unabhängige Princip der alten Architectur ist, zufolge vieler Untersuchungen, die Festigkeit — *Stabilité*. Um diesen Satz, worauf sich die ganze Theorie des Verf. gründet, deutlicher zu machen, theilt er seine Arbeit in drey Abschnitte. Im ersten entwickelt er das Fundamental-Princip (*Principe fondamental et générateur*) der architectonischen Typen, die sich ohne Ausnahme in allen Entwürfen finden; in dem zweyten beweiset er, daß die alten Gebäude das Product jener Typen sind, und daß die strengste Beobachtung jenes Principis nur allein die Schönheit bestimme; in dem dritten endlich macht er eine Anwendung des Principis auf die moderne Architectur, und behauptet, daß es durchaus befolgt werden müsse, wenn man nicht den Untergang des Gebäudes nach sich ziehen,

1500 Göttingische gelehrte Anzeigen

oder dessen Schönheit aufopfern will. — Die Architektur ist eine Tochter der Mathematik, weil, wenn man die Sache genau nimmt, ihre Theorie auf dem Calcul beruhet, und die Mittel, deren sie sich bedient, um ihre Erzeugnisse zur objectiven Anschauung zu bringen, keine andre, als geometrische sind. Sie ist also Wissenschaft, und zwar Wissenschaft des Bauwesens (*Science de l'art de bâtir*), weil ihre Tendenz die Composition aller Arten von Gebäuden ist. Da der Verf. nur von der bürgerlichen Baukunst handelt, und sich nicht auf Festungs- und Schiffbau einläßt, so theilt er sie in monumentale und eigentliche Civil-Baukunst (er ist jedoch mit dem Nahmen *Architecture civile* nicht recht zufrieden), redet aber in dem Werke ausschließend von der erstern. Die Gründe, welche ihn dazu bewegen, sind: erstens weil die Monumental-Architektur einen deutlichen Begriff von der Construction mit Steinen gibt; zweytens weil die alten Monumente wirklich nur die einzigen sind, worin sich das Princip, das der Verf. entwickeln will, wegen der homogenen Materialien (*Homogénéité des Matériaux*) am vollkommensten offenbart. Die Privat-Gebäude können auf keinen Fall aus demselben Gesichtspuncte betrachtet werden, und führen zu keinem bestimmten Resultat, weil ihre Bestandtheile (*Elémens*) von ganz andrer Natur, und andern Gesetzen unterworfen sind, als Steine. Die eigentliche Bestimmung des Gebäudes, die äußere Gestalt (*Configuration de la superficie*), die Einschränkung der Kosten, der Impuls des herrschenden Geschmacks, die Laune des Eigenthümers u. s. f. sind sämtlich Ursachen, welche eine willkürliche Baukunst (*Architecture arbitraire*) hervorzubringen, und eine Veränderung des eigentlichen

Principis bewirken müssen. (Wir müssen hier eine Anmerkung einschalten. Nach dem System des Verf. kann nur in einem steinernen Gebäude das wahre Princip der Architectur zum Vorschein kommen. Aber waren denn die ältesten Griechischen Gebäude massiv? Zeigt nicht vielmehr die Griechische Architectur, daß sie von Constructionen mit Holz ausgegangen ist, und hat sich nicht das Gepräge eines hölzernen Gebäudes selbst in den Werken ihrer glänzendsten Periode erhalten? Doch wir wollen dem Verf. weiter folgen.) In der Monumental-Architectur können die Säulen auf eine zwiefache Art angebracht werden; entweder tragen sie wirklich das Gebäude, oder sie sind an die Mauern als Stützen gelehnt (*supports, considérées comme piedroits*). Aus beiden Arten entspringen verschiedene Gattungen der Monumental-Architectur, nämlich die Architectur der Festigkeit (*Architecture de Stabilité*), in welcher das Gebäude auf Säulen ruhet; oder die Architectur der Verzierung (*Architecture de decoration*), in welcher die Säulen Nebensache sind (*accessoires*). Stabilität in der Architectur ist der Zustand der Ruhe, worin sich alle Theile der Construction von Stein befinden, wenn sie sich auch, einzeln betrachtet, ohne Hilfe und unabhängig von den angrenzenden Theilen aufrecht erhalten können. Die Stabilität kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Sie ist einfach, wenn die Aren perpendicularär auf den Basen ruhen, d. h. wenn mehrere gleichförmig gehauene Steinmassen auf einander ruhen — der Verf. nennt eine solche Steinmasse Support —; sie ist zusammengesetzt, wenn der oberste Stein einer solchen Masse aus der Perpendicularär-Linie der Aren heraustritt, und, ohne das Gleichgewicht oder den Schwerpunkt zu verlie-

1502 Göttingische gelehrte Anzeigen

ren, sich erhält, und mit der übrigen Masse neue Verhältnisse (Rapports) eingeht. Werden nun diese Verhältnisse, so weit sie in der Natur möglich sind, mit größter Aufmerksamkeit beobachtet, so entsteht die zusammengesetzte Stabilität (Stabilité composée) — die Grund-Basis aller Architectur. Alle diese Sätze würden an Deutlichkeit gewinnen, wenn der Leser die Kupferstiche zur Seite hätte. — Der Verf. stellt ferner folgende Behauptungen auf: 1) Stabilität und Widerstand (Résistance) sind in der Architectur identisch, weil in einer Steinmasse die Stabilität und der Widerstand in umgekehrtem Verhältniß mit ihrer Höhe herrschen, so daß die Stabilität in demselben Grade abnimmt, wie die Zahl der Durchmesser in der Höhe zunimmt. 2) Die Principe der Architectur sind nichts weiter, als Träger (supports) und Lasten (fardeaux). Mögen die Erzeugnisse des Genies noch so mannigfaltig seyn, sie lassen sich alle auf diese zwey Grundmassen zurückführen. 3) Stabilität und Solidität dürfen, wenn von einem Gebäude die Rede ist, nicht verwechselt werden. Es sind ganz verschiedene Eigenschaften, denn Solidität bedeutet in architectonischem Sinn nichts weiter, als eine genaue Verbindung gut gewählter Materialien, ohne Rücksicht auf ihre Substanz, und auf die allgemeinen und einzelnen Gesetze, denen sie unterworfen sind. 4) Kalk und Eisen dürfen bey festen Gebäuden (Constructions stables) nicht gebraucht werden, weil die Steine, woraus sie bestehen, sich selbst durch ihren Schnitt (assiette) und ihre Zusammenfügung (Combinaison de leur coupe) erhalten müssen. — In dem folgenden Abschnitt, von S. 22 f., handelt Hr. le Brun von der Construction der Gewölbe, und gibt viele Beweise seiner mathematischen Kennt-

nisse und seines großen Scharffsinns. Er schließt mit folgenden Worten: "Toutes les proportions de l'Architecture sont fondées sur cette règle de Mathématique, et son application au support et au fardeau va produire l'arcade et la porte carrée, types radicaux de la Science dont nous traitons, et lesquels combinés diversement et modifiés à l'infini par le génie, ont enfanté les miracles de l'Architecture antique, objet de nôtre admiration". Nun gehet der Verf. zu einer Anwendung der zwey Radical-Typen über, und handelt von den zirkelförmigen und flachen Gewölben. Er entwickelt ferner den Typus der Frontispice, die sich gleichfalls auf zwey Grundformen, die viereckige und gewölbte Thür, zurückleiten lassen; und redet zuletzt von den Façaden mit 4, 6, 8 und 10 Trägern (supports), welche sich aus Pilastern in Säulen verwandelt haben, und deren Höhe, Durchmesser und Entfernung von einander strengen Gesetzen unterworfen sind. Die Originalität und der Scharffsinn, womit der Verfasser seine Sätze, die theils auf Analysen, theils auf Beyspielen aus zahlreichen Ueberbleibseln der schönsten Gebäude des Alterthums beruhen, verdienen unsre Bewunderung. Eben so genau untersucht Hr. le Br. die Gesetze, nach welchen sich die Säulen verzüngen, die Gestalt der Basis und der Frontispice; die Art und Weise, wie Säulen über einander gestellt werden, die Form ihrer Zierathen, die Construction der Gewölbe, und die Last, die sie tragen können.

Im zweyten Theile (von S. 37) findet man eine Analyse der alten Gebäude, wodurch die Existenz eines Grund-Principis der Architectur außer Zweifel gesetzt wird. "Les monumens antiques",

sagt der Verf., "qu'un sentiment naturel nous fait trouver beaux et qui excitent le plus notre admiration, sont, précisément, ceux, qui émanent des types d'Architecture. En les analysant, je ferai la distinction de ceux qui dérivent les produits primitifs de ces types, c'est-à-dire, des frontispices engendrés; et, ensuite, de ceux, qu'il faut considérer comme étant de combinaisons de ces mêmes frontispices". Die Gebäude, welche der Verf. analysirt, sind folgende: Ein Aegyptischer Tempel zu Essenay (Esne), der Parthenon zu Athen, die Propyläen, der Tempel des Apollo Didymäus zu Milet, ein anderer Tempel zu Athen, der Pantheon, der Tempel des Antonin und der Faustina, der Bogen der Goldschmiede, der Tempel des Jupiter Tonans, der Triumphbogen des Constantin, und endlich eine Brücke zu Rimini. Was der Verf. von diesen Monumenten sagt, kann ohne Ansicht der Kupferstiche nicht deutlich gemacht werden. Wir wollen daher nur eine Stelle, welche von dem Aegyptischen Tempel handelt, mittheilen, da sie zugleich als ein Beispiel des Raisonnements und der Schreibart des Verf. dienen wird. "Quoiqu'il ne soit pas entré dans mon plan, de parler de l'Architecture Egyptienne, j'ai cru devoir porter l'attention du lecteur sur un des monumens de ce pays célèbre, parce qu'on y retrouve le principe fondamental de l'Architecture; mais surtout, parce que les Egyptiens étant antérieurs aux Grecs, il est à présumer que ceux-ci l'ont puisé chez les premiers. L'Egypte, quelque jour mieux connue qu'elle ne nous l'est encore, fournira, n'en doutons pas, d'autres exemples à l'appui de celui que

151. St., den 19. Sept. 1807. 1505

je présente. Il est tiré de l'Ouvrage de Mr. Durand. Le frontispice de ce monument indique un type de six supports sans fronton. Il a ses vides égaux aux plains; et ses supports égaux au fardeau. Ainsi, la hauteur de ce dernier est à celle des supports considérés comme colonnes, :: 1:2.

Der dritte und letzte Theil enthält eine Anwendung des Princips der alten Architectur auf die moderne, woben der Verf. die so berühmte Kirche der heil. Geneveva zu Paris zum Grunde legt. Dieses bewundernswürdige Werk von Susslot, reich an Schönheiten und Fehlern, drohet bekanntlich den Einsturz, weil die Säulen, welche die Kuppel tragen, zu schwach sind. Der Verf. theilt daher die vielen Vorschläge mit, welche von den geschicktesten Architecten herrühren, um dem Untergange der Kuppel vorzubeugen, und schließt mit seiner eignen Meinung, die sich jedoch ohne Hülfe der Kupfertafel nicht deutlich machen läßt. Was endlich die Vorrede oder den Discours préliminaire betrifft, so rührt sie nicht von dem Verfasser, sondern von dem Kupferstecher N. C. Joubert her, welcher der Herausgeber und Eigenthümer dieses Werks ist, nachdem ihm Hr. le Brun sein Recht auf dasselbe gerichtlich abgetreten hat. Der Inhalt ist völlig speculativ. Hr. Joubert beschäftigt sich nämlich mit der Frage, ob die Architectur zu den Wissenschaften oder zu den Künsten gehöre, und zählt die verschiedenen Meinungen auf. Allein seine Resultate sind nichts weniger, als neu, fruchtbar und befriedigend.

Nürnberg.

Joubert

Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen nach den Ansichten der ältern und neuern

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen

Aerzte, von Dr. *Adolph Henke*, Prof. der Medicin auf der Universität zu Erlangen. 1806. 293 Seiten in Octav. Erste Abtheilung. Historische Darstellung der ersten Entstehung der Krisenlehre. Ihre Stifter seyen Hippocrates und Galenus, in der Bestimmung des Begriffs der Krise aber sehr schwankend, ungeachtet ihn Galenus näher zu bestimmen suchte. Bestimmung des Begriffs der Rohheit. Die Alten nahmen einen materiellen Krankheitsstoff in den Säften an. Bestimmung des Begriffs der Kochung, *τεψις* und *παρωσμος*, nach Hippocrates und Galenus. Eintheilung und Benennung der Krisen. Bestimmung des Begriffs *Lysis*; hier widerspricht sich Galenus. Begriff der *Apostasis*, welches die *Metastasis* der Neuern sey. Zustand der vollkommenen Krisis. Begriff der kritischen Tage. Die Widersprüche, die sich hierüber in den Hippocratischen Schriften finden, suchte schon Galenus zu heben. Galenus hatte vom sechsten Tage eine besonders üble Meinung, und die wichtigsten Krisen fielen nach ihm zwischen den vierten und siebenten Tag. Zeichen der Rohheit in der Beschaffenheit der Ausleerungen, im Blute, Schweiß u. s. f. Kennzeichen der Kochung. Kritische Perturbation. Unvollkommene Krise. Bedingungen einer vollkommenen Krise. S. 15: "Hippocrates treue Beobachtung der Natur wird auch nach Jahrtausenden unsre lebhafteste Bewunderung verdienen, wenn wir auch gleich den Folgerungen, welche er daraus zog, nicht beystimmen können". In welchen Krankheiten nahmen die Alten Krisen an? Hippocrates und Galenus im strengern Sinne nur bey hitzigen. Anwendung der Hippocratischen Krisenlehre auf Semiotik und Therapie. Ausbreitung der Krisenlehre nach Hippocrates bis auf Galenus.

Aeclepiades war der erste Gegner der Krisenlehre, dann Themison und Celsus. Neue Belebung der Krisenlehre durch Galenus. Galenus sey theils in den Fehler der "prunkenden Gelehrsamkeit, theils der breiten, bis zum Ekel sich wiederhohlenden, Geschwätzigkeit verfallen". Der zwanzigste Tag war nach ihm vorzüglich kritisch. Die spätern Griechischen, so wie die Arabischen Aerzte, hätten nichts Originelles. Amatus von Portugall, Augustus Nifo, Lucas, Saurico und Cardanus erklären die Krisen nach astrologischen Grillen. Fracastorius Erklärung freylich sey scharfsinniger. Im 17. und 18. Jahrhunderte erklärten sich die berühmtesten Aerzte für die Hippocratische Lehre. Reformen und Veränderungen der Krisenlehre, nämlich durch Cullen, Jackson und Hufeland. Zweyte Abtheilung. Neuere Reform der Krisenlehre. Darstellung dieser Lehre von Keil, welcher mehr als Gegner, als Vertheidiger der Krisenlehre anzusehen sey, so daß er von dieser Lehre nicht viel mehr, als den Namen beybehalten hat. Hufeland stimme fast in allen Stücken mit der modificirten Keilischen Krisenlehre, so wie mit diesen beiden wieder Ideler größten Theils, überein, welcher sich auch sowohl den Humoral-Pathologen, als den Solidisten anzuschmiegen sucht. Dann vertheidigt sich der Verf. gegen Hrn. Hecker's üble Behandlung, und lobt die von uns gekrönte Preisschrift von Liebsch wegen ihres Scharfsinns. Critische Prüfung der in der Krisenlehre enthaltenen physiologischen und pathologischen Fundamentalsätze. 1. Abschnitt. Untersuchung über die Begriffe der Alten von der Lebenskraft, Heilkraft der Natur und der Thätigkeit derselben bey dem kritischen Proceß. "Richtig, aber einseitig, wären Hippocrates Begriffe von der Lebenskraft und

Heilskraft der Natur". 2. Abschn. Untersuchung über die Existenz primärer Säftkrankheiten. Man sey hierüber nicht einverstanden. Da man bis jetzt noch über die Lebenskraft des Bluts streitet, so gibt der Verf. eine Uebersicht der Haupt-Momente. Harvey sey der Urheber der Lehre von der Lebenskraft des Blutes, welche John Hunter fester zu begründen suchte. Circaud's und Fourder's Versuche seyen durch Heidman, Prochaska und Pessina u. s. f. hinlänglich widerlegt. Die flüssigen Theile hätten keine Organisation, keine Lebenskraft, denn die Hypothese, welche solche annimmt, scheine eben so überflüssig, als unhaltbar, weil alle Phänomene sowohl im gesunden als kranken Zustande des menschlichen Körpers aus dem Stande der Vitalität in den festen Theilen sich befriedigend erklären lassen. Dömling und unser Cappel hätten scharfsinnig die Existenz ursprünglicher Säftkrankheiten zu behaupten gesucht. Indessen sey es eine müßige Distinction, die Krankheiten der Säfte nicht Krankheiten, sondern Verderbnisse (vitia) zu nennen, und die Säfte als bloß passiv anzusehen, da man auch eine specifische Reizbarkeit annehmen müsse. Dömlingen unter andern zeigt der Verf. einen offenbaren Widerspruch. Eben so wenig Beweisskraft behielten Cappel's und Hufeland's Gründe für die von den festen Theilen unabhängige Säftebildung. Wenn es im S. 141. heißt: "Durch Blut sind nie contagiöse Krankheiten fortgepflanzt worden, die damit versuchten Impfungen waren stets fruchtlos", so ist das denn doch wohl zu viel: denn die Masern hat man ja durch Blut geimpft. "Primäre Säftkrankheiten sind ein Phantom". S. 160: "Der ganzen Theorie der Krisen nach den Begriffen der Alten lagen falsche physiologische Begriffe zum Grunde. · Alle

kritische Erscheinungen müssen aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtet werden". Die Ausleerungen vielfacher Art seyen nicht Ursache, sondern die Effecte der Krankheit. 3. Abschn. Ueber die periodischen Veränderungen in den Krankheiten, den Typus und die Krankheits-Stadien. Galen's, Keil's, Hufeland's und Wintelmann's Meinungen werden vom Verf. kritisch vorgetragen. Hufeland's Erklärung des Periodischen in den Krankheiten beruhe auf der unhaltbaren Ansicht der Humoral-Pathologie. Keil's Erklärung sey nicht befriedigend. Wintelmann's Erklärung noch unbefriedigender und unsicherer. "Der intermittirende Typus ist noch immer ein unerklärtes Phänomen, für den wir keinen analogen Vorgang in der äussern Natur aufsuchen können". Testa's, Galen's und Jackson's Berechnungen der kritischen Tage weichen sehr von einander ab. Krankheits-Stadien und Periodicität sehe man in allen Krankheiten, aber bey keinem Fieber den constanten Typus einiger contagiosen exanthematischen Krankheiten. Je mehr Asthenie bey einer Krankheit zum Grunde liegt, desto weniger beobachtet man einen bestimmten Typus. Viertes Abschn. Ueber den kritischen Proceß, Röthheit, Kochung, Krise, kritische Ausleerungen, kritische Tage, nach den Ansichten der alten und neuern Aerzte. Keil sey als Begründer der reformirten Krisenlehre in Deutschland anzusehen. Auch Hufeland habe Verdienste um selbige. Ideler und Liebsch hätten sich in Widersprüche verwickelt. Die in den Krankheiten sich äussernden Säfteveränderungen seyen nur secundär. Die so genannte Erregungs-Theorie läugne nie die Erscheinungen, welche durch die Röthheit, Kochung, Krise und kritische Ausleerungen bezeichnet werden, sondern

bestreite nur den ursächlichen Zusammenhang. 5. Abschn. Prüfung der zur Vertheidigung der Krisenlehre aufgestellten Gründe, und der Widerlegung der gegen dieselbe gemachten Einwendungen. Dieser Abschnitt ist ganz polemisch, und gegen die in einem Journale dem Verfasser entgegen gesetzte Apologie der Krisenlehre gerichtet. Dritte Abtheilung. Untersuchungen über den Einfluß der Krisenlehre auf die Heilkunde. Die nachtheiligen Folgen der Hippocratischen Krisenlehre sind nach dem Verfasser: 1. Sie trug dazu bey, die irrigen Lehren der Humoral-Pathologie und ihre Heilmethode in Ansehen zu erhalten. 2. Erstickte sie jede Spur von Selbstdenken (?). 3. Schadete sie durch zu große Unthätigkeit, besonders in unsern Zeiten der gesteigerten Entnervung (?). 4. Gab sie zum Mißbrauche der ausleerenden Mittel Anlaß. 5. Die Lehre von den kritischen Tagen gab zu unendlichen Streitigkeiten Anlaß, die durchaus nichts nützten. 6. Verhinderte sie jede eigne unbesangene Beobachtung der Krankheitsercheinungen. Dann prüft der Verfasser die angeblichen Vortheile von der Krisenlehre, und beschließt mit folgenden allgemeinen Resultaten: 1) Die Krisenlehre beruhe ganz auf der grob materiellen Ansicht der Humoral-Pathologie. 2) Hatte sie höchst nachtheiligen Einfluß auf die Heilkunde, veranlasste den Mißbrauch der ausleerenden Methode, und machte unthätig. 3) Ihr Wahres und Gutes bezieht sich nur auf die Beobachtung des bestimmten Typus der Erscheinungen. 4) Es sey falsch, daß man die Existenz der so genannten kritischen Erscheinungen abläugne. 5) Die unpassenden Namen, Noxheit, Kochung, kritische Ausleerung, sollte man nicht ferner gebrauchen. 6) Die Fälle

151. St., den 19. Sept. 1807. 1511

der Neuern zum Beweise ihrer Existenz beweisen nichts (?). 7) Der Nutzen der Krisenlehre für die practische Medicin sey nur eingebildet. — Ob der Verfasser nicht in mancher Behauptung zu weit gegangen sey, und vielleicht bei einer neuen Auflage Manches zu beschränken habe, ob nicht die härtesten Vorwürfe wohl mehr die so genannte Erregungs-Theorie, als die Krisenlehre, treffen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, indem wir uns auf einen treuen Auszug beschränken.

Leipzig.

Buntorn

In der Dykischen Buchhandlung: Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Dritten Bandes erstes Stück. Zweytes Stück. 1807. 456 Octavseiten.

Wir machen mit Vergnügen auf die Fortsetzung dieser Bibliothek (vergl. Gött. gel. Anz. 1806 S. 1809) aufmerksam, besonders weil sie in der Critik der neuesten Producte aus dem Gebiete der schönen Literatur dem Grundsätze getreu bleibt, den guten Geschmack durch Aufrechthaltung der alten Rechte des gesunden Verstandes zu bilden. Mag immerhin auf diesem Wege nur eine negative Critik gewonnen werden, durch die man nicht sowohl einsehen lernt, was wirklich schön ist, als, was den Gesetzen der Schönheit widerspricht. Gerade eine solche Vormauer gegen den immer drohenden Einbruch der Geschmacklosigkeit ist besonders in der Deutschen Literatur nothwendig. Denn das wahre Genie bricht von selbst neue Bahnen, in Deutschland, wie überall; aber die Genie-Affectation, eine Geisteskrankheit, an welcher die guten Köpfe in Deutschland mehr, als in andern Ländern, zu leiden scheinen, muß nicht

1512 G. g. A. 151. St., den 19. Sept. 1807.

das letzte Wort behalten, wenn sie, um sich geltend zu machen, den Aussprüchen des gesunden, von keinen Schulgrillen und phantastischen Einfällen bethörten, Verstandes trotzt. Wir erwähnen in dieser Hinsicht der Recension des Schauspiels *Martin Luther, oder die Weihe der Kraft* (Band III. Stück 1. S. 77). Der Verfasser der Recension spricht mit Achtung von den Talenten des Verfassers, und unterschlägt die Stellen nicht, die ihm vorzüglich gelungen zu seyn scheinen; aber er bedauert, mit vollem Rechte, daß "ein sonst so selbstständiger Geist die Fesseln einer Schule trägt, welche das zur Religion und Poesie zu stämpeln beliebt, was jeder gesunde und unbefangene Kopf für mystischen Klingklang und schale Wigeley halten muß". Wir fügen hinzu, daß poetischer Mysticismus überhaupt, sowohl der echte, als der unechte, dem Geiste des Protestantismus geradezu entgegen wirkt, so bald er das religiöse Anstaunen des Ueberirdischen und Unbegreiflichen in ein sinnbildliches Spiel der Phantasie verwandelt. Es war also ein sehr verkehrtes Unternehmen eines sonst trefflichen Kopfes, den Stifter des Protestantismus selbst zum Herolde einer sinnbildlichen Spielerey in Sachen des religiösen Gefühls zu machen. Wie der Christliche Mysticismus im protestantischen Sinne poetisch behandelt seyn will, muß man von Milton und Klopstock lernen. — Außer mehreren, in demselben Geiste geschriebenen, auch einigen philologischen Recensionen, enthält dieser Band noch eine ausführliche critische Uebersicht der vorzüglicheren neueren Kunst-Producte von Frankfurter und einigen andern Deutschen Künstlern.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1807.

München.

Bont

Bey Fleischmann: Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck Eine Abhandlung, vorgelesen bey der feierlichen Erneuerung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, von dem Präsidenten der Akademie. 1807. 78 Seiten in Quart.

Die Erneuerung der königl. Baierschen Academie der Wissenschaften konnte der gelehrten Welt nicht würdiger angezeigt werden, als durch diese Abhandlung des Präsidenten, Hrn. geh. Rathes Jacobi. Denn wenn eine Gesellschaft von Gelehrten den Zweck ihrer engeren Vereinigung sich so denkt, wie er hier bezeichnet ist, und wenn sie ihn in dem Geiste zu erreichen strebt, von welchem diese Abhandlung selbst beseelt ist, so müssen die Wissenschaften extensiv und intensiv gewähnen, und die Gelehrsamkeit muß von dem Adel der Gesinnung begleitet bleiben, ohne welchen sie zum literarischen Handwerk herabsinkt. Es ist jetzt mehr, als jemahls, nöthig, die wahre Würde der Wissenschaften von der falschen zu unterscheiden. Denn nach den neuesten Symptomen in der

D (7)

gelehrten Welt scheinen sich zwei Parteyen zu bilden, deren jede verderblich auf die öffentliche Meinung in Sachen der Gelehrsamkeit wirkt. Die eine Partey geht vom Begriffe des Nützlichen aus, nimmt aber diesen Begriff in dem gemeinen Sinne, nach welchem am Ende alle nützliche Thätigkeit auf zweckmäßige Befriedigung der thierischen Bedürfnisse des Menschen eingeschränkt wird. Unnütz und eitel ist ihren Augen Alles, was keinen öconomischen, oder medicinischen Werth hat. Dieser Partey gegen über stellt sich eine andre, die in einem absoluten Wissen, als solchem, den letzten Zweck aller menschlichen Weisheit sucht, den verdienstvollen Gelehrten für einen Mann aus dem Pöbel achtet, wenn er nicht nach Principien einer allein selig machenden Metaphysik räsonnirt, oder radotirt, und die endlich, weil sie auch die Erfahrung a priori construiren will, die Wissenschaften in den Augen des practischen Mannes, der aus Erfahrung weiß, was Erfahrung werth ist, eben durch die Lobpreisungen herabwürdigt, durch die sie das ursprüngliche und wahre Wissen empfehlen will. Local-Verhältnisse haben den Hrn. geb. Rath vielleicht abgehalten, von diesem Conflict der gemeinen Nutzensprediger und der eccentricischen Metaphysiker ausdrücklich zu sprechen. Es war auch, um den Geist und Zweck gelehrter Gesellschaften zu bestimmen, hinreichend, die Würde der Wissenschaften gegen die Anmaßungen der ersten Partey zu sichern; denn die zweyte übertreibt nur die im Grunde wahre Behauptung, daß da, wo die öconomische Schätzung des Wissenswürdigen anfängt, die eigentlich wissenschaftliche aufhört. — Die Abhandlung des Hrn. Jacobi geht einen philosophisch-historischen Gang. Es wird gezeigt, wie die gelehrten Gesellschaften in Europa, wirklich ihrem Zwecke gemäß, durch freye Vereinigung liberaler Männer entstanden, die das

Interesse der Wahrheit und Wissenschaft um seiner selbst, nicht um dieses oder jenes speciellen Nutzens willen, vor Augen hatten. Die Academien, die in der Folge zur Parade gestiftet wurden, oder die sich selbst auf specielle Nutzenanwendung ihrer Entdeckungen einschränkten, entfernten sich freylich weit von der ursprünglichen Idee einer solchen Vereinigung. Die Baiersche Academie, auf welche sich hier die Untersuchung zunächst bezieht, war bey ihrer Entstehung, wie Hr. J. aus Hrn. Westenrieder's Geschichte dieser Academie beweiset, dem ursprünglichen Geist und Zwecke solcher Institute getreu. Sie war ein Privat-Institut, gestiftet von zwey trefflichen Männern, von Linbrun und Lort, die eingesehen hatten, wie auffallend das südliche Deutschland hinter dem nördlichen in Allem, was Wissenschaft und Aufklärung heißt, zurückgeblieben war. Am 12. October 1758 wurde in dem Hause des Hrn. v. Linbrun die erste Versammlung gehalten. Aber aus Klugheit enthielt man sich, solcher Dinge zu erwähnen, bey denen sich Schwierigkeiten für eine gewisse Classe von Vorstehern des gemeinen Wesens hätten zeigen können. Man sprach darum nur von dem *Tutzen* und *Ruhm* der Sache. So kam die Gesellschaft empor. Welche Veränderungen sie nachher erlitt, erzählt Hr. J. nicht. Es war auch nicht nöthig, etwas davon zu erwähnen. Genug, daß der wahre und ursprüngliche Zweck solcher Gesellschaften nun durch die königl. Baiersche Academie seit ihrer Erneuerung erreicht werden soll. Mit der edelsten Wärme für die Würde der Wissenschaften wird gezeigt, daß sie mit der Würde des Menschen überhaupt Eins ist. Der Geist verlangt nach Wahrheit und Wissenschaft, wie der Körper nach Speise und Trank. Es ist eben so lächerlich, zu fragen, wozu die Wahrheit an sich nütze, als, wozu das Essen und Trinken an sich nütze. So dachten auch von jeher die großen Männer, denen die Mensch-

heit das Beste an ihrer Bildung verdankt. Der große Haufe zeigte zwar von jeher wenig Sinn für diese Ansicht der Wissenschaften. Aber um so mehr muß der Mann von höherer Bildung beitragen, daß diese Denkart nicht untergehe. Die Wissenschaft soll nicht zum Nährstande gehören. Will man aber den gemeinen Begriff des Nutzens durchaus nicht fahren lassen, nun, so lehrt ja selbst die Geschichte der Erfindungen, daß die wichtigsten und nützlichsten gewöhnlich erst hinten nach und unvermuthet aus solchen Anstrengungen des Geistes entstanden, von denen gerade dieser Gewinn sich auf keine Weise ahnen ließ. Einige Beispiele werden angeführt. Aus diesen Wahrheiten folgert der Hr. Verf., daß die Regierungen bey der förmlichen Stiftung gelehrter Gesellschaften zwar die Vortheile, welche sie dem gemeinen Wesen bringen, vor Augen haben dürfen, aber nie die Wissenschaft auf Nützlichkeit (die gewöhnlich so genannte) bedingen und einschränken sollen. Das allgemeine Interesse der Wissenschaften sey kein National- und Provinzial-Interesse. Oeconomische Gesellschaften, die zunächst nur das Beste des Landes bezwecken, könne es geben, aber keine gelehrte. Damit solle aber nicht behauptet werden, daß nicht auch der Gelehrte, der so zu heißen verdient, von seiner Wissenschaft unmittelbaren Gebrauch zum Besten des Vaterlandes machen, oder, daß nicht auch nationale und provinzielle Gegenstände zu gelehrten Abhandlungen gewählt werden dürften. Nur müsse der wahre Geist des Wissens und der Gelehrsamkeit auch in solchen Abhandlungen erscheinen. Der Hr. Verf. macht bey dieser Gelegenheit mehrere treffliche Bemerkungen über das Verhältniß der Theorie zur Praxis. Dann wirft er einen Blick auf die Weltgeschichte, um an die Facta zu erinnern, die historisch beweisen, daß wahre Geistes-Cultur immer mit der bürgerlichen Wohlfarth unterweisen Regenten Schritt hielt. Es versteht sich, daß

hier nur von Staaten die Rede ist, die sich schon von der ersten Natureinfalt, bey welcher die Natur selbst den Menschen nicht stehen bleiben läßt, und zu welcher nach dem ewigen Laufe der Dinge kein Individuum und keine Nation zurückkehren kann, entfernt hatten. Am längsten verweilt der Hr. Verf. bey der Geschichte Roms unter den Imperatoren. Dann werden die Verdienste und die liberale Denkart Carl's des Großen besonders gewürdigt. Bey dem Uebergange von der mittlern zur neuern Geschichte wird vortreflich gezeigt, daß die wahrhaft liberale Geistes-Cultur der Neuern an die Erhaltung und Benützung der classischen Literatur des Alterthums unablässig geknüpft ist, und daß deßwegen vor der Wiederherstellung des Studiums dieser Literatur nirgends eigentliche Vernunft empor kommen konnte, ungeachtet der mächtigen Anregung des Denkvermögens durch die Scholastik, und ungeachtet der Fortschritte der Jurisprudenz und Arzneywissenschaft am Ende des eilften Jahrhunderts. Selbst dem verrufenen zehnten Jahrhundert spricht der Hr. Verf. in dieser Hinsicht, mit Leibniz, den Vorrang vor dem dreyzehnten zu, wo der Faden des Studiums der alten Literatur völlig abreißt. Hierüber müssen wir uns doch eine Bemerkung erlauben. Wir sind ganz mit Hrn. J. und mit Leibniz einverstanden, so fern jenes Urtheil unmittelbar die wissenschaftliche und philosophische Bildung betrifft. Aber übersehen dürfen wir doch auch nicht die ästhetische Bildung, ohne welche weder die wissenschaftliche, noch die philosophische, gedeihet, wie sie soll. Nun fängt zwar auch die Wiederherstellung des guten Geschmacks unter den Neuern mit der Wiedererwachung des Studiums der Antike in der Kunst und Literatur an. Aber wenn die neuern Nationen sich das Vortreffliche aneignen sollten, das unter den Resten des classischen Alterthums für sie aufbewahrt war, mußte sich zuvor in ihnen selbst die neue Form, durch die sie

sich von den Alten unterscheiden, hinlänglich entwickelt haben. Bis dahin konnte die alte Literatur nicht viel besser auf sie wirken, als noch in unsern Zeiten auf den Schulknaben, der aus den alten Autoren nur Vocabeln und Phrasen leert. Der romantische Geist mußte reif werden, um sich als ein selbstständiger Geist mit dem antiken zu befreunden. Dazu war nöthig, daß das classische Alterthum auf einige Zeit ganz vergessen, und daß selbst die dunkeln Nachrichten, die sich davon erhalten hatten, durch romantische Umkleidung ganz unkenntlich gemacht wurden. Gerade in dem 13. Jahrh., da das Studium der alten Literatur benahe völlig verschwand, erreichte die romantische Denk- und Sinnesart in der Literatur, wie im wirklichen Leben, ihre äußerste Höhe. Da entstanden die Ritterromane. Da brachen am Stamm der romantischen Poesie alle Knospen aus, besonders im süd. Frankreich und in Deutschland. Wer sich an die Menge von hrischen, didactischen und epischen Rittergedichten aus dem 13. Jahrh. erinnert, kann nicht wohl umhin, eine herrliche Jugendkraft in dieser ästhetischen Ergiebigkeit des menschl. Geistes zu bewundern. Nun erst waren die neuern Nationen reif geworden für die Einwirkungen des antiken Geistes und Geschmacks. Nun konnte (und doch auch noch im 13. Jahrh.) ein Dante aufstehen, und auf ihn, im 14. Jahrh., ein Petrarca folgen, der seinen Cicero fast eben so schwärmerisch liebte, wie seine Laura. — Ueber das Ganze der lehrreichen Abhandlung des Hrn. geh. Rathes J. merken wir nur noch an, daß sie mit der Kraft und Würde geschrieben ist, die der gemeine Geist, auch wenn er es noch so sehr darauf anlegt, dem vorzüglichen Geiste nicht nachkünsteln kann.

Bont

Leipzig.

Von Hinrichs: Die Aesthetik für gebildete Leser,
von Carl Heinr. Ludw. Pölig, ordentl. Prof. des

Natur- und Völkerrechts auf der Universität zu Wittenberg u. s. w. Erster Theil, 266 S.; zweyter Theil, 414 Seiten in Octav.

Dieses neue Lehrbuch der Aesthetik zeichnet sich unter den vielen, mit denen die Deutsche Literatur schon versehen ist, durch Ordnung, Verständlichkeit und Unabhängigkeit vom Schul- und Sectengeiste, als eines der besten aus. Gegen den Syncretismus u. Eclecticismus, der es mit keiner Parthey verderben will, erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede. Indessen möchte doch wohl die Zeit, da sich, nach den neuesten Ereignissen im Gebiete der speculativen Philosophie, ein eigentliches Lehrbuch der Aesthetik liefern läßt, in welchem jeder Parthey Gerechtigkeit widerführe, noch nicht gekommen seyn. Denn die Aesthetik hat nun einmahl das Schicksal gehabt, von dem Strome der metaphysischen Meinungen unsers Zeitalters ergriffen und fortgerissen zu werden; und dieser Strom muß wenigstens erst zu brausen aufhören, ehe man deutlich sieht, wie viel Gold im Schlamm er mit sich führt. Da der Verf. sich ein besonderes Verdienst dadurch hat erwerben wollen, daß er, nach eigener Ansicht und Prüfung, das Gute aus den Vorstellungsarten und Lehren aller Partheyen benutzte, so hat er sich einigen mehr in den Principien, andern mehr in den Resultaten genähert. Wir beschränken uns hier auf eine bloße Anzeige, der wir nur einige Bemerkungen beysügen wollen. Der Verf. erkennt, mit der Schule der neuesten Idealisten, nur die Ideal-Schönheit für die wahre an, und schränkt daher auch die Aesthetik auf die schöne Kunst ein. Das Schöne in der Natur, meint er, heiße nur nach der Analogie mit der Schönheit der Kunstwerke so, und solle eigentlich anders heißen. Doch wird die Kunst selbst von der Wissenschaft nach des Vf. Grundsätzen scharf abge sondert, und auch der ästhetische Mysticismus verworfen, der die Grenzlinie zwischen Kunst

1520 G. g. A. 152. St., den 21. Sept. 1807.

und Religion durchbricht. Das System zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die allgemeine Theorie oder, wie sie der Verf. nennt, Metaphysik des Schönen, der zweyte die specielle Theorie der schönen Künste. Im ersten Theile nehmen die Untersuchungen über Klarheit, Ordnung, Natürllichkeit, Präcision, Leichtigkeit, über den Contrast, das Interessante, Rührende, Naive, Pathetische u. s. w. bey weitem den meisten Raum ein; Untersuchungen, die man doch nicht metaphysisch zu nennen pflegt. Im zweyten Theile ist, wie billig, die Theorie der Dichtkunst am ausführlichsten behandelt. Gegen die Wahl der Beispiele ließe sich Manches erinnern. Den Begriff der Rede-kunst schränkt der Verf. auf die Beredsamkeit im engeren Sinne, oder die oratorische, ein. Er will, daß diese keinesweges aus der Reihe der schönen Künste ausgeschlossen werden, daß man aber die Sprache der Beredsamkeit durchaus von der Prosa unterscheiden soll. Poesie, Prosa und Beredsamkeit sollen sich zu einander verhalten, wie Gefühl, Verstand und Wille. Die Theorie der schönen Prosa sey, als bloße Theorie des guten Styls, kein Theil der Aesthetik. Wir geben gern zu, daß die eigentliche oder oratorische Beredsamkeit auf den Willen wirken soll, und daß sie sich eben dadurch sowohl von der didactischen u. historischen Beredsamkeit, als von der Poesie, auffallend unterscheidet. Aber wird sie dadurch zur schönen Kunst im eigentl. Sinne? Ist ihr nicht, wie der Prosa überhaupt, das Aesthetische bloßes Mittel, um einen andern Zweck zu erreichen? Und kann man auf den Willen durch Worte anders, als mittelbar, wirken? Trifft nicht die unmittelbare Wirkung der eigentlichsten Beredsamkeit den Verstand und das Gefühl, im Grunde auf dieselbe Art, wie in allen Gattungen der schönen Prosa, nur mit besondern Modificationen, nach der Natur des besondern Zweckes?

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1807.

Göttingen.

Meiner

Staatswirtschaftlicher Versuch über das Armenwesen und die Armen-Polizey, mit vorzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur. Von Dr. J. B. Weber, Professor zu Frankfurt an der Oder. 257 S. in Octav. 1807. Der gegenwärtige staatswirtschaftliche Versuch zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste handelt von der Armuth überhaupt, ihren Ursachen, und nachtheiligen Wirkungen: der zweyte, von den polizeylichen Mitteln, der Armuth abzuhelpen, sie zu verhüten, zu mindern, oder für Volksglück unschädlicher zu machen. Der verdiente Hr. Verf. ordnete seine Materien so, daß der Leser einen leichten Ueberblick über das Ganze erhält, und schickt einem jeden Abschnitt ein schätzbares Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften voraus, in welchen man sich weiter Rathes erhohlen kann. Bey streitigen Fragen führt der Verf. mit Scharfsinn und Unbefangenheit Gründe und Gegengründe auf eine solche Art an, daß der Leser selbst zu urtheilen in Stand gesetzt wird. Scha-

J (7)

de, daß er mit der Armenversorgung nicht selbst practisch bekannt war! Fast gewiß würde er alsdann manche Sätze mehr beschränkt, oder erweitert; manche Vorschläge und Anstalten nicht für so leicht, oder so nothwendig und nützlich gehalten haben, als wofür er sie wirklich erklärt. Es ist zu viel gesagt, wenn es S. 23 heißt: Liebe zur Trägheit, und eine gewisse Viederlichkeit, und Mangel an Ordnungsliebe und Festigkeit bezeichnen demnach stets den Charakter der Armuth, nur bald im höhern, bald im geringern Grade. Als das Haupt-Grundgesetz aller Armenanstalten stellt Hr. W. folgenden Satz auf: S. 42 "Jede Armenversorgung und Armenanstalt muß bloß darauf hinausgehen, theils die Ursachen der Armuth zu verstopfen, theils der wirklich entstandenen Armuth überall mit thätiger Hülfe aller Art, jedoch nur so weit entgegen zu kommen, als es schlechterdings dem Armen selbst nicht möglich ist, sich bey der Versorgung mit dem Nothwendigsten selbst zu helfen. Sie soll also jeden Armen bloß mit dem unterstützen, ihm bloß das suppliren, was ihm zu seiner Nothdurft noch fehlt, und welches er sich selbst zu erwerben, nach seinen eignen Kräften durchaus nicht im Stande ist. Und dann darf sie zuerst und hauptsächlich auch nur diejenigen Armen angehen, die nicht von den nächsten Thrigen unterstützt werden können, welche eigentlich zu allererst dazu verpflichtet sind". Wir sehen ein, was der Verf. im Sinne hatte, glauben aber, daß er sich nicht richtig ausgedrückt, und dadurch zu mehreren gegründeten Einwendungen Anlaß gegeben hat. Wir erinnern bloß dieses, daß Hr. W. in der Folge selbst mehrere Anstalten anführt, welche nicht bloß darauf abzwecken, das Unentbehrliche für die Armen herbeizuschaffen, oder zu ergänzen, sondern das dauernde Glück, oder den Wohlstand von Kindern und

Erwachsenen zu begründen, oder zu erhalten, oder zu befördern. Hr. W. bringt alle Armenanstalten unter vier Classen. S. 44 — 46. In die erste setzt er die Arbeits- und Werthhäuser; in die andere, die Bürger-Rettungs-Institute, die Spar- und Hülfscassen, die Ersparungsgesellschaften, ja sogar die Versorgungsanstalten in Form von Leibrenten-Gesellschaften; in die dritte, die Austheilungen an Geld, Brot, Holz u. s. w., Gartüchen und öffentliche Speiseanstalten für Arme; in die vierte, die wahren Armenhäuser, Spitäler, Hospitäler, die Armen-Lazarethe und Krankenhäuser, die Findel- und Waisenhäuser, die Armenthulen und andere Unterstützungen armer Kinder. Hr. W. redet mit gerechtem Lobe von den wohlthätigen Armengesellschaften, die sich in vielen, besonders großen, Städten mit dem glücklichsten Erfolge vereinigt haben. S. 50, 51. Rec. ist überzeugt, daß die Obrigkeit allein ohne die lebendige Mitwirkung gutgesinnter und angesehenen Mitglieder der Communen keine ersprießliche Armenversorgung zu Stande bringen könne; nur brauchen diese Gehülfen der Obrigkeit nicht immer zahlreiche Gesellschaften zu seyn. Die obrigkeitlichen Armen-Commissionen, sagt Hr. W. S. 55, bestehen aus einigen Mitgliedern des Stadtraths, der Geistlichkeit des Orts, aus den Kirchenvorstehern, und aus einigen Bürgern, besonders aus Kaufleuten, welche meistens das Rechnungswesen besorgen. Nach des Rec. Meinung würden solche zusammengesetzte Armen-Commissionen in kleinen und mittelmäßigen Städten vielmehr schaden, als nutzen. Wenn man die rechten Männer trifft, so ist zu wünschen, daß das ganze Armenwesen so viel, als möglich, concentrirt werde. Das Armenwesen auf dem platten Lande verlangt, nach Hrn. W., Land-Arbeitshäuser, wohin fremde

und andere Bettler, welche ihren Geburtsort verlassen haben, aus ganzen Provinzen oder Districten gebracht, und zur Arbeit angehalten werden. S. 58. Solche Vorschläge sollte ein Schriftsteller nicht thun, wenn er nicht zugleich im Stande ist, die Fonds anzugeben, aus welchen nicht bloß die Errichtung und Unterhaltung der angerühmten Anstalten, sondern auch die Kosten des Transports der Bettler aus ganzen Districten und Provinzen bestritten werden könnten. Es ist leicht gesagt, daß allenthalben nur eine einzigen Haupt-Armen-Casse vorhanden seyn, und alle einzelne Armen-Fonds eines jeden Orts in Einen Haupt-Armen-Fonds vereinigt werden sollten. S. 61. Eine solche Vereinigung ist selten möglich, wie das S. 72 von dem Verf. selbst angeführte Beispiel beweiset. Wenn man es nur dahin bringen könnte, daß die Verwalter der verschiedenen Armen-Fonds an Einem Orte sich die Verwendungen der Armen-gelder gegenseitig mittheilten, und die Familien, welche außer den öffentlichen Beiträgen einzelnen Armen bestimmte Almosen zufließen lassen, auch diese der Armen-Commission bekannt machten, damit die letztere ihre Austheilungen darnach einrichten könnte! Hr. W. fragt S. 70, warum man nicht solchen Leuten, welche vorgeben, keine Arbeit finden zu können, den Vorschlag thue, lieber den Ort zu verlassen, besonders wenn sie kinderlos, und nicht ansäßig seyen. Man könne ja solchen Menschen eine Unterstützung reichen, damit sie anderswo, z. B. als Colonisten, unterkommen möchten. Erfahrene Armeavorsteher werden dem Verf. antworten: Daß die meisten Menschen, welche über Mangel von Arbeit klagen, den erwähnten Vorschlag nicht annehmen würden, weil sie lieber an dem Orte, wo sie bisher lebten, Almosen empfangen, als an ganz fremde Orte in der un-

gewissen Hoffnung gehen wollen, Arbeit zu finden. Man darf solche Personen nicht einmahl wegweisen, wenn sie entweder Eingeborne sind, oder sich mit Einwilligung der Obrigkeit besetzt, oder gar das Bürgerrecht erlangt haben. Dachte Hr. W. daran, wie viel dazu gehöre, um Jemanden als Colonisten entweder nach dem freyen America, oder nach Gallizien u. s. w. zu bringen? Hr. W. führt 70. u. f. S. das Leipziger Schema an, nach welchem Arme, welche sich zuerst melden, befragt, und ihre Antworten zu Protocoll genommen werden. Der Fragen sind sechs und vierzig, und der Verf. fügt noch einige aus dem Kieler Abhörungs-Formulare hinzu. Solche Verhöre und Protocolle machen unnöthige Mühe und Zeitverlust, und führen doch zu nichts, wenn nicht irgend ein eifriger Unter-Bedienter oder Gehülfe der Armenväter sorgfältige und fortgesetzte Erkundigungen einzieht. Hr. W. erklärt sich ganz entschieden gegen die Armen-Lapen, 82. u. f. S., und billigt hingegen S. 86 solche Zwangsbeyträge der Staatsbürger zu den Armen-Cassen, wo es einem Jeden überlassen bleibe, wie viel er geben wolle." Was ist aber dann zu thun, wenn viele Wohlhabende und Reiche nach dem Verhältnisse ihres Vermögens und ihrer Einkünfte viel zu wenig, so wenig geben, daß nicht einmahl die dringendsten Bedürfnisse der Armen bestritten werden können? Sollen die Armenväter immer von neuem die Wohlthätigkeit der Gewissenhaften ansprechen, welche schon vorher nach Vermögen beytragen? oder soll man das Deficit aus öffentlichen Cassen decken, in welche die weniger Wohlhabenden bisweilen mehr, als einzelne Reiche, zahlen? Wenn die freywilligen Beyträge noch immer so abnehmen, als sie seit mehreren Jahren an vielen Orten abgenommen haben; so wird man gewiß zu

1526 Göttingische gelehrte Anzeigen

Armen-Lazen seine Zuflucht nehmen müssen. Auch hält Rec. gut eingerichtete Armen-Lazen für besser, als die bisherigen so genannten freiwilligen Sammlungen. Nach S. 92 sollte man glauben, daß es allgemeine Sitte sey, jährliche Listen drucken zu lassen, welche die Nahmen und Beyträge aller Wohlthäter der Armen enthielten. Nichts von Armenbüchsen, ruft der Verfasser aus, S. 93, weder in Schauspielhäusern und Concert-Sälen, noch in Tanzsälen und bey einzelnen Gastgebotten! Rec. kennt mehrere Städte, wo man bey recht zahlreichen und frohen Zusammentünften gern der Armen gedenkt. Zugleich hofft er wenig davon, wenn man, wie S. 95 vorgeschlagen wird, den Reichen, welche viel Gesinde, Pferde und dergl. bloß zum Vergnügen, ohne Nothbedarf, halten, die Armenbüchse präsentirte. Unter den Privilegien der Armen zählt der Verfasser auch das Erbrecht auf einen Theil des Nachlasses von Hagestolzen auf, wie es im Preussischen eingeführt sey. S. 103. Wir würden zu einem solchen Privilegio nie rathen. Der Verfasser unterscheidet Armenhäuser, Arbeitshäuser, Werkhäuser und Zuchthäuser. Wir billigen im Ganzen, was Hr. W. über diese verschiedenen Anstalten gesagt hat. S. 110—150. Der Verfasser verwirft kleine Almosen, die in wenigen Dreynern oder Groschen bestehen, gänzlich. Warum soll man aber mehr geben, wenn das, was dem Armen zu seinem nothdürftigen Unterhalt abgeht, gerade durch einige gute Groschen ausgefüllt wird? Der Verfasser scheint uns die Absicht der Bürgerrettungs-Institute, oder der Vorschußanstalten, weder richtig, noch ganz gefaßt zu haben, wenn er S. 168 sagt, daß es bey solchen Instituten auf eine große, auf einmahl zu-

reichende, Hülfe ankomme, die den noch nicht Verarmten, aber auf dem geraden Wege zur Verarmung Befindlichen sogleich gänzlich rette. Wo die genannten Institute sich finden, unterstützt man nicht bloß solche, welche sich auf dem geraden Wege der Armuth finden. Die Unterstützung, welche man angeeignet läßt, ist nicht immer groß, viel weniger so groß, daß der Unterstützte dadurch auf einmahl gänzlich gerettet wird. Die Ersparrungs- und Leibrenten-Gesellschaften, von welchen der Verfasser 178. u. f. S. handelt, gehören, unsers Urtheil nach, nicht zu den eigentlichen Armenanstalten, und haben überdem Vieles gegen sich. Hr. W. ist nach einem von ihm angeführten Beispiele geneigt, die Behandlung armer Kranken in ihren eignen Häusern der Behandlung derselben in öffentlichen Krankenhäusern vorzuziehen. S. 186. Hierin wird ihm schwerlich irgend ein Arzt beystimmen, der zugleich ein Hospital und ein Clinicum unter seiner Aufsicht hat. "Es muß durchaus für die Anstellung guter Land-Armenärzte, welche auf Kosten der Land-Armen-Polizey curiren, gesorgt werden". S. 189. Freylich, es sollte! Allein wie weit ist man, selbst in sonst gutverwalteten Ländern, noch von dem entfernt, was sich ohne große Kosten für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des Landmannes erreichen ließe! Hr. W. will in die eigentlichen Armenhäuser, die nicht zugleich Arbeitshäuser sind, allein ganz alte, abgelebte, schwache und arme Männer und Weiber aufgenommen wissen. S. 190. Die so genannten Spittel, Spitäler oder Hospitäler, zu welchen man Personen von funfzig Jahren oder einem noch geringeren Alter zuläßt, sollten gar nicht mehr geduldet werden. S. 191. Dieß ist, unserm

1528 G. g. A. 153. St., den 24. Sept. 1807.

Ermeffen nach, zu viel. Die Stiftungsbriefe oder Satzungen mancher Spitäler oder Hospitäler verlangen von den Aufzunehmenden entweder gewisse persönliche Eigenschaften, z. B. daß sie in der Stadt oder von bürgerlichen Eltern geboren worden u. s. w., oder eine gewisse Summe bey der Aufnahme. Soll man alle diese Stiftungen und Einrichtungen auf einmahl aufheben? Hr. W. fürchtet ohne Grund, daß man da nicht arbeite, wo man nicht zum Arbeiten angehalten werde. Die Gründe für nicht sehr große Findelhäuser in großen, ja selbst auch in Mittelstädten (S. 206 — 214) haben uns nicht Genüge gethan. Man muß sich der Findlinge, wie andere Waisen, annehmen. Dazu aber sind keine Findelhäuser nothwendig. Zur Abhaltung und Einfangung von Landstreichern bietet der Verf. nicht bloß Grenzjäger und Grenzreuter, sondern auch das regelmäßige Militär auf. S. 246. In vielen Ländern würde sich das Militär schwerlich zu solchen Verrichtungen brauchen lassen. Man kann leicht vorschreiben, daß das Fechten der Handwerksjurisden nicht mehr geduldet werden soll. S. 243. Es ist aber nicht so leicht, das Fechten wirklich zu hindern. Hr. W. will, daß das Geben von Almosen an einzelne Bettler bey einer Strafe von 5, 6 oder mehreren Thalern verboten werde. S. 250. Ein ganz unausführbarer Vorschlag! Mehrere treffliche Maßregeln, wodurch die Quellen der Armuth verstopft, oder wenigstens die Armen-Cassen mäßlich geschützt werden, finden wir nicht erwähnt, z. B. die Beschränkung der Freyheit, sich zu besetzen und zu heirathen; die Aufsicht auf schwangere Mädchen; der obrigkeitliche Zwang, wodurch schwangere Mädchen angehalten werden, ihre Schwängerer bey Zeiten gerichtlich zu belangen u. s. w.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1807.

Edinburgh.

Sommer.

Observations on the utility and administration of Purgative Medicines in several diseases, by James Hamilton, M. D. Fellow of the Royal College of Physicians, and Senior Physician to the Infirmary of Edinburgh. Second edition, corrected and enlarged. 1806. 349 Seiten in Octav. Rec. kann dieses Werk um so zuverlässlicher empfehlen, als er nicht nur den Verfasser vor 28 Jahren persönlich an den Krankenbetten begleitete, sondern auch den Hauptsatz durch eigene Erfahrung täglich bestätigt findet. Hr. Prof. H. ging und geht seinen ruhigen Gang fort, ohne der Irlehre Brown's mit einem Worte zu gedenken, welche, wie auch andere Schriften zeigen, zu Edinburgh jetzt schon ganz der Vergessenheit übergeben zu seyn scheint. Ueber dreißig Jahre, sagt der würdige Verfasser, sey er als Arzt an drey Spitälern zu Edinburgh angestellt, wo seit vielen Jahren die Effecte der abführenden Mittel im Typhus-Fieber seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, so daß er nun mit vollem Vertrauen ihre Nützlichkeit, unter

R (7)

1530 Göttingische gelehrte Anzeigen

gehörigen Einschränkungen, bestätigen könne. Abführungen fand er auch durch viele Erfahrungen im Scharlachfieber nützlich. Dann gibt der Verf. einige Nachrichten von dem Royal Infirmary zu Edinburgh, aus dessen öffentlich geführten Tagebüchern zum Theil die hier angeführten Krankengeschichten entlehnt sind. Allgemeine Bemerkungen über Abführungsmittel. Hr. H. macht einige treffende Bemerkungen über die Ursachen der Ungewißheit, und die Theorie der Heilkunde, über die Wichtigkeit der beständigen Berücksichtigung des Darmcanales: "to regulate the alvine evacuation, constitutes much of the prophylactic part of medicine". Bemerkungen über die Hartleibigkeit, über die unphilosophische Abtheilung der Abführungsmittel in laxativa und purgativa. Er bediene sich in den angegebenen Krankheiten bloß der purgativs, mit Vermeidung ihres vollen purgirenden Effects. Zuletzt würdigt der Verf. die Einwendung, daß Abführungen den Kranken schwächen. Chap. I. Observations on the utility and administration of purgative medicines, in Typhus fever. Unter den Symptomen des Typhus ist Unordnung des Magens eines der ersten und durchs ganze Fieber anhaltendsten. Als Hr. H. seine practische Laufbahn begann, fürchtete man sich, ein Abführungsmittel in dieser Krankheit zu reichen, um nicht tödtliche Schwäche durch Erregung des vermeintlichen Spasmus in den äußersten Gefäßen zu veranlassen. Als im Jahr 1781 ein Typhus-Fieber in Edinburgh, veranlaßt durch eine kranke Schiffsmannschaft, ausbrach, bemerkte Hr. H., daß der Calx antimonii nitrata nur dann nuzte, wenn er Leibesöffnung machte. Dieß brachte ihn auf den glücklichen Gedanken, eigentliche Abführungen zu gebrauchen, und so überzeugte er sich nachgehends vollkommen, daß vollständige (full)

und regelmäßige Ausleerungen der Därme, die Magenbeschwerden und andere Symptome am besten linderten. Es seyen nun einige Jahre, daß er Brechmittel und Klystiere in Fiebern fast gänzlich aufgegeben habe, und sich auf Abführungen dagegen verlasse. Auch finde er jetzt Wein in Fiebern weniger nothwendig, als ehedem. Seine vorzüglichsten Mittel seyen Calomel, Jalappe, Aloe, Nuxtrialsalze, Aufguß von Senna. Chap. II. Observations on the utility and administration of purgative medicines in Scarlatina. Der Verf. macht einige allgemeine Betrachtungen über die Verschiedenheit des Scharlachfiebers nach der Verschiedenheit der Umstände. Da er die guten Wirkungen der Abführungen im Typhus erfahren hatte, so wendete er sie nun auch mit dem besten Erfolge im Scharlachfieber an, und ließ sich durch keine Varietät der Krankheit davon abwendig machen. Er gibt sie sogar nach der Genesung noch fort, und findet, daß sie den übeln Folgen am besten vorbeugen. Er halte Scarlatina und Cynanche für die nämliche Krankheit, und könne sich von dem Schaden der gelinden (dogmatically proscribed) Abführungen in letzterer nicht überzeugen, ob er gleich, der gesunden Lage von Edinburgh wegen, nur wenig Beispiele von Cynanche maligna sah. Dann führt Hr. H. noch die Zeugnisse anderer Aerzte an, welche den Nutzen der abführenden Mittel im Scharlachfieber bestätigen. Chap. III. Observations on the utility and administration of purgative medicines in the Marasmus which appears in childhood and early youth. In 32 Jahren sah der Verf., als Arzt in Heriot's trefflich eingerichteten Spital, nicht Einen Fall dieses Marasmus unter den Kindern. Er glaube, daß nicht sowohl Würmer, als vielmehr ein träger oder geschwächter Zustand des

Darmcanales, welcher den Unrath (faeces) zurückhält, die unmittelbare Ursache dieser Krankheit sey. Er unterscheidet die anfangende und die confirmirte Periode. Calomel ist in beiden Perioden das schicklichste Mittel. Wird der Stuhlgang, den man fleißig besichtigen muß, natürlich, so darf man sich mit Heilung schmeicheln. Mit diesem Marasmus hat der Wassertopf und die Epilepsie genaue Verbindung. Durch fleißiges Anwenden abführender Arzneyen habe er den anfangenden Marasmus und Hydrocephalus geheilt. Chap IV. On the utility and administration of purgative medicines in Chlorosis. Da Hr. H. mit der Cullen'schen Heilmethode nicht auslangte, und bey der entgegengesetzten Methode sich besser stand, so mußte er auch an der Richtigkeit der Cullen'schen Theorie zweifeln, wie er hier gründlich zeigt. Leibesverstopfung ist gewöhnlich bey dieser Krankheit das erste Symptom, von welchem alle übrigen abstammen. Mädchen sitzen mehr, und haben ein weiteres Becken, als Knaben, folglich ist auch Leibesverstopfung bey ihnen häufiger. Abführungen waren auch hier zugleich ein sicheres und schnelles Heilmittel. Chap. V. Nutzen der Abführungen im Blutbrechen. Er handle hier nur von dem Blutbrechen, welches Frauenzimmer vom 18. bis 30. Jahre befällt. In diesem, so wie im vorhergehenden Kapitel, äußert der Verf., daß man dem Einflusse des periodischen Blutabganges zu viel Einfluß auf die Umstände in den Weiberkrankheiten zugeschrieben habe. Blutbrechen zeigt sich selbst bey der regelmäßigsten Menstruation. (Rec. sah das gleiche.) Dankbar gesteht der Verf., daß Hr. Dr. Gasting von Plymouth eigentlich ihn das Blutbrechen durch Calomel heilen lehrte. I lay it down as a certain position, that the proper exhibition of purgative medicines affords sure and

effectual means of removing haematemesis. Nie erregten die Abführungsmittel Brechen, auch zeigte sich kein Blut im Stuhlgange. Chap. VI. Nutzen der Abführungsmittel im Weistanze. Hr. H. schildert die Zufälle genauer, als Sydenham, da er zwanzig Fälle davon behandelte. Da dem Verf. die gewöhnliche Methode nicht half, so schlug er einen andern Weg der Behandlung ein, bey der Anwendung der Abführungen gegen den Weistanz muß der Arzt *decided and firm to his purpose* seyn. Mit halben Maßregeln kömmt man hier nicht zum Zwecke. Außerdem heilt man mittelst der Abführungen in 10 bis 14 Tagen diese Krankheit. Chap. VII. Nutzen und Anwendung der abführenden Mittel in der Hysterie. Auch hier widerlegt der Verf. Sydenham's und Cullen's unhaltbare Theorien. Die Affection des Darmcanales halte er in dieser Krankheit für primär. Chap. VIII. Im Tetanus. Seit Hippocrates habe man das Lösen des Krampfes und die Heilung der Krankheit für ein und dasselbe Ding gehalten. Die Geschichte dieser Krankheit zeige, daß ein unbehagliches Gefühl, eine Spannung in den Prätordien, eines der ersten und anhaltendsten Symptomen sey, ferner daß sie durchaus mit hartnäckiger Leibesverstopfung begleitet sey. Vortreflich und äußerst gründlich zeigt Hr. H. den Nutzen der Abführungen in diesem schrecklichen Uebel. Daher nutzten die kalten Bäder in den Fällen von Wright und Cochrane, und Quecksilber in Monro's Falle. Nach Hillary und Chalmers nutzten Abführungen daher bey dem Trismus nascentium, selbst in dem Tetanus, der auf Verwundungen folgt. Chap. IX. In einigen chronischen Krankheiten. Daher helfen in einigen chronischen Uebeln die abführenden Mineralwasser. *Appendix.* Alte und neue Nahmen und Formeln von Arzneymitteln, die dem Royal Lu-

1534 Göttingische gelehrte Anzeigen

firmaty zu Edinburgh eigen sind. Nr. II. Aus den Tagebüchern desselben genommene Krankengeschichten. Fünf Fälle von Fieber. Nr. III. Cases of Scarlatina. Schilderung des musterhaften G. Herriot-Spitals. Fünfzig Kinder litten hier nach und nach am Scharlachfieber: drey starben an 3 Wochen darauf erfolgter Wassersucht; alle übrigen, so wie vier im Infirmary, wurden durch Abführungen gerettet. Nr. IV. Fünf Fälle von glücklich geheiletem Marasmus. Nr. V. Ein Fall von Bleichsucht. Nr. VI. Sechs Fälle von Blutbrechen. Nr. VII. Neun Fälle von Chorea St. Viti. Das nämliche haben auch Dr. Freer, Rhind, Wightman und Home gesehen. (Auch Rec. heilte einen dem sechsten ähnlichen Fall durch starke Abführungen.) Nr. VIII. Cases of Hysteria, vier Fälle. Nr. IX. Drey Fälle von Tetanus. Nr. X. Vier Fälle von chronischen, durch Abführungen geheilten, Krankheiten. — Wir wünschen dem trefflichen Werke einen guten Uebersetzer.

Weil.

Leipzig.

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Geleite der gesamten Land- und Hauswirthschaft — sowohl selbst, als ihrer Hülfswissenschaften insbesondere. Für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von Dr. Friedr. Bened. Weber, ord. Prof. der ökon. und Cameralwiss. zu Frankfurt an der Oder. Zehntes Stück. Mit 1 Kupfer. Auf 110 S. in Octav.

An Abhandlungen befinden sich in diesem Stücke fünf: Nr. I, II, und V. vom Herausgeber; Nr. III. vom Dr. jetzigem Prof. Schwägrichen; Nr. IV. vom Dr. C. S. Weiß. Die VI. Nr. enthält nur kurze Bücheranzeigen, und ist gleichfalls vom Herausgeber. I. Ueber die Seimen (Siemen) und das Seimenset-

zen 2c. Der Verf. hält die Siemen nur für Stroh für empfehlungswerth, nicht aber auch für Frucht und Heu. Diese Producte werden vorthailhafter in Scheuern und auf Heuböden aufbewahrt. Bey unsern großen Deutschen Wirthschaften sey es nicht einmahl möglich, sie auf eine zweckmäßige Weise ganz in Siemen zu bringen. Man möge den Scheuern und Böden nur die in neuern Zeiten vorgeschlagene verbesserte Einrichtung geben, so werde man es bey Vermehrung der Production eines Gutes gewiß rathsam finden, selbst dafür noch neue Scheuern und Böden anzulegen. Mangle es indessen bey einer ungewöhnlich reichen Ernte einmahl an Scheuernraume, so möge man sich zwar mit Siemen aus der Noth helfen; man thue es dann aber mit der gehörigen Vorsicht. Kleeheu halte sich zwar in den Schubart'schen Siemen gut, aber diese seyen zu kostbar. Es thut uns leid, daß wir dem Verf., von dessen Gründen wir uns sonst so gern überzeugen lassen, hier aus unserer vielfältigen Beobachtung und langen Erfahrung gänzlich widersprechen müssen. Wenn man gesehen hat, wie vortreflich sich die Früchte in gut eingerichteten und gelegten Siemen halten, und wie sich das Heu, und besonders das Kleeheu, darin verbessert: so kann man schon nicht anders, als dafür eingenommen seyn. Aber auch an Kosten verschaffen sie eine auffallende Ersparung, wie wir sehr leicht zeigen könnten, wenn wir hier dazu Platz hätten. Und sonst sind gewiß noch eine Menge Vortheile damit verbunden. Allem Ansehen nach hat den Verf. bey den Kornsiemen die Vorstellung von der Kleinigkeit der Englischen, und bey den Heu- u. Klee siemen die Unbekanntschaft mit den Englischen irre geleitet. Die Kornsiemen der Engländer sind klein, weil auch ihre Scheuern nun einmahl klein sind, und eine Sieme nicht größer seyn darf, als daß sie auf einmahl in die Scheuer zum Dreschen gebracht werden kann.

1536 G. g. A. 154. St., den 26. Sept. 1807.

Die Englischen Heu- und Kleefleimen sind aber ganz einfach, ohne alles Kunstwerk, kosten folglich gar nichts, als das geringe Strohdach; und dabey erfüllen sie den Zweck doch vollkommen. II Ueber die ein- und zweyfährige Herbstbestellung, d. h. Beackerung des Sommerfeldes und deren Nutzen für einen reichlichen Ertrag der Sommerfrucht, besonders des Hafers. Diese Methode ist örtlich gewiß vortreflich; nur hätten wir gewünscht, daß ihr der Verf. keine so weite Grenzen angewiesen hätte. Denn selbst das sonst so sehr empfohlene Umgraben unserer Gärten im Herbst finden wir jetzt hier und da nicht mehr nützlich. V. Etwas aus der Holsteinischen Landwirthschaft. Nebst Anmerkungen des Herausgebers. In den Holsteinischen Marschen egget maa das mit Raps bestandene Land im Frühjahr tüchtig durch, um das Unkraut zu vermindern, und die Saat zu verdünnen. Eine Maßregel, welche, besonders aus dem letzten Grunde, auch unsern Beyfall hat! Eben daselbst läßt man den Raps nach dem Mähen 3 Wochen auf dem Felde liegen, ehe man ihn einschleuert. Der Herausgeber findet dieses Liegenlassen bedenklich. Wenn es aber darum geschähe, weil man etwas zu früh mähet, und der Samen also im Liegen nachreifen muß: so möchte es doch nützlich seyn. Der Ertrag eines Morgens Marschland an Raps wird hier zu 25 Tonnen angegeben: was wir ganz im Wege der Ordnung finden. III. Die Beschreibung einiger schädlichen Insecten ist nur ein kurzer Auszug aus bekannten Schriften. IV. Die chemischen Bemerkungen über das Mutterkorn geben gar keinen neuen Aufschluß, und können den, der an Einhöfische Untersuchungen gewöhnt ist, überhaupt nicht befriedigen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1807.

London.

H

Inquiry into the permanent causes of the decline and fall of powerfull and wealthy Nations, illustrated by four engraved Charts. By *William Playfair*, author of Notes and Continuation of of an Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations by Adam Smith, LL. D. and Inventor of linear Arithmetic etc. designed to shew how the prosperity of the British Empire may be prolonged. 1805. Quart XX und 1—301 S. Das Werk ist, genau betrachtet, zu keiner genügenden Anzeige geartet; es ist für ein langes fortgesetztes Nachdenken, und Erwägung einzelner Sätze und ihrer Anwendung im Individuellen, geschrieben. Hr. W. Playfair, ein Schotte, gehört zwar in die Classe der Tabellen-Statistiker, unter welche er auch in seinem commercial Atlas die Linien als Maaße an die Stelle der Zahlengröße eingeführt hat, deswegen er sich selbst den Inventor of linear Arithmetic betitelt; er hat aber auch durch mehrere geschätzte Werke tiefe practische Einsichten gezeigt. Von gegenwärtigem

£ (7)

Quartbande ist das Thema selbst zwar sehr einfach, und bald beantwortet: Macht und Reichthum der Staaten, äußerliche zufällige Ursachen abgerechnet, zerfällt durch Sittenverderben, welches durch eben jene Macht und Reichthum herbeigeführt wird, Mißbrauch der Gewalt und des Reichthums, grenzenlose Habsucht, Ueppigkeit; noch schneller, so bald ein solcher Staat von einem andern Staate, welcher Kraft und Muth besitzt, und die Mittel mit Verstand anwendet, angegriffen wird. Folglich ist auch das Mittel, Macht und Reichthum zu erhalten, Gerechtigkeit, Mäßigung und fortgesetzte zweckmäßige Thätigkeit. Jedes Volk hat seinen Boden und Klima, seine Producte, seine Industrie, seinen Verkehr. Aber wann und wo haben Menschen gelebt, die in einem steigenden Glücke jene Mittel anzuwenden die Neigung bewiesen haben! Indessen führt die Anwendung im Einzelnen eine Menge Bedingungen und Einschränkungen herbey, noch mehr in der historischen Betrachtung der verschiedenen mächtigen und reichen Staaten, welche bereits entstanden und vergangen sind, oder noch in der Linie stehen. In den Ausdrücken liegt indessen viel Schwankendes: Staatenmacht und Staatenreichthum ist von verschiedenen Gattungen, nach der verschiedenen Art der Erwerbung, durch Eroberung, und durch friedliche Künste, Gewerbe und Handlung; Staaten, die aus Eroberungen entstehen, reifen wieder für neue Eroberer. Neue Verschiedenheiten treten in dem Gebrauch und der Behauptung der Macht, im Verfall und Verlust selbst, ein; Verdorbenheit des Kaufmanns ist verschiednerer Art, als die vom Krieger; wieder, wenn ein Volk im Flor, das andere im Sinken, oder hingegen wieder im Steigen ist, oder wenn beide im Flor, oder beide im Verderben sind. — Unendlich mannigfaltig sind also die Ver-

hältniſſe; und ſo iſt es kein Wunder, wenn das, was hier von dem Allgemeinen vorausgeſchickt wird, ohne genauere Beſtimmung nicht überall befriedigend iſt. Lehrreicher iſt, was in den folgenden hiſtoriſchen Hauptſtücken geſagt iſt, wo man gleichwohl viele Behauptungen mehr als Aufgaben zur weitem Prüfung, Beſtreitung und Beſtärkung, anſehen möchte. Fruchtbare wird das Werk, wenn der Verf. auf die neuern handelnden Staaten kömmt, von der Hanſe an; Noch mehr im zweyten Buche in den Kapiteln von den innern Urſachen des Verfalls welche im Beſitz des National-Reichthums ſelbſt liegen; von den Veränderungen, welche in der Erziehung der Jugend erfolgen; was die Erhöhung der Auflagen wirkt; was, ferner, die Eingriffe der öffentlichen privilegirten politiſchen Körper, die ungleiche Vertheilung des Eigenthums, und die Anhäufung deſſelben in einzelnen Händen, der ungleich gewordene Ertrag des Bodens für die Ernährung eines üppigen Volks, mit den Monopolen; die ſteigende Menge der Armen bey dem vergrößerten allgemeinen Ueberfluß. Da uns das Hiſtoriſche im erſten Buche, über die alten mächtigen und handelnden Staaten, zu weit führen würde, und der Rec. über Manches andere Anſichten hat (wir wiſſen z. B. nicht, auf welchen Zeugen die Bemerkung beruhet, die Türken ſeyen von den Griechiſchen Kaiſern zur Eroberung von Conſtantinopel angelockt worden, weil ſie ihre Reichthümer und ihre ſchönen Weiber aufgeſtellt hätten; eher läßt ſich eine andere Behauptung wahrſcheinlich machen, daß der Handelsneid von Tyrus und Sidon die Babylonier zur Zerſtörung von Jeruſalem ange reizt habe: dem Handelsgeiſt ſieht es wenigſtens ähnlich): ſo wollen wir lieber aus den Bemerkungen

des Verf. über die angeführten Gegenstände des zweyten Buchs das Vorzügliche auszeichnen.

Der Besitz des National-Reichthums wirkt schon für und durch sich selbst zum Verfall eines Staats, gleich einer Last, die durch ihre Schwere drückt, vermittelst des Einflusses, den er auf die Lebensweise, Erziehung, Denk- und Handlungsart der Einwohner hat. Auf den Erwerb durch Fleiß folgt Gewohnheit; doch vermindert Ueberfluß die Anstrengung, der Sohn wird an Bequemlichkeiten gewöhnt, erwirbt nicht, sondern verzehrt n'r, und die Familie verarmt; kehrt aber nicht leicht wieder zum Fleiß zurück, wie der Arme sich durch Fleiß Vermögen erwirbt. Auf diese Weise vermehrt sich die Anzahl der Armen mit dem größern Volksreichthum, erst unmerklich, weiter hin zusehends; aber diese Art Arme haben verdorbene Sitten, und so verbreitet sich Sittenverderbniß und Charakterlosigkeit immer weiter. Unaufhaltsam folgen nun Veränderungen und Verderbnisse in der Jugenderziehung, die nicht eher wahrgenommen werden, als bis die Folgen in die Augen springen. Häusliche Bildung ist bereits verdorben oder erschwert. Durch Erziehungs- und Unterrichtsanstalten muß der Staat den Familien zur Hülfe kommen, da nicht alle von ihnen Hauslehrer halten können, und gute Subjecte nicht in der erforderlichen Zahl anzutreffen sind. Verdorbenheit der Schulen, da auf Sittenbildung durch Grundsätze der Rechtlichkeit so wenig gesehen wird. Fehler der öffentlichen Anstalten, da sie bloß gelehrte Bildung zum Zweck haben. Mangel von Volksschulen. Fehler der weiblichen Erziehung. Ueberall sind die Engländer noch weit zurück. Jeder Staat erhöhet im Fortgange die Auflagen, aber reiche und große Staaten ohne Verhältniß. Fehler in der Vermehrung, in der Belegung und in der

Einreibung haben die meisten Revolutionen veranlaßt. Die größte Strenge muß bey diesem Theil der Staatsverwaltung und der Staatsbeamten beobachtet werden; sie gleicht der Strenge im militärischen Dienste. Auf der andern Seite liegt in der allgemeinen Denkart der Menschen eine Neigung, Auflagen zu umgehen, den Abgaben und Zöllen sich zu entziehen, und, gehet der Druck weiter, sein Vermögen lieber in das Ausland zu schaffen. Die Erhöhung der Taxen in England; bis auf einen gewissen Punct wirken sie vortheilhaft auf die Industrie, aber weiter hin werden die Folgen für die Industrie, und die Einwirkungen auf Volks-Charakter und Moralität schrecklich. S. 108 f. Die Uebel, welche alle die, die von besoldeten Aemtern leben, treffen, insonderheit durch hinterlassene verarmte Familien, sind gut wahrgenommen. Bey dem Reichthum, mit Ueppigkeit, gewinnen die Künste nichts; man wendet ungeheure Summen auf ein berühmtes ausländisches Gemählde, und hebt dabey keinen Künstler durch neue Bestellung: *it is an easy matter in a rich country to pay for a fine piece of art; but a difficult matter, to find a price for the bringing up a fine artist.* Auf eine lange Zeit, die sich aber nicht bestimmen läßt, worin sich auch Hume und Smith geirrt haben, kann der vergrößerte Druck der Auflagen zur äußersten Anstrengung der Kräfte des Fleisches wirken, zumahl bey vermindertem Werthe des Geldes; aber wie hoch er gehen kann, hängt von zusammen-treffenden Umständen ab.

Das allgemeine und beständige Streben der privilegirten Gesellschaften, die Freyheit und die gemeinen Rechte zu schmälern, wird gut gezeigt; am weitesten treiben dieß in England die Rechtsgelehr-

ten und Sachwalter. Etwas würdig ist, wie große und schreckliche Uebel diese Classe in England verbreitet; und nächst ihnen die Mißbräuche in der Administration des Armenwesens; hierzu noch die schlechte Verwaltung der Casse der Beiträge zu Polizey-Anstalten, und der Verwendung der Summen zu Reparaturen; höchst dringend sey es, daß die Krone diesen Mißbräuchen steure. Eines der wichtigsten Kapitel ist: von der ungleichen Vertheilung des Eigenthums, und der Anhäufung desselben in einzelnen Händen, es sey in Ländereyen, oder in Capitalien; alsdann bestehet die Nation aus übermäßig Reichen, und aus darbenden Armen, ohne einen Mittelstand; dieser ist es aber allein, der durch Fleiß und Thätigkeit erwirbt und das Staatsvermögen vermehrt; er ist es zugleich, welcher ein Band zwischen Armen und Reichen macht, so daß eine wirkliche politische Gesellschaft möglich gemacht wird; zwischen Reichen und Armen bleibt eine Kluft, die, bey dem Stolz und der Verachtung der Einen, und Neid und Haß der Andern, nicht auszufüllen ist. Die Folgen des verminderten Mittelstandes sind schreckend bey einem Staat, der sich zum Verfall neigt. Die Bande zwischen den Reichen und Armen lösen sich auf; Muthlosigkeit mit Neid und Haß, die stumpfe Gleichgültigkeit der Einen, und die Härte der Andern, trennen noch mehr; für den Fleiß fehlt es an Unterstützung; Capitalisten leihen nicht gern in kleinen Summen aus; die Capitalien gehen endlich aus dem Handel, und werden gar außer Landes verliehen. Schon oft und viel ist dieser, so wie andere der vorstehenden und folgenden Sätze, ausgeführt worden; indessen erhalten sie hier in der Zusammenstellung eigene Stärke und Nachdruck. Die Folgen von dem Zustande eines

Landes, das, bey Reichthum und Ueppigkeit, aufgehört seine Einwohner aus den Producten seines Bodens zu ernähren, sind aus der Geschichte der Römer bekannt; aber heut zu Tage gewinnen sie durch unsere Art von Bedürfnissen und Verhältnissen eine eigene Gestalt. — In jedem Lande ist der Boden nur eine gewisse Bevölkerung zu ernähren fähig; einen Unterschied macht hierin, ob die Menschen von Erdgewächsen, oder von Fleische leben; diese letztere Lebensart erfordert ungleich mehr Producte des Bodens; werden Pferde und Hausthiere unterhalten, noch weit mehr; Ein Pferd verzehret so viel, als vier Personen, die bloß von Erdfrüchten leben; es ist lefendwerth, was von diesem allem abgeleitet wird für ein reiches Volk, das im Verfall ist. Vermehrt sich die Consumtion ohne verhältnißmäßige Vermehrung der Erderzeugnisse: so verzehret die Einführung von Getreide den Ertrag des Fleisches, und es erfolget Dürftigkeit und Auswanderung; alles dieß vergrößert sich durch Monopolisten, Vorkäufer und Aufkäufer; dieß letztere wird gegen Smith erwiesen. Schon so bald der Fleiß der Einnen durch ein Capital unterstützt wird, vermindert sich der Erwerb des Fleisches der Andern, die kein Capital haben; Ungleichheit entstehet, und gehet zu Ueberfluß und zu gegenseitiger Armuth fort; die Möglichkeit des Erwerbs vermindert sich; und die Zahl der Erwerblosen wächst an. Die verarmten Eltern hinterlassen unversorgte Kinder; diese werden verwahrloset, und bleiben ohne Erziehung; Einige Millionäre entstehen, und neben ihnen Tausende, die im Elend sterben; Leiden der Armen, und Fühllosigkeit der Reichen halten mit einander gleichen Schritt. Die Entvölkerung folgt auf dem Fuße. Nöthige Unterscheidung derer, die mehr oder

weniger arbeiten können, oder die gar nicht arbeiten können; führt auf die rechte Weise, wie zu helfen ist. Die Wirkungen von dem zu großen Volksreichtum auf die Industrie bey sinkenden Staaten, wachsen durch die Verminderung des Werths des Geldes, welches nun anfängt, sich außer Land zu ziehen. — Der größte Theil dieser Uebel wird nicht gleich merklich; vielem kann vorgebauet werden; aber es muß früh genug geschehen; und doch, wo ist die Maschine, die, durch Anstrengung einmahl erschlaft, und alles Angespannte erschlaft in die Länge, sich von selbst wieder straff anzöge! Sind aber die Uebel schon merklich, so ist der Staat schon im Sinken, und Abhelfen kömmt zu spät, denn er ist nun zu schwach dazu: eine treffliche Ausführung im 9. Kap. Die Fehler der Einzelnen reich gewordenen, Uebermuth, Geringschätzung Anderer, Verblendung und verkehrte Ansicht der Dinge, finden sich völlig so auch an einem zu großer Macht gelangten Staate; er verkennt sich und andere; will die Gefahr nicht sehen, läßt sich nur von der gegenwärtigen Nothwendigkeit forttreiben; will überall erst abwarten, bis das Uebel wirklich erfolgt ist; will aber nirgend gehörig und bey Zeiten vorbauen, und alle Hülfen, die auf die Verbesserung von Grund aus gehet, weist er von der Hand. — So weit die ersten neun Kapitel des zehnten Buches; die drey noch folgenden handeln von den äußerlichen Ursachen des Verfalls der Staaten: Neid und Anfeindung von Seiten anderer Nationen, die nicht so reich sind; Bestrebung von diesen, ihnen gleich zu kommen, im Krieg und im Frieden, s. w.

Im dritten Buche werden in acht Kapiteln die Resultate von dem Vorhergehenden auf Großbritannien angewendet; und zwar zuerst in Ansehung

155. St., den 26. Sept. 1807. 1545

des gegenwärtigen Zustandes im Allgemeinen. Eingestanden wird, daß alle jene Uebel eines reichen und überreichen Staats bey England zusammenstreffen, und eben sowohl auch die daraus abgeleiteten Besorgnisse; aber dagegen werden auch die Vortheile nicht vergessen, die England hat; wiewohl nicht unbemerkt gelassen wird, daß der ungeheure Anwuchs des Brittischen auswärtigen Handels in den letzten funfzehn Jahren kein natürlicher Zustand ist, und also keiner Dauer gesichert ist. Mit großem Scharfsinn wird dagegen ausgeführt, wie Vieles von allen Seiten ihm wieder zu statten kömmt; und hierunter der große Credit; der selbst in den Jahren 1772 und 1793 sich erhielt; und durch welchen die fortschreitende Vervollkommnung der Englischen Manufacturen sich hält, da sonst jede Erfindung bald von Andern auch angewendet und genutzt, auch wohl verbessert und vervollkommnet wird; welches der Fall in Ansehung der Maschinen werden kann, durch welche England seine Manufacturen so weit gehoben hat. America und Rußland geben sogar noch Aussicht zur Erweiterung des Englischen Handels durch die in beiden Ländern wachsende Cultur und Bevölkerung; denn desto größer wird der Verbrauch Englischer Manufacturen seyn. Ueberhaupt sey keine Furcht von außen her, daß den Britten der Handel könne entzogen werden; aber wohl macht die Last der Auflagen und die National-Schuld dem Verfasser Besorgniß; noch mehr aber der den Staat belastende, den Haß und die Anfeindung aller Völker erweckende, Besiz von Ostindien, welcher lieber ganz aufgegeben werden sollte. Malta, als der Schlüssel zu Ostindien betrachtet, hat in wenig Jahren 20 Millionen gekostet; in weniger als 35 Jah-

ren wird es wohl noch mehr kosten: and it is not by any means impossible, that, before that period, we may either lose India or give it away (S. 207). — Die Sittenverderbniß hat in England eine der höchsten Stufen erreicht. Ueber die Erziehung sey viel geschrieben; aber man habe sich zu viel in Kleinigkeiten (in Speculation) verloren, die keine allgemeine Anwendung erlauben. (Immer dringt man also auch in England nur auf Lernen; aber Erziehung bezieht sich auf Einprägung guter Grundsätze und rechtlicher Gesinnungen, auf Bildung eines guten sittlichen Charakters, Angewohnung an ein gutes Betragen und an redliche Beobachtung seiner Pflichten); für die untern und mittlern Menschen-Classen sey sie am nöthigsten. Für die Benbehaltung der Lehrjahre zum Handelsstand streitet Playfair mit Wärme gegen Dr. Smith. Die bekannten Mängel der Pensionen (board-schools). — Der Verf. bringt viele gute Verbesserungen in Vorschlag, besonders wie fern der Staat durch öffentliche Aufsicht beytreten müsse, ohne in die Freyheit der Bürger Eingriffe zu thun; wir sehen aber, daß uns alles dieß zu weit führen würde; wir führen also nur an, daß in der Anwendung der allgemeinen Anmerkungen auf England noch in den nächsten Kapiteln Vorschläge folgen in Beziehung auf die Wirkungen des Besteuerungsweßens in England; auf die National-Schuld und den Tilgungs-Fonds (die Haupterleichterung kann England erhalten durch Deconomie im Kriege, durch eine gründliche und gute Anstalt, die gegenwärtigen Interessen des Staats zu vermindern, und das System der Taxation so erträglich zu machen, als möglich); die Armen-Laxe. Besondere Ursachen des Verfalls, worunter die wichtigsten sind: die Nach-

theile der Unterhaltung der Colonien in Westindien, und des Besitzes von Ostindien — die immer höhere Spannung des Neides und Hasses anderer Nationen gegen den Mißbrauch der Macht (S. 285), und wiederum günstige Umstände für England; ausser dem wichtigsten: der Staatsverfassung Englands, und dem Protestantismus. Die Absonderung der Americanischen Staaten von England, wodurch es so viele Vortheile erhalten hat. Ueberall bieten sich eine Menge Betrachtungen, noch mehr durch Vergleichung anderer Sitten, Zeiten und Nationen, dar; man fängt selbst endlich an zu zweifeln, ob es ein so großes Glück für einen Staat sey, so reich und mächtig zu werden. Weder die Zeit und Lage der Sachen und des Rec., noch die Einrichtung und der Zweck dieser Blätter, erlaube eine weitere Anführung; nur Sachverständige auf das Buch aufmerksam zu machen, war die Absicht dieser Anzeige.

Die vier Tafeln sind: I. Karte zur Uebersicht der Handelsgeschichte seit 1500 Jahren vor Ehr. Geb. bis 1805, durch Linien, welche die Jahrhunderte andeuten, und andere durchschneidende Linien, welche die Nationen bezeichnen, mit Bemerkung der Zeit, da jedes Volk anfängt, Handelsvolk zu werden, mit angebrachten Erhöhungen und Vertiefungen auf der Fläche der Linie (die Erklärung S. 78 f.). Auf ähnliche Art stellt II. die Größe, Bevölkerung und Einkünfte der vorzüglichsten Nationen Eurovens im Jahr 1804 dar (dazu S. 185). Eben daselbst S. 187—190 ist eine Digression eingerückt über die Wichtigkeit der Staatseinkünfte zur Behauptung der Selbstständigkeit. Polens Fall wird daher erläutert, daß es an Einkünften fehlte. Bey den vereinigten Staaten von America werden sie ersetzt durch die Lage, bey den Britten durch den

1548 Göttingische gelehrte Anzeigen

Credit, anders in Frankreich s. w. Allerdings bleibt des großen Friedrich's Wort wahr: Geld ist der nervus rerum ꝫ redditum. III. Die Ausfuhr und Einfuhr Englands nach und aus allen Gegenden, von 1800 bis 1805 (mit Erklärung S. 213). IV. Anwachs des jährlichen Einkommens von England und Frankreich seit Anfang des 17. Jahrhunderts bis jetzt (S. 214). — Die Tafeln sind gefärbt, zu besserer Unterscheidung der Gegenstände. Wiederholungen erlaubt sich der Verfasser gar viel; aber man muß auf der andern Seite gestehen, daß die Wiederholung Wahrnehmungen und Grundsätze betrifft, die nicht oft genug gesagt werden können, ob sie gleich die einleuchtendsten und bekanntesten sind; denn auch hier ist die allgemeine Krankheit hinderlich: man will nur etwas Neues hören und lesen; das vernünftige Alte aber hält keine Aufmerksamkeit fest.

H

Leipzig.

Ben Crusius 1807, Octav I—XXXII und 1—975 S.: Ausführliche Grammatik, von August Matthia, Doctor der Philosophie, Director des Gymnasiums und Bibliothekar der herzogl. Bibliothek zu Altenburg, der Academie der Wissenschaften zu Erfurt, der lateinischen Gesellschaft zu Jena, und der Societé des Sciences et Arts zu Mainz Ehrenmitglied. Das Griechische Sprachstudium ist seit einer Reihe Jahren zu so einem Umfange gediehen, daß, wie man hier sieht, ein großer Theil des Lebens erfordert werden wird, um desselben völlig Meister zu werden. Ob dadurch die Griechische Literatur eben so viel an Verbreitung, als die Sprachlehre an Ausbildung, gewinnen, und wenn nun derjenige, dem die Sprache bloß das

Werkzeug für zu erwerbende Sachkenntnisse ist und seyn muß, zum Sachstudium fortschreiten können wird, muß die Zeit lehren. Nach der ersten Ansicht kann das gegenwärtige Lehrbuch nur für solche brauchbar seyn, die sich ganz dem Sprachstudium zu widmen Beruf haben; selbst als Lehrer, müssen sie für den Unterricht Anderer eine eigene zweckmäßige Auswahl machen; doch für diesen Zweck verspricht der Hr. Director selbst eine kleinere Grammatik als Auszug aus dieser größern; so wie er das gegenwärtige Werk "für diejenigen (deren freylich nur eine geringe Zahl seyn kann) bestimmt, welche die classischen Schriftsteller der Griechen grammatisch und critisch studiren, und sich eine aenauere Kenntniß der Theile, so wie eine Uebersicht des Ganzen der Sprache, erwerben wollen". Noch näher bestimmt er die Sache: "sie solle ein Handbuch seyn, welches die Resultate der bisherigen Sprachforschungen so vollständig, als seine Kräfte erlaubten, und so bestimmt und deutlich, als möglich, aufstellte". Es ist also für eigentliche Philologen und Hellenisten geschrieben; so wie er auch seine Schüler im Griechischen Schreiben übt; welches ihm, wie wahrscheinlich ist, manche Unvollständigkeit anderer Grammatiken für diesen Zweck bemerken lassen mußte. Dieß setzt einen Schul-Cötus voraus, in dem sich, wo nicht alle, doch wenigstens ein beträchtlicher Theil, der Philologie und den Schulstudien ganz widmen sollen. Vorzüglich unterscheidet sich das Werk noch vor andern durch den Umfang des Syntaxes, von S. 365 an. Zu diesem Ende ließ Hr. M. sich nicht an dem begnügen, was bereits von Fischer u. A. geleistet ist, sondern las die classischen Schriftsteller der Griechen selbst nochmahls durch, und legte sich eine Beyspielsammlung an; dadurch kam er auf mehrere neue

1550 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sprachbemerkungen, und auf Combinationen, die über eine ganze Classe von Regeln Licht verbreiteten; in Ansehung der Schriftsteller aber schränkte er sich auf den Zeitraum der Blüthe und Reinheit vor Alexander'n ein, mit wenigen Ausnahmen.

Der Verfasser zeigt sich als einen scharfsinnigen Sprach-Philosophen, der aber doch nicht die Griechische Sprache a priori bilden will, sondern den wirklichen, in Schriften vorhandenen, Stoff, den Sprachgebrauch, nach den zum Grunde liegenden Principien, nach einer durchgängigen Analogie in einer bereits bestehenden Sprache, ordnen will. Auf diese Weise wird die Grammatik ein Aggregat von Observationen, die billig in das beste Licht gestellt werden, deren Grund, Art und Weise, Entstehung und Ursachen, aber am besten ausser dem Spiel gelassen und eines Jeden Vorstellungsart überlassen bleibt, z. B. über die Formation der Temporum: über welche, und hundert andere Dinge, unter den Grammatischgelehrten nimmermehr eine Uebereinstimmung zu hoffen seyn kann. Man muß nicht vergessen, daß, wie in andern Sprachen, so im Griechischen, den der Sprache kundigen Mann von Belesenheit das Gefühl und der Geschmack bey unendlich Vielem leitet, wovon er sich des Grundes nicht bewußt ist; und so verhielt es sich mit allen den Scaligern, Grutern f. w., denen man doch wohl tiefe Sprachkunde nicht absprechen wird, wenn sie gleich keine von unsern neuesten Sprachlehren noch kannten. Daß überall die Verschiedenheit der Dialecte beygefügt ist, verdient alle Billigung. Eine große Zahl der treffendsten Sprachwahrnehmungen kam uns überall entgegen. Da derselben eine fast nicht zu übersehende Zahl ist, so ist es, wie bey der Schellerschen La-

teinischen Grammatik, zu fürchten, daß das Auf-
finden einer Regel, die man für eine gefundene
Stelle und bemerkte Schwierigkeit aufsucht, und
gern zu Rathe ziehen möchte, Mühe und vielen
Zeitverlust erfordern wird. Der Verfasser hat der
Furcht durch die gewöhnliche Classification und durch
die Seitenzahlen von 612 Paragraphen, auch durch
ein Register der Wörter und Redensarten und ein
Sachregister, zu begegnen gesucht.

Es erhellet, daß eine genauere Darstellung des
Eigenthümlichen dieses gelehrten mühsamen Werks,
und eine vorangehende Prüfung, einen langen Ge-
brauch und eine lange Zeit erfordern würde, wel-
che dem Rec. nicht gegönnt ist; er überläßt also
eine Critik dieser kritischen Sprachlehre den Ge-
lehrten, welche Beruf und Muße dazu haben;
nimmt aber eben so aufrichtig Antheil an dem
Ruhm, welchen sich der Deutsche Fleiß auch in
diesem Fache erworben hat, und wünscht nur, daß
die zu erwartenden Bestreitungen mancher Gegen-
stände und Ansichten in dieser Sprachlehre, da der
Streitpuncte unzählige sind, mit Mäßigung vor-
gelegt werden mögen. Die Erinnerungen gegen
das Digamma und ähnliche Stücke, sind mit Ein-
sicht und Bescheidenheit vorgetragen.

Posen und Berlin.

Stron.

Beiträge zur chemischen Kenntniß der Minerals-
körper, von Martin Heinrich Klaproth. Viertes
Band. 1807. XII und 396 S. in Octav (s. oben
S. 1110 f., 1136, 1168, 1349 f., 1430 f., 1440
und 1488).

CLXIV. Untersuchung des Datoliths von Aren-
dal in Norwegen. In der Mischung dieses interes-
santen Minerals entdeckte der Verf. die bis jetzt

1552 G. g. A. 155. St., den 26. Sept. 1807.

im Mineralreiche so selten vorkommende Borarsäure als wesentlichen Bestandtheil, und dasselbe ergab sich ihm als eine natürliche Verbindung der Borarsäure mit Kalk und Kieselerde. Im Hundert ist das Verhältniß desselben: 36,50 Kieselerde, 35,50 Kalk, 24,0 Borarsäure, und 4,0 Wasser, nebst einer geringen Spur von Eisen- und Magnesiumoxyd. — CLXV Untersuchung des Flußspaths. Zu dieser Untersuchung ist ein derber perltauer, in kleinen Bruchstücken wasserheller, Flußspath von Gersdorf in Sachsen angewandt worden. Dieser Flußspath besteht: aus 67,75 Kalk, und 32,25 Flußsäure, nebst einer Spur Eisenoxyd. — CLXVI. Untersuchung der phosphorescirenden Erde aus der Marmorosch. Ist das bisher in den Mineralsteinen unter dem Nahmen erdiger Fluß aufgeführte Fossil, welches zu Kobolobanna bey Szigeth in der Marmoroscher Gegend in Ungern vorkommt, und daselbst in einer Tiefe von 10 Fathern neben einem Eisengänge zwischen Quarzwänden eine eigene Gangflust ausfüllt. Nach der von Kl. damit vorgenommenen Analyse wird dasselbe hinführo aber schicklicher dem Apatite bezugesellen seyn. Nach ihm besteht nämlich die Marmoroscher Erde im Hundert aus: 47,0 Kalk, 32,25 Phosphorsäure, 2,50 Flußsäure, 0,50 Kieselerde, 0,75 Eisenoxyd, 1,0 Wasser, und 11,50 beygemischtem Quarz und leetiger Vergart. — CLXVII. Untersuchung eines neuen brennlichen Fossils aus Ostpreussen (s. Gött. gel. Anz 1805 S. 1389). — CLXVIII. Untersuchung des Niepoldsauer Mineralwassers (s. weiter unten die Anzeige des 4. Heftes des Journals der Chemie und Physik von Gehlen in den Gött. gel. Anz. des laufenden Jahrs).

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1807.

Paris.

Fiorini.

Voyage pittoresque et historique de l'Espagne, par Alexandre de la Borde et une Société de gens de lettres et d'artistes de Madrid, dédié à Son Altesse Sérénissime le Prince de la paix etc. etc. Tome premier, première partie — de l'imprimerie de Pierre Didot, l'ainé, avec des caractères de Bodoni. 1806. XLVI S. Einleitung, 8 Seiten Text in groß Folio.

Wir haben die zwey ersten Lieferungen dieses Werks vor uns liegen, das von einer Gesellschaft von Gelehrten und Artisten herausgegeben wird, die durch ihren zarten Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst, durch richtiges Gefühl und wissenschaftliche Ausbildung zu Beobachtern gleichsam ausgerüstet, von dem gemeinnützigen Triebe befeelt worden sind, ihre Bemerkungen über eines der unbekanntesten Europäischen Länder mitzutheilen. Das Werk wird also eine große Lücke in der Literatur ausfüllen, aber auch von eingeschränktem Nutzen bleiben, weil es nur für die Bibliotheken reicher Bücherliebhaber berechnet ist, indem die Pracht in

1554 Göttingische gelehrte Anzeigen

Druck, Papier und Verzierung nicht höher getrieben werden kann. Es erscheint zu gleicher Zeit eine Spanische Uebersetzung in Madrid, die von Hrn. Boudenville, Hofmaler Sr. catholischen Majestät, besorgt wird; die Uebrigen, welche die Gesellschaft zu Madrid bilden, sind die Herren R. P. Fernandez de Roxas, Ceret, und zwey vortrefliche Künstler, Liger und Moulmier. — Der Haupttitel des ersten Bandes ist mit einem schönen Kupferstich geschmückt, der ein Denkmahl zu Ehren Ferdinand's und Isabella's darstellt, das sich zwischen vielen Trümmern Römischer, Gothischer und Arabischer Gebäude erhebt. Im Hintergrunde erblickt man Arabische Häuser, die Gebirge Calpe und Abyla, oder die Säulen des Hercules, das Meer u. s. w. In der historischen Einleitung (von S. 1 — 10) bemerkt der Verf., daß Spanien, ungeachtet es viele Wunderwerke der bildenden Künste besitzt, und durch seine Geschichte sehr interessant ist, dennoch wenig bekannt sey. Ueberall findet man daselbst Ruinen Römischer Herrlichkeit, Arabische Gebäude und Gothische Monumente, die mit den modernen heitern und einfachen Pallästen abwechseln. Diese bekannt zu machen, ist die Absicht des Verf. Um aber die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, theilt er seine Einleitung in vier Abschnitte, die dem Werke selbst zum Grunde liegen. Der erste umfaßt die Urgeschichte Spaniens, die Nachrichten von den Niederlassungen der Karthager, die Mythen vom Hercules, — bey welcher Gelegenheit von einem Tempel desselben geredet wird, der gegenwärtig von dem Meere bedeckt ist —; ferner die Geschichte der Colonien der Griechen und Römer, die das Reich bis zum vierren Jahrhundert besaßen, und ihre Wissenschaften und Künste dahin verpflanzten. Nun folgen die Einfälle Nordischer Barbaren, der

Sueben, Vandalen und Gothen, die sich lange um den Besitz des Landes stritten, und endlich, nachdem sie den Christlichen Glauben angenommen hatten, heilige Gebäude errichteten. Der Styl derselben ist, wie sich der Verf. ausdrückt, *original, religieux, imposant*. Der zweyte Abschnitt enthält die Arabische Herrschaft in Spanien. Nachdem die Araber die Hauptschlacht bey Xerès de la Frontera gewonnen, und die Gothen in die unzugänglichen Gebirge vertrieben hatten, stifteten sie viele kleine Königreiche und Städte, welche die Stige eines lebenswürdigen Volks, und die Mittelpuncte der Wissenschaften, Künste, des Reichthums und der Galanterie wurden. Dasjenige, was uns der Verf. von der Arabischen Baukunst sagt, macht uns auf die Fortsetzung seines Werks sehr begierig. Im Ganzen wendeten die Araber wenig auf den äussern Schmuck ihrer Gebäude, allein das Innere verzieren sie mit Allem, was die Sinne ergötzen und zur Wollust reizen kann. Daher die unübersehbare und bis ins kleinste Detail ausgeführte Menge ihrer Ornamente. In dem dritten Abschnitte handelt der Verf. von den zahllosen Fehden und Kriegen zwischen den Ueberresten der Gothen und den Arabern, welche mehrere Jahrhunderte dauerten, und sich zum Nachtheil der letztern endigten. In dem letzten Abschnitt endlich wird die Geschichte Spaniens von der Eroberung Granadas und der Regierung Ferdinand's und Isabella's bis auf die Zeiten Philipp's V. und Carl's III. herabgeführt.

So wie der Verf. die historische Einleitung in vier Abschnitte getheilt hat, so soll auch die ganze mahlerische Reise durch Spanien in vier Bände zerfallen, deren jeder diejenigen Provinzen enthalten wird, worin die Monumente die größte Aehnlichkeit unter einander haben. (*Dont les monuments ont le*

plus d'analogie entre eux, et se rapportent aux quatre époques principales de son histoire.) Der erste Band wird Catalonien, das Königreich Valencia, Estremadura, und eine Beschreibung der Römischen Denkmähler zu Tarragona, Sagunt, Merida u. s. w. enthalten; der zweyte die Arabischen Alterthümer in Granada, Cordova und Andalusien, verbunden mit einer kurzen Geschichte der Araber aus den Handschriften des Escurials. Den dritten Band wird der Verf. den Gothischen Monumenten, vorzüglich den Cathedralen von Burgos, Valladolid, Leon, St. Jago de Compostella, und einer Geschichte der Künste in Spanien unter den Königen, die vor Ferdinand und Isabella regierten, widmen. In dem vierten endlich wird man Nachrichten von den Merkwürdigkeiten Madrids und der benachbarten Städte, wie auch Bemerkungen über die Gestalt, Sitten und den Charakter der Spanier, und eine Geschichte ihrer Kunst von der Wiederaufhebung bis auf unsere Tage, finden.

Die erste Lieferung, welche 46 S. Text beträgt, enthält eine historische Untersuchung über das alte Spanien, und den Handel, den die Alten dahin führten, wie auch eine kurze Geschichte dieses Reichs bis auf die Einfälle der Gothen. Diesen Abschnitt hat der Verf. mit Fleiß, Belesenheit und Eleganz abgefaßt, ohne dem Leser durch die Ostentation seiner Gründlichkeit beschwerlich zu fallen. Eben so anziehend und lehrreich ist die zweyte, 8 S. lange, Lieferung, worin uns der Verf. Catalonien beschreibt, und die Geschichte dieser Provinz bis auf die neuesten Zeiten erzählt. Nun folgt von S. 4 die Erklärung der zehn Kupferstiche, die auf 6 Platten ausgeführt sind: Pl. 1. Ansicht der Stadt Barcelona und des Hafens. Barcelona ist die Hauptstadt von Catalonien, und liegt in einer reizenden Landschaft an der

156. St., den 28. Sept. 1807. 1557

See. Der Standpunct, den der Künstler gewählt hat, ist am Fuße des Montjoux, von wo man die Gebirgskette, welche den Hintergrund bildet, den schönen Hafen und den Leuchthurm erblicken kann. (Die Unterschrift ist Spanisch, Französisch und Englisch.) Pl. 2. Plan der Stadt Barcelona und des Hafens. Ein mit außerordentlichem Fleiße verfertigtes Blatt. Pl. 3. Ansicht von Barcelona aus dem Garten der Capuziner von Sarria. Pl. 4. Ansicht eines Theils des Hafens von Barcelona. Der Zeichner stand in Barceloneta, und überschauete den Eingang des Hafens und einen Theil der Stadt. Pl. 5. Ansicht der Lonja oder der Börse, des Pallastes des General-Capitáns der Douana, und des Hafenthors. Pl. 6. Grundriß, Durchschnitt und geometrische Elevation der Lonja oder Börse. Dieses prächtige Gebäude ist unter Carl III. nach einer Zeichnung des Jean Solers aufgeführt worden, und enthält zugleich die zum Studium der Malheren, Bildhauerey und Architectur nothwendigen Hülfsmittel, und eine schöne Sammlung von Gypsabgüssen. Pl. 7. Innere Ansicht der Cathedrale von Barcelona. Dieses kühne und majestätische Gebäude ist im J. 1299 errichtet, aber noch nicht vollendet worden. Es hat drey Schiffe und Seiten-Capellen von einer sehr gefälligen Form, auch ist es nicht mit Zierathen überladen. Unter dem Hauptaltar ist eine unterirdische Capelle, worin die Reliquien der heil. Eulalia, der Schutzpatroninn von Barcelona, die unter dem Diocletian den Märtyrertod erlitten haben soll, aufbewahrt werden. Pl. 8. Ansicht des neuen Spazierweges von Barcelona bey der Esplanada. Das Einzige, wodurch dieses Blatt interessant wird, sind die verschiedenen Trachten der Spaziergänger. Pl. 9. Ansicht des neuen Platzes und eines alten Thors von Barcelona. Man sieht hier zwey also

Zhürme, die durch einen Corridor verbunden sind, und einen öffentlichen Platz, wo Gemüse verkauft wird. Pl. 10. Ueberreste eines Tempels des Hercules und der Arabischen Bäder zu Barcelona. Nicht weit von der Cathedrale, mitten in der Altstadt, findet man Ruinen eines großen Gebäudes, das von den Einwohnern für einen Tempel des Hercules gehalten wird. Gegenwärtig stehen noch sechs große gereifte Säulen, mit Korinthischen Knäufen, aus Montjonischem Marmor verfertigt. Fünf Säulen bilden eine gerade Linie, die sechste aber hat eine andere Richtung. Da sich die Ruinen zwischen neuen Gebäuden befinden, so kann man die Basen und Knäufe kaum untersuchen; jedoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Säulen zu einem Porticus eines Tempels gehört haben, welcher, der Sage nach, dem Hercules, dem angeblichen Erbauer der Stadt, gewidmet gewesen seyn soll. "Sa masse imposante", sagt der Verf., "nous auroit donné l'idée, qu'il étoit du temps des empereurs Trajan et Adrien; mais son exécution est trop faible; ses chapiteaux n'ont point ce caractère distingué de ceux des temples de Jupitre Stator et de Mars le Vengeur, que l'on prenoit pour modèle à Rome; la base et l'établissement ne sont ni d'un beau profil, ni d'un beau dessin. Il me paroit donc qu'il faut fixer l'époque de sa construction vers le III^{me} siècle, lorsque les arts commençoient à se dégrader, sans pourtant décroître entièrement". Was die Arabischen Bäder betrifft, so werden wir von ihnen in der Anzeige der nächsten Lieferung handeln, weil wir den erläuternden Text noch nicht erhalten haben. — Die Künstler, welche die Ansichten gezeichnet haben, sind die Herren Moulmier, Ligier und Dutailly, und die Kupferstecher die Herren Baltard, Godefroy, Ba-

156. St., den 28. Sept. 1807. 1559

ter und Sohn, Keville, Couche, der Sohn, Deslaporte, Denoist, Lorieux, Vicq, Dequevauxvillier u. s. w. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit großem Verlangen entgegen.

Leipzia.

Einen einzelnen Gegenstand aus der Griechischen Grammatik hat Hr. Weiske in einem besondern Werke zu erläutern gesucht: *Pleonasmus Graeci, sive Commentarius de vocibus, quae in sermone Graeco abundare dicuntur*, auctore Benjamin Weiske, A. M. Scholae Portensis nuper Conrector. Impensis auctoris. Bey Barth. 1807. Octav 220 Seiten und einige Blätter Index. Der Gegenstand bot Stoff zu einer besondern Abhandlung, so gut, wie die entgegengesetzte Figur, die Ellipsis, ehemahls von Lambert Vos einzeln abgehandelt worden, weil er, wie andere Redefiguren, oft so uncritisch ist betrachtet worden. Man hat zwar rhetorische und grammatische Pleonasmen zu unterscheiden gesucht; Gibt es aber überhaupt grammatische Pleonasmen? Begreift man vielleicht unter dieser Benennung zwey ganz verschiedene Arten: einmahl eine Fülle des Ausdrucks aus der frühern Zeit, welche weiterhin die cultivirte Sprache abkürzte, und eigentlich also Ellipsen einführt; zweytens, eine Beyfügung von Wörtern, insonderheit Partikeln, welche den Begriff durch einen Nebenbegriff zu stärken, zu bestimmen, zu mindern und zu lindern, oder auf irgend eine Art absichtlich zu ändern, dienen, daß also das Wort *πλεονασμ* eigentlich gar nicht dazu paßt? Hingegen ist ganz verschieden davon ein Fehler einer ungeschickten und nachlässigen Schreibart, worin Worte, die zum Sinn nicht gehören, oder doch ganz müßig sind, gebraucht werden: welcher Fehler

1560 G. g. A. 156. St., den 28. Sept. 1807.

ler eher durch *παρελκειν* auszudrücken wäre. Hr. W. läßt sich also billig voraus angelegen seyn, den Beariff des Pleonasmus genauer zu bestimmen. Er setzt eine bereits gebildete Sprache voraus, und in dieser sey der Pleonasmus *verborum ad sententiam pro captu populari plenam, sed nudam nec plane politam, accessio*: quae verba quasi *supervacanea ignaros* offendunt, quibus tamen recondita quadam ratione vel dialecticam subtilitatem vel vim ad movendum quocunque modo animum accipit sententia. Wie fast über alle grammatische Subtilitäten, so wird auch hier über Einiges können gestritten werden, ob es zu dem wesentlichen Charakter gehöre. Indessen hat Hr. W. die verschiedenen Arten Pleonasmen, wie man sie insgemein annimmt, trefflich erläutert, vertheidigt, erklärt, und die gemeinen Urtheile berichtigt. Als fontes pleonasmorum nimmt er an, subtilitatem (Bestimmtheit und Genauigkeit), simplicitatem, perspicuitatem, gravitatem (Nachdruck), brevitatem, und elegantiam. Die Ordnung ist nach den grammatischen Redetheilen, vom Artikel an, beygehalten. Die Partikeln nehmen auch hier einen beträchtlichen Raum ein: und so ist Vieles, was mit den andern neuern Werken von Partikeln, und von Idiotismen der Griechischen Sprache, und mit den neuesten Grammatiken selbst, zu vergleichen ist, indem er zeigt, daß Etwas zu suppliren und darunter zu verstehen ist; und den Wortbegriff genauer bestimmt, z. B. in *εχσειν εινατι. μελλειν* (wovon der früheste Begriff quadrare s. convenire, gewesen sey). Eine Isagoge gehet voraus, welche das Allgemeine der Lehre in sich begreift: so daß wir der Mühe, dem Zeit- und Kostenaufwande des Hrn. W. allerdings ein gelehrtes und nützliches Buch zu verdanken haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1807.

Paris.

Sommer

Traité de l'Ictère ou Jaunisse des enfans de naissance, ouvrage couronné en 1785 par la Faculté de Paris, par M. Baumes, Professeur de Montpellier etc. Second édition. 1806. 72 S. in Octav. Hr. Clarion, welcher Hr. Dèneur's Irrthümer über das Blut der Gelbsüchtigen widerlegte, überhob den Verf. dieser Mühe, und zeigte, daß die ins Blut gerathene Galle die Ursache der gelben Farbe der Gelbsüchtigen ist. Sodann bemerkt der Verf. noch in der Vorrede, daß ein Dr. Fr. Vidault die Unversämtheit hatte, diese seine Preisschrift fast wörtlich abzuschreiben, und ohne ihn, den wahren Verfasser, einmahl zu nennen, für seine Inaugural-Schrift, unter dem Titel: Essai sur l'Ictère des nouveaux nés, bey der Ecole de Médecine zu Paris auszugeben, die den Betrug nicht merkte.

Eben daselbst.

Sommer

Von eben dem Verfasser: Traité de la premiere dentition et des maladies souvent très-graves

N (7)

1562 Göttingische gelehrte Anzeigen

qui en dépendent. Ouvrage que la Société Royale de Médecine de Paris couronna en 1782, et dans lequel on trouve la manière de conduire et d'élever les enfans de naissance. 1806. 350 Seiten in Octav. Nach der Introduction hat der Verf. drey und zwanzig Jahre an diesem Werke gearbeitet; um desto sonderbarer sey es, wenn ein la Forge die Zahnkrankheiten weglänge. Sein Werk sey seit 23 Jahren das erste über diese Materie, nul n'a rien publié d'analogue à l'ouvrage que je mets au jour (freylich kennt Hr. W. Hrn. Sternberg's u. a. Werke nicht); es sey ganz neu u. s. f. Hebert's Ideen über das Zahnen seyen nicht richtig: Unter den vielen vom Verf. angeführten Schriften über die Kinderzähne fehlt gerade die beste, von W. S. Albinus. Unter andern Krankheiten lasse der Reichhusten an den Zähnen eine Furche zurück. Am Ende führt der Verf. seine schon erschienenen und noch zu erscheinenden 17 Schriften an. Es muß sehr leicht in Frankreich seyn, Preise zu gewinnen, denn die meisten von diesen sind gekrönte Preisschriften. De la première dentition et des maladies qui dépendent de ce développement organique. Exposé sommaire de la doctrine anatomique et physiologiques des Dents humaines. Sehr genaue und meist auch richtige Beschreibung der Zähne. Daß die Wurzeln der Eckzähne gewöhnlich in zwey Aeste getheilt seyen, ist, so wie S. 16 Mehreres, freylich gar nicht richtig. Ueberhaupt fehlt es dem Verf., bey aller Weitläufigkeit und Umständlichkeit, womit er das Wachstum der Zähne schildert, dennoch an den Kenntnissen, die sich schon längst in dem von ihm, wie gesagt, nicht gekannten Albinus finden, sonst könnte er wohl nicht S. 19 schreiben: C'est l'effet d'une pression graduée, et sans doute la conséquence de la structure de la

gencive, dont le tissu se détruit par le progrès de l'éruption. Hr. B. sah einen Mann, der nie einen Zahn bekam. *Première Partie.* Des causes qui peuvent déranger la Dentition, ou des moyens de préserver les enfans en nourrice des accidens auxquels la Dentition les expose. *Chap. I.* De la mobilité, considérée, comme chef des causes qui nuisent à la Dentition. Des Verf. Behandlung der Kinder kann man wohl nicht als musterhaft ansehen. Er empfiehlt inzwischen sehr das kalte Waschen, doch auch nach Umständen warmes Baden, ja selbst das Wickeln. *Chap. II.* Des erreurs commises dans la manière d'élever les nourrissons, considérées comme chef des causes préjudiciables à la Dentition. Schlechte Milch, gemietete Ammen, allerhand alberne Vorurtheile der Verwandten, elende Nahrung u. s. f. *Chap. III.* Des vices de la constitution et des maladies qui contrarient plus ou moins directement la Dentition. *Art. 1.* De la faiblesse radicale de la constitution. §. III: l'hydrocéphale aigüe est plus spécialement l'effèt de la dentition, et l'hydrocéphale chronique la complique dangereusement ist wohl höchst irrig, da beide Umstände von gleichen Ursachen abhängen. Noch irriger ist der Satz, daß der Scorbut nicht geradezu dem Zahnwuchse schade, quelques faits semblent prouver qu'elle (der Scorbut) la rend plus précoce, mais fâcheuse. Der Verf. empfiehlt gegen diese Schwäche den Aether phosphoré. *Art. 2.* De la Polychymie ou l'Exubérance des sucs. Unter den dagegen angerathenen Mitteln finden wir sogar die Moxa. *Art. 3.* De la physconie mésenterique ou de l'engorgement et des obstructions du mésentère; du rhachitisme ou de la disposition au rhachitis et du rhachitis même. Der

schnelle Wachsthum der Zähne verrathe eine Anlage zur Rhachitis. (Scheint wenigstens in Deutschland nicht der Fall.) *Art. 4. De l'état contre nature des alvéoles et des gencives.* Hr. V. glaubt durch das Einschneiden des Zahnfleisches viel auszurichten. *Seconde Partie. Des accidens et des maux qui dépendent de la Dentition difficile et des moyens propres à y remédier.* Das schwere Zahnen nennt der Verf. *Odaxisme* 1. Brechen (*vomissement odaxistique*): werde geheilt durch Blutigel hinter den Ohren. 2. Abweichen. Der Verf. gesteht ihm doch auch sein Gutes zu; außerdem gibt er Columbo oder Campher mit Salpeter. 3. Losreißen: komme von schwacher Galle. Campher und Zinkblumen helfen mächtig. 4. Leibesverstopfung. 5. Speichelfluß. 6. Milchkruste, meist nach Strack und Fischer abgehandelt. Hr. V. empfehle die *limonade nitrique*, und äußerlich eine Pomade mit weißem Präcipitat. 7. Husten. 8. Schlaflosigkeit, mit Auffahren. 9. Zahnsieber. Der Verf. empfiehlt, mit den meisten Aerzten, Blutigel, Brech- und Abführungsmittel, nach den Umständen. 10. Zuckungen. 11. Schwämmchen, bey Kindern und Erwachsenen, nach Ketelaer. *Maladies aphteuse de la Dentition.* 12. *De la Douleur et des Accidens quelconques provenant de la résistance des gencives ou d'un obstacle apporté par les dents voisines.* Hr. V. disputirt gegen Camus, der das Einschneiden des Zahnfleisches aus Gründen gänzlich verwarf, scheint ihn aber so wenig verstanden zu haben, daß er sogar ein eigenes *Blstouri* dazu abbildet und beschreibt, welches aber nichts Besonderes hat, auch ganz überflüssig ist. Er macht einen Kreuzschnitt, und nimmt sogar die Lappen mit der Schere weg. Hoffentlich wird ihm

kein Deutscher Wundarzt folgen. Hilft dem Verfasser seine Megeley nichts, wie sie nichts helfen kann, so reißt er gar den Zahn aus. Das ganze Werkchen hätte füglich um die Hälfte kürzer und präciser seyn können.

Leipzig.

Weyß

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft — sowohl selbst, als ihrer Hülfswissenschaften insbesondere. Für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von Dr. Friedr. Bened. Weber, ord. Prof. der ökon. und Cameralwiss. zu Frankfurt an der Oder. Fünftes Stück. Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1806. Auf 224 S. in Octav.

Dieses Stück enthält, auffer einigen Büchern anzeigen, folgende 6 Aufsätze: 1. Fragmentarische Beyträge zur Kenntniß der Fortschritte der Veredlung der Schafzucht in einigen Königl. Preussischen Ländern bis zum Jahre 1804, von Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck. Der erhabene Verfasser, der sich nun schon seit verschiedenen Jahren redlich hat angelegen seyn lassen, auf die Veredlung der Schäfereyen in den Preussischen Staaten nach allen seinen Kräften mitzuwirken, fährt hier fort, sie zu empfehlen, Belehrungen darüber zu geben, und durch Vorhaltung desjenigen, was bereits geschehen ist, zu einer lebhaftern Nachfolge zu reizen. Wir können aus dem ungemein interessanten Aufsätze hier nur die Stückzahl des in einigen Departementen im Jahr 1804 bereits vorhanden gewesenem ganz

1566 Göttingische gelehrte Anzeigen

und halb veredelten Viehes anführen. Es ist

dieselbe an	ganz vere	halb delten
in Ostpreussen		
in dem Gumbinnenschen Cammer-		
departement in Litauen	220	2354
in dem Königsbergischen . . .	2262	13607
in Westpreussen		
in dem Marienwerderschen Cam-		
merdepartement . . .	2625	7288
in dem Brombergischen etwa .	260	791
	<u>7635</u>	<u>24040</u>

29417

II. Über den Uebergang von einem Wirthschafts-
system zu einem andern, und welche Regeln
dabey zu beobachten seyen. Nebst einigen er-
läuternden Beyspielen. Vom Herausgeber. Wenn
gleich die Umwandlung des bisherigen Wirthschafts-
systems eines Guts nur nach den individuellen Um-
ständen dieses Guts beurtheilt werden kann, und da-
zu die gründlichste Kenntniß sowohl des alten als des
neuen Systems erforderlich ist: so werden doch diese
allgemeinen Erinnerungen jedem Wirth, der im Be-
griffe ist, so eine Umwandlung zu veranstalten, sehr
willkommen seyn. Sie sind alle in der Natur der
Sache gegründet; die angehängten Tabellen sollen
aber nicht als Regeln, sondern nur als Beispiele die-
nen. III. Nachträge und Fortsetzung der im
2. St. der ökon. Samml. gelieferten Nachrichten
von den zum Besten der Land-, Garten- und
Forstwirth veranstalteten und ausgetobenen
Sammlungen. Vom Herausgeber. Die Fortsetzung
eines Catalogs, der manchem Wirth ungemein er-
wünscht seyn mag. IV. Ueber den Sicilischen Tro-
farit- und Schafpocken- Impfungs- Apparat.

Vom Herausgeber. Auch dieser Aufsatz hat, so wie der vorige, nur den Zweck, den bereits bekannten Apparat noch mehr bekannt zu machen und zu empfehlen. V. Ueber die Anlegung, Erbauung und zweckmäßige Einrichtung der Schafställe. Vom Herausgeber. Ein Aufsatz, der den Gegenstand beynahe erschöpft. Wir erinnern dabey nur Eins und das Andere. Die S. 163 angeführte Nachricht, als ob die auf einem Gute im Hannöverschen angefangene Ueberwinterung der Schafe im Freyen wieder aufgegeben wäre, ist nicht gegründet; man setzt diese Einrichtung bis auf diesen Augenblick fort, und bedient sich dabey nur seit 1792, um den Regen von dem Futter abzuhalten, an den Seiten offener Schauer. Die Wolle wird dadurch aber weder besser, noch schlechter; jedoch bemerkt man auch nicht, daß der Bedarf an Winterfutter für das Vieh vermehrt werde. Wenn der Verf. S. 165 sagt, daß man in dem Schottischen Hochlande die Schafe den Winter über in Ställen halte, so ist ihm Sindlater's Versicherung entgegen, nach welcher es nicht geschieht. Das Vieh scheint daselbst aber dabey zu leiden; jedoch nur vom Hunger, dem man es dabey zugleich mit aussetzt — indem es sich in dieser rauhen Jahreszeit noch immer von der Weide nähren soll. Daß nach S. 169 eine große Kälte eben so sehr, als eine große Hitze, der Erzeugung der feinsten Wolle nachtheilig sey, halten wir — wenn das Vieh sonst gesund erhalten werden kann — nicht für erwiesen. Von der S. 171 behaupteten Unvortheilhaftigkeit des Pferchschlags können wir uns im Allgemeinen nicht überzeugen, sondern glauben vielmehr im Stande zu seyn, die dafür aufgestellten Gründe sowohl aus der Theorie, als aus der Erfahrung zu widerlegen. Daß aber der Pferchschlag nach den Umständen modificirt werden müsse, versteht sich von selbst. S. 170, 171, scheinen dem

1568 G. g. A. 157. St., den 1. Oct. 1807.

Verk. die an Stricken oder Strohseilen hängenden
Käufen, so wie auch die Käufe mit Ruthen, die nur
unten, nicht aber auch oben, in einen Baum gesteckt
sind, nicht bekannt zu seyn. Bey S. 190 sehen wir
nicht, wie ein Güllenloch für die abfließende Jauche
von Nutzen seyn könne, da die Schafe verhältnißmäßig
wenig Harn fließen lassen, und sich doch beim Aus-
suchen des Futters immer stark streuen. VI. Ueber
eine verschiedentlich anzutreffende Gewohnheit,
auf schlechte Aecker Weizen statt Roggen zu säen:
Von Joh. Friedr. Riemann. Diese Gewohnheit ist
auch in unserer Gegend sehr gemein, hat aber keinen
andern Grund, als daß der Weizen in feichtem tho-
nigem Boden so leicht nicht auswintert, als der Rog-
gen, folglich mit mehr Sicherheit gebauet werden kann.
Wo die Gefahr der Auswinterung zwar vorhanden,
aber doch so sehr groß nicht ist, da bauet man am
sichersten Mengform aus Weizen und Roggen.

Leipzig.

Zu der oben S. 480 angezeigten neuen Bearbei-
tung des Schellerschen Lateinisch-Deutschen
Hand-Lexikons ist noch in der Ostermesse der zwey-
te, Deutsch-Lateinische, Theil ans Licht getreten,
von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt
durch G. S. Lünemann, Doctor der Philosophie,
und Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache
am Gymnasio zu Göttingen. Bey Fritsch 1807.
Median Octav I—XII. 1—940 S. Hr. Dr. L.
hat gethan, was unter den in der Vorrede angeführ-
ten Umständen sich leisten ließ, und sich vorzüglich
auf das Wegschneiden des Ueberflüssigen und Fehler-
haften, das man dem Schellerschen Werke Schuld
gab, eingeschränkt:

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1807.

Göttingen.

Arnold

Bei Dankwerts: Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Von Dr. S. J. Link, Prof. zu Rostock, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglieder. 1807. 305 S. in groß Octav, und 3 Kupfertafeln in Quart. Unter diesem Titel erhalten wir hier eine weitere Ausführung der, von der hiesigen Königl. Societät gekrönten, Preisschrift über die Gefäße der Pflanzen, welche in unsern gel. Anz. 1805 Nr. 198 umständlich angezeigt und nach Verdienst gewürdigt ist.

Münster und Leipzig.

P. Arnold

Biblische Anthropologie. Von Dr. Franz Obersthür, ordentlichem öffentl. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Ersten Bandes I. und II. Hälfte. 1807. S. 528 in Octav. Die Lehre von dem Menschen muß immer eines der Haupt-Elemente der Religionswissenschaft, und also auch der Christlich-biblischen, wie jeder andern, ausmachen; wenn sie aber schon nur eines ihrer Elemente ausmacht, so läßt es doch ihre Natur und

D (7)

1530 Göttingische gelehrte Anzeigen

Beschaffenheit sehr füglich zu, daß sie auch besonders behandelt werden kann. Sie läßt es desto leichter zu, wenn man die ganze Religionswissenschaft bloß in zwey Hauptäste, Theologie und Anthropologie, vertheilt, wie es der Verf. dieses Werks thun muß, da er nach einem in der Einleitung gezeichneten Plane (S. 17) auch alles dasjenige in die Anthropologie aufnimmt, was man sonst unter dem Namen der Christologie und der Eschatologie als eigene Haupttheile der Dogmatik aufzuführen und zu behandeln gewohnt war. In jedem Fall wird aber jeder Theologe von Profession mit Begierde nach einer Schrift greifen, worin einer der gelehrtesten und mit Recht geschätztesten catholischen Theologen unsers Zeitalters seine Ansichten gerade über denjenigen Theil der Religionswissenschaft ausgelegt hat, über welchen von jeher die größte Verschiedenheit der Ansichten nicht nur zwischen den catholischen und protestantischen, sondern auch zwischen den catholischen Gelehrten selbst, Statt fand. Diese Begierde wird gespannter werden, wenn man sich erst aus der vorausgeschickten Einleitung des Hrn. Verf. überzeugt hat, daß er die Schwierigkeiten vollkommen kannte, welche dabey theils aus jenem Umstande, theils aus dem Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Philosophie unter uns befindet, und aus den Rücksichten entspringen, welche darauf genommen werden müssen; um ihr aber auch eine bestimmtere Richtung zu geben, dürfen wir hier bloß die Grundlinien des Risses angeben, den sich Hr. V. für sein Werk entworfen hat.

In dem ersten der vier Hauptstücke, in welche er die biblische Anthropologie am natürlichsten eintheilen und am geschicktesten zusammenfassen zu können glaubt, soll vor allem andern das Ideal des Menschen, so wie es Natur und Offenbarung aufstellen,

gezeichnet werden. Der zweite Haupttheil soll sich in vier besondern Abschnitten über die Geschichte von dem Fall des ersten Menschenpaars aus dem Stande der Unschuld, über die Wirkungen, welche daraus nach der Angabe der Schrift für das ganze Menschengeschlecht entsprungen sind, über den Begriff der Sünde, und die Folgen der Sünde überhaupt verbreiten. Das dritte Hauptstück wird die Anstalten umfassen, welche Gott getroffen hat, um den Folgen der Sünde des ersten Menschenpaares, dem Verfall des ganzen Geschlechts, entgegen zu arbeiten, und jedem einzelnen Menschen sowohl das Einlenken auf den Weg der Tugend und seiner Bestimmung, als das weitere Fortschreiten darauf zu erleichtern. Endlich soll dann noch in dem vierten von den letzten Dingen des Menschen, oder von den verschiedenen Schicksalen und Verhältnissen des Menschen nach dem Tode, so wie auch von dem Ende dieser Schöpfung, jedoch — sagt der Verf. — „mehr historisch als dogmatisch gehandelt werden, weil doch nichts davon an sich eine eigentliche practische Tendenz hat, und von Manchem der wahre Sinn noch nicht einmahl sicher bestimmt werden kann“. Offenbar ist dieser Plan des Werks auf die möglichste Vollständigkeit — vielleicht auf eine zu übergroße Fülle — angelegt; denn es werden mehrere Bände nöthig werden, um ihn auszuführen, wenn die drey letzten Hauptstücke eben so, wie das erste, bearbeitet werden sollen, das allein in diesem Bande abgehandelt, und vielleicht noch nicht ganz vollendet ist. Wir würden daher Hrn. V. um des Werks selbst willen rathen, seine Materie mehr zusammen zu drängen, wenn es bloß für gelehrte Theologen bestimmt wäre, denn für diese könnte der Vortrag ohne den mindesten Nachtheil sehr merklich abgekürzt werden; wenn er aber auf eine Classe von Lesern Rücksicht genommen hat, für welche seine Ausführ-

1572 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichkeit und seine Diareffionen etwas Belehrendes haben können, wer dürfte ihn darüber zur Verantwortung ziehen? In das Besondere uns einzulassen, verwehrt uns der Raum unserer Blätter; nur kann Rec. die einzige specielle Bemerkung nicht zurückhalten, daß sich Hr. D. bey einer der schwierigeren Partien seines Geschäftes, bey der Zeichnung der natürlichen und ursprünglichen Anlage des Menschen zur Moralität S. 59 f. als wahrhaftig denkenden Dogmatiker gezeigt hat, der aber auch die Freyheit, die ihm hier die Dogmatik seiner Kirche ließ, sehr gut zu benutzen wußte.

Kopenhagen.

Die hiesige Universität behält noch die rühmliche Sitte ben, durch den Professor der Lateinischen Sprache bey einigen Feyerlichkeiten Lateinische Prolusionen ans Licht zu stellen; seit 1803 schrieb sie Hr. Prof. Thorlacius; da sie einzeln nur in wenige Hände kommen und sich leicht verlieren, so ward eine Sammlung derselben auch von uns gewünscht. Wir haben sie nun erhalten: Prolusiones et opuscula academica, argumenti maxime philologici. Scripsit M. Birgems Thorlacius, Prof. Lingu. Lat. ord. in Univ. Havn. Bey Schulz. Octavo 392 Seiten. Es sind der kleinen Abhandlungen 20. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts setzt gleich die gelehrte Belesenheit des Hrn. Professors in ein schönes Licht. Sie fangen mit 1803 an. Eine noch frühere Abhandlung von 1801, Fabula de Psyche et Cupidiae, ist hier zuletzt Nr XX. wieder bengefügt. Da die ältern schon bekannt seyn werden: so führen wir sie bloß der Aufschrift nach an, und können uns nur bey den neuern aufhalten. I. Exponuntur causae, quae, decrescente Graeciae flore, incertitudinem et interitum monumentis litterarum et artium attulisse videntur. Die incertitu-

do monumentorum, die wir anfangs nicht verstanden, soll die Ungewißheit bezeichnen, in welcher man in Ansehung gewisser alten Statuen ist, was sie vorstellen, und wem sie zu Ehren errichtet seyn sollen: z. B. wenn fremde Köpfe aufgesetzt, neue Aufschriften beigefügt worden sind. II. *Idea medici ex Hippocrate*: besonders aus seinem Eide für die Ärzte. III. *Philosophiae cum medicina conjunctio necessaria*: nach der Schrift Galens, daß der beste Arzt auch Philosoph ist, und einer Stelle aus der Hippocratischen Schrift von dem Wohlansändigen im Verragen eines Arztes. IV. *Deae Pacis cultus apud Romanos*; die ältere *ara Pacis* und das von Vespasian erbaute *templum Pacis* mit seiner Sammlung von Kunstwerken und einer Bibliothek: daher es zur Versammlung der Gelehrten diente; mit dem Brande unter Commodus ging also viel verloren. V. *Gymnasticae cum medicina apud Graecos conjunctio*. VI. VII. *Leschae Graecorum*. Die Lebhaftigkeit des Geistes der Griechen, ihre Sprechfertigkeit, aber auch ihre schwägige Sprachfertigkeit, ward durch eine Menge Ursachen befördert; eine derselben waren die vielen Versammlungsplätze müßiger Menschen, zu gesellschaftlichen Gesprächen bestimmt; eine Art derselben waren die *Leschä*: natürlich waren sie verschiedener Art und Einrichtung, anders also im Homer und Hesiod, anders in Sparta, Athen und anderwärts; aber die in Athen kennen wir am besten, und mit gelehrtem Fleiß hat der Hr. Verf. Vieles aufgefunden, was zur weitem Erläuterung dient. VIII. *Mythi archaeologici de insula Rhodo, quam Olymp. VII, 62—99. Pindarus inservit, explicatio*. IX. *Athene Graecorum Hygia (oder Hygiea, nicht Hygiaea)*. X. *Festa Felicitatis publicae apud Romanos*: mehrere Tempel und Feste. *Fortuna primigenia* sey wahrschein-

1574 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich von dem frühern Cultus zu Präneffe entlehnt. XI. Minerva Romanorum medica; aus der Griechischen nachgebildet. XII. Imperatorum Romanorum saeculo p. C. N. secundo favor in literas literarumque doctores; unter Trajan, Hadrian, und den Antoninen; besonders die ausgezeichneten Ehrenbezeugungen gegen einige Sophisten, d. i. Gelehrte, die sich durch mündliche Vorträge auszeichneten. XIII. Epicedion in obitum Ser. Celsi Friderici, Principis regionum Danicarum hereditarii, in Lateinischen Versen. XIV. Aedes Honoris atque Virtutis apud Romanos: die bekannten zwey Tempel, einer von M. Marcellus, der andere von Marius erbauet, ihr Bau, ihre Gestalt, Ansicht der Göttinnen und Verehrung, meist nach Münzen. XV. Scholae Burdigalensis in Gallia saeculo post C. N. quarto. Die so berühmte Schule zu Bourdeaux, mit ihren Lehrern, nach den Notizen, welche Ausenius enthält; kurz nach dessen Tode zerstörten die Gothen 414. XVI. Ritus quibus philosophicarum imprimis artium cultores apud Graecos inaugurati leguntur; es ist dahin gezogen, was in den Wolken des Aristophanes beim Eintritt des Strepsiades in den Hörsaal des Socrates geschieht, 253 f.: ein Ritus, der nach einer Einweihung in die Myslerien gebildet ist: ferner die Prüfung der Jünger, die in die Pythagoreische Schule aufgenommen wurden; näher der ehemaligen Deposition kommen die Gebräuche, mit denen neue Ankömmlinge in den Schulen eingeführt wurden im vierten und fünften Jahrh. nach Chr., vorzüglich nach den Stellen im Eunapius; im Libanius ist noch manches dahin Gehöriges zu finden. XVII. Quomodo Oases Ammoniae in Lybia (Libya) a Graecis bestorum insulae dici potuerint. Diese Schrift zog unsere Aufmerksamkeit an sich. Die Benennung *νησοι μοικύρων* kommt schon im Herodot

vor; der Hr. Prof. nutzt noch die beträchtliche Stelle aus dem Olympiodor bey Photius. Daß diese Oases den Nahmen der Inseln der Seligen erhielten, leitet sich wahrscheinlich von der Aehnlichkeit ab, daß es fruchtbare glückliche Plätze mitten in eiyem Sandmeere sind, die für Reisende in der Sandwüste sehr frohe Ansichten haben mußten. Es kann seyn, daß die Volksfage von den glücklichen Inseln im Westen sich damit vermischt hat. Daß Siwa die Oases sey, in welcher das Ammonium war, wird nun für ausgemacht gehalten; Herodot kannte aber doch noch eine zwente; beide liegen nördlicher, als die dritte, jetzt Elwah, und er begreift sie unter dem Nahmen *πόλις* und *νήσοι*. Daß er von Samiern als Besohnern spricht, lehrt, daß ihr Handel bis dahin ausgebreitet war, in der kurzen Zeit, daß er blühet. (Samos, das die Jonier bewohnten, war eigentlich keine Punische Colonie: aber in Samos hatten sich Phönicier niedergelassen, und durch sie konnte der Handel von Samos aus nach Africa veranlaßt seyn). XVIII. De Latinorum Vejove: aus den Münzen bekant; von der Griechen Jupiter Infans entlehnt, der aus der Creter einheimischen Mythen abgeleitet war: eine gelehrte Ausführung. XIX. De Lege Rulli, tribuni plebis agraria: eine vorzügliche Abhandlung, die in unsern Blättern einzeln angezeigt ist (oben 1807 S. 166). Die später geschriebenen Aufsätze zeichnen sich durch eine reinere Latein. Schreibart aus.

Leipzig.

Ben Weigel und Liebestrind in Commission, und London bey Payne und Macinlay: *Graecae Linguae Dialecti recognitae opera Michaelis Mattaire*; post *Jo. Frid. Reizium*, qui praefationem et excerpta ex *Apollonii Dyscoli Grammatica* addiderat, *totum opus recensuit, emendavit, auxit, Frid.*

1576 G. g. A. 158. St., den 3. Oct. 1807.

Guil. Sturzius. 1807. gr. Octav I—XLVIII. 1—573 S. hierauf noch die Indices. Der gelehrte Herausgeber gibt in der Vorrede die Gründe selbst an, warum er dem Maittaire seine ganze Einrichtung und Ordnung gelassen habe; sie werden auch als gültig so lange angesehen werden müssen, als bis ein Gelehrter ein neues Werk über die Griech. Dialecte systematisch abgefaßt haben wird. Bis dahin brauchen wir das, was wir haben, eine Sammlung unzähliger gelehrter Observationen, wenigstens als treffliche Materialien. Bey dem, theils ganz ärmlichen, in wenig Bruchstücken bestehenden (im Aeolischen u. Dorischen), theils unvollständigen (im Ionischen u. Attischen), Vorrath, den wir aus den ältesten Dichtern und Schriftstellern haben, wird es für jenes, noch zu erwartendes, Werk manche Lücke geben, die mit Muthmaßungen auszufüllen seyn wird: welche ohne Zweifel ihren guten Werth haben können, wenn nur nicht das gewöhnliche Uebel hinzukömmt, daß der Gelehrte so gern seine Muthmaßungen für ausgemachte Wahrheiten aufstellen möchte, und so leicht Anhänger findet, die sie auf seine Winke dafür annehmen u. verbreiten. Das Mäßseligste für den bessern Gebrauch des Maittaireschen Werks war das, was Hr. Sturz bereits geleistet hat: die von Maittaire angeführten Stellen hat er nach den Ausgaben, die im Gebrauche sind, bestimmter angeführt, die Worte verglichen und berichtigt; bey den Grammatikern machte dieß eine eigne Arbeit; weiter hat er noch mehrere Beyspiele, Berichtigungen und Erläuterungen eingeschaltet, und auf neuere Schriften verwiesen, welche mehr Erläuterung enthalten. Das wichtige Fragment des Apollonius Dyscolus hätte er gern noch reichlicher ausgestattet, wenn er die gesuchte Hülfe aus Paris erhalten hätte; indessen hat er Manches von dem Seinigen, und Verbesserungen aus andern neuern critischen Schriftstellern beygefügt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1807.

Nymegen.

Boyle

Noch in vorigem Jahre ist hieselbst bey A. van Goor erschienen: Jets betreffende de gevondene Oudheden op de *Winseling*, *Lenneper-Kaamer*, en den *Roomschen Voert*; benevens eene Ver- taaling en Uitlegging van een Grafsteen, by het ont blooten der Grondslagen van den Bargt ontdeckt. 43 Seiten gr. Octav, Schreibpapier.

Der Verfasser dieser Schrift, der sich zwar nicht auf dem Titel, wohl aber, seiner Gewohnheit nach, am Ende dieser Vogen genannt hat, ist der gelehrte Geschichts- und Alterthumsforscher, Johann in de Berouw zu Nymegen, der sich, wie seine gelehrten Vorfahren, Smeartus, G. C. in de Berouw und mehrere andere, durch verschiedene histo- risch-antiquarische Werke, von denen wir diejenigen, welche von unserm Verfasser herrühren, zu seiner Zeit die meisten in diesen Blättern angezeigt haben, bey In- und Ausländern rühmlichst bekannt ge- macht hat. In keiner Niederländischen Gegend sind mehr Alterthümer noch bis jetzt entdeckt worden, als am Niederrheine, zumahl von Birten (vetera

1578 Göttingische gelehrte Anzeigen

castra, einem Dorfe, eine halbe Stunde südwärts Xanten) bis nach Nymegen (oppidum Batavorum des Tacitus), wo, wie die Römische Geschichte lehrt, viele und große Begebenheiten sich ereigneten, und die Römischen Heere oft wiederholt mehrere Monate lang gelagert gewesen sind. Welche Alterthümer schon früher in diesem Districte ausgegraben und bey andern Gelegenheiten gefunden worden, ist aus dem Scriver, Pontanus, Smetius, Cüper, Cannegieter, Hagenbuch, Engelbrecht und Andern bekannt; nichts desto weniger, sagt der Verf., sind in den Jahren 1783, 1794 und 1802, auffer verschiedenen Lampen, Aschenkrügen, Thranenfläschchen, Vasen und allerley Hausgeräthen, auch goldene and silberne Münzen von Claudius, Nero und dessen Mutter Agrippina, von welchen das Gepräge hier beschrieben wird, aufferhalb Nymegen, und besonders auf dem so genannten Hünenberge, gefunden. S. 5 ff. wird versichert, daß nirgends so viele Alterthümer angetroffen würden, als westwärts der Stadt Nymegen, am linken Ufer der Wahl, auf den Ländereyen, welche den Nahmen Winseling, Lennepes Kammer und der Römische Fuß genannt werden. Rec. kennt das Local dieser Gegend recht gut, und weiß, daß, wie auch der Verf. anmerkt, der größte Theil dieser Aecker und Wiesen schon längst von der Wahl verschlungen sind. Dessen ungeachtet werden von Zeit zu Zeit, bey niedrigem Wasserstande, Fundamente und kellerartige unterirdische Behälter am Ufer der Wahl angetroffen, von welchen der Verf. vermuthet, daß es ein Römisches Münz- und Wechselhaus gewesen sey, wozu ihn mehrere, im Jahr 1802 gefundene, Matrizen veranlassen, welche von der Wahl aus dem linken Ufer derselben ausgespühlet worden sind. Eine ganze Reihe von Rö-

mischen Antiquitäten wird hier nachhaft gemacht, welche man auf diesen Wiesen und Ackerfeldern von Zeit zu Zeit gefunden hat, worunter sich mehrere häusliche Geräthe aus Thon von rother Samischer oder Lemnischer Erde (wofür sie der Verf. ausgibt) befinden, die zierlich und nach den Regeln der Kunst geformt, und mit schönen Bildern geschmückt seyn sollen; anderer Bildsäulen, Hausgötter, künstlich gearbeiteter Kriegsgeräthe, schön geschnittener Steine, goldener, silberner und kupferner Münzen, auch anderer Seltenheiten des Alterthums, nicht zu gedenken. Unter den Münzen, welche die Ueberschwemmung vom Jahre 1799 ausgeworfen hat, sind auch Aeser mit Fauns- und Saturnsköpfen auf der einen, und mit Schiffschnäbeln auf der andern Seite; mehrere Consular- und Kaiser Münzen, wovon verschiedene gerandet sind, werden beschrieben. Was nun endlich die Thränengläser betrifft, die Hr. in de Ketouw, wie die meisten Holländischen Alterthumsforscher der neuesten Zeiten, immer noch für Etwas hält, was sie nicht seyn können: so kann man diese *vascula lacrymatoria*. nach so vielen Untersuchungen gelehrter Antiquarier, für entschieden annehmen, daß dieselben, ihrer Form und Bestimmung gemäß, wohlriechende Salben und Essenzen enthielten, womit die Asche der verbrannten Leichname befeuchtet, und die Gläser selbst, wie alles, was zur Bestattung gehörte, dem Aschekruge beigesellet, und sonach im Grabe zurückgelassen wurden. Julius Cäsar war der erste, dem, wie bekannt ist, der Senat bewilligte, sein Bildniß auf die Münzen des Staats zu prägen (Dio Cass. XLIV, 4.), welches vorher noch keinem Lebenden gestattet worden war; dieß scheint unserm Verf. bey Beschreibung der am Niederrheine und bey Nymegen gefundenen Münzen entgangen zu seyn.

1580 Göttingische gelehrte Anzeigen

Dagegen ist die Bemerkung desselben wider Hermann Erich ganz gegründet, daß Harenatium oder Arenacum (Tacit. Hist. IV, 20.) nicht, wie letzterer behauptet, am Gallischen, sondern am Batavischen Ufer der Wahl gelegen habe. Rec. kann sich weder mit der Meinung von Mannert (s. Geographie der Griechen und Römer 2. Tb. 1. Heft S. 214) vereinigen, daß dieser Ort am südlichen Ufer der Wahl, da wo sich bey Worthuyfen der Hauptstrom des Rheins zu trennen anfing, lag, noch der Behauptung des Marquis St. Simon beitreten (s. Hist. de la guerre des Bataves et des Romains p. 64 Not. 103. Amst. 1770. gr. Fol.), daß Arenacum oder Harenatium das gegenwärtige Arnheim sey. Vielmehr haben wir Ursache, zu glauben, daß Arenacum, welches Tacitus unter die Posten setzt, welche die Römer am Niederrheine hatten, an dem Orte gestanden habe, wo zuvor das Castell Mart, welches schon längst, im vorigen Jahrhundert, vom Rhein verschlungen ist, angelegt war. Dieses gehet aus der von St. Simon a. a. O. beygefügtten Karte, und am meisten aus der örtlichen Lage des Wahlstromes, welche derselbe zu den Zeiten des Tacitus in diesen Niederrheingegenden einnahm, hervor; anderer historischen Umstände nicht zu gedenken. Hr. in de Betouw beklagt den Verlust der vorher in Nymegen gewesenenen Schätze dieser und vieler andern Alterthümer, die theils nach Cleve an den damaligen Statthalter, Prinzen Moriz von Nassau im Jahre 1660 geschenkt, theils später an den Churfürsten von der Pfalz verkauft worden. (Von der in Cleve auf dem uralten Schlosse, die Schwanenburg genannt, versammelt gewesenenen Menge Römischer, Gallischer, Batavischer und Sicambrischer Alterthümer, welche unter der rühmlichen Leitung des gewesenen Kammer-Prä-

fidenten zu Cleve und als pensionirten königl. Preussischen Ministers unlängst verstorbenen gelehrten Freyherrn von Buggenhagen einen beträchtlichen Wachsthum erhielten, ist jetzt, da wir dieses schreiben, fast keine Spur mehr vorhanden. Rec. war im Herbst 1794, leider! Zeuge, wie alle diese Schätze und Seltenheiten, wovon verschiedene in ihrer Art einzige Stücke auf unsere Zeiten gekommen waren, der muthwilligen Zerstörung der Französischen Revolution's Soldaten preis gegeben wurden. Wären diese Schätze wenigstens nach der seitdem entstandenen Hauptstadt der Welt gebracht worden, so würde dadurch eine merkliche Lücke im National-Museo für die Alterthümer ausgefüllt worden seyn.) Zuletzt gibt der Verf. eine mit vieler Einsicht und gründlicher Gelehrsamkeit abgefaßte Erklärung der Inschrift, welche auf einem Grabstein ist entdeckt worden, den man bey dem Abbrechen der Burg zu Nymegen im Jahre 1796 fand. Dieses Denkmahl ist aus den Zeiten des Augustus, und von der Gemahlinn des zu Nymegen gestorbenen und neben der Burg begrabenen Lucius Cornelius Licinius gestiftet worden, wie die Grabschrift auf dem Steine deutlich besagt, welche wir nach der vervollständigten Erklärung unsers Verf. hier wörtlich einschalten: Lucius Cornelius Lucii Filius Pollia tribu Lecinius Mutina veteranus ex Lecione $\overline{\text{xx}}$ (vicesima) Annorum LXV Hoc Sepulcrum Erexit Prima Coniux. — Den Beschluß macht die Beschreibung eines gleichfalls zu Nymegen auf der abgebrochenen Burg ausgegrabenen Stück's von einem Römischen Meilensteine, auf welchem eine Inschrift befindlich ist, aus der hervorgehet, daß Antoninus (ob es Pius, M. Aurelius oder Commodus gewesen, wird nicht erwähnt) auf die Verbesserung der Heerstraßen, zur Bequemlichkeit der Truppen und Reisenden, alles

1582 Göttingische gelehrte Anzeigen

angewandt, und bey den Lagerplätzen, die man als Haupt-Etapen der Römer ansehen kann, dergleichen Meilensteine errichtet habe. Uebrigens hält Rec. dafür, daß auf diesem Hügel, auf welchem die ehemalige Burg gestanden hat, die der Holländische Revolutions-Schwindel in den Jahren 1795 und 1796, nach dem Bespiele der damaligen Franzosen, niederriß, der letzte Römische Meilenstein gestanden hat, indem die Maasse in dem Itinerar. des Antonin von Nymegen bis Leyden in Holland viel zu groß sind, als daß sie zu Lande gemessen seyn könnten, und wahrscheinlich als Wasserfahrten betrachtet werden müßten, die man eben so nach Römischen Meilen schätzte, wie die See-Stadien ehem bey den Griechen.

Wir fügen diesem gleich die Anzeige von einer ähnlichen Schrift bey, welche

Beyh.

Eben daselbst

bey A. van Goor und Sohn herausgekommen ist: Nymegen verdeeld in Wyken - Straaten, Stègen en Streeken boven en beneden de Stad, met Ubbergen, Beek en de Holle - Doorn, voor zo verre betreft het geen aldaar gevonden is van Romeinschen Oorsprong en Ouderdom. 1806. 61 Seiten. Byvoegel tot de gevondene Oudheden te Ubbergen en Beek. 1806. 8 S. Kerken en Godsdienstige Gestichten te Nymegen, 88 S., und Quartierlyke Academie, of Latynsche School te Nymegen. 28 S. gr. Octav.

Diese drey Stücke, die in historisch-antiquarischer Hinsicht ein besonderes Interesse für den Geschichtsforscher und Geographen des Alterthums haben, verdanken wir gleichfalls dem gelehrten Hrn. Johann de Betouw, welcher, seines herannahen-

den Alters ungeachtet, noch immer daran Vergnügen findet, die Gelehrten des In- und Auslandes mit seinen lehrreichen Untersuchungen zu unterhalten: ein Gewinn, welcher vielen Holländischen Gelehrten zu gute kommt, seitdem die ehemahligen Geschäftsmänner derselben aufgehört haben, an der Regierung ihres Vaterlandes Theil zu nehmen.

Der Verfasser dieser Beschreibung von Nymegen und der nach Südosten und Süden etwa anderthalb Stunden von dieser Stadt gelegenen Gebirgsgegend zeigt im Ein gange des ersten Stück's, daß Nymegen (wie auch schon W. A. von Spaen bewiesen hat) nicht nur das Römische Oppidum Batavorum, sondern das eigentliche Batavodurum gewesen sey (vergl. Oordeelkund. Inleid. tot de Hist. van Gelderland 3de Deel p. 42, 45 und 48, 4de Deel pag. 7 mit Mannert's Geographie der Griechen und Römer 2. Th. 1. Heft S. 216 f., der die Sache in Zweifel läßt. Inzwischen bestätigen es eine Menge gefundener Alterthümer, besonders auch die große Anzahl Siegel mit den Nahmen der Feldherren und den Legionenzahl, wozu die Soldaten gehörten, welche hier standen, und jene Siegel verfertigten. Die Sache ist keinem Zweifel mehr unterworfen). Ueberhaupt wird die Stadt, welche zum Theil auf einem Sandhügel liegt, der sich mit einer bequemen Neigung gegen das Wahlfufer verliert, in vier Quartiere (Wyken) eingetheilt, wovon der obere, nordöstliche, Theil am frühesten bewohnt gewesen zu seyn scheint, welches die von Zeit zu Zeit bey Grabung der Fundamente sich findenden Antiquitäten beweisen. Dieses Stadrviertel, auch das Burgviertel genannt, worin die ehemahlige Burg stand, welche Carl der Große im Jahre 777 auf den Ruinen zerstörter Römischer Gebäude wieder aufführen ließ, die aber in den Jahren 1795

1584 Göttingische gelehrte Anzeigen

und 1796 von den Batavischen Revolutions-Schwärmern, um das Andenken an monarchische Alleinherrschaft vom Boden der damaligen Republik zu vertilgen, vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht wurde. In diesem Burgviertel sind 24 Straßen und kleinere Gassen, auch 13 öffentliche Gebäude (wovon jedoch der so genannte Lappenthurm, ehemals der Melaten-, auch Sieden- oder Leprosen-Thurm, seit der Ueberschwemmung im Anfange des Märzmonaths 1784 vom Abhange des Berges, auf welchem er stand, im Wahlstromer liegt, zum Glück aber weder die Schifffahrt, noch das Schleusenwasser vor dem Hühnerthore hemmt, welches der Verf. anzuzeigen übergegangen hat). Dagegen finden sich im zweyten oder südöstlichsten Stadtviertel 20 Straßen und Gassen, nebst 18 öffentlichen Gebäuden. Auch dieser Theil der Stadt scheint von den Römern bewohnt gewesen zu seyn, wie S. 26 f. aus mehreren Gründen gezeigt wird. Im dritten oder südlichen Quartier sind 28 Straßen und Gassen, nebst 8 öffentlichen Gebäuden. Das vierte Quartier, welches den mittlern und westlichen, auch nördlichen Theil der Stadt, neben der Wahl und Hafenseite, enthält, ist bey weitem das größte, indem darin 38 öffentliche Plätze, Straßen und Gäßchen angetroffen werden, wozu auch 25 öffentliche Gebäude gehören. Schade, daß Hr. in de Vetouw, ausser den Alterthümern, keine vollständige Beschreibung der Stadt in allen Beziehungen bearbeitet hat. Nicht einmahl die Zahl der Häuser und Feuerstellen, geschweige die Summe der Personenzahl, ist angegeben. (Nach der Volkszählung von 1800 betrug letztere 12,783.) S. 24 Note 41 wird das künstliche Uhrwerk auf dem Rathhause dieser Stadt beschrieben, das fast alle Bedingungen des Copernicanischen Weltgebäudes durch

eine äußerst geringe Anzahl Räder erfüllt. (Auch Rec. sah dieß Kunstwerk oft, und schätzt es in mehreren technologischen und astronomisch-bürgerlichen Hinsichten höher, als manche Werke der Art, die er im Münsterschen Dom, in Hamburg, Lübeck, Berlin und andern Hauptstädten gesehen hat.) Aus den in der Stadt Nymegen gefundenen Römischen und andern Alterthümern (S. 32 f., S. 40—44) folgert der Verfasser, daß bis auf die Zeiten des Kaisers Hadrian mehrere Cohorten Römischer Legionen zu Nymegen in Garnison gewesen, die Lager abgerechnet, welche nordost- und südostwärts der Stadt sich auf den Gebirgen befanden. Letzteres wird S. 45—49 aus den zum Theil bekannten, in Ueberbergen und Beek am Abhange und theils am Fuße der Nymegischen Sandgebirge gefundenen Antiquitäten, welche hier beschrieben werden, hergeleitet. Von Beek (einem Dorfe von etwa 200 Seelen, ostwärts der Stadt Nymegen gelegen) aus zieht sich das Gebirge nach Wylderden (dem letzten Dorfe des ehemahligen Herzogthums Cleve, am linken Rheinufer, das nach der Volkszählung des Französischen Ruhr-Departements vom Jahre 1802 in allem 318 Seelen enthielt), und neigt sich mit einem steilen Abhange durch Osten in Süden nach den so genannten Hohlendörnen, welche der Verf. mit den daselbst von Zeit zu Zeit gefundenen Antiquitäten S. 50—57 beschreibt. Unstreitig hat auf diesem Berge das Lager von Hercules (Castrum Herculis, Ammian. Marcell. XVIII, 2.) gestanden, welches auch aus der Peutingerschen Tafel hervorgeht, wiewohl d'Anville, Mannert u. A. diesen kleinen befestigten am Rheine irrig bey dem Anfange der Bataver-Insel setzen. Uebrigens ist diese ganze Gebirgsgegend, welche meist aus Waldungen besteht, von Nymegen an süd- und

1586 Göttingische gelehrte Anzeigen

südöstlich, bis über Eleve hinaus, im Jahre 780 zum Reichswalde Kaiser Carl's des Großen gezogen worden, welcher Nahme sich bis auf diese Stunde erhalten hat. In dem Anhang zu dem ersten Stücke werden die im Julius 1806 gefundenen Opferschalen aus reinem Silber beschrieben, und im zweyten und dritten Stücke die öffentlichen miltären und Lehranstalten seit ihrem Ursprunge diplomatisch, historisch dargestellt.

Plank.

Nürnberg und Altorf.

Ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre für Freunde der evangelischen Wahrheit nach Grundsätzen, von Dr. Chr. Friedr. Ammon, Consistorial Rath und Prof. der Theologie zu Erlangen. Ersten Bandes erste Hälfte. S. 238 in Octav. Der Anfang eines größern dogmatischen Lehrbuchs, das jedoch, nach der Angabe der Vorrede, nur auf vier Bände angelegt ist, aber, wenn es auch über diese Anzahl hinauswachsen sollte, ein nicht weniger annehmliches Geschenk für alle Freunde einer gründlichen und freymüthigen Untersuchung über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, über Religion und Christenthum, seyn wird. Wer mit den frühern dogmatischen Schriften des Hrn. Dr. bekannt ist, wird hier freylich viele von den Ansichten wiederfinden, womit er schon durch diese vertraut geworden ist, aber er wird dafür das Vergnügen haben, mehrfach zu beobachten, wie sie sich unter dem Geschäft der weitem und wiederholten Prüfung, welcher er sie unterwarf, jetzt weiter in seiner Seele aufklärten und fester begründeten, jetzt aber doch auch durch neue hinzugekommene Bestimmungen etwas anders modificirten, und zum Theil völlig umbildeten. Die anziehendste Unterhaltung und Belehrung gewährt jedoch dabey immer die Verglei-

chung der Ansichten der ältern und der neuern Dogmatiker, denen er sie gegen über stellt, wobey die nach Vollständigkeit strebende Sorgfalt, die sich besonders keine neuere Zeitan sicht entgehen ließ, eben so verdienstlich als die Billigkeit ist, womit er einer jeden das ganze Recht, das sie fordern kann, und zuweilen noch etwas mehr, als sie fordern kann, widerfahren läßt. Die eine und die andere hat Rec. hin und wieder fast etwas überverdienstlich gefunden, denn einigen Meinungen ist schon durch die darauf verwandte Prüfung mehr Ehre von ihm erzeigt worden, als sie verdienen. Uebrigens enthält die erste Hälfte dieses Bandes auch nur die erste Hälfte der Einleitung in zwey Abschnitten, in deren erstem von der Gotteslehre überhaupt, und in dem andern von der natürlichen und geoffenbarten Gotteslehre gehandelt wird. In jenem macht die Untersuchung über die Natur und das Wesen der Religion, und die Critik der verschiedenen schon aufgestellten Religions-Begriffe, die hervorstechende Partie: in diesem wird die Entwicklung des biblischen Begriffs der Offenbarung, die Critik der bisher angenommenen Offenbarungs- und Inspirations-Theorien, die Prüfung der aus den Weissagungen und aus den Wundern abgeleiteten Beweise für die Göttlichkeit der Christlichen Lehre, und die Ausführung desjenigen Beweises dafür, der aus ihrer Harmonie mit dem Göttlichen in uns selbst hervorgehen soll, die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich auf sich ziehen, aber auch am gewissenfesten festhalten. Ueber Weissagungen und Wunder hat dabey der Hr. Dr. seine subjective Ueberzeugung sehr deutlich ausgesprochen, jedoch mit Gründen ausgesprochen, die auch für denjenigen, der eines andern Glaubens lebt, seine Befugniß dazu hinreichend legitimiren können: über die ganze Zens

den; seines dogmatischen Wirkens hingegen, und über das Ziel, das er sich dabey in besonderer Hinsicht auf die Geistesbedürfnisse des Zeitalters gesteckt hat, findet man in der Vorrede S. V. VI, eine eben so freymüthige als würdige Erklärung. Die Ueberzeugung, sagt er hier, habe sich immer mehr bey ihm befestigt, daß nur der von einer bescheidenen Critik unternommene Versuch einer Trennung der Christlichen Kirchen- und Bibellehre zu einer höhern Ansicht der Christlichen Wahrheit leiten könne, und dieß scheinen jetzt auch die besondern Geistesbedürfnisse unserer Zeit dringender zu fordern, wiewohl ihre Befriedigung durch mehrere Umstände zugleich erschwert werden dürfte. "Denn" — setzt er hinzu — "nicht zu gedenken, daß die Resultate einer unbefangenen historisch-grammatischen Exegese aus den Hypothesen und Künstlehen der neueren und neuesten Auslegungen nicht immer leicht zu finden und herauszuheben sind, so hat auch die philosophische Sündfluth unserer Tage alle Dämme und Schranken durchbrochen, mit welchen freye und ruhige Denker die sonst friedlichen und im Stillen fruchtbaren Gefilde der natürlichen Theologie seit Jahrhunderten gegen die wilden Wogen des Unglaubens und der Schwärmeren zu schützen suchten. Ob es dieser Fluth, die selbst das Unendliche in den endlichen Wirbel des großen All hineinziehen droht, gelingen werde, auch die Scheidewand niederzureißen, welche die Bekenner eines Gottes und eines Evangeliums unglücklicher Weise getrennt hat, wird die Zeit lehren. Es müssen freylich Kämpfe und Spaltungen seyn, wie Paulus lehrt; nur nicht immer und ewig auf einem Kampfplatz, mit alten, abgenutzten Waffen, und um einen welfenden Lorbeertrauz. Wenn aber

auch einmahl eine solche Vereinigung durch die Nachgiebigkeit aller streitenden Parteien zu Stande kommen soll, so ist dieses, im Fall sich nicht die Politik mit dem heiligen Frieden der Wahrheit ein sehr unheiliges Spiel zu treiben erlauben will, nur durch den Uebergang der bessern und die Menge leitenden Lehrer aus dem Reiche des Anthropomorphismus und der dogmatischen Dialectik in die Lichtwelt evangelischer Ideen möglich, und dazu mitzuwirken, soll der Endzweck dieser Schrift seyn!"

Halle.

May

So wenig bisher der beschränkte Raum unserer Blätter eine umständliche Anzeige von dem Inhalte periodischer Werke zuließ, so angenehm war es uns doch jederzeit, das große Verdienst öffentlich anzuerkennen, das der Herausgeber eines solchen Werkes sich um eine Wissenschaft erwirbt, wenn dieselbe dadurch so sehr gefördert wird, als wir es in Rücksicht auf die Naturlehre von den so allgemein geschätzten Annalen der Physik des Hrn. Professors Gilbert behaupten dürfen (Gött. gel. Anz. 1800 S. 310 f. 1409 f.). Von diesem mühsamen und verdienstvollen Werke sind nun bereits 25 Bände in der Kengerischen Buchhandlung erschienen, von denen der 3te, 6te, 12te, 18te und 24ste mit sehr vollständigen und lehrreichen Sach- und Namenregistern versehen sind, die einen interessanten Ueberblick der außerordentlichen Menge von Beobachtungen, Erfahrungen, Thatsachen und Theorien verschaffen, welche der Hr. Herausgeber in dem Zeitraume von 8 Jahren, sowohl auszugsweise aus den vorzüglichsten ausländischen Werken dieser Art mitgetheilt, als auch von thätigen Mitarbeitern selbst erhalten hat, und

1590 Göttingische gelehrte Anzeigen

in keinem andern Werke dieser Art gefunden werden. Durch die lehrreichen, überall beygefügt, Anmerkungen des Herausgebers haben manche Abhandlungen einen sehr erhöhten Werth erhalten, indem dadurch nicht nur manche Gegenstände be-richtigt und erläutert worden sind, sondern auch in denselben auf ähnliche Untersuchungen, die schon in den Annalen vorkommen, zur bessern Vergleichung und Uebersicht nachgewiesen worden ist. Das Register zum zwölften Bande enthält insbe-sondere auch eine systematische Zusammenstellung der bis dahin bekannt gewordenen Entdeckungen in der Lehre von der verstärkten Galvanischen Elec-tricität, und in den Registern der folgenden Bände findet man die Fortsetzung davon, die, in Ver-bindung mit jenem, zugleich die Stelle einer Skizze dieses interessanten Zweiges der neuern Physik, und einer Geschichte desselben, so weit wir ihn bis jetzt kennen, vertreten kann. In der Vor-rede zum 24sten Bande erinnert der Herausgeber, daß er in den folgenden Bänden den bisherigen Plan ungeändert beybehalten werde. Er hält ihn für den zweckmäßigsten, um dieses Werk zu wür-digen Jahrbüchern der Physik nach ihrem ganzen Umfange zu erheben, denen nicht bloß Mode und das gewöhnlich sehr schnell vorübergehende Zeit-Interesse Leser verschaffen soll, sondern die durch Wissenschaftlichkeit, Auswahl, Vortrag und Art der Behandlung den Kenner und den Freund der Naturlehre mit immer neuem Interesse beleben, und einen bleibenden Werth für die Zukunft sich erringen sollen. Und so wird dann dieses Werk noch bestehen, wenn längst das mystische Zwielicht erloschen ist, aus dem bekanntlich die Naturlehre schon öfters mit desto höherem Glanze hervortrat, je mehr man bey ruhigerem Geiste die Abwege

und Sumpfe erkannte, in die man verführt, und von dem wahren Wege der Naturforschung abgelenket worden war. Wir können unsern Lesern durch Hrn. Prof. G. die angenehme Nachricht ertheilen, daß dieß Journal, was auch das Schicksal der Universität Halle seyn dürfte, seinen ungehinderten Fortgang haben wird.

Paris.

Revue.

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait etc. redigé par C. P. Landon. T. IX—XII. 1805—1806. Octav, mit 72 Kupferstichen zu jedem Bande.

Als eine Uebersicht der wichtigsten alten und neuen Malereien, Sculpturen und architectonischen Entwürfe, sämmtlich durch saubere Umriffe dargestellt, wird dieses Werk seinen Nutzen haben, wenn man gleich wünschen möchte, daß der Verf. weniger alte Meisterstücke aufgenommen hätte, die den Künstlern und Liebhabern bereits durch zahlreiche Abbildungen hinlänglich bekannt sind. Wir werden uns daher, wie in der Anzeige der frühern Theile, nur bey den interessantesten neuen Kunstfachen aufhalten. T. IX. tab. 9. Die Vermählung der heil. Katharina, welche der Verf. dem Nicolò del Abate zuschreibt, ist ein Gemälde des Francesco Mazzuola, genannt Parmegianino, wie man aus Hamilton's Schola pict. Ital. sehen kann, wo man einen Kupferstich nach demselben findet. tab. 7. Der Tod des Phocion, von Odevaëre aus Brügge. Dieser Künstler, der im Jahre 12 der Republik den großen Preis gewann, und eine Pension, um nach Rom zu reisen, erhielt, ist ein Sögling von David, scheint sich aber an die Maximen seines Meisters zu sklavisch zu fesseln. tab. 57. Das allgemein bekannte Bildniß Napoleon's zu Pferde auf dem St. Gotthard, von David. tab. 58. Achälie, von Apa-

1592 G. g. A. 159. St., den 3. Oct. 1807.

ricio, einem Spanischen Künstler und Pensionär Sr. catholischen Majestät. Das Bild enthält die Scene, worin Athalie den Knaben Joas anredet, und er ihr mit den Worten: Il faut craindre le mien u. s. w. antwortet. tab. 60. Aurora, von le Ducq. Dieß gefällige Gemähde ziert ein Zimmer im kaiserl. Palaß zu St. Cloud. tab 67. Achilles, der den Körper des Hector schleift, von Callet. Dieser Gegenstand, der sich mehr für die Poesie, als Mahleren eignet, ist auch hier mit wenigem Glück dargestellt worden. tab. 69. Heinrich IV. und Sully. Der Inhalt des Bildes ist von Vincent, einem der achtungswürdigsten Künstler der neuen Französ. Schule, aus den Memoiren Sully's genommen. Sully wurde bey der Schlacht von Ivry verwundet, und läßt sich nach seinem Landsitz tragen; der König begegnet ihm, redet ihn freundlich an u. s. w. tab 70. Der Tod der Alcexis, von Peyron. In der Anordnung der Figuren herrscht zwar etwas Grandioses, das jedoch noch mehr pathetisch hätte seyn müssen. tab. 79. Timoleon, der von den Syracusanern, nachdem er Sicilien von dem Joche des Tyrannen Dionysius und der Karthager befreuet hatte, mit Ehrenbezeugungen überhäuft wird. Laillasson, der Urheber dieser Mahleren, hat das Costume des Alterthums sehr genau beobachtet. Endlich: tab 72 Eine Mutter, die ihr Kind an dem Euter einer Siege saugen läßt, von Madem. Lorimier. Einfach und Grazie zeichnen dieses Bild aus, das von J. kaiserl. Hoheit der Prinzessin Caroline gekauft worden ist. Unter den Sculpturen behauptet eine Psyche von Van Noyenberghe den ersten Rang. Die architectonischen Blätter enthalten größten Theils Entwürfe zu majestätischen Gebäuden. — (Die Fortsetzung folgt nächstens.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1807.

Genf.

Jede

Von J. J. Paschoud: *Recherches sur la nature et les loix de l'imagination*, par Ch. Victor de Bonstetten, ancien Baillif de Nion etc. 1807. 2 Tomes. 351 und 237 S. in Octav. Der Verfasser ist aus seinem *Voyage sur la scene des six derniers livres de l'Eneide* (s. G. g. U. J. 1804 St. 168) als ein mit der alten classischen Literatur vertrauter Mann von lebhaftem Geiste bekannt. Als ein solcher erscheint er auch in diesem Werke. Aber mit der neuern philosophischen Literatur muß er entweder wenig bekannt, oder sehr unzufrieden seyn. Was seit Locke und Wolf von so vielen, besonders Englischen und Deutschen, Philosophen über die Imagination und ihre Gesetze, was über die Ideen-Association, deren Hauptgesetze und modificirenden Ursachen, geschrieben worden ist — wovon die critische Anzeige unserm sel. Prof. Hitzmann Stoff zu einem eigenen Buche gab — muß dem Verf. entweder ganz unbekannt geblieben seyn, oder, was nicht weniger befremden dürfte, falsch oder unbedeutend scheinen. Er spricht von seinem Thema,

Q (7)

1594 Göttingische gelehrte Anzeigen

als ob es noch ganz im Dunkeln läge; wiederholte mehr als einmahl die Beschuldigung, daß die Philosophen, les philosophes plus ignorans que le vulgaire (I S. 283) Imagination und Gedächtniß nicht zu unterscheiden wüßten, daß sie sich nur mit den fünf äußern Sinnen beschäftigt hätten. Wir setzen Leser voraus, die mit der philosophischen Literatur bekannter sind, und halten uns daher mit der Prüfung dieser Beschuldigung nicht auf. Was aber der Verf. selbst, in dem eigentl. dazu bestimmten Kapitel, S. 282 — 294 zur Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen Imagination und Gedächtniß beibringt, wird schwerlich Jemanden die Sache so klar machen, als sie sich in wenigen Zeilen machen läßt; wenn man nur zwischen Imagination überhaupt und dem Dichtungsvermögen, desgleichen zwischen Gedächtniß im engeren Sinne und dem Erinnerungsvermögen, wie fern dieses mit zur Urtheilskraft gehört, zu unterscheiden weiß. Wie weit aber der Verf. in seinen Ansichten entfernt sey von den gemein anerkannten, so vielfältig aufgeklärten und in der Moral, wie in der Theorie der schönen Künste, so trefflich benutzten, Grundlehren von der Ideen-Association, wird schon bemerflich werden aus dem, was er I. S. 306 f. darüber sagt: J'avoue que j'ai quelques doutes, si, dans le domaine de l'imagination, les idées s'associent *immédiatement*, l'une à l'autre et idée à idée. Je commence à soupçonner que le lien des idées, *toujours étranger aux idées*, n'existe que dans la sensibilité. Ce qui me le fait croire c'est 1) que l'ordre des idées associées est toujours selon les loix de la sensibilité, c'est à dire que les idées qui tiennent de plus près au sentiment, sont les premières en date et en intensité. 2) L'association des idées se dissout avec le sentiment qui les avoit

fait naître. Der Verf. unterscheidet also nicht zwischen den allgemeinen Hauptgesetzen der Ideen-Association, dem Gesetze der innern Verwandtschaft, Aehnlichkeit, und dem Gesetze der, so oft durch äussere Ursachen bewirkten, subjectiven Coexistenz — erwähnt dieser nirgends — und den concurrirenden, in den einzelnen Fällen das Allgemeine genauer bestimmenden, Ursachen, von denen der jedesmalige Gemüthszustand, oder das herrschende Gefühl, freylich eine der vornehmsten ist. Ohne diese Unterscheidung kann in dieser verwickelten und höchst interessanten Materie nie Licht entstehen. Wir können nicht umhin, zu glauben, daß, wenn der Verf., für dessen Genie und anderweitige Kenntnisse wir große Achtung haben, seinen Vorgängern mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte, er nicht nur ein viel reichhaltigeres, sondern auch faßlicheres Werk über den Gegenstand geliefert haben würde. Nun bekennet Rec., so auffallend es auch scheinen mag, daß es ihm weniger Mühe gemacht hat, die Tendenz und Haupt-Momente der Kritik der reinen Vernunft zu entdecken, als eben dieses bey dem vorliegenden System von Psychologie zu erreichen. Denn obgleich auch Kant einige genauere Bestimmungen mancher seiner Hauptbegriffe erst in der Folge anzeigt: so legt er diese doch gleich anfangs so vor, und entwickelt sie in einer so fest zusammenschließenden Ordnung, daß die Hauptfäden des Systems bald sichtbar werden. Hr. v. B. will seine Philosophie überall nur auf Erfahrungen gründen; aber er läßt es sich dabey nicht genug angelegen seyn, das Wesentliche und Zufällige, oder die unter verschiedene Gesichtspuncte gehörige Seiten des Phänomens, von einander zu sondern. Seine Sprache ist blumenreich, fast dichterisch. Er ist rasch in seinen Uebergängen und Folgerungen; sehr

Vieles ist mehr angedeutet, als ausgeführt, entwickelt und bewiesen. Daher gäbe es fast auf allen Seiten Anlässe zu Bedenklichkeiten oder Einschränkungen. Mit Kant und seiner Schule ist der Verf. sehr unzufrieden; weil ihre Philosophie die Erfahrung verachte, und in Dunkelheit sich einhülle. Er glaubt, daß, ihren Werth zu beurtheilen, nicht eben nöthig sey, sie mühsam zu enträthseln: man brauche nur auf ihre Früchte zu achten; ob für die Verhältnisse und Geschäfte des Lebens tüchtige Männer durch sie gebildet worden. (Diese Art, eine philosophische Schule zu beurtheilen, kann doch leicht zu Fehlschlüssen und Ungerechtigkeiten führen. Eher könnte, wenn man solche Wege einschlagen wollte, zur Anklage gegen Kant und sein Verfahren dasjenige aufgeführt werden, was im Gebiete der Deutschen Philosophie nachher erfolgt ist, seinen Absichten sehr zuwider.) Desso mehr Achtung zeigt er für Leibnitz; und es fehlt nicht viel daran, daß er sich nicht ganz für die Hypothese der vorherbestimmten Harmonie erklärte. Wie Leibnitz, ist er auch entschiedener Feind des Materialismus; folgert bey allen Gelegenheiten zu Gunsten der Immaterialität des denkenden, in seinem Bewußtseyn das Mannigfaltige vereinigenden, Ichs. Schon S. 8 heißt es: *Qu'on me permette donc d'avoir une ame et de l'appeller immatérielle, jusqu'à ce qu'on m'ait fait voir l'identité de la matière connue avec la pensée qui réside dans le moi, dont émanent les seules vérités évidentes et irrefragables.* Und S. 267: *Des hommes plus exercés dans les sciences physiques et physiologiques que dans l'art d'observer soi-même, se flattent de trouver quelque lumière dans un matérialisme positif, plus obscur qu'aucune philosophie de Kant; et faisant de l'hom-*

me un automate, ils expliquent tout par les loix de la matière, tout-excepté la pensée. Nicht weniger Abneigung zeigt der Verf. auch gegen Irreligion; und er beschließt sein Buch mit folgenden Gedanken: Ne voyons nous pas les corps célestes toujours troublés dans leurs courbes intentionelles, achever leurs revolutions malgré les perturbations apparentes causées par leurs influences reciproques? Dans ces grands corps nous voyons la nature arriver par tout à ses fins. Cette nature seroit-elle moins puissante dans l'homme que dans Saturne ou dans Sirius? Et si en dernier resultat rien ne la trouble dans les cieux, sera-t-elle détournée de ses mouvements intentionels dans le monde des êtres sensibles? Non, le mal qui arrive aux êtres moraux, n'est que le gage d'une félicité future et le présage d'un avenir réparateur, dans lequel un bonheur toujours croissant sera le fruit du developpement de toutes choses. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen heben wir noch einige Hauptsätze aus, durch welche die Philosophie des Verfassers sich unterscheidet, und zu unterscheiden am meisten beifert. Dieß ist nun vor allem die Behauptung, daß die Gefühle, angenehme und unangenehme, ihren organischen Grund nicht in den fünf äuffern Sinnen haben, indem diese an sich bloß Ideen (sinnliche Vorstellungen) zu geben bestimmt seyen; sondern in einem sechsten, auf einem eigenen Organ beruhenden, Sinn. Dieser sechste Sinn, den er auch le sens de la vie nennt, sey denn auch das eigentliche Werkzeug der Imagination. Denn ihr Geschäft bestehe in der Verbindung der wechselseitigen Ideen und der Gefühle. Le jeu de l'imagination consiste dans l'action reciproque, de la sensibilité

sur les idées et des idées sur la sensibilité. Elle se compose donc 1) du sentiment moteur ou excitateur des idées, 2) des idées mises en mouvement par ce sentiment, 3) de la réaction de ces idées sur la sensibilité. I. S. 13. Hierbey wäre nun mancherley zu untersuchen. 1) Daß der sechste Sinn des Verf. den Begriff vom Innern Sinn, wie ihn andere Philosophen annehmen, nicht erschöpfe, leuchtet sofort ein, und im Verfolge des Werkes noch mehr. 2) Daß Wahrnehmung und Gefühl nicht im Organ, sondern mittelst desselben in der Seele sey, ist auch dem Verfasser unzweifelhafte Wahrheit. So entsteht denn zuvörderst die Frage: Ob der Verf. den Begriff von den Organen der sinnlichen Wahrnehmungen nicht willkürlich so einschränke, daß nicht ihnen, bey gewissen Modificationen, die Erzeugung des Gefühls eben sowohl, als die Erzeugung der Vorstellung, zugeschrieben werden dürfe? Wobey zu bedenken, daß, so bald von innern, mit dem wahrnehmenden und fühlenden Ich in unmittelbarer Verbindung stehenden, Organen die Rede ist, man sich in einem Gebiete befindet, wobey das Dogmatiscen sehr mißlich wird. Der Verf. nimmt une *espèce et organe spirituel* en harmonie avec l'organisation matérielle an, was er auch, weniger figurlich, ein Ensemble de rapports dans l'ame nennt. I. S. 45. 3) Wenn aber, nach einem andern, vom Verf. ausdrücklich angegebenen, Grundsätze, eben wegen der Dunkelheit, in welcher das innerste Substantielle für uns ist, wir die Kräfte und Fähigkeiten der Seele nicht wohl anders unterscheiden können, als nach der Verschiedenheit der darauf sich beziehenden innern Ereignisse und Zustände: so müßten doch bey den Gefühlen sowohl, als bey den Vorstellungen, nach Autwei-

fung des unvertilgbaren Bewußtseyns, innere und äußere unterschieden; und darnach dann auch der Begriff von Imagination anders, als der Verf. gethan hat, bestimmt werden. Nach seinen Begriffen müßten alle Erweckungen und Verbindungen sinnlicher Vorstellungen, Dichtungen, Träume, wenn sie nicht aus einem angenehmen oder unangenehmen Gefühle entspringen, der Imagination ab-, und dem Verstande zugesprochen werden; nicht nur gegen den Sprachgebrauch, sondern gewiß auch gegen die natürlichen, auf genauere Beobachtungen gegründeten, Urtheilungen. Das angenehme oder unangenehme Gefühl ist sehr oft Folge, nicht Grund, der aus mechanischen Reizen oder einer andern innern Ursache entspringenden Phantasien. Der Verfasser unterscheidet sonst wohl zwischen Empfindlichkeit und Reizbarkeit; aber er wendet diese Unterscheidung bey den Untersuchungen über die Imagination nicht an, wie es nöthig ist. Sollte man es wohl vermuthen können, daß er die so lehrreichen Erfahrungen von Träumen, vom Schlafwandeln und vom Wahnsinn gar nicht berührt, in einem so weitläufigen Werke über die Imagination? Als die wichtigste Wirkung der Imagination betrachtet er die Hervorbringung der Harmonie; darauf gehe ihr wesentlicher Trieb, so wie der des Verstandes auf Erkenntniß und Wahrheit. Dieses drückt er auch so aus: *Le développement des sentiments produit par la sensibilité s'appelle harmonie, et le développement des idées produit par l'intelligence s'appelle vérité.* Auf der Harmonie oder Einheit bey'm Mannigfaltigen beruhe die Schönheit, Schönheit in Bewegung sey Grazie. Bey der Lehre vom Willen und der Freyheit, nämlich der moralischen, folgt der Verf. gemeinern, und,

1600 B.g.A. 160. St., den 5. Oct. 1807.

nach des Rec. Einsicht, richtig führenden Begriffs
fen. Ganz vorzüglich aber stimmt letzterer einer
der Schlußfolgerungen des Verf. bey: *Rendre
son coeur plus aimant, et son esprit plus
éclairé, est le moyen le plus infaillible de
devenir heureux.* II. S. 219.

U^r-
Mⁱⁿ.

Paris.

Recherches sur le rétrécissement chronique
de l'Urèthre dependant de la lésion de ce ca-
nal. Précédées d'une Dissertation sur la Gonor-
rhée, par F. Larboud, D. en Méd. ancien Pro-
fesseur d'anatomie. 1805. 113 S. in klein Octav.
Der Verf. sah erst 27 Tage nach der Ansteckung die
Symptome des Trippers erscheinen. Er könne sich
nicht überzeugen, daß aus dem Tripper nicht die
venerische Krankheit entsände, und erzählt eine das
Gegentheil beweisende Geschichte. Die gewöhnliche
Ursache der Verengerung der Harnröhre sey der Trip-
per, überhaupt aber komme jede Entzündung von ei-
nem Reize. Er wenigstens sah immer den Tripper
vorhergehen. Geschwulst der Vorsteherdrüse ist eben-
falls Ursache der Verengerung der Harnröhre; der
Verf. kennt eine Familie, in der sie sogar erblich seyn
soll, und sich vom zwanzigsten Jahre an schon zeige.
Gegen Hunter, Desault und Chopart nimmt er ein
Engorgement variqueux als Effect der Verenge-
rung der Harnröhre an. Das Hauptmittel gegen
die Verengerungen bleibt immer das Einbringen von
Sonden, oder, wie es der Verf. nennt, der Ca-
thétérisme. Darauf handelt er von den Dépôts
urineux, Fistules urinaires. Zulezt noch Ré-
flexions sur les Inconvéniens des Bougies. Er
verwirft alle Kerzen, bis auf die aus Federharz.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1807.

Hannover.

Gräffe

Bei den Gebrüdern Hahn: Anweisung zum
Periodenbau in homiletischer Hinsicht. Von
D. Johann Friedrich Christoph Gräffe. 1807.
XII und 234 Seiten in median Octav.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Um-
stand, daß seit Sturm's Zeiten nur einige wenige
Schriften über den Periodenbau herauskamen, die
entweder gar nicht, oder äußerst selten zu haben sind,
bestimmten den Verfasser, dieser Lehre eine eigene
Schrift zu widmen, worin von allen Puncten, die
zum Periodenbau in homiletischer Hinsicht gehören,
ein deutlicher Unterricht, erteilt, und so den jüngern
Theologen ein Hülfsmittel zur Erleichterung und
Vervollkommnung ihrer auszuarbeitenden Predigten
in die Hände gegeben würde. Was der Verf. da-
hin gerechnet habe, lehrt die Anzeige des Inhalts.
Nach der Einleitung, worin von der Wichtigkeit und
den ästhetischen und moralischen Wirkungen eines
durch angemessenen Periodenbau unterstützten Reli-
gions-Vortrages gehandelt wird, beschäftigt sich das

N (7)

1602 Göttingische gelehrte Anzeigen

erste Kapitel mit der Definition der Periode. Die Erklärungen der ältern und neuern Rhetoriker werden geprüft, und darauf folgende Definition aufgestellt, S. 24: "Die Periode ist eine Rede von einem leicht zu übersehenden Umfange, deren kleinere oder größere Sätze auf die Art zusammengesetzt sind, daß der Sinn des Ganzen nicht eher, als bey dem letzten Worte, völlig verstanden werden kann". — Nach Kap. II. sind die Eigenschaften der Periode: 1) Fülle, 2) Angemessenheit der Fülle, 3) Einheit, 4) deutliche Stellung der Theile, 5) übersehbare Größe, und 6) Proportion der Glieder. — Kap. III. handelt von der Eintheilung der Perioden in einfache und zusammengesetzte. Die letztern sind entweder zweygliederige, oder dreygliederige, oder viergliederige Perioden. — Kap. IV. Eintheilung der Perioden nach den Verschiedenheiten ihrer Verbindungsmittel. — Kap. V. betrachtet die übrigen Bestandtheile des Periodenbaues, die Einschritte und Abschnitte (*incisum* und *membratum*), die Verslängerung (*schœnotenes*), das Periodische, die stimmmäßige Composition (*πνευμα*, die Hauptperiode), die zu große Ausdehnung und Ueberspannung (*τασις*). — Kap. VI. ist allgemeinen Bemerkungen gewidmet: 1) Große Mannigfaltigkeit der Zusammensetzungen, 2) die Rede darf nicht in lauter Perioden bestehen, 3) Unterschied des Periodenbaues in Prose und in Poesie, 4) Verhältniß des Periodenbaues zur Beredsamkeit, und 5) Mittel, zur Fertigkeit im Periodenbaue zu gelangen. — Kap. VII. liefert die Literatur S. 172 — 234. Erstlich werden die neuern Lehrbücher verschiedener Nationen aufgezählt, so daß bestimmt angezeigt wird, was und wie viel sie vom Periodenbaue enthalten. Aus dieser Abhandlung ergibt sich, daß die meisten

Lehrbücher sich nur mit Wiederholung dessen begnügten, was die vorzüglichsten Griechischen Rhetoriker (Aristoteles, Demetrius Phalereus, Dionys von Halicarnas und Hermogenes) über den Periodenbau vorgetragen hatten. Dieser Vorwurf trifft auch alle Italiänischen, Französische und Englische Lehrbücher, des Blair's Vorlesungen ausgenommen, die etwas Bestimmteres über die Composition liefern. Der letzte Theil des siebenten Kapitels charakterisirt die Redner der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer, Schweden, Holländer und Deutschen, und zeigt an ausgehobenen Stellen die Beschaffenheit der Ausbildung, welche sie dem Periodenbaue ihrer Muttersprache zu geben suchten. Aus der Vergleichung der oratorischen Producte gehet hervor, daß die Deutschen, was die Kanzelberedsamkeit betrifft, vor den übrigen Nationen des gebildeten Europa große Vorzüge haben.

Diese Angabe des Inhalts führt schon den Beweis mit sich, daß der Verf. darauf Ansprüche machen dürfe, die Lehre vom Periodenbaue, besonders in so fern sie die homiletische Composition als die schwerste Zusammensetzung ins Auge faßt, vollständiger vorgetragen zu haben. Die Grenzen, Merkmale und Unterschiede eines jeden Bestandtheils werden deutlich bezeichnet, durch die Auswahl vorzüglicher Stellen des Demosthenes, Cicero und anderer bewährten Schriftsteller erläutert, und das durch nach den Orten charakterisirt, wo diese Mannigfaltigkeiten des Vortrags ihre Anwendungen finden müssen.

In der Vorrede verspricht der Verf., auf gegenwärtige Schrift nächstens eine eigne Ausführung der Lehre vom Rhythmus nachfolgen zu lassen. Die Vorrede schließt sich mit einer dringenden Aufforderung

1604 Göttingische gelehrte Anzeigen

an die studirenden Theologen Deutscher Universitäten, dem gründlichen Studium der Beredsamkeit ihren ernstlichen Fleiß zu weihen. Möge diese Ermunterung zum Vortheile der practischen Ausbildung allenthalben Gehör finden!

h

Helmsädt.

Wey Fleckeisen 1807: Die Lehre von dem Accent der Griechischen Sprache, ausführlich entwickelt von *Karl Franz Chr. Wagner*, Doctor der Philosophie und Professor ordinarius der Griechischen und Lateinischen Sprache und des Deutschen Stils am Collegio Carolino zu Braunschweig. Octav I—X, 1—363 Seiten.

Es sind zwey Fehler, in welche man in Ansehung grammatischer Forschungen zu fallen pflegt, daß man sie entweder zu gering schätzt, oder sie überschätzt. Unstreitig verdient der Gelehrte überall Dank, der Muße und Neigung hat, sich in dieselben zu vertiefen, und gewisse Grundregeln aufzufinden und festzusetzen, deren Gebrauch für andere erleichtert wird. Aber nicht von Andern, am wenigsten von allen, die eine Sprache nicht zum ausschließenden Studium machen, sondern sie nur zum Werkzeuge der Kenntnisse, nach denen sie streben, brauchen, kann gefordert werden, daß sie die Wüste aufs neue durchwandern sollen, um vielleicht hier und da ein neues Hälmchen aufzufinden; und eben so wenig kann der Preis und Werth der ganzen Literatur in die erworbene Kenntniß der grammatischen Feinheiten gesetzt, noch diese wegen der Mühseligkeit jener Forschungen, um etwas Brauchbares und Bedeutendes an Tag zu fördern, auch als die Krone aller Gelehrsamkeit betrachtet werden. Der Hr. Prof. Wagner hat sich durch das angezeigte Werk

den Dank aller Hellenisten erworben, daß er eine Lehre, die von den alten Grammatikern mit so großer Verschiedenheit der Angaben und Meinungen, in den neuern Zeiten seit Fischer'n, Reiz, Hermann, Wolf, nach angenommenen Sprachgrundsätzen ist behandelt, und noch immer nicht zu einer allgemeinen Uebereinstimmung der Meinungen ist gebracht worden, in einer gewissen Vollständigkeit vorträgt: so daß ein jeder Gelehrter, dem daran gelegen ist, in streitigen Fällen über die Meinungen und Gründe derselben nachsehen, und sich ohne größern Zeitaufwand, als nöthig ist, davon unterrichten kann. In dem gewöhnlichen Vortrag der Grammatik finden ohnedem nur die Resultate mit den Grundregeln Statt; gut ist es aber doch, wenn auch das, was immer noch streitig ist, und immer bleiben wird, als solches angeführt, und Andern überlassen wird, dasjenige anzunehmen und zu befolgen, was Jedem die größere Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, oder, wo diese fehlt, die Gewohnheit ihm an Hand gibt; und dazu ist eine Sammlung sehr vortheilhaft: denn alles dieß im Kopfe zu behalten, wäre doch mißlich, wofern darin noch ein Plätzchen für die doch auch nöthigen Sachkenntnisse übrig bleiben soll. Dieses alles scheint das Vernünftigste zu seyn, was sich anrathen läßt, um den Zweck des ganzen Studiums nicht zu vereiteln; freulich ist das Vernünftige nicht eben auch dasjenige, was allen behagt. Hr. W. hatte einen besondern Beruf zu dieser Arbeit. Er hatte bereits vor zwanzig Jahren die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre studirt, und auf die Englische Sprachlehre angewendet, wovon der Versuch der Anweisung zu der Englischen Sprachlehre (s. Gött. gel. Anz. 1794 S. 614) die Frucht war. Eine ganz eigene Fähigkeit und Uebung brachte er

1606 Göttingische gelehrte Anzeigen

nun zu einer Revision des Mannigfaltigen, das über die Lehre von den Accenten im Griechischen ist gesagt worden. Die Ausführung ist mit einer Ordnung, Deutlichkeit und Mäßigung gefaßt, daß sich das Buch als ein Compendium für die Lehre betrachten läßt. Die Regeln und Meinungen der alten Grammatiker für die Tonbezeichnung, die Lehren der Neuern über den Accent der Griechischen Sprache, mit Anführung ihrer eigenen Worte und Einrückung ganzer Stellen, sind ausführlich, in ihrem Gange, Bestreitung und Feststellung anderer, mit eigener Beurtheilung und Berichtigung des Hrn. W., vorgetragen; Keiz war überall sein vorzüglicher Führer; die verwickelteren und streitigern Lehren von den Veränderungen der Accente, von der Inclination des Accents, von den Encliticis und Procliticis und der Fetonung der Wörter überhaupt, sind mit ausdauerndem Fleiße aus einander gesetzt, und wie viel darunter als sicher und fest, und wie viel Anderes als unentschieden, unwillkürlich, betrachtet werden kann, deutlich gemacht. Schwer ist es, bey der Verschiedenheit der Regeln und Behauptungen der alten Grammatiker zu etwas Gewissem zu gelangen. Oft, scheint es uns, haben sie ihre Subtilitäten nach ihrem Codex, den sie vor sich hatten, zumahl wenn es ein älterer war, gebildet und bestimmt. Zum Glück ist so Manches darunter, bey dem die Wahl, unbeschadet der Sache selbst, ganz gleichgültig seyn kann (ob ὀφρα σφiv, oder ὀφρα σφiv, geschrieben wird, trägt zum bessern Sprachverständnis nichts bey); eben so gut, wie wir in unserer Sprache so Vieles im Schreiben und Sprechen nie auf eine allgemeine Uebereinstimmung bringen werden; ob es gleich zu wünschen seyn kann, wir hätten für die Sprache eine durchgängig ange-

nommene Lehre. Beispiele hätten wir zuweilen gleich im Anfang bei der Einführung allgemeiner Grundsätze beigefügt zu sehen gewünscht, da sie aus mehreren einzelnen Beispielen, die der Lehrende vor sich hatte, abgezogen waren, die also auch zur Faßlichkeit der Regel für den zu Belehrenden dienen würden, um den Satz leichter zu begreifen, und wohin er führt, einzusehen. Für den Gebrauch zum Vergleichen und Nachschlagen dient ein vorgesezter Conspectus des Inhalts der Absätze. Ganz von jungen Hellenisten verdienen gelesen zu werden die allgemeinen Bemerkungen über den Accent, von dem richtigen Begriff des Worts und der Sache; was die Alten davon geschrieben haben; der Unterschied der Accentuation in der Griechischen Sprache von der Deutschen, in welcher der Accent gemeiniglich auf der Stammsylbe liegt, da hingegen jene auf diese gar keine Rücksicht nimmt, und das Meiste bloß durch die Observation aufgefaßt werden muß; die Griechische Sprache bildete sich zuerst durch Dichter, Sänger und Musik; Quantität der Sylbe mußte hierbey, wo nicht die Grundlage abgeben, doch den vorzüglichsten Einfluß haben. Nothwendige, kräftige Erhebung der Stimme für den Sinn und Nachdruck erhob eine Sylbe mit dem Falle der andern, und so mußte die Quantität dem Accent oft weichen. Hr. W. macht die Bemerkung, daß dagegen die Lateinische Sprache sich anfangs zur Accentuation geneigt hat, und daß sie nur erst, als die Römischen Dichter sich ganz nach den Griechischen Dichtern bildeten, der Griechischen Sprache sich genähert hat, so daß sie mehr nach der Quantität sich richtete, und eben dadurch musikalischer ward. Besser, als ehemals üblich war, fängt sich die Lehre der Accentuation davon an, daß nur ein einziger Accent auf-

1608 G. g. A. 161. St., den 8. Oct. 1807.

gestellt wird, der Acut; durch Einmischung des Gravis, in einem doppelten Gebrauche und Sinn, in den ersten Unterricht ward dem Lernenden die Sache erschwert; oder es muß ihm so deutlich gemacht werden, wie hier S. 32, 35, 37. Frey von Druckseh-
lern ist, leider! der Druck nicht.

Jhrlicher

Nancy.

Ben Guivard: Flore ou Phytographie Encyclopédique. Par M. *Willemet*, Professeur d'Histoire Naturelle et de Botanique à l'Ecole centrale du Département de la Meurthe. — Tom. I. S. 464. Tom. II. S. 465 — 931. Tom. III. S. 932 — 1394 in gr. Octav (nebst einem Anhang von verschiedenen Registern, welche 92 S. betragen). 1806.

Eine, nach dem Linnéischen Systeme entworfene, Uebersicht der vorzüglichsten, in und ausser Europa vorkommenden, Gewächse, nebst Angabe ihres mannigfaltigen Nutzens, Nachtheils, ihres Vaterlandes, Bodens u. s. w. Was der, durch andre Schriften vortheilhaft bekannte, Verf. von der medicinischen Wirkung beybringt, ist lehrreich, und enthält manche eigene Beobachtung. Weniger ist der öconomische Gegenstand erschöpft. Noch weniger aber möchte der wissenschaftliche Theil befriedigen. Der Verfasser ist, wie sich auch schon aus der, dem dritten Theile beygefügtten, Literatur ergibt, mit den neueren Fortschritten und Erweiterungen unserer Wissenschaft ganz unbekannt. Es wird nicht nothwendig seyn, zum Beleg dieser Behauptung einige Beispiele anzuführen, da sie sich schon bey einer flüchtigen Ansicht des Werkes von selbst darbieten.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1807.

Friedrichsstadt.

Bergh.

Bei Wade und Fischer: System der praktischen Schifferkunde. Von S. Brarens, königl. Navigationslehrer und Exam. zu Tönningen. 1807. XIV und 175 Seiten in Octav. Mit einer Kupfertafel in Quart.

Der Verfasser, welcher durch sein "System der praktischen Steuermannskunde", wovon schon in diesem Jahre die zweite Ausgabe erschienen, und als ehemaliger Lehrer der Navigations-Schule auf der Dänischen Insel Föhr bekannt ist, liefert in der vorliegenden Schrift eine zweckmäßige Anleitung zu denjenigen allgemeinen Kenntnissen des Seerechts und der Schifferkunde, die jedem Kauffahrtenschiffer unentbehrlich sind. Bisher war die neue, von Joh. Andr. Engelbrecht völlig umgearbeitete, Ausgabe des "wohlinstruirten Schiffers" (Bremen 1792. 8.) fast das einzige Hülfsmittel, aus welchem der practische Kauffahrtenschiffer Belehrung zu seinen Seereisen in civilistischer Hinsicht schöpfen

S (7)

mußte. Langenbeck's Anmerkungen — Lestocq's und von Sahme Preussisches Seerecht — Göze's Schiffer-Katechismus und mehrere kleinere und größere Werke entsprachen bisher der Absicht nicht, indem sie entweder zu viel vom Seerecht dieser oder jener Nation handelten, und dadurch den Zweck, Darlegung dessen, was einem in Frachtfahrt begriffenen Schiffer zu wissen unumgänglich nöthig ist, aus den Augen verloren; oder zu wenig von demjenigen vortrugen, was zu den eigentlichen Erfordernissen und Pflichten der Schiffer gerechnet wird. Ueberdies werden zum Verständnisse dieser und der meisten andern Werke über das Seerecht gelehrte Vorkenntnisse vorausgesetzt, die von keinem practischen Seemann erwartet werden können. In der Vorrede bemerkt der Vf., wie nothwendig es sey, daß der Befehlshaber eines Schiffes, das zur Kauffahrt ausgerüstet worden, auffer einer vollständigen Kenntniß der Steuermannskunde, auch die Schifferkunde, die ungleich ausgebreiteter als jene sey, inne habe. Darin pflichten wir ihm völlig bey, indem die Seefahrtslehrlinge, wenn dieselben bey dem Unterricht in den Navigations-Schulen, wo in der Regel nur mathematisch-physische Steuermannskunde gelehrt wird, nicht auch theoretisch auf jene aufmerksam gemacht werden, selbige nur erst durch lange Erfahrung während der Seereisen lernen können. Denn die Schifferkunde faßt nicht nur die Kenntniß der Steuermannschaft, d. i. die Geschicklichkeit, wie das Schiff in allen vorkommenden Fällen gesteuert, die Takelage und die Segel gestellt und behandelt werden sollen, in sich, sondern sie erstreckt sich auch auf die Kenntniß der Meere, Seen, Buchten, der Flüsse und der Ufer, der Winde, Ströme, der Seegefesse und Ge-

bräuche bey den meisten Seehandlungsgewerbe treibenden Völkern; überdem muß der Schiffsführer verstehen, Fracht zu schließen, die Kaufmannsgüter gleichsam für seine eigene Verantwortung aufzunehmen, die Gerechtsame seines Schiffes in jeder Hinsicht zu vertheidigen, damit die Rheder und Befrachter nicht durch seine Nachlässigkeit an Schiff und Gut gefährdet werden. Dieses alles hat Hr. Brasens in dem vorliegenden Buche, das in zwey Abschnitte zerfällt, recht gründlich aus einander gesetzt. Man sieht es dem Werke an, daß der Verf., ein Mann von schon 60 und einigen Jahren, der von der frühesten Jugend an zu Schiffe gewesen ist, und von seinen Landsleuten mit zu den geschicktesten Seemännern der Inseln Jöhrn gezählt wird, aus einer eigenen langen Erfahrung spricht, mit der er die Seemanns-Praxis Anderer zu verbinden weiß, und sie vereint auf die bisher bestehenden Seegesetze und Gebräuche der Seehandlung und Schifffahrt treibenden Völker anzuwenden versteht. Dieses brauchbare Lehrbuch verdient daher um so mehr empfohlen zu werden, da es zwar nicht an vorzüglichen größern Werken fehlt, welche das Seerecht und die Schiffferkunde trefflich erläutern, aber bis jetzt noch immer das Bedürfniß einer zweckmäßigen Uebersicht und populären Entwicklung der wichtigsten, jedem Schiffer unentbehrlichen, Kenntnisse lebhaft gefühlt wurde. Der Verfasser hat seinen Gegenstand so vollständig, als es der Zweck der Schrift erlaubte, darzustellen versucht; wie folgende kurze Anzeige des Inhalts zeigen wird.

Erster Abschnitt S. 1—78. Allgemeine Pflichten eines Schiffsführers, mit Rücksicht auf

die besondern, bey der Ausrüstung des Schiffes und vor dem Antritte einer Seereise. Hier wird, so wie durchgängig im ganzen Buche, nach Dänischen neueren Seerechten von den Pflichten überhaupt, und in Hinsicht der Boten bey dem Untersegelgehen gehandelt; dann werden die Grundsätze des Manövrirens der Mannschaft in Betreff der Ankorage, der Segel, und die übrigen Pflichten bey der Seereise, erwogen, auch Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Unfälle empfohlen. Die Bemerkungen über die Ströme und Winde sind für den Anfänger hinlänglich, und beruhen, so wie die Seemannsregeln, wie man sich in verschiedenen Meeren in und aufer Europa zu benehmen habe, auf Erfahrungen. Was von den Leuchthürmen in der Nordsee, den Seefarten und deren Auswahl, dem Landen und den Pflichten des Schiffers gegen seine Mannschaft vorkömmt, zeugt von der practischen Gewandtheit des Verf. Der zweyte Abschnitt S. 79—175, handelt von den Obliegenheiten eines Schiffers, mit besonderer Rücksicht auf die Führung einer Ladung Kaufmannsgüter. Zuvörderst werden die Pflichten des Schiffsführers bey dem Abschließen der Fracht aus einander gesetzt; dann Formulare einer Certepartie, eines Connoiffements und eines Manifestes nach den Dänischen Gebräuchen, eingerückt, wobey der Schiffer auf die Obliegenheiten verwiesen wird, welche er bey Unterzeichnung der Connoiffemente und bey Einladung der Güter überhaupt zu beobachten habe. Der zweckmäßigen Erinnerung wegen nöthiger Certificate zu einer Seereise ist ein Extract aus der königl. Dänischen Verordnung über das Verhalten der Schiffer in Kriegzeiten d. d. 4. May 1803 beygefügt. — Bekanntlich ist

diese ein Muster für alle seefahrenden Völker neuerer Zeiten, welche das Recht der Neutralen ehren; und doch haben die Dänen, leider! zu oft zu Reclamationen ihre Zuflucht nehmen müssen, um unrechtmäßigen Preisen-Condempnationen zu entgehen. — Was der Schiffer in Betreff der Ladung während seiner Reise, und an dem erreichten Orte seiner Bestimmung zu beobachten habe, wird deutlich gezeigt, und dabei ein Auszug aus der Dänischen Quarantaine-Verordnung vom 15. März 1805 eingeschaltet, worauf die ferneren Obliegenheiten folgen, die der Schiffer bey Löschung der Güter, oder in dem Fall, wenn er einen Nothhafen suchen muß, zu beobachten hat. Der Unterricht über die Haferey und Bodmerey; die Beobachtung der Pflichten bey dem Eintreten des Schiffbruchs und bey dem Stranden des Schiffs, woben ein Extract aus der Dänischen neuen Strandverordnung vom 30. December 1803 zum Grunde liegt; das Verhalten der Kauffahrer gegen Kriegsschiffe und Kaper; die Anweisung zur Führung einer Schiffsrechnung, und die Erklärung einiger im Seewesen vorkommenden Kunstwörter, sind gut gerathen. Den Beschluß macht die Benennung der sichtbaren Theile und Taae eines Schiffes, wozu die Kupfertafel gehört, auf welcher eine dreymastige Kauffahrten-Fregatte abgebildet worden, die in 139 fortschreitenden Numern alles Aeußere an einem Schiffe von Dänischer Bauart bezeichnet, welches für Anfänger lehrreich ist.

Paris.

Fiorillo

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait etc. redigé par C. P. Landon. T. IX—XII. 1805—

1614 Göttingische gelehrte Anzeigen

1806. Octav, mit 72 Kupferstichen zu jedem Bande. (To. IX. ist oben S. 1591 f. angezeigt.)

To. X. Auch in diesem Bande nehmen die Abbildungen alter Italiänischer Meisterstücke, welche durch das Waffenglück der Franzosen nach Paris gekommen sind, den größten Theil ein. Von neuen Französ. Gemälden sind folgende bemerkenswerth. tab. 13. Susanna, die von Daniel gerechtfertigt wird: ein mit vielem Geist entworfenes Bild von Reattu. tab. 17. Die Pest zu Mailand, von le Monnier. Die Hauptfigur ist der heil. Carl Borromäus, der einem Sterbenden das Abendmahl gibt. tab. 19. Die Nacht, von Ducq: ein Seitenstück der oben erwähnten Aurora, jedoch nicht so glücklich componirt. Die Blätter 28, 29 und 30 stellen einen und denselben Gegenstand, nämlich den Tod des Cato, dar, und sind nach Bildern von Bouillon, Guerin und Voucher copirt, die im 6. Jahr der Republik mit dem Preise gekrönt wurden. In Hinsicht der Composition haben sie keine große Vorzüge, auch sind die Stellungen und Bewegungen der Figuren affectirt. Die neuern Werke jener drey Künstler beweisen dagegen ihre großen Fortschritte. tab. 37. Brutus, von David. Man bewundert diese Mahleren in der Luxemburgischen Gallerie. Brutus sitzt in seinem Gemach zu den Füßen einer Bildsäule, und ist in tiefen Schmerz über den Verlust seiner Söhne versunken, die er als Theilnehmer an der Verschwörung hat hinrichten lassen. Die Gruppe der trostlosen Mutter und der Töchter, welche die Leichname wegbringen, ist außerordentlich schön; allein die Figur des Brutus hat sich Rec. nach den verschiedenen Beschreibungen, die man von dieser Mahleren besitzt, ganz anders gedacht. Auch paßt das säulenreiche Zimmer nicht in die Woh-

nung eines Römischen Privatmannes jener Zeiten. tab. 38. Der wohlthätige Samariter, von la Fond, dem jüngern. Grazie und Simplicität in der Anordnung geben diesem Bilde einen unverkennbaren Werth. tab. 45 — 47. Diese drey Blätter stellen ein großes, 30 Fuß langes und 16 Fuß hohes, Gemälde von Regnault dar, das den Triumphzug Napoleon's zu dem Tempel der Unsterblichkeit enthält. Kein Monarch hat bis jetzt dem Künstler so reichen Stoff zu Triumphvorstellungen gegeben, als Napoleon, und gewiß ist auch von dem Künstler nichts gespart worden, um seinen Gegenstand zu verherrlichen. Napoleon sitzt auf einem vier-spännigen Wagen zwischen der Minerva und dem Mars. Mit der Rechten ruhet er auf dem Schwerte, das ihm die Bahn zum Tempel der Unsterblichkeit eröffnet hat; in der Linken hält er das Gesetzbuch empor. Fünf allegorische Figuren, der Gerechtigkeit, Religion, des Friedens, des Ueberflusses und des Reichthums umgeben ihn. Auf einem Löwen, der neben dem Wagen herschreitet, sitzt der Genius der Ehren-Region; Glück und Frohsinn streuen Blumen aus, während Hercules die Unwissenheit, den Fanatismus und andre Uebel zurückschreckt. Vor Napoleon schwebt die Fama, und hinter ihm eine Victoria, die sein Haupt krönt. In einer kleinen Entfernung prangt der Tempel der Unsterblichkeit, wo Frankreich mit seinem Genius steht und dem Monarchen seinen Thron zeigt. Lauter Jubel des Volks ertönt bey seiner Ankunft! tab. 48. Der Ursprung der Sculptur. Es ist eines von den Deckenstücken in der Vorhalle des Antiken-Saals, und gehört zu den gräßlichsten Arbeiten von Barthelemy. tab. 49 Der Tod Raphael's, von Monsiau. Eine Beschreibung dieses Bildes, das wegen der Composition Lob vers

1616 G. g. A. 162. St., den 10. Oct. 1807.

dient, findet man in Fiorillo's Gesch. der Malerey B. III. S. 515. tab 60 Der Tod des Oedipus, eine Malerey, die bey der Ausstellung im 12. J. der Rep. erschien. tab. 62. Priamus zu den Füßen des Achilles, von Doyen. Der Künstler hat sich weder an die schöne Beschreibung dieser Scene im Homer gehalten, noch im geringsten das Costum des Griech. Alterthums beobachtet. tab 64. Achilles, der den Herolden des Agamemnon die Briseis zurückgibt. Ein hartes und trockenes Bild von Herfent, das ganz den Anstrich eines Vasreliefs besitzt. tab 65. Cleombrotus, der Schwiegersohn des Leonidas, von le Monnier. Man steht dieß Bild gegenwärtig im Museum zu Rouen. — Die modernen Sculpturen und architectonischen Entwürfe in diesem Bande verdienen keine besondere Erwähnung. Jedoch ist das Monument zum Andenken des Generals Desaix merkwürdig, von dem aber unten die Rede seyn wird. Uebrigens müssen wir bemerken, daß sich in dem Text zur 63. Tafel ein grober Fehler befindet. Sie stellt nämlich eine Emaille-Malerey, wahrscheinlich nach einer Zeichnung des Primateccio, von Leonard Limosin oder von Limoges, einem der berühmtesten Künstler des 16. Jahrh., dar; und nun meint der Verf., daß die so geschätzten Emaille-Malereyen von Limoges von ihm so benannt worden sind. — "La perfection qu'il avoit donnée à ce genre très-estimé, alors fit appeller émaux de Limoges ceux qui étaient fabriqués sur de platines de cuivre rouge". Allein Fiorillo (Gesch. der Malerey B. III. S. 52) hat bewiesen, daß die Emaille-Malereyen von Limoges bereits in den Schriftstellern des zwölften Jahrhunderts erwähnt werden. — (Die Anzeige von To, XI. und To. XII. folgt künftig.)

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 10. October 1807.

Siegen.

Bergmann

Praktische Versuche über die Metaphysik des Civilprocesses, von L. S. von Almendingen, Fürstl. Nassauischem (jetzt Großherzogl. Bergischem) Oberappellationsrath. Erster Band. Bey Tasché und Müller. 1806. gr. Octav. 128 Seiten. Auch unter dem Titel: Praktische Ausarbeitungen über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 1807. (Auch als vierter Theil der kleinen juridischen Schriften des Verf.) Daß auch ein practischer Jurist durch den ersten Titel des Buches nicht abgeschreckt werde, dafür bürgt der Name des Verf., und frey von Vorurtheilen von einer dieser beiden Seiten, wird man bey dem Lesen der Schrift selbst gewiß nicht unzufrieden seyn, auch hier den Theil unsres Rechts, vor dessen Detail so Mancher einen gerechten Abscheu hat, mit einer Manier, die sich von steifer compendiarischer Kürze und fader Weitläufigkeit gleich weit entfernt, behandelt zu sehen. Rec. glaubt es verbürgen zu können, daß wenn man auch selbst mit den Hauptansichten des Verf. nicht einverstanden ist, man dennoch diese Schrift nie unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Z (7)

1618 Göttingische gelehrte Anzeigen

Man muß sich wenigstens dadurch bewegen lassen, die eigene Meinung aufzuklären und sich von blinden Glauben zu entfernen. Die Anzeige des Einzelnen wird dies darzuthun suchen. 1) Ueber den practischen Nutzen einer Metaphysik des Civilprocesses. Metaphysik des Rechts überhaupt, sagt der Verf., d. h. Zergliederung der Gesetzgebung in ihre allgemeinen philosophischen Principien hat practischen Werth, denn nur Ausflüsse der Philosophie sind wahre anzuwendende Gesetze, dagegen schlechte, der menschlichen Natur widersprechende, Vorschriften keiner Anwendung fähig. Die, aus der Natur der Sache nothwendig folgenden Resultate tragen ihre gesetzliche Sanction in sich — dagegen ist jedes geschriebene Gesetz, welches diesen widerspricht, unanwendbar. Natur der Sache aber ist die Ansicht, welche man nach dem höhern Genius der Legislation über die, für die bürgerliche Gesellschaft nothwendigen Rechtsinstitute faßt. — Jene Metaphysik ist denn auch für die Theorie des gerichtlichen Verfahrens besonders brauchbar, weil die positiven Gesetze uns dabey oft verlassen, und sich hier vorzüglich leicht sehen läßt, wie nachtheilig unnatürliche Bestimmungen wurden. Sein Urtheil im Ganzen glaubt Rec. besonders bey diesem Aufsatze bestätigen zu müssen; kann sich aber freylich auch bey dieser erneuerten Darstellung — einer ältern Ansicht von dem Einflusse der Philosophie auf das Recht — nicht von der Wahrheit derselben überzeugen. Er ist indeß auch von seiner Seite nur im Stande dagegen so zu sprechen, wie man schon oft dagegen gesprochen hat, daß nämlich theils so manche Rechtsinstitute da sind, bey welchen die Natur der Sache schon um deswillen keinen allein und nothwendig wahren Aufschluß geben kann, weil das Ganze eben so gut auf eine, als auf die andere Art ausgebildet seyn könnte, wo also die Metaphysik des Rechts

nur sagen würde: es ist gleichgültig! — theils aber in den Fällen, wo sich das nicht behaupten läßt, der Sicherheit des Rechts wegen dem Juristen wohl unmöglich die Befugniß das Inconsequente zu ändern gegeben werden darf; daß vielmehr hier der Gleichheit wegen, die bey dem Privatrechte doch das höchste Ziel bleibt, practische Consequenz, d. h. beständiges gleichförmiges Urtheilen reifere Früchte trägt, als das Streben nach einer theoretischen Consequenz, welcher die legale Sanction abgeht; daß man daher endlich bey widersprechenden oder mangelhaften positiven Gesetzen so lange den völklichen Mangel einer Entscheidung gestehen muß, bis eine neue Legislation uns zu einer positiven Bestimmung bringt, deren Gültigkeit nicht mehr den schwankenden Vernunftansichten des Einzelnen unterworfen ist. — Was nun aber insbesondere die Metaphysik des Civilprocesses betrifft, so muß Rec. zwar gestehen, daß aus den ehemahligen gemeinen Rechtsquellen in Deutschland sich kein ganzes, mit lauter einzelnen Beweisen zu belegendes, System von Rechtsätzen bilden ließ; glaubt aber auch hier die Gültigkeit der Bestimmungen, welche man ohne Gesetze nach und nach zu der Proceßtheorie hinzunahm, nur erst dann zulassen zu können, wenn Praxis dieselben in einem einzelnen Lande sancirt hat — also auch dann nur specielle Gültigkeit! II) Etwas über die letzten Grundsätze des gerichtlichen Verfahrens im bürgerlichen Proceße. Hier wird Alles in der Kürze zusammengestellt, was unsere positiven Gesetze gethan haben, um die Parteyen gegen eine Beugung des Rechts durch bösen Willen oder Unwissenheit der Richter zu sichern. In Rücksicht des ersten Zweckes müssen Richter und Recht selbstständig seyn. Der Richter ist es durch die Verbannung der Cabinetsjustiz und durch die Immobilität der Richterstellen; die Selbstständigkeit des Rechts aber gegen

die Willkühr des Richters wird gesichert durch den Grundsatz der passiven Thätigkeit desselben, durch die Publicität unter den Partheien, durch die Möglichkeit, die Kraft des Richters durch Appellation zu suspendiren (s. unten Num. VI) und durch collegialische Verfassung. — Gegen die Möglichkeit von Kränkungen durch Rechtsunwissenheit hätte außer dem Bisherigen noch mehr geschehen können. — Es würde zu weit führen, wenn Rec. eine genaue Beurtheilung dieses Aufsatzes versuchen wollte. Sey ihm nur daran zu zweifeln erlaubt, daß man durch collegialische Verfassung gegen die Möglichkeit von Beugungen des Rechts durch bösen Willen so vorzüglich gesichert werde. III) Ueber die Natur und Wirkungen des Unterschiedes zwischen der wahren Appellation und der Beschwerde gegen den Richter. Diese und die beiden folgenden Abhandlungen: IV) Ueber wirkliches und förmliches Recht und die Tendenz der Appellation, beide in Harmonie zu setzen. V) Ueber den Unterschied zwischen Appellation und Querel nach Röm. und Canon. R. — Bestimmung des Kirch. Henr. zu Trident, der K. G. O. 1555, und des K. Dep. Absch. 1600) stehen miteinander in genauer Verbindung. Der letzte Aufsatz enthält eine sehr deutliche Darstellung der beiden erstgenannten Legislationen. Die einfachen Bestimmungen des R. R. wurden durch eine, im Can. R. eingeführte, ganz neue Appellation sehr viel weitläufiger. Die Deutschen Reichsgesetze thaten nichts dabey; und, da das Tridentinische Concilium seine genauen Bestimmungen über diesen Punkt nicht in die Praxis übergehen machte, so muß man aus vernünftigen Principien die, durch das Can. R. und durch Meinungen der Practiker eingeführte, Verwirrung zu heben suchen. Diese Meinung sucht der Verf. in Num. III u. IV. durchzuführen, und den Appellationen besonders im

Vergleiche mit den Querelen eine bestimmte Grenze vorzuschreiben. Seine Behauptungen aus Gründen, welche in der Natur der Sache liegen sollen, sind folgende. In Num. III. heißt es: die Appellation ist eine Beschwerde über einen richterlichen Reflexionsact — ein Urtheil — dagegen, die Querel eine Beschwerde über einen Willensact — eine Handlung des Richters, gleichviel, ob dadurch etwas zugelassen oder befohlen wird. Sollte Beides zusammentreffen (Urtheil und Handlung), so wird man bey den Endurtheilen und Hauptbeweisinterlocuten zwar keinen Zweifel haben, daß hier der Reflexionsact das Wichtigere und also Appellation erforderlich sey; in solchen Fällen aber, wo sich nicht so leicht sagen läßt, ob auf das Urtheil oder die Handlung des Richters mehr gesehen werden müsse, kommt es auf den Unterschied an, ob die richterliche Verfügung in Hinsicht des förmlichen oder des wirklichen Rechts erging — im erstern Falle muß appellirt, im letztern querulirt werden. (Unter dem wirklichen Rechte wird übrigens das bey dem Anfange des Rechtsstreites unter den Parteyen vorhandene, unter dem förmlichen das, durch die Veränderungen, welche der Lauf der Procedur durch schiefe Litiscontestation, veräußerte Einreden u. s. f. mit sich bringt, entstehende Recht begriffen.) Z. B. gegen die Präclusion einer Replik findet Appellation — gegen die Zulassung, Abhörung eines Zeugen aber Querel Statt. — Der Grund der ganzen Verschiedenheit liegt darin, weil in dem erstern Falle (d. h. bey den Verfügungen in Hinsicht des förmlichen Rechts) eine dem wirklichen Rechte widersprechende Finalentscheidung erfolgen kann — hier also (bey einer wahren Decision über Parteyenverhältnisse) Rechtskraft in Betracht kommt — woraus sich der Zusammenhang mit der Appellation ergibt — in dem andern Falle aber diese Rücksichten gar nicht eintreten, Appellation also nicht nö-

1622 Göttingische gelehrte Anzeigen

thig ist (freylich dann auch nicht möglich seyn sollte.) — Rec. glaubt diese Distinctionen recht gut durchführen zu können — wünscht aber, daß man prüfen möge, ob das Alles aus Natur der Sache bewiesen sey. Der Verf. hat zwar bey der letzteren Nebenbestimmung offenbar auch aus positiven Ansichten den Beweis geführt: aber die Argumentation über die Haupttrennung zwischen Appellation und Querel geht nur dahin, daß er die Unterschiede derselben in Ansehung der Wirkungen ausführt, dadurch die Nothwendigkeit einer genauen Grenzbestimmung zeigt, und diese nun, wie gesagt ist, hinzusetzt — ohne indeß speciell zu beweisen, aus welchen Gründen sie gerade so, wie geschehen ist, gezogen wurde. Gern gibt man zu, daß nach den Ideen des Verf. dieser Beweis gerade dadurch geführt ist, daß jetzt Alles consequent erscheint: allein dabey würde sich Rec. nach dem, was er über den ersten Aufsatz gesagt hat, noch nicht beruhigen. — Die angeführte Haupt-Idee des Verf. ist übrigens auch in dem vierten, bereits genannten, Aufsatze von einer andern Seite hervorgehoben — auch in der Absicht, um sie als natürlich, und deswegen nothwendig, zu bestätigen. Hier heißt es: das durch Gesetze und Begebenheiten an sich begründete (wirkliche) Recht gilt durch sich selbst nicht in der Weise, daß es in irgend einem Rechtsstreite sogleich zur Execution führen könnte; es muß erst vom Richter declarirt, förmliches Recht (in anderer Bedeutung, als oben) geworden seyn. Dann gilt es freylich auch nur als förmliches Recht, ohne Rücksicht, ob es zugleich wirkliches ist; allein es muß dabey immer Zweck bleiben, dasselbe mit diesem letzteren in Verbindung zu setzen. Ist nun diese Harmonie durch den Ausspruch eines Richters gestört, so ist dagegen Appellation eingeführt, aber auch nur dann, und niemahls in solchen Fällen, wo über die Rechte der Parteyen nichts förm-

lich ausgesprochen wird; nicht also bey solchen Verfügungen, wo der Richter bloß strebt, die Merkmale des wirklichen Rechts zu enthüllen, oder die Möglichkeit künftiger Execution zu sichern. Rec. sieht auch hier die Consequenz des Verf., durch welche sich das canonische Recht sehr gut würde verbessern lassen — weiter glaubt er nicht gehen zu dürfen. Eine ähnliche Argumentation aus der Natur der Sache findet sich in der folgenden Abhandlung: VI. Ueber die Unzerrennlichkeit des Suspensiv-Effectes vom Devolutiv-Effecte der Appellation. So bald das Recht der Untersuchung an einen höhern Richter devolvirt sey, so könne der Unter-Richter nach Natur der Sache von der ihm entzogenen Gerichtsbarkeit gar nichts mehr in Anspruch nehmen — die Suspension sey absolut nothwendig. Das Römische Recht erkenne dies auch an, und l. un. C. si de moment. poss. enthalte davon nur eine scheinbare Ausnahme. Das canonische Recht verwerfe zwar zum Theil den Suspensiv-Effect — bey den Appellationen gegen Incident-Puncte: allein dann sey auch eine solche Beschwerde als Querel behandelt, und hier nur etwa die Inconsequenz begangen, daß, da nach den obigen natürlichen Ansichten doch auch die Appellationen gegen Incident-Puncte zuweilen wahre Appellationen seyn müßten, dieselben durch die einstweilige Aufhebung der Suspension in die Classe der Querelen kämen: bey einer jeden wahren Appellation aber, so lange die canonische R. sie als solche wirklich behandelt, finde sich keine Trennung des Suspensiv-Effectes von dem Devolutiv-Effecte. Man sieht, daß auch hier der Verf. aus natürlicher Ansicht der Sache verlangt, daß man dem canonischen Rechte die Idee der Querel unterschiebe, wenn es auch bestimmt genug das Wort: Appellation, gebrauchte. VII. Ueber das Recht des

1624 Göttingische gelehrte Anzeigen

neuen Vorbringens (d. h. das *beneficium nondum probata probandi* — nicht aber *beneficium nondum deducta deducendi* — welches letztere sich von selbst versteht) in der Appellations-Instanz, oder über die Zulässigkeit der Appellation gegen Urtheile, welche nach den Voracten keine Beschwerde enthalten. Die bejahende Meinung wird aus Vernunftgründen und Gesetzen behauptet. Eine ausführlichere Anzeige dieses Aufsatzes ist indeß, da er noch nicht geendigt vor uns liegt, nicht gut möglich.

Neyer

Leipzig.

In der Dnt'schen Buchhandl.: Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung in's alte Testament, von Joh. Christ. Wilh. Augusti, Prof. der oriental. Literatur zu Jena. 1806. XIV u. 294 S., nebst 14 S. Register, in gr. Octav.

Sowohl der Titel, als der mäßige Umfang des Buchs, lassen hier bloß einen Leitfaden für academische Vorlesungen zur Einleitung ins A. T. erwarten. In so fern wird man also nicht sowohl nach wesentlichen Bereicherungen der Wissenschaft, als vorzüglich darnach fragen müssen: welche Auswahl der bereits von seinen Vorgängern bearbeiteten Materialien der Verf. getroffen, wie er seine Materialien geordnet und verarbeitet habe? Die Vorrede aber macht höhere Ansprüche. Hr. Prof. A. erklärt nämlich in derselben: daß die Herausgabe dieses Lehrbuchs "in dem lebhaft gefühlten Bedürfniß eines zu academischen Vorlesungen brauchbaren Lehrbuchs" ihren Grund habe; daß er sich mit einem Auszug aus unsers Hrn. Hofr. Eichhorn's Einleitung ins A. T. nicht habe begnügen können, wie aus Inhalt und Form dieses Grundrisses hinlänglich erhelle; daß aber das Bauer'sche Lehrbuch, welches freylich auch Rec. in mancher Hinsicht zur Grundlage für Vorlesungen sehr bequem

findet, selbst nach der neuesten Ausgabe so bedeutende Mängel habe, daß die Vorlesungen darüber mehr einen polemischen, als didactischen Charakter hätten annehmen müssen [?]; daß endlich auch die Jahnsche Einleitung, welche er unter den neuern für die beste halte, dem Zwecke seiner Vorlesungen doch nicht ganz entspreche. Daher habe er sich entschließen müssen, diese Hauptsäge als Grundlage zu seinen Vorlesungen drucken zu lassen; mit Unterhaltung des Wunsches, daß auch andere academ. Lehrer sich dieses Grundrisses als eines Leitfadens bey ihren Vorlesungen bedienen möchten. Zur Erreichung dieser Absicht habe es ihm hinreichend geschienen, die vorhandenen Materialien in eine allgemeine Uebersicht zu concentriren, wobey man die Haupt-Momente mit Einem Blick übersähe, und die historisch-literarischen Notizen in zweckmäßiger Auswahl bey einander hätte. Indes werde man leicht gewahr werden, daß ihm, auffer der Form dieses Lehrbuchs, noch mancherley neue Bemerkungen und Ansichten eigenthümlich seyen; unter diesen seyen besonders einige, über welche er das Urtheil der Kenner zu vernehmen, wünsche. Nach dieser Erklärung des Hrn. Verf. werden wir am besten das Eigenthümliche dieses Grundrisses anzudeuten im Stande seyn, wenn wir sowohl auf die Anordnung der hier abgehandelten oder bloß angedeuteten Materialien, als auf das Unterscheidende in Anlage und Ausführung, wodurch die angeblichen Mängel seines Vorgängers Bauer sollen vermieden werden, als endlich auf die hier mitgetheilten neuen Bemerkungen und Ansichten genauer achten.

Die Anordnung der hier abgehandelten Materialien ergibt sich aus folgender Uebersicht des Ganzen. Nach einer kurzen Vorbereitung, die sich mit dem Begriff u. Inhalt einer historisch-critischen Einleitung ins A. T. und mit den Vorarbeiten beschäftigt, zerfällt von S. 12 an das Ganze in zwey Haupttheile, in die

allgemeine, und in die specielle Einleitung. Nur vermischt Rec. S. 12 eine bestimmte Ueberschrift oder Andeutung, daß hier der erste Haupttheil oder die allgemeine Einleitung beginnt, wie solche doch S. 110 zu Anfang des zweyten Haupttheils hinzugefügt ist. Der erste Haupttheil zerfällt in sechs Abschnitte. Der erste Abschnitt bestimmt unter der unbestimmten Ueberschrift: Was haben wir an dem A. T.? den Beariff und Zubeariff des A. T., und den Werth desselben als der ältesten Urkunde des menschl. Geistes, als des ältesten Documents der Geschichte, Geographie u. Chronologie, der Sitten u. Gebräuche der alten Welt, der Gesetzgebung u. Politik, der Naturwissenschaft, der Philosophie des Orients, der Philosophie mit Poesie in Verbindung, wie beide in der Religion zu einer absoluten Einheit in einander fließen, endlich der dramatischen u. moralischen Begriffe der Hebräer als Grundlage der Ideen des N. T. Der zweyte Abschn. handelt vom Alter der Hebr. Sprache u. Literatur. Der dritte: von der Authentie [der Hebr. Schriften]; der vierte: vom Canon [des A. T.]; der fünfte: Geschichte des Hebr. Textes; der sechste: von den alten Uebersetzungen, welche hier in drey Classen getheilt werden: 1) Griechische, 2) Lateinische, 3) Orientalische [besser doch wohl: 1) Orientalische, 2) Occidentalische, a) Griechische, b) Lateinische]. Der zweyte Haupttheil von S. 110 — 244 begreift die specielle Einleitung in die einzelnen Bücher des A. T., welche hier, wie gewöhnlich, unter drey Classen gebracht sind, nämlich: 1) historische, 2) poetische, 3) prophetische Bücher. In der vorangeschickten Einleitung in die historischen Bücher überhaupt wird bemerkt, daß die Bücher Ruth u. Esther mit Unrecht unter diese Classe gebracht worden, daher unser Verf. sie unter die poetischen setzt; so daß nun zur zweyten Classe gerechnet sind: 1) der Psalter, 2) die Schriften Salomo's, 3) das Buch Hiob, 4) die Klagelieder, 5) das Buch Esther, 6) das Buch Ruth. End-

lich bey der dritten Classe, welche die prophetischen Bücher begreift, ist es dem Vf. eigen, nach Behandlung der so genannten vier großen Propheten, die zwölf Kleinern anders, als gewöhnlich, zu ordnen. Da nämlich so wenig die chronologische, als die ethnographische Eintheilung frey von allen Schwierigkeiten sey: so möge sich eher eine Classification nach dem Inhalt u. Charakter ihrer Orakel versuchen lassen. Es werden also vier Trilogien dieser Propheten aufgestellt: 1) Jonas, Nahum Obadiah, wegen ihrer gemeinschaftl. Beziehung auf auswärtige Staaten; 2) Hoseas, Amos, Micha, die als Zeitgenossen des Jesajas mit diesem zugleich eine prophetische Terralogie ausmachen; 3) Joel, Habakuk, Zacharias, die wegen des ihnen gemeinschaftlichen höchsten Irdischen Schwunges u. wegen der lebhaftesten Abwechslung der Farben verbunden werden; 4) Saphanias, Haggai, Malachias, in welchen sich der Geist der Prophetie u. der heil. Dichtung nur noch im geschwächten Nachhall ihrer gottbegeisterten Vorgänger ausdrückt. Rec. will jetzt nicht untersuchen, ob nicht auch diese Eintheilung der zwölf Kleinern Propheten in solche 4 Trilogien manches Willkührliche habe. Aber die Bedenklichkeit kann er nicht unterdrücken, daß das Buch Ruth, wenn es gleich als Familiengemälde betrachtet werden kann, doch zu deutlich den Charakter eines historischen Products, gleich den übrigen histor. Büchern des A. T., an sich trägt, als daß man es mit Recht aus der Zahl der historischen Bücher austreichen, und unter die poetischen setzen dürfte. Vielmehr scheint diese letztere Vorstellung bloß auf einer individuellen Ansicht des Vf. von diesem Buche zu beruhen, die bereits aus seinen Meinorabilien des Orients (1802) bekannt ist. Dem Buche Esther, welches sich allerdings als einen historischen Roman ankündigt, möchte Rec. eher mit dem Verf. einen Platz unter den poetischen Büchern anweisen. Nach dieser Uebersicht des Werks u. diesen Bemerkungen über die Anordnung desselben, muß Rec. über

das Ganze das Urtheil fällen, daß dieser Grundriß sich durch große Reichhaltigkeit und gedrängten Vortrag, durch vertraute Bekanntschaft mit ältern und neuern Vorstellungsarten u. durch reiche Literatur, wie durch manche dem Vf. eigenthüml. Ansichten, auszeichnet, u. sowohl von der Gelehrsamkeit, als dem Forschungsgeist desselben ein rühmliches Zeugniß ablegt. Die Paragraphen deuten summarisch die Hauptsache, die abzuhandeln ist, in vielen Fällen ganz entscheidend, in andern, wo sich weniger bestimmt entscheiden läßt, problematisch an. Die Noten geben noch einzelne Winke über speciellere Punkte, die zur Sprache gebracht werden müssen, und enthalten überdieß manche Stellen älterer oder neuerer Schriftsteller in extenso, um dadurch die Diversität der Meinungen desto bemerklicher zu machen. Auf solche Weise findet man diese Noten mit manchen Urtheilen eines Origenes, Hieronymus u. a. Kirchenväter, einzelner Jüd. Schriftgelehrten, u. endlich auch eines Larpzov u. a. jetzt vergessener älterer Schriftforscher u. Critiker, reichlich angefüllt, so daß bey mehreren Punkten zugleich die Geschichte ihrer Behandlung angedeutet wird. Wir rechnen diesen Reichtum u. diese Auswahl zu einem wesentlichen Vorzug dieses Lehrbuchs, da es einmahl bey unserm Bibelstudium unentbehrlich ist, verschiedene Meinungen u. Ansichten kennen zu lernen. Wir glauben aber, daß, so wenig diese Methode der Vorwurf treffen kann, daß bey ihrer Befolgung die Vorlesungen mehr einen polemischen, als didactischen Charakter annehmen müssen, eben so wenig dieser Vorwurf das Bauersche Lehrbuch u. die Bauersche Methode treffen mag, wo in dem einen §. die Gründe für eine Meinung, in dem andern die Gründe dagegen aufgestellt sind, wodurch Einseitigkeit möglichst verhütet wird. Wie sich nun nach diesen Bemerkungen die Anlage des Bauerschen Lehrbuchs neben der Anlage des vorliegenden Grundriffes gar wohl vertheidigen läßt: so hat vollends das gedachte

Lehrbuch in der Ausführung vor diesem Grundriß, wenigstens in dem ersten, allgemeinen Haupttheil, ungeachtet der von unserm Vf. demselben zugeschriebenen so bedeutenden Mängel, einen wesentlichen Vorzug, nämlich den einer noch größern Reichhaltigkeit u. Vollständigkeit. Freylich bemerkt Hr. A. S. VII der Vorr., daß er hier Manches weggelassen oder mehr ins Kurze gezogen habe, was sonst, mehr zur Parade als zum wahren Nutzen, in den Einleitungen vorkomme, u. daß man in unsern Tagen jungen Theologen das Studium des A. T. nicht durch antiquarische u. a. sehr entfernt liegende Untersuchungen noch mehr verleiden soll. Daher in einem Lehrbuch für junge Theologen ausführl. Untersuchungen über die Beschaffenheit der Hebr. Handschriften u. a. Gegenstände des archäologischen Studiums entbehrlich schienen. Wir geben zu, daß man hier für den großen Haufen der jungen Theologen leicht zu viel geben kann, u. daß auch vielleicht Bauer bey manchen Gegenständen der Critik des A. T., z. B. eben bey den Handschriften, zu viel gegeben hat. Aber immer ist uns doch eine größere Fülle, die demjenigen, der sich auch über entlegnere Gegenstände belehren will, gewiß willkommen seyn wird, viel lieber, als eine zu große Beschränkung, wie sie bey unserm Vf. Statt findet; u. überdieß ließe sich zwischen beiden Abwegen leicht eine Mittelstraße beobachten; dagegen Hr. A. außer dem Wenigen, was er S. 40 f. in dem Abschnitt von dem Alter der Hebr. Sprache u. Literatur, über die Fortpflanzung der Hebr. Schriften beybringt, ganz allein S. 74—81 die Hauptpunkte der Geschichte des Hebr. Textes nach drey von ihm festgesetzten Perioden kürzlich andeutet, ohne über Hebr. Handschriften, deren Beschaffenheit u. Werth, etwas Specieelleres zu bemerken; ohne bestimmter die verschiedenen Ausartungen des Hebr. Textes anzudeuten, u. die verschiedenen Hülfsmittel, um denselben möglichst wieder herzustellen, zu einer leichtern Uebersicht zusammen zu stellen; ohne einige allgemeine Grundsätze für den Gebrauch der critischen

1630 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hülfsmittel überhaupt, oder auch nur der alten Versionen besonders, in der Kürze anzudeuten, wie dieß in dem Bauerschen, wie dieß auch in dem Hänleinschen Lehrbuch einer historisch-critischen Einleitung ins N. T. mit Recht geschehen ist.

Sehr verbreitete sich nun Rec. noch über einzelne eigenthümliche Bemerkungen u. Ansichten des V. Nur fürchtet er die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten, da ohnehin mehrere Discussionen dieser Art nicht wohl in der Kürze abzuthun seyn möchten. Er begnügt sich also damit, auf einige dieser Ansichten des Verf. von einzelnen Büchern des N. T. aufmerksam zu machen, u. zum Theil seine Zweifel oder Bedenklichkeiten zu gestehen. Er könnte schon aus dem Abschnitt von dem Alter der Hebräischen Sprache u. Literatur, u. von der Authentie der alttestamentlichen Schriften, wo Vater's u. de Witte's Untersuchungen fleißig benutzt sind, einige Bemerkungen ausheben. Doch wählt er lieber den zweyten speciellen Theil, der sich über die einzelnen Bücher des N. T. besonders verbreitet. Ueber die historischen Bücher insgesammt heißt es S. 111: "Die Methode in denselben ist ein vollkommen durchgeführter Pragmatismus. — Keine Begebenheit wird, um zu erzählen, erzählt; alle Facta sind nach einem gewissen Zweck ausgehoben, viele mit Stillschweigen übergangen, u. selbst für mehrere, die isolirt da zu stehen scheinen, ergibt sich bey genauerer Beobachtung ein wichtiger Causalnexus". Wir glauben, daß sich diese Behauptung bey mehreren unter den historischen Büchern, bey welchen die Tendenz zu sichtbar ist, Alles zu sammeln u. zusammenzustellen, was der spätere Concipient oder Sammler u. Orden zusammenbringen konnte, und Nichts verloren gehen zu lassen, schwerlich vollkommen rechtfertigen läßt, wenn gleich Richter II, 13 — 23. am ersten geeignet wäre, die Behauptung eines solchen durchgeführten Pragmatismus zu begründen, u. wenn gleich ein Theil dieses Buchs am ersten zur Rechtfertigung einer

solchen Behauptung dienen könnte. — Beym Pentateuch sollen nach S. 118 f. eine Menge Schwierigkeiten verschwinden, wenn man ihn als ein historisches Epos, Mosaische genannt, betrachtet, welches ein großes Thema durch das Ganze durchführe: Moses ist ein Gesandter Jehovahs, des allein wahren Gottes, u. seine Thora ist nicht Menschen- sondern Gottes-Wort, und folglich für das Israelitische Volk das höchste Ideal der Vollkommenheit u. Glückseligkeit. Kurz vor dem Exil seyen die verschiedenen von den neuen Critikern nachgewiesenen Quellen der ältesten Hebräischen Geschichte von einem uns unbekanntem Schriftsteller zu einem solchen Epos verarbeitet. Man muß selbst alles das nachlesen, was der Hr. Prof. zur Rechtfertigung dieser Ansicht aufbietet, um seine Vorstellungsart ganz aufzufassen. Rec. bekennet bloß, daß er sich, ungeachtet der Rechtfertigung dieser Ansicht in der Vorrede S. XI f., dennoch von der Angemessenheit derselben eben so wenig, als von der S. 127 beygebrachten Behauptung des Verf. überzeugen kann: daß der epische Charakter unsrer Evangelien [?] mit dem Pentateuch, als Epos betrachtet, eine auffallende und nicht zufällige Verwandtschaft zu haben scheint [?]. Eben so muß Rec. über die Behauptung S. 135 urtheilen, daß die Genesis eine apologetische u. polemische Tendenz hat [?], oder daß nach S. 141 das Buch Numeri zur Absicht hat, eine Apologie des Gesetzgebers u. Heerführers zu liefern, oder daß nach S. 145 bey dem Deuteronomium ebenfalls ein apologetischer Zweck anzunehmen ist. Eher möchte er mit dem Verf. nach S. 156 dem Buch der Richter eine theokratische Tendenz zuschreiben. — Der Verf. der Bücher Samuels soll nach S. 162 einen Regentenspiegel haben liefern wollen [?]. — Die Ansicht des Verf. vom Buch Koheleth, die sich der J. E. L. Schmidtschen Vorstellung nähert, daß wir hier ein unvollendetes Werk haben, müssen wir zum Nachlesen empfehlen. — Hiob

1632 G. g. A. 163. St., den 10. Oct. 1807.

wird als ein moralisches Epos betrachtet. — Merkwürdig ist noch der ingeniose Versuch des Verf. S. 241 f. durch eine eigne Ansicht von den Orakeln des Jesaias, wo nicht alle, doch einen großen Theil derjenigen Stücke derselben diesem Propheten wieder zu vindiciren, welche die höhere Critik in neuern Zeiten in Anspruch genommen hat. — Der Prophet Jonas wird S. 279 als ein Märchen oder eine Dichtung betrachtet, deren Zweck war, das eingewurzelte Vorurtheil, als ob Jehovah bloß Gott der Juden sey, in seiner ganzen Inconsequenz und Blöße zu zeigen. — Endlich wegen einzelner Stellen dieses Grundrisses sehen Rec. nur noch folgende zwey Bemerkungen erlaubt. Daß nach S. 27 Ebraisch vielleicht die Sprache anzeigen soll, die erloschen ist, wegen עברית = אכדית, vergl. Hiob 34, 20, findet Rec. überaus unwahrscheinlich; u. findet es dagegen gar nicht bedenklich, den Namen der Nation der Hebräer und ihrer Sprache noch immer von dem Ahnherrn der Hebräer, Abraham, der ganz bestimmt Gen. 14, 13 אברם, der Hebräer, genannt wird, abzuleiten. — Wegen der bekannten Conjectur, die so genannte Itala betreffend, daß bey Augustin. de doctr. christ. II, 15. statt Itala zu lesen sey: *usitata*, erinnert Rec. zu S. 94, daß sie nicht J. G. Kreyssig zuerst angehöre, wenigstens nicht von ihm zuerst 1802 vorgebracht sey, sondern daß bereits Marsh zum ersten Theil der Michaelischen Einleitung ins N. T. [Bd. I. S. 215 der Rosenmüllerschen Uebersetzung] u. vor ihm schon Potter dieselbe Conjectur gemacht hat. — Schließlich wünscht Rec. recht aufrichtig, daß der gelehrte Verf. alle bisher mitgetheilten Bemerkungen bloß als einen Beweis seiner Aufmerksamkeit betrachten möge, mit welcher er dieses neue Lesebuch studirt hat; u. daß dasselbe wegen seines reichen Inhalts fleißig benutzt werden, u. zur Aufrechthaltung eines soliden Studiums der Hebräischen Literatur recht wirksam seyn möge!

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1807.

Hannover.

Br 7 u.)

Handbuch des Landwirthschaftsrechts. Von Dr. Theodor Sagemann, Oberappellationsrath in Celle. Bey den Gebr. Hahn. 1807. gr. Octav. XLIV u. 795 Seiten. Der Verf. hatte die Absicht, in dem bekannten öconomischen Institute, welches unter der Aufsicht des Geh. R. Thaer vor einigen Jahren in Celle bestand, den angehenden Deconomen die öconomische Jurisprudenz mündlich vorzutragen. Die Auflösung jenes Institutes hinderte die Ausführung dieses Plans; und so entstand statt dessen aus den zu jenem Endzwecke gesammelten Materialien diese schriftliche Ausführung; bey welcher auch in ihrer gegenwärtigen Form der Hauptgesichtspunct, aus welchem sie zu beurtheilen ist, aus der eben angedeuteten Entstehung derselben sich ergeben muß. Eine Beurtheilung nach einem besondern Gesichtspuncte ist aber bey einer Schrift, wie die vorliegende, wie man leicht sieht, von großer Wichtigkeit; da sich hier nicht, wie bey den gewöhnlichen, für den Juristen ausgearbeiteten, Ausführungen der juristischen Dogmatik der einfache Haupt-

U (7)

zweck (wie er wenigstens seyn sollte) — eigentliche Rechtsbelehrung — geradezu annehmen läßt. Hier bedarf es vielmehr eines noch genauer vorgezeichneten Zweckes, um die Grenzen eines solchen Werkes in jeder Hinsicht darnach zu bestimmen: eine freilich nicht leichte Aufgabe. Nach der Meinung des Rec. konnte dieser Zweck in der Hauptsache vorzüglich von zwey Seiten betrachtet werden: er konnte entweder dahin gehen, den Oeconomen über gewisse Rechtsinstitute so zu belehren, daß er völlig detaillirte Rechtskenntnisse davon bekäme, daß er alle, dabey in Betracht kommenden, speciellen practischen Wahrheiten lernte — dann würde die, dazu erforderliche, Belehrung eine Rechtsbelehrung in dem obigen Sinne, eine solche geworden seyn, wie sie der eigentliche Jurist haben muß; — hier hätte man die Absicht, den Oeconomen zum Juristen zu machen; — oder der Zweck konnte auch nur darauf gerichtet seyn, daß dem gebildeten Landwirthe von einigen Rechtsinstituten seiner allgemeinen Bildung wegen eine Uebersicht verschafft, daß ihm auch gezeigt werden sollte, wie so oft er etnes juristischen Rathes bedürfe, nicht wie er ihn sich selbst geben könne. Den ersten dieser beiden Zwecke verfolgte man oft, indem man nicht blos dem Oeconomen, sondern dem Laien überhaupt über die wichtigeren Fälle des gemeinen Lebens solche Rechtserläuterungen versprach, daß er des Juristen nicht weiter bedürfe. Einen solchen, anerkannt unerreichten und unerreichbaren, Zweck kann man dem Verf. nicht unterschieben, und unbillig würde es seyn, ihn darnach richten zu wollen. Er hat vielmehr den zweyten, den bessern Gesichtspunct aufgefaßt, wie sich aus der ganzen Anlage ergibt; er verspricht dem Landwirthe keinen ausführlichen speciellen Unterricht — er will ihm nur allgemeine Belehrungen,

und, was sich damit wohl vereinigen läßt, einige speciellen Kenntnisse geben, womit er aber nirgends das Zuziehen des Juristen für überflüssig erklärt. — Das Alles sagt Rec. nur in der Absicht, um den Vorwurf, daß der Verf. zu viel, und dann wieder zu wenig gesagt habe — einen Vorwurf, wozu sich bey Schriften dieser Art ein Jeder berufen glaubt, desto bündiger von dem Verf. zu entfernen. Ihm scheint es, als sey die gehörige Grenze hier selten oder nie verfehlt; ihm scheint es sehr natürlich, daß sich der Verf. zwar auf die besondern Institute beschränkte, welche mit der Landwirthschaft gewöhnlich oder immer in Verbindung stehen, daß er aber dabey der allgemeinen Uebersicht der Sache wegen Manches historisch hinzufügte, was auf die Landwirthschaft keinen practischen Einfluß hat; und daß er auf der andern Seite bey den speciellen Rechtsätzen, welche er angeführt hat, sich sehr oft nur unbestimmt ausdrückte, um den Laien nicht glauben zu machen, daß ihm solche Wahrheiten vortragen würden, welche er ohne Weiteres überall anwenden könne. Nur als Nebenweck durften dabey, wie es auch geschehen ist, einige Vorsichtsregeln, als specielle practische Sätze, dem Laien gegeben werden — für solche Fälle nämlich, wo die Gefahr aus Rechtsunkunde dergleichen am unrechten Orte anzuwenden nicht denkbar ist. Wenn aber der Verf. eine besondere Sammlung von Mustern über landwirthschaftliche Contracte, besonders in Hinsicht auf zweckmäßige rechtliche Formen und Cauteleten, dem Publicum verspricht; so wird er diese, wenn sie nicht blos für die Hand des Juristen bestimmt sind (für welche die gegenwärtige Schrift nur theilweise Nutzen gewähren soll) gewiß wenigstens so einrichten, daß auch der Nichtjurist sieht, in welchen Fällen er sich derselben allein, in wel-

chen er sich ihrer mit Hülfe des Rechtsverständigen zu bedienen hat. — Was nun übrigens das Einzelne des vorliegenden Werkes betrifft, so erlaubt Rec. über juristische Meinungen, über abweichende Behauptungen u. s. f. mit dem Verf. nicht rechten zu dürfen: bey einer Schrift, welche die Gründe für die einzelnen Rechtsfälle, wenn solche vorkommen, gar nicht aneбен konnte. Es bleibt daher nur übrig, den Inhalt historisch anzuzeigen. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung, einen allgemeinen und besondern Theil. Die erstere enthält allgemeine Rechtsbegriffe, wobey sich der Verf., wie billig, auf juristische Terminologien am wenigsten einläßt. Es wird hier über den Unterschied des Naturrechts und des positiven Rechts; über die Quellen des letzteren, deren Verhältnisse untereinander in Deutschen Territorien; dann über die vorliegende Disciplin, deren Quellen und Literatur gesprochen. Der allgemeine Theil handelt von den persönlichen Rechten und Verhältnissen der verschiedenen Classen der Landbewohner. Der erste Abschnitt spricht von den Dörfern, deren Ursprung und juristischen Begriffen; dann von den Saerbüchern, den Dorfstatuten, den Dorfsfluren, Flurbüchern und Flurschützen. Der zweite Abschnitt ist den Personen gewidmet, welche in weltlichen Aemtern auf dem Lande stehen: er führt besonders die Ansetzung und Rechtsverhältnisse derselben aus. In fünf verschiedenen Kapiteln kommen die landesherrlichen Beamten und adelichen Gerichtsverwalter; die Dorfschulzen, Amtsgeschwornen u. s. w.; die Gemeindevorsteher und Gemeindegeschwornen; die Aerzte, Wundärzte und Hebammen; die Forst- und Jagdbedienten vor. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den Personen, welche in geistlichen Aemtern auf dem Lande stehen. Hier werden die Ansetzungen und Rechtsverhältnisse der

Prediger; der Schulmeister, Küster und Organisten; der Kirchenvorsteher, Juraten und Altaristen ausgeführt — und bey der Abhandlung, welche die drey letzteren betrifft, kömmt das Armenwesen vor. In dem vierten Abschnitte wird von den Personen gesprochen, welche ohne öffentliches Amt auf dem Lande leben. In dem ersten Kapitel desselben, welches dem, auf dem Lande wohnenden, Adel gewidmet ist, werden die historische Entwicklung des Adels überhaupt und seiner verschiedenen Arten; dann die persönlichen Vorrechte dieses Standes und insonderheit des alten Adels dargestellt, und Rec. glaubt auch hier, wo man sehr leicht den Vorwurf, daß zu viel gesagt sey, machen könnte, da unter andern auch von dem hohen Adel und dann von manchen Rechten des niedern Adels gesprochen wird, welche mit Landwirthschaft gar nicht in Verbindung stehen — Rec. glaubt auch hier nach der obigen Ansicht des Ganzen diesen Vorwurf nicht machen zu können. Ein zweytes Kapitel — über die Handwerker auf dem Lande — unterscheidet besonders den Begriff des städtischen Gewerbes von den, auch auf dem Lande zu findenden, Handwerken. Das dritte Kapitel — von den Bauern — entwickelt historisch den Zustand der Bauern, die Leibeigenschaft in ihren Abstufungen; stellt dann die Verhältnisse derselben in unsern Zeiten, die jetzigen Verschiedenheiten der Bauern überhaupt und ihre Gemeinheitsrechte dar. In den fünf übrigen Kapiteln ist von den Hausgenossen der Landbewohner (den Altentheilern, dem Gefinde und den Häuslingen), von den Hirten, von den Fuhrleuten, den Gastwirthen und den verschiedenen Privilegien der Landbewohner gehandelt. Der besondere Theil — von den landwirthschaftlichen Rechten und Verbindlichkeiten, in näherer Beziehung auf Güterbesitz, Wirthschaft, Ackerbau und

Viehzucht — zerfällt in vier Bücher. Das erste, ausführlichste, spricht von den verschiedenen Arten der Landgüter, deren Theilen und damit verbundenen (dinglichen) Rechtsverhältnissen überhaupt. Es zerfällt in vier Abschnitte, von denen der erste die verschiedenen Gattungen der Landgüter im Allgemeinen abhandelt: die Allodial- und Lehngüter, besonders die Entstehung und jetzigen Rechtsverhältnisse der letzteren, beyläufig auch die Natur der Stammgüter; die Domainen- und Cammergüter; die Rittergüter; die Sattel- und Freyhöfe; die geistlichen Güter; Gemeindegüter, bey deren Rechtsverhältnissen besonders die Theilung erörtert wird; die Bauergerüter mit einer sehr genauen Aufzählung und Beschreibung ihrer Arten. Der zweyte Abschnitt des ersten Buches — über die zu den Landgütern gehörenden Theile und Gerechtigkeiten — bezieht die Aecker, deren Bebauung in Hinsicht auf Landwirtschaftspolicey und eigentlich juristische Bestimmungen; die Wiesen in derselben Beziehung, u. a. die Frage über die Veränderung in Aecker u. s. f.; die Gärten; die Torfmoore, Holzungen, Lehm, Mergel-Gruben; die Gewässer, Inseln und sonstige dabey vorkommende Accessionen; unbebaute Grundstücke und deren Ausweisung; Dienstbarkeiten, Dammrechte, Pertinenzen (dabey u. a. Beweis der Pertinenzqualität — Dismembration der Landgüter); und die Grenzen. Der dritte Abschnitt — von der Befriedigung und Sicherung der zu den Landgütern gehörenden Theile — enthält die allgemeinen Rechtsätze über Hecken u. s. f.; über Deiche. Der letzte Abschnitt — von den Rechten und Verbindlichkeiten der verschiedenen Arten der Landgüter insbesondere — trennt die Rechte der Rittergüter (Forst- und Jagdrechte; Fischerengerechtigkeit; Brau- und Branntweinsgerechtigkeit; Krug- Wirthhaus- und

Höfereingerechtigkeit, dabey auch Judenaufnahme, Anlagen der Apotheken, Concession zum Lumpensammeln; Mühlererechtigkeit und Patrimonialgerichtsbarkeit (wobey immer genau bestimmt wird, inwiefern diese einzelnen Rechte als Annexa der Rittergüter angesehen werden können und in welcher Ausdehnung), und die der Bauerngüter (die Verbindlichkeit zu Hoheits-, Gutsherlichen und Gemeinde-Diensten; die Zins- und Zehnpflicht; die Benützung- und Dispositionsbefugnisse u. s. f.) Das zweyte Buch — von den die Viehzucht betreffenden Rechten und Verbindlichkeiten — zerfällt in fünf Kapitel: von dem Rechte, Vieh zu halten; von dem Weiderecht und der Weiderechtigkeit; von der Triftgerechtigkeit; von dem Schäferenrechte und der Schäferereingerechtigkeit; von den Pfändungen. Das dritte Buch — von den wichtigsten, bey der Landwirthschaft vorkommenden, Contract-Verbindlichkeiten — läßt, wie es gerade hier besonders nöthig war, ganz allgemeine Grundsätze über Verträge und Punctationen vorausgehen; spricht dann von Gutsanschlägen; vom Kaufe und Verkaufe —; von Pachtung und Verpachtung der Landgüter; von Entreprise- und Lieferungs-Contracten; vom Viehhandel; und von der Absonderung des Lehens, Colonats u. s. f. vom Erbe. Das letzte Buch — von einigen besondern, mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden, Rechten — fügt einige Grundsätze vom Baurechte und vom Rechnungsrechte hinzu. — Die, in diesem ganzen besondern Theile befolgte, Ordnung wird Niemand in Rücksicht ihrer logischen Richtigkeit einer strengen Prüfung unterwerfen; und das, bey der Disposition der Rechte der Rittergüter begangene, Versehen, wo nämlich einmahl ein zweytes Kapitel fehlt, läßt sich

1640 G.g.N. 164. St., den 12. Oct. 1807.

leicht verbessern. Zur Empfehlung des Ganzen dient endlich noch eine sehr genaue Inhaltsanzeige und ein brauchbares Register. Rec. glaubt nur noch erklären zu müssen, daß er es nach dem allgemeinen Urtheile der Zweckmäßigkeit dieses Buches für überflüssig hielt, dieß bey den einzelnen Abschnitten zu wiederholen; und enthält sich auch gern des Tadels, daß hin und wieder einzelnen Rechtsfällen Präcision abgeht: eines Tadels, welcher diese Schrift nur dann treffen sollte, wenn sie zur Belehrung des Juristen vorzüglich bestimmt wäre.

London

Paris.

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait etc. redigé par C. P. Landon. T. IX — XII. 1805 — 1806. Octav, mit 72 Kupferstichen zu jedem Bande. (To. IX. u. X. ist der Inhalt oben S. 1591 f. und 1613 ff. angegeben.)

To. XI Die meisten Kupferstiche in diesem Bande enthalten wieder Abbildungen alter, längst bekannter, Gemälde. tab. 10 Die heil Katharine, welche in Alexandrien den Christl. Glauben gegen die Heiden vertheidigt, von Barthelemy. Die Composition verdient Lob. tab 12. Die bekannte Geschichte des jungen Spartanischen Kriegers, dem seine Mutter befehlt, entweder mit dem Schilde zurück zu kehren, oder in der Schlacht zu fallen, um auf demselben zurückgebracht werden zu können, von le Barbicé, dem ältern. Das Ganze ist edel und einfach dargestellt. tab 14. Polnhymnia, von Meunier. Die Muse steht auf einer Rednerbühne, hinter ihr sieht man die Büste des Demosthenes, und über dessen Haupte einen Blitz, um die Macht seiner Beredsamkeit anzudeuten! — (Diese Anzeige wird nächstens fortgesetzt werden.)

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1807.

Gmünd.

M.

**Versuch einer kirchlich-politischen Landes-
und Cultur-Geschichte von Württemberg bis zur
Reformation, in zwey Theilen. Zweyten Theils
erste Abtheilung. Von M. David Friedr. Eleß,
Diaconus in Schorndorf. 1807. S. 496 in Octav.**
 Auch bey dem zweyten Theile dieses schätzbaren Wer-
kes kann man sich, wie bey dem ersten, dessen Er-
scheinung wir im vorigen Jahrgange dieser Blätter
S. 1951 angezeigt haben, an nichts stoßen, als an
seinem Titel. Die Cultur-Geschichte eines Landes
in seinen kirchlichen und politischen Beziehungen um-
faßt in dem Sinne, in welchem man jetzt den Aus-
druck zu nehmen gewohnt und berechtigt ist, so
viele und so vielartige Gegenstände, daß sich die Er-
wartungen, welche eine Ankündigung davon erregen
mag, immer nur schwer befriedigen lassen; der
Verf. aber hat schon die erste Anlage zu dem Plane
seines Werks darnach gemacht, daß sie höchstens nur
gelegentlich befriedigt werden können. Er hat
seinen Hauptfaden an die Geschichte der Württem-

bergischen Klöster und ihres Werdens und Wachstums, ihres Wesens und Treibens, angeknüpft. Er führt daher seine Leser bloß an diesem Faden in der sonstigen Cultur-Geschichte des Landes herum; wenn sie aber schon dabey sehr oft an Stellen geführt werden, wo sich ihnen wirklich auch eine sehr schöne Ansicht in diese eröffnet oder eine sehr nahe Ansicht von dieser anbietet, und wenn auch schon der Verf. sehr gewiß voraus darauf rechnen konnte, so würde er doch besser daran gethan haben, wenn er bloß eine Geschichte des Württembergischen Klosterwesens im Mittelalter angekündigt hätte. Dieß wollte er ja doch einmahl, was wir sehr billigen, als die Haupterscheinung in der Zeitgeschichte herausheben, und in allen seinen Wirkungen, Beziehungen und Verhältnissen darstellen; der Titel seines Werks würde also dem Inhalt völlig entsprochen, und die Leser würden dabey dasjenige nur desto dankbarer mitgenommen haben, was er ihnen noch aus der Cultur-Geschichte des Landes dazu zu geben für gut fand. Doch was hindert sie denn, dem Werke den seinem Inhalt angemesseneren Titel selbst in Gedanken unterzuschieben, und wenn sich dieser, so bald man nur hineinkömmt, einem Jeden von selbst aufdrängt, was liegt daran, ob er gerade voran steht, oder nicht?

Das erste der drey Bücher, welche dieser Band enthält, ist fast ganz der Geschichte des Klosters zu Hirschau gewidmet, das unstreitig nach allen Rücksichten dazu geeignet war, als Musterkloster ausgezeichnet zu werden. Wenigstens war es von der Zeit seiner Wiederherstellung an und in der Periode, da ihm der berühmte Abt Wilhelm vorstand, dazu geeignet; daher findet man auch hier die Geschichte seiner innern Einrichtungen und seiner äuffern Verhältnisse ausführlicher beschrieben; in die letzten aber

mußte von selbst auch die Geschichte mehrerer anderer Klöster, die von Hirschau aus gestiftet wurden, oder mit Hirschau in besondere Verbindungen kamen, wie Sindelfingen, Reichenbach, Maulbronn und andere, so wie die Geschichte der Grafen von Calw, seiner Stifter und Restauratoren, verflochten werden. In dem zweyten Buche scheint der Verf. allein seinen angegebenen mehr umfassenden Zweck im Auge gehabt zu haben, denn es enthält eine Beschreibung von Württemberg nach den Besitzungen der vornehmsten Schwäbischen Dynastien, in welche es in diesem Zeitalter vertheilt war. Man findet hier zusammengedrängte Nachrichten von den Familien und von dem Familiengute der Herzoge von Zähringen und Teck, der Grafen von Urach und Achalm, von Wichelberg und Neuffen, von Nellenburg und Lupfen, von Lauffen, Löwenstein und Waghingen — ferner der Herren von Steußlingen und Jüstingen, Hellenstein und Falkenstein, Weinsberg und Ebersberg, und mehrerer anderer, vorzüglich aber der Herren und Herzoge von Stauffen, der Grafen und Pfalzgrafen von Lützingen, und der Grafen von Württemberg. Man sieht aber dabey deutlich, daß der Verfasser selbst davon wegzufommen eilte, und man sieht es am deutlichsten aus der wahrhaftig verdienstlichen Selbstverläugnung, womit er sich so oft enthielt, in genealogische und chronologische Discussionen hineinzugehen, zu denen ihm die von ihm benutzten Quellen den reichsten Stoff hätten geben können. Hingegen verweilt er mit Wohlgefallen bey der Geschichte eines jeden von diesen Dynasten sunderten Stifts oder Klosters, und auch das, was diesem Buche noch S. 227—235 von dem niedern Adel des Landes angehängt ist, betrifft fast bloß

1644 Göttingische gelehrte Anzeigen

seine Verhältnisse zu den Klöstern. Das dritte Buch setzte er dafür wieder allein für die Geschichte des allgemeinen Schwäbischen Klosterwesens aus, S. 237—495; denn die allgemeinen, in der Aufschrift dieses Buchs angekündigten, Betrachtungen über den Zustand von Deutschland und Schwaben haben bloß den Zweck, die in diesem Zustand liegenden Ursachen auszuheben, welche die Stiftung so vieler Klöster veranlaßten, ihnen den Erwerb so vieler Güter möglich machten, und auch ihr sonstiges Wachstum am merklichsten begünstigten. Davon geht Hr. C. sogleich zu den verschiedenen Formen von Klosterstiftungen und zu den besondern Modificationen über, welche dabei Statt fanden, je nachdem sie von Dynasten, oder von abhängigen Edelleuten, welche Vasallen von jenen waren, oder auch von Bischöfen herrührten. S. 240—253. Nach diesen werden S. 260—290 die verschiedenen Erwerbsquellen und Methoden im Besondern angeführt, aus welchen und durch welche sich die Klöster ihre meisten Zuflüsse und ihre beständigen und zufälligen Einkünfte verschafften, S. 290—315; Privilegien, welche sie von Päpsten, Bischöfen, Kaisern, Königen und Landesherren erhielten. Aus Veranlassung der letzten wird hernach sogleich S. 316—412 von den Advocaten und Vögten, und ihren verschiedenen Gattungen, von den mehrfachen Erwerbsarten der Vogteyen, von den Pflichten und Befugnissen, Einkünften und Nutzbarkeiten der Vögte — aber auch von dem den Klöstern ertheilten Rechte, Reichslehen und andere Güter, jedoch unter gewissen Einschränkungen, zu erwerben, von ihren Verhältnissen zu den Reichsstädten und zu der Landesherrschaft, von ihrer hohen und niedern Ge-

richtbarkeit, und von den Regalien gehandelt, welche ihnen hier und da eingeräumt wurden. Das vierte Kapitel dieses Buchs enthält noch S. 413—446 eine Beschreibung der Verhältnisse, welche zwischen den Klöstern und ihren Untergebenen Statt fanden, die von dem Verf. in die vier Classen von Ministerialen, von Wachszihsigen, von Zinsleuten oder unfreyen Bauern, und Leibeigenen, gebracht sind — Prästationen und Verbindlichkeiten jeder Classe — Dienste und Hoflieferungen, zu denen sie verpflichtet sind — Mansionari-, Söldner-, Häusler-, Hübner-Verpflichtungen der Klöster gegen sie, und besondere Verpflichtung zur Armenpflege, und gewöhnliche Ausübungsart von dieser. Das letzte Kapitel faßt aber S. 448—495 noch kürzlich die traurige Geschichte von dem Verfall der Klöster in sirtlicher und öconomischer Hinsicht, und der fruchtlosen Anstalten zusammen, die von Zeit zu Zeit durch Visitationen, Reformationen, Provinzial-Capitel und andere Vorkehrungen dagegen getroffen wurden. — Aus dieser Angabe des Besondern, was der vorliegende Theil dieses Werks in sich faßt, ergibt sich wohl das kleine Mißverhältniß am sichtbarsten, in welchem sein Titel mit dem Inhalt steht; allein aus dieser Angabe ergibt sich doch auch zugleich der Reichthum der schätzbarsten und brauchbarsten historischen Notizen, welche darin über ein Institut zusammengetragen sind, das allerdings in der Cultur-Geschichte des Mittelalters, und besonders in der Schwäbisch-Württembergischen Cultur-Geschichte, die wichtigste Rolle spielt, und daher immer zuerst ins Auge gefaßt und darin behalten werden muß. Mit Vergnügen seht Rec. hinzu, daß er nur selten Etwas gegen

1646 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Vollständigkeit und Genauigkeit der Notizen zu erinnern gefunden hat, die mit sehr sorgfältigem gelehrtem Fleiße aus den besten Quellen, und zum Theil auch aus ungedruckten Urkunden, gesammelt sind, wogegen man wohl die kleinen Ausstellungen abrechnen kann, zu denen zuweilen die Vertheilung und Anordnung der Materien, auch wohl der Stil des Verfassers und seine Uebergangsformeln, Anlaß geben mochten; daher sieht er auch mit Verlangen der Erscheinung des dritten Bandes entgegen, mit welchem das Werk vollendet werden soll.

Paris und Straßburg.

P. A. Latreille Genera Crustaceorum et Insectorum secundum ordinem naturalem in familias disposita, iconibus exemplisque plurimis explicata. Tomus tertius. Parisiis et Argentorati, apud Amand Koenig 1807. Octav.

Was Rec. schon im gegenwärtigen Jahrgange dieser Blätter S. 1089 von den beiden ersten Theilen dieses vortrefflichen Werkes im Allgemeinen gesagt hat, gilt auch von diesem Theile, welcher eben so, wie jene, ein redender Beweis von dem Eifer, dem Beobachtungsgeiste und dem kritischen Auge des Verfassers ist. — Was die in diesem Werke zum Grunde gelegte Methode betrifft, so kann es hier nicht unsere Absicht seyn, einen Auszug zu liefern, sondern wir müssen uns nur darauf beschränken, die Hauptabtheilungen anzugeben, und nur dasjenige näher zu bezeichnen, was theils in Hinsicht auf das frühere Werk des Verfassers (*Latreille Histoire naturelle des Crustacés et des Insectes*), theils in Hinsicht

auf ein in Deutschland allgemeiner bekanntes Insecten-System (Nec. meint das des Hrn. Statarsars Fabricius) abgeändert worden, oder ganz neu ist.

Von der ersten Ordnung der Insecten, welche im zweyten Theile abgebrochen wurde, folgt hier der Schluß, d. h. die neun letzten Familien, unter welchen zwey neue sind, nämlich die dreyßigste, *Paussili*, welche die beiden Gattungen, *Pauffus Linn.*, und *Cerapterus Swederi*, begreift; und die drey und dreyßigste, *Prionii*, welche vorher eine Unterabtheilung der vier und dreyßigsten Familie war, und auffer *Prionus* und *Spondylis* auch die Gattung *Parandra* enthält, welche vorher in der, nun ganz eingegangenen, Familie *Trogositarii* stand. In der Familie *Xylophagi* sind einige neue Gattungen entstanden: nämlich aus der Gattung *Syctus* sind abgesondert: *Nemozoma (Colydium fasciatum Herbst.)*, *Bitoma Herbst.*, *Silvaus (Dermestes unidentatus Fabr.)*, *Colydium Fabr.* Aus andern Familien sind hinzugekommen: *Trogosita* (aus der ehemahligen Familie *Trogositarii*) und *Bostrichus* und *Pfoa* (aus der ehemahligen Familie *Bostrichini*), aufferdem noch die Gattung *Latriidius Herbst.* Zu der Familie *Erotylenae* sind hinzugekommen: *Languria*, aus der Familie *Xylophagi*, und *Agathidium Illig.* Zu der Familie *Coccinellidae*, welche ehemahls *Tridigitati* hieß, ist aus *Endomychus Boodtae* eine neue Gattung, *Lycoperdina*, errichtet. Die Familie *Pselaphii* ist mit der neuen Gattung *Chennium* und mit *Claviger Praysl.* vermehrt worden. — Die zweyte Ordnung der Insecten,

1648 G.g.N. 165. St., den 15. Oct. 1807.

Orthoptera, begreift die *Ulonata Fabr.* Die Fabricius'schen Gattungen *Mantis*, *Archeta* und *Gryllus* sind in mehrere getheilt worden. — Die dritte Ordnung, *Hemiptera*, begreift, in sieben Familien, die *Rhyngota Fabr.* Mehrere Gattungen, welche Fabricius in seinem *Sytema Rhyngotorum* errichtet hatte, sind hier wieder zusammengezogen, z. B. *Edeffa*, *Aelia*, *Halys* und *Cydnois* in die Gattung *Pentatoma*; mehrere Arten von *Lygaeus*, *Alydus* und *Geris* sind in die Gattung *Coreus* gezogen; die Gattung *Salda* ist unter *Lygaeus* und *Miris* vertheilt; mehrere Arten von *Lygaeus* und *Caplus* sind zu *Miris*, so wie mehrere von *Reduvius* und *Miris* zu *Nabis* gekommen. *Hydrometra Fabr.* ist in drey Gattungen vertheilt, *Syrtris* in zwey, *Naucoris* in drey, *Delphax* und *Coccus* jede in zwey. *Acanthia Fabr.* heißt hier *Cimex*; *Tettigonia Fabr.*, *Cicada*; *Jaius Fabr.*, *Tettigonia*. Neu eingeführte Gattungen sind folgende: *Myodocha* (*Cimex tipuloides*, *trispinosus* und *fulvipes De Geer*); *Ochterus* (*Acanthie bordée Latr. Histoire naturelle des Crustacés*); *Belostoma*, wohin *Stoll Cimic tab. 22. fig. 14* zu gehören scheint. — Die vierte Ordnung, *Neuroptera*, enthält in der ersten Tribus die *Odonata Fabr.* und die Gattung *Ephemera* aus der Ordnung *Synistata Fabr.*; in der zweyten die übrigen *Synistata Fabr.*, deren Gattungen aber größten Theils in mehrere getrennt sind. — Die fünfte Ordnung, *Hymenoptera*, welche die *Piezata Fabr.* begreift, zerfällt in 18 Familien, von hier aber nur die drey ersten vorkommen.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1807.

Paris.

Stromey

Hier ist noch am Schlusse des Jahres 1804 in zwey Bänden auf 478 und 357 Seiten in Octav, nebst 2 Kupfertafeln, bey Firmin Didot, rue de Thionville Nr. 116 et 1350, eine neue, durchaus umgearbeitete und vermehrte, Ausgabe von dem classischen Werke des berühmten Berthollet's "Éléments de l'art de la teinture avec une description du blanchiment par l'acide muriatique oxigéné" erschienen. (Man s. die Anzeige der ersten Ausgabe dieses Werkes Götting. gelehrte Anz. 1792 B. I. S. 212 — 214.) Bey dieser neuen Ausgabe hat der Verf. in der Hauptsache die Einrichtung der ältern Ausgabe beybehalten. Die vielen Zusätze und Verbesserungen, womit diese neue Ausgabe so ansehnlich bereichert worden ist, machen sie gleichsam zu einem ganz neuen Werke über die Färbekunst. Wir werden deßhalb auch bey der Anzeige dieses wichtigen Werkes umständlicher seyn, als sonst bey neuen Auflagen schon bereits angezeigter Werke es dem Plane unserer Blätter angemessen ist.

Y (7)

1650 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der erste Band, welcher die Grundsätze der Färbekunst überhaupt umfaßt, zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste dieser Abschnitte beleuchtet in vier Kapiteln die allgemeinen Eigenschaften der Farbstoffe, zeigt Kap. 1. das Eigenthümliche derselben in Ansehung ihrer Färbung und ihrer Verwandtschaften zu den Säuren, Alkalien, Erden, Metalloxyden, zum Orygen, zur Wolle, Seide, Baumwolle und zum Leinen; handelt Kap. 2. von den Weizmitteln, ihrer verschiedenen Wirkungsart und ihrem Nutzen in der Färberey im Allgemeinen, und beweiset die Vorzüge der Alaunerde und der Metalloxyde, besonders des Zinnoxids, in dieser Rücksicht; untersucht im 3. Kap. die adstringirenden Substanzen in Absicht ihrer chemischen Zusammensetzung und in Bezug dieser auf die Färberey; und entwickelt im 4. Kap. die Einwirkung der Luft und des Lichts auf die Farben der Pigmente; bey welcher Gelegenheit der Verf. die von Bancroft gegen seine Theorie gemachten Einwürfe widerlegt. Auch werden am Schlusse dieses Kapitels einige Bemerkungen über die Einwirkung der Salpetersäure, der oxygenirten Salzsäure und der schweflichten Säure auf die animalischen Substanzen, besonders auf die Seide, und in wie fern sich in der Färberey hiervon eine Anwendung machen läßt, mitgetheilt. — Im zweyten Abschnitt untersucht der Verf. die Verschiedenheit der Wolle, der Seide, der Baumwolle und des Leinens in Absicht der Färberey, und handelt von den Operationen, wodurch dieselben zum Färben vorbereitet werden. Das 1. Kap. dieses Abschnitts enthält Betrachtungen über die Verschiedenheit der thierischen und vegetabilischen Substanzen. Kap. 2. handelt von der Wolle, den verschiedenen Arten derselben, vom Schweiß in derselben und dem Verfah-

ren, sie davon zu reinigen, woben Vauquelin's Bemerkungen über den Nachtheil der Anwendung des Urins dazu (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1426) bestritten werden. Ferner wird in diesem Kapitel von den verschiedenen Methoden, die Wolle als Scheerwolle, als Garn und als Tuch zu färben und sie dazu vorzubereiten, gehandelt. Den Beschluß macht Monge's Erklärung des Mechanismus des Filzens, und der Wirkung des Walkens. Kap. 3. Von der Seide und dem Entschälen derselben. Baumé's und Giobert's Verfahren, rohe Seide, unbeschadet ihrer natürlichen Steifigkeit und Elasticität, zu bleichen; von der Alaunung der Seide und der Wichtigkeit dieser Operation beim Färben derselben. Kap. 4. Von der Baumwolle, der Art, sie zu entschälen, und von der Alaunung und Gallung derselben. Kap. 5. Vom Flachs und Hanf. Enthält vorzüglich Bemerkungen über das Rösten des Hanfes.— Der dritte Abschnitt liefert einen vollständigen Abriß des Verfahrens, mit oxygenirter Salzsäure zu bleichen, und entwickelt die Grundsätze, nach welchen man dasselbe zu leiten hat. Dieser Abschnitt ist eine ganz neue Bearbeitung der vom Verf. zuerst in den Annales de Chimie Tom. 2. und nachgehends im Journal des Arts et Manufactures vom J. III. über denselben Gegenstand eingerückten Abhandlung, und erscheint hier zum ersten Mahle mit den Elements de l'art de la teinrure vereinigt. Nachdem der Verf. einige Bemerkungen über die diesen Gegenstand betreffenden Schriften und die darin gemachten Vorschläge vorausgeschickt hat, gibt er zuerst Kap. 1. eine Theorie des Bleichens mit oxygenirter Salzsäure, und wendet sich dann Kap. 2. zu der Beschreibung der Gewinnung und Bereitung der oxygenirten Salzsäure und der dazu erforderlichen

Geräthschaften. Letztere sind, wie mehrere andere auf das Bleichen mit oxynisirter Salzsäure sich beziehende Apparate, auf den beygefüigten Kupfertafeln zur genauern Verständigung abgebildet worden. Kap. 3. lehrt die Verfertigung der Lauge und die Prüfung ihres Gehalts nach der von Walter angegebenen Methode, und handelt vom Büten, wozu der Verf. die von Widmer zu dem Ende getroffene Einrichtung empfiehlt. Kap. 4. zeigt das Verfahren, dessen man sich zu bedienen hat, um das Garn und die Zeuge in die oxynisirte Salzsäure einzutauchen. Um die Stärke der Bleichflüssigkeit zu ermäßigen, rath der Verf. Descroizille's Prüfungsmethode mit schwefelsaurer Zinnauflösung an, welche hier auch umständlich beschrieben wird. Kap. 5. handelt vom Spühlen und der Art, wie es am zweckmäßigsten verrichtet wird. Kap. 6. Von den übrigen, das Bleichen betreffenden, Operationen, als: dem Entschälen, dem Eintauchen in schwefelsäuerliches Wasser oder in saure Milch, und vom Bläuen. Kap. 7. unterrichtet über die Anzahl und Folge der Operationen. Im 8. Kap. untersucht der Verf. die Vortheile und Nachtheile der Anwendung des Kali, des Natrons und des Kalks in Verbindung mit oxynisirter Salzsäure (oder der Javellischen Lauge und der von Tennant angegebenen Bleichflüssigkeit zum Bleichen. Descroizille's Vorschlag, zur Verminderung des unerträglichen Geruchs der oxynisirten Salzsäure etwas Kreide zuzusetzen, wird gebilligt, und in dem Falle besonders angerathen, wenn man noch nicht darin geübt ist, die Operationen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit auszuführen. Zuletzt gibt Kap. 9. über die anderweitigen Anwendungen der bleichenden Eigenschaften der oxynisirten Salzsäure, insbesondere um gefärbte Zeuge wieder zu

entfärben, um beschmutzte Zeuge, schwarz gewordene Bücher und Kupferstiche wieder herzustellen, und das Papier und die Papiermasse zu bleichen, Anleitung.—
 Viertes Abschnitt. Von den Operationen, welche die Färbekunst überhaupt betreffen. Kap. 1. betrachtet die Beschaffenheit und Einrichtung der Werkstätte, handelt im Allgemeinen von den Manipulationen beim Färben, und erklärt die technischen Ausdrücke desselben. Kap. 2. untersucht die Beschaffenheit und Güte der Brennmaterialien, und theilt Bemerkungen über die Einrichtung der Oefen und Kessel mit. Das vom Grafen Rumford angegebene Verfahren, mittelst Wasserdämpfe zu heizen, wird hier vom Verf. sehr empfohlen, und der mannigfaltige Nutzen dieses Verfahrens, insbesondere für Färbereyen, umständlich aus einander gesetzt. Kap. 3. beurtheilt und gibt die Mittel an, wodurch sich die Echtheit der Farben erforschen läßt.— Der letzte oder fünfte Abschnitt handelt von den chemischen Wirkungsmiteln, von denen man in der Färberey Gebrauch macht, zeigt ihre Anwendung und ihren Nutzen in derselben, lehrt ihre Vereitungsart, und gibt Regeln, nach denen man ihre Güte ermäßigen kann. Kap. 1. begreift die Schwefelsäure, die Salpetersäure, die Salzsäure, die Salpeter-Salzsäure, nebst der Zinn-Solution oder der so genannten Composition, den Weinstein, das Sauerfleesalz und die Essigsäure. Kap. 2. handelt vom Alaun. Kap. 3. Vom Eisenvitriol und einigen andern Verbindungen des Eisens, als vom essigsauren Eisen. Kap. 4. Vom Kupfervitriol. Kap. 5. Vom Grünspan und dem essigsauren Kupfer. Kap. 6. Vom Blenzucker. Kap. 7. Vom Kali u. Natron. Kap. 8. Von der Seife. Kap. 9. vom Schwefel, und Kap. 10. vom Wasser.

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der zweyte Band beschäftigt sich mit der speciel-
len Untersuchung der Farbestoffe und den verschiede-
nen Methoden des Färbens selbst. Derselbe ist in
6 Abschnitte eingetheilt, von denen der erste von
den schwarzen Pigmenten, und dem Verfahren, in
Schwarz und Grau zu färben, handelt. Der zweyte
Abschnitt handelt vom Blaufärben u. von den blauen
Farbe-Substanzen, als vom Indigo, vom Waid und
vom Berlinerblau. Der dritte Abschnitt begreift
die rothen Farbestoffe, als den Krapp, die Coche-
nille, den Kermes, das Gummilack, die Orseille,
den Saflor, das Brasilienholz und das Campeche-
holz, und die verschiedenen Arten, in Roth zu fär-
ben. Der vierte Abschnitt betrachtet den Wau,
das Gelbholz, die Quercitronrinde oder die Rinde
von *Quercus nigra*. den Orlean, die Scharle, die
Farbenginster, die Curcumey und andere gelbe Pig-
mente, und die Methoden, damit in Gelb zu fär-
ben. Der fünfte Abschnitt betrachtet die gelb fär-
benden Substanzen, von denen hier nur besonders
von den Wallnußschalen und dem Sumach die Rede
ist. Und der sechste und letzte Abschnitt handelt
von den zusammengesetzten Farben, als von den man-
nigfaltigen Schattirungen des Grünen oder des Gemis-
sches aus Blau und Gelb; den Mischungen von Roth
und Blau; von Roth und Gelb, und von den Far-
ben, die aus der Vermischung des Schwarzen mit
den übrigen Farben entstehen, und den Braunfarben.
Schließlich bemerken wir noch, daß sich der Verf.
bey dieser neuen Ausgabe seinen Sohn, der bereits
durch mehrere, dem National-Institut vorgelegte,
Abhandlungen sehr vortheilhaft bekannt ist, als Mit-
arbeiter und Herausgeber zugesellt hat.

Auch ist von diesem wichtigen Werke schon im
verwichenen Jahre zu Berlin im Verlage der Fröh-

166. St., den 17. Oct. 1807. 1655

lischen Buchhandlung eine Deutsche Uebersetzung herausgegeben, welche Hrn. A. F. Gehlen zum Verfasser hat, und von Hrn. Ober-Medicinal-Rath Zerbstädt mit Bemerkungen versehen worden ist.

Eben daselbst.

T. u. M.

(Fortsetzung der oben S. 1640 abgebrochenen Anzeige von To. XI. der Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts — par C. P. Landon.)

Tab. 18. Ein schlummernder Eremit, von Vien, dem Nestor der neuen Französischen Schule. Ein sehr naives Werk, das er bereits im Jahre 1750, als Pensionär der Französischen Academie zu Rom, verfertigt hat. tab. 23. Der Tod des Demosthenes, von Boissellier. Der edle Grieche hatte Gift genommen, und war in den Tempel des Neptuns geflohen, wo er den Altar der Gottheit umarmte. Hier ergriff ihn aber Archias, ein Diener des Antipater, und riß ihn gewaltsam mit sich fort. Diese Scene hat der junge Künstler mit vielem Geiste dargestellt, und sich dadurch Ruhm erworben. tab. 37. 38. Das triumphirende Frankreich ermuntert Wissenschaften und Künste, von M. Mengier. Dieser Künstler besitzt viel Talente und einen großen Reichthum der Phantasie. Das Bild ist mit Fülle componirt, aber einige Nebendinge, z. B. eine zertrümmerte Krone und ein zerbrochener Scepter zu den Füßen Frankreichs, beweisen, daß es vor einigen Jahren ausgeführt wurde, und nicht mehr für unsere Tage paßt —. tab. 52. Daphnis, von Graudin. Man erblickt hier den Moment, wie Daphnis, wegen seiner Untreue ge-

1656 G. g. X. 166. St., den 17. Oct. 1807.

gen die Nymphe Echenais, blind wird. tab. 57. Calirhoe und Coroebus, von Fragonard, dem Vater. Dieß Bild hätte unter die Arbeiten der neuen Französischen Schule nicht mit aufgenommen werden sollen, weil es in dem alten Geschmack und der faden Manier der ältern Französischen Schule ausgeführt ist. (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerey B. III. S. 494.) tab. 61. Hippocrates, der sich weigert, den Feinden Griechenlands durch seine Heilkunde beizustehen, von Girodet. Es ist schade, daß die Hauptfigur dieses Gemähltes, das so viele Schönheiten besitzt, ganz verfehlt ist. — Wir übergehen die Sculpturen, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verfertigt sind, und erwähnen nur des Monuments von Desaix tab. 31—36. An den Seiten desselben sieht man die Statuen des Rheins und des Nils, und zwey andere allegorische Figuren. Das Haupt-Basrelief schildert den Tod des Generals. Er sinkt sterbend in die Arme eines Adjutanten, während ein Husar sein Pferd hält, welcher aber eine etwas unschickliche Stellung hat. Der Urheber dieses Kunstwerks ist Moitte. Noch findet man in diesem Bande eine Abbildung eines geschnittenen Steins von Violier, dem Sohne, welcher den ersten und großen Preis erhalten hat. Die Aufgabe war, den Genius der Steinschneidekunst darzustellen, wie er Napoleon eine geschnittene Gemme überreicht, und dafür eine Krone von ihm erhält. Es ist ein Carneol, 12 Linien lang, und 10 hoch. — (Die Anzeige des To. XII. wird in einem der nächsten Blätter nachfolgen.)

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1807.

München. Karlsruhe. Heidelberg. *v. Berg*

1) Entwurf eines Staatsrechts für den rheinischen Bund, nach den Gesetzen des allgemeinen Völkerrechts bearbeitet von Joseph Zintel, der Weltweish. Dr. der b. Rechte Lic. und königl. Ober-Baierischen Hofgerichtsadvocaten. Bey C. A. Fleischmann. 1807. VIII und 159 S. in Octav.

2) Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten in Sunfzig Sagen, von Joh. Nik. Fried. Brauer, b. R. Dr. und Großherzogl. Badischem geh. Rath. Bey G. F. Müller. 1807. VIII und 287 S. in Octav.

3) *Jus publicum civitatum, quae foederi rhemano adscriptae sunt.* Scripsit D. Car. Sal. Zachariae, Archid. Bad. a Cons. aul. et Prof. iur. ord. in acad. Heideberg Sumt. Mohr et Zimmerlii. 1807. 84 Seiten in Octav.

Rec. hat in seinem Exemplar von Nr. 1. eine Menge zerschnittener Blätter gefunden, und Hr. Zintel hätte schwerlich übel gethan, wenn er mit den übrigen eben so verfahren wäre. Er scheint der Sache in keiner Hinsicht gewachsen zu seyn, und wenn

1658 Göttingische gelehrte Anzeigen

er glaubt, sein Entwurf könne als Elementarbuch auf Universitäten gebraucht werden; so muß er von seinen Universitätsjahren her ganz vergessen haben, daß die erste Forderung, die man an ein Lehrbuch macht, wenn es brauchbar seyn soll, in logischer Ordnung besteht. Er aber wirft ein halbes Duzend unzusammenhängender Fragen durch einander, die er so beantwortet, daß man recht sieht, wie wenig er das alte Deutsche Staatsrecht kennt, und wie ganz und gar er nicht dazu gemacht ist, ein neues zu entwerfen. Denn wollte man auch die Fehler der Anordnung übersehen; so würde man doch die Brauchbarkeit des Buches in Ansehung der darin gelehreten Grundsätze völlig in Abrede stellen müssen. Bewahre der Himmel, daß aus dieser Quelle unsere studirende Jugend ihre neue publicistische Weisheit schöpfe! Indem Hr. Zintel die Conföderations-Acte des Rheinischen Bundes zu einem Schwamme braucht, mit dem er im ganzen Umfange des Bundes auf einmal alles bisherige Recht verwischt, legt er in die Hände der neuen Souveräne eine Regierungsgewalt, von der die unbeschränkste Willkühr die nothwendige Folge ist. Nec. glaubt gern, daß dieß des Verf. Absicht nicht war; aber so laut und oft dieser auch das Delicate und die Wichtigkeit der von ihm aufgeworfenen Fragen anerkennt: so wenig gründlich muß er jedoch deren Beantwortung durchdacht haben.

Der Verfasser von Nr. 3., durch seine längst bewährten publicistischen, historischen und politischen Kenntnisse, durch seinen gerade in diesem Fache erprobten Scharfsinn weit mehr, als Hr. Zintel, zu dem Entwurfe eines künftigen Staatsrechts des Rheinbundes legitimirt, hat sich doch allein auf das Positive, so wenig wir auch dessen jetzt schon haben, beschränkt, und vorläufig nur die Fächer eröffnet,

welche das, was noch folgen wird, aufnehmen können. Mit so viel Klugheit, als Bescheidenheit, hat er sich gehütet, zur Begründung eines Systems die Hand zu bieten, das gewiß am Ende den Regierenden nicht minder verderblich werden würde, als den Regierten. Rec. wollte zuerst mehrere der Hauptsätze dieser beiden Verfasser zusammensstellen, um den Lesern den Contrast recht deutlich zu machen. Aber die Vorsicht, mit der Hr. Zacharia zu Werke gegangen ist, macht die Sache schwierig. Doch mag hier eine Stelle, die Verfassung der verbündeten Staaten betreffend, zur Probe stehen! —

Hr. Zintel sagt darüber: “Alter, Herkommen, Präscription, Privilegien, Relationen &c. &c. und was immer in die Kategorie solcher nebenwirkenden Titel gehört, können in einem Staate, der nach humanen Grundsätzen herrschen, und die Nation auf eine dauerhafte Art zu den möglichst erreichbaren Stufen von Glückseligkeit führen will, keinen Platz haben, sondern müssen ohne Weiteres aus selbst entfernt werden”. Und ferner: “Fundamentalgesetze des Staats, besonders darin bestandene Körper, als Landstände &c., die in der Constitution des Staats fixirt, und durch die Verfassung des Deutschen Reichs, durch kais. Privilegien &c. garantirt waren, heben die associirten Souveräns unbedenklich auf, wenn es das Interesse der Nation fordert. Alle bisher bestandene Landesverträge, Ober-Dominien, Tractate, Föderationen, Bündnisse und andere Verbaude &c. gehören in die Kategorie derjenigen Gegenstände, deren Auflösung oder Trennung nach den Bedürfnissen der Staaten die associirten Souveräns unbedenklich vornehmen”.

Hr. Zacharia äußert sich dagegen also: “*Formula civitatis prouti live pactis familiae live privilegiis ordinum provincialium constituta est, a*

1660 Göttingische gelehrte Anzeigen

principibus confoederatis conservari *debet et expedit*, nisi forte haec formula vel obligationibus foedere contractis vel genio seculi parum respondeat". Die Regel läßt denn doch Hr. Zacharia stehen: er wirft nicht gleich Alles um. Die zweite Ausnahme freylich hat etwas Unbestimmtes und Bedenkliches. Welchem Genius vertraut Hr. Zacharia das Theuerste und Heiligste, was ein Volk haben kann!

Bei Hrn. B. findet man unter sehr liberalen Worten fast dieselbe Sache, wie bey Hrn. Zintel. Nur ist alles, wie von dem rühmlich bekannten Verf. nicht anders zu erwarten war, mit Verstand und Ruhe gesagt und deducirt, nirgends aber mit neumodischen Floskeln dictatorisch abgesprochen. Hr. B. sucht doch überall vernünftige Gründe für seine Sätze, und wenn er sie nicht immer hat finden können: so glaubt Rec. gern, daß das nicht seine Schuld ist. Auch darf Hr. B. schlechterdings nicht den gemeinen Hof-Publicisten beygezählt werden. Als redlicher und freymüthiger Staatsmann scheint er nach den neuesten Umwälzungen in Deutschland ein publicistisches System sich gebildet zu haben, um darin für sich selbst und Andere Beruhigung zu finden. Die zu lazen Bande des Deutschen Staatsvereins hatten so eben ihre Unhaltbarkeit erprobt; was Wunder, wenn er die neu zusammengefügtten Staaten hin und wieder vielleicht etwas fester zusammenschürt, als Noth thut? Aber es soll auch in seinen Venträgen bloß gesagt werden, "was auf dem frengewählten Standpunct des Verfassers" (der hier nicht als Staatsdiener, sondern bloß als sprachberechtigter Bürger der rechtsgelehrten Welt auftritt), "ihm bey consequenter Behandlung der Bundesurkunde darin zu liegen scheine". Es versteht sich ohnehin, daß Hr. B. für die Bundesfürsten nicht

Gesetzgeber seyn kann, und es bedurfte kaum der Warnung, man möge nicht glauben, "es müsse irgend einer der Bundesstaaten" (auch den mitgerechnet, dem anzugehören er sich glücklich schätze) "alle seine Sätze als anerkannte Wahrheit annehmen, und bey sich realisiren". Rec., der keinem Bundesstaate angehört, kann den Wunsch nicht bergen, daß doch auch ein nicht angehöriger sprachberechtigter Bürger der rechtsgelehrten Welt eine consequente Behandlung der Bundesurkunde unternehmen möge, falls es anders noch der Mühe werth ist, dem altdeutschen Geschmacke an Rechtsörterungen (der immer ein Zeichen der Rechtsliebe ist) nachzuhängen, da unser neuestes Staatsrecht die Wendung zu nehmen scheint, daß die 5 Schlußworte der altfranzösischen Edicte mit seinem Grundprincip zugleich seinen ganzen Inhalt bezeichnen dürften. Es wird unstreitig jetzt mit dem Worte Souveränität des Unfugs zu viel getrieben, und es wäre am Ende das Beste, daß man unsere guten Fürsten ihrem eigenen Gefühl, ihrer Rechtlichkeit und Biederkeit überlasse, statt Consequenzen zu ziehen, die leicht ihnen und ihren Nachkommen gefährlich werden könnten. Hoffentlich wird auch bey der künftigen Organisation des Rheinbundes aus den Trümmern der Deutschen Verfassung Manches wieder aufgenommen, was den Rechtszustand zu befestigen und zu sichern vermag, sey es auch mit dem reinen Begriffe der absoluten Souveränität nicht so ganz vereinbar.

Der Verfasser von Nr. 1. wird dann vielleicht Gelegenheit haben, wenigstens noch drey Viertel seines Werkes der Scheere preis zu geben, und in dieser Erwartung enthält sich Rec., den Inhalt desselben näher anzuzeigen, und von der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn und der Erfindungskraft des Hrn. Zintel, der z. B. seine absolut souveräne Bundesfürsten in

eine verbündete Monarchie vereinigt, und den Bund selbst immer als ein Reich, eine Monarchie, betrachtet, einige Proben zu geben.

So ganz unbrauchbar als Compendium die Zinckische Schrift ist, so völlig zweckmäßig ist dagegen die Zachariäische. Sie zerfällt in zwei Hauptabschnitte: Inneres und äußeres Staatsrecht. Das erste ist in Verfassungs- und Regierungsrecht getheilt, und dieses so geordnet, daß die Darstellung eine leichte Uebersicht gewährt, obgleich übrigens Rec. mit dem Hrn Zachariä Eintheilung nicht völlig übereinstimmen kann.

Der Verfasser von Nr. 2. hat weder einen Commentar über die Bundes-Acte, noch Beiträge zum Staatsrecht einzelner Bundesstaaten, sondern nur Erörterungen einiger besonders wichtiger Stellen der Bundesurkunde liefern wollen. Sie bestehen in folgenden 50 Sätzen: 1 Die Rechte der verbündeten gegen die unverbündeten Fürsten Deutschlands bestimmen sich in Absicht der Staatsverhältnisse nur nach dem Naturrecht, angewandt auf den Bestand, wie er zur Zeit der Reichsauflösung war. Dieser Satz ist weder klar, noch richtig. Nicht klar, weil der Verf. den Ausdruck: Staatsverhältnisse, nicht gehörig erklärt, und die Gegenstände des Bestandes, der das Naturrecht modificiren soll, nicht bezeichnet, überhaupt aber in Beziehung auf eine gewisse Fortwirkung der Reichsgesetze sich äußerst unbestimmt geäußert hat. Ist von den Reichs-Staatsverhältnissen die Rede; so verdient der ganze Satz die 3 Seiten Raum nicht, die er einnimmt. Ist von Territorial-Staatsverhältnissen die Rede; so war darüber viel mehr zu sagen. Nicht richtig ist der Satz, weil offenbar nicht bloß der Bestand die Rechtsverhältnisse der verbündeten Staaten gegen die unverbündeten, und

umgekehrt, bestimmt. II. Die Rechtsverhältnisse der Standesherrn, Grundherren und übrigen Staatsunterthanen gegen die Staatsgewalt, so weit sie nicht durch den Bundesvertrag neu bestimmt, oder durch das Ideal eines Vernunftstaats als nothwendig gesetzt sind, unterliegen der Bestimmung des dermaligen Selbstherrschers. Hierüber wäre viel zu sagen. Ausgeführt ist der Satz gar nicht, und erwiesen scheint er dem Rec. noch weniger zu seyn. III. Privat-Rechte leiden durch jene Aufhebung der Reichsgesetze Keinerley Veränderung. Aber was sind Privat-Rechte? Hr. V. meint: die fortdauern können ohne Staat. Rec. hält dafür: die ein Privat-Mann im Staat ohne Präjudiz der höchsten Staatsgewalt besitzen kann. Beide Begriffe geben ganz verschiedene Resultate. Aber selbst die Richtigkeit der von Hr. V. aufgestellten Begriffe von staats- und privat-rechtlichen Verhältnissen angenommen: so kann doch feinen daraus gezogenen Folgerungen schwerlich von irgend einem unparteyischen Rechtsgelehrten beige-
stimmt werden. So rechnet er z. B. (Patrimonial-) Gerichtsbarkeit, Kirchenlehensherrlichkeit und dergleichen nicht zu den Privat-Rechten, und so wird freylich auch hier der Willkühr des dermaligen Selbstherrschers ein weites Feld eröffnet. IV. Der Rheinische Bund vertheilt das durch den Presburger Frieden dem Meisterthum entzogene Ordensgut, nur so weit es strittig geworden war, nimmt aber durch sein Stillschweigen Keinem der Souveräne ein Recht an unstrittig vor dem Frieden Occupirtes. V. betrifft die dem Hoch- und Deutschmeister zu restituirenden Rechte, Domänen und Einkünfte, folglich eine Erläuterung des Presburger Friedens. VI. Die Auslegung der Souveränitäts-Rechte, wel-

che über Standesherrn den Bundesfürsten zugewiesen wird (werden), kann so wenig durch den einseitigen Gewinn der Standesherrn, als der Bundesfürsten, sondern allein durch den Bundeszweck und die Analogie der nachmentlich gemachten Verordnungen bestimmt werden. Der Ausdruck, "einseitiger Gewinn", ist in Beziehung auf die Standesherrn sehr uneigentlich. Die Absicht des Verf. ist, die von einem Ungenannten empfohlene Regel: im Zweifel jede doctrinelle Interpretation der Bundes-Acte zu Gunsten der Mediatisirten zu machen, als rechtswidrig darzustellen. Wenn aber die Bundes-Acte Art. 27. selbst die Regel aufstellt, daß die Mediatisirten nicht mehr verlieren sollen, als die über sie etablierte neue Souveränität wesentlich erfordert; so möchte wohl auch jene Regel der Analogie der ausdrücklichen Verordnung der Bundes-Acte gemäß, oder vielmehr in ihr selbst, nur mit andern Worten, enthalten seyn. VII betrifft die Theilung der ritterschaftlichen Orte. VIII Alle Nicht-Reichsständische, wenn sie auch nicht ritterschaftlich sind, fallen unter die bestimmte Theilbarkeit. Mögen sie das immerhin; sie sind ohne den Reichsschutz zu klein, um unabhängig bestehen zu können. Aber dem Rechte nach müßte die Rheinische Bundes-Acte doch so extensiv nicht erklärt werden. Wenn übrigens Hr. V. bemerkt: "mit bloßer Bücherkenntniß möchte es wohl schwer seyn, andere Orte zu finden, als reichsständische oder reichsritterschaftliche, da die alten Staatsrechtsbücher keine Andere aufführen"; so muß er in sehr alten Büchern nachgesehen haben. Sonst würde er in Pütter's Instit. jur. publ. S. 466. Nachricht und Nachweisung gefunden haben. IX X. XI. XII. betreffen abermals die Theilung der ritterschaftlichen Orte.

XIII. Die Staatsgewalt der Bundesfürsten ist eine volle und kräftige Obristhoheit, keine unvollständige und lahme Reichshoheit. XIV. Von der Eintheilung der Staatsgewalt des Inneren nach dem Bundes-Staatsrecht. Die in der Bundes-Acte genannten fünf Souveränitäts-Rechte seyen keine bloßen Ausnahmen oder Reser- vate in Beziehung auf die mediatisirten Reichsstän- de. XV Die von der Bundes-Acte voranom- mene Sonderung zwischen dem Theil des Staats- vermögens, das der Obersthoheit anheim fällt, und jenem, welcher denen Deutschen Fürsten und Grafen verbleibt, versetzt letzteres durch- aus in die Classe von Privat-Vermögen und Stammgut. XVI. Das, was ein Standesherr zu behalten verlangen will muß zwar nicht gerade namentlich in der Bundes-Acte ge- nannt seyn, aber es muß in die Classe von gutherrlichen oder lehensherrlichen Rechten gehören, und zu seiner Ausübung keine Hand- lungen erfordern, die nur als Ausfluß der Obristhoheit rechtlich Statt finden können. Man sieht, wie schwankend und undeutlich dieser Satz ausgedrückt ist. Warum nicht, ganz der Bun- des-Acte gemäß, also: Rechte, zu deren Aus- übung Handlungen der Souveränität, also der Ge- setzgebung, der obersten Jurisdiction, Ober-Polizen, Militär-Conscription, und Besteuerung, erforderlich sind, kann kein Standesherr zu behalten verlangen? Aber wenn man von Ausflüssen der Obersthoheit spricht; so kann man diese nach Umständen im Sin- ne bald des allgemeinen Staatsrechts, bald des ehemahligen Deutschen, bald des Rheinischen Bun- des-Staatsrechts nehmen. Der Art. 27. kann ohne den Art. 26. gar nicht erklärt werden, und doch ist in der vorliegenden Erörterung dieser gar nicht

berücksichtigt worden. XVII. Die Lehenherrlichkeit der Standesherrn wird zwar durch den Rheinischen Bund nicht durchaus aufgehoben (richtiger: nahmentlich bestätigt und vorbehalten), aber doch wesentlichen Veränderungen unterworfen. XVIII. Die Standesherrn können keine Lehenherrlichkeit über Bundes-Souveräns behalten, sondern derley Lehen werden den Letztern frey eigen. Rec. getraute sich, mit gleich starken Gründen diesen Satz für erstere zu beweisen. Können die neuen Souveräne nicht mehr Vasallen seyn (nach der jetzigen Beschaffenheit des Lehenverhältnisses ließe sich jedoch auch dieß noch bezweifeln); so mögen sie das Lehen refutiren, und nicht gegen ihren Leheneid ihren Lehenherrn beeinträchtigen, indem sie sich das Lehen als Allod zueignen. Der Verfasser sagt: der Lehenherr könne sein Eigenthum nicht erben, um ihm auch ein allenfalls in Anspruch zu nehmendes Eventual-Erbrecht abzuschneiden. Erröthete er nicht, als er dennoch schrieb: der Vasall könne dem Lehenherrn sein Eigenthum nehmen? Da nach dem Lehenrechte das Eigenthum getheilt ist: so könnten doch wenigstens Lehenherr und Vasall das Lehengut als frey eigen theilen. XIX. XX. XXI. beziehen sich noch auf die Lehenverhältnisse. XXII. Die Standesherrn haben kein durch die Bundes-Acte entschiedenes Recht auf eine peinliche Gerichtsbarkeit oder auf eine doppelte Instanz, mithin auf eine Ober-Gerichtsbarkeit, sondern die Verwilligung des Einen oder Andern hängt von dem obristhoheitlichen Gutfinden ab; wohl aber haben sie ein Recht auf die Streitgerichtsbarkeit und auf die gemeine bürgerliche Strafsgerichtsbarkeit über ihre eigene Diener und Angehörige, nicht aber über die Landesfürstliche.

Dieser Satz soll größten Theils aus dem altfranzösischen Staatsrechte erwiesen werden. Aber auch in Deutschland ist die Eintheilung in *jurisdictionem superiorem, mediam et inferiorem* nicht unbekannt. Die Worte der Bundes-Acte: "en matière civile et criminelle", sind unrichtig in: "Streit- und Strafsachen", übersetzt. Der ganzen Ausführung fehlt es, um mit dem Verfasser zu reden, an einem Rechtsboden. XXIII handelt vom Forstrecht der Standesherrn, nach ganz richtigen und billigen Grundsätzen. XXIV Der Zehenden, nicht nur vom urbaren Lande, wo ihn der Standesherr hatte, sondern auch von jegigen und künftigen Neubrüchen, verbleibt demselben. Rec. möchte diesen Satz nicht so ganz unbedingt und ohne allen Unterschied einräumen. XXV betrifft das Patronat-Recht. XXVI Alle Zwangnuzungen einschließlich des Salzgewinns, sind den Standesherrn zuzuweisen. XXVII. Umgeld, Maaspfennig u. d. eignet sich zu gutherrlichen Rechten. hingegen Accis oder Pfundzoll und Stempelpapier so wenig, als der Zoll. Nach den in Nr. XVI. aufgestellten Grundsätzen. Es gibt aber Abgaben, die den Namen Accise führen, welche Privat-Abgaben und keine Steuern sind. Dem Rec. ist z. B. bekannt, daß in mehreren ehemahls reichsritterschaftlichen Orten die Gutsherren Accise zogen, während der Ritter-Canton die Steuern erhob. Das Stempelpapier ist eine Art Steuern, und folglich unter den Souveränitäts-Rechten begriffen. Der Zoll aber klebt der Souveränität nicht wesentlich an. Man verwechsle übrigens auch hier nicht das Recht der Einführung und Ober-Aufsicht mit dem Rechte der Erhebung und Nuzung. XXVIII. Die Unterpölyzey in ihrem ganzen Umfang mit denen ihr entsprechenden Pölyzey-Gefällen gebührt

dem Standesherrn. Da die Bundes-Acte nur der "police forestière" im 27. Art. namentlich gedenkt; so sollte man glauben, Hr. V. räume den Mediatisirten zu viel ein. Allein da der 26. Art. den Souveränen nur die haute police beylegt, so fällt dieser Zweifel von selbst hinweg. Mit vielem Scharfsinn sondert hier Hr. V. die verschiedenen Zweige der Polizen. Aber er gesteht dennoch selbst, daß bey der Scheidung zwischen Regenten und Standesherrn sich noch manche Schwierigkeiten finden dürften. Nach seiner Theorie entscheidet in solchen Fällen jener nach Gutbefinden. Der Verfasser von Nr. 3 sagt aber billiger: pacto opus est. XXIX. Das Heimfallrecht, mit seinen Beziehungen auf Erbes-Gut, Ledig-Gut und Bastard-Erbe kommt den Standesherrn nicht zu. Auch nach Nr. XVI., doch für den Rec. nicht überzeugend dargehan. XXX Der Abzug, so wie die Leibeigenschafts-Entlassungs-Gebühr und alle aus der Leibeigenschaft fließenden Renten gehören den Standesherrn. XXXI. Die Verwaltung des allgemeinen Staats- und Kirchenguts gebührt dem Oberherrn, jene des kirchlichen oder weltlichen Ortsvermögens dem Standesherrn. Beym Kirchengute kommt alles darauf an, was allgemein seyn soll. Nach des Rec. Meinung kommt in den mediatisirten protestantischen Ländern den Standesherrn das Recht eines Unter-Consistorii, und durch dieses die Verwaltung des gesammten Kirchenquates im Lande, zu. XXXII. Die künftige Aufhebung noch vorhandener Klöster und Kirchenstiftungen in Standesgebieten hängt eben so, wie die Bestimmung, welche ihren Gütern zu geben ist, lediglich vom Ermessen des Regenten ab. Liefse sich wohl in mehreren Hinsichten bezweifeln. XXXIII. Bey Aussonderung der Oberhoheits- und Gutsherrlichkeits-

Angehörden kommt der ehemalige Erwerbstitel, den der mediatisirte Stand für ein oder anderes Recht hat, in gar keinen Betracht. XXXIV. betrifft das im Art. 27. der Bundes-Acte bestimmte Verhältniß der Güter der Standesherrn in Ansehung der Besteuerung. Rec. stimmt im Ganzen dem Verf. bey, nur hält er es für irrig, wenn alle jene Güter als ehemaliges Staatsgut betrachtet werden wollen. XXXV. Rittergüter haben nicht auf alle Gerechtfame der Standesherrn eine gleich entschiedene Ansprache. Dieser Punct bedürfte wohl einer authentischen Interpretation. XXXVI. Ueber die Anwendung der obristherrlichen Gewalt auf einzelne Fälle findet keine höhere Erkenntniß Statt. Noch zur Zeit Erkenntniß nicht. In so fern aber gegen die Stipulationen der Bundes-Acte selbst in der Anwendung auf einzelne Fälle gehandelt würde; könnte ohne Zweifel die Vertretung des Protector's, und vielleicht selbst der übrigen Bundesfürsten, reclamirt werden, was vorzüglich für die Mediatisirten von äußerster Wichtigkeit ist. XXXVII. Die Strafausträge der Standesherrn sind kein Schiedsgericht, sondern ein Fürstengericht. Liegt in der Natur der Sache. XXXVIII. Von den Kreis Schulden. XXXIX. Von der Theilung der Regierungsschulden zwischen den Souveränen und den Mediatisirten nach dem Verhältniß des Rentenbezugs. Hierbey dürfen aber die Renten von den ursprünglichen Privat-Gütern der Mediatisirten nicht in Rechnung gebracht werden. XL. betrifft die Verpflichtung des Standesherrn, im Bezirk des Bundes zu wohnen. XLI. Von den Ruhegehalten der Diener, welche durch die Mediatisirung ausser Thätigkeit gesetzt werden. XLII. desgleichen. XLIII. Der Rechtsverzicht, den die Bundes-Acte auflegt, kann die Rechte der unverbündeten

1670 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fürsten gar nicht schmälern, und jener der mediantisten in solchen Stücken nicht, welche sie fortzubehalten fähig sind. XLIV. Der gedachte Rechtsverzicht umfaßt keine Güter des einen Staats, die in den Staaten eines andern Bundesfürsten belegen sind. XLV. Nicht bloß Ansprüche, sondern auch entschiedene Rechte, fallen unter den Verzicht, so bald sie zur Classe der derzeitigen Rechte auf Besizungen eines andern Bundesfürsten gehören. Rec. kann sich von der Richtigkeit dieses Satzes in seinem ganzen Umfange nicht überzeugen. Auch hier dürfte eine authentische Interpretation nöthig seyn. XLVI. Nur Staatsrechte, keine Privat-Rechte, können unter diesen Verzicht gezogen werden. XLVII. XLVIII. XLIX. beschäftigen sich gleichfalls mit dieser Verzichtleistung. L. handelt von dem Contingent der Bundesfürsten.

Schließlich bemerkt noch Rec., daß die wörtliche Anführung des erläuterten Artikels der Bundes-Acte meistentheils sehr zweckmäßig, und eine Inhaltsanzeige zur Erleichterung des Gebrauchs dieser interessanten Schrift zu wünschen gewesen wäre.

Leipzig.

Verlegt von Crusius: *Pomponii Melae de situ orbis libri tres* ad plurimos codices Mscos vel de novo vel primum consultos, aliorumque editiones, recensiti, cum notis criticis et exegeticis, vel integris vel selectis; Hermolai Barbari, Joach. Vadiani, Petri Jo. Olivarii, Fred. Nonii Pintiani, Petri Ciacconii, Andr. Schotti, Jo. Oporini, P. Jo. Nunnesii, H. Vossii, Jac. et Abr. Gronoviorum, et Jac. Perizonii; nec non Mscis Jo. Ge. Graevii, Jac. Gronovii, et P. Burmanni; contextis praeterea et adpositis doctorum virorum animadversionibus; *additis suis*, a Carolo Henrico Tschuckio,

A. M. Scholae Regiae Misnensis Rectore, et Soc. Lat. Jen. Socio. *Partes septem*, cum tab. aenea (vor dem Titelblatt). 1807. in 7 Bänden gr. Octav. Wir wissen wohl, was wider Ausgaben der Classifier gesagt wird, in denen der Text sich in den Notizen verliert; aber wir müssen auch dem gelehrten Fleiß sein Recht und verdientes Lob widerfahren lassen; es kommt auf den Schriftsteller an, wie viel er erfordert, auf die Absicht und auf den Plan, der mit derselben übereinstimmt; hier ist es endlich eine Ausgabe cum notis variorum: sie soll also alles das begreifen, was von den Herausgebern und von andern Gelehrten bereits über den Schriftsteller beygebracht ist; man darf nur die nicht weniger starken Gronovschen Ausgaben, von Jacob und Abraham, damit vergleichen. Gewiß nicht zum buchstäblichen Durchlesen, sondern zum Nachschlagen, Vergleichen Nachforschen sind solche Ausgaben bestimmt. Des Mela Buch, so unvollständig, mangelhaft und fehlervoll es auch ist, ist doch ein Compendium der alten Geographie aus dem classischen Zeitalter, gibt und erhält Licht durch Vergleichung anderer geographischen Schriften, und da ihm so viele Gelehrte bereits ihre mühevollen Forschungen gewidmet haben: so wird die Sammlung der Anmerkungen zugleich ein Repertorium über die alte Erdkunde. In dieser Hinsicht entziehen wir uns der Mühe nicht, eine kurze Anzeige des Inhalts zu geben. Der erste Band enthält den Text mit den Beyfügungen, die wir gleich angeben wollen; dann sind den drey Büchern des Textes zwey Mahl drey Bände gewidmet, der zweyte, dritte, vierte den critischen, und der fünfte, sechste, siebente den exegetischen Anmerkungen. Diese Vertheilung erleichtert allerdings den Gebrauch: hat man den ersten Band mit dem Texte vor sich, so darf man nur den dazu gehörigen und exegetischen Band daneben legen. Daß Hr. Zisch. nicht bloß gesammelt,

1672 G. g. A. 167. St., den 17. Oct. 1807.

sondern aus eigenem Vorrath seiner Belesenheit und Gelehrsamkeit beträchtliche Bereicherungen bengetragen hat, lehrt die Einsicht jeder Seite; mühselig war sein Fleiß im Vergleichen der Handschriften und Ausgaben. Die Unbequemlichkeiten, welche die Ausgaben cum notis variorum mit sich führen, insonderheit von Wiederholungen, fühlt man freylich; aber Abfäzungen sind doch gemacht, wo es süglich geschehen konnte.

Der erste Band erfordert noch eine genauere Anzeige. Auf die kurze Vorrede folgt Dissertatio de Pomponio Melaejusque libris mit einer literarischen Vollständigkeit, die man vorher nicht hatte, in 8 Kapiteln, de Melae natalibus, patria, aetate, de libro Melaejusque argumento, de praecipuis libri vitiis et virtutibus, de forma orationis, de codicibus, de editionibus. Die letztern sind in sieben aetates vertheilt: I. das Alter der frühesten Ausgaben, die erste ohne Ort und Zeit, die zweite 1471, dann 1473, 6 f. w. II. Die Ausgaben vom Hermolaus Barbarus an, gegen Ende des 15. Jahrh. III. aetas Vadiani, 1518 f. IV. Olivarii, kurz nach 1532. V. Vineti, 1572. VI. Schotti et Vossii, 1582. VII. Vossii et Gronoviorum ad nostra tempora, seit 1658. Die Zahl der Ausgaben läuft auf 104; noch folgen die einzelnen critischen oder Erläuterungsschriften. Nach diesen der Text mit ansehnlicher leserlicher Schrift, und am Ende ein reichlicher Index verborum über Text u. Anmerkungen beider Classen, der critischen und der erklärenden oder exegetischen, S. 1—136, und von S. 127—185 Index geographicus et historicus, gleichfalls über alle Bände. Angehängt sind noch Lectiohes ed. Mediolan. und Corrigenda. Dem Verleger macht der Aufwand auf das Aeußere gebührende Ehre. Noch eine kleinere Handausgabe mit den vorzüglichern Anmerkungen wird der wohlverdiente Herausgeber nachfolgen lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1807.

Paris.

Jrc

Histoire des événemens mémorables du règne de Gustave III., Roi de Suede, des Goths etc. Pour servir à l'histoire générale, politique et morale de l'Europe, pendant le XVIII. Siècle. Par Mr. C. J. E. H. d'Aguiila. To. I. et II. 1807. Octav S. 357, 476.

Der Verfasser sagt, sein Werk gehöre zu den wenigen, die ex autopsy et experientia propria geschrieben wären. Der Leser wird das nicht merken, wenn gleich der Verf. zwey Mahl in Schweden, bey der Thronbesteigung Gustav's, und bey der Ermordung desselben, war. Fast gar keine neue Aufschlüsse haben wir gefunden. Das Buch ist ein pomphaftes Elogium des Königes. Aus einigen Stellen sollte man schließen, es sey schon vor mehreren Jahren geschrieben; sehr bittere Ausfälle gegen Rußland und Preussen gewähren jedoch die Ueberzeugung, daß es wenigstens überarbeitet worden, als die herrschende Stimmung gegen diese Mächte obwaltete: denn früher war wohl z. B. die Stelle I. S. 191 sicher nicht eingerückt, in welcher

A (8)

es von der letztern Macht heißt: Cette puissance n'est qu'un fantôme qui tire son apparence d'une armée, dont la base est dans une caisse d'épargne, ce qui conduit le gouvernement à toutes les lésineries. Aus Elogien und Büchern, geschrieben, um der Stimmung des Augenblicks zu fröhnen, lernt man keine Geschichte. Aus den erstern kann man sie höchstens, in Ermangelung besserer Quellen, errathen, wie die Panegyriken der Alten dardhün. Die lebhafteste Abneigung des Verf. gegen die sophistische, antimoralische, antisociale und antireligiöse Denkart der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts würde mehr Eingang gewinnen, wenn er nicht dabey in Uebertreibungen verfiel, besonders aber selbst mehr festen Wahrheitsinn zeigte. Eine vorgefetzte Einleitung in die Schwedische Geschichte ist nicht zum Aushalten. (Es ist doch in der Geschichte nichts elender, als schale, uncritische Raisonnements, so wie nichts trefflicher, als die Reflexionen eines Tacitus oder Gibbon, die Frucht des tiefsten Nachdenkens und größten Studiums.) Daß Gustav die Grundzüge des Plans der Revolution von 1772, in Frankreich, wo er sich gerade auf Reisen befand, als sein Vater starb, mit dem Französischen Cabinete verabredete, war bekannt. Hier wird angeführt, daß diese Verabredung allein zwischen Ludwig XV. und Gustav getroffen sey. Von der schamlosen Benalltät, welche, durch Russisches und Französisches Gold, bald nach Carl's XII. Tode in Schweden unter der oligarchisch-aristocratischen Regierung eintrat, spricht der Verf. in den stärksten Ausdrücken im Allgemeinen. Details über diese bekannten lange dauernden Werke der Finsterniß findet man aber auch bey ihm nicht. Es ist dieses ein Fall unter mehreren in der Geschichte, daß, wenn man nicht alle historische Wahrheit abläugnen will, man gewisse

Thatsachen annehmen muß, ohne Beweise im Einzelnen zu haben. In einem Urtheile über die Schwedische Nation, welcher die gebührende Gerechtigkeit widerfährt, kömmt die sehr richtige, die größte Anwendung findende, Bemerkung vor: *En s'unissant aux mêmes principes de goût et d'opinion, les nations européennes arrivent insensiblement à troquer de fort bonnes qualités particulières qu'elles possédoient à part l'une l'autre, contre des qualités générales qui les défigureront toutes. C'est une notable décadence.* (Der Cosmopolitismus dieser Art, auf welchen Wegen er auch befördert werden mag, kann nicht anders als sehr schädlich wirken.) Ueber die Revolution von 1772 findet sich nicht nur nichts Neues, sondern das Wichtigste, was bereits in Sheridan's Geschichte, in den Characters and Anecdotes of the Court of Sweden darüber steht, ist nicht einmahl angeführt. Daß der Schlag der Revolution von 1772 eigentlich allein den Reichsrath, die Oligarchie, und nicht sowohl die Stände traf, ahnet der Verf. nicht. Die Ausfüllung der zwey-starken Bände ist nur durch die Einrückung der vielen gehaltenen Reden und eine weitläufige Erzählung des Krieges in Finnland, wobey jedoch gar nichts Neues zur Aufklärung der Insurrection bey der Schwedischen Armee vorkömmt, möglich geworden. Was die Reden betrifft, so sind sie sämtlich Repräsentations-Reden, aus welchen nur für den Augenblick aus gewissen Wendungen und Worten Etwas zu schließen steht, die aber sehr bald ihren ganzen Werth verlieren, und sich wesentlich von den Reden in debattirenden Versammlungen, in denen es nicht auf das Hervorbringen von Phrasen angelegt ist, auszeichnen. Nur die Reden der letztern Art sind eine der wichtigsten Quellen für die

1676 Göttingische gelehrte Anzeigen

Politik und Menschenkenntniß. Wie gern Gustav Repräsentations-Reden hielt, ist bekannt. Daß man aus diesen eben so wenig die wahren Gesinnungen des Redners, als den Zustand eines Reiches kennen lernt, ist nicht minder bekannt, aber von unserm Verf. nicht beachtet. Daß Gustav eine an auswärtige Mächte verkaufte, also schädliche, Administration und die Verfassung, welche solche so lange aufrecht erhalten hatte, umwarf, das verdiente den Dank seiner Nation, aber nicht der Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte. Was er umwarf, war sehr schlecht; allein des Königes Begünstigung des Luxus, sein kostspilliger Aufenthalt im Auslande, die Zerrüttung der Finanzen, die Erhebung des Branntweinbrennens zum Regal, seine mit der Zeit sich weiter entwickelnden Pläne zur Erlangung unumschränkter Macht, gibt zu den traurigsten Betrachtungen Stoff, und von dem Allem sagt unser Verf. kein Wort. Dagegen kömmt ein langes Raisonnement über die Hezereyen der CabINETTE im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts vor, das weit aushohlt, mitunter aber einige wahre Reflexionen enthält: in welchem man jedoch auch liest, der große Churfürst von Brandenburg sey der erste König von Preussen gewesen. Von Peter I. wird wohl nicht ganz unrichtig gesagt, er habe sich weit mehr durch den höchsten Grad der Nachahmungsgabe, als durch eigne schöpferische Kraft ausgezeichnet; auch, daß das Ende des Jahrhunderts so viele Revolutionen und Aufstände, als Jahre zähle. S. 53 Th. 2 heißt es: On peut arithmétiquement prouver qu'en proportion que les petits Etats ou souverainetés disparaissent, les peuples deviennent en proportion pauvres, et toutes les ressources diminuent. Ueber die

Verschwörung gegen das Leben des Königes erfahren wir nichts Neues. Daß der als ein Mann von Geist geschilderte Baron von Bielfe, der sich durch Gift tödtete, um weiteren Entdeckungen und den Straferkenntnissen zu entgehen, ein Haupt der Verschwörung gewesen, wird auch hier nach den bekann-
 ten Gerüchten wahrscheinlich gemacht. Von dem alten Baron Pechlin wird erzählt, er habe in seiner Jugend seinen Vater behorcht, und dessen Geheimniß der Gegenpartey verrathen. Graf Rybing's Theilnahme soll großen Theils aus dem Haffe erklärt werden, den er, ein natürlicher Sohn Gustav's, gegen den Vater trug, weil dieser die Mutter verlassen hatte. Ankarstrom wird, vermuthlich sehr richtig, als ein in allen Beziehungen verworfener Mensch geschildert, und das Gerücht angeführt, er habe sich zum Königsmord für 60,000 Francs verkauft. Der undurchdringliche Schläner über den Umfang und den Plan der Verschwörung wird von keiner Seite in diesem Buche gehoben. Ganz schwache Winke über die Uneinigkeiten in der königlichen Familie kommen vor. Eine andere Anführung ist noch merkwürdiger, in Rücksicht der Theilnahme einzelner Personen an dem Königsmorde: *La méchanceté supposa qu'il devoit y avoir une fort grande familiarité entre le Roi et ses favoris; car de quoi ne s'étaye pas la calomnie?* Der einzige wörtliche Tadel des Königes beschränkt sich darauf: *Il faut le dire, il avoit trop de condescendance pour ce qui flattoit ses goûts, et trop le foible de se mêler de tout.* Gegen den Vorwurf der tiefen Verstellungskunst und der Neigung zur theatralischen haranguirenden Repräsentationslust soll der König gerechtfertigt werden. Unsere Anzeige hat schon hinlänglich dargethan, daß das vorliegende

1678 Göttingische gelehrte Anzeigen

Buch weder als eine Geschichte der höchst merkwürdigen Regierung Gustav's III., noch als Biographie desselben auf die Nachwelt zu kommen verdient. Es ist hier also noch freyes Feld in beiden Beziehungen: denn was der am Deutschen Journal-Himmel einige Zeit glänzende, jetzt, wegen seines Mangels an Wahrheitsinn und wegen seiner höchst affectirten Schreibart, der verdienten Vergessenheit schon übergebene, Poffelt lieferte, ist, so wie die *Histoire de l'Assassinat de Gustave III., par un Officier Polonois.* nicht nennenswerth. Ob je aber eine gute Geschichte der Regierung Gustav's erscheinen dürfte, wird zuerst davon abhängen, ob hinreichende Materialien zu dieser Geschichte demnächst erfolgen, an welchen es, die Revolution von 1772 abgerechnet, durchaus fehlt; Gustav's Charakter selbst möchte aber wohl der psychologische Beobachter schon ziemlich klar wahrnehmen, und hierüber wenig mehr lernen können. Unläugbar ist auf Gustav ein sehr bedeutender Funke des Geistes, der die Mehrzahl der Kinder Friedrich Wilhelm's I. auszeichnete, übergegangen, und, bey manchen großen Verschiedenheiten, zum Theil erklärlich aus der ganz verschiedenen Lage, in welcher sich beide befanden, möchte wohl zwischen Gustav und seinem Oheim, dem Prinz Heinrich von Preussen, die meiste Aehnlichkeit Statt haben. Einen würdigen Biographen verdient Gustav ganz vorzüglich: denn Geist und Kraft des Willens war ihm, ungeachtet seiner großen Fehler, in einem so großen Grade eigen, wie ihn selten die neue Geschichte darbietet.

F. v. M.

Eben daselbst.

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait etc.

redigé par C. P. Landon. T. IX—XII. 1805—1806. Octav, mit 72 Kupferstichen zu jedem Bande.

To. XII. (Von To. IX., X. und XI. haben wir den Inhalt oben S. 1591 f., 1613 ff., 1640 und 1655 f. angezeigt.) Die wichtigsten neuen Mahleren in diesem Bande sind folgende: tab. 1. 2. Die Pest zu Jaffa, von le Gros. Es ist bekannt, daß Napoleon, um die von der Pest in Syrien ergriffenen Soldaten aufzumuntern, ein Hospital besuchte, und sogar mit seinen Fingern eine Pestbeule berührte. Diese Scene hat le Gros so treu und wahr geschildert, daß dieses Bild, ungeachtet seines abschreckenden Inhalts, einen bewundernswürdigen Effect macht. Es ist gegenwärtig auch in eine Tapete übertragen worden. tab. 33. Ossian, von Gérard. Der blinde Barde sitzt am Ufer eines Waldstroms, und singt die Thaten seiner Väter, der Caledonischen Helden. Er spielt mit seinen Händen die Harfe, während die Schatten der Helden der Vorzeit mit ihren Geliebten auf Nebelwolken sitzen, und auf seinen Ton hören. Er kann sie selbst nicht mehr sehen, aber er scheint ihre Ankunft zu vernehmen, und seine Haare flattern im Winde. Unter den Geistern erkennt man Ossian's Vater, Fingal, und seine Mutter; den alten Ulin, den Jüngling Oscar und die reizende Malvina, mit Harfen und Blumenkörben. Das Bild ist eine Skizze, die in einem Saal zu Malmaison gewiesen wird. tab. 43. Atala und Chactas, nach Chateaubriand, von Hersent. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wie Atala, nachdem sie Gift genommen, in die Arme ihres Geliebten niedersinkt. tab. 48. Hannibal, von le Mire, dem jüngern. Um den Römern nicht in die Hände zu fallen, trinkt Han-

1680 G. g. X. 168. St., den 19. Oct. 1807.

nibal einen Giftbecher aus. Ein Sklave zu seinen Füßen beschwört ihn, davon abzustehen. Die Composition des Ganzen ist sehr gut. tab. 55. Eimon, wie er in das Gefängniß seines Vaters tritt, und die Ketten erhält, welche zwey Diener so eben von dessen Leichnam genommen haben, von Devosge. In der Anordnung und Stellung der Figuren herrscht eine edle Einfach und etwas von Poussin's Geist, den der Künstler nachzuahmen scheint. tab. 59. Hector, welcher dem Paris, in Gegenwart der Helena, Vorwürfe macht, von Le Boulanger. Ungeachtet diese Vorstellung sehr gepriesen wird, so findet Rec. die Figur des Hector nicht edel und kraftvoll genug. tab. 67. Candaules, von Menjand. Candaules führt den jungen Gyges in das Zimmer seiner Gemahlinn, und zeigt sie ihm, schlafend auf einem prächtigen Ruhebetten zc. Die Erzählung steht beym Herodot, ist aber von dem Künstler nicht genau befolgt worden. tab. 69. Napoleon und die gefangenen Oestreicher, von Debret. Der Kaiser sitzt zu Pferde, läßt die Gefangenen vorbeidessiren, und nimmt den Huth, mit den Worten: honneur au courage malheureux, ab. Das Ganze macht einen vortrefflichen Effect! tab. 71. Die Rückkehr des verlornen Sohnes in das väterliche Haus, von Boisselier. Mit Recht hat dieses Bild, das mit Nachdenken und Gefühl gemahlt worden ist, den Preis davongetragen. Der Urheber, ein Zögling des Hrn. Regnault, macht seinem Lehrer Ehre. — Bey den modernen Sculpturen und den architectonischen Entwürfen in diesem Hefte können wir nicht verweilen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1807.

Göttingen.

Vor 27 Jahren legte zuerst Hr. Prof. Norberg seine *Commentatio de religione et lingua Sabaeorum*, und die ersten Proben Sabischer Bücher, der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften vor; eben so hat neulich sein Landsmann, Hr. Knös, außerordentl. Professor der Oriental. und Griechischen Sprache zu Upsala, und Correspondent der Gesellschaft, ihr eine *Notitia Codicis Sabaei Cholasteh Colbertini 4108 Regii 509. D. a se Parisiis charta pellucida accurate depicti cum brevi ejusdem specimine variisque observationibus*, präsentirt, zugleich mit dem Facsimile der Handschrift selbst. Letztere ist in Quart, und das nämliche Exemplar, welches der P. Angelus a S. Josepho aus Bahra an Colbert schickte (s. Tychoen in Sträudlin's Beiträgen V. B. S. 238 fg.). Die Schrift des Codex hat große Aehnlichkeit mit der von Hyde *Hist. relig. vett. Pers.* bekannt gemachten Probe. Hr. Prof. K. hat daraus den Anfang ausgehoben, mit

Tycho

B (8)

Hr. K., daß das in Kupfer gestochene Mendäische Stück beyrn Thevenot (s. Beytr. III. 61.) ebenfalls den Anfang des Cholasfeh enthalte. (So schlecht dieses Stück geschrieben ist, so lassen sich gleichwohl einzelne falsch geschriebene Wörter der Pariser Handschrift daraus verbessern.) Hr. K. hat seine Copie jetzt an Hrn. Prof. Lorzbach geschickt, der sich schon so viele Verdienste um die Schriften der Sabier gemacht hat. Es ist also zu hoffen, daß wir künftig von dem Inhalt dieses Buchs mehr erfahren werden.

Magdeburg.

Bergk

Hey G. Ch. Keil, auf Kosten des Verfassers:
System der praktischen Steuermannskunde,
mit den nöthigen Tafeln zum Lehr- und Hand-
buche zweckmäßig eingerichtet und geordnet von
H. Bravens, königl. (Dänischem) auctorisirtem Na-
vigations-Lehrer und Examinator in Tönningen.
Zweyte, neu umgearbeitete, Auflage. 1807.
VIII u. 191 S. Text, und 257 S. Tafeln in Quart.

Aus der ganzen Anlage der vorliegenden Schrift ergibt sich, daß es nicht die Absicht des Verf. war, ein streng wissenschaftliches Werk zu liefern. Er wünschte vielmehr, bloß eine möglichst populäre Uebersicht der Steuermannskunde zu geben, die sich an den ersten Elementar-Unterricht in der Mathematik anschließen könnte. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient das Werk empfohlen zu werden. Eine kurze Darlegung seines Inhalts wird den Gang zeigen, den der Verf. genommen hat.

Das Ganze besteht aus zwey Theilen, jeder Theil aus mehreren Abhandlungen. Die Einleitung (S. 1—92) enthält eine Entwicklung der trigonometrischen Vorbegriffe. Erste Abhandl. Berechnung

1684 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Ebbe und Fluth. Zweyte Abhandl. Vom Compasse, dessen Mißweisung, der Abtrift des Schiffes durch den Widerstand des Wassers und der Winde, der Cours-Verbesserung und der Logge. Dritte Abhandl. Berechnung der Breite und Länge, der Course und Distanzen ic., vom Strome, wozu noch in der vierten Abhandl. das Koppeln der Course, das Besteckberechnen, die Anwendung der Gunter-*Scale* (eine von Gunter erfundene Methode, vermittelst einer lineariſchen *Scale* die trigonometrischen Berechnungen auf eine mechanische Art aufzulösen), und die Verfertigung der Marine Tabellen genommen. Fünfte Abhandl. Vom Gebrauche der Seekarten, vom Messen in denselben vermittelst der Handzirkel, vom Mandviren und Laviren des Schiffes, auch von der Verfertigung und Führung des Schiffes-Journals.

Der zweyte Theil ist vorzüglich der practischen Astronomie, mit Anwendung auf die Schifffahrtskunde, und der eigentlichen astronomischen Rechenkunst gewidmet. Zuvörderst werden in der Einleitung die nöthige astronomischen Vorbegriffe erläutert. Erste Abhandl. Von der Beobachtung der Sonne und der Sterne, der Meridian-Höhen zur Berechnung der Breite, der Sonnen- und der Sternhöhen. — Anleitung, die Tafeln und das Besteck zu berichtigen, verbunden mit einer Erläuterung der wichtigsten Lehrsätze der sphärischen Trigonometrie. Hiervon in der zweyten bis fünften Abhandl. die Anwendung zur Auflösung der wichtigsten Aufgaben, welche zur Steuermannskunde gehören, wie z. B. die Berichtigung des Compasses, die Berechnung der Breite theils aus dem Mittage, theils aus Mondes-Meridian-Höhen, und der Länge aus Mondes-

Distanzen und nach Seeuhren. — Das Uebrige, was S. 169—191 folgt, besteht theils in Uebungsaufgaben über vorherige Gegenstände, theils in allerley nützlichen Lehren, welche dem Navigator zu wissen nöthig sind. Dabin gehört die Auflösung einiger chronologischen Aufgaben, die Erklärung und Berechnung der Parallaxe der Himmelskörper, ferner eine Anweisung, die vornehmsten Sterne am Himmel kennen zu lernen. — Von den herrschenden Winden in verschiedenen Erdstrichen und auf den vorzüglichsten Meeren. Berechnung der cubischen Lastigkeit eines Schiffes. Den Beschluß machen 24 nautische Aufgaben ohne Auflösungen.

Der zu diesem Werke gehörigen Tafeln sind 19. Tafel A. enthält die höchste Fluthzeit zur Zeit des Neu- und des Vollmondes der merkwürdigsten Oerter und der vorzüglichsten Meere der Erde, nebst Angaben der Breite und Länge eines jeden Orts, woben in Ansehung der Länge der Pic auf Teneriffa für das Zero genommen wird. Tafel B. gibt den Zeitunterschied zwischen der Sonne und dem Monde in den Jahren 1806 und 1807. Tafel C. enthält die Declination der Sonne in den Jahren 1807—1810, für den Kopenhagener Meridian berechnet, In Tafel D. wird die gerade Aufsteigung der Sonne für jeden Tag des Jahres, nach dem Mittagstreife von Kopenhagen, gezeigt. Tabelle E. Declination und gerade Aufsteigung der vornehmsten Sterne im Jahre 1800, mit der zehnjährigen Veränderung in Secunden. Die Tabellen F, G. und H. geben den Halbmesser der Sonne für jeden Monath des Jahres, die Strahlenbrechung nach der objectiven Höhe in Graden und Minuten, und den Neigungswinkel des erhöhten Auges nach Fuß, an. Von S. 29—

1686 Göttingische gelehrte Anzeigen

162 werden die Tabellen I, K, L. für die Sinusse, Tangenten und Secanten, deren Logarithmen für 8 Decimalstellen nach einzelnen Minuten des Quadranten, und die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 — 10,000 in 7 Decimalstellen geliefert; worauf M die Tafel der wachsenden Breite in Zehntel-Minuten; in N. die der veränderten Breite und Abweichung auf jeden Viertels-Compassstrich zu einer Distanz von 1 bis 240 Meilen für den Quadranten des Horizonts zu 8 Compassstrichen gerechnet; und in O. die der veränderten Breite und Abweichung auf jeden Grad zu der vorigen Entfernung für jeden Grad des Quadranten berechnet, folgt. Zur Erleichterung des Auffuchens des General-Courses in der letztern Tafel ist S. 236 eine Hülfstafel nebst einer Anweisung zu deren Gebrauche angehängt, die dem Seemann sehr willkommen seyn wird. Tafel P. enthält eine logarithmische Berechnung der Breite aus dem Mittage auf 4 Stunden nach ganzen und halben Minuten. Q und R. geben die Parallaxe der Sonne und der Vergrößerung des Mondes Halbmesser bey ihren Höhen von 1—90°, nach Secunden bestimmt, an; zu dieser wird in der Tafel S. die Parallaxe des Mondes bey seiner Höhe von 3 bis 89 Graden, nach Maßgabe der Horizontal-Parallaxe von 53—62 Minuten, von 10 zu 10 Secunden, gezeigt. Tafel T. enthält die Verwandlung der Grade in Zeit, und umgekehrt.— Die mathematischen Figuren sind mittelst Holzschnitte im Texte abgedruckt.

Die wichtigsten Verbesserungen, wodurch sich die gegenwärtige Ausgabe dieses Werks vor der vorigen auszeichnet, bestehen in den Zusätzen, welche die fünfte-Abhandlung des zweiten Theils erhalten hat, und in einer neuen, den übrigen beygefügt, Tafel.

169. St., den 22. Oct. 1807. 1687

Der Verf. besitzt das Talent einer leichten populären Entwicklung der Begriffe in einem vorzüglichen Grade; nur wäre theils überhaupt eine zweckmäßigere Anordnung der Materien und eine richtigere Sprache zu wünschen, die besonders in der Construction sehr fehlerhaft ist, theils im Einzelnen mehr Gründlichkeit. So zeigt z. B. der Verf. S. 37 f., wie das Abtreiben des Schiffes vom wahren Course nach Dänischer und Holländischer Schiffer-Praxis verbessert werden könne; hierbey wäre aber wohl auch für den Anfänger die gründlichere Entwicklung einer allgemeinen Regel aus den bekannten Naturgesetzen nöthig gewesen. Denn da die Abtrift nicht allein von dem Winkel, mit welchem der Wind in die Segel fällt, sondern auch von der Form der Schiffe selbst abhängt: so muß man, um jene zu bestimmen, die Stabilität des Schiffes, besonders aber das Gesetz vom Widerstande des Wassers kennen, und dieses bey der Berechnung des Bestecks mit in den Calcul bringen.

Frankfurt am Main.

Hr. Professor und Rector Matthiä fügt einer Einladungsschrift zu Feyerlichkeiten in seinem Gymnasium, welche uns den fortdauernden Wohlstand desselben verkündigen, Bemerkungen zu den Livianisch-Polybischen Beschreibungen der Schlacht bey Cannä bey. 1807. Quart. Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen, wenn sie in einzelne Umstände hineingehen, haben immer Schwierigkeiten für den Leser, der sich alles recht deutlich zu denken und mit einander in Verbindung zu bringen bemüht ist. Ist der Leser ein Kriegsvverständiger, so kann er Schwierigkeiten von an-

1688 G. g. N. 169. St., den 22. Oct. 1807.

derer Art entdecken. Daß auf beiden Wegen für die Critik der classischen Geschichtschreiber, insonderheit des Livius, noch mehrere Stellen Stoff geben, beweiset diese gelehrte Schrift. Mit eindringender Genauigkeit hat Hr. Prof. Matthiä die beiden Beschreibungen durchstudirt, und bey den Stellen, welche Unrichtigkeiten enthalten, beigebracht, wie muthmaßlich Livius geschrieben haben müßte. Daß Livius dem Polybius nicht überall gefolgt, sondern noch andere Quellen vor sich gehabt habe, ist kein Zweifel; Hr. Matthiä glaubt, daß ihn auch sein Eifer für den Ruhm von Rom Manches in dieser Absicht zu mildern veranlaßt habe. Auf die Gegenstände dieser Abhandlung wurde er dadurch geleitet, daß er eine neue Bearbeitung der dritten Decade des Livius vorzunehmen gedenkt, und daß er dabey zwar auch die Sprach-Critik beherzigen will; zu welchem Ende er bereits eine ganze Reihe ungebrauchter Handschriften aufgefunden hat, welche er zu Rathe zu ziehen hofft; daß er aber dabey nicht, wie sonst wohl der Fall ist, die Sachen vergessen, sondern die Erzählung prüfen, erläutern und berichtigen will. Auf diesem Wege wird das Lesen des Livius bey denen, die als Männer über das Gelesene selbst nachdenken, viel gewinnen; wenn gleich das Lesen, der Sprache und der Geschmacksbildung wegen, daneben sehr wohl auch bestehen kann. Traurig ist es nur, daß uns Livius so viel von geführten Kriegen erzählt, statt uns von dem Staaten- und Völkerglück zu unterrichten, welches durch die Kriege bewirkt worden seyn mag.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1807.

Leipzig.

Bei J. A. Barth: *D. Christiani Theophili Kunoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. I. Evangelium Matthaei. 1807. VI und 768 Seiten, und 7 S. Index, in gr. Octav. Auch unter dem Titel: Evangelium Matthaei illustravit D. Christianus Theophilus Kunoel etc.*

Freylieh wird man bey dem Anfang eines neuen so voluminösen Commentars über die Evangelien, als der vorliegende ist, zu der Frage gedrungen: was denn dieser neue Commentar Ausgezeichnetes enthalte, und was den Hrn. Verf. veranlassen konnte, das Publicum abermahls mit einer neuen Bearbeitung der Evangelisten zu beschenken, da die bekannten neuesten Bearbeitungen derselben von den Herren Paulus und Thieß noch kaum beendiget sind? Hr. Dr. B. erklärt sich darüber in der Vorrede mit wenigen Worten. Er glaubt nähmlich, daß auch nach der Erscheinung jener beiden neuesten gelehrten Bearbeitungen der Evangelien, deren jede ihren individuellen Charakter hat, ein Commentar,

E (8)

1690 Göttingische gelehrte Anzeigen

der nach den Gesetzen der grammatischen und historischen Interpretation ausgearbeitet sey, keinesweges überflüssig seyn könne. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob denn, nach Hrn. K's. Meinung, jene beiden neuen Commentare entweder nicht nach den Gesetzen der grammatischen, oder nicht nach den Gesetzen der historischen Interpretation abgefaßt seyen? Wir bleiben vielmehr bey dem stehen, was der Verfasser des vorliegenden Commentars hat leisten wollen, und was er geleistet hat.

Es sollte, nach der Erklärung des Verf., durch diesen Commentar sowohl angehenden Theologen, als denen, die nicht mit einem reichen Bücher-Apparat versehen, oder durch überhäufte Geschäfte behindert sind, viele Bücher zu Rathe zu ziehen, ein Dienst geleistet werden. Es sollte also hier der Sprachgebrauch der Evangelisten, besonders der hebraisirende Ausdruck derselben, durch fleißige Zuziehung der Griechischen Uebersetzer des A. T. und der Apokryphen gehörig erläutert, und zugleich der Sinn der Rede überall mit Sorgfalt entwickelt; und es sollte bey dieser Auffassung des Sinnes einer Stelle sowohl auf den Zusammenhang der Rede, als auf die Denkart und Sprache jener Zeiten, für welche die neuteamentlichen Bücher zunächst geschrieben wurden, mit Genauigkeit Rücksicht genommen werden, um wenigstens mit Wahrscheinlichkeit bey einer Stelle bestimmt anzudeuten, was der Schriftsteller eigentlich sagen wollte. Zugleich sollte hier Nichts aus der Acht gelassen werden, was etwa aus der Geschichte des Alterthums überhaupt, besonders der Hebräer, wie aus den Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen des Orients überhaupt, zur Erläuterung einzelner Stellen benzubringen seyn möchte. Auf solche Weise hoffte denn der Verf. den Forderungen der grammati-

schen, wie der historischen Interpretation, Genüge zu leisten. Doch sollte auch die Critik des Textes, besonders bey wichtigern Varianten, nicht unerörtert bleiben; wenn gleich der Verf. in der Regel die Griesbachsche Recension befolgt. Beurtheilen wir nun den vorliegenden Commentar über den Matthäus nach dieser eigenen Erklärung des Verf., so müssen wir der Gelehrsamkeit, der ausgebreiteten Belesenheit und dem Fleiße desselben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist hier nämlich bey fleißiger Benutzung älterer und neuerer Ausleger, und selbst solcher, die sich in kleinern und seltenen Gelegenheitschriften über irgend eine Stelle des Matthäus verbreitet haben, wie auch der verschiedenen Observationen-Sammler zum N. T. überhaupt, viel Gutes und Brauchbares, sowohl zur Erklärung der einzelnen Wörter, als zur Erläuterung des Sprachgebrauchs, besonders des Hebräisch-Griechischen, als auch zur Sacherklärung und zur Aufhellung der einzelnen dem N. T. eigenthümlichen Ideen, gesammelt. Es sind zugleich bey den schwierigern Stellen gewöhnlich verschiedene Erklärungen mit ihren Gründen kürzlich angegeben, und, wenn gleich nicht überall, da der Verf. es nicht zu entscheiden wagt, doch nicht selten, auch beurtheilt; und es ist öfter zum Schluß einer solchen Musterung der verschiedenen Meinungen ein kurzes Resultat über eine solche Stelle beygefügt, welches den Sinn derselben ganz einfach darlegt. Ueberdieß ist der Zusammenhang, sowohl in den Erzählungen, als in den Reden Jesu, bey den einzelnen Versen oder sonst bey den kleinern Abschnitten, die sich von selbst ergeben, größten Theils ziemlich befriedigend angedeutet. Endlich bey critisch-wichtigen Stellen sind gewöhnlich die Haupt-Momente kürzlich angegeben, mit Beyfügung des Griesbachschen Urtheils

nach dessen critischem Commentar, von welchem unser Verf. nur in wenigen Fällen sich entfernt. Nach allen diesen Rücksichten zusammen genommen, trägt Rec. kein Bedenken, diesem Commentar als einem Repertorium dessen, was bis dahin von verschiedenen Seiten für die Aufklärung des Matthäus geschehen ist, wegen seiner großen Reichhaltigkeit, vor den Rosenmüller'schen Scholien und vor ähnlichen Bearbeitungen des N. T. einen bedeutenden Vorzug zuzugestehen; und er zweifelt nicht, daß er dem vom Verf. angedeuteten Zweck entsprechen wird. Zugleich aber bemerkt er, daß diejenigen Leser, für welche der Verf. sein Werk zunächst bestimmte, sowohl wo es auf Worterläuterungen, als wo es auf Anführung verschiedener Meinungen ankommt, sich nicht leicht über Mangel beklagen können; daß hier vielmehr bey manchen Stellen eher die zu reiche Fülle, vorzüglich in Erläuterung einzelner Wörter, Redensarten und Sätze, durch Parallel-Stellen der verschiedensten Art, auffallen möchte. Dagegen sind die Prolegomenen, in welchen die Hypothese von einem Syro-Chaldäischen Urevangelium so dargestellt wird, daß Matthäus sich bey seinem Syro-Chaldäisch geschriebenen Evangelium desselben soll bedient, dagegen der vom Matthäus verschiedene Griechische Uebersetzer seines Evangeliums bey seiner Uebersetzung noch die, unterdeß aus ein paar andern Exemplaren jenes Evangeliums geschöpften, Evangelien des Markus und Lukas benutzt haben soll, nach des Rec. Gefühl gar zu dürftig ausgefallen; und möchten schwerlich hinreichen, um denjenigen, der sich allein aus dieser Darstellung über die verschiedenen Streitpuncte belehren soll, zu befriedigen. Auf gleiche Weise hält Rec. es bey dem sonstigen Reichthum dieses Commentars für einen wesentlichen Mangel, daß der

Verf. nicht jedem einzelnen Kapitel, oder jedem einzelnen Hauptabschnitt, eine kurze Uebersicht des Hauptinhalts, und, wenn es Reden betrifft, des Hauptganges der Rede, voranschickt, wodurch das Auffassen der einzelnen Theile so sehr erleichtert wird, sondern sich damit begnügt, aufs höchste das Verhältniß eines Abschnitts beym Matthäus zu der nähmlichen Erzählung oder Rede bey einem andern Evangelisten anzudeuten, und den Zusammenhang der allernächsten Verse ins Licht zu setzen. Doch dieser Mangel möchte vielleicht durch die größere Fülle dieses Commentars im Einzelnen, wie durch die liberalen Ansichten, welche der Verf., freulich oft mit schwüchternem Blick, über manche Erzählungen des Evangelisten von den Thaten und Schicksalen Jesu, wie über manche Reden desselben, zu verbreiten sucht, in mancher Rücksicht ergänzt werden.

Abstrahiren wir aber jetzt von dem Maasstab, den uns der Verf. zur Beurtheilung seines Werks angeben hat, und fragen wir, was für Gewinn dieser neue ausführliche Commentar der Eregese überhaupt gewähre, und wie fern besonders die Erklärung des Matthäus dadurch weiter gebracht sey? so müssen wir freulich gestehen, daß der Gewinn für die Wissenschaft lange so groß nicht ist, als es sich nach dem großen Umfange des Werks möchte erwarten lassen. Vorausgesetzt nähmlich, daß der Gewinn so gar groß nicht ist, wenn irgend eine nicht weiter zweifelhafte, vielleicht schon oft erläuterte, Bedeutung einzelner Wörter oder Redensarten noch durch eine neue Parallele aus der Schrift, oder aus classischen Schriftstellern, oder aus andern näher oder entfernter liegenden Hülfsmitteln erläutert, oder wenn irgend eine schon nicht weiter zweifelhafte historische oder antiquarische Notiz noch durch irgend ein neues Da-

tum erhärtet wird (und auf Beyträge dieser Art beschränkt sich das vorzüglichste eigene Verdienst unsers Verf., da er sonst fast nur sammelt und auswählt): so wird sich das Uebrige, was ihm ausschließlich angehört, fast bloß auf einige, nicht gar häufige, gelegentliche Bemerkungen und Erinnerungen, auf einige Bestreitungen neuer Versuche, und auf einige gar schüchtern gewagte eigene Versuche reduciren lassen. Ein Beispiel solcher Bestreitungen neuer Versuche findet sich bey Matth. 14, 25., wo die Meinung, der Evangelist habe erzählen wollen, daß Jesus wirklich auf dem Meer, dem Tiberiadischen See nämlich, gewandelt habe, gegen die Paulus'sche Erklärung von dem Wandeln Jesu an dem See, in Schutz genommen wird. Eben so werden die neuern Versuche über Matth. 12, 40. und 16, 21. bestritten, wie es uns scheint, nicht zur völligen Befriedigung; glücklicher ist die Bestreitung der Pfannkuchischen Erklärung von Matth. 6, 9., besonders B. 11., wo der Verf. *Wössel* folgt. Beispiele von eigenen Versuchen des Verf. wird man gewahr werden bey Matth. 5, 1 f. in der hier gegebenen Ansicht von der Bergpredigt; bey 6, 1., 7, 22., 8, 4., wo richtig bemerkt wird, wie überhaupt bey der Erklärung mehrerer Wundererzählungen unsers Evangelisten, daß man die Art der Erzählung, und die Absicht des Evangelisten, ein Wunder zu erzählen, von der Begebenheit selbst, die dabey zum Grunde liegen mag, sorgfältig zu unterscheiden habe; bey 17, 1-9., wo der Verf. jetzt über die so genannte Verkündung Jesu einen andern Versuch macht, als früher in seiner Erklärung der Perikopen; bey Kap. 24 und 25, wo der Verf. wahrscheinlich zu machen sucht, daß und wie fern hier von einer doppelten und ganz verschiedenen *παροιμιᾷ* Jesu die Rede sey, nämlich 24, 1-

43. von seiner (unsichtbaren) Ankunft zur Zerstörung des Jüdischen Staats und Tempels, aber 24, 44 f. bis 25, 46. von seiner (sichtbaren) herrlichen Ankunft am Ende der Welt zur feyerlichen Inauguration des Messiasreiches, und zur Ertheilung der Belohnungen und Strafen, welches Alles hier freylich unter lauter Jüdischen Bildern dargestellt werde; endlich bey 27, 53., wo der Verf. einen Mythos annimmt, wie überhaupt bey Beleuchtung mehrerer Umstände in der Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu. Doch hält er sich bey Beleuchtung der Wirklichkeit des Todes Jesu zu 27, 50. vorzüglich an die Grunerschen Erörterungen, wie bey Rettung der Erzählung von der Wache am Grabe Jesu zu 27, 62., 28, 11-14. vorzüglich an Süsskind. Sowohl über jene eigenen Versuche des Verfassers, als über solche Stellen dieses Commentars, wo bloß für Eine unter mehreren Erklärungen bestimmt entschieden wird, z. B. bey 4, 1 f., wo der Verf. für eine Versuchung durch einen Jüdischen Priester, als ein Mitglied des Synedrums, entscheidet, ließe sich vielleicht Manches erinnern, wenn es nicht zu weit führen möchte. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung, daß man bey allen Erinnerungen, die sich im Einzelnen möchten machen lassen, doch im Ganzen den genauen grammatischen Ausleger, und den liberalen historischen Interpreten nicht verkennen wird.

Rom.

Raccolta di cento Tavole rappresentanti i Costumi religiosi, civili e militari degli antichi Egiziani, Etruschi, Greci e Romani. Trattati dagli antichi monumenti per uso de' Professori delle belle Arti: disegnate ed incise

1696 G. g. A. 170. St., den 24. Oct. 1807.

in rame da *Lorenzo Roccheggiani*. Coll' aggiunta in fine di varie dichiarazioni e d'un Indice. Bey Giacomo Raffaelli. 100 Blätter in Querfolio: al prezzo di Scudi dodici. Was Künstler für einen Gebrauch davon machen können, schränkt sich bloß auf Kunst-Ideen ein; denn die Kupfer selbst sind aus der Hand weggearbeitet, nach alten Gefäßen, Geschirre, Geräthe, Waffen s. w. Aber dergleichen Vorstellungen sind bereits in so vielen Kunstwerken gegeben, an deren Spitze das Werk von Piranesi steht. Wir bedauern, daß zwar der Antiquarier allerdings darunter verschiedene Stücke antrifft, die ihm anderwärts nicht vorgekommen sind, die sich aber unter der Last so vieler überall anzutreffender Gegenstände verlieren.

Eine zweyte Raccolta di N° Cento Tavole—disegnate ed. incise in rame da *Lorenzo Roccheggiani*. Tomo II. auch auf 100 Blättern in Querfolio. Der Verf. muß bey dem vorigen Bande seinen Vortheil gefunden haben, denn hier folgen Reliefs von allerley mythischen und heroischen Gegenständen, aber so schlecht gezeichnet und gestochen, daß man nicht begreift, wie ein Professore delle belle Arti sie ohne Verdruß ansehen kann. Hier ist die Wiederholung der bekanntesten Stücke aus den Admiranda und ähnlichen Werken noch weniger zu verzeihen; eben so verdrüsslich aber ist es auch für den Kunstfreund, manche Stücke darunter zu finden, die ihm anderwärts nicht vorgekommen sind. Doch hierüber kann er sich bey der Erwartung des Werks von Zoega leicht trösten.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171 Stück.

Den 24. October 1807.

Paris.

Voyage dans l'Empire Othoman, l'Egypte, et la Perse, fait par ordre du Gouvernement, pendant les six premières années de la République, par G. A. Olivier Avec Atlas. Tom. troisième. 566 Seiten in Quart. 1807. Dieser dritte Band enthält zuerst die Beschreibung der Reise des Verf. von Bagdad nach Persien, und aus Persien nach Bagdad zurück: dann die Beobachtungen, welche er auf seiner Rückkehr von der letztern Stadt über Aleppo, Erpern, quer durch Vorderasien nach Constantinopel, und von da längs den Griechischen Küsten bis nach Ancona machte. Hr. O. und seine Gefährten schlossen sich an eine mächtige Caravane an, welche am 18. May 1796 die Ufer des Tigris verließ. Gleich bey dem Eintritt in Persien fiel es unserm Reisenden auf, daß die Perser noch viel mäßiger im Essen seyen, als die Türken, und selbst als die Armenier, welche letzteren sich auf ihren Reisen damit begnügen, täglich zwey Mahl etwas Brot zu sich zu nehmen, das mit Saturey bestreut wor-

theiner

1698 Östlingische gelehrte Anzeigen

den. Die Perser genießen wenig Fleisch: wenn sie es thun, nur das Fleisch von Hühnern, Lämmern, jungen Ziegen, und Schafen: selten Rindfleisch, und Tauben: am wenigsten Wildpret und Fische, welche sie eben so sehr, als Schweinefleisch, verabscheuen. S. 11. Ihre größten Leckeren bestehen in Backwerk, in eingemachten Früchten und Sorbets, welche letzteren sie auf unzählige Arten zu vermännigfaltigen wissen. Kermanschach hat jetzt höchstens acht bis neun tausend Einwohner. S. 13. Hr. D. und seine Gefährten zeichneten die berühmten Denkmähler nahe bey letzterer Stadt und am Berge Bissutun weder sorgfältig, noch vollständig ab, weil sie glaubten, daß Einer ihrer Landsleute, Monsieur de Beauchamp, dieses kurz vorher gethan habe. Die Zeichnungen unserer Reisenden sind auf der 39. und 40. Platte gestochen. S. 14, 24. Nach dem Urtheile des Hrn. D. sind die Monumente am Bissutun von sehr verschiedenem Alter. Unter den älteren findet sich eine Griechische Inschrift, welche eines Satrapen, Gotarz, erwähnt. Hr. D. schlägt die Kosten des Caravanen-Transports viel zu gering an, und behauptet gegen alle Erfahrung, daß Waren, die vom Ganges und Indus zu Lande nach Constantinopel gebracht worden, in dieser Stadt um 25, 30, 40, ja hundert Procent wohlfeiler seyen, als dieselbigen Waren in London und Amsterdam, wohin sie zu Schiffe gekommen. S. 22, 23, 175. Wenn diese Behauptung richtig wäre, so würde die Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung dem Ostindischen Handel nicht auf einmal eine so veränderte Wendung gegeben, und die veränderte Wendung nicht so dauernd gemacht haben, als sie bis auf den heutigen Tag ist. Die Stadt Hamadan liegt halb in Trümmern. S. 29.

Die Verheerungen des Krieges, und die Grausamkeit der Gewalthaber, haben die Dörfer noch mehr getroffen, als die Städte. Hr. O. fand auf seinen Reisen in Persien viel mehr zerstörte, als bewohnte Dörfer, und doch ist dieses Reich noch weniger verödet, als das Türkische Asien! Auch scheint es, als wenn die Bevölkerung und der Anbau von Persien seit Nadir Schah's Tode eher etwas gewonnen, als verloren hätten. Die Französischen Reisenden bestiegen am 14. Junius den hohen Elwind oder Elwend bey Hamadan bis an den Punct, wo der Berg mit Schnee bedeckt war. Sie sahen viele in Europa unbekante Pflanzen und Gesträuche, aber nicht einen einzigen Baum, nicht einmal ein Zwergbäumchen. Sie empfanden oben auf diesem Berge nicht die geringste Schwierigkeit des Athembohlens, auch keine unangenehme Kälte; und doch fühlten sie sich außerordentlich kraftlos. Dieß Gefühl von Kraftlosigkeit verließ sie während ihres ganzen Aufenthalts in Persien nicht. Hr. O. ist überzeugt, daß die Ursache der peinlichen Mattigkeit in der Beschaffenheit des Wassers in Persien laq, indem dadurch die Verdauungswerkzeuge in Unordnung gebracht wurden. Die Verdauung stellte sich wieder her, und das Gefühl von Mattigkeit verschwand, so bald die Reisenden in die Ebene von Bagdad hinabgestiegen waren, ungeachtet die Hitze hier viel drückender, als im westlichen Persien war. S. 32, 33. Wilde Esel irren noch in den meisten, besonders den mittäglichen, Provinzen von Persien umher. Hr. O. sah in den königlichen Ställen zu Teheran mehrere, welche man jung eingefangen, und ohne große Schwierigkeit aufgezogen hatte. Diese Thiere waren etwas größer. sahen etwas stärker und wilder aus; schienen aber sonst von den zah-

1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

men Persischen Eseln wenig verschieden zu seyn. S. 37. Die Volksmenge von Casbin war auf 20, höchstens 25,000 Menschen herabgesunken, und selbst Teheran, welches der damalige Schach Mehemet zu seiner Residenz erwählt hatte, zählte, mit Einschluß des Hofes und der königlichen Haustruppen, nicht mehr als funfzehn tausend Einwohner. S. 49—51. Die letztere Stadt ist drey Stunden von der Gebirgskette entfernt, welche die Provinzen am südlichen Ufer des Caspischen Meeres vom Persischen Irak scheidet. Zu den höchsten Spizen dieser Gebirgskette gehört der Demavend, dessen Gipfel beständig mit Schnee bedeckt ist, und von Zeit zu Zeit Rauchwolken auswirft. S. 49—51. Unter der Regierung des Mehemet waren nicht nur die Landstraßen, sondern auch das platte Land, vor allen Räubereyen und selbst heimlichen Diebstählen sicher. Da die Französischen Reisenden den Aufenthalt in Teheran ungesund fanden, so mietheten sie sich in einem benachbarten Dorfe ein. Sie machten von hier aus häufige Excursionen, ohne daß ihnen jemahls auch nur Einer Unrecht zugefügt, oder das Geringste entwendet hätte, selbst wenn sie Wohnung und Zimmer offen gelassen hatten. S. 67. Von Schach Abas dem Ersten an durften die Perser Wein trinken, ohne von Jemanden beunruhigt zu werden. Der Verschnittene, Mehemet, untersagte dieses bey Todesstrafe, und vollzog nicht bloß diesen Befehl mit der größten Strenge, sondern übte auch sonst die empörendsten Grausamkeiten aus. S. 77, 78. So lange Persien in einem solchen Zustande bleibt, als in welchem dieses Reich schon zwey Menschenalter war; so lange ist es, selbst nach des Verf. Urtheil, unmöglich, daß eine fremde Nation einen sichern und vortheilhaften Handel mit Persien eröff-

nen kann. S. 89. Keine Persische Stadt hat in den letzten Zeiten mehr gelitten, als Rom. Bey der Durchreise des Hrn. D. waren nicht einmahl drey hundert Einwohner übrig, die auf alle Fragen, welche man an sie that, bloß durch Thränen und Seufzer antworteten. Der Anblick der beynahe noch rauchenden Ruinen von Rom zerriß das Herz der Französischen Reisenden mehr, als alle übrige Scenen von Elend, die ihnen bis dahin vorgekommen waren. S. 93. Von Kashan lag nur der fünfte Theil verödet, und deswegen nennt der Verf. diesen Ort die reichste, schönste und bevölkerteste Stadt, welche er bis dahin in Persien gefunden habe. Dennoch hat auch Kashan nur den fünften Theil der Volksmenge mehr, die zu den Zeiten der Sophi's vorhanden war. S. 95. Hispahan ist mit Trümmern umgeben und angefüllt. Hr. D. schätzt die Einwohnerzahl auf 50,000. S. 101. Rec. hält diesen Anschlag für eben so übertrieben, als die Schilderungen der beispiellosen Schönheit der Palläste, Moskeen, Brücken und anderer öffentlichen Gebäude der ehemahligen Hauptstadt. S. 101—103. Ungeachtet die Perser ihre Fruchtbäume weder impfen, noch sonst gehörig pflegen; so sind doch alle Früchte, die Äpfel und Birnen ausgenommen, besser, oder wenigstens so gut, als in Frankreich. S. 107. In den umliegenden Gegenden von Hispahan sind nicht bloß die Landhäuser der Reichen und Vornehmen, sondern auch die zahlreichen Dörfer, gänzlich zu Grunde gerichtet worden. S. 111. Und diese allgemeine Verwüstung ist es vorzüglich, welche uns an der von dem Verf. angegebenen Volksmenge von Hispahan zweifeln macht. Hr. D. erklärt die außerordentliche Kälte des Winters in Persien aus der hohen Lage der meisten Provinzen dieses Landes, so wie die nicht

minder ungewöhnliche Hitze des Sommers aus der Trockenheit der Luft, die so groß ist, daß von den Gebirgen von Gilan und Mazenderan bis an den Persischen Meerbusen, und von den Seen Van und Urmia bis an die Grenzen von Kaschemir den Sommer durch nicht der gerinaste Thau fällt, auch keine Wolke, kein Nebel oder Dunst sichtbar wird. S. 117, 118. Man begreift diese Trockenheit der Luft sehr leicht, wenn man bedenkt, daß Persien keine bedeutende Flüsse hat. Schwerer zu erklären ist der Mangel von fließendem Wasser bey der ungeheuern Menge von hohen Gebirgen, womit dieß Reich nach allen Seiten hin umgeben und durchzogen ist. Manche von diesen Bergen sind mit ewigem Schnee bedeckt. Alle oder die meisten übrigen empfangen vom December bis zum April viel Schnee oder Regen. Hr. D. vermuthet, daß in einem Mangel von gehöriger Abdachung der Grund liege, warum die Feuchtigkeit der Persischen Gebirge sich nicht in Quellen, Bächen und Flüssen sammeln, sondern sich entweder in den Thälern und Ebenen verlieren, oder in Salzseen zusammenfließen, welche größten Theils gegen das Ende des Sommers wieder verdünsten. Der Mangel von lebendigem Wasser zieht Mangel von Wäldern nach sich. Der Verf. entdeckte auf dem ganzen Wege von Kermanschach nach Teheran, von Teheran nach Hispahan, von Hispahan nach Kermanschach, auch nicht Einen Baum, der nicht von Menschenhänden gepflanzt und gewässert worden wäre. Hr. D. glaubt, daß es eine Zeit gegeben habe, wo alle Berge in Persien mit Wäldern, alle Hügel mit Rebstöcken, alle Thäler und Ebenen mit Saaten bedeckt waren. Wenn es möglich wäre, durch fortgesetzte Sorgfalt und Aufwand eine solche glückliche Zeit zurück zu führen; so würde ge-

riß durch die allgemeine Bekleidung des Bodens die Hitze und Trockenheit der Luft in Persien gemildert, und der Vorrath von lebendigem Wasser vermehrt werden. Jetzt hingegen finde gerade das Gegentheil Statt, da man beynabe täglich irgend eine Quelle versiegen, irgend' einen Teich vertrocknen, irgend einen Canal verfallen, und fruchtbare Gefilde sich in Salzgründe oder in salzige Steppen verwandeln sieht. Der Boden in Persien ist so salzhalt, daß allenthalben, wo sich den Winter über Wasser sammeln, Salzseen oder Pfützen gebildet, und alle Felder, von welchen die Hand des Menschen sich eine kurze Zeit entfernt, mit einer Salzrinde überzogen werden. S. 121, 122. Die Salzsteppen in Persien sind, nach der Meinung des Verf., von den Africανischen Wüsten wesentlich verschieden. Die letztern beständen aus feinem oder grobem Sande, und seyen deswegen zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt. Die Persischen Steppen hingegen enthielten das fruchtbarste Erdreich, und könnten gleich angebauet werden, wenn man sie nur hinlänglich wässere, und dadurch von ihren salzigen Theilen reinige. Hr. D. scheint nicht zu wissen, daß alle Steppen in Asien, Africa und America mehr oder weniger salzhalt sind, und daß sogar die fruchtbaren Flächen im südlichen America, oder die so genannten Pampas, Anflüge von Salpeter zeigen. Im achten Abschnitt, 128 u. f. S., gibt der Verf. zu, daß das schwarze und das Caspische Meer in vorigen Zeiten vermöge eines Canals in Verbindung gewesen seyen. Er läugnet aber, daß die Gewässer des erstern jemahls höher gestanden hätten, als jetzt: daß der Bosphorus auf eine solche Art durchbrochen, und dadurch solche Ueberschwemmungen veranlaßt worden, wie Lournefort, Buffon, Pallas

und Andere geglaubt hätten. Rec. gesetzt, daß alle die Facta und Gründe, womit Hr. D. den gewaltsamen Durchbruch des Bosporus, und den vorhablichen höhern Wasserstand des schwarzen Meeres bestreitet, ihm eben so wenig sicher und genugthuend scheinen, als diejenigen, wodurch er beweisen will, daß die Verbindung des schwarzen und des Caspischen Meeres bloß durch die Anschwellungen der Flüsse welche sich in diese Seen ergießen, aufgehoben worden: daß der Wasserspiegel des Caspischen Meeres um Vieles niedriger sey, als der des schwarzen, und daß nur das Caspische, nicht aber das schwarze Meer abgenommen, oder sich zurückgezogen habe. Die Ebenen von Gilan und Mazenderan, sagt der Verf. S. 138. sind unlängbar aus dem Wasser hervorgezogen. Sie sind niedrig, und fruchtbar, weil sie alle die Erdtheilchen aufnahmen, welche von den hinter ihnen liegenden Bergen herabgeschwemmt wurden. Selbst bey dieser Voraussetzung konnte Hr. D. nur behaupten, daß die Ebenen von Gilan und Mazenderan vom Caspischen Meere gewonnen worden: nicht aber, daß das Meer sich auf eine solche Art davon zurückgezogen habe, wie nach den gründlichen Wahrnehmungen und Betrachtungen von Pallas das schwarze und das Caspische Meer, auch der Aral. See, sich einst von den nördlichen niedrigen, salzhaften, unfruchtbaren und mit Seemuscheln angefüllten Steppen zurückgezogen haben müssen. Rec. vermuthet, daß der Verf. bey der Vergleichung der Türken und Perser bald die letztern auf Unkosten der erstern zu sehr gelobt, bald ohne Grund zu sehr herabgesetzt habe. Die Türken, heißt es 141. u. f. S., sind roh, träge und unwissend: die Perser, menschlich, thätig und unterrichtet. Zugleich aber fehlt dem

Persern der edle Stolz, das Zutrauen zu sich selbst und zu Andern, besonders die Dankbarkeit und Ergebenheit gegen Wohlthäter, welche man so oft in den Türken findet. Der Perser ist gewandter, verschmitzter, einschmeichelder, und geübter in Lug und Trug, als der Türke. Er mag sein Wort so bündig und feyerlich gegeben haben, als er will; so bricht er es, so bald er es ungestraft thun kann. In eben diesem Falle stiehlt er heimlich, oder raubt offenbar. Falsche Zeugen sind in Persien noch häufiger, und schamloser; Richter und andere öffentliche Beamte noch bestechlicher, als in der Türkei. Hr. D. versichert, daß der Luxus in Wohnungen und Gärten, in Kleidern und Schmuck, in Weibern, Sklaven und Pferden, viel größer unter den Persern, als unter den Türken sey. S. 145. Die Kleidung der erstern ist lange nicht so schwerfällig, als die der letztern. Hr. D. ist geneigt, aus der leichtern Kleidung alle Vorzüge abzuleiten, welche die Perser vor den Türken haben: nicht bloß die größere Regsamkeit der erstern, ihre leichtern Manieren, ihre ausgezeichnete Fähigkeit zu allerley Arbeit, sondern auch cet esprit plus vif, ce jugement plus prompt, qui frappent l'étranger aux premiers pas, qu'il fait en Perse. S. 148. Selbst die Franken, setzt der Verf. hinzu S. 149, welche in der Levante die Europäische Kleidung gegen die Türkische vertauschen, werden in kurzer Zeit wahre Türken. Sie hören auf, ihre Gliedmassen zu brauchen, und selbst ihr Kopf hört auf, zu wirken. Eine Art, zu schließen, welche allein zeigt, wie sehr Hr. D. in Ansehung des richtigen Urtheils hinter Chardin zurückbleibt! Die heutigen Perser nähren ohne Ausnahme den Bart: die Sklaven eben sowohl, als die Freyen, und unverheirathete Jünger

1706 Göttingische gelehrte Anzeigen

linge nicht weniger, als Ehemänner. S. 152. Nach den Aeußerungen des Verf. sollte man glauben, daß Gelehrte und Gelehrsamkeit im Orient nie mehr geschätzt worden, als im neuern Persien. S. 163. Man kömmt von diesem Wahn zurück, wenn man liest, daß die Sterndeuterey die geschätzteste unter allen Wissenschaften ist, und vorzugsweise mit dem Nahmen der Wissenschaft belegt wird. S. 163. Vom Regenten bis auf den Geringsten vom Pöbel ist Keiner, der nicht seine wichtigsten Unternehmungen nach den Aussprüchen der Sterndeuter einrichtete. Nur wenige Leser werden in die Hoffnungen des Verf. einstimmen, daß Persien in einigen Menschenaltern dem gebildeten Europa gleich seyn würde, wenn entweder die Persische Nation ihre Eroberungen bis an das schwarze Meer ausbreiten, oder nur der Handel auf diesem Meere ganz frey werden sollte. S. 167. Wir halten es für einen Irrthum, wenn S. 171 gesagt wird, daß man in Jezd und Kerman Schawls aus Kameelhaaren verfertige, die zwar den Raschemirischen nicht gleich seyen, aber doch selbst von Reichem sehr gesucht würden. Unter den Producten von Persien nennt Hr. D. mehrere Arten von Wolle, S. 184, 85, nicht aber die aus Kerman. Er behauptet vielmehr, daß Tavernier die seidenartigen Ziegenhaare mit feiner Wolle verwechselt habe. S. 184—186. Mehr als ein Drittel des dritten Bandes wird durch die Erzählungen der Revolutionen ausgefüllt, die in Persien seit der Entthronung von Schach Hussein bis auf die Regierung und den Tod von Mehemet vorgefallen sind. S. 197—420. Wir überschlagen dieß fremdartige Einschickel, weil das Meiste aus ganz bekannten Büchern genommen worden ist. Nachdem Hr. D. die Aufträge seiner Regierung ausgerichtet hatte,

brach er am 15. November 1796 mit seinen Gefährten von Hispahan wieder auf, und nahm mit einer Caravane den geraden Weg nach Kermanschach. S. 421. Auf diesem Wege kamen sie in ein Kurdisches Dorf, wo die Weiber sich weder verschleierten, noch vor den Fremdlingen versteckten. Frauen und Mädchen hatten dunkle oder castanienbraune Haare, blaue Augen, eine weiße Haut, und blühende Farben. Auch die Männer waren stark, und gut gebildet. S. 425. Am 5. December erlebte Hr. D. den ersten Regen in Persien. Es regnete den ganzen Tag, und einige Stunden blitzte und donnerte es ohne Aufhören. S. 426. Der Verf. verließ Bagdad im Anfange des Mayes, und reisete mit einer Caravane den gewöhnlichen Weg nach Aleppo. Er läugnet, daß ein in den Morgentändern häufiges Insect, was Hr. Pallas unter dem Nahmen *Phalangium araneoides* beschrieben habe, so giftig sey, als die Araber, Perser u. s. w. vorgeben. S. 442. Die Caravane hielt sich erst am rechten, dann am linken Ufer des Euphrats, meistens am Rande der Wüste, durch welche sich der Fluß selbst ein Bett ausgewühlt zu haben scheint. Das Euphrat-Thal wird natürlich um desto enger, je länger man an dem Flusse hinauf reiset. Man kann die fruchtbare Erde, welche der Fluß abgesetzt hat, allenthalben sehr leicht von dem Boden der Wüste unterscheiden. S. 444. In dem Euphrat-Thale entdeckte Hr. D. die schöne, bisher nicht bekannte, Pappel des Euphrats, die auf der 45. u. 46. Platte abgebildet worden ist. S. 449. Der Tribut der Insel Cypren, welchen die ersten Türkischen Eroberer auf vier hundert Beutel setzten, ward allmählich bis auf tausend Beutel erhöht. Man fährt fort, diese ungeheure Summe einzutreiben, unge-

1708 Göttingische gelehrte Anzeigen

achtet die Bevölkerung und der Anbau der Insel schon lange abgenommen haben, und noch immer mehr abnehmen. S. 428. Aus Cypren setzte der Verf. nach Celindro an der Caramanischen Küste über, und fand hier augenblicklich Bergbewohner, die sich anheischig machten, ihn und seine Gefährten nach der Stadt Caraman zu bringen, welche vier Tagereisen von dem Ufer entfernt ist. S. 481. Der Weg fing gleich von Celindro an, sich zu erheben. Die kleine Caravane ritt den ersten Tag sieben Stunden beständig den Taurus hinan. Auch am zweiten Tage ging es nicht eher abwärts, als bis man acht Stunden Weges zurückgelegt hatte. S. 483—485. Die Stadt Caraman hat ungefähr eilf hundert Häuser, und sechs bis sieben tausend Einwohner. S. 487. Hr. D. wagte es nicht, einige Denkmähler und Inschriften, auf welche er in der Stadt Konieh stieß, abzuzeichnen, oder abzuschreiben. Von Konieh nach Carahissar ließen sich unsere Reisenden auf einem Wege von sechs Tagen bloß von zwey Türken begleiten, welche ihnen die nöthigen Pferde vermiethet hatten. S. 491. Hr. D. beschreibt umständlich die Art, wie um Carahissar der Moh'n gebauet, und Opium daraus gewonnen wird. S. 497. Kutajeh ist ungleich blühender, als Isnik. S. 499, 504. Das letztere enthält einige hundert elende Hütten mitten unter scheußlichen Ruinenhaufen. Die Französischen Reisenden und mehrere ihrer Landsleute mietheten in Constantinopel ein kleines Türkisches Schiff, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie sich einige Tage in Athen aufhalten dürften. Das Fahrzeug ging am 30. May 1798 von Galata ab. Rec. beneidet Hrn. D. um keinen Theil seinen Reisen so sehr, als um die über das Taurus-Gebirge, und um den Aufenthalt in Athen.

Die heutigen Einwohner der letztern Stadt sind unter dem Schutze der von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten etwas freyer, und eben deswegen auch glücklicher, als die übrigen Griechen. S. 519. Man fährt in Attica noch immer fort, den Wein durch gequetschte Lanzzapfen zu würzen. Der Wein erhält dadurch eine Bitterkeit, an welche sich Europäer schwerlich gewöhnen können. S. 520. Hr. D. besuchte und beschreibt die berühmtesten Denkmähler und Plätze in Athen und den umliegenden Gegenden. Wir finden aber weder in dieser Beschreibung, noch in den übrigen Nachrichten über die Griechischen Küsten und Inseln Etwas, was eines Auszugs werth oder fähig wäre. Hr. D. hatte wenige Tage nach der Ankunft in Ancona das Unglück, seine beiden Reisegefährten, Bruntere und Comeras, an hitzigen Krankheiten zu verlieren, von welchen sie in dieser Stadt überfallen wurden. — Die Kupfer zu diesem dritten Bande haben einen geringern Werth, als eine Karte von der Asiatischen Halbinsel, und ein Grundriß von Athen. Die erstere hat Hrn. Dezauche, fils, ingénieur hydrographe de la marine, zum Verfasser. Der letztere ist von Hrn. Fauvel mitgetheilt worden.

Eben daselbst.

Grands prix d'Architecture, projets couronnés par l'Académie d'Architecture et par l'Institut de France, gravés et publiés par *Allais, Detournelle, et Vaudoyer*. Folio. 1806.

Diese schätzbare Sammlung enthält 150 Abbildungen von mannigfaltigen Gebäuden, deren Entwürfe von der Academie der Baukunst in Programmen aufgegeben, und mit dem großen Preise gekrönt worden sind. In den ersten Blättern vom

Kovill

1710 Göttingische gelehrte Anzeigen

Jahr 1791 und in den folgenden, die während der Revolution verfertigt sind, sieht man den kühnen Geist der Französischen Künstler, deren Phantasie sich in den Bildern des Colossalischen und Ungewöhnlichen gefiel. Die öffentliche Meinung und alle Verwandlungsstufen der Revolution äußern sich in ihren Erzeugnissen. Unter den colossalischen, man möchte sagen, verwegenen Entwürfen, zeichnen sich vorzüglich folgende aus: Tab V. Eine Säule mit Schiffsnäbeln, die zu einem Leuchtturm dienen sollten, von Normand. Eben derselbe hat einen großen Grundriß zu einer Halle entworfen Tab XII. — Tab. XVI Ein Gefängniß, von Bellet. Tab. XXIII. Ein Triumphbogen, von Motte. Tab. XXIV. Entwurf einer bedeckten Arena, von Lachure. Tab XXVIII. Ein Tempel der öffentlichen Glückseligkeit, von Durand. Tab. XXXI Ein temple decadaire, von Durand und Thibault; und Tab. XXXIII. ein Rathhaus, von denselben Künstlern. Tab. XXXVIII Ein Gefängniß, von Derournelle. Tab. XLII Ein öffentlicher Begräbnißplatz, von Gasse. Tab XLIV Ein anderer Begräbnißplatz, von Granjean; und Tab XLVIII. ein ähnlicher, von Guignet. Tab. LXXXVIII. Eine Navigations-Schule, von Lebas. Tab XCIV. Entwurf zu einem Monument für Newton, von Gay. Tab CIII Ein Markt, von Rohout u. s. w. Ungeachtet alle diese Entwürfe zu gigantisch und mit einem überflüssigen Reichthum von Säulen, Bogenmägen u. s. w. überladen sind, der für unser Klima durchaus nicht paßt, so tragen sie doch sämmtlich das Gepräge einer edeln Majestät und Eleganz. Und wenn auch einige Architecten zu sehr geneigt sind, ihre Gebäude mit einer üppigen Fülle von Grotesken und Arabesken zu schmücken, oder aber die

171. St., den 24. Oct. 1807. 1711

Aegyptische Simplicität zu affectiren, so wird dennoch derjenige, der die Baukunst studirt, viel aus diesen Entwürfen lernen können, deren Anblick in ihm neue Plane und Ideen-Verbindungen hervorbringen müssen. Was endlich das Technische betrifft, so sind alle Blätter mit großem Fleiß sehr sauber in einfachen Umrissen ausgeführt.

Strasßburg.

1711

Dissertatio de evangelis secundum Ebraeos, Aegyptios atque Iustini Martyris, quam — publico eruditorum examini sistet *Frid. Car. Timotheus Emmrich*, Argentoratensis, seminarii ecclesiast. sodalis. 3 Vogen gr. Octav. Das Interesse, welches durch die neuern Untersuchungen über die canonischen Evangelien, den alten verlorenen apocryphischen zu Theil geworden ist, veranlaßte den jungen Verf., der die neuern Schriften gelesen hatte, seine Ideen über die drey berühmtesten derselben in dieser Probeschrift vorzulegen. Das Evangelium der Hebräer kam dem Matthäus am nächsten, unterschied sich aber theils durch verschiedene Ausdrücke, theils durch Zusätze und Auslassungen. Der Verfasser glaubt, daß es nach Matthäus und Lucas geschrieben sey, und scheint es zuletzt für eine durch Traditions-Zusätze veränderte Recension des Matthäus zu halten. Von dem Evangelium der Aegyptier wird nicht viel gesagt. Es sey sehr alt, und gegen die Echtheit der daraus angeführten Aussprüche Jesu lasse sich aus dem dunkeln mystischen Ton, in welchem sie ausgedrückt sind, kein gegründeter Einwurf hernehmen, denn man finde ähnliche in unsern Evangelien. Nur müssen diese Aussprüche richtig erklärt werden. Am ausführlichsten verweilt der Verf.

1712 G. g. A. 171. St., den 24. Oct. 1807.

bey den von Justin so oft citirten Evangelien oder Merkwürdigkeiten, und zeigt 1) daß Justin die *απομνημονεύματα* der Apostel oft aus dem Gedächtniß und ungenau anführe; 2) daß die Stellen, wo er diese Schrift ausdrücklich citirt, auf eine Harmonie aus Matthäus und Lucas zu deuten scheinen. Diesen Satz zu beweisen, hat der Verfasser die Ausführungen des Justin mit den Parallel-Stellen des Matthäus und Lucas zusammengestellt, mit beigefügten Anmerkungen; 3) die übrigen Stellen sind dieser Hypothese nicht ungünstig, wenige ausgenommen, die Justin, da er seine Quelle nicht nennt, anderswo her genommen haben kann. Ein verdienstlicher Theil dieser Schrift, die, wenn sie auch ihren Gegenstand nicht erschöpft, doch der Kenntniß und der Belesenheit ihres Verfassers zum Ruhme gereicht, ist die vollständige Sammlung der von Justin citirten Stellen, welchen man nur eine bequemere Ordnung wünschen möchte. Ein angehängtes Schreiben des Hrn. Prof. Bleszig an den Verfasser gibt noch einige Winke über die Anzahl und den Ursprung der alten Evangelien und ihr Verhältniß zu den canonischen. Zugleich sieht man daraus, daß Hr. E. zuerst das rühmliche Beispiel gab, die seit zwanzig Jahren dort unterlassenen Disputir-Übungen zu erneuern, die jetzt durch einen Schluß des protestantischen Consistoriums wieder gesetzlich geworden sind. Mit Theilnahme lasen wir die Aeußerungen von wohlwollender Erinnerung an hiesige Lehrer, womit Hr. Prof. Bleszig sein Schreiben beschließt, und welche in den gegenwärtigen Zeiten doppelt erfreulich seyn müssen.

1713

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1807.

Göttingen.

W. Müller

Von Dankwerts: Handbuch der Verfertigung des groben Geschüzes für diejenigen, welche sich eine allgemeine Kenntniß derselben zu erwerben suchen, von W. Müller — 238 Quartf. nebst 5 Kupfert. in Quersolio. 1807.

Der Verfasser, welcher ehehin als Officier bey der Hannöberischen Cavallerie angestellt war, und seit einigen Jahren als Privatdocent hier Unterricht in den Kriegs- und mathematischen Wissenschaften erteilt, hat schon durch mehrere in unsern gel. Anz. angeführte Proben seines Fleißes gezeigt, wie er außer jenem Unterrichte sich auch bemüht, durch andere Arbeiten nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Daß die gegenwärtige Arbeit verdienstlich ist, erkennt man schon aus der Ansicht der Kupfertafeln, welche sämtlich nach einem verjüngten Maasstabe, alle einzelnen Theile der zur Verfertigung des groben Geschüzes gehörigen Gieß- und Bohrwerke nach ihren Grundrissen und Profilen so deutlich darstellen, als nur zu irgend einer Uebersicht des Ganzen verlan-

Ⓔ (8)

1714 Göttingische gelehrte Anzeigen

werden kann. Denn freylich können Abbildungen und Beschreibungen von solchen oft sehr zusammengesetzten Vorrichtungen doch nur zu einer Vorberethung dienen, um von solchen Werken selbst sich nachher beym wirklichen Augenschein eine desto schnellere und instructivere Belehrung zu verschaffen, welche unstreitig jedem Officier bey dem Artilleriewesen höchst nützlich und unentbehrlich ist. Was der Verf. aus den besten hierher gehörigen Schriften benutzen konnte, hat er in einer guten Ordnung vortragen, wenn man gleich zur bessern Uebersicht hin und wieder mehr Kürze und Auswahl des Vortrags wünschen möchte, so wie denn z. B. die Gewinnung der zu den Geschützen erforderlichen Metalle aus den verschiedenen Erzen derselben, die alle nach den mineralogischen Kennzeichen aufgezählt werden, fast zwey Drittel vom ganzen Buche einnimmt, und mit dem, was eigentlich den Officier zunächst angeht, in keinem Verhältnisse zu stehen scheint. Ausser einer Einleitung, worin kurz die Geschichte der Erfindung und Vervollkommnung des Geschützes gelehrt wird, besteht dieses Buch aus 4 Abschnitten, welche wieder in einzelne Kapitel zerfallen. I. Abschnitt: Von dem zum Geschütz gebräuchlichen Metall und dessen Gewinnung. Zuerst vom Eisen und dessen Gewinnung, Eisenhütten-Mineralogie, Eisenhütten-Docimastie, Eisenhütten-Topographie, Eisenhütten-Architectur, Eisenhütten-Oeconomie. Dann von dem Kupfer in eben der Ordnung. Vom Zinn, von den zum Schmelzen der Metalle erforderlichen Brennmaterialien. Abschn. II. Von dem Kanonenmetall. Vom Eisen als Kanonenmetall, und von der Zubereitung desselben überhaupt als Geschützmetall. Vom Gießen und Abdrehen der eisernen Geschütze. Von geschmiedeten eisernen Geschützen. Von

172. St., den 26. Oct. 1807. 1715

dem zweckmäßigsten Kanonenmetall. Abschn. III. Von der Verfertigung des Geschützes aus demselben, von dem Formen, Gießen und Bohren desselben nach den neuesten und besten hierher gehörigen Vorschlägen, vom Abdrehen des Geschützes, dem Abrunden der Schildzapfen, dem Bohren des Zündlochs, und dem Einsetzen des Kornes. Abschn. IV. Vom Probiren des Geschützes. Ueber die vorteilhafteste Gestalt der Geschütze, sowohl nach der Theorie, als den hierüber angestellten Versuchen, hat sich der Verf. nicht verbreiten wollen, da man hierüber sowohl in Böhm's Magazin für Ingenieure und Artilleristen, als auch in des Hrn. v. Scharnhorst's Handbuch für Officiere, hinlängliche Belehrung finde.

Paris.

La Géromie ou Code physiologique et philosophique pour conduire les Individus des deux Sexes à une longue Vie, en les dérobant à la Douleur et aux Infirmités; par une Société des Médecins. 1807. 404 Seiten in Octav, mit Hrn. Millot's, des Herausgebers, von welchem wir 1806 Stück 107 ein anderes Werk anzeigten, Bildniß. — Discours préliminaire. Allgemeine Betrachtungen über Diätetik, und kurze Geschichte der Anweisungen, ein hohes Alter zu erreichen, durchweht mit vielen Versen. — Introduction. Fängt mit Adam und den Patriarchen an. S. 53: Puisqu' Esculape fut le dieu de l'ancienne Médecine, Hippocrate doit être considéré comme le dieu de la nôtre — La dépravation des moeurs a fait dégénérer les hommes, et la dépopulation de la France a suivie cette dépravation. Er empfiehlt mit Nachdruck, dem Hippo-

1715
v m m.

1716 Göttingische gelehrte Anzeigen

crates zu folgen, dessen Aphorismen ressemblent plus à l'ouvrage d'un dieu qu' à ceux d'un homme. — *Première Partie.* De l'Hygiène ou l'art de se conserver en bonne Santé. Diese Wissenschaft sey die wahre Philosophie, weil sie uns als moralische Medicin die Leidenschaften registriert. **Von den Temperamenten.** 1. De l'influence de l'Age sur les Tempéramens. 2. Einfluß des Geschlechts auf das Temperament. 3. Verschiedene Mittel, um die Temperamente zu modificiren und vollkommener zu machen. 4. Vom Gebrauche der Milch. — *Seconde Partie de la Géronie* proprement dite ou des Procédés généraux pour conserver la Vieillesse en santé. Enthält bloß Warnungen an alternde Leute, im Genusse der physischen Liebe vorsichtig zu seyn. **Chap. 1.** De l'Air et de ses effets sur l'humaine nature. Enthält ganz gute Lebensregeln in Ansehung der Wohnungen, der Winde u. s. f. **Chap. 2.** Einfluß der Jahreszeiten auf das hohe Alter. **Chap. 3.** Mittel, um den Infirmitäten zuvor zu kommen, welche das Alter während des Winters anfallen; der Verf. meint den Krankheiten im Winter bey alten Leuten durch im Herbst genommene Abführungen vorzubeugen. Er hält viel auf einen Aufguß der Cascarille. **Chap. 4.** Von der gesündesten Nahrung im Alter. **Chap. 5.** Verfahren, um eine im Alter so nothwendige gute Verdauung zu bewirken. Der Verf. lobt sehr das Zuckerwasser. **Chap. 6.** Von den dem Alter angemessenen Getränken. Wasser mit Burauderwein. Der Obstwein mache zuweilen in der Normandie die Fußgeschwüre sehr bössartig. **Chap. 7.** Von der dem Alter sehr schädlichen Unmäßigkeit. Kurzer Auszug aus Cornaro's Werke, nebst einigen Beispielen von alten

172. St., den 26. Oct. 1807. 1717

Leuten, z. B. im Lemestwärer Mannate starben im achtzehnten Jahrhunderte fünf alte Männer, deren jüngster 160, der älteste gar 185 Jahre alt war. Schade, daß keine Autorität darüber genau angegeben ist. Chap. 8. Von der Art der Leibesbewegung, welche im hohen Alter nothwendig ist. Chap. 9. Von der dem Alter nöthigen Ruhe. Chap. 10. Gefährlichkeit des Müßigganges bejahrter Leute. Chap. 11. Vom Schlafen und Wachen. Chap. 12. Von den nöthigen Aufüllungen und Ausleerungen. Chap. 13. Von der unmerklichen Ausdünstung. Chap. 14. Von der Keulichkeit. Nous avons vu des gens bien élevés de différens sexes et de différens âges couverts de poux, symptômes ordinaires de négligence dans les lois de la propreté — nous avons vu quelques jeunes demoiselles bien soignées, couvertes de cette vermine depuis les aisselles jusqu' aux pieds. Chap. 15. Von dem Herbst der Frauenzimmer (ou du troisième âge), nämlich das Aufhören des Monathlichen. Für die Philosophen (?) behielten einige Weiber noch nach dieser Periode Mittel zur Beförderung. — *Troisième Partie.* Von den Leidenschaften und ihrem Einflusse auf die Gesundheit. S. 287: La concupiscence et l'ambition sont des passions dominantes chez les Français — aussi cette nation dégénère-t-elle beaucoup dans les grandes villes et les villages circonvoisins et — si quelques Suisses et quelques Allemands ne venaient — pour soutenir et fortifier la génération de ces citadins, la race — ne serait bientôt plus qu'une compagnie de convalescence. (Wohl zu merken, dieß schreibt der Accoucheur de ci-devant des Princesses de

1718 Göttingische gelehrte Anzeigen

France!) Chap. I. De l'Amour sensuel. Ch. 2. Vom Ehrgeiz: "C'est le vautour attaché sur *Prométhée*, c'est un feu dévorant qui après avoir desséché le moral épuise le physique et ne quitte sa victime qu'après avoir vu fermer la tombe sur elle", und so geht die schreckliche und dreiste Schilderung noch weiter fort. Chap. 3. Des Jeux. Die Spielsucht müsse er auch unter die Leidenschaften zählen. Chap. 4 Vom Neide: "Comme l'ambitieux, l'envieux est ennemi de toute vertu, de tout mérite". Ch. 5. Des Agitations de l'ame, z. B. Furcht und Schrecken, Hoffnung, Fröhlichkeit. Chap. 6. Von der Freundschaft. Chap. 7 Von den Krankheiten der Seele, und dem schicklichen Verfahren, um sie zu heilen, falls man sie nicht verhüten kann. 1) Vom Zorne: "Nous déclarons la colère une maladie de l'ame et non une passion". Am besten vergleiche man den Zorn mit einem electrischen Strome, der in einem Augenblick unser ganzes System durchwüthet — "On ne se donne pas plus la colère que la fièvre. Nous vous certifions avoir vu mourir d'un accès de colère des hommes et des femmes âgés de soixante ans". Chap. 8. De l'Ennui. Der Verfasser nennt es une funeste maladie. Die so genannte Revolution, welche noch immerfort wirke (der Verfasser schreibt 1807), sey Ursache, daß die gegenwärtige Generation in Frankreich nicht alt werden könne, oder daß sie frühzeitig schwach werde. — *Quatrième Partie.* Médecine prophylactique. oder von der Sorgfalt, welche man im hohen Alter anwenden müsse, um daselbe vor Krankheiten zu bewahren. — *Cinquième Partie.* De la Therapeutique ou de la Méde-

eine curatives des Maladies les plus ordinaires à la Vieillesse. Die gewöhnlichsten Krankheiten des hohen Alters seyen la dyspnée, les catarrhes, la strangurie, la dysurie, l'ischurie, le diabete, les écoulemens par les yeux et les oreilles, l'hydropisie, les vertiges, l'apoplexie, l'ulcère de l'uterus. Nachdem der Verfasser einige allgemeine Regeln zur Behandlung der Krankheiten alter Leute angegeben, die Schädlichkeit des Blutlassens, und den Vorzug der Abführungsmittel vor den Brechmitteln gezeigt hat, handelt er nun diese Krankheiten einzeln ab. Der Verfasser versichert, von gewürzhaften Aufschlägen, Räucherungen und Bädern die herrlichsten Wirkungen bey wassersüchtigen alten Leuten täalich zu erfahren. Die Geschwüre des Uterus, die man für tödelich halte, könnten doch durch eine Behandlung, welche der Verf. auch angibt, geheilt werden, woran wir aber sehr zweifeln. Chap. 10. De la Necessité de mourir, consequemment de celle d'apprendre à mourir philosophiquement.

Hannover.

Neergard

Beweis, daß der Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nullitäten dem J. K. A. ganz fremd ist, und nur zu großen Irrthümern geführt hat. Vom Dr. Heinrich Ernst Bornemann. Bey den Gebrüdern Hahn. 1807. klein Octav 32 Seiten. Wenn man auch dem Verfasser dieser kleinen Schrift den Mangel eines deutlichen Vortrages und den Fehler, daß er es nicht recht verstand, seine Haupt-Idee auf die Weise, wie sie gelten sollte, geltend zu

1720 G.g.A. 172. St., den 26. Oct. 1807.

machen und hervorzuheben, nicht verzeihen kann: so darf man es doch nicht verkennen, daß diese Idee, die er denn doch wirklich vorträgt, an sich gar nicht verwerflich ist. Im §. 121, 122, des jüngsten Reichsabschiedes, sagt er, wird bloß der einfache Satz vorgetragen, daß Nullitäten in der Regel innerhalb zehn Tagen angefochten, und (§. 122 cit.) nur ausnahmsweise diejenigen, welche insanabilem defectum aus den Haupt-Subjecten oder substantialibus processibus nach sich führen, bey dem alten Rechte dreißigjähriger Impugnatio bleiben sollen. Daraus hat man die bekannte Distinction abgeleitet, wobey man einen gesetzlichen Mahnen zu haben glaubte, und damit zwey, mehr oder weniger in ihrer ganzen Natur sich entgegen stehende, Classen von Nullitäten nach Anleitung dieses Gesetzes machen wollte. Dieß ist unrichtig, denn, wenn auch der jüngste Reichsabschied bey den Nullitäten einen Unterschied in Rücksicht der Zeit der Aufsehung macht, so enthält er doch weder jenen Mahnen, noch überhaupt einen Grund dafür, eine solche Distinction aus ihm her zu leiten. Der Verfasser konnte also (welches er freylich so einfach nicht gethan hat) das Resultat aufstellen, daß es unrichtig ist, einen an sich willkürlichen Mahnen als eine bestimmte gesetzliche Terminologie aufzustellen — daß dieß schädlich ist, weil man sich dabey so oft verleiten läßt, mit einem solchen Ausdrücke practisch wichtige Ideen zu verbinden, die man, wenn sie zu dem Worte passen, nur zu leicht für gesetzliche hält, z. B. die ausdehnende Erklärung des §. 122.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1807.

Paris.

F. d. r.

Reflexions morales sur les délits publics et privés. Par M. *Delacroix*, juge au tribunal civil de Versailles et ancien professeur de droit public. 1807. 325 Seiten in Octav. Der Verfasser ist schon lange unter uns rühmlich bekannt durch seine Reflexions sur l'origine de la civilisation et sur les moyens de remédier à ses abus, welche heftweise herauskamen, in diesen Gel. Anz. 1779 Zug. S. 287, 1780 Zug. S. 685 ff., 1781 S. 969 ff. beurtheilt, ins Deutsche übersetzt, hernach vom Verf. mit einigen Verbesserungen aufs neue herausgegeben wurden, unter dem Titel: Observations sur la Société et sur les moyens de ramener l'ordre et la sécurité dans son sein, 1787; welchen Titel aber ein Buchhändler, um ihn noch anziehender zu machen, eigenmächtig in folgenden abänderte: Des moyens de régénérer la France et d'accélérer une paix durable avec ses ennemis. Dem Buche wurde von der Französischen Academie ein Preis (le prix d'utilité) zuerkannt; und es beförderte, nach öffentlichen, selbst ministeriellen, Zeug-

F (8)

nissen, unter dem letzten Könige die Abschaffung der Tortur und andere Verbesserungen der Rechtspflege. Das gegenwärtige Werk ist als eine weitere Entwicklung und Anwendung der Grundsätze jener frühern Schriften anzusehen; nach Anweisung der durch fortgesetztes Nachdenken und Beobachten gereifteren Begriffe, und mit Hinsicht auf die neuern Einrichtungen der Justiz und Polizen in Frankreich. Die Absicht ist offenbar, nicht bloß Obrigkeiten vor Verirrungen in ihrem Berufe zu bewahren, sondern auch Abscheu vor Vergehungen und deren Quellen überall zu verbreiten. Der Verf. besitzt die Geschicklichkeit, heilsame Wahrheiten schön und nachdrücklich vorzutragen, und der Freymüthigkeit das Beleidigende zu benehmen. Auch machen hin und wieder wohlgeählte und gut erzählte Beispiele seinen Vortrag noch anziehender und eindringender. In der Vorrede S. 1—XXX gibt er selbst interessante Nachrichten von seiner Bildung und Thätigkeit, sowohl in der Eigenschaft des Schriftstellers, als des Sachwalters. Er ist unter andern der Vertheidiger auch des bekannten Latude gewesen; und beim Ausbruche der Revolution erklärte er sich gegen die übertriebenen demokratischen Ideen in der Schrift: *Sur les constitutions des principaux états* (f. G. A. 1791 S. 1631). Die gegenwärtigen Betrachtungen sind unter drey Abtheilungen, nicht eben mit ängstlicher Befolgung der logischen Vorschriften, geordnet. Abth. I. Verbrechen, welche die gesellschaftliche Ordnung stören. **Blutschande.** Der Verf. gebraucht nicht alle Gründe, die sich dagegen aufstellen lassen; nicht diejenigen, welche Michaelis im Mosaischen Rechte vorzüglich geltend machte. Hätte er diese vor Augen gehabt; so würde er doch wohl nicht noch stärker, als gegen die Ehen unter Geschwistern, sich ereifert haben gegen die *alliances monstrueuses de la jeu-*

nesse avec la décrepitude, de la difformité avec la grace florissante, de la débauche exténuée avec la pure innocence. Die Frucht einer blutschänderischen Ehe soll das Gesetz nicht treffen. Pederastie, ein Gegenstand der gesetzlichen Strenge, wenn das öffentliche Aergerniß schon da ist; Beschimpfung, Gefängniß; Vertheidigung nicht nur des Sokrates, sondern auch einiger Dichter, gegen den Verdacht, mit dieser Schändlichkeit sich besleckt zu haben. Vatermord, setzt, in dem eigentlichen Rechtsbegriffe, eine solche Zerrüttung der Natur voraus, daß der Verf. nicht dagegen moralisiren wollte, sondern lieber nur zur Erweckung kindlicher Gesinnungen in denjenigen, welche durch ihre schlechte Aufführung ihren Eltern das Leben verbittern und abkürzen; schön und gründlich, so wie über die Bruderliebe im folgenden Kapitel vom Brudermorde. Selbstmord. Der Verf. mißbilligt alle gesetzliche Bestrafung, wünscht aber öffentliche Zufluchtsörter, in welchen der Verzweiflung nahe Unglückliche sich vor der Welt verbergen könnten, den abgeschafften Klöstern ähnlich, ohne deren Mißbräuche. Frevel gegen den Tempel, überhaupt gegen alles, worauf die Volksreligion sich stützt, allerdings strafbar, doch mit besserer Unterscheidung und mehr Milde, als ehemals dabey im Gebrauch war. Graces éternelles au Génie réparateur de tant de desordres et dévastations, ruft der Verf. aus, bey der Erinnerung an die Raserey der revolutionären Atheisten. Il a rendu à l'affligé ses consolations, au misérable ses espérances. Königsmord; wie man es von einem Gegner der Revolution und aller übertriebenen Maßregeln erwarten durfte. "à Dieu ne plaise qu'on entende jamais agiter parmi nous ces questions odieuses qui ont épouvanté les monarques! J'aimerois autant voir délibérer les

enfants sur le droit de vie contre un père". Todesstrafe, vertheidigt bey'm Morde. Denen, welche durch Hinweisung auf den Krieg den Mörder in ein günstigeres Licht setzen wollen, antwortet er: Quand la loi commande, elle est seule coupable si le crime resulte de la soumission à ses ordres; et les hommes qui doivent être ses aveugles instrumens ne méritent que des éloges pour lui avoir obéi, puisque la rébellion à la loi entraîne l'anarchie le pire de tous les maux. Abgeneigt, diese Strafe auf den Kindermord geschändeter Mütter anzuwenden, wünscht der Verf. erstlich, daß diese nicht mehr durch das Gesetz verpflichtet seyn möchten, der Obrigkeit, sondern nur dem Geistlichen oder dem Officier de santé ihre Schwangerschaft anzuzeigen; sodann öffentliche Häuser zu ihrer und ihrer Kinder Aufnahme, zu deren Unterhaltung alle Unverheirathete von einem gewissen Alter (tous les célibataires agés de trente ans) beitragen. Die Bestrafung der Brandstifter (incendiaires) erfordert besonders vorsichtige Unterscheidung der dabei vorkommenden Fälle. Aus dem bisher Ausgehobenen wird man schon auf die Denkart des Verf. in Ansehung der übrigen, in dieser Abtheilung erwogenen, Verbrechen schließen können. Es sind die Nothzucht, Entführung, Vielweiberey, Ehebruch, Vergehungen gegen die Sitten (atteintes aux moeurs et à la pudeur) und die Ehre Anderer (diffamation). Ueberall gute und schön ausgedrückte Moral, Aufsuchung des Mittelweges zwischen einfältiger Gelindigkeit und barbarischer Strenge, helle Begriffe und bestimmte Vorschläge, wie sie ein Greis gibt, der Nachdenken und Praxis lange mit einander vereinigt hat. Manchen mögen seine Grundsätze und Forderungen bisweilen wohl zu streng scheinen; z. B. bey der Lectiön, welche

die schamlosen Dichter und Romanenschreiber erhalten, und die Polizen bey ihrer Gleichgültigkeit in Ansehung der öffentlichen Lustbirnen. "On se récrie beaucoup, et sans doute avec raison, contre la mendicité. En est-il une dans la société plus revoltante et plus funeste que celle de ces femmes perdues de débauche, qui vont mendiant des approches qu'elles empoisonnent de leurs contagieux embrassemens, et flétrissent à sa naissance la virilité qui se confie à leur odieuse luxure. — Qu'on ne parle plus de la nécessité de favoriser dans les grandes villes l'existence de quelques maisons de débauche, pour préserver les familles honnêtes de l'impétuosité des désirs naturels. Ils ne sont pas plus impérieux que ceux de la faim; et si une sage police sait nous garantir des violences de l'une (wobey sie aber doch Rumfordische Suppen austheilen, oder sonst für den Unterhalt der Dürftigen sorgen muß?) elle saura à plus forte raison nous mettre à l'abri des rares fureurs de l'autre". — In der zweyten Abtheilung kommen hauptsächlich die verschiedenen Arten von Raub und Betrug in Betrachtung. Der Artikel von Bankerotten ist besonders ausführlich und mit verdienter Strenge behandelt. Nicht ohne Grund zwar wünscht der Verf., daß die öffentliche Meinung, hier wie bey andern, der gesetzlichen Bestrafung nur zu oft sich entziehenden, Schandthaten, sich wirksamer beweisen möchte. Aber ist die öffentliche Meinung ohne die Leitung eines gerichtlichen Urtheils auch gesichert genug gegen Verirrungen? Uneingeschränkte Gewerbefreyheit, wie die Phystocraten sie forderten, würde eine der schädlichsten Quellen solcher Verriegeren seyn. Entsetzen erregt das Gemälde der mörderischen Diebsbanden, die in Frankreich *chasseurs* heißen; Solche Un-

menschen nicht zum Tode zu verurtheilen, wäre Verbrechen gegen die Menschheit. In starken Ausdrücken schildert der Verf. auch die verderblichen Folgen des Krieges, wegen der Gewöhnung zur Unempfindlichkeit bey den Leiden Anderer, und zum Rauben. "La débauche et la soif du butin ont corrompu tant de coeurs, ont étouffé tant de sentimens justes et paisibles et tellement familiarisé l'homme avec le meurtre, qu'il est porté à considerer encore comme ennemi celui même pour qui il a combattu". Eben so freymüthig gegen die Räuber auf hohen Posten. Wenn sie so viel zusammengeraubt haben, daß sie durch ihren Aufwand und ihre Freygebigkeit viele Menschen von sich abhängig machen, ils forment autour d'eux une milice imposante qui étouffe la médisance et leur concilie une sorte de respect; une considération que la probité modeste n'obtiendra jamais. Ob alle Vorschläge des Verf. zur Verhinderung dieser Arten von Verbrechen ausführbar seyen, kann nur dann sicher entschieden werden, wenn man alle Local- und Zeitumstände genau kennt. Viele davon sind es gewiß. Der sorgfältigeren Erziehung und sittlichen Aufklärung der untersten Volksclassen läßt der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren. — In der dritten Abtheilung, welche das gerichtliche Verfahren bey der Anklage und Untersuchung in peinlichen Fällen betrifft, sind noch einige Betrachtungen über solche Verbrechen vorausgeschickt, die doch bisweilen durch die öffentliche Meinung, seltener noch durch die Gerichte, bestraft werden; mancherley Arten von Bedrückung und Verführung durch Menschen, welche Reichthum, Amt oder Geistesüberlegenheit dazu fähig macht; Religionspöster und geheime Aufwiegler (agitateurs) sind hier

nicht vergessen. Die neuen Einrichtungen in Frankreich machen die Verhaftung zu leicht. Par quelle fatalité depuis que les François ont paru sentir tout le prix de la liberté et ont fait tant de sacrifices à son image trompeuse, les emprisonnemens sont-ils devenus plus fréquens que jamais? S. 212. Auch die Geschwornen seyen noch bey weitem nicht, was sie seyn sollten, und in England sind; daher auch bey den Volke keinesweges beliebt. Unter mancherley feinen Bemerkungen des Verf. ist auch die, daß bey einem abzulegenden Zeugnisse eines Frauenzimmers man doch nicht mit der Frage nach dem Alter anfangen sollte; welches manche Frau oder Jungfrau kaum sich selbst eingestehe; also sehr versucht werde, bey solcher Frage ihre gerichtliche Aussage mit einer Unwahrheit anzufangen; es sey ja genug, sich zu versichern, ob es majorenn ist. Angehängt sind noch Betrachtungen über die Duelle, und über die Sündelhäuser. Was der Verf. zur Verminderung jener vorschlägt, läuft doch nur auf die schon oft in Vorschlag gebrachten Ehrengerichte hinaus; auch fordert er das schöne Geschlecht auf, der Unsitte nicht ferner sich günstig zu bezeigen, sondern vielmehr zu widersehen. Sündelhäuser, zwar nicht unter diesem Nahmen, will der Verfasser, aber nach idealisirten Vorstellungen. Wenn man die mögliche Realisirung etwa bestreiten wollte: so begegnet er in der Grabschrift, die er am Ende des Buchs sich selbst sezet, mit dem Geständnisse, daß, weil ihm so Manches in der Wirklichkeit nicht gefallen wollte, er sich bisweilen schönen Phantasien überlassen habe. *Fatigué de ne rencontrer qu' injustice et misère dans les réalités, il essaye*

1728 G. g. A. 173. St., den 29. Oct. 1807.

de s'en consoler en cherchant la perfection et la félicité dans des chimères — mais ce que sa plume avoit tracé, l'épée d'un héros ne tarda pas à l'effacer.

17/11/1807

Altona.

Gedruckt mit Schmidtschen Schriften: Kurze Erläuterungen der Abhandlung des Hrn. Conferenzraths Tetens von der Wahrscheinlichkeit der größten Erwartung. Eine Einladungsschrift . . . von Jacob Struve, erstem Professor, des königl. Gymnasiums Director und Bibliothekar. 1806. 68 Seiten in Octav.

Tetens Abhandlung über das Nisico der Casse bey Versorgungsanstalten, in dessen Einleitung zur Berechnung der Leibrenten (Th. II.), hatte Hr. Struve in seinem auch in unsern Blättern (1803 S. 1205) angezeigten Oster-Programm vom Jahr 1803 erläutert. In vorliegendem Programme beantwortet derselbe geschickte Mann nach eigenen Ansichten die Frage: wie groß ist die Wahrscheinlichkeit der größten Erwartung bey Versorgungsanstalten? oder, mit andern Worten, wie groß ist die Wahrscheinlichkeit des Maximi des mittlern Nisico bey denselben? Auch hier ist Tetens sein Führer, dessen Resultat er mit dem seinigen vergleicht. Die scharfsinnigen Untersuchungen des Hrn. Struve und seine daraus entsprungenen Formeln sind von großer Wichtigkeit, und verdienen sicherlich bey Versorgungsanstalten eine sorgfältige Beachtung. Der Verf. wendet das Resultat seiner Untersuchung auch auf die königl. Witwencasse in Kopenhagen, nämlich auf die darin besorgte Deckung des höchsten mittlern Nisico, an.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 31. October 1807.

Paris.

Wissl

Antiquités de la Grande Grèce, aujourd'hui Royaume de Naples, gravées par *François Piranesi* etc. etc. *Premier volume*, contenant les usages civils, militaires et religieux, le Plan général du Muséum de Portici etc. etc. Atlasformat.

Die berühmte Kunsthandlung des Piranesi in Paris, welche sich bereits viele Verdienste erworben hat, liefert hier einen nicht unwichtigen Beitrag zum Studium der Antiquitäten. Was wir vor uns liegen haben, ist jedoch nur der Anfang eines großen Kupferwerkes, dem ein erläuternder Text folgen wird. Wir können daher den Leser nur auf den Inhalt der Kupferstiche, welche sich auf 31 Stück belaufen, aufmerksam machen. Pl. A. Allgemeiner Grundriß des Museums zu Portici, mit Anzeige der Schränke, worin die Antiquitäten, welche in Pompeja und Ercolano im Jahre 1770 ausgegraben sind, aufbewahrt werden. Pl. B. Ein anderer Grundriß desselben Museums, worin sich die zu Ercolano, Pompeja und Stabia entdeckten

S (8)

1730 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wandgemälde befinden. Pl. I. Eine Nische im Tempel der Isis zu Pompeja. Diese Nische ist mit einigen Malereien geschmückt, welche Aegyptische Gottheiten, unter andern den Anubis, jedoch sämtlich in Römischen Costume und Charakter, darstellen. Unter den Zierathen erblickt man zwey große Schlangen, und einen Altar in der Mitte. Pl. II. Ein großer Helm und eine Weinschinne von Bronze, mit Reliefs und Ornamenten. An der Mitte des Helms ist eine Figur, welche für eine triumphirende Roma gehalten wird. Sie hat einen Speer in der Rechten, ein Schwert in der Linken, und tritt mit dem einen Fuß auf einen Schiffsschnabel. Zu beiden Seiten knien zwey Figuren mit den Trophäen überwundener Provinzen. Es ist übrigens auffallend, daß die so genannte Roma ganz ungewöhnlich bekleidet ist, und zwey Flügel an dem Helm hat. Außerdem erblickt man noch zwey Sklavenfiguren von beiden Geschlechtern, mit gebundenen Händen auf dem Rücken, zu den Füßen einer Trophäe. Die Weinschinne ist mit mannigfaltigen Ornamenten, mit Laubwerk, und sogar mit einigen Theater-Masken geschmückt. Pl. III. Ein anderer großer Helm mit Reliefs, welche die Flucht des Aeneas, mit seinem Vater Anchises auf der Schulter, und dem kleinen Ascanius, darstellen. Pl. IV. Verschiedenes Hausgeräthe, unter andern ein Durchschlag. Pl. V. Einige Instrumente, die zum Bauen nothwendig sind, z. B. Meßstäbe, Zirkel, Weywagen ıc. Pl. VI. Andere Instrumente aus Pompeja, nämlich Meißel, Zangen, Spaten, Messer, Scheeren und Sichel. Pl. VII. Spizhämmer, Messer, Maurerkellen, Weywagen. Pl. VIII. Abbildung eines Schrancks mit Küchengeräthen, nämlich Gefäßen, Tellern, Messern, Löffeln und einer Lampe. Pl. IX. und X. Ein Altar,

einige Geräthe und ein roher Candelaber, welche sämmtlich in einem kleinen Aegyptischen Tempel gefunden sind. Ferner: eine marmorne Tafel, die man in dem Triclinium der Priester entdeckt hat, und die Angeln der Thür von der Zelle des Tempels der Isis zu Pompeja. Pl. XI. und XII. Ein schöner bronzener Dreifuß mit geflügelten Sphynxen, ausgegraben zu Ercolano. Ein anderer Dreifuß, ebenfalls von Bronze, mit drey Satyren, entdeckt zu Pompeja. Pl. XIII. Allerley Kleinigkeiten, die zur Toilette einer Dame gehören, viereckige und runde metallene Spiegel, Nadeln, um welche die Haare geflochten werden, Kämme und Spendeln. Pl. XIV. Mancherley Küchengeräthe, unter andern eines, dessen Griff mit der Figur des Mercur geziert ist. Pl. XV. und XVI. Eine schön geformte antike Vase von Marmor, mit einem Relief. Es stellt ein Bacchanal von tanzenden Nymphen, und einen Satyr mit Ochsenbeinen und der Nebris, dar. Ein Eimer von Bronze mit drey Füßen und reichen Ornamenten. An dem Griffe stehen die Worte: *Cornelae Schelidoni*, vielleicht *Cornelia Chelidoni*? Pl. XVII. Ein Vasengemählde aus Ercolano. Ein Held auf einem vier-spännigen Wagen hält in seiner Linken eine Krone zum Zeichen seines Sieges, und umschlingt mit seiner Rechten ein junges Mädchen, vielleicht eine Tochter des Danaus. Pl. XVIII. Ein anderes Gemählde, ebenfalls nach einer Vase im Ercolano. Es soll einen Helden vorstellen, der im Wettlauf gestegt hat, und um eine der Töchter des Danaus anhält. Als Beywerke, ein Altar und Epheuzweige. Pl. XIX. Noch eine Mahleren von einer Vase im Ercolano. Amor, tanzend mit zwey Grazien nach den Tönen der Leyer, welche von der dritten gespielt wird. Er selbst begleitet sie mit hölzernen Klappern. Diese drey Vasengemählde sind sehr

1732 Göttingische gelehrte Anzeigen

treu copirt, und durchaus nicht verschönert worden. Pl. XX. Griffe und bronzene Angeln von den Thüren der Häuser in Pompeja. Pl. XXI. Andre Griffe und Eisenwerk eben daher. Pl. XXII. Eine große Schale mit einem Deckel, und ein Instrument (Simpulum oder Simovium), um Flüssigkeiten zu messen, oder vielmehr aus einem Gefäße in ein andres zu schöpfen. Pl. XXIII. Mannigfaltige Gefäße, theils von Glas, theils von Thon, zu verschiedenem Gebrauch. Pl. XXIV. XXV. Allerley Becher, Gläser und Trinkgeschirre; einige von Crystall, geschnitten und facetirt. Pl. XXVI. Irdene Vasen, gefunden in Pompeja. Pl. XXVII. Eine große Schale von Bronze, mit der Figur eines Kriegers in der Mitte. Pl. XXVIII. XXIX. Vasen von mannigfaltigen Formen; einige mit Deckeln, andere mit beweglichen Griffen von Bronze. Pl. XXX. XXXI. Bronzene Gefäße, welche die Gestalt eines Beutels haben (Arctana der Griechen), und andere in Muschelform, die ebenfalls beim Baden gebraucht wurden. — Alle diese Blätter sind meisterhaft und kraftvoll von Francesco Piranesi gezeichnet und gestochen worden.

Beyh.

Leipzig.

Technologie. Für Lehrer in Schulen und zum Selbstunterrichte, von Heinr. Brosenius. Erster Band. Mit 5 Kupfern. Bey H. Gräffe. Erster Theil. 1806. XIV und 312 S. Zweyter Theil. 294 Seiten in Octav.

Seit unsers Hrn. Hofr. Beckmann's Anleitung zur Technologie, die mehrere Ausgaben erlebt hat, und des verstorbenen Funke Naturgeschichte und Technologie — haben es Manche unternommen, die Technologie für die höhere Bildung der Jugend zu bearbeiten. Ob aber der Zweck für alle Classen

der Schüler erreicht wurde, das ist eine andre Frage. Der Verfasser des vorliegenden Werks hat sich bemüht, nach dem Funke'schen Plan die Gewerbekunde, in so fern dieselbe mit der Productenkunde in technologischer Hinsicht verbunden ist, nach den Reichen der Naturlehre in der Art abzuhandeln, daß die Beschreibung der minder wichtigen Handwerke, wie die der Schneider, Schuster u. s. w. ganz kurz, manche andre, wie die der Barbieri, Bader &c. gar nicht berührt worden. Auch hat er, da er eine Technologie für Schulen liefern wollte, bey den Handwerken alles sparsam ausgewählt, und Manches, was man als bekannt voraussetzen konnte, völlig weggelassen, damit der vorhabende Zweck erreicht würde. Desto umständlicher ist der Zimmermann, troben, außer dem Handwerkzeuge, auch eine Darstellung gewisser Arten von Zusammensetzungen des Gebälkes, — und bey dem Uhrmacher das Werk einer Taschenuhr aufgenommen und beschrieben worden. Diese Ausführlichkeit verdient Beyfall, da Gegenstände dieser Art das gemeine Leben, zumahl einen großen Theil der wißbegierigen Jugend, interessiren, auch dergleichen Gewerbeschäftigungen ihnen fast täglich nahe gelegt werden, und eine etwanige Theorie den Kreis ihrer Erfahrungen erweitert, wenigstens letztere zu berichtigen im Stande ist. — Ueberhaupt genommen, scheint uns die Eintheilung der Handwerke und Künste nach den Materialien geordnet, welche von ihnen verarbeitet werden, der systematischen Gewerbekunde, im weiten Sinne des Wortes betrachtet, angemessen zu seyn. Die technisch vorzüglichen Materialien hat also der Verf. einmahl beschrieben, und die Künstler, welche sie verarbeiten, gleich darauf folgen lassen, auch bey den später angeführten Handwerken auf ein schon früher beschriebenes ganz glei-

1734 Göttingische gelehrte Anzeigen

ches oder ähnliches Verfahren, unnützen Wiederholungen vorzubeugen, verwiesen. Bey Beschreibung der Handwerke an sich selbst ist zugleich auch die Schilderung ihrer Arbeiten mit der ihrer Geräthschaften verbunden, ohne die letztern in eigenen Abschnitten abzuhandeln. Daher zerfällt der erste Theil dieses Bandes, der von der Verarbeitung der Naturproducte des Thierreichs handelt, in dreyzehn Abschnitte; der zweyte Theil aber, welcher die Kunstproducte beschreibt, die von den Naturalien des Pflanzenreichs verfertigt werden, dabey der Künstler, Handwerker und Manufacturanstalten, welche sie bereiten, erwähnt, nur in drey Abschnitte. Die angehängten und gut gestochenen 5 Kupfer sind aus bekannten Werken entlehnt. Das Eigenthümliche des Verfassers läßt sich von dem aus gebrauchten Hülfsmitteln Geschöpften nicht anders, als bey genauer Vergleichung unterscheiden, da die Quellen dem Texte nicht untergelegt sind. Eine übersichtliche Inhaltsanzeige zum ersten Bande, nebst einem vollständigen Register, wird bey Lieferung des zweyten Bandes versprochen.

Bergk.

Berlin.

Von der hieselbst bey dem geh. Commerzien-Rath Pauli erscheinenden Joh. Georg Krünig's ökonomisch-technischen Encyclopädie, oder allgemeinen System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, nunmehr fortgesetzt von Heinrich Gustav Flörcke, von deren früheren Theilen bis zum 66sten Bande wir in diesen Blättern redeten (s. Götting. gel. Anz. 1805 32. St. S. 319), haben wir noch folgende Bände anzuzeigen: Sieben und neunzigster Theil, welcher den Artikel Münze und Münzwissenschaft, nebst 19 Kupfertafeln auf $7\frac{1}{2}$ Bogen enthält, 1805. 994 Seiten

gr. Octav. Acht und neunzigster Theil, von Münzeinheit bis Muskelvermögen, nebst 5 Kupfert. auf $1\frac{7}{8}$ Bogen. 1805. 770 S. Neun und neunzigster Theil, von Muskete bis Nachhut, mit 2 Kupfert. auf $\frac{3}{2}$ Bogen. 1805. 805 S. Hundertster Theil, von Nachhufe bis Nebenpfarre, mit 3 Kupfert. auf $\frac{3}{8}$ Bogen. 1806. 800 S. Hundert und erster Theil, von Nahmenbret bis Nebennote, mit 6 Kupfert. auf $\frac{3}{4}$ Bogen. 1806. 794 S. Hundert und zweyter Theil, von Nebenpfarre bis Nudel, mit 19 Kupfert. auf $4\frac{3}{8}$ Bogen. 1806. 812 S. Hundert und dritter Theil, von Nudelbäcker bis October, mit 11 Kupfert. auf 3 Bogen. 1806. 810 S. Hundert und vierter Theil, von Ochrochord bis Ohrenzwang, nebst 34 Kupfert. auf $8\frac{1}{2}$ Bogen. 1806. 810 S.

Das Werk erhält sich unter dem jetzigen Bearbeiter deselben überhaupt in seinem der Bestimmung entsprechenden Gleise. Die vorzüglichsten Artikel sind gut abgefaßt, manche aber doch zu kurz gerathen, und fremdartige nicht selten aufgenommen. Wir wollen dieses durch einige kurze Bemerkungen anschaulich machen, und dazu die wichtigsten Gegenstände wählen.

Der 97. Theil ist ganz der Münze als geprägtes Metall und der Münzwissenschaft gewidmet. In mehrerer Hinsicht ist dieser Band wichtig, und verdiente, mit einer besondern Vorrede über Plan, Ordnung und Zweck, die der Verf. dabey im Auge gehabt hat, begleitet, als ein selbstständiges Werk über die vorzüglichsten Theile des Münzwesens in und außer Europa zu verschiedenen Zeiten und bey den meisten civilisirten Völkern herausgegeben zu werden. Der Verf. hat mit unserm Hrn. Hofr. Beckmann die eigentliche Münzwissenschaft in fünf Haupttheile zerlegt, welche den technologischen, historischen, an-

1736 G. g. A. 174. St., den 31. Oct. 1807.

tiquarischen, mercantilischen und politischen Theil enthalten; da aber der Umfang aller dieser Abschnitte, wenn sie ganz vollständig abgehandelt werden sollten, zu weitläufig ausfallen, und gewiß mehrere Bände füllen würden: so werden davon nur 3 Abtheilungen berücksichtigt, wovon S. 6 — 289 in der ersten einige historische und antiquarische Bemerkungen über die Münzen alter, mittler und neuerer Zeiten eingestreut; in der zweyten S. 290 — 788 die eigentliche Münzkunst oder die Verfertigung der Münzen nebst einigen Angaben des innern und äußern Werths verschiedener gangbaren Münzen, und in der dritten Abtheilung S. 789 — 975 die politischen Münzgrundsätze oder was in Ansehung des gemeinen Wesens bey den Münzen zu beobachten ist, abgehandelt worden. Angehängt ist S. 976 — 983 die Literatur über Schriften, welche Münzen, als Geld aus geprägtem Metalle, den technischen Theil des Münzwesens, und den Münzfuß insbesondere, betreffen. In Ansehung der Numismatik oder der Kenntniß antiker Münzen wird der Kürze wegen auf diejenigen Bücher Bezug genommen, welche schon in der ersten Abtheilung gelegentlich angeführt worden, im Uebrigen aber auf das vollständige Verzeichniß in Lipsius Bibliotheca numaria verwiesen. (In dem gedachten angehängten Verzeichnisse sind freylich einige der neuesten Schriften Deutschlands mit aufgenommen, aber bey weitem die vorzüglichern nicht, wie z. B. die von Andr. Wagner; Journal für Fabrik, Manuf. u. Handl. vom J. 1793 bis 1804 einschließl., worin verschiedene diesen Gegenstand betreffende Abhandlungen und Aufsätze vorkommen; die holländischen, Französ. u. Ital. Schriften, welche das neue metrische System herbeigeführt hat, werden, wie mehr andre hierher gehörige ausländische Werke, vermißt.) — (Die Fortsetzung folgt.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1807.

Paris.

Bar

Mon Séjour auprès de Voltaire et Lettres inédites que m'écrivit cet homme célèbre jusqu'à la dernière année de sa vie. Par *Come Alexandre Collini*, Historiographe et Secrétaire intime de S. A. S. l'Electeur Bavaro-Palatin, et Membre des Académies de Berlin, de Mannheim, de l'Institut de Bologne etc. Ouvrage posthume contenant des Anecdotes et des particularités peu connues sur la vie privée et sur les oeuvres du plus célèbre écrivain du XVII. siècle, augmenté de plusieurs lettres inédites de Voltaire à l'Electeur Palatin, au Comédien Lanoue, à Mademoiselle Dumesnil, et de quelques lettres de Madame Denis, sa Nièce. 1807. Octav S. 372.

Dem vielversprechenden Titel entspricht das Buch nicht. Es ist eine geistlose Arbeit, aber sie macht dem Herzen des im vorigen Jahre verstorbenen, durch seinen Antheil an der Mannheimer Academie und mehrere Schriften, unter andern eine Widerlegung der Geschichte des Cartells, das Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz an Lurenne gesandt hat

§ (8)

ben sollte, bekannten Verfassers Ehre. Collini, ein Florentiner, wurde bey Gelegenheit einer Verbindung mit der berühmten Tänzerinn Barberina, vermählte von Cocceji, bey Voltaire, damahls Günstling Friedrich's, als Secretär angestellt. Er blieb fünf Jahre in diesem Posten, theilte W's. Unfälle nach seiner Entfernung von Berlin, und erhielt seine Entlassung, weil er in einem in unrechte Hände gerathenen Liebesbriefe der Richte seines Wohlthäters, der Madame Denis, spottete, die deffalls auf seine Verabschiedung bestand, welcher ungeachtet Voltaire stets fortfuhr, an Collini's Schicksal einen freundschaftlichen Antheil zu nehmen. — Das vorliegende Werk hat in doppelter Beziehung einen literarischen Werth. Einmahl als Zeugniß eines mehrjährigen genauen Hausgenossen, der lange nach W's. Tode ohne alle persönliche Rücksichten über W's. Charakter schrieb. Dieser wird von Collini in einem sehr günstigen Lichte geschildert: ein Zeugniß, das um so mehr Gewicht verdient, da gar keine oratorische Kunst zu W's. Lobe angewandt worden, selbst das Geistlose in der Erzählung den Stämpel der Wahrheit des Gesagten erhöht, und keine Vorliebe, kein Sectengeist, für W. antireligiöse Neigungen durchschimmert. Der Hauptvorwurf, gegen welchen der Verf. W'n. rechtfertigt, ist der des Geizes. Er zeigt, mit welchem anständigen Aufwande W. lebte, wie thätig er Nothleidenden beystand, und daß er, nach der Erscheinung der Henriade, von allen seinen schriftstellerischen Arbeiten keinen Nutzen zog, sondern sie verschenkte. (Ein contrastirendes Gegenstück zu dem mercantilischen Autorgeiste bemittelter Schriftsteller in Deutschland.) W's. ererbtes Vermögen war durch die Einnahme von der Subscription für die Henriade und sehr glücklich gelungene Speculationen sehr bedeutend geworden. (Wir zweifeln

nicht, daß W. auch seine goldene Ketten in Berlin zur Vermehrung einer demnächstigen, ihm so theuren, persönlichen Unabhängigkeit anwandte, wenn gleich Collini nichts davon weiß. W's. Grundzüge, die größte Mobilität und Reizbarkeit, sind bekannt. Daß er aber weit mehr nach natürlichen, und oft guten, Empfindungen handelte, als Rousseau oder dem ähnliche Menschen, bey denen die Phantasie der herrschende Grundzug war, das sträubt man sich einzusehen, geblendet durch den Vortrag der edelsten Gefinnungen im schönsten dichterischen Schwun-ge, den man in den Werken dieser Männer antrifft. Grundfalsch ist aber der Schluß von einer schönen Phantasie auf die ganze Gemüthsstimmung des Menschen. Phantasie kann, um uns gewöhnlicher Ausdrücke zu bedienen, so gut nur Sache des Kopfes seyn, wie es der Fall mit dem Vortrage der erhabensten Lehren der Moral ist. In wie weit beide Eigenschaften, ganz verschiedener Art, in die Handlungsweise eingreifen, davon muß das Privat- oder das öffentliche Leben eines Jeden zeugen. Häufig genug wird es sich finden, daß derjenige, bey dem Phantasie, selbst der edelsten Art, prädominirender Grundzug war, weder im gewöhnlichen Leben sich achtbar erwies, noch seine nächsten Umgebungen glücklich machte, noch im öffentlichen Leben am wenigsten einen festen beharrlichen heroischen Gang, wenn gleich einzelne isolirte Züge der Art, darbot.) Die zweyte Rücksicht, in welcher das vorliegende Buch einen literarischen Werth besitzt, ist als Beytrag zu der Lebensgeschichte W's. in einer Epoche, von welcher man am wenigsten wußte, von seiner Entfernung von Berlin 1753 bis 1756. Ueber die Ursachen dieser Entfernung selbst ist Collini sehr unvollständig. Hier hat er offenbar nicht scharf und nicht genug gesehen; aber als Augenzeuge und Mitleidender der

1740 Göttingische gelehrte Anzeigen

schändlichen, durch den Resident Freytag in Frankfurt unternommenen, Arrestation bestätigt er in Hauptsachen, was W. vorhin darüber bekannt machte, und drückt also dessen Erzählung den Stempel der vollkommensten Glaubwürdigkeit auf. Diese von Friedrich befohlne Arrestation bleibt ein arger Fleck, den jeder Bewunderer Friedrich's aus dessen Leben wegwünschen muß, da eine Verläugnung alles Zartgefühls darin liegt, gegen einen sonst von ihm so sehr angebeteten Höfen auf diese Weise zu verfahren. Der Argwehn wegen entwandter Papiere, welcher die Arrestation veranlaßt haben mochte, ward nicht bestätigt, denn es fand sich nur das von Friedrich an W. geschenkte Exemplar der Gedichte des Königes. Die mit der brutalesten Corporals-Manier angefangene, fortgesetzte und auf Diebesart geendigte Weise der Arrestation hatte Friedrich freylich wohl nicht vorgeschrieben; allein ein Regent, der solche Menschen, wie Freytag, zu seinen Repräsentanten anstellt, und sie so schlecht bezahlt, daß sie stehlen müssen, ist doch auch von den Gewaltthätigkeiten, welche sie ausüben, wenn er ihnen überhaupt Befehl dazu ertheilt, nicht freyzusprechen. Bey der Zurückgabe des baren Geldes, das man den Gefangenen abgenommen hatte, vermißte Collini allein 2000 Ecus. W. arbeitete noch im siebenjährigen Kriege, aber vergebens, dahin, der Stadt Frankfurt den Ersatz dieser bedeutenden Entwendungen aufzulegen. Die dem Buche beygefügte Briefe W's. sind sehr unbedeutend.

London. Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, von P. Schleiermacher, 1803. 489 S. in Octav.

Wir machen dießmahl eine Ausnahme von der Regel, und hohlen hier die verspätete Anzeige eines Buches nach, auf welches wir unsere Leser besonders aufmerksam machen müssen, da der nächste Zweck dieser Blätter ist, die Fortschritte anzuzeigen, die eine Wissenschaft entweder wirklich macht, oder zu machen scheint, folglich auch umständlichere Nachricht von den Bemühungen gelehrter und scharfsinniger Männer zu geben, die der Meinung sind, daß, was man bisher für Fortschritte gehalten, diesen Namen nicht verdiene. Einer schärfern Critik, als in dem vorliegenden Werke, sind die bisher bekannt und beliebt gewordenen Systeme der philosophischen Sittenlehre noch nie unterworfen. Die ganze Abhandlung würde dem Scharfsinn des Verf. Ehre machen, auch wenn sie wenig beytragen sollte, dasjenige nun endlich herbeizuschaffen, woran es schon so lange fehlte. Es wäre ja möglich, daß die Sittenlehre, ihrem ganzen Wesen nach, keine exacte Wissenschaft werden könnte. Daß man in der gelehrten Welt schon öfter dieser Meinung war, und größten Theils noch ist, läßt sich schon aus der bekannten Unterscheidung zwischen mathematischer und moralischer Gewißheit schließen. Wir sind keinesweges gesonnen, diese Unterscheidung in dem Sinne, wie sie gewöhnlich verstanden wird, zu vertheidigen. Sollte ihr aber auch nur etwas Wahres zum Grunde liegen, so wäre es ein überflüssiges Geschäft, zu zeigen, daß die Sittenlehre, als Wissenschaft, noch nicht geleistet hat, was man von ihr nie hätte verlangen sollen. Indessen bleibt es der Mühe werth, wenn jemahls die Philosophie als ein Ganzes vor der Critik bestehen soll, mit philosophischer Unbefangtheit und Strenge die bis jetzt vorhandenen Systeme dieses oder jenes Theils der Philosophie zu mustern, um zu wissen, wie weit sie jener Idee eines philo-

sophischen Ganzen entsprechen. An einer solchen Musterung der bisherigen Moralsysteme ist um so mehr gelegen, da seit der Kantischen Revolution auch die Moral, die durch ihren kategorischen Imperativ, besonders nach der Bearbeitung desselben von Hrn. Fichte, alle älteren Systeme zu Boden geschlagen zu haben schien, durch eine bald darauf entstandene Naturphilosophie und absolute Kunstlehre wieder abgeschafft, und sogar zum Gespött gemacht werden soll. Selbst wo die Kantische Moral noch gilt, hat sie doch unter den Händen ihrer Anhänger solche Veränderungen erlitten, daß nicht viel mehr, als der trockene Stamm von ihr übrig geblieben ist, an welchen sich neue Sproßlinge, die aus einer ganz andern Wurzel aufgeschossen sind, nur anlehnen, um sich zu stützen. In dieser Krise einer Wissenschaft, die unmittelbar den Menschen angeht, war eine durchgeführte Prüfung alles dessen, was bisher zur Entdeckung und Aufklärung der ethischen Grundbegriffe geschehen ist, nöthiger, als jemahls. Das Werk des Hrn. Schleiermacher kam also gerade zur rechten Zeit, und die Schuld müßte wohl an ihm selbst liegen, wenn es nur eine stüchtige Sensation erregen, und keine wesentliche Veränderung in der Bildung der moralischen Wissenschaften bewirken sollte. Mit Fleiß berühren wir diesen Punkt zuerst. Denn nur eine durchaus unbefangene, von keinem vorausgesetzten System abhängige, also freisich kaum mögliche, Critik der bisherigen Moral ist dringendes Bedürfnis der Philosophie, und, wenn nicht alle Symptome der krankhaften Beschaffenheit unsers Zeitalters trügen, Bedürfnis der Menschheit selbst. Nun weiß aber das Publicum längst, zu welcher Partey unter den neuesten Philosophen der Verfasser sich neigt, wenn er auch nicht ganz zu dieser Partey gehört. Ist es ihm gleich gelungen,

das System seiner individuellen Ueberzeugung so künstlich zu verstecken, daß es nirgends als der Maassstab erscheint, mit welchem er die Systeme Anderer mißt, so zeigt sich doch die Schule, zu welcher der Verf. sich neigt, überall unverkennbar, sogar in Nebensachen, und am auffallendsten in der Form des Werks. Nicht nur bleiben in der Untersuchung selbst Plato und Spinoza fast immer als die Einzigen stehen, die, nach der Critik des Verf., das Ziel am wenigsten verfehlten; auch der künstlich gebildete Styl des Verf. verräth die Schule, in welcher man der Natur, und folglich auch dem Natürlichen, nur einen untergeordneten Werth neben der Kunst und dem Kunstreichen zuerkennt. - Man glaubt, eine wörtliche und dabey altväterische Uebersetzung aus dem Lateinischen, oder Griechischen, zu lesen. So consequent ist die didactische Prose des Verf. den üblichen Formen der wissenschaftlichen Sprache in unserm gegenwärtigen Deutsch zuwider gebildet worden, ohne Rücksicht auf die rhetorische Wahrheit, daß die gute Prose nur durch natürliche Beredlung der Sprache des gemeinen Lebens, nicht durch methodische Nachahmung ausländischer und veralteter Formen, gebildet werden kann. Charakteristisch ist ferner das Spöttelnde in der Manier des Verf., besonders wo er die Systeme berührt, die sich von der Vorstellungsart einer gewissen Schule am weitesten entfernen, z. B. die Systeme der Schottischen Moralphilosophen, Hutcheson, Ferguson u. s. w. Endlich erkennt man die Parthey, zu der sich der Verf. neigt, sogar am Aeußern seines Buchs, z. B. daran, daß kein Wort unterstrichen gedruckt, und daß unter andern Bequemlichkeiten, die nach der neuern Art, zu schreiben, die Uebersicht der Gedankenreihe sehr erleichtern, auch auf die Absätze der Zeilen Verzicht gethan ist. Ueber zehn

Seiten laufen oft bey dem Verf. wie in einem Striche hin, selbst wo allenfalls ein neues Kapitel anfangen könnte. Da nun noch überdieß die Monotonie der didactischen Manier des Verf., vermuthlich recht mit Fleiß, fast nirgends durch eine rhetorische Wendung von anderer Art unterbrochen wird, so wäre es leicht möglich, daß Viele, die sein schätzbares Buch zu lesen und zu benutzen besonders berufen sind, durch alle diese, wir dürfen wohl sagen schulmäßige, Eigenheiten zurückgeschreckt würden. Um so mehr fühlt sich der Rec. verpflichtet, das ganze Buch Jedem zu empfehlen, dem es ein Ernst ist, mit seinen moralischen Ansichten ins Klare zu kommen.

Der Verf. ist, wie man deutlich sieht, zu dem merkwürdigen Resultat, daß bis jetzt noch kein einziges Moralsystem den Forderungen entspricht, die schon in der Idee eines solchen Systems liegen, durch Vergleichung der neueren Vorstellungsarten mit der Sittenlehre der Alten geführt. Der Recensent, der sich seit geraumer Zeit mit einer ähnlichen Vergleichung beschäftigte, fand sich deswegen durch Hrn. Schleiermacher's Critik so wenig überrascht, daß er größten Theils nur Folgesätze zu lesen glaubte, die er selbst aus denselben Prämissen längst gezogen hatte. Aber durch historische Vergleichung der alten und neueren Moralsysteme kann nur derjenige zu einem philosophischen Ueberblick gelangen, der die allgemeine Idee einer Sittenlehre überhaupt ohne vorgefaßte Meinungen in sich ausbilden kann, und nur nach dieser, in der allgemeinen Menschenvernunft liegenden, Idee, also nicht nach den Grundsätzen dieses oder jenes Systems, alle Systeme der Critik unterwirft. Daß nun auch Hr. Schleiermacher nicht von den verschiedenen Ideen ausgegangen ist, die diesem oder jenem Systeme besonders

zum Grunde liegen, gereicht ihm zum Verdienst. Er greift im ersten Buche sogleich die höchsten Grundsätze der bisherigen Sittenlehre an. Bey keinem philosophischen Sittenlehrer, ausser bey Plato und Spinoza, zeige sich auch nur ein durchgeführtes Bestreben, ihre höchsten Grundsätze überhaupt von etwas Höchstem abzuleiten. Die Fichtische Sittenlehre wolle zwar aus der Fichte'schen Wissenschaftslehre hervorgehen, wisse aber in dieser Wissenschaftslehre nirgends den Ort nachzuweisen, der ihre Idee aufbewahre. Die Verschiedenheit der bisherigen Grundsätze der Sittenlehre gründe sich größten Theils auf den Gegensatz der Thätigkeit und der Lust. Dieser Gegensatz erscheine wieder verschieden, je nachdem die Sittlichkeit als Etwas an sich, oder nur als etwas Beschränkendes, den Trieben gegen über, gesetzt wird. Warum nun die Systeme, die bisher von der Thätigkeit, oder von der Lust ausgingen, (und die Sittlichkeit entweder als Etwas an sich, oder nur als etwas Beschränkendes setzten, auf keinen festen Boden erbauet seyen, werde man besonders gewahr, wenn man finde, daß keines von ihnen sich auf eine befriedigende Art über das sittliche Verhältniß des Allgemeinen zum Individuellen erklärt. Das müsse man aber doch vor allen Dingen wissen, wenn Jemand nach allgemeinen Grundsätzen handeln sollte, wie weit er das Eigenthümliche seiner Natur mit in Anschlag zu bringen habe. Nach den bisherigen Systemen scheine es ja, als solle alles Eigenthümliche in der individuellen Denk- und Sinnesart vernichtet werden, damit der ganze Mensch gleichsam eine allgemeine Norm repräsentire. Kant, bey dem diese Anfeindung des Eigenthümlichen besonders hervorsteche, habe sich deswegen auch fast ganz auf juridische Beispiele beschränkt, wo freylich die Eigenthümlichkeit wenig in

1746 Göttingische gelehrte Anzeigen

Betracht kömmt. Ueberhaupt habe die Kantische Sittenlehre mehr einen juridischen, als wahrhaft ethischen Charakter. Ferner: Wenn ein Grundsatz zur Begründung eines Moralsystems taugen solle, so dürfe er die Idee des höchsten Gutes nicht umgehen, die in der Philosophie der Alten eine Hauptrolle spielt. In Beziehung auf diese Idee müsse jedes Gesetz verständlich und einer unfehlbaren Anwendung auf alle Fälle im wirklichen Leben fähig seyn. Bey der Bestimmung des höchsten Gutes, als des letzten Zwecks aller moralischen Bestrebungen, zeige sich nun die größte Lücke in den bisherigen Systemen, und jedes von ihnen verwickle sich bey dieser Gelegenheit in Widersprüche mit sich selbst. Der Raum erlaubt uns nicht, die Argumentationen des Verf. über diese Idee im Auszuge mitzutheilen. Was aber die unfehlbare Anwendung der moral. Grundsätze betrifft, so habe noch kein System eine Formel aufgestellt, die das wirkliche Leben in jedem einzelnen Falle erschöpfe, und der Unsitlichkeit nicht eine Ausflucht, oder wenigstens einen freyen Spielraum offen lasse. Wir wünschten, daß der Verf. gerade diesen Vorwurf, den er den Moralsystemen macht, mit mehr Genauigkeit und Ordnung ausgeführt hätte. So, wie seine Argumentationen hin und her und durch einander laufen, sind sie auch keiner Mittheilung in einem Auszuge fähig. Ueberhaupt hat uns das erste Buch im ganzen Werke am wenigsten befriedigt. Der Verf. scheint da mehr mit seinem Gegenstande zu ringen, als, ihn zu beherrschen. Eine Reflexion durchkreuzt die andere; und wenn gleich jede folgericht in die andere eingreift, so streifen sie doch alle so fragmentarisch an den criticirten Systemen hin, daß man, um eine solche Critik nicht oberflächlich zu finden, schon errathen haben muß,

wo der Verf. weiter hinaus will. Erst mit dem zweyten Buche, das von den sittlichen Begriffen handelt, wird die Untersuchung klarer und bestimmter, und das Verdienst, das sich der Verf. um die Sittenlehre erworben hat, kömmt heller an den Tag. Hier zeigt er auf das treffendste, daß in den bisherigen Moralsystemen, besonders in den neueren, nicht einmal der Ort nachgewiesen werden kann, wohin mehrere der wichtigsten sittlichen Begriffe eigentlich gehören. Drey Begriffe, die der Verf. als formale betrachtet, treten hier als die wichtigsten hervor, nämlich die Begriffe der Pflichten, der Tugenden und der Güter. Ein System, das von dem Pflichtbegriffe ausgeht, müßte, wenn es consequent seyn wolle, alle Handlungen als verboten oder geboten betrachten. Within bliebe da nicht einmal ein Platz für das Erlaubte übrig, während doch im wirklichen Leben so oft die Frage mehr nach dem Erlaubten entsteht, als nach dem Gebotenen und Verbotenen. Offenbar hatten es in dieser Hinsicht die Alten bequemer, die zuerst nach Tugenden und Gütern des Lebens fragten, und dann erst nach Pflichten. Rec. setzt hinzu, daß die neuere Pflichtmoral, die sich an die Stelle der alten Tugendmoral, besonders seit Kant, eigenmächtig hingestellt zu haben scheint, nicht einmahl rein-philosophischen Ursprungs, sondern eine Folge der theologischen Vorstellungsart ist, nach welcher man gewöhnt war, die Gebote Gottes als den letzten Grund der sittlichen Verbindlichkeit, und folglich das Wesen der Sittlichkeit überhaupt als Gehorsam, zu denken. Nicht besser steht es, nach dem Verf., um die Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten, und um die Trennung und Bestimmung der Pflichten gegen Andere, gegen Gott, und gegen sich selbst. Wir verweisen hier auf das

1748 Göttingische gelehrte Anzeigen

Buch selbst. Unfers Erachtens hat der Verf. hier ganz vorzüglich gezeigt, wo es besonders der Kantischen Moral fehlt. Mit dem Begriffe der Tugend, in dem Sinne, wie ihn die Alten nahmen, haben sich die Neueren gar nicht zu behelfen gewußt. Denn daß Tugend überhaupt im Wesentlichen nichts anders sey, als Unterwerfung des Willens unter ein Gesetz, also mit Einem Worte dienstbare Tugend oder Gehorsam, sollen wir doch den neueren Moralisten nicht auf ihr Wort glauben. Den Begriff der Güter, oder desjenigen, was, als Object, verdient, daß man darnach strebe, hat man in der neueren Moral fast ganz fallen lassen, ohne zu bedenken, daß auf diese Art auch das höchste Gut verschwindet, das man denn freylich ganz gelassen verschwinden ließ, als man nur für ein Register von Pflichten Raum bekommen wollte. Wie sticht dagegen der Fleiß ab, den die alten Sittenlehrer, besonders Plato und Aristoteles, an die Theorie der wahren Güter des Lebens wandten! Doch wirft der Verf. dem Aristoteles sehr hart vor, daß er diesen Begriff gänzlich verdorben; ob wir gleich gern zugestehen, daß das höchste Gut bey dem Aristoteles nur ein relatives Aggregat von physischen und geistigen Gütern in den Grenzen der menschlichen Bedürfnisse ist. — Der Verf. mustert hierauf eine Reihe einzelner ethischer Begriffe, die er reale nennt. Er sucht zu zeigen, daß kein bisheriges Moralsystem befriedigende Rechenschaft von ihnen gebe, z. B. von dem moralischen Werthe des Reichthums, als einem Gute betrachter; von der Freundschaft und Gesundheit; von der Tugend, als Schönheit und Stärke der Seele, und von den einzelnen Tugenden, der Tapferkeit, Klugheit u. s. w., welche bey den Alten aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt wurden. Am längsten ver-

weist der Verf. bey der moralischen Prüfung der ehelichen Verhältnisse, aus denen die meisten häuslichen Tugenden entspringen, und die doch keiner ethischen Begründung fähig sind, so lange der Begriff der Keuschheit noch so schwankend und unbestimmt ist, wie in den bisherigen Moralsystemen. Wir setzen hinzu, daß besonders bey der unbefangenen Prüfung dieses Begriffs sich zeigt, wie wenig mit einer Moral auszurichten ist, die nichts für sittlich anerkennen will, als was aus Pflicht und mit dem Bewußtseyn, daß man eine Pflicht erfülle, gethan wird. Denn ob eheliche Umarmung bloß aus Pflicht exemplarischer sey, oder kindliche Liebe und Zärtlichkeit bloß aus Pflicht, um des Gesetzes willen, möchte doch wohl mancher Sittenlehrer ausserhalb der Schule auch nur zu fragen sich schämen. Der Verf. spottet besonders über die Auskunft, die Hr. Fichte über die sittliche Befriedigung des Geschlechtstriebes gibt. Nicht besser steht es, nach dem Verf., in den Moralsystemen um den Begriff der Wohlthätigkeit, wenn er so bestimmt werden soll, daß man wirklich einsehe, wo er in jedem einzelnen Falle seine Anwendung findet. Ueberhaupt macht er bey dieser Gelegenheit aufmerksam auf die unaufhörliche Verwechslung von Pflichtbegriffen und Tugendbegriffen in den Systemen. Aber was er noch in einem Anhange hinzusetzt, daß auch der Geist des gemeinen Lebens noch nirgends ein sittlicher gewesen, weil auch den im Geiste des gemeinen Lebens gedachten und gebildeten Begriffen unentwickelt eine ethische Idee zum Grunde liege, verstehen wir nicht. Denn was im gemeynen Leben für Tugend gilt, ist, so fern es unabhängig von Systemen entstanden, der factische Ausspruch des sittlichen Daseyns selbst, nicht ein Kunstwerk nach Begriffen. Eben so wenig billigen wir die Verspottung des ge-

wöhnlichen Begriffes vom Gewissen, S. 340, wenn wir gleich zugestehen, daß in einigen Systemen, z. B. in dem Fichte'schen, diesem Begriffe in dem Sinne, wie er dort auftritt, zu viel Ehre erwiesen wird. Gewissen überhaupt ist ja sittliches Bewußtseyn, also die ewige Basis aller Sittenlehren. Aber ob man nicht dem sittlichen Bewußtseyn selbst Gewalt anthut, als man es auf die Form eines kategorischen Imperativs einzuschränken versuchte, ist eine andere Frage; und daß das imperativische Gewissen allein das Gebäude der Sittenlehre nicht tragen kann, hätte genauer vom Verfasser entwickelt werden müssen. — Im dritten Buche beschäftigt sich die Critik des Verf. mit der systematischen Form der Sittenlehre. Diese Untersuchung ist dem Verf. noch besser, als selbst die im zweyten Buche, gelungen. Nur die vorausgeschickten Bemerkungen über den Mangel der systematischen Form in der Mathematik und Logik können wir nicht unterschreiben; denn von der Mathematik gilt allerdings, was der Verf. anmerkt, daß noch Niemand sie ein System genannt, oder Forderungen der Art an sie gemacht habe. Der Logik aber gereicht es, unsers Erachtens, zum Vorwurfe, daß es ihr, der Mutter aller systematischen Formen, noch immer an dieser Form fehlt, zu der sie doch die ganze Anlage in sich trägt, wie sich unverkennbar zeigt, wenn man nur von dem Gegensatze der Identität und des Widerspruchs ausgeht. Doch dieß ist hier Nebensache. Völlig einverstanden aber sind wir, was die systematische Sittenlehre betrifft, mit dem Verf. darüber, daß jedes System der Sittenlehre unvollkommen ausfallen muß, weil, wie der Verf. sich ausdrückt, das Reale für das Geschäft der Absonderung immer ein Unendliches darbietet, oder, mit andern Worten, weil nie ein Fall dem andern gleich

ist. Mit eben so vieler Klarheit zeigt nun der Verf., daß die systematische Sittenlehre, auch wenn sie bestimmt, was gethan werden soll, doch fast immer das Wie unbestimmt läßt; daß schon deswegen das sittliche Ideal des Weisen in beständiger Unbestimmtheit schwankt; daß die Moralsystematiker, wenn sie nichts Besseres wissen, zu den Aussprüchen des Herzens ihre Zuflucht nehmen, von denen sie doch außerdem nichts hören wollen. Aber unerwartet rückt der Verf. bey dieser Gelegenheit (§ 381) mit seinem eigenen, sonst so künstlich von ihm versteckten, Glaubensbekenntnisse hervor. Der wahre Grund des Uebels bey den Moralsystemen scheinete zu seyn, daß fast alle zu sehr das geistige (soll wohl heißen jütliche) Vermögen des Menschen nur ansehen als Vernunft, da doch das eigentlich Individuelle und Besondere eines Jeden die Phantasie sey. Wie? Die Phantasie? wird hier mehr als Ein Leser verwundert mit uns fragen. Aber man erinnere sich an die neue Rolle, welche der Phantasie in der bekannten Schule zugetheilt ist, zu der sich der Verf. neigt. Vortreflich entwickelt der Verf. hierauf die Dürftigkeit der neueren Moralsysteme in Beziehung auf die Gefühle der Freundschaft und Liebe, auf die wahre Schätzung der Wissenschaft und Kunst, und auf die Verbindung der sittlichen Elementar-Begriffe mit der bürgerlichen Verfassung, deren Einrichtungen gewöhnlich von den Moralisten schon als gut vorausgesetzt werden, damit Dieses und Jenes um der Aufrechterhaltung des bürgerlichen Wesens willen als Pflicht einleuchtend gemacht werden könne. Ferner rügt er sehr treffend die gewöhnliche Eintheilung der Sittenlehre in Ethik und Ascetik, und die flüchtige Abfertigung der verrufenen Casuistik, die sich doch überall, wo ein System durch-

1752 G. g. A. 175. St., den 31. Oct. 1807.

greifen will, wieder einstellt. Dabey fehle es der bisherigen Sittenlehre noch an dem wichtigen Grundsatz, durch welchen die Erziehungskunst consequent an die Ethik geknüpft werden müsse. Endlich sey auch die bisher beliebte Nebeneinanderstellung der Ethik und des Naturrechts, und die Verknüpfung beider mit der Politik, nichts weniger, als befriedigend. Wir müssen uns auf die bloße Anzeige der Punkte einschränken, welche hier zur Sprache gebracht werden. Welchen Gewinn aber dieses scharfsinnige Werk des Hrn. Schleiermacher der Ethik im Ganzen und auf die Dauer bringen werde, getrauen wir uns nicht einmahl muthmaßlich vorauszusagen. Denn da sich individueller Charakter, Erziehung, und Vorurtheile aller Art, in die moralischen Urtheile der Menschen noch mehr, als in alle übrigen mischen, so möchte wohl auf die Sittenlehre ohne Beynahmen auch unter den Gelehrten noch weniger zu rechnen seyn, als auf die Philosophie überhaupt ohne Beynahmen. Aber Vieles ist denn doch schon gewonnen, wenn die Vernunft, die im Conflict der Schulen sich selbst zu helfen sucht, an der Critik der Systeme eine getreue Begleiterin findet, um sich gegen die Anmaßungen der Schulen zu sichern. — In einem Anhange liefert der Verf. noch Bemerkungen über den Styl der bisherigen Sittenlehre. Was er Styl nennt, heißt bey Andern Methode. Ueber den wirklichen Styl, welchen er den übrigen Formen der didactischen Prose vorgezogen hat, und nach dessen grammatischen Eigenheiten er auch nicht Epikur, Cyniker, Panätius, sondern Epikuros, Cyniker, Panaitios, schreibt, haben wir uns schon oben erklärt.

1753

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. u. 177. St.

Den 2. November 1807.

Hannover.

Kreiser

Bei den Gebrüdern Hahn 1807: Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers. Von Dr. Johann Stieglitz. 321 Seiten in Octav.

Mit wahrheitliebender Unbefangenheit und Freymüthigkeit spricht der Hr. Verf. über einen Gegenstand der Medicin, welcher durch Neuheit der Erscheinung und Wichtigkeit der Folgen den Practiker eben so sehr anlocken, als er, weitumfassend und in die ganze Wissenssphäre des Arztes eingreifend, den wissenschaftlichen Arzt beschäftigen muß.

Um vorliegende Schrift gehörig zu beurtheilen, ist zu erinnern nöthig, daß, nachdem die Brown'sche Lehre mehr oder weniger sich der medicinischen Praxis bemächtigt hatte, alle neuern Schriftsteller über das Scharlachfieber, z. B. Vogler, Cappel, Kreyffig, gegen die Behauptungen älterer Aerzte, eines Haubius, Stoll, Bursarius, Wichmann u. diese Krankheit mit so genannten Reizmitteln zu behandeln lehrten, und daß die practischen Aerzte der

J (8)

1754 Göttingische gelehrte Anzeigen

neuern Zeit entweder blindlings diesen Lehren folgten, oder doch mehr oder weniger die entgegengesetzte Behandlungsart fürchteten. Dessen ungeachtet starben in der neuesten Zeit, trotz der sorgfältigsten Behandlung, mehrere Scharlachranke, als vorher, und obgleich, gegen die Meinung unsers Verf., es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Scharlachkrankheit selbst noch im Wachsen begriffen sey, also die Krankheit in sich selbst eine größere Tödlichkeit trage: so fiel doch nicht mit Unrecht ein großer Verdacht auf die neue, von der alten abweichenden, Behandlungsart, und die alten erfahrenen Practiker sängen an, ihre Stimme dagegen zu erheben. Diese seit den letzten beiden Decennien aufgekommene Behandlungsart zu prüfen, bey den nach allen Richtungen der Windrose sich durchkreuzenden Behandlungsarten zu bestimmen, ob die nord-südliche oder ostwestliche Richtung vorzuziehen sey, ist ein Hauptzweck dieser Schrift, woben als Neben Zweck die Verbreitung mehrerer Ideen über einzelne Krankheitszustände und über die bisherigen Ansichten darüber erscheint.

Vom Eingange bis S. 78 handelt der Verf. im Allgemeinen von der Unsicherheit jeder Theorie, vorzüglich der Brown'schen, und geht in dieser Hinsicht die theoretischen Behandlungsarten aller bekannten Fieberformen durch, wo dann überall Lücken sich finden, welche bis jetzt nur der Praxis überantwortet sind. Der Verf. ist Skeptiker, benutzet aber die allgemeinen Ansichten der Brown'schen Theorie zur Bestimmung des allgemeinen Zustandes der Krankheiten. Dieser ganze Abschnitt ist durchweht mit einem Schatz der reinsten Reflexionen, wie sie nur gemacht werden können, wenn man vorurtheilsfrey und von keiner unvollkommenen Theorie eingenommen, die Erscheinungen am Krankenbette beobachtet, und mit Sinn zu deuten versteht. Er verstattet aber keinen

Auszug. Nicht ganz möchten wir indessen dem Verf. in seiner Idee von den Ansteckungsstoffen beistimmen. Es ist Grund da, anzunehmen, daß jede Krankheit unter bestimmten innern und äußern Bedingungen die Möglichkeit der Ansteckung in sich trage, gegen welche aus allgemeinen, hier nicht darzulegenden, Ansichten geschöpfte Annahme jede aus dem bloß practischen Kreise genommene negative Behauptung nichts beweisen kann. Warum der Verf. bey der Heilung des intermittirenden Fiebers noch immer die alte practische Maxime, es nicht zu früh zu heilen, befolgt, ist nicht wohl einzusehen, da er selbst S. 63 gesteht, "keine Erfahrung zu haben, daß zu schnelles Heilen der intermittirenden Fieber sich nachtheilig bewiesen habe", und da, wenn einzelne Fälle von Complicationen einen complicirten Heilplan nöthig machten, dieß hier, wo von der allgemeinen Behandlung die Rede ist, doch wohl nicht in Anschlag gebracht werden kann. Es ist doch sicher ein Unterschied in den Folgen, ein intermittirendes Fieber sogleich zu heben, oder nach dem Verlauf von mehreren Fieberanfällen, und es scheint, als ob diese alte Maxime aus den Beobachtungen der nachtheiligen Folgen, welche die China, so bald sie bey lange gedauerten Fiebern sogleich in großen Dosen gereicht wird, veranlassen kann, abstrahirt ist. Die Beobachtung des Verf. S. 62, daß die Quartana hartnäckiger, als die Tertiana, und diese hinwiederum langsamer als die Quotidiana zu heilen sey, hat auch Rec., gegen die hiergegen von einem andern Recensenten vorgebrachten theoretischen Ansichten, in ganzen Epidemien bestätigt gefunden. Fast jedesmahl ging das Fieber, ehe es gänzlich ausblieb, in eine wahre Quotidiana über. Von W. 78 bis 109 beschäftigt sich der Verf. in einer sehr interessanten Digression mit dem Allgemeinen der

Ausschlagkrankheiten. Es ist keine aus höheren Principien abgeleitete Theorie, die der Verf. hier aufstellt: es sind vielmehr die aus vieljähriger unbefangener Beobachtung dieser Krankheiten mit wissenschaftlicher Skepsis, aber mit tiefem Sinne, abgeleiteten Resultate. Mit Recht ist nach dem Verf. nicht der Ausschlag allein und sein regelmäßiges Erscheinen u. zu berücksichtigen; aber auch wohl nicht, wie er meint, allein das Fieber und dessen Veränderungen. Jede Krankheit hat ihre spezifische Differenz: diese muß berücksichtigt werden, ist aber hier nicht das Fieber, und in demselben erkennbar, so wenig, als allein im Ausschläge das Wesentliche der Krankheit erscheint. Obgleich der Scharlachausschlag zum Wesentlichen der Krankheit gehört: so kennen wir doch, leider! das Specifiche der Scharlachkrankheit noch nicht, wie der Verf. selbst gesteht, kennen also auch nicht das spezifische Heilmittel; und so ist es denn allerdings das Fieber, als das, das Besondere aufnehmende, Allgemeine, welches nur berücksichtigt werden kann. Besonderes und Allgemeines nehmen sich in jeder Krankheit wechselseitig auf; ersteres kann aber nur unter der Form des letztern, des Fiebers, erscheinen, hält mit ihm gleichen Typus, und gibt zu der Verwechslung mit dem Fieber Anlaß: die Veränderung des Auschlages selbst aber, obgleich unter der allgemeinen Form mit begriffen, ist wohl nicht Symptom des Fieberzustandes, als solches, sondern Symptom der Scharlachkrankheit selbst, oder des Besondern, und als solches zu berücksichtigen. Man verwechsle mit diesen eigentlich exanthematischen Krankheiten, "die der Mensch nur einmahl zu erdulden geeignet ist", nicht andere ephemere Ausschläge, als das Friesel ist. Wenn im Scharlach, in den Masern, Blattern, jeder einzelne Theil unter der Norm des All-

meinen steht, und alle partiellen Entzündungs-Processe gleichzeitig verlaufen: so ist bey dem Friesel jedes einzelne Bläschen in sich geschlossen, und hat seinen besondern Verlauf. So sehr auch das so genannte Scharlachfriesel in dem Erscheinen der einzelnen weissen Knöspschen dem wahren Friesel ähnelt, so himmelweit sind beide wesentlich von einander unterschieden. Beym erstern ist jedes einzelne Pünctchen dem Allgemeinen subordinirt, und kann nicht, getrennt von den übrigen, sich verändern; bey dem Friesel hingegen schließt jedes Frieselknöspschen als ein für sich bestehender Entzündungs-Proceß das Allgemeine in sich, kann daher auch getrennt von den übrigen entstehen, sich verändern, verschwinden, worin das von den eigentlich exanthematischen Krankheiten sich trennende unregelmäßige Erscheinen der Frieseln begründet ist.

Im Allgemeinen scheint überdem bey den Ausschlagkrankheiten ein Außerlichsetzen des Krankheits-Organismus unverkennbar. Mag man sie bloß als Hautkrankheiten betrachten oder nicht, so ist deutlich, daß der Organismus in dem Aufblühen der Hautveränderung den Krankheits-Organismus in seiner Oberfläche zu fixiren, gleichsam außer sich zu setzen, strebt. Je mehr es ihm gelingt, ihn hier zu fixiren, und hier ihn, mit Aufopferung eines Theils seiner selbst, zu zerstören, desto leichter die Krankheit und der Verlauf der Krankheit.

Ueber die Ansteckungsstoffe selbst stimmen wir völlig der Meinung bey, daß man sie mit Unrecht als das der Natur und den exanthematischen Krankheiten Auszuscheidende hielt, und diese Ausscheidung zu befördern suchte.

Die eigentliche Abhandlung über die Scharlachkrankheiten beginnt S. 109. Da es eine richtige Beobachtung ist, daß der Scharlachausschlag nicht

den festen, unwandelbaren Gang hat, der sich bey andern Exanthemen findet, sondern an Zeit und Ort wechselt: so liegt hierin allerdings ein Grund gegen die gewöhnliche Behandlungsart, die den Ausschlag fast allein berücksichtigt; und dieser Grund gewinnt noch mehr an Kraft durch die allgemeine Erfahrung, daß der Ausschlag oft ohne alle Gefahr vor Beendigung der Krankheit verschwindet, und mit Recht bemerkt hierbey der Verf., daß bey dem so genannten Zurücktreten des Ausschlags sicher kein Scharlachstoff sich versetzt. Allein ob die schweißtreibende Methode, welche der Verf. hier als zweckwidrig bestrittet, so ganz verwerflich, und ob er, indem er die Krankheit nur nach ihrem allgemeinen Charakter, dem Fieber, behandelt wissen will, und das Specielle der Krankheit ganz überseht, richtig handelt, mag nach dem oben bereits Gesagten beurtheilt werden. — Selbst aber auch in Hinsicht der allgemeinen Behandlung könnte der schweißtreibenden Methode, als fieberlösend (um uns eines bloß aus der Praxis aufgeariffenen Wortes zu bedienen), das Wort geredet werden. Es folgt hierauf S. 143 die Entwicklung des von dem Verf. am bewährtesten gefundenen Kurplans. Für das Wichtigste und Entscheidendste hält er das "Zurückgehen und Abführen im ersten Zeitraume des Scharlachfiebers, und ein damit übereinstimmendes schwächendes, so genanntes kühlendes, Verfahren, den Gebrauch von Mittelsalzen und Säuren, und die dünnste Nahrung"; und wir müssen, in so fern, aus Mangel der Kenntniß des Specifischen der Scharlachkrankheit selbst, nur das Allgemeine derselben zu behandeln ist, diesem Kurplane unsern vollen Beyfall geben, aber nur, wie der Verf. mit Nachdruck bemerkt, im ersten Zeitraume der Krankheit; daß aber, wie der Verf. glaubt, die Scharlachkrankheit in Hannover

denselben Charakter habe, wie in andern Gegenden, möchte zu bezweifeln seyn: und wenn auch die Erfahrungen Anderer hierüber nicht anders sprächen, so ist es doch schon an sich klar, daß jede Krankheit in jeder Gegend sich nach dem specifischen Charakter der Gegend selbst modificirt. Wie in flachen Gegenden, wozu Hannover gehört, alles gleichförmiger lebt, so auch der Krankheits-Proceß; wie dagegen in Berggegenden ein energischerer Lebens-Proceß schneller endet, so ist auch die Krankheit nicht nur kraftvoller, also gefährlicher, sondern auch schneller verlaufend. Es gilt dieß von allen Krankheiten im Allgemeinen, und vorzüglich von den so genannten Entzündungsfiebern; woraus aber auch folgt, daß bey rascherem Krankheitsverlauf ein rascherer Heilungs-Proceß einzuleiten nöthig sey. — Doch möge bey dieser gewiß nicht unrichtigen Behandlungsart das *Wenn* und *Wie* nicht aus den Augen gesetzt werden. Es ist nur Ein Moment zwischen dem ersten und zweyten Zeitraume der Krankheit; und im zweyten wird Brechen und Abführen eben so gewiß schaden, als es im ersten nützt.

Außer dem, daß der Verf. sich auf den glücklichen Erfolg dieser Behandlungsart beruft, gibt er von S. 157 — 181 seine rationellen Gründe dafür an. Er hält die exanthematischen Fieber für mehr sthenischer Art, als die übrigen so genannten Nervenfieber, daher er den antiphlogistischen Heilungsplan empfiehlt. Er bemerkt jedoch, daß außer dem sthenischen Charakter noch etwas Specifisches vorhanden seyn müsse, welches eine bestimmte Art von Reizentziehung erfordere, da selbst in einigen exanthematischen Krankheiten bestimmte Reizentziehungen schaden. Die Gründe, warum gerade hier Brech- und Abführungsmittel bey dem Scharlachfieber empfohlen werden, sind daher auch bloß aus der Erfahrung

genommen. Zu wenig Gewicht scheint uns indeffen hier auf den Antagonismus der Haut und des Darmcanales gelegt worden zu seyn, auf welchen schon Wichmann zu deuten scheint, und von welchem doch wohl am Ende der Nutzen der ausleerenden Mittel beym Scharlach herzuleiten seyn möchte, wie denn auch dieselbe Heilungsmethode S. 180 in einer andern Art Hautkrankheit, der Rose, sich vorzüglich bewährt hat. Gegen die Meinung des Verf. S. 169, daß sich beym Scharlach selten Anzeige zum Aderlaß finde, und daß es rathsam sey, nicht zu schnell zu den Blutentziehungen zu greifen, hat ein erfahrener practischer Arzt seitdem laut seine Stimme erhoben, und den Nutzen der Blutentziehung beym Scharlach durch vielfältige Erfahrungen bewiesen (*Horn's neues Archiv für medicin. Erfahrung* 4. B. 1. H. S. 186; theoretisch kann auch nichts gegen das Aderlassen in heftigen Scharlachkrankheiten angewendet werden. — S. 181—221 folgt eine polemische Digression gegen eine Abhandlung von Vogler im Hufeland'schen Journal von 1800, welche die ausleerenden Mittel beym Scharlach gänzlich verwirft. Die Entwicklung der Aufeinanderfolge und Begrenzung der verschiedenen Heilmethoden des Scharlachfiebers nach eigenen vielfachen Erfahrungen nimmt die folgenden Seiten ein. Es ist, nach unserer Ansicht der epidemischen Krankheiten, unmöglich, eine dem speciellen Charakter derselben zuzugende specielle Norm der Behandlung aufzustellen. Jede Epidemie verändert sich nach Zeit und Ort, und wenn man in der Geschichte der Scharlachkrankheit die Monographien einzelner Epidemien durchgeht, so ist diese Krankheit immer verschieden betrachtet und verschieden behandelt worden. Nur das Allgemeine der Behandlung ist vorher zu bestimmen möglich; das Specielle muß das Genie des practischen Arztes

aus den Verhältnissen der Epidemie zu dem Locale, wo sie herrscht, aus dem Verlaufe einzelner Krankheiten dieser Epidemie, und aus dem speciellen Charakter entwickeln, oder vielmehr genialisch ergreifen; — es ist schwer, aber auch die höchste Kunst des Arztes. Die hier dargelegte specielle Behandlungsart des Verf. kann also auch nur in Hannover und in der benachbarten Gegend für die Praxis Autorität haben. Tief und wahr gedacht ist es, wenn der Verf. darauf dringt, sich bey der Behandlung der Krankheiten nicht durch einzelne Symptome irre leiten zu lassen. — Die Behandlungsart des Scharlachs, wie sie der Verf. anwendet, muß im Buche selbst nachgesehen werden, und kann in einer Anzeige des Werks an und für sich nicht erwartet werden.

Von S. 272 an über die Frage: ob das Scharlachfieber in dem Zeitraume seines ersten Ausbruchs in einzelnen Epidemien oder Fällen nie asthenisch seyn könne? mehrere interessante Subsumtionen. Der Verf. hält die exanthematischen Krankheiten im Allgemeinen mehr sthenischer Natur, und so auch das Scharlachfieber. S. 279 redet er von dem so genannten Scharlachfriesel, und bezweifelt die Existenz des von Hahnemann beschriebenen Purpurfriesels "als eine im Jahr 1800 entstandene Epidemie, die ohne Beziehung auf das Scharlachfieber, und fälschlich von den Aerzten mit diesem verwechselt", in Sachsen und Hessen herrschte. Wir führen hierbey an, daß sich im Hessischen und Göttingischen wirklich eine von dem Scharlachfieber specifisch verschiedene Krankheit gezeigt hat, und noch zeigt, von der es aber nicht leicht ist, zu bestimmen, ob sie genau dieselbe Krankheit ist, welche Hahnemann beobachtet haben will. Sie äusserte

sich in der letzten Zeit sporadisch, vorzüglich aber bey durchpassirenden Russischen Kriegsgefangenen, bey welchen sie immer, nebst einer großen Ansteckungsfähigkeit, einen sehr böartigen Charakter zeigte. Man hatte sie in der Göttingischen Klinik sehr passend *febris petechialis purpurata* genannt, indem auffer den Ppurpustrecken auch Petechien erschienen. Rec. hatte noch kürzlich Gelegenheit, diese Krankheit unter Masern, Röcheln und wahren Petechial-Fiebern in einem Französischen Militär-Hospitale zu beobachten, wohin sie aus dem Hessischen gebracht worden war, und behandelte sie sehr glücklich mit Sal mirabile Glaub. Es wäre zu wünschen, daß diese Krankheit, da sie, vielleicht noch im Werden begriffen, immer mehr einen bestimmten specifischen Charakter anzunehmen scheint, genauer untersucht, und das Resultat nebst der Entstehungsgeschichte derselben dem Publicum mitgetheilt würde.

Von S. 283 schließt eine Darstellung der von den Engländern seit einigen Jahren wieder in Anregung gebrachten Heilungsart des Typhus, und vorzüglich des Scharlachfiebers durch das Begießen mit kaltem Wasser, nebst Bemerkungen darüber, das Werk. Es ist wichtig, zu wissen, daß das Begießen mit kaltem Wasser nur in der ersten Periode der Krankheit angewendet wird, so lange die Haut noch trocken, und die Hitze größer, als im gesunden Zustande ist. In London hat man schon versucht, die Kranken mit Essig und Wasser zu waschen; es ist wahrscheinlich, daß eine Mischung von Essig und Wasser zum kalten Begießen noch bessere Dienste leistet. Mit Recht zieht der Verf. aus dieser Heilungsart den Schluß, daß man sich bey der Scharlachkrankheit nicht so sehr vor Erkältung und

176. u. 177. St., den 2. Nov. 1807. 1763

dadurch bewirkten Zurücktreten des Scharlachaus-
schlages zu fürchten habe, obgleich er damit nicht
alle Vorsorge zur Verhütung der Erkältung verbannt
wissen will. — Hätte man früher eingesehen, daß
die Entzündung nur ein partieller Fieber-Proceß, be-
schränkt in einem bestimmten Organe, sey, und daß
sie unter derselben Form und mit denselben Stadien
verlaufe, wie jeder allgemeine Fieber-Proceß, so
würde man so gut, wie man bey jeder partiellen
Entzündung in dem ersten Stadium, den so ge-
nannten antiphlogistischen Heilungs-Proceß, kalte
Umschläge, angewendet, auch dieselbe Anwendung
auf das Scharlachfieber und andere Krankheiten
übertragen haben. — Wir leben der Ueberzeugung,
daß, selbst gegen die Beobachtungen der Englischen
Ärzte, auch bey Blattern, Masern s. w., so wie
bey allen fieberhaften Krankheiten, das Begießen
mit kaltem Wasser, mit Essig und Wasser ic. im
ersten Stadium heilsam ist. Daß es in diesen
Krankheiten geschadet hat, kann nichts dagegen
beweisen, denn das Wenn bestimmt Vieles. Ken-
nen wir erst die Dauer der Stadien in den ver-
schiedenen Krankheiten, so ist auch dieß näher zu
bestimmen. Daß vor dem Ausbruche der Blattern
Waschen und Baden in kaltem Wasser nicht schade,
und die Extension des Ausschlags beschränke, davon
hat Rec. viele Beispiele gesehen, zu der Zeit, als
man, gegen die warme Behandlung der Blattern
eifernnd, das kühle Regime vorzog.

Paris.

Stro

Chez Deterville, rue Hautefeuille Nr. 8. 1807:
— *Chimie appliquée aux arts*, par M. J. A.
Chaptal, Membre et Trésorier du Senat, Grand-
Officier de la Légion d'Honneur, Membre de

1764 Göttingische gelehrte Anzeigen

l'Institut de France, Professeur honoraire de l'École de Médecine de Montpellier etc. etc. *Tome premier* LXX u. 302 S. in Octav und 10 Kupfertafeln. *Tome second* VIII u. 544 S. und eine Kupfertafel. *Tome troisième* VIII u. 534 S. und eine Kupfertafel. *Tome quatrième* VIII und 554 Seiten.

Der Zweck, welchen der Verfasser bey der Abfassung des vorliegenden, Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen zugeeigneten, Werkes beabsichtigte, gehet darauf hinaus, von sämtlichen, das Gebiet der technischen Chemie umfassenden oder dahin einschlagenden, Gegenständen eine allgemeine, auf die Principien der Chemie fußende, Darstellung zu geben, um den Fabrikanten und Künstler mit den Grundsätzen seiner Kunst bekannt zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, sein Verfahren zu beurtheilen, und es zu vervollkommen. Mit welchem Interesse ein Mann wie Chaptal, der als Gelehrter unter den Chemikern Frankreichs eine der ersten Stellen behauptet, dem die Fabriken seines Vaterlandes unendliche Verbesserungen verdanken, und der selbst mehrere wichtige Etablissements dieser Art angelegt und betrieben hat, dieses alles ausgeführt hat, bedarf wohl keiner weitem Auseinandersetzung. Wir wenden uns daher zur nähern Inhaltsanzeige des Werkes selbst.

Tome I Dem Ganzen voraus schickt der Verf. im 1. Kap. eine Betrachtung über die chemische Wirksamkeit der Körper, die Gesetze der Verwandtschaft, und die Modificationen, welche durch die Cohäsion, und die Elasticität, durch den Wärmestoff und Lichtstoff, und bey den organischen Substanzen durch die Vitalität, in derselben hervorgebracht werden. Er legt hierbey durchgehends die

176. u. 177. St., den 2. Nov. 1807. 1765

Fundamental-Sätze der Bertholletschen Verwandtschaftslehre zum Grunde. Das 2. Kap. beschäftigt sich hierauf mit der Untersuchung der Mittel, die dem Chemiker zu Gebote stehen, um die verschiedenen Substanzen in die Lage zu versetzen, daß sie auf einander chemisch zu wirken im Stande sind. Demnach handelt Abschnitt 1. dieses Kapitels von den so genannten mechanischen Operationen, als vom Zerbrechen, Zerstoßen, Zerreiben, Lävigiren, Raspeln und den dazu erforderlichen Instrumenten, den Mörsern, Reibschalen, Reibsteinen ic., ferner vom Sieben und Schlämmen, und zuletzt vom Wiegen, von der Bestimmung des absoluten Gewichts fester, liquider und gasförmiger Substanzen, von der Bestimmung des specifischen Gewichts, und von den Wagen und Areometern. Abschnitt 2. Von der Lösung (Solution), als Mittel, die gegenseitige chemische Wirksamkeit von Körpern zu bewirken und zu heben. Der Verf. unterscheidet Lösung von Auflösung (Dissolution), und nimmt erstere ganz in dem Sinne, wie Lavoisier in dem Traité de Chimie dieselbe nahm. Abschnitt 3. Von der Krystallisation in eben der Beziehung. Abschnitt 4. Vom Wärmestoff, als Beförderungsmittel der chemischen Wirksamkeit der Körper. Hierin 1) von der Anwendung der Wärme mittelst Ofen, und den Grundsätzen, welche man bey der Wahl der Materialien zur Erbauung der Ofen, und bey der Wahl und dem Gebrauche der Brennmaterialien zu befolgen hat, nebst Auseinandersetzung des Einflusses der Luft bey dem Verbrennen, und der Kunst, sich derselben zu bedienen, um das Verbrennen der Brennmaterialien in den Ofen nach jedem Erforderniß zweckmäßig zu begünstigen. 2) Von der Anwendung der Wärme

mittelfst der Brenngläser und des Löthrohres. Abschnitt 5. Von den Schmelzöfen, sowohl den Gebläsen, als auch den Windöfen dieser Art, und von den Schmelztiegeln. Abschnitt 6. Von den Evaporations-Ofen und den Evaporations-Gefäßen. Abschnitt 7. Von den Destillir-Ofen und Destillir-Geräthschaften. 1) Von der Destillation aus der Retorte, und von den auf diese Art der Destillation Bezug habenden Geräthschaften, als vom Reverberir-Ofen, von den Retorten, Recipienten und Vorstößen, und vom Woulfischen Apparate und den Welterschen Sicherheitsröhren. Vom Woulfischen Apparate heißt es hier: "Cet appareil est un des perfectionnemens les plus heureux qu'on ait pu introduire dans nos laboratoires; non seulement il nous a fourni le moyen de recueillir tous les produits d'une opération, mais il nous donne la faculté de les obtenir séparément; il ne laisse plus à craindre aucun accident d'explosion dans un laboratoire; il ne permet plus aucune volatilisation de substance âcre piquante, dangereuse, toujours incommode pour l'artiste. — Cet appareil est connu aujourd'hui dans nos grands ateliers; on s'en sert pour la préparation de l'acide muriatique, de l'ammoniaque" etc. Rec. hebt diese Stelle in der Absicht aus, um auch seine Landsleute durch das Urtheil eines so großen Kenners zu bewegen, in ihren Laboratorien den Gebrauch eines Apparats, der von so mannigfaltigem Nutzen ist, mehr, als dieß bisher der Fall war, einzuführen. — Man findet ferner auch hier über das Beschlagen der Retorten, das Ritten und die Verfertigung guter Ritte, Belehrungen. Dem Lut gras gibt auch Chaptal vor allen den Vorzug.

176. u. 177. St., den 2. Nov. 1807. 1767

2) Von der Destillation aus der Blase. Nachdem die Fehler der gewöhnlichen Blasen und Blaseöfen vom Verf. aus einander gesetzt worden sind, theilt er hier die Beschreibung einer zweckmäßigen, von ihm angegebenen, und mit großem Vortheile von ihm bereits angewandten, Geräthschaft dieser Art mit. Abschnitt 8. handelt vom Verhalten der Alkalien, Erden, Metalle und mehrerer anderer Substanzen bey verschiedenen bestimmten Graden von Temperatur, entweder für sich, oder mit einander gemengt, und theilt die von Warcet, Macquer, Bergman, Lavoisier, Ehrman, Kirwan, Guyton-Morveau und Saussure darüber erhaltenen Resultate mit. Abschnitt 9. gibt die Mittel an, die Grade der Wärme zu messen, und lehrt die Einrichtung und den Gebrauch der Thermometer, Pyrometer und des Calorimeter kennen. — Den Schluß dieses Bandes macht die Erklärung der 10 beygefügtten Kupfertafeln, auf denen die in den Abschnitten 5, 6, 7 und 9 beschriebenen Geräthschaften abgebildet sind.

Hierauf wendet sich der Verfasser in den drey folgenden Theilen zu der chemisch-technischen Untersuchung der vorzüglichsten Substanzen selbst, und betrachtet in dieser Hinsicht I. die mehr elementarischen Substanzen, und II. die Zusammensetzungen und Gemenge aus diesen.

I. Von den einfachern, mehr elementarischen, Substanzen.

Tome II. Kap. 1. handelt vom Drygengase, vom Salpeterstoffgase und vom Wasserstoffgase, und liefert die Beschreibung der zu Gasentbindungen erforderlichen Geräthschaften. Kap. 2. von den Erden, Alkalien und Metallen. Vorzüglichinteressant ist das, was über die Gewinnung der Port-

1768 G. g. A. 176. u. 177. St., den 2. Nov. 1807.

asche und der Soda, den verschiedenen Arten derselben, und der Bestimmung ihres Gehalts an Alkali, angeführt wird. Kap. 3. Von den combustibeln Stoffen: 1) den einfachen, als dem Schwefel, Phosphor und Kohlenstoff. Bey dem letztern Artikel insbesondere von der Kohle und dem Kohlenbrennen. 2) Von den zusammengesetzten combustibeln Stoffen, als den feuerbeständigen und flüchtigen Oehlen, dem Campher, dem Caoutschouc, den Steinkohlen, der Bergnaphtha, dem Erdöhl, dem Erdpech, dem Bernstein, dem Gagat und den Harzen. Hier auch vom Theerschwelen und Kienrusschwelen, und der besten und vortheilhaftesten Einrichtung der Theeröfen. Kap. 4. Von einigen zusammengesetzten, durch Ausziehung zu erhaltenden, vegetabilischen und animalischen Substanzen, als: 1) von den Säften der Pflanzen, und den verschiedenen Arten ihrer Ausziehung. 2) Vom Zucker, und der Gewinnung und Raffinirung desselben. 3) Von Pflanzenschleim und Gummi. 4) Vom Sagmehl der Pflanzen, und der Vereitung des Sagu, des Salep, des Manihot, der Stärke und des Puders. 5) Von der Gallerte, und der Fabrication der verschiedenen Arten von Peim und der Hausenblase. 6) Vom Gärbestoff. — (Den Inhalt von To. III. und IV. zeigen wir nächstens an.)

Stück 166 S. 1652 Z. 6 von oben statt **Wal** l. **Wel**.

— — Z. 14 von oben statt **Zinnauflösung** l. **Indigoauflösung**.

— S. 1654 Z. 19 von oben statt **die gelb färbenden** l. **die falb färbenden**.

1769

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1807.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the year 1803. Part I. II. zusammen 508 Seiten 16 Kupfertafeln.

Die Abhandlungen sind der Ordnung nach folgende. Im ersten Theil: I. Ueber die horizontale Strahlenbrechung und Vertiefung des Seehorizonts, von William Hyde Wollaston. Schon in den Philos. Transact. 1800 hatte der Verf. eine Theorie der Horizontal-Refraction und der davon abhängenden Luftspiegelung gegeben, wornach die verschiedenen Phänomene dieser Art sich ganz einfach darstellen ließen. Die Erklärung derselben beruhete auf den Aenderungen der Dichtigkeit, denen Luftschichten nahe an der Erde oder über der See bald mehr, bald weniger, wegen Wärme und Verdunstung ausgesetzt sind, und der Verf. findet keinen Grund, von dieser Theorie abzugehen, wenn gleich Hr. Monge bey Gelegenheit einer Luftspiegelung, welche die Französische Armee auf dem Marsche durch die Egyptischen Wüsten antraf, eine andere Erklärung des Phänomens gegeben habe, welche aber nicht, wie dies

3. (8)

May

1770 Göttingische gelehrte Anzeigen

jenige des Verfassers, auf alle Erscheinungen dieser Art angewendet werden könne. Er bedauert sehr, auf die lehrreichen Abhandlungen Gruber's und Woltmann's in Gilbert's Annalen der Physik wegen Unkunde der Deutschen Sprache nicht Rücksicht nehmen zu können, und begnügt sich daher hier bloß mit den Messungen, welche er selbst über die Veränderlichkeit der Horizontal-Refraction nach Verhältniß der Temperatur der Luft nahe an der Erde, und des Hygrometerstandes, angestellt hat, woraus denn erhellet, daß man im Allgemeinen eine Vergrößerung der Vertiefung des Seehorizontes zu erwarten habe, wenn das Wasser eine höhere Temperatur, als die darüber befindliche Luftschicht, hat, daß aber die Trockenheit der Luft auf die Größe der Vertiefung einen merklichen Einfluß habe, und sie im Allgemeinen vermindere, ohne daß sich jedoch aus den Messungen selbst ein bestimmtes Gesetz ableiten ließe. Beschreibung des Verfahrens, dessen sich der Verfasser bey seinen Messungen bedient hat. II. James Smitson chemische Zergliederung einiger Galmeyarten (calamines) von Bleyberg in Krantzen, von Sommerfethshire, Derbyshire, und des electrischen Galmey. III. Versuche über die Gasmengen, welche das Wasser bey verschiedener Temperatur, und unter verschiedenem Drucke verschluckt, von Will. Henry. Zuerst über die Gasmenge, welche das Wasser unter dem gewöhnlichen Drucke der Luft absorbiert, Beschreibung des dazu angewandten Apparats. Es müsse bey diesen Versuchen sehr auf die Beschaffenheit und Menge des nicht verschluckten Rückstandes gesehen werden. Wurden z. B. 2 Maasß kohlenfaures Gas mit 1 Maasß Wasser geschüttelt, so war die Absorption merklich größer, als wenn weniger Gas genommen wurde, und es scheine hierbey auf den Antheil des nicht absorbirten Rückstan-

des an atmosphärischer Luft anzukommen, daher denn der Verf., weil er auf diesen Umstand bey den Versuchen in diesem Aufsatze nicht Rücksicht genommen hatte, in einem Anhang am Ende dieses Bandes der Transactions genauere Resultate beyfügt. Die Absorption beträgt z. B. in 100 Maaß Wasser von 60° Wärme des Fahrenheitischen Thermometers bey dem Salpetergas 5 Maaß, Sauerstoffgas 3,55, Stickgas 1,47, Wasserstoffgas 1,53. Andre Luftgattungen übergehen wir. Nun Versuche über das Gesetz, nach welchem die Absorption der Gasarten durch den Druck befördert wird. Neuere Versuche hierüber von Hrn. v. Humboldt und Gay Lussac verstaten aber wohl nicht, das Gesetz, welches Hr. Henry gefunden haben will, so unbedingt anzunehmen. IV. Carl Sazchett Versuche und Beobachtungen über die Legirung des Goldes mit andern Metallen, über die specifischen Gewichte der Mischungen, und über die comparative Abnutzung der daraus verfertigten Goldmünzen im Handel und Wandel. Ein sehr wichtiger Gegenstand, der noch nicht genug erörtert worden ist. Eine aus 19 Mitgliedern ernannte Comitee in Betreff des Zustandes der in England coursirenden Münzsorten, übertrug dem Hrn. Verf. und Hrn. Cavendish das Geschäft, hierüber möglichst genaue Untersuchungen anzustellen, von denen denn in gegenwärtiger Abhandlung umständlicher Bericht abgestattet wird. Zuerst Versuche über die mannigfaltigen Verbindungen des Goldes mit andern Metallen, nahmentlich Arsenik, Antimonium, Zink, Kobalt, Nickel, Bismuth, Wey, Zinn, Eisen, Platin, Kupfer, Silber, aus denen sich ergibt, daß nur Silber und Kupfer als brauchbare Zusätze zu dem Golde für die daraus zu verfertigten Münzen angewandt werden können, und alle andere Metalle sowohl die Farbe des Goldes zu

1772 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehr ändern, als auch der Dehnbarkeit desselben nachtheilig sind. Nun über die specifischen Gewichte des Goldes, wenn es mit allerley Metallen in verschiedenem quantitativem Verhältniß legirt wird, die Resultate in eine Tafel geordnet, welche zu interessanten Bemerkungen führt. Specifisches Gewicht der vorzüglichsten Englischen Goldmünzen. Den Beschluß machen Versuche über die comparative Abnutzung des reinen und mit andern Metallen versetzten Goldes, woraus sich ergibt, daß wenn zwey Münzen von einerley Art eine möglichst gleichförmige Reibung bey einem nicht allzu großen Drucke an einander Statt findet, die Abnutzung in dem umgekehrten Verhältnisse der Ductilität stehe, daß wenn aber ungleichartige Münzen sich an einander reiben, die weichere, wie sich ohnehin leicht einsehen läßt, sich mehr abnutzt, als die härtere, daß aber überhaupt weder zu weiches, noch zu hartes Metall vortheilhaft zu Münzen angewandt werde. V. Rich. Chenevix Beobachtungen über die chemische Beschaffenheit der Feuchtigkeiten des Auges, zugleich auch über die specifische Schwere derselben. Bey einem Schaafsauge fand er z. B. das specifische Gewicht der wässerigen Feuchtigkeit = 10090, der Krystalllinse = 11000, der glasartigen Feuchtigkeit = 10090; bey einem Ochsenauge waren diese Größen 10088, 10765, 10088, bey einem Menschenauge 10053, 10790, 10053. Bey der Krystalllinse schein jedoch die Dichtigkeit nicht gleichförmig zu seyn, sondern nach dem Mittelpuncte hin zuzunehmen. Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die mittlere Dichtigkeit. VI. Charles Greville Nachricht von einigen Meteorsteinen, welche in Frankreich (in den Jahren 1789, 1790, 1798) niedergefallen sind, und von einem Klumpen Eisen, welcher in Hindostan (im Jahr 1030 der Hedjera, d. h. J. C.

1620), zufolge einer vom damaligen Kaiser Jehangire selbst aufgesetzten Erzählung, welche der Oberste Will. Birkpatrick aus den in Persischer Sprache geschriebenen Denkwürdigkeiten dieses Kaisers dem Hrn. Verf. in einer Uebersetzung mitgetheilt hat, niedergefallen seyn soll. Der Kaiser hatte aus diesem Eisen (ungefähr 5 Pfund an Gewichte) zwey Säbel, ein Messer und einen Dolch verfertigen lassen; jedoch mußte es wegen seiner Sprödigkeit mit ungefähr ein Drittel gewöhnlichem Eisen vermischt werden. VI. Eduard Home theilt einige Bemerkungen über die Structur und Reizbarkeit der Zunge mit, und erläutert sie durch einige Fälle, wo schwammartige Auswüchse auf der Zunge und dergl. bloß durch das Abbinden glücklich weggeschafft wurden. VII. Will. Herschel Beobachtungen des Vorüberganges der Mercuris vor der Sonne am 9. November 1802, nebst Bemerkungen über die Ursachen, wodurch öfters die Wirkung der Spiegel-Teleskope geschwächt wird. Auf die genaue Zeitbestimmung hat der Verf. bey diesen Beobachtungen nicht Rücksicht genommen, weil es ihm mehr um das äussere Aussehen der Mercuris-Scheibe und die Veränderungen, denen sie während ihres Vorüberganges vor der Sonne in Absicht auf ihre deutliche Begrenzung, scheinbare Dunkelheit und dergl. etwa ausgesetzt seyn könnte, als um eine eigentliche astronomische Beobachtung zu thun war. Die Gestalt der Scheibe erschien bey diesem Vorübergange vollkommen rund. War also die Umdrehungsaxe des Mercuris dießmahl nicht in der Gesichtslinie des Beobachters selbst, so könne die Abplattung dieses Weltkörpers nicht merklich seyn. Nun eine Reihe interessanter Beobachtungen über die scheinbare Deutlichkeit der Teleskope unter verschiedenen Zuständen der Atmosphäre. Das Resultat

tat derselben ist, daß zum Deutlichsehen mittelst dieser Werkzeuge eine möglichst gleichförmige Temperatur derselben mit der umgebenden Luft, und eine etwas feuchte Luft erforderlich ist. Den trockenem Ostwinde sehe man undeutlich, und so auch, wenn das Telescop nicht im Freyen aufgestellt ist, sondern man es durch eine Thür, durch ein offenes Fenster nach einem Gegenstande an dem Himmel richtet, zumahl wenn starke Vergrößerungen angewandt werden. Versuche über den Einfluß der Temperatur auf die Aenderung der Gestalt des Spiegels, seiner Focal-Distanz u. s. w. IX. Humph. Davy Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile adstringirender Vegetabilien und ihrer Wirkungsweise beym Gärben. Proust habe in seiner Abhandlung über den Tannin behauptet, daß es verschiedene Gattungen desselben gebe, welche gegen die Reagentien verschieden wirkten, aber sämmtlich durch den gelatinösen Stoff präcipitirt würden. Diese Behauptung könne nicht eher als bewiesen angesehen werden, als bis man den Gärbestoff in den verschiedenen Vegetabilien rein, ohne Verbindung mit andern Stoffen, dargestellt und untersucht habe. Nach des Verf. Versuchen ist die spezifische Wirksamkeit des Gärbestoffs in allen adstringirenden Vegetabilien immer dieselbe. Er geht in Verbindung mit Säuren, Kalien und Erden, und bildet unauflösbare Zusammensetzungen mit dem thierischen Leim. Alle Erden seyen fähig, den Gärbestoff von den Kalien zu trennen, und seine Verwandtschaft zu jenen sey so groß, daß er durch Hülfe derselben sogar ohne Schwierigkeit wieder von dem thierischen Leime getrennt werden könne. Bringt man Häute in adstringirende Infusionen, welche ausser dem Tannin auch andere Extractivstoffe enthielten, so gehen solche mit dem Tannin

zugleich eine chemische Vereinigung mit den Häuten ein. Aber in keinem Falle könne man Seguin's Behauptung beitreten, daß Gallussäure hierbey absorbiert werde, welche dann die Häute beim Gärben derselben desoxydire. Das Extract aus dem Holze von einer Gattung der Mimosa, welche man häufig in Ostindien findet, Catechu oder terra japonica genannt, enthält unter allen von dem Verf. in dieser Abhandlung untersuchten adstringirenden Substanzen den meisten Gärbestoff, 109 Gran in 200 Gr. Bombayischem Catechu. X. Henry's Zusatz zu seiner oben angeführten Abhandlung. Ein meteorologisches Tageregister macht den Beschluß von P. I.

Einbeck.

Von Fensel: J. W. Grotens Geschichte der Stadt Northheim; mit einigen Beiträgen vermehrt, herausgegeben von O. S. Keddersen. 1807. Octav 208 S. Ein Pastor zu Northheim, Franz Lübeck, aus Göttingen, hatte um 1577 eine Northheimische Chronik, im Sinn und Stil seiner Zeit, geschrieben, welche bereits Leuckfeld in seinen Antiqq. gebraucht hat; von ihr finden sich noch in mehreren Händen Abschriften; aus deren einer hatte ein Joh. Wilh. Groten 1723 eine Art von Auszug drucken lassen, mit dem Titel: Tausendjähriger Geschichtskalender von dem alten Stifte St. Blasii und der Stadt Northheim; mit einer Fortsetzung seit Lübeck's Zeit. Diese Druckschrift hat sich fast gänzlich verloren, so daß sich der Hr. Senator Keddersen bewogen fand, einen neuen Druck davon zu veranstalten. Das Grotensche Nachwerk enthält bloß fragmentarische Notizen und Denkwürdigkeiten, mit den Jahrezahlen, mit den eignen Worten Franz Lübeck's, wie es scheint, nicht immer vollständig, ausgezogen:

1776 G. g. A. 178. St., den 7. Nov. 1807.

z. B. von den ersten Reformationsbewegungen, und vorher von der Esels-Procession: welche Leuckfeld aus Lübeck beybringt S. 252 f. Hr. Reddersen hat also Zusätze und Anmerkungen eingeschaltet, worin theils grobe Fehler Lübeck's und Groten's verbessert, theils andre Schriftsteller, welche von den Gegenständen aus der alten Landesgeschichte richtiger gehandelt haben, angeführt sind; auch hat er die Chronik mit ähnlichen Stadtnotizen seit Groten's Zeit fortgesetzt, einige Urkunden eingeschaltet, und ein Verzeichniß der Northeimschen Bürgermeister angefügt; unter diesen sind die verdienstvollen Männer von der Familie Kumann; bey einem derselben, Joachim Christoph, der 1682 starb, stießen wir auf eine Grabschrift in schönen Lateinischen Senarien, bald aber zeigte es sich, daß sie von dem gelehrten Just von Dransfeld verfertigt waren. S. 50 f. und 181 f. sind Notizen von den Northeimschen Stadtmünzen seit 1334, da die Stadt das Münzrecht um 30 Mark Silber von den Herzogen Otto und Magnus erhielt. Nach S. 92 hat man 1505 zuerst in den Sächsischen Städten Mariengroschen mit dem Marienbilde zu prägen angefangen, welches wohl weitere Prüfung erfordert. Erst 1574 ist in Northeim eine Apotheke errichtet worden. Von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges gibt Northeim ein Beyspiel S. 131, 137; am Ende waren nur noch 17 Bürger übrig, welche Contribution bezahlen konnten. Was 1546 für ein Krieg in England gewesen seyn soll, zu welchem viele Bürger aus Göttingen und Northeim zogen, begreifen wir sogleich nicht. Der Verf. verspricht S. 162 künftig noch Beyträge zur Geschichte der ehemahligen Grafschaft Northeim, Domeneburg, und einiger zerstörten Burgen bey Northeim; wenn dieses auch nur bloße Sammlungen wären, so ist es für unsre Städtegeschichte immer mit Dank anzunehmen.

1777

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1807.

London.

May

Im zweyten Theil der oben S. 1769 f. angeführten Philosophical Transactions etc. for the year 1803 sind die Abhandlungen nach fortlaufenden Nummern: XI. Th. Andr. Knight Nachricht von einigen Versuchen über das Niedersteigen des Saftes in den Bäumen (die Fortsetzung von einer hieher gehörigen Abhandlung des Verf. in den Philos. Transact. 1801 S. 333). In gegenwärtigem Aufsatz beschäftigt er sich hauptsächlich mit dem Niedersteigen des Saftes in der Rinde, durch was für Ursachen diese Bewegung hervorgebracht, und wie das Holz gebildet werde. Er zeigt, daß man dieß Niedersteigen hauptsächlich der Schwerkraft, der Bewegung des Stammes durch Winde und andere mechanische Ursachen, der Capillar-Attraction, und wahrscheinlich auch einer gewissen Bildung der Gefäße selbst, wodurch die Bewegung des Saftes nach einer Richtung mehr, als nach der andern begünstigt werde, zuschreiben ist. XII. Rich. Chenevir Untersuchung des neuen Metalls, welches in London unter

£ (8)

1778 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Nahmen Palladium verkauft wurde. In dieser Abhandlung, nebst derjenigen, welche in dem folgenden Bande dieser Transact. von Wollaston vorkömmt, findet man zusammen das Wichtigste, wodurch sich dieses Metall zu einem neuen qualificirt hat. (Die vollständige Geschichte dieses neuen Metalls s. man in Gilbert's Annalen der Physik XXIV. B. S. 220 f.). XIII. Nachricht von dem Sinken der Niederländischen Fregatte Ambuscade, und den Mitteln, die man anwandte, sie wieder in die Höhe zu bringen. XIV. Beobachtungen über eine neue Gattung sehr dichten Kalkspathes, und über ein neues Eisenoryd, von dem Grafen v. Bournon. XV. Will. Herschel über die seit 25 Jahren an Doppeltsternen bemerkte Aenderung der Lage, nebst einer Untersuchung über die Ursache der beobachteten Veränderungen. Schon in den Philos. Transact. 1802 S. 477 hat der Verf. die Möglichkeit gezeigt, daß zwey Sterne, wie auch ihre relative Größe seyn mag, entweder in Kreisen oder Ellipsen sich um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunct bewegen können. In gegenwärtiger Abhandlung bemüht er sich, zu erweisen, daß mehrere dieser Sterne nicht bloß scheinbar doppelt sind, sondern wirklich durch das Band der allgemeinen Anziehung an einander gehalten werden. Er untersucht die Fälle, wenn entweder nur einer von diesen Sternen sich wirklich bewegt, oder alle beide sich bewegen, oder auch zugleich der Standpunct des Beobachters sich ändert, und zeigt nun, durch welche Voraussetzung die an den Doppeltsternen bemerkten Veränderungen in Absicht auf ihre scheinbare Entfernung, Winkelstellung und dergl. am einfachsten erklärt werden können. So hat z. B. der Doppeltstern am Kopfe des Castors (α II.) zwar

Keine merkliche Veränderung in Rücksicht des scheinbaren Abstandes der beiden Sterne, weraus er besteht, erlitten, aber der Stellungswinkel dieser Sterne (was der Verf. hierunter für einen Winkel versteht, muß man in der Abhandlung selbst nachsehen) hat sich innerhalb $23\frac{1}{2}$ Jahren um 23° geändert, und zwar vermindert. Da nun zugleich, zufolge der Beobachtungen, die Weltgegend oder Richtung bekannt ist, nach der in den einzelnen Jahren innerhalb jenes Zeitraumes sich jene Aenderung zutrug, auch die Aenderungen für die einzelnen Zwischenjahre selbst bekannt sind, so läßt sich hieraus mit Wahrscheinlichkeit ableiten, welche Hypothese in Ansehung der Bewegung, sowohl jener Sterne, als auch des Beobachters selbst, sich mit den Beobachtungen am besten verträgt. Der Hr. Verf. findet auf die Art, daß man den Erscheinungen am besten ein Genüge leistet, wenn man annimmt, daß beide Sterne wirklich durch das Band der Anziehung mit einander in Verbindung stehen, und daß die Bahn, in welcher sich der kleine Stern um den Castor bewegt, oder vielmehr beide sich um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt drehen, einem Kreise sehr nahe komme, daß die Ebene dieses Kreises auf unserer Gesichtslinie senkrecht stehe, und die Umlaufszeit in diesem Kreise 342 Jahre 2 Monate betrage. Aehnliche Untersuchungen für den Doppelstern γ des Löwen, ϵ des Bootes, ζ des Hercules, δ der Schlange, γ der Jungfrau. XVI. Will. Mudge über die Messung eines Meridianbogens von Dennoße auf der Insel Wight (Breite $50^\circ 37' 8''$) bis Clifton in Yorkshire (Breite $53^\circ 27' 31''$). Beschreibung der dabey gebrauchten Werkzeuge, Triangelreihen u. s. w. nebst den daraus abgeleiteten Ortsbestimmungen.

P

Leipzig.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. Auch ein Beytrag zum Denkmahl Luthers und seiner Mitarbeiter. Von Joh. Georg Müller, Professor zu Schaffhausen. Erste Hälfte. 1806. S. 302. Zweyte Hälfte. 1806. S. 434 in Octav. Das Andenken an die Reformations-Geschichte ist seit einiger Zeit mehrfach, am lebhaftesten aber durch unsere eigene Zeitgeschichte, durch die Erschütterungen des Tages, und durch die zum Theil frohen, zum Theil ängstlichen Erwartungen, welche diese erregten, unter uns erneuert worden. Man hat — ohne Zweifel in der besten Absicht — diesen Umstand und die Stimmung, in die man dadurch unser Publicum versetzt glaubte, dazu benutzen wollen, um für den Helden der Reformation auch ein steinernes Denkmahl der National-Dankbarkeit zu eben der Zeit unter uns zu Stande zu bringen, da ihm durch die Preisschrift von Willers und durch ihre Krönung von dem Französischen National-Institut das edelste und unvergänglichste gesetzt worden war; wenn man aber jetzt um deßwillen weniger Ursache hat, das Mißlingen des Projectes, oder den Aufschub seiner Ausführung zu bedauern, so kann gewiß auch die Erscheinung der vorliegenden Schrift etwas dazu beitragen, daß man sich leichter darüber beruhigt. Sie enthält nicht nur einen Beytrag zu dem Denkmahl Luthers und seiner Mitarbeiter an dem Reformationswerke, wie der bescheidene Verf. sie nennt, sondern es ist ihnen wirklich ein Monument darin errichtet, das sie wohl in einer noch größern Glorie zeigt, und zugleich jedem andern Zweck eines Monuments vollständiger entspricht, als durch irgend ein anderes geschehen konnte. Sie enthält eine Sammlung derjenigen Sätze aus

der Geschichte ihres Lebens und ihres Wirkens, in denen sich ihr Geist und ihr Charakter, ihr Herz und ihr Sinn unendlich wahrer und reiner und lebendiger ausdrückt, als ihn der Meißel eines Canova in Parischem Marmor darstellen könnte. Sie ist also gewiß eben so gut, als das intendirte steinerne Denkmahl, dazu geeignet, die Gefühle, welche dadurch erregt werden sollen, die Gefühle der Bewunderung und der Liebe, der Dankbarkeit und der Nachahmung, bey uns in Bewegung zu bringen; mithin kann es immer ohne Schaden mit jenem noch etwas anstehen.

Doch es war dem würdigen Hrn. Verf. nicht bloß darum zu thun, Luther'n und den übrigen Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts ein Denkmahl zu stiften, sondern seine Absicht war zugleich auf einen andern Zweck gerichtet, der ihm mit Recht noch wichtiger schien. Er wollte sich und seine Zeitgenossen auch deswegen in die Geschichte jener älteren Zeit zurück versetzen, um Belehrung und Beruhigung für den gegenwärtigen Augenblick daraus zu schöpfen: welchen Standpunct er aber dabey nahm, dieß läßt sich aus seiner folgenden eigenen Aeußerung darüber am besten erkennen. "Die Geschichte der Reformation — sagt er S. 7 — läßt sich besonders in einer Rücksicht betrachten, welche für unser Zeitalter vorzüglich wichtig ist. Sie war eine Revolution; und daß keine solche ohne ungewöhnliche Exaltation der Gemüther schleunig und kräftig den vorhabenden Zweck durchzusetzen, geschehe (eine Exaltation, die nach der Tendenz des Vorhabens eben so schädlich, als nützlich seyn kann), davon haben wir die überzeugendste Erfahrung gemacht. Die Symptome der Revolutionen (auch bey solchen der wohlthätigen Art) sind immer die nämlichen. In jeder treten unter verändertem

Nahmen die gleichen Charaktere handelnd auf. Einer, oder einige wenige große Männer, die das Schicksal zu diesem Werke gleichsam hindrängt, und die wissen, was sie wollen; enthusiastische Parteygänger, voll Eroberungswuth, Feinde alles Alten, bloß weil es alt ist; Enthufasten dagegen, die alles Alte verfechten, bloß weil es Herkommen ist, und weil sich auf dem abgelegenen Polster so sanft schlafen läßt; beide sehr oft, ohne ihr Wissen, Spiel und Werkzeug kalter List und der schlechtesten Leidenfchaften, Schwärmer, die in ihrem Kreise jene ursprünglichen Zwecke, sie mögen schlecht oder gut gewesen seyn, durch Uebertreibungen selbst wieder zerstören; Gemäßigte, die das Gute wollen, es bey keinem von jenen ganz finden, zur glücklichen Mittelstraße rathen, aber eben weil sie nur rathen und im milderen Tone ermahnen, im Tumult der Leidenfchaften nicht gehört und nicht verstanden werden; der gleichgültigen Zuschauer gibt es nur wenige, aber auch diese sind von den Wirkungen der Revolution, wie sie auch seyen, nicht ausgeschlossen. Alle diese verschiedenen Charaktere zeigen sich auch in der Geschichte der Reformation, die in so fern und im Allgemeinen allerdings den Charakter jeder Revolution an sich trägt: deswegen — setzt aber Hr. M. hinzu — bin ich jedoch weit entfernt, mit vielen meiner Zeitgenossen, welche ihre Geschichte nur obenhin kennen, die Revolution im sechszehnten mit der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Eine Classe zu setzen, da beide in ihrem Ursprung, in ihrer Tendenz, in der Art, wie sie betrieben wurden, und in ihren Folgen so sehr, als nur immer möglich, verschieden sind: vielmehr geht meine Absicht bey der gegenwärtigen Abhandlung vorzüglich dahin: aus der Geschichte der Reformation einzelne charaktéri-

stliche Züge auszuheben, die theils die Ähnlichkeit und die Unähnlichkeit beider großen Begebenheiten in das gehörige Licht setzen, theils über die Natur der Menschen, so fern sie sich in solchen Krisen des gemeinen Wesens offenbart, und über die Natur der Religion selbst, die damahls in dieser Krise war, endlich auch über die beste Methode des Reformirens Aufschlüsse geben, die, wenn sie auch nicht überraschend neu sind, doch vielleicht jetzt gerade zur rechten Stunde kommen mögen“.

Nach diesem darf es nicht mehr besonders gesagt werden, daß man zwar hier keine Geschichte der Reformation, aber doch etwas Anderes und etwas Schätzbareres, als eine bloße Sammlung von historischen Zügen und Anekdoten aus der Reformations-Geschichte vor sich hat; doch dieß erkennt man auch schon aus der ganzen Anordnung und Einrichtung der Schrift, worin sich die beständige Rücksicht des Verf. auf seinen Hauptzweck auf das sichtbarste aufdeckt. Sie ist in die folgenden Abschnitte eingetheilt, deren Inhalt nur angegeben werden darf. I. Epochen der Reformation. Hälfte I. S. 12 — 18. II. Allgemeines Bedürfniß einer Kirchenverbesserung. S. 18 — 42. III. Grundsätze des Protestantismus. S. 43 — 108. IV. Methode der Kirchenverbesserung. S. 109 — 162. V. Beförderungsmittel der Reformation. S. 163 — 240. VI. Charakter, Sitten, Grundsätze, Lehr- und Handlungsweise der Reformatoren. Hälfte II. S. 1 — 133. VII. Benehmen der Gegner der Reformation — des päpstlichen Hofes, der Bischöfe — Bemühungen, die Reformation zu unterdrücken, durch Schmähungen und Verläumdungen, wie durch blutige Verfolgungen. Grundsätze der Protestanten vom Recht der Widerseßlichkeit. Einfluß des Jesuiten-Ordens zu Hemmung der Reformation. Friedlichere Ver-

suche, den Streit durch Religions-Gespräche beizulegen. S. 134—213. VIII. Bemühungen der Friedensstifter, besonders des berühmten Erasmus. S. 214—300. IX. Von einigen der wichtigsten Folgen der Reformation auf Religions-Kenntniß und Religiosität, auf Wissenschaften und Sittlichkeit, auf das politische gemeine Wesen und auf den Lehrstand. S. 301—390. In jedem dieser Abschnitte sind meistens nur diejenigen Thatfachen ausgeheben, aus denen dasjenige, was darin ins Licht gesetzt werden sollte, am auffallendsten hervorgeht; einen eigenen Werth erhält aber die Schrift dadurch, daß nicht nur alle diese Thatfachen aus den echten gleichzeitigen Quellen, sondern auch mehrere aus handschriftlichen, wie aus Briefen der handelnden Hauptpersonen, die bisher noch nicht in das Publicum gekommen waren, genommen sind. In den Folgerungen, die der Verf. daraus zieht, und in den Bemerkungen, die er darüber macht, wird man mit gleichem Vergnügen den scharfsinnigen, wie den gerechten und billigen Historiker, mit noch größerem aber den Schriftsteller erkennen, für den es wichtige Angelegenheit ist, auch durch seine Schriften die Sache der Wahrheit und des Rechts, der Religion und der Sittlichkeit, zu befördern. In Ansehung einiger Nebenumstände kann wohl Nec. die historische Ansicht des Verf. nicht zu der seinigen machen. So weiß er z. B. nicht, wie es Hr. M. meinen konnte, wenn er Hälfte I. S. 16 anzudeuten scheint, daß erst von dem Augsburgischen Reichstag vom Jahre 1530 an der unselige Bruch zwischen den Protestanten selbst, nämlich zwischen den Lutheranern und Schweizern, unheilbar geworden sey. Unmittelbar nach diesem Reichstage ließ er sich vielmehr zur Heilung an, und durch die Wittenbergische Concordie vom Jahr 1536

179. St., den 7. Nov. 1807. 1785

wurde er wirklich so weit geheilt, daß man den Streitpunct, der sie zuerst entzweyete hatte, fast acht volle Jahre lang ruhen ließ. Eben so scheint es ihm noch höchst zweifelhaft, was Hr. M. Hälfte II. S. 143 als ganz gewiß behauptet, daß Miltiz den geheimen Auftrag gehabt habe, Luther'n mit List oder mit Gewalt nach Rom zu bringen; doch wer kann sich dabey aufhalten, wenn man sich von dem ganzen Geiste einer Schrift so stark, wie es bey dieser der Fall ist, angezogen fühlt?

Paris.

Bey Bertrand und Colnet: *Mélanges d'histoire naturelle, de Physique, et de Chimie, mémoires sur l'aérologie et l'électrologie.* Ouvrage divisé en deux parties, la première servant de complément au traité sur le climat d'Italie, la seconde devant servir d'introduction au traité sur la minéralogie des Alpes et d'Apennin par Mr. P. Th. * (Chouvenel) D. M. de l'Université de Montpellier etc. Vol. I. 372 Octav. 1 Kupfert. Vol. II. 336 S. 1 Kupfert. Vol. III. 360 Seiten 1 Kupfert.

Im Jahre 1798 hat Hr. Chouvenel ein Werk in 4 Octavbänden herausgegeben: *Traité sur le Climat d'Italie*, zu welchem er noch einen Band Zufüge versprochen hatte, deren Druck aber wegen unvorhergesehener Umstände bis jetzt habe verschoben werden müssen. Dieser Aufschub habe ihm Zeit übrig gelassen, auch noch ein anderes Werk in zwey Bänden über die unterirdische Electrologie auszuarbeiten, die dann hier mit jenem Bande Zufüge, welche hauptsächlich die Aerologie zum Gegenstande haben, zugleich erscheinen, und als Einleitung zu einem Werke, welches der Verf. über die Minéralogie d'Italie ausgearbeitet hat, dienen

Mayer

sollen. In dem ersten Bande des vor uns liegenden Werkes sucht der Verf. hauptsächlich die in seinem *Traité sur le Climat d'Italie* vorgetragene Theorie über die *constitutions atmosphériques morbeuses*, und den Ursprung der epidemischen und contagiösen Krankheiten mit neuen Gründen zu unterstützen, und die folgenden zwey beschäftigen sich vorzüglich mit der Wünschelruthe, der Metall- und Wassersucherey und ähnlichen rhabdomantischen Künsten, die bekanntlich an dem Verf. einen sehr eifrigen Vertheidiger gefunden haben, und bereits als sehr wichtige Erscheinungen der thierischen und unterirdischen Electricität in seinem *Traité physique et médicinal montrant les rapports évidens entre les phénomènes de la baguette divinatoire, du magnétisme et de l'électricité* (man s. unsere Gel. Anz. 1782 S. 857) und andern Schriften des Verf. dargestellt worden sind. Die Fortschritte, die man seitdem in der Lehre vom Galvanismus gemacht hat, haben dem Verf. neue Ansichten und Gründe für die Existenz einer solchen metalloscopischen und hydroscopischen Kraft in gewissen Individuis dargeboten, und es ist kein Zweifel, daß das Bemühen desselben, eine wahrscheinliche Theorie davon, so gut es nach den gegenwärtigen Kenntnissen der Physik geschehen kann, zu entwickeln, immer lobenswerth ist, so bald wir nur einmahl wegen der Thatfachen im Reinen sind, die den Gegenstand der Untersuchung ausmachen. Leider müssen wir aber bekennen, daß, ungeachtet mehrere achtungswerthe Naturforscher in dieser Schrift als Gewährsmänner, in Rücksicht der angeblichen Erscheinungen der Wünschelruthe, aufgeführt werden, und der Verf. sich selbst als einen unparteyischen Augenzeugen der von Bléton und Penner ausgeübten rhabdomantischen Künste auf=

stellt, wir dennoch ein großes Bedenken haben, die Thatsachen für so ausgemacht anzunehmen, als sie in dieser Schrift dargestellt werden, da bekanntlich eine von Morveau in Gesellschaft eils anderer einsichtsvoller Männer darüber angestellte Untersuchung und der Bericht, den Morveau davon in Rozier's Journal de Physique T. XX. p. 58 gegeben hat, eben nicht sehr zum Vortheil jener Metall- und Wasserfucherey ausgefallen ist. Indessen müssen wir auf der andern Seite doch auch nicht sogleich darüber absprechen, und dadurch den Weg zu einer weitern Untersuchung versperren, da sich, nach den merkwürdigen Erscheinungen des Galvanismus, doch immer eine Möglichkeit gedenken läßt, daß gewisse Menschen von der Nachbarschaft beträchtlicher Metallmassen, verborgener Quellen und dergl. in einem bemerkbaren Grade afficirt werden können, wenn sie eine sehr erhöhte Reizbarkeit besitzen. Aber eben dadurch, daß so wenig Menschen mit diesem feinen Gefühle begabt seyn sollen, wird die Sache leicht zu einem Schlupfwinkel von Täuschungen und Betriegerereyen, wobey man es einem vorsichtigen Naturforscher nicht verargen kann, so lange Zweifel und Bedenklichkeiten zu äussern, bis die angeblichen Thatsachen durch eine hinlängliche Menge von Zeugnissen unparteyischer und sachkundiger Männer beurkundet sind. Wir wollen also dem Verf. weder widersprechen, noch Glauben beymessen, und begnügen uns, hier nur Einiges aus seiner Schrift auszuzeichnen. Die Ursache der endemischen, epidemischen und contagiösen Krankheiten, womit sich hauptsächlich der erste Theil dieses Werkes beschäftigt, findet er in gewissen gasartigen Flüssigkeiten und andern schädlichen Effluviis, welche von sumpfigen Gegenden, stehenden Gewässern, von faulenden vegetabilischen und thierischen Körpern, von kranken Individuis in

Hospitälern und Gefängnissen, durch Vulcane und andere unterirdische chemische Proceffe, und von der Oberfläche der Erde überhaupt, bey dem Einflusse sehr warmer und feuchter Luft u. s. w. in die Atmosphäre gelangen, und durch Bewegungen in derselben oft weit verbreitet werden. — Nur geringe, durch das Eudiometer und andere Mittel auf keinerley Weise erkennbare, Quantitäten solcher schädlichen Ausflüsse seyen hinreichend, bey den gehöria concurrirenden Zuständen der Atmosphäre in Abficht auf Wärme, Feuchtigkeit, Electricität, Winde, in diesem oder jenem Clima dergleichen Krankheiten zu veranlassen, und einige, wie z. B. der Russische Katarch, wandelten oft über einen großen Theil des festen Landes fort, ohne durch den Einfluß der Jahreszeiten und durch Verschiedenheit des Clima in ihrem Gange aufgehalten zu werden. Solche so zu sagen cosmopolitische Uebel seyen in Rücksicht der Verbreitung ihrer germes epidémiques sehr von den Local-Uebeln, z. B. in sumpfigen Gegenden, und denjenigen, welche von gewissen Jahreszeiten und schädlichen Luftzügen abhängen, verschieden, da letztere oft schnell durch andere Luftzüge gehoben würden. Aber nicht allein jene Ausflüsse und Gasarten, welche sich von der Erde in die Atmosphäre erheben, sondern auch die Aenderungen, die in dem Verhältniß der Bestandtheile der atmosphärischen Luft selbst, nämlich des Sauer- und Stickstoffes, bey dem so mannigfaltigen Einflusse des Lichtes, der Electricität, der Wärme u. s. w. entstehen könnten, und die Luftgattungen, welche durch Zersetzung der in der Luft befindlichen Wasserdünste, in ihr Oxygen und Hydrogen (aus welchen Bestandtheilen auch Stickstoff entstehe) sich bilden könnten, seyen auf mancherley Weise Veranlassungen zu epidemischen und andern Krankheiten. Mit diesen und mehr an-

den Möglichkeiten, zu denen sich zuletzt auch noch Kometen, Feuertugeln und andere Meteore gesellen müssen, wird nun der Leser fast den größten Theil des ersten Bandes hindurch, auf eine etwas weitläufige und die Uebersicht erschwerende Art, unterhalten, wobey denn der Verf. sich die Mühe gibt, die vorgetragene Sätze überall durch Darstellung des Ganges der merkwürdigsten epidemischen Krankheiten zu erläutern, um dadurch seiner Theorie mehr Annehmlichkeit zu verschaffen. Unsers Erachtens hätten aber dabey noch mehr andere Umstände erörtert werden können, welche, wie es scheint, fast noch mehr, als die vom Verf. angegebenen Ursachen, auf die Entstehung und den Gang der epidemischen Krankheiten Einfluß haben, z. B. die von dem Zustand der Witterung, der Luft-*Electricität*, Feuchtigkeit, Wärme und dergl. so sehr abhängige Thätigkeit des thierischen Organismus überhaupt, die Unfähigkeit einzelner Theile desselben, bey gewissen Constitutionen der Atmosphäre ihre Functionen gehörig zu verrichten, z. B. der Lunge, die eingeathmete Luft in dem gehörigen Verhältniß zu zerlegen, und die Bestandtheile derselben mit dem Blute zu vereinigen; des Haut-Processes, gewisse Theile aus der Luft zu absorbiren, andere aus dem Körper wegzuschaffen und dergl. Da dergleichen Verwandtschafts-Processes so sehr von dem thierischen Organismus unterstützt werden, so ist klar, daß, wenn dieser durch äussere Einflüsse gestört wird, auch jene Processes nicht mehr in der gehörigen Ordnung vor sich gehen können, wodurch denn mancherley Gattungen epidemischer Uebel entstehen müssen.— Im zweyten und dritten Theile beschäftigt sich der Verf. mit der unterirdischen *Electricität* und ihrem Einfluß sowohl auf die Atmosphäre, als auf den thierischen Organismus. Schon im J. 1780, ehe man noch

Etwas vom Galvanismus gewußt, habe er die ersten Elemente dieses ganz neuen Gegenstandes der Physik in mehreren Schriften vorgetragen, und darin gezeigt, "que les métaux et les mines, au lieu d'être de simples conducteurs d'électricité, sont en outre des électrophores ou électromoteurs réels, des excitateurs puissans, ou des condensateurs relatifs de ce fluide selon les circonstances — que cette qualité ou faculté électromotrice est relative elle même à la capacité électrique, différente de métal à métal et des métaux ou fossiles à d'autres corps, avec lesquels ils sont en contact sous terre, sous l'eau, comme dans l'air — que par conséquent elle s'exerce, cette faculté électrophorique, de corps à corps, comme de milieu à milieu, sans le secours d'aucune sorte d'isolement ou de cohérence, ainsi que cela est jugé nécessaire pour certains effets d'électricité commune — que pareillement sans aucun moyen de cohérence ou d'isolation, cette action électrique minérale ou métallique se rend sensible par des commotions et autres affections diverses sur les corps organiques, plus sur les uns que sur les autres, et diversement sur chacun d'eux, selon qu'elle est appliquée sur telles ou telles de leurs parties dissimilaires" u. s. w. Man sieht hieraus und aus mehr andern Stellen, daß der Verf. auf die Entdeckung der electromotorischen Kraft der Metalle u. a. Körper großen Anspruch macht. "Si à la première époque (1780) ces résultats et ces principes n'ont pas excité le même intérêt (als nämlich der Galvanismus) c'est à un préjugé d'une part et de l'autre à un mal-entendu, qu'il faut s'en prendre — Die auffallende Uebereinstimmung der Wirkungen der électricité souterraine und galvanique, jener auf die individus minérographes et

hydrographes, dieser auf die animaux électromètres, deute auch auf eine gemeinschaftliche Ursache derselben hin, die denn der Verf. nach den neuern Entdeckungen in der Lehre vom Galvanismus möglichst ins Licht zu setzen sucht. Die angeblichen Erscheinungen der Wünschelruthe erklärt er durch eine electrisch-Galvanische Polarität, welche sich in den individus minérographes vermöge ihrer ausgezeichneten faculté contenive ou coercitive du fluide électrique in dem Augenblick erzeuge, als sie der electromotorischen Kraft unterirdischer Metalle ausgesetzt würden, und so zeichne sich denn ein solches Individuum durch seine Fähigkeit, Polarität zu erhalten, vor andern Menschen eben so aus, wie das Eisen unter den Metallen, und der Turmalin unter den Steinen. Die Metalle unter der Erde hätten eine solche electromotorische Kraft sans le concours de l'eau, ni de l'oxidation, comme sans aucun contact entre eux, mais seulement avec la terre d'une part et de l'autre avec le corps des individus minérographes. Ob die Versuche, die der Verf. hier anführt, um diese Behauptung zu erweisen, dem Leser genügen werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Berlin.

Strome

Journal für die Chemie und Physik n. s. w. Band I. Heft I—IV. Mit drey illuminirten und 7 schwarzen Kupfertafeln.

Heft 4. (Von Heft I, 2 und 3 s. oben S. 1056 und 1086 f.). Klaproth chemische Untersuchung des Mineralwassers zu Riepoldsau, einem in der fürstl. Fürstenbergischen Herrschaft Kinsingerthal am Fuße des Kniebes gelegenen Orte. Es gehört zu den eisenhaltigen Sauerlingen. — Mollweide über die Reduction der Newtonischen sieben Hauptfarben

1792 G. g. A. 179. St., den 7. Nov. 1807.

auf geringere. Enthält eine Widerlegung der Hypothese Wünsch's und Prieur's.

Außer den erwähnten Abhandlungen und Notizen kommen in diesem Bande noch folgende aus ausländischen Werken aufgenommene vor: Berthollet's Bemerkungen über verschiedene antagonistische Abhandlungen Proust's. — Brugnatelli's chemisch-galvanische Beobachtungen. — Cadet über das Zerfließen und Verwittern der Salze. — Davy's Methode, Fossilien, die fixes Alkali enthalten, durch Borarsäure zu zerlegen. — Desormes und Clement über das Ultramarin. — Hatchett über eine künstliche Substanz, welche die Haupteigenschaften des Gärbestoffs besitzt, nebst einigen Bemerkungen über die Kohle. — Laugier's Analyse des Sibir. chromsauren Eisens. — Northmore über die Condensation der Gasarten. — Proust's Thatsachen zur Geschichte des Zinns; Beobachtungen über das Platin; über die Natur verschiedener blausauren Verbindungen; über salpetersaures Natron, verglichen mit salpetersaurem Kali; Thatsachen zur Geschichte des Goldes und des Silbers. — Van Stipriaan-Luiscius über die Reinigung verdorbenen sauren Wassers. — Sylvestre über das Niederschlagen der Metalle durch einander. — Tremery's Prüfung der electricischen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüssigkeiten nicht übereinstimmen scheinen. — Wollaston über die Entdeckung des Palladiums, mit Bemerkungen über andere Substanzen, welche zugleich mit dem Platin vorkommen. — Auch hat der Herausgeber aus mehreren Angaben von Krusenstern, Eschscholtz, Berthollet und Ventham einige Bemerkungen über die Conservatio des Wassers auf Seereisen, des Weins und anderer Flüssigkeiten, zusammengestellt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. u. 181. St.

Den 9. November 1807.

Zürich.

Gode.

Histoire des républiques italiennes du moyen age. Par J. C. L. Simonde Sismondi, M. C. de l'université Impériale de Wilna et de quelques académies etc. 1807. T. I. 455 S. T. II. 496 Seiten in Octav.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift, rühmlichst bekannt als politischer Schriftsteller, hat mit derselben den Freunden geistreicher historischer Kunstwerke ein sehr erfreuliches Geschenk gemacht. Das Unternehmen ist groß, aber belohnend für einen Geist, der sich der Betrachtung dessen gern erfreuen mag, was in den Bestrebungen der Nationen am größten und würdigsten erscheint. Das Werk soll in acht Bänden die Geschichte der Italiänischen Freystaaten, von ihrer ersten Entstehung im Mittelalter bis zum Untergange der Florentinischen Republik im Jahre 1530, enthalten. Der Verf. stammt von einem der edelsten Pisanischen Geschlechter ab, die in den Tagen Italiänischer Freyheit ihren Ruhm gründeten. Fünf Jahre hat er sich in Toscana auf-

M (8)

1794 Göttingische gelehrte Anzeigen

gehalten, dort die Materialien seines Werkes zu sammeln, und zwey Mahl ist er, in gleicher Absicht, ganz Italien durchkreiset.

Es waren bey diesem Werke außerordentliche Schwierigkeiten zu besiegen, die zwar gewöhnliche Schriftsteller nicht beachten, die aber Jeden leicht zurückschrecken könnten, der, wie der Verf., einem würdigen, hohen Begriff von historischer Kunst hat. Die Quellen sind, besonders die aus der frühern Zeit, theils äußerst flach und leicht, theils von Parteygeist getrübt, theils mit so mancherley fremdartigen Materialien roh vermischt, daß ihre glückliche Benützung nicht nur eine Critik erfordert, die durch kleinliche Untersuchungen auf einem öden, unfruchtbaren Felde nicht ermüdet, sondern auch eine Freyheit des Geistes voraussetzt, die weder durch kirchliche oder politische Vorurtheile, noch auch — was in neherer Zeit manchen Geschichtschreiber zur Einseitigkeit verleitet hat, — durch eine philosophische Intoleranz beschränkt wird. Glücklicher Weise vereinigt der Verf. einen eben so unermüdetlich kritischen, als heitern, vorurtheilfreyen Geist. Ueberdies lag eine große Schwierigkeit theils in der Mannigfaltigkeit der Scenen von ganz verschiedener Art, die in diesem historischen Gemälde zusammengefaßt werden müssen, wo das Interesse geistlicher und weltlicher Herrschaft sich auf so vielen Seiten durchkreuzt, republicanische, aristocratische, monarchische Regierungsversuche abwechselnd sich verdrängen, und das Leben der Italiänischen Staaten selbst bald ganz isolirt erscheint, bald verbunden mit andern; theils erschwert auch der stete Wechsel des Ortes eine harmonische Zusammenstellung der Begebenheiten, da die Scene bald im nördlichen, bald im mittäglichen Italien, oft auch zu gleicher Zeit in beiden liegt. Auch diese Schwierigkeit hat der Verf. sehr glücklich

180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807. 1795

besetzt. Sein historisches Gemählde ist trefflich geordnet, mannigfaltig, harmonisch, und belebt. So zahlreich auch die verschiedenen Völkergruppen sind, die hier zusammengestellt werden müssen, so ist es doch Hrn. S. Sismondi recht schön gelungen, eine jede gehörig zu beleuchten, und auch die nöthigen Local-Farben anzubringen, ohne der Harmonie des Ganzen zu schaden. Man geht an der Hand des Verf. gern von einer abwechselnden Scene zur andern, aus dem nördlichen in das mittägliche Italien, aus dem päpstlichen Pallast in das Heerlager der Kaiser, oder in die Rathsstuben und auf die Marktplätze der Bürger, und betrachtet, von ihm geführt, sehr gern auf den verschiednen Wegen eine Ruine der Vorzeit. Alles erscheint dem Auge klar und lebendig; auch erkennt man überall den eigenthümlichen Geist, so verschieden er sich im Reiche der Longobarden und der Normänner, in Rom, Ancona, Venedig, Florenz, Pisa, Mailand, und in den schnell verblüheten Republiken zu Gaeta, Amalfi und Neapel entwickelte. Die größte Schwierigkeit bey diesem historischen Werke lag aber unstreitig darin, aus den rohen Materialien geistloser Chronikenschreiber die wichtigsten politischen Verhältnisse der Italiänischen Staaten des Mittelalters so zu entwickeln, daß die innere Lebenskraft eines jeden angedeutet, und die verborgen liegenden Ursachen ihres Auflebens, Wachsthums und politischen Unterganges gezeigt werden konnten. Dieß erforderte den Scharfblick eines hellsehenden Politikers, und eben von dieser Seite zeichnet sich die Arbeit des Verf. ganz vorzüglich vor den historischen Producten des Tages aus.

Die Darstellung des Verf. ist edel und geistreich. Sein Styl ist belebt und würdevoll, frey von leerer

Declamation, und eben so frey von jener Französischen Petulanz, die mit der Darstellung der Begebenheiten einen gefelligen Scherz treibt, und die lehrbegierige Nachwelt mit einem Bonmot abzufinden glaubt. Es hat auch Hr. S. S. den Fehler derer glücklich vermieden, die, nur mit dem Zusammendrängen der Thatfachen beschäftigt, wenig darum bekümmert sind, ob der dicht angefüllte Raum nicht so verdunkelt werde, daß der Zweck, ein heiterer Ueberblick der Begebenheiten, ganz verfehlt wird. Aber wir wollen unsern Lesern und dem Verfasser nicht verbergen, daß es uns bisweilen geschienen hat, er habe den entgegengesetzten Fehler nicht ganz vermieden. Man kann sich die historische Manier in dieser Hinsicht durch die Kunstgärtnerey versinnlichen. Der Kunstgärtner, welcher eine große, reiche Landschaft zu einer Gartenanlage benutzen will, wird zwar dafür sorgen müssen, daß an wohlgevählten Stellen, wo die interessantesten Theile des Ganzen überschaut werden können, ein Ruheplätzchen für den Lustwandelnden übrig bleibe; dieser muß aber den Weg dahin von selbst finden, und darf nicht zu oft zum Ausruhen eingeladen, oder durch Inschriften, wären sie auch noch so gedankenreich, häufig zur Betrachtung ermuntert werden. Dasselbe gilt von dem Historiker. Deswegen hätten wir gewünscht, daß der Verf. manche Erläuterungen I, 233—235. 391—95. II, 243 f.) abgekürzt, einige Betrachtungen (I, 73—77. II, 445—47) mehr concentrirt, und manche Digression (II, 366—377 476—78) und Bemerkungen über die Natur der Quellen und die Methode der Anordnung (I, 21, 22, 304, 334, 393—95, 427. II, 252—55, 435, 436) aus dem Texte, wo sie den

180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807. 1797

Faden der Geschichtserzählung unterbrechen, in die Notizen verweisen, oder in besondern Abhandlungen ausgeführt hätte. Das Ganze würde alsdann mehr Haltung gewonnen haben; und die Darstellung, die gegenwärtig dadurch geschwächt ist, daß man in dem Werke zu oft an den Meister erinnert wird, würde noch um Vieles kräftiger geworden seyn.

Eine ausführliche Darlegung des Inhalts dieses interessanten Werkes würde die Grenzen überschreiten, auf die wir uns bey gegenwärtiger Anzeige beschränken müssen. Indessen werden wir, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese geistreiche Schrift zu lenken, was uns in jedem Kapitel besonders merkwürdig schien, herausheben, und mit einigen Anmerkungen begleiten. Schon dadurch wird diese Anzeige ausführlicher, als gewöhnlich, werden. Je seltener wir aber durch den Reichthum und den trefflichen Geist historischer Werke Veranlassung finden, bey ihrer Betrachtung lange zu verweilen; desto eher glauben wir gegenwärtig eine Ausnahme machen zu dürfen.

Das erste Kapitel begreift den Zeitraum von Odoacher bis Otto den Großen. Der Verf. zeigt zuerst mit einigen treffenden Zügen den auffallenden Unterschied im Anfange und am Ende dieser Periode, wo sich der Italiänische Freiheitsgeist schon kräftig zu entwickeln angefangen hatte. Von der Vermischung der Italiäner mit den einströmenden nördlichen Völkerschaften, und ihren Wirkungen. Die Longobarden allein, welche mit einer Verachtung auf die Besiegten herabsahen, die ihnen diese mit rachsüchtigem Haß vergalteten, blieben isolirt. Daraus erklärt sich, warum sie sich und ihre eigenthümliche Verfassung länger, als andere, in Italien erhielten. Treffliche Bemerkungen über Karl

den Großen S. 34 f. Der militärischen Kraft ist es leicht, Nationen zu erobern; sie zu verschmelzen zu einem gemeinschaftlichen Leben, ist ein schwereres Werk der Weisheit. Zerissen hatte Karl der Große alle National-Bande, aber nichts Neues, Dauerhaftes, war angeknüpft worden. Er bleibt der Menschheit verantwortlich für die Fehler seiner Nachfolger, die bürgerlichen Kriege, die Einfälle der Barbaren, die allgemeine Schwäche und Auflösung des Reichs, und die Rückkehr der entsetzlichen Barbaren im folgenden Jahrhundert. Tröstlich ist es dagegen, mit dem Verf. zu betrachten, wie das Chaos sich wieder aufklärte, die Barbaren selbst Veranlassung gaben, daß in den besetzten Städten ein Sitz der Freyheit gegründet wurde (S. 53), und der Tyrann Hugo, Graf von Provence, den die Anarchie erhoben hatte, die Italiänische Nation den Werth einer freyen Verfassung fühlen lehrte (S. 59). Das zweyte Kapitel begreift den folgenden Zeitraum bis 1039. Trefflich wird die ganz verschiedene Entstehungsart der Freyheit bey den Griechen und Römern und den nördlichen Völkern gezeigt. Der Verf. bemerkt, daß der Freyheitsinn der Griechen und Römer aus der Vereinigung in den Städten hervorging, und eine Frucht geselliger Verbindung war, da hingegen die nördlichen Nationen, deren Familienglieder frey zerstreut in ihren Wäldern gelebt hatten, den Geist individueller Unabhängigkeit in die Gesellschaft mitbrachten. Eine folgereiche Bemerkung ist es auch, daß die nördlichen Nationen gleich bey ihrer ersten bürgerlichen Einrichtung eine große Vermögensungleichheit unter ihren Mitbürgern, ihrem Länderscheidungs-Systeme gemäß, anerkennen mußten, und daß aus der Gerichtsverfassung der nördlichen

Völker ein repräsentatives System sich entwickeln konnte (S. 90 f.), welches den alten Völkern fremd war. Ueberhaupt ist die Regierungsverfassung der Longobarden von dem Verf. sehr lehrreich dargestellt worden. (Die Masnaden, eine niedrige Sklavensart der Longobarden, hat Hr. S. S. S. 95 mit den freyen Männern verwechselt, die auf der Mansata als eine Art von Erbpächter angefaßt waren.) Der Nationalgeist der Longobarden erhielt sich bis auf Karl den Großen. Die ungeheure Monarchie verschlang ihn. Il n'y a plus de patrie, plus de sentiment national pour l'homme, qui appartient à l'empire du monde. Aber es zeigen sich, wie der Verf. S. 103 f. sehr wahr bemerkt, wenn der Nationalgeist erlischt, ganz verschiedene Folgen bey einem cultivirten und bey einem noch rohen Volke; bey jenem ist es der Tod der Nation selbst, bey diesem wird dadurch die Ausbildung roher Selbstständigkeit in den Individuen zur Reife gebracht. Sehr schön ist im Contrast mit Karl's des Großen militärischer Despotie Otto des Großen wohlthätige Wirksamkeit zur Entwicklung des edlern, höher strebenden Nationalgeistes geschildert. Drittes Kapitel. Uebersicht der Begebenheiten, besonders der ersten Fehden zwischen den Kaisern und den Päpsten bis zum Wormser Frieden 1122. Der Verf. gibt eine geistreiche Zusammenstellung alles dessen, wodurch zu Anfange dieses Zeitraumes theils zufällig, theils planmäßig, die Herrschaft der Päpste gegründet und erweitert wurde. Sehr gut finden wir die Intriguen der Theodora und Marozia, und überhaupt die Periode der Weiberherrschaft zu Rom im zehnten Jahrhundert, erzählt. Diese und andere Umstände, welche der Verf. trefflich entwickelt, machten dem Römischen Volke die Herrschaft der

1800 Göttingische gelehrte Anzeigen

Päpste widrig und verächtlich, und verschafften dem heldenmüthigen Beyspiele und der Beredsamkeit des Crescentius, den der Verf. in einem vielleicht etwas zu glänzenden Lichte darstellt, Eingang bey den Römern. Er hatte den großen Gedanken gefaßt, die alte Republik wieder herzustellen, und war seiner Ausführung nahe. Der Verf. stellt hierbey eine interessante Betrachtung der Folgen an, welche die Ausführung dieser Idee für Europa gehabt haben würde, S. 183. Kaiser Otto der Dritte, dessen Charakter hier sehr richtig gewürdigt wird, vermittelte diesen Plan. Vortreflich schildert der Verf. den Tod des Crescentius, und wie seine Witwe Stephanie ihre eigne Schmach und den Verrath ihres Gemahls an dem Tyrannen rächete. Wenige Jahre nachher, als Kaiser Heinrich II. sich in Rom krönen ließ, hatte das Römische Volk alle Ideen der Freyheit vergessen. Der Verf. schreibt es der Gegenwart des frömmelnden Kaisers zu. Rec. glaubt, daß alle democratische Bewegungen der Römer in jener Zeit nur durch einige aristocratische Familien-Factionen veranlaßt wurden, und daß der Freyheitsinn nicht wieder bey dem Römischen Volke allgemein erwachen, und noch weniger sich lange erhalten konnte, weil ihm das Element, was ihn im nördlichen und mittäglichen Italien erhielt, — der Handel — fehlte. S. 207 und 211 ist durch einen Schreibfehler Rudolph von Schwaben, den die Sächsische, dem Kaiser gehässige, Parthey in ihr Interesse zog, Rudolphe de Saxe genannt worden. Viertes Kapitel. Eines der interessantesten. Uebersicht der Geschichte des Großherzogthums Benevent. Die Unterwerfung des Arichis erzählt der Verf. abweichend von Erchempert, auf den er sich doch ganz allein bezieht. S. 247. So unvollkom-

men hier die Materialien sind, welche der Verf. bearbeitete, so meisterhaft ist ihm doch die Schilderung der Republiken im mittäglichen Italien, die den nördlichen ein fruchtbares Beispiel gaben, und der Begründung des Normännischen Reiches, gelungen. Zur Entstehung der Freystaaten von Gaeta, Amalfi und Naples trug die Entfernung von der Herrschaft der Kaiser und die dem Handel, welcher den jungen Staaten Kräfte gab, günstige Lage Vieles bey. Den Städten waren aus alter Zeit noch manche republikanische Formen geblieben, die sich nach dem Bedürfniß stärker ausbildeten. Schön ist das erste Erwachen der Freyheit und die republikanische Blüthenzeit dieser Freystaaten geschildert, unter denen Amalfi seine Abkunft von einer Römischen Colonie ableitete. S. 263 f. Die Normännische Militär-Aristocratie in Apulien hat der Verf. vor andern trefflich beschrieben. Sie mußte, wie jede auf ein Militär-System gegründete Herrschaft, in wilde, ungezügelte Rohheit und Räuberey ausarten. S. 292 f. Der Normann Robert Guiscard, vor dem beide Kaiser, des Orients und des Occidents, flohen, und welcher die Eroberung des Griechischen Kaiserthums beschlossen hatte, wurde auch der Freyheit gefährlich; noch mehr aber Roger II., welcher die Republik zu Amalfi, und bald nachher, auch Neapel unterdrückte. Mit dem Falle dieser Republik (1138) beschließt dieses Kapitel. Das fünfte Kapitel fängt von dem Ursprunge von Venedig an. Große Erinnerungen werden geweckt, durch Betrachtung der Ruinen, in welche die älteste Europäische Republik in unsern Tagen versunken ist. Mit vielem Scharfsinn werden die mancherley Umstände entwickelt, die gleich beim Entstehen der Republik den Handelsgeist anreizten und belohnten. Die Ge-

sichte von Venedig wird fortgeführt bis 997, Entstehung von Pisa und Genua, und die ersten, durch Eifersucht zwischen beiden geführten, Kriege. Hier findet der Verf. Gelegenheit, die edle That einer Heldinn aus dem Geschlechte von Sismani zu erzählen, welche 1005 durch ihre Geistesgegenwart das Vaterland rettete. Lehrreicher ist die Schilderung der Urverfassung von Genua S. 366. Merkwürdig war die Organisation der gesetzgebenden Gewalt. Unglücklicher Weise ward sie meistens den Händen der Juristen übergeben, die stets bereit waren, die Freiheit zu verrathen. S. 368. Das ganze Kapitel ist sehr reich an trefflichen politischen Ideen. Interessant ist die Bemerkung, daß besonders die Italiänischen Freistaaten den Untergang des Griechischen Kaiserthums herbeigeführt haben, welches unter den Komnenen eine Regeneration hoffen ließ. S. 378. Das sechste Kapitel, mit welchem dieser erste Theil beschließt, entwickelt im Allgemeinen die Ursachen, welche die Geburt der Freiheit in den Italiänischen Städten beförderten. Bey dieser Gelegenheit wird die frühere Municipal-Verfassung der Italiänischen Städte trefflicher, als wir es in keiner andern Schrift gefunden, entwickelt, und zugleich ihr Zusammenhang mit der damaligen Militär-Verfassung gezeigt. Wichtig war bey dieser die Einrichtung des Panierwagens (caroccio), von welchem der Verf. S. 407 eine anschauliche Beschreibung gibt. Lehrreiche Bemerkungen über den Venedianischen Handel mit den Lombardischen Städten in der frühern Zeit. Ungeachtet die Handels-Bilanz, nach der gewöhnlichen Vorstellung, gegen die letztern war, so vermehrte doch dieser Handel, weil sie ihn mit voller Freiheit führten, ihren Reichthum außerordentlich. Sehr gut wird das damalige Verhält-

180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807. 1803

nig der Italiänischen Städte zum Landadel entwickelt. Vortreffliche Betrachtungen über die Bildung der Italiänischen Nation zur Freyheit beschließen dieses Kapitel. Der Verf. zeigt sehr wahr und schön, daß der echt republikanische Geist aus einer reinern Quelle entspringt, als das gewöhnliche Interesse ist, aus welchem die Meisten die gewöhnlichen Wirkungen der Vaterlandsliebe ableiten wollen. Wir können uns nicht enthalten, eine treffliche Stelle (S. 431) hierher zu setzen, die zugleich von der edeln, erhabenen Vorstellungsart des Verf. ein Beyspiel geben kann. *La force sociale réside dans le sacrifice entier de l'individu à la société dont il fait partie. Cette abnégation de soi-même est fondée, il est vrai, sur une première conviction, que le bien de tous est le bien de chacun: mais le calcul seul ne peut jamais conduire un citoyen au dévouement complet qu'exige sa patrie. Il y a donc eu dans l'union sociale quelque chose de plus noble qu'un contract entre les intérêts privés; ce sont les vertus, non les égoïsmes qui s'associent. C'est la reconnoissance qui lie à des amis et des frères dont on a reçu des bienfaits; la révérence filiale et religieuse qui lie à la patrie, cet être plus qu'humain, que notre imagination place entre dieu et les hommes; la tendance de l'ame vers l'immortalité, qui lie notre être aux siècles passés et aux siècles à venir, et qui nous rend dépositaires de la gloire de nos ancêtres, du bonheur de nos descendans.*

(Die Anzeige des zwayten Theils versparen wir in eines der nächstfolgenden Blätter.)

Quisburg und Essen.

Wey Bädeler und Compagnie: Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen

Gründe

1804 Göttingische gelehrte Anzeigen

evangelischen Perikopen. Von B. C. L. Natorp, Lutherischem Prediger zu Essen. — Der zweyte Titel ist: Entwürfe zu Predigten. Eine Beilage zur westphälischen Quartalschrift für Religionslehrer. Erster Band. 1806. 380 Seiten in Octav.

Aus dem ersten Titel sieht man, daß diese Schrift auch für sich allein gekauft und benutzt werden könne; der zweyte Titel weist auf die Verbindung hin, in welcher sie mit der genannten Westphälischen Quartalschrift steht (Gött. gef. Anz. 1804 S. 1487). Mehrere Leser der Quartalschrift haben nämlich, laut der Vorrede, gewünscht, daß unter der Rubrik der practischen Arbeiten häufiger, als der Plan erwarten ließ, Predigten, Reden, Homilien und Entwürfe dazu, geliefert werden möchten. Um, diesem Wunsche gemäß, die Quartalschrift für Religionslehrer zugleich auf die süglichste und auf eine den Plan derselben nicht störende Art zu einem Magazin für Prediger zu machen, ließ der Verf. den vorliegenden Jahrgang von Predigtentwürfen über die evangelischen Perikopen als Beilage folgen. In einem zweiten und dritten Bande werden andere Verfasser Entwürfe zu Predigten über freye Texte und über auserlesene vaterländische Sprichwörter liefern. Wenn dieser erste Band eine günstige Aufnahme findet, will Hr. Natorp späterhin auch noch einen Jahrgang ähnlicher Entwürfe über die epistolischen Perikopen herausgeben.

Die gegenwärtigen Predigtentwürfe hat Rec. mit großem Vergnügen gelesen. Dem Rahmen nach erwartet man Dispositionen mit der Angabe der Ober- und Untertheile; allein nur sehr wenige gehören in diese Classe; die meisten sind entweder

180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807. 1805

Homilien, oder doch Entwürfe mit einer solchen reichlichen Ausstattung, daß sie auch zur häuslichen Erbauung benützt werden können. So füllt der Entwurf über das Evangelium Luc. 18, 31—43. einen ganzen Bogen, und würde, wenn man ihn auf der Kanzel recitiren wollte, einen Zeitraum von drey Viertelstunden erfordern. Der allgemeine Charakter dieser Entwürfe ist eine gewisse Treuherzigkeit, mit welcher die moralischen Wahrheiten dem Herzen sich nähern. Die Begriffe werden gut zergliedert, und auf eine lehrreiche Art auf das Leben angewandt. Aus einem jeden Texte weiß der Verf. eine interessante Lehre herauszuziehen, die oft unerwartet auftritt, und denn doch dabey zur allgemeinen Erbauung und Anwendung sich eignet. Für Prediger sind diese Entwürfe eine reiche Materialien-Sammlung, für deren Mittheilung sie dem Verf. Dank wissen werden. In der Manier, das Thema zu fassen, und die Disposition zu ordnen, dürften aber wohl nicht alle Leser mit dem Verf. jedesmahl einverstanden seyn. Aus dem Evangelium am Sonntage Epiphaniä, Matth. 2, 1—12., wird das Thema hergeleitet: "der Mann schlecht und recht, und der Mann nach der Welt". — Bey dem Evangelium Joh. 2, 1—11. S. 63 nimmt der Verf. den Satz an, daß Maria zuerst im Gemüth der Zerstreuung den Mangel an Wein bemerkt habe, und leitet daraus diesen Hauptsatz her: "Ueber die dem weiblichen Geschlechte ganz eigenthümliche Anlage, auf Kleinigkeiten zu merken". Es können daraus, fügt der Verf. hinzu, 1) besondere Tugenden, aber auch besondere Fehler erwachsen. Nach dieser Angabe erwartet man nun einen ersten Theil, der

1806 Göttingische gelehrte Anzeigen

von den daraus entstehenden Tugenden, und einen zweyten Theil, der von den daraus entspringenden Fehlern handelt. Anstatt dessen macht der Verf. folgende fünf Theile: I. das Weib als Hausfrau, II. als Gattinn, III. als Mutter, IV. als Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und V. als Mensch betrachtet. In jedem dieser Theile werden dann erstlich die Tugenden, und zweytens die Fehler aufgezählt. — Aus dem Evangelium des zweyten Oftertages, Luc. 24, 13—35., hebt der Verf. S. 191 den 29sten Vers aus: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und bildet daraus diesen Hauptsatz mit seinen Theilen: "Jesus, unser rechter Freund am Abend unsers Lebens. Das ist er I. wenn wir anfangen, gegen die Freuden des Lebens stumpf zu werden; II. wenn uns die Schwächen und Beschwerden des Alters befallen; III. wenn uns das Vorgefühl des nahen Todes ergreift, und IV. wenn wir die nahe Trennung von unsern Geliebten fürchten". Ungeachtet dieser Entwurf zu einer Predigt in der Abendstunde bestimmt war, so möchte doch wohl diese Art, die Textesworte zu deuten und anzuwenden, keinen allgemeinen Beyfall finden. — Was die Einkleidung betrifft, so ist die Sprache, einige Redensarten und Ausdrücke ausgenommen, welche dem Niedrigen sich nähern, würdig und kraftvoll. Rec. wünschte, daß folgende Ausdrücke vermieden worden wären. S. 32: "Was dem Menschen in seinem Leben begegnen wird, das wird ihm an seiner Wiege nicht gesungen". Dieß ist zugleich das Thema zu dem Evangelium Luc. 2, 33—40. — S. 151: "Der Tadelsüchtige gleicht einem bösen Hunde, welcher den vorübergehenden

180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807. 1807

Wanderer anfällt". — S. 176: "Judas, der engherzigste Geizhals". — S. 184: "Der weise Gärtner setzt seine edelsten Pflanzen, um sie vor dem Muthwillen böser Daben zu sichern, an einen Ort, wo sie weniger bemerkt werden". — Diese wenigen Flecken, die Rec. nicht unbemerkt lassen durfte, verschwinden aber gegen das viele ausgezeichnete Gute dieses Buches so sehr, daß es Niemanden gereuen wird, diese Entwürfe gekauft zu haben.

Leiden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmans: Davidis Ruhnkenii opuscula oratoria, philologica, critica, nunc primum conjunctim edita. 1807. Octav I—XI, 1—347 Seiten. Es ist zwar eine bloße Buchhandlungs-Unternehmung, welche aber die Verehrer des sel. Ruhnkenius dem Verleger Dank wissen werden, da die frühern Stücke nicht sehr häufig mehr anzutreffen sind. Die Philologen in Holland, besonders aber doch Hemsterhuis und Ruhnkenius, haben immer das Glück gehabt, viele dankbare Schüler zu ziehen, welche die Verdienste und den Ruhm ihrer Lehrer auch nach dem Tode derselben verbreiteten; wozu die dorigen Verhältnisse besonders beitragen konnten. Die nähere Veranlassung zur gegenwärtigen Sammlung gab ein neuer gewünschter Abdruck von dem geschätzten Elogium Tib. Hemsterhousii, welches auch hier voranstehet, nach der zweyten Ausgabe 1789 (die erste war bereits 1768). Hierzu kommen nun die beiden Antrittsreden, bey den Professionen Graecarum litterarum 1757, und der Geschichte und Beredsam-

1808 G. g. N. 180. u. 181. St., den 9. Nov. 1807.

feit 1761; jene: de Graecia artium et doctrinarum inventrice; diese aber: de doctore umbratico, mit treffenden Urtheilen, welche auch jetzt noch Anwendung finden dürften; überhaupt war Ruhnkenius Muster der populären Beredsamkeit, wozu ihn der schlichte, gerade Sinn vorzüglich bestimmte. Auf diese folgen die zwey Streitschriften, die er zu Wittenberg 1743 vertheidigte: de Galla Placidia Augusta, worinnen wir die Schule des dem Rec. unvergeßlichen gelehrten Geschichtskundigen, Ritter's, noch wohl erkennen; diese begleiten drey Streitschriften, die zu ihrer Zeit auch in unsern Blättern angezeigt sind, in welchen Ruhnkenius unverkennbar ist, wenn sie gleich die Nahmen derer, die sie vertheidigten, an der Stirne führen: de Antiphonte, von Spaan, 1765; de tutelis et insignibus navium, von Enschede, 1770; de vita et scriptis Longini, von P. Schaard, 1778. Unter die Belohnungen der Verdienste des sel. Ruhnkenius rechnen wir, daß er einen solchen Schüler, als Wytttenbach, zum Nachfolger in seiner Stelle erhalten hat.

St. 160 S. 1597 Z. 3 von unten muß es heißen:
In der wechselseitigen Verbindung der
Ideen zc.

S. 1598 Z. 12 von unten: espèce d'organe.

St. 173 S. 1723 Z. 23 statt den Tempel l. die
Tempel.

S. 1725 letzte Zeile statt chasseurs l. chauffeurs.

S. 1727 letzte Zeile l. essaya.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 14. November 1807.

London.

Strom:

Printed for J. Johnson, St. Paul's Churchyard,
by J. Crowder and E. Hemsted, Warwick Squa-
re. 1803 — *History of the Progress and present
state of animal Chemistry*; by W. B. Johnson,
M. B. Vol. I. VI und 411 Seiten; Vol. II. 477
Seiten, und Vol. III. 407 S. in groß Octav.

Wenn gleich das vorliegende Werk keine neue Un-
tersuchungen und Entdeckungen über die animalische
Chemie und ihre Zweige enthält, und auch nicht
ganz auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, so
empfiehlt sich doch dasselbe durch eine übrigens
gründliche Benutzung der vorzüglichsten Quellen,
insbesondere der Englischen und Französischen Che-
miker, und durch eine hiernach bearbeitete lichtvolle
Darstellung dieses interessanten Theils der Chemie
in fast seinem ganzen Umfange, die den Kenntnissen
des Verfassers alle Ehre macht, und seinem Werke
auch selbst in den Augen der Kenner einen wissen-
schaftlichen Werth ertheilt. Wir müssen es daher
um so mehr bedauern, daß der Verf., der, wie es

N (8)

1810 Göttingische gelehrte Anzeigen

scheint, zu Derby lebt, mehrere nicht ganz unwichtige, die animalische Chemie betreffende, Schriften und Abhandlungen nicht gekannt, oder doch zu benutzen nicht Gelegenheit gehabt hat. So würde er unter andern manchen Beytrag in der von der hiesigen medicinischen Facultät gekrönten Preisschrift des Hrn. Münzwardein Jordan: *Disquisitiono chemica evictorum regni animalis ac vegetabilis elementorum*, gefunden haben. Auch das *Système des Connoissances chimiques par Mr. Fourcroy* scheint ihm zu spät bekannt geworden zu seyn.

Um nun noch den Leser mit dem von dem Verf. bey Abfassung dieses Werkes befolgten Plan bekannt zu machen, wollen wir jetzt den Hauptinhalt desselben ausheben.

Vol. I. Nachdem der Verf. als Einleitung einige allgemeine Bemerkungen über die Classification und Analyse der animalischen Substanzen vorausgeschickt hat, handelt er zuerst von den flüssigen animalischen Substanzen, als den in den Eiern enthaltenen Flüssigkeiten, dem Blute, der Milch, dem Magensaft, der Galle, dem Speichel, der Thränenfeuchtigkeit, dem Nasenschleim, dem Eiter, dem Gliedwasser, dem männlichen Samen, der durch Auflegen von Blasenplaster ausschwitzenden Feuchtigkeit, dem Wasser der Wasserfüchtigen und dem *Liquor amnii*. Hierauf wendet er sich zu den festen animalischen Substanzen, und betrachtet 1) die weichen festen thierischen Theile, als die Muskeln, die Leber, das Gehirn, die Membranen, Sehnen und Ligamente.— Die Bemerkungen über das Gerben der Häute, über die Vereitung des Leims und der Hausenblase, über das Bleichen und mehr andere dieser Art, welche der Verf. hin und wieder eingestreut hat, hätten, nach unserm Bedünken, hier wohl wegbleiben kön-

nen. — 2) die härtern thierischen Theile, als die Knochen, die Hörner, die Schalen und die harten Theile der Zoophyten. — 3) die äußern Bedeckungen der Thiere, als die Haare, die Wolle, die Federn und die Seide.

Vol. II. umfaßt 1) die thierischen Fettarten, als den Wallrath, das eigentliche Fett, den Trahn und das *Oleum animale Dippelii*. 2) die bey den Thieren vorkommenden Säuren, als die Ameisensäure, Milchsäure, Milchzuckersäure, Raupensäure, Harnsäure, Amniotsäure, Phosphorsäure, Fettsäure und zoonische Säure. Die neuern Untersuchungen über die Ameisensäure, die Milchsäure, die Fettsäure und die zoonische Säure konnten dem Verf. noch nicht bekannt seyn. 3) die thierischen Gifte. 4) die thierischen Aromata, als den grauen Amber, das Bibergeil, den Zibeth und den Moschus. 6) die thierischen Pigmente. 7) die Concretionen. 8) die Excremente, nämlich den Harn, den Schweiß und die Feces. Den Beschluß dieses Bandes machen einige allgemeine Bemerkungen über die Zusammensetzung der animalischen Substanzen.

Vol. III. wendet sich der Verf. 1) zu den chemischen Erscheinungen des Lebens, und handelt in dieser Hinsicht insbesondere von der Respiration und von der Ernährung und Assimilation. 2) untersucht er die nach dem Tode sich ereignenden Veränderungen der animalischen Substanzen, oder die Erscheinungen und Folgen der Fäulniß. Angehängt ist ein Inhaltsverzeichnis über sämtliche drey Bände.

Paris.

Conversations recueillies à Londres, pour servir à l'histoire d'une grande Reine; par Mr. . .
1807. Octav S. 262.

Pr

1812 Göttingische gelehrte Anzeigen

So wenig eigentlichen historischen Werth das angezeigte Buch besitzt, so ist es doch nicht ganz unmerklich, weil es eine Vertheidigung der unglücklichen Königin Marie Antoinette von Frankreich, vorzüglich in Beziehung auf die Halsbandsgeschichte, enthält. Der Form nach sind es Dialogen zwischen der geliebten Modehändlerin der Königin, Mamsell Rose, und einem gegen die Königin höchst erbitterten Constitutionel, während ihrer Emigration in London gehalten. Das Ganze trägt also schon dieser Form nach den romanhaftesten Anstrich, und ist, nach gewöhnlicher Dialogenart, unseidlich geschwätzig. Ein paar grobe historische Anachronismen und Schnitzer, von einer Ministerial-Handlung Choiseul's während des Americanischen Krieges, und der Heirath eines Infanten von Portugal mit einer Erzherzogin, dienen nicht zur Beurlaubung der ohne Gewährsmänner angeführten übrigen Thatfachen: allein da auch die neuere Geschichte, in Ermangelung besserer Quellen, häufig der Traditionen nicht entbehren kann: so bleibt es nicht gleichgültig, die herrschenden Sagen, oder die man herrschend machte, jetzt, da die Zeiten der fürchterlichsten leidenschaftlichen Wuth gegen die Königin vorüber sind, zu hören. Die Hauptsache — die völlige Unschuld der Königin in der Halsbandsgeschichte — scheint zwar für vernünftige, kritisch urtheilende Menschen gar keiner neuen Ausführung zu bedürfen, weil aber ein zahlreicher Theil des Publicums, auch in Deutschland, sich vormahls durch die so auffallend lügenhaften Memoiren der la Motte täuschen ließ, so mag für diejenigen, die noch etwa an diesen Täuschungen hängen, das angezeigte Buch nützlich seyn können. Was der Verf.

182. St., den 14. Nov. 1807. 1813

aufstellt, verdient mehr Beglaubigung, als was er befreitet, z. B. daß die Königin zwey Mahl das Halsband als ein von dem Könige ihr angebotenes Geschenk ausschlug, und besonders der Wink, Monsieur habe, um seine Schwiegerinn, die Königin, zu stürzen, den höllischen Plan mit der Halsbands-geschichte angelegt.

Berlin.

Marul.

Wey E. J. G. Littfas: Predigten, Homilien und Aureden, von Phil. Wilh. Wolf, Prediger und Prorector zu Prenzlau. 1807. 328 S. in Octav.

Diese Predigten gehören zu den trefflichsten, welche Rec. seit langer Zeit gelesen hat. Sie zeichnen sich durch wahre einfach erhabene und treffende Beredsamkeit, durch tiefe Menschenkenntniß, durch einen echt religiös-moralischen Geist, durch Klarheit und edle Popularität, und durch eine Auswahl von Themen aus, welche meist selten, und zum Theil wohl noch gar nicht, auf die Kanzel gebracht sind. Wir bedauern, daß uns der Plan unserer Anzeigen nicht erlaubt, Stellen aus denselben zur Probe auszuheben, und daß wir bey der Anzeige des Inhalts der Predigten stehen bleiben müssen. 1) Ueber den Unglauben an weibliche Tugend, Pred. 7, 28. Was darunter verstanden werde, und wie verwerflich er sey. 2) In wie manchen Lagen des Lebens uns der Ruf tröstlich werden könne: Dein Kind lebt! Joh. 4, 47-53. Nämlich bey der Geburt eines Kindes, bey der Rettung desselben aus Krankheiten und Todesgefahren, bey der Rückkehr desselben zur Tugend, und bey unserm eigenen Abschied von der Erde. 3) Ueber den nachtheiligen und heilsamen Einfluß jugend-

licher Leiden auf die bleibende Gemüthsart der Menschen, Jerem. 3, 27. 4) Ermahnungen, nichts Gutes halb zu thun, Luc. 10, 30-35. In Befreiung unserer Arbeiten, in Erwerbung und Vermehrung unserer Kenntnisse, in Ausübung der Wohlthätigkeit, in der Besserung unsers Herzens und Lebens. 5) Von den Drohungen und ihrer Anwendung zur Lenkung menschlicher Gemüther, 1 Petr. 2, 23. Wie es erlaubt, ja nothwendig sey, zuweilen zu drohen, nur nicht zur Unzeit, und immer mit weiser Mäßigung. 6) Mittheilung des Heiligen, ohne Erweihung, Matth. 7, 6. 7) Den Keinen ist alles rein, Tit. 1, 15. 8) Der Glauben an die Menschheit, Joh. 1, 12. Worin er bestehe, und wie wichtig er sey. 9) Das glückliche Alter, Jes. 46, 4. Welches Alter so genannt zu werden verdiene, und was wir thun können, damit unser Alter einst glücklich seyn möge. 10) Ueber den menschlichen Leib, 1 Kor. 6, 15. In sittlicher und Christlicher Hinsicht, wie er für den rohen Menschen das einzige Ziel seiner Bestrebungen, für den Vasterhaften der Sitz seiner wildesten Lüste, für den Schwachen das Hinderniß seines höhern Aufschwunges, für den Trübsinnigen ein lästiger Begleiter durchs Leben, für den Weisen und Guten ein gebildetes Werkzeug seiner freiesten und edelsten Wirksamkeit sey. 11) Ueber den Sinn des Gesichts, und die Blindheit, Lob. 2, 13. Ueber den hohen Werth des Gesichts, nebst einigen Rätzen, Warnungen und Ermunterungen, die Behandlung und den möglichen Verlust dieses Sinnes betreffend. 12) Die Liebe hört nimmer auf, 1 Kor. 13, 8. Nicht unter den Abwechslungen des Lebens, nicht in einer vollkommeneren Verfassung der Mensch-

182. St., den 14. Nov. 1807. 1815

heit, nicht im höheren Leben nach dem Tode. — Eben so musterhaft sind die Homilien, welche sich größten Theils mit der Parabel vom verlorne Sohne beschäftigen, und die zuletzt folgenden Anreden, welche in Confirmations-, Trauungs-, Tauf- und Leichenreden bestehen.

Stuttgart.

Bei Steinkopf: Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter. Ein Versuch von M. C. S. B. Vischer, Diaconus in Ludwigsburg. 1807. 207 Seiten in klein Octav.

Diese Schrift zeichnet sich vor vielen andern von ähnlicher oder gleicher Bestimmung durch Reinheit und Strenge der Grundsätze, durch Wahrheit und Reichthum der Erfahrungen, welche in derselben niedergelegt sind, und durch einen zwar nicht geschmückten und einschmeichelnden, aber angenehmen und einfach-schönen Vortrag aus. Der würdige Verfasser dachte sich bey derselben Leserinnen aus den gebildeteren oder wenigstens nicht ganz ungebildeten Classen des Mittelstandes, welche über ihre weibliche Bestimmung gründliche Belehrung bedürfen und wünschen. Die Einkleidung ist der Fassungskraft junger Mädchen von 14 bis 20 Jahren angemessen, übrigens ist auch auf verheirathete Frauenzimmer Rücksicht genommen, welche noch Belehrungen über die hier abgehandelten Gegenstände bedürfen. Der Verfasser spricht sehr bescheiden von diesem seinem so genannten Versuche, und weiß wohl, daß seit einiger Zeit mehrere, zum Theil vortreffliche, Anweisungen zur Bildung und Ver-

1816 G. g. A. 182. St., den 14. Nov. 1807.

edlung des weiblichen Geschlechts erschienen sind. Er glaubt aber mit Recht, daß Concurrenz hier eher vortheilhaft, als schädlich ist, daß auch unvollkommene Versuche dazu beitragen können, solche Belehrungen, wie die gegenwärtigen, einem Ideale näher zu bringen, daß die verschiedenen Kreise, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Leserinnen auch eine verschiedene Bearbeitung des Lehrstoffs von mehreren Verfassern nothwendig und zweckmäßig machen, und daß es gut ist, wenn sich recht viele und vielerley Stimmen vereinigen, um diese moralische Wahrheiten Töchtern und Müttern recht dringend ans Herz zu legen. Er hätte sich auch wohl noch mehr, als dieß Verdienst beylegen dürfen, und wir haben nur bedauert, daß er seinen wichtigen Gegenstand nicht noch weiter ausgeführt hat. Nach einer zweckmäßigen Einleitung über die Wichtigkeit der Kenntniß unserer Pflichten und über die sittlichen Grundbegriffe folgen elf Vorlesungen über die Bestimmung und die Pflichten des Menschen überhaupt, über die besondere Bestimmung und die eigenthümlichen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts überhaupt, über einige herrschende Fehler, welche der weiblichen Bestimmung besonders nachtheilig sind, nebst Empfehlung einiger vorzüglicher weiblicher Tugenden, über die Pflichten der Tochter, über die Liebe des Mädchens und den Brautstand, über die Pflichten der Gattinn, der Hausfrau, als Vorsteherinn des Hauswesens überhaupt, und in ihrem Verhältnisse zum Gesinde insbesondere, endlich über die Pflichten der Mutter.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 14. November 1807.

Paris.

Vey Levrault, Schroll und Comp.: *Plantes équi-*
noxiales, recueillies au Mexique, dans l'île de
Cuba, dans les provinces des Caracas, de Cu-
mana et de Barcelonne, aux Andes de la Nou-
velle-Grenada etc. par *Al. Humboldt* et *Aimé*
Bonpland. Livr. 3. 4. 1806. Schrank

Von diesem trefflichen Werke, dessen erste Liefe-
rungen in unsern vorjährigen Anzeigen (1806 I. B.
S. 793) mit gebührendem Lobe erwähnt sind, lie-
gen zwey neue Lieferungen vor uns, deren reich-
haltigen Inhalt wir unsern Lesern jetzt mittheilen
wollen. *Cinchona Condaminea* macht den Anfang
der dritten Lieferung. Die dazu gehörige Abbil-
dung, welche der Folge der Tafeln nach die 10. aus-
macht, ist bereits mit der zweyten Lieferung ausge-
geben. Ihr Vaterland sind die Andes, woselbst sie
in einer Höhe von 1282 Fuß vorkömmt. Zuerst
eine sehr genaue und umständliche Beschreibung dies-
ses interessanten Gewächses. Es ist ein schöner,
immer grüner Baum, der allenthalben durch Ein-
schnitte oder Verletzungen einen gelben zusammen-

ziehenden Saft absondert. Der Stamm ist aufrecht, 2—3 Klafter hoch, und hat 15 Zoll im Durchmesser. In den Rippenachseln der Blätter findet sich ein Grübchen, das mit einer zusammenziehenden Feuchtigkeit angefüllt ist. Die Blumen sind weißlich-rosenroth und von angenehmem Geruch. Die Frucht ist eine eiförmige, holzige, zweyfächerige, vielkörnige Kapsel. In den beigefügten Bemerkungen wird die Geschichte dieser China von ihrer Entdeckung bis in die neuere Zeit verfolgt, und mit vielem Scharfsinn bewiesen, daß diese, von Condamine entdeckte, echte China von Linné in der 2. Ausgabe seiner Gen. Plant. zuerst *Cinch. officinalis* benannt wurde, späterhin aber nach und nach 4 besondere Arten unter diesem Namen verwechselt wurden. Man wird es daher auch billigen, daß die Verfasser diese Art, sowohl zur Vermeidung neuer Irrthümer, als auch, weil mehrere Arten in medicinischer Anwendung sind, mit dem Namen *Condaminea* bezeichnen. Ungeachtet die Verfasser alle bis jetzt bekannte China-Arten, außer einigen Peruanischen, besitzen; so machen sie uns doch keine Hoffnung zu einer Monographie. Sie halten den Gegenstand noch keinesweges für erschöpft, und wirklich sind auch gegenwärtig zwey geschickte Botaniker, die Herren Tafalla und Olmedo, mit der weitem Untersuchung dieser Gewächse beschäftigt. Wir bemerken hier nur noch, daß nach der Berechnung der Verfasser jährlich fast an 14,000 Centner China aus America ausgeführt werden, wovon 2000 Centner allein aus Santa Fe kommen. — Tab. II. *Marathrum*, eine neue Gattung aus der Familie der Najaden, und zur siebenten Classe zweyter Ordnung des Linnéischen Systems gehörig. Sie grenzt zunächst an Michaux's *Podostemon*, unterscheidet sich aber von demselben durch die Blumen, welche bei

ständig Zwitter sind; durch die Zahl der Staubgefäße (Sie variiren von 5—8; gewöhnlich sind ihrer 7); durch die ungetheilten Staubfäden; durch die mit den Staubfäden abwechselnden Schuppen oder Anfüße; und außerdem noch durch die Blumenscheide. Die Frucht kömmt ganz mit *Podostomon* überein. Es ist nur Eine Art bekannt, welche, wegen der Aehnlichkeit der Blätter mit denen des Fenchels, den Beynahmen *foeniculaceum* führt, und in Neu-Granada auf Felsen, in einer Höhe von 1200 Weisen, wächst. Venläufig erwähnen die Verfasser, daß es von der Gattung *Podostomon* noch zwey neue Gattungen gibt, wovon Richard die eine im Französischen Gujana, und unsere Verfasser am Orinoto, und Petit-Chouars die andre auf Madagascar entdeckte. — Tab. 12. *Callupa*, von *Cassipo*, mit welchem Nahmen die Bewohner am Rio-Negro dieses Gewächs bezeichnen. Es ist ein 30 Fuß hoher Baum, mit großen, eysförmig-länglichen Blättern. Die Blumen sind röhrig, von rother Farbe, und bilden eine rispenförmige Traube. Die Frucht besteht aus einer runden, zweyfächerigen Beere, die mit dem ausdauernden Kelche versehen ist. Nach der Zahl der Staubgefäße gehört er zur sechsten Linneischen Classe, nach Justieu zur Familie der *Rubiaceen*. Unter den bekannten Gattungen hat *Callupa* mit *Urtica* die meiste Aehnlichkeit. Die Beschaffenheit der Frucht, besonders in Rücksicht der Anheftung der Samen, und die Gestalt der Narbe, unterscheiden indes beide Gattungen hinlänglich. Auch hier nur Eine Art, welche die Verfasser nach der Oberfläche der Blume *verrucosa* nennen. — Tab. 13. *Saccellium*, zu Justieu's *Rhamnis*, und Linne's *Monoecia Pentandria* gehörig. Die einzige, den Verfassern bekannt gewordene, Art heißt *lanceolatum*. Es ist ein

1820 Göttingische gelehrte Anzeigen

9 — 12 Fuß hoher Baum, mit lanzettförmigen wechselsweise stehenden Blättern. Die Blüten sind klein. Die männlichen haben einen fünfzähligen Kelch, eine fünfblättrige Krone, und 5 Staubgefäße; die weiblichen einen bauchigen ausdauernden Kelch, keine Krone, einen Griffel mit einer getheilten Narbe. Die Frucht ist ein hartes, siebenfähriges und von dem aufgeblasenen bauchigen Kelche eingeschlossenes Samenbehältniß. Die Verfasser entdeckten dieses Gewächs in Peru auf den Andes, am Ufer des Guancabamba-Flusses. — Tab. 14. u. 15. enthalten 2 neue Arten von der Gattung *Loasa*. *Loasa ranunculifolia*, welche auf der 14. Tafel vorgestellt ist, ist mit *L. xanthifolia* verwandt, und so unterschieden: foliis plerisque radicalibus, cordatis, sinuato-lobatis, dentatis, supra tomentosis, flavescens, longe petiolatis; caulibus rarioribus, ad axillas unifloris. Sie hat unter allen Arten die größten Blumen, und kömmt sehr häufig bey Caxamarca in Peru vor. Von *Loasa argemonoides* (Tab. 15.), hat Jussieu bereits in dem 5. Bande der *Annal. d. Mus.* p. 26 einige Nachrichten mitgetheilt, und den wesentlichen Unterschied bestimmt. Ihre Verschiedenheit von der *grandiflora* wird noch genauer von den Verfassern angegeben. — Tab. 16. *Mimosa lacustris*, nach Willdenow nun ein *Desmanthus*. — Tab. 17. *Jacaranda acutifolia* (foliis bipinnatis, pinnis sexjugis; foliolis multijugis, lanceolatis; floribus paniculatis, sericeis), und Tab. 18. *Jacaranda obtusifolia* (foliis bipinnatis, multijugis; foliolis ovato-oblongis, margine revolutis, sericeis; floribus paniculatis, glabris). Beide sind baumartige Gewächse, wovon jener die Höhe von etwa 10 Fuß erreicht, und am Ufer des Guancabamba-Flusses wächst; dieser an 30 Fuß hoch wird, und

in den schattigen Waldungen am Orinoko vorkommt. Die Gattung *Jacaranda*, deren wesentlichen Charakter die Verfasser zugleich berichtigen, wurde von Linné mit *Bignonia* vereinigt, von Justieu aber mit Recht als selbstständig aufgeführt. Den Verfassern sind überhaupt von dieser Gattung 6 Arten bekannt, die alle baumartig sind, und am Orinoko und in Brasilien wachsen. — Tab. 19. *Cinchona ovalifolia* (foliis ovalibus, subtus pubescentibus; corolla candida, fauce glabra; capsula ovata). Auf den Andes bey Cuenca, wo große Waldungen von dieser China sind. Die Einwohner nennen sie *Cascarilla peluda* (welches China mit behaarten Blättern bedeutet), schätzen aber die Rinde nicht sehr. — Tab. 20. *Bambusa guadua* (panicula laxa: spiculis paucis, uni-bipollicaribus, sub-arcuatis: foliis angusto-lanceolatis). In den wärmeren Gegenden von America, z. B. in Quindiu, woselbst große Waldungen vorkommen. Der Halm erreicht eine Höhe von 36 Fuß und drüber, ist sehr ästig, und inwendig mit einer wasserhellen Feuchtigkeit angefüllt, die einen angenehmen Geschmack besitzt. Bisweilen finden sich auch Concretionen innerhalb des Halmes, die dem so genannten Tabaschier, was man von der *Bamb. arundinacea* erhält, ähnlich sind. Nach Vauquelin's Untersuchung enthalten 100 Theile dieser Concretionen 70 Theile Kiesel-erde, und 30 Theile Pottasche und Kalk. In öconomischer Rücksicht ist dieses Gewächs für die Eingebornen sehr wichtig, da sie nicht allein mehrere Geräthschaften daraus bereiten, sondern sogar ihre Wohnungen daraus verfertigen. Die Verfasser vermuthen wohl nicht ohne Grund, daß in den älteren Schriften, besonders von Kumpf, mehrere Arten beschrieben sind, als wirklich in der Natur vorkommen; doch glauben sie 6 Arten mit Gewißheit an-

1822 Göttingische gelehrte Anzeigen

nehmen zu können. Der Gattungs-Charakter wird zugleich in Hinsicht dieser Arten berichtet.

Vierte Lieferung. Tab. 21. *Bambusa latifolia* (spiculis fasciculatis teretibus; culmo subarcuato, indiviso; foliis lanceolatis, acutis). Findet sich nur an sehr feuchten und warmen Orten. Sehr häufig bemerkten die Verfasser diese Art am Orinoko. Der Halm erreicht nicht ganz die Höhe der vorigen, aber die Glieder sind länger. Die innere Höhlung ist nur mit wenig Feuchtigkeit angefüllt. In Rücksicht der öconomischen Benutzung wird sie der vorigen gleich geschätzt. — Tab. 22. *Passiflora glauca* (caule arborescente, cirrho nullo; foliis obovato-oblongis, subtus glaucis, petiolis eglandulosis; pedunculo axillari, dichotomo). Darf nicht mit Aiton's *P. glauca* verwechselt werden. Die Höhe des Stammes beträgt 24 Fuß. Sehr häufig wurde sie von den Verfassern bey Valza bemerkt. — Tab. 23. *Passiflora emarginata* (caule arborescente, cirrho nullo; foliis lanceolato-obovalibus, emarginatis, subtus hirsutis, petiolis eglandulosis; pedunculo axillari, hirsuto, dichotomo). Ein niedriger, etwa nur 12 Fuß hoher, Baum, der auf den Andes bey Popayan wächst. Ein ausgezeichneter Charakter dieser Art zeigt sich noch besonders in den freyen, an der Basis nicht verwachsenen, Griffeln. Der baumartige Wuchs, so wie der Mangel der Ranken und einige andre Verschiedenheiten, scheinen den Verfassern hinreichend zu seyn, diese beiden Arten als eine besondere Gattung anzusehen, und sie würden sie von der *Passiflora* getrennt haben, wenn nicht Jussieu gegenwärtig mit einer Vertheilung der *Passiflora* in mehre Gattungen beschäftigt wäre. Sie bemerken indeß noch, daß diese beiden Arten, einige Kleinigkeiten abgerechnet, so genau mit der kürzlich von Aubert de Petit Thouars

(Hist. des Végétaux recueillies dans les îles australes d'Afrique t. 19. et 20.) festgesetzten Gattung *Paropsia* übereinkommen, daß sie nicht wohl getrennt werden können.— Tab. 24. *Cheirostomon platanoïdes*. So nennen die Verfasser das *Cheirostomon pentadactylon* von Larréategui, dessen Monographie bereits umständlich in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1806 2. B. S. 1198) erwähnt ist. Dankbar nehmen wir indeß auch die treffliche Vorstellung und die sehr genau und vollkommene Beschreibung unserer Verfasser an. Unter manchen interessanten Nachrichten, welche die Herren v. Humboldt und Bonpland hier zuerst über dieses merkwürdige Gewächs mittheilen, bemerken wir besonders, daß erst neuerlich ganze Wälder von dem *Cheirostomon* bey Guatimala entdeckt worden sind. Ob das, bisher nur bey Toluca bemerkte, Exemplar dieses Gewächses von den Indianern vor der Eroberung von America dahin gebracht worden ist, lassen wir dahin gestellt seyn; doch hat diese Vermuthung allerdings viel für sich.— Tab. 25. *Retiniphyllum*, eine neue, mit *Nonatelia* Aubl. (die von Willdenow, wie die Verfasser beweisen, nicht sehr glücklich mit der *Ptychotria* vereinigt worden) verwandte, aber besonders durch die Insertion der Staubgefäße, durch die Narbe und Beschaffenheit der Frucht verschiedene, Gattung. Die einzige, bis jetzt bekannte, Art heißt *secundiflorum*, und wurde von den Verfassern in den schattigen Gegenden zwischen dem Orinoko und dem Rio-Negro entdeckt. Es ist ein mittelmäßiger Baum, dessen Blätter und jungen Aeste sehr harzig sind.— Tab. 26. *Claytonia cubensis* (foliis radicalibus rhombeis, aveniis; caulinis perfoliatis, suborbiculatis; floribus racemosis, secundis; petalis emarginatis).

1824 Göttingische gelehrte Anzeigen

Auf der Insel Cuba. Sie ist, wie die verwandte *perfoliata*, jährlich. Eine Beschreibung und Abbildung dieser Pflanze findet sich auch im 7. Theile der *Annales d. Mus.* — Tab. 27. *Epidendrum grandiflorum* (foliis lato-lanceolatis, nervosis, bulbo innatis, petiolatis; scapo longitudine foliorum stipulato, multifloro). Wächst parasitisch auf abgestorbenen Bäumen in den schattigen Waldungen von Cuenca, und zeichnet sich besonders durch Größe und Schönheit der Blumen aus. — Tab. 28. *Epidendrum antenniferum* (foliis omnibus lanceolatis, floribus paniculatis. musciformibus, antenniferis, inferiori labio nectarii petaloideo). Auf den Andes, unter niedrigen Bäumen. Vielleicht könnten diese beiden Arten, nach Hrn. Bonpland, auch als besondere Gattungen angesehen werden. Es scheint ihm aber die neuere, nach der Verschiedenheit des Linnéischen *Nectarii* versuchte, Eintheilung dieser Gewächse nicht ganz natürlich zu seyn. Wenn wir hierin nicht völlig der Meinung des Verf. sind; so halten wir doch auch seinen, hier gegebenen, Vorschlag über die Eintheilung der *Epidendra* einer weiteren Prüfung nicht unwürdig. — Tab. 29. *Machaonia* (nach Machaon, Sohn des Aesculap, und als Arzt des Trojanischen Krieges bekannt), aus der *Pentandria Monogynia*. Die Gattung ist mit Jacquin's *Chimarrhis* und *Cinchona* verwandt. Von der letztern unterscheidet sie sich vorzüglich durch die längern, über die Mündung hervorragenden, Staubgefäße und durch die einsamigen Fächer der Kapsel. Es ist nur Eine Art bekannt, die den Beynahmen *acuminata* hat, und von den Verfassern in der Stadt Guayaquil, woselbst sie *Caiba blanca* genannt wird, entdeckt wurde. — Tab. 30. *Theobroma bicolor* (foliis

183. St., den 14. Nov. 1807. 1825

oblongis, oblique cordatis, subtus albicantibus, septemnerviis; capsula drupacea, varie excavata, sericea). Ein 10—12 Fuß hoher Baum, der in der Provinz Choco in Neu-Granada große Waldungen ausmacht. Zu Carthago, einem kleinen, am Fuße der Andes bey Quindiu gelegenen, Orte, bauet man diese Cacao an. Da aber die daraus bereitete Chocolate nicht sehr angenehm schmeckt; so vermischet man gewöhnlich einen Theil der Frucht (die auf Tab. 30 b. in natürlicher Größe und zergliedert vorgestellt ist) mit zwey Theilen der echten Cacao.

Zürich.

Wol.

Der zweyte Band der *Histoire des républiques italiennes etc.* par J. C. L. Simonde Sismondi (s. oben S. 1793 ff.) fängt mit den Parteykriegen der Lombardischen Städte an, und endiget mit der Periode der Erneuerung des Lombardischen Bundes 1132. Siebentes Kapitel. Der Verf. zeigt, wie es kam, daß Mailand und Pavia an der Spitze der kämpfenden Parteyen der Lombardischen Städte standen. Die unaufhörlichen Fehden, welche diese unter einander führten, nährten den kriegerischen Geist der Italiänischen Bürger. Der Verf. erzählt sie lebhaft und geistreich. Was bey Andern ermüdet, fesselt bey ihm den Leser. Unter Innocenz II. empörte sich das Römische Volk; aber auch dieser Aufstand wurde nicht durch die Regungen einer edeln Freyheitsliebe, sondern durch die Intriguen adlicher Aristocraten veranlaßt. S. 34. Indessen erhielt sich der Glaube an den republikanischen Geist der Römer noch lange, und lockte die Apostel der Freyheit nach Rom. Dieß führte auch den Arnold von Brescia dahin. Der Verf. hat die zerstreuten Nach-

richten von diesem ausgezeichneten Manne gesammelt und mit einigen trefflichen Bemerkungen erläutert S. 31 f. Das achte und neunte Kapitel enthält vorzüglich die Geschichte des ersten und zweyten Feldzuges Kaiser Friedrich's I. gegen die Italiänischen Städte. Diese beiden Kapitel sind reich an meisterhaften Schilderungen und Beschreibungen. Vorzüglich beredt weiß der Verf. die Scenen zu schildern, in denen sich der republikanische Geist jener Zeiten verklärte. Der muthvolle Widerstand von Cortona (S. 62 — 64), der Tod Arnold's von Brescia (S. 67), der Heroismus der Eremaiker (S. 117), sind mit eindringender Wärme geschildert. Aber auch die edeln Züge der entgegengesetzten Partey werden von dem Verf. mit lebhafter Beredsamkeit dargestellt; wovon die rührende Schilderung der unerschütterlichen Treue der Bürger von Lodi (S. 86) ein Beyspiel gibt. Den ersten Frieden, welchen die Mailänder mit Kaiser Friedrich schlossen, hält Rec. keinesweges für so vortheilhaft, wie der Verf. S. 97. Der Verlust aller Regalien — und was rechneten die damaligen Juristen nicht alles zu den Regalien! — mußte einer Stadt, die sich schon zur Selbstständigkeit einer Republik erhoben hatte, ganz unerträglich scheinen. Offenbar wollte man dem Kaiser bloß in der Theorie Hoheitsrechte zugestehen, deren wirkliche Anwendung der republikanische Geist nicht wohl vertragen konnte. Dieser widerstand auch den Juristen, die auf dem Reichstage zu Roncaglia die Freyheit und die Rechte der Völker auf eine niedrige, empörende Weise verriethen, und die, wie auch hier S. 152 der Verf. bemerkt, durch die ganze Geschichte aller Freystaaten Italiens hindurch als die willfährigen Fröhner der Despoten erscheinen. Mit Wärme schildert der Verf. den hohen Geist der

Mailänder (S. 112), die, ob sie gleich den unvermeidlichen Untergang vor Augen sahen, rühmlichen Widerstand zu leisten beschloßen: Avec de pareils sentiments — avec une pareille constance, l'enthousiasme se transmet au loin, la génération naissante venge celle qui succombe, les despotes s'épuisent à force de vaincre et sur les ruines des villes libres s'élève de nouveau l'étendard de la liberté. Die Uebergabe und die Zerstörung von Mailand erzählt der Verf. abweichend von dem schönen Berichte, den wir darüber von Burchard, einem Augenzeugen, besitzen. Hr. S. S. erwähnt ihn nicht, und scheint ihn nicht benutzt zu haben. Das zehnte Kapitel umfaßt die an Begebenheiten reichen sechs Jahre von 1162 — 68. Geschichte der Streitigkeiten zwischen Genua und Pisa. Meisterhaft ist vom Verf. eine rührende Versöhnungsscene der Häupter feindlicher Parteyen in Genua S. 146, 47, geschildert worden. Die Bildung und der Fortgang eines neuen Lombardischen Bundes gegen den Kaiser sind S. 156 — 63 lichtvoll dargestellt. Friedrich I. verlor auf seinem Zuge nach Rom sechs Monathe Zeit zwischen Bologna und Ancona. Die Veranlassung dieser Verzögerung, welche der Verf. S. 156 für unbekannt hält, war wohl keine andere, als die Belagerung von Ancona selbst, welches, nach dem Berichte aller Zeugen aus jener Zeit, den tapfersten Widerstand leistete. Mit Recht ist Hr. S. S. hierbey dem Acerbus Morena gefolgt, und nicht dem Otto von St. Blasius, welcher die Stadt vom Kaiser erobern läßt. Aber durch ein Versehen ist jener gar nicht, und als Beweis eine Stelle des Cardinals von Aragonia angezogen worden, der von dem Vergleiche zwischen der Stadt und dem Kaiser nichts erwähnt. Das eilfte Kapitel geht

1828 Göttingische gelehrte Anzeigen

bis auf den Rostniger Frieden 1183. Sehr schön wird S. 181 f. gezeigt, wie der Freiheitsgeist in städtischen Republiken aufaereicht, gestärkt und erhalten wird. Daß die Freiheit durch den Lombardischen Bund nicht fest gegründet wurde, lag daran, daß man sich noch nicht zur Idee eines freien, aber beständigen, Staatenvereins erhoben hatte. Nur für den Augenblick drohender Gefahr wurde ein Band geknüpft, welches schnell sich wieder auflösete, wenn jene vorüber war. Es fehlte mithin an fortwirkender dauerhafter Kraft und an Einheit. Als eine meisterhafte Schilderung zeichnen wir aus diesem Kapitel die Beschreibung der Belagerung und heldenmüthigen Vertheidigung von Arcona aus. S. 191—202. Das zwölfte Kapitel führt die Geschichte der Italiänischen Staaten bis zum Jahr 1200 fort. Auffallend ist, was der Verf. S. 260 bemerkt, daß Sicilien seit der Zeit, wo es den Arabern entrißen wurde, nie eine feste Regierung gehabt, und fortwährend, bis auf gegenwärtige Zeiten, anarchische Erschütterungen erfahren hat. Von dem Antheile, den die Italiänischen Freystaaten an den Kreuzzügen genommen haben. Heinrich's VI. ruhmlose Regierung. Die Fehden zwischen Brescia und Cremona, und zwischen Parma und Placenz, sind angenehm erzählt. Vortreflich ist das Verhältniß des Adels zu den Städten in diesem Zeitraume, welches sich in Italien anders, als in Deutschland ausbildete, entwickelt. S. 280 f. Das dreyzehnte Kapitel schildert die alänzende Periode päpstlicher Herrschaft bis 1216. Die bekannten Thatsachen gewinnen durch die geistreiche Zusammenstellung ein neues Licht. Vom Kaiser Otto IV. sagt der Verf. S. 338: Othon, après avoir éprouvé un échec devant Brisach, fut obligé de tourner ses armes contre Philippe Au-

guste. Daß Brensfach sich gegen Otto aufgelehnt hatte, war wenigstens keine Veranlassung seines Feldzuges gegen Philipp August. Zu diesem wurde auch der Kaiser nicht genöthigt, und Vielen ist eben deshalb der ganze Feldzug räthselhaft. Er und Philipp August haßten sich persönlich. Durch einen entscheidenden Sieg über diesen mächtigen Gegner konnte er hoffen, sein Ansehen im Reiche wieder herzustellen, und so Friedrich's Intriguen, die er verachtete, zu vernichten. Erste Grundlegung der Florentinischen Republik. S. 339. Familienkriege des dasigen Adels. In der Bauart von Florenz sieht man noch jetzt die Spuren jenes Fehdegeltes, der sich gern hinter feste Mauern verbarag, und die Privathäuser in Festungen verwandelte. S. 346. Im vierzehnten und funfzehnten Kapitel wird die Geschichte bis 1234 fortgeführt. Die Geschichte des vierten Kreuzzuges wird sehr geistreich erzählt. Trefflich zeigt der Verf. S. 430, wie die Eroberungen der Venetianer und Genueser im Orient ihrem Handel selbst nachtheilig wurden, und ihr Handels-Capital schwächten. Der Zustand der Italiänischen Republiken zu Anfang der Regierung Friedrich's II. ist sehr deutlich dargestellt worden. Häufig wurden auch die burgerlichen Kriege in den Mauern der Städte selbst, zwischen den Bürgern und dem Adel, der nach aristocratischen Vorzügen strebte, auf welche jene eifersüchtig waren, geführt. Ungleich häufiger waren solche innere Stadtkriege in Italien, als in Deutschland. (Rec. erklärt sich dieß theils durch die freyere Bauart, die geräumigen Plätze und die breiten Straßen der Italiänischen Städte, die einen bequemen Kampfplatz darbieten, während die krummen, engen Straßen Deutscher Städte jede Fehde in der Stadt erschwerten, und theils auch dadurch,

daß gleich anfänglich eine viel größere Anzahl adlicher Familien in den Italiänischen Städten ihre festen Wohnsitze aufgeschlagen hatten, als es vom Deutschen Adel in Deutschen Städten geschah.) Der Verf. macht einige treffliche Bemerkungen über den Fehdezustand im Mittelalter, verglichen mit unserer gegenwärtigen Militär-Verfassung. Friedrich's II. erste Regierungsjahre. Die Vermählung Friedrich's II. mit der Tochter des Johann von Brienne wurde eigentlich nicht, wie der Verf. S. 461 angibt, auf die Einladung des Papstes geschlossen. Der Deutschmeister Hermann von Unna that dem Kaiser zuerst diesen Vorschlag, den dieser durch ihn dem Papste mittheilen ließ, von welchem er mit Freuden ergriffen ward. Der Lombardische Bund ward von neuem geschlossen, und, um den Segen päpstlicher Heiligkeit zu erhalten, mit dem Blute der Kezer besiegelt. Das Kriegsfeuer glimmte überall in Italien unter der Asche. Da trat ein Friedensprediger auf, Bruder Johann von Vicenz. In der Ebene von Paquara versammelten sich zu seiner Friedenspredigt, die er über die Worte hielt, "meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch", aus dem ganzen nördlichen Italien vier Mahl hundert tausend Menschen aus allen Ständen, die hohe und niedere Geistlichkeit, der Adel und die Bürger aus den Städten mit ihren Fahnen. Zwischen vielen feindlich gesinnten Familien und Städten wurde Versöhnung gestiftet und ein Friedensbund geschlossen. Einige interessante Bemerkungen über die Beredsamkeit jener Zeiten, und die erste Ausbildung der Italiän. Sprache S. 489 f. beschließen diesen Band. Wir trennen uns ungern von einem Schriftsteller, der uns eine hohe Achtung für seine Talente, und eine ungemeine Verehrung der edeln Gesinnungen

183. St., den 14. Nov. 1807. 1831

eingeköft hat, die der Geist seines trefflichen Werkes ausdrückt.

Paris.

1177

Chez Bernard, Vendémiaire — Frimaire an XIV (1805) — Annales de Chimie. Tome 56. Nr. 166 — 168. (Die letzte Anzeige 1806 S. 1214 f.)

An eigenen Abhandlungen und Notizen kommen in diesem Bande vor: Nr. 166. — Schreiben des Hrn. J. M. Hausman an Hrn. Berthollet. Enthält interessante Bemerkungen über intermediäre Oxydationszustände mehrerer Metalle, besonders des Zinn, des Goldes, des Magnesiums und des Eisens. — von Humboldt und Gay-Lussac theilen, gleichfalls in einem Schreiben an Hrn. Berthollet, ihre mit dem Zitterrochen (Raja Torpedo L.) zu Neapel angestellten Untersuchungen mit. — Bouillon Lagrange chemische Zergliederung des Vogelleims. — Laugier Auszug einer Abhandlung der Herren Fourcroy und Vauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf die animalischen Substanzen. Fortsetzung der oben S. 1216 unserer Anzeigen erwähnten Abhandlung. Die Herren J. und V. bemühen sich darin, die Eigenschaften des jaune amer von Welter, dem sie den Namen Gelbfäule (Acide jaune) beylegen, näher zu bestimmen. — Keynard und Jacques Untersuchung der Luft einer Oehl-Eisernerne. — Thénard über die Oxydation der Metalle im Allgemeinen, und insbesondere des Eisens. Das weiße Eisenoryd, welches der Verf. als die niedrigste Oxydationsstufe bey diesem Metalle, den hier mitgetheilten Versuchen zufolge, anzunehmen sich berechtigt glaubt, kann nach unsern Erfahrungen durchaus nicht bestehen. Hr. Th. hat bey diesen Untersu-

1832 G. g. A. 183. St., den 14. Nov. 1807.

chungen, nach unserm Bedünken, zu wenig den Einfluß des Wassergehalt auf die Färbung der Eisensalze und deren Niederschläge berücksichtigt.

Nr. 127. — Pacchiani über die Zusammensetzung der Salzsäure. Aus einem Schreiben an Sabroni. — Julia und Rebouille Analyse der Mineralwasser zu Rennes im Departement de l'Aude. — Versuche über Pacchiani's angekündigte Entdeckung der Zusammensetzung der Salzsäure, angestellt von einigen Mitgliedern der Galvanischen Societät, und mitgetheilt von Riffault. Sie sind gleichfalls für Pacchiani's Behauptung nicht günstig. — Rouillure über die Sennesblätter. Sie kommen nicht allein von *Cassia senna* L., sondern auch von *Cassia lanceolata* Forsk. her. Die Sennesblätter des Handels sind meist ein Gemisch aus beiden, und oft ausserdem noch mit den Blättern von Arguel oder *Cynanchum oleaefolium* Rouill., einer bey den Einwohnern von Ober-Aegypten wegen ihrer abführenden Eigenschaften sehr gebräuchlichen Pflanze, vermischt. Ausserdem theilt der Verf. Bemerkungen über das Einsammeln und den Handel dieses Medicaments mit. — Bouillon-Lagrange über den Gärstoff und die Gallussäure. In diesem ersten Theil seiner Abhandlung untersucht der Verf. 1) das Infusum und Decoct der Galläpfel; 2) die Methoden, den Gärstoff daraus darzustellen; 3) die Eigenschaften des Gärstoffs; 4) die Verbindungen des Gärstoffs mit den Erden, Alkalien und Metalloxyden, und beschließt 5) diese Bemerkungen mit der Untersuchung einiger andern gärstoffhaltigen Substanzen. — (Die Fortsetzung in einem folgenden Blatte.)

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1807.

Paris.

Tome III. der oben S. 1763 ff. angezeigten *Chimie appliquée aux arts*, par Mr. J. A. Chaptal. Kap. 5. Von den Säuren. Zuerst Betrachtungen über dieselben im Allgemeinen. In einer Note findet man hier das Verfahren der Holländer, das Lacmus aus dem Lichen roccella L zu bereiten, angegeben, und zugleich ausdrücklich erwähnt, daß nur allein aus diesem Vegetabil das wahre Lacmus gewonnen wird. Hierauf 1) von der Kohlenstoffsäure. 2) von der Schwefelsäure und deren Vereitung, sowohl durch Ausziehung aus dem Eisenvitriol mittelst der Destillation desselben, als auch durch Verbrennung des Schwefels. Ein vorzüglich gehaltvoller und lehrreicher Artikel. 3) von der Salpetersäure, und der Fabrication der verschiedenen Arten von Scheidewasser. Hier auch vom oxydulirten und oxydirten Salpeterstoffgase. 4) von der Phosphorsäure. 5) von der Salzsäure und oxygenirten Salzsäure und deren Fabrication. Der Vf. verwirft die Bereitungsart der Salzsäure mittelst des Zions, wie man sich dessen zur Gewinnung des Scheidewassers bedient,

Arôme

1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

und empfiehlt hierzu nur allein die Schwefelsäure. Für die oxygenirte Salzsäure theilt er das Verfahren und eine Beschreibung des Apparats mit, welche Widmer in der Fabrik des Hrn. Oberkampfs zu Joun eingeführt hat. Hierzu die Kupfertafel. Auch handelt der Verf. hier von den Anwendungen der oxygenirten Salzsäure zum Bleichen. 6) von der Salpetersalzsäure. 7) von der Flußsäure und von dem Aetzen mittelst derselben in Glas. 8) von der Borarsäure. 9) von der Weinstein säure. 10) von der Citronensäure und dem Nutzen derselben in der Färberey. 11) von der Apfelsäure. 12) von der Essigsäure, und den Bedingungen und Erscheinungen der Essiggährung; von der Fabrication des Weinessigs. Der Verf. gibt der zu Orleans angewandten und hier ausführlich beschriebenen Verfahrensart den Vorzug; von der Fabrication des Biereffigs. Beschreibung des zu Gand üblichen Verfahrens, Biereffig zu bereiten; und von der Fabrication der Essigsäure durch Destillation vegetabilischer und animalischer Substanzen. 13) von der Sauerkeesäure, und dem Verfahren, sie mittelst Salpetersäure aus dem Zucker, dem Gummi, der Manna, dem Amidon u. a. vegetabilischen Substanzen zu bereiten. 14) von der Benzoesäure. 15) von der Blausäure, und 16) von der Gallussäure.

II. Von den Zusammensetzungen und Gemengen der einfachen Substanzen. — Kap. 1. Von der atmosphärischen Luft, deren Einwirkung auf die andern elastischen Fluida, und deren Einfluß auf die chemischen Operationen in Hinsicht des Drucks, welchen sie ausübt, so wie von der Natur und Proportion ihrer Bestandtheile. Der Verf. erklärt sich auch für die Annahme eines constanten Mischungsverhältnisses der atmosphärischen Luft. Kap. 2. Von den Verbindungen und Mischungen der Erden u. Alkalien unter sich.

Enthält Untersuchungen über dieselben 1) in Hinsicht der Vortheile und Nachtheile für die Agricultur, 2) in Hinsicht der Verfertigung der verschiedenen Arten von Töpferware, und 3) in Hinsicht der Verfertigung des Glases; entwickelt die allgemeinen Grundsätze der Töpfer-, Porcellan- und Glasmacherkunst, und beschreibt kurz die zur Verfertigung der Töpferware und des Glases erforderlichen Manipulationen und Geräthschaften, und die damit anderweitig in Verbindung stehenden Operationen. — Kap. 3. Von den vorzüglichsten Metallgemischen, als 1) vom Weißkupfer. 2) vom Messing, Similor, Tombak ic. 3) vom Glockenmetall und der Bronze ic. und von der Verzinnung kupferner Geräthschaften. 4) vom weißen Eisenblech und dem Verfahren, das Eisen zu verzinnen. 5) vom Zinnamalgame und der Belegung der Spiegel. 6) von der Amalgamation des Goldes. 7) von der Legirung des Goldes und Kupfers, und den verschiedenen Arten der Vergoldung auf Kupfer. 8) von der Legirung des Silbers und Kupfers, und der Versilberung auf Kupfer. 9) vom Schnellloth der Klempner. 10) von der Composition der Buchdrucker-Lettern. 11) von der Legirung des Bleies mit Zink. 12) vom Kienmeyerschen Amalgam. 13) von der Legirung des Kupfers mit Silber und Quecksilber. 14) von der Legirung des Platins mit Kupfer und Zinn nach Kochon's Angabe zur Verfertigung der Telescopspiegel. 15) von Darcet's leichtflüssiger Composition. — Kap. 4. Von der Scheidung der Metalle, insbesondere von der Scheidung des Goldes durch die Quart, von der Cuppellation des Silbers, und von der Scheidung des Glockenmetalls. Kap. 5. Von den sämtlichen Metalloxyden und Metallsäuren. Kap. 6. Vom Wasser, dessen Zerlegung und Zusammensetzung und den Eigenschaften desselben im festen und flüssigen Zustande. Kap. 7 Von den Verbin-

dungen des Schwefels mit den Alkalien, Erden und Metallen, und von den letztern insbesondere vom Zinnobor, Kauschgelb, Muffingolde, Antimonium crudum, Hepar antimorii und Kermes mineralis. Kap. 8. Von den Verbindungen des Wasserstoffs, als vom Ammoniak, vom Phosphor-Wasserstoffgase, vom Schwefel-Wasserstoffgase, dem soufre hydrogéné und den Hydro-sulfures, und vom Kohlenstoff-Wasserstoffgase. — (Der Beschluß nächstens.)

J. M. M. C. R.

Wien.

Preisfrage, worin besteht eigentlich das Uebel, das unter dem sogenannten freywilligen (?) Hinken der Kinder bekannt ist? und findet dagegen eine Heilung statt, wann und wo findet sie statt, und durch welche Mittel wird sie erzielet? beantwortet von *J. A. Albers*, Dr. ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Bremen etc. 1087. 78 S. in gr. Quart. Eine durchaus treffliche Schrift. Cortalgie scheint dem Verf. die passendste Benennung für diese Krankheit. Schon Hippokrates kannte sie; auch in einem Fragmente von Aesclepiades findet sich ein Beyspiel davon. Sie sey sehr gemein, denn von 50 Menschen in Bremen hinke wenigstens Einer, als Folge der Cortalgie. Hr. A. sah einige Beyspiele, wo die Krankheit schon in Mutterleibe Statt fand, oder wahre angeborene Cortalgie. Zwar finde man sie auch in älteren Jahren, doch am meisten zwischen dem 3. u. 12. Jahre. Die Ursachen, warum Kinder mehr, als Erwachsene, davon befallen werden, seyen: a) die größere Erregbarkeit; b) die Knochen und Gelenken werden in diesem Alter vorzüglich afficirt: es entstehen leicht Ueberwucherungen; c) Scropheln, andre Miasmata, selbst Gewatthätigkeiten, fänden bey Kindern öfter Statt, als bey Erwachsenen. Nach des Verf. Erfahrung sey sie im männl. Geschlechte

184. St., den 16. Nov. 1807. 1837

häufiger, als im weiblichen, auch in England, Schottland, besonders Holland, gemeiner, als in andern Ländern. Erste Periode. Die Entzündung. Eine Leichenöffnung zeigte dem Verf. Weinfraß am Rande der Pfanne, wo die Knorpel noch wenig gelitten hatten. Die Fettmasse in der Pfanne sey einer der ursprünglich leidenden Theile. Ursachen dieser Entzündung sind, des Verf. Erfahrung nach, 1) die Scropheln; 2) gichtische Dyscrasie; 3) gehinderte Ausdünstung, z. B. durch Schlafen an feuchten Orten, oder in kalter Luft; 4) schneller Wechsel der Luft-Temperatur, besonders nach dem Gebrauche des Quecksilbers, wodurch Hr. A. drey Mahl die Krankheit hervorgebracht sah; 5) Pocken, Masern, Scharlach; 6) starkes Fieber; 7) äußere Gewalt. Anfangs zeigt sich die Coxalgie als ein geringes Hinken. Nicht in allen Fällen ist sie im ersten Entstehen schmerzhaft. Weiter hin wird das Hinken stärker, der Gang unsicherer, die Gliedmasse länger, der Fuß auswärts gedreht, der Musculus triceps gespannt, und das Einwärtsdrehen des Schenkels sehr schmerzhaft. Dieser Schmerz zeigt sich besonders im Knie beym Ausstrecken und Auftreten des Fußes. Vollkommene Heilung erfolgt nur in diesem Zeitraume, und selbst in diesem immer nur langsam. Selten erfolgt bey der Besserung der velle Gebrauch des Gelenks, sondern gemeiniglich verwachsen die im Gelenke zusammenkommenden Knochen, bisweilen ohne eine Spur ihrer ehemahligen Trennung übrig zu lassen. Zweyte und dritte Periode. Die Pfanne wird mehr oder weniger durch Weinfraß zerstört, die Materie sogar in die Bauchhöhle ergossen. Außer den Fällen bey andern Schriftstellern beschreibt der Verf. treffend eine eigene Krankengeschichte nebst der Leichenöffnung. Die fernere Schilderung der Krankheit läßt sich nicht ins Kurze ziehen, sondern muß in der Abhandlung selbst

nachgelesen werden. **Diagnosir der Krankheit.** Sie sey dem aufmerkamen Arzte leicht. Der Vf. bestimmt die Unterschiede der *Copalgie* von der Trennung des Kopfs vom Körper des Schenkelbeins, von dem angeborenen Hinken, von der Abweichung des Hüftbeins vom Kreuzbeine, von *Cotunni's* nervichtem Hüftweh, von der *Phlegmasia alba dolens* des Hull oder eigentlicher der *Paralysis nervi ischiadici et cruralis*, von der Entzündung der Lendenmuskeln, von der Lähmung der Muskeln, welche auf äußerliche Verletzung des Schenkels entsteht. Die Verrenkung nach unten und innen sah Hr. A. selbst nicht, eben so wenig beide Schenkelbeine ausgerenkt. Nach seinen neuesten Erfahrungen ist die Bildung neuer Pfannen auf der äußern Fläche des Darmbeins nie der Fall bey der *Copalgie*. Heilung der Krankheit während der ersten Periode. An Einrichtung ist nicht zu denken. Die Oeffnung des Gelenks, um das angesammelte Gliedwasser herauszulassen, scheint von Senff verrichtet worden zu seyn, ohne daß man den Erfolg kennt. Thöricht ist Amputation, Aderlassen, Blutigel und Schröpfköpfe. Einschnitte müßten im Allgemeinen verworfen werden, weil die Krankheit äußerst schnell in Schwäche übergeht. Der Verf. habe Mehrere ohne den geringsten Blutverlust geheilt. Ohne Ruhe erfolgt durchaus keine Heilung. *van Gesscher's* an eine Schnürbrust befestigte Beinlade sey nicht zu empfehlen; dagegen soll man das Kind, so viel möglich, in freye Luft bringen. Reizende Pflaster und Salben, *Mercurialsalbe*, sollen in einigen Fällen geholfen haben; Hr. A. kann nur eine Mischung aus *Natron* und Schweinefett dringendst empfehlen. *Moxa* und den *Pouteau'schen* Cylinder würde er dem glühenden Eisen vorziehen. Ein Haarseil habe auch keinen großen Nutzen. Als die vorzüglichsten Localmittel empfiehlt der Verf. aus häufiger Erfahrung *Blasenpflaster*, und

Besonders die Petri'sche Fontanelle. Er legt sie hinter den großen Kollhügel, und brachte einmahl zuletzt bis 14 Pomeranzen hinein. Die Schmerzen legen sich gar bald auf deren Anwendung. Auch von den Blasenflebern sah er, besonders ganz im Anfange der Krankheit, den herrlichsten Nutzen. Ohne warme Bäder, die er des Morgens anwenden läßt, möchte er keine Heilung unternehmen. Behandlung der Krankheit in der zweyten Periode, wo sich ein Absceß bildet. Man wendet die reizende Kurmethode an, fährt mit den Fontanelen fort, braucht gegen die Schmerzen Opium, Kampfer u. Moschus, schlägt stets warme Breye auf, oder fomentirt das Gelenke. Das Oeffnen des Abscesses sey im Allgemeinen zu widerrathen. Behandlung während der Periode des Fistelgeschwürs. Ist der Absceß aufgebrochen oder durch die Lanzette geöfnet, so fährt man mit den warmen Umschlägen fort. Hr. A. wendet Einspritzungen von China, Sabina und Myrrhe an (worin wir ihm doch nicht beystimmen möchten). Ein Haupterforderniß bleibt auch hier Ruhe, selbst noch nach der Heilung. Sehr treu sind noch zuletzt die ganz nach der Natur gemachten Schilderungen der Hülfsmittel der Natur und Kunst bey der Heilung der Ankylose. Die von Lentin empfohlne Phosphorsäure, ungeachtet Hr. A. sie in sehr kräftigen Gaben anwandte, konnte er nie bewundern (Rec. sah sie ganz offenbar nur schaden). Die Diät muß kräftig und nährend seyn. Das Lästigste in diesem Zeitraume ist die oft unüberwindliche Diarrhöe. Eine schöne Kupfertafel stellt einen geheilten Coralgifchen des dritten Stadiums dar.

Eben daselbst.

Eben dieselbe Preisfrage, beantwortet von Dr. Wilh. Ant. Sicker, hochfürstl. Lippe'schem Hofrath und Professor zu Paderborn. 96 S. In der Einz

181
4 m

1840 G. g. A. 184. St., den 16. Nov. 1807.

leitung unterscheidet der Verf. fünf verschiedene Arten des Hinkens. Kurze anatomische Beschreibung des Hüftgelenkes. Warum sollen denn aber gerade die größten Knochen noch immer ungenannte Beine heißen, da sie Celsus schon *Ossa coxarum* (Hüftbeine) nannte, ja Hr. F. selbst immer vom Hüftgelenke spricht? Unter neunzehn Fällen fand er sechszehn Kranke männlichen Geschlechts, und zwölf, welche an der rechten Seite hinkten. Nachdem der Verf. die Krankheit gründlich und nach eignen Ansichten treffend geschildert und zwölf Beobachtungen erzählt hat, zieht er zwölf Resultate, aus welchen wir das Vorzüglichste auszeichnen. 1) Die Krankheit verrathe sich anfangs meist durch einen Kateschmerz. 2) Bey gesundem Körper entstehe sie nur durch heftige, bey krankem hingegen durch gelinde Wirkungen aufs Hüftgelenke. 3) Sey sie nur in der ersten und dem Anfange der zweiten Periode vollkommen heilbar. 4) Außere Mittel seyen jederzeit nebst innern nothwendig. 5) Einreibungen, Ueberschläge und Pflaster seyen anfangs dazu meist hinreichend, wo sie durch äussere Gewalt entstand. 6) Der Verrenkung beugt man am sichersten durch ein großes, lange genug unterhaltenes, Geschwür vor. 7) Bisweilen ist ein kleiner Einstich zur Herauslassung des Eiters erforderlich. 8) Ein großer Einstich hingegen vermehrt fast allemahl die Lebensgefahr. 9) Das nach überstandener Krankheit zurückbleibende Hinken könne kein Gegenstand der Heilkunst seyn. Man sieht, wie genau diese Sätze mit Hrn. Dr. Albers übereinstimmen. Nur müssen wir noch bemerken, daß er das Opium, wie billig, sehr rühmt, nicht bloß als Palliativmittel zur Stillung der Schmerzen, sondern besonders noch wegen seiner Wirkung auf die Haut.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. u. 186. St.

Den 19. November 1807.

Paris.

Summ

Nosographie chirurgicale, par *Anthelme Richerand*, Prof. de Chir. à Paris etc. Vol. I. II. III.

Tome premier. 1805. 544 S. gr. Octav. Préface. Die Absicht dieses Werks sey, den gegenwärtigen Zustand der Chirurgie Française bekannt zu machen. Prolegomènes. Histoire de l'art, temps heroïques ou fabuleux, temps historiques. Auch der Verf. kann nur drey Französische Wundärzte loben, nämlich: *Paré*, *Petit* und *Desault*. Denn "Le siècle de Louis XIV. fut un siècle de fer pour la chirurgie découragée" und von der jetzigen Periode besorgt er S. XXV un funeste retour à d'absurdes préjugés, à des opinions surannées. 2. Génie de l'art. Der Verf. sucht die Grenze zwischen der Medicin und Chirurgie zu ziehen. Beispiel von der Heilung scirrhus-scheinender Hoden durch Quecksilber. 3. Progrès de l'art. Man suche jetzt in Frankreich die fibre élémentaire, cette pierre philosophale des anatomistes. Beschreibung des Verlaufs der Arterienstämme, die man hier wohl nicht suchen würde. Er sucht sie nach den Vorsprüngen der Kno-

Q (8)

1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

chen zu bestimmen. In Deutschland kennt man eine leichtere und bessere Methode. 4. Classification des maladies. Der Verf. sucht seine Classification so gut es gehen will zu begründen. 5. De l'état inflammatoire et de ses divers modes, nämlich idiopathique, sympathique, spécifique, gangréneuses. "L'oxygène paroît être la substance la plus capable de dénaturer des venins". Er habe öfters durch Spießglanzbutter den im Spital St. Louis so häufigen Anthrax im Gesichte aufgehoben. 6. Vom Brande und Krebse. Die Erweiterung oder das Aneurysma des Herzens sey eine häufige Ursache des kalten Brandes. Ueber Verbrennungen scheint der Verf. doch Kentish's richtige Grundsätze gar nicht zu kennen. Als im Jahr 11 die Armee auf dem St. Bernhard unter freyem Himmel bleiben mußte, kam eine große Zahl Soldaten mit verfrorenen Füßen in die Spitäler. Leider lehrt Hr. N. noch Einschnitte bey dem Brande zu machen. Er sah ein Beyspiel, wo ein Brustkrebs durch Absonderung einer ungeheuern Kruste u. s. f. von selbst heilte. Von 47 mit dem Mutterkrebs Behafteten onze avoient joui du commerce des hommes avant la puberté etc. Er wiederholt dieß im Tome 3. Der Krebs macht durch Desorganisation die Gebilde, die am wenigsten analog sind, gleich, daher ein Krebs des Gehirns, gerade wie der Krebs einer Brust ausseht. (?). Classe I. Maladies qui affectent tous les systèmes organiques, nämlich Wunden und Geschwüre. Endlich habe Dubois die Engländer nachgeahmt, und nach Amputationen die Heilung durch die so genannte Wiedervereinigung in Frankreich versucht, die denn auch dem Verfasser glückte. Ueberhaupt äussert der Verf. in diesem Abschnitte ziemlich richtige Grundsätze. Piques. Die Gefährlichkeit der Stichwunden habe man sehr

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1843

übertrieben. Benj. Bell's Rath, bey Vorfällen nach einem verunglückten Aderlassen bis auf den Knochen einzuschneiden, sey eine absurdité révoltante. *Contusions*. Schußwunden. Die Luftstreiffchüsse nimmt Hr. K. doch auch nicht an. Seine Anweisung aber, Schußwunden in fleischigen Theilen sogleich tief zu erweitern, verráth doch wenig Erfahrung, und wenn er diejenigen, welche alle Erweiterung (*debridement*) zu Anfange widerrathen, der Furchtsamkeit beschuldigt, so verdient er den entgegengesetzten Vorwurf der schädlichsten Grausamkeit. Auch das Haarsseil sey in vielen (nach unsrer häufigen Erfahrung ist es in allen) Fällen gefährlich, und wenn es nicht schadet, sey es unnütz. Er ráth, jederzeit an der Stelle, wo durch eine Kugel ein Glied weggerissen worden, die Amputation auf der Stelle zu verrichten. Vergiftete Wunden, nämlich beym Zergliedern, Wespenstich, Wipernbiß, toller Hundsbiß. Geschwüre. Hr. K. unterscheidet atonische, scorbutische, scrophulöse, venerische, Flechten-, Krebs-, Grind-, und Krätz-Geschwüre. Mehrentheils leide die linke Seite an Geschwüren. Er ist noch von dem Glauben, daß man alte Geschwüre, ohne eine Fontanelle anzulegen, und zu purgiren, nicht zu heilen lassen dürfe. Nichtiger scheint die Bemerkung *le virus scrophuleux n'y exista jamais que dans l'imagination des partisans de la médecine humorale*. Die alkalischen Reizmittel schienen fast specifisch gegen die Scropheln zu wirken. Er bedupft die venerischen Geschwüre, Chancre, mit Höllenstein, weil er sie als vergiftete Wunden betrachtet. Er habe vielmahls nach Paráus Rath Flechten durch aufgelegte Blasenpflaster geheilt. Zweymahl beobachtete er eine tödtliche *dégénération du tissu cutané, qui paróit tenir à la fois de la dartre, du cancer, et de l'ulcère carcinomateux*. Er beobachtete den

1844 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kopfgrind von ungefähr 260 Individuen, die zu gleicher Zeit behandelt wurden, und fand weit mehr Verschiedenheit in den Formen als man glaubt. Um so mehr verwundern wir uns über des Verfassers, doch wohl endlich gründlich genug widerlegtes, Urtheil: S. 232. La teigne est une affection vraiment salubre et dépurative au moyen de laquelle la nature se débarrasse d'un superflu d'humour dont la rétention pourroit être nuisible. Das abscheuliche Haarausreißen durch Pechkappen oder Pechpflaster sey doch das sicherste Mittel. On a allégué contre cette methode sa barbarie, allein daraus müßte man sich nichts machen. Unferm würdigen van Swieten einen jargon inintelligible vorzuwerfen, ist auch wohl zu arg. Ueber die Krätze u. s. f. scheidet Hr. K. Willan's Werk gar nicht zu fennen. Classe II. Maladies de l'appareil sensitif. Lésions optiques, d. i. Augenkrankheiten, werden hier in vier Genera abgetheilt: 1. Affections des parties conservatrices. 2. A. du globe de l'oeil. 3. A. de la rétine. 4. Vices de situation et de direction. Meist nach Scarpa. Demours Verfahren zur Bildung der Pupille tadelt er, und schlägt ein anderes vor. Das Vordringen der Iris sollte man Vorfall, nicht Staphylom nennen. In Ansehung der beiden Methoden, den Staar entweder wegzunehmen oder niederzudrücken, rath Hr. K., die vorzuziehen, welche die Uebung einem am geläufigsten gemacht habe. Nicht geübte Sensibilität accumulire sich, wenn nicht geübte Irritabilität in Lösung übergeht. C'est pour avoir confondu ces deux propriétés vitales sous le terme commun d'excitabilité, que les partisans de Brown ont commis tant de méprises. Ob der S. 358 angegebene Nutzen von Brillengläsern, die gegen die Nase hin dünner als nach aussen waren, weil man die

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1845

Linse im Auge nach innen dicker als nach außen zu seyn vermuthete, wirklich Statt fand, lassen wir dahin gestellt seyn. Buffon's Erklärung des Schiesslens gebe irrig die Wirkung für die Ursache an. *Lésions acoustiques*: 1. *Lésions d'oreille*. Bey mehreren Schwerhörnden fand Hr. R. den knöchernen Gehörgang sehr enge. Die von A Cooper vorgeschlagene Durchbohrung des Paukenfells sey mit Vortheil von einigen Französischen Wundärzten angewendet worden. Doch habe sie Dubois viermahl ohne Nutzen gemacht. Er meint, ob man nicht statt des Trofarts den Höllenstein zur Durchlöcherung des Paukenfells anwenden sollte. 2. *Affections des nerfs auditifs*. *Lésions olfactives*: 1. *Affections des fosses nasales et de leurs sinus*. 2. *Lésions des nerfs olfactifs*. *Lésions tactiles*: Er nähme mit Dionis nur eine Species von Panaritium an, denn nach dem Grade der Heftigkeit der Entzündung, wie François Imbert, fünf Species anzunehmen, sey un principe de nosologie évidemment absurde. Eine Auflösung von gummichtem Opium als Bad, vernichtet den Schmerz u. s. f. bey anfangendem Wurm am Finger, wie durch einen Zauber, besonders wenn man jungen Personen noch daneben zur Ader läßt. Außerdem schlägt er gepülvert Eis oder sehr kaltes Wasser auf. Uebrigens rath R., die Geschwulst des Fingers tief bis auf den Knochen einzuschneiden oder zu äßen. *Maladies des nerfs*: 1. *Lésions organiques des nerfs*. 2. B. bey Stößen, Verrenkungen. Witter spottet R. über diejenigen, welche an eine Regeneration der Nerven glauben. 2. *Lésions de la sensibilité nerveuse*. Ungeachtet sich so viele Nervenleiden denken ließen, als es Paare von Nerven gibt, so könne er doch nur fünf annehmen, nämlich: 1. *Névralgie sus-orbitaire*. 2. *N. sous-orbitaire*, d. i.

1846 Göttingische gelehrte Anzeigen

der so genannte tic douloureux. 3. N. dentaire. 4. N. ileo-peronière oder Ischiatic. 5. N. plantaire. Von letzterem erzählt er ein Beispiel, wo Hitze, an die Fußsohle gebracht, half. Dritte Ordnung. Affections du Centre sensitif: 1. Genus. Lésions mécaniques. Nämlich: Erschütterung des Hirns und Rückenmarkes. Daß die Leber bey Commotionen des Hirnes mitleide, gar leicht Abscesse in ihr entstehen u. s. f., komme von ihrer Größe und Schwere, und verhältnismäßig geringer Befestigung. Denn wirklich fand Hr. R. bey Brüchen der Hirnschale zugleich Risse in der Leber, sowohl auf ihrer convexen als concaven Fläche. Hr. R. ließ mehr als vierzig Cadaver achtzehn Fuß hoch herunter stürzen, und fand immer die Leber unter allen Eingeweiden am meisten beschädigt, oft sogar mehr als das Gehirn. Diese Erklärung sey absolutement nouvelle. Desault habe in der letzten Zeit seines Lebens bey Kopfverletzungen den Trepan ganz bey Seite gelegt, und im Allgemeinen bloß Brechweinstein als Abführungsmittel (en lavage) gegeben. Hr. R. bedeckt bey Erschütterungen des Gehirns den ganzen Kopf durchaus mit einem Blasenpflaster. Auch bey der Lähmung der untern Gliedmaßen, durch Erschütterung des Rückenmarkes, gibt er den Brechweinstein.

Tome second. 611 Seiten. Classe III. Maladies de l'appareil locomoteur: 1. Lésions des muscles. Pouteau habe sich in Ansehung der von freyen Stücken entstehenden Verrenkungen der Muskeln geirrt. Der Bruch der Kniescheibe wird besonders gründlich abgehandelt. 2. Maladies du Système osseux. 1) Lésions des os. Wenn Hr. R. einige scharfsinnige Beobachtungen über Frostosen macht, so können wir ihm doch in Ansehung des Gebrauchs des glühenden Eisens schlech-

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1847

terdings nicht bestimmen, sondern müssen ihn auf Weidmann's Schriften darüber verweisen. Das wahre Osteosarcoma sey eine krebshafte Desorganisation der Knochen. Es hilft nichts, als frühe Amputation. Dann gehet der Verf. die Brüche der Knochen der Reihe nach durch, am umständlichsten handelt er vom Bruche des Halses des Schenkelknochens, und macht gegen Brännighaufen, so wie gegen Desault's Methode, manche Einwendungen, rath aber doch zu einer anhaltenden Ausdehnung der Knochen während der Heilung. Die Rhachitis hält er mit den Scrofeln für identisch. In langwierigen Krankheiten würden zuverlässig die Knochen erweicht. Er sah einen neunzehnjährigen Menschen in fünf bis sechs Monaten, weil er das Bette hüten mußte, einen Fuß lang wachsen, aber sein Brustkasten ward durch diese Verlängerung so schmal, daß er in zwey Monaten darauf starb. 2) Lésions des parties articulaires. Weisse Geschwulst, Morbus coxarum. Man könne seiner Erfahrung nach dreist amputiren sur les parties mêmes que la tuméfaction pourroit faire juger attaquées, pourvu que le gonflement soit mollet, renitent et sans ulcération. Verrenkungen. Der Verf. sah ein schreckliches Beispiel, wo ein Französischer Wundarzt einen verrenkten Oberarm durch die Gewalt einer Kellerschraube einrichten wollte, die Haut der Schulter an mehreren Stellen zerriß, und den Elenden auf Lebenslang verstümmelte. Classe IV. Maladies de l'appareil digestif: 1. Lésions des Lèvres Hasenscharte, Krebsgeschwüre. 2. Lésions des mâchoires. Selten, glaubt der Verf., endige sich in England ein Bogen, ohne daß nicht einem der Unterkiefer zerschmettert würde (?). 3. Lésions des dents. Sehr nachdrücklich erklärt er sich gegen den gräßlichen Gebrauch, einem gefunden Menschen

einen Zahn auszubrechen, um ihn einem andern Menschen einzusetzen, weil es ganz unmöglich ist, daß ein solcher Zahn festwächst, und ein künstlicher Zahn dazu sogar vorzuziehen ist. Je connois plusieurs exemples de jeunes personnes qui se sont soumises à extraction de sept ou huit dents de la seconde dentition, qui ont remplacé des dents nouvelles. (Wir zweifeln doch an der Richtigkeit dieser dritten Dentition.) 4. Lésions salivaires. Auch der Verf. erklärt die Exstirpation der Gland. Parotis für unmöglich, und es seyen (wie Rec., der ebenfalls eine so genannte Parotis scirrholosa glücklich wegnahm, schon längst öffentlich bemerkt hatte) Speicheldrüsen gewesen, die man für Parotiden ausgab. Zwey Mahl sah er Speichelfisteln, die aller Kunst widerstanden hatten, von selbst heilen. 5. Lésions linguales. Bey allen Blutungen der Zunge, z. B. nach Operationen, empfiehlt der Verf. das glühende Eisen. Indessen haben wir dennoch beträchtliche Geschwülste der Zunge ohne Anwendung desselben glücklich ausschälen und heilen gesehen. Class IV. Maladies des organes de la deglutition: 1. Lésions du voile, du palais et des amygdales. 2. Lésions du pharynx. Halsentzündung komme von plögllicher Verkältung der Füße, weil la gorge est unie par les liens de la plus étroite sympathie avec la plante des pieds. 3. Lésions de l'oesophage. Der Verf. kennt Eckoldt's Schrift nicht. Lésions abdominales. 1. Blessures des parois. Schade, daß der Verf. Stajani's wichtige Bemerkungen über die Gastroraphie nicht kannte. 2. Lésions des viscères abdominaux, nämlich Geschwüre der Leber und Gallenblase, Bauchwassersucht, Brüche. Erfreulich ist die Gerechtigkeit, welche der Verf. über den letztern Gegenstand unserm verdienten Lehrer widerfahren läßt,

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1849

indem er S. 407 emphatisch ausruft: Imitons le savant Richter auquel nous devons un excellent traité des hernies. Die wichtigen neuern Entdeckungen von A. Cooper und Hesselbach sind freylich dem Verf. unbekannt. Desault sey in Behandlung der Brüche so unglücklich gewesen, weil er zu spät zum Messer schritt. Diejenige Art von Brüchen, welche man die angeboren nennt, sollte man schicklicher durch den Mangel des Bruchfacks charakterisiren. Er zweifelt an der Möglichkeit eines Bruchs des eiförmigen Loches. (Er scheint also Hrn. Richter's gerühmtes Werk hierüber doch nicht gelesen zu haben, worin doch unbezweifelte Fälle angeführt sind.) Noch kommen in diesem Abschnitte vor: Verhärtung des Pylorus. Volvulus, Concretions stercorales. Maladies des voies urinaires: 1. Lésions des reins et des uréters. 2. Lésions de la vessie et de l'urètre. In den nördlichen Provinzen von Frankreich sey der Stein weit häufiger, als in den mittäglichen. Die Beschreibungen des Steinschnitts nach Cosme und Hawkins machen den Beschluß dieses Bandes.

Tome troisième. 1806. 473 Seiten. Im Uebersichtsfolgender Ausfall: L'auteur espère que la Nosographie chirurgicale ne sera pas mise aux rangs de ces Traités généraux de Pathologie dont les professeurs des Universités d'Allemagne inondent chaque jour la littérature médicale; fastidieuses compilations etc. Classe V. Maladies de l'appareil circulatoire: 1. Maladies du coeur. 2. Maladies des artères. Verwundungen derselben. Das Mitfassen eines Nerven bey Unterbindung einer Arterie habe nicht viel zu bedeuten, die Sensibilität käme doch in 14 Tagen wieder. Das Aneurysma varicosum, wovon der Verf. einen Fall erzählt, hält er eben nicht für gefährlich, sondern

glaubt, daß diese Vermischung des arteriösen Blutes zum venösen der Rückkehr des Blutes nach dem Herzen vielmehr förderlich sey (?). In venerischen Zeichen habe er oft die Arterien inwendig angegriffen oder schwärend angetroffen. Fast alle Anatomie-Diener in Paris stürben am Aneurysma. Nach des Verf. Schilderung müssen sie sich aber auch dort Herculesisch anstrengen. Er selbst sey Zeuge gewesen, daß praticiens non moins fameux que Ferrand durch Oeffnungen von Aneurysmen, die sie für Abscesse hielten, den Kranken auf der Stelle umbrachten. Ein neuer Beweis, wie sehr die Chirurgie française noch zurück seyn muß. Daß so ein Fehler in Deutschland begangen worden sey, ist uns nicht bekannt! Ein Aneurysma arteriae Aortae descendens in der Lendengegend hatte drey Säcke, welche vor dem Tode der Reihe nach zerplatzt waren. Die Platzung des Aneurysma Aortae in die Luftröhre sey häufiger, als man denken sollte; in wenigen Monathen sah Hr. K. allein drey Beispiele. Die Hunter'sche Art, das Aneurysma zu operiren, sey nun fast allgemein, selbst in Frankreich, angenommen, dagegen Default's Vorschlag, die Arterie unter dem Sacke zu unterbinden, welchen Deschamps befolgte, traurige Folgen hatte. Beispiele von einer Diathèse aneurysmale. Die Verknochung der Arterien könne er nicht für krankhaft halten.

3. Maladies des veines. Die Vena medinensis sey nichts anderes, qu'une strie fibrineuse, formée par le sang arrêté dans les veines variqueuses. (Dieß ist doch ein wenig zu unwissend!) Classe VI. Maladies de l'appareil respiratoire, z. B. Angina laryngea, der Croup. Vicq d'Azyr habe gezeigt, daß die Tracheotomie nichts helfen könne, vielleicht würde der Einschnitt in die Membrane cricothyroïdienne etwas helfen. Kropf. Die Ver-

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1851

hauptungen, sowohl daß er selten Erstickung bewirke, als daß er unheilbar sey, sind, unserer Erfahrung zufolge, höchst irrig. Halswunden. Brüche der Rippen. Der Verf. machte eigene Versuche an Leichen, indem er durch auf die Brust gelegte Gewichte Rippen zerbrach, um zu zeigen, daß sich gebrochene Rippen nicht leicht verschieben. Auch machte er Versuche an Leichen mit Einspritzungen in die Brust, um die Unrichtigkeit der Lehre darzutun, daß sich die Kranken auf die angefüllte Seite legten, um das Zusammendrücken der gesunden Lunge zu hindern. (Die Schlussfolge von der Leiche auf den lebenden Körper scheint doch nicht richtig, daher auch die Lehre wenigstens dadurch noch nicht widerlegt.) Beispiel von einer Hernia pulmonis. Weinsraß der Brustbeine und Rippen. Ein Hr. Faye öffnete mit glücklichem Erfolge eine Vomica pulmonum. Ein Drittel des weiblichen Geschlechts (versteht sich, in Frankreich) stirbt an der Schwindsucht, wegen des Mißbrauchs des Sublimats, und der so genannten Griechischen Kleidung. Classe VII. Maladies du système cellulaire. Abscès. Abcesse z. B. bey der Eypthosis. Ungeachtet gewöhnlich solche Abscès par congestion tödtlich ablaufen, man mag sie öffnen oder nicht, so erzählt Hr. N. doch ein Beispiel, wo ihm die Oeffnung glückte. Oedema und Anasarca. Bichat habe Fettgeschwülste mit Balggeschwülsten verwechselt. Classe VIII. Maladies de l'appareil génital: 1. Plaies du scrotum. Hématocèle. Sie entstünden durch die Schlawheit des Zellstoffes, die Größe der Zellen und die Abwesenheit des Fettes. Tiefe Scarificationen seyen das beste Mittel dagegen. Hydrocèle. Die Heilmethode durch eingespritzten Wein sey vermahlen in Frankreich die gewöhnlichste. Der Verf. allein verrichtete sie eils Wahl. Engorgement inflammatoire des

testicules. Sarcocèle. Das Mitfassen der Nerven bey der Unterbindung der Arterien des Samenstranges in der Castration habe keine unangenehme Folgen. Die Zeit sey nicht fern, wo man, die glücklichen und unglücklichen Ausgänge von Operationen berechnend, finden werde, daß der Brustkrebs und die Sarcocèle Krankheiten seyen, welche man nicht berühren sollte. Man müsse freylich hiervon die Congestions lymphatiques des Hodensacks unterscheiden. Eine solche Masse von 27 Pfunden wurde dem Minister Delacroix glücklich weggenommen. Pott's Schornsteinfegerkrebs komme in Frankreich nicht vor. Atrophie der Hoden. Er habe die physische und moralische Entnervung bey Soldaten gefunden, welchen ein Schuß die Hoden weggenommen hatte. Was man bisweilen für einen dritten Hoden ansah, sey wohl nur ein Netzbruch gewesen. *Sortie tardive des testicules.* Der Verf. heilte Eimenen, bey dem die Hoden spät hinabgekommen waren, durch ein angelegtes Band. 2. *Maladies des vésicules seminales, de la prostate, et des conduits éjaculateurs.* 3. *Maladies de la verge.* Phimosis, zu langes Frenulum. Mangel der Vorhaut. Undurchbohrte Harnröhre, Hypospadias, Paraphimosis. Dilatation aneurismale des corps caverneux. Gangrène, Krebs. Priapisme. 1. *Maladies des organes sexuels de la femme.* 1. *Maladies des parties génitales extérieures,* nämlich zusammengewachsene Schamlippen, lange Clitoris, und Wasserlippen, verschlossene Harnröhre und Scheide, fehlende Scheide, Polypen der Scheide, zerrissenes Mittelfleisch. 2. *Maladies de la matrice.* Verfall: ist zu Paris sehr häufig wegen der schweren Arbeiten des Weibsvolkes. Umkehrung, Anteversion und Retroversion, Obliquités, Hernia, Verwundungen, Polypen, Krebs, Wassersucht,

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1853

Concretionen, Scirrhus und Krebs, Wassersucht der Eyerstöcke. 3. Vices du bassin. Merkwürdiges Beyspiel von Knochenbrüchen des Beckens, welches Hr. R., jedoch irrig, für das einzige Beyspiel hält, da Creve eine Menge derselben anführt. Verrenkungen der Knochen des Beckens. Bey dieser Gelegenheit auch von der Erweichung der Bänder des Beckens in der Schwangerschaft, und der Durchschneidung der Schambeinknorpel, die zwar sehr leicht zu verrichten, aber nur in sehr wenig Fällen anzuwenden, und überhaupt gefährlich sey. Vom Kaiserschnitt, sowohl dem vaginalen, als abdominalen. Sein Freund, Hr. Vacqua, habe den Kaiserschnitt zwey Mahl an Einer Frau verrichtet. 4. Maladies des mamelles. Abfcess, Risse in der Warze, Krebs. Man mag einen Krebs operiren oder nicht, so sey das Anlegen einer Fontanelle auf den Arm der leidenden Seite wesentlich. In vier Fällen von fünfen komme der Krebs wieder. Amputation des membres. Dubois operire nun endlich auch in Frankreich nach der Englischen Art, ohne Eiterung absichtlich zu veranlassen, welche der Verf. auch einmahl selbst befolgte. Die Amputation des Schenkels aus dem Hüftgelenke würde ein verständiger (prudent) Wundarzt nicht unternehmen, wenn die Natur oder die Kunst sie nicht schon begonnen hätte. Larrey sage, daß er sie bey dem Rückzug aus Syrien nach Schußwunden zwey Mahl mit gutem Erfolge verrichtet habe. — Wie man sieht, so ist aus diesem voluminösen Werke wenig für einen Deutschen Wundarzt zu lernen.

Eben daselbst.

Non

Tome IV. der schon oben S. 1763 ff. und 1833 ff. erwähnten *Chimie appliquée aux arts*, par Mr. Chaptal. Kap. 9. Von den schwefelsauren Salzen.

1854 Oöberlingische gelehrte Anzeigen

1) vom schwefelsauren Kali. 2) vom Glaubersalz. 3) vom Gyps und dem Brennen desselben. 4) vom Bittersalz. 5) vom Alaun, der Gewinnung desselben aus den Alaunerzen und der Alaunbereitung durch die Kunst. 6) vom Eisenvitriol und dessen Gewinnung durch die Kunst und aus Kiesen durch Vitriolisirung derselben. 7) vom Kupfervitriol, und 8) vom Zinkvitriol. Kap. 10. Vom Salpeter, dessen Erzeugung, Gewinnung und Reinigung, und von der Fabrication des Schießpulvers. Kap. 11. Von den salzsauren Salzen. 1) vom Kochsalz und den verschiedenen Methoden seiner Gewinnung. 2) vom Salmiak. 3) vom salzsauren Zinn, und 4) vom Quecksilbersublimat und dem versüßten Quecksilber. Kap. 12. Vom Hyperoxygenit-salzsauren Kali und der Anwendung desselben zur Verfertigung von Schießpulver. Kap. 13. Vom Weinstein und Weinsteinrahm. Kap. 14. Von den Essigsäuren Salzen. 1) vom Bleizucker, und 2) vom Grünspan und den Kupferkrystallen, und dem Verfahren wie solche zu Montpellier bereitet werden. Kap. 15. Vom Sauerfleesalz. Kap. 16. Vom Borax. Kap. 17. Vom Berlinerblau. Kap. 18. Vom Gallusäuren Eisen, und der Vereitung der Linde. Kap. 19. Vom Bleisweiß. Kap. 20. Von der Verbindung des Gerbestoffs mit der Gallerte, und von der Lohgerberey. Kap. 21. Von der Seife und der Seifensiederey. Kap. 22. Von der Verbindung des Alkohols mit den Harzen und dem Terpenthinöl, und der Vereitung der Spiritus- und Terpenthinöl-Sirnisse. Kap. 23. Von der Verbindung der austrocknenden Oele mit den Harzen, und der Vereitung der fetten Sirnisse. Kap. 24. Von den Pigmenten und der Kunst damit zu färben. 1) von der Natur der Farbestoffe selbst. 2) von der Theorie und dem Nutzen der Weizmittel. 3) von der Beschaffenheit der Zeug-

185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807. 1855

und der Zubereitung derselben zum Färben. 4) von der Zubereitung der Farbestoffe. 5) von der Zubereitung und Anwendung der Weizmittel. 6) vom Färben der Zeuge. 7) vom Vermischen der Farben, oder von den zusammengesetzten Farben. 8) vom Frischen der Farben, und 9) vom Lebhaftmachen der Farben. Kap. 25. Von der Gährung.

Berlin.

Yberg

(Fortsetzung der oben S. 1736 abgebrochenen Anzeige des 97. Theils von J. G. Krünig's ökonomisch-technischer Encyclopädie, oder allgemeinem System der Staats-, Stadt-, Haus- u. Landwirthschaft und der Kunstgeschichte 2c. fortgesetzt von S. G. Flörke.)

Ueber das Ganze der Bearbeitung dieser vorliegenden Münzwissenschaft, die, einige Mängel und Abfürzungen ungerichtet, recht wohl gerathen ist, uns in das Einzelne auszubreiten, würde bey einem zusammengetragenen Werke nicht Statt finden. Um doch Einiges zu berühren: Le Blanc's Verdienste um die Münzen der Alten, und besonders der des Mittelalters, werden hin und wieder dankbar geschätzt; dagegen aber S. 215 irrig behauptet, dessen *Traité historique des monnoyes de France* sey zuerst in Paris 1692. 4. herausgekommen. Rec. besigt die erste Ausgabe dieses trefflichen Buches: à Paris, chez Jean Boudot etc. MDCXC. 2 B. Vorrede, LII S. Einleitung, 420 S. Text und 2 Bogen Register in gr. Quart, mit vielen zierlich in Kupfer gestochenen Münzen und einem Zueikupfer. Die Ausgabe von 1705 ist nach des Verf. Ableben von einem Andern vermehrt und verbessert herausgegeben. — Allerdings verdienten die Deutschen Schillinge, wie S. 220 f. angeführt wird, wohl eine genauere Untersuchung, als bisher geschehen ist. Indessen hat Rec. mehrere Gründe, zu glauben, daß die Deutschen

1856 G. g. A. 185. u. 186. St., den 19. Nov. 1807.

Schillinge im Mittelalter die von den Römern in Italien, Frankreich und Deutschland übergenommenen Solidi, so wie späterhin die Groschen jene alten Denarii, vertreten haben werden. — Die ältesten Goldgulden, welche die Stadt Florenz zuerst im J. 1252 schlagen ließ, und deren S. 252 f. gedacht wird, findet man bey *le Blanc Tr. histor. d. monnoyes de France* p. 172 auf der daselbst befindlichen Kupfertafel abgebildet; aber *le Blanc* versichert auch S. 154, daß dieser Goldgulden den Solidum auri, der bis dahin üblich gewesen sey, ersetzt habe. — Zu den S. 309 ff. eingeschalteten Nachrichten von der verschiedenen Gattung der Münzmetalle gegen einander wäre noch Manches zur Berichtigung anzuführen. Auch vermiffen wir die reichsconstitutionsmäßige Abschätzung der seit der Münzordnung von Kais. Carl V. d. d. Eßlingen den 10. Nov. 1524 bisher bestandenen Münzvaluation, in welcher alle in den Urkunden aus diesem Zeitraume und bis zum J. 1667 vorkommende harte Speciesthaler, deren jeder 2 Loth wiegt, und 14 Loth 4 Grän fein hält, gegen den jetzigen Conventions- (20 Fl.) Fuß ein Agio von $48\frac{2}{7}$ P. C., die Speciesthaler nach dem Zinnaischen Fuß, d. d. Zinna den 27. Aug. 1667 gegen den Convent. (20ger) Fuß $26\frac{6}{7}$ P. C., und der Leipziger Fuß, d. d. Leipzig den 16. Jan. 1690, gegen jenen 20ger Werth bis zum J. 1752 $11\frac{1}{2}$ P. C. gewinne, — ein Umstand, der, da er von Kaiser u. Reich festgesetzt und in allen bestimmten Deutschen Gesetzen rechtskräftig anerkannt worden, die Einholung mancher kostspiligen Münzgutachten ganz unnütz macht, ohne daß es einer oft verwickelten Berechnung der Silberwerthe gegen einander deswegen bedürfe. Uebrigens verdient dieser Band, von den Gelehrten, Staatsmännern u. Kaufleuten, welche dieser Gegenstand interessirt, in jeder Rücksicht benützt zu werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1807.

Göttingen.

71a

Hr. Inspector Bessel zu Lilienthal beobachtete den gegenwärtig sichtbaren Kometen zu Anfange des Octobers, wie folget:

	mittl. Zeit.	Scheinb. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
Oct. 4.	7 ^h 58' 50"	226° 51' 44"	5° 33' 31"
5.	8 8	227 57	6 28
8.	6 55 47	231 1 20,4	9 9 23,1
9.	6 55 34	232 2 41,5	10 2 11,9
11.	7 6 9	234 4 57,5	11 36 59,9

Daraus leitete Hr. B. vorläufig folgende Elemente her:

Zeit des Perihels Sept. 24,87756 Pariser Merid.

Aufsteigender Knoten 262° 25' 47"

Neigung 54 15 25

Perihel 286 15 56,0

Log. des kleinsten Abstandes von

der Sonne 9,8223924

Log. der mittl. tägl. Bewegung 0,2265397

Richtung der Bewegung direct.

Diese Elemente werden wegen der kurzen Zwischenzeit der Beobachtungen, die zum Grunde gelegt wer-

R (8)

1858 Göttingische gelehrte Anzeigen

den konnten, noch einige nicht unbeträchtliche Verbesserungen erhalten, die Hr. B. späterhin nachzuholen sich vorbehält. Indessen folgt schon aus dieser Bahnbestimmung, daß der Komet, da er sich bey zunehmender nördlicher Abweichung nur langsam von der Erde entfernt, noch mehrere Wochen sichtbar seyn, und vielleicht gegen das Ende dieses Jahrs noch Licht genug haben werde, um sich unsern bewaffneten Augen zu zeigen.

Hr. Prof. Bode zu Berlin hat uns folgende Beobachtungen dieses Kometen mitgetheilt:

	mittl. Berl. Zeit.	gerade Aufst.	nördl. Abw.
Oct. 1.	7 ^h 57' 35"	223° 30' 46"	2° 47' 57"
2.	7 44 0	224 36 32	3 38 16
5.	6 50 50	227 50 46	6 24 35
9.	7 17 32	232 3 16	10 2 58
12.	6 58 14	235 4 15	12 37 36

Auf der hiesigen Sternwarte konnten, wegen der bisherigen unbeständigen Witterung, nur folgende wenige Beobachtungen des Kometen angestellt werden:

	mittl. Zeit.			
Oct. 25.	6 ^h 47' 16"	247° 50' 55"	22° 36' 6"	
Nov. 4.	8 27 20	257 51 28	29 2 15	
	5. 7 45 26	258 50 54	29 35 8	
	6. 7 25 17	259 52 39	39 9	
	8. 8 6 35	261 57 48	31 16 59	

Tr. Mo

Paris.

Ben Didot, dem älteren: *Antiquités de la France*, par C. Clerisseau etc. Le texte historique et descriptif par J. G. le Grand etc. T. I. XXVIII S. Vorrede, 140 S. Text, und ein Band mit 63 Kupferstichen (*Monumens de Nismes*). 1804. Folio.

187. St., den 21. Nov. 1807. 1859

Bereits im Jahr 1778 erschien zu Paris ein Werk von C. Clerisseau unter dem Titel: *Antiquités de la France*, mit einer Vorrede, 41 Kupfertafeln und einer Erläuterung in Folio. Die Kupfertafeln waren sämmtlich von Poulleau gestochen, und bilden mit vielen andern, die später hinzugefügt worden sind, das vor uns liegende Werk. Die alten Blätter sind folgende: Das Titelfkupfer, oder eine Ansicht des Innern des Tempels der Diana; tab. 1—4. das viereckige Haus zu Nismes (*Maison quarrée*); tab. 10—19 das Amphitheater; tab. 20—35. der Tempel der Diana, und tab. 36—41. die Bäder. Von den neuen Blättern wird am Schluß unserer Anzeige geredet werden. Die Aufschrift an den Kaiser Napoleon ist von C. Clerisseau (*auteur des desseins*), und von J. G. le Grand (*auteur du texte*) unterzeichnet. Nun folgt eine Vorrede, worin die Geschichte der Entstehung dieses Werks erzählt, und zugleich bemerkt wird, daß gegenwärtig der günstige Augenblick gekommen sey, die so lange vernachlässigten Französischen Antiquitäten ans Licht zu stellen. Die Zeichnungen zu den Kupferstichen, welche bis jetzt nur die Monumente von Nismes enthalten, sind bereits vor 40 Jahren von Clerisseau verfertigt, und lassen, was Genauigkeit und Schönheit betrifft, nichts zu wünschen übrig. Die kurze Geschichte der Architectur, die Hr. le Grand ebenfalls in der Vorrede mittheilt, verdient nicht genannt zu werden, wohl aber die Bemerkungen am Schlusse, wo er hauptsächlich den Geist der Baukunst unter Ludwig XIV. und den folgenden Königen zu schildern sucht. Hier findet man manche neue und treffende Blicke. "*Les Mansards*", sagt er, "*créerent le goût qu'on appelle Français; de petits ordres, des subdivisions sans nombre vinrent décorer des masses*

colossales et dispendieusement élevées, mais qui néanmoins manquaient le plus souvent de grandeur et de caractère etc. — l'Architecture, sous le règne qui suivit, se bornait en France à former de petites distributions commodes dans de vastes hôtels, surchargées d'une foule d'ornements mesquins et du plus mauvais goût. — *Oppenord* et ses partisans ne rapportaient de l'Italie que les productions des *Boromini*, et le goût des rocailles infecta l'Europe. — l'École de *Peyre* ramena le goût des belles proportions; l'on vit s'eriger à Paris le monument d'un goût pur et sévère, destiné à recevoir l'école de Chirurgie; le caractère de cet édifice frappa tous les yeux; le triomphe du style antique parut assuré, l'enseignement changea de face, et l'on sentit le besoin de puiser plus immédiatement encore aux sources originales pour en conserver toute la pureté" etc. etc. — Aus Achtung für seinen Lehrer hat Hr. le Grand auch die Vorrede von *Clerisseau* aufgenommen, die sich vor dem ältern Werke über die Französischen Alterthümer findet. Er bemerkt darin, daß die Monumente zu Nismes die wichtigsten in Frankreich sind, und daß selbst Rom kein so vollkommenes Meisterstück, als das viereckige Haus (*Maison quarrée*) aufweisen könne. Viele berühmte Architecten haben daher bereits früher jene Denkmähler abgezeichnet; allein die Zeichnungen von *Desgodets* gingen wahrscheinlich während seiner Sklaverey in Algier zu Grunde, und die des *Palladio* sind untreu, weil er nicht selbst in Nismes gewesen ist, und sich nur auf den Bericht des *Polido d'Albenas* verlassen hat. *Clerisseau* gesteht endlich, daß seine Zeichnungen einen Grad der Vollkommenheit hätten, dessen sich nur wenige andere architectonische Werke rühmen kön-

187. St., den 21. Nov. 1807. 1861

nen, indem er dreißig Jahre lang ununterbrochen die Baukunst zu Rom, Neapel, Verona, und selbst zu Pola, Spalatro u. s. w. mit dem größten Fleiße studirt habe. Von S. 1—62 folgt eine kurze Geschichte der Stadt Nismes und ihrer Antiquitäten, die größten Theils aus dem Hauptwerke von Ménard geschöpft ist, aber durch einige namismatische Bemerkungen des Hrn. Visconti wichtig wird. Von S. 63—140 endlich findet man einzelne Abhandlungen über die Monumente von Nismes. — Wir kommen jetzt zur Beschreibung der Kupferstiche. Pl. 1. Allgemeiner Grundriß der Stadt Nismes. Dieses Blatt ist mit vielem Fleiße ausgeführt, und enthält sogar die alten Monumente, von denen noch Spuren übrig sind, vollkommen restaurirt. Pl. 2. Außere Ansicht der Maison quarrée, wie sich das Gebäude vor 40 Jahren, als es Hr. Clerisseau zeichnete, ausnahm. Es ist unstreitig ein Tempel, und zwar ein Pseudoperipteros, wie ihn Vitruv B. 4. Kap. 1. beschreibt; es bildet ein rechtwinkliches Parallelogramm, und hat 6 Korinthische Säulen an der Façade, und 11 an den Seiten, von denen jedoch 8 in den Theil der Mauer, welcher die Cella ausmacht, eingedrängt sind; die übrigen formiren mit denen der Façade einen offenen Porticus von drei Seiten. Ihr Durchmesser beträgt 2 Fuß 9 Zoll, ihre Höhe aber mit der Basis und dem Knauf 27 Fuß 30 Zoll und 3 Linien. Sie sind gerieft, und verzüngen sich nicht pyramidalisch, sondern in dem Bogen der Entasis. Die Inschrift an dem Fries und Architrav von bronzenen Buchstaben ist zu Grunde gegangen; indessen haben Ménard und Segnier durch Combination der Löcher, welche die Stifte, womit die Buchstaben befestigt waren, hinterlassen haben, folgende Inschrift herausgebracht: C. Caesari. Augusti. F. Cos. L. Caesari. Au-

gusti. F. Cos. Designato. Principibus. Juventutis. Wir übergeben die kritischen Untersuchungen über diese Inschrift und über die Hypothese einiger Antiquare, daß bereits eine ältere daselbst gestanden habe, und führen nur das kurze, aber richtige, Urtheil des Verf. über den Charakter des Gebäudes an: "Tous les yeux délicats et exercés à juger de l'harmonie des proportions seront flattés de l'accord qui regne dans cette façade entre la masse et les details, entre les vides et les points d'appui, entre les repos et les richesses"— Da die Säulenkäufe und Profile so schön sind, so glaubt der Verf., daß der Tempel von Griechischen Architekten errichtet sey; allein es ist seltsam, daß die Sparrenköpfe im Karnies verkehrt, ganz wider den gewöhnlichen Gebrauch, gelegt sind. Wir wollen dem Verf. zugeben, daß dieser Gebrauch, ungeachtet er nicht allgemein angenommen ist, dem Karnies ein stärkeres und kräftigeres Ansehen mittheilt, allein diese Sparrenköpfe findet man auch im Karnies des Giebels, und dieses haben die Griechen nie gethan, indem sie selbige in dem Theil, der in die Höhe steigt, stets unterdrückten. Sie laufen perpendicular mit der schrägen Linie des Karnieses, und wenn dieß auch die Neuern nachgeahmt haben, so streitet es dennoch gegen die Grundregel der Construction. Außer dem reichen Karnies an den Seiten sind noch im Fries schöne Zierathen. Unter dem Säulengang, gleich vor dem Tempel (pronaos), findet man eine Thür, den einzigen Ort, durch welchen das Licht in das Gebäude dringt. Sie ist geschmackvoll verziert, hat aber in der Höhe nicht jene Verjüngung, welche Vitruv (B. 4. Kap. 4.) fordert. Der Verf. findet etwas Aegyptisches in ihrer Gestalt, allein auch bey andern Völkern war diese Form nicht ungewöhnlich. Die Inschrift über

der Thür ist modern, und erst im Jahr 1689, als man das Gebäude restaurirte, gesetzt worden. Pl. 3. Ein Grundriß des Tempels. Pl. 4. Die Fassade mit allen ihren Zierathen; eine architectonische Zeichnung. Pl. 5. Die Seiten-Fassade. Pl. 6. Ein Durchschnitt des Säulenganges. Pl. 7. Ein Durchschnitt desselben in der Breite, wo man die ganze Construction der Thür sehen kann. Pl. 8. Ein Säulenknauf, Architrav, Fries und Karnies, vergrößert, so daß man die Schönheiten einzeln überschauen kann. Pl. 9. Profil der Thür, mit allen ihren Zierathen. Pl. 10. Profil des Architravs über der Säule im Innern des Porticus. Endlich Pl. 11. die Zierathen des Frieses, mit einem Stück des Frieses, den man eben dafelbst gefunden hat. — Mit S. 75 fängt die Beschreibung des Amphitheatres an, das in einem Brief von Scipione Maffei (Paris 1733) beschrieben worden ist, den man hier in einer Uebersetzung wieder findet. Dieses Denkmahl hat nur zwey Stockwerke, von denen das untere aus 60 Arcaden oder Eingängen besteht. Wahrscheinlich ist es nie ganz vollendet worden. Ueber die Säulen sind die Meinungen der Architekten verschieden. Nach Daviler und Maffei gehören sie zur Toscanischen Ordnung, nach Andern zur Dorischen. Wie dem auch sey, das Gebäude hatte mit den andern ein gleiches Schicksal, und wurde von den Wisigothen in eine Festung verwandelt, worin sie sich ums Jahr 485 unter Chlodowig wider die Franken vertheidigten. Um eben diese Zeit errichteten sie zwey Thürme, um es noch mehr zu schützen, von denen auch noch einige Trümmer übrig sind, und nachdem es in der Folge noth mit einem Graben umgeben worden war, blieb es eine Festung, unter dem Nahmen Castrum arena-rum, bis zum Jahr 1391. Nach und nach wur-

den die Arcaden mit kleinen Hütten verbauet, und man hat sie noch nicht alle wegräumen können, um das Amphitheater in seiner ursprünglichen Form zu sehen. Pl. 2. Ansicht des Amphitheaters von außen, mit den Hütten in den Arcaden. Pl. 13. Grundriß des Amphitheaters. Pl. 14. Durchschnitt und geometrische Elevation. Pl. 15. Genaue Darstellung (Developpement) aller einzelnen Theile eines Haupteinganges, und Pl. 16. einer großen Thür. Pl. 17. Profil und Maaße des Capitäls einer Säule des untern Stockwerks. Pl. 18. Profil und Maaße eines Piedestals und einer Vase des zweiten Stockwerks. Pl. 19. Profil eines Capitäls einer Säule des zweiten Stockwerks. Pl. 20. Details und Maaße der äuffern Profile der Attica über dem zweiten Stockwerk. Pl. 21. Ansicht der Tritte. Pl. 22. Andere Profile des zweiten Stockwerks. Pl. 23. Noch eine Ansicht des zweiten Stockwerks, und zuletzt Pl. 24. einige Durchschnitte, um zu zeigen, wie die Treppen das Licht erhalten haben. — Mit S. 99 fängt die Beschreibung eines Denkmahls an, das unter dem Nahmen des Tempels der Diana, auch der Fontaine, bekannt ist. Man hat über die eigentliche Bestimmung desselben, indem es von der Form aller alten Tempel gänzlich abweicht, sehr gestritten, und es dennoch für einen der Vesta, Diana, den unterirdischen Göttern, ja sogar der Isis und dem Osiris geweihten Ort gehalten. Einige denken an einen Tempel des Heros Nemausus, andere wollen ihre Hypothesen durch Fragmente von Inscriptionen vertheidigen, die wahrscheinlich mit dem Monument in keiner Verbindung stehen. Unstreitig war es ein Gebäude, das zu den Bädern gehörte, weil es das Licht durch eine große Oeffnung über dem Eingang empfängt, und ein laubenförmiges Gewölbe hat, was man

nie bey den Tempeln antrifft, die gemeinlich mit Balken bedeckt sind. Wenn man auf den schönen Styl der Ornamente und die vortreffliche Ausführung des Ganzen Rücksicht nimmt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß es im Zeitalter des August oder kurz nach seiner Regierung aufgeführt worden. In der Form des Grundrisses soll es mit einer Basilika zu Orricoli, die von Guattani beschrieben ist, Ähnlichkeit haben: wäre dieses gewiß, so hätte die Meinung einiger Antiquare, die es eine Basilika, ein Cäsareum, Augusteum &c. nennen, einen Grund. Palladio hat dieses Gebäude ebenfalls nicht gesehen, und da er sich nur der unrichtigen Entwürfe des Poldo Albenas (*Discours historial de l'antique et illustre cité de Nimes, Lyon, 1560, oder eigentlich 1557*) bediente, so hat der Verf. einige seiner falschen Zeichnungen nachstehen lassen, um den Seher in den Stand zu setzen, sie mit seinen eignen vergleichen zu können. Pl. 25. Ansicht des Innern des Tempels der Diana. Pl. 26. Ansicht des Außern desselben Monuments. Pl. 27. Grundriß, gezeichnet vom Verf. Pl. 28. Ein anderer, nach Palladio. Pl. 29 — 34. Mancherley Durchschnitte nach verschiedenen Linien, die ohne unmittelbare Ansicht der Kupfer nicht erklärt werden können. Pl. 35. Profile und detaillirte Maße der Vase und des Piedestals der Säulen im Innern. Pl. 36. Profil des Gebälkes, und Abbildung des Capitäls. Pl. 37. Einzelne Theile des Capitäls. Pl. 38. Ein Deckenstück. Pl. 39. Ein anderes Deckenstück. Pl. 40. Dieselben nach Palladio's Ideen. Pl. 41. Bruchstück der Decke und des Karnieses. Pl. 42. Capitäle. Pl. 43. Fronton der Nische im Innern, und zuletzt von Pl. 44 — 47. mannigfaltige Ansichten des Inneren, mit verschiedenen Bruchstücken, die man daselbst gefunden hat. — Der folgende

1866 Göttingische gelehrte Anzeigen

Abschnitt, der von den Bädern handelt, ist ohne Hülfe der Kupfer, und vorzüglich des allgemeinen Grundrisses, durchaus unverständlich. Diese Gebäude haben so sehr gelitten, daß man sich nur durch den Plan und die von Ménard aufbewahrten Maße einen deutlichen Begriff von ihrem Umfang machen kann. Durch diese Hülfsmittel ist es auch dem Verf. gelungen, eine Zeichnung zu entwerfen, die gewiß jeden Alterthumsforscher interessiren wird. "Je pense", sagt er von seiner Arbeit, "que les artistes et les antiquaires trouveront par la note précédente et par les fragments encore existants déjà cités, qu'avec un plan exact des fondations j'ai eu des autorités suffisantes pour retablir cet intéressant monument tel, qu'il devait être aux siècles d'Auguste ou de Trajan, où il a été construit, et qu'il me sauront quelque gré d'avoir essayé de le faire sortir entier du chaos de ses débris". Die Kupfertafeln zur Erläuterung sind folgende: Pl. 48. Ansicht des Innern der alten Bäder, durch Vereinigung verschiedener Trümmer die zu denselben gehört haben. Pl. 49. Allgemeiner Grundriß. Pl. 50. Allgemeiner Grundriß der alten Bäder, die zu Badenweiler im Großherzogthum Baden, im J. 1784 entdeckt worden sind. Sie haben in ihrer innern Einrichtung mit den Bädern zu Nismes viel ähnliches. "On les a mis ici en comparaison, parcequ'ils présentent plusieurs détails de construction relatifs aux fourneaux et au chauffage des eaux, détails qui ne se rencontrent point dans les bains froids, comme ceux de Nismes". Pl. 51—52. Einzelne Bruchstücke des Karnieses. Pl. 53. Eine Korinthische Säule, von denen vier an den vier Ecken einer Synlobata, oder eines großen Basements, standen. Pl. 54. Fragment eines Frieses. Pl. 55. Einzelne Theile eines Kapi-

tals und eines Korinthischen Karnieses. Pl. 56. Ansicht der alten Bäder, und zwar so restaurirt, wie sie in ihrem vollen Glanz in den Zeiten des August erschienen. Diese Zeichnung ist ein vortreffliches Blatt, und gibt uns eine hohe Meinung von des Verf. Kenntnissen der Römischen Architectur. Um auch denjenigen, die sich in architectonische Zeichnungen nicht recht finden können, die Ansicht dieses Blattes deutlicher zu machen, hat der Verf. das Ganze etwas perspectivisch dargestellt. "J'ai pris", sagt er, "la licence d'ajouter à une élévation purement géométrale relevée sur le plan, quelques épaisseurs en perspective, ce qui ôte la secheresse du dessin géométral et facilite l'intelligence de cette réunion de monuments pour ceux qui ne sont pas architectes de profession". S. 117 redet der Verf. von dem großen Thurm (la Tour magne. — grande), von dem noch einige Ruinen in der Nachbarschaft von Nismes übrig sind. Er hatte eine achteckigte Form; vergl. Pl. 57. und 58. Ueber den ersten Zweck dieses Gebäudes sind die Antiquare uneins. Nach Einigen war es ein Grabmahl, und dieser Meinung tritt auch der Verf. bei; nach Andern ein Leuchthurm für die Mündung der Rhone, der aber, vier bis fünf Lieues von der Küste des Mittelländischen Meers, keinen Nutzen haben konnte. Noch Andere halten ihn für einen Leuchthurm, für diejenigen, die sich im Gebüsch in der Nähe der Stadt verloren haben; für eine öffentliche Schatzkammer, die man aber doch eher mitten in der Stadt, als in einer Entfernung von einigen Stunden erbaut haben würde; für ein Monument zum Andenken der Faustina, errichtet von Hadrian; für einen Tempel des Gottes Nemausus; für eine Warte in Kriegszeiten, und was dergleichen Meinungen mehr seyn mögen. Aller Wahr-

scheinlichkeit nach war der Thurm ein Grabmahl, und wenn man die Nachgrabungen, die unter Heinrich IV. im J. 1601 angefangen wurden, fortgesetzt hätte, so würde man vielleicht auf Antiquitäten gestoßen seyn, die jene Meinung außer allen Zweifel setzen. Das Ganze ist vermuthlich unter dem August errichtet, und unter Carl Martel verwüstet worden. S. 123 u. folg. redet der Verf. von den alten und neuen Thoren der Stadt Nismes. Das schönste alte ist erst im J. 1790 entdeckt worden, und würde vielleicht wieder zerstört worden seyn, hätten nicht zwey Jüglinge von Clerisseau, die Künstler Liger und Moulinier, die von Rom zurückkehrten, alles angewandt, die kostbare Ruine zu erhalten. Das Thor hat zwey reich verzierte Eingänge, mit zwey Nischen und einem Fries mit folgender Inschrift: Imp. Caesar. Divi. F. Augustus. Cos. XI. Trib. Potest. VIII. Portas. Muros. Col. Dat. Eine Abbildung des Thors findet man Pl. 62. — Den Beschluß dieses vortrefflichen Werks macht eine Beschreibung der alten Wasserleitung, die unter dem Nahmen des Pont-du-Gard bekannte ist. Sie liegt drey Lieues von Nismes, bey dem Flusse Gardon, auch Gard genannt. Sie besteht aus zwey Stockwerken von mächtigen Bogen über einander, und einem dritten Gang von kleinen Bogen, die das Ganze krönen und die Canäle enthielten, die das Wasser zur Stadt leiteten. Im verstorbenen Jahrhunderte wurde eine Brücke angelehnt, und im J. 1747 vollendet. Um sich von diesem Gebäude einen Begriff zu machen, vergleiche man Pl. 59 60. 61. Das letzte Kupfer endlich (Pl. 63.) enthält eine Abbildung eines musivischen Fußbodens, der vor einigen Jahren in Nismes gefunden worden ist. Zum Vortheil der Architecten und Liebhaber, welche das ältere Werk vom

187. St., den 21. Nov. 1807. 1869

J. 1778 besigen, schließen wir unsere Anzeige mit dem Verzeichniß der Kupferstiche, die neu hinzugekommen sind. Es sind folgende: Pl. I. 2. 12. 21. 23. 26. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63.

Rothenburg an der Tauber.

St. u. V.

Bey J. D. Elaf: Kommunionbuch für denkende Christen, von A. S. D'Arlet, Prediger zu Heilbron am Neckar. 1807. 324 Seiten in kl. Octav.

Der bescheidene Verfasser wollte durch dieses Buch weder die vielen trefflichen Communionbücher, welche in unsern Zeiten erschienen sind, übertreffen, noch auch das feine ihnen gleichstellen, sondern in der Gemeine, in welcher er lebt, dadurch alte zwecklose Erbauungsbücher verdrängen, und zugleich den wiederholten Bitten seines Verlegers nachgeben. Wir sind überzeugt, daß dieß neue Communionbuch noch in einem weit größerm Kreise wohlthätig wirken kann und wird, und daß es seinen älteren, besfern, Brüdern nicht nachsteht. Zuerst müssen wir die Anordnung, Auswahl und Zusammenstimung der Theile rühmen, aus welchen das Ganze besteht. In der so genannten Einleitung sind folgende Gegenstände auf eine erbauliche und faßliche Art behandelt: 1) Geschichte der Stiftung der Abendmahlsfeyer. 2) Zweck und Sinn der gegenwärtigen Feyer des Abendmahls. 3) Würdiger und unwürdiger Genuß desselben. 4) Ist eine Vorbereitung zum Genuße desselben nöthig, und wie muß sie angestellt werden? 5) Beichte. Was war sie ehemals, und was soll sie jetzt dem vernünftigen Christen seyn? Darauf folgen Betrachtungen, und zwar I. über die verschiedenen Zwecke und Wirkungen des h. Abendmahls überhaupt, wo es in acht Abschnit-

1870 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten als Gedächtnißener des Todes Jesu, als Bekenntniß zum Christenthum, als Denkmahl der Vergebung der Sünden, der Unsterblichkeit, der Menschenwürde und Gleichheit der Bestimmung, der Tugend, besonders der Selbstverläugnung und edeln Beharrlichkeit im Dienste der Pflicht, der Bruderliebe, besonders der Verfühlichkeit, der Freude und Seelenruhe dargestellt wird. II Vor, bey und nach dem Genusse des Abendmahls, worunter: die Selbstprüfung — die Sünde, des Menschen Verderben — die Tugend, des Menschen Glück — Warnung vor dem Widerspruche zwischen den Gesinnungen und Empfindungen an Communiontagen und an den übrigen Tagen unsers Lebens — Vesserung, das Werk unsers ganzen Lebens — Wachsamkeit und Gebet, zwey nothwendige Mittel zum Wachsthum im Guten — Echte und unechte Früchte der Buße — 11. Der Anhang enthält noch drey Stücke: 1) Erinnerungen und Lehren für die jungen Christen und Christinnen, welche das Abendmahl zum ersten Male genießen. 2) Empfindungen und Entschlüsse eines Menschen, der es im hohen Alter genießt. 3) Der Genuß desselben auf dem Kranken- oder Sterbebette. Man sieht, daß der erhabne Gegenstand von allen Seiten in Betracht gezogen, und auf alle Weise fruchtbar gemacht ist, und daß das Buch alles in sich vereinigt, was vernünftiger Weise in einem Communionbuche erwartet werden kann. Hernach verdient auch die Mannigfaltigkeit in der Form Lob. Erzählungen, Betrachtungen, Anreden, Monologen, Gebete, Lieder, wechseln auf eine zweckmäßige Art mit einander ab, und statt der wortreichen und ermüdenden Weitläufigkeit, welche man in vielen ähnlichen Schriften findet, trifft man hier eine treffende und gedankenvolle Kürze an. Abergläubischen und sittlich schädlichen Vorstellungen

vom Abendmahl sucht der Verf. entgegen zu arbeiten, reinere Vorstellungen trägt er mit desto mehr Nachdruck, Gefühl und Wärme vor. Tadeln aber müssen wir es, daß er gleich anfangs den äußerst tiefen und inhaltvollen Sinn der so genannten Einsetzungsworte so oberflächlich und unbefriedigend erklärt. Sie sollen nur so viel heißen: Nehmet dieses Brot und esset, empfangt es zum letzten Mahle aus der Hand eures Lehrers und Freundes, bald wird mein Leib wie dieses Brot zerbrochen werden. Wie dieser Wein, den ihr aus einem Kelche trinkt, euch immer zur Versiegelung des Freundschaftsbundes diene, so wird mein Blut das Siegel des neuen Bundes werden, den meine Lehre zwischen den Menschen und Gott errichtet, bald wird es fließen. — Warum sollten sie denn aber das Brot essen, und den Wein trinken, und in jenem den Leib, und in diesem das Blut Jesu in sich aufnehmen? — Von der Person Jesu würden wir in ein Communionbuch noch erhabnere Vorstellungen gelegt haben, als wir hier gefunden haben. Moral ist sehr viel in dem Buche; wir würden noch mehr Religion in dasselbige gelegt haben, als wir darin angetroffen haben. Man wird uns verstehen. Manche Betrachtungen scheinen uns zu sehr im Allgemeinen zu bleiben, und eine zu entfernte Beziehung auf das Abendmahl zu haben; auch viele Wiederholungen kommen vor. Unangenehm und die Andacht mehr störend als befördernd ist der so oft und schnell wiederkommende Ausruf O!

Paris.

Strum.

Nr. 168. des Tome 56. der Annales de Chimie (von Nr. 166. u. 167. s. oben S. 1831 u. 1832). — Pezzoni über die Anwendung des Gärbestoffs in der

1872 G. g. A. 187. St., den 21. Nov. 1807.

Medicin. — Dispan Beschreibung einiger zu Toulouse angestellten Versuche über das Athmen des oxydulirten Salpeterstoffgases (*g₁₂ oxide d'azote*) — Parmentier über die Verfertigung eines vorzüglich guten Bernsteinfirnisses, und der Art, sich desselben zu bedienen. — Dispan Bemerkungen über die Bildung des Weins. — Drappier Analyse des Eisenspaths oder Stahlsteins von Ustelegny bey Baigorry, von Baunaveys unweit Grenoble, und von Allevard im Departement de l'Isère. Die Versuche D's beweisen, daß der in diesem Mineral bisher für wesentlich angenommene Kalkgehalt bloß zufällig ist, und daß die wahren Bestandtheile desselben dagegen in Eisenoxyd, Zalkerde und Kohlen säure bestehen. Die spätern Versuche Collet Descorils und Klapproth's über den Stahlstein haben zwar in Betreff des Kalkgehalts diese Versuche bestätigt; indessen was die Zalkerde anbelangt, die D. in einer so großen Menge darin gefunden haben will, sind sie der Behauptung D's. zuwider, und zeigen, daß man auch diese zu den variablen und zufälligen Bestandtheilen dieses Minerals zählen müsse. Man hat mithin den Stahlstein für eine natürliche Verbindung des zum Minimum oxydulirten Eisens mit der Kohlenstoffsäure zu betrachten, welche in der Natur höchst selten vollkommen rein vorkömmt, sondern bald mehr, bald minder einige Procent Zalkerde, Kalk und Magnesiumoxyd haltend angetroffen wird, und daher auch bey dem Ausschmelzen im Großen sich so verschieden zeigt. — Deyeux über destillirte Wässer nicht riechender Pflanzen. — Auch theilt Laugier in dieser Nummer die Resultate der von Sourcrov und Vauquelin angestellten Analyse des Guano mit.

1873

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. u. 189. St.

Den 23. November 1807.

Berlin und Leipzig.

Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im neunzehnten Jahrhundert. Von dem Verfasser des neuen Leviathan (Buchholz). 1807. 400 Seiten in Octav.

Der Hauptgedanke des Buchs ist nichts weniger als neu. Er bezieht die gänzliche Abschaffung des Geburtsadels und, nach der Sprache des Verfassers, die Feststellung der Gleichheit der Ansprüche Aller auf Alles mit Ausschluß des Throns. Die großen Nachteile, welche aus festgeschlossenen Schranken für die Entwicklung der Geister und Charaktere folgen, sowohl derer innerhalb der Barrieren, als außerhalb, sind von einigen andern Schriftstellern aus einer Fülle practischer Beobachtungen weit anschaulicher und treffender gezeigt worden, als von unserm Verfasser, welcher den in practischen Gegenständen so selten lebhaft überzeugenden und so leicht zu den größten Irrthümern und den ungerechtesten Folgerungen führenden Weg der abstracten Speculation einschlägt. Die beiden Hauptzwecke des vorliegen-

S (8)

den Buchs — die Gleichheit der Ansprüche, und die Abschaffung des Geburtsadels — stehen aber keinesweges in unzertrennlicher Verbindung. Vermuthlich war es dem Verf. entfallen, daß in Frankreich und Italien in Rücksicht einzelner sehr berühmter Männer erbliche Titel wieder eingeführt sind, und den Besitzern dieser Titel, wogegen der Verf. sehr eifert, zugleich liegende Gründe als Reichsmannlehen beygelegt worden. Die Gleichheit der Ansprüche kann aber dabey gar wohl bestehen, wie die Beispiele in mehreren Staaten beweisen, nur nicht nach dem Sinne des Verf., welcher durchaus die Erblichkeit von Auszeichnungen bey allen Unterthanen abgeschafft wissen will. Dem Geburtsadel, den er Feudal-Aristocratie nennt, setzt er den persönlichen Adel entgegen, welcher aus Allen besteht, denen, wie er sich ausdrückt, schaffende Kraft beywohnt. Diese schaffende Kraft begabt der Verf., im Widerspruche mit der Erfahrung, nothwendig mit den besten Gesürungen, weil (S. 250) "Liebe nur schaffen und nie zerstören sollte, schaffende Kraft und Liebe von jeher eins und dasselbe waren", was denn doch wohl, wenn man diese Worte auf deutliche Begriffe zurückführt, für den geschichtskundigen Leser nicht sehr überzeugend seyn möchte. Die schaffende Kraft constituirt allein den wahren Adel, denn sie ist das Seyn, nicht das Haben, und muß, wo sie sich findet, durch äussere Abzeichen oder Anerkennung geehrt werden. "Man sey also ein Schneider, oder ein General (S. 281), ist man ein Mann von Kopf und schaffender Kraft, so ist man eben dadurch ein Adelig". In der bürgerlichen Gesellschaft ist allenthalben eine gewisse Rangordnung in Anerkennung von Geistesfähigkeiten, schaffender Kraft und deren Anwendung, eingeführt. Einem ausgezeichneten Schneider als solchem, und einem ausgezeich-

nenen General kann der Staat nicht, ohne sich selbst lächerlich zu machen und ohne allen edeln Ruhmeifer für höhere Zwecke zu ersticken, eine gleiche Auszeichnung ertheilen. Werden die Auszeichnungen sehr vervielfältigt, so verlieren sie ohnehin sehr bald ihren größten Werth. Des Verf. Aristocratie ist, wie sich schon ergeben hat, nach dem ursprünglichen Begriffe des Worts gebildet. Der Wunsch, daß die Weisesten und Besten die möglich größte Entwicklung der Anlagen, und die rechten Stellen zu ihrer Anwendung erhalten mögen, ist sehr alt: aber das Problem, wie dieses auf die Dauer bewirkt werden könne, nicht gelöst.) Unter den allgemeinen Ansichten des Verf. finden wir mit Vergnügen den Unterschied erwähnt, daß es nicht genug sey, wenn man zum Lobe von Staaten sage, sie würden nach Gesetzen regiert, sondern daß die Güte der Gesetze entscheide. Diese Behauptung ist zwar auch nichts weniger als neu, aber sie beweiset doch, daß in diesem Falle der Verf. sich nicht durch allgemeine Formeln täuschen ließ, die so lange von vielen Schriftstellern, ungeachtet der Beschränkung und des Halbwahren des Gedankens, wiederholt wurden. Aus diesem einzelnen Beispiele läßt sich übrigens schon sehen (denn wie viele specielle Untersuchungen setzt nicht die Frage von der Güte eines bedeutenden Gesetzes voraus?), wie wenig Gältiges im Politischen durch abstracte allgemeine Regeln ausgesprochen wird, aus denen man häufig, wie Pfeffel sagt, eben so gut einen Lyger, als eine Taube drehen kann. Das Interessante und Lehrreiche sind für uns die individuellen Wahrnehmungen, von denen ein Autor entweder bey Aufstellung seiner allgemeinen Grundsätze ausgeht, oder die wenigstens einen sehr bedeutenden Einfluß auf sein System hatten. Bloß indem wir jene individuellen Wahrneh-

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

mungen recht beachten, setzen wir uns vollkommen in den Standpunkt des Schriftstellers. In dem vorliegenden Buche gibt es zwar der individuellen Wahrnehmungen sehr wenige, doch genug, um zu sehen, wie sehr das, was den Verf. zunächst umgab, auf seine allgemeynen Grundsätze einwirkte. Mit Erstaunen und Unwillen lasen wir hier die aus dem neunten Titel des zweyten Theils des allgemeynen Preussischen Landrechts wörtlich abgeschriebene Stelle: "Der Adel ist zu den Ehrenstellen im Staate, wozu er sich geschickt gemacht hat, vorzüglich berechtigt". Wie war es möglich, den Landesherrn, als Gesetzgeber, so etwas, seine zum Besten des Staats in der Wahl der Staatsdiener unumschränkte Befugniß einschränkendes, sagen zu lassen? denn das hinzugefügte Geschicktmachen ist in einem Gesetze, in welchem Berechtigungen festgesetzt werden, von geringer Bedeutung. Wie war es möglich, nicht vorauszusehen, wie sehr ein solches Gesetz die Ummaßungen der Mittelmäßigkeit auf der einen Seite nothwendig erhöhen, auf der andern erbittern mußte? Wie war es besonders möglich, eine solche Bestimmung in ein Gesetzbuch aufzunehmen, das in ganz neueren Zeiten aus dem so genannten Centralpunkte der Aufklärung hervorging? Waren es Privat-Absichten, welche dem Landesherrn ein solches Gesetz unterschoben, oder nur Deutsche Vollständigkeit, die, alles bestimmen wollend, den Nachtheil nicht ahnete, den eine solche Bestimmung hervorbringen mußte? Dem Verhältniß des Adels zur Judenschaft ist ein eignes Kapitel gewidmet, wozu sich die Veranlassung nur in wenigen Staaten finden konnte, und empörend ist das Anführen, wenn es wahr seyn sollte (S. 170), "daß es Minister gebe, die gemeinschaftlich mit den Jüdischen Banquiers in den Staats-Fonds speculiren, die Course, je nach

dem ihr Vortheil es mit sich bringt, niedrig halten oder steigern, und ihr Privat-Vermögen auf Kosten des Publicums vergrößern". Die Klagen über die große Vertheuerung der nothwendigsten Bedürfnisse, welche hier dem überwiegenden Einfluß der privilegierten Gutsbesitzer auf die Administration zugeschrieben wird, deuten auch auf einen bestimmten Staat. (Wäre die weise Verordnung vom 9. Oct. 1807, nach welcher der Ankauf einer jeden Gattung von Grundstücken einem Jeden ohne Unterschied des Standes frey stehet, im Preussischen gleich nach dem siebenjährigen Kriege erlassen, so würden die Anklagen von Vereinigung zur Vertheuerung der ersten Bedürfnisse jetzt nicht mehr allein gegen einen Stand in Rücksicht der Geburt gerichtet seyn.) Der Vorwurf S. 92, "daß der verwahrlosete Theil der Gesellschaft, Kutscher, Jäger, Lakaien, nicht selten in Kriegsräthe, geheime Räthe, ja in höhere Personen, verwandelt würden", bezieht wieder einen besondern Staat, wie man sieht. (Die höchst irrig ge und in ihren Folgen höchst unselige Ansicht, nach welcher der bedeutende Staatsdienst wie ein Handwerk betrachtet worden, zu dessen Ausübung nur die allein geschätzte Fertigkeit gehöre: eine Ansicht, bey welcher das Wichtigste, Denkungsart und allgemeine Bildung, gar nicht in Anschlag kam, floß zwar weit mehr aus der maschinenmäßigen Einrichtung des Staats und der sehr großen Leichtigkeit der ersten Anstellung im Dienste, bey der, man mag hernach thun, was man will, doch so viel unnütze oder gar schädliche Personen im Dienste weiter befördert werden, als aus der Denkungsart des privilegierten Standes. Zu läugnen ist aber auch nicht, daß gerade dieser Stand große Neigung fühlt, nur die mechanische Fertigkeit gelten zu lassen, weil sie, als zur Subalternität gehörig, bey ihm keinen

Neid erregt.) Rec. denkt in sehr vielen Punkten ganz verschieden von dem Verf., muß ihm aber das Zeugniß ertheilen, daß es scheint, als wenn Uebersetzung seine Feder leitete. Ueber die Sprache des Buches können wir jedoch nicht mit Stillschweigen hinweggehen. Nach Art vieler Producte der Zeit enthält das Werk manche Ausdrücke, die sich nicht durch Neuheit des Gedankens, sondern durch das Auffallende des Worts anzeichnen. So heißt z. B. der Monarch, Depositär der Einheit — die Senate, gesetzgebende Körper, Depositäre der Geselligkeit; einige andre Ausdrücke der Art sind schon angeführt, und mehrere könnten noch ausgehoben werden. Das ist aber, unter andern, ein Kennzeichen von der Erbärmlichkeit unsers Zeitalters, deren der Verfasser selbst gedenkt, durch ungewöhnliche und unpassende Ausdrücke bekannten Gedanken einen Anschein von Tiefsinn und Neuheit zu geben. Es ist dieses nicht allein eine Charlatanerie, welche den guten Geschmack beleidigt, sondern sie wird auch dem Wahrheitsinne sehr schädlich; besonders aber erfüllt sie junge Männer, die sich an neue Worte, nicht an Begriffe halten, mit dem blähesten nachtheiligsten Dünkel. Unser sel. Lichtenberg hat schon sehr treffend in einer, von unserm Hrn. Hofr. Blumenbach in der Vorrede seiner Naturgeschichte aufbewahrten, Stelle gesagt: "Hypothesen zu machen, darf Niemand gewehrt seyn, sie gehören dem Verfasser. Aber die Sprache gehört der Nation, und mit dieser darf man nicht umspringen, wie man will". Also neue Gedanken durch bekannte Worte recht verständlich zu machen, und sehr sparsam in dem Gebrauche ungewöhnlicher Ausdrücke und Wendungen zu seyn, dieß ist des Schriftstellers Pflicht. Unsere bedeutenden Autoren vermochten im Anfange gewiß, dem Uebel einigen Einhalt zu thun, wenn

188. u. 189. St., den 23. Nov. 1807. 1879

sie sich nachdrücklicher dagegen erklärten; aber es ging, wie in so vielen andern Dingen: die Furcht, sich zu compromittiren, für altmodig zu gelten, hielt so Manche ab, ihre Gesinnungen dreist auszusprechen. Das Bestreben, durch den Gebrauch neuer Worte sich den Schein neuer Gedanken zu geben, nahm überhand, und bey allem dem ist die Sprache, zwar bey einigen Schriftstellern schwerfällig, dunkel, im Allgemeinen nicht körniger, geworden, wovon auch das vorliegende Buch, ungeachtet der häufig vorkommenden ungewöhnlichen Ausdrücke, einen bestimmten Beweis abgibt.

Berlin.

Trarica

Ben Dehmiße ist noch 1805 auf 397 Seiten in Octav erschienen: Ernst Horn's neues Archiv für medicinische Erfahrung. Zweyten Bandes zweytes Heft (auch achten Bandes zweytes Heft). (Vom Ersten Bande s. Gött. gel. A. 1806 S. 123 f.)

Diese Zeitschrift wird in sehr kurzer Zeit bänderreich, und gehet schneller, als wir folgen können: Vom Hrn. Prof. Seiler in Wittenberg, über die **Blaue Krankheit**. Der Nahmen **Blausucht** für morbus caeruleus ist nicht zu billigen; wozu solche **Wervielfältigung** der Nahmen? Der Kranke wurde geöffnet, und es fanden sich große Fehler in den Haupt-Organen der Circulation, dem Herzen und den Arterien. Alle Fälle, die dem Rec. vorgekommen sind, ließen keine andre Ursache vermuthen. Das **strangulirte** Ansehen solcher Kranken, wie man es lieber, als blau, nennen möchte, läßt auch auf nichts anderes, als auf große Hindernisse der Circulation schließen, wenn auch der allemahl unregelmäßige Pulsschlag dieses nicht bewiese. Dennoch fahen wir Kinder von ihrer ersten Zeit in hohem Grade in diesem Zustande, ungeachtet des unnatür-

lichen Herzschlages, dennoch unter gutem Verhalten, obgleich nicht ohne Beschwerden, bey unvermindert fortdauerndem Uebel groß und stark aufwachsen und noch jetzt leben. Kühles Verhalten und sehr mäßige Nahrung schien uns immer dem Uebel angemessen zu seyn; aber die hier empfohlenen kalten Bäder würden wir bey keinem Falle dieser Art anwenden. Was soll damit gegen die Grundursache, das organische Uebel, genügt werden? Und das kalte Bad treibt ja das Blut gewaltsam nach innen von der Oberfläche und den äußern Theilen — wo es ohnehin mit Schwierigkeiten kämpft — weg, ohne daß man sicher ist, keinen Schaden zu stiften. — Aphorismen über den so genannten (?) Bluthusten, von Hrn. Zorn, dem Herausgeber. Nichts Aphoristisches ist in diesen langen Paragraphen, die zuweilen sogar Unterabtheilungen haben. In so fern hierin alles auf Schemie und Asthenie, also die längst verworfenen Brownischen Hypothesen, gebauet ist, haben wir darüber wenig zu sagen, so wie über die neumodige Terminologie und die pretiöse Sprache und Schreibart; der habitus phthificus heißt hier phthifische Architectur. In der Jugend ist man geneigt, einzelne Fälle, die man gesehen, oder von welchen man gehört hat, zu hoch zu nehmen und zu generalisiren; dieser Fehler ist sichtbar in diesen Aphorismen. Bluthusten sey ein Uebelbefinden, das im Ganzen wenig bedeute. Uebelbefinden ist oft gar nicht dabey, aber der neumodigen Terminologie zu Gefallen müssen die Worte ihren Sinn hergeben. Was das im Ganzen heißen soll, sieht man nicht, aber in jedem einzelnen Falle ist doch jeder Bluthusten, wo nämlich das Blut wirklich aus der Lunge kömmt, immer ein sehr ernsthafter Zufall. Wenn er auch manchmahl, sonderlich bey guter Behandlung und im fortgeschrittenen Al-

ter, ohne bedeutende Folgen vergeht, so ist er doch auch sehr oft das erste Signal des Todes, und allemahl ein Zeichen von Fehlern in wichtigen Systemen. Unrichtig ist, daß der Bluthusten zu den häufigsten Blutflüssen gehöre; das Nasenbluten ist ohne Vergleich häufiger. Hr. H. theilt den Bluthusten in localen, mit und ohne allgemeines Leiden, ein, und in allgemeines Leiden mit Hämoptysen. Dieses ist zwar Brownisch; allein der Verf. behauptet, die Unterscheidung sey, nach seiner Sprache, in der Erfahrung nachgewiesen, und er habe diesen Gegenstand am Krankenbette oft geprüft. Ausser aber, daß sich auf die Erfahrung eines so jungen Mannes nicht sicher bauen läßt, so ist ein Bluthusten aus bloß localen Ursachen ein Ding, das wir als Krankheit in der Erfahrung nicht kennen, man müßte denn die seltenen Fälle, wo aus Verwundungen oder mechanischer Zerreißung der Gefäße Blut in die Bronchien fließt, so nennen wollen, welche sich aber vom wahren Bluthusten sehr unterscheiden. Böllig nach Brownischen Grundsätzen verwirft der Verf. bey dieser Krankheit durchweg Molken, Kräuter säfte und was dem ähnlich, der chimärischen Asthenie halber; wahre Erfahrung könnte ihm hierüber dereinst noch wohl andere Meinungen aufdringen. Von dem ergossenen, in der Lunge stockenden, Blut, das hier ein abnormes Sekret (ein seltsames, anderswo schon versagtes, Wort) heißt, fürchtet er keine Folgen. Dieses läßt sich wohl nicht mit so vieler Zuverlässigkeit behaupten, als, daß es unrichtig sey, extravasirtes Blut eine secernirte Materie zu nennen. Rheumatische (hier rheumatalgische genannt), arthritische, herpetische und scabiöse Leiden haben jedes ihr bestimmtes Locale, und wenn das Uebel von diesem Orte weggehe, und nun andere Uebel entstehen, so ist das keine Rheumatalgie, Sicht,

Flechte oder Krätze mehr, sondern Varietät des allgemeinen asthenischen Uebelbefindens, und ohne die Gebilde der Haut, der Gelenke, der Aponeurosen und Muscular-Substanz, seyen jene Uebel nicht möglich, indem sich diese Formen des Uebels dadurch aussprechen. Nach dem Brownianismus im Deutschen Unzuue ist diese Behauptung ganz richtig, aber nach der Erfahrung unrichtig und für die Praxis schädlich. Keinesweges darf man vor andern Krankheiten hergegangene Flechten, Krätze, Gicht, ganz aus den Augen lassen, und wie steht es um die unreine Zenuche, die auch Hr. H. mit Stillschweigen übergeht? Ueberhaupt aber stimmt es nicht mit des Verf. Grundsätzen, so viel auf das, was seine Schule die Formen von Uebelbefinden nennt, zu achten; was braucht man noch außer Sthenie und Asthenie? S. 234 läßt Hr. H. doch auch hypersthenisches Blutspen zu, aber asthenisches sey viel häufiger; und doch gibt es, nach unsern Beobachtungen, nicht viele Fälle, wo die erheizenden Mittel nicht schaden. Sonderbar ist S. 247 das Hallersche saure Elixir mit dem Opium und der Digitalis in Eine Classe gesetzt. Es ist wahrlich ein feines Manoeuvre der Brownischen Schule, durch eine solche Wendung, in scheinbarem Einverstände mit ihrem Systeme, sich guter, demselben wirklich fremder, Mittel zu verschern, um dadurch andere ehrliche Practiker obtorto collo zu Brownianern zu stämpeln. Doch verläugnet der Verf. seine Schule in so fern auch hier nicht, daß er von den Säuren das Hallersche Elixir, wegen des darin befindlichen wenigen Weirautweins, vorzieht; Rec. hingegen gibt beim Blutspen lieber die reine Vitriolsäure, weil sie beim Hinuntertrinken weniger reizt. Mit seinen Gründen gegen das Ueberlassen reicht der Verf. nicht aus, da die Erfahrung gegen ihn ist. Ihm werden noch wohl Fälle

188. u. 189. St., den 23. Nov. 1807. 1883

vorkommen, wo nicht einmahl vom entzündlichen Zustande die Rede ist, und wo das Bluthusten nicht eher nachläßt, was auch für Mittel angewendet werden, als bis eine Ader geöffnet ist. Daß zuweilen Opium das Blutspenen stillt, wußten wir bereits vor Browne, und gebrauchten es, obgleich diese Anwendung hier für die Brownische Lehre zu vindiciren versucht wird; aber der Mißbrauch dieses Mittels gehört ohne Zweifel der Schule. In manchen Fällen reichten wir doch auch ohne Opium aus, wo von Andern schon auf Mohnsast angetragen wurde; unstreitig ist es nicht Reiz, was dasselbe hier nützlich macht, sondern die Stillung unregelmäßiger Bewegungen, deren Grund noch Niemand weiß, was auch von der neuen Schule darüber geschrieben worden. Keinesweges lassen sich Sinapismen den Blasenplastern substituiren, wie S. 270 gesagt ist. Der Verf. wird noch wohl erfahren, was für unangenehme Geschwüre lange liegende Senfpflaster nachlassen, welches die Spanischen Fliegen nicht thun. Senfpflaster sind für einen kurzen Gebrauch, und zu schneller Wirkung. Der Verf. meint, es sey erfreulich, daß jetzt mehr ausübende Aerzte zu einer nahrhaften, kräftigen und reizenden Diät bey chronischen Krankheiten greifen. Das Factum ist wahr, fast alle jüngere Aerzte in Deutschland, auch solche, welche nicht Brownianer heißen wollen, auch manche alte, haben diesen Gebrauch angenommen, und können die Vouillon nicht kräftig, den Wein nicht hisig genug studen. Wer aber kann sich eines Mißbrauches freuen, der so oft nachtheilige Folgen hat! Welcher quälende Ekel und Abneigung vor allen Nahrungsmitteln entsteht nicht schon, und welcher Ueberfluß von Schleim, wenn man einem schwachen Magen mit zu vielen starken Fleischbrühen zusetzt. Der Verf. sagt, ihm seyen solche beweisende

1884 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fälle vom großen Nutzen der nahrhaften und higen-
den Diät beym Blutspeyen noch sehr erinnertlich —
wir dachten, seine Beobachtungen wären alle noch
ziemlich neu. Er erzählt: ein junger Mann auf
dem Lande im Braunschweigischen, der beyhm Blut-
husten durch kühlende Mittel und Aderlassen so ab-
gemergelt war, daß er längst, nach dem Urtheil
seiner Aerzte, an Schwindsucht hätte sterben müs-
sen, wurde durch den Verfasser mit kräftiger Nah-
rung, täglich zwey bis drey Mahl Fleischspeisen,
Wein, gewürzten Liqueurs, häufigem Tanzen
(viel tanzen konnte also der Schwindsüchtige doch
noch!), so völlig geheilt, daß er an 10 Jahre voll-
kommen gesund, nur etwas zu corpulent, sey. (Hr.
Horn erhielt im Sommer 1797 in Göttingen bey
einer Preisfrage ein Accessit, noch als Studiosus:
dieses Heft ist aber schon 1805 gedruckt; wo kom-
men nun da die zehn Jahre her?) Das Blutspeyen
war sicherlich nicht von schlimmer Art. — Wir wun-
dern uns, hier einige Aufsätze von Dr. Jonas in
Montjone wieder zu finden, die vor kurzem auch
schon im Hufelandschen Journale standen. Wenn
das Gebrauch werden sollte, so können diese ohne-
hin übermäßig theuern und voluminösen Zeitschri-
ten, zur Beschwerde practischer Aerzte, noch bände-
reicher werden. — Die Unzulänglichkeit der Theo-
rien in der Heilkunde, mit einigen Fällen bewiesen,
von Dr. Solbrig zu Fürth. Brechmittel, Ader-
lässe, äufferliche Anwendung des kalten Wassers,
halfen verschiedentlich. Die Bemerkungen sind et-
was lang ausgefallen, sonst sind die Beobachtungen
recht gut; sie können aber nur den neumodigen
Sectirern auffallen. — Ueber die Bleycolik, von
Dr. Bürger zu Wolfsberg in Kärnthén, wo eine
Bleyweiß- und Bleyzucker-Fabrik ist. Die Bley-

188. u. 189. St., den 23. Nov. 1807. 1885

falke seyen schädlicher, als die Bleyfalze. Dieses möchte wohl gegründet seyn, und das Bleyweiß mehr innerlich schaden, als der Bleyzucker, der doch auch beym vorsichtigsten Gebrauche nicht ohne üble Folgen bleibt, welche seine Lobredner in dem selten mit Wahrheit preisenden Hufeland'schen Journal verschwiegen haben. Oehl, Quecksilber, Opium und Dippel's O eum animale in kleinen Gaben wären die Hauptmittel bey dieser Krankheit; ungern vermiffen wir unter diesen Arzneyen die nach unserer Erfahrung so nützliche Schwefelmilch. Der Kalmus soll nun auch die China überflüssig machen; ein guter Artikel für des Hrn. Hufeland's Journal.

Eben daselbst.

1807

Im 98. Band von J. G. Krüniz's ökonomisch-technischer Encyclopädie, oder allgemeinem System der Staats-, Stadt-, Haus- u. Landwirthschaft und der Kunstgeschichte 2c. fortgesetzt von S. G. Glörcke (s. oben S. 1734 f.), finden sich S. 1—70 verschiedene minder erhebliche Münzartikel, welche mit dem Artikel Münze im vorhergehenden Bande in Verbindung stehen, und daher bezugsweise angeführt werden. Der wichtigste und selbstständigste von diesen allen ist der mit der Ueberschrift: Münz-Cabinett, welcher allein 44 S. einnimmt. Mehrere naturhistorische Artikel sind trefflich bearbeitet worden: die Muräne, ein Seefisch, welcher zum Geschlecht der Aale gehört; Murex, eine Schnecken-gattung, welche S. 82—133 beschrieben wird; Murmelthier, S. 144—198, u. a. m. Die Murchinischen Gefäße (S. 200—204) sind zu kurz abgehandelt; auf die bekannte Abhandlung des Hrn. v. Veltheim ist gar keine Rücksicht genommen. Der Artikel Muschel hat dagegen S. 209—422

eine hinlängliche Ausdehnung erhalten, ist aber gründlich bearbeitet. Muse und Museum nehmen ebenfalls 100 S. ein, und die Abhandlung **Musik** mit einigen ihrer Unterabtheilungen hat S. 527—648 viel Lehrreiches; dieses kann man auch von dem Worte **Muskel** sagen, welches S. 648—770 diesen Band beschließt.

Der 99. Band enthält mehrere technologische, naturhistorische und solche Artikel, welche in die Kunstgeschichte einschlagen, die mit vielem Fleiße ausgearbeitet sind; dahin gehören **Muskete** S. 1—55, **Mouffeln** S. 67—202, **Muster**, **Muttergarten**, **Mutterkorn**, **Mutterkraut**, **Müge**, **Myrrhe**, **Myrte**; ob aber die Menge anderer, der strengern Naturgeschichte, Wundarznei- und Zergliederungskunst unterworfenen, Gegenstände, wie: **Mutterbeschwerde**, **Mutterbruch**, **Mutterkranz**, **Muttermahl**, **Mutterpolyp**, **Mutterrheide**, **Nabel** und **Nabelbruch**, **Nachgeburt** u. a. d. m. hierher gehören, wollen wir unterrichteten Sachkennern zur Entscheidung überlassen. Der Artikel **Bücher-Nachdruck**, S. 688—781, ist in politischer, rechtlicher und mercantilscher Hinsicht beleuchtet und gründlich aus einander gesetzt worden.

Dieses kann man in allgemeiner und besonderer Hinsicht auch vom 100. und 101. Bande bemerken, worin besonders die Artikel **Nähnadel**, **Nähnadel-Papier** (welches der berühmte Papier-Fabrikant, Hr. Andreas David Vorster in der Stennert bey Hagen in der Grafschaft Mark, von ganz besonderer Güte und völlig röstfrey seit etwa 7 Jahren in großen Quantitäten für in- und ausländische Nadel-Fabriken verfertigen läßt: eine Bemerkung, welche dem Verfasser dieses übrigens zweckmäßig abgefaßten Artikels entgangen zu seyn scheint), **Nahrungs-**

geschäfte, Nahrungsmittel (fast der ausführlichste Artikel im 100. Bande), Naphtha (die feinste Gattung weissen Verabhlts), Narcisse, Nase (nach allen naturhistorischen Eigenheiten und Krankheiten beschrieben), Nachorn, Naon, National-Convent Aufmerksamkeit verdienen. Der Artikel National-Reichthum wird S. 416 f. in 4 Zeilen erklärt, und auf Reichthum verwiesen. Nach des Rec. Einsichten hätte aber derselbe hier am rechten Orte gestanden, da der Privat-Reichthum dem von ganzen Völkern wo nicht entgegen steht, doch immer sehr relativ ist, und nur eine entfernte Ableitung verstatet. Auch wird nur Smith's Untersuchung über den Nationalreichthum als ein classisches Werk über diesen Gegenstand angeführt, nicht aber das nicht minder schätzbare Buch von Büsch: Abhandlung vom Geldumlaufe in Rücksicht auf die Staatswirthschaft und den Handel. Natter, Natterkopf, Natterkröpfe, Natterwurz, Natur und Naturalien-Cabinet (wovon letzterer Artikel 96 S. einnimmt); ferner Naturlehre, Naturrecht, Naturspiel und mehr andere davon abhängende Ueberschriften. Aber zwey ganz am rechten Orte angebrachte Ueberschriften sind S. 674 — 681 die Navigations-Acte, und S. 681 — 706 Navigations-Schule. Schade, daß bey jenem aus Niemeyer's Abhandlung im Hannoverschen Magazin für 1796 dasjenige nur benutzt worden, was über diesen Gegenstand bloß gelegentlich daselbst vorkommt; hier hätten ungleich wichtigere Quellen und schätzbare Hülfsmittel benutzt werden können, wie z. B. Vattel de droit gens, Livr. II. chap. I.; Bluit histor. foederum Tom. II. p. 339 sqq.; Kluit over den Engelsch. Oorlog p. I. enz; Büsch's und Ebeling's Handlungs-Bibliothek 2. Th. S. 630 —

1888 G. g. A. 188. u. 189. St., den 23. Nov. 1807.

662; v. Martens's Samml. von Grundgesetzen 1. Th. S. 174 ff. u. a. m. Der letztere Artikel ist aus dem Journal für Fabriken, Manufacturen und Handlung May 1802 entlehnt, und vorzüglich der Schifffahrts- oder Seemanns Schule in Amsterdam gewidmet; er entspricht ganz der practischen Ansicht, welche Rec. im Sommer 1802 an Ort und Stelle von diesem Institut zu nehmen Gelegenheit hatte. Der Petersburger Navigations-Schule wird zwar S. 703, aber nicht der zu Archangel, welche schon seit 1785 existirt, gedacht. Indem Hr. Florke die Seemanns-Schule auf der Insel Föhr S. 703—706 beschreibt, und dabey des Fleißes des geschickten Lehrers Heinrich Braxens erwähnt, hätte auch sein oben (S. 1683) nach der zweyten Ausgabe von uns angezeigtes System der practischen Steuermanneskunst sollen angeführt werden. — Die übrigen erheblichen Artikel sind S. 713—756 Neapelscher Handel, Nebel u. a. damit in Verbindung stehende Rubriken.

Im 102. Bande scheint die auf den ersten 14 S. abgehandelte Ueberschrift Neben-Planet ganz nach Fischer's phys. Wörterbuche geformt zu seyn; der neuesten Entdeckungen von Piazzzi, Olbers u. A. wird nicht gedacht. Nebensonne, Necromantie, Neigungs-Compaß, besonders Nelke S. 72—231, Nenndorfer Schwefelwasser, Neptun (in mythologischer Hinsicht), Nerve und Nervenfieber, Nessel und Nesselfieber, Neg und Negbruch, Neujahr und Neujahrs Geschenk, Neutralität (wobey auf Völker- und Seerecht Bezug genommen wird), Nieswurz, Nießbrauch, Nordlicht, Norendruck und Norensleger, November und Nudel, verdienen alle, jedoch der eine Artikel mehr, als der andere, berührt zu werden.

1889

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1807.

Paris.

Bei den Verfassern: *Architecture Toscane, ou Palais, Maisons et autres édifices de la Toscane, mesurés et dessinés par A. Famin et A. Grandjean, architectes, pensionnaires de l'Académie de France à Rome. Publié en l'an 1806, an III. de l'Empire Français. Cahier I—IX. Folio.*

Unter allen Städten des schönen Italiens hat vorzüglich Florenz eine glückliche Lage, gleichsam in der Mitte eines reizenden Gartens, unter einem sanften, gemäßigten Himmel. Hat der Wanderer die Apenninen verlassen, wo ihm die Natur in romantischer Wildheit erscheint, so entfaltet sich vor seinen Augen Florenz, der ehemalige Sitz der Mediceer, des Handels und des Verkehrs, der Freyheit, der Wissenschaften und Künste, und verbirgt mit seinen zahllosen öffentlichen Denkmählern, Kirchen und Marmorpalästen die blauen Gebirge des Hintergrundes. Betrachtet er die Gebäude näher, die theils unter Cosmus I., theils vor oder nach

Z (8)

1890 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihm errichtet worden sind, so findet er überall Werke eines edeln, großen, umfassenden Sinnes, einer Bildungskraft von unaufhaltsamer Energie, und wird kaum begreifen, wie nur durch Anstrengung menschlicher Kräfte dergleichen Massen aufgerührt werden können. Was ihm aber, wie die Verfasser bemerken, vorzüglich auffallen muß, ist der grandiose und ganz eigenthümliche Charakter der Florentinischen Gebäude, der von dem in den übrigen Städten herrschenden völlig abweicht. Die Ursachen dieser Abweichung und der ungleichartigen Entwicklung der Baukunst in Venedig, Padua, Genua, Turin und Bologna, so wie ihr mannigfaltiger Charakter selbst in nahe neben einander liegenden Städten, entziehen sich den Blicken der meisten Reisenden. Verkettungen des Schicksals, aufsteigend in unabsehlicher Reihe, religiöse und politische Begebenheiten, Materialien, Sitten und Charakter der ersten Einwohner, wirkten seit Jahrhunderten unaufhaltsam, den Charakter der Baukunst in allen ihren Theilen zu bestimmen, und oft gab ein geringfügiger, dem Anschein nach unbedeutender, Umstand ihr eine Richtung, die sie durch alle Zeitalter behielt. Die Verfassung der Florentiner in vorigen Jahrhunderten, wo Tapferkeit, Freyheitsinn, Vaterlandsliebe, Edelmuth, Ehrgeiz und Herrschsucht die Triebfedern großer Handlungen waren, mußte auf die Entwicklung und Ausbildung der Architectur zurückwirken, und ihr einen edeln, kräftigen, einfachen Charakter mittheilen, den nur nach dem Aufblühen der Medicischen Familie große Baumeister mit Grazie, Gefälligkeit und feinerem Geschmack zu vereinigen wußten. In keinem Florentinischen Gebäude kann man die Fortschritte der

190. St., den 28. Nov. 1807. 1891

Architectur so bestimmt wahrnehmen, als im so genannten alten Pallast. Von aussen hat er ein einfaches, edles, so zu sagen strenges Ansehen; im Innern findet man einen Säulengang, mit Stuckaturen auf Goldgrund, Gewölbe mit leicht verschlungenen Arabesken, und einen zierlichen Springbrunnen in der Mitte, so daß man, wenn man die Leichtigkeit ausnimmt, in den reizenden Sitz des Arabischen Hofes zu Granada versetzt zu seyn glaubt. Die Verfasser machen bey dieser Gelegenheit eine richtige Bemerkung: "Les Toscans", sagen sie, "n'ont pas tout sacrifié à un goût desordonné pour le gigantesque, et s'ils ont épargné les details dans leurs monumens, c'est à fin de se conformer à ce grand principe: Plus on augmente la masse, moins on doit multiplier les details". Da nun die Florentinischen Gebäude, wegen ihres edeln und einfachen Styls, nächst denen des alten Roms, für Jeden, der sich mit der Architectur ernstlich beschäftigt, die wichtigsten sind, so haben sie die Herren A. Samin und A. Grandjean auf ihrer Reise genau abgezeichnet, um sie allgemeiner bekannt zu machen. Bey diesem Geschäfte leistete ihnen Hr. Desmarais hülfreiche Hand, und da derselbe in Toscana in großem Ansehen steht, so gelang es ihm, ihnen einige Palläste öffnen zu lassen, die sonst, ganz gegen die gewöhnliche Sitte der Italiäner, stets verschlossen sind. Um ihr Werk noch nützlicher und vollständiger zu machen, haben sie auch Siena, Arezzo, Pisa, Pistoja und andre Toscanische Städte besucht, und werden die Abbildungen der merkwürdigsten Gebäude, genau gemessen, dem Publicum mittheilen. Das ganze Werk wird in achtzehn Lieferungen erscheinen, deren

1892 Göttingische gelehrte Anzeigen

jede 6 Blätter enthalten soll. In der letzten Lieferung versprechen die Verfasser, eine kurze Beschreibung der Gebäude, und Notizen von den Architecten, welche sie errichtet haben, zugleich mit ihren Bildnissen, zu geben. Ungeachtet die Abbildungen nur einfache Umrisse sind, so verdienen sie dennoch, wegen ihrer Wahl und correcten Ausführung, das größte Lob. Wir können hier nur auf einige der interessantesten aufmerksam machen. Nr. 11. Die Kapelle der Pazzi in Santa Croce. Nr. 16. Der Pallast Strozzi. Nr. 25. Der Hof im Erzbisthum (Cortile del Arcivescovato). Nr. 31. Der Vorhof im alten Pallast des Podestà. Nr. 32. Ansicht des Vorhofes im alten Pallast. Nr. 33. Der Pallast Pandolfini. Nr. 37. Ein Saal des großen Rathes im alten Pallast. Nr. 43. Der Vorhof im Pallast Ricciardini. Nr. 49. Der Vorhof im Pallast Gherardesca. Nr. 55. Der Pallast Gondi. Nr. 61. Die große Treppe im Pallast Pitti, und endlich Nr. 67. S. Miniato, aufferhalb Florenz.

In 407

Oldenburg.

Von Schulze: Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, nebst chronologischer Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten; herausgegeben von G. A. von Halem und C. L. Runde, herzoglich-Holstein-Oldenburgischen Regierungsräthen. Erster Jahrgang 1806. Erste Abtheilung, Januar — Junius. 1807. 276 Seiten in Octav.

Das eigene Bedürfniß, sagen die verdienten Sammler, habe sie zu diesem Werke geführt, und Jeder, der in ähnlicher Lage mit ihnen sich befindet, wird ein gleiches oft empfunden haben. Vollkommen

190. St., den 28. Nov. 1807. 1893

und vollständig und ganz genau können Sammlungen der Art nicht seyn, wenn sie auf die neuesten Begebenheiten sich beziehen; aber als Vorarbeiten, wie auch in der Vorrede gesagt wird, sind sie dankenswerth. Eine chronologische Aufzählung der Hauptbegebenheiten gehet voran, dann folgt ein Verzeichniß der Actenstücke nach ihrem Datum, endlich folgen die Haupt-Actenstücke selbst in Deutscher Sprache. Unter Haupt-Actenstücken aber verstehen die Herren Verfasser solche, wodurch im Verhältnisse der Staaten gegen einander Rechte erörtert, begründet oder aufgelöst wurden, und unter Hauptbegebenheiten solche, an denen mehrere Staaten Theilnahmen, oder solche, die, obwohl sie nur Einen Staat betrafen, in politischer oder sittlicher Hinsicht auf das Ganze einwirkten, oder von denen solche Einwirkungen zu erwarten standen. Demnach kommen hier nicht bloß Notizen in der Chronik und Urkunden in der Sammlung der Actenstücke vor, welche sich auf die auswärtigen Verhältnisse beziehen, sondern auch solche, die das Innere eines Staats betreffen, wie z. B. Reden des Königes im Großbritannischen Parlament, das Patent Franz II. von Oestreich bey seiner Rückkehr nach Wien, des Königes von Preussen Antwort auf die Bittschrift der Ansbacher, das Französische Familiengesetz u. s. w. Vielleicht, daß durch eine größere Beschränkung, und durch eine genauere Bestimmung jenes Begriffs von Hauptbegebenheit die Auswahl weniger willkürlich ausgefallen wäre. Doch wollen wir darüber weiter nicht streiten, vielmehr einige Bemerkungen sonst noch beifügen, da die Herausgeber sagen, daß sie den Wünschen billiger Beurtheiler gern entgegen kommen würden.

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sammlung ist offenbar für Staatsmänner und Gelehrte, nicht für Dilettanten, noch für das größere Publicum, bestimmt. Nun kann man aber bey jenen eine gewisse Kenntniß der Französischen Sprache voraussetzen; wir halten demnach dafür, daß alle die Urkunden, — und deren ist bey weitem der größere Theil, — welche ursprünglich in dieser Sprache verfaßt wurden, auch hier darin abgedruckt werden sollten. Viele Französische Kunstausdrücke fehlen uns, sie können nicht ohne manche Umschreibungen gegeben werden; zuweilen, jedoch nicht immer, ist hier dadurch geholfen, daß der Französische Ausdruck beygefügt ist. Dieß reicht oft aber allein nicht zu, sondern, wo uns der Begriff, oder die Sache selbst fehlt, da hätten Erläuterungen beygefügt werden können. Ist die Urkunde Französisch abgedruckt, und stößt man auf etwas Unverständliches, so wird man aufgefordert, sich ferner Nachs zu erholen; bey der Uebersetzung schlüpft man leichter über das Halbverstandene hinweg. Wir wollen einige Beispiele aus dem Familiengesetz anführen: *Officiers de l'état civil* sind hier Beamte des bürgerlichen Staats; *de plein droit nul* wird durch das Recht selbst nichtig; *ministère public*, beym richterlichen Verfahren, durch öffentliches Ministerium gegeben. Der Französische Ausdruck ist mit Recht in Klammern beygefügt; aber würde eine Anmerkung überflüssig seyn, welche erläuterte, was denn dieß Ministerium eigentlich sey? — Ein anderer Wunsch des Rec. ist, daß jedesmahl angegeben wäre, nach welchem öffentlichen Blatte oder Abdruck hier die Copie genommen, oder die Uebersetzung gemacht wäre. Die officiellen oder Regierungsblätter würden vor allen andern zu empfehlen seyn. Wenn man

190. St., den 28. Nov. 1807. 1895

aus der zweyten und dritten Hand nimmt, so entstehen leicht neue Irrthümer. Die verschiedenen Abdrücke und Varianten der Rheinischen Bundes-Acte sind z. B. bekannt genug. Drittens würden wir wünschen, daß einige Anmerkungen beygefügt würden, um die Citate und Berufungen zu erläutern, die in den vorliegenden Actenstücken zuweilen vorkommen. Wenn z. B. im Französischen Familiengesetz Tit. I. nr. 13 auf den 489. Art. des Civil-Gesetzbuchs sich bezogen wird, so bleibt alles dem unverständlich, der dieses nicht zur Hand hat. Dergleichen aber kommt öfter vor. Endlich wünschten wir, daß der Druck mit mehr Sorgfalt besorgt würde. Es sind nicht nur häufig Druckfehler in dem Werke, die freylich leicht zu verbessern sind, doch auch andere, wo dieß nicht der Fall ist. S. 21 Grassagnana; S. 24 wird in Napoleon's Schreiben an den Senat, welcher diesem die Adoption des Prinzen Eugen's mittheilt, von ihm sich auf das organische Senatus-Consult vom 18. Floreal XII. (8. May 1804) berufen, statt dessen aber 28. Floreal XII (18. May 1804) gelesen werden muß. Wir erinnern uns, daß zu jener Zeit in einigen öffentlichen Blättern derselbe Druckfehler in diesem Schreiben zwar vorkam; allein das berühmte Senatus-Consult, das die Erblichkeit der Französischen Kaiserwürde bestimmte, ist nichts desto weniger, wie auch in andern hier abgedruckten Actenstücken angeführt wird, vom 28. Floreal oder 18. May. — Nec. ist so überzeugt von der Unentbehrlichkeit solcher Sammlungen, und von den Kenntnissen der Herren Herausgeber, welche jede Schwierigkeit zu heben im Stande seyn werden, daß er diese Erinnerungen nicht unterdrücken mochte, da er ihrer guten Aufnahme gleichsam gewiß ist.

1896 G. g. A. 190. St., den 28. Nov. 1807.

A. v. m.

Paris.

Schon lange erwartete man von der bereits zum zweyten Male aufgelegten (Gött. gel. Anz. 1793 S. 1691, 1796 S. 1588) *Philosophie chimique ou vérités fondamentales de la Chimie moderne* par A. F. Fourcroy, eine neue Ausgabe. Dieser allgemeine Wunsch ist nunmehr noch am Schlusse des verwichenen Jahres von dem berühmten Verfasser erfüllt worden. In dieser dritten, bey Levrault, Schoell und Compagnie, rue de Seine S. G. Nr. 12. auf 376 Seiten in Octav (die zweyte Ausgabe hielt nur 174 Seiten) herausgekommenen, Ausgabe finden sich nicht nur alle neuere, seit 1795 gemachten, Entdeckungen, in so fern dieselben, dem Plane dieses Werkes nach, ein Gegenstand desselben seyn konnten, auf das sorgfältigste nachgetragen, sondern das Ganze ist auch von dem Verfasser einer abermahligen Revision unterworfen, und durch mehrere wichtige Zusätze und neu hinzugekommene Artikel ansehnlich vermehrt worden.

Bei dieser Gelegenheit nehmen wir Anlaß, auch einer neuern Deutschen, unter dem Titel: *Die Grundwahrheiten der neuern Chemie*. im Verlage der Stillerischen Buchhandlung zu Leipzig und Rostock auf 254 Seiten in klein Octav 1806 erschienenen Bearbeitung dieses Werkes von Hrn. Professor D. S. J. Link zu Rostock zu erwähnen. Da dieselbe nach der zweyten Ausgabe des Originals abgefaßt worden ist, so hat Hr. L., wie billig, sich durchgängig bemüht, das Neuere gehörigen Orts einzuschalten, und Mehreres genau zu bestimmen.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1807.

London.

M. A. Y.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1804. Part I. II. 434 Seiten 9 Kupfertafeln.

In dem ersten Theile: I. Thom. Young Versuche und Rechnungen über verschiedene Gegenstände der Optik. Man weiß aus den vorhergehenden Bänden dieser Transactions, daß der Verf. in der Lehre vom Lichte für das Schwingungssystem ist, nach welchem er denn in der gegenwärtigen Abhandlung die bey der Beugung des Lichtes entstehenden Farben, und die dabey Statt findenden Gesetze noch weiter zu erläutern, und insbesondere zu zeigen sucht, daß wenn Licht an den scharfen Rändern eines undurchsichtigen Körpers, z. B. eines schmalen Streifens Kartenpapier, vorbeifährt, die durch die Beugung desselben entstehenden Lichtstreifen und Farbensäume der gemeinschaftlichen Wirkung beider Ränder oder des an ihnen vorbeifahrenden Lichtes zuzuschreiben sey, und daß wenn man durch einen kleinen Schirm das Licht aufhält, welches an dem einen Rande vorbeifährt, alle Lichtstreifen und Farbensäume

II (8)

1898 Göttingische gelehrte Anzeigen

säume wegfallen, welche man von der Beugung des Lichtes an dem andern Rande doch erwarten sollte. Dann bemüht er sich weiter, die Uebereinstimmung des Gesetzes der farbigen Ringe zwischen auf einander gelegten Glasplatten, und der farbigen Säume bei der Reflexion des Lichtes, bemerkbar zu machen, und mit Newton's hierüber angestellten Messungen zu vergleichen. Anwendung auf die farbigen Ringe, die man unter dem Hauptregenbogen oft wahrnimmt. Ferner noch einige Bemerkungen über die Analogie zwischen Schall und Licht, wie gewisse Lichtschwingungen, gleich denen des Schalles, entweder neutralisirt, oder gar vernichtet werden, wenn sie mit andern, entweder gleichartigen oder ungleichartigen, zusammenstoßen u. s. w. Wir müssen aber gestehen, daß uns hier, so wie in vielen andern Abhandlungen des Verf., Manches nicht ganz deutlich geworden ist: ein Umstand, worüber auch andere Naturlehrer bereits ihre Klage geäußert haben. Ueberhaupt möchte die etwas verworrene Darstellung der Phänomene des Lichtes nach des Verf. modificirtem Schwingungssystem wohl keinen großen Beifall finden. II. Ant. Carlisle von einer besondern Vertheilung der Schlagadern in den Muskeln sich langsam bewegender Thiere (eine Fortsetzung des in den Philos. Transactions 1800 p. 98 hierüber bereits mitgetheilten Aufsatzes). Hier zeigt der Verf. insbesondere, wie jene Vertheilung dahin abzwicke, die Wirkung der Muskeln zu unterstützen. III. Beobachtung eines besondern Phänomens auf den Gletschern von Chamouny, begleitet mit einigen dadurch veranlaßten Bemerkungen über die Fortpflanzung der Wärme. Es ist das Phänomen der cylindrischen Eislöcher, welche der Verf. auf gedachten Gletschern antraf, worüber, unsers Erachtens, so wie über die Ursache der beständigen Temperatur,

191. St., den 28. Nov. 1807. 1899

welche zu allen Jahreszeiten an dem Boden aller tiefen Seen Statt finden soll, und die hier gleichfalls untersucht wird, von dem Hrn. Hofr. Parrot in Gilbert's Annalen der Physik, weit richtigere Ansichten mitgetheilt worden sind. IV. Betrachtung eines dreifach zusammengesetzten Schwefelmetalls (nämlich aus Blei, Antimonium und Kupfer), welches man bisher bloß in Cornwall gefunden hat, nebst Bemerkungen über die Wirkungsweise der verschiedenen Arten der Anziehung bey der Bildung der mineralischen Substanzen, und über die verschiedenen Arten geschwefelten Kupfers, von dem Grafen v. Bourron. Die Mineralogie habe bisher nur wenig Beispiele von dreifach zusammengesetzten Schwefelmetallen aufzuweisen, in denen sich die mineralogischen und chemischen Kennzeichen so auffallend und deutlich, wie in diesem Schwefelmetall, zu erkennen gäben. Es ist von einer dunkelgrauen, fast schwarzen, Farbe, von metallischem Glanze und ziemlicher Härte. Die Farbe läßt Spuren auf dem Papiere zurück, jedoch nicht so leicht und stark, als Blei, und Schwefel-Antimonium. Gerieben äußert es keinen Geruch. Gröblich gepulvert, behält es metallischen Glanz, und das Pulver, auf nicht ganz rothglühendes Eisen gebracht, phosphorescirt mit einem bläulichweißen Lichte, ohne merklichen Geruch. Die bloße Reibung bringt kein Licht hervor. Specifisches Gewicht = 5,765. Krystallische Form, im Ganzen schön, aber wegen der großen Zahl von Facetten undeutlich, und in Absicht auf die Grundkrystalle schwer zu untersuchen. Die Untersuchung derselben leitete den Hrn. Verf. auf allgemeine Betrachtungen über die mannigfaltigen Modificationen der Attraction, die zwar nicht neu sind, aber, wie die überall beygefügte Beispiele ausweisen, ungemein deutlich den Gang der Natur

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben der Bildung der mineralischen Körper erläutert. Anwendung dieser Betrachtungen insbesondere auf die verschiedenen Arten des Schwefelkupfers und dessen Mischung mit andern Metallen, mit Rücksicht auf Proust's Untersuchungen. V. Chemische Analyse des angeführten Schwefelmetalls aus Cornwall, von Ch. Hatchett. 100 Theile desselben enthalten 17 Schwefel, 24,23 Antimon, 42,62 Blei, 1,20 Eisen, 12,80 Kupfer; der Verlust hierbei betrug 2,15. VI Beobachtungen über gewisse Oeffnungen, welche bey einigen giftigen Schlangen zwischen dem Nasenloch und dem Auge gefunden werden, von Parriß Kussel; nebst hierher gehörigen Bemerkungen, von L. v. Söme. Einige von diesen Schlangen sind auch mit einem Beutel nahe an dem Auge versehen, aus welchem eine Feuchtigkeit abgefordert wird, wodurch sie wahrscheinlich ihrer Haut eine Glätte ertheilen, weil die Amphibien überhaupt mit keinen Drüsen versehen seyen, to supply the skin with moisture from within. VII. Untersuchungen über die Natur der Wärme und ihrer Mittheilung, vom Hrn. Grafen v. Rumford. Es ist diese die Abhandlung, von der wir bereits die Französische Uebersetzung in unsern gel. Anz. 1805 S. 153 angezeigt haben. VIII. Versuche und Beobachtungen über die Bewegung des Saftes in den Bäumen, von Ch. Knight. In einer hierher gehörigen Abhandlung des Verf. in dem zweyten Bande der Transactions 1803 hatte er die Muthmaßung geäußert, daß die Gefäße, welche den Saft niederwärts führen, so gebildet seyn möchten, daß sie die Bewegung des Saftes nach dieser Richtung mehr, als nach der entgegengesetzten, begünstigten. Daß dieses sich wirklich so verhalte, sucht er hier durch einige Versuche darzuthun, woraus er denn weiter folgert, daß jene Gefäße vielleicht, wie die Blutadern, mit Valvellen

191. St., den 28. Nov. 1807. 1901

versehen seyn möchten, die jedoch zu klein seyen, um unmittelbar beobachtet werden zu können. Ein meteorologisches Journal von London 1803 macht den Beschluß dieses Theils der Transactions.

Im zweyten Theile: IX. Versuche und Beobachtungen über den Lack (*Resina laccae*), von Charles Hatchett. Es sey merkwürdig, daß diese im Handel so gangbare Substanz bisher doch so wenig die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gezogen habe. Man unterscheide vier Arten desselben, von denen aber gewöhnlich nur der Stangenlack (sticklack), Körnerlack (seedlac), und Tafellack (shelllac) im Handel vorkämen; Kuchenlack (Lump-lac) sey nur Körnerlack, den man geschmolzen und in die Form eines Kuchens gebracht habe. Nach Beer's, Saunders und Dr. Roxburgh's Beobachtungen in den Philos. Transact. 1781, 89, 91, sey es ausgemacht, daß der Lack von einem kleinen Insecte (*Coccus lacca*) herrühre, welches ihn in Form kleiner, unter einander verbundener, Zellen, die ihm und seiner Brut zum Aufenthalt dienen, an die Zweige gewisser Gattungen der Mimosa und andere Pflanzen absetze. Der Stangenlack sey die Substanz im natürlichen Zustande, *incrusting small branches or twigs*, und dieser enthalte vorzüglich den rothfärbenden Stoff, wenn anders die Zellen noch verschlossen und von dem Insect nicht verlassen worden seyen. Sonst erschienen sie in einer blaßgelben Farbe, und dienten dann nur zu Firnissen. Wirkung der Säuren und anderer Substanzen auf die verschiedenen Arten des Lacks. Chemische Analyse der harzigen Substanz selbst, woraus die Zellen gebildet sind. Da Körnerlack und Schelllack schon Veränderungen durch das Feuer erfahren haben, so können die Bestandtheile derselben in Ansehung des

1902 Göttingische gelehrte Anzeigen

quantitativen Verhältnisses nicht ganz mit denen des Stangentacks übereinstimmen. Die vom Körner- und Schellack weichen im quantitativen Verhältniß nicht viel von einander ab. 100 Schellack = 90,9 Harz + 0,5 Farbstoff + 4 Wachs + 2,8 Glutens. Von dem mancherley Nutzen des Lackes, und seiner färbenden Substanz. X. Robert Woodhouse über die Integration gewisser Differentialausdrücke, die bey astronomischen Rechnungen häufig vorkommen. Der Verf. beschäftigt sich hier hauptsächlich mit dem Integrale von $\frac{dx \sqrt{(1 - e^2 x^2)}}{\sqrt{(1 - x^2)}}$, dessen Werth die Länge eines elliptischen Bogens für die Abscisse x ausdrückt, wenn die Abscisse auf der großen Ase aus dem Mittelpuncte gerechnet, die halbe große Ase = 1, und die Weite des Brennpunctes vom Mittelpuncte = e gesetzt wird. Er zeigt, wie für alle Werthe von e Näherungsreihen für jenes Integral am bequemsten erhalten, und dann auch andere Differentialausdrücke auf jenes Differential reducirt werden können, wobey sich mehrere interessante analytische Bemerkungen und Kunstgriffe darbieten, die hier keinen Auszug verstatten. XI. Beobachtungen über den Basalt, und seinen Uebergang vom glasartigen zum steinartigen Gefüge während der allmählichen Abkühlung desselben nach vorhergegangener Schmelzung, von Greg. Watt. Die wichtigen geologischen Folgen, welche Hr. Hall in den Transactions of the Royal Academy of Edinburgh Vol. V. aus den Phänomenen der allmählichen Abkühlung geschmolzener Lavas, Basalte, und anderer Fossilien, abgeleitet habe, bestimmten den Verf., ähnliche Versuche anzustellen, und die Erfolge dabey zu beobachten.

191. St., den 28. Nov. 1807. 1903

Eine beträchtlich große Masse einer Basaltart, welche zu Soho Rowley bag genannt wird, ward in kleine Stücken zerfchlagen, und in einem großen Reverberirofen auf einer Eifenhütte zur Schmelzung gebracht. Die Masse floß bey einem weit geringeren Grade von Hitze, als woben Eifen schmilzt, sehr bald zusammen, und sammelte sich in einer Vertiefung des Ofens, worin sie nun durch Aufschütten heißen Sandes, und einer Schicht Kohlen, die man nach und nach verglühen ließ, ganz allmählich erkaltete. Nach 8 Tagen ward sie aus dem Ofen herausgenommen, in welchem sie wegen der schiefen Lage des Bodens eine sehr ungleiche Dicke angenommen hatte. Sie stellte einen Kuchen vor, der ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ breit, an dem einen Ende 18, und an dem andern nur 4 Zoll dick war. Durch diese ungleiche Dicke war also eine sehr ungleichförmige Erkältung der ganzen Masse hervorgebracht worden, welche aber in so fern interessant war, daß sich dadurch der Erfolg der schnellern oder langsamern Abkühlung an den verschiedenen Stellen der Masse sehr gut beobachten ließ. Wo die Masse am dünnesten war, und also am schnellsten sich abgekühlt haben mußte, zeigte sie sich vollkommen glasartig, so wie sie aber an Dicke zunahm, näherte sie sich immer mehr einem steinartigen Gefüge, änderte sich in der specifischen Schwere, und zeigte sich im Bruche bald muschlicht, bald strahllicht, bald körnig, je nachdem die Abkühlung nach Verhältniß der Dicke schneller oder langsamer vor sich gegangen war. Ueber die Entstehung dieses verschiedenen Gefüges stellt nun der Verf. verschiedene Betrachtungen an, und macht die Anwendung davon auf die Formation des Granits, der Basaltsäulen, der Basaltkugeln, des gegliederten und tafelförmigen Basalts u. s. w. ohne jedoch

streng der Meinung beizutreten, daß aller Basalt seine Entstehung nur dem Feuer zu verdanken habe.

XII. C. Hatchett Zerlegung der magnetischen Kiese (Schwefeleisen). Auch in der Grafschaft Caernarvon in England finde man den magnetischen Kies ziemlich häufig. Die Bestandtheile desselben sind Schwefel und Eisen in dem Verhältniß 36,5 bis 37 zu 63,5 bis 63, da hingegen in den gemeinen Kiesen nach einem Mittel sich der Schwefel zum Eisen wie 53,24 : 46,75 verhalte. Kohle, Schwefel, und Phosphor, seyen diejenigen Stoffe, welche in gewissen Verhältnissen mit dem Eisen verbunden, dasselbe hauptsächlich fähig machten, die magnetische Kraft anzunehmen und zu behalten.

XIII. Bemerkungen über die willkürliche Ausdehnung der Haut an dem Halse der Brillenschlange (*Coluber naja* Linn.), von Patrick Russell, nebst einer Beschreibung des Organismus, wodurch jene Ausdehnung hervorgebracht wird, von Everard Home.

XIV. Fortsetzung der Nachricht über die Veränderungen, welche in den gegenseitigen Lagen der Sternchen in den Doppelsternen sich zugetragen haben, von Will. Herschel.

XV. Ueber die Veränderung der Vegetabilien in harzige und bituminöse Stoffe, nebst analytischen Versuchen über eine besondere Substanz, welche sich bey den Braunkohlen findet, von Ch. Hatchett. Eine Abhandlung, welche für die Geologie in mancher Rücksicht wichtig ist. Die besondere Substanz, von welcher die Rede ist, besteht aus 55 Harz, 41 Asphalt und 3 Theilen eines erdigen Rückstandes.

XVI. Ueber zwey neue Metalle in der Platina, von Smithson Tennant. Es sind dieß das Iridium und Osmium, welche Namen ihnen Hr. T. selbst gegeben hat.

XVII. Ueber ein neues Metall in der rohen Platina, von Will. Hyde

191. St., den 28. Nov. 1807. 1905

Wollaston. Hr. W. nennt es Rhodium. Den Beschluß dieser Abhandlung macht der Verf. mit Versuchen, wodurch das Palladium als ein neues, in der rohen Platina enthaltenes, Metall sich bestätigt.

München.

Erste öffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München nach ihrer Erneuerung. Gehalten den 28. September 1807. 87 Seiten in Octav. Sehr schicklich ist Wahl und Ausführung der Vorlesungen für diese Sitzung, bey welcher die königl. Academie das erste Mahl ihr erhabnes Ehrenmitglied, den Kronprinzen, zu sehen die Ehre hatte: nach einer kurzen Anrede, mit welcher der Präsident die Sitzung eröffnete, folgen zwey Aufsätze; der erste: Rede zu Pfeffel's Andenken, von Dir. Schlichtegroll. Nichts konnte angemessener seyn, als ein Elogium auf diesen würdigen, im historischen und diplomatischen Fache berühmten, Gelehrten, welcher im vergangenen Frühjahre starb, und ehemahls selbst als Director der historischen Classe der Münchener Academie sich viele Verdienste um dieselbe erworben hatte. Willig schränkt sich auch Hr. S. auf die schriftstellerische und politische Laufbahn ein, in welcher Pfeffel sich Ruhm und Ansehen erworben hat: die gute Auswahl der Umstände, einige eingemischte treffliche Blicke und Bemerkungen, die natürliche, von Künstelen des Zeitalters entfernte, elegante Sprache, die man wie einen hellen, sanften Bach vor sich hingleiten sieht, erwecken eine angenehme Stimmung, die, mit wachsender Hochachtung gegen den Verstorbenen begleitet, gegen das Ende in Rührung übergehet. Diese Gefühle waren für den Rec. desto stärker, da er den Verstorbenen in der

1906 Göttingische gelehrte Anzeigen

Blüthe seiner Jahre im Bräutlichen Hause 1754, 55, 56, gekannt, und eine frühe Werthschätzung des geistvollen Mannes schon damals gefaßt hatte. Der zweyte Auffatz: Ueber Aventin, den Vater der bairischen Geschichte, von C. W. S. Breyer, nähert sich, dem Gegenstande gemäß, mehr der Geschichtschreibung; er ist aus alten Nachrichten zusamengestellt, die mit historischen Sinn und Geiß ausgezogen und geordnet werden mußten; so ist ein lebendiges Bild von einem Mann hervorgegangen, der ganz nach seinem Zeitalter betrachtet, aber dann auch bewundert werden muß. Welche Deutsche Kraft und Biederkeit, gesunder Sinn und Verstand, bricht aus den angezogenen Stellen hervor! als über die Deutschen Univerfitäten, nebst den verständigen Urtheilen Herzog Ludwig's über sie, wovon sich noch Manches auf unsre Zeiten anwenden läßt; die Verkehrtheit, sich in spitzfindigen Grillen herumzutreiben, die, wenn sie auch befriedigt werden könnten, zweck- und nutzlos für die Welt bleiben, während daß die wahre Bildung des menschlichen Geistes und der reine Wahrheitsinn vernachlässigt und mehr erstickt wird; die rechten Wege, sich zu einem Geschichtschreiber zu bilden; die vielumfassende, aus der Wirklichkeit gefaßte, Ansicht der Weltgeschichte. S. 81. — Man erstaunt, dieß alles mit so gesunder, gründlicher Einsicht in einem Zeitalter gesagt zu lesen, wo der große Haufe der Gelehrten in groben Selbstdübel und practische Unkunde der wirklichen Welt versunken war. Das Literarische ist in Anmerkungen beizubringen nicht vergessen.

jujw

Siegen.

Das Recht des Besitzes, von Hrn. Prof. von Savigny, ist in einer zweyten, vermehrten und

191. St., den 28. Nov. 1807. 1907

verbesserten Auflage auf XXXVI und 560 Seiten (die erste betrug 495) bey Heyer 1806 erschienen. Zufälliger Weise hat Rec. diese so spät erhalten, daß er nun selbst die neue Auflage, und nicht bloß das Werk überhaupt, als bekannt voraussetzen kann, eben weil der Werth desselben so entschieden ist. Er erlaubt sich deswegen nur einige kleine Bemerkungen, die auch für einen aufmerksamen Leser des Buches noch hintennach nicht zu spät kommen. Von Jupille heißt es S. XXIX, ein Buchhändler in Löwen, wo das Buch, und zwar erst 1780, gedruckt seyn sollte, habe sich bey den dortigen Professoren erkundigt, und die Versicherung erhalten, daß es nicht existire. Dessen ungeachtet existirt das Buch wirklich. Hr. Prof. Tydemann in Francker hat die musterhafte Gefälligkeit gehabt, es aus eigenem Antriebe dem Rec. zuzuschicken, damit dieser es Hrn. Prof. v. S. mittheile, und es dann in unsere Bibliothek komme. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, wie erfreulich dieser Vorfall, seinem Principe nach, gerade jetzt für alle Freunde unserer Anstalt seyn muß. (Benläufig sey es hier erwähnt, daß Rec. eben diesem Gelehrten auch einen authentischen Beytrag zu der so oft verunstalteten Literar-Geschichte von Pittenius verdankt, nämlich dessen Doctor-Disputation vom Jahre 1676, ad legem Juliam repetundarum.) — Ueber den S. XXX ausführlich charakterisirten und nachher so sehr oft angeführten Schriftsteller *Cuperus de natura perfectionis* kann Rec. aus dem Schreiben eines andern Holländischen Gelehrten, des Hrn. Dr. Engelbronner in Bommel, die kleine Berichtigung mittheilen, daß er nicht Cuper, sondern auch in der Landessprache Cuperus heißt, und als berühmter practischer Jurist in Amsterdam lebt. Da Rec. einmahl

1908 Göttingische gelehrte Anzeigen

bey solchen Micrologien ist, so sey es ihm erlaubt, auch die Protestation gegen den Namen **Cujas** hier zu wiederholen. Wir haben von diesem Patriarchen der gelehrten Civilisten den Namen in seiner Landessprache, und den Lateinischen Namen, warum wollen wir nun noch einen dritten machen, der keines von beiden ist? Aus *Horatius*, der keinen Namen in einer neuern Sprache hat, mußte man freylich *Horaz* machen, aus *Propertius* **Propertz**: aber sagen wir denn auch *Conz* statt *Contius*? Bey so vielen Schriftstellern, die den Namen von *Cujas* verunstalten, wäre es beynabe lächerlich, Etwas darüber sagen zu wollen. Es gibt so vieles Andere bey ihnen zu rügen, oder auch nicht zu rügen. Für *Hrn. Prof. v. S.* ist es recht charakteristisch, daß man bey ihm zu einer solchen Bemerkung Zeit und Lust behält. — Daß *Domat* das ganze Privat-Recht in Obligationen-Recht und Successions-Recht eintheile, wie es S. 35 heißt, ist nicht ganz richtig. Engagement heißt bey ihm ein jedes Rechtsverhältniß unter Lebendigen, und nicht bloß eine obligatio, für welches letztere Wort auch der *code Napoléon* der Regel nach das Französische obligation braucht, der nur L. 3. T. 3. von engagements in demselben Sinne spricht. *Domat* hielt den Begriff von einer obligatio, einer Forderung gegen eine bestimmte Person, im Gegensatz vom Eigenthume und ähnlichen Rechten gegen jeden Dritten, wohl nicht für natürlich genug, als daß er ihn in seinem *ordre naturel* hätte benutzen mögen! — Bey der S. 421 vorkommenden Nachweisung, werden Verfasser auf Etwas aufmerksam gemacht habe, sollte, der Seltenheit wegen, auch noch gesagt seyn, daß er gerade bey einem zufälligen Hospitiren seine vorige Meinung widertegen hörte.

191. St., den 28. Nov. 1807. 1909

Erheblicher und mehr zu der abgehandelten Materie eigentlich gehörend, ist eine Bemerkung, die Rec. bey dem, was S. 327 gesagt ist, machen muß. Hr. Prof. v. S. hat bekanntlich das fr. 8. D. 41, 2., nach so vielen mißlungenen Versuchen Anderer, mit ziemlich allgemeinem Beyfalle dadurch ganz unbedenklich gemacht, daß er zeigte, *utrumque* heiße hier nicht beides zugleich, sondern nur beides schlechtweg, was auch wohl eines von beiden bedeute. In der gegenwärtigen Ausgabe ist zur Unterstützung dieser Erklärung noch eine andere Stelle, fr. 10. § 13. D. 38, 10., angeführt, wo es heißt: *per utrumque parentem, i. e. aut per matrem tantum, aut per patrem, aut per utrumque*; aber weil Rec. sagte, dieß würde ziemlich in allen Sprachen der Fall seyn, daß ein und dasselbe Wort beide Bedeutungen (auch dieß ist ein Beyspiel) habe: beides zugleich, und welches von beiden es sey, so wird nun geantwortet, wenn dieß wahr wäre, so würden ja auch wohl bey den Classikern Beyspiele davon vorkommen, und diese fänden sich wohl nicht. Dieß ist vielleicht das erste Mahl, wo Jemand von einem Lateinischen Worte, das noch dazu gar kein juristisches Kunstwort ist, bey den juristischen Classikern einen Sinn behauptet, den dieses bey den nichtjuristischen nicht habe. Es würde schlimm um die hier angenommene Bedeutung von *uterque* stehen, wenn dieß wirklich der Fall wäre. Allein damit hat es keine Noth. In allen Sprachen werden die Ausdrücke der Mehrheit bald *cumulativ*, bald *disjunctiv* gebraucht, und so steht denn namentlich auch in jedem guten Lateinischen Wörterbuche, z. B. in Forcelini, selbst in Scheller, *uterque* heiße, welcher von beiden es sey, und *ambo* heiße, beide zugleich. *Liberi utrius-*

1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

que sexus heißen gewiß nicht Kinder, die beiden Geschlechtern zugleich angehörten, und bey VARRO *de re rustica* l. 2. s. 14. werden sich erst Landbau und Viehzucht entgegengesetzt, dann heißt es: principes, qui *utrique* rei praeposuntur, vocabulis quoque sunt diversi, der dem Landbau vorstehe, sey villicus, der der Viehzucht, magister pecoris. Eben so sagt CICERO *de officiis* III. 15. vom Käufer und Verkäufer *uterque*, si ad eloquendum venerit, non plus quam semel eloquetur. — Die in einem Programme des Hrn. Director Gurlitt (s. G. g. A. 1806 S. 968) von Hrn. Doctor Suse in Hamburg vorgeschlagene Emendation des fr. 8. nämlich *utcumque* zu lesen, ist hier auch erwähnt, und zwar heißt sie mit Recht die bescheidenste; es steht aber dahin, ob Hr. Prof. v. S. sie aus diesem Programme kannte, da er es nicht anführt. (Was der Hr. Director G. beyläufig sagt, *alteruter* pro *uterque* an *uspium* dicatur dubito, dagegen entscheidet die Stelle bey COLUMELLA c. 12. im Eingang, *necessarium fuit alterutrum*.) Jede Emendation des fr. 8. hat aber die große Schwierigkeit, daß es bekanntlich eine so genannte *lex geminata* ist, die wir zwey Mahl (auch als fr. 153. D. 50, 17.) in den Pandecten haben, die also zwey Mahl ganz auf dieselbe Art verdorben seyn mußte. Hugo.

Journal

Paris.

Vues sur le caractère et le traitement de l'Apoplexie, dans lesquelles on réfute la doctrine du Docteur Portal sur cette maladie, par Jean-Antoine Gay, Médecin d'un Hôpital à Montpellier etc. 1807. Bey Didot ungewöhnlich sauber gedruckt. 82 Seiten in Octav. Ungeachtet

191. St., den 28. Nov. 1807. 1911

es der Titel besagt, so will der Verf. im Avertissement es doch nicht Wort haben, daß diese Schrift eine polemische sey. Er critisirt, eben nicht sehr glimpflich, Hrn. Portal's Observationen, indem er ihm unter andern incoherence, contradictions, trop de légèreté, décisions précipitées, frêles motifs, inexactitude notoire, ja gar défaut de logique vorwirft. Er zeigt übrigens ganz gründlich, daß aus Hrn. Portal's eigenen Beobachtungen sich das Gegentheil folgern läßt, führt Stellen aus Negga, Stoll, Deegens, Lapeq de Cloture, Schoenheider, Sauvages, Ch. le Pois, Bursarius de Kanisfeld und unserm Schröder an, um darzuthun, daß die meisten Apoplexien entstünden d'une cause établie dans la region abdominale, bringt Leichenöffnungen aus Morgagni, Lancisi, Chiery und Sauvages bey, welche gegen Portal beweisen, daß es keine Apoplexia sanguinea gäbe, und daß die Blutwegnahme allemahl nur schädlich sey. Wenn der Verfasser aber S. 37 schreibt: "Ici, je marche sans guide; nul auteur n'a encore professé cette doctrine — cette verité nouvelle", so müssen wir erinnern, daß dieß Andere, sogar ein Weikard, längst lehrten, und daß man in Deutschland, im Allgemeinen, längst nicht mehr Apoplexien mit Aderlassen behandelt. Nach Portal sey das Blut in der Apoplexie très raréfié. Was könnten nun dagegen Aderlässe helfen? Nach dem Verfasser ist die Aetiologie der Apoplexie un ferment qui devenu plus acrimonieux, dissout tout-à-fait le sang, corrode les vaisseaux et determine ainsi l'épanchement. Ja! défaut de sang und rarefaction du sang seyen synonymische Ausdrücke. "Les saignées provoquent directement les affections soporeuses et l'apoplexie". Dieß

1912 G. g. A. 191. St., den 28. Nov. 1807.

bewiesen die Beobachtungen, welche der Verfasser aus Bertrand, Bang, Wepfer und Bordeu anführt. Selbst der gemeine Menschenverstand schon müsse dieses, seiner Klarheit wegen, einsehen. Das Festsich der dem Schlagfluß unterworfenen Personen verrathe ja eine Schwäche (foiblesse) des Blutes. Daß das apoplectische Fieber nicht entzündlicher Art sey, zeige die darüber triumphirende Peruvische Rinde. Die frenlich augenblicklich scheinbare Erleichterung vom Ueberlassen bey dem Schlagfluß lasse sich aus den Versuchen unsers Hrn. v. Haller gar leicht erklären, nach welchen nämlich eine Blutwegnahme zwar anfangs den Blutumlauf beschleunigt, gleich darauf aber anhaltend verlangsamet. Endlich da alle Theorie der Erfahrung weichen müsse, so habe sich ja sattsam gezeigt, daß Apoplectische, denen man zur Ader ließ, starben; diejenigen, denen man dagegen ein Brechmittel gab, genesen. Donc le vrai remède de l'apoplexie est l'émétique (ist wahrlich in Deutschland etwas sehr Altes!), welches schon Hippocrates anrieth. Die Apoplexie sey eine Krankheit par dissolution (?), also passen Blasenpflaster nicht. Aus gleichen Gründen schade auch die Blutwegnahme bey Ohnmächtigen, bey Ertrunkenen und Würthenden. Ueberhaupt, meint der Verfasser, sey Hr. Portal noch sehr zurück, und schreibe, wie man zu Boerhaave's Lebzeiten schrieb. Selbst seine Anatomie médicale lobe nur Schriften, die Niemand mehr lese. (Ein Landsmann bekätiget also unser Stück 134 und 135 dieser Blätter gefälltes Urtheil.) Und am Schluffe erklärt Hr. Bay, daß er überzeugt sey, que toute effusion de sang est toujours pernicieuse dans le traitement de toutes les maladies.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1807.

Paris.

Ry

Lettres de Marie Stuart, Reine d'Ecosse, et de Christine, Reine de Suède; précédées de Notices sur Marie Stuart, Elisabeth et Christine; et suivies du récit de la mort de Monaldeschi, grand Ecuyer de la Reine de Suède; publiées par *Leopold Collin*. To. I—III. 1807. Octav, jeder Band über 300 Seiten.

Eine Buchhändler-Arbeit, ohne Anführung der Quellen, woher die Briefe genommen sind; ob Originale oder Uebersetzungen? also ohne allen historisch-critischen Werth. Daß die hier gelieferten schon bekannten Briefe der Marie Stuart echt sind, hat keinen Zweifel, mit Ausnahme der berüchtigten, gegen sie zu Anfange ihres Processes gebrauchten, die der Herausgeber verwirft, ohne alle Kenntniß der Untersuchungen von *Lytler*, *Whitaker* und *Stuart*, welche seine Meinung ziemlich erweisen. Aber aus den echten Briefen der unglücklichen Königin schöpft man kein recht lebendiges Interesse für sie, weil selbige weitschichtig und kraftlos sind. Viel eher schöpft man ein solches Interesse aus der

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

hier vorgesezten Erzählung von Brantome. Die Briefe der widerwärtigen, sonderbaren Christine waren bereits 1760 gedruckt. Allein gegen die Echtheit mancher dieser Briefe müssen nicht ganz unbedeutende Zweifel übrig bleiben, so lange sie nicht kritisch untersucht sind. Die sämtlichen Briefe der phantastischen Königin sind aber nicht von Bedeutung.

Heidelberg.

Aug. Bey Mohr und Zimmer 1807, 105 S. gr. Octav:
Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts, zum Behuf von Pandecten-Vorlesungen, von Arn. HEISE, Prof. zu Heidelberg.

Der sel. Pütter, unter dessen vorzüglichste Verdienste es gehört, daß er schon vor vollen 50 Jahren, ohne, und, wenn man will, sogar gegen alle persönliche Rücksichten auf sich, und, nach dem Erfolge zu urtheilen, auch auf seine Collegen, die gangbaren Vorlesungen über Institutionen und Pandecten entschieden verwarf, und dagegen auf systematische, d. h. überlegte, drang, machte sich dabey den Einwurf, wenn man jeden Dozenten sich sein eigenes System bilden lasse, so würden "die Deutschen Buchladen unter der Menge von compendiis und systematibus juris Romani, deren jedes in seiner selbstgewählten Ordnung unfehlbar von dem andern abgehen wird, nicht ohne Nachtheil des gemeinen Bestens seufzen". Der Eine würde dieß, der Andere jenes, nach seiner Bequemlichkeit und vermeinten Einsicht, weglassen, was denn doch in den Pandecten seinen Platz, wohl gar seinen eigenen Titel, habe. In der Berlegenheit schlug er vor, ob nicht etwa von Seiten der höchsten Gewalt diese Arbeit einem Manne übertragen, und andern verboten würde, ohne Anfrage und Erlaubniß diese an sich so sehr wichtige Unternehmung zu wagen. Indessen meinte er doch selbst,

192. St., den 30. Nov. 1807. 1915

am Ende sey das Unglück bey solchen eigenen Versuchen im Römischen Rechte nicht größer, als in andern Theilen der Jurisprudenz, wo es weder eine alte, noch eine neue Normal-Methode gebe. Diese Ansicht behielt bey ihm so sehr die Oberhand, daß er in der zweyten Ausgabe der Encyclopädie alle die Stellen wegließ, wo er die Sache so sehr tragisch genommen hatte, und welche denn deswegen wohl den wenigsten Lesern bekannt seyn möchten. Rec. wenigstens ist erst neulich auf diesen Paragraphen der alten Encyclopädie aufmerksam gemacht worden, da man ihn als eine buchstäblich in Erfüllung gegangene Prophezeiung auf unsere Zeiten anführte, und da Rec. jetzt, wie ihn sonst wohl selten geschieht, im Begriffe ist, eines von diesen vielen Compendien anzuzeigen, so hat er auch die Leser an die guten alten Zeiten erinnern wollen, wo man bey einem öffentlich angestellten Lehrer noch eine besondere Erlaubniß der Obern verlangte, wenn er über seinen Vortrag Etwas wolle drucken lassen. Rec. thut dieß um so eher jetzt, als dieses Compendium denn doch auch in einem andern Sinne keines von den vielen ist, und sein Verfasser wohl von allen Obern, die ihn gekannt hätten, diese Erlaubniß erhalten haben würde, etwa wie die *viri praetorii*, denen Hadrian antwortete: *hoc non peti, sed praestari solere*. Es bedarf hier der Entschuldigung nicht, die dieser Grundriß mit den meisten andern gemein hat, daß er, schon seinem körperlichen Umfange nach, keinen Buchladen seufzen machen kann, und daß durch fünfzig solche Tabellen nicht so viel Papier verloren geht, als sonst in einem einzigen Jahre an Dissertationen, Programmen und Episteln mehr verschwendet wurde, als jetzt. Dießmahl ist gerade die Kürze des Compendiums

1916 Göttingische gelehrte Anzeigen

das, was man am meisten bedauern muß, wenn man nicht etwa noch hofft, Hr. Prof. S. werde bey der Ausarbeitung doch vielleicht zu der Ordnung der Materien zurückkehren, von der er hier abgewichen ist. Der Weg von seiner Ordnung zu der, welche Rec. für die bessere hält, ist zwar nichts weniger, als unnatürlich, denn Rec. hat ihn selbst gemacht; aber gerade weil es bey dem Verf. ein Zurückkehren wäre, d. h. weil er diese andere Ordnung so sehr gut kennt, so ist darauf wohl wenig zu rechnen. Seine jetzige ist in den Hauptmassen die: I. Allgemeine Lehren, II. dingliche Rechte, III. Obligationen-Recht, IV. Jura potestatis, V. das gesammte Erbrecht, VI. Restitutio in integrum. Diese letztere abgerechnet, in deren Stellung Hr. Prof. S. mit einem zu gleicher Zeit erschienenen ähnlichen Werke, wohl zufällig, d. h. hier: aus innern Gründen, zusammentrifft, und abgerechnet, daß er den Proceß ganz wegläßt, welcher dort mitgenommen war, so stimmen die fünf ersten Rubriken genau mit einem noch kleinern Compendium überein, welches vor nun bald 19 Jahren erschien, und, militärisch zu reden, arg zusammengeschossen wurde, weil es als eines der ersten gegen Batterien, die nun längst zum Schweigen gebracht sind, anrückte. In den Institutionen des heutigen Röm. Rechtes folgten diese Rubriken so: Einleitung (freylich sehr kurz) — Real-Rechte — Obligationen — Familienrechte — Verlassenschaften. Rec. hat diese Ordnung gegen das Römische System verlassen, weil es ihm wichtiger schien, so höchst achtungswürdigen Vorgängern zu folgen, mit deren Ordnung man sich doch bekannt machen muß, als die Lehre von Familienverhältnissen an sich, mit dem Einflusse derselben auf andere Lehren, zu verbinden. Ein ande-

192. St., den 30. Nov. 1807. 1917

rer Punct, bey welchem Rec. wohl wünschte, daß Hr. Prof. Zeise die hier befolgte Anordnung gegen die gewöhnliche wieder verlassen möchte, ist der specielle Theil der Obligationen von S. 41 an, wo die Obligationen, sie entstehen, auf welche Art es sey, mit einander vermischt, und bloß nach dem Inhalte classificirt werden. Die großen Mängel und Unbequemlichkeiten, welche der Verfasser bey seiner Zusammenstellung selbst anerkennt, dürften wohl nie vermieden werden, und immer sehr viel bedeutender seyn, als die Vorwürfe gegen die hierin bisher ganz allgemeine Methode.

Sonst wird bey der Stellung einzelner Materien und bey den Bemerkungen unter dem Texte, gewiß jeder kundige Leser einen Schriftsteller, der selbst denkt, und von dem sich Manches lernen läßt, erkennen.

Hugo.

Leipzig.

Arm.

Von der durch Hrn. Dr. Jer. Benjam. Richter besorgten dritten Deutschen Ausgabe des Chymischen Wörterbuches von P. J. Macquer ist im Verlaufe dieses Jahres in der Weidmannschen Buchhandlung daselbst nunmehr auch der zweyte Theil auf 656 Seiten erschienen. (Man s. die Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern oben S. 637.) Dieser Theil enthält die Artikel von **L** bis **Gl**ühen. **Chenard's** und **Rosens** Gründe gegen die Eigenthümlichkeit der v. **Crell'schen** Fettsäure sind Hrn. **X.** nicht entscheidend, und er handelt in dem Artikel Fettsäure von derselben als einer von den übrigen Säuren mit zusammengesetzten Grundlagen wesentlich verschiedenen Substanz. — Am Schlusse des Artikels Gallussäure erklärt sich Hr. **X.** auch für die Meinung, daß die durch Sublimation gewon-

1918 Göttingische gelehrte Anzeigen

nene Gallusäure von der nach Scheelens Methode, oder auch durch Ausziehung vermittelst Alkohol oder Aether bereiteten, verschieden ist. — S. 626, wo von der Ausdehnung der Gasarten durch die Wärme gehandelt wird, vermischt Rec. ungern die von Dalton und Gay-Lussac über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen, indessen hofft er, beim Artikel Wärmestoff von dem neuen Herausgeber der Fortsetzung dieses Werks dieselben nachgetragen zu finden, denn leider ist uns ganz kürzlich der bisherige verdienstvolle und so allgemein geschätzte Herausgeber durch den Tod, entrisfen worden.

A. M.,

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung 1806: *Journal für die Chemie und Physik. Zweyter Band.* 740 Seiten in Octav.

Dieser Band enthält 1) an eigenthümlichen Abhandlungen und Notizen: Heft 1. — Buchholz Analyse des gelblich-weißen dichten Kalksteins (vulgo Mehlbag) vom Ettersberge bey Weimar. Ist die in der Gebirgsammlung des Hrn. Berg-raths Voigt unter Nr. 41 vorkommende Abänderung des jüngern Flözalksteins. B., der in diesem Kalkstein Kalterde fand, glaubt diese als der Composition des jüngern Flözalksteins charakterisirend annehmen zu dürfen. — Eben derselbe, Analyse des unter dem Nahmen Trippel in den Apotheken vorkommenden Fossils. Dasselbe besteht aus: 0,46 Kalk, 9,13 Kieselerde, 0,03 Eisenoryd, 0,35 Kohlenstoffsäure und 0,03 Wasser, nebst einer Spur Alaunerde. Dem zufolge unterscheidet der Verf. es mit Häberle durch die Benennung Trippelkalk als eine besondere Abänderung des Kalksteins. — Eben derselbe, Analyse des

192. St., den 30. Nov. 1807. 1919

dichten Bitterkalks von Zäberle, oder der so genannten reinen verhärteten Talkerde, angeblich aus Mähren. Die Zusammensetzung dieses Fossils stimmt auf das genaueste mit der des von Blap- roth untersuchten Tyroler Witterspaths überein, und rechtfertigt mithin die Trennung und Unterscheidung dieses Minerals von der reinen (kohlenstoffsauren) Talkerde. — Eben derselbe, Analyse des Polirschiefers vom Kriscselberge bey Kutschlin in Böhmen, des mürben und verhärteten Saugschiefers Zäberle's von eben daher, und des Klebschiefers vom Menil-Moutant bey Paris. — Lampadius Analyse des Kameelsteins. In 1000 Theilen des angewandten Fossils fand der Verf. 428 Kieselerde, 288 Zirkonerde, 86 Alaunerde, 60 Kali, 38 Kalk und 30 Eisenoxyd. Der Verlust dabey betrug 70, wovon 26 bey mäßiger Glühung im Thontiegel verloren gingen. — Schultes Bemerkungen über das Salzbergwerk in Bochnia, in einem Schreiben an den Herausgeber.

Heft 2. — Wurzer Analyse zweyer menschlichen Blasensteine. In dem einen war 0,01 Kieselerde enthalten. — Flashoff Analyse der Flüssigkeit aus einer abgesetzten Brust. — Rose über das Bestandtheilverhältniß der Phosphorsäure. Aus den von dem Verf. angestellten Versuchen ergibt sich, daß 100 Theile Phosphor sich dem Gewichte nach mit 114,75 Theilen Sauerstoff verbinden, und damit 214,75 Theile Phosphorsäure bilden, und daß also 100 Theile trockener Phosphorsäure aus 46,5 Phosphor und 53,5 Sauerstoff bestehen. — Lasse über die chemische Wirkung der Galvanischen Electricität in Hinsicht auf Säure und Laugensalz-Erzeugungen. — Pfaff über die Darstellung von Salzsäure aus Wasser, durch die Voltaische

1920 G. g. A. 192. St., den 30. Nov. 1807.

Säule. Je mehr das Wasser vorher durch Auskochen von seinem Luftgehalte befreuet worden war, um so schwächer waren auch die Spuren von Säure auf der positiven, und die von Alkali auf der negativen Seite. Die sich bildende Säure verhielt sich keineswegs wie Salzsäure, sondern schien dem Verf. höchst wahrscheinlich Salpetersäure zu seyn, so wie das sich gebildete Alkali allem Anscheine nach Ammoniak war. — Wasse über die Ausscheidung des Natrons aus dem Glaubersalze durch kohlensaures Kali. — Döbereiner über einige noch nicht bekannte Eigenschaften der oxydirtsalzsauren Alkalien. D. will bemerkt haben, daß das hyperoxygenirtsalzsaure Kali durch Erwärmen die bleichenden Eigenschaften der freyen Säure in einem viel höhern Grade erlange.

Heft 3. — Winterl Analyse der Erde von Mishye. — John chemische Untersuchung des Anthophyllits. Dessen Gehalt im Hundert beträgt: 62,66 Kieselerde, 13,33 Alaunerde, 12,0 Eisenoryd, 4,0 Zinkerde, 3,33 Kalk, und 3,25 Magnesiumoxyd; Verlust 1,43. — Pfaff über die Empfindlichkeit verschiedener Reagentien. Pf. empfiehlt in Rücksicht der Empfindlichkeit als Reagens für die Salzsäure das oxydirte salpetersaure Quecksilber. Ein Gran Salzsäure von einem specifischen Gewicht von 1,141, mit 25000 Theilen Wasser verdünnt, verräth sich noch durch eine sehr merkliche Trübung auf den Zusatz der genannten salpetersauren Quecksilber-Solution. Einen gleichen Vorzug in Betreff der Kohlenstoffsäure gibt er dem essigsauren Blei. — Versted über die Reihe der Säuren und Basen. — (Die Anzeige des 4. Heftes in einem der nächsten Stücke.)

1921

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1807.

Paris.

Voyage dans les Iles Baléares et Pithiuses; fait dans les années 1801—1805 par Mr. André Grasset de St. Sauveur, jeune, Commissaire des relations commerciales de France et Consul de Sa Maj. Imp. et R. aux Isles Baléares; auteur du voyage historique et pittoresque dans les Iles Venitiennes. Avec planches (1. zu S. 76 Prospect von Palma; 2. zu S. 333 Tracht der Damen; 3. S. 343 Alterthümer). De l'Imprimerie de L. Haufsmann, Leopold Collin, Libraire. 1807. In Octav S. 1—XVI. 1—390. Das Werk des Verf. über die Venetianischen Inseln (S. g. A. 1800 S. 777 gab uns eine Erwartung, die nicht getäuscht worden ist; er spricht nicht bloß als ein Durchreisender, sondern nach einem Aufenthalt von fünf Jahren als Handels-Commissär, der genaue Nachrichten einzuziehen den Willen, die Einsicht und die Geschicklichkeit hatte; auch mit Gebrauch gedruckter Nachrichten und einheimischer Handschriften, von welchen die Vorrede S. VII nachzusehen ist. Nach den ersten, allgemeinen Nachrichten von Lage, Küsten, Entfernungen und Inhalt der Gesamt-In-

P (8)

1922 Göttingische gelehrte Anzeigen

seln, folget die genaueste Topographie von den Inseln in 19 Kapiteln: und zwar II—V. S. 15 f. von Majorca, VI—XI. S. 122 f. von Minorca, XII. XIII. S. 249 f. von den Pithyusen; noch XIV—XIX. von allen im Allgemeinen: S. 329 f. Was für den Erdbeschreiber das Wichtigste seyn kann, ist in keiner einzelnen Anführung lesbar; wir beschränken uns also auf einiges Denkwürdige, das unsern Leser eine Aufmerksamkeit abgewinnen kann; und das wird mehr auf Verfassung, Sitten und Cultur gehen, als auf Naturkunde der Inseln: welche ohnedem der Verf. nicht wissenschaftlich begriffen, noch behandelt hat. Majorca, von welcher die Hauptstadt Palma ist, auch einige Zeit der Sitz von Königen. Die Balearen haben ein herrlich Clima; Minorca doch weniger, weil sie flach, und den Winden ausgesetzt ist; Majorca aber ist von Gebirgen umgeben, welche den Nordwind, aber nicht überall, abhalten. Ueberhaupt, so viel man auch von paradiesischen Ländern in einem glücklichen Clima liest, in die man so gern aus dem zertretenen Norden flüchten möchte, sieht man gleichwohl genauer zu, so findet man bald die hohen Lobpreisungen wiederum durch Verschiedenheit der Jahreszeiten, der Gegenden, der Einwohner, gar sehr eingeschränkt, und man kommt darauf zurück, am besten lebt es sich da, wo die beste Cultur ist. — Die von den Gebirgen abschüssenden Gewässer verwüsten einen großen Theil der Getreidefelder, und verursachen Sümpfe; Hingegen keine Bäche, keine Quellen; Nirgends eine Spur von Bemühungen, um der Natur zu Hülfe zu kommen. Folglich Mangel aller Cultur; Ackerbau, Pflug, Fuhrwerk, Pflanzung, Bearbeitung des Bodens und der Producte, meist noch auf dem Fuße, wie es vor drey tausend Jahren und früher gewesen seyn mag. Die Regierungen, unter welchen die Inseln

standen, scheinen sich überall in den gewöhnlichen Grenzen gehalten zu haben, Regieren sey nichts mehr, als Einkünfte ziehen; Verbesserung des Bodens, der Bestellung, der Benutzung der Producte, scheint nie einer ernsthaften Betrachtung gewürdigt worden zu seyn; also ist auch gänzliche Vernachlässigung aller öffentlichen Polizey-Anstalten, aller Unternehmungen, welche nur vom Gouvernement ausgeführt werden können, wenn keine großen Capitalisten vorhanden sind, der Gemeinnutz aber nicht erregt wird; An Ermunterung der Industrie war nirgends gedacht, vielmehr hartnäckig beibehalten, was sie unterdrücken muß. Man sollte glauben, da die Inseln in der Straße der Schifffahrt liegen, und da sie nicht immer unter der Herrschaft Spaniens allein standen, es müßte fremde Cultur eingebracht seyn: allein die Weltgeschichte lehrt zu gut, daß Länder, welche bloß Provinzen sind, nicht leicht von der Cultur des Hauptstaats mehr, als die des Luxus gewinnen; sind sie arm, so bleiben sie arm; sind sie reich, oder wohl blühender als der Hauptstaat, so entzieht ihnen dieser die Kräfte, und überläßt sie, selbst mit seinem eignen wirklichen Nachtheil, ihrer Ohnmacht, trägt keine Verdorbenheit der Sitten in jene, aber nicht seine Tugenden; nutzt für sich die Producte des Bodens und des Fleißes, und ersticket fremde Industrie. Was von dem Zustande der Inseln erzählt wird, gehört größtentheils unter die angeführten Rubriken, und es wäre ermüdend, alles einzeln anzuführen, was in ähnlichen Verhältnissen überall sich findet. Nur Einiges wollen wir noch anmerken. Es findet keine Beförderung der Producte in Majorca Statt, als auf Lastthieren; die Wagen sind von einer so ungeheuer plumpen Last, daß die Pferde erliegen; der Grund ist, die Wege sind so abscheulich, daß kein leichtes Fuhrwerk aushalten kann. Von den Fehen-

den Wässern, die doch so leicht abzuleiten wären, entsteht Sterblichkeit, unbewohnbare Landstriche, und Entvölkerung. Es gibt eine gelehrte Landbau-gesellschaft in Majorca: aber es fehlt an Capitalien und an verständigen Gutsbesitzern, um Hand anzulegen. — Lesenswürdig ist das ganze vierte Kapitel von der Cultur und den Producten, und man vergleiche, was vor Alters von der feinen Wolle, von dem trefflichen Zugvieh, und dem fruchtbaren Boden im Diodor und Strabo erzählt wird.

In Palma ist seit 1778 auch eine patriotische Gesellschaft, deren Einrichtung S. 79 f. nachzusehen ist: Real Sociedad de amigos del Pais del Reino di Mallorca. — Die Majorcaner haben eine große Meinung von sich, und viel Selbstdänkel: der Verf. setzt hinzu: ein Aufenthalt von 25 Jahren in verschiedenen Inseln habe ihn belehrt, daß dieß der Charakter der Inselbewohner überhaupt sey. Daß dieß bey dem unaufgeklärten Adel der Fall noch mehr seyn muß, versteht sich. — S. 102 f. Abscheulichkeiten der ehemaligen Inquisition in Majorca. S. 111 vom Theater; die Vorstellungen bestehen aus mehreren Stücken: erst ein Trauer- oder Lustspiel, darauf folgt eine Tonadille, und auf diese der Volero oder Menuet fandangado, den Schluß macht ein kleines Lustspiel fürs Volk (le Saineté schreibt es der Verf.). — Minorca; Die Hauptstadt Mahon, als Festung, mit ihrem militärischen Apparat. Mangel an allen Anstalten für die bessere Cultur der Einwohner und des Landes. Von den Sitten der Engländer haben die Einwohner Moden, aber nichts, was besser wäre, angenommen. — Der herrliche Hafen. Das Hospital für die Marine. Die Insel mit dem Gebäude für die Quarantaine; und die Insel mit dem großen, noch unvollendeten, Lazareth: alles Gegenstände von großer Wichtigkeit für den Staat, der die Insel zu brauchen weiß. —

S. 169 f. Anekdoten von der letzten Zurückgebung von Minorca an die Spanier. — Die Stadt Ciutadella ist der zweite Hauptposten der Insel; die Vertheidigung der Insel paroit ne permettre qu' une guerre de campagne et de position S. 217 f. Producte der Insel: Versteinerungen unter der Erde zeigen an, daß auch sie einmahl mit dem Mittelmeer bedeckt war. — Die Pithyusen, mit einer genauen Topographie, S. 249 f.; darunter die vorzüglichste, Jvica, Ebusus: ihr gelindes und gesundes Clima; ein ergiebiges Erdreich für die Cultur; es duldet kein giftiges Gewürme; und ist auch durch die Gefäße der Alten bekannt; wie glücklich könnte man hier leben! und doch sind die Einwohner arm; leiden auch keine Versuche zur Verbesserung: S. 287. So gewiß ist es, daß den Menschen die ersten Schritte der Cultur und Polizen von den Regierungen mit Gewalt aufgedrungen werden müssen.

Aus den allgemeinen Bemerkungen nur noch Einiges. Der Verf. behauptet mit Recht, daß das Clima bey weitem nicht dem mächtigen Einfluß gleicht, welchen Religion und Regierung auf den National-Charakter hat; die Baläaren haben sich nach den Spaniern und Mauren gebildet. Die ältere Cultur, die sie durch Phönicier, Karthager und Römer haben erhalten mögen, ist in den mittlern Zeiten untergegangen. Eine Zeitlang waren sie ein Mittelpunkt der Schifffahrt, selbst des Handels aus Indien über Damietta, S. 308 f., und diese Zeit über waren sie ein fleißiges und thätiges Volk. Diodor hat sie in ihrem ganz frühen Zustand als Wilde geschildert, Strabo als schon civilisirt. Jetzt nähern sie sich ungefähr einer Mittelfufe der Cultur; sie werden auch, als Provinz, nicht leicht höher steigen. Daß sie die natürlichen Tugenden und Fehler eines Volks haben, das unter keinem merklichen Drucke lebt, aber auch keine Aufmunterung zur In-

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

duftre und Cultur hat, erwarteten wir von den Majorcanern; und so verhält es sich auch (S. 297 f.); es ist ein gutes, ruhiges, frohes Völkchen; dabei träge, ohne Energie, mit den verwandten Schwächen, dazu auch der Adelsstolz gehört. Die Minorcaner, unter denen doch mehr Fremde gelebt haben, sind mehr zurückhaltend. — Ihr gegenwärtiger Handelsverkehr, und dessen Artikel, verdienen bemerkt zu werden S. 315 — 328. Man sieht, was Minorca seyn und werden könnte. — Sprache der Balearischen Insulaner: sie ist mehr oder weniger Catalanisch, verschieden bloß in einzelnen Worten und in der Aussprache. Wie Jayme I. die Inseln eroberte, besetzte er sie mit Catalanischen Familien; einige Mauren blieben noch, als Leibeigene, für den Landbau, und einige wohlhabende Familien, die noch vorhanden waren, traten zur Christlichen Religion über. Liest man dieß: so weiß man das Uebrige alles. Auch ein Languedoker versteht die Sprache leicht. Familien von einiger Bildung verstehen Castilianisch; die Damen aber sprechen lieber ihren Jargon. — Kleidung: Die männliche ist noch von den Vorfahren beibehalten. Der Verf. glaubt sogar noch die alte Sisyra oder Sisyra (nach welcher Eucophon W. 634 die Balearen *σισυραδύραξ*, mit Fellen bekleidet, nennt) bey dem Landvolk anzutreffen; auch das Sagum; aber das Haarnetz der Spanier (red), das die Gothen unter diesen eingeführt haben, ist unter jenen nicht mehr anzutreffen. Daß Strabo sagt (III, p. 255), dieß Volk sey das erste, welches ein Gewand mit dem breiten Purpurstreif (*latus clavus*) getragen habe, ist richtig: so sonderbar die Nachricht selbst ist; aber was von der *praetexta* folgt, ist irrig: diese entlehnten die Römer von den Etruskern. Von der weiblichen Kleidung wird manches Anwendbares beygebracht S. 336 f. — Alterthü-

mer: es finden sich noch einige aus den frühern Zeiten, aus den Zeiten der Römer und der Mauren. Die ersten, jetzt noch Arhalajas genannt, sind die merkwürdigsten; es sind Gemäure von großen rohen, an den Seiten und Ecken an einander gefügten, Steinen, was man jetzt die cyclopische Bauart nennt, die älteste unstreitig; eine den rohen Völkern überall gewöhnliche Sache ist, daß sie ungeheure Steinmassen auf einander gerührt haben, ehe sie zu einer angemessenen Bauart und zu behauenen Quadrern fortgingen; War Gefühl der Körperstärke und Bewunderung des Ungeheuern der Antrieb? ist das Gigantische das Erste, wozu sich der rohe Mensch erhebet? und hat es seine Bedeutung, daß unser jetziges Zeitalter wieder dahin zurückkehrt? Ein eingerücktes Kupfer stellt einen solchen aus rohen Steinen aufgeführten runden kegelförmigen Hügel, und zur Seite eine Art von Altar vor: war jenes ein Grabmahl, und dieses ein Opferaltar? Weiter hin (S. 360, 61) führt der Verf. doch an, daß die Mauren gleichfalls, als zur Nachahmung jener, mit großen Steinmassen gebauet haben, und die Arhalajas vielleicht von ihnen seyn können. Den Geschmact der Mauren kennen wir besser. — Von alten Münzen dieser Inseln S. 349: nicht aus eigener Kenntniß; so wenig, als von andern Alterthümern. Den Beschluß macht ein Auszug aus der unbedeutenden politischen Geschichte der Balearen.

Genf.

De la vie et des écrits de P. H. Mallet. Par J. C. L. Simonde Sismondi. Ven Paschoud 1807. Octav 51 S. Eine kleine Biographie, sowohl des Gelehrten, von dessen Leben Nachrichten gegeben werden, als des Verf. würdig, dessen treffliches Werk oben (S. 1793) angezeigt worden; nur mit dem Unterschied, daß der letztere als ein geistreicher Geschichtschreiber dem ersten

1928 G. g. A. 193. St., den 3. Dec. 1807.

weit vorgeht. Mallet gehört unter die Schriftsteller, die einen Theil ihrer Celebrität dem Verfall, den sie sich im geselligen Leben durch den feinen Weltton erworben, zu verdanken haben. Nichts charakterisirt ihn besser, als S. 24: Mr. Mallet avoit dans l'esprit et dans le caractère une qualité qui est plus essentielle aux historiens qu'on ne pense; c'est une crainte excessive de l'ennui. Etwas Wahres ist darin, daß keine gut geschriebne Geschichte Langeweile machen kann und darf; aber es kömmt auch auf die Leser an, ob sie selbst die Langeweile mit dazu bringen, sie nur durch Lesen vertreiben wollen; diesen behagt eine flache Erzählung, welche denkende Leser tödtet. Mallet's flache Geschichtschreibungen haben dieses selbst erfahren, die eine mehr, die andre weniger. Nach Kopenhagen kam er als Nachfolger von la Beaumelle als Professeur Royal des belles Lettres françaises 1752. Dieser Aufenthalt war ihm der Beruf, die Geschichte von Dänemark zu schreiben, die wenigstens den Weg zu gründlichern Werken gebahnt hat. Hr. S. sucht zwar durch einen Auszug der Introduction den Werth des Werks zu heben; man sieht aber, daß er mit der Geschichte des Nordens weniger vertraut ist, als mit der vom südlichen Mittelalter. Der damalige Zeitgeschmack, Französische leicht geschriebne Geschichten den trocknen, steifen, publicistischen Geschichtswerken der Deutschen vorzuziehen, veranlaßte, daß die Deutschen Höfe sich um die Wette bestrebten, M. zu ihrem Geschichtschreiber zu haben; dieß verschaffte ihm Pensionen, von denen er in einer unabhängigen Ruhe als Professor zu Genf lebte. Die Revolution und die nachherigen eben so verderbl. Kriege vertröckneten die Quellen seines Unterhalts, die Pensionen wurden eingezogen, und die letzten Jahre seines hohen Alters verlebte er in Armuth. Er starb zu Genf 8. Febr. 1807 in seinem 77. Jahre, und war der letzte aus dem Kreise der Genfer Gelehrten jenes glänzenden Zeitalters, der Bonnet, Saussure und anderer.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 5. December 1807.

Paris.

Opuscles de Chirurgie, suivis d'une Notice sur l'Epidémie qui a régné dans l'Andalousie en 1800, par J. B. Paroisse, Chirurgien etc. 1806. 344 Seiten in Octav. 1. Obs. Schußwunde, wo die Kugel im Schedel zurückblieb: geheilt. 2. Obs. Bruch der Schedelknochen: tödtlich. Das Stirnbein war durch einen Sturz gebrachen. Hr. P. hätte das Trepaniren sparen können. 3. Mehrere Säbelhiebe in den Kopf, und ein Bajonettsich in den Schenkel. Hr. P. nahm das ganze, durch Kolbenschläge in drey Stücke zerbrochene, rechte Seitenbein glücklich heraus. 4. Bruch des Schedels durch einen äufferst heftigen Sturz und ein Schleifen vom Pferde. Der Verf. trepanirte glücklich, gegen Default's Rath, welchem er die Autorität von Pott entgegensetzt, so wie er gegen Richerand bemerkt, daß hier kein Gebers zufall Statt gefunden habe. Der elende Zustand des Hotel Dieu sey Schuld, daß Default, dieser Restaurateur de la Chirurgie française, im 3^{ten}

1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

paniren stets unglücklich war, so daß er endlich die Bohrererey ganz verwarf. 5. Obs. Sur vingt deux Blessés qui avoient le vertex emporté. Das un-menschliche Decret des Convents, keine Gefangene zu machen, habe in der Schlacht von Landrecies 7000 Blessirte zur Folge gehabt. Der Verf. allein bekam davon 1700 zur Besorgung zu Soissons. Manche hatten bis 30 Säbelhiebe. Die Schilderung der elenden chirurgischen Anstalten ist zum Entsetzen: z. B. diese Zwey und zwanzig, denen der Scheitel nebst Stücken des Gehirns weggehauen war, wanderten lieber 30 (täglich sechs) Lieues zu Fuß, als daß sie sich auf den Karren wollten zusammenstoßen lassen. In den ersten 15 bis 18 Tagen befanden sich alle diese ohne die Zufälle, die man sonst bey Kopfwunden bemerkt. In einigen Wunden fand man drey Zoll lange Würmer, in andern waren Stücke vom Gehirn horizontal mit weggehauen. Zehn davon, die am leichtesten verwundet waren, kamen davon. Die interessanten Beobachtungen, die der Verf. dabey machte, leiden keinen Auszug. Diejenigen, welche starben, verloren zuerst den Geruch, einige Tage darauf den Geschmack, dann das Gesicht, zuletzt das Gehör. Maladies lèiteuses: 1. Obs. Milchabsatz zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln der rechten Seite: ward durch einen äußerst tiefen Einschnitt glücklich geheilt. 2. Obs. Vomique occasionnée par le transport du lait entre la pleure et le poumon: geheilt durch ausgebrochenen Eiter. Ob des Verf. Diagnosis wirklich so richtig war, als er schreibt, lassen wir dahin gestellt seyn. 3. Obs. Milchabsatz zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln: brach zwar durch den Nabel, mußte aber durch ein Haarfeil vollends geheilt werden.

4. Obs. Der vorigen analoga. 5. Obs. Suppuration complète du poutor: tödtlich. Viele Frauen, bemerkt der Verf., würden demahlen ein Opfer der jetzt modigen Lebensart. 6. Obs. Wassersucht des Eyerstocks: wurde durch Abzapfung so glücklich geheilt, daß sich die Person seit 20 Jahren wohl befindet. 7. Obs. Hydropisie enkistés sur l'articulation du genou: durch einen Fall verursacht; geheilt durch den Troikart und Einsprizung. — Maladies lipomateuses: 1. Obs. Tumeur lipomateuse, squirreuse, pierreuse et ossense: nach einem Fall am linken Schenkel glücklich ausgeschält; hatte zwey und zwanzig Zolle im Umfange. Der Verf. glaubt mit Pouteau, daß sich Verknochungen in solchen Geschwulsten erst nach der Oeffnung der Depôts durch die Verührung der Luft bildeten, welches wohl ganz unstatthaft seyn möchte. 2. Obs. Tumeur lipomateuse, durchs Messer weggenommen: wog acht Pfund. 3. Obs. Loupe située dans l'épaisseur de la joue, extirpée par dedans la bouche: aus einer Negerinn. 4. Tumeur lipomateuse, devenue carcinomateuse par l'application inconsidérée d'un caustique: auf der linken Wange; geheilt durchs Ausschneiden. Zwey Beobachtungen über scrofulöse Krankheiten, welche die Gelenke und die Knochen angriffen: Ein cariöses Fußgelenke eines sechsjährigen Knaben, welches der Verf. amputirte, so wie ein ähnliches Kniegelenk eines fünfjährigen. Man bemerke, daß solche Kinder am meisten den Scrofuln unterworfen seyen, welche an keiner Milchkruste litten. Man sollte also solchen Kindern die Scrofuln einimpfen. (Diese Idee ist höchst irrig, da gewiß die Milchkruste nur ein leichter Grad von Scrofuln bey starken Kindern

ist.) Consultation sur une gibbosité. (Der Verf. scheint Pott's zweite Schrift eben so wenig zu kennen, als Abernethy's über eben diesen Gegenstand.) Premier Mémoire. Sur les bons effets du Moxa. dans des cas souvent désespérées, 3. B. gegen Schmerz an den Knien. Zweytes Memoire, über den gleichen Gegenstand. Hr. P. will die angeborene Taub-, Stummheit eines zwanzigjährigen Mädchens durch eine Moxa an jeder Seite unter dem Unterkiefer, und eine dritte im Nacken, geheilt haben: allein es wurden noch manche Sachen nebenher gebraucht, 3. B. Dämpfe in die Ohren, die sie fließend machten u. s. m. Mémoire sur l'amputation à lambeaux et sur celle de l'articulation du bras. Langes Excerpt aus Sabatier. Anson's und Bell's Methoden seyen doch vorzuziehen. Der Verf. sah, daß Wundärzte (3. B. Richerand) vielen Amputirten die Nerven zugleich mit den Arterien unterbanden, und dadurch Convulsionen, ja den Tod, veranlassen. Er dagegen unterbinde die Arterie allein. Er empfiehlt die Méthode à lambeaux. und sein eignes zweischneidiges Messer. Second Mémoire sur l'amputation des articles, 3. B. Amputation der Handwurzel. Bey der Expedition gegen Holland verfroren einer sehr großen Anzahl von Soldaten die Glieder, welche brandig wurden, weil man ihnen nicht zu Hülfe kam. Ueber die Operation des Stars. Hr. P. braucht den Guerin'schen Schnäpper, und hat sich allerley kleine Vortheile erdacht, um ihn sicher brauchen zu können; doch gesteht er, daß bisweilen das Instrument im Durchschlagen die vorragende Linse ergreift, und zugleich mit ihr Glasfeuchtigkeit herausreißt. Er sey bey

194. St., den 5. Dec. 1807. 1933

Staphyloomen noch bisher immer mit dem Höllenstein glücklich gewesen. — Observation über eine Wunde der Leber: Ein Säbelhieb von acht Zoll Länge quer zwischen den beiden letzten Rippen, und eine Wunde von zwey Zoll in der Leber, heilte in 80 Tagen. Das Tagebuch über diesen Fall ist interessant. Noch führt der Verf. zwey Fälle zum Beweise an, daß gelbe Hautfarbe auf Verwundung der Leber folge. Eine Flintenkugel blieb Jahre lang in der Gallenblase, ohne nachtheilige Folgen. Noch ein merkwürdiger Fall von einer Heilung eines vermuthlichen Bruches des zehnten oder elften Rückenwirbels. Notice über die Folgen des Falles eines vierjährigen Kindes aus dem vierten Stockwerk in das dritte: geheilt durch Blasenpflaster auf den Kopf. Note sur la difformité du pied d'un enfant: geheilt durch einen so genannten Soulier mécanique. Note sur une Dame, qui s'est laissée mourir de faim et de soif. Ein Aneurysma aortae abdominalis brachte eine Frau zu dem Entschlusse, ihren Leiden durch Hunger ein Ende zu machen, welches auch den zehnten Tag erfolgte. Hr. P. bemerkt, daß in diesem Falle nicht die Erscheinungen bey der Leichensöffnung Statt fanden, die man gewöhnlich anzutrifft, und die er aus Petit anführt. Auch schildert er bey dieser Gelegenheit die scheußliche Krankheit eines Mannes, der bey lebendigem Leibe großen Theils verfaulte. Observ. sur les effects dangereux d'un remède qu'on nomme Rob anti-syphilitique. Er behandle seit langer Zeit die Tripper mit Einspritzungen, und habe nie davon Verengerungen der Harnröhre bemerkt.

1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. empfiehlt Vell, übersetzt von Bosquillon, zur Nachahmung. — Observation über eine mittelst der Durchbohrung des Paukenfelles geheilte Taubheit. — Notice sur l'Epidémie, qui regna en 1800 à Malaga etc. Der Verf. gibt eine kurze Schilderung von Malaga, und scheint wahrscheinlich zu finden, daß diese Krankheit nicht eingebracht, sondern an Ort und Stelle entstanden sey, lobt L. Valentin's von uns auch in diesen Blättern (1804 S. 849) angezeigtes Werk, und erklärt die Krankheit schlechterdings weder für die Pest, noch für das gelbe Fieber oder die Maladie de Siam, sondern für une fièvre putride bilieuse, plus ou moins nerveuse, entstanden durch große Hitze, schlechte Nahrung, Unsauberkeit und panisches Schrecken, welches letztere am meisten zur Tödtlichkeit beygetragen habe. Auch fehlte es an Hülfe und menschenfreundlicher Behandlung. Hr. P. rühmt sehr das edle Betragen des Gouverneurs Don Raphael Vasco. Die Krankheit sey sehr leicht zu überwinden, und nicht contagiös gewesen. Die besten Mittel waren vegetabilische Säuren, bisweilen auch Campher, auch wohl anfangs ein leichtes Brechmittel, Klystiere von China und Campher. Letztern gab der Verfasser täglich zu 30 Gran, und sagt: C'est un des meilleurs calmans antiputrides que je connaisse. Nach Umständen brauchte er auch Blasenpflaster, Spiritus Mindereri und Cortex Peruvianus. Zuletzt lobt Hr. P. noch Pringle's Werk über die Krankheiten einer Armee, und versichert, daß die salzsauren Räucherungen zu Malaga nicht seyen angewandt worden.

194. St., den 3. Dec. 1807. 1935

München.

1. Cent

Wir halten uns verpflichtet, in unsern Blättern eines Programms zu erwähnen, durch welches die königliche Baiersche Academie der Wissenschaften dem Publicum Nachricht von einem Preise gibt, den Se. Majestät der König von Baiern, nach dem Vortrage seines Ministeriums des Innern, auf eine vollständige Deutsche Sprachlehre gesetzt hat. Nicht nur mit Verehrung der königlichen Liberalität — denn der Preis ist zwey hundert Carolins, und selbst für unvollkommene Arbeiten, die der Idee der Aufgabe am nächsten kommen, ist eine Entschädigung von 50 bis 150 Ducaten bestimmt — sondern vorzüglich um des patriotischen Gedankens willen in unsern Tagen, machen wir ungefordert aufmerksam auf dieses Programm, das wegen seiner Beziehung auf das Ganze der Deutschen Literatur besonders jetzt wichtig ist. Wir freuen uns, daß die königl. Baiersche Academie der Wissenschaften den großen Verdiensten des unvergeßlichen Adlung Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber wir sind auch mit dieser Academie überzeugt, daß es bey der Adlungschen Gesetzgebung unmöglich sein Bewenden haben kann, wenn der Strom der Deutschen Redekunst nicht in seinem Bette versiegen, oder sich in ein trübes Schlammwasser verwandeln soll. Indessen gestehen wir auch, daß es uns keine leichte Aufgabe scheint, die innere Perfectibilität der Deutschen Sprache, die entweder stocken, oder sich immer mehr und mehr aus sich selbst entwickeln muß, einer Gesetzgebung zu unterwerfen, die

1936 G. g. A. 194. St., den 5. Dec. 1807.

auf der einen Seite diese Selbstentwicklung der Sprache nicht hemmt, und auf der andern doch auch der Willkühr diejenigen Schranken setzt, ohne welche eine Regel die andere verdrängt, und am Ende die Sprachlehre sich selbst auflöst. Adelung machte sich seine Gesetzgebung bequem durch seine Anhänglichkeit an die Meißnische Mundart, und noch bequemer durch die durchaus profaische Tendenz, die er, nach seiner unpoetischen Sinnesart, auch unserer Dichtersprache zu geben suchte. In diesen von ihm beliebten Schranken that er der Deutschen Sprache um so leichter Gewalt an, weil er, bis auf die letzten Decennien, den Geist des Zeitalters auf seiner Seite hatte, und sich auf Autoritäten berief, die damals, wenigstens im größern Publicum, noch für die höchsten Muster galten. Aber Adelung sah auch ein, daß es der Deutschen Sprache besonders noch an Bestimmtheit fehlt, und daß an einen sichern Erwerb dieses herrlichen Vorzugs nicht zu denken ist, wenn nicht in einer gewissen Periode der Literatur eine gewisse Norm des Vorzüglichen als Canön für alle Zeitalter angenommen wird. — Deswegen wünschen wir besonders, daß der Sprachforscher, welcher den Forderungen der königl. Baierschen Academie der Wissenschaften Genüge leisten will, sich in der Wahl der Autoritäten, auf die er sich berufen muß, nicht vergreifen möge.

1937

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1807.

Kiel.

Nur

In der neuen academischen Buchhandlung: Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments, theils in einem zusammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen, von D. J. C. R. Eckermann, ordentl. Professor der Theologie zu Kiel. Erster Band. Die Evangelien Matthäus, Marcus und Lucas. Kiel 1806. 445 S. Zweyter Band. Das Evangelium Johannes, die Apostelgeschichte und Paulus Brief an die Römer. — 1807. 384 Seiten in gr. Octav.

Der Titel dieser Schrift scheint uns nicht ganz passend, ja gewisser Maßen widersprechend zu seyn. Nicht bloß solche Stellen des N. T., welche dunkel genannt zu werden verdienen, sondern fast alle, auch die deutlichsten, sind hier theils in einem zusammenhängenden Commentar, theils in einer mit Anmerkungen durchwebten Uebersetzung erklärt. Aber auch im Commentar und in den eingeschalteten Erklärungen werden die Leser das nicht finden, was sie sich darunter werden versprochen haben. Nicht nur alle

A (9)

1938 Göttingische gelehrte Anzeigen

critische, sondern auch alle philologische Bemerkungen fehlen gänzlich: man findet bloß Erläuterungen des Sinnes und der Sachen. Das Werk ist vornehmlich für Studierende zur Vorbereitung auf exegetische Vorlesungen über das N. T. bestimmt. Der Verf. ist also der Meinung, daß das Philologische und Critische besser durch mündlichen Unterricht, die Sinn- und Sacherklärung aber besser durch Vorbereitung aus Büchern erlernt wird. Damit wird gewiß die Erfahrung mancher Lehrer und Schüler streiten. Wenn man sich in Vorlesungen allein oder vorzüglich auf das Philologische und Critische beschränkt, so werden sie dadurch gar zu leicht ermüdend, und, weil man, leider! darin gewöhnlich nicht viele Kenntnisse voraussetzen darf, auch zu weitläufig. Da noch ausserdem die Sacherklärung die philologische Kenntniß schon voraussetzt und aus ihr hervorgeht, so scheint uns diese eher ein Gegenstand der Vorbereitung, jene aber eher ein Gegenstand der Vorlesungen zu seyn. Damit wollen wir übrigens keineswegs läugnen, daß hier auch ein für Studierende sehr brauchbares Werk geliefert ist. Der Verf. bestimmt es aber auch Candidaten und Predigern, und andern fleißigen Lesern der Bibel, und glaubt, daß Eltern dieses Buch ihren Kindern, Hauslehrer ihren Schülern, in die Hände geben können, um es ihnen leicht zu machen, die Bibel mit Verstand und deutlicher Einsicht zu lesen. Zu diesen Zwecken scheint uns auch das Buch noch besser eingerichtet zu seyn, als zur Vorbereitung auf gelehrte Vorlesungen. Eine glückliche Auswahl, eine gehaltvolle Kürze, verbunden mit Einfachheit und Deutlichkeit des Vortrags, werden dieß Werk, welches nur in drei Bänden bestehen soll, für verschiedene Gattungen von Lesern sehr nützlich machen. Die voraus bestimmte erklärte Absicht des Verfassers,

195. St., den 5. Dec. 1807. 1939

Wunder nicht erklären zu wollen, hat uns gefreut, und uns die Durchlesung dieser beiden Bände angenehmer und lehrreicher gemacht: denn wir wollen nicht läugnen, daß die Wundererklärerey, welche man in den meisten neuen exegetischen Schriften antrifft, welche in denselben zur Hauptsache gemacht wird, und bey welcher am Ende gar nichts herauskömmt, uns oft fast unerträglich geworden ist. "Ich erkenne, sagt Hr. Eckermann, gerade darin den eigenthümlichen Charakter der Echtheit dieser Urkunden, daß sie die Begebenheiten, welche sie erzählen, als Wunder erzählen; und ich verehere die Weisheit der Vorsehung, welche durch diese Ansicht der Geschichte des Christenthums, ihren Zweck, die Einführung der wohlthätigsten Religionslehre zum Heil der Menschheit, erreichte. Indessen sind hier und da Winke gegeben, die den Nachdenkenden zu unbefangenen und dabey ehrerbietigen Urtheilen über diese Geschichte veranlassen können". Von diesen Grundsätzen wird in den Erklärungen selbst eine treffende Anwendung gemacht.

Beim Matthäus gibt der Verf. eine zusammenhängende Erklärung des Ganzen, und übersetzt wenig; beim Marcus und Lucas übersetzt er mehr, und erklärt weniger; Johannes, die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer sind ganz übersetzt. Die Uebersetzung soll nicht Nachbildung seyn, sondern deutlicher Ausdruck des Sinns, ohne von der Manier des Originals zu weit abzuweichen; sie schließt sich nahe an die Lutherische an.

In einem Werke, wie dieses, darf man eben keine neue Erklärungen und exegetische Entdeckungen suchen. Wir wollen jedoch Einiges auszeichnen, was uns besonderer Aufmerksamkeit und Prüfung werth scheint. Nach den vielen und mühsamen Un-

1940 Göttingische gelehrte Anzeigen

tersuchungen, welche man in unserm Zeitalter über den Ursprung der Evangelien angestellt hat, seheri wir unsern Verf. alle die Hypothesen verwerfen, nach welchen ein Evangelist aus dem andern, oder alle aus einem Urevangelium geschöpft haben sollten. "Alle diese Vereinigungsversuche, sagt er I. S. XI f. erregen bey näherer Prüfung mehr Zweifel und Bedenklichkeit, als der Gegenstand selbst, durch den sie veranlaßt sind. Die ältern Schriftsteller melden nichts von irgend einer Verwandtschaft der drey Evangelien. Sie betrachten die Verfasser derselben als unabhängige Zeugen. Warum sollten wir nicht auch in diesem Stücke dem Zeugniß der ältesten Kirche glauben? Die Uebereinstimmung ist nicht so groß, daß daraus geschlossen werden dürfte, ein Evangelist habe das Evangelium des andern, oder alle drey hätten eine und dieselbe, nur verschieden bearbeitete, Schrift vor sich gehabt. Die Uebereinstimmung läßt sich sehr wohl erklären, wenn man auch annimmt, daß alle drey Evangelisten ganz von einander unabhängig ihre Evangelien geschrieben haben. Matthäus hatte ja, nach dem Zeugniß des Alterthums, zuerst für Palästina ein Hebräisches Evangelium aufgesetzt. Dieß Evangelium wurde natürlich der Prototypus oder das Urbild aller mündlichen Nachrichten von Jesus Geschichte und Lehre, die in Palästina von Christlichen Evangelisten und Lehrern, und hernach auch von Christen, die von solchen Evangelisten und Lehrern die Erzählung gehört hatten, weiter verbreitet wurden. Ist es befremdend, daß Marcus und Lucas, die ihre evangelische Nachrichten in Jerusalem gesammelt hatten, von den Augenzeugen, bey welchen sie sich erkundigten, oder von den Lehrern, deren Vorträge sie gehört hatten, solche Nachrichten erhielten,

die in Materie und Form mit Matthäus Evangelium eine auffallende Aehnlichkeit haben"? Auch in der Erklärung des Marcus und Lucas selbst macht der Verf. bey vielen Stellen darauf aufmerksam, daß sich die Uebereinstimmungen und Abweichungen am besten nach seiner Voraussetzung erklären lassen, z. B. Marc. 4, 1—41., 5, 1—43., 8, 1—38., 11, 1—33., 14, 1—72., Luc. 9, 1—62., 11, 1—54., verglichen mit den bekannten Parallelstellen. Wenn wir ihm hierin geru beystimmen, so können wir seiner Ansicht von den Stellen Matth. 12, 38—40., 16, 1—4. unsern Beyfall nicht geben. In der ersten Stelle wird das Zeichen des Propheten Jonas B. 40. ausdrücklich von der dreytägigen Ruhe des Leibes Jesu im Grabe und der Auferstehung desselben erklärt, in der zwayten Stelle wird nichts zur Erklärung hinzugesetzt. Nun raisonnirt Hr. Eckermann folgender Maßen: Wunder that Jesus wohl, um Gläubige im Glauben zu befestigen, aber nicht für Ungläubige und Zweifler. Er verweist daher die Gegner auf das Zeichen des Propheten Jonas. Hier, 16, 1—4., setzt er aber nicht hinzu, worin dieß Zeichen bestehe, und seine Gegner konnten ihr also nicht wohl anders verstehen, als so, daß, wie die Niniviten von Jonas keine Wunder gefordert, sondern, weil sie die Wahrheit seiner Lehre, und die Pflicht, sich zu bessern, erkannten, ihm Gehör gegeben und sich gebessert hätten, auch seine Zeitgenossen, ohne Wunder zu fordern, die Wahrheit seiner Lehre erkennen, und die Nothwendigkeit der Besserung und Sinnesänderung einsehen und ihm folgen sollen. Der Evangelist, welcher 12, 40. das Zeichen des Jonas auf das Begräbniß und die Auferstehung Jesu gedeutet hatte, dachte wohl auch hier 16, 4.

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

an diese Deutung. Indessen, da er sie nicht hinzugefügt, so ist es einleuchtend, daß Jesus sie diesen Gegnern nicht gesagt habe. Es ist auch kein Grund zu der Vermuthung, daß hier von denselben Personen die Rede sey, von welchen Matth. 12. die Rede war, und daß also Jesus die einmahl gegebene Deutung als diesen Personen bekannt habe voraussehen können. Hätte der Evangelist dieselben Personen bezeichnen wollen, welche Matth. 12. beschrieben waren, so würde er doch wenigstens einen Wink davon gegeben haben, daß sie hier dieselbe Forderung wiederholt hätten. Waren aber die Gegner Jesu mit einer solchen Deutung ganz unbekannt, so konnten sie auch auf dieselbe natürlicher Weise gar nicht fallen. Ob ihnen gleich das Buch Jonas bekannt gewesen seyn mag, so ist doch in diesem Buche nichts enthalten, was zu einer solchen Deutung Veranlassung geben könnte. — Im Hebräischen heißt ein Mensch ein Zeichen für andere, wenn sie an dem, was ihm begegnete oder was er lehrte, ein Beyspiel zur Nachahmung nehmen sollen, z. B. Jes. 8, 10. So gibt nun Jesus, indem er von einem Zeichen Jona redet, das, was Jona begegnete, zum Zeichen, woran seine Gegner erkennen sollten, was Gott von ihnen fordere. Unter dem, was Jonas begegnete, kann aber nicht verstanden werden, daß er von einem Seethiere verschlungen und wieder ausgeworfen worden, denn die Zuhörer Jesu wußten davon nichts, daß er, wenn er sterbe, nach drey Tagen wieder auferstehen werde. Sie mußten also vielmehr daran denken, daß die Ninviten durch die Aufforderung des Jonas zur Besserung sogleich, ohne erst nach Zeichen und Wundern zu fragen, bewogen wurden, ihre Vergehungen zu bereuen, und zwar um desto mehr,

da Jesus seiner Lehre und ihres Inhalts wegen Glauben verlangte, und die Forderung, seine göttliche Sendung durch Wunder zu legitimiren, von sich abwies. In dieser Hinsicht konnte Jesus sich auf Jonas Geschichte berufen, und diese zum Lehrbilde wählen, weil dieser Prophet von den Bürgern der Stadt Ninive als göttlicher Gesandter anerkannt war, ohne aufgefordert zu werden, seine Sendung von Gott erst durch Wunder zu beweisen. Dieß vorausgesetzt, so läßt es sich kaum begreifen, wie Jesus Matth. 12. in einem andern Sinne von einem Zeichen des Propheten Jona geredet, und dasselbe ganz anders gedeutet haben sollte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Matth. 12, 40. nicht vom Apostel Matthäus, der nach dem Zeugniß der ältesten Kirche Hebräisch geschrieben hat, sondern erst in der Griechischen Uebersetzung unsers Evangeliums hinzugesetzt sey. In der Vorrede S. XV wird noch hinzugesetzt, daß vielleicht diese Stelle von einem der ersten Besitzer dieses Evangeliums an den Rand geschrieben, und dann in sehr frühen Abschriften in den Text aufgenommen sey. — Wir müssen gestehen, daß uns diese Erklärung gezwungen und unphilologisch zu seyn scheint. Die Gegner Jesu fordern von ihm, daß er ein Wunder am Himmel oder in der Luft, σημειον εκ του ουρανου, Matth. 16, 1., thun soll. Wenn ihnen Jesus antwortet: σημειον ου δοθησεται αυτη (γενεχ) ει μη το σημειον Ιωνα του προφητου, so wird schon aus dieser Verbindung wahrscheinlich, daß er und seine Zuhörer auch hier unter σημειον nichts anders, als ein Wunder werden verstanden haben. Bey dem Wunder Jonas des Propheten aber konnten sie an nichts anderes, als seine wundervolle Errettung aus dem Bauche des Seethiers denken. Wenn sie auch nichts von der

1944 Göttingische gelehrte Anzeigen

Auferstehung Jesu wußten, so konnte ihnen dieser Ausspruch Jesu doch durch seine Auferstehung deutlich werden. Hätte Jesus das sagen wollen, was ihn der Verf. sagen läßt, so würde er sich sehr dunkel und gar nicht passend ausgedrückt haben. Schon *δοθησεται αυτη* schickt sich weit besser für ein Wunder, was in der Zukunft zur Belehrung und Besserung dieser Leute geschehen soll, als für ein Lehrbild und Beispiel, welches ihnen in diesem Augenblicke zur Nachachtung vorgehalten wird. Zudem hätte Jesus vielmehr *το σημειον των νεκρωτων*, als *Ιωνα του προφητου* sagen müssen, wenn er den angegebenen Ausspruch auch nur auf eine erträglich richtige und deutliche Art ausdrücken wollte: Nicht das, was Jonas that oder lehrte, sondern das, was die Niniviten thaten, sollte den Gegnern Jesu zum Zeichen, zum Vorbilde der Nachahmung, dienen. Es kommt noch hinzu, daß die Leute, welche Matth. 16. zu Jesu treten, ganz dieselbige Forderung an ihn machen, welche Matth. 12. an ihn gemacht worden war, und, die Deutung ausgenommen, ganz dieselbige Antwort von ihm erhalten. Daraus wird wahrscheinlich, daß es entweder ganz dieselbigen Personen waren, welche unbefriedigt durch die erste Antwort und immer der wahren Wunderkraft Jesu mißtrauend, aufs neue ein Wunder in der Luft forderten, oder daß es wenigstens solche Personen waren, welche wohl wußten, daß die Forderung schon einmahl an Jesus gemacht worden sey, und wie er darauf geantwortet habe. Mit beiden Voraussetzungen stimmt es überein, daß Jesus dießmahl noch kürzer abbricht, und unwillig diesen Leuten den Rücken wendet. B. 4. Da der Verf. sonst überall seinem Grundsatz getreu bleibt, die Erzählungen der neuteamentlichen Schriftsteller da, wo sie offenbar

Wunder erzählen wollen, auch als wirkliche Wundererzählungen zu erklären: so hat es uns gewundert, daß er gerade bey Apostelgesch. 2, 1—13. von dieser Grundsatz abwich. Es ist hier der Raum nicht, uns über seine ganze Erklärung zu verbreiten. Wir schränken uns nur auf den Hauptpunct ein. V. 4. ἤρξαντο λαλεῖν ἑτεροῖς γλώσσαις soll heißen: sie sprachen nun mit neuer, ihnen sonst nicht eigener, Begeisterung und Beredsamkeit. Schon diese Bedeutung ist unerweislich, und wird durch die Parallelstellen 10, 46., 19, 6., wo der Ausdruck γλώσσαις λαλεῖν vorkommt, nicht erwiesen; übrigens hat sie hier in dem Zusammenhange und in den Umständen nichts wider sich. V. 6. aber werden die bekannnen Worte so erklärt: die Juden wurden ganz bestürzt, denn ein jeder hörte die Apostel in seiner eigenen Mundart, d. i. das Hebräische nicht wie Galiläer, die sonst un deutlich und plump, und manche Buchstaben unrichtig sprachen, sondern eben so rein und deutlich sprechen, wie irgend einer diese Sprache zu sprechen pflegte. V. 4. sprachen also die Apostel mit neuer Beredsamkeit und Begeisterung, V. 6. aber wird nicht dies, sondern die bey ihnen vorher ganz ungewöhnliche Richtigkeit, Reinheit und Feinheit, mit welcher sie sprachen, von den versammelten Juden an ihnen bemerkt. Und wie sollen denn die vorher plump und unrichtig redenden Apostel auf einmahl zu dieser Reinheit und Richtigkeit der Aussprache gelangt seyn? Das Feuer der Begeisterung kann dieß Talent noch nicht mittheilen. Immer bringt es der Zusammenhang mit sich, daß γλώσσα V. 4. und διὰλεκτος V. 6. dieselbige Bedeutung haben. V. 8—11. soll den Sinn haben: Wie hören denn wir Juden aus so verschiedenen Ländern die Apostel so fein,

1946 Göttingische gelehrte Anzeigen

beredt und fertig (*τη ιδιη διαλεκτω ημων* B. 8. *ταις ημετεραις γλωσσαις* B. 11.) reden, als einer von uns nur sprechen könnte? Warum sollen denn aber die Juden aus Parthien, Medien, Mesopotamien, Pontus, Aegypten u. s. w. insgesammt das Hebräische feiner, beredter und fertiger gesprochen haben, als die in Palästina lebenden Apostel vor diesem Auftritte thaten?

H. v.

Halle.

Von Schimmelpfennig und Comp. hat Hr. Prof. Konopatz noch kurz vor seiner Abreise nach Rostock herausgegeben: Die Institutionen des Römischen Rechts, als Grundlage zu Vorlesungen darüber, 581 S. groß Octav. 1807. Das Buch zeichnet sich durch seine Ausführlichkeit, die Aufnahme ganzer Stellen aus dem Corpus Juris, und das Bestreben des Verf. aus, die richtigeren Ansichten an die Stelle derer treten zu lassen, die man etwa sonst gewöhnlich für richtig hielt. Es läßt sich ein recht langes Verzeichniß machen von dem, was wenigstens Rec. mit wahrem Vergnügen hier gelesen hat, und er würde selbst dieß anführen, daß hier die Stellen in den Pandecten ganz richtig Fragmente heißen (Einige wollen nun auch die Constitutionen im Codex so nennen, allein diese sind großen Theils keine bloßen Fragmente), da ja Hommel diesen sehr viel sprechenderen Namen, als *lex* und *caput* waren, zuerst gebraucht hat, und Rec. ihm nur gefolgt ist. Ferner ist §. 206. über *titulus* und *modus acquirendi* dem Rec. sehr angenehm. Auch daß das Wort *obligatio* hier nicht früher vorkommt, als §. 438., ist dankenswerth, und daß es auch da nicht durch Verbindlichkeit übersetzt wird. Im Register wird freylich bey Verbindlichkeit auf diesen Paragraphen verwiesen.

Das entsprechendste Deutsche Wort ist wohl unlängbar Forderung, aber dieß liegt bey weitem so nahe nicht, als Verbindlichkeit, welches von Sylbe zu Sylbe dem Worte obligatio nachgebildet scheint, aber dem Worte in seinem spätern, scholastischen Sinne, nicht im Römischen und juristischen. Daß bey der Jurisprudenz erstaunend viel auf die richtige Bedeutung der Wörter ankömmt, ist seit Quintilian, den Compilatoren des langen Titels de verborum significationibus, Valla und so vielen andern, zwar unzählige Mahle gesagt worden, aber auf einen Umstand dabey sind unsre neueren Juristen viel zu wenig aufmerksam, der den alten weit seltener vorkommen konnte, — wie die Bedeutungen eines und desselben Worts nach den Zeitaltern, und nach den Sprachen verschieden sind. Z. B. Protocollum in der Nov. 44. C. ult., Protocoll im Deutschen, und protocole im Französischen sind drey ganz verschiedene Bedeutungen, und der ursprüngliche Sinn der Griechischen Wörter, woraus dieses zusammengefezt ist, wäre noch eine vierte. Dieß ist sehr viel öfter der Fall, als man glaubt, und dadurch könnten besonders Deutsche Bücher über das Römische Recht nützlich werden, daß man darin nur die echten Römischen Ausdrücke aufnähme, und die unechten entweder ganz vermiede, oder als solche bezeichnete. Ein merkwürdiges Beispiel von Verwirrung der Römischen und der Deutschen Sprache, welche Hr. Prof. B., gegen besseres Wissen, mitmachte, gibt gleich der erste Paragraph. Hier ist nämlich, gerade wie im ersten Paragraphen von drey andern Compendien, das Wort Handlung so erklärt, wie sich actio erklären läßt, welches im Deutschen nicht bloß Handlung, sondern auch Wirkung heißt: Hervorbringung einer Veränderung. Der Verf. fählt es

1948 Göttingische gelehrte Anzeigen

aber, daß dieß auf Handlung nicht paßt, und sagt deswegen, dieß sey "der weiteste, und dem Sprachgebrauche keineswegs angemessene Sinn". Warum wird denn ein solcher angegeben? Dieß ließe sich nur rechtfertigen, wenn er entweder der ursprüngliche wäre, oder wenn der Verf. seine Gründe hätte, vom Sprachgebrauche wieder abzuweichen, wie z. B. Kant bey dem Worte Idee gethan hat. Keines von beiden tritt hier ein, also sollte höchstens etwa in einer Note gesagt seyn: Handlung heiße dieß nicht, denn dieser Sinn sey "dem Sprachgebrauche keineswegs angemessen". Aber hier ist nicht einmahl, wie bey den Vorgängern des Verf., das Wort actio als synonym angeführt, daß man wenigstens gleich sähe, woher die falsche Angabe komme.

In der Einleitung kömmt mehr Literatur vor, als gewöhnlich, z. B. bey jedem Theile des Corpus Juris einige Commentarien nach alphabetischer Ordnung, wie bey Lipenius. Da steht aber Suardini unter den Commentatoren über unsere Novellen. Die Authentiken sind S. 49. erklärt, wie wenn ihrer nur im Coder welche vorkämen. Der Name heiße so viel, als glossa authentica, obgleich im S. 53. richtig bemerkt ist, daß die Novellen selbst, die doch gewiß keine Glossen waren, auch authenticum hießen. Die Zahl der Novellen ist wirklich, wie es S. 30 heißt, 168, denn die Berichtigung 167, die man jetzt öfters findet, ist eine falsche Uebersetzung der berichtigten Zahl der glossirten Novellen, 97 statt 98, auf die Novellen überhaupt. Nach S. 36 hat Gothofredus den Namen Corpus juris civ. zuerst gebraucht. Das ist gerade, wie wenn die Zweybrücker ihrer Ausgabe den allgemeinen Titel Auctores classici gegeben hätten, und nun würden sie für die Erfinder dieses Namens

195. St., den 5. Dec. 1807. 1949

gehalten. Von den glossirten Ausgaben wird hier auch wieder die von Area Baudoza gerühmt, und die neueste, welche zugleich die beste ist, von 1627 vergessen.

In dem Systeme selbst befolgt Hr. Prof. B. die Institutionen-Ordnung; er theilt also in jus personarum, rerum und actionum, und Rec. lobt dieses nicht nur überhaupt, sondern auch insbesondere, daß in dem Personenrechte die dos nicht vorkommt, und daß der Proceß nicht als jus actionum, sondern nur als ein Anhang vorgetragen wird. Aber bey dem Sachenrechte hat sich der V. von den Verwirrungen der Neuern nicht losmachen können. Sachenrecht hat man bisher ziemlich allgemein für die Uebersetzung von jus rerum gebraucht; Rec. wenigstens kennt nur einen Schriftsteller, Hrn. Hofr. Zacharia in seinem philos. Privatrechte, der geradezu §. 47. jus rerum als einen Theil des Privat-Rechtes, und §. 49. Sachenrecht als ein gewisses Rechtsverhältniß erklärt. Was heißt nun jus rerum? Der Ausdruck findet sich bey den Alten nicht, man hat ihn, und diese Analogie ist gewiß nicht verworfen, nach jus personarum, welches öfters vorkommt, gebildet. Nun heißt aber jus personarum bey Theophilus, der es doch wissen mußte (II. 1. pr.), *ἡ τῶν προσώπων διδασκαλία*, so muß denn also auch jus rerum eine Lehre, eine Theorie, ein Theil des Privat-Rechts, kurz ein Recht, das man vorträgt, das man lernt, seyn, und nicht ein Rechtsverhältniß, ein Recht, das man erwirbt oder verliert. Man kann so wenig sagen: die Sachenrechte lassen sich in zwey Hauptclassen abtheilen (§. 194.), die Sachenrechte sind entweder solche oder solche Rechtsverhältnisse, als man sagen kann: die Röm. Rechte, die canonischen Rechte. Aber auch das ist falsch, daß das Sachenrecht sich auch mit den Obligationen be-

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

schäftigt, sie auch zu seinem Gegenstande hat, wie man sich allein ausdrücken könnte. Schon die Glossatoren wußten dieß, und sagten, von Sachen würde gehandelt bis zum Titel de obligationibus. Aber im 16. Jahrh. wollte man es besser wissen, weil die obligationes als Beispiele von unförperlichen Sachen angeführt waren, als ob nicht die actiones sich auch hätten anführen lassen. Nun entdeckte man den Theophilus, dessen Buch gewisser Maßen zum procès verbal der Institutionen, zu den Discussions dans le conseil d'état darüber, gehört. Darin stand es beym Anfange des Titels de oblig. klar und deutlich, diese Lehre gehöre nicht zu dem zweyten von den drey auf die Frage *περι ποσα η δυναμιχη των υλικων νομοθεσιων* genannten Stücken, nicht zu den Sachen, sondern zu dem dritten, den Actionen. Anfangs trösteten sich Baro und Vultejus damit, Theophilus habe sich von der Glosse verführen lassen. Das sagt Hr. Prof. K. gewiß nicht, aber warum folgt er einem so unverwerflichen Zeugen nicht, da er doch die ursprünglich noch viel engere Verbindung zwischen obligationes und actiones im §. 580. selbst bemerkt? Hugo.

St. m.

Berlin.

Heft 4. vom zweyten Bande des *Journals für die Chemie und Physik* (von den 3 ersten Heften s. oben S. 1918 f.). — Rose über eine Ausmittelung von Arsenikvergiftungen. Der Verf. fand die Darstellung des Arseniks in metallischem Zustande als das sicherste und gewiffeste Mittel, sich von seinem Vorhandenseyn zu überzeugen, und gibt zu dem Ende ein Verfahren an, wodurch sich Quantitäten von $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Gr. weiffen Arsenik noch auffinden lassen. — Pfaff über die vorgebliche Entstehung der Salzsäure in positiv-galvanisirtem Wasser. Enthält die Heft 2. vom

Verf. erhaltenen Resultate, und hellet den Irrthum Pacciani's völlig auf. — Döbereiner über die Darstellung der Alkalien, namentlich des Kali und des Natron, aus ihren Verbindungen mit Schwefelsäure und Schwefel. D. glaubt in der vereinigten Anwendung des Magnesiumoxyds und der Kohle ein Mittel gefunden zu haben, das Schwefel-Kali und Schwefel-Natron vollständig zu zerlegen, und die Alkalien in einem schwefelfreymen Zustande zu erhalten, als durch das Blei- und Magnesiumoxyd. Auch die von J. W. Fischer hierzu vorgeschlagene Kohlenstoffsäure hat der Verf. wirksam gefunden, und dazu mit Vortheil diejenige Kohlenstoffsäure angewandt, welche während der Behandlung der schwefelsauren Alkalien mit Kohle erzeugt wird. — De Luc geologische Resultate von seinen Reisen, aus einem Schreiben an den Bergr. von Crell.

2) Kommen in diesem Bande theils in Uebersetzungen, theils im Auszuge, noch folgende aus andern Schriften genommene Abhandlungen vor: Barani über die Wirkung des geschwefelwasserstofften Wassers und der schweflichten Säure auf einige Pflanzenfarben. — Bergelius über die Fettsäure und über das Knochenmark, aus den Afhandlingar i Fisik, Kemi och Mineralogie. Utgifne af W. Hisinger och Bergelius. Första Delen. In ersterer Abhandlung sucht B. darzuthun, daß die Thenardsche Fettsäure aus Benzoesäure besteht, die mit einem während der Destillation des Fetts gebildeten Stoff verbunden ist, der ihr die Eigenschaft gibt, Silber- und Bleisalze zu fällen, und sie hindert, bey der Sublimation die gewöhnliche Krystallform der Benzoesäure anzunehmen. Bey dieser Gelegenheit machte B. die interessante Bemerkung, daß die benzoesauren Neutralsalze das Eisen von Magnesium, gleich den bernsteinsauren Salzen, zu scheiden vermögen. — Biot und Arago über die Affi-

1952 G. g. A. 195. St., den 5. Dec. 1807.

nität der Körper gegen das Licht. — **Bostock** Untersuchung des Harns zweier Harnruhrkranken. — **Bouill. Lagrange** über die Aepfelsäure. — **Brande** Analyse des Harns vom Kameel. — **Brugnatelli** über einige besondere Eigenschaften der Kohle. — **Brumley** über die der Gesundheit nachtheiligen Verfälschungen des Getreidebranntweins, aus dessen zu Helmst. 1806 darüber erschienenen Dissertation. — **Chevreuil** chemische Untersuchung fossiler Knochen, die im Departement Maine und Voire gefunden worden sind. — **Davy** Analyse der Ackererde. — **Delaville** über die Oxydation der Metalle. — **Descortils** über die Zersetzung des schwefelsauren Bleies durch Salzsäure, und über den spathigen Eisenstein. Letzterer Untersuchung hat der Herausgeber in Noten auch die über diesen Gegenstand erhaltenen Resultate von **Drappier**, **Bergman**, **Hassenfranz** und **Berthier**, nebst den Bemerkungen **Berthollet's** darüber, beigefügt — **Dzondi** Untersuchungen des Liquor amnii, Liquor allantoidis und des Harns von neugeborenen Kälbern. — **Sabroni** über die Weinährung. — **Jourcroy** und **Vauquelin** Zerlegung des Tabasheer; Versuche mit frischem und fossilem Elfenbein, und dem Email der Zähne in Hinsicht auf Flußsäuregehalt; über die Erscheinungen und Producte der mit Salpetersäure behandelten thierischen Stoffe und des Indigos, mit Anwendung der Resultate auf die Analyse galliger Concretionen und des Harns von Gelbsüchtigen; über das Keimen und Gähren der Samen und des Mehls, und vergleichende Uebersicht der Eigenschaften der in der rohen Platina neu entdeckten Metalle. — **Henry** über die Bildung der Salzsäure durch Galvanismus. — (In einem künftigen Blatte die Fortsetzung dieser Anzeige.)

1953

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. u. 197. St.

Den 7. December 1807.

Paris.

Géographie physique de la mer noire, de l'Intérieur de l'Afrique et de la Méditerranée: par A. Dureau-de-la-Malle fils.— Bey Dantou 1807. Octav. S. I—X, 1—401, mit 2 Karten (entworfen von Guache; eine zur Darstellung der Veränderungen, die im Mittelländischen Meere erfolgt sind; die andre mit dem Innern von Africa, und den Durchzügen der Griechischen und Römischen Eroberer). Unter die angenehmen Träume des forschenden Verstandes gehören die geologischen von den ursprünglichen und frühen Veränderungen der Erde; dahin gehören auch die Hypothesen von der Entstehung der mittelländischen Meere, welche theils auf Ansichten und Geognosie, theils auf alte Sagen von großen Ueberschwemmungen, gebauet werden, welche man auf jene großen Veränderungen der Erdoberfläche zurück zu führen sucht: unter diesen ist, ausser der Noachischen, die Ogygische, die Deucalionische Wasserfluth, von welcher man den Durchbruch des Eurins ableiten, oder dahin zurückführen will. Bey einiger genauern Erwägung

B (9)

1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

sieht man bald, daß hier mehrere Sätze von einander zu sondern waren: Wenn auch einmahl der Durchbruch des Eurins erfolgt ist: so folgt noch nicht daraus, daß er einerley mit der Deucalion'schen Fluth gewesen ist; die Erde hat mehrere Revolutionen, in den frühesten Zeiten, vor aller Menschenkunde voraus, erfahren; mehrere andre später, particuläre, von denen sich Sagen erhalten haben, die sich auch durch geognostische Ansicht dem Auge darbieten: Wodurch läßt sich aber bestimmen, in welcher Zeit jede solche Erdveränderung vorgegangen ist? Die Sage bestimmt nichts, sondern erhält bloß im Allgemeinen das Andenken einer großen Fluth. Daß Thessalien, daß Hellas, einmahl mit Wasser bedeckt war, daß die Inseln des Archipelagus ihr Daseyn einer Ueberschwemmung zu danken haben, mag auf Sagen gegründet seyn; aber daß alles zu einer Zeit zusammen erfolgt sey, und sich auf Deucalion's Fluth zurückführen lasse, ist ein ganz verschiedener Satz; eine nicht ungegründete Vermuthung (aber keine Sage, denn von Dingen, die vor aller Menschen Andenken geschehen sind, ist eine Sage gar nicht denkbar) ist, daß einmahl der Eurin durchgebrochen sey; eine andre, daß das ganze Mittelmeer irgend einmahl entstanden ist; das Mittelmeer konnte lange vorhanden seyn vor dem Durchbruche des Eurins, der in dasselbe stürzte. Von dem, was Sage heißt, hat man überhaupt nicht immer die richtigen Begriffe; man pflegt sie für einerley mit historischen Beweisen zu halten, da sie doch nur ihre Stelle vertreten, weil man jene nicht hat; sichere Beweise können nur gleichzeitig Lebende und Augenzeugen geben; Sagen, weil sie in spätern Schriftstellern angeführt sind, können deswegen nicht als alte historische Beweise betrachtet werden; man be-

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1955

denke, wie Volksfagen entstehen, wie sie verbreitet, wie sie überliefert werden, wie sie auf uns gekommen sind, wie wir sie selten rein erhalten haben, wie sie mit Volksmärchen, Fabeln, eigenen Meinungen, mit Dichtererzählungen und Dichterschmückungen, verwebt sind; für einen sichern Gebrauch derselben ist also viele historische Critik nöthig, und es kann nichts gewagter seyn, als auf einen solchen Sand geographische und historische Gebäude aufzuführen zu wollen. Noch unbedachtamer ist es, wenn Meinungen raisonnirender Köpfe der alten Welt als Zeugnisse und Beweise aufgeführt werden; zumahl über Gegenstände, die vor aller Menschen Andenken vorausgingen, über andre, welche jene nur von Reisenden gehört hatten, oder die sie sich nur als wahrscheinlich vorstellten. Diesen Sprung im Folgern wird man im gegenwärtigen gelehrten Werke fast durchgängig antreffen. Wie wichtig wäre es überhaupt für die alte Geschichts- und Erdkunde, bloße Möglichkeit, Muthmaßung, historischen Glauben, Glaubwürdigkeit, Beweis, Zeugniß, Stufen der Wahrscheinlichkeit bis zur Evidenz, gehörig von einander zu unterscheiden! wie oft gilt alles dieses für einerley!

Wir haben unsre Ansichten vorangeschickt, um uns des unangenehmen Geschäftes zu entledigen, in der Folge die Darstellung des gelehrten Werf. zu unterbrechen. Daß der Eurin irgend einmahl den Bosporus durchbrochen habe, ist eine alte Vermuthung. In den neuern Zeiten kam noch eine andre hinzu, daß der Durchbruch durch einen Vulcan am Eingange des Bosporus erfolget sey. Hr. D. nahm noch die von Pallas bestätigte Vermuthung dazu, daß das Caspische Meer, so wie der Eurin, ehemahls viel höher nach Norden sich erstreckt habe, und hat sich daraus eine Hypothese

1956 Göttingische gelehrte Anzeigen

gebildet, welche er hier mit großer Belesenheit vorträgt. Wiewohl nun die Folgen der Veränderungen der Caspischen und Euxinischen Meere auf das mittelländische Meer den Hauptgegenstand des Verf. ausmachen: so sind doch die ersten zwanzig Kapitel der alten Erdkunde von Africa gewidmet, und mit dem Kap. 36. ist noch die Rede von der Meerenge von Messina, und Kap. 41. 42. kommt die Straße von Gibraltar hinzu.

Voraus sind einige allgemeine Betrachtungen über die Erdkunde der Alten geschickt. Der Verf. meint, es lasse sich eine Geographie in chronologischer Folge geben bis ins fünfte Jahrhundert nach Chr. Geb. en prenant d'abord la Géographie de la Genèse, puis celle d'Homère, d'Herodote, de Polybe, de Strabon, de Plinè et de Ptolémée; im rechten Sinne gefaßt, ist dieß längst geschehen; wie weit die Erdkunde in jedem Schriftsteller gehet, hat man sorgfältig unterschieden, und sie auch als die Erdkunde seines Zeitalters betrachtet; aber der Verf. will auf diesem Wege indiquer avec exactitude les divers changemens arrivés à chaque pays pendant ce laps de tems: wie ist aber dieß möglich, wenn die Schriftsteller von einem geringen Theil der Erde Kenntniß gehabt haben, und die großen Veränderungen lange vor ihrer Zeit erfolgt sind! Der Schriftsteller, welcher zuerst eine Thatsache, die Hunderte und Tausende von Jahren vor ihm erfolgt seyn soll, anführt, ist kein Gewährsmann für die Wahrheit der Thatsache selbst, auch nicht für die alte Sage, wenigstens nicht weiter, als daß er sie gehört hat, oder er sie geprüft und bestätigt gefunden hat, und wie, wenn die Erzählung selbst bloß die Meinung irgend eines denkenden Kopfes war, die er andern mitgetheilt hat, welche sie fortgepflanzt haben? Der Verf. hat noch eine

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1957

dritte Ueberzeugung, zu welcher der Rec. bey aller seiner Achtung für die Alten noch nicht gelangt ist: que les connoissances géographiques, les sciences physiques et mathématiques, étoient *plus avancées antérieurement aux temps historiques, qu'elles ne le furent aux époques connues par l'histoire.* Wie läßt sich dieß als möglich denken! und könnte man sich auch eine Möglichkeit denken, wie läßt es sich behaupten, woher können wir nur Etwas wissen, wenn keine Geschichtsnachrichten davon vorhanden sind? Ein Anderes ist, wenn sich aus entfernten, unbekanntem Zeiten Aulnen von Werken großer Kunst und Kraft erhalten haben, aus deren Anblick sich Etwas folgern läßt; aber diese gehören mit zu den historischen Nachrichten selbst. Sollen aber unter vorhistorischen Zeiten die Zeiten gemeint seyn, aus welchen sich einige von den frühesten Schriftstellern schriftlich aufgefaßte Sagen und Ueberlieferungen der alten Vorfahren erhalten haben: so läßt sich doch nur so viel behaupten, daß hier und da sich aus diesen Bruchstücken muthmaßen oder folgern läßt, die Vorfahren mußten manche Kenntniß und Nachricht gehabt haben, welche, weil sie nicht späterhin aufgezeichnet worden, verloren gegangen sind. Bey jener vorgefaßten Meinung, die im ganzen Buche herrscht, und auch wohl Ursache ist, daß dem Verf. Aussprüche und Stellen von alten und spätern Dichtern und Schriftstellern, Sagen und Dichtungen, Zeugnisse und Meinungen, gleichviel gelten und zu Beweisen angeführt werden, liefert der Verf. in einer Reihe Kapitel Bruchstücke der alten Geographen unter dem Nahmen Geographie dieses und jenes Alten. Woraus Geographie Homers, nicht anders, als machte sie ein System des Ganzen aus; es fehlt nur noch eine Landkarte; Anaxagoras;

1958 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hecatæus von Milet; Thales; Strabo; Herodot; seine Kunde des Laufes und der Quellen des Nils, und die aus der Reise der beiden Nubamonen von Kennel gefolgerte Vermuthung, daß sie bis an den Niger und bis Tombuctu gekommen seyen; der Verf. nimmt auch die Vermuthung auf, daß der Niger mit dem Nil in einer Vereinigung stehen müsse, und findet es sogar als glaubwürdig, daß der Nil und der Niger, oder Joliba, durch einen Zwischenfluß vereinigt werden (S. 79). Dieß hat er auch auf seiner mit Muthmaßungen angefüllten Karte vom innern Africa aufgenommen, wo der Nil-Arm Bahr el Uzak mit dem Niffelad vereinigt wird, welcher in den See Kauga (Caouga) und Rankara (Quanquarah) fällt, in welchen sich auch der Niger (Gyr, Gyn) endigen soll, so daß in der Regenzeit eine Fahrt von 2000 Meilen mitten durch die Wüste möglich sey. Selbstzüge der Aethiopier, Alexander's, und des Ptolemäus Philadelphus (unter dieser Aufschrift des II. Kap. findet man mehr nicht, als die bekannte Nachricht, daß Alexander nach dem Tempel Ammons gereiset ist, und daß er [zufolge der Verse im letzten Buche Lucans] Aethiopier zur Entdeckung der Quellen des Nils geschickt haben soll; ferner von des Philadelphus Elephantenjagd an der westlichen Küste des Arabischen Busens); Zug des Evergetes bis Abule. Kap. 13. Vereinigung des Nils und des Nigers; diese zu erhärten, sind eine Menge Stellen aus Schriftstellern aller Zeiten zusammengetragen, welche wirklich merkwürdig sind, und nur eine kritische Prüfung und Sichtung erforderten, um zu bestimmen, wovon und wie viel Beweis in jeder Stelle liegt. Aber was soll man gleich zu dem Anfang sagen S. 96: Le poete Eschyle nous peint le cours du Nil et du Niger avec une

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1959

exactitude telle, qu'il faut absolument se convaincre, que ce poete avoit tracé sa description en ayant sous les yeux une assez bonne carte: und dieß soll in der bekannten Stelle im Prometheus 788 f. enthalten seyn. Nimmt man auch an, daß keine Lücke in der Stelle sey, und daß ἑστῆσαν ἡπείρω ὄρον von der Meerenge Gibraltar zu verstehen sey, welches nicht unwahrscheinlich ist, so weiß man doch nicht, wo die deutlichen Notizen in den übrigen Versen liegen sollen: insonderheit chez cette race noire qui a sa demeure vers les sources du soleil où coule le Niger: so daß daraus erhellen könnte, qu'Eschyle savoit déjà que le Niger couloit de l'est à l'ouest, et qu'il étoit différent du Nil. An einem andern Orte glaubt er, den See Kerná, Zambre oder Maravis, auf der Ostseite gegen Nombasa, in dem Fragment des Aeschylus bey Strabo l. 6. 58 B. gefunden zu haben. Zug des Consuls Suetonius Paullinus (bey Plinius V, 1.) auf der Westseite über den Atlas; er ist auch auf der Karte gezeichnet, und soll bis an den Niger gegangen seyn, denn dieser sey der Fluß Ger im Plinius. Nachrichten, welche Plinius aus Karthagischen Büchern und aus den Schriften des Juba geschöpft haben soll oder kann; Feldzug des Cornelius Balbus: ist auch auf der Karte verzeichnet, von Tunis aus über Fezzan nach Kannah bis Tombuktu; Seen im östlichen Africa; Berge im Innern; Quellen des Nils: eine Menge treffliche zusammengetragene Notizen, die aber noch, ohne vorgesezte Meinung, erwogen werden müssen. Die Ehre, die Quellen des Nils gefunden zu haben, spricht Hr. D. dem Bruce geradezu ab, und pflichtet denen bey, die sie tiefer hinab an dem Mondgebirge, Al Komri oder Al Kahar, gesetzt haben. — Mit dem 20., 21.,

1960 Göttingische gelehrte Anzeigen

22. Kap. folgt die Geographie des Eratosthenes und seiner Quellen; Ptoleas, S. 144, und was in seinen Nachrichten wahr sey; Kanthos und Strato: besonders mit Rücksicht auf die Veränderungen des Erdbodens, und die Spuren davon aus den Versteinerungen, überhaupt mit Hinleitung auf den Durchbruch des Pontus Eurinus in das Mittelmeer, und des letztern in den Ocean. Er führt nun Kap. 23 u. f. die Stellen der Alten auf, die doch nicht als Zeugnisse der Sache selbst, sondern nur als Bestätigungen gelten können, daß die Alten schon eben diese oder ähnliche Vermuthungen gehabt, und durch verschiedene Ansichten der Erdoberfläche darauf sind geleitet worden. Alte Grenzen der inländischen Meere, des schwarzen, Azoffischen und Caspischen Meeres; verglichen mit jetzigen Ansichten und Ausagen; Viel Merkwürdiges kömmt hier vor; wäre es nur durch strenge Critik gesondert und geläutert! Vieles freylich, und vielleicht selbst die Fabeln im Alterthum, führt dahin, daß einmahl ein großer Theil des Nordens mit Wasser bedeckt gewesen seyn muß, das nach und nach sich vermindert und jene Meere hinterlassen hat. Sogar geben Stellen der Alten, welche der Verf. zusammengestellt hat, zu erkennen, daß in verschiedenen Zeiten jene Meere noch verschiedene, weit über die jetzigen Ufer hinausgehende, Grenzen gehabt haben. Dieß ist längst von Geologen, vielen Ansichten und Gründen zufolge, erkannt worden. Pallas ging bereits so weit, daß er folgerte, die Steppen von der Krimm, Kuban, der Wolga, des Jait und die hohe Fläche der Tatarey bis an den See Aral, müßten einmahl ein großes Meer gewesen seyn. Nun überläßt sich der Verf. auch hier dem Eifer, alles zu bestimmen, und gibt auf einer beugefügten Karte die

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1961

Grenzen des alten Meeres dahin an, daß es unterhalb des Ausflusses der Donau hinauf in einer Biegung bis an den 49. Grad der Breite, und nun ostwärts bis an die Wolga, an deren rechtem Ufer hinauf bis zum 51. Grad, und von da östlich in einem Bogen hinter dem Ural herunter bis an Astrabad gegangen sey; Innerhalb dieses ungeheuern Bogens ist wieder ein viel kleinerer gezogen, an der Westseite des Isthmus Lauriens nordwärts über den untern Theil des Dons bis gegen das Caspische Meer, herunter und bis an den Fluß Kuban, und längs diesem bis an das schwarze Meer: dieß sey die Grenze des Azoffischen Meeres zu Herodot's Zeiten gewesen, so daß es sich seit der Zeit um fünf Sechstheile vermindert haben muß; seit eben der Zeit habe sich das Caspische Meer um anderthalb Grade von Norden zurück gezogen, und in der Breite habe es um ein Drittheil abgenommen; das schwarze Meer habe gleichfalls in seinem nördlichen Umfange seit eben jener Zeit große Veränderungen erlitten, vom Einfluß der Donau bis an die Mündung des Phasis. Endlich ist ein noch kleinerer Kreis gezogen als die Grenze desselben im zweyten Jahrhunderte nach Chr. Geb. Eine Vertiefung, als ein Canal, zwischen dem Caspischen und Euxinischen Meer soll noch lange merklich gewesen seyn. — Der Verf. vergleicht dann die verschiedenen Angaben der Alten von dem Umfange und den Grenzen obiger drey Meere, deutet, was zu seinen Behauptungen dient, in Verbindung mit den Nachrichten und Meinungen der Neuern. Daß nun jenes ungeheure ursprüngliche Meer, in welches so viele große Flüsse sich ergossen, irgend einmahl durch den Bosporus durchgebrochen und sich in das Mittelmeer ergossen habe, ist dem Augenscheine gemäß; daß vulcanische

Ausbrüche, von denen die Euanischen Inseln am Eingange des Bosporus zeugen sollen, dazu beygetragen haben, ist nicht übel gemuthmahet; aber zu welcher Zeit diese große Erdveränderung erfolgt sey, festzusetzen und zu bestimmen, ist das, was sich der Verf. ganz vorzüglich angelegen seyn läßt; das zweyte ist, daß er sucht zu beweisen, daß eben jener Durchbruch, wie schon Andre gemuthmahet haben, kein anderer sey, als die Deucalionische Wasserfluth, von der sich die bekannte Sage erhalten und, besonders durch die Samothracier, fortgepflanzt hat. Zusammengetragen ist Alles, was sich dahin ziehen ließ, auch mehr noch, als nöthig war; so ist ein Kapitel über das Alterthum der Schreibkunst eingeschaltet, die der gelehrte Verf., nach seinen hohen Begriffen vom frühen Alterthum der Literatur und der Künste, weit über die Deucalionische Fluth hinauffetzen will, in welcher auch viele Schriften verloren gegangen seyen; aber doch nicht alle, wie er meint. Es muß manchen Gelehrten sehr schwer werden, sich in die Zeiten des frühen Alterthums zu versetzen und doch hängt davon der critische Sinn, nicht bloß für Echtheit der Schriften und Nachrichten, sondern noch mehr für Völkergeschichte, für Sage und Mythe, religiöse Begriffe und Einsichten, zu so großem Theile ab; ein critischer Sinn, der von Wort-Critik und Sprach-Conjecturen gar sehr verschieden ist. Dieß sieht man noch mehr in den folgenden Kapiteln vom Alterthum des Papiers, von den Quellen, aus welchen das fait historique de l'ouverture du Bosphore geschöpft sey.

Endlich S. 274 gelangen wir an die Meerenge von Messina. Freylich ist die beste Methode, in allen naturhistorischen Untersuchungen de séparer avec soin les faits observés, des idées, qui

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1963

pour les expliquer se présentent à l'esprit de l'observateur. Aber der Verf. gibt nicht *Facta*, wissenschaftlich oder historisch geordnet, sondern fängt gleich mit den *Opinions des anciens* sur la formation du detroit de Messine an, und setzt seine eignen *Opinions* dazwischen. Die Trennung Italiens von Sicilien getrauet er sich doch nicht in gleiche Zeit mit dem Durchbruch des Eurins zu setzen; sondern gibt zu, daß sie bey der letzten Revolution des Erdbodens, wenigstens lange vor Homer, erfolget, und daß sie durch eine Erschütterung von einer Explosion des Aetna bewirket sey; denn dieser Vulcan müsse lange vor jener Erdumänderung vorhanden gewesen seyn. (Die ersten bekannten Ausbrüche des Aetna gingen nicht über Empedocles Zeiten hinaus; aber Dolomieu folgerte jenes aus geologischen Gründen. Der Verf. behauptet also S. 327 mit Recht, daß frühere Ausbrüche des Aetna können gewesen seyn; Eben das. muthmaßet er nicht übel in den Orphischen Argonaut, B. 1248. (1256.) *Συλλαιιον* statt *Αιλύβαιον*. Eine neue und eigne Erklärung fiel uns S. 222 von Ovids Verse (Metamorph. 1, 313) auf: Separat Aonios Actaeis Phocis ab oris: "Durch die Ueberschwemmung Böotiens ward Phocis von Attica getrennt".) Anstatt daß nach der gememen Meinung die Trennung Siciliens von Italien anfangs in einem schmalen Riß in dem damals vorhandenen Isthmus soll bestanden haben, der sich aber nach und nach erweitert hat, findet der Verf. mit Dolomieu die andre Meinung wahrscheinlicher (Veranlassung gibt dazu der Mythe vom Orion aus dem Hesiod bey Diodor IV, 85. mit den so sehr von einander abweichenden Angaben von der Messung der Meerenge), daß sich seit Hesiod die Meerenge von Messina verengert habe, durch Versandung auf der Seite von

Sicilien. Er verbreitet sich über die Scylla und Charybdis und die ganze Durchfahrt, und findet wahrscheinlich, daß bey den Alten eine doppelte Charybdis erwähnt werde: die ältere bey Homer und den Argonautendichtern werde bey Pelorum am Eingang der Meerenge gesetzt, die andre bey den folgenden Griechischen und Römischen Schriftstellern, mit den Neuern (die Einwohner nennen sie Calofaro), bey dem Leuchtturm von Messina. Auch der Verf. ahnet, daß Odyss. XII, nach W. 60. zwölf Verse aus einem alten Argonautengedichte, wo die Spanischen Inseln am Eingang des Thracischen Bosporus beschrieben wurden, eingemischt sind; auch die Sireneninseln können nicht so entfernt liegen, im Golfo von Pästum, sondern es seyen die kleinen Ithacesischen Inseln im Golfo von Hippon. Ueberhaupt sey Homers Beschreibung die genaueste, wie sie auch von Spallanzani dafür erkannt ist.

Zuletzt Kap. 41. Entstehung der Meerenge Gibraltar: wieder Anführung der Meinungen der Alten und Neuern von einer ehemahligen Vereinigung von Europa und Africa; und die alte schon von Strato gehegte, sehr natürliche Vermuthung, daß sie eine Wirkung des Durchbruches des Mittelländischen Meers seyn müsse, nach Mela und andern aber, daß der Ocean die ehemahlige Landenge unterminirt, oder eine Erderschütterung die Trennung verursacht habe; Eben dieß bestätige sich durch die nach und nach erfolgte Erweiterung der Meerenge, welche aus der Verschiedenheit der Angabe der Weite derselben von Schriftstellern aus verschiedenen Zeiten erhelle. Da sich zwey Möglichkeiten denken lassen, der Durchbruch des schwarzen Meeres habe sich entweder in das Mittelländische Meer gestürzt, das schon vorhanden war, oder es sey dieß erst durch jene Fluth

196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807. 1965

entstanden: so lassen sich auch mehrere Fälle der Vereinigung des Weltmeers mit dem Mittelmeer denken; der Verf. schließt bloß mit den Worten: que l'ouverture de ce bras de mer, beaucoup plus moderne que la formation des rochers de Gibraltar et de Ceuta s'est fait de l'ouest à l'est, et que c'est l'Océan qui s'est précipité dans la méditerranée (dieses war also schon vorhanden) en séparant l'Afrique et l'Europe. Der Ocean, der eine höhere Fläche hatte, sey also in das Mittelländische Meer eingedrungen, welches damals ein großer See war, der durch die Einflüsse des Nils, der Rhone, des Po und anderer Flüsse gebildet ward, und einen Theil der niedrigen und sandigen Küsten von Spanien, Frankreich, Kleinasien, Unterägypten und der Barbaren bedeckte; durch die Ausdünstung verlor dieser See mehr Wasser, als er durch die Flüsse und die damals sehr enge Straße von Gibraltar erhielt; späterhin beim Durchbruch des Euphrats in das Mittelmeer wuchs dieses, und bedeckte eine Zeit lang alle niedrige angrenzende Gegenden, bis sich das Wasser durch die Straße in den Ocean verlor, und der wagerechte Stand wieder hergestellt war.

Der gelehrte Verf. ist mit reichlichem Stoff und Hülfsmitteln versehen gewesen; er führt auch einige Male handschriftliche Quellen an; S. 245 unedirte Scholien des Grammatikers Johannes zu Nicolaus aus Gerasa; andre über den Apollonius von Rhodus S. 303, auch die seltene Epitome der Weltgeschichte vom Patriarchen Nectarius S. 131. Er gedenkt (nach S. 280, 81) seinen Gegenstand weiter zu verfolgen in einem Werke: *Changemens arrivés à la surface de la terre depuis les tems historiques jusqu'à nous.*

1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

Berlin.

(Beschluß der Anzeige vom zweyten Bande des *Journals für Chemie und Physik* s. oben S. 1918 f., 1950 f.)

Ferner sind in diesem Bande in Uebersetzungen und Auszügen noch enthalten: **Hisinger** über die Wirkung der electricischen Säule auf thierische und vegetabilische Stoffe. — **Knicht** Beschreibung eines Woulffischen Apparats. — **Laugier** Analyse des weissen und grauen Grammatits vom St. Gotthard. — **Mascagni** über den Gebrauch des kohlenfauren Kalis in den Krankheiten der Harnwege von Bildung zu vieler Harnsäure und in der Peripneumonie. — **Morrichini** Analyse des Schmelzes von einem fossilen Elefantenzahn und von Menschenzähnen. — **Morozzo** über ein sehr sauerstoffhaltiges Gas, das man aus Kohle erhält, die unter Wasser den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. — **Belloni**, genannt **Monza**, über die Bildung der oxydirten Salzsäure durch Volta's Säule, nebst einem Beytrag dazu von **Deaussy de Launay**. — **Montgolfier** Beschreibung und Gebrauch eines calorimeters. — **Pacchiani** über die Bildung der Salzsäure. — **Pael** über die Bildung des salzsauren Natriums durch Galvanische Wasserzersezung. — **Proust** über das in Peru gefundene schwefelsaure Kupfer mit dem Minimum von Säure; über die Flußsäure in fossilen Knochen; Vergleichung der gekeimten u. ungekeimten Gerste, und über die Gährung des geklärten Mostes. — **Riffault** Nachricht von den Versuchen, welche die Galvanische Gesellschaft zu Paris über **Pacchiani's** angebliche Salzsäurebildung angestellt hat. — **de Saussure** Analyse der Jade (demanit), und über die Verbindung des phosphorsauren Kali mit dem Kalk. — **Schurrer** über den Einfluß einiger

196. u. 197. St., den. 7. Dec. 1807. 1967

ordirten Substanzen auf das Keimen der Samen, aus dessen 1805 zu Tübingen über diesen Gegenstand erschienenen Inauguraldissertation. — Steevens Beschreibung eines Instruments zur Erhaltung eines gleichförmigen Drucks und Ausflusses tropfbarer Flüssigkeiten, und dessen Manier, Gasometer durch Anwendung dieses hydrostatischen Regulators für Zwecke einzurichten, bey welchen gleichförmiger Druck nöthig ist. — Sylvester über die Säure- und Kalibildung in reinem Wasser durch Galvanismus. — Thenard über die Ochsen-galle; über die Weingähruna, nebst Bemerkungen darüber von Bertholler: über den Schweiß und die darin und im Harn und in der Milch befindliche Säure, und über das rothe u. gelbe Schwefel-Arjenif. — Andr. Thomson neues u. wohlfeiles Verfahren, Gold u. Silber im reinsten Zustande darzustellen. — Vanquelin Analyse des neuen octaedrisch krySTALLisirten Fossils aus Fahlun, des Schwarzerzes von Nagysag, der Haare und der Anatate H., nebst Cuvier's Bemerkungen dazu. — Wilkinson über die vorgebl. Salzsäurebildung aus Wasser. — Auch befinden sich in diesem Bande die Resultate der neueren Untersuchungen von Pages, d'Hombres: Sirmas, Thenard, Vanquelin, Laugier, Alaproth, Proust und Tennant über die Meteorsteine, von dem Herausgeber zusammengestellt. — Auf den 3 beygefügtten Kupfertafeln sind die von Knight, Montgolfier u. Steevens beschriebnen Apparate abgebildet.

Eben daselbst.

Antiquitates Romanae in XII tabulas descriptae in usum Scholarum. Edidit M. Georgius Gustavus Köpke, Gymnasii Berolinensis Professor. Berlin bey Braune 1808. Fol. Der Jahrzahl nach würde es eine zu früh geborne Frucht seyn; das ist sie aber in Beziehung auf den gelehrten Verfasser nicht; son-

1968 G. g. A. 196. u. 197. St., den 7. Dec. 1807.

dern der Hoffnung des Verlegers, daß im künftigen Jahre die Früchte des redlichen Fleißes besser gedeihen werden. Zum Vortrag eines Gegenstandes von so vielumfassendem Inhalt, als die Röm. Alterthümer sind, kann es für den Unterricht Gebenden und Nehmenden vortheilhaft seyn, eine tabellarische Uebersicht beständig vor Augen zu haben; Nur kann, so sehr sich der, der die Tafeln verfertigte, den Vortrag erleichtert hat, der Gebrauch derselben schwerlich andern Lehrern leicht seyn, da sie die Ausführung jedes Sages in andern Werken erst selbst mühsam aussuchen und mit Zeitverlust sich verschaffen müssen: wenn die Tafeln nicht schon nach einem größern Werke, das nachgelesen werden kann, entworfen sind, oder ein angemessenes größeres Hülfsbuch den andern Lehrern bey der Hand ist. Aber für seinen eignen Unterricht hat Hr. K. ein sehr gutes Hülfsbuch verfertigt. Hatte er auch die Oberlinschen Tabellen vor sich, so hat er sie doch nach eigener Einsicht verändert und verbessert. Die Folge der Tafeln ist: I. vom Ursprung und Wachsthum Roms, also die Topographie Roms, mit den vorzüglichern Gebäuden; 2. gleich darauf II. III. IV. Götter, Priester und Gottesdienst der Römer; V. VI. VII. de rebus Romanorum civilibus, magistratibus, rebus forensibus. Unter dem Titel status reip. salvae et infractae sind die Veränderungen der Staatsverfassung begriffen; VIII. und in den übrigen Tafeln das Kriegswesen, res domestica et familiaris, und res quotidianae: Unter diesem letztern ist gefaßt res vectiaria, victus, res funebris und, was man nicht erwartete, pecunia, pondera, mensurae. Statistisch ist der Plan nicht; es sind Aggregate, für deren Uebersicht Tabellen desto nöthiger sind, und deren Erläuterung der wackere Gelehrte gewiß sehr lehrreich und mit Nutzen vortragen wird.

1969

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1807.

München.

Wirt.

Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur. Eine Rede, zur Feier des 12^{ten} Octobers, als des allerhöchsten Namensfestes Sr. königl. Maj. von Baiern, gehalten in der öffentlichen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München von F. W. J. Schelling. 1807. 65 Seiten in klein Quart.

Wir zeigen diese geist- und sinnvolle Rede mit der Achtung an, auf welche die Arbeit eines jeden vorzüglichen Kopfes Anspruch machen darf. Zu dieser Achtung gesellt sich noch das Vergnügen, das man empfindet, wenn den Stifter einer neuen Schule sein System in einer kräftigen und gefälligen Sprache der Ueberzeugung sich selbst aussprechen läßt, ohne durch illiberale und aller wahren Geistesveredlung widerstrebende Hülfsmittel, zum Beispiel Verhöhnung der Andersdenkenden, seiner Schule eine Autorität, und seinen Meinungen einen Nachdruck zu geben. Das Vorzügliche und Bemerkenswerthe der Gedanken, die der Verf. in dieser Rede vorträgt, steht zwar in der engsten Verbindung mit

C (9)

1970 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Metaphysik, die von seinen Schülern seit sechs oder sieben Jahren als einzige Philosophie einge-
dirt und wiederholt wird. Wir sind sogar über-
zeugt, daß es auch dem gebildetsten Leser, wenn
er nicht mit dem metaphysischen System des Verf.
schon bekannt ist, nicht gelingen werde, den Zusam-
menhang der Gedanken in dieser Abhandlung zu ver-
stehen, oder auch nur den wahren Sinn mehrerer
Stellen zu fassen. In demselben Falle möchte sich
denn auch wohl ein Theil der Versammlung befunden
haben, vor welcher diese Rede gehalten worden.
In dieser Hinsicht hätte der Verf. seinem Systeme
doch keinen Abbruch gethan, wenn er sich so aus-
gedrückt hätte, daß man nicht glauben müsse, er
verlange, daß Jeder, wer sein Gutachten über bil-
dende Kunst vernehmen will, mit ihm die Meta-
physik, von der er ausgeht, als hinlänglich bekannt,
und noch dazu als un widersprechlich, voraussetze.
Indessen sind allerdings mehrere scharfsinnige Re-
flexionen in dieser Abhandlung auch für sich verständ-
lich, wenn sie gleich für denjenigen, der den meta-
physischen Zusammenhang des Ganzen nicht faßt,
nur als helle Funken aus einem Nebel hervorspringen.

Um über das richtige Verhältniß der Natur zur
Kunst zu urtheilen, lehrt der Verfasser, müsse man
einen richtigen Begriff vom Wesen der Natur haben.
Nur dann lasse sich einsehen, in welchem Sinne die
Kunst ihr Vorbild in der Natur suchen, und Nach-
ahmerinn der Natur seyn soll. Dem begeisterten
Forscher (S. 5) sey die Natur die ewig schaffende
Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst
erzeugt und werththätig hervorbringt. Sonderbar
genug, setzt der Verf. hinzu, daß eben die, welche
das Leben der Natur verläugneten, es doch in der
Kunst zur Nachahmung aufstellten. Winkelmann
habe zuerst auf den wahren Sinn der Nachahmung

der Natur und die wahre Bedeutung des Idealen in der Kunst aufmerksam gemacht. Aber er selbst habe sich doch von der Vollkommenheit, nach welcher der idealisirende Künstler strebt, keine richtige Vorstellung machen können. Die Vollkommenheit eines Dinges sey nichts anderes, als (S. 5) das schaffende Leben in ihm, seine Kraft, da zu seyn. Winkelmann habe das thätig wirksame Band zwischen Leib und Seele, und die Kraft nicht gekannt, durch welche Leib und Seele (S. 10) wie mit Einem Hauch geschaffen werden. Er habe nicht gemußt, wie die Form vom Begriffe erzeugt wird, u. s. w. Um unsern Lesern verständlich zu machen, was der Verf. meint, setzen wir hinzu, daß nach der absoluten Wissenslehre der Metaphysik des Verf. die Vernunft oder Intelligenz, die im Menschen denkt, im absoluten Urgrunde der Dinge Eins und dasselbe ist mit der ewig schaffenden Urkraft, die alles Daseyn ohne Ausnahme, das physische, wie das geistige, erzeugt, und zwar nicht als Gottheit im theologischen Sinne, sondern als absolute Weltseele, die, nach den verschiedenen Abstufungen ihrer ewigen Wirksamkeit, im Menschen denkt und empfindet, im Thiere bloß empfindet, in der Pflanze sich gestaltet und wächst, und in den Mineralien sich krystallisirt, immer aber in Beziehung auf die ewigen Ideen; die der Verf. aus der Platonischen Philosophie in die seinige übertragen hat, und denen gemäß überhaupt Etwas nur in so fern wahrhaft und vollkommen existiren soll, als es ihnen gemäß existirt. Hat man sich diese Vorstellungsart gemerkt, von welcher der Verf. ausgeht, dann kann man ihm leichter folgen. Auch kann man nun bestimmter fragen, ob denn die ästhetischen Resultate, die der Verf. aus seiner metaphysischen, schon im Alterthum bekannten, und seitdem in mancherley

1972 Göttingische gelehrte Anzeigen

Systemen auf verschiedene Art wiederholten, Vorstellungsort zieht, so fern sie Wahrheit enthalten, nicht auch auf einem andern Wege zu gewinnen seyn möchten? — Die Natur, lehrt also der Verfasser weiter, trete uns überall zuerst in mehr oder weniger harter Form und Verslossenheit entgegen. Darum müsse der Geist über die Form hinausgehen, und sie gleichsam schmelzen, damit (S. 13) die lauterere Kraft der Dinge mit der lauteren Kraft des Geistes zusammenfließe, und aus beiden ein Guf werde. Das Wesen, als thätiges und wirkendes Princip, müsse uns in der Form erscheinen. Dieses Wesen sey aber in der Natur, wie im Geiste; Intelligenz, nur in der Natur ohne Bewußtseyn, wie z. B. den Gestirnen die lebendige Meßkunst (S. 15) eingeboren sey, ob sie gleich keinen Begriff davon haben. Nun, diese, sich ihrer selbst nicht bewußte, Wissenschaft sey in der Natur und Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele. Der Begriff werde verkörpert durch die schaffende Wissenschaft, die in den Tiefen des Geistes, wie in der Natur, nach denselben ewigen Ideen wirke. Dieß sey das Wesen des Genies, von dem man auch längst gewußt, daß bey ihm mit Bewußtseyn nicht Alles ausgerichtet sey. Das schaffende Genie müsse sich zuerst von der Natur entfernen, um die Unvollkommenheit der Erscheinung zu überwinden, und nur in der Vollendung zu ihr zurückkehren. Wäre das Wirkliche nicht im Grunde das Schöne selbst, so würde der Künstler nicht idealisiren dürfen. Das wahre Idealisiren bestehe aber nur eben darin, daß der schaffende Geist des Künstlers durch die Oberfläche, die erscheint, in das innere Leben der Natur eindringt, und den Begriffen gemäß, die der Natur selbst einwohnen, etwas Vollkommenes hervorbringt, weil der Begriff allein

(S. 20) das Lebendige in den Dingen sey, alles Andere aber wesenlos und eitler Schatten. So hebe die Kunst, die das Vollendete darstellt, das Wesen aus der Zeit heraus, und lasse es in der Ewigkeit seines Lebens erscheinen. Darum gehöre auch zum Ideal Individualität und lebendiger Charakter. Aber, setzen wir hinzu, folgt nicht diese richtige, das wahre, geist- und seelenvolle, Ideal von dem falschen und inhaltleeren trennende, Bemerkung auch aus andern Theorien? Kann die Phantasie nicht das höhere Leben des Geistes, das Ueber sinnliche und doch noch Individuelle, in die Nachbildung natürlicher Gestalten übertragen, ohne diese zu zerstören? Muß man, um sich dies als möglich zu denken, sich zu dem Ideal-Materialismus des Verf. bekennen? Vorzüglich sind die Aeußerungen des Verf. über die so genannte Charakterlosigkeit der Griechischen Ideale in der bildenden Kunst. Nur mächtige Bewegungen des Gefühls, sagt er, nur tiefe Erschütterungen der Phantasie durch den Eindruck allbelebender, allwaltender Naturkräfte konnten der Griechischen Kunst die unbezwingliche Kraft einprägen, mit der sie die höchste Realität geistig erzeugte. — Hierauf folgen interessante Bemerkungen über das Eigenthümliche der plastischen Kunst, und das Verhältniß derselben zur Malerey. Die plastische Kunst sey genöthigt, unmittelbar nach dem Höchsten in der Schönheit zu streben, und die Schönheit des Weltalls fast auf Einem Punkte, der menschlichen Gestalt, zu zeigen, da ihr durch ihre Natur die größere Ausbreitung verboten sey. Ja sie könne, wie der heitere Naturgeist, gleichsam sich selbst parodirend, ihr eignes Ideal umkehren, und z. B. in den Silenenbildungen (oder, setzen wir hinzu, vielmehr in den Faunen, die nicht mit Elenen zu verwechseln sind) durch spielende und scherzende Behandlung selbst

1974 Göttingische gelehrte Anzeigen

das Thierische vom Drucke der Materie befreien. Dagegen könne die Mahleren im Umfange schon mehr mit der Welt sich messen, und in epischer Ausbreitung dichten. Sie müsse auch das geringere Maaß der Schönheit in sich aufnehmen, um nicht eintönig und unnatürlich zu werden. Was die Mäßigung des Leidenschaftlichen in der bildenden Kunst betrifft, so sey auch diese nicht verneinend zu verstehen, sondern das Schöne müsse als positive Kraft der Leidenschaft entgegen wirken. — Auf diese hinlänglich verständlichen Gedanken, die zwar nicht neu sind, aber doch in Beziehung auf die Metaphysik des Verf. als neu erscheinen, folgen wieder mehrere Erklärungen, die sich nur im Sinne der Schule des Verf. verstehen lassen, z. B. seine Erklärung der Grazie, wobey er sich über den Begriff der Seele nach Grundsätzen seiner Naturphilosophie verbreitet. Wer nichts von der absoluten Anschauung des Verf. weiß, wie soll der es fassen, wenn S. 33 die Betrachtung des Wesens der Dinge nach der uneigennütigen Liebe etwas Höheres und überhaupt das Höchste genannt wird? oder, wenn es von der Seele heißt, sie wisse nichts, sondern sie sey die Wissenschaft? u. s. w. Zum Beschlusse kommen noch einige trostreiche Bemerkungen über die bevorstehende Wiedergeburt der schönen Künste vor. Nachdem der Verf. sehr gut gezeigt, warum die gesunkene Kunst in unsern Zeiten sich nicht wieder nach den Gesetzen erheben kann, nach denen sie im alten Griechenland und vor drey hundert Jahren im neuern Italien ihr höchstes Ziel erreichte, verspricht er uns ein ähnliches Zeitalter, das (S. 62) durch ein neues Wissen und einen neuen Glauben herbeigeführt werden soll. Was für ein Wissen, und was für einen Glauben er meint, sieht man nun wohl. Auch haben die neuen Romantiker und Zellenisten am

Fuße des Deutschen Parnasses uns schon seit zehn Jahren mit denselben Hoffnungen unterhalten. Bis jetzt aber haben die Bemühungen dieser Romantiker und Hellenisten nicht nur gar nichts Originales hervorgebracht, sondern sogar durch ihre halb schwärmerischen, halb pedantischen Nachahmungen der romantischen und Griechischen Kunst gezeigt, welch ein Abstand ist zwischen dem Flickwerk studirter Altherthümlichkeit nach neuen Grundsätzen, und der lebendigen Einheit und gediegenen Kraft der Geisteswerke, die das Genie wahrhaft schöpferisch, nicht bloß künstlerisch nach der Doctrin einer theoretischen Schöpfungsgabe, erzeugt hat.

Leipzig.

Storch

Von Heinr. Gräff ist in der letzten Herbstmesse erschienen: Technologie. Für Lehrer in Schulen und zum Selbstunterricht, von Heinrich Brosenius. Zweyter Band. Mit 4 Kupfern in Quart. 1807. VIII und 576 Seiten in Octav.

Dieser zweyte Band (vom ersten s. oben S. 1732) verfolgt den Plan des Verf., und ist in mancher Hinsicht noch vollständiger, als jener, ausgeführt. Er beschäftigt sich bloß mit der Verarbeitung der Mineralien, welche in vier Abschnitte zerfallen. Im ersten werden die technischen Producte, die aus verschiedenen Erd- und Steinarten bereitet werden, hinfänglich beschrieben; dahin gehören die Töpferarbeiten, die Verfertigung der Schmelztiegel, des Steinguts, der Fayence, des Porcellans, der Pfeifen, und die Ziegelbrennereyen. Diese gehören zu den Thonarten. Was dagegen aus den Kieseln, wohin auch die Edelsteine im weitläufigen Sinne des Worts gezählt werden, verfertigt wird, zeigt der Verf. in der Beschreibung der Glasmacherkunst, der

1976 G. g. N. 198. St., den 12. Dec. 1807.

Vereitigung der Glasflüsse und der Schmelze, der Emailirkunst, der Verfertigung unechter Perlen, der Spiegel und gläsernen Gefäße, der Glaschleiferkunst und der Kunst, in Glas künstliche Figuren zu schneiden. (Von der Glasmahlerkunst, die am Ende des Mittelalters, und selbst bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, besonders in Belgien und Holland in vorzüglichem Ansehen stand, wird nichts erwähnt.) Die Kunst, Edelsteine zu schleifen und Siegel zu schneiden. Zu den Kalkarten gehören die Gipsbrennereyen, Stuccatur-Arbeiten, Gipsgießereyen, die umständlich erklärt, und durch Figuren erläutert werden. Im zweyten Abschnitt werden die Salze und alle davon producirt werdenden Erzeugnisse bis zur Borax-Raffinerie abgehandelt. Der dritte und ausführlichste Abschnitt, welcher in 7 Unterabtheilungen zerfällt, beschäftigt sich mit der Förderung und Aufbereitung der Metalle. Die Zubereitung des Kobalts und des Arseniks beschließt diesen Gegenstand, worauf im vierten Abschnitt die brennbaren Mineralien oder die Producte der Erdharze folgen. Alles ist deutlich und faßlich vorgetragen; was eine figürliche Darstellung erfordert, ist durch die beygefügtten gut gezeichneten und gefällig gestochenen Kupfertafeln anschaulich gemacht, auch der Gebrauch des ganzen Werks durch ein zweckmäßiges Wort- und Sachenregister erleichtert worden. Diesem zufolge bleibt uns bey diesem Buche weiter nichts zu wünschen übrig, als daß der Verf. bey einer künftigen neuen Auflage, wie wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes geäußert haben, überall seine benutzten Quellen und Hülfsmittel anführen möge, um dadurch die Gemeinnützigkeit seines Werks um desto mehr zu befördern.

1977

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1807.

Tübingen.

Theater von Schiller. Vierter Band: Maria Stuart. Macbeth. Turandot. Iphigenie in Aulis. Fünfter Band: Wilhelm Tell. Phädra. Der Nefse als Onkel. Der Menschenfeind. Semele. 1807. Octav S. 604, 420.

Mit den vorliegenden Bänden ist des großen Dichters Theater geschlossen, den wir in ihnen meist bloß als Uebersetzer erblicken. Nur zwey größere eigne Arbeiten von ihm sind hier — Maria Stuart, und Wilhelm Tell; beide bey ihrer Erscheinung ausführlich in diesen Blättern angezeigt. Beym wiederholten Lesen erscheint Maria Stuart immer mehr als eines der nicht vorzüglichern Werke Schiller's. Wir würden ihr den Platz von unten auf nur über dem Fiesko und der unglücklichen Braut von Messina anweisen. Die Acte, welche Elisabeth füllt, und Leicester's Neigung, sind frohsig. Mortimer's Liebe empört da, wo sie auf der Bühne gewaltthätig werden will, und Mariens Communion beleidigt gröblich denjenigen, der Achtung genug für den Haupt-Act des Cultus der

D (9)

1978 Göttingische gelehrte Anzeigen

herrschenden Religionen hegt, um ihn nicht durch eine Nachäffung auf dem Theater, die wenigstens der Dichter beabsichtigte, wenn sie gleich auf fast allen Bühnen unterblieb, entweiht zu sehen. Von Seiten der Diction gehört Maria Stuart im Ganzen nicht zu den ersten Stücken des Dichters. Aber in der Aufführung, in den Händen einer solchen Schauspielerinn, wie die jetzige Madame Bethmann, bringt die Rolle der Maria einen tragischen Effect hervor, welchen vollkommnere Dichtungen Schiller's nicht gewähren. Zwar bemerkt man auch bey der Aufführung recht gut einige der gerügten Fehler, fühlt hier vielleicht noch mehr, als bey dem Lesen, daß die qualvollen, keinem Wechsel, keiner abändernden Hoffnung Raum gebenden, Gefühle, welche das anhaltende Vereiten und Abschiednehmen Mariens erregt, zu lange dauern; aber dennoch kehrt man aus der Vorstellung mit einer wahren tragischen Stimmung heim, welche die Jungfrau von Orleans, ungeachtet der meisterhaften Darstellung dieser Rolle durch eine ganz für sie geschaffene Madame Meyer, nicht gewährt. Den Grund von dieser Verschiedenheit der Stimmung glaubt Rec. in dem zerstreuten Decorations- und Theater-Pomp der Johanna zu finden. Ein zu großer Aufwand desselben macht die Bühne zu einem nur der Menge sehr zusagenden Guckkasten. Ohne eine Aufführung des Zell's selbst gesehen zu haben, läßt sich recht gut behaupten, daß die starke Vermischung des Opernartigen hier noch mehr dem wahrhaft tragischen Eindrucke schaden muß, weil es an einer, für sich betrachtet, so hervorstechenden, die größte Einwirkung hervorbringenden, Rolle, wie die der Johanna, fehlt. Das wiederholte Lesen des Zell's ergibt: Das Stück sey von Seiten der Sprache mit dem Wallenstein die gefeilteste Arbeit Schiller's. Vor dem Wallen-

sein hat aber das letzte vollendete Werk des Dichters das voraus, nicht so üppig an Sentenzen zu seyn, und ein leichter zu umfassendes Ganzes auszumachen. Nur der letzte Act des Tell's bleibt ein Anhängsel, nach geschlossener Haupthandlung den Eindruck schwächend. Im Allgemeinen wird der Tell, ungeachtet der hohen Vollendung der Seele und des Adels der Gesinnungen, der in ihm herrscht, schwerlich ein rechtes Lieblingsstück des Deutschen Theaters bleiben, indem es ihm an hervorstechenden, anziehenden Charakteren und an einem Reichthum von besonders schönen einzelnen Stellen fehlt. Von Semele, einem Stücke in zwey Scenen, einem Göttervorspiel, ist nicht viel zu sagen: doch sieht man wohl, daß es kein gemeiner Dichter verfertigte. Der Menschenfeind sind Bruchstücke (schon in Schiller's kleinen prosaischen Schriften abgedruckt) einer Arbeit, welche der Verfasser mit Recht aufgab, weil der Plan nichts Gedeihliches versprach, und die Ausführung des Vorhandenen in einer rhetorischen Dramen-Manier eben so wenig. Das Uebrige, was diese Bände enthalten, sind Uebersetzungen.

Hier zog uns zuerst die Iphigenie in Aulis an, weil diese, unsers Wissens, vorher nicht gedruckt war, und wir, nach der Natur von Schiller's Geiste und nach dem in der Sammlung seiner Gedichte befindlichen Fragmente der Uebersetzung der Phöniciern des Euripides, eine hohe Erwartung von einer jeden Uebersetzung aus dem Euripides von Schiller hegten, und diese um so mehr gespannt wurde, da wir sahen, daß er er sich eines der vollkommensten Kunstwerke des Griechischen Tragikers ausersehen hatte. Unsere Erwartung wurde aber nicht befriedigt. Ohne uns in das Detail einlassen zu können, bemerken wir bloß, daß in der Englischen

1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

Uebersetzung von Potter die zarte Jungfräulichkeit der Iphigenie feiner athmet, als bey Schiller, der sie den harten, ja zweydeutigen, Ausdruck gebrauchen läßt: besser, in Schande leben, als bewundert sterben. Trefflich gelungen ist der erste Chorgesang der Weiber aus Chalcis. (Dieser an sich sehr schöne Gesang dient schon zur Widerlegung derjenigen, welche in neuern Zeiten behaupteten, der Chor gebe dem Trauerspiele die höchste Bedeutung, sey ihm wesentlich. Daß man das Zufällige so leicht übersieht! Von dem singenden Choringang das Trauerspiel aus; muß aber darum das Trauerspiel überhaupt aus Gesang und Declamation bestehen?) Unter allen Uebersetzungen Schiller's halten wir die der Turandot des Gozzi für die schönste. Bewunderungswürdig scheint sie uns, was den Wohlklang und die Feile der Sprache betrifft. Aber ungeachtet der schönen tragischen Stellen und des raschen Ganges der tragischen Handlung, die in den bessern von Gozzi's dramatischen Fabeln vorkommen, bey dem unverkennbaren Genie dieses Dichters für das Tragische, sind seine albernen Märchen als Plane zu Stücken von einer wahrhaft tragischen Wirkung uns sehr widerlich. Die Prinzessin Turandot selbst ist ein Abscheu erregendes Monstrum. Die Vermischung des Komischen wird darum am schlimmsten, weil Gozzi so wenig Talent für das Komische besaß. Was er hiervon anbringt, ist meistens platt und langweilig. Diese Gründe erklären es denn hinlänglich, daß, so viel man auch that, uns Deutschen einen Geschmack für Gozzi aufzudringen, diese Anstrengung mißglücken mußte. Die Uebersetzung des Macbeth rechnen wir nicht zu den besonders vorzüglichen Arbeiten Schiller's. Shakespeare in seiner Hand kann zwar nicht ganz verfehlt werden:

allein es ist doch nicht selten etwas Geschlubertes, Etwas, das gewiß besser und kräftiger gegeben werden könnte, darin, wie z. B. die schöne Stelle vom Schlaf. Wir nennen es eine Uebersetzung, ungeachtet der Weglassungen, um es für die Bühne einzurichten. In der Phädra müssen wir Schiller's Kunst bewundern. Racine in Deutsche Jamben zu übertragen, ist ein Unternehmen, bey dem unfehlbar der Ton des Originals verloren geht. Daß aber, was die Rolle der Phädra betrifft, die Schönheit nicht hauptsächlich, geschweige denn allein, in Racine's Versen liegt, hat Schiller durch seine Uebersetzung sehr gut dargehan. Man fühlt, daß in den Händen einer großen Schauspielerinn auch auf einer Deutschen Bühne die Rolle der Phädra von einer ausnehmenden Wirkung seyn müßte. Nun bleibt uns noch des Neffen als Onkel zu gedenken, ein Lustspiel in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Picard übersetzt (ein Menechmenstück). Wir schwiegen lieber gänzlich davon, denn kaum wird der gemeinste Uebersetzer eine mittelmäßige Arbeit liefern. Sie macht das Gegenstück zum Parasiten im zweyten Theile dieser Sammlung. War es denn durchaus nothwendig, solche Stücke, in denen doch nicht die mindeste Spur von seinem Geiste anzutreffen ist, in Schiller's Theater aufzunehmen? Die kleine Zahl, die es wußte, daß diese Uebersetzungen von Schiller seyen, hatten es gewiß längst vergessen; nun werden diese Arbeiten in alle künftige Ausgaben des Theaters unsers Dichters kommen, damit sie vollständig bleiben. Das in der Vorrede zum ersten Theile versprochene Fragment des Trauerspiels Demetrius, der letzten Beschäftigung des unsterblichen Verfassers, erscheint dagegen nicht, weil es, nach der Vorrede zum fünften Theile, als Bruchstück nicht in

1982 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schiller's Theater gehöre, sondern die Pflicht erfordere, den Demetrius in die angekündigte Sammlung der nachgelassenen Schriften aufzunehmen. (Man sieht, die Pflichten ändern sich: vorhin versprach man es dem Theater; und was ist der Menschenfeind anders, als ein Bruchstück?) Wir haben schon bey der Anzeige der ersten Theile getadelt, daß die Stücke in dieser Ausgabe nicht chronologisch geordnet worden. Wollte man das nicht, so konnte man sie nach dem Inhalte ordnen, Trauerspiele, Uebersetzungen ic. Aber es ist nicht allein gar keine Ordnung beobachtet, nicht einmahl ein Blatt Inhaltsverzeichnis der fünf Bände ist beygefügt. Wer ein Stück sucht, läuft Gefahr, die Titel aller fünf Bände aufzuschlagen zu müssen.

Der gerechten Bewunderung einer für das Schöne nicht stumpfen Deutschen Nachwelt darf Schiller versichert seyn. Er darf dieses vorzüglich als tragischer Dichter. In fünf verschiedenen Gattungen zeigte er sich, strebte, in ihnen Denkmale seines schaffenden Geistes zu hinterlassen, als Tragiker, als Liederdichter in dem weitesten Umfange, als Geschichtschreiber, Romanendichter und philosophischer Schriftsteller. Als Tragiker ist er unläugbar am größten. Hier sind neben ihm nur Lessing und Göthe zu nennen. Lessing, ursprünglich bey weitem nicht ein so tragisches Genie, als Schiller, schwang sich durch die Kraft seines großen klaren Verstandes, durch die unscheinbare Anstrengung, mit welcher er sich ihrer bediente, durch die Kenntniß der Bühne im Einzelnen, den Effect nicht in Spectakelstücken suchend, durch die meisterhafte Kunst eines raschen lebendigen Dialogs, zum Schöpfer zweyer vollendeten tragischen Werke empor, die es erlauben, ihn neben Schiller'n zu nennen. Göthe, wohl am meisten von der Natur

zum tragischen Dichter bestimmt, hielt nicht an die Bestimmung einer Art, nahm in seinen Arbeiten wenig Rücksicht auf die Bühne, war im Tragischen geneigt, sich in allen Gattungen zu zeigen, sein bewunderungswürdiges Genie in Ueberwindung der größten Schwierigkeiten zu üben. Zwey Eigenheiten des Geistes sind fast allen Werken Schillers aufgedrückt, und äussern auf ihn auch als tragischen Dichter ihren nachtheiligen Einfluß. Erstens zeigt sich nicht selten etwas Mühsames, Gequältes, entweder in der Anordnung eines höchst verwickelten Plans sichtbar, oder im Einzelnen. Zweitens ein Hang zum Einspinnen in Grubeleyen, ihn in seiner Schöpfungskraft auf Abwege führend. Aber ein desto größeres Erstaunen erregt seine ganz meisterhafte Behandlung der Sprache als Dichter, wie er, wahrscheinlich durch Göthens Iphigenie geleitet, seine Trauerspiele in Jamben schrieb, und der Sprache eine Vollkommenheit ertheilte, die, fortgesetzt, keiner als er erreichte. Als Liederdichter in dem weitesten Umfange wird ihm zwar die Nachwelt auch einen ehrenvollen Platz einräumen, jedoch schwerlich den, welchen ihm seine Zeitgenossen zuerkannten. Phantasie ist nicht das hervorstechendste Talent Schiller's, sondern trefflicher Ausdruck eines philosophischen Gedankens, der Resultate trauriger Gefühle. Der Dichter, der uns ein Lied an die Freude gab, weiß sie selten oder nie bey uns zu erwecken. An Reichthum der Phantasie, im Ausdrucke der verschiedensten Empfindungen, ragt unser erster Lieder-, und Balladendichter, Bürger, über Schiller'n hervor, und das Studentische, was man mit Recht Bürger'n als Flecken vorwarf, muß uns nicht blind gegen seine wesentlichen Schönheiten machen. Als Geschichtschreiber lag Schil-

1984 Göttingische gelehrte Anzeigen

ler's Stärke in der poetischen, auf Quellenstudium gebaueren, Darstellung der Charaktere, die seiner unvollendeten Geschichte des Abfalls der Niederländer unnachahmliche Schönheiten ertheilt. War es das Gefühl, seine vorzüglichste Kraft in dem Fortgange der Geschichte nicht weiter anwenden zu können, weil er die Haupthelden bereits dargestellt? Genug, die Fortsetzung unterblieb, wahrscheinlich zu Schiller's Ruhn, da man schon aus dem ersten Theile sieht, daß eine leichte klare Erzählung nicht sein Talent war, und er neben der Darstellung der Charaktere das wichtigste Erforderniß eines Geschichtschreibers, den politisch-philosophischen Blick, weder aus eigener Anschauung besaß, noch, zur Schadenshaltung für diese, in einem ausgezeichneten Grade von der Natur. Seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges wurde ein gutes Lesebuch, aber der Stoff reichte dem dichterischen Geiste keine ihm angemessene Arbeit dar. Schiller's Mahmen gab dem Werke einen bedeutendern Werth, den es nicht dem Mahmen zu ertheilen vermochte. Als Romanendichter hat Schiller sich nur ein Mahl, in dem unvollendeten Geisterseher, versucht, darin gezeigt, daß er es verstand, die Phantasie durch das Sonderbare, anscheinend Uebernatürliche, zu spannen. Des Verfassers entschiedener Hang zum Grübeln offenbart sich aber auch hier. Wie sehr dieser Hang und die Zeit-Philosophie auf Schiller'n gewirkt habe, zeigt sich bey ihm als philosophischen Schriftsteller natürlich am stärksten. Da ihm die Gabe des leichten Ausdrucks hier ganz fehlt (ein stärkerer Contrast, als zwischen Lessing und Schiller, als Prosaisien betrachtet, läßt sich kaum denken), er auch große Neigung besaß, das nahe liegende Wichtigere, gegen das entferntere weit minder Wichtige, zu übersehen: so möchte schwerlich

die Nachwelt die kleinen philosophischen Schriften Schiller's viel lesen, ungeachtet der trefflichen Ideen, in einzelnen Aufsätzen enthalten. Die Seltenheit des Vortrefflichen liegt in der Natur der Sachen. Noch zeigen sich keine Spuren, daß die lebende Generation ein neues großes Talent im Tragischen erblicken werde. Mag sie sich darum desto lebendiger des Genusses der wenigen vorhandenen Meisterwerke erfreuen, und das Bewunderungswürdige im Schiller, jetzt des täuschenden Glanzes eines Modenahmens beraubt, in wahren Gefühlen dankbar erkennen und verehren.

Paris.

Gru ent

Essai d'une *Méthode conchyliologique* appliquée aux Mollusques fluviatiles et terrestres d'après la considération de l'animal et de son test, par M. Daubebard de Férussac. Nouvelle édition augmentée etc, par J. Daubebard fils. Paris de l'imprimerie de Delance an 1807. Octav.

Schon im Jahre 1800 hatte der Vater des Verfassers, im vierten Jahrgange der Mémoires de la Société médicale d'Emulation, ein conchyliologisches System bekannt gemacht, worin er die Charaktere für die Ordnungen und Gattungen sowohl von dem Thiere, als auch von dessen Schale oder Behäuse, hernahm; eine deswegen sehr zu empfehlende Methode, weil sie einerseits den Unvollkommenheiten desjenigen Systems, welches bloß auf die Schale Rücksicht nimmt, und andererseits den Schwierigkeiten, womit man zu kämpfen hat, wenn man die Merkmale einzig von dem Thiere hernehmen will, ausweicht. Der jüngere Hr. Daubebard hat dieses System, nach neuern Beobachtungen berichtigt, und durch Einschaltung neuer

1986 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gattungen und Arten vermehrt, in vorliegender Schrift herausgegeben. Aber es wäre zu wünschen, daß die von ihm herrührenden Zusätze und Berichtigungen, in denen man übrigens einen aufmerksamen, selbstdenkenden und selbst untersuchenden Conchyliologen erkennt, durch irgend ein Abzeichen bemerkbar gemacht seyn möchten, damit man gehörig unterscheiden könnte, was ihm selbst, und was seinem Vater angehört, welches jetzt, ohne genauere Vergleichung dieses Werks mit jener Abhandlung, nicht möglich ist. In der Einleitung beziehen sich die hauptsächlichsten Zusätze des jüngern Daudebard vorzüglich auf den Bau der Schalen und Gehäuse, worin er sehr ausführlich ist (S. 27 Z. 6 von unten muß *longueur* statt *largeur* gelesen werden). Die systematische Eintheilung in diesem Werke, welche von der des ältern Daudebard ziemlich abweicht, ist folgende: *Mollusques* Lamarck. Ordre I. *Céphalés* Lamarck. I Division, *Céphalopodes* Cuvier. II. Division, *Pétopodes* Cuv. (Diese beiden ersten Divisionen sind hier nur wegen des Zusammenhanges des ganzen Systems der *Vers mollusques* mit angeführt. Sie gehören eigentlich nicht hierher, da die Thiere, die sie begreifen, von dem ältern Daudebard nicht zu den von ihm so genannten *Vers musculites*, die ausschließlich der Gegenstand dieses Werks seyn sollen, gerechnet werden. *Musculites* nannte der ältere Daudebard alle diejenigen Thiere, von denen von jetzt an die Rede seyn wird.) III. Division, *Gastéropodes* Cuv. (des ältern Daudebard Section premiere: *Les Limacins*) *Pre-miere Section*: *Corps conjoint avec le pied et nu ou presque nu.* 1. fam. *nus*, mais *cuirassés* (des ältern Daudebard ordre I.). 2. fam.

199. St., den 12. Dec. 1807. 1987

unitestacés, sans collier ni cuirasse. (Nach diesen Charakteren sollte man fast denken, daß die vierte Ordnung des ältern Daubebard darunter verstanden sey; aber in der That ist ein Theil der zweyten Ordnung hierher gezogen, nämlich verschiedene Arten der Gattung *Testacella*. Der ältere Daubebard muß hier also entweder den Ausdruck *cuirasse* zu weit ausgedehnt, oder sich geirrt, oder gerade diese Arten gar nicht gekannt haben; und doch nennt er die *Testacella* Ormier, die auch der jüngere Daubebard hier anführt. Wir wünschten nur, daß letzterer sich hierüber näher erklärt haben möchte.) *Deuxième Section*: Corps distinct du pied, roulé en spirale et renfermé dans une coquille. 3. fam. Unitestacés et cuirassés (Dieses ist nun eigentlich die zweyte Ordnung des ältern Daubebard. Die Gattung, welche diese Familie bildet, wird *Helco-Limax* genannt, wovon auch die *pellucida* gehört, deren der ältere Daubebard in der Note erwähnt.) 4. fam. Unitestacés, avec collier sans cuirasse. (Die dritte Ordnung des ältern Daubebard.) Die Gattung *Helix* trennt der Verf. in mehrere Unterabtheilungen: *A. seminudae* (*Helix brevipes* und *ruffa*, zwey neue Arten). *B. subnudae* (gen. *Succinea Draparnaud*. *Hel. putris Linn.*). *C. Inclusae*. *a. Evolutae* (gen. *Helix Draparn.* *Hel. pomatia, nemoralis Linn.*) *b. Volutatae*. *a. apertura inermi, †) columella integra* (gen. *Bulimus Lam.* *Hel. septium, decollatus*), *††) columella truncata* (gen. *Achatina Lam.* *Hel. achatina, zebra*). *β. apertura munita, †) tuberculata aut lamellatae* (gen. *Pupa Lam.* *Helix fusus Bruguiere*), *††) costatae aut plicatae* (gen. *Clausilia Drap.* *Turbo*

1988 Göttingische gelehrte Anzeigen

bidens Linn.). Die übrigen Gattungen sind so, wie vom ältern Daudebard, beibehalten worden.

5. fam. Unitestacés sans collier (die vierte Ordnung des ältern Daudebard). *Limneus* Lam. (begreift einen Theil der Gattung *Buccinum* des ältern Daudebard, nämlich les buccins propres. *Bucc. stagnale*, *columna*). *Planorbis* (ist nicht verändert). *Physa* (*Bulla* des ältern Daudebard); *Ancylus* (nicht verändert). Hinzugekommen ist eine neue Gattung: *Spartana*, wovon bis jetzt nur Eine Art bekannt ist, nämlich *S. borbonica* = *Patella*, *porcellana* Gmel.

6. fam. Bitestacés, operculés; sans collier ni cuirasse (die fünfte Ordnung des ältern Daudebard). Diese Familie, welche nur in vier Gattungen zerfiel, hat mehrere Veränderungen erlitten. Sie hat vier Hauptabtheilungen: A. 4 tentacules ronds (dieser Charakter ist indeß nur hypothetisch, denn von der einzigen Gattung dieser Abtheilung heißt es: "Animal non connu mais soupçonné d'avoir 4 tentacules ronds"). B. 2 tantacules ronds; opercule simple. *Cyclostoma* Lam. (*Natica* des ältern Daudebard). a. terrestres, b. aquatiques. *Ampullaria* Lam. (zu der Gattung *Nerita* des ältern Daudeb. *Helix ampullacea* Linn.) *Cerithium* (unverändert). *Melanothis*, eine ganz neue Gattung. *Melania* Lam. (ein Theil der Gattung *Buccinum* Müller., welche der ältere Daudebard unter eben dieser Benennung in die vierte Ordnung (die fünfte Familie dieses Werks) aufgenommen hat. *Bucc. amarula* Müll. (*Helix* Linn.) *Bucc. scabrum* Müll. (*Helix* Gmel.). C. 3 tentacules ronds; opercule simple. *Valvata* Müll. (unverändert). D. 2 tentacules ronds; opercule composé. *Nerita* Adanson (unverändert). Ordre II.

Acéphalés Lam. I. Division. *Bivalves* ou *Conques* (des ältern Daudebard Section deuxième: Les conques). *Première Section*: Les Moules (die erste Ordnung des ältern Daudebard). Diese Section wird getheilt: *A*. Valves exactement closes; syphons nus etc. *Cyclas* Lam. (*Tellina* des ältern Daudeb. *Tellina cornea* und *fluminalis Gmel.*). *B* Valves béantes à l'issue des trompes. *Unio* (*Mytilus* des ältern Daudebard). Unterabtheilungen dieser Gattung sind: *a*. Charnière simple (gen. *Anodonta* Lam. *Mytilus anatinus* und *cygneus Linn.*); *b*. Charnière composée (gen. *Unio* Lam. *Mya pictorum* und *margaritifera Linn.*). *C*. Valves exactement closes; syphons munis d'une membrane etc. *Chama* (unverändert). *Deuxième Section*: Les Pectinites (zweite Ordnung des ältern Daudeb.). II. Division. *Multivalves* (die dritte Section des ältern Daudebard). — Einige Bemerkungen über verschiedene noch zweifelhafte Gattungen und Arten finden sich S. 77 u. 89. — S. 93 Critische Untersuchungen, Berichtigungen und Zusätze zu den in den Werken von Geoffroy, Poiret und Draparnaud beschriebenen Land- und Fluß-Conchylien Frankreichs. — S. 116 Concordance systematique: Eine tabellarische Uebersicht der von Daudebard in diesem Werke beschriebenen Gattungen und Arten, in Vergleich mit eben denselben von Geoffroy, Poiret, Draparnaud, Müller und Gmelin beschriebenen Gattungen und Arten. — S. 133 Verzeichniß der Land- und Fluß-Conchylien in der ehemaligen Franche-Comté und in der Gegend von Arbois. — S. 141 Uebersicht der Gattungen (vielmehr nur der Ordnungen), in so fern sie bloß nach den Schalen charakterisirt werden können.

John Eben daselbst.

Plantes de la France, décrites et peintes d'après nature, par Jaume Saint-Hilaire. Ouvrage destiné aux amateurs de la Botanique, aux Agriculteurs, aux Médecins et aux Manufacturiers. 1805. Livraison I—8. 1806. Livr. 9—17 in groß Octav. — (Jede Lieferung mit 6 Tafeln und eben so vielen unpaginirten Blättern Text.)

Daß Werke dieser Art größten Theils nur einen localen Werth haben, und daß sich selbst dieser, bey dem immer zunehmenden Umfange, für den weniger Begüterten verringern muß, bedarf keiner weitern Erörterung. Dessen ungeachtet könnte ein Werk, das die Abbildungen, wenn nicht aller gemeinen, doch der vorzüglicheren, in Frankreich wüchsenden, Gewächse enthielte, noch wohl neben einer English Botany, einer Flora Danica u. m. a. bestehen, und müßte auch für den Kenner nicht ohne Interesse seyn. Aber es scheint weniger die Absicht des Verfassers zu seyn, durch sein Unternehmen die Wissenschaft erweitern zu wollen: er hat sich, wie aus dem Titel zu ersehen ist, ein Publicum bestimmt, das schon mit mäßiger Kost zufrieden ist. Denn wie ließe es sich erklären und auch entschuldigen, daß hier Gewächse aufgenommen sind, die, wie *Geranium capitatum*, *Periploca graeca*, *Hibiscus syriacus*, *Tulipa Gesneriana*, *Narcissus Tazetta* und *Jonquilla* u. m. a. ganz außer den Grenzen einer Flora Frankreichs liegen? Von solchen bekannten Dingen läßt sich auch nur Bekanntes wiederholen, und das Verdienstliche bleibt gewöhnlich nur dem Künstler. — Wie auf dem Umschlage des vierten und der folgenden Hefte angegeben ist, soll das ganze

199. St., den 12. Dec. 1807. 1991

Werk aus 40—50 Lieferungen bestehen. Alle Monate erscheint eine Lieferung in doppeltem Format. Die beste Ausgabe, in Quart, beträgt für jede Lieferung 15 Livres; die zweyte oder wohlfeile, 7 Livres 10 Sous Subscription. Dem Ganzen hat der Verf. eine Erklärung der Terminologie und des Linneischen Systems vorgesetzt, und beides durch 12 Tafeln erläutert. Von Tab. 13. an folgen die Beschreibungen der abgebildeten Gewächse. Hier, wie gewöhnlich, zuerst Bestimmung der Classe und Ordnung nach Linne und Jussieu; dann folgt eine kurze Beschreibung der Haupttheile, nebst Angabe der etwanigen Abweichungen, des Vaterlandes u. s. w. Zuletzt die Geschichte und Cultur. Dieß alles ist für das Publicum, für das es bestimmt ist, größten Theils hinlänglich: der Kenner wird aber weder neue Bemerkungen finden, noch zum öftern ganz befriedigt werden. Die Vorstellungen sind meistens gut, und die Tafeln mit Farben abgedruckt. Die Farbe der Blumen und Blätter findet Rec. indeß nicht immer der Natur getreu, besonders trifft dieß diejenigen Gewächse, welche gelbe, violette oder blaue Blumen haben. Die nämentliche Aufzählung der 90 in diesen Lieferungen beschriebenen Gewächse würde ganz ohne Nutzen seyn, wir gedenken daher nur der weniger seltenen, nämlich der *Lathraea clandestina* Linn., *Ononis fruticosa* Linn., *Hesperis maritima* Lam. (*Cheiranthus maritimus* Linn.), und *Achillea Santolina* Linn.

Paris.

L. m. n.

Des Inondations d'Hiver et d'Eté, ou Traité de l'Humidité par rapport à l'homme et aux animaux, contenant des Avis aux habitans des pays inondés ou marécageux, et aux artsans

1992 G. g. N. 199. Et., den 12. Dec. 1807.

qui travaillent dans l'humidité; sur la conservation de leur santé et l'assainement des terrains marécageux ou submergés et des habitations humides; précédé, des moyens de réparer les dommages occasionnés par les débordemens sur les terres ensemencées, les prairies et les foins; extraits des Instructions rédigées et publiés par ordre du Gouvernement, par Mr. *Chavassieu d'Audebert*, D. M. de Paris. 1807. 127 Seiten in Octav. Der lange Titel zeigt hinlänglich den Inhalt an. Der Verfasser beschreibt überdieß die epidemische Constitution zu Paris von 1805, und das Catarrhal-Fieber (Grippe), von welchem Feuchtigkeits und Kälte Ursache waren. Als Mittel gegen die Feuchtigkeits der Luft gibt der Verfasser an, ein mäßiges ~~und~~ ordentliches Leben, Leibesbewegung, besonders noch gute Bekleidung. Verkältung eines Theils unsers Körpers sey gefährlicher, als des ganzen Körpers. Sehr gute Bemerkungen macht der Verfasser über die nothwendige Sorgfalt in Rücksicht einer der Witterung angemessenen Bekleidung, und über die übertriebene Abhärtung der Jugend. Feuchte Luft raube dem Körper Wärme und Electricität. Catarrhe mußte er doch für ansteckend halten, woran er lange gezweifelt hatte. Recht artig ist die Berechnung des Fortschreitens verschiedener solcher Catarrhe, um zu beweisen, daß sie durch Menschen, nicht durch die Atmosphäre, fortgepflanzt wurden. Der Verfasser macht sehr richtige Bemerkungen, und gibt treffliche Anweisungen in einem gründlichen und unterhaltenden Vortrage. Das Werkchen verdiente wohl einen guten Uebersetzer.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1807.

Göttingen.

In der November-Versammlung feyerte die königl. Societät der Wissenschaften ihren sechs und funfzigsten Stiftungstag unter mannigfaltigen Erinnerungen und Empfindungen.

Die Vorlesung hielt dießmahl ihr ältestes Mitglied, der Hr. geh. Justizrath Heyne: *Sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata*: deren Inhalt künftig weiter angezeigt werden wird. — Eben derselbe gab von den Geschäften der Societät seit der letzten November-Versammlung die gewöhnliche Nachricht.

Das Directorium führte im verfloffenen Jahre die historische Classe, und aus dieser Hr. Hofrath Meiners; gefolget ist nun die physische Classe, und, als das älteste Mitglied in derselben, Hr. Hofrath Wrisberg.

Eingeführt ward der Professor der Astronomie, Hr. Friedrich Gauß, als Mitglied der mathematischen Classe.

Aufgenommen sind im Laufe des Jahres folgende: als Ehrenmitglied, Joseph Carl Graf von Auers-

(6)

1994 Göttingische gelehrte Anzeigen

berg, Oestreichischkaiserl. und königl. geheimer Rath und Kämmerer;

als inländisches Mitglied: Christoph Ludwig Albrecht Patje, erstes Mitglied der Executiv- (jetzt der Regierungs-) Commission in Hannover.

Als auswärtige Mitglieder die Herren Johann van Meermann, Baron von Dalem und Wupren, königl. Holländischer Staatsrath und Kammerherr, Generaldirector des Studien- und Erziehungswesens, und nunmehr Generaldirector der Wissenschaften und Künste im Königreiche Holland, Commandeur des Ordens du mérite; Joseph Degerando, Mitglied des Instituts, Secrétaire général du Ministère de l'Intérieur zu Paris; Petrus Daru, Ministre plénipotentiaire, Intendant général de la maison de Sa Maj. l'Empereur et Roi, de la grande Armée et des pays conquis, Mitglied des Instituts; Stephanus Geoffroy Saint-Hilaire, Mitglied des National-Instituts, Professor der Zoologie im Museum der Naturgeschichte zu Paris; Anton Lorenz de Jussieu, Mitglied des Instituts, Professor der Rural-Botanik im Museum der Naturgeschichte; René Just Haüy, Mitglied des Instituts, Professor der Mineralogie im Museum der Naturgeschichte.

Als Correspondenten, die Herren: Joseph Izarn, M. D. Professor der Physik im Lyceum Bonaparte; Franc. Cantini, M. D. Arzt zu Pisa; Gustav Knös, Adjunct der Orientalischen und der Griechischen Sprache zu Upsala; Chr. Dietrich Hüllmann, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder; Johann Friedrich Besselzenberg, Professor der Astronomie, Director der Messungen der Bergischen Lande.

200. St., den 14. Dec. 1807. 1995

Zum Assessor der Societät ist Hr. D. Gravenshorst, Privat-Lehrer der Naturgeschichte, aufgenommen.

Bei der Erwähnung der Mitglieder, die uns in diesem Jahre sind geraubt worden, erneuert sich auf eine schmerzliche Weise der Verlust unsers um uns unsterblich verdienten Barons von Asch (s. oben S. 1409). Außer ihm sind zur sichern Ruhe eingegangen die Correspondenten, Herren Dr. Jeremias Benjamin Richter, königl. Preussischer Assessor der Bergwerks- und Hütten-Administration zu Breslau; Franz von Schraud, kaisert. königl. Rath, Professor und dirigirender Pestsarzt zu Pesth; Dr. Johann Binder, Rector am Gymnasium zu Hermannstadt.

Paris.

Coup-d'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de la Pologne; par M. de Komarzewski, ancien Lieutenant-Général des Armées du Roi et de la République de Pologne, Chevalier de plusieurs ordres, Membre de la Société royale de Londres et de la Société littéraire de Varsovie. 1807. Octav S. 268.

Die Absicht dieses Buches ist bestimmt darauf gerichtet, den letzten König von Polen, Stanislas Poniatowsky, wegen der ihm gemachten Vorwürfe von Verräthern gegen seine Nation und Schwäche zu vertheidigen. Um dieses zu thun, hohlet der Verf. weit aus, und gibt in den ersten hundert Seiten eine Uebersicht der Polnischen Geschichte, von Pech und Wanda an, freylich meistens in Beziehung auf die Veränderungen in der Verfassung. Weltleute und Geschäftsleute sollten dabey stehen bleiben, die Geschichte ihrer Zeit, das, was sie sahen oder hörten, zu schreiben; die ältere Geschichte aber, weil ihnen Gelehrsamkeit und Critik

zu fehlen pflegt, den eigentlichen Gelehrten überlassen.) Die Absicht des Verf. ist loblich, da er nicht allein ein Freund des Königes gewesen zu seyn scheint, sondern er auch wohl zweyerley mit Wahrheit behaupten konnte, daß nämlich kein Verrath bey Stanislas obwaltete, und daß höchst wahrscheinlich alles so gekommen wäre, wie es kam, wenn auch der König mehr Energie, als ihm ward, besessen hätte; daß er aber nicht schwach, daß er wirklich ein kraftvoller Mann war, das hat er nicht gezeigt, und möchte auch wohl nicht darzutun seyn. Von des Königes guten Intentionen für sein Vaterland, von seinen Anstalten zur Beförderung der gelehrten Bildung und zur Verbesserung der Armee, und von seinen Talenten wird gesprochen. Es scheint auch das aus dem Buche hervorzugehen, daß in der Lage, in welcher sich Polen und Europa befand, des Königes emsiges Bestreben, es mit Rußland nicht zu verderben, der Gang war, den ihm die Politik vorschrieb. Aber beharrliche Stärke des Charakters hat doch Stanislas in den traurigsten Krisen seines qualvollen Lebens nicht gezeigt. Die Vorwürfe, welche ihn von dieser Seite trafen, sind also, wenn man nicht bloß den wahrscheinlichen Ausgang zum Schiedsrichter annehmen will, gerecht: den Ausgang, den nicht allein die Tugend als Maaßstab verwirft, sondern dem schon eine gewisse Würde des Charakters, besonders in hohen Lagen, nicht als leitendem Princip im voraus huldigen darf. Die Herbenführung der unglücklichen Krisen schreibt der Verfasser den verdorbenen Polnischen Oligarchen zu, und die Schuld dieser Oligarchen, die nur Familienbereicherung und Ansehen, selbst mit der größten Aufopferung ihres Vaterlandes, betrieben, ist wohl klar genug am Tage. Eine Seite des Factionen-Spiels, bey den Wahlen

zu den höchsten Gerichtshöfen ihre Partergänger anzustellen, um auf dem Justizwege ihre Gegner zu drücken, ist nach Würden noch schwerlich beachtet. Das Gute, was sich von der Absicht des Verfassers sagen läßt, ist nicht auf das Buch, wie schriftstellerisches Product, anzuwenden; als ein solches betrachtet, ist es geistlos. Keine Charaktereinschilderung, die von eigener Anschauung oder historischer Kunst zeugte, trifft man in diesem Buche an. Fast keine bedeutende Person ist genannt, sondern die stark influirenden sind nur von weitem designirt. Als Berichtigung von Rulhière's wichtigen Nachrichten kann dieß Werk nicht dienen; aber es gehet weiter, nicht allein bis zur letzten, völligen Theilung Polens, sondern bis zum Tode des Königes 1798, jedoch stets äußerst summarisch. Ein paar Briefe der Kaiserinn Katharine an den König, und einer von diesem an jene, waren uns unbekannt, und machen den bedeutendsten Theil des Buches aus. Am 22. Junius 1792 bittet der König die Kaiserinn, daß sie ihm den Großfürst Constantin zum Nachfolger geben möge. Aus der darauf ertheilten Antwort, in welcher der Bitte nicht gedacht wird, kann man abnehmen, daß der Plan zur zweiten Theilung Polens schon zu weit vorgerückt war. Sowohl die eingeschalteten Briefe, als die mitgetheilten Protocolle des Kriegsraths von 1792, zeigen, daß der Verfasser sich im Besitze wichtiger Actenstücke befand. Es wird angeführt: man behauptete, Friedrich habe 1769 in der Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph zu Meisse den Plan zu der ersten Theilung Polens angegeben. (Bekanntlich sagt Friedrich selbst, von Ruffischer Seite sey diese Idee zuerst gegen Prinz Heinrich geäußert worden. Aber Friedrich hat wohl zuweilen Einiges gesagt, was die Nachwelt glauben

1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

folgte, und er, vielleicht weil er dieses haben wollte, zuletzt selbst glaubte.) Ein Auszug eines Briefs des Palatins von Masovien an den König aus Paris von 1783 enthält den Rath des Grafen von Vergennes für den König: *de s'attacher fortement à la Russie, quelque désagréable que soit sa position actuelle.*

Arzt. Eben daselbst.

Chez Bernard 1806. — *Annales de Chimie.* Tome 57. (Nro. 169 — 171.). Die Anzeige des vorhergehenden Bandes sehe man in den Götting. gelehrten Anzeigen von diesem Jahre S. 1331 u. 1871.

Nro. 169. — Die vorzüglichsten in dieser Nummer vorkommenden Abhandlungen sind: Fourcroy und Vauquelin über das Elfenbein und den Schmelz der Zähne. Die Verf. fanden bloß im fossilen Elfenbein aus dem Lourque-Canale und von Argenteuil etwas Flußsäure; dagegen sie sowohl in dem fossilen Elfenbein aus Sibirien und von Lona, als auch im frischen Elfenbein und im Schmelz der Zähne überhaupt nicht eine Spur davon wahrnehmen konnten. Die von ihnen indessen zu dieser Untersuchung angewandten Exemplare waren zuvor calcinirt worden. — Chevreul Analyse der zu Chavaignes im Dept. de Maine-et-Loire gefundenen fossilen Knochen. Dieselben enthielten Flußsäure. — Vauquelin und Berthollet über Descotil's Abhandlung über den späthigen Eisenstein. Dieser Untersuchung ist bereits oben Seite 1872 Erwähnung geschehen. — Vauquelin und Robiquet über eine im Spargel enthaltene neue eigenthümliche Substanz. — Außerdem theilen Puffis über den Gärstoffgehalt des Alicantweins; Dispan über die vermeintliche Flächenanziehung zwischen Del und Wasser, und über das Gefrieren des letztern; Save über die Schwefelwässer zu Bagnères de Luchon in

den Pyrenäen; und Riffault über einige in der Galvanischen Societät angestellte Versuche mit Marechaux's Säule ohne Feuchtigkeit und Varonio's Säule von vegetabilischen Substanzen. — Auch bestätigt Henry durch neue Versuche die von Laffone und Cornette gemachte Bemerkung, daß der holzige Theil der Ipecacuanha in Rücksicht seiner emetischen Kräfte eben so wirksam sey, als der rindige Theil derselben.

Nro. 170. enthält: Proust über den Zucker der Weintrauben, nebst Bemerkungen über die verschiedenen Arten von Zucker überhaupt; über das zu Madrid aus einer Art Meerschaum gefertigte Porzellan und über den Lichen islandicus als ein vorzügliches Nahrungsmittel. — Descroisilles (der ältere) über destillierte Wässer nicht riechender Pflanzen, und über Destillirblasen. — Bonefos und Desgenettes über organitsalzsaure Räucherungen. — Den Beschluß machen einige sehr lehrreiche Bemerkungen über die Pharmacopoea batava von Parmenier.

In Nro. 171. befinden sich einige vermischte Bemerkungen mineralogischen Inhalts von d'Aubuisson; Chaptals und Vauquelins Bericht an das National-Institut über die demselben von Clement und Desormes vorgelegte Abhandlung über den Alaun; und eine Analyse des Ultramarins, von Clement und Desormes. In dieser Analyse haben die Verf. die vorzüglichste Sorte des Ultramarins, die sie indessen noch nicht für vollkommen rein halten, angewandt. Diese fanden sie im Hundert zusammengesetzt aus: 35,8 Kieselerde; 34,8 Alaunerde; 23,2 Natron; 3,1 Schwefel, und 3,1 kohlenstoffsauren Kalk. In einigen schlechtern Sorten bemerkten sie auch Spuren von Eisen. Zugleich theilen sie über das Verhalten des Ultramarins im Feuer, gegen die Säuren, Alkalien u. c., so wie

2000 G. g. A. 200. St., den 14. Dec. 1807.

auch über dessen Vereitung und Ausziehung aus dem Lapis Lazuli sehr interessante Versuche und Bemerkungen mit.

Biogr. Leipzig (Elberfeld).

Von Büschler: Charakterzüge aus dem Leben edler Geschäftsmänner und berühmter Kaufleute. Zur Lehre und Nachahmung der merkantillischen Jugend gesammelt und herausgegeben von S. G. Meißner. 1805. 152 Seiten in Octav.

Der Biographien sind eilse; sie betreffen fast alle, Männer aus niedern Ständen, die sich durch ihren Fleiß, ihre Sparsamkeit und durch zweckmäßige Anwendung ihrer Kräfte, kurz, durch alles, was den Menschen, wenn er nur einiger Maßen vom Glücke begleitet wird, zu Ehre, Würden, Ansehen und Vermögen erheben kann, zu diesen äußerlichen Glücksumständen emporgeschwungen haben. So lange der Kaufmannsstand nicht zu der edeln Simplicität des 15., 16. u. 17. Jahrh. zurückkehrt, und seine Capitalien, statt sie in den mannigfaltigen Genüssen des Zeitgeistes zu verprassen, auf die Industrie zur Verbreitung des Handels anwendet, kann, zumahl unter dem Drange der eingetretenen Zeitumstände, durchaus nicht der mindeste Wohlstand blühen. Hier müssen alle sich entgegen strebende Hindernisse besiegt werden. Dieses kann der Mensch, wenn er nur will, und die hier von Siefert, Ballabene, Kindenschwender, Thurneissen, Frieß, Schimmelmann, Bourdales, Sadebeck, Hasenclever, Tschepke u. Schedel erzählten Thatsachen geben davon hinlängliche Beweise. Gerade der letzte wurde vom Glücke keineswegs begünstigt; Veränderlichkeit des Charakters waren aber, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, an vielen Umständen seines Mißgeschickes Schuld.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1807.

Göttingen.

In ihrer November-Versammlung hatte die Societät über die auf die beiden Preisaufgaben eingelaufenen Preisschriften zu erkennen. Für den Hauptpreis war die Frage von der historischen Classe folgende (s. Götting. gelehrte Anz. 1805 S. 1980, 1806 St. 193):

Quaeritur quae fuerit natura et ambitus commerciorum urbis Constantinopolis, expeditionum sacrarum vel cruciatarum tempore, adeoque et ante et post urbem a Francis captam. Optat itaque Societas ut exponatur: 1. quae fuerit ratio mercaturae Byzantinae illa aetate in universum, et quas vicissitudines subierit? 2. quae merces maxime tum ex Asia tum ex Europa in commune hoc utriusque emporium illatae et exportatae fuerint? 3. quibus viis tum per Asiam, tum per Europam, illud factum fuerit?

Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit

der Kreuzzüge, sowohl vor, als nach der Eroberung durch die Franken? Die königl. Societät erwartet also die Erklärung folgender Punkte: 1. Wie war die Einrichtung des Handels im Ganzen, und welche Veränderungen erlitt er? 2. Welche Waren wurden sowohl aus Asien, als aus Europa, nach jener Hauptstadt gebracht, oder von dort wieder ausgeführt? 3. Welches waren die Handelsstraßen durch beide Welttheile, auf denen dieses geschah?

Nur Eine Schrift, mit der Devise: *O mihi praeteritos* — war an die Societät gelangt, aber eine vortreffliche Schrift, welche einen Gelehrten verrieth, der in der Geschichte der mittlern Zeitalter sehr bewandert seyn muß, aber auch die Gabe besitzt, nicht bloß zu sammeln, sondern auch zusammen zu stellen, die Resultate auszuführen, und zu ordnen. Glücklicher Weise vereinigt diese Abhandlung eben so viele Vorzüge in sich, daß der Absicht der königl. Societät durch dieselbe ein Genüge geleistet wird. Eine genauere Ansicht derselben wird bald zeigen, daß sie von einem unsrer ersten und gründlichsten Geschichtsforscher herrührt. Der Verfasser verräth nicht bloß eine vage Belesenheit, sondern ein so tiefes und umfassendes Quellenstudium, daß er wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Die vertraute Bekanntschaft mit den Byzantinern nicht weniger, als mit den Quellen der Venetianischen, Deutschen und Nordischen Geschichte, bewähret sich allenthalben. Das Einzige, was man hier vermißt, ist eine gleiche Bekanntschaft mit den Arabischen Quellen, die vielleicht noch eine Nachlese hätte geben können. — Die Anordnung ist völlig zweckmäßig. Daß der Verfasser noch etwas über die Zeiten der Kreuzzüge hinausgeheth, wird ihm nicht angerechnet werden kön-

nen, da die Natur der Dinge es erforderte. — Die Ausführung ist nicht weniger meisterhaft. Eine dem Gegenstande angemessene Schreibart; die größte Klarheit, nirgends Schwulst oder Declamation. — Daß einzelne Punkte noch weiter ausgeführt werden können, versteht sich. Aber ich glaube nicht, daß seit langer Zeit eine Schrift erschienen ist, die über einen der wichtigsten Gegenstände der Geschichte des Mittelalters ein so erwünschtes Licht verbreitet, als die gegenwärtige“.

Man ging also dießmahl auch über einige Umstände in der hergebrachten Form ab, und krönte diese Schrift, von der es sich nachher fand, daß der Verfasser

Hr. Karl Dietrich Hüllmann, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder, ist; sie verdient mit allem Rechte einen Abdruck.

Die öconomische Preisfrage war:

Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?

Auch für diese fand sich nur eine einzige Schrift ein, mit dem Motto: Viele Erfahrungen sind nöthig s. w.

“Der Verfasser hat hinlängliche Beweise der zur Beantwortung nöthigen theoretischen und practischen Kenntnisse gegeben. Es konnte ihm deswegen nicht unbekannt seyn, wie vielen Schwierigkeiten die mannigfaltigen Versuche, welche zu dieser Absicht angestellt werden müssen, ausgesetzt sind. Jene hat er fast vollständig im Anfange seines Aufsazes angezeigt, und hat dadurch denen vorzüglich gedient, welche sich einst selbst mit Unrer-

2004 Göttingische gelehrte Anzeigen

suchungen dieser Art beschäftigen wollen. Wenn man diese Schwierigkeiten überdenkt, so wird man auf den Gedanken geleitet, daß die ersten Versuche so einfach, als möglich, gemacht werden müssen, vornehmlich um den vielfachen Umständen und Zufällen, welche zugleich, und oft fast unbemerktlich, einwirken können, auszuweichen. Diese Regel hat aber der Verf. nicht ganz befolgt, oder wohl nicht ganz befolgen können, deswegen bey manchen angegebenen Resultaten Zweifel entstehen, ob nicht diese ganz oder zum Theil von andern Umständen, welche weder in der Erdart, noch in der Art des Düngers ihren Grund haben, herzuleiten seyn möchten; zumahl da auch nicht alle hier angegebene Versuche ganz vollständig beschrieben sind. So kann man sich kaum des Argwohns erwehren, daß wohl bey dem Mißwachs einiger Pflanzen die Erdflöhe Schuld gehabt haben; daß vielleicht weißer Kohl auf Schafdünger nur deswegen besser, als auf Kuhdünger, gewachsen ist, weil zufällig im ersten Falle gesündere Pflanzen, als im letztern, genommen worden; wiewohl der Verf. versichert, immer einerley Samen, auch einerley Pflanzen zum Versetzen, gebraucht zu haben, welches letztere doch wohl schwerlich immer möglich gewesen ist. So bleibt auch die Angabe in den zahlreichen Tabellen über den Grad des Wachsthums, über die Güte des Geschmacks, über die Größe der Pflanzen, sehr mißlich, weil nicht bestimmt worden, was für ein Maas oder was für ein Ideal bey dieser Vergleichung gebraucht worden. Alter Dünger soll in leichtem Boden das feinste Mehl geben; aber sollte die Beschaffenheit des Mehls nicht mehr vom Stande der Pflanzen, von der Witterung und Andern, vielleicht unbestimmlichen, Ursachen herzuleiten seyn?

Gyps befördere nur das Wachsthum der Kleearten und anderer Hülsengewächse; aber ein Mitglied unserer Societät hat diese Wirkung nicht selten auch bey Flachs und Rapsaat erfahren, wiewohl freylich immer noch gefragt werden kann: ob wohl dadurch nur die Erdflöhe abgehalten worden sind?

Ohne hier noch mehrere Mängel zu rügen, welche der Verf. zum Theil selbst angedeutet hat, oder wenigstens gewiß sehr gut kennt, und ohne diese Schrift für eine hinlängliche Beantwortung der Frage anzugeben, wozu auch freylich mehr Jahre und Personen erforderlich wären, trägt die Societät kein Bedenken, ihr, auch ohne Mitbewerber, den Preis zu ertheilen. Es ist ihr angenehm, einen Mann von solchen Kenntnissen mit der Untersuchung eines so schwierigen, aber nützlichen, Gegenstandes beschäftigt zu wissen, welcher die Verarbeitung schon lange vor der Aufgabe der Frage angefangen hat, und fortzusetzen gewillt ist".

Nach Oeffnung des beygelegten Zettels las man: "Verfaßt von den Fürst-Primatischen Hofgärtnern Seitz und Keißer zu Aschaffenburg"; gewiß ein paar Männer, deren Kenntnisse und Einsichten man schätzen und ehren muß.

Nun blieb übrig, die Preisaufgaben für die nächsten Jahre entweder aufs neue, oder jetzt zum ersten Mahle bekannt zu machen.

Die Hauptpreisfragen, mit dem Preise von 50 Ducaten, sind:

Auf den November 1808 von der physischen Classe:

De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?

2006 Göttingische gelehrte Anzeigen

“Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte”?

(Man s. Göt. gel. Anz. 1806 193. St. S. 1922.)

Auf den November 1809 ist die wiederholte Frage der mathematischen Classe aufgestellt:

Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für

einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electricische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel 2c. in den vorzüglichsten Gasarten?

(Man vergleiche G. g. A. 1806 St. 192 S. 1914—1919, und vorher 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.)

Und nun eine neue Aufgabe auf 1810 von der historischen Classe:

Desiderat Societas Scientiarum geographiam Carpini, Rubruquis, et imprimis Marci Poli, Veneti, qua non solum horum virorum itinera, verum etiam regiones, populi, urbes, montes, et fluvii ab iis memorati, excutiantur, atque cum optimorum et recentissimorum auctorum narrationibus ita componantur, ut vera a falsis, certa ab incertis, facile distinguantur.

Die geographischen Notizen, welche im Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen; so daß die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.

Der späteste Termin für die Einsendung der concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der erwähnten Jahre.

2008 G. g. A. 201. St., den 17. Dec. 1807.

Die Preisaufgaben über öconomische Gegenstände für die nächstfolgenden Jahre sind (s. oben S. 1146):

Für den Julius 1808:

Welche sind die sichersten und schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirtschaft, als Fabriken und Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen?

Für den November 1808:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Und gegenwärtig werden zuerst bekannt gemacht:

Für den Julius 1809:

Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?

Für den November 1809:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?

Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der May und der September. Der Preis bestehet in zwölf Ducaten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1807.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. geh. Justizraths Zerne in der November-Versammlung sollte als der Beschluß, wo nicht als Resultat, eines Studiums von mehrern Jahren gelten, das er auf die Berichtigung des Begriffs von den alten Mythen, Bestimmung ihres verschiednen Charakters, insbesondere der Griechischen Mythen, folglich auch auf das verschiedene Verfahren zu Auffindung ihres Sinnes verwendet hatte. Die Mythen haben ihren Werth und Rang wieder erhalten; sie sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte, zu betrachten, andere als die ersten Versuche der Kindervelt zu philosophiren; in ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie; durch sie bildete sich der Geschichtsstyl; von ihnen ging überhaupt die Bildung der Schrift, Sprache, zunächst die Dichtersprache, aus; aus welcher die Redekunst mit ihrem Schmucke, den Vergleichen, Figuren und Tropen, hervorging; die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelst der Götternaturen, und des Göttersystems, hatte ihre ganze erste Anlage in

G (9)

den Mythen und mythischen Bildern. Da wir von der Bildung der Griechen am besten unterrichtet sind, und dieselbe zugleich die Urform der später cultivirten Völker durch die abgeleitete und eigne Literatur geworden ist: so wird der ganze Gegenstand aus ihrer frühern Geschichte und Literatur am besten in sein Licht gestellt. Es blieb nun übrig, für die Deutung und Erklärung der Mythen gewisse Grundsätze und Regeln auszuwerfen, und diese gedachte der V. in der Abhandlung zu fassen: *Sermonis mythici, seu symbolici, interpretatio ad causas suas et regulas revocata*. Es sind freylich die allgemeinen Interpretationsregeln nur auf besondere Gegenstände angewendet, welche, nach Stufen der Bildung, Fortschritte der Zeitalter, Abänderung der Begriffe, Meinungen und Sitten, verschieden sind.

Daß die Sprache der Menschen von Ausrufungen zum Ausdruck der Gefühle, und von Lauten zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände, ausgehen mußte; daß sie weiter neue und bis dahin unbekannte Dinge durch Aehnlichkeit mit den bereits bekannten bezeichnen mußte; darüber kann jetzt weiter kein Streit seyn. Eigentliche und uneigentliche Benennungen, bildliche Ausdrücke (also auch undeutliche und verworrene Begriffe, erste Grundlage der Irrungen des Menschengeschlechts), waren also die Grundfäden der Sprache, die sich mit fortschreitendem Vorrath von Begriffen, Gegenständen, Vorstellungen, Ansichten, Urtheilen, immer mehr vermehrten, verflochten, mit neuen durchwebten; durch Bild und bildliche Ausdrücke, die man symbolische Sprache nennt, mußte alles dargestellt werden; von rohen ging man zum Feinern, Ausgebildeten, Richtigeren fort; auf eben diesem Wege ging die poetische Sprache hervor, und das, was bis dahin in

jener rohern oder feinern bildlichen Sprache erzählt oder gedacht war, die Mythen, wurde ein Gegenstand der Poesie, endlich weiter hin auch der Prose.

Da nun dasjenige, was aus den frühesten Zeitaltern der Griechen auf uns gekommen ist, durch so verschiedene Zeitalter, Veränderungen, Interpolationen, uns zugekommen, und überhaupt so vielartig ist und sich nur fragmentarisch und einzeln erhalten hat: so kann die Interpretation auch nicht überall nach einer und derselben Weise angeestellt werden. Der W. hat sich also für richtige Deutung der Mythen eine Anzahl Sätze und Regeln abgezogen, die er nach vorausgeschickter Bestimmung und Erläuterung dessen, was mythischer und symbolischer Ausdruck sey, und wie er sich gebildet hat, in dieser Vorlesung zusammengestellt hat. Es versteht sich von selbst, l. daß man das, was mythisch gedacht und gesagt ist, nicht nach unsern heutigen Begriffen und nach dem Sinne unsrer gleichlautenden Ausdrücke verstehen, sondern nachforschen und aus der Denkart und nach den Einsichten jener Zeitalter, in welchen man sich so ausdrückte, abnehmen muß, was und wie viel sie haben sagen wollen und können. Nun haben wir aber II selten solche Mythen in ihrer frühen ursprünglichen Gestalt, sondern wie die Schriftsteller aus verschiedenen Zeiten sie uns überliefert haben; diese aber erhielten sie theils aus einem Zeitalter, da sie schon Veränderungen erlitten hatten, theils verstanden sie sie selbst nicht richtig; denn zum Verwundern ist es, wie so viele Beispiele aus den Schriftstellern der aufgeklärtern Zeit augenscheinlich darthun, wie bald die alte Mythensprache mißgedeutet, und nach dem Sprachgebrauch ihrer Zeit ist verstanden worden; wie oft erhellt dieses selbst aus dem Plato! Man wird also bey einem Mythen vor

2012 Göttingische gelehrte Anzeigen

allen Dingen fragen, ob wir ihn in seiner ersten Gestalt vor uns liegen haben, oder aus einem folgenden Zeitalter; ob von einem epischen, lyrischen, dramatischen Dichter, besonders aus den Chören, s. w.; ob der Mythe einheimisch oder ausländisch, und seine Einleidung älter oder später ist, ob alles bloßer dichterische Schmuck, Witz, Spielwerk ist? Da es zwey Gattungen von Mythen gibt, historische und philosophische (so nennen wir physische und moralische, in welchen der menschliche Verstand sich zuerst zum Nachdenken und Meinen, Phantasiren und Urtheilen übte), und beide in Handlung und Erzählung verwandelt oder eingekleidet sind: so ist sorgfältig eine Art von der andern zu unterscheiden.

III. Wenn ein Mythe aus den rohern Zeitaltern, ohne alle weitere begleitende Umstände, welche zur Erklärung führen können, auf uns gekommen ist: so können wir bloß aus der allgemeinen Denkart, und Weise des Zeitalters zusprechen, mutmaßen, aber nicht genau und bestimmt, mit Bestand und Sicherheit, interpretiren.

IV. In Mythen aus den frühern Zeitaltern müssen wir keinen tiefen Sinn, nichts fein oder scharfsinnig Gedachtes, noch weniger etwas Metaphysisches suchen; sondern können nur das erwarten, was die Ansichten der Sachen, die damaligen Einsichten, und der einfache Menschenverstand an Hand geben konnte.

V. Da das, was die rohen Menschen erzählen oder in der Versammlung sprechen, feyerlich mit starken Geberden, mit nachgebildeter Handlung, also mit Action, erhöhten Ton und nach einem Rhythmus, vorgetragen wird: so bildet sich die früheste Rede gleich zu einer Poesie: erhöhte Phantasie, lebhafter Affect, und bildliche Sprache, alles vereinigt sich zu einem Ausdruck, der ins Uebertriebene fällt und in das Wunderbare übergeht; ein Ausdruck, welcher für

unfere Denk- und Sprechart auf das Gemäßigte und Einfache herabgestimmt werden muß. VI. Die Cultur ging fort, die Poesie verfeinerte sich mit der Musik und Sprache; die alten Mythen wurden der Stoff für die Dichter, den sie auf mannichfaltige Weise neu bearbeiteten, veränderten, und nach den verschiedenen Dichtarten behandelten. Nun erhielten viele Mythen eine ganz neue Gestalt, eine große Mannichfaltigkeit des Vortrags, eine Verfeinerung des rohern Stoffes, während daß andere Mythen ganz aufgegeben wurden, wenn sie keiner Dichterbehandlung fähig waren; die mythische Sprache ward in die poetische Sprache so genau verwebt, daß sie endlich ganz als poetische betrachtet ward und werden konnte. VII. Wie die Dichter anfangen über die Natur der Dinge und überfinnliche Gegenstände zu philosophiren: so ward der Mangel einer dazu schicklichen Sprache und die Dürftigkeit an Worten für allgemeine und abstracte Begriffe fühlbar: sie halfen sich damit, daß sie ihre Ideen mythisch ausdrückten, und dadurch selbst neue Mythen erfanden, oder die alten in eine neue Gestalt umschufen. VIII. Für rohe Menschen, und vielleicht den großen Haufen meistentheils, bestehet der Gottesdienst in äußerlichen Geberden, Stellungen und Handlungen, welche an und für sich symbolisch sind, und Unterwerfung, Verehrung, Bitten, Flehen, ausdrücken sollen, aber von den Meisten ohne Sinn ausgeübt werden, und bloße mechanisch beobachtete Formen bleiben; auf diese gründen sich gleichwohl späterhin religiöse Gebräuche, feyerliche Aufzüge, Feste, gottesdienstliche Verehrungsarten, Opfern, Libation, Räuchern, f. w. Von diesen suchte man oft später einen vernünftigen Grund oder Deutung zu geben: nun fand man in den alten Mythen irgend einen scheinbaren Grund auf, veränderte und verfälschte sie, erfand andere neue; allmählich nä-

2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

herte sich der Begriff Mythe dem Begriffe, den wir von der Fabel haben. Auf wie Vieles hat man nun bey dieser Classe von Mythen zu achten, um sie richtig zu verstehen und gehörig zu beurtheilen; und wie leicht ist es, auf den einen Umstand zu viel Gewicht zu legen, den andern zu übersehen, und wie billta, nie zu entscheidend, und unduldsam gegen Andersdenkende zu seyn! IX. Zu jenen äussern gottesdienflichen Handlungen weiß in frühen Zeiten der rohe Mensch mehr nicht hinzu zu fügen, als Ausrufungen, Löhne, sinnlose, oft von andern Barbaren entlehnte, Worte, welche sich weiterhin auch unter den gebildeten Völkern, insonderheit in den Orgien, mit andern rohen Gebräuchen und Ceremonien erhielten, deren Sinn Niemand errathen konnte, ihnen aber doch eine Heiligkeit beylegte; Dieß war das *ολολυζεν* im frühern Sinn; Weiterhin fügten sich hinzu einzelne Nahmen und Benwörter der Gottheiten, durch welche und aus welchen sich endlich Hymne bildeten. Da diese die Götter verherrlichen, ihre Handlungen und Eigenschaften preisen sollten, so entstand hieraus eine neue Gattung von Mythen, man möchte sagen, Priestermythen, welche mit Erbdichtungen verschiedener Art angefüllt wurden. Zu diesem allem aber kam noch das Dramatische der Aufzüge und Feyerlichkeiten, insonderheit der Ehre, welche als dramatische Personen sangen, und die Mythen nach Zweck und Kunst veränderten. X. Noch weiter ging diese Dichtungsart in den geheimen Religionsfeyerlichkeiten, wo man theils das bereits Uebliche mit neuen Vorstellungsarten zu verbinden und umzuändern suchte, alten Mythen einen neuen Sinn gab, theils ganz neue Mythen, eigentlich Fabeln, erfand, zu verschiedenen Absichten und aus verschiedenen Veranlassungen, nach den verschiedenen Zeitaltern, und auf die verschiedenste Weise: Dahin gehören theils die wilden Orgien, theils

die Teletä, von denen einige sogar gewisser Maßen geheime und politische Lehranstalten, andere mit der Zeit schwärmerische Träumeren und Treiberen, wurden. In diesen geheimen Religionen ging alles von Symbolen aus, ward symbolisch behandelt, die oft ohne Sinn, theils von geheimen Sinn waren oder seyn sollten, gedeutet, gedrehet und verdrehet wurden. Mythen dieser Classe zu erklären, fehlt es uns gemeinlich an allen dazu nöthigen Bedingungen, und man muß eigene Schwärmeren hinzu bringen, um in jene Schwärmeren einen passenden Sinn zu legen. XI. Wenn sich gleich in jene geheime Lehren auch Zeitphilosophie einmischen konnte: so läßt sich doch aus unserer jetzigen Zeitphilosophie nichts in dieselbige übertragen, da alles ganz heterogene Begriffe und Vorstellungsarten sind. XII. Alle unsere Kenntniß von den alten Mythen ist bloß fragmentarisch, sie sind zerstreut und verwickelt mit fremdem Stoff von Meinung und Deutung verschiedener Zeitalter, von verschiedenartigem Gebrauch der Dichter, weiterhin auch der Künstler, verändert und umgestaltet, der endlich zu bloßen Iustibus ingenii herabgestimmt ward, so daß Mythen nichts, als bloße Fabeln und witzige Dichtung wurden. Es haben alte Barden und Säger, Rhapfoden, Theogonien-, Genealogien- und Cosmogoniendichter ihre individuellen Ideen hineingetragen. In den Homerischen Gesängen sind ganz verschiedenartige, aus verschiedenen ältern Gesängen, Zeiten und Sagen entlehnte und zusammengestellte, Mythen enthalten; welches in der Odyssee ganz einleuchtend wird. Auf der andern Seite wurde mehr, als ein, ernsthafter philosophischer Gebrauch von den Mythen und der mythischen Sprache gemacht; wir haben astronomische Fabeln, Fabeln für den Landbau; Wer könnte sich nun träumen lassen, in das ganze Chaos ein ein-

2016 G. g. A. 202. St., den 19. Dec. 1807.

ziges Princip, ein System, wohl gar ein philosophisches oder historisches, oder wissenschaftliches, von irgend einer Art, hinein zu zimmern! und wieder auf der andern Seite, wie kann man alles zusammen als Fabelwerk ohne Sinn und Bedeutung ansehen! da Mythe und Fabel so ganz verschiedene Begriffe sind!

XIII. Authentische Interpretationen der Mythen haben sich noch seltener erhalten, als Mythen in ihrer ursprünglichen Gestalt; selten lassen sich die Veränderungen durch Völker, Zeitalter, Dichter und Schriftsteller so verfolgen, daß man wahrnehmen kann, was neu und interpolirt hinzugekommen sey, was der Grieche von Barbaren entlehnt, in einen andern Sinn übertragen, was der Dichter, was der Mythograph, sich dabey erlaubt habe; gleichwohl läßt sich keine zuverlässige Erklärung geben, wo fern sich nicht dieß alles aus einander setzen und sondern läßt; vorzüglich in den Fabeln, von welchen die Orgien Gebrauch machten, vom Bacchus, der Ceres, der Cybele, u. a. Endlich XIV. wie in jeder Interpretation alter Schriften, so ist besonders in Ansehung der Mythen und ihrer Deutung vor allen Dingen nachzuspüren, wie hoch sie der Zeit nach hinaufgehen, in welcher Gestalt, in welchen Ausdrücken, man sie zuerst antrifft, mit welchen Veränderungen sie weiterhin bey lyrischen, dramatischen u. a. Dichtern, ältern und spätern, ferner bey den Mythologen, vorkommen; werden sie bey Geschichtschreibern, Philosophen u. a. Prosaissten angeführt, so wird nicht weniger auf den Zweck und die Absicht der Anführung des Gebrauchs, vielleicht für sein System, seine Secte, seine individuelle Meinung, zu achten seyn. Mit einem Wort, in keiner Gattung von gelehrten Discussionen ist dreistest Absprechen und Entscheiden weniger an seiner Stelle, als in der Interpretation mythischer Gegenstände.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1807.

Göttingen.

Von unserm Correspondenten, Herrn Professor Levezow, Professor der Alterthümer an der königl. Academie der bildenden Künste und am Friedrich-Wilhelms-Gymnasio zu Berlin, hat die Societät eine archäologische Abhandlung, die auch in der Societäts-Versammlung vorgelegt worden ist, erhalten: Ob die Mediceische Venus ein Bild der Knidischen des Praxiteles sey. Es war ein erfreulicher Anblick in einem Zeitalter, in dem das gelehrte Studium der alten Kunst sich allmählich zu verlieren, und einem ästhetischen Kunstraffonnement, in die verschiedenen Sprachen unsrer Schulsysteme eingehüllt, Platz zu machen scheint; unstreitig ist es leichter, sich in der Phantasie etwas vorzustellen, daß es sey und wie es sey, als mühsam nachzuforschen, ob und wie das Ding wirklich ist, und sichere Urtheile erst daraus abzuleiten. Ueber das Ideal der Schönheit, über die Darstellung desselbe: in der Mediceischen Venus, wie vieles ist gesagt und behauptet worden, nicht nur von denen, die sie ge-

2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehen, sondern auch von denen, die sie nur aus Kupfern und Erzählungen kennen! Daß man sich auch auf diesem Wege eine Vorstellung von ihrer Schönheit machen, manches von Andern Gesagte und Behauptete beurtheilen könne, wer zweifelt daran! Aber von ihrer Vortrefflichkeit und Idealschönheit richterlich absprechen, sollte man nicht. Hingegen, was historisch zu prüfen, zu erörtern und zu erweisen ist, läßt sich durch richtig angewandtes Studium in jedem Falle leisten. Unter diese Classe gehört auch die vom Hrn. Pr. auf's Neue untersuchte Streitfrage über die Mediceische Venus. Geradezu, ohne weitere Prüfung, behauptete man ehemahls, daß es die Enidische Venus selbst sey; weiterhin, da man auf Münzen von Enidus die Venus in einer verschiedenen Ansicht vorgestellt angetroffen hatte, fing man an zu zweifeln; es wäre höchst unwahrscheinlich, daß die Enidier eine andere als ihr berühmtes Werk des Praxiteles sollten auf ihren Münzen geprägt haben, und folglich müsse die Mediceische Venus verschieden von jener seyn. Auf's Neue nahm sich ein Recensent in der Jenaischen Literaturzeitung Sept. 1806 der alten Behauptung an, aus dem Grunde, weil von der Mediceischen Venus so viele Copieen vorhanden sind, von der andern hingegen, wie sie auf der Enidischen Münze vorkommt; so wenige: so müsse die Mediceische die Enidische Venus seyn, welche allen andern Statuetten der Venus vorgezogen ward, also auch am meisten nachgebildet worden seyn muß. Eine Behauptung, gegen welche sich Manches sagen läßt, und deren Grund nicht einmahl gesichert ist, denn Vorstellungen der Venus auf der Enidischen Münze kommen als Nachbildungen, zumahl mit einiger Veränderung, mehrere vor. Ein zweyter Grund sey, daß

dem Plinius zufolge die Enidische Venus von allen Seiten beschauet werden konnte, hingegen die Venus auf den Münzen so gearbeitet ist, daß sie in einer Nische aufgestellt seyn mußte, und nur die Ansicht der Vorderseite gefällig seyn konnte. Hr. L. geht den rechten Weg, den ein gründlicher Forscher gehen muß, voraus alle vorgefaßte Meinung auf die Seite zu legen, und nun ruhig zu prüfen, was für Gründe jede der beiden Meinungen vor sich hat, wie viel eigentlich in dem Beweis von beiden Seiten wirklich enthalten ist; wie weit die im Lucian und Plinius von der Enidischen Venus angegebenen charakteristischen Erkenntnißgründe reichen, welches durch eine genaue Zergliederung der Stellen geschieht; er macht dann die Anwendung auf die Medicische, und so erhellt freylich, daß die in jenen Stellen angegebenen Charaktere der Enidischen Venus nicht entscheidend genug sind, daß sie für die Enidische gehalten werden müsse, noch weniger aber die Gründe überwiegen, welche die Verschiedenheit der Enidischen Venus von der Medicischen erweisen.

Seine Schrift zerfällt also in folgende vier Hauptstücke: I. welche Nachrichten geben uns die ältesten Schriftsteller von der Beschaffenheit der Enidischen Venus des Praxiteles; II. ob die Medicische Venus diesen von den Schriftstellern angegebenen Merkmalen entspreche, oder nicht, und in wie fern? Allerdings sind Aehnlichkeiten, aber doch nicht entscheidend, und ausschließend für jede andre Venus. III. Welche Beweiskraft haben die Enidischen Münzen für die Behauptung, daß die darauf enthaltene Vorstellung die wahre Praxitelische Vorstellung ist? Allerdings, sagt Hr. L., entsteht ein hoher Grad der

Gewißheit für den Beweis; die Vorstellung selbst enthält nichts, was den beiden Stellen im Plinius und Lucian widerspräche, dagegen Mehreres, was übereinstimmt; und nach aller Wahrscheinlichkeit und nach dem allgemeinen Münzstil wird die Stadt ihre Gottheit und nach der vorzüglichsten Tempel-Statue, und das war die Venus des Praxiteles, auf ihren Münzen vorgestellt haben. (Die Sache erlaubte noch Erläuterung aus Vergleichung der Münzen anderer Städte, welche auch berühmte Tempel und Statuen ihrer Gottheiten dargestellt haben, wie Apollo zu Milet und anderwärts, Dionysus, Athene zu Athen s. w. ein Gegenstand, in den sich der Verfasser dieser Anzeige selbst einmahl eingelassen hatte, ohne ihn zu beendigen.) Die fable Stelle im Pausan. I, S. 4 macht freylich Verlegenheit, da er zu Enidus drey Tempel der Venus erwähnt, davon die dritte Venus insgemein die Enidierinn, bey den Enidiern selbst aber Euploea (mit Beziehung auf die Schiffahrt) heiße; indessen ist darin kein Widerspruch, wie konnten die Enidier selbst ihre Statue der Venus die Enidische nennen? Das konnten nur Fremde; aber bey den Insulanern, welche Seefahrer waren, hatte sie die Benennung Euploea. Hr. E. geht weiter zur Vergleichung der Aufschriften, welche der Venus auf den Münzen von Enidus gleichen, und als Copieen betrachtet werden: denen sich auch andere, hier nicht angeführte, hinzu zählen ließen. Was für die Behauptung, die Mediceische Venus sey die Venus des Praxiteles gewesen, angeführt wird, war leicht zu widerlegen, zumahl durch die Bemerkung, daß die Mediceische Venus eine zu kleine Figur für eine Tempel-Statue gewesen seyn würde. Doch da über-

haupt das Ideal der weiblichen Schönheit von so vielen großen Künstlern, in dem Zeitalter der Schönheit mit Grazie seit Praxiteles, dargestellt worden ist: so vermindert sich der Grund gar sehr von einer Beharrlichkeit auf der Behauptung, daß die Mediceische Venus durchaus die Cnidische des Praxiteles gewesen seyn müsse.

Eine allgemein belehrende Stelle, welche zugleich von der gründlichen Einsicht des Hrn. Prof. L. in das Studium des Alterthums zeugt, müssen wir noch beifügen: "Die alte Kunst ist in ihren Werken für uns ein historisches Factum, und ist es in den meisten Fällen eher, als sie für uns ein Gegenstand des ästhetischen Genusses werden kann. Aber um dieses Factum sowohl im Ganzen, als im Einzelnen gehörig aufzuklären, und es dem ästhetischen Genusse erst recht vorzubereiten, bedarf es der Vorarbeit der strengsten historischen Critik, die sich durch keine ästhetische Phrasen in ihrem ruhigen, ernstesten Gange irre machen läßt; bedarf es der gründlichsten Kenntniß der Kunstwissenschaft, auch von der practischen Kunst in ihrem Umfange".

Noch einen zweiten Aufsatz hat die Societät das Vergnügen gehabt, vom Hrn. Professor Levezow zu erhalten: *De juvenis adorantis ligno ex aere antiquo, hactenus in Regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo*: mit begelegtem Kupfer. Traurig war uns das Wort *hactenus*! noch hatten wir nicht gewußt, daß auch Berlin, Potsdam und Sans Souci von feinen Kunstwerken war entblößet worden. Es befand sich darunter eine geschätzte Antike, 4 Fuß 4 Zoll hoch, aus Bronze, die einen nackten jungen Men-

schen stehend, mit empor gerichtetem Gesichte und aufgehobenen Händen vorstellt. Der gemeinen Erzählung nach hatte sie Friedrich der Große um 7000 Ducaten aus der Erbschaft des Fürsten Joseph Wenzel von Lichtenstein zu Wien erkaufte; an den Fürsten war sie als Geschenk Pappst Clemens XI. aus Rom gekommen, wo sie, der Sage nach, in der Tiber soll gefunden worden seyn. Der König hatte sie in Sans Souci aufgestellt; nach seinem Tode ward sie nach Berlin, aus der freyen Luft in ein Zimmer des königl. Schlosses, gebracht; von da sie nach Paris abgeführt ist. Von Rom aus, nach der Meinung der Antiquarier, nannte man sie Antinous, nach der gewöhnlichen Sitte der vorigen Zeit, schöne jugendliche Figuren für einen Antinous auszugeben; er sollte vorgestellt seyn, wie er sich für die Erhaltung Hadrian's weihete, und in den Nil stürzte: welches weder der Stellung, noch der Geschichte gemäß ist. Bey dieser Gelegenheit verspricht uns Hr. L. eine Abhandlung, die bereits fertig liegt, mit 12 Kupferblättern, über den Antinous, dargestellt in den Kunstwerken des Alterthums; ein Werk, von dem wir uns viel versprechen, und wünschen, daß die Zeitumstände bald die Erscheinung begünstigen mögen. Schöti längst zweifelte Hr. L. an der Deutung, und rieth auf die Darstellung von Ganymed, der die Iktischale hält; theilte auch seine Erklärung mit dem Kupfer mit im Freymüthigen, Berlin 1803 Nr. 17. S. 67 f. Die Bronze stand damals auf einer zu hohen marmornen Basis; er hielt die erhobenen Hände und Arme für angefehrt. Aber nachher, da sie niedriger aufgestellt war, und genauer untersucht werden konnte, fand Hr. L.,

daß beide Arme zwar angehebt, der eine aber zuverlässig, der andere wahrscheinlich, alt waren und zur Statue gehörten, und daß sie so angehebt waren, wie Stellung, Richtung und Uebereinstimmung der Muskeln der Brust, der Schulter und des Rückens es erforderten; Ein daneben gestellter lebender junger Mensch gleichen Alters und in eben der Stellung erläuterte die Sache auf eine überzeugende Weise. Nun änderte auch Hr. E. seine Meinung, und erkannte gar bald, daß es eine Figur der Art war, welche die Alten *adorantes* nennen, und unter den Kunstwerken anführen; in der Stellung, daß sie die Arme gen Himmel richten; eine Stellung, welche uns die Dichter an mehreren Stellen schildern, und schon Homer durch sein *χεῖρας ἀντοχούρας* und ähnliche Ausdrücke. Hr. E. führt auch solche *adorantes* unter den Antiken an, die sich auf unsre Zeiten erhalten haben, an deren Spitze die Statue im Pio-Clementino t. 47. To. II. steht. In eben der Stellung kommen auch mehrere *Augustae* vor; eine solche, die Julia, August's Tochter, ist mit der Tochter des Niobe von Berlin nach Paris weggeführt worden. Von großen Künstlern werden mehrere *adorantes* beim Plinius (XXXIV., 19, l. 13. 16. 26. 33.) angeführt; aber den Hrn. E. zog besonders die Stelle beim Pausanias V, 25. an, wo dieser zu Olympia ein Weihgeschenk der Agrigentiner in Sicilien sah, Knaben aus Bronze, mit aufgehobenen Händen, Arbeiten des Künstlers Calamis. Der Gedanken, daß die von Hrn. E. beschriebene Bronze ein Werk von ihm, oder auch nur Copie sey, entfernt er gleich selbst; des Calamis Werke hatten auch ihren eigenthümlichen Charakter, von Härte

2024 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Steifheit (auch von diesem läßt uns Hr. L. einen Aufsatz hoffen: De Calamide ejusque operibus, ingenio et arte). Hingegen die kleine Bronze hat den Charakter des Zeitalters, welches Eleganz mit Schönheit und Amuth verband. Aber Calamis kann sehr wohl das Musterwerk für diese Classe von Statuen gewesen seyn, welches die folgenden Künstler vor Augen hatten. Genug, die vom Hrn. Prof. L. beschriebene Bronze gehört, seinem Urtheile nach, unter die vorzüglichern Antiken, welche sich auf unsre Zeit erhalten haben.

W. M. A. n.

Berlin.

Wey Unger: Der Nibelungen Lied, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. 1807. 595 Seiten in gr. Octav, sauber gedruckt. Man muß dem edlen Bestreben und dem unermüdeten Fleiße dieses neuen Herausgebers und Umarbeiters des alten Deutschen National-Heldengedichts von den Nibelungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und das Verdienst, das er sich um unsre poetische Litteratur erworben hat, mit Dank anerkennen, auch wenn man die Art, wie er das alte Gedicht umgearbeitet hat, nicht billigen kann. Daß es der Mühe werth war, dieses Gedicht in das größere Publicum einzuführen, kann nur derjenige bezweifeln, wer es entweder gar nicht kennt, oder für die naive Schönheit der alten romantischen Poesie eben so wenig Sinn hat, als für die Ehre des Deutschen Genies. Denn das alte Heldengedicht von den Nibelungen ist einzig in seiner Art, bewundernswürdig durch poetischen Reichthum der Erfindung und Zartheit der Ausführung, und überdies durchaus national, in jedem Sinne des Wortes,

und zuverlässig keine Nachbildung eines provenzalischen, oder altfranzösischen Rittergedichts. Aber nicht nur dadurch unterscheidet es sich von den meisten Ueberresten des alten Deutschen Rittergesanges aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, sondern es hat auch, bey aller Rohheit in einzelnen Partien, eine so durchdachte Composition im Ganzen, daß man auch in dieser Hinsicht den großen Dichter — es mag nun Conrad von Würzburg, oder ein anderer gewesen seyn — bewundern muß. Gleichwohl ist dieses herrliche Werk unter uns nicht viel mehr, als dem Nahmen nach, bekannt geworden, seitdem es vor drey und zwanzig Jahren, in der Müllerschen Sammlung Deutscher Gedichte aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, im Schwäbischen Dialect, nach einer alten Handschrift genau abgedruckt, zum ersten Mahle dem Publicum vorgelegt wurde. Es kann nun die Frage entstehen, ob ein neuer Abdruck des Originals, nach der Vergleichung mehrerer Handschriften, nicht wünschenswerther gewesen wäre, als eine Umarbeitung. Aber durch eine neue Ausgabe ohne alle Umarbeitung wäre das Gedicht schwerlich in größeren-Umlauf gekommen, als vorher, weil sich dadurch noch nicht die kleine Zahl der Leser vermehrt hätte, die Geduld genug haben, das alte Schwäbische Deutsch aus dem zwölften und dreyzehnten J. H. einzustudieren; und diesen wenigen bleibt ja der Weg zur Urschrift noch immer unversperrt. Also, irgend eine Umarbeitung mußte sich das Gedicht gefallen lassen, wenn es bekannt und nach Verdienste berühmt werden sollte. Aber nach welchen Grundsätzen mußte die Umarbeitung unternommen werden? Darüber hat sich der neue Herausgeber in

einem Anhangе zwar ausführlich, aber nicht zu unster Befriedigung, erklärt. Bey dem ersten Blicke, den man auf diese Explicationen wirft, sieht man sogleich, daß der Verf. weder einem individuellen Geschmacke, noch denjenigen Geschmacksgesetzen folgt, die man in der ganzen gebildeten Welt, ausserhalb einer neuen Schule von Deutschen Romantikern, für gültig anerkennt. Das Schicksal des Herausgebers hat ihn selbst in die Schule dieser neuen Romantiker verschlagen. Ueberall spricht diese Schule aus ihm. Daher seine besondere Ansicht des Gedichts, seine Grundsätze der Critik, und sogar seine Sprache, die ausserhalb dieser Schule in unster Literatur nicht gehört wird. Wir können hier über alle diese Dinge nicht streiten. Das Vorbild der Umarbeitung des Niebelungenlieds durch Hrn. von der Hagen, ist die Umarbeitung der alten Minnelieder durch Hrn. Ludwig Tieck. Wir beziehen uns deshalb auf das Urtheil, das ein anderer Recensent vor drey Jahren in diesen Blättern (Jahrgang 1807, Stück 172) über die verkehrte Alterthümlichkeit des neuen Romantikers gefällt hat. Auch dünken wir wohl voraussetzen, daß der ganze wahrhaft gebildete Theil des Deutschen Publickums sich in der richtigen Schätzung des Vortreflichen nicht werde irre machen lassen durch Ausfälle, wie diejenigen sind, die sich der Umarbeiter des Niebelungenliedes gegen Wieland erlaubt, dessen Manier, den alt-romantischen Stoff zu behandeln, S. 475 in der Anmerkung, der Formlosigkeit beschuldigt wird, damit ebendasselbst einige der formlofesten Mißgeburten der neuesten poetischen Kunst, z. B. der unerträglich langweilige "Kaiser Octavianus", im Vorbeygehen gerühmt werden können. — Wir wenden uns zu der Umarbeitung selbst.

Sehr zu loben ist erstens, daß der Umarbeiter, ehe er sich Veränderungen mit dem Original vorzunehmen erlaubte, sich nach mehreren Handschriften des Originals umsah, die er einer kritischen Recension unterwerfen konnte. Er erwähnt (S. 489) zweyer noch ungebrauchten Handschriften, einer von Hohen-Ems, und einer von St. Gallen. Beide aber blieben ihm unzugänglich. Dagegen bekam er durch einen Codex von München, wie er sagt, einen wahren Trost und Hort (Schatz) der Niebelungen in die Hände. In diesem Codex fand er nicht nur eine Menge der besten und wichtigsten Lesarten zur Verbesserung der Müllerischen Ausgabe, sondern überdies noch Ergänzungen fehlender Verse und halber Verse, und eine Bereicherung von 72 ganz neuen Strophen, die zum Verständniß des Ganzen gehören, und folglich (schließt der Herausgeber) echte Strophen sind. Nachdem nun der Text so weit berichtigt war, ließ sich das ganze Gedicht leichter auf die vierzeiligen Stanzas zurückführen, in denen es von dem Erfinder unverkennbar gedichtet war. Eben so unverkennbar ist die Nothwendigkeit einer Abtheilung des Ganzen in zwey Hälften, durch deren poetische Gemeinschaft eigentlich aus zwey epischen Dichtungen Ein Gedicht geworden ist. Die Unterabtheilungen jeder Hälfte in Abenteuer findet sich schon in der Müllerischen Ausgabe. Nun aber die Sprache, in welche das Gedicht aus dem Originaltext übertragen werden sollte, nach welchen Grundsätzen sollte die gebildet werden? Beyfall verdient es ohne Bedenken, daß der Umarbeiter an die Stelle des alten Schwäbischen Dialects, der bisher das größere Publicum von dem Niebelungenliede zurückschreckte, das jetzt übliche Bücher-Deutsch setze

Umarbeitung zum Grunde legte. Aber wie viel, oder wenig, von den veralteten Wörtern und Redeformen sollte beybehalten werden, damit dem Ganzen das Colorit der romantischen Alterthümlichkeit nicht entzogen würde? Darauf zu antworten, ist nicht leicht; denn in jedem Falle entsteht ein Deutsch, das gewissermaßen auch Undeutsch heißen kann, weil es nie gesprochen worden und keinem Zeitalter angehört. Und doch war ohne ein solches neu gemachtes Deutsch nicht durchzukommen. Die Grundregel, welcher der Umarbeiter hätte folgen müssen, wäre doch nun wohl diese gewesen, den Schein des Neugemachten nach Vermögen zu vermeiden, überhaupt nicht schulmäßig an der Sprache zu künsteln, vielmehr, wie es schon andere Dichter in ihren eigenen Werken mit Glück versucht haben, das Altväterische so natürlich und unvermerkt in die moderne Diction hineingleiten zu lassen, daß das Ganze in der Form, wie es erscheint, sich von selbst gebildet zu haben scheine. Von dieser Grundregel, die dem Umarbeiter immer hätte vorschweben sollen, ist er aber durchgängig abgewichen. Das Deutsch, in welches er das Gedicht übersetzt hat, spricht schon bey dem ersten Eindrucke als ein neugemachtes Deutsch den Leser an. Zu diesem Fehler hat sich der Umarbeiter verführen lassen durch das romantisch seyn sollende Kauderwelsch seines oben berührten Vorbildes, das er indessen, zu seinem Ruhme, doch nicht unbedingt nachgeahmt hat. Die Mischung des Alten und des Neuen ist, nach aller Mühe, die sie dem neuen Herausgeber des Niebelungenlieds gekostet hat, in seiner Arbeit sehr grell geblieben. Bald sicht das Alte, bald das Neue, hervor, und es fehlt der ganzen Diction an einer bestimmten

Haltung. Dieser Uebelstand wird noch verschlimmert durch die Freyheit, die sich Hr. von der Hagen, wieder nach seinem Vorbilde, genommen hat, das dumpfe, halbstumme e, das im alten Deutschen so oft willkürlich angehängt, oder eingeschoben wurde, bis zum äußersten Uebermaße anzuhängen und einzuschieben, selbst wo es im Originale, wenigstens nach der Müllerischen Ausgabe, fehlt. Dadurch ist eine widerliche Weichheit entstanden, die mit dem wahren Wohllaute nichts gemein hat. Nach der Müllerischen Ausgabe, die wir vor uns haben, steht auch in der fünften Zeile nicht, wie in der Hagen'schen Umarbeitung, *Burigunden*, sondern *Burgonden*. Aus dem Schwäbischen *Chuonheit* (Rühnheit) Z. 2 der ersten Abenteuer, ist in der Umarbeitung *Arebeit* gemacht. Z. 19 ist schon wieder *Burigunden* aus *Burgonden* geworden. Z. 53 hat die alte Königin in der neuen Ausgabe einen *Traume*, nicht *Traum*. Im Original steht *Troum*. Sie kann, im Original, ihn nicht *baz* (baß, besser) bescheiden. Der Umarbeiter sagt nicht *baß*, sondern *basse*. Und so geht es durch das ganze Werk. Aus dem alten und noch üblichen *Die Nacht* (z. B. in der ersten Zeile der letzten Abenteuer der ersten Abtheilung) macht der Umarbeiter *Die Nachre*. S. 207 der Umarbeitung heißt sogar die *Donau* (im Original *Tuonowe*) die *Donaue*. Unseres Erachtens hätte in der Umarbeitung gerade diese Alterthümlichkeit an den meisten Stellen, wo sie sich im Originale findet, ohne Nachtheil des Ganzen, am ersten weggeschafft werden können. Doch die Schule wird, so lange sie besteht, von ihrer Eigenheit nicht lassen wollen, und der übrige Theil der Leser wird dem Hrn. von Hagen lieber für das

2030 Göttingische gelehrte Anzeigen

schätzbares Glossarium, das er dem Anhange beige-
fügt hat, Dank abstatte.

Braunschweig, Helmstädt.

Fauna Etrusca sistens Insecta, quae in provinciis Florentina et Pisana praesertim collegit Petrus Rossius. Tomus secundus, cum IX. tab. aen. — iterum edita et annotat. perpetuis aucta a D. Carolo Illiger. Helmstadii, litteris C. G. Fleckelsen, MDCCCVII. Octav.

Bereits vor zehn Jahren wurde die zweite Ausgabe dieser Fauna von dem Hrn. Hofr. Hellwig in Braunschweig angefangen, und der erste Theil derselben geliefert. Das entomologische Publicum, welches seitdem dem zweiten Theile sehnlichst entgegen sah, wird es dem Hrn. Illiger Dank wissen, daß er diese Arbeit, an deren Vollendung der Hr. Hofr. Hellwig durch mancherley Umstände verhindert worden ist, fortsetzt, und darf darauf rechnen, das Versprechen des Hrn. Herausgebers, diesem zweiten Theile auch die Mantissa und die Kupfertafeln (welche auch zu diesem zweiten Theile noch nicht geliefert sind) bald folgen zu lassen, erfüllt zu sehen. — Obgleich dieser Ausgabe, bey aller Schönheit des Drucks, die Eleganz der Originalausgabe mangelt, so hat sie doch im Wesentlichen, im innern Gehalte, viele Vorzüge vor jener erhalten. Niemand eignete sich wohl besser für diese Arbeit, als Hr. Dr. Illiger, da der Prof. Rossi dem Hrn. Hofr. Hellwig, mit welchem Hr. Illiger in der genauesten Verbindung steht, fast alle Etrurische Insecten entweder überlassen, oder doch, die seltenern nämlich, zur Ansicht mitgetheilt hat. Mit eben der Genauigkeit und mit eben der prü-

fenden Critik, wodurch sich alle übrige Schriften des Herausgebers so sehr auszeichnen, ist auch diese Arbeit durchgeführt; und es dient gewiß diesem Werke zu einer ganz vorzüglichen Empfehlung, daß, besonders in der Ordnung der Piezaten, der Text desselben, durch die Illigerschen Anmerkungen, fast verdoppelt worden ist. Das System ist dasselbe, wornach die Originalausgabe bearbeitet wurde; aber Hr. Illiger hat nicht unterlassen, die Veränderungen anzumerken, welche, seit jener ersten Ausgabe, die hier vorkommenden Insectenordnungen in ihren Gattungen, Familien und Arten durch Fabricius, Latreille, Jurine, Panzer u. s. w. erfahren haben. Jeder Gattung ist eine kurze Uebersicht jener hauptsächlichsten Veränderungen und Trennungen vorangeschickt; nur wünschen wir, daß dieses auch in der Ordnung der Antliaten nicht unterlassen seyn möchte. Besonders nützlich sind die vergleichenden Beschreibungen von Insecten-Varietäten aus andern Ländern, welche den gleichnamigen Arten, die in dieser Fauna vorkommen, beygefügt werden. Unter diesen bemerken wir mit Vergnügen eine nicht unbedeutende Anzahl Portugiesischer Arten, welche einer der eifrigsten und gelehrtesten Naturforscher Deutschlands, der Hr. Graf Hofmannsegg, während seines mehrjährigen Aufenthalts in Portugall entdeckt hat. Ein zweyter sehr wichtiger Vorzug dieser Ausgabe sind die Angaben der äussern Unterscheidungsmerkmale der Männchen und Weibchen, welche, besonders in der Ordnung der Piezaten, oft sehr von einander abweichen. Aber gerade diese äussere Verschiedenheit der Geschlechter macht es oft so schwer, zu bestimmen, welche Männ-

2032 G. g. A. 203. St., den 19. Dec. 1807.

chen und Weibchen zusammen gehören. Nur durch Beobachtung der Lebensart dieser Thiere, vorzüglich in so fern sie sich auf ihre Begattung und Fortpflanzung bezieht, wird man hierin zu vollkommener Gewißheit gelangen, da das Erziehen derselben aus Eiern und Larven äußerst schwer, und oft ganz unthunlich ist. In diesem Punkte bleibt gewiß noch mancher Zweifel und manche Unrichtigkeit aufzuräumen übrig; gewiß sind noch manchemal Männchen und Weibchen Einer und derselben Art als zwey verschiedene Arten aufgeführt, welches sich schon daraus muthmaßen läßt, daß der Herausgeber mehrere Male entweder nur die Männchen, oder bloß die Weibchen als von der Art bekannt angibt; doch ist es in dieser Hinsicht sehr zweckmäßig, daß Hr. Illiger wenigstens jedesmal angemerkt hat, ob er von einer Art nur das Eine, oder das andere Geschlecht kennt. Besonders zeigt es sich beim Ueberblick der Gattung Ichneumon L., wie viel hier noch zu thun sey, um die von spätern Entomologen daraus gebildeten neuen Gattungen und deren Arten gehörig aus einander zu setzen und zu bestimmen. Utinam Ichneumonum genus Klugium Meigeniumve suum brevè nanciscatur, qui felici ingenio et arte hanc rudem indigestamque molem in formas vere naturales solvat! J. — Vom Sirex Gigas vermuthet Hr. Illiger, daß er ein insectum polygamum sey, weil der Männchen, verhältnißmäßig zu der Anzahl der Weibchen, so äußerst wenige vorkommen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1807.

Amsterdam.

Bey G. Warnars ist hieselbst, für das practische Seerecht, folgende merkwürdige-Schrift erschienen: *Beredeneerd Vertoog over de vorderingen van Contributie, op de Eigenaars, Aflaaders, of Consigneerden van verloore Goederen, als Avarye-Grosse, over Schip en Lading; en over de thans daaromtrent plaats hebbende Practyk by de Hollandsche Assurantie-Kameren.* Door *Pieter Sanderus.* 180 Seiten in gr. Octav. P. yk

Die Veranlassungen zu dieser Schrift sind, wie der Verf. im Eingange versichert, die häufigen Mißbräuche zu schildern, die sich seit einiger Zeit durch das von den Seekrieg-führenden Mächten herbeigeführte neue Blokade- und Prisensystem, in den Avary-Grosse-Dispachen bey der Amsterdamer und andern Asscuranz-Kammern in Holland eingeschlichen haben, und die in Ansehung der zur Repartition mit aufgenommenen, zur großen Haserey ganz und gar nicht gehörigen Kosten, nach denen in Holland bestehenden Seerechten und Haserey-Cost-

J (9)

men, wo möglich abzustellen, wenigstens das Seehandlungsführende Publicum auf die Plackereyen aufmerksam zu machen, die sich einige Seeschiffer auf Kosten der bestehenden Seeetze und Gebräuche schuldig gemacht haben. Hr. S. nimmt daher S. 7 f. Gelegenheit, ein Factum der Art anzuführen, aus welchem hervorgeht, daß allerdings die Holländischen Seerechte gefährdet worden sind. Das Dänische Schiff Concordia, geführt von Peter Tobias, beide von Altona, hatte für Rechnung einiger Rheder eine Partie Salz geladen, dabey von verschiedenen Kaufleuten in Cadix eine Ladung Stückgüter eingenommen, um selbige nach Amsterdam zu führen, ungeachtet die Schiffs-Papiere sämmtlich auf Hamburg, und nicht auf Amsterdam, sprachen. In allen Cognossementen waren die Kaufleute genannt, für welche Rechnung die Güter geladen waren; — aus allen ging hervor, daß diese Güter für Spanische Rechnung waren gelöst worden. Nur ein einziges Cognossement vermerkte die Absendung für Genuessische Rechnung. Die meisten Güter waren an Amsterdamer Kaufleute adressirt, und nur vier Cognossemente an die Ordre der Verlader ausgestellt. Dieses Schiff wurde zu Plymouth aufgebracht; Schiff und Ladung für eine gute Prise erkläre; die Ladung gelöst, und in den Besitz des feindlichen Nehmers gesetzt; dagegen das Schiff mit der eingenommenen Partie Salz, als vorläufiges Dänisches Eigenthum, gegen eine Caution von 20500 Gulden Holländisch, auf Reclamation der Dänischen Rheder, die deßhalb an den Admiraltäts-Gerichtshof in London appellirten, freygegeben. Der übrige, größere, Theil der Ladung, der nach Amsterdam, statt nach Hamburg, bestimmt war, wurde von keinem reclamirt, weil derselbe, als wirklich feindliches Eigenthum, aus keinem Grund reclamirt

werden konnte. Aus dem Grunde der von Seiten Englands bis zum Monath August dieses Jahrs anerkannten Dänischen Neutralität wurde demnächst der Reclame-Proceß zum Vortheil der Dänischen Rheder entschieden, Schiff und Salz freygegeben, und Fracht und Unkosten vergütet; sogar die vom Schiffer ausgelegten Gerichts- und Proceßkosten wurden, auf Kosten der confiscirten Ladung, in der Sentenz dem Schiffer zuerkannt. Dieser letztere Umstand gibt dem Verf. Gelegenheit, das rechtswidrige Erkenntniß der Londoner Admiralität sowohl nach den Grundsätzen des allgemeinen Völker-See-rechts, als der holländischen Affecuranz- und Hafereyordnungen, anschaulich zu machen, und die Anwendbarkeit dieser Präsenentscheidung aus rechtlichen Gründen zu entkräften. Dazu kommt noch der Hauptgrund, daß die Cadixer Güter, welche an verschiedene Amsterdamer Handlungshäuser adressirt waren, in bloßen Commissions-Waren bestanden, für welche der Verlager, nicht der Committent, einsteht, so lange sie nicht in den Händen des letztern sind. Dem Affecurateur kommt dagegen nichts weiter zur Last, als was in der Haferey-Groß-Dispache, die nach den bestimmten Affecuranz- und Hafereyordnungen angefertigt worden, enthalten ist. Jede fremdartige Schadenergütungs-Forderung streitet daher mit dem allgemeinen Völker-See-rechte, welches dergleichen Eingriffe weder gestattet, noch sonstige Eingriffe der Art duldet. S. 38 f. werden deshalb mehrere Beispiele von neutralem Eigenthume angeführt, das in die Hände der Engländer fiel, und fast eben die Wendung nahm, wie die in der vorhin angeführten Reclame-Entscheidung des Schiffers Tobias. Die Grundsätze, die der Schiffer, von welcher Nation er auch immer seyn mag,

zu beobachten hat, wenn er einem Kriegeschiffe, einem Kaper oder andern bewaffneten Fahrzeuge begegnet, und welche S. 45 f. angegeben werden, sind, ungeachtet der Verf. die Quellen dazu nicht anführt, so alt, als das civilisirte Völker-Seerecht. Die Boucaniers im Anfange des 17. Jahrh. erzeugten die Unternehmungen der Glibustier in jenem Zeitraume, und nach 200 Jahren scheinen wir uns jetzt jener schreckenvollen Periode zu nähern, die damals so viel Elend dem Handel überhaupt bereitete. Das, was Hr. Sanderus vom Rechte der feindlichen Nehmung S. 49 f. deducirt, ist so klar und gründlich dargestellt, daß es keines nähern Beweises bedarf, ohne in irgend einer Hinsicht von fremden Gründen unterstützt zu werden. Mit eben der tief eindringenden Sachkenntniß handelt er auch die Pflichten der Präfengerichte, der Reclamanten, Dispatchäre und Schiffer ab, ohne von der allgemeinen, in den Europäischen Seegesetzen anerkannten, Regel sich im mindesten zu entfernen. Indem er dieses theoretisch-practisch durch mehrere Beispiele, die im Wesentlichen alle auf Einen Punct zusammenkrefsen, ausführt, nimmt er S. 71 Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen, die wir hier in der Uebersetzung liefern: „Kann eine größere Ungerättheit, als das Princip, erdacht werden, das man ganz nöthwendig vorangehen lassen muß, um die Rechtmäßigkeit von dergleichen Forderungen zu vertheidigen: Ich bin in der Lage gewesen, meine (durch feindliche Nehmung verloren gegangenen) Güter zu reclamiren, die mir, aus dem Grunde dieses Proceßes, wieder freygegeben worden sind. Ihr (die Belader feindlicher Commissions-Güter, und an jener Statt die Consignateurs in Amsterdam) habt euer Eigenthum nicht reclamiren dürfen; daher

eure Güter verloren gegangen sind. Aus diesem Grunde müßt Ihr, nach Maaße des Verlustes der confiscirten Waren, mir die Kosten erstatten, die ich angewandt habe, um meine für neutral erklärten Güter unbeschädigt zurück zu erhalten". — Der Verf. setzt der Beantwortung dieser Frage allgemeine und besondere, logische und juridische, völkerrechtliche und verfassungsmäßige, Grundsätze entgegen, welche, ungeachtet die Gesetze stellen nicht angeführt sind, auf älteren Bestimmungen beruhen (s. Recueil van Zeezaaken Deel III. p. 344 folg. Art. 22 — 43. und die Placaaten der Generalstaaten von den Jahren 1747 und 1782; Hugo de Groot hat dieserhalb schon Gründe aufgestellt, die jenem Verfahren zuwider sind [s. de jure belli ac pacis Lib. III. Cap. VI. Sect. VI.]. Dagegen behauptet zwar van Bynkershoek, daß feindliche Güter auf neutralen Schiffen nach dem natürlichen Völkerrechte zwar genommen werden könnten; aber der Kostenerstattung von dem verlorenen Gute durch einen Dritten zum Vortheile des Reclamanten wird mit keiner Sylbe gedacht. [s. Quaest. jur. publ. Cap. 14.]. von Streck macht, nach der verloren gegangenen Sitte des 18. Jahrh., sogar feindliches Gut in neutralen Schiffen frey, und sagt: "Das neutrale Schiff macht sie (die feindlichen Güter) frey, und theilt ihnen die Eigenschaft der Neutralität und deren Rechte mit" [s. Versuch über Handels- und Schiffahrtsverträge S. 182, vergl. die Handlungs-Tractaten zwischen Dänemark und England vom 15. Sept. 1654 und 13. Febr. 1660 in du Mont Corps diplomat. Tom. VI. P. II. Nr. 26. und Nr. 131.]. — Aus einem juridisch-classischen Gesichtspuncte hat aber dieß alles unser Hr. Hofr. v. Martens bewiesen, daß des Recla-

mant — also nicht der Beschädigte der im Preisengerichte für confiscirt erklärten Güter — die oft sehr beträchtlichen Kosten des Processus übernehmen müsse [s. Versuch über die Caper S. 92].) — Hr. Sanders kommt endlich S. 157 f. auf die Beweismittel seiner Gründe, die er durch Holländische Lehrer des Seerechts zu bestätigen sucht. Einer der ältesten ist Quinryn Weitzzen (der gegen die Mitte des 16. Jahrh. lebte, gleichsam in Holland der erste war, der über das See-Völkerrecht, die Hafereyen und Bodmereyen schrieb, und 1565 im Haag starb: besonders ist dessen Tractaet van Avarayen, benefens eenige noodige Observatien bevestigt en verriykt door S. van Leeuwen etc. Amst. 1710. 4. merkwürdig), worauf er sofort Adrian Verwer (Nederlandts See-Rechten, Avarayen en Bodmereyen, Amst. 1730. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen u. 274 S. 4.) folgen läßt, welcher den Q. Weitzzen zum Grunde gesetzt, und wichtige juridisch-critische Anmerkungen hinzugefügt hat. Joh. Tjassens Zee-Politien der Vereenigde Nederlanden, 's Gravenh. 1652. 4 B. 276 S. 4.; desgleichen Taco van Glins Aanmerckingen en Bedenkingen over de Zee-Rechten, Amst. 1710. 1 $\frac{1}{2}$ B. u. 139 S. 4.; Francisc. Roccus Merkward. Aanmerki over Schepen en Vragtelden, Assurantien enz. door Johan Ruzama, Amst. 1737. 2 B. 128, 142, 98 u. 170 S. 4., nebst mehreren andern der Art, welche viele wichtige Beweismittel enthalten, sind nicht gebraucht. Dessen ungeachtet hat der Verf. seinen Gegenstand in drey Abschnitten eben so bündig, als gründlich abgehandelt; daß es ein ruhmwürdiger Pendant zu Jacobfens Seerecht ic., welches wir früher angezeigt haben, ist, und in jeder Hinsicht verdient, dereinst benützt zu werden, wenn es der Nachfont-

204. St., den 21. Dec. 1807. 2039

menschaft gefällt, zu völkerrechtlichen Handlungen wieder zurück zu kehren.

Berlin.

Hier ist 1807 in der Wofischen Buchhandlung der erste und zweyte Band eines chemischen Wörterbuchs auf VI und 690, und auf 722 Seiten in groß Octav herausgekommen, welches den berühmten Berlinischen Chemiker Klaproth und Hrn. F. Wolf, Prof. am Joachimsthaler Gymnasium, bekannt durch mehrere sehr gut gerathene Uebersetzungen ausländischer chemischer Werke, zu Verfassern hat. Im ersten Bande sind die Artikel von A bis D, und im zweyten Bande die von E bis J enthalten. Sämmtliche Artikel sind mit Klarheit und Vollständigkeit ausgearbeitet. Durchgehends finden wir die neuern Entdeckungen und Berichtigungen auf das sorgfältigste benutzt, aber auch zugleich die älteren Untersuchungen und das Historische mit Auswahl berücksichtigt. Diesem entspricht auch die von den Verfassern getroffene Anordnung des Ganzen. Wir glauben daher den ähnlichen Werken unserer chemischen Literatur nicht zu nahe zu treten, wenn wir dem vorliegenden den Vorzug unter ihnen zugestehen; nur müssen wir zugleich um so mehr bedauern, daß es den Verfassern nicht gefallen hat, den auf chemische Geräthschaften sich beziehenden Artikeln gute Abbildungen von den vorzüglichsten Instrumenten dieser Art beizufügen. Möchte es ihnen doch möglich seyn, dieses noch nachzuholen! — Mit ganz besonderem Vergnügen haben wir das, was über das Voltaische Eudiometer gesagt wird, gelesen, und stimmen den Verfassern vollkommen in dem bey, was sie nicht nur in Betreff seiner Vorzüge als Eudiometer, sondern insbesondere auch in Hinsicht seiner

2040 G. g. A. 204. St., den 21. Dec. 1807.

vorzüglichen Brauchbarkeit zur Analyse von Gasgemischen anführen.

Moskau.

De Dithyrambis eorumque usu apud Graecos et Romanos commentatio — Scriptit Romanus Timbrowsky. AA. LL. M. 1806. 33 Seiten in Octav. Gern suchen wir jedem jungen fähigen Mann ein aufmunterndes Wort zu sagen, vorzüglich einem jungen Humanisten, der eine lange raube Bahn vor sich hat, und am Ziel eine mistliche Lage zur Belohnung vor sich sieht; der Verfasser, der künftig für den Vortrag der classischen Studien auf der Universität zu Moskau bestimmt ist, verdient die Aufmunterung noch weit mehr, auch in Ansehung der Wichtigkeit seines künftigen Berufs an jenem Ort, und in Betracht der großen Folgen einer stärkern Verbreitung der alten Literatur unter der Nation, wozu er wirken soll. Gegenwärtige Schrift zeigt einen jungen Gelehrten, der bereits einen guten Unterricht genossen, richtige und helle Einsichten in die classische Gelehrsamkeit sich erworben, und eine gute Behandlungsart in Anwendung der Interpretation und Critik begriffen hat. Mit Recht schränkt er sich vorzüglich auf die Stellen der Grammatiker vom Dithyramben und auf die Fragmente ein, die von einigen Dithyramben der Alten sich erhalten haben; er commentirt ganz artig das Pindarische Fragment *Δευ' εν χορω Ολυμπιον*. Sittengefühl und richtige Beurtheilung des Billigen und Schicklichen muß unserm Urtheil über die Versuche der Jüngeren die gehörige Richtung geben; nicht der Dünkel und Kizel, zu zeigen, daß wir ältere bereits weiter vorgerückt sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1807.

Paris.

Bey Collin: *Théorie du Beau dans la Nature et les Arts. Ouvrage posthume de P. J. Barthez, Médecin de l'Empereur etc., mis en ordre et publié par son frère. Avec la vie de l'auteur. 1807. 465 Seiten in Octav.* From

Der verstorbene Verfasser dieser neuen Französischen Aesthetik war dem Publicum bisher von einer andern Seite, als gelehrter und scharfsinniger Schriftsteller im Fache der Physiologie und Arzneywissenschaft, bekannt. Aus der biographischen Vorrede, die sein noch lebender Bruder dem vor uns liegenden Werke beygefügt hat, lernen wir den, in der That seltenen, Mann noch von mehreren andern Seiten kennen. Die Vorrede ist zwar mit dem Enthusiasmus der wärmsten brüderlichen Liebe geschrieben; aber die Facta, die sie enthält, sprechen an sich schon laut genug zum Lobe des Verstorbenen. Barthez war ein vorzüglicher Kopf, und dabey einer von den vielbelesenen, kenntnißreichen, mit allen Wissenschaften, mehr oder we-

R (4)

niger, vertrauten Gelehrten, die man in Frankreich Schöpfbrunnen der Wissenschaft (Puits de science) nennt. Für das medicinische Fach hatte er sich vorzüglich bestimmt. Diefem blieb er auch treu. In Montpellier erhielt er seine erste Bildung. Dort glänzte er auch am besten als practischer Arzt und als Lehrer. Schon unter der königl. Regierung, vor der Revolution, wurde er aber auch in Regierungsgeschäften zu Rathe gezogen. Sein Ruf und seine Verdienste verschafften ihm in den letzten Jahren die Stelle eines kaiserlichen und Gouvernements- Arztes. Unter seinem literarischen Nachlasse sollen sich unter andern Merkwürdigkeiten eine Menge critischer Anmerkungen am Rande verschiedener Ausgaben von alten Autoren finden. Denn in der alten Literatur war Barthez vorzüglich belesen. Aber er verstand auch mehrere spätere Sprachen. Wie bekannt er mit der Deutschen Literatur war, kann man ungefähr aus dem Werke schließen, das wir nun genauer anzeigen wollen. Es ist das Werk eines selbstdenkenden Kopfes, der seine Ueberzeugung nur sich selbst verdanken will, dem es aber gleichwohl an Kraft fehlt, tiefer, als seine Vorgänger, in seinen Gegenstand einzudringen, und dessen Selbstdenken sich größten Theils auf Critik fremder Meinungen beschränkt, die er dankt, annimmt, oder berichtigt, aber verwirft. Man erwarte also von diesem Aesthetiker keine neue Ansichten in der Wissenschaft des Schönen, keine Gedanken, auf die den Werk nicht seine Lectüre und sein Zeitalter geführt hätten; aber mehrere gute und scharfsinnige Bemerkungen, und so viel Gerechtigkeit gegen fremdes Verdienst, als mit den bekannten Eigenheiten des Französischen Nationalgeschmacks vereinbar ist.

Barthez suchte, wie Andere, sich von der Idee und dem Gefühle des Schönen überhaupt Rechenschaft zu geben, und da ihm dieß nicht gelingen wollte, begnügte er sich, wie Andere, mit dem leichteren Versuche, jede Gattung und Art des Schönen in ihrer besondern Sphäre zu analysiren. Wir erwarteten wenigstens eine Rückkehr vom Besondern zum Allgemeinen; aber auch daran fehlt es dieser Schönheitslehre. Das Werk ist in keiner Hinsicht ein System. Es besteht aus einer Reihe von Abhandlungen, die weder von einem bestimmten Princip ausgehen, noch zu einem bestimmten Resultate führen. Einleitung. Schätzbare, wenn gleich nicht neue, Bemerkungen über den Werth der ästhetischen Studien, und über das Verhältniß der ästhetischen Bildung zur wissenschaftlichen und sittlichen. *Le beau moral*, sagt der Verf., *est le principe de toutes les vertus*. Merkwürdig sind die Urtheile, die er bey dieser Gelegenheit über den gegenwärtigen Zustand seiner Nation fällt. Es lasse sich gar nicht läugnen, daß der Geschmack und die literarische Cultur der Franzosen im Sinken sey. Die Anzahl der vorzüglichen Männer in der Französischen Literatur sey sehr klein geworden (*extrêmement réduit*), und ihr Verlust werde immer empfindlicher. Die militärische Energie, welche die Nation neuerlich gezeigt, könne am Ende wohl gar zu einer neuen Barbarey zurückführen, wenn man nicht nachhohle, was seit der Revolution in den Künsten des Friedens versäumt worden. In dessen müsse man Alles, von dem großen Kaiser erwarten. — Erste Abhandlung. Vom Gefühle des Schönen überhaupt. Schönheit sey weder Etwas an sich, noch etwas zum Wesen der Dinge Gehöriges. Plato habe über das Schöne nur als

2044 Göttingische gelehrte Anzeigen

metaphysischer Schwärmer geurtheit; Aristoteles habe, bey allem feinem Scharfsinn, den großen Fehler, besondern Bemerkungen eine Allgemeinheit zuzuschreiben, die ihnen nicht zukömmt. Der Verf. mustert hierauf die neuern Erklärungen des Schönen. Am längsten verweilt er bey unserm Moses Mendelssohn und bey Sulzer, auf die er auch nachher, durch das ganze Werk hindurch, bey jeder Gelegenheit zurückkömmt. Von der spätern Philosophie der Deutschen scheint ihm nichts bekannt geworden zu seyn. Das Resultat dieser Untersuchungen ist: Es lasse sich keine allgemeine Erklärung des Schönen geben. Das Gefühl des Schönen sey aus mehreren angenehmen Empfindungen zusammengesetzt. Man müsse also zwar das Schöne von dem Angenehmen überhaupt immer unterscheiden; wodurch es sich aber von dem Angenehmen unterscheide, lasse sich nicht anders entdecken, als durch Analyse der besondern Gesetze, nach denen Etwas in dieser oder jener Sphäre der menschlichen Vorstellungen für schön erkannt wird. Hier läßt der Verf. den Faden fallen, den er, wie wir schon angemerkt haben, auch nachher nicht wieder aufnimmt. Ohne auch nur eine Erklärung als Meinung über das Schöne im Allgemeinen mitgetheilt zu haben, liefert er in den folgenden Abhandlungen zerstreute Bemerkungen über einige Arten der Schönheit. Zweyte Abhandlung. Von der musikalischen Schönheit. Dritte Abhandlung. Von der Schönheit in den Werken der zeichnenden und bildenden Künste. Vierte Abhandlung. Von der Schönheit des Mannes und des Weibes. Fünfte Abhandlung. Von der rhetorischen Schönheit. Sechste Abhandlung. Von der poetischen Schönheit. Siebente Ab-

handlung. Von der Schönheit in den verschiedenen Theilen des Schauspiels der Natur. Einen Auszug aus diesen Abhandlungen können wir nicht liefern, da sie sämmtlich nur aus Aggregaten von Bemerkungen bestehen, unter denen bald die eine, bald die andere mehr hervorsticht. Wir bemerken also auch unseres Orts nur zum Beschlusse, daß der Geschmack des Verfassers sich wenig oder gar nicht von dem alten Französischen Nationalgeschmack unterscheidet; daß er z. B. überall den Styl mit der höhern und eigentlichen Schönheit verwechselt; daß er auf diese Art auch, wie andere Franzosen, über Shakespeare ab spricht, dessen Styl und Regellosigkeit ihm durchaus mißfällt, u. s. w. Am meisten interessirte den Rec. die letzte Abhandlung, und die religiöse Wärme, mit welcher der Verf. seine Betrachtungen schließt.

Weimar.

Specialkarte vom Eichsfelde, der Grafschaft Hohenstein preussischen Antheils, oder der Herrschaften Lohra und Klettenberg, des Nordhausischen und Mühlhausischen Gebiets, der Voigtey Dorla, und der Ganerbschaft Ereffurt; vom erstern nach eigenen Vermessungen, von den übrigen nach den besten Specialkarten und Zeichnungen entworfen von J. G. Lingemann, Director und Professor des königl. Gymnasiums in Heiligenstadt. 1807. — Wenn gleich die detaillirte Critik einzelner Landkarten nicht für unsere Anzeigen gehört, so geben wir doch mit Vergnügen Nachricht von der Erscheinung eines Blattes, das sich durch äussere und innere Vorzüge gleich vortheilhaft auszeichnet.

Es umfaßt das Fürstenthum Eichsfeld nach seinem neuern Umfange; und ist nach einem so großen Maaßstabe, zwey Zoll für die geographische Meile, entworfen, daß es den Forderungen, die man an eine Special-Karte zu machen berechtiget ist, Genüge leisten konnte. Die Beschaffenheit des Terrains, die Erhebungen und die Berge, besonders die Haupt-Abdachungslinie von Westen nach Osten, fallen deutlich ins Auge; auch die Nahmen der einzelnen Berge sind ben- gesetzt. Eben dieß gilt von den Flüssen und Bächen. Das eigentliche Eichsfeld ist von den andern hinzugekommenen Districten durch die verschiedenen Grenz-Illuminationen unterschieden; so wie diese auch wiederum unter sich. Die Grenzen der Gerichte sind durch punctirte Linien an- gegeben; ihre Nahmen sind mit den Anfangsbuch- staben bezeichnet, die unten erklärt sind. Außer den Städten sind nicht nur die Dörfer, sondern auch einzeln liegende Höfe, Vorwerke, Warten, Mühlen &c. angezeigt. Einen eigenen statistischen Vorzug hat aber die Karte noch dadurch, daß bey jedem Orte die Zahl der Feuerstellen bemerkt ist. Die Schrift ist nicht nur sehr deutlich, son- dern auch so correct, daß Rec. keinen falschen Buchstaben hat entdecken können. Wie große Ehre dieß Blatt Hrn. Lingemann macht, brau- chen wir nicht erst zu sagen; welche Fortschritte würde die Geographie machen, wenn er viele Nächstfolger fände!

Coburg.

Ben Abl: Miscellen zur Geschichte der Cul- tur und Geschichte des Alterthums, von J. S.

Sacius. 1805. Octav 178 Seiten. Das Buch kömmt uns erst jetzt zu Händen. Der Hr. Professor gibt hier eine Sammlung kleiner Schriften, welche vorhin einzeln erschienen, jetzt aber theils ganz umgearbeitet, theils mit Zusätzen vermehrt und erweitert ans Licht gestellt worden sind. Wir kennen diesen gelehrten Schulmann, einen ehemahligen academischen Mitbürger von uns, aus seiner Ausgabe des Pausanias und aus den Excerptis quae ad artes spectant, ex Plutarchi operibus (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1125). Der Abhandlungen sind sieben: I. über die symbolischen und allegorischen Kunstvorstellungen der Griechen: eine Anführung einer Reihe solcher Vorstellungen, an Statuen u. a., vornehmlich auf geschnittenen Steinen: Tod, Seele, Liebe. (S. 5 zu διαστροφαί, daß es, über einander schränken, bedeuten könne, wußten wir in Lexic. Polyb. nichts aufzufinden, was dieß bedeutete.) Auch einige Versuche von Erklärungen: daß *πολος* auf dem Haupte der Venus die von ihr beherrschte Erdkugel sey. II. Ueber die Bibliotheken der Alten: zusammengetragene Nachrichten, mehr als wir noch kannten. III. Ueber das Alter der künstlichen Automaten: schon die schreitenden goldenen Drenfüße Vulcans werden dahin gezogen; besser, des Arachtas Taube, und mehr andere Anführungen. In der Stelle bey Plinius 35, 8. von der Bronze des Canachus: ein Apollo, und ein Hirsch neben ihm, unter dessen Füßen man einen Faden ziehen konnte, liefert Hr. F. *corvum* statt *cervum*. Zur Erklärung des Kunstworts trägt die Verbesserung wohl nichts bey, sondern nur dem Befremdenden wird begegnet, daß Apollo

2048 G. g. A. 205. St., den 24. Dec. 1807.

einen Hirsch bey sich hat, der Kabe aber ein gewöhnlicher Attribut ist. Indessen ist Apollo mit einem Hirsche gar nicht ohne Beyspiel; er kömmt auf den Münzen von Milet vor. IV. Beyträge zur Geschichte der Siegelringe des Alterthums, von den Siegelringen des Minos, Phocus, Ulysses, an; die aber wohl nicht historische, sondern von den Dramatikern erdichtete Ringe sind, die eben im Costume der Helden nicht strenge sind. Auro ipso signavit bey Plinius 33, 6. wird von in Gold gegrabenem Petschaft zu verstehen seyn. Hr. F. hat S. 76 eine Reihe bey den Schriftstellern erwähnte Siegelringe mit ihren Bildern ausgezeichnet. V. Ueber des Archimedes Verbrennen der Römischen Flotte durch Brennspiegel. VI. Ueber die Befoldung der Staatsdiener bey den Griechen und Römern. VII. Ueber die Aegis. Hr. F. gibt sich Mühe, die doppelte Aegis, Jupiters und der Athene, aus einander zu setzen, wenn es von einem Schilde oder einem Brustharnisch zu verstehen sey; in mehreren Stellen hinlänglich. IX. Des Römers E. Verres Sammlung von Kunstwerken und Kostbarkeiten. — Wenn auch die Gegenstände nicht alle neu und von Andern unbehandelt sind: so ist doch der gelehrte Fleiß des Verfassers zu rühmen, und erhält Achtung, noch mehr dadurch, daß er keinen Gebrauch großer Bibliotheken und Kunstsammlungen zur Seite hatte; und daß die Abhandlungen aus Gelegenheits- und Schulschriften erwachsen sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1807.

Göttingen.

msl.

Von ihrem fleißigen Correspondenten, dem Hrn. Ober-Mechanicus Mein-hausen in Ludwigs-lust, erhielt die königl. Societät abermahls einen Aufsatz über die Behandlung der Klumpfüße, welchen Hr. Hofr. Wrisberg in der solennen Versammlung am 28. November derselben vorlegte. Es ist nach den schon in unsern Anzeigen vom Jahr 1797 S. 1499, 1799 S. 713 und 1801 S. 1321 mitgetheilten Nachrichten nunmehr per vierte Beweis, wie der fleißige, erfinderische und auf die Verminderung des menschlichen Elendes immer aufmerksame und thätige Mann bemüht ist, diesem so lästigen und doch so häufig vorkommenden Uebel, das man oft in nicht sehr volkreichen Straßen zwey, drey Mahl zu sehen bekömmt, die möglichste Abhülfe zu verschaffen.

Gegen die Venellsche Bandagen-Methode, die Brückner, Ehrmann, Naumburg, auch der gute verunglückte Wanzel, der selbst dadurch geheilt war, befolgten, trat die mit elastischen Werkzeugen

. V (9)

versehene Manipulation hervor, welche als Geheimniß von Typhesne in Paris, und in Schriften von Scarpa, Malfatti, Jörg und Authenrieth Vorzüge vor der ersten Methode errungen zu haben schienen. Während dieser in einer sehr großen Menge von Schriften ventilirten Untersuchung und Prüfung, hatte unser braver Meinshausen seit Jahr und Tag das Vergnügen gehabt, mit seiner Maschine sich reichlich belohnt zu finden, und bezweifelt, ob nur irgend eine Verbesserung auszufinden sey. Er sagt in seinem, der Societät zugesandten, Aufsatz: "Alle Kräfte, durch die sie wirkt, sind Federkräfte; die Natur wird daher nie gewaltsam zur Operation gezwungen: ein Zwang, den sie sich nie auflegen läßt; nur nach und nach wird sie dahin gebracht, den Muskeln und Bändern die natürliche Lage zu geben, und sie in dieser zu erhalten. Und wie so willig gibt sie dem Druck der Feder nach! wie so leicht wird es ihr, ihre Producte zur Normalgestalt herzustellen, da die Maschine sie durch nichts hindert, auf die Ausbildung des ganzen Körpers vortheilhaft zu wirken! Meine Patienten sitzen keine Stunde. Gleich mit der ersten Maschine sind sie im Stande, sich so viel und so schnell zu bewegen, als ihr Alter und ihre übrigen Kräfte es gestatten. Ja, die stete Bewegung, wozu ich sie immer ermuntere, fördert die Heilung nicht minder, als sie die Fußmuskeln stärkt, und den Federn Gelegenheit gibt, kräftig zu wirken".

Hr. M. streuet hier eine Menge nicht unbedeutende Bemerkungen über Scarpa's und Jörg's Behandlungsarten ein. Er hat zugleich zwey aus einer Thonpaste in natürlicher Größe verfertigte Modelle zweyer Mädchen von 11 Jahren mitgeschickt, deren eines einen Klumpfuß, und das an-

tere zwey Klunzfüße hatten, und welche beide in den Jahren 1804, 1805, binnen 6 Monathen vollkommen hergestellt waren.

Hr. M. wird bey Gelegenheit eines neuen gedruckten Verzeichnisses von der sehr großen Anzahl mathematischer und physikalischer Instrumente, wie auch anderer mechanischer Arbeiten, die theils von ihm erfunden, theils verbessert und nachgeahmt, bey ihm gefertigt, und um beygefügte Preise zu haben sind, noch vor Ausarbeitung seines Elementarwerkes über Mißgestalten des menschlichen Körpers und deren Heilarten durch mechanische Kräfte, alle seine Maschinen und Methoden öffentlich bekannt machen.

Ueber einen Theil dieses Elementarwerkes, nämlich über die Verunstaltungen des Fußes, hat Hr. M. der Societät ein Schema vorgelegt, und solches mit 6 Figuren in bloßen Umrissen begleitet, welche die Sache sehr anschaulich machen. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen. "Ich habe die Klumpfüße (er faßt unter dieser Benennung alle Deformatäten des Fußes zusammen) unter vier Classen (eigentlich bestimmt er sechs Classen) zu bringen gesucht, die ich nach ihrer Gestalt mit verschiedenen Nahmen benenne, und werde hier, der Kürze wegen, ihre Unterschiede bloß der äußern Form nach angeben. 1) Der eigentliche Klumpfuß: statt auf der Sohle stehet er auf dem Gelenkkopf des Sprungbeins, nach dem Modell A. 2) Der Klunzfuß: der Gelenkkopf des Fersenbeins dient diesem statt der Sohle, nach Maßgabe des Modells B. 3) Der Krumpfuß: der Querdurchmesser des Fußes von der großen Zehe bis zur kleinen macht bey diesem mit der horizontalen Fläche der Erde einen spizigen Winkel, und der äuffere

Rand des Ballens der kleinen Zehe dient statt der Sohle, indem der Hacken in die Höhe nach innen gedreht steht, nach C. 4) Der einwärts gedrehte Fuß: der Querdurchmesser des Fußes bildet einen rechten oder stumpfen Winkel mit der Erde, und der Patient tritt mit der ganzen kleinen Zehe bis zum Hacken auf, wie die Zeichnung E. zeigt".

"Diesen 4 Arten der einwärts gedrehten Füße nähern sich in Absicht der Natur der Behandlung folgende zwey Arten: 5) Der Spigfuß. Bey diesem stehen die Zehen in gerader Linie mit dem Knie, der Hacken ist ganz gegen die Wade in die Höhe gezogen, und die Spitzen der Zehen vertreten ganz die Stelle der Sohle; zum Beweise die Zeichnung F. 6) Der auswärts gedrehte Fuß. Dieser ist das Gegenstück vom einwärts gedrehten Fuße, so daß der innere Rand des Ballens der großen Zehe und der innere Entel auf der Erde liegen, wie in G".

(Hierbey fallen dem Referenten ein paar Beobachtungen ein, die er gemacht hat, und welche eine siebente Art dieser Verdrückungen der Füße, freylich die seltenste unter allen, und am beschwerlichsten zu heilen, darstellen würde. Den ersten Fall sah er auf einer Reise bey der Post-Station Brüggen im Hildesheimischen an einem jungen Doctor, dessen rechter Fuß ganz nach hinten herumgedreht war; und den zweyten Fall bot ihm eine beschwerliche Entbindung bey einer Jüdin dar; deren Kind einen ungeheuren Wasserkopf hatte. Man würde diese Art zurückgedrehten Fuß nennen können. Er hat nirgends diese Deformität behandelt gefunden, und sie würde bey der Kur wahrscheinlich mit eben so vieler Schwie-

rigkeit verbunden seyn, als solche, deren er ein Exempel in seiner Inauguraldissertation: de Embryonibus, in Sandiford Theol. Dissert. Vol. III. Tab. II. Fig. 5. angeführt hat.)

“Von allen diesen sechs Arten der ungestalten Füße ist der eigentliche Klumpfuß am schwersten zu heilen; diesem zunächst steht der Spitzfuß; minder schwierig ist der Klunzfuß, und dann folgt der Krumpfuß, indem dieser, so zu sagen, ein unvollkommener Klunzfuß ist. Denn bey Kindern, die mit einem Krumpfüße geboren werden, verändert er sich durch häufiges Gehen eben sowohl in einen Klunzfuß, als ich bey der Heilung des Klunzfußes auch gezwungen bin, ihn durch die Maschine in der ersten Periode der Kur zur Gestalt eines Krumpfußes zu drehen”.

Hr. M. äußert zugleich den Wunsch, dem wir unsern Beytritt nicht versagen können, daß ihm junge Wundärzte, wohl auch Hebammen, in Pension geschickt werden möchten, um sich in der Behandlung dieser Unglücklichen, besonders in zarter Jugend, vollkommener zu machen, daß sie auch dem von ihm entferntesten Publico, selbst nach seinem Tode, Hülfe gewähren können.

Bev dieser Gelegenheit zeigte Hr. Hofr. Wrisberg einen von Hrn. M. erhaltenen, geschmackvoll gearbeiteten, Studirleuchter vor, den er zwar nicht zuerst erfunden (denn die erste Idee dazu gab der verstorbene Herzog Friedrich, ein großer Verehrer der mechanischen Künste), aber durch wesentliche Verbesserungen gleichsam neu erschaffen und bewiesen hat, daß die vernünftige Anwendung physikalischer Grundsätze den Weg zu den besten Erfindungen bahnt. Die Benützung des Schwerpuncts hat dem Gebrauch der Kerzen

2054 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Lampen auf schiefen Flächen, wo das Tröpfeln des Wachses oder Talges unvermeidlich und lästig ist, eine solche Einrichtung gegeben, daß die auf einem beweglichen Statif befindliche Kerze immer eine verticale Richtung behält.

Man hat dafür gesorgt, daß, um diese artige Erfindung gemeinnütziger zu machen, hier, nach dem Original des Referenten, ähnliche Leuchter gefertigt werden.

Hayer

Paris.

Von Courcier: Leçons sur le calcul des Fonctions, nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur (La Grange). 1806. 501 Octavseiten.

Wenn die Principien von des Hrn. Verf. Functionenlehre, wodurch er bekanntlich den Schwierigkeiten bey dem gewöhnlichen Vortrage des Differentialcalculus auszuweichen sucht, aus dessen Schrift: Théorie des fonctions analytiques, noch nicht überzeugend genug zu seyn scheinen, dem sollen gegenwärtige Vorlesungen über den ganzen Umfang jener Lehre noch mehr Licht und Klarheit verschaffen. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß folgende zwey Sätze mit völliger Strenge erwiesen werden: erstlich, daß wenn in einer jeden Function von x (welche mit $f x$ bezeichnet werde) die veränderliche Größe x um einen gewissen Werth $= i$ geändert wird, also x sich in $x + i$ verwandelt, $f x$ sich in $f x + i$. $p + i^2$. $q + i^3$. r u. s. w. verwandelt, wo p , q , r ic. ebenfalls Functionen von x bedeuten, aber von der Größe i völlig unabhängig sind; zweitens daß diese Functionen sämmtlich von der ursprünglichen oder primitiven $f x$ abhängen, und jede folgende aus der vorhergehenden

nach einerley Gesetz bestimmt werden kann. Was den ersten Satz betrifft, so sucht der Verf. bloß zu erweisen, daß die Exponenten von i in jener Reihe für $f(x+i)$ weder Brüche, noch negative Zahlen seyn können, und der Beweis, den er dafür gibt, ist völlig derselbe, welcher auch in der Théorie des fonctions bereits gegeben worden ist,

nämlich, daß wenn ein Glied von der Form $i^m \cdot t$ in jener Reihe vorkäme, diese Reihe, als der Werth von $f(x+i)$, mehr Werthe haben würde, als

$f(x+i)$ oder $f x$ selbst, weil $i^m = \sqrt[m]{i^m}$ schon an und für sich x verschiedene Werthe habe, und wenn ein Glied, wie $i^{-n} \cdot t = \frac{t}{i^n}$, in jener Reihe vor-

käme, $f(x+i)$ für $i = 0$ unendlich werden würde, welches beides absurd sey, und nur für gewisse bestimmte Werthe von x , aber nicht im Allgemeinen, der Fall seyn könne. Unsers Erachtens hat die Form jener Reihe keinen Zweifel, so bald man nur annimmt, daß jede Function durch eine Reihe von der Form $ax^u + bx^v + cx^r \dots$ ausgedrückt werden kann; und der binomische Lehrsatz in seiner völligen Allgemeinheit als bewiesen vorausgesetzt wird. Auch ist es leicht, aus der bekannten Formel, nach welcher jedes Glied einer Hauptreihe aus den ersten Gliedern der Differenzreihen gefunden werden kann (man s. Kästner's Analysis endlicher Größen 725), die für $f(x+i)$ angegebene Reihe abzuleiten; da aber Hr. La Gr. von diesen Principien nicht ausgeht, so wäre es zur völligen Ueberzeugung, daß $f(x+i)$ durch keine andere Reihe ausgedrückt werden könne,

2056 G. g. A. 206. St., den 26. Dec. 1807.

z. B. auch nicht einmahl durch $f x + i. p + i^2. q + i^3. r . . .$ doch nöthig gewesen, auch noch andere Betrachtungen hinzu zu fügen, aus denen auch zugleich erhellete, warum p, q, r von i ganz unabhängig sind. In Ansehung des zweyten Satzes, daß p, q, r auf eine bestimmte Weise von $f x$ abhängen, und r aus q eben so, wie q aus p , und p aus $f x$ abgeleitet werden kann, finden wir in dieser neuen Ausgabe auch nur den Beweis, welcher schon in der Théorie des fonctions selbst vorkömmt. In Ansehung der Principien hat also die neue Ausgabe vor der vorhergehenden keine weitem Vorzüge; aber allerdings in der weitem Ausführung und Erläuterung verschiedener anderer Lehren, zumahl in der 18. und 21. Vorlesung, worin von den aequations au différences finies et sur l'invention du Calcul différentiel, und von den Bedingungsgleichungen, an welchen man erkennen kann, ob eine Function von einer beliebigen Ordnung und von mehreren variablen Größen eine function dérivée von einer andern sey, gehandelt wird. Auch ist in der letzten oder 22. Vorlesung eine vollständige Ausführung des Variationscalculus nach den Principien der Functionenlehre hinzugefügt worden. Wir finden die Behandlung davon vortreflich, nur muß man das Auge erst an Bezeichnungen, wie z. B. S. 457 $(\dot{Y} \dot{y}')$; S. 487 Z', z' und dergl. gewöhnt haben, welche man indessen doch auch leicht in die bequemeren Eulerischen übertragen kann, wozu der Verf. hin und wieder selbst, z. B. S. 449, die Anseitung gibt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1807.

Halle.

C. C. Dabelow über die Verjährung.
Erster Band. 1805.

Die Verhältnisse, bey welchen der Ablauf einer Zeit von Bedeutung ist, sind so verschieden, daß man gewiß keinen kleinen Fehler gegen die Methode begeht, wenn man sie alle in Einer und derselben Abhandlung darstellt. Ist dieser Fehler, die Folge der Meinung, daß die einzelnen Abhandlungen, worein eine solche Darstellung zerfallen muß, nothwendig als Theile einer einzigen zu betrachten seyen, so ist er der sicherste Beweis einer falschen Ansicht des Verfassers. Hr. D., der sich sonst eben kein Gewissen daraus macht, von der gewöhnlichen Meinung abzugehen, hat sich doch hier durch den, vorzüglich in neuern Zeiten entstandenen, fehlerhaften Gebrauch bestimmen lassen: ob schon er selbst gesteht, daß es keine allgemeine Theorie (General-Theorie, wie er sagt) der Verjährung gebe.

In einer Einleitung bestimmt der Verf. die Gegenstände seiner Abhandlung. Diese sind: Die so

M (9)

(Hr. D.
v. Lehr
1807)

genannte Adquisitiv- und Extinctiv-Verjährung, dann die praescriptio immemorialis, unter dem Nahmen der Schützenden, die Lehre vom Gewohnheitsrechte und der Observanz unter dem der bestärkenden Verjährung. Außer dieser Einleitung enthält der vorliegende Band die Theorie der Adquisitiv-Verjährung. Ueber diese glaubt Rec. sich, auch vor dem Erscheinen des zweiten, einige Bemerkungen erlauben zu dürfen, ohne den Vorwurf der Voreiligkeit fürchten zu müssen.

Mit dem Nahmen Adquisitiv-Verjährung bezeichnen die Neuern, wenn sie nicht etwas ganz Unrichtiges sagen (wozu dieser nicht gesetzliche Ausdruck sehr leicht, und häufig, Anlaß gibt), die Usucapion, so wie sie in unserm Rechte nach der Verbindung, welche Justinian mit der alten *usucapio* und der *praescriptio longi temporis* vorgenommen hat, besteht. Jeder Theorie dieses Gegenstandes muß demnach nach der Beschaffenheit unserer Quellen eine Geschichte beider Institute vorausgehen, wenn aus den uns hinterlassenen Bruchstücken mit Sicherheit ein System gebildet werden soll. Für beide ist es wichtig, die Gesichtspuncte zu kennen, von welchen sie die Römer betrachteten. — Das älteste und wichtigste ist die *usucapio*. Ihr Zweck war Erwerbung des Römischen Eigenthums an denjenigen Sachen, welche desselben zwar fähig waren, woran es aber der Besizer noch nicht erworben hatte; gleichviel, ob er die Sache auf eine Art erhalten, wodurch es überall nicht möglich war, Römisches Eigenthum zu erwerben (*adquisitio naturalis*), oder von Jemand, der entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht Römischer Eigenthümer war. Dieser Erwerb war nicht notwendig mit dem Verluste eines andern verbunden, ja das Gegentheil war wohl Regel,

und der einzige Fall, der nach Aufhebung des Römischen Eigenthums für uns übrig bleibt, nur Ausnahme. Mit diesem Zwecke wurde in der Folge noch ein anderer, — Sicherheit des Eigenthums überhaupt, — verbunden: dieser letzte enthielt den Grund, warum für die Fälle, wo zwar die Bedingungen der *usucapio*, aber keine Sache, die im Römischen Eigenthum seyn konnte (Rechte, Provinzial-Grundstücke), vorhanden waren, zur Ergänzung jener die *praescriptio longi temporis* eingeführt wurde. Dieß geschah wahrscheinlich durch den Prätor; und hieraus, so wie aus der Beschaffenheit des Gegenstandes, erklären sich fast alle Unterschiede zwischen beiden. Durch die Verdrängung des Reichs in die Provinzen wurde in der Gegend, wo der Gesetzgeber lebte, *usucapio* mit Verjährung beweglicher, *praescriptio longi temporis* mit der von unbeweglichen Sachen (und Rechten) beynahе völlig gleichbedeutend: und so finden wir nicht selten, daß die Griechen beide Ausdrücke auf diese Art gebrauchen. Von jetzt an verschwand die Wichtigkeit des Römischen Eigenthums immer mehr, bis mit der völligen Aufhebung desselben die Vereinigung der *usucapio* und *praescriptio* nothwendig wurde.

Dieß sind ungefähr die Gesichtspuncte, von welchen die Theorie der *usucapio* ausgehen muß, wenn sie auf Richtigkeit Anspruch machen will. Dem Verf. scheint diese Ansicht, so wie die Theorie des Römischen und natürlichen Eigenthums, der *res mancipi* und *nec mancipi*, völlig unbekannt zu seyn (Etwas, das einem Schriftsteller über diesen Gegenstand, vorzüglich nach den bekannten neuern Untersuchungen, schwer zu verzeihen ist). Der letzteren erwähnt er wenigstens, so viel Rec. weiß, nie, des Römischen Eigenthums aber nur einige Wahl,

(z. B. S. 73, 126, 127, 238), und zwar auf eine Art, die mehr im Stande ist, die hier geäußerte Vermuthung zu bekräftigen, als zu widerlegen. Eine Folge hiervon ist es, daß Einleit. S. 13. die Begriffe der Adquisitiv- und Extinctiv-Verjährung so aufgestellt werden, daß sich der Verf. gezwungen sieht, die *usucapio libertatis* zu der letzten, die doch nur *praescriptio actionum* seyn kann, zu rechnen.

Die Abhandlung zerfällt in 5 Abschnitte oder 7 Kapitel. I. Geschichte, Kap. 1—3. II. Vorbereitung zur Exegese, Kap. 4. III. Justinianisches Recht, Kap. 5. IV. Abweichende Bestimmungen der andern Rechte, Kap. 6. V. Allgemeine Bemerkungen, Kap. 7. — Im Anfange des ersten Abschnitts lehrt uns Hr. D., daß den 12 Tafeln keine erwerbende Verjährung, sondern nur "gesetzlicher Schutz eines eine gewisse Zeit hindurch fortgesetzten, mit Publicität verbundenen, Gebrauchs" (*auctoritas usus*, Schutz des Gebrauchs) bekant gewesen sey. Die Wirkung dieses Schutzes sey eine *exceptio*, der Grund die Nachlässigkeit des Eigenthümers gewesen: dieser Gebrauch habe nicht gegen Abwesende (*hostes*) genutzt, und bey einer laxen Ehe die Wirkung hervorgebracht, daß nur der Mann seine Frau habe zwingen können, bey ihm zu bleiben. Bald habe man die Erwerbung dieser *Exceptionis usucapio* genannt, und nun sehen die alten Sätze ganz vergessen worden, weil man den Ausdruck *capere* öfter für Eigenthum erwerben gebrauchte: daher sey schon lange vor Cicero durch einen solchen Gebrauch wahres Eigenthum entstanden, und weil man nun nicht mehr gewußt habe, was man aus dem *usus* der Frau machen solle, so habe man jetzt durch denselben eine strenge Ehe entstehen lassen. — Schon die Darstellung

selbst enthält sehr viel Unwahrscheinliches, denn daß die Römer in einem oder anderthalb Jahrhunderten ihre Sprache und Gesetze so sollten vergessen haben, wie hier vorausgesetzt wird, ist etwas schwer zu glauben. Für seine Erklärung der 12 Tafeln, von welcher auch die Richtigkeit der folgenden Sätze abhängt, führt der Verf. folgende Gründe an: 1) In dem Griechischen Rechte finde sich ein ähnliches Institut, welches die Römer, wie so vieles Andere, geborgt hatten. 2) Jede Erwerbung des Eigenthums setze in den damaligen Zeiten gewisse Förmlichkeiten voraus; ein öffentlicher Gebrauch sey aber nichts Förmliches. 3) Usus bedeute die Handlung des Gebrauchs, welche mehr, als bloße possessio ist; auctoritas komme als Schutz, nicht für dominium, vor: es sey also unmöglich, daß die Decemvire, welche sich doch gewiß nur gangbarer Ausdrücke bedienten, durch auctoritas usus eine adquisitio per usum verstanden hätten. — Die beiden ersten Gründe beruhen auf bloßen Vermuthungen; sie können also hier sehr leicht übergangen werden. Der dritte bedarf einer genauern Prüfung. Er enthält, neben der Widerlegung der gewöhnlichen Meinung, noch die Rechtfertigung des Verf. Jene hat ungefähr den Sinn: weil es uns schwer wird, die Bedeutung des Wortes auctoritas in dieser Verbindung genau anzugeben, wenn wir die Erklärung annehmen, welche nach dem Zeugniß der Alten und dem ganzen Zusammenhänge dieser Lehre nöthwendig ist, so muß dieß auch bey den Römern zur Zeit der 12 Tafeln der Fall gewesen seyn. Rec. gesteht, daß er diese Folge nicht finden kann. — Sonderbar wäre es gewiß, wenn in der Zeit, wo eine solche Ergänzung des Römischen Eigenthums doppelt nöthwendig war, dieselbe noch nicht, wie in der Folge, möglich ge-

wesen wäre. Eben so unhaltbar, wie diese Widerlegung, ist die Rechtfertigung. Nach derselben müßte durch den Gebrauch von einem oder zwey Jahren nicht erst Schutz erworben werden, sondern dieser Schutz könnte nur so lange dauern.

So viel zur Prüfung der Ansicht des Verfassers. Zur völligen Würdigung der Abhandlung glaubt Rec. nur noch einige Bemerkungen hinzufügen zu müssen. Die erste Bedingung der usucapio ist nach §. 69. Civil-Besitz. Der einfache, der Natural-Besitz, die Einleitung zum Civil-Besitze genügt nicht. Die zweyte, ein Rechtstitel, der im Stande ist, ein Eigenthum zu übertragen, oder, was dasselbe, ein Recht zum Civil-Besitze zu ertheilen, §. 70. Die dritte, die bona fides §. 74. Nach den Beweisen, die der Hr. Prof. v. Savigny in seinem vortrefflichen Werke über den Besitz geliefert hat, ist possessio civilis nichts anders, als possessio ad usucapionem: wie kann demnach ein Civil-Besitz ohne bona fides und iustus titulus gedacht werden? Was der Verf. sich unter Einleitung zum Civil-Besitze gedacht hat, ist schwer zu bestimmen: nach der angeführten Stelle sollte man bald auf die missio in possessionem rathen. Sonderbar ist die Unterscheidung zwischen dem Rechte zu dem Civil-Besitze (titulus) und dem Civil-Besitze. Nach S. 354 ff. soll es bey dem Erwerb durch Dritte ohne alle Rücksicht allein auf die bona oder mala fides dieser Personen ankommen: doch, ließe sich auch die Meinung des Pomponius anwenden, per quem allein auf den Glauben dessen, dem erworben wird, Rücksicht nehme. Die Toleranz, die der Verf. hier zeigt, ist groß, und sie würde gewiß bey dem, der die Intoleranz kennt, womit Hr. D. gewöhnlich alle Römischen und neueren Juristen, welche nicht seiner Meinung sind, falscher Ansichten und singulärer Mei-

nungen beschuldigt, eine doppelte Bewunderung erregen, wenn nicht diesem auch noch mehrere Beispiele einer ähnlichen Toleranz bekannt seyn müßten. Die Sache selbst verhält sich so: Bey Dritten, die nicht in der potestas eines Andern sind, kömmt es nicht allein auf die fides des Mandanten an: bey dem filius familias und Sklaven (wo natürlich kein Mandat nöthig ist) muß unterschieden werden, ob sie die Sache peculiari nomine erworben haben, oder nicht: in jenem Fall kömmt es auf ihren, in diesem auf den Glauben des Herrn oder Vaters an. Der Grund ist sehr einfach, im ersten und dritten Falle sind diese Dritten nur Mittelspersonen, der Mandant oder Herr aber der eigentlich Handelnde: im zweyten Falle handelt diese Dritten selbst. Daher fängt auch dort die *usucapio* erst von dem Augenblicke zu laufen an, wo der Mandant u. die Uebertragung des Besißes erfährt; hier aber von dem Augenblicke der Uebertragung. L. 8. pr. D. de usurp. L. 2. §. 10—14. D. pro emptore. Nach diesen Grundsätzen macht allein der in L. 2. §. 13. in f. D. pro empt. und L. 23. §. 1. D. de usurp. vorgetragene Fall eine Ausnahme. S. 381 warnt der Verf. vor der Verwechslung der eigentlichen *accessio possessionis* mit der Berechnung des Natural-Besißes, welchem auch zuweilen dieser Name begelegt werde. Ein Beispiel davon soll die L. 13. §. 7. de poss. enthalten, in welcher von der *accessio possessionis* bey dem *precarium* (welches der Verf. als eine *Detention cum jure utendi fruendi* erklärt) die Rede ist: Wahrscheinlich enthält diese Stelle allein den Grund der angeführten Warnung; wenigstens möchte es schwer halten, ein Beispiel zu finden, wo sie wirklich nöthig wäre: zu was sollte wohl eine *accessio detentionis* nützen? Und doch läßt es sich

kaum denken, daß die Römer von Etwas redeten, was keinen Zweck hat. Die ganze Sache beruht also auf dem Mißverständnisse dieser Stelle. Bey dem precarium, das etwas ganz Anderes ist, als es sich der Verf. denkt, ist es Regel, daß der accipiens juristischen Besitz bekomme: es kann also hier eben so gut von accessio possessionis die Rede seyn, als irgend wo. Hätte dieß der Verf. bedacht, so würde er dem Ulpian weder eine falsche Ansicht, noch eine singuläre Meinung vorgeworfen haben.

Paris.

Paris.

Chez Bidaut, libraire, rue et hôtel Serpente Nr. 16: *Précis de la defense de Valenciennes, assiégée en 1793 par l'armée combinée d'Autriche et d'Angleterre, sous les ordres du duc de York et du prince de Cobourg; par le Général de division Becays Ferrand, commandant en chef de la garnison de la Place.* 1805. Octav. 78 Seiten.

Es ist sehr zu bedauern, daß das von dem General Ferrand gehaltene Belagerungs-Journal aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ins Publicum kommen wird. Der Verf. klagt, daß ihm dieses von dem Comité de salut public abgenommen sey, und er nicht habe erfahren können, in wessen Händen es sich jetzt befinde. Eine Copie davon, in welcher aber die 10 letzten Tage der Belagerung fehlten, habe er den kaiserl. Commissarien, welche die Festung übernahmen, gegeben. Das, was uns der Verf. hier mittheilt, sind gleichsam nur Reminiscenzen. Die Belagerung dieser Festung ist mit so vieler Regelmäßigkeit, und die Vertheidigung mit so vieler Ausdauer geführt worden,

daß es allerdings ein wahrer Verlust ist, das Detail dieser Vertheidigung nicht zu erfahren.

Die Belagerung fing bekanntlich in der Mitte des Junius 1793 an, und wurde den 28. Julius durch eine Capitulation geendigt. Bey dem Anfange der Belagerung bestand die Garnison, mit Inbegriff aller Waffen, aus 9500 Mann. Sie verlor während der Belagerung 550 Mann Tode, und hatte am Ende der Belagerung 2500 M. Blessirte und Kranke, weil eine ansteckende Epidemie sich in der Festung eingestellt hatte. Ein Drittel der Artillerie war nur noch brauchbar.

Ferrand etablierte in Valenciennes einen Kriegsrath, der aus den drey Volks-Repräsentanten, aus einem Theil der Districts-Repräsentanten und der Municipalität, aus den Generalen, den Chefs der Corps und der Kriegs-Commissäre bestand, und der sich mit den militärischen Anordnungen und der Administration beschäftigte. Zugleich errichtete Ferrand noch eine Belagerungs-Comité, aus 2 Deputirten und Generalen, Stabs-Officieren, den Chefs der Ingenieur-Corps und der Artillerie zusammengesetzt. — S. 21 äußert Ferrand, daß die in der Stadt durch die feindlichen Kugeln und Bomben verursachten Verwüstungen der Häuser ihren Grund in der Verrätherey unbekannter Leute gehabt hätten. Er beschuldigt vorzüglich den Oberstlieutenant von der Artillerie, den Directeur des Arsenal. Dieser sey, sagt Ferrand, zur Verantwortung vor den Kriegsrath gezogen worden, und habe sich in der folgenden Nacht erschossen. Kurz darauf habe das Arsenal an allen Orten zu brennen angefangen. Die in Valenciennes vorrätzig gewesenen 14,000 Infanterie-Gewehre hätten horizontal gelegen, und wären geladen gewesen, so daß es unmöglich gewesen sey, diesen Brand zu

löschen, weil die Gewehre nach und nach, so wie das Feuer sie erreicht hätte, losgegangen wären. (Dieser Argwohn charakterisirt die Revolutionszeit.)

Den 21. Junius, den 26., 27. und 28. Julius, fanden in der Stadt kleine Revolten Statt, die aber doch noch ohne wirkliche militärische Gewalt gedämpft wurden. — Für diejenigen vom Militär, welche ihre Schuldigkeit nicht thaten, und für die vom Civil, welche arretirt waren, hatte Ferrand eine harte, aber für die Vertheidigung der Festung sehr nützliche, Strafe erfunden. Seit dem Anfange der Belagerung wurden diese Verbrecher in eine Kirche eingeschlossen, und wurden zwey Mal des Tages in die Gräben und Werke der Festung geführt, um die Bomben, welche nicht gesprungen waren, so wie die feindlichen Kugeln, aufzusuchen; auf diese Art wurden 25 bis 30,000 Stück gesammelt. — Ueber die Vertheidigung der Festung, das Detail, welches hier gerade die Hauptsache ist, wenn die Geschichte einer Belagerung interessant werden soll, findet man hier nichts. Diese kleine Schrift scheint mehr aus einem gewissen Dankgefühl geschrieben zu seyn, um die Thaten derjenigen öffentlich bekannt zu machen, welche sich in dieser hartnäckigen und langwierigen Vertheidigung ausgezeichnet haben.

Nürnberg.

1 Bey Frauenholz und Comp.: Dactylitheca Stofchiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehemals der Baron Philipp von Stofch besaß, die sich jetzt aber in dem kön. Preussischen Museum befinden. Nebst der Beschreibung derselben von Joh. Winkelmann, und mit Anmerkungen und Erläuterungen von Fried-

rich Schlichtegroll. *Zweyter Band. Erster Heft*, mit 12 Kupfertafeln. 1806. und 122 S. Druck in Quart und in Folio. Unsere Anzeige kömmt ein wenig späte; nur kürzlich erst kam uns das Werk zu Augen. Wenn Unternehmungen von Kunstwerken, und Schriften über die Kunst selten in Deutschland Unterstützung fanden, so ließ sich solches noch weniger erwarten, seitdem die bösen Zeiten über uns gekommen sind. Der thätige Frauenholz unternahm bereits 1792 ein Werk, wodurch die geschnittenen Steine der Stoschischen Sammlung, von welcher ehemahls viel gesprochen ward, seitdem die Winkelmannsche Beschreibung sie in Ruf gebracht hatte, bekannter gemacht und zu einem Mittel gebraucht wurden, Sinn für die Antiken, und Kenntniß der Künstler-Mythologie mehr zu verbreiten. So erschien der Anfang eines mythologischen Werks unter den Titeln, *Abbildungen, und Auswahl vorzüglicher Gemmen*, 1793, Quart (Gött. gel. Anz. 1793 S. 506, 1794 S. 406 und 1398, 1798. S. 1552) in vier Lieferungen oder Heften, welche 1797 mit einem Haupttitel den ersten Band ausmachten, und 48 Kupfer mit ihren Beschreibungen, enthielten. Das war aber nur eine Auswahl in sehr vergrößerten Abbildungen, welche schöne Kupferchen abgeben, aber keine treue Copieen von Gemmen seyn können. Die Liebhaber und Käufer wünschten mehr, und das ganze Cabinet in Abbildungen zu sehen. Mit dem zweyten Bande ist nun der Plan geändert; der Titel ist also auch geändert, und verspricht die ganze Stoschische Sammlung: die Steine mußten also auch in bloßen Umrissen, nach der Größe der Steine, und die Erklärung in gedrungenen Kürze geliefert werden. Hierzu ist die Beschreibung, welche Winkelmann selbst verfertigte, und von der

die Exemplarien wenig und selten sind, in einer guten Uebersetzung mitgetheilt, aber mit trefflichen hinzugekommenen Anmerkungen von Schlichtegroll begleitet; denn zu läugnen ist nicht, daß seit Winkelmann die Kunde der Antike manche Fortschritte gemacht hat; insonderheit auch die gelehrte Gemmenkunde; so wie hingegen Manches, was Winkelmann in der Vorrede und in den Erklärungen beibringt, jetzt zu den bekannten Dingen gehört. Die Schriften von Zoega, Denon, und was über Veranlassung der Inschrift von Rosette, was über die Hieroglyphen vom Hrn. von Palin ist geschrieben worden, hat dem Hrn. S. einige weitere verständige Erläuterungen von Aegyptischen Steinen an Hand gegeben, welche mit Besonnenheit, ohne Anmaßung, vorgetragen sind, und beweisen, daß nicht alle unsere Landsleute im Fache des Alterthums und der Critik absprechende Menschen sind: So, über die Hieroglyphe des Auges, den Ibis, den Sphinx, von Aegyptischen Cameen, Isis, die dem Stier die Brust reicht. Ueber den Harpocrates und den Anubis, vom Saturn, Cybele, Semelè, u. a. hatte Hr. S. bereits im ersten Bande gute Erläuterung gegeben: Wir wünschten, daß der Stein Nr. 102. (vorhin To. I. t. VIII.), nebst 173. (vorhin To. I. XXXII.), noch einmahl, in seiner wirklichen Größe gezeichnet, mitgetheilt würde; Eine Supplementtafel wird ohnedem noch versprochen. (Scaw in Winkelmann's Worten hätte S. 34 in Shaw, S. 48 Mondkopf in Mohnkopf, S. 121 Sohn des Pallantès in Pallas sollen verwandelt werden; so wie bereits Sphynx durch Sphinx verbessert ist.) Merkwürdig ist der Stein 126. (auf der 18. Tafel); nicht Aegyptisch, sondern Persisch, mit Keilschrift. Den richtigen, unbefangenen

Sinn des Hrn. S. sehen wir nicht weniger bey Griechischen Steinen, wie Nr. 42. S. 88, 89, von den beiden Jupiter, welche Winkelmann ganz falsch verstand; Nr. 77. 78. beyhm Jupiter Apomyios, und von Dienen; 81. und 105. vom Berg Argäus, sehr richtig, so 135. 136. 169. Da das Museum mit den Aegyptischen Steinen anfängt, die eben nicht die ansehnlichsten sind, so wird das eigentlich für Auge und Kunst Wichtigste erst in den folgenden Classen, insonderheit der Griechischen, mit den Etruskischen und Römischen vermischten, folgen; diese fangen mit der zwanzigsten Tafel an, sind in der wahren Größe der Originale mit critischer Strenge unter den Augen des Hrn. S selbst gezeichnet, so wie forthin das ganze Werk verfertigt werden soll. Die Aegyptischen und Persischen Steine auf den 19 vorausgehenden Blättern sind noch nach größerm Maasstab gezeichnet, wie die in den Tafeln des ersten Bandes. Zwar wird die kleine, oft undeutliche, Figur auf den kleinern Gemmen wieder Klagen erwecken; dazu muß man dann ein Glas und die Beschreibung zu Hülfe nehmen, wie man auch bey den Steinen und Pasten thun muß. Vielleicht können aber die Gemmen nach dem Beyspiele des ähnlichen Werks Luigi Bossi Gemme incise 1795 Octav (s. Gött. gel. Anz. 1798 S. 1730) mit etwas stärkern und schwärzern Zügen gegeben werden. Die Zahl der Tafeln dieses Bandes ist überhaupt 24 Blätter, welche 208 Gemmen enthalten, also für 2 Hefte gelten, und nach diesem Plan, der den Eifer der Freunde der Antike wieder beleben kann, können wir ein treffliches, brauchbares und nützlich Buch erwarten. Der Verleger versprach alle halbe Jahre eine Fortsetzung; welches wohl die Zeitumstände verhindert haben. Es ist

zum Verwundern, wie viel Steine, wie hier die Aegyptischen, und fast alle Persische, die man sonst nicht kannte und fand, bereits in diesen zwey Heften vorkommen. Die Pasten von Tassie enthalten viele davon, aber wie hoch müßte eine zahlreiche Sammlung von Pasten des Tassie kommen, gegen die Zeichnungen und Kupfer, welche die Frauenholzische Unternehmung uns verschafft, und zwar mit den Winkelmannschen und Schlichtegrosschen Erklärungen, welche Tassie und Raspe nicht gaben, noch geben konnten? Was wir bey dieser Gelegenheit wieder wünschten, wäre, daß von einer andern Seite durch Mineralogen die verschiedenen Steinarten einst im Cabinet selbst möchten können untersucht und bestimmt werden, insonderheit die Aegyptischen.

Herrn Hannover, aufgenommen und gezeichnet von dem Inspector Penz und Lieutenant Bensnefeld. Ingen. Geogr. 1807. Unsere Blätter verstatten uns nur eine Anzeige dieses, so viel wir urtheilen können, mit großer Sorgfalt aufgenommenen Plans. Er umfaßt nicht nur die Stadt, sondern auch die nächsten Umgebungen: im Norden mit Einschluß Herrnhäufens, im Süden bis zum Lönjer Berge, und Fischerhause. Der Maasstab ist groß genug, daß nicht nur alle Straßen, Plätze und erhebliche Gebäude konnten bemerkt, sondern auch die Rahmen, ohne erst zu Zahlen seine Zuflucht zu nehmen, gleich an der Stelle beygesetzt werden. Der Strich ist vorzüglich; und die Schrift, auch wo sie klein ist, doch so deutlich und correct, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Wir zweifeln nicht, daß

sehr Vielen, besonders Reisenden und Geschäftsmännern, durch diesen schönen Grundriß ein großer Gefallen geschehen ist.

Koßthof.

91

Miltons verlorneßes Paradies. Erster Gesang. Als Probe einer Uebersetzung des ganzen Gedichts, herausgegeben von J. S. Prieß. 1807 S. 47 in Octav. "Eine Uebersetzung des verlorneßes Paradieses — sagt Hr. P. in der Vorrede — die jeden Zug des Originals wiedergibt, und sich nirgends Zusätze noch Veränderungen erlaubt, hat Schwierigkeiten, die ich zu überwinden nicht hoffen darf. Aber vielleicht könnte ich manche der strengen Forderungen, die man jetzt an Werke dieser Art zu machen gewohnt ist, besser erfüllen, als Hr. Würde, mein letzter Vorgänger. Ich wünschte belehrt zu werden, ob ich ein zu großes Vertrauen in mich setze, und darum lege ich diese Probe vor. Das Urtheil, das man darüber fällen wird, soll über die Vollendung oder Unterdrückung meiner Arbeit entscheiden". Mit eben so anständiger, als männlich-freyer Offenheit erklärt er sich hierauf über die neueste Würdische Uebersetzung, indem er dasjenige darin auszeichnet, was er in der seinigen vermeiden zu müssen glaubt. Dieß läuft vorzüglich darin zusammen, daß Hr. Würde in seiner Uebersetzung eilffußbige Jamben mit männlichen abwechseln ließ, wodurch er den Charakter des heroischen Englischen Verses zerstörte; daß er sich eben so wenig an die Versezahl der Urschrift band, als er sich um die genauere Nachbildung des Miltonschen Stils bekümmerte; daß er sich oft bedeutende Weglassungen und willkührliche Veränderungen des Sinnes der von dem Dichter gewählten Ausdrücke

2072 G.g.A. 207. Sr., den 26. Dec. 1807.

gestattete, aber ihm dafür eben so oft Ideen und Bilder lieh, von denen sich in dem Original keine Spur findet. Für jede dieser Angaben sind Beweise angeführt, über die sich nicht streiten läßt. Der gemeinschaftliche Beweis für alle gehet schon daraus hervor, daß sich Hr. Würde nachrechnen läßt, daß er Milton auf jedes Hundert Verse 25 bis 30 zugegeben hat; jedoch will dadurch Hr. P. dem sonstigen sehr hohen dichterischen Werth der Würdischen Arbeit nichts entzogen, sondern sie nur als weniger getreue Uebersetzung ausgestellt haben. Eben daraus erhellet dann, nach welcher Palme er allein bey der feinigern ringt, und nach welchem Maaßstabe er auch die vorliegende Probe allein beurtheilt zu sehen wünscht. Seine Uebersetzung soll nicht nur den Geist der Miltonischen Dichtung, sondern auch alle Eigenheiten seiner Form erkennen lassen. Sie soll nicht nur jeden Zug des von Milton entworfenen Gemähltes wiedergeben, sondern ihn auch gerade in seiner Manier gezeichnet wiedergeben, um, wo möglich, den ganzen Effect des Originals, aber auch nur diesen, hervorzubringen. Hr. P. hat sich selbst das Gesetz dabey gemacht, sich stets auf die Versezahl der Urschrift einzuschränken; wie weit man aber die Erfüllung dieser Forderungen von ihm erwarten darf, dieß läßt sich gewiß aus der von ihm gegebenen Probe-Uebersetzung des ersten Buchs sehr sicher erkennen. Rec. ist wenigstens dadurch überzeugt worden, daß uns Hr. P. ein vielleicht nicht vortrefflicheres verlornes Paradies, als das Würdische, aber ein mehr Miltonisches geben wird, und trägt daher kein Bedenken, ihn zu der Vollendung des unternommenen Werks aufzufordern.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1807.

Göttingen.

Hr. Dr. Albers in Bremen, dessen verdienstlicher Arbeiten in der vergleichenden Anatomie schon öfter in unsern Blättern gedacht worden, hat der königl. Societät der Wissenschaften einen interessanten Beitrag zu der bis jetzt noch nicht genug bekannten Osteologie der Cetaceen, nämlich die Beschreibung des Skelets der *Balaena rostrata*, mit einer genauen Zeichnung von der Hand des trefflichen Künstlers, Hrn. J. E. Verkenkamp's, vorlegen lassen. Das eben so seltene als merkwürdige, gegen 20 Fuß lange, Gerippe hängt auf dem Rathhause in Bremen, und ist von einem jungen Schnabelwalffisch, der vor anderthalb hundert Jahren in der Weser gestrandet war. Der Schedel, an welchem die meisten Nähte noch unverwachsen sind, mißt nahe an 6 Fuß. Das Blaseloch (fistula) wird oberwärts durch die beiden kleinen Nasenbeine, im Uebrigen aber durch die langen, ansehnlichen Intermaxillar-Knochen begrenzt. Das Stirnbein liegt gleichsam wie ein Band quer über dem Schedel. Die

M.
R (9)

2074 Göttingische gelehrte Anzeigen

7 Halswirbel waren von einander abgefondert, nicht, wie bey den meisten übrigen Cetaceen, mehr oder weniger zusammen verwachsen. 12 Brustwirbel mit eben so vielen Rippenpaaren. In allem 51 Wirbel. — Manche Besonderheiten des Knochenbaues, die ohne Abbildung nicht leicht verständlich gemacht werden könnten, müssen wir deßhalb in dieser Anzeige übergehen.

Auch hat die königl. Societät der Wissenschaften von ihrem thätigen Correspondenten, dem Hrn. Cammer-Secretär Hausmann zu Braunschweig, vermehrs eine lehrreiche handschriftliche Abhandlung, nämlich Resultate geognostischer Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden erhalten, die sich an seine geognostische Skizze von Süd-Niedersachsen anschließen, wovon im 201. Stücke des vorigen Jahrganges dieser Blätter Anzeige geschehen. Hier diese neuen Früchte seiner einjährigen Reise durch jenen beträchtlichen Theil des nördlichen Europa sind um so bedeutender und willkommener, je weniger bis jetzt noch von der allgemeinen geognostischen Uebersicht Scandinaviens, ungeachtet der reichen Ausbeute, welche die ungeheure Felsenmasse dieses Erdtheils sowohl an den nützlichsten Metallen, als an so mancherley neuerlich entdeckten, ihr bis jetzt ausschließlich eigenen, merkwürdigen Fossilien gibt, bekannt geworden. — Voran gehen auch geognostische Beobachtungen über den Strich des nördlichen Deutschlands durchs Lüneburgische und Holsteinische, namentlich in Bezug auf die darin verbreiteten vielartigen Geschiebe, deren verschiedene Abstammung von zweyerley einander entgegen strömenden Fluthen, theils nämlich von einer südlichen

über den Harz her, theils aber von einer aus Norden, aus Scandinavien, einbrechenden, der Verf. schon in der gedachten Skizze (s. Gött. gel. Anz. 1806 S. 2007) geahnet, aber nun im Besfolg seiner Reise vollkommen bestätigt gefunden. — Schon bey Lüneburg im Kleinen die erste Erscheinung von Kreidestößen mit knollenförmigem Feuersteine, die dann an Kügen und den Dänischen Küsten so mächtig werden. — Der bekannte isolirte Fels ältern Flözappses bey Segeberg im Holsteinischen ist nach den Untersuchungen des Verf. wohl die nördlichste Spur dieser Flözgebirgsart in Europa. — Nun Scandinavien selbst. Zuvörderst eine allgemeine Uebersicht seiner physischen Geographie, namentlich mit Rücksicht auf die zahllosen Fiorden, womit besonders die Westküste von Norwegen wie eingeschnitten erscheint, und die sich aus der schroffen Abdachung dieser Westküste und dem steilen Fall der dahin strömenden Flüsse erklären lassen; ferner auf die Menge von Landseen in Norwegen und Schweden; auf die zusammenhängende Felsenrinde, welche diese Länder deckt, ohne sich in beträchtlich hohe Gebirge zu erheben; und auf die damit zusammenstimmende schwächere Thalbildung, als welche dort, so zu sagen, noch im Entstehen ist. — Dann die eigentlich geognostischen Beobachtungen, nach der gleichen Ordnung, wie in der erwähnten Skizze, nach der Altersfolge in den IV Hauptclassen von Grund-, Uebergangs-, Flöz- und aufgeschwemmten Gebirgsarten. Wir können hier davon nur wenige Bemerkungen ausheben. — 1. Grundgebirge. Eine auffallend interessante Beobachtung ist, daß sich dort gar kein ältester Granit findet. Hingegen gehört zu den ältesten Gebirgsarten Scandinaviens der ältere Glimmerschiefer,

aus welchem die Hauptgebirgskette des nördlichen Europa besteht. — Eine bisher nur in wenigen Erdgegenden, und da zum Theil nur in geringem Umfange, beobachtete Gebirgsformation, die aus jüngerm Granit, Gneus und Glimmerschiefer zusammengesetzt ist, findet sich dagegen in Schweden und Norwegen bey weitem am allgemeinsten verbreitet, und ist wegen der zahlreichen wichtigen Erzlager, die sie einschließt, für jene Länder in aller Hinsicht die wichtigste. Hier von den ungeheuren Eisensteinslagern, deren Mächtigkeit zuweilen so groß ist, daß sie ganze Stückgebirge bilden, wie z. B. der Smålandische Taberg, und die Eisensteinsberge in Gellivara Lappmark. Eben so von der colossalischen ellipsoidischen Kupfer- und Schwefelkiesniere zu Falun u. d. m. — II. Unter den Uebergangsgebirgsarten der merkwürdige Uebergangssyenit, für welchen das Vorkommen von Zircon und Labradorischen Feldspath in demselben so charakteristisch ist. Die Uebergangs-Porphyre, der gleichen der Verf. auch schon am Harz entdeckt hat (s. Göt. gel. Anz. 1806 S. 2006), darunter aber hier einige neue Arten, der Kiesel-schiefer und Basalt-Porphyr. — Die wunderschönen Arbeiten, die das Elfdalsche Porphyrwerk liefert. Manche Sorten kommen den berühmten antiken Aegyptischen zum Täuschen nahe. — III. Flözgebirge bloß in Schonen und auf Bornholm, und doch auch nur in geringer Verbreitung. Wie sich die auffallende Abnahme dieser Ordnung von Gebirgen im Norden als Folge von der Wirkung der Centrifugal-Kraft während des Ueberganges der Massen, welche die nachherige Rinde unsers Planeten bildeten, aus dem flüssigen Zustand durch den weichen in den festen, erklären lasse. — Eben

so ist auch IV. das aufgeschwemmte Land nur im südlichen Scandinavien von bedeutender Mächtigkeit, im nördlichen von sehr geringer Masse. — Die meisten dieser Beobachtungen haben durch die, welche der vortreffliche Geognost, Hr. Leopold von Buch, theils in Gesellschaft des Verfassers, theils in andern Gegenden Scandinaviens allein, angestellt hat, volle Bestätigung erhalten.

Leipzig.

1807

Für die Erziehung, das häusliche Glück, das gesellschaftliche Leben und den Einfluß auf das Familien- und allgemeine Handlungswohl, ist hieselbst bey Heint. Gräff erschienen: Unsere Kaufmanns Töchter. Von Ehregott Meyer. Erster Theil. 1807. XL und 328 S. Zweyter Theil. 1807. 350 Seiten in Octav. Jeder Theil mit einem Kupfer von Penzel.

Ein Buch, wie das vorliegende, verdient in unserm leselustigen Zeitalter um so mehr ein ausgedehntes Publicum, als der Zeitgeist die Zurückführung einer strengen Moral unter mehreren gebildeten Ständen, besonders im Handlungsstande in großen Städten, äußerst nöthig macht. Der Verfasser, welcher sich durch mehrere Schriften über die bisher vorzüglich geschätzt gewesene Kaufmanns-Sphäre Achtung erworben hat, beabsichtigt durch das vorliegende Buch weniger die wissenschaftliche theoretisch, practische Kenntniß des Kaufmanns, als vielmehr, zu zeigen, wie der Kaufmann in seiner geschäftigen häuslichen Familie und mercantilschen Lage mit sich und andern glücklich seyn könne. Der Verf. besitzt eine ausgebreitete, durch viele Erfahrungen unterstützte, Menschenkenntniß, die sich über verschiedene Stände im

Allgemein, und über die bürgerlichen Verhältnisse des Kaufmanns in großen, mittlern und kleinen Städten insbesondere erstreckt. Er gehet von dem Grundsatz aus, daß die Stelle, die ein großer, reicher, auf seine eigene und die Wohlfahrt Anderer Rücksicht nehmender, Kaufmann, der durch sein Benehmen des Glückes, welches ihm die Vorsehung verliehen, würdig sey, im Staate einnehme, in jedem Betrachte eine äußerst ehrenvolle Stufe sey; da der Einfluß, den seine Bemühungen auf das Wohl ganzer Städte und Gegenden habe, oft so äußerst bedeutend werde. Es lohnt daher gewiß der Mühe, auch den Töchtern den Werth und die Würde ihrer Väter genauer bekannt zu machen. Hierzu wählt Hr. M. mehrere practische Beispiele aus der wirklichen Kaufmannswelt in großen, mittlern und kleinen Handelsstädten Deutschlands, deren Firma er, wie es uns vorkömmt, erdichtete Nahmen beylegt, damit durch die Entdeckung vieler vorkommenden moralischen Wahrheiten und Tugenden einzelner Personen und Familien nicht die Bescheidenheit edler Menschen zur Schau gestellt würde.

M. M. Kopenhagen und Leipzig.

J. S. A. Corliq's Reise in der Schweiz und einem Theile Italiens im Jahre 1803. 374 Seiten in Octav. 1807. Hr. C. reifete auf höhern Befehl mit einem andern jungen Gelehrten von Kopenhagen nach Burgdorf, um sich mit der Pestalozzischen Anstalt genauer bekannt zu machen. Er benutzte diese Gelegenheit, um mehrere merkwürdige Gegenden der Schweiz und des obern Italiens zu besuchen. Nach seiner Rückkehr ließ er die auf der Reise gesammelten Beobachtungen in

Dänischer Sprache drucken. Die günstige Aufnahme, welche diese Reisebeschreibung fand, bewegte den Verfasser, sie ins Deutsche zu übersetzen. Die Gutmüthigkeit und Jovialität des Hrn. L. sind Ursache, daß man ihn gern hört, wenn er auch meistens bekannte Dinge erzählt. Er ward ein großer Bewunderer, nicht bloß von Pestalozzi, den er übrigens nach dem Leben schildert, sondern auch von seiner Methode und Lehranstalt. Rec. vermuthet, daß diese ungeschwächte Bewunderung den jungen Reisenden zu dem eben so unrichtigen, als unbilligen Urtheil über das Schulmeister-Seminarium in Hannover verleitete. 347—40. S. Die Lobsprüche, welche er hier und an andern Stellen seiner Reisebeschreibung der Pestalozzischen Methode gibt, streiten offenbar mit den reiferen Urtheilen, die sich am Ende des Buchs finden, und das Resultat dreijähriger eigener Versuche sind, nach Pestalozzischer Art zu unterrichten. S. 355—374. Auf der 359. S. heißt es: Bey dir, Vater Pestalozzi, athmet alles Leben, und Kraft, u. s. w.; hingegen S. 373: "Es fragt sich, ob geschickte Lehrer bey einer Methode, die jede Mutter mit ihrem Kinde, und beynahe jedes Kind mit dem andern treiben kann, die den Schülern so enge Schranken setzt, und den Lehrern nichts zu denken übrig läßt, sondern sie zu gedanken- und willenlosen Maschinen macht, auch ihres Berufs froh werden, und ihr Amt mit Freuden thun können". Er gesteht sogar S. 374, daß bey den besten und aufrichtigsten Vorjäten ein oft wiederkehrender Anfall des unerträglichsten Ueberdrußes ihm selbst nicht immer gestattet habe, als Lehrer der Methode seine Pflicht zu thun. Es wundert uns, daß Hr. L. durch

2080 G. g. A. 208. St., den 28. Dec. 1807.

keinen seiner Freunde und Bekannten veranlaßt worden, mehrere Uebereilungsfehler in der Deutschen Ausgabe seiner Reisebeschreibung zu verbessern: z. B. was S. 41 über den Flecken Cimbeck, S. 62 über die Waren der Hauderer, S. 89 über den Berg Grindelwald, S. 131 über die Granitblöcke des Jura, und S. 160 über die Berge in Savoyen diesseit Vevey vorkömmt.

Moskau.

Wir sind noch die Erwähnung einer von hier aus erst kürzlich erhaltenen academischen Schrift schuldig: *De optima ratione, qua historia populorum, qui ante Saec. IX. terras nunc Imperio Russico subjectas, praesertim meridionales, inhabitasse aut pertransiisse feruntur, condi posse videatur, oratio in anniversariis solemnibus inaugurationis Universitatis Mosquensis Caes. litt. Mosq. d. XXX. Junii 1806 habita a Jo. Theoph. Buhle.* — 33 Seiten in Quart. Der Hr. Hofrath und Prof. des Natur- und Völkerrechts, Buhle, betrachtet es als ein Vorurtheil, oder doch als eine zu weit getriebene Behauptung, daß sich für alte Geographie und Völkergeschichte des Nordens aus Griechischen und Römischen Schriftstellern gar nichts Brauchbares und Zuverlässiges lernen lasse; es komme nur auf mehr gelehrten Fleiß im Aufsuchen und Zusammenstellen, und auf gesunde, gute Critik an, welche man in andern Völkergeschichten auch angewendet hat, und anwenden muß, wenn man das Wahre oder Wahrscheinliche aufzufinden gedenkt. In diese Hauptbegriffe lösen sich auch einzelne Vorschläge und Rärthe auf, die er für das Studium der alten Geschichte des jetzigen Russischen Nordens gibt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1807.

Dorpat.

SA 106

Gedruckt bey dem Universitäts-Buchdrucker
Grenzius: Vom *Zustande der Bauern in Livland
und Estland*. Ein Wort zu seiner Zeit, auch
dem Hrn. Collegien-Rath von Kotzebue zur Be-
herzigung empfohlen. Mit dem Motto aus He-
siod: Merke mit Aug und Gehör, und wie recht
ist, lenke den Richtspruch, Du! denn ich möcht,
o Perses, die *Wahrheit* jetzo verkünden. Auf
der Kehrseite: Mit Bewilligung der Censur-Com-
mittée der kaiserl. Universität zu Dorpat 1806
im December. 26 Octav-Seiten; der Preis für
diesen 1½ Bogen ist ein halber Rubl, aber zum Bes-
ten der Armen.

Ein glaubiger Recensent meinte oben (St. 83
d. J. S. 817), Verleger und Verfasser der daselbst
angezeigten provisor. *Verfassung des Bauernstan-
des in Estland*, hätten sich immerhin, ohne die min-
deste Gefahr in dem freyen Rußland, nennen mögen.
Die letztgenannte Schrift war eben in Berlin abge-
druckt, als die Sperre zwischen Rußland und dem
nördlichen Deutschland einfiel, also kein Exemplar

D (9)

2082 Göttingische gelehrte Anzeigen

davon über die Grenze kommen durfte. Da fand es der Verf., unberufener, folglich unbeförderter, Anwalt der Weissen an der Ostsee (Hr. Ewers, ein Deutscher Gelehrter, jetzt zu Weimal bey Dorpat), für gut, im Decemb. die Quintessenz daraus in obigen 26 Seiten, unter Censur der Dorpater Universität, drucken zu lassen. Aber auf Befehl der Gubernial-Regierung (ob diese vorher mit der kaisert. Universität, die nicht unter ihr steht, Rücksprache darüber gehalten, weiß Rec. nicht), wurde die Schrift den 4 Jan. 1807 confiscirt. Der unbefangene In- und Ausländer vergleiche damit, erstlich den Censur-Ukase vom 9 Jul. 1804, und die für Rußland proclamirte liberale Publicität und Preßfreiheit, über welche die gesammte Christenheit, vorzüglich die literarische, jubelte; und zweitens die den neuen dortigen Universitäten ertheilten kaisert. Privilegien, worunter das Censur-Recht eines der importantesten und ehrenvollsten ist. — Der Kaiser konnte den Vorfall damals nicht wissen; erfuhr ihn aber nachher, und nahm Notiz davon, der große, edle, Mann!

S. 3—8, Fehde mit Hrn. v. Bogebue. Dieser hatte in dem Freymüthigen vorigen Jahrs, eine lange Reihe von (tiefgegründeten) „Bedenklichkeiten über die neue Bauerverfassung in Estland“ abdrucken lassen: aber bald hernach erschien in eben demselben Wochenblatte ein feyerlicher unbedingter Widerruf von ihm. Was den weltberühmten Mann, sich zu diesem blinden, unmotivirten, Widerruf zu verstehen, habe bewegen können, mögen, oder müssen? (doch er versichert selbst, daß ihm keine Art von Furcht oder Drohung solchen abgenöthigt): davon gab er nicht Einen Grund an: denn daß ihm „alle seine Bedenklichkeiten, durch die größte Zu-

Rosenthal [unter dessen Vorsitze das schwarze Regulativ angefertigt worden] gehoben worden wären", war kein Grund, sondern ein Büchling; wie sie, und wodurch sie, ihm gehoben worden, hätte nothwendig angegeben werden sollen. Sachen der Menschheit müssen vor dem Tribunal der Menschheit, bey offenen Thüren, verhandelt werden. Hat doch der Estische Adel selbst gegen Hrn. v. K. (S. 22), Achtung für das öffentliche Urtheil bezeugt. — Viele wunderten sich in der Stille über den Widerruf: öffentlich aber (doch anonymisch) trat nur Hr. Zwers auf (im *Intelligenz-Blatte* der *Jenaischen Litt. Zeit.*, 4 Jun. 1806), und fragte allerley, was eine Antwort verdiente. Hr. v. K. antwortete bloß in der *Sama für Deutsch-Rußland*, Hr. Z. habe ihm und dem Estischen Adel auf jeder Seite ein paar Duzend Sottisen gesagt. War das eine Antwort in einer hoch wichtigen, Glück oder Elend von Millionen Menschen betreffenden, Controvers?

S. 9 — 16, Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Bauern in Liv- und Estland. Es sind die 43 Nummern in Gegensätzen, die in diesen Anz. schon oben S. 825 aus der ersten Druckschrift des Verf. ausgezogen worden. Worin sich das Estische Regulativ nachtheilig von dem Livischen unterscheidet, fällt gewaltig auf; aber zu confisciren ist hier nichts; denn die Gegensätze stehen neben und gegen einander über, mit *ipsuminis verbis* der beiden Regulative.

S. 16 bis zu Ende, Uebersicht der Frohnen und Abgaben eines Estischen Sechstags-Bauerns, und Verhältniß zu seinen Besitzungen und unentbehrlichsten Bedürfnissen. S. 21 erklärt der Verf. die jährliche Consumtions-Rechnung des Bauern, so wie sie der Adel gemacht hat, für falsch (vergl. S. 22, Note 12), und demonstrirt arithmetisch — il y a

plus de gens qui savent *calculer* que *raisonner* — daß der Estische Bauer 61 Tonnen Roggen erlinge, seine Leistungen aber über 52 Tonnen betragen, daß ihm aber zur bloßen Lebensmöglichkeit 69 Tonnen nöthig wären, ihm also über 8 Tonnen dazu fehlten. Und doch werde in der Bauerverordnung dem Kirchspielsgerichte aufgetragen, bey den Eingaben der Wackendücker dahin zu sehen, daß der Leibeigne, auffer der hinlänglichen Vergütung seiner . . . Arbeit, und auffer der Nahrung und Kleidung Men zu der Größe jenes Gesindes erforderlichen Menschenzahl, ein Sechstheil Gewinnst . . . für sich nachbehalte. Dreyß fordert Hr. L. den Estischen Adel auf, zu sagen, wo denn dieses geselliche Sechstheil Gewinnst sey? (und das Deficit der Lebensmöglichkeit zu widerlegen). [Die Livische Oeconomie hat ihre eigne Terminologie, die der Ausländer nicht kennt; was ist ein Sechserags-Bauer, ein Drustacker, überschießende Kraft ic.? Hier nur so viel: Alles, was der Bauer erntet (nicht bloß Roggen, sondern auch Gerste, Hafer u. s. w.), auch alles, was er sonst erwirbt und erringt, so wie auch seine Prästationen an Abgaben und Frohnen ic., werden zu Tonnen Roggen angeschlagen, und so der Werth von allem berechnet. Dem Leser genügen schon die angezeigten Proportionen]. S. 18, der Livische Bauer zahlt 20 Thlr. 2½ Gr., wo der Estische 33 Thlr 54 Gr. entrichten muß. — Nun hebt die Fehde mit Hrn. v. B. wieder an, und wird wärmer. Dieser preiset die ruhmwürdigen Gesinnungen des Estischen Adels: aber, sagt Hr. L., Gesinnungen richtet die Gottheit, Menschen urtheilen nur nach offen liegenden Handlungen. Ferner tröstet Hr. v. B. mit Hoffnung des Bessern: bloß Hoffnung? warum nicht Gesetz, Zwang, und Strafe? S. 23, „gewiß sind unter dem Corps würdige Menschen,

die unter jeder Verfassung das Glück ihrer Bauern machen würden: aber warum sollen sie es trotz der Gesetze, und nicht durch die Gesetze, machen können? ihr Wille ist Wille der Guren, aber dieser müßte als Gesetz für die Schlechten aufgestellt werden". (Wie wird der Mensch des Gefühls seiner Menschenwürde fähig, so lange er nur denkt: mein Guts Herr prügelt mich nicht, weil er ein guter Mensch ist; er muß denken: mein Guts Herr darf mich nicht prügeln, weil er sonst, nach dem Gesetz, wieder geprügelt wird). Rec. besprach sich, viele Jahre vor der Revolution, mit aufgeklärten Franzosen über das Graufame ihrer Intoleranz-Gesetze: *nos moribus corrigent nos loi.*, erwiderten sie. Rec. fragte weiter, ob, wenn auch dieß der Fall überall wäre, das, was der Nation Ehre macht, nicht eine Blame für die Regierung sey? — Hr. v. B. wird einen harten Stand haben, wenn er sich des Verdachtes erwehren will, als wäre er aus Feinheit, plötzlich Anwalt der Bauernpeiniger, Vertheidiger der Sklaverei, College des Barons von Ungern-Eternberg (oben S. 817) geworden; als thäte er an seinen nächsten weißen Brüdern, unter denen er selbst wandelt, nicht einmahl so viel Barmherzigkeit, als die Wilberforce unsrer Tage an den fernem schwarzen Brüdern am Gestade des Oceans thun.

Noch ein Wort an den Verf., freylich nur ein Wort: aber das Sprüchlein, in *verbis limus faciles etc.*, ist in unzähligen Fällen grundirrig. Hr. L. nennt manchmahl die Bauern der Guts Herren, ihre Unterthanen: dieser Name, in dieser Bedeutung, der auch auffer Rußland, doch bloß in Deutschland, im Gange ist, muß vertilgt werden; er ist unrichtig, und spricht der Majestät (der Staatsgewalt) Hohn. Unterthanen (des Landesfürsten) sind alle Statsbürger ohne Ausnahme, der Guts Herr

nicht weniger, als seine tausend Bauern: aber diese, die Bauern des Guts Herrn, sind nicht dessen Unterthanen, sondern nach allem Menschenrechte — man kehre und drehe es, wie man wolle, falls es anders noch gilt, und so lange es noch gilt — nicht mehr und nicht weniger, als des Guts Herrn Pächter, selbst wenn sie sich noch in dem unseligen Stande der Leibeshaft befinden. Kec. zweifelt, ob je ein Russischer Guts Herr seine Bauern seine *poddannyje* nenne; von den Französischen Guts Herren meint er gewiß zu wissen, daß auch vor Jahrhunderten keiner von *les sujets* gesprochen habe.

Im Vorbengehen diene unwissenden Ausländern, sonderlich Franzosen, die in die Länge und Breite über Rußlands Sklaven declamiren, zur Nachricht, daß zwar noch zur Zeit im größten Theil des Reichs (doch nicht in allen Provinzen) Leibeshaft existire, auch daß diese *glebae-adscription* nur erst nach dem Großf. Ivan Valiljevicz, durch Barbarey und Trug und List, gerade wie in Polen und Ungern, aufkommen, folglich erweislich widerrechtlich sey; daß aber die Leibeigenschaft im eigentlichen Rußland meistens ungleich milder gegen Individuen gewesen, und Russen von ihren Landsleuten fast nirgends so mißhandelt worden, wie Esten, Liven (Lotten), und Kuren, lange Zeit von wildfremden Deutschen.

Persch

Berlin.

In 103. Bande von J. G. Krünig's ökonomisch-technischer Encyclopädie, oder allgemeinem System der Staats-, Stadt-, Haus- u Landwirthschaft und der Kunstgeschichte zc. fortgesetzt von S. G. Börcke (s. oben S. 1734 f., 1855 u. 1885 f.), sind mehrere rühmenswürdige, wirklich hierher gehörige, Gegenstände, mehr oder minder ausführ-

lich, abgehandelt. Dahin gehören **Numer** und **Numerobuch** (beides nach Schedel's Ausgabe von Ludovici Kaufmanns-Lexicon); **Tuß** und **Tußbaum** (letzterer nimmt 56 S. ein); **Nymphe** und **Obelisk** (beide in historisch-antiquarischer Hinsicht kurz erklärt); **Oblate** und **Obrigkeit**. Im Artikel **Observatorium** (Sternwarte) ist in allgemeiner technischer Hinsicht Strieglig's Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in besonderer aber das Muster dazu, die Seeberger Sternwarte zu Gorha, und die Berlinische, nach den bey letzterer auf den Vorschlag des Hrn. Prof. Bode für königl. Rechnung ausgeführten Verbesserungen, gewählt (der Greenwicher, Pariser und anderer berühmter Sternwarten, nebst ihren Einrichtungen und Instrumental-Befestigungen, wird mit keinem Worte erwähnt). Der vollständigste Artikel in diesem Bande ist **Obst**, S. 217—494, dem auch eine ausführliche Literatur angehängt ist. Mehrere von dieser Ueberschrift abgeleitete kleinere Abhandlungen, wie S. 567—624 **Obstwein**, haben ihren öconomischen Werth. Die finanziellen Mißgriffe, welche in dem Artikel **Occidentalische Compagnie** erzählt werden, passen in Abficht ihrer Folgen ganz in die Verirrungen, welche die Finanz-Minister mehrerer Europäischen Mächte seit den jüngsten 20 Jahren bey so manchen Staatscredit-Systemen sich schuldig gemacht haben, und wovon Preussen seit etwa einem Jahre die Zahl der Verirrten, wider den Rath besser unterrichteter Sachverständigen, zu seinem eignen Nachtheile vermehrt hat. Unter dem Artikel **Papiergeld** werden sich dereinst mehrere **Facta** mißlungener Finanz-Operationen der Art beybringen lassen. In naturhistorischer, meistens doch in öconomischer Hinsicht, verdient der Artikel

2088 G. g. A. 209. St., den 31. Dec. 1807.

Ochs S. 630—723 erwähnt zu werden. Auch verdienen eine rühmlichen Erwähnung die Artikel Octant als astronomisches Werkzeug, Octave, musicalisch erwoogen, und S. 766—810 October, der in landwirthschaftlicher Beziehung zweckmäßig beschrieben, auch einiges Historisches dabey angebracht worden.

Der 104. Band zeichnet sich, auffer einigen wenigen minder bedeutenden Gegenständen, durch zwey Hauptartikel aus, nämlich durch Ofen, S. 71—373, und Oehl, S. 403—640, einige davon abhängige Ueberschriften nicht mitgerechnet. Die übrigen, minder ausführlich bearbeiteten, Gegenstände sind: Oculiren; Odeum (für die Kunst des Alterthums); Officier (meistens für die Marine nach Köding's Wörterbuch abgeschrieben); Oehlmahlerey; Oehlpalme und Oehlplanze, für die Oeconomie. Der letzte Artikel ist Ohr, S. 765—805 — Die Kupfer aller dieser vorliegenden 8 Bände haben sich gegen ihre Vorgänger um nichts gebessert.

M

Greifswald.

Von zwey kleinen homiletischen Casual- Arbeiten, die uns von diesem Orte zugekommen sind: 1) Rede bey der Laufe des Grafen Malte zu Putbus am 7. October 1807, und 2) Predigt bey dem Kirchgange Ihrer Durchlaucht der Fürstin Louise zu Putbus — von Dietrich Hermann Liederstedt, Doctor der Theologie und Archidiaconus der Nicolai Hauptkirche in Greifswald — glauben wir bloß deswegen eine Anzeige geben zu dürfen, weil sie als Muster des Schicklichen für Gelegenheitsstücke dieser Art dienen können.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1807.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- A. Gedanken und Meinungen über Manches im
Dienst, s. Scheffner.
W. H. F. Abrahamson, s. P. E. Müller.
Acharius, Bestimmung einer Gattung aus der Fa-
milie der Lichenen (913).
Jos. Adams, über die Daws (1011).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-
men findet man in F. Lffard's allgemeinem Re-
gister zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werke befindlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1807

by unknown author

Göttingen; 1807

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- G. Agricola**, Vermannus, eine Einleitung in die metallurgischen Schriften dess., übers. v. J. A. Schmid 163.
- C. J. E. H. d'Agula**, histoire des événemens mémorables du règne de Gustave III. Roi de Suède 1673.
- Alard**, s. Zendy.
- Albanis Beaumont**, s. Beaumont.
- J. A. Albers**, Abbildung und Beschreib. von sechs seltenen zootomischen und pathologischen Stücken 153; Beantwort. der Preisfrage über das sogenannte freywillige Hinken der Kinder 1836; Beschreibung des Skelets der Balaena rostrata 2073.
- J. L. Alibert**, éloge historique de Lazare Spallanzani (665); éloge historique de Louis Galvani (704); description des maladies de la peau observées à l'hôpital Saint-Louis et exposition des meilleures méthodes suivies pour leur traitement. Livr. I. 890 897. — übers. von C. F. A. Müller 906.
- Allais**, s. Grands Prix d'Architecture.
- E. Harscher von Almendingen**, pract. Versuche über die Metaphysik des Civilprocesses. B. I. = (kleine juristische Schriften B. 4.) 1617.
- Amard**, pensées sur le cancer (415. 439); observation sur un fait d'anatomie patholog. (446).
- Sp. J. Ammon**, ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre. B. I. Hälfte 1. 1586.
- J. Cp. de Aretin**, catal. cod. manuscr. bibliothecae Reg. Bavar. Volum. I. codices Graecos, ab Ign. Hardt recensitos, complexi, T. 1. 2. 327.
- E. Mr. Arndt**, Reise durch Schweden Th. 1. 2. 3. 4. 674. 681.
- Ab. Jac. Arnoldi**, s. Museum für bibl. u. orient. Literatur.

- Arago**, über das Brechungsvermögen verschied. Körper (1056); über die Affinität der Körper gegen das Licht (1951).
- W. Aschenberg**, s. *Niederrheinische Blätter*. Ueber die *agrestia poma* des *Lacitus* (556).
- Athenaeus**, *Deipnosoph.* ed. J. *Schweighäuser*, *animadversion.* T. 9. Indices complectens 591.
- d'Aubuisson**, *vermischte Bemerk. mineralog.* Inhalts (1999).
- d'Audebert**, s. *Chavassieru d'Audebert*.
- Jos. R. Graf von Auersperg**, *Geschichte des kdn. Böhmischen Appellations-Gerichts*. Th. 1. 2. 89; wird Mitglied der kdn. Gesellsch. der Wiss. 1993.
- J. C. W. Augusti**, *Grundriß einer histor. crit. Einleitung ins Alte Testament* : 624.
- M. S. d'Autel**, *Communion-Buch für denkende Christen* 1869.

B.

- Chev. de B.**, s. *Chev. de Bray*.
- Mons. Balengani**, *Beschreib. des Nilboots* (281).
- J. F. Baraiton**, *recherches sur plusieurs monumens Celtiques et Romains* 1033.
- Barani**, über die Wirkung des geschwef. wasserstofften Wassers und der schweflichten Säure auf einige Pflanzenfarben (1951).
- Barbié du Bocage**, s. *R. Chandler*.
- Barisly**, *Geschichte der neuesten Veränderungen in Cochinchina* (1185).
- J. Barker**, über die Masern und andere Krankheiten im District Maine (245).
- J. Barrow**, *a voyage to Cochinchina to which is annexed an account of a Journey to the residence of the Chief of the Booshuana Nation* 1177.
- de la Barthe**, s. *Waquier de la Barthe*.

- Barthez*, Bruder von P. J., s. P. J. *Barthez*.
P. J. *Barthez*, nouvelles observations sur les coliques iliaques (671); théorie du Beau dans la nature et les arts. Ouvrage posthume, mis en ordre et publié par son frere. Avec la vie de l'auteur 2041.
W. *Bartram*, account of the species, hybrids, and other varieties of the vine of North-America (242).
Basse, über effigsaure Bleyfalze (520).
Bastole, Montaigne commenté à neuf (1265).
Baumes, traité de l'Ictère ou jaunisse des enfans de naissance. Ed. 2. 1561. Traité de la premiere dentition 1561.
de *Beaufort*, projet de réunion de toutes les communions chrétiennes 1441.
J. F. Albanis *Beaumont*, description des Alpes Grecques et Cottiennes. Partie 2. T. 1. 2. 1079.
Becays Ferrand, précis de la defense de Valenciennes 2064.
C. Dn. *Beck*, Progr. examen artis et rationis historicorum veterum in iudicandis ingeniis et moribus 446; mutationis civitatum veterum in regna causae et eventus 448; Beyträge zu Harles Ausgabe von Fabricii bibl. Gr. (639).
J. *Beckmann*, Litteratur der ältern Reisebeschreibungen. St. 1. 1041.
J. *Bell*, Zergliederung des menschlichen Körpers, nach dem Engl. umgearbeitet von J. C. A. Heintzsch und J. C. Rosenmüller. Th. 1. 1368.
Belloni, gen. Monza, über die Bildung der organischen Salzsäure durch Volta's Säule, nebst e. Beytr. von Deaussy de Launay (1966).
Bénard, sur les pavillons de primeurs (324).
J. Bas. W. *Beneke*, s. *Cervantes*.
Bennefeld, und *Penz*, Plan der Stadt Hannover 2070.

- H. Benzenberg**, biblische Entdeckungen, Anmerkungen und Ansichten. B. 1. St. 1. 2. 329.
- L. F. Benzenberg**, über die Genauigkeit der Winkelmessungen mit Spiegel = Sextanten (653); wird Corresp. der kbn. Ges. der Wissensch. 1994.
- Eih. H. von Berg**, Handb. des teutschen Policerechts. Th. 5. Th. 6. B. 1. — (Samml. teutscher Policere = Gesetze. B. 1.) 25.
- Bernhardi**, botan. Bemerkungen auf seiner Reise nach dem südlichen Deutschland (916).
- Bernhardi**, über den Siderit (1087).
- J. Bernoulli**, mémoire sur le divers usage et de la grande utilité du Mais (1258).
- Berthollet**, chemische Nachrichten (736); üb. die eudiometrischen Mittel (991); éléments de l'art de la teinture. T. 1. 2. Ed. nouv. 1649. — übers. von **N. F. Gehlen**, mit Anmerk. von **Hermstadt** 1655; Bemerkungen über verschiedene antagonistische Abhandlungen **Proust's** (1792); üb. die Weingährung (1967). s. **Vauquelin**.
- Bertram**, über die Influenza (1014).
- Berzelius**, Untersuch. zweyer Schwedischen Wässer (1056); über die Fettsäure und über das Knochenmark (1951).
- von Berzeviczy**, über den Zustand der Bauern in Ungern (417).
- Archevêque de *Besançon*, s. *Lecoz*.
- B. Bessel**, Beobachtung des Cometen Dec. 8. 1806. 274; über den zweyten Cometen von 1748 (650); über die Elemente der beiden Cometen von 1805 (651); Beob. der Juno und Ceres 1806 10. — (653); Elemente der Bahn des am Ende d. J. 1806 erschienenen Cometen 1081; Beobacht. des Cometen Dec. 1807. 1857.
- C. C. Best**, Briefe über Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St.

- Helene*, herausgegeben von K. G. Rüttner 1199.
- J. in de *Betouw*, Iets betreffende de gevondene Oudheden op de Winseling, Lennep-Kaamer en den Roomschen Voet 1577; Nymegen verdeeld in Wyken - Straaten enz. 1582.
- Dr. Hm. Biederstedt, Rede bey der Laufe des Grafen Malte zu Putbus; Predigt bey d. Kirchengange der Fürstin Louise zu Putbus 2088.
- Jul. Billerbeck, Progr. de locis nonnullis Aristotelicae historiae animalium difficilioribus 719.
- Jos. Billings, s. Mart. Saur.
- Zonath. Binns, über die Influenza (1014).
- Biot, über Bildung des Wassers durch bloße Zusammendrückung eines Gemisches von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas (99); über das Brechungsvermögen verschiedener Körper (1056); über die Affinität der Körper gegen das Licht (1951).
- Bishop, über die Influenza (1014).
- Em. Black, über eine angina pectoris (1010).
- Blancherie*, sur les ruches (324).
- Blatin*, observation sur un fait assez rare relatif aux hydatides intestinales (444).
- J. Fr. Fleßig, Gedächtnisrede auf Oberlin 8; üb. die Anzahl und den Ursprung der alten nicht-canonischen Evangelien (1712).
- J. F. Blumenbach, de ornithorhynchi paradoxi fabrica (706); Handbuch der Naturgeschichte. Ausg. 8. 713.
- J. C. Bode, über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- und Cometenbahnen (650); observations astronomiques faites à l'observatoire royal dans le cours de l'année 1803 (1263); astron Jahrbuch für 1809. 649. Beobacht. des Cometen Oct. 1807. 1858.
- F. J. Bodmann, s. *Rudolfus I.*

- Bonafos u. Desgenettes**, über oxygenirt = salzsaure Räucherungen (1999).
- Aimé Bonpland**, s. Al. Humboldt.
- Ch. Victor de Bonstetten**, recherches sur la nature et les loix de l'imagination. 2 Tomes 1593.
- H. E. Bornemann**, Beweis daß der Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nullitäten dem J. N. U. ganz fremd ist 1719.
- Kdf. Boffe**, Uebersicht der Franzöf. Staatswirthschaft bis zum Finanzplan von 1806. Th. I. 2. 947.
- J. Bostock**, zwey Fälle von Diabetes (1013); Essay on respiration. P. 1. 2. 1308; Untersf. des Harns zweyer Harnruhrkranken (1952).
- Boudenville**, Span. Uebersf. von Voyage pittoresque de l'Espagne par *Laborde* (1554).
- Bouillon Lagrange**, chemische Zergliederung des Bogelleims (1831); über den Gärstoff u. die Gallus = Säure (1832); über die Apfel = Säure (19'2).
- Graf von Bournon**, über eine neue Gattung sehr dichten Kalkspath u. ein neues Eisenoxyd (1778); Betrachtung eines dreyfach zusammengesetzten Schwefelmetalls (1809).
- J. Bouterwek**, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhund. B. 6. 1049.
- J. Bowle**, Auszug aus seinen Anmerkungen zum Don Quixote (629).
- M. Boyer**, über die beste Form der Nadeln zur Vereinigung der Wunden, u. der Unterbindung der Gefäße (666).
- Braamcamp**, über das Quecksilber (991).
- Braconnot**, chemische Zergliederung der zu Saint-Martin bey Commercy entdeckten fossilen Hörner (86).

- Em. Argent Bradsley, über die Influenza (1014).
 Bralle, neues Verfahren Hanf zu rösten (991).
 Brande, Analyse des Harns vom Kameel (1952).
 H. Bravens, System der practischen Schifferkunde 1609; System der practischen Steuermannskunde. Aufl. 2. 1683.
 F. N. F. Brauer, Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht für den Rheinischen Bund 1657.
 Chev. de Bray, voyage aux salines de Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie de Tyrol 1272.
 K. Glied Bretschneider, s. *Jesus Siracides*.
 E. W. F. Breyer, über Aventin, den Vater der Baierschen Geschichte (1906).
 F. K. Brodbelt, über eine ansehnliche Erweiterung des Hodensackes (1013).
 H. Brosenius, Technologie. Th. 1. 1732. Th. 2. 1975.
 James Bruce, Travels to discover the source of the Nile. Ed. 2. To which is prefixed a life of the author (by A. Murray). Vol. 1-7. 233. 281; Brief an Dr. Burney über die Aegyptische und Habessinische Musik (282).
 Brugnarelli, chemisch-galvanische Beobachtungen (1792); über einige besondere Eigenschaften der Kohle (1952).
 Brumley, über die der Gesundheit nachtheiligen Verfälschungen des Getreide-Branntw. (1952).
 Buchholz, Untersuchungen über den Geburtsadel 1873.
 E. F. Bucholz, über das quantitative Verhältnis der Bestandtheile des schwefelsauren Kalkes und dessen Auflöslichkeit in reinem Wasser (536); über verschiedene Bleiverbindungen (567); über neutrales und säuerliches weinsteinsaures Natron (816); Analyse des Zoisit (1086); Analyse des

Hyaliths (1086); über eine Art von Schmelzung des kohlenfauren Kalks (1087); Analyse des gelblich-weißen Kalksteins vom Ettersberge (1918); — des Trippels (1918); — des dichten Bitterkalks von Häberle (1919); — des Polirschiefers vom Kritschelberge (1919); s. Journal für die Chemie und Physik.

G. Glied Buhle, de optima ratione, qua historia populorum qui ante saec. IX. terras nunc imperio Russico subjectas, praesertim meridionales, inhabitasse aut pertransisse feruntur, condidisse videatur 2080.

M. F. Buniva u. Dauquelin, über das Schafwasser (668).

P. L. Bunsen, s. Taschenbuch für Forst- u. Jagdfreunde. Forstwissenschaftliche Aufsätze (870); Uebers. aus Nemessians Cynegeticon (871).

Bürg, astronom. Beobacht. (651).

Bürger, über die Mley-Colik (1884).

Burja, sur les rapports qu'il y a entre la musique et la declamation (1261).

J. Glied Busse, Gang und Größe der Weichheit des Wassers aus den Versuchen des Hn. von Zimmermann gefolgert 1046.

J. H. Busse, s. G. Sarytschew.

Büttner, astronom. Beobacht. (652).

C.

Caballe, Versuche mit einem käsehaltigen Urin (991).

Cadet, über das Zerfließen und Verwittern der Salze (1792).

Caillaut, procès verbal de la fabrication du vin (325); rapport des observations faites sur l'application du thermomètre au decuvage de vins (326).

- Ch. *Caldwell*, some account of the malignant fever which prevailed in Philadelphia in 1803 (245).
- Th. *Croxall Cam*, Wunde in der arteria peronea geheilt durch Wegnahme eines Stückes des Wadenbeins (1012).
- C. *Cameron*, über die Influenza (1014).
- Camoens*, *Lusiade*, übers. (von F. Adf. Ruhn u. R. Thdr Winkler) 918. -- von C. E. Zeise 920.
- Henri de *Campion*, *Mémoires* 657.
- Fr. *Cancelieri*, s. *Dissertazioni epistolari*, -- sopra le Statue di Discoboli. -- Verzeichniß der Schriften des Hn. Carlo Sea, -- des Hn. Gius. Ant. Guattani, -- des Hn. Ennio Quirino Visconti, -- seiner eigenen (1174). s. Ph. *Waquier de la Barthe*.
- J. *Carden*, von einer außerordentl. in der linken Brusthöhle befindl. Masse (1012)
- Carendeffer*, über Galvanische Electricität (249).
- Carl Theodor, Fürst-Primas, Antwort auf die Schrift: Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des ehemahligen Reichskammergerichts zu einem Entschädigungsanspruch 952.
- Ant. *Carlisle*, von einer besondern Vertheilung der Schlagadern in den Muskeln sich langsam bewegendere Thiere (1898).
- Graf de *Casa-Valencia*, Antheil desselben an der Berliner Ausgabe des Don Quixote (630).
- L. F. *Cassas*, Anlage von Modellen der berühmtesten Gebäude aus dem Alterthum (1276).
- Castillon*, *mémoire sur un nouvel algorithme logique* (1263).
- Ceret*, Antheil an *Voyage pittor. de l'Espagne* (1554).
- Mig. de *Cervantes de Saavedra*, el ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha. Nueva edi-

- cion, arreglada á la tercera de la real acad. española. T. 1-6. 627. Im 6. Bande: Dictionario Español y Aleman sobre el Don Quixote de la Mancha, comp. por J. Bas. Vil. *Benke* 627. -- (herausgeg. von Jöcher nach der Ausg. von J. Ant. Pellicer) 627. 629.
- J. M. *Chahon de Curbied* et F. *Martin*, recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie puisées dans les manuscrits orientaux de la bibliothèque Impériale et d'autres 154.
- J. N. *Chailly*, Essai sur la Vaccine (324).
- Challan*, hommage rendu à la mémoire de J. A. *Creuzé-la-Touche* (324); sur les carrières sous le rapport de la sûreté publique (324); rapport analytique de l'utilité et de la culture de l'acacie (325); sur le moyen de concourir au projet de la société d'agriculture de la Seine relatif au perfectionnement des Charrues (326).
- de *Chambrier*, von Cassimir Martgr. von Brandenburg-Baireuth. Abh. 2. (1263); über den Felozug nach Griechenland 1366, und das politische System Europens in dieser Zeit (1263).
- Chamseru*, s. *Roufille Chamseru*.
- Rich. *Chandler*, voyages dans l'Asie mineure et en Grèce -- traduits etc. par MM. J. P. *Servois*, et *Barbié du Boccage*. T. 1. 2. 3. 548.
- J. A. *Chaptal*, über das Gefrieren des Salzwassers (991); Chimie appliquée aux arts. T. 1. 2. 1763. T. 3. 1833. T. 4. 1853. -- u. *Dauquelin*, Bericht über Element u. Deöorme Abhandl. vom Maun (199).
- Chatard*, über eine Thränenfistel (243).
- Madame de *Chatraunoux*, s. *Gacon Dufour*.
- de *Chaulieu*, s. Mademoiselle de *Launai*.
- Chaussier*, précis d'expériences sur l'amputation des extrémités articulaires des os longs (671).

- Chavassien d' Audebert*, des inondations d'hiver et d'été 1991.
- St. *Chevalier*, mémoires sur les expériences de vinification faites à Agentevil (324).
- Nch. *Chevenix*, über die chemische Beschaffenheit der Feuchtigkeiten des Auges und über die specifische Schwere derselben (1772); Untersuch. des Palladium (1778).
- Chevrenil*, chem. Untersuchung fossiler Knochen (1952); Analyse fossiler Knochen (1998).
- F. *Chiarenti*, observations et expériences sur les propriétés médicinales de l'opium (668).
- Christine*, Reine de Suède, lettres, f. *Marie Stuart*.
- de *Cirbied*, f. *Chahan de Cirbied*.
- Clement*, über das Ultramarin (1792); u. *Dessormes*, über den Alaun; Analyse des Ultramarins (1999).
- C. *Clerisseau*, Antiquités de la France. Le texte historique et descriptif par J. G. *Legrand*. T. I. 1858.
- Dav. F. *Cleß*, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg bis zur Reformation. Th. 2. Abth. I. 1641.
- Sam. Marcus *Cohen*, Handbuch der gesammten Arithmetik. H. 1. 2. 3. 607.
- Collet-Descorils*, Analyse verschied. Mineralien (991).
- Leop. *Collin*, f. *Marie Stuart*.
- Collingwood*, über die Influenza (1014).
- Come Alex. *Collini*, mon séjour auprès de Voltaire et lettres inédites que m'écrivit cet homme célèbre jusqu'à la dernière année de sa vie 1737.
- Ludolph von *Cöllu*, f. Lud. van *Keulen*.

J. Comstock, von sehr besondern Nerven zufällen nach dem Biß einer Tarantel (242).

W. Cooke, memoirs of Sam. Foote. 3 Vols. 313.

Dr. Copland, über die steinauflösende Kraft der Salzsäure bey Lithiasis und Icterus calculosus (1015).

Coster, la bataille de Nancy (88).

J. R. Core, über die Schussblattern (244).

Kr. von Crell, s. Journal für die Chemie u. Physik.

F. Creuzer, Progr. Philosophorum veterum loci de providentia divina itemque de fato, emendantur, illustrantur 207; das academische Studium des Alterthums nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philolog. Seminarium zu Heidelberg 558.

Crowther, über die Influenza (1014).

Ch. Cumberland, Memoirs of himself 377.

Cuvier, s. Vauquelin.

D.

C. C. Dabelow, über die Verjährung. B. I. 2057.

J. von Dalen, Kunst des Baumeisters (834).

Th. Dancer, observations on the contagiousness and importation of yellow fever (250).

J. L. L. Danz, Versuch einer allgem. Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. B. I. 708.

Darcet, über das Feinmachen des Goldes (991).

Dr. Daru, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1994.

Daubuisson, s. d'Ambuisson.

Daudebart de Férussac, exposé succinct d'un système conchyliologique, tiré des animaux et du test des coquillages (708); Essai d'une méthode conchyliologique. Nouvelle Edit. augmentée par J. Daudebard fils. 1985.

J. Daudebard fils, s. Daudebard de Férussac.

- David**; astronom. Beobachtungen (652).
- Humphry Davy**, über die Bestandtheile adstringirender Vegetabilien und ihre Wirkungsgeweiſe beim Gärben (1774); Methode, Fossilien, die fixes Alkali enthalten, durch Boraxsäure zu zerlegen (1792); Analyse der Ackererde (1952).
- Jac. Decker**mann, die Landwirthschaftskunde wissenschaftlich dargestellt 1361.
- Jos. Degerando**, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch 1994.
- Delacroix**, reflexions morales sur les délits publics et privés 1721.
- Delambre**, s. *Tabl's astronomiques*.
- Delaville**, über die Drydation der Metalle (1952).
- J. B. Demangeon**, physiologie intellectuelle ou developpement de la doctrine du Professeur Gall 961.
- K. Demina**, Essai sur les traces anciennes des Caractères des Italiens modernes 1290.
- L. Depaquit**, théorie nouvelle du flux et du reflux de la mer 783.
- Derflinger**, astron. Beobachtungen (652).
- Descouils**, über die Zerſetzung des Schwefelsäuren Bleies durch Salzsäure; über den spathigen Eisenstein (1952).
- Descroisilles**, der ältere, über destillirte Wasser nicht-riechender Pflanzen; über Destillirblasen (1999).
- Desgenettes**, s. *Bonejos*.
- Deshayes**, charrue à délayer les champs ensemencés (323); preservatifs contre la carie des blés (326).
- Anf. Gaëtan Desmarest**, hist. nat. des Tangaras, des Manakins et des Todiers. Livr. I - 10. 373. 391.
- Desormes**, üb. das Ultramarin (1792), s. *Clement*.

- Detournelle*, s. Grands *Prix d'Architecture*.
- R. W. Dickson*, practical agriculture. 2 Vols. 577.
- Dispan*, Versuche über das Athmen des oxydulirten Salpeterstoffgases (1872); über die Bildung des Weins (1872); über die vermeintliche Flächenanziehung zwischen Oehl und Wasser und über das Gefrieren des letztern (1998).
- Dithmar*, Chronicon, denuo recensuit, J. F. *Ursini*, J. F. A. *Kinderlingii* et A. C. *Wedekindii* passim et suas adjecit notas J. Aug. *Wagner*. 551.
- Jos. Dixon*, über die Influenza (1014).
- Döbereiner*, über einige noch nicht bekannte Eigenschaften der oxydirtsalzsauren Alcalien (1920); über die Darstellung der Alcalien (1951).
- J. Dorr*, remarkable symptoms consequent upon an injury done to the spine (250).
- Dossie*, über die Reinigung des Trahus (991).
- Nathan Drake*, Essays biographical, critical and historical, illustrative of the Tatler, Spectator and Guardian. 3 Vols. 1313.
- Drappier*, Analyse zweyer Arten von Obsidian (991); Analyse eines Eisenspathes (1872).
- J. B. Dubois*, du commerce Français dans l'état actuel de l'Europe 801.
- Dufour*, s. *Gacon Dufour*.
- Leon Dufourny*, Sammlung architectonischer Modelle (1277).
- Th. Dugard*, über die Influenza (1014).
- K. L. Dumas*, dissertation sur la nature et le traitement des fièvres rémittentes qui compliquent les grandes plaies (704); Anfangsgründe der Physiologie. Aus dem Franz. übers. von *J. A. Kraus*, und *C. F. Pichard*. B. 1. 2. 1233.
- Dumesnil*, s. *Lemaitre Dumesnil*.

- A. *Dureau-de-la-Malle*, fils, Géographie physique de la mer noire, de l'Intérieur de l'Afrique et de la Méditerranée 1953.
- Theoph. *Dyson*, ein nach der Geburt umgekehrter Uterus (1011).
- Dzondi, Untersuchung des liquor amnii, liquor allantoidis und des Harns von neugeborenen Kindern (1952).

E.

- J. E. *Eckard*, correction of Dr. Chisholm's misstatement respecting the prevalence of the malignant fever at St. Thomas (253).
- J. C. H. *Eckermann*, Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments, B. 1. 2. 1937.
- J. *Ehrenberg*, Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens, mit besonderer Hinsicht auf das weibl. Geschlecht 653.
- J. Gfr. *Eichhorn*, Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, B. 1. 2. 73.
- Einhof*, chemische Analyse des Nocken (535).
- Ekeberg*, Analysen mehrerer Schwedischen Mineralien (568); Untersuchung eines harten octaedrisch crystallisirten Fossils aus Fahlum (736).
- C. *Ellis*, über die Influenza (1014).
- F. K. Tim. *Emmerich*, Dissertatio de evangelis secundum Ebraeos, Aegyptios atque Iustini Martyris 1711.
- J. C. von *Engel*, Geschichte des Freystaates Ragusa 995.
- Englefeld*, über den Krapplack (991).
- Q *Ennius*, Medea, commentario perpetuo illustrata, cum fragmentis quae in Hestelii, Merulae aliisque hujus poetae editionibus desiderantur. Accedit disputatio de origine atque

indole veteris tragoediae apud Romanos. Auct.
H *Planck* 633.

Erman, über Pacchiani's vermeintliche Entdeckung
betr. die Zusammensetzung der Salzsäure (536);
sur les Beuves littéraires. Mémoire 13 (1263)
von der Prinzesse Warbe von Brandenburg (1263).

Elchaffriaux, lettre sur le Valais 960.

H. Eschenmayer, Einleitung zu einer systematischen
Einrichtung des Staaterechnungswesens 393.

J. Evans, zu Kellen, über die Influenza (1014);

Evans, zu Kofß, über die Influenza (1014).

Evors vom Zustande der Bauern in Livland und
Estland 2081.

S.

Sabroni, über die Weingährung (1952).

J. Alb. Fabricius, bibliotheca Graeca. Ed. Grieb
Cp. *Harles*, Vol. 10 636.

J. F. Jacius, Miscellen zur Geschichte der Cultur
und Geschichte des Alterthums 2016.

Jacquez, Untersuchung der Luft einer Dehl = Ci-
sterne (1831).

W. Falconer, sketch of the similarity of ancient
and modern opinions and practice concerning
the morbus cardiacus (1010); über den Nutzen
des Bathwassers bey der Ischias (1012).

A. Famin et A. Grandjean, Architecture Toscane
Cah. I - 9. 1889.

F. Fauvel, sur la destruction des Hannetons (325).

K. Fea, sopra la statua del discobolo scoperta
nella villa Palombara (1169).

Ferrand, s. *Bucays Ferrand*.

W. Ant. Ficker, Beantwortung der Preisfrage über
das so genannte freywillige Hinken der Kin-
der 1839.

H. Field, über Geschwüre der Därme (1012).

- James Sield, über die Influenza (1014).
 Siltsch, s. Siebenbürgische Provinzial-Blätter.
 Slasshoff, Analyse der Flüssigkeit aus einer abge-
 setzten Brust (1919).
 J. F. Slatt, s. Gl. C. Storr.
 James Flint, über die Influenza (1014).
 H. Ost Flörcke, s. F. G. Krünig.
 Arend Focke, von der Arbeit der Gravirer in Stein
 und Kupfer (833).
 Fel. Fontana, über die *Ipomaea hispida* und an-
 dere *Convolvulus*-Arten (707).
 Mal. Foot, an inquiry into the cause of the pre-
 mature decay of the human teeth in America
 (254).
 Reinh. Forster, mémoire sur la nature de l'air,
 du sol et de la mer de l'Inde traduit de la Zoo-
 logia Indica (373).
 M. Forbergill, von einem auffer dem Uterus be-
 findlichen Fötus (1011).
 M. F. Sourcroy, Analyse der in der Harnblase einer
 Hündinn gefundenen Steine (991); philosophie
 chimique. Ed. 3. 1896; Grundwahrheiten der
 neuern Chemie, nach der zweenen Ausg. der phi-
 losophie chimique übersetzt v. H. F. Link
 1896; — u. Dauquelin, üb. die Wirkung der Sal-
 petersäure auf thierische Substanzen; über das
 Tabasheer; über die Milch; über den brandigen
 Weizen; über den Ichthyophthalmit, den Ar-
 ragonit, und den Isländischen Kalkspath (991);
 über die Einwirkung der Salpetersäure auf die
 animalischen Substanzen (1831); Analyse des
 Guano (1872); Zerlegung des Tabasheer; Ver-
 suche mit frischem und fossilem Elfenbein und dem
 Email der Zähne in Hinsicht auf Flußsäurege-
 halt; über die Erscheinungen und Producte der
 mit Salpetersäure behandelten thierischen Stoffe

und des Indigos, mit Anwendung der Resultate auf die Analyse galliger Concretionen und des Harns von Gelbsüchtigen; über das Keimen und Gähren der Samen und des Weizens; vergleichende Uebersicht der Eigenschaften der in der rohen Platina neu entdeckten Metalle (1952); über das Elfenbein und den Schmelz der Zähne (1998).

J. Fouré, conjectures sur l'explication des phénomènes attribués au calorique (446).

Freese, Kammerpräsident Lenz Verfasser der kleinen Schrift: Westphälische Alterthümer, oder Beweis daß die Westphälinger Christum gekreuziger haben (856).

Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck, fragmentarische Beiträge zur Kenntniß der Fortschritte der Veredlung der Schafzucht in einigen Königl. Preuss. Ländern (1565).

Fritsch, Beobacht. der Ceres, und über die geograph. Lage von Quedlinburg (653).

Joh. Fuchs, Egidius Tschudi's von Glarus Leben und Schriften, Th. 1. 2. 473.

F. N. Sulda, über den Einfluß der verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volkes, erhält den Preis 1145.

G.

Madame Gacon Dufour, Correspondance inédite de Madame de Chateauroux avec le Duc de Richelieu etc. T. 1. 2. 483.

Gadolin, über den Verbrennungs-Proceß (736).

Gadon de St. Memin, über eine schöne grüne Farbe aus Chromium (991).

Edm. Pitts Gapper, glücklich geheilter innerer Wasserkopf (1010).

- C. *Gaertner*, s. J. Cp. *Gatterer*.
- J. K. *Gasc*, description d'un brouillard extraordinaire (446).
- J. Cp. *Gatterer*, epitome artis diplomaticae. Ed. nova, cur. C. *Gaertner* 871.
- K. F. *Gauß*, Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno u. der Cometen von 1805 (651); neunte Elemente der Pallas und sechste der Juno (653); Berechnung der Elemente der Vesta 753; wird ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen 1377; wird Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1993.
- Gay-Lussac, über die Flussäure in den Zähnen (991); über die eudiometrischen Mittel (992); Untersuchung des Bitterrochens (1831).
- J. Ant. *Gay*, vues sur le caractère et le traitement de l'Apoplexie 1910.
- H. F. *Gehlen*, Vorschläge zu einer neuen Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption des Sperrwassers (520); über das Palladium (536); über die Wirkungen der Salpetersäure auf die Kohle (736); über den Basischen Salzsäure, und über das Verhältniß der Acidität der Essigsäure zu ihrem specifischen Gewichte (991); über die Conservation des Wassers u. auf Seereisen (1793); Resultate der über den spathigen Eisenstein angestellten Untersuchungen (1952); Zusammenstellung verschiedener Untersuchungen über die Meteorsteine (1967); s. *Journal für die Chemie und Physik*; s. *Berthollet*.
- St. *Geoffroy-Saint-Hilaire*, wird Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1994.
- Gilbert*, s. *Annalen der Physik*.
- Andr. F. *Glafer*, s. W. *Noscoe*.
- Demetr. *Panagiot. von Gobdelas*, στοιχισια αλγεβρας 1246.

- A. *Godefroy*, existe-t-il une maladie intermédiaire de l'apoplexie et de la fièvre cérébrale? (705).
- C. A. *Gottlieb Goede*, wird Prof. ord. jur. 873.
- G. A. F. *Goldmann*, Vergleich. der drey Sprachen der Wassen, Rymren, und Galen 994.
- Görens, über die im öffentlichen Unterrichte zu gebende Anleitung zu der Kunst zusammenhangende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen (247).
- Gorneau*, s. *Révision du projet de code du commerce*.
- J. F. *Op Gräffe*, ausführliche Catechisationen über den Haundverischen Landes-Catechismus, Th. 5. und letzter 793; Anweisung zum Periodenbau in homiletischer Hinsicht 1601.
- J. Ph. *Graffenauer*, essai d'une minéralogie économique des départemens du Haut - et Bas Rhin formant la ci-devant Alsace 800.
- le Grand*, s. *Légrand*.
- A. *Grandjean*, s. A. *Famin*.
- Graperon*, mémoire sur la sensibilité de la retine (445).
- Andr. *Graffet de St. Sauveur*, jeune, voyages dans les iles Baléares et Pithiuses 1921.
- Graumüller*, neues Verfahren zu Pflanzenabdrücken (916).
- J. L. C. *Gravenhorst*, Beytrag zur vergleichenden Anatomie und Physiologie der Land- und Wasser-Salamander 71; vergleichende Uebersicht des Linneischen und einiger neuern zoologischen Systeme, nebst dem eingeschalteten Verzeichnisse der zoologischen Sammlung des Verfassers 441; wird Assessor der Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1995.

- Gregoire*, lettre pastorale pour annoncer sa dimission 644; observations nouvelles sur les Juifs 1353.
- A. Greville*, Nachricht von einigen Meteorsteinen (1772).
- Grimm*, über die Absorption des Sauerstoffes vom Wasser (536).
- Grimoard*, Herausgabe der Mémoires de Henri de Campion (617).
- Grindel*, über Unauflöslichkeit der Bittererde in Wasser (1056).
- G. F. Grifinger*, über den Pentateuch 1408.
- C. M. Grivaud*, antiquités Gauloises et Romaines recueillies dans les Jardins du Palais du Senat pendant les travaux d'embellissement 1234.
- J. W. Groten*, Geschichte der Stadt Northeim; mit einigen Beyträgen vermehrt herausg. von D. F. Reddersen 1775.
- J. Ant. Guattani*, sopra la statua del discobolo scoperta nella villa Palombara (1169).
- Gueneau-d'Aumont*, über die Aufgabe, eine jede ganze oder gebrochene Zahl, die nach einem gewissen Zahlensysteme geschrieben ist, in ein anderes Zahlensystem überzutragen (85).
- Gutfeld*, von der häutigen Bräune (693).

H.

- Hacquet*, über die Entstehung der Feuer- oder Flintensteine (1056).
- Thor Hagemann*, Handbuch des Landwirthschaftsrechts 1633.
- F. H. von der Hagen*, s. der Nibelungen Lied.
- Haldat*, üb. das Gesetz der Stetigkeit (85); üb. die Vorzüge des Sehens mittelst zweyer Augen (87).
- G. H. von Halem*, s. Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte.

- Zall, über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke (991).
- J. N. Hallé, sur les observations fondamentales d'après lesquelles peut être établie la distinction des tempéramens (670).
- James Hamilton, observations on the utility and administration of purgative medicines, Ed. 2. 1529.
- Hänlein, Antrittspredigt zu Ansbach (496).
- H. L. Harding, über die Nachtseite der Venuskugel (652); Beobacht. des Cometen Oct. 1807. 1858.
- Ign. Hardt, s. J. Cp. de Aretin. Beiträge zu Harles' Ausg. von Fabricii Bibl. Gr. (639).
- Glieb Cp. Harles, s. J. Alb. Fabricius.
- Frances, Countess of Hartford, and Henrietta Louisa, Countess of Pomfret, Correspondence, Ed. 2. 3 Vols. 697.
- Ant. Thodor Hartmann, Aufklärungen über Asien, B. I. 353.
- J. Melch. Hartmann, s. Museum für bibl. und oriental. Literatur.
- W. Harty, observations on the simple Dysentery and its combinations 1282.
- H. Hatchett, über die Umwandlung einiger Pflanzenbestandtheile in Erdharz 2c. (991); über die Legirung des Goldes mit andern Metallen (1771); über eine künstliche Substanz welche die Haupteigenschaften des Gärbestoffes besitzt (1792); chemische Analyse des dreyfach zusammen gesetzten Schwefelmetalls aus Cornwall (1900); Versuche und Beobachtungen über den Lack (1901); Zerlegung der magnetischen Kiese (1902); über die Veränderung der Vegetabilien in harzige und bituminöse Stoffe (1904).

- J. F. L. Hausmann, Resultate geognostischer Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden 2074.
- J. M. Hausmann, über intermediäre Oxydationszustände mehrerer Metalle (1831).
- Ren. Just Haüy, Bestimmung des Sibirischen violetten Turmalins, des Sphene und des Pleonaste (992); wird Mitglied der Kdn. Gesellsch. der Wissensch. 1994.
- H. Hazeltine, Nachrichten von Masern zu Verwick im J. 1802 und 1803 (254).
- J. C. A. Heinroth, Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus 1174; s. J. Bell.
- Glob. H. Heintze; Geist u. Critik der neuesten, über die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse erschienenen Schriften 225.
- Arn. Heise, Grundriß eines Systems des gemeinen Civil-Rechts 1914.
- E. C. Heise, s. Camoens.
- Adf. Hencke, Darstellung und Critik der Lehre von den Erisen 1505.
- H. Ph. Kr. Hencke, s. W. Koscoe.
- J. Henny, über die Drüsenkrankheit zu Barbados, übers. von Alard (704).
- E. Hennig, s. die Statuten des Deutschen Ordens.
- W. Henry, Versuche über die Gasmengen welche das Wasser bey verschiedener Temperatur und unter verschiedenem Drucke verschluckt (1770) Zusätze 1775; über die Bildung der Salzsäure durch Galvanismus (1952); über die Ipecacuanha (1999).
- J. F. Herbart, über philosophisches Studium 193.
- J. Gfr. von Herder, Werke: I. zur Religion und Theologie, Th. 5. 6. 430. Th. 7. herausg. durch J. G. Müller 1027. Th. 8. 1028. II. Zur

- Philosophie und Geschichte, Th. 3. 4. 5. 6. 7. herausgeg. durch J. von Müller 330. 593. 1028.
 III Zur schönen Literatur und Kunst, Th. 4 5. herausg. durch Heyne 430. Th. 6. herausg. durch W. Gfr. v. Herder 537. Th. 7. 476. Th. 8. 9. herausg. durch J. von Müller 1029.
 W. Gfr. von Herder, s. J. Gfr. von Herder.
 Zericart de Thier, über Steinkohlen (992).
 Gfr. Hermann, observationes de graecae linguae dialectis 407.
 Sigm. F. Hrnshädt, observations sur une méthode d'évaporation spontanée de l'eau des puits salans à la température de l'atmosphère (1259). Essai d'une théorie nouvelle de l'existence et des qualités des élémens physiques 1260; s. Berthollet; s. Journal für die Chemie u. Physik.
 W. Herschel, Entdeckung der sonderbaren Gestalt der Saturnusfugel (653), Verzeichniß der comparativen Lichtstärke der Sterne (653); Beobacht. des Vorüberganges des Mercurus vor der Sonne am Nov. 9. 1702. (1773); über die seit 25 Jahren an Doppelsternen bemerkte Aenderung der Lage (1778).
 J. van Heurn, Kunst des Orgelbauers (834).
 C. Glob Heyne, memoria Kaestneri (306); s. J. Gfr. von Herder; de obitu Caroli Wilhelmi Paetz ad Heeren suum 617; Programm zur Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen 995; de obitu Georgii L. B. de Asch 1409; sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata 1993. 2009. Nachricht von den Veränderungen der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften von 1806-1807. 1993.
 Grey Hickman, über die Influenza (1014).
 Sildebrandt, über die Modification der Materie (990).

- Hirt**, über die Malerey der Alten. Abh. 5. (1266).
- Hisinger**, über die Wirkung der electricen Säule auf thierische und vegetabilische Stoffe (1966).
- von Hoff**, mineralogische Beschreibung des Seeberges bey Gotha (717).
- Ebh. Home**, s. Patr. Ruffel; über die Structur und Reizbarkeit der Zunge (1773).
- Jo. Hopper**, epistolae ad Vigilium ab Aytta Zuchemum 1266.
- J. Freyh. von Hornmayr zu Hortenburg**, Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. Th. I. 307.
- E. Horn**, s. Archiv für medicin. Erfahrung. Eigne Beyträge zu dieser Zeitschrift (694); Aphorismen über den so genannten Bluthusten (1879).
- Fr. Horn**, Geschichte und Critik der Deutschen Poesie und Beredsamkeit 933.
- Sam. Horsley**, Bishop of St. Asaph, on Virgil's two seasons of honey and his season of sowing wheat etc 169.
- Zuber**, über das Wachs der Erdhummeln (992).
- Th. Zull**, über die Influenza (1014).
- K. Dd. Züllmann**, über den Constantinopolitanischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge, erhält den Preis 2003; wird Corresp. der Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1994.
- F. Hülfemann**, de codice fabular. Aviani Lunensi nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum Phaedri et Aviani 776; Versuch einer pragmat. Geschichte der Johannis- und Rathsschule zu Lüneburg 1192.
- W. von Humboldt**, mineralogisch-chemische und geoognostische Notizen (536); über die eudionetrischen Mittel (992); — et Aimé Bonpland, Plantes équinoxiales. Livr. 3. 4. 1817; Untersuchung des Zitterrothens (1831).

Zuth, Entdeckung und Beobachtung der beiden Cometen im Oct. und Nov. 1805 (651).

J.

L. Ideler, historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten 63; s. Cersvantes.

R. Illiger, s. Pt. Rossi.

H. J. Irsengarth, Karte der Gegend um Ödtingen 641.

Jard de Riez, über einen jungen Menschen ohne Hoden (669).

Joh. Jarn, wird Corresp. der Königl. Gesellschaft der Wissensch. 1994.

J.

G. Jacobi, über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck 1513; Anrede bey Eröffnung der ersten öffentl. Sitzung der Academie zu München (1905).

J. J. Jacobsen, Handbuch über das practische Seerecht der Engländer u. Franzosen. B. 2. 1073.

J. Jakobs, Elementarbuch der Griech. Sprache. Erster und zweyter Cursus. Ausg. 2. — Dritter Cursus, Abth. 1. = (Attica, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geschichte Athens) 133.

Jh. C. James, von einer Zerreiſſung des Uterus (253).

Jauve Saint-Hilaire, Plantes de la France. Livr. 1-17. 1990

Jefferson, über die Influenza (1014).

Jesus Siracides, Gr. ed. Car. Glieb Bretschneider 721. 731.

E. J. L. Johannknecht, kann eine Servitut im Thun bestehen? erh. den Preis 994.

John, chem. Untersuch. des Anthophyllits (1920).

- W. B. *Johnson*, history of the progress and present state of animal chemistry. 3 Vols. 1809.
- Jonas*, von der Wasserscheu (693); Aufsätze im N. Archiv für medicin. Erfahrung (1884).
- Ed. *Jones*, über die Influenza (1014).
- J. F. D. *Jones*, a treatise on the process employed by nature in suppressing the hemorrhage from divided and punctured Arteries 1097.
- Trevor *Jones*, über die Influenza (1014).
- K. H. *Jördens*, Lexicon Deutscher Dichter u. Prosaissten. B. 1. 213. B. 2. 1376.
- J. C. Graf *Jörg*, über Klumpfüße und eine leichte und zweckmäßige Heilung derselben 78; brevis partus humani hiltoria 271.
- Fr. St. *Joubert*, s. L. *Lebrun*.
- Julia*, Analyse der Mineralwasser zu Rennes (1832).
- Jumilhac*, sur la fabrication et le cuvage des vins (323); sur la culture de la vigne dans le Dép. de Seine et Oise (325); sur une maniere facile de battre le beurre (325).
- Jungnick*, astron. Beobachtungen (652).
- Ant. Fr. de *Jussieu*, wird Mitglied der Königl. Gesellschaft, der Wissensch. 1994.

K.

- E. J. N. *Kaiser*, über Provincialprediger-Journale in Deutschland (495).
- J. de *Kanter*, Gewinnung und Zurichtung des Krapps (834).
- Lud. van *Keulen*, Verzameling van eenige opgeloste, zo bepaalde als onbepaalde mathematische Voorstellen, eertyds onder den tytel van Konstige Vraagen in 't licht gegeven. Verrykt met noodige Aanmerkingen enz. Door Laur. *Fraalder* 497.

J. F. A. Kunderling, s. Dithmar.

Ant. Kirchner, Geschichte der Stadt Frankf. am Main. Th. I. 1017.

Kirwan, s. F. G. Maurice.

J. H. Kistemaker, exegetische Abhandlung über Matth. XVI, 18. 19. und XIX, 3 - 12. oder über den Primat Petri und das Eheband 294.

Mart. H. Klaproth, s. Journal für die Chemie und Physik; chem. Untersuchung des Zinkerges, des Grauglitzerzes und des Spießglanz-Bleyerges (519); Untersuchung des Zinnoberes und des Quecksilber Lebererges (736); über die quantitativen Verhältniß der Schwefelsäure (816); Analyse eines Eisen-Chromerges (1086); Untersuchung des Zoisit (1086); Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. B. 4. 1110. 1136. 1168. 1349. 1430. 1440. 1488. 1551; chem. Untersuchung des Wassers zu Neopoldsau (1791); des masses pierreuses et métalliques tombées de l'atmosphère (1258); Analyse d'une terre verte, trouvée dans la nouvelle Prusse orientale (1258); Examen d'un nouveau combustible fossile trouvé dans la Prusse orientale (1259); und F. Wolf, chem. Wörterbuch. B. 1. 2. 2039.

Klopstock, Werke. B. 8. 9. 10. 297.

Lh. Andr. Knight, über das Niedersteigen des Saftes in den Bäumen (1777); über die Bewegung des Saftes in den Bäumen (1900); Beschreibung eines Boullisschen Apparats (1966).

W. Knipe, über die Influenza (1014).

Gust. Knös, s. Historia decem Vezirorum; notitia codicis Sabaei Cholasfeh Colbertini 4108. Regii 509 D. a se Parisiis charta pellucida accurate depicti c. brevi ejusdem specimine va-

- riisque observationibus 1681; wird Corresp. der Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1994.
- Koch**, astron. Beobacht. (653).
- Hm. *Koek*, series episcoporum Monasterienfium. P. 3. 335. P. 4. 359.
- de *Komarzewski*, coup-d'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de la Pologne 1995.
- G. D. **König**, Predigt über den Glauben, erh. den Preis 993.
- Konopał**, die Institutionen des Röm. Rechts 1946.
- G. St. **Em. Köpfe**, über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter 1495; antiquitates Romanae 1967.
- J. H. Kopp**, über den zu Bieber einbrechenden Kobaltvitriol, und das ihn begleitende Arsenikoryd (717); Topographie der Stadt Hanau in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner 826; f. C. E. Leonhard.
- J. Kops**, flora batava. Livr. 17-22. 209.
- von **Kogebue**, f. die Statuten des Deutsch. Ordens.
- J. A. Kraus**, f. R. L. Dumas.
- J. Glied Kreyfsig**, f. T. *Livius*.
- J. G. Krüniz**, öconomisch-technische Encyclopädie, fortgef. von H. St. *Hörcke*, Th. 97. 1735. 1855, Th. 98. 1885, Th. 99. 1886, Th. 100. 101. 1886, Th. 102. 1888, Th. 103. 2086, Th. 104. 2088.
- F. Adf. Kuhn**, f. *Camœns*.
- C. Theoph. Kuinoel**, commentarius in libros N. T. historicos. Vol. I. Evangel. Matthaei 1689.
- K. G. Kütner**, f. C. E. *Best*.

L.

- Al. de Laborde**, voyage pittoresque et historique de l'Espagne. T. I. P. I. Livr. I. 2. 1553.

- Lafont-Gouzi*, sur les fièvres catarrhales (444).
L. Laforgue, de la Semiologie buccale 1412.
J. L. Lagrange, recherches sur plusieurs points d'analyse à différens endroits des mémoires précédens. Mém. 5. (1261); leçons sur le calcul des fonctions. Ed. nouv. 2054.
J. Fr. Laharpe, correspondance littéraire. T. 5. 6. 1433.
Lalande, astron. Beobacht. und Nachrichten (653).
Lallement, observations sur quelques affections de l'Uterus (670).
J. B. Lamarck. Hydrogéologie 809.
Lampadius, über die Wirkungen seines Schwefels-Alkohols als Arzneymittel (736); Analyse des Kaneelsteins (1919).
C. P. Landon, f. Annales du Musée; f. Galerie historique.
E. Larbaud, recherches sur le rétrécissement chronique de l'urèthre dépendant de la lésion de ce canal 1600.
Larrey, obs. sur un hydrothorax singulier (445); über Wunden von wüthenden Thieren (445).
Laffus, Pathologie chirurgicale. T. I. 1449. T. 2. 1453.
Latour, sur la paralysie des extrémités inférieures qu'on supposoit dépendentes de la courbure de l'épine du dos (439).
Latour, der Sohn, obs. d'une lèpre des Hebreux (444).
P. A. Latreille, genera crustaceorum et insectorum. T. 1. 2. 1089. T. 3. 1646.
Laugier, Analyse des Sibirischen chromsauren Eisens (1792); Auszug einer Abhandl. der Herren Fourcroy und Vauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf animalische Substanzen (1831); Resultat der von ebendenselben ange-

- stellten Analyse des Guano (1872); Analyse des weißen und grauen Grammatits vom St. Gottshard (1966).
- M^{lle} de Launai, M^{me} de „Staal“, lettres au Chevalier de Menil, au Marquis de Silly et à Mr. Héricourt; auxquelles on a joint celles de Mr. de Chaulieu à M^{lle} de Launai et le Portrait de M^{me} La Duchesse de Maine. T. I. 2. 845.
- Laurent, s. Musée Français.
- Law de Lauriston, observation sur le voyage de M. Sonnerat (363)
- J. Lawrence, a general treatise on cattle 27.
- A. Savien Leblond, sur la nomenclature des Poids et Mesures (325).
- L. Lebrun, théorie de l'architecture Grecque et Romaine. Avec des planches et un Discours préliminaire par Fr. Et Joubert 1497.
- Lecoq, Erzbischof von Besançon, Schreiben an die Prediger der reformirten Consistorial-Kirche in dem Departement der Seine, die Wiedervereinigung mit der catholischen Kirche betr. (743).
- James Lee, merkw. glückliche Endigung eines Hohenjochbruchs (1011).
- A. M. Legendre, nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes 409.
- J. G. Legrand, collection des chefs d'oeuvre de l'architecture des différens peuples exécutés en modèles sous la direction de L. F. Cassas 1276; s. C. Clerisseau.
- Legras, s. Révision du projet de code du commerce.
- Just. Ep. Leist, Anzeige seiner Uebernahme des von Prof. Pätz angekündigten Practicum 616.
- Alexis Lemaitre Dumesnil, Examen politique, philosophique et moral 631.

- Pt. Leonardson, Biographie des Mathematikers
Joh. Adam Schall von Bell (855).
- C. C. Leonhard, R. F. Merz, F. H. Kopp,
systematisch-tabellarische Uebersicht und Characteristik
der Mineralkörper 713; f. Taschenbuch
für die gesammte Mineralogie; über die Queck-
silber-Bergwerke auf dem linken Rheinufer
(717); das Mainthal zwischen Hanau u. Frank-
furt (717); Handbuch einer allgemeinen topo-
graphischen Mineralogie. B. I. 718.
- J. G. Leonhardi, f. Macquer.
- Leski, astron. Beobacht. (653).
- Lesueur, sur le tablier des femmes boschima-
nes (372).
- J. E. Lettsom, hartnäckige Leberkrankheit (1011).
- Lepezow, ob die Medizeische Venus ein Bild der
Cnidischen des Praxiteles sey? 2017. de juvenis
adorantis signo ex aere antiquo 2021.
- Pt. K. Levesque, histoire critique de la républi-
que Romaine. Vol. I. 2. 3. 1113.
- Liger, Antheil an voyage pittor. de l'Espagne
(1554).
- von Lindener, astron. Beobachtungen u. Nach-
richten (649).
- J. G. Lingemann, Special-Karte vom Eichs-
felde 2045.
- H. F. Link, f. A. F. Fourcroy; chemisch-minera-
log. Bemerkungen (736); Grundlehren der Ana-
tomie u. Physiologie der Pflanzen 1569.
- Titus Livius, historiarum Lib. XCI. fragmentum,
recens. J. Glieb Kreyzig 512.
- Hi. Lobo, Best-zib. der Quellen des Nils (288).
- Longfeld, über die Infuenza (1014).
- Loos, Beytrag zur Geschichte der evacuirenden
Methode (692).

- J. F. Lorenz**, Lehrbegriff der Mathematik. Th. 1. die gesammte Logistik oder die Arithmetik, Syntaktik, Algebra u. Analysis 1082.
- G. W. Lörzbach**, neue Beiträge zur Kenntniß u. Erläuterung der heil. Bücher der Sabier oder St. Johannis-jünger — (349): s. Museum für bibl. und orientalische Literatur.
- H. Lotfy**, dagelyksche Aanteekeningen gehouden te Nymegen van de Peilhoogtens etc. 569.
- M. S. Löwe**, Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien (Chr. Fr. Nicolai) 680.
- Franz Lübeck**, Northeimische Chronik (1775).
- De Luc**, geologische Bemerkungen (1056); geolog. Resultate seiner Reisen (1051).
- Lucet**, Aufforderung an die Reformirten zur Wiedervereinigung mit der catholischen Kirche 743.
- Lullin**, des prairies artificielles d'Été et d'Hiver 230.
- G. H. Lünemann**, s. Im F. Gerh. Scheller.
- Alb. Luyn's**, tableau agricole du canton Chêneuse (324).

III.

- Luc. Maccan**, über die Influenza (1014).
- P. J. Macquer**, chymisches Wörterbuch, übers. v. J. G. Leonhardi. Dritte ganz umgearbeitete Ausg. veranstaltet von Jer. B. Richter. Th. 1. 637. Th. 2. 1917.
- P. A. O. Mahon**, tableau de symptomes de la maladie vénérienne dans les enfans nouveau-nés (665).
- De Maiffin**, Deutung einer Indischen Fabel (363).
- Mich. Maittdire**, Graecae linguae dialecti; post J. F. Reizium, qui praefationem et excerpta ex

- Apollonii Dyscoli Grammatica* addiderat, totum opus recentuit etc. F. W. Sturz 1575.
- H. Mallet, description de Genève ancienne et moderne, suivie de la relation de l'ascension de Mr. de Saussure sur la cime du Mont-Blanc. 1207.
- Mandel, Bericht über die Beschaffenheit der auf der Saline zu Dieuze aus der Mutterlauge gewonnenen Soda (86); Unterscheidungsmerkmale um die Güte und Echtheit des Pfeifers zu erkennen (86); über das James-Pulver (86).
- Kr Mannert, die älteste Geschichte Baiariens 986
- C. von Mannlich, Beschreibung der Churpfälz-bayerischen Gemähtesammlungen zu München u. zu Schießheim. D. 1. 2. 345.
- Aldus Pius *Manutius*, scripta tria longe rarissima a Jacobo *Morellio* denuo edita et illustrata 623.
- Mart, considérations sur une tympanite (444); Auszug aus Noose de superfoetatione (445); s. G. C. Reich.
- Alex. Marcer, über den medicin. Gebrauch des magisterium Bismuthi (1012).
- Marie Stuart, Reine d'Ecosse, et *Christina*, Reine de Suede, lettres précédées de notices sur Marie Stuart, Elisabeth et Christine, publiées par Leop. Collin T. 1. 2. 3. 1913.
- Luc. Jos. Marienburg, das Kronstädter Wapen (38 40); Auszug aus einem Tagebuch der Lößlischen Unruhen (39); die Oberbeamten zu Kronstadt (40).
- Marron, Antwort auf das Schreiben des Hrn. Lecoz, Erzbisch von Besançon, die Wiedervereinigung der Reformirten mit der cathol. Kirche betr. (749).

- J. *Marshall*, the life of George Washington. Vol. 3. 4. 1. 9. 17.
- S. H. *Marshall*, über den Ursprung der Schutzblättern (1011).
- G. F. von *Martens*, Grundriß einer diplomatischen Geschichte der Europäischen Staatshandel u. Friedensschlüsse seit dem Ende des 15. Jahrh. bis zum Frieden von Amiens 921.
- F. *Martin*, s. J. M. *Chalan de Cirbied*.
- van *Maarum*, über die zum Feuerlöschenden nöthige Wassermenge (992).
- Mascagni*, über den medicin. Gebrauch des kohlensauern Kalts (1966).
- M. *Marbitz*, ausführl. Griech. Grammatik 1548.
- F. C. *Matthiae*, Progr. de Sirona dea 216; zweyte Fortsetzung der Nachrichten von dem Frankfurter Gymnasium 600; Bemerkungen zu den Livianisch-Polybischen Beschreibungen der Schlacht bey Cannä 1687.
- F. G. *Maurice*, traité des engrais tiré de différents rapports faits au département d'Agriculture d'Angleterre, avec de notes, suivi de la traduction du mémoire de Kirvan etc Ed. 2. 366.
- F. von *Meermann* Baron von Dalem u. Buxren, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 1994.
- Sp. *Meiners*, allgemeine crit. Geschichte der Religionen B. 2. 1409.
- Meinshausen*, über die Behandlung der Klumpfüße 2049. Studierleuchter 2053
- S. G. *Meißner*, Characterzüge aus dem Leben edler Geschäftsmänner und berühmter Kaufleute 2000.
- J. C. F. *Meister*, commentatio in Auli Persii Flacci satyram quartam 967; Rechtsausführung daß die freye Minderherrschaft Oberberg auch Preussien

- ſchen Urtheils keineswegß ein Familien = Fidei-
commiß ſondern ein freyes Allodial = Gut ſey 972.
Pompon. *Mela*, de ſitu orbis libri tres. Ed. K. H.
Tzſchucke. Partes ſeptem 1670.
Graf von Mellin, Naturgeſch. des Bären (870).
F. V. *Mérat*, mém. ſur la formation de l'adipocire
dans l'homme vivant (445).
De *Mergey*, über Madagaſcar (363).
Merrem, Beytr. zur Beſtimmung der Europäiſchen
Geyerarten (871).
K. F. *Merz*, ſ. C. E. *Leonhard*.
Meſtrezat und *Abaut = Pomier*, Antwort auf die
Aufforderung des Hn. *Lecoq*, Erzbischof zu *Bez-
fançon*, die Wiedervereinig. der Reformirten mit
der cathol. Kirche betr. (749).
Meuſel, das gelehrte Teutſchland. Ausg. 5. B. 1-
12. 351.
Ehreg. Meyer, unſere Kaufmannstöchter. Th. 1. 2:
2077.
J. Adf. *Meyer*, ſ. Systematiſche Darſtellung aller
Erfahrungen in der Naturkunde.
Edw. Miller, an attempt to deduce a nomencla-
ture of certain febrile and peſtilential diſeaſes
from the origin and nature of their remote
cauſes (254).
Aubin-Louis Millin, voyage dans les départe-
mens du midi de la France. T. 1. 1146. T. 2.
1193.
Millot, ſ. la *Géromie*.
Milton, verlorenes Paradiß. Geſang 1. Probe
einer Ueberſetz. von J. F. *Prieß* 2071.
T. E. *Mionnet*, description de médailles antiques.
T. 1. 1274.
Mitchill, illuſtrations of the ſpoiling of beef,
pork and butter, when cured with Liverpool
Salt (250).

- Molines**, über das Schreiben des Hn. Lecoz, Erzbisch. von Besançon, die Wiedervereinigung der Reformirten mit der cathol. Kirche betr. (749).
- Mollebaut**, s. Tibullus; s. Musäus.
- Mollweide**, demonstratio duarum Columellae formularum 729; über die Reduction der Newton'schen sieben Hauptfarben auf weniger (1791).
- Monge**, über das Gefrieren des Salzwassers (991).
- Montgolfier**, Beschreib. eines Colorimeters (1966).
Jac. Morelli. s. Mannius.
- Morozzo**, über ein sehr sauerstoffhaltiges Gas das man aus Kohle erhält (1966).
- Morrichini**, Analyse des Schmelzes von einem fossilen Elephantenzahn u. von Menschenzähnen (1966).
- Moulinier**, Antheil an voyage pittor. de l'Espagne (1554).
- W. Mudge**, über die Messung eines Meridianbogens (1779).
- C. J. P. von Mühlen**, tweede Schoolboek der Aardryksbeschryving 1491.
- W. H. Müller**, Vorlesungen über die Deutsche Wissenschaft u. Literatur. Aufl. 2. 1481.
- C. F. A. Müller**, s. J. L. Alibert.
- J. von Müller**, die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. Th. 1. 2. 3. Neue verb. Aufl. Th. 4. 177; s. J. Gfr. von Herder.
- J. G. Müller**, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. Hälfte 1. 2. 1780; s. J. Gfr. von Herder.
- P. E. Müller**, antiquar. Untersuch. der unweit Londern gefundenen goldenen Hörner, aus dem Dän. übers. von W. H. F. Abrahamson 521.
- W. Müller**, Anfangsgründe der Mathematik. Th. 1. 849; Handb. der Verfertigung des großen Geschüßes 1713.

Münch, Confirmations = Rede (496).

S. Münter, Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien u. den benachbarten Inseln 197.

M. Murray, über die ältere Geschichte von Arabien, Aegypten u. Aethiopien (282); observations on some topics in Bruce's letter on Egyptian and Abyssinian music (282); über d. alte Ophir; Verzeichniß der Aethiop. Manuscripte welche Bruce aus Gondar mitbrachte (284); Bemerkungen über Aegypten (285); Wörterbücher Ost-Africanischer Sprachen (286. 287); verschiedene Bemerkungen u. Zusätze zu Bruce's Reisen (287-94); s. James Bruce.

Musa us, carmen de Hero et Leandro, ins Französische übersetzt von Mollévaut (88).

17.

Nasse, über die chem. Wirkung der Galvanischen Electricität in Hinsicht auf Säure und Laugensalz = Erzeugungen (1919); über die Ausscheidung des Natron aus dem Glaubersalze durch kohlen-saures Kali (1920).

S. Adf. Nasser, s. Nul. Persius.

W. E. L. Natorp, Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen evangel. Pericopen. B. I. 1803.

Nauche, nouvelles recherches sur les rétentions d'urine par rétrécissement de l'urètre et par la paralysie de la vessie. Ed. 3. 1386.

von Natis, Ausgabe der Briefe von Jo. Zopper (1267).

Nemesianus, Cynneticon. Uebersetzung einer Stelle daraus von P. L. Bunsen (871).

P. A. Nennich, neueste Reise durch England, Schottland u. Ireland 1377.

- K. G. Neundorf**, vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit 1337.
- C. F. Nicolai**, Selbstbiographie 680; Gedächtnißschrift auf Dr. Wilh. Abrah. Zeller 688; sur les abstractions, les imperfections qui en sont inséparables et leur fréquent abus (1263); sur le regressus logique (1263).
- Nicolas**, über die Feuchtigkeiten des Auges (992).
- N. Hm. Niemeyer**, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Th. 3. 489; Beiträge zur Geschichte der Pädagogik (495).
- N. F. Noide**, Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde u. Anthropologie. B. 1. = (Medicisch-anthropologische Bemerkungen über Mosock u. seine Bewohner. B. 1.) 1356.
- Northmore**, über die Condensation der Gasarten (1792).

O.

- Oakly**, über die Influenza (1014).
- H. Gottfr. Oberlin**, propositions géologiques 100.
- Fr. Oberthür**, biblische Anthropologie. B. 1. Hälfte 1. 2. 1569.
- Jepson Oddy**, European commerce 873. 881. 889.
- Oken**, über die Classen-Unterschiede der rückgrathlosen Thiere 1161.
- Olbers**, Beobachtung des Cometen, Jan. 27. 1807, 275; Entdeckung eines neuen Planeten 609; über seine Methode die Cometen-Bahnen zu berechnen (653).
- Alex. N. Olenin**, Pismo etc. (Schreiben an den Grafen Musin-Puszkina über den Tautorokanischen Stein 257).
- G. A. Olivier**, voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse. T. 3. 1697.

Sabbo Oltmanns, über die geographische Länge von Mexico und von Cumana (650); Längenbestimmungen verschiedener Städte (652); Aberrations- und Nutations-Tafeln (652); über die Länge der Berliner Sternwarte (653).

Rb. Orme, historical fragments of the Mogul Empire of the Morattoes, and of the English concerns in Indostan, from the year 1659. — To which is prefixed an account of the life and writings of the author 217.

Oersted, Bemerk. über Eudiometrie (735); über das Verhalten der Säuren gegen kohlensaure Alcalien (1087); über einige analoge Eigenschaften der Kieselerde mit Winters's Andronia (1088); über die Reihe der Säuren und Basen (1920).

G. H. Oesterley, Anleitung zur Kieselkunst 481.

P.

Pacchiani, über Composition der Salzsäure (992. 1832); über die Bildung der Salzsäure (1966).

Pacl, über die Bildung des salzsauren Natrons durch Galvanische Wasserzerlegung (1966).

Pt. Pacz, Beschreib. der Quellen des Nils (287).

Parmenier, Verfertigung eines vorzüglich guten Bernsteinfirnisses (1872); Bemerkung über die pharmacopoea batava (1999)

J. B. Paroisse, opuscules de chirurgie, suivis d'une notice sur l'épidémie qui a régné dans l'Andalousie 1929.

F. Pascalis, merkwürdiger Fall von Wärmern (253).

Ep. L. Albr. Patje, wird Mitglied der Kdn. Ges. der Wissensch. 1904.

W. Patterson, Beobachtungen über die Krankheiten und das Wetter zu Londonderry in Irland in 1801 (253).

Payssé, über den Zinnober und das rothe Quecksilberoxyd (992).

- Mch. Pecchi** von Ujsala, die aufgefundenen Röm. Ruinen bey Gradistia (39).
- J. Ant. Pellicer**, f. Cervantes.
- Penz**, und **Bennefeld**, Plan der Stadt Hannover 2070.
- Rob. Percival**, über die Influenza (1014).
- Peron**, sur le tablier des femmes boschimanés (372).
- Perreau**, élémens de législation naturelle 1401.
- Publ. Persius Flaccus**, sechs Satiren, übers. von J. Adf. Waffler 976.
- de Perthuis**, mémoire sur l'amélioration des prairies naturelles et sur leur irrigation 951.
- Marc-Ant. Petit**, Essai sur la médecine du coeur etc. etc. 507i.
- Pezioni**, über die Anwendung des Gärbestoffs in der Medicin (1871).
- Pfaff**, Formeln für die Störung der Ceres durch Saturn (653).
- Pfaff**, über Absorption des Salpeterstoffgas bey der Respiration, und über das Nordhäuser Vitriolöl (520); chemische Bemerkungen (736); über Verbrennen des Phosphors im luftverdünnten Raume; über Howards Knallquecksilber; über das ätherische Salpetergas; über das Gesetz der Verdichtung des Wassers (1056); über die Darstellung von Salzsäure aus Wasser durch die Voltaische Säule (1020); über die Empfindlichkeit verschiedener Reagentien (1920); über die vorzügliche Entstehung der Salzsäure in positiv-galvanisirtem Wasser (1050).
- B. W. Pfeiffer**, über die Grenzen der Civil- Patrimonial- Jurisdiction 953.
- Ph S. Physik**, über eine Harnverhaltung (243); Heilung eines Bruches des Oberarmbeines durch Haarseile bewirkt (245).

- Piassi, Verbesserungen seines Sternverzeichnisses (653).
- C. F. Pichard, s. R. L. Dumas.
- Ph. Pinel, observations sur les aliénés (665); nouvelles observations sur la structure et la conformation des os de la tête de l'éléphant (668); sur les vices originaires de conformation des parties génitales de l'homme et sur le caractère des hermaphrodites (706).
- Fr. Piranesi, Antiquités de la Grande Grèce. Vol. I. 1729.
- Pissis, üb. den Gärbestoffgehalt des Alicantweins (1998).
- von Pistor, Verfasser der mémoires sur la révolution de la Pologne 601.
- H. Planck, s. Q. Ennius.
- W. Playfair, Inquiry into the permanent causes of the decline and fall of powerful and wealthy nations 1537.
- Plongeur, über den Lorf (87).
- Pouvre, instruction sur la manière de planter et de cultiver avec succès les plantes et graines de girofliers et de muscadiers; mémoire contenant l'état, dans lequel il a remis la colonie de l'Isle de France à son successeur (371); sur l'état de l'agriculture chez les Malais (373).
- S. H. L. Pölig, die Aesthetik für gebildete Leser. Th. I. 2. 1518.
- Henrietta Louisa, Countess of Pomfret, s. Frances, Countess of Hartford.
- Ant. Portal, cours d'anatomie médicale. T. I. 2. 3. 1332. T. 4. 5. 1344.
- Lr. Praaier, s. Ludolf van Keulen.
- J. F. Prieß, s. J. Milton.
- Proust, Beiträge zur nähern Kenntniß des Spiegels; über die Athembarkeit des oxydirten

Stickgas; über Honig, Manna, arab. Gummi, Tragant, den Rückstand von der Bereitung des Salzfäbers, die Mandelmilch, den Chinesischen Tusch, und den Apatit von Sumila in Murcia (992); zur Geschichte des Zinn; über das Platin; über verschiedene brausame Verbindungen; über salpetersaures Natron; zur Geschichte des Goldes und des Silbers (1792); über das in Peru gefundene schwefelsaure Kupfer; über die Flußsäure in fossilen Knochen; Vergleich, der gekeimten u ungekeimten Gerste; über die Gährung des geklärten Mostes (1966); über den Zucker; über das zu Madrid aus einer Art Meerschäum verfertigte Porzellan; über das Isländ. Moos als Nahrungsmittel (1999).

R.

Rabaut, le jeune, details historiques et recueil de pièces sur les divers projets de Réunion de toutes les communions chrétiennes qui ont été conçus depuis la Réformation jusqu'à ce jour 741.

Rabaut: Pomier u. Nestrezar, Antwort auf das Schreiben des Hn. Lecoz, Bischof. von Befançon, die Wiedervereinigung der Reformirten mit der cathol. Kirche betr. (729).

Rabus, Charakteristik des Archidiacon. S. Wibr. Roth (496).

Rama, lettre à M. Poivre (372).

Ramsay, a case of extrauterine foetus (249).

Ranque, observation sur une dépression epigastrique causée par une affection hystérique (705).

Rayment, über die Influenza (1014).

Reboulle, Analyse der Mineralwasser zu Rennes (1832).

D. S. Reddersen, s. S. W. Groten.

P. J. Redouté, les liliacées. Livr. 3 - 14. 980.

- N. W. Rehberg, über die Staatsverwaltung Deutscher Länder u. die Dienerschaft der Regenten 1298.
- G. Ch. Reich, Abhandl. über das Fieber, übers. von Marc (705).
- G. Reinbeck, flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland. Th. 1. 2. 619.
- Reisser u. Seig, über die Wirkungen der verschiedenen Arten des Düngers auf die Pflanzen, erhalten den Preis 2005.
- J. F. Reiz, s. Mich. Wattaire.
- C. F. Renner, Anfangsgründe der Algebra 617.
- Reynard, Untersuchung der Luft einer Dehl-Eissterne (1831).
- L. Richard, sur le dépérissement des forêts et les moyens d'y remédier (326).
- L. Claud. Richard, commentat. de convallaria japonica (916).
- Ant. Richerand, über den Bruch der Kniescheibe (666); sur la station (667); sur un problème de mécanique animale (667); über die Bewegungen des Gehirns (668); über die Verbindung des Lebens mit dem Kreislauf des Blutes (669); notes sur la susceptibilité galvanique dans les animaux à sang chaud (669); über die Größe der Stimmrinne, u. über den Zustand der Scheidenhaut in der Kindheit (670); über die Blutung nach der Operation des Seiten-Steinschnitts (706); mémoire sur l'appareil urinaire (706); sur l'ouverture des aneurismes de l'aorte dans la trachée artère et les bronches (707); Nosographie chirurgicale. Vol. 1. 2. 3. 1841.
- Ser. Wj. Richter, s. W. F. Macquer, f. Journal für die Chemie u. Physik; über die Reduction des Chromiumoxyd u. des reinen Chromium, imgl.

- über die Agusterde (568); über Lampadius ältere Beobachtungen über das Nickel (991).
- J. F. Kiemann**, über die Gewohnheit auf schlechte Mecker Weizen statt Roggen zu säen (1568).
- Franz Kiepenhausen** u. **Johannes Kiepenhausen**, Leben und Tod der heil. Genoveva, in 14 Platten 189.
- Johannes Kiepenhausen**, s. **Fr. Kiepenhausen**.
- De Niez**, s. **Jard**.
- Riffault**, von einigen Versuchen über **Pacchiani's** angekündigte Entdeckung der Zusammensetzung der Salzsäure (1832. 1966); über einige Versuche mit **Marechaur's** Säule ohne Feuchtigkeit und **Baronio's** Säule von vegetabilischen Substanzen (1999).
- Rink**, vermischte chemische Bemerkungen (568).
- S. W. Ritter**, s. **Journal für die Chemie u. Physik**; vermischte chemische Bemerkungen (735); über **Pacchiani** und **Mascagni** vermeintliche Entdeckungen in Betreff der Bildung der Salzsäure und des Natrons (1056); über verschiedene physikalisch-chemische Gegenstände (1088).
- Robillard Perronville**, s. *Musée Français*.
- Robiquet**, s. **Vauquelin**.
- Lr. Roccheggiani**, Raccolta di cento Tavole rappresentanti i costumi religiosi, civili e militari degli antichi Egiziani, Etruschi, Greci e Romani. T. 1. 2. 1695.
- La Rochefoucauld Liancourt**, sur le plantage du blé (326).
- Rodamel**, observation sur un Méléna (443) obf. sur une nymphomanie (443).
- Koloff**, über Westrumb's stinkendes Schwefelharz (568).
- Roman**, mémoires historiques et inédits sur les révolutions arrivées en Danemarck et en Suède

- pendant les années 1770, 1771 et 1772. etc. 969.
- C. *Romme*, tableaux des vents, des marées et des courants, qui ont été observés sur toutes les mers du globe 929.
- Roose*, s. *Marc*.
- W. *Roscoe*, the life et pontificate of Leo X. 4 Vols. — 33. 41. 49. 57. — Aus dem Engl. von Andr. F. Glaser, mit Anmerk. von H. Ph. Kr. Zentke. B. I. 2. 1287.
- Rose*, Untersuch. des Ichthyophthalmit (520); über arseniksaures Bleierz (1087); über das Bestandtheil-Verhältniß der Phosphorsäure (1919); über eine Ausmittelung von Arsenikvergiftungen (1950).
- Rosenmüller*, Beiträge zu Harles' Ausg. von Fabricii bibl. Gr. (639).
- J. C. *Rosenmüller*, s. J. *Bell*.
- Pt. *Rossi*. Fauna Etrusca, iterum ed. etc. K. *Illiger*. T. 2 2030.
- G. S. *Rötger*, s. Jahrbuch des Pädagog. zu Liebenfrauen in Magdeburg.
- Roth*, Mertensia, novum algar. aquaticar. genus (917).
- Rouillure*, über die Senneblätter (1832).
- Rouille Chamferu*, sur le véritable caractère de la Lèpre des Hébreux (670); sur la meilleure manière de construire les bandages herniaires (706).
- Vital *Roux*, s. *Révision* du projet de code du commerce.
- R. P. *Fernandez de Noras*, Antheit an voyage pittoresque de l'Espagne (1554).
- Rudolfus I.*, Codex epistolaris, ed. F. J. *Bodmann* 29.
- Dav. *Ruhnken*, opuscula oratoria, philologica, critica 1807.

- Cl. *Rulhiere*, histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette République. T. I - 4. 1057.
- Graf von *Kumford*, über die Natur der Wärme u. ihre Mittheilung (1900).
- K. G. *Kumi*, Nachricht von einer neu erfundenen Sparsuppe 199.
- C. L. *Kunde*, s. Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte.
- Wj. *Kush*, über die Leichenöffnung eines in der Wasserscheu gestorbenen Knabens (244).
- Patr. *Kussel*, über gewisse Oeffnungen welche bey einigen Schlangen zwischen dem Nasenloche und den Augen gefunden werden, nebst Bemerk. von *Ebh. Home* (1900); über die willkührliche Ausdehnung der Haut an dem Halse der Brillenschlange, nebst einer Beschreibung des Organismus wodurch jene Ausdehnung hervorgebracht wird, von *Ebh. Home* (1904).

S.

- Sabatier*, sur un moyen de suppléer à l'amputation du bras dans l'article (671).
- Saint - Hilaire*, s. *Jaume*.
- Saint - Sauveur*, s. *Graffet*.
- Vicente Salgado*, conjecturas sobre huma medalha de bronze 93.
- Salvage*, anatomie du Gladiateur combattant. Livr. I - 4. 611.
- Samuel*, Lord Bishop of St. Asaph, s. *Sm. Horsley*.
- Pt. *Sanderus*, beredeneerd Vertoog over de vorderingen van Contributie, op de Eigenaars, Aflaaders, of Consigneerden van verloore Goederen, als Avarye-Groffe, over Schip en Lading 2033.

- G. Sartorius, von den Elementen des National-Reichthums und von der Staatswirthschaft, nach Adam Smith 81. Abhandlungen, die Elemente des National-Reichthums und die Staatswirthschaft betr. — Th. 1. 82.
- Gabr. Sarytschew, achthährige Reife im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeer und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russ. übers. von J. H. Busse. Th. 2. 485.
- Mart. Sauer, an account of a geographical and astronomical expedition to the northern Parts of Russia performed by Jos. Billings 529.
- J. C. Saunders, anatomy of the human ear 850.
- de Sauffure, s. H. Mallet; Analyse der Fäde; Ab. die Verbindung des phosphorsauern Kali mit dem Kalk (1966).
- J. Ant. Sauer, fundamenta juris ecclesiastici catholicorum 1415.
- Save, über die Schwefelwasser zu Wagnères de Luchon (1998).
- Savigny, das Recht des Besitzes. Aufl. 2. 1906.
- Gfr. H. S. haefler, meletematum criticorum specimen I. Dionysii Hal. artem historicam tractans. Pars I. III.
- G. von Scharnhorst, Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. Th. 1. Artillerie. B. 2. Ausg. 2. 857.
- J. Kr. Schaubach, Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Lyceums zu Meiningen 672; über die geographische Lage von Meiningen 814.
- Scheffner, Gedanken u. Meinungen über manches im Dienst. B. 2. 1417.
- Jm. J. Gerh. Scheller, Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Handlexicon, von neuem durchgesehen u. von G. H. Lünemann. Erster,

- oder Lateinischer Theil, 2 Bde 480. Zweyter, oder Deutsch = Lateinischer Theil 1568.
- F. W. F. Schelling, über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur 1969.
- Schiller, Theater. B. 3. 97; B. 4. 1977.
- Schleiermacher, Grundlinien einer Critik der bisherigen Sittenlehre 1740.
- F. Schlichregroll, s. Necrolog; s. *Dactyliotheca Stoschiana*; Rede zu Pfeffels Andenken (1905).
- F. Ep. Schlosser, Abälard u. Dulcin 1201.
- F. U. Schmid, s. G. Agricola.
- L. von Schmidt gen. Phiseldack, Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. B. 1. 737.
- Schmidmüller, über die Lungenprobe (694).
- K. Schmieder, s. Theophrast.
- Schneider, zu Fulda, über den Gebrauch von Abführungsmitteln in der Gelbsucht (692); plötzlicher Tod von einem Polypen im Ursprunge der Aorta (693); von einer doppelten Nachgeburt von Zwillingen (693); Heilung des unwillkürlichen Samenflusses (693).
- Schneider, zu Hof, Beschreib. der Mineraliensammlungen in Paris (717); über das Vorkommen der merkwürdigsten Fossilien, die in der Nachbarschaft von Paris brechen (717).
- H. U. Schott, kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besond. Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit 1249.
- H. U. Schrader, s. neues Journal für die Botanik; Beschreib. einer neuen Aloe (917); Bemerkungen über einige Pflanzengattungen 1137.
- F. H. Schröter, Beobacht. des Cometen, Dec. 8. 1806. — 274; Beobacht. und Messungen des zweyten Cometen 1805 (651); Beobacht. über die Nachtseite der Venuskugel (652).

- Schubert, Bestimmung der geograph. Lage verschiedener Dörter in Rußland und Sibirien, nebst Abweichung der Magnethadel daselbst (652).
 Schultes, geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau (1056); Bemerkungen über das Salzbergwerk in Bochina (1919).
 Schulze, über den Essigäther (991).
 Schurrer, über den Einfluß einiger oxydirten Substanzen auf das Keimen der Samen (1066).
 Schwägrichen, Beschreib. einiger schädlichen Insecten (1536).
 J. Schweighauser, opuscula academica. P. 1. 2. 275; s. *Athenaeus*; memoria Jer. Jac. Oberlini 432.
 Seguin, über das Degrad (992).
 Seiler, über die blaue Krankheit (1870).
 Seig u. Reisser, über die Wirkungen der verschiedenen Arten des Düngers auf die Pflanzen, erhalten den Preis 2005.
 Earl of Seikirk, observations on the present state of the Highlands of Scotland. Ed. 2. 143.
 J. P. Servois, s. Rich. Chandler.
 Seyferth, Beobacht. der Mondfinsterniß, Jan. 4. 1806 (653).
 J. Ph. Siebenkees, s. *Strabo*.
 A. J. Silvestre de Sacy, Chrestomathie Arabe. T. 1. 2. 3. 1393.
 J. C. L. Simonde Sismondi, histoire des républiques Italiennes du moyen age. T. 1. 1793. T. 2. 1825; de la vie et des écrits de P. H. Mallet 1927.
 J. Simonides, Galeria omnium Sanctorum deutsch überf. (427).
 James Sims, Skizze einer neuen Theorie der Schußblättern (1015).
 Siqueira-Oliva, über das Quecksilber (991).

- Sixt, Beiträge zu Harles Ausgabe von Fabricii
Bibl. Gr. (639).
- J. Smith, Heilung des Groug; glücl. behandel-
ter opisthotonos (1011).
- Nath. Smith, über die Lage des Patienten bey
dem Steinschnitt (1013).
- James Smulson, chemische Zergliederung einiger
Galmeyarten (1770).
- E. W. Snell, f. Encyclopädie der Schulwissen-
schaften.
- J. B. Dan. Snell, Anfangsgründe der Natur-
lehre zum Gebrauch für Schulen 807.
- Solari, l'ancien Clergé constitutionnel jugé par
un évêque d'Italie 689.
- Solbrig, die Unzulänglichkeit der Theorien in der
Heilkunde (1884).
- Sommerat, voyage aux Indes orientales et à la
Chine. — Nouv. ed. revue et rétablie d'après
le manuscrit autographe de l'auteur; aug-
mentée d'un précis historique sur l'Inde, de-
puis 1778 jusqu'à nos jours, de notes et de
plusieurs mémoires inédits par M. Sonnini
T. 1-4. 361. 369.
- Sonnini, f. Sommerat.
- G. L. Spalding, Maria Charlotte Spalding, geb.
Lieberkühn (267).
- J. Jo. Spalding, Lebensbeschreibung, im Aus-
zuge (496).
- Max. Spinola, Insectorum Liguria species no-
vae aut rariores. T. 1. Fasc. 1. 907.
- H. Spry, besondere Erscheinung am Herzen (1012).
- Madame de Staäl, f. M^{lle} de Launai.
- M^{me} de Staäl-Holstein, Corinne, ou l'Italie.
T. 1. 2. 1153.
- K. F. Stäudlin, Progr. pericopae de adultera
veritas et authentia defenditur. Part. 2. 47.

- Universalgeschichte der christlichen Kirche 136;
 Progr. de interpretatione librorum. N. T.
 historica non unice vera 1129.
- Pibo *Steenstra*, grondbeginselen der Steuermans-
 konst. — Auszug daraus 110.
- Stevens*, Besch. eines Instruments zur Erhal-
 tung eines gleichförmigen Drucks und Ausflusses
 tropfbarer Flüssigkeiten, und Anwendung dieser
 Erfindung auf Gasometer (1967).
- Casp. Graf von Sternberg, Reise durch Tirol in
 die Oestreichischen Provinzen Italiens im Frühj.
 1804. 585.
- J. Stevens, über Eupatorium perfoliatum (242).
- J. St eglitz, Versuch einer Prüfung und Verbes-
 serung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart
 des Scharlachfiebers 1753.
- Stiff, über einige durch Grauwacke versteinte
 Schlangen aus dem Dillenburgischen (716 ;
 über einige Trapp = Gebirgsarten aus dem Dil-
 lenburgischen (717).
- Van Stipriaan = Luiscius, über die Reinigung
 verdorbenen faulen Wassers (1792).
- Ehrenfr. Stöber, biographische Notiz von Oberlin 8.
- Gl. C. Storr, Sonn- und Festtagspredigten. Nach
 seinem Tode herausg. von F. Gl. Süsskind und
 J. F. Platt, B. I. 1108.
- Strabo*, rerum geographicar. libri XVII. Ed. J.
 Ph. Siebenkees, inde a septimo libro continua-
 vit Car. Henr. Tzschucke. T. 4. 15.
- von Struve, mineralog. Bemerk. über die Umge-
 bungen Karlsbades (717).
- C. L. Struve, consilium de nova editione S. A.
 Propertii mox adornanda 1479.
- Jac. Struve, Erläuter. der Abhandlung des Hn.
 ConferenzR. Letens von der Wahrscheinlichkeit
 der größten Erwartung 1728.

- J. W. Sturz, s. Mich. Maittaire.
 Stard, s. Pavenargus.
 P. Sue, *anné*, sur les corps étrangers arrêtés dans l'oesophage (705).
 Th. L. Stieb Süptiz, Lehrbuch der summarischen Prozesse 1106.
 F. Gl. Süskind, s. Gl. E. Storr.
 J. Swan, über die Influenza (1014).
 Ol Swartz, *flora Indiae orientalis* T. 3. 1241.
 Beschreibung einer neuen Moosgattung (914).
 Syvestre, über das Niederschlagen der Metalle durch einander (1792); über die Säure u. Kalibildung in reinem Wasser durch Galvanismus (1967).

T.

- Fr. Tancini, wird Corresp. der Kdn. Gesellsch. der Wissensch. 1994.
 Smuthson Tennant, über das Tridium und Osmium (992); über zwey neue Metalle in der Platina (1901).
 Maréchal de Tessé, *mémoires et lettres*. T. 1. 2. 337.
 P. Th., s. P. Thouvenel.
 Thenard, über die Luft aus Abzugsgräben, und über die Oxydation der Metalle (992); über die Oxydation der Metalle (1831); über die Oxidation der Metalle; über die Weingährung, nebst Bemerk. von Berthollet; über den Schweiß; über das rothe u. gelbe Schwefel-Arsenik (1967).
 Theocritus, s. L. C. Zimmermann.
 Theophrast, *Abh. von den Steinen*, übers. mit Anmerk. von Carl Schmieder 453.
 Ed Thomas, von einem Knaben der einige Monate nach der Geburt ganz blau wurde (1010).

- Andr. Thomson, neues u. wohlfeiles Verfahren, Gold und Silber im reinsten Zustande darzustellen (1967).
- Birger *Thorlacius*, Progr. de lege Rulli Tribuni pl. agraria 166; Prolusiones et opuscula academica 1572.
- Jos. Thoschonoviz, über den Bau und die Einrichtung einer Kuhstallung u. Schafferswohnung 1270.
- M.A. *Thouret*, sur l'opération de la symphyse (668).
- P. *Thouvenel*, mélanges d'histoire naturelle, de Physique et de chimie. Vol. 1. 2 3. 1785.
- C. P. *Thunberg*, e plantis asperifoliis species nonnullae, vel omnino non, vel minus cognitae in promontorio bonae spei collectae et descriptae (915).
- Tibullus*, Elegiae, ins Französ. übersetzt von *Mollebaut* (88).
- Rom. *Timkowsky*, de dithyrambis eorumque usu apud Graecos et Romanos 2040.
- Tollard*, über verschiedene Punkte der Pflanzen-Physiologie (669)
- J. H. A. *Torliz*, Reise in der Schweiz u. einem Theile Italiens. 2078.
- von *Trebra*, die Lebensgeschichte Gottlob August von *Trebra* 231.
- J. *Trembley*, observations sur les méthodes d'approximation (1262); über die Philosophie der Dichter (1265).
- Tremery*, Prüfung der electrischen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüssigkeiten nicht überein zu kommen scheinen (1792).
- Triesnecker*, astron. Beobacht. (651).
- J. D. *Trommsdorff*, s. Journal für die Chemie und Physik; über Stickstoffgehalt der Essigsäure (816); über den Siderit (1087).

Truter, Tagebuch einer Reise in das Innere des südlichen Africa (1189).
R. H. Tschucke, s. **Strabo**.

U.

F. W. Freyh. von Ulmenstein, Geschichte u. topographische Beschreibung der Stadt Wehlar. Th. 2. 1094.

J. J. Ursinus, s. **Dithmar**.

V.

And. Vacca Berlinghieri, über Rippenbrüche (666); sur la structure du péritoine et les rapports avec les viscères abdominaux (670).

Vacher de la Feutrie, recherches sur la pellagre (444).

Valentin, über das James-Pulver (86); über das gelbe Fieber (87); Nachr. von Mitchell's Beobachtungen über das Treibeis an der Nordküste von America u. von der geographischen Expedition der Nordamericaner unter Capt. Lewis und Clark auf dem Missouri (87).

A. M. Vassalli Landi, sur les affinités de Gaz (667).

Vaudoyr, s. **Grands Prix d'Architecture**.

Vaughan, additional evidence in support of the utility of occasional bloodletting in the pregnant state of disease (250).

Vauquelin, über den Cerit u. das Cerium; über eine neue Art des Titanerzes, über den Smirgel von Jersey, über den Sächsischen, Sibir. und Brasil. Topas, über ein Fossil vom Pny de Sarcoun (992); Analyse des neuen octaedrisch crySTALLISIRTEN Fossils aus Fahum, des Schwarzerzes von Naghaq, der Haare u. der Anatase H. nebst Cuvier's Bemerkungen dazu (1967) — u. **M. J. Brunia**, über das Schafwasser (668) —

und **Sourcroy**, über die Wirkung der Salpetersäure auf thierische Substanzen, über das Tabasheer, über die Milch, über den brandigen Weizen, über den Fächthophthalmid, den Arragonit, und den Isländischen Kalkspath (991); über die Einwirkung der Salpetersäure auf die animalischen Substanzen (1831); Analyse des Guano (1872). Zerlegung des Tabasheer, Versuche mit frischem u. fossilem Elfenbein und dem Email der Zähne in Hinsicht auf Flußsäuregehalt, über die Erscheinungen und Producte der mit Salpetersäure behandelten thierischen Stoffe und des Indigos, mit Anwendung der Resultate auf die Analyse galliger Concretionen und des Haars von Gelbsüchtigen; über das Keimen u. Gären der Samen und des Mehls, vergleichende Uebersicht der Eigenschaften der in der rohen Platina neu entdeckten Metalle (1952); — und **Nobiquet**, über eine im Spargel enthaltene neue eigenthüml. Substanz (1908); — u. **Kerthollet**, über **Descotil's** Abh. über den spathigen Eisenstein (1908); — u. **Chapral** Bericht über der **Hn. Clement und Desormes** Abhandl. über den Maun (1999).

Vaurin, meteorolog. Beobachtungen (87).

Vauvenargues, oeuvres complètes. Nouv. Edit. précéd. d'une Notice sur la vie et les écrits de Vauvenargues par M. **Suard**. T. 1. 2. 201.

Deaussy de Launay, s. **Belloni**.

Veit, Joh. Heinr. Albert Reimarus, nach zurückgelegten fünfzig Jahren seiner medicinischen Laufbahn 1830.

Chev. de Verdy du Vernois, recherches sur l'ancienneté et les illustrations de la Maison de Hesse (1264).

- C. F. B. Vischer**, Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten 1815.
Ennio Quirino Visconti, illustrazioni di due Discoboli dissotterrati nella via Appia e nella Villa Adriana (1169).
J. Bapt. Visconti, sopra la statua del Discobolo scoperta nella villa Palombara (1169).
Vogel, über ein bisher unbekanntes Product aus dem Bernstein (992).
C. G. Vogel, einige anthropologische und medicinische Erfahrungen 1446.
Voigt, mineralogische Bemerkungen (717).
Voltaire, lettres inédites 1737.

W.

- J. Aug Wagner**, s. *Dithmar*.
K. Fr. C. Wagner, die Lehre von dem Accent der Griechischen Sprache 1604.
Waiblinger, über die Influenza (1014).
Th. Waquier de la Barthe, sopra la statua del Discobolo scoperta nella villa Palombara (1169); ragionamento sopra la ricerca delle cagioni dell' inferiorità del Teatro Latino al Greco, pubbl. da Fr. *Cancellieri* 1205.
James Ware, surgical observations relative to the eye with an appendix on the introduction of the male Catheter and the treatment of haemorrhoids. 2 Vols. Ed. 2. 923.
Gg. Watt, über den Basalt (1902).
F. Bened. Weber, Staatswirthschaftlicher Versuch über die Zehurung u. Zehurungspolizen 841; staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen 1521; s. *der öconom. Sammler*. Ueber die Feimen (1534); über die ein- und zweijährige Herbstbestellung; etwas aus der Holsteinischen Landwirthschaft (1536); über den Ueber-

- gang von einem Wirtschaftssystem zu einem andern; von den zum Besten der Land- Garten- und Forstwirthe veranstalteten und ausgebotenen Sammlungen (1566); über den Sicilischen Trost- und Schafpocken- Impfungs- Apparat; über die Anlegung der Schafställe (1567).
- Noah *Wehler*, remarks on the connection between catarrh et malignant fever (245); additional observations on the nature of fever and on the importance of remedies applied to the skin (220).
- Ant. C. *Wedekind*, s. *Dichmar*.
- J. A. C. *Wegscheider*, Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangel. des Johannes 1289.
- Bj *254*, pleonasm Graeci 1559.
- Weiß*, Antwort auf einen Angriff des Hn. Chevenix (568).
- C. S. *Weiß*, chem. Bemerk. über das Mutterkorn (536).
- Joseph und Karl *Wenzel*, Prodrömus eines Werkes über das Hirn der Menschen u der Thiere 513.
- K. *Wenzel*, s. *Joseph Wenzel*.
- F. K. *Zach. Werner*, Martin Luther oder die Weihe der Kraft 401.
- J. *Whareley*, über die Influenza (1014).
- J. C. *White*, über ein Aneurysma (242).
- Engelb. *Wichelhausen*, über die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungensucht. Th. I. 561.
- von *Wiebeking*, theoretisch-pract. Wasserbaukunst. B. 2. 113 - 133. 137.
- G. *Wiggers*, Socrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph 1291.
- L. E. H. von *Wildungen*, s. *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde. Naturgeschichte von*

- jagdbaren Thieren; forstwissenschaftliche Aufsätze (870).
- Wilkinson**, über die vorgebliche Salzsäurebildung aus Wasser (1957).
- K. L. Willdenow**, hortus Berolinensis. Fasc. 4-6. 553; du genre nommé Chara (1259).
- Willemet**, Verzeichniß der seltenen Pflanzen, womit die Kaiserinn den botanischen Garten zu Nancy bereichert hat (87); Flore ou Phytographie encyclopédique. T. 1. 2. 3. 1608.
- B. Wilmer**, practical observations on Hernia, illustrated with cases. Ed. 2. 1295.
- A. Ph. Wilson**, treatise on febrile diseases. Vol. 4. 1369.
- J. Winkelmann**, Beschreibung der Stofschichten Gemmen, übers. mit Anmerk. von F. Schlichtegroll (2057).
- R. Thdr Winkler**, s. Camoens.
- Winterel**, über mehrere ihm gemachte Einwürfe (536); Analyse des Schwarzwasser Wassers (1056); Replik gegen Pfaffs Critik seines Systems (1088); Analyse der Erde von Mißthe (1920).
- von Wigleben**, Forstwissenschaftliche Aufsätze (870. 871).
- F. Wolf**, s. Klaproth.
- Ph. W. Wolf**, Predigten, Homilien und Anreden 1813.
- W. Hyde Wollaston**, über das Rhodium (992) über die horizontale Strahlenbrechung und Vertiefung des Seehorizontes (1769); über das Palladium (1792); über ein neues Metall in der rohen Platina (1904).
- J. Woodhouse**, über verschiedene Methoden, sehr reines Drygen-Gas zu erhalten (244).

- Rob. Woodhouse, über die Integration gewisser Differential-Ausdrücke, die bey astronomischen Rechnungen häufig vorkommen (1902).
- Wrisberg, wird Director der kbn. Gesellsch. der Wissensch. 1993.
- Wurm, über den erleichterten Gebrauch der Lempelhoff'schen Methode aus ungleichen Höhen die Zeit zu bestimmen 672.
- Wurzer, über die Wirkung des oxydirten Stickgas und über das Wasser aus dem Unterleibe einer Wasserfuchsen (992); Analyse zweyer menschl. Blasensteine (1919).
- Wuttig, über einige blausaure metallische Verbindungen (991).

W.

- Wh. Young, über verschiedene Gegenstände der Optik (1897).

Y.

- K. Sal. Zachariae, jus publicum civitatum quae foederi Rhenano adscriptae sunt 1657.
- Theod. Max. Zachariae, de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae 1485.
- Y. Siegler, die Theorie der Strafschärfung 433.
- L. Chr. Zimmermann, observationes in Theocriti Idyllium I. 632.
- Yos. Zintel, Entwurf eines Staatsrechts für den Rheinischen Bund 1657.

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1807.

A.

Abbildungen und Auswahl vorzüglicher Gemme u. s. w. B. 2. unter dem Titel: *Dactyliotheca Stoschiana* 2066.

Joachim Gottwalt Abel, Biographie dess. (268) Allerley, Nütliches; insbesondere für die Gewerfleißigen Deutschlands 312.

Ambuscade, Nachricht von dem Sinken dieſer Fregatte und den Mitteln ſie in die Höhe zu bringen (1778).

Anatomie du Gladiateur combattant, f. *Salvag* Anleitung, kurzgefaßte, zur Waren- u. Wechselrechnung 488.

Annalen der Physik, herausg. von Gilbert 158

Annals de Chimie. T. 56. N° 166 - 168. 183 1871. T. 57. N° 169 - 171. 1998; — du Mée et de l'école moderne des beaux arts Recueil rédigé par C. P. Landon. T. 9 - 1 1591. 1613. 1640. 1655. 1678.

Les Anténors modernes, ou voyages de Christif et de Cafimir en France pendant le règne Louis XIV. T. 1-3. 525.

Anzeiger, Westphälischer 527.
Archiv, Gemeinnütziges, für Prediger u. Schullehrer besonders in Franken Herausgeg. von einer Gesellschaft protestant. Prediger und Schullehrer in Franken. B. 1. St. 1. 295; — für medicinische Erfahrung, von E. Horn B. 8. St. 1. — (Neues Archiv B. 2. St. 1.) 692; — Neues, für medicinische Erfahrung, herausg. v. E. Horn. B. 2. H. 2. 1879.
 von Aisch, Anzeige seines Todes 1297. 1409. 1995.

B.

Joh. Mich. Ballmann, Biographie dess. (39).
Basalte, über die bey Madlin, oder die sogenannte antediluvianische Mauer (242).
Berechtigung, über die, der Advocaten u Procuratoren des ehemahligen Reichs-Kammergerichts zu einem Entschädigungs-Anspruch nach dessen Auflösung 777.
Beschryving, Volledige, van alle konsten, ambachten, handwerken. St 12-23. 833.
Bibliothek der redenden u. bildenden Künste. B. 3. St. 1. 2. 1511.
Johann Binder, Anzeige seines Todes 1995; *Biographie dess* (40).
Blätter, Niederrheinische, herausgeg. von W. Aschenberg. B. 3. 4. 5. 854.
Briefe, Vertraute, über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 754.

C.

Anton Joseph Cavanilles, Biographie dess. (918).
Clergé, L'ancien, constitutionnel jugé par un évêque d'Italie, f. Solari.
Communications to the board of agriculture, f. F. G. Maurice.

Confirmation der Kinder, wie muß sie eingerichtet werden (496).

Conversations recueillies à Londres pour servir à l'histoire d'une grande reine par Mr. . . 1811.

D.

Dactylotheca Stofschiana oder Abbildung etc. — Nebst der Beschreib. derselben von Joh. Winkelmann, und mit Anmerk. und Erläuterungen von F. Schlichtegroll B. 2. Heft I. 2066
Wilhelm Friedr. August Danz, Biographie dess. (267).

Darstellung. Systematische, aller Erfahrungen in der Naturkunde Herausg. von F. Adf Meyer, Th. 1. Darstellung aller Erfahrungen über allgemein verbreitete Potenzen. Von L. von Schmid gen. Phisicedt. B. I 737.

Discuzioni epistolari di G. B. Visconti e Filippo Waquer de la Barthe sopra la Statua del Discobolo scoperta nella villa Palombara; con le illustrazioni della medesima pubblicate da Carlo Fea e Giusepp. Ant. Guattani; e coll'aggiunte delle illustrazioni di altri due Discoboli, prodotte da Ennio Quirino Visconti. Raccolte etc. da Francesco Cancellieri 1169.

E.

Eislöcher, über die cylindrischen, auf den Gletschern von Chamouny (1898).

Encyclopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten u. zum Selbstunterricht. Herausg. von C. W. Snell und F. W. Dn. Snell. Abth. 4. Anfangsgründe der Naturlehre, von F. W. Dn. Snell 807.

Entdeckungen, F. G. Galls neue, in der Gehirnschedel- und Organenlehre 966.

Uitgewerkt *Examen* der Stuurlieden 910.

S.

Sieberlehre, Beiträge zur speciellen (694).
Gottlob Nathanael Jischer, Biographie desf. (303).

G.

Galerie historique des hommes les plus célèbres des tous les Siècles et de toutes les nations publié par Landon, darnach bearbeitet; Künstler-Galerie oder Biographien u. Characterschilderungen berühmter Mahler u. Dichter, nebst ihren Bildnissen 831.

Johann Gottfried Geißler, Biographie desf. (304).
La Géronie ou Code physiologique et philosophique pour conduire les Individues des deux sexes à une longue vie — Par une Société des Médecins (Publ. par Millot) 1715.

Geschichte des Rheinthales, nebst einer topographisch-statistischen Beschreib. des Landes 574; — der Künste und Wissenschaften 2c. Abth. 3. Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit von Bouterwek. B. 6. 1049.

Gelehrte Gesellschaften: d'Agriculture de Seine et Oise 321. Kdn. Bayrische, erste Sitzung derselben, nach ihrer Erneuerung 1905.

Getreidekrankheiten, Preisschrift über dieselben u. die Mittel dagegen (270).

Göttingen, 1) Königl. Gesellsch. der Wissensch. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 56. Stiftungstages 1993. B) Nachricht von den Veränderungen von 1806 - 1807, von Heyne 1993. C) Das Directorium geht von Meiners auf Wrisberg über 1993. D, Verzeichniß der 1807 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1993. E) Vorlesungen: Schrader, Bemerkungen über einige Pflanzengattungen 1137. Hayne, sermonis my-

thici seu symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata 1993. 2009. F) Vorgelegt haben: Gravenhorst, einen Beyrag zu vergleichenden Anatomie u. Physiologie der Land- u. Wasser-Salamander 71. Albers, einen Aufsatz mit Abbildungen von sechs seltenen zoologischen und pathologischen Stücken 153. Kumi, eine Nachricht von einer neu erfundenen Sparsuppe 199. Schröter, Bessel, u. Eibers, Beobachtungen des von Hn. Souß in Marseille entdeckten Cometen 273. Elbers, eine Nachricht von der Entdeckung eines neuen Planeten 609. Mollweide, eine Abhandlung: Demonstratio duarum Columellae formularum 729. Gauß, Berechnung der Elemente der Vesta 753. Bessel, Elemente der Bahn des am Ende des J. 1800 erschienenen Cometen 1081. Oken, eine Abhandlung über die Classen-Unterschiede der rückgrathlosen Thiere 1161. Knös, eine Abh. Notitia codicis Sabaei Cholasteh 1681 Bessel, Beobachtungen des Cometen, Oct. 1807. 1857. Hode, Beobachtungen des selbst. Cometen 1858. Levezow, eine Abhandlung, ob die Mediceische Venus ein Bild der Cnidischen des Praxiteles sey? 2017. Derselbe, einen Aufsatz de juvenis adorantis signo ex aere antiquo 2021. Memshausen, einen Aufsatz über die Behandlung der Klumpfüße 2049. Ebenders., Erfindung eines neuen Studierleuchters 2053. Albers, eine Beschreibung des Skelets der Balaena rostrata nebst einer Zeichnung dess. vor J. C. Berkenkamp 2073. Hausmann, Resultate geognostischer Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden 2074. G) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1808, über das arterielle u. venöse Blut der menschlichen Frucht

und die Bestandtheile desselben 2005; b) von der mathematischen Classe, für 1809, über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 2006; c) von der historischen Classe, für 1810, eine Bestimmung und Zeichnung der im Carpini, Rubruquis und vornehmlich im Marco Polo enthaltenen geographischen Nachrichten 2007; d) öconomische: für Nov. 1807, welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen? 1146; für Jul. 1808, welches sind die sichersten und schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirthschaft als Fabrik u. Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen? 1146. 2008; für Nov. 1808, die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude 1146. 2008; für Jul. 1809, wie kann dasjenige was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherren ersetzen müssen am richtigsten u. billigsten bestimmt u. vertheilt werden 2008; für Nov. 1809, welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, u. eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden? 2008. H) Preisschriften: F. K. Sulda, über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß u. die Industrie des Volkes 1145, von einer zweyten viel Gutes enthaltenden Beantwortung der Preisfrage, und einem Nachtrage dazu,

f. S 1145 u. 1176); über den Constantinopolita-
nischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge, von R.
Dd. Hüllmann 2003; über die Wirkungen der
verschiedenen Arten des Düngers auf die Pflan-
zen, von Seig u. Reisser 2005.

Göttingen. 2) Universität: A) academische
Feyerlichkeiten: Vertheilung der Preise an die
Studierenden 993. Progr. (a. Heyne) 995. B)
Festprogramme: Weihnachten 1806, Perico-
pae de adultera veritas et authentia defenditur.
Part. 2. (a. Staudlin) 47; Pfingsten 1807, de
interpretatione librorum N. T. historica non
unice vera (a. Staudlin) 1124. C) Anzeige der
Vorlesungen: für den Sommer 1807 457; für
den Winter 1807 1457.

Heinrich Ernst Güte, Biographie desf. 268.

5.

Hämorrhoiden, radical geheilt durch Compression
u. Dilatation des Afters (253).

Hederich, Preisschrift über die Vertilg. desf. (269).

Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten, f.
Traité des hydropiques.

Helena Pawlowna, Erbprinzessin von Mecklen-
burg, Biographie dersf. (268).

Chr. Friedr. Helwing, Biographie desf. (306).

W. Gfr. von Herder, Anzeige seines Todes 548.

Hermannstadt, Nachricht von dem Zuchthause das-
selbst (39).

*Historia decem Vezirorum et filii regis Azad
Bacht, infertis undecim aliis narrationibus.*
Arab. Ed. Gust. Knös 977.

3.

*Iets betreffende de gevondene Oudheden op de
Winfeling etc., f. J. in de Betouw.*

Influenza, Anfragen der Medical Society zu Lon-
don, dieselbe betr. u. Antworten darauf (1013).

J.

Jacobe, Herzogin von Göllich, Cleve u. Berg,
Aetenstücke zu ihrer Geschichte (256).

Jahrbuch, Neues, des Pädagogiums zu Lieben-
frauen in Magdeburg, herausg. von G. S. Kötz-
ger. Stück 3. 247.

Journal de la cour de Louis XIV. 1489.

Journal der Chemie, Neues allgem B 5. H. 1-6.
519. 535. 567. 735. 816. 990; — Neues, f. d. Bot-
tanik. Herausg. v. H. M. Schrader B. 1. St. 3.
B 2. St. 1. 913; — für Geschichte, Statistik und
Staatswissenschaft. B. 2. St. 1. 2. 3. 1015; —
für d. Chemie u. Physik von C. F. Bucholz, L. von
Crell, S. F. Hermbstädt, M. H. Klaproth,
J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Tromms-
dorff, herausg. von A. F. Gehlen. B. 1. H. 1-4.
1053. 1086. 1791. B. 2. H. 1. 1918. H. 2. 1919.
H. 3. 1920. H. 4. 1930. 1966.

Joh. Wilh. Chr. Junker, Biographie desf. (306).

Leonhard Joh. Carl Justi, Biographie desf. (305).

K.

Abt. Gotth. Kästner, Biographie desf. (306).

Künstler-Galerie, oder Biographien und Cha-
racterschilderungen berühmter Maler u. Dichter,
f. *Galerie historique*.

L.

Leutschauer Chronik (427).

Lied der Nibelungen, herausg. von F. H. von
der Hagen 2024.

Martin Luther, f. F. L. Zach. Werner.

M.

Magazin für Geschichte, Statistik u. Staatsrecht
der Oestreichischen Monarchie. Herausg. von ei-
ner Gesellschaft Oestreich. Gelehrten. B. 1. 417.

- Manuel* du Muséum Français. Ecole Italienne.
Oeuvre de Paul Véronèse. N^o IX. 1425.
- Mémoires* de la Société médicale d'emulation 6^e.
année 415. 439. 443; 3^e Année 665; 4^e. Anné
704; — anecdotes pour servir à l'histoire des
règnes de Henri IV et de Louis XIII. T. 1-4.
449; — anecdotes pour servir à l'histoire des
règnes de Louis XIV et de Louis XV. T. 1-4.
449; — sur la révolution de la Pologne, trou-
vés à Berlin 601; — de l'académie Royale des
Sciences et belles-lettres depuis l'avènement
de Frédéric-Guillaume III au Trône. Année
1803. 1257.
- Memoirs* of the medical Society of London.
Vol 6 1009.
- Musée* Français, publié par Robillard Perronville
et Laurent. Livr. 29-40. 613. 639. 696. 790.
836.
- Museum* für biblische u. orientalische Literatur, ge-
meinschaftlich angelegt von Alb. Jac. Arnoldi,
G. W. Lersbach, u. F. M. Harrmann. B. 1.
St. 1. 348.

N.

- Necrolog* auf das Jahr 1800. Herausg. von F.
Schlichtegroll 265. B. 2. 265. 303; — der Deuts-
schen für d. 19. Jahrh. Herausg. v. F. Schlich-
tegröll. B. 5. 265.
- Carl Chph. Nestler, Biographie dess. (266).
- Neuigkeiten im Gebiete der Wissenschaften 312.
- Nibelungen-Lied, s. Lied.
- Nordamerica, verschiedene medicinische u. natur-
kundige Neuigkeiten, und Anzeigen neu erschie-
nener Schriften (241-249).
- Nymegen verdeeld in Wyken-Straaten etc., s. J.
in de *Betouw*.

O.

Observations des tribunaux de cassation et d'appel, des tribunaux et conseils de commerce sur le Projet de code du commerce. T. I. 2. 1209.
Oestreich, Oestreichsche Staatsanzeigen (427).

P.

P. W. Pätz, Anzeige seines Todes 561.
Pismo kGrafu Mufinu-Pufzkinu, f. Mel. N. Olenin.
Précis analytique des travaux de la Société des sciences, lettres et arts de Nancy, pendant le cours de l'an 1806 84.
Preisaufgaben, der königl. Ges. der Wissensch. zu Kopenhagen für 1807. 31; für die Studierenden zu Göttingen für Jun. 4. 1808. 994; der Medical Society zu London (1010); der kön. Baiarischen Academie, auf eine Deutsche Sprachlehre 1935.
Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen, Jun. 4. 993.
Prix, Grands, d'Architecture, projets couronnés par l'Académie d'Architecture et par l'Institut de France, gravés et publiés par *Allais, Detournelle et Vaudoyer* 1709.
Projet de code du commerce 1209.
Provinzial-Blätter, Siebenbürgische, (herausg. von Jiltich). B. 1. H. 3. B. 2. H. 1. 38.
J. St. Pütter, Anzeige seines Todes 1369.

R.

Recueil, Premier, des mémoires de la Société d'agriculture de Seine et Oise publiés dans les années VIII, IX, X 321.
Repository, The medical. Second Hexade. Vol. I. 241. 249.

Révision du projet de code du commerce, précédée de l'analyse raisonnée des observations du tribunal de cassation, des tribunaux d'appel et des tribunaux et conseils de commerce. Par les C^{es} Gorneau, le Gras et Vital Roux. 1200.

Keps, Bürgerschule daselbst (40).

Jer. Bj. Richter, Anzeige seines Todes 1095.

Justus Friedrich Kunde, Anzeige seines Todes 409.

S.

Sammler, der öconomische Herausg. von F. Wd. Weber. St. 10. 1834. St. 11. 1565.

Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, herausg. von G. A. von Halem und E. F. Kunde. Jahrg. 1. 1806. Abth. 1. Jan. bis Jun. 1802.

St. von Schraud, Anzeige seines Todes 1095.

Christian Gottlieb Selle, Biographie desf. (304).

Frenb von Senckenberg, der jüngere, Biographie desf. (306).

Siebenbürgen, gegenwärtiger Personalstand der evangel. Pfarrer daselbst (39); Verwandtschaft der Siebenbürgischen Sächsischen Sprache mit der Englischen (40); Siebenbürg Literatur 39. 40).

Sonntagszeitung. Ein nütliches lehrreiches Unterhaltungsbuch für Jedermann 311.

J. Jo Spalding, Leben desf. (267).

Die Statuten des Deutschen Ordens Herausg. von E. Hennig, nebst einer Vorrede von Hn. Colleg. R. von Bogeue 1473.

T.

Tables astronomiques, publiées par le Bureau des longitudes de France. Partie I. 937.

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie. Herausg. von E. C. Leonhard 716; — für Forst- u.

Jagdfreunde für 1807. Herausg. von L. C. E. H. von Wildungen und P. L. Bunsen 869.

Traité des hydropisies ascite et leucophlegmatie etc. — übers. unter dem Titel Heilkunde der Bauch- u. Hautwasseruchten. Nach den neuesten Entdeckungen u. Erfahrungen 774.

Transactions, Philosophical, of the Royal Society of London for the year 1803. P. 1. 2. 1769; for the year 1804. P. 1. 2. 1897.

U.

Ungern: Nordisch - Ungrische Handelsgesellschaft (424); Reichstag von 1802 (425); kurze Uebersicht des durch Unterhandlungen der Stände und Gesetze bestimmten politischen Zustandes der Protestanten in Ungern (427).

Untersuchungen üb. den Geburtsadel, s. Buchholz.

V.

Verfassung, Provisorische, des Bauernstandes in Estland 817.

Verhandelingen uitgegeven door de Maatschappij ter Bevordering van den Landbouw te Amsterdam. D. 14. St. 1. 268.

Voyage en Savoie et dans le midi de la France 796.

W.

Waubau, Einführung des. in Holland (269).

Wortreichthum, über den der Deutschen u. Französisch Sprache, u. beider Anlage zur Poesie 1001.

Johann Georg Wunderlich, Biographie des. (268).

Z.

Dorothea Elisabeth Zerrenner, Biographie derselben (306).

Vom Zustande der Bauern in Lioland u. Estland, s. Lwers.

Verbesserungen.

- §. 8. 3. 11 statt daß l. des
§. 8. 3. 16 statt im Vortrag in drey Hauptstücken
l. im Vortrag. In drey Haupt-
stücken: was Oberlin in — war,
sehen wir ihn
§. 765. 3. 10 von u. statt 1774 l. 1744
§. 1597. 3. 3 von unten l. in der wechselseitigen
Verbindung der Ideen
§. 1598. 3. 12 v. unten l. *espèce d'organe*
§. 1600. 3. 11 statt *Larboud* l. *Larbaud*
§. 1652. 3. 6 statt *Wal* l. *Wel*
§. 1652. 3. 14 statt Zinnauflösung l. Indigoaufl.
§. 1654. 3. 19 statt die gelb färbenden l. die faib
färbenden
§. 1709. 3. 5 von u. statt 150 l. 120
§. 1723. 3. 23 statt den Tempel l. die Tempel.
§. 1725. letzte Zeile statt *chasseurs* l. *chauffeurs*
§. 1727. letzte Zeile l. *essaya*
§. 1802. 3. 7 statt lehrreicher, l. lehrreich,
§. 1803. 3. 7 statt gewöhnlichen l. außerordents-
lichen
§. 2040. 3. 6 statt *Timbrowsky* l. *Timkowsky*
-